

Digitized by the Internet Archive in 2010 with funding from University of Toronto





## Allgemeine Encyklopädie

der gefammten

## Sorst= und Jagdwissenschaften.

Vierter Zand.



# Allgemeine Encyklopädie



Unter Mitwirfung ber bebeutenbften Fachautoritäten herausgegeben

non

### Raoul Ritter von Dombrowski

Donat I. Classe des hohen souveränen Maltejerordens mit der Distinction für Jerusalem, Ritter I. Cl. des königl. sächs. Ordens Albrecht des Behersten, Chsicier des königl. serbiichen Tafowa-Ordens, Besitzer des Marientreuzes des hohen deutschen Ritterordens, Besitzer der königl. württemderg'ichen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, der k. k. Kriegsmedaille nud der päpstlichen Kriegs-Erinnerungsnedaille Kius IX. zc. zc., em. Mitglied des Landes-Culturrathes f. d. Königreich Böhmen, der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Chrendürger mehr. Gem., Mitglied zahlreicher wissenschaftlt. und hum. Vereine zc. zc., Verfasser des nationalösonomischen Chrendürger mehr. Gem., Mitglied zahlreicher wissenschaftlt. und hum. Vereine zc. zc., Verfasser des nationalösonomischen Chrendürger mehr. Gem., Mitglied zahlreicher wissenschaftlichen Annographien: "Das Eelwilch", "Das Reh", "Der Fuchs", "Der Bildpart", "Die Geweihbildung der europäischen Hircharten", des "Lehre und Handbuchs sür Berufsjäger" zc. zc.

Vierter Band.

Fluggeschwindigkeit — Seiß.

Mit 1 Doppeltafel, 11 einfachen Tafeln und 56 Figuren im Texte.

## LIBRARY FACULTY OF FORESTRY

UNIVERS'TY OF TORONTO

EARTH SCIENCES LIBRARY



442/07

Wien und Leipzig.

Verlag von Mority Perles. 1889. SD 125 D66 Bd.4

Mile Rechte vorbehalten.

### Verzeichnis der Autoren

und der ihren Urtifeln beigesetten Mamensfürzungen.

Dr. Joseph Albert, em. Director und Professor der böhmischen Forstlehranstalt Weißwasser in München. — At.

Dr. Gunther Beck, Borftand des f. f. botanischen Hofcabinets und Docent an der Universität in Wien. — Bf.

Dr. 23. Benedie, Professor an ber Universität in Königsberg i. Pr. — Bde.

- Dr. Kindolf Blastus, Präsident des permanenten internationalen ornithologischen Comité, Docent der Hygienie an der herzoglichen technischen Hochschule und Redacteur der Zeitschrift "Druis" in Braunschweig. — R. Bl.
- Dr. Wilhelm Blafius, Professor der Zoologie, Borstand des herzoglichen naturhistorischen Museums in Braunschweig. — W. Bl.

C. v. d. Bosch in Berlin. — v. d. B. Dr. A. von Brandt, Professor der Zootomie

an der Universität in Charfow. — v. Bot. Sudwig Dimit, f. f. Oberforstmeister und Bicepräsident des oberösterreichischen Schutzvereines für Jagd und Fischerei in Ling,

Ernst Ritter v. Dombrowski, Chefrebaftenr bes "Weidmann" in Blasewiße Dresben. — E. v. D.

Raouf Aitter v. Dombrowski in Wien.— R.v.D.
Justius von Egervary, Secretär des ungarischen Landes-Jagdichut-Vereines und Redacteur der Zeitschrift "Vadaszlap" in Budapest. — v. Ch.

Dr. Wischelm Franz Exner, f. f. Hofrath, Director des technologischen Gewerbemuseums und Professor an der k. f. Hochschule für Bodencultur in Wien. — Er.

6. 21. Forfter, f. f. Forstmeister in Gmun-

Dr. Sans Gadow, Sridlands Curator, Docent für Morphologie der Wirbelthiere an der Universität zu Cambridge. — Gw.

Dr. Carl Theodor Ritter von Gohren, Director und Projessor des f. f. landwirtschaftlichen Institutes in Möbling bei Wien. — v. Gn.

Dr. Louis Großmann, an ber Seewarte gu Samburg. — Ggn.

Jusius Theodor Grunert, fgl. preuß. Obersforstmeister a. D., em. Director und Prossession der fgl. preuß. Forstakademie Neusstadt-Eberswalde, Redacteur der Zeitschrift "Forstliche Blätter" in Trier. — Gt.

Adolf Ritter von Guttenberg, f. f. Forstrath, Prosessor an der f. f. Hochschule für Bodencultur in Wien und Redacteur der österreichischen Biertelsahresschrift für das gesammte Forstwesen. – v. Gg.

Dr. Robert Sartig, Professor an der kgl. Universität in München. — Sg.

Dr. Fr. Seindle, Professor in Olbenburg i. Gr. - Be.

Gustav Senschel, f. f. Forstmeister und Professor an der f. f. Hochschule für Bobencultur in Wien. — Hichs.

Eugen Serdinand von Somener, Mitglied bes permanenten internationalen ornithologischen Comité, auf Stolp in Pommern.
— E. F. v. Hmr.

C. A. Joseph, großherzoglicher Forstinspector in Cherstadt bei Darmstadt. — Joh.

Dr. Fir. von Judeich, kgl. jächs. geheimer Obersforstrath, Director und Professor an der kgl. sächsischen Forstakademie zu Thasrandt. — v. Ich.

Sans Freiherr Juptner von Jonstorff in Neuberg, Ingenieur und Correspondent der f. f. geologischen Reichsanstalt. — v. Fr

Seinrich Kadich Edfer von Pferd, f. f. Generalmajor a. D. in Wien. — v. Ka.

- F. C. Keller, Redacteur der Zeitschrift "Weide mannsheil" in Kötschach in Kärnthen.
   Klr.
- Dr. Friedrich &. Knauer in Bien, Redacteur der Zeitschrift "Der Naturbiftorifer". Anr.

Alois Koch, Beterinärarzt in Wien. — Ach. Ferdinand Langenbacher, Professor an der mährisch-ichlesischen Forstlehranstalt in Eustenberg. — Er.

Dr. 306. Satichenberger, Leiter des chemische physiol. Laboratoriums am f. f. Thier-arznei-Institute in Wien. — 2br.

Dr. Guftav Marchet, Professor an der f. f. Sochschule für Bodencultur in Wien.
— Mot.

Leopold Martin, Conservator in Stuttgart. — L. Min.

Bauf Martin, Projessor an der Thierarzneisignele in Burich. — B. Mn.

28ichaef von Mengbier, Professor ber Boologie an ber Universität zu Mosfau. — v. Mar.

Dr. A. Retger, Professor an der fgl. Forstafademie Sann. Münden. — Mgr.

Dr. Max Neumeister, Professor an der kgl. jächj. Forstakademie Tharandt. — Dr.

Oskar von Nolte, fgl. Oberstlieutenant a. D. in Bensheim, Großherzogthum Sessen. - v. Ne.

Dr. Yaul Vancritius in Königsberg.

Carl Vieper, Ingenieur in Berlin. — Br. E. G. S. Quenfell, Itgl. Oberforfter in Bla- fewith bei Dresben. — Qul.

Dr. Quifforp in Greifswald. - Dup.

Dr. Gustav von Radde, fais russ. wirkl. Staatsrath, Director des faukasischen Museums und der öffentlichen Bibliothek in Tislis, Mitglied des permanenten internationalen ornithologischen Comité. — v. Ade. Dr. Emil Namann, Professor an der igl. preuß. Forstakademie Reuftadt-Cberswalde. — An.

**Oskar von Niesenthal,** Oberförster des kgl. prenß. Ackerbauministeriums und Redacteur des "Allgemeinen Holzverkaufs-Anzeigers" in Charlottenburg. — v. Rl.

Dr. Carl Rufs, Redacteur der Zeitschriften "Die gefiederte Welt" und "Jfis" in Berlin.

— Rs.

28. von Schmiedeberg, Redacteur der "Renen beutschen Jagdzeitung" in Berlin. — v. Schg.

Dr. Adam Schwappach, Professor an der fgl. preuß. Forstakademie Neustadt-Eberswalde.
— Schw.

Ewald Thiel, fgl. Artillerie-Major a. D. in Karlsruhe. — Th.

Victor Aitter von Eschusi zu Schmidhoffen, Mitglied des permanenten internationalen ornithologischen Comité. Villa Tännenhof bei Hallein in Salzburg. — v. Tsch.

Dr. Martin Wildens, Professor an der f. f. H. Hochschule für Bodencultur in Wien. — 283.

Dr. Morih Willkomm, faij. russ. Staatsrath, Director des botanischen Gartens und Prof. an der Universität in Prag. — Bm.

Die Illustrationen werden hergestellt durch die Herren: S. Braune in Königsberg, Raout Witter von Dombrowski in Wien, G. A. Förster in Gmunden, Robert Kartig in München, Gustav Senschel in Wien, Ferdinand Langenbacher in Eulenberg, L. Martin in Stuttgart, G. Müsel in Berlin, S. Sperling in Berlin, Friedrich Specht in Stuttgart, M. Streicher in Wien u. v. a.

Die Reproduction erfolgt in Lithographie und Chromolithographie durch Et. Vannwarth in Wien, in Holzschnitt durch B. Eder in Wien und Fr. Vieweg & Sohn in Braunschweig, in Zinkographie durch Angerer & Goldt in Wien.

### Verzeichnis der Illustrationen

### des IV. Zandes.

#### Doppeltafel:

Bum Artifel Saare, v. S. von Gadow in Cambridge.

#### Einfache Tafeln:

- 1. Schäbelbildung bes Fischotters und Fuchses, v. M. Baron Schlereth in Wien, 3. Artifel Fischotter und Fuchs.
- 2. Bum Artifel Flufsfrebs, v. S. Braune in Königsberg.
- 3. Bum Artifel Frafen, v. J. Beffeln in Bien.
- 4. Bum Artifel Fraxinus, v. Dt. Streicher in Wien.
- 5. Geschossformen, v. Major E. Thiel in / Karlsruhe.
- 6 .- 9. Jum Artifel Geweihbildung, v. Raoul / pon Dombrowsti.
- 10.—11. Zum Artifel Grapholitha v. G. Henschel und M. Baron Schlereth in / Wien.

#### Textillustrationen:

- Fig. 352 und 353. 3. Artifel Flugfandeultur.
  " 354 und 355. Typen der Stammform.
  - " 354. Ameisenflügel.
  - , 355. Häckelrechen in Sollinger Form.
  - " 356. Badelhaden Geebachs.
  - , 357. Schal- ober Breithache.
  - " 358. Sollinger Sade.
  - " 359. Dreigad von Schoch.
- " 360 Eichelpflänger.
- " 361. Pflanzdolch.
- " 362. Caatflinte.
- " 363. Gaehorn.
- " 364. Schutgitter. .
- " 365. Fragaria vesca, Balberdbeere.
- " 366. Frangösische Rodemaschine.
- " 367. Fraxinus Ornus, gemeine Blumeneiche.
- " 368. Schwanenhals.
- " 369. Stellvorrichtung am Schwanenhals.
- " 370. Fuchs im Schwanenhals.
- " 371. Tellereisen
  - 372. Fuchs im Tellereisen.
- " 373. Fucheaugel.
- " 374. Fuchsbrett.
- " 375. Fuhrichlitten.
  - 376. Gastropacha lanestris.

- Fig. 377. Gastropacha pini.
  - 378. Gastropacha nenstria.
  - " 379 und 380. 3. Artifel Gehirn.
    - 381. Stragengelander.
  - " 382. Z. Artifel Gerberei.
    - 383. Geschlechtsorgane ber Insecten.
      - 384. Sauptgesimje.
  - " 385. Flosshölzerverbindung.
    - 386. Sperre eines Langslosses.
  - " 387. Gewölbebrüstung.
    - 388. Gingko biloba, Gingkobaum.
  - " 389 bis 391. 3. Artifel Glasmifrometer.
  - , 392. Gnaphalium dioicum.
  - 393. Grubendurchichnitt.
  - , 394. Grenzenbezeichnung.
    - 395 bis 398. 3. Artifel Grenzregulierung.
  - " 399. Steingreßling.
    - 400. Gründung für Uferschuthauten.
  - 401. Gymnocladus canadensis, fanadifcher Schufferbaum
    - 402 und 403. Sabichtsförbe.
  - " 404. Sandichlitten.
    - 403. Bebemaschinen.
    - 406. Steinfreppe.
    - 407. Hedera Helix, Ephen.

### Druckfehler und Berichtigungen.

Muf pag. 297, Gp. b, al. 35 v. o. lies: Beichabigten ftatt Beichuldigten.



Aluggeschwindigkeit ift die Geschwindig= feit, mit welcher das Geschofs in horizontaler Richtung fortschreitet, also eigentlich die hori= zontale Projection der wirklichen Geschwindigfeit im Gegensatz zu der Fallgeschwindigkeit als der Berticalprojection. Ausgedrückt wird fie durch die horizontale Strede, welche das Geschofs in einer Secunde gurndlegt bezw. bei gleich= förmiger Bewegung zurücklegen würde; über die Messung derselben f. Anfangsgeschwindigkeit. Die Fluggeschwindigkeit des Geschoffes nimmt infolge des Luftwiderstandes im Berlaufe ber Bewegung fehr schnell ab. Für ein nach den Grundfäßen der neueren Militarpatronen construiertes Geschoss (3. B. deutsches m/71 oder österreichisches m/77), welches die Mündung mit 450 m Geschwindigfeit verläfst, beträgt die Fluggeschwindigkeit auf 100 m nur mehr 385 m per Secunde; auf 200 m 338 m, auf 300 m 304 m, auf 400 m 279 m, auf 500 m 259 m, auf 600 m 243 m, auf 900 m 208 m per Secunde. Geschoffe mit größerer Querichnittsbelaftung (Länge) bugen ihre Fluggeschwindigkeit nicht fo start ein, turze Beschoffe verlieren fie erheblich schneller, zumal wenn sie mit großer Unfangsgeschwindigkeit verschoffen werden und dadurch einen bedeutenden Luftwiderstand erzeugen.

Die größte Fluggeschwindigkeit liegt in der Regel nicht, wie man erwarten sollte, unsmittelbar an der Mündung, sondern meist eine gewisse Strecke vor derselben, da die nachgesichossen und das Geschoss kirz vor der Mündung überhosenden Ausvergase dem letzteren noch anßerhalb des Rohres einen gewissen, wenn auch unbedentenden Zuwachs an Geschwindigkeit geben; eracte Messungen hiesür liegen bei Gewehren noch nicht vor. Th.

Flugbaut, f. Flugvermögen. Knr. Flugbohe — Höhe (Ordinate) des fliegens den Geschoffes über der wagerechten Ebene (Visierlinie) auf einer bestimmten Entfernung (Abscisse); f. Ballistit II, Fig. 85.

Finghörnchen, Pteromys, Gattung der Familie Eichhörnchen oder Hörnchen, Seiurini, der Ordnung Nagethiere, Rodentia — Glires. Sie unterscheiden sich von der Gattung Eichhörnchen, Seiurus, hauptsächlich durch die breite, die Beine und Schwanzwurzel verdindenden Flatterhaut, welche den Thieren im Sprunge als Fallschird dient und es ihnen so ermöglicht, bedeutende Strecken zu durchmessen.

Europa beherbergt nur einen Repräsentanten bieser artenarmen Gattung, das

Flatter= oder Flugeichhörnchen, Lju= taga der Ruffen, Umti oder Dmte der ofts sibirischen Bollerichaften, Pteromys volans (P. sibiricus; Sciuropterus sibiricus: Sciurus rotans). Sein Berbreitungsgebiet ift der Norden von Oftenropa und fast gang Sibirien. Aleiner als unfer gemeines Gidhörnchen, mist bas gange Thier 26 cm, wovon 10 cm auf den Schwang zu rechnen find. Der Sommerpelz ift auf der Oberfeite fahlbraun, auf der Flughaut und Angenseite der Beine duntler granbraun, unten weiß. Der Schwanz zeigt wie bei unserem gemeinen Gichhörnchen zweizeilige Behaarung von oben fahlgrauer, unten licht strohgelblicher Farbe. Im dichten Winterfleide erscheint die Oberseite des Thieres silbergrau. Der Pelz, obwohl ungemein weich und ge= schmeidig, wird doch nur in beschränktem Maße verarbeitet. Das Flughörnchen lebt in den nor= dischen reinen Birtenwäldern; scheint überhaupt nach Brehms Unsicht an diese lettere Holzart oder mit Fichte, Riefer, Larche gemischt gebun= ben zu fein. Es ift ein Nachtthier. Den Tag verbringt es zusammengerollt schlafend in Baumhöhlen und ähnlichen Bersteden und fommt erst abends hervor. Als Nahrung nimmt es Beeren, Samen, Knofpen u. dgl. und benütt beim Freffen die Vorderpfoten gang nach Art unseres Eichhörnchens. — Das in hohlen Bäumen weich mit Moos, Moder zc. ausgepolsterte Nest nimmt die 2—3 blindgeborenen Jungen auf; und hier verbringt das Thier auch feine Winterruhe. Diese ist aber häufig eine unter= brochene; bei günstigem Wetter verlässt das Flughörnchen sein warmes Neft, theils um Rahrung zu sich zu nehmen, theils um feinen Unrath abzugeben. Infolge der vielen Nach= stellungen ist es in manchen Gegenden, wo es früher zu den hänfigen Erscheinungen zählte, Sidil. schon nahezu verschwunden.

anden versahenneen.
Flugiagd, die, s. v. v. Luftjagd, Beizjagd; selten. "Wie die die Jagd mit dem Gewehr und Hand auf Hirfd und Schwein den höchsten Genufs für den Jäger in sich schließt, so ist die Beize des Reihers und Milans für den Liebshaber der Flugjagd das höchste und inweilanteste Bergnügen." "Kein Wunder, das zur Beizzeit die Jünger der Flugjagd aller Rastionen zum gemeinsamen Vergnügen sich dort zusammensanden..." D. v. Riesenthal, Die Raub-

vögel, p. 191, 192. — Fehlt bei Grimm und Saubers. E. v. D.

Flugjahr (auf Insecten bezogen mit minbestens zweijähriger Generationsdauer), das Jahr des Massenstuges. Gewöhnlich wird Flugjahr speciell mit dem Maitäser in Beziehung gebracht; bei diesem wiederholt as sich jedes 6. (Mitteleuropa) oder jedes 4. (Südeuropa) Kalenderjahr. Einem Flugjahre gehen meist sog. Borflüge voraus und solgen Nachstüge nach.

Fluglahm, f. Flügellahm. E. b. D. Fluglöcher, jene Öffnungen im Pflanzensförper (Rinde, Holz 2c.), welche das flugfertige Infect beim Verlassen seiner Auppenwiege hinterläst. Die Fluglöcher zeigen theils eine freisrunde, theils eine breits oder schmalellipstische, oder eine mehr oder weniger halbtreissförmige Form und bieten dadurch und ihre Größenverhältnisse Anhaltspunkte sur das Ansprechen des Schädlings (vgl. a. Brutgang).

Sifuglofigkeit, nicht gleichbedeutend mit Flugunfähigfeit überhaupt, fondern nur für folche flugunfähige Thiere gebraucht, deren nächste Berwandte Flugvermögen besitzen. Golche flugloje Bogel finden wir bei den Straugvogeln, bei den Tauchern, Infecten fleiner Infeln u.f. w. Diefe Fluglofigfeit ift feine urfprüngliche, fondern erst im Laufe der Zeit von der Ratur ge-züchtete; diese rudfchrittliche Entwicklung erscheint aber als eine im Interesse ber betreffenden Thiere gelegene bei Insecten der Bebirge, die von Luftströmungen erfast und davongetragen, bei Insecten fleiner Inseln, die ins Meer geschleudert wurden, bei den Tauchern, deren lange Flügel und geringes specifisches Bewicht das Tauchen febr erschweren würden, bei den im dichten Balde lebenden Riwis und Rasuaren, denen bei der Beengtheit ihres Aufenthaltes das Fliegen fehr erichwert ift. Bei den Emus, Strangen des Flachlandes, liegt die Erflärung nahe, dajs fie urfprünglich wie die Rafuare Baldvögel gewesen und beim Bordringen in die Bufte an Stelle der feinerzeit eingebüßten Flugfähigfeit ihr Laufvermögen nach und nach erhöhten.

Flugmussieln. Bei den Bögeln treten als Flugmusteln in erster Linie die beiden pectorales in Action; der untere p. minor hebt, der obere p. major sentt die Flügel; letterem dient der Brustbeinfamm, der bei guten Fliegern enorm entwickelt ist, als weitere Anjagstelle.

Flugfand ist ein sockerer, seiner Sand, der vom Winde bewegt sich in Form von Dünen ablagert. Man unterscheidet Küstens und Insandsdünen. Erstere sinden sich an den Küsten von Preußen, Pommern, Schleswigs-Holstein, Jütland, Ostsrieskand, Holland, Südsrankreich und Norsolk, letztere in der ungarischen Ebene, in Norddeutschald und im großartigsten Maßistabe in der Sahara, der lybischen Büste und der Gobi. Die Bildung der Dünen säst ich am besten an slachen, sandigen Küsten beodsachten. Sobald die Sande zu trochnen aufangen, werden sie ein Spiel des Windes und in der Richtung desselben vorwärtsgetrieben. Ze seiner

die Sandforer find, um fo weiter fliegen fie naturgemäß und gelangen, von zufälligen Sinderniffen abgesehen, erft dann gur Ruhe, wenn die Stärke des Windes so nachlässt, dass ihr Eigengewicht den Luftdruck überwiegt. Die von der Gee horizontal wehenden Winde treffen die fauft aufteigende Rufte unter einem ftumpfen Binfel und werden von dieser unter bem gleichen Binkel reslectiert. Zwischen den reslec-tierenden Binden und der Kuste entsteht anf diese Weise ein windstiller Raum, in den die hochgewehten Körner hineinfallen und sich zu Sandruden, den Dunen, anhäufen. Die Bind-feite der Dunen zeigt die flachere Bofchung, die entgegengesette Die fteilere, und ift der Grad der letteren lediglich von dem Aufschüttungs= winkel der in den Bindichatten fallenden Ror= ner abhängig. Da die Binde in ihrer Stärte einem ewigen Bechfel unterliegen, fo erflärt fich hieraus die häufig gu beobachtende Aus= bildung mehrer Dunenreihen hinter einander, indem die Sande bald näher, bald ferner ber Beftadelinie getragen werden. Die Ruftendunen zeigen ferner die Tendenz, landeinwärts gu wandern, weil ihre der Gee zugewandte Seite der stetigen Abtragung durch die Winde unterliegt und das fortgeblasene Material erst jen= feits des Dünenkammes zur Ruhe gelangt. G. Berendt (Geologie d. fur. Haffes, 1869) berech= net das Wandern der Dunen der furifchen Nehrung von der Seeseite nach dem Haff auf 6 m im Jahre, so dass fie letzteres im nördlichen Theil zu versanden drohen. Dafs Dörfer, ja gange Begenden (wie in Mesopotamien) von wandernden Dünen oftmals verschüttet werden, ift eine wohlbekannte Thatfache.

Die mineralogische Beschaffenheit der Dünen hängt natürlich von der petrographischen Natur der Gegend ab, in der sie gebildet werden, jesoch dürste Quarzsand überall das dominierende Material sein.

Sind Inlandsdünen durch Waldbestand, den sie in Nordeutschland 3. B. nicht setten tragen, im Wandern verhindert, so ist es häusig nicht seicht, sie von den übrigen Sanden der benachbarten Quartärbildungen (Diluvium und Alluvium) zu interscheiden. Der einzig sichere Unterschied ist dann nur das absolute, durch die Natur ihrer Bildung ja bedingte Fehlen jeden gröberen Grandes und kleinerer Gerölle, welche selten den anderen Quartärbildungen auf weitere Erstrechung hin so vollständig sehlen; gegeben.

Haufig bieten and Wegeinschnitte, Sandsgruben u. s. w. Gelegenheit, die Vegetationstinde der ursprünglichen Oberfläche, oder bei veriodischer Vildung der Düne, mehrsache, ehem ualige Oberslächen bezeichnende Vegetationstichten, an ihrer durch Humusstoffe hervorsgerusenen grauen oder schwärzlichen Färbung zu erfennen, wodurch dann der Dünensand als solcher unzweiselhaft gekennzeichnet ist.

Ginen Einblid in die Körnung und ben chemischen Bestand norddeutscher Flugsande ges währt die Untersuchung des Dünensandes nahe dem Dorse Sputendors bei Groß-Beeren in ber Mart von Ernst Lauser.

I. Mechanische Angluse.

~:		1. 200	e a) a i	una) e v	inalnje.					
Tiefe der Entna Decimeter	hme Bezei	Bezeichnung		2—1 mm 1—0.5 mm 0.5—0.2 mm unter 0.2 mm						
0.8—1.0	Waldo	Waldoberkrume			4.0		3.1		95.0	
10 Untergrund		grund	(mit 28 1°		8.4		33.0		67.0	
			luali	jse des	Gefamm	tbobe	ns.			
	7.11	1.	ifen= end	Ralk= erde	Magnesia	Mali	Natron	Glüh= verlust	Summa	
Waldoberfrume Untergrund			)·47 )·52	$0.24 \\ 0.20$	$\begin{array}{c} 0.18 \\ 0.62 \end{array}$	$0.89 \\ 0.75$	0.43 0.42	1·24 0·48	100:46 99:47	

Flugsandeuftur. Gin im wesentlichen aus mehr oder weniger feinen Quargförnern befteben= der Sandboden bedeckt einen großen Theil des Bodens Deutschlands und der angrenzenden Län= der. Ift der reine Quargsand auch an sich un= fruchtbar, fo fann er doch nach Maggabe feiner ihm beigemengten feinen, anorganischen, wie organischen, der Begetation förderlichen Theile, unter Hinzutritt eines angemeffenen Teuchtigkeits= gehalteseine gewiffe Bindigfeit erlangen und dann sehr verschiedene Grade der Fruchtbarkeit durch= laufen. So dient er vielfältig der Landwirt= schaft, besonders aber auch der Forstwirtschaft als Unterlage, mahrend er allerdings beim Burudtreten jener gunftigen Gigenschaften gu= nächst für den Landwirtschaftsbetrieb ungeeignet wird und mit Recht der forstwirtschaftlichen Bewirtschaftung anheimfällt, bis dann endlich bei vollständiger Erschöpfung des Sandbodens oder fonst vorliegenden fehr ungunftigen außeren Berhältniffen desfelben auch diefe faum oder gar nicht mehr imstande ist, ihn ihren Zwecken dienstbar zu machen. Eine derartige ungünstige Lage kann sich beim Sandboden aus natürlichen Ursachen ergeben, kann aber auch durch Misswirt= schaft herbeigeführt sein. Jene findet sich &. B. auf altem, ausgewaschenem, fahlem Seefandboden, auf ausgetrocknetem Seegrunde mit Sand, dem reichlich unvollkommener, staubiger humus beigemengt ift, auf durren, ftart eisenschüffigen Sandflächen mit Ortsteinunterlagen u. f. w. vor, Buftande, die alle wenigstens nicht durch unmit= telbare Ginwirkung des Menschen entstanden find, sondern ihm so von der Natur seit Unvordenklichem überliefert wurden. Durch Misswirtschaft entstehen aber auch verödete Sandflächen durch unwirtschaftliche Ausbeutung an sich armen, unbewaldeten Sandbodens, durch schlechte Beacke= rung, Entnahme ber etwa erzeugten schwachen Humusdeden als Dungstoff 2c., besonders aber durch unvorsichtige Entwaldung des seither mit Holz bestanden gewesenen Sandbodens, der ein langes Liegenbleiben besselben ohne Wieder-Derartige verobete Sand= bewaldung folgt. flächen fonnen die Natur der Beiden annehmen, über deren Aufforstung ein besonderer Artifel handelt, fie fonnen aber felbft dadurch gu einem noch höheren Grade der Berwüftung gelangen, dafs fich auf ihnen feine Beidevegetation einstellt und sie nun, infolge der fehlenden Narbe, gu Flugjandflächen werden, die bei größerer Ausdehnung in vollständige Sandwüsten übergehen können. Die Gefahr des Entstehens von Flugfand auf armem, trodenem, blogliegendem Sand-

boden liegt nahe, wenn derselbe in Lagen vorfommt, die dem Spiele der Binde fehr ausgefest find, wie dies an Seefuften, aber auch an Soch und Freilagen bes Binnenlandes nicht felten der Fall ift. Die freien, lofen Sandförner, die meist die obere, oft mächtige Schicht jener öden Sandflächen bilden, werden dann leicht vom Winde erfast und oft massenhaft von ihm so lange fortgetrieben, bis sie fich an einem oft weit von ihrer Ursprungsftelle ent= fernten hindernden Gegenstande aufstauen, dort zeitweise liegen bleiben, oft aber von neuem von entgegengesett wehenden Windströmen er= fast und nach anderen Richtungen bin gefegt werden. Go fonnen weite Flugfandflächen einem Sandmeere gleich werden, das innerhalb feiner Grenzen in seinen Sandwellen auf= und ab= wogt, jene aber auch überschreiten und fich ver= heerend über angrenzende Culturlandereien er= gießen und so an Ausdehnung immer mehr im Laufe der Zeit gewinnen kann. Die Aufgabe der Landescultur ift es nun, nicht nur das Ent= stehen von Flugsand nach Möglichkeit gn verhüten, sondern auch denselben durch einen ge= regelten Ban, der meift im Solzanbau feinen Abschluss findet, zu bernhigen und. festzulegen, um fo die Gefahr der weiteren Ausdehnung des Ubels zu beseitigen, selbst in der früheren Flug= fandfläche ein ertragfähiges Culturgelande gu

Mls folche feineswegs feltene Flugfand= gegenden fommen hier besonders die in Betracht, welche die weite norddeutsche Ebene und Schleswig-Solftein darbietet und hier vor allem längs der Küsten der Oft= und Nordsee. herrührend von stetig ausgewehtem, ausgetrod= netem, sich oft zu mehr oder weniger hohen "Dünen" aufthurmendem, bald weitere Ebenen, bald Einsenkungen oder "Rehlen" bildendem, meift feinem Geefande, in großartiger Ausdehnung auftritt, aber auch im Binnenlande in beschränkterem Umsange, als sog. "Sand-scholle" oder "Sandschelle" hie und da beschränfterem Umfange, als nicht fehlt. Außerdem bietet aber auch noch die österreichisch=ungarische Donanebene in ihrem vorzeitigen Geegrunde fehr ausgedehnte Flugsandgebiete dar. Hier ist namentlich in der großen niederungarischen Ebene, unter verschie= denen vorkommenden Flugfandgebieten, befonders das des Banats als impojant zu bezeich= nen, mährend die Flugsandflächen der kleineren vorderungarischen Ebene im Raaber und Graner Comitat, sowie die rechts und links der March belegenen, zwar feineswegswegs unbedeutend,

aber boch gegen jenes immerhin zurücktre- !

tend find.

Alle Oblandaufforstungen (f. d.) bieten viele Schwierigfeiten dar, die meiften wohl die Cultur des Flugfandes. Beim Flugfand beruht die Sauptaufgabe in feiner Bindung, b. h. in feiner Bernhigung gegen Berwehen und dadurch herbeigeführte stete Ortsveranderung des die obere Bodenschicht bildenden Sandes. Die Lösung der Mufaabe ift leichter, wenn die Flugfandflachen beidränktere Ausdehnung haben, die Sandquelle nicht ftetig fließt, die Unfruchtbarkeit des Sandes eine mäßigere und die treibende Rraft des Windes eine beschränktere ist; fie wird umfo schwieriger, je mehr das Gegentheil diefer Bunkte hervortritt. So wird fich die "Sandicholle" des Binnenlandes verhältnismäßig am leichtesten binden, bezw. aufforsten lassen, schwie= riger wird fich diese Arbeit in den ausgedehnten Klugfandgebieten der Donanebene geftalten und jedenfalls der Seedünenban der Cultur Die größten Schwierigkeiten entgegenstellen. Bei ausgedehnten Flugfandeulturen reicht übrigens fehr oft die bestehende allgemeine Gesetgebung nicht aus, um diefelben mit Erfolg ausführen gu fonnen, und erheischen eine die örtlichen Berhältnisse scharf ins Ange fassende Sondergesetzgebung, wie denn auch fehr häufig bei berartigen, im Besit von Gemeinden, Brivaten 2c. befindlichen Flugsandflächen die Kräfte des ein= gelnen Besigers ungenugend find, die Cultur= foften aus eigenen Mitteln aufzubringen, meshalb hier der Staat aus allgemeinen staats= wirtichaftlichen Rücksichten helfend eintreten mufs; es liegen fonach hier nach diefer Rich= tung bin die Berhaltniffe mindeftens gang ebenjo, wie bei allen ausgedehnten Dolandculturen.

Was die technische Ausführung der Alugiandenliuren anbetrifft, fo beruhen diefelben gunachst, wie bereits bemerft, in einem Festhalten des beweglichen Sandes zu dem Zwecke, benfelben mit einer Begetationsdecke gu übergiehen. Das Erzeugen einer Begetation auf Flugfand erfolgt erft bei einer Bernhigung besselben, die auf mechanischem Wege burch Belegen des flüchtigen Candes mit geeigneten tobten Stoffen, dann durch Bepflangung besjelben nach vorgängiger geeigneter Bodenvorbereitung zu erreichen ift. Letteres fann fich auf niedrig bleibende Gewächse, besonders Grafer erstrecken, und fann dieje Art der Pflanzung entweder nur die Ginleitung gum Solganban bilden, der dann die Culturarbeit auf der Flugjandfläche dauernd abschließt, oder es fann letterer auch auf ruhigeren Sandflächen unmittelbar ausgeführt werden, ohne zuvor ben niederen Graswuchs zo. erzielt zu haben. Es fommt felbst vor, dajs man sich mit einer bloßen Begrafung der Flugfandfläche besonders Da bernhigt, wo die Verhältniffe jo liegen, dafs diefelbe eine landwirtschaftliche Benützung gulajfig macht. Dies fann da der Fall fein, wo der Sand eine gunftige Beimengung von beionders mineralischen Stoffen hat, welche bem Graswuchse forderlich find. Gin folches Ber haltnis liegt 3. B. in den Flugjandgebieten ber erwähnten Donanebene vor, jo dajs dort in der

That die fruchtbaren Theile derselben dem Grassban verbleiben, und die zusammenhängenden, weniger fruchtbaren Flächen, namentlich wenn sie auf das Cultursand schützend wirken sollen, dem Hollen, dem Grasban dauernd zu benützen sein, wie z. B. die großartigen Beriefelungen in der prenksischen Tucheler Heide Zeigen.

Im allgemeinen folgt aber der Deckung der Flugsandsläche oder steht mit dieser in unmittelbarer Berbindung der Holzanbau. Es gilt dies für den Sandbau im Binnenlande wie in

der Düne.

Uberall, wo ber Sandban erfolgen foll, ift eine ftrenge Sege der Bauflache erftes Erforbernis, auch erscheint es unerlässlich, bafs ben Arbeiten, sobald es fich um größere, schwer zu übersehende und nur nach und nach zu culti= vierende Flächen handelt, ein allgemeiner Culturplan zu grunde gelegt werde, der fich auf eine genaue Bermessung und Kartierung der Fläche gründet, bei welcher letteren die für den Bau besonders wichtigen Puntte, wie Bügel, Sandfehlen, der herrichende Windstrich u. f. w. her= vorgehoben sind. Bas die Zeitfolge der Arbei= ten anbetrifft, fo empfiehlt es fich, die fcmierigften Stellen, wie Ruppen, Rehlen u. f. w. gunächst beim Bau in Angriff zu nehmen und Diefelben, dem herrichenden Windftriche folgend, den weniger bedrohten Stellen guguführen. Bir unterscheiben beim Sandbau: ben im Binnen= lande und den in den Dünen.

1. Binnenlandsfandban.

a) Als Einleitung eines Sandbaues ist das Cinebnen ber Flugfandfläche bis zu einem gewiffen Grade, namentlich burch Befeitigen ichroffer Erhöhungen und Füllen von icharf eingeschnittenen Vertiefungen, sog. Rehlen, zu betrachten, damit dem Winde die Gelegenheit benommen wird, große Candmaffen, welche jene Bodenstellen zu liefern vermögen, zu fassen und vor sich herzutreiben und so alle weiteren Candbanarbeiten gu erschweren oder zu vereiteln. Die Ginebnungsarbeiten erfolgen durch vollständiges Abtragen, bezw. Ausfüllen, werden aber oft dadurch wesentlich er-leichtert, dass man nur die oberen Schichten, bezw. fteilen Rander lodert und es dem Binde überläfst, durch Begführen ber geloderten Schichten in die Tiefen nach und nach die nothwendige Ausgleichung der Bodenoberfläche der Hauptfache nach felbst zu bewirfen.

b) Man führt nach Beendigung jener Borarbeit den Sandban entweder unter Zuhitsenahme von Schutzaunstellung oder auch ohne

eine solche, durch bloße Horizontaldeckungen aus an Die Schuße oder Coupierzäune können Einfassungse oder auch Fangzäune sein. Man pflegt sie in einer Höhe von 1.3 m aus etwa 7 em starken, senkrecht in den Boden gesetzen Pfählen von beliebigen Holze, welche mit Zaunstrauch dicht durchstochten werden, zu errichten. Sie durchziehen als Einfassungsszüune entweder die ganze Sandscholle oder nur besonders bedrohte Theile derselben, namentslich zum Schuß gegen Betreten derselben durch

Menschen oder Bieh, und find da unentbehrlich, wo Wege oder Triften durch die festzulegende Fläche führen, um von diefen aus das Betreten ber Sandfläche zu verhindern. Sollen dagegen die Banne als Fangganne dienen, d. h. follen fie ben fliegenden Sand von Strede gu Strede auffangen und jo fein ungehindertes Bewegen auf der Sandfläche aufhalten, fo muffen diefelben in gewissen Entfernungen von einander mit der Front dem herrschenden Winde recht= winfelig gegenüber und etwas nach diefem au ausgebuchtet, errichtet werden. Man fängt dann mit der Aufrichtung des Zaunes von der Windseite an und stellt den ersten Zaun noch auf festem Boden auf, die nächstfolgenden immer in solchen Entfernungen, dass der Windstrich ben Sand nicht treffen und auf größere Ent= fernungen fortführen kann, wozu nach Umftanden je 15—20 m genügen können. Dabei ist zu beachten, dass der Fangzaun auf der Scholle nicht abbrechen darf, wenigstens dann nach dem Ende gu niedrig verlaufen mufs, ferner dafs er nicht von uncoupierten Sandhöhen beherricht werden darf. Dieje, jowie Rehlen u. dal. werden wohl in engeren Areisen besonders um= gaunt. Es ift ungweifelhaft, bafs Coupiergaune ein gutes Mittel bilden, fliegenden Sand gu beruhigen, und murden fie fouft ftets gu diefem 3wecke verwendet. Es ist ihr Segen aber häufig mit großen Umftänden und Roften verfnüpft, fo dafs man jest vielfach Baune nur noch gur Einfassung von Wegen und Triften, auch wohl gur Festlegung von Ruppen und Rehlen verwendet und statt der Fangganne liegende Bodenbeden anbringt, die überdies auch felbst beim Unwenden jener nicht gang zu entbehren waren, nur in minderem Mage angewendet murden.

bb) Das Decken der Flugsandflächen burch flache, auf ben Boben gelegte, den Sand beschwerende und festhaltende Stoffe ift ein Hauptmittel gur Beruhigung bes Sandes. Die hiezu zu verwendenden Stoffe tonnen jehr mannigfaltiger Urt sein, doch ist ihre Auswahl insoferne beschränkt, als sie billig und in nächster Mähe der Arbeitsftelle zu beschaffen sein muffen, um die Arbeit nicht zu fehr zu vertheuern.

Sehr gründliche Deckungen werden wohl in Diederungsgegenden mit fruchtbarem Boden, der bei Uberschwemmungen durch Fluffe mit todtem Sand überlagert murde, fo borgenommen, dass durch volle Raiolarbeit (jog. "Wenden") ber schwere Boben in entsprechender Mächtigfeit über den Aberichwemmungsfand gefordert wird. Derartige Arbeiten find aber kostipielig und nur da auszuführen, wo man auf diese Weise von neuem einen sehr wert= vollen Boden für landwirtschaftliche Benützung zu erlangen bermag.

Auch dasüberfahren einer vollen Erd= bede in Starfe von etwa 15-20 cm murbe, wegen feiner Roftspieligfeit, nur unter ähnlichen Berhältniffen ausführbar fein, wie jenes Wenden.

Dagegen ift in einzelnen Gegenden, mo die Flugfandflächen an Brücher oder graswüchsige Gelande ftogen, ein Deden jener mit Palten oder Plaggen wohl ausführbar und fehr erfolgreich. Ebenjo find Palten von Seide=

frant, die man zuvor gemähten, dann wieder mit junger Beide bewachsenen Beideländereien entnahm, bei Sanddedungen um fo dienlicher, als fie leicht auf dem Sande anwachsen und fo befestigender wirfen, als wenn der Sand nur mit todten Deckpalten belegt wurde. Die Balten werden entweder quadratisch gestochen und in engerem oder weiterem Berbinde (0.16-1 m) nach Maßgabe der Böjchung und der Windwirfung auf den Sand gelegt, oder aber in Streifen von etwa 0.16 m Breite geschnitten und als ein Ret mit einer Maschemveite von 0.76—2 m, je nach Bedürfnis, über die Sand-fläche gelegt. Bei weiteren Maschen legt man gewöhnlich in den Mittelpunft noch eine quas dratische Palte. Das Auslegen der Palten erfolgt am besten in der Berbstzeit, wenn der Sand frifch ift, u. zw. mit der Burgelfeite nach unten, um jo möglichst ein Anwachsen derselben zu vermitteln. Es gelingt dies, wie gejagt, bei jenen Beidepalten in der Regel, bei Graspalten feltener, was ihre Wirksamkeit natürlich beichränkt aber feineswegs aufhebt.

Anderweites Deckmaterial bietet öfter die betreffende Gegend in Stroh, Schilf, Pfriemen (Spartium), Danheide, Radelftren u. f. m. welches streifenweis ausgelegt, auch wohl nach der Art zu Bürften gebunden und fo verwendet wird, wobei feine gute Befestigung auf dem Sande durch übergelegte Stangen, durch Beichütten mit Erde oder dergleichen gesichert werden muis.

Gin im deutschen Binnenlande vorzüglich in Anwendung gebrachtes Deckmaterial bildet der Strauch, vor Allem der Rieferstrauch. Dieser wird in möglichster Rabe der Arbeits= stelle von Seitenzweigen, nicht von Wipfeln gewonnen und wird jo ausgelegt, dajs man, von der Windseite damit anfangend, die Spigen windabwarts richtet, und wo mehrere Schichten bei einander zu liegen kommen, die Zweige dachziegelförmig übereinanderfügt. Die Strauchreihen werden nicht zu dicht an einander ge= rudt, dass noch Raum für die zu erwartende Vegetation bleibt (etwa 100 Fuhren Deckstrauch pro Heftar), die felbst von Solzpflangen da erwartet werden fann, wo man mit Bapfen bedeckten Strauch auslegte. Dass ber Strauch fest liegt und nicht vom Binde getrieben wird, muis durch Beichweren, bezw. durch Befeftigen mit übergezogenen Stangen, an Stellen, die vom Winde hart angegriffen werden, durch Ginfteden des Strauches mit ben Sturgenden in den Sand, jedenfalls veranlafst werden.

c) Die Dedung des Flugsandes im Binnenlande durch eine lebendige Graspflangung zu machen, wozu man u. a. den Elymus arenarius wohl verwenden fönnte, während Arundo arenaria nur in den trifden Dunenfand paist, lohnt nicht. In jenen ungarischen Flugsand= gebieten ift Elymus häufig angebaut, auch Festuca ovina, Var. amethystina Host. und vaginata Wild. (nicht veginata. wie sie Besseln nennt: val. Foritliche Blätter, 1874, Beilage, p. 61), welchen Grafern im Banat felbst die Angefoistel (Echinops Bitro) beigesellt wurde, ohne auch hier gerade Großes mit diesen Dedpflanzen erreicht zu haben.

d) Der Solganban auf den Flugfand flächen des Binnenlandes wird überall da, wo nicht etwa ausnahmsweise eine Grasnutung möglich ift und beabfichtigt wird, den Schlußftein der Banarbeit bilden muffen, um ihr Dauernden Salt gu verschaffen. Bwar fpriegt auf dem beruhigten, felbft nahrungsarmen Flugfande freiwillig eine armliche Begetation hervor, die in Deutschland mit Borliebe gunächst das Bartgras (Corynophorus canescens), Die Sandiegge (Carex arenaria), auch der blaugrüne Sandhafer (Elymus arenarius) ftellt, int Sandgebiete der Donanebene aber infolge größeren Nahrungsgehaltes des Sandes weit reichhaltiger erscheint und sich nicht nur auf Grafer, fondern auch auf Kräuter u. dgl. erftreckt, und find auch alle diese natürlichen Anfänge der Begetation auf dem Flugfande nur erwünscht, genügen allein aber fast nirgends. Für den Holzanban bildet die gemeine Riefer (P. silvestris) in Deutschland fast das ausichließliche Material, da der hin und wieder versuchte Anban anderer Nadelhölzer, 3. B. der Hafenfiefer (P. uncinata), der Beiffichte (Abies alba), für Flugfandeultur faum ermähnungswert ist (f. Beideaufforstung) und dies auch von Weidenftedlingspflanzungen auf fliegendem Überichwemmungsfande an einzelnen Flusufern gilt. Dagegen bietet der Flugsand der Donauebene außer der Weißtiefer (P. silvestris) auf feinen talthaltigen Stellen der Schwarztiefer (P. austriaca) einen paffenden Standort dar, wie man denn auch auf ihr mit gutem Erfolge Balber von Pappeln, besonders von Populus canadensis und pyramidalis, mit geringerem von P. nigra und alba und folche von Acacien erzog und hier auch ferner zwechnäßig bei Holzanlagen in den betreffenden Flugfandgebieten in Unwendung bringen wird.

Der Rieferanban fann allerdings durch Saat versucht werden, wie wir dies bereits beim Auslegen von mit Bapfen befegtem Dectitrauch erwähnten, auch haben Zapfenfaaten, unter einer leichteren Dede von Strauch ausgeführt, bin und wieder Erfolg, doch beruht Die Sicherheit der Cultur hier vor Allem auf der Pflanzung. Bang bejonders ift die Ballen= pflanzung (f. d.) angebracht, da fie, gut ausgeführt, die größte Sicherheit des Erfolges ge-Bei der nicht selten vorliegenden währt. Schwierigfeit, die Ballenpflangen gu beschaffen, bleibt noch die Pflanzung einjähriger Riefern (f. Riefererziehung) zur Ausführung übrig. Man führt die Pflanzung zwischen dem Deckmaterial aus, nach Umftanden entweder gleichzeitig mit dem Auslegen desfelben oder, wenigstens bei Bflangung einjähriger Riefern, nach Frift eines ober einiger Jahre, jobald der Sand an Feftigfeit durch Gegen und leichtes Benarben ge=

wonnen hat.

Die Anlage von Pappelwald im Flugfandgebiete der Donanebene erfolgt durch Stedlingspflanzung und durch Pflanzung von Setitangen, die man, der Sicherheit des Fortwachjens willen, in der Regel zuvor in Rämpen bewurzeln lafft. Die Bewirtschaftung der Bappeln erfolgt meist als Riederwald in einem 12= bis 15jährigen Umtriebe, doch würden sich Setstangenpflanzungen auch empfehlen, um die im Flugfandgebiete belegenen Graspradien mit einer schützenden Baumeinfaffung gu um= geben oder fie fonft zu hochstämmigen Schutspflanzungen, wo es die Ortlichkeit wünschens= wert ericheinen lafst, zu berwenden.

Der Acacienwald bewährt fich auf dem Sandreviere des ungarischen Tieflandes vor= trefflich und übertrifft dort an Genügsamfeit oft selbst die canadische Pappel. Sie kann im niederen Hochwaldumtriebe, doch auch als Niederwald bewirtschaftet werden. 2013 Sochftaum würde sie auch zu Schutreihen gu verwenden fein und Acacienniederwald den Greng=

ichangen ene tüchtige Wehr verleihen.

Alls bemerkenswerte Literatur über den Flugsandban des Binnenlandes ist zu nennen: Wesseln der europäische Flugfand, Wien 1883, der besonders auch auf die öfterreichischen Berhältniffe Rücksicht nimmt, ebenso die Auffate in der Ofterreichischen Monatsschrift 1869 von Raral und 1870 von Mattuich Spief; außerdem v. Bannewit Anleitung gum Unban der Candflächen im Binnenlande und auf den Stranddunen. Marienwerder 1832.

2. Der Dünenbau.

Die am flachen, unbewaldeten Geeftrande unausgesett erfolgenden Geesandausspüllungen bilden, jobald der Wind landeinwärts weht, durch das Forttragen der oberen ausgetrochneten feinen Sandschicht und Ablagern derfelben längs der Kufte die sog. "Dünen". Sie sind eine Folge früherer Ruftenentwaldung und erft entstanden, wo und seit eine solche stattsand. Ungweifelhaft waren vordem, an Ruften, Die jest von Dunen bededt find, ichnigende Balber und das Reuschaffen von Wald ift das einzige Mittel, das Entstehen der Dünen und vor Allem ihr Wandern ins Culturland hinein gu berhindern.

Die Ausdehnung der Dünen, die wir hier gu beobachten haben, ift eine fehr bedeutende. Gie fanmen den größten Theil der dentichen Ruften von der ruffischen bis zur hollandischen Grenze, oft in erheblicher Breite und in mehr oder minderer Mächtigkeit ein. Dabei fehlen fie aber auch anderen Rachbarlandern nicht. Sie find an der dänischen, hollandischen, belgischen und auf 123 Meilen Länge an der Nordfuste Frankreichs vertreten, in welch letterem Lande außerdem die Ruften des biscan'ichen Meerbusens die berühmten "Landes" in meilenbreiten Streifen mit einer Fläche vonca. 80.000 ha zeigen.

Ihre Mächtigkeit ist eine fehr verschiedene; indem sie bald als flache, vielfach unterbrochene Balle langs des Strandes, bald als Sand= berge, die sich bis zu höhen von etwa 30 m

aufäuthürmen vermögen, erscheinen. Überall hat man das Berderbliche ber Dünen erfannt und überall hat man schon längst fich bemüht, dasselbe von den betroffenen Ländern zu nehmen, freilich unter Aufwendung jehr verschiedener Araftanftrengung und mit jehr verichiedenen Erfolgen. Mit gutem Beispiele ift ichon vor langen Jahren Danemart, welches aus der Festlegung der Dünen nicht nur einen dringend nothwendigen Schut für das Land gegen ranhe Stürme, sondern auch einen solchen gegen die sortschreitende Versandung von Enlfurland gewann, vorangegangen, wie denn auch Holland, welches überhandt nur unter dem Schuß seiner Deiche und seines Dünenwalls zu bestehen vermag, der Erhaltung beider von jeher alle Sorgsalt zuwenden uniste, was hier bei den Dünen aber mehr durch Errichtung von Steinbauten und Psahlwerken an besonders bedrohten Punkten als durch einen geregelten, auf Vegetation gestützen Tünenban, wie er in Dänemark durch Reventlow, in Frankreich durch den Dänen Sören Widren, in Frankreich durch den Dänen Sören geschich.

Der auf Pflanzenanbau gegründete Dünensbau ftütt fich auf Grass und auf Holzen anlagen. Durch beide foll der Flugfand gesbunden, dauernd gehalten und selbst ertrags

fähig gemacht werden.

a) Der Grasban soll im Besentlichen nur Mittel zum Zwed sein und dem Holzen anban vorarbeiten und diesen ichtigen. Grassanban vorarbeiten und diesen ichtigen. Grasshollanden verschwinden daher überall da, wo der Holzenbau zu ermöglichen ist, bleiben aber auch wenigstens auf den sog. Vordünen bestehen, die sich auf verhältnismäßig schmasen Streifen längs des ganzen Strandes hinziehen und als Schutz für etwa dort vorkommende Unsiedlungen, dann aber für allen Holzanban dienen, der auf den landeinwärts belegenen alten Dünen vorgenommen wird.

Man bedient sich zur Aussührung des Grasbaues besonders des Sandrohrs (Arundo arenaria), von Raheburg in "Standortssgewächse, Berlin 1859" Dünenrohr und Sandshafer genannt, dann des Sandhafers (Elymus arenarius), von Raheburg a. a. D. als "Sands

roggen (al. Sandhafer)" bezeichnet.

Das Sandrohr eignet fich besonders gur Bilangung an Stellen, wo fortwährend frischer Geesand übergeweht wird, da es dieje Uberwehungen, in welchen es fich burch Musjendung gabeliger Triebe wuchernd fortpilangt, überwächst, unausgesett den nun zugewehten frischen Sand auffängt, ihn wieder durchwächst und fo auf feine Bflangftelle haltend und er= höhend wirft. Bo ihm friicher Sceiand nicht zugeführt wird, alfo auf den weiter landeinwarts belegenen trockenen Dunen, jelbst auf ber Landseite der porderen Dunen, jobald fie jener Sand nicht mehr überschüttet, ftirbt es ab und tann nur eine auffangende Wirtung auf den . Sand ausüben, wie jeder in den Sand aufgestellte Strobbuichel.

Bur Bepflanzung solcher Partien eignet sich daher beiser der vorgenannte Sandhafer, dessen Gebeihen vom frischen Seefande nicht abhängig ist, der sich auf altem losem Sande halt und durch Kriechtriebe fortpflanzt, indem er größere Kanpen bildet und jo besestigend

wirft.

Von Natur siedelt sich auf etwas beruhigtem Dünensande zuerst besonders Sandsegge (Carex arenaria) und Bartgras (Corynophorus oder Aira canescens) an und trägt zur Besestigung desselben dann wesentlich mit bei.

Der Graspflangung geht auch hier eine Doffirung der Sanddune voran und ift eine möglichst flache Doffirung dem Candbau bejonders günstig. Die Graspflanzung führt man vom September bis aufangs Juni aus, gibt aber der Berbstpflanzung den Borgug. Die Pflangen werden in der Regel als Wildlinge auf der umgebenden Dune oder aus bereits bestockten Unlagen gewonnen. Es geschieht dies durch Ausziehen, beffer durch Ausgraben, wo man darauf fieht, dajs die Burgeln mindeftens 8-30 cm lang find, und dieje nach bem Uns= heben gegen Luft und Sonne jorgfältig bis gum Wiedereinpflangen geschütt werden. Das Einpflanzen erfolgt Bflanze an Bflanze in Grubchen von der Form der Fig. 352, meift in Retform, wie Fig. 353 zeigt. Die Geiten ber

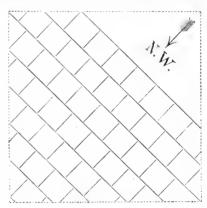


Fig. 352. Resförmige Graspflangung.

Nehmaschen sind länger oder fürzer zu wählen, je nach der Macht des einwirkenden Windstromes und wechseln daher von. 1.25 bis 5.5 m Länge. In die Netzielder werden noch Grassbüschel in 0.45—0.90 m Verband, ebenfalls nach

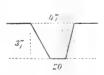


Fig. 353. Durchschnitt des Grabens für Graspflanjung auf Dünen mit Angabe der Abmesiungen in Centimetern.

wechselndem Bedürsnis des Schutes gepslangt. Da wo es sich um Festlegung von unter dem Binde belegenen, hier oft steil auftretenden und zur Verslachung ungeeigneten Abdachungen handelt, genügt eine Graspslanzung in einsachen Reihen. Doppelreihen werden überall längs der Wege gepslanzt.

Bo es an Pflänzlingen zum Ausstechen und weiteren Verpflanzen fehlt, müssen dieselben auf geeigneten Stellen der Düne durch Saat erzogen werden, die man übrigens geeigneten Orts wohl ebenfalls unmittelbar zur Deckung und Vindung des Sandes verwenden fann. Zum Zwede der Saat müssen reise Ühren besichafft und unis aus ihnen der Same ausgesdroschen werden. 4 hl Sandrohrähren geben gewöhnlich 1 hl Korn, während letzteres Maßichon von 2 hl Sandhaferähren gewonnen wird. Die Aussaat des Korns wird gegen Ende Nain slache, auf größeren Flächen gewöhnlich mit

dem Bilng gezogenen, 50-60 cm von einander entfernte Furchen vorgenommen und dabei pro Settar 2 hl Sandhafer oder 1 hl Sandrohr verwendet. Der Same pflegt nach 2-4 Wochen aufzugehen.

Wir haben bereits erwähnt, dass die fog. Bordune mit Silfe bes Grasbanes gefchaffen und der Graswuchs auf ihr ständig erhalten werden umis, und führen über diefe Urt ber

Anlage hier noch Folgendes an:

Die Dünenfläche wurde in ihren Sandmaffen ständig vermehrt werden, wenn man die Quelle dieser Bermehrung, den aus der Gee frisch ausgespülten, oberhalb troden und dann ein Spiel des landeinwärts wehenden Windes werdenden Sand nicht verstopfen wollte. Dies geschieht dadurch, dass man dahin trachtet, gu= nächst fast unmittelbar am Strande (nach Ilmftänden in etwa 30-40 m Entfernung von der Gee) einen den Geefpiegel mäßig überragenden, vom gewöhnlichen Wellenschlag nicht erreichten, in fauft geschwungener Linie binlaufenden, mit einer möglichst gleichmäßigen Rrone und flacher Abdachung nach der See versehenen Sandwall herzustellen, damit diefer den erften Sandaus= wurf auffängt, dann noch einen zweiten ahn= lichen Wall unmittelbar am Juße der weiter hinten liegenden hohen Dune zu bilden, welder hier etwaige weitere Sandweben auffängt und jo die hohe Dune vor weiteren Sandauf= häufungen ichütt.

Un den preußischen Seefuften nennt man den erfteren Sandwall die aufere, den anderen die innere Bordune. Bon besonderer Wichtigkeit ift die Berftellung und forgfältige Erhaltung jener außeren Dune, da fie gum ersten und hauptsächlichsten Schutz des hinter-liegenden Dünenterrains dient, während die innere Bordune nur Beihilfe leiftet. Die Bordüne stellt man, wo nicht bereits natürliche, dem Zwed gang entsprechende oder demselben durch Racharbeit anzupassende Sandwalle bestehen, fünstlich her. Früher geschah dies fast bloß durch Aussührung von Sandrohranlagen, jowohl Pflanzungen als auch Saaten, die in entsprechender Sohlenbreite auf flachem Strande ausgeführt wurden und sich nach und nach durch ständiges Uberwehen der Anlage mit frischem Seefande und ebenfolches Durchwachfen des Grafes gu der entsprechenden Schützunenhöhe erhoben. Wo diese Bildung nicht schnell genug vonstatten geht, beschlennigt man jest die Anlage durch senfrechtes Aufstellen von etwa 2.5 m über den Bafferspiegel ragende, in 2 m Entfernung der Gingelreihe von einander aufgestellte Doppelreihen von todtem Baunstrauch, der oben gleichhoch beschnitten wird. Der aus der Gee gewehte Sand bildet hier, bald über ben Stranch reichend, den erwünschen Wall, der durch einige Rachhilfe die nöthige gleichmäßige Form erhalt und dann mit einem engeren Grasnet überzogen wird, deffen untere Majden an der Seejeite, wenn fie ftart von den Bellen bejpult werden, wohl aus Elymus arenarius gebildet werden, der dem Musspülen weniger unterworfen ift, als Arundo arenaria.

b) Bas den Solganban auf den Dunen

anbetrifft, so beruht derselbe an den deutschen Rüsten der Sauptsache nach auf Unpflanzung ber gemeinen Riefer. Die früher wohl ge= bränchlich gewesenen Zapfenfaaten derfelben hat man als ungenügend aufgegeben. Auch auf den Dit= und Nordseedunen anderer Länder bildet jene Holzart das gebräuchlichste Pflanzmaterial. In den Landes tritt an ihre Stelle die Gee= strandskiefer (Pinus maritima), die den dortigen flimatischen Berhältniffen angepafst ift, an unferen Dünen aber nicht ausdauert.

Bon Laubhölzern haben sich, nach berschiedenen angestellten Bersuchen. nur Schwarz- und Beißerle zur Bepflanzung der hin und wieder in den Dunen auftretenden feuchten Senkungen bewährt. Lettere widersteht dem Secwinde beffer und leidet durch die= selben weniger unter Wipfeldurre, als die Schwarzeller, weshalb man fie hier zu bevor= zugen pflegt. In den holländischen Dünen wer= den jedoch an derartigen feuchten Stellen auch Schwarg- und Beigpappel gepflangt.

Die auf der Düne hin und wieder von Natur vorkommenden Sträucher, wie Berberis vulgaris, Hippophaë rhamnoides, Salix repens, rosmarinifolia und daphnoides, in Holland noch Ulex europaea und Rosa pimpinellifolia, dienen mit gur Befestigung des Sandes, werden aber zum Zwecke derfelben nicht fünftlich angebaut, da eine derartige Aulage eine durchgreifende

Wirfung nicht haben würde.

Die Rieferpflangung erfolgt auf ben Dünen der Sauptsache nach wie auf den Sand-flächen des Binnenlandes (f. Riefererziehung). Die Standortsverhaltniffe find hier freilich, na= mentlich auf ber hohen, bem ftetigen Bindwehen ausgesehten trodenen Dune, außerft ichwierig und erfordert die Cultur große Aufmertfamteit. Es ift zweckmäßig, den Holzanban nicht auf compacten Terrainförpern der Dune auszuführen, fondern denselben in langen, breiten Streifen, der Rufte etwa parallel laufend und die gunftigeren Culturftellen faffend, auszu= führen, um erft bewaldete Solggurtel in jenem Sandmeer zu ichaffen, ihre Zwischenraume bor= läufig durch Sandgraspflanzung zu halten und fie erft benmächst nach und nach mit zum Solz= anban heranguziehen, sobald sich die Aussichten, fie gu bewalden, durch Begrafung, Abplattung u. f. w. gunftiger geftaltet haben.

Ballenpflangungen find auf der Dune am erfolgreichsten, doch ift für fie das Material ichwer zu beschaffen und ein weiterer Transport von Ballenpflangen im Dünenterrain schwierig. In den Danziger Dünen erzog man früher auf naffen Stellen zweijährige Riefern und verpflanzte fie mittelft des Sohlteilspatens (f. d.) als Ballen. Die Pflanzung war fehr thener und ihr Erfolg feineswegs immer gu= friedenstellend. Die Bflanzung einfähriger Riefern mit entblößten Burgeln muß daher vielfach in Unwendung gebracht werden. Die Pflanzungen muffen, wenn der Boden nicht bereits durch Graspflanzung befestigt ift, unter Unwendung von Dedmaterial ausgeführt werden. Jedenfalls ift der mit Graspflanzung versehene Boden der alten Düne möglichft rafch mit Bolg in Beftand gu bringen, da außerdem der Boden ichnell

wieder verwildert und neue Grafpstanzungen erheischt, an deren Stelle besser der Holzanbau tritt.

Der auf ber Düne erzogene Holzbestand ist nur auf ben geschützten Stellen wüchsig, auf höheren Dünen meist armselig. Man umse sich aber schon mit demselben zusrieden geben und erwarten, dass im Lause der Zeit seitlicher Schut durch besser wachsendes Holz und der Nadelabsall auf jenen dürstig bestandenen Fläschen selbst nach und nach bessere Bestandenen kalten selbst nach und nach bessere Bestandener hältnisse ichassen werden.

Ms Literatur über Dünenban ist bemerkenswert: Krause, Der Dünenban an den Ditseeküsten Westpreußens, Berlin 1850. — Hagen, Handbuch der Wasserbautunst. 3. Theil. im Abschnitt Seeuser- und Hasenban. Berlin 1863. — Anch Wesselbs Schrift, Der europäische Flugsand, Wien 1873, handelt über Meeresdünenban.

Legislatur f. Fliegender Boden. Mcht.

Flugschießen, das, auch Luftschießen, das Schießen von Federwild im Fluge. "Er (der Jägerpursch) muss sich im Lauf= und Flugs schießen, und sonderlich mit dem Kürschrohr nach dem Jiel wol üben." E. v. Heppe, Luft. Lehreprinz, p. 229. — "Flugschießen, Lausschießen ist eine durch fleißige Ubung erlangte Fertigkeit, das Federwildpret im Flug, und eine einen Haasen oder anderes vierfüßiges Wild, im Laussen der anderes vierfüßiges Wild, im Laussen, Ed. 1, 4724, I., fol. 341. — Döbel, Ed. I, 4746, III., p. 118. — Zester, Weline Jagd, Ed. I, 1797, II., p. 62. — Behlen, Winspr., 1829, p. 59. — Grimm, D. Wb. III., p. 1849.

Mugidin, ber, veraltet, auch Luft= oder Federschüße, ein im Flugschießen geübter Jäger, dann in früherer Zeit auch synonym mit Feld-, Reis- oder Niederwaldjäger, da nur dieser mehr in die Gelegenheit fam, Flugwild gu ichießen. C. v. Seppe, Aufr. Lehrpring, p. 168 (Beleg b. Federichute). — "Endlich muffen fie (die Fasanenjäger) mit der Flinte gut umgehen fonnen und geschickte Lauf- und Flugschüten jenn." Mellin, Anwig. g. Anlage von Wildbahnen, 1779, p. 197. - "Flugschütze ift der-jenige, welcher im Lauf und Flug, ohne viel zu fehlen, wohl ichießen fann. Ginige verstehen hierunter auch den Feld- oder Reisjäger." Chr. B. v. Seppe, Ed. II, 1779, p. 456. - Onomat. forest. I., p. 887. — Jester, Aleine Jagd, Ed. I, 1797, II., p. 155. — Behlen, Bmipr., 1829, p. 59; Real- u. Berb. Legit. II., p. 398. — Grimm, D. Wb. III., p. 1849. — Sanders, Wb. II., p. 1030 a. E. v. D.

Flugvermögen. Die vollkommensten Flugorgane besitzen die Vögel (j. d.). Die vorderen
Gliedmaßen dienen als Träger der Flügel; die zwischen Unter- und Oberarm ausgespannte Doppelhaut trägt fleine Decksedern, der Unterarm und der Mittelhandknochen des Mittelsingers eine Reihe großer Schwungsedern, die wieder von den sog. Decksedern überdeckt werden; so sind die Vögel imstande, der Lust eine genügende Widerstandsstäche entgegenzustellen und sich in der Lust um so leichter herumzutumgutummeln, je fraftiger biefe Flache entfaltet, Bufammengezogen und durch die Flugmusteln bewegt wird. Auch der aus 3-4 am Daumen befestigten Gebern gebildete Afterflügel und der langfederige Edmang treten beim Steigen, Fallen, Schwenken u. f. w. in Mitwirfung. Bei den Gledermäusen vermitteln die gu Flugorganen umgewandelten vorderen Extremitäten das Fliegen. Die dunne Flughaut zwischen Dber- und Unterarm, den fünf Fingern und deren Mittelhandfnochen und den Sintertremitäten bildet die windfangende eigentliche Flugwand; die zwischen dem Schwanze und den Sinterextremitaten ausgespannte Sant bient gur Direction des Fluges. Auf gleichen Principien beruht das Fliegen der Insecten. Die Bahl ber Flügelichlage ist bei den verschiedenen Fliegern jehr verichieden; während einige Insecten in der Secunde 28 Flügelschläge vollführen, macht die Taube in derfelben Beit nur 8, die langgeflugelte Move nur 3 Flügelichlage. Unhaltend und ichnell fliegen nur die Bogel; fo legt eine gute Brieftaube in einer Stunde bei 75 km, die amerifanische Wandertaube in einem Tage 1000 km gurud. Das Fliegen geht berart vor fich: ber Flügel wird gehoben und nun zunächst abwärts bewegt, während gleichzeitig der vordere Rand desfelben niedergebogen wird, jo dajs von der Fläche des Flügels ein Druck schief nach unten und hinten ausgenbt wird. Rach dem Gefete des Kräfteparallelogrammes theilt sich nun der Luftwiderstand in zwei Componenten, jo dajs eine indifferente Strömung längs der Fläche des Flügels hinführt, während eine zweite im rechten Bintel auf den Flügel brückt und den Bogelleib vorwärts und aufwärts jagt. Beim nun eintretenden Biederheben des Glugels dreht sich dieser zugleich um seine Achie, hebt fich fein Vorderrand, jo dafs nun ber Flügel nach hinten nud oben einen Drud ausübt und die Luft wiederum eine ichiefe Fläche trifft, infolge beffen ber Bogel vorwärts und abwärts geschleudert wird, welcher Nieder= druck aber bei der Convegität der Flügelober= feite und der Glafticität der Schwungfedern abgeichwächt wird. 2013 Directionsmittel und Steuer dienen der Schwang und der Afterflügel; weil joldie Steuermittel den meisten Ausecten fehlen, vermögen fie nicht, raiche Flugwendungen auszuführen. Je nachdem nun die Flügel einzelner Bögel speciell ausgebildet sind und die ein= gelnen Urten gewohnt find, die Flügel gu bewegen, ist natürlich der Flug ein verschiedener. Biele Flieger berftehen auch den Wind geschicht gu benüten, um fich zu heben. Gelbstverständlich wird das Flugvermogen durch das absolute und das specifische Gewicht und die Körperform mesentlich beeinfluist: fleinere Thiere brauchen ge= ringere Kraft, das Fallen zu verhindern; Thiere, die ihren Körper (da sie viele Hohlräume im Innern aufweisen, Luftsäcke und Knochen abwechjelud mit Luft füllen und wieder luftleer machen tonnen) zeitweise specifisch leichter machen fonnen, vermögen natürlich rascher und in vielseitigerer Beise zu fliegen; je mehr die Körperform in Berbindung mit den Flugwerkzeugen sich ber Geftalt eines Gallichirmes nähert, defto leichter fliegt das Thier. Gehr verschieden ist die Die=

thode des Fluges bei den verschiedenen Fliegern. Die einen sliegen im Zickzack, andere pendels sommig, im Bogen, im Kreise, die einen lassen sich vom Binde tragen, andere bleiben an einer Stelle wie angesesselt schweben, andere bringen sich mit regelmäßigem Flügelichlage schwinsmend sort.

Flugweite, j. Flügelweite. G. v. D.

Flugwitt, das, j. v. w. Federwild, d. h. Sammelname für alle zur Jagd gehörigen Bogelarten; vgl. Federwild, Flügelwert, Gesieder, Gesiägel, Wevögel; in der älteren Literatur selten, im heutigen Sprachgebrauche allgemein. "Der Umstand, daß die Amerhemme am Boden brütet, und die Jungen verhältnissmäßig spät flugbar werden, hindert die gute Vermehrung dieses edlen hohen Flug wildes." R. R. v. Dombrowski, Lehren. Hoh, f. Bernfsjäger, p. 153.

Ffugzeif (der Insecten), die unter normalen Witterungsverhältnissen ziemlich constant bleibende Zeit des Erscheinens und Fluges der geschlechtzreisen Thiere, um ihrem Fortpstanzungsgeschäfte zu obliegen. Verschiedungen oder Unterbrechungen der Flugzeit können durch abenorme Witterungsverhältnisse verursacht werden.

Hichl. Flunder, die (Pleuronectes flesus Linné; Syn. Pleuronectes passer, Platessa flesus), auch Flinder, Flinger, Butt, Graubutt, Sandbutt, Staufsbutt; ital.: passera; frz.: plie, flet; engl.: flounder, flook; Fisch aus der Gattung Scholle (Pleuronectes Günther) und der Familie der Plattfische (Pleuronectidae, f. Snitem der Ichthnologie). Die Flunder erreicht eine Länge von 20-50 cm und ist 2-23/mal so lang als hoch. Der seitlich plattgedrückte, gang uninmmetrische Leib hat eine gefärbte und eine ungefärbte Seite; auf der erfteren ftehen beide Augen. Meistens ftehen die Augen auf ber rechten Geite, nicht felten jedoch auch linfs (diese linksängigen wurden früher als eigene Art unter dem Ramen Pleuronectes passer beschrieben). Die sehr kleinen, runden und glatten Schuppen becken einander nicht. Längs der Rücken= und Afterflosse und oben und unten von der geraden, nur über der Bruftstoffe ichwach gebogenen Seitenlinie steht je eine Reihe großer, mit spiken Dornen besetzter Warzen. Häufig ist auch die ganze übrige Fläche auf der Angenseite mit fleinen Dornwarzen mehr oder weniger dicht besett; auf der blinden Seite sind sie spärlicher, können auch wohl ganz sehlen. Die beiden sast senkrecht über einander stehenden Angen find durch eine ichmale, glatte Anochenleifte getrennt; vom Ende derfelben bis gur Seitenlinie gieht fich eine Reihe fleiner Unochenhocker. Das enge ichiefe Maul trägt tleine, stumpftegelförmige gahne in einer oder zwei Reihen, welche auf der blinden Seite größer find als auf der gefärbten. Auf den Schlundfnochen hinter der Riemenhöhle stehen stumpfe Mahlzähne, Pflugichar und Gaumen find gahnlos. Die lange Rückenfloffe beginnt etwas vor der Mitte des oberen Anges und endet in geringer Entfernung von der Schwanzflosse; sie enthält 55-62 weiche, ungetheilte Etrablen. Die weit nach vorn begin-

nende Afterfloffe enthält 38-45 ebenfoldie Strahlen, vor ihr fteht ein furger, nach borne gerichteter dornartiger Stachel; nach hinten reicht fie fo weit wie die Rückenflosse. Die fehlftandigen Bauchfloffen haben 6 ungetheilte Strahlen, die Bruftfloffen 10-11, die Schwangfloffe 14-18 meift getheilte Strahlen. Die Farbung ift fehr verschieden. Bahrend die augenloje Geite meiftens weiß und nur felten ftellenweise oder gang dunkel ift, richtet fich die fast momentan veranderliche Farbe der Augenseite wie bei allen Plattfischen nach dem Grunde, auf welchem der Fisch ruht, und kann sich demiselben sehr genau anpassen. Gewöhnlich ift fie braun oder braungelb, zuweilen mit rothgelben Fleden. Die Bauchhöhle der Flunder erftrectt fich nur wenig hinter die Bruftfloffen; der Darm macht deshalb mehrere Windungen, und die Gierftoche und Soden finden nur außer der Laichzeit in der Bauchhöhle Plat, bei gu= nehmender Füllung dagegen schieben sie sich zwischen Stelet und Musteln in den Schwanz hinein. Die Flunder bewohnt in großer Menge das Meer von Island und ben äußersten Norden Europas bis nach Gibraltar und ift namentlich im öftlichen Theile der Oftfee fehr hänfig. Faft noch zahlreicher findet fie fich in bradischen Buchten und Flufsmündungen, nicht jelten aber auch weit hinauf in den Flüssen. Im Rhein hat man sie bis Mainz gefunden, im Main bei Franksurt und weiter oben, in der Mosel bei Met, ebenso in der Wefer, Elbe und Oder. Sie liebt sandigen Grund mehr als schlammigen und liegt mit der blinden Seite platt auf dem Boden, oft bis auf die weit hervortretenden Augen eingewühlt. Ihre Rah= rung besteht aus grundbewohnenden Thieren aller Art, namentlich Schneden, Muscheln, Burmern und Infectensarven, unter letteren vornomus). Die Laichzeit fällt in die Monate Januar bis Mai, im Weere früher als im brackischen und sußen Wasser. Die sehr zahlreichen, nur 1 mm großen Gier schwimmen in Salzwasser von 1.78%, Salzgehalt und mehr an der Oberstäche, in leichterem und in süßem Waffer finten fie unter. Die aus den Giern schlüpfenden jungen Flundern sind anfangs völlig symmetrisch gebaut wie andere Fische, mit einem Ange auf jeder Seite und schwimmen auch regelrecht. Erst gang allmählich rückt infolge ungleichmäßigen Bachsthums beiber Ropffeiten das eine Ange in einem Bogen vor der Rudenfloffe auf die andere Seite hinüber, und gleichzeitig legt fich der Fisch mehr und mehr auf die nun angenlose Geite und geht, während er sich früher nahe der Dberfläche hielt, jest gur Lebensweise auf dem Grunde über. Diese Umwandlung ift bei einer Große von 2-4 cm vollendet. Zuweilen tritt ein dauerndes Auruchbleiben in der Entwicklung der asymmetrischen Körpersorm ein; solche Individuen haben im erwachsenen Buftande bas eine Auge mitten auf der Stirn und find auf der blinden Geite meift ebenfo gefarbt wie auf der angentragenden.

Das Fleisch der Flunder ist wohlschmedend, namentlich bei solchen aus dem Bradwasser. Um

besten ist es in ben Sommermonaten. Es wird theils srijch, gekocht oder gebraten; theils geräuchert genossen. Nach englischen Erfahrungen eignet sich die Flunder vorzüglich zur Zucht in Suswassenschen und soll dort besonders wohlsichmeesend werden.

Gefangen wird sie in großer Menge im Meere, namentlich an den preußischen Ditieefüsten, mit Stell- und Schleppnetzen; in Flussen ähnlich wie der Aal mit Angeln, welche mit

einem Wurm gefödert find.

Eine sehr nahe verwandte Art (Pleuronectes italieus Gunther) lebt im Mittelmeer und geht von hier aus in die Lagunen und Flussmundungen der italienischen Kuste. He.

Istunderkaus, trivialer Name jur die besionders auf Schellfischen und Schollen ichmarobenden Arten der Gattung Caligus. Rur.

robenden Arten der Gattung Caligus. Kur. Fluor, Fl = 19.06, findet sich stets in Berbindung mit anderen Elementen, besonders mit Calcium als Flufsspath (Fluorealcium), ferner als Arnolith (Fluornatrium mit Fluor= aluminium), im Topas, Amphibol, den weißen Agatiten, im Lepidolith u. j. w. In manchen Pflanzen, z. B. Lycopodium, Equijetum, Zucerrohr, Teatholz, Gerstenstroh und Rangras wird auch Fluor gefunden, im thierischen Körper ent= halten die Knochen, der Email der Bahne, das Blut, das Gehirn und die Milch geringe Mengen von Fluorverbindungen. Wegen der großen Berwandtschaft des Fluors zu anderen Grundstoffen ist seine Folierung sehr schwierig, im freien Zustande stellte es zuerst Moissan 1886 dar. Man erhalt Fluor, wenn man mafferfreien flüssigen Fluorwasserstoff durch den elektrischen Strom gerfett. Es ift ein farblojes Bas, riecht chlorähnlich, verbindet sich mit Wasserstoff unter heftiger Explosion, entzündet Alfohol; Bengol, Terpentinol, Silicium, Schwefel und Jod verbrennen in ihm mit Flamme.

Die wichtigste Verbindung des Fluors ist die mit Bafferftoff, welche bei Ginwirfung von Schwefelfäure auf gepulvertem Flufsspath in einer Blei= oder Platinretorte entsteht. Baffer= frei wird fie erhalten durch Zerlegen von Fluorblei mittelft Schwefelwafferftoff. Die Fluor= mafferstofffaure ift eine farbloje, rauchende, fehr flüchtige Fluffigfeit, von ftechend faurem Geruch, bildet an der Luft dichte Nebel, fiedet bei 19'5°, spec. Gew. 0'9879. Sie erzeugt auf ber Saut starfe Entzundung und schmerzhafte Blajen. Gingeathmet wirfen die Dampfe im höchsten Grade nachtheilig. Infolge ber großen Berwandtichaft zwischen Fluor und Silicium ätt fie das Glas und löst dasjelbe ebenjo wie reine Riefelfaure unter ftartem Erhiten auf, indem Baffer und gasförmiger Fluorfiesel ent= fteht. Man benütt fie baher auch gum Agen von Schrift und Zeichnungen auf Glas und gur Analyse fieselsäurehaltiger Mineralien. Sie verfohlt Kort, Holz, Papier, greift Paraffin nicht an, verhält fich im Besentlichen wie Chlorwasserstofffaure und liefert mit doppeltchrom= jaurem Ralium dunfelrothes Chromylfluorid.

Die Fluormetalle (Fluorite) entstehen bei Einwirfung der Fluorwasserstoffsäure auf Metalle, Hydrocyde, Carbonate und gleichen im Allgemeinen den Chsormetallen. Gn. Finorescein ( $C_{20}H_{12}O_5$ , Anhybrid des Resorcin-Bhtalein), fluoresciert in seinen alkalischen Lösungen prächtig gelbgrün, entsteht beim Erhigen von Bhtalsäureauhydrid mit Resorcin; dunkelrothe Krystalkörner, in Alkohol, Äther nicht, in Wasser töslich. Bon technicher Wicher nicht, in Wasser töslich. Bon technicher Wicher tigkeit ist die Eigenschaft des Fluoresceins, an Stelle von 4 Atomen Wasserloss ebenso viele Atome Brom aufzunehmen. Das entstehende viersache Bromsluorescein ist der prächtig rothe Farbstoss "Cosin".

Murbereinigung, j. Feldbereinigung. At. Fluramana ift die Berpflichtung ber Grundbesitzer, ihre Grundstüde stets jo zu bestellen, wie es für das betreffende Jahr für den Theil der Gemeindemarkung, in welchem bieselben liegen, vorgeschrieben ift. Derselbe beruht nicht auf gesetlicher Unordnung, jondern ift nur eine Folge der früheren Feldgemeinschaft (f. d.) und eine wirtschaftliche Rothwendigkeit bei der einst über den größten Theil von Deutschland verbreiteten Dreifelderwirtichaft. Diefe beiteht nämlich darin, dass die Feldmartung in drei gleich große Ubtheilungen gebracht wird, von welchen im dreijährigen Turnus die erfte mit Wintergetreibe (Winterflur), die zweite mit Sommergetreibe (Sommerflur) angebaut wird, Die dritte (Brachflur) aber unbestellt bleibt und durch mehrmaliges Umpflügen für den folgenden Anbau von Wintergetreide vorbereitet wird. Die bestehende Brach- und Stoppelweide zwingt, in Verbindung mit dem allgemeinen Wegrechte der Nachbarn (f. Nachbarrecht), die Grundbesiter, nicht nur ihre in der Brachflur liegenden Grund= stücke unbebant zu lassen, sondern sich überhaupt mit Bestellung und Ernte nach den Rachbar= grundstüden zu richten.

Die Weiderechte wurden theils anigehoben, theils abgelöst, an die Stelle der Preiselder-wirtichaft sind intensivere Betriebsspissen gestreten, und die Feldbereinigung (j. d.) hat bei Jusammenlegung der Grundstüde auch für die nöthigen Wege gesorgt, so dass der Flurzwang wohl fast überall in Deutschland mit der Besrechtigung auch die Existenz verloren hat.

Der Flurzwang galt übrigens nur für die "im Gemenge" liegenden Grundstüde, nicht aber für die geschlossenen Höse. At.

Fluffe. (Dentichland.) Die bewegliche Welle (aqua profluens) gehört, wie das flüchtige Wild, dem, welcher fich ihrer bemächtigt, und es fann daher unter dem Eigenthume an einem Klusse nur ein Decupationsrecht verstanden werden, welches, ähnlich dem Jagdrecht, in der ausichlieftlichen Befugnis besteht, das Flufsmaffer menschlichen Zweden dienstbar zu machen. Gin joldes Eigenthum ift nur mit dem Eigenthume an dem Flufsbette verbunden. Man unterscheidet öffentliche Flüffe, welche mit dem Flufsbette im Eigenthume des Staates ftehen, und Brivatfluffe, bei welchen das Flufsbett je bis zur Mitte desfelben als ein Zubehör der die Ufer bildenden Grundstücke betrachtet wird, und welche demnach, fo lange fie von einem einzigen Grundftude umichloffen find, dem Gigenthumer desjelben, außerdem aber den angrenzenden Grundeigenthumern nach Maggabe der Uferlange der einzelnen Grundftude gehören. Die Brivatiluffe Flüsse.

bildeten früher mehrfach einen Bestandtheil ber Minend (Milmende) und standen später unter der Disposition des Grundherrn, wodurch es fich erflärt, dass in einigen Gegenden Deutsch= lands das Fischereirecht in den Brivatfluffen der ehemaligen Butsherrichaft gufteht.

Das römische Recht unterscheidet öffentliche (flumina publica) und Privatfluffe (flumina privata) und macht den Charafter des öffentlichen Fluffes abhängig von der Gewalt, der Große und dem fteten Laufe desfelben, fo dafs der Begriff des öffentlichen Fluffes in der Sauptfache mit dem der Floß= und Schiffbarkeit gu= fammenfällt. Rach beutschen Rechtsquellen gelten als öffentliche Fluffe nur die in irgend einem Theile ihres Laufes schiffbaren (flumina navigabilia et ex quibus fiunt navigabilia), und es werden demgemäß auch nach den deutschen Particularrechten (3. B. auch nach dem preußi= schen allgemeinen Landrecht und Artikel 538 des französischen Code civil) sowie nach der neueren Waffergesetzgebung als öffentliche Fluffe und damit als Staatseigenthum die floß= (zur Langholzflößerei geeigneten) und ichiffbaren

Bluffe betrachtet.

Das Eigenthum des Staates an den öffentlichen Fluffen ift nach romischem Recht ein Privateigenthum und nach der dem Mittel= alter eigenthümlichen Bermischung von öffentlichem und Privatrecht ein Regal (f. Wafferregal), während die neuere Theorie den öffentlichen Fluss als res communis omnium betrachtet, welche der Hoheit des Staates untersteht. In jedem Falle aber stellt man jest bei Gestattung der Benützung öffentlicher Fluffe das öffentliche Interesse über das fiscalische, und wenn auch für die Gewährung einer Rugung eine Abgabe erhoben wird, so erscheint eine folche entweder, wie z. B. bei den Schiffahrts= und Flößerciabgaben, als ein Beitrag zu den Roften der Erhaltung des Fluffes in geeignetem Zustande, oder, wie bei den Gebühren für die Rugung von Eis, Sand, Lies u. s. w., als eine Bergütung für den Wert der Nutungsobjecte. Zu jeder Benützung eines öffentlichen Fluffes gehört die Concession des Staates, indem hier, wie bereits erwähnt, das Eigenthum an den Ufern fein Rutungsrecht an dem Wasser begründet. Geftattung einer Running gewährt fein Eigenthumsrecht an einem öffentlichen Fluffe, und eine Servitut an einem folden fann nicht durch Berjährung erworben werden (j. Erfigung). Dem Staate fteht das Recht ber Regelung, Beschränfung und Beaufsichtigung der Benützung der öffentlichen Fluffe gu, und die betreffenden gesetlichen Bestimmungen gehören mit jenen über den Schut diefer Gluffe dem Bafferrechte (j. b.) an.

Bei Brivatiluffen ift jeder Uferbefiger berechtigt, das an seinem Brundftude vorbeifließende Baffer zu benüten, jedoch unbeschadet der gleichen Rechte der übrigen Anlieger. Es durfen deshalb giftige ober ichadliche Stoffe, welche das Waffer dauernd verderben fonnen, nicht in dasselbe geworsen werden. Aulagen, welche einen Ruditan des Waffers oder eine Uberschwemmung oder Versumpfung der anliegenden Grundstücke veranlaffen tonnten, find verboten, und das etwa aus dem Fluffe abgeleitete Waffer mufs noch innerhalb des Grundftudes in den Flufs zurudgeleitet werden. Die Regelung der Rutungsrechte der Uferbesiter gur Bermeidung von Collifionen und die Beidrantung diefer Rechte im öffentlichen Intereffe ift ebenfalls unter Bafferrecht zu be=

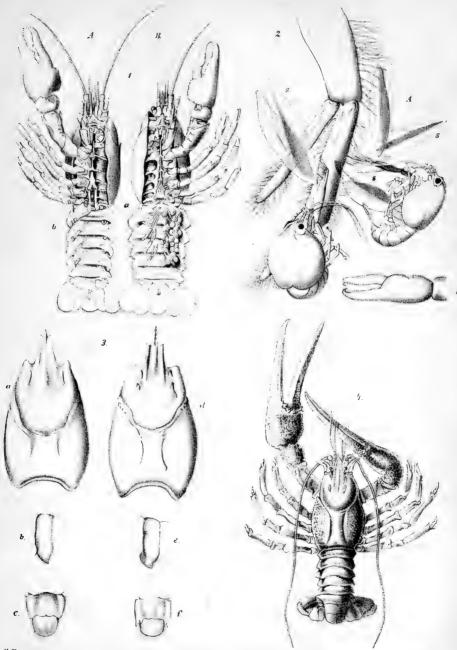
Einzelne, das Gigenthum an den Fluffen und die Benükung berfelben betreffende Fragen wurden bereits unter Alluvion, Deichverbande, Gis, Fährgerechtigkeit und Fische-

reirecht erörtert.

Der Staat hat innerhalb feines Gebietes über alle Aluffe die Landeshoheit. Diefelbe er= leidet jedoch bei Fluffen, welche die Landesgrenze bilden oder mehrere Staatsgebiete durchfließen, im Interesse der Vertehrsgemeinschaft Beschrän= fungen, welche dem Bölferrechte angehören.

Die deutsche Reichsverfassung vom 1. Januar 1871 bestimmt in Absat 3-5 des Artifels 54. dass auf allen natürlichen und fünstlichen Bafferftragen der einzelnen Bundesftaaten die Rauffarteischiffe fammtlicher Bundesstaaten gleichmäßig zuzulaffen und zu behandeln find. Auf allen natürlichen Bafferstraßen dürfen Abgaben nur für die Benützung besonderer Anftalten, die zur Erleichterung des Berkehres bestimmt sind, erhoben werden. Diese Abgaben sowie die Abgaben für die Befahrung folder fünstlichen Bafferstraßen, welche Staatseigenthum sind, dürfen die zur Unterhallung und gewöhnlichen Herstellung der Anftalten und Anlagen erforderlichen Roften nicht überfteigen. Auf die Flößerei finden diefe Bestimmungen insoweit Unwendung, als dieselbe auf schiffbaren Bafferstraßen betrieben wird. Auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andere oder höhere Abgaben zu legen, als von den Schiffen der Bundes= staaten oder deren Ladungen zu entrichten find, steht keinem Einzelstaate, jondern nur dem Bunde Das Reichsgesetz vom 1. Juni 1870 hob die Abgaben für die Flößerei auf den nur flöß= baren Strecken derjenigen natürlichen Bafferstraßen, welche mehreren Bundesstaaten gemein= schaftlich find, auf und gestattete eine Entschädigung (gleich dem 18fachen Betrage des durch= schnittlichen Reinertrages der Abgabe aus den Jahren 1867-69) innerhalb der nächsten sechs Monate von Tage der Promulgation an nur für auf einem lästigen Privatrechtstitel bernhende, nicht einem Bundesftaate guftehende Abgaben. Dagegen dürfen Abgaben für Benütung bejonderer, zur Erleichterung des Bertehres be= ftimmter Unftalten auch ferner erhoben werden. Ebenfo find unter gewiffen Beidrantungen auch Albgaben zulässig, welche als Entschädigungen an Befiger von Bafferwerten, insbefondere von Wehren zu betrachten find.

Die Bereinbarungen über den Berkehr mit Schiffen und Flößen auf gemeinschaftlichen fluffen erfolgen bei Staaten, die nicht in einem Bundesverhältniffe zu einander fteben, durch Staatsvertrage (Flufsichiffahrtsacte), für welche Artifel 109 der Wiener Congressacte vom 9. Juni 1815 das Princip der freien Schiffahrt bestimmte, welches gunächst für die Schelde und den Rhein zur Geltung gebracht wurde. Be-



H. Braune del. Encyklopädie der Forst-u. Jagdwissenschaften. Lith.Anst.v.Th.Bannwarth.Wien. Fig. 1. Flusskrebs von der Unterseite. A. Mannchen, B. Weibchen, Die Gliedmaassen der einen Seite sind ganz oder teilweise entfernt a erster Abdominalanhang, b. zweiter Abdominalannang des Mannchens. Fig. 8. 2 eben ausgeschlüpfte junge Krebse an einem Schwimmfuss der Mutter hangend, etwa 4 mal vergn. s.s. s. leere Eischalen. B. Scheere eines eben ausgeschlüpften Krebses, etwa 8 mal vergn. Fig. 3. a, b, c. Rücken schild, dritter Hinterleibsring von der Seite und Schwanzplatte vom Steinkrebs (Astacus torrentium) d.e.f. dieselben Theile vom Edelkrebs Astacus nobilis) Fig. 4. Astacus leptodactylus, etwa ½4 nat Gr.

Verlag von MORITZ PERLES, Wien und Leipzig.



züglich der Schiffahrt auf dem Rhein tam ichon auf dem Wiener Congresse unterm 24. Marg 1815 eine Bereinbarung unter den Uferstaaten auftande, welche gunachft die Ginfetjung einer Centralcommiffion zur Folge hatte, deren Thä= tigfeit durch die Rheinschiffahrtsacte vom 31. Mai 1831 ihrem Abschlufs fand. Diese Acte murden unterm 17. October 1868 mit völli= ger Freigabe ber Schifffahrt für alle Nationen revidiert und enthält auch die nöthigen Bestim= mungen über die Zollabsertigung, die Taug= lichkeit der Schiffsgefäße (Schiffsatteft), die Befähigung der Schiffsführer (Schifferpatent), die Klößerei, das Lootsenwesen, die Erhaltung und Berbesserung des Kahrwassers, die Schiffahrtsgerichte jowie über die Aufgabe der Central= commiffion und der localen Auffichtsbehörden. Die Elbichiffahrtsacte, datiert vom 23. Juni 1821, wurde in den Jahren 1824, 1844 und 1863 mehrfach ergänzt und mit der Aufhebung der Elbzölle (1. Juli 1870) durch den Bertrag bes norddeutschen Bundes mit Ofterreich bom 22. Juni 1870 nen formuliert. Die Donauschiffahrtsacte vom 7. und 9. November 1857, welche infolge des Parifer Friedens vom 30. Mai 1856 zustande fam, verschaffte den auf dem Wiener Congresse festgestellten Grundfagen nur eine beschränfte Geltung. Die Schiffahrt auf der Wefer, welche durch die Weferichiffahrtsacte vom 10. Geptember 1823 und verschiedene Additionalacten ihre Regelung fand, wurde durch den Bertrag vom 26. Januar 1856 von der Entrichtung von Waffergollen befreit.

Mulsgarneele, f. Flufstrebs. Sie. Musgrundel, die (Gobius fluviatilis Bonelli; Sun. Gobius Martensii), ital.: bottola, ghiozzo, magnerone; ein-fleiner, nur 5-8 cm langer Fisch aus der Gattung der Grundeln (Gobius Linné) und der Familie der Meergrundeln (Gobiidae, f. Suft. der Ichthnologie). Der nur fehr wenig gusammen= gedrückte, fast enlindrische Leib, beffen größte Höhe etwa fechsmal in der Länge enthalten ift, hat einen dicken, an den Wangen aufgetriebenen Ropf mit stumpfer abgerundeter Schnauze und engem, nur bis unter den vorderen Angenrand gespaltenem Maule, welches vorne in den Riefern mehrere Reihen fleiner schwacher Bähne trägt. Der Ropf ift gang nacht und glatt, auf dem Rumpf fteben mit Ausnahme des größtentheils nachten Bauches und Vorderrückens mäßig große, hinten mit feinen Spigen befegte Schuppen; in der Seitenlinie gahlt man 35 bis 40. Auf dem Rücken ftehen zwei niedrige, durch einen gang fleinen Zwischenraum getrennte Rückenflossen, von denen die erste 6 un= getheilte, biegfame Strahlen enthält, Die zweite 1 ungetheilten und 9-11 getheilte. Die After-flosse enthält 1, bezw. 7-9 Strahlen; die breiten Bruftflossen 13—14 getheilte, die Schwanzflosse 13 getheilte und einige ungetheilte Strahlen. Die tehlständigen Bauchfloffen find zu einer einzigen dutenförmigen Flosse mit 10 getheilten Strahlen verwachsen und dienen dem Fischchen jum Unfangen an Steinen und anderen Gegenftanden. Die Farbung ift fehr veränderlich, meift grünlich= ober gelblichbraun, mit vielen

ichwarzen Bünftchen. Die erfte Rückenfloffe ift meift weiß und gelb gefäumt, am oberen Wintel des Riemendedels ift meift ein brauner Kleck. Die Klussgrundel bewohnt die füßen Gewäffer von Stalien, namentlich Norditalien und das Gebiet der Etich und fommt ebenjowohl in Geen wie Fluffen, Bachen und Graben vor. Meistens halt fie fich verstedt unter Steinen oder an Diese mit den Bauchflossen angeheftet. Die Laichzeit fällt in den Mai und Juni, wo beide Geschlechter am ganzen Körper einen fornigen, ichwarzlichen Unsichlag befommen. Die Weschlechtsöffnung mundet an der Spite einer ziemlich langen Papille; mit ihrer Silfe werden die biruformigen Gier vom Beibchen an Steinen ober Bilangen einzeln angeflebt. In Italien, namentlich im Garbasee, wird unfer Fischchen viel gefangen; sein Fleisch ift fehr geschätzt und wird namentlich gebaden genoffen.

Im Schwarzen Meer und in einigen zu ihm gehörigen Stromen, wie Dujftr und Bug, fommen noch mehrere andere fleine Arten der Gattung Gobius vor, welche der gemeinen Flufsgrundel darin gleichen, dafs fie ebenfalls 6 Strahlen in der erften Rückenfloffe haben, sich aber andererseits von ihr durch die größere Bahl der Strahlen in der zweiten Rückenflosse (14-16) und der Afterflosse (12-15) sowie durch die größere Bahl von Schuppen in der Seitenlinie (50-70) unterscheiden. Auch die Größe ift meist bedeutender (8-13 cm). Da jedoch diese Arten noch wenig befannt und überhaupt die Gobius - Arten außerordentlich veränderlich und schwierig zu bestimmen find, begnüge ich mich, hier nur die Ramen anguführen: Gobius melanostoma Pallas (Schwarzes Meer, Dujstr, Pruth); G. fluviatilis Pallas (Südrussland, Dujstr, Pruth); G. gymnotra-chelus Kessler (Dujstr, Dujpr und Bug); G. platyrostris Pallas (G. Kessleri Günther, G. Trautvetteri Kessler) im Schwarzen Meere, Dniftr, Dnipr und Bug.

Muskrebse. Die Kruftenthiere oder Rrebje (Crustacea), ju welcher die Flujsfrebje gehören, bilden eine Claffe der Gliederfüßer oder Arthropoden und laffen fich furz charatterifieren als im Baffer lebende Gliederthiere mit Kiemen= oder Hautathmung, zwei Paar Fühlern und meift zahlreichen gegliederten Inhängen verschiedenster Gestalt an den Körper-abschnitten, welche als Riefer, Beine oder Riementrager fungieren. Weitaus die meiften Un= gehörigen diefer großen Thierclaffe leben im Meere, nur 6 von den 11 Ordnungen haben einige wenige Vertreter im jugen Baffer, namlich die Muschelfrebje (Ostracoda), Blattingfrebje (Phyllopoda), die Spalt= fußfrebje (Copepoda), die Mijein (Isopoda), die Flohfrebje (Amphipoda) und die zehn= füßigen Krebse (Decapoda). Gleichwohl pielen die Kruftenthiere des fugen Baffers im Thierleben desfelben feine unbedeutende Rolle; namentlich die gang fleinen Arten, jo unter den Mujchelfrebjen Die Gattung Cypris, unter den Blatifuffrebjen die Basserflöhe oder Daphnien (Daphnia), unter ben Spaltfuffrebjen bie Supferlinge oder Einaugen (Cyclops), find

wegen der enormen Individuenzahl, in welcher sie austreten, und wegen ihrer großen Bersmehrungssähigkeit als Nahrung für Fische und besonders für deren Brut von kanm zu überschätzender Wichtigkeit. Uhnliches gilt, wenn auch in geringerem Grade, von den größeren Süßswasserassen Grade, von den größeren Süßswasserassen Bächen und Gröben in großer Wenge vorkommenden Flohfrebsen (Gammarus). Unmittelbaren Nutzen sür den Menschen haben dagegen nur die im Süßwasser lebenden Vertreter der zehnfüßigen Krebse, welche Ordsung in Bezug auf Körpergröße und Organisiation an der Spitze der ganzen Kredsclasse sieht, und zu denen die für uns wichtigste Urt, der Flusstrebs (Astacus fluviatilis Kon-

delet) gehört.

Anatomie des Flufstrebfes. Bie bei allen zehnfüßigen Arebsen besteht auch beim Fluf3= frebs der Leib aus zwei großen, gegen einan= der beweglichen Abschnitten. Der vordere heißt Ropfbruftftud oder Cephalothorax; er ift außerlich ungegliedert und oben und an den Seiten mit einem ununterbrochenen festen Banger befleidet. Der hintere Abschnitt wird als Sinterleib oder Abdomen bezeichnet (von Laien gewöhnlich Schwang genannt) und ift aus fechs beweglich verbundenen Ringen gebildet; an seinem Ende sitt die aus fünf Platten beftebende Schwangfloffe. Das Ropfbruftftud geht vorne in einen fpigen, mit zwei feitlichen Bahnen versehenen Schnabel (Rostrum) aus und besitt etwa in der Mitte eine nach vorne concave, ftart gefrummte Bogenlinie. Dieje jog. Radenrinne bezeichnet außerlich die Stelle, an welcher der vorderfte Abschnitt des Leibes, der Ropf, mit dem mittleren, der Bruft, gum Rapfbruftftuct verwachsen ift. Betrachten wir den Arebs von unten und entfernen gur befferen Drientierung die Guge der einen Geite, jo finder tvir vom Schnabel bis zur Schwangflosse int gangen 20 Baare beweglicher Anhänge. Dieselben sind zum Theil fehr compliciert zu= fammengesett und dienen theils als Fühler. theils als Mundtheile, theils als Bewegungs= oder Begattungsorgane. Doch liegt fast allen ein und dasselbe Schema zugrunde: ein unteres. furges Glied, das Süftglied (ex. p.), dient gur Ginlentung an dem Korper; auf diefes folgt ein zweites, langeres Stamm= oder Bajal= glied (b. p.) und an ihm siten vorne zwei ge= gliederte Abschnitte nebeneinander, ein anfieres oder Exopodit (ex. p.) und ein inneres oder Endopodit (en. p.). Je nachdem der eine oder andere dieser Theile mehr oder weniger ausgebildet oder in diefer oder jener Beife bejon= deren Zwecken angepafst ift oder auch gang fehlt, entstehen alle verichiedenen Formen jener 20 Baare von Unhängen. Die Reihe derfelben eröffnen die unter dem vorderen Rande des Ropfbruftpangers ftehenden beweglichen Ungenstiele (1), welche aus zwei Bliedern, dem buft= und Bajalglied bestehen, wahrend Endo= podit und Exopodit fehlen. Borne auf dem letten Gliede fitt das Ange, welches im Bau gang den gujammengesetten Augen ber Insecten gleicht. Rach innen und hinten von den Augenstielen folgen die fleinen oder inneren Fühler (Antenillae 2), beren Endopoditen und Eropoditen als vielgliedrige Beißel entwickelt sind. Dann fommen die größeren ober änßeren Fühler (Antennae 3); bei ihnen ift nur das Endopodit als lange Fühlergeißel ent= wickelt; das Exopodit dagegen als furze und breite Schuppe. Das vierte bis fechste Baar von Unhängen find die zu beiden Geiten der Mundöffnung ftehenden eigentlichen Riefer bes Krebses. Bor ihnen wird die Mundöffnung von einer unpaaren vorspringenden Platte (1 b), ber Dberlippe, überragt. Das erfte Rieferpaar (4) heißt Mandibeln; bei ihnen find Suft- und Bafalglied gu einer mächtigen, am inneren freien Rande ftart gegähnten Rauplatte vereinigt, das Exopodit fehlt, das Endopodit ift 3u einem fleinen, aus wenigen Gliedern beftehenden Tafter geworden. Das fünfte Baar von Anhängen sind die vorderen Siffsfiefer oder Maxillen; Suft= und Bafal= glied find hier zwei getrennte, dunne, mit Borften umrandete Rauplatten, das Eropodit fehlt, das Endopodit ift ein fleiner, ungeglieberter Tafter. Das fechste Baar, die hinteren Silfstiefer oder Maxillen, hat eben= falls zwei dunne, mit Borften befette Rauplatten, ein tafterartiges Endopodit und an Stelle des Eropoditen eine lange, ichmale Platte, welche weiter unten bei Besprechung der Riemen Erwähnung findet. Auf die eigentlichen gum Berfleinern der Rahrung dienenden Riefer folgen nun drei Baare fog. Rieferfuße (7, 8, 9), welche in ihrem Bane zwischen jenen und den auf fie folgenden Gehfüßen die Mitte halten und bei der Burechtlegung, Berarbeitung und Reinigung der Nahrung verwendet werden. Bei ihnen find Suftglied, Bafalglied, Endopodit und Eropodit vorhanden, letteres ftets in Form eines gegliederten Tafters. Das Endopodit ift schon mehr fußartig, am Innenrande mit Borften befest: Suft= und Bafalglieder find breit, am freien Rande mit Borften, erfteres außen und oben entweder mit einem bloß ichuppenartigen Unhang (1. Rieferfuß) ober mit einer richtigen, in der Riemenhöhle geborgenen Rieme. Das lette oder dritte Rieferfußpaar (9), deffen Endopodit ichon gang einem Gehfuß ähnelt, ift das größte und bededt in der Regel von hinten her alle übrigen Mundtheile. Auf die Rieferfuße folgen nun die fünf Baare eigent= licher Gehfüße (10-14), die größten Unhänge bes Körpers. Bei allen fehlt das Exopodit ganglich, das Endopodit ift das eigentliche vielgliedrige Bein, an dem Suftglied fist nach oben und außen eine Riemenplatte. Die drei erften Wehfußpaare enden mit einer Schere, welche dadurch entsteht, dass das vorlette Blied einen gahnartigen Fortsatz bildet, gegen welchen das lette Glied eingeschlagen werden tann. Die Scheren bes erften Behfußpaares find ftets viel größer als die übrigen. Betrachtet man benjenigen Theil des Cephalothorax, an welchem die fünf Behfußpaare figen, von unten, nachdem man die Tuße entfernt hat, so zeigt sich ders selbe entsprechend der Bahl der Anhänge inner= lich in Ringe gegliedert. Man fieht denn auch, dass der lette Ring des Cephalothorax mit dem letten Gehjußpaar nicht fest mit den vorderen

Ringen verwachsen, fondern ziemlich ausgiebig beweglich ift. Diese Gigenthumlichkeit ift ein wichtiger Unterschied zwischen dem Flustrebs und seinem nächsten Berwandten im Meere, dem Summer, bei welchem jener Ring unbeweglich mit den vorderen Ringen verbunden ift. Auf das lette Gehfußpaar folgen unn fünf Baare von furgen, zweispaltigen Unhangen des Abdomens (15-19), welche gang dem oben beidriebenen Schema der Arebsgliedmaßen ent= iprechend gebaut find. In Betreff der beiden erften Baare der Abdominalfuße besteht jedoch ein wichtiger Unterschied zwischen Mannchen und Beibchen. Bei letterem ift bas erfte Baar gang rudimentar und wingig flein, bas zweite Baar den nachfolgenden gleichgebildet. Beim Mannchen dagegen sind beide Baare gu Begattungsorganen umgewandelt. Das erfte befteht aus zwei ungegliederten griffelformigen Rörpern, beren blattartige Enden fo eingerollt find, dass ein hinten und vorne offener Canal entsteht. Das zweite Baar besitt alle Theile bes Gliedmaßenschemas, das viel didere Endopodit aber hat an seinem Ende gleichfalls einen blattartigen eingerollten Fortfat. Bei der Begattung wird ber Same mit Silfe Diefer blattartigen eingerollten Unhänge, welche gleichsam als Löffel fungieren, theils in der Umgebung der weiblichen Geschlechtsöffnungen, theils an die Unterfeite des weiblichen Abdomens angeklebt. Die Abdominalanhänge des Weibchens dienen gum Tragen der Gier und Jungen. Die fog. Schwangfloffe des Krebses besteht aus einer mittleren Blatte, dem Telfon (t), an deren Unterseite die Afteröffnung (a) liegt, und den an ihrer Seite liegenden Unhängen des fechsten Abdominal= ringes (20), deren Endopoditen und Exopoditen in breite, bewimperte Schwimmplatten umgemandelt find. Die Saut des Krebfes befteht aus einer weichen, zolligen Unterhaut und einer von ihr abgeschiedenen, geschichteten und porösen Oberhaut oder Cuticula. Lettere bildet zugleich im Bereine mit mancherlei Fortjägen, welche von ihr aus nach innen gehen, das Stelet des Rrebies. Sie besteht chemisch aus etwa 39% Chitin, einer dem horn ahnlichen Substang, und 51% innig mit diesem verbundenen mineralischen Stoffen, größtentheils toblensaurem Ralf, ber durch Gauren ausgezogen werden fann. An den Gelenken ift die Cuticula unverkalft, dunn und gefaltet. Da ber Panger feines inneren Bachsthums fähig ist, so ist der Krebs gezwungen, denselben all= jährlich mindestens einmal abzuwerfen, um dann, jo lange bis der neue Panger fich bildet und erhärtet, in furzer Zeit an Größe zuzunehmen. Diefer Borgang, die Santung oder das Mietern, findet nur im Sommer ftatt und greift den Krebs, der sich um diese Zeit versteckt halt, sichtlich an. Sie beginnt damit, dass infolge frampfhafter Mustelanstrengungen die weiche Saut zwischen dem Cephalothorag und dem Abdomen zerreißt, worauf ersterer sich allmählich von hinten nach vorne abhebt. Dann gieht der Rrebs den übrigen Leib mit allen, auch den kleinsten Unhängen nach und nach aus der alten Sulle wie aus einem Futterale hervor, wobei die Beinhäute der Länge nach auf-

reißen. Die abgestreiste Hulle wird meistens vom Krebse verzehrt; er ist nun ansangs ganz weich (Butterfrebs); der neue Panzer ershärtet aber sehr schnell, u.zw. auf Kosten der sog. Krebssteine oder Krebsaugen, zweier linsenförmigen, in den Seitenwänden des Magens liegenden Massen von kohlensaurem Kalk, welche im Laufe des Jahres allmählich aus dem Blute abgeschieden wurden und ber Hulle ans den Kalt, welche im Laufe des Jahres allmählich der Hulle abgeschieden wurden und bei der Hulle im Magen zerkseinert werden und von da ins Blut gelangen.

Die Musteln des Arebies sind sammtsich quergestreift und liegen unmittelbar unter
der Hant. Das centrale Nervenspstem besieht wie bei allen Gliederthieren aus einem
über dem Schlunde im Kopse liegenden Gehirnganglion und einer am Banche liegenden Genglienkette von 13 Rervenknoten, von denen das
erste, das Brustganglion, das größte ist. Dem
Gehirn entspringen die Nerven sur Lugen und
Kühler, vom großen Brustganglion aus werden

die Riefer und Rieferfuße innerviert.

Bon den Sinnesorganen des Krebjes hat man die ohne Zweifel vorhandenen Beichmacks= organe noch nicht aufgefunden; wahrscheinlich haben fie ihren Git in den Mundtheilen. Der Taftfinn wird burch gahlreiche feine Barchen vermittelt, welche an den verschiedenften Stellen des Körpers, namentlich aber an den Fühlern fiten: fie find hohl und fteben über porenartigen Durchbohrungen der harten Oberhaut, durch welche Nervenfasern an die Haare herantreten. Der Geruchssinn ober beffer Spürsinn hat feinen Git fehr mahricheinlich in fleinen, buichel= förmig gruppierten, gegliederten und am Ende teulenförmig angeschwollenen Stabchen, welche fich an der Unterseite des äußeren Aftes der inneren Fühler oder Antennulae befinden. Die inneren Guhler enthalten auch das Gehororgan, u. zw. in ihren Bafalgliedern. Unterjudit man diese auf der oberen &!ache, jo bemerkt man eine kleine, langlich-eifornage Difnung, welche durch dichtstehende Borften verichloffen ift und in einen fleinen Sad mit garten Wänden führt. Zwei ins Innere diefes jog. Borfades vorspringende Leiften find mit gahl= reichen garten Saaren, den Sorhaaren befett, in welchen die letten Bergweigungen eines vom Gehirn entspringenden Nerven enden. Das Baffer dringt durch die Offnung bes hörsackes in denfelben ein; außerdem findet man fleine Sandförnchen darin, welche nach Beobachtungen an nahe verwandten Arustenthieren wahrscheinlich von dem Krebs felbst hineingestopft werden, und welche den Gehörsteinen höherer Thiere ent= iprechen. Schallbewegungen bes Baffers fegen durch Bermittlung der mitschwingenden Borhaare die Endigungen des Hörnerven in Erregung. Die Augen find ichon oben erwähnt.

Die Athmungsorgane des Krebjes sind Kiemen. Dieselben liegen im Junern der Kiemenhöhle, welche dadurch entsteht, dass der Rüdentheil des Kopfbrustpanzers jederzeits eine sich nach unten dis zu der Einkenkung der Beine überwölbende Falte bildet. So wird auf jeder Seite der Kopfbrust ein weiter Kaum hergesstellt, welcher unten, vorne und hinten offen bleibt und dem Wasser den Durchtritt gestattet.

In dieser Höhle siten je 18 aus breiten Platten und weichen Kiemensäden zusammengesette Kiemen, welche theils an der inneren Band der Höhle, also der eigentlichen Leibeswand besestigt, theils Anhänge der letzen beiden Kiefersützbaare und der fünst Gehfußpaare sind, wie ichon oben erwähnt wurde. Das Wasser tritt beständig von unten und hinten her in die Kiemenhöhle und vorne wieder heraus; dieser Strom wird unterhalten durch die rhythmisch erfolgenden Hins und Frebewegungen des schon oben erwähnten plattenartigen Anhanges des zweiten Histofierers, der genau in die vordere Öffnung der Kiemenhöhle past.

Die Verdanungsorgane des Arebjes beginnen mit einer fehr furgen Speiferohre, auf welche der fehr geräumige, vorne in der Ropfbruft gelegene Magen jolgt. Speiferöhre und Magen find von einer Fortsetzung der chitinojen außeren Saut ausgetleidet, welche im Magen nicht bloß sehr starke, theilweise ver= falfte, gahnartige Borfprünge und Leiften bildet, die gum Bertleinern der Rahrung dienen, fonbern auch im hinteren Magenabschnitte mit gablreichen Borften befette Leiften entwickelt, welche als eine Urt Seihapparat den Übertritt gröberer Rahrungstheile in den Darm berhindert. Diefer verläuft vom Magen bis gum Ufter gang gerade; vorne munden in ihm die Ausführungsgänge der Leber, zweier großer Drufen von gelber oder brauner Farbe, welche in der Ropfbruft hinter dem Magen liegen.

Das farblose Blut bes Krebses wird von dem Herzen aus durch den Körper getrieben, indes ist das Blutgefäßshistem nicht geschlossen. Das Herzselbst liegt auf dem Rücken unmittels bar unter der Haut im hinteren Theil des Cephalothorag; es hat eine unregelmäßig secksectige Gestalt und jaugt das Blut durch sechse İstanungen direct aus seiner Umgebung auf, um es nach vorne, hinten und den Seiten in mächstige Arterien und durch sie in den Körper und die Kiemen zu treiben. Die Benen höherer Thiere, also die das Blut zum Herzen zurückstehen Abern, sehlen und sind durch regelsmäßig liegende Blutrinnen zwischen den Einsgeweiden ersetzt.

Die Mieren bes Arebses find zwei gang vorne im Ropfe liegende icheibenformige Dr= gane bon gruner Farbe, die fog. grunen Jede derfelben mundet auf einen zapfenartigen Vorfprung am Grunde ber großen Fühler. Die leicht erfennbaren, in der Mitte mehr oder weniger verschmolzenen Gierstöde und hoden liegen in der Ropibruft unter dem Bergen; Die einfachen Ausführungsgänge ber ersteren münden am Grunde des dritten Behfußpaares, die knäuelförmig gewundenen Samenleiter am Grunde des fünften oder letzten Behfußpaares. Die änßeren Geschlechtsbifferenzen zwischen Männchen und Weibchen bestehen theils in dem schon erwähnten verschiedenen Ban der beiden ersten Baare der Abdominalfuße, theils darin, dass das Abdomen beim Beibchen ftets breiter und weniger gewolbt ift als beim Mannchen. Auch find lettere immer größer als die Beibehen.

Die Fortpflangung bes Flufstrebfes, über welche bei Laien manche irrthumlichen Borftellungen verbreitet find, ift erft in neuerer Beit genügend bekannt geworden. Die Begat-tung geschieht in der Zeit vom October bis Januar, wobei dem auf dem Rücken lie-genden Weibchen, wie schon oben beschrieben wurde, mittelst der beiden ersten Paare der Abdominasanhänge der in eigenthümlich gewundenen Schläuchen, jog. Samenpatronen, enthaltene Same vom Männchen an die Umgebung der Geschlechtsöffnungen und die Unterfeite des Abdomens angeklebt wird. 10-40 Tage nach der Begattung legt das in feiner Sohle verbor= gene Beibchen die großen, wenig zahlreichen Gier, indem es den Sinterleib nach der Ropf= bruft zu einbiegt; dieselben werden befruchtet und fleben mittelft eines gaben, fadengiehenden Schleimes an den Abdominalfugen fest. Das Beibchen bewegt die Guge mit dem Giern beftändig, da ein ftarter Bafferftrom zu ihrer Entwidlung unbedingt erforderlich ift. Lettere nimmt nun ben ganzen Binter in Unspruch, und erst im Mai und Juni schlüpfen die jungen, hellgrauen Rrebschen in einer Länge bon 9-15 mm aus. Sie gleichen im allgemeinen icon den erwachsenen, zeigen aber im einzelnen, 3. B. der Form der Ropfbruft und der Schwangflosse, mancherlei Unterschiede. Ihre großen Scheren haben an der Spite hatenförmig eingefrümmte Finger, und mit ihnen flammern fich Die Jungen neben den verlaffenen Gihüllen fehr fest an die Borsten der Abdominalfuße der Mutter an, von der sie ziemlich lange herumgetragen werden. Nach ihrer erften Säutung verlaffen fie die Mutter zeitweise, fehren aber in der erften Zeit bei Wefahr in ihren Schutz gurud.

Der gemeine Flufstrebs (Astacus fluviatilis Rondelet) bewohnt die füßen Gemäffer von gang Europa mit Ausnahme bes hohen Nordens und des öftlichen Russland. Bon anderen nabe verwandten Gattungsgenoffen, welche in Oftruisland, dem Amurgebiet, Japan und Californien leben, unterscheidet er sich durch folgende Mertmale: Die Länge geschlechts= reifer Thiere beträgt ohne die Fühler 8-25 cm. Der Kopfbruftvanzer ist oben gewölbt, seitlich etwas zusammengebrückt, mit erhabenen Sodern und Körnchen, besonders auf der Gegend der Riemenhöhle; jeine größte Breite beträgt etwas mehr als ein Viertel der Totallänge. Hinter dem Auge ist auf dem Kopfbrustpanzer eine erhabene, oft bedornte Längsleifte. Der hinterleib ist fast glatt. Der erste Scherenfuß ist beim Mannchen fast jo lang wie der Leib, beim Beibchen fürzer, feine Schere ift gedrungen, fehr verichieden groß, oft auf beiden Geiten ungleich. Die Färbung ist meist dunkelolivengrun, übrigens fehr veranderlich und oft mo= mentanem Bediscl unterworfen; zuweilen ganz ichwarz oder roth, selbst weiß. Die Farbe wird durch zwei verschiedene Farbstoffe bedingt, einen ichwarzen und einen rothen; ersterer wird beim Rochen zerftort, fo dafs der Arebs nachher roth ericheint. Die Unterseite ift immer heller als die Oberfeite; die Scherenspiten sind mehr oder weniger roth. Sämmtliche zur Art Asta-cus fluviatilis gehörige Arebje laffen fich mit

Sicherheit in zwei gut unterschiedene Racen ober Unterarten gruppieren.

1. Der Steintrebs, auch Dohlenfrebs, Quellentrebs: frz. écrevisse à pieds blancs (Astacus fluviatilis torrentium; Enn. Astacus torrentium, saxatilis, longicornis, pallipes, tristis, fontinalis). Rleiner und ichlanker als der folgende; höchstens 70 g schwer, mit langeren Scheren und weißlichen Gugen. Schnabel ober Rostrum allmählich zugespist, die beiden Seitenstachel gang nabe an der Spige; am Unterrande des Schnabels ein oder zwei Dornen. Die Leisten hinter den Angen sind schwach und ohne Dornen. Der mittlere Theil der Schwangfloffe, das Telfon, ift länger und schmäler als bei der folgen= den Abart, namentlich ist der hintere Theil des= felben relativ größer. Wird beim Rochen nur theilweise roth. Die Jungen follen ichon an= fangs Mai ausschlüpfen. Der Steinfrebs liebt vorzugsweise fleinere, ichneller fliegende Bache, namentlich im Gebirge. Er findet fich als eingige Abart in Großbritannien und Irland; ferner in vielen Theilen von Franfreich, Gpanien, ber Schweig, Griechenland und Dalmatien. Gein Fleisch ift ichlecht und findet meift nur gu Rrebsjuppen Berwendung.

2. Edelfrebs, frg. écrevisse à pieds rouges (Astacus fluviatilis nobilis). Größer und gedrungener, ausnahmsweise bis 400 g ichwer. Fuße röthlich. Schnabel im unteren Theile fast parallelfeitig, die beiden Seitenftachel find um ein volles Drittel der Schnabellange von der Spite desfelben entfernt; Unterrand des Schnabels ohne Dorn. Die Leiften hinter den Augen namentlich hinten ftarter, oft mit Dornen. Telfon fürzer und breiter. Wird beim Rochen ganz roth. Die Jungen ichlüpfen erst im Juni und Juli aus. Der Ebelfrebs bewohnt langsamer fließende und ftehende Gemäffer, namentlich im mittleren und öftlichen Europa, aber auch in Italien. In Großbritannien, Irland, Dalmatien, der Türkei und Griechenland fehlt er gang. In deutschen Ländern icheint feine Gudoftgrenze der Birtniperfee in Krain zu fein. Der Edelfrebs hat ein weit beffer ichmedendes Fleisch als der Steinfrebs; er ift ber eigentliche Tafelfrebs und allein Gegenftand ber Bucht.

In allen russischen Strömen, welche sich ins Schwarze, Asow'sche und Kaspische Meeres, in vielen Bächen und Seen im Becken des Kinnischen Meerbuschs, endlich in der unteren Donan und der Theiß wird Astacus fluviatilis durch eine andere nahestehende Art vertreten, nämlich den schmalsingerigen Krebs (Astacus leptodactylus), welcher sich hauptsächlich durch den viel gedrungener gedauten Cephalothorag und die sehr viel längeren und schlankeren Scherenssiße unterscheidet. Auch sind die Fühler weit länger als dem gemeinen Fusstreds.

Lebensweise des Flusstrebses. Zum Gebeihen des Krebses ist flares, falfreiches, etwas stießendes und nicht zu tiefes Wasser nöthig. Ferner müssen Steine, Baumwurzeln und Userhöhlen ihm hinreichend Versteckplätze bieten; daher liebt er namentlich langsamer strömende Flüsse mit schaftigen, weichgründigen Ufern, in

welche er fich oft weit hineingehende Sohlen ausgräbt. In ihnen hält er fich tagsüber, namentlich aber im Winter verborgen, ohne indes einen richtigen Winterschlaf zu halten. Um Gingange ber Sohle lauernd oder nachts, von feinem icharfen Bitterungsvermögen geleitet, umberichweifend fturgt er fich auf Beute aller Art und ergreift fie mit den Scheren. Berfolgt schießt er pfeilschnell rudwärts in sein Berfted. Die Mannchen ichweifen viel weiter umher als die Beibchen und werden deshalb auch leichter gefangen. Der Arebs ift Alles= freiser; er friist Bafferthiere aller Art, felbst Bafferratten foll er gelegentlich angreifen und auch feinesgleichen icont er nicht. Mas icheint er nur im Rothfalle anzugehen; mit Leidenschaft verzehrt er dagegen frische Thierleichen, Gingeweide, geronnenes Blut u. a. Andererfeits verschmäht er auch Pflanzenstoffe nicht, namentlich Möhren, Baffermelonen, Rurbiffe, Ruben u. a. Schneckenschalen und falthaltige Baffer= pflanzen (Characeen) liefern ihm den zu feinem Schalenbau nöthigen Ralt. Trop feiner enor-men Gefräßigkeit wächst ber Krebs fehr langfam. Genaue Beobachtungen haben er= geben, dafs er im erften Jahre höchstens 5-6 cm Länge erreicht und später faum 2 cm jährlich zunimmt. Rach Micha sind große Krebse von mehr als 100 g Gewicht über 10, ja 21 und mehr Jahre alt. Fortpflanzungsfähig wird er wahrscheinlich erft im fünften oder fechsten Jahre. Die Häntung erfolgt im ersten Jahre etwa achtmal, im zweiten fünfmal, im britten zweimal, fpater beim Beibchen nur einmal, beim Männchen zweimal im Jahre, im hohen Allter wahrscheinlich gar nicht mehr.

Der Krebs hat zahlreiche Feinde, unter benen der Aal und der Fischotter die erste Stelle einnehmen. Zwei kleine Schmarveger, Bronchiodella parasita Henle und Bronchiobtella astach Odier, die sog. Krebsegel, 2—3 mm lange, durchsichtige, gelbliche, egelartige Würmer, sinden sich oft am Krebse in enormer Menge, der erstere an den Gelenkhäuten der Unterseite des Abdomens und am Grunde der Fühler und Augen, wo man auch die Eier desselben als kleine braune Körnchen sinder; letzterer an den Keemen.

Der Fang der Krebse geschieht auf sehr verschiedene Weise. Theils fangt man fie mit der Hand in ihren Löchern oder holt fie unter Steinen hervor, theils und in größerer Menge erbeutet man sie mit reusenartigen Borrich= tungen. Die einfachsten derselben sind Rorbober Retgeflechte ähnlich einem aufgespannten Schirm, welche mit der Offnung nach oben auf dem Grunde des Baffers feftgeftellt ober an einem Tan hinabgesenkt und mit einem Stud Fleisch ober einem todten Gifch gefodert werden. Die Rrebse friechen, namentlich in der Racht, auf das Schirmgeflecht, welches von Beit gu Beit ichnell aufgezogen wird. Biel er= giebiger ift der Fang mit Rrebsreusen, welche fleinen Fischreusen ahnlich find, die mit einem todten Fisch oder abgehäuteten Froich befodert und nachts mit Steinen beschwert auf ben Grund gelegt werden. Sie sind namentlich im nordöstlichen Deutschland gebräuchlich.

Bur längeren Unfbewahrung lebender Rrebie ift fließendes Baffer nöthig; wenige Tage halten fie fich auch ohne Waffer in einem ichattig und fühl gestellten Behälter mit Brennneffeln.

Bum Berfandt, welcher in Rorben gwi= ichen Stroh geschieht, muffen die Rrebse vorher

jorgfältig getrodnet werden.

Das Fleisch der Arebse ist am besten in den Monaten ohne "r", also Mai bis August. weil fie dann nach Beendigung des Brutgeichaftes bereits begonnen haben, fich durch reich-

liche Rahrung wieder gu maften.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Arebses ist nicht gering. In Baris allein werden jahr-lich mehr als 6 Millionen Stud verzehrt, von denen die meisten über Berlin und Deutschland importiert werden. Leider hat die Bahl der Rrebie in den meisten Gewässern in den letten Sahrzehnten bedentend abgenommen, theils durch ichonungelofes Wegfangen der Mutter= freble, theils durch Berunreinigung der Bemäffer durch das Röthen von Sanf und Flachs und den Abflufs aus Nabriten, theils endlich durch die Krebspest (j. d.). Man hat deshalb auf eine Vermehrung der Arebse durch die Bucht Bedacht genommen. Da jedoch bei ber eigenthümlichen Fortvilanzungsweise des Arebies eine fünftliche Befruchtung und Ausbrütung der Gier ebensowenig wie eine fünftliche Aufzucht der Jungen möglich ist, hat man sich bis jett damit begnügen muffen, im Frühjahr Mutterfrebse mit Giern einzufangen und in große Behalter oder fleine Teiche gu feben, wo fie vor Feinden geschütt find und wo man ihnen durch Ginlegung von Drainröhren oder Steinhaufen Schlupfwintel herstellt. Im Berbft fangt man dann die Jungen heraus und fest fie in geeignete Gemäffer. In Franfreich hat man mit Erfolg Krebje in eigenen Teichen oder abgeiperrten Bachftreden mit fünftlich hergerichteten Schlupfwinkeln durch Sineinwerfen von Fleischabfällen, todten Fischen, Rüben, Rohl u. a. gemaftet (vgl. Carl Bogt, Runftliche Fischzucht, Leipzig 1875, p. 173 ff.).

Im Unschluss an den Flusstrebs fei noch die Fluisgarneele (Palaemonetes varians Leach; Syn. Palaemon lacustris) erwähnt, ein 3-5 cm langer, zehnfüßiger Arebs aus der Familie der Garneelen und naher Bermandter der Garnaten oder Garneelen unferer Meeres= füsten. Bon einem gleich großen Glufsfrebs unterscheidet man die Glufsgarneele josort durch den ichlankeren Bau, Die größere Länge der Fühler, Beine und Schwanzplatten, hauptfach lich aber dadurch, dajs die inneren Guhler drei Beißeln tragen und nur die beiden erften Behfußpaare mit Scheren verseben find, von denen die des zweiten Baares die größten, nie-mals jedoch jo ftark ausgebildet find wie beim Glujsfrebs. Die Glujsgarneele lebt in Geen, Fluffen und Bachen von Morditalien und dem Etichgebiet, eine sehr ähnliche Art (Anchistia migratoria Heller) in Italien.

Die gesammte Naturgeichichte des Muisfrebjes findet fich erichöpfend behandelt in: T. S. Surlen, Der Arebs. Internationale wiffenichaftliche Bibliothet. Leipzig, Brodhaus, 1881. Side.

Mulsregenpfeifer, f. Regenpfeifer.

E. F. v. Smr. Musrobrfänger, Locustella fluviatilis, M. & W. Sylvia fluviatilis, Wolf, Taidenbuch deutscher Bogelf. I. p. 229, Acrocephalus stagnatilis, J. A. Naumann, Bogel Deutschl. Rachtr. p. 202, T. 26, Fig. 23 (1819), Calamoherpe fluviatilis (Wolf), Chr. L. Brehm, Bögel Dentschl. p. 438 (1831); Locustella fluviatilis (Wolf), Gould, B. of Eur. p. 102 (1836): Salicaria fluviatilis (Wolf), Keys. & Blas. Birbelthiere Europas pp. LIII Nr. 197 und 180 (1840). Lusciniopsis fluviatilis (Wolf). Bp. Cat. met. Ucc. Eur. p. 36 Nr. 152 (1842); Locustella strepitans, Chr. L. Brehm, Logel: fang, p. 233 (1855); Locustella Wodzickii, idem ibidem, p. 234: Calamodyta fluviatilis (Wolf), V. Müller, J. f. O. 1855, p. 198: Lusciniopsis fluviatilis strepitans, alticeps, macrorhynchos, macroura, A. E. Brehm, Berg. Samml., Chr. L. Brehm, p. 6 (1866); Pseudoluscinia fluviatilis, Wolf, Tristram, Ibis 1867, p. 77; Potamodus fluviatilis (Wolf), Gray, Hand-list of birds. I, p. 210, Nr. 2971 (1869); Threnetria fluviatilis (Wolf), E. Schauer, J. f. O. 1873, p. 161; Locustella cicada, Hansmann, J. f. O. 1873, p. 432.

Abbildungen: 1. Bogel. 3. F. Raumann, Bögel Deuticht. T. 83, Fig. 1; Dreffer, B. of Europe II., T. 92, Fig. 1. — 2. Eier. Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, I. IC., Fig. 11. a. b; Badeder, Die Gier ber europäischen Bögel, I. 19, Rr. 19.

Flusssänger, Flussrohrfänger, Rohrfänger, Rohrschirf und Spistopf mit geflectter Rehle, grünlichgrauer Spigtopf, großer Schwirl.

Böhm.: Rakosník ríčni; engl.: River warbler; fra .: Bec-fin riverain; ital .: Salciajola olivastra; front .: Trstenjara potočarka; poln.: Trzciniak tozowy; ungar.: folyami

Zenér.

Der Fluferohrfänger, ber größte ber drei europäischen Schwirrfänger, tommt in Central- und Diteuropa an geeigneten Stellen als Sommerbrutvogel vor, er wurde bis jeht im Sommer beobachtet in Anhalt, Bommern, Schlefien, Dftpreußen, Bolen, Bohmen, Dfterreich, Galigien, Ungarn und Russland bis nördlich zum Ladogajee und Finnland hinauf. Im Winter icheint er nach dem Guden Europas und Nordafrita ju wandern. Da der Bogel jehr verstedt lebt und nicht leicht, namentlich von Laien, beobachtet wird, jo wird voraus= sichtlich sein Verbreitungsgebiet noch größer jein. Brutplätze wurden bisher hauptjächlich bei Breslau, Wien und in Ungarn gesunden, es ift aber mit größter Wahricheinlichkeit angunehmen, dass er viel häufiger als man bisher angenommen hat, in den oben genannten Bebieten brutet, dafs er nur bisher der Beobachtung entgangen ift.

( t aus der Sammlung Tancre, Anclam 29. Mai 1883.)

Der Schnabel ift ichlant, an ber Bafis breit, etwas von oben nach unten gusammen= gedrückt, am porderen Theil feitlich comprimiert, der Oberschnabel an der Spipe leicht abwärts gefrümmt, den Unterschnabel wenig überragend. Die Flügel find mittellang, reichen bis zur Mitte des Schwanges hinab, erreichen nicht das Ende der oberen Schwanzdecfedern. Die Flügel sind stumpf zugespist, die 2. und 3. Schwinge bilden die Spige  $\frac{2}{5} > 3 > 4 > 5$  $> 6 > 7 \dots > H > M > 1$ , feine einzige Schwinge zeigt eine Ginfchnürung. Der Schwanz ift lang, ftufenformig jugefpist, die außerften Schwanzsedern ca. 11/2 cm fürzer als die mittelsten, unten mit auffallend langen unteren Schwangdedfedern verfeben. Der Lauf schlauf und dunn, die Krallen fehr schwach.

Altes Männchen, Oberseite olivenbrann mit einem leichten rothbrännlichen Unfluge am Schwang und feinen Dedfedern und einer außerordentlich feinen duntelbraunen Querwellung, die fich durch das gange Rückengefieder und auch die Schwanzfedern hinzieht. Unterseite weißlich, an der Rehle, dem Salfe und der Oberbruft Weichen gestrichelt, an den dunkelbraun schmutig rostbräunlich angeflogen, die unteren Schwanzbecken ebenfo fcmutig roftbräunlich mit weißen Endflecken, Schwang- und Schwungfedern braun ohne den charafteriftischen olivenfarbigen Anflug von oben. Bom Schnabel zieht fich über das Auge hin ein schmaler hellgelb= lichbranner Streifen, das Olivenbraun der Kopfseiten ist etwas heller als auf der Oberseite.

(Beichreibung nach zwei Männchen, ge= schossen bei Anclam i. B. 29. Mai 1883 und

1. Juni 1884.)

Bwei alte Mannchen aus Mostan (ge= ichoffen am 23. und 30. Mai) gleichen den beiden deutschen Bogeln, haben nur einen etwas helleren schmutig rojtbräunlichen Unflug ber Beichen. Zwei alte Mannchen von Sarepta (18. Mai 1882 und 17. Mai 1883) unter= scheiden sich durch eine gleichmäßig schmutig gelblich braunliche Unterseite und fehr verwaschene Strichelung an Rehle, Hals und Oberbrust.

Altes Beibchen. Im Gefieder dem Männchen sehr ähnlich (nach zwei 2 von Mostau 23. Mai und 27. Juni); nur ausgezeichnet durch einen schmutig hellgelbbraunlichen Anflug der hellen Spigen der unteren Schwanzbed-

Die Jungen gleichen ben Alten, nur fehlen ihnen die Streifen an der Rehle.

Der Schnabel ist im Oberfiefer dunkel= hornbraun mit etwas hellerer Rieferschneide, ber Unterfiefer hellbrann mit bunkelbrauner Färbung am Rieferbogen. Die Fris ist lebhaft dunkelbraun.

Die Läufe hellbraun, Zehen und Krallen

etwas dunkler braun.

federn.

(Beschreibung nach Exemplaren aus ber

Sammlung Tancré.)

Das Gelege enthält meistens 4 ober 5 Gier. Diefelben find von länglich eiformiger Form, Längsburchmeffer 21.1 mm, Querdurchmeffer 14.9 mm, Dopphöhe 9.2 mm im Durchschnitte. Bas die Farbung anbetrifft, jo liegen mir zwei Gelege aus Sammlung Tancre bor, die einen verschiedenen Anblick bieten. Das eine von Breslan (15. Juni 1878, 4 Gier) ähnelt denen, die meiftens in den Büchern beschrieben werden; die Gier find auf weißlicher Grundfarbe mit gahlreichen tiefer liegenden grau-lila gefärbten Gleden und gablreichen oberflächlichen leuchtend röthlichen brannen Flecken verseben, die ziemlich gleichmäßig über das gange Gi bertheilt find, am ftumpfen Ende aber doch etwas dichter stehen; das andere Gelege (4 Gier) zeigt auf hellbrännlich weißer Grundfarbe mattichwärzlichgrane tieferliegende Fleden und hellbranne oberflächliche Flecken, Die auch am stumpfen Ende etwas dichter stehen, als an dem übrigen Gi. Die Schale ift mattglangend, fehr feinkörnig mit verhältnismäßig tiefen Boren.

Das Rest gleicht fehr dem der Rachtigall, es fteht auf dem Boden oder dicht über dem Boden; häufig fogar in einer Bodenvertiefung im Grafe, es hat nach Taczanowski einen Totaldurchmesser von 10 cm und eine Tiefe von 4 cm. Außen besteht es aus trodenen Laubblättern, innen aus Grashalmen und feinen Würzelchen, meistens ist es nicht so forgfältig gebaut wie das der Rachtigall und

nicht fo tief.

Im Frühjahr treffen die Bögel nach Taczanowsti bei Warschan aufangs Mai ein und ziehen im Angust wieder ab. Bolle Gelege

findet man im Juni.

Der Bogel halt fich nach den Schilderungen von Schauer, Graf Bodzicki, Taczanowski, Al. von Somener am liebsten an ben Rändern des Waldes in dicht mit Unterholz durchwachsenen Partien, in der Rahe von fleinen, offenen, naffen oder feuchten Blaten auf, jo 3. B. in der Rahe der Dder bei Breslan, in der Rahe der Donan bei Wien, am Ladoga= und Duegasee u. f. w. Er lebt außer= ordentlich verstedt, immer in den Bufchen und im Grase friechend, fliegt nur gang furze Streden von einem Buich gum andern und jucht, wenn er aufgescheucht wird, sein Beil nicht im Wegfliegen, fondern darin, dafs er fich rafch auf den Boden wirft und zwischen dichtem Grafe und Gebuich fortichlüpft. Das Beibchen ist am allerschwersten zu beobachten, da es nicht fingt, das Männchen verrath fich durch feinen höchst charafteristischen Gefang, indem es an einem Zweige hinaufflettert, fich dicht über dem Boden schräg zur Aftrichtung hinsett und nun namentlich Morgens stundenlang von demfelben Plate aus fein schwirrendes Liedchen erichallen läfst. A. von Somener, der ein außerordentliches Talent für Beobachtung bes Gefanges der Bogel hat, wie ich auf Excursionen mit ihm in der Rahe von Unclam felbst erfahren habe, beschreibt den Gesang in den "Mittheilungen des Drnithologi= schen Bereins" in Wien 1886, p. 294 fol= gendermaßen, indem er namentlich auf den Unterschied von unseren beiden anderen deutichen Schwirrfängern, Locustella naevia und Locustella luscinioides aufmerksam macht. Es heißt dort: "Bährend L. naevia und luscinioides ihr langes irrrr ober urrrr einfilbig ichwirren ober ichnurren, ichwirrt fluviatilis

beutlich zweisilbig. Der Gesang hat auch nicht den festen Schwirrton, sondern ift mehr ein zwiefaches Bittern, abnlich wie bei der August= heuschrecke (Locusta viridissima). Der Befang ift alfo auch fein wirkliches Schwirren, wenigstens nicht im mahren Ginne bes Wortes, sondern erinnert nur daran. Der lang anhaltende Gefang befteht deutlich aus den Gilben "setter, setter, setter" und fo fort wohl eine Minute lang. Das "Sett" ift gang deutlich, das "er" ift Nachschlag mit etwas weniger Betonung, fo bafs man beffer nicht "setter", sondern "settr, settr, settr, settr, settr" u. s. ichreiben fann. Dieser Gesang hat, wenn der Bogel damit beginnt, oft viel Ahnlichfeit mit den Anfangsftrophen mancher Goldammern, wenn diese in etwas trübem Tone eilfertig vorgestoßen werben. Berr Lehrer Arlt hat diesen Bergleich zuerft aufgestellt (3. F. D. 1871, p. 30). Sat aber ber Goldammer eine flare Stimme und gibt er die erften Strophen etwas langfam und gezogen, dann fällt die Beziehung vollständig fort, und es ift nicht die geringste Ahnlichkeit vorhanden. . . . Das Charatteristische der drei Gefange ift alfo: Locustella naevia und luscinioides schwirren, resp. schnurren je in ir und ur einfilbig und L. fluviatilis gittert in e und r zweisilbig."

Meves gelang es seinen Gesang nach= zuahmen, er ichreibt in seinen "Ornithologi= schen Beobachtungen im nordwestlichen Rufs- land" (f. Onis, 1886, p. 207): "Wenn es nach lange fortgesettem Suchen gelang, den Bogel zu Gesicht zu bekommen, warf er sich ge-wöhnlich von einem Baume oder Busche flugs nieder ins Gras und verschwand, um an einer entlegenen Stelle wieder anzufangen, ichwieg aber, fobald er Berfolgung mertte. In anderen Gegenden, g. B. am Gee Onega, fand ich fpaterhin boch, dafs man ihn leicht gum Gefang verleiten konnte. Ich nahm nämlich zwei Schilfblätter, rieb sie gegen einander und brachte dadurch einen seinem Gesange einigermaßen gleichen Laut hervor. Dann begann er erst leife und in furgen Gaten wieder gu fingen, aber bald lauter und immer lauter. Konnte man fich dann ftill und verborgen halten, fo jah man, wie ber arme fleine Sanger eifrig gur Erbe fprang und neugierig nach bem Erzeuger der falichen Tone umberfpahte."

Er nährt sich von zwei- und vierflügligen Injecten und fleinen Rafern und ist dadurch unbedingt nüplich. R. BI.

Flusmeerschwalbe, die. Sterna fluviatilis Naumann; Sterna hirundo, part. Linn.; Larus bicolor, Larus sterna et Larus columbinus Scop.; Sterna senegalensis Sw.; Sterna Wilsoni Bp.; Sterna macrodactyla et macroptera Blas.; Sterna Dougalli Layard.

Gemeine, große, rothfußige, ascharaue. ichwarzköpfige, schwarzplattige, europäische Meeroder Seeschwalbe, schwarzplattige, gemeine Schwalbenmöwe, fleine Fischmöwe, Fischmeime, grauer Fifcher, Rohrmöwe, Rohrichwalm,

Schwarzfopf, Spirer, Schnirring, Tänner. Engl.: Common Tern, Sea-Swallow, Kirmew, Picket, Tarney, Pictarne, Rittock, Tarret, Spurre, Seraye, Gull-teaser; fr3.: Pierre-Garin;

ital.: Rondine di Mare; span.: Golondrina de Mar; portug .: Andorhina do Mar; holland .: het vischdiefje; schwed.: Fisktärna; norweg.: Makrelterne; ban .: Haette Terne : poin .: Rybolowka zwiczajna: böhm.: Rybák obecny; froat .: Crnoglava čigra; ruff .: Martyschka, Kratchka riecynaya; ungar.: fôlyami Halászka.

Abbilbung bes Bogels: Naumann, Bögel Deutschl., X., T. 252; Dresser, Birds of Europe, VIII, T. 580.

Beidreibung: Der Schwang wird von den Flügeln etwas überragt. Die Füße und der Schnabel icharlach= oder mennigroth, letterer von der Spite weit herauf schwarz. Die Fris

lebhaft röthlich-schwarzbraun.

Sommertleid: Stirn, obere Salfte ber Bügel, Schläfe, der ganze Oberkopf, Genick und Raden mit einer schwarzen Ropfplatte bebedt, die sich sehr scharf von dem Beif der unteren Bügelhälfte, der Wangen und der Salsfeiten abgrengt. Rücken, Schultern und Oberflügel hell bläulich-aschgrau. Die Primärschwingen von außen mit weißlich-aschgrauem Uberzuge; die Außenfahne der erften ichieferichwarg, Schäfte aller weiß, von der Innenseite mit einer schwarzen Linie begrenzt; die Innenjahne aller Federn weiß, mit einem schieferfarbigen Streif nächst ber Schäfte, welche in Die schieferfarbige Spipe ausläuft. Die Secundarschwingen licht afchgrau, längs ben ichwärzlichen Schäften etwas duntler, mit weißen Endkanten und vielem Weiß auf der Innenfahne, welche fich an den Enden in Beig vermächst. Die untere Seite der Schwungfedern, die unteren Flügeldedfedern und das Flügelrändchen weiß, die dunklen Zeich= nungen der Schwungfedern von oben nebft den Spigen duntel filbergrau. Burgel, die oberen und unteren Schwanzbeckfedern und Schwanz selbst sind weiß, die Außenfahne der außersten Steuerfedern dunkelaschgrau, die der beiden folgenden aschgrau u. f. w., immer heller, bis zu den mittleren Steuerfedern, welche rein weiß sind; bei manchen sind jedoch nur 2-3 Federn grau und alle übrigen rein weiß. Die Unter= seite des Körpers, vom Kinn und den Wangen ab bis zum Schwanz, ist weiß, an der Bruft bis an den Kropf mit silbergraulichem Anfluge, welcher bei fehr alten Männchen sich an den Seiten der Unterbruft hinzieht und in der Baarzeit einen schönen purpurröthlichen Schein hat. Im Gefieder stimmen beide Geschlechter überein, doch die schwarze Kopsplatte des Weibchens reicht gewöhnlich nicht fo tief auf den Raden hinab und in der Brütezeit ift die Unterfeite der Weibchen etwas braunlichgelb.

Winterfleid wie Commerfleid, aber Stirn und Bügel mit weißen Fleden verfeben und innere Brimarichwingen ichwärzlich ohne

weißlich-afchgrauen Ilbergug.

Jugendfleid: Stirn weiß, mit braunlichem Anfluge, Borderscheitel weiß mit schwargen Schaftstrichen, Sintertopf bis auf den Raden hinab schwärzlich oder braunschwarz, jede Feder an ben Geiten graulich gerändert, por bem Auge ein schwarzes Mondfledchen. Ruden, Schultern, mittlere Flügelded= und hintere Schwungfedern bläulich-aschgrau, jede Feder mit

gelblichen Enden und braunen Mondfleden vor diefen. Flügelrandchen weiß, Secundarichwungfedern licht aschgrau mit weißen Enden, die Primärschwungfedern hell aschgrau, mit weißen Schäften und weißem Langsbande auf dem Rande der Innenfahne; die Außenfahne der erften Gebern duntel ichiefergran, Steuerfedern weiß, die außerste auf der Augenfahne schiefergrau, die anderen hell aschgrau, alle mit roftgelblichen Spigen. Unterfeite rein weiß, bei manchen mit duntlen Fleden an den Geiten bes Rropfes; Unterflügel weiß, mit grauer Spige. Schnabel oben braun, an der Spipe ichwarglich, gegen die Bafis zu schmutig-röthlich; Fris röthlichbraun; Guge fleischfarben, fpater rothlichgelb.

Erstes Winterkleid: Stirn und Jügel weiß, Mittelscheitel mit feinen schwarzen Fleden, Hintertopf dis auf den Naden hinab schwarzen. Ichwarzlich gewellt, jede Feder weiß gespitzt; Schwungs und Steuersedern an der Spige weiß. Schwadel schwarz, gegen die

Bafis zu tief roth; Füße orangeroth.

Berbreitung. Diese Art bewohnt Europa, Assen und Nordamerika, steigt jedoch nicht sehr hoch nach Nordamerika, steigt jedoch nicht sehr hoch nach Nordam hinaus. Sie brütet an allen Küsten Europas mit Ausnahme der arktischen. Nach Balmen brütet sie auch in Finnland an allen Süßwässern und in den neisten inneren Theilen der Scheren, von der Sübtüste an bis in die Niederung des Ulekslusses (65°); an der Küste bis Torned (66°). Aber sie sindet sich weder in Lappland noch in Kinnmarken.

In den Oftjeegegenden ift fie fehr häufig an allen größeren Seen wie auch an den Ruften jelbst. An der Nordsee brütet sie stellenweise in ungeheurer Menge, ist häusig in Großbritannien, Frankreich und Holland, seltener am Mittel= ländischen Meer. In Deutschland, Holland und Ofterreich-Ungarn wohnt sie vorzugsweise an Flüssen, sandigen Flussmündungen, am seichten Geeftrande und an vielen Landjeen. Den Bobenfee, Buricher= und Bielerfee, den Rhein, Main, die Iller, Donau u.f.w. bewohnt fie in Menge. Im europäischen Russland findet sich die Flusseeschwalbe zahlreich an den meisten Teichen. Geen, Fluffen u.f.w., besonders wo die Ufer flach und fiesig find; die nördliche Grenze dieses Bogels in Russland kann ich nicht genau beftimmen. Nach Mewes ift fie häufig am Duega, Ladoga und anderen nahegelegenen Seen; im Dwinagebiet ift fie nach Norden mahricheinlich bis zum mittleren Theile des Fluffes verbreitet, da um Archangel die Küstenmeerschwalbe schon gemein ift; von der Dwina nach Often brutet die Flusmeerschwalbe im Kamagebiet. In Afien ist sie durch alle Mittelzonen des Continents verbreitet, wie auch in Rleinasien, Bersien und anderen südlichen Gegenden, nach Often bis zum Indus. Im Winter zieht diese Art in Afrika bis zum Cap der guten Hoffnung und in Usien bis zur Insel Centon. In Nordamerika ift fie von Teras bis nach Labrador gemein, brütet aber nicht an der Westfüste.

Lebensweise. Die Flussjeefchwalbe ist ein sehr lebhafter Bogel, obgleich sie öfter als viele andere Seeschwalben sitt. Sie hat einen sehr leichten Fing, durch bessen größere Schnellig-

feit fie fich von ben Bermandten auszeichnet. lafst fich mit ungemeiner Leichtigfeit auf und nieder und fucht bei unfreundlicher Witterung den Flufs ftundenlang hinauf und herab. Streicht fie gerade aus, fo erscheint ihr Flug etwas langfam, ba schwingt fie bann ihre Flügel in nicht ichnellen aber fehr ausholenben Schlägen. die beim Niedergeben der Flügel den leichten Rörper etwas heben, beim Aufheben aber etwas finten machen und badurch charafteriftische, wellenformige Schwingungen bewirten. Naturlich ift dies im eilenden Fluge nicht fo bemerklich, derfelbe ift überhaupt felten gu beobachten. Meiftentheils ftreicht fie fuchend langfam und niedrig über dem Baffer hin, den Schnabel gegen dasselbe gerichtet, oft plötlich anhaltend, wenn fie etwas im Baffer entdedt. Saufig beichreibt fie größere ober kleinere Bogen und besonders an von Fischen belebten Stellen freist fie oft langere Beit. Rur zuweilen fliegt fie in bedeutender Sohe und dann find ihre Bewegungen besonders ichon. Alls Rubeorte dient ihr entweder der platte Boden, auf welchem fie zuweilen läuft, oder fie benütt dazu aus dem Baffer emporragende Steine, Bfahle u.f. w .: auf das Baffer lafst fie fich viel feltener nieder als auf den Boden und schwimmt dann mit sehr hoch gehaltenem Flügel und Schwanz. Ihre Stimme ift hauptfächlich ein helles frahenartiges "friäh" und ein fehr gedehntes "friiäh" und "fliiah". Bei ihrer Brut fchreit fie "fect, fid" ober "fred"; im gangen aber fchreit fie weniger als ihre Gattungsverwandten. Die Hauptnahrung der Flusmeerschwalbe find lebendige kleine Kische, in Europa vorzüglich der Ufelei (Cypr. alburnus), ein in Fluffen und tlaren Seen ungemein häufiges Fischchen. Doch fängt fie auch größere Bafferinfecten und die Larven derselben, wie auch kleine Wasserfrösche und Froschlarven. Bei ihrer Fischjagd fliegt die Flusmeerschwalbe in geringer Höhe über dem Baffer, den Ropf bald auf die eine, bald auf die andere Seite geneigt, und den Blid aufs Wasser gerichtet, fällt, eine Beute erspähend, aufs Baffer und fliegt icon im nächften Augenblick darauf mit dem Fischchen im Schnabel davon. Bei schlechtem Wetter, wenn die Fische nicht hoch gehen, dehnt der Bogel während einiger Stunden feine Streifzuge zuweilen fo weit von feinem gewöhnlichen Reviere aus, dafs man dortselbst manchmal feine einzige sieht. Bei schönem Wetter aber, wenn die Fischjagd gut geht, fann man die Bogel immer in der Mahe des Brutplates antreffen. Dieje liegen meist auf großen niedrigen Inseln und Uferbänken oder flach in das Waffer verlaufenden Ufern, womöglich mit fiefigem aber nicht fandigem Grund, von allem Pflanzenwuchs entblößt. Je ausgedehnter folche Stellen sind, von desto mehreren Baaren sind sie bewohnt. Sier bildet die Flusmeerschwalbe eine kleine Bertiefung in dem Kiese oder nimmt eine vorge-fundene zum Reste, und zu Ende Mai legt sie ihre zwei bis drei großen, glattichaligen, fein-förnigen, glanglosen Gier. Die Grundfarbe berselben ist meistens ein sehr trübes, rostgelbliches Beiß oder schmutiges Rostgelb, die Zeichnung besteht in violettgrauen, rothlichen und tief=

schwarzbraunen, runden oder länglichen Flecken, Tüpseln und Punkten. Die Verschiedenheit unter diesen Giern ist lange nicht so groß als bei jenen der Küstenmeerschwalbe, welchen sie außer-

ordentlich ähnlich find.

Mannchen und Weibchen brüten abwechselnd, doch während der Nacht bloß letteres. In den Mittagsftunden sigen fie fast gar nicht über ben Eiern, überlassen deren Erwärmen vielmehr den Sonnenstrahlen; in 16-17 Tagen fallen die Jungen aus, entlaufen bald dem Refte und verbergen fich zwischen den größeren Steinen des Riesbodens und anderen Unebenheiten. Rach zwei Wochen können fie schon flattern, in der dritten Woche ihren Eltern fliegend folgen und empfangen nun das Futter nicht mehr figend, fondern im Fluge, den jungen Schwalben ähn= lich. Wenn Diefen Bogeln bas erfte Gelege gu grunde geht, was abgesehen von Störungen durch Menschen nicht selten auch durch Uberschwemmungen geschieht, so machen sie ein zweites Gelege; tritt aber ein folder Unglücksfall noch einmal ein, so bleiben sie in solchem Jahr ohne Nachkommenschaft. Jedenfalls ist das Wasser ihr ichlimmster Feind. Von den Raubbögeln scheint ihr nur der Lerchenfalke gefährlich zu werden, welcher auch meistentheils nur Junge fängt; Raben, Krähen und Elftern ftehlen ihnen naturlich womöglich die Gier.

Ein erheblicher Nuten wird durch die Flufsmeerschwalbe nicht gestiftet, doch ist auch der von ihr verursachte Schaden meist kanm nennenswert, da sie fast nur kleine, wertlose Fischarten aufnimmt.

v. Mzbr.

Flussschifffahrt, j. Flüffe. Ut

Fulsichildkröten, Emydae, Unterfamilie der Chersemydae (f. d.), mit den Gattungen: Emys, Clemmys, Cinosternon, Chelydra. Nücenschild ziemlich flach, Schwanzplatte doppelt, Schwinmfüße betrallt.

Flusschleimfild (Blennius vulgari's Pollini; Snn. Blennius cagnota, Blennius anticulus); ital.: cagnetto, cagnota, cabazza; ein fleiner, 6-8 cm langer Fisch aus der Battung Blennius Artedi und der Familie der Schleimfische (Blenniidae, j. Sust. d. Ichthuologie). Der völlig nadte und glatte, mäßig gujammengedrückte Leib ift etwa fünfmal fo lang als hoch. Das Profil des Kopfes fällt vor den Angen steil nach vorne ab und hat ein end= ständiges, dicklippiges, bis unter den vorderen Angenrand gespaltenes Maul. Dben und unten im Munde steht eine Reihe fleiner festsitzender Bahne, der Endzahn jederseits ist größer und ftarter gefrümmt. Uber dem Ende des Riemendedels beginnt die bis nahe an die Schwangflosse reichende Rückenflosse; sie besteht aus einem vorderen, niedrigeren Theil mit 12-13, und einem hinteren höheren Theil mit 16 bis 18 Strahlen. Fast alle Strahlen mit Ausnahme der letten find ungetheilt und biegfam. Die Afterfloffe hat 18-21, Die Bruftfloffe 13, Die Schwanziloffe 11 Strahlen. Die langen Bauchflossen stehen nahe zusammen an der Rehle und enthalten 2-3 Strahlen. Das Männchen hat über jedem Huge einen furgen Tentatel und auf dem Ropfe einen niedrigen, fleischigen Santfamm, ber gur Laichzeit im Commer ftarter entwickelt ift.

Die Färbung ist außerordentlich versichieden, meist gelblich mit schwarzen Flecken. Der Flussschleimfisch bewohnt das süße Wasser von ganz Jtalien, Sicilien, Dalmatien sowie das Etiche und Rhonegebiet. Ühnlich wie die Groppe liebt er klare, schnellsließende Bäcke und hält sich meist unter Steinen versteckt. Die Nahrung besteht aus kleinen Thieren; die Laichentställt in den Sommer. Troß seines weißen, recht schmackhaften Fleisches ist er als Speisessisch wenig geschäßt.

Flusspat (Flus, Fluorit) ift Fluorcal= cium, CaFl2. Arnstallisiert regular; am häufigften als Bürfel, co 0 co nächstdem als Octaeder O und Rhombendodefaeder ∞O; es fin= den sich jedoch noch viele andere Formen, namentlich Tetrafishettaeder, co On, in Berbindung mit dem Würfel. Die schönen und großen Arnstalle sind meist in Drusen vereinigt, fel= tener auch einzeln eingewachsen. Auch derb fommt Flussspat als Flussstein (dichter Fluss) und eben fo erdig, als erdiger Flufs bor. Fluorit ist vollkommen spaltbar nach D. Härte = 4; spec. Gew 3·1. Er ist durchsichtig bis fantendurchscheinend, mafferhell, weiß und man= nigfach gefärbt: gelb, grün, blau, blafsroth; häufig an demielben Krnstall wechselnde Farben; befitt Glasglang, zeigt Fluoresceng (g. B. im auffallenden Licht königsblau, im durchfal= lenden meergrun). Biele Barietaten phospho= rescieren schwach erwärmt grüngelb und grün; manche entwickeln dabei einen unangenehmen Geruch, der theils auf Rohlenwasserstoffe, welche auch die Farbe der Fluorite bedingen, theils vielleicht auch auf freies Fluor gurudzuführen ift. Beim Ubergießen mit concentrierter Schwefelfänre entwickelt der Flussspat glasätzenden Fluorwasserstoff. Fundstätten: Zinnerzlager in Böhmen, Sachien und Cornwall, auf Gilber= gangen im Erzgebirge und bei Ronigsberg, auf Bleigängen in England, in frnstallinischen Schiefern der Schweizeralpen, im Bal Sugana in Tirol, bei Rapnit in Ungarn und an vielen anderen Orten. Dient zu Ornamenten und Befagen, als Flufsmittel bei Buttenproceffen, gur Entwicklung von Flufsfäure.

Stufsuferfäufer, Actitis hypoleucus Linné: Tringa hypoleucus Linn., Syst. Nat. I., p. 250 (1766); Trynga guinetta Pall. Zoogr. Rosso as. H., p. 495 (1814); Trynga leucoptera Pall., l. c. p. 496 (1811); Tetanus hypoleucos (L.) Temm., Man d'Orn., p. 424 (1815); Actitis hypoleucos (L.) Boic, Isis 4822, p. 560; Actitis stagnatilis C. L. Brehm, Bügef Deutleft, p. 649 (1831); Guinetta hypoleuca (L.) Gray, G. of B., p. 68 (1841); Tringoides hypoleuca (L.), id. l. c. p. 88 (1841); Actitis empusa Gould, P. Z. S. 1847, p. 222; Actitis megarhynchos C. L. Brehm, Vgf., p. 314 (1835).

Gemeiner, trillernder, Meers, Lerchens, Strandläufers, Strandläuferlein, Sandläufer, gemeiner, grauer, blauer, bunter, mittlerer Sandläufer, fleiner, trillernder, Meers, Waffersläufer, Gtrands, Wafferschunepfe, Wafferhühuchen, Herbstichnepfein, Bafferbetaffine, Sandpfeifer, Hertnadpfeifer, Teichstrandpfeifer, Pfeiferle, Pfischrandpfeifer, Teichstrandpfeifer, Pfeiferle, Pfis

sterlein, Fisterlein, Lystlider, fleiner Myrstidel, Meeers, Seelerche, Steinpider, Steinbeiger.

Engl.: Common Sandpiper; frz.: Chevalier guignette; span.: Andarios, Correrios; ital.: Piro-piro piccolo; mast.: Beggazina tarrocca; bän.: Muddersneppe; norweg.: Strandsnipe; schweb.: Drillsnäppa; sinm.: Rantatilleri; magar.: Apró Külöd; böhm.: Pisík podbily; posn.: Kulik piskliwy; croat.: Guzavac.

Naumann, Vögel Deutschl., Bd. VIII. p. 7. T. 194; Fritsch, Vögel Europas, T. 33, Fig. 13; Dresser, Vögel Europas, Bd. VIII, T. 563. Die Userläuser stehen den Wasser-

Die Uferläufer stehen den Bafferläufern nahe, unterscheiden sich jedoch in wesentlichen Dingen, besonders in der Lebensart.

Der schlanke, weiche, gerade Schnakel ist nur an der Spitse hart. Die Nasenfurche geht bis an die Spitse.

Die Raseulöcher sind ritförmig, durch

eine weiche Haut verschließbar.

Die Füße mäßig stark, nicht sehr hoch; zwischen der äußeren und mittleren Zehe eine fast bis an das erste Gelenk gehende Spannshaut; Krallen schmal und schwach.

Flügel mittellang, spig. Beim zusammens gelegten Flügel erreichen die hinteren Schwingen beinahe die Spige der ersten sichtbaren Schwungs feder, welche beinahe die längste ist.

Der zwölffedrige Schwang ift fast feil-

förmig abgeftuft.

Das Gefieder ift weich und boch festgeschlossen, ändert auch, trop der doppelten Mauser, sehr wenig ab. Auch die Jungen sind den Alten ähnlich.

In Europa ift nur diese Art Brutvogel

und allgemein verbreitet.

Zwei nordamerikanische Arten sind mehrfach beobachtet. Dieselben werden am Schlusse

erwähnt werden.

Der Flufsnferläufer kennzeichnet sich 1. durch seinen Schwanz, dessen äußerste Fahne der ersten Federn stets ganz, die drei äußersten an der Spitze weiß sind; gewöhnlich ist die ganze erste Feder in der Grundfärbung weiß. 2. Die Unterseite bis zur Brustmitte rein weiß, ohne jeg-

liche Fledung.

Die ganze Oberseite mit dem Schwanze ist lichtgrünlich-olivenbraun, über den Schwanzschwarze Binden, auf der übrigen Oberseite bei sehr alten Bögeln Querbinden und Schastetreisen von schwarzer Farbe, die sich sledensartig an den Kreuzungspunkten erweitern. Am Sinterhalse und Obersopse sehlen die Querbinden und die Schaststreisen verbreitern sich in bräunlichschwarzer Färbung. Die hintersten Schwingen zweiter Ordnung sind meist weiß und die übrigen haben weiße Wurzeln und weiße Spigen, die nach dem Vorderslügel zu nach und nach schwäler werden. Die Oberseite des Flügels ist rein weiß, am Rande mit schwarzen Fleden.

Die Federn der Ropf= und der Sals= feiten find von der Ruckenfarbung mit breiten

weißlichen Rändern.

Der Augenring und ein Streif über dem Auge sind weiß oder weißlich. Durch das Auge bis zum hinterhaupte ein olivenbrauner Streif.

Die Färbung ber Halseiten geht zum Vorderhalse und der Brust allmählich in lichtere Färbung über, indem sich lichtere Kärbung über, indem sich lichter werdende Federränder an der Mitte bes Halse und der Brust so ansbreiten, dass nur der Federschaft braun bleibt, die anderen Federtheile weiß oder weißlich werden. Un den Brustseiten zieht sich die Rückensärbung in Form eines dunklen Fleckes zusammen. Der eben beschriebene Bogel wurde am 28. Mai 1847 erslegt, ein Weibchen, aber so schön, wie ich nie ein Männchen gesehen. Die ganze Unterseite erscheint mit großen, ectigen, schwarzen Flecken bedeckt.

Gewöhnliche alte Bögel haben auf ber Oberfeite weit weniger ftarke Fiedung, die auf dem Oberrücken oft fast ganz fehlt, auf dem Flügeln nur durch Querbänderung angedentet ist, während Vorderhals und Brust sehr hell, auf weißlichem Grunde mit dunkten Schaftstreisen erscheinen, welche an der Kehle ganz

fehlen.

Im Jugendkleide ist die Erundsärbung der Oberseite graulichgrün angehaucht. Die Federspitzen, besonders an den Decksedern der Flügel sind weißegelblich, darüber ein schmales dunkles Band; Vorderhals, Halsseiten und Brust sind weit mehr weiß, besonders an der Mitte mit sehr schmalen Schaftstreisen von der Rückenfärbung an den Seiten. Der dunkle Seitensted an der Brust ist vorhanden oder fehlt individuell saft ganz.

Das Duneukleid ist an der ganzen Untersseite rein weiß, oben hell bräunlichgrau mit schwarzen kleinen Flecken. Durch das Auge geht ein schwarzer Streis, ein ebensolcher von der Stirn über die Kopsmitte, Hinterhals und die

gange Oberfeite.

Diese Art, welche ganz Europa und Nordsassen bewohnt, ändert nach der Localität nicht unwesentlich ab. Spanische Exemplare, zur Brutzeit durch Se. f. Hoheit Erzherzog Aronsprinz Rudolf erlegt, haben viel weniger Weiß im Flügel als beutsche, während Exemplare meiner Sammlung aus dem Amurlande, am 20. April erlegt, mehr Weiß haben.

Eine Abgrenzung dieser Formen ist jedoch nicht möglich, indem überall individuelle Ber-

ichiedenheiten borkommen.

Bei der Bearbeitung dieser Art lagen mir außer einer Anzahl benticher Bögel Exemplare aus dem Amurlande, Borneo, Java und Spanien vor.

Die Körpergröße bieses Bogels ist etwas über ber Lerche, doch erscheint dieselbe durch den langen Schwanz wesentlich größer.

Maße. Flügelspite 10.5—11, Schwanz 5.2—5.4, Tarjus 2.5 cm gewöhnlich, doch auch 1 mm länger oder fürzer, Schnabel 2.8, auch 2 mm länger oder fürzer. Die längsten Flügel haben die vom Annu:

Die Färbung ber nackten Theile sind folgende: Augen braun, Schnabel bei den Alten röthlichgrau, an der Firste schwarzgrau, an der Spitse schwarz, gewöhnlich an der Wurzel röthlich angesaucht; bei den Jungen bleigrau, an der Spitse dunkel, an der Wurzel röthlich; Füße

bei Alten röthlichgrau, bei Jungen schmutig=

gelbgrün

Der Flussuferläufer hat eine sehr weite Verbreitung. Er lebt als Brutvogel in ganz Europa und im nördlichen Asien, ziemlich weit gegen Norden und geht im Winter sehr weit gegen Süden, so dass er dann in weit entlegenen Gegenden vorkommt.

Bum Sommerausenthalt liebt er die User Flüsse und Bäche, weniger diesenigen der Landseen und bevorzugt waldige Gegenden sowohl in der Ebene, als in Bergen. Außer der Brutzeit sindet man ihn an allen Gewässern.

In seinen Ausenthalthaltsorten ähnelt er am meisten dem Waldwasserläuser, doch liebt er nicht wie dieser Waldmoore. Gern sitt er am User auf einem etwas erhabenen Punkt, einem kleinen Hunte einem kluzen Psahl, einer hervorstehenden Baumwurzel. Er läst dann gewöhnlich die Flügel hängen, wippt mit dem erhobenen Schwanze, läuft eine kurze Strecke in raschem Laufe zu einem anderen Punkte oder fliegt mit eigenthümlich wirbelnden Flügelschlägen von einem erhabenen Punkte zum andern.

Sein Nest steht in der Nähe eines Flusses oder Baches und auch wohl immer auf sestem Boden, bisweilen unter jungen Kiefernculturen, auf Holzspänen u. dgl., 10, 20, 30 Schritte vom

Waffer entfernt.

Die Sier wie bei allen Gattungsverswandten, bei vollem Gelage stets vier an der Jahl, haben etwas mehr Glanz wie bei den Wassertäusern, sind diesen sonst theilweise sehr ühnlich, in der Grundsarbe sedoch gewöhnlich mehr gelblich. Gewöhnlich sind die Sier des Waldwasserläusers seiner und dunkter gesteckt, diesenigen des Bruchwasserläusers mit dunkteren größen Flecken, die auch bei diesem an der Basis mehr oder weniger franzartig vereinigktehen, doch kommt die Färbung bei manchen sich recht nahe. Die Eier des Bruchwasserläusers haben keine gelbliche, sondern eine grünsgraulichweiße Grundsärbung und die des Waldswasserläusers sind erheblich größer. Im allgemeinen sind die Eier der Userläuser mehr bauchig, die der Wasserläuser mehr gestrecht zugespitzt.

Beschreibung. Die Gier bes Flussuserlänsers sind auf gelblichweißem oder graugelblichweißem Grunde mit Flecken und Punkten von rothbrauner Färbung bestreut, welche an der Basis am dichtesten stehen; bisweilen zieht die Grundsärbung sedoch einen schwachen Ton ins Röthliche und die nur kleinen Flecken und Punkte sind schwarzbraun. In beiden Zeichnungen kommen auch matt bläulichaschgraue Schalenslecken vor. Bisweilen ist das ganze Em it sehr kleinen Flecken und Bunkten von schwarzbrauner oder röthlich-schwarzbrauner und grauer Färbung, ziemlich gleichmäßig gezeichnet.

Queradije 2:5-27 cm.

Geflectter Uferläufer. Dresselfelufers länfer, gestectter Strandvogel, gestecte Wassersamsel. Actitis macularia Temm. Man. d'Orn. II., p. 656. Naumann VIII, p. 34, T. 195, Tig. 1—3. Envas über Lerchengröße. Der Fittig

Mage der Gier: Längsachse 3:5-3:7,

10, die Fußwurzel 2.2, der Schnabel 2.4, der Schwanz 5.5 cm lang. In der ganzen Form ist diese Art dem Flususerläuser sehr ähnlich, jedoch ein wenig schwächer. Die Färbung der nackten Theile ist folgende: Schenkel unten und an den Rändern des Oberschenkels röthlich, auf dem Fuß braun, an der Spite dunkelbraun, Jüße schwurzig steischfarben, an den Gelenken gewöhnlich grünlich überlausen; die Krallen schwarz; Iris dunkelbraun.
Die Grundfärbung der Oberseite ist ein

Die Grundfärbung der Oberseite ist ein bräunliches Diwengrau mit schwarzer Zickzackbänderung auf dem Rücken, ähnlich wie bei den alten Flususerläusern. Oberkopf mit braunen Flecken an der Mitte der Federn. Die Hackseiten bis zur Brustseite zeigen die Rückenfärbung ohne schwarze Strichelung. Dies dehnt sich auch über die Kopsseiten aus. Durch das Auge ein schwarzer, über dasselbe ein weißer Streif.

Die Färbung und Bertheilung der Farben im Flügel ist wesentlich dieselbe wie bei der vorigen Art. Der Schwanz hat die Rückensärbung; nur an den beiden mittleren Federn ohne schwarze Bänderung. Die erste Seitenseder jederseits meist weiß, schwarz gebändert, die Spigen aller Federn weiß.

Die Unterseite ift auf rein weißem Grunde, vor der Spige jeder Feber mit einem rundlichen schwarzen Fleck gezeichnet, die Kehle

ungeflectt.

Diese Art lebt nur in Nordamerika, ist jedoch vielsach in Europa als Waudervogel gesunden. Im Benetianischen ist er besonders, öster sogar in kleinen Trupps beobachtet, soll auch in früherer Zeit in helsen verbreitet gewesen sein.

Ein Vorkommen für Deutschland kann ich jedoch constatieren. Im Januar 1844 brachte ein Bauer aus der Umgegend, unter Beccafstinen einen jüngeren Bogel dieser Art auf den Markt zu Nachen, wo herr Alexander Nütten denselben im Fleische kaufte und dem Versasser zur Bestimmung zusendete. E. F. v. hmr.

Focatdiffang (Brennweite), f. Linfen. Lr. Focus, f. Linfen. Lr. Fogofch, f. Sander. Hefe.

John bezeichnet uriprünglich die charafteriftischen Sturme am Nordfuß der Alben, welche durch ihr plögliches Auftreten und ihre hohe Temperatur, häufig oder meift berbunden mit großer Trodenheit der Luft, ichon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf fich zogen: bekannt war schon lange ihr regelmäßiges Er= icheinen, besonders im Berbit, Binter und Fruling, seltener im Sommer, und die Bedeutung, welche ber Schweizer ihnen für bas Schmelzen der ungeheuren Schneemassen zuschrieb. Unter dem Sauch des Fohn follten diese troden verichwinden, ohne irgend Uberschwemmungen gu verursachen, also wesentlich verschieden von den Folgen unferer gewöhnlichen warmen Thauminde.

Der erste Gedanke, welcher sich für die Ersklärung bot, war, diese warme Lust aus der Sahara stammen zu lassen, und diese Erklärung sand bald eine große Stütze durch die Geoslogie. Die Erkenntnis, dass die Alpen früher viel tieser herab vollständig mit Gletschern be-

Föhn. 25

bedt gewesen waren, und bafs die Grenze der Gleticher allmählich in die Sohe gerudt fein muffe, ließ fich nämlich durch jene Saharawindtheorie fehr einfach zurechtlegen, sobald angenommen werden fonnte, dafs die Winde von der Sahara her einst eine andere Beichaffenheit gehabt hatten. Schon Ritter hatte 1817 angebeutet, dass die Sahara noch in verhältnismäßig fehr neuer Beit ein Meer gewesen fein muffe, eine Unficht, welche eine geologische Erforichung der Sahara durch Defor, Gicher bon der Linth und Martins 1863 in jeder Beise bestätigen konnte. Es galt von da ab zunächst als feststehend, dass ehedem, wo die Sahara unter Baffer lag, feuchte Binde viel Rieder= schlag nach den Alben geführt hatten und hie-durch die Bergletscherung begünstigt worden sei, während allmählich bei dem Trodenwerden der Sahara die gugeführten, trodenen, beigen Luftmaffen die Gleticher wieder gurudtreten ließen.

Dieser Ansicht von Desor (berühmtes Werk "Über Sahara und Atlas") schloss sich der berühmte Geologe Sir Charles Lyell an (1864)

und ebenso de la Rive (1865).

Dove hatte gegen die Saharatheorie den Einwand erhoben, dass Luftmaffen, welche über der Sahara emporsteigen, nicht nach der Schweiz geführt merben, fondern bei ihrem Bordringen nach Rorden durch die Erddrehung mehr nach rechts abgelentt werden und aus diefem Grunde mehr Afien als Europa treffen: er bezeichnet als die Biege jener füdlichen Binde der Schweig nicht die Sahara, sondern Westindien, das seuchte Raraibische Meer. Siemit in Ubereinstimmung waren auch die Föhnwinde nach feiner Unficht feucht und von ftarten Riederschlägen begleitet (auf der Gudfeite der Alben fallen bei Fohn auf deren Rordseite meift erhebliche Rieder= Schläge und Dove Scheint die Erscheinung als Banges unter Fohn zusammengefast zu haben. Bgl. Dove, Der Schweizer Fohn, 1868. p. 33).

Bezüglich der Erwärmung der Atmosphäre, welche die unter den Tropen sich erhebende und in höheren Breiten herabsinkende Luft erzeugt, hatte Dove die Ansicht, daß sie dann erst einstritt, "wenn der Wasserdamps, welcher sich über der tropischen Meeressläche bildete, in nörblichen Gegenden in die Form des tropsbar Flüssigen Zurückehrt und auf diese Weise die früher gesbundene Wärme freimacht" Er schließt: "Europa ist der Condensator für das karaibische Meer, nicht durch Lustheizung erwärmt, wofür Assich

die Rolle des Ofens übernähme."

Für das Folgende bemerkenswert ist der gleichzeitige Ausspruch Doves: "Die Anden und Felsengebirge bewirken, dass die Condensation der Dämpse des stillen Oceans nur dem schmalen Küstenstrich Amerikas jenseits jener Gebirge zu-

gute fommt."

Von höchster Bedeutung für unsere Ansicht über den Föhn war die Untersuchung von Hann "Jur Frage über den Ursprung des Föhn, Ofterr. Met. Zeitschr. 1866", in welcher vor allem der Nachweis geführt wird, dass aus einem Reisewerf über Erönland von Rink (1854) hervorgeht, dass Grönland ebenfalls einen Föhn habe. Die warme Luftströmung weht dort aus

Dft bis Guboft an ber gangen Beftfufte und fällt direct in die Fjorde ein. Die Beschreibung dieser Föhnerscheinungen ift fo charatteriftisch, dafs es gestattet fein mag, die Borte Sanns gu citiren: "Ihr Berannahen verfündet der niedrigfte Barometerstand und gleichzeitig zeigt sich der himmel schwach überzogen, besonders von bläulichen, langen, ovalen Wolfen, die außer= ordentlich hoch ziehen und nie die Berggipfel erreichen, wie das Bewolf im Befolge der anderen Winde. Ingwischen find Meer und Luft noch gang ruhig. Die Atmosphäre wird im Winter wie im Commer durch plobliche Temveraturerhöhung fehr brudend und zeigt eine seltene Durchsichtigkeit. Dann tritt der Sturm auf einmal ein, aber erft auf den größeren Berghöhen; man fieht den Schnee über bas Sochland hinwirbeln und auf dem Fjordeise unter den steilen Abhangen fann man den Sturm oben faufen und braufen hören, mahrent es unten gang windstill ift. Er weht fehr unbeständig in Stößen, meist bringt er viel Regen, besonders wenn er von furzer Dauer, weht er aber mehrere Tage hindurch mit voller Starte, so pflegt er die Luft aufzutlären und ist bann außerordentlich troden. Ohne dass ein Tropfen rinnendes Baffer gum Borichein fame, fieht man den Schnee dunner werden und verschwin= den. Er erhöht die Temperatur im Winter oft um 20° R., durchschnittlich im Berbst und Frühling um 9° R., im Winter um 10—15° R. über die betreffende Mitteltemperatur."

Da für den Fohn in Gronland ein erwärmtes Kestland als Urfache nicht angenommen werden konne, fällt nach Sann auch für den Schweizer Fohn die Nothwendigkeit einer folden Unnahme fort. Sann erklärte damals den Fohn noch als den "Baffat, der über dem Gebirge herabkommend, locale Eigenthümlichkeiten annimmt". Die hohe Temperatur erflart Sann durch die Temperatursteigerung, welche die Luft bei ihrer Compression während des Berabfommens nach den Gesetzen der mechanischen Barmetheorie, speciell dem mit diefer in Ubereinstimmung stehenden Gesetze von Voisson, erfährt; durch diese Temperatursteigerung erkläre sich auch die Abnahme der relativen Feuchtigfeit; ware die Luft auch in der Höhe mit Bafferdämpfen gefättigt gewesen, so musse sie relativ trocken, weil wärmer, unten ankommen. Es wird ferner auf den Unterschied der Temperaturanderungen aufmerksam gemacht, je nach= bem die in der Berticalen bewegte Luftmaffe troden oder feucht ift. Wird eine feuchte Luft= masse auf der einen Seite eines Gebirges emporgehoben, fo fühlt fie fich dabei weniger ab, als eine trocene, wegen der bei der Conden= jation der Bafferdämpfe freiwerdenden Barme; wird dieselbe gehobene Luftmaffe, nachdem fie joviel Wasser verloren, dass sie bei der nied= rigsten Temperatur in der Höhe gerade gejättigt ift, auf ber anderen Geite des Gebirges wieder herabgepresst, so erwärmt sie sich nun viel schneller und gelangt somit warmer herab, als fie in gleichem Niveau beim Aufstieg. Die Abfühlung eines feuchten Luftstromes, ber bis zur Sohe der Berner Alpen aufsteigt, berechnet Sann gu 16° R., dagegen die eines

g6 Föhn.

trocenen zu 25° R.; es würde demnach die Luft um 9° R. wärmer am Rordfuß anlangen, als ihre Temperatur am Südfuß betrug.

Diese Steigerung von Temperatur und Abnahme der relativen Feuchtigkeit müssen natürtlich abhängig sein von dem Maße der Berührung und Mischung mit der kälteren benachbarten und verdrängten Luft und der Berührung
mit der kälteren Bodenoberstäche bei dem Herührung
fteigen; die Anderungen müssen in der Meithe
der herabsteigenden Luftmassen in der Mitte
der herabsteigenden Luftmassen am bedeutendsten
sein. "Übrigens muß der seuchte Südwest auch
beim Übersteigen der Alpen an deren Südabhängen einen großen Theil seines Wasserdampfes
durch Niederschläge verlieren. Es ist daher wohl
möglich, dass der Südwest als söhn balb local
jehr trocken, bald wieder als seucht erscheint."

Ilber die Natur des Höhn in Grönland lieferte später ein Vortrag von Hossimeher, gestüht auf 20 jährige Beobachtungen von Dr. Pfassin Jakobshavn, interessante weitere Belege (vgl. Herr. Met. Zeitschr. 1878); das Vorkommen dieser Stürme bringt es nit sich, das die Mitteltemperatur des Februar in verschiedenen Jahren zwischen — 31.6° C. und — 8.7° C. schwanste; innerhalb 24 Stunden wurde dreimal durch den Föhn eine Temperatursteigerung von mehr als 25° C. herbeigesührt. Damit der Sturm zustande kommt, sand Hossimeher hohen Luftdruck über Island und wiederum höheren Luftdruck zu Jakobshavn als zu Zvistut erstute zur Van Zasobshavn als zu Visitut erstus

forderlich.

Den Ansichten Hanns schloss sich im wesentslichen Mühry an in seiner Abhandlung "Uber den Föhnwind" (Dest. Wet. Zeitschr. 1867), welcher an der Hand der seit 1864 in der Schweiz eingerichteten meteorologischen Stattonen und ihrer Aufzeichnungen das Hauptsföhngebiet der Schweiz in folgender Weise absgreuzt: "Ein Föhngebiet ist anzunehmen an der Vordossteite des Centralzuges der Alspen, etwa des St. Gotthard und des Tödi, hier wird es umschrieben von einem Halbereis, welcher unsgefähr verläuft, freilich mit schwankenden Grenzen, von Brienz über Luzern, Jug, Glarus und Chur, begreisend namentlich das Reußthal, das Linththal und das Rheinthal, jedoch zeits weise and weiterhin sich ausbehnend."

Bunachst drehte fich ber Streit bezüglich bes Fohn besonders um die Frage, ob ber John

troden ober feucht fei.

Hann wies 1867 ("Der Föhn in den österreichischen Alpen", [Tsterr. Met. Zeitschr.
1867]) an der Hand der Beobachtungen zu
Vindenz nach, dass die relative Trockenheit und
übermäßig hohe Wärme des Luststromes nur
auf furze Entsernungen hervortreten, während
hohe Temperaturen noch weiterhin bemertbar
bleiben. Für die Zeit des Föhn sand er auf der Tüdseite stets hohen Lustdruck und niedrige
Temperatur, und sür die Nordseite ergab sich,
dass trot der hie und da auftretenden hohen
relativen Trockenheit die Niederschläge sich auch
häusig auf die Nordschweiz erstrecken und nicht
allein auf die Sidseite der Alpen beschränkt
bleiben.

Dove glaubte in "Eiszeit, Gohn und Scirocco" 1867 ben strengen Radweis bafür gu liesern, dass der Föhn ein seuchter Wind sei, läst allerdings auch die Möglichkeit von ausenahmsweise trockenen Föhnen zu, "wo nach den von Ebel gesammelten Notizen ein ursprünglich seucht ankommender Föhn seinen Wasserdampf an der Südseite des Gebirges so start veredichtet, dass er, durch Herafinken wärmer wereden, aus der Nordseite trocken erscheint" (p. 86)

Die Beobachtungen anderweitiger Föhnserscheinungen fonnten bei der regen Betheiligung der Meteorologen an der aufgeworsenen wichtigen Frage nicht ansbleiben; so gelangten u. a. zunächst die Föhnstürme am Absturz des Elbrusgebirges zur kaspischen Senkung, der Föhn in Hermanskat, welcher durch die Transsilvanischen Alpen im Rothenthurmer Pass hersvorbricht, und ein Föhn auf der Osteite der Südalpen Neuseelands, welcher als trockener, warmer Nordwest vom Gebirge herkommt, wäherend er auf der anderen Seite als seuchter Rordwest zuströmt, zur sicheren Kenntnis.

In der berühmten Untersuchung "Recherches sur le Foehn du 23. Sept. 1866 en Suisse" gab Dufour 1868 (vgl. Öfterr. Met. Zeitschr. 1868) eine treffliche Darstellung dieses Föhnsturmes in Anlehnung an die dabei in ganz Europa stattfindende Wetterlage. Aus jenem Referat ersehen wir, dass am 23. bei einem tiefen barometrischen Minimum in Nordwest= europa mit ftarten Gradienten nach Gudoft, nördlich von den Alpen hohe negative, südlich dagen positive Anomalien des Luftdruckes herrschten; auch in Algier lag eine Depression. In Nord-, Nordwest- und Mitteleuropa herrschten heftige Gudwestwinde, in der Schweig Gud= weft-, Gud- und Sudostwinde, aber der Wolfenjug zeigte Sudweft als obere Strömung an: in Italien dagegen waren die Winde schwach und veränderlich. Temperaturzunahme von 6-8° C. trat über einem großen Theil der Mordichweis ein, eine geringere ward über gang Centraleuropa fühlbar, gegen Nordwesten abnehmend. Auf der Südseite waren die Temperaturveranderungen geringer oder felbft entgegengesett. Der Fohn war trocken, besonders im Nordosten der Schweig. Starte Regenguffe fanden bagegen in Nordwest= und Gudwesteuropa, sowie auf der Südseite der Allpen statt. Bahrend auf der Südjeite verheerende Wafferläufe herabstürzten, blieben die Rinnfale auf der Mordfeite trocken.

Mis Beweis für die Richtigfeit der hannichen Erflärung forderte Dufour das Auftreten von Nordföhn auf der Gudieite der Alpen.

Den Nachweis solcher Nordsöhne lieferte wohl zuerst Wild 1868 in seiner Nectoratsrede "Über Föhn und Siszeit", indem er für Chiavenna die Gristenz eines trockenen Nordsviwindes nachwies, bei geringer Temperatursänderung und steigendem Barometer; für die Jahre 1863—1866 constatierte Wild in sechs Fällen solchen Nordsöhn, welche bei warmen, heftigen Wests und Nordweststürmen auf der Nordseite der Alven eintraten.

Bezüglich der Südföhne betonte Wild, dass die Trocenheit nicht lange andance, die Luft sich bald fättige und in den Höhen überhaupt nicht trocken scheine, nach der Bildung von Föhn.

Eirren und Cirro-cumuli ("Föhngewölf") zu ichließen, welche bei Föhn meist auftreten. Seine Untersuchung ergibt für die Witterung auf dem Jura und im Flachland, während der Föhn in den Thälen der Alben tobt, ein sehr wechselndes Berhalten; meist herrschen seinder Südwests winde oder diese fämpsen nit Nordostwinden; auf der Südseite wurden stets gleichzeitig Niederschläge beobachtet.

Auf die mit eingestreuten Angriffe antwortete Dove durch eine Erganzungsichrift "Der Schweizer Föhn," 1868, aus welcher fein früherer Standpuntt flarer hervortritt. Dove wiederholt, dafs nach seiner Unsicht gewöhnlich feuchte Aquatorialftrome nach der Schweiz gelangen, in Ausnahmsfällen jedoch auch Buftenwinde, und fährt fort, dafs, wenn zu diefen noch die Lefte = Scirocco (jo genannt nach von ihm dem in Madeira "Lefte" genannten Buftenwinde; unter Lefte = Scirocco verfteht Dove Stürme, die durch ein plopliches Berdrangen polarer Sturme durch ägnatoriale entstehen und durch raschen Wechsel von troden und naß ausgezeichnet sein sollen) genannten und ferner die Winde hinzukamen, welche "vorzüglich in der Oftschweiz, durch Ubersteigen des Gebirges auf furze Beit local troden geworden", auftreten, und alle mit dem Namen Föhn bezeichnet werden, so müsse eine große Verwirrung entstehen. "Wenn es vorgezogen wird, nur den in Schweiz dei dem Herabsinkten trocken gewordenen Wind Föhn zu nennen, so sinkt das ganze zu der bedeutungstosen Kolle sog. Wetterscheiden herab. Man besgreift dann in der That nicht, wie überhaupt in allgemeinen wissenschaftlichen Vetrachtungen hat können von ihm die Rede sein." Im Widerschriche gegen diese allgemeine Bezeichnung will Dove die Bezeichnung auch sür den von Wild entdeckten Nordsöhn nicht gesten sassen.

Einer weiteren eingehenden Beobachtung unterwarf Hann, gestügt auf Untersuchungen von B. Dürer, die Nordsöhne der Südalpen in einer Abhandlung ("Der Seirocco der Südalpen," Österr. Met. Zeitschen, 1868). Die Stürme, meist aus Norden hereinbrechend, traten gewöhnslich bei steigendem Barometer auf, blieben aber meist auf engen Umkreis beschränkt; bei ihrem Borherrschen in Lugano sehsten dieselben schon in Mailand. Besonders sehreich sind die Temperaturabnahmen mit der Höhe, welche Hann sin zwei Föhnstürme und zwei Sciroccossürme (eigentlich Nordsöhn) berechnete und deren Mittelzahsen hier Plat sinden mögen.

Temperatur Mbnahme mit der Sohe bei Gudfohn und Nordfohn.

	Wind= oder Regenseite		Lee= oder Föhnseite			
	Höhen= Differenz in Meter		Tempe= ratur= Ubnahme pro 100 m	Höhen= Differenz in Meter		Tempe= ratur= Abnahme pro 100 m
Im Mittel (12. und 13. Decems ber 1863 [Nordföhn]) Im Mittel (15. December 1864	1368	4.3	0.32	1410	14.7	1.08
[Südföhn])	1550	6.9	0.44	1405	40.5	0.75
Im Mittel (9. November 1867 (Nordföhn)]	1368	7.3	0.64	1695	17.6	1.04
ber 1867 (Südföhn])	$\frac{1695}{1495}$	8·8 6·8	0.52 0.48	$\frac{1368}{1469}$	14.6 14.3	1:12 1:00

"Im Mittel der vier Fälle beträgt die Wärmeabnahme nahe für 100 m Erhebung an der Windseite des Gebirges 0.48° C., an der Föhnseite erreicht sie 1.00° C., ist sowiet soppelt so rasch." Ein Unterschied in der Erscheinung zwischen Nord- und Südsöhn besteht in dieser Beziehung also nicht.

Die Theorie des Föhns legte zum Zuftandekommen des Föhn, wie wir gesehen haben, ein großes Gewicht auf das Emporsteigen der Luftmassen auf der dem Auftreten des Föhn abgewandten Seite des Gebirges. Der weitere Ausdan der Theorie ließ zunächst an der Hand der innoptischen Karten jene Bedingung als nicht immer erforderlich erkennen.

1875 zeigte Billwiller in seiner Studie "Über ein socales Auftreten bes Nordföhns, Oft. Met. Zeiticht., X. Bb.", das es Fälle gibt, wo von einem Auffteigen bes Windes auf der einen Seite ber Alpen nichts zu bemerken ist, sondern der Föhn nur als ein Abstließen der langsam aufgestauten Atmosphäre in die

Thäler der anderen Seite, wo die Luft weniger verdichtet ist, sich bemerkbar macht, wo der Föhn nur als Folge eines bedeutenden Dichstigkeitsgradienten auftritt. Dieses Ausstanen Drucksunterichiede hatte Dove schon 1828 in dem Ausstan, "Über barom. Minima, Pogg. Ann. 13" sür die Südsöhne hervorgehoben und dabei bes sonders betont, dass diese Truckunterschiede mit der Tiefe zunehmen und deshalb die Lust mit der größten Seftigkeit dort vordringen werde, wo sich Spakten im Gebirge sinden.

Einen erheblichen Fortschritt machte die Theorie durch die Untersuchung von Hann "Der Föhn in Bludenz, Sigungsbericht der Wiener Atad. 1882, auch Dit. Zeitschr. 1882", welche sich auf eine treffliche sorgfältige Beobsachtungsreihe aus den Jahren 1836–1873 des Baron von Sternbach stütt. Die Lage von Bludenz im Illthal, welches gegen Südosten durch die Sylvrettagruppe, im Westen und Südswesten durch die Khäticonkette derartig abges

Köhn.

jchlossen ist, dass die Süde und Südostwinde aus einer relativen Höhe von mindestens 2000 m herabkommen, ist für das Austreten von Föhnstürmen eine besonders günstige. Auch diesmal stellte sich heraus, dass die abnorm hohe Temperatur und die Trockenheit nur in Bludenz beobachtet werden, dagegen im Süden wie im Norden in einiger Entsernung von dem Alpentamm sehlen, dass diese Erscheinungen somit als locale Phänomene auszusaffen sind.

Unter Berücksichtigung der Beobachtungen an ben schweizerischen Stationen berechnet Hann für zwei besonders ausgeprägte Föhnsperioden (31. Januar bis 1. Februar 1869 und 1., 4., 7.—9. Januar 1877) Temperaturabsnahmen, welche sich durch folgende Gleichungen darstellen lassen:

Südseite  $t_h = 4\cdot4^{\circ} - 0\cdot34_{h}$ , Nordseite  $t_h = 16\cdot7^{\circ} - 0\cdot92_{h}$ , Südseite  $t_h = 7\cdot4^{\circ} - 0\cdot46_{h}$ , Nordseite  $t_h = 17\cdot9^{\circ} - 0\cdot95_{a}$ 

wo die Sohe h in der Formel nach 100 m fortidreitet. "Die Barmeabnahme ift auf der Subseite somit im Mittel 0.4° per 100 m, auf der Nordseite 0.94°; letteres ift fast genau bas theoretische Dag ber Barmegunahme in einem herabfintenden Luftstrom." Aus beiden Formeln ergibt sich im Mittel als Temperaturdifferenz im Meeresniveau für beide Föhnstürme 11.4 und Sann ichließt weiter: "Nimmt man die durchschnittliche Wärmeabnahme mit der Höhe im Binter gu 0.45° (wie dies auf ber Gub= feite fo ziemlich der Fall war) und berücksichtigt, dajs dieselbe in einem herabsinkenden Luft-ftrom um 0.97° — 0.45° = 0.52° größer ist, so genügt es, dass der Luftstrom aus einer relativen Sohe von 2200 m fommt, um den Wärmeunterschied von 11.4° hervorzubringen." Es ift, wie Sann hervorhebt, also nicht erforderlich, dafs die Luft auf der anderen Geite des Gebirges emporgepresst worden fei, um auf der anderen Seite den Fohn hervorzurufen, fondern es genügt ichon jene langfame Abnahme der Temperatur, welche im Winter mit der Höhe stattfindet, in Verbindung mit der schnellen Temperaturgunahme beim Berabtommen. "Es erflärt sich daraus auch, dass der Föhn im Sommer feine so große Temperatursteigerung hervorbringen tann als im Binter, benn mahrend in letter Jahreszeit die herabsinfende Luftmasse für je 100 m eine relative Temperatur= zunahme von 0.99° - 0.45° erhält, beträgt, Dieselbe im Sommer nur 0.90 - 0.70 = 0.29° das ist fast die Salite. Desgleichen ift diefer Temperaturguwachs im Berbst größer als im Frühling und Commer."

"Das Motiv ber Föhnstürme liegt also nicht jenseits, sondern diesseits auf der Nordseite (bei Südsöhn) und es besteht in dem Auftreten tieser Barometerminima auf irgend einem Theile der Strecke zwischen der Bay von Bisstaha und Nordschottland. Diese Barometerminima ziehen zunächst die Luft über Franksreich und Mitteleuropa in den Wirbelsturm hinein und später auch die Luft über den Niederungen der Nordschweiz und der Alpenthäler. Indem aber die Luft aus den Alpenthälern

nach Norden und Nordwesten bin abfließt, fturgt fich die Luft bon den Alpenkammen in die Thaler hinab, erwärmt sich dabei und bildet den Föhn." Die Föhnluft kommt im Anfang gar nicht von Guden her, es ift die Luft über den Alpenkammen felbst. "Im weiteren Berlauf werden bann allerdings auch die tieferen Luftschichten auf ber Gubseite in bie Bewegung hineingezogen, die Luft auf ber Subseite steigt dann auf und es tritt Condens sation des Wasserdampfes ein. Der Regenfall auf der Südseite der Alpen wird im Allgesmeinen dem Auftreten des Föhn erst nachs folgen, nicht vorangehen." Auf der Nordseite der Alpen braucht gleichzeitig fein Gud= oder Südweststurm gu herrschen, wenn der Fohnfturm in den inneren Albenthalern herricht, aber es muffen Luftdruckunterschiede borhanden fein; es muss der Drud nach Nordwesten ober Rorden abnehmen und fo die Luft zum Abfließen aus den Thälern zwingen.

Hienach ist in ben meisten Fällen ber Föhnsturm feineswegs als eine local versänderte Fortsehung eines herrschenden Luftsstromes aufzusassen, sondern er stellt uns den Borsgang des Ausgleiches der Druckverhältnisse im

Rorden und Guden der Alpen dar.

Bei Beiprechung diefer Untersuchung Sann's zeigt Röppen (Dft. Met. Zeitschr. 1882, p. 467), wie fich der Fohn, die gewöhnlichen Gebirgswinde und die Bora, ein falter fturmischer Bind, ber aus Norden am Gudfuß ber Alben bismeilen bevbachtet wird, unter demfelben Besichtspunkt zusammenfassen lassen. Gei a ein Bunkt auf dem Ramm und b einer am Fuß des Gebirges, deren Sohendiffereng n × 100 m, jo wird die Luft, die von a nach b hinabsteigt, fich um n × 1.0° erwärmen und dabei vom Sättigungspunkt fich entfernen, wenn die Bewegung rasch vor sich geht. "Die Temperatur, mit welcher die Luft in b ankommt, ift nun nur noch abhängig von der Temperatur der Luft in a; beträgt der Unterschied der Temperatur nur etwa n × 0.5°, entsprechend der Temperaturabnahme im Binter, fo gelangt die Luft am Fuß mit  $n \times (1.0 - 0.5^{\circ}) = n \times 0.5^{\circ}$ Temperaturüberschuß über die vorher in b stattfindende Temperatur an, wir haben den Föhn." Ist die Luft in a falter und beträgt der Unterschied gegen b mehr als n × 1.0 m, so fommt die Luft in b falter an als die hier vorhandene; "die Trockenheit wird wegen theil= weiser Mischung mit der umgebenden warmen Luft weniger ausgeprägt sein". Go entsteht die Bora. Beträgt der Unterschied der Temperatur in b und a zwischen n x 0.5 und n x 1.0°, io entstehen die gewöhnlichen Gebirgswinde. Aus verschiedenen Ursachen werden Zwischen= formen und Modificationen mannigfacher Art auch bisweilen auftreten muffen.

Die eben genannte Untersuchung Hann's bezeichnet den Schlußstein in dem Ausbau der Theorie des Föhns, und es wird sich jeht im Besentlichen nur noch darum handeln, an der Hand der meteorologischen Aufzeichnungen dieses großartige Phänomen überall eingehend zu studieren und seine Verbreitung auf der Erde

genau festzustellen.

Außer den bereits aufgeführten heimftätten von Föhnerscheinungen ergaben weitere Untersuchungen unter anderem noch einen Föhn in Modena, der senkrecht von den Apenninen weht, einen Südsöhn in Trapezunt und einen Böhn in Nordsibirien zu Nischnez Kolhmök, dessen nach den Schilderungen des Admiral von Brangell die Temperatur einmal von — 30° auf + 5° erhoben hat; der Sturm hält dort selten mehr als 24 Stunden an und tritt besonders im Herbst und Winter ein. Jesdoch steht zu erwarten, dass ausgedehntere Beodachtungen ein ziemlich allgemeines Vorskommen des Föhns am Fuse hoher Gebirgsmauern werden keststellen lassen.

Nachdem wir vorstehend zugleich mit dem Besen und der Theorie des Föhns ihre geschichtliche Entwicklung kennen gelernt haben (vgl. Hann: "Einige Bemerkungen zur Entwicklungsgeschichte der Ansichten über den Ursterung des Föhn", Met. Zeitschr. 1885), ersäbrigt es nur noch der Bollständigkeit halber, einige Borläuser dieser Theorie kennen zu lernen, wobei es sich um mehr oder minder klar außgesprochene Ansichten theils über die in Betracht kommenden physikalischen Vorgänge im allgemeinen, theils direct in Beziehung auf

den Föhn handelt.

Hann erwähnt den Schweizer Meteorologen Ebet, welcher zu Anfang diese Jahrhunderts auf der richtigen Fährte zur Föhntheorie war; in Dove's Schrift "Über Eiszeit, Föhn und Scivocco" findet sich diesen Meteorologen bestreffend die Stelle: "Die Bemerkung, dass der Alpenkamm oft eine Scheidewand der Witterung sei, führte ihn dazu, die Alpen als Erzeuger des Föhn anzusehen; seine hohe Temperatur rühre von dem vielen durch das Tropfoarwerden der Dünste entbundenen Wärnestoff her."

Ferner ermähnt Sann das berühmte Werf von Espy "Phylosophy of storms" 1841, in welchem die Säke über die Temperaturabnahme in aufsteigenden Luftströmen infolge der Erpansion, die Berzögerung dieser Temperaturab= nahme in feuchten auffteigenden Luftftromen infolge der Condensation, die Erwärmung herabsinkender Luftmassen durch die dabei statt= findende Compression bereits gelehrt worden Befonders wichtig find die von Sann citierten Stellen: "I inferred from the great rains in the West of the Rocky mountains that, in consequence of the great quantity of latent caloric evolved by the condensation of vapour and carried over the mountains by the air, it was probable that the mean temperature near the mountains on the east side would be found to bi abnormally great and such it has been found to be.

The theory also would indicate that during the great rains that take place north of the head of the Golf of Venice, and south of the Carnic Alps, there would be felt on the north slope of these Alps a very hot, dry wind, such as the sirucco is described to be."

Wenn auch Espy die Vorstellung der Erwärmung durch Compression beim Abstieg besessen, so scheint er hienach doch das Auftreten warmer Lust auf der Leeseite mehr als durch die mechanische Mitführung der auf der anderen Seite durch Condensation freigeworsdenen Wärme verursacht aufgesast zu haben, wohl ebenso wie Ebel. Wir haben gesehen, das diese höhere Wärme auf dem Kamm des Gestirges in Verbindung mit der Erwärmung durch Compression die wahre Lösung des Prostems enthalte.

Auf die Bedeutung der Expansion und Compression der Luft bei den Föhnerscheismungen wies wohl zuerst Helmholt ausdrügelich hin in einem seiner populären Borträge "Eis und Gletscher, 1865"; aber jedensalls lag es diesem berühmten Physiser sern, bei dieser Gelegenheit die Theorie des Föhn entwickeln zu wollen, und so blieb dieser Ausspruch, welcher nebenher in einem populären Bortrage gesalten war, unbeachtet. Jedensalls gebührt dem besrühmten österreichischen Meteorologen Hann das Berdienst, ganz unabhängig von den genannten Bortäusern, eine Theorie des Föhn geschaffen und derselben zu allgemeiner Anerkennung vers

holfen zu haben.

Wir fonnen die in vieler Begichung lehrreiche und charafteriftische Entwicklungsgeschichte der Föhntheorie nicht beffer schließen, als mit den Worten Hanns: Es durfte hervorgehen, "dass es bei der Aufstellung der Föhntheorie gang ähnlich zugegangen ift, wie bei der Auffindung der wahren Ursachen der meisten Natur= erscheinungen. Die richtigen Ideen waren lange schon vorhanden bei verschiedenen Naturforschern, fie tonnten aber nicht gur allgemeinen Geltung und Anerkennung gelangen, bis nicht der allgemeine Fortschritt der betreffenden Disciplin fo weit gediehen war, dafs diefe Ideen einen fruchtbaren Boden gur Beiterentwicklung finden fonnten, und bis nicht die Kenntnis der Thatfachen felbft, d. i. die auf das Phanomen bezüglichen Beobachtungen gahlreich - und grund= lich genug waren, um die Theorie an denselben jo eingehend zu prufen, dafs alle anderen Sppothefen ausgeschloffen werden konnten, und die als Ausflufs der Theorie vorhergesagten Er= scheinungen in der That an der bestimmten Ortlichkeit und in der angezeigten Beise vor= gefunden waren" (Met. Zeitschr. 1885, p. 399). Ggn.

Sobre, f. Pinus und Riefer. Wm. Rofrenbaume, Entrindung derfelben ohne Bewilligung der politischen Behorde (vidiert vom Gemeindevorstand) ift nach dem Gefete vom 19. Februar 1873, R. G. Bl. Nr. 20, in Dalmatien ver= boten und die Ubertretung diefes Berbotes ein Forstfrevel (Arrest bis zu 14 Tagen oder Geld= strafe bis zu 50 fl.), wenn das Strafgeset nicht Anwendung findet. Transportierte oder gum Bertauf gebrachte Fohrenrinden muffen von einem Certificat begleitet fein, widrigens die= selben sammt etwaigen Gewinnungswerkzeugen in Beschlag genommen und zu gunften des Armenfonds des Thatortes veräußert werden. Wachorgane (mit Ausnahme der Forsthüter) er= halten ein Drittel dieses Erloses, wenn die Beschlagnahme im Walde erfolgte, sonst ein Viertel.

Föhrenkreusschnabet, Loxia pityopsittacus, Bechst, Loxia curvirostra var. 7, Gmelin,

Syst, Nat. I, p. 843 (1788); Loxia pityopsittacus Bechstein, Drn. Taichenbuch, p. 106 (1802); Crucirostra pinetorum, Meyer, Bögel Liv= und Esthlands, p. 71 (1815); Crucirostra pityopsittacus, Brehm, Bogel Europas, p. 241 (1831): Crucirostra subpityopsittacus, idem, ibidem. p. 242 (1831); Crucicostra brachyrhynchus, Brehm, Naumannia 1853, p. 185; Crucirostra pseudopityopsittacus, idem, ibidem p. 183: Crucirostra intercedens, idem, ibidem p. 187; Crucirostra major, idem, ibidem 1855, p. 275; Loxia curvirostra, var. pityopsittacus, Seebohm, Hist. of brit. Birds, II., p. 31 (1884).

Abbildungen: 1. Bogel: Raumann, Bögel Dentichl., T. 109, Fig. 1—3; Dresser, Birds of Europe, vol. IV, T. 15, Fig. 1—3.
2. Eier: Thienemann, Abbitdungen von Bogeleiern, Tab. XXXVI, Fig. 17, a. b; Bädecker, Die Eier ber europäischen Bögel, T. 76, Nr. 12; Seebohm A., History of brit. Birds, II. T. 13.

Großer oder malicher Kreugichnabel, furgichnäbeliger Rreugichnabel, Rofefrinis, Krummschnabel, großschnäbeliger oder scherenschnäbeliger Rernbeißer, Riefernpapagei, Tannenpapagei.

Böhm.: Křivka obecná; engl.: Parrot crosstbil; ban.: Stor Korsnaeb; finn.: Iso Kapylintu: frz.: Bec-croisé Perroquet; ital.: Crociere delle pinete, Crosnobel grande, Crosnobol, Cióccher, Bekstort gross; froat.: Krivokljun borikas; normeg.: Furukorsnaeb; poln.: Kryžodziób papužka, Kryžodziób sosnowy; ruff.: Klest sosnowik: schwed.: Större Korsnäbb; ungar.: Kajdacsorrú Keresztcsör.

Der Föhrenkreugschnabel, der von einigen Autoren, jo namentlich von denjenigen, die sich speciell mit dem Studium der Bogeleier befafst haben, wie Thienemann und Seebohm, nur als eine größere Barietät des gewöhnlichen Krengschnabels aufgefast ift, den wir aber als felbständige Art aufrecht erhalten, ist ein hauptjächlich nordenropäischer Logel, der öftlich nicht über den Ural hinausgeht und am häufigsten in Standinavien brütet, auf feinen Bande= rungen westlich bis England und Frantreich, füdlich bis gum Mittelmeer und Gudrufsland geht.

Totallänge . . . . . , . 19.7 cm Tlügellänge . . . . . . . 10.4 " Schwanzlänge . . . . . 7.2 " Tarjuš . . . . . . . . . . 1.8 " Schnabelfirste . . . . . 2.0

Schnabelhöhe (fenfrecht über ber Mitte bes Unterschnabels) = 1.3 cm.

( & 8. November 1881. Anclam. Sammlung

Tancré.)

Der Schnabel ist sehr fräftig und breit an der Bafis, fehr turg gebogen, die First in einem Quadranten, die Spite des Unterschnabels faum über die Schneide des Oberichnabels hinauf-

ragend.

Die Flügel find lang und ziemlich fpit, die 1., 2. und 3. Schwinge bilden die Flügeljpike und find auf der Außenfahne bogenförmig eingeschnürt, fie ragen bis ungefähr gur Mitte bes Schwanzes bis zu der Spite der oberen fleinen Dedfedern. Der Schwang ift mittellang,

feilförmig ausgeschnitten, die äußeren Federn ca. 9 mm langer als die beiden mittelften.

Die Läufe find furg und fraftig, vorne ge=

Altes Mannchen, Oberseite: Ropf, Racen. Rücken und Bürgel ichon weinroth, auf dem Bürgel am hellften, auf dem Ruden am dun= telsten. Schwungfedern braun mit hellen, sehr ichmalen Rändern, die großen oberen Decfjedern ebenso, wie die fleinen auch braun mit dunkel= weinrothem Unfluge. Unterfeite auch weinroth bis zum Bauche hinab, diefer grauweißlich. Schwanzfedern von oben braun mit hellen, fcma-Ien Seitenfäumen, wie die Schwungfedern, untere Schwangbedfebern gran mit dunkelbraunem Schaftsleck nahe der Spitze und röthlichem Anfluge der Ränder, Schwang= und Schwung= federn von unten heller braungrau, die unteren fleinen Decfedern am Buge mit schwachen rothlichem Unfluge.

Altes Beibden, jungere Mannden und jüngere Weibchen find gang anglog gefarbt, wie die entsprechenden Beschlechter und Altersstufen bei Loxia curvirostra, auch der junge Restvogel zeichnet sich wie bei diesem durch die gestrichelte Unterseite aus.

Schnabel hornfarben, an den Rändern und der Basis des Untertiefers heller. Fris dunkel= unfsbraun, Läufe, Zehen und Krallen bräunlich.

Das Gelege befteht in der Regel aus 4, feltener aus 3 Giern. Diefelben find von eiformiger Geftalt, Längsdurchmeffer durchschnittlich 21.5 mm, Querdurchmeffer 15.5 mm, Dopphöhe 9.5 mm. Auf weißlicher Grundfarbe finden fich sehr vereinzelte, tiefer liegende, mattröthlich= bräunliche und sehr vereinzelte, oberstächliche, dunkelrothbraune Fleden, die verhältnismäßig am ftumpfen Ende noch am zahlreichsten fteben. Die Schale ist mattglanzend, gegen das Licht weißlich durchscheinend, das Korn fein und flach, Poren von mittlerer Hänfigkeit. (Nach einem Ei aus der Sammlung Hollandt vom 28. April 1875.)

Baron R.v. König-Warthausen hatte die Büte, mir aus seiner reichen Sammlung 2 Refter und 12 Gier gur Anficht gu fenden. Diefelben variieren gang außerordentlich in der Form, von gang ichlanten, fpigeiformigen, bis gu dicten, ftumpfeiformigen, auch die Beichnung zeigt außerordentliche Schwankungen, bei einzelnen überwiegen die tieferliegenden, mattröth= lich-bräunlichen Flecken, bei anderen (und dies ist bei weitem die Mehrzahl) die oberflächlichen, dunkelrothbraunen Fleden, die bisweilen deutliche Schnörfelform, wie bei ben Finten g. B., zeigen.

Bei einigen zeigt die weifiliche Grundfarbe einen weißeblafsbräunlichen Ubergug, auf bem dann die obenbeschriebene Fleckung auftritt.

Die beiden Refter zeigten folgende Ber-

hältnisse:

Reft Rr. 1 vom 26. Februar 1886, aus der Gilberga Gemeinde, Provinz Wermland, Schweden, besteht aus einem dichten, filzigen Gewebe von Moos und Flechten, durchsett mit einzelnen Grashalmen, feinen Zweigen, ferner dürrer Rinde von Riefern, innen einige Febern.

Außerer Durchmesser . 0.135 m innerer Durchmesser . 0.075 " innerer Dopp . 0.030 " ganze Tiefe . 0.040 "

Neft Nr. 2 aus Schweden. Ahnliche Beftandtheile wie Nr. 1, aber mehr Zweige und

Moos, innen Baft und Grashalme.

Die Brutweise ist gang ahnlich wie beim Fichtenkreuzschnabel. Die ersten Angaben darüber hat uns Chr. L. Brehm gemacht, der sie oft im Boigts oder Ofterlande beobachtete, später nasmentlich Meves in Stockholm, von dem auch die meisten Nester und Gelege in den europäis

ichen Giersammlungen herstammen.

Die Nester stehen auf Fichten ober Kiefern, jüngeren oder älteren Bäumen. 30—120 Fuß von der Erde entsernt, bald dicht am Stamm, bald weit davon entsernt, bald nahe dem Gipsel, bald tiefer, immer aber so, dass ein dichter Büschel von Zweigen oder ein stärterer Ust gegen den einfallenden Schnee schütt.

Die Brutzeit variiert auch außerordentsich und scheint von der mehr oder minder reich= lichen Ernte des. Kiesen= oder Fichtensamens abzuhängen; schon in der zweiten Hälfte des December wurden sie brütend beobachtet, dann im Kannar, Februar, März, Mai und Juni.

Die Brutzeit dauert nach Raumann 14 bis 15 Tage; das Beibchen brütet allein; die Jungen werden von beiden Eltern gefüttert und ziehen nachher familienweise nochlange mit diesen unther-

Sie klettern außerordentlich geschickt, benügen ihren Schnabel ähnlich wie die Rapageien mit zur Fortbewegung und Anklanimerung. Ihr Flug ift schnell, aber etwas schwerfälliger als beim Fichtenkreuzschnabel, schnisweise oder in kleinen Bogenlinien: meist sehr hoch in der Luft. Sie sind nicht schen, sehr unvorsichtig,

dummdreift und gefräßig.

Ihre Lodstimme ist tiefer als bei curvirostra, sie lautet ungefähr: Köp, top! oder Zod! In der Kaarungszeit lassen sie ein zärteliches Gip, gip ertönen. Der Gesang ähnelt auch dem des Fichtenkreuzschnabels, ist nur träftiger und besser und zeichnet sich in der Mitte des Gezwitschers durch ein schnurrendes Errr aus. Bechstein bezeichnet denselben solgendermaßen: Gac, gac, häär! Göpp, göpp, görrehih! Grass, göp, garreih! Jäd, jäd, gohr goroh! zc. Dabei sitt das Männchen meistens hoch und ganz srei auf einer die Untgegend beherrschenden Spite einer Kieser oder Fichte.

In der Gefangenichaft find fie außerordentlich posierlich und sehr fleißig beim Singen, auch die Weibchen singen, aber nicht jo icon

wie die Mannchen.

Sie nähren sich fast ausschließlich von Nabelholzsamen, namentlich kieferne, Tannene, Sichtene und Lärchensamen und sind, da sie als zigennervögel nur dann erscheinen, wenn sehr viel Samen gewachsen ist, nicht als sehr schädlich anzusehen. R. Bl.

**Jöhrenschädlinge**, s. Kiesernschädlinge. Hick.

Sobrentriebe, bezw. - Rnojpen find als Solg angufeben und beren Diebstahl nach bem Strafgesete gu behandeln (Gutich. des D. B. D. als Caffationshof vom 6. November 1885. 3. 8780). Föhrentriebe und stnofpen im Bewichte von 20 kg wurden auf einer Fläche von mehr als 1 ha abgeschnitten und auf 13 fl. geichatt. Die erste Instanz nahm Forstfrevel an, weil Föhrentriebe und Mnojpen noch kein Holz feien, der Balbichadenerfastarif aber nur von Solz fpricht. Der D. G. B. ertfarte aber mit Recht, dafs Forstfrevel nur dann angunehmen fei, wenn bas Strafgejet nicht anwendbar fei, hier aber entichieden ein Gegenstand von Bert entwendet worden fei und der Baldichadentarif feine Begriffedefinition von Solg gebe, vielmehr im § 3 von einer Entwendung von Solz ipricht, "vorausgesett, dafe nicht Gipfel, Afte oder Zweige hiebei abgehauen oder abgeriffen werden", und doch Niemand in Abrede stellen könne, dass Gipfel, Afte u. f. w. als Sola angufeben find (j. a. Diebstahl und Forstfrevel).

Soix, Gafton II. Graf von, neben Jacques du Fouillour der berühmteste frangösische Jagdichriftsteller, wurde, der edlen Familie der Grafen von Foig, Berren zu Bearn, entsproffen, im Jahre 1331 geboren. Gein Bater Gafton II. fomohl, wie auch feine Mitter, Eleonore von Comminges, verwandten eine außerordentliche Sorgfalt auf feine Erziehung, die um fo nöthiger war, als Gaston ichon in früher Jugend zügellos und aufbraufend, unlenkbar und ftolz war. Da er jedoch gleichfalls schon als Anabe von hohem Chraeiz bejeelt war und sich mit Gifer auf Alles warf, mas feiner Einbildungsfraft momentan zu schmeicheln vermochte, so handelte es fich nur darum, feinem Streben eine bestimmte Richtung zu geben, um ihn in dieser feine gesammten, hoben Gabigfeiten entfalten zu laffen. Dies geschah auch, als auf den Wunsch der Eltern der Ritter Corbenran de Rabat, ein gelehrter und in jeder Beziehung ausge= zeichneter Mann, die Leitung des jungen Pringen übernahm. Diesem gelang es bald, in mancher Begiehung die Sinnegart Gaftons zu andern, seine Heftigkeit zu mildern und vor allem ihn jeine Fehler als jolche erfennen zu lehren. Gaston hat nie vergessen, was er seinem Lehrer und feinen Eltern für ihre treue Fürforge ichuldete, und ruft in Bezug auf jene Zeit felbst aus: "Bon meiner Geburt an war ich verderbt und sittenlos, jo dajs Bater und Mutter mich verabscheuten; und alle Leute sprachen: Diejer Mann fann es nie zu etwas bringen und wehe dem Lande, das er beherrichen wird."\*) Gbenfo ergahlt er, wie er gu Gott gefleht: "Jeden Tag betete ich zu dir, daß du mir Braft und Ganftmuth gebest; und du, herr voll der Gnade, er= hörteit mein Flehen und gabit mir mehr davon, als irgend einer meiner Zeitgenoffen befaß!"\*\*)

<sup>\*)</sup> Primo quando fui natus eram multum perversus et frivolis; tantum quod meus pater et mea mater verecondebantur; et omnes dicebant: iste nihil poterit valere et vae erit terrae cujas erit dominus. Ms. d. Bibl. nat. Nr. 7097.

<sup>\*\*)</sup> Rogavi te, qualibet die, quod dares mihi vim et lenitatem: et tu domine plenus omni bonitate audivisti cito preces meas et dedisti mihi plus quam alicui fuisset in meo tempore. Ibidem.

Dessenungeachtet mabrte es langere Beit. bis er den Rampf widerstreitender Empfindungen in feiner Bruft gu ichlichten und mit fich felbit einig zu werden vermochte. Mit Leidenichaft hatte er sich unter Rabats Leitung in die Beheimnisse der Astronomie und anderer Wissenichaften vertieft, aber so lieb ihm diese auch waren, fo tonnte er doch in ihnen allein feine Befriedigung finden und noch weniger den Spott ertragen, der ihm von vielen Geiten gu Theil ward. Die Natur hatte an ihm ihre Gunft in reichstem Mage verschwendet und ihn in jeder Beziehung mit feltenen Baben bedacht. Bafton befaß nicht nur einen icharfen durchdringenden Berftand, ein raiches Auffaffungsvermögen und vortreffliches Gebächtnis, sondern er war auch durch seltene Schönheit und hohe Körperkraft ausgezeichnet - Eigenschaften, die gu feiner Beit faft höher gehalten wurden als die ersteren, und die ihm ichon als Anaben den Beinamen Phobus verschafft hatten.\*) Im Bollbemust-jein dieser Eigenschaften, und weil er die Kraft in fich fühlte, nicht nur auf dem Bebiete der Wissenschaften, sondern auch auf dem Felde der Ehre Bervorragendes leiften zu können, ichmerzte es ihn tief, wenn es hieß: "Schade um einen folden mit fo hoher Kraft und Beisheit ausgestatteten Menschen, dem gleichwohl das Waffenhandwert fremd ift."\*\*) - Inwieweit es unferm Gafton gelang, diefen Stimmen Schweigen gu gebieten, werden wir fpater hören.

Seinen Bater verlor er früh. Alfons XI. von Castilien, welcher im Jahre 1312 den Thron bestiegen und sich durch Wiederhersstellung des töniglichen Ansehens den Namen des Rächers erworben hatte, hegte, nachdem er icon früher, am 13. October 1340, die Mauren am Flufschen Calado aufs Saupt geschlagen hatte, die Absicht, diefen auch ihr lettes und mächtigstes Bollwert auf der iberischen Salbinfel, die Befte Algeziras, zu entreißen, und erließ, da er allein sich zu diesem Unternehmen zu schwach fühlte, einen Aufruf an die driftlichen Fürften Europas, in welchem er ihren Beiftand zu diesem Unternehmen erbat. Alle Regenten Spaniens fagten ihm diefen gu, und obwohl Gafton II. dem Ronige Caftiliens gegenüber teinerlei Berpflichtungen hatte, \*\*\*) fo entschloss er sich dennoch, beseelt von religiösem Gifer und ritterlicher Begeisterung, gleichfalls an dem Rampfe gegen die Ungläubigen theil= zunehmen, welchen der Papft durch feine Erflarung, es fei ein heiliger Krieg, gleichsam gu einem Rreugzuge geftempelt hatte.

Gafton II. brach im Juni 1343 im Bereine

\*) Der Grund, weshalb Gafton, wie es heift ichon als Jungling, ben Beinamen Phobus fuhrte, ift nicht volltommen flargestellt. Die Dehrgahl ber Chroniften und hiftoriter führt ihn auf Die Schönheit Gaftons und Die Gulle feines haares gurud, welches er nie bebedt trug; andere behaupten, er fei megen feines ftrahlenden Ruhms auf dem Gebiete ber Wiffenichaften und im Ariege bem Sonnengotte verglichen; noch andere ertlären den Namen aus der Sonne, welche er als Emblem auf helm und Schild zu führen pflegte. Die erfte Interpretation hat jedenfalls die meiste Wahrscheinlichteit für sich.

rechte auf Foir ftanden ber Arone Frantreich gu.

mit feinem Bruder Roger Bernhard, Grafen von Caftelbon, an der Spike ansehnlicher Streitfrafte nach Spanien auf, war jedoch ei Stheils durch Krantheit, anderntheils durch die Mifs= qunft, die man ihm als Fremben entgegen= brachte, gehindert, einen thätigen Untheil an dem Kriegszuge zu nehmen, brach schon im August desselben Jahres zur Rückehr auf und ftarb mahrend diefer in den erften Tagen bes September zu Sevilla. Seine Leiche mard nach Foir gebracht und in der Gruft der Abtei Bolbonne beigesett.

In dem por feiner Abreife nach Spanien verfasten Testamente hatte Gafton II. feine Gemahlin Gleonore auf die Beit der Minderjährigfeit feines Sohnes zur Thronfolge befignirt, und die Rraft und Umsicht, mit welcher diese edle Frau in einer Zeit voll Unruhen und gefährlicher Anfeindungen das Ruder ihres Staates führte, ist im höchsten Mage des Lobes würdig, welches ihr die Chroniften gollen.

Bald indeg, wenn auch nur für furze Beit, follte Eleonore ihren und den Erwartungen aller Zeitgenoffen entgegen in ihrem Sohne eine fraftige Stupe finden, welcher im Jahre 1345 zum erstenmale Gelegenheit fand, Kraft und Muth im Kampfe gegen einen überlegenen Feind zu erproben. Ein englisches Heer war unter Führung des Herzogs von Derby verheerend in der Guhenne eingebrochen, und Pflicht und Sicherheit riefen den jungen Brinzen unter die Waffen. Zu seinem Schmerze jedoch war es ihm nicht lange vergönnt, diese gegen den mächtigen Feind zu führen, da ihn der König, tropdem er damals erft 16 Jahre zählte, am 31. December 1347 zum Statthalter der Lanquedoc ernannte.

Obwohl die Auspicien, unter welchen unfer Seld dieje Chrenftelle übernahm, feineswegs gunftige waren, indem gu Beginn des Jahres 1348 eine furchtbare Best Taufende neuen Unterthanen hinraffte,\*) fo muiste er dennoch das in ihn gesette Bertrauen gu recht=

jertigen. Am 25. Mai 1349 vermälte er sich zu Baris in feierlicher Beise mit Agnes, Tochter Philipps III. von Navarra und der Bringeifin Johanna von Frankreich, und murde bei dieser Gelegenheit, erft 18 Jahre alt, durch König Philipp IV. großjährig und gum Antritte ber Regierung in feinen Stammlanben berechtigt erflärt. Dieje Bermählung führte indes nicht, wie Gafton durch feine nunmehrige Berwandtichaft mit den Regenten Frankreichs gu hoffen berechtigt mar, gur Bacification fei= ner eigenen, vielfach zerrütteten Länder, im Gegentheile murbe fie fur ihn gu einer Quelle schweren Kummers und beständiger Unruhen. Mgnes war die Schwester des rantesuchtigen Königs Karl von Navarra, welcher feinen Schwager in bittere Berlegenheit brachte, ebenso wie er ja auch an Frankreichs Unglud

<sup>\*\*)</sup> Omnes gentes dieebant: magna perditio tanti hominis tam fortis et tam sapientis, qui nil valet in armis. Ms. d. Bibl. nat. Nr. 7097.

<sup>\*) &</sup>quot;Item en cel an M. CCC.XL. viij. fut une mor-\*) "Item en cel an M. CCC.XL. viij. iut une mortalité de gent en Provence et en la Languedoc, venue des parties de Lombardie et "outremer si très grant qu'il n'y demuera pas la vie partie du peuple et dura en ces parties de la Languedoc, qui sont du royaume de France par viij. mois et plus."

Chronique de Saint-Denys.

Foir.

in ben Rämpfen gegen England, namentlich in der Schlacht von Poitiers, Die Saupt-

iduld trug.

Rarl, welcher fich mit der Tochter Ronig Johanns ohne Land vermählt hatte, wollte, dafs der Mitgift derfelben auch die Grafichaft Angouleme beigefügt werde, und als dieje dem Connetable Rarl de la Carda verliehen wurde, rächte er sich für diese Bevorzugung seines Gegners, indem er ihn ermorden ließ. Johann, tief ergrimmt über diese Gewaltthätigkeit, die er, wollte er den geringen Reft des Unfehens, welchen er noch befaß, nicht vollends schwinden sehen, mit Strenge ahnden musste, berief Karl zu seiner Rechtsertigung vor das Parlament. Wohlvertraut mit der Ohnmacht des Königs hütete fich jedoch Karl wohl, dieser Aufforderung bedingungslos Folge zu geben, und erflarte, dafs er nur in bem Falle fich bem Richterspruche bes Parlaments unterwerfen fönne, wenn ihm zur Sicherstellung gegen eine ihm ungunstige Entscheidung entsprechende Geiseln gestellt würden. Die Regierung war schwach genug, diesem frechen Ansinnen zu willsahren und, wie selbstverständlich, entgieng Rarl auf diese Beise der ihm drohenden Strafe. \*)

Rarl begab sich nun, unmittelbar nachdem er seine ironische Rechtsertigung abgelegt hatte, gu dem Dauphin nach Rouen und trachtete diesen für die verrätherischen Verbindungen gu gewinnen, welche er mit den Englandern angefnüpft hatte. Johann erfuhr insgeheim von Diesen neuerlichen Umtrieben Karls und fah in ihnen eine gunftige Gelegenheit, seinem durch die ihm widersahrene Demuthigung wachgerufenen Saffe die Bügel Schießen gu laffen. Bon einer nur geringen Angahl Reifiger geleitet, brach er von Paris auf, erschien plötlich zu Rouen, wo fich Rarl eben mit dem Dauphin bei einem festlichen Gaftmable befand, nahm ersteren mit eigener Sand fest und ließ mehrere feiner Edlen auf der Stelle todten.

Rohann hatte sich schon früherhin mehr= fach Berletungen der adeligen Privilegien gu ichulden kommen laffen und diefe neuerliche, wenn auch nicht ungerechte Gewaltthat brachte die lange gurudgehaltene Ungufriedenheit der Ritterschaft zu einem für Frankreich verderblichen Ausbruche. Auch Gafton de Foir theilte biefe Unzufriedenheit, und tropdem er feinerlei-Sympathie für feinen Schwager heate, fühlte er fich doch durch diese Berwandtichaft gezwungen, die sofortige Freilaffung Rarls im Hinblid auf die widerrechtliche Berhaftung zu fordern. Ungeachtet der Folgen einer neuen gewaltthätigen Sandlung ließ nun Johann Gafton de Foir wegen der drohenden Form feiner Forderung gleichfalls verhaften und nach Chatelet bringen - eine Unbedachtsamkeit, die in erster Reihe mit die Ursache war, dass die Chronisten Johann den traurigen Beinamen "ohne Land" beilegen durften.

Die Rampfe mit England, welches jeberzeit bereit war, die Schwächen Franfreichs gu eigenem Bortheil auszunüten, nahmen einen immer drohenderen Charafter an, und als fich Johann endlich genöthigt fah, dem Feinde auf den Gefilden von Poitiers in offener Feld= schlacht entgegenzutreten, hatte er sein unbesonnenes Borgeben gegen die Ritterschaft, welche sich nun aus Rücksicht für ihre Vorrechte nicht entblödete, den König zu verlaffen, aufs bitterfte zu bereuen. Umsonst warf sich Johann persön= lich, jede Gefahr verachtend, den feindlichen Scharen entgegen — das Häuflein der ihm treu Gebliebenen war bald zersprengt und die Edlen fahen, an dem Rampfe nicht theilnehmend, mit dem Gefühle befriedigter Rache dem blutigen Drama zu, deffen Abschluss die Gefangennahme des Königs bildete, der ihre Rechte mit Füßen getreten hatte. — Runmehr war es den Anhängern Karls von Navarra ein Leichtes, ihn sowohl als Gafton be Foir aus dem Gefängniffe zu befreien. Bald jedoch. nachdem er seine Freiheit wieder gewonnen, wandte letterer, der beständigen Berlegenheiten. in welche ihn sein charakterloser Schwager verfette, mude, dem Baterlande den Rucken und folgte dem Rufe, der von Seite des deutschen Ritterordens an ihn ergangen war, an die Ruften des baltischen Meeres. Die eigentlichen Ursachen und der Endzweck diefer Reise, welche Gafton, von einem glanzenden Gefolge be= gleitet, im Jahre 1357 antrat, sind nicht vollends aufgeklärt, wie auch ihre Erörterung den Rahmen diefer Stige überschreiten wurde; bemertenswert ift für uns nur, dafs er gelegent= lich dieses Zuges auch Schweden und Norwegen berührte und dort das Renthier fennen lernte. so dass es ihm möglich war, die erste genauere Nachricht über dasselbe zu liefern.\*

Als Gafton ichon um die Mitte des Jahres 1358 wiederkehrte, fand er Frankreich in der trostlosesten Lage. Die Jacquerie, einer der blutigften Boltsaufstände, welche die Geschichte dieses Landes zu verzeichnen hat, hatte inzwischen ihr Haupt erhoben und gewann von Tag gu Tag an Ausdehnung. Unter dem Borwande, die Gefangennahme des Königs an jenen Edlen. die sich im entscheidenden Momente guruckgezogen hatten, zu rächen, zogen plündernde, zügellose Boltshaufen von Schloss zu Schloss, und felbst Frauen und Kinder wurden von

diesen Mordbrennern nicht verschont.

Schon an der Grenze Frankreichs von diefen troftlosen Bustanden in Renntnis gesett, beschleunigte Gaston, von etwa 60 Reisigen und mehreren Edlen gefolgt, seinen Marich und wandte sich zuerst nach Meaux in der

<sup>\*)</sup> Die genaueste und umfaffenbfte Schilderung ber mertwürdigen Gerichtsverhandlung, welche grelle Streif-lichter auf die damalige Berrüttung der socialen Berhält-nisse in Frankreich wirst, verdanken wir dem Chronisten Froisiart.

<sup>\*)</sup> Buffon und nach ihm viele andere bekannie Riesenhirschvolemik in "Hugos Jagdzeitung", Jahrgang 1876 — haben behauptet, dass bas Renthier noch im XIV. Jahrhundert in den Phrenden criftirt habe, und berufen sich diesfalls auf Gaston de Foir Diese Anund verufen und diesfaus auf Galton de Foir Wiese Ansicht, welche zahlreiche Verwirrungen in haldantologischer Beziehung zur Folge hatte, ift jedoch falsch. Allerdings heißt es in der Ausgabe von Verard: "Jen ai vu en morienne et puedene oultre mer; mes en romain pays en ay je plus veu; wie jedoch diese Ausgabe überhaupt von Fehlern wimmelt, so ist auch diese Etelle verstümmelt, welche im Originaltezt tautet: "Jen ay veuz en Nourverue et en Nuedene et en la oultre mer. mes en rovegue et en Xuedene et en la oultre mer, mes en romain pays en ay je pou veuz".

34 Foir.

Brie, wohin sich die Bergogin der Normandie, ber Bergog bon Orleans mit feiner Gemahlin und gahlreiche andere Ebelbamen gurudgezogen hatten, von welchen das tleine Säuflein freudig begrüßt wurde. Gafton war übrigens eben gur rechten Zeit gekommen, denn als die Bauern der Brie vernommen hatten, welche Gafte die Stadt Meany beherberge, verbanden fie fich mit den Aufständischen von Balois und Baris und erschienen plötzlich, an 9000 Mann gahlend, vor den Thoren, welche die erichrockenen Burger widerstandslos öffneten. Ingwischen jedoch hatte Gafton rafch feine Getreuen geordnet und fich mit dem Bergog von Orleans, welcher gleichfalls eine fleine Bahl Bewaffneter mit sich führte, verbunden, um den Bobel zu vertreiben. Trotdem die Aufständischen eine furchtbare Ubermacht besagen, konnten sie in ben engen Gaffen der Stadt bennoch ben fühnen Angriffen der Ritter nicht widerstehen, nach furzem Gefechte schon begannen ihre Reihen zu wanten, die vorderften Saufen wandten fich gur Flucht, wurden aber von ihren eigenen weiter rudwärts befindlichen Abtheilungen aufgehalten, bis endlich die ganzen Scharen in heillofer Berwirrung, über 700 Todte gurud-

laffend, das Feld raumten.

Unmittelbar nach diefer fühnen Baffenthat eilte Gafton in seine arg vernachlässigten Staaten, die, ohnehin durch die allgemeinen Wirren beunruhigt, nunmehr mit neuen Ram= pfen, hervorgerufen durch die erbliche Feindschaft der Hänser Foir und d'Armagnac, bes droht waren. Umsoust bemühten sich sowohl der Bergog von Berry, der damals das Amt eines Generalgouverneurs ber Languedoc bekleidete, als auch der Papst, die Streitigkeiten auf gutlichem Wege gu schlichten, und als Gafton in feine Erblande fam, griffen beibe Theile zu den Waffen, jo dass der Rampf unausbleiblich schien. Erft als der Marschall de Boucicault im Bereine mit zwei anderen Delegirten im Auftrage der Krone Berhandlungen mit beiden Theilen anbahnte, gelang es, einen vorläufigen Baffenstillstand herbeign= führen, welcher durch einen am 7. Juli 1360 geschlossenen Bergleich besiegelt mard. Aber icon im December 1362 fam die Kehde von neuem in noch heftigerer Weise gum Musbruche und endete mit der vollständigen Riederlage bes Grafen von Armagnac in der Schlacht bei Launac, welche bei der bedeutenden Uber-Feindes in glanzenofter Weife macht des Gaftons hervorragendes Feldherrntalent gutage treten ließ. Armagnac selbst wurde nebst 900 feiner Getreuen gefangen genommen und vermochte nur durch das Berfprechen, ein Lofegeld von 250.000 Livres zu gahlen, seine Freiheit wiederzugewinnen.

Nunmehr widmete sich Gaston mit vollster Sorgfalt und regem Eiser der Beruhigung seiner vielfach zerrütteten Provinzen. Die Steuern wurden geregelt, die Abergriffe des Abels gegen die Landbevöllerung in Schranken gehalten, die Rechtspflege verbessert und durch Wahrung einer neutralen Stellung gegensiber England und Frankreich die Ruhe des Landes auch für die Jutunft gesichert, inso-

weit dies in jenen sturmbewegten Beiten möglich war.

Trok all seines Strebens war indes Gaston nicht imstande, diese Ruhe dauernd zu wahren, welche schon nach wenigen Jahren durch die Seftigkeit feines Temperamentes und feinen leicht erregbaren Born gestört werden jollte. Ms nämlich der Bergog von Anjon an der Spite einer Beeresmacht von 15.000 Mann die Stadt Saint-Severe einnahm und bald hierauf mit der Belagerung von Lourdes begann, fürchtete Gafton, der Graf b'Armagnac tonnte diefen für ihn gunftigen Moment benüten und, da ja der geschloffene Friede nur dem Scheine nach die alte Feindschaft beseitigt hatte, in das Herz seines Landes eindringen. Demgemäß hielt er es für vortheilhaft, mit bem Berzog im guten Ginvernehmen zu bleiben, und als dieser ihm den Borschlag machte, ihm bei der Einnahme von Lourdes behilflich zu fein, wogegen er Gafton Bigorre zufagte, willigte er unbedenklich ein. Lourdes wurde durch einen Berwandten Gastons, Bierre Ar-nault de Bearn, vertheidigt und diesen berief Gafton zu sich, um ihn zu freiwilliger Aber-gabe zu bewegen. Umsonst aber blieben alle Bitten, alle Drohungen, und als sich endlich Bierre Arnault mit Entschiedenheit weigerte, weitere Unterhandlungen zu pflegen, schlug ihn Gafton gu Boden.

Der Tod ihres Besehlhabers schüchterte indessen den Muth der Besaung keineswegs ein, im Gegentheil ward er durch den Drang nach Rache noch vermehrt, und nach längere fruchtloser Besagerung sah sich der Herzog geswungen, seine Hospinungen auf Lourdes auf-

zugeben.

Bald nach diesen Borfällen wurde Gafton infolge der zügellofen Seftigteit feines Temperaments in neuerliche Berlegenheiten verjett. So flug, magvoll, edelmuthig und rechtlich er in der Berwaltung und Leitung des Staates, in der Fürsorge für seine Unterthanen war, jo wenig fonnte man ihm dieje Eigenschaften in Bezug auf fein Berhalten gegenüber feinen Berwandten nachrühmen, welche ausnahmslos vor seinen Leidenschaften gitterten, die, wenn jie einmal zum Ausbruch gekommen waren, nichts mehr zu hemmen vermochte. Am meisten hatte seine Gemahlin unter diesen den Charatter Gaftons entstellenden Schlern zu leiden, da sie ihm schon wegen ihres Bruders verhast war. Endlich fonnte Agnes, nachdem fie ihr schweres Joch 25 Jahre hindurch ertragen hatte, sich vor der häufig offen zutage tretenden Bewaltthätigkeit ihres Gatten nicht mehr anders retten, als indem fie fich, einen paffenden Grund vorschützend, wie es hieß nur für furze Zeit, nach Navarra begab, wo sie sich unter den Schutz ihres Bruders stellte.

Juzwischen war der alte haß zwischen den Familien Foir und Armagnac, welcher niemals vollständig erlosch, von neuem zu heller Flamme entsacht, als Jean d'Armagnac, um sich für die Niederlage seines Hause dei Lannac zu rächen, plöblich und unvermuthet die Wassen erhob und durch einen Handstreich die Stadt Cazères eine nahm. Bevor es jedoch dem Eroberer noch

Woir.

möglich wurde, den Plat mit den im Falle einer Belagerung nöthigen Borrathen gu verfeben, war ichon Gafton vor den Thoren der Stadt erschienen, und der hunger zwang die Belagerten nach wenigen Tagen zur lebergabe

ihrer faum genommenen Position

Raum war Jean d'Armagnac durch Zahlung eines hohen Lojegeldes wieder in den Befit feiner Freiheit gelangt, als er die Streitigkeiten neuerdings aufnahm, bis es endlich nach mehr= jährigem Rampfe, in welchem das Ariegsglück unserem Selden niemals den Ruden gewandt hatte, im Jahre 1379 zu einem endgiltigen Friedensichluffe fam. Um diefen vollständig gu sichern, wurde am 4. April desselben Jahres zwischen den beiden Familien ein feierlicher Vertrag unterzeichnet, laut welchem Gaftons Sohn die Tochter des Grafen Jean d'Armagnac, Beatrig, welcher die Chronisten wegen ihres heiteren Temperaments den Beinamen La Gaie gaben, ehelichen follte, nachdem diefe beiden Samals noch im gartesten Alter stehenden Kinder ihre Großjährigfeit erlangt hätten.

Als nun überdies Gaston de Foir gleichfalls noch im selben Jahre neuerdings zum Statthalter der Languedoc eingesetzt wurde, ichien Diese Landschaft endlich ben so lange ersehnten Frieden erreicht gu haben. Diese Boffnung, welche Gafton felbst am lebhaftesten theilte, wurde indeß zunichte, als Rarl der Beise, welcher Gafton in jenes Umt eingesetzt hatte, ichon im Jahre 1380 starb und sein Rachfolger, Rarl VI., den Borganger Gaftons, den Bergog von Berry, gum Statthalter ernannte.

Die Bevölferung, welche des Herzogs Granjamkeit ebensowohl wie die Zügellosigkeit und Plünderungswuth seiner Göldnerbanden aus Erfahrung nur zu gut fannte, wandte sich an Gafton mit der dringenden Bitte, fie nicht gu verlaffen, und fandte gleichzeitig eine Deputation an Rarl VI. ab, welche diefen um die Belaffung Gaftons in feiner Stellung als Statthalter anflehen follte. Karl blieb jedoch unbeugiam, und als Gafton jeden Weg friedlichen llebereinkommens abgeichnitten fah, ertlärte er, um das von Seiten feiner Unterthanen in ihn gesetzte Bertrauen zu rechtfertigen, feierlich, dass nur ber Tod ihn seines Umtes entfleiden könne, und griff ohne Ganmen zu den Baffen. Rachdem er einen Theil der Söldnerbanden bei Rabaftens am Tarn aufgelöst hatte, wandte er sich gegen die Chene von Berel, wohin der Bergog feine mit foniglichen Truppen verstärften ansehnlichen Streitkräfte concentrirt hatte. Am 16. Juli 1381 erfolgte der Zusammenstoß und endete mit der vollständigen Niederlage des foniglichen Beeres, welches, obwohl an Bahl überlegen, den friegsgewohnten, trefflich disciplinirten Truppen Gaftons nicht Stand zu halten vermochte.

Dant feinen glangenden Eigenschaften als Feldherr war es Gafton gelungen, seinen Willen jelbst gegen jenen des Königs siegreich durch= gufeten, aber fein rechtlicher Charafter geftattete ihm nicht, das hierdurch erlangte Uebergewicht zu seinem Vortheile auszunüten. Wilber noch und verberblicher als die wenige Jahre vorher in den mittleren Provinzen Frankreichs ausgebrochene Jaquerie mar jener Bauernaufftand,

der, indirect burch Gaftons Siege machgerufen, nunmehr die Languedoc jum Schauplat feiner furchtbaren Grenelthaten wählte. Gleichwie früher die Jacques die Gefangenschaft Johanns ohne Land zum Borwande ihrer Erhebung nahmen, fo wußten auch die Aufständischen der Languedoc, welche fich Tufchins nannten, ihrem Gengen und Brennen, das in der That nur aus Plünderungs= sucht und Mordgier entsprang, dadurch ein gunftigeres Relief zu bieten, dafs fie die Edlen des Landes, die Weiftlichkeit und die Borftande der Städte verratherischer Berbindungen mit dem Bergoge von Berry, dem ehemaligen Statthalter, beschultigten. So wohl durchdacht indeß dieser Plan war, welcher bei Gaston de Foir Sympathien mit den plündernden Forden erweden follte, fo scheiterte er bennoch an deffen lauterem Charafter, indem er es verschmähte auch nur den Schein eines Ginverständniffes mit der Revolte gu dulden, und den Anftiftern berfelben baburch eine gerechte Strafe angedeihen ließ, dass er fein Umt nunmehr freiwillig an den Herzog abtrat und diesem die Unterdrückung des Böbels überließ.

Gafton zog fich hierauf in feine Residens Orthez gurud und hielt fich fern von allen politischen Unternehmungen, umsomehr als das Schickfal nun sein strafwürdiges Vorgeben gegen Ugnes von Navarra, seine Gemahlin, in bitterer Weise an ihm rächte und ihm das Unterpfand jener Verbindung, seinen Sohn und Erben Gaston entriß. Diefer, im Charafter feinem Bater nicht unahnlich, empfand die der Mutter zugefügte Schmach tief, und höher noch ftieg feine Erbitterung über dieselbe, als er sie, nachdem er die Erlaubniß zu einem Besuche in Navarra erhalten, perfonlich näher tennen gelernt hatte. Karl von Ravarra, jederzeit bereit, feinem Schwager einen schlimmen Streich gu fpielen, zögerte feinen Angenblick, die Abneigung Des jungen Gafton gegen seinen Bater zu erhöhen und ihn schließlich - ob direct oder nur durch Unspielungen, ift ungewiß - gu einer verbrecherifchen Gewaltthat, gur Bergiftung des Baters aufzureizen.

Nach Orthez zurückgekehrt, verband er sich mit fünfzehn gleichgefinnten jungen Gdellenten, und fein Unichlag wäre wohl gelungen, wenn nicht Swein, fein jüngerer Bruder, denfelben entdedt und bem Bater mitgetheilt hatte.

Gaftons Schmerz über die Bermorfenheit seines Sohnes kannte keine Grenzen\*) Die übrigen Theilhaber des Attentats wurden hingerichtet und dem jungen Gafton wäre fast dasjelbe Schickfal zu Theil geworden, wenn fein Bater nicht, dant den Bemuhungen feiner Umgebung, die Bollftredung des Urtheils erft verichoben und diefes felbst bald darauf in eine strenge haft verwandelt hätte. Der anjängliche Born bes unglücklichen Baters verwandelte fich nach und nach in einen tiefen Geelenschmerg, und als fich der verbrecherische Cohn nach furzer Gefangenschaft im Rerter das Leben nahm, ichien

<sup>\*)</sup> Froiffart laist ihn ausrufen : "Oh! Gaston! traitre! pour toi, pour accroitre ton heritage, jai voue guerre et haine au roy de France, au roys d'Angletterre, au roy d'Espaigne, au roy d'Aragon; je me suis bien tenu contre eux, et cest toi qui me veux faire mourrier! Ah! tu es un monstre, mai tu en mourras!"

36 Foig.

Gafton bessen Auschlag vergessen zu haben und war der Verzweiflung nahe. — Karl von Navarra hatte sein Ziel besser erreicht, als wenn

das Attentat gelungen mare.

Rum Glücke war Gafton etwa ein Jahr nach den geschilderten Borfallen genothigt, feine einstedlerische Lebensweise aufzugeben und gu den Waffen zu greifen, wodurch er auf neue Ideen gebracht und seinem qualenden Schmerze entrudt murde. Der Graf von Flandern war durch einen Bolfsaufftand aus feinem Lande vertrieben worden, und auf feine Bitten bin entfandte König Rarl VI. unter Unführung des Bergogs Philipp von Burgund ein bedeutendes Beer gu feiner Unterftutung. Bafton de Foir, vom Herzog, seinem langjährigen Freunde, gur Theilnahme an diefem Kriegszuge eingeladen, zögerte nicht, sich an die Spige seiner Edlen zu stellen, und ersocht im Bereine mit Philipp bei Rosebecg einen glänzenden Sieg, welcher dem Grafen von Klandern feine Berrichaft ficherte.

Dies war Gastons lette Wassenthat. Er widmete sich nunmehr vollkommen wissenschaftlichen Studien und, insoweit diese und seine Pflichten als Regent es nur irgend zuließen, vor allem der Jagd. Begeistert durch Gace de la Bignes Gedicht beschloft er, selbst ein Buch siber das Weidwerf zu schreiben, und begann dasselbe auch wirklich am 1. Mai 1387.

Der Abend seines Lebens gestaltete sich heiterer, als man hätte voraussetzen fonnen. Er vereinigte an seinem Sofe die bedeutendsten Gelehrten und Schriftsteller jener Beit, unter diesen den geseierten Chronisten Froissart, und wußte sich auch bei König Karl VI. in hohe Gunft zu feten. Nachdem es ihm im Jahre 1389 gelungen war, seine Berwandte, die Prinzessin Johanna von Boulogne, an ben verwitweten Herzog von Berrn, des Königs Dheim, zu verheiraten und sich so mit Karl auch durch die Bande des Blutes zu verbinden, mard er von diesem zu einer Zusammenkunft nach Toulouse eingeladen. Durch einen Bertrag, mittels welchen er, da er keine legitimen Erben besafs, die Grafichaften Foig und Bearn für den Fall feines Todes der Krone Frankreichs zusicherte, wurde die Berbrüderung der beiden Fürsten vollständig, und nun folgte eine Reihe glänzender Feste, die glanzenosten, von denen uns die Chronisten jener Zeit überhaupt zu erzählen wissen. Um 7. Januar 1390 zog der König in Begleitung Gaftons und eines großartigen Befolges nach Foir, wo letterer dem Könige einen jo glänzenden Empfang bereitete, dass sich dieser wiederholt äußerte, Gafton fei nicht nur ber tapferfte Feldherr, fondern auch der galantefte, ritterlichfte und edelfte Fürst feiner Beit.

Alls der König seinen freundlichen Gastsgeber verlassen hatte, widnete sich dieser vollsständig den Freuden der Jagd und büste bei einer solchen, im Mai 1391, sein Leben ein. Wie uns der Chronist Froissat berichtet, hielt Gaston, welcher troß seines damals schon ziemslich hohen Alters immer noch Kraft, Ansdauer und Gewandtheit eines Jünglings besaß, eine Bärenjagd im Walde Sauveterre zwischen Navarra und Panupesona ab. Um neun Uhr war der Bär erlegt, und nach der Eurese begab

sich Gaston mit seinem Gefolge nach Rion, um dort eine Stunde zu ruhen und einen Indis zu sich zu nehmen. Bor dem Maste besahl er, ihm Basser zu bringen; kaum hatte er jedoch seine Hände in dasselbe getaucht, als er plöglich erbleichte und mit dem Ausruse "Je sui mort! Dieu, mercy!" leblos niedersant.

Gaftons Leichnam murbe nach Orthez ge= bracht und in feierlichem Gepränge, betrauert von seinem Lande, dem er mehr Gutes erwiesen als irgend einer seiner Borganger, in der Gruft feiner Bater beigefett. Baftons ausgezeichnete Fähigfeiten und fein hohes Biffen werden von allen Chronisten gepriesen, das leuchtendste Denkmal seines illustren Geisteshat er fich aber felbst mit seinem Werke Deduits de la chasse gesetzt, welches nicht nur die wichtigste Erscheinung der älteren Jagdliteratur, sondern, vom kritischen Standpunkte aus bestrachtet, überhaupt das am klarsten und ichonsten geschriebene Brofamert des 14. Jahrhunderts gu nennen ift. Die Erörterung des hohen Berthes, welchen es in zoologischer Beziehung. befitt, gehört nicht hierher, bemertt moge jedoch werden, dass der Entwickelungsgang der Boologie wohl ein gang anderer gewesen ware, wenn Gesner und Aldrovandus ihre Blide auf dieses Werk gelenkt und ihre Forschungen in Gaftons Beije burchgeführt hatten, ftatt fich mit den Angaben eines Aristoteles, Plinins und Aelianus zu begnügen. Bis auf Buffon blieb Gaftons naturgeschichtliche Schilderung unferer Raadthiere unerreicht, und noch diefer hat ihr manche Unregung zu entnehmen gewußt, wenn er auch oft mit der Sprache in arge Rollisionen gekommen zu jein scheint.

Gafton hat sein Buch mit einem Prologe verschen, der dessen Ziese und Zwecke kennzeichnen soll und als Stilprobe hier auszugs-

weise Raum finden möge:

"Ich, Gafton, von Gottes Gnaden, beigenannt Febus, Graf von Fong, herr von Bearn, habe mich allzeit vorzugsweise drei Arten von Bergnügungen hingegeben: die erfte ift der Rrieg, die zweite die Liebe und die dritte die Jagd. Da es nun in Bezug auf die beiben ersteren bessere Meister gab, als ich es bin, da es beffere Ritter gab, als ich, und auch Männer, die die Liebe besier zu besingen wußten, des halb ware es einfältig von mir, über bieje iprechen zu wollen. Ich übergehe baher ben Dienst der Baffen und ber Liebe; benn jene, welche fich ihm weihen wollen, werden ihn durch die Praxis beffer tennen lernen, als ich ihn ihnen mit Worten Schildern fann. Aber von der dritten Kunft, in welcher ich, ohwohl dies wie Prahlerei erscheinen mag, feinen Meifter über mir zu haben glaube, von ihr will ich euch sprechen

Dieses Buch wurde begonnen am ersten Tage des Mai, im Jahre nach der Menschwerdung unseres Herrn, als man zählte einstausend, dreithundert achzig und sieben; und zwar habe ich es begonnen, weil ich will, dass alle Menschen, die es besitzen und lesen werden, wissen sollen, dass, wie ich es wohl zu sagen wage, die Jagd der Ursprung von vielem Guten sei. Vor allem lernt man durch sie, sich

.37 Toir.

vor den sieben Todfunden zu bewahren; dann fernt man durch sie vortrefflich reiten, gerecht, aufmertfam, fühn, unternehmend fein, das Land, alle Wege und Stege fennen; und furg und aut, von ihr tommen alle guten Bewohnheiten und Sitten, von ihr bas Beil der Geele; wer die fieben Todfunden flieht, wird nach unferem Glauben felig; und der Baidmann wird felig und genießt ichon auf diefer Welt genug der Freude und des Bergnugens, nur moge er fich vor zwei Dingen huten, das eine ift, er foll über der Jagd nie den Dienst Gottes, von dem alles Gute fommt, vergessen; und ebensowenig soll er wegen ihr den Dienst seines Herrn und and feine eigenen Pflichten vernachläffigen.

Ich will dir beweisen, dass der Weidmann niemals in eine der sieben Todsünden verfallen fann: du weisst, das Mußiggang die Quelle derselben ist; denn wer mußig ist, keine Arbeit verrichtet und seinen Sinn nicht auf irgend eine bestimmte Thätigkeit leukt, sondern immer auf feinem Lager oder doch in feinem Zimmer bleibt, der wird durch seine Einbildungstraft bald zu verbotenen weltlichen Bergnugungen geleitet werden. Wer immer an einem Orte bleibt und feine Sorge fennt, bei dem erwachen Stols, Geis, Born, Trägheit, Schlemmerei, Unzucht und Reid; benn die Ginbildungskraft des Menschen neigt sich mehr jum Bosen bin als zum Guten in Folge der drei Erbseinde: das ist des Teufels, der weltlichen Gesinnung und fleischlicher Gelüste . . . Geder, welcher Bernunft besitzt, weiß wohl, dass Müßiggang der erfte Unlag zu fundhaften Gedanten ift.

Der Gedanke ist der Herr und Meister aller auten oder bofen Sandlungen, des Körpers und der Glieder des Menschen. Du weiset wohl, dafs alle Sandlungen, ob fie nun gut ober schlecht seien, nicht vollbracht werden, ohne vor= her gedacht zu werden; mas der Gedanke anbeutet, vollführt der Menich. Wenn Jemand fich beständig einbildet, frant zu sein, so wird

er es wirklich . .

Nun werde ich dir zeigen, dass der Jäger niemals mußig fein und in Folge beffen feine schlimmen Gedanken hegen und keine bösen Thaten vollführen tann. Rach dem mit Berrichtungen aller Art ausgefüllten Tage folgt die Nacht, er eilet, sich in's Bett gu legen, und benkt an nichts als daran, dass er jett schlafen und morgen zeitig aufstehen muffe, um feinen Obliegenheiten genau und eifrig nachzukommen, wie es einem guten Jager giemt. Diefer ift nie mußig, im Gegentheile hat er am Morgen genug mit seinen Berufsgeschäften gu ichaffen, ihm bleibt feine Zeit, schlechte und fündhafte Gedanken zu nähren. Bei Tagesanbruch eilt er gur Borsuche und fann bei diefer nicht mußig fein, denn er ift beständig in Thatig= feit. Dann fehrt er an den Berfammlungs= plat zurud und hat dort fo viel zu schaffen, dass er weder unthätig sein, noch an etwas anderes als an seine Obliegenheiten benten kann; dann mufs er auf sein Pferd und auf die Sunde achten, mufs feinen Jagdichrei und sein Horn ertönen lasien; er muss den Hirsch im Auge behalten, und wenn er von ihm ab= fommt, ihn von neuem bestatten. Und wenn der Birich erlegt ift, auch bann hat er feine Gelegenheit zum Mußiggang, er muß an das Aufbrechen und Berwirfen benten, fowie an die Curée; dann mufs er feine hunde abzählen und jene, welche im Solze zurudgeblieben find, auf-fuchen und fammeln. Und wenn er dann heim= tehrt, fo bleibt ihm wieder feine Beit übrig, um mußig fein und ichlechten Gebanten nachhängen gu tonnen, denn er mufs an fein Bferd benten, er muss schlafen und ausruhen, denn er ift mude; er mufs ferner das Beweih vom Schweiße reinigen und auch fich felbst, wenn er durch diefen zufällig beschmutt worden mare. Go jage ich benn, dajs das Leben des Jägers ohne Müßiggang und deswegen auch ohne fündhafte Gedanken vergeht. Und weil er frei von Diesen beiden Laftern ift, fo fann er auch feine schlimme That vollbringen . . . Ich fonnte dies noch mit vielen Beweisen belegen, aber es genügt das, was ich gesagt habe; denn jeder, der Bernunft besitzt, wird einräumen, das ich die Wahrheit fprach.

Run hört, um wie viel freudenreicher die Jäger leben als andere Leute; denn wenn der Jäger sich in der Frühe erhebt, schaut er den milden, schönen Morgen und das flare freundliche Kirmament, er hört, wie fuß, melodisch und lieblich die Boglein fingen, jedes in feiner Sprache, so gut sie es vermögen, so, wie es sie die Ratur gelehrt hat. Und wenn die Sonne sich erhoben hat, dann sieht er den sugen Thau auf den Zweigen und Salmen, und die Sonne mit ihrer Kraft läfst ihn erglänzen. Das ist eine große Luft und Frende für das Berg des Weidmannes. Dann zieht er zur Vorsuche aus und überlegt, wo er, ohne lange Beit fehlzujuchen, den Haupthirsch antreffen und wo er ihn fpater ohne lange Jagd am besten erlegen könne. Dies ist eine große Lust und Freude für den Weidmann. Dann fehrt er gurud gum Sammelplat und vor dem Jagdherrn und den Kameraden erzählt er nun alles, was ihm am Bergen liegt, entweder nach dem Angenschein oder nach den Kährten, oder nach der mitge= brachten Losung, und alle rufen aus: Seht, welch braver Sirich!\*) Und nun, wenn die Meute gut ift, gum Anjagdort! An all den Sachen, die ich eben genannt, hat der Jäger große Freude. Nachdem er die Jagd aufgenommen hat, tommen die Sunde jum Bett, dort werden fie abgehalst, feiner darf gefoppelt bleiben, und die gange Meute sucht brav. Daran hat der Jäger große Freude und großes Bergnügen. Dann besteigt er mit Saft sein Pferd, um den Sunden gu folgen. Und weil diese fich auf dem Plate, wo sie abgehalst wurden, zerstreuen, nimmt er einen Unlauf und trachtet vor feine Sunde gu fom=

<sup>\*)</sup> Originalitett: "....quar, quant le veneur se lieve au matin, il voit la tres douce et belle matinee et le temps cler et serain et le chant de ses (nicht les?) oiseletz qui chantent doulcement, melodieusement et amou-reusement chascon en son langage, du mieulx qu'il puent, selon ce que nature leur aprent. Et quant le soleill sera leve, il verra celle doulce rosee sur les raincelles et her-betes et le soleill par sa vertu les fera reluysir. C'est grant plaisance et joye au cuer du veneur.... Apres quant il vendra a l'assemblee et fera devans le seigneur et ses autres compaignons son report ou de veue a l'ueil ou de reporter par le pied ou par les fumees qu'il aura en son cor ou en son giron; et chascun dira: Veez si grant cerf!"

38 Foig.

Wenn er aber ben Sirich vor fich hat, idreit er ihn aus vollem Salfe an, lafst bas erfte, das zweite, das dritte und das vierte Treffen (bataille) der Hunde vorbei, und wenn fie alle por ihm find, dann jagt er hinter ihnen her und ichreit fie an und ftogt ins Sorn, fo laut er es vermag. Daran hat er große Freude, und ich versichere Euch, dass er da an feine Benn Sunde, an feine boje Sandlung denft. der Hirich halali wird (sera desconfit), hat er große Frende. Wenn der Birich abgefangen ift, und er die Curée macht, auch dann hat er große Freude. Und wenn er endlich heimfehrt, dann fehrt er freudig heim, denn bei der Curée hat ihm fein Jagdherr von feinem guten Beine zu trinken gegeben. Und ift er guhause angefommen, jo gieht er sich Rleider und Schuhe aus und mafcht fich Bande und Schenkel und, wenn nöthig, den ganzen Körper. Dann richtet er sich zum Rachtmahl her, wo Speck, Hirsch-wildpret und anderes gutes Fleisch und guter Wein aufgetragen wird. Und nachdem er gut ge= gessen und gut getrunken, legt er sich nieder und ruht wohl aus. Dann geht er hinaus ins Freie, hinaus in den fühlen Abend, um fich von feiner Anstrengung zu erholen, dann legt er sich in fein mit frischen Tuchern und weißen Linnen bedecktes Bett und schläft die ganze Nacht füß und ruhig und deuft gewijs an feine Gunde. Deshalb jage ich, dajs die Jäger ins Paradies gelangen, weil fie auf Erden freudiger leben als alle anderen Menschen. Und unn will ich dir beweisen, dass die Jäger länger leben als alle übrigen Menschen. Denn, wie Hippokrates jagt: Fettleibigkeit todtet mehr Menschen als Messer und Schwert. Die Jäger trinken und essen weniger als die Lente der Welt. Morgens, am Sammelplat, effen fie unr wenig, und wenn fie tüchtig zu Abend effen, jo haben fie dafür Die Natur gu Mittag um jo weniger befriedigt; jo find fie in der Berdauung nicht behindert, und es können sich bei ihnen teine schlechten und überflüffigen Gafte bilden. Du weißt ja, dafs man einen franken Menschen diat halt und ihm drei oder mehrere Tage hindurch nichts gu effen gibt als Budermaffer und ähnliche Dinge, um die vorhandenen ichlechten Gafte gu vertilgen und ihre Neubildung zu verhüten. Beim Jager ist dies nicht nöthig; denn bei seiner ge= ringen Rahrung und feiner Arbeit fann feine Stanung schlechter Gäfte eintreten. Und vorausgefett felbst, dass dies dennoch geschen könnte, und er wirklich von ichlechten Gaften erfüllt ware, jo weiß man ja doch wohl, dass für jede Rrantheit Schweiß das beste Beilmittel sei. Und der Jäger ichmist, wenn er zu Pferde oder gu Fuß feinen Bflichten nachkommt, jo viel, dafs sich feine Krantheit bei ihm einnisten tann; nur foll er fich, wenn er erhitt ift, vor plot= licher Abfühlung hüten. Ich glaube genug ge= jagt zu haben; benn wenig effen ist das beste Mittel, um den Aranten von jedem Ubel zu be= Und weil die Jäger wenig effen und freien. viel ichwigen, deshalb leben fie lange und bleiben gefund. — Man wünscht sich in dieser Welt ein langes und gesundes Leben, Freude und zulest die ewige Seligfeit: und der Jäger befist Das alles! Darum foll jeder Jager fein. Da-

rum rathe ich allen Menichen, mogen fie biefer oder jener Claffe, diesem oder jenem Lande angehören, dass fie die Sunde und die Jaad und die Thiere und die Bogel lieben follen; benn mußig fein ohne die hunde und die Bogel (Beigvogel) gu lieben, das fteht, hilf mir Gott, fürwahr keinem vernünftigen Menschen an, und fei er auch noch jo reich. Denn wenn er in Noth und Rrieg gefturgt wird, dann weiß er nicht, was er beginnen joll, weil er die Arbeit nicht gewöhnt ift und anderen das zu thun überlaffen mufs, mas er felbst vollbringen jollte. Deshalb fagt man auch immer: "wie der Berr, jo der Anecht". Auch versichere ich Euch, dafs jeder Mensch, der die Arbeit und die Jagd mit Sunden wie mit Bogeln liebt, auch immer wohlgeartet ist; denn durch sie wird jeder Mensch im Bergen edel und ritterlich, aus welchem Lande immer er stammen möge, ob er ein großer oder fleiner Berr, ob er reich oder arm fei."

Was nun das Wert selbst anbelangt, so möge nachstehend eine furze bibliographische Schilderung der bestehenden Manuscripte und Druckausgaben Raum sinden.

Mannscripte:

A. Nr. 7098 an der Bibl. nat. zu Paris. Rach J. Lavallée befand sich diese Handschrift ursprünglich im Besitze der Herzoge von Burgund oder in jenem Jehan I. de Foix; sie ist vor 1437 copiert, deutlich geschrieben, mit primitiven Miniaturen geziert und correct

im Text.

B. Nr. 7097, ibidem. Dieje außerst fostbare Sandidrift wurde für Unmor de Boitiers, Seigneur de Saint-Ballier \*) angegertigt, fam im Jahre 1523 an König Frang I., fiel nach der Schlacht von Pavia (1525) in die Hände eines Soldaten, welcher fie dem Bijchof Bernhard von Trient verfaufte, wurde von diesem an Ferdinand, Infant von Spanien, Bruder Carls V., abgetreten, blieb dann etwa 30 Jahre im Besitse des Hauses Diterreich, gelangte dann in die Hände des Marquis de Bigneau und endlich am 22. Juli 1661 in jene Ludwigs XIV., welcher jie der obigen Bibliothet einverleibte. Bald darauf jedoch schenkte sie Ludwig seinem Sohne, dem Grafen von Toulouse, aus deffen Besit fie durch Erbichaft in jenen des Saufes Orleans und endlich unter Louis Philipp wieder an ihren alten Plat gelangte. Diefe vom palaographischen Standpunkte aus hochintereffante Sandidrift ift prachtig geschrieben, mit meifterhaft ausgeführten Miniaturen geziert, im Texte vollkommen correct und daher die wertvollfte, welche und erhalten ift; fie enthält auch die "Prières de Gaston Phebus"

C. Nr. P/514 an der Bibl. Mazarin, ca. a. d. J. 1525, copiert für Jehan de Pot, Seisgneur de Rhodes et de Chemant; diese Handsichtift, welche in der Orthographie geandert ist, zieren schwe, von jenen der alteren Hands

ichriften verschiedene Miniaturen.

D. und E. Im Batican zu Rom. F. An der Rgl. Bibl. zu Stocholm.

<sup>\*)</sup> Dieser Ebelmann ganlt zu ben hervorragenbsten Beinern seiner Zeit; sein Sohn Jehan de Poitiers war ein so leibenichaftlicher Jäger, dass er seine Tochter Diana tausen ließ.

G. An der Bibl. zu Cambridge; über diese wier Manuscripte konnte ich nichts Näheres ernieren.

Ausgaben im Drud:

I. Fol. 1. r. (P)hebus des deduiz de la chasse des bestes sauuaiges et des oyseauz de proye. Nouuellement imprime a Paris; auf fol. 1 v. befindet fich ein großer Solgichnitt, Darunter beginnt die in Berfen geschriebene Widmung Berards, die bis zum Ende der ersten Colonne auf fol. 2r reicht; mit der zweiten Colonne beginnt der Prolog des Werkes, welches im gangen 57 Quartblätter mit zwei Colonnen à 42 Beilen einnimmt und von 26 fleinen, zum Theil sehr schönen Holzschnitten begleitet wird. Daran ichtießt sich ohne Zwischentitel bas 77 Blatt mit 23 Holzschnitten umfassende Ge-Dicht Gace de la Bignes \*). Um Schluffe beißt cs: Cy fine le liure de phebus du deduyt de la chasse des bestes sauuages et oyseaulx de proye. Imprime pour Anthoine verard libraire marchant demourand a paris deuant la rue neufue nostre dame a lenseigne de sait iehan leuageliste Qu au palais au premier pillier deuant la chappelle ou len chante la messe de messeigurs les presidens. Darunter das ichone Zeichen Berards mit den Lilien Frant-Diese Ausgabe ist eine ausgezeichnete typographische Leistung und als solche von hohem Werte; dagegen ift der Text sehr incorrect und stellenweise bis zur Untenntlichkeit entstellt; namentlich ist dies in Bezug auf Gace de la Bignes Gedicht der Fall, da Berard, der es eben absichtlich veränderte, um Gafton de Foir als dessen Autor betrachten zu lassen, alle Bartien eliminierte, die auf Stand, Familie und Namen Bignes Bezug haben. — Lavallee versett diese Husgabe in die letten Jahre des XV. Jahrhunderts und nennt sie die Editio princeps; ersteres ift möglicherweise richtig, letteres jedoch scheint mir unwahrscheinlich, da ia auf dem erften Blatte die Bemerfung nouuellement imprime a Paris enthalten ift, die auf das Beftehen einer früheren Ausgabe hinweist; möglich ware es nur, dass zwei voll= tommen ähnliche Ausgaben von Berard eri= ftieren, die fich eben nur durch jene Bemerkung unterscheiden. - Gin auf Bergament gedrucktes Eremplar befindet fich an der foniglichen Bibliothet zu Ropenhagen,

II. Phebus des deduiz de la chasse des bestes sauuaiges et des oyseaux de proye... Cy fine le liure de phebus imprime a Paris par Jehan treperel... A—V (1505), Kleinsfolio, 118 Blatt goth. Diese Ausgabe, welche gleichsolis den Romant des oyseaux enthält, ist überauß selten; ich konnte sie nicht zu Händen bekommen, ebenso sand sie Lavalle in keiner ihm bekannten öffentlichen Bibliothek Frankreichs; aus Pariser Auctionen wurde sie nach Brune

mit 595, 1605 und 1250 Francs gezahlt. Wäre es im hinblid auf das früher Gesagte nicht möglich, dass diese Ausgabe die erste, die vorige dagegen, welche von mehreren Bibliographen in das erste Decemium des KVI. Jahrhunderts

verset wird, die zweite wäre?

ÎH. Le Myroir de Phebus des deduictz de la chasse aux bestes saulvaiges et des oyseaulx de proye avec l'art de Fauconnerie et la cure des bestes et oyseaulx a cela propice. On les vent a Paris par Philippe Le Noir libraire demourant en la rue Saint-Jacques a lenseigne de la Rose blanche couronnée. Um Gube: Cy finist Phebus des deduictz de la chasse nouuellement imprime a Paris par Philippe Le Noir libraire et l'ung des deux relieux jures en l'Universite de Paris, demourant a la rue Saint-Jacques a lenseigne da la Rose blanche couronnée. XV. (1515) Récin 4°, 78 Blatt à zwei Colonnen, goth.

IV. Id. op. ibid. 1520. Diese von Le Verrier de sa Conterie und den Brüdern Lallemant
genannte Ausgade ist mir nicht bekannt; nach
Einigen ist ihr Bestehen zweiselhaft, Lavallée
vermuthet, dass sie identisch mit der vorigen
und nur mit neuem Schuss- und Titelbiatt
versehen sei.

V. La chasse de Gaston Phoebus Comte de Foix, Envoyée par lui à Messire Philippe de France, Duc de Bourgogne, Collationé sur un manuscrit ayant appartenu a Jean I. de Foix. Avec des notes et la vie de Gaston Phoebus Par Joseph Lavallée. Paris 1854. Gr.=8°, LII und 284 p. Diese Ausgabe zeichnet sich durch ihre vortressssche Einleitung, durch jorgjame kritische Behandlung und einen reichen, gut redigirten Commentar aus. Leider ist jedoch ihre Ausstatung eine nichts weniger als glänzende zu neunen, was namentlich von den verzunstaltenden Holzschaftung eint.

Bgl. a. Prières de Gaston Phoebus, lat., Ms. der Bibl. nat. prov. de Neuilly, Nr. 7097.

— Chronique de Saint Denis. — Jean Froijsfart, Chronique de France. — M. Gandferand, Histoire de Gaston Phoebus. — Namez de Billazan, Chronique d'Alphonse XI. — Memoires sur l'ancienne chevalerie, de la Curne de Ste. Palaye. — Nouvelle Biographie générale. Paris 1857, Tome 18, p. 43 ff. — Biographie universelle. Paris 1856, Tome 14, p. 283 ff.

Folge, die, das Nachhängen auf der Rothsfährte eines angeschweißten Wildes oder im jagdrechtlichen Sinne das Recht, einem im eigenen Revier angeschweißten Stücke auch über die Grenze in Nachbarrebiere solgen zu dürfen Byl. Jagds, Nachs, Wildsolge, Nacheile; FolgsFeisch, Schweißichnur; Nachinche. Döbel, Ed. I. 1746, III., fol. 96. — Chr. W. v. Heppe, Wohlsred. Jäger, p. 127. — Wintell, Ed. I, 1805, I., p. 47. — Hart, La. I. 1812, I., p. 38; Legit., Ed. I, 1836, p. 268; Ed. II, 1861, p. 298. — Behten, Wmspr., 1829, p. 59; Reals u. BerbsPerit. II., p. 422. — Die Hohe Jagd. III., p. 1871. — Sanders, Wb. I., p. 475 c. E. v. D.

<sup>\*)</sup> Durch diesen Umstand ist eine bebeutende Berwirrung hervorgerusen worden, indem zahsreiche Jagdohistorier angeben, Gastons Wert beitehe aus einem in Prosa und einem in Bersen abgesafsten Theise, welch letzterer der Falknerei gewidmet sei, trogdom Gaston diese in seinem Buche überhaupt nicht berücklichtigt hat. Biete der Genannten können es nicht unterlassen, von Gaston de Foir poetischer Abhandlung — und nebenser von Gace de la Bignes Gebicht zu sprechen, was von einer Sachkenntnis zeugt, die nichts zu wünschen übrig läset.

Folgeschur, bie, f. v. w. Feifche ober Schweißichnur, f. d. "Folge ober Faifcheichnur, ift biejenige, welche ber Jäger, unter oder über dem Sufthorn, an dem Feffel als eine Bierde mit angebunden hat. Biele Jager tragen dieje Schunr annoch, wiffen aber nicht warum, und halten es vor eine Bierde; allein es ift ficher, bafs in alten Beiten durch diefe Schnur, die eine gewiffe Lange ausmachet, Die Folge beobachtet worden, so weit nämlich eine folde Schnur über die Grenze einreichte, hatte er ohne Anfrag die Folge. Diese Gewohnheit ift aber hernach, wegen borgefallenen Erceffen abgestellet worden, doch wird gum Undenken und sonderheitlich hier zu Lande (Bayern) die Faifchschnur noch am Hornfessel getragen." Chr. B. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 128. -Tehlt in allen Wbn. E. v. D.

Folliculus, gleichbedentend mit Cocon (j. d.).

Foraminiferen find theils nachte, theils beschalte Rhizopoden. Die Schalen der letteren bestehen fast durchgehends aus Ralt und sind nur bei einigen Arten von sandigkieseliger ober ditinofer Beschaffenheit. Die Foraminiferen mit falfiger Schale beauspruchen in geologischer Beziehung das größte Interesse. Ihre Schale ist meist sehr klein, oft überaus zierlich gebaut, frei, nicht aufgewachsen. Sie ist entweder von mehr oder weniger zahlreichen Poren durchbohrt und dann treten durch eben diese Poren die Burzelfußchen der Thiere heraus, oder fie besitt nur eine hauptöffnung, welche die Berbindung des Individuums mit der Außenwelt gestattet. Die Schale ift entweder eine ein= fache, gewöhnlich mit einer großen Öffnung versehene Kammer oder sie ist vielkammerig. d. h. aus zahlreichen regelmäßig angeordneten Kammern zusammengesett, deren Räume durch feine Bange und großere Dffnungen communi-

In fehr verschiedenen Geschlechtern und Arten bewohnen und bewohnten die Foramini= feren alle Meere in fo enormen Mengen, dafs wir in ihnen einen der wichtigften Factoren gur Bildung vieler Kaltsteine googenen Itr= jprungs zu erfennen haben. Bewaltige Areale des Bodens fast aller Oceane bis zu einer Tiefe von 5300 m werden heute von Foraminiferen bevölkert und von deren absterbenden Generationen in mächtigen Schlammichichten überdectt. Auf dem Grunde des nördlichen Atlantischen Dceans findet fich Foraminiferenichlamm, der aus 85% faltigen Foraminiferenichalen besteht und sich von Irland bis Neufundland auf einer Erstreckung von mehr als 350 Meilen ausdehnt; er verdankt feine Entstehung vornehmlich den Gattungen Globigerina (Globigerineuschlamm), Textularia, Orbulina, Biloculina und Cristellaria. Und ebenso hatten die Foraminiferen in der Borzeit eine weite Berbreitung. Ja ihre gesteinbildende Thätigkeit übertraf an Wichtigkeit vielleicht noch die ber lebenden Arten. Bang besonders ift das Rummulitengeschlecht, zu dem die größten befannten Foraminiseren gehören, welche mächtigen Schichtencomplexen Entstehung gaben. Bewöhnlich formt es dichte, zähe, graue, helle ober rothe

Kalfsteine, und nur dann eigentliche Sandsteine, wenn seine Schalen durch Sand verstittet zusammengehalten werden. In einer nur wenig unterbrochenen Zone ziehen sich z. B. Felsen, die zum Theile lediglich aus linsens bis thalergroßen Nummulitenschalen bestehen, von Spanien und Marokko aus, diesseits und jenseits des mittelländischen Beckens, durch das ganze Gebiet der Alpen und Karpathen, durch die Apenninen, Griechensand und die Türkei, durch Agypten und Kleinasien, durch Persien und Neinasien, durch Heinaben die Hoeninen die nach China und Japan hin, überall theilnehmend an dem Ban der Gebirge dieser Länder und mitunter zu Höhen von über 3000 m über den Meeresspiegel gehoben. v. D.

Forceps, Zangen, Haftzangen, zangenförmige Analanhänge mancher Insecten (z. B. beim bekannten Ohrwurm). Hall. Forchel. Forcheln, f. Forkel, Forkeln.

Forcieren, s. Gallicismen. E. v. D. Fordern, verb. trans., s. v. w. auffordern, s. d. u. vgl. aus, auflaufen, anrussen, anschreien; selten. "Schlechte Bachen und Frischlinge aber werden aufs Couteau de chasse oder den Hirschfänger gefordert, und im Anlaufen damit abgefangen." C. v. Heppe, Aufr. Lehrs

prinz, p. 54. — Fehlt in allen Won. E.v. D. Fore, f. Forelle und Lachsforelle (2., nicht wandernde oder Seeforelle). Hee.

Foreste (Salmo fario Linné; Snu.: Salmo alpinus, Gaimardi, saxatilis. trutta, Salar Ausonii, dentex, genivittatus, obtusirostris, Trutta fario), auch Ferchen, Förchen, Före, Bach=, Bergs, Alpens, Steins, Walds, Weißs, Golds, Lachss, Schwarzs und Teichforelle. Böhm.: pstruh; poln.: pstrag; ungar.: pisztráng; frain.: posteru, posterva; dalmat.: pastrova; ruff.: forelj; ital.: trota, trutta, torrentina; engl.: common trout; frz.: truite. Ein Fisch der Gattung Lachs (Salmo Linne, f. d.) und der Familie der lachsartigen Fische (f. Lachs) [Salmonidae f. Suftem der Ichthnologie]. Der jehr gedrungene, seitlich zusammengedrückte Leib ist 4—5mal so lang als hoch und etwa zweimal fo hoch als did. Der große, dide Ropf hat eine furze abgestumpfte Schnauge mit großem, endständigem Maule, welches bis unter ben hinteren Augenrand gespalten ift. In beiben Riefern, auf der Bunge, den Gaumenbeinen und dem Bflugicharbein oder Bomer ftehen ftarte und fpipe Bahne. Das Pflugscharbein hat eine nach vorne zugespitte, dreiedige Borderplatte mit 4-6 in einer Querreihe figenden, starten Bahnen und einen langen Stil mit 3 mei Reihen abwechselnd ftehender Bahne, welche das gange Leben hindurch erhalten bleiben. Die Schuppen find flein und rund; in der Seitenlinie stehen 100-120. Die vor der Mitte der Totallange ftehende Rudenfloffe enthält 3-4 ungetheilte und 7-10 getheilte Strahlen, die Afterfloffe 3-4, beziv. 7-9. Die unter der Mitte der Rückenfloffe ftehenden Bauchflossen enthalten je 1 ungetheilten und 8 getheilte Strahlen, die Bruftfloffen 1, bezw. 12-13, die Schwanzfloffe meift 17 getheilte Strahlen und oben und unten eine Angahl ungetheilter. Alle Flossen sind did und abgerundet, die SchwangForelle. 41

flosse hinten ichwach ausgebuchtet ober gerade abgeschnitten, nur in der Jugend tiefer gegabelt. Die fleine Tettfloffe auf bem Schwangrücken fteht über bem Ende der Afterfloffe. Am Anfang des Darmes fteben 30 bis über 50 Bfortneranhänge. Die Männchen erhalten gur Laichzeit eine schwartige Berdickung der Saut und Anschwellung der Alossen; bei gang alten entswickelt sich nicht setten eine hakensormige Ausschwellung des Unterkiesers. Die ganze Körpers form der Forelle, auch die Stärke und Bahl der Bahne variiert nach Alter, Geschlecht, Aufenthaltsort und Ernährungszustand außersorbentlich; viele Spielarten sind daher als eigene Arten beichrieben worden In noch höherem Grade ift dasselbe ber Fall mit der Farbung, für welche fich fann eine allgemeine Beschreibung geben lafst; fie hangt größtentheils von der Farbung und Beschaffenheit des Wassers und der Umgebung ab, in welcher die Forelle lebt. Von nahe verwandten Arten unterscheidet sie namentlich der meffinggelbe Glanz der Seiten, der nur selten ins Silberweiße übergeht. Der Rücken ist meist buntelgrun und wie die Seiten in der Regel mit verschieden großen, schwarzen oder rothen, oft Xformigen und blaulich umrandeten Gleden geziert. Befonders glangend und ichon ift die Forelle in flaren, ichnellfliegenden Bebirgs= bachen, dunkler, oft gang schwarz in start beichatteten oder moorigen Bemaffern. Die Große ift ebenfalls außerordentlich verschieden. Gewöhnlich nur 20-30 cm lang und 1/2-1 kg ichwer, kann die Forelle unter außergewöhnlich gunftigen Umftanden, namentlich in Geen oder wenn fie in Teichen gegüchtet und gemäftet wird, fogar 10-25 kg ichwer werden; sie wird bann meistens Lachsforelle genannt.

Die Forelle bewohnt die füßen Gewäffer fast gang Europas, vielleicht mit Ausnahme der pyrenäischen Salbinfel und des südöstlichen Theiles, wo fie aber durch nahe verwandte Arten oder Abarten vertreten wird. Auch in 33= land kommt sie vor, ist aber im äußersten Norben stets kleiner und schlanker. Ihre bevorzugten Aufenthaltsorte find flare, fliegende Gemäffer ober von Fluffen durchftromte Geen und Teiche mit reinem, sandigem oder steinigem Grunde, vor allem aber fleine, fühle, fteinige Bebirgs= bäche mit schattigen Ufern, in denen sie zu= fammen mit der Groppe und Ellrige, oft aber auch als einziger Raubfisch lebt. Sie findet sich daher vorzugsweise in gebirgigen Gegenden, ift jedoch auch in der Ebene nicht felten, wenn die= felbe, wie im Diten und Norden Deutschlands, hügelig ift und schnellerfliegende Bache besitt. Un der Ditfeefuste ift die Forelle gelegentlich auch im Meere angutreffen. Ihrer Lebensweise nach ift die Forelle als ein einfam lebender Ranbfisch zu bezeichnen. Des Tages halt sie sich meistens in Uferhöhlen oder zwischen Steinen verstedt und schweift erft in der Dammerung und des Nachts umher; sie wandert nicht, fon-bern bleibt das ganze Sahr in einem fleinem Revier, in dem fie gegen ihresgleichen fehr unverträglich ist. Die Forelle ist äußerst unge= ftum im Angriff auf ihre Beute und außer-ordentlich gefräßig, selbst gur Laichzeit, in welcher die meisten wandernden lachsartigen Tische nichts fressen. Kleine Tische, namentlich Gründlinge, Weihstische und Ellrigen, ferner Tritonen, Krebse, Insectenlarven, namentlich die der Köchersliegen, der Laich des Lachses und ihre eigenen Artgenossen bilden ihre Handber und ihre eigenen Artgenossen bilden ihre Hauch Seransspringen aus dem Wasser; sie scheinen ihre liebste Speise zu sein und ihr Fleisch am wohlschmeckendsten zu machen, weshalb auch letzteres zur Flugzeit der Wasserinseren, vom Mai bis September, am meisten geschätzt ist.

Die Laichzeit fällt in die Monate De= tober bis Januar, oft noch fpater. Das Weibchen jucht dann in Begleitung einiger Mannchen flache, fiefige Stellen auf, welche einem mäßigen Strom ausgesett find, wühlt mit Schnauze und Schwanzfloffe fleine Gruben und legt in diese ihre 4-5 mm großen, gelblichen ober röthlichen Gier ab, welche dann fogleich vom Männchen befruchtet und nachher mit Ries theilweise bedecht werden. Die Zahl der Gier ist nach der Größe und dem Alter des Beibchens verschieden; bei zweis jahrigen beträgt sie 200-300, bei dreijährigen 500-1000, später bis gu 2000. Die erst im Frühjahre ausschlüpfenden, aufangs ganz durchsichtigen Jungen sind etwa 15 mm lang, haben aber noch einen großen Dottersack, ber erst nach etwa sechs Wochen, bei einer Länge des Fisches von 25 mm schwindet. Statt der fentrechten Flossen ist ein einziger continuierlicher, vom Raden bis jum After ziehender und von fehr feinen Faden gestütter Flossensaum vorhanden. Je nach der Menge der Nahrung erreichen sie im ersten Jahre eine Länge von 100-150 mm, sie sind stats mit dunklen Querbinden versehen.

Das Fleisch der Forelle ist änserst wohlsichmeckend, am besten vom April dis Septemsber. Je nach der Art des Gewässers hat es eine weiße, gelbe oder rothe Farbe. Am meisten geschätt ist das Fleisch steriler Forellen, deren Roggen und Wilch niemals reis werden; man erkennt sie an dem kleinen Kopf und dem sehr dicken und feisten Körper.

Der überall fühlbaren Abnahme der Foresten in den Gewässern wird jest bekanntlich sehr energisch und mit gutem Ersolge durch die Albsgrenzung von Laichschonrevieren und durch das massenhafte Aussetzen fünftlich erzogener Bruch entgegengewirkt. Auch werden Foresten vielschen Teichen gemästet, wozu sie vorzüglich geeignet sind. Hierüber und über den Fang vgl. die betressenden besonderen Artikel.

Durch Befruchtung von Lachseiern und Saiblingseiern mit Bachforellenmisch hat man neuerdings Bastarde erzielt, von denen nauentslich die zwischen Saiblingen und Forellen sehr gerühmt werden, weil sie schnelkwüchsiger sein sollen als reine Saiblinge und Forellen. Ans Californien hat man in den letzten Jahren die Regendogenforelle (Salmo irideus), so genannt wegen eines regendogensarbigen Streissenst an der Seite, nach Deutschland eingeführt; sie soll sehr schnelkwüchsig sein. Andererseits ist unsere Forelle nach Kordamerika invortiert worden.

Forestengranusit ift eine Granusitvarietät, die Hornblendenädelchen in putenförmigen Aggregaten führt. v. D.

Foresteuregion neunt man in der Fischfunde diejenigen Abschnitte von Duelkbächen
und tseineren Klüssen, für welche das Borkommen der Foreste (Salmo fario, s. d.) bezeichnend
ist. Dieje Region umfast die unmittelbar auf
die Tuelsen solgenden seichten Bachpartien mit
startem Gesälle, starter Strömung und steinigem oder selssem Grunde. Sonstige charatteristische Fische der Foresteuregion sind die Ellrige
(s. d.), die Groppe (s. d.) und die Schmerse (s. d.),
etwas weiter entsernt von den Duelsen, an
wasserricheren Stellen, namentsich der Döbel
(s. d.) und die Nase (s. d.). Auf die Foressenregion solgt thalwärts die Aschregion (s. d.).

Forestenstein, eine Gabbrovarietät, befteht aus einem Aggregat von Anorthit und größtentheils zu Serpentin umgewandeltem Olivin; bei Bolpersdorf, Harzburg, Drammen antstehend. v. D.

Forficulina, Öhrlinge, Ohrwürmer, eine Familie der Insectenordnung Orthoptera (Gymnognatha), Geradflügler (Kauferfe, Belmterfe): Mundtheile mit festen Mandibeln; Füße Igliedrig, betrallt; Flügel ungleichartig; Hinterflügel mit Hinterfeld (area postica) um vieles breiter als die Vorderflügel, fächerartig zusammenlegbar; die letteren furg, vieredig, in einer Raht gusammenftogend; Sinterleib gestreckt, Bringig, nach hinten meift etwas verbreitert; Sinterleibsende mit Bangen bewehrt, welche für die Charafteristif der Art verwertet wird. - Die Forficulinen bilden eine eigene Orthopterengruppe: Kächerflügler, Dermaptera (Euplexoptera) mit etwa einhalbdutend Urten, darunter Forficula auricularia, gemeiner Ohrwurm, der häufigste. Für den Forstwirt sind die Arten ohne Bedeutung; wohl aber ift ihnen für Bemufe= und Weinban sowie für die Obsteultur eine folche nicht abzusprechen; nicht minder nachtheilig tonnen fie dem Kornerban (Getreide, Mais) werden, deren unreise, noch milchige Körner fie ausfressen und gerftoren. Schon frühzeitig im Frühjahre werden die wenigen, bis 20 Gier in sicherem Versted abgelegt; nach etwa drei Wochen erscheinen die kleinen, der Imago ahnslichen, beinigen, von dem Mutterthiere bewachten Larven; Diese bestehen mehrfache Santungen und werden bis zum Berbste zur geichlechtsreifen Imago. Hichl.

Forgel, sorgeln, s. Forfel, forfeln. E. v. D. Forfiet, die, richtiger wäre Furfel, da das Wort vom lat. furca — Heugabel, ahd. furkula, mihd. furke, abgeleitet ist, ma. auch Forchel, Forgel, Forckel, Furchel, Furckel, Gabelstange zum Stellen der Jagdzeuge; local auch Stellstange, Stistel, Stiefel; bezüglich der Herstellung und Berwendung s. Jagdzeuge. — "Furckel | do mit man die nebe stellt amis | ames." Vocadularius lat.-teuton., s. l. 1482, fol. 16r, 18v. — "Eine Forckel ssein Etange | darauss die Tücher und anderer Jagdzeug auss gestellet wird | an theils Orten neus neu Sie es auch eine Stissel." Tänger, Ed. I,

Ropenhagen 1682, I., fol. 11. - "Vor zwölf Furdeln von Dannenholt mit eifernen Saden 2 Thlr...." Fleming, T. J., Ed. I, 1724, I., fol. 215, 218, 222. — "Die Ober- und Unterleinen werden auch nicht so gar scharf ange= zogen, damit es auch nicht fo schwer und also geschwinder auf die Furdeln zu heben seh."
"Furchel." Döbel, Ed. I. 1746, II., fol. 39, 32. — "Forcheln, Forteln, auch Furcheln benennt; diefes find die Stellftangen, welche bei Sau-, Wolfs- und Haasen-Garnen gebraucht werden." Chr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 129. - "Fordeln, Forcheln, Furdeln, nennet man ben dem Jagdwesen gewiesse Stan-gen, worauf die Nege, Tücher und andere Jagdzeuge aufgestellet werden." Onomat. forest. 1., p. 885 — "Zu diesen (Rehgarnen) sowohl, als zu den vorhergehenden Sangarnen, find zu dem Aufstellen derfelben Stellfiangen nöthig, die man auch Forkeln nennt." Mellin, Anwig. 3. Anlage v. Bildbahnen, 1779, p. 239. — "Beim Gebrauche werden sie (die Tagnete) oben an der Leine ganz aus einander gezogen, und demnächst auf Gabeln (Furteln)... aufsgestellt." "Beyde, sowohl die Tüchers als Federslappen, wie nicht minder die Netze, werden benn Gebrauch vermittelft hölzerner Stabe, Furcheln, die man in die Erde stößt, ... auf= gestellt." Jester, Kleine Jagd, Ed. I, 1797, III., p. 103; IV., p. 98. — J. Chr. Heppe, Jagdlust, 1783, I., p. 108. — "Forkeln — so werden die zu den Reben gehörigen Stellstangen ge-nannt . . . . Wintell, Ed. 1, 1805, I., p. 581. - "Forcheln heißen an einigen Orten die Stangen, die zur Aufstellung der Jagdzeuge nöthig find." Sartig, Anltg. 3. Wmfpr., 1809, p. 106; Lb. f. Fäger, Ed. I, 1812, I., p. 38; Legif., Ed. II, 1861, p. 199. — "Forgeln." Behlen, Bmfpr., 4829, p. 58; Real= u. Berb.= Lerif. II., p. 422, 759 (hier Furfel). - "For-tel." Die Hohe Jagd, Um 1846, I., p. 358. – Grimm, D. Wb. III., p. 757. — Sanders, E. v. D. Жb. I., р. 215 а.

Sorftefn, verb. trans., feltener gabeln oder Schiegen, mit dem Geweih ftogen und verwunden, von allen Behörn= und Geweihtragern; da das Wort wie Fortel von furca = Gabel abzuleiten ist und somit eigentlich spießen, stechen bedeutet, ist seine Anwendung auch für das Stoßen des Gemswildes nicht gutreffend. "Sich vor den Sund stellen heißet: wenn g. G. ein fehr forcierter Sirich fich nicht mehr auf feine Läufe, sondern auf fein Behörn verläffet, und nicht vom Plate weichet, was ihm zu nahe tommet abfampfet, und hierben manchen Sund, der ihm gu scharf ift spießet, auch einen Jäger, der sich nicht wohl versiehet, forkelt, dass er sein Lebetage genng hat." C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 74. — "... Auch nennen einige das Spießen Forfeln." Chr. W. v. Heppe, Wohlered. Jäger, p. 129. — "Wenn ein hirsch mic dem Wehörne einem Thiere oder Menschen eint Bunde benbringt, so fagt man, der Birsch ober der Mensch sen gefordelt worden." Mellin, Anwig. 3. Anlage v. Wildbahnen, p. 132. "Forteln nennt man es, wenn ein Birich ben Jäger, Hund, Pferd oder selbst einen anderen Birich mit dem Gehörn fpießt." Bartig, Unltg

3. Wmipr., 1809, p. 106; L6. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 38; Legik., Ed. I. 1836, p. 188; Ed. II. 1861, p. 198. — "Forgeln, Forfeln..." Behlen, Wmipr., 1829, p. 59; Reals n. Verb.-Legik. II., p. 422; VI., p. 233. — Die Hohe Jagh, Ulm 1846, I., p. 358. — "Große Hunde paden zu schnell und werden dann leicht vom Hirfche gefortelt." R. R. v. Dombrowski, Edelwild, p. 122. — "Während der Brunftzeit kämpsen starke (Gemse) Böde mit einander, und wenn sie sich mit den Kriskeln Verleinungen beibringen, so forkeln sie." Keller, Die Gemse, p. 496. — Grimm, D. Wo. III., p. 1897. — Sanders, Wb. I., p. 479b. E. v. D.

Form des Baumichaftes. Bon der Form bes Baumes als folden fann wohl im Sinne

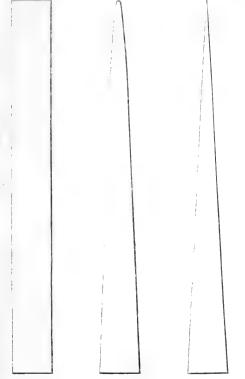


Fig. 354. Typen ber Stammform.

der Holzmeskunde niemals gesprochen werden, wohl aber von der Form einzelner Theile desseselben, u. zw. in erster Reihe von der Form des Baumschaftes oder Stammes; und selbst bei diesen wichtigsten Bestandtheile des Waldsbaumes unterscheiden sich, wie weiter unten geseigt wird, einzelne Abschnitte desselben in ihrer Gestalt sehr wesentlich von einander. Auch bieten einzelne Asparten Körper von stereosmetrischer Form dar.

Denken wir uns den Baum von allem Afte werk befreit, so erhalten wir in dem ganzen übrigbleibenden sichtbaren (oberirdischen) Theil den Baumschaft oder Stamm. Bei der Fällung des Baumes geschieht jedoch der Abhieb (Abschnitt) nicht unmittelbar am Erdboden, sondern, je nach Umständen, in einer Höße von 20—30 cm (wohl auch darüber), und ist sohin in der Regel unter Schaft jener Theil des Stammes verstanden, der auf der Abhiebsstäche aufsteht.

Die Verbindungstinie des Mittelpunktes der Duerdurchschnittsstäche am Stammrande mit dem Vipfelpunkte heißt die Achse des Stammes, und wird durch diese eine schneidende Ebene hindurchgelegt gedacht, so stellt der Schnitt dieser Ebene mit der Oberstäche des Schaftes der Schafterve vor. Die Form dieser Eurve des dingt die Form des Stammes, da ja letzterer durch Rotation der Schaftenrue um die Stammsachse entstanden gedacht werden fann.

Nimmt man nun an, das die Stämme alle Zwischenformen, die innerhalb des Chlin-

ders und des Reiloides liegen, anzunehmen vermögen, jo gilt im allgemeinen

y2 = pxm.....1.
als Gleichung der Stammenrve;
denn wird für m in 1. der Reihe nach 0, 1, 2, 3 gesett, so
resultieren die Gleichungen

$$y^2 = p$$
,  $y^2 = px$ ,  $y^2 = px^2$   
 $y^2 = px^3$ ,

d. h. die erste Gleichung ent= ipricht zwei gu beiden Geiten ber Achje zu diefer in gleichen Entsernungen  $(\pm \sqrt{p})$  parallel gehenden Geraden, durch beren Rotation der Chlinder entstanden gedacht werden fann; die zweite Gleichung ift die der Apollonischen Parabel, durch deren Umdrehung das Parabo= loid entsteht; y2 = px2 ent= ipricht zwei Geraden, die von einem gemeinschaftlichen Bunfte der Adje ausgehen und zur letteren symmetrisch liegen. Die Umdrehung diefer Geraden um die Achje gibt den gemei= nen Kegel, und schließlich ist y² = p x³ die Gleichung der Reil'schen (semikubischen) Pa= rabel (Evolute der Apollonischen Barabel), durch deren Rotation das Reil'sche Paraboloid (Reisloid) entsteht. Chlinder, Paras boloid, Regel und Reiloid find

gewissermaßen die Then für die Form der Stämme. Figur 354 versinnlicht dieselben in einfachen Strichen.

Werden in die allgemeine Gleichung 1 auch alle Zwischenwerte, die innerhalb der Grenzen 0 und 1, 1 und 2, 2 und 3 liegen, substituiert gedacht, so resultieren daraus die Gleichungen der Schafteurven für alle Zwischeungestalten innerhalb der Typen Chlinder und Paraboloid, Paraboloid und gemeiner Kegel, Kegel und Neisloid, vie alle nach dem Gesetze der Stammeurvensgleichung y² = pxm gebildet sind.

Diefe fonst einfache Gleichung begründet, wie man sieht, eine folche Mannigfaltigteit von Geftalten, dass die Möglichkeit, hiedurch, wenn

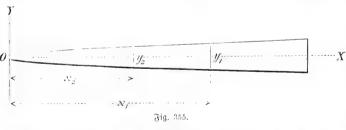
auch nicht immer gange Baumichafte, fo boch einzelne Bartien derielben in ihrer Form, wohl auch für wiffenichaftliche Zwede genau genug gu

bestimmen, begreiflich erscheint.

Den vorangehenden Unsführungen ift gu entnehmen, dajs die Form der Schafteurve und fobin auch jene des Stammes ausschließlich von dem Ervonenten der Abscisse (x) abhängig ist, weshalb diese Zahl mit Fug und Necht die Bezeichnung "Formerponent" verdient. Kennt man den Formerponenten eines nach diesem Gesetz gestalteten Körpers, so sind wir über des letteren Form ganz im Klaren, da diese ein= fache Bahl mit Bestimmtheit angibt, innerhalb welcher inpischer Gestalten (Enlinder, Baravolvid, Regel und Reilvid) der fragliche Körsper liegt und inwieweit er sich der einen oder der anderen befannten Form nähert.

Die Form bes Stammes wird in ber Braxis auch nach dem mehr oder minder raschen Sinten des Schaftdurchmeffers gegen obenhin beurtheilt (f. abholzig). Deuten wir uns oben zwei auf felber Bafis aufstehende gemeinkegel= förmige Stämme von fehr verichiedener Sohe, jo wird mahricheinlich der niedrige Stamm als "abholzig, der sehr hohe aber als "vollholzig" angesprochen werden, obwohl beide in ihrer ftereometrischen Form volltommen übereinftimmen, weshalb diese Art der Formschätzung nur pir untergeordnete Zwecke zulässig erscheint.

Es wurde weiter oben dargethan, dass ber Formerponent eine Zahl ift, welche die Form eines Schaftstückes in einer Weise ausdrückt, wie dies vollkommener von einer Bahl nicht erwartet werden fann; dass die gebränchlichen in Sinsicht auf Formbestimmung nur wenig, unter Umständen gar nichts leisten, und mus daher dem Formerponenten eine umfo größere Beachtung zugewendet werden. Die Berechnung des Formerponenten für irgend eine Partie des Schaftes ist übrigens eine ziemlich einfache; denn find x, und x2 (Fig. 355) die Entfernungen, in



welchen die das fragliche Schaftstud begrengenden Querflächen liegen, und find die Durchmeffer der letteren durch y, und y2 bestimmt,

in the flar, das die Gleichungen  $\left(\frac{y_1^*}{2}\right)^2 = p\,x_1^m \text{ und } \left(\frac{y_2}{2}\right)^2 = p\,x_2^m$  ihre Berechtigung haben. Durch Division dieser Gleichungen ergibt sich aber  $\frac{y_1^*}{y_2^2} = \frac{x_1^m}{x_2^m}, \text{ oder }$ 

$$\left(\frac{y_1}{y_2}\right)^2 = \left(\frac{x_1}{x_2}\right)^m; \text{ logarithmisch ausgesüst} \\ \mod(\log x_1 - \log x_2) = 2 \text{ (log } y_1 - \log y_2), \\ \text{woraus } m = 2 \frac{\log y_1 - \log y_2}{\log x_1 - \log x_2} \dots 1) \text{ exhalten}$$

Gehört der Durchmesser y, der Querstäche G, der Durchmesser y, aber der Querstäche g an, so besteht die Gleichung  $\frac{{y_1}^2}{{y_2}^2} = \frac{G}{g}$ , daher  $2 (\log y_1 - \log y_2) = \log G - \log g$  und wir ershalten sonach auch

hatten johnen und  $m = \frac{\log G - \log g}{\log x_1 - \log x_2} \dots 2)$ Beispiel: Wäre  $x_1 = 30^{\circ}1$  m,  $x_2 = 15^{\circ}7$  m,  $y_1 = 37^{\circ}8$  cm und  $y_2 = 27^{\circ}7$  cm. so würde nach einsacher Rechnung unter Zuhissenahme der Formes 1 m = 0.977 betragen, das fragsliche Schaftstud wurde also fehr nahe die Form eines Baraboloidstupes besitzen und nur ein gang wenig darüber ftehen \*).

Dadurch, dafs man den gangen Schaft je nach seiner Länge ober je nach dem verlangten Genauigkeitsgrade in zwei, drei, vier und mehr Sectionen theilt und für jede den Formerponenten bestimmt, befommt man ein bollkommen flares Bild auch über die Form des ganzen

Schaftes.

Wir hatten an einem 37 m langen Schaft= stücke die Untersuchung bezüglich des Formerponenten m berart vorgenommen, dafs dabei das 2.9 m lange Wipfelftud außer Beachtung blieb; von da ab am Schafte 18 gleichlange (1.6 m) Sectionen aufgetragen und für diese fammtlichen Theile die Formerponenten berechnet; das unterste Stud des Stammes (3.3 m) blieb ununtersucht. Wir laffen hier die Resultate ber Meffung und Berechnung folgen, wollen jedoch, um Mijsverftandniffen aus dem Bege gu gehen, noch einige Bemerfungen voranseten.

Die fammtlichen Erzeugenden (Schaftcur=

ven), denen die 1.6 m langen (und über= haupt die) Schaftstücke angehören, haben ihren Scheitelvuntt im Wip= fel des Stammes. Die Absciffen (x) find die Entfernungen, in welden bom Bipfel aus die Meffung der be= treffenden Durchmeffer geichah.

Es ware von großer Wichtigfeit, zu miffen, wie der Formerponent an den verschiedenen Stammindividuen wechselt, und ob er häufig in fo ftart differierenden Berten auftritt, wie in dem von und untersuchten Falle, da erft hiedurch die Bulaffigfeit der oder jener Rubierungemethode der Schäfte mit Alarheit erfannt werden würde.

Allerdings mufste ba, um Berläfsliches gu

<sup>\*)</sup>  $\frac{y_1}{2}$  und  $\frac{y_2}{2}$  beshalb, weil die Ordinaten von ber Abfeiffenachje gu rechnen find und baber bie Rabien bes Stammes bedeuten.

<sup>\*)</sup> Für bie Berechnung bes m am Wipfelftude mufste allenfalls bas x2 = 1 m genommen und hier bas y2 gemessen werben, bie Formel wurde bann, wie begreiflich  $lauteu: m = 2 \frac{\log y_1 - \log y_2}{\log x_1}$ 

ichaffen, die Meffung mit einer Millimeterflubbe und unter fonftigen gebotenen Borfichten, am besten durch genaue Ermittlung der Querflächen an den entsprechenden Stammicheiben ge= fchehen. Wie der folgenden Busammenftellung gn entnehmen ift, haben wir auch das gange Schaft= ftud in feche, drei und zwei Sectionen getheilt und für jede den Formerponenten berechnet.

Bufammenstellung der Formerponenten "m" eines Schaftstudes für 1.6 m., 4.8 m., 9.6 m, und 14'4 m lange Sectionen.

ı.		у		Forme	rponent	
Section	in m	Durch= messer in cm	m für 18 Sec= tionen	m für 6 Ecc= tionen	m für 3 Gec= tionen	m für 2 Sec≠ tionen
0	2.9	7.6				
	4.5	11.2	1.765	)	1	1
2	6.1	15.9	2.304	1.919	1	
1 2 3 4 5 6 7 8 9	7.7	19.4	1.708	,	1.619	1
4	9.3	21.7	1.187	1	1.019	
5	10.9	23.2	0.842	1.014		1.496
6	12.6	24.8	0.974	1	,	1
7	14.1	26.1	0.848	1	1	1
8	15.7	27.7	1.107	0.942	ı	
9	17.3	28.9	0.874	1	0.806	1
10	18.9	29.7	0.617	1	0 300	1
11	20.5	30.6	0.735	0.625		
12	22.1	31.2	0.517	,	1	1
13	23.7	32.1	0.814	1	1	
14	25.3	33.4	1.215	1.111	1	>0.998
15	26.9	34.8	1.339	)	1.251	1
16	28.5	36.4	1.558	)	1 491	1
17	30.1	37.8	1.382	1.418	1	
18	31.7	39.4	1.306	1	1	1
	Dem ge	inzen Sd	jaftstück	entiprad)	m = 1.3	09.

Da der Formerponent m = 0 dem Enlinber (Balge), m = 1 dem Paraboloid, m = 2 dem gemeinen Regel und m = 3 dem Reiloid entspricht, so könnten für die Bwischenftusen folgende Bezeichnungen eingeführt werden, u. gw.: für Schafte, deren

m = 0.0 bis 0.5 "unterwalzig" m=0.5 " 1.0 "überparaboloidisch",

m = 1.0 " 1.5 "unterparaboloidiss",
m = 1.5 " 2.0 "überfoniss",
m = 2.0 " 2.5 "unterfoniss",
m = 2.5 " 3.0 "überneiloidiss".

So wären in der vorliegenden Tabelle die Sectionen 5, 6, 7, 9, 10, 11, 12, 13 überparas boloidisch, 4, 8, 14, 15, 17 unterparaboloidisch, 1, 3, 16 übertonisch und 2 unterfonisch. Lr.

Jormaldefind (Methylaldehnd), CH2O, wird dargestellt, indem man Methylaltoholdampf mit Luft über glühenden platinierten Usbeft leitet, das Product im Wasserbade erhitt und in einem durch Gis gefühlten Kolben auffängt. Außerdem entfteht es durch Erhiten von ameisensaurem ober ornessigjaurem Ralf, auch durch Behandeln von Methnleniodid mit Gilberornd. Farblofes, stechend riechendes Gas, deffen Lösung an der Luft Ameisenfäure gibt, mit ammoniafalischem Silbernitrat einen Silberspiegel, mit verdünnter Natronlange Umeisenjäure und Methylaltohol. Das Formaldehnd hat große Reigung sich zu polymerisieren und in Baraformaldehnd (Diornmethnlen),

CaH6Oa, von dreimal fo hohem Molecularge= wicht, zu verwandeln.

Formationen und Altersfolge der= felben. Unter einer geologischen Formation (für Formation ift auch der Ausdrud Suftem üblich und wird in neuerer Zeit immer gebräuchlicher) versteht man die Gesammtheit von gleichzeitig, in derfelben Beriode der Erdent= wicklung abgelagerten Gesteinschichten. Die Zusammengehörigkeit der Gesteinschichten ist vornehmlich durch ihren paläontologischen Charafter, d. i. durch die in ihnen enthaltenen Reste von organischen Wesen (Leitfossilien) gekennzeichnet. Rur da, wo (wie in den altesten Schichten) Diese Refte fehlen, muis die Gleichalterigfeit der Schichten - ihre Busamenfassung gu einer Formation — theils aus ihrer mineralogischen Beschaffenheit, theils aus ihren Lagerungsverhältniffen geschlossen werden.

In ihrer Gefammtheit setzen die Formationen die mächtige Schichtenreihe zusammen, aus welcher die außere Erdfrufte besteht. Die altesten Formationen find aus der Zerstörung der ursprüng= lichen Erstarrungstrufte der Erde (der Grund= oder Fundamentalformation [j. d]), durch die Thätigfeit des urälteften Meeres hervorgegangen und haben ihrerseits wieder das Material gur Bildung aller folgenden Formationen geliefert.

Die Berschiedenheit im palaontologischen Charafter der Formationen, von welchen die oberen nur bei normaler Lagerung als die später abgelagerten, jüngeren zu betrachten find, tritt im allgemeinen dadurch deutlich her= vor, dajs ganze Abtheilungen von Thieren und Pflanzen mahrend der Bildung einer jeden Formation nach und nach ausstarben oder sich nen entwickelten. Der Habitus der Faunen und Floren ift in den ältesten Formationen am verschiedensten von dem der jest lebenden; er nähert sich mehr und mehr dem der letteren, je junger die Formationen sind. In der Tertiärformation erscheinen sogar Gattungen (3. B. Lorbeer, Pappel, Ulme, Birte), welche mit jest lebenden übereinstimmen, und ihre Zahl mächst mit den oberen Gliedern bedeutend. Auch sehen wir, dass in den ältesten Formationen die vollkommensten Geschöpfe die Wirhelthiere — gar nicht vertreten sind und dass überhaupt erft nach und nach die entwickelteren Thier= und Pflanzenformen Bürger der Erde werden. Da an derfelben Stelle der Erde nicht zu allen Zeiten, nicht in ftetiger Folge Sedimente zur Ablagerung gelangten, jo begegnet man auch nicht den ihrer Entstehung nach zeitlich auf einander folgenden Formationen oder ihren Unterabtheilungen immer an demfelben Orte gugleich. Die Bugehörigkeit wird in folden Fällen eben nach der Urt der Versteinerungsführung und auch nach der petrographischen Beschaffenheit der Gesteinschichten festgestellt werden muffen. Auch dann, wenn die Schichten aus ihrer normalen (horizontalen) Lage durch seitlichen oder durch radiären, von unten nach oben wirkenden Druck nach einer Richtung gehoben, steil aufgerichtet oder gar gang überkippt sind, wird man ihr Alter aus ihren Fossilien und ihrem Gesteinmaterial zu folgern haben.

Uberficht ber Formationen (Sufteme), welche feit ber Bilbung ber ursprünglichen Erstarrungetrufte ber Erbe bis gur Jestzeit gur Ablagerung gefommen find. Rach F. v. Sochstetter.

		nau v. v. v. va pan perrer.	
	,	s Zeitalter: Die Urzeit der chäischen Perioden und Forn	
I. Periode der zweifelhaften Anfänge organischen Lebens.		a) Gneisformation, Gneis, Hornblendegneis, Granulit, Duarzit, trystallinischer Kalf und Graphit. b) Glimmerschiefer, Fornsblendeschiefer, Kalf, Quarzit. c) Phyllitformation, Phylslite, Quarzit, Kalfe, Chlorits, Talfs und Graphitschiefer.	Dhue organische Reste. Die Graphite organischen Urssprunges. Spärliche Tange.
		Zeitalter: Das Alterthum läozoischen Perioden und Foi	
II. Periode der Tritobiten, Enstideen und Graptolithen.	Die silurische Formation oder das ältere Übers gangssoder Granwackens gebirge.	a) Cambrium mit der Prismordialzone. b) Untersilur. c) Obersilur. Granwacken; Thousdieser, Quarzite und Kalke, sowie Graptoslithens und Manuschieser.	Begetation sast ausschließlich Tange, nur selten Lepidodendren und Calamiten. Thiere sämmtitich wirbellos dis auf die ärmslichen Spuren der ersten Fische im obersten Silur. Zoantharia rugosa und tabulata (Halysites, Calamopora); Graptolithen; von Crinoideen namentlich Chstideen; von Brachsopden Orthis, Strophomena, Pentamerus; von Nautiscen Orthoceras, Cyrtoceras, Gomphoceras; von Trisobiten Paradoxides, Olenus, Agnostus, Calymene.
III. Periode der Panzerfische und ersten Landpstanzen	Die devonische Formation oder das obere Eranwackens oder Übers gangsgebirge.	cephalentalt, Calcebiascher, Siflerkalk. c) Dberdevon, Kramenzelkalk, Goniatitenkalk, Cypridinen- jchiefer. Ulle drei local, jo in Schott- land, vertreten durch den alten	men; Deckelforallen (Calceola), überhaupt viel Zoantharia rugosa und tabulata; Brachiopoden, namentlich Spirifer, Stringocephalus, Goniatiten und Chemenicu. Rene Trilobitenfauna (Phacops. Homalonotus). Im alten rothen Sankfeine zahle
IV. Periode der Aryptogamen, der ersten Amphibien, Spinnen und Infecten.	tion oder das Steinfohlen-		Actinocrinus, Amphoracrinus). Biel Brachiopoden, namentlich Productus: Posidonomya Be- cheri: erste Spinnen und In-

V. Periode der ungleichs schwänzigen Schuelzs schupper und der Stegos cephalen.	Die permische Fors mation oder die Dyas.	a) Rothliegendes, Konglomes rate, Sandsteine, Letten. b) Zechsteinformation, Kupferschiefer, Zechstein, Dolos mit, Gyps, Steinfalz, Mergel.	Berkieselte Farnstrünke und Co- niseren. Cheadeen. Panzerlurche (Branchiosaurus, Pelosaurus, Archegosaurus), erste Reptilien? (Proterosaurus), sowie zahlreiche ungleichschwänzige Schmelzichup- per (heterocercale Ganoidsiiche), z. B. Palaeoniscus, viel Pro- ductus, Spirifer, Schizodus.
		Beitalter: Das Mittelalter esozvischen Perioden und For:	
VI. Periodc Der Panzerfurche, der ersten Ummoniten und Sängethiere.	Die Trias= formation oder das Saldgebirge.	a) Buntjandsteine, Sandsteine, Röth. In den Alpen Wersener Schichten und Erödener Sandstein. b) Musch elkalk, Kalksteine, Dostomite, Ghps, Steinsalz. In den Alpen Partnachschichten, Halosbienschichten, Balosbienschichten, Britzelniakalke. c) Keuper, bunter Mergel, Letzten, Dolomite und Ghps. In den Alpen Naibler Schichten, Schlerndolomit, St. Cassianschichten; Hallstädter Kalk. d) Rhät (Kössener Schichten), Schichten der Avicula contorta.	Riesige Schachtelhalme (Equisetum), Cheadeen und Nadeshölzer, Panzerlurche (Labhrinthodonten). Der Litien — Encrinit, Encrinus liliiformis — Ceratiten, die ersten langschwänzigen Krebse (Pemphyx), Weersaurier (Nothosaurus). Das älteste Sängethier Microcestes, eine Bentelratte, Avicula contorta. Panzerlurche (Mastodonsaurus) und Krotodile; inden Alpen die ersten echten Amsmuniten.
VII. Periode der Nerincen, Anmoniten, Belenniten, der Fisch= und Flugsaurier	Die Jura= jormation oder das Dolithen= gebirge.	a) Lias oder jchwarzer Jura, dunkle bituminöje Schiefer, Sandsteine, sowie Kalksteine und oolisthische Eisenerze. b) Brauner Jura oder Dogser, Eisenolithe Sandsteine, dunkle Thone. c) Beißer Jura oder Malm, Drjord, Kimmeridge, Portsland; Schybhienkalke, Pterocerasschichten, sämtlich meist helke Kalke, Kalkmergel und Mergel, sowie Dolithe. Die Ginleitung in die Wealdenbildung macht sich gestend. Ablagerung des Purbert. Besondere Facies des oberen Jura ist die tithonische Stufe.	Die Flora besteht aus Arnptosamen, Coniseren und Chcadeen. Sehr viel rissbauende Korallen, Bentacriniten, Spongien, Ostrea, Ernyphäen, Exogyra, Trigonia. Pteroceras, Nerinea, echte Tinstenssiche, Besemniten, Ammonisten, Aphychen, Schildkröten, Krostodise, Fischsaurier (Lehthyosaurus, Plesiosaurus), Flugsaurier (Pterodactylus), Dinosaurier, erste Anochenssiche, erste Bögel (Archaeopteryx), ziemlich viel Beutelthiere.
VIII. Periode der Hippuriten und der Krüppels formen, der Ummoniten, jowie der ersten Laubs hölzer.	Die Kreide= formation oder das Duader= fandstein= gebirge.	a) Reocom, Hils, Lowergreens sand, Spatangenkalke. Gleichs zeitig mit dem unteren Neocom eine Sumps und Delkabildung, die Wealdenformation mit Steinkohlenflögen. b) Gault, Flammenmergel, Gaszgasmergel, Speetonthon, Ancyloceras=Schichten, Godulas sandstein. c) Cenoman, unterer Duader, Chiener Grünsand (Tourtia), chloritische Kreide, Varianss Schichten. d) Turon, Strehlener Pläner, mittlerer Quader, Gosammergel, rother Pläner. e) Senon, Schreibkreide, Kreidestuff, oberer Quadersandstein, oberer Grünsand, Danien.	Die ersten Laubhölzer, neben diesen tropische Nadelhölzer, Checadeen und Arhptogamen. Viel Schwämme, Forantiniseren, Bryozoën, Spatangen, hippuriten, z.B. Caprotina und Hippurites; Juoceramen, Austern (Gryphaea, Exogyra, Ostrea), Aumonites und seine Krüppelssormen, z.B. Hamites, Scaphites, Turrilites, Baculites, serner Besemusten. Dinosaurier: Ignanodon und Mosasaurus.

Vicrtes Zeitalter: Die Neuzeit der Erde. Die känozoischen Perioden und Formationen.				
IX. Periode der Paläotherien und Rummuliten.	Die ältere Tertiärformastion oder das ältere Branns fohlengebirge.	a) Cocan, Parifer Grobfalf, London-Thon, Aummuliten- und Flhschormation. b) Oligocan, Ghpie des Montmartre, Septarienthone, nordbentsche Braunkohlenbildung 3.T., — untere Meeresmolasse, berusteinsührende Schichten des Samlandes.	Ju Centraleuropa: eine echt trospische Flora. Erste große Sängesthiersauna: Paläotherium, Anoplotherium, Xiphodon. Nums	
X. Periode der Mastodonten	Das Jungs tertiär, Neos gen oder das jüngere Brannfohlens gebirge.	a) Miocan, Cerithienkalk, Leisthakalk, obere Meeresmolasse. Braunkohlen der Mark 3. T., der Wetteran. b) Pliocan (Belvedere-Schotter, Congeriens Tegel, Dinotheriens Sand, Erag.	In Centraleuropa: Balmen, Bambus, Lorbeer, Feige, Pappel, Ulme, Birfe, Magnolien, Sequoia, Taxodium. Zweite große Sängethierfauna: Mastodon, Dinotherium, hipparion, Uffen.	
XI. Periode des Manunuth und des Urmenschen.	Die Quartär- formation oder das aufge- ichwennnte Ge- birge.	a) Diluvium, Löß, Höhlenstehm, erratische Blöde, Moräsnen, Gerölls und Sandablagerungen der Giszeit (altquartäre Gebilde). b) Alluvium, recente Süßund Salzwasserbildungen, Torsmore, Korallenbanten, moderne vulkanische Producte (jungquartäre Gebilde).	Die ersten Spuren des Menschen in Europa. Dritte große Säuge- thiersauna: Mammuth, Ano- chennashorn, Höhlenbär, Ren- thier, Auerochs, Woschusochs, Pierd, Riesenhirsch u. j. w.	

Jebe Formation entspricht naturgemäß einer gewissen Zeitepoche, während welcher sie zur Entwickung kam. Diese Zeitepochen, die geologischen Verioden, tragen zwecknäßig den Namen nach densenigen Organismen, die während ihrer Daner zuerst aufblühten oder denen versnöge ihrer Anzahl, Entwickung und weiten Verbertung gleichsam die Herrschaft über die Erde zukan.

Die vorstehende Übersicht gibt nicht nur die wichtigsten Gesteinarten, sondern auch die leitenden organischen Reste der sedimentären Formation an. Es ist hier noch vielleicht bestonders zu betonen, dass die Abgrenzung der Formation nach oben und unten eine ziemlich willtirsiche ist. Der Borgang der Umgestaltung der organischen Schöpfung und der Vildung der sedimentären Gesteinschichten wurde niemals durch alles verändernde Revolutionen unterströhen, sondern ging ganz allmählich (unerswehliche Feiträume beausprückend) unter dem Einfluss derfelben Naturkräfte vor sich, die noch heute verändernd und entwickelnd auf unserem Planeten wirken.

Formclassen. König hat Banmarten, aus beren Scheitelhöhe sich so ziemlich dieselbe Geshaltshöhe (i. Kormhöhe) ergibt, gruppiert und in jeder solcher Gruppe fünf Classen (Kormsclassen) unterschieben, beren charafteristischen Werfmal namentlich in dem Kronenansas und daher auch in dem gedrängteren oder geränsmigeren Schlussverhältnisse gelegen war. (Wurs

den früher zum Zwecke der Bestandesichätung verwendet.) Er.

Formelmethoden, j. Normalvorrathsmethoden.

Formeln, chemische. Man unterscheibet der Arten von Formeln: 1. die atomistischen Verhältnissormeln, 2. die empirischen Woleen Erhältnissormeln und 3. die rationellen Molecularsormeln. Die atomistischen Verhältnissormeln geben nur die relative Angachl der einzelnen Elemente, die in einer Verbindung enthalten sind, au, nicht die absolute Angahl. Man erhält das atomistische Verhältnis durch Nechnung aus den Ergebnissen der Analyse. Hand a. B. durch die Elementaranalyse gesunden, dass Essissäure aus 39.96% Kohlenstoss, 6.74% Wasserstoff und 53.30% Sauerstoff zusammungesetzt ist, so erhält man die atomistische Verhältnissormel durch Division dieser Zahlen mit den entsprechenden Atomsgevichten

C: H: O = 
$$\frac{39.96}{12}$$
:  $\frac{6.74}{1}$ :  $\frac{53.30}{46}$  = 2.33: 6.74: 3.33 = 3:6:3.

Es fommen also in der Essigsäure auf 3 Atome Kohlenstoff 6 Atome Wasserstoff und 3 Atome Sanerstoff oder auf 1 Kohlenstoff 2 Wasserstoff und 1 Sanerstoff, Die atomistische Formel der Essigsäure könnte also ausgedrückt werden durch CH<sub>2</sub>O oder C<sub>2</sub>H<sub>4</sub>O<sub>2</sub> oder CH<sub>2</sub>nOn.

Die empirischen Molecularformeln geben an, wie viele Atome in einem Molecul

der Verbindung enthalten find, alfo fowohl die percentische Zusammensetzung als auch die geringsten in Wirkung tretenden Mengen. Man findet dieselben, falls die betreffenden Körper ungerfett flüchtig find, durch Bestimmung ihrer Moleculargewichte, Feststellung der dem Mole= cularaewichte entsprechenden Mengen Rohlenftoff, Wafferstoff u. f. w. und Division diefer Mengen durch die befannten Atomgewichte der Clemente. Bei nicht flüchtigen Körpern stellt man, je nachdem ber betreffende Körper eine Saure ift ober basischen Charafter hat, ein wafferfreies fryftallifierbares Salz (zumeift bas Silberfalg) ober eine Platindoppelverbindung her und berechnet das Moleculargewicht des Salzes oder der Platindoppelverbindung mit Bugrundelegung des Atomgewichtes des Dietalls. Ist der organische Körper weder flüchtig noch fauer, noch bafifch, mufs man die Formel aus den Moleculargewichten bekannter chemi= icher Abkömmlinge desfelben berechnen.

So beträgt z. B. das Volumgewicht der Effigfäure 30, das Moleculargewicht also 60. Da das Moleculargewicht gleich der Summe der Atomgewichte ist, so muß das Moleculargewichter Essignischen Effigfäure 2 Atome Kohlenstoff, 4 Atome Wasserstoff und 2 Atome Sauerstoff = 24 + 4 + 32 = 60 enthalten. Die empirische Molecularsormel sür die Essignischer ist somit  $C_2H_4O_2$ .

Will man die Formel aus dem Silbersalz bestimmen, so glüht man eine abgewogene Menge des essigigsauren Silberoxydes und berechnet aus dem Gewicht des zurückleibenden Silbers das Moleculargewicht des Salzes, d. h. diejenige Menge, welche 108 (Atomgewicht des Silbers) Gramm Silber enthält. Beim Glühen don z. B. 0.504 g Silbersalz bleiben 0.324 g Silber zurück:

0.501:0.324 = x:108 x = 167.

Die Säure unterscheidet sich von dem Silbersalz dadurch, dass au Stelle eines Atomes Silbers ein Atom Wasserschoff tritt. Das Mosecül der Essigfäure wird also sein: 167-108+1=60.

Diesem Moleculargewicht entspricht die Formel  $C_2H_4O_2$ .

Die rationellen Molecularformeln verdeutlichen gleichzeitig die Gruppierung der Atome in dem Molecul und damit die chemische Natur der betreffenden Gubstangen. Diese Urt von Formeln ift besonders geeignet gur Erflärung der Metamorphofen der Berbindungen und der Bildung neuer Verbindungen. Ferner geben sie eine überfichtliche Anschauung über die Atome oder Atomgruppen der Berbindungen, welche bei der Wechselwirfung der Molecule auf einander mit besonderer Leichtigkeit gegen andere ausgetauscht werden fonnen oder bei gewissen Reactionen unangegriffen bleiben. Die rationelle Molecularformel der Ejfigfäure ift 3. B. nach der Thpentheorie Structurformel ber Effigfaure ift

CH<sub>3</sub> CH<sub>3</sub> CH<sub>3</sub> CO.OH

Während man nach der thpischen Formel die drei Wasserstossamme als Bestandtheite des Radicals Aceths, C<sub>2</sub>H<sub>3</sub>O, annimmt, werden nach der Structursormel die 3 Atome Wasserstoff als Bestandtheise des CH<sub>3</sub> aufgesast. v. Un. Formexponent, s. Form des Bannschaftes.

Formhöhe. Ein mit einem Stamme gleich hoher Chlinder (Joealwalze), dessen Grundsläche gist, hat, wenn h die Höhe desselben bedeutet, den Juhalt gh, und ist auch der echte Bruch kornzahl, Reductionszahl) bekannt, mit welchem dieses gh multipliciert werden nuts, um den Juhalt K des fraglichen Baumstammes zu erhalten, so kann letzterer nach der Formel K = g h f berechnet werden. Schreibt man K = g(h f), so erscheint der Stamminhalt als Körperinhalt eines Chlinders, dessen Grundsläche ebenfalls g, dessen Höhe jedoch (h f) ist, weschalb (h f) als Gehaltshöhe oder Formhöhe des Stammes bezeichnet wird.

Formiate nennt man die Salze der Ameisenfäure. v. Gn.

Formicariae (Formididae), Umeisen; Familie der Hymenopterenabtheilung Raubwespen (Hymenoptera rapientia), Hauptab= theilung Hymenoptera monotrocha. Die Ameisen find charafterisiert durch eine aufstehende Schuppe (Leiste) oder statt dieser durch zwei Anötchen am ersten hinterleibssegment; durch flache, nicht gefaltete, unvollfommen geaderte und nur lofe dem Bruftkaften anhaftende, den Sinterleib weit überragende Flügel der 🕇 und 🗜; durch peitschenförmige Fühler und durch ungeflügelte Arbeiter (& oder 5). Die Ameisen, obwohl von jedermann sofort als solche erkannt, bereiten der Snftematif und Charafteriftit der Species dadurch, dass eine jede derfelben drei Formen (Geschlechter) in sich vereinigt, nicht unwesentliche Schwierigkeiten. Alle Ameisen haben gestielten Sinterleib, welcher, wenn man ben Stiel als felbständiges Stud betrachtet, eine mehr oder weniger eiformige oder der Rugelform sich nähernde Gestalt annimmt und aus 4-6 Ringen zusammengesett ift. Die hintersten Glieder sind oft ineinandergeschoben und daher scheinbar die Gesammtzahl derselben geringer. Diese zeigt überdies ein gewisses Abhängigkeitsgesetz sowohl in Bezug auf Geschlecht (ob z oder 2 und 4), als bezüglich der Form des Stieles. Die männlichen Geschlechter haben ausnahmlos um ein Hinterleibssegment mehr als die q und t; andererseits zeigen die eingliedrigen Schuppenstiele deren 5 (daher & 6), die zweigliedrigen Anotenstiele 4 (daher die & 5) Hinterleibsringel. — Die 9 und 5 besitzen entweder einen Wehrstachel oder nur Drufen, vermögen aber in jedem Falle Ameiscnfäure auszusprigen. Bei den Arbeitern nimmt der Vorderrücken, bei t und a der Mittelrücken den größten Theil des Bruftkaftens ein. Die letteren find durch geringere Große und gierlicheren Körperbau vor den ausgezeichnet. -Die Geißel der stark gebrochenen Fühler ist entweder faden= oder etwas feulenförmig, aus (10) 11—13 Gliedern gusammengesett, und zeigen auch in diesem Falle die männlichen Fühler in der Regel um ein Glied mehr als

die der Weibchen. Beine mit Sgliedrigem Tarfus. Die Flügel (Fig. 334), welche dem Männchen leicht verloren geben, zeigen ein ziemlich unpollitändiges Geader: die Radialzelle ge= wöhnlich nach der Spite bin offen; Cubital= gellen in feltenen Fallen 2, bei den meiften Arten nur 1, das Randmal immer vorhanden.

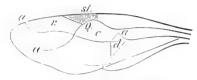


Fig. 354. aa - Cubitalader und ihre Bergweigungen; Q = Querader; c = Cubitalzelle; = d = Discoidalzelle. = r Radialzelle;

Die Familie Formicariae zerfällt in drei Gruppen:

1. Sinterleibsstiel zweigliedrig, mit zwei Anoten. Gruppe Myrmicidae.

1. Sinterleibsftiel eingliedrig, mit Schuppe, Leifte oder nur 1 Anoten.

2. Sinterleib (unter Außerachtlaffung bes Stieles) zwischen bem 1. und 2. Ring eingeschnürt. Gruppe Poneridae.

2. Hinterleib (ebenso aufgefast) zwischen dem 1. und 2. Ring nicht eingeschnürt.

Gruppe Formicidae.

Die Gruppe der Poneriden enthält nur eine Gattung. Jene der beiden übrigen Grup= pen, infofern fie ein größeres Intereffe feitens des Forstwirtes beauspruchen tonnen, laffen sich in folgende Uberficht zusammenfaffen:

1. Gruppe Formicidae.

2. Arbeiter und Beibchen ( t und ?). 3. Fühler über den Sinterrand des trapegformigen, mit den Geitenrandern nach vorn divergierenden Ropfichildes an den Sförmig gebogenen Stirnleiften einge= lenft, 12gliedrig; Stirnfeld nicht deutlich abgegrenzt, etwa doppelt fo breit als lang; Schuppe des Stieles aufrecht, beiderseits gleichmäßig schwach gewölbt. t ohne Nebenaugen. 2 Flügel mit

einer Cubitalzelle. Gattung Camponotus Mayr.

3. Fühler in einem Binkel entspringend, welchen die Stirnleiften mit dem Sinterrande des Ropfichildes bilden; diese von der Fühlergrube an sich nicht weiter nach hinten fortsetzend; Oberkieser flach gedrudt, mit gegabntem Raurande; Fühler 12gliedrig.

4. Beißelglied 1-3 langer als die folgenden (bas Endglied nicht berücksichtigt); Stirnfeld icharf abgegrenzt; Stirnleisten mit nach außen converem Rande; Schuppe groß; h Nebenaugen deutlich; ? Flügel den hinterleib weit überragend.

Gattung Formica L. 4. Beißelglieder (7) 2-10 einander gleich. Die letten bider; Stirnfeld undentlich begrengt, fast doppelt jo breit als lang; Schuppe jenfrecht oder nabegu fenfrecht, vieredig, ichmal; hinterleib nicht nach vorn verlängert; Vorderrand bes Ropfschildes nicht ausgerandet; 5 Rebenaugen fehr tlein, undeutlich; 2 die Augen etwas hinter der Kopfesmitte.

Gattung Lasius L. 2. Männchen (t); Flügel mit 1 Cubi= talzelle; Fühler 13gliedrig; Oberkiefer flachgedrückt mit Kaurand; untere After= flappe ganzrandig (nicht in der Mitte ausgeschnitten); Kopfschild viereckig, nicht hinter die Fühlereinlenkung sich fort-segend; Schuppe des Stieles aufrecht.

5. Genitalien groß; Stirnfeld icharf abgegrengt, fo lang als breit; außere Benistalklappe messerförmig, ohne Auhang; Hinterleib oben ziemlich slachgedrückt; Flügel den Hinterleib überragend; Geißelglied 1 um ein Drittel fürzer als 2; Bruftstück in der Mitte feitlich etwas Gattung Formica L. erweitert.

5. Genitalien sehr klein; Stirnfeld nicht scharf abgegrenzt, doppelt so breit als

lang.

6. Stirnleisten lang, Sförmig gefrümmt; Fühler über dem Sinterrande des Kopf= schildes neben jenem entspringend: äußere Genitalienflappe dornförmig.

Gattung Camponotus Mayr. 6. Stirnleiften furg, hinten etwas divergierend; Fühler an den hintereden des Kopfschildes eingelenkt; außere Genital-klappen flach, doppelt so lang als am Grunde breit, gegen das Ende verichmälert und daselbst halbtreisförmig abge= rundet. Gattung Lasius F.

1. Gruppe Myrmicidae.

7. Beibchen und Arbeiter (Q und 5). Obertiefer breit, flachgedrüdt, mit meift gezähntem Kaurande; Fühler mit 11 bis 12 Gliedern; die Keule nicht 2gliedrig; zweites Stielglied ohne Dorn; das erfte vorn cylindrifch, hinten verdictt; bei den I der Sinterrücken mit Dornen, Söckern oder Zähnen. 8. Arbeiter (h). 9. Fühler 12gliedrig, die 3 letten Glieder

fürzer als die übrigen Geißelglieder; Rieferntafter 6gliedrig; Lippentafter 4gliedrig; Stirnfeld hinten fpit; Bruft= ftud gwifden Mittel= und Sinterruden mit Ginschnitt; vor diesem ziemlich flach; Schenfel feulenformig; Schienenfporne kammzähnig.

Gattung Myrmica Latr. 9. Die 3 letten Glieder der Beigel eine bide Rente bildend und fo lang ober länger als die übrigen; Endglied mehr als doppelt fo lang wie bas vorlette: hinterruden mit Bahnen oder Dornen. Binterrand des Ropfichildes zwischen der Stirnleifte und der Riefereinlentung als erhabene Leiste die Fühlergrube vorn begrenzend; Borderrand nicht aufgebogen; Riefertafter 4-, Lippentafter 3glie-drig; Borderruden vorn beiderfeits ftumpfedig; Bruftstud furg, boch, zwischen Mittel= und Sinterruden feine Gin= idmurung; obere Glade der vorderen

Hinten concav; Fühler 12gliedrig.
Gattung Tetramorium Mayr.

8. Weibchen (A). Flügel mit 1 Cubitalzelle; das Stirnfeld nach hinten nicht
abgerundet.

10. Cubitalzelle halb getheilt; Schienensporne gefämmt. Gattung Myrmica Latr.

10. Cubitalzelle ungetheilt; Schienensporne einfach; Körper 2—3mal so groß als die der Erbeiter; Hinterrand des Kopfsichtloes zwischen der Stirnleiste und der Kiefereinlenkung als erhabene Leiste die Fühlergrube vorn begrenzend; Fühler 12gliedrig.

Gattung Tetramorium Mayr.
7. Männchen (5); Mittelrücken mit zwei tief eingedrückten, etwas hinter der Mitte sich vereinigenden und als Furche über den Hinterrücken sich fortsehenden

Linien.

11. Flügel mit halbgetheilter Cubitalzelle; Oberkiefer gezähnt; Fühler 13gliedrig;

Geißelglied 1 fürzer als 2.

Guttung Myrmica Latr.
11. Cubitalzelle ungetheilt; Querader mit der Cubitalader an der Theilungsstelle ihrer Afte verbunden; Jühler 10gliederig; Schaft fürzer als Geißelglied 2; dieses sehr lang; Oberkieser flach, der

Raurand gezähnt.

Gattung Tetramorium Mayr. über Lebensweise und forftliche Bedeutung der Formicarien im allgemeinen Folgendes: Die Ameisen leben, wie ihre Berswandten die Bespen, Bienen, Hummeln, gu größeren und fleineren Familien in gemeinjamen Wohnungen beifammen, welche je nach ben befonderen Zweden, bei ben verschiedenen Arten mehr oder minder abweichend eingerichtet find. Im allgemeinen könnte man sie in Erd= und holzbaue trennen. Die ersteren liegen gang oder gum größten Theile im Boden und find obenauf gededt durch einen größeren Stein oder durch ein Solgftud, einen Stod 2c.; ober burch Rasen=, Moospolster u. dgl. Alle diese Dinge find ichon vorhanden; die Ameisen vollführen nur die Erdarbeiten. Bei anderen Arten wird aber dieje Dece fünftlich hergestellt, indem die Thiere das hiezu erforderliche Material, Bolg= und Bargftudden, Salme, Erdtheilchen, Steinchen, Anofpen u. dgl., aus der Umgebung gufammenichleppen und über den, im Boden befindlichen eigentlichen Bau, zu einem kegel= förmigen, mitunter Meterhöhe erreichenden fog. Ameisenhaufen aufschichten, wie dies die Baldameife, Formica rufa, thut. Diefe nach dem äußeren Ansehen scheinbar plan- und regellos aufgeworfenen Saufen find im Innern von einem Het zahlloser Gänge durchzogen, welche sich in Etagen, Rammern, Vorräume 2c. erweitern und theils dazu bestimmt sind, die Communication zwischen dem unterirdisch gelegenen, eigentlichen Baue und der Angenwelt zu vermitteln, hauptjächlich aber, um der Brut die jo nothwendige Pflege in ausreichendem Maße angedeihen laffen zu können. Zugleich schützt der oberirdische Saufen die Colonie vor den, besonders für die Brut schädlichen Ginfluffen der Temperaturextreme, sowohl hoher Hikegrade, als em= pfindlicher Ralte. Bur Berftellung der Erdwohnungen bedienen sich die Ameisen ihrer ftart entwickelten Fresszangen. Derartige Erd= baue bestehen in der Regel aus einer größeren Angahl von Gelaffen, welche durch Gäulen und Zwischenwände von einander getrennt, untereinander aber durch Thuröffnungen in Berbindung fteben. Die Anlage erfordert felbstver= ftandlich die Begichaffung bes beim Bane losgelösten, die Bange verlegenden Erdmateriales, was ebenfalls mittelft der ftarten Rinnbaden geschehen mufs. Manche Arten verwenden basfelbe fofort als Aufschüttungsmaterial gur Errichtung oberirdischer Erdhaufen. Auch diese find, ähnlich jenen der Baldameife, reichlich mit Bangen, Rammern und anderen Raumlichteiten eingerichtet und mit dem unterirdischen Sauptbaue in Berbindung gebracht. Derartige, aus Erde errichtete Saufen, berafen fich fehr bald und bilden dann ein um jo fichereres Schutdach für den darunterliegenden Sauptbau. andere Gruppe von Ameisen quartiert sich ausichließlich nur im Holze ein; und darunter wohl die meisten in morschen, abgestorbenen Stämmen, oder in den auf den Holzschlägen zurückgebliebenen alten Stöcken u. dgl. Einzelne Urten aber bauen auch (und wahrscheinlich ausichliehlich) im vollkommen gesunden Holze Stämme (val. Camponotus lebender Fig. 1 der zugehörigen Tafel). Während daher die einen zur rascheren humificierung der holz= rudftande auf den Schlagen und fo gur Bebung der Bodenkraft beitragen, sich mithin als entsichieden nüglich erweisen, muffen die anderen, da fie vollfommen gesundes Solz zerstören und dadurch Rug- und Geldwerth oft bedeutend ichädlich be= herabdrücken, als zweisellos zeichnet werden. Jede Ameisencolonie besteht der überwiegenden Mehrheit nach aus jog. Arbeiterinnen (j. d.) oder Arbeitern und beherbergt außerdem ein oder einige Beibchen. Jenes geschäftig ab= und zugehende Ameisen= volt, dem man im Bereich der Ameisenhaufen allenthalben begegnet, besteht ausschließlich aus Arbeiterinnen, mahrend die Beibchen, von der Außenwelt abgeschlossen, nur der Erzeugung gahlreicher Nachkommenichaft zu leben scheinen. Die Arbeiterinnen haben denn auch für Alles und Jedes Sorge zu tragen, was die Erhal-tung der Colonie erfordert. Sie schleppen das Baumaterial zusammen, um theilweise Erweiterungen oder Ausbefferungen der Wohnungen durchzuführen; sie jorgen nicht nur Nahrungsmittel, sondern besorgen auch Die Fütterung der Beibchen und Larben. Die Brutpflege ist ja überhaupt die wichtigste der ihnen obliegenden Geschäfte. Die Gier werden von ihnen gewendet, beledt, und je nach den Temperatur= und Witterungsverhältniffen aus dem Erdgeschoße weg, in eine höher gelegene Rammer gebracht und auf das forgfältigfte be= trent und bewacht. Gine nicht minder große Sorgfalt wird den ganglich unbeholfenen madenförmigen Larven zugewendet. Je nach Bedürfnis werden fie bald in die oberen Stodwerte, bald in tiefer gelegene gebracht und

muffen von ben Arbeiterinnen gefüttert werden. Ohne diese fremde Silfe mufsten fie gugrunde geben; fie wurden verhungern. Gin Tropfen mafferheller fußer Fluffigteit, aus dem Munde der Umme gereicht, bildet die Rahrung. Diefe Fütterung wird folange fortgefest, bis die Larve erwachsen und nunmehr in das Buppenstadium übertritt. Dabei umgibt fie fich mit einem dichten, gelblichen oder braunlichen Cocon und ruht in diesem Gespinstgehäuse, bis fie fich gur imago, zur fertigen Ameise entwickelt hat. Diese Cocons find die allbefannten fog. Ameiseneier, wie selbe als Vogelfutter in den Sandel ge= bracht werden. Obwohl die Ameisenbuppe nicht mehr gefüttert zu werden braucht, da ja der Buppenftand ein Zustand der Ruhe ift, so fann fie dennoch nicht der forgsamften Pflege entrathen. Auch fie muffen, da in diefem Buftande gerade ein höheres Mag von Barme beanfprucht wird, öfters überbettet werden. Sind die Tage sonnig, warm, dann werden sie von den Arbeiterinnen in die obersten Stockwerke getragen, fleißig gewendet, beledt, mit den Fühlern betaftet, untersucht, geliebkost, und beginnt es abends tühler zu werden, dann fieht man sie dieselben wieder gurudbringen in die warmeren, tiefer gelegenen Bodenraume, wo fie die Racht über ruben. Der wichtigste Moment für das nun schon erwachsene Ameisenkind ift wohl der, wo es, bereits gur vollen Entwicklung gelangt, fein Gefängnis durchbrechen, fich feiner Umhüllung entledigen foll. Und auch in diefer fritischen Beriode find es wiederum die Arbeiterinnen, welche hilfreich und thatkräftig eingreifen. Salten fie den richtigen Zeitpunft für gefommen, d. h. haben fie fich durch Be= taften mittelft der Fühlhörner überzeugt, dafs Die im Cocon eingeschloffene Buppe Die Berwandlung zur fertigen imago überstanden hat, dann beißen fie mit ihren ftarten Freggangen die Umhüllung durch und ziehen das noch fehr unbeholfene, junge, beflügelte Thier ans dem geöffneten Sade hervor. Bu den bis dahin ausschließlich flügellosen Bewohnern des Ameijenstaates fommen nun auch geflügelte Thiere. u. zw. Beibchen jowohl wie Arbeiterinnen, aber auch, u. zw. der Mehrzahl nach Mannchen. Dieje letteren hatten bis dahin ganglich ge= fehlt. Während der größte Theil Der Arbeiterinnen fich ihrer Flügel, die auch nur fehr loje anhaften, fehr bald zu entledigen trachtet, behalten die Weschlechtsthiere ( b und ?) diejelben; und da sich diese letteren auch an feinerlei Arbeiten des gemeinsamen Saushaltes betheiligen, fondern häufig genng den Arbeitern nur den Raum beengen und die Thore und Wege verftellen, fo find die vielen Mannchen wenigftens, nur unliebfame Faulpelze im Staate, welche fich futtern laffen, ohne felbft gu verdienen. Doch dauert dieje Beläftigung nicht lange; es erwacht der Begattungstrieb; die Flügelthiere fühlen sich unbehaglich, beengt in ihrer ge= schäftigen Umgebung; es befällt fie eine gewisse fich allmählich steigernde Unruhe, welche gegen Ende Juli oder im Angust den Sohepuntt erreicht. Gin Theil der Beibdien erhebt fich in die Luft begleitet von Taufenden von Manuchen; andere werden von den Arbeiterinnen am Entweichen

noch rechtzeitig gehindert und nachdem ihre Befruchtung erfolgt ift, in die Baue guruckgebracht. Die Begattung geschieht oft hoch in den Luften während des Hochzeitsfluges. Da= bei werden solche Ameisenschwärme nicht selten vom Winde erfast und oft meilenweit von ihren Heimatscolonien verschlagen und wohl Taufende gehen dabei auch zu grunde. Einzelne fleinere Schwärme erheben sich mitunter nur wenig hoch über den Ameisenbau; die Beibchen fallen infolge der um ihre Gunst sich ungestüm balgenden Männchen in der Nähe desfelben wieder gur Erde; und diefe find es, welche, vom weiteren Auffluge zurückgehalten und in die Baue gurudgebracht, fünftighin für die Bevölkerung der eigenen Colonie zu forgen haben. Bene weiter verschlagenen Flüge, refp. deren befruchtete Beibchen, grunden neue Anfiedlungen; die Männchen aber fterben fehr bald nach erfolgter Copula. Bon da ab finden fich in den Colonien wiederum nur Arbeiterinnen

nebst einem oder einigen Beibchen.

Nicht in allen Ameisenstaaten bilden die Arbeiterinnen den thatfächlichen Arbeiterstand; derfelbe wird vielmehr aus Gefangenen anderer Umeisenarten recrutiert, die von den Arbeiterinnen, sei es als Larven oder Puppen oder vollkommen entwickelte Ameisenthiere geraubt, in die Co- lonie geschleppt und für die Arbeit erzogen worden find. Golde Ameifen werden als Raubameisen bezeichnet; sie bilden nur eine ganz kleine Gruppe, welche sich durch schwächlich ents wickelte, sehr schmale Kiesern auszeichnet und als deutsche Arten Polyergus rufescens Latr. und Strongylognathus testaceus Schenk ent= hält. Hochinteressant ift das Borkommen anberer Insecten in den Ameisenstaaten und bas friedliche Zusammenleben mit den Ameisen, deren Pssege sie oft gar nicht entbehren zu können scheinen. Am artenreichsten sind die Rafer vertreten, besonders die Familie der Staphylinen mit ben Gattungen Dinarda und Lomechusa (ausschließlich), Myrmedonia, Homalota, Placusa, Oxypoda, Leptacinus u. a. Rebst Staphplinen finden fich Bfelaphyden, Schomaeniden und Clavigeriden (die letteren ausschließlich) mit den Ameisen zusammen. Unter den Erpptophagiden bewohnt Emphylus glaber nur die Refter der rothen Baldameife; ebenso Monotoma conicicolle; auch Lathridien und Btenidien haben ihre Bertreter. Ptinus coarcticollis, Mycetocharis barbata; Larven von Cetonien, einige Pflanzenläuse u. a. sind gu den Ameisengaften gu gahlen. Die Bedentung der Umeifen für die Bodencultur wurde jum Theile bereits angedeutet. Der Mupen für den Forft befteht in der Betheili= gung ber Ameisen am Sauberungsgeschäfte im Walde, und in diefer Beziehung hat eigentlich nur die rothe Baldameise, Formica rufa, Bedeutung und verdient aus diesem Grunde alle Schonning. Dasselbe gilt von allen jenen Arten, welche ihre Quartiere in alten Stoden, moriden Bäumen u. bgl., wertlofem, auf ben Schlägen gurudbleibendem Beholze begiehen (Lasius fuliginosus), indem sie den Berwesungsprocess besselben wesentlich fördern. Als schädlich aber müssen jene Ameisenarten bezeichnet werden,

welche, wie Camponotus ligniperdus und herculeus, vom Burgelftode aus in lebende Baume eindringen und im vollkommen gefunden Stammförper ihr Zerstörungswerk vollbringen. Ferner die meiften der unter Rafen, Moos oder in reinen Erdbauen lebenden Arten, wenn sie sich, was häufig geschicht, in Saatschulen einniften, oder ihre Colonien im Burzelraume der Pflan-zen, besonders der Freiculturen anlegen. Theils infolge übermäßiger Lockerung des Bodens, theils infolge der schädlichen Ginfluffe der Umeifenfaure, theils auch durch directe Burgelbeschädigungen können folche Pflanzen nach längerem Kränkeln zum Absterben gebracht werden. Sieher gehören vor allen anderen die gelbe Ameise (Lasius flavus). In dieser Sin= ficht am meiften gefährdet scheinen Sügelpflanzungen (befonders nach v. Manteuffel's Me= thode) zu fein. Hidi.

Formofe, C.H. 2Og, ift ein der Gruppe Rohlehndrate angehöriger Körper, der neben Ameisensäure entsteht, wenn man auf eine 4%ige Löfung von Formaldehnd Ralf= hydrat einwirken lafst Sie ift gummiartig, intensiv suß, optisch inactiv, unterliegt nicht der alfoholischen Gährung, hingegen wird fie durch Spaltpilze in Milchfaure und Bernfteinfaure zerlegt. Fehling'sche Lösung wird durch Formose nicht reduciert. p. (3n.

Formsande beigen feintornige, glimmerreiche, jum Theil eisenschuffige, ungeschichtete Quargfande, die in den Giegereien Bermenbung finden. Meist tertiaren (oligocanen) Alters; in Norddeutschland nicht felten.

Formulare. Die wünschenswerte Gleichmäßigfeit der zahlreichen Ausweise, Busammenftellungen und souftigen Tabellen, welche ein geordneter Betrieb und das Rechnungswesen im Forstdienste nothwendig machen, sowie die große Rahl, in welcher manche Schriftstücke (wie 3. B. Anweisezettel, Erlagsscheine u. dgl.) auszufertigen find, laffen es zwedmäßig erscheinen, die Form aller diefer Weschäftsstücke durch Berausgabe von Formularien einheitlich festzuseten. deren Drudlegung in größerer Menge fodann zur Ersparung der Schreibarbeit in der Regel angezeigt sein wird (Drucksorten). Form und Inhalt dieser Formulare sind in den einzelnen Verwaltungen fehr mannigfach verschieden. Gine Sammlung der Formulare der wichtigsten Forstdienstpapiere in Preußen, Banern, Beffen und Sachsen enthält Schwappachs Sandbuch ber Forstverwaltungskunde; die in der österreichischen Staatsforstverwaltung eingeführten Formulare für den Berwaltungsdienst sind in der Dienst= instruction für die t. t. Forst= und Domanen= verwalter (Wien, bei W. Frid, 1884) vollständig enthalten. v. Gg.

Formul, CHO, ist ein einwertiges Gäureradical. v. Gn.

Formgaft ist jener echte Bruch, mit welchem ein Chlinder von der Sohe des Baumes multipliciert werden mufs, um den förperlichen Inhalt des letteren (die oberirdische Holzmasse über dem Abhiebe) zu erhalten. Da es fich aber nicht immer um Gleiches handelt, fondern je nachdem um den Inhalt a) des ganzen Baumes,

b) bes Schaftes allein ober

c) bloß des Aftholzes, unterscheidet man

Baum=, Schaft= und Aftformgahlen.

Es fann aber auch die Holzmaffe bes Baumes in Derb= und Reisholz geschieden werden, weshalb auch Derbholg= (oder Grobholz=) und Reisholzformgahlen unterschieden werden.

Bedentet B die Holzmasse eines Banmes, h beisen Sohe, F die Formzahl und g die Grundfläche des Vergleichschlinders (Idealoder Vergleichswalze), so ist der obigen Definition der Formzahl zufolge B = ghF, der Inhalt S des Schaftes, wenn dessen Formzahl mit f angenommen, wird S = ghf. Da die Uftmaffe A als Differeng der Baum- und Schaftmasse auzusehen ist, so folgt  $\mathbf{A} = \mathbf{B} - \mathbf{S} = \mathbf{g} \, \mathbf{h} \, (\mathbf{F} - \mathbf{f}) = \mathbf{g} \, \mathbf{h} \, \varphi$ 

worin F-f= o die Alitiormaahl vorstellt.

Die Aftformzahl ift fohin immer als Differeng der Formgahlen des Baumes und des Schaftes aufzufaffen.

Aus der letten Gleichung ergeben fich folgende zwei Relationen: F=f+ q und f=F-q, die Jedermann leicht in Worte übertragen kann.

Bang ähnlich find die Begiehungen zwischen Baum=, Derbholz= und Reisholzformzahl. Wer= den diese der Reihe nach mit F, f, und q, be= zeichnet, fo finden folgende Relationen ftatt :  $F = f_1 + \varphi_1$ ,  $f_1 = F - \varphi_1$  and  $\varphi_1 = F - f_1$ .

Je nach der Wahl des Mefspunktes (für, g

unterscheidet man:

a) Bei conftanter Höhe (1.3 m) des Mess= punttes und Beibehaltung der gangen Scheitelhöhe des Baumes (vom Abhieb bis zum Wipfel) erhalten wir die "unechten" oder Brustforms zahsen. ("Brustform," weil früher der Mejsspunkt in "Brusthöhe" genommen wurde.)

b) Bei der Annahme des Messpunktes in einem aliquoten Theile  $\left(\frac{1}{n}\right)$  der Scheitels höhe ergeben sich die "echten" oder "Normals

formzahlen".

c) Eine dritte Art wurde von S. Rinifer unter dem Namen "absolute" Formzahlen einzuführen versucht; selbe beziehen sich auf einen in constanter Höhe (1.3 m) gewählten Mess= punft, berücksichtigen jedoch nur die über dem Mejspuntte liegende Holzmaffe.

Die Baum-, Schaft-, Derbholz-, Aft- und Reisholzformzahl kann baber eine "unechte",

"echte" oder auch "afolute" fein.

Da der Juhalt eines Baumschaftes nach der Formel S = ghf gefunden wird, so ergibt sich hieraus  $f = \frac{S}{gh} = \frac{S}{W}$ , d. h. die Schafts formzahl kann als Quotient aus dem Inhalte

des Schaftes und der Jdealwalze (Scheitelwalze) angesehen werden.

Bürden die Schafteurven (f. Form des Baumes) im allgemeinen dem Gefete folgen, wie es die Gleichung y2=pxm ausdrückt, so ließe fich der kubische Inhalt der aus derartigen Curven entstandenen Rotationsförper nach der Formel

 $S = \frac{1}{1+m} gh$  berechnen (j. Kubierung) und könnten daher die (unechten, echten und absoluten)

Schaftformgablen einfach in folgender Art bargeftellt werden:

a) Unedite Formzahlen. Ift R der Radius des Schaftes am Abhiebe, fo ift der forperliche Fuhalt des Schaftes  $S = \frac{1}{1+m} \, R^2 \pi h \dots$  1) Aft r der Radius des Schaftes in der Meßpuntthohe (n vom Abhiebe aus gerechnet), fo ift der Inhalt der Bergleichswalze W=r2 nh, und da, wie wir weiter oben fahen,  $f = \frac{S}{W}$ , fo

$$\begin{array}{l} \text{folgt } f = \frac{\frac{1}{1+m} R^2 \pi h}{r^2 \pi h} = \frac{1}{1+m} \frac{R^2}{r^2} \dots 2) \\ \text{Unn besteht aber die Proportion} \\ R^2 \colon r^2 = h^m \colon (h-\eta)^m, \text{ oder } \frac{R^2}{r^2} = \frac{h^m}{(h-\eta)^m} \end{array}$$

Num besteht aber die Proportion 
$$R^2: r^2 = h^m: (h-\eta)^m$$
, oder  $\frac{R^2}{r^2} = \frac{h^m}{(h-\eta)^m}$  welches, in 2 substitutiert, 
$$f = \frac{1}{1+m} \cdot \frac{h^m}{(h-\eta)^m} = \frac{1}{1+m} \cdot \frac{1}{\left(1-\frac{\eta}{h}\right)^m}$$

ergibt; dieser Ausdrud ift die "unechte" (ober Bruft-) Formzahl.

Wir sehen, dass diese abhängig ist von dem Formervonenten m, der Scheitel= und Defs= puntthöhe des Schafteces. Diese Formzahl könnte als Ausbruck für die Form des Stammes jelbst dann nicht angesehen werden, wenn die Boraussetzung zuträfe, dass allen Baumschäften die Curvengleichung  $y^2 = p x^m$  entspricht, weil, wie die letterhaltene Formel lehrt, bei gleichem m, d. h. bei gleichen Formen der Schäfte und verschiedenen Sohen der letteren auch verschie= dene Bruftformgahlen erhalten werden. Wir haben daher die "unechten" Formzahlen ledig als Reductionsfactoren zu betrachten.

b) Echte Formzahlen. Ift K der Radius des Schaftes am Abhiebe, jo ift der Inhalt des Baumschaftes, wie bereits befannt S =

 $rac{1}{1+\mathrm{m}}\,\mathrm{R}^2\,\pi\,\mathrm{h}\,$  und ist ho der Radius desselben Schaftes in - h (vom Albhiebe nach aufwärts gemessen), so ist der Rauminhalt der Bergleichswalze  $W=
ho^2\pi\,h$ , daher die echte

Formzahl  $F = \frac{\frac{1}{1+m}R^2\pi h}{\rho^2\pi h} = \frac{1}{1\times m}\frac{R^2}{\rho^2}$  ba aber hier die Proportion:  $R^2: \rho^2 = h^m: \left(h - \frac{1}{n}h\right)^m$ 

$$\frac{h^m}{\left(h-\frac{1}{n}\ h\right)^m}=\frac{\frac{R^2}{\rho^2} \text{ and}}{\left(1-\frac{1}{n}\right)^m}$$

jubstituiert werden, wodurch die echte Formzahl

$$F = \frac{1}{1 - m} \cdot \frac{1}{\left(1 - \frac{1}{n}\right)^m} \text{ in three allge-}$$

meinen Form erhalten wird. Wir entnehmen diesem Ausdrucke, dass die "echte" Formzahl von dem Formerponenten m und jener Bahl n abhängig ift, die den alliquoten Theil jener Sohe bestimmt, in welcher der Megbuntt liegt. Da diefes n, je nach ber Sohe des Schaftes. bald größer, bald fleiner gewählt werden muis. weil man 3. B. unter Beibehaltung von n = 20 mit dem Defpuntte bei fehr hohen Stämmen in von der Aluppe nicht leicht erreichbaren Bartien, bei niedrigen Baumen aber in die Burzelanläufe kommen könnte, so würde auch eine Reihe solcher Formzahlen nicht das er-wünschte Bild der "Form" der Schäfte bieten, selbst dann nicht, wenn die Schafteurven dem Gesetze y2 = p xm vollkommen entsprechen würden. Auch ift hier die Bestimmung des Deg= punftes unbequem.

c) Absolute Formzahlen. Ist der Inhalt des Schaftes  $S=\frac{1}{1+m}~r^2~\pi$  h, worin rben Radius des Schaftes in der Megpunkthohe, h die Sohe des Schaftes vom Megpuntte bis sum Scheitel bedeuten, so ist die Bergleichse walze  $W = r^2 \pi h$  und die absolute Formzahl  $F = \frac{S}{W} = \frac{1}{1+m} \frac{r^2 \pi h}{r^2 \pi h} = \frac{1}{1+m}$ in ihrer allgemeinen Form. Wir feben, bafs diefe Formzahl nur vom Formerponenten abhängig ift, das fie also einzig und allein ben vollen Anspruch auf den Namen "Formzahl" erheben dürfte, wenn der Satz: "Der Schaftcurve entspricht im Allgemeinen Die Gleichung y² = p xm, als unantastbares Postulat, gesgründet auf ausgedehnte Untersuchungen, Gels tung hätte. Wie sichs jedoch damit verhält, zeigt der Artikel "Form des Baumschaftes" und wir können uns deshalb auch für diese Art von Formzahlen - als "Formzahlen" vorläufig noch nicht erwärmen.

Wir werden daher gut thun jede Art von Formzahl als Reductionszahl auzusehen und in letterer Eigenschaft ihren Wert gu suchen. Bas die Bestimmung der Form des Schaftes betrifft f. "Form des Baumichaftes".

Bas die Ermittlung der Formzahlen betrifft, fo besteht dieselbe in möglichst genauer Rubierung der betreffenden Baume, Schafte 2c. und in der Berechnung nach der Formel F = W, wenn K die ermittelte Solgmaffe und

W die Scheitelwalze bedeuten.

Sat man für dieselbe Solgart Sohenclaffen gebildet, fo wird innerhalb jeder diefer Sohenclaffen eine möglichft große Bahl Deffungen und Berechnungen durchgeführt und aus den Resultaten innerhalb jeder Classe bas arithmetische Mittel als die mittlere Formzahl angefehen.

Die in Tabellen gusammengestellten mittleren Formzahlen dienen zur Maffenschätzung von Beständen und find in Sinsicht auf ihre Entstehung zur Aubierung einzelner Baume, Schäfte 2c. nicht verwendbar. Wir laffen hier eine Busammenftellung folder mittleren (Beftandes=) Formzahlen folgen:

Unechte Formzahlen für Derbholz.

Söhe	98 a ch 9	Nach Loren			
in	Rothbuche	Fichte	Tanne		
Metern	Formzahl				
8	0.188	0.264	0.311		
40	0.237	0.341	0.433		
12	0.300	0.413	0.213		
14	0.369	0.454	0.24		
16	0.422	0.478	0.528		
18	0.452	0'481	0.236		
20	0.465	0.487	0.528		
22	0.475	0.487	0.225		
24	0.484	0.485	0.208		
26	0.492	0.482	0.519		
28	0.499	0.477	0.507		
30	0.507	0.470	0.488		
32	0.213	0.461	0.475		
34	0.517	0.452	0.476		

Formzuwachs, f. Zuwachs.

97r.

Forft ift ein rein beutsches Stammwort und bedeutete in den altesten Zeiten ebenfo wie heute "Walb". Die althochdeutsche Form ist "forst", die mittelhochdeutsche "vorst", daneben sinden sich im Wittelhochdeutschen auch die Formen: "vorëst, forest, foreis, foreht". lettgenannten find romanischer Abfunft aus bem mittelalterlichen lateinischen und romanischen foresta abgeleitet, während althochdeutsch forst und mittelhochdeutsch vorst rein germanisch find und aus ihnen erst forestis, foresta, foreste, forestum gebildet wurden. Bielleicht hängt "Forft" mit dem gothischen "fairguni" = Berg zusammen. (Kluge, ethmologisches Wörterbuch, Straßburg 1883.) Als sich im Laufe der Zeit bei Ausscheidung besonderer Waldungen für den Gebrauch des Königs der Bunsch und das Bedürfnis nach einem besonderen Ausdruck für Herrenwald zeigte, benütte man im VI. und VII. Jahrhundert forst, forestis speciell zur Bezeichnung für diese Urt von Baldungen, und scheint das deutsche Wort forst diese Bedeutung burch das gange Mittelalter beibehalten gu haben, denn nach Maaler (die teütsch spraach, Turgan 1561) erklärt forst einfach als "Fronwald" (Herrenwald, althochdeutsch wald frono, wie Grimm in feinem deutschen Borterbuch näher ausführt, als Gegensat zu "Markwald". Das lateinische forestum nahm dann gegen den Schlufs des VIII. Jahrhunderts die Bebentung "Bannforst" und um die Mitte des IX. Jahrhunderts außerdem auch noch jene der Berechtigung zur Jagd- und Fischereiausübung selbst im abstracten Sinn an (f. "Bannforst" und meinen Auffat: Bur Bedeutung und Etymologie des Wortes "Forst" in Baur's Forst= wissenschaftlichem Centralblatt, 1884, p. 515 ff).

Im Laufe der Zeit erhielt dann das Wort noch verschiedene andere Bedeutungen. Dadurch, dass das lateinische forestum seit dem X. und XI. Jahrhundert mit der Ausdehnung der Wildbannsgerechtigkeit nicht nur das durch

Königsbann geschützte Jagdrecht, sondern auch noch die Besugnis in sich schloss, andere Authungen in den betressenden Waldungen, namentsich die Nodungen zu untersagen und hie Gerichtsbarkeit gegen dieselben auszuüben, sowurde gegen das Ende des Mittelalters auch das deutsche "Forst" nicht nur zur Bezeichnung des Waldes, bezw. dessen Gigenthümers, sonsdern auch in dem Sinn von "Forsthoheit" oder "Forstgerechtigkeit" gebraucht, wie ein im IX. Bd. von Moser's Forstelltschin, p. 109 st. nitgetheiltes Reichshofratheonelusum von 1768 gegen den Eragen Fugger zu Babenhausen aussührlich erörtert.

In den hessissen Halbengebrauchswaldungen (j. d.) hat "Forst" die Bedeutung von Taxe, und hatten die Unterthanen je nach den Eigenthumsverhältnissen bald den "halben Forst" und bald den "ganzen Forst", d. h. nur den halben Geldwert des Holzes oder den ganzen Betrag desselben zu entrichten. Schw.

Forftabidiakung ift ber Inbegriff ber taratorischen Vorarbeiten bei einer neuen Forfteinrichtung oder Forsteinrichtungsrevision. Ihre Aufgabe liegt in der Untersuchung aller inneren Waldverhältnisse, welche den gegenwär= tigen oder gufünftigen Ertrag beeinfluffen; fie wird mithin die Ermittlung der Standortsverhältniffe, der Bestandsverhältniffe und der zeitherigen Roften und Ertrage ins Auge zu faffen haben. Die Standortsbeschreibung hat fich auf Alima, Lage und Boden zu begiehen. Für die Charafteriftit des Rlimas ift es zwedmäßig, eine Claffenbildung auf die Lebensfähigkeit bestimmter Culturge= wächse zu gründen. Gewöhnlich bildet man die Stufen: fehr mild, mild, gemäßigt, rauh, fehr rauh und bezeichnet ein Klima als fehr mild, wo der Wein gut gedeiht, und als fehr rauh, wenn höchstens noch hafer und Kartoffeln zu erbauen find und der Holzsamen felten reif wird.

Hinfichtlich der Lage ist die allgemeine und besondere zu unterscheiden. Die erstere wird durch die geographische Breite und Länge und durch die Erhebung über dem Meere bestimmt. Die lettere ift durch die nachbarliche Umgebung und die Bodenausformung bedingt. Während die nachbarliche Umgebung eine Lage als freie oder geschützte erkennen läst, spricht sich die Bodenausformung in der Exposition tung eines Sanges nach ber Simmelsgegend und in der Reigung aus. Der Boden ift nach dem Grundgestein, feinen Bestandtheilen, physikalischen Eigenschaften und dem außeren Buftande zu charatterifieren. Bei dem Grundgeftein trennt man gewöhnlich Gebirgsland und Schwemmland, bei den Bodenbestandtheilen hebt man die mineralische Zusammensetzung, die Steinbeimengung und den humusgehalt hervor, hinsichtlich der physikalischen Eigenschaften ift die Gründigkeit, Bindigkeit und Frische gu erwähnen, und bezüglich des außeren Buftandes unterscheidet man einen offenen, bededten, benarbten, verwilderten, bezw. verwurzelten Boden. Die Gesammtheit der ermittelten Standortsverhältnisse sucht man wegen ihres Ginflusses auf Die Wahl der Solgart, Betriebsart und des Umtriebes und zur Berechnung der normalen

Ertragsfähigkeit in einer Bahl, ber Standortsbonitat (i. b.), jum Ausbruck gu bringen.

Da die Standortsbonitierung auf unficheren Gußen fteht, tann fie die Ertragsregelung nicht hervorragend direct beeinfluffen. Sie hat aber einen wesentlichen Wert für die allgemeine und ipecielle Waldcharatteristit und die Bestimmung des Grundcapitals, mithin auch für die Grund= steuerabschätzungen und Baldwertrechnungen. Die Ermittlung der Bestandsverhältnisse ift die wichtigfte Arbeit der Forftabichätzung, umsomehr als die Standortsbestimmung unsicherer ift. Auch fpricht sich, Wirtschaftsfehler und Elementarereignisse abgerechnet, im Beitande der Standort aus. Die Bestandsbeschreibung umfast für einen Bestand: die Betriebsart, bezw. Betriebsform, die Solzart, den Beftodungsgrad, das Alter, die Begründungsweife. den Massengehalt, den Zuwachs, das Holzvorraths= und Grundcavital. Wie man bei der Ermittlung diefer Factoren vorzugehen, na= mentlich wie weit man zu gehen habe, hängt nicht nur von den Beftandsverhältniffen felbft ab, sondern auch von dem Intensitätsgrade der Wirtschaft, von der gewählten Ertragsregelungs= methode, dem gur Ginrichtung und Berwaltung verfügbaren Berfonale und den Mitteln an Geld und Beit.

Dit Ermittlung der Bestandsverhältnisse ist für die Ertragsregelung und Waldwertrechnung von besonderer Wichtigfeit; fie giebt Aufschlufs über die Ertragsfähigfeit des gangen Balbes, über die Siebsreife des einzelnen Beftandes. über die Bahl des Betriebsinftems und der Umtriebszeit. Die Angabe der Betriebsart (f. d.), eigentlich der Betriebsform, erfolgt für jeden einzelnen Beftand nur dann befonders, wenn es fich um etwas Anderes als den Soch= wald handelt. Sinsichtlich der Solgart find reine und gemischte Bestände zu trennen. Bei den reinen Beständen wird einfach die Solzart erwähnt, bei den gemischten Beständen dagegen ist die Bermischungsart zu beschreiben. Das lettere geichieht entweder durch bestimmte Husdrude, 3. B. in Sachsen, ober durch ichatungsweise Angabe des Flächenantheils nach Behntheilen. Erwähnt man die Flächenantheile, fo ift außerdem hervorzuheben, ob die eine oder an= dere Solgart zwischen der Sauptholgart einzeln, horstweise, truppweise, streifenweise, reihen-weise oder an deren Rande auftritt. Jedenfalls ift die Hauptholzart immer zuerst zu nennen und im Tagationsmanual (f. d.) hervortretend zu ichreiben.

Besteht ein gemischter Bestand beisvielsweise aus Fichte und Rieser, so wird man schreiben können: 0.5 Fi., 0.5 Ki. oder 0.6 Fi., 0.4 Ki. u. s. w. Bei geringer Einmischung der Ri. sagt man: einige Ri., und venn es sich um wenige wertvolle Einmischlinge handelt, kann man sogar deren Stammzahl angeben. In Sachsen wendet man im gegebenen Falle solgende Bezeichnungen an: Fi., Ki., wenn beide Holgende Bezeichnungen an: Fi., Ki., wenn beide Holgende Bezeichnungen an: Fichte etwas größer ist, Fi. mit Ki., wenn die Fichte wesentlich überwiegt, Fi. einige Ki., wenn nur wenige Kiefern da sind. Es sit auch erwähnenswert, ob die Mischung eine bleibende oder vorübergehende, eine zwischenktändige oder unterständige, ob Bodenschutzholz, Unterwuchs, brauchbarer Anslug vorhanden ist. Für jeden Bestand ist der Bestandig vorhanden ist. Die zehen Bestand ist der Bestandigs (j. d.), bezw. der Bestandsschungsgenen. Die Altersangabe ersolgt entweder bis auf das Jahr genan oder wenigstens nach Classen (j. Bestandsalter und Altersclasse).

Sinfichtlich ber Begründungsweise ift hervorzuheben, ob der Bestand durch Borver= jüngung oder Nachverjüngung, auf natürlichem Wege (Naturbesamung oder Ausschlag) oder fünftlichem Wege (Saat oder Pflanzung) entstanden ist. Im letteren Falle ift auch wohl die Saat- oder Pflanzmethode bemerkenswert. Alberdies ist, so weit zuverlässige Angaben vorliegen, eine turge Geschichte des Bestandes am Plate, weil derartige Angaben am ehesten den wirtichaftlichen Erfola früherer Magregeln fritisieren. Die Bestimmung des Massengehaltes eines Bestands lehrt die Forstmathematif: es ist jedoch hier noch besonders auf die Abhand= lung über Bestandsichätzung zu verweisen. Der Buwachs (j. d.) des Bestands ift als Quanti= täts=, Qualitäts= und Theuerungszuwachs ge= trennt zu bestimmen. Der Quantitätszuwachs ift für alle Ertragsregelungsmethoden wissenswert. Um einfachsten ist in dieser Sinsicht das Berfahren bei der Cameraltage (f. d.) und den ihr folgenden Methoden, weil da nur der Saubarfeitsdurchschnittszuwachs in Betracht fommt. Die Sundeshagen'iche Methode ermittelt den laufenden Zuwachs aus localen Erfahrungs= tafeln, nachdem die Bestände bonitiert worden sind. Entweder erfolgt die Bestimmung des Massenzuwachses innerhalb einer Betriebsclasse (s. d.) durch Erhebung in jedem Einzelbestande oder durch summarische Berechnung aus der Wesammtsläche. Im letteren Salle ist es zwedmäßig, die Ginzelflächen der Betriebeclaffe auf eine Bonität zu reducieren.

Das Massenzuwachsprocent zeigt das sog. sorstliche Haubarkeitzalter an. Das letztere ist da, wenn das erstere auf  $\frac{100}{\mathrm{u}}$  gesunken ist. Für

das finanzielle Siebsalter kommt dies Brocent deshalb mefentlich in Betracht, weil es das a in der Weiserformel (f. d.) bildet. Der Qualitätszuwachs spielt eine große Rolle bei der Er= tragsregelung im finanziellen Sinne. 2113 Procent erscheint er mit der Bezeichnung b in der Beifersormel. Dieses b läst sich aber nur hinreichend genau bestimmen, wenn bereits langere Beit das zum Berfauf gelangende Holz fortiert worden ist. Der Theuerungszuwachs, dessen Procent als c in der Weisersormel auftritt, zeigt die Beränderung des Absates. Der lettere ift durch Angebot und Rachfrage bedingt. Die Bestimmung Diefes Procentes, das außerdem das allgemeine Sinken des Geldwertes in sich ichließt, ift schwierig und unficher. Das Bor= rathecapital, das H in der Beiferformel, hat der Taxator in allen hiebsfraglichen Beftanden zu bestimmen. Dasfelbe ergibt fich aus der nach Gortimenten getrennten Maffe und ben dafür geltenden Breifen. Damit befommt man gwar nur das augenblidliche H, wenn man aber

noch bas gufünftige - für bas Ende bes in Frage genommenen Zeitraumes - berechnet, fo ergiebt fich dann leicht das für die Beiferformel branchbare arithmetische Mittel. Das Grundcapital, welches als G in der Beiferformel erscheint, ist das um das Culturcapital vermehrte Bodenbruttocapital. Die Ermittlung geschieht auf Näherungswegen. Es fann G sum= marifch bestimmt werden oder aus den einzelnen Factoren für das Bodenbruttocapital (f. Grund= capital).

Sinsichtlich der Berechnung des Weiserprocents der einzelnen Beftande ift auf die Beifer= formel zu verweisen und nur noch zu er-wähnen, dass in der Hauptsache die Bestände in Betracht zu ziehen sind, welche ihrer Lage und Beschaffenheit nach hiebsfraglich ericheinen. Gine furze Charafteristit der Bestands verhältniffe ift in der Beftandsbonität (f. d.) ausgesprochen. Es werden deshalb bei der Forftabschätzung die einzelnen Bestände nach Maß-gabe ihrer Verhältnisse bonitiert.

Da der Tagator an jeden Bestand oder an jede Waldblöße die Frage zu richten hat, was damit im wirtschaftlichen Sinne künftighin zu geschehen habe, so ist es auch er-forderlich, daß darüber Notizen im Tarations-mannal (s.d.) playgreifen. Diese ins Einzelne gehenden Rotigen werden fpater durch die Rückfichten auf das Ganze modificiert. Solche Angaben betreffen namentlich die Solzernte, die Bestandsbegründung, die Bestandspflege, oder beziehen sich auch auf allgemeine Forstverbesserungen. Bezüglich der Ernte ift namentlich die Siebsreife und Siebsfähigkeit der betreffenden Beftande gu beurtheilen und die Nothwendigfeit von Loshieben mit Rücksicht auf die Beftandslagerung zu erwähnen. Ferner ift bie Durchforstungsbedürftigfeit und Fähigkeit der Bestände zu prüfen und zu erörtern, inwieweit andere Maßregeln der Bestandspsiege, als: Räumungen, Läuterungen, Aufastungen 2c., zwedmäßig erscheinen. Sinsichtlich ber Bestandsgrundung find die Ausbefferungen und Berjüngungen auseinanderzuhalten. Bei den Ausbesserungen vorhandener Culturen ist entweder die nach der Pflanzenzahl zu ermittelnde absolute Fläche oder der Procentfag, bezw. Antheil bon dem gangen Bestande anzugeben. Bei den Berjungungen ift ebenfo wie bei ben Ausbefferungen die Wahl der Holzart ins Auge zu fassen, auch die Culturmethode 2c. anzudeuten. Für die all= gemeinen Forstverbesserungen kommen namentlich die Wegebaue und Entwässerungen in Betracht. Bei dem borhandenen Nichtholzboden fann die Umwandlung zu Holzboden in Frage gezogen werden. Was endlich noch die bis= herigen Erträge und Roften anbetrifft, fo ift auf Grund der zeitherigen Buchung eine Bu-fammenstellung der Hauptnugung nach bem Material= und Gelbertrage, ber Rebennutung und der Roften anzufertigen. Diefe Ertrage und Roften find für das gange Revier, bezw. die einzelnen Betriebsclassen und für einzelne Bestände auszuwerfen. Sie dienen der Beranschlagung der zukünstigen Erträge und Kosten als Anhalten.

Forstagrargesehe nennt man die Gefete

gur Förderung der Staatsgivede burch Beseitigung der Sindernisse einer besieren Bewirtschaftung der Waldungen, insbesondere aber die Wesete, welche die Ablösung der Forftservituten, die Bildung und Theilung eines gemeinschaftlichen Baldeigenthumes und die Waldarrondierung jum Gegenftande haben (f. Forftgefet).

Forftafter, normales, nennt Brefler jenes Alter, in welchem ein Bestand den höchsten jährlichen Durchschnittszuwachs erreicht. Wird dieses mit A bezeichnet, fo find Bestände in dem Alter A als Junghölzer, in dem Alter

A als Mittelhölzer, in dem Alter A als Alt-

hölzer und  $\frac{3 \, \mathrm{A}}{2}$  Jahre alt gewordene Bestände als Hochalthölzer anzusehen.

Forstamt. In dem Gesammtorganismus des Forstdienstes wird jene Stelle, welcher die Besorgung der eigentlichen Verwaltungsgeschäfte, insbesondere auch die Bertretung des Besites nach außen, der Schriftwechsel mit anderen Behörden, die Leitung und Verrechnung der ganzen Betriebsgebarung übertragen ist, als Forstamt be zeichnet. Diesem unterstehen dann die Revierförster

oder Förster als ausübende Organe.

Un ber Spite des Forstamtes steht in der Regel ein Forstmeister, welchem meist mehrere Hilfsbeamte, Oberförster oder Förster, auch Forstamtsichreiber oder Affiftenten als Gehilfen für den technischen und manuellen Dienst beigegeben find. Zumeist obliegt dem Forstamte auch die Controle der Materialgebarung in den Kevierverwaltungen, mitunter auch die Caffaführung für den ganzen Forstamtsbezirk. In manchen Forstverwaltungen, insbesondere Staatsforstver-waltungen, ist der ursprüngliche Charakter der Forstämter als Wirtschafts- und Verwaltungsämtern mit der Selbständigkeit der Revierverwaltungen verloren gegangen und diefelben haben sich dann vorwiegend zu Inspections= und Controlstellen herausgebildet (vgl. Forst= antissystem und Forstmeister).

Forstamtsinftem oder Forstmeifter= fustem nennt man jene Ginrichtung des Forstdienstes, bei welcher den eigentlichen Local= oder Revierbeamten nur die Ausführung des Betriebes nach Maßgabe der ihnen ertheilten Aufträge zugewiesen ift, während die Führung der eigentlichen Verwaltungsgeschäfte und die Anordnung aller Betriebsmagnahmen für je mehrere folder Betriebsbegirte (Reviere) einem Forstamte (Forstmeifter) übertragen sind, im Gegenfate gum Oberförfterinftem, bei melchem die Betriebsführung mit der Führung der Berwaltungsgeschäfte in eine Sand gelegt ift. Dem Oberförster oder Forstverwalter des letteren Suftems ift daher ein bestimmter Forst= bezirk zur felbständigen und verantwortlichen Berwaltung übergeben, er vertritt denfelben auch nach außen, den Parteien und anderen Behör= den gegenüber, während der Revierverwalter in allen Betriebsmaßnahmen der Leitung des vorgesetzten Forstamtes untersteht, welchem letteren auch allein die Vertretung des Befiges

und vorwiegend die Berantwortlichfeit für Die Berwaftung gufommt.

Das Forstamt hat den gesammten schrift= lichen Berkehr und die Rechnungsführung, die Berfaufs- und Lohnabschlüffe, sowie die Unweifung von Bahlungen, die Stellung der jähr= lichen Betriebsantrage (lettere meift im Ginvernehmen mit den Revierverwaltern) und die Objorge für deren entsprechende Durchführung, Die Arbeiten der Betriebseinrichtung und Evi= denghaltung, soweit diese der Bermaltung gutommen. Der Revierförster hat die Leitung der ihm unterstehenden Forstschutzorgane bei gleichzeitiger Mithilfe im Forstschut, die Ausführung aller Geschäfte bes eigentlichen Betriebes, die Alberwachung der diesbezüglichen (Culturs=, Kal= Arbeiten, die Abgabe des Matelungs= 2c.) riales an die Räufer nach Maßgabe der vom Forftamte ausgestellten Unweisungen.

Das Forstamtssustem war bis in die neueste Zeit sowohl in den Privat- als auch in den Staatsforstverwaltungen die am meisten verbreitete Form der Diensteinrichtung (nur in Preußen wurde bereits im Jahre 1825 das Oberförstersystem eingeführt). Mit der heute insbesondere von den Staatsforstverwaltungen geforderten volltommenen technischen Ausbildung der Verwaltungsbeamten wird jedoch Lostrennung und Bevormundung durch ein Forstamt überflüssig, ja vielfach felbst nachtheilig, und es wurden daher in der öfterreichi= ichen (im Jahre 1873), sowie in den meisten deutschen Staatsforstverwaltungen die Forstämter entweder gang aufgehoben, oder auch in Localinivectionsstellen umgewandelt. Im Brivatforitbesite bestehen noch heute großentheils die Forstämter, entweder weil in diesen die einzelnen Besittörper (die ehemaligen Berrschaften) ein= heitlich repräsentiert bleiben, oder weil ein fehr ausgedehnter Forstwaarenbetrieb bei gleichzeitig nothwendigem intensiverem Forstschutz die Trennung aller Betriebsgeschäfte von dem letteren zweckmäßig ericheinen läfst. Auch hier find übrigens die Forstämter häufig mehr inspicierende und controlierende als Verwaltungsstellen, namentlich wo bei fleinerem Besitze eine eigentliche Directions= stelle fehlt. Nicht selten sind auch die Forstmeister und Revierförster des Privatbesites nichts anderes als die Forstverwalter und Forstwarte des Dberförsterinstems; mahrend umgefehrt eine nach dem letteren Enfteme eingerichtete Berwaltung, wenn bei großen Berwaltungsbezirfen und Saujung der Schreibgeichäfte der Oberförster vorwiegend diesen letteren fich widmen mufs und der Betrieb fast gang in die Sande der Forstwarte gelegt wird, in Birflichfeit mehr bem Forstantsspiftem sich nähern tann. In beiden Fällen entscheiden nicht die Titel, sondern die Abgrengung des Wirfungsfreifes der einzelnen Etellen über das bestehende Berwaltungsinftem.

Forstärar als soldes fann strafrechtlich nicht verurtheilt werden (Entsch. d. M. d. J. v. 30. 5. 1874, J. 20.931ex 1873 [j. Banulegung]). Wecht.

Forstaufnahmen, s. "Aufnahme im Allgemeinen" sub a. Lr.

Jorfberechtigungen. Geschichte ber= felben. Wenn auch bei der Geringwertigfeit des Waldes in den altesten Zeiten des Mittel= alters, sowie auch noch ziemlich lange nachher zu Sicherstellungen des Bedürsnisses an Forstnugungen Schenfung und Berleihung des Waldgrundeigenthumes vorwiegend gebräuchlich war, so finden sich doch schon sehr frühzeitig Beispiele davon, dass sich der bisherige Besitzer das Grundeigenthum und wohl auch einen Theil der Erträge vorbehielt und nur ben mehr ober . minder bedeutenden Reft derfelben, bisweilen auch fämmtliche Rugungen des Waldes dritten Berfonen überließ. Es war diefes der Fall fowohl bei grundherrlichen Markgenoffenschaften, welchen öfters kein eigener Wald, sondern nur Nutungsrechte am Herrenwald eingeräumt wurben (Form. Salomonis C. 5: Ut eadem possessio solis regibus hereditario jure subjecta sit in perpetuum et nullus de pagensibus ibi aliquid commune habeat nisi forte precario), als auch besonders bei Klöstern und einzelnen Beiftlichen (Lacombl. I no. 17: simili modo tradidimus et dominationem aliquam in silvam adjacentem a. 800 und l. c. no. 45: tradidimus ad saginandum porcos XX a. 833). Meift werden in den Urfunden die verliehenen Rutungerechte fpeciell aufgezählt, weniger häufig tommt unbeschräntte Forstrechtsverleihung vor, mit dem Ausbrud: dominatio, potestas, com-Doch scheint auch hier als Dag gewöhnlich der sonft ebenfalls zu ähnlichen Zweden dienende Bedarf der normalen Sufe üblich gewesen zu sein.

Seit dem X. Jahrhundert nahmen die Schenfungen von Bald immer mehr ab, und treten in dem gleichen Mage Berleihungen bon Forstberechtigungen in den Vordergrund. In erster Linie mar es wieder der Clerus, die Rlöfter und frommen Stiftungen, welche folche erlangten, seit dem Aufblühen des Städte= wefens erhielten deren Bewohner gleichfalls fehr häufig von den Kaisern und Landesherren das Recht, fammtliche oder nur bestimmte Rugungen gewisser Waldungen allein oder neben den bereits früher daselbst Berechtigten gu beziehen, aber auch gahlreichen anderen Berfonen wurden mehr oder minder ausgedehnte Rugungsbefugnisse eingeräumt.

Neben der Verleihung war in der späteren Zeit des Mittesalters Occupation ein Hauptgrund für die Entstehung von Forstberrechtigungen. Bei den ausgedehnten Waldungen mit schlechten Verkehrsgelegenheiten und oft untstaren Grenzverhältnissen war es leicht möglich, dass die umliegenden Ortschaften sange Zeit

ans dem fremten Walde Solz holten oder Vieh dort weideten, ohne dass der Eigenthümer Kenntnis davon erhielt. Wenn dieses aber nach Verlauf von längerer Zeit geschah, so wurde die Einrede des unvordenklichen Besitzes geltend gemacht und dann meist auf dem Verleihungs-wege eine Anerkennung des thatsächlichen Vers

hältniffes erreicht.

Alls Forstberechtigungen dürften auch jene Holzbezüge anzusehen sein, welche die in den Markgenossenschaften angesessens handwerker zum Betrieb ihres Gewerbes über das Maß des gewöhnlichen Marknutens hinaus bezogen, namentlich dann, wenn den Angehörigen der einzelnen Gemarte ein specieller Markenantheil, eine eigene War (warandia) zugewiesen war.

Ihre größte Ausdehnung, sowie auch ihre rechtliche Fixierung haben die Forstberechtigungen in der Zeit vom XVI. bis gum Be-

ginn des XIX. Jahrhunderts erlangt.

Die wichtigften Urfachen, aus benen in diefer Periode fo zahlreiche Forftrechte hervor-

giengen, find folgende:

- 1. Der Berfall der Markgenoffenichaften. Schon in den letten Jahrhunderten des Mittelalters, noch mehr aber feit dem XVI. Jahrhundert verfielen die in socialer und rechtlicher Beziehung so hochwichtigen Martgenoffenschaften und ein höchst beträchtlicher Theil der ausgedehnten Markwaldungen gieng in das Gigenthum der Landesherren über, mahrend die Genoffen zu blogen dinglich Berechtigten herabsanken (vgl. Markwald). Der Ubergang vom Eigenthumer gum bloß dinglich Berechtigten erfolgte umfo unmertbarer, als die Forsthoheit damals auch die Benützung des eigenen Baldes in einer Beile beidrantte, dafs der erftere in seinem Balde taum mehr Befugnisse ausüben durfte, als der lettere im fremden.
- 2. Wegen das Ende des angegebenen Beitabschnittes entwickelte sich allmählich der Begriff der politischen Gemeinde, und hatte die damit verbundene Trennung der in der Mart= genoffenschaft vereinigten öffentlich-rechtlichen und vermögens=rechtlichen Seite öfters das Refultat, dafs das Eigenthum des Martwaldes an die politische Ortsgemeinde übergieng, mahrend die Markeigenthumer ju Gervitutsberechtigten am Gemeindewalde murden.
- 3. Bei Nenanlage von Dorfichaften in der Mart des Mutterdorfes wurden mitunter dem letteren Berechtigungen in der den letteren zugewiesenen Mart vorbehalten. Bei der Theilung größerer Markgenoffenichaften tam es auch vor, dass nicht der gange Wald auf die einzelnen Ortschaften vertheilt, fondern auch ein Reft für gemeinsame Benütung vorbehalten wurde.
- 4. In einzelnen Fällen hatten die Grundherren den Martgenoffenschaften einen Bald gur gemeinsamen Benütung überlaffen und fich nur einzelne Rechte in Bezug auf Jagde, Maste oder Solze nugung vorbehalten. Sier konnte es unn geschehen, dass die Genossen im Laufe der Zeit das volle Eigenthum des betreffenden Baldes erwarben, mahrend die erwähnten Berrenrechte den Charafter von Servituten am Gemeinde= oder Genoffenichaftswalde annahmen.

5. Auch feit Beginn der neueren Beit murden noch fowohl Einzelnen (namentlich Pfarrern, Lehrern, den Beifaffen und fonftigen armen Leuten), als auch Gemeinden, fo besonders häusig Städten Nugungsrechte an den herrschaftlichen Sonderwaldungen und in Markwaldungen eingeräumt. Eine besondere Aufmerksamkeit wandten die Regierungen ferner den Holz verarbeitenden Gewerben zu und

suchten dieselben burch große Begunftigungen

au heben.

6. Mit bem Unwachsen der Bevölferung entstanden zahlreiche Renausiedelungen in bisher icon berechtigten Ortichaften, häufig wurden auch Anwesen, welche im Genusse von folden Bezügen ftanden, getheilt, und es nahmen alsdann die neuen Ansiedler das Recht im gleichen Umfang für sich in Unspruch, wie es den bisherigen Bewohnern guftand.

7. Umfaffend Forftberechtigungen wurden allenthalben von jeher, namentlich aber seit dem XVI. Jahrhundert, in welchem ber eigentliche Ausschwung des Bergbanes begann, gu beffen Bebung verlieben. Richt nur für die Zwede des Berg= und Suttenbetriebes felbst, sondern auch zur Dedung des privaten Bedarfes der Bergleute wurden in den Berg= gefegen Bergfreiheiten, unentgeltlicher Solzbezug, Beideberechtigung 2c. gestattet. Meist war den Bergwerken auch ein Beholzigungsrecht in ben angrenzenden fremden Baldungen eingeräumt, wenn die landesherrlichen Forste nicht ausreichten, um den Bedarf gu deden.

8. In den ehemals flavischen Landes= theilen, sowie auch in den übrigen Gegenden Deutschlands, in welchen Markgenoffenschaften entweder überhaupt gefehlt hatten, oder doch in jehr früher Beit wieder untergegangen waren, muisten den Sintersaffen Baldnugungs= rechte zur Befriedigung ihrer Bedürfniffe eingeräumt werden. Hier find aus dem Colonatsverhältnis die meisten jetigen Servituten hervorgegangen. In ähnlicher Weise wurden auch bei den großen Colonisationen in Breußen mährend des XVII. und XVIII. Jahrhunderts den Unfiedlern Forstberechtigungen eingeräumt.

9. Bei bem Mangel einer geordneten Forstwirtschaft und der Geringwerthiakeit der meisten Waldnutungen war es leicht möglich, dass auch späterhin noch durch Occupation und Berjährung Gervituten entstanden, namentlich wenn culpose oder dolose Rachficht von Seiten der Forftbediensteten Borichub

leisteten.

10. Seit dem Ende des Mittelalters mar besonders auch der Übergang von der Na= tural- gur Geldwirtschaft und bas Steigen des Wertes der Forstproducte eine wich= tige Veranlassung zur Entstehung von Forstberechtigungen. Schon in der älteren Zeit mussten in weitans den meiften Fallen für ben Genufs der verschiedenen Waldnutungen Gegenleiftungen an Geld oder Naturalien gegeben werden, welche ursprünglich bald den Charafter einer Anweisgebur für den Forftbedienfteten, bald jenen einer vollen oder theilweisen Bezahlung trugen. 2013 nun die Forstnutzungen mit der Entwicklung der Cultur und dem Zurückdrängen des Waldes an Wert zunahmen, wurden die Naturalleiftungen selten erhöht, sondern erft sehr spät, etwa zu Beginn des XIX. Jahrhunderts, in eine fleine Geldzahlung umgewandelt. Aber auch die früher etwa üblichen Geldabgaben wurden nicht immer jo weit gesteigert, dass sie eine vollständige Bezahlung für den jeweiligen Wert der Forstproducte darstellten. Gehr häufig war der Berlauf vielmehr jo, dass die ursprünglich festgestellte

Albgabe entweder überhaupt nicht, oder doch nur anfangs dem wirklichen Preisverhältnisse entsprechend erhöht wurde, dann aber unverändert blieb.

In den beiden Fällen stellte es sich alsdann im Lause der Zeit heraus, dass sich der Wert der Gegenleistung und jener der Forstproducte nicht mehr deckte. Wenn nun eine nachträgliche Erhöhnung aber entweder wegen Unkenntnis der thatjächlichen Verhältnisse überhaupt nicht erfolgte oder wegen Geltendmachung der Verjährung unterbleiben mußete, so war hiedurch in Verbindung mit der ebenfalls neneingedrungenen römisch-rechtlichen Aussaliesung die Voraussehung sir eine Forstgrundgerechtigkeit

gegeben.
Dbwohl sich die Ausprüche auf den ganz oder theilweise unentgeltlichen Bezug von Forsteren Gigenthumsvechten, markgenossensschaftlichen Berhältnissen, Decupation, Verleihung ze. hersteiten, so hat die veränderte Rechtsauschauung seit dem Ende des XVII. Jahrhunderts die Folge, das für alle gleichmäßig die Grundsäte des römischen Nechts über Servituten Anwensdang fanden, wodurch bald der Belastete, bald der Berechtigte in eine günstigere Lage kam. Aus diesem Umstande erkläten sich die viesen Junowenienzen des praktischen Lebens und die oft divergierenden Urtheilssprüche der Ges

richtshöfe.

Allein schon ehe die Einwirkung des römisigen Rechts sich auf diesem Gebiete mit voller Stärke fühlbar machte, hatten die Forstrechtssverhältnisse verschiedene Anderungen erfahren.

Sobald sich eine einigermaßen geregelte Forstwirtschaft zu entwickeln begann, wurde gestordert, dass die Nechtsbezüge nicht mehr nach Willkür, sondern erst nach vorhergegangener Annieldung und Anweisung durch die Forstbes

diensteten entnommen werden follten.

Da ferner die Berechtigten sehr häusig statt des gewöhnlich allein zugestandenen Absalls und Dürrholzes die besseren Sortimente sich anzueignen strecken, so wurden, seitdem diese höheren Wert erlangten, zahlreiche Verordnungen darüber erlassen, dass nur das geringswertige Holz oder solches, welches wegen Unzugänglichkeit des Standortes nicht anderweitig verwertet werden fonnte, als Nechtsbezug entsnommen werden sollte.

Je mehr sich im Laufe der Zeit die Forstwirtschaft ausbildete und die Erinnerung an die ursprünglichen Eigenthumsverhältnisse schwand, desto sebhafter erschienen die Forstberechtigungen als ein Semmus der Forstcultur, zu deren Beseitigung die im XVIII. Jahrhundert in vollster Blüte stehende Forst-

hoheit eine geeignete Sandhabe bot.

Es wurden nunmehr zahlreiche Berordnungen erlassen, welche die Forstrechtsbezüge nach Onantität und Qualität beschräuften. Bo auf dem Wege der Berordnung solche Ginschräuftungen nicht zu erreichen waren, wurde oft zur List und Gewalt gegrissen, was natürslich auch thätlichen Widerstand von der anderen Seite zur Folge hatte.

Immerhin darf man diese Beschränkungen

der Rechtsbezüge nicht ausschließlich als Acte der Willfür betrachten, sondern muss bedeuken, das dieselben auf einer bestimmten Stuse wirtschaftlichen Entwicklung ebenso eine im Interesse der Gesammtheit nothwendige Maßregel waren, als im XIX. Jahrhundert die vollsständige Beseitigung der Servituten; dass man gegenwärtig anders zu Werke geht als im XVII. und XVIII. Jahrhundert, hängt eben mit der veränderten Rechtsanschauung zussammen.

Unter dem Einstuß der römischen Rechtsauschauung solgte aus dem Satz: Servitutes perpetuas causas habere debent die Beschränfung, daß eine solche Ausübung der Berechtigungen, welche geeignet war den belafteten

Wald zu devastieren, verboten wurde.

Schon seit früher Zeit galt der Grundsat, dass das im Berechtigungsweg bezogene Material nur zur Deckung des eigenen Bedarses dienen, aber nicht verkauft werden dürse, eine Ausnahme wurde gewöhnlich nur bei den auf ein bestimmtes Maß sixierten Berechtigungen gemacht, doch war bisweilen, so z. B. in Mainz, auch die Beräußerung solchen Materials untersjagt.

Eine Umwandsung der ungemessenen Forstrechtsdezüge in gemessene wurde an einzelnen Orten schon im XVI. Jahrhundert versucht (Ansbach 1531), allein in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunders energischer in Ansgriff genommen. Die vollständige Befreiung der Baldungen durch Ablösung der Servituten fam dis zu Beginn des XIX. Jahrhunderts immer nur in untergevordnetem Maße vor; zur Abstindung wurde in der Regel Ernnd und Boden hingegeben.

Auch im XIX. Jahrhundert dauerten die oben erwähnten Eufstehungsgründe für Forsteberechtigungen wenigstens theilweise noch fort während als neues Moment in dieser Richtung die Gesetzgebung über das Gemeindes

vermögen hingutam.

Wo nämlich die Markwaldungen in bas Eigenthum der politischen Gemeinde übergiengen, sind in jenen Fällen, in welchen die Erträge des Gemeindewaldes nicht in die Gemeinde= caffe fließen, sondern allen einzelnen Gemeinde= gliedern oder gewiffen Claffen derfelben direct gutommen, diese als Inhaber eines dinglichen Rechtes am Gemeindevermögen aufzufassen. Aber auch da, wo die frühere Markaenossenichaft als Agrargemeinde oder Interessenten= schaft innerhalb der öffentlich-rechtlichen Gemeinde fortbesteht, ist doch vielfach das Eigenthum der Allmende gang oder theilweise an die politische Bemeinde übergegangen, fo dafs die Agrargenoffenschaft, bezw. Intereffentenschaft nur als Mutungsberechtigte ericheint.

Bei der Umgestaltung der Markgemeinde in die andere politische Gemeinde sind für den Fall des Überganges des Eigenthumes der Allmende an diese oder an eine innerhald der selben bestehende Genossenschaft die Holzebezugsrechte und sonstigen Rutungsbefugnisse, welche im Lause der Zeit den Pfarrern und Lehrern, den Dorshandwertern sowie jenen Ortseinwohnern, die nicht mehr als vollberechs

tigte Genossen aufgenommen wurden, einges ränmt worden waren, zu Servituten am Ges meindes oder Genossenschaftsforst geworden.

Berjährung und unbefügte Unsebehnung bestehender Servituten haben im XIX. Jahrhundert ebenfalls noch vielsache Beranlassung zur Entstehnung neuer Servituten, bezw. zur Erweiterung der bestehenden ge-

geben. Wenn auch nach dem eben Angeführten im Beginn des XIX. Jahrhunderts zahlreiche Momente die Belaftung des Waldes mit Sersvituten bedingten und vermehrten, so war es doch auch der gleiche Zeitraum, welcher infolge des sich während desselben vollziehenden Umschwunges in den vollswirtschaftlichen Unschwungen die Befreiung von diesen die Wirtschanungen die Wefreiung von diesen die Wirts

ichaft in fo hohem Maß hemmenden Teffeln

inaugurierte.

Allerdings ift die Laudwirtschaft in dieser Beziehung weit voran geeilt, hier wurde schon seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts die Befreiung von den dinglichen Lasten als eine der wichtigsten Boranssehungen für die erfolgereiche Entfaltung einer wirtschaftlichen Thätigfeit betrachtet und dieselbe deshalb auf legistatorischem Wege herbeigesührt oder doch wenigstens angebahnt.

Die Forstwirtschaft ersreut sich erst etwa seit 50 Jahren einer ähnlichen Berücksichtigung. In einzelnen Staaten wurden zwar schon früher Ablösungsgesetze erlassen (Hessen 1814, Preußen, Gemeinheitstheilungsordnung von 1821), allein dieselben waren ungenügend oder ermöglichten die Absindung nur durch unversermöglichten die Absindung nur durch unverser

hältnismäßige Opfer an Waldgrund.

Wenn auch das erwünschte Biel, die voll= fommene Befreiung von den für die Birtichaft fo hinderlichen und die Erzielung der höchften Rente unmöglich machenden Forstberechtigungen, noch nicht allenthalben erreicht ift und in einigen Staaten (3. B. Bayern) fogar gegen= zwedmäßige Ablöfungsgesete wärtig noch fehlen, fo ift doch durch die neuere Gefets= gebung wenigstens allenthalben die Entstehung neuer Gervituten verhindert und die Fixierung ungemeffener Rechte ermöglicht, auch forgt die beffere Ordnung des Forsthaushaltes durch genaue Verzeichnisse über die bestehenden Berechtigungen und entsprechende Controle über deren Ausübung dafür, dass eine widerrechtliche Erweiterung derfelben nicht leicht mehr eintreten fann.

Die Erklärung für den Umstand, dass die Befreiung des Baldgrundes von dinglichen Laften später erfolgte als jene des landwirtschaftlich benützten Geländes, liegt in dem Umstand, dass die Nothwendigkeit einer Beseitigung der Servituten erst bei einer gewissen Stufe der wirtzschaftlichen Entwicklung hervortritt, während sie vorher sowohl mit Rücksicht auf die ökonomischen Verhältnisse der Berechtigten als auch auf den historischen Entwicklungsgang als schädlich und ungerecht erscheint. Die Forstswirtschaft steht aber in ihrer Entwicklung gegenüber der Landwirtschaft nicht nach der Reihenfolge, welche beide in der gesammten Volkswirtschaft einnehmen, wesentlich zurück,

allerdings sind auch noch andere Momente hiebei von Einstufs gewesen. Schw.

Forstbereitung ist der alte Ausdruck für Forstinspection, welche früher durch eine ganze Commission vorgenommen wurde (s. a. Forst-verwaltung, Geschichte derselben). Schw.

Forftbeschreibung ift die Schilderung der allgemeinen und besonderen Berhältniffe eines Forstes. Die Unterlagen hiezu liefert die Forstabschätzung (f. d.) und, was die Flächenverhältniffe anbetrifft, die Forstvermeffung (f. d.). Die allgemeine Beichreibung erftredt fich auf die Grenzen, auf die Flächen (getrennt nach Solgund Richtholzboden), auf den Standort, auf die Befiandsverhaltniffe (getrennt nach Betriebsart, Holzart, Alters= und Bonitatsverhältniffen, Holz= vorrath, Bestandsgruppierung), auf die zeitherige Bewirtschaftung und Berjüngung, auf die zeitherigen Erträge und Roften, auf die Waldeintheilung und den allgemeinen Betriebsplan, auf die Ertragsbestimmung, auf den speciellen Birtschaftsplan für den nächsten Zeitraum und auf etwaige Wirtschaftsregeln. Unterstützt wird fie durch die Classenübersicht und die Abnugungs= tabelle. Die speciellere Beschreibung ist im Tarationsmannal, im Klächen- und Bestandsreaister. in der Standortstabelle - mit Abersicht der Buwachsverhältniffe -, in der Beftandsclaffen= tabelle und im Grengregister niedergelegt. Dr.

Forstbetriebseinrichtung, Forstbetriebsregulierung s. Forsteinrichtung.

Forstcassengeschäfte (Deutschland) bestehen in ber Berwaltung und Berrechnung der in einem Forsthaushalte eins und ausgehenden Gelder.

Das Forstcassenwesen ist bei den deutschen Staatsforstverwaltungen vollständig von der Forstverwaltung getrennt, so dass die Forstbeamten weder Geld vereinnahmen, noch ver= ausgaben dürfen, die Caffenbeamten aber von der Betheiligung bei der Materialverwertung ausgeschloffen find, mit Ausnahme von Sachfen, wo die foniglichen Forstrentbeamten die Berfteigerungen der Forstproducte unter Concurreng des Forstmeisters und Revierverwalters abhalten. Wenn anderwärts, wie z. B. in Preußen und Bürttemberg, die Forstcassenbeamten oder deren Stellvertreter den Berfteigerungen anwohnen, jo geschieht dies nur, um die Gebote vorzumerken, Zahlungen anzunehmen und zahlungsunfähige Räufer gurudguweisen. Die Material= rechnung, wenngleich mit Bortrag der Beld= einnahmen, stellt demnach auch die Forstverwaltung, die Geldrechnung die Caffenbehörde.

Man hat nun die Forstcassengeschäfte entweder den für die gesammte Finanzverwaltung bestehenden änßeren Ümtern übertragen, oder wie in Preußen, Sachsen, Braunschweig und Essassedichtingen, besondere Forstrentamter (Forstrendanten) bestellt. Die Aufstellung besonderer Forstcassenbeamten liegt jedoch, da man ihnen, um sie voll zu beschäftigen, immer mehrere Reviere zuweisen muss, wegen der Größe der Amtsbezirke nicht im Interesse der Bublicums, und kann diesem Wisstande durch Abhaltung von Amtskagen an verschiedenen Orten des Amtsbezirkes nur theilweise abgeholsen werden. Siezu kommt noch die ungleiche Bertheilung ber Geschäfte bes Caffenbeamten, wie sie sich namentlich aus dem Zusammendrängen der Solzverfäuse und somit der Beld= erhebung ergibt. Derfelbe wird beshalb zeit= weise kaum seinen Obliegenheiten nachkommen fonnen, in einer anderen Zeit aber nur wenig beschäftigt sein. Bei Zutheilung der Forstcassen-geschäfte an die allgemeinen Finanzbehörden fallen diese Übelstände weg, da hier die Amtsbegirte fleiner find, die Forstproductenfäufer ohnehin aus anderer Beranlaffung öfter gu Umt fommen, und die Berichiedenartigfeit der Beichafte des Caffenbeamten die gleichmäßige zeit= liche Bertheilung derselben erleichtert. Um den genannten Rachtheilen zu begegnen und an Roften zu fparen, überträgt man in den genannten vier Staaten die Beschäfte eines Forftrendanten häufig Berfonen, welche bereits eine Caffe des Staates, einer Gemeinde u.f. w. vermalten, oder vensionierten Officieren, oder auch Schullehrern (Brannschweig).

Die Function der besonderen Forstrensdaten ist eine widerrufliche, und der Gehalt derselben besteht in Procenten der Einnahme, in Preußen und Braunschweig 3. B. bis zu 2%, in Preußen jedoch mit der Beschränkung, dass die Tantième nach Abrechnung von einem Drittheil derselben als Amtskoftenentschädigung den Jahresbetrag von 3300 Mark nicht übersteigen dars. Aber auch dort, wo die Erhebung der Forstgesälle den allgemeinen Cassenämtern übertragen ist, werden öster Tantièmen gewährt, wie 3. B. in Bahern, wo der Rentbeamte neht seinem Gehalte in der Regel 1½% der reinen Einnahme erhält, dagegen aber sein Kanzleis

personale selbst zu zahlen hat.
In den zusammenhängenden Staatswalsdungen der öftlichen Krovinzen Kreusens sind den Forstrendanten mehrsach 3—5 Oberförstereien mit Staatswaldsstächen dis zu 35.000 ha zugewiesen. In Sachsen bildet der Forstinspectionsbezirt in der Regel auch den Bezirk eines Forstrentbeauten mit durchschinktlich 11.470 ha Staatswald, während in Bahern auf ein Kentsamt im Durchschnitt nur eine Staatswaldssäche von 4300 ha kommt.

Man vgl. auch J. Albert, Lehrbuch der Forstverwaltung, München 1883.

Forsteuftur. Im Allgemeinen versicht man unter Forsteultur die höhere Ausbilsdung der Waldungen in Bezug auf Anlage und Behandlung, auf rationellem und systematischem Wege; im Besondern wird aber auch jede tünistiche Waldunlage durch Saat oder Pslauzung eine Forsteultur, auch wohl blos eine Cultur (im forstlichen Sinne) genannt. So kann denn auch die Lehre von der Forsteultur als mit der Lehre vom Kolzanbane zusammensallend augesehen werden, wie es 3. B. Fäger in seinem "Forsteulturwesen nach Theorie und Ersahrung", Warburg 1865, thut.

Forsteulturgerathe. Bei der Ansführung von Forsteulturen fommt es besonders auf Bodenbearbeitung zur Ausuahme der Saat oder zur Ausstührung der Bslauzung an. Zur Ausstührung dieser Alebeiten werden vorzugseweise gewise Geräthe ersorderlich, weit weutiger

zu den übrigen Culturarbeiten, wie zum Säen und zum Decken der Saaten und der Pflanzen.

Pfling, Egge, selbst Walze, dann Hade, Spaten, Pflanzenstecker und Rechen sind besons ders die jenen erstgenannten Zwecken dienenden Geräthe, also solche, deren ebenfalls die Landswirtschaft bedarf, um ihre Culturen in Außssährung zu bringen, und die sich in der Regel im Besitz der Landwirte oder ihrer Arbeiter besinden. Der Forstwirt ist daher häusig in der Lage, diese Geräthe von Zenen zu entlehnen, indem er von ihnen entweder Gespannarbeiten oder Hads und Pflanzarbeiten in Zeiten außssähren lässt, wo sie die Landwirtschaft entsbehren kann.

Jedenfalls ift eine solche Entlehnung für den Forstwirt sehr angenehm, da es ihn der Saltung eines fostspielig zu beschaffenden und zu erhaltenden, dabei lästig aufzubewahrenden Juventars überhebt, und ist ihm dieselbe daher nur anzurathen, wenn er damit seinen Zweck in der Hauptsache erreicht, was oft genug der Fall sein wird.

Demohngeachtet finden wir bei vielen Forstwirten das Bestreben, besondere Forstculturwerfzeuge zu erfinden und zu verwenden, jehr ausgebildet; und hat da die Phantafie jener allezeit gar wunderliche Blüten getrieben und uns mit einer Fülle unpraktischer oder mindeftens überfluffiger Culturgerathe belaftet. Dabei ift jedoch nicht in Abrede zu ftellen, dafs in gewissen Fällen jene landwirtschaftlichen Berathe für den forftlichen Gebrauch nicht voll= ständig geeignet und einer entsprechenden Um= änderung bedürftig sind, dass auch wohl derartig abgeänderte Forsteulturgerathe weber von den gespannhaltenden Landwirten, noch von ihren Sandarbeitern oder anderweiten ländlichen Taglöhnern, wenn fie gur Forftcultur zugezogen werden, in ausreichender Menge beschafft werden fonnen und daher von der Forstverwaltung nothwendigerweise jelbst gehalten werden müssen.

Es bildet sich denn auf folche Weise eine Lehre von den Forsteulturgeräthen aus, die bereits früher in einer besonderen Schrift: "Beil's Forstwirtschaftliche Culturwertzeuge und Geräthe in Abbildbungen und Beschreisbungen, Franksurt a. M. 1846" behandelt wurde, welch lettere jedoch zum Theil jett veraltet ist.

Die bei den Forstenlturen jeht etwa in Betracht kommenden Werkzenge und Geräthe jühren wir im Nachstehenden an:

1. Bflüge.

a) Bei den Forsteulturen, wo die Bodensbearbeitung durch Pflugarbeit hergestellt wird, asso bei Bollumbruch des möglichst stockreien Landes oder bei streisenweiser Verwundung desselben, werden vielfältig die gewöhnlichen Ackressiuge und Hafen zur Ziehung einstacher Furchen verwendet, ebenso wird mit ihnen auch das Doppelpflügen (f. d.), woes ersorderlich erscheint, vorgenommen, indem und dam gewöhnlich die Bertiesung der ersten Ackressiugsurche mittelst eines Schwingpflugs, also doch ebensalls eines landwirtschaftlichen Gesräthes, vornehmen läst.

b) Besondere Baldvillige (f. b.) ftellen ber Alemann'iche, Edert'iche und Ruders= borfer Baldpflug bar.

c) Mis Untergrundpflüge (f. d.) be= nüht man die besonderen Untergrundpslüge Alemann's, Edert's und den Lüneburger Un-

tergrundpflug.

d) Außer den vorgenannten, durch Angeivann von Pferden ober Rindvieh bewegten Pflügen werden neuerdings hin und wieder gur Forsteultur auch Dampfpflüge

(i. b.) bermendet.

e) Sandpflüge, bei welchen durch Menichen eine Schar mit der Sand im Boden hingezogen wird, um in diesem das Unkraut zu beseitigen, auch wohl die in Reihen stehenden Bflangen zu behäufeln, kommen hie und da in Rämpen unter bem Ramen von Jat- und Hangell inter bein Anwendung, so 3. B. der Banerische Handpflug, der Nördlinger'iche Reis hencultivator, der Fischbach'iche Saufelvilug. Gie erleichtern wohl in etwas die Arbeit, find aber leicht zu entbehren.

2. Eggen.

a) Bei vollem Umbruch des Landes behufs Forstcultur wird ebenfalls die gewöhnliche Feldegge benütt, auch dient dieselbe wohl, gehörig beschwert und mit eisernen Binten verjehen, zur Bodenverwundung in Samenschlägen, doch gerade für letteren Zwed reichen öfter biefe Eggen wegen der hindernden Bodenbeschaffenheit nicht aus und sind

b) die Waldeggen (f. d.) zweckdienlicher. Bon diefen find befonders gu nennen die dreiedige Egge, die Gliederegge und die Ingermann'iche Egge.

c) Unter Strauchegge ober Schlephbusch versteht G. L. Hartig ein fächerförmig Bufammengebundenes Bundel fperriger Dornen, welches an eine 1.3-1.5 m lange Stange gebunden wird, um mit diefem einfachen Wertzeuge Solzsamen, der auf loderem Boden voll ausgefät wurde, mehrmals zu überziehen und io mit Erde etwas zu bedecken.

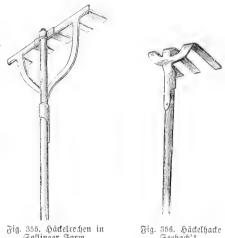
3. Balge.

Wo diese bei Forstculturen etwa in Gebrauch kommt, ift es in der Regel die gewöhnliche Feldwalze, die man wohl z. B. beim Einwalzen von voll ausgefäeten Eicheln verwendet. Man hat freilich auch fog. Rillenoder Saatwalzen zum Rillendrücken in Rämpen verwendet, doch find dieselben weder nothwendig noch besonders praktisch (f. darüber bei Kamp sub 10).

4. Rechen oder Sarfen.

a) Der gewöhnliche Gartenrechen ift auch bei Forstculturen, wenn er eiferne Bahne und einen nicht zu langen hölzernen oder eisernen Balten hat, das gebräuchlichfte Wertzeug, wenn es fich nur jum Ebenen des Bodens oder Ginharten von Samen in lockeren Boden handelt. Soll ber Rechen aber in den roben Waldboden eingreifen, so reichen die Garten-rechen nicht mehr aus und benützt man dann dagu fraftigere eiferne Werfzeuge.

b) Bon diesen Forstaulturrechen ift ber Gollinger Bald= ober Sädelrechen und die Geebach'iche Badelhade 3. B. beim flachen Umhacken (Häckeln) des rohen Wald= bodens wohl zu empfehlen. Den ersteren ftellt Fig. 353 vor, und sei nur bemerkt, dass der eiserne Balten 34 cm lang ift, die baran befestigten fräftigen meiselförmigen, 2·5 cm breiten Bahne eine Lange von 6 cm haben, die rechenartige Sade Fig. 356 dagegen aus einem Stud von Eisen so gearbeitet ist, dass sie eine obere Breite von 17.5 m erhält und die 3 mm dicken Bähne von der Biegung nur 15 cm Länge erhalten.



Sollinger Form.

Geehach's

Die sonst wohl in der forstlichen Literatur erwähnten Culturrechen, wie der Kreisrechen. die Rechenhacke u. a. sind unpraktisch, jeden= falls entbehrlich.

5. haden oder hauen.

a) Auch diese Werkzeuge, wie sie in der gewöhnlichen Form der Gegend zur Ausführung land= und gartenwirtschaftlicher Arbeiten bestimmt find, dienen oft mit Ruten auch bei Forstculturen. Sie werden wohl mit fürzerem breitem Blatte, etwa in der Form von Kartoffelhaden oder mit längerem, schmä= lerem Blatte, als Rodehaden, zum Lodern des Bodens in verschiedenster Beise auch forstwirtschaftlich verwendet.

Baffen die landüblichen Saden der Gegend aber ihrer Bauart nach nicht für die gerade vorliegende forstwirtschaftliche Bodenverwundung und reichen sie dabei etwa auch der Bahl nach nicht aus, um die erforderlichen Forstculturarbeiter damit zu versehen, fo werden wohl besondere Culturhacken in verschiedenster

Form hergestellt und verwendet.

b) 2113 foldie besondere Forfteultur= haden nennen wir hier u. a. die namentlich beim Abschälen des Bodenfilzes verwendete sog. Schäl= oder Breithacke mit einem 24 cm langen, an der Schneide ebenso breiten, nach oben zu etwas verschmälerten Blatte, an einem etwa 12 cm langen Halfe, welche Fig. 357 bar= stellt, in fast gleicher Form aber auch nicht selten bei der gewöhnlichen Balt- oder Blagghacke der Gegend vorkommt; ferner die Sol= linger Cultur= oder Beidehade, meift mit 17 cm hohem, 12 cm breitem Blatte, wie fie Fig. 358 zeigt; endlich die martische Culturhade, die in besonderem Artifel (f. d.) beichrieben und abgebildet ift.



- Rig. 357. Schal- ober
- Fig. 358. Sollinger
- c) Für Cichelculturen ift die Doppelhade als eine besondere Hackenform, die einen eigenen Artifel (f. d.) mit Abbild erhielt.
- d) 2118 Säthaden können selbstrebend alle kleineren Sacken und Rarfte gum Lodern des Bodens und Ausjätens von Unfraut, wie es im Kamp oft nöthig wird, dienen, doch werden hier hin und wieder auch wohl besondere Karfte u. j. w. gebraucht, von denen der fog. Fünf-

gad und ber Dreigad Schoch's erwähnt sein mag, welch letteren auch Fig. 359 der Form nach darstellt. Der Drei= zack wird an einem Stiele gehandhabt und ift in feinem Gifentheile



Gig. 359. Dreigad von Schod).

14 cm lang, die außeren Binten haben eine Lange von 4 cm, die Mittelginke hat eine folche von 5 cm, die Bintenspiten fteben 4 cm auseinander.

e) Rillenzieher find leichte Saden mit mehr löffelformigem Blatte, um im lofen Rampboben Saatrillen gum Ginlegen bon Gichen, Bucheln, Raftanien ober bal. aufgugiehen.

6. Vorstecher.

Bum Ginstoßen von Löchern in den Boden, um dieselben als Saat-, besonders aber als Pflangftellen zu verwenden, dienen, je nach der lodereren oder festeren Beschaffenheit des Bodens, verschiedene hölzerne oder eiferne, mit Spigen versehene einfache Stechwertzeuge.

a) Borftecher gur Ausführung von Saaten fommen im Befentlichen nur beim Legen von Eicheln vor. Man fann gu ihnen ichon das befannte, nach Art eines Rübenkernvilangers eingerichtete Eichelftechbrett, welbeim Artikel "Eichenerziehung" erwähnt dort Fig. 263 auch dargestellt wurde, rechnen. Doch weichen Die eigentlichen Gichel-



Spite.

pflänzer von diesem in der Form insofern ab, als fie in der Regel einfache hölzerne oder eiferne Stode, etwa in Länge und Gestalt eines Spatenstiels mit Krude bilden, welche unten fich in ihrer Stärke etwas verjun= gen und, wenn bon Solz, mindeftens einen eifernen Schuh tragen, der wie eine einfache, auch wohl dreioder vierkantige Lanzensvike geformt ift, wie ihn Fig. 360 darstellt. Mit der Spite wird das Saatloch für die Eichel in den Boben geftogen, auch bei drei= oder vierkantiger Spige, durch Umdrehen derfelben, vor dem Ginlegen der Eicheln in etwas gelockert. Schon G. L. Hartig beschreibt einen folden Gichelfteder unter bem Ramen Gaatfol-Fig. 360. Eichelpflän- ben, der nach ihm gang ger. a Durchichnitt ber von Holz etwa in Form der

oben gebrachten Figur gefertigt und beffen unterer Theil, der Rolben (13 cm lang, 8 cm did), auch in Holz vierkantig geschnitt wird. Hartig hält den Gebrauch des Kolbens bei lockererem Boden, in den er 11-13 cm tief eingedrückt und das dadurch entstandene, durch Drehen des Kolbens etwas gelocerte Loch mit Eicheln belegt wird, besonders da für zwedmäßig, wo Schwarzwild den Eichelsaaten nachstellt, da dasselbe die so gelegten Eicheln nicht fo leicht aufzufinden und daher weniger Schaden in ihnen angurichten pflegt, eine Soffnung, die sich freilich oft genng nicht erfüllt.

Man hat übrigens die Vorstecher auch so eingerichtet, dass man den Stiel mit einer Rinne versieht, die bis in den mehr löffel= förmigen Schuh läuft und so das Einführen der Eichel auf diesem Wege in das Steckloch, bei eingeführtem Stecher, ermöglicht, wie die Eichelfteder von Brouve, Müller, Sacher zeigen.

Bo es fich um Ginlegen von Gicheln auf ungelodertem Boden mittelft der Borftecher handelt, ift der Erfolg meift weniger ficher, bei gelodertem Boden bedarf man aber jener Instrumente in der Regel nicht.

Mod überflüffiger ericheinen die Berathe, Saathammer, Saatschlägel u. f. w., mit beren Silfe in festeren Boden die Gichelstecklöcher eingehauen werden follen. Gie werden nm fo weniger empfehlenswert, je fefter ber Boden, je glatter dadurch das Santloch und je schwieriger die gute Umhullung der Eichel mit lofem Boden, bei dem nur oberflächlichen Schließen des Loches, auszuführen ift.

b) Vorstecher jum herstellen von Stecklöchern für Holzpflanzung en kommen dagegen bei Frei- und Nampenlturen vielfach in Verwendung. Sie stellen sich in der

Regel

aa) in der Form der gewöhnlichen Pflanzhölzer, Pflanzstöcke oder Pflänzer ber Gärtner und Landlente zum Gebranch beim Einsehen kleinerer Pflänzlinge in gelockerten Boden dar und werden in dieser Form namentlich zum Pflanzen einjähriger Kiefern verwendet, wo sie eine ungefähre Länge von 40-30 cm und eine obere Stärke von gut 3 cm zu haben pflegen, während die Weidenpflänzer für Stecklinge, wo sie verwendet werden, in der Regel länger geschnitten sind.

Eine etwas abweichende Form erhält der Pilänzer, wenn er dreikantig geformt, auch wohl noch, zum Gebranch bei etwas sesterem Boden, mit eisernem Schuh versehen ist und min unter dem Namen des Pilanzdolchs geht, wie ihn Fig. 361 darstellt.



Sig. 261. Pflangbold.

bb) Ein eigenthümlicher Vorstecher ist ferner das Buttlar'sche Pslauzeisen (s. d. Buttlar's Pslauzung mit Fig. 162), ebenso dieses in langgestielter Gestalt als Wartenberg'sches Pslauzeisen (s. d., Kiesererziehung,

f. a. Setftab).

ce) Das Pfahleisen kommt entweder als schwerer 1.5 m langer Borstecher vor, um für Weidenseigkangen die Pflanzlöcher 60—70 cm tief in den Boden zu treiben oder in der Form des Alemann'schen Borstecheisens, welches nicht wie jenes ganz von Eisen, sondern bei einer Höhe von nur 1.18 m in Form eines 2.8 cm starken Spatenstiels aus eichenem Kolze gefertigt und mit eisernem, langen spisigen Schuh versehen ist, nun mit diesem Wertzeuge zur Unterbringung der unverfürzten Eichenspfahlwurzel ein besonderes Loch im Pflanzeloche vorzustechen.

7. Spaten. a) Flachspaten.

aa) Zum Umgraben des Bodens für Saatstreisen, Kampbeete, Aufgraben von Pflanzstöchern bedient man sich auch im Walde in der Regel der gewöhnlichen ortsüblichen Flachspaten. Zu ihnen zählt auch der märkische Gartenspaten mit hölzernem, eisenbeschlasgenem, ichanselsörmig gekrünnntem Blatte zur Aussührung der Alemann'schen Klemmpslanzung siertererziehung).

bb) Der Keilspaten ist dagegen ein ausschließlich sorstliches Geräth zum sog. Alemmen der jungen Kiescrpstänzlinge (s. Kieserserziehung), aber doch immer nur ein gewöhnlicher Spaten mit hölzernem, eisenbeschlagenem Blatte, von gerader, feilsörmiger Gestalt, um mit demsselben in gelockerten Boden einen keissörmigen Spalt zum Einsehen der Pflänzlinge stoßen und demnächst durch einen Gegendruck den

Spalt wieder schließen zu können, weshalb nan diese Pflanzart wohl Spaltpflanzung, den keilspaten ebenso Spaltpflanzer neunt, an dessen Stelle hie und da and wohl ein Beil (Pflanzbeil) benütt wird, um jenen Pflanzspalt besonders in sesteren Boden zu schlagen. Man nuss beim Gebranche dieser Wertzenge ein zu startes Drücken oder Menmen der Wurzeln verneiden. Einige Vorsicht wird dieselhern, ohne dass es deshalb noch besonderer vorgeschlagener Vortehungen, wie zwischengesichobene Pflanzbleche u. das. bedarf.

cc) Stoffpaten, ganz von Eisen, etwa tm lang, nitt geraden, etwa 22 cm langen 12 cm breiten Blatte, 7—8 kg schwer, dient zum guten Ansroden starter Pslanzenheister. In einigen Gegenden geht der Spaten unter dem Ramen Robeeisen, auch wohl Sollinger

Rodeeifen.

b) Sohlspaten.

Man versteht hierunter Spaten, deren Blatt etwa zu einem Halbkreis oder mehr ge bogen, auch wohl so gearbeitet ist, dass es die Form eines hohlen Reils annimmt. So entstehen:

aa) Schanfelförmige Hohlipaten oder Pflanzschanseln, wie sie mit kurzem oder längerem Stiel auch der Gärtner verwendet, um aus losem Boden Pflänzlinge, unter möglichster Schouung der an ihren Burzeln hängenden Muttererde, zum weiteren Verpslanzen auszunehnen. Sie können selbstredend zu gleichem oder ähnlichem Zweck auch vom Forstmanne, namentlich dei Kamparbeiten, Verwendung sinden.

bb) Hohlbohrer oder Pflanzbohrer (i. Hohlbohrer, Ballenpflanzung) zum Aushohren von jungen Pflanzen mit anhängenden Erdsballen zum weiteren Verpflanzen, in den Hauptsformen des alten prenßischen cylindrischen, des v. Meherindischen kegelförmigen und des E. Hehrerichen abgestutzten kegelförmigen und des E. Hohlbohrers (j. b. Hohlbohrer, wo auch ein Abbild des letteren.)

cc) Spiralbohrer, Hohlbohrer mit schwach schraubenförmig gebogenem Blatte (s. Biermans'sches Eulturversahren nebst Abbild

dabei).

dd) Hohlfeilspaten (j. b. Hohlbohrer, auch b. Sandbau), beim Bepflanzen der Dünen mit jungen Riefern hie und da im Gebranche.

8. Rillenzieher. Zum Ginbringen von Samen, auch Sämlingen, in gelockerten Boden werden bei Freis und Kampsaaten Rillen, nach den verschiedenen Verhältniffen, flacher und tiefer gezogen. Bei Freisaaten werden gu Diejem Aweck die tieferen Rillen in der Regel mit der Sade, die feichteren mit dem Sartenftiel u. dgl. gezogen, wenn nicht etwa Gaemaschinen in Bebranch find, die das Rillenzichen mit beforgen. Auch bei Kampsaaten ist zur Herstellung tieferer Rillen jedenfalls eine gewöhnliche leichtere Sade das geeignetste Werfzeng, mit welchem, nach Erfordern, auch längs der Schnur gearbeitet werden fann, bod) glaubte man fich namentlich hier die Arbeit zu erleichtern, wenn man die Hacke zur Herstellung von Rillen wenigftens mehr löffelformig berftellen ließ, felbst einen tleinen Sandpiling als jogenannten

Rilleupflug verwendete.

Seichte Rillen, die on zum Einfäen von leichterem Samen dienen, lassen sich im Kampe ebenfalls oft genng mittelst eines, vielsleicht längs der Schnur, geführten Stockes oder Hartspreifels herstellen, doch drückt man auch wohl, zur Herfellung der Rille, in den losen ebenen Boden eine, die Form der Rille in letzerem wiedergebende Saatlatte ein, braucht auch das sog. Saatbrett oder Rillenbrett i. 6. Ramp zub 10, mit Abbild.

9. Gaevorrichtungen (f. Ginfaat). Wo man fich beim Ginfaen des Holgfamens nicht glaubt der Saat aus freier Sand bedienen gu tonnen, stehen dem Forstmanne verschiedene fünstliche Borrichtungen zu Gebote, um jene zu ersetzen. Auch zu diesem Zweck sind eine große Bahl von, jum Theil unpraftischen oder mindestens überfluffigen Gaatrinnen, Saathölgern, Gaemaichinen u. f. w. erdacht und empfohlen, deren Aufführung feinen Zweck haben würde. Wir nennen nur als brauchbare Berathe: das befannte Saehorn der Bartner (j. d.) für Rampjaaten, das Baruther Gaerohr oder die jog. Saatflinte (j. d.) und von den Säemaschinen (j. d.) die Ahlborn'sche für Freiiaaten.

Bir weisen hier

a) in Betreff der Saemaschinen auf den besonderen gleichnamigen Artifel hin und ftellen

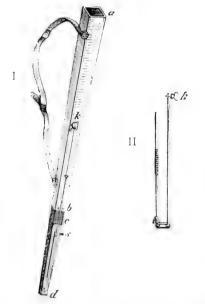


Fig. 262. Saatflinte. Ia hölzerner, oben burch Schieber verichtiesbarer Samenkaiten, bie Mitt fünd mit Bohrschaft und eit, bem aus Chienbled gefertigten Enditüd, sichfeber, burch welchen fich das eingebohrte Samenloch erweitern und verengern läßt, k Anopfeines auf Il ucher darzestellten Trabts, der sich in einer Spalte des Enditüdes auf; und abbewegen läßt, um das Laufen des Samens nach und durch die Endösfinung bei in die Saatrille zu befördern. Wird der Trabt die an die Stelle k l ausgezogen, so schließt eine an ihn angelothete Augel das Kohrloch und verhindert das Auslaufen des Samens aus dem Kaften.

b) die Saatslinte in Fig. 362 mit dem Bemerken dar, das dieselbe zuerst im Baruther Forstredier (Preußen) vom Obersörster Constantin gebraucht, 1839 von Sack, bei der Bersammlung der Forstwirtse zu Potsdam, verössentlicht und danach von Beil (Forstwirtsch, Culturwerkzeuge 2c., Franksurt a. M. 1846) als Säctrichter von Sack beschrieben, etwa 30 Jahre nach Sack's Bekanntmachung aber vom Förster Schultz zu Soranerwald als Neusheit angezeigt und seitdem unter dem obigen Namen, besonders in Nevieren der preußischen Mark, mit Außen verwendet wurde.

Die Saatslinte wird, wie eine Flinte, die Öffnung d der Saatrille zugekehrt, getragen und der Samen, durch gleichmäßige Borwärtss bewegung des Säemanns, in dieselbe gestreut.

c) das Säehorn der Gärtner, bei Kamp= saaten verwendbar, stellt Fig. 363 in der gesbräuchlichsten Gestalt dar. Dasselbe ist bei feisneren, leicht laufenden Samen verwendbar, die



Fig. 363. Sächorn. a Blechgefäß zur Samenaufnahme, b Ausflufsroft, vorn mit Gliedern, die seitlich verichobens werden tönnen, um das Filischen des Samens zu befördern. Durch Anschen oder Abnehmen von Gliedern wird die Weite der Ausflufsössung vermidder oder vermehrt, wie es Samenart und Stärte der Ausfaat erheischt.

mit dem Horn schwächer und stärker, nach Erfordern gesäct werden können.

10. Pflanzbretter. Das Einsehen von Sämlingen in die Rillen der Pflanzbeete ersfolgt in gewissen Entfernungen jener von einsander, die selbstredend leicht abzumessen sinderinden, die selbstredend leicht abzumessen sinderichterung, besondere Pflanzbretter, welche nicht nur die Entfernung der Pflanzen, sondern auch die der Rillen von einander, für eine bestehende Ubmessung beider vorzeichnet. Das Brett hat die Länge des Beets oder seiner Breite, je nachdem Längse oder Luerrillen entstehen sollen, seine Seite ist glatt und dient als Lineal fürs Ziehen der Rille, die andere trägt die Einschnitte in Pflanzenentscrunng.

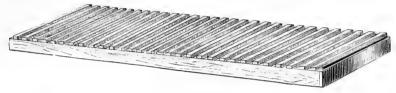
Sit die Rille gezogen und wird an diese die Brettseite mit Einschnitten gelegt, so tönnen in diese und in die Rille die Pflänzlinge einsehängt und eingepflanzt, und kann demnächst das Brett weiter gerüdt und die bezügliche Arbeit bis zum Füllen des Beets wiederholt

werden.

11. Schutgitter. Im Artifel: "Deden der Samen und Sämlinge" ist bereits über die einsache Art des Dedens der Beete gehandelt, doch auch das Schutgitter erwähnt. Ein solches

ftellt Fig. 364 vor und ift jo eingerichtet, dass es Beetbreite (1-1.5 m), eine Lange von etwa 1.25 m und eine Sohe von 15 cm hat. wird Gitter an Gitter, die Decklatten quer über das Beet, bis gur Dedung desfelben, geftellt; an die Beetenden fommen Gitter gu fteben, beren Giebel, wie hier die Fig. 364 zeigt, ge= ichlossen ift, mahrend die Gittergiebel im Beetinnern offen find. Diese Gitter mit ihren, unter fid) 2 cm von einander entfernten, ebenfo breiten Latten, gewähren den Pflanzen Schut gegen Dipe und Froft, muffen aber beim Fortidreiten des Wachsthums ihrer Schützlinge nach und nach höher gestellt werden, um diesen Luft und Licht in gehörigem Mage gufommen zu laffen, und find fpater, wenn jene des Schutes nicht mehr bedürftig find, gang gu entfernen.

meinen Anhalt zu geben vermögen. Schon G. L. Hartig hat in seiner "Anleitung zur wohlseilen Eustur der Waldblößen und zur Verechnung des dazu erforderlichen Zeits und Geldausundes, Berlin 1826", sehr ausführlich Gedzügliche Zahlen gebracht, und neuerdings hat Gaher als Anhang zu seinem "Waldbau, Berlin, 1882" und v. Tischbach in seinem "Lehrsbuch der Forstwissenschaft 1886" solche für versichiedene Gegenden Deutschlands, Henschel im "Forstwart 1883", Henschen Forstwirth für 1888", und Fromme's sorstliche Kalenderstalche 1888 bergleichen sützerreichische Wegenden für österreichische Verschüfte gegeben. Auch der Judeichsehmische Forsts und Jagdkalender pro 1888 bringt dersgleichen Jahlen, welche besonders für die Verschein



Gig. 364. Schutgitter.

12. Pflanzschnuren oder Pflanzseinen bienen bazu, um bei Eulturen gerade Linien, bezw. regelmäßige Verbände abzusteten. Man nimmt dazu etwa 0.5 cm starke Hansschuld in der Schenet, für den Gebrauch in der Schene z. B. etwa 30—60 m betragender Länge und versieht sie an beiden Enden mit etwa 40 cm langen zugespitzten Steckhölzern, mit deren Hisse die Schnur am Boden ausgespannt werden auf der Schnur an Boden ausgespannt werden auf der Schnur an ben betreffenden Punkten mit farbigem Band eingezogen. Damit sich die Schnuren nicht ziehen, werden sie wohl mit Leinöl oder Theer vor der Eintspillung getränkt, müssen der Bundtene Richtsteilung getränkt, müssen der Kichtigkeit dieser geprüft werden.

13. Schneide= und Hauwerfzeuge verschiedener Art werden bei waldpsleglichen Arsbeiten, namentlich beim "Ausästen" und "Beschneiden", verwendet, die bei den betreffenden Artikeln erwähnt sind (j. a. Flügeljäge, Höhenstäge, Stangensäge).

Forsteutturkosten. Es ist flar, daß bei der Ausschung von Forsteutturen, die in so verschiedener Form und unter so verschiedenen Verhältnissen des Bodens, der Witterung und der zu Gebot stehenden Arbeitskraft vorgenommen werden müssen, die Kosten jener sehr verschieden aussallen müssen. Dann können sie aber auch durch die Liebhabereien oder unzweckmäßige Anordnungen des aussührenden Forstwirtes, sowie durch mangelnde Aussicht des selben wesentlich vertheuert werden. Jene erstellen wesenlich vertheuert werden. Jene erstelleitigen, gegen unnöthige Vertheuerung der Culturen nach der zweiten Richtung hin mussaber stets alles Ernstes eingeschritten werden.

Immer lassen sich aber gewisse Mittelsätze für die Forsteulturen angeben, die, wenn sie auch meist beschränkteren Ortlichkeiten entnommen wurden, doch auch anderwärts einen allgehältnisse Nord= und Mittelbeutschlands einen ungefähren Unhalt bieten. Gt.

Forstcultursantrag, Forstcultursnache weisung, j. Cultursantrag, Cultursnachweisung.

Forsteulturwerkzeug, s. Forsteulturges räthe. Gt.

Forscutturwesen. Es begreift alle diejenigen waldbaulichen Arbeiten in sich, welche dazu dienen, auf fünstlichem Wege die Nachzucht der Bälder zu bewirfen oder zu fördern, und dabei weder Zwecke der Forstbenutzung, noch des Forstschutzes als Hauptaufgabe verfolgen.

Es gahlen gu diesen Arbeiten:

1. die Ausläuterungen von jüngerem, drückendem Holze aus nachzuziehenden Jungwüchsen (j. b. Ausläuterung, Bestandspslege, Füllholz);

2. die Beseitigung bezw. Ausjätung von Unfräutern, Gräsern u. s. w., welche die Jungwüchse in ihrer Entwicklung hemmen. Es kommt dies allerdings besonders in Kampen vor, doch auch bei Freianlagen erscheinen öfter Unkräufer in solcher Fülle und Beschaffenheit, dass ihre Vertilgung vortheilhaft, selbst nothswendig wird (j. b. Jäten, Ausschneiden);

3. die Bodenverwundungen, welche

vorgenommen werden:

a) um als grober scholliger Umbruch auf sehr strengen, verhärteten oder mit Ortsteinlagern (s. Ortstein) versehenen Böden einen nachfolgenden Holzanban (s. d.) vorzubereiten, zu erleichtern und zu sichern;

b) um Bodenvernäffungen auf Cultursftellen soweit zu beseitigen, als die Nachzucht des Holzbestandes es erheischt (s. b. Erlenersziehung 3, Freisaat 2 e, Heideaufforstung 4 c,

Moorcultur 2 a, Wasserstandspflege);

c) um beweglichen, gum holzanban bestimmten Boden gu halten, n. zw.:

aa) durch Befestigen der Laubdecke mittelst Ausegung von Laubfängen (j. d., auch Boden-

pflege),

bh) durch Verssachen von Erdriffen, Versbauen derselben, Ableitung von Boden absichwemmendem Baffer, nach Maßgabe der örtlichen Beschaffenheit (j. Beideaufforftung 4 c),

cc) burch Decken von leichtem Sandboden mit Stranch, Schilf n. f. w. (f. b. Flugfands

cultur 1 a bb),

dd) durch vorübergehenden, befestigenden Grasban auf Dünenjande (j. b. Flugjands

cultur 2 a);

d) um ben Boben ber Berjüngungsichläge gur natürlichen Besamung so vorzubereiten, dass der absallende Same ein Keimbett sindet, bezw. in ihm nach dem Abfalle eine Decke erhält. Dazu kann dienen:

aa) Bieh- namentlich Schweineein-

trieb (f. d.),

bb) Beseitigung zu dichter Decken von Laub, Nadeln, Moos, Beerfrant u. dgl., die den absallenden Samen verhindern so zum Boden zu gelangen, dass er sich dort zu tauglichen Pflanzen entwickeln kann. Es dient hierzu besionders die Strenentnahme, entweder unter voller Entsernung des Strenmateriales von der zu versängenden Fläche, oder unter wenigstens theilweiser Erhaltung desselben, bei seinem nur streisenweis stattsindenden Abziehen, aus bodenspsteglichen Rücksichten (s. Bodenpstege),

cc) Anfeggen des Bodens, bezw. Ueberseggen des liegenden Samens mit geeigneten

Waldeggen (j. d.),

dd) Anfpflügen, bezw. Unterpflügen, wie vorher mittelft geeigneter Baldpflüge (j. b.),

ee) Bearbeiten mit der Hake, oder dem eisernen Rechen, zu dem Zwecke wie vorher, unter Benutung der gewöhnlichen Wertzeuge der Gegend, zwecknäßiger solcher, die für die Waldarbeit besonders geeignet eingerichtet sind, wie die Sollinger-Hake (Forsteulturgeräthe Ib) oder die Sollinger Rechen in Form des Häckelrechens oder der Häckelhacke (j. Forsteulturgeräthe 4, b):

4. Die eigentlichen Forsteulturars beiten durch Sandsaat und Pflanzung.

Bierbei bedürfen

a) eine verschiedene allgemeine Behand-

lung die Culturflächen, je nachdem fie

na) auf Walds ober altem Bangrunde liegen, für welche die waldbanlichen Regeln, wie sie hier unter 4 b nach ihren Hauptpunften angegeben sind, meist ohne Weiteres in Answendung kommen, oder

bb) je nachdem sie Dedlandsaufforfrungen betreffen, die meift noch besondere Rücksichtungen ersordern, wie dies die Artikel Augsandeultur, Heideaufforstung, Kalkölandsanban und Moorenttur näher darthun;

b) die besondere Eulturausführung

eritredt fich

aa) auf Saat 11. zw. auf Vollsaat oder Stückjaat, mit mancherlei Abweichungen (j. b. Freisaat, Einsaat).

bb) auf Bilangung n. zw. jolche mit Wifdlingen oder jolche mit Kamppilanzen (j. b. Freipflanzung, Kamp).

In bemerten ist schließtich zum Artikel "Forstenlturwesen", daß dasselbe in unseren Lehtbückern über Waldban (5. d.) meist sehr aussührlich abgehandelt ist, doch anch als besondere Schrift: "Das Forstenlturwesen nach Theorie und Erschrung von Jäger. Marburg 1865" erschien.

Forsidiebstaht, f. Forststrafrecht. Att. Forsidiensteinrichtung, f. Diensteinrich= tung. v. Eg.

Forfidirection, Forstinspection 2c. f. Direction, Inspection 2c. v. Wg.

Forffeinkommen ift ber Gefammertrag eines forstwirtschaftlich benütten Baldes. Dasfelbe ift am höchsten in den Culturstaaten mit reichlich entwickelter Industrie und ausgebildeten Communicationsmitteln. Es steht im allgemeinen mit dem Bildungsgrade der Forstwirte in geradem Berhältniffe. Gemeinhin bezeichnet man es als die Differeng zwischen den gejamm= ten Ginnahmen und Roften. Bemifst man ben wirtschaftlichen Effect nach dem Reinertrage, welchen der Bald (Boden plus Holzbestand) abwirft, fo fteht man auf dem Standpuntte ber Baldrente (f. d.), einem Standpunft, welchen die neuere rationelle oder Reinertragsichule verwirft. Dieje lettere benütt den Bodenreinertrag oder die Bodenrente (f. d.) als Magftab.

Forsteinrichtung, Forstbetriebseinrichtung, Forstbetrieberegulierung, Forstinstemisierung (in Ofterreich) bezweckt, den gesammten Wirtschaftsbetrieb in einem Walde zeitlich und räumlich fo zu ordnen, dass der Wirtschaftszweck möglichst erreicht werde. Forsttaration und Baldertragsregelung find nicht synonym mit Forsteinrichtung; fie find nur wesentliche Theile derselben. Die Forstein= richtung faist felbstverständlich nur die Saupt= nutung, die Holznutung ins Auge. Die Nebennutungen, wenn fie auch in beträchtlicher Menge ausfallen fonnen, ericheinen für dieselbe als mehr oder weniger modificierend einwirfende Kactoren. Die Forsteinrichtung fommt besonders erft bei größeren Waldcompleren gur Geltung, da in diesen die Eigenthümlichkeiten der Forst= wirtschaft eine gewisse Regelmäßigkeit des Rohertrages nothwendig oder doch mindestens win= ichenswert ericheinen laffen. Vornehmlich fprechen in diefer Beziehung die Absatfahigkeit des Holzes und die Arbeiterverhältniffe. Es ift flar, dajs man fich den Abjat nicht fichert, wenn man in gang unregelmäßigen Zeiträumen das Holz auf den Markt wirft oder einmal fehr viel und das anderemal ganz wenig demfelben bietet. Ein sicherer, preiswürdiger Holzabsat; sicht den Käuser an und schützt den Holzvertäufer vor Berluften. Zur Aussormung des Materiales gehört aber and ein tüchtiger Holzshauerstand. Dieser ist nur zu erhalten, wenn für ausreichende Arbeit geforgt wird. Rennt man nun mit Silfe der Forsteinrichtung die jährlich abzugebende Holzmaffe, fo lafst fich daraus ungefähr die Menge der Holzhauer bestimmen, welche ausdauernd mit der Bewinnung des Materiales beschäftigt werden fann. hierans darf jedoch nicht entnommen werden, dafs die Forsteinrichtung lediglich die Herbeiführung und Einhaltung eines strengen Nachhaltsbetriebes (f. b.) als ihre Aufgabe betrachtet; benn ber strenge Rachhaltsbetrieb ift nicht eine innere Rothwendigfeit der Waldwirtschaft. Wohl aber muß durch die Forsteinrichtung die Ordnung des Birtichaftsbetriebes injoweit unter Berudfichtigung der Unforderungen des jährlichen Rachhaltsbetriebes erftrebt werden, als dies die gerade vorliegenden Baldverhältniffe erheischen. Zeigt sich bei einer Forsteinrichtung, dass etwas auf Roften des höchsten Reinertrages zu geschehen hat, so müssen derartige Opfer wirtschaftlich gerechtsertigt sein. Richt selten werden der Baldwirtschaft durch äußere Berhältniffe engere oder weitere Grenzen für eine regel= mäßige Jahresnutung gezogen; es fann fogar der strengste jährliche Nachhaltsbetrieb gefordert werden, wie 3. B. in den gesetlich beschränften Kideicommisswäldern 2c. Für die fleinen, im einfachsten aussetzenden Betriebe gu bewirtschaf= tenden Balder hat die Forsteinrichtung einen geringeren Wert und eine einfache Löfung. Hier handelt es fich meift nur um die Ermittelung des entsprechendsten Abtriebsalters und um eine rationelle Heranziehung der Zwischenungung. Die Lehre der Forsteinrichtung hat zu behandeln: 1. die allgemeinen theoretischen Grund= lagen, auf welche fich die Ginrichtung ftugen mujs, und 2. die Ausführung der zur Ginrichtung nöthigen Arbeiten. Die letteren zerfallen (nach Judeich) in die Vorarbeiten (geometrischen und taxatorischen), die Baldeintheilung, die Ertragsbestimmung, die Zujammenstellung des Wirtschaftsplanes und die Erhaltung und Fortbildung des Einrichtungswerfes.

Forsteinrichtung, Geschichte derselben. Beim Übergang aus dem ganz ungeregelten Plenterbetrieb zu einer geordneten Forstwirtsichaft war ein Doppeltes nothwendig: Einersichts mußte man in irgend einer Beise dafür Sorge tragen, dass an die Stelle des geernteten Holzes wieder neue Baumindividuen, sei es auf dem Bege der natürsichen oder auf jenem der fünstlichen Versängung traten, aus dereseits mußte aber die Anhung des vorschalbenen Materiales so bemessen werden, das dasselbe unter Berücksichtigung des Juwachses solange ausreichte, bis das heranwachsende Holzen

Die gewünschte Starte erlangt hatte.

Das lettgenannte Ziel fonnte entweder badurch erreicht werden, dass man Vorrath und Zuwachs auf die Jahre der Angungseperiode vertheilte (Massentheilung), oder dadurch, dass man eine analoge Disposition hinsichtlich der Waldssäche traf (Flächens

theilung).

Der erstgenannte Weg war im XIV. Jahrschundert, als man überhaupt den ersten Schritt in dieser Richtung that, noch gänzlich unbestannt und blieb es auch bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts; man hielt sich deshalb überall da, wo man überhaupt eine derartige Anordnung tras, an die Fläche und vertheilte dieselbe in eine der Umtriebszeit entsprechende Anzahl von gleichen oder ungleichen Jahressichtlägen. Letzteres dürste im Ansang und wohl noch ziemlich lange der weitaus häusigere Fall gewesen sein, denn erstere setzt eine genane Bermessung der Walbsläche voraus, welche

vor dem XVIII. Jahrhundert doch wohl nur ganz ausnahmsweise vorgenommen worden war. Es fag ungleich näher, die Lage der einselnen Parcellen und die Ausspormung des Terrains in Verbindung mit den durch Wassersläufe und Bege gegebenen Grenzen, eventuell auch den gegenwärtigen Holzschaft zu besnützen, um eine Ausscheidung von Wirtschaftssigen, um eine Ausscheidung von Wirtschaftssigenen vorzunehmen. Auf ein derartiges Borsgehen denten auch alle vorhandenen Quellen, während eine einzige von Flächengleichheit spricht, nämtlich jene, nach welcher Kurfürst August von Sachsen dem Rath von Weißensee befahl, richtige und ordentliche Gehaue zu halten "das eine jahr so viel zu blössen als das andere".

Die erste uns befannte Forfteinrichtung wurde nach diesem Berfahren 1359 im Erfurter Stadtwald durchgeführt, indem derselbe in 7 Schläge eingetheilt wurde. Dieser Bald umfajste 268 Ader in 3 Parcellen; hievon war die erste, welche 132 Ader hielt, in 4 Schläge ju je 33 Acfer, die zweite von 104 Acfer in 2 Schläge, einen zu 50 und einen zu 54 Acfer, getheilt, während die dritte Parcelle zu 50 Acker einen einzigen Schlag bildete. Bon ahnlichen Theilungen berichten feit der Mitte des XIV. Jahrhunderts immer zahlreicher Urfunden, wobei für alle die geringe Anzahl der Jahres= ichläge charafteriftisch ift, welche einerseits auf die Kurze der Umtriebszeit und andererseits auf die Einfachheit des Berfahrens hinweist. So waren die Sadwaldungen bei Kenne im XIV. Jahrhundert in 7 Schläge, der Mühlhaufer Stadtwald um 1560 in 9, bezw. 12, die Mansfelder Baldungen in 12, die Mittenberger Stadtwaldungen 1587 und 1619 in 16, die Eichstädtischen Waldungen um 1600 in 20 bis 30 Schläge getheilt. Erst seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts begann man in ein= gelnen Gegenden die Umtriebszeiten zu erhöhen und dementsprechend die Bahl ber Schläge gu vermehren, ein Verhältnis, auf welches in der Geschichte des Baldbaues noch weiter eingegangen werden wird.

Dieses Versahren eignete sich naturgemäß immerhin nur zur Anwendung in den sog. Vorhölzern und Feldhölzern, aus denen wegen der Leichtigkeit des Holztransportes am liebsten das Brennholz geholt wurde, und in denen auch die geordnete Waldwirtschaft mit Einfüherung eines niederwaldartigen oder des Hafe waldbetriebes begann.

Als man aber anfieng, auch größere Walsbungen in regelmäßiger Weise zu benüßen, zeigte es sich bald, dass hier die Flächenthets lung unter den damaligen Verhältnissen ihre Dienste versagte, und deshalb die betreffenden Vervonungen unausgeführt blieben. Man war daher genöthigt, hier die Masse als Anhaltspunkt zu benügen, was, allerdings in höchst einsacher Weise, beranlast durch die Vedürfenissen, vas, zuerst am Harz geschah.

Die Braunschweigisch=Lüneburg'sche Forstordnung für die Harzer Communionforsten von 1547 schrieb nämlich vor, dass man einerseits untersuchen solle, wie groß der gegenwärtige Holzvorrath der verschiedenen Bestände wäre, wie alt sie werden mußten, um eine den loscalen Verhältnissen entsprechende Stärke zu erslangen, und andererseits auch die Höhe des jährlichen Holzverbrauches ermitteln musse. Unter Berüchsichtigung dieser verschiedenen Wosmente wurde eine gewisse Ordnung in den Bestrieb gebracht und eine Disposition über die Reihensplege des Abtriebes der Bestände getrossen.

Berichiedene Belege aus dem XVIII. Jahrhundert beweisen, dass beide Methoden der Forsteinrichtung neben einander in Ubung

waren.

Bemerkenswert ist es, dass man bereits im XVI. Jahrhundert Reserven durch Jurudsstellung von Beständen für Krieg, Brand und andere Nothfälle bildete, wie u. a. in der Forstsordnung für das Tichtelgebirge vom Jahre 1374.

Die eigentliche Entwicklung der Forsteinrichtung begann erst um das Jahr 1740. Als
man ansieng, die alte Methode der Eintheilung
in gleiche oder annähernd gleiche bei größeren Baldungen anzuwenden, trat die Ungleichmäßigkeit der Erträge wegen der Berschiedenartigkeit der Bestockung und Ertragsfähigkeit
in einer Beise hervor, dass man genöthigt war,
auf Abhilse zu sinnen.

Der erfte Schritt zu einer Befferung murbe von dem Clausthaler Oberforfter Jacobi in einem Gutachten über die Bewirtschaftung ber Göttinger Stadtwaldungen vom Jahre 1741 gethan, indem er vorschlug, die Schläge zwar im allgemeinen gleich zu machen, nur an einer Stelle mit fehr ungunftigen Bodenverhältniffen jollten dieselben bleibend größer abgesteckt werden als außerdem. Hiemit war das Princip des Proportionalichlages gegeben. Jacobi jagte aber noch weiter, dass man diese Jahresichlage nicht fofort bei ber Rugung festhalten, jondern erft allmählich auf dieselben übergeben jolle, um einen jährlich wenigstens annähernd gleichen Holzertrag zu erzielen. Er berechnete auch in der früher bereits angegebenen Weise einen Materialetat.

Nich ben ähnlichen Gesichtspunkten versühren v. Langen und Zanthier, welche die Wethode von Zacobi, da sie selbst am Harz wirkten, jedenfalls gekannt haben. Beide theilten die Waldslächen geometrisch ein, hielten aber die Waldslächen geometrisch ein, hielten aber die Kröße des einzelnen Jahresichlages nicht seit, sondern verlangten nur, daß die gestammte Fläche innerhalb der Untriedszeit absgetrieben würde. Zanthier zählte anch noch das auf einem Schlag stehende Holz aus und entswars einen Waterialetat in der Weise, daß er berechnete, wie viele Bänne jährlich zum Hiebe gebracht werden dürsten, um nachhaltig damit anszureichen.

Noch weiter als Zanthier gieng Ottelt in Thüringen; derselbe sagte, dass die Ordenung und Einrichtung der Wirtschaft der Albeichätung voransgehen musse, serner stellte er den Erundsat auf, dass das Verhältnis der den Grundsat auf, dass der Helme in der Ackersahl, sondern auch in der Beschaffenheit der Hölzer zu suchen sei. Öttelt gieng von dem

Jahresichlag Mutriebszeit

aus, wollte aber, um die jährlichen Erträge auszugleichen, die Verschiedenheit des Holzbestandes nach Alter, Güte, Boden und Exposition in Wetracht gezogen wissen. Er war auch der erste, welcher die Einreihung der Bestände in Altersclassen zur Anwendung brachte; letzere waren ungleich lang (jür Nadelholz: 1. schlagbares Holz über 78 Jahre, 2. Mittelschafter 55–78 Jahre, 3. gereinigte Hölzer 40–50 Jahre, 4 Stangenholz 24–40 Jahre, 5. Dickicht 12–24 Jahre, 6. junger Wicksunter 12 Jahren).

Bur Bestimmung des Ertrages classificierte Öttelt die Bestände auch nach drei Bonitäten und ermittelte den Durchschnittszuwachs nach jenem der normalen Orte, unter Berücksichtigung der Blößen, Lücken und concreten Be-

standesgüte.

War das Altersclassenverhältnis normal, so durste dann der Etat gleichmäßig genütt werden, und jede Altersclasse wurde in so viele Schläge getheilt, als sie Jahre umfaste. War aber das Altersclassenverhältnis nicht normal, so musste in den älteren Ablbeilungen so lange gewirtschaftet werden, bis das Holz in den jüngeren das bestimmte Alter des Umtriebes erslangt hatte.

Die wechselnde Bonität wurde späterhin dadurch berückichtigt, dass die Schläge in guten und wohlbestandenen Gegenden in der Ackerzahl etwas kleiner, in schlecht bestandenen aber nach Proportion größer genommen, so abgetheilt

und verfteint wurden.

Ottelt machte also Proportionalschläge im schulgerechten Sinne, unterschied aber noch nicht zwischen der Standorts und Bestandes bonität.

Dieses geschah erst zu Anfang der 1770er Jahre durch den späteren Landjägermeister v. Wedell in den schlessischen Gebirgsforsten. Derselbe behandelte beide getrennt und nannte die Theilung nach der bleibenden Standortssgüte die geometrische, jene nach der vorübersgehenden, auf den vorhandenen Bestand bezügslichen Bestandesgüte die arithmetische Theisung. Die erstere sollte nicht planimetrisch gleich, sondern der Ertragsfähigkeit des Bodens proportional sein.

Die Bonitierung aller Bestände geschah nach vier Classen. Die Gesammtholzmasse wurde nach Probestächen ermittelt und ihr der sehr gering angenommene Zuwachs zugezählt, um den Gesammtholzertrag während des Umutriebes und zugleich die mittlere jährliche Abnuhungszröße zu sinden. Letztere diente aber uur dazu, um zu untersuchen, wie lange das haubare Holz ansreichen würde, wenn man jenen Hiebszlat seistlichen wollte. Konnte nicht augenommen werden, dass die nächtstüngere Altersclasse die zum Schlie dieser Zeit zur vollen Haubarfeit herangewachsen seit, so wurde der Hiebszlatzend entsprechend ermäßigt.

Bezüglich der Baldeintheilung machte v. Webell den Fortschritt, dass er mit Rückschauf die Berechtigungs und Absatverhältnisse sowie um keine zu großen Schlagsachen zu ershalten (er versüngte durch schmale Absaumungen), die Reviere in jog. Haupttheile (den

heutigen Blöden, Complexen, Betriebsclaffen entiprechend) gerlegte, welche unter Umitanden, 3. B. mit Rudficht auf den Abjat, wieder gu Regionen gufammengefast werden fonnten.

Bis 1790 wurden im Brestauer Rammerdepartement nach diesem Berfahren etwa 800,000 Morgen Wald eingerichtet, allein es wurde obgleich dasselbe 30 Jahre lang in Rraft war, nirgends lange hienach gewirtschaftet, namentlich weit es für die damaligen Forst-

beamten zu compliciert war.

Die bisher besprochene Entwicklung des Forsteinrichtungswesens war hauptsächlich durch die localen Verhältnisse im Sügelland und Mittelgebirge veranlasst worden, wo die häufig wechselnde Standortsgute einen fo wesentlichen Unterschied in dem Ertrag der einzelnen Flächen bedingt, dass berjelbe bei einer Ordnung des Betriebes in irgend einer Beife ausgeglichen werden mufste.

Anders lag die Sache in den ausgebehnten Radelholzforsten der norddeutschen Tiefebene. Hier war sowohl der Unterschied im Ertrag nahegelegener Flächen nicht fo auffallend wie im convierten Terrain, als machte. sich eine solche auch weniger störend bemerkbar, weil das Material doch größtentheils zum Erport bestimmt war und die einzelnen Bermaltungsbezirte fich gegenseitig erganzten.

Die Eintheilung in gleichgroße Jahresichläge, welche häufig durch die zu jagblichen Zwecken durchgehauenen Linien, Die Geftelle, begrenzt murden, war hier das einfachfte Mittel zu einer Ordnung des Betriebes und hat sich als solches lange erhalten

Friedrich der Große hatte ichon beim Beginne seiner Regierung (1740 und wieder 1754) die Eintheilung der Forste angeordnet sowie 1764 und 1770 die Eintheilung derselben in 70 Sahresichläge vorgeschrieben. Allein erft durch den Forstdepartementsrath v. Kropff murde eine Ordnung des Betriebes wirklich augebahnt. indem derfelbe 1780 eine Anweifung gur Gintheilung der Forste und 1783 eine Justruction verfaste, welche mehrfache Anflänge an Ideen von Wedell enthielt. Wie in Schlesien, fo jollten auch in der Mark und in Pommern die Forsten in eine gewisse Anzahl von Sauptabtheilungen, jede derfelben aber in zwei gleich große Theile, Blode, und jeder Blod in 70 gleich große Schläge getheilt werden. Man hatte so factisch eine 140jährige Umtriebs= zeit mit gleich großen Jahresschlägen. Die Berlegung jeder hauptabtheilung in 2 Blocke war lediglich ein Kunftgriff, um den König zu täuschen, welcher an der Zahl 70 consequent festhielt.

Alls Graf v. Arnim im Jahre 1787 Staats= minifter und Chef bes Forstwesens geworden war, trat hierin bald wieder eine Anderung ein, weil sich die Beideberechtigten über die gu großen Schonungen beklagten, die im voraus für den ganzen Umtrieb abgesteckten Schläge nicht festgehalten werden fonnten, und der Ertrag jehr schwantte sowie häusig nicht hinreichte, um die Ansprüche der Berechtigten zu befriedigen.

Der von Arnim gum Director der Forst= Kartenkammer und Forstrath ernannte Sennert erließ 1783 neue Vorschriften über das Forft-

einrichtungswesen.

hennert fafste, ähnlich wie Wedell, größere Flächen zusammen, welche ben Etat mehrerer oder vieler Jahre enthielten, forderte die Innehaltung dieser Flächenabtheilung, bestimmte den Etat nach der Holzmasse, welche sie zu liefern versprach, und vertheilte diefe für fo viel Jahre, als fie der Flächendisposition entsprechend ausreichen sollte.

Der Gintheilung wurden die bereits gu jagdlichen Zweden durchgehauenen Trennungsichneußen (Geftelle) und die hiedurch gebildeten Flächen (Jagen) zu grunde gelegt. Waren solche nicht bereits vorhanden, jo wurden fie

neu anaeleat.

Rach der Vermeffung und Gintheilung in Blöcke, Jagen und Schläge erfolgte die Bonitierung nach drei Classen und die Ginreihung in vier (Riefern), bezw. drei (Buche und Giche) Altersclaffen. Für jeden Block murde der mitt= lere Ertrag der letteren durch Brobebestände ermittelt, der Gesammtertrag der Blöcke auf 140 Jahre berechnet und hienach ein Material= etat gefunden. Um den Jahreshiebsfat festan-stellen, dividierte hennert die Gesammtmasse der ersten Altersclasse im Blod durch die Bahl der Jahre, für welche das hanbare Solz aushalten mufste, damit die nächstjüngere Altersclasse hiebsreif wurde, auch für die übrigen Berioden berechnete er analog seinen Hiebssaß. Stellten sich hiebei große Schwankungen heraus, so tonnte die erste Periode verfürzt, die zweite verlängert werden oder umgekehrt, auch konnte man die beiden Berioden gufammenfaffen. Bei Sennert blieb der Grundfat ebenfalls in Geltung, bafs beim Bestand von dem angenommenen Sanbarteitsalter genutt werden follte. Er ftellte seinen Etat nicht nur nach Masse, sondern auch nach Geld auf, erstrebte nicht allein einen möglichst gleichen Massenertrag, sondern namentlich einen gleichen Gelbertrag.

Schon in den Jahren 1789 und 1790 wurden nach den Angaben Hennerts in Litauen, Dft- und Bestpreußen und hinterpommern ca. 192 000 ha vermessen, doch dürfte dieses mit Rücksicht auf das verfügbare Personal wohl nur in fehr oberflächlicher Weise geschehen sein.

Das Berfahren von hennert hatte verschiedene große Mängel, so namentlich das Streben, jeden Bestand das normale Sanbarfeitsalter erreichen zu laffen, wodurch das unrichtige Alltersclassenverhältnis immer beibehalten wurde, und auch eine richtige Siebsfolge

niemals erzielt werden konnte.

Wegen die Hennert'iche Methode liefen viele Klagen feitens der Beideberechtigten ein, dem Korstversonal war die Übersichtlichkeit der Wirtschaft unangenehm und auch in Berlin erfuhr fein Verfahren viele Anfeindungen, namentlich von Seiten Aropsis. Die von Hennert gegebenen Vorschriften wurden nur theilweise innegehalten, und als diefer schon im Jahre 1800 gestorben war, riß meistentheils die alte Unordnung wieder ein.

Die auf Regelung des Forstbetriebes durch Theilung der Fläche gerichtete Strömung gewann in der zweiten Salfte des XVIII. Sahrhunderts große Verbreitung, so erschien u. a. 1789 auch in Bayern die Verordnung, dass eine Eintheilung der Waldungen in Jahressichtäge vorgenommen werden sollte und jährlich nur se ein Schlag abgetrieben werden dürfe.

Während so diese Richtung theoretisch und praftisch mährend des XVIII. Jahrhunderts bedeutende Fortschrift unachte, kann nicht das Gleiche hinschtlich der auf Massentheilung Geseichen Wethoden gesagt werden. Dieses Verhältnis erklärt sich leicht dadurch, dass zu seiner Zeit die Ermittlung der Masse und des Zuwachses, namentlich vom stehenden Holz, noch auf sehr wenig zuverlässige Weise erfolgte, während die Waldsläche nicht nur bereits mit immerhin genügender Sicherheit gemessen werschen honte, sondern namentlich auch eine nie versagende Handhabe und Controle für die Regelung des Betriebes darbot.

Der grästich Schönburg'iche Forstbeamte Johann Gottlieb Beckmann war der erste, welcher von der alten, höchst jummarisschen Deulartagation der Holzmasse und der satung nach unbekannten Schäung des Zuwachses zu einem relativ beiseren Bersahren fortschritt und dabei für die Forsteinrichtung von dem Prinscipe der Massentheilung ohne Berücksichtigung

der Fläche ausgieng.

Derselbe ermittelte seit 1743 durch stammweise Ausuahme den gegenwärtigen Holzvorrath, addierte hiezu den progressien Holzvorrath, addierte hiezu den progressien Holzvorzuth, addierte hiezu den progressien donehmenden
Zwoch auch gutachtlicher Schähung (auf
gutem Boden 2½%, auf mittlerem 2%, auf
ichlechtem 1½%,). Dann machte er für einen
Wald, dessen Holzvord zu 40.000 Klaster
augenommen war, solgende Berechnung: 1. Jahr.
Albgang durch Fällung 700 Klaster, verbleiben
sür das 2. Jahr 39.300 + 589 (1½%) Inwachs = 39.889 Klaster, wovon durch Fällung
700 Klaster abgehen, verbleiben 39.189 Klaster,
hiezu 587 Klaster Juwachs, gibt zusammen
39.776, wovon wieder durch Fällung 700 Klaster
abgehen. So wird die Rechnung bis zum 125.
Jahr sortgeseht, wo der alte Wald vollständig
abgetrieben und ein neuer nachgewachsen ist.

Wie Beckmann zu bem Etat von 700 Klafter gefommen ift, tann aus seinen Darstellungen nicht ersehen werden, wahrscheinlich nahm er benjelben nach den socalen Absahverhältnissen gutachtlich an.

40 Jahre lang ist alsbann auf biesem Gebiete fein besonderer Fortschitt mehr zu verzeichnen, man bemühte sich nur, die Methode der Massenschaft zu vereinsachen, namentlich aber eine einsache Formel für die Zuwachsberechnung in allmählich abzunutzenden Beständen zu sinden.

Solche wurden verschiedene aufgestellt, 3. B. von dem sächsischen Bezirkshauptmann Oppel im Jahre 1760, serner von Däzel und Grünberger. Die beste rührt von dem jächsischen Pfarrer Vierenklee her und lautet:

 $\frac{z}{2}\left(\frac{n-1}{n}\right)$ ; sie wurde 1767 veröffentlicht.

Im Jahre 1783 erichienen alsdann zwei Unleitungen zur Betrieberegnlierung, welche von der Maffentheilung ansgehen und beswegen

höchst bemerkenswerth sind, weil sie den Übergang zu den Fachwerksmethoden dadurch bilden, das sie statt der von Pseil so genannten "natürlichen" Altersclassen der übrigen Tagatoren, welche eine ungleiche Anzahl von Jahren umsaßten, die Sintheilung in gleich lange (daher, wie Pseil will, "fünstliche") Perioden anwandten.

Das eine Versahren ist in der Instruction geschildert, wonach sich die herzoglich Württembergischen Kirchenrathsbeamten bei Unsertigung eines neuen Forstetats über die Kir-

chenwaldungen zu richten hätten.

Her sollten die Waldungen ordentlich vermessen und der Holzvorrath nach Probestächen bestimmt werden, alsdann wurde der zehnte Theil des dermaligen Holzvorrathes als Reserve ausgeschieden, der Zuwachs, welcher nach Beschaffenheit des Bodens zu 1/4 oder 1/2 klaster angenommen wurde, hinzugerechnet und sodam die Bestände in jene zehnjährigen Perioden (Decennien) eingereiht, in welchen sie zur Fällung kommen sollten. Der Materialertrag innerhalb der einzelnen Perioden wurde addiert und der zehnte Theil sieden als Jahresetat derselben betrachtet. Man sollte dahin trachten, durch Verschieftlung von Abstheilungen eine möglichste Gleichstellung im Ertrag der einzelnen Perioden herbeizusühren. Schließlich wurde auch noch berechnet, welcher Geberlös pro Jahr zu erwarten sein dürfte.

Ju gleichen Jahre (1783) publicierte ber furfürstlich sächsische Oberförster Maurer brei verschiedene Methoden der Betriebsregulierung, von denen die erste 10jährige, die zweite 20=

jährige Altersclaffen annimmt.

Die erste schließt sich ziemlich enge an das Hennert'sche Versahren an, der Vorrath des über 30 Jahre alten Holzes soll durch stamm-weise Messung ermittelt werden, zum gegenwärtigen Vorrath sollte der Zuwachs addiert und diese Summe durch die Zahl der Jahre der Augungsperiode, für welche das haubare Holz ausreichen muss, dividiert werden.
Die zweite Methode Maurers ist combi-

Die zweite Methode Maurers ist combinierte Flächen- und Solztheilung, die dritte endlich ein reines Flächentheilungsversahren. Die jährliche Hiedssläche ist hier gleich dem Unotienten aus Gesammtsläche dividiert durch die Jahl der Jahre der Umtriebszeit; um jedoch Schwankungen im Ertrage auszugleichen, bildete er eine Flächenreserve von 2%, welche genutt werden sollte, wenn besonders schlechte

Flächen zum Siebe gelangten.

Um vollständigsten hat der hessische Forsts meister Kregting bereits 1788 das Princip des reinen Massenschuertes gelehrt; er bildet Altersclassen mit zehnjähriger Abstugung, entswirft einen Hand mirtschaftsplan (Forstmäßige Holzanweisung) für die ganze Umtriebszeit, welche angibt, wann jeder Bestand angesgriffen, nachgehauen und abgetrieben werden solle, ebenso bestimmt er den Massenstrag aller Abstheilungen für den ganzen Turnus und stellt bereits eine vollständige Periodentabelle (Holzertragstabelle) auf, mit deren Hisperschuet. Den Etat für die einzelnen Decennien besrechnet. Den Versuch eines Ansgleiches zwischen

ben Erträgen ber einzelnen Berioden machte

Rregting nicht.

Ein eigenartiges Verfahren publicierte der furpfalzbagrijche Forsttagator Franz Sales Schilder im Jahre 1796. Dasselbe nähert sich der Methode Hennerts, doch sollte eine Abstheilung der Schläge im Walde nicht durchgessührt, sondern die Auswahl derzelben dem Forstverwalter überlassen werden.

Einen gewaltigen Ansichwung nahm die Entwicklung der Forsteinrichtung zu Beginn des XIX. Jahrhunderts durch die beiden Kornsphäen Georg Ludwig Hartig und Heinrich

Cotta.

Hartig hat, wahrscheinlich angeregt durch Kregting, das Princip der Massentheilung bereits 1795 in seiner "Anweisung zur Taration der Forsten" weiter ansgebildet und zu den bereits vorhandenen Bausteinen noch die Gleichstellung der periodischen Massenerträge gesügt, welcher er sowohl das normale Hiebsalter der Bestächen als die Flächengleichheit der Perioden opserte. Wegen der Junahme des Holzbedarses wünschte Hartigende Erträge, er hielt dassenig ellter sür die richtige Untriedszeit, in welchem sich der höchste Durchschnittsertrag mit Rücksticht auf den Wert der Erzeugussertrag nit Rücksticht auf den Wert der Erzeugussert gibt

Im Gegenfaße zu Bartig ftugte fich Cotta vorwiegend auf die Fläche, erstattete die einzelnen Berioden (Fache) nicht mit gleichen Erträgen, jondern mit gleicher Glache aus und feine Methode Tlächenfachwert, während das Hartigiche Verfahren als Maffenfachwerf bezeichnet wird. Cotta war dabei von der Unficht geleitet, dass sich weder der dermalige Holzvorrath mit aller Genauigfeit bestimmen, noch auch der Zuwachs eines Baldes nach gang ficheren Boransjetungen berechnen laffe. Im Aufang drückte er den Abnütungsfat noch in Flache und Maffe aus, gieng aber später immer mehr zum reinen Flächenfachwert über, welches namentlich durch seinen Sohn Friedrich Wilhelm von Cotta weiter ausgebildet wurde.

Hartig sowohl als Cotta führten ihre Bercchungen für die ganze Umtriebszeit durch, doch legte legterer schon bedeutenden Wert auf die periodische Revision des Waldstandes; der hessische Obersorstdirector von Klipstein machte dann den Borschlag, die speciellen Erstragsberechungen bloß noch für die nächsten Verloden vorzunehmen, die späteren dagegen nur mehr summarisch zu berücksichtigen.

Die Methode Cottas bildet die Hauptgrundlage des jog. combinierten Fachwerkes, welches sich bald mehr dem Massen-, bald mehr dem reinen Flächensachwert nähert.

Das Ende des XVIII. Jahrhunderts hat durch ein 1788 für die Zwede der Waldwertsberechnung erlassenes öfterreichtiches Hoff fammerdecret (vgl. d. Art. Geschichte der Forstwissenschaft) den Keim für die Ausbildung der jog. rationellen oder Normalvorsrathsmethoden gelegt. Aus dem erwähnten Decret, welches vorschreibt, das das Verhältnis zwischen wirklichem Vorrath und Normalvorsrath (fundus instructus) bei der Wertberechs

nung als Anhaltspunkt dienen solle, entwickelte sich um das Jahr 1800 die sog. Cameralstagationsmethode. 1811, wo sie in Andre's "Dkonomischen Nenigkeiten" zum erstenmal erswähnt wird, ist von ihr als von etwas Bestantem die Rede.

Gine Berbindung der von dem Lippes Detmold'ichen Oberförster Paulsen in einer 1793 anonym erichienenen Schrift entwickelten Ideen mit den bereits in der Cameraltagationsmethode verwerteten Begriffen "Normals vorrath" und "wirklicher Borrath" stellt die

Sundeshagen'iche Methode dar.

Hindeshagen hat sich große Verdienste um die Klarlegung von "Normalvorrath" und "Normalertrag" erworben. Er war auch der erste, welcher sein Versähren als das "rationelle" bezeichnete, wodurch sich der Name "rationelle Methoden" auf alle Normalvorrathsmethoden allmählich übertrug.

Ahnliche Versahren wurden auch noch publiciert von dem königlich bayrischen Saslinensorstinipector Huber 1812, bezw. 1823, serner durch den sürstlich Sigmaringen'ichen Forstrath Karl 1838 und 1831, den bayrischen Forstmeister Martin 1836, sowie durch Prosessione Prangagn 1833.

fessor Brenmann 1855.

Eine jehr interessante Normalvorrathse methode hat Carl Heper in seiner Waldwertsberechnung 1841 gelehrt, derselbe halt nicht starr an einer mathematischen Formel sest, jondern räumt dem wirtschaftlichen Ermessen einen größeren Spielraum ein und verlangt den Entwurf eines Wirtschaftsplanes.

Die Reinertragstheorie hat auch in den Principien der Betriedsregnlierung eine neue Richtung angebahut, indem bei ihr nicht der Gesammtzustand des Waldes, sondern die Hiebsreise des einzelnen Bestandes im Sinne des Weisereise des einzelnen Bestandes im Sinne des Weiserpercentes für die Bestimmung des Fällungsquantums maßgebend ist. Doch ist hier ebenfalls ein allgemeiner Rahmen nöbist innerhalb dessen der Betrieb sich bewegt; ein solcher ergibt sich durch den nach der finanstellen Untriedszeit bemessenen Jahresschlag.

Bon den verschiedenen Methoden der Betriebsregulierung haben die beiden Fachwerksmethoden und das combinierte Fachwerk in
der Praxis die größte Verbreitung erlangt,
wobei neben ihrer Anwendbarkeit im großen
Betrieb namentlich auch die hohe dienstliche
Stellung Hartigs und Cottas in der Forstverswaltung bedeutenden Einstliß gehabt hat. Nur
in Baden wurde 1869 die C. Seperische Mes
thode eingesührt, während die sächsliche Staatsforstverwaltung seit der Mitte der 1860er Jahre
der Reinertragstheorie eine bestimmende Einwirkung auf die Forsteinrichtung eingeräumt hat.
Schw.

Forsteinrichtungsanstalt ift die Austalt oder Behörde, welche sich mit der Ausstellung von Forsteinrichtungsarbeiten, bezw. Wirtschaftseplänen besaizt. Das ganze Forsteinrichtungswerf gewinnt an Wert, wenn es in den Handen eine besonderen Behörde liegt. Es ist damit der Vortheil verknüpst, das allzu bindende oder detailsteite, daser leicht schallt werdende Instructionen zu ersparen sind. Einen sprechenden Bestein zu ersparen sind. Einen sprechenden Bes

weis für ben Bortheil einer gesondert bestehenden Forsteinrichtungsauftalt liefert die aufangs diefes Jahrhunderts im Rönigreich Sachjen durch Cotta begründete Forstvermessung. Diese Anstalt gablt jest außer einem Director (Dberforstmeifter) 13 Beamte (Forstingenieure) und eine größere Un= gahl Silfsarbeiter. Gie ift der Grund, weshalb Sachsen Die Wiege der feineren Forfteinrichtung geworden ift. Das fächfifche Forfteinrichtungs= wesen wird namentlich auch durch die Großwaldbesiter innerhalb und angerhalb Gachfens geichatt. Es fteht auf dem Boden der Reinertragsichnte und hat das ausgebildetfte Rartenwert. Die Frage, ob besondere Auftalten oder Die Berwaltungsbeamten nebenbei die Forsteinrichtungsarbeiten zu erledigen haben, ift vielfach ventiliert worden.

Cowohl die geometrischen als auch die faraforischen Vorarbeiten erfordern mehr Ubung und Gewandtheit, als gewöhnlich die Berwaltungsbeamten besitzen. Schon darin liegt eine Nothwendigfeit, namentlich jungere Rrafte langere Beit mit jolchen Arbeiten gu beschäftigen. Besonders aber bedarf der Beamte umfangdes Forsteinrichtungswesens, licher Renntnis welcher die Waldeintheilung und die Ertrags= regelung auf Grund der Borarbeiten endgiltig ju bestimmen hat. Diefer Beamte mufs, wenn er feine Aufgabe gang erfüllen will, außer durch Die Schule des Bermaltungsdienstes auch durch Diejenige der Forsteinrichtung gegangen fein, wie fie nur eine besonders organisierte Forfteinrichtungsbehörde bietet. Die Bortheile der letteren find mithin unzweifelhafte. Gie beruhen gunachft in dem Erfolg, welcher ftets auf Seite einer rationellen Arbeitstheilung fteht. Das Berjonal der Forsteinrichtungsaustalt erhält in allen geometrijchen und taratorifchen Arbeiten größere Gewandtheit als der durch andere Arbeiten hinlänglich beschäftigte Berwaltungsbeamte (Revierverwalter).

Es ist ferner flar, dass das Personal einer itandigen Behörde die Bonitierung des Standorts und Bestands viel gleichmäßiger vornimmt als der weniger genbte Revierverwalter. Huch ist es nicht unbedeutlich, wenn vom Revierverwatter die Bonitierung feiner eigenen Bflangungen 2c. geschieht Wenn überdies in gewiffen Zwijchenräumen außer vom Verwaltungsbeamten and noch von anderen Beamten an die Bestände die Frage gestellt wird, was mit ihnen ju geichehen habe, jo wird dadurch gewijs ein fruchtbirer Meinungsanstausch geschaffen. Endlich wird nur durch eine besondere Behörde Ubereinstimmung gewährt in Rarten und Schriften, ohne Auferlegung von Feffeln, Die leicht die gefunde Entwidlung der Forsteinrichtung hindern fonnen.

Micht ohne Intereffe ift es, die Ginwande gegen gesonderte Ginrichtungsbehörden fennen 311 ternen. Man hebt hervor die größere Bohlfeilheit des Berfahrens, wenn der Revierverwalter einen großen Theil der Ginrichtungsarbeiten nebenher fertigt. Es ift jedoch die Unnahme gewijs nicht unbegründet, dass entweder jo nebenher gefertigte Forsteinrichtungsarbeiten eine der Wohlfeilheit entsprechende Qualität zeigen, ober bafe bie eigentlichen Berufsarbeiten des Revierverwalters ungebürlich gurücktreten.

Ferner hört man einwenden, dass dem Revierbeamten seine gründlichere Localkenntnis für die Forsteinrichtung zugute tomme, und dass der Revierverwalter mehr Lust zur Aufrechterhaltung feines eigenen Regelungswerkes Diefe Ginwände find hinfällig, haben müffe. wenn ein entsprechendes Ginvernehmen zwischen dem Berjonale der Ginrichtung und Bermaltung stattfindet, und werden doch auch burch ben unvermeidlichen Stellenwechsel entfraftet. Sonach erscheint es zwedmaßig, die Forsteinrichtungs= arbeiten einer befonderen Behorde gu übertragen, jedoch unter der Voraussekung der entsprechenden Betheiligung ber Berwaltungsbehörden. Der Geschäftsgang bei gesondert bestehenden Forsteinrichtungsanstalten fei in Folgendem geschildert. Bei einer neuen Forfteinrichtung werden die geometrischen und tagatorischen Vorarbeiten vom Personal der Unftalt erledigt. Die Waldeintheilung wird durch das Bersonal stiggiert und durch den Director der Anstalt in Bernehmung mit dem Revierverwalter und dem Inspectionsbeamten figiert. Bei Berichiedenheit der Ausichten ift die Enticheidung der Forstdirection herbeiguführen.

Das Bersonal der Austalt führt die Gintheilung im Balde aus. Uber die hiebsorte, Abtriebs= und Zwischennutungen, bezw. die Culturen 2c. des nächsten Wirtschaftszeitraumes sowie über den Wirtschaftsplan im allgemeinen erstattet der Revierverwalter Bericht an den Inspectionsbeamten, welcher diese Antrage mit seiner Beurtheilung dem Director der Ginrich= tungsanftalt vorlegt. Das Perfonal ftellt auf Grund der Borararbeiten einen vorläufigen Birtichaftsplan, besonders den hauungsplan (j. d.) auf, bespricht denjelben mit dem Revier= verwalter, vergleicht ihn mit den Antragen der Berwaltung und legt ihn dem Director bor. Durch eine gemeinsame Berathung zwischen den Beamten der Berwaltung und Einrichtung werden namentlich die etwaigen Meinungsdifferengen im Bimmer festgestellt und dann im 28alde felbst thunlichst zur Erledigung Die dabei unerledigten Fraglichfeiten werden der Beschlufsfaffung der Forft birection, bezw. an Ort und Stelle unterftellt. Die formelle Angarbeitung des vollständigen Birtichaftsplanes verbleibt ausschließlich ber Ginrichtungsbehörde.

Die jährlichen Rachtrage (f. d.) follten, wenn nicht besonders umfängliche Berande= rungen vorliegen, vom Revierverwalter beforgt werden. Ausnahmsweise tann hier die Ginrichtungsanftalt helfend eintreten. Bei ben Sanpt= revisionen ift das Borgeben abnlich wie bei Reneinrichtungen. Fraglich ericheint es, ob nicht die fünfjährigen oder Zwijcheurevisionen ledig= lich in die Hände der Revierverwaltung gu legen seien. In Sachsen besorgt auch die Gin= richtungsanstalt. Es mag dies dann wohl am Blate fein, wenn damit gleichzeitig eine Brufung der Thätigfeit der Berwaltung durch die Forftbirection verbunden wird. Für die Fortführung des Forsteinrichtungswerks sind nur die Mährigen oder Sauptrevifionen nöthig, die Zwischenrevisionen können bagegen erspart werden.

Forsteinrichtungsarbeit, Forsteinrichstungselaborat, Forsteinrichtungsschrift, ift das Schriftsich, in dem die Resultate der Borarbeiten und der Ertragsbestimmung, die Benteibsanordnungen für einen gewissen Zeitraum, gewöhnlich jür die nächste Birtschaftsperiode, zusammengestellt sind. In demselben ist dem Revierverwalter die Unterlage für die Wirtschaftssichtrung gegeben. Spinonnu ist nach jächsischer Luisaliung der Birtschaftsplan (f. d. u. Ginrichtungsarbeiten).

Forsteinrichtungsrevision, f. Revisionen.

Forsseinrichtungssystem ist die Methode, welche der Forsteinrichtung, bezw. der Ertragssbestimmung zugrunde gelegt wird. Die wichstigsten Versahren, welche sich allmählich aus einander und neben einander entwickelt haben, sind solgende: Schlageintheitung, Flächenjachwerf, Massenschwert, combiniertes Fachwerf, Cameraltage, Hundeshagens Methode, Carl Hehrs Versahren, Karls Versahren, Versahren, Versahren, Versahren in den österreichischen Reichssorsten, Wageners Versahren, versahren in den österreichischen Reichssorsten, Wageners Versahren, versahren, versahren in den österreichischen Versahren, Das in neuerer Zeit namshaft gemachte Versahren der kleinsten Flächeist weiter nichts als eine Wethode der Bestandswirtschaft.)

Forfteintheilung, f. Walbeintheilung. Dr. Forfter. Der Titel "Förfter", welche Bezeichnung früher wohl mehr allgemein für die Ungestellten des Forstdienstes (etwa wie das heutige "Forstwirt") gebraucht murde, wird heute hauptfächlich jenen Forstbediensteten beigelegt, welchen die Ausführung des Betriebes und die Uberwachung der Betriebsarbeiten an Ort und Stelle, meift zugleich mit der Ausübung bes Forftichutes fur einen bestimmten Begirt (Revier, daher auch "Revierförster") übertragen ift. Auch die den Forstämtern beigegebenen Silfsbeamten haben bei manchen Berwaltungen den Titel "Förster", werden aber dann meift als "Umtsförfter", "controlierende" oder "rechnungeführende Forfter" im Gegenfage gum "Revierförfter" bezeichnet.

Die Dienstitute des Forftere im oben angedeuteten Ginne ift hauptfächlich dem Forftamtsinfteme (i. d.) eigenthümlich und in Diejem von wesentlicher Bedeutung, daher dasselbe auch häufig als Förster= oder Revierförstersuftem be= zeichnet wird; aber auch bei Diensteinrichtungen nach dem Oberförsterinsteme führen jene untergeordneten Organe der Berwaltung, welchen für einen bestimmten Schutbegirt nebit der Ausübung des Forstschutes auch die Mithilfe im Betriebe als wesentliche Dienstaufgabe juge-wiesen ist, mitunter den Titel "Förster". (Go 3. B. in Breugen und in vielen Forftverwaltungen Diterreichs.) Im letteren Falle haben die "Förfter" genau diefelbe Stellung und Aufgabe, welche in anderen Berwaltungen den "Forftwarten" zugewiesen ift.

Die Rangsftellung und die fachliche Husbilbung ber Förster ift je nach der Stellung, welche diejelben in der Dienstorganisation einnehmen, eine jehr verschiedene. Im Forstamteinfteme bilden diejelben eine Mittelftufe zwijden dem technisch vollkommen gebildeten jelbständigen Forstverwalter und dem einfachen Forftichutorgane; fie bedürfen mehr einer tüchtigen, porwirgend praftischen Tachichulung als einer höheren allgemeinen Bildung und werden daber meift ben Beamten geringerer Rategorie gugerechnet. Ihre Beranbildung erfolgt in Diesem Kalle zumeist in Förster- oder forstlichen Mittelichulen. In manchen Berwaltungen (wie z. B. bisher in Württemberg) bilden die Revierförsterstellen die erste (aber häufig den größten Theil Der gangen Dienstzeit ausfüllende) Dienststufe für die akademijch gebildeten Berwaltungsbeamten, in anderen dagegen die höchste erreichbare Dienstiftufe für besonders tuchtige und mit der Betriebsführung wohlvertraute Forstichutorgane. In der öfterreichischen Staatsforstverwaltung führte ein Theil der mit der felbständigen Berwaltung eines Forstbezirfes betrauten Forstbeamten bis zu August 1887 officiell noch den Titel "f. t. Forfter", mit welchem Beitpuntte dieser Titel jedoch an die bisherigen Forstwarte" der Staatsforstverwaltung übertragen und erfteren der Titel "A. f. Forit= und Do= manenverwalter" beigelegt wurde. v. (Ig.

Forfter Guftav Robert, geboren 18. April 1843 gu Bafilisto (Mahren), machte feine Borbereitungsftudien an der f. f. Oberrealichule in Troppan (185.—1860) und am Polytechnifum in Wien (1861 und 1862), hierauf absolvierte er die forstliche Vorpragis auf der Berrichaft Ditrawig in Mähren und besuchte 1862-1864 die damalige Forstlehraustalt zu Aussee in Mahren. Geine Dienftliche Laufbahn begann Förfter im September 1864 als Tarationsadjunct im Dienstverband des Breslauer Bisthums in Oberichleffen und wurde unter Leitung Des Oberforstmeisters Midlig bei der Bermeffung und Betriebseinrichtung der Berrichaften Johannisberg, Friedeberg, Freiwaldau und Zuckmantel beichäftigt. Rach Beendigung Diefer Ur= beiten wurde Förster im Berbit 1867 als Forit= amtsadinnet und Forstamterechnungeführer an das Forstamt Budmantel verset und 1870 jum Oberförster des ca. 3000 ha großen Forst= bezirfes Freiwaldau mit dem Git in Moelsdorf ernannt. Im Jahre 1873 trat Förster als Oberforstingenieur bei der neuerrichteten f. t. Forst= und Domänendirection für Oberösterreich und das Salgfammeraut in Gmunden in den Staatsdienst über; 1877 erfolgte jeine Beforderung zum Forstmeister daselbst.

Bährend seiner Thatigkeit im Staatsdienst wurde Förster auch noch anderweitig mehrsach verwendet. So wurde er 1873 auf die erze herzogliche Domäne Sanhussch gesandt, um die Nulage und Verwendbarkeit von Rieswegen zu studieren, 1876 unternahm er im Austrag des f. k. Ackerbauministeriums eine zweimonatliche Studienreise in die Schweiz, um die Wildbachs und Lawinenverbaumngen sowie die Ausserzitungen am Hochgebirge an Ort und Stelle zu besichtigen, seit 1877 jungiert Förster als Prüssungszommissär bei der jährlich im Ackerdans ministerium abgehaltenen Prüsung für den techs

nifden Dienft in ber Staatsforstverwaltung. Angerdem ift er auch Mitglied des Reichsjoritvereines und Centralgeichäftsleiter des ober-

öfterreichischen Forftvereines.

Die Erfahrungen seiner Studieureisen hat Förster im "Centralblatt für das gesammte Forstwesen" (1875-1879) sowie in der "Diterreichischen Bierteliahrsichrift" veröffentlicht und als unmittelbar praftische Frucht derselben auch Die erfte erfolgreiche Lawinenverbanung im Salztammergut durch die Kronpring Rudolfsbahn am Connenftein bei Bunnden veranlafst. Im Jahre 1885 ift das von ihm verfaste, von der Rritif mit wohlverdientem Beifall aufgenommene Wert "Das forstliche Transportwesen" erschienen, auch hat Förster von 1885 ab die Redaction der Berichte des Forstvereines ob der Enns übernommen.

Forftsonds. Bon den nach dem ungarifden &. G. eingutreibenden Geloftrafen und Den aus dem Berfaufe der confiscierten Wegenftande einfließenden Summen verfällt ein Fünftel 311 gunften des Gemeindearmen= oder Kranken= jonds, vier Fünftel werden zur Bildung eines Forstlandessonds verwendet, welchen der Ackerbanminister "zu Forstzwecken" verwaltet. Dicht.

Forftfrevel (Dfterreich). "Diejenigen Berlegungen der Sicherheit des Balbeigenthums, auf welche das Strafgefet feine Unwendung findet, find, falls fie ohne Buftimmung des Baldeigenthumers oder deffen Stellvertreters oder den festgesetten Bedingungen entgegen ausgeübt werden, als Forstfrevel anzusehen und gu bestrafen" (§§ 59 und 60 F. G.). Da unfer 7. G. die Forstfrevel speciell aufzählt, so hat jich, insbesondere furze Beit nach dem Erscheinen des F. G., das Mijsverständnis verbreitet, dajs die Ubertretungen der Eingeforsteteten (§ 18, F. (G.) und die im § 60, F. (G. aufgesächlten Handlungen immer Forstfrevel seien; auch in neuerer Zeit tommen derartige missverständliche Enticheidungen vor. Testachalten mujs werden, dass Uncorrectheiten nur dann als Forstfrevel zu behandeln find, wenn das Etrafgefet feine Unwendung findet, indem der Begriff Forstfrevel deshalb geichaffen wurde, damit Unregelmäßigfeiten, welche gumeift ihres culturfeindlichen Charafters halber, nicht aber wegen der in ihnen liegenden ethi= ichen Bermerflichfeit einer Ahndung gugeführt werden muffen, bestraft werden. Forftfrevel um= faist daber die leichtesten Unregelmäßigfeiten, n. zw. immer Zuwiderhandlungen gegen das &. B. felbst. Um celatantesten zeigt fich das Wefen der Forftfrevel im Bergleiche gum Diebstable (i. d.). Allinea 6, § 60 &. G. erflart "die unberechtigte Bewinnung von Producten jeder Urt . . . " als Forstfrevel; demanfolge wurden Entwendungen von Bodenstren als Forstfrevel behandelt und daher wesentlich anders und vor allem viel milder bestraft als Diebstahl. Dieje Anffaffung fteht mit dem Buchstaben und dem Geifte des &. G. im Widerspruche und hat auch das Zustizministerium veranlasst, unterm 6./11. 1854, 3. 20.350, eine Belehrung an die Generalprocuratur in Brag gu erlaffen, in welcher betout wird, dafs die im &. G. benannten Unregelmäßigfeiten nur dann als Forstfrevel

gu behandeln find, wenn bas Strafgejet feine Unwendung findet, dajs daher die Entziehung von Bodenstren ohne Auftimmung des Bald= besitzers einen je nach dem Werte der entzogenen Sache oder anderen Umftänden als Berbrechen oder Ubertretung zu behandelnden Diebstahl bildet. hat aber 3. B. der Streuberechtigte die Streu mit eisernen Rechen ober in einer für den Rachwuchs rücffichtstofen Beife gewonnen, fo ift Forftfrevel vorliegend (f. über diefe Streit= frage Ofterr. Forftzeitung Nr. 57 ex 1884 meinen Artifel: "Ift die unberechtigte Strenentnahme aus einem fremben Balbe Diebstahl oder Forstfrevel?"). Cbenfo irrthumlich ift bie Almahme, dass "die Ubertretungen der Eingesforsteten" (§ 18 F. G.) immer Forstfrevel seien, auch das ift nur dann der Fall, wenn auf die= felben das Strafgefet feine Unwendung findet. Wenn ein Gingeforfteter eigenmächtig von einem vereinbarten Modus der Gervitutsausübung zu ungunften des dienenden Baldes abweicht, fo ge= hört diese Angelegenheit vor die Civilgerichte und bildet feinen Forstfrevel (Entsch. d. M. des J. v. 26./5. 1852, 3. 7174). Wenn ein Gingeforsteter sich eigenmächtig bereits von Anderen gefälltes Solz zueignet, begeht er einen Dieb= ftahl (Entich. d. Mt. des J. v. 7./9. 1870. 3. 12.861 [vgl. Dienstbarteiten]).

Unter Bezugnahme auf die hier gemachten Ginschränkungen feien die im &. G. anfgegählten Forstfrevel angeführt: 1. Sammeln von Raffund Klaub= oder Lejeholz (z. B. an unerlaubten Tagen oder Orten); Burudlaffung des gefam= melten Holzes fann begehrt werden, die Ge= räthschaften verfallen zu gunften des Landes= culturfonds. In Wiederholungsfällen Urreft von 1-3 Tagen. 2. Anhacten, Anbohren von Baumen, Befteigen mit Steigeifen, Beichädigung der Baume u. f. w. durch Beforderung von Holz, Steinen u. f. w. Entrindung. 3. Zueig= nung von Rinde liegender Baume, Entblößung von Burgeln, Stockroben, Abhanen von Gipfeln und Aften, Laubstreifen. 4. Ausgraben, Ausziehen und jede anderweitige Beschädigung junger Baum- und Strauchpflanzen, Gewinnung von Befenreis, Berten, Reifstangen und anderer fleinerer Holzsorten. (Durch das Gefet vom 19./2. 1873, L. G. Bl. Dir. 20, ift in Dalmatien das Ausgraben, Ausreißen von Wurzeln und Wurzelstöcken der Forstgewächse und stehender Banne mit Ausnahme der Radelhölger, wenn nicht die Rodung (j. d.) gestattet ist sowie die Entrindung der Föhrenbäume ohne Bewilligung durch die politische Behorde in den Gemeindewäldern verboten und als Forftfrevel mit Arreft bis zu 14 Tagen oder Geld bis 50 fl. Waldschadenersätze gu beftrafen. anlässlich Forstfrevel werden über Ansuchen der Gemeinden in Dalmatien durch die Steuerämter herein-gebracht — Bericht des Ackerbauministeriums pro 1875, p. 257.) 5. Sammeln von Baumläften, Baldfrüchten, Edwämmen, Banmeroden und Burzelgraben. 6. Gewinnung von Bodenftren, gang besonders deren Sammlung mit Hauen und eisernen Rechen, Zueignung bon Erde, Sand u. f. w., Rafenabichalen, Mähen und Ausraufen von Waldgras, Aräntern und anderen Bewächsen, welche feine Forstenlturpflanzen find.

(Die Zueignung schon gemähten Waldgrases [Seu] bildet keinen Forstfrevel [Entsch. d. Mt. des J. v. 5./5. 1870, J. 4475].) 7. Das Berbleiben im Walde gegen die ausdrückliche Weifung des Forstpersonales, die Bildung neuer und die Benütung außer Gebrauch gesetter Bege und Stege, Anlage von Erdriefen, Ableitung von Bäffern in nachbarliche Baldungen, Anlage von Kohlftätten und jede anderweitige Benützung des Waldbodens. (Unter diesen weitumfassenden Begriff gehört nach Entsch. des Mt. des J. v. 5./5. 1870, 3. 4358 auch das Einackern und Einfäen fremden Waldbodens, obwohl hier jedenfalls auch Besititörung [f. Besit] vorliegen fann, die Merkmale derfelben vorausgefest.) Wenn in einem Gemeindewalde Holz gefällt und die Ausbringung dem Käufer überlaffen wird, Diefer über Anfrage beim Gemeindevorsteher trop Brotestes des Nachbarwaldbesigers durch den Nachbarwald das Holz bringen lässt, so begeht er nach der Entsch. des Mt. des J. v. 7./9 1870, 3. 10.460) einen Forstfrevel, wenn nicht eine Besitstörung (f. d.). 8. Der unberechtigte Vicheintrieb in fremde Balder überhaupt, dann der Eintrieb einer größeren Angahl, anderer Gattung oder Altersclaffe des Biehes, die Benütung der Waldweide an anderen Orten und in einer an-Deren Zeit als die ertheilte Bewilligung gestattet. Wenn Bieh nur durch Eintrieb in den Wald drohender Gefahr entzogen werden fann, jo ift der Eintrieb nicht strafbar; Schade muss erfett werden. hirten, welche forftgefehlichen Bestimmungen zuwiderhandeln, begehen einen Forstfrevel; ebenso berjenige, welcher Hegezeichen abreifit, zerftort oder beschädigt. Letterer mufs Erfat leiften, und wird mit Arreft von 1-3 Tagen oder mit Geld von 5-15 fl. bestraft (über die Berechnung ber Entschädigung bei Forftfrevel j. Schadenerfaß).

Das Berfahren in Forstfrevelsachen steht den politischen Behörden gu und findet ftatt, wenn die Behörde auf was immer für eine Art Renntnis von dem begangenen Forstfrevel erhalten hat. Eingaben wegen Forstfrevel sind stempelfrei (Erl. des F. M. v. 11./2, 1854, 3. 1791) und werden von dem Wachversonale mittelft Listen erstattet; die Behörde hat die Verhandlung sammt Ergebnis in ein Strafregister einzutragen. (Min.=Vdg. v. 5./3. 1838, R. G. Bl. Nr. 34 und Vdg. der Statth. für Tirol v. 3./12. 1879, L. G. Bl. Nr. 54.) Radi & 13 der Bbg. d. A. Min. v. 3./7.1873, 3. 6953, haben die Behörden, wenn in einem Begirte Forstfrevel sich häufiger ereignen sollten, den Ursachen dieser Erscheinung nachzusorschen und entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Die politischen Landes= stellen haben insbesondere darauf zu sehen, dass die Behörden erster Instanz gegen Forstfrevel rafch einschreiten, und demnach die Ausweise dieser Behörden eingehend zu prüfen. Die Statthalterei für Galizien hat mit Erl. v. 27./7. 1864, 3. 29.853 und vom 25./1. 1869, 3. 429, rasches und energisches Eingreifen bei Forstfrevel den Behörden erfter Inftang gur Pflicht gemacht; ähnlich der Erl. des Landespräsi= benten von Salzburg, ddo. 13./12, 1869, 3. 6908, welcher n. a. verlangt, dass Berweise nur felten verhängt werden, und die Berweisung der Schadenersatiansprüche auf den Rechtsweg thunlichst beschränkt werde; Forstefrevel seien strenger zu bestrasen, wenn der Nachwuchs beschädigt ist, und ebenso, wenn der Portsfrevel aus einer Nichtbeachtung der durch die Grundentlastungsorgane versügten Zustände entspringt.

Die Strafe für Forstsrevel ist je nach Milderungs= oder Erschwerungsgründen der Berweis oder Arrest von 1-40 Tagen, bezw. 5-50 fl. Rur physische Versonen fonnen mit Strafen für Forftfrevel belegt werden, daher nicht das Forstärar als solches (Entsch. des M. d. J. v. 20./3. 1874, B. 20.951 ex 1873). Rur die schuldige Person (und nicht die Gutsverwaltung als jolche) ift zu Strafe ober Schadenersat zu verurtheilen, und fann daher bei freisprechendem Erfenntnis die Gintreibung tes Schadenersates nicht auf den Civilrechtsweg verwiesen (Erf. des M. des J. v. 7./9. 1870, 3. 10.787) und ebensowenig dem Freigesprochenen Erfat von Commissionstoften auferlegt werden (Entsch. des M. des J. v. 5/4. 1877, 3. 2374). Wenn mehrere Berfonen wegen Forstirevel schuldig erkannt wurden, kann ihnen die zuerkannte Geldstrafe nicht solidarisch auferlegt werden (Entsch. d. Mt. d. J. v. 14./11. 1876, 3. 15.308) und ebensowenig darf die im F. G. ausgesprochene Strafe irgendwie (3. B. durch einen Fasttag) verschärft werden (Entsch. d. Dt. d. J. v. 4./4. 1877, 3. 2124). Die Frage, ob Executions= gesuche gegen Forstfrevler, welche von der politi= schen Behörde zu einer Entschädigung verurtheilt wurden, von den Berichten durchgeführt werden dürfen, ist allerdings streitig, dürfte aber zu verneinen sein (Gerichtsordnung § 298 fpricht nur von richterlichen, gerichtlich erecutionsfähigen Sprüchen), da die Erkenntnisse der politischen Behörden in Forststraffachen durch teine Borschrift die gerichtliche Executionsfähigkeit erlangt haben. Schadenerjag anläfslich eines Forffrevels tann von der zweiten Instanz nicht von amtswegen zuerkannt werden, wenn die erfte Instang fein diesfälliges Erfenntnis gefällt, sondern die beichadigte Bartei auf den Civilrechtsweg verwiesen hat (Erk. des M. d. J. v. 48./11 1869, 3. 16.068).

Der Instanzenzug bei Forstfrevel ist der gleiche wie bei allen Erkenntnissen der politi= ichen Behörden. Recurse gegen zwei gleichlautende Erfenntnisse mussen der oberften Behörde (Ministerium des Junern, Straferfenntnis f. Ackerbauministerium) vorgelegt werden (Bdg. d. Mt. d. J. v. 7./2, 1858, 3, 32.514); Gnadengesuche gelten als Recurse (Erl. d. Dt. b. J. v. 4./6. 1855, J. 5137). Die anzeigenden Bachorgane und der Forstbesitzer haben gegen ein freisprechendes Erfenntnis fein Berufungsrecht, da sie nicht als Brivatkläger, jondern nur als Beschädigte fungieren, und § 69 F. G. von amtswegen zu handhaben ist (Entich. d. M. d. J. v. 19./11. 1869, 3. 16.526 und v. 6./7. 1869, 3. 8603 unter Berufung auf § 301 Strafprocefsordnung). Der B. G. B. hat in mehreren Fällen beschloffen (nach § 48 des Befebes vom 22./10. 1875) Alagen über Forftfrevelerkenntnisse (inclusive auferlegten Schadenerfat) a limine als Polizeistraffache abzuweiien, d. h. nicht zur Verhandlung vor dem B. G. d. zuzulassen (Belchluss vom 5./7. 1880, 3. 1304, v. 20. 9. 1880, 3. 1810, und v. 26./9.

1881, 3, 1525).

Turch Verjährung, auf welche von amtswegen Rückücht zu nehmen ist, erlöschen Untersuchung und Bestrafung der Forstsevel, wenn der Frevler binnen sechs Monaten vom Tage des begangenen Frevels nicht in Untersuchung gezogen wurde (Entsch. d. M. d. J. v. 3./3 1833, R. G. Bl. Ar. 84. [Ob anläßlich eines Forstsrevels eine Hausdurchsuchung vorgenom-

men werden darf f. Sausrecht.])

Das ungarifche &. G. behandelt im II. Titel die Forftübertretungen (Baldfrevel) und statuiert damit dem Forstfrevel analog itraibare Sandlungen. Diebstähle und Beichädigungen unter 30 fl. jowie Feneranmachen und andere gefährliche Sandlungen (3. B. Errichtung von Riejen, Ralt= oder Rohlebrennen, Poch= oder Theerfieden, Rugbereitung, Un= legung von Solg- oder Wertplägen, ohne Erlaubnis) gelten ohne Rudficht auf Schaden oder Befahr (auch im eigenen Balde) als Forstübertretung. Berfahren findet (mit Ausnahme bei Generanmachen und Anfauf von Solg ohne Certificat [j. d.], wo ein joldjes vorgeschrieben) nur über Berlangen der Beichädigten ftatt. Strafbarteit verjährt in zwei Jahren nach der Abertretung die Bollftrectbarfeit des gefällten Urtheiles binnen drei Jahren vom Tage der Rechtsfräftigwerdung des Urtheils. Andere ftrafbare Sandlungen gehören vor das Strafgejes. — Strafe: Geldstrafe, bei Uneinbringlichfeit Arreit (3 fl. = 1 Tag), im Maximum 10 Tage. illber Bestrafung des Diebstahls f. d.). Bieheintrieb: Reben Schadenerjag an Strafe für ein Etud hornvieh oder Biege 50 fr., Pierd, Mauleiel oder Giel 40 fr., Schwein zur Mastzeit 30, Schaf 15, Schwein außer der Maftzeit 10, jangendes Füllen 5 fr.; in Baldern unter 15 Jahren, unter Berbot oder auf Flugsand itehenden Schutzwäldern doppelt, in Entturen unter jechs Jahren dreifach; für eine Bans 2 fr., fonstiges Tedervieh die gleichen Strafen, wenn der Weideberechtigte die Berechtigung in Bezug auf Ort, Zeit oder Gattung und Zahl des Weideviehes überschreitet. Bei unberechtigtem, aber ohne Absicht auf Beweidung, und fahrlaifigem Gintreiben fann die Strafe auf die Salfte herabgesett werden; bei Bergung vor einer Befahr feine Strafe, nur Schadenerjag. Beichädigungen durch Unhaden, Unbohren, Ent= rinden u j. w. Strafe bis 15 fl. (und Schadeneriag, Afte- und Zweigeabbrechen oder sonftige Baumbeichadigung Strafe bis 10 ft. Beichadigung liegenden Solzes, von Umgannungen, Graben, Dammen, Wegen, Riefen und anderen Bringungsvorrichtungen, Wehrtafeln, Signale, der Bolgfohlvorrichtungen Strafe von 50 fr. bis 25 fl.; un= beingtes Gewinnen von Rajen, Cand, Erde, Steinen u. j. w., Gintragen von bodenichadlichen Stoffen in den Wald, Strafe von 50 fr. bis 10 il., ebenio wenn der Eingeforstete die ihm gutommenden Producte nicht in der feitgesetten Beit, Menge und an den bezeichneten Orten nimmt, oder beim Cammeln der Stren eiferne Rechen oder Samwertzenge benütt ober fein

Recht auf andere überträgt oder solche Waldsproducte verkauft (j. Dienstbarkeiten). Die obensbezeichneten gefährlichen Handlungen werden mit Geldstrasen von 5—20 st. belegt. Fahren oder Biehtreiben auf verbotenen Waldwegen, Bahnen eines neuen Weges oder Gehen zwischen Eulturen unter sechs Jahren Strase von 50 fr. bis 20 st.; Richtbefolgung einer Unseweisung aus dem Walde durch das Forstpersjonale Geldstrase bis 5 ft.

Das Berfahren fteht in Comitaten bem Stuhlrichter (j. Behörden), in Städten dem Stadt= hauptmann, in Budapeft dem betreffenden Begirtsvorstande zu; bei Fällen unter 10 fl. nach der Wahl der verletten Bartei auch dem Bemeinderichter. Zweite Inftang ein Gerichtscollegium, bestehend aus dem Obergeipan und zwei Mitgliedern des Bermaltungsausichuffes: der Staatsanwalt ist einzuladen, damit er beurtheilen fonne, ob der Fall nicht vor das Strafgericht gehört. Wird ein diesbezüglicher Untrag des Staatsanwaltes (Aullitätstlage) verworfen, jo entscheidet der D. G. B. Die Mit= glieder der beiden erften Initangen legen in Betreff ihrer Function einen besonderen Gid ab. Competent ift das Bericht des Bohn=, rejp. Unjenthaltsortes des Thäters; wurde derjelbe auf der That ertappt, oder hat er ein Bjand gegeben, bezw. wurde ihm ein jolches abgenom= men, auch das Bericht des Thatortes. Unbefannte oder Fremde, welche ertappt oder verfolgt wurden, find dem nachften Bemeindevor= îtande vorzuführen, welcher ipaleich Amtshandlung zu beginnen hat. Untersuchungs= haft (im Maximum 48stündig und in die Strafe einzurechnen) nur wegen Fluchtverdacht ober bei Bagabunden; sie ist aufzuheben, wenn der Ge= flagte einen festen Bohnsit im Lande erweist oder Cantion oder Burgen ftellt Baldübertre= tungen find "extra turnum" rafch zu erledigen; Uppellation (mit juspenfiver Wirfung) binnen 48 Stunden, verspätcte abzuweisen. Das öffentliche, jowie das private Forstschuppersonal hat jämmtliche Waldübertretungen in ein "Forst-journal" einzutragen (§§ 41 und 42 F. G.)

über die internationalen Abmachungen in Beteeff der Forstfrevel j. Conventionen. Wicht. Forstfrevel (Dentschland), j. Forststraf-

Forkfrevessisten. Die Anzeige der Forstjrevel, Diebstahläsälle und sonstigen, der Verhandlung durch die Gerichts- oder Verwaltungsbehörden unterliegenden Excesse bei diesen Behörden ersolgt je nach den geltenden geselltichen Bestimmungen entweder von Fall zu Fall
oder in bestimmten Terminen (monatlich) mittelst besonderer Frevellisten. Die erste Aufzeichnung des Thatbestandes mit allen sür die Anzeige ersorderlichen Umständen hat durch das
betreisende Forstichungorgan stets sosort nach der
Betretung oder Entdeckung der That im Dienstbuch oder in einem besonderen Forstrügenbuch (in Prensen) zu ersolgen.

Sowohl zur statistischen Nachweisung der stattgehabten Forstirevel und des Ergebnisses der darüber geführten Berhandlungen als auch zur Ersichtlichmachung des jeweiligen Standes der betreffenden Berhandlungen, jowie der zu-

erkannten und bereits eingezahlten oder noch ausständigen Schadenerfage hat jede Forftverwaltung eine Evidenzliste über alle zur Anzeige gebrachten Falle (Forstfrevel= oder Wald= ichadenprotofoll) zu führen, in welche jeder Fall sofort nach der Anzeige einzutragen, dann das erfolgte Urtheil, der zuerfannte Schadenerfatbetrag und deffen Einzahlung nachzutragen ift. Diefes Brotofoll wird jomit in entsprechenden Columnen Ramen und Wohnort des Ungezeigten und des Anzeigers, die Bezeichnung des Frevels jammt Ortsangabe, das Datum der Anzeige und der Berhandlung, sowie eines eventuellen Recurjes und feiner Enticheidung, das Urtheil und dann den Betrag des angeiprochenen und des zuerkannten Schadenerfages, endlich die Einzahlung des letteren enthalten. Un die Direction haben die Forstverwaltungen in der Regel alljährlich einen Nachweis aller stattgehabten Forstfrevel und Diebstähle mit Ungabe der noch ausständigen Berhandlungen und der noch nicht hereingebrachten Schadenerfäte einzusenden. v. Gg.

> **Forfigarbe**, f. Forsthafer. Schw. Forfigarten, f. Kamp. Gt.

Forstgesissen. In der Regel die Bezeichsnung für die Aipiranten des Forstschutzdienstes, welche entweder einem Forstschutzdienstes, welche entweder einem Forstschutzdienstes, welche ind Gene den Forstverwaltungen zur Kanzseis und Schreibaushisse in Berwensdung genommen werden. Beim Forstamtösisstem ist die Forstgehilsenstelle die Borbitdungsstufe für die finstigen Revierförster, und sind dieselben gleichfalls zumeist solchen Reviersörster, welche einer Aushisse bedürsen, oder anch dem Forstamte zur Ersernung der Kanzseiarbeiten zugetheilt.

Forstgerecht ist ein namentlich im XVIII. Jahrhundert üblicher Ausdruck, um die Fähigsteit einer Verson zur guten Bewirtschaftung des Waldes zu bezeichnen. Synouym damit ist "holzgerecht", übrigens auch öfters neben "forstgerecht" gebraucht. So sagt Döbel (III., p. 46): Der Jäger nuss hirichs, jagds, holzsund sorstgerecht sein. Diese Forderung wurde gestellt, als man in der Forstverwaltung den einseitigen Jagdstandpunkt zu verlassen und anch der Bewirtschaftung des Waldes größere Aussucht

Forstgelek (Diterreich). Die Forstwirtschaft trägt Eigenthümlichkeiten an sich, welche die Aufgabe der Berwaltung und die Methode ihrer Durchführung mächtig beeinflussen. Wir jehen ab von den mehr privatwirtschaftlichen, wie 3. B. dafs der Bald einen gegenüber der Landwirthschaft geringeren Flächeneinheitsrohertrag liefert, dass aber bafür eine größere Quote dieses Ertrages Reinertrag ift; wir abstrahieren von der geringeren Eirculations= fähigkeit der Forstproducte, den Eigenthümlich= feiten, welche die industrielle Berarbeitung derjelben mit fich bringt u. j. w., sondern erwähnen nur der Eigenthümlichkeiten von allgemeiner Bedeutung, weil wir hiedurch einen umfaffenden Gesichtspuntt für die principielle Saltung der Verwaltung gegenüber der Forstwirtschaft, wie fich dieselbe im Forstgesetze ausdrückt, ge-

Da fällt zunächst der langsame Buchs der Holzpflanzen ins Ange, welcher neben anderen Conjequengen fich darin außert, dafs das Capital jahrelang aufgestapelt werden mufs, bis dasielbe erntereif ift, dass vorzeitige Eingriffe leichter möglich werden und daher ein thunlichft confervativer Besitzer der erwünschteste Eigenthümer der Forste ist; dass jerner, wie man es (wenn auch nicht gang richtig) auszudrücken pflegt, der Factor "Natur" bei der Forstwirtichaft eine verhältnismäßig große Rolle ipielt, dass der Arbeitsfactor mehr im hintergrunde fteht und daher auch die Arbeitstheilung eine geringere, productionsteigernde Birtung ausübt und der Forstwirtschaftsbetrieb ein mehr ertensiver und verhältnismäßig wenig riscanter ift. Dagu tommt, dass die Holzpflangen im allgemeinen weit genügfamer find, als die anderen Culturpflangen, und dajs es Bodenarten gibt. welche ihre höchste privatwirtschaftliche Rente nur bei Bepflanzung mit Forsteulturgewächsen liefern (absoluter Baldboden), jo dajs hier der privat= und nationalotonomijche Besichtspuntt zusammenfallen. Berlangt der Forstwirtichafts= betrieb ichon aus den bier angegebenen Grunden größere, zusammenhängende Flächen, jo wird diese Forderung verstärft durch den Umstand, dass die Fortpflanzung und Wiederanzucht der Waldungen durch vorhandene Holzbestände wesentlich gefördert wird. Endlich sind die Waldungen "öffentliche Anstalten", indem fie einen gewissen allgemein flimatischen Ginfluis besigen, mit dem ungefährlichen Vorhandensein der Gemäffer im innigften Zusammenhange stehen (was idon Colbert erkannt hat) und endlich Schutz gegen verheerende Raturereignisse aller Art (Winde, Abrutschungen, La= winen u. f. w.) bieten. Unter jolchen Berhält= nissen kann es nicht wundernehmen, dass die Frage der Freilassung, bezw. des Maßes, in welchem die private Forstwirtschaft durch die Berwaltung beeinflust werden joll, ernstlich ventiliert wurde. Vollkommen freie Brivatwirtichaft und beren gangliche Beseitigung durch ausschließlichen Staatsforstbesitz oder strenge Beförsterung (j. d.) bilden die Extreme der Un= sichten, welche wohl nirgends in ihrer Reinheit zutage traten; vielmehr handelte und handelt es sich immer nur um ein Mehr oder Beniger von Freiheit oder Beschränfung. Der allgemeine Standpuntt der Berwaltung für ihre Ginflusanahme auf die Privatwirtschaft last fich dahin pracifieren, dass die Berwaltung überall dort und injoweit die Privatwirtschaft beeinflussen, bezw. beschränken darf und joll, wo die freigelaffene Gelbstthätigfeit gewisse von der Gesellschaft als Voraussetzung für ihr Gedeihen und ihre Entwicklung erkannte Bedingungen verletzen würde. Diesen allgemeinen Sat mit concretem Inhalte zu erfüllen, bildet dann den Gegenstand der Meinungsverschieden= heit. Bur Abgrengung des Gebietes bient ferner der Sat, das, fo lange der Ginzelne oder die vereinigten Einzelnen sich vor Gefahren jelbit gu ichugen in der Lage find, die Bermaltung Dieje Aufgabe nicht zu übernehmen hat. Daraus

ziehen wir nun den allgemeinen Schlufs, daß das Forftgeset (die Berwaltung) überall dort befehlend oder verbietend einzugreisen habe, wo es sich um Gesahren, deren schädigende Wirfung siber die Sphäre des Einzelnen hinausgreist, handelt, um Borgänge, deren Schung oder Unterlassing nicht nur für den Handelnden, sondern für andere Bedeutung hat, worunter auch pstegliche Dispositionen aller Art gehören, bei Abwendung von Gesahren unter der Borsaussiegung, dass der Einzelne oder die genossenschaftlich zusammengesassen Einzelnen der Anfei

gabe nicht gewachsen sind.
Dass die Berwaltung gegenüber der Forstwirtschaft häusiger und nachdrücklicher Anlass
zu besehlender oder prohibitiver Einmischung
haben wird, als z. B. gegenüber der Landwirtschaft, ergibt sich schon aus den hervorgehobenen

Eigenthümlichteiten des Forstwirtschaftsbetriebes. Richtsbestoweniger muß man aber, will man nicht in unterscheidungsloses Reglementieren verfallen, die aufgestellten modernen Brincipien der Bermaltungstheoric, deren grundfähliche und historische Motivierung uns zu weit führen würde, auch hier beibehalten und demnach etwa folgendermaßen argumentieren: Die Verwaltung hat die private Forstwirtschaft gerade so wie die Landwirtschaft und alle übrigen Erwerbszweige staatlich erft dann zu beeinflussen, wenn allgemeine, über den Ginzelhaushalt hinausgehende Schädigungen zu befampfen ober die Schwäche bes Ginzelnen gu ergangen ift. Darans folgt, dais man alle Waldungen, welche "öffentliche" Bedeutung (Schutzwaldungen) besiten, aljo 3. B. jene auf fteilen Abhangen (i. d.), jene, welche als Schut gegen Abstürze aller Art, gur Erhaltung der Quellen und damit auch Sintanhaltung der Überichwemmungen, gegen aushagernde Binde dienen, als flimatische Factoren fungieren, auf hohen Bergfuppen liegen, auf abjolutem Waldboden stehen oder deren Wiederanzucht nach der Abhotzung unbesiegbare oder unverhältnismäßig große Schwierigfeiten bereitet, vielleicht auch in einem gewissen Sinne Gemeindewaldungen mit Rudficht auf die öffentlichen Aufgaben der Gemeinden, gu deren Erfüllung materielle Mittel nöthig find, worüber der Staat zu machen befugt ift u. f. m., dafs man, jagen wir, alle jolche Waldungen unter strenge öffentliche Controle bringe, wo es nöthig ift, mit Bannvorschriften vorgebe, im Ubrigen aber die private Forstwirtschaft frei laffe. Diefe principielle Forderung schließt nicht aus, sondern erheischt jogar weiters Borichriften in

Wasser und zu Laude, Schonstächen u. s. w.

Das westösterreichische Forstgesetz geht insisserne über die hier gezogene Grenze hinaus, als es durch das allgemeine Rodungs und Devastationsverbot und den Aussorstrungszwang in Rodung, Verwüstung, Aufvorstung) die gesiammte Privatsorstwirtschaft unter behördliche Jugerenz stellt und auch sonst noch z. B. durch allgemeine Anordnung eines Bindmantels (j. d.)

Begug auf Gefahren, beren Tragweite über die

Einzelwirtschaft hinausgeht (Baldbrande, Injectengefahr u. j. w.), jowie Rormen über den

Forstidjugdienst, Forstübertretungen, Qualifi-

cation der Birtichaftsführer, Bringung gu

unnöthige Beschränkungen auferlegt. Das Prinscip der Walderhaltung, welchest unser Forstgesetzischaft, d. h. dass dort, wo Wald war, ohne behördliche Bewilligung der Wald nicht beseitigt werden kann, bedarf aber einerseits der erwähnten Beschränkung bezüglich jener Waldungen, welche feine Schutzwaldungen sind, andererseits der Ergänzung, dass dort, wo dermalen kein Wald ist, solcher aber stehen sollte, die Anzucht von Holzpslanzer erzwungen werden kann, wie-es der neue Forstsgesetniwnr auch verlangt (s. Ausschlanzen

Das ungarijche Forstgeset vom 11./6. 1879, Ges. Art. XXXI ex 1879 entspricht den hier vertretenen Principien mehr als das west= öfterreichische Forstgeset, indem es in den bin-nen fünf Jahren, von der Wirksamkeit des Forftgejetes gerechnet, durch den Acterbaumini= fter als Schutwalder zu bezeichnenden Baldungen Rodung und Kahlichlag verbietet, ebenfo das Stod= und Wurzelroden und das Streufammeln, fowie die Beweidung, infolange' die= jetbe ichadlich ift. Die Schutwaldungen, welchen auch die im Besite des Staates, der Jurisdictionen, Gemeinden, Kirchen, die Fideicom= mijs= und Actiengefellichaftswaldungen juge= rechnet werden, find nach einem behördlich ge= nehmigten Betriebsplane, beffen Durchführung überwacht wird, gu bewirtschaften. Bon den Baldungen in den Ländern der ungarischen Krone stehen 67.89%, unter diefer Hufficht, mahrend die übrigen Privatwaldungen frei find. Damit ift auch ber Ginwand widerlegt, bafs Die Schutwaldungen nicht ausgeschieden werden fönnen, da dies in Ungarn jactisch geschieht ift und durch einen Baldcatafter wohl auch anderwärts geschehen fonnte. Außerdem ftellt das ungarifche Forftgefet die Modalitäten feit. unter welchen unbewaldete Gebiete nöthigenfalls zwangsweise der Aufforstung zuzuführen sind.

Benn die hier vertretenen Principien feftgehalten werden, ift auch die Durchführung des Forstgesetes wesentlich erleichtert und verbilligt, und damit eine dem öfterr. Forftgejete gegenüber erhobene Rlage leichter gu beseitigen. In neuerer Zeit hat man in Ofterreich in diefer Richtung ernfte und erfolgreiche Unitrengungen gemacht, indem das Inftitut ber Forstinfpectoren eingeführt und den politischen Behörden forsttechnische Organe in ausgedehnterem Mage zugewiesen wurden (f. Behörden). Gine Bewirtschaftung von Schutwaldungen, Die in Bestöfterreich nicht ausgeschieden find, nach behördlichen Betriebsplanen ift nicht vorge= ichrieben, ebenfo darf eine ausgiebigere Bannung als erwünscht bezeichnet werden, denn nur bann ift die Freilaffung der als indifferent gu bezeich= nenden Privatwaldungen, welche lediglich als Quellen der Lieferung von Forstproducten angujehen find und eine öffentliche Bedeutung nicht besitzen, ungefährlich. Jedenfalls mare die Thätigfeit der Forstauffichtsorgane, wenn fie auf die Schutwaldungen und die allgemeine Sandhabung der sonstigen Bestimmungen des Forstgefettes (Baldbrande, Infectenschäden, Brinfänglich beschränktere, aber besto intensivere.

Mcht.

Forstgelet (Deutschland) eines Landes ist im weiteren Sinne die Gesammtheit der das Waldeigenthum und seine Bewirtschaftung bestreffenden Nechtsnormen. Die Staatsverfassung, indem sie jedem Einwohner die Sicherheit seiner Person, seines Eigenthumes und seiner Rechte garantiert, gehört demnach ebenso gut zum Forstsgeset wie die Civils, Strafs, Verwaltungs und Finanzgesche des Landes. Im engeren Sinne versteht man jedoch unter Forstgeset die zum Schutze und zur Pstege der Waldungen den Waldsbesitzern und übrigen Unterthanen im öffentlichen Interesse ausgesche gegen die Auflichungen, sowie die Kepressivmaßregeln gegen die Kusserachtlassung dieser Obstegenheiten.

Bis weit in das Mittelalter bestand die Forsgesetzung in Deutschland aus autonomen Satzungen der Markgenossenschaften (s. Corpostationswaldungen), welche aus Majoritätsbesichlüssen der Märkerversammlungen hervorgiengen und im Interesse der Ordnung und der Erhaltung des Waldes die Waldnutzung regelten. Die so entstandenen Markordnung en oder Markweisthümer bilden nicht nur, wie die Weisthümer überhaupt, eine Hanptquelle Bolkes, sie gewähren uns auch ein Bist des Justandes und der Behandlung der Waldungen vom XI. dis in das XVII. Jahrhundert.

Alls infolge der Inforestationen in Berbindung mit dem Lehenwesen das Baldeigen= thum zum großen Theil in die Sande der Landesherren fam, und die früheren Markgezu bloken Waldnukungsberechtigten herabjanten, mar es natürlich, dajs die Landes= herren für die ihnen gehörigen Baldungen Berordnungen erließen, welche neben der Regelung der Waldnutzung und dem Schutze des Baldes vorzüglich die Beschränkung der Rugungerechte der Gingeforfteten gum Zwede hatten. Eigentliche Forstgesetze, giltig für die fämmtlichen Waldungen eines Landes, hatte man bagegen im gangen Mittelalter nicht, es jei denn, dafs man die Salzburger Waldordnung vom 17. Mai 1524, welche zur nachhaltigen Dedung des Holzbedarfes der Bergwerke die sämmtlichen Brivatwaldungen unter Aufficht des erzbischöflichen Baldmeisters stellte, als ein Forstpolizeigeset betrachtet.

Bu Ende des XVI. Jahrhunderts und im XVII. Jahrhundert wurden diese Forstordnungen nicht nur zahlreicher, fie enthielten auch meift neben den Borichriften für die landesherrlichen Waldungen forstpolizeiliche Beidrankungen hinsichtlich der Privatwaldungen, die mitunter viel weiter giengen als man in unferer Zeit für gerechtsertigt hält. So stellte z. B. die banrische Forstordnung vom Jahre 1616 die Balder der Prälaten und Landsassen unter specielle Aufsicht der landesherrlichen Beamten und wieder die der Kirchen und Gemeinden unter die der Obrig= feit und drohte den Bauern jogar bei ichlechter Waldwirtschaft mit Einziehung ihres Erbrechtes oder der Leibgedingsgerechtigfeit. In Braunschweig durste nach der Forstordnung von 1591 fein Bauer bei 50 Gulden Strafe ohne Erlaubnis Solz ichlagen, und ähnliche Beftimmungen finden sich in den Forstordnungen für

Bulich, Cleve und Berg von 1558, für Baben und Durlach von 1586 und 1587, für die frän-kischen Besitzungen des Hauses Brandenburg von 1531 u.j.w. Außer der Rudficht auf Berhinderung von Devastation der Brivatwaldungen war oft die Erhaltung der Bildbahn, wie 3.B. in Kurbrandenburg (1622), Kurjachjen (1560), Sachsen-Beimar (1646) und Gotha (1664) u.f.w., oder auch die Berhütung der Berichlechterung der lehenherrlichen Waldungen, wie in Unhalt (Landesordnung von 1572) und Henneberg (1615). das Motiv der staatlichen Beauffichtigung der Brivatwaldungen. Im XVIII. Jahrhundert, in welchem die Landes- (und Forst-) Soheit und Die Bureaufratie gur vollen Entwicklung fam, wurden vorzüglich durch die Furcht vor Solamangel die Magregeln gur Beschränfung ber Brivatforstwirtschaft bedeutend verschärft, allein sie traten, wie alle früheren Forstordnungen, nicht recht in Birtfamfeit, theils weil diefelben dem Geist der Zeit nicht entsprachen, vorzüglich aber, weil es an entsprechenden Bollzugsorganen

Erft unserem Jahrhunderte, welches mit der Einführung des Constitutionalismus die Ent= widlung des Rechtsstaates ermöglichte, ist es gelungen, auf Grundlage der neu begründeten Volks= und Forstwirtschaftslehre Forstgesetze zu schaffen, welche, das Interesse des Allgemeinen und des Einzelnen in gerechter und humaner Beise wahrend, umsomehr des Bollzuges sicher sind, als jett überall ein gebildetes Forstper= jonale den Forstpolizeibehörden gur Geite fteht. Die neueren Forstgesette unterscheiden sich von den älteren aber auch noch dadurch vortheil= haft, dass aus ihnen Alles, was dem Brivat= rechte und der Finanzgesetzgebung angehört, weggelassen ist, und sich die Vorschriften der= jelben vielfach nicht nur auf die Sicherung (Forstpolizei), sondern auch auf die directe Förderung des Wohles des Einzelnen und des Gangen (Forstwirtschaftspflege) beziehen.

Es gehören demnach zum Forst gesetze eines Landes die Beschränkungen der Autonomie des Waldeigenthümers, wenn dieser eine juristische Verson oder sein Sigenthum ein beschränktes (s. Autonomie des Waldeigenthümers) ist (in letzterm Falle nur ausnahmssweise), die Gesetze über die Ablösung der Forstsservituten (s. d.), die Vildung (s. d.) und Theislung (s. d.) eines gemeinschaftlichen Waldeigensthumes und die Waldarrondierung (s. d.), das Forstpolizeigeseigt (s. Forstpolizei) und das Forst

itrafgeset (f. d.).

Ein vollständiges Forstgeset (vom 28. März 1852) besitzt nur Bapern für die rechtscheis nischen Landestheile. Das Forstgeset vom 15. November 1833 für Baden, die Forstsordung vom 21. November 1833 sür Baden, die Forstsordung vom 21. November 1833 sür Balded und der französische Code forestier vom 31. Juli 1827 (ergänzt bezüglich des Forststraswesens durch die Verordnung vom 19. October 1841 und die Gesets vom 18. Juni und 31. December 1859), welcher für Elsasse Voltringen Gestung hat, sind ebenfalls vollständige Forstgesets, haben aber in neuester Zeit durch den Ersass besonderer Forststrassgeset biesen Charafter zum Theil verloren.

In allen übrigen deutschen Staaten bildet die Forftgesetgebung fein zusammenhängendes Ванзев.

Man vgl. auch J. Albert, Lehrbuch der Staatsforstwiffenschaft, Wien 1875. Ut.

Forffarenze, f. Abgrenzen. 92r. Forftgrundsteuer, f. Besteuerung. 97r. Deutsch= Forfigrundsteuerermittlung land) ift die Feststellung der von den Bal-

dungen zu erhebenden Grundstener.

Brundftenergejege befteben in Brengen (vom 21. Mai 1861, durch Gefet vom 11. Februar 1870 auf die annectierten Provinzen ausgedehnt), Bagern (vom 15. August 1828 nebst Erganzungsgeset vom 28. Marg 1852), Burttemberg (vom 28. April 1873 und vom 23. Juli 1877), Sachsen (angeordnet durch Landtagsabichied vom 30. October 1834: Beichaftsanweisung zur Abschätzung des Grund= eigenthumes vom 30. Marg 1838; Gefet vom 9. September 1843 und Einkommensteuergeset vom 22. December 1874 und 2. Juli 1878), Baben (vom 20. Juli 1810, 23. März 1854 und 7. Mai 1858), Heffen (vom 13. April 1824 und die Bonitierungsinftruction für die Bestenerung der Waldungen vom 31. Jänner 1825), Dlbenburg (1852), Gadfen = Beimar (rebistiertes Gefet über die Steuerverfaffung bom 18. Marg 1851 und Gesetz über die allgemeine Ginkommensteuer vom 19. Marg 1851, sowie das Gejet vom 18. Marg 1869 und 10. Gep= tember 1883), Braunschweig (vom 24. August 1849), Sachfen-Coburg (vom 25. Mai 1860, dem bahrischen Gesetze nachgebildet), Sachfen-Gotha (vom 22. Juli 1869), Sachjen-Alten-burg (vom 21. Jebruar 1853), Sachjen-Meiningen (vom 13. Februar 1869, im Wesentlichen das preußische), Schwarzburg-Rudolftadt (vom 13. August 1868) und Sondershausen (das preußische Grundsteuergeset durch preußische Beamten und Behörden durch= geführt), Walded (prenfifch), Reuß jungere Linie (vom 20. Märg 1850), Elfass-Loth= ringen (frangofische Gesetzgebung) u. fw.

Die Ermittlung der Forstgrundsteuer gründet sich zwar im allgemeinen auf das für ein Land bestehende Grundstenergeset, bedarf aber wegen der Eigenthümlichkeiten der Forstwirtschaft besonderer Behandlung. Es ist deshalb nöthig

I. die Grundsteuerermittlung im

allgemeinen und

II. die Teststellung der Forstgrund=

stener zu erörtern. I. Bei jeder Grundstenerermittlung fommen in Betracht: 1. die allgemeinen Borarbeiten, 2. die Geststellung der Stener= werte der Grundftude, 3. die Berftellung des Grundstenercatasters und 4. die periodifden Revisionen der Grund= ftener und die Evidenthaltung des Grundsteuercatasters.

1. Zu den allgemeinen Borarbeiten der Grundstenerermittlung gablen die Bermeffung, Flachenberechnung und Rartierung der ftenerbaren Objecte, die Teftstellung des Besititandes berjelben und die Organisation des gangen Beidhäftes.

Die gum Behufe der Grundstenerveran-

laaung vorgenommene Landesvermessung (Cataftermeffung) mufs alle Objecte, welche bezüglich der Besteuerung besonders zu behandeln find, auch zum Gegenstande der Aufnahme machen. Es find deshalb nicht nur die fteuer= freien Objecte (3. B. Bege, Gifenbahnen, Fluffe n. f. w., meift auch das Grundeigenthum bes Staates und ber Stiftungen), sondern auch die steuerbaren Grundstücke nach Verschiedenheit des Besitiftandes und der Culturart (Gebäude und Sofraume, Garten, Acter, Biefen, Beiden, Baldungen und Odungen) auszuscheiden und gu vermessen.

Für jede Steuergemeinde wird eine be= sondere Karte hergestellt, und in derselben er= halten die einzelnen Grundstücke fortlaufende Rummern (Catasternummern). Der Maßstab der Karten ift nach der Größe der Parcellierung des Grundbesites verschieden, vom 1250theiligen bei Städteaufnahmen bis jum 5000theiligen bei Vermessung großer Baldcomplexe.

Die Flächen der einzelnen Steuerobjecte werden berechnet und für die Steuergemeinde

zusammengestellt.

Wenn das Grundsteuercatafter, wie 3. B. in Bayern, ein Saal- und Lagerbuch mit Beweisfraft für die Zufunft nicht nur in Ansehung der Steuerverhaltniffe, jondern auch bezüglich der Rechte und Verbindlichkeiten der Betheiligten bilden soll, wird es nöthig, dass bei der deshalb zu pflegenden Berhandlung nicht nur der Besitzer eines Catasterobjectes für solches den Erwerbstitel und die Urt des Eigenthumes (ob frei oder belaftet) angibt, fondern bafs auch Die übrigen Betheiligten (Befiger von ftenerbaren Dominical- und Zehntrechten, sowie von steuerbaren Realrechten) die auf dem Grundbesitze ruhenden Keallasten als liquid aner= fennen. Reclamationen gegen diese Liquidation find innerhalb des gesetlichen Termines (in Bapern 3. B. drei Jahre) augubringen.

Die oberfte Leitung der Grundsteuerregu= lierung und die Berantwortlichteit für dieselbe liegt überall dem Finanzminister ob, dem dann eine zu fraglichem Zwede gebildete Commiffion unterfteht, welche wieder in Localcommiffionen ihre Organe besitt. In großen Ländern, wie 3. B. Breugen, wird es nöthig, zwischen die Generalcommission und die Localcommissionen noch Provingialcommissionen zu ftellen, welche innerhalb des ihnen zugewiesenen Landestheiles die nöthige Einheit des Verfahrens herzustellen

Bu den Arbeiten der Localcommij= fionen gablen im allgemeinen die Bermeffung, die Lignidation des Besitsftandes, die Feststellung des Steuerwertes der Grundstücke, die Annahme der Reclamationen, sowie die Evident= haltung der Catafter; zum Reffort der Weneralcommission, bezw. Provinzialcom= miffionen gehören dagegen die Juftrnierung und Uberwachung der außeren Commiffionen die Verbescheidung der Reclamationen und die definitive Feststellung der Resultate der Steuer: regulierung.

Die fraglichen Commissionen wurden je nach den besonderen Zwecken der Steuerregu= lierung und dem bestehenden Berwaltungsorga= nismus in den einzelnen deutschen Staaten in verschiedener Weise gebildet und einzelne der genannten Geschäfte, wie 3. B. die Evidenthalstung der Cataster, sind öfter den für andere Aufgaben bestellten Behörden commissarisch überstragen.

Den Localcommissionen, beren Vorstände eine cameralistische Bildung nicht wohl entsbehren können, sind für die Vermessungsgeschäfte Geometer, sur die Vodenschäungsarbeisten Lands und Forstwirte beigegeben.

2. Die Steuerwertsermittlung hat nach dem Grundsate zu ersolgen, dass die Steuerbeträge der einzelnen Grundstücke durchs gehends deren Erträgen proportional sein jollen.

Unter Steuerwert (Steueranschlag, Castastergröße, allivrement) eines Grunststäcks versteht man den Jahresertrag oder den Capistalwert desselben, oder überhaupt jede dem einen oder anderen der genannten beiden Wertmomente proportionale Größe, welche als Maßstab bei Feststellung der Grundstener dient.

Rachdem das Beriahren bei der Grund= steuerregulierung der Kostenersbarung wegen ein möglichst einfaches sein foll, so erhebt man nicht den Steuerwert eines jeden Objectes durch ipecielle Ertragsberechnungen u. f. w., fondern bildet für jede der bestehenden Culturarten (Barten, Acker, Wiesen, Weinberge, Waldungen u. f. w.) Gute= oder Bonitatsclaffen des Bodens (ober eigentlich bes Standortes), die fich nach der Größe des jährlichen Ertrages oder des Raufpreises der Flächeneinheit u. f. w. ausicheiden, mählt für jede Claffe fog. Deuftergründe oder Mufterftude aus, d. h. ent= fprechend große Flächen der fraglichen Culturart, die ein charatteristisches Bild der mittleren Be-Schaffenheit, bezw. der Ertragsfähigfeit des Bodens der Claffe darftellen, ftellt deren Ertrage, bezw. Capitalwerte u. f. w. fest und reiht nun die einzelnen Grundstücke des Steuerbegirkes durch Bergleichung mit den Muftergrunden in die entsprechende Bonitatsclaffe der betreffenden Culturart ein. Die Bildung der Bonitätsclaffen nennt man meift Bonitierung, die Zuweis jung der einzelnen Grundstücke in die entspres chenden Classen bagegen Classificierung oder Claffification (in Breugen jedoch Claffification und Ginfchätzung).

Die Aufnahme der Grenzen der Bonitätsclassen und die Flächenberechnung der so ausgeschiedenen Catasterobjecte hat nachträglich zu den bereits ausgesührten Vermessungsarbeiten

zu geschehen.

Wie viel Hauptculturarten angenommen werden sollen, ist durch das Gesetz bestimmt. So unterscheidet man z. B. in Bahern nur Acker, Wiesen und Waldungen, während man in Preußen Ackerland, Gärten, Wiesen, Weiden, Holzungen, Wasserstücke und Ödland gesondert betrachtet.

Die Zahl der Bonitätsclassen einer Cultursart richtet sich nach der Größe der vorkommens den Ertragsunterschiede des Landes, doch ist häufig auch das Maximum der Zahl dieser Classen gesetzlich vorgeschrieben (in Preußen

3. B. 8). Gleiches gilt öfter bezüglich ber Bahl ber Mustergrunde für jede Bonitätsclaffe.

Die Bonitäsclassen verschiedener Eusturarten werden einsach dadurch in Beziehung zu einander gebracht, dass man jene Classen, welche bezüglich des der Classenblung zu grunde gelegten Steuerwertes (Jahresertrages, Capitalwertes n. s. w.) gleiche Größe zeigen, als gleichwertig annimmt. Dies gitt auch für die Einreihung der Bonitätsclasse in den allgemeinen Landestaris (Classificationsscala in Preußen).

Ml3 Steuer- oder Cataftralgemeinde, für welche ein besonderes Cataster angefertigt wird, nimmt an in der Regel die politische Gemeinde man, doch werden auch öfter, wie 3. B. in Bayern und Baden, größere Buts-, namentlich aber Baldcomplege, die einer politischen Ge-meinde nicht zugetheilt find, als eigene Steuergemeinden bei der Catastrierung betrachtet Die betreffende Martung wird dann behufs der Bonitierung und Classificierung entweder in mehrere Stener= (Schätungs= ober Claffifi= cations=) Begirte gerlegt, oder es werden um= gefehrt mehrere Gemeinden zu einem einzigen Steuerbegirte zusammengefast, wenn nämlich Boden=, Berkehrs= und wirtschaftliche Berhält= nisse im ersteren Falle innerhalb einer Marfung fehr wechseln, im zweiten Falle aber für einen weiteren Rreis größere Gleichförmigfeit

Die Naturalerträge der einzelnen Eulturarten und ihrer Bonitätsclassen sind so augustenthmen, wie sie sich nach der im Stenerbezirscherksömmlichen Wirtschaftsweise im mittleren Durchschnitte bei gegendüblicher Betriebsamteit ergeben, indem nur so der sleißigere und umssichtigere Landwirt dem weniger tüchtigen gegensüber vor Nachtheil bewahrt bleibt. Es musshiebei jedes Grundstück nur an und für sich, ohne Rücksich auf den wirtschaftlichen Zusammenhang mit anderen und auf die Eigenthumssen

verhältniffe, betrachtet werden.

Für die Besteuerung der Dominicalrenten, Zehnten und anderer nutbaren Rechte bildet der jährliche Ertrag derselben, wie er sich durch Liquidation, Fatierung und controlierende Schätzung ergibt, die Grundlage.

Die Preise der Maßeinheiten der Naturalserträge, 3. B. des Centuers Getreide oder Heu, des Festmeter Hos in. i. w., lassen sich nur auf Grund eines mehrjährigen (10—30jährigen) Durchschuttes, allenfalls mit Weglassung der Jahre mit abnormen Preisen, ermitteln.

In gleicher Weise werden dort, wo man die Steuerregusierung auf die Reinerträge der Grundstüde gründet, die Jahresbeträge des mittleren Productionsauswandes nach dem Durchschnitte der letzten Jahre bestimmt, sosen man nicht, wie dies meist geschieht, vom Rohertrage bei allen Vodenclassen eine gleiche Quote desselben in Abzug bringt.

Bei der Bonitierung der Grundstüde nach der jährlichen Pachtrente oder dem Kaufpreise derselben mussen, ähnlich wie bezüglich der Preise der Naturalien, Durchschnitte für die letten Jahre gezogen und der Classenbildung zu grunde gelegt werden.

Wenn es sich darum handelt, die Gütersquellen eines Landes gleichmäßig zur Tragung der Staatslasten herbeizuziehen, so müssen natürlich die von dem jährlichen Gesamntertrage eines jeden Gewerbes auf die einzelnen Factoren der Production sallenden Untheile ersnittelt werden. Es wird insbesondere für die Landwirtschaft der Reinertrag der Grundstücke seitzustellen sein, wie er sich aus dem jährlichen Rohertrage nach Wozug der Werts der Kostensbeträge der Hissen und Berwandlungsstoffe, der Jinsen aller verwendeten stehenden Capitalien, der Arbeitsstöhne und des Unternehmergewinnes ergibt.

Die Schwierigkeiten dieser Feststellung bes Bobenreinertrages (Grunds ober Bobenrente) hat jedoch, wie 3. B. in Bahern und Sachsens Coburg, Veranlassung gegeben, die Grundstückenach dem jährlichen Rohertrage 3u bes

stenern.

Die Besteuerung nach dem Robertrage kann nur unter der Voraussehung eine richtige fein, dass der zum Betriebe nöthige Capitalund Arbeitsaufwand bei allen Grundstücken immer der Bodengüte proportional ift. Wären 3. B. für ein Grundstück der Robertrag e und a, b, c Die auf Land, Capital und Arbeit treffenden Antheile vom Robertrage, so mufste für ein anderes Gelande mit dem Robertrage von vielleicht 2 e auch 2 e = 2 a + 2 (b + c) sein, wenn die Besteuerung eine gleichmäßige sein joll. Denn es fei in einem anderen Falle g. B. 2 e = a + 3 (b + c), so würde hier der Grundeigenthümer, obgleich die Bodengute nur die Salfte der obigen von 2 a ift, doch dieselbe Steuer wie für jene gahlen muffen, indem er die durch erhöhten Cavital= und Arbeitsauf= wand entstandene Quote des Robertrages gerade jo besteuern mufste, als sei fie burch die Kraft des Bodens gebildet worden. Es wird nun bei hoher Besteuerung und bei einem Betriebe, der fich vorzugeweise auf Capital= und Arbeit3= aufwand ftugt, vorfommen fonnen, dafs die vom ganzen Robertrage erhobene Steuer größer ift, als die auf den Grund und Boden treffende Quote des Robertrages, jo dass also der Grundeigenthümer nicht nur auf eine Bodenrente versichten mufs, fondern auch noch für die bon ihm häufig gemietheten Capitalien und Arbeitstrafte eine Steuer auferlegt betommt. Die Feststellung der Grundstener nach dem Robertrage der Grundstücke erscheint demnach, namentlich wenn fie hochgegriffen ift, als ein wesentliches Sindernis der Bebung der Landescultur, fie muss aber auch eine große Ungleichheit in der Steueranlage der einzelnen Grundstücke berbeiführen, da für eine jede Eulturart der Capital- und Arbeitsauswand ein verschiedener ist. und selbst für eine und dieselbe Culturart nicht nur der Rohertrag nach Maßgabe der Intensität des Betriebes sehr wechselt, sondern auch der Productionsauswand mit abnehmender Bodengüte relativ größer wird.

Der jährliche Rohertrag ist das Product aus dem Naturalertrage in den Preis der Maß-

einheit desjelben.

Die Bonitätsclaffen stufen sich hier nach ben jährlichen Roberträgen ab, in Bapern 3. B.

nach Gulben, indem immer ein Gulben Rohertrag gleich dem Ertrage von ½ Schäffel
Roggen à 8 fl. angenommen wird. Es wurden
ibrigens in Bahern die Nachtheile der Bonitierung der Grundstücke nach ihrem Nohertrage
dadurch etwas parathfiert, daß man bei den
einzelnen Culturarten manche Nuhungen gleichsam als Compensation für die Productionsfosten außer Nechnung gelassen hat, wie 3. B.
bei den Waldungen die Forstnebennuhungen,
bei dem Acklande das Saatkorn, das Stroh,
die Früchte, die Brache, Weide und sonstigen
bönomischen Nebennuhungen.

Das Broduct aus dem jährlichen Rohertrage der Flächeneinheit in die Fläche des zu besteuernden Grundstückes stellt den Stener= wert (Steuerverhältniszahl in Banern) dar, aus dem mit Silfe des gesethlich festgestellten Steuerfußes fich der jährliche Steuerbetrag des Db= jectes leicht berechnen lafst. Gehörte g. B. in Bayern ein Steuerobject von 20 Tagwerk ber Bonitatsclaffe 15 an, jo mare hier die Steuerverhältniszahl 15 × 20 = 300, d. h. das frage liche Grundftud hatte einen jährlichen Rohertrag von 300 fl. Jeder Gulden dieses Roh-ertrages wird nun mit einem Kreuzer als Steuersimplum belegt, und wenn nun g. B. für eine Finangperiode drei Simpla erhoben werden follen, fo ift der jährliche Stenerbetrag  $\frac{300 \times 3}{300 \times 3} = 15 \text{ ft.}$ diefes Grundstückes = -

Die Stenerwertermittlung nach dem jähre lichen Reinertrage (Grunds oder Bodenrente) ift entweder eine directe, oder man schließt von der Größe der in dem Stenerbezirke üblichen Pachts oder Raufschillinge auf die Höche Grundrente.

Die Bestenerung nach der Pachtrente, welche, wie z. B. in der ehemaligen Republit Venedig, nur möglich ist, wenn die Verpachetung des Grund und Bodens allgemein gebränchlich ist, geht von der unrichtigen Borznssichung aus, daß die Pachtrente gleich der Bodenrente sei, welche eigentlich nur dem Grundseigenthümer gebüre. Die Concurrenz dringt aber die Pachtrente bald über, dald unter die Vodenrente, und die Vertheilung eines Gesammtspachtschliftigs auf die einzelnen Grundsticke, sowie die Ausscheidung des von demselben auf die mit übergebenen Gebände und sonstigen Inswentargegenstände tressenden Ausbeiles ist uns möglich.

Für die Stenerveranlagung nach dem Kaufpreise der Grundstücke hat das über die Bestenerung nach der Pachtrente Gesagte volle Giltigkeit, indem sich hier der Kanspreis, welcher dem Capitalswerte der Bodenrente entsprechen sollte, in der Wirklichkeit ebenso verhält, wie die Pachtrente gegenüber der Bodenrente. Es ist hier insbesondere noch unmöglich, aus den so sehr abweichenden Güterpreisen einen mitteleren Preis für jede Classe einer Enturart zu sinden.

Diese Besteuerungsmethode, welche jeht nur noch in Baden in Unwendung ist, bestand früher in dem Großherzogthume Würzburg, provisorisch in Bahern (Bdg. v. 13. Mai 1808), in dem Herzogthume Nassan (Steueredicte vom 10. und 14. Februar 1800), sowie in Schwarzburgs Rudolstadt (Geset vom 23. März 1855).

Die directe Ermittelung des jährlichen Reinertrages der Grundstücke, welche zuerst in Frankreich zur Zeit des ersten Kaiserreiches in größerer Ausdehnung zur Anwendung kan, bildet dennach die allein richtige und deshalb auch satz dasschließlich gebrändliche Grundlage der Steuerrequiterung.

Das Product der Fläche eines Grundstückes in den jährlichen Reinertrag, bezw. die Bachtrente oder den Kaufpreis der betreffenden Bonitätsclasse bildet den Stenerwert dessselben nach den erörterten drei Methoden der Stenerveranlagung auf Grund des Reiners

trages.

3. Das Grundsteuercataster (Mutter= rolle, Güterbuch in Bürttemberg, matrice du role cadastral) ist in der Hauptsache mir ein der Ordnung der Saus- oder Besignummern folgendes tabellarisches Berzeichnis der den einzelnen Besitzern gehörigen Grundstude einer Steuergemeinde mit Angabe der Lage und Begrenzung des Flächeninhaltes, der Bonitats= claffe, der Reallaften und des Steuerwertes eines jeden Grundstudes sowie des Besittitels bes dermaligen Besitzers. Dem Catafter wird ein dieselben Daten enthaltendes, jedoch den Catasternummern folgendes Berzeichnis (Repertorium, Primarcatafter in Burttembera) beigegeben. Die Busammenstellung der einem Besitzer gehörigen Grundstücke erleichtert der Steuerbehörde die Unfertigung des Bebregifters; das Repertorium ist nöthig, um sofort die Steuerverhältniffe ber einzelnen Grundftude gu finden.

Die auf den einzelnen Grundstücken ruhenden Servituten und Reallasten sind in dem Cataster vorgemerkt und unterliegen, da sie an der Bodenrente theilnehmen, der Be-

steuerung.

Die Beiziehung des Berechtigten zur Trasgung der Grundsteuer erfolgt nun entweder durch gesonderte Besteuerung seines Autheiles am Ertrage (Dominicals oder Gefällsteuer), wie z. B. in Württemberg, Baden und Hessen, oder dadurch, dass man die Grundsteuer von dem pslichtigen Grundbesitzer ganz erhebt, die Beitragsleistung des Berechtigten aber der Privatausgleichung zwischen beiden Betheiligten überläst, wie dies z. B. in Preußen, Bayern, Sachsen und Frankreich geschieht.

Reclamationen gegen die Feststellungen des Catasters sind innerhalb des bestimmten Termines (in Bahern z. B. ein Jahr und drei Monate, in Preußen nur vier Wochen) anzu-

bringen.

5. Eine periodische Revision der Erundsteuer ist wohl in Frankreich und Österreich, nicht aber in Deutschland in den Steuergesehen vorgesehen. Die Anderungen der Erundlagen der Eteuerregulierung, insbesons dere der Reinerträge der einzelnen Grundstücke durch Culturunwandlung, durch intensiveren Betrieb, durch Preiserhöhung der Producte infolge der Eröffnung neuer Versehrswege n. s. w. machen jedoch eine Revision und Reus

herstellung der Cataster trot des hiemit verbundenen Mühes und Kostenauswandes im Lause der Unvermeidlich. Die Mißverhältsnisse der Unveränderlichseit der Grundstener zeigen sich z. B. in England, wo nach Pitt's Grundstenerbill vom Jahre 1797 die Grundstener 1/5 des Keinertrages bilden sollte, jeht aber nur 1/20—1/40 desselben darstellt.

Die Evidenthaltung des Grundstenercatasters hat zum Gegenstande den Rachtrag aller Anderungen am Besisstande und an der Fläche der Grundstäde sowie an der etwaigen Steuerbesreiung und Culturart (z. B. durch Waldrodung) derselben. Ebenso müssen alle an den Servituten und Reallasten durch Fixierung oder Ablösung sich ergebenden Anderungen im Cataster nachgetragen werden.

II. Die Forstgrundsteuerermittlung läst die Rebennugungen in der Regel außer Rechnung, so 3. B. in Bahern als eine Compensation für den Regieauswand, in Prenssen als eine solche für die Zinsen des Holzbetriebs- und Forstculturcapitals, in Württemberg unter Annahme einer Richtschmälerung des Holzertrages durch Forstnebennugungen n. s. w. Sollen die Forstnebennugungen zur Grundsteuer herangezogen werden, so addiert man die durchschnittlich jährlichen Gelderträge derselben einsach zu den betressenen Erträgen aus der Hauptungen

Die Bonitierung erfolgt nach der gegendüblichen Sol3= und Betriebsart und Umtriebszeit. Bei derselben scheidet man meist (mit Ausnahme von Preußen) nur zwei Betriebsarten aus, Hoch- und Niederwald, indem man den Mittelwald mit dem Niederwalde, von dem er fich ohnehin in der Wirklichfeit nicht scharf trennen läst, zusammenwirft und die mit Ropf= und Schneidelholgstämmen licht bestockten Waldweideslächen als Weiden cataftriert. Auf Alter, Schlufs und Buchs der Bestände sowie auf deren Berhältnis zum Baldganzen bezüglich der Berftellung eines Rachhaltbetriebes für dasselbe darf bei der Claffi= ficierung der einzelnen Baldtheile feine Rüdficht genommen werden.

Die Bonitierung fann sich nur auf den nachhaltigen mittleren Jahresertrag des Waldsbodens gründen, und es müssen sich demnach die Bonitätsclassen zunächst nach dem jährslichen Durchschnittsertrage absuseiteitsertrages normaler Bestände beim Umtriedsalter durch die Zahl der Jahre der Ilmtriedsalter durch die Zahl der Jahre der Umtriedszeit ergibt. Soweit Zwischennugungserträge verwertbar sind, ist der jährliche Durchschnittsbetrag dersielben dem Haubarteitsertrage zuzufählen. Gleiches gilt bezüglich des Stockholzertrages.

Normalbestände und Normalerträge sind jene, welche sich bei den gegebenen Standortse verhältnissen für die fragliche Holze und Bertriebsart bei einer mittleren, einen besonderen Betriebsauswand und außergewöhnliche Störungen gleichnäßig vermeidenden Wirtschaftse weise jetzt und für die Folge mit ziemlicher Berlässigkeit erzielen lassen. Die Wirkungen solcher schäbenden äußeren Sinslüsse auf die Beschassenheit und den Ertrag der Bestände,

welche, wie 3. B. Schnees und Duftbruch, Wind, in unveränderlichen Verhältnissen des Standsortes u. s. w. liegen, müssen natürlich bei Feststellung der Normalbestände und Erträge des rücksichtigt werden. Es werden 3. B. für Unsbrückställe vom Normalertrage in Abzug gesbracht in Preußen  $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{2}$ , in Württemberg für Nadelholz 25, für Laubholzhochwald 20%, in Sachsen bei Nadelholz 46, beim Laubholzshochwald 9 und beim Niederwalde 8%.

Der durchschnittlich jährliche Materialertrag der einzelnen Bonitätsclassen wird dann in die gegendüblichen Sortimente (Bau= und Aucholz, Kleinnuhholz, Scheite, Prügel=, Reisig= und Stockholz, Gerberrinde u. s. w.) zerlegt und für jedes derselben ein Durchschnittspreis ermittelt. Es wird wohl überall verlangt, daß der Steuerwertsermittlung der Preis zugrunde geslegt werde, den das Holz auf dem Stocke hat, d. h. der gegendübliche Holzpreis, nach Abzug der Honzerlöhne und der Transportsosten, wenn das Holz behufs der Verwertung aus dem Walde geschafft werden unis.

Die Forstservituten, welche eine Theilung des Waldertrages zwischen dem Waldbesitzer und dem Verechtigten bedingen, unterliegen wie die Reallasten der Bestenerung, und nur dann, wenn eine Waldnutung bei der Steuerswertsermittlung außer Ansab bleibt, nuns natürlich der zu solcher Mitberechtigte von der Grundsteuerzahlung besteit bleiben. Es dürsen deshalb dort, wo man die Forstnebennutungen außer Acht läst, auch die auf solche bezügsichen Forstservituten, wie z. B. die Grass, Weides und Strenservituten, nicht zur Besteuerung gezogen werden.

Die jährlichen Materialerträge der Servistuten, multipsiciert mit den Preisen der Maßeinkeit, geben, nach Abzug etwaiger Gegensreichnisse des Berechtigten, den Geldertrag dersselben. Bezüglich dieser Ertragsberechnung vgl. man übrigens auch Forstservitutenablössung verfahren.

Nach diesen Feststellungen hat die Ermittlung des Robertrages der für die Baldungen ausgeschiedenen Bonitätsclassen und die Einreihung derselben in die allgemeinen Classen des Steuerbezirfes, bezw. des ganzen Landes

feine Schwierigfeiten.

Die Pachtrente, welche schon bei lands wirtschaftlichen Grundstücken nicht als ausschließlicher Maßstab der Steueranlage gelten kann, nufs als ganz unbrauchbar für die Besteuerung der Waldungen bezeichnet werden, aus dem einsachen Grunde, weil Waldungen nicht zur Verpachtung kommen und deshalb auch von einer Pachtrente sur solche keine Rede sein fann.

Auch die Steneranlage nach den Preisen der Grundstäde sindet in der Regel bei Walsdungen feine Anwendung, weil Waldverfäuse verhältnismäßig setten vorsommen und von den hiebei erzielten Erlösen sich tein Schlußauf den Wert des Bodens, bezw. auf die Grundrente nachen säst, da der Wertbetrag der mit in den kauf gegebenen Materialvorzräthe sich sigt nie mit hinlänglicher Verlässigs

feit aus dem Waldpreise wird ausscheiden lassen. Es erstrecken sich solche Waldverkäuse auch häusig auf eine Anzahl von Catastersobjecten, auf die sich dann der Gesammtpreis nicht entsprechend vertheilen läßt. Man hat deshalb auch in Baden, wo im Algemeinen die Bonitierung auf Grund der mittleren Kanspreise stattsindet, für die Waldungen die Bonitierung nach den aus den jährlichen Waldreinerträgen ermittelten Capitalwerten

vorgeschrieben.

Um für die Waldungen den jährlichen Bodenreinertrag (Boden= oder Grundrente) zu erhalten, muffen von dem jährlichen Rohertrage die fämmtlichen Jahresausgaben und die Binfen des Geldwertes des zum Rachhalt= betriebe nöthigen Materialvorrathes in Abzug gebracht werden. Es begegnet aber bei bem Mangel entsprechender Erfahrungstafeln in den meisten Fällen ichon die Ermittlung des Ma= terialvorrathes unüberwindlichen Schwierig= teiten, mehr jedoch noch gilt dies von der Feststellung des Geldwertes desfelben. Diefelbe fett nämlich voraus, dass man imstande ift, sowohl das Sortimentendetail des Materialvorrathes als auch die Preise der einzelnen Sortimente genau zu bestimmen. Der Materialvorrath, welcher aus Solz vom einjährigen bis jum Saubarfeitsalter hinauf besteht, bietet natürlich ganz andere Sortimente dar, als der Materialanfall in haubarem Holze, und es ift beshalb bort, wo nur holz vom Alter des Umtriebes absetbar ist, ganz unmöglich, für den Theil des Material= vorrathes, welcher den jüngeren Altersclassen angehört, den Geldwert zu bestimmen. Allein aber auch dann, wenn der ganze Materialvorrath fofort verwertbar ift, ericheint es, bei größeren Complexen wenigstens, unmöglich, bon den bisherigen Solzpreisen nur einigermaßen verläffige Schluffe auf die Breife gu machen, die man bei Berfauf des Materialvorrathes infolge des hiedurch im Berhältnis der Höhe des Umtriebes (bei Buchenhochwaldungen int 120jährigen Umtriebe mehr als 50fach) vermehrten Angebotes zu erwarten hat. Laffen fich aber Materialvorrath, Sortimentendetail und Preife besfelben nicht ermitteln, bann fehlt auch die Möglichkeit, die Binfen des gum Nachhaltbetriebe nöthigen Materialgeldcapitals und somit auch die Bodenrente aus dem jahrlichen Robertrage des Waldes zu ermitteln. Auch die Bestimmung der Bodenreute nach bem Bodenrentierungs= und Bodenerwar= tungswerte führt nicht zum Ziele, da bie betreffenden Formeln auf die unrichtige Borausjehung gegründet find, dajs die Bodenrente eine gleichbleibende ift und fich gu vollen Binjeszinsen anlegen lafst. Ware es aber auch möglich, die Bodenrente mit entsprechender Benauigkeit zu ermitteln, fo muiste doch wieder die Rente des Materialgeldcapitals besonders bestenert werden, und man hat es baber mit Recht überall vorgezogen, beide Steuern in der Bestenerung des Waldreinertrages (Wald= rente) zu vereinigen. Man bringt deshalb von bem jahrlichen Geldrohertrage nur die jahr= lichen Verwaltungsausgaben in Abzug, einfachsten in Brocenten des jährlichen Weldrobertrages ober nach einem Durchschnitte für

Die Flächeneinheit.

Da die jährlichen Berwaltungsausgaben im Berhältnis zum Rohertrage den anderen Culturarten (etwa die Weide ausgenommen) gegenüber bei der Forstwirtschaft am geringsten ünd, so erscheint diese als diesenige Art der Bodenbenützung, bei welcher die Resultate der Besteuerung nach dem Rohertrage jenen der Steneraulage nach dem Reinertrage verhältniss

mäßig am nächsten fommen.

Da der Grundstenerermittlung nur Durchichnittserträge bei mittlerem Betriebsaufwande gu grunde liegen, fo mufs der jährliche Reinertrag ber Brundftude ichon hiedurch, mehr aber noch infolge ber Bermogensverhaltniffe (Schulden, Mangel an Betriebscapital) und größeren oder geringeren Arbeitsleiftung ber Befiger im Bergleich mit beren Steuerwerte ein fehr berichiedener fein. Bei Balbungen fommt hiezu insbesondere noch, das für eine Bloke die gleiche Steuer zu entrichten ist, wie für die mit dem Normalvorrathe versehene Fläche. Die hiedurch entstehenden Ungleichheiten in der Grundbesteuerung werden jedoch ausgeglichen, wenn man, wie 3. B. in Breugen, Sachsen und Sachsen-Beimar, den Grundbefiter neben der Grundsteuer noch mit einer Gintommenstener (f. d.) belegt, welche sich auf den durchschnittlichen Reinertrag der Grundstücke (einschließlich des perfoulichen Arbeitsverdienftes bes Besiters) in den letten (3. B. drei) Jahren

Man vgl. übrigens J. Albert, Lehrbuch der Forstgrundsteuerermittlung, Wien 1866. At.

Forsthafer war eine der Naturalabgaben, welche in früherer Zeit an Stelle der Geldsahlung für den Bezug der Waldnutungen entrichtet werden mußte. Un manchen Orten wurde der Forsthafer schon ziemlich frühzeitig bei der Entwicklung der Geldwirtschaft im Geld umgewandelt, nicht selten hat sich aber diese ältere Form der Bezahlung trop des versänderten Wertes der Forstproducte in der alten Weise noch lange, selbst bis in das XIX. Jahrshundert, erhalten, jedoch saft überall den Charafter einer Gegenleistung sür einen Forstrechts

bezug angenommen.

In anderer Form sindet sich der Forstshaser (Lovzhaber) im östlichen Deutschland, wo nach polnischem Recht die Bauern verpslichtet waren, die sürstlichen Jäger und Bogelsteller, serner die Hundewärter und Jagdhunde in ihre Bohnungen aufzunehmen, ihnen Lebensmittel zu reichen, Vorspann zu geben und histreiche Hand bei der Jagd zu leisten. Diese Last, Psare, welche so ziemlich der deutschen Atungspssicht entspricht, wurde später disweilen in eine Getreideabgade verwandelt. Nicosaus von Katibor beservitäli annona, id est avena venatorum, quae Theutonico eloquio Loozhaber appellatur cum censu silvatico.

Forsthoheit, Geschichte berseiben. Schon zu Anfang bes X. Jahrhunderts hatten Bannforften nicht nur bie ausschließliche Ausübung der Jagd in denselben, jondern auch das Recht in Anpruch genommen,

andere Nutzungen, namentlich die Mast und bas Unlegen von Renbrüchen zu verbieten, sowie Zuwiderhandelnde zu bestrafen, wie eine Urfunde Raisers Ludwig d. R. vom Jahre 911 recht deutlich beweist, in welcher es heißt: Jubemus, ut nulla persona in illa propria marcha predicti monasterii..parte foresti. erga Setzzin et Affintal sine consensu et uoluntate Odalfridi prescripti pontificis. successorumque ejus in silvis majoribus vel minoribus porcos saginare, feras silvaticas venare, arbores abscindere aut ullam injuriam facere, sed haec utilitas atque potestas Eichstatensis aecclesiae praesuli sibique subjectis in elemosinam nostram aeternaliter sit concessum. Mon, Germ. Urfunden deutscher Raifer und Könige, p. 33, no. 36 (j. a. "Bannforst"). Berschiedene Urfunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert zeigen, wie weit sich die Ansprüche der Bannherren in furger Beit gesteigert hatten, und dass namentlich Rodungen nur mit Bustimmung des Bannherrn angelegt werden durften. In ersterer Richtung ist besonders eine Urfunde vom Jahre 1101 bemerkenswert, durch welche der Erzbischof Egilbert von Trier einen Bald des Klosters St. Irmin mit folgenden Worten aus dem Forstbann entließ: .. juxta villam, que dicitur Casella silvam unam s. Marie quidem propriam sed nostro forestario, ut dicebatur, juri obnoxiam. ab hac forestali lege deinceps liberam facio et absolutam. ut nullus legatus publicus vel magister forestarius eam invadere presumat, sed quicquid commodi vel servitii vel utilitatis inde haberi potest, sive medena, sive quicunque usus inde proveniat, omnino in ecclesie utilitate, dispositione et potestate consistat. Für die Nothwendigkeit der Einholung der Rodunaserlaubnis in Bannforsten spricht u. a. eine Urkunde des Herzogs Adolf von Berg vom Jahre 1202 für den Abt von Beifterbach: Cum enim idem monasterium possideret silvam curti sue que vocatur Bårge adjacentem et attinentem, venerabilis abbas Geuardus pater ipsius monasterii cum fratribus suis preces nobis porrexit, ut liceret eis eandem silvam incidere et in sartum culte terre redigere, quod fieri sine nostra permissione nequaquam licuit, cum bannum ferarum ipsius silve ad nos pertinere dinosceretur. Nos itaque tacti zelo domus dei piis postulacionibus prenominati abbatis et fratrum satisfieri dignum et justum percensuimus, silvam incidi concessimus, sartum fieri annuimus.

Bei der großen Ausdehnung, welche die Bannforste in der Zeit vom X. bis XIII. Jahrshundert erhielten, wurden die Rechte, welche als ein Ausstuß derselben erschienen, entweder stillschweigend als mit denselben verbunden bei trachtet oder anch öfters bei der Berleihung nochmals als bannus silvarum, appendicium foresti, wiltbannus besonders hervorgehoben.

Da die Inhaber von Bannforsten zum weitans größeren Theil im Lause der Zeit die Landesherrlichkeit erlangten, so war durch diese bereits ein Rechtsgrund gegeben, aus welchem die Territorialherren die Forstwirtschaft ihrer Unterthanen beeinschaften konnten. Diese Eins

wirtung steigerte sich in dem Maß, als die Landesherren gegen das Ende des Mittelalters immer mehr Waldungen ihrem Banne zu unterwersen wußten und mit der schärferen Ansprägung der Landeshoheit sowohl die mit dem Bannsprit verdundenen Rechte erweiterten, als anch ihr jagdliches Interesse durch die eigene Machtvollkommenheit in kräftiger Weise zu schützen in der Lage waren.

Gin weiteres für die Ansbildung der Forsthoheit sehr bedentungsvolles Moment lag in der Bereinigung von Obermärkerschaft und

Landeshoheit.

In den letzten Jahrhunderten des Mittelsalters führten verschiedene Gründe dazu, das die Landesherren gleichzeitig Obermärter in den Allemendwaldungen ihres Gebietes wurden, sei es dadurch, dass die früheren Schutherren der Marken die Landesherrlichkeit erlangten, oder dass die Landesherrlichkeit erlangten, oder dass die Landesherren die Beaufsichtigung der Markwaldungen als ein Hoheitsetecht für sich in Anspruch nahmen. Da gleichzeitig die Antosnomie der Markgenossenschaften immer mehr erlosch und an Stelle derselben die landesherrlichen Berordnungen traten, so hatten die Kürsten nun noch einen weiteren Grund für die Beschränkung des Baldeigenthumes und der Forstwirtschaft. Gar häusig waren die Markwaldungen gleichzeitig auch Theile der landesherrlichen Bannforste.

Endlich übten die Landesherren ichon bon jeher ein besonderes Unffichtsrecht über die Berwaltung einzelner Claffen ihrer Unterthanen, namentlich über die Alöster. hier erscheint denn auch schon ziemlich frühzeitig eine vom Wildbann unabhängige Einwirtung auf die Wals dungen. Herzog Heinrich von Bahern unters jagte 3. B. bereits 1318 unberechtigte Fällungen in den Waldungen des Frauenklosters zu Lands= hut bei einer Strafe von 2 Bfund Bfennigen (wan wir das frawenchloster ze Lantzhot gern fürdern und schirmen wellen, als unser vordern habent getan, haben wir aller der havholtzer, der zu demselben chloster gehören swan si in unserm lande ligent, en pan gelegt bei zwain pfunden Regenspurg, pfening. und wellen und gebieten ev bei unsern hulden daz ewer jglicher in seinem gerichte und gepiet der selben höltzer also verbiet und der puzze von in nem die ez uber unser gebot abslugen).

Das Resultat dieser Entwicklung war bereits am Ende des Mittelakers, das die Landesherren auf den weitans größten Theil der Waldungen ihres Gebietes theils aus privatrechtlichen, theils aus staatsrechtlichen, titeln einen bald mehr, bald minder weitzgehenden Einstluss ausübten, welchen man als Forsthopheit bezeichnet. Um schärssten und frühesten war dieselbe in Südwestdeutschand ausgebildet, wo 3. B. in Nassan bereits 1489 jährlich einz die zweinal durch die Antsleute nick Juziehung der Schlägen, Waldsöförster und Landknechte Waldbesichtigungen statisinden Schläge zur gehörigen Zeit aufgethan und die Waldungen im guten Stande gehalten würden.

Bon der Forsthoheit hatten sich damals

und meist auch in den folgenden Jahrhunderten nur die besonders bevorrechteten Unterthanen, der hohe Adel, frei zu halten gewusst, da dessen Waldungen nur selten einem landesherrlichen Wildbann angehörten, sondern diese meist selbst Vannsorste besaßen und auch die Landesherren bei den Versuchen, kraft ihrer Hoheitsrechte gegen den Adel vorzugehen, häusig auf erfolgreichen Widerstand stießen.

In den folgenden Jahrhunderten verschärfte sich der landesherrliche Einfluss auf die Forste aus verschiedenen Gründen ungemein, und erzeichte die Forsthobeit ihren Gipfelpunkt am Ende des XVIII. Jahrhunderts, wo vielsach der Waldeigenthümer feinen Baum ohne Ausweisung des herrschaftlichen Forstbediensteten fällen, keinen Holzertauf ohne Erlaubnis des Aumtannes vornehmen durfte, und wo vielsach sogar zur Anlage von Hopfengärten wegen des hiebei erforderlichen Holzes eine besondere Geschiebei erforderlichen Golzes eine besondere

nehmigung nothwendig war.

In erster Linie kommt hiefür die volls fommene Ausbildung der Landeshoheit seit dem XVI. Jahrhundert in Betracht, welche auch die rechtliche Besignis zu einer Oberaussicht über sämmtliche Waldungen in sich schließt, außerdem dauerten auch die Wirtungen der Bereinigung von Obermärkerschaft und Landesherrlichkeit, des ausgedehnten landesherrlichen Waldbesitzes und des geringen Umfanges des bänerlichen Priedutwaldbesitzes noch fort.

Neu kamen im XVII. und besonders im

Neu kamen im XVII. und besonders im XVIII. Jahrhundert noch hinzu die mercaustilistische Richtung der Wirtschaftsspolitik und der Absolutismus in der Regierung, welche die gesammte Wirtschaftsspsiege in der Hand des Staates vereinigen und durch Polizeimaßregeln leiten wollten.

Wenn hiedurch and manche unrichtige und uns bisweilen sogar geradezu abenteuerlich ersicheinende Schritte veranlaset wurden, so darf doch auch nicht übersehen werden, dass dei der Lage der sorftlichen Verhältnisse, besonders seit dem Josährigen Krieg, wo der genossenschaftsliche Sinn der Banern erloschen war, die Walsdungen vielsach devastiert wurden, Weides und Strennutzung eine gesahrdrohende Ausdehnung erlangten, ungenügende forstliche Technit und mangelhafte Transportanstalten dem steigenden Holzbedarf nicht zu entsprechen vermochten, das Eingreisen der Staatsgewalt bis zu einem gewissen Wrad ein Act der Nothwendigkeit war.

And die Juriften haben ihren guten Theil zur Ausbildung der Forsthoheit beigestragen, indem sie ein allgemeines Landeseigensthum der Fürsten behandteten, Lehren des rösmischen Rechtes, besonders hinsichtlich der den Bortheit des Fiscus betressenden Borschriften einmischten und die Ansichten vom öffenlichen Wohl in der übernäßigsten Weise ausdehnten. Die extremsten Forderungen, welche in der Bragis niemals volle Berwirklichung gesunden haben, sind in den juristischen Abhandlungen dieser Beriode zu sinden.

Die Forsthoheit war feineswegs zu gleicher Zeit stets in ganz Deutschland gleichmäßig ents wickelt, sondern entsprach im wesentsichen der

gesammten Lage der wirtschaftlichen Berhältniffe. Je vorgeschrittener die Cultur überhaupt, je dichter die Bevölkerung und je stärker daher das Bedürfnis nach den Broducten des immer mehr gurudgedrängten Waldes, defto nothwenbiger war auch ein Gingreifen gum Schut bes letteren. Im Süden und Westen von Deutsch-land war deshalb die Forsthoheit stets jeweils am intensivsten ausgeprägt, mahrend der Rorden und Diten um fast 200 Sahre gurudftand, aber der Entwicklungsgang war hier der gleiche wie dort, nur entsprechend verzögert, bis der gewaltsame Umidwung im gesammten Staats= und Birtichaftsleben des dentichen Bolfes gu Unfang des XIX. Jahrhunderts auch auf diesem Gebiete gewaltsam eingriff.

Die Forsthoheit ober "forstliche Dbrigfeit", auch einfach "Forst" genannt, wurde im XVII. und XVIII. Jahrhundert allgemein zu den Regalien gezählt und war nach der üblichen Definition eine öffentliche Macht, wegen der Forste, Jagden und Wälder etwas zu gebieten und zu verbieten, über die Forst- und Jagdstreitigkeiten zu erkennen, die Ubertreter zu bestrafen und allen Rugen aus dem Forst

gu genießen.

Ms ein "totum integrale" enthielt die forstliche Obrigfeit 1. den Wildbann und 2. das Forstrecht oder die Baldgerechtig= feit, Forstgerechtigfeit. Wer die forstliche Obrig= feit befaß, hatte Bugleich auch den Wildbann, nicht aber umgekehrt.

Das Forstrecht wurde selbst wieder in ein

höheres und ein niederes eingetheilt.

Das höhere Forstrecht umfaste namentlich die landespolizeiliche Uberwachung der gefammten Forstwirtschaft sowie die Befugnis jum Erlass von Forstordnungen und tounte nur vom Landesherrn genbt werden. Das niedere Forstrecht schloss die Berechtigung zur Aufficht über forstmäßige Waldbenütung nach Maggabe der Forstordnungen sowie die Forstgerichtsbarkeit in sich und konnte auch landfäffigen Adeligen, Pralaten und Landstädten guftehen.

Die Bezeichnungen "Forstrecht, Forstgerechtigkeit, Forstherrlichkeit 2c." wurden von den Autoren feineswegs ftets im gleichen Ginn gebraucht, wodurch viele Migverständniffe ent=

standen.

In der Praxis wurde die Forsthoheit stets als ein sog. höheres Regal aufgefast, niemals als ein Eigenthums= und Nugungsan= jpruch des Landesherrn an fammtliche Waldungen, welcher allerdings öfters von den Inriften vertreten wurde. Sochftens nahmen die Landesherren im Interesse des Bergbaues und Salinenbetriebes ein Borfaufsrecht in Unfpruch.

Die auf Grund der Forsthoheit ergangenen Bestimmungen galten, soweit nichts anderes ausdrücklich bemerkt ist, für alle Waldungen ohne Rücksicht auf den Besitzstand. Dieselben sind vielkach zerstreut und finden sich in Landtagsabschieben, Landesordnungen, häufiger noch in Polizeiordnungen. Um umfaffendften und zahlreichsten sind jedoch die ausschließlich forstliche oder forstliche und jagdliche Berhältniffe betreffenden Forstordnungen (j. d.). Geit dem

XVII. Jahrhundert erichienen auch häufig Gbecialverordnungen über einzelne Gegenstände des Forft- und Jagdwesens.

Die Forstordnungen wurden gewöhnlich jährlich einmal oder zweimal publiciert, damit fich niemand mit Unwissenheit entschuldigen toune, u. zw. geschah das Berlesen entweder von der Rangel oder auf dem Rathhaus.

Unter dem Ginflus der großartigen Beränderungen der staatsrechtlichen und volkswirtichaftlichen Auschanungen zu Beginn bes XIX. Rahrhunderts hat in der neuesten Zeit das Befen und der Begriff der "Forfthoheit" bedeutende Veränderungen erfahren.

Bunachft erfolgte die Trennung des jagd= lichen und forstlichen Gebietes, hinsichtlich des ersteren wird auf den Artikel "Jagdregal" ver-

miesen.

Aber auch die Forsthoheit oder das "Forstrecht" im engeren Ginn, wie fie von den Juriften des XVIII. Jahrhunderts aufgefajst wurde, ift der Gegenwart fremd geworden.

Der Staat übt zwar auch jest noch die Uberwachung und Pflege der gesammten Forstwirtschaft, allein das moderne Staatsrecht tennt feine besondere "Forsthoheit" mehr, sondern betrachtet die bezüglichen Sandlungen als einen Ausflufs, theils der Berwaltungshoheit, theils der Bolizeihoheit. Ersteres ift dann der Fall, wenn Schut und Förderung der Forstwirtschaft ohne Eingriff in eine fremde Rechtssphäre in Frage kommt, letteres dann, wenn die Verwirklichung der staatlichen Interessen nur durch eine Einschränkung der Brivatrechts= fphäre erreicht werden fann.

Die Befugnis zum Erlass der diesbezüg= lichen Bestimmungen richtet sich nach den all= gemeinen staatsrechtlichen Normen über die Zulässigkeit von Regierungsverordnungen oder über die Nothwendigkeit, die betreffenden Fragen auf dem Weg der Gesetgebung gu. lofen.

Das fog. niedere Forstregal ift gegenwärtig gang in Wegfall gefommen, indem sowohl das Recht der Beauffichtigung der Forstwirtschaft, als auch die Forstgerichtsbarkeit staatliche Hoheitsrechte sind, welche von Privaten nicht mehr geübt werden können. (Bgl. a. Forstgeset und Regal.) Schw.

Forstingenieur, Forstconducteur, ift der Titel derjenigen Beamten, welche vornehm= lich mit Forsteinrichtungsarbeiten beschäftigt werden. Besonders gebräuchlich ift diefer Titel in Ofterreich und Sachfen.

Forstinsecten: alle, die Entwicklung der Forsteulturgewächse beeinstussenden Kerfe. Dieser Ginflus fann ein zweifacher sein: ein directer, insofern eine größere Anzahl von Insecten rücksichtlich ihrer Entwicklung auf unfere Waldbaume angewiesen ift und denselben, als ihren eigentlichen Rahrungsquellen, mehr oder minder empfindliche Verlegungen zufügt, fie mithin schädiget: Schädliche Forstinsecten; - oder diefer Einfluss ift ein indirecter, wenn es fich um Insecten handelt, welche nur auf Rosten anderer Classenverwandter ihre Entwicklung finden, daber ein natürliches Gegengewicht der Ausbreitung und Bermehrung eben biefer Urten bilben und welche, infofern auch fchad-

liche Forstinjecten badurch betroffen und vernichtet werden, fich für den Forstbetrieb als nüglich erweisen: Rügliche Forftingecten. 3wifden diefen beiden Gruppen ichiebt fich eine britte Gruppe als die weitaus artenreichste ein. Ihr gehört die ungleich größte Bahl ber im Balde lebenden Kerje an, beren einzelne Arten weder einen namhaften Rugen noch einen Schaden für denjelben bringen, daher für die Forstwirtschaft eigentlich gleichgiltig sein können: Gleichgiltige Forstinfecten. Rach Grade der Schädlichkeit theilt man (nach Rateburg's Vorgang) die ichadlichen Foritinsecten ein in fehr Schadliche, Schadliche, minder ichadliche und faum ichadliche Urten; und rudfichtlich der Holzarten in Dadel= und Laubholg=Insecten, u. zw. getrennt nach Banmarten und Banmalter (Alt= und Jungbestands= [Cultur=] Berderber). Bezüglich der Baum-, refp. Pflanzentheile unterscheidet man: Burgel- und Stammgerftorer; und in letter Sinficht noch weiter zwischen: Solg-, Rinde-, Blatt-, Bluten-, Anospen-, Triebund Frucht= (Samen=) Berftorer. Die nut= lichen Forstinsecten zerfallen auf Grund ihrer Angriffsweise in Raub- und Schmaroberinfecten.

Literatur: Rapeburg, Dr. J. Th. Chr. Die Forstinjecten 2c., 3 Theile. Berlin, I. Theil 1837, 2. Aust. 1839; II. Theil 1840; III. Theil

1844.

Derfelbe. Die Ichneumonen der Forstinsecten 2c., 3 Bande. Das. I. Bd. 1844; II. Bd. 1844; III. Bd. 1852. Beide Werfe bieten aus-

gezeichnet gearbeitete Abbildungen.

Derjelbe. (Bollständig umgearbeitet von Dr. J. F. Judeich und Dr. H. Nitiche.) Lehrsbuch der Mitteleuropäischen\*) Forstinsectenstunde 2c. (als 8. Unst. von Rapeburg's, Die Waldverderber und ihre Feinde) I. Abth. \*\*) Wien 1885.

Nördlinger, Dr. H. Nachträge zu Rateburg's Forstinsecten. Stuttgart 1836. 2. Ausl. u. d. T.: Lebensweise von Forstfersen oder Nachträge zu Rateburg's Forstinsecten. Das. 1880.

Derfelbe. Die kleinen Feinde der Landwirtichaft. Stuttgart und Angsburg 1833. 2. Aufl. Stuttgart 1869. (Enthält auch forstl. Arten.)

Derfelbe. Die Renntnis ber wichtigften fleinen Feinde ber Landwirtschaft. Mit vielen

Bolgichnitten. Stuttgart 1871.

Henschel G. Leitsaben zur Bestimmung ichablicher Forst- und Obstbauminsecten. Wien 1861. 2. Aufl. Das. 1876. (Analytisch bearsbeitetes Ercursionsbuch.)

Taidenberg, Dr. E. L. Schutz der Obstebäume und beren Früchte gegen seindliche Thiere. Im Austrage des Deutschen Bomologensvereines bearbeitet. Stuttgart 1873. 2. Aust.

Derfelbe. Forstwirtschaftl. Insectenkunde. Leipzig 1874. (Mit vielen guten Holzschnitten.)

(Braber, Dr. Bitus. Die Jujecten. 2 Theile. München 1877 und 1879. (Bespricht den inneren und äußeren Ban der Infecten und deren vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte. Text mit vorzüglichen erläuternden Holzschnitten für das Studium der allgem. Entomologie sehr zu empfehlen.)

Tafchenberg, Dr. E L. Bas da friecht und fliegt! Bilber aus dem Insectenleben.

Berlin 1878.

Beder C. Die Feinde der Obstbäume und

Gartenfrüchte. Leipzig 1878.

von Binger. Insectentalender. Lebensphasen und Fressperioden der wichtigsten schädlichen Forstinsecten. Berlin 1878. (Unter den Insectentalendarien eines der besten.)

Befely Wilhelm. Nomenclatur der Forstinsecten. I. Abth. Käfer und Schmetterlinge. Olmüt 1878. II. Abth. Die Haut-, Zwei-, Grad-, Net- und Halbstügler. Dimüt 1880. (Mit außerordentlichem Fleiß zusammengestellt, aber zu etwa 3/4 Theilen auch Nichtsorftinsecten

mit einbeziehend.)

Taschenberg, Dr. E. L. Braktische Insectenkunde 2c. 5 Theile. Bremen 1879 und 1880. (Mit über 300 meist vorzüglichen, in den Text gedruckten Holzschnitten; berücksichtigt die Besdürsnisse des Forsts und Landwirtes, sowie Gärtners in gleicher Weise. Sehr zu empfehlen.

von Binger. Schädliche und nügliche

Forstinsecten. Berlin 18.0.

Schmidt-Göbel, Dr. H. Die schädslichen und nüßlichen Insecten in Forst, Feld und Garten. I. Abth. Die schädlichen Forstsinsecten. Wit 6 Foliotaseln in Farbendruck und 9 Abbildungen im Texte. Wien 1884. Supplement: Die nüßlichen Jusecten. Wit 2 Foliostaseln in Farbendruck und einer Ubbildung im Texte. (Text sehr mangelhast; Tabellen wenig gelungene, nicht selten mißlungene Reproductionen der fünstlerisch vollendeten Kapeburgsichen Abbildungen.)

Taschenberg, Dr. E. L. Die Insecten nach ihrem Schaben und Angen. Mit 70 Absbildungen. Leipzig 1882. Bildet den 4. Bd. der von G. Frentag heransgegebenen Universalbibliothef "Das Wissen der Gegenwart".

Judeich, Dr. J. F. und Nitsche, Dr. H.,

vgl. Rateburg.

Die allgemein forstzoologischen Werke, J. Forstzoologie. Hatte Forstzoologie. Werke, Portstaurngs, i. Korstichus. Werk.

Forstjournat, s. Forstschut. Mcht. Forstsarten neunt man die bildichen Darstellungen eines Waldes, welche für dessen Forsteinrichtung, Bewirtschaftung und Grenzsicherung einen Anhalt bieten. Hiebei sind solgende Arten zu unterscheiden: Specialkarten, Bestandskarten, Terrainkarten, Bodenkarten, Beidandskarten, Netkarten (j. d.). Als Unterslagen zu den Karten dienen die Bermessungsmanuale, und wo Mejstischaufunchmen statzsinden (wie in Sachsen), die Menselblätter. Die verschiedenen Länder haben abweichende Kartenschiedenen. Es unterliegt keinem Zweisel, das Hierreich und Sachsen das ausgebildetste und zweienlprechendste Kartensphiem bestigen. Ar.

Forftlidic Baugeschafte (Dentschland) bestehen in der Herstellung und Unterhaltung von Begen und anderen Holztransportanstalten, Bauten zur Flusscorrection und zum Uferschube,

<sup>&</sup>quot;) Sollte wohl richtiger heißen: Lehrbuch ber Forstinsectentunde für mitteleuroväische Berbätmisse. "\*) Die II. Abth. ist noch nicht erschienen.

Be- und Entwässerungsanlagen und Sochbauten für die verschiedenen Zwecke der Forstverwaltung. Dieselben gehören bemnach bem Ingenieur=, dem Culturingenieur= (Cultur=, Meliorations= oder Wiesenbantechnik) und dem Sochbaufache an.

Bei den dentichen Staatsforstverwaltungen bestellt man, mit Ausnahme von Bürttemberg, für alle diese Bauten feine eigenen Technifer, jondern überträgt die leichteren derartigen Arbeiten dem Revierverwalter, die schwierigeren aber den Beamten ber allgemeinen Staatsbanverwaltung.

Die Herstellung und Unterhaltung von Waldstraßen, sowie die Bornahme kleiner Corrections= und Uferschutbanten an den im Walde befindlichen Privatgewässern gahlt man allgemein gu den Obliegenheiten des Revierver= walters, der bei der Ausführung dieser Arbeiten am besten das Juteresse der Forstverwaltung zu wahren vermag und zur Erlangung der nöthigen Kenntnisse auf unseren Forstlehr= auftalten hinlänglich Gelegenheit findet. Chenfo gehören fleine Be- und Entwäfferungsanlagen gunt Geschäftsfreise des Revierverwalters, mahrend größere berartige Unternehmungen, insbesondere aber der Runftban auf ausgedehnteren Wiesenflächen, im Interesse einer sachgemäßen Ausführung am besten einem Culturtechnifer überwiesen werden. Bei Berftellung von Sochbauten für die Forstverwaltung beschränkt sich die Thätigfeit des Revierverwalters in der Regel auf den Borichlag und die Controle der Musführung berfelben.

Neben seinen eigentlichen Berufsgeschäften und vielfach auf Rosten derselben hat demnach der Revierverwalter auch die Function eines Forstingenieurs, und es dürste deshalb gewiss im Interesse einer sachverständigen und einheitlichen Geschäftsführung liegen, in größeren Baldcomplegen für die fraglichen Arbeiten einen eigenen Forstbeamten (Forstingenieur) aufzustellen, welcher die Aufträge der einzelnen Revierverwaltungen zu vollziehen hat. Es schließt dies natürlich nicht aus, dass der Forstingenieur bei der Projectierung der Bauten mit seinem Butachten gehört und bei der Ausführung felbst durch das Verwaltungs- und Schuppersonale unterftütt wird. Mit einer folden Arbeitsthei= lung wurde jedoch der Anfang bis jest erft in Bürttemberg gemacht, wo bei der königlichen Forstdirection ein forstbautechnisches Bureau besteht, und bei den Forstämtern Forstbantechnifer verwendet werden, welche unftändig angestellt und mit vierteljähriger Kündigung entlassbar sind. Dieselben beforgen die Wafferund Wegnenbauten, während die Weguntershaltung ausschließlich Anfgabe der Revierförster ift. Einzelne weniger bedeutende Wegneubauten werden jedoch auch den Revierförstern über-laffen. Für eine Waldfläche von beiläufig 25 000 ha war durchschnittlich ein Forstbautechniker aufzustellen. Dieselben werden außer= dem noch mit Höhenaufnahmen, mit generellen Nivellements zum Zwecke bes Entwerfens von Begnepen für fleinere Baldcomplere, mit der Brufung von Forderungen Bauholzberechtigter

u. f. w., endlich auch mit Bermeffungsarbeiten für Wirtschaftseinrichtungen beschäftigt.

Man vgl. auch J. Albert, Lehrbuch der

Forstverwaltung, Münden 1883. Ut. Forstliche Rechtsvertretung (Deutsch= land) ist die Wahrung der Rechte des Wald=

besiters vor den Staatsbehörden.

Bei den dentschen Staatsforstverwaltungen ift die Rechtsvertretung vor den Behörden der inneren und der Finanzverwaltung zunadift Sache ber betreffenden außeren Organe, der Caffen=, Bau= und außeren Forftverwal= tungsbehörden, in zweiter Linie ber höheren Stellen nach Maggabe der Landesgesetze und Dienstinstructionen.

In Sachen der nicht ftreitigen (freiwilligen) Gerichtsbarkeit, insbesondere bei Protofollierung von Berträgen über Grundeigenthum und auf jolches bezügliche Rechte, bestimmt die höhere Stelle den Vertreter des Fiscus. u. zw. entweder ihren Referenten für Rechtssachen (Fiscalrath, Institiar), oder in minder wichtigen Fällen den einschlägigen äußeren

Da nach der dentichen Civilprocefsordnung bom 30. Januar 1877 die Barteien vor dem Umtsgerichte den Rechtsftreit felbst oder durch jede processfähige Verson als Bevollmächtigten führen dürfen, so fann in zur Competenz des Einzelrichters gehörigen Civilrechtsstreitig= teiten die höhere Stelle die Brocessführung ihrem Fiscalrathe oder dem Borftande der 311= nächst betheiligten äußeren Behörde, in Breußen 3. B. auch dem Oberförster, übertragen. Bor den Landgerichten und vor allen Gerichten höherer Instanz müffen sich dagegen die Parteien durch einen bei dem Processgerichte zugelassenen Rechts= anwalt als Bevollmächtigten vertreten laffen Anwaltsprocess). Der Bevollmächtigte hat die Bevollmächtigung durch eine schriftliche Vollmacht nachzuweisen und diese gu den Gerichtsacten abzugeben. Dies gilt auch für den Kiscus, der processuale Privilegien nicht mehr besitt, und es besteht demnach die Aufgabe der Fiscalrathe bei den höheren Stellen hier nur in der Information des für einen Brocess bestellten Rechtsanwaltes, zu welcher auch die äußeren Behörden vielfach das nöthige Materiale gu liefern haben.

Dem bei den Forststrafgerichten als Staatsanwalt bestellten Staatsforstbeamten (j. Forststrafprocess) liegt die Wahrung der Intereffen der Waldbesitzer bezüglich des Wertund Schadenersates ob, weshalb dieselben auch, mit Ausnahme von Württemberg (früher auch Baden), von der Abhaltung der Forststraf= gerichtssitzungen nicht in Renntnis gesett werden.

Eine Vertretung der Staatsforstverwaltung vor den Strafgerichten kommt nicht vor, da wohl die Organe der juristischen Versonen, nicht aber diefe felbst strafrechtliche Reate begeben fönnen. Denfelben fann aus Amtshandlungen ihrer Beamten im ichlimmften Falle nur eine civilrechtliche Saftung entstehen.

Man vgl. auch J. Albert, Lehrbuch ber Forstverwaltung, München 1883.

Forstmeister. Schon die Bezeichnung als "Meifter" (früher "Baldmeifter") bejagt, dafs die diesen Titel führende Person eine selbstäns dige oder leitende Stellung einnehme, und soll dieser Titel daher and nur den in solcher Stels lung stehenden Berwaltungs- oder Juspectionss

beamten gegeben werden.

Beim Forstamtsspsteme ist der Forstmeister als Borstand des Forstamtes der berantwortsliche Berwalter eines größeren Forstgebietes und zugleich der Leiter der ihm unterstehenden Revierverwalter, er ist hier Wirtschaftsbeamter; beim Obersörstersystem dagegen ist er Juspectionsbeamter, da ihm hier hauptssächlich die Inspection in den Forstverwaltungen und außerbem zumeist das Reserat über die Eegenstände seines Inspectionsbezirkes bei der Direction obliegt.

Die Wirtschaftssorstmeister stehen meist in dem Kange der höheren Localverwaltungsbesamten, die Juspectionssorstmeister in jenem der Käthe bei Provinzialbehörden (in Österreich) in der VII. und VIII. Kangsclasse, erstere seit 1887 mit dem Titel "Forstrath", in Preußen im Kange der Kegierungsräthe). In Bauern wird seit der Einführung selbständiger Forsteverwalstern der Titel "Forstmeister" verliehen. v. Gg.

Forstmeteorologie, f. Meteorologie, forst= siche. Gfn.

Forkmiete bezeichnet die generelle Abgabe für die Erlaubnis während eines bestimmten Zeitraumes (meist ein Jahr lang) den Ansala an gewissen Forstnutzungen, namentlich Dürrsholz und Absalholz beziehen zu dürsen (s. a. "Heidemiete").

Forftordnungen (Holzordnungen, Baldordnungen, Forft- und Jagdordnungen, Wildbahn, Holz= und Rohlordnungen) waren allge= meine Landesgesete, welche die Benütung und Bewirtschaftung fämmtlicher in einem Staat vorhandenen Waldungen (meift auch gleichzeitig ber Jagden und Fischereien) nach allen Beziehungen regelten. Abnliche Bestimmungen sowie auch die Ausdrücke "Waldordnung" oder "Forstordnung" finden sich bereits während des Mittelalters, allein dieje waren damals nur Eigenthumsord= nungen, d. h. Borichriften für die Bewirtichaftung und den Schut, welche die Landesherrn oder andere Großgrundbesiter für ihre eigenen Waldungen oder als Obermarter nach der Berdrängung der markgenoffenschaftlichen Antonomie für einzelne Martwaldungen erließen. Eigentliche Worfthoheitsordnungen (Forstordnungen im ipateren, meift allein gebrauchlichen Sinn), welche für alle Baldungen eines Staates ohne Rüdficht auf den Besitsftand Geltung hatten, joweit nicht austrücklich etwas anderes bemerkt war, fonnte erft nach der vollen Ausbildung der Landesherrlichkeit und der damit gujammen= hängenden Entwicklung der Forsthoheit, also jeit dem XVI. Jahrhundert erlaffen werden.

Die Forstordnungen sind theilweise höchst umfangreich und umfassen bis in die Mitte bes XVIII. Jahrhunderts überhaupt das gesammte sorstliche Wissen ihrer Zeit. Sie bitden daher sür die Zeit vom Beginn des XVII. bis sast zum Schlus des XVIII. Jahrhunderts eine nicht nur sehr reichhaltige, sondern zugleich auch

die wichtigste Quelle für das Studium ber forstelichen und jagdlichen Berhältniffe.

Es ist unrichtig, die Forstordnungen auf fremde, n. zw. hauptsächlich französische Borbilder zurückzusühren, wie dies z. B. Pfeil gethan hat; in den Beisthümern und Birtschaftstung der Forstordnungen berzeichnet, wenn auch die berühmte Ordonnanz Colbert's von 1669 nicht ohne Einsuss auf die späteren deutschen Forstordnungen geblieben ist.

Der Erlass der Forstordnungen erfolgte auf Grund der landesherrlichen Gewalt, was im Eingang derselben häufig besonders hervor-

gehoben ift.

Anfangs wurden dieselben meist zuerst mit den Ständen berathen und vereinbart, allein seit dem XVIII. Jahrhundert ist davon nicht

mehr die Rede.

Die Zahl der Forstordnungen ist eine unsgemein große, da solche in allen den zahlreichen Territorien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation erlassen und ost erneuert wurden. Allerdings sind die späteren Ordnungen häusig unweränderte Abdrücke schon früher erlassener, ebenso übernehmen auch verschiedene Territorien häusig nicht nur größere oder kleisnere Abschnitte, sondern bisweilen auch fast die ganze Berordnung von den Nachbarstaaten.

Die wichtigsten Sammlungen von Forstsordnungen sind: Fritschii, Corpus juris Venatorio-forestalis, III. Theil, 2. Ansl., 4702; Müllenkanupf, Sammlung der Forstsund Jagdsordnungen verschiedener Länder (I. Theil, 4792, II. Theil 1796); serner enthält das Forstarchiv von Woser (Ulm 1788—1796) als: Neues Forstsarchiv, fortgesetz von Woser und Gatterer 1796 bis 4807, zahlreiche ältere und neuere Forstsordnungen.

Forstpflug nennt b. Alemann in seiner Schrift "leber Forstenlturwesen 1884" den nach ihm benannten Waldpflug (j. b. Baldpflug). Et.

Forstpolitik. Beschichte derfelben. Die älteste Einwirkung der Landesherren auf die Forstwirtschaft war jedenfalls, auch wenn man von den kaum hieher zu rechnenden Bestimmungen zum Schutze der Bannforste absieht, durch das jagdliche Interesse derselben bedingt und äußerte fich in Berboten der Rodung sowie der Fällung einzelner für die Jagd durch den Mastertrag wichtigen Solzarten, na-mentlich der Eiche. Das Streben nach Erhaltung des Waldes gieng fo weit, dajs fich die Landesherren nicht nur auf das Berbot der Ausstodung des seit langer Beit vorhandenen Waldes beschränften, sondern dasselbe auch auf jene Grundstücke anwandten, welche eigentlich Welder waren, und auf denen sich nur infolge Brachliegens Holzanflug eingestellt hatte. hieraus entstanden viele Beschwerden von feiten der Unterthanen, welche meist von Erfolg begleitet waren. Go heißt es g. B. in der baberischen Landesfreiheit vom Jahre 1516: Rach= dem sich die Bralaten, von Adel, Städte, Martte und die armen Leute, sonderlich vor dem Geburge, beflagt haben, wo ihre Holzgrunde und Bismader aus ihrer Nachläffigfeit mit Solz verwachsen, das ihnen folches abzuhauen verboten sehe; es sollen die Tägermeister, Förster und andere Amtleute ihnen das Holz, so auf ihren Gründen und Bismadern ungefähr inner 10 Jahren auf ein neues erwachsen und nicht Eichreiser sezen, abzuhauen nicht mehr wehren.

In ähnlicher Weise wie die Jagd veranlafste der Bergban in fehr früher Beit eine Reihe von landesherrlichen Bestimmungen gum Schute der umliegenden Baldungen, von denen eine der ältesten wohl die Verordnung des Erzbiichois Eberhard von Salzburg vom Jahre 1237 fein dürfte, in welcher diefer die Umwandlung abgetriebener Baldflächen in Feld oder Weide verbot, "damit auf ihnen wieder Solz nachwachsen tonne". Spater tamen dann die Berordnungen, nach welchen Privatwaldungen in der Rahe von Bergwerten für diefe gehegt werden und verpflichtet fein follten, für deren Bedarf Solz abzugeben, wenn die eigenen Baldungen der Bergwerte nicht ausreichen würden, so 3. B. nach der Ordnung für die Bergwerke in Ofterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain bom Rahre 1517 und nach ber Ofterreichischen Holz-, Berg- und Wafferordnung vom Jahre 1553, in welch letterer (Art. 5) es heißt: Alle Wald, fo ben einer halben Meile rings um die Bergwerke gelegen, die follen allen anderen darinnen zu schlagen verbotten fenn, sondern ebenfalls auf die Bergwerte warten.

Endlich fam auch bisweilen das militärische Intereresse bei solchen Verordnungen in Vetracht, wie z. V. in dem Vertrag zwischen Kaiser Maximissan und den Herzogen von Vanern vom Jahre 1518, nach welchen beide Theise sich vereinbarten, in ihren Landen zehn Jahre lang das sür die Bogen und Armbrust jo wichtige Eibenholz weder sällen noch in das

Ausland führen zu lassen.

In ungleich höherem Maße als es im Mittelalter geschehen, widmeten die Landes= herren feit dem XVI. Jahrhundert der Bflege der Forstwirtschaft ihr Augenmerk, da mit der Zunahme der Bevölferung auch das Bedürfnis nach den Broducten des Waldes ftieg, mahrend ber Berfall der Markgenoffenschaften und der Eigennut anderer Besitzer das Eingreifen einer fremden fräftigen Hand im allgemeinen Interesse dringend geboten erscheinen ließen. Der absolu= tistische Polizeistaat und die mercantilistische Rich= tung der Wirtschaftspolitif im XVII. und XVIII. Fahrhundert begünstigten eben so sehr die Auß= bildung der Forsthoheit als deren Berwirflichung in zahlreichen forstpolitischen Maßreaeln.

Als im XVI. Jahrhundert an Stelle der aus markgenossenschaftlicher Antonomie erlassenen Weisthümer allgemein verbindliche, landesherrische Forstordnungen traten, beschränkten sich fiese ansangs im wesentlichen darauf, die alten, mehr negativen Vorschriften ersteren zum Schutz des Waldes durch Schonung der bessenschung der Holzautung und der verschiedenen Nebennuhungen, sowie Beseitigung der Holzautung und der verschiedenen Nebennuhungen, sowie Beseitigung der Holzautung und dur derschiehen. Allmählich wurden nicht nur diese Vorschriften immer mehr verschärft, sondern es erschienen nun auch mit der Entwickslung der sorstlichen Technik positive Anordnungen

zur Förderung der Walbeultur, bezüglich deren materieller Würdigung auf den Artifel Waldban, Geschichte desselben verwiesen wird.

Im XVIII. Jahrhundert gieng man alss dann weiter und ordnete auch die Neuaulage von Bald auf solchen Flächen an, welche keiner anderen Benühungsweise fähig waren, anßerdem suchte man die Landesenktur noch weiter durch Bindung und Eultur der Flugsandschollen und Erhaltung von Schußwaldungen im Gebirge zu fördern. Statishalter Graf Benzel Saur von Tivol ersieß bereits im Jahre 1788 einen leider erfolglos gebliebenen Aufruf zur Berbauung der Bildsbäche und Bepflanzung des Onellgebietes dersielben mit Bald.

Große Sorge machte in dieser Periode den Regierungen das Steigen der Holzpreise, welches allerdings im XVIII. Jahrhundert in

fehr bedeutendem Maße erfolgte.

In gänzlicher Verkennung des Gesetes der Preisdidung suchte man unter Festhaltung des mercantilistischen Grundsates, das das Holz als ein Hispanittel der Production möglichst billig geliesert werden müsse, den Preis desselben auf die verschiedenste Weise niedrig zu halten.

Das beliebteste Mittel waren die auch außerdem üblichen obrigkeitlichen Taxen, deren Einhaltung man durch Androhung ftrenger Strasen, sowie der Consiscation von Holz und Kaufgeld anstrebte. Sogar die Holzmesser und Holzhauer waren strasbar, wenn sie eine Taxenberschreitung nicht sogleich anzeigten.

Außerdem glaubte man auch durch Beschränkung des Holzhandels Preissteigerungen verhüten zu können. Der Verkauf von Waldungen an Fremde war untersagt, ebenso auch die Ausschuhr von Holz und ans deren Forstproducten, oder doch wenigstens nur gegen die Abgabe des Zehenten vom Erlös, des sog. Holzsehnts, gestattet. In Preußen waren die Juden vom Holzhandel ebenso wie vom Getreidehandel ausgeschlossen. In manchen Staaten, so z. B. in Württemberg, war den einshehalten

Jur Bersorgung größerer Städte mit Holz waren gewöhnlich Holzmagazine angelegt, auch durfte bisweisen das einmal von außen zum Berkauf dahin gebrachte Holz nicht wieder ausgeführt werden, so z. B. in Königsberg. Ju Berlin wurde sogar 1766 der Brennholzhandel monopolisiert und für königliche Rechnung an eine Gesellschaft, die Brennholzcompagnie, verspachtet, an deren Stelle 1783 eine königliche Brennholzadministration trat, welche aber eben so viel Unzuspriedenheit erregte, als die erstere.

Eine weitere Kategorie ber forstpolitischen Maßregeln beschäftigte sich mit der Anfsicht über die Privat- und Gemeindewal-

dungen.

Die ältesten Beschränkungen der Privatssorstwirtschaft wurden durch deren Jugehörigkeit zu einem Bannsorst veransast; um das Jahr 1600 bewirkte alsdann sowohl das jagdliche Interesse der Landesherren, als deren Sorge für eine nachhaltige Bestredigung des Holzbesdarfes die Unordnung, dass in verschiedenen

Theilen Dentschlands, fo in Braunschweig 1590. in Burttemberg 1614, in Ausbach 1531 und 1613 Källungen in den Brivatwaldungen nur mit Borwissen und nach Anweisung der landes= herrlichen Forstbediensteten vorgenommen werden durften. Roch mehr wurden diefe Dagregeln im XVIII. Jahrhundert verschärft, n. 3m. namentlich deshalb, weil jeht auch bas Berjonal zur Durchführung folder Beftimmungen zur Verfügung stand. In Österreich sollten nach der Verordnung von 1766 eigene Forstpolizeis beamte zur Beaufsichtigung der Privatwaldungen angestellt werden. In Baden beauspruchte das Forstpersonal sogar die Aufsicht über die in Feldern ftehenden Obitbaume.

Bon diesen Beschränfungen hatten fich jedoch die adeligen Baldbesitzer meift freizuhalten gewusst, so 3. B. in Banenn, wo denfelben fowohldurch die Landesordnung von 1553, als durch Die spätere Berordnung von 1788 die Freiheit der Forstwirtschaft ausdrücklich gewahrt wurde.

Der bisher geschilderte Entwicklungsgang der forstpolitischen Magregeln hinsichtlich der Brivatforstwirtschaft bezieht sich jedoch lediglich auf Sud- und Bestdeutschland. In Preußen blieb dieselbe bis weit in das XVIII. Jahrhundert hinein fast volltommen frei. Erft in der Forstordnung von 1720 mar angeordnet, bafs Bafallen und Unterthanen bei Bermeidung ber Bestrafung ihre Waldungen nicht unpfleglich behandeln follten. Doch scheint auch diese Beftimmung wenig Beachtung gefunden zu haben, weshalb, veranlafst durch eine Cabinetsordre Friedrichs des Großen, unterm 22. Mai 1766 eine neue Berordnung erlaffen wurde, welche eine ftrenge Beaufsichtigung der Brivatforst= wirtschaft durch die königlichen Forstbeamten und eine nachdrückliche Bestrafung übermäßiger Holzfällungen vorschrieb. Außerdem konnte der betreffende Besitzer noch zur Ginhaltung eines durch Sachverftandige festgesetten Abungungs= javes gezwungen werden.

Biel eingehender als mit den Privatwal= dungen haben sich die Landesherren stets mit den Mart= und Gemeindewaldungen be= ichaftigt, zu denen sie schon seit langem nicht nur durch die Jagd, fondern auch als Dber= marter im engerer Beziehung ftanden; nach der Reception des römischen Rechtes fam dagu noch der Standpuntt der Oberaufficht über Die Gemeinden und deren Bermögensverwaltung nach dem Sat: universitas cum pupillo pari

ambulat passu

Gur eine Ordnung der Gemeindeforstwirtichaft wurde jowohl durch den Erlass von be= fonderen Borichriften, soweit die allgemeinen Forstordnungen nicht ansreichten, als auch da= durch geforgt, dass entweder die Gemeinden felbft Forstbeamte anftellen mufsten, oder dafs den landesherrlichen Forstbediensteten die Beauffichtigung und Bewirtschaftung der Gemeinde= waldungen übertragen wurde, letteres war namentlich im XVIII. Jahrhundert der Fall. In der Beffen-Cassel'ichen Berordnung von 1711 ift fogar bereits bas Princip der vollen Beförsterung durchgeführt, ebenjo auch in der Badijchen von 1787.

Griedrich der Große beschäftigte fich eben-

falls eingehend mit der Berbefferung der Gemeindeforstwirtschaft und übertrug durch eine Immediatinstruction von 1754 den staatlichen Forstbeamten die Beaufsichtigung der Gemeinde= waldungen; noch weiter gieng eine Berordnung für die Neumark von 1773, welche eigent= lich die volle Beförsterung einführte. Leider verhinderten die zu großen Dienstbegirte und der Umftand, dafs den Gemeinden durch die Beaufsichtigung feine Kosten erwachsen follten, die wirksame Durchführung diefer gang guten Borichriften.

Bei den Städtemaldungen ist zu unterscheiden zwischen jenen der Reichsstädte und

jenen der landesherrlichen Städte.

Erstere unterstanden mit ihrer ganzen Ud= ministration und auch mit jener der Waldungen der niemals ftart brudenden Einwirfung der Reichsbehörden, allein auch die landesherr= lichen Städte genoffen gewöhnlich eine größere Freiheit bezüglich ihrer Forstwirtschaft als die Landgemeinden, auch war die Beaufsichtigung berselben meist etwas anders organisiert.

Bortreffliche Borichriften waren in diefer Richtung durch die preugische Städteforstordnung bon 1749 erlaffen worden. Die Forftwirtichaft der Städte war den Provinzialregie= rungen unterstellt und jedem Kammerdeparte= ment ein besonderer Städteforstmeifter zugetheilt, welcher die Inspection der städtischen Forste übernahm, mährend die specielle Verwaltung verantwortlichen Solgichreibern in den Städten oblag. Indessen scheiterte auch diese gang gute Berordnung bei der Ausführung daran, dass man die Stellungen ber Städteforstmeifter als eine Berforgungsauftalt für invalide Officiere betrachtete.

Sinsichtlich der Magregeln der Landesherren zur Förderung des forstlichen Unterrichtes, welche erft gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts begannen, vgl. Geschichte des forstlichen Unterrichtes.

Der gewaltige Umschwung der forstwirtichaftlichen Anschauungen zu Anfang des XIX. Jahrhunderts hat auch auf dem Gebiete der Forstpolitif einen Bruch mit dem System der polizeilichen Bevormundung herbeigeführt.

Unter dem Ginfluss der Adam Smith'ichen Theorien ist eine große Anzahl veralteter Zwangsmaßregeln gefallen, wobei allerdings nicht felten ein Umschlag in das andere Ertrem

Gänglich beseitigt wurde diejenige Gruppe von Verordnungen, welche eine Beschränkung des Verkehres mit Forstproducten sowie der natürlichen Preisbildung bezweckte; die letten Schranten find mit der Errichtung des deutschen

Zollvereins gefallen.

Ebenfo hat die Aufficht über die Gemeinde= und Privatwaldungen im XIX. Jahrhundert einen wesentlich anderen Charafter angenom-men, wenn auch für die fernere Gestaltung derfelben innerhalb der einzelnen Staaten na= türlich der historische Entwicklungsgang und das Verhältnis am Schluss des XVIII. Jahrhunderts maßgebend geblieben find.

Bon der modernen Gesetgebung werde i die Städte und Landgemeinden als besonder: Körperschaften mit einem genan begrenzten Kreis von Rechten und Pflichten anerkannt, zu ersteren gehört insbesondere die Verwaltung ihres Vermögens und damit auch der etwa hierunter besindlichen Waldungen. Uber diesen Wirfungstreis übt der Staat eine Oberaufssicht, welche in den einzelnen Ländern ungleich

ftart entwickelt ift.

Bas fpeciell die staatliche Ginwirfung auf die Bewirtschaftung der Gemeindewaldungen betrifft, fo haben fich hiebei in Anlehnung an die hiftorischen Berhältniffe und im Bufammenhang mit dem jeweils den Gemeinden eingeräumten Maß der Selbstverwaltung 3 Systeme herausgebildet: 1. die volle Bewirtschaftung der Gemeindewaldungen durch Staatsforst= beamte: 2. die specielle Aufsicht des Staates auf die Bewirtschaftung der Gemeindewaldungen und Sicherftellung der Betriebsleitung durch befähigte Beamte und 3. völlige Freiheit der Gemeindewaldwirtschaft innerhalb der die Benütung des Gemeindevermögens regelnden allgemeinen gefetlichen Bestimmungen.

Bei der Wandlung, welche in neuester Zeit die Anschauung über das Verhältnis der Zwangsgemeinwirtschaften zum staatlichen Orsganismus und über die Bedeutung der Walsdungen ersahren hat, wird nunmehr auch da, wo der Gemeindesorstwirtschaft eine sehr weitsgehende Freiheit eingeräumt war, ein höheres Maß der staatlichen Einwirkung erstrebt.

Noch vollkommener als bezüglich der den juridischen Personen gehörigen Waldungen ist die Betreiung von der staatlichen Bevormunsbung bei den Privatwaldungen in den ersten Decennien des XIX. Jahrhunderts gesesslich oder doch wenigstens factisch erfolgt.

Die schlimmen Folgen hievon traten jedoch bald so fühlbar durch die immer weiter greisfende Devastation der Waldungen hervor, dass man in manchen Orten schon frühzeitig wieder

eine Abhilfe zu schaffen suchte.

Die Frage bezüglich bes Maßes der Staatsaufsicht über die Privatsorstwirtschaft bekam einen ganz veränderten Charafter, seitedem einen ganz veränderten Charafter, seitedem sich die Erfenntnis von der klimatischen Bedeutung des Waldes und der Begriff der Schutzwaldungen Bahn gebrochen hatten. Zetzt war wenigstens theoretisch die Grenze gegeben, dis zu welcher das Interesse der Allgemeinheit eine Beschränkung der individuellen Freiheit zu sorden berechtigt ist. Die erste praktische Einwendung dieser Begriffe versuchte das dansrische Forstgesetz von 1852, serner das preußische von 1873 und das württentbergische von 1879.

Un die Stelle der übrigen polizeilichen Borschriften zur Hebung der Forstwirtschaft sind im XIX. Fahrhundert zahlreiche Maßregeln der Wirtschaftspsiege durch Förderung des Unterrichtes, Berbesserung der Berkehrsmittel, Regelung der Eisenbahntarise 2c. getreten. Schw.

Forstpolizei (Deutschland) ist die Sicherung des Wohles des Ganzen und der Einzelnen durch den Schutz der Waldungen. Dieselbe bildet eine Ausgabe des Staates, begründet in dem Einslusse des Waldes auf Boden, Klima und Production und somit auch auf das materielle und geistige Wohl der Menschen.

Der Staat mit repräsentativer Versassing entledigt sich dieser Ausgabe, soweit es sich um Beschränkung des Eigenthumes und der Personen handelt, durch die Gesegebung, außersdem unter Einhaltung der bestehenden Gesebungd Verordungen (s. Organisation der sorstslichen Thätigkeit des Staates). Die Forstspolizieigeschung soll hier, der Schut des Waldes im Verordungswege unter Forstwirtschaftspflege (s. d.) erörtert werden.

Der Schut des Waldeigenthumes ist im Privatrechte begründet, aber die Thätigkeit der Civilgerichte, welche nur auf Antrag der Pareteien und bloß über das sormelle Recht entscheiden, genügt nicht, wenn es sich um die Wahrung öffentlicher Intevessen handelt, welche ein sachverständiges, rasches und wohlseiles Eingreisen der Behörden selbst gegen den Willen des Eigenthümers verlangt. Es wurde deshalb der Schut des Waldes auch zum Gegenstande des öffentlichen Rechtes gemacht, u. zw. des Berwaltungsrechtes bezüglich der zu treffensden Präventivmaßregeln und des Forststraferechtes (s. d.) hinsichtlich der Repression gegen die Außerachtlassung der gesetzlichen Vorschriften.

Die sorstpolizeilichen Maßregeln, welche für sammtliche Waldungen bes Landes ohne Unterschied des Besitzstandes gelten, haben zum

Sauptzwede entweder

I. die Sicherung des öffentlichen

Wohles, oder

II. die Regelung der Rechtsverhältnisse des Waldbesikers, der angrenzenden Grundbesiker und der an der Baldnukung in irgend einer Beise Betheiligten, oder

III. den Schut des Waldes gegen

unbefugte Eingriffe Dritter.

I. Alle Waldungen, welche zur Erhaltung der Gesundheit, Fruchtbarkeit und des Wohlftandes eines Landes sowie zu deffen Bertheidigung (f. Defensionswaldungen) nöthig find, erscheinen als Schutwaldungen (Bannmaldungen in Ofterreich, Bannlegung), welche ftets in dem Buftande erhalten werden muffen, welchen die Gicherung des öffent= lichen Bohles verlangt. Es gehören gu den Schutwaldungen zunächst alle jene Gebirgswaldungen, deren Abtrieb das Entstehen von Berfumpfungen, Lawinen, Erdfturgen und Uberschwemmungen zur Folge hat, sowie die Baldungen auf Steingerölle, auf dem Flugfande der Dünen und des Binnenlandes und an Flufsufern. Aber auch alle Waldungen, deren Berstörung nicht die erwähnten Folgen hat (wie dies bei den meisten Waldungen der Ebene und des Hügellandes der Fall), muffen erhalten bleiben, wenn durch ihre Rodung das Klima in einer für die Gesundheit und Fruchtbarkeit des Landes nachtheiligen Beife geandert wird, oder der Bafferstand der Fluffe ichabliche Storungen bezüglich der Schifffahrt, Industrie und Landwirtschaft erleidet. Endlich ist eine Minderung aller jener Waldungen unstatthaft, deren Ertrag für die Befriedigung des Bedarfes der Gegend oder des Landes an Forstproducten unumgänglich nöthig ist, welcher Fall jedoch in Deutschland bei den hier bestehenden Baldstands: und Berkehrsverhältnissen wohl nirgends gegeben ist (s. Privatwaldungen), ebensowenig wie die Nothwendigkeit der Herbeisährung entsprechender Forstproductenpreise, welche man früher zu den Ausgaben der Regierung zählte.

in diesen Schutzwaldungen barf weber eine Rodung (d.i. Umwandlung in eine andere Culturart), noch bas Entstehenlaffen von Blogen geduldet werden, und für die Baldungen an fteilen Sangen und im Sochgebirge, auf Steingerölle sowie auf Dunen und bem Alugiande des Binnenlandes ift auch die Guhrung von Rahlichlägen beim Sochwaldbetriebe zu verbieten, ja nöthigenfalls felbst der Feh= melbetrieb anzuordnen, für die anderen Schutzwaldungen aber der fable Abtrieb nur unter der Bedingung der sofortigen Biederauf= forstung zu gestatten. Alle übrigen Baldungen des Landes Dagegen follten von diesen forst= polizeilichen Beschränkungen befreit bleiben, da dauernde Waldblößen oder die Rodung einer Fläche, die sich nach Lage und Beschaffenheit nicht zum dauernden Betriebe der Landwirtschaft eignet und deshalb, wie bei den sog. Außenfeldern der Fall ift, nach einiger Beit wieder mit Wald anfliegt, wohl einen volfswirtschaftlichen Rachtheil, nicht aber einen Zwangsmaßregeln rechtfertigenden Nothstand bedingen. Es mufste ja sonft auch dem Landwirte verboten werden, einen Acer unbebant liegen gu laffen, oder von einer dem öffentlichen Interesse förderlicheren Benutung seines Grundeigenthumes zu einer minder vortheilhaften überzugehen.

Gefetliche Bestimmungen bezüglich der Erhaltung des dem Lande nöthigen Balbftandes finden fich in Brengen (Gefet über Schuts maldungen und Waldgenoffenschaften vom 6. Juli 1873, das Feld- und Forstpolizeigeset vom 1. April 1880 und die vorläufige Verordnung vom 5. Marg 1843 über die Ausübung der Baldstreuberechtigung), Banern (für die rechtsrheinischen Landestheile das Forstgesetz vom 28. März 1852 und für die Rheinpfalz die Berordnung der öfterreichischen und banrifchen Landesadministration zu Arenznach vom 15. December 1814, jedoch ohne Strafbestimmungen), Bürttemberg (Forstpolizeigeset vom 8. Geptember 1879), Baden (Forftgefet vom 15. No= vember 1833 mit Nachtrag vom 27. April 1854 und Forststrafgeset vom 25. Februar 1879), Bessen (für die Provinzen Oberhessen und Starfenburg die Berordnung vom 26. Juni 1838 und 20. December 1839, für Rheinheffen wie für die banrische Rheinpfalz), Braunschweig (Bejet über die Ausübung der Forsthoheit und Forstaufficht über die Privatsorste vom 30. April 1861), Sachsen-Meiningen (Forstordnung vom 29. Mai 1856), Cachfen-Coburg (Gefet vom 20. Februar 1860), Cachjen=Gotha (Gefet vom 11. Juni 1858), Schwarzburg-Rudolftadt (Bejet über die Beauffichtigung der Privatwaldungen vom 18. Marg 1840), Schwarzburg = Sondershausen (Verord= nung vom 27. Februar 1864), Reuß ältere Linie (Berordnung vom 13. December 1870), Walded (Forstordnung vom 21. November 1853), Lippe Detmold (Verordnung vom 25. Mai 1819) und Elfass Lothringen (französischer Code forestier vom 31. Juli 1827, welcher die Rodung der Privatwaldungen an die Genehmigung der Behörden knüpft).

Diese Gesetze stellen unn entweder, wie in Breußen, Bayern und Württemberg, den Begriff des Schutzwaldes sest, oder sie beschränken sich einsach auf das Berbot der Devastation und der eigentlichen Robung des Waldes.

Wenn fich die dem Baldbefiger auferlegten Berpflichtungen auf das zur Walberhaltung unungänglich Röthige beschränken, liegen Diefelben auch im Intereffe des Waldbefigers und bringen demfelben in feinem Falle wirtschaftliche Nachtheile. Es ist deshalb auch in den genannten Bejegen von einer Entschädigung bes Waldbesiters und der Servitutberechtigten Um= gang genommen. Eine Ausnahme hievon macht nur das preußische Geset vom 6. Juli 1875, welches fich auch die Bindung von Sandichollen. den Schutz gegen Abschwemmen und Abrutschen des Bodens u. j. w. zur Aufgabe gestellt hat, indem es den Eigenthümern, Rugungs-, Gebrauchs= und Gervitutberechtigten sowie den Bächtern der gefahrbringenden Grundstücke volle Entschädigung für den ihnen aus den angeordneien Beschränkungen, Waldenlturen oder jonstigen Schutanlagen zugehenden Schaden ge= währt, folche Unlagen dagegen auch nur dann zulässt, wenn der abzuwendende Schaden den Rachtheil für den Eigenthümer beträchtlich überwiegt. Die Entschädigung des Gigenthumers und die Roften der Anlage liegen dem Antragsteller ob, bezüglich der letteren unter Zuziehung des Eigenthümers bis zu dem Mehrwerte, den das Grundstück burch die Anlage erhalt. Der Antrag auf Erlass von Eigenthumsbeschränfung und Berftellung von Schutanlagen fteht gu den gefährdeten Intereffenten, den Gemeinde-, Umts-, Kreis- und sonstigen Communalverbanden in allen innerhalb ihrer Bezirte vortommenden Fällen und der Landespolizeibehörde. Die Entscheidung über die gestellten Unträge hat das Waldschutgericht (Landrath mit sechs von der Kreisversammlung gewählten Mitgliedern). Rechtsstreitigfeiten gehören vor die Civilgerichte.

Die Genehmigung zu jeder Walbrodung ist, mit Ausnahme von Preußen, in den oben genannten deutschen Bundesstaaten nöthig, in der baprischen Rheinpfalz und Rheinhessen zieden nur bei Flächen von mehr als 8, in Sachsen-Soburg bei solchen über 2½ ha. Diese Genehmigung, welche bei Schutwaldungen unsbedingt verweigert wird, ist außerdem von der Culturfähigteit des Bodens und der Zustimmung der Forsterechtigten abhängig und an die Beidingung gefnühst, die gerodete Fläche innershalb der durch das Geset durch die Forstpolizeibehörde bestimmten Frist der beabsichtigten Cultur zuzuwenden.

Un das Berbot der eigenmächtigen Waldsrodung reiht sich in den fraglichen Gesegen jenes des Entstehentassens von Blößen und das Gebot der Anfforstung derselben innerhalb des gesetlichen (in Renß ältere Linie und Schwarzburg-Rudolstadt drei Jahre) oder von der Forstpolizeibehörde, unter besonderer

Berücksichtigung etwaiger größerer Entwaldungen durch natürliche Ereignisse, bestimmten Zeitraumes. Die Verpflichtung zur Wiederaufforftung der Blogen erftredt fich, mit Ausnahme von Baden, nur auf die nach dem Erscheinen

des Korftaefetes entitandenen.

Der Kahlhieb ist in Banern und Württemberg nur für die Schutwaldungen verboten, in Baden dagegen ift zu jedem Rahlhiebe oder einem anderen in seinen Folgen ähnlichen Siebe die Erlaubnis der Forstbehörde einzuholen, welche nicht verweigert werden foll, wenn der fünstliche Wiederanban der Baldfläche nach den örtlichen Berhältniffen guläffig erscheint, und der Waldbesiter für die Ausführung der Cul-

turen die nöthige Sicherheit bietet.

In Schutwaldungen ift eine jede Betriebs= führung, welche die Existenz und die Berjun= gungsfähigfeit der Bestände oder überhaupt das öffentliche Wohl gefährdet, als Baldabichwendung oder Devastation zu betrachten und gesetzlich zu verbieten. Insbesondere aber darf auch nicht gestattet werden, dass dort, wo Kahl= schläge erlaubt sind, diese in solcher Ausdehnung an einander gereiht werden, dass der Rachwuchs aus Mangel an Seitenschut durch alteres Solz kein Gedeihen findet, oder gar die klimatischen Berhältniffe in einer für die Gegend ichadlichen Beise alterirt werden. In jenen Schukmals bungen, für welche der kahle Abtrieb verboten ift, barf bei natürlicher Berjungung mit dem Abtriebe nicht unter den Zeitpunkt der vollen Samenproductionsfähigkeit herabgegangen werden. Es find die Samenbaume erft nach gehöriger Erstarfung des Nachwuchses vollständig zu entfernen, und bei Waldungen, die im Plenter= betriebe bewirtschaftet werden muffen, erscheint jebe Wegnahme bes alten Solzes, welche ben 3med ber gedachten Anordnung, 3. B. ben Schut gegen Lawinen ober gegen Flugfandbildung, gefährdet, als Baldabichwendung.

Da es nicht möglich ist, für ein größeres Land, namentlich mit einer bedeutenderen Berschiedenheit der Waldstands-, Standorts-, Berfehr3- und wirtschaftlichen Berhältnisse, alle Fälle der Waldabichwendung vorzusehen, fo haben sich unsere deutschen Forstpolizeigesetze auf das allgemeine Berbot der Baldabichwendung beschränkt und die Feststellung des Begriffes derfelben für gegebene Berhaltniffe ben einschlägigen Behörden überlaffen. Diefes Berbot wurde übrigens, gleich jenem der eigen-mächtigen Waldrodung, auf die fammtlichen

Waldungen des Landes ausgedehnt.

Bei Schutwaldungen ist die Fernhaltung von Waldbeschädigungen durch Clementar= ereignisse, Insecten, Wild u. f. w. fowie durch Forstfrevel als eine ganz besondere Pflicht des

Waldbesitzers zu erklären.

Gine Balddevaftation erfolgt übrigens nicht allein durch Berftorung des Holzbestandes, jondern auch durch übermäßige Ausdehnung der Forstnebennugungen, und es sind diese deshalb in Schukwaldungen so zu beschränken, dass die Bestände im gefunden, verjüngungs= fähigen Zustande erhalten bleiben.

Die Schädlichkeit der Forstnebennutzungen ist nach der Art und Beise der Gewinnung

fowie nach den Bestands- und Standsortsberhältnissen eine sehr verschiedene, so dass auch hier die deutschen Forstpolizeigesetze mit Recht eine detaillierte Feststellung walddevastierlicher Handlungen unterließen. Die betreffenden Unordnungen erstrecken sich auch hier nicht bloß auf die Schutzwaldungen, fondern auf alle Waldungen des Landes.

Die Entfernung einer ftarten Laubdede in Buchenwaldungen ober hoher Moospolfter in Fichtenbeständen ist oft die Vorbedingung der Bestandsbegründung, und es äußert wohl auch auf fraftigem Gebirgs= oder durch die Uber= ichwemmungen gedüngtem Auboden eine mäßige Rutung der Bodendecte eine vielleicht faum mertliche schädliche Wirkung auf den Sol3= wuchs; aber auf armem Boden führt eine maßloje Streunubung unfehlbar zur Walddeva= station. Es find deshalb unter solchen Verhält= niffen polizeiliche Magregeln zum Schute Des Waldes um jo mehr am Plate, als die Waldstreu, welche ohnehin nur zu den minder wert= vollen Streumaterialien gahlt, bei einem ratio= nellen Betriebe der Landwirtschaft entbehrlich wird, und in der Abgabe derselben meist das Haupthindernis des Aufschwunges der Bodencultur lieat.

In den Waldungen auf Dünen ober auf Klugjand im Binnenlande hätte die Rechstren= nutung gang zu unterbleiben, außerdem aber ware biefelbe bei ichlagweisem Betriebe durch angemessene Schonung des Waldes vor (Vorshege) und nach der Verjüngung (Nachhege) fowie durch einen entsprechenden Wechsel mit ben gur Mugung bestimmten Beständen und durch den Ausschlufs eiserner Rechen bei ber Streugewinnung so weit zu beschränfen, dass die Erziehung gesunder, verjungungsfähiger Beftande ermöglicht bleibt. Beim Plenterbetriebe muis durch langeres Ausseten mit der Streunubung den einzelnen Beständen die nöthige

Schonung gewährt werden.

In Württemberg tonnen die t. Forstämter bei Bahrnehmung übermäßiger Streunutung die nöthigen Anordnungen gur Ginschränkung derselben an den betreffenden Baldbefiger er= lassen, und in Sachsen-Meiningen darf die Streunutung in allen Baldungen nur nach Einweisung der Forstbeamten in einer den Waldbestand nicht gefährdenden Weise ausgeübt werden. Das Verbot des Gebrauches eiserner Rechen besteht in Sachsen-Meiningen Waldeck.

Das fortgesette Abmahen von Beide, Beidelbeere, Besenpfrieme u. f. w. (Plaggen= mähen) bringt den Boden durch das ofte Bloß= legen und durch das Entziehen von Aschenbestandtheilen zur Sterilität und sollte daher in gleicher Beise wie die Benutung der Lanb=

und Moosstren beschränkt werden.

Infolge des Berbotes des Entstehenlassens von Blößen wird diese Rutung mit dem Bestandsschlusse von selbst aufhören und erst mit der Lichtung der Bestände im höheren Alter wieder möglich werden. Dieselbe wäre jeden= falls mit dem Beginne der Bestandsverjüngung oder besser noch einige Jahre vor derselben einzustellen. In Cachsen-Meiningen sind die

bei dieser Nugung anzuwendenden schneidenden Instrumente von den Forstbeamten besonders

gu bezeichnen.

Noch verderblicher als das Blaggenmähen wird dem Balde das Blaggenhauen, durch welches nicht nur die Bodendecke, fondern auch die obere Dammerdeschichte weggenommen wird, und es follte dasfelbe deshalb in den Schutswaldungen unbedingt verboten werden. Diefe Rugung ift übrigens ichon alt, indem fich in verschiedenen Martordnungen hierauf bezügliche Bestimmungen finden, jo g. B. in der Dernetamper Mart aus dem Jahre 1603, wonach in den Orten, wo Beifter gefett waren, feine Blaggen gehauen werden durften, vielmehr die Plaggenmatt von denselben 12 Fuß (an anderen Orten 6 Fuß) und bei größeren Baumen fo fern bleiben follte, als deren außerfter Tropfen fällt.

Vorschriften zur Regelung dieser walds devastierlichen Nutung, welche übrigens auch durch Verbot des Entstehenlassens von Walds blößen zeitweise unmöglich gemacht wird, ents halten die deutschen Forstpolizeigesese nicht.

Die Gewinnung von Alft- oder Schneidelstren an stehenden Bäumen (Fichten= und Beiß= tannen, feltener Lärchen und Riefern und vereinzelt Buchen) ift mit Beschädigung der Baume durch das Besteigen derselben mit Steigeisen, durch das Berabreißen der Afte und durch die Saftstockung infolge der Minderung der Refpi= rationsorgane verbunden und gefährdet die Bodenfraft durch den geminderten Radelabfall und die Unterbrechung des Bestandsschluffes. Es fommt dieses Reißstreuhaden (in den Alpen Schnatten genannt) als eigene Betriebsart in den bäuerlichen Waldungen verschiedener Ge= birgsgegenden, g. B. des Schwarzwaldes, Fichtelgebirges, frankischen Baldes, namentlich aber der öfterreichischen Alpen (f. Aftstreu) vor und jollte in Waldungen, deren Erhaltung durch das öffentliche Intereffe geboten ift, nicht geduldet oder doch auf ein Minimum beschränkt werden.

Besondere polizeiliche Beschränkungen der Aftstreunugung bestehen in Deutschland nicht.

Die Baldweibe, welche mit der intensiveren Gestaltung der Landwirtschaft in der Ebene und dem Högeschande mehr und mehr verschwindet, kann durch das Aussochen des zu bindenden Bodens, durch das Abrutschen der losgetretenen Bodens, durch das Abrutschen der losgetretenen Erde an steilen Hängen, durch Beschädigungen slach streichender Burzeln, durch Abtreten junger Stockausschläge, durch Abeisen von Knospen und Blättern, durch abs sog. Überreiten junger Stockausschläge, wielen Balde, namentlich im Hochgebirge, vielen Schaden bringen, ja selbst häusig die Begründung und Erziehung von Beständen in Frage stellen.

Die Nachtheile der Waldweide traten in Deutschland bei dem ausschließlichen Plentersbetriebe in den Hodwaldungen und dem niesdrigen Umtriebe der Ausschlagwaldungen frühszeitig hervor, und die Maßregeln zur Beseitigung derselben datieren schon aus dem XIII. Jahrshundert. Man glaubte allgemeine gesetliche Vorschriften über die Schonung des Waldesgegen das Weidevieh geben zu können, indem

man entweder eine Schonungszeit vorschrieb (3. B. erst im 5., 6., 7. u. f. w. Blatt hüten ließ), oder den Bieheintrieb erft bei einer be= stimmten Sohe des Holzes, z. B. von 9 bis 12 Ruß, gestattete, oder endlich einen bestimmten Theil der Waldsläche, 3. B. 1/10 bis 1/6 im Soch= walde und 1/4 bis 1/3 im Riederwalde, von der Beideausübung verschont wissen wollte: allein diese Anordnungen genügten nicht, da die Schädlichkeit der Waldweide nach dem Standorte, der Terraingestaltung, der Holz- und Betriebsart, der Umtriebszeit, der Art und Beise der Bestandsbegründung, der Gattung, der Zahl und Gewöhnung der Thiere, der Witterung, der Zeit des Eintriebes u. f. w. eine fehr verschiedene ift. Man beschräntt sich deshalb jest mit Recht auf das allgemeine Verbot der Walddevastation durch die Weide und überlässt den Localbe= hörden die Definition der schädlichen Wald= weide.

Eine wesentliche Beschädigung der Holzbestände läst sich jedenfalls dadurch vermeiden, dass nan, wie durch das bayrische Forstgesets vorgeschrieben, beim schlagweisen Betriebe die Berjüngungen der Weide erst aufgibt, wenn sie dem Maule des Viehes entwachsen sind, und in die Plenterwaldungen nur so viel Bieh eintreibt, als sich von dem vorhandenen Grase zu ennähren vermag. Durch Fernhalten des Weideviehes von Fugsandboden und von fahsen, nur in den Vertiesungen etwas Erde enthaltenden Felshängen ist die Erhaltung, bezw. die Neubildung von Dammerde gesichert.

Die Ziege, welche sich mit Vorliebe von Knospen, Blättern und jungen Trieben der Holzspslanzen nährt, eine besondere Kähigkeit zu klettern und sich auf den Hintersüßen aufzustichten besitzt und sich nicht leicht bei der Herberhalten läst, sollte aus Plenterwaldungen sowie aus Waldungen, deren Verzüngung, wie 3. B. in manchen Alpenländern, durch natürliche Besamung der Kahlschläge nur sehr langsam

erfolgt, gang verbannt werden.

Das Beidevieh darf (wie 3. B. in Bapern) nur dann ohne hirten in den Bald gelaffen werden, wenn die Schonungsflächen vor demfelben durch entsprechende Ginfriedigung ge-

schützt sind.

Reiht sich an diese polizeilichen Maßregeln im Juteresse eines entsprechenden Vollzuges derselben noch das Verbot der Nachtweide und der Einzelhut bei einer Mehreren (Gemeinde) zustehenden Weideberechtigung an, und untersjagt man wohl auch noch, um das Vieh mit seiner Ernährung nicht auf die Holzpklanzen anzuweisen, den Eintried desselben vor dem Erscheinen des Grases, d. i. bei uns nicht vor Ansang oder Mitte Mai (in Vaden für die Walsdungen juristischer Versonen nur während der Monate Mai dis October einschließlich), so ist dem Schutze des Waldes in jeder Beziehung Rechnung getragen.

Das Berbot der Einzels und Nachtweide ist ein allgemeines in Preußen, Bayern, Baden, Sachsens-Meiningen und Walded. Weitere poliseiliche Beschränkungen bestehen für alle Waldungen in Bayern, für die Waldungen der jusristischen Personen in Vaden und nur bezüglich

ber Weiberechte in Preußen und Schaumburg-

Die Mastnutung, welche durch Fernsalten der Schweine von Besannungsschlägen und von zur Flugsandbildung oder Versumpfung geneigtem Boden unschädlich gemacht werden fann, hat gegenwärtig in Dentschland so wenig Bedeutung, das sich bis jest noch nirgends das Bedürfnis gezeigt hat, dieselbe im Wege der Forstpolizeigeleigebung zu beschränken.

Der Wildstand ist in solchen Grenzen zu halten, dass er die Begründung und Heransziehung gesunder und wüchstiger Bestände nicht gefährdet, was ohnehin schon durch die im Insteresse der Bodencultur erlassenen Jagdpolizeis

gesete angeordnet ift.

Die harznugung mindert, wenn sie im Ubermaße betrieben wird, nicht nur Menge und Gute des Holzertrages der Fichtenwaldungen in gang unverhältnismäßiger Beife, fie ift auch die Urjache, bajs von ben Lagen aus balb Rothfäule die Stämme befällt, oder doch diefelben an ihrer Gefundheit jo geschwächt werden, dass dadurch die natürliche Verjüngung erichwert oder felbst unmöglich gemacht, und die Bermehrung der Borfentafer, denen die Natur das frankelnde Solg zu Brutplaten angewiesen hat, befordert wird. Es ericheint deshalb nothwendig, mit diefer Nugung erft 10-20 Sahre bor dem Bestandsabtriebe gu beginnen und das Harzscharren nur alle zwei Jahre vorzunehmen, u. zw. längstens bis Ende Juli, damit sich noch vor Winter ein neuer, die Lagen gegen die Witterungseinfluffe schütender Sargubergug bildet. Die Bahl der Lagen, welche nicht über 1 m lang und nicht über 0.05 m breit fein follten, ift derart fur den Stamm festzuftellen, dafs zwischen je zwei Lagen immer ein Rindenftreifen von 0.2-0.3 m Breite verbleibt.

Übrigens ist die Harznutung in Deutschsland eine unbedeutende, da durch die Concurerenz des russischen und amerikanischen Harzes die Harzpreise so gedrückt sind, daß der mit dieser Augung verdundene Holzertragsverlust nicht gedeckt wird. Es sindet sich deshalb and nur in dem badischen Forstgesete die, sür Privatwaldungen jedoch nicht mehr gilkige, Borschrift, das das Harzen nicht vor dem 50. Jahre, nur in der Zeit von Mitte Juni dis Mitte September und in der Regel nur alle zwei

Sahre ftattfinden darf.

Die Stockholzgewinnung kann in den Schutwaldungen nur stattfinden, wenn Beschästigungen des Nachwuchses, Versumpsung, Absichwenmen der gelockerten Erde und Flugsands

bildung nicht zu befürchten find.

Einer Zerstörung bes Nachwuchses ber Schläge burch die Waldgräferei ist schon durch das Verbot des Enftechenlassens vom Blößen in den Schutwaldungen vorgebeugt. Specielle Beschrünkungen der Waldgräserei bestehen in Saschen-Meiningen (Einweisung durch die Forstbeamten), Waldeck (Verbot der Schneidewertzeuge) und in Vaden sür die Nichtprivatswaldungen (nur in Orten, welche die für die Waldweide seitgesete Schonungszeit übersichtitten haben).

Die Futterlaubgewinnung darf hier

nur an Kopf- und Schneidelholzstämmen, an Durchforstungshölzern und in Niederwaldungen, welche im darauffolgenden Jahre zum Hiebe kommen, stattfinden.

Für die übrigen Forstnebennutungen ift eine forstpolizeiliche Beschräntung nicht nöthig.

Die Ausscheidung der Schutzwaldungen und insbesondere auch jener, in welchen kein kahler Abtried stattsinden darf oder gar der Plentersbetried stattsinden muß, hat durch die Forstsbetried statthaben muß, hat durch die Forstsbesörde zu geschehen. Zweckmäßiger wäre es aber jedensalls, die Entscheidungen der Forstspolizeibehörden auf die Resultate von Untersjuchungen zu gründen, welche in fraglicher Beziehung für das ganze Land von einer aus Forsts, Lands und Volkswirthen, Natursorschern und Wasserbaus und Enlkuringenieuren bestehensden Commission unter Alfüstenz der Localforstsbeamten vorgenommen wurden.

Die Besiter von Schutwaldungen mussen von dieser Qualisication ihrer Waldungen durch die Forstpolizeibehörde mit dem Bemerken verständigt werden, das ihnen gegen die getrossene Entscheidung innerhalb der gesetlichen Frist die Berusung an die höhere Instanz zusteht.

Es läst sich endlich auch rechtfertigen, das in Gegenden, wo das ganze Waldareal als Schutwald zu betrachten ist, Ausnahmen gesnacht werden zugunsten von Parkanlagen und geschlossenen Gärten, von kleinen isolierten Parscellen in der Ebene und von neuen Waldanlagen auf früher landwirtschaftlich benützten Grundstücken, wie dies z. B. der französische Code forestier thut.

Da sich übrigens häusig der Einfluss der Baldungen eines Landes über dessen Grenzen hinaus erstreckt, so ist in vielen Fällen zur vollsständigen Sicherung des allgemeinen Wohles durch den Waldschutz ein gemeinsames Vorsgehen aller an einem größeren Waldcompleze oder an einem Stromgebiete betheiligten Staaten

nöthig.

Nach dem preußischen Gesetze vom 6. Juli 1875 besteht principiell Freiheit in der Bewirtsichaftung der Waldungen, indem Beschränkungen des Waldeigenthums, wie oben ausgesührt, nur auf Antrag der Gesährdeten eintreten. Diese Beschränkungen sind dem Ermessen des Waldschungerichtes überlassen und werden sich wohl meist mit den vorstehend für die Schutwaldungen angegebenen Präventivmaßregeln decken.

Die Zuwiderhandlungen der Waldbesiger gegen diese ihnen im öffentlichen Interesse auferlegten Verpslichtungen bezeichnet man als Korstpolizeinbertretungen (j. Forststraf-

recht).

Die Biederbewaldung (j. d.) großer Ödungen, welche der staatlichen Beihilfe bedarf, wird in der Regel durch besondere Gesetze geregelt.

Die mit dem Waldüberslusse eines Landes verbundenen Nachtheile können wohl auch ein Geset über Waldcolonisation (j. d) nöthig

machen.

Den Bezug unentbehrlicher Holzvorfaufs= sichert sich der Staat durch ein Holzvorfaufs= recht (j. d.). II. Die Regelung der Rechtsverhältniffe

1. zwischen dem Waldbesiger (j. Besith) und den an dem Eigenthume oder der Angung bes Waldes Mitberechtigten,

2. zwischen dem Waldbesiter und den an-

grenzenden Grundbesitern und

3. den bei der Bewirtschaftung und Be-

nübung des Baldes Betheiligten

ist zunächst Sache des Privatrechtes, und die Forstgesetzegebung darf hier nur jo weit einsgreifen, als es die Sicherung des öffentlichen

Wohles verlangt.

Jede Störung eines privatrechtlichen Verhältuisse läst sich zwar auf dem Eivitrechtswege beseitigen, aber dieser Weg ist langwierig und tostspielig und wird deshalb von den Beschädigten meist unr in wichtigeren Fällen bestreten. Die Civilgerichte entschen nur auf Anstrag und nur über das sormelle Necht, die Nechtssicherheit eines Landes verlangt dagegen, dass alle Übergrisse in sremde Rechte schnell, ohne Kosten sür den Beschädigten und nut Wahsrung der össentlichen Interessen entschieden werden, was in vielen Fällen nur dadurch möglich ist, dass nan die Anwierhandlungen gegen privatrechtliche Verpflichtungen als öffentliche Delicte ertfärt und bestraft.

Ad 1. Der Staat regelt nicht nur im Wege ber Bejetgebung für die einzelnen Gigenthums= fategorien die Rechte der Miteigenthumer bes Baldes oder des Eigenthümers gegenüber dem Mugnießer, wie 3. B. bei Lehen= und Erblehen= waldungen, im Intereffe der Betheiligten und bes öffentlichen Wohles, er bestraft auch jede eigenmächtige Uneignung von Forftproducten, jowie jede Beschädigung des Baldes und Ordnungewidrigfeit von Geite eines Gemeindegliedes, eines Miteigenthumers bei Corporations= waldungen, eines Agnaten bei Baldungen im fideicommiffarischen Berbande u. f. w., sowie eines Forstservitutsberechtigten gerade so, als ob die fragliche Sandlung von einem unbefugten Dritten verübt worden ware. Auch Berletungen privatrechtlicher Berpflichtungen, welche dem Walde feinen directen Nachtheil bringen, sind, wie z. B. der Berfauf von berechtigungsweise oder aus einem Gemeindewalde gur Befriedi= gung des Sausbedarfes bezogenen Forftproducten, in den deutschen Forststrafgeseisen mehr= fach (3. B. in Breußen, Bayern, Baden u. f. w.) als forstpolizeiwidrige Sandlungen mit Strafe bedroht.

Die Regulierung der Forstserbituten (f. d.) bildet eine Hauptaufgabe der Forstpolizeigeset=

gebung

Ad 2. Die natürlichen wechselseitigen Besiehungen benachbarter Grundstücke erfordern im Interesse der Rechtsordnung und Rechtssicherheit Einschränkungen des Rugungs- und Berssügungsrechtes der Grundeigenthümer, welche, als jog. Nachbarrecht (d. d.), dem Privaterecht (angehören, mehrsach aber auch im össentstichen Interesse durch die Berwaltungsgesetzgebung geregelt werden.

Da durch neue Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe des Waldes diesem mancherlei Gesahr durch Beschädigungen und durch Entwendung von Forstproducten droht, so sollte, sosern es nicht schon durch allgemeine gesehliche Borsschriften angeordnet ist, durch das Forstgesetz, wie 3. B. in Preußen, Bahern, Baden, Sachsens Weiningen, nach dem französischen Code forestier n. s. w. bestimmt werden, dass die danspolizeisiche Genehmigung zur Errichtung von Gebänden, insbesondere von seuergefährlichen Unstalten, wie Ziegelbrennereien, Theers und Kalfösen, Bechhütten n. s. w., innerhalb einer des stimmten Entsernung (in Preußen 3. B. 75, in Bayern 440 m) vom Walde nach Bernehmung des Waldesigers nur dann zu ertheilen ist, wenn derselben feine sorstpolizeisichen Bedenken entgegenstehen.

In Württemberg wird mit Geld bis zu 450 Mark oder mit Haft bestraft, wer Baldslächen oder Felder, welche an Waldungen angrenzen, ohne Erlaubnis der Forstpolizeibehörde
abbrennt oder den hierauf bezüglichen Anordnungen der Forstpolizeibehörde zuwiderhandelt.

Mitunter, wie 3. B. auch noch vor nicht langer Zeit in Bapern, ist dem Waldbesitzer die Verpstichtung auferlegt, zu beiden Seiten der den Wald durchziehenden öffentlichen Straßen Lichtungen ohne Entschädigung zu erhalten. Es liegt diese die Trockenerhaltung und Sicherheit der Straße beabsichtigende Einrichtung lediglich im öffentlichen Interesse, und es wären deshalb die betreffenden Straßenlichtungen von dem Staate zu expropriieren, oder doch die Waldsbesieger für den hiedurch entstehenden Ertraßanussall zu entschädigen.

Die Regelung der Holztrift auf den öffentlichen und Privatgewässern ist in Deutschland nicht, wie in Ofterreich, Sache der forst-, sondern

der mafferrechtlichen Gefetgebung.

Wird ein älterer Radelholzbeftand durch die Wegnahme des Waldes plöglich den Un: griffen des Windes bloggeftellt, fo ift feine Berstörung in den meisten Fällen so ziemlich sicher, und man hat deshalb, wie z. B. in Ofterreich, geglaubt, in folden Fällen dem Angrenzer durch das Forstgeset die Berpflichtung auferlegen gu follen, beim Abtriebe feines Baltes einen Schutstreifen an der Grenze desfelben stehen zu lassen. Es hat natürlich der Staat, zu deffen erften Pflichten der Schut des Eigenthumes der Staatsbürger gehört, die Berechtigung zu einer folchen Anordnung, aber dieselbe dürfte doch kann dem beabsichtigten Zwecke ent= fprechen, da ein folder Schutstreifen felbstver= ständlich ebensowenig dem Winde zu widerstehn vermag, wie der zu schützende Bald selbst. Man follte es deshalb den Baldbefigern überlaffen, durch Zurückleiben mit der Beftandsbegründung von der Grenze, wozu solche ohnehin öfter particularrechtlich verpflichtet find, einen schützenden Mantel für ihren Bald zu bilden, oder, wenn dies früher verfäumt worden fein follte, durch Aufhauen ichmaler, allmählich zu erweiternder Schneisen (im Thüringerwalde Loshiehe genannt) eine fraftige Entwidlung der Randbäume zu bewirken. Für letteren Fall wäre es zwedmäßig, die Baldbesiger gesetlich auguhalten, fich von der Absicht des Abtriebes der Grenzbestände rechtzeitig (vielleicht 5-10 Jahre vor dem Zeitpunfte, wo der Sieb die Grenge

erreicht) Mittheilung zu machen. Zedenfalls aber sollte für den aus dem Überhalten eines Schutzeifens über den Zeitpuntt der vortheils haftesten Haubarkeit erwachsenden Verlust von dem Staate, oder dem Waldbesitzer, in dessen Interesse die Erhaltung des Windmantels ersolgt, Entschädigung geleistet werden. Eine Sicherheitsbestellung sür die nach dem Vestandstriebe drohende Gesahr (cautio damni infecti) kann der Besitzer des bedrohten Waldes nicht

verlangen (j. Cantion).

Forstinsecten, Mänse und andere schädliche Thiere tonnen unter Umftanden, welche ihre ohnehin ftarte Bermehrung begunftigen, zu einer großen Calamitat für eine gange Begend werden, wenn ihrer Berbreitung nicht ichnell und mit vereinten Kräften entgegengetreten wird. Die Berpflichtung der Grund= besiter zu einem folden gemeinsamen Borgeben ist überall in der Polizeigesetzgebung begründet und das Unterlassen der polizeilich angeord= neten Raupenvertilgung nach dem Reichsftraf= gefete fogar mit Geldstrafe bis gu 60 Mark ober mit Haft bis zu 14 Tagen bedroht, aber bemungeachtet durfte es zwedmäßig fein, im Wege der Forstgesetzgebung, wie 3. B. in Banern, Sachsen (Gefet über den Schut ber Waldungen gegen schädliche Insecten 17. Juli 1876), Baden, Sachsen-Meiningen n. j. w., die betreffenden Berpflichtungen der Waldbesiter näher zu präcisieren, diesen die Auflage der fofortigen Anzeige des Bortommens schädlicher Thiere zur Pflicht zu machen und die Forstpolizeibehörden zu ermächtigen, die von den Waldbesitzern unterlassenen Borbeugungs= und Bertilgungsmaßregeln auf deren Roften vornehmen zu laffen.

Die Wildbeschädigungen sind von den benachbarten Erundftücken sern zu halten durch gute Jagdpolizeigesete, welche einen übermäßigen Wildstand verbieten, bezw. (wie 3. B. in Preußen, Bayern und Württemberg) die Berwaltungsbehörden zur Beseitigung desselben

ermächtigen.

Um die durch Waldbrände den benachsbarten Waldungen drohenden Gefahren zu besieitigen, muß dem Waldbesitzer, seinen Arsbeitern und den Autungsempfängern Alles werboten werden, was die Entstehung eines Waldbrandes verursachen könnte. Es sollte sich jedoch, da die Fenersgefahr nach den Bestandsund Standortsverhältnissen, der Größe des Waldes, der Witterung u. s. w. eine äußerst verschiedene ist, das Forstgesetz hiedei auf die Feststellung allgemeiner Kormen beschränken und den Verwaltungsbehörden die Ermächtsgung ertheilen, nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse specielle Vorbeugungsmaßregesn mit Gesesskraft anzuordnen.

Das deutsche Reichsstrafgeset bedroht (§ 368) das Anzünden von Feuer an gefährlichen Stellen in Wäldern oder Heiden mit Gelbstrafe bis zu 60 Mart oder mit Haft bis

zu 14 Tagen.

Die Anordnungen unserer Forstpolizei-

gejete erftreden fid nun auf

a) die Feststellung der Bedingungen des Foneranzündens im Walde oder in dessen Nähe, auf die Beaufsichtigung und Löschung besfelben.

b) das Berbot des Betretens des Waldes mit unverwahrtem Feuer oder Licht sowie des Fallenlassens, Wegwersens oder unvorsichtigen Handhabens brennender oder glimmender Gesgenstände (3. B. Preußen und Württemberg),

c) die Vorsichtsmaßregeln beim Ansbreunen der Schläge, welches nur mit Genehmigung und nach Anordnung der Forstpolizeibehörde stattsinden darf (3. B. Preußen und Baden),

d) die Borsichtsmaßregeln beim Afchebrennen, bei der Köhlerei und früher auch bezüglich des Zeidelns (j. Zeidelweiderecht),

e) das Berbot des Tabafrauchens im Walde bei trocener Witterung und einer Bos dendecke aus dürrem Grase oder Moos, sowie

endlich auf

f) die Verhütung der Entstehung von Waldbränden durch die Eisenbahnsocomotiven, welche durch Andringen rauchverzehrender Vorschiungen an den Locomotiven sowie durch Waldlichtungen zu beiden Seiten der Eisensbahn, deren Boden durch österes Umpflügen siets wund zu erhalten ist, am besten erreicht wird.

Die fahrlässige oder vorsähliche Waldsbrandstiftung durch den Waldbesiger selbst wird, wenn dadurch fremdes Eigenthum geschirts auch den §§ 308 und 309 des deutschen Strafgesess mit Gesängnis, bezw.

Ruchthaus beftraft.

Die sofortige Angeige eines entdeckten Waldbrandes bei der nächsten Gemeindebehörde und die Mitwirkung bei der Löschung desselben ist allgemeine Staatsbürgerpflicht; die Leitung der Löschung aber erfolgt auf Grund der bestehenden Löschordnung und unter Mitwirkung der betreffenden Forstbeamten durch die Polizeibehörden. Denfelben ift hiebei von allen Geiten unbedingter Behorfam gu leiften, und sind dieselben berechtigt, in den bedrohten Waldungen die zur Löschung und Verhinde= rung der Beiterverbreitung des Feuers nothi= gen Fällungen und fonstigen Arbeiten bornehmen zu lassen. Die Verpflichtungen der Gemeinden und einzelnen Staatsbürger bei Qoichung von Baldbranden find entweder bloß im Polizeistrafgesete, wie 3. B. in Babern, Beffen, Anhalt u. f. w., begründet oder auch im Forstgesete, wie z. B. in Preußen, Württem= berg, Baden (Löschordnung bei Waldbränden vom Jahre 1834), Sachsen-Meiningen, Schaumburg-Lippe u. f. w., näher festgestellt, in jedem Falle aber ist deren Erfüllung durch das Reichsstrafgesetz gesichert, welches im § 360 mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Saft Denjenigen bedroht, welcher bei Ungludsfällen oder gemeiner Gefahr oder Roth der Auffor= derung der Polizeibehörde feine Folge leiftet, obgleich er der Aufforderung ohne erhebliche eigene Gefahr genügen fonnte.

Der Waldbesiter ift, wie jeder andere Grundbesiter, jum Beitritte zu den bereits bestehenden oder nach den gesehlichen Bestimmungen zu errichtenden Deichverband en (j. d.) ebenso verpstichtet, wie zur Besolgung der für den Uferschut jowie für die Berhinderung und Befeitigung der Baffergefahr in ahnlicher Beife, wie bezüglich der Fenersgefahr,

bestehenden Berordnungen.

Für die auf behördliche Anordnung in Anwendung des Staatsnothrechtes (f. d.) gur Beseitigung von Insecten-, Feuer- und Baffer-gefahr vorgenommenen Eigenthumsbeschädigungen ift dem Baldbefiger vom Staate infoweit Entschädigung gu leiften, als die fraglichen Beschädigungen nicht ausschließlich im Intereffe des Waldbesiters felbst erfolgten. Es fann übrigens ein Baldbesiter, wenn er ohne irgend eine Aufforderung gum Schute ber angrenzenden Baldungen gegen Feuers, Baffers oder Injectengesahr seinen Bald niederhaut (nach Analogie der lex rhodia de jactu) von dem betreffenden Nachbar eine verhältnismäßige Entschädigung verlangen und mit der actio de

in rem verso geltend machen. Bie der Schutz des Waldes gegen Naturereignisse oder schädliche Thiere öfter ein gemeinsames Vorgehen der Waldbesitzer einer Gegend verlangt, fo erfordert oft auch die Bejeitigung ercessiver Solafrevel das Bufammenwirten der betheiligten Baldbesiger, und es muffen dieselben beshalb die Regierung bezuglich der Constatierung der Frevel dadurch unterftüten, dass fie alles zur Abgabe kommende Holz mit bem Waldhammer ichlagen und nur gegen Absuhrschein aus dem Walde bringen laffen. In Bagern kann bei Überhandnahme der Forstfrevel durch Entwendung durch t. Berordnung für einen bestimmten Zeitraum berfügt werden, dass sowohl innerhalb der Bezirke, in welchen die Forstfrevel vorfallen, als auch innerhalb derjenigen, in welchen die gefrevelten Wegenstände verfauft zu werden pflegen, jeder Verfäufer von Walderzeugnissen (bei Bermeidung einer Geldstrafe bis zu 9 Mart) mit einem von dem Gemeindevorstande seines Wohn= oder Aufenthaltsortes ausgestellten. auf fünf Tage giltigen und bei bem Berkaufe an die Ortspolizeibehörde abzuliefernden Zeugnisse über den rechtmäßigen Erwerb der nach Art und Größe, Bahl oder Maß bestimmten Verkaufsgegenstände versehen sein muffe. Zum Erlasse ähnlicher Magregeln ist das preußische Ministerium durch die allerhöchste Berordnung vom Juni 1839 über die Controle der unverarbeitet transportirt werdenden Solzer ermäch= tigt, und find die Zuwiderhandlungen gegen die betreffenden Anordnungen burch § 43 bes Forstpolizeigesehes mit Geldftrafe bis zu 50 Mart oder mit Saft bis gu 14 Tagen bedroht.

Die Berletungen der den Waldbesitzern hier auferlegten Berpflichtungen gahlen gu den forstpolizeiwidrigen Sandlungen (f. Forststraf-

redit).

ad 3. Der Baldbesiger fann gwar bertragemäßig den bei der Gewinnung der Forst= producte, bei den Culturen, beim Begbane n. f. w. beschäftigten Arbeitern alle Sandlungen, durch welche dem Balde ein Rachtheil droht, verbieten und für die Zuwiderhandlungen Conventionalgelbstrafen bestimmen, gu deren Beitreibung nöthigenfalls gerichtliche Silfe in Unipruch genommen werden fann, allein ein jolches Berfahren ift umftändlich, toftspielig, bem

zahlungsunfähigen Arbeiter gegenüber zwecklos und führt schon deswegen nicht recht zum Ziele, weil die Bahrung des formellen Rechtes, nicht aber der Schut des Baldes die nächste Aufgabe der Civilgerichte ift. Es erscheint Deshalb zwedmäßig, folche Zuwiderhandlungen der Waldarbeiter gegen ihre Instructionen und die zur Aufrechthaltung der Ordnung bestehenben Borichriften, wie 3. B. in Banern und Seffen, als forstpolizeiwidrige Sandlungen burch die Forftftrafgerichte aburtheilen zu laffen.

Die Forstproductenempfänger sind ent= weder ichon, wie die Miteigenthumer und Ger= vitutberechtigten, durch das bestehende Recht3= verhältnis gur Bermeidung von Gefährdungen des Waldes und von Störungen der Ordnung verpflichtet, oder fie fonnen, wie die gewöhn= lichen Räufer der Balberzeugniffe, vertrags= mäßig, unter Androhung von Conventional= ftrafen, dagu angehalten werden; allein es empfiehlt sich auch hier, die betreffenden Zu= widerhandlungen, wie in allen deutschen Forststrafgeseten mehr oder minder geschehen, zur Competeng der Forststrafgerichte zu verweisen (f. Forftstrafrecht).

Diese Abertretungen beziehen sich im all-

gemeinen auf:

a) die Einhaltung der für die Gewinnung und Abfuhr der Broducte bestimmten Termine und Abfuhrwege:

b) das Berbot der Bornahme der betref=

fenden Arbeiten bei Nacht;

c) die Einhaltung der zur Berhütung von Beschädigungen des Baldes und von Storung der Ordnung gegebenen Borichriften, ins= besondere aber auch der bestehenden Instructionen der Waldarbeiter bei Gewinnung der Forstproducte durch die Empfänger;

d) das Gebot der Berftellung der gur Sicherheit des Bublicums nothigen Borteh= rungen, wie 3. B. von Gelandern an Stein=

brüchen;

Forstproductenentwendung bie e) Waldbeschädigung bei Unglücksfällen, im jog.

Rothstande;

f) die Vorschriften über die Röhlerei, Theerschwelerei, Bechsiederei, Kienrugbrennerei, über das Beschlagen des Ban- und Autholzes und das Lagern des Holges ohne Erlaubnis ober außerhalb der erlaubten Blage;

g) die Trift- und Flogordnung, fofern nicht bereits in den Baffergefegen das Röthige

vorgesehen ist;

h) den Berkauf der berechtigungs= und vergünstigungsweise empfangenen Forstpro= ducte, und

i) den Anfauf der nach h widerrechtlich verfauften Balderzeugniffe für den Kall, dafs der Räufer wußte, dass die fraglichen Objecte nicht veräußert werden durften.

Die Empfänger von Forstproducten und deren Arbeiter sind, wie bereits erwähnt, auch an die allgemeinen polizeilichen Borichriften

(ad 2) gebunden.

Durch die Ginführung des metrischen Maßinftems in Deutschland ift der Balbbefiter verpflichtet, die gejetlichen Mage für bas gum Verfaufe bestimmte Solg einzuhalten.

III. Die unbefngten Gingriffe Dritter in das Waldeigenthum bestehen in Entwendungen von Forstproducten, in Bald= beschädigungen und in bloßen Gefährdungen bes Waldes und der Rechtslicherheit. Entwendungen und Baldbeschädigungen bezeichnet man als Forstfrevel, die lettgenannten Ordnungswidrigfeiten als forstpolizeiwidrige Sandlungen (f. Forftstrafrecht).

Entwendung (f. d.) von Forstproducten und Waldbeschädigungen (f. d.) sind, so= weit sie nicht unter das Strafgesetz fallen, nach bem Forftftrafgesetze gu ahnden. Gleiches gilt für die Begünstigung und Hehlerei bezüglich

des Forftfrevels durch Entwendung.

Bu den forstpolizeiwidrigen Sandlungen gehört bor allem das Feueranmachen im Balde fowie die Außerachtlaffung der allgemeinen Sicherheitsmaßregeln gegen Feuerund Waffergefahr.

Das Betreten von Berinngungen gegen das Berbot des Waldbefigers, das unbefugte Befahren des Waldes sowie das eigenmächtige Dffnen von Schlagbäumen u. f. w. zählen ebenfalls zu den forstpolizeiwidrigen Sandlungen.

Nach § 368, 3. 9 des Reichsftrafgesetzes wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mart ober mit Saft bis gu 14 Tagen bestraft, wer unbefugt über Garten oder Beinberge, oder vor beenbeter Ernte über Wiefen oder bestellte Acter, oder über folche Acer, Biesen, Beiden ober Schonungen, welche mit einer Einfriedigung versehen find, oder deren Betreten durch Barnungszeichen unterfagt ift, oder auf einem durch Warnungszeichen geschlossenen Privat= wege geht, fahrt, reitet oder Bieh treibt.

Wenn auch mit Rudficht auf die Art und Weise ber Entstehung des Walbeigenthums bas Berlaffen der bestehenden Wege von Seite eines harmlosen Spaziergängers mit Recht nicht als ein öffentliches Delict betrachtet wird, fo wären doch Personen, welche außerhalb der Wege mit Frevelwerkzeugen betroffen werden, zur Strafe zu ziehen, wie dies z. B. die Forststrafgesethe für Preußen. Württemberg, Baden, Hoffen, Oldenburg, Braunschweig, die thuringischen Staaten u. f. w. vorschreiben. Gleiche Strafe jollte Jene treffen, welche, ohne Frevelwert= zeuge außerhalb des Weges betreten, der Aufforderung des Forstpersonales, den Bald gu verlassen, bezw. sich auf die Wege zu begeben, nicht sofort Folge leiften. Bu einer solchen Aufforderung müste das Forstpersonale immer berechtigt fein, wenn die betreffenden Versonen durch ihre Antecedentien (namentlich infolge ihrer Bestrafung wegen Forst= und Jagdfrevels) und ihr Gebaren Verdacht erregen.

Die Übertretungen der unter II., 2 erör= terten Controlvorschriften bezüglich des Forstproductenverfaufes bei Uberhandnahme Forstfrevel durch Entwendung von Forstpro-

ducten gehören ebenfalls hieher.

Man vgl. auch J. Albert, Lehrbuch ber Staatsforstwissenschaft, Wien 1875. Ut. Forst=

Forstpolizeinbertretungen, strafrecht. 2(t.

Forstpolizeiwidrige Sandlungen, fiehe Ut. Forststrafrecht.

Forffrath, im Staatsbienste meift ber Titel der forstlichen Referenten bei Regierungs= behörden, mit welchen auch die Leitung des Forstwesens verbunden ist, ober auch bei den Centralstellen in kleineren Staaten; im Privatdienste führt der oberste Leiter der Forstverwal= tung, bezw. der Referent für diefelbe in der Centralstelle mitunter den Titel Forstrath (auch Forstdirector oder Oberforstmeister). In Ofter= reich haben jene Beamten des Ministerialforst= departements, dann jene Landesforstinspectoren (Organe der politischen Forstaufsicht), und seit 1887 auch jene Inspectionsbeamten der f. f. Forst= und Domänendirectionen, welche in der VII. Rangsclaffe stehen, den Titel "Forstrath", jene, welche in der VI. Rangsclasse stehen, den Titel "Dberforstrath". v. Gg.

Forstrecht ift die Gesammtheit der in Forftsachen zur Unwendung tommenden Rechts= grundfäße. Dasfelbe umfast das öffentliche und

das Brivatrecht.

Die betreffenden gesetlichen Bestimmungen find von entscheidendem Einflusse auf die ganze Forstwirtschaft und bedingen in Berbindung mit einer schnellen, wohlfeilen und unparteiischen Rechtspflege die zu einer gedeihlichen Entwicklung des Verkehres nöthige Rechtssicherheit.

Bom öffentlichen Rechte fommen in Betracht das Berfassungs=, Berwaltungs= und Strafrecht, der Civil- und Strafprocess und felbit das Bolferrecht, wenn 3. B. eine Baldgrenze die Landesgrenze bilbet, oder es fich um Staatsvertrage oder Staats= servituten handelt, die sich auf Forste, auf die Bestrafung auswärtiger Forstfrevler u. j. w. be= ziehen.

Das Privatrecht unterscheidet sich in das Berfonen= und das Bermögensrecht.

Das Personenrecht ist bezüglich Rechtsfähigteit der Perjonen überhaupt und der juriftischen Versonen insbesondere von Bedentung.

Ebenjo greift das Bermögensrecht nach jeder Richtung entscheidend in die Forstwirt-

ichaft ein.

So gefährdet auf dem Gebiete bes Erbrechtes jede Bestimmung, welche, wie z. B. beim Seniorate, die Rinder des dermaligen Baldbefibers von der Erbfolge ausschließt, die Nachhaltigfeit der Wirtichaft.

Auch das bestehende Vormundschafts= und Familienrecht ift von Bedeutung für die Waldbehandlung, indem z. B. im allge= meinen eine strenge Controle des Vormundes durch den Staat für die Nachhaltigkeit des Betriebes ebenso gunftig ift, wie die Guter-

gemeinschaft der Chegatten.

Das Obligationenrecht ist selbstverftändlich für die dem Baldbesitzer beständig vorkommenden Verträge über Verkauf, Kauf, Dienstmiete u. f. w. von Wichtigfeit.

Treibt der Waldbesiger Handel mit Forst= producten, fo find für ihn die Borfchriften des Sandels-, Wechsel- (in Frankreich zahlen die Holzäufer nur mit Wechseln) und jelbst des

Seerechtes maggebend.

Von allen Theilen des Vermögensrechtes ift jedoch bas Cachenrecht bezüglich feiner Bestimmungen über das Grundeigenthum und die übrigen binglichen Rechte an Grund und Boden für den Baldbefiger das wichtigfte.

In der älteren Literatur und in den Urfunden fommt der Ausdruck Forstrecht in jehr verschiedenem Sinne vor. 1. bezeichnet es näntlich ähnlich wie heute, eine auf bem Bald lastende Berechtigung, 2. wurde Forstrecht als gleichbedeutend gebraucht mit forstlicher Obriafeit ober Forsthoheit im engeren Ginn (alfo mit Musichlufs des Wildbannes), 3. verstand man barunter auch bisweilen die für den Sol3= bezug zu leistende Abgabe oder das dem Förster Schw. au gahlende Alnweisgeld.

Forftregal, analog dem Jagdregal (vgl. Jagdrecht), d. h. als ein ausschließliches Eigenthum des Landesherrn an den Waldungen des Landes, gab es in Deutschland nicht, und wurde ein foldes auch nie in Anspruch genommen. Dagegen verstand man öfter unter höherem Forstregal die Forsthoheit (j. b.) des Landesherrn, unter niederem oder unterem die Forstgerechtigfeit (Forstgerichtsbarkeit), welche auch den der Landesherrlichkeit unter= worfenen Landfaffen (Adel, Geiftlichkeit und Städte) guftehen fonnte (f. a. Regal).

Forstregulierung. f. Forsteinrichtung und Ertragsregelung.

Forstreinertrag ist der Geldbetrag, melcher nach Abzug aller Ausgaben in die Caffe eines Waldbesitzers fließt. Es ift gebrauchlich, den Forstreinertrag eines Jahres entweder auf die Flächeneinheit oder auf den Festmeter Derbholz zu beziehen. Dadurch gewinnt man eine Größe, welche gur Beurtheilung des wirtschaftlichen Gffectes dient.

Forstrente ift der in Rentenform ausge= drückte Ertrag eines Baldes. Man unterscheidet die Waldrente, die Bodenrente und die Bestandsrente. Die Waldrente ist gleich dem Reinertrag, welchen der Wald (Boden plus Holzbestand) abwirst. Beim jährlichen Betriebe ift die Baldrente gleich

 $Au + Da + \dots - [c + u (v + s)]$ Bezieht man Au, Da, c, v, s auf die Flächeneinheit, jo ist beim jährlichen Nachhalts= betriebe der jährliche Reinertrag gleich

$$\frac{Au + Da + \dots - c}{u} - (v + s)$$

Die Bodenrente ist gleichbedeutend mit dem Bodenreinertrag (j. Bodennettorente). Die Bestanderente ift aus dem Bestandewerte abzuleiten. Beim jahrlichen Betrieb entsteht fie, wenn man den Wert des normalen Borrathes mit 0.0p multipliciert. Unterftellt man den Bodenerwartungswert, jo findet man die Borratherente, wenn man von dem jährlichen Rein= ertrage die Rente des Bodenerwartungswertes abzieht.

Forstreservate, j. Rejervate. Maht. Forftrevier nennt man die Birtschafts= einheit des Baldes. Gewöhnlich ift Borans= jetung, dajs das Revier einem Besiger gehört und einem Birtschaftsführer (Dber- oder Revierförfter) gur Berwaltung übergeben ift. Es ift nicht ausgeschloffen, dass ein Wirtschaftsführer mehrere fleine Reviere verschiedener Be-

figer bei getrennter Wirtschaft zugetheilt erhalten tann. Ift die einem Besiter gehörige Waldung fo groß, dass hiefur ein Bermaltungsbeamter allein nicht genügt, fo mufs die Theilung des Waldes in Reviere eintreten. Die niedrigfte Grenze ber Flächenausdehnung eines Reviers wird durch den kleinsten Umfang des felbständig für sich bestehenden Baldeigenthums, bezw. durch ifolierte Lage bedingt. Die höchfte Grenze bestimmt die Lage bezw. Ur= rondierung eines Waldes, namentlich aber auch die Wirtschaftsintensität. Zur Arrondierung steht die Reviergröße im directen und zur Arbeits= intensität der Wirtschaft im umgekehrten Verhältnis. Überdies ist es erklärlich, dass die be-sonderen Wirtschafts-, Absatz- und Personalverhältnisse die Bildung der Forstreviere beeinflussen. Gewöhnlich sind die Reviere zwiichen 1000 und 5000 ha groß.

Forstrevision, j. Revisionen. Nr. Forstrügenbuch, j. Forstsrevellisten. v. Gg. Forstschuth. Sicherung des Waldes als Object des Eigenthums (Privatsorstschuth) und der öffentlichen Bohlfahrt (öffentlicher oder staatlicher Forstschut) gegen die ihn gefährdenden oder benachtheiligenden außeren Ginwirfungen. Der öffentliche Forstschut, gleichbedeutend mit Forstpolizei, Forst-recht, erstreckt sich auf alle Wälder; der Privatforstichut hingegen nur auf das Eigen= thum und auf die als Waldeigenthumer oder beffen Bertreter gu ergreifenden, gefetich gu= lässigen Magnahmen. Diese letteren können sich beziehen auf:

A. Ratürliche Factoren.

I. Durch ftandörtliche Berhältniffe hervorgerufene Gefahren. Gie haben ins Muge au fassen:

1. Rudfichtlich des Bodens.

a) die Bodenbewegungen; b) Bodenvernässung:

c) Bodenverarmung.

2. Rücksichtlich des Klimas, die schädlichen Einflüffe

a) der Temperaturertreme; b) der Luftströmungen;

- c) der atmojphärischen Riederschläge:
- d) der Gewitter. II. Durch Thiere verursachte Schäben rudfid)tlid)
  - 1. der Gängethiere,
  - 2. der Bögel,
  - 3. der Rerje.
- III. Durch Gemächse hervorgerufene Benachtheiligungen und Araufheiten, u. zw.:
  - 1. Phanerogame,
  - 2. Arnptogame Gewächse.

B. Sandlungen durch Menfchen.

Die Unfgaben des prattifchen Forft= ichutes laffen fich auf Grund vorstehender Uberficht folgendermaßen gufammenfaffen:

ad A obliegt es dem Forstichute, die Entwidlung bes Baumes, rejp. des Baldes mahrend jeines gangen Entwicklungszeitraumes gu for= dern und zu überwachen, natürliche Gefahren möglichst von ihm abzuwenden und ihn gegen die Angriffe natürlicher Feinde nach Mög= lichfeit zu schützen;

und ad B, die fämmtlichen, wie immer Namen habenden, auf Grund getroffener Bersfügungen durch das Arbeiterpersonale oder durch Unternehmer zur Ausführung gelangenden Arbeiten im Walde zu überwachen; das Waldseigenthum gegen unberechtigte Angrisse fremder Bersonen zu schützen, und Handlungen oder Unterlassungen, welche den Wald gefährden könnten, rechtzeitig entgegenzutreten.

Die sub A präcisierten Aufgaben sind Gesgenstand der Baldpflege; jene sub B fallen

der Baldaufficht zu.

Der Waldpflege im obigen Sinne obliegt es mithin: 4. Elementare Gefahren, von
denen der Wald bedroht oder betroffen wird,
rechtzeitig abzuwenden, eventuell die erlittenen
Schäden und ihre weiteren Folgen nach Möglichfeit zu sanieren. 2. Das Auftreten tranthafter oder sonst auffallender Erscheinungen auf
die denselben zu grunde liegenden Ursachen zu
untersuchen, um 3. aus den so gewonnenen
Ergebnissen, ihn 3. aus den so gewonnenen
Ergebnissen jene Mittel abzuleiten und in sach-,
orts- und zeitgemäße Anwendung zu bringen,
welche geeignet erscheinen, um einerseits a) das
übel mit Ersolg zu bekämpsen (Nbstellungsmittel); oder b) demselben noch rechtzeitig für
die Zukunft vorzubeugen (Vorbeugungs-

mittel).

Die Waldaufficht hingegen wird sich zu befassen haben: 1. Rudfichtlich des Culturund Berjüngungsbetriebes mit der Uberwachung der fammtlichen, damit in directen oder indirectem Zusammenhange stehenden Musführungsarbeiten. 2. Betreffs der Waldpflege: Beachtung der im Walde fich bemerkbar machenden außergewöhnlichen und bedenklichen Erichei= nungen und Anzeige hierüber an die Bermal= tungsbehörde; Beaufsichtigung der den Forstschutz bezweckenden Borkehrungs= und Abstel= lungsarbeiten. 3. In Rudficht der Rugungs= betriebe: Sicherung des Waldes und der Walderzeugnisse gegen Mißbräuche, unerlaubte Sandlungen und Unterlassungen. 4. Die Bald= grengen betreffend: Beauffichtigung berfelben rudfichtlich beren Instandhaltung und etwaiger Berschiebung durch und zu Gunften der Un= grenzer. 5. Rücksichtlich etwa bestehender Gervitutsverhältnisse: Überwachung der Bc= rechtigten in Bezug auf die ihnen obliegenden Berpflichtungen in activer und paffiver Beziehung. 6. Forstvergehen betreffend: die Beauffichtigung und den Schut bes Balbes gegen unerlaubte Handlungen überhaupt und folder im Sinne des Forftgefeges im Speciellen.

Seg und Nördlinger legen ihren Lehrs büchern des Forstschutes einen von der vorstehenden abweichende Gliederung zu grunde,

nämlich:

I. Schut ber Waldungen gegen ftorende Eingriffe der Menschen. II. Schutz gegen Thiere (Säugethiere, Vögel, Insecten). III. Schutz gegen Gewächse (entfällt bei Nördlinger). IV. Schutz gegen atmosphärische Einwirkungen. V. Schutz gegen außerordentliche Naturereignisse (Wasserschaften, Lawinen, Flugsand, Waldbrände). VI. (Anhang.) Schutz gegen gewisse Krankheiten (entfällt bei Nördlinger).

Eine Trennung der Aufgaben des Forft-

schutzes in jene der Waldpflege und der Waldaufsicht findet mithin hier nicht statt.

Literatur (betreffend das Gefammtgebiet

des Forstschutzes umfassende Werte):

Laurop C. B. Die Grundzüge des Forstschuhes in nöthiger Verbindung mit der Forstpolizeilehre. Seidelberg 1810; 2. Aufl. 1833.

polizeilehre. Seidelberg 1810; 2. Aufl. 1833. Bech stein, Dr. J. Wt. Die Waldbeschüungstehre für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten. (Die Forstsund Jagdwissenschaft nach allen ihren Theisen IV. Bd., 1. Forstschutz.) Gotha 1818.
Pfeil, Dr. W. L. Forstschutz und Forsts

Pfeil, Dr. W. L. Forstschutz und Forstpolizeilehre, im Anhange die Nachweisung der preußischen Forstpolizeigesete. Berlin 1831;

2. Auft. 1845.

Kauschinger G. Die Lehre vom Waldschutz und der Forstpolizei. Afchaffenburg 1848; 2. Aust. herausgegeben von zwei Freunden 1872; 3. Aust. vollständig neu bearbeitet von

S. Fürft. Berlin 1883.

König, Dr. G. Die Waldpflege aus der Natur und Erfahrung nen aufgefast. Gotha 1849; 2. Aufl. herausgegeben von Dr. C. Grebe, das. 1859; 3. Aufl., unter dem Titel: Der Waldschutz und die Waldpflege. Von demselben. Gotha 1875.

Bernhardt A. Die Waldwirtschaft und der Waldschutz, mit besonderer Rücksicht auf die Waldschutzgesetzung in Preußen. Berlin

1869.

Guse C. Aus dem Forstschut. Berlin und

Leipzig 1876.

Simony, Dr. F. Schut dem Walde! Vortrag, gehalten am 21. Februar 1877 in Wien. Nebst einem Anhange: Über einige Feinde des Waldes von J. Edlen von Nahlik. Wien 1878.

Buchmaner A. Der Forstschutz. Olmütz 1878. Für niedere und mittlere Forstschulen

berechnet.

Sperling B. Die Erzseinde des Waldes. Dresden 1878. Gine für Bolksaufklärung berechnete populäre Schrift.

Seß, Dr. Richard. Der Forstschutz. Leipzig 1878; 2. Aufl. 1. Bd. (der 2. Bd. im Erscheinen

begriffen), das. 1887.

Nördlinger, Dr. H. Lehrbuch des Forst-

ichutes. Berlin 1884.

Diese beiden zuletzt genannten Antoren behandeln den Gegenstand am erschöpfendsten. Dem Texte sind zahlreiche, instructive und vorzäglich ausgeführte Holzschnitte beigegeben. Hicht.

Forsschutz. (Legislatur in Österreich.) Die politischen Behörden haben für das Vorhandensein eines entsprechend zahlreichen und genügend gebildeten Forstwirtschaftspersonales (j. Birtschaftsführer und Prüfungswesen) und außerdem (nach § 52 F. G.) dasür zu sorgen, das dem Forstverwaltungspersonale ein angemessense Schuß- und Aufsichtspersonale nach Maßgabe des landesüblichen Gebrauches beigegeben werde. Durch § 40 der Durchführungs-Vog. des F. G. v. 3./7. 1873 wird den politischen Bezirtsbehörden diese Vorschrift neuerlich eingesschäft und darauf hingewiesen, dass mehrere Besitzer von kleinen Waldungen entweder mit

größeren Rachbarbesitern ein Abereinkommen treffen ober gu einer Benoffenschaft vereinigt werden follen, damit ausreichendes Auffichts= personale bestellt werde. Bei Zweiseln und Ansitänden oder falls öffentliche Rücksichten es ers beijchen, hat die politische Landesftelle "mit Beachtung aller Berhältniffe die angemeffene Beftimmung gu treffen". Gine betaillierte biesbezügliche Borfchrift betreffend die Creierung eines Forftschuts- und Auffichtspersonales für fleinere und Gemeindewaldungen hat die Bezirfshauptmannichaft von Böcklabruck (Obersöfterreich) unterm 17./3. 1874, Z. 1949 erlassen, die mährische Statthalterei mittelst Kundmachung v. 28./10. 1873, L. G. Bl. Nr. 69, und die frainische Landesregierung mit Vdg, v. 9./10. 1874, L. G. Bl. Nr. 30. Für das Forstschutz versonale in Tirol und Vorarlberg ist die kais. Vdg. v. 19./4. 1856, N. G. Bl. Nr. 70 (§ 32 si) und die faif. Wdg. v. 12./7. 1859 maßgebend; hienach sind in den Gemeindebezirken zur Unterstützung der "Waldausseher" zwei Ausschüsse aufzustellen, die Baldauffeher werden über Borichlag der Gemeinden ernannt, ihre Befoldung durch Concurreng der Gemeinden und Bald= besither gedeckt. Außerdem werden aus Landesmitteln (bermalen 108) Forstwarte erhalten, für welche eine ausführliche Dienstinstruction erlaffen wurde. Bu dem forsttechnischen Berjonale der politischen Berwaltung gehören nach der Ministerialverordnung v. 27./7. 1883. R. G. Bl. Nr. 137 auch Forstwarte (j. Behörden). Durch das Gefet v. 9./11. 1880, L. G. Bl. Nr. 2 ex 1881 (§ 11) haben die Gemeinden in Dalmatien für die Beaufsichtigung ihrer Waldungen "Forsthüter" zu bestellen, n. zw. für je 300 ha einen; die Stellung Diefer Forfthüter richtet sich nach dem Gesetze v. 16./6. 1872 (j. unten). Rad bem dalmatinischen Feldschutsgesethe v. 13./2. 1882, L. G. Bl. Nr. 18 (§ 33) fann den Keldhütern, dort wo feine eigenen Forftichutorgane bestehen, unter Beobachtung der für den Forstschut bestehenden Borichriften, "auch die Aberwachung der Gemeinde- oder Privatwälder übertragen werden".

Das vom Staate oder den Gemeinden aufgestellte Forstpersonale ift jedenfalls von der politischen Begirtsbehörde zu beeiden, das Privatpersonale über Bunich der Baldbesiger, damit dasjelbe der (unten zu erörternden) Bortheile theilhaftig werde. Anfuchen um Beeidi= gung des privaten Forstschutpersonales find nach dem Decrete bes Finang-M. vom 22./2. 1868, J. 5816 (im Sinne der T. P. 44 lit. g des Gebührengesets v. 9./2. 1850, R. G. Bl. Mr. 50) stempelfrei, weil das beeidete Forstpersonale als öffentliche Bache angufehen ift. Die Erforderniffe für die Beeidigung gum Forftichutdienfte find durch die Bbg. des Min. des Innern und der Juftig vom 1./7. 1857, R. G. Bl. Rr. 124 jestgestellt: Mur Manner "von unbescholtenem Benehmen", welche das 20. Jahr gurudgelegt und die vorgeschriebene Staatsprüfung ((f. Prüfungswesen) abgelegt haben, fonnen beeidet werden. Berjonen, welche wegen eines Verbrechens, eines aus Bewaltthätigfeit entipringenden Bergehens ober einer jolden Ubertretung, ferner eines Ber-

gehens ober einer Übertretung aus Gewinnjucht oder gegen die öffentliche Sittlichfeit ober wegen einer anderen Gesetzesübertretung zu einer mindeftens fechsmonatlichen Freiheitsftrafe verurtheilt wurden, durfen ohne besondere Bewilligung der politischen Landesstelle, welche aber nur in rudfichtswürdigen Fällen gu ertheilen ift, für den Forst= und Jagoschutdienst nicht in Eid und Pflicht genommen werden. Tritt einer dieser Ausschließungsgründe bei einem beeideten Forftschutzmanne ein, fo ver= liert er die durch die Beeidigung erlangten Vorrechte fraft des Gesetzes. Wegen Schwäche des Wahrnehmungs- und Erinnerungsbermögens, wegen Hang zur Trunkenheit, zum Spiele, zu Raufhändeln und Excessen, wegen Berdachtes der Bestechlichkeit und des Schleichhandels, überhaupt wegen solcher physischen oder moralischen Gebrechen, die nach dem Dafürhalten der Behörde gur Ausübung des Forstichnigdienstes, gu dem Rechte einer obrigkeitlichen Berfon und Civilwache minder geeignet oder gang unfähig machen, kann die Zulaffung zur Beeidigung verweigert werden. Begen ein= getretener derartiger Gebrechen kann auf den Berluft diefer Borrechte erkannt werden. Die Entscheidung in allen diesen Fällen steht der Bezirkshauptmannschaft zu, gegen normalen Recurs an die Oberbehörden. Jeder Beeidete erhalt eine schriftliche Bestätigung der gesche= henen Beeidigung als Legitimation. Die Begirtshauptmannichaften haben genaue Evideng über das in ihrem Begirte befindliche Forftschutpersonale zu führen; Dienstgeber oder deren Stellvertreter haben bei einer Strafe von 2 bis 10 fl. jede Beränderung im Stande ihres be= eideten Personales längstens binnen fechs Monaten der Behörde zur Kenntnis zu bringen. (Alle diese Borschriften gelten auch für den Jagdichutzdienst, s. Jagdichut.) Die nach dem Ministerialerlasse v. 3./1. 1849, R.=G.=Bl. Ar. 67 geschehene Beeidigung ift (laut Ministerialerlafs v. 3./4. 1853 R. G. Bl. Ar. 58) auch dermalen giltig.

Durch die Beeidigung wird der Forstschutsmann zur öffentlichen (Civil-) Bache und genießt als folche gewisse Vorrechte und be-Der Forstschutzmann hat das fonderen Schut Recht, im Dienste Schieß- und Geitengewehr - "die üblichen Baffen" - zu tragen und bedarf hiezu eines Waffenpaffes nicht (Waffenspatent v. 24./10. 1854, R. G. Bl. Nr. 223, § 15 al. a). Laut Entich. d. Min. d. J. v. 12./2. 1874, 3. 17.098 ex 1873 (im Einvernehmen mit bem A.M.) findet das im Jagdgeset für Böhmen (v. 1./6. 1868, § 42 al. 4) ausgespiprodene Berbot des Betretens des Jagdreviers mit Schieggewehren u. f. w. ohne Bewilligung des Jagdherrn auf das beeidete Forftichutpersonale feine Anwendung, b. h. der beeidete Forstichutmann fann ben ihm zugewiesenen Schutranon mit der Baffe auch dann begehen, wenn die Jagdberechtigung in bemielben verpachtet ist; "bestehende Gefehe muffen jo ausgelegt und gehandhabt werben, dajs fie feinen Widerspruch enthalten und nicht eines das andere lahm legen ... fonft fame man gu der Consequeng, dafs ber Forftschutsmann im Grunde des Jagdgesetzes von dem Jagdausseter aus dem Balde, und daß das Jagdpersonale mit Berusung auf § 55 F. G. von der Forstaussicht aus der Jagd im Walde abgeschafft werden könnte". Diese Eutscheidung ist per analogiam auch für die übrigen Kron-

länder sicherlich anwendbar.

Bon den Waffen darf der Forstichutmann "nur im Falle gerechter Nothwehr" (f. dort) Gebrauch machen. Jedermann ift gehalten, feinen dienstlichen Aufforderungen Folge gu leiften. In Ubertretungsfällen macht beffen Musiage (nach § 453 der Strafprocefsordnung v. 23./5. 1873), wenn sie unter Berufung auf den Diensteid abgegeben, sich nur auf Thatfachen und Umftande begieht, welche der Forftichutzmann in Ausübung seines Dienstes mahrgenommen hat und dem Aussagenden feinen Bortheil bringt, vollen Beweis, obwohl Gegen= beweiß zuläffig ift. Außerdem genießt der Forftschutzmann als öffentliche Wache besonderen strafgesetlichen Schutz. Jede wörtliche oder thatliche Beleidigung desfelben, wenn er fich im Dienfte befindet, ift als "Ubertretung" (nach S\$ 312, 313 Str. B.), erftere mit Arreft von drei Tagen bis zu einem Monate, lettere bis Bu fechs Monaten zu bestrafen; ist durch die Beleidigung die Bollstreckung eines obrigkeit= lichen Auftrages oder die Ausübung des Dienstes verhindert worden, strenger Arrest von 3-6 Monaten. Andere Ginmengungen in den Dienft, um deffen Ausübung oder Bollziehung eines amtlichen Besehles zu verhindern, werden mit Arrest von einem Tage bis zu einem Monate bestraft. Die Zusammenrottung mehrerer Perjonen, um einem beeideten Forstschutzmanne im Dienfte "mit Gewalt Widerstand gu leiften", sei es "um etwas zu erzwingen, sich einer auf= liegenden Pflicht zu entschlagen, eine Anstalt oder die Bollziehung eines öffentlichen Befehles zu vereiteln oder auf was immer für eine Art-Die öffentliche Rube gu ftoren", gleichgiltig ob sich Jemand "der Rottierung gleich aufänglich oder erst in dem Fortgange zugesellt", bildet das Berbrechen des Ausstandes (§§ 68—72 Str. G.). Die in der Widerfeglichfeit Beharrenden werden mit ichwerem Rerter bon 5—10 Jahren, wenn sie zugleich Auswiegler und Radelsführer find, von 10-20 Jahren beftraft; fonft find die Radelsführer mit schwerent Rerfer von 5-10 Jahren, die übrigen von 1-5 Jahren zu bestrafen; hat sich die Unruhe bald wieder gelegt: Auftifter mit Kerker von 1-5 Jahren, Die übrigen fechs Monate bis ein Jahr. "Benn Jemand für fich allein ober auch, wenn Mehrere, jedoch ohne Zusammenrottung, sich dem Forstschutzersonale in Bollziehung eines obrigfeitlichen Auftrages ober in Ausübung seines Amtes oder Dienstes, in der Abficht um diese Bollziehung zu vereiteln, mit gefährlicher Drohung oder wirklicher gewaltfamer Sandanlegung, obgleich ohne Waffen und Bermundung widerfett oder eine diefer Sandlungen begeht, um eine Amtshandlung oder Dienstverrichtung zu erzwingen", begeht er (nach § 81 Str. G.) das Berbrechen der öffent= lichen Gewaltthätigkeit. Unter "Sandanlegung" verfteht man jede Handlung, durch

welche ber Forstichutmann gezwungen wird, das verbotene Borgehen des Thaters, welches er hindern will, geschehen zu laffen; Art und Grad der gebrauchten Gewalt ift nicht maßgebend (Entich. d. D. G. H. als Caff. 5. v. 2./10. 1875, B. 3618). Rach der Entich. d. D. G. H. als Caff. S. v. 7./11. 1876, 3. 5840 genügt es zur "gewaltsamen Sandanlegung", wenn mittel= bar aus der angewendeten Gewaltthätigkeit ein Rachtheil für die körperliche Unverlettheit des Schutorganes entstehen fann, doch muss diefes durch einen gegen dasselbe gerichteten Widerstand physisch oder psychisch zur Abstehung vom Dienstvollzuge gezwungen werden follen. Nach Entich. d. D. G. H. G. als Cass. D. v. 20./12. 1880, 3. 9454 genügt "jede gewaltsame auf Bereitelung der Amtshandlung oder Dienstber-richtung abzielende Handlung" für den Thatbestand des § 81 Str. G. So wurde durch Entich. d. D. G. H. als Caff. 5. v. 19./6. 1881 ein Angeklagter wegen Berbrechens der öffentlichen Gewaltthätigfeit nach § 81 Str. G. verurtheilt, weil er fich mit dem für den Jagdschutzbienft beeideten Wachmann um fein pfandweise abgenommes Gewehr herumzerrte und es auch schließlich an sich riß. Denn "das Mertmal der wirklich gewaltsamen Handanlegung ist feineswegs an die Boraussegung gefnüpft, als ob die Gewalt gerade mit der Hand und unmittel= bar am Körper ausgeübt werden müste Es genügt hiezu jede Widerstandshandlung durch Unwendung einer förperlichen Kraft, welche der Thätigfeit des öffentlichen Organes entgegentritt und dasselbe vor die Allternative ftellt, entweder den Widerstand mit Aufbietung physischer Kraft zu beseitigen oder von der Umtshandlung abzustehen. Dafs das Gefet mit dem Ausdrucke "gewaltsamer Handanlegung" nur das Minimum der zum § 81 Str. G. erforderlichen Gewalt bezeichnen wollte, ergibt sich aus den daselbst unmittelbar nachfolgenden Worten "obgleich ohne Waffen oder Verwundung", da die Unwendung von Baffen offenbar nicht mit der Handanlegung im buchstäblichen Richt vis absoluta, Sinne zusammenfällt. sondern vis compulsiva fordert § 81 Str. G.; dass die angewandte Gewalt geeignet es bem Angegriffenen wirklich unmöglich gu machen, auf feinem Vorhaben zu beharren, ift nicht erforderlich". Strafe: schwerer Kerter von sechs Monaten bis ein Jahr; bei Widerstand mit Baffen oder begleitet von Beichädigung oder Verwundung oder um eine Amtshandlung oder Dienstverrichtung zu erzwingen, schwerer Kerfer von 1-5 Jahren. (Der Thäter mujs die Baffe nicht blos beseffen, sondern mufs fie zu Angriff oder Bertheidigung bereit gehalten, wenn auch nicht gebraucht haben. Entich. d. D. G. H. als Caff. D. v. 16./4. 1874, 3. 2384; "Baffen" find folche Wertzeuge, welche entweder gum Angriffe oder gur Bertheidigung bestimmt sind oder mit denselben gleiche Brauchbarkeit haben., Entsch. d. D. G. H. als Cass. D. v. 11./12. 1874, 3. 10.576.) Rach der Entich. d. D. G. H. als Caff. S. v. 24./6. 1873, 3. 6191 ift die wörtliche oder thatliche Bedrohung eines beei= deten Segers feitens eines beim Bilddiebstahle Betretenen auch "öffentliche Gewaltthätigfeit",

wenn der Lehtere nicht auf dem dem Ersteren zur Überwachung zugewiesenen Territorium, sondern in unmittelbarer Nähe desselben bestreten worden ist.

"Das beeidete Forstpersonale ift verpflichtet. ieden anger den öffentlichen Wegen im Forfte Betretenen, wenn sein Anfenthalt im Balde zu Besorgnissen für die öffentliche Sicherheit oder das Baldeigenthum Anlafs gibt, aus dem Forste hinauszuweisen. Jedermann ist gehalten, seinen dienstlichen Aufforderungen Folge zu leisten. (Widerstand ift nach den oben mitge= theilten Bestimmungen des Strafgefetes gu behandeln.) Wird Jemand im Forste außer den öffentlichen Wegen mit Wertzeugen betreten, welche gewöhnlich zur Gewinnung oder Bringung der Forstproducte verwendet werden (Saden, Sagen, Sandgerathe jeder Art u. f. w.). jo jind ihm dieje Wertzenge, falls er beren Mitnahme nicht zu rechtfertigen vermag, abzunehmen und dem Ortsarmenfonde zuzuweisen. Ist ein im Forste Betretener eines vollbrachten Waldfrevels verdächtig, jo können die allenfalls vorgefundenen verdächtigen Forstproducte mit Beschlag belegt werden." (§§ 55 und 56 F. G.)

Beim Frevel auf der That betretene ober Frevels verdächtige unbefannte Berjonen find festaunehmen, auf dem Frevel betretene befannte Personen aber nur dann, wenn fie fich dem Forstpersonale widersetten, es beschimpften oder sich an ihm vergriffen; ferner wenn sie teinen festen Wohnsit haben oder fehr bedeutende Frevel verübten. Die festgenommenen Bersonen sind ohne Bergug ber competenten Behörde (bei eigentlichen Freveln [f. d.] der Bezirkshauptmannichaft, bei ftrafgerichtlich gu ahndenden Borgangen dem Gerichte erfter Instanz) zu übergeben. Im Falle als der auf frischer That Betretene entfloh, fann er außer den Forsten verfolgt, und das von ihm ent= wendete Forstproduct mit Beschlag belegt werden" (88 57 und 58 F. G.). Uber das Recht, zu diesem Behufe den Körper der Gifenbahnen zu betreten, f. "Eisenbahnen"; über die hieher gehörigen internationalen Bereinbarungen, j. "Conventionen", über das Recht des Forstschutzpersonales Hausdurchsuchungen vorzunehmen, j. "Hausrecht".

Die Pfändung anderer als der oben besseichneten Gegenstände ist dem Forstschutzersjonale nicht gestattet, wobei allerdings die Viehspfändung, wenn Schaden durch unberechtigt eingetriebenes Vieh angerichtet wurde, ansgenommen werden muss (i. Pfandrecht). Der D. G. H. als Cassen, hat mit Entsch. d. 14./12. 1885, 3. 10.041 ertlärt, dass die Pfändung von Esseche eines Frevlers, welche nicht Thatwertzenge oder Producte des Frevels sind, nicht in den Begriff einer Antshandlung oder Producte und demnach die geschehene Pfändung der Mütge eines Frevlers, "eine Annassung einer dem Forstschuberpronale gesehlich nicht zustehenden Dienstgewalt" ist.

Damit das Forstschutzbersonale als solches "erfannt und als öffentliche Wache geachtet werden könne, hat es im Dienste das vorgeschniebene Dienstkleib zu tragen ober wenigstens durch bezeichnende und zur öffentlichen Kenntnis des Bezirkes gebrachte Kopschedung oder Armbinde sich kenntlich zu nachen" (§ 54 F. E.). Die Fassung dieser Bestimmung ist jedenfalls undeutlich und lückenhaft, weil sie Wirtung des Nichttragens eines derartigen Abzeichens für den Schutzmann und den Fredler zu bestimmen unterläst und dem Zweisel Raum gibt, od eine Widerschlichteit gegen einen Forstschubzmann, welcher ohne Dienstzeichen fungiert, strasbar ist oder nicht.

Rach dem Buchftaben und dem Geifte des F.-G. muss hiernber Folgendes gesagt werden: Die citierte Bestimmung des F.= G. hat offenbar den Zweck, den Forstschutzmann als solchen erkennbar zu machen; daraus folgt aber nicht, dass eine dienstliche Function desselben, auch wenn derfelbe fie ohne Abzeichen vornimmt, als nicht von einer obrigfeitlichen Person vollzogen angesehen werden dürfte; war dem Frevler der Forstschutzmann als solcher er= wiesenermaßen befannt, fo ift eine Widersetlich= feit gegen denselben nach den oben mitgetheilten Normen zu behandeln; im entgegengesetzten Falle nicht, es wäre denn, dass der Forstschutzmann zwar kein Abzeichen trug, sich aber während seiner Amtsaction durch die behördliche Gidesbestätigung als beeideter Forftschuts= mann legitimiert hätte. Wir können diese Auffassung unterstützen durch eine unterm 1./6. 1883, 3. 4593 erstossene Entsch. d. D. G. H. D. als Caff. S. durch welche ein Frevler, der fich einem ihm befannten Forstschutzmanne, welcher bei der Festnehmung des Frevlers das Dienst= zeichen nicht trug, widersette, nach § 81 St=G.

verurtheilt wurde.

Die hier geschilderte Lage ber Dinge hat eine Anderung dadurch erfahren, bafs neuestens Gefete über die Dienstesabzeichen, u. a. auch des Forstichuppersonales erflossen find. Für jedes beeidete Wachpersonale zu Zwecken der Bodencultur (Land= unb Forstwirtschaft, Jagd, Bergbau, Fischerei, Baffer it. f. w.), also auch des Forstschutz und Jagdpersonal, welches auf Grund von Landesgeseten aufgestellt ift, gilt bezüglich seiner öffentlichen Stellung das Gefet v. 46./6. 1872, R. G. Bl. Nr. 84. Nachdem wir uns auf diese Normen bezüglich bas Forst-, Jagd-, Fischerei- und Wasserschutzes berufen muffen, feien dieselben hier ftiggiert: "Die Wachmänner sind, wenn sie in Ausübung ihres Dienstes handeln und hiebei das ihnen vorgeschriebene Diensttleid oder Dienstzeichen tragen, als öffentliche Bachen anzusehen und genießen die in den Gesetzen begründeten Rechte, welche den obrigfeitlichen Berjonen und Civilwachen zukommen" (§ 2). Hier ist deutlich ertlärt, dass bas Tragen des Dienftfleides u. f. w. die Voraussehung dafür abgibt, dass das Wachpersonale auch die Vorrechte einer Wache genießt; trägt also dieses Bachpersonale das vorgeschriebene Dienstabzeichen nicht, fo genießt es weder die Borrechte noch ben weitgehenden Schut des Strafgefetes und ift daher Zuwiderhandeln oder Widersetlichkeit gegen beffen Anordnungen nicht nach den Ausnahmsbestimmungen des Strafgefetes, fondern

fo zu behandeln, wie wenn die Widersetlichkeit gegen eine andere Person vorgetommen wäre.

Der D. G. H. als Casse. hat mit Entich. v. 3./6. 1880, 3. 4603 (für Feldschuppersonale) anerkannt, bajs in einem Lande, in welchem für diese Kategorie von Schutpersonale ein Landesgeseth besteht, nur sene beeideten Wachmänner, welche das vorgeschriebene Dienstlleid oder Abzeichen tragen, die Vorrechte der Civils

mache genießen.

Die hierüber erlaffenen Landesgesetze und Statthaltereiverlautbarungen find folgende: Böhmen v. 21./2. 1885, L. G. Bl. Nr. 41, Etatth. Bbg. v. 2./10. 1885, J. 8843/präs., L. G. Bl. Nr. 42, weißen Wappenichitd, auf der linken Bruftfeite gu tragen; ferner folgende Landesgesete, insgesammt v. 29./5. 1887; Bustowina Nr. 17 und Bdg. v. 25./10. 1887, 3. 10.859, Nr. 28, Armbinde mit braunen und grünen Streifen und gelbem Metallichilde mit dem fais. Adler und Landeswappen; Dalma-tien Ar. 28 und Kundm. d. Statth. v. 31./10. 1887, 3. 20.362, Nr. 34, duntelblaue Urmbinde mit gelbem Metalladler und Landeswappen; Galigien Dr. 42 und Statth.=Bdg. v. 28/11. 1887, 3. 67.265, Nr. 65, blaurothe Armbinde und gelber Metallichild mit dem Landeswappen; Kärnthen Rr. 26 und Bdg. d. Landes-Br. v. 16./7. 1887, 3. 7530, Rr. 27, braun-grüne Armbinde mit gelbem Metalladler und Landes= mappen; Krain Nr. 28 und Bog. d. Landes=Br. v. 2./12. 1887, 3. 11.430, Nr. 29, gelber Metall= ichild; Ruftenland Nr. 21 und Statth. Bdg. v. 24./8. 1887, 3. 11.922, Nr. 24, braun=grüne Urmbinde mit gelbem Metalladler und Landes= mappen; Mähren Mr. 75, Statth. Bog. v. 18./6. 1887, Dr. 76, Metallichild: Rieder= öfterreich Rr. 42, Statth.=Bdg. v. 22./7. 1887, 3. 38.348, Mr. 46, Metallichild; Oberöfterreich Nr. 18, Aundm. d. Statth. v. 12/10. 1887, 3. 11.705/I, Nr. 25, gelber Metallicild mit dem faif. Udler und Landesmappen; Galgburg Nr. 16, Statth.=Bdg. v. 26./11.1887, 3:846, Dr. 28. Metallichild mit dem faif. Adler und Landeswappen; Schlefien Nr. 33, Kundm. d. Landes-Br. v. 12./7. 1887, 3. 7790, Nr. 34, Metallichild mit dem Landesmappen: Steiermart Dr. 39. Statth.=Vdg. v. 5./8. 1887, Nr. 40, Metall= ichild mit Emblemen; Tirol und Borarlberg Mr. 31, 32. Die Metallichilde find auf der linken Bruftseite zu tragen. Durch den Erl. d. A.=M. v. 8./6. 1887, 3. 7775, wird ausdrücklich betont, .dafs zwar die Ortsbehörden Wachorgane bestellen, aber feinesfalls beeiden tonnen. Dieje Gejete find seit anfangs 1888 in Wirksamkeit. Nach diesen Gesetsen find die Wachorgane verpflichtet, bei Ausübung ihres Dienstes das vorgeschriebene Abzeichen zu tragen, doch fönnen neben demjelben noch andere zur Kennzeichnung des Dienstes oder Culturzweiges dienende Embleme getragen oder von den Dienstherren beigefügt werden. Trägt der Wachmann das Dienstzeichen bei dienstlichen Functionen nicht, fo wird er nach der Min.=Vdg. v. 30./9. 1857, R. G. Bl. Mr. 198 mit Geld von 1-100 fl. oder mit Urreft von fechs Stunden bis zu 14 Tagen bestraft und die Bestrafung dem Dienstherrn zur Renntnis gebracht. Der gleichen Strafe verfallen Jene, welche sich das Dienstzeichen uns besugt anmaßen, wenn ihre Handlungsweise

nicht unter bas Strafgejet fällt.

Berhaftungen dürfen (nach dem Bejebe v. 16./6. 1872) nur gum Zwede ber Ablieferung an die competente Behörde (binnen längstens 48 Stunden nach dem Bejete v. 27./10. 1862, R. G. Bl. Nr. 87, § 4) und unter folgenden Borausjehungen vorgenommen werden: Benn der Betretene dem Bachmanne unbefannt ift innerhalb des Auffichtsrapons feinen Bohnsit hat oder sich dem Wachorgane wider= fest, es beschimpft oder fich ihm widersett oder bedeutenden Schaden verurjacht oder mit befonderer Bosheit gehandelt hat; außerdem wenn ein Unbekannter auf fremdem Grund und Boden oder in der Rahe von Wegenständen der Beauffichtigung bes Wachmannes unter Umftanden getroffen wird, welche den dringenden Berbacht erregen, dafs er eine strafbare Sandlung (aud) Frevel) an den erwähnten Gegenständen verübt oder zu verüben versucht habe. Personen, welche der Wachmann verhaften barf, fann er auch über fein Aufsichtsgebiet hinaus verfolgen und außerhalb besjelben festnehmen (wohl auch eine Sausdurchjuchung vornehmen). Den auf frijcher That Betretenen fonnen die bon der strafbaren Handlung herrührenden jowie die zur Berübung derfelben bestimmten Sachen abgenommen werben (aber feine anderen Cachen, alfo &. B. Effecten, f. oben; auch hier durfte Sausdurchjuchung gestattet fein, f. Sausrecht). Huch folchen Berjonen, welche bringend verdächtig ericheinen. eine strafbare Sandlung an den feiner Beauffichtigung anvertrauten Gegenständen verübt gu haben oder vorzubereiten, fann der Bachmann jene Sachen abnehmen, welche allem Unicheine nach von Verübung einer folchen strafbaren Handlung herrühren oder hiezu bestimmt sind, falls beren Mitnahme nicht gerechtsertigt werden fann.

Rach dem ungarischen F. G. vom Jahre 1879 (§§ 22-24 und 37-45) find die Befiter der unter öffentlicher Aufficht itehenden und zur Vorlage von Wirtschaftsplänen (j. d.) verpflichteten Waldungen zur Anstellung einer genügenden Angahl von Waldhütern verhalten; Bewirtichaftung und Schutz fann bei fleinen oder minder wertvollen Baldern über Bewilligung durch den Berwaltungsausichuis von einer Berjon verjehen werden, und fonnen fich auch mehrere Personen gur Bestellung eines gemeinschaftlichen Baldhüters vereinigen. Berfäumniffe in diefer Richtung hat der Bermaltungsausichufs zu corrigieren. Freie Privat-waldbesitzer find in Bezug auf ihr Schupperjonale nicht gebunden. Waldhüter fann nur fein ein unbescholtener Mann, welcher Das 24. Lebensjahr gurudgelegt hat; in den obbezeich-neten Waldungen vom 14./6. 1889 an nur Perfonen, welche die Baldhüterprufung mit gutem Erfolge bestanden haben (die hierüber zu erlassende Verordnung ist derzeit noch nicht erfloffen). Die Waldhüter haben vor dem Stuhlrichter (in Städten mit geordnetem Magiftrate vor dem Feldpolizeihauptmanne, in der haupt= stadt vor dem Oberstadthauptmanne) einen Gid abzulegen. Privatwaldbesitzer können ihre Baldhüter ebenfalls beeiden laffen, doch muffen biefe die oberwähnten Borbedingungen erfüllen. Über ben abgelegten Gid wird ein Bengnis ansgestellt. Die beeideten Waldhüter find als poli= zeiliche Organe gu betrachten und durfen als folche eine (fteuerfreie) Schufsmaffe tragen. Die Malbhüter Der obbezeichneten Baldungen haben alle Forstübertretungen in ein Forstjournal einzutragen, in welchem alle Details der Ubertretung ericheinen. Ausweise aus dem Foritjournal über die nicht verglichenen Schaden u. f. w. find am 1. und 16. jeden Monates dem Stublrichter vorzulegen. Auch die Brivatwaldbesitzer können solche Forstjournale führen laffen, denen die gleiche Rechtstraft mit den hier erwähnten zukommt, wenn die privaten Baldhüter ein Eideszeugnis besiten und beim Berwaltungsausschusse angemeldet find. Tritt ein beeideter Baldhuter aus dem Dienfte, fo hat der Waldbesiter den Stuhlrichter binnen 15 Tagen hievon zu verftändigen! Die Baldhüter haben im Dienfte das behördlich feftge= jette, leicht erfennbare Abzeichen zu tragen.

Forftschutbedienstete (Deutschland) sind jene Organe der Forstverwaltung, welche die Abweisung und Anzeige rechtswidriger Gingriffe in das Waldeigenthum als Hauptgeschäft, die Beaufsichtigung ber verschiedenen Waldarbeiter, die Unterstützung des Revierverwalters bei der Betriebsführung, sowie die Controle besselben bei der Material-Einnahme und Ausgabe und der Entschnung der Arbeiter aber als Nebensaufgabe haben. Dieselben sind zugleich Organe der Forstpolizeibehörden und Forstfrafgerichte (i. Forststrafrecht) und als solche öffentliche Diener, welche fich unter Umftanden an dem allgemeinen Sicherheitsdienste zu betheiligen haben, 3. B. durch Mitwirkung bei den durch die Behörde angeordneten allgemeinen Streifen, durch Unzeige von in den Waldungen verübten Fifchereifreveln, Abertretungen der mafferpolizeilichen Borichriften u. f. m.

Je nach der Größe der bei den Forstbetriebsgeschäften zu leistenden Alssitenz und der dadurch bedingten technischen Ausbildung der Forstichutbediensteten unterscheidet man:

1. Balds oder Forstaufseher (Baldshüter, Seger oder Baldheger, Forsts oder Baldheger, Forsts oder Baldjoutes, Balds oder Holzwärter, Forstsläufer, Kreiser, Holzvogt, auch mitunter Forstswart und jelbst Förster genannt), welchen wegen ihrer geringen Bildung die selbständige Aussührung einzelner Betriebsarbeiten nicht übertragen werden kann (bei allen deutschen Staatssorstverwaltungen in Berwendung);

2. Förster ober Forstwarte (Untersober Beiförster), welche nach Anordnung des Revierverwalters Betriebsgeschäfte auszuführen vermögen (Breußen, Bahern, Sachsen, Medlensburg, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, einige thüringische Staaten, Lippe Detmold und Eljasse

Lothringen) und

3. For ft- ober Reviergehilsen, welche in der Regel Aspiranten für den Förster- oder auch den Forstverwaltungsdienst sind und, insem sie sich selbst für ihren fünstigen Beruf praktisch ausbilden, den Revierverwalter bei

seinen Geschäften in der Kanzlei und im Walde wesentlich unterstüßen (3. B. bei den Staatsjorstverwaldungen von Banern, Sachsen, Braunjchweig, Sachsen-Altenburg, den thüringischenStaaten).

Bur Ersparung an Forstverwaltungskoften durch Bergrößerung der Reviere wurden die unter 2. genannten Förster bestellt, welche den Revierverwalter mehr oder minder zu vertreten haben, im weitesten Umfange in Breußen. wo den Förstern für den eigentlichen Forftichnt Forsthilfsauffeher beigegeben find. Es ift Diese Ginrichtung den jetigen wirthschaftlichen Verhältnissen Deutschlands wohl entsprechend, aber für einen intensiveren Betrieb ift fie un= gureichend, da diefer fleine Reviere und ein Schuppersonal voraussett, deffen geringe Bildung den Revierverwalter nöthigt, alle wirtschaftlichen Geschäfte, für welche er nur allein die Befähigung besitht, auch selbst auszuführen. Es ist übrigens die Bestellung gewöhnlicher Waldauffeher für den Forstschutz auch eine Consequenz des sog. Oberförsterinstems (vgl. Drganisation der Staatsforstverwaltung), welches jede Theilung der Geschäfte der Revierverwaltung zwischen dem Revierverwalter und seinem Borgesetten oder seinen Untergebenen ausschließt. Sobald man den Förster zum Berwaltungsaffistenten macht, hat man das Forftmeister= (Förster=) System, gleichviel, ob der Revierverwalter, wie in Preußen, Ober= förster, oder, wie in Bayern, Forstmeister heißt.

Ausschließlich kommen gewöhnliche Waldaufseher zur Verwendung in Württemberg (Forstwächter und Waldwärter), Baden, Hessen (Forstwarte), Waldeck (Forstläufer), Neuß ältere Linie, Lübeck und Hamdurg (Holzwögte), wähsend bei den übrigen Staatsforstverwaltungen neben den Waldaufsehern noch Förster oder Forstgehilsen, oder auch beide zugleich für den Forstschuft bestellt sind. So hat man 3. B. in Bahern nach der Bog, vom 15. Februar 1885 über die Organisation der Staatssorstverwaltung Waldwärter, Forstausser, Forstgehilsen, Forstwarte und Förster, neben welchen auch noch die den Forstmeistern zugetheilten technischen Misstenten zur Betheitsquag am Forstschuse ver-

vilichtet find.

Eigenthümlich ist die von der württems bergischen Staatsforstverwaltung im Jahre 1859 für neun Forstämter ins Leben gerusene militärisch organisierte Forstwache, welche, ichon in Folge mangelhafter Befähigung der "Forstwächter", dem Revierverwalter eine kaum nennenswerte Unterstützung bei der Betriedssführung gewährte. Erst die nach Minderung der Forstsredel im Jahre 1873 ersolgte Reorganisation des Institutes unterstellte die Forstwächter ganz den Forstbehörben und erswöglichte es, dieselben undeschränft zur Beischlie bei allen wirtschaftlichen Verrichtungen zu verwenden. Der Commandant der Forstwache ist Mitglied der Forstbierection.

In Dentschland sind die Subalternstellen in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes vorsangsweise für ausgediente, mit dem Civilversforgungsscheine versehene Unterofficiere (Wilitärsanwärter) bestimmt, jedoch unter der Borauss

febung der Befähigung für die betreffende Stelle, welche häufig durch eine Probedienstzeit nachzuweisen ist. Dies gilt, sofern nicht eine besondere technische Borbildung verlangt ift, im allgemeinen auch für die Forstschutzdienftstellen, mit Ausnahme von Banern, deffen Staatsforst= verwaltung eine Verpflichtung zur Annahme

von Militäranwärtern nicht hat.

Waldauffeher, welche den nöthigen Glementarunterricht genoffen und den Forstbetrieb als Waldarbeiter fennen gelernt haben, genügen vollständig den Anforderungen unserer Staats= forstverwaltungen. So werden z. B. in Bürttemberg bei der Auftellung von Forstwächtern jüngere unverheiratete Unterofficiere, welche dem Stande der Waldarbeiter angehören und sich über den Besit guter Schulkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen auszuweisen vermögen, vor anderen berücksichtigt. In Ermangelung tauglicher Waldarbeiter werden Bewerber aus ähnlichen Berufsarten, wie Weingärtner, Bauern, Gärtner u. f. w., ausgewählt, welche sich jedoch vor der Unftellung in der Regel auf einem Staatswaldreviere als Arbeiter und Auffeher einige Beit berwenden laffen muffen.

Die Vorbildung der Forftgehilfen und Förster erfolgt überall durch eine 2—3jährige Lehre auf einem Forstreviere, welche mit einer Brüfung abschließt. Zum Eintritt in die Forstlehre genügt entweder, wie 3. B. in Bayern und Sachfen, die Elementarschulbildung, oder es werden, wie z. B. in Preußen, Medlenburg, Brannschweig und Elfass-Lothringen, gewisse realiftische oder humanistische Renntuisse verlangt, welche burch Schulzengniffe oder durch das Bestehen einer Vorprüfung nachzuweisen find. Um einfachsten fnüpft man, was auch in Preußen und Elfass-Lothringen zuläffig ift, den Eintritt in die Forstlehre an die Bedingung der erlangten Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienste, Auf die Lehrlingsprufung folgt mitunter noch eine zweite (Förfters=) Brufung, in Sachsen 3. B. nach Sjähriger Dienstzeit als Reviergehilfe, in Preußen und Elfass-Lothringen mindestens ein Sahr vor Beendigung der mili= tärischen Dienstzeit durch wenigstens sechsmonatliche Verwendung als Hilfsaufseher auf einem Staatswaldreviere. In Preußen und Elfass-Lothringen treten die Forstlehrlinge nach zweijähriger Lehrzeit im Alter von 17 bis 19 Jahren in ein Jägerbataillon, machen hier die sog. Jägerprüfung und können nach dreis jähriger Dienstzeit bei guter Führung sich zu fernerer neunjähriger (alfo im Ganzen zwölfjähriger) Dienstzeit verpflichten, nach deren Ablauf fie die Aussicht auf unbeschränkte Berforgung im Forstichutdienste erlangen. Dieselben werden, fofern fie nicht zu Oberjägern befordert werden, nach vollendeter vierjähriger Dienstzeit zur Reserve beurlaubt, müssen sich aber mahrend ihres Urlaubes berufsmäßig beschäftigen und die bereits erwähnte zweite Brüfung bestehen. In Bayern und Sachsen sollen die geprüften Forstlehrlinge alsbald als Dreis jährig-Freiwillige ihre Militärpflicht erfüllen.

Um den Förstern die Erziehung ihrer Kinder und insbesondere die heranbildung derfelben für den Försterdienst zu erleichtern, wurben in Breußen seit bem Jahre 1878 mit Staats= unterstützung zwei Försterschulen (Groß= Schönebed und Brostan) mit drei Abtheilungen errichtet. Die erfte Abtheilung, die Drisfdule, enthält die Zöglinge unter 14 Jahren, die zweite, die Fortbildungsschule, die Zöglinge von 14-16 Sahren und die dritte Abtheilung, die Forstlehre bei den einschlägigen königlichen Dberförstern, die Schüler im Alter von 16 bis 19 Jahren. Auch in Banern foll die Forstlehre in Baldbaufdulen erstanden werden, deren Sauptaufgabe neben der Fortbildung in den Gegenständen der Voltsschule durch Lehrer und Beiftliche in der Unterweisung in den Sand= arbeiten des forstlichen Betriebes zu bestehen hat. Diese Schulen sind jedoch noch nicht ins Leben getreten. Dem in denfelben gebildeten Schutypersonale follen auch die Officianten der Forstbuchhaltungen der Kreisregierungen und des Ministeriums entnommen werden.

Die Stellung der Waldauffeher und Forftgehilfen ift bei allen Staatsforstver= waltungen eine widerrufliche, während Förfter überall mit dem Range von fubalternen Beamten (in Bayern 3. B. eines Umts= gerichtssecretars) auch pragmatische Rechte erhalten, ohne jedoch hiedurch Beamte (f. d.) im

eigentlichen Ginne gu merden.

Die Gehalte der Waldauffeher und Forstgehilfen find geringer als jene der Förster, und der Anfanasaehalt der banrischen Körster ist mit 1800 Mart der höchste in Deutschland. Bu dem Geldgehalte kommen noch bei fast allen deutschen Staatsforstverwaltungen mehr oder minder theils Wohnungsgelder, theils Dienftwohnungen, Dienftlandereien und Solzdeputate, theils Bachtländereien und Waldweidegenuss (Breußen).

Die Betheiligung der Forstschutbediensteten an den Berwaltungsgeschäften gieht dieselben von ihrer nächsten Aufgabe ab und bedingt hiedurch eine Verkleinerung der Schutbezirte. Wenn tropdem die durchschnittliche Größe eines Schutbezirtes in Preußen mit 710 ha jene der Schutbezirke bei den übrigen Staatsforstverwaltungen (in Baden 3. B. nur 215 ha) weit überragt, fo liegt dies nur darin, dafs, wie bereits erwähnt, in Preugen nicht die Förster, sondern die Forsthilfsaufseher den eigentlichen Forstichut beforgen.

Ausführliche Erörterung und Statistif in 3. Albert, Lehrbuch der Forstverwaltung. München 1883. 2ft.

Forftschutzdienst. Die Aufgabe diefes Dienstes besteht in erster Linie in der Ungübung des Forstschutes, soweit diefer mehr physische Leistung als Kenntnisse und geistige Thatigfeit erfordert (des fog. niederen Forftschutes), als insbesondere: Beaufsichtigung der Grenzen, Abwehr jedes unberechtigten Gingriffes von Menschen in das Waldeigenthum, Beaufsichtigung des Forstes in Bezug auf schädliche Natureinfluffe u. dgl. Hiezu kommt fast immer in beschränkterem oder weiterem Mage die Mithilfe im Betriebe, insbesondere die Beauffichti= gung der Arbeiter und erfte Aufschreibung der Lohnlisten, die erste Aufnahme des fertig ge= ftellten Materiales und die Abgabe besfelben

an die Käuser, die Anweisung oder Ausfolgung von Nebennutungen, sowie die Überwachung der Gewinnung derselben durch die Käuser oder Bezugsberechtigten, nicht selten auch zum Theile die Auszeigung der Schläge und Durchsorstungen.

And die Ausübung des Jagdschutzes und die Mithilse im Jagdbetriebe gehört zumeist zu den Obliegenheiten der Forstschutzorgane.

Alle diese Dienstleistungen erfordern nur ein geringes Waß sorstlicher Kenntnisse, zumal wenn die Betriebshilse auf die bloße überswachung und mehr mechanische Arbeiten beschräuft bleibt, sind dagegen häusig mit bedeutender physischer Austrengung verdunden; sie werden daher zwechnäßig an weniger gebildete, einsachere Leute übertragen, welche diesen Dienst für geringere Eutlohnung versehen und für densiehen meist besser gebilsdete Forstechniser.

Die längere Verwendung der letteren im Forstichutzdienste (als Vorstufe bis zur Erlangung einer Nevierverwaltersstelle) ist stets mit einem Vrachliegen ihrer Kenntnisse, zumeist auch mit einem Rückgange ihrer sachlichen und gesellsichastlichen Villang verbunden und ist daher

unbedingt zu vermeiden.

Die Anforderungen, welche an das Forstschutzersonale zu stellen sind, sind hauptsächlich förperliche Rüstigkeit, Ausdauer und Abhärtung gegen Strapazen, unter Umständen auch ein muthiges, entschlossenes Austreten, guter Rusund achtunggebietendes Verhalten, welche ihm die nöthige Autorität gegenüber den Arbeitern und Anwohnern sichern, Verlässlichkeit und prompte Dieustleistung, endlich die Fähigkeit, einsachere Aufgaben und Geschäfte des Betriebes

auszuführen.

Dem jehr verschiedenen Umfreise der je nach den localen und Dienstverhältniffen geftellten Aufgabe - vom blogen Wachdienst einerseits bis zum vorwiegend technischen Dienste bes Revierförsters - entsprechend ift auch das Personale, welches hiezu verwendet wird, die Unforderung in Bezug auf deffen Kenntniffe jowie die dienstliche Stellung und Entlohnung desfelben eine verichiedene. Wo der Betriebs= dienst vorwiegt, und etwa auch der Schutdienst intelligente Leute erfordert, da wird es stets im Anteresse des Dienstes gelegen sein, von den hiefur zu bestellenden Bersonen außer einer guten Schulbildung auch eine ihrer Aufgabe entsprechende technische Borbildung (etwa in dem einjährigen Curje einer Waldbau= oder Forstwartschule) zu fordern.

Diese Schutorgane (Förster oder Forste warte) erhalten dementsprechend auch eine bessere Stellung und Besoldung (die königlichen Körster in Preußen 840—1080 Mark, die k. k. Korstwarte (seit 1887 Körster) in Österreich 400—600 st., beide nehst Stellens oder Activistätäzulage; in Bahern die exponierten Forstsgehisen und Förster durchschnittlich 1300—2000 Mark); sie werden jedoch in der Regel nicht in die Rategorie der Beanten gerechnet. Für einen ausgedehnten Wachdenst würde die ausschließsliche Verwendung eines solchen Versonales zu kostspielig sein, und werden daher, wo ein

solcher ersorderlich ist, außerdem ganz einsache Leute aus dem Arbeiterstande als Waldaussicher, Waldhüter oder Heger speciell für

den Schutzdienst bestellt.

Die in sehr vielen Verwaltungen verwens dete Mittelstuse der Forstschutzbediensteten (meist Forstwarte oder Unterförster genannt) besteht in der Regel aus Personen, welche ohne die besondere Vorbildung einer Forstschule sich die ersorderlichen Kenntnisse durch praktische Verwendung im Dienste (in der Meisterlehre) erworden haben, oder auch dem Stande der Waldarbeiter entnommen sind.

Die Anstellung von Personen, welche bisher dem Bald- und Foristotriebe ganz sent standen (von Leuten des Handwerferstandes, ausgedienten Unterofsieieren u. dgl.), als Schutzorgane ohne vorherige Lehrzeit und Erprobung im Dienste ist teineswegs zu empsehlen.

Eine weitere Kategorie der Forstschutbediensteten sind Personen, welchen die Ansübung des Forstschutes in kleineren, entlegenen Waldsparzellen als Rebenbeschäftigung gegen geringe Entlohnung übertragen ist (Waldausseher oder Waldwächter).

In Württemberg ist der eigentliche Wache= dienst, in Frankreich der Forstichutzdienst über-

haupt militärisch organisiert.

Das Oberförsterspstem bedarf technisch vorsgebildeter, tüchtiger Schutzorgane, während neben den Revierförstern des Forstamtsspstems die einsachen Heger oder Waldhüter genügen.

Uber die Zuweisung von Wohnung, Dienstegrund 2c. an die Schutorgane vgl. Besoldung; über die Bildung der Schutbezirke vgl. Dienstebezirke. v. Gg.

Forstschutkosten sind die Kosten, welche für die Beschützung eines Waldes aufgewendet werden nüssen. Es gehört hieher nicht nur der Aufwand für Erhaltung des Schutzersonales, sondern and namentlich der für Vorbeugung und Bekämpfung von Calamitäten. In den Formeln der Waldwertrechnung sind die Forstschutzeiten unter den Verwaltungskoften v aufszurechnen.

Forstservituten (Forstrechte, Forstberech= tigungen, Balddienstbarfeiten) find dingliche Rechte (f d.) an einem fremden (res propria nemini servit) Balbe, welche dem Eigenthümer die Pflicht auflegen, etwas zu unterlaffen ober zu leiden, mas derfelbe nicht brauchte, wenn jein Baldeigenthum ein volles (j. Antonomie des Waldeigenthümers) ware. Gervituten, welche den Waldeigenthumer gu thun verpflichten, fennt das römische Recht nicht (servitus in faciendo existere nequit), und wo eine berartige dingliche Berpflichtung des Waldeigenthümers besteht, handelt es sich des halb nicht um eine Gervitut, fondern um eine deutschrechtliche Reallast (j. d.). Zu den Real= laften gahlen auch diejenigen Forstproducten= .. abgaben an Berechtigte, welche in dem grunds herrlichen Berhältniffe des belafteten Walbes begründet find.

Die Servituten bestehen nur in einer Beschränfung des Auhungsrechtes des Eigenthümers des dienenden Baldes (silva serviens) zu Gunsten des Forstberechtigten (des herr-

schenden Herrn, gegenüber dem dienenden), bezw. in einer Theilung des Ruhungsrechtes gegenüber dem dienenden), zwischen dem Baldeigenthumer und dem Berechtigten, von der das im Baldeigenthume liegende Berfügungerecht unberührt bleibt, fo dafs der Eigenthümer bei Beräußerung des dienenden Baldes durchaus nicht an die Buftimmung des Berechtigten gebunden ift. Cbenfo wird eine Theilung des dienenden Waldes dem Eigenthümer besfelben nicht verweigert werden fonnen, wenn durch diefelbe die Gervitntans= übung nicht alteriert wird, was entweder ichon nach der Ratur der Servitut, wie g. B. beim Begrechte, nicht zu erwarten steht, oder doch dadurch verhindert wird, dass die neuen Bald= eigenthümer dem Berechtigten gegenüber joli=

darisch verpflichtet bleiben. Als mit dem Untergange der Freiheit der ländlichen Bevölkerung das Grundeigenthum in dem größten Theile Deutschlands in die Sande des Adels und der Geiftlichkeit fam, überließen die neuen Grundherren das Culturland gegen bestimmte Leiftungen ihren Leib= eigenen gur Nugung, indem fie fich nur die Beide= und Jagdausübung auf demfelben vor= behielten, bas unartbare Land dagegen (ins= besondere die Waldungen), welches früher als Mark (Allmend) unter gemeinsamer Benützung der Markgenoffen ftand, nahmen fie felbit in Rutung und gestatteten auf demselben die Bugutmachung bon holz, Beide, Stren u. j. w. den früheren Eigenthümern nur insoweit, als es zu deren Existenz, bezw. zur Bewirtschaftung der ihnen überlaffenen Ländereien nöthig war. Bon einem Rechte auf diefe Mitbenützung des Baldes und einer genauen Begrengung berfelben war bei dem früheren Baldüberfluffe und der Rechtlofigfeit der Unfreien natürlich lange Beit feine Rede; es bildete fich vielmehr ein eigentliches Rechtsverhaltnis erft bann, als gu Ende des vorigen oder gu Unfang des jegigen Jahrhunderts aus den Leibeigenen Grundholden wurden, und die Regulierung der Rechte und Bflichten (Real- oder Grundlaften) derfelben gegenüber dem Grundherrn die Beranlaffung gur Feststellung und Begrenzung (Liquidation) der fraglichen Waldnutungsrechte gab, was in ber Beife geschah, dass man dieselben nach Analogie der römischen Gervitut als ding= liche, an einem bestimmten Grundbesite haf= tende und den Baldeigenthumer in der Benütung bes Balbes beschränfende Rechte erstlärte. Dies ist im allgemeinen der Ursprung der Forstservituten in Deutschland, wenn es in späterer Zeit wohl auch häufig vortam, bafs Gervituten durch Bertrag und andere Rechtsgeschäfte sowie durch Berjährung begründet wurden.

Die Gervituten unterscheidet man in

1. perfonliche, welche Jemand nur für jeine Berson ertheilt wurden und nicht auf

deffen Erben übergehen, und

2. dingliche (reales), welche jum Vorstheile eines Hauses (urbanae) oder eines liesgenden Grundstückes (rusticae) oder eines ganzen Gutes (mixtae) bestellt worden sind und jedem Bester des Hauses, Grundstückes, Gutes zusstehen.

Mis persönliche Servituten erscheinen ber Nießbrauch (j. d.), ususfructus, und der Gebrauch (j. d.), usus Auch Personalservituten auf einzelne Nugungen kamen, obwohl selten, dei den Kömern vor und wurden unter den Begriff des usus gestellt, z. B. usus aquae. Auch nach deutschem Brivatrechte können die Nugungen, welche die Objecte der dinglichen Servituten bilden, persönlich verliehen werden, doch wird dies nicht vernuthet.

Das römische Recht unterscheidet die dingslichen Servituten nach der Art des herrschensden Gutes (praedium dominans) in servitutes praediorum urbanorum und rusticorum, woraus später im allgemeinen die Gebändes (s. d.) und

Feldservituten (f. d.) entstanden.

Eigentliche Forstservituten tennt das romische Recht nicht, da Beholzigungsrechte (hie und da ein Recht gum Bezuge von Beinpfählen) und Beiderechte in Baldungen nur fehr felten, andere Servituten, wie 3. B. Streu- und Mastrechte, gar nicht vorfamen. Unfere Forstfervi= tuten find daher Real= oder Pradialfervituten (Grundgerechtigkeiten) nach römischem Rechtsbegriffe, aber hervorgegangen aus den eigenthumlichen Rechtsverhaltniffen Deutschlands. Dieselben sind zu Gunften eines aus Grundftücken und Gebäuden bestehenden Gutes bestellt und daher servitutes mixtue, welche das rö= mische Recht nicht fannte. Die Bestimmungen des römischen Rechtes über Servituten gelten übrigens in Deutschland nicht als ein festes Gesetz, sie sind vielmehr particularrechtlich und durch das Herkommen in der verschiedensten Beije modificiert.

Für die Forstservituten bestehen im allge-

meinen folgende Rechtsgrundfäte:

1. Nicht das rechtliche Bestehen der Sersututen, sondern vielmehr die Freiheit des Waldeigenthumes von solchen wird vernunthet. Es muss daher Derzenige, welcher eine Servitut für sich in Anspruch nimmt, seine Beshauptung beweisen.

2. Die Servituten sind untheilbar, insosern die einzelne Handlung als solche nur ganz oder gar nicht geschehen kann. Dagegen ist eine

Theilung nach Zeit und Maß zulässig.

3. Jede Servitut ist streng, d. h. so zu verstehen und anzunehmen, wie sie dem Eigensthümer, welcher sie ertheilte, sowie dessen Aachsolgern am wenigsten tästig und nachtheilig ist. Der Berechtigte dars deshalb sein Autungssrecht, wenn es nach Zeit, Ort, Art und Beischer Ausübung bestimmt ist, nicht nur nicht überschreiten, sondern er nuis solches auch descheden und mäßig (modeste et civiliter) aussüben. Ist das Bersahren bei der Servitutanssüben. Ist das Bersahren bei der Servitutanssüben. dagegen nicht genan bezeichnet, so nuis, unbeschadet des Ersolges natürlich, sene Mosdalität gewählt werden, welche dem Waldeigenthümer am wenigsten zum Nachtheile gerreicht.

4. Die Theilnahme des Waldeigenthümers an der Augung wird jo lange zugelassen, bis der Berechtigte nachweist, das der Waldeigenstümmer durch ein Rechtsgeschäft oder durch Bereidtrung ganz von der Concurrenz ausgeschlossen ist. Macht der Waldeigenthümer von seinem

Mitnutungsrechte feinen Gebrauch, fo gilt bies nicht ohneweiters als ein Bergicht auf folches, iondern es wird die Concurreng des Baldeigenthumers nur dann als ausgeschloffen betrachtet, wenn derfelbe innerhalb der Berjäh= rungszeit die Ausübung feines Rechtes infolge der Ginfprache des Berechtigten unterlaffen hat. Dajs der Balbeigenthumer auch feine Rutung zu beschränken hat, wenn ber Gesammtertrag der Mugung das Bedürfnis des Gigenthumers und des Berechtigten nicht gu befriedigen bermag, ift natürlich. Es mufs bei Geftstellung des jährlichen Raturalertrages einer abzulöfen= den Gervitut felbstverständlich auf dieses Ditbenütungsrecht des Baldeigenthumers, felbit wenn von demfelben bisher fein Gebranch ge= macht wurde, entsprechend Rücksicht genommen werden. Bei einer Reduction der Forftfervi= tuten fann endlich der Baldeigenthumer jedenfalls einen folden Gesammtnugungsantheil verlangen, dajs er mit demfelben die fammt= Berwaltungsausgaben lichen 311 bestreiten vermag.

Allen Rechtsgeschäften, durch welche eine Gervitut bestellt wird, unterliegt ftillichweigend die Bedingung, dass die gur Reit der Ertheilung der Gervitut bei beiden Theilen, d. h. bei dem herrichenden und dienenden Bute, bestandenen Verhältnisse auch fünftig so bleiben werden (clausula rebus sic stantibus). Dieser Rechtsgrundsat schütt den Waldeigenthümer felbft bei unbestimmten Gervituten gegen eine Erweiterung derfelben und gibt ihm, abgesehen von den bestehenden polizeilichen Borschriften, auch von privatrechtlicher Geite Die Mittel an die Sand, die Gervituten, gleichviel ob be-ftimmte oder unbestimmte, jo gu beschränken, dass durch deren Fortdauer die Erifteng des Baldes jowie die Ausübung feiner eigenen Rutungsrechte nicht gefährdet wird. Es mufs hier im Auge behalten werden, dass der Baldeigenthümer bei Zulassung eines fremden Mugungerechtes gewiss immer nur einen ihm verhaltnismäßig wenig wertvollen Theil der Rugungen dem Berechtigten abtreien, nicht aber fich felbst von aller Rugung ausschließen, oder gar die Erhaltung des Baldes dadurch in Frage ftellen wollte.

6. Die Servituten bürfen ohne Einwillisgung des Baldeigenthümers nicht von dem herrichenden Gute getrennt, auf ein anderes Gut übertragen, oder auch nur einem anderen Gute oder einer anderen Berfon als dem Befiger des herrschenden Gutes zeitlich überlassen

werden.

7. Jede Servitut muß so beschaffen sein, das sie dem Berechtigten in irgend einer Weise einen Bortheil zu gewähren vermag, und es muß die Entsernung des herrschenden Gutes vom dienenden Walde eine solche sein, daß von ersterem aus die Servitut auch wirklich ausgeübt werden kann. Sobald auch nur eine der beiden genannten Voraussehungen sehlt, fällt die Servitut von selbst weg.

8. Alle Servituten, welche nicht auf eine bestimmte Augungsgröße lauten, dürsen im allgemeinen nicht weiter ausgedehnt werden, als es die Bestiedigung des Bedaries des

herrschenden Gutes verlangt, und es dürsen des halb weder die aus dem dienenden Walde besogenen Producte, noch die gleichen Rugungsswecken dienenden Erzeugnisse (z. B. nach dem preußischen allgemeinen Landrechte das Stroh bei Streurechten) des herrschenden Gutes verstauft werden. Bei Feststellung des Bedarfes des herrschenden Gutes muss daher auch auf die Größe der bezüglichen Production Rücksichten werden. Unbestimmte Servituten tönnen natürlich auch nicht getheilt werden.

Erwirbt eine Gemeinde ein Rutungsrecht durch Berjährung, so sind in der Regel nur die bei Beendigung der Berjährung vorhandenen Gemeindemitglieder, bezw. Hänser (nach dem preußischen Landrechte aber auch die später entstandenen Stellen) berechtigt; während bei den durch ein Rechtsgeschäft bestellten Servituten sowohl nach altgermanischen, als nach altsranzösischem Recht auch die später ausgenommenen Gemeindeglieder an derselben theilnehmen (das preußische Landrecht enthält jedoch entgegengesiebte Bestimmungen).

9. Für die Nichtausübung einer Servitut kann der Berechtigte vom Waldeigenthümer teine Entschäftigung verlangen, es sei denn, dass dies in einem gegebenen Falle durch das Geset, Rechtsaeschäft oder Serfommen ausdrücklich be-

itimmt ift.

10. Der Balbeigenthümer hat bein Berech= tigten gegenüber die Berpflichtung, alles zu unterlaffen, wodurch die nachhaltige Ausübung der Gervitut gefährdet werden fonnte, und tann der Berechtigte, wenn der Baldeigenthumer durch willfürliche Betriebsumwandlungen, durch übermäßige Nugung oder überhaupt durch vertehrte Birtichaft den Baldftand nachtheilig berändert hat, gegen denfelben eine Entichadigungs= tlage wegen Balddevaftation ftellen (f. Bericht= liche Forstwissenschaft). Dagegen kann auch ber Berechtigte die Bornahme von Betriebsande= rungen, welche durch die Baldftandsverhältniffe, wie z. B. bei fehr vermagertem Boden die Um= wandlung des Laubholzes in Nadelholz, unbedingt geboten find, nicht hindern.

11. Gine Servitut fann nicht wieder Wegenstand einer Servitut sein (servitus servitutis

esse non potest).

12. Gine Ablösung ber Servitut gegen ben Billen eines ber Betheiligten ift nicht zuläffig.

And bezüglich der Servituten gibt es einen Besith (i. d.), welcher in der sactischen Möglichsteit besteht, dem Inhalte einer Servitut gemäß auf das dienende Gut einwirten zu können, und als Quasibesith (quasi possessio juris) bezeichsnet wird. An die Stelle eines animus dominitritt hier der animus jure suo saciendi. Erwerb und Verlust des Quasibesites sind nach Analogie des Sachenbesites zu beurtheiten.

Dem deutschen Privatrechte eigenthümlich sind die Gegenreichnisse der Berechtigten, welche in Leistungen an Diensten, Naturalien oder Geld bestehen. Dieselben bilden eine Gegensforderung des Waldeigenthümers, o das der Berechtigte, so lange er noch mit einem Gegensreichnisse in Rücktande ist, einen neuen Nutungsbezug nicht verlangen kann. Manche Gegenleistungen, wie 3. B. die Stammgelder, erscheinen

nur als eine Vergütung für die Bemühungen des Balbeigenthumers bei der Anweisung des Bolges, oder als ein Beitrag gu den Forftverwaltungstoften, oder, wie die Rudvergütung des Hauerlohnes, als ein Erfat von Anslagen. Wie nicht jede ständige Forstproductenabgabe als eine Gervitut, fondern, wie 3. B. der Solg-Behnt, häufig als ein Ausfluss des grundherrlichen Berbandes des Waldes gu betrachten ift, fo barf man nicht ohneweiters annnehmen, dafs eine ständige Leiftung des Forstberechtigten an den Balbeigenthumer eine Gegenleiftung für das Forstrecht bildet, indem folche häufig auf einem gang anderen Rechtstitel beruht. Die Frage, ob die Leiftung eines Forstberechtigten ein Gegenreichnis für die Servitut ift oder nicht, hat deshalb eine Bedeutung, weil die Aufhebung, Ablöfung oder Regulierung von Abgaben und Frohnden, welche staatsrechtlicher Natur find, oder auf dem grundherrlichen Berhältnisse beruhen, nach den Gesetzen über die Grundent= lastung (s. d.) erfolgt. So wurden 3. B. durch das banrische Forstgeset alle Natural=, Holz= oder Waldfrohnden, welche nicht die Eigenschaft von Gegenleiftungen für forstrechtliche Rugungen an fich tragen, ohne Entschädigung aufgehoben. Die Entscheidung über die rechtliche Natur der Gegenleiftung ift entweder, wie g. B. in Bagern, den Civilgerichten, oder, wie in Breugen, den Ablöfungsbehörden übertragen.

Erworben werden die Servituten, an welschen ein Eigenthum (s. d.) besteht, durch Berstrag, Testament, richterliches Erkenntnis, nasmentlich bei Theilungen und dem sog. Nothsweg, Berjährung (s. Ersigung) und unmittelsbare gesetzliche Anordnung, wie beim Nießsbrauche, 3. B. des Baters an dem eigenen Bersmögen der Kinder. Bezüglich der gesetzlichen Beschränkungen der Neubegründung von Forstspervituten vgl. Ablösung der Forstspervis

tuten.

Die Servituten erföschen durch Consussion von Recht und Pflicht in einer Person, welche beim Nießbrauche und überhaupt bei personslichen Servituten Consolidation genannt wird, sowie bei persönlichen Servituten mit dem Tode des Berechtigten. Der Verlust derselben tritt serner ein durch Versährung infolge Nichtgebrauches nach 10, bezw. unter Abwesenden nach 20 Jahren (1. übrigens Gebändeservituten), durch Untergang des dienenden Gutes, durch Verzicht des Berechtigten und durch Ablösung (5. d.).

Der Waldeigenthümer schützt sich gegen die Anmaßung einer Servitut durch die actio negatoria (j. d.), der Berechtigte dagegen macht seine Rechte durch die actio confessoria (j. d.) geltend, schützt sich gegen Besitztbrungen durch possessische Klagen (j. Besitz) und kann bei Minderung seiner Bezüge infolge schlechter Balsbehandlung von dem Waldbesitzer Entschädigung verlangen (j. Gerichtliche Korkmissendacht)

verlangen (s. Gerichtliche Forstwissenschaft).
Die Forstservituten sind von wesentlichem Einflusse auf die Bewirtschaftung der Walsdungen, indem sie vor allem Waldrodungen und solche Anderungen der Volz- und Betriedsart, sowie der Umtriedszeit hindern, welche die Rugung des Berechtigten quantitativ oder quaslitativ beeinträchtigen. Die auf einzelnen Walds

theisen saftenden fremden Augungsrechte bisden häusig das Hindernis einer den Interessen des dienenden Waldes entsprechenden Waldesintheitung, Complexistdung und Schlagfolge, sowie selbst einer richtigen Vildung der Schutze und Berwaltungsbezirke, welche bekanntlich mit der Complexistdung im innigsten Unsammenhange steht. Seenso wirkt die Zeit und die Art und Weise der Gewinnung der Verechtigungssobjecte öfter störend auf den Gang der Verwaltung ein. Endlich erschwert die häusige Anwesenheit vieler Fortberechtigten im Walde den Forstschutz, und das Vestreben der Verechtigten, ihre Augung möglichst zu erweitern, gibt zu kalle kallenderking mit kelder Korkingen Menenschlie Processen mit

dem Balbeigenthümer Beranlaffung.

Ubrigens ift die Beeinträchtigung der Wirtschaftsführung nicht nur nach der Ratur der Servituten (3. B. ein Wegrecht im Bergleiche mit einem Streurecht), sondern auch nach ber Beschaffenheit des dienenden Baldes, nach den persönlichen und wirtschaftlichen Berhältnissen des Waldeigenthumers und der Berechtigten fehr verschieden, so dass eine und dieselbe Berechtigung, beren Bestehen in vielen Fällen von dem Waldeigenthümer faum bemerkt wird, vielleicht in eben so vielen Fällen als eine große Last erscheint. So sind z. B. größere, zusammen hängende Waldungen in der Cbene und auf fräftigem Boden, namentlich wenn sie eine Laubholzbestodung haben, von weniger Gefahren als gebirgige Fichtenwaldungen oder Riefernbestände auf Meeresfand bedroht, sie erleichtern die Waldeintheilung und den Absat der Forstproducte und werden daher um so weniger von der mit Rudficht auf eine entsprechende Gervi= tutsübung herzustellenden Schlagfolge benachtheiligt, je mehr die bisherige Schlagführung eine regelmäßige mar, und je geringer deshalb die fünftigen Abweichungen von dem vortheilhafteften Abtriebsalter der Beftande fein werben. Gine Berechtigung, welche nur von einem oder wenigen wohlhabenden Berechtigten, die sich durch fortwährende Erhöhung der Intensität ihres landwirtschaftlichen Betriebes mehr und mehr von dem Bezuge von Forstproducten (namentlich Weide und Streu) unabhängig machen, ausgeübt wird, verhält sich gang anders als eine folche, welche einem zahlreichen Proletariate Bufteht, das auf Roften des Baldes feine Barcellenwirtschaft möglichst auszubeuten sucht. Der fleine Baldbesiger, der auf Berfilberung feines Materialcapitales speculiert und vielleicht mit dem Berechtigten um die Existeng zu ringen gezwungen ift, wird die auf feinem Balde ruhenden Gervituten gang anders betrachten, als der reiche Großgrundbesiger, dem es nur auf die sichere Anlage eines größeren Capitales in Grund und Boden ankommt, anders als der Staat, ber weiß, bafs bie Beguge ber Berechetigten in vielen Fallen ein vollswirtichaftlicher Gewinn find, und dafs die Berechtigten in ihrer Eigenschaft als Steuerpflichtige den durch Die Gervituten entstandenen Ausfall an ben Forsteinnahmen theilweise wieder ersetzen müssen. Der Brivate wird bei dem Bestehen fehr ausgedehnter Gervituten, welche ihm vielleicht faum den Betrag der Berwaltungstoften von dem Waldertrage übrig lassen, sich zwedmäßig mit dem Berechtigten anseinandersetzen, der Staat dagegen wird in den meisten Fällen ans volksewirtschaftlichen und polizeilichen Gründen die Abministration eines solchen ihm eigentlich nur dem Namen nach gehörigen Waldes fortsetzen. Sine Bevölkerung mit entwickeltem Rechtssinn und eine prompte Rechtspliege bilden natürlich Schuhmittel gegen excessive Servitntansübung.

Die Forstservituten üben selbstverständlich auf ben Buftand ber Balbungen, b. i. auf die Bodenfraft, den Schlufs, Buchs und die Berjüngungefähigteit der Beftande, sowie auf die Rachhaltigfeit der Wirtschaft bei gegebener Sol3= und Betriebsart und Umtriebszeit oft einen entscheidenden Ginflufs, und es ift eine befannte Thatsache, dajs durch excessive Unsübung einzelner Gervituten, insbesondere der Beide= und Strenrechte, mitunter große Bald= strecken devastiert wurden; allein es kann deshalb nicht die unbedingte Beseitigung folder Gervituten verlangt werden, da fich, mit Ausnahme bes Rechtes jum Plaggenhauen, alle Rubungsrechte durch entsprechende Beschränfungen mit der Erhaltung eines geordneten Waldzustandes in Ginflang bringen laffen. Diefe Schablichfeit ift nicht nur bei den einzelnen Servituten (Wegund Wasserrechte 3. B. ganz unschädlich) sehr verschieden, sie wechselt auch bei einer und berjelben Servitut nach Maßgabe der Standorts= verhältnisse, der Holz= und Betriebsart, der Umtriebszeit und ber Modalitäten ber Gerbitutsausübung, jo dafs fich allgemeine Borichriften über die Ginschränkung ber Gervituten nicht geben laffen, vielmehr in jedem einzelnen Falle durch Sachverständige die Grenze zu ziehen ist, innerhalb welcher sich eine die Existens und die nachhaltige Bewirtschaftung des Waldes nicht gefährdende Nugung von Seite des Berechtigten gu bewegen hat.

Dajs die Forstservituten für die wirtsichaftlichen (finanziellen) Berhältnisse des Waldeigenthümers und des Berechtigten unter Umständen von großer Bedeutung sind,

ift jelbstverftandlich.

Servituten mindern nicht nur durch Bestandsbeichädigungen und Schwächung ber Bodenfraft den Balbertrag, fie hindern ben Waldeigenthümer in vielen Fällen anch an der Waldrodung, oder überhaupt an einer vortheilhaften Betriebsummandlung, insbefondere an der Berwertung eines Theiles der Material= vorräthe durch den Abergang vom höheren gum niedrigeren Umtriebe. Db folde Betriebsanderungen überhanpt möglich find, hängt von den Standorts, Beftands- und Abfagverhältniffen und der Größe des Baldes, sowie von der Individualität des Waldeigenthumers ab, indem juriftische Berjonen, insbesondere aber der Staat, in der Regel aus volkswirtschaftlichen Grunden auf folde Finanzoperationen verzichten werden, da der Waldertrag des niedrigeren Umtriebes, exclusive der Zinsen des Erlojes aus dem verwerteten Theile des Materialvorrathes, geringer ift, als jener des höheren Umtriebes. Durch eine großere Ungahl auf einem Walde ruhender Servituten werden Forftichut und Berwaltung erichwert und infolge beffen auch die Betriebs=

fosten erhöht. Die durch manche Servituten herbeigeführte Bestands- und Bodenverschlechterung nufs die Cultursosten vermehren, und auch das nit allen Servituten verbundene Wegrecht wird in vielen Fällen durch Erhöhung des Wegbau-

etats die Waldrente mindern.

Der Berechtigte fann durch eine ihm austehende Servitut nie wirtschaftlich geschädigt werden, da die Nichtansübung derfelben ihm jederzeit freisteht. Dagegen wird die Egifteng desselben durch eine Servitutablösung dann gefährdet, wenn die betreffenden Baldnutungen ihm nach dem in der Wegend bestehenden und durch die Standorts= und Berfehrsverhältniffe. die Große der Landgüter, fowie die Intelligenz, das Bermogen und den Credit der Grund= besitzer bedingten landwirtschaftlichen Betriebs= jufteme unentbehrlich sind, und die Art und Beise der Ablöjung weder die Underung feines Betriebes, noch den nachhaltigen anderweiten Bezug der bisherigen Nugungsobjecte ermög= licht. Die Beseitigung der Forstservituten fest in vielen Fallen eine intenfivere Geftaltung des landwirtschaftlichen Betriebes voraus und hat fie dann auch nothwendig gur Folge, indem fich 3. B. um die bon dem Beide= und Streu= berechtigten benütte Baldfläche nach der Ub= löfung die landwirtschaftliche Rukungsfläche derfelben mindert, Capital- und Arbeitsauf= wand aber für ihre landwirtschaftlichen Grundstücke größer werden. Bei einzelnen Servituten, wie 3. B. bei dem Harz- und Theerschwelerei-rechte, ist es nicht das Nutungsobject allein, welches dieselben den Berechtigten wertvoll macht, es find vielmehr die Beiterverarbeitung des Rohmateriales und der Berichleiß der fo gewonnenen Gewerbsproducte, welche ihnen Belegenheit bieten, ihre fonft nicht verwertbare Arbeitsfraft rentierlich zu verwenden. Gleiches gilt für folche Berechtigungen, deren Objecte, wie 3. B. beim Lefeholg= und Grafereirechte, nur in arbeitsfreier Zeit, oder von Leuten, deren Ur= beit nicht anderweit verwendbar ift, zugut= gemacht werden.

Der Ginflufs der Forstjervituten auf Bewirtschaftung und Zustand der Baldungen so-wie auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Waldeigenthümers und des Berechtigten äußert sich natürlich auch in volkswirtschaftlicher Beziehung und macht fich insbesondere geltend bei der Gervitutablöfung durch Anderungen an der Production, Bertheilung und Confumtion der Güter, welche um fo bedeutender und um jo weniger nadhweisbar find, je unentwidelter die wirtschaftlichen und Berfehrsverhältniffe des Landes find, je mehr infolge beffen der concrete Gebrauchswert den abstracten und den Berfehrswert in den Sintergrund drängt, je naher daher, mit anderen Worten, die Bolfswirtschaft noch jenen primitiven Culturguftanden steht, welche eine Theilung des Angungsrechtes zwischen dem Baldeigenthumer und dem Berechtigten gur Rothwendigfeit machten. Gine Servitut wirft insbesondere vortheilhaft auf die Bütererzeugung, wenn fie eine volkswirt= schaftlich nachtheilige Herabsetzung des Umtriebes hindert, oder den Berechtigten, wie 3. B. das Theerichwelerei=, Lefeholg= und Graferei=

recht, einen außerdem nicht möglichen Arbeits= verdienst gewährt; sie wirft schädlich, wenn sie, wie die Streurechte, gleichzeitig der Land- und Forstwirtschaft jum Berberben gereicht, ober das Sindernis der Baldrodung und damit einer befferen Bodennutung bildet. Es mufste übrigens eine Gervitutenablöfung, welche die Bütererzeugung eines Landes vermehrte und dem Waldeigenthumer eine höhere Waldrente (Grund= und Materialgeldcapitalrente) gewährte, doch für volkswirtschaftlich nachtheilig gehalten werden, wenn das Ginfommen der Berechtigten (Grundrente und insbesondere Arbeits- und Gewerbsverdienst) durch dieselbe wesentlich vermindert würde, da die Wohlfahrt der Ginzelnen und des Gangen nicht bloß von der Sohe des Bolfseinkommens, jondern auch von der Urt und Beife feiner Bertheilung unter die bei der Production Betheiligten abhängt, und bei der armeren Bolfeclaffe eine geringe Ginbufe am Gintommen oft gleich die Befriebigung der dringenoften Lebensbedurfniffe in Frage ftellt. Huf die Confumtion der Guter . wirken Forstfervituten bald vortheilhaft, bald nachtheilig. So mindert 3. B. das Grubenrecht durch Erleichterung der Anfführung steinerner Gebande die unproductive Guterverzehrung, während dagegen eine Bauholzberechtigung fie fördert.

Die hohe Bedeutung der Forstjervituten für die Betheiligten und das öffentliche Wohl gab Beranlaffung zu gesetlichen Magregeln bezüglich der Regulierung (f. d.) und Ab-

löfung (f. d.) derfelben.

In besonderen Artifeln werden besproden werden: 1. Beholzigungerecht, 2. Berech= tigung jum Cammeln von Beeren u. f. w., 3. Berechtigung zur Gewinnung von Rinden, Futterlaubberechtigung, 5. Grafereirecht, 6. Grubenrecht und Recht gum Rohlenbrennen u. f. w., 7. Hargrecht, 8. Mastrecht, 9. Recht gur Eichel- und Buchelleje, 10. Streurechte, 11. Theerschwelereirecht, 12. Wafferservituten, 13. Begfervituten, 14. Beiderechte und 15. Beidelweiderecht.

Das Jagdrecht (j. d.) bestand vor. dem Jahre 1848 auch öfter als Gervitut und fann in Bessen nach dem Gesetze vom 2. August 1858 als folche wieder bestellt werden, nur darf die Unablösbarkeit nicht bedungen werden.

Man vgl. übrigens J. Albert, Lehrbuch der Forstjervitutenablösung, Burgburg 1868.

Forftservitutenablölungs - Gelekgebung, j. Ablösung der Forstservituten.

Forstservituten - Ablösungs - Verfahren (Deutschland) ift die Art und Beise der Durchführung der Servitutenablöjung, der freiwilligen sowohl, wie der Zwangs= ablöfung. Dasfelbe ftutt fich unter Beobach= tung der gesetlichen Borichriften auf die forstund landwirtschaftliche Tagationslehre.

Beg= und Bafferfervituten find der Ab= lösung nicht unterworfen und bleiben deshalb hier unerörtert. Das mit jeder Servitut ver= bundene Wegrecht erlischt mit der Ablösung der Gervitut, zu deren Ausübung es nöthig war. Rach den Gesetzen über Ablösung der Forstservituten (j. d.) unterliegen ber 3mangs= ablöjung

in Prenfien die Weide-, Daft-, Solg-(inclusive des Theerschwelereirechtes) und Streurechte, fowie die Berechtigung gur Rindengewinnung (Naffan), jum Blaggen-, Seide- und Bültenhiebe, zur Graferei und zur Rugung von Schilf, Binfen oder Rohr auf Ländereien und Brivatgewäffern aller Art, zum harzscharren und zur Torfnugung (in Hohenzollern jedoch nur Weiderechte);

in Bayern (rechtsrheinische Landestheile) fixierte Holzrechte durch Waldabtretung und Forstberechtigungen solcher Güter, welche zum Waldbesiter (mit Ausnahme des Staates) im

Grundbarfeitsverbande ftanden;

in Württemberg die Weide=, Gräserei= und Streurechte und die Brenn= und Bauholz= abgaben des Grundherrn bei Ablöfung ber Grundlasten:

in Baden das Beholzigungs=, Weide=, Streu=, Maft=, Barg= und Theerichwelereirecht fowie die Berechtigung jum Truffelsuchen;

in Beffen die Bolg-, Beide- und Daft-

rechte:

in Oldenburg die Weiderechte sowie im Fürstenthume Birkenfeld auch die Holzrechte (mit Ausnahme des Raff- und Leseholzrechtes und der Berechtigung auf ein bestimmtes Brennholzquantum) sowie die Streu-, Graferei- und Mastrechte;

in Sachfen = Weimar die Berechtigungen gur Beholzung, zur Beide, zum Lefeholzsam= meln, Stodroben und Sargreißen, gum Streu-, Gras-, Schilf- und Rasenholen, zum Graben von Sand, Lehm, Ries, Thou und anderen Erdarten fowie gur Benützung von Steinlagern;

in Sachsen=Gotha die Holzrechte (mit Ausnahme jener auf Holzkohlen und Leje= und Stockholz) sowie die Befugnis zum Sargreißen und die Weiderechte (mit Ausnahme der Rindviehhut);

in Sachsen=Meiningen die Weiderechte (bei Rindvieh= und Ziegenweide in den Domänenwaldungen nur im Falle der Entbehr= lichkeit derfelben für den Berechtigten);

in Unhalt die Holz-, Mast-, Weide- und Grafereirechte, die Berechtigungen gum Laubund Strenholen, zum Thon-, Moder-, Lehm-, Torf= und Sandgraben sowie zur Erziehung von Solz auf Grundstüden, welche nicht mit der Forstqualität behaftet find (nämlich das Recht, Obitbaume, Weiben, Bappeln, Gichen u. f. w. auf Acern, Wiefen u. f. w. anpflangen Ju dürsen, das Recht zur Holznutzung sog. Hecken von Kopsbäumen und Unterholz auf dem Saume der Grundstücke sowie das Recht, vermöge dessen die Besitzer von Grundstücken verbunden find, das darauf aufschlagende Solz bis zur Saubarfeit aufwachsen und von anderen benüten zu laffen);

in Brannfdweig die Solg-, Daft- und Weiderechte, die Berechtigungen gum Laub= und Streuharken (fofern der Berechtigte durch die Abfindung vor Mangel an Streumaterial gesichert wird), zum Plaggen= oder Heidehiebe jowie zur Erziehung von Holz auf Grundftücken, welche nicht mit der Forstqualität beshaftet sind (wie in Anhalt);

in Balded wie in Preugen;

in Lippe Detmold die Holzabgaben nach den Vorschriften der allgemeinen Grundlastensablöjungsordnung, wenn sie (Bdg. v. 1. April 1845) vom Gutäherrn dem Dienstmanne zu leisten waren, und dieser seine dem Gutäherrn schuldigen Dienste und Kornprästationen ablöst, dann die Beide und Mastrechte sowie die Pottereiberechtigungen, d. h. die Verechtigungen zur Holzerzichung auf Huflächen, durch Theislung der Hufläche, wobei auch andere auf dersielben ruhende Verechtigungen (z. B. auf den Plaggenhieb und Heidenmähen, auf Torsstich und Lehmgraben) durch Grundabtretung abzustösen sind;

in Schanmburg Rippe wie in Preußen; in Schwarzburg Rudolstadt die Weidercchte (mit Ausnahme der Nindviehhut in gewissen fürstlichen Nadelwaldungen), das Nechtzum Graben von Mergel, Kies, Sand, Lehm oder Thon (sosern es den Berechtigten entschrlich ist und nicht der Regalität unterliegt), alle Baumnuhungs- und Baumpslanzungsrechte auf nicht mit der Forstqualität behasteten Grundstücken, die Mastgerechtigkeit, das Rechtzum Harzscharen, das Beholzungsrecht (sosen Serechtigten entbehrlich ist), das Rechtder Grasuuhung und die Berechtigung, Waldstren und Waldsrüchte jammeln zu dürfen;

in Schwarzburg. Sondershaufen das Beide., Streu., Gruben. (sofern es dem Berechtigten entbehrlich), Baummutungs. und Baumpstanzungsrecht, das Behofzungsrecht, die Wastgerechtigkeit, das Recht zum Farzreißen jowie die Berechtigung zum Sammeln von Kass., Lese und Stockhofz, Waldbeeren, Waldsjämereien (nur bei vorhablicher Waldrodung);

in Reng ältere Linie die sämmtlichen

Forstservituten;

in Reuß jüngere Linie die Beide=

redite;

in Eljajs. Lothringen die Holzrechte durch Baldabtretung, die übrigen durch Geldentschädigung, die Beiderechte aber nur, sofern sie dem Berechtigten entbehrlich sind.

Bollständig abgelöst sind in Sachsen, Sachsen-Coburg und Sachsen-Altenburg bie Beholzigungs-, Streut-, Weide- und Harg-rechte, die Berechtigungen zum Gras-, Schiff- und Rajenhosen, zur Gewinnung von Sand und Lehm und zur Benützung fremder Steinlager.

Wo die Zwangsablöftung der Servituten in größerem Maße zur Durchführung kommt, werden hiefür befondere Commissionen, denen dann in der Regel auch die Ablösung der Grundslaften obliegt, bestellt, während außerdem, wie z. B. in Bayern und Sachjen-Coburg, die Erstedigung der fraglichen Geschäfte Aufgabe der gewöhnlichen Verwaltungsbehörden ist.

So weit die Entscheidung der bei der Zwangsablösung sich ergebenden Fragen Sache der Gerichte ift, solgt solche dem für Nechtstreitigkeiten bestehenden Justanzenzuge; ebenso bestehen für die Auseinandersehung der Sache durch die Berwaltungsbehörden nindestens zwei, meistens aber drei Instanzen, deren uns

terstes Glied immer die mit der Durchführung des Geschäftes betrante Localcommission bildet. Zwei Justanzen hat man z. B. in Sachsen-Beimar und Sachsen-Gotha (Special= und und Generalcommission), in Oldenburg (Abstönungscommission und Kevisionsbehörde), drei z. B. in Preußen (Special=, Generalcommission und Ministerium), Bahern (Bezirksamt, Kreis=regierung und Verwaltungsgerichtshof) und ähnlich in Württemberg u. s. w.

Die Ablösungsbehörden sind in der Regel nur aus Juristen zusammengesetzt, und nur ausnahmsweise sind denselben, wie 3. B. in Didenburg und Sachsen-Gotha, wirtschaftskundige Mitglieder zugetheilt. Es werden sedoch zur Entscheidung wirtschaftlicher Fragen überall Forst- und Landwirte (in Preußen jedoch nur

Landwirte) beigezogen.

Auf Erund bestehender Staatsvertrage bejorgen die preußischen Auseinandersehungsbehörden die Ablösungsgeschäfte auch in Auhalt, Sachsen-Meiningen, Waldeck, Schaumburg-Lippe und in den beiden Schwarzburg.

Bei dem Ablösungsverfahren kommen in

Betracht:

I. die Feststellung der die Grunds lage der Ablösung bildenden Berhalt-nife:

II. die Bertberechnung der Forstservituten und der Gegenleiftungen der

Berechtigten;

III. die Berechnung des dem Walds besitzer aus der Servitutablösung erwachsenden Vortheiles und

IV. Die eigentliche Rechtsausein= andersetung zwischen den Betheiligten.

I. Die Feststellung ber die Grundlage ber Albiöjung bildenden Verhältnisse hat als nächsten Gegenstand ben Umfang und die Modalistäten der abzulösenden Forstservituten und der etwaigen Gegenreichnisse der Berechtigten.

Die Forstjervituten (j. d.) sind meist aus vergunftigungsweiser Bewilligung von Baldnugungen an die Leibeigenen des Baldbefigers entstanden, und erft bei Aufhebung der Leibeigenschaft fand auf Grund von Berjährung die Anerkennung und Begrenzung der Rechtsaufpruche der nunmehrigen Grundholden, die jog. Liquidation der Forstrechte, statt, welche natürlich die Grundlage der Gervitut= ablöfung zu bilden hat. Bei den in anderer Beise (durch Bertrag, Testament, Geset oder richterliches Erfenntnis) begründeten Servituten muffen Rechtmäßigkeit, Umfang und Modalitäten derselben nach dem betreffenden Rechts= vorgange beurtheilt werden. Gleiches gilt bezüglich etwaiger Gegenreichniffe des Berech= tigten.

Umfang und Modalitäten einer Servitut sind schon privatrechtlich so zu begrenzen, dass die Erhaltung des Baldes nicht gesährdet ist, und wenn sorstpolizeitliche Vorschriften (j. Resyllerung der Forstervituren) weitere Einschränkungen gestatten, so mussen diese, wie z. B. die preußische Gemeinheitstheilungsordung ausdrücklich vorschreibt, der Liquidation der Forstervituten zugrunde gesegt werden. Es

ift einer folden Reduction der bisberigen Rugung des Berechtigten immer der dermalige Waldzustand zugrunde gu legen, da im Falle der Devastation des Waldes durch den Waldbesitzer dem Berechtigten eine Entschädigungs-

flage gegen benfelben gufteht.

Die inneren und äußeren Berhältniffe des belafteten Baldes find von wesentlichem Ginfluffe auf den Ertrag, den Wert und die Ablosbarfeit einer Gervitut, fowie auf die Art und Weise der Ablösung. Die Große des belafteten Baldes, verglichen mit dem Umfange ber Gervitut, sowie deffen Standsortsund Beftandsverhältniffe bedingen den Ginflufs der Gervitut auf den Bald, fowie den Raturalertrag derfelben und geben die Unhalte gur Beurtheilung der Möglichkeit oder Bortheilhaftigfeit von Betriebsänderungen. Die Absatverhältniffe bestimmen die Breife der Forstproducte und somit den Geldwert der Servitut und bes Ertragsausfalles für den Baldbefiger. Bon ihnen hängt dann auch die Rentabilität einer Betriebsumwandlung und die Größe des Opfers ab, welches der Besitzer eines Balbes für die Entlastung desselben gu bringen vermag. Db die Abfindung des Berechtigten burch Baldflächenabtretung geschehen tann, hängt von den Standortsverhaltniffen ab.

Die perfonlichen Berhältniffe bes Baldeigenthümers bestimmen vor Allem die Geneigtheit desfelben gur Ablöfung der Servituten. Juriftische Bersonen und größere Brivatwaldbesiter werden sich nicht freiwillia zu einer folden herbeilaffen, wenn anzunehmen ist, dass fie nach erfolgter Ablöfung den Berechtigten die bisherigen Nutungen aus Gründen der Volkswirtschaft oder der Sumanität fortgewähren muffen. Reiche Leute, Die in dem Baldbesite weniger eine hohe Berginfung als eine allmälige Erhöhung ihres Capitals juchen, werden weniger leicht große Opfer für die Bejeitigung von Gervituten bringen, als Geldspeculanten, die zur Verminderung der Materialvorräthe des Waldes der Zustimmung der

Berechtigten bedürfen.

Das Recht zur Ablösung steht nur dem Eigenthumer, bezw. dem rechtmäßigen Besiter

des Waldes gu.

Festzustellen ist, ob die Dispositions= befugnis des Waldeigenthümers nicht beschränft ist durch die Rechte der Sypothekgläubiger, des Lehnsherrn oder Obereigenthümers, der Agnaten und der Aufsichtsbehörde bei Fideicommissen jowie der Curatel, wenn derselbe ein Minderjähriger, Berschwender oder Geistestranter ift.

Soll eine auf einem gemeinschaftlichen Walde lastende Servitut durch Privatübereinfommen abgelöst werden, jo gehört Dazu Die Buftimmung fammtlicher Miteigenthumer, während bei der Zwangsablösung entweder, wie in Preußen und Anhalt, jedem Theilhaber, oder einer nach der Größe der Betheiligung zu berechnenden Mehrheit (in Schaumburg= Lippe die Hälfte der Antheile) das Provo= cationsrecht zusteht.

In gleicher Weise sind die Berhältnisse des herrichenden Gutes und feines Befigers festauftellen. Insbesondere bestimmen die Große und Betriebsweise des Gutes den Sausbedarf desfelben, und das Betriebsinften des Gutes und somit die Ablösbarteit der Servitut hängt wieder ab von den Bermögens= verhältniffen, der Intelligenz und Betriebfam= feit des Berechtigten, sowie von den Bertehrsverhältniffen und der Sohe des Zinsfußes und Arbeitelohnes. Mur bei entwickelter Beldwirtichaft ist die Servitutablösung mit Geld möglich, und auch die Abtretung von Grund und Boden fann nur dann ftattfinden, wenn die abzutretende Fläche in der Rähe des herrichen= den Gutes liegt, und dieses mit Silfe des erhaltenen Arcales feinen Betrieb fo zu andern vermag, dass ihm für die Folge die bisherigen Bufchuffe aus dem Balde entbehrlich werden.

II. Die Wertberechnung der Forft= servituten und der Gegenreichnisse der Berechtigten ift bei der freiwilligen und der Bwangsablöfung der Gervituten an und für fich gleich, aber bei der freiwilligen Ablöfung betrachten die Betheiligten die ermittelten Werte nur als ein Moment des von ihnen gu vereinbarenden Preises, mahrend bei der Zwangs= ablöfung die Ablöfungsbehörden in der Regel die Feststellungen der Sachverständigen ohne= weiters der Abfindung zugrunde legen. Es haben deshalb hier die Tagatoren bei ihren Bertermittlungen die weiteren Intereffen der Betheiligten, insbesondere gber jene des Brovocaten zu mahren, da der Provocant ohnehin blos dann auf Ablösung antragen wird, wenn ihm durch folche ein Vortheil erwächst. Rur bei der Servitutablösung durch Landabtretung ist das Interesse des provocierenden Waldbesitzers in der Art zu wahren, dass der Wert der abzutretenden Waldfläche nicht blos nach ihrer Fähigfeit, die bisherigen Rugungen des Berechtigten gu furrogiren, fondern nach ihrer portheilhaftesten Berwendbarfeit bemeffen wird. Dem provocierten Berechtigten wird mit Recht öfter die Bahl unter den Entschädigungsmitteln gelaffen, und der Baldbefiter hat mehrfach, wie 3. B. in Preugen, wenn der Berechtigte provociert, die Wahl, ob der Wert Der Gervitut nach dem Muten, den fie dem Berechtigten bringt, oder nach dem Bortheile, welcher dem Balde durch die Entlastung ermachst, bemeffen werden foll.

Es muss hier unterschieden werden

1. die Feststellung des jährlichen Naturalertrages einer Forftfervitut und etwaiger Gegenreichniffe des Berechtigten und

2. die Weldwertberechnung der=

jelben.

ad 1. Bei bestimmten Servituten ift die jährliche Nutungsgröße der Naturalertrag, während bei allen Gervituten, die ihrer Natur nach, wie z. B. das Recht auf Holz zu Reubauten, oder nach der Baldbeschaffenheit, oder nach den Berhältniffen des herrichenden Gutes einen gleichen Jahresertrag nicht haben, immer eine besondere Feststellung des intermittierenden, bezw. periodisch ungleichen Naturalertrages nöthig wird.

Bei allen unbestimmten Gervituten erftrectt fich, unbeschadet der durch das Mitbenutungsrecht des Waldeigenthümers und die Rücficht auf die Erhaltung des Waldes bedingten Reducstionen, die Anthung des Berechtigten, sosernicht ansdrücklich anders besteinmt ist, nur auf die Befriedigung des Hausbedaufes desselben, oder sie ist doch, wenn die gewonnenen Prosducte, wie z. B. beim Recht zum Harzscharren und Theerschwelen, zum Verkause besteinmt sind, auf das nach Maßgabe des bisherigen Geschäftstunfanges von der Person des Verechtigten, oder auch noch von den Gliedern seiner Familie zugutgemachte Duantum beschränkt.

Der jährliche Hunsbedarf des Berechtigten wird nun entweder direct sestgestellt, indem man nachweist, von welcher Größe und Beschalfenheit die bisherige Rutung war, oder man bestimmt ihn indirect durch Feststellung des Bedarfes, den nach der in der Gegend hertömntlichen Wirtschafts und Lebensweise ein Gut von der Größe und Beschäffenheit des

herrichenden hat.

Der Jahresertrag einer Anhung kann mit Berläsigkeit nur auf das Ergebnis einer Reihe von Jahren gegründet werden, und die Abstösungsgesetze bestimmen deshalb auch die Jahl der in Betracht zu ziehenden Jahre, z. B. in Bayern 10, in Bürttemberg 20, in Prenßen bei Weiderechten 10, dei Mastrechten 30, in den beiden Schwarzburg bei Mastrechten 50 Jahre.

Richt figierte Gegenreichnisse des Berechtigten werden ebenfalls nach ihrem durch-

ichnittlich jährlichen Ertrage bestimmt.

Die Größe einer Rugung, welche sich auf den Gesammtanfall der betreffenden Broducte ausdehnt, kann direct nur nach den Regeln der sorstlichen Betriebsregulierung (J. Albert, Lehrbuch der sorstlichen Betriebsregulierung,

Bien 1861) bestimmt werden.

Die Ermittlung der jährlichen Augungsgröße hat nach dem dermaligen Waldzustande zu ersolgen, wovon man jedoch öster insosern abweicht, als nach den Gemeinheitstheilungsordnungen sur Preußen, Anhalt, Braunschweig und beide Schwarzburg bei Ermittlung des Weideertrages ein mittelmäßiger Holzbestand angenommen wird, wenn die Bestockung eine schlechte ist.

Die Naturalertragsbestimmung eines Beholzigungsrechtes (f. d.) ist nach der Urt

desfelben fehr verichieden.

Ein unbestimmtes Brennholgrecht auf aufgearbeitetes Materiale ift bezüglich der Quantität nach dem Hausbedarje des herrschenden Gutes, bezüglich der Qualität aber nach dem bisherigen durchschnittlichen Sortimentenanfalle

der Schläge zu bemeffen.

Die Mimatischen und Bodenverhältnisse des Ortes, sowie die Bauart und Verwendung der Gebände bestimmen deren Dauer, der Umfang und die Beschäffenheit derselben die Quantität und Qualität des zu einem Neubane ersorderslichen Holzes, wodurch die Anhalte zur Bestimmung des jährlichen Durchschnittsbetrages der Holzabgabe auf Neuban gegeben sind, sofern man es nicht, wie z. B. in Freusen, Brannschweig und Anhalt, vorzieht, den Geldwert der nach einer bestimmten Zeit zum erstenmale und

dann immer periodisch wiederkehrenden Bauholzabgabe an den Berechtigten zu bestimmen und der Capitalwertberechnung zu grunde zu legen. Ebenso wird die durch Dieselben Momente bestimmte Abgabe von Holz zur Reparatur der Gebäude durch Sachverständige nach ihrer durchschnittlichen Jahresgröße festgestellt, wobei eine genaue Bormerfung der bisher ftattgehabten Bauholzbezüge des Berechtigten die Schätzung wesentlich erleichtert. Die Gumme des alljähr= lich für Neuban und Reparatur abzugebenden Solges bezeichnet den Jahresertrag eines un= bestimmten Banholgrechtes. In gang abn= licher Beise wird auch der jährliche Ertrag eines Rugholgrechtes bestimmt, welcher neben dem Umfange und der Art der Bewirtschaftung des herrschenden Gutes ebenfalls von den eine mehr oder weniger schnelle Abuntung der Berathe u. f. w. bedingenden klimatischen und Bodenverhältniffen abhängt.

Bei der Afte und Oberholzgerechtsame, dem Recht auf Bindfalle, Bindbruche, Schnees und Duftbruchholz, dem Lagersholze und Raffe oder Leseholzrecht, dem Recht zum Besenreisschneiben, sowie bei dem Recht auf das Untersoder das Obersholz des Mittelwaldes und auf eine bestimmte Holzart wird der Jahresertrag der Rutung, wenn er nicht auf Grund der Resultate besonderer Ertragsuntersuchungen oder der Vormerfung der disherigen Bezüge der Berechtigten direct zu ermitteln ist, nach dem Hausbedarse des Berechtigten benessen und ein jenen Sortimenten ausgearbeiteten Holzes ausgedrücht, welche den Rutungsobjecten am meisten entsprechen.

Das Erträgnis des Rechtes, das auf fremdem Grund und Boden ohne menschickliches Zuthun auf wachsende Solzdenüßen zu dürsen, sowie des Pflanzerechtes oder der sog. Pottereiberechtis planes festgestellt werden, welcher die Rutzung jo regelt, dass das Holz immer im vortheils haftesten Alter zum Abtriebe fommt. Nach den Geneinheitstheilungsordnungen für Preußen, Braunschweig und Unhalt erhält bei Ablösung des Rechtes auf das auf fremden Grundstücken aufwachsende Betwert des vorhandenen Holzes und 1% des selben für den fünstigen Nachwuchs als Entschädigung.

Bei dem Beiderechte (j. d.) handelt es fich zunächst darum, die Bahl des Beideviehes gu bestimmen, welches in dem belafteten Balbe volle Ernährung zu finden vermag. 2113 Daß= ftab gilt hier der Beidebebarf einer Ruh, auf den dann jener der übrigen Biehgattungen reduciert wird. Für Plenterwaldungen, in welchen die gange Baldfläche der Beide offen ift, erfolgt die Feststellung der Bahl des Biehes, welches nach den bestehenden Standorts und Bestandsverhältniffen ohne mertliche Befähr= dung des Solzwuchses ernährt werden fann, ohneweiters, mährend bei schlagweisem Bestriebe erst nach Maßgabe der bestehenden Schonungszeit und unter Berudfichtigung einer etwaigen Maft= und Jagofchonung oder vor= tommender Unterbrechungen der Weide durch Uberschwemmungen die der Beide offene productive Waldsläche ermittelt werden muß. Es wird dann nach den bestehenden Standortsverhältnissen seingestellt, wie viel Hettaren (in der norddentschen Ebene 0.38—16 ha) im holzleeide glick und dann bei der dermaligen Holzleeide stockung zu einer Kuhweide, d. i. zur vollen Ersnährung einer Kuh während der Weidezeit nöthig sind, und hienach dann die Jahl der Kuhweiden der ganzen Weidessläche auf Erund vorgenommener Bonitierung ermittelt. Wit die des Henbedarses pro Tag läst sich der Henertrag einer Kuhweide und der ganzen Weidessläche bestimmen.

Es bestände 3. B. auf einem Balbcomplege von 1400 ha ein jährlich durch 160 Tage mit durchichnittlich 500 Stud Rindvieh, nämlich 50 Ochsen, 300 Rühen und 150 Stud Jungvieh, ausgeübtes Weiderecht, es ware, mit Rudficht auf die Schonung des Waldes und der Rechte des Mastberechtigten, die jährliche Weidesläche zu 1000 ha anzunehmen und 3½ ha des bestocken Waldbodens wären als eine Kuhweide gu rechnen, fo murde der Wald 300 Ruhweiden liefern, und es wäre, wenn man eine Ruhweide zu 12 Pfund Sen täglich rechnen könnte, der Jahres= ertrag des Weiderechtes gleich 300 × 160 × 12= 576.000 Bfund oder 5760 Centner Beu. Der Berechtigte beanibrucht aber ftatt 300 Kuhweiden deren (61 + 300 + 75 nach den Bfeil'ichen Berhältniszahlen) 436, und es mujs derfelbe sohin entweder noch 2011 Centner Ben für die Beidezeit Bugeben, oder auf eine vollständige Ernährung feines Biehes verzichten; in teinem Falle aber kann er den Jahresertrag seines Rechtes höher als zu 5760 Centner Seu veranichlagen.

Den Jahresertrag einer Verechtigung zur Nothweide sindet man nach dem Erörterten leicht, wenn seststeht, wie ost, wie lange, zu welcher Jahreszeit und mit welcher Viehzahl diese Riecht in den belasteten Waldungen durchschnittlich ausgeübt wurde.

Die Ertragsberechnung des Mastrechtes (j. d.) erfolgt in ähnlicher Beise wie jene des Weiderechtes.

Sind 3. B. in einem Waldcomplege von 6000 ha im 120jährigen Umtriebe die Bestände von 80—120 Jahren als masttragend anzuschehmen, so ist die jährliche Nugungssläche gleich 2000 ha. Ist nun in einem Zeitraume von 15 Jahren immer auf 1 volle, 3 halbe und 11 Sprengmasten zu rechnen, so ergibt sich, wenn man den Ertrag der halben Mast zu 50%, jenen der Sprengmast zu 12% des Ertrages der vollen Mast annimmt, durchschnitzlich jährlich eine Nugungssläche an voller Mast

$$\frac{2000 + 3 \times 2000 \times 0.5 + 11 \times 2000 \times 0.12}{15}$$

=509.3 ha.

Rechnet man  $2^{1}/_{2}$  ha auf ein Schwein, so fönnen hier jährlich  $\frac{509 \cdot 3}{2 \cdot 5} = 204$  Schweine geseistet werden. Nimmt man den Nahrungsbebarf eines Schweines in der Mastzeit zu 5 hl Eckerich an, so ist der Naturalertrag des Mastzeit

rechtes  $204 \times 5 = 1020$  hl und sohin pro Hektar der Nuhungsstäche  $= \frac{1020}{509 \cdot 3} = 2 \cdot 0$  hl.

Ebenjo bestimmt man ben Naturalertrag eines Rechtes gur Eichel- und Buchellefe.

Das Rechstreurecht (s. Streurechte) lautet entweder nur auf den Hausbedarf des Berechtigten, oder es ist nach Raum- oder Gewichtsmaßen, oder nach der jährlichen Nutungsstäche direct oder indirect bestimmt.

Der Strenbedarf des herrschenden Gntes richtet sich nach dem Biehstande, nach der Dauer der Stallfütterung, sowie nach der herkömmlichen Art und Weise des Einstrenens. Derselbe wird nach Abzug der auf dem Gute selbst erzeugten Strenmaterialien erst in Fudern oder Centnern Stroh seigestellt und dann in Raum- oder Gewichtsmaße waldtrockener Stren reduciert.

Hat 3. B. Jemand den Strenbedarf für 6 Stüd Rindvieh für 184 Tage Weidegang und 181 Tage Stallfütterung zu beziehen, so ist, wenn man den täglichen Bedarf an Stroch pro Stüd bei dem Weidegange zu 1 kg, bei der Stallfütterung zu 2 kg rechnet, der jährliche Naturalertrag 184 — 2 × 181 — 546 kg — 10·92 Centner Stroh pro Stüd und im ganzen 65·52 Centner Stroh, Kann man den Centner Stroh gleich 4·4 Centner waldtrodener Nadels streugen, so ergeben sich hienach 288·3 Centsner Streugertrag.

Bei directer Ermittlung des Streuertrages eines Waldes muß beim Plenterbetriebe das Maximum der ohne besonderen Nachtheil zu entnehmenden Stren sessenstellt, beim schlagsweisen Betriebe aber erst mit Rüdsicht auf die weisen Betriebe aber erst mit Rüdsicht auf die bestimmt werden. Es sei z. B. in einem Walde von 2000 ha bei 100 jährigem Umtriebe nur in den Beständen von 60—90 Jahren und nur alle drei Jahre zulässig, so würde die jährliche Nugungssische Zudox of 2000 km bei 2000 ha sein. Der Ertrag an

Stren pro Heftar, welcher nach Holzart, Alter und Beschaffenheit der Bestände, nach der Standsortsgüte und der Art und Weise der Strengewinnung sehr verschieden ist, wird, wenn die bisherigen Ersahrungen hiezu nicht ausreichen, am besten durch Bersuche auf Probessächen ermittelt.

Bei der Aftstreugerechtsame wird, wenn die Streuabgabe aus den Jahresschlägen ersolgt, der bisherige Bezug als Augungsgröße bestrachtet, außerdem aber der Jahresbetrag dersielben nach dem Hausbedarfe des Berechtigten bemessen.

Von dem Turnus für das Heides und Plaggenhauen (nach Pfeil bei Heide 10—14, bei Grasüberzug 6—8 Jahre), sowie von den Standortss und Bestandsverhältnissen des Walsdes hängt die jährliche Augungssläche und die Art und Weise der Reproduction des wegges nommenen Bodenüberzuges und somit der gegenwärtige Jahresertrag des Rechtes zum Heider jedoch, da bei Fortsehung der Augung die Versarnung des Bodens steit zummt, mit Rücks

sicht hierauf und im Interesse der Walberhalstung eine entsprechende Minderung erleiden muss. Dies gilt auch für die Ertragsbestimsmung nach dem Hausbedarse des Berechtigten.

Bei einem Gräfereirechte (s. d.) fann man den Jahresertrag der gesammten Grasersgengung, wie beim Weiderechte, nach Kuhweisden seistlichen, oder, was das Gewöhnliche ift, denselben nach dem Hausbedarfe der Berechtigten in Centnern Hen ermitteln. Dieser wird entweder direct sestgestellt, indem man dem Berechtigten die Jahl der durchschnittlich dem Walde entnommenen Traglasten Gras nachsweist, oder nach dem Biehstande desselben beneisen, wobei von dem Futterbedarfe desselben bie auf dem Gute erzeugten, die angefauften und die durch Felds und sonstige Weiden dem Biehe zugehenden Futterwengen abzuziehen sind.

Die Ertragsbestimmung des Rechtes auf Gewinnung von Rohr, Schiff und Binfen ift einsach, da die Größe der Augung, welche gewöhnlich mit einemnale im Herbit, oft beim ersten die Brücher zugänglich machensen Froste ersolgt, sich ziemlich gut controlieren oder mit Hispe des Ertrages einer Probessäche.

ermitteln laist.

Wie beim Gräsereirechte wird man auch bei der Futterlaubberechtigung (s. d.) den jährlichen Naturalertrag am besten nach dem Zuschusse bemessen, welchen solcher dem Berechtigten zur Ernährung seines Viehes ge-

währt.

Den Naturalertrag eines Harzrechtes (j. d.) fann man finden, indem man entweder aus der Bahl der in Rutung ftehenden Stämme und dem jahrlichen Durchschnittsertrage eines Stammes den Barganfall direct bestimmt, ober indem man von der Menge des jährlich gewonnenen Beches einen Schlufs auf das versottene Sarg macht. Ebenso stellt man beim Theerichwelereirechte (i. b.) die Menge des verwendeten Rienholzes entweder aus der Größe der Abgabe von Stammfienholg, oder aus der Rahl der vom Berechtigten gerodeten Riefernstöcke fest, oder man bestimmt dieselbe aus der Größe des Theerofens und der Bahl der im Durchschnitte jährlich gemachten Brande. Das gur Fenerung nothige Schwelholz bildet den Gegenstand eines Beholzigungerechtes.

Die Größe des Naturalertrages einer Berechtigung auf Leuchtkien wird, im Anhalte an das bisherige Bezugsquantum und mit Rücklicht auf die Jahl und Größe der zu beseleuchtenden Raume jowie auf die Dauer und Stärfe der Besendtung derzelben, gutachtlich in Raummaßen geputten Kienes angesprochen und jodann das zur Gewinnung desselben nös

thige Riefernstockholzquantum bestimmt.

Der Ertrag einer Berechtigung zur Gewinnung von Rinden (i. d) wird entweder, wenn die Abgabe aus den Jahressicklägen in bestimmten Raums oder Gewicktsmaßen erfolgt, direct seitgestellt, oder nach dem Holzertragsverluste durch das Schälen (bei Eichen 1 5-1/1, bei Fichten 1/10-1/12 der unsgeschälten Holzmasse) bemeisen.

Bezüglich des Raturalertrages einer Berechtigung zum Sammeln pon Beeren, Wildobst, Trüffeln, Wildhopfen u. s. w (s. d.) entscheidet in der Regel nicht die Menge der im Walde erzeugten Producte, sondern die Größe der Ausnügung derselben durch den Berechtigten, welche abhängig ist von dem Berechtigungsumfange, von den Abfayverhältnissen und der dem Berechtigten etwa gebotenen Mögelichteit, durch anderweitige Verwendung seiner Arbeitskraft sich einen Verdienst zu verschaffen, der den durch das Sammeln der bezüglichen Objecte erzielten übersteigt. Bei Bestimmung der von den berechtigten Personen gesammelten Wengen muss auf die in den einzelnen Jahren wechselnde Größe der Production entsprechend Rücksicht genommen werden.

Es ware 3. B. für eine bestimmte Frucht in 5 Jahren auf 2 volle, 2 Mittelernten und eine Fehlernte zu rechnen, und es könnte eine Berson bei einer Mittelernte m, bei einer vollen aber n Maß Früchte täglich sammeln, so würde, wenn die Sammelzeit 21 Tage beträgt, der

jährliche Naturalertrag gleich

 $\frac{2m+2n}{5}$ . 21

iein

Bei dem Grubenrechte (j. d.) wird sich immer nachweisen lassen, welche Zahl von Fusdern oder sonstigen Raunmaßen Steine, Sand, Thon, Tors u. s. w. dem Berechtigten nach dem Umfange seines Rechtes jährlich gebürt, bezw. von demselben bisher durchschnittlich jährlich bezogen wurde. Bei der Berechtigung zum Torstiche insbesondere ist nöthigensalls durch Hellung eines den Wiedernachwuchs des Torses ermöglichenden Wirtschaftsplanes, der sich auf eine Schlageintheilung zu gründen hat, der Rachweis zu liesern, inwieweit sich die Ansprüche des Berechtigten mit der Nachhaltigkeit des Betriedes vertragen, bezw. ob eine Reduction der disseherigen Abgabe nöthig erscheint oder nicht.

Bei der Berechtigung zum Kohlens brennen, Ablagern von Holzu. s. w. sowie beim Zeidelweiderechte (s. d.) wird der Gelbertrag nicht auf Grund des Naturalertras

ges bestimmt.

Bestehen die Gegenreichnisse des Bereche tigten in einer wechselnden jährlichen Naturale leistung, so ist der durchschnittliche Betrag dere

jelben festzuftellen.

Ob und inwieweit bei Servitutsbeschränfungen die Gegenreichnisse des Berechtigten eine Minderung zu erleiden haben, ist eine Frage, die in einem gegebenen Falle nach der Natur der Servitut und des Gegenreichnisses sowie nach der Ursache und Größe der Reduction der Berechtigung auf Grund der bestehenden gesehlichen Bestimmungen zu entsicheiden ist.

ad 2. Bei der Geldwertberechnung der Servituten und Gegenreichnisse der Berechtigten kommen in Betracht der Geldrohertrag, der Geldreinertrag und der Capitalwert

derfelben.

Der jährliche Geldrohertrag einer Sers vitut ist das Product des Naturalertrages in den Preis der Maßeinheit desselben.

Die Preise werden, mit Ausschluss etwais ger Ausnahmsjahre, nach bem Durchschnitte

eines längeren Reitraumes (etwa der letten 6-10 Jahre) bestimmt und nöthigenfalls modificiert mit Rücksicht auf wahrscheinliche demnächstige Breisänderungen, welche in Berbesse= rung der Bertehrsverhältniffe, in Berwendung von Surrogaten der fraglichen Forstproducte sowie in Anderungen des wirtschaftlichen Betriebes der Bevölferung n. f. w. ihren Grund haben können. Auch die Servitutablösung selbst beeinflust die Forstproductenpreise, indem 3. B. das plögliche Aushören einer ausgedehnten Lefe-, Stock-, Duftbruch- und Windfallnugung die Rachfrage nach den verfäuflichen Solgforti= menten fteigern mufs. Es fommen übrigens hiebei auch die Bermögensverhältnisse der früheren Berechtigten in Betracht, indem die unbemittelteren derfelben mit der Erhöhung der Breise vom Raufe abstehen und entweder Dangel leiden oder felbst im Wege des Frevels sich das Unentbehrliche zu verschaffen suchen werden.

Benn die der Naturalertragsbestimmung zu grunde gelegten Autungsobjecte keine Preise haben, müssen dieselben in ein Aquivalent verkäuslicher Producte umgewandelt werden, wie z. B. Waldstren in Stroh, oder Eckerich in Kar-

toffeln oder Roggen.

Die Preise werden in der Prazis bald mit, bald ohne Gewinnungs- und Transportsfosten sestgestellt, doch ist die Bestimmung von Waldpreisen und bei Nebennuhungen die Wegslassung der Gewinnungskosten im allgemeinen Regel. Der Geldertrag der Nuhung von Beeren, Wildobst u. s. w. wird nach den Preisen am Verkanfsorte bestimmt. Wo Rinden nicht verstäuslich sind, legt man der Wertberechnung der betressenden Servitut den durch dieselbe verurssachten Holzertragsverlust zu grunde.

Harz= und Theerschwelereirechte werden wohl immer nicht nach dem Harz=, bezw. Stock= holzertrage, sondern nach dem Gewinne an Bech oder Theer geschäht, und es sommen daher die Preise dieser Producte in Rechnung.

Den jährlichen Geldreinertrag einer Servitut erhält man, wenn man von dem Geldrohertrage den zu dessen Gewinnung nösthigen Kostenauswand (inclusive der Steuern) und den Reinertrag etwaiger Gegenreichnisse Berechtigten in Abzug bringt.

Der Reinertag der Gegenreichnisse, welche mitunter, wie z. B. in Bahern, auch für sich abgelöst werden können, ist ebenfalls nur die Differenz des Geldrohertrages und der entspre-

chenden Jahresausgaben.

Die Jahresausgaben werden nach dem Durchschnitte des Zeitraumes, welcher der Festsellung des jährlichen Naturalertrages zu grunde gelegt wurde, bestimmt, wobei man natürlich diesen durchschnittlichen Jahresbetrag entsprechend modisiciert, wenn an demselben für die Folge durch Fallen oder Steigen der Arbeitsslöhne, oder aus irgend einem anderen Grunde eine Anderung mit Wahrscheinlichkeit zu erswarten ist.

Db und inwieweit die Gewinnungskoften einer Servitut oder eines Gegenreichnisses von dem Gesdrohertrage in Abzug gebracht werden dürsen, ist eine Frage, welche nur mit Rücksicht

auf die Ratur der betreffenden Rusung, die Bertehrszustände der Gegend, die wirtschaft= lichen Berhältniffe des Berechtigten und die Modalitäten der Gervitut beautwortet werden fann. Es muss übrigens als recht und billig erkannt werden, dass dem Berechtigten der Arbeitsverdienst bei Gewinnung der betreffenden Rugungen nur insoweit aufgerechnet werden darf, als ihm folder nach der Gervitntablöfung durch die gegebene Möglichteit, seine Arbeits= fraft anderweitig zu verwerten, wie dies 3. B. bei der Abfindung mit Grund und Boden der Fall ift, in ficherer Aussicht fteht. Man barf nämlich hiebei nicht aus dem Auge verlieren. dass der Berechtigte und feine Leute fast nie durch wirtschaftliche Arbeiten voll beschäftigt find, und dafs demnach auch die Gewinnung der fraglichen Forstproducte wohl meist ohne besondere Verfäumnis wird vorgenommen werden fonnen. Alle Barauslagen des Berechtigten find dagegen unbedingt von dem Robertrage in Abzug gu bringen. Es enthalten übrigens die dentschen Ablösungsgesetze bezüglich der Art und Beife der Reinertragsermittlung in der Regel feine Bestimmungen, indem fie Diefelbe meist ausschließlich dem Gutdunken der Sachverständigen überlassen. Für alle Gervituten tommen jedoch Gewinnungstoften in Aufrechnung in Breußen und Schwarzburg-Rudolftadt.

Die Frage, ob und inwieweit dem Berechtigten die Ersparungen an Arbeitskosten, die er nach der Servitutablösung durch den Bezug der ihm nöthigen Forstproducte ans näher gelegenen Baldungen macht, ausgerechnet werden dürsen, ist ebenfalls nur mit Rücksicht auf die oben erörterten Verhältnisse zu beant-

worten.

Die Gewinnung der Forstnebennutungen wird auch bei dem Verkause häusig den Empfängern derselben überlassen, und es darf, wenn nan die so erzielten Preise oder Pachtsgelder für die Geldwertberechnung der Servistuten benützt, ein Abzug für die Gewinnungsstoften natürlich nicht statssinden.

Bei einem Beholzigungsrechte muss der von dem Berechtigten rückzuvergütende Handelingt in Aufrechnung kommen, während die Berechtigungen auf Lagers, Leses, Winds, Schnees und Dustbruchholz einen negastiven Wert erhalten würden, wenn man den zur Gewinnung des Holzes nöthigen Arbeitsauswund nach den ortsüblichen Taglöhnen in Anrechnung brüngen wollte.

Bei dem Beiderechte läst sich ein Abzug des hirtenschnes von dem Gestrohertrage nur dann rechtfertigen, wenn der Verechtigte wirklich einen hirten aufstellt und bezahlt. It die Berpachtung der Baldweide in der Gegend üblich, so können auch die betreffenden Pachterlöfe als Reinerträge gesten.

Beim Mastrechte bilden die Barauslagen für den Hirten und die Herrichtung und Unterhaltung von Buchten den Kostenauswand.

Bei dem Harz- und Theerschwelereis rechte dürsen nicht nur keine Ausgaben für Gewinnung des Rohharzes und der Kiefernstöcke in Aufrechnung kommen, es muss auch dem Berechtigten für den Entgang des Berdienstes durch die Bereitung und den Bersichleiß des Beches und Theeres eine Entschädisgung gewährt werden. Es ersordert übrigens auch noch Recht und Billigkeit, die Bechhütte, bezw. den Theerosen dem Berechtigten abzustösen, wenn derselbe nach der Ausbedung der Servitut sein Geschäft nicht mehr fortsetzen kann. Dagegen unfs sich der Berechtigte die Aufrechnung aller Baranslagen, wie z. B. für den Antauf von Tenerholz, für den Ban und die Unterhaltung des Ofens u. s. w., gefallen lassen.

Ebensowenig darf in der Regel bei den übrigen hier nicht genannten Servituten ein

Arbeitsverdienst in Abzug tommen.

Der Reinertrag des Zeidelweiderechtes wird, wenn verlästiche gegendübliche Pachtsgelder nicht bekannt sind, am einsachten aus dem den bestehenden Berhaltnissen entsprechens den Reinertrage der Bienenzucht nach Bershältnis der Zeitdauer der Ernährung der

Bienen im Balde ermittelt.

Bei der Berechtigung zum Kohlensbrennen, Ablagern von Holz n. s. w. wird der Reinertrag der dem Waldbesitzer durch die Servitutausübung für die Holzzucht versoren gehenden Fläche einsach nach dem durchschnittlich jährlichen Reinertrage der Flächeneinheit des Berechtigungscomplexes bestimmt, da im Falle der Berpachtung der fraglichen Fläche das Lachtgeld auch nicht anders berechnet werden könnte.

Die Bestimmung des Capitalwertes des Reinertrages einer Servitut und des bei Ablösung derselben etwa abzutretenden Waldes ersolgt nach den Regeln der Waldwertberechenung (J. Albert, Lehrbuch der Waldwerte

berechnung, Wien 1862).

Der Zinssing der Capitalwertberechnung ist bei der Zwangsablösung gesetzlich bestimmt (4-61/2%), bei freiwilliger Servitutablösung der gegendübliche für Capitalanlagen gegen hypothefarische Sicherheit (jest nicht über 4%).

Bei Discontierungen, Prolongierungen und Rentierungen ist auch hier die Rechnung mit Jinseszinsen, obwohl auf solche in der Wirtklichteit nicht voll zu rechnen ist, die allein richtige, bei Zwangsablösungen sedoch mit einer Ermäßigung des Zinssuges (um 1% umd selbstetwas mehr) zur Fernhaltung der Nachtheile, die den Betheiligten aus dem bereits erwähnten Umstande zugehen, das hier der berechnete Capitalwert als Preis und nicht als ein bloßes Moment desselben gilt und somit die Unrichtigteit der Ausrechnung voller Zinseszinsen in der freien Vereindarung der Interessenten ein Correctiv nicht sindet.

In Prenken, Brannschweig, Anhalt und Sachien-Coburg berechnet man bei der Capitastisierung der intermittierenden Baurenten keine Jinseszinsen, sondern nur in der Art beschränkte Zinsen, dass man nur den einsachen Jahressins zum Capitale schlägt und sodam für die so gesundene Summe bloß einsache Jinsen in Nechsung bringt. In Schwarzburg-Rudolstadt soll der Capitalwert einer Berechtigung zum Harzreißen dadurch bestimmt werden, dass man die von den zur Zeit der Provocation vorhandenen

Fichtenbeständen fünftig zu erwartenden Reins erträge, unter Annahme 4%iger, einfacher Zinsen, auf ihren Jeptwert bringt.

III. Bei der Zwangsablösung einer Servitat bildet der nach den Regeln unter II. gesinndene Capitalwert den Preis derselben, wenn der Berechtigte provociert wurde, während es Recht und Villigkeit verlangt, dass der provocierte Waldbesitzer den Ablösungsbetrag nach dem ihm aus der Ablösung erwachsenden Vortheile berechnen darf, sofern dieser unter dem Capitalwerte der Servitat für den Besrechtigten verbleibt: Es wurde dieser Schut des Waldbesitzers gegen die Zumuthung, ein ihm mehr oder minder wertloses Autzungsrecht um hohen Preis abzulösen, auch durch die Absurgsungsgeset von Preußen, Sachsen, Schwarzsburgsundslicht und Schaumburgsunder gewährt.

Bei der Feststellung der Vortheile der Ablöfung für den Baldbefiter mufs es als leitender Grundfat gelten, dafs nicht alle Bortheile, welche nach der Waldbeschaffenheit und den Bertehrsverhältniffen der Gegend durch Betriebsänderungen, beffere Ausnützung der Erträge u. f. w. möglich find, sondern nur jene gerechnet werden dürfen, welche von dem Baldbesitzer nach feinen individuellen Berhältniffen und Absichten mit Bahrscheinlichkeit werden erreicht werden. Go wird z. B. der unbemittelte Besitzer eines kleinen Baldes öfter Gras, Leseholz u. f. w. nach der Gervitutablöfung felbft gewinnen tonnen, nicht aber der Großgrunds besiger; es wird der erstere auch den vollen Gewinn einer Waldrodung erlangen fonnen, auf den der lettere, weil er fremde Arbeits= frafte braucht, verzichten mufs.

Übrigens wird badurch, dass der Geldwert der Servitut für den Berechtigten als Maximum des Ablösungsbetrages gilt, die Sache sehr erleichtert, indem es sich nur um Entscheidung der Frage handelt, ob der Baldsbesiger nach den bestehenden Verhältnissen alle bisherigen Auhungen des Berechtigten voll zus gutmachen kann oder nicht, und inwieweit im verneinenden Falle der Ablösungsbetrag nach Verhältnis der Mindernuhung unter dem Geldswerte der Servitut zu verbleiben hat.

Sine Ersparung an Forstschutsfosten wird dem Waldbesiter wohl kaum aufgerechnet wersen fönnen, da dort, wo bisher ein Schut den Berechtigten gegenüber nöthig war, dieser in der Regel and nach der Servintablösung wird geübt werden müssen, sei es gegen die Frevelsanfälle der bisherigen Verechtigten, sei es gegen die Ausschreitungen der neuen Autungsempfänger.

Auf die Feststellung des reinen Gewinnes des Waldbestgers und die Capitalisierung der ermittelten Nettorente sinden natürlich die unter II. entwickelten Grundsäge Anwendung. Insehesondere sind hiedei alle Barauslagen für die Gewinnung der Nuhungen von dem Rohertrage derselben unbedingt in Abzug zu bringen, ein Arbeitslohn für den Waldbestger aber nur dann, wenn er wirklich seine Arbeit anderwärts ebensogut verwerten kann.

Bei einem Beholzigungsrechte auf verkäufliche Sortimente deckt sich der Vortheil des Waldbesitzers aus der Ablösung wohl immer mit dem Augungswerte der Servitut sür den Berechtigten, während Lagers, Leses, Winds, Schnees und Dustbruchholz von dem Waldsbesitzer meist nur durch Auskfellung von Erslandnisscheinen zum Holzsammeln verwertet werden kann.

Der Gewinn des Waldbesitzers aus der Ablöfung des Beide-, Graferei- und Daftrechtes jowie der Berechtigung gur Gichelund Buchellese, zur Gewinnung von Tutterland und von Rohr, Schilf und Binfen besteht, fofern er diese Rutungen nicht selbst zugutmachen kann, in dem muthmaßlichen Erlose aus der Verpachtung, oder der Vertheilung von Erlaubnisscheinen zum Sammeln derselben. Gleiches gilt bezüglich der Berechti= gung gum Sammeln bon Beeren, Bildobst, Truffeln u. f. m., . des Beidelweiderechtes und des Grubenrechtes, jofern nicht die Gruben aufgeforstet werden und so= nach mit ihrem fünftigen Forstertrage in Rechnung zu bringen find.

Auch wein der Waldbesiter nach Beseitisgung eines Streurechtes die Streunuhung nicht sortsett, ist der ihm durch Schonung der Bodenkraft und Erhöhung des Holzertrages erwachsende Bortheil doch ein so bedeutender, daßer, in Deutschland wenigstens, diese Servitut unbedingt nach ihrem vollen Augungswerte für den Berechtigten ablösen kann. Auch bei der Berechtigung zur Rindengewinsung und zum Ablagern von Holz, Kohlenbrennen u. s. w. wird der Bortheil des Waldbesitzers jenem des Berechtigten gleichges

sett werden können.

Der Vortheil des Baldbesitzers bei Abstöjung eines Harzs und Theerschwelereis rechtes besteht in der Berpachtung der Harzs nutzung, bezw. dem Verkause des von dem Berechtigten disher gewonnenen Kiescrustochsotzes oder bezogenen Stammtienes. Sin Hautzgewinn des Baldbesitzers bei der Ablösung auf Antrag des Berechtigten liegt aber darin, dass dem Verechtigten eine Entschädigung sür den Entsgang des Arbeitsverdienstes bei Berarbeitung der Rohproducte und für die nunmehr wertsos werdenden Gebände nicht gegeben werden nuls.

IV. Bei der Rechtsauseinandersetzung zwischen den Betheiligten kommt zunächst vom Standpunkte derselben die Wahl unter den drei gebräuchlichen Abssprictal und Grund nud Boden, zu erörtern, wobei natürlich als erste Voranssetzung gilt, dass abzutretende Land, sei er um Wald oder holzleerer Grund und Boden, geeignet ist, seiner künstigen Bestimmung nachhaltig zu dienen.

Wie groß eine Waldssäche sein muss, um (3. B. nach Art. 30 des bahrischen Forstgesetes) im Nachhaltbetriebe regelmäßig bewirtschaftet werden zu können, ist eine Frage, die in einem gegebenen Falle nur mit Rücksicht auf die besstehende Holzs und Betriebsart, Umtriebszeit, Berjüngungsart, Terrainbeschaffenheit und selbst

Figur der Waldsläche beantwortet werden kann. Es kann beim Buschholzumtriebe in Anwaldungen eine Heftar hiefür genügen, während be Hochwaldungen unter Umständen vielleicht der zehusache Flächenbetrag nicht ausreicht. Besitzt der Berechtigte zufällig einen Wald und läßt sich die Entschädigungssläche so wählen, dass ie sich an solchen auschließt, so kann dieselbe

natürlich auch gang flein fein.

Bon der Größe des Arbeits= und Cavital= aufwandes auf Grund und Boden hängt die Antensität des landwirtschaftlichen Betriebs= instemes ab. und die ursprünglich sehr ertenfive Form der deutschen Landwirtschaft stand mit der Naturalwirtschaft und der Entstehung der Forstservituten im Einklange. Die steigende Cultur ermöglichte die Auseinandersetzung der gemeinschaftlichen Rugungsrechte zwischen dem Baldbesitzer und dem Berechtigten durch Landabtretung an diesen, und unserer Zeit mit ihrer entwickelten Geldwirtschaft blieb es vorbehalten, die Abtöfung mit Geld in Aufnahme gu bringen, indem es jett, wo alles zu einer intensiveren Gestaltung der Landwirtschaft drängt, die allgemeine Klage der Landwirte ift, dass ihre Arbeitsträfte und ihr Capital im Berhältnis zu ihrem Grundbesitze unzureichend seien, und daher durch eine Servitutablösung mit Grund und Boden, ohne dafs die beiden anderen Productionsfactoren vermehrt werden, Dieses Missverhältnis noch größer werden mufste. Wo deshalb die bisherigen Rugungs= objecte der Berechtigung fäuflich sind, oder durch Einrichtung eines intensiveren landwirt= schaftlichen Betriebes dem Berechtigten entbehrlich werden, da ift die Ablösung mit Geld am Blate, n. gw. die Bahlung einer Jahresrente, wenn es fich fur den Berechtigten um den jährlichen Ankauf von Futter- und Dungmitteln handelt, die Capitalzahlung aber, wenn eine Umgestaltung des Betriebes des herrschenden Butes nöthig wird. Wo entgegengesette Berhältnisse bestehen, da löse man mit Grund und Boden ab, oder verzichte, wenn dies, wie z. B. beim Lesehold= und Grafereirechte, nicht mög= lich sein follte, im Interesse der Betheiligten und des öffentlichen Wohles gang auf die Gervitutablösung.

Jufolge der steten Entwertung des Geldes ist die Servitutabsindung durch eine Jahresgeldrente dem Waldbesitzer vortheilhaft, dem

Berechtigten dagegen nachtheilig.

Die Größe des zur Abfindung des Berechtigten hingegebenen Landes muß so bemessen werden, das bessellen Capitalwert dem der Servitut gleichfonnut. Aleine Disserenzen der Capitalwerte werden dann durch Aufzahlung von Seite des Waldbesters oder durch hinauszahlung von Seite des Berechtigten ausgeglichen.

Der Capitalwertberechnung von Walsbungen, die von dem Berechtigten (3. B. einer Gemeinde, Corporation oder Stiftung) nachshaltig zu bewirtschaften sind, muße natürlich auch der Ertrag beim Nachhaltbetriebe zu grunde gelegt werden. Steht dagegen dem Berechtigten die willfürliche Benüßung des ihm abgetretenen Waldes zu, so muße, um das Interesse des Waldbesigers nicht zu verletzen,

an die Stelle der Cavitalifierung des nachbaltigen jährlichen Baldreinertrages die orts= oder bestandsweise Wertberechnung treten, welche den Wert eines jeden einzelnen Bestandes auf deffen specielle finanzielle Sanbarkeit, für den erften Abtrieb sowohl als für die folgenden, gründet, aber auch nicht außeracht lafst, dass bei größeren Waldcomplegen eine rücksichtslose Finanzwirtschaft durch die augenblickliche Alberfüllung des Marktes auf die Holzpreise einen nachtheiligen Ginflufs üben mufs. Der Borschlag, auch bei willfürlich zu benutenden Waldungen den Rachhaltsertrag, jedoch mit abgemindertem Binsfuße, zu capitalisieren, ift wissenichaftlich nicht begründet.

Der zur Agrienltur geeignete und bestimmte Waldboden wird, unter Abrechnung der Rosdungskosten, nach seinem fünstigen landwirtsschaftlichen Werte von Sachverständigen geschätzt und dem Berechtigten holzsrei übergeben. Es sollte übrigens der Waldbesitzer immer den besten Waldboden dem Berechtigten überlassen, da der schlechtere Voden sich bei der Korstwirts

schaft verhältnismäßig besser rentiert.

Bei Ablösung eines Brennholzrechtes durch Aberlassung einer Torfstäche muss, wenn der Torf verkäuslich ist, der Capitalwert derselben dem des Holzrechtes gleich sein, außerdem aber soll der jährliche Torfertrag den bisherigen Holzbezug des Berechtigten nachhaltig surrossieren, was nur durch einen Wirtschaftsplan nachgewiesen werden kann.

Die abzutretenden Walbstächen sollen möglicht zusammenliegen und eine Form erhalten, welche eine regelmäßige Schlagführung gestattet. Die zur Agricultur bestimmten Waldtheise müssen sich in einer solchen Entsernung vom herrschenden Gute besinden, das sie auch ihrer neuen Bestimmung zu dienen vermögen.

Beholzigungsrechte, welche auf eine geringe Quantität eines bestimmten Holzsortimentes lauten, laffen fich in der Regel nicht, oder doch nicht mit Vortheil für den Berechtigten durch Waldabtretung ablösen, da dieser statt seines bisherigen Bezugsquantums nun den nach seinem Geldwerte äquivalenten, aber aus anderen, von ihm vielleicht nicht zu benütenden Solzfortimenten und felbst Rebennugungen bestehenden Jahresertrag des Waldes erhält. Die Waldab= tretung ift daher hauptfächlich am Plage, wenn Gemeinden, wie dies nicht felten vorkommt, eine Berechtigung auf verschiedene Forsthaupt= und Nebennugungen zusteht, und durch die von der Curatelbehörde überwachte regelmäßige Bewirt= schaftung des abgetretenen Waldes die bisherigen Rugungen der einzelnen Gemeindemitglieder auch für die Folge fichergeftellt werden. Das Recht auf das auf fremdem Grund und Boden wachsende Holz wird gewöhnlich durch Grundabtretung abgelöst. In allen anderen Fällen ift Ablösung mit Geld, oder aud auf Berlangen des Berechtigten mit gur Agricultur geeignetem Baldboden guläffig. Bei Abfindung der Banholzberechtigungen von Gemeinden und Corporationen durch ein Geldcapital werden mit Bortheil Baucaffen errichtet, aus welchen Die Besiter der berechtigten Gebande Unterftütungen für Neubauten und Reparaturen erhalten.

Mit Torfflächen können Brennholz- und Streurechte, sowie Torfberechtigungen abgelöst werden.

Die Überlassung von Grund und Boden ist nöthig bei Ablösung von Beiderechten im Bebirge und von Barg- und Theerschwelereirechten. wenn es fich bei letteren darum handelt, den Berechtigten eine Entschädigung für den bis= herigen Arbeitsverdienst zu gewähren. Streurechte fonnen auch mit guten Riefelwiesen abgelöst werden, welche nachhaltig ohne fünst= liche Düngung gleiche Graserträge liefern und damit dem Berechtigten die Mittel zu einer besseren Düngung seiner Felder bieten. Die Abfindung von Strenrechten mit Bald hat beffen Devastation zur Folge, und die Uberlassung von Agriculturboden vermehrt bloß das Streube= dürfnis des Berechtigten; es erübrigt daher in den meiften Fällen nur die Abfindung mit Geld.

Alle übrigen Servituten lassen sich gegenwärtig ohne Nachtheil für die Betheiligten mit

Geld ablösen.

Bur rechtsgiltigen Übertragung der Nechte des Servitutberechtigten auf den Waldeigensthümer gehört die Auflassung (f. d.) derselben, d. h. die gerichtliche (notarielle) Verlautbarung des Ablösungsvertrages und die Vormerkung desselben in den öffentlichen Vüchern.

Ausführliche exemplificierte Erörterung in J. Ulbert, Lehrbuch der Forstservitutenablösung. Bürzburg 4868. At.

Forststatik ist die Rentabilitätsberechnung sorstlicher Wirtschaftsversahren. Die sorstliche Statif unterjucht, ob ein Wirtschaftsversahren durch seinen Ertrag die aufgewendeten Kosten deckt. Jur Erreichung desselben Wirtschaftszweckes gibt es vielsach verschiedene Wege. Es ist nun Aufgabe der Statik, denjenigen Weg aussindig zu machen, welcher den größten Ertragsüberschaft, Jur Bergleichung des Ertrages mit dem Productionsauswand eist entweder der Unternehmergewinn oder die Verzinsung des Verductionsauswandes zu bestimmen. Pr.

Forststrafgeset (Deutschland) regelt die Forststrafrechtspslege, d. h. die Wiederherstellung des durch Forstgesetzübertretungen von Seite der Unterthanen verletzen öffentlichen Rechts. Dasselbe umfast das Forststrafrecht (j. d.) oder die Strafbestimmungen und den Forststrafprocess (f. d.) oder die Normen für die Unwendung der Strafbestimmungen auf den

einzelnen Fall.

Unter das Forststrafgeset fallen alle Überstretungen der im öffentlichen Interesse zum Schutz der Waldungen erlassenen gesetzlichen Bestimmungen (j. Forstpolizei), soweit solche micht schon durch das allgemeine Strafgesetzberboten sind. Einen Gegenstand des Forststrafsgesetzboten sind. Einen Gegenstand des Forststrafgesetzb bilden demnach nicht die Zuwiderhandelungen der juristischen Personen gegen die Borschriften über die Bewirtschaftung ihrer Walsdungen, sowie die Übertretungen der gesetzichen Präventivmaßregelnbezüglich des bescharänkten Waldeigenthumes (j. Lutonomie des Waldeigensthumes), z. B. der Lehenwaldungen.

Obwohl nach den SS 2 und 5 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetze für das deutsche Reich vom 15. Februar 1871 die Forstftrafgesete der einzelnen Bundesftaaten, jedoch mit Befchräntung der Strafbefugniffe auf Befängnis bis zu zwei Sahren, Saft, Geldftrafe, Einziehung einzelner Begenstände und die Entgiehung öffentlicher Amter, in Rraft bleiben follen, so beeinfluset doch das Reichsstrafgesetz durch seine allgemeinen Bestimmungen, sowie durch die im 29. Abschnitte enthaltenen Strafandrohungen für verschiedene forstpolizeiwidrige Handlungen das deutsche Forststrafrecht wesentlich und hat in mehreren Bundesstaaten Beranlassung zu einer Revision der bisherigen Forststrafgesetze gegeben. Roch mehr beeinflusst wurde der deutsche Forststrafprocess durch die Reichsgesetzgebung bezüglich der Gerichtsverfassung (vom 27. Januar 1877) und der Strafprocessordnung (1. Februar 1877), obgleich nach § 3 des Ginführungsgesetes gu letterer die Landesgesetze anordnen können, dass Forstund Keldrügesachen durch die Amtsgerichte in einem befonderen Verfahren, sowie ohne Buziehung von Schöffen verhandelt und entschieden Anderungen an den deutschen Forststrafgeseken wurden ferner nöthig durch die Einführung des metrischen Maßes und der Markwährung.

Nachdem unter Forstpolizei die Gesete über die Beschräntung des Waldeigenthumes im öffentlichen Interesse, welche auch die betreffensen Strasbestimmungen enthalten, mitgetheilt wurden, sollen nachstehend nur noch für die einselnen Bundesstaaten jene Forststrasgesetz aufgesicht werden, welche allgemeine forstpolizeisliche Vorschriften und die unbesugten Eingriffe Dritter in das Waldeigenthum zum Gegenstande

haben.

In Preußen wurde durch das Geset vom 15. April 1878, den Forstdiebstahl betreffend, und durch das Feld- und Forstpolizeigeset vom 1. April 1880 ein einheitliches Forststrafgeset

geschaffen.

Die Forststrasgesetzgebung für Banern, welche im wesentlichen eine einheitliche ist, wurde im Jahre 1879 durch die nöthigen Anderungen am rechtsrheinischen Forstgesetze vom 28. März 1852 und an dem revidierten Pfälzer Forstgesetze vom 23. Mai 1846 mit der Reichsgesetzgebung in Übereinstimmung gebracht.

Durch das Forststrafgeset vom 2. Septems ber 1879 und das Forstpolizeigeset vom 8. Sepstember 1879 wurde in Württemberg die Forstordnung vom 1. Juni 1614 aufgehoben.

Die Verordnung vom 10. December 1870, die Forstdiehstähle, jowie einige damit zusammenhängende Vergehungen betreffend, welche sir das Königreich Sachsen unter Ausschehunges Veselses vom 11. August 1855 das Forststrafrecht mit den Bestimmungen des Strafgesiebes für den Norddeutschen Bund vom 31. Mai 1870 in Übereinstimmung brachte, erhielt durch das Forststrafgese vom 30. April 1873 jene Änderungen, welche durch das Reichsstrafgese nöthig wurden. Das Geseh, das Versahren in Forsts und Feldrügesachen betreffend, vom 10. März 1879 mit Jusabsstimmungen vom 27. Februar 1882 ist eine Folge der Einsühstrung der deutschen Strafprocessordnung.

In Baben wurden durch das Geset vom 25. Februar 1879, das Forststrasrecht und das Forststrasperaturen betreisend, aufgehoben der III. Theil des Forstgesehes vom 15. November 1833, bezw. vom 6. März 1845 und 27. April 1854, mit Ausnahme der §\$ 479—482 und 184—187, dann die Art. 5 und 25 des Geseks vom 23. December 1871, den Bollzug der Einführung des Neichsstrasgesehuches betreisend, und der § 47 des Geseks vom 28. Mai 1864 über die Gerichtsbarkeit und das Versahren in Boltzeistrassachen. Anderungen erlitten die §\$ 90, 90 a und 186 des Forstgeses.

Das Forststrafgeset vom 4. Februar 1837, welches noch jett für Hessen die Grundlage des Forststraswesens bildet, wurde durch die Geset vom 10. October 1871, 31. August 1874 und 10. Juni 1879 mit der Reichsgesetigebung

in Albereinstimmung gebracht.

In Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, welche eine ganz gleiche Forststrafgesethung besitzen, traten an die Stelle der Verordnungen vom 22. December 1870 und 4. August 1875 die Verordnungen vom 31. Mai 1879 und 6. Februar 1882, die

Bestrafung der Forstfrevel betreffend.

Für das Großherzogthum Oldenburg, in welchem für die einzelnen Landestheile (Herzogthum Oldenburg und die Fürstenthümer Lübeck und Birkenseld) eine besondere Forststrafgesetzegebung bestand, wurde unterm 15. Ausgust 1882 durch das Geses, den Forstbiedstahl und die Forsts und Feldpolizei betressend, ein einheitliches Forststrafgesetz geschaffen, welches nur die auf Staats und Gemeindewaldungen bezüglichen und keine Strasbestimmungen enthalstenden §§ 6–19, 53, 54, Absa 1 und 3, 55, 57, Absa 1, und 60, Absa 2, der Forstordnung sir das Herzogthum Oldenburg vom 28. September 1840 in Krast erhält.

In Sachsen-Weimar wurde das Gesetz zum Schutze der Holzungen, Baumpflanzungen u. j. w. vom 1. Mai 1850 durch die Gesetz vom 27. December 1870, 27. Februar 1872, 26. März 1879 und 23. November 1880 mit Rückicht auf die Reichsgesetzgebung abgeändert.

Für das Gerzogthum Anhalt trat an die Stelle des Gesetes über den Diebstahl an Holz und anderen Waldproducten vom 1. Juli 1864 das Geset vom 40. Mai 1879, den Forstbiebstahl betreffend. Die Waldbeschädigungen und dem Polizeistrafgesete vom 29. März 1855 (insbesondere Art. 244—247) bestraft.

In Braunschweig gilt das Forststraf-

gefet vom 1. April 1879.

Das sachsen altenburgische Geset vom 24. December 1870, den Diebstahl an Holz und anderen Waldproducten, ingleichen vericiedene wald und seldpolizeiliche Bestimmungen betreffend, wurde durch das Geset vom 29. März 1879, die Forst und Feldrügesachen betreffend, mit der Reichsstrasprocessordnung in Ubereinstimmung gebracht.

Sachfen Coburg und Sachfen Gotha, welche bisher verschiedene Forststrafgesetze hatten, erhielten durch das Gesetz vom 27. Marz 1879 über den Forstdiebstahl und das Feld und

Forstpolizeigeset vom 26. Mai 1880 ein ein=

heitliches Forststrafgeset.

In Sachien-Meiningen trat an die Stelle des Forstrafgesetzetzet vom 22. December 1870 das Gesetz vom 23. December 1874, die Bestrafung der Forstvergehen, sowie der Forstwerzetzetungen betressend, welsches bezüglich des Strasversahrens auf die allgemeine Strasprocessordnung verweist. Die Forstordnung vom 29. Mai 1836 bleibt in Krast und ist nur theilweise bezüglich der Strasschland, der Strasschland vom 29. Strasschland vom 29. Strasschland vom Estasschland vom

Das Gesetz zum Schutze ber Holzungen vom 26. April 1850 für das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt wurde durch das Gesetz vom 27. December 1870 theisweise abseändert und durch das Gesetz von 13. März 1879 mit der Reichstraprocessordnung in

Einflang gebracht.

Gbenso wurde in Schwarzburg. Sons bershausen das Gejet zum Schutze der Hollen das Gest zum Schutze der Hollen das Gestellungen vom 19. April 1830 durch das Gestellungen vom 21. December 1870 und 3. Januar 1872 theilweise abgeändert. Das Strasversahren richtet sich nach der allgemeinen Strasversesse

ordnung.

And in den Fürstenthümern Reuß-Greiz (ältere Linie) und Reuß-Schleiz (jüngere Linie) wurden infolge der Einführung des thüringischen Strafgesetz vom 20. März 1850 unterm 27. November 1861, bezw. 14. April 1852 Gesetz zum Schutze der Holzungen, Baumpflanzungen n. j. w. erlassen mit den Beschwatzer, in der Hauffen und im Descember 1870 mit Nücksicht auf das Neichsstrafzgesetz geändert, in der Hauptsache aber mit den Forstitrafgesetzen von Sachsen-Weimar und den beiden Schwarzburg in der ursprünglichen Überzeinstimmung erhalten. Bezüglich des Strasversährens ist auf die allgemeine Strasprocessordnung Bezug genommen.

In Walded wurde an Stelle des zweiten Theiles der Forstordnung vom 21. November 1853, welcher bereits durch das Geset vom 10. Januar 1870 wegen Aushebung der Desnunciantenantheile und durch das Geset vom 11. Januar 1873 mit Rüdssicht auf die Einssührung des metrischen Maßes modificiert wurde, unterm 1. September 1879 das preußissche Forstdiehstahlsgeseh vom 15. April 1878 eingesührt. In Kraft blieben vom zweiten Theile nur die Art. 94—97 und 103—117, welche Strasbestimmungen sur forstpolizeiliche

Ubertretungen enthalten.

Das Geselb vom 20. Februar 1879 für das Fürstenthum Lippe-Detmold läst die sorstpolizeilichen Bestimmungen der Verordnung vom 1. Juli 1806 in Krast, indem sie lediglich die Bestrafung der Forstdiebstähle zum Gegen-

stande hat.

In Schaumburg-Lippe wurden durch das Geset vom 21. Juni 1879, den Forstdiebestahl betreffend, und das Felde und Forstpoliszeigeset vom 28. April 1880 die Verordnungen vom 19. und 20. August 1805 beseitigt.

Die wenigen im Gebiete ber freien Stadt Hamburg vorkommenden Forstfrevel werden nach bem allgemeinen Samburg'ichen Polizeistrafgeset behandelt, in welchem ein Abschnitt über

bie Bestrafung des Diebstahls, der Beschädigung der Holzpflanzen u. j. w. Bestimmungen enthält.

Bremen besitt feinen Bald und somit

auch fein Forststrafgesetz.

Für Lübeck gilt die Verordnung vom 11. Mai 1870, die polizeiliche Bestrasung der Forstpolizeivergehen betreffend, welche bezüglich des Strasprocesses auf die Bestimmungen des Polizeistrasgesehes verweist.

In Eljass-Lothringen wurden durch das Forststrafgeset vom 28. April 1880 die Titel X—XIII sowie die Strafandrohungen in den Titeln I—IX und XV des französischen Code forestier vom 31. Juli 1827 aufgehoben.

Mit dem preußischen Forstdiebstahlsgesete vom 15. April 1878 stimmen im Wesentlichen überein die betressenden Gesetze von Oldenburg, Anhalt, Sachsen-Coburg-Gotha, Waldeck, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe; an dasselbezüglich der Desinition des Forstdiebstahles, an die Gesetze von Württemberg, Baden, Braunsichweig und Essassabringen.

Das preußische Felds und Forstpolizeis geseth vom 1. April 1880 wurde der Haupts jache nach auch eingesührt in Oldenburg, SachsensCoburgsGotha und SchaumburgsLippe.

Forststrasprocels oder Forststrasperfahren .(Deutschland) ist die Anwendung des Forststrasgesetzes (j. d.) auf den einzelnen Fall.

Die Borschriften über das Forststrafverfahren bilden mit den Strafbestimmungen, dem Forststrafrechte (s. d.), das Forststrafgesetz.

Bei dem Forststrasprocesse ist zu untersicheiden I. die Competenz der Forststrasgerichte, II. das Gerichtsverfahren, III. die Rechtsmittel gegen das Urtheil und IV. der

Strafvollzug.

I. Die deutsche Strafprocessordnung vom 1. Februar 1877 findet nur auf jene Strafjachen Unwendung, welche vor die ordentlichen Berichte gehören. Es find aber verschiedene Straffachen durch Reichs- und Landesgesetze den ordentlichen Gerichten entzogen, und in jolden Fällen ift ein besonderes Strafverfahren gestattet, welches jedoch theilweise wieder durch die Strafproceisordnung jelbst (§§ 453-458) geregelt ift. Insbesondere fonnen die Landes= gefete die Bolizeibehörden ermächtigen, bei Ubertretungen eine in den Strafgefegen angedrohte Strafe durch Berfügung festzuseten, welche jedoch bei haft 14 Tage nicht überichreiten darf. Gegen dieje Strafverfügung tann der Beschuldigte entweder Beschwerde bei der vorgesetten Bolizeibehörde führen, oder auf Enticheidung durch das Amtsgericht Antrag stellen. In Forststraffachen macht von biefem Rechte für einen Theil der Ubertretungen das württembergische Forstpolizeigeget vom 8. Geptember 1879 Gebrauch, welches die Strafver= fügungen dem Gemeindevorfteher, bezw. dem Forstamte überträgt und als Recursbehörde das Forstamt, bezw. die Forstbirection bestimmt. Gin foldes Polizeistrafverfahren ift auch in Baben bei unbejugtem Bauen in der Rahe ber Walbungen und Außerachtlassung der seuerpolizeilichen Borschriften zulässig. Gbenso bestimmen die Forstpolizeigesete für Preußen, Oldenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Schaumburg-Lippe, daß durch die Zuständigkeit der Soffengerichte die gesehliche Befugnis der Ortspolizeibehörden zur vorläusigen Strassestsetzung, bezw. zur Verhängung einer etwa ver wirften Einziehung nicht berührt werde.

Sachlich sind für Forstfrevel in der Regel die Amtägerichte zuständig, n. zw. ohne Zuziehung von Schöffen (mit Ansnahme von Olbenburg), indem nur schwerere Forststraffälle mehrsach entweder, wie z. B. in Preußen, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen n. s. w., dem Schöffengerichte, oder, wie in Vaden (großer Forstdiehstahl n. s. w.), den Landgerichten zugeswiesen siehen sind. Forstvolizeiwidrige Handlungen sind öfter, wie z. B. in Preußen, Oldenburg und Sachsen-Codung-Gotha, den Schöffengerichten überwiesen.

Die örtliche Competenz oder der Gerichtsstand (j. d.) wird, wie in der Reichsstrafprocefsordung, in der Regel durch den Ort der That (in Bayern nur bei Forstpolizeiübertretungen) bestimmt, doch kommen unter Umständen auch die übrigen Gerichtsstände in Anwendung.

II. Die Thätigkeit des Forststrafgerichtes wird durch die Übergabe der Forstrügeverzeichenisse, bezw. durch die Antragstellung des Waldsbesitzers eingeleitet und äußert sich zunächst durch Feststellung des Abnertheilungstermines und durch Borladung des Angeschuldigten und der zur Feststellung des Thatbestandes nöthigen Personen, bezw. durch Erlassung eines Strafsbeschles.

Die Zahl der jährlich abzuhaltenden ordentlichen Forststrafgerichtssitzungen ist in der Regel durch das Gesets bestimmt, und die Termine für dieselben werden meist für das ganze Jahr im Boraus festgesett. Eine monatliche Forstfrevelthätigung dürfte, da erfahrungsgemäß eine rasche Justig sehr zur Berminderung der Forstfrevel beiträgt, am besten sein. Dieselbe bildet auch die Regel, die zweimonatliche (3. B. Mecklenburg) die Ausnahme. Die früher öfter vierteljährlichen vorgekommenen Forstrüge= situngen sind durch die Verjährungsfristen für Übertretungen ausgeschlossen. Wo, wie im Gebiete der freien Stadt Lübed, Forftfrevel gu ben Geltenheiten gehören, findet nur eine Forftstrafgerichtungssitzung von Fall zu Fall statt. In dringenden Fällen, &. B. bei Aburtheilung von Ausländern, können auch außerordentliche Sigungen angeordnet werden.

Die Zustellung von Strasbeselsen, die Vorladung des Angeschuldigten, der civilverantwortlichen Versonen (j. Forststrasecht), sowie der vorgeschlagenen Zeugen erfolgt überall, im Anhalte an die allgemeinen Vorschriften der Strasprocessordnung und die besonderen des Forststrasgesetzes, durch das Gericht, bezw. den Gerichtsvollzieher (j. d.). Die Forstschungbediensteten werden nur zur Sitzung geladen, wenn est infolge des Widerspruches des Angelagten nöthig wird. Die Vorladung des Staatsforsts

personales erfolgt dann öfter, wie 3. B. in Breußen und Bagern, durch die Forstbehörde.

Rur in Württemberg wird den beschädigten Balbeigenthimern von dem Termine zur Hauptverhandlung Nachricht gegeben und das Answohnen bei derselben ihnen oder ihren Beaufstragten freigestellt.

Bu ben neuen Forststraffällen fommen bie in ber letten Sigung unerledigt gebliebenen.

Für alle in eine Forststrafgerichtssitzung verwiesenen Fälle findet eine gemeinsame Sauptsverhandlung statt. Rur solche Fälle, welche umfassendere Beweiserhebungen nöthig machen,

werden einzeln verhandelt.

Das Amtsgericht als Forststrafgericht besteht aus dem Amtsrichter und dem Gerichts= ichreiber, wozu bei dem Schöffengerichte noch zwei Schöffen fommen, welche mahrend der Hauptverhandlung das Richterant im vollen Umfange und mit gleichem Stimmrechte wie der Amtsrichter ausüben und auch an denjenigen im Laufe der Hauptverhandlung gu erlaffenden Entscheidungen theilnehmen, welche in feiner Beziehung zu der Urtheilsfällung stehen und welche auch ohne vorgängige mundliche Verhandlung erlassen werden können. Die außerhalb der Sauptverhandlung erforderlichen Entscheidungen werden von dem Umterichter erlaffen. Bezüglich der Befetung der übrigen Strafgerichte f. Gerichtsverfassung.

In Forststrassachen, welche zur Competenz der Amtsgerichte (mit oder ohne Zuziehung von Schöffen) gehören, ist weder in der ersten, noch in der Berufungsinstanz (Landgericht) ein Bertheidiger nothwendig. Auch bei Bergehen, über welche die Landgerichte in erster Instanz erkennen, ist eine Bertheidigung nur nöthig, wenn der Angeschuldigte taub oder stumm ist, oder das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Bei der Arbisionsinstanz (Dberlandesse, bezw. Reichsgericht) kann sich der Angeslagte ebenfalls selbst vertreten; jedoch hat der nicht auf freiem Fuße besindliche Angeslagte keinen Anspruch auf Anwesenheit bei der Berhandlung.

Dagegen kann sich nach § 137 der Reichsstrasprocessordnung der Beschuldigte in jeder Lage des Versahrens eines Vertheidigers bestienen. Es kann sich insbesondere auch nach bes Schöffengerichtes durch einen mit schriftslicher Vollmacht versehenen Vertheidiger verstreten lassen. Die Vertretung des Angeklagten durch einen Bevollmächtigten ist auch im Forststrasprocesse vor dem Amtsgerichte zusässig, und es kann dieser Vervollmächtigte natürlich anch ein Rechtsanwalt sein. Das Erscheinen des Angeklagten mit einem Vertheidiger vor dem Forststrasprocessen und Verzeichte gerüchte geschen Rechtsanwalt sein. Das Erscheinen des Angeklagten mit einem Vertheidiger vor dem Forststrasperichte ist in den Forststrasperichte ist in den Forststrasperichten nicht vorgesehen.

Im Strasprocesse unterscheidet man das Untersuchungsversahren, bei welchem dem Richter die Wahrheitsersorschung durch Unterssuchung des Falles obiegt, und den Anflages process, bei welchem dem Richter durch den Kläger, einen privaten (j. Privatslage) oder, was die Regel, einen össentlichen, das Beweissmateriale geliesert wird. Der deutsche Strasprocess beruht nur auf dem Anklagever

fahren. Dies gilt auch für den Forststrafs process, welcher übrigens nur auf öffentliche Anklage ersolgt, wenn auch mitunter (s. Forststrafrecht) zur Stellung derselben ein Antrag

des Waldbesitzers nöthig ift.

Mit der Function des Amtsanwaltes oder öffentlichen Antlägers in Forststrafsachen bei dem Amts, bezw. Schöffengerichte find in Dentschland wohl immer außere Staatsforst beamte betraut, sei es, dass das Geset ihnen dieselbe direct überträgt, oder, wie 3. B. in Preußen, bloß ausspricht, dass die Verrichtungen eines Amtsanwaltes einem verwaltenden Korftbeamten übertragen werden tonnen. Der Amtsanwalt übergibt die Forstrügeverzeichnisse und Anzeigeprotofolle mit dem übrigen Beweismateriale dem Amtsgerichte, bezeichnet die zu vernehmenden Zengen, stellt die Strafanträge, wohnt der Hauptverhandlung bei und ift über= haupt vor jeder richterlichen Entscheidung mit jeinen Erinnerungen gu hören. Wohnt den Berhandlungen des Landgerichtes, sei es als ertennender oder Berufungsinstanz, ein Forstbeamter (wie 3. B. in Banern) bei, fo hat diefer den Staatsanwalt bei Feststellung des Thatbestandes zu unterstüten und die etwa nöthigen Erlauterungen abzugeben. Bei der Revisionsinftang, wo es fich nicht mehr um That-, fondern nur um Rechtsfragen handelt, werden Forstbeamte au den Berhandlungen nicht augezogen.

Bur Erleichterung der Aufgabe der Gerichte sowie im Juteresse der Beschutdigten selbst läst man bei Aburtheilung der Übertretungen überhaupt, sowie der Forstsrevel insbesondere Vereinfachungen des Versahrens zu, welche man in Contumacial- und Mandats-

verfahren unterscheidet.

Das Contumacial= (lingehorfams=) Berfahren, welches früher in Deutschland bei der Forstfrevelthätigung die Regel bildete, be= steht darin, dass der vorschriftsmäßig geladene, aber zur Berhandlung nicht erschienene Angeschuldigte ohneweiters verurtheilt wird. Bei dem Mandatsverfahren, welches auch schon vor dem Jahre 1877 in den meisten deutschen Staaten (3. B. in Breußen, Bayern, Sachfen, Baden, Oldenburg, Braunschweig, in den thüringischen Staaten u. f. w.) für leichtere Bolizeinbertretungen und ausnahmsweise (thuringijche Staaten und Sachsen-Altenburg) auch für Forftfrevel bestand, wird der Beschuldigte ohne vorherige Bernehmung verurtheilt und die Sache nur auf von dem Berurtheilten recht= zeitig erhobenen Ginfpruch gur ordentlichen Berhandlung gebracht. Das Contumacialverfahren stimmt, wenn es, wie 3. B. früher bei der Forstfrevelthätigung in Bayern und Baben (nicht aber in Breugen), auf rechtzeitigen Ginjpruch des Bernrtheilten eine zweite Berhandlung gestattet, in der Sanptfache mit dem Mandatsproceffe überein.

Die Reichsstrasprocessordnung hat das Mandatsversahren adoptiert, indem § 447 dersjelben bestimmt, dass in den zur Zuständigkeit der Schössengerichte gehörigen Sachen (mit Ausnahme einiger näher bezeichneten Bergehen) durch schriftlichen Strasbesehl des Anterichters ohne vorgängige Verhandlung eine Strase self-

gesett werden tann, wenn die Staatsanwaltschaft schriftlich hierauf anträgt. Durch einen Strafbefehl darf jedoch keine andere Strafe als Geldftrafe von höchstens einhundertfünfzig Mark oder Freiheitsftrafe von höchstens fechs Wochen fowie eine etwa verwirkte Ginziehung festgesett werden. Die Uberweisung des Beschuldigten an die Landespolizeibehörde darf in einem Strafbefehle nicht ausgesprochen werden. Findet der Umtsrichter Bedenten, die Strafe ohne Saupt= verhandlung festzusetzen, so ist die Sache gur handtung zu bringen. Dasselbe gilt, wenn der Amtsrichter eine andere als die beantragte Strafe festseten will, und die Staats= anwaltschaft bei ihrem Antrage beharrt (§ 448). Der Strafbefehl mufs außer der Festjepung der Strafe die strafbare Sandlung, das angewendete Strafgefet und die Beweismittel be= zeichnen und die Eröffnung enthalten, dass er vollstreckbar werde, wenn der Beschuldigte nicht binnen einer Woche nach der Buftellung bei dem Amtsgerichte schriftlich oder gu Brotofoll des Berichtsichreibers Ginfpruch erhebe (§ 449). Gin Strafbefehl, gegen welchen nicht rechtzeitig Ginfpruch erhoben worden ift, erlangt die Bir= tung eines rechtsträftigen Urtheiles (§ 430). Bei rechtzeitigem Ginfpruche wird gur Saupt= verhandlung geschritten, sofern nicht bis gum Beginne derfelben die Staatsanwaltichaft die Stlage fallen läst oder der Ginspruch gurud= genommen wird. Bei der Urtheilsfällung ift das Schöffengericht an den in dem Strafbejehle enthaltenen Ausspruch nicht gebunden (§ 451). Bleibt der Angeflagte ohne genügende Ent= schuldigung in der Hauptverhandlung aus, und wird er and nicht durch einen Bertheidiger vertreten, jo wird der Ginfpruch ohne Beweisaufnahme durch Urtheil verworfen. Gin Angeflagter, welchem gegen den Ablauf der Gin= spruchsfrist Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gewährt worden war, fann die lettere nicht mehr gegen das Urtheil beanspruchen (§ 452).

Das Mandatsversahren nach den Bestimmungen der Reichsstrasprocessordnung findet sich in der Haufgeben Forsterischen, jedoch mit der Beschränkung auf jene Fälle, über welche die Amtsgerichte ohne Juziehung von Schössen entscheiden, und, mit wenigen Ausnahmen (3. B. Bayern, Brannsichweig, Sachsenselltenburg und thüringische Staaten), ohne Begrenzung der durch Strassbeschlau verhängenden Strass. Ohne Mitwirstimg der Staatsankundtschaft wird der amtssrichterliche Strassbeschlaus fürdet natürlich ohne Respenden Frassbeschlaus glichen Die Haufbertschaft und der Ausbergeicht in Sachsen erlassen. Die Hauftweis fürdet natürlich ohne Respenden Frühren der Mitwissenschlaus fürdet natürlich ohne Respenden Frassbeschlaus fürdet natürlich ohne Respenden erlassen Schäften betweiter

Biehung von Schöffen ftatt.

Analog den Bestimmungen der Reichsprocessordnung, kann zwar im Forststrafprocesse vor dem Amtsgerichte die Hauptverhandlung in Abwesenheit des Angeklagten gesührt werden, doch ist das Gericht stets besigt, das persönliche Erscheinen des Angeklagten anzuordnen und dasselbe durch einen Borführungsoder Haftbeschl zu erzwingen.

Die Hauptverhandlung ist im Forststraf= processe, wie überhaupt im Strafprocesse, of= fentlich und mündlich. Das Urtheil, welches innerhalb der durch das Gesch gezogenen Grenze nach Maßgabe der bestehenden Milderungsund Schärfungsgründe die Strafe bestimmt, wird nach geschlossener Verhandlung sosort gesällt, verkündigt und im Forstrügeverzeichnisse, bezw. dem Prototolle über die Verhandlung vorgemerkt. Entscheidungsgründe werden nur angegeben, wenn das Urtheil von dem Strasantrage des Anntsanwaltes abweicht. An die bei der Verhandlung ausgebliebenen Angestagten oder eivilverantwortlichen Personen gesichieht die Verkündung durch Justellung einer beglanbigten Abschrift des Urtheiles.

Die auf eigene Wahrnehmung gegründeten, in den Forstrügeverzeichnissen gehörig bezeugten Angaben beeidigter Forstschutzbiener und ansberer Organe der Forstschutzigerichte haben, wie 3. B. das bahrische Forstseset ausdrücklich vorschreibt, wohl überalt vorbehaltlich des Gegensbeweise volle Beweiskraft, sosern nicht beionsdere Gründe deren Glaubwürdigkeit in Frage stellen. Entgegen den Bestimmungen der Reichsestrasprocessordnung kann, z. B. in Sachsen und Oldenburg, ein Zeuge in mehreren an einem und demselben Tage zu verhandelnden Forstscher Feldrügesachen sur dieselben gemeinschaftelich vereidet werden.

Bei der Aburtheilung von übertretungen ortspolizeilicher Borichriften hat der Richter nicht über die Nothwendigkeit oder Zwecknäßigsteit dieser Borichriften, sondern nur über deren Giltigkeit nach den gesehlichen Bestimmungen zu entscheiden, wie dies z. B. auch § 17 des preußischen Gesetze über die Polizeiverwaltung anordnet.

. Widerspricht der Angeschuldigte bei Albwesenheit des Anzeigers oder erklärt er dem anwesenden Schukbediensteten gegenüber, den Gegenbeweis führen zu wollen, oder hält überhanpt der Richter weitere Recherchen zur Feststellung des Thatbestandes für nöthig, so ist der betreffende Fall zur nächsten ordentlichen oder auch zu einer außerordentlichen Forststraf-

gerichtssitzung zu verweisen.

Rach § 261 der Reichsftrafprocefsordnung entscheidet das Strafgericht, wenn die Strafs barteit einer Handlung von der Beurtheilung eines burgerlichen Rechtsverhaltniffes abhängt, auch über diefes nach den für das Berfahren und dem Beweis in Straffachen geltenden Borichriften. Das Gericht ift jedoch befugt, Die Untersuchung auszusetzen und einem Bethei= ligten zur Erhebung der Civilklage eine Frist zu bestimmen oder bas Urtheil bes Civilgerichtes abzuwarten. Dies gilt auch im Forftstrafprocesse, sofern nicht bas Foritstrafgeset anders bestimmt. Go mufs 3. B. in Bagern dann, wenn die Behauptung des Beschuldigten dem Richter nicht gegründet erscheint, die 216urtheilung auf mindeftens drei Monate hinaus mit dem Bemerten vertagt werden, dafs inzwischen der civilrechtliche Auspruch von dem Waldbesiter anerkannt oder über denselben ein Streit bei dem Civilrichter anhängig wurde, widrigenfalls auf fein Vorbringen feine Rudficht mehr genommen werde. Wird der fragliche Nachweis geliefert, so bleibt die Aburthei= lung bis zur rechtsträftigen Enticheidung des Civilgerichtes ausgesett. Durch die Anbringung einer Civilrechtsklage wird selbstverständlich bis 311 deren rechtskräftiger Entscheidung die Bersjährung der strafrechtlichen Bersolgung unters

brochen.

Rachdem bei den Forstfreveln durch Entwendung und Beschädigung in der Regel der Wert des entwendeten oder beichadigten Db= jectes den Mafftab der Strafe bildet, fo ift es, um dem Forstichutbediensteten, deffen Angaben auch hier volle Beweistraft haben, seine Aufgabe zu erleichtern und der Strafausmeffung eine sichere Grundlage zu geben, nöthig, für jeden Bezirt, deffen Forstproductenpreise mejentlich verschieden sind von jenen seiner Umgebung, einen Preistarif aufzustellen und veriodisch zu erneuern, welcher für die vorkom= menden Forstproducte die Localpreise, ausichließlich der Gewinnungs= und Transport= fosten, enthält, nach Umständen im Auschlusse an die gewöhnlich entwendeten Quantitäten -Trags, Schiebkarrens, Schlittens und Wagens laften. Auf diesen Tarif (Wertbestimmungs: tabelle), welcher öffentlich bekanntzumachen ift, hat der Forstschutzbedienstete seine Anzeige, der Staatsanwalt den Strafantrag und der Richter das Urtheil zu gründen. In Fällen, welche in dem fraglichen Tarife nicht vorgesehen find, hat natürlich specielle Schätzung durch den Anzeiger oder auch durch den Staatsanwalt, fofern derfelbe ein Forstbeamter ist, zu erfolgen. Die Forststrafgesete enthalten in diefer Begiehung fehr abweichende Bestimmungen. Go legt man 3. B. in Preußen, Anhalt, Sachsen-Coburg-Gotha u. j. w. für die Frevel in den Staatswaldungen die Forsttagen berselben, außerdem die örtlichen Breife (in Oldenburg nur diese) der Wertsermittlung ju grunde, in Bayern, Baden, Beffen u. f. w. hat man periodisch (3 oder 5 Jahre) zu ernenernde Werttarife, und in Cadhien ift gur Ermittlung Des Wertes ober bes berurfachten Schabens bas Geständnis des Thaters oder die an Gidesstatt abgegebene Berficherung des Eigenthümers oder die von dem verpflichteten Auffichtsbeamten auf feine Amtspflicht erstattete Angabe ausreichend.

Auch der Entscheidung über Werts und Schadenersat, so weit solche dem Forststrafgerichte zusteht (i. Forststrafrecht), ist der in der angegebenen Beise bestimmte Wert der Frebelsobjecte zu grunde zu legen (vgl. a. Gerichtliche

Foritwiffenichaft).

Nach § 496 ber Reichsstrasprocessordnung muss jedes Urtheil, jeder Strasbesehl und jede eine Untersuchung einstellende Entscheidung darüber Bestimmung tressen, von wem die Kosten des Versahrens zu tragen sind. Diese Kosten, mit Einschließ der durch die Vorbereitung der öffentlichen Klage und die Strasvollstreckung entstandenen, hat der Angeslagte zu tragen, wenn er zur Strase verurtheilt wird. Dies gilt anch für den Forststrasproceis. In Bahern ershalten die Hisperionen der Forstpolizei und Forststrasperichtsbarteit Zeugengebüren nur dann wenn sie die Vorladung nicht selbst verschuldet haben. In Frankreich (die zum Ahre 1880 auch in Elsas-Vothringen) sallen die Gerichtskoffen,

welche für jeden Contraventionsfall mindestens 5:40 Mark betragen, dem Waldbesitzer zur Laft, was wohl mit Recht als eine Ursache der Waldminderung bezeichnet wird.

Anzeigegebüren find aufgehoben, und auf Pfandgeburen wird nur noch in Beffen und

Mecklenburg (f. Forststrafrecht) erkaunt. In dem Urtheile ist auch über die der Einziehung (f. d.) unterlegenen Gegenstände zu

verfügen.

Bei Forstpolizeiübertretungen (j. Forststrafrecht) hat das Forststrafgericht jene Maßregeln
anzwordnen, welche zur Beseitigung des widerrechtlich herbeigeführten Waldzustandes oder zur
Werhütung weiterer Gefährdung des öffentlichen
Bohles nöthig sind. Kommt der Berurtheilte
den getroffenen Unordnungen nicht nach, so sind
dieselben, wie z. B. in Bahern und Baden, auf
dessen Kosten durch die Forstpolizeibehörde
durchzusühren, in dringenden Fällen sogar noch
vor Eintritt der Rechtstraft des Urtheils.

Da ber Rückfall beim Forstfrevel eine Straserhöhung, ja selbst eine höhere Qualisiscation desselben (j. Forststraspeacht) begründet, so ist es nöthig, das sowohl das Forststrasgericht, als auch der Amtsanwalt Strasbormerkungen sübren. Solche Vormerkungen über die strasserechtliche Verurtheilung der Einwohner ihres Bezirkös haben die Amtsgerichte überhaupt zu sühren, und es ist denselben deshalb von der Aburtheilung eines Amtsuntergebenen durch ein anderes Forststrasgericht von diesem Mittheilung zu machen, wie das baperische Forstsgeset z. B. ausdrücklich vorichreibt.

III. Die Rechtsmittel (f. d.) der Reichsftrafprocessordnung sind auch jene des Forstftrafprocesses, jedoch theilweise mit abweichenden Bestimmungen bezüglich der Anwendung der-

jelben.

Die Beschwerde gegen die Anordnung einer Berhaftung oder Beschlagnahme durch das Umtägericht ist mitunter, wie z. B. in Banern, nicht zulässig. Gegen einen Beschluss des Umtsegerichtes, das Hauptversahren nicht zu eröffnen, steht dem Umtsanwalte die Beschwerde zu.

Der Einspruch gegen den Strafbefehl des Umterichtere gehört, wie unter II. erörtert, gum

Wejen des Mandatsproceffes.

Gegen die Urtheise des Amtsgerichtes (mit und ohne Zuziehung von Schöffen) kann die Berufung an das Landgericht ergriffen werden.

Das Rechtsmittel der Revision, welches nur gegen eine Verletung des Gesetes gerichtet werden fann, ist entweder, wie 3. B. in Bayern und Württemberg, auch bei den ohne Zuziehung von Schöffen erlassenen Urtheilen des Umtägerichtes, oder nur, wie 3. B. in Preußen, bei den schwereren, den Schöffengerichten zusgewiesenen Fällen zulässig.

(Begen bas Urtheil bes in erster Inftang ertennenben Landesgerichtes gibt es nur bie

Revision.

In Forfiftrassadzen bilbet auch dann, wenn das Landgericht in erster Instanz entscheibet, das Oberlandesgericht die Revisionsinstanz, da das Reichsgericht nicht zuständig ist, wenn sich die Revision ansichtießlich auf die Verletzung

einer in den Landesgesehen enthaltenen Rechts= norm ftütt.

Nach § 9 bes Einführungsgesetes zum Gerichtsversassungsgesete vom 27. Fannar 1877 fann durch die Gesetzebung eines Bundest staates, in welchem mehrere Oberlandesgerichte errichtet werden, die Verhandlung und Entscheisdung der zur Zuständigkeit der Oberlandesgerichte gehörenden Revisionen und Beschwerden in Strassachen ausschließlich einem der mehreren Oberlandesgerichte zugewiesen werden. So wurde denn z. B. auch in Bahern im Intersesse einer einheitlichen Forststrassechtsplege das Oberlandesgericht in München als Revisionseinstanz für alle Forststrassachen bestellt.

Die genannten Rechtsmittel muffen, wie im Strafprocesse überhaupt, binnen einer Boche nach Berfundung des Urtheiles, bezw. der Entsicheidung zu Prototoll des Gerichtsschreibers

oder ichriftlich eingelegt werden.

Die Rechtsmittel der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen Versäumnisse von Fristen und Verhandlungsterminen und der Wiederaufnahme des Versahrens gegen rechtskräftige Urtheile sinden nach Maßgabe der Bestimmungen der Reichsstrafprocessordnung (f. Rechtsmittel) auch im Forsistrafprocesse Answendung.

Ein Urtheil, gegen welches ein Rechtsmittel rechtzeitig nicht eingelegt wurde, ist

rechtsträftig und vollziehbar.

IV. Der Bollaug der rechtsträftigen Strafurtheile erfolgt immer bon amtswegen (ex officio), u. zw. durch das Amtsgericht in Forftstraffachen, welche zur Competenz desfelben ge= hören, durch den Staatswalt nach der Reichsstrafprocessordnung in Fällen, über welche das Landgericht in erster Inftang entscheidet. Steht, wie unter I. erwähnt, den Boligeibehörden eine Strafverfügung gu, fo vollziehen diefelben auch ihre rechtsträftigen Strafbefehle. Go ift 3. B. in Bürttemberg die Strafe der Saft, wenn fie von dem Ortsvorftande erfannt ift, im Ortsgefängniffe, wenn fie vom Forstamte oder der höheren Forstpolizeibehörde verhängt wurde, im forstamtlichen oder im oberamtlichen Gefäng= niffe gu erftehen, und die von dem Ortsvorsteher festgesetten Geldstrafen fliegen in die Gemeindecaffe.

Die Strafen vollzieht das Amtsgericht ents weder selbst, oder es veranlasst den Bollzug derselben durch die zuständigen Behörden.

Der Vollzug der Freiheitsstrafen ist ausschließlich Sache des Amtsgerichtes. Es gelten für denselben die allgemeinen Bestimmungen der Reichsstrasprocessordnung und die beson-

deren des Forftstrafgejeges.

Geldstrasen, sowie Werts und Schasbenersathetrage werden entweder durch das Amtigericht selbst erhoben, wie z. B. in Prenßen, Württemberg, Braunschweig u. s. w., oder es beschräuft sich die Thätigkeit des Amtigerichtes auf die Mittheilung der Einzugsverzeichnisse an die Rentämter), oder, wie z. B. in Baden (auch in Prenßen bezüglich der den Gemeinden zustommenden Geldstrasen und Wertersatheträge), an die Ortseinnehmereien. Die die einzelnen

Waldbesitzer treffenden Wert- und Schadenersatsbeträge, oder auch Beldftrafen find dem Baldbefiber bon der Ginhebungsbehörde auszugahlen. Für den Vollzug find nach der Reichsftrafprocefs= ordnung (§ 495) die Borschriften über die Bollitredung der Urtheile der Civilgerichte maggebend, doch gestatten die Forststrafgesete bezüglich der Hilfsvollstreckung öfter ein abweichendes Verfahren, wie 3. B. in Banern das allgemeine Erecutionsverfahren der Rentämter, in Breußen ienes für Einziehung der Gemeindegefälle bezüglich der den Gemeinden zugewiesenen Geldstrafen und Entschädigungen. Für den Fall, dass die Zahlung nur theilweise beigetrieben werden fann, ift gesetlich zu bestimmen, in welcher Weise der entrichtete Geldbetrag an den einzelnen Bofitionen der Schuld abzurechnen ist, wobei die Geldstrafe, welche in eine Freiheitsstrafe, bezw. in Strafarbeit umgewandelt werden fann, zwectmäßig in letter Linie fommt. Go geht 3. B. in Bayern das Bezahlte zuerft auf Rechnung der Roften, hienach des Wert-, fodann des Schadenersates und gulett der Geldstrafe, mahrend dagegen in Baden das Gingegangene gunachit als Strafbetrag behandelt wird. In Braun-ichweig fann der Beschädigte bei freiwilligen Theilzahlungen den Posten bestimmen, auf welchen die Theilzahlung gerechnet werden foll, außerdem aber folgen fich Wertersatz und Erjangeld, Untersuchungstoften und Strafe.

Uneinbringliche Gelöstrasen werden von dem Amtägerichte, sossen dies nicht schon evenstuell bei der Berurtheilung geschehen, ohne weitere Verhandlungen in Haft oder Gesängswis, bezw. Balds oder Gemeindearbeit umgewansdelt. Bezüglich der uneinbringlichen Werts und Schadenersatzeträge werden weitere Schritte den

Bezugeberechtigten überlaffen.

Der Bollzug der Forst= oder Gemeinde= arbeitsftrafe, welcher in den einzelnen Staaten durch das Forststrafgesetz und Verordnungen besonders geregelt ist, erfolgt unter der Con-trole des Antisgerichtes entweder durch die Staatsforstbeamten, wie g. B. in Baden und Sachsen-Coburg-Gotha oder, wie in Preußen, durch die Gemeinden und die einzelnen Beschädigten. Die Vertretung des Verurtheilten durch einen anderen Arbeiter ift nicht gestattet. Da= gegen wird überall nach Möglichfeit dem Berurtheilten für eine bestimmte Bahl von Tagen eine feiner Leiftungsfähigkeit entiprechende bestimmte Arbeit in der Art angewiesen, dafs. wenn er die Arbeit früher vollendet, die betreffende Strafe als verbußt gilt. Die nicht vollziehbare Arbeitsftrafe wird von dem Amtsgerichte ohneweiters in die entsprechende Freiheitsstrafe umgewandelt.

Der Bollzug der bei Forstpolizeiübertretungen getroffenen Anordnungen polizeilicher Batur ist Sache der Forstpolizei-, bezw. Staatsforstbehörden, welche von diesen Bersügungen durch das Gericht in Kenntnis zu sehen sind.

Die mit Beschlag belegten, gepfändeten und eingezogenen Gegenstände werden, sofern sie nicht zur Dedung der Geloschuld des Vernrtheilten zu veräußern oder dem Fiscus versallen sind, dem Eigenthümer zurückgegeben. Ift der Thatbestand eines Frevels hergestellt, der Freve

ler selbst aber nicht entdeckt worden, so wären, wie 3. B. das baverische Forstgeset vorschreibt, die mit Beschlag belegten Gegenstände zu verstaufen, der Erföß zur Deckung der Grichte koften und des Werts und Schadenersauss zu verwenden und der verbleibende Rest dem Eigen thümer der fraglichen Gegenstände, bezw. der Staatscasse zuzweisen, wenn dieser sich in der gesestlichen Frist nicht meldet.

Durch den engeren Anschliss an die Reichsstrasprocessordnung ist übrigens die Übereinstimmung der Geschebung der einzelnen Bundesstaaten beim Forststrasprocesse größer als beim

Forststrafrechte,

Bgl. J. Albert, Lehrbuch der Staatsforstwissenschaft. Wien, 1873.

Forststrafrecht (Deutschland) eines Lans des ist der Jubegriff der Strasbestimmungen für die Zuwiderhandlungen gegen das Forstsgesch der materiellen, der Forststrasprocess (f. d.) den formellen Theil des Forststrafgeseses (f. d.).

Es fommen hier in Betracht die Kormen über I. die Strafbarkeit, II. die Strafe, den Bert- und Schadenersaß und III. die

Feststellung des Thatbestandes.

I. Die Strafbarfeit einer durch die Forstgesetzgebung verbotenen Sandlung wird zunächst durch die Zurechnungsfähigkeit des Thäters bedingt. Diese wird ausgeschlossen durch Geisteskrantheit, volle Berauschung und nach den §§ 53 und 56 des deutschen Reichsstrafgesetzes bei Kindern unter 12 Jahren und bei Berjonen von 12-18 Jahren dann, wenn denfelben die gur Erfenntnis der Strafbarteit nöthige Ginsicht fehlt (f. Alter). Dagegen wird nach einem Nachtrage zum Reichsftrafgesete (§ 361 Abs. 9) Derjenige, welcher Kinder oder andere unter feiner Gewalt ftebende Berfonen, welche seiner Aussicht untergeben -find und zu feiner Sausgenoffenschaft gehören, von der Begehung von Diebstählen jowie von der Begehung strafbarer Berletungen ber Zolls ober Steuergesetz, oder der Gesetz zum Schutze der Forste, der Jagd oder der Fischerei abzuhalten unterlässt, mit Haft ober Geld bis zu 150 Mark bestraft. Die Borschriften dieser Gesetze über die Saftbarkeit für die den Thäter treffenden Geldstrafen oder Geldleiftungen werden hiedurch nicht berührt. Berschiedene Forststrafgesete, wie z. B. jene für Brengen, Banern, Seffen, Baden, Medlenburg, Braunschweig, Sachsen-Altenburg u. f. w., beftimmen, dafs Diejenigen, welchen für die nach den §§ 55 und 56 des Reichsftrafgesetzes ftraf= freien Personen die Verantwortung obliegt, zur Zahlung der Geldstrafe, des Wert- (bezw. auch Schaden=)erfages und der Roften als unmittelbar haftbar verurtheilt werden, unabhängig von der durch dieselben verwirkten Strafe nach § 361 Abs. 9 des Reichsstrafgesetes. Die Unwend= barteit bes § 57 des Reichsstrafgesetes, welcher bei Bersonen im Alter von 12-18 Jahren eine Strafminderung gulafst, ift durch die meisten Forftftrafgefete gang oder, wie g. B. in Baben, nur für die mit Geldstrafe bedrohten Frevel ausgeschlossen. Übrigens können nach § 55 des Reichsftrafgesetes gegen die ftraffreien Rinder nach Maßgabe der landesgeschlichen Vorschriften die zur Besserung und Beaufsichtigung geeigsneten Maßregeln getrossen werden. Insbessondere kann die Unterbringung in eine Erziehungs- oder Besserungsanstatt ersolgen, nachsdem durch Beschluss der Vormundschaftsbehörde die Begehung der Handlung sestgestellt und die Unterbringung sür zulässig erstärt ist. Bei jugendlichen Personen ist nach § 56 in dem Urtscie zu bestimmen, ob der Ungeschuldigte seiner Familie überwiesen oder in eine Erziehungs- oder Besserungsanstalt gebracht werden soll, in welcher er jedoch nicht über das vollendete 20. Lebensjahr behalten werden darf.

Der im § 54 bes Reichsftrafgefetes ausgefprochene Grundfat, dafs im Rothstande (f. d.) begangene rechtswidrige Handlungen straffrei sind, hat wohl stets auch in der Forststrafrechtspflege gegolten, wenn er auch nicht überall in dem Forststrafgesetze besonders ausgesprochen war. Bedingung ber Straffreiheit ist hier die sofortige (in Banern 3. B. binnen 24 Stunden) Anzeige der im Rothstande begangenen rechtswidrigen Sandlung und der Erfat bes verursachten Schadens. Es handelt sich übrigens hiebei nicht blos um Forstfrevel, die infolge eines im Balbe ober in deffen Mähe erlittenen Unfalles begangen wurden. fondern auch um Forstpolizeinbertretungen, indem 3. B. der Waldbesitzer, welcher zur Verhinderung der Beiterverbreitung von Feneroder Insectenbeschädigungen einen Theil seines Waldes niederhauen lässt, nicht wegen Walddevastation bestraft werden fann.

Der Einslufs des Irrthums (f. d.) auf die Strafbarfeit einer Handlung ist immer von dem Richter nach den allgemeinen Rechts-

grundfägen ipeciell zu ermeffen.

Die praesumtio doli (j. Dolus), welche dem Reichöstrafgesetze fremd ist, sindet sich noch in den Forstrafgesetzen, und es gesten deshalb in vielen Fällen verbotene Handlungen, insbesondere Valdbesichädigungen (mit Ausnahme von Baden) als gleich strafbar, gleichviel ob dieselben sahrlässige oder vorsätzliche sind. Es ist übrigens hier auch die Feststellung, ob culpa oder dolus vortiegt, häusig gar nicht mögslich, wie z. B. beim Ausrupsen oder Absgrückeri.

Mit dem Tode eines Angeschuls digten wird das Strasversahren gegen dens selben eingestellt, aber die einilrechtliche Vers pflichtung zu Verts und Schadenersat geht auf seinen Nachlaß über. Gleiches gilt auch bezügs lich einer rechtsfrästig erfannten Geldstrase nebst Werts, Schadens und Kostenersat, wie dies auch § 30 des Neichsstrasgesetes auss

ipricht.

Nach dem Reichsftrafgeiete (§§ 66—72) und den einzelnen dentichen Forititrafgeseten beginnt die Verjährung (i. d.) der Anstlage oder Strafverfolgung mit dem Tage, an welchem die Handlung begangen wurde, die Verjährung der Strafvollsftredung (zuerfannten Strafe) von dem Tage, an welchem das Urtheil rechtsfräftig gesworden ist. Zede Handlung des Richters, welche

wegen ber begangenen That gegen den Thäter gerichtet ist sowie jede auf Bollstreckung der Strase gerichtete Handlung unterbricht die Versichten gerichten. Der Beginn einer neuen Versährung. Die Versährung kristen, welche sin übertretungen überhaupt viel fürzer sind als für Vergehen oder gar Verbrechen, haben eine größere Länge bei der Strasvollstreckung als bei der Strasvefolgung. Dieselben bestragen deshalb nach den Forststrasgesehen sür den einige Wonate und für den Strasvollzug in schweren Fällen ebenso viele Jahre.

Durch Annestie, welche Sache ber Gesetzgebung ift, können anhängige Untersuchungen niedergeschlagen und die noch nicht verbüßten Strafen erlassen werden (wie 3. B. im Jahre

l848).

Der Versuch, welcher nach § 43 des Reichsftrasgesetzs nur bei Verbrechen und Verzgehen strafbar ist, wird, mit Ausnahme von Bahern, Hessen und Mecklenburg, bei Entwersdung von Forstproducten (in Sachsen-Meiningen nur bei einem Wertbetrage von mehr als Wart) nach den Forststrasgesten gleich dem

vollendeten Forftdiebstahle bestraft.

Der strafrechtliche Grundfat, dass der Unstifter wie der Thäter zu bestrafen ist, hat nur in einen Theil unserer Forststrafgesete eine formelle Aufnahme gefunden, wie z. B. in Breugen, Beffen, Burttemberg und Baben jowie in den thüringischen Staaten, deren Gejete auf den § 48 des Reichsstrafgesetes verweisen. Dafür aber trifft man, mit Ausnahme von Bürttemberg, in den Forftftrafgefeten die Borfdrift, dafs die Saftung für die gegen zahlungsunfähige Forstfrevler erfannte Geldftrafe nebft Bert=, Schaden= und Roftenerfat auf Diejenigen übergeht, gu welchen der Frevler im Berhältniffe der Abhängigkeit und der Sausgenoffenschaft steht und in deren Interesse und wohl auch Auftrage der Frevel verübt wurde. Diese Saftbarfeit tritt natürlich nicht ein, wenn der Betreffende den Beweis liefert, dafs der Frevel nicht mit seinem Wiffen verübt wurde oder dass er denselben nicht ver= hindern fonnte. Zu jolchen civilverantwort= lichen Versonen rechnet man im Allgemeinen die Chemanner für ihre Frauen, die Bater, bezw. die Mütter für ihre Kinder, die Bormunder für ihre Mündel, die Dienftherrichaften, Gewerbsleute und Geschäftsgeber für ihre Dienst= boten, Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter fowie bei Forstpolizeinbertretungen den Baldbesitzer für seine Forstbeamten.

Menn Mehrere gemeinschaftlich eine strafbare Handlung begehen, so ist Jeder als Thäter zu bestrasen. Dieser im § 47 des Reichzeitrasseles ausgesprochene Grundsatz sindet sich anch in unseren Forsteselsten, und wird von demselben nur in Bayern dann eine Ausnahme gemacht, wenn mehrere zu derselben Familie gehörige Personen bei einer mit Geldstrase besdrohten Entwendung einen Handsslitten, Schiedstaren oder zweiräderigen Karren gemeinschaftlich sortbewegen, indem dieselben sammtverbindlich zu einer Geldstrase verurtheilt werden, und zugleich im Urtheile bestimmt wird, gegen

welchen ober welche Frevler die Umwandlung der uneinbringlichen Geldstrase in Haft einzustreten hat. Für Werts und Schadenersatz sowie für die Kosten hasten die Theilnehmer an einem gemeinschaftlichen Frevel solidarisch.

Die deutsche Forsistrafgesetzgebung schließt fich bezüglich der Concurrenz (j. d.) von De-

licten an das Reichsftrafgefet an.

Begünstigung und Hehlerei, welche nach dem Reichsstrasgesetze nur bei Verbrechen und Vergehen bestrast werden, sind in den meisten deutschen Bundesstaaten, wie in Preußen, Württenberg, Sachsen, Baden, Braunschweig, den thüringischen Staaten u. s. w. auch bei Forstfreveln mit der ganzen oder halben (in Sachsen-Weiningen auch 1/3) Strase des Frevels bedroht.

II. Das Reichsstrafgesetz fennt außer ber Todesstrafe nur Geld= und Freiheits= ftrafen, lettere als Buchthaus für Berbrechen, als Gefängnis für Vergeben und als Saft für Übertretungen. Der Buchthaussträfling mufs, ber Befängnisfträfling fann gur Arbeit angehalten werden, und die Saft besteht in einfacher Freiheitsentziehung. Die deutschen Forftstrafgefete haben neben der Geldftrafe für leichtere Forststraffälle Saft, für schwerere Gefängnis im Maximalbetrage von zwei Jahren oder, wie in Mecklenburg, Amangsforstarbeit. Geld= und Freiheits= strafen, welche nach dem Reichsstrafgesete bei Übertretungen nur alternativ Unwendung finden. merden in schwereren Forftstraffällen öfter, wie 3. B. in Preußen, Bürttemberg, Braunschweig, Sachsen-Altenburg u. j. w., mit einander verbunden. Die Geldftrafe follte für leichtere Forftstraffälle immer die Regel, die haft die Auß-nahme sein, hervorgerufen durch die Eigen-thumlichkeit der Übertretung oder der Angeichuldigten, 3. B. der Militarpersonen.

Die Gelbstrafen sind, sofern sie nicht einen aliquoten Theil des Wertes der Frevelobjecte bilden, von Zeit zu Zeit zu erhöhen, um sie mit dem sinkenden Geldwerte im Einklange zu

erhalten.

Für die Geldstrase läst sich bei Entwensungen von Forstproducten und Waldbeschädisgungen zwar ein Minimum (3. B. in Bayern 0.30, Prenßen, Württemberg, Baden u. s. w. 1 Mark), aber kein Mazimum bestimmen, da dieselbe hier immer der Größe der Beschädigung und des Gewinnes des Thäters proportional sein muss. Haft und Gesängnissstrase dagegen sind, um ihnen den Charakter als Übertretungss, bezw. Bergehensstrase zu wahren, genau zu des grenzen, wobei mit Rücksicht auf das Reichsestrassgesche sochen (in Bahern z. B. jedoch nur ein Monat) und bei realer Concurrenz drei Monate, bezw. zwei (§ 3 des Einsührungssegesches) Jahre als Maximum gelten müssen.

In Sachsen-Meiningen kann bei Entwendungen im Wertbetrage von mehr als 15 Marf auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte (j. d.) erkannt werden. Die Stellung nuter Polizeis aussicht ist nach dem Reichsstrafgesehe nicht zu-

läjjig.

Von dem Grundsate des Reichsstrafgesetes, das die Geldstrafen in die Staatscasse fliegen, machen unsere Forststrafgesete mehrsach Ausnahmen. So fallen bei Forstbiebstählen bie Geldstrafen ben Beschädigten in Preußen und Braunschweig gang, in Baden und Mecklenburg zur hälfte zu, und in Württemberg sließen die vom Ortsvorscheher erkannten Forstpolizeistrafen in die Gemeindecasse.

Eine Geldstrase, welche weder von dem Verurtheilten, noch von den als civilverants wortlich erklärten Personen beigetrieben werden kann, ist, wie auch § 28 des Reichsstrassessesses vorschreibt, in Haft, bezw. Gesängnis umzuwans deln (ein Tag = 1 bis 9 Mart), wobei natürslich das für diese Strasarten bestimmte Minismum und Maximum nicht überschritten werden darf. Dagegen kann dort, wo die Gesängnisstrase, wie in Sachsen, Sachsen-Meiningen und den thüringischen Staaten, bei den Forstdiebsstähen die Regel bildet, in leichteren Fällen auch auf Gelöstrase erkannt werden.

Die noch aus fendaler Beit stammenbe Umwandlung der Geldstrafe in Forstarbeit gu Bunften des Staates oder gar der Beichädigten, welche nach § 6 bes Ginführungsgesetes jum Reichsstrafgesetze statthaft ift, ericheint als eine durch die Eigenthümlichkeit der Forstfrevel nicht gerechtfertigte Ausnahme von der Beftrafung der übrigen Gefetesübertretungen, welche umjomehr beseitigt werden follte, als eine folche Strafarbeit, welche ohnehin eine erhöhte Aufsicht verlangt, wenig wert ist, und doch dem mittellosen Frebler (wie 3. B. in Sachjen-Meiningen gesetzlich) das zum Lebensunterhalt Nöthige verabreicht werden muis. Die Forststrafarbeit oder statt derfelben auch Bemeindearbeit besteht übrigens, mit Ausnahme von Bayern, Württemberg, Didenburg, Braunichweig und Lübed, in allen deutschen Bundesstaaten. Die früher in einzelnen Staaten gebrauchliche Abverdienung des Wert= und Schadenerfages durch Waldarbeit ift durch die neuere Gejeggebung beseitigt.

Die Feststellung des Wert- und Schabenerfates, welche nach bem Reichsftrafgefete gur Competeng der Civilgerichte gehört, wird bei Forftfreveln, um das Berfahren einfacher und wohlfeiler zu machen, in der Regel den Foritstrafgerichten übertragen, wobei jedoch dem Beichädigten der Civilrechtsweg offengehalten merden mufs, fofern fich derfelbe durch das ftraf= richterliche Urtheil in feinem Rechte verlett glaubt. Auf Bert- und Schadenerfaß mit Borbehalt des Civilrechtsweges erkennen g. B. die Forststrafgerichte in Bagern, Bürttemberg und Sachjen, ohne jolden Borbehalt in den thuringischen Staaten, Seffen, Cachjen-Meiningen n. j. w. Rur auf Werterfat wird erfannt in Breugen, Oldenburg u. f. w., und in Baden und Medlenburg, wo bem Beschädigten die Strafe zur Salfte (in Medlenburg auch drei Biertel des Bfandgeldes) zufällt, hat diefer etwaigen weiteren Schaden bor dem Civilrichter geltend

zu machen. Die forststrafrechtlichen Reate unterscheidet man in: 1. Forstpolizeinbertretungen, 2. Forstprevel und 3. forstpolizeiwidrige Handlungen (s. Forstpolizei).

1. Forstpolizeinbertretungen sind bie Berlegungen ber bem Baldbesiter im of-

fentlichen Interesse bezüglich der Waldwirtschaft auferlegten Berpflichtungen. Die Strafbarteit liegt hier nicht, wie bei den Forstfreveln, in der Berletzung der Rechte Dritter oder, wie bei den forstpolizeiwidrigen Sandlungen, in der Wefährdung von Brivat- und öffentlichen Intereffen durch Ubertretung allgemeiner Borichriften, fondern in dem Berfehlen gegen Beichrantungen in der jonft freien Benützung des Grundeigenthumes, welche unter den gegebenen Berhältniffen jur Sicherung des öffentlichen Wohles für nöthig gehalten werden. Diefe Buwiderhandlungen follten deshalb als Abertre= tungen im Ginne des Reichsftrafgesetes betrachtet und nur mit Geldstrafe, welche naturlich bei Uneinbringlichkeit in Saft umzuwandeln ware, bedroht werden. Hievon weicht jedoch die neuere württembergische und badische Gefebgebung ab, indem fie unter Umftanden ftatt oder neben der Geldstrafe auch Saft und Gefängnis bis zu 3, bezw. 6 Monaten gulafst.

Die Strafe muß, um abschreckend zu wirken, dem Bortheile, welcher dem Balds besitzer aus der Forstpolizeinbertretung erwächst,

angemeffen fein.

Ein Wert: und Schadenersat an den Staat kommt hier nicht vor, und die Entschädigungssansprüche wegen Verletzung von Privatrechten, 3. B. der Mitteigenthümer, Forstberechtigten u. s. w., sind vor dem Civilgerichte geltend zu

madjen.

Wird der Waldbesitzer wegen Forstpolizei= übertretungen wiederholt rudfällig oder tommt er der ihm gemachten Auflage der Beseitigung der Folgen seiner gesetwidrigen Sandlungen nicht nach, fo ift es unter Umständen awectmäßig, den betreffenden Wald zeitweilig (in Baden 3. B. nicht unter 10 Jahren) auf Koften jeines Besigers in ahnlicher Beife, wie die Bemeindes, Körperichaftse und Stiftungswalduns gen, unter fpecielle Aufficht und Betriebsleitung der Staatsforstbehörden zu stellen. Gine folche Beforfterung des betreffenden Baldes mare neben der verwirften Strafe durch bas Bericht ju bestimmen, und mufsten dem Berurtheilten bezüglich derfelben auch (wie z. B. in Baden) die gesetlichen Rechtsmittel gufteben. rechtsträftiger Berurtheilung wegen unerlanbter Musftodung oder wegen Walddevaftation fann die Beforsterung in Baden und Lippe-Detmold durch die Berwaltungsbehörde, in Württemberg durch das Gorftamt angeordnet werden.

Der Forstpolizeibehörde muss das Recht eingeräumt werden, bei Constatierung einer Forstpolizeiübertretung dem Baldbesiger die Fortsehmig seiner gesetwidrigen Handlungen zu verbieten, und die Abertretung dieses Bersbotes sollte mit einer höheren Strase belegt

werden.

Die Forstpolizeibehörde ist, wie 3. B. in Bayern und Baber (in Württemberg das Forstaunt), durch das Forststrafgericht zu erschäftigen, für die Erhaltung und bezw. Biesderherstellung des Waldes nöthigenfalls auf kosten des Waldbes fürsorge zu tressen.

Die Strafe für den tahlen Abtrieb bon Schutwaldungen follte, wie in Babern (ein Biertel bis zum vollen Berte), Burttemberg (mit einem Maximalbetrage von 1500 Mark) und Baden (bis 1500 Mark und bis zum vollen Werte bes Holzes, wenn dieser 1500 Mark übersteigt), nach dem Werte des hiebei gewonnenen Holzes oder, wenn dieser nicht zu ermitteln ist, nach der Schlaggröße (z. B. pro Hettar 10—50 Mark) bemessen werden.

Gleiches gilt bezüglich der Baldabschwen= dung oder Bald devastation.

Ebenso sollte, wie in Bahern, Baden, Sachsen=Weiningen und Sachsen=Coburg, die Übertretung des Berbotes der Waldrodung nach dem Werte des gefällten Holzes oder nach der Größe der Rodungsfläche, wie in Württenberg (pro Ur 5 Mark, mindeften 50 Wark) und Elsass-Lothringen (400—1200 Mark pro Hetar) bestimmt werden. In Schwarzsburg-Rudolstadt und Renß-Greiz tritt Geldstrase von 3 bis 30 Mark ein.

Die Strafe für Unterlassung der Aufsorftung von culturfähigen Blößen oder der Rachbesserungen in den Schlägen innerhalb der gesehlich bestimmten Frist könnte ebenfalls für die Flächeneinheit sestgeset wersden, ist aber nach den deutschen Forstpolizeisgesen nur bezüglich ihres Mazimalbetrages (in Bahern und Sachsen-Weiningen 90, Würtstemberg und Baden 150 und in Reußschreiz 300 Mart) bestimmt. Gleiche Strase sollte, wie in Bahern und Württemberg, eintreten, wenn der gerodete Boden den gesehlichen Borschriften eutgegen nicht einer anderen Culturart zugesführt wird.

Für eine mit den bestehenden gesetslichen Bestimmungen im Widerspruche stehende Art und Weise der Streugewinnung gibt ebenssalls der Wert der so gewonnenen Streu oder die Größe der Anthungssläche den besten Waßstab. In Württemberg kann auf Geldstrase bis zu 450 Mark, in Sachsen-Meiningen auf eine jolche bis zu 90 Mark erkannt werden.

Für die ordnungswidrige Waldweide fann die Geldstrase entweder nach der Menge des eingetriebenen Weideveiches oder auch inserhalb der durch einen Höchste und Mindestebetrag (in Bayern 0.90—45 Mark, in Sachsens Meiningen 1.80—90 Mark) gezogenen Grenze nach richterlichem Ermessen bestimmt werden. Für den Eintried des Viehes ohne Hirten sowie für die Übertretung des Verbotes der Nachtshut gelten die durch die allgemeinen Polizeis vorschriften bestimmten Strasen.

Die Strase für die Zuwiderhandlungen gegen die Voridristen bezüglich der Harznuhung ist auch entweder nach der Menge der geharzten Bänne festzustellen oder innerhalb des durch das Geset bestimmten Minimals und Maximals

betrages gutachtlich anzunehmen.

In Baden werden die Forsttechnifer der Baldungen juristischer Personen für Übertrestungen der Wirtschaftsordnung mit Geld bis 3u 150 Mart bestraft.

Man vgl. auch Holzvorkauferecht bes Staates.

2. Forstirevel sind unbefugte Eingriffe Dritter in das Waldeigenthum durch Entwens dung (f. d.) von Forstproducten und durch Waldbeschädigungen (f. d.), soweit solche nicht nach dem Reichsstrafgesetz zu bestrafen sind.

Dieselben sollten in leichteren Fällen als Übertretung, in schwereren und bei Gewohnspitästebel als Vergehen bestraft werden. Geldsstrafe hätte bei den Übertretungen die Regel zu bilden. Die Strase muß immer nach der Größe des verursachten Gesammtschadens bes messen werden

Milbernde und erschwerende Gründe beim Strafausmaße unterliegen nach dem Reichsestrafgesetze lediglich dem richterlichen Ermessen, in der Forststrafgesetzebung dagegen sind diesselben für Forstsrevel vielfach genan bestimmt.

Die Berückschigung von Strafmilberung gründen ist nur in Sachsen-Meiningen vorgeschrieben, und sind als solche insbesondere bezeichnet der etwa geleistete Ersay und die Bitterungsverhältnisse.

Straficharfungsgrunde bagegen, welche innerhalb der durch das Strafmarimum gezogenen Grenze eine Erhöhung der einfachen Strafe um die Salfte (Banern) bis zum dop= pelten (Breußen, Bürttemberg, Baben u. f. m.), brei= (Bagern) oder felbst vierfachen (Sachien) Betrage rechtfertigen, finden fich in allen deutschen Forststrafgesegen. 2113 folde gelten im allgemeinen die Berübung des Frevels bei Racht, an Sonn= und gesetlichen Feiertagen, mit Un= tenntlichmachung des Frevlers, mit Führung bon Tenermaffen, mit ber Gage, das Entlaufen trot der Aufforderung gum Stehenbleiben, Die Berweigerung oder faliche Angabe des Namens, die Fortsetzung des Frevels trot erfolgter Warnung, die Berübung des Frevels mahrend der Ausübung der Baldarbeit bei Holzhauern, Waldarbeitern u. j. w., die Sinwegnahme mit porforglichem Beichlage belegter Gegenstände, die Berweigerung der Aushandigung der Frevelwertzeuge, die Benützung eines Fuhrwerfes u. f. w., die Ubersteigung von Umpriedungen, die Bermuthung der Absicht der Beräußerung der entwendeten Objecte, der Rückfall binnen Jahresfrist u. f. w.

Bur Strafe kommt bei den Forstfreveln burch Entwendung noch Wert- und Schadenerjag, bei den Freveln durch Beschädigung nur

Schadenerfat.

Erhält der Waldbesitzer das entwendete Object ganz oder theilweise zuruck, so ist, wie z. B. in Bahern, Medlenburg, Sachsen-Altenburg u. s. w. ausdrücklich vorgeschrieben, der Wertbetrag desselben außer Rechnung zu lassen

Der Forstfrevel durch Entwendung von Forstproducten (Forstdiebstahl) ist in Sachsen, Sachsen-Weiningen und den thüringischen Staaten auch in leichteren Fällen mit Gefängsnissstrafe bedroht und damit als Bergehen erstlärt. In den übrigen deutschen Staaten wird auf Gelöstrafe erfannt und diese im Falle der Uneinbringlichkeit entweder, wie z. B. in Bayern und Hespien, in Haft oder, wie in Breußen, Württemberg, Baden u. s. w., in Gefängnis umsgewandelt. Die Substitution einer Gefängnissitrase verleicht dem Forstbiebstahle ebenfalls den Charatter eines Vergehens, gleich dem gewöhnslichen Diebstahle, während derselbe bei der Ums

wandlung ber Gelbstrafe in haft als Übertretung erscheint.

Die Gefängnisstrase richtet sich nach dem Werte des Entwendeten und steigt in Sachsen bei einem Werte von 0:30—9 Mart von zwei Tagen bis zu drei Wochen und in Sachsen-Meisungen bei einem Werte von 0:40—15 Mart von einem halben Tag bis zu vier Wochen, während in den thüringischen Staaten das Strasausmaß innerhalb des Höchstetrages von zwei Jahren nach richterlichem Ermessen erfolgt.

Die Geldstrase wird dem eine oder mehre sachen Betrage des Wertes (in Prenßen 3. B. dem fünfsachen) oder, wie in Bayern, des Wertes

und Schadens gufammen gleichgefest.

Der durch die Entwendung verursachte Schaden wird am einfachsten in Theilen des Wertes des entwendeten Holzes ausgedrückt und vielleicht, wie in Bahern, zu einem Drittel bis zum vollen Betrage dieses Wertes angesnommen.

Außer Holz und Rinde bilden noch Holzpflanzen, Gras, Heide, Plaggen, Moos, Laub, Streuwerf, Nabelholzzapfen, Walbsämereien, Bannisäfte und Harz Objecte des Forstdiebstahls. Die Entwendung derfelben wird, mit Anknahme von Vapern (Strafe gleich dem einsachen, bezw. doppelten Werte) und Hessen (Oreis, bezw. Sechssaches des Wertes als Strafe), dem Holzbiehstahle ganz gleich erachtet.

Das unbefügte Sammeln von Beeren (j. d.), Bilzen und Kräntern unterliegt entweder den allgemeinen Polizeivorschriften oder wird nur bei ausdrücklichem Verbote des Balobesitzers

bestraft. (Bergl. auch Ameiseneier.)

Die unbesugte Bienenweide wird in Preußen mit Geld bis zu 50 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Die Entwendung von Erde, Lehm, Sand, Grand, Plaggen oder Bulten, Rasen, Steinen und Mineralien wird nach § 370 bes Reichsestrafgesebes mit Gelb bis zu 150 Mart oder

mit Saft bestraft.

Auf die Entwendung von Forstproducten sinden, wie einzelne Forststrafgesete (3. B. von Württemberg, Sachsen, den thüringischen Staaten) ausdrücklich vorschreiben, die Bestimmungen des § 247 des Reichsstrafgesetes Anwendung, nach welchen eine solche, wenn sie von einem Schegatten gegen den anderen oder von Persionen, die zu dem Beschädigten in verwandtschaftlichem, die zu dem Beschädigten in verwandtsichen, begangen wurde, straslos bleibt, bezw. nur auf Antrag des Beschädigten bestraft wird.

Ein höherer Wert des entweideten Objectes (in Baden 3. B. von 25 Mart), öftere Rückfälle, die Entweindung zum Zwecke der Verzaußerung, sowie die gewerdsmäßige Helterei und selbst die gemeinschaftliche Lusübung des Forstdiebstahles veranlassen die deutschen Forsteitrasseses zu einer höheren Dualissication deseselben und zur Verhängung von Gefängnissitrasen, die jedoch nach der Reichsstrasgesessessen in keinem Falle zwei Jahre überschreiten dürfen.

Die Forstfrevel durch Balbbeschädis gung sind nach den deutschen Forststrafgesehen theils Ubertretungen und nur mit Geldstrafe ober Haft bedroht, theils Vergehen, welche mit Gefängnis bestraft werden. Als Vergehen gelten in den thüringischen Staaten die vorsätzlichen Weidefrevel, welche mit Gefängnis dis zu zwei Jahren bestraft werden, und die Vaumbeschädisgungen bei Entwendung von Forstproducten dort, wo, wie in Sachsen, Sachsen-Neiningen rind den thüringischen Staaten, diese Entwendung jelbst mit Gefängnisstrafe geahndet wird.

Die Gelbstrafe sollte die Regel bilden und haft, wie 3. B. in Bayern, nur bei Beschädisgungen aus Muthwillen oder Bosheit ein-

treten.

Die Geldstrase wird entweder nach der Größe des veruriachten Schadens (in Baden 3. B. gleich dem Viersachen) bestimmt oder für das betreffende Reat gesehlich sestgeset, meist unter Annahme eines Minimals und Maximalsbetrages. Letteres gift auch bezüglich der Hafte

Ebenso bildet der Schaden die Grundlage bei Feststellung der Gesängnisstrase, indem 3. B. in Sachien Baumbeschädigungen nach Berhältenis des Schadens mit Gesängnis die zu drei Wochen bestraft werden, sosern nicht nach dem Wertbetrage des Entwenderen oder wegen ersichwerender Umstände eine höhere Strase eintritt.

Der Schaden läst fich in vielen Fällen nach bem Berte ber beschädigten Objecte, 3. B. in Bagern bei stehendem grünen Holze von einem Behntel bis zum vollen Werte, bestimmen.

Bei Weidefrevoln hat der Beschädigte öfter, wie 3. B. in Preußen, Oldenburg, Braunschweig und Essaßelbeitungen, die Wahl zwischen der Erstattung des nachweisdaren Schadens und der Jahlung eines Ersaggeldes (s. Buße). Der Anspruch auf Ersaggeld ift unabhängig von dem Nachweise eines Schadens. Das Ersaggeld selbst ist gesehlich normiert und beträgt in Breußen 3. B. bei der Weide in Schonungen sür ein Pierd oder ein Stück Rindviel 2 Mark, bei solcher in anderen Waldtheilen nur 0.50 Mark, mit der Beschränkung bei einer Mehrzahl von Thieren im ersten Falle auf 60, im zweiten auf 15 Mark.

Zu den gewöhnlichsten Freveln dieser Art gehören die Beichädigungen ftehenden grunen Solzes, burch Echalen, Ringeln, Entgipfeln, Entaften, Unbohren, Unhauen ober Unfagen, Reißen, Besteigung mittelft Steigeifen, Un= und Abhauen der Burgeln u. f. w., bei welchen neben dem Schadenerfage und der Strafe noch für die etwaige Entwendung, wie 3. B. bei der Aft= und Rienholzgewinnung, auf die betreffende Strafe nebft Berterfat gu erfennen ift, wie dies 3. B. in Bagern ausdrudlich vorgeschrieben ift. Gleiches hatte auch für die Beichadiaung von liegendem Solze oder anderen Forftproducten gu gelten. Die Strafen hiefur find in Banern 3. B. 0.90-45 Mart, in Breugen, Bürttemberg, Brannichweig u. i. w. bis gu 150 Mark oder haft bis zu vier Wochen, in Beffen gleich bem einfachen, in Baben gleich bem vierfachen, Schaden u. f. w.

Die rechtswidrige Weideausübung im frems den Walde wird meist zu den Waldbeschädisgungen gezählt, obgleich das Abweiden des dem Waldbesiper gehörigen Grases doch nichts als eine Entwendung desselben ist. Die Strase, welche bei der Weide in verhängten Orten größer (in Prenßen und Baden 3. B. dreisach, in Bahern doppelt) ist als in offenen, wird entweder nur nach ihrem höchstbetrage (in Prenßen, Württemberg, Sachsen u. s. w. 150 Mark oder Hartemberg, Sachsen u. s. w. 150 Mark oder Haft bestimmt oder, wie 3. B. in Bahern und Baden, ebenfalls unter Annahme eines Mazismalbetrages (in Bahern und Baden bei Schosungen 45, bezw. 150 Mark), pro Stück der einzelnen Thiergattungen (3. B. bei Schonungen für ein Stück Rindvich in Bahern 1·20 Mark, in Baden 3 Mark) gesetzlich normiert. In Bahern muss der Schadenersat mindestens die Hälfte der Strase betragen.

Der die bestehende Berechtigung zur Beide überschreitende Eintrieb von eigenem Bieh ist ebenso wie der Miteintrieb spemben Biehes als Beidefrevel zu bestrasen, worüber z. B. die Forststrasgesetze von Bayern, Sachsen, Hessen u. i. w. ausdrückliche Vorichristen enthalten.

Die Beschädigungen von Einsriedungen, Grenz- und Hegezeichen und anderen Signalen, sowie der verschiedenen Betriedkanlagen und Bauten, dann das Vernichten des Zeichens des Waldhammers an stehendem oder gefälltem Holze, das Einwersen des ausgeschichteten Holzes u. s. w. werden neben dem Ersage der Kosten der Wiederherstellung des früheren Zustandes mit Geld oder Haft bestraft, wie z. B. in Bayern, hessen und den thüringischen Staaten dis zu 9 Mart (bezw. in Bayern 45 Mart), in Preußen mit Geld dis zu 150 Mart oder mit Kraft, in Württemberg mit Geld dis zu 100 Marf oder mit Jast dis zu vier Wochen u. s. w. s.

In Bahern wird berjenige, welcher Feuer im Walbe anmacht, um Bäume anzubrennen ober um unerlaubter Beije Hofz, Laub ober anderes Streuwerf zur Gewinnung von Afche zu verbrennen, außer bem Schadenersatze und dem Erjatze des Bertes bei unbefugter Zueigenung mit Haft nicht unter sechs Tagen bes

ftraft.

3. Forstpolizeiwidrige handlungen sind Übertretungen der allgemeinen Vorschriften zur Erhaltung der Ordnung und Rechtssichers heit. Dieselben können sowohl vom Waldbesitzer,

als von Dritten begangen werden.

Die forstpolizeiwidrigen Sandlungen gelten nach den deutschen Forststrafgesetzen nur als Ubertretungen im Ginne des Reichsftrafgesetes und werden daher nur mit Geld oder Saft beftraft. Bei der Unmöglichteit, alle Eventuatitäten im Befete vorzusehen, ift es zwedmäßig, ben. Richter gu ermächtigen, die Ubertretungen ber von den Forstpolizeibehörden weiter erlaffenen Berbote innerhalb bes gefetlichen Strafmages für folche Fälle (in Baden 3. B. bis zu 10 Mark, Bürttemberg 60 Mart ober acht Tage Saft, in Medlenburg bis zu 6, bezw. 15 Mart, in den thuringischen Staaten 60 Mart oder vierzehn Tage Saft, Sachsen-Meiningen 150 Mart ober Saft u. f. m.) zu bestrafen. Ubrigens haben wohl überall die Polizeibehörden, in Preugen 3. B. nach dem Gejete über die Polizeivermal= tung vom 11. Marg 1850 und in Bagern nach bem Polizeiftrafgesete vom 26. December 1871,

die Ermächtigung, befondere ortspolizeiliche Borfchriften mit Strafandrohung (in Preußen

3. B. bis an 30 Mart) an erlaffen.

Mussien die von dem Waldbesitzer unterslassen. Volwendung von Feners und Wassergesahr, sowie von Beschädisgungen durch Thiere von der Forstpolizeibehörde ausgeführt werden, so ist auch auf Ersat der betreifenden Kosten zu erkennen.

Sbenso hat bei verbotswidriger Errichtung von Anstalten und Gebänden im Walde oder in dessen Rähe die Wiederherstellung des früheren Zustandes auf Kosten des Schuldigen zu

geschehen.

Bei Ausmeffung ber Strafe für bas unbefugte oder unter Richtbeachtung der gefetslichen Vorschriften vorgenommene Feueranmachen im Balde ift vorzüglich die Größe der Gefahr für den Wald zu berücksichtigen und deshalb 3. B. das Ranchen einer Cigarre (in Lübecf jedoch Strafe bis zu 18 Mart) geringer als das unbefugte Fenerangunden, letteres aber dann am höchsten zu bestrafen, wenn es gu einer Zeit stattfand, wo die Bodenbede trocken und daher leicht entzündlich war. Abgesehen von den Bestimmungen des § 368 Ziffer 6 des Reichsstrafgesetzes (i. Forstpolizei) werden die Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über das Anmachen und Austoschen von Fener 3. B. bestraft in Preußen mit Geld bis zu 50 Mark oder mit haft bis zu 14 Tagen (unerlaubtes oder polizeiwidriges Kohlenbrennen bis zu 150 Mark ober Haft), in Bayern bis zu 45 Mark, in Bürttemberg und Baden mit Geld bis gu 60 Mark oder Saft bis gu 14 Tagen, in den thüringischen Staaten bis zu 9 Mart u. f. w. Ungehorsam gegen die Löschordnung bei Bald= branden fällt, fofern das Forftftrafgefet (in Breugen und Bürttemberg &. B. Geldftrafe bis gu 50, begw. 60 Mart ober Saft bis gu 14 Tagen) nicht ausdrücklich anders bestimmt, unter das allgemeine Polizeistrafgeset, bezw. § 368 Biffer 6 bes Reichsftrafgefetes.

Die Übertretung des Berbotes der Errichstung von Gebänden in der Nähe von Walsdungen wird neben der Berpflichtung zum Niederreißen des Gebändes und zum Ersate etwaigen Schadens z. B. bestraft in Preußen und Baden mit Geld bis zu 150 Mark oder Hast. Wo, wie z. B. in Bahern, das Forstsgeses in dieser Beziehung keine Strasbestimsungen enthält, treten die allgemeinen Vorschriften des Polizeis, bezw. des Reichsstrass

gesetes (f. Bauführungen) in Rraft.

Eine gesetliche Berpflichtung des Waldsbesigers zur Erhaltung eines Windmantels zum Schutze des angrenzenden Waldes besteht in Deutschland nicht. Die Strafe gegen derartige Auwiderhandlungen (in Österreich 20 bis 200 Gulben) könnte, wie bei der unbesugten Waldrodung und Walddevastation, nach dem Werte des vorschriftswidrig gefällten Holzes seitgestellt werden, 3. B. von einem Viertel bis zum vollen Betrage dieses Wertes.

Die Nichtbefolgung der zur Bertilgung von Insecten und anderen schädlichen Thieren angeordneten Maßregeln, welche das baherische Forstgesetzt zu den Forstpolizeinbertretungen zählt, wird z. B. bestraft mit Geld in Preußen und Württemberg bis zu 150 Mark (oder Haft in Preußen), in Bayern und Sachsen-Meiningen

bis zu 90 Mark u. f. w.

Die Ubertretung des Berbotes der Beide gur Rachtzeit ober ohne hirten wird zwedmäßig nach der Menge des eingetriebenen Biebes bemeffen, wie 3. B. in Bapern, wo eine folche Zuwiderhandlung als Beidefrevel bestraft wird, mahrend hiefür in Breugen Geldftrafe bis zu 10 Mart oder Saft bis zu drei Tagen besteht. Gleiches tonnte bezüglich der Einzelhut gelten, welche jedoch in Braunschweig als Beidefrevel betrachtet und in Bapern 3. B. mit Geld bis zu 9 Mark bestraft wird. Rach § 13 des preußischen Feld= und Forstpolizei= gesetzes soll die Ausübung der Rachtweide, des Einzelhütens fowie der Weide durch Gemeindeund Genossenschaftsherden durch Polizeivers ordnung geregelt werden. In den thüringisichen Staaten werden die blos fahrlässigen Beidefrevel mit Geld bis zu 60 Mart bestraft.

Die Zuwiderhandlungen der Waldarbeiter gegen ihre Instructionen find nur mit geringen Geldstrafen zu belegen, in Bapern 3. B. von 0.90-9 Mark. Die Ordnungswidrigkeiten der Forstproductenempfänger bei Gewinnung und Abfuhr der Forstproducte werden 3. B. bestraft in Sachsen-Meiningen mit Geld bis zu 5 Mark, in Bahern und den thüringischen Staaten bis gu 9 Mark, in Breußen und Bürttemberg bis gu 100 Mark oder vier Wochen Saft u. j. w. Das Verlassen des Weges und Nichtzurückfehren auf folden nach Aufforderung von Seite bes Berechtigten wird in Preußen mit Geld bis gu 10 Mark oder bis zu drei Tagen Saft bestraft. Wer außerhalb der gewöhnlichen Wege mit Frevelwerkzeugen betroffen wird, erleidet eine Strafe in Sachsen bis zu zwei Tagen Saft, in Beffen von 0.60 Mart, in den thuringischen Staaten bis gu 2 Mark, in Deetlenburg bis gu 6 Mark, in Baden bis zu 10 Mark, in Breußen und Württemberg bis zu 50, bezw. 60 Mart oder Haft bis zu 14 Tagen u. s. w. Für das Fahren, Reiten, Biehtreiben oder Holzschleifen über fremde Grundstücke beträgt die Strafe 3. B. in Preugen bis zu 40 Mark oder drei Tagen Saft, in Burttemberg bis gu 60 Mark oder 14 Tagen Saft. Das unbefugte Befahren von Wegen, auf welches nicht § 368 Mr. 9 des Reichsftrafgesetes Unwendung findet, wird nach den Forststrafgeseten höchstens mit 10 Mark bestraft. Das unbefugte Betreten von Forsteulturen oder von Schlägen, in welchen die Holzhauer beschäftigt find, wird in Breußen und Bürttemberg mit Geld bis zu 50, bezw. 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen beftraft.

Die Strafe für den Verfauf und den Unstauf der unter der Bedingung der Nichtveräußerung erhaltenen Forstproducte wird am besten nach dem Werte der rechtswidrig veräußerten Producte bemessen. Solche Reate werden 3. B. bestraft in Preußen mit Gelb bis 31 100 Mark oder mit Haft bis 31 14 Tagen, in Bessen mit einer Geldstrafe gleich dem einsachen Geldwerte des Verfausten, in Bayern mit Geld bis 31 9 Mark, in den thüringischen Staaten bei Berkauf von Lefehold, Stren u. f. w. mit Gefängnis bis zu zwei Monaten, wodurch dersfelbe als Vergehen erklärt wird u. f. w. Sofern Berkauf und Erwerb entwendeter Forstproducte nicht, wie z. B. in Preußen und Baben, schon im ersten Kalle als Vergehen gilt, kann auch hier der Wert des Entwendeten als Maßstab der Strase (in Bahern z. B. gleich dem dopspetten) dienen.

Die Übertretungen aller übrigen hier nicht weiter genannten Forstpolizeivorschriften werden im Allgemeinen nur gering bestraft.

III. Die Feststellung des Thatbestandes hat zunächst nur durch die hiezu bessonders berusenn Bersonen zu geschehen, da nach § 139 des Reichsstrasgesetzes eine allgemeine Anzeigepstlicht nur bezüglich schwerer oder gemeinschädlicher Berbrechen besteht. Selbstverständlich hat sedoch Jedermann das Recht, von der Entdedung eines forstlichen Reates betressenden Orts Anzeige zu erstatten.

Die Anzeige der Forstfrevel und forstspolizeiwidrigen Handlungen ist Aufgabe der jür den Schutz des Waldes bestellten Individuen, von welcher dieselben durch das badische Forstsgesch z. B. nur dann entbunden sind, wenn eine Ubertretung vom Waldbesitzer selbst hersrührt. Betheiligt sich der Waldbesitzer am Schutze seines Eigenthumes, so stehen ihm, wie z. B. die Forststrafgesege von Mecklenburg und Sachsen-Meiningen ausdrücklich bestimmen, die Rechte der Forstschutzbediensteten zu.

Die Strasversolgung ohne besonderen Anstrag des Waldbesiters bildet in Dentschland die Regel, und nur ausnahmsweise wird, wie in Wecklenburg (jedoch mit der Berechtigung des Forstschuspersonales zur Antrasstellung) vir alle Forststraffälle, in Sachsen für die Weidefrevel und in Prenßen für verschiedene forstpolizeiwidrige Handlungen, zur Einleitung des Strasversahrens ein Antrag des Beschäsdigten oder seines Vertreters verlangt.

Die Constatierung der Forstpolizeinbertretungen sollte nur durch die Organe der Forstpolizeibehörden, d. i. durch das betreffende Staatssorstpersonale geschehen, da man von den Forstichundediensteten nicht, wie es übrigens in Baden geschieht, verlangen kann, das sie die Ubertretungen ihres herrn zur Anzeige bringen.

Alls Hilsorgane für die Forststrafgerichte sowie für die Forstpolizeibehörden gelten außer den Forstschuben fieten überall und sind zur Anzeige von Verlegenigen des Forstgesetzes berspsichtet das Polizeipersonale der Gemeinden, einschließlich der Feldhüter, die Gendarmerie und andere öffentliche Diener.

Bolljährigteit und Unbescholtenheit bilden allenthalben eine unerläßliche gesekliche Borsaussehung der anftellung als Forstichungsbediensteter, da ein solcher ein öffentlicher Tiener ist, bessen Aussiage, vorbehaltlich des Wegenbeweises, vollen Beweis liesert. Es sollten deshalb auch alle Forstichungorgane von der Forstichungorgane von der Forstichtenbere im Einvernehmen mit der Staatssorstbehörde im Einvernehmen mit der Etaatssorstbehörde bestätigt und von dem Gerichte beeidigt werden (j. Diensteid). Die Entslassung untauglicher Baldhüter sollte, wie z. B.

in Brengen und Baben, ber Forstpolizeibehörbe gufteben.

ilm die Glaubwürdigkeit der Forstschutzorgane zu erhöhen, dürsen dieselben kein pers
sönliches Juteresse au der Frevelanzeige haben
und deshalb auch keine Psands und Anzeiges
gebüren beziehen. Auf Jahlung von Anzeiges
gebüren von Seite des Schuldigen wird übris
gens von den deutschen Forststrafgerichten nicht
mehr erkannt, und die in einzelnen Staaten
noch vorkommenden Psandgesder sließen in die
Gerichtscasse. In Baden ist jede Abrede, wos
mach der Waldhüter irgend einen Theil vor
Strafgesder zu empfangen oder im Verhältnisse
erfelben einen besonderen Vortheil zu beziehen
hätte, ungiltig.

Bei anßergewöhnlicher Überhandnahme der Forftrevel wird es öfter nöthig, das Forstschungersonale durch Militär unterfügen zu lassen, für welchen Fall das Forstgesets auch die erforderlichen Bestimmungen enthalten

follte.

Bei der Constatierung von Berletungen des Forstgesetes muss der objective und subsjective Thatbestand genau festgestellt werden.

Die Bestimmung des objectiven Thatbestandes ist eine solche Judividualisserung des Meates nach Zeit, Ort und Umständen, dass die Quasification desselben dem Richter möglichst erleichtert ist. Es gehört hiezu insbesondere auch bei Forstpolizeiübertretungen die Feststellung der ordnungswidrig behandelten Waldsläche oder des vorschriftswidrig gefällten Holzes, bei Forstfreveln die Wertbestimmung der entwendeten Objecte und des verursachten Schadens und bei sorstpolizeiwidrigen Handlungen die Angabe jener Umstände, welche dieselben als eulpose oder dolose charafterisieren.

Die Feststellung des subjectiven Thatsbestandes umfast die genaue Bezeichnung des Übertreters und seiner etwaigen Mitschulsdigen nach Bors und Zunamen, Alter, Beschäftigung und Wohnort sowie die Angabe der civisverantwortlichen Bersonen und jener Mosmente, welche die Strasbarkeit ausheben, minsdern oder erhöhen.

Bur richtigen Beurtheilung einer strafbaren Handlung gehört auch die Angabe, ob die Anzeige des Schutbediensteten auf eigener Wahrzeige des Schutbediensteten auf eigener Wahrzeigen dehnung oder fremder Mittheilung beruht, lowie die Bezeichnung etwaiger Zeugen und sonstiger Beweismittel. Weiter ist es von Besehnung, ob der Anzeiger den Frevler auf frischer That oder nur auf dem Wege im Walde oder außerhalb desselben betreten hat oder nur durch Haussinchung zur Kenntnis des Frevels gelangt ist. Schließlich müssen die mit Beseichag belegten oder gepfändeten Gegenstände näher bezeichnet werden.

Die Erstattung brauchbarer Frevelanzeigen ersordert natürlich von Seite der Forstschuße bediensteten Umsicht, Vertrautsein mit dem Forstsgesche und den Elementen der forstlichen Teckenit sowie genaue Locale und Versonalkenntnisse, und man muß deshalb bei der Wahl dieser Bediensteten auf den Vesitz der fraglichen Eigensschaften möglichst Rücksicht nehmen und solche

burch stete Belehrung sowie burch Bermeidung häufigen Bersonalwechsels zu erhöhen suchen.

Es sollte jeder Schutbedienstete den Einstrag seiner Anzeigen in das vorgeschriebene Berzeichnis täglich selbst vornehmen und nur dann, wenn er des Schreibens untundig ist, hätte er von Zeit zu Zeit, wie z. B. in Bayern vorgeschrieben, einem mit Führung eines Forstrügeverzeichnisses betranten Schutbediensteten, oder auch seinem Borgesetzen behnfs des fragslichen Eintrages mindliche Mittheilung über die von ihm wahrgenommenen Übertretungen zu machen. In den Forstrügeverzeichnissen dars, wie z. B. in Bahern gesetzlich angeordnet ist, nichts verändert oder unteserlich gemacht werden.

Anzeigen von nicht dem Schuchpersonale angehörigen Personen werden entweder bei dem einschlägigen Forstschutzbediensteten oder beim Amtsanwalte des Forststrafgerichtes gemacht.

Die Forstrügeverzeichnisse der einzelnen Schußbediensteten werden der Antsanwaltschaft periodisch entweder direct oder durch Vermittelung des Vorgesetzen übergeben, welche dieselben zusammenstellt, mit den nöttigen Anträgen bezüglich der Strase und des Werte und Schasdenersates versieht und dem Forststraßgerichte in Vorlage bringt.

Erscheint ein Frevel auf Grund der Strafs vormerkungsbücher als ein ausgezeichneter Rücksfall oder Gewohnheitsfrevel oder schon an und für sich als ein höher qualificierter, einem besonderen Strasversahren unterstellter, so ist bei dem zuständigen Gerichte ein eigener Strafs

antrag zu stellen.

Wo, wie in Bayern, die Forstpolizeiüberstretungen gesondert verhandelt werden können, sind für dieselben besondere Anzeigeprotokolle nöthig.

Ebenso ist bezüglich der als gewöhnliche Diebstähle zu betrachtenden Forstproductenents wendungen gesonderte Anzeige bei dem einsichlägigen Strafgerichte zu erstatten.

And über die Forstfrevel von Ausländern find besondere Berzeichnisse zu führen, wenn deren Aburtheilung von den ausländischen

Forststrafgerichten erfolgt.

Die beste Art der Constatierung des Forstfrevels ist die Betretung des Frevlers auf frischer That, und für diefen Fall gestatteten ichon die alteren deutschen Gefete die Pfandung (j. d.) des Frevlers, welche jedoch in neuerer Beit auf jene Falle beschränft wurde, in welchen eine Wegnahme des Weideviehes, der Frevelwertzeuge, des Juhrwertes u. f. w. zur Feststellung der Identität des Frevlers, zur Berhinderung der Fortsetzung des Frevels, zur Schadloshaltung des Waldbesitzers sowie gur Sicherung der Bahlung der Geldftrafe nöthig ift. Die Bfandung ift, mit Ausnahme von Burttemberg und Baden, nach allen deutschen Forststrafgesetzen zulässig und erstreckt fich nur auf Beidethiere, ausgenommen Bayern, wo auch Werkzeuge, Fuhrwerke und Gespanne gepfändet werden fonnen. Die Pfandung der Thiere fteht nicht nur dem Schuppersonale, sondern auch, wie in Prengen 3. B. das Feldund Forstpolizeigeset ausdrudlich bestimmt, dem Beschädigten, deffen Familiengliedern und

Dienftboten zu. Gine unrechtmäßige Pfändung sowie der Widerstand gegen eine rechtmäßige Bfandung wird bestraft, in Brengen 3. B. mit Geld bis zu 150 Mart oder Haft. In Mecklenburg und Seffen hat der Weidefrevler ein Bfandgeld zu entrichten, auch wenn eine Pfandung nicht geschah. Dasselbe beträgt in Medlenburg 3. B. für ein Stück Rindvieh in offenen Baldungen 0:50 Mart, in Schonungen 1 Mart, mit dem Maximum von 18, bezw. 36 Mart, in Hessen mit einem Höchstbetrage von 1.71 Mart für Tag= und von 3:42 Mark für Rachtfrevel. Die Forststrafgesetze bestimmen nicht nur die Voranssehungen der Pfändung und das Berfahren bei derselben, sie treffen auch Anordnungen bezüglich der Verwahrung der gepfandeten Objecte bei den einschlägigen Gemeindeoder Gerichtsbehörden, der Rückgabe derfelben an den Frevler oder der Bermertung und der Berwendung des Erlofes.

Berschieden von der Pfändung ist die Einsiehung (f. d.) oder Confiscation der Frevelwerkzenge und entwendeten Gegenstände zu Gunsten des Staates und die Beschlagenahme der Frevelobjecte zur Feststellung des Thatbestandes und zur Sicherung des Wertennd Schadenersates, welche in Bapern in Bersbindung mit der Pfändung der Frevelwerkzenge an die Stelle der daselbst nicht zulässigigen Eins

ziehung tritt.

Die Berhaftung eines auf frischer That (f. d.) betretenen Frevlers ift in Deutsch= land nach Special= (in Breugen 3. B. Gefet vom 12. Februar 1850 zum Schutze der persönlichen Freiheit) oder Forststrafgesetzen nur dann zuläffig, wenn es zur Berftellung der Identität der Person, insbesondere eines Ausländers, oder (wie 3. B. in Banern) gur Berhinderung der Fortsetzung des Frevels unum= gänglich nöthig ift. Bur Berhaftung ift nach den Forftstrafgesetzen in der Regel nur das Schuppersonale befugt, in Medlenburg und Sachsen=Meiningen jedoch auch der Baldbesiter und in Preußen (Geset vom 12. Februar 1850) jogar jede Brivatperfon. Wegen der Abliefe= rung des Berhafteten an die Behörden und der Entlassung desselben nach Feststellung seiner perfönlichen Berhältniffe ift überall im Besetze Borsorge getroffen. Wo, wie z. B. in Bürttemberg und Baden, feine besonderen gesettlichen Bestimmungen bestehen, treten die §§ 127 und 128 der Reichsftrafprocessordnung vom 1. Februar 1877 in Rraft.

Saussinchungen nach entwendeten Forstsproducten, welche schon nach den §§ 102—107 des Reichsstrafgesetes zulässig, in verschiedenen Bundesstaaten aber durch ein Specials oder das Forsttrafgeset genauer geregelt sind, sollten nur unter Zuziehung des Verdächtigen oder seiner Hausenossen seines Mitgliedes der einschlägigen Gemeindebehörde oder in besonsders dringenden Fällen (wie 3. B. in Bahern) wenigstens eines weiteren Organes des Forststrafgerichtes (Polizeidieners, Gendarmen, Waldsaussehers) und bloß dann ersolgen dürsen, wenn Frevel im Walde entbecht wurden, und die Versolgung der Spuren derselben oder andere Umstände bestimmte Verdachtsgründe an die

Sand geben. Über den Befund der Saus= judung, wenn folde ein Refultat hatte, ware von dem Saussuchenden ein Protofoll aufaunehmen und dem Forstrugeverzeichniffe beigulegen. In Breugen ift, wenn in der Gewahrfam eines innerhalb der letten zwei Jahre wegen einer Zuwiderhandlung gegen bas Forststrafgefet rechtsträftig Berurtheilten frifch gefälltes, nicht forstmäßig zugerichtetes Solz gefunden wird, gegen den Inhaber zu Gunften der Armencaffe auf Gingiehung des gefundenen Solzes zu erkennen, fofern er fich über den redlichen Erwerb nicht ausweisen fann. Ebenfo erfolgt in Braunschweig die Gingiehung von gur Bundholzfabrication geeignetem Solze, wenn es bei einem zu solcher Nichtberechtigten gefunden wird. und derfelbe den redlichen Erwerb desfelben nicht nachweisen fann.

Die Durchsuchung der öffentlichen Holzlagerpläte nach gefreveltem Holze nuifs dem Schuppersonale jederzeit gestattet sein.

Diener, welche sich als solche den Frevlern gegenüber durch das Dienstsleid Waldunisorm des eigentlichen Forst- und Jagdpersonales oder ein Dienstseichen (z. B. Dienstmüße oder ein Brustschien für Waldausseher) zu erkennen geben müssen, wie z. B. die Forststraßgesetz für Baden und Mecklenburg ausdrücklich vorschreiben. Übrigens ist die Giltigkeit der Amtschanglang eines Forstbediensteten nicht davon abhängig, daß sie von dienem in Untsorm besangen wurde, da es zu solcher z. B. nach einem Erkenntnisse das preußischen Gerichtschoes zur Entscheidung der Competenzconslicte genügt, dass der Forstschubeamte als solcher dem Contravenienten persönlich bekannt ist.

Die dem Forstschutbedienfteten gu feiner Bertheidigung geftattete Baffe ift nach der dienftlichen Stellung desfelben verschieden. Bahrend man z. B. den mit Uniform und Sirschfänger versehenen Forstbeamten überall auch das Tragen eines Jagdgewehres erlaubt, muß fich der Waldhüter der Gemeinden und Pris vaten vielfach noch mit einer Biftole oder einer Art begnügen, was wohl nicht felten in der Absicht geschieht, ihm feine Beranlaffung gum Bildern zu geben. Rach dem prengischen Gejege vom 31. Marg 1837 über den Waffengebrauch der Forst- und Jagdbeamten find nur die foniglichen Forst= und Jagdbeamten sowie die vereideten, lebenstänglich angestellten und mit ihrem Diensteinkommen nicht auf Anzeige= geburen angewiesenen Communal= und Brivatforstbediensteten befugt, von ihrer Baffe gegen Bolg= und Wilddiebe Gebrauch gu maden. Alls Baffen durfen nur der Birfchfanger, die Flinte oder Buchje geführt werden, und die Ladung für Glinte oder Buchfe barf nur in Schrot ober Rugel bestehen. Bo die Foritund Jagdbediensteten feine Jagdfarten (f. Jagdpolizei) erhalten, bedürfen dieselben gum Tragen eines Jagdgewehres einer bejonderen Erlaubnis, eines fog. Schutgewehrscheines, welcher in Banern 3. B. auch gur Erlegung von Raubzeug ermächtigt.

Die Boraussehungen, unter welchen ber

Schutzliener von der Waffe gum Schutze feiner Berfon Gebrauch machen darf, fowie fein Berhalten nach der durch ihn verursachten Berwundung ober Tödtung eines Frevlers, find, soweit es nicht bereits durch allgemeine Wesete geschehen, durch das Forftstrafgesetz zu regeln. So darf 3. B. in Preußen, Mecklenburg und Reuß jüngere Linie (Geset vom 7. December 1853) der Gebrauch der Waffen nicht weiter ausgedehnt werden, als es zur Abwehr eines Angriffes und zur Aberwindung einer bei ber Unhaltung, Pfändung oder Verhaftung thätlich oder durch gefährliche Drohungen geleifteten Widersetzung nothwendig ift. Der Gebranch des Schießgewehres als Schutwaffe ist nur dann erlaubt, wenn der Angriff oder die Biderfets= lichfeit mit Baffen, Arten, Knütteln oder anderen gefährlichen Wertzeugen, oder bon einer Mehrheit, welche ftarter ift als die Bahl der zur Stelle anwesenden Forst- und Jagdbeamten unternommen oder angedroht wird. Der Androhung eines folden Angriffes wird es gleich geachtet, wenn der Betroffene die Waffen oder Wertzenge nach erfolgter Aufforderung nicht sofort ablegt oder sie wieder aufnimmt. Der Forstschutzbedienstete hat dem verwundeten Frevler möglichst Beistand gu leiften, nöthigenfalls für beffen Berbringung nach dem nächsten Orte Sorge zu tragen und in jedem Falle seinem Borgesetten, bezw. der Ortspolizeibehörde und dem Amtsgerichte fofort Auzeige gu erstatten (in Medlenburg bei Bermeidung einer Geldstrafe bis zu 450 Mark). Rach dem Forststrafgesetze für Sachsen - Meiningen barf dagegen die von dem Forstschutbediensteten anguwendende Gewalt nur unter den Bedingungen und in den Grenzen der Rothwehr aus= genbt werden. Für die Waldbesitzer find, wenn fie fich am Forst= und Jagoschute betheiligen, die gesetlichen Bestimmungen über Gelbfthilfe (f. d.) und Nothwehr (f. d.) maßgebend.

Der Mijsbrauch der Baffen oder über= haupt des Amtes von Geite eines Forftschutbediensteten unterliegt den Beftimmungen ber \$\$ 340-343 bes Reichsftrafgefetes über Berbrechen und Vergehen im Amte. Es wird bienach ein Beamter, welcher in Ausübung feines Umtes vorfählich eine Körperverletung begeht oder begehen lafst, mit Gefängnis nicht unter drei Monaten, bei schwerer Körperverletzung mit Zucht= haus nicht unter zwei Jahren bestraft, und nur bei dem Vorhandensein mitdernder Umstände fann im erften Galle die Strafe bis auf einen Tag Gefängnis ermäßigt, oder auf Geldstrafe bis zu 900 Mark erkannt werden, im zweiten Falle aber Gefängnisftrafe nicht unter drei Monaten eintreten. Gin Beamter, welcher vor= jäglich, ohne hiezu berechtigt zu fein, eine Ber= haftung oder vorläufige Ergreifung und Feftnahme oder Zwangsgestellung vornimmt oder vornehmen lafst, oder die Dauer einer Freiheitsentziehung verlängert, wird mindestens mit Wefängnis von drei Monaten beftraft. Begeht ein Beamter in Ausübung ober in Beranlaffung der Ausübung feines Amtes (3. B. bei einer Saussuchung) einen Sausfriedensbruch, fo tann auf Gefängnis bis zu einem Jahre oder auf Gelbstrafe bis zu 900 Mark erkannt werden.

Das Forstschutzersonale selbst ist bei Lusübung seines Amtes gegen Beleidigungen und Gewaltthätiakeiten von Seite der Frevler durch

das Reichsftrafgefet geschütt.

Die Beleidigung wird nach § 185 des Reichsstrafgesetes mit Geld bis zu 600 Mart oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre und, wenn die Beleidigung eine thätliche war, mit Geld bis zu 1500 Mart oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Den Strafantrag fann bei Beleidigungen eines Beanten in Ausübung seines Bernses außer dem unmittelbar Betheiligten auch der amtliche

Borgesette desselben stellen (§ 196).

Wer einem Forst- oder Jagdbeamten, einem Waldeigenthümer, Forit= oder Jagdbe= rechtigten, oder einem von diesem bestellten Auffeber in der rechtmäßigen Ausübung feines Umtes ober Rechtes durch Gewalt oder durch Bedrohung mit Gewalt Widerstand leistet, oder wer eine dieser Versonen mahrend der Ausübung ihres Umtes oder Rechtes thatlich angreift, wird (§ 117) mit Gefängnis von vier-Behn Tagen bis zu drei Jahren, bei Vorhandensein mildernder Umftande mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Ist der Widerstand oder der Angriff unter Drohung mit Schiefigewehr, Arten oder anderen gefährlichen Wertzeugen erfolgt, oder mit Gewalt an der Berfon begangen worden, fo tritt Befängnisftrafe nicht unter drei Monaten, bei mildernden Umständen nicht unter einem Monat ein.

Ist durch den Widerstand oder den Angriff eine Körperverlegung desien, gegen welchen die Handlung begangen ist, verursacht worden, so ist auf Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei mildernden Umständen auf Gefängnis nicht unter

drei Jahren zu erfennen (§ 118).

Wenn eine der in den beiden letten Abjähen bezeichneten Sandlungen von Mehreren begangen worden ist, so kann die Strafe bis um die Sälfte des angedrohten Söchstbetrages, die Gefängnisstrase jedoch nicht über fünf

Sahre erhöht werden.

In Sachjen wird Derjenige, welcher, bei einem Forstdiebstahle auf frischer That betroffen, gegen eine Person Gewalt verübt oder Droshungen mit gegenwärtiger Gesahr für Leib oder Beben anwendet, um sich im Besitze des gestohleren Gutes zu erhalten, gleich einem Ränber bestraft (§ 252 des Reichsftrasgesehes).

Man vgl. auch J. Albert, Lehrbuch ber Staatsforstwijsenschaft. Wien 1875. . At.

Forststrafrechtspstege, j. Forststrafge-

Forststraswesen, Geschichte desselben. Hir die ganze Geschichte des Forststraswesens von den ättesten Zeiten bis zur Neuzeit ist eine Stelle der lex Ribuariorum (Art. 76) charafsteristisch, welche sautet: Si quis Ribuarius in silva commune seu reges vel alicujus locadam materiamen vel ligna fissata abstulerit. 45 sol. culpabilis judicetur, sicut de venationibus vel de piscationibus: quia non res possessa. sed de ligno agitur. Holz und namentsch Brennholz erschien im frühen Mittelaster alsetwas so Wertsofe und doch dabei zum Lebensunterhalt so litentbehrsche, dass dessens Wegesch

nahme nur durch das hinzutreten besonderer Rebenumstände, namentlich solcher, welche bereits eine Besitzergreisung von Seiten eines Dritten ersennen ließen, den Charakter eines strasbaren Delictes aunahm. Diese Rechtssauschaungen haben sich die auf den heutigen Tag im Bolk erhalten (Dem richen wald lützel schadet, ob sich ein man mit holze ladet. Freidank XIII. Jahrh.), und sind auch in allen Forsitrasgesetzen, natürlich entsprechend modificiert, vertreten.

Beim Studium der für die Geschichte des Forsstrafwesens der ältesten Zeit in erster Linie in Betracht kommenden Quellen, nämlich der Bolkkrechte, muß man wohl unterscheiden zwischen den Rechtsanschauungen der auf deutschem Boden wohnenden Bolkkrämme, wie Franken, Sachsen, Bahern einerseits und jenen der Bursamder, Longobarden und Westgothen anderersieits, bei welch letteren infolge römischrechtsticher Einslüsse ein viel schafter ausgeprägter Eigenthumsbegriff sur Wald und Waldungung zum Ausdruck gefangt ist.

Alls Holzfrevel im Sinne der reindeutschen Bolkkrechte wurden namentlich betrachtet: die Wegnahme und Beschädigung von Holz, besons ders von Banholz, welches entweder im Wald gesammelt und vorgerichtet oder bereits nach hand gebracht worden war, serner die Entswendung masttragender Bäume, wegen ihrer Bedentung für Schweinezucht und Jagd.

Unberechtigter Schweineeintrieb ebenso wie unbesugte Entnahme von Bienen und Wildhouig waren entsprechend dem relativ höheren Wert dieser Rutungen mit verhältnismäßig schweren Strasen bedroht, doch sinden sich derartige Bestimmungen in der ältesten Zeit nur bei den Westgothen, Longobarden und Burgundern; von hier aus giengen dieselben allmählich bei Reurecensionen auch in die Volksrechte der auf deutschem Boden wohnenden Stämme über.

Gehr fireng wurde stets jelbst ichon in ben frühesten Zeiten Brandstiftung im Bald und Berrudung, bezw. Bejeitigung von Grenzmalen

geahndet.

Die Strafen für Forstfrevel waren vorwiegend Vermögensstrafen, welche nach dem allgemein geltenden Compositionenshistem dem

Beschädigten zufielen.

Bei den Westgothen und Longobarden war auch die Consideation von Wagen und Zugthieren, mittelst beren die entwendeten Gegenstände aus dem Wald gebracht werden sollten,

zuläffig.

Leibesstrafen, u. zw. Geißelhiebe, wurden bei den Burgundern und Westgothen, gewöhn- lich aber bloß gegen Unfreie angewendet; nur bei Brandstiftung und bei Entwendung eines Bienenschwarmes waren bei den Westgothen ohne Rücksicht auf den Stand Geißelhiebe angestroht.

Neben der Geloftrafe wurde auch schon in ber älteren Zeit mehrfach auf Schadensersaß

erkannt.

Die strafrechtlichen Bestimmungen ber Bolkerechte blieben bei ben Forstfreveln wie auch auf anderen Gebieten bis zum Schluss ber Karolingerperiode, ja sogar vielsach noch

lange Zeit nachher in Rraft, haben jedoch im Lauf Der Beit bei fpateren Reurecenfionen Bericharfungen erfahren, wie dies namentlich bei ber l. salica gang genau gu berfolgen ift. Unfangs mar hier für Entwendung von Bauholz eine Strafe von 15 Schillingen, für jene von Brennholz aber nur eine folche von drei Schillingen angedroht; ipater wurde auch lettere auf 15 Schilling erhöht, und nach den jungften Texten nufsten neben ber Strafe auch noch Bertsersat und Bergugszinsen gezahlt merden.

3m X. und XI. Jahrhundert verloren die Boltsrechte mit der Beranderung der politi= ichen, staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Berhältniffe fowie der damit zusammenhängenden Umgestaltung der Riechtsanschauungen ihre Un= wendbarkeit und Giltigkeit. Bon jest ab begann fich speciell auch das Forststrafwesen aut particularer Basis weiterzubilden, ein Verhältniß, welches bis auf den hentigen Tag fortbauert.

Um mannigfaltigsten war das Snftem des Forststrafrechtes im späteren Mittelalter entwickelt, wo in jedem Berrenhof und in jeder Mark eigene Bestimmungen bestanden und in den Beisthümern ihren Ausdruck fanden. Nur einzelne allgemeine Gesichtspunkte sind auch hier gemeinsam geblieben, auf welche weiter unten eingegangen werden foll.

Auch die berühmten Rechtsbücher des XIII. Jahrhunderts, der Sachsenspiegel und Schwabenspiegel, enthalten Beftimmungen über Forst= frevel, ebenjo auch das banrifche Landrecht von 1347.

Einige besondere Eigenthümlichfeiten bot alsdann noch das Forststrafmefen in den Bann-

foriten.

Immerhin erstrecken sich diese sowie auch die Bestimmungen der Rechtsbücher nur auf die Zeit bis etwa zur Mitte des XIV. Jahrhunsterts; für die folgenden zwei Jahrhunderte fommen fast ausschließlich die Bestimmungen

der Beisthümer in Betracht.

Wenn man bon den ichwereren Berbrechen, Brandstiftung, boswilliger Beschädigung und Grenzverletungen, absieht, fo waren es vom X. bis jum XIII. Jahrhundert namentlich zwei Momente, welche Gingriffe in das Baldeigenthum als besonders ftrafbar ericheinen ließen, nämlich 1. die Qualität des Waldes als Bonnwald und 2. ebenjo wie früher, die Entwendung oder Beschädigung von solchen Forstproducten, welche bereits von einem Dritten in

Befit genommen waren.

Seit dem X. Jahrhundert behaupteten die Inhaber von Bannforsten bas Recht, nicht nur die Jagd, fondern auch andere Waldnugungen für fich ausschließlich zu beanspruchen. Infolge beffen gewann ber Ausbruck "Bannhols" in Süddentichland überhaupt den Ginn eines rechtlich besonders geschützten Baldes und wurde sowohl für Privativaldungen im Wegenjag zu Allmendwaldungen, als auch ipaterhin für solche Waldungen gebraucht, welche aus forstwirtschaftlichen Rücksichten besonders gehegt merden jollten.

Solange die Bannforste in der alten Form fortbestanden, hielt man im wesentlichen an der

Strafe bes Rönigsbannes pon 60 Schillingen auch für Forstfrevel fest (In hac silva quemcunque forestarius accusaverit sub juramento, ille nullam offerre poterit innocentiam, sed componet 60 solidos. Spurkenberger Wald, Anf. d. XIII. Jahrh.). Indeffen murde diefe hohe Buffe doch wohl nur ausnahmsweise in beson= bers schweren Fällen erfannt, und machte fich allmählich bas Streben nach einer Milberung Diefes Straffages geltend. Je mehr fich alsdann die Landeshoheit der Fürsten ausbildete, defto mannigfaltiger geftaltete fich bas Strafinftem für Forstfrevel in ihren eigenen Waldungen. Im allgemeinen fann nur gesagt werden, dass die Bestrafung derselben gegen das Ende des Mittelalters immer gelinder murde.

Die Rechtsbücher beschäftigen sich haupt= jächlich mit der Entwendung von bearbeitetem Solz, welche sie mit gemeinem Diebstahl in eine Linie ftellen, ferner mit Rachtfrevel an gehauenem Holz, auf welchen fogar die Todes=

ftrafe gefegt mar.

Mit Unrecht wird eine Stelle des Cachjenspiegel, welche für die Entwendung von "ge= festem" Holz (holt dat gesat is) eine Strafe von 30 Schillingen bestimmt, auf Forsteulturen bezogen; um 1215 fannte man folche noch nicht, hier ift lediglich von fonftigen Baumpflangun=

gen die Rede.

Ilm reichhaltigften und verschiedenartigften entwickelte fich, wie bereits oben bemerkt, bas Forftstrafrecht während der letten Jahrhun= Derte des Mittelalters in den Martgenoffen= schaften. Da sich das wirtschaftliche und recht= liche Leben ter Markgenoffenschaften unter außerft ungleichen Bedingungen ausgebildet hat, jo find auch die in den Weisthumern niedergelegten Rechtsanschauungen hinfichtlich des Forfistrafrechtes und Forftstrafprocesses außerordentlich mannigfaltig. Diefelben ericheis nen aber deshalb als gang besonders interes= fant, weil in ihnen die Auffaffung des Boltes felbst uns am lebendigften entgegentritt; erft feit dem XVI. Jahrhundert haben die Landes= und Grundherren sowohl durch Einwirfung bei Abfassung der Beisthumer als durch den Erlafs von Forftordnungen auch auf diefen Gebiet vielfach fremde Rechtsauschauungen gur Geltung gebracht.

Alls folde Grundfate, welche in ben Beid= thumern allgemeiner vertreten find, durften na-

mentlich folgende hervorzuheben fein:

Stets ift der Unterschied amischen "ge= hauenem Bolg" und "ftehendem Bolg" feftge= halten und die Entwendung von erfterem weit ftrenger geahndet worden als jene von letterent. "Gehawen holz genommen, dat is ein dieberey" war die überall verbreitete Un= fchauung.

Beiter unterschied man gang allgemein zwischen Inmartern und Ausmartern, jene murben für die gleichen Bergeben ftets viel gelinder

bestraft als diese.

Die Strafe für die gewöhnlichen Forftfrevel bestand regelmäßig in Geldstrafen, u. zw. ftuften fich die Straffage meift nach ber Baht Der gefrevelten Banme und dem Bert bes ent= wendeten Objectes ab; felten, meift nur in ber älteren Zeit, war die Strafsumme unabhängig von der Größe des verursachten Schadens.

Ms Erschwerungsgründe galten, wenn der Frevel zur Nachtzeit oder an Sonn- und Feiertagen, oder mit der Säge statt mit der Axt

begangen worden war.

Geradezu barbarisch waren die Leibesund Lebensstrasen, welche auf böswillige Beschädigung, Entrinden, Brandstistung und Aschenbrennen sowie Berrücken von Grenzzeichen gefest waren. So heißt es 3. B. im Beisthum des Lorscher Bildbaumes vom Fahre 1423: Wäre es auch, das man einen eschenbrenner oder einen der den wald brennte, begrisse, den sall man nehmen, und sall in eine wanne binden und sall in setzen gen einem fure, do soll en suder holz ahn sin, und soll ihm setzen neun schuhe von dem seuer barsusz und sall ihn laszen sitzen, bisz ihme die sohlen von den füszen fallen.

Hiebei ist jedoch zu bedeufen, dass das Strafrecht dantals überhaupt ungleich graussamer war als jenes der modernen Strafgesete; außerdem muss aber auch noch hervorgehoben werden, dass diese Strafen doch nur selten wirklich vollstrecht wurden, da schon in den Weisthümern selbst auf "Gnade" hinges

wiesen ift.

In manchen Marken war die Bestrafung dann milber, wenn sich der Thäter freiwillig stellte.

Die in älterer Zeit bestandene Übung, dass neben der Strafe noch ein besonderer Schadenssersag geleistet werden musste, ist in den Weissthümern dieser Periode nur selten zu sinden.

Die Anzeige der Forstfrevel geschah entsweder durch den Eigenthümer oder durch den Markbeamten; bisweilen waren auch alle Marksgenossen verpflichtet, jeden von ihnen wahrgesnommenen Frevel anzuzeigen.

Öfters war der Thäter strassos, wenn er das Holz bei der Betretung bereits aufgeladen hatte und mit dem Wagen bereits eine Strecke Weges vom Ort des Frevels weggesahren oder gar auf den gewöhnlichen Weg gekommen war, höchstens durfte ihm der Förster nachfolgen und sich bemühen, das Holz vom Wagen hersabzuziehen, ehe der Frevler in seinen eigenen Holz gekommen war.

Zum Beweis genügte entweder die Anseige, die bisweilen eidlich befräftigt werden sollte, oder es muste, was der häusigere Fall war, ein Pfand beigebracht werden. Widersehung gegen die Pfändung wurde bestraft, versuchte aber der Beamte ein unverhältnismäßig wertsvolles Pfand wegzunehmen, so war er selbst strafbar. Häufig wurden bloß die Ausmärfer gepfändet, die Immärfer aber angezeigt.

Die Markbeamten hatten die Befugnis, bei schweren Freveln unter Umständen Leibesstrafen sofort bei der Betretung zu vollziehen.

Der Gerichtsstand in Forststrassachen war ein außerordentlich verschiedener. In den Reichswaldungen war meist der Reichsbogt oder der Forstmeister Träger der Gerichtsgewalt, ähnelich in den landesherrlichen Waldungen; in den Marken führte gewöhnlich der Grundherr oder beffen Beamte, außerbem ber Obermärker ben Borfits im Märkerbing.

Während des Mittelasters war aber der Borsitzende des Gerichtes nicht auch zugleich der Urtheilssinder. In den Reichs= und sandessherrlichen Waldungen wurde das Recht in den Forstgerichten häusig durch die Förster gewiesen, selten durch Schöffen. In den Märkerwingen war die Findung des Urtheiles Sache der Markgenossen.

Die Geldstrasen wurden gewöhnlich in der Beise getheilt, dass der Gerichtsvorsitiende oder auch der Bogt einen Theil und der Eigensthümer den Rest erhielt; in den Markwaldungen wurde dieser Theil in der älteren Zeit häusig

in fog. Martergelagen vertrunten.

Die Gerichtssitzungen wurden meist geslegentlich der Märkerversammlungen gehalten, deren gewöhnlich jährlich drei stattsanden.

Mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts beaann auf bem Gebiete des Forststrafmesens ein großer Umschwung, welcher sich jedoch haupt= fächlich auf den formellen Theil, weniger auf den materiellen Inhalt erstreckte. Die Brincipien des Forststrafrechtes, welche sich seit den ältesten Zeiten entwickelt hatten, blieben auch fortan in Geltung und wurden sogar durch die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. im Jahre 1532 codificiert. Dieselbe bestimmt im Art. 168: Item, So jemandt sein gehauwen holtz, dem andern heymlich hinweg füret, das ist eynem diebstall gleich, nach gestalt der sachen zu straffen. Welcher aber in eing andern holtz helicher und verbottner weisz hauwet, der sol gestrafft werden nach gewonheyt jedes lands odder orths. Doch wo eyner zu ungewonlicher oder verbottner zeit, als bei der nacht oder an feiertägen einem andern sein holtz gefehrlicher und dieblicher weisz abhawet, der ist nach rath herter zu straffen.

Es war durch diese Bestimmung die weitere Entwicklung des Forststrafrechtes auf particularrechtliche Basis gestellt worden, welche sie auch dis zur neuesten Zeit beibehielt.

Wenn aber auch das Forststrafrecht aus dem Gebiet der Reichsgesetzgebung ausgeschloffen blieb, fo wurde doch feit dem XVI. Jahrhundert eine Ginheitlichkeit in demselben wenigstens innerhalb der einzelnen Territorien herbeigeführt. In dem Mag als die Martgenoffenichaften verfielen, hörten diefelben auch auf, neues Recht zu schaffen, fie wiederholten nur die alten Gate. Allmählich griffen aber die Landesherren immer energischer ein und zwangen die Benoffen, entweder Strafbeftimmungen aus den Forstordnungen aufzunehmen, oder versasten die Weisthümer selbst. Als endlich seit dem Ende des XVII. Jahrhunderts die Antonomie der Markgenoffenschaften und diese felbst bis auf wenige Refte erloschen waren, erlangten die Forststrafrechte der Landesherren, welche ursprünglich nur für deren eigene Baldungen oder, soweit feine anderen Bestimmungen bestanden, galten, Giltigfeit für das gange Territorium. Da in den landesherrlichen Forst= strafgesetzen vielfach auch römisch = rechtliche Anschauungen vertreten waren und den Verhältnissen der neueren Zeit entsprechend Rechs nung getragen werden nurste, so zeigt das System des Forststrafrechtes, wie es sich in der Forstordnungen sindet, erhebliche Abweichungen und Hortschritte gegenüber den analogen Bes

ftimmungen der Beisthümer.

Die Ansmessung der Strasen erfolgte im XV. Jahrhundert noch nach sehr verschiedenen Grundsägen. Meist waren damals nur wenig specialisierte Bestimmungen getrossen, und blieb die Hauptsache dem Ermessen des Richters überslassen, ein Berhältnis, welches in einzelnen Gegenden sogar bis weit in das XVIII. Jahrshundert hinein sortdauerte.

In den meisten Staaten begann man jedoch im XVII. Jahrhundert bereits das Shstem
des Forsitrafrechtes besser auszubilden und
sehr eingehende Bestimmungen, die sog. Strastarise oder Busordnungen zu erlassen, welche
ganz detailliert für jeden Fredel die entsprechende Strase sestschen. Diese Busordnungen
bildeten hänsig einen Anhang zu den Forstordnungen, wenn sie nicht in denselben selbst
enthalten waren.

In der zweiten hälfte des XVIII. Jahrshunderts wurde dann in den meisten Ländern das Forststrafrecht abermals nen geordnet, und stammen aus dieser Beit eine große Anzahl solcher Gesege. In diesen stand nun bereits vielfach die Strafe in einem bestimmten arithsmetischen Verhältnis zu dem Wert des ents

wendeten Objectes.

Alls Strafmittel diente wie früher fast ausschließlich Geld. Nur einzelne besonders schwere Bergehen wie Brandstiftung und Wisderstlichteit gegen die Forstbeamten wurden mit schweren Leibess und unter Umständen auch mit Lebensstrase geahndet. Selten wurde aus Gefängnis und Leibesstrasen für gewöhnliche Forstrevel primär erfannt.

Da aber die Geldstrasen wegen Bermösgenslosigkeit häusig uneinbringlich waren, so kam man im XVII. Jahrhundert zu dem System der Strasumwandlung. Schon die Weimarssche Forstordnung von 1646 will Unwandlung in augemessen Waßstab hiefür sindet sich zuerst in der Forstordnung jur Ostprenßen vom Jahre 1739.

Neben der Strafe mufste auch noch Werts und Schadenerfat nach verschiedenen Normen geleistet werden, außerdem erhielt der Anzeiger eine Pfandgebühr, falls ihm nicht ein gewisser

Untheil an der Strafe gutam.

Ungemein mannigfältig war der Gerichtsstand in den Forststrassachen. In den Marksgenossenschaften behielt die Märkerversammlung noch ziemtlich lang die Nechtsprechung in diesen Ungelegenheiten. Die Abnrtheilung derselben war sogar gegen das Ende dieser Institution ihre einzige Ausgabe, wobei allerdings die gutss und landesherrlichen Beanten immer mehr Einstuß gewannen. In den meisten übrisgen Waldungen besaßen die Grundherren als Inhaber des niederen Forstregals die Forstsgerichtsbarkeit, welche sie im Lauf der Zeit auch über die markgenossenschaftlichen Waldungen auszudehnen wussten. We endlich auch die Gutsherren nicht als Forstgerichtsherren suns

gierten sowie in den landesherrlichen Waldunsgen waren die landesherrlichen Forstgerichte zuständig.

Die schwereren Berbrechen, namentlich Brandstiftung und Diebstahl, wurden allents halben von den ordentlichen Landesgerichten

abgeurtheilt.

Die landes= und gutsherrlichen Forststraf=
gerichte waren sehr verschiedenartig organisiert.
In der älteren Zeit waren dieselben nur aus
Forstbeamten gebildet; allmählich traten aber
neben ihnen oder auch allein die Amtsleute,
bezw. Batrimonialrichter als Richter auf. Gegen
das Ende des XVIII. Jahrhunderts begann
dann die Rechtsprechung an die Justizbeamten
allein überzugehen, so in Bahern z. B. schon
1789.

Die Sitzungen der Forststrafgerichte fanden gewöhnlich alljährlich 2—4mal statt und waren häusig mit den Holzschreibtagen verbunden.

Der Beweis wurde wie im Mittelalter durch Pfänder erbracht, welche dem Thäter bei der Vetretung abgenommen wurden, weshalb die Forstgerichtstage, an welchen dieselben vorgebracht wurden und wieder ausgelöst werden konnten, auch "Pfandtage" hießen. Da sich aber hieraus mannigsaltige Unzuträglichkeiten ergaben, indem die Forstbediensteten auf Frevler, welche die Flucht ergriffen, sogar schossen, um sie zum Stehen zu zwingen, so kam die Ubung auf, den Sied des Forstbeamten, bezw. bessen pflichtegemäße Anzeige gegenüber dem lengnenden Forstszevler als Beweismittel zuzusalssen.

Uber die entdeckten Forstfrevel wurden schon ziemlich frühzeitig Verzeichnisse, Rügsregister von den Forstschutzbeamten geführt und periodisch an ihre Vorgesetzen abgeliefert.

Trog der durchgreisenden Anderungen, welche das allgemeine Strafrecht im XIX. Jahrshundert ersahren hat, ist doch bezüglich des Forststrafrechtes die bis in die Zeit der Volkserechte zurückreichende Anschauung, das das Holz, solange es noch nicht vom Boden getrennt, keine srende bewegliche Sache sei, durch deren unbesugte Wegnahme ein Diebstahl begangen wird, bestehen geblieben.

Für die leichteren Eigenthumsverletungen und rechtswidrigen Handlungen am Wald gelten auch jeht noch Specialgesete; nur für die schwereren Fälle finden die Normen des allge-

meinen Strafrechtes Anwendung.

Erst die neuesten Forststrafgesete sangen an, die Entwendung von Forstproducten als "Diebstaht" zu bezeichnen, die atteren behan-

deln sie noch alle als Frevel.

Die Strafen find gewöhnlich primär Geldsftrafen, welche in einem bestimmten Berhältnis zum Wert des entwendeten Objectes stehen und im Fall der Uneinbringlichkeit durch haft oder Strafarbeit ersett werden. In schwereren Fällen ist Freiheitsstrafe schon in erster Linie ausgedroht.

Bor dem Jahre 1848 stand die Aburtheistung der Foriftrevel ebenso wie jene der übrisgen Bolizeivergehen noch häufig den verschiedenen Patrimonials und Bolizeigerichten sowie selbst Administrativbehörden zu. Erst seit neuester Zeit (in Deutschland 1879, in welchem Jahre

auch die bis dahin bestandene Jurisdiction der württembergischen Forstämter erlosch) ist durch die neuen Gerichtsversassungsgesetze die Rechtsprechung in Forststrassachen allgemein an die ordentlichen staatlichen Gerichte übergegangen.

Forfinstemisterung, f. Forsteinrichtung.

Forfttaglakungen (Tirol und Berarlberg). Hierüber find Verfügungen erlaffen in § 27 ff. des II. Theiles der prov. Waldord= nung für Tirol und Borarlberg v. 19./10. 1839, der Statth.=Vdg. v. 29./9. 1857, L. G. Bl. II Nr. 35, v. 28./12. 1859, L. G. Bl. II Nr. 88, v. 49./10. 1880, 3. 16.830, L. G. Bl. Mr. 49 und v. 1./5. 1885, 3. 7428, L. G. Bl. Mr. 14. Die Forsttagsabungen haben den Zwed, die Bewirthschaftung der Gemeinde= und Local= ftiftungswaldungen und den Bezug der Forftproducte aus denfelben gu regeln, die Unmelbungen ber in Staats = ober Gemeindewaldungen Eingeforfteten zu ermöglichen und neben der Muszeigung der Forstproducte für diese 3mede diefelbe auch dann zu normieren, wenn ein Baldbesiter aus einem Brivat= oder Theilwalde jur den Bertauf oder über den Saus- und Butsbedarf hinaus, insbesondere für industrielle 3mede Forstproducte beziehen will. Die Forsttagfatungen haben womöglich in der Beit vom Rovember bis Ende Februar regelmäßig in jeder Ortsgemeinde stattzufinden, was durch die poli= tifche Bezirtsbehörde (im Ginvernehmen mit dem Forsttechnifer) festzustellen und fundgu= machen ift; verspätete Anmeldungen werden nur auf Roften des Saumigen, unvorhergesehene Ereignisse ausgenommen, realisiert, doch können nachträgliche Holzanweisungen aus forstpolizeilichen Gründen unterbleiben, all das unter der Voraussetzung, dass nicht etwa in einer Einforstungsurfunde andere Bestimmungen enthalten wären. In Bezirken, welche zumeist aus belafteten Staatswaldungen bestehen, tonnen zur Anmeldung der Bezüge aus denfelben durch die Bezirkshauptmannschaft (mit dem Forstbeamten) eigene Forsttagsatzungen ausge= schrieben werden. Für Waldungen, welche nach behördlich genehmigtem Birtichaftsplane behandelt werden, und für Bannwälder gelten nicht die hier besprochenen Normen, sondern die in den betreffenden Erkenntnissen aufgestellten. Die f. f. Forstbeamten, Schutzorgane und Gemeindevorsteher muffen, andere Gemeindemitglieder tonnen bei den Forsttagsatungen erscheinen, bei welchen neben der Bestimmung über den Ilm= fang der Forstproductenabgabe, Zeit und Ort ihrer Gewinnung, Abstellung von holzverschwenberijden Gebräuchen, Anlegung von Pflanzgarten, Bannlegung, Auszeigung von Schonflächen, Forftichut, Grenzfeststellung u. f. w., auch allgemeine Belehrung über die Bestimmungen des &. G., die Berechtigungen der einzelnen Gemeindeglieder, über ihren Productenbezug und über die Berbefferung der Baldwirthschaft überhaupt ge= boten werden foll. Matt.

Forstaxation, Forstage, s. Forstabchägung.

Forftverbefferung ift ber Inbegriff ber Magregeln, welche gur Berbefferung bes Walb-

zustandes angewendet werden. Gewöhnlich zerfällt man die Forstverbesserungen in 1. die Eusturen, 2. die Maßregeln der Cultur- und Bestandsspsiege, 3. die Entwässerungen und 4. die Wegebaue (s. überdies Culturplan).

Forstvermessung gewährt die geometriichen Unterlagen für Rarten und Schriften eines Baldes. Sie hat aufzunehmen: die Grenzen bezw. auch Gervitutsgrengen eines Balbcom= pleres oder eines Revieres, das Terrain, die Trennungslinien im Standorte, zwischen dem Solzboden und Richtholzboden und zwischen den Betriebsclaffen, die Baldeintheilung, die Trennung der Bestände nach Solzart, Alter und Bonitat und soweit nöthig die wichtigften Gegenstände und Culturarten der angrenzenden Grundstücke. Borausgehen muis der Forstvermeffung eine Regelung der Eigenthums= und Servitutsgrenzen. Die Bald= eintheilung ift bor der Detailvermeffung festaulegen, bezw. im Freien gu martieren. Bei bejonders feiner Birtschaft wird die Minimal= fläche eines Bestands auf 10-20 a fixiert werden fonnen. Alle Sauptlinien find mittelft Mejslatte oder Stahlbandes doppelt zu meifen. Für die Bestandslinien genügt einfache Messung ober die Unwendung eines Diftangmeffers.

Die Hauptlinien sind mit dem Theosdolit aufzunehmen; für das Detail genügt der Mejstisch oder die Boussole. Die Hauptsignren werden nach der Coordinatenmethode berechsnet, das Detail mittelst Planimeters oder Mitroneters (j. Flächenberechnung). Do ältere vorhandene Karten zu einer Forsteinrichtung zu besnüßen sind, hängt ab von der Richtigkeit dieser Karten und von dem gewünschten Genauigkeitsgrade.

Forstverwaftung. Während die Forstverwaltung im weiteren Sinne die gesammte Thätigfeit zur Erhaltung und Ausbarmachung des Forstbesites umfast, wird als joldhe im engeren Sinne speciell jene Dienstitelle bezeichenet, welcher die eigentliche wirtschaftliche Ehätigefeit, die Projectierung und Aussührung des Betriebes, die locale Bertretung des Bestises nach außen und die Rechenschaftslegung über den Ersolg des Betriebes übertragen ist. Diese Stelle bildet daher den Schwerpunft des ganzen Dienstorganismus.

Die Aufgaben der Verwaltungsstelle sind im Befonderen: Die Leitung Des Forftichutes und Aberwachung des Schutperfonales, gelegentlich auch eigenes Gingreifen in den Forstichut, insbesondere Wahrnehmung des jog. höheren Forftichutes; Die Verfassung aller Betriebsantrage, die Durchführung aller Betriebsgeichafte, die Beschaffung der hierfür erforderlichen Urbeitsfräfte, deren Ubermachung eventuell auch Entlohnung, Antrage und Durchführung in Bezug auf die Lohn-, bezw. Gedingabichluffe, auf die Verwendung und den Verkauf der Producte und Abergabe berjelben, Projectierung und Durchführung der einfachen Bauten; die Arbeiten für Evidenghaltung der Betriebseinrichtung, der schriftliche Bertehr mit der bor= gesetten Stelle und anderen Amtern, die Guhrung der Material- und Geldrechnung, eventuell die Beschaffung der Grundlage für die lettere,

die Bertretung des Bezirfes in Gerichts-, Steuer-, Gemeinde- u. bgl. Angelegenheiten.

Die Ausführung dieser sämmtlichen Geschäfte ist entweder je einem Bediensteten (Dbersförster, Forstverwalter) für einen bestimmten Dienstbezirt übertragen oder es sind die unmittelbar im Walde auszusührenden Betriedssgeschäfte dem Revierförster, die Kanzleis und Bewaltungsgeschäfte aber sür mehrere Reviere, eventuell für den ganzen Besitz, einem Forstamte zugewiesen (vgl. Forstamt und Forstamtssinsten).

Den selbständigen Forstverwaltungen wersen bei bei größerem Umfang der Geschäfte nach Bedarf auch technische Gehissen (Assistenten, bezw. Aspiranten sür den Berwaltungsdienst) beigegeben, welche sich zugleich in dieser Beise am besten sür die selbständige Kevierverwaltung vorbilden; serner nuß jedem Forstverwaltung vorbilden; serner nuß jedem Forstverwalter, um ihn von mechanischen Kanzleis und Schreibsgeschäften möglichst zu entlasten, ein Schreibsnich kanzleigehilse zugewiesen werden, wozu auch die Aspiranten für den Forstschutzleinst (Forstzehilsen) zwecknäßig zeitweise Verwensdung sinden können. Über die Bildung der Forstschungsbezirke vgl. Dienstbezirke. v. Gg.

Forstverwaftung, Geschichte derselben. Insolge der höchst primitiven Berhältnisse, welche hinsichtlich der Bewirtschaftung der Waldungen im frühen Mittelalter herrschten, war auch der Apparat für deren Verwaltung und Schutz ein höchst einsacher. Bestimmte Nachrichten über diese Einrichtungen sind nur bezüglich der königslichen Waldungen aus der Zeit der Karolinger erhalten. Uns den Zuständen der späteren Zeit läst sich indessen schließen, dass die Organisation bei den übrigen Großgrundbesitzen ähnlich gewesen sein dürste.

Die Forstverwaltung war damals vom Jagdbetrieb vollkommen getrennt, ein Verhältenis, welches vielsach dis in das XVII., theils weise sogar dis in das XVIII. Jahrhundert jortdanerte, und bildete einen Zweig der allgemeinen Güterverwaltung. Lettere war nach dem iog. Villeniystem geordnet, d. h. das ganze Gebiet der königlichen Grundherrschaft war in eine Anzahl Domanen (fisci) zerlegt, deren jede eine besondere Verwaltung hatte, während die gesammte Oberleitung dem senescaleus zustand. Von den Domänen war ein Theil zu Kalatien spalatien sir die Hause und Hosphaltung des Kaisers eingerichtet, während die übrigen villae, cortes reglae hießen.

Auf den einzelnen Domanen war ein im Eigenbetrieb des töniglichen Fiscus stehender Haupthof und ein Complex von Nebenhöfen welche theils in eigener Berwaltung durch untersgeordnete Beante bewirtschaftet, theils an Freisbauern oder Zinsleute hingegeben waren.

Die Berwaltung der einzelnen Villen lag in der Hand eines Amtmannes (judex actor villae), auf den Nebenhöfen wirtschafteten die Meier (majores, actores), denen noch verschies dene andere Beamte unterstanden.

Den Amtlenten und Meiern oblag gleichszeitig auch die Aufficht über die Forste und das Forstversonal, die Sorge für die Nugbar-

machung der ersteren, die Rechnungslegung über die Einkünfte hieraus, sowie auch einzelne abministrative Aufgaben bezüglich der Jagd. Die Bertigung der Bölfe als gemeinschädliche Thiere war ebenfalls der Obsorge der Gutseberwalter überwiesen.

Um diese Ausgaben durchführen zu können, waren den Gnisverwaltern Förster (forestarii) unterstellt, welche bisweilen dem Stande der Freien angehörten und sich gewisser Vorrechte erfreuten, während in den weitaus meisten Fälen Hörige und Anechte zu dieser Beschäftigung verwendet wurden, über welche gleichzeitig mit den Forsten bei den Schenkungen 2c. versügt wurde.

Die Förster hatten alle Rechte des Königs in Bezug auf den Wald wahrzunehmen und daher auch den Jagdichut auszuüben, mit dem Jagdbetriebe hatten sie dagegen nichts zu thun-

Für die Bertilgung der Wölfe sollten auf jedem Gut zwei Wolfsjäger vorhanden sein, welche vom Kriegsdienste und dem Besuch der Gerichtsversammlungen befreit waren.

Entsprechend dem damaligen System der Naturalwirtschaft bestand die Besoldung der Förster in Landhusen, welche sie für sich be-wirtschafteten, die ihnen aber außer ihrer eigent-lichen Antspssicht noch weitere Leistungen auf-erlegten. Die Wolfsjäger erhielten auch noch von den freien Ganbewohnern für den Schutz, welchen sie ihnen und ihren Herden gewährten, eine Getreideabgabe.

Im späteren Mittelalter ist bei der Betrachtung der Organisation der Forstverwaltung zu unterscheiden zwischen den Baldungen des Kaisers, der Landesherren, sowie anderer Großgrundbesitzer einerseits und den Markwaldungen

andererseits.

In einem Theil der ersteren war schon ziemlich frühzeitig die Forstverwaltung von der Gutsverwaltung getrennt und eigenen Forstneistern (comes forestarius, magister forestarius) übertragen worden. Auf diese giengen alsdann die Besug inster, welche die judices villae in Bezug auf Wald und Jagd gehabt hatten, über, und waren sie die eigentlichen verwaltenden Beamten, welche die Aufrechthaltung der nit dem Bannforst verbundenen Beochte überwachten, sowie gleichzeitig auch den Borsit in den Forst- und Jagdstrafgerichten sintren und die Urtheilsvollziehung leiteten.

Soweit aber diese Theilung nicht durchgeführt wurde, blieb die Leitung der Forstverwaltung und selbst die Ausübung sorstvolizeilicher Functionen wie früher Sache der Amts-

leute.

Der Forstichut und der Forstbetrieb, also namentlich die Abgabe der Forstproducte, Regesung der Schweinemast, Erhebung der Forstsgefälle, ferner Sitseleistung bei der Jagd, waren Sache der Förster (Holzs oder Wildförster, Forstfrechte 2c.), welche auch häusig als Schöffen bei den Forstgerichten sungierten. Sehr häusig musteten sie auch den Jagdschut aussüben, dursten aber nicht für sich selbt jagen.

Im südwestlichen Dentschland war in den landesherrlichen Waldungen in der zweiten Halfte des XV. Jahrhunderts schon eine ziem=

lich vollständig entwickelte Forstverwaltung mit Inftangengug, fchriftlichem Beichäftsgang und gut geordneter Rechnungslegung vorhanden.

Forstmeister sowohl als Förster gehörten wenigstens etwa bis jum XIII. Sahrhundert gu den Ministerialien, wobei namentlich die Förster eine fehr untergeordnete Stellung einnahmen. Mit ber Ausbreitung des Lebenswesens und der Berbefferung der Stellung der Unfreien gestalteten fich auch die Berhaltniffe der Forftbeamten günftiger.

Das Amt der Forstmeister nebst den damit verbundenen Ginfünften wurde feit dem XII. Sahr= hundert fast regelmäßig zu Leben vergeben und hatten häufig fehr angesehene Familien diese

Forstmeifterleben inne.

Auch die Förster genossen als Entschädigung für ihre Dienstleiftung bauerliche Leben, indem fie auf fog. Forsthufen fagen, für welche fie aber meift noch besondere Abgaben zu gahlen hatten.

Seitdem die Leben überhaupt anfingen erblich zu werden, trat diefer Fall sowohl bei den Forstmeister= als auch bei den Försterlehen eben= falls nicht felten ein, wodurch die fog. Erb=

förster entstanden.

In den Markwaldungen waren für den Forstbetrieb und Forstschutz untergeordnete Martbeamte angestellt, welche verschiedene Ramen führten: Förfter, Bolgförfter, Forftmeifter, Scharmeister, Scharatores, Bannwarte 20.). Gie unterstanden den Martmeistern (Solzgrafen, Martrichtern 2c.), hatten jedoch eine höhere Stellung als die gang untergeordneten Diener: Bol3= fnechte, Forsttnechte, Schüten zc. Indeffen ift eine Grenge zwischen beiden letteren ichwer gu gieben; in den meiften Marten findet man einen der untergeordneten Beamten mit einem oder mehreren niederen Dienern, bisweilen fehlen auch lettere und die Förster nehmen felbst eine diefen ahnliche Stellung ein.

In den freien Marten giengen diefe Beamten aus der Bahl der Genoffen hervor, in den grundherrlichen wurden fie entweder vom Gutsherrn ernaunt oder ebenfalls von der Bemeinde, jedoch unter Borbehalt der Genehmi= gung durch erfteren, gewählt. In dem Mage, als gegen das Ende des Mittelalters die oberfte Marterichaft an die Landesherren übergieng, nahmen diese auch das Ernennungsrecht der

Forstbeamten für fich in Unipruch.

Die Besoldung der Korstbeamten in den landesherrlichen Waldungen sowohl als in den Markwaldungen bestand mahrend des späteren Mittelalters, wie oben bereits bemerkt, hauptfachlich in dem Genufs bestimmter Guter und Raturalbezüge (freies Bau= und Brennholz, Baldweide, Recht zum Schweinerintrieb 2c.). Geldeinnahmen famen nur direct aus dem verwalteten Umt in Form von Strafantheilen und Pfandgebühren ein, namentlich bei den Forftmeiftern spielten die erfteren eine Sauptrolle.

Un einzelnen Orten begann man schon im XV. Jahrhundert statt der Naturalien und Accidentien, welche vielfach Gelegenheit zur Unredlichkeit und Unterschlagung gaben, Geldbezüge

zu gewähren.

Mit dem XVI. Jahrhundert vollzogen fich

auch auf dem Gebiete ber Forftverwaltung wichtige Fortidritte und Neuerungen, doch betreffen diese hauptsächlich die landesherrlichen Waldungen. In den Mart- und Gemeindewaldungen blieb die oben geschilderte Ginrichtung, dass Verwaltung und Schutz durch genoffenichaftliche Beamte beforgt wurde, fortbestehen, bis infolge der icharferen Ausbildung der Forfthoheit beide an landesherrliche Beamte übergiengen, oder doch wenigstens unter eine weitgehende Oberaufficht und Ginwirfung der Fürften

In den landesherrlichen Waldungen blieb zunächst wie früher die Administration der Forste ein Zweig der Domanenverwaltung, und waren an den meisten Orten die Umtleute, Raftner 2c. gleichzeitig die Berwalter derfelben. aber auch da, wo die Bewirtichaftung der Baldungen ichon frühzeitig felbständiger organisiert worden war, unterstand dieselbe den Kammern.

Die Geichäfte der Forstverwaltung maren bis zum XVIII. Jahrhundert außerordentlich einfacher Natur: Berwertung der Forstproducte, Abgabe derfelben und Forstschug. Der erfterwähnte Geschäftstheil blieb noch im XVI. Jahr-hundert ausschließlich Sache der Amtleute, meift heißt es ausdrudlich, dajs die Forstmeifter ohne Vorwissen und Befehl der Raftner fein Sola abgeben dürften; größere Solzverfäufe waren gewöhnlich dem Landesherrn, bezw. feiner Rammer vorbehalten. Der Forstichut, die Ubgabe der Forstproducte und Aberwachung der Musübung der verschiedenen Rutungen bildeten die Aufgabe der Forstfnechte, Forstläufer, Seideläufer, Aberreiter 2c. unter Leitung und Mitwirfung der Oberförster und Forstmeister.

Die ersterwähnten Forstbediensteten scheinen fich icon frühzeitig in zwei Claffen geschieden gu haben: die gang untergeordneten Forftfnechte, Forstläufer, Beideläufer und die etwas höher stehenden Beidereiter, Uberreiter, reitende Förster, welche etwa unserem Revierförster ent=

iprechen dürften.

Da die Forstbeamten ihrer großen Mehr= zahl nach des Schreibens unkundig waren, und die Amtleute, bezw. deren Berjonal nicht überall zugegen sein tonnten, jo waren an den meiften Orten noch besondere Forstichreiber angestellt, welche die Bertaufsliften gu führen, die Materialabgaben zu controlieren und häufig auch das Geld und die jonftigen Abgaben entgegenzunehmen hatten.

Der Inspectionsdienst erfolgte in Form der jog. Waldbereitungen, wobei die Amtleute und oberen Forstbeamten unter Zuziehung der Localbeamten eine Besichtigung des Waldzustandes vornahmen, auch wurden mit Borliebe fremde Korstbeamte berufen, um deren Gut-

achten und Borichläge zu hören.

Wie im Mittelalter blieb auch im XVI. und theilweise jogar noch im XVII. Jahrhun= dert der Jagdbetrieb von der Forstverwaltung getrennt, die Forstbeamten hatten nur den Jagdichut zu beforgen und nach Bedürfnis bei den Jagden Silfe zu leiften.

Erst um das Sahr 1600 trat hierin eine Anderung ein, da einerseits die Jagdliebe der Fürsten und die neuaustommenden Jagdmethosden ein zahlreicheres Personal ersorderten als früher und andererseits insolge der steigenden Holdpreise und der innmer weiter um sich greissenden Berschlechterung des Baldzustandes die Nothwendigkeit entstand, den Waldungen größere Ansmertsanteit und Sorgialt zu widmen.

Es traten nunmehr statt und neben den Auntlenten, bezw. Kammern die Chefs der Jägerei an die Spige der Forstverwaltung; gleichzeitig wurde auch das untere Forstpersonal angewiesen, der Aufrechthaltung der Forstvordungen ebensalls jein Augenmert zuzus

wenden.

Das Resultat dieses Entwicklungsganges war eine Verschmelzung der Forst- und Jagdsverwaltung, wenigstens in den mittleren und oberen Stusen, während dagegen das Unterperssonal, die Forstschüßen, Forstsneckte einerseits und die Jäger andererseits für beide Zweige noch längere Zeit ein verschiedenes blied.

Im XVIII. Jahrhundert verlangte man von dem verwaltenden Beamten, daß er sowohl "hirschgerecht" als "holzgerecht" sei. Diese in den damaligen Verhältnissen wohl begründete Verbindung der Forste und Jagdverwaltung verursachte im Lauf der Zeit große Schäden wegen des einseitigen Überwucherns der Jägern war die Sorge für Jagd und Wald die Hauptsache, die Waldwirtschaft kam erst in zweiter Linie.

Bährend des XVIII. Jahrhunderts traten in den meisten deutschem Staaten, namentlich in den fleineren, Cameralisten an die Spise der Forstverwaltung, welche als Be etreter der merscantisistischen Richtung der Wirschaftspolitik die staatliche Einwirkung auf allen Gebieten der Urproduction, des Handels und der Industrie

gur Geltung bringen follten.

In Preußen hatte Friedrich der Große während der schlesischen Kriege durch die Erstichtung der Fußjäger und des Feldjägercorps 311 Pferd, deren Angehörige späterhin Forstschutz, bezw. Forstverwaltungsstellung erhalten sollten, eine engere Berbindung zwischen Milistau und Forstpersonal herbeigesührt.

Aus diesen heterogenen Clementen recrustierte sich das Personal der Forstverwaltung, als deren Organisation im nodernen Sinne um die Mitte des XVIII. Hahrhunderts begann; es bedurfte daher langer Zeit und energischer Naturen, um die Erreichung des modernen Stands

punftes zu ermöglichen.

Um srühesten wurde der einseitige Jagdstandpunkt überwunden, als in der zweiten Sässe des XVIII. Jahrhunderts die übermäßige Jagdseidenschaft der Fürsten allmählich und es einzelnen Gliedern des Forstebeautenstandes gelang, sich über das allgemeine Riveau zu erheben und die Entwicklung der Forstwissen zu erheben und die Entwicklung der Forstwissenichaft anzubahnen.

Um dieselbe Zeit ersolgte in den meisten dentschen Staaten eine eigentliche Organisation des Forstdienstes, wobei nun auch an den Cenetralstellen Abtheilungen für die Forstwertunggebildet und mit sachtundigen Personen besetzt wurden. In Preußen wurde sogar 1770 ein eigenes Forstministerium eingerichtet, welches

unter ben beiben Miniftern Schulenburg und Arnim bis 1798 fortdauerte.

Die Besoldung der Forstbeamten bestand bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts noch vorwiegend in Naturassezigen: Wohnung, Diensttleid, Meidung, Beides und Mastrecht, Holz, Getreide 2c. Die Geldbesoldung war gering und wurde weniger direct vom Waldbessitzer als vielmehr hauptsächlich in Form von Accidentien bezogen, d. h. als Anweisgelder, Pfandgebüren und Strasantiele, sowie auß der Berwertung gewisser ihnen überlassener Masterialanfälle, namentlich des Afterschlages, der Windbrüche und öfter auch des Stockholzes.

Besonders ungunftig gestalteten sich diese Berhältniffe, als feit der Mitte des XVI. Jahr= hunderts an die Stelle der Naturalwirtschaft mehr und mehr die Geldwirtschaft trat. Wenn die Geldbezüge auch etwas ftiegen, fo waren dieselben doch bei weitem nicht ausreichend und das Forstpersonal an den meiften Orten gur Unredlichkeit geradezu genöthigt. Die Sauptgelegenheit zur Unredlichkeit boten die erwähnten Accidentien, weshalb man auf eine Beseitigung und Umwandlung berfelben in fige Raturalund Geldbezüge hinarbeitete, ohne dafs dieje jedoch allenthalben durchgeführt worden wäre, die Accidentien haben sich vielmehr, wenn auch in eingeschränkter Form, bis in das XIX. Jahr hundert erhalten.

Die Sittlichkeit, Moralität und Disciplin der Forstbeamten, welche früher gar oft herrschaftliche Kutscher und Lakaien gewesen waren, ließ viel zu wünschen übrig, ebenso war ihre

Unwissenheit oft unglaublich.

Die sociale Stellung, welche das Forstspersonal infolge dessen einnahm, war natürlich sehr niedrig. In Hannover mussten die Forstsbediensteten noch 1734 ausdrücklich für ehrlich erklärt und ihren Kindern die Zulassung zu den Zünften, ihnen selbst aber ein ehrliches Beschaft,

grabnis zugebilligt werden.

Mit der steigenden Erkenntnis von der Bedeutung der Waldungen trat endlich auch eine durchgreisende Besserung in der Organisation der Forstverwaltung ein. Die Anschaung, dass die Bewirtschaftung der Walsdungen und nicht die Pstege der Jagd als die Hauptansgabe des verwaltenden Forstbeamten zu betrachten sei, welche seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zuerst in den größeren Staaten zur Geltung gekommen war, brach sich allmählich immer weiter Bahn, doch dauerte es fast ein Jahrhundert, bis sie überall anerkannt wurde, in den Kleinstaaten ist sie auch heute noch nicht allenthalben durchgedrungen.

Die weitere Boraussetzung einer entspreschenden Pflege der forstlichen Interessen, nämslich die Oberleitung durch Fachmänner, nicht durch Cameralisten, wurde gleichfalls erst bei Beginn des XIX. Jahrhunderts allgemein ers

füllt.

Die vielsachen Umgestaltungen in der äußeren und inneren Organisation der einzelnen Staaten während der ersten beiden Decennien unseres Jahrhunderts brachten auch manchen Wechsel in dem Spstem der Forstverwaltung mit sich; erst seit dem Jahre 1820 ist in diesem

Bweige der Staatsverwaltung eine größere Stetigkeit und eine normale Beiterentwicklung eingetreten.

Trot der Verschiedenheit der Organisation ber Forstverwaltung in den einzelnen Staaten sind doch verschiedene Züge allen gemeinsam.

In den meisten Staaten blieb die Berwaltung der Staatssorste als eines Theiles der Domänen dem historischen Entwicklungszgange gemäß ein Zweig der allgemeinen Finanzverwaltung, nur einige größere Staaten unterstellten dieselbe behus besjerer Pslege und Berücksichtigung der allgemeinen Interessen ministerium der inneren Berwaltung, so Preußen und Österreich; dort ist die Oberleitung der Staatssorstverwaltung seit 1879 dem Miemisterium sine Landwirtschaft, Domänen und (dadurch auch für) Forste, hier dem Acherdausministerium übertragen.

Die Forstverwaltung gliedert sich überall in drei Stufen: Direction, Controle und Bertrieb (Berwaltung im engeren Sinne). Die Orsganisation der beiden ersten entspricht im Allsgemeinen der Einrichtung der gesammten Staatsverwaltung und der Ausdehnung des

Staatswaldes.

Ein wesentlicher Unterschied zeigte sich nur längere Zeit in dem Maß der Selbstständigkeit, welches dem Revierverwatter überlassen wurde und welches seinen Außdruck in den Bezeichnungen "Forstmeister-", bezw. "Reviersörsterinstem" und "Oberförsterinstem" zu finden psiegt, ohne jedoch durch den Namen allein das Wesen der Sache erschöpsend darzustellen.

Die Theilung der Berwaltung in Anordnung und Bollzug, welche das Charafteriftische Revierförsterinftems bildet, hatte, vom historischen Standpuntte aus betrachtet, folange ihre volle Berechtigung, als die wirtschaftenden Beamten nur ein ungenügendes Daß allgemeiner und fachlicher Bildung befagen; damals mufste ein weitgehendes Mag von Gelbftftandig= feit des Revierverwalters bedentlich erscheinen. Anders gestaltete fich die Sache, als die Musder Forstverwaltungsbeamten höhere Stufe erreicht hatte. Jest traten verschiedene Mifftande hervor, welche nur durch den Ubergang jum Oberforfterinftem beseitigt werden konnten, dieses ift nunmehr wenigstens in den größeren Staaten allgemein durchgeführt.

Als eine Errungenschaft bes XIX. Jahrshunderts muß die Trennung von Verwaltung und Schutz betrachtet werden, welche eben durch das Oberförsterlistem in consequenter Weise vermittelt wird.

Die Besoldungen der Forstbeamten wurden in der Neuzeit siziert und auf eine den anaslogen übrigen Beamtenkategorien entsprechende Höhe gebracht. Die verschiedenen Accidentien, Tantiemen ebenso die Naturalbezüge zc., welche krüher den Haupttheil des Einkommens ausmachten, wurden gänzlich bis auf einzelne durch die besonderen Verhältnisse der Forstverwaltung bedingte Ausnahmen, wie namentlich Wohnung zc., beseitigt und hiedurch dem Forstperschaft. Schw.

Forftverwaltungskoffen betreffen nicht nur den Aufwand für die eigentliche Verwaltung, fondern auch den für Schut, Inspection, Direction und Rechnungswesen, für Unterhaltung der Dienftgebande, Birtichaftsgebaude 2c. Sieher sind auch die Rosten für Unterhaltung der Bege und für Entwässerungen zu rechnen, welche vielfach den Forftverbefferungstoften jubfumiert werden. Es gehören furz gefagt zu den Forstverwaltungstoften alle diejenigen jährlichen Ausgaben, mit Ausnahme ber Steuern, die ihrer Natur nach eine durchschnittliche Bertheilung auf die einzelnen Flächeneinheiten eines gangen Baldes gestatten. Wenn es auch correcter mare, für die verschieden alten Beftande eine verschiedene Belaftung in Unfat gu bringen, so wird doch durch den Umstand, dass jeder Beftand am Anfang und am Ende feines Lebens am meisten von den Verwaltungstoften absorbiert, die Unnahme eines Durchschnitts= jakes für die Flächeneinheit genügend gerechtfertigt. Betragen nun die für die Flächeneinheit durchschnittlich entfallenden jährlichen Berwalstungskoften v, so ist das Berwaltungscapital

 $=\frac{1}{0.0 \,\mathrm{p}}$  gir

Forstverwaftungsfehre. Die Forstverwalstungslehre ist eine systematische Darstellung der Grundsäse und Regeln, nach welchen die gesammte Verwaltung eines größeren Forstbesiges einzurichten und zu führen ist, damit durch dieslelbe den Aufgaben der Wirtschaft mit Rücksicht auf die jeweiligen inneren und äußeren Verhältnisse des Besitzes am besten entsprochen werde.

Sie bildet, da sie sich hauptsächlich mit der Regelung der Verwaltungs-, bezw. Betriebsthätigkeit befast, einen Theil der forstlichen Betriebs- oder Gewerbstehre und zerfällt naturgemäß in die beiden Theile:

a) die erstmalige Organisation der Berwaltung in Bezug auf die zu schaffenden Dienststellen, die hiefür zu bestellenden Organe und die Zuweisung der Geschäfte an diese und

b) in die Darstellung der formellen Geschäftsbehandlung bei den einzelnen Zweigen der Betriebs- und Verwaltungsthätigkeit.

Über den ersten Theil s. Diensteinrichtung, dann Forstschutzdienst, Forstverwaltung, Direction, Inspection 2c., über den zweiten Theil hauptsächlich bei Anträge, Buchführung, Rechenungswesen, Kanzleiwesen, Correspondenz 2c.

Neuere Literatur: Beffeln, Ginrichetung bes Forstbienstes in Ofterreich; Midlig, Forstliche Saushaltungskunde; Albert, Lehrebuch ber Forstverwaltungskunde; Schwappach, Handbuch der Forstverwaltungskunde. v. Eg.

**Forstverwaltungsrechtspsiege**, s. Verswaltungsrechtspflege. At.

Forstwart, s. Forstichuthtenst. v. Ug. Forstwirt, s. Wirtschaftssührer und Prüs sungswesen. Wicht.

Forstwirtschaftspflege oder Forst wirtsichafts- (Forst-) Politif ift die Förderung des öffentlichen Wohles durch Psees der Forstwirtschaft von Seite des Staates. Dieselbe bildet mit der Forstpolizei (i. b.), welche den

Schut der Waldungen zum Gegenstande hat, einen Theil der Culturpslege (Administration) und eine Aufgabe der Berwaltungsbehörden. So weit diese Psiege der Forstwirtschaft eine Beschränkung der Perjon, des Sigenthums oder anderer Rechte nöthig macht, ersolgt dieselbe durch die Gesetgebung (s. Forstagrargesebe), außerdem aber im Wege der Verordung, d. i. durch die freie, nicht speciell durch das Gesetzeitene, aber alle gesetssiene Schrauken streng einhaltende Thätigkeit der Regierung: Es soll hier nur diese freie Thätigkeit der Regierung erörtert werden, n. zw. nicht nur bezüglich der Förderung, sondern auch bezüglich des Schutzes der Forstwirtschaft, da die betressenden Maßergeln ein unzertrennliches Ganzes bilden.

Die Forstwirtschaft bildet einen Theil der Boltswirtschaft, und wie in jedem Organismus Wohl und Wehe des Ganzen und der einzelnen Glieder sich gegenseitig bedingen, so auch hier. In einem Rechtsstaate mit entwickelter Landswirtschaft und Industrie und einem regen Berstehre wird der Wald als Träger der Gultur erkanut und geschützt und, da seine Erträge die nöthigen Wittel liesern, auch gehörig gepflegt, während umgekehrt die auf niedriger Gulturssussen umgekehrt die auf niedriger Gulturssussen und Berkünnerung des materiellen und geistigen Wohles der Bevölkerung rächt, wie zahlreiche Beispiele aus älterer und neuerer Zeit zeigen.

Nach dem Gesagten wird nun fast jeder Regierungsact direct oder indirect fördernd oder hindernd auf die Entwicklung der Forstwirtschaft wirken, wenn sich dieser Einsuss auch nicht immer durch Jahlen nachweisen lässt. Hier soll jedoch nur die Förderung der Forst-

wirtschaft

I. durch die Behörden der inneren Berwaltung und

II. durch die Finanzverwaltungsbe-

hörden

Gegenstand der Erörterung fein.

1. Die erste Boranssetzung einer ersprießelichen Thätigkeit der Behörden der inneren Berwaltung ist, dass die Beamten derselben sür ihre Ausgabe Berständnis und Eiser bestigen. Dies könnte am einsachsten dadurch ersteicht werden, dass die Aspiranten für den Berwaltungsdienst bei dem Abgange von der Universität hintängliche Renntnisse in der Forstund Landwirfchaftslehre nachweisen und dann in der Borbereitungsprass durch einen vielleicht halbjährigen Ausenshalt auf einem Forstreviere einen Einblich in den sorstlichen Betrieb und ein Interesse am Bald erlangen.

Lehrer und Geistliche, deren bedeutender Einfluss auf die ländliche Bewölferung bekannt ist, sollten in ihren Seminarien den nöthigen Unterricht in der Forst- und Landwirtschafts-

lehre erhalten.

Die Forstlehranstalten des Staates müssen gur Ermöglichung der technischen Ausbildung der Brivatwaldbesitzer und ihres Forstpersonals auch Jenen zugänglich sein, welche die Borbe dingungen sur den Staatssorstdienst nicht erstüllt haben, sofern dieselben nur eine zum Berständnisse der Vorträge ausreichende Borbildung

besitien. Es ist beshalb, abgesehen von anderen Gründen, vortheilhaft, die forstlichen Lehranstalten mit Universitäten, an welchen sich immer Söhne größerer Gutsbesitzer behufs ihrer allsgemeinen Ausbildung aufhalten, zu vereinigen.

Dort, wo keine Staatswaldungen sind, muss der Staat aus demselben Grunde, aus welchem er Landwirtschafts- und Gewerbeschulen ins Leben ruft, Forstlehranstalten errichten.

An den landwirtschaftlichen Lehranstalten muss, wie dies wohl auch meist geschieht, Enchstopädie der Forstwissenschaft einen Unterrichtsgegenstand bilden, theils um die jungen Leute zur Bewirtschaftung der mit Ökonomiegütern häusig verbundenen kleinen Waldparcellen zu befähigen, theils um denselben klar zu machen, daß eine unrationelle Landwirtschaft vielsach des Waldes größter Feind ist.

Bon demfelben Gesichtspunfte aus wäre die ländliche Jugend in den jeht saft überall in Deutschland bestehenden landwirtschaftlichen

Fortbildungsichulen zu belehren.

Die gegenwärtig vielsach von der Regierung oder den landwirtschaftlichen Bereinen bestellten landwirtschaftlichen Wanderlehrer sollten in ihre Borträge auch den Schut und die Bewirtschafstung des Waldes aufnehmen, oder besser noch dürfte es in vielen Fällen sein, für ein ganzes Land oder größere Theile desselben besondere forstliche Wanderlehrer anfzustellen, welche aus Grund der von ihnen über die landwirtschaftslichen und forstlichen Berhältnisse einer Gegend worgenommenen Untersuchungen den betreffenden Gemeinden in öffentlicher Versammlung die nöthigen Belehrungen zu ertheilen haben.

Ist auf diese Weise in sammtlichen betheisligten Kreisen die Erkenntnis alles dessen versbreitet, was in forstlicher Beziehung dem Einselnen und dem Ganzen frommt, so wird nicht nur von der Regierung und ihren Organen in jeder hinsicht eine entsprechende Juitiative zu erwarten sein, es wird dieselbe auch bei dem Vorschlage und dem Vollzuge von Forstgesehen, sowie für die ihr obliegende Forstwirtschaftspssegenkommen und die nöthige Unterstützung sinden.

Außer dieser indirecten Förderung der Forstwirtschaft ist den Behörden der inneren Berwaltung vielsach Beranlassung geboten, die Bestrebungen der Waldbesitzer direct durch Rath

und That zu unterstützen.

Die bezügliche Thätigkeit der Regierung erstreckt sich, wie bei der Bolkswirtschaftspslege überhaupt, auf die Förderung, bezw. Regelung der Broduction, Bertheilung und Consumtion der Forstproducte.

Die forstliche Güterproduction wird wesentlich gefördert durch Herstellung und Evidenthaltung einer Forststatistit und Mittheislung derselben, verbunden nit praktischen Rathsicklägen, an die Waldbesitzer.

Die Aufstellung von Forsteulturtedmitern jur mentgettlichen praftischen Unterweisung der Baldbesiter wird bort, wo die Biederbestockung von Blößen große Schwierigkeiten bildet, oder die Manipulationen eines rationellen Betriebes gang unbefannt find, vortreffliche

Dienfte leiften.

Unentgeltliche ober möglichst wohlseise Beschaffung von Sämereien und Pflanzen für unsbemittelte Waldbesitzer, sowie Geldprämien für gelungene Culturen sind Mittel zur Belebung des Eultureisers (s. Wiederbewaldung). In einisgen bahrischen Regierungsbezirken wurden bei verschiedenen landwirtschaftlichen Bezirksvereinen Forstsetionen unter Betheiligung der Forstsbeamten gebildet, welche durch Vorträge und Waldbegänge belehrend auf die ländliche Beswölkerung einwirken und mit Staatsunterstützung Saats und Pflanzenkämpe anlegen beshufs unentgeltlicher Verabsolgung von Pflanzen an die Waldbesitzer.

Die Bildung von Genossenschaften der Waldbesitzer zum gemeinsamen Uferschutze, zur Waldentwässerung und zur Bindung von Flugsfandschollen sollte von dem Staate ganz besonders noch durch Gelbdarlehen gegen Unnuitätens

gahlung unterftütt werden.

Die Ausstellung von zwedmäßigen Culturund Fällungsgeräthen bei den forst- und landwirtschaftlichen Vereinsversannulungen, sowie die Verschaffung von Gelegenheit zum wohlfeilen Vezuge solcher Geräthe sollten sich die Verwaltungsbehörden ebenfalls angelegen sein lassen.

Die rechtzeitige Belehrung der Waldbesißer über dem Walde drohende Gesahren und die entsprechenben Vorbeugungsmittel wird viele Waldbeschädigungen und manche Werluste der Waldbesitzer, wie 3. B. durch Wegschwemmen von Holz n. s. w. bei plötzlichem Hochwasser,

verhüten.

Die Bildung von Bereinen der Waldbesitzer zur gegenseitigen Versicherung gegen Fenerssgescht (j. Fenerversicherung) wäre dort, wo, wie in den norddeutschen Riefernheiden, Waldbrände häusig sind, von der Regierung zu begüns

stigen.
Die Ablöjung der volkswirtschaftlich jo nachtheiligen Streuservituten im Wege freiwilsigen Ubereinkommens der Betheiligten sollte von Seite des Staates durch Vorschießen des Ablöjungscapitals gegen Annuitätenzahlung möglichst gefördert werden.

Endlich sollte jede freiwillige Bildung eines gemeinschaftlichen Waldeigenthumes (f. d.) und Waldarrondierung (f. d.) der bereitwilligen Bei-

hilfe ber Behörden gewiss fein.

Alls erstes Mittel zu einer richtigen Vertheilung der Forstproducte erscheint die Förderung des Verkehres, indem die Erössinung neuer oder die Erweiterung bestehender Versespräwege durch Erhösung der Waldrente eine psiegliche Forstwirtschaft ermöglicht und den Bewohnern waldarmer Gegenden den Bezug der Forstproducte und ihrer Surrogate erleichetert, was wieder durch Minderung der Forstspreduct von wohlthätigem Einflusse auf den Wald ist.

Eingangszölle auf Holz zum Schutze für die Waldbesitzer sind ebensowenig nöthig, wie Ausgangszölle zum Schutze der Consumenten, da der freie Verkehr hier am meisten allen Insteressen dient (f. Holzzölle).

Die Abschaffung von Schiffsahrts: und Flößereiabgaben auf össentlichen Flüssen (j. d.), jowie Tarisermäßigungen für den Holztrans: vort auf Eisenbahnen sind wirksame Mittel zur Hebung des Berkehres.

Der Berkehr mit holz murbe in Dentich= land wesentlich durch die Ginführung bes me=

trifchen Mages erleichtert.

Bezüglich der Confuntion der Forstproducte find hier nur die Magregeln gur Berhinderung von Holzverschwendung zu er= örtern. Schon die gu Ende des XVI. und Unfang des XVII. Jahrhunderts erschienenen Forstordnungen für die landesherrlichen Forste wirften auf Holzersparung hin; allgemeine polizeiliche Borschriften bezüglich der Beseiti= gung von Holzverschwendung gehören in der Sauptsache jedoch erst dem XVIII. Jahrhunderte an. Ein Sauptaugenmert wurde hiebei auf Ersparungen an Eichenholz gerichtet und 3. B. noch in der Forst- und Jagdordnung für Schleswig-Holstein vom 2. Juli 1784 verfügt, dass zu Särgen kein Eichenholz verwendet werden folle, bei Bermeidung einer Strafe von 10 Reichsthalern sowohl für den, der den Sarg machen läfst, als auch für den Tischler. Diese Berordnungen, deren Ungulänglichfeit jich bald zeigte, sind übrigens außer Kraft ge= treten, und man denft nicht mehr an deren Erneuerung, da ein Holzmangel bei den jetigen Berkehrsverhältnissen und dem durch hohe Holzpreise hervorgerusenen Forstcultureifer uns ferner als je fteht, und die Wiffenschaft überhaupt über Luxusgesetze den Stab gebrochen hat.

Wenn unn auch hohe Holzpreise das beste Mittel gegen Holzverschwendung bilden, so darf doch die Regierung nicht versäumen, im Justeresse der Einzelnen und des Ganzen rechtszeitig auf die Minderung der unproductiven Holzconsumtion hinzuwirfen und so insbessondere zu verhüten, daß die Consumenten einer etwa plöglich eintretenden Vertheuerung des Holzes bezüglich der Befriedigung ihres Holzbedarses raths und machtlos gegenüberssiehen. Die Mittel hiezu sind folgende:

Das polizeisiche Berbot der in holzreichen Gegenden noch häusig bestehenden Schindelsdächer und Blockhäuser schützt gegen Feueräsgesahr und beseitigt unnöthigen Holzverbrauch. In gleicher Beise wirkt die Förderung der Aufsührung steinerner Gebände statt der auf dem Lande noch häusigen Fachwerksbauten, zumal diese eine viel geringere Daner besitzen als die massiven. Ein weiteres Mittel der Holzersparung bildet die auch aus seuerpolizeislichen Gründen schon seit zwei Jahrhunderten in allen deutschen Ländern von der Regierung angestrebte Abschaffung der Privats und Einsführung von Gemeindebackösen.

Durch Ausstellung holzsparender Einrichstungen für die gewöhnliche Hausseurung sowohl als auch für den Betrieb industrieller Etablissements läset sich dei Gelegenheit vonlandwirtschaftlichen und gewerblichen Bereinsversammlungen sowie auch in den Fortbildungsschulen mancher Fortschritt erzielen. Die
Einführung der Ölbelenchtung statt der senergefährlichen Rien= ober Buchenfpane, ber leben= Digen Baune, fteinerner Bruden u. f. m. bient ebenfalls der Holzersparung. Dies gilt noch in erhöhtem Mage von dem Gebrauche von Brenn= holzfurrogaten.

Die Brämitrung jener Landwirte, welche fich bezüglich ber Solzersparung hervorthun. wird den Gifer für neue derartige Einrich

tungen beleben.

die etwa aufgestellten Forst-Belehren culturtechnifer die Baldbesitzer auch beguglich ber nach den bestehenden Absatverhältniffen zwedmäßigften Art und Beife der Solzfor= tierung, so wird dadurch eine minder wertvolle Ausnutung des Solzes und somit eine Bertgerftorung, d. i. eine unproductive Confumtion perhindert. Aus gleichem Grunde erweist fich auch die Ginführung folder Fällungsgeräthe und Methoden, welche Stammbeschädigungen am meiften fernhalten, als gemeinnütig.

II. Ginen bedeutenden Ginfluss auf Die Korstwirtschaft eines Landes übt die Finangverwaltung dadurch, dafs fie die Grundstener für den Waldboden nicht nur an und für sich. fondern auch im Berhältnis gur Steuer von dem landwirtschaftlich benütten Boden nicht gu hoch greift und fo die Grundbesiter gur Erhaltung und Bflege der vorhandenen und gur Unlage neuer Baldungen bestimmt. Gine gu hohe Grundsteuer wird übrigens, wie ichon Bfeil nachgewiesen hat, von dem Rleinbauern, der gur Dedung derfelben auf einen Theil feiner Arbeiterente verzichten fann, leichter ge= tragen werden als von dem Groggrundbesiter, ber nur mit fremden Rräften arbeitet, und dem Waldbesitzer, dem wegen der Eigenthümlichkeit des forfilichen Gewerbes die Gelegenheit gur Erlangung einer Arbeitsrente fast ganglich fehlt. In Frankreich 3. B. bilbet die Ungleich heit der Besteuerung eine Sauptursache des schlechten Zustandes der Forstwirtschaft, indem dort der Waldboden durchschnittlich ein Zehntel mehr Grundstener zahlt, als ihm im Verhältnis jum übrigen Grundeigenthume gufallen würde. In einzelnen Departements ift die Ungleichheit jo bedeutend, dafs die Steuer vom Baldboden 40-50% des Robertrages beträgt, mabrend das übrige Grundeigenthum nur 5-6% gahlt. Es foll dies daher rühren, dafs fich der Baldboden gur Beit ber Cataftrierung meift in ben Sanden von Corporationen und Groggrundbesitzern befand, mahrend die Schätzleute des Catafters fast ausschließlich zu ben Landwirten des Aleinbesites gehörten. Alle vor den Staatsrath gebrachten Besuche der Baldbesiter blieben refultatlos.

Rach bem Gejagten ericheint es nöthig, dafs bei Berftellung des Grundstenercatafters (i. Korstarundstenerermittlung) den Schätungscommissionen eine entsprechende Angahl von forstlichen Sachverständigen mit nicht bloß berathender, wie dies die Regel, sondern mit enticheidender Stimme zugetheilt wird, und bafs berechtigte Reclamationen ber Baldbefiger gegen die Feststellungen der Edjägungscommissionen n. j. w. auch immer von Seite der Behörden die gehörige Berudfichtigung finden.

Ift unter gegebenen Berhältniffen die Auf-

forstung von Obungen besonders schwierig, so tann man, wie dies g. B. in Ofterreich und Frankreich geschieht, den Cultureifer der Grund= besiger dadurch beleben, dass man benselben nach gelungener Cultivierung fraglicher Objecte cine mehr= (25-30=) jahrige Steuerbefreiung bewilligt. Gin Steuernachlaß für folche Brund= ftude vor deren Aufforstung mufste natürlich das Gegentheil bewirfen, indem gerade in der Besteuerung ein Sporn für den Besitzer liegt, diefen Flachen einen Ertrag abzugewinnen, wie dies g. B. in Bapern der Fall mar, mo die Unwendung des Grundsteuergejetes bom 15. August 1828 auf die früher größtentheils unbesteuerten Gemeinde-, Stiftungs- und Rorperschaftswaldungen nicht unerheblich zur Förderung des Cultureifers der betreffenden Baldbesiger und insbesondere gur Aufforstung der ertragslosen Gemeindeödungen beigetragen hat.

Die Mittheilung der Kesultate der Landes= vermessung und des Grundsteuercatasters an die Grundbefiger ift diefen in vielfacher Begiehung

förderlich.

Das Flößereiregal darf nicht in monopolistischer Beise zu gunften der Staatsmaldungen ausgebeutet werden. Es follte vielmehr allen Baldbefigern die Flößerei gegen einen entsprechenden Beitrag zu den Roften berfelben und zu jenen der Herrichtung und Unterhaltung

des Floßwassers gestattet werden. Die hie und da noch bestehenden Straßen= zölle (Chauffeegelder) belaften, da das Holz (namentlich das Brennholz) im Berhältnis zu feinem Wert einen großen Raum einnimmt, den Berkehr mit Holz mehr als den mit anderen Rohftoffen, und liegt deren Abschafjung gang befonders im Interesse der Bolg= producenten und Confumenten.

Das unter I. bezüglich der Schutzölle Bejagte gilt auch für die Finang- ober Steuer-

zölle auf Holz.

Aber nicht nur die Grengzölle, fondern auch die im inneren Berkehre vom Holze erhobenen Steuern, insbesondere die jog. Accije oder der Aufichlag (Octroi), sollten beseitigt werden, indem nur der vollständige Freihandel Holzmangel und Überflufs verichiebener Orte in naturgemäßer und gemeinnütiger Beise auszugleichen vermag. Es wird diese Aufwandssteuer, welche in vielen größeren Städten noch besteht, namentlich dann für die Waldbesiter nachtheilig, wenn sie für das Solz verhältnismäßig höher gegriffen ift als für deffen Gurrogate.

Auch zu hohe und ungleiche Besitveranderungstaren können eine Veranlaffung zur Balddevastation werden. Go liegt 3. B. in Frantreich eine Saupturfache der Berftorung der Balber in der übertrieben hohen Tare, welche der Staat bei Beraußerung des Balbeigen= als Einregistrierungsgebur (droit d'enregistrement) erhebt, sowie in dem Umftande, dafe das frangofifche Gefet ben Solgbestand, so lange er nicht umgehauen ift, als Immobilium betrachtet, für ein folches aber die Tage der Einregistrierung 6.25% feines Bertes beträgt, während fie fich bei dem Dlobilium nur auf 2.20% beläuft. Da nun der Wert des Holzbestandes meist 75% des ganzen Waldwertes beträgt, so ist es leicht ertlärlich, dass ein Jeder, der sich zum Waldverkaufe geswungen sieht, den Holzbestand vorher umhaut.

Der Ausfall, den die Staatsforstverswaltung dadurch an den Einnahmen erleidet, daß sie bei Bewirtschaftung der Staatswalsdungen (s. d.) daß sinnanzielle Moment dem volkswirtschaftlichen unterordnet, wird leicht mit Silse der so gehobenen Steuertraft des Landes gedeckt werden können. Es wird insbesondere eine Unterstützung der Landwirte und Industriellen bei dem Bezuge von Forstproducten um so unbedenklicher staatswaldbesig über das Land vertheilt ist, und je mehr Steuerpslichtige insolge dessen an diesen Bortheilen direct theilsnehmen.

Durch Bermehrung des Staatswaldbesites, namentlich durch den Ankauf von Schutwals dungen, wird dem Staate die Lösung seiner forstpolizeilichen Aufgabe ganz wesentlich ers

leichtert.

Die Staatswaldungen sollten Musterwirtsichaften sür die Gegend bilden, und die Staatssforstbeamten die Privatwaldbesiger bei dem Forstbetriebe möglichst mit Rath und That, namentlich auch durch wohlseite Überlassung von Sämereien und Psaanzen unterstügen.

Der Staat fann natürlich, wie jeder andere Waldbesitzer, auch durch gute Sorstierung des Holzes, durch Gestattung der Lesesholze und Grasnutzung an die Armen, sowie durch Überlassung geringerer Breunholzsortismente um ermäßigte Preise an die Armenspsegen auf die Minderung der Forstsrebel wesentlich einwirken.

Durch gute Absuhrwege und andere Holzbringungsanstalten erhöht nicht nur die Staatsforstverwaltung die Walderträge, sie erleichtert auch der Bevölferung den Holzbezug und för-

dert felbit den allgemeinen Bertehr.

Endsich kann der Forstbeamte und namentlich der des Staates auch auf den nicht zu den Waldbesigern zählenden Theil der ländlichen Bevölkerung; mit dem er sich ja in steter Berührung befindet, belehrend wirken und ihn zur Einsicht bringen, dass das wahre Interesse der Landwirtschaft mit dem der Forstwirtschaft identisch ist.

Man vergl. auch J. Albert, Lehrbuch der Staatsforstwissenschaft. Wien 1875. At.

Forstwirtschaftspolitik, f. Forstwirts ichaftspflege. 2lt.

Forstwissenschaft und Forstliche Literatur, Geschichte derselben. Die Anfänge unserer sorstlichen Literatur sind nicht in Deutschland zu suchen, sondern in Italien, wo die hoch entwickelte römische Civilization und Cultur sich bereits zu einer Zeit mit der Pstanzung und Erziehung von Bäumen beschäftigte, als in Deutschland noch eine rein occupatorische Wirthschaft in den Urwäldern geübt wurde.

Allerdings kannten die Kömer keine Forsts wirthschaft im modernen Sinne, ihre Baums zucht erstreckte sich, abgesehen von der Cultur der Obsitbäume, wesentlich nur auf Haine und Parks, welche allerdings theilweise sehr ausges dehnt waren und neben Anderem auch so große Flächen mit gleicher Bestodung, z. B. Cypressen, Lorbeern, Kastanien, Eichen 2c. enthielten, dass diese von modernen Standpunkt als Bestände. bezeichnet werden müssen.

Derartige größere und kleinere Baums gruppen waren entweder in der Natur vors handen oder wurden künstlich begründet, in beiden Fällen aber sehr sorgsältig weiter gepflegt.

ilber die Anlage und Behandlung solcher Gehölze sinden sich in den Schriften der Römer zahlreiche Auweisungen; in dieser Beziehung sind namentlich zu nennen: M. P. Cato (de re rustica), Varro (de re rustica), Virgilius (Bucolica), Plinius (Historia naturalis), Columella (de re rustica, liber de arboribus), Palladius (de re rustica), Geoponicorum sive de re rustica lib. XX. u. a. m.

Aus den Materialien, welche in diesen Schriften enthalten sind, hat um das Jahr 1300 ein Bologneser Senator Petrus de Cresse centiis vom Standpunkt aristotelischer und arabischer Naturwissenichaft ausgehend eine scholastische Compilation unter dem Titel "ruralium commodorum lid. XII." versaßt, welche dem König Karl II. von Sicilien († 1309) gewidmet ist. Hier werden in 12 Büchern Landwittschaft, Botanik, landwirthschaft, Botanik, landwirthschaft, Botanik, landwirthschaftliche Thiersucht und Falknerei behandelt.

In forstlicher, bzw. in jagblicher Beziehung sind aus diesem Werf interessant: Buch 2: de natura plantarum, Buch 5: de arboribus et de utilitate fructuum ipsarum, Buch 7: de pratis et nemoribus, namentlich bessen zweiter Theil: de nemoribus, quae hominum industria fiunt, und Buch 40: de diversis ingeniis ca-

piendi animalia fera.

Bur Charakteristik dieses Werkes dürfte nur hinzuweisen sein auf ein Capitel des zweiten Buches, welches den Titel führt: "de transmutatione et mutatione unius plantae in alia". In demfelben wird der Umstand, dass nach dem Abtrieb eines Gichen= oder Buchenwaldes öfters wenige werthvolle Solzarten auf ber betreffenden Fläche erscheinen, dadurch erklärt, dafs die Burgeln der alten Baume hart feien und beren Boren verftopft. Der Saft vermöge bann nicht zu bem oberirdischen Stammtheil gu gelangen, faule und die bon demfelben ausströmende hite erzeuge einen Baum von anderer Form. Im 7. Buche fagt er u. A .: Et quanto pinguior erit terra, tanto piciores proveniunt arbores. In macra vero et salsa vel amara nascentur spineta et arbores parvae, tortuosae, spinosae, scabiosae et hyspidae. Vinienund Balmen follen in 30 Fuß gegenseitigen Ubstand gepflanzt werden. Ganz richtig fagt er aber, dafs da, mo die Balder gu dick fteben, die unnöthigen Baume herausgenommen werden jollen.

Die hohe Bedeutung, welche P. de Crescentiis Palmen, Mandelbäumen, Pinien und Kastanien beilegt, erklärt sich daraus, dass er ebenso wie die von ihm benützten Autoren in Jtalien geseht und geschrieben hat.

Obwohl in Italien geschrieben, wurde das Buch zuerst 1471 in Lugsburg, sodann wieders holt, wahrscheinlich 1471 und 1478 in Löwen

und 1486 in Strafburg gedrudt, Die erfte bentiche Musgabe erichien 1493.

Graesse führt in seinem: Tresor des livres rares et preciaux nicht weniger als 40 lateinische, 7 dentsche, 4 französische und 13 italienische Ansaaben dieses Buches an.

Es würde feine Berantassung gewesen sein, dieses Buches besonders zu gedenken, wenn dassielbe nicht wegen seiner großen Berbreitung in Deutschland einen bedeutenden Einfluß auf weiter unten zu erwähnende Hausväterliteratur

geübt hätte.

Mit den gleichen Materialien wie Betrus de Crescentiis bearbeitet und wesentlich auch auf diesen fußend erschien in der zweiten Salfte des XVI. Jahrhunderts ein großes Sammelwerf, Praedium rusticum, welches, von einem frangösischen Argt Stienne im Jahre 1559 begonnen, durch Libault (Libaltus) fortgesett und von Gebigins, Argt gu Straßburg, im Sahre 1592, noch vermehrt um des furpfälgischen Leibargtes Marins Gartenfunft\*), jowie mit Ficharts Feldbaurecht herausgegeben murde. Baldbau und Baldvermeffung, die lettere gang gut und unter genauer Beichreibung eines Binfelinftrumentes, werden anhangsweise gelehrt. Alls beste Pflanggeit wird die Beit von Beihnachten bis Ende Marg bezeichnet und damit sofort dem Buche der Stempel eines prattifch hilflosen Scholafticismus aufgedrückt. Dazwischen findet sich manches Richtige und Brauchbare betreffs der Durchforstungen (welche übrigens um 1550 auch bereits in verschiedenen Forstordnungen vorgeschrieben wurden) und Eichelfaat, auch der Anlange von Pflanzgarten, der Erziehung von Bappeln und Beiden.

Doch das alles hatten die römischen seriptores rei rusticae bereits gewusst und ausgeszeichnet; die deutschen und sranzösischen Compistatoren hatten wenig oder nichts hinzugethan, was eigener Bentthätigs

feit entiprungen wäre.

In Dentschland sand die Forstwirtschaft bis zum Anjang des XVIII. Jahrhunderts ihre literarische Behandlung in den sog. "Saus-vätern". Es sind dieses jene mächtigen Foliansten des XVI. und XVII. Jahrhunderts, welche oft in vielen Bänden die Landwirtschaft nach allen ihren Richtungen, Felds, Wiesens, Gartenban, Viehzucht, Fischere auch den Waldban vermischt mit vielem Bunderlichen, Aberglauben, Assistationer, Alstrologie und Alchynnie, besprechen.

Bu dieser Hausväterliteratur gehört u. A.: Boeclers Haus- und Feldschule, 1666, Herrmanns schlecke und gerechtes Hausschaftungsbuch, 1674, Hohberg, Georgica curiosa, 1687, Francisci Philippi Florini serenissimi ad Rhenum comitis Palatini Principis Solidacensis P. in Edelsfelden et Kirmreuth, Oeconomus prudens et legalis, 1702.

In forstlicher Beziehung ist von diesen Hausvätern besonders interessant Colerus, welcher in seiner "Oeconomia ruralis et domestica, worin das Recept aller braven Hausväter und Hausväter begriffen" (1. Auflage 1595—1609), der Landwirtschaft eine ganz neue Richtung gab und zugleich mehr in die Massen drung als alle übrigen.

Was Colerus auf forstlichem Gebiet bringt, ist nur eine allerdings ganz interessante Schilsberung dessen, was er im Wald gesehen, sowie unter Benützung der älteren Forstordnung, 3. B. jener für Braunschweig-Lüneburg 4547

geschrieben.

Aber Coserus war dadurch epochemachend, dass er gegenüber der scholastischen Richtung eines Petrus de Crescentiss und Sebizius auf die Naturbeobachtung und eigene Ersahrung berwies: "aber selbst muss man es probiren, denn eigene Erfahrung lehret Alles".

Im übrigen geht er in seinem forstwirts schaftlichen Wissen nicht über das hinaus, was ihm die Heidereiter und Holzhauer, an welche er selbst verweist, boten, und wenn er es trops dem thut, so verliert er seine Selbständigkeit.

dem thut, so verliert er seine Selbständigkeit. Nadelholzsaat und Gehaueinrichtung, auch das Ausfleugen des Nadelholzsamens werden aut vorgetragen, ebenso das Ausschneideln der Eichenheisterpslanzen lehrt er in entsprechendes Beise, dagegen bringt er auch manches Stück Holzsbaueraberglauben, z. B. die Selbstentzünsdung der Wälder infolge der gegenseitigen Reisbung der Afte durch den Wind.

Außer den Hausdätern wandten in dieser Beriode auch die Juristen neben dem Forstrecht der Forstwirtschaft ihre Ausmertsamkeit zu Das älteste und zugleich ein sehr bemerkens-wertes Wert in dieser Richtung ist das "Jagund Forstrecht\*)" von Noë Meurer, tur-

fürstlich pfalzbanrischem Rath.

Der erste Theil dieses Buches handelt: "von allerley nützlichen Anstellungen der Wälder und Höltzer, wie dieselben zu hägen. aufzubringen und zu gebrauchen." Die Übereitstimmung dieses Abschmittes mit der oberspälzischen, bahrischen und württembergischen Forstordnung v. 1565, bezw. 1568 und 1767 ist stellenweise so anssallen, daß die Benutzung der

<sup>\*)</sup> XV Bücher von dem Feldbaw und der recht volkomenen Wolbestellung eines bekömmlichen Landsitzes, unnd geschicklich angeordneten Meierhofs oder Landguts, Sampt allem, was demselben Nutzes oder Lusts halben anhängig. Deren etliche vorlängst von Carolo Stephano und Joh. Libalto, Frantzösisch vorkommen, welche nachgehends ihres fürtrefflichen Nutzes halben, gemeinem Vatter Land zu frommen, theyls vom Hochgelehrten Herrn Melchiore Sebizio der Artzney Doctore, theils auss letsten Libaltischen zusetzen durch nachgemeltenn inn Teutsch gebracht seind. Etlicht aber anjetzo auffs New, erstlich auss dem Frantzösischen letstmahls ernewerten und gemehrten Exemplar, So dann aus des Herrn Doctoris Georgii Marij Publicirten Gartenkunst und fortters, des Herrn Joh. Ficharti J. U. D. colligirten Feldbawrechten und Landsitzgerechtigkeiten etc. zu lust und lieb dem teutschen Landmann hinzugethan worden. Getruckt zu Strassburg, bei Bernhart Jobin, 1592.

<sup>\*)</sup> Jag- und Forstrecht, das ist Unterricht Churand Fürstlicher Landt-, auch Graff und Herrschaften, und anderen Obrigkeiten Gebiet, von verhawung und widerhawung der Wald und Gehöltz, Auch den Wildtbanen, Fischereyen und was solchem anlangt, wie die nach Kayserlichen und Förstlichen gemeinen Rechten, Gebrauch und Gelegenheit in guter Ordnung zu halten und in hesser Form anzurichten. Erstlichen aussegeaugen durch den Ernvesten und Hochgelarten Noë Meurer, der Rechten Doctor und Churfürstlichen Pfaltzgrävischen Raht, jetzt unndt von jm auffs neuwe widerumb corrigit, mit dreyen Theilen gemehret. Gedruckt zu Franckfurt 1876. (Die erste Ausliage erschien in wesentlich fürzerer Fasiung besteits 1861.)

selben offenbar ift. Bielleicht hat Meurer beim Erlass der beiden erstgenannten Forstordnungen

felbft mitgewirkt.

Bis zum Beginn des XVIII. Jahrhunderts ift die forstliche Pragis, welche sich handwerksmäßig weiterentwickelte, von der Wirtschaftselehre durch eine weite Klust getrennt gewesen.

Dieselbe wurde zuerst überbrückt von dem sächsischen Berghauptmann Sans Carl von Carlowit. Derselbe hat nicht allein wie Colerus die Fesseln fremden Wissens abgeschütztelt und darauf hingewiesen, wie die wirtschafte liche Kraft und der Fortschritt sich aus den besienderen Berhältnissen eines jeden Landes heransbilden müsse, sondern auch das Gebiet der Holzzucht losgetreunt von der Landwirtschaft, von der Jagd und anderen benachbarten Gebieten.

In seiner 1713 erschienenen "Sylvicultura oeconomica" wird zum erstenmal die Forstwirtsichaft vollkommen selbständig behandelt.

Carlowis widmete allerdings deshalb der Forstwirtschaft besondere Aufmertsamteit, weit sie für den Bergbau fo unentbehrliche Berbrauchs= und Rohftoffe liefert und er dem bevorftehenden Holzmangel abhelfen will, allein in feinem Buch finden sich viele treffende Beobachtungen und noch heute als richtig anzuerkennende waldbauliche Borschriften. Der Schwerpunkt seiner Forstwirtschaftslehre liegt in der Waldcultur durch Saat und Pflanzung sowie in der Waldpflege, eine Unleitung gur Betriebseinrichtung fehlt vollkommen. Carlowit ift auch der erfte, welcher die volkswirtschaftliche und ethische Bedeutung der Wälder betont: Mit gutem Fug und Recht können die Wälder vor eine Krone der Berge, vor eine Zierde der Felder, vor einen Schatz des Landes und vor eine mit Nutz vermengte Sinnen-Lust angesehen und gerechnet werden (Sylvic., II. Th., C. VII. 1).

Biemlich gleichzeitig mit der "Sylvicultura oeconomica" ist auch das erste von einem Forste beamten versasste Buch erschienen, nämlich die "Notabilia venatoris" des sürstlich sächsischen Oberlandsägermeisters und Landrathes von

Göchhaufen (1710).

Der weitaus größere Theil dieses absolut instemlosen Werkes ist der Jagd und Fischereigewidmet, dazwischen sindet sich aber auch eine Borstwirtschaftslehre in dem Capitel, welches den Titel sührt: "Beschreibung von der Mannigsfaltigkeit der Arten Gehölzes in denen Walsdungen und Gehölzen." Abgesehen von einer allerdings aus eigener Kenntnis geschöpften Beschreibung der Holzenten und einer Anleitung zur Ansnügung des Holzes in den Schlägen sindet sich wenig Forstliches in demselben.

Die eigentliche Entwicklung der Wirtschaftselehre begann erst mit dem Zeitpunkt, in welchem die im Bald arbeitenden Forstwirte das einseitige Jägerthum überwunden hatten und ihre Erfahrungen durch ihre Schriften weiteren Kreisen zugänglich machten, wodurch zugleich ein ungenein lebhafter und anregend wirkender Ideenaustausch veranlast wurde. Die empischen Kenntnisse der "holzgerecht en Jäger" bildeten die Erundlage, auf welcher sich die Forstwissenschaft allmählich aufbante.

3wei Altersgenoffen, Beinrich Bilhelm

Döbel und Johann Gottlieb Beckmann, eröffneten um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts den Reigen der schriftstellernden Emniefer

1746 erschien die erste Auflage von Döbel's "Jägerpraktika" \*), welche im höchsten Grad populär wurden und so große Verbreitung erslangten, dass noch 1828 und 1829 eine neue (vierte) Auflage derselben herausgegeben wurde.

Döbel war ein Mann von bedeutender praftischer Begabung. Wenngleich bas Jägerthum noch alle feine Anschanungen beherrscht und der Forstwirt noch feineswegs gum Durchbruch gelangt ift, fo wohnt ihm doch ein Berftandnis für wirtichaftliche Fragen überhaupt inne und befafs er ein offenes Auge für die mirtschaftlichen Makregeln. Dobel fannte nur die plenter= und mittelwaldartigen Betriebs= insteme aus eigener Anschauung genau, weniger Die Nadelholzwirtschaft; daraus ift zu erklären, dafs er fich gegen jede Durchforstung und gegen die Nadelholzpflangung ausspricht. Schlageintheilung und Vermessung, Baumschätzung und Baummeffung lehrte er für jene Beit gang gut, die Streunutung hielt er aber nicht für schadlich, sonden animirte sogar dazu.

Infolge des Mangels aller naturwissensichaftlichen Kenntnisse fündet sich in seiner Beschreibung der Waldbäume viel Abenteuerliches. Döbel glaubt 3. B., dass die "schwefelichten und salpeterichten" Bestandtheile des Erdbodens die Ulrsachen der vielen von selbst entstehenden Walds

brände seien.

Döbel war Autodidakt und Forsthands werker, eine Förderung hat die Waldwirtschaft

durch ihn kaum erfahren.

Befentlich höher als Döbel sieht J. G. Beckmann, obwohl auch ihm eine allgemeine und namentlich jede naturwissenschaftliche Schulung sehlte. Er hat zwei klar ausgeprägte Gestanten in die Birtschaftslehre eingefügt und im Bald verwirtlicht, nämlich die Ubrützung des handaren Holzes in regelrecht aneinanderzureihenden Kahlschlägen, welche durch Bestandessaaten wieder aufgeforstet werden sollten, und eine Betriebsdisposition, welche den heutigen Holzevorrath mit dem dis zum Abtried ersolzgenden Zuwachs in gleichen jährlichen Absnützungsguoten auf den Umtried vertheilt.

Bechnann hat zwar keine der beiden Aufsgaben vollkommen gesöst, allein er war doch über das einseitige Jägerthum hinausgekommen, dessen Unwisienheit er oft bitter beklagt; Beckmann war auch der erste, welcher in seinen Schriften den Lusdruck "Forstwissenschaft" gebraucht. Das Motto seiner "Anweisung zu einer pflanzlichen Forstwissenschaft" (1. Luss. 1759): Bernt doch von jedem Baum, ihr Förster, den ihr schauet, Bami ihn seit und zieht, den Wald mit ihm bebauet, Damit kein öder Play in ihm zu sinden sei!"

enthält das Grundprincip dessen, was den Prakstifern jener Zeit noth that, und ist der Borsläufer von Pseils "Fraget die Bäume!"

<sup>\*)</sup> Heinrich Wilhelms Döbels Neueröffnete Jäger-Practica oder der wohlgeübte und exfahrene Jäger, darinnen eine vollständige Anweifung zur gangen hohen und niederen Jagd-Bissenschaft in vier Theilen enthalten, Leipzig 1746.

Bu ben holzgerechten Jägern gehört auch Melchior Christian Käpler, ebenfalls ein reiner Empiriter, welcher sich in seinen Schriften streng auf die Darstellung der eigenen Ersaherungen, die sich ausschließtich auf Mittels und Niederwald bezogen, beschränkte. So vermeidet es Käpler 3. B. über die Weißtannen etwas zu sagen, "weil er niemals auf Revieren, wo Tannen wachsen, so lange geblieben, dass er sie Jahr und Tag hätte beobachten können". Er verurtheilt das Streurechen, will schlechte Landholzbestände in Nadelholz umwandeln und entwicklete noch zahlreiche andere sehr richtige wirtschaftliche Vorschriften.

Johann Jakob Büchting war der erste Forstmann, welcher eine Universität besiuchte. Obwohl seine Thätigkeit hauptsächlich dem Forstvermessungswesen zugewendet war, so hat er doch auch über Forstwirtschaft geschrieben und verlangt hier Kahlhiebe mit Saat oder Randbesanung; die Psanzung erklärt er als

gleichberechtigt mit ber Gaat.

Wenn schon die holzgerechten Jäger nicht allein gute Wirtschafter waren, sondern auch die Gesetze erfannten, welche sich nach ihren Ersahrunsgen in den speciellen Wirfungskreisen als maßgebend erwiesen, so waren sie doch noch Empiriker und glaubten, dass die von ihnen als richtig erprotten Wirtschaftsregeln allgemeine Giltigkeit besitzen müsten.

Da sie nun unter theilweise höchst ungleichartigen Verhältnissen wirtschafteten und ihnen auch die nöthigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse zur richtigen Erklärung der verschiedenen Erscheinungen sehsten, so konnte es nicht ausbleiben, dass sie viele ihrer gegenseitigen Unschauungen für gänzlich salsch hielten, wodurch lebhafte literarische Fehden entstanden, welche sie den damaligen Zeitverhältnissen und ihrem Vildungsgrade entsprechend nicht im höslichsten Tone führten.

Ziemlich gleichzeitig mit den genannten Holzgerechten wirften verschiedene andere Forst-wirte, welche zwar als Schriftsteller, wenigstens unter eigenem Namen, nicht oder doch nur in geringem Maß thätig gewesen sind, aber für die Entwicklung der Technik und Wissenschaft

noch mehr geleistet haben als jene.

Hieher gehört vor allem Georg Friedrich v. Langen. Ohne besondere technische Vordifdung, wusste er sich auf seinen zum Zwed der jagdlichen Ausbildung nach Süddeutschland und Ofterreich unternommenen Reisen auch vielseitige sorstwirtschaftliche Auschauungen zu verschaffen, welche er gelegentlich einer Beschäftigung in Tänemark und Norwegen (Einrichtung der für die Zwecke des Vergbaues bestimmten Forste) vermehrte.

Langen eilte seiner Zeit weit voraus, und obwohl er ftreng genommen in literarischem Sinne gar nicht thätig war, so legte er in Geinen Gutachten und Wirtschaftsregeln für die Behandlung der Braunschweigischen und Stoleberg-Wernigerode'schen Forste\*) doch den Grund zu einer geordneten Forstwirtschaft, als deren

Bater ihn Moser bezeichnet.

Glücklicher als v. Langen, dessen späteres Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten und schweren Krantheiten bildete, waren die Schicklale seines hervorragendsten Schilers Hang Konswegen begleitet hatte und sich mit ihm an der Einrichtung des Wernigerode schen Forstwesens betheiligte; später wirkte er als Obersorst- und Jägermeister zu Isenburg.

Wie Langen ist auch Zanthier aus dem Jägerthum herausgewachsen, in beiden ist die Empirie zur höchstmöglichen Entwicklung gelangt; beide haben das Jägerthum in sich überwunden, die sorstwirtschaftlichen Aufgabenihrer Zeit erkannt und ihre Lösung mit seltener Energie erstrebt. Was sie uns an Schristen überlassen haben, sind einsache, überaus nüchterne Aufzeichnungen der selbstgewonnen Wirtschaftsregeln, welche weder systematische Anordung oder Vollständigkeit beauspruchen, noch auch durch speculative Gedanken glänzen.

Begen das Ende des AVIII. Jahrhunderts traten noch mehrere Forstwirte aus, welche in der gleichen Richtung wie Langen und Janthier weiter arbeiteten. Unter ihnen sind neben Lasseberg, welcher ebenfalls Langens Schüler war und später als Oberlandsorstmeister in kurfürstlich Sächsische Dienste trat, noch besonders zu nenenen: Der Hessenschaftliche Oberjägermeister Karl Friedrich von Berlepsch, Versassensche verschiedener für die Ansbildung des Femelschlichtene des Waldbaues, und der preußische Geschlichte des Waldbaues, und der preußische Dersorstmeister v. Kropfs, welcher namentlich auf dem Gebiet des Forsteinrichtungs und Bermessungswesens Vorzeinrichtungs und Vermessungswesens Vorzeinrichtungs und Vermessungswesens Vorzeinrichtungs geleistet hat.

Trot der hohen Berdienste, welche fich die holzgerechten Jäger durch die Darstellung ihrer Erfahrungen und Anfichten um die Begründung der Forstwiffenschaft erworben haben, fehlte ihnen doch jene allgemeine Bildung und geistige Schulung, welche erforderlich mar, um den vorhandenen Biffensstoff vollständig gu übersehen und systematisch zu ordnen. Summe der empirischen Erfahrungen, welche in den Forstordnungen sowie in den Schriften der Praktiker niedergelegt waren, enchklopädisch zusammenzufassen und formell durchzuarbeiten, übernahmen die Cameralisten; diese waren nicht allein durch ihren vielfeitigen Bildungs= gang, der auf Philosophie, Jurisprudenz und Staatswissenschaft basierte, sondern auch infolge ihrer amtlichen Stellung an der Spite der gesammten Finanzverwaltung oder als Lehrer der Forstwissenschaft mehr zu dieser Arbeit berufen als irgend ein anderer Stand im XVIII. Jahrhundert, obwohl ihnen die eigenen prattischen Renntnisse und Erfahrungen meift voll= fommen mangelten.

Der hervorragendste unter diesen Cameralisten war Wilhelm Gottsried Moser, Bersasser der "Grundsähe der Forstösonomie" (1757) und Herausgeber des "Forstarchivs" (j. Zeitschriften).

Ju ben "Grundfaben ber Forftofonomie" wurde bas erfte forftwiffenschaftliche System aufgestellt, die Forftwirtschaft in ihrem vollen Umfang abgehandelt und ber Forstbetrieb, was

<sup>\*)</sup> Cedrudt in Mojer's Gerftardib, Bb. XIV.

bis dahin noch nicht der Fall gewesen war, vom volkswirtichaftlichen Besichtspunkt aus gewürdigt. In hiftorischer Beziehung haben die "Grundfate der Forstötonomie" trot verschiedener ihnen antlebenden Mangel bleibenden Wert.

Gine für die damaligen Verhältniffe fehr aute Darftellung des Baldbaues findet fich in der "Anleitung jum Forstwesen, nebst ausführlicher Beschreibung von Verkohlung des Holzes und Rugung der Torfbruche" (1766) des braunichweigisch = lüneburgischen Rammerrathes So= hann Andreas Cramer, ein Bert, welches lange Zeit namentlich von den Cameralisten benügt wurde. Weniger befriedigend sind in demfelben die Behandlung der Forstbenutung und Forstschut, am schwächsten ift feine Lehre von der Betriebsregulierung.

Un den oben ermähnten literarischen Streitigfeiten amifden den Solggerechten betheiligte fich auch der braunschweigisch-lüneburgische Regierungsrath Beinrich Chriftian v. Brode, ein aufgeweckter, ftrebfamer Mann, welcher einige fleine Buter bejaß, auf welchen er Berfuche über Forstwirtschaft und namentlich über die

Bucht von Gichheistern machte.

Er war maßlos eitel, hielt fich für unfehlbar und marf allen Forstbeamten Unwissenheit, Faulheit und Unredlichkeit vor. Bereits 1752 ließ er unter dem Pfeudonnm "Sylvander" eine Schrift mit dem Titel "Zufällige Gedanken von der Natur, Eigenschaft und Fortpflanzung der wilden Baume" ericheinen. Gein Sanpt= werk führt den Titel "Bahre Gründe der physitalischen und experimentalen allgemeinen Forst= wissenschaft" (4 Th., 1768-1775); dasselbe ist jedoch feine Encyclopadie, sondern ein ziemlich ungeordnetes Allerlei von forstlichen Abhand= lungen und Bemerkungen über forstliche Ge= biete sowie einige interessante Rechtsfälle. Brocke löste 1774 auch die Breisfrage des königlich preußischen Generaldirectoriums "Wie ohne Nachtheil der Festigkeit des Holzes das Wachsthum der Forsten beschleunigt werden tonne" durch die Empfehlung eines geordneten Durchforitunastriebes.

Gine für jene Beit daratteriftische Ericheinung war Mag. phil. Joh. Friedrich Stahl. Nachdem derfelbe in fast allen Stellungen des württembergischen Cameraldienstes gearbeitet hatte, wurde er schließlich Forstdirector und hielt seit 1772 auch Borlesungen über Mathematik, Naturwissenschaft und Forstkunde an den forstlichen Unterrichtsanstalten zu Solitude, bezw. Stuttgart. Seine schriftstellerischen Leiftungen auf dem Gebiet der Forstwissenschaft (Onomatologia forestalis - piscatoria - venatoria oder Vollständiges Forst-, Fisch- und Jagdlerikon, 1772-1780) waren allerdings nicht bedeutend, allein er hat sich doch um die Hebung des württembergischen Forstwesens durch vortress liche Boridriften und nüpliche Ginrichtungen fehr verdient gemacht. Stahl hat auch die erfte

forstliche Zeithdrift "Das allgemeine öfono-mische Forstmagazin" herausgegeben. Sehr geringen Wert besitzen zwei von Cameralisten gegen Ende des XVIII. Jahrhunberts herausgegebene forftliche Encuflopadien,

nämlich jene, welche Bendenborf im 7. und 8. Band feiner Occonomia forensis (1775 bis 1784, 8 Bd.) liefert, sowie Germani Philo= parchi "Muger Forst- und Jagdbeamte", 1774

Trop aller juristischen Feinheit bringen beide in fehr ermudender breiter Darftellungs= weise feine neuen wirtschaftlichen Bedanten, fondern lediglich Compilationen aus den verschiedenen forstlichen Schriften, ohne eigene Renntnis und ohne Berftandnis der forstwirtschaftlichen Berhältniffe.

Während die bisher erwähnten Camera= liften ausschließlich Beamte waren, traten gegen das Ende dieses Zeitabschnittes noch eine Reihe von Universitätslehrern als forstliche Schriftfteller auf, da feit 1770 fast in allen deutschen Sochichulen forstwiffenschaftliche Vorlefungen eingerichtet wurden, welche allerdings nicht für Forstwirte, fondern, wenigstens in erfter Linie, nur für Cameralisten bestimmt waren.

Bon diesen Universitätsprofessoren sind befonders hervorzuheben: Johann Bedmann, der größte Bolyhiftor feiner Beit, welcher in den 45 Bande umfassenden "Grundfagen der deutschen Landwirtichaft", allerdings nur auf 61 Geiten, ein vollständiges Gufiem der Forftwirtschaft und zugleich einen Ertract aus fammtlichen befannten foritlichen Schriften bes Ju= und Austandes zusammenstellte.

Chenfalls ein Muster cameralistischer Bielseitigkeit ift Dr. med, et phil. Johann Bein= rich Jung, gen. Stilling, welcher an der Cameralschule zu Lautern (jest Kaiserslautern) neben Landwirtschaft, Technologie, Fabrits- und Handelskunde sowie Bieharzneikunde auch eine Zeit lang über Forstwissenschaft las und 1781 den "Berfuch eines Lehrbuches der Forstwissen= schaft zum Gebrauche der Borlesungen auf der hohen Cameralschule zu Lautern" herausgab, am besten ist in demfelben die Forstbotanit behandelt.

Der bedeutendste von den hieher gehörigen Männern ist Dr. phil. et jur. Johann Jakob Trunt. Obwohl von Beruf eigentlich Jurift, so hat derselbe doch auf forstlichem Gebiet als Oberforstmeister für die öfterreichischen Borlande und Professor der Forstwiffenschaft gu Freiburg i. Br. Tüchtiges geleiftet. In feinem 1789 erichienenen Wert "Neues vollständiges Forstlehrbuch oder instematische Grundfäte des Forstrechtes, der Forstpolicen und Forstökonomie nebst Unhang von ausländischen Solzarten, von Torf und Steinkohlen" behandelt er bas Forftrecht am ausführlichsten, Waldbau, Forfteinrichtung und Forstschutz führt er unter dem Abschnitt "Forstpolizei" als die näheren und entfernteren Mittel zur Förderung der Wald= cultur vor; auch den mathematischen Grund= lagen des Forstbetriebes mandte er ein beson= deres Augenmerk zu.

bemerkenswert als die bisher Weniger genannten sind:

Johann Friedrich Pfeiffer, Professor der ötonomischen und Cameralwijfenschaften an der Universität Mainz, Berfaffer des 1781 er= schienenen "Grundriffes der Forstwiffenschaft jum Gebrauch dirigirender Forst- und Cameralbedienten, sowie auch Brivatquisbesitzer".

Ferner: Dr. Johann Daniel Succow, Professor der Mathematik und Physik an der Universität Jena, wo er später auch Borlesungen über Cameralwissenschaften hielt, schried u. a. eine "Einleitung in die Forstwissenschaft zum akademischen Gebrauch" 1776 und Franz Damian Müllenkanthe, Professor der Forsk-wissenschaft an der Universität Mainz.

Bie die bisherige Darstellung zeigt, hat sich die Forstwissenschaft während der zweiten Sälfte des XVIII. Jahrhunderts nach zwei ziemtich streng getrennten Richtungen entwickelt, nämlich einerzeits in den Schriften der holzegerechten Jäger, welche in der Handichennt die Resultate der eigenen Ersahrung enthielten, und andererzeits in den Werken der Cameralisten, welchen diese zwar meist sehste, die sich aber von ersteren vortheilhaft durch sustenatische Anordung und Durcharbeitung des Stosses ausse

zeichneten.

Gines ift jedoch beiden gemeinsam, nämlich die enchflopadische Behandlungsweise bes gangen ihnen gur Berfügung ftehenden Materiales. Während fich aber die Schriften ber Cameralisten gegen das Ende des XVIII. Jahr= hunderts wegen des Mangels an genngender Renntnis der sich rasch entwickelten Technif immer mehr verflachten, wie diefes namentlich bei Bendendorf und Philoparchus gum Borichein fommt, gewannen die literarischen Producte der Braktifer mit ihrer befferen Borbildung nicht nur an Gehalt, sondern auch in formeller Beziehung, jo dafs die rein cameralistische Schule raich in den Hintergrund gedrängt wurde und fich an dem weiteren Unsban der Forftwiffenichaft, wenigstens nach ber rein technischen Geite hin, nicht mehr betheiligte.

Auch die forstlichen Autoren behandelten zunächst das ganze Wissensgebiet meist enchslopädisch. Als hieher gehörige Werke sind besonders zu neunen: Burgsdorf, Forschandbuch 1788 und 1796; G. L. Hartig, Lehrbuch für Förster und die es werden wollen, 1808; H. Cotta, Grundriß der Forstwissenschaft, 1832; Däzel, Anleitung zur Forstwissenschaft, 1812; Pfeit, Volkständige Anleitung zur Behandlung, Benühung und Schähung der Forsten, 1820 und 1821. In systematischer Beziehung steht die von Hundeshagen 1821 herausgegebene "Enschlopädie" der Forstwissenschaft obenan.

Bechstein's Unternehmen, eine große, aus Monographien zusammengesetzte Encytlopädie herauszugeben, deren einzelne Theile von Specialisten bearbeitet werden sollten, war noch versrüht und ist deshalb nicht zu Ende geführt

morbeii

Etwa mit dem Jahre 1830 ichtießt die Reihe der älteren Enchtlopädien; der Versuch, welchen Carl Heher machte, eine solche zu ichaffen, wurde nicht vollendet, indem nur zwei Theile (Waldbau und Waldertragsregelung) ersichtenen sind.

Erst jeht, nachdem mehr als 60 Jahre seit dem Erscheinen der Hundeshagen ichen Enenflopädie verflossen sind, scheint das Bedurinis nach einer berartigen Zusammenfassung bes bisher Geleisteten vorhanden zu sein, welches durch das ziemlich gleichzeitige Erscheinen der Unternehmen von Fürst und Loren, sowie des vorliegenden Werfes befriedigt werden soll; insfolge des nunmehr gewaltig vermehrten Stoffes fönnen diese Werfe nur durch das Zusammenwirten mehrerer Specialisten geschaffen werden.

Damit die Forstwissenschaft sich zu ihrer heutigen Blüte entwickeln konnte, bedurfte es sowohl eingehender specieller Arbeiten auf dem rein forstlichen Gebiete, als auch der systematischen Berbindung mit den drei Gruppen von Grunds und Hiswissenschaften, der Mathematik, Naturwissenschaft und Volkswirtschaftslehre.

In richtiger Erfenntniß dieses Umstandes haben die hervorragenden Forstwirte an der Schwelle des XIX. Jahrhunderts neben das ganze Gebiet des forstlichen Wissens umfassenden Enchstopädien auch bereits Monderaphien über einzelne Disciplinen erscheinen lassen, von denen als die ältesten zu nennen sind: Hennert, Anweisung zur Taxation der Forsten, 1791; G. L. Hartig, Anweisung zur Holzzucht für Förster, 1791, serner dessen gur volzzucht sin Taxation der Forsten, 1795; Cotta, systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen 1803 und 1804, sowie Cotta, Anweisung zum Waldbau.

Ilngefähr seit 4820 hat sich die Zahl der Specialichriften rasch vermehrt. Dem praktischen Bedürsnisse entsprechend behandelten dieselben stedä in erster Linie: Waldban, Forstebenntung und Forsteinrichtung. Die Geschiere Disciplinen waren allerdings ansangsetwas anders abgegrenzt als späterhin, wo mit der fortschreitenden Entwicklung der Wissenschaft sich mehrsach einzelne Abschnitte derselben als selbständige Wissenschweige lostösten, wie dieses z. B. dei der Holzmessung und Forstewermessung der Fall ist, welche früher stets in den Schriften über Forsteinrichtung mitbehandelt wurden.

Bas gunächst die Literatur über Bald= ban betrifft, fo fteht Cotta's Baldban mefent= lich auf dem Boden fächfisch-thuringischer Berhältniffe, während dem Sartig'ichen Lehrbuche für Förster vorzüglich die Zustände des weftdeutschen Buchengebietes und in den späteren Auflagen auch folde der norddeutschen Baldie süddentichen Berhältniffe jarieben Gwinner\*) und Stumpf\*\*). Für die nord-Deutschen Berhältniffe hinterließ Bfeil in feiner "dentschen Holzzucht" (1860) ein Handbuch, welches von tiefer Kenntniß des forstlichen Berhaltens der norddentichen Waldbaume Zeugnifs ablegt. C. Bener's "Waldbau" (1854) fteht in instematischer Beziehung und als Lehrbuch bis jest unübertroffen da.

Eine ganz neue Richtung des Waldbaues bahnte Burchhardt's "Säen und Pflauzen" (1835) an, welches sich ebenso durch eine Fülle praftischer Ersahrungen, wie durch ungemein flare und seiselnde Darstellungsweise außseichnet. Die jüngste Resormperiode dieser

<sup>\*, 65</sup> minner, Der Waldbau in furzen Umriffen, 1834.

Disciplin begann mit Ganer's epochemachendem Werk "Der Waldbau" 1880, an welches fich in rascher Folge jene von Bagener, Ren

und Borggreve angeschloffen haben.

In der Literatur der Lehre vom Gaen Bflangen leifteten 3. Hh. E. Jäger\*) und und b. Alemann\*\*) Tüchtiges, mit gang befonderer Meisterschaft hat Burdhardt in feinem oben bereits genannten Wert "Gaen und Pflangen" Diefes Gebiet behandelt.

Geit 1860 entstanden eine Reihe trefflicher monographischer Arbeiten über einzelne Betriebsarten und den Anban einzelner Holzarten. Die Theorie des Buchen-Hochs-waldbetriebes fand durch C. Grebe\*\*\*) eine meisterhafte Bearbeitung, durch Knorr †) wurden derfelben wene und geiftvolle Ideen eingefügt; Die Beigtanne behandelte Ger= wigit) in einer guten Monographie. Som= burgtit) lehrte ein eigenartiges Verfahren der Nugholzwirtichaft, Neubrand behandelt den Eichenschälwald 8), Fürst die Pflanzenzucht im Walde, 1882.

Eine ähnliche Entwicklung wie die Lehre bom Baldban zeigt jene ber Forftbenntung. Auch fie wurde nach Aberwindung des enchklopadifchen Standpunftes juftematifch bearbeitet von Pfeil §8), Ronig §§§) und Gaper1); allerdings ift die Abgrenzung des hieher gu rechnenden Gebietes bei den verschiedenen Mutoren feine gleichmäßige, noch mehr aber ichwankt der Umfang, in welchem die einzelnen Abschnitte behandelt werden, da derselbe wesentlich durch die örtlichen und zeitlichen Berhältniffe, von denen der Berfaffer ausgeht, be-

dingt wird.

Mus eben diesem Grund hat hier ichon frühzeitig eine monographijde Behandlungsweise den örtlichen Bedürfniffen iprechend platgegriffen. Bon der reichen hieher gehörigen Literatur mögen nur genannt werden: Jägerichmid, Handbuch für Holztransportund Flogwesen 1827/28, Berg, Anleitung zum Bertohlen des Holzes, 1830; G. L. Hartig, Physitalische Bersuche über das Verhältniß der Brennbarkeit der meiften deutschen Bald-Baum-Bölzer, 1882; Th. Hartig, Uber das Berhaltniß des Brennwerthes verschiedener Hold- und Torfforten, 1855; Nördlinger Die technischen Eigenschaften der Solzer, 1860; Schuberg, Der Waldwegeban und feine Bor-arbeiten, 1873; Förster, Das forstliche Transportwefen, 1885.

Unter den forstlichen Nebennutzungen hat feine mehr Streit in der Pragis und schroffere Meinungsverschiedenheiten in den literarischen Debatten hervorgerufen als die Balditren. Es wurde an weit führen, auch nur die wichtigften Berte in Diefer Richtung hier anzuführen, und wird deshalb auf die bom Professor Beber verfaste Cinleitung zu den Arbeits-planen über Strenversuche in Ganghofer (Das forstliche Bersuchsweien, II. Band, 1. S., 1882) verwiesen.

Die Geichichte der Literatur über bas Korsteinrichtungswesen ist enge verknüpst mit der Entwidlung diefer Disciplin felbit, welche in dem Artitel "Forsteinrichtung, Geichichte berjelben" behandelt worden ift.

Die wichtigsten Werte der dort genannten Gelehrten, welche entweder eine neue Methode begrundeten oder die Weiterbildung bereits vorhandener Berfahren gur Folge hatten, find: Dettelt Praftischer Beweis, dass die Mathesis beim Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, 1765, Auleitung zu der neuen auf Phyfit und Mathematif gegründeten Forstabichätung und Forstflächeneintheilung, 1794 (Darftellung des Bedell'ichen Berfahrens, bearbeitet von Biejenhavern); Maurer, Betrachtungen über einige sich neuerlich in die Forstwissenschaft eingeichlichene irrige Lehrjäße und Rünfteleien, 1783; Kregting, Mathematische Beiträge zur Forstwiffenschaft, 1788; Hennert, Anleitung zur Tagation der Forsten, 1791; G. L. Hartig, Anweijung zur Tagation der Forsten, 1795; Schilder, Uber die zwedmäßigfte Methobe den Ertrag der Waldungen zu bestimmen, 1796; Cotta, Shstematische Anleitung zur Tagation der Waldungen, 1803/4; Klipftein, Verfuch einer Unweisung zur Forstbetriebsregulierung; hundeshagen, Die Forstabschätzung auf neuen wiffenichaftlichen Grundlagen, 1826; Rarl, Grundzüge einer wissenschaftlich begründeten Forstbetrieberegulierungemethode, 1838, und feine: Forstbetriebsregulierungsmethode nach der Fachwerfsmethode, 1851; C. Dener, Die Waldertragsregelung, 1841; Brenmann, Anleitung gur Holzmeistunft, Waldertragsbestimmung und Waldwertberechnung, 1868.

Daneben ist auch noch eine reiche Literatur von Sand= und Lehrbüchern zu verzeichnen. Dieselben repräsentieren hauptfächlich die mathematische Richtung der Betrieberegelung, fo namentlich: Hogfeld, Die Forsttagation nach ihrem ganzen Umfang, 1823-1825; Smalian, Anleitung zur Untersuchung und Feststellung des Waldzustandes, der Forsteinrichtung, des Ertrages und Geldwertes der Forfte, 1840; doch fehlte es in der Literatur auch nicht an Vertretern des Fachwerfprincips, von melchen noch besonders zu nennen find: E. F. Sartig, Die Forstbetriebseinrichtung nach staatswirtschaftlichen Grundfäten, 1825; Pfeil, Die Forsttaration, 1833; Albert, Lehrbuch der forstlichen Betrieberegulierung, 1861; und Grebe, Die Betriebs= und Ertrageregulierung ber Forsten. 1867. Für das Studium der Regelung des Forftbetriebes nach Grundfagen der Reinertragstheorie fommt vor allem: Judeich, Die Forsteinrichtung, 1871, jowie die von Gustav Sener besorgte dritte Auflage der

Carl Bener'ichen Balbertragsregelung, 1883, in Betracht.

<sup>\*)</sup> Jäger, Das Forstculturwejen nach Theorie und Erfahrung, 1850.

<sup>\*\*)</sup> Alemann, über Forstculturmesen, 1851. \*\*\*) Grebe, Der Budenhodmaldbetrieb, 1856. †) Knorr, Studien über die Budenwirthichaft.

<sup>1)</sup> Kinder General von der der Sangenburghald.
1368. 1447) Horwig, Die Reistanne im Schwarzwald, 1868. 1447) How burg, Die Rugwirthschaft im geregelten Hochwald und der Krazis, 1878.
S Renbrand, Die Gerbrinde mit besonderer Besiehung auf die Eichenschaftwaldwirthschaft, 1869.
SS Pseil, Die Forstbenutzung und Forstechnologie,

<sup>\$\$\$)</sup> König, Die Forstbenugung, 1851.

Bon den drei Gruppen der Hilfs nud Grundwissenschaften war die Mathematik am frühesten bereits vollständig durchgebildet und einer Anwendung für die Zwecke der Forst wirtschaft fähig; die Adaruwissenschaften des gannen erst gegen das Ende des XVIII. Jahrs hunderts ihre Blüten zu entfalten und von einer wissenschaftlichen Boltswirtschaftslehre kann vor Adam Smith nur in untergeordnetem Maß gesprochen werden.

1. Wenden wir uns zunächst zur Betrache tung der Geschichte der Forstmathematik.

a) Forftvermeffung. Das Bedürfnis der Braxis war die Beranlaffung, dass ichon in Biemlich früher Beit wenigstens ein Theil der Forste regelrecht vermessen wurde. Die Gintheilung des Riederwaldes in Schläge, fowie der hiemit in Berbindung stehende flächenweise Berfauf des Holges haben die Renntnis der Große des Baldes fowie eine Abmeffung der Jahresichlagflächen und Vertaufslose gur Boraussehung; das Meffungsverfahren mar allerbings ein ziemlich einfaches. An vielen Orten begnügte man fich felbst noch gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts damit, die Ausdehnung der Waldungen autachtlich nach Stunden oder Meilen anzusprechen, fleinere Flächen wurden nach dem Umichreiten und freuzweisen Durchgeben geschätt, es find indeffen auch genügende Beweise dafür vorhanden, dafs eine genauere Bermeffung der Baldungen ichon zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts nicht gerade zu den Seltenheiten gehörte. Langen und Dettelt legten auf eine gute Forstvermeffung großes Bewicht, da fie ja die Flache fast ausschließlich als Regulativ für die Wirtichaft benütten.

Die älteste Anleitung zur Forstvermessung ist in der "Praxis geometriae" von Benther (1. Auslage, 1729, 9. Auslage, 1788) enthalten, um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts des dicksitigte sich Bierenklee in seinen "Ansangsspründen der theoretischepraktischen Geometrie" (1767) auch eingelsend nit der Forstvermessung.

Die Instrumente, welche nach diesen Antoren hiebei gebraucht wurden, sind: ein kleiner Messetisch (Mensula Praetoriana), die Bussofe und das Aftrolabium. Man beschränkte sich bei der Flächenermitklung im Wesenklichen auf die Messung der Umsangswinkel und Seiten, von dern erstere mit hilse des Transporteurs aufgetragen wurden.

And in der zweiten Hässte des XVIII. Jahrshunderts war es lediglich das graphische Bersschren, welches zur Bestimmung der für die Flächenberechnung nothwendigen Elemente ausgewendet wurde; sei es, dass die Aufmahme mit dem Messtich erfolgte, oder dass man die gemeisenen Wintel und Seiten mittelst Transporteurs und ergänzten Maßstabes zur Construction des Planes benühte.

Däzel war der Erste, welcher die polygonometrische Methode nach den Formeln Legells, Prosessors der Mathematif in Petersburg bei den Forstvermessungen zur Anwendung brachte\*); nach seiner Anleitung wurden von dem Forstmesser Neebauer 1798 das Revier Höhentirchen und 1797 das Revier Eglharding in Oberbahern mit einem kleinen Reichenbach'schen Theodoliten aufgenommen.

Um frühesten wurden die Theodolitmessund polygonometrische Berechung für Forstvermessungen im Größberzogthum Hessen gebraucht, wo schon seit Beginn der Landesvermessung zu Ansang der 1820er Jahre Fluren, Gewanne und Waldungen nur auf diese Weise aufgenommen wurden, namentlich der Obersorsteserctär Reißig war es, wescher sich um die Durchsührung dieser Arbeiten sehr verdient gemacht, und 1820 seine mit sehr großem Beisall aufgenommenen Goordinatentaseln herausgab.

Ju den übrigen Staaten blieben theils der Mestisch, theils die Bussole bei den Forstversnessungen fast ausschließlich in Anwendung, ersterer wurde namentlich in Österreich und Bayern, letztere in Preußen, wo sie durch die Inftruction von 1819 vorgeschrieben war. Allsmählich verdrängte jedoch der Theodolit die unvollkommenen Justrumente, wenigstens bei der Messung der Eigenthumsgrenzen und Umsfangstinien, mehr und mehr, und ist derselbe sür diese Zwecke jetzt in Deutschland saft aussichtießlich in Gebrauch.

Die Entwicklung des Forsteinrichtungs= wesens hat seit der Mitte des XVIII. Fahr= hunderts auch die Weiterbildung der Methoden der Forstvermessung und Cartierung durch den Erlass zahlreicher Instructionen gefördert.

Bereits Wedell hat um 1766 gemeinschaftlich mit dem Baninspector Geißler eine solche bearbeitet, welche auf Anwendung der Bussole beruhte; 1783 erließ Kropff eine Vermessungsinstruction und 1787 hennert das vortressliche "Reglement für die Ingenieurs bei Vermessung der Forsten". In letzterem wurden drei Arten von Karten vorgeschrieben: 1. Brouilslonkarten im Maßstabe von 50 Kuthen = 1 rheinl. Decimalzoll. 2. reducierte Karten in jenem von 250 Kuthen = 1" rheinl. Maßes, und 3. Forstsituationsfarten.

Haleitungen zur Forsttagation auch diesen Gegensstand, und in Jusammenhang mit den Forsteinsrichtungsinstructionen, welche etwa seit 1820 in allen deutschen Staaten erlassen wurden, erschienen meist auch Anleitungen zur Forstvermessung (3. B. Instruction für die föniglich preußischen Forstgeometer vom 13. Juli 1819, Bestimmungen und Instructionen über das bei Forstvermessungen im Königreich Sachsen zu beobachtende Bersahung, Bermarkung, Bermessung wermarkung, Bermessung wermarkung, Bermessung wermarkung von Betriebseinrichtung der österreichischen Staatss und Fondssorfte, 1878).

Bon den verschiedenen Werken, welche im XIX. Jahrhundert die Forstvermessung systematisch behandelten, sind besonders zu nennen: Ernst Friedrich Hartig, Prastische Anteitung zum Bermessen und Chartieren der Forste in Bzug auf Betriedsregutierung, 1828; serner Kraft, Die Ansangsgründe der Theodolishmessung und der ebenen Polygonometer, 1865, und Baur, Lehrbuch der niederen Geo-

<sup>\*:</sup> Tagel, Uber die zwedmäßigste und zuverläffigite Methode, große Waldungen ju niegen, ju zeichnen und zu berechnen, 1799.

bafie, vorzüglich für Forstwirte, Cameralisten

und Dfonomen, 1858.

b) Solamefstunde. Wesentlich fpater als die Forstvermessung entwickelte sich die Solzmesstunde, deren Fundament eigentlich erft durch Dettelt in feinem 1765 erschienenen Bert: Braftischer Beweis, dass die Mathesis beim Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, gelegt worden ift.

Bis auf Dettelt fannte man eine genane Methode, die Maffe eines Baumes gu beftimmen, überhaupt nicht, sondern tagierte entweder gutachtlich deffen Inhalt nach Maftern bezw. die Rutholzclasse, in welche er gehörte, oder richtete fich beim Berfauf borwiegend nach der Bruftstärke und Sohe, bei Schnitthol3 ichatte man, wie viele Bretter der Baum wohl liefern fonne.

Erst Dettelt lehrte 1765 die Masse eines Radelholastammes nach der Formel für den geradseitigen Regel zu ermitteln. Für entwipfelte Stämme wurde feit der Ditte bes XVIII. Fahrhunderts meist die Formel des geschichenen Durchmessers  $\frac{\pi}{4}\left(\frac{d_1+d_2}{2}\right)^2 h$  aus

gewendet, deren Ungenauigkeit man durch versichiedene Correcturen zu verbessern suchte, z. B. Hennert dadurch, dass er die hienach erhaltene Maffe noch um einen Regel von dem Inhalt

 $\frac{\pi}{4} \left( \frac{\mathrm{d_1} - \mathrm{d_2}}{2} \right)^2 \frac{\mathrm{h}}{3}$  vermehrte.

. In Krünit "Öfonomische Enchtlopädie", 1781 (Atrt. "Holf,"), wurde bereits die Massen-ermittlung nach der Formel Mittelsläche und Länge gelehrt, und 1787 erschienen in Gießen Rubiftabellen, welche nach der gleichen Formel berechnet find.

Der banrische Salinenforstinspector huber hat diese unter anderem auch in der preußischen Revierförsterinstruction von 1817 enthaltene Formel weiter verbreitet, weshalb dieselbe häufig nach ihm benannt wird.

Die stereometrische Inhaltsberechnung wurde durch Formeln von Smalian, Hoßfeld, Bregler und namentlich von dem Oberftudien=

rath von Riecke weitergebildet.

Um die verschiedenen zur Massenberechnung nothwendigen Dimensionen zu ermitteln, bediente man sich neben dem gewöhnlichen Daßitab zur Stärkemessung im XVIII. Jahrhundert ausschließlich der Mejsschnur, Draht oder der Baummeskette, welche sich auch während der ersten Salfte des XVIII, Jahrhunderts noch in der Praxis behaupteten. In Cottas Forst= taration, 1804, und in dem Hartig'ichen Lehr= buch für Förfter, 1808, wird zuerft die Kluppe erwähnt. Erft feit 1840 traten indeffen an die Stelle der meift roh und ungeschickt gearbeiteten älteren Kluppen verbefferte Conftructionen von: Smalian, Reißig, Friedrich, Buichel, Stahl, C. Beyer, Ed. Bener, G. Seper u. a. m., welche die Umfangemeffung allmählich vollständig verdrängt haben.

Der Baummesszirkel war in den erften Decennien des XIX. Jahrhunderts an verichiedenen Stellen im Gebrauch, fo hat unter anderem der Silfsförster Rielemanln gu Saffenfelde bei Frantfurt a. D. 1840 einen folden construiert\*), welder dem Tharander gang ähnlich war, um dessen Verbesserung sich befonders Breffler bemüht hat.

Da die Stämme früher meift ftehend verfauft wurden, fo fuchte man nach Mitteln, um die Sohe des ftehenden Baumes und wo moglich auch deffen Bopfdurchmeffer zu bestimmen.

Schon Dobel verwendete das rechtwinkelige Dreied in verschiedenen Formen gum Sohenmeffen, Dagel und Jung conftruierten ebenfalls Baumhöhenmeffer. Das volltommenfte berartige Instrument war während des XVIII. Jahrhunderts der von Reinhold, Professor der Mathematik, zu Osnabrück im Jahre. 1780 erfundene "Erdmifrometer", welcher in feiner Conftruction dem Rlausner'ichen Sohenftarten-

messer nahe steht.

Der erfte, einfache und doch zugleich genaue Höhenmeffer ift von Soffeld angegeben, mahrend König das bereits längere Zeit gebräuch liche, in Quadrate getheilte Brettchen mit Loth etwas vervollkommnet und in die Braris eingeführt hat. Besentlich verbesserte Sohenmesser wurden in neuerer Zeit in großer Augahl construiert, von denen namentlich jene von Winkler. Faustmann, Beife, E. Seper und Breftler zu erwähnen find.

Seitdem der Verfauf des Solzes auf dem Stock weniger gebränchlich geworden ist, wird den sog. Baumstärkemessern nur mehr geringe Beachtung geschenkt, die besten derselben find mit den Höhenmessern von Winkler und Klausner

verbunden.

Um den Feftgehalt des in Raummaßen aufgeschichteten Holzes fennen zu lernen, stellte schon Dettelt Untersuchungen auf stereometrischem Wege und hennert im Jahre 1782 folche auf rhlometrischem Wege an; im XIX. Jahr= hundert wurde letteres Berfahren durch Ginführung verbesserter Apparate zu einem hohen Grade von Genauigfeit gebracht. Solche Apparate wurden conftruiert von: Soffeld, Egger, Reißig, Klauprecht, C. Heyer, Th. u. R. Hartig. Die gegenwärtig übliche Construction stellt eine Berbesserung der von Reißig und Klauprecht angegebenen Formen vor.

Die erste Idee gur Ermittlung der Formzahlen und deren Anwendung zur Cubirung ftehender Baume verdanken wir Baulfen, welcher 1800 in einer als Manuscript in Rorddeutschland verbreiteten Abhandlung in vollwüchsigen Laubwäldern je nach der Kronenlänge drei Baumclaffen mit den Reductions= zahlen 0.75, 0.66 und 0.50 unterschied. Eine Formel für die Ermittlung der Formzahlen gab Pauljen noch nicht, diese lieferte erft Doßfeld 1812.

hundeshagen, Ronig und Smalian haben die Lehre von den Formzahlen wesentlich gefördert, während aber von ersteren nur Brufthöhenformzahlen berechnet wurden, entwickelte Smalian 1837\*\*) zuerst die Idee der echten oder Normalsormzahlen, indem er die Grundstücke stels in ½0 h maß; 1840 sagte er, dass

<sup>\*)</sup> Allg. Forst= und Jagbzeitung, 1841, p. 403. (\*\*) Smalian, Beitrag zur holzmeistunft, 1837, p. 72.

man diejelbe allgemein in 'nh ermitteln muffe. Diefer Gedante fand damals wenig Anflang, wurde aber von Preister wieder aufgenommen und eifrig weiter verfolgt. Den Begriff der abjoluten Formgahl stellte Rinider 1873 gu-

erit auf \*).

Man war auch schon frühzeitig daran gegangen, ftatt der Formgahlen direct Durch= ichnittswerthe für die Maffen der einzelnen Bäume, d. h. Maffentafeln zu berechnen. Die ersten derselben rühren von Cotta her, welche bereits in feiner "Snftematischen Unleitung gur Forsttagation" 1804 Massentafeln für die Buchen des Billbacherforstes veröffentlichte; in seinem "Waldbau" gab er 1817 ausführlichere fog. "Normaltafeln", bei welchen er jedoch nicht wie jouft üblich vom Chlinder, sondern vom geradjeitigen Regel ausgieng. Rönig verfolgte anfangs die Idee Cotta's, die eigenthumlichen Baumformen der verschiedenen Solzarten gur Massenrmittlung zu benüten, weiter und gab 1813 Taseln für die wichtigsten Waldbäume nach fünf Bachsthumsclaffen. Späterhin fette König an die Stelle der Maffentafeln feine Richt= höhentafeln, die von ihm 1840 veröffentlichten "allgemeinen Baldschätzungstafeln" find feine Massentafeln in unserem Sinn, sondern eigent= lich Ertragstafeln. Ungleich höheren Werth als die König'schen Waldmassentafeln haben die banrischen Massentafeln, welche im Laufe der 1840er Jahre auf Grund der an 40.220 Stämmen durchgeführten Formzahluntersuchun= gen aufgestellt wurden. Stahl rechnete fie 1852 in preußisches, Buschef 1855 in öfterreichisches Maß, Behm 1872 und Ganghofer 1875 für Metermaß um.

Der erste, welcher statt der roben Deulartaration eine specielle Aufnahme der vor= handenen Solzmaffe anwandte, war um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts Joh. Gottl. Bedmann. Derfelbe umfpannte den betreffenden District oder bei zu großer Ausdehnung desjelben ein Stud nach dem andern mit Bindfaden und ließ in jeden Baum einen Birfennagel einschlagen, deffen Farbe je nach der Stärfeclaffe, welcher ber Baum angehörte, berichieden war. Da man die Bahl der zu Beginn der Arbeit vorhandenen Birfennägel jeder Farbe fannte, jo fonnte man leicht berechnen, wie viele Stämme in jeder Claffe auf der Fläche borhanden waren. Durch Minitiplication der betreffenden Ungahl mit dem erfahrungsmäßigen durchichnittlichen Festgehalt der betreffenden Gortimentsclassen ergab sich ber gesammte Borrath.

Da diese Methode höchst schwerfällig war, jo suchte man dieselbe auf verschiedene Beise zu vereinfachen. Zanthier ließ Holzhauer in gleichen Abständen durch den Bald geben und die einzelnen Stämme nach Stärkeclaffen no= tieren, Vierentlee verfuhr ähnlich wie Bectmann, ließ aber noch Leute nachgehen, um die

Birfennägel wieder herauszuziehen.

Da die specielle Aufnahme ganger Bestände gu zeitraubend erichien, fo wandte man ichon vor Bedmann die Massenermittlung nach Brobeflächen an, eine Abfürzung, welche von den meiften Unleitungen gur Forfteinrichtung bis in die neueste Beit herein vorgeschrieben murbe.

Wegen der Ungenauigfeit und Schwerfälligfeit der aufangs üblichen Massenermittlungsmethoden betrachtete icon Tlemming (um 1726), später auch andere Forstwirthe des XVIII. Jahrhunderts, 3. B. Sennert, den Kahlabtrieb als das ficherfte Mittel, die Solzmaffe

auf Probeflächen zu bestimmen.

Die im XVIII. Jahrhundert gebräuchlichen Berfahren der Bestandesmassenermittlung waren jo schwerfällig und dabei doch so ungenau, dass die Oculartagation doch immer weitaus am meisten Unwendung fand. Erst Hoßfeld lehrte 1812\*) die Massenaufnahme nach der Formel: GHf, wobei G gemessen und die Bäume nach Formclaffen eingeschätt werden sollten; 1823 nahm er für den gangen Beftand nur eine gemeinschaftliche mittlere Formzahl an. König lehrte 1835 ebenfalls als Methode der genauen Bestandesaufnahme: Meffung von G und h, Einschätzung von f, daneben beschäftigte er fich aber noch eingehend mit den verschiedenen Berfahren einer annähernden Maffenschätung.

Während Soffeld die mittlere Sohe in-Direct aus dem Durchschnitt der Classen erhielt und die mittlere Formzahl ichatte, lehrte Suber 1824 dieje Größen am arithmetisch=mitt= leren Modellftamm Direct meffen. Gein Berfahren hat sich lange in der Praris er= halten und ift erft feit 1857 durch die neueren und feineren Berfahren von Draudt und

Urich verdrängt wurden.

Prefiler empfahl anfangs (1853) das Maffenaufnahmeverfahren vermittels echter Formgahlen und dann 1837 feine Grundftarten= und Richthöhenmethode, ohne dass diese jedoch größere

Verbreitung gefunden haben.

Die erste Unleitung zu Ertragsversuchen und zur Aufstellung einer Ertrags-tafel wurde im Jahre 1721 von Reaumur für die frangösischen Niederwaldungen gegeben, wobei er das Rahlhiebsverfahren angewendet wissen wollte\*\*). Auch Dettelt gab eine An= leitung gu diesem Zwed, wobei er vorschlug, den Holzgehalt der älteren Beftande aus einem jüngeren durch Veranschlagung des mittleren Enbitinhaltes eines Stammes und der Bahl der Durchforstungsstämme abzuleiten. Die erften Ertragstafeln in unferem Ginne hat Bauljen in feinem 1787 der Detmold'ichen Rammer eingereichten "Entwurf gur wirthschaftlichen Eintheilung des Holzvorrathes jowohl in Gichenals in Buchenforsten, so überhaupt als Baum und nicht als Schlagholz betrieben merden" aufgestellt und folde 1795 für Buchen-, Gichen-, Fichten= und Riefernhochwald und für Buchen= niederwald veröffentlicht. Auch Sennert theilt Angaben der Sanbarfeitserträge für Riefern und für Riederwaldungen mit.

Erhöhte Bedeutung gewann die Bestimmung des fünftigen Saubarfeitsertrages feit der Ent-

wicklung des Massenfachwerkes.

<sup>\*)</sup> Rinider, Uber Baumform und Beftanbesmaffe,

<sup>\*)</sup> Bofsfeld, Niebere und höhere praftifche Stereo-

metric, 1812, p. 189. \*\*) M. d. Réaumur, reflexions sur l'état des bois du royaume. (Mém. de l'acad, royale des sciences, année 1721,

G. L. Hartig veröffentlichte bereits 1795 Ertragstafeln, ebenso auch Cotta 1817 in seinem Waldbau, letterer nach 10 Bonitäten

aetreunt

Um das Jahr 1800 wurde auch bereits die Methode, durch Stammanalhjen den Zu-wachsgäng der Bestände zu ermitteln und darzustellen, in Anwendung gebracht. Sentter war der Erste, welcher versuchte auf diesem Wege Ertragstaseln für die Buche zusammenzustellen; Späth construierte 1797 die ersten Wachsthumskurven, von ihm "Logistik" genannt; Hobert und Späth weiter, zeigte aber auch schon, wie man durch danernde Beobachtung von Brodebeständen Ertragstaseln erhalten und deren Ergebnisse durch Europeisten von Senter und Ergebnisse durch Europeisten erstellen könne. Das erste durchgebildete Weiserversahren gab Huber 1824 an.

Hundeshagen, dessen Forsteinrichtungsverfahren auf einer genauen Kenntnis des Normalvorrathes und Zuwachsganges beruhte, veröffentlichte ziemlich gleichzeitig mit Hoßseld und Huber ebenfalls Ertragstafeln.

Seit 1830 ist eine ganze Reihe solcher Taseln erschienen, so von Smalian, Karl, ber badischen Forstverwaltung, König, Prefler; sie leiden aber alle an dem Mangel, das ihnen zu wenige und nicht genügend exacte Beobachtungen zu grunde liegen. Erst seitdem durch Gründung der sorstlichen Versuchsanstalten Gelegenheit zur Sammlung des nöthigen Grundslagematerials gegeben und Klarheit hinsichtlich der an dasselbe zu stellenden Ansorderungen erzielt ist, besteht die Aussicht, der Lösung dieses Problems näher zu kommen.

Neben der Bestimmung des Zuwachseganges der Bestände durch alle Altersstufen besaß stets auch die Untersuchung über den Zuwachs der Einzelstämme und auch der Bestände für längere und fürzere Perioden hohe praktische Bedeutung.

G. L. Hartig gab bereits 1793 und H. Cotta 1804 Anleitungen zur Ermittlung des Zuwachses für die letzten 20 bezw. 10 Jahre, beide stellten auch Zuwachsprocenttaseln auf.

Eine sehr bedeutende Förderung ersuhr die Zuwachslehre durch König, welcher leider seine Ausstührungen in wenig handgerechter und gemeinsasticher Form vortrug. Prefiler hat die in der Haupfache ganz richtigen Joeen Königs vielsach benützt, vervollständigt und in gebrauchzigerechte Formen gebracht. Fr. W. Schneider gab

1853 die einfache Zuwachsprocentformel

Bedeutende Fortschrittet machte die Zuwachselehre und die Methode der Zuwachsermittlung durch die Arbeiten von Karl Heyer, Eduard Heyer und Gustav Heyer, vor allem aber durch Preßler. Letterer vervollkommnete nicht nur die Theorie des Zuwachses und eröffnete der Zuwachselhre zahlreiche nur Gesichtspuntte, sondern gab auch der Praxis durch seinen Zuwachselohrer, den Meskhucht und zahlreiche Tasbellen äußerst schächeren Susachselhrer, den Meskhucht und zahlreiche Tasbellen äußerst schächerenswerte Hilfsmittel.

Bon den Lehrbüchern der Holzmejskunde find besonders hervorzuheben: Smalian,

Beitrag zur Holzmeistunft, 1837; Klauprecht, Holzmeistunft 1842 und 1846, Baur, Holzmeistunft 1. Aufl. 1860, 3. Aufl. 1882 und

Runge, Holzmeistunft 1873.

c) Waldwertberechnung und Statif. Für die Ermittlung des Wertes eines Walsbes erschien lange Zeit der angenblickliche Versbrauchswert des hanbaren Holzes als der beste Maßtach, das jüngere Holz und der Bodenswert wurden gar nicht gerechnet. Als man ipäter einen nachhaltigen Ertrag der Waldunsgen zu ermitteln lernte, benühte man diesen, nebst dem Erlös ans Mast und Weide, um durch Capitalistrung des Geldwertes der jährslichen Auhungen den Waldwert zu bestimmen.

Dettelt machte den Vorschlag, die Größe der Waldsläche mit dem Ertrag der haubaren Flächeneinheit zu multiplicieren und das halbe Product als Waldwert zu betrachten; im Princip läuft dieses Versahren auf die Formel UZ.

🚽 hinaus

In Österreich, wo infolge der Alosteraufshebung durch Kaiser Josef II. große Waldversfäuse vorsamen, wurde nach längerer Berathung im Jahre 1788 ein Hoffammersdecret für das hier in Anwendung zu kommende Wertberechnungsversahren erlassen, welches die Grundlage für die späterhin alsösterreichsiche Cameraltage bekannt gewordene Forsteinrichtungsmethode darstellt\*).

Bon jedem zu veräußernden Wald sollte nach diesem Decret der mögliche Ertrag und der zu demselben gehörige Normalvorrath (fundus instructus) erhoben werden. Der erstere gab nach Mözug der Stenern und Regiekosten mit 5% capitalisiert den normalen Waldwert, welcher um die Disserzz zwischen dem fundus instructus und dem wirklichen Vorrath erhöht

oder erniedrigt werden mufste.

Die Geschichte der modernen Waldwerthsberechnung beginnt mit einem Schreiben der Feldiger Bein und Eyber an den Oberforstsmeister von Burgsdorf aus dem Jahre 1799 (Diana II, p. 131), in welchem sie darauf ausmerssam machten, daß man von einem Forst nicht den jetzigen durchschnittlichen Ertrag als zu capitalistrende Rente ansehen könne, wenn die Einnahmen aus demselben ungleich eingiengen und sein Etat steigend sei.

Dieses Schreiben veranlaßte Nördlinger und Hoßseld im III. Band der Diana (1805 ihre diesbezüglichen Ansichten auszuiprechen, wobei sie die Methode des Erwartungswertes zuerst gesehrt und den Grund zur heutigen

Waldwertberechnung gelegt haben.

Nördlinger berechnete ben Waldwert als bie Differeng ber prolongirten Ginnahmen und Ausgaben, hatte aber nur im jährlichen Betrieb

bewirtschaftete Balbungen im Auge.

Hofifeld stellte bereits den allgemeinen Grundsat auf, dass man alle fünstigen Einsnahmen, die aus dem Wald zu ernten sind, vorausbestimmen müsse, um sie durch Disconstirung auf ihren gegenwärtigen Wert zu res

<sup>\*)</sup> Das höffammerdecret in abgedrudt im Tharander joritlichen Jahrbuch, 1569, p. 75 ff.

ducieren, so dass die dasür zu zahlende Kaufsumme zu der Zeit, wo diese Rugung eingeht, mit den zugeschlagenen Zinsen eine gleich große Summe beträgt wie die zu erwartende Einnahme. Hohseld entwickelte gleichzeitig die nöthigen Formeln der Zinseszinsrechnung ganz richtia.

Anch Cotta und Hartig beschäftigten sich mit den Problemen der Waldwertberechnung. Der erstere lehrte (Anteitung zur Forsttagation II. Band), dass der Wert eines Waldes gleich sei der Dissernz des Bruttojahresertrages und der nothwendigen Unterhaltungskosten, capitassisiert mit 3%. Hartig wollte nach seiner 4812 verössentlichten "Anleitung zur Berechnung des Geldwertes eines Forstes" den Bodenwert und Bestandeswert gesondert erhoben wissen, ersteren setze er gleich dem capitalisserten Nettosiahresertrage, sesteren berechnete er durch Addition der einzelnen Erträge, welche mit einsachen Insern diesen diesentirt wurden.

Hundeshagen lehrte dann, dass sich der Wert eines Waldes zusammensetze aus dem Betrage seines Boden- und Materialcapitales. Soßseld hielt auch in seiner "Wertsbesstimmung" von 4825 daran fest, nit hilfe der für den Bodenwert zutressenden Formel Waldswerte zu berechnen. Große Waldingen sollten in Theile (Reviere) von gleichen Standorts und Wirthschaftsverhältnissen zusammengesafst und für jeden derselben die vortheilsafteste Bewirts

ichaftungsart bestimmt werden.

In der nun folgenden Periode wurde der mathematische Theil der Waldwertberechnung mit großem Eifer gefördert. Zunächst arbeitete König in dieser Richtung weiter, welcher schon die erste mit Unterstellung des aussehenden Betriedes geführte und in allen ihren Theisen Betriedes geführte und in allen ihren Theisen richtige Berechnung des Erwartungswertes eines nachten Waldbodens gegeben hatte; in der III. Aussage seiner "Forsmathematik" 1846 beschäftigte sich König auch mit dem Bestandeserwartungswert, ohne jedoch eine vollständige Lösung hiesür zu sinden.

Die Formel für den Bodenerwartungswert wurde 1849 von Faustmann auf Erund streng wissenschaftlicher Entwicklung aufgestellt, jene für den Bestandeserwartungswert von Deßel, nachdem Widemann schon 1828 eine vollständig richtige Berechnung derselben gegeben hatte, in welcher man nur die Vezeichnung der Unsgaben vermisst. Dass zu diesen auch die Bodenwerte gehören, sehrte Pseil 1816 und

Riede 1829.

Brehmann und Preffer bearbeiteten ebenfalls zunächst mehr die Rechnungsmethoben, Burchardt dagegen wandte sich einer wesentlich praktischen Richtung zu, Bose leistete für die Theorie der Waldwertberechnung Ersprießliches, während der mathematische Theil derselben seine vollständigste Bearbeitung durch Gustav Heher in seiner "Anleitung zur Waldswertberechnung" (l. Aust. 1865, III. Ausst. 1883) gesunden hat.

Große Meinungsverschiedenheit bestand lange Zeit über die bei der Waldwertermittlung anzuwendende Art der Zinsenberech nung. Bein und Eyber waren bereits gegen vollständige Berechnung der Zinseszinsen und für beschränkte Zinsen, wähend Nördlinger und Hohzelb, ebenso auch Cotta 1804 für die Rechnung mit Zinseszinsen eintraten. Letterer anseterte jedoch später seine Ansicht und wandte 1818 in seiner "Anweisung zur Waldwertsberechnung" arithmetischsnittlere Zinsen an.

W. L. Hartig rechnete ausschließlich mit einsachen Zinsen, näherte sich jedoch dem Resultate der Zinseszinsrechnung badurch, dass er einen ziemlich hohen Zinssuß annahm und densselben periodisch nicht unbeträchtlich steigen ließ.

Die späteren Schriftseller verließen alle die Rechnung mit einsachen Zinsen, dagegen tauchten verschiedene andere Vorschläge auf, die Rechnung mit Zinseszinsen zu umgehen. Mossein empfahl 1829 die Rechnung mit geometrisch mittleren Zinsen, welche auch v. Gehren 1853 und Herr 1852 adoptierten. Durch Burchardt endlich wurde die Rechnung mit beschräuften Zinseszinsen wieder in die Literatur eingeführt.

Hundeshagen, König, Pfeil sowie die fämmtlichen neueren forstlichen Autoren: Breymann, Preßler, G. Heyer, Albert u. A. erklärten sich ausschließlich für die Anwendung von Zinses-

zinjen.

Wenn auch lange Zeit lediglich die Ausbildung der Technit im Bordergrund ftand, fo tauchten doch schon frühzeitig auch Untersuchungen über die Erzielung des höchsten wirtschaft= lichen Effectes beim forstlichen Betrieb auf. Die ersten forststatischen Untersuchungen rühren von Banthier ber, welcher in feinem "turgen instematischen Grundriß der praktischen Forstwiffenschaft" bereits im Jahr 1764 in streng wiffenschaftlicher Beife mit Unwendung einer Urt beschränfter Binfeszinsrechnung eine Bergleichung der Rentabilität der vorherrichenden Betriebs= arten anstellte und dabei gu dem Resultat fam, dajs überhaupt unter allen Betrieben der Fichtenhochwald, beim Laubholz aber das Buichund Stangenholz den Borgng verdienen.

Hieran schlossen sich die Erörterungen über

die vortheilhafteste Umtriebszeit.

Schon Zeitter\*) unterschied 1789 eine physische und eine öfonomische Haubarkeit, Sentter bezeichnete 1799 den Moment der Enlmination des Durchschnittszuwachses als das richtige Abtriedsalter. In ähnlicher Weise unterschieden die Schriftseller aus den ersten Decemien des 19. Jahrhunderts verschiedene Umtriedszeiten, je nachdem ein höheres Geldeitsfommen oder die Erreichung eines bestimmten technischen Zweckes erstrebt wurde.

Pfeil war der erste, welcher 1820 nicht die Erlangung des höchsten jährlichen Bruttosertrages, sondern die entsprechende Verzinsung des Bodencapitales als die Aufgade der Forstswirtschaft bezeichnete; wenige Jahre später (1823 und 1824) sehrte er dann weiter, das die vortheilhafteste Umtriebszeit zene sei, sür welche sich der größte Bodenwert berechne. Während er jedoch aufangs die gleichen Ernndsähe für die Staatsforstwirtschaft wie für die Privatsorsts

<sup>\*)</sup> Beitter, Shftematifches Sandbuch ber theoretisiden und prattifchen Forstwirthichaft, 1789, p. 46.

wirtschaft angewendet wissen wollte, verwarf er späterhin für die Staatsforfte die Geldwirtschaft.

Sundeshagen hat am früheften (2. Hufl. feiner Enchtlopadie) den Begriff des forstlichen Productionsaufwandes tlarer begrenzt, von ihm rührt auch die Anwendung des Wortes "Statit" her, als "Meistunft der forstlichen Rrafte und Erfolge". Sundeshagen bered nete den Effect der Forstwirtschaft sowohl aus ber Differeng der Productionstoften und Roherträge als auch nach der durchschnittlich jährlichen Berginfung des Productionsaufwandes.

Rönig hat an dem Ausban der Methoden forftlichen Rentabilitätsberechnung eifrig weiter gearbeitet, allein in weitere Kreise drang Dieje Bewegung erft mit dem Ericheinen bon Preßler's "Rationellem Waldwirt" 1858 und beffen energischem Auftreten. Wohl feine andere Erscheinung der forstlichen Literatur hat ein ühnliches Auffehen erregt, als diefes von einem Richtfachmann verfaste Wert mit seiner ichonungslosen und allerdings auch vielfach zu weit gehenden Rritif der bestehenden Buftande, jowie mit feinen Forderungen einer Umgeftaltung des forstlichen Betriebes, für welche gunächst noch die nöthigen Unterlagen fehlten. In der Literatur begann ansangs der 1860er Jahre ein äußerst lebhaster Kampf, in welchem Preßfer lange Zeit fast isoliert stand, mahrend die tuchtigsten Bertreter der Theorie und Pragis ihm gegenübertraten.

Für den ganzen Charafter dieses Streites war von wesentlichem Ginflufs, bafs Bregler in erfter Linie vorwiegend die mathematische Seite betonte, mahrend viele der Gegner feinen Ent= widlungen nicht folgen tonnten ober wollten und einseitig lediglich die Gefahren einer Berfürzung der Umtriebszeit hervorhoben.

Durch die Arbeiten von G. Bener, Lehr, Judeich u. a. ift die Frage erheblich geflart und auf den richtigen Weg gurückgeführt morden, während die Discuffion derfelben vom forstlichen und allgemein wirtschaftlichen Standpuntt aus durch Burdhardt, Boje, Dandelmann, Fischbach u. a. außerft fruchtbringend für die Weiterentwicklung der forstlichen Technik geworden ift.

2. Ungleich langjamer als die Forstmathe matit entwidelte fich die naturwiffenschaft-

liche Richtung der Forstwissenschaft.

Der Natur der Sache nach waren in erster Linie Botanit und dann Zoologie jene Gebiete der Naturmiffenschaft, welche dem Forftmanne am nächsten standen und auch ihrem eigenen Entwicklungsgange nach verhältnismäßig schon frühzeitig weit vorgeschritten waren.

a) Forstbotanik. Das im Jahre 1716 er= ichienene Buch des Regensburger Arztes Georg Andreas Agricola "Neuerer und nie erhörter, doch in der Natur wohlbegründeter Bersuch der Universalvermehrung aller Bäume, Stauden und Blumengewächse, das erstemal theoretice und practice experimentiert" behandelt zwar neben viel Aberglauben und Schwindel auch die bekannten Veredlungsarten ziemlich gut und lehrt auch die Kunft, die Blätter verschiedener Pflanzen zur Bermehrung zu benüten, allein der beffere Kern wird verhillt von einer Unsumme Aberalauben und Schwindel. Fraas neunt beshalb Agricola mit Recht einen "garten= und forst= wirtschaftlichen Alchymisten".

Wenn man von diesem Buch, welches für die Forstbotanif nur in sehr untergeordnetem Mage in Betracht tommt, absieht, fo war es ein frangofischer Gelehrter, Duhamel du Donceau, welcher auf dem Gebiete der Forstbotanit auch für Deutschland bahnbrechend voranges gegangen ift. Bei umfassender Kenntnis der Botanit, feines Lieblingsfaches, machte berfelbe zahlreiche wertvolle Beobachtungen und Unterjuchungen, welche, wie alle feine Arbeiten, vorwiegend die Unwendung der wissenschaftlichen Lehren für die Praxis im Auge hatten. Besonders berühmt sind die Leistungen Duhamels auf dem Gebiete der Pflanzenanatomie, welche er namentlich in seinem Sauptwerfe "Physique des arbres" 1738 niedergesegt hat. Auch über waldbauliche Fragen hat Duhamel exacte Unterjuchungen angestellt, 3. B. über die beste Tiefe, in welche der Same gelegt werden muffe. In scinem Buch: "Des semis et plantations des arbres et de leur culture" 1760 fehrte er auch die Methode, öde Kalkberge durch Ringfurchen und Pflanzung in die hiebei aufgeworfene Erde gu cultivieren.

Die forstlichen und forstbotanischen Berte Duhamels wurden vom Amtmann des Mürnberger Sebaldimaldes Delhafen von Schol= lenbach fehr gut übersett und jo dem forst= lichen Publicum zugänglich gemacht. Aus ihnen haben nicht nur die Cameralisten den besten Theil ihres forstlichen und namentlich ihres forstbotanischen Wissens geschöpft, sondern auch verschiedene "Solzgerechte", z. B. L. F. G. Bect-mann, benütten dieselben fleißig.

Delhafen von Schöllenbach ichrieb auch felbst ein bedeutendes forstbotanisches Wert: Abbildung der wilden Baume, Stauden und Buchgewächse", 3. Theil. 1767-1788.

Namentlich auf Duhamel, jedoch auch unter Benützung der übrigen botanischen Literatur baute Josef Friedrich Enderlin weiter, der erste deutsche Forstmann, welcher eine gute naturmissenschaftliche Schulung bejafs. Enderlin arbeitete mit Borliebe über Anatomie und Physiologie der Pflanzen, unterließ es aber, die hier unumgänglich nöthigen Experimente gu machen, und lieferte daher in seinem 1768 erschienenen Buche: "Die Natur und Eigenschaften des Holzes und feines Bodens nebft feiner Rahrung und Urfachen des Wachsthums" wenig mehr als scharffinnige Speculationen.

Unter den deutschen Forstbotanifern des XVIII. Jahrhunderts war Dr. med. Johann Gottlieb Gleditich der bedeutendste. Derjelbe schrieb eine "Systematische Einleitung in die neuere, aus ihren eigenthümlichen physikali= ichen ökonomischen Gründen hergeleitete Forst= wiffenschaft" 2 Bde. 1775 als Sandbuch für seine Vorlesungen an der Universität Berlin, deren größten und besten Theil die Forstbotanik, u. zw. der beschreibende Theil derselben, aus-

macht.

Bortreffliche Monographien über Giche und Buche nach ihrem botanischen und forstlichen Berhalten lieferte Friedrich Burgsborf, der Nachfolger Glebitsches, als Director der Forstschle zu Berlin. In ähnlicher Weise wie diese beiden Holzarten sollten auch alle übrigen sorstlich wichtigen behandelt werden, allein infolge seines veränderten Wirfungskreises setzte Burgsdorf dieses groß angelegte Unternehmen nicht sort, sondern brachte die Forstbotanik später in dem seinerzeit hochgeschätzten "Forsthaudbuch". (1. Th. 1788, 2. Th. 1796.)

Sine für jene Zeit recht gute Darstellung der Anatomie und Physiologie der Holzgewächse sowie eine furze Forstbotanik bot Däzel in dem 2. Theil seines "Lehrbuches für die pfalzbayri»

ichen Förster" 1788.

Der Cameralist Walther hat sich um die Förderung der beschreibenden Nichtung der Forstbotanif und die Lehre von dem sorstlichen Berhalten der deutschen Waldbäume große Ver-

dienste erworben.

Kervorragendes auf dem Gebiete der besichreibenden Forstbotanit hat serner Boch au sen geleistet (Theoretich-praftisches Handbuch der Forstbotanit und Forstbotanit und Forstbotanit und Forstbotanit Dec 1800, 1803), auf dessen Arbeiten sowohl Bechstein (Forstbotanit 1810 und 1821) als Reum weiterbauten.

Letterer gab in seiner "Forstbotanif" 1814 ein kurzes, aber treiflich gearbeitetes Handbuch, welches in Bezug auf den beschreibenden Theil

alle früheren Berfe übertraf.

In ähnlicher Richtung wie die letztgenannten bewegten sich auch die Arbeiten von Behlen (Lehrbuch der beschreibenden Forstbotanit, 1832), Th. Hartig (Bollständige Raturgeschichte der soritichen Enteurpslangen Deutschlands, 1880), Döbner (Lehrbuch der Botanit für Forstmänner, 1833).

Gine gang hervorragende Leiftung nicht nur auf dem Gebiete der Forstbotanik, sondern auch auf jenem der Pflangenphysiologie überhanpt, war die 1806 erichienene Schrift S. Cottas: "Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Gaftes in den Gewächsen mit vorzüglicher Sinficht auf die Sotzpflangen". Gleichzeitig mit Cotta veröffentlichte ein anderer Forstmann Johann Christian Friedrich Maner eine pflanzenphyfitalifche Arbeit: "Syftem einer auf Theorie und Erfahrung geftütten Lehre über die Einwirfung der Naturfräfte auf Die Erziehung und die Ernährung der Forftgewächie," welchem er 1808 noch eine Reihe intereffanter physiologischer Versuche unter bem Titel "Darstellung der Entwicklung und des Wachsthums der Bflangen" folgen ließ. Beides waren für jene Zeit sehr tüchtige Arbeiten. Leider verfolgten Cotta und Mager Dieje Rich= tung nicht weiter, fondern arbeiteten fpater unr mehr auf rein forstlichem Gebiet.

Erst durch Theodor Hartig (Anatomie und Bhysiologie der Holzpstauzen, 1878) wurde der Leg der exacten Unterjuchung wieder bestreten und von sorstlicher Seite ebensalls der Abnivologie größere Ausmertsamkeit zugewendet, indessen sind doch die für die Forstwirtschaft wichtigsten Forschungen auf diesem Gebiet durch Botaniter von Fach, wie Schleiden, Hanstein, Schacht, Sachs u. a., gemacht worden.

Die jo ungemein wichtige Pathologie

der Holzgewächse hat erst in neuester Zeit Bearbeiter gesunden. Wenn auch von einzelnen Forschern der Zusammenhang zwischen parasistischen Vissen und verschiedenen wichtigen Banmstrankheiten mehr geahnt als erkannt worden ist, so muss es doch als ein besonderes Verzdenst von Willkomm betrachtet werden, dass er zuerst begonnen hat, hier Licht zu schaffen \*). Vodert Hartig hat den von Willsomm betretenen Weg weiter versolgt und bereits höchst wichtige Ersolge erzielt.

b) Forstzovlogie. Noch langsamer als die Forstbotanik entwickelte sich die Forst-

zoologie.

Die Biologie der jagdbaren Thiere wurde zwar in den jagdlichen und auch in vielen forstlichen Schriften jener Zeit abgehandelt, allein unter steter Wiederholung der alten Fadeln. Weit tieser standen noch die Kenntnisse über die schwieriger zu beobachtenden sorstschäd-

lichen Injecten.

Die ausgedehnten Verheerungen, welche von letteren gegen das Ende des vorigen Jahrshunderts veranlasst wurden, gaben Veranlassung auch diesen Gegenstande näher zu treten. Die damals gerade besonders zahlreichen Borkenstäferbeschädigungen wurden gewöhnlich als "Wurnntrochnis" und der Vorsenkäfer selbst als der "kleine schwarze Burnn" bezeichnet, wolcher aus stockenden Baumsäften entstehen und jedenstalls nur kranke Bänne besallen solle.

Die erste ordentsiche Beschreibung des Bostrichus typographus ersolgte durch Eramer in seiner oben erwähnten "Anleitung zum Forstwesen", doch nahm auch er noch an, dass dieser

Bortenfafer nur frante Baume angehe.

Ein ganz vortreffliches Buch, welches die Viologie des Bostrichus typographus zum ersteumal richtig darstellt und auch viele Actenstücke über die Insectenbeschädigungen am Hart beingt, ist die Abhandlung Emelins, Profisios der Arzueiwisseuchgaft in Göttingen "Über die Wurmtrocknis", 1787.

Die ersten correcten Anschanungen über die Käser stammen aus Kösels Juseckenbelustisgungen, von denen 1763 im VI. Band von Stahls Forstmagazin, p. 202, ein Auszug mitsgetheilt ist; in denselben wird namentlich auch der Unterschied zwischen den Würmern und Ans

sectenlarven hervorgehoben.

Systematijch hat zuerst Gleditsch in seiner "Systematischen Einleitung" (s.o.) die Forstinsecten behandelt, indem er bei Bespreschung der einzelnen Holzarten auch deren Feinde ausührt und dann diese im 2. Theil, p. 632ss, unter dem Abschnitt "Forstschuht" nochmaß-zusammensaßt. Indessen sind doch auch Gleditsch' Wittheilungen uoch zientlich schwach und nicht sei von Frrthümern. Auch Burgsdorf bringt im 2. Theil seines "Forsthandbuches", 1796, auf 13 Seiten eine kurze Darstellung der wichstissten Forstinsecten

Höher stehen die Arbeiten von Borts hausen und Bechstein; ersterer beschrieb in seiner "Naturgeschichte der enropäischen Schmetsterlinge" (V. Band, 1780—1794) die sämmts

<sup>\*)</sup> Willtomm, Die mitroflopischen Feinde bes Balbes, 1866/67.

sichen schädlichen Lepidopteren, freilich ohne Ausscheidung der für den Forstmann besonders wichtigen Arten; letterer bearbeitete in umsfassender Beise die ganze Forstzoologie. 1804 und 1805 gab er mit Scharsenberg eine "Naturzgeschichte aller schädlichen Forstinsecten", 1818, als IV. Band seiner großen Encystopädie die "Forstinsectologie" und 1820 eine "Jagdzoologie" heraus. Am besten sind Ornisfologie und Entomologie bearbeitet, wobei allerdings die Bründlichkeit nicht selten unter der Bieseitigkeit seidet.

Auch im XIX. Jahrhundert blieb das Insteresse für Joologie hauptsächlich auf die Forstentomologie concentriert, für welche, außer den Arbeiten von Theodor Hartig, namentlich Rabeburgs epochemachendes Werf "Die Waldverderber und ihre Feinde", 1. Auflage, 1841, sowie unter den neueren die Arbeiten von Altum und Eichhoff ("Die europäischen Vorsenkäfer", 1881) zu neunen sind.

Handbücker der Forstzoologie erschienen von: Döbner (Handbuch der Zoologie, 1862), Senft (Lehrbuch der forstlichen Zoologie, 1859), Opel (Lehrbuch der forstlichen Zoologie, 1869) und Altum (Forstzoologie, 1872—1875).

Außer in diesen das ganze die Forstwirtichaft berührende Gebiet der Zoologie behaudelnden Werten ift die Beschreibung und Biologie der forstlich besonders wichtigen Thier= gruppen noch dargeftellt bezüglich der jagdbaren Thiere in den Werken über Jagdkunde (f. d.); hinsichtlich der Forstinsecten aber in den Werten über Forstichut, unter denen hier außer den älteren Arbeiten von Laurop (Die Grundfage des Forstschutzes, 1811), Bechstein (Die Waldbeichützungslehre, 1818), Pfeil (Forftichut und Forstpolizeilehre, 1831) und Rauschinger (Die Lehre vom Waldschutz und der Forstpolizei, 1848), namentlich die neueren Werfe von Beg (Forstichut, 1878) und Nördlinger (Foritichut, 1885) hervorzuheben find.

c) Anorganische Naturwissenschaften. Um spätesten entwickelte sich die chemische und bodenkundliche Seite der Forstwissenschaft, da die betressen Wissenszweige überhaupt erst im XIX. Jahrhundert zur Blüte gelangten.

Die älteren Enchslopädien von Burgsdorf, Walther, Späth, Egerer und Hartig enthielten zwar bereits Abschilte über Bodenkunde und Standortslehre, allein dieselben waren sehr bürstig und ungenügend; etwas besser war die Darstellung von J. Chr. Meyer in seinem oben genannten Werk "Spitem einer auf Theoric und Ersahrung gestützten Lehre 2c.") von 1806.

Die ersten Borträge über Gebirgs- und Bodenkunde wurden von Schreiber in Dreißigacker 1803 und von Krubsch in Tharand 1814

gehalten.

Während der solgenden Decennien entstanden verschiedene Lehrbücher über Bodenstande, so jene von Krussich, 1827—1842, Behlen, 1826, Reuter, 1833 und Kundesshagen, 1830, allein von einer wissenschaftlichennd fruchtbringenden Berbindung von Chemie und Bodenkunde konnte erst jeit den bahnsbrechenden Forschungen Liebigs die Rede jein.

Die eben genannten älteren Werfe sowie auch die Behandlung dieses Gegenstandes in anderen forstlichen Schriften lagen noch ganz im Bann der älteren Anschauung, namentlich der humustsovie, und erscheinen uns jest voll-

ständig ungenießbar.

Die neueren Arbeiten von Senft (Lehrbuch der Gebirgs und Bodenfunde, 1847), Grebe (Gebirgskunde, Bodenfunde und Klimaschene in ihrer Anwendung auf die Forstwirtsichaft, 1836) und G. Hener (Lehrbuch der forstältigen Bodenfunde und Klimatologie, 1856) entsprechen zwar dem jeweiligen Stande der Bissenichaft, sind aber doch in erster Linie Lehrbücher, welche vorwiegend das bereits Bekannte zusammenfassen; eigentliche Forschungen auf diesem Gebiet sind erst in neuester Zeit durch Ebermaher, Schröder, Weber u. a. besonnen worden

Noch langsamer entwickelte sich die Lehre von der klimatischen Bedeutung des Waldes. Klauprecht (Die Lehre vom Klima in lands und forstwirtschaftlicher Beziehung, 1840) sowie Grebe und G. Heyer in ihren oben genannten Werken versuchten bereits, die Klimatologie in specieller Beziehung zur Forstwirtschaft darzustellen, allein es fehlten ihnen die nöthigen exacten Beobachtungen in speciell forstwissenschaftlichem Sinne. Erzt seit Einrichstung der forstlich metereologischen Stationen, welche im Laufe der 1860er Jahre erzolgte, ist mit der Sannulung des nöthigen Materiales begonnen worden, ohne jedoch dis jeht zu einem

Abschluss gelangt zu sein.

3. Forstpolitik. Die wissenschaftliche Behandlungsweise der Forstpolitik ist enge verknüpft mit der Entwicklung der Volkswirtschaftskehre selbst. Das Mercantissphem, welches überhaupt kein unmittelbares Ergebnis einer Foricherthätigkeit und philosophischen Deukens,
iondern mehr oder weniger ein geistiges Abbild von solchen ökonomischen Zuständen, Sinrichtungen und Tendenzen war, die thatsächlich im Leben und in der Pragis existierten, hat sowohl aus diesem Grund als wegen der Stellung,
welche die Gewerbe der Urproduction in ihm einnehmen, der Forstwirtschaft nur eine untergeordnete Beachtung geschenkt.

Auf dem Weg der polizeilichen Maßregeln jollten die Waldungen erhalten, die Nachzucht des nöthigen Holzes gesichert und das Steigen der Holzerie verhindert werden. Jene Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts, welche sich überhaupt mit dem Verhältnis des Staates zur Forstwirtschaft beschäftigen, nämlich die Cameralisten, wie Woser und Jung, gaben lediglich diese damals allgemein herrscheuden dazu bei, um die Forstwirtschaft nach dieser Und beiger Auch dieser und beier Richtung zu begründen und weiterzubilden.

Erft mit dem Ausschwung, den die Bolkswirtschaftslehre durch Adam Smith und seine Nachsolger nahm, wurde auch die Stellung der Forstwissenschaft im Staatshaushalt und der hiedurch begründete Einsluss des Staates auf erstere lebhafter discutiert. Dass sich hiebei vorwiegend die Cameralisten und nur in untergeordnetem Maße Forstwirte betheiligten, erklärt fich durch den damaligen Bildungsgrad der

legteren.

Zwei Fragen waren es vor allem, welche durch das actnelle Interesse, das sie besaßen, die Ansmerksamkeit der Staatswirte sowohl als auch des forstlichen Publicums während der ersten Decennien unseres Jahrhunderts ganz besonders fesselten, nämlich der Streit über die Beibehaltung oder Berünßerung der Staatswaldungen und damn das Maß des Staatseinflusses auf die Forstwirtschaft der Gemeinden und Privaten.

Die Nationalöfonomen, bei denen die Jdeen von Ndam Smith viel rajcher und allgemeiner Ansinahme sanden als bei den Forstlenten, erstärten meist den Staatswaldbesit entweder für bedenklich oder wollten von demselben nur so viel beibehalten wissen, als für die Sicherung der Civilliste nothwendig sei. Die Forstwirte vertraten dagegen sast ausnahmstos die Beibehaltung der Staatssorste und vonsten auch ihren Einstnis in der Praxis hiefür geltend zu machen. Wedefind sorderte sogar, dass der Staat die gesammten Waldungen auf absolutem Holzboden, deren Erhaltung im allgemeinen

Intereffe geboten ift, antaufen muffe.

Nur Pfeil war der erste und consequenteste Vertreter der Smith'schen Ideen unter den Forstwirten und versangte in seiner 1816 creschienenen Schrift "Freimüthige Untersuchungen über die Ursachen des ichtschten Justandes der Forsten und die allein möglichen Mittel ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die preußischen Staaten" das Ausschen des Staatsstorstgewerbes. Im Lause der Zeit änderte er zedoch diese Aussichten wesentlich, betrachtete die früheren nur noch als Ideale und erstärte (Die Forstpolizeigesetz Deutschlands und Frankreichs, 1834), dass derzeutige, welcher den Borschlagmache, die Staatssorste mit einemmal zu versäußern, mindestens in das Irenhaus gehöre. Ühnlich verhielten sich die Ausschlanungen

Ahnlich verhietten sich die Anschauungen bezüglich des Maßes der staatlichen Einwirkung auf die Gemeindes und Privatsorstwirtschaft. Auch hier vertraten die staatswirtschaftlichen Schriftsteller meist den freihändlerischen Schnift und sovderten mehr oder minder weitsgebende Freigabe der Gemeindes und Privatsjorstwirtschaft, während sast stammtliche sorstliche Schriftsteller aus dem Ansang des XIX. Jahrshunderts auf dem Boden absoluter polizeilicher Bevormundung standen; eine Ausnahme machten

nur Bfeil und Cotta.

Bfeil war hier ebenjo wie bezüglich des Staatswaldbesites der erste forstliche Bertreter des Freihandelsprincips und hat sich 1816 energisch gegen jede Oberaussicht und jeden Zwang des Staates auf die privatwirtschaftliche Thätigkeit ausgesprochen. Späterhin anderte er jedoch seine Ansichten in dieser Richtung ebensfalls und erkfärte 1834 die Staatsoberaussicht zwar für ein Übel, aber sur ein nothwendiges.

Cotta munichte ebenfalls vollständige Freisgabe der Privatsorstwirtichaft, sorderte aber zusgleich auch die Erwerbung so ausgedehnter Waldungen durch den Staat, dass jedem gefährlichen Holzmangel vorgebengt werde.

Erft gegen die Mitte des XIX. Jahrhun-

derts machte sich auch in den forstlichen Schriften ein liberalerer Zug hinsichtlich ber Beaufsichtigung von Privat- und Gemeinde-

waldungen bemertbar.

Im allgemeinen hat die Freihandelssehre in forstlichen Kreisen wenig Anhänger gesunden, andererseits wird auch die moderne Richtung der Rationalöfonomie mit ihrer gerade sür die Forstpolitik so wichtigen Aufsassung für die Stellung und Aufgaben des Staates in forstslichen Kreisen noch zu wenig beachtet, obwohl sie den hier sast durchgehends vertretenen Ausichauungen am meisten entspricht.

Der spstematische Ausbau der Lehre von der Forstpolitik lässt viel zu wünschen übrig. Die ersten Decennien des XIX. Jahrhunderts sind noch verhältnismäßig reich an derartigen Schriften, allein nach dem Aussterben der älteren, noch cameralistisch gebildeten Generation ist auf diesem Gebiet ziemlicher Stillstand eingetreten, erst in der neuesten Zeit ents

faltet fich frisches Leden.

Die Lehre von der Korftvolitif wurde bis in die neneste Zeit herein gewöhnlich als "Staatsforstwirtschaftslehre" bezeichnet und früher häufig mit der Lehre von der Or= ganisation der Forstverwaltung als Directionslehre" zusammengefast. Bon ben Schriftstellern, welche Diefes Gebiet instematisch bearbeitet haben, find besonders hervorzuheben: Sentter (Bersuch einer Darftellung der allgemeinen Grundfate ber Forstwirtschaft nach ihren Berhältniffen zu der Staats=, Cameral= Landwirtschaft, 1804), G. L. Hartig (Grundjage der Forftbirection, 1803), Mener (Dic Forstdirectionssehre, 1820), Laurop (Staats-forstwirtschaftssehre, 1818), Pfeil (Grundfage der Forstwirtschaft in Bezug auf die National= öfonomie und Staatsfinanzwiffenschaft 1822 bis 1824), Berg (Die Staatsforstwirtschafts= lehre, 1850) und Albert (Lehrbuch der Staats= forstwiffenschaft, 1875.) Schw.

Forsigeichen sind entweder die Zeichen, welche mit einem hammer an die zu fällenden oder bereits aufgearbeiteten oder gefrevelten hölzer angeschlagen werden, oder es sind Zeichen, die die Drientierung im Balbe, bezw. die Baldeintheitung unterstüßen sollen. Im ersteren Falle dienen sie der Controle. Die Forstzeichen zur Drientierung werden vielsach an Begen in Bäume eingeschnitten. Man kaun dazu auch die Taseln ze. rechnen, welche die Nummern der Abtheilungen und Schneisen angeben. Nr.

Forftzoologie, gleichbedeutend mit "Ra=

turgeschichte der Waldthiere".

Literatur\*): Döbner, Dr. E. P. Handsbuch der Zoologie, mit besonderer Berücksichtigung dersenigen Thiere, welche in Bezug auf Forsts und Landwirtschaft sowie hinsichtlich der Jagd vorzüglich wichtig sind. I. Theil. Wirbelsteiere. Lichassenburg 1862. II. Theil. Wirbelstofe Thiere. Daj. 1862.

Brehm A. E. und Rohmäßler E. A. Die Thiere des Waldes. 2 Bde. Leipzig und Heibelberg 1863 und 1865; 2. Auft. 1866 und

1867

<sup>\*)</sup> Die veralteten, burch bie neueren Arbeiten besteits überholten Berke blieben babei unberudlichtigt.

Bogt C. Borlesungen über nügliche und schädliche, verkannte und verleumdete Thiere.

Leivzig 1864.

Raßeburg, Dr. J. T. C. Die Waldversberber und ihre Feinde oder Beschreibung und Abbildung der schädlichsten Forstinsecten und der übrigen schwelichen Waldthiere, nehst Answeisung zu ihrer Vertigung und zur Schonung ihrer Feinde. 6. Aust. Berlin 1869. (Die sing früheren Auslagen: 1841, 1842, 1850, 1856, 1860.) 7. Aust. herausgegeben von Dr. J. F. Judeich in Tharand. Versin 1876. 8. Aust., j. unter Judeich und Nietsche.

Derselbe. Die Waldverderbnis oder daneender Schaden, welcher durch Insectenfraß, Schälen, Schlagen und Verbeißen an lebenden Waldbäumen geschieht. I. Bd. Einseitung. Kieser und Fichte. Berlin 1866. II. Bd. Tanne, Lärche, Lanbhölzer und entomologischer Anhang.

Dafelbit 1868.

Altum, Dr. B. Gäugethiere bes Min-

sterlandes. Münfter 1867.

Derfelbe. Forstzoologie. I. Säugethiere. Berlin 1872. 2. Aust. 1876. II. Bögel. Das. 1873. 2. Aust. 1880. III. Jusecten. 1. Abty. Allgemeines und Käser. Das. 1874. 2. Aust. 1881. 2. Abth. Schmetterlinge, Hauts. Zweis. Gerads. Netz. und Halbstügler. Das. 1875; 2. Aust. 1882. (Das Beste, was wir auf dem Gebiet der Forstzoologie besitzen.)

Ludwig, Dr. H. Die Wirbelthiere Deutschstands in übersichtlicher Darstellung. Hannover 1884. (Ein Auszug aus der von demselben Bersasser nen bearbeiteten 3. Aust. der Leunissichen Symotopis der Joologie st. Bd. Hannover

1883].)

Judeich, Dr. J. F. und Nitsche, Dr. H. Lehrbuch der Mittelenropäischen Forstinsectentunde 2c. Wien 1885. Bgl. Forstinsecten (Literatur).

Fortbaumen, verb. intrans., von allem fletterfähigen Saarwilde, f. v. w. von einem Baum auf den anderen fpringend fortbewegen; vgl. baumen, ab=, aufbaumen, fort=, ab=, auf= holzen. .... doch observieret man hierinn, daß das Baum-Marter, indem es in denen Waldungen, gleich dem Eichhorn, lieber in der Sohe fortbaumet, als es auf der Erde bleibet ... " Göchhausen, Notabilia Venatoris, Nüruberg u. Altdorf 1731, p. 49. — "Fortbaumen ober fortholgen wird gefagt, wenn die Marber, Ragen und Eichhörner von einem Baum zum andern fpringen." Chr. 28. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 132. — Winfell, Ed. I, 1805, III., p. 166. — Hartig, Anltg. z. Wmipr., 1809, p. 106; 2b. f. Säger, Ed. I, 1812, I., p. 38; Legit., Ed. I, 1836, p. 189, Ed. II, p. 199. — Behlen, Binfpr., 1829, p. 59; Realn. Berb.-Legit. II., p. 649; VI., p. 233. — Diezel, Niederjagd, Ed. VI, 1886, v. E. v. d. Bojch, p. 475. — Grimm, D. Wb. III., p. 11. Sanders, 286. I., p. 101a. E. v. D.

Fortbringen, verb. trans., eine Fährte, vom Jäger und Hund, f. v. w. auf ihr nachhängen; vol. bringen I, II. "Fortbringen, wird gejagt, wenn ein Sund auf den nächtigen Schweiß eines angelaffen wird, und der Hund fich alle Milhe giebt, das Berwundete auszumachen, heißet es, der Hund bringt es gut fort; und so er das Stück gefunden und solches verbeilet, wird gesagt: der Hund hats gut fortgebracht." Ehr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 132. — "Fortsbringen heißt so viel, als: die Fährte versfolgen. B. B. der Hund kaun die Fährte nicht fortbringen." Hartig, Anltg. 3. Wmipr., 1809, p. 107; Lb. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Legik, Ed. I, 1836, p. 189; Ed. II, 1861, p. 199. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 59; Reals u. Verb. Legik. II., p. 649; VI., p. 217. — Die Hohe Jagd, Ulim 1846, I., p. 339. — Fehlt bei Grinum u. Sanders. E. v. D.

Forthofzen, verb. intrans., s. v. w. fortsbaumen, s. d. u. vgl. abs, aufholzen. Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 432 (Beleg bei sortbaumen). — "Sehr oft wird es nun vorsfommen, das plöhlich die Spur nahe vom Stamme irgend eines Baumes ganz aufhört, in diesem Falle hat das Ranbthier aufgebaumt; steht der betreisende Baum ganz isoliert und ift somit ein Fortholzen ausgeschlossen..."
Diezel, Niederjagd, Ed. VI, 1886, v. E. v. d. Senders.

Fortpstanzung der Solzarten. Dieselbe ist in der Natur der Pilanzen wie in der der übrigen organischen Lebewesen begründet. Bei den Holzepstanzen, die bei geregelter Forstwirthschaft nachsgezogen werden sollen, kommt es darauf an, unter Beachtung der Winke der Natur, den Wald in solchem Justande zu erhalten, dass die Fortpstanzung der Holzarten in demselben mit möglichst wenigen Schwierigkeiten ersolgen kann. Die Lehren des Waldbaues und der Waldpslege geben hierzn die erforderliche Unleitung.

Im Forsthaushalte werden die Holzpflanzen fortgepflanzt einmal durch Samen. Das Samentragen ist bei ihnen im allgemeinen davon abhängig, daß fie ein gewisses Alter (j. b. Holzalter) erreicht haben, der Standort (j. Holzart 3 und 4) ein geeigneter ist, der Lichteinfall dem Bedürfnis der Holzart entspricht (f. Holzart 5), dann fommt es aber auch insbesondere darauf an, dass die Witterung des einzelnen bezüglichen Jahres derart ist, dass Samenansatz und Samenreife begunftigt wird. Dievon hangt erft der Eintritt des Samenjahres (f. d.) ab. Die Fähigfeit, eine größere oder geringere Menge Samen zu tragen, ist aber vor allem noch begründet: in der Eigenthümlichfeit der Holzart felbst. Einige Holzarten find ihrer Natur nach befähigt, oft und reichlich Samen zu tragen. Dagu gehören vor allem die Holgarten, welche fleine, leichte Samen tragen, mahrend Solgarten mit schwerern Samen in der Regel feltener und in geringerer Menge als jene den Samen bervorbringen. Jene leichten Samen fliegen oft weit von ihrer Erzeugungsftelle fort und verbreiten die betreffende Holzart umsomehr, als ihre Ansprüche an den Standort gering find, was bei den Holzarten mit ichwerfrüchtigen Samen weit weniger der Fall ist, indem diese ihren Samen meift nur in die Rähe des Mutterbaums fallen laffen, wo aber auch die Bedingungen des Reimens und Wachsens gunftig fein muffen, um die Fortpflangung der Holgart fichergustellen (s. b. Keimbett, Keimfähigfeit). Die deutsichen Holzarten hat A. Gaper (Waldbau 1882, S. 52) nach ihrer Fortpstanzungsfähigfeit durch Samentragen, wie solgt, zu ordnen versucht: Viese, Alive, Weide, Kieser, Fichte, Ulme, Beißsbuche, Ander, Same, Lände, Eiche, Erle Siche, Uhorn, Tanne, Lärche, Linde, Eiche, Erle Siche, Buche, so daß in dieser Anordnung die Birke mit ihren häusigen Samen und mit dessen können, die erste Stelle einnem sich ansiedeln zu können, die erste Stelle einnumt, während die schwersfrüchtige Buche mit ihren seltenen Samenjahren und den großen Ansprücken des Samens an ein geeignetes Keimbett zuleht eingereiht ist.

Moer nicht durch den Samen allein psanzen sich die Holzarten sort, sondern auch durch Aussichtäge, die die Wurzeln, außer dem Hauptstamme, als Wurzelstrut oder Wurzelaussichlag (i. d.) aus dem Boden hervortreiben, oder die der abgehauene Stock (i. Unssichlagssähigkeit, Niederwaldwirtschaft) als Stockaussichlag gewährt, endlich durch Vildung neuer Wurzeln an abgehauenen oder abgeschnittenen, in die Erde gebrachten Zweigen (i. b. Freipsanzung 2, Kopsholz, Albeger, Veidenerziehung). Diese Art der Fortpslanzung, die nur durch Theilung oder Spaltung des Einzelweiens, nicht durch geschlechtliche Zeugung wie beim Samen ersolgt, neunt man auch Vermehrung oder individuelle Vermehrung (vergl. Vorggreve Holzsucht 1883, S. 22).

Auf der Fortpflanzung durch Samen beruht, der Hauptjache nach, die Nachzucht unserer Balder, doch hat auch die soeben erwähnte Bermehrungsart ein weites Feld in allen Ausschlagwirtschaften (j. b. Betriebsarten). Gt.

Fortpflanzung der Infecten, f. Infecten. Fortpflanzungsorgane, j. Geschlechtsorgane der Jufecten. Sicht.

Fortpflanzung im Pflanzenreich. Da alle Pflanzen früher oder später sterben, so ericheint zur Erhaltung der organischen Welt die Bermehrung derselben nothwendig. Dieselbe beruht entweder auf einsacher Theilung, der jog. Regeneration oder vegetativen Bermehrung oder auf Erzengung von Fortpslanzungszellen,

ber jog, geichlechtlichen Bermehrung.

Die vogekative Vermehrung beruht auf Ablöfung kleinerer ober größerer Theile von der Mutterpflanze, welche direct ohne Einswirtung anderer Organismen weiterwachse und alle Lebenserscheinungen der Mutterpflanze wiederholen. Bei niederen Pflanzen sind die Theile einsache Zellen oder auch kleinere Zellcompleze, Brutzellen, Brutknojven oder Theile von Blatt, Stengel der Moospflanzen, bei höher entwickelten Pflanzen sind es Anospen oder prößere mit Knospen besetzt Theile der Mutterspflanzen, Stecklinge, Senker u. j. w.

Da die vegetative Vermehrung alle Eigensichaften der Mutterpstanze jast völlig unversändert auf den Tochterorganismus überträgt, jo unis eine fortgesetze Vermehrung auf diesem Bege eine Stagnation in der Entwicklung der Organismen mit sich führen, welche bei versänderten äußeren Verhältnissen sir diese versderblich sein würde. Für den Pslanzenzüchter, insbesondere den Gärtner bildet sie dagegen das

beste und oft einzige Mittel, eine auf sexuellem Wege nen entstandene Pflanzenform zu vers mehren ohne Anderung des Charafters.

Die geschlechtliche Vermehrung oder Fortpflanzung im engeren Sinne unterscheidet sich von der vorigen zunächst dadurch, dass die dabei auftretenden Bellen gang ausschließlich nur der Fortpflanzung dienen und fich mit seltenen Musnahmen an dem Ernährungsgeschäft der Pflanze gar nicht betheiligen. Mit Unsichlufs der niedrigsten Pflanzen treten nun im Bflanzenreiche an demfelben Individuum abwechselnd nacheinander zweierlei Arten von Fortpslauzungszellen auf, einmal solche, die ohne Singutreten, d. h. ohne Mithilfe anderer Zellen imstande sind, neue Individuen zu erzeugen und Sporen genannt werden, und dann folche Fortpflanzungszellen, welche nur dann zu neuen Individuen sich entwickeln, wenn zuvor eine Bermischung ihres Inhaltes mit dem Gehalte andersartiger Fortpflanzungszellen stattgefunden hat. Sie werden Gernalzellen genannt.

Als Sexualact bezeichnet man den Bor= gang, dass zwei verschiedenartige Zellen, von denen eine jede für sich allein einer weiteren Entwicklung unfähig ift, durch das Zusammenwirfen, d. h. durch Berschmelzung ihres Inhaltes gu einer entwicklungsfähigen Belle gufammen= Der gange Entwidlungsgang einer treten. Bflanze theilt fich durch das Auftreten ber Gerualzellen und der Sporen in zwei icharf geichiedene Abichnitte. Uns der befruchteten Gegualzelle entsteht eine Pflanzenform, welche nach einer gewiffen Beit Sporen bildet, und aus ben Sporen entsteht eine in der Gestalt bon den vorigen völlig abweichende Pflanzenform, die mit der Erzeugung von Gernalzellen abichließt. Diejen Vorgang bezeichnet man als Bene=

rationswechfel.

Um dies durch ein Beispiel zu erläutern, jei auf die Entwicklung der Farnpflanze hingewiesen. Mus einer befruchteten Gerualzelle entsteht die, oft gewaltige Dimensionen errei= chende, Wedel tragende Pflanzenform, welche an ihren Blattern Sporen erzeugt. Aus diesen entsteht bei der Reimung ein flechtenförmiges Bilangchen, das fog. Brothallinm, an dem Gerualorgane und Gernalzelle sich bilden. Der Radelholzbaum entwickeit sich and einer be= fruchteten weiblichen Sexualzellen. Rach gewissem Allter erzengt berfelbe Sporen, nämlich Bollen= förner und Embryojade. Mus dem Inhalte Diefer Sporen entstehen fleinere, nur mit Silfe des Mitroftopes erfennbare Pflangchen, an denen wieder Gernalzellen gur Ausbildung gelangen.

Das Wesen der beiden Arten von Sexualsellen besteht darin, dass jeder von ihnen etwas sellen besteht darin, dass jeder von ihnen etwas sellen besteht, was die andere Zelle besitzt, so dass die Entwicklung zu einer Pstanze erst möglich wird, nachdem eine gegenseitige Ergänzung durch Berschnelzung des Inhaltes eingetreten ist. Diese Berschiedenheit des Inhaltes und der Form wird als sexuelle Disserenz bezeichnet. Bei den niedrigsten Pstanzen anßerst sich die sexuelle Disserenz nur durch das Bersalten der Zellen bei dem Sexualacte, insosen eine Zelle bei der Bereinigung sich passib verhält und den Inhalt

ber activ auftretenden anderen Belle in sich aufnimmt. Erstere wird allgemein als die weibliche, lettere als die männliche Sexualzelle bezeichnet. Bei den höher entwickelten Pflanzen ist die männliche Sexualzelle meist viel kleiner, sie wandert auf dem einen oder anderen Wege zur weiblichen Zelle hin, verliert ihre selbständige Existenz, indem wenigstens der wichtigste Theil ihres lebenden Inhaltes in die andere

Belle übertritt.

Die weibliche Zelle oder Eizelle verhält fich bei der Bereinigung paffiv, fie ift eine tuge: lige oder ellipsoidische, zellmandlose, also nur aus Protoplasma mit Zellfern bestehende Zelle, die erheblich größer ist als die männliche Belle, beren Inhalt sich mit bem ihrigen vermischt. Rach diefer Bereinigung erft umgibt fie fich mit einer Zellmembran. Die mannlichen Gerualzellen bewegen sich bei den fruptogamen Pflangen meiftens durch Bermittlung von Wimperorganen zu den weiblichen Eizellen hin, bei den phanerogamen dagegen hört ihre freie Beweglichkeit auf, fie werden durch den Bachsthumsprocess der umichließenden Mutterzelle, die in Geftalt des Bollenschlauches der weiblichen Gigelle gumachst, diefer gugeführt. Diefes Muffinden der Eizelle durch die männliche Segualzelle ift einer der wunderbarften Borgange in der Natur und fann nur erflärt werden durch eine Fernwirfung der beiden Bellen aufeinander. Die männliche Belle mufs durch Rrafte, die von der weiblichen Belle ausgehen, gu diefer hingezogen werden.

Betrachtet man die Eigenschaften eines durch jexuelle Befruchtung entstandenen Individuums, jo erkennt man, dajs im allgemeinen die Eigen= ichaften des Baters und der Mutter in ziemlich gleichem Maße darin zu tage treten, die väterliche und mütterliche Erbichaft ziemlich gleichgroß ift, obgleich der Bater gur befruchteten Gigelle bei ben höheren Thieren nur den taufendsten Theil beigetragen hat, da das Plasma der Gigelle taufendmal den Inhalt des Spermatozoids übertrifft. Mus diefer Thatfache folgt, dafs nur ein äußerst kleiner Theil, etwa 1/1000 vom Inhalt der Eizelle die vererblichen Gigenschaften der Mutter in sich trägt, und dafs diefer fleine Theil, der von Naegeli Sdioplasma genannt ist, mit dem Joioplasma der männlichen Gerualzelle sich verbindet. Durch Bereinigung des Idioplasmas beider Sexualzellen fommt es, dass die Nachkommen die Eigenschaften beider Eltern in sich vereinigen. Da bekanntlich der Eizelle durch das hinzutreten des Inhaltes einer männlichen Sexualzelle Die Gigenschaften des Baters in solchem Grade eingeprägt werden, dajs nicht nur in förperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung der Sohn dem Bater in auffallendstem Mage ähnlich sieht, fo unterliegt es feinem Zweifel, dass die befruchtete Gizelle in ihrer Substanz alle Eigenschaften des fertigen Zustandes potentiell enthält, dass in ihr die im fertigen Zustande so auffallenden Merkmale der Art, Barietat u. f. w. in irgend einer Form durch Anordnung, Geftalt und chemischen Charafter der fleinsten Molefule ichon figiert ent= halten find.

Das Idioplasma mufs eine Substang fein,

welche ein ziemlich sestes Gesüge besitzt und nicht gelöst ist, da nur so die Constanz der erblichen Eigenschaften sich erhalten kann. Die geistreiche Art und Weise, in welcher Naegeli sich die Zusammensehung, das Wachsen und Austreten des Toioplasmas deutt, eingehender zu besprechen, würde den hier vorgeschriebenen Naum überschreiten.

Nur sehr selten tritt im Pflanzenreid, Barthenogenesis, d.h. Jungsernzeugung, auf,

bei Chara crinita.

Man versteht darunter die Erscheinung. dass Pflanzen, welche normal männliche und weibliche Befruchtungsorgane bilden und durch einen Sexualact Embryonen erzeugen, zuweilen imstande sind, auch ohne Befruchtung aus ihren weiblichen Sizellen einen entwicklungsfähigen Embryo zu erzeugen.

Apogamie ober Zeugungsverlust ist bagegen die Erscheinung, dass die normalen Geschlechtsorgane verloren gehen ober doch sunctionsunsähig werden und nun an ihrer Stelle vegetative Bermehrung durch Knospensbildung tritt, 3. B. bei Allium fragrans.

Auf den Erfolg der Befruchtung hat die Abstammung der Sexualzellen einen tiefeingrei-Bezüglich der Abstammung fenden Ginflufs. fann man verschiedene Berwandtichaftsgrade unterscheiden, wobei offenbar die männlichen und weiblichen Segnalzellen, welche innerhalb einer und derselben Zwitterblüte entstanden sind, den nächsten Berwandtschaftsgrad repräsentieren. Entstammen fie verschiedenen Blüten derfelben Bflanze oder felbst verschiedenen Individuen einer Pflanzenart, jo find das weiter entfernte Bermandtichaften. Gehören fie verschiedenen Barietaten einer Pflangenart an, ober gar berichiedenen inftematifch ausgeschiedenen Species, jo find das die außerften Grengen, innerhalb beren überhaupt noch eine Befruchtung ber Sexualzellen untereinander möglich ift.

Es ift nun für die Entwidlung der Pflanzenwelt weder eine allzu nahe, noch allzuferne Bermandtschaft günftig. Erftere führt nach einer noch jest ziemlich allgemein herrschenden, wenn auch nicht unbestrittenen Unnahme gur Ingucht ober Degeneration, lettere erzeugt gar feine oder folche Individuen, deren Gegualorgane mehr oder weniger geschwächt sind. Es gibt eine große Anzahl von Einrichtungen im Bflanzenleben, welche offenbar darauf hindeuten, dass eine Befruchtung der Eizellen durch die männlichen Sernalzellen berfelben Blüte nicht ber theilhaft für die Bflangenart fei. Dahin gehört die Erscheinung des Monocismus und Diocismus, die in allen Claffen und Ordnungen des Pflanzenreiches verbreitet ift, und die fich offenbar im Laufe der Zeit als eine für Erhaltung ber Art nügliche Einrichtung erwiesen hat. Auch bei den Zwitterblüten dürfte die Wechselbefruchtung viel häufiger stattfinden, als die Gelbstbefruchtung.

Eines ber gewöhnlichsten Mittel, die Befruchtung der Eizellen durch die Sexualzellen derselben Blüte zu verhindern, ist die Dichogamie, d. h. die ungleichzeitige Entwicklung der beiden Geschlechtsorgane innerhalb einer Zwitterblüte. Sind die weiblichen Sexualappa-

rate früher reif als die männlichen, fo beißt man das protognnische Dichogamie, im entgegengesehten Falle protandrifche Dichogamie. Die Befruchtung durch fremde Pollen wird meift vermittelt durch Blumeninsecten, welche, dem Mectariensafte der Blüten nachgehend, die Bollen einer Blute auf die empfangnisfähige Rarbe anderer Blüten abstreifen. In Blüten mit gleich= zeitig zur Weichlechtereife gelangenden Gernalzellen finden sich die verschiedensten Ginrichstungen, besonders bezüglich der Stellung der Organe, welche das Hingelangen der Pollenförner auf die Narbe erschweren

Gine vielverbreitete Ginrichtung ift endlich die, dajs der Bollen überhaupt für die Gizellen derfelben Blüte unfruchtbar bleibt, wenn er auch auf die Narbe gelangen follte. Narbe und Bollen einer Blute find nur für die Organe fremder

Blüten functionierend.

Eine besondere, fehr intereffante Ericheinung hiebei ift die fog. Beteroftulie, d. h. Die Ginrichtung, dass die Blüten einer Pflangenart verichieden gebaut find, indem es Bluten mit langen Briffeln und furgen Stanbfaden, und andere Bluten mit furgen Griffeln und langen Staubfäden gibt und eine Befruchtung nur dann ftattfindet, wenn eine "legitime" Berbindung erfolgt ift, d. h. wenn die Pollen der langen Staubgefäße auf die Narbe des langen Briffels und umgefehrt, die Bollen der furgen Staubgefaße auf die Marbe bes furgen Griffels

In allen vorangeführten Källen find es die Injecten, welche die Ubertragung des Bollens vermitteln, doch erfolgt die Befruchtung auch in vielen Fällen ohne die Insecten, g. B. bei den Nadelhölzern, deren Bollen durch eigenartige, mit Luft gefüllte Unhängsel, durch eine Urt Flugapparat, specifisch leicht gemacht ift, jo dajs sich derfelbe zur Blütezeit durch den leisesten Luftzug in den oberen Regionen schwebend erhält und die in der oberen Baumfrone befindlichen weiblichen Blüten erreichen fann. Die große Menge des Blütenstanbes, die nach Gewitterregen oft weit entfernt vom Balde als "Schwefelregen" die Oberfläche ftehender Gemässer bedeckt, ersett hier die Thätigkeit der Iniecten.

Die Besruchtung durch entfernter verwandte Sexualzellen hat den in die Angen fallenden Bortheil, dajs damit eine Stagnation in der Entwidlung der Pflanzenformen vermieden, vielmehr die Entstehung neuer Formen gefordert wird. Dies wird auch durch die Bereini= gung instematisch verschiedener Bflanzen, die jog. Baftardbefruchtung oder Sybridation erzielt. Man bezeichnet als folche schon die Wechselbefruchtung verschiedener Barietäten einer Art und die daraus hervorgehenden Pflanzen als

Barietätenbaftarde.

Speciesbaftarde find schon weit seltener und treten nur bei verschiedenen Gattungen oder Familien fehr allgemein auf, 3. B. bei den Salicineen, bei Hieracium, bei Ericaceen, Brimulaceen, Colanaceen, Rojaceen 20., mahrend andere Gattungen oder Familien fast nie Bastarde bilden, 3. B. Papilionaceen. Gattungs= bastarde, d. h. Bastarde zwischen Arten ver= ichiedener Gattungen, gehören zu ben größten Seltenheiten. Sie existiren zwischen verschiedenen Gattungen der Ericaceen, nämlich Rhodoben= bron, Azalea, Rhodora, Kalmia, ferner zwijchen Lychnis und Silene. Die größere oder geringere Geneigtheit zweier verschiedener Pflangen gu bastardiren, wird als seruelle Affinität begeichnet. Gie ift bon großer Berichiedenheit und der geringste Grad der Einwirfung des Bollens auf eine andere Blute, mit der doch eine sezuelle Affinität besteht, ist der, dass nur an den Blütetheilen Beränderungen hervortreten, ohne dafs ein Embryo gebildet wird. Gin höherer Grad besteht darin, dass sich Embryonen bilden, die aber nicht vollständig entwickelt und fei= mungsfähig sind, oder ferner nur eine Anzahl feimfähiger Embryonen sich bildet.

Wenn gleichzeitig verschiedene Arten von Blütenstaub auf ein und dieselbe Narbe ge-langen, dann wirkt nur die Art, welche die größte sexuelle Affinität besitzt; kommen dagegen verschiedene Bollen ungleichzeitig auf eine Rarbe und ift der fpater hingutommende bon größerer jerueller Affinität, jo fann er nur dann noch befruchtend wirken, wenn der zuerst einge-drungene noch nicht befruchtend oder störend

gewirft hat.

Der Baftard halt meift in Bezug auf die systematischen Merkmale die Mitte zwischen den beiden verschiedenen elterlichen Formen, feltener ift er der einen Stammform ahnlicher. Neben den ererbten Eigenschaften befitt der Baftard noch neue Merkmale, insbesondere zeigen die Bastarde eine starte Reigung zum Bariiren, d. h. ist die Sernalität bei den Speciesbastarden Die Baftarde näher vermeist geschwächt. wandter Formen find oft im Budfe besonders fraftig, was fich in Blatt, Stengel und Burgelentwicklung, üppigerer Blütenbildung und der Reigung, sich durch Metamorphosen in gefüllte Blumen zu veredeln, ausspricht. Wird ein Baftard mit einer neuen Stammform ober einem Baftard anderer Abstammung fernell vereinigt, so entsteht ein combinierter Bastard. Wird ein Baftard wiederholt mit einer seiner Stammformen sexuell vereint, so nehmen die Abkömm= linge bald wieder die Geftalt diefer Stamm-

Betrachten wir nun im Speciellen den geschlechtlichen Fortpflanzungsprocess der Enmnospermen, so sehen wir, dass die männliche Blüte in ihren Pollensäcken Sporen, Pollenkörner er= zeugt, die in ihrem Innern die männlichen Sexualzellen nicht mehr wie bei den Arnptogamen als bewegliche Boofpermien, fondern als zwei oder mehrere Bellferne ansbilden.

Im Hinblick auf das über den Generations= wechsel Gesagte sei hier nur bemerkt, dass die Nadelholzpflanze in den Pollenfäcen, welche mit den Mitrofporangien der fruptogamen Bilangen verglichen werden muffen, durch Biertheilung von Bellen jene Pollenförner, Mitroiporen, entwickelt, welche den Abschlufs des einen Lebensabschnittes im Generationswechsel, den man als den geschlechtslosen bezeichnet, bilden. Im Innern des Pollentornes bilbet fich ein rudimentares männliches Pflanzchen, ein Prothallium, an dem fich ein einzelliger männlicher Sexualapparat oder Antheridium, ber fünftig gum Pollenschlauch auswächst, befindet. Die weibliche Blute trägt in der Regel eine große Anzahl von Samenknofpen, das find Makrosporangien, und in jeder Samenknofpe bildet sich eine Spore, Makrospore, aus, die auch Embryofact genaunt wird. Wenn die Matrospore ausgebildet ist, so tritt die Bestäubung ein, d. h. die Bollenforner oder Mifrofporen gelangen auf den Scheitelpunkt des Makrofporangiums, und nun wächst das Antheridium in Form eines Bollenschlauches aus dem Bollentorn in das Gewebe der Samentnofpe hinein, ohne jedoch vorerst bis zur Makrosporen zu gelangen. Es tritt nun vielmehr ein Stillstand im Wachsthum des Bollenschlauches ein, der bei der Gattung Pinus nahezu ein volles Sahr währt, bei anderen Radelhölzern wenigstens nach Monaten gahlt. Ingwischen entwickelt fich erst im Innern der Matrospore die geschlecht= liche Generation der weiblichen Bflanze. d. h. ein kleines Pflänzchen, Prothallium genannt, an welchem eine Mehrzahl weiblicher Gerualapparate gur Ausbildung fommt. Diese rudimentare weibliche Pflanze wird auch Endofverm-

förver genannt. Die Sexualapparate oder Archegonien früher auch wohl corpuscula genannt, bestehen aus den Eizellen und mehreren Salszellen, den Uberresten der noch bei den Farren und Gelaginellen hoch ausgebildeten flaschenförmigen Archegonien. Die Archegonien stehen an dem Theile des Prothallinms, welcher dem Scheitel der Samenknofpe zugewendet ift, so dass die Spite des Pollenschlauches sich unmittelbar an die Halszelle des Archegoniums anlegen fann. Gine Ausftulpung bes Pollenichlauches bringt in ben Canal zwischen die Halszellen bis nahe an die Eizelle vor, und nun tritt die Gubstang der beiden männlichen Sexualzellen, die in der Spite des Pollenschlauches zu erkennen waren, ohne Auflösung in die Substang der weiblichen Eizelle über und vereinigt sich, wie es scheint, mit dem Zellkern dieser Zelle. Rach der Bestruchtung wird durch die Zellen des Prothalliums der Canal geschloffen, fo dass bas befruchtete Gi völlig geschütt ift. Der Kern besfelben wandert fodann in die Basis der Eizelle, woselbst durch Belltheilung ein mehrzelliger Körper, die Anlage des Borkeimes, entsteht. Dieselbe besteht aus drei übereinanderliegenden Etagen von je vier Bellen. Die oberste verändert sich wenig und bleibt als Rosette im Archegonium zuruck, die mittlere verlängert sich zu den Embryonal= schläuchen und stößt die Zellen der untersten Stage, die eigentliche Embryvanlage, in den erweichten Eiweißkörper hinein. Oft trennen fich auch die vier Schläuche und jeder trägt an feiner Spige eine Embryoanlage.

Es können somit aus einer Eizelle entweder ein oder vier Embryonen entstehen, und da jedes Prothallium eine größere Anzahl von Archego-nien besitzt, z. B. bei den Abietineen 3—5, bei den Eupressineen 5—15, bei den Tagineen 5—8, bei den Abietineen zusteheng einer großen Anzahl von Embryonen geboten, und bezeichnet man diese Einrichtung als Polysenbryonie. Fast ausnahmslos kommt aber nur

ein Embryo zur vollen Entwicklung. Derfelbe liegt in einer Höhlung des Endosperms so gelagert, dass die Bürzelchen bem Scheitel ber Samentnofpe und fomit der Reimöffnung, der Ropf, d. h. das Anöspchen und die Samenlap= pen, dem Grunde der Samenknofpe zugewendet ift. Wenn dann der Embryo feimt, fo fann das Bürzelchen mit Leichtigkeit aus der Reimöffnung hervorstoßen. Recht oft tritt aber der Fall ein, dafs der Embryo beim Sineinwachsen in den erweichten Gimeiftorper eine umgekehrte Lage erhält, indem fich der Embryonalschlauch frümmt. Wenn dann die Reimung beginnt, tritt der Embryo mit seinen Samenlappen aus der Keimöffnung hervor, das Bürzelchen ftößt gegen ben undurchdringlichen Grund des Endoiverms. und der Embryo ftirbt ab, da das Burgelchen nicht aus der Samenschale hervorkommen fann. Sehr viele gute, feimfähige Samen geben deshalb nach dem Beginn der Keimung wieder zugrunde.

Die Befruchtungsvorgänge bei den Angioipermen unterscheiden sich von denen bei den Gymnospermen dadurch, dass die männlichen und weiblichen Sexualorgane noch mehr robuciert sind, so dass man kaum noch Überreste der Prothallien, an denen die Sexualorgane sich

ansbilden, nachzuweisen vermag.

Die Bollentörner, welche als Mitrofporen den geschlechtslosen Abschnitt im Entwicklungs= gange der Pflanze abschließen, entwickeln in ihrem Junern feine Spur mehr von einem Brothallium, vielmehr ist der Juhalt lediglich als ein Antheridium zu betrachten, in welchem meist zwei erkennbare Kerne die männlichen Sexualzellen repräsentieren. Das Antheridium wächst als Pollenschlauch aus und führt die letteren zu dem weiblichen Sexualapparat hin. Letterer entsteht im Innern der Samenknospe, welche als Makrosporangium aufzufassen ift und nur eine Matrofpore, den Embryofact, in fich schließt. In dem Embryoface bildet fich vor der Befruchtung der weibliche Sexualapparat in folgender Beise aus: Der Bellfern theilt sich in zwei Tochterferne, von denen der eine nach oben, der andere nach unten wandert. Der obere, dem Scheitelpuntt der Samenknofpe und der Keimöffnung oder Mifropple zunächst gelegene Bellkern theilt sich wiederholt, so dass daraus vier Zellkerne entstehen, von denen drei an Ort und Stelle bleiben, der vierte wieder der Zellmitte zuwandert. Bon jenen drei Kernen geht nun die Bildung dreier Zellen aus. Zwei Bellen sind der Spige des Embryofactes unmittelbar anliegend, sie werden Gehilfinnen ge= nannt, mahrend die britte, die Gigelle, etwas tiefer steht. Der am entgegengesetten Bole des Embryosades befindliche Zellfern theilt sich ebenfalls in vier Rerne, von denen drei zu Zellen, den Antipoden oder Gegenfüßlern, sich entwickeln, während der vierte Rern ebenfalls der Zellmitte zuwandert und mit dem von oben kommenden Kern zu einem verschmilzt. Man betrachtet nun die Antipoden als das lette Überbleibsel des Prothalliums, d. h. der weib= lichen sexuellen Pflanze, während die drei oberen Zellen das Überbleibsel des verkümmerten Archegoniums reprafentieren. Wenn nun die Spite des Pollenschlanches sich dem Embryosacke anslegt, so kann dieselbe nur mit den Gehilfinnen in directe Berührung kommen. Der Juhalt dieser Zellen verändert sich sossen nach der Aufnahme der Substanz der männlichen Sernalzelle und wird stark lichtbrechend. Der Inhalt dieser Belselen theilt sich nun erst der Eizelle mit, welche also den Verruchtungsstoff indirect durch Vermittlung sener beiden Zellen erhält, die dessenittlung sener beiden Zellen erhält, die desse

halb Gehilfinnen genannt find. Die Eizelle umgibt fich mit einer Cellulofe= haut und ist nun imstande, wenn auch oft erst nach einer längeren Ruhezeit, durch Processe der Zelltheilung zu einem Embryo herauzuwachsen. Schon bevor dies geschieht, oder auch gleich= zeitig mit der Entwicklung des Embryo findet ein lebhafter Process der Zellferntheilung im Embrhojade ftatt, und es entfteht der Giweißtörper oder Endospermtörper in demselben, der durch Zellvergrößerung und Zelltheilung oft das ganze Innere bes Embryosactes ausfüllt. Derfelbe dient dem sich entwickelnden Embryo zur Ernährung und wird meist wieder ganz aufgezehrt, in dem Mage, als sich der Embryo vergrößert, oder derfelbe entwickelt fich mächtig und umgibt den dann relativ flein bleibenden Embryo, um ihm erft mahrend und nach der Reimung die Rährstoffe guzuführen, die in ihm von der Mutterpflanze abgelagert worden find. Mit wenigen Ausnahmen wird auch das Gewebe der Samentnojpe mahrend der Embryoentwicklung aufgelöst, so dass der Embryo im Ruhezustande nur von den zu Samenichalen umgewandelten beiden Integnmenten der Camentnofpe umgeben ift. Die Ent= widlung des Embryo beginnt mit der Entftehung eines Borfeimes. Mus der Gizelle entfteht zunächst ein algenartiger, fabenförmiger Embryotrager, an beffen Spige eine Belle, Die Ropfzelle, dann zu dem eigentlichen Embryo mit Burgel, Anofpen und Camenlappen beranwächst.

Die Samenlappen vergrößern sich gewaltig und werden zu Ablagerungsstätten der von der Mutterpflanze der jungen Pflanze für die erste Entwicklungsperiode mitgegebenen Reservestoffnahrung. Ho.

Fortstieben, verb. intrans., richtiger fortstäuben, rasch fortsliegen, namentlich von Rebshühnern; selten; vgl. stieben, abstieben, aufstieben I. "... daß die Hühner ausstehen und fortstieben." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 50.— Grimm, D. Wb. IV., p. 35. — Fehlt bei Sanders. E. v. D.

Fortstreichen, verb. intrans.

I. S. v. w. wegfliegen, abstreichen; vgl. streichen.

11. Sehr selten in ähnlicher Bedeutung = flüchtig werden, auch vom Haarwild; vgl. aufstreichen, streichen II. "Sich burch den Zeug

schlagen, heißet: wenn ein Schwein mit seinen Wassen eine solche Öffnung oder Riß in ein Tuch machet, wodurch es auch sokald durchsbrechen und wieder ins Frehe fortstreichen fann." E. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 67. — Fehlt in allen Won. E. v. D.

Fortziehen, verb. intrans.

1. Bon Zigvögeln, aus einer Gegend fortziehen — sie im Herbste oder im Frühjahre verlassen; vgl. abziehen, ziehen. "Die Ringstaube ... erscheint meist Ende März oder Ansfang April ... und zieht im September oder October wieder fort." R. R. v. Dombrowski Lehrs u. Hb. s. Ver.-Jäger, p. 274.

II. Von allem Wilde, f. v. w. auswechseln; selten. Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359.

III. S. v. w. weiterziehen, vom Hund und Wild; selten. "Fortziehen heißet auch: der Hund gehet weiter; und asso fagt man auch vom Wildpret." E. v. Seppe, Aufr. Lehrprinz, p. 495. — Bei Sanders, Wb. II., p. 1475 b, unsvollständig.

Förzel, das wahrscheinlich verdorben aus Bürzel, vielleicht auch abgeleitet von dem obsicönen Farz oder Furz, der Schwanz des Rothschiesches; seltener mundartlicher (bayrischer) Ausschrich Blume. "Ben dem Rothwisdpret heißets die Btume, an einigen Orten spricht man auch: der Sturz, ferner das Förzel, item: Federle." E. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 205. — Grimm, D. Wo. IV., p. 41.

Fötallunge, die Allantois bei ben Allantoidica. Rur.

Fötus heißt im allgemeinen der Embryo (f. d.), also jedes noch in den Embryohüllen, im Ei oder im Mutterleib besindliche, in der Entwicklung begriffene Thier; speciell die noch nicht geborene Frucht der Sängethiere. Kur.

Foutkoux, Jacques du, der berühmteste ältere Jagdichriftsteller Frankreichs, geboren um 1521 auf der Familiendomäne Fouikloux in Gastine, gestorben am 5. August 1580. Über sein Leben ist auffallenderweise disher gar nichts Käheres bekannt geworden; das wenige, was sich aus seinen eigenen Worten entnehmen läst, sindet sich bei E. Juillien, La Chasse, p. 172 st, zusammengestellt.

Du Fouillour' Bert La Venerie hat im

ganzen folgende Ausgaben erlebt:

I. La Venerie de Jacques Du Fouilloux, escuyer seignevr dvdit liev pays de Gastine en Poitou, dediée au Roy Tres chrestien Charles neufiesme de ce nom. Plusieurs receptes et remedes pour guerir les chiens de diverses maladies. Plus l'Adolescence de l'Autheur. Auec prinilège du Roy. A. Poitiers par les de Marnefz et Bouchetz frères. 4561. M. Tolio, IV. und 214 p. mit 57 Holzschnitten. Elect 1000—3000 Francs.

II. Ibid., 1562, 4°, 600—700 Francs. III. Ibid., s. a., 4°, 400—500 Francs. IV. Ibid., 1568, 4°, 300—400 Francs.

V. La Venerie... avec interpretation des mots vocables et dictions de Venerie. Plvs l'art de Chasser aux bêtes priuées et sauuages, extrait du liure du Roy Phoebus. A. Paris. Pour Galiot du Pré, Libraire juré, rue S. Jaques, a l'enseigne de la Galere d'or, 4573. 4º und 136 Blatt. Brachtige Ausgabe. 400 bis 500 Francs.

VI. Englische anonyme Übersetung: The noble Art of Venerie or Honting. London

VII. Deutsche Übersetung: Rent Jag vund Bendwerd-Buch, d. i. grundtliche beschreibung vom Anfang der Jagten auch vom Jäger feinem Sorn und ftimm | Sunden | Wie die gu allerlen Wildpret abzurichten ac. Item bon der Birich | Schweins | Safen | wilden Rüllen Füchs | Dachs | Beeren | Luchs | Steinbocks Gemien und Bolffs Jagt. Item vom Adelichen Bendwerd ber Faldenen | Benfien und Federjpil zc. Defigleichen vom Fisch, Krebs, Otter und Biber Fang. Frankfurt am Mann, in verlegung Sigismund Feperabents. 1582. Folio, IV und 103 Blatt, mit 116 Holzschnitten von Jost Amman, f. d. Dieje Uberfetung, welche fast immer irrig als deutsches Driginalwert betrachtet wird, enthält als Beigaben eine intereffante Sammlung von Beidfprüchen sowie mehrere Partien aus dem Werfe Pietros de Crescenzi. 150-200 Mart.

VIII. La Venerie et Favconnerie de Jaques dv Fovillovx, Jean de Franchières et autres diuers autheurs. Reveuës, corrigees et augmentees des chasses non encore pa cy devant imprimees. Par. J. D. S. gentilhomne P. a Paris, pour Felix le Mangnier, ruë neufue Nostre Dame, a l'image St. Jean Baptiste \*).

MDLXXXV. 4º. 150-200 Francs.

IX. Zweite deutsche Übersetzung: New Jägerbuch: Jacoben von Fonillong | einer für= nemen Abelsperson in Frankreich auf Gaftine in Poitou. Darinn gründtlich beschriben und gu finden | Bom Jager, der Jagten Unfang des Jägers Horn bund Stimm, wie er fich beren auff der Jagt | recht gebrauchen | bnd artige hifft blafen foll, bnd was zu jedem fouft besonders mehr erfordert wirt. Auch von Laid Jag | Hetz | vnd allerlen Hunden | jhrer art vnd herkommen | Welcher gestalt und zeit | sie zu belegen | Welssen sollen | vor der wuot, Rand und anderen zufällen, zu retten unn zu ver= waren | wie sie auff allerhand Wiltpreth | vnd zum horn anzubringen | zu arbeiten | mit hoher ferrer Rafen verfahen | die fährt ein= fallen | beharren | verfallen | vnd auff der Jagt fürzulegen | zu Passen | zu pfinschen | 2c. Item von der Hirsch | Schweins | Hasen | Fuchs vnd Dachsjagt | bas ift von allerlen Sohem | Di= derm | Rotten vnnd Schwarten Wiltpreth | wie ber Jäger mit bem Lendthund | durch newe hochirige bor bud nachfahrt | gfahrt, gemart ruden, ehlen, ichreden, plenden, bichliffen magen | ragen | grunen | fedentlin | Burgftall Aberclamen | Standt | wanbedt | lager | gefül abspringen | gewendt | Himmelfpur | Erwinden fegen | ichlagen | abwerffen | absondern | auff= jegen | aufffagen | geaß | gfreß | gelöß | Lofirung für suchen | für greiffen | hoch bun nider ber= brechen | im fürschlag | wider | zu | vnn abzug | einkreifen | abbrechen | bestatten | auffjagen | Par-

force fangen | zerwürden | vnd was ferners hierzu gehörig | ben Jager auff ber jagt fürnemmen | thun und leiften foll. Erft frifd bon newem auf dem Frantösischen in gut Wendmännisch Teutsch allen Jägern und Wendmannen gu gutem verteuicht vnd Bertirt. Dit Rom. Rey. Man. Frenheit | auff zehen Jar. Getruckt zu Straßburg | durch Bernhart Jobin. Anno 1590. Fol., 92 Blatt, fig. mit 52 ichonen Solaichnitten (größtentheils der Ed. VIII entlehnt). Meistens ist die Abhandlung Clamorgans: Wolfisjagd von Johannien von Clamorgans, Hern von Saane, Oberhauptmanns auff der Saar gegen Nidergang inn Frandreich angefügt; v. Hangwit u. a. behaupten, dieje Ausgabe fei nicht durch J. Bolff, wie mehrfach angegeben, fondern durch Bernhart Jobin (Hangwit schreibt jogar Fobin) übersett worden, wozu wahr= scheinlich der Umftand verleitet haben mag, dafs die Widmung an den Bergog von Bürttemberg, wie bei den meisten Berfen jener Beit, von Bernhard Jobin, dem Druder, gezeichnet ift. In diefer heißt es jedoch: Golche beibe Bucher fein | wie ich bericht auf gnadigs geheiß vund begeren | des Durchleuchtigen Sochgeboren Fürften und Berrn | Berrn Ludwigen Bertogen gu Wirtemberg bnd Tedt ... meins auch quedigen Fürsten und Herrn | durch Johann Wolffen Bfalt vund Marggrafischen Rhat vund Umptmann zu Mindelsheim | als der Frangofiichen Sprach wolgeübten | vnd fo berhümter Jäger und Faldner gute fundtichafft vund hilff gehabt | vor wenig Zeit in die Teutsche Sprach Bertirt | vnd mir durch ein vertrawten Freund mitgetheilt und communiciret worden. 150 bis 200 Marf.

X-XIII. La Vénérie...Paris, chez Abel L'Angelier, 1601, 1604, 1605, 1606; alle in 4º wie jene von 1585, mit denfelben Sol3= ichnitten.

XIV. Zweite englische Ubersetzung, London

1611, 4º. XV—XVI. La Vénérie . . . Paris, veuve Abel L'Angelier, 1613, 1614. XVII. Stalienische Übersehung: La caccia

di Giacomo di Foglioso, Scudiero e signore di esso luogo, paese di Gastina in Poitù. Con molte ricette, e rimedij per risanare i cani da diuerse malatie. Tradotta di lingua francese da Ces. Parona. Milano, Antonio Comi, 1615. 8°, mit Holzschnitten. XVIII. La Venerie wie XV, 1618.

XIX-XXI. La Vénérie...eu la boutique de L'Angelier, chez Claude Cramoisy, 1621, 1624, 1628, 40

XXII-XXIII. La Vénérie...à Paris chez Pierre Billaine, rue Saint-Jacques, à la Bonne-Foy, devant Saint-Yves, 1634, 1635. 40.

XXIV. La Vénérie . . . à Paris, Pierre

David, 1640. 4°.

XXV. La Vénérie...à Rouen, Clement

Malassis, 1650. 4°.

XXVI. Dritte deutsche Ausgabe: Adeliche Wänd Werke. das ist Aurte und engentliche Beidreibung Welcher Geftalt allerhand Band Werd an Buftellen, und wie man Wänd Dlannisch da von reden jolle. Unito von Reuem zujammen getragen und in Trud gegeben. Frand-

<sup>\*)</sup> Es gibt auch Exemplare mit der Firma: A Paris Ches Abel L'Angelier au premier pillier de la grand salle du Palais.

furt am Mayn. In Berlegung Joh. Wilh. Ummons und With. Serlins. 1661. 4°. 22 und 258 Seiten; ein nahezu unveränderter, auch dieselben Holzschnitte enthaltender Abdruck der Ed. VII.

XXVII—XXVIII. Bierte und fünfte deutsche

Ausgabe: ibid., 1669 und Brag 4699, 4°, Reproductionen der vorigen.

XXIX—XXX. Sechste und siebente deutsche Ausgabe: Neues Jagds und Weidwertbuch... Dessan, Gedruckt in der hochsürstl. Privileg. HosffsDruckeren, 1720 und 1726, fol.; unveränderter Abs

druck der Ausgabe von 1590.

XXXI. La Vénérie de Jaqves du Fouilloux, gentilhomme, seigneur dudit lieu pays de Gastine en Poitou, dediec avx Roy tres chrestien Charles, neufiesme de ce nom. Avec plusieurs receptes et remedes pour guerir les chiens de diuerses maladies. Puis l'Adolescence de l'Autheur, avec privilege du Roy, a Poitiers par les de Marnetz et Bonchetz freres, 1568. Réimprimé à Bayreuth, par Fréderic Elie Dietzel, imprimeur de la cour de la chancellerie et du college Chrestien Ernestin, 1754. 4º. II und 223 p. Brillante, fehr seltene Unsgabe. 350—500 Mart.

XXXII. La Vénérie...précédée de quelques notes biographiques et d'une notice bibliographique. Angers, Ch. Labosse, 1844. Gr.-8°. Bergriffen. 25—40

Francs.

XXXIII. La Vénérie... précédée de la Biographie de Jacques du Fouilloux, par M. Pressac. Niort, Robin et L. Favre, 1864. Gr.=8°. Beste neue Auss

gabe 60-80 Francs.

Der Einsus dieses berühmten und in der That vorzüglichen Werkes machte sich namentstich im XVII., aber auch noch im XVIII. Jahre hundert in der deutschen Jagdliteratur sehr fühlbar und, abgesehen von der Überhäufung der deutschen Weidmannssprache mit Galliscismen, nicht zu deren Nachtheil; vgl. hierüber meine Abhandlungen "Die Lehre von den Zeichen des Kothhirsches", Blasewig-Dresden, Paul Woss, 1886, und "Hie gut Deutsche Weidewerf allerwege" im "Weidmann", Vd. XVII. E. v. D.

Fragaria L. (Familie Rosaceae), Erdsbeere. Ausbanernde, fadenförmige, wurzelnde, entsernts und kleinblättrige Auskäufer treibende kränter, mit dreizählig zusammengeseten Blättern, deren Blättchen stets aus feiligen Ernnde verkehrtseiförmig, grobgesägt und unterseits seidenhaarig sind. Grundblätter langgestielt, Stengel oben gabeltheitig oder trugdoldig versuweigt, 1—2blättrig, Blüten weiß; Frucht eine durch Verdichung des Stenwelträgers entstehende sleischig saftige, die Früchtchen (keine Körnchen) auf der Obersläche tragende Scheinbecre. Waldserdbeere, k. vesca L. (Fig. 363). Niedrig, Blattsstiele wagrecht, Blütenstiele angedrücht behaart, Blüten stein, Beere fugelig oder fegelförmig, regelmäßig, scharlachroth, sehr aronaatisch, sich leicht aus dem abstehenden kelch lösend. In

schattigen Wäldern auf humosem Boben, in der Ebene und in Gebirgen, wenn häusig auftretend, Zeichen eines guten nahrhaften Bodens. Blüht vom April bis Herbst. — Große Erdbeere, F. elatior Ehrh. Blätter und Blütenstiele wagsrecht abstehnd bicht und lang behaart: Stengel



Fig. 365. Balberdbeeren, Fragaria vesca L.

robust, bis 30 cm hoch, Blüten groß, Beere eisörmig, groß, oft unregelmäßig, grünlichroth, sich schwerzenen. Mehr auf bebuschten sonigen Hügeln als in Wätdern. Blüht im Mai und Juni. — Hügelerdbeere, F. collina Ehrh., Bom Anschen und der Größe der Walberdeere, von dieser verschieden durch der Beere angedrückten Kelch. Auf sonnigen, beduschten Hügeln, Waldhalfgen, in lichten Waldungen. Blüht im Mai und Juni.

Blüht im Mai und Juni. Wm.
Francolinus Brisson, Cattung der Familie Rauhfußhühner, Tetraonidae, f. d. u. Syft. d. Druithologie; in Europa eine Urt:
Francolinus vulgaris Stephens, Frantolin, f.d.
E. v. D.

Frangen, verb. intrans., f. v. w. scherzen ober spielen, vom Rothe, Dame und Rehwitd, namentlich von den Kälbern; selten. Ethmologie unsicher, wahrscheinlich von mhd. phreng en pfrengen — drängen, in die Enge treiben. "Frangen sagt man, wenn das junge Rothe. Dame oder Rehwild während dem Spielen sich mit den Vorderläuften schlägt." Behlen, Wmspr., 1882, p. 59; Reale u. Verb.-Verit. II., p. 654; VI., p. 233. — "Wenn das junge Rothe, Dame oder Rehwild mit einander spielt und sich im Scherze mit den Vorderläufen schlägt, so nenut man dies Frangen. Hartig. Lb. säger,

Ed. I, 1812, I., p. 38 (citiert nach Ed. XI, 1884, p. 52); Legit., Ed. I, 1836, p. 189; Ed. II, 1861, p. 199. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. — Fehlt bei Grimm und Sanders. E. v. D.

Frangusin,  $C_{20}H_{20}O_{10}$ , ist das in der Fanlbaumrinde enthaltene Glycosid, welches durch Einwirkung von Emulsin in Jucker und Franguslinsäure (Dioryanthrachinon),  $C_{14}H_8O_4$ , gespalten wird. Gelbe, geruch= und geschmacklose Krystallmasse, lösstich in tochendem Altohof, Ather und in Chlorosorm, in wässerigen Alkastien mit Purpursarbe, schmilzt bei 225°, sublimiert theisweise unzerset, bildet mit Wetall= hydrogyden schweselsstene Lacke, wird mit concentrierter Schweselsstene sparagdgrünn, dann purpursarben und löst sich mit dunkelrother Farbe. v. Gn.

Frankenberger Ahren sind in Aupfersglanz vererzte Zweigenden einer Conifere (Cupressites Ulmanni); finden sich bei Frankensberg in Hessen, beine granen, kalkhaltigen, thonigen Letten, der als ein Aquivalent des Aupferschiefers anzusehen ist und zur Zechsteins jormation gehört.

Frankofin, ber, Francolinus vulgaris, Steph.; F. tristriatus, Asiae et Henrici, Bp.; Tetrao francolinus Linn.; Perdix francolinus (L.) Lath.; P. Gepburniae Gray; Attagen francolinus (L.), Keys. et Bl.; Chaetopus francolinus (L.) Swains.; engl.: Frankolin; fr3.: Francolin vulgaire; türf.: Turatz; ital.: Francolino.

Abbilbungen. Vogel: Gould, Birds of Europe, Pl. 259; Dreffer, Birds of Europe, Pl. 473; Fritich, Bögel Europas, T. 29, Fig. 8. — Eier: Bäbeder, Eier europäischer Bögel, T. 21, Fig. 1.

Rennzeichen: Schnabel schwarz; Beine röthlichgelb; Stoß schwarz, auf ben zwei mitteleren Federn gelblichweiß quergebändert; untere Flügelbeden auf dunkelbraunem Grunde rostegelblich quergebändert; untere Stoßdeden roste

braun, weißlich gefäumt.

Altes t: Oberfopf, Sinternaden ichwarg, mit fahlbraunen Federrandern, die fich nach unten verbreiten, jo dass da die Grundfarbe weniger fichtbar ift als auf der Stirne; Seiten der hinteren Ropfplatte und der unteren Racten= partien weiß geflectt; ein breites um den Sals fich ziehendes Band ift lebhaft roftbraun; binterhals ichwarz, weiß geflectt, Rücken, Schulterund Flügeldeden schwarzbraun, mit breiten gelblichen Seitenftreifen und ebenfolchem Außenrande; Burgel und obere Stoftdeden ichmarg, fein weiß quergebandert; Stoß ichwars, weiß= lich gewellt und gebandert, mit Ausnahme des Endtheiles; Schwungfedern ichwärzlichbraun, breit röthlichgelb gebändert; Kopffeiten schwarz, mit einem langen weißen Gled unter und hinter dem Auge; Kinn und Rehle, das roftbraune Band ausgeschlossen, ferner Bruft und Geiten tief schwarz, lettere oben mit weißlichen Flecken, die nach unten zu in Duerbänder übergeben, verseben; Bauch rothbraun, schmutigweiß ge-randert; untere Stoßbecken roftbraun, weißlich gefäumt; Schnabel ichwarz; Augen braun, I Beine röthlichgelb. Totallänge ungefähr 33 bis 34 cm.

Altes ?: Dberkopf, Naden und die oberen Theile viel trüber; Hinterhals rostbraun, ohne daß selbe Färbung ein Halsdand bilden würde; Bürzel und obere Stoßdecken dunkelbraun, unresgelmäßig gewellt und marmoriert, lichtbraun und braumweiß gebändert; Stoß unregelmäßig gesbändert und schwach braum marmoriert; Kopfseiten weiß, schwarz gezeichnet; ein breiter Strich ober dem Ange trübs, Kinn und Kehle im oberen Theile weiß; Untertörper weißlich, röthlichgelb überflogen und breit schwärzlich gebändert und gesteckt; untere Stoßdecken rothsbraum, mit blassbräunlicher Zeichnung, gegen das Ende zu schwarz.

Das Wohngebiet des Frankolins umfasst die Insel Cypern, Kleinasien und erstreckt sich ostwärts bis nach Judien; in Europa ist es gegenwärtig als ganz ausgerottet zu betrachten.

In früheren Zeiten in Spanien, bei Baslencia, und in Stalien, hauptfächlich auf Siscilien, nicht felten, ist er nun dort wie auf Rhodus, wo er ehemals gleichfalls heimisch gewesen sein soll, als ausgerottet zu betrachten. Das lette auf italienischem Boden 1869 bei Terranova (Sicilien) erbeutete Grempfar wurde bei einem dortigen Gastmahle verspeist.

Richt selten ist er in Kleinasien, besonders in den sumpfigen Theilen der südlichen Diftricte. Der Umgebung Smyrnas fehlt er und tritt erft bei Scala nova auf (Krüper). Auf Chpern fommt er zwar noch hänfig vor, fehlt aber bereits an mehreren Ortlichkeiten, die vordem von ihm bewohnt waren. In Balaftina fand Triftram den Frankolin häufig am Genegaret und Kronpring Rudolf am oberen Jordan, einen Reifetaa vom See Tiberias entfernt. In den Tamarisken und Rohrdickichten Mejopotamiens (John) ist er häufig, lebt in Transfautgsien in den Flussthälern des Kur und Aras (Bogdanow), bewohnt in Versien die feuchten Waldungen am Rafpischen Meer und die Ebenen des füdlichen Theiles (Rohn): findet sich in den besser bewaldeten Gebieten Beludichistans, wo er bis zu einer Sohe von 2000' emporsteigt, und an den Ufern des Shat-el-Arab (Blanford); in Sind fand ihn hume überall, wo Baffer und hohes Gras nicht fehlt, häufig; Jerdon zufolge ist er durch den ganzen nördlichen Theil vom Himalana bis zum Gangesthal verbreitet, oftwarts durch Datfa bis Affam, Splnet und Tippera.

Der Frankolin bewohnt hauptsächlich solche Örtlichkeiten, die in der Nähe von Gewässern gelegen oder doch sumpsigen Untergrund haben und dicht mit Gestrüpp, hohem Gras, Schilf ze. bewachsen sind; er fehlt aber auch da und dort dem trockenen Boden nicht, wenn sich auf selbem nur die soustigen Bedingungen für eine passende Existenz erfüllt sinden.

Das Frankolinhuhn führt im gangen eine versteckte Lebensweise und würde leicht überssehen werden, wenn nicht die eigene Stimme gum Berräther an ihm werden würde. Seinen Ruf, den man durch die Silben "Tschuk, ticklur" zu versinnlichen versucht hat, hört man besonders früh und abends und zur Fortpscar-

jungszeit — wie Kronprinz Rudolf im oberen Jordanthal beobachtet hat —, mit Ausnahme der heißen Wittagsstunden, den ganzen Tag über. Die Männchen, die dabei gerne auf kleimen Erhöhungen stehen, antworten einander aus allen Richtungen.

Sie leben paarweise, haben aber keine großen Nistbegirke, so dass mehrere Paare in geringer Entsernung von einander wohnen.

Die Brütezeit fällt zwischen den April und Inli. Das Rest steht im hohen Grase oder unter einem dichten Busche, ist mit wenigen trodenen Grashalmen ausgelegt und enthält 10—15 Eier. Diese sind tebhahrt gelbbraun, weit dunkler als die des Rebhuhns und haben für diese Art charafteristische schwale weiße Schalenssee. Ihre Länge beträgt 33—34 mm, ihre Breite 25—26 mm.

Un der Führung der Jungen betheiligen sich beide Gatten, doch lösen sich die Bölfer weit früher als bei anderen Hühnern in kleine Gesellschaften von wenigen Individuen auf.

Die Nahrung des Frankolins bilden allerlei Inschen, Gewürm, Sämereien, Beeren,

Anoiven, Blätter 2c.

Ohne gerade eine besondere Scheuheit zu entwickeln, wird die Jagd auf dieses huhn doch durch den Umstand sehr erschwert, dass es vor dem Jäger und dem Hunde so lange läuft, bis es durch zu große Annäherung

bis es durch zu große Annäherung eines derselben zum Aufstehen gezwungen ist. Es springt dann in die Höhennd erhebt sich geräuschvollen Fluges, in gerader Richtung langsam dahinstreichend, so das seine Erbentung selbst einem ungeübten Schützen nicht schwer wird. Es fliegt höchstens einige 100 Schritte weit, fällt dann wieder ein und setzt seine Klucht lausend fort, ohne je zu bäumen. Biele Forscher haben die Beobachtung gemacht, das der Hahn fiets zuerst aussteht und die Henne erst auf den nach jenem abgegebenen Schuss zum Ausstehen veranslafst wird.

Wo das Frankolinhuhn vorkommt, bildet es ein gesuchtes Jagdobject. Früher wurde es mit Falken gejagt, und war daher eine Verminderung nicht jühlbar, wie es heutzutage der Fall ift, wo das moderne Schießgewehr in der Hand von Lasjägern in bedenklicher Beise unter diesem Wilde aufs

räumt

Das Wildbret des Frankolins liefert einen vorzüglichen Braten, dem jedoch der starke Wildgeschmad fehlt.

Fransenschildkröten = Un Tich.

Sin:

Frangolenkrankheit, die, die Leberfäule der Hajen. "Frangojen-

trantheit ist eine Mrautheit der Hagien, woben sie Geschwüre an der Leber betommen." Hartig, Kulfg. 3. Wmipr., 1809, p. 101, L. J. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Lexit, Ed. I, 1836, p. 189, Ed. II, 1861, p. 199. — Behsen, Wmipr., 1829, p. 39. — Grimm, D. Wb., IV.,

p. 62. — S. Pathologie und Pathogenese des Wilbes. E. v. D.

Frangöfische Sagd, die, wird speciell die Barforcejagd, als aus Frankreich ftammend, genannt, jum Unterschiede von der Deutschen Jagd, s. b. "Die französischen oder Bar-forcejäger. Diese haben ihren Namen von der in Frankreich und England fast allein ge= wöhnlichen Jagd, das Wildpret mit Jagdhunden und reitenden Jägern fo lange gu berfolgen, bis es todtstürzet, oder nicht weiter fort tann, sich vor die Sunde stellt und abgefangen wird. Gin Jager, der diefe frangofifche ober reitende Jagd gelernet hat, mufs den Leit-hund eben wohl vollkommen arbeiten konnen und die Fährten des Wildprets, das er jagen will, gut fennen. Er mufs die Abrichtung, Bartung und Curen der Parforcehunde gründlich verstehen und dreift reiten können, und alles, was zu dieser Jagd gehöret, wissen. Beil man aber auf diese Beise nicht nur alles Edelwildpret, sondern auch alle flüchtige Raubthiere jaget, so muss er die Eigenschaften aller dieser Thiere und ihre Fährten vollkommen inne haben." Mellin, Anwig. 3. Anlage v. Wildbahnen, 1779, p. 196. — Chr. W. v. Şeppe, Wohlred. Jäger, p. 132. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 59. — Hartig Anlig. Z. Wmspr., 1809, p. 107.



Fig. 266. Frangöfische Rodemaschine. — a Gezahnte Holze stange mit eiserner Spilze, b Holzstange mit einem e Stienrad und d Echwungrad mit Kurbel, e Pfahle zur Festigung der Maschine.

Französische Aodemaschine (Fig. 366). Sie besteht aus zwei Holzstücken a und b, von denen das eine mit Jähnen versehen ist, während das andere ein kleines gezahntes Stirnrad e und ein größeres Triebrad d trägt. Durch die Beswegung des Stirnrades wird das gezahnte

Frajen.

Holzstüd längs des anderen vorgeschoben. Wird diese Maschine mit dem oberen Ende des gesahnten Holzstückes an den zu wersenden Stamm gehalten und das untere Ende des zweiten Holzstückes in einem unverrückbaren Punkt am Bobensestüt, so wird durch die angedeutete Verschiebung der zwei Hölzer ein Werfen des Stammes, an den die Maschine angelegt wurde, ersmöglicht.

Frafen, Fräsmaschinen. (Hiezu eine Tafel.) Unter Frase versteht man im Allgemeinen ein Wertzeng, gewöhnlich aus Stahl, selten aus Eisen, bessen Deersläche eine Anzahl von Schneiden (Meißeln) trägt, welche geradevder trummlinig gestaltet sind und bei der Drehung des Wertzenges um dessen Achie

Die Fraje ist in vielen Fallen im Stande, die Feile, den Grabstichel, den Meißel, den Brofilhobel u. j. w. zu ersegen.

Bei den Holzsräsen ist die Anzahl der zur Wirkung gelangenden Schneiden meist geringer (2—6) als bei den Metallfräsen; auch sind die Schneidwinkel kleiner.

Entweder werden die Holzfrafen aus einem Stücke hergestellt oder sie bestehen aus einem icheiben- oder cylinderartig gesormten Kopfe, in welchen Messer eingesetzt oder woran solche

befestigt werden.

Es ist oft notwendig, die Schneiden der Fräsen so auszubilden, das sie nach beiden Drehrichtungen zur Wirtung gelangen fönnen, damit dei frummen Holzssächen die Arbeitssbewegung mit dem Faserlauf zusammensällennd so kein Andreißen stattsindet. Soll diese Bedingung erfüllt werden, so sind die Fräsen stählerne Rotationskörper von passender Länge

und entibrechender Brofilierung.

Da die Stahlfräsen beim Harten leicht Risse und Brüche erhalten, so sertigt man dieselben auch aus Schmiedeisen an und härtet sie durch Einsehen. Auch auf solgende Weise kann die Herfellung der Fräsen ersolgen: Man nimmt runde Eisenscheiben und treibt sie in Gesenken unter dem Fallwerk zu einem Rotationskörper von dem gewünschten Profil auß. Sodann ferbt man sie vom Rande her so ein, daß in der Mitte eine Kuppe stehen bleibt, die eine centrische Bohrung, der Spindel entsprechend, erhält, und härtet die Fräse dann durch Einsehen.

Bei großen Fräsen ist es üblich, die prossilierten Messer quer durch den Fräskopf zu steden und durch Alemmichranben oder Keile zu beseitigen oder auf einen prismatischen Körper von dreis oder biereckigem Querschnitt

zu schrauben.

Da die Fräsen eine bedeutende Umfangssgeschwindigkeit (15—20 m pro Secunde = 3000 bis 4000 Touren pro Minute bei 100 mm Fräsburchmesser) verlangen, so ist ihr Gebrauch mit Zuhilsenahme einsacher Geräthe, wie der Brusteleier, Bohrratsche u. s. w., durch die menschliche Kraft unzwecknäßig, ost gar nicht aussührbar; es gehört zur Erreichung der notwendigen Gesichwindigkeit eine maschinele Vorrichtung, die Fräsmaschine.

Die Frafen werden an Wellen befestigt,

die horizontal oder vertical gelagert find und in rasche Umdrehung versetzt werden.

181

Das Arbeitäftück wird entweder vom Ars beiter oder durch die Majchine selbst geführt.

Die Holzfräsmaschinen haben durchgängig im Gegenfat zu den Holzshobelmaschinen einen kleinen, etwa 30—100 mm Durchmesser haltenden Schneidtof, der gewöhnlich auf einer aufrechtstehenden Welle numittelbar über einem Tischesitzt und sich mit dieser, welche den Antried unter der Tischplatte hat, dreht, während das Holz auf dem Tische seitlich daran vorbeigeführt wird. Der Antried erfolgt direct oder indirect, entweder durch Reibungsräder, durch offene oder gefreuzte Riemen.

Fräsmaschinen mit unter dem Tisch liegens den Spindeln haben meist nur den Zweck, an den Kanten der plattens oder stangensörmigen Hölzer zu arbeiten, während sene Fräsmaschinen mit Spindeln über dem Tische häusig innerhalb der Flächen zu arbeiten bestimmt sind. Es können jedoch sowol die einen, wie die anderen so verändert werden, das sie auch die zweite

Arbeit vollbringen.

Es sollen nun furz der Reihe nach einige typische Fräsmaschinen besprochen werden.

Eine häufig verwendete französische Fräsmaschine ist folgendermaßen eingerichtet: Die Spindel liegt in zwei miteinander ver= bundenen Lagern und kann vermittelst derselben an Führungen im faftenförmigen Geftelle höher oder tiefer gestellt werden, so bass die Meffer oder Frajen an ihrem Ende in die verlangte Stellung zum Arbeitsftude fommen. Gine abnehmbare Handkurbel bewegt die hiezu nothwendige Schraubenspindel, deren Biered im Tische eingelassen ist, so dass die Arbeitsstücke darüber hinweggleiten konnen. Die Umfehr ber Bewegung erhalt die Maschine von ihren Borgelegen aus, und wechselt dabei der halbgeichränkte Riemen feine Stellung auf der langen Treibrolle der Fräsenspindel.

Eine kleine Maschine von Gebr. Schmalh in Difenbach besitht die Borrichtung zum Untehren der Bewegung in sich selbst. In dem durchbrochenen säulenförmigen Gestelle sind zwei kegelsörmige Frictionsräder gelagert, deren Belle seitwärts durch einen Handhebel so verschoben werden kann, dass entweder das linke oder das rechte mit dem kleinen aus Leder zusammengesetten Frictionsrade der Fräsenspindel in Berührung kommt und dasselbe in der betreffenden Richtung mitnimmt. Die Fräsenspindel nuß wegen des kegelsörmigen Frictionsrades der Höhe nach feistlehen, es ist deshalb der Tisch selbst durch ein Handrad, welches auf dem Gewinde des Ständerhalses läuft, verstellbar.

In Amerika bedieut man sich häusig der Fräsmaschinen mit zwei Spindeln. J. Fand Co. in Cincinnati (Dhio) erzeugt eine solche, wo beide Spindeln gleichzeitig, aber in entgegensgesetzer Richtung lausen; das Arbeitsstück bringt man immer an jene, deren Drehsührung dem Kasernlause am besten entspricht. Dazu ist es erforderlich, dass die Prosite der Messer oder Fräser einander genau gleich gemacht und gegen den Tisch eingestellt sind.

Maichine von Al. Ranfome & Comp. vereinigt horizontale und verticale Spindeln in fich. Der weitauslabende Urm, an dem die obere gelagert ift, fann nach der Löfung feiner Gufichranben gur Geite gedreht, ber Tijd dadurch frei gemacht und zu allen Arbeiten Der gewöhnlichen Frase verwendet werden. Die untere Spindel ihrerseits lässt sich so tief herab= ftellen, dass sie gang unter dem Tische verichwindet, wenn die obere wieder an ihren Blat und in Thätigfeit gebracht werden foll. Eigenthümlich ift an dieser Maschine die binund hergehende Bewegung der oberen Spindel länge einer Schlittenführung, welche durch eine Kurbelicheibe mit stellbarem Zapfen und eine Beitstange vermittelt wird. Der Spindelmeg tann durch Berftellung des Rurbelgaviens geändert werden, die Leitstange hat an demselben einen laugen Schlit, durch welchen bei jedem Subwechsel eine Unterbrechung der Längenbewegung erzielt wird. Die Geschwindigfeit diefes Mechanismus ift flein und entspricht der gewöhnlichen Borfchubgeschwindigfeit. Die obere Spindel wird burch einen langen, runden, von Leitrollen geführten Riemen angetrieben.

182

Gin Beifpiel, wie Frafen gur Wehrung bon Partettrahmen verwendet werden, gibt u. A. die Majchine von Berin, Panhard & Cie. in Baris. Der Tisch ift mit zwei Nuthen versehen. Die Rahmenstücke werden auf einer zwischen zwei Leisten verschiebbaren Platte gegen ein festes, unter 45° zur Bewegungsrichtung ftebendes Lineal angelegt und in Diefer Lage leicht niedergespannt, hierauf mit der ganzen Borrichtung dem Meffertopfe entgegen und an ihm vorbeigeführt. Gine andere Borrichtung gestattet das Cannelieren von Säulen. Der Tifch der Maschine ist dabei glatt und frei. Auf demjelben fann eine gufseiserne Platte nach allen Richtungen verschoben werden; die Blatte hat zwei Spindelboden in paffender Entfernung, welche das Arbeitsftuck faffen. Die rechtsfeitige Spindel ift mit einem Theilrade verbunden, auf beffen Umfang Ginschnitte in der Bahl der gu giehenden Cannelierungen oder eines Bieljachen derjelben angebracht find. Diefe Spindel erfafst das Arbeitsstück mit einem dreigadigen Aloben, jo dajs es sich nicht verdreben fann; die linksseitige vertritt den Reitstock der Drehbant, ihre glatte Spige fann durch eine Schraube entiprediend vorgeichoben, durch eine zweite aber an verticaler Führung auf- oder abgestellt werden. An der gufseifernen Platte ift ein Modell befestigt, mit dem die gange Vorrichtung an ber Spindel oder einem Ringe auf derselben geführt wird. Das Modell hat Borjprünge, wo die Cannelierungen aufhören, oder wo Rundftabe umgangen werden jollen. Wenn man nun die Borrichtung fammt eingespannter Gaule langs der Frajenspindel hinschiebt und dabei das Modell gleichmäßig anliegen lafst, fo ichneidet das Werfzeng, hier ein eingesettes Meffer, eine glatte Rinne zwischen den durch das Modell vorgejetten Endpunften ein.

Borffam in London benütt eine Frasmaschine zum gleichzeitigen Bestoßen zweier Partetttaseln. Auf dem großen Tische laufen in Rollen zwei leichte Platten mit Ginspannvorrichtungen, auf welchen die zusammensgesetzten Tafeln besestigt werden, damit eine von rechts, die andere von links an dem arbeitenden Wesserpf vorübergehen kann.

Gine specielle Berwendung der Frasmaschinen wird zur Erzeugung von Zinken gemacht. Die Bintenfrase der Chemniter Bertgengmaschinenfabrit arbeitet gleichzeitig mit 4 Frafern, d. f. Stahlförper mit mehreren idraubenförmig laufenden Schneiden, für beren Schärfung eigene Schleifapparate in Anwendung tommen. Für die Zinken von Schwalbenschwanzsorm find die Fräser gegen den Grund verjüngt. Die vier Spindelstöde können in eine beliebige, aber stets gleiche Entfernung von einander gebracht werden, wodurch das Frasen von Zinken verschiedener Theilung ermöglicht wird. Der Support ift normal auf Die Spindelachse verschiebbar u. zw. auf einem Untertheil, das in einer verticalen Führung des Ständers auf= und niedergeht. Auf einem Arm des Ständers läst sich der Tijch verschieben. Das auf ihn gelegte Brett wird burch Schrauben angepreßt. Der Bügel, durch welchen diese Schranben geben, ift berartig eingerichtet, dafs gleichzeitig noch ein vertical gestelltes Brett eingespannt werden fann. Beim Frafen fteht dann das Holz ftill. Der Spindeldockensupport verschiebt sich in horizontaler, sein Untersat in verticaler Richtung um das Maß, das die Bintenform begehrt. Das Auf- und Riedergeben des Unterfates wird durch Rurbel und Schubstange, die seitliche Verschiebung durch eine Schablone bewirtt. Der Schubstangenzapfen ist in einem Schlite der Kurbelscheibe verstellbar, alfo der Sub variabel zu machen. Die Da= ichine erzeugt für gewöhnlich offene Zinken mit icharfen Ranten, aber auch verdectte, die einer= seits scharfkantig, andererseits halbkreisförmig abgerundet find. Binten und Schlite der verbedten Binken werden gleichzeitig gearbeitet. Die Spindeln machen 5000 Touren in der Minute. Die Maschine liefert 9 verdectte Bapfen und Schlige oder 15 gewöhnliche Binkenzapfen und 30 Schlite.

Bei einer Maschine von Ganz & Co. in Budapest werden Zapfen und Schlitz gleichzeitig durch zwei Walzenmesser hergestellt. Die letteren sind Messerspie, welche an dem Umfange angeschraubt werden. Die Walzenmesser sind am Ende schwigender Arme gezagert und gegenseitig so viel geneigt als die Schräge der schwalbenschwanzsörmigen Zinken sorbert, welche sie herstellen solen. Das eine Brett, welches die Zinken bekonnnt, ist horisontal vor den Scheiben eingespannt.

Unter ben Walzenmessern befindet sich das zweite Brett, in welches dieselben beim Niedersgange je eine Seite der um zwei Zinkentheisungen auseinanderstehenden Schlitze ausfräsen. Die Maschine schiebt nach jeder Schwingung der Arme, wenn dieselben am höchsten stehen, die Bretter um eine Theilung vor. Da die Wesser schwing gestellt sind, so wird dadurch der Brund zwischen den Zinkenzapfen in einer gebrochenen Linie gebildet; ein sesssenen Arm

184 Frasen.

angebracht, ichafft den ebenen Grund. Die Maichine arbeitet vollständig felbitthätig.

Man kann aber auf seber Fräsmaschine Zinken erzeugen; man bedarf hiezu nur eines einfachen Hismittels. Der Hauptsache nach ist es ein Binkel, welcher auch das Einspannen zweier Bretter in der für das Zinkenschneiden nothwendigen Anordnung möglich macht. An der Borderseite, dem Fräser zugewendet, wird eine Schabsone besetzigt. Beim Zinkensräsen wird die Borrichtung durch die Hand auf der Tischplatte in der Weise verschoben, dass diese Borrichtung an dem Hals bes Fräsers Führung findet.

Für kleine Arbeiten vakt am besten das einfache, in einem Schlit ber Spindel eingefette Meffer (Fig. 1), Deffen Befestigung durch eine Dructschraube wie in Fig. 2 erfolgt. Für größere wendet man zwei Meffer an, die mit schwalbenschwanzförmigen Kanten zwischen zwei Ringen gehalten find (Fig. 3, 4 und 5). Diese Messer arbeiten nur nach einer Richtung, ebenjo wie die Frafe (Fig 8 und 9), welche einzeln für Ruthen, zu zweien für Febern angewandt wird. Dabei fann das Messer entweder gerade oder mit der gestrichelt angedeuteten Ginferbung eingeset werden (Fig. 2). Lettere hat dann Werth, wenn man berartige Meffer auf ber Drehbaut herstellt und hierauf nachseilt. Waren sie beim Drehen in einem Dorn mit derselben Ginkerbung eingespannt, so ift das Rundlaufen, bezw. gleichmäßige Angreisen der gegenüberliegenden Ranten gesichert, während es bei geradem Meffer mühjam gefucht werden mufs. ichmalen Kanten derartiger Messer werden nach dem fleineren punftierten Areise abgedreht und nach dem größeren oder auch gang normal gur Seitenfläche nachgefeilt, wobei von den eigent= lichen Kanten nichts weggenommen wird.

Der hiedurch entstehende Zuschärsungswinkel ist zu groß und der Anstellwinkel zu
klein, so das derartige Wesser ichkecht arbeiten
und nur dort zu rechtsertigen sind, wo es sich
nicht lohnt, sür ein vorübergehend gesordertes
Prosil ordentliche Fräser zu machen. Sig. 6
stellt einen Fräser sür hartes Holz, Sig. 7 einen
jür weiches Holz im Aufriß und Grundriß dar.
Diese aus einem Eticke geschnittenen Fräser
haben verschiedene Schneidewinkel. Der von
Big. 6 beträgt 90°, der von Fig. 7, je nach
der Entsernung a—b der Schlissische, 40 bis
60°. Die lehteren arbeiten günstiger, haben
dabei immer noch einen großen Zuschärsungswinkel und einen gensigenden Ausschliches
hier Zigt einen mittleren Schneidewinkel wo
43°, einen Zuschärsungswinkel von 31° und
einen Austellwinkel von 12°, während Fig. 6
solche von 90°, 78° und 12° ausweist.

Die Fräser werden aus einem Stücke Stahl erzeugt, und nachdem sie ausgeschnitten und ihre inneren Theile bearbeitet sind, aus zwei gleichweit vom Mittel entsernt liegenden Kuntten nacheinander auf der Drehbant abgedreht, so das ihre Lußenstächen hinter den Schneidestreisen zurückstehen und ein Anstellwinkel von etwa 12° resultirt Die Prosite werden in gegeigneter Beise, je nach der Stellung der

schneidenden Kanten, in solcher Projection aufsgezeichnet, daß bei der rotierenden Arbeitsebewegung die richtigen verlangten entstehen, und mittelst Schablonen beim Abdrehen stachsgemessen. Derartige Fräser schneiden gleich gut nach beiden Richtungen und können auf den ebenen Flächen nachgeschliffen werden, ohne das Prosil zu ändern. Die aus einem Stücke geschnittenen Fräsen haben principiell verschiedene Schneidewintel, meist zwischen 40—60—90°. Die ersteren arbeiten besser und haben dabeinnmer noch einen großen Zuschärfungswinkel (ca. 30°) und einen genügenden Anstellwinkel (ca. 42°).

Die Schnittgeschwindigkeit der Kräfer bleibt um fo mehr hinter jener der Meffertopfe bei Sobelmaschinen gurud, je fleiner ihr Schneidefreis ift, und man muss beshalb trachten, ben Spindeln möglichst hohe Tourenzahlen zu geben. Solche Zahlen von 3500-4000 per Minute gehören daher nicht zu den Geltenheiten. Je mehr die Geschwindigfeit wächst, desto schwerer ist sie zu überwachen. Man kann sie wohl durch Dimenfionierung ber Riemenscheiben einleiten, sich aber nicht gut überzeugen, ob sie von den Spindeln wirklich gemacht werden. Dagegen mufs immer der Berdacht rege bleiben, dass die Riemen auf den fehr fleinen, wenig um: spannten Scheiben gleiten und springen, die gerechnete Tourenzahl also nicht wirklich ge= macht wird. Es ift daher zu empfehlen, Frafer und Meffertöpfe berartiger Maschinen nicht ohne Roth zu flein zu machen.

Die Holzfräsmaschinen arbeiten mit Fräsen, beren Zähne oder Schneidkanten im allgemeinen beträchtlich weiter auseinander stehen, als jene zur Metallarbeit. Die Weichheit des Arbeitsmateriales gestattet das Abnehmen größerer Späne. Die Fräsen haben zumeist einen Schneidstopf von geringen Dimensionen, etwa 30 bis 100 mm im Durchmeiser, wodurch sich auch eine geringere Länge der Schneiden im Verhältnis

gu den Sobelmeffern ergibt.

Ihre Hauptbenühung finden die Fräsmaschinen zur Bildung von Hohlfehlen, Stäbchen, zujammengesehten, gesimsartigen Kehlungen längs
trummer (geschweister) Arbeitsstücke, also Herstellung von Prositierungen an Rahmen und
Leisten (welche Arbeit ausschließlich nur durch
Fräser bewerfstelligt werden fann), aber auch
für prositierte Füllungsstücke, zur Gehrung an
Barkettrahmen, zur Erzengung ebener Flächen,
zum Cannelieren von Sänlen, für Zinken u. s. w.

An einer fleinen Holzsträmaschine mit verticaler Spindel sand Hartig solgende Daten: Dutchnesser des Fräskopses 94 mm, Hahl der Schneiben 95 kräskopses 94 mm, Hahl der Schneiben 6 (drei für Rechtsdrehung, drei für Linksdrehung); minutliche Umdrehungsahl des Fräskopses 2061, Schnittgeschwindigkeit 10·1 m pro Seennde, Buschiebung (von Hand) 4—34 mm pro Seennde, größte beobachtete Leistung pro Stunde V = 0·014 m³ Crienholz in seine Späne verwandelt bei 21·3 mm Zuscheibung pro Seennde; hiebei Arbeitsverbrauch im Leergang  $N_0 = 1·32$  HP, im Arbeitsgang N = 2·03 Pferdestärken; Rammbedars der Masschine

 $1.78 \times 0.89 = 1.58 \,\mathrm{m}^2$ ,

Gewicht berselben 300 kg; ber Arbeitswert für 1 m³ stündlich zerspantes Erlenholz ergab sich durchschnittlich zu E = 66°7 Pferdestärken, welcher Wert höher ist, als sür alle anderen mit rotierendem Wertzeuge arbeitenden Holzbearbeistungsmaschinen, eine Folge des zu großen Schneidewinkels (90°) und des zu kleinen Unsstellungswinkels (0°) der Schneiden und der hiedurch herbeigeführten rein schabenden Wirstung derselben. Er.

Graß, der. I. Die Rahrung der Sunde und Raubthiere im Gegensate zu jener bes edlen Bildes, welche Afung, Geafe genannt wird; vgl. a. Gefrafs. Schnitt. "Derer Ranb= thiere Nahrung wird auf gut weidmännisch ein Graß oder Raub genennet." Dodel, Ed. I. 1746, IV., fol. 25. — "Fraß, asso wird besnennt: 1. Das Fressen, so denen Hunden gesgeben wird. 2. Der Borschutt, der denen Sanen Winterszeit gemacht wird. 3. Wenn es viele Maftung oder Gewürzel in einer Baldung hat, worinnen die Sauen brechen fonnen, beiget es, es hat brav Fraß." Chr. B. v. Seppe, Bohlred. Jäger, p. 132. — "Fraaß, Fraß, wird nach der Jägersprache die Speise oder Nahrung, und der Raub einiger Thiere genannt. So jagt man bon Baren, Bolfen, Fuchjen u. a., dafs fie auf den Frag ausgehen." Onomat. forest. I., p. 948. — "Fraß heißt das Futter, forest. I., p. 948. — "Fraß heigt das Futter, welches die wilden Sauen, Hunde und Rauber thiere geniessen." Hartig, Anltg. Z. Wmspr., 4809, p. 107; Ld. I., 3äger, Ed. I., 1882, I., p. 39, Legif., Ed. I., 1836, p. 889, Ed. II, 1861, p. 199. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 59.; Real= n. Verd.-Legif., II., p. 639, VI., p. 228. — Die Hohe Fagd, Ulm, 1846, I., p. 359.

II. Die Freschuft der Hunde; seiset der Kund

II. Die Freistust der Hunde; seiten "So ein Hund start frijst, wird gesagt, der Hund hat einen guten Fraß." Chr. W. v. Heppe, l. c. — Behsen, l. c. — Grimm, D. Wh. IV., p. 65. — Sanders, Wh., I., p. 485 c. (beide nur in der ersteren Bedeutung).

Fraterenla Brisson = Mormon, Illiger. - F. aretica Leach, j. Larventaucher. E. v. D.

Fratten, f. Abbrennen der Schläge. Mcht. Fraueneis, f. Ghps. v. D.

Francufild (Leuciscus virgo Heckel), auch Nerfling, Donaunersling, ein Fisch ber Gattung Beißfisch (Leuciscus, s. d.) und der Familie der karpsenartigen Fische (Cyprinoidei). Er wird 20—40 cm lang. Der Leib ist seitlich zusammengedrückt und gestreckt, 4-5mal jo lang als hoch, mit fleinem, etwa 6-61/2 mal in der Totallänge enthaltenem, aber breitem und ftark gewölbtem Ropfe. Das fleine nur bis unter die Najenlöcher gespaltene Maul ist unterständig und wird von der dicen und ftumpf abgerun= deten Schnauze überragt. Das Ange ift flein. Die Schlundknochen des Frauenfisches sind auffallend did und start, und ihr nach vorne ge= richteter Fortsat ist fehr furg. Die Bahne stehen wie bei der Plote links zu 6, rechts zu 5 in einer Reihe; die Aronen der vier hinteren Zähne jind, wenn noch nicht durch Gebrauch abgeschliffen, mit Ginkerbungen versehen. Die vor der Mitte ber Körperlänge stehende Rudenfloffe gahlt 3 ungetheilte und 9-10 getheilte Strahlen, die After-

ilofie 3. bezw. 11-12. die unter dem Aufana der Rückenfloffe fitenden Bauchfloffen 1-2. bezw. 8-9, die Bauchfloffen 1, bezw. 16-17 Strahlen. Die gegabelte Schwanzfloffe enthält 19 Strahlen. Die derben Schuppen find größer als bei den übrigen Beifffichen; in der Geitenlinie ftehen 46-50. Die Farbung ift bejon= ders bemerkenswert, da fie ichoner und glangender ift als bei allen anderen farpfenartigen Fischen unserer Gemässer. Der Ruden ist grunlich, Geiten und Bauch find farblos, aber die Schuppen strahlen in herrlichem Metall= und Opalglang und geben dem Gijch bald eine apfelgrune, bald eine himmelblane Farbe. Bauch-, Ufter= und Schwanzflosse find lebhaft orange= gelb, lettere ichwarzgejäumt; die Rückenfloffe ist idmarz, die Bruftfloffen find meistens ungefärbt oder gelblich. Zur Laichzeit, im April und Mai, find diese Farben noch prächtiger und mannigfaltiger, namentlich bei den Mannchen, welche gugleich auf Ropf, Ruden und Geiten einen Ausichlag von großen fpigen Körnern erhalten, die anfangs milchweiß und weich find, später härter werden und eine wachsgelbe Farbe annehmen. Rach Beendigung des Laichens fallen dieje dornartigen Auswüchse ab.

Das Borkommen des Frauenfisches scheint auf die obere Donan und deren größere Rebenflüsse beschränkt zu sein. Da er nicht häusig ist, so weiß man über seine Lebens- und Fort-

pflanzungsweise nichts Genaueres.

Eine sehr nahe verwandte Art, wahrscheinstich nur eine Abart des Frauensisches, dem sie in der allgemeinen Körpergestalt, der Jahl der Fosspenschen und dem Ban der Schundsknochen gleicht, seht in dem Flüssen und Seen Norditaliens sowie im Gebiete der Etsch und ist als Leuciscus pigus de Filippi beschrieben. Seine italienischen Volksnamen sind pigo und orada. Er wird größer als der Frauensisch (bis 60 cm), sein Manl ist mehr endständig, und die Schnanze ragt weniger vor. Die Farben sind weniger lebhatt; Bauchs und Astersschen saft sich warz. Das Fleisch beider Arten ist trocken, grätenreich und wenig geschäßt.

Frakin, C1. H18O10, ein in der Rinde von Aesculus- und Fraxinus-Arten vorfommendes Gipcojid, das mit verdünnten Sauren gefocht Tranbenzucker und Fragetin, C10H8O5, liefert. v. Gin.

Fraxinus L. Eiche. Gine ichon den Alten unter diefem Ramen befannte Gattung jommergrüner Baume, welche von der Mehrzahl Der Botanifer zu der Familie der Olbaumgewächse (Oleaceae f. d.) gerechnet wird, mahrend einige fie als Sauptgattung einer besonderen fleinen Familie (Fraxineae) betrachten, die jie neben die Ahorngewächse (Acerineae f. d.) stellen. In der That erinnern die Flügelfrüchte der Eichen an eine Theilfrucht der gedoppelten Flügelfrucht der Ahorne und die unpaarig gesiederten Blätter der Eichen an die gleichgestalteten der Eichen= ahorne (Negundo), wie auch die getrenntblättrige Blumenfrone der Blumeneichen (Ornus) mit der verwachsenblättrigen der echten Oleaceen nicht übereinstimmt; andererseits aber sprechen der nach der Zweizahl construierte Bau der Blüte und besonders der des Fruchtfnotens

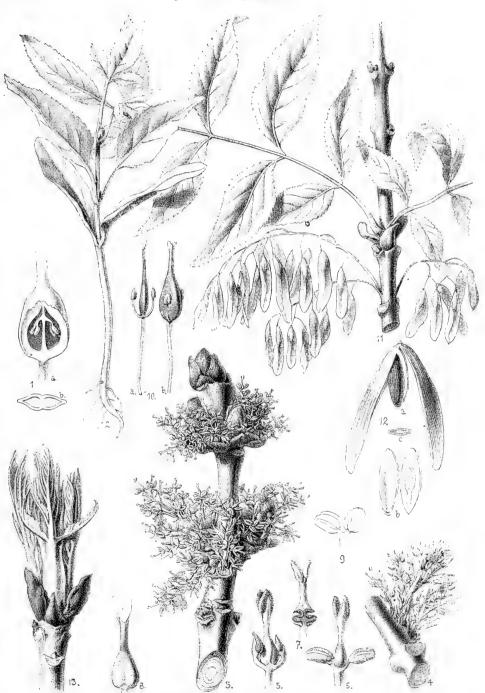
186 Fraxinus,

fowie die eiweißhaltigen Samen für die Berwandtichaft mit ben Dleaceen. Blatter freugweis gegenständig, ohne Rebenblätter, langgeftielt, unpaarig gefiedert, mit am Grunde angeschwollenem Stiel und gestielten ober figenden, gewöhnlich gefägten Blättchen. Blüten bei ber Mehrgahl der Arten lange vor dem Laubans= bruch erscheinend, bei der Mindergahl erft nach völliger Entfaltung der Blatter fich öffnend, in traubia, büschelig oder rijpig angeordneten zusammengesetten Trugdolden, welche mit fleinen zungenförmigen bald abfallenden Dedblättchen am Grunde der Aftchen begabt find, ein= oder zweigeschlechtig, bald ohne jegliche Hülle, bald mit einem fleinen glocfigen vierzähnigen Relche, bald außerdem mit einer vier=, feltener gwei= blättrigen Blumenkrone versehen; Stanbgefäße ftets zwei, gleich den Blumenblattern hupognnifch, mit meift furgem Filament und großem herzeiförmigem oder eiförmigem bis länglichem zweifacherigem Bentel; Stempel oberftandig, mit zweifächerigem Fruchtknoten und furzem didem eine zweitappige Narbe tragendem Griffel; Fruchtknotenfächer je zwei ans der Spipe der medianen Scheidewand herabhängende Samentnoipen enthaltend. Frucht eine durch Fehlschlagen meift einfächrige und einfamige, nach aufwärts in einen häntigen oder lederartigen zungenverlängerte Schließfrucht; förmigen Flügel Samen mit großem, den Reim einschließendem Eiweißförper. Keimpflanze mit gungenförmigen Kotnledonen, welche hoch über ben Boden emporgehoben werden; erste Blätter stets einsach, nächste 2—3theilig, worauf dreizählige und unpaarig gesiederte folgen. Die Eschen haben insgesammt eine ftarte, tiefgehende und weit ausstreichende Bewurzelung, einen schlanken, walzenförmigen, lange Zeit bis zum Gipfel aushaltenden, aber zur Gabeltheilung geneigten Stamm, beffen lange glatt bleibende Rinde (ein Periderm) niemals jehr did wird und fich erft in höherem Alter in eine langsriffige, meift bleibende Borfe verwandelt, und in der Jugend, felbft bis gum Stangenholzalter, eine fehr regel= mäßig gebildete, aus lauter freuzweis gegen= ftändigen Langzweigen gusammengesette, meift eiformige, loderbelaubte Arone. Ihre Anofpen find von wenigen frenzweiß gegenständigen Schuppen umichloffen, beren außerfte furg, fpis und lederartig, die inneren bagegen länger, stumpf, blattartig und meift filzig zu fein pflegen, die jeiten (achjel) ständigen stets viel fleiner als die endständigen, häufig (besonders an fraftigen Langtrieben und Stocklohden) von einander gerudt, ichief gegenständig. Die Langtriebe und Stodlohden find bei fraftigem Wuchs in der Nabe der Anospenzone gewöhnlich gusammengedrudt und haben einen weiten im Querichnitt runden Martförper; ihre Blatistielnarben find groß, jentrecht (der Achje angedrückt), mit buf= eisenförmiger Gefäßbündelspur. Rach Eintritt des Stangenholzalters entwickeln fich aus den Seitenknofpen der Langzweige gahlreiche all= jährlid fich verlängernde, dann bogenförmig gefrümmte bide Aurgzweige, beren Achfelfnofpen meist zu ichlafenden Augen werden. Bei alten Bäumen pflegt der gange laubtragende Theil der Arone, der fich im Alter mehr und mehr abwölbt, aus folden Aurzzweigen gufammengesett zu sein und infolge von deren Aberhand= nehmen die Belaubung immer lichter zu werden. Die im Sommer oder Berbst reifenden Früchte bleiben oft den gangen Winter hindurch bis gum nächsten Frühling, mitunter jogar bis gum Sommer hängen. Im Berbst gefät oder abgefallen, keimen sie oft schon im folgenden Früh= linge, mahrend im Frühling gefate ober dann oder im Sommer erft abgefallene gewöhnlich bis zum nächsten Frühling überliegen. Eichen find in der Jugend rafchwüchfige Solz= arten, welche nach dem Abhieb reichlichen und rafch wachsenden Stockausschlag liefern, weshalb fie fich auf für fie geeignetem Boben zum Niederwald- fowie zum Ropf- und Schneidelholzbetrieb ausnehmend eignen. Sie find fehr lichtbedürftig und gedeihen daher als Baum am beften als Dberftander im Mittelwalde, wozu fie fich wegen ihres lichten Schirmes borzüglich eignen, oder einzeln eingesprengt in Laubholzhochwald sowie an Flugusern und Bestandesrändern. Im reinen Hochwaldbestand erzogen, stellen sie sich mit zunehmendem Alter sehr licht und verbeffern durch ihren geringen Lanbabfall den Boden so wenig, dass er, wenn er nicht von Ratur feucht ift, unter ihrem lichten Schirm leicht verangert. — Die Eichen= arten, deren Bahl fehr verschieden angegeben, nenerdings aber durch Wenzig auf 22 reduciert worden ist, bewohnen die gemäßigte Zone der nördlichen Halbkugel, wo sie wild vorzugsweise in Bergwäldern vorkommen; die meisten sind in Nordamerika und Mittelafien heimisch. Gie zerfallen in die beiden Untergattungen der echten Eichen (Fraxinaster. DC.), welche vor dem Laubausbruch blühen, deren Blütenftande fich aus Seitenknofpen entwickeln und deren Blüten niemals Blumenblätter besiten; und der Blumeneschen (Ornus P.), welche nach der Blattentfaltung die mit Blumenblättern begabten, in endständige Sträuße gestellten Blüten öffnen.

I. Echte Eichen. a) Blüten ganglich Flügelfrüchte glatt zusammen= hüllenlos. gedrückt mit lederartigem von hervorragenden Rerven durchzogenem, von der Spite der eigentlichen Frucht beginnendem Flügel. Sieher gehört gunächst als wichtigfte Urt die gemeine Eiche, Fraxinus excelsior I. (Hartig, Forstseulturpst. T. 61, Reichb., Ic. XVII, t. 31). Knofpen eiformig, fpit, schwarzbraun, wie angebraunt, innere Schuppen filzig. Blätter aus 9-13 fitenden, felten gestielten, lanzettförmigen bis eilanzettlichen, zugespitten, am Grunde ganzrandigen fouft gefägten, dunnen, meift fahlen Blättchen von 4-14 cm Länge und 2-3 cm Breite zusammengesett. Blüten aus Seitenfnofpen vorjähriger Triebe hervorbrechend, männliche in furgen dichten Bujcheln, weibliche und Zwitterblüten in lockeren rifpigen ober traubigen Trugdolden, welche sich nach dem Blühen oft beträchtlich verlängern und aufrechte ober hängende Sträuße bilden. Staubbeutel und Rarben duntel purpurroth bis schwarzviolett, weshalb die Blütenstände von fern schwarz erscheinen. Frucht breit lineal-länglich, am Grunde abgerundet, an der Spite ichief abgestutt, oft

Fraxinus. 187

Bum Artifel "Fraxinus".



Gemeine Efche, Fraxinus excelsior. 1. Reimender Same, 2. Reimpflange, 3. männliche, 4. weibliche Bluthen, 5-10. Details der Bluthe, 11-12. Samen, 13. Blattfnofpen.

188 Fraxinus.

ausgerandet. 21/2-4 cm lang, 8-10 mm breit, fahl, reif scherbengelb; samenenthaltender Theil flach conver, mit vorragenden Nerven. - Die Eiche ift ein bis 40 m Sohe erreichender Baum mit walzigem bis 1.7 m dickt werdendem Stamm und eitegelförmiger, erft im höheren Alter fich abwölbender Arone, die Rinde der Zweige grun, die der Afte gran, gelblich punktiert, die des Stammes bis zum 30. oder 40. Jahre hell grünlichgrau, förnig und feinriffig, worauf fie sich allmälig in eine ranhe granbraune netsförmig zerreißende Borke umwandelt. Kern= lohden werden bei freiem Stande nicht leicht vor dem 25., im Schluffe erft mit dem 30. bis 10., Stocklohden oft schon vor dem 20. Jahre mannbar. Die Esche blüht im April oder Mai, belandt sich Ende April bis ansangs Juni, entlaubt fich im October oder November, wobei die Blätter (infolge eines Rachtfroftes alle auf einnal) meift grun abfallen, und reift die Früchte vom Juli bis October. Die Samen behalten ihre Leimfraft über zwei Jahre. Der Höhenwuchs der Kernlohde ift im erften Jahre jehr gering, am raschesten (1/2 m durchschmitts lich) zwischen dem 20. und 40. Jahre, worauf er nachläßt, jedoch bis über das 100. Jahr aushalt. Unter gunftigen Standesverhaltniffen vermag die Esche über 200 Jahre Alter und riesige Dimensionen zu erreichen. Dergleichen Riefenbaume gibt es noch jest in den ehe= maligen Mischurwäldern der sumpfigen Riede= rungen Liv- und Aurlands; fehr alte und starte Eschen stehen noch auf Rügen und Alfen. Die Eiche variiert zwar bei uns an ihren natürlichen Standörtern wenig, innerhalb ihres gesammten Berbreitungsbegirtes aber fehr bedentend, und noch größer ift die Bahl ber in Garten und Barten cultivierten Alb= und Spielarten. Bengig unterscheidet folgende natürlich vorkommende Barietäten, von denen mehrere bislang als eigene Arten betrachtet worden find: a) Rördliche Eiche (borealis), Die gewöhnliche Form unferer Balber mit lanzettförmigen Blattchen; 3) Güdliche Efche, australis (F. australis Gay). Blättchen 9-13, lang und fein zugespißt, grobgefägt; Früchte verkehrt-eilanzettförmig, schief abgestutt. In Rouffillon. 7) Einfachblättrige Esche, monophylla (F. monophylla Dest., F. heterophylla Vahl, F. simplicifolia Willd.), Blätter einfach, eiförmig, bis eistanzettförmig, ganz oder eingeschnitten gejägt bis ftart fiederspaltig. Wild in Südfranfreich, hänfig in Barfen. — 8) Kleinblättrige Eiche, parvifolia (F. parvifolia Willd.). Blättchen 9-11, eiförmig, 38 bis 58 mm lang und 19-27 mm breit, am Grunde feilformig, stachelspitig gefägt. Bon unbefannter Berfunft, in Barten. In letterer tommen u. a. folgende Formen vor: I. die Sangeofche, pendula Ait., mit hängenden Langzweigen und Aften. Entsteht zuweilen von felbst aus Camen, wird aber gewöhnlich durch Biropfung vervielfältigt. - 2. Die Goldeiche, aurea Willd. (F. aurea Pers.), mit gelben Blattstielen und röthlichgelber Rinde an Aften und Stamm. -- 3. Die Bargeneiche, verrucosa Pers., mit margenbededten 3meigen und Miten. - 4. Die Gilbereiche, argentea Hort.,

mit grünlichweißen, und 5. die gescheckte Esche, variegata Hort., mit gelbs oder weißsgesteckten Blättern. — 6. Die schmalblättrige Esche, angustisolia Hort. (F. viridis Hort., nicht Michx.), Blättchen 5—11, dentlich gestielt, disweisen abwechselnd, kang zugelpitzt, gezähnt dis ganzrandig, lanzetts dis linealslanzettsörmig, bisweisen gesappt (F. laciniata oder asplenisolia Hort.). Sehr zierlicher Bannn. — 7. Die weiden blättrige Esche, salicisolia Hort. Wie vorige, aber Blättchen sitsend, ganzrandig oder undentlich gezähnt. — 8. Die kransblättrige Esche, crispa Bosc., F. coriacea Hort., F. atrovirens Dest.), mit dicht gesbüscheten Blättchen und oberieits dunkesgrünen gekränselten Blättchen. — 9. Die seegrünen Blättchen. — 10. Die zwerzesche, nana Willd. (F. polemoniifolia Duham.). Niedrig und kseindlichen, mit sänglichen Blätzfig, mit oft gessügester Blatzspindel. — 11. Die Purpuresche, purpursaseens Hort., mit purpurrother; 12. die Korksche. — 43. Die quirtblättrige Esche, verticillata Hort., mit wirtelsörmig gestellten Blätzern. — 44. Die Hortzschafe, horizontalis Dest.,

mit wagrecht abstehenden Uften.

Die Ciche ift eine vorzugsweise europäische Holzart, indem fie fast gang Europa bewohnt, füdwärts nur wenig über beffen Grengen hinausgeht und auch in Afien nur eine beschränkte Berbreitung zeigt. Anders würde fich bas Urtheil gestalten, wenn die nordamerikanische F. alba Bosc. mit F. excelsior identisch sein follte, wie behauptet wird, in welchem Falle aber diese wohl unr ein von Europa nach Amerika gebrachter Culturbaum fein durfte. In Europa geht die Eiche nordwärts als Baum in Norwegen bis 65° 56', als Strauch bis 69° 40' (bei Tromfö), in Schweden wild nur bis ungefähr 61°, angepflanzt noch als Baum bis 65° 20' (bei Pitek), in Finland angepflanzt bis 63°, in Russland als Baum nur bis ca. 59°, als Strauch noch über St. Betersburg hinaus. Die Nordgrenze des Eichenbegirfes senft sich nämlich von Finland und zieht sich in vorherrichend judoftlicher Richtung durch das mittlere Rufsland bis Rajan. Die hier beginnende Ditgrenze läuft gen SW burch Ruf3= land bis Chartow und von da im weiten Bogen, der Steppe ausweichend, über Ratharinoslaw nach der Arim. Jenseits des Afowschen Meeres beginnt der kantasische Bezirk der Eiche, welcher sich bis in die Provinz Talnich erstreckt und gen N und O von den Flüssen Ruban und Terat und der Westfüste des Rafpijees begrengt wird. Die Gudgrenze erstreckt sich von Talpich durch Armenien, Kleinafien, die Baltanhalbinfel, Italien, Gudfrantreich, Dft= und Mittelfpanien nordwestwärts bis Nordportugal, von wo aus die Nordweftgrenze über Frland und Schottland nach Norwegen verlaufend gedacht werden unfe. Im fantasischen und in der südlichen Sälfte des enro-päischen Berbreitungsbezirtes tritt die Esche als entichiedener Gebirgsbaum auf, ohne jedoch jehr hoch zu gehen (in den Schweizeralpen nach Chrift nirgende über 1300 m, in Gudtirol

Fraxinus, 189

nur bis 1200 m, im banrifchen Balde bis gegen 890 m, in ben Borbergen ber Rarpathen bis 812 m, felbst in der Proving Talnich nur bis 1170 m); dass sie aber überhaupt als ein Gebirgsbaum, der aus den Gebirgen in die Ebene hinabgestiegen, zu betrachten fei, wie Nördlinger meint, dem widerspricht entschieden das massenhaste Bortommen und herrliche Gedeihen der Eiche in den Riederungen der nordöstlichen Hälfte ihres Gebietes, die als Die eigentliche Beimat Diefes Baumes anzusehen fein dürften. Rur dort gibt es ausgedehnte Eichenhochwaldbestände (in Polen und Rufs= land auf Bruchboden, im ungarischen Tieflande und in Slavonien in den sumpfigen Inunda-tionsgebieten längs der Fluffe), nur dort erreicht die Esche Riesendimensionen, namentlich eingesprengt in Laub= und Fichtenbruchwald (jo in den Bruchwäldern Oftpreußens, Lithauens und der baltischen Provinzen). In der südwest-lichen Hälfte ihres Bezirtes fommt die Esche vorzugsweise in Baldern einzeln und horst= weise eingesprengt vor, außerdem an Bachen der Ebene wie der Gebirge, an denen fie dort hoch hinaufsteigt und trefflich gedeiht Dieses Vorkommen der Giche beweist, das sie einen feuchten bis naffen und humofen, tiefgründigen Boden liebt. In der That verkümmert sie auf dürrem Boden wie auch auf bindigem Thon= boden. Bei genügender Feuchtigfeit und lockerer Beschaffenheit gedeiht sie auf allerhand Boden, ohne einen Unterschied mit dem darunterliegenden Gestein zu machen; nur Torfboden sagt ihr nicht zu. Dagegen verträgt die Giche feine anhaltende fehr niedrige Wintertemperatur (nach De Candolle nicht unter — 11—12° C. mitt= lere Januartemperatur), wie fie auch fehr em= pfindlich gegen Späts und Frühfrösse ist, nas mentlich in der Jugend. Als lichtbedürstige Holzart verlangt sie im Hochwald räumliche Stellung, doch scheint sie in der Jugend bei zerstreutem Licht (wie 3. B. im Mittelwalde, in haubaren Buchen- und in Eschenhochwäldern) beffer zu gedeihen als im Bollgenuffe bes Lichtes.

gemeinen Eiche nahe verder wandt ift die in unseren Garten und Barten noch in Mitteldeutschland häufig angepflanzte spitfrüchtige oder spitblättrige Efche, F. oxycarpa Willd. (Loud. Arbor. britan. Fig. 1052, 1053; F. oxyphylla M. Bieb.), welche fich von der gemeinen Esche durch graubraune Knospen, fleinere, aus 5-9 lang zu-gespisten, entsernt und stachelspisig gesägten Blättchen zusammengesette Blätter und fpite oder zugespipe Früchte unterscheidet. Ihre eigent= liche Beimat find die Krim, die Raukafusländer, Urmenien und Aleinasien; sie findet sich aber vereinzelt auch auf der Balfanhalbinfel, in Istrien (hier die Bar. rostrata Guss. mit lang zugespitten Früchten), Calabrien, Südfrankreich und Catalonien. Sie wird auch aus Südungarn (Besgprimer Comitat), Siebenbürgen (um Bermannstadt) und Galizien (bei Brody) angegeben, dürfte dort aber wohl nur angepflanzt jein. Auch diese Art variiert außerordentlich; unter anderen ift eine in unferen Barten verbreitete Form die in den Gebirgen der Krim überall

wachsende kleinblätterige Esche (F. parvifolia Lam., F. lentiscifolia Dest., F. tamariscifolia Vahl), mit kleinen, länglich eiformigen, fürger gugefpitten Blattchen, von abnlichen Formen der gemeinen Efche durch die brannen Anospen unterschieden. Blüht im April, reift die Früchte schon im Juli und August. Berwechselt wird die kleinblätterige Form Diefer Art häufig mit der in Spanien, Portugal und Allgerien heimischen, bei uns im Freien faum aushaltenden ich malblätterigen Giche (F. angustifolia Vahl), ein fleiner Baum mit braunen filzigen Anofpen und langettförmigen, am Ende ichief abgestutten, am Grunde verschmälerten Früchten. - Die Schwarzeiche ober holderblätterige Esche, F. sambucifolia Lam. (F. nigra, Marsh). Anofven schwarzbraun. Blätter groß mit 7-9 sitenden großen, lang= lichen, breitgefägten Blättchen, welche unterseits am Mittelnerv behaart find und gerieben an Hollunder (Sambucus nigra) erinnern. Früchte lanzettförmig, an der Spite ausgerandet. Zweihäusiger Baum von 40-20 m Sohe und rissiger Rinde, die fich im Alter in breiten Studen ablöst, mit schwarzem Kernholz. Aus Rordamerika,

nicht häufig in Garten.

b) Bluten mit einem kleinen Relch, meist zweihäusig. Samenbehälter der Flügelfrucht convex hervortretend, Flügel lederartig, mit kaum sichtbaren Rerven. Lauter nordamerikanische Arten, die sämmtlich bei uns im Freien ausdauern. Um häufigsten finden sich angepflangt: die ameritanische Esche, F. americana L. (F. discolor, Mühlb., F. acuminata. Lam.), die "White Ash" (weiße Eiche) ber Amerifaner. Anospen braun, wie bei der folgenden Art mit weißen Schuppchen bestreut; Zweige rund, braun, gelblich punttiert, jammt der runden Blattspindel fahl; Blättchen 5-9, gestielt, oval oder eilänglich, 61—88 mm lang und 25—44 mm breit, laug zugespitt, ganzsrandig oder gesägt (F. juglandifolia Lam., F. viridis und epiptera Michx.); Frucht mit ge= zähntem Relch, lanzettlich oder lineal, am Ende schief abgestutt oder fast ausgerandet. Schöner, bis 25 m langer Banm mit grauer riffiger Rinde. Gedeiht noch in Norddeutschland vortrefflich und ift neuerdings, namentlich in Oft-Beftpreußen, überall an Begen und шиб Streden angepflangt, in Sachsen, Sannover, Bahern und Baden auch als Waldbaum bereits angebaut worden. Ift raschwüchsig, vollkommen winterhart und verträgt anhaltende Nässe, gleich der folgenden Urt. — Flaum= haarige Esche, F. pubescens Lamk. (F. to-mentosa Michx. F. nigra, Du Roi), die "Red Ash" (Rotheiche) der Amerikaner. Anofpen braun, Zweige aschgrau, jung filzig; Blätter groß, im Berbst fich ichon (gelbbraun) farbend, mit rinnigem Stiel, Blättchen 5-9, sigend oder etwas gestielt, oval-länglich, gangrandig oder gefägt, unterseits in der Jugend ober auch bleibend stilzig oder flaumhaarig, bis 90 mm lang und bis 40 mm breit; Frucht lineal, mit gezähntem Relch, am unteren famentragenden Theil mit 3-5 Furchen, stumpf bis ausge-randet, bis 37 mm lang. Schöner, an Höhe ber F. excelsior gleichkommender, aber fehr variabler

Baum aus den öftlichen Bereinigten Staaten, von dem verschiedene Formen unter den Ramen F. Berlanderiana DC., F. expans. Willd., F. pennsylvanica Marsh., F. caroliniana und eineren Hort, als eigene Arten unterschieden worden find und in Garten cultiviert werden. Ift feit mehr als 60 Jahren in den Elbeauen Anhalts als Waldbaum mit großem Erfolg angebaut worden, indem fie nicht nur die gemeine Esche, sondern alle einheimischen Lanbhölzer an Raschwüchsigkeit übertrifft, vollkommen winterhart ist und sich wie feine heimische Laubholzart zum Anban im Junndationsgebiete der Ströme eignet. In den anhaltischen Forstrevieren an der Elbe gibt es gange 50-60 jährige Sochwaldbestände, außerdem einzelne bis 100jährige

Bäume. — Selten tommen in Gärten por: die breitfrüchtige Eiche, F. platycarpa Michx., die "Water-Ash" (Wassereiche) der Amerikaner, leicht fenntlich an ihren bis 14 mm breiten, ftumpfen, aber vom Grunde aus nach Der Spite verschmalerten Früchten, ein bis 16 m hoher Baum mit brannen Rnofpen und runden, granbraunen Zweigen und aus 3 - 7 gestielten ovallänglichen Blättchen gufammengefetten Blättern; die vierkantige Eiche, F. quadrangulata Michx, von allen übrigen Eichen durch vierfantige 3meige unterichieden, und die Gruneiche. F. viridis A. Gray, ein bis 20 m hoher Baum mit gang fahlen grünlichbrannen Zweigen und Blättern, welche aus 5-6 geftielten, eilänglichen, beider= jeits grünen, gangrandigen ober gejägten Blättchen bestehen, und linealen. ichief abgestutten oder ausgerandeten, am Grunde 2-3 Furchen zeigenden Früchten.

II. Blumeneichen. 3witter= blüten mit Relch und zwei- bis vierblätteriger Blumenfrone. Von den

befannten Arten ift nur eine in Europa beimisch; von den übrigen bewohnen 2 Meriko und Californien, 5 Japan, China und Indien. Reine dieser exotischen Arten halt bei uns im Freien aus. - Die gemeine Blumeneiche, (Fig. 367) F. Ornus L. (Ornus europaea Pers., Hartig a. a. D., T. XI). Anospen eiformig, graubraun, filgig, Zweige gelblichbraun bis braun; Blätter mit geflügelt-rinniger Spindel, jammt dem Stiele 12-20 cm lang, fahl; Blatt= den 7-9, gestielt, eiformig bis länglich-langettförmig, zugespitt, fein geterbt-gefägt; Bluten in großen pyramidalen, wiederholt dreitheiligen. zulest überhängenden Sträußen, mit 4 lineal= langettlichen welliggefränfelten weißen Blumen= blättern, wohlriechend; Frucht lanzettsörmig bis lineal, abgerundet, stachelspitig oder auss gerandet, 25—35 mm lang. Meiner Bann (3-8 m hoch), mit hellaschgrauer förnigrauher Rinde. Barifert in Garten mit einfachen und gesiederten Blättern (var. diversifolia) ichmutigrothen Blättchen (var. sanguinea). Witd in Bergwäldern des füdlichen Europa und Bestafiens, von Spanien bis Sprien und Cilicien, auch noch in ber füdlichen Schweig

(Teffin), den füdlichen und füdöftlichen Kronländern Ofterreichs (Gudtirol, Steiermart, Krain, Iftrien, Dalmatien, Kroatien, Banat, Siebenburgen), wo fie in ganzen Beftanden auftritt. - Auf Corfica fommt eine Barietat mit unterseits glängend weißen Blättchen (F. argentea Lois.), in Calabrien und im Orient, auch in Dalmatien (am Karît) und in Sprmien eine Barietät mit rundlichen Blättchen (F. rotundifolia Lam., Ornus rotundifolia P.) vor. Die Blumeneiche steigt in Subtirol bis 7.90 m empor und liebt trodenen falthaltigen Boden und fonnige Lage. Sie ift neuerdings vorzugs= weise und mit Erfolg zur Wiederbewaldung des Karstgebirges verwendet werden, als Biergehölz in Barten bis Mitteldentichland ver=



Gig. 367. Gemeine Blumeneiche, Fraxinus Ornus.

breitet. Blüht im Mai, reift die Früchte ichon im Juli. In Südenropa (Unteritalien, Sicilien n. a. o.) scheidet die Blumenesche von Mitte Juni bis Ende Juli aus von felbst entstehenden Rindenriffen einen guderreichen, fich felbit verdidenden Gaft aus, der auch fünftlich burch Ginschnitte gewonnen werden fann und erftarrt als "Eschenmanna" in den handel fommt. Des= halb wird diese Esche auch "Mannaesche" ge= nannt. (Bgl. über die Gichengattung: Bengig, Die Eichen, eine instematische Stigge, in ber Berliner Gartenzeitung, Jahrg. 1883, p. 89 ff., über F. excelsior, Rördlinger, Forstbot. II., p. 29 ff. und Willfomm, Forstliche Flora, 2. Aust. 1886.)

Cuvier = Pyrrhocorax Fregilus Vieillot. - F. alpestris Chr. L. Brehm; erythropus Swainson; europaeus Lesson; culus Cuvier; hymalayanus Gould, f. Alben-E. v. D. frähe.

Freiarbeiten, f. Holzarbeiten. Freiarchen, f. Wehrbauten. Greibirich, die, ein Revier, welches feinen

eigentlichen Besitzer hat, in welchem alfo jeder überhaupt Jagdberechtigte jagen barf; vgl. Frei= jagd. "Frenbüriche, Frenbülche, Frens pürsche, lat. Liberae Venationes, sind an einigen Orten folche Solzer und Begenden, darinnen die Landesherrschaft einem jedweden zu jagen erlaubet. Dergleichen gibt es fonber= lich auf den Thüringischen Grenzen, und werden Diefelbe von dem Forftbegirf durch gewieffe Marten unterschieden. Im Bürtembergischen heißt Frenbürsche ein foldes Recht, fraft beffen in gewieffen Wegenden jedermann bas Wild und Bogel zu jagen und zu fangen, befugt ift, weil niemand eine besondere Sagdge= rechtigfeit allda hat; dergleichen Gegenden es in Schwaben mehrere giebet." Onomat. forest., I., p. 950. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 60. — Hartig, Legif., Ed. I, 1836, p. 89. — Keller, Die Gemie, p. 496. - Grimm, D. 286., IV., p. 101. - Sanders, Bb., I., p. 144 a. E. v. D.

Freie Treiben nennt man Treibjagen ohne Zuhissenahme von Zeugen; oder auch im Gegensaße zu vollends eingestellten Jagen solche, bei welchen nur die Flügel verlappt oder verstellt sind. "Bei den freien Treiben wersehn blos die Flügel mit Tuch= und Federsappen bestellt ..." R. R. v. Dombrowsti, Das Edelwild, p. 471.

Freie Wildbahn, Die, nennt man ein uneingefriedetes Revier im Gegenfate gu einem eingefriedeten, welches Wildpart, Bart, Wild= garten, Thiergarten oder je nach der darin be= sonders gehegten Wildgattung Birich-, Sau-, Damwildpart 2c. genannt wird, oft auch ftatt "in freier Wildbahn" einfach "im Freien". Das in freier Wildbahn befindliche Wild wird freies Wild genannt; namentlich gilt der Ausdruck auch von den Fajanen einer wilden Fasanerie, d. h. einer solchen, in welcher fein Aufzug besteht. "... Denn jo auch ein Fürst oder Berr feine Luft haben wolte, folche frene Fassanen zu schiessen . . . . Burjon, Sirichgerechter Fäger, 1734, fol. 95. — "Wenn man indessen zu einem folden Rehftand im Frenen gelangen will, jo mujs man fie in harten Bintern, eben so, wie im Thiergarten füttern . . . " Mellin, in Wildungens Renjahrsgeschenk a. d. 3. 1797, Freies Ermessen der Berwaltungsbehörden,

s. Verwaltungsgerichtshof. Mcht. Freies Gefeit, s. Geleit. At. Freigefangen, s. Holzarbeiten. Fr. Freigefange, s. Alpen. Mcht. Freihändiges Schießen, s. Schießfunst. v. Re.

Freijagd, die.

I. S v. w. Freibiriche.

II. S. v. w. Wilddieberei; in beiden Answendungen selten. Sanders, Wb., I., p. 488c und 827b. E. v. D.

Freijäger, der, f. v. w. Wilddieb, selten. Sanders, Bb. I., p. 830a. E.v. D.

Freikugel, die, Bezeichunng für eine unter besonderen Umständen mit verschiedenen unsteriösen Zuthaten gegossene Angel, die, dem Aberglauben nach, unbedingt jedes Ziel treisen muste, an welches der Zäger eben dachte; s. Mythologie und vgl. Freischütz. — Fehlt bei Grimm und Sanders. (E. v. D.

Freisant, adj., f. v. w. vorlaut, auch un=

besonnen, vom Jäger und Hund; vgl. weidlaut, sührtenlaut, laut. "Frenlaut oder vorlaut
kann von Jägern und Hunden gejagt werden.
Wenn der Jäger allzn eilig im Unsprechen einer
Ferte oder Angeben einer Sache ist, die sich
hernach anderst besindet, heißt es, der Jäger
war zu iren- oder vorlaut, das ist: er hat
unbedachtsam geredet. Wenn die Hunde ein
Stück Wild anbellen und selbiges nicht einmal
sehen, sondern nur einen Wind haben, sagt
man auch: der Hund ist vorlaut". Chr. B.
Keppe, Wohlred. Jäger, p. 134. — Behlen,
Wunspr, 1829, p. 59; Real- n. Verb-Lerit. II.,
p. 661. — Grimm, D. Wh. IV., p. 116. —
Sanders, Wb. II., p. 59a.

E. v. D.

Freipstanzung (f. a. Holzanban, Freifaat und bei "Erziehung" der einzelnen Holzarten, also z. B. "Eichen-, Buchen- 2c. Erziehung"). Die Ausführung von Pstanzungen an dens jenigen Stellen im Walde, wo die Pstänzlinge verbleiben und den Bestand bilden helsen sollen neunt nam Freipstanzungen. Sie kommen zur Ausführung mit bewurzelten Pstänzlingen und bilden so die eigentlichen Pstanzungen, oder sie werden mit unbewurzelten Pstänzlungen, welche frische geschnittene Reiser oder gehauene Stangen, bezwe als Stecklinge oder Sepstangen, hergeben, ausgestührt, um Weidenheger oder Kops- und Schneidelholz- ausgegen von Weiden und Pappeln (ausschließe lich Alpen) zu bilden.

1. Holzpflanzung mit bewurzelten

Pflänglingen.

Bewurzelte Pflänzlinge werden entweder als Wildlinge ans bereits vorhandenen nastürlichen Aufschlägen oder Auflügen oder aus fünftichen Freianlagen, besonders Saaten, entsnommen (j. d., auch Ausheben), oder es werden dieselben in Kämpen, lediglich zum Zweck des Berpflanzens ins Freie erzogen und demnächst als Kamppflanzen oder geschulte Pflanzen zen verwendet (j. Kamp, Pflanzenzucht).

a) Bei der Pflanzung im Freien kommt es vor allem darauf an, dass für die vorlie= gende Culturftelle, nach allen dabei in Betracht gu ziehenden Berhältniffen, die angemeffenfte Holzart gewählt wird; dabei ift die Frage zu beantworten, ob die Anlage nur mit einer oder mit mehreren Holzarten in Bermischung gemacht werden foll. Gerade diese Vermischung verschiedener Holzarten, die für die Buchsförde= rung der Anlage, ihren Schutz und ihre fünftige Nupbarkeit von großer Bedeutung sein kann (siehe Bestand), lässt sich durch die Pslauzung am leichtesten herstellen, indem man es bei ihr, noch mehr als bei der Saat in der Hand hat, das Auftreten der einzelnen Holzarten nach dem Ermeffen des Wirtschafters in regelmäßiger Bertheilung und zweckmäßiger Angahl unter einander gu bewirfen, auch gewiffen Pflangen einen Vorsprung vor den anderen, nach Bedürfnis, von vornherein zu beschaffen, besonders wenn in den Kämpen Borrathe von verichiedenen Holzarten und dieje wieder in verichiedenen Altersabstufungen zu Gebote ftehen. Huch burch Ginpflangen in Caaten und natürliche Verjüngungen läfst fich diefer 3weck oft noch erreichen.

b) Von Wichtigkeit ift bei Anlage von Pflanzungen der Berband (f. d.). Die Pflanzen Durfen nicht gu gedrängt fteben, um fich ge= hörig entwickeln gu tonnen, aber auch nicht gu weit von einander, um den Boden bald gededt zu sehen und den Bflangen nicht die Bortheile Des gegenseitigen Treibens durch gu fpat ein= tretenden Edlufs zu entziehen. Auch ber Roftenvuntt ift hier fehr wesentlich, da zu enger Ber= band die Culturfoften unnöthig fteigern, ein gu weiter aber vielleicht infofern noch vergrößern tann, als fostipielige, oft ben 3med nicht gang erfüllende Rachbefferungen fpater gu Silfe genommen werden muffen. Im allgemeinen ist aber ein engerer Berband dem weiteren vorzuziehen, umsomehr je ungünstiger die Standorts-

verhältniffe liegen. Durchaus empfehlenswert ift es übrigens. joweit es die örtlichen Berhältniffe gestatten, den Verband geometrisch regelmäßig aus= auführen und dabei die mechanischen Silfsmittel der nach Maßgabe der Berbandsabmesjung eingetheilten Bflangleine, auch, nach Umftanden, des Maßstocks und der Bisierstäbe nicht bei Seite zu feten. Es gilt dies nicht nur fur die Großpflanzung, sondern auch für die Rleinpflanzung. Die regelmäßige Pflanzform erfordert keineswegs einen unverhältnismäßigen Beitaufwand, erhöht aber das gute Anfehen der Cultur ico sichert eine richtige Pflangen-vertheilung. 17. Ubrigens ist bezüglich der Bahl der Pflanzform ftets auf das Bedürfnis der Bemantelung (j. d.) der Bestände Rudficht zu nehmen, und empfehlen sich daher an Außen= rändern, längs der Wege und Gestelle, gegen den allgemeinen Berband, engere Pflanzungen, namentlich solche in Reihen.

c) Die zur Berwendung fommenden Pflänzlinge haben entweder vom auhänsgenden Boden entblößte Wurzeln und tönnen dann entweder ftärfere Pflanzen, Ganzsheifter, Halbeifter oder Lohden, aber auch schwache Lohden bis hinab zu zweis bis einjährigen Sämlingen jein, oder es haben die Pflänzlinge einen die Wurzeln unmüllenden festen Erdballen, als jog. Ballenpflanzen (j. Ballenpflanzung). Diese tönnen wieder Einzelpflanzen oder Büfdelpflanzen (j. d.) von jugendlichem Ulter jein (j. a. bei k unter "Lssanzenchoden").

d) Dajs nur gut erwachsene Pflänzlinge, d. h. namentlich solche mit guter Wurzels, nasmentlich Faserwurzelbildung, solche von stuffisgem Wuche mit größen gesunden Anospen, gesunder Brünzerwurzelbildung, solche von stuffisgem Wuchen, das einen erwachen, dabei in einem entsprechenden Alter sich besinden, ist zur Erziehung einer guten Pflanzentur unerläßelich. Aber auch an sich gute Pflänzlinge können unbrauchbar gemacht werden, wenn sie beim Auscheben und Verwahren bis zum Wiesderinpslanzen nicht angemessen behandelt werden, worüber die Artitel "Ausheben", "Aussebwahren" besehren.

v) Eine weitere Beachtung verdient das Beschneiden (j. d.) der Pstänzlinge, ebenso

f) eine Vorbereitung jum Einpstanzen, wie sie bei 1-2jährigen Nadelhofzpflänzlingen

durch Beneten ber Wurzeln mit Lehmbrei ober feuchtem Sand vorkommt (f. Anschlämmen, Buttlars Pflanzung).

g) Das Einpflanzen selbst muß zu gehöriger Jahreszeit erfolgen, wozu im allgeneinen für Laubholz der Spätherbst und das Frühjahr, für Nadelholz das Frühjahr, bei Lärche jedoch auch oft wegen ihres sehr frühen Austreibens der Herbst anzusehen ist.

Im Sochgebirge stoßen die Frühjahrsculturen wegen Ungunst der Witterung, der kurzen Gusturzeit 2c. oft auch große Schwierigteiten, besonders wenn dieselben auf großen Klächen ausgeführt werden sollen. Man greist daher hier wohl zu Herbstplauzungen, doch fann man bei Fichten und Lärchen besser, doch fann man bei Fichten und Lärchen besser, im Nothsalle auch bis ausangs October mit Aussicht auf guten Ersolg aussühren, sofern die Pisanzlinge sosort, also ohne längeres Einschlagen, aus dem Kampe ins Freie gepslanzt werden können.

Der Zustand des Bodens, in welchen gepssanzt werden soll, darf stets weder gestroren noch nass, aber auch nicht zu trocen sein. Über die bei Aussührung der Pslanzung gebräuchlichen Geräthe gibt der Artikel "Forsteulturgeräthe", über Pslanzkosten der über

"Forfteulturkoften" Austunft.

h) Pflanzmethoden sind eine große Menge erdacht, von denen nur eine gewisse Bahl als praktisch anzusehen ist. Vor allem sind es die Löcherpflanzungen, welche in großen Univendung sinden, während Obensaufpflanzungen seltener ausgeführt werden, noch öfter aber ebensalls durch die meist einsacheren Löcherpslanzungen ersetzt werden können.

aa) Unter Löcherpflanzungen versteht man im allgemeinen diejenigen Pflanzungen, bei denen die Pflanzlinge entweder als Einzelspflanzen oder als Büschelpslanzen in ein Pflanzloch eingesett werden, welches in verschiedener Weise unmittelbar in den Boden eins

gegrbeitet wurde.

Diter neunt man wohl nur das eine Löcherpstanzung, wo Pflänzlinge mit entsblößter Burzel zur Verwendung kommen, während man die Ballenpflanzung von ihr trennt. Da die Vallenpflanzen jedoch ebenfalls in ähnliche Pslanzlöcher eingeset werden wie jene, so ist zu dieser Abtrennung keine besondere Veranlassung vorliegend, und kann man höchstens bei einem solchen Scheiden, bezw. von einer eigentlichen Vöcherpslanzung und einer Vallen-Vöcherpslanzung sprechen.

Bezüglich der Bereitung der Pflanzlöcher, besonders zur eigentlichen Löcherpflan-

jung bemerfen wir Folgendes:

Ist der Boden bereits gelockert und handelt es sich um das Einsetzen kleiner Pflanzen, so ist ein Pflanzloch für diese leicht vorsestochen; soll dasselbe aber auf festem Boden erst mittelst Spaten oder Handelbellt werden, so erfordert dies selbstredend eine Mehrsarbeit. Die hier nothwendig werdenden Pflanzstöcher sind nach der Größe der Pflänzlinge in verschiedener Abmessung so herzustellen, dass die letzteren mit ihren Wurzeln in natürlicher

Stellung bequem in die Löcher hineinpaffen. Co wird man 3. B. für ftarte Beifter Bflanglöcher bis gu 1 m Weite und 0 32 m Tiefe herguftellen haben, mahrend man für Bflanglinge von nur 15-30 cm Sohe mit folden ausreicht, die 20-30 cm breit und 10-16 cm

tief find.

Der aus dem Loch geschaffte Boden wird in humosen und todten (mineralischen), nach dem äußeren Ansehen, neben dem Loche fortiert und der fentrecht in das Loch gehaltene Bflang= ling gunachst an den Burgeln gut mit jener humpseren Erde umfüttert, während der übrige todtere Boden jum Füllen des Loches ver= wendet wird. Der Boden ift um den Eflang= ling gelinde angutreten oder sonft durch Drud gu befestigen und in der Regel darauf zu feben, dafs letterer nicht tiefer im Pflangloch gu fteben tommt als an feinem früheren Standorte (f. Anschlämmen, Baumpfahl, a. Gichenerziehung unter 2b).

Diese Art der Bflangung in mittelft Sache ober Spaten unter einstweiliger Beifeitelegung des ausgearbeiteten Bodens hergeftellte Bflang= löcher fommt besonders bei starken Pflanglingen (Seistern, Salbheistern, stärkeren Lohden) vor und erftredt fich feltener auf fchwächere Bflanzen. Diese, namentlich 1-2jährige Sämlinge der Nadelhölzer, pflanzt man, da ihre Wurzeln noch zart und wenig sperrig find, leichter in Löcher, welche man mit Borstechern (f. Forstculturgeräthe unter 6) unmittel= bar in den Boden, ohne vorherigen Erdaus= wurf ftößt, bemnächst das Stechloch nur von der Geite her mittelft des Borftechers gudrückt und so den Pflängling durch Einklemmen in der Burgel befestigt.

Dieje jog. Rlemmpflangungen fommen in verschiedener Form vor, und kann man als in größerer Prazis gebräuchliche bezeichnen:

Die Pflanzung mittelft Pflanzhol= zes in gelodertem Boden, wie fie zuerst (1833) G. L. Hartig, erheblich später auch Pfeil (f. Riefererziehung sub 3b) für ein-, auch wohl zweijährige Rieferfämlinge empfahl (vgl. Grunerts Geschichte der Rieferpflanzung in Seft 10

der "Forftl. Blätter" 1865); ferner

Die Pflangung mittelft Pflangfpatens statt des Pflanzholzes, wie sie besonders von Alemann bei zweifahrigen Rieferwildlingen in mit dem Baldpfluge gezogenen Streifen, unter Berwendung bes markischen Gartenspa-tens (f. "Forsteulturwerkzeuge" unter 7a) in Anwendung brachte, oder wie fie mittelft bes Reilspatens (f. d.) in gelodertem Boden anderweit so vorgenommen wird, dass man in die Eden" des vorgestochenen Spalts je eine Pflanze (meift einjährige Riefern) ftellt. Wegen bes durch den Spaten im Boden hergestellten Spalts nennt man diese Art der Rlemmpflanzung auch wohl Spaltpflanzung.

Eine weitere Urt der Klemmpflanzung ift Die mit den Pflangeisen v. Buttlars ober Bartenbergs auszuführende Culturart, und

fann als Rlemmen auch die

Biermanns'iche Pflangung (j. d.) in mittelft Spiralbohrer aufgebohrte, gedungte Pflanglöcher bezeichnet werden.

Unter Umftanden tommt bei Löcherbflangungen gang zwedmäßig ein Deden des Bobens um den eingesetten Bflangling herum bor; f. hieruber: Deden des Bodens, Fichten= erziehung sub 2, Kalfödlandaufforstung sub 1, Moorcultur sub 2 b).

Eine Löchervslanzung besonderer Art stellt außerdem, wie eingangs bemerkt, die Ballen= pflanzung (f. d.) dar, bei welcher die Bflanglinge nicht mit entblößter Burgel. wie bei vorgenannten Arten, fondern mit anhängenden Erdballen in das geöffnete Bflang-

loch eingesett werden.

In der Regel kommen nur Ginzelpflanzen mit den Ballen gur Berpflangung, namentlich bei Riefern, boch fann man gu den Ballenpflanzungen als besondere Art auch die Buichelpflanzung (f. b.) rechnen, da der Bufchel mit feinen verschlungenen Burgeln immer einen Theil Muttererde halten foll, dies aber ent= schieden der Fall ist, wenn die Buschel als fog. Ballenbuschel (bei Buchen und Fichten) unter Mitnahme des die Wurzeln umhüllenden Bodens gestochen und so in das Pflangloch eingepflangt werden.

bb) Unter den Obenaufpflangungen. bei denen der Pflängling nicht in ein in den Boden vorgearbeitetes Pflanzloch, sondern mehr auf benfelben, in aufgeschütteten Boden ober in aufgeklappten Rafen gefett wihat in der Literatur die meifte Aufmerkjamtei. erregt:

die Manteuffel'iche Hügelpflanzung (i. Hügelpflanzung), wo die meist 2-3jährige Pflanze in einen auf den Boden geschütteten, Demnächst in der Regel mit Rafen gedecten

Hügel eingesett wird;

die Rabattenpflanzung (j. über Ras battencultur bei "Freisaat" sub 5, auch bei Erlenerziehung sub 3) ähnelt dieser insofern, als auf dem ursprünglichen Boden erhöhte Beete durch Erdauftragung gebildet werden, in welche man ebensogut pflanzen als fäen kann;

die Spalthügelpflanzung (f. d.) benütt die aufgeklappte und gespaltene, oben liegens bleibende Rajenspalte, deren 7—10 cm breiter Spalt demnächst mit Boden gefüllt wird, als

Pflauzhügel, während

die Klapppflangung nach v. Alemanns Methode (f. Alemanns Klapppflanzung) den Pflänzling in den engen Spalt der wieder zu=

rudgeklappten Rasenpalte seht. Auf frischem ober feuchtem, grasreichen Boden kommt öfter auch eine Hochpflanzung auf umgeklappter Rasenpalte so zustande, dafs man gunächst den Berband (gewöhnlich 1.5 m) vorzeichnet und dann in den Pflangpuntten quadratisch ausgestochene Balten mit etwa 40 cm Seite umtlappt, fie überwintern läst, dass sie sich gut zusammensetzen und verwittern, und dann im nächsten Frühjahre bepflanzt. Hiebei wird gewöhnlich mit dem Spiralbohrer (f. Biermanns Culturverfahren) unter Verwendung von Füllerde gearbeitet.

Etwas abweichend von diefer Urt der Hochpflanzung auf Palten ist die, welche Raiser (Beiträge zur Bodenwirtschaft, Berlin 1883) vorschlägt, um eine beffere Trodenlegung der Pflanzstelle, als bei vorstehender Methode ge=

wöhnliche, zu bewirken. Nach ihr werden zwischen je vier vorgezeichneten Pflanzpunkten die quadra= tifden Balten gum Auslegen auf Diefen Bflangpunkten an einer Stelle ausgestochen, und wird Diefe demnächst durch Ausheben von Boden ver-

tieft, etwa wie diese Figur zeigt

Boden wird zuvörderft neben den auf den Pflanzpunkten liegenden Palten vertheilt, und bleiben diese, nachdem sie zuvor noch in ihrer Mitte durchstochen wurden, sammt jenem Boden über Winter liegen. Im nächsten Frühjahre erfolgt das Bepflangen der Balten unter Erweiterung des Mittelloches und unter Berwendung der beigeschütteten Erde. Das Wasier des Bodens wird hier in dem zum Baltenstechen benütten Loche zusammengezogen und fo ein Trodnerlegen der Bflangftelle erreicht.

2. Holzpflanzungen mit unbewur-

zelten Pflanglingen.

3m Artitel "Ablegen" ist auch ber unbewurzelten Bflanglinge, die in ichwacher Geftalt, als Ruthen, Stecklinge, in starter, als Stangen, Gegitangen heißen, gedacht, die beim Baldbau, vor Allem bei Pappeln, ausschließlich Ufpe, und bei Beiden gur Berwendung tommen.

Die Stedlinge merden besonders gur Anlage von Beidenhegern benutt und dagu 1= bis 3 jahrige Beidenlohden in der Starte von 0.7-1.5 cm Stärke verwendet. Man fann biefe Lohden entweder auf Längen von 30-60 cm fürzen und fie ohne Bopf und Zweige ein= pflanzen, oder auch unverfürzt, als fog. Bufch in ben Boden einlegen. Jene Stecklinge (Stopfer. Stiden) werden gewöhnlich in Reihen fo eingepflangt, daß fie gar nicht ober faum aus bem Boden hervorragen, doch wird von dieser Tiefpflanzung bei vorliegender Gefahr der Ber= ichlidung Abstand genommen, sowie auch wohl andere, besondere, durch die Ortlichfeit bedingte Berhältniffe dazu veranlassen fönnen. Stedling 8-16 cm aus dem Boden hervorragen zu laffen. Das Ginfeten ber Stedlinge erfolgt meift etwas ichräg, auch wohl fentrecht. in den zuvor tief aufgegrabenen oder riolten Boden, doch haben fich zwedmäßig die Stedlinge bei Unpflanzungen an Bafferläufen der Stromung diefer zuzuneigen. Der Berband für die Reihenpflanzungen war früher ein ziemlich weiter. Renter (f. Grunert's forftl. Bl. oft. 2, 1861) legte in den Elbhegern die Reihen in 0.75-2 m Entfernung an und pflanzte in ihnen die Stedlinge für Korbruthengucht 32-60 em weit, freilich in der Absicht zwischen den Reihen Fruchtbau zu treiben, doch auch anderwarts hielt man 50-80.000 Stud Stedlinge pro Beftar für genügend, um reichliche und gute Lohden gu giehen. Arahe, der Berfaffer der "Norbweiden= cultur, Nachen 1886", weist aber nach, bafs engere Berbande reichlichere Ruthenertrage und beffere Ruthen liefern und will pro Beftar 150 - 200.000 Stedlinge angepflanzt, alfo etwa einen Berband von 40:15 oder von 50:10 cm gemählt feben (f. bei Beidenerziehung sub 2).

Unfer der reihenweisen Beidenstedlings= pflanzung fam früher auch wohl die sog. Resterpstanzung vor, bei welcher man in 0.65-1 m Berband runde, nach unten verengte, etwa 25-60 cm weite und ebenso tiefe Löcher grub, in diefe langs bes Ranbes 6-8 Stedlinge stellte und das Loch nunmehr mit Erbe füllte und diese gut antrat. Jest wird Refter= pflanzung im großen, als wenig zwedmäßig. faum angewendet.

Wird ftatt ber Stecklinge Beibenbufch gur Unlage von Segern benütt, fo wird auf Der zu bepflanzenden Fläche eine Furche, moglichft mit bem Pfluge gezogen, in biefe ber Buid fo eingelegt, daß feine Spigen über die Furche hervorragen, und wird dann ber in Diefer liegende Buich mit bem rudtehrenden Bfluge, wenn diefer berwendet murde, fonft mittelft des Spatens mit Erde gededt und fo fort, bis die Fläche mit Beiden bepflangt ift.

Setftangen werden aus frifchen, 4--6jah. rigen geraden Zweigen der Baumweiden und Bappeln auf etwa 3 m Länge ausgehauen, oben und unten mit glatter Siebfläche verseben und in die mittelft eines ichweren Bfahleifens (f. Forft= culturgeräthe) 60-70 cm tief vorgestochenen Löcher fest und so eingesetzt, dass die Setzstange im Geploche nicht an der Rinde beschädigt und dort überall vom Boden dicht um= hullt wird. Ist der Boden fest, so muß ein vollständiges Bflangloch aufgegraben werden. Bei einer mit Setstangen zu bepflanzenden, im Frühjahre wegen Baffers unzugänglichen Boden= stelle pflanzt man während des Winters auf dem Eife. Hier durchbohrt man dasselbe mit dem Pfahleisen im vorgeschriebenen Verbande und ftößt die Getitange durch bas Gisloch feft in ben Schlammboden der Bflangftelle. Um das Austrodnen der gepflangten Stange an der Spipe gu vermeiden, bedectt man diefelbe mohl durch ein aufgeheftetes Rafenftud, schneidet auch die obere troden gewordene Spite im folgenden Frühjahre nach der Pflanzung scharf nach und fäubert die angewachsene Stange von hervorbrechenden Seitentrieben.

Die Setsftangenpflanzung für Ropf- und Schneideholgzucht wird gewöhnlich in 10 m weitem Berbande vorgenommen (f. auch bei

"Pappelerziehung").

Die paffenbfte Pflanzzeit für Sted-Getitangen ift das Fruhlinge und jahr, furg vor dem Untreiben der Anofpen, ob= icon auch, unter gunftigen Berhaltniffen, we= nigstens die Stecklinge, auch zu anderen Zeiten noch anwachsen, wie denn Krahe feine Stedlings, anlagen möglichft im Berbfte, und nur aus-

nahmsweise bei Winterausgang macht.

3. Bas Schut und Pflege ber Freis pflanzungen anbetrifft, fo gelten in diefer Beziehung natürlich zuvörderst die Regeln, welche ber Forstichus betreffs der Forsteulturen und Schonungen überhaupt vorschreibt, und bemerken wir hier nur insbejondere, dafs Pflangungen im ganzen infoferne weniger schutz- und pflegebedürftig find als Saaten, als ber gut be= handelte, ältere Pflänzling sich rascher zu erheben pflegt, als der schwache Sämling, und jener daher früher sich felbst gu schützen vermag. Deffenungeachtet ift auch hier Aufmertsamteit geboten. Dies gilt namentlich ba, wo mit Schuts und Treibholz der Pflanzung geholfen wurde. Go günftig dies fein tann, fo Freisaat. 198

ift hier boch besonders barüber zu wachen, bafs in diefer Begiehung nicht zu viel geschieht und nicht etwa Druck und Berdammung eintritt, dass daher rechtzeitig die Aushiebe vorgenom= men werden. Dasselbe gilt vom rechtzeitigen Beseitigen von etwa zwischen ben Pflanglingen vorkommendem, sich rafch und dämmend über fie erhebendem, mildem Bormuchfe. Auch der Unfränterwuchs ift gu überwachen. Werden Grafer verdammend, fo lafst fich besonders bei weiteren Berbanden, namentlich bei Reihenpflanzungen, um fo leichter helfen, je mehr bas Gras als Futtermittel verwendbar ift. Andere Unfräuter find, als werthlos ober boch höchstens als Streu verwendbar, schwieriger zu beseitigen. Dies gilt besonders bei einem ftarten Beidewuchse.

Sind die örtlichen Berhältnisse der anzubanenden Holzart, namentlich in Bezug auf Frosticken, wozu hier auch das Aufrieren des Bodens zu rechnen ist, ungünstig, so kannes, bei gebotener Gelegenheit, sehr zwedmäßig sein, die Cultur unter einem angemessenen Schirmstande auszusühren. Zur Bildung eines solchen eignen sich mittelstarte Bäume mit nicht zu dichter, hochangesetzter Krone besonders (s.

bei Schirmichlag).

Besteht überdies die Pflanzung aus stärkeren Pflänzlingen, so hat man auf rechtzeitige Beseitigung von etwa hervorsprießenden Stocks und Stammlohden zu sehen, und da, wo jene etwa gar durch Baumpfähle (s. d.) gestüht wurde, ist auf Erhaltung dieser, bezw. Erneuerung der Bänder zu sehen, so lange die Pslanzstämme der Stüge bedürstig erschen.

Freisaat (s. a. Holzanbau, Freipflanzung und bei "Erziehung ber einzelnen Solzarten, alfo 3. B. "Eichen-, Buchen- 2c. Erziehung"). Die zum Unbau bestimmten Solzpflanzen gleich an dem Orte, wo fie fünftig den Bestand bilden helsen sollen, durch Saat zu erzielen, hat ent= ichieben gegen ihre Erziehung durch Pflanzung mancherlei Borzüge, da sie naturgemäßer und billiger als lettere ift, viel Arbeitstraft erspart und durch die frühzeitig bei ihr nothwendig eintretenden Läuterungen und Durchforstungen wertvolle, früh eingehende Holzerträge zu ge= währen, später auch gerade und astfreie Ruthölzer zu liefern vermag. Wenn man daber auch auf besonders ichwierigen Standorten und unter Berhältniffen, wo es darauf ankommt ber Einzelpflanze von born herein einen größeren Wachsraum zu bereiten, oder wo der Same schwer zu beschaffen ift, Pflanzen aber zu erlangen sind, der Pflanzung niemals wird entbehren können, so erscheint es doch kaum gerechtsertigt, dass man neuerdings die Saat immer mehr durch die Pflaugung guruddrängen fah.

Bei Ausführung von Freisaaten kommt es, nachdem selbstverständlich die Frage, welche Holzart nach der vorliegenden Ortlichkeit anzubauen ist, ihre Erledigung gefunden hat (s. Bestand, Bestandsbegründung), darauf an, für dieselben guten Samen zu erlangen (s. Einsammlung und Ausbewahrung des Holzsamens, Samenprobe), denselben ein gutes Keimblatt (s.-d.) zu bereiten, seine Ausstrenung in basselbe gu rechter Zeit und in geeigneter Beise (j. Ginsaat) zu bewirken.

Als verschiedene Methoden der Freis faat fann man Bollsaaten und Stücksjaaten unterscheiden, je nachdem die Culturssläche in ihrer ganzen Ausdehnung zu besäen ift oder je nachdem nur gewisse, über sie gleichsmäßig in kurzen Abständen von einander verscheilte Stellen mit Saat zu versehen sind.

- 1. Bollfaaten tommen jest in der Regel nur da vor, wo man mit dem Holzanbau den Fruchtbau verbindet (f. d., Gichenerziehung) oder wo Seidelandereien mit Ortsteinunterlage zur Aufforstung aufgebrochen werden follen. In folden Fällen erfolgt die Bodenbearbeitung wohl nur mit Pflügen. Ebenso sieht man bie und da Bollfaaten auf mit Beide und Moos bedecktem Waldboden, nach Abschürfung des Bodenübergugs, mit Riefern oder mit einem Gemifch bon Riefern, Fichten und Lärchen ausführen, bei benen bemnachft ber Same in den ichwach verwundeten Boden eingefratt werden mufs. Riefernzaufen werden ebenfalls auf beadert gewesenen, noch munden, gur Aufforstung bestimmten Flächen hin und wieder voll ausgefät. Dasselbe geschieht auch wohl mit Sainbuchensamen, wenn er billig zu beschaffen ist, um in Mittelwaldorten durch solche Einfaat Unterholz zu erzielen. Alle berartigen Bollfaaten aber, welche nicht mit Fruchtbau in Berbindung stehen, haben ihre großen Bedenken wegen des bedeutenden Samenverbrauches und des dabei doch zu befürchtenden Ausfalles an auflaufenden Pflanzen, wo dem Samen ein entsprechendes Reimbett oder eine angemessene Decke fehlte.
- 2. Stücksaaten find entweder Streifens ober Plagesaaten.
- a) Bei ben Streifensaaten kommt es zunächst auf die Richtung der Streifen, auf deren Breite, ihre Entfernung von einander und die Art ihrer Herstellung nach Lockerung und vertiefter oder erhöhter Lage an.

In Bezug auf Streifenrichtung em= pfiehlt fich in ber Gbene die Richtung von Dit nach West, bei welcher ber Erdaufwurf moglichft auf die Gubfeite des Streifens zu liegen fommt, um hiedurch den zu erwartenden Solgpflängden einigen Schutz gegen die Strahlen ber Mittagssonne gutommen zu laffen. Un Wegen, Geftellen, Grengen 2c. pflegt man jedoch zur Erzielung fefter Beftanderander, längs dieser einige Parallelstreifen zu ziehen, auf welche dann die übrigen Streifen meift unter mehr oder weniger fteilem Wintel auffeten. Un Bergen legt man die Streifen möglichft magrecht um ober an ben Berg, um das Abspulen des Samens, ebenso wie das Entstehen von Wafferriffen zu vermeiden. Dabei ift jedoch auf bindigem Boden zu vermeiden, dafs in ben Streifen das Baffer stehen bleibt und den Boden verfauert oder fein Auffrieren begunstigt. In solchem Falle muss dafür gesorgt werden, dass die Streifen ein mäßiges Befall erhalten oder, wo dies unthunlich, durch beson= dere Aulagen, namentlich Grabenziehungen, bom Stauwaffer befreit werden.

Die Entfernung der Streifen von einander muß so sein, daß der Zwischenraum von einem Streifenrand zum andern (der Balken) nicht zu groß ist, um bald von den answachsenden Holzpflanzen beschattet zu werden, so daß diese auch nach dieser Richtung hin, also nicht bloß in der Streife selbst, früh in Schlußkommen. Wo daher nicht etwa auf den Balken ein dem Holzbau sörderlicher oder wenigstens nicht hinderlicher landwirtschaftlicher Zwischenbau getrieben werden soll, wird man dessen Breite nicht über  $1-1.5\,\mathrm{m}$  zu bemessen haben.

Die Streifenbreite richtet sich vielfältig nach dem Bodenüberzuge, indem man ichmale Streifen wählt, wo ein Uberwuchern derfelben von der Baltenseite her nicht gu befürchten ift, während man im anderen Falle breitere Streifen vorzieht. Go wechselt denn die Streifenbreite von 20-60 cm, ift für Sacfftreifen aber meist 50 cm. Sin und wieder werden aber auch die Streifen gu einen oder mehrere Meter breiten Bandern oder Gurteln. Dies fann 3. B. da geschehen, wo eine Holzart gegen eine andere, nur als Zwischenholz einzubauende und deshalb auf schmalere Zwischenstreifen zu verweisende, besonders begunftigt werden foll, was übrigens auch bei gleich breiten Streifen geichehen fann, wenn mehrere nebeneinander liegende mit der Sauptholzart befät, der eingusprengenden dagegen nur etwa eine Saatstreife dazwischen eingeräumt wird. Breitere Streifen als die oben bezeichneten, etwa 50 cm breiten, kommen ferner auch wohl bei Tiefcultur mittelft Doppelpflügen (f. d.) vor, wo oft 7-8 Bilugfurchen nebeneinander den Saatftreifen zwischen einem 1.60 m breiten Balfen bilden.

Schmälere, höchstens 15 cm breite Streifen werden Rillen oder Riefen genonnt, die selbständig auch wohl bei Freisaaten vorkommen (f. 3. B. bei Kalköblandanban sub 1, Freisaat sub 3), meist aber nur dazu dienen, um auf durchgearbeiteten Böden schmale Saatstriche herzustellen und so Gegenfäße zur Breit= oder Bollsaat zu bilden.

Die herstellung ber Streifen fann mit Bflügen, mit hacten und Spaten (f. Forftculturgerathe sub 1, 5, 7) geschehen und fann die Streife flacher ober tiefer ausgeformt, auch mehr oder weniger tief gelockert werden. Die Bilugftreife ftellt fich ftets als tiefere Furche her, wenn nicht ein flachgehender Baldpflug, wie 3. B. der Alemann'sche, verwendet wird. Die tiesere Furche fann unter Umständen erwünscht fein, um Samen und Sämling einen frischeren Boben gu fichern. Die Loderung der Furche ift ichon beim gewöhnlichen Bfluge ftets eine großere, eine fehr bedeutende aber bei verschiedenen fehr tiefgreifenden Bilugen, namentlich beim Dampfpfluge (f. d.), fo bafs die= felbe wenigstens in der Oberfläche wieder gum Theil aufgehoben werden mufs, wenn es fich um Ginfaat feinerer Samen, 3. B. die der verichiedenen Radelhölzer handelt. Dies geschieht durch Pflügen ichon im Berbfte und Gaen im nächsten Frühjahre. Flache Pflugfurchen tonnen durch Doppelpflügen ober mittelft des Spatens,

jog. Spatpflügen, vertieft werben, wo es darauf antommt, wie 3. B. bei Gichelfaaten. Sadftreifen, die gunachft mehr durch ein blofies Abschürfen der oberen Bodenschichte entstanden, werden durch eingreifenderes Rachhacken, da wo es erfordeclich erscheint, mehr oder weniger im Boden gelockert. Das Gegen des ftark geloderten Bodens wird hier öfter erforderlich, ehe gefät werden fann, also ähnlich wie bei Bflugarbeit. Statt des Gegens des Bodens durch längeres Liegen, kann beffen nothwendig werdende Befestigung auch burch fünstlichen Druck, leises Westtreten, Druck mit ber Schanfel u. bal. herbeigeführt werben. Das Graben von Saatstreifen mittelft bes Spatens gibt ein gutes Reimbett, ift aber toftipielig herzustellen. Es fommt besonders gur Boden= bearbeitung für Gichelfaat vor, wo man felbst bis zum Riolen der Saatstreifen schreitet, um den Gichenwuchs, befonders auf schwächerem Boden, ju fordern.

b) Pläte voer Plattensaaten stehen in ihrer Wirkung im Allgemeinen den Streisensaaten nach, selbst wenn engere Verbände gewählt werden, sinden aber nicht selten Anwendung wegen ihrer meist größeren Billigsteinziehens hindernisse durch viele im Boden liegende Steine, durch viele im Boden liegende Steine, durch Stöcke u. dgl. entgegenstellen. Je mehr sich die platweise Bearbeitung des Bodens der in Streisen nähert, desto zweckenäßiger erscheint dieselbe im Allgemeinen. Daher sind die Pläte in Form der untersbrochenen Saatstreisen denen in Form don Quadraten oder von bloßen Saatlöchern vorzuziehen.

Die letteren haben jedoch ihre Berechti= gung in Form der Ginftufungen, bei benen man in Schlägen mit loderem Boden die gu befäende Fläche (mit Eicheln, Bucheln) mit der Hade (f. Forstculturgerathe 5, b, c) durchgehen und etwa in schrittweiser Entfernung einen Sadenschlag in den Boden führen und in diefen bas Saatgut einbringen und leicht deden läfst (f. Eichenerziehung 2. a) Andere Löcherfaaten, wie sie wohl vorgeschlagen wurden und wie sie 3. B. auch beim Biermanns'ichen Culturverfahren (f. d.) vorkommen, find faum zu empfehlen und an ihre Stelle beffer eigentliche Blagefaaten gu fegen. Bu diefen werden die Blage in ber Regel in quadratischer Form im Verbande in den Boden eingehadt, feltener gegraben. Die Bläge haben gewöhnlich als Seitenlänge etwa 0.30 m und, bon ben Rändern, gemessen 1 m Berband unter einander. Jedenfalls ift es zwedmäßiger, fleinere Plage in engerem Berbande anzulegen als nach umgekehrtem Berhältnis zu verfahren, sofern nicht etwa auf letterem Bege nur eine Ginfprengung bewirft werden joll.

Unterbrochene Saatstreisen werden etwa in 1—1:25 m Länge, in der Breite der Ganzstreisen aufgehadt, dann auf gleiche Länge unterbrochen, darauf wieder auf 1—1:25 m aufgehadt n. s. w. Die zweite und folgende Streise folgt in Entsernungen von der ersten, nach den Aldmessungen für Ganzstreisen, und

ftehen die Sachpläte gu einander in Berband,

wie die Figur zeigt.

Was übrigens die Regelmäßigkeit der Saatftreisen und Pläte der Form nach anbetrifft,
ebenso die Rücksichtnahme auf Bestandsbemantelung, so gilt hier dasselbe, was bei
"Freipstanzung" unter 1 b) angeführt wurde,
weshalb wir hier nur darauf hinweisen.

3. Sollen Streifen und Blage, auch wohl boll umgebrochene Culturflächen nicht gleichmäßig, voll überfat werden, fo werden auf dem bearbeiteten Bodentheile befondere Saatrillen (f. Einfaat sub 3) gezogen. Sie auf unbearbeitetem Boden gur Ausführung von Freijaaten verwenden zu wollen, erscheint in der Regel unangemessen, doch fommen sie wohl bei Ralfödland-Aufforstungen (j. d.) vor, auch werden wohl unter Schirmbaumen, bei lofem Boden, hie und da Rillensaaten ausgeführt, fo dass die Rille unmittelbar in den Boden eingehadt, auch wohl erft eine ftreifenweise flache Bermundung und Aufhäufung bes geloderten Bodens zu einem Erdfamm vorgenommen wird, der dann die Saatrille trägt, wie g. B. bei den Tannen "Rammsaaten" oder "Hügelriefen" (f. Beigtannenerziehung 3).

Die Saatrillen werden für große Samen mittelst der Hacke in einer Breite von 40 bis 15 cm und in etwa gleicher Tiese hergestellt, für seine Samen schmäler, und zwar von 3 cm ab mittelst eines Stocks, Harkenstiels o. dgl. gezogen, auch wohl durch Gindrücken einer Saatlatte o. dgl. in den losen Boden des Saatbeets hergestellt (s. Forstculturgeräthe sub 8).

4. Den sog. Punkt- oder Stecklöchersaaten liegt ebenfalls meist eine streisen- oder
platweise Bodenverwundung zu grunde. Es
werden dann aus ihr mit Borstechern verschiedener Art (s. Forsteulturgeräthe sub 6), auch
mit Doppelhacken (s. d.) Stecksöcher bereitet und
diese mit Eicheln, seltener mit Bucheln, zu 1,
auch zu 2—3 Stück belegt und wieder geschlossen, um so die Saatcultur auszusühren.

5. Gine besondere Urt der ftudweisen Bodenvorbereitung kommt auch in Form erhöhter Beete oder als fog. Rabatten vor, die vielfach gur Ausführung von Saaten, doch auch wohl von Pflanzungen benutt werden. Die Rabatten entstehen, wenn man auf Bruchboden über die Culturftelle Parallelgraben in angemessenen Entfernungen (etwa 1.5-2.5 m) zieht und zwischen zwei Graben die ausgeworfene Erde beetförmig aufhäuft und einebnet. Je breiter und tiefer die Graben gestochen werden, desto höher wird selbstredend das Beet und muss daher nach Erfordern diefer Sohe die Grabendimenfion bemeffen werden. Damit den Beeten, nach Umftanden, von unten her, die gur Pflanzenzucht erforderliche Feuchtigkeit zugeführt werden fann, werden in den Graben geeignete fleine Stanvorrichtungen angebracht. Dass man die Rabatten nicht nur als Langbeete, sondern auch als quadratische oder freisformige Hoch= beete nach Maßgabe der Grabenziehung berrichten fann, ift leicht erfichtlich. Derartige Un= lagen gehen dann wohl unter dem Ramen Rondell's oder Rlumps. Auf folden fünftlich erhöhten Culturftellen im Bruch werden besonders Erlen (s. Erlenerziehung) erzogen, boch werben, nach der Bodenbeschaffenheit, auch hie und da Eschen, selbst Eichen bort einen geeeigeneten Standort finden können

Rabattenanlagen fommen aber nicht nur im Bruche vor, sondern werden auch, 3. B. im Hansvörschen, auf verarmtem Boden mit Ortsteinsunterlage 2c. zur Außführung von Kiesersaaten und Kieserpslanzungen gemacht. Die Rabatten werden dort 3:5—4 m breit, zwischen Gräben won 4:5 m Breite, 0:6 m Tiese angelegt und 16—18 cm hoch mit Sand bestreut. Die Kieserscultur ersolgt etwa zwei Jahre nach Bildung der Rabatte.

Die Koftspieligkeit der Rabattencultur ist ein wesentliches hindernis ihrer Anwendung im Großen, doch ist dieselbe in Brüchern öster die einzige Methode, diese in Bestand zu bringen.

6. Was den Schut und die Pflege der Saaten anbetrifft, so gilt meist das bei ihnen in gleichem, oft noch höherem Maße, was in dieser Beziehung bei Freipslanzung sub 3 erwähnt wurde, weshalb wir hier darauf, auch auf "Einsaat" sub 8, sowie auf "Schirmschlag" und "Lupinenbeisaat" hinweisen wollen. Gt.

Freischurf, f. Bergwesen. Mcht.

Greifduls, der.

I. Beraltet s. v. w. ein Schuss aus freier Sand, d. h. ohne dass das Gewehr auf einer Gabel aufgelegt wurde. "Item dren fren schus zw aim Hicken gutan aus einem icherm vnd all drei getroffen . . . Wagimilian, I., Geheimes Jagdbuch, Cod. ms. Vindod. no. 2837, p. 189 r.

II. Schufs mit einer Freifugel.

III. Schufs am Scheibenstande, der umssoust gewährt wird. Grimm, D. Wb., IV., p. 420. — Sanders, Wb. II., p. 1026 b (bei beiden fehlt die erste Bedeutung). E. v. D.

Freisprechen, verb. trans. Der Lehrprinz (s. d.) spricht den Jägerburschen frei und macht ihn wehrhaft, wenn derselbe seine drei Beshänge (s. d.) zurückgelegt hat. Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, Ed. I, 1779, p. 163. — Behlen, Reals u. Berde-Lerik. II., p. 661. — "Die drei Lehrjahre, welche der angehende Waidmann durchzumachen hatte und in denen er so viel erlernt haben uniste, dass er als hirschs und holzgerechter Jäger von dem Lehrprinzen freisgesprochen und wehrhaft gemacht werden konnte, wurden seine drei Behänge genannt." R. R. v. Dombrowski, Edelwild, p. 302. — Fehlt in allen Wbn. E. v. D.

Freifpruch, der, das Freisprechen. "Das ehrenvolle Recht, den Hirschsänger zu tragen und sich Jäger zu nennen, war seit Jahr-hunderten von dem altehrwürdigen seierlichen Brauch des Freispruches und der Wehrschaftmachung abhängig." R. R. v. Dombrowski. Lehr- u. H. b. f. Ber.-Jäger, p. 8. — Fehlt in allen Wbn. (E. v. D.

Freistehende Sachen sind (nach §§ 287, 382 und 383 a. b. G. B.) diejenigen, welche sich Federmann zueignen darf. Darunter gehören die von dem Eigenthümer ausgegebenen (derestinquierten) Sachen (bewegliche und unbewegsliche), ausgeworfene Meermuscheln u. s. w. Man hat häusig die wilden (reißenden) Thiere, 3. B.

Bölfe, Bären und bas Schwarzwild außerhalb eines Thiergartens unter die freistehenden Sachen gezählt, mit Unrecht. Derartige Thiere burfen nur von Jedermann erlegt werden; die Rueignung derfelben bleibt dem Jagdberechtigten vorbehalten (G. bes D. G. B. als Caff. S. v. 21./5. 1883, 3. 61, Zueignung eines aus-gebrochenen Stückes Schwarzwild ist Diebstahl). Die Zueignung ber in den Schongesetzen bezeichneten Thiergattungen steht ausschließlich dem Jagdberechtigten zu, ebenso des Fischotters in den Kronländern, in welchen hierüber feine Beftimmung besteht (f. Fischerei), und des Gichhörnchens (f. d.); in Betreff der Baren, Bolfe. Luchse, Füchse (ausgenommen Galizien fval. Wildfagen, Marder, Wiefel, u. f. w. ift bem Ragdberechtigten zwar das Gigenthums= nicht aber das ausschließliche Occupa= tionsrecht vorbehalten. Bezüglich der anderen wild lebenden Thiere (Tgel, Samfter, Biefel, Beier, Adler, Falten, Gulen, Raben, Rraben, Möven u. f. w.) bestehen feine die Occupationsberechtigung selbst betreffenden Borschriften (f. Bogelschut), jo dass dieselben als freistehende Sachen angesehen werden muffen, deren Erlegung (mit Schufswaffen nur dem Befiger eines Waffenpaffes) und Zueignung auf eigenem Grund dem Grundeigenthumer, auf öffentlichem Grund Jedermann, auf fremdem Grund dem vom Eigenthumer Ermächtigten, felbstverständlich dem Jagdberechtigten in seinem Reviere und auf öffentlichem Grunde geftattet ift. Mcht.

Freifteffung. Dan verfteht darunter Die Zuführung von Luft, Wärme und Licht behufs Buchsbeförderung zu jungen Anwüchsen insonderheit, oder auch zu Theilen der im Wuchse begriffenen Solzbestände felbst zu einzelnen Individuen derfelben, überhaupt durch Ginichlag von um= oder überstehendem Solze, welches jene atmofphärischen Ginfluffe den gu begunftigenden Bolgpflangen mehr oder weniger entzieht. Die Freistellung spielt besonders eine Rolle in den Berjungungsichlägen durch Auslichtung und Abtrieb der Camen- und Schutbaume, fo wie durch Einschlag von Oberholz im Mittelwalde gu gunften des Unterholzes, dann bei allen Musläuterungen und Durchforstungen gum 3wech pfleglicher Aufziehung eines Holzbestandes, bezw. gur Buchsbeforderung einzelner, befonders begehrenswerter eingemischter Solzarten, namentlich der Eichen (j. a. Lichtschlag, Abtriebs= ichlag, Lichtwuchsbetrieb, Eichenerziehung sub 1, Mittelwaldwirtschaft sub 2 a, Ausläuterung, Durchforstung).

Frei werden oder ins Freie kommen, jagt man, wenn eingestelltes Wild die Zenge annimmt und überfüllt oder sich durch dieselben durchschlägt, durchschneidet, auch wenn es die Treiberkette durchbricht und unbeschossen den Trieb verläset. "Frei oder ins Freie kommen, wird gesagt, wenn ein Thier, welches eingestellt war, dem Zeuge entkommen itt." Behlen, Bmipr., 1829, p. 59. E. v. D.

Freiwistige Gerichtsbarkeit, f. Gerichtsbarteit. At.

Freizügigsieit (Deutschland) ift das Recht der freien Riederlassung. Dieses Recht besaffen selbstverständlich die Leibeigenen (glebae

adscripti) nicht, aber auch die Freien konnten nicht nach Belieben ihren Wohnort mit einem anderen vertauschen, da sie hiezu der behörd= lichen Genehmigung bedurften und unter ver= ichiedener Benennung Ab- und Ginzugsgelber gu gahlen hatten. Erft nach Aufhebung ber Leibeigenschaft war es möglich, dem durch die Freiheitstriege geweckten Bewufstfein ber Bufammengehörigfeit des deutschen Bolfes badurch Rechnung zu tragen, dafs Urt. 18 ber Bundesacte bom 8. Juni 1845 das Recht des freien Beajuges aus einem deutschen Gebiete in bas andere bewilligte, und der Bundesrathsbeschluss vom 23. Juni 1817 die bei foldem Wegzuge übliche Nachsteuer aufhob. Allein es blieben noch mancherlei Beschränkungen der Freigugigfeit, und es fehlte vor allem die wesentlichfte Boraussetzung derselben, die Gewerbefreiheit. Erft das Gefet vom 1. November 1867 brachte bem norddeutschen Bunde die volle Freigugigfeit, welche infolge der Berfailler Bertrage bom November 1870 auf den jegigen Bestand bes Deutschen Reiches ausgedehnt wurde.

Nach Art. 3 der deutschen Reichsversassung vom 1. Januar 1874 besteht für den ganzen Umsang des Bundesgebietes ein gemeinsames Indigenat nit der Wirkung, dass der Angehörige (Unterthan, Staatsbürger) eines jeden Bundesstaates in jedem anderen Bundesstaate als Inländer zu behandeln und demsgemäß zum sesten Wohnsitz, zum Gewerbesbetriebe, zu öffentlichen Amtern, zur Erwerbung von Grundstüden, zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes und zum Genusse aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Vorausslehungen wie der Einheimische zuzulassen, auch in Betress der Rechtsversolgung demselben gleich

zu behandeln ift.

In der Ausübung dieser Besugnis darf der Bundesangehörige weder durch die Obrigse feit seiner Heimat, noch durch die Obrigkeit eines anderen Bundesstaates beschränkt werden.

Diejenigen Bestimmungen, welche die Armenversorgung und die Ausnahme in den localen Gemeindeverband betreffen, werden jedoch durch Borstehendes nicht berührt. Man vgl. übrigens Heimatswesen.

Dem Auslande gegenüber haben alle Buns besangehörigen gleichmäßig Anspruch auf ben Bundesichut.

Das Recht bes Reiches zur Gesetzebung über Staatsbürgerrecht (Art. 4) erstreckt sich nur auf die Regelung der Bundes= und Staatsange- hörigkeit und die Durchsührung des Grundsjates der politischen Gleichberechtigung aller Confessionen, nicht aber auf die Frage, unterwelchen Voraussehungen jemand zur Ausübung politischer Rechte in einem einzelnen Staate befugt sei.

Der Gothaer Vertrag vom 15. Juli 1851 wegen gegenseitiger Übernahme der Ausgewiesenen und Heimatslofen und die sog. Eisensacher Convention vom 11. Juni 1853 wegen Berpslegung erfrankter und Beerdigung verstorbener Unterthauen haben für das Verhältnis Vaherns zu dem übrigen Bundesgebiete sortbauernd, für das Berhältnis der anderen

Bunbesglieber unter fich nur bis auf weiteres

Geltung.

Schon die Bundesacte des vormaligen beutschen Bundes bewilligte das (durch die ansgeborene Militärpslichtigkeit für den eigenen Etaat beschränkte) Recht, in Civil- und Militärsdienste jedes deutschen Staates zu treten, das Reichsmilitärgeset vom 2. Mai 1874 erweiterte aber die militärische Freizügigkeit dahin, das jeder Wehrpslichtige sich bei jeder Ersahsbehörde zur Musterung melden und in jedem Contingente des deutschen Heeres seine Wehrspslicht leisten kann, ohne hiezu einer besonderen Bewilligung zu bedürsen.

Fremdbefruchtung heißt zum Unterschiede von der Selbstbefruchtung die Befruchtung durch ein anderes Individuum bei hermaphroditischen Thieren.

dithichen Thereen.

\*\*Treffen, verb. trans., Nahrung zu sich nehmen, von allem Wilde, bessen Nahrung zu sich nehmen, von allem Wilde, bessen Nahrung Kraß (s. d.) genannt wird. "Fressen sagt man vom Wolff, Bär, Inds u. dgl." Fleming, T. J., Ed. I, 1724, I., Anh., fol. 107.— "Der Lux frist vom Raube." "Der Wolff frist den Raub." "Der Fuchs frist den Raub." "Der Fuchs frist den Raub." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 34, 35, 39.— "Fressen oder Fraßannehmen mird gesagt: 1. Wenn die Raubthiere an das ihnen gelegte Luder oder Geschleppe gehen und fressen. 2. Wenn die Sauen auf den Schuttplätzen einstressen die Sauen auf den Schuttplätzen einstressen die Sauen fressen." Chr. W. d. depen. Wohlred. Jäger, p. 133.— "Fressen nennt man es, wenn Sauen, Hunde und Raubthiere Nahrung zu sich nehmen." Hritz, Anstellen und kaubthiere Nahrung zu sich nehmen." Hritz, Anstellen zu eine Kaubthiere Rahrung zu sich nehmen." Hell, Rase, p. 190: Ed. II, 1861, p. 200.— Behlen, Wmipr., 1829, p. 60; Keals u. Verd. Sagd, Ulim 1846, I., p. 359.— Sanders, Wb., II., p. 482 a. E. v. D.

Freswerkzeuge (der Insecten), f. bei den betreffenden Insectenordnungen. Sicht.

Fressangen bei vollkommenen Insecten mit kauenden Mundtheilen und bei Larven mit entwickelten Fregwerkzeugen: die beiden, je aus einem Stücke bestehenden Oberkiefer, Mandis beln (mandibulae). Hick.

Freff, das, Foetorius furo Keys, et Blas. — Mustela viverra Gesner. — Mustela furo Linné. — Mustela silvestris Gesner. —

Mustela rustica Nemnich.

Der beutsche Name Frett, mundartlich in unzähligen Barianten, ist wohl aus dem frz. furet, bezw. dem altsrz. furon gebildet, welches wieder auf das mittellateinische furetum, auch furo, furectus, furunculus, forniculus (von fur = Dieb) zurückzuschern ist. Die Ethmologie der im Alterneuhochdeutschen vorsommenden Namen Grutsch (eigentlich der Hamster), Prosid und Griselle ist mir unklar.

"Forniculus haizzt ein tier in gemainer sprach ein grutsch." Courad v. Megenberg, Buch der Natur, Cod. ms. Vindod., no. 2669, Buch der Natur, Cod. ms. Vindod., no. 2669, Gol. 43 und no. 3071, fol. 38 (hier Grucz, Gruschs).

— "Griselle oder Prosch ist ein art oder geschecht der Marder." W. Kusss.

Thierbuch, Frankfurt a. M., 1544. — "Frett ift ein hupsch thierle, wie ein wifele, wirt ge= braucht die füneln ze sahen." J. Maaler, Die teutsch sprach, Tiguri 1561, fol. 140 d. — "Das Fröttel (welches die Lateiner Furonem nennen) wird . . . auch Mustela sylvestris geheissen." Hohberg, Georgica curiosa, Ed. I, Mürnberg 1682, II., fol. 104. "Freddi". Id. op. Ed. III, Mürnberg 1716, I., fol. 64 a. — "Das Fretgen." Döbel, Ed. I, 1746, II., fol. 123. — "Frette, Frettel, Fretgen, Fröttel." Onomat. forest., I., p. 949. — "Frettgen, Frätten, Fredel, auch Mustell." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 133. — "Die gewöhnliche Farbe des Fretchen ist weiß gelblich, es giebt indeß auch welche, die schwärzlich, wie ein Iltiß sind, und die daher Iltiffretchen (Furet-putois) genennet werden." Mellin, Anwig. 3. Anlage v. Wildbahnen, 1779, p. 324. — "Frett, Frettchen, Frettel, Frette, Furett, Fu rettel, Fritt, Frätte, Frebel, Fröttel; Kaninchenwiesel, Frettmarder, Kanin= chenjäger, wildes Wiesel, weißes Wies fel, Frettwiesel, Baldwiesel." Nemnich, Volnglott. — Lexiton d. Naturgesch., 1793, II., p. 671. — "Das Frett, Frettchen, sonst auch Furett, Raninchenwiesel, Raninchengreet, Kantingenbrezet, Kantingen-marder genannt." Inster, Kleine Jagd, Ed. I, 1797, IV., p. 120. — "Das Frett oder Frett-chen." Winkell, Ed. I, 1805, II., p. 104. — "Frettchen". Behlen, Winspr., 1829, p. 60. — "Das Frett oder Frettchen". R. K. v. Dombrowski, Lehr= u. Sb. f. Ber.-Jäger, p. 235. - Schmeller, Banr. Wb. I., p. 1018. - Leger, Mhd. Hwb. I., p. 1108. — Grimm, D. Wb. IV., p. 140. — Sanders, Wb. I., p. 493 b. -Dieg, Etymol. 286. d. roman. Spru., p. 457.

Frembsprachliche Romenclatur: Frz.: furet, furet-putois, furon, furette; ital.: furetto; span.: huron; portug.: furão; engl.: ferret; holl.: fret; dän.: fritt; jchwed.: fret; barbar.: nimse. E. v. D.

Frett ober Fretten (Mustela furo Linn.). Das nach "Strabo" zur Bertilgung der Kaninchen in Spanien von Afrika nach Europa verpflanzte Frettchen gehört zur Familie der Marder (Mustelinae) und zur Obenung der Kaubthiere (Carnivora), lebt in seiner ursprünglichen Heimat noch wild und wird dort "Nimse" genannt.

Besondere für das Frett gebräuchliche, jagdliche Ausdrücke gibt es nicht, alle für die Repräsentanten der Mardersamilie gebräuchs lichen wendet man auch beim Frettchen an.

Naturgeschichte. Das Männchen (auch wohl "Rammler" genannt), hat eine Körperslänge von 34—36 cm, die Länge der Ruthe beträgt ca. 17 cm, seine Höhe ca. 17—19 cm; die Weibchen sind wesentlich steiner. Der schmale Kopf des Freits läuft in einer spiken Schnauze und einem fleischfarbigen, sortwährend bewegten Näschen aus; die aufgerichteten und weit auseinander stehenden Lauscher sind kurz und abgerundet, die Seher sind hellroth, die Zehen der niedrigen Läufe haben weiße Kralslen. Obgleich nahe verwandt mit dem Itis—nach v. Riesenthal soll es nichts weiter sein, als ein Kakerlaken-Itis— hat das Freit

200 Frett.

15 Rippen, der Itis dagegen, wie alle Marber, nur 14 berfelben.

Die allgemeine Färbung erscheint blassgelb oder semmelgelb, die Unterwolle ist sast so gelb, wie beim Itis; das Oberhaar ist etwas stachelig und an den Spitzen etwas weißer nach unten zu; nach "Busson" soll es auch schon braune Exemplare gegeben haben. Das Gebiß ist genan so wie beim Istis, es besteht also aus 34 Zähnen, überhanpt sind die allgemeinen Körperverhältnisse wie die des Istis, und nur im Steletban sinden keine, ganz unwesentliche Abweichungen statt, so zeigt sich beim Schädelban des Fretthens eine größere absolute Breite über dem Jochbogen; Istis und Krettchen paaren sich überigens auch fruchtbar. Bon den Sinnen des Fretts scheint der Gesunchzigen der schädelban der frette zu sein, da, wie gesagt, das Näschen unansgesetzt in schnüsselnder Beswegung ist.

In Freien ericheint das Frett fast immer mit gekrümmtem Rücken, um so länger dagegen vermag es im Bau der Kaninchen den walzen; sowigen Leib zu dehnen und zu strecken, so dass es selbst durch die allerengsten Köhren zu dringen vermag, auch ist es im Kaninbau viel stinker und schneller als im Freien, wo seine Bewegungen durchaus nicht besonders schnell sind, sa es macht oft eher den Eindruck eines dummen und schläfrigen Geschöpfes, das übrigens auch in Wirklichkeit den größten Theil seiner Lebenszeit dem Schlase widmet.

In unserem Klima halten die Frettchen im Freien nicht aus, im Winter mussen sie sogar in einem geheizten oder doch recht warmen Raum ausbewahrt werden. Es geschieht dies am besten paarweise in einem mit einem Drahtsgitter versehenen Kasten, der warm und weich mit Stroh, Heu und Werg ausgepolstert sein und stets äußerst reinlich gehalten werden nuss.

Blasins sagt über das Frettchen: "Bild fommt es in Europa nirgends vor, wenn man nicht die Ansicht sestant, dass es eine Barietät des gemeinen Zltis sei, mit dem es sich auch fruchtbar paart. Man kann nicht behaupten, dass es bis jest zoologisch sicher und durchsgreisend vom Zltis als Art unterschieden ist. Seine Empsindlichkeit gegen die Kälte kann hier nicht allein von Entscheidung sein. An Größe steht es dem Steppenistis, im gauzen aber kleinen Itissen nahe 2c."

Färbungsvarietäten der Frettchen kommen nicht sehr setten vor, meistens aber bei den Männchen, und diese Abweichungen bestehen größtentheils darin, das däckenhaar kastanienbraune Spigen hat; auch braungescheckte

Fretts gibt es.

Über die Lebensweise 2c. des Frettchens ist, als von einem bei uns nur in der Gesangenschaft lebenden Thiere, schließlich nichts zu sagen, übrigens verschläft es, wie schon angedeutet, einen großen Theil seines Lebens und jvielt nur hin und wieder, seine natürliche Trägheit vergessend, mit seinem Mäsiggenossen.

Die Jagd auf Kaninchen mit dem Frett. Albertus M. sagt vom Frettchen: "treibt die Canin oder Küniglein auß ihren holeren und gruben in die garn und strick",

und dies ist ja auch heutzutage noch der einzige Bwed des sehr zweiselhaften Vergnügens, welches das Halten von Frettchen bereitet. Sollen dieselben nun ihrer Naturanlage und Bestimmung zusolge zur Kaningag verwendet werden, so ist auf Vielertei Rücksicht zu nehmen, wie z. B. auf Lage der Kaninbane, Witterung, Jahresund Tageszeit 22.

Die passenkte Zeit zum Frettieren ist von der Mitte des Octobers bis ansangs März, n. zw. aus dem Grunde, weil es zu dieser Zeit kaum noch junge Kaninchen gibt, das Frettchen sich aber zu jeder anderen Jahreszeit mit dem Kowürgen der jungen Kaninchen lange beschäftigen und den Jäger auf eine sehr harte Geduldsprobe stellen würde. Es gibt nun zwar Mittel, den Fretts das Abwürgen junger Kaninchen unmöglich zu machen, wie z. B. kleine Maulkörbe, welche ihnen vorgebunden werden, oder durchs Mäulchen gezogene Knebel 2c., insdessen jest man sich durch derartige Mittel neuen und vielleicht noch größeren Unannehmslichteiten aus, wie später erläutert werden wird.

Bon Charafter tückijch, raub= und mord= füchtig, beißt es jogar feinen Pfleger, wenn es gerade in übler Laune ift. Gelbft ein junges, noch nicht erfahrenes Frett wird dem ihm vor= gehaltenen Raninden fofort ins Benick fahren, wird fich festbeißen und am Schweiße des= jelben berauschen, um dann viele Stunden hintereinander zu schlafen; es ist dies gewiss ein Beweis einer diefen Thieren angeborenen großen Mordluft und eines Blutdurftes à la Marder. Die den Frettchen eigene Bosheit und die Luft, felbft ihren Bfleger gu beißen, nimmt übrigens immer mehr zu, je häufiger man ihm robes Tleifch ober gar Schweiß gibt. 3wei Laute tennt man beim Frett, einen leise murrenden lafst es hören, wenn es ruhig ift, einen laut und hell freischenden dagegen, wenn es Schmerz empfindet.

Bezüglich ihrer Gefundheit find die Frettden ziemlich empfindlich, und werden fie nicht gu jeder Beit angemeffen gefüttert und fehr jorgfam gewartet und gepflegt, so gehen fie leicht an einer Art Auszehrung und am Durchfall ein. Der erfteren Krantheit, die immer tödtlich ift, erliegen fie ichon in 4 oder 5 Tagen, die lettere foll nach Bechstein manchmal durch folgendes Mittel zu heben fein: Man nehme Bohnenmehl und Giegelerde ober einen Theelöffel voll Magnesia alba, toche daraus einen Brei und gebe folden dem Frett fruh nuchtern zu fressen. Hautausschläge, welche in Folge von Unreinlichteit fich leicht einftellen, find un= ichwer durch Schwefelfalbe oder Theerfeife gu heilen.

Zweimal im Jahre ranzen die Frettchen; die erste Ranzzeit fällt in den März und beide fündigen sich vorhere durch einen bisamartigen Geruch der Thiere an. Die Weichen, welche übrigens den Männchen mehr den Hof zu machen scheinen, als umgekehrt, gehen 5 dis 6 Wochen tragend und bringen jedesmal 5, 8, auch wohl gar 10 Junge zur Welt, welche 2-3 Wochen blind bleiben und in der vierten Woche der Mutter, welche sie fängt, genommen werden mussen. um sie nun mit Wilch und

Frett. 201

Beigbrod für ihren fpateren Beruf groß gu giehen. Es ift icon ein Tehler, den alten Fretts Fleisch ober Blut zu reichen, gibt man folches aber gar den jungen, fo werden fie bald bis gur Unbrauchbarfeit tückisch und boshaft und beißen, wo fie nur können, allenfalls gebe man ihnen, wenn fie schwächlich sein sollten, bin und wieder ein wenig gefochtes und gang flein zerhadtes Sühner- oder Tanbenfleisch, oder ein rohes Gi. Das Weibchen muß zwecks ihres Wochenbettes vom Mannchen abgesperrt werden, da der Bater die Jungen fehr gern auffrist, eine Untugend, die übrigens die Mütter auch nicht gerade selten zeigen. Auch die Jungen sind bezüglich ihrer Gesundheit angerst empfindlich, fo achte man 3. B. fehr genan darauf, dafs die mit Milch getrantte Semmel ihnen niemals fauer gereicht wird, sie gehen fast immer daran ein.

Un naffen und stürmischen Tagen pflegen nicht nur die Frettchen besonders schläfrig zu fein, sondern es liegen auch die Raninchen selbst jehr fest und laffen sich leichter beschleichen, es find dies daher fehr wenig geeignete Tage gum Frettieren und man fann gewärtig sein, dass Das Frett im Raninchenban fängt, einschläft und Stunden lang auf feine Rudfehr warten lafst. Um gunftigften find falte und trube, aber durchaus trodene Tage für diefe Jagd; be= finden sich jedoch die Raninchenbaue nicht im Bolge, fondern im freien Felde, fo find heitere und falte Tage fehr geeignet, weil an folchen die Frettchen besonders munter sind; liegen die Baue im Walde und will man an hellen und sonnigen Tagen frettieren, so darf dies nicht eher geschehen, ehe man nicht die bei folcher Bitterung meistens im Freien befindlichen Kanins durch Hunde und Menschen hat zu Bau treiben laffen. Bas nun die Tageszeit betrifft, fo mahle man lieber die Morgen= als die Mittags= oder gar Rach= mittagsftunden, denn da es fich gar oft ereignet, dafs ein Frett im Bau einschläft, fo hat man im ersteren Falle doch die fast beftimmte Aussicht, dass es bis zum Abend wieder gum Borichein fommen wird, in den anderen Fällen aber fann man sich dann wohl getroft auf eine Nachtwache am Ban einrichten.

In einem mit Moos und Werg warm ausgestatteten Transportkästchen ninmt man zwei oder drei Frettchen mit hinaus und rüftet sich selbst mit mehreren Decknehen, die reichlich 1½ m im Duadrat halten und an jeder Ecke mit einer Weisingel beschwert sein müssen, ferner mit zwei oder drei Kaninchengarnen und schließlich mit einem Spaten und einer Kreuzshacke aus. Die Frettchen müssen vor der Jagd zwar Futter bekommen, doch nur so viel, dass sie nicht gerade Hunger haben, denn gibt man ihnen nichts, so würden sie würgen und sich sättigen, gibt man ihnen aber reichlich, so würden sie faul und schlassichtig werden.

Um Bau angekominen umstellt man denjelben zunächst recht busenweich mit den salls baren Kanins oder Hasengarnen, verstopft und verrammelt die am wenigsten bekrochenen Köhren recht sicher, belegt die Hauptröhren mit den Deckneyen und läst schliehlich eins

der Frettchen einfahren, um nun auch biefe lette Ginfahrterobre mit einem Dednete gu versichern. Bald wird nun ein lantes Poltern und Rumoren im Ban fund thun, dafs das Frett bei guter Laune und jagdluftig ift, und die gange Raninchengesellschaft wird nach langerem topflofem Sin- und Berjagen im Bau in der Alucht fein Seil versuchen wollen, eins nach dem andern aber wird, wild in das Dednet fahrend, fich hierin verwickeln und als hilfloses Alümpchen noch einige Schritte bavonrollen, diejenigen aber, welche dem Decinete nicht verfallen, laufen in die umstellten Garne. Die Gefangenen löst man nun ichnell aus nicht fie à la Sase ab, bringt die Rete schnell wieder an ihren richtigen Blat, refp. ftellt fie wieder fängisch und wartet nun ab, ob noch mehr Kaninchen erscheinen. Ist dies nicht der Fall, ist also der Ban leer, so erscheint gewöhnlich auch bald das Frettchen, wenn es fich nicht etwa im Bau dem Bergnugen des Burgens hingegeben hatte und deshalb, vom Schweiße des Kanins fatt und Berauscht, einem Stunden langen Schlafe überläfst, deshalb greife man auch sofort zu sowie es erscheint, hebe es auf und stecke es in seinen Kasten, denn ift man in diesem Angenblicke nicht sehr achtsam und nimmt man das Frett nicht so-fort nach seinem Erscheinen auf, so macht es gern furg Rehrt, fährt wieder ein und schläft fich im Bau gehörig aus.

Will man einen zweiten und dritten Ban ausfrettieren, so nehme man stets ein frisches Frettchen oder doch wenigstens ein genügend ausgeruhtes, weil das von der vorigen Arbeit müde gewordene zwar einfahren, aber im Ban

auch fast immer einschlafen würde.

Wer die Gelegenheit des Frettierens benuten will, um sich im Schießen zu üben —
und der Schuß auf Kanin ist ein schwerer, besonders aber der auf ein so plöglich und wild
aus dem Ban sahrendes — der lasse die Kaningarne weiter zurücktellen, lasse auch ein paar
Röhren frei und stelle sich auf dem Bau so an,
köfs er die frei gebliebenen Röhren gut übersehen kann, überhaupt ein möglichst freies Schußfeld hat.

Ist ein Frett im Ban eingeschlasen, so muß man nicht nur geduldig seiner Rückkehr warten, sondern nan muß auch alle Röhren durch Decknebe versichern, denn kommt es unerwartet oder ungesehen aus dem Ban, so geht es wohl auch auf eigene Faust jagen und damit leicht verstoren.

Wie schon vorhin angedeutet, legt man den Fretts wohl Maulföröchen vor oder einen kleinen Knebel ins Maul, um damit das Würgen und Aussaugen des Schweißes und das hieraus wiederum entstehende Einschlafen im Bau unmöglich zu machen. Man erreicht dies zwar wohl mit den genannten Mitteln, indessen wird andererseits dem Frett auch sehr leicht die Lust zum Jagen genommen und seine natürliche Trägheit eher noch dadurch geweckt. Besser ist es daher noch immer dem Frett, ein Kalsbändchen mit zwei oder drei recht hell klingenden Schellchen anzulegen, denn durch den Ktang derselben werden die Kaninchen schneller

aufmertfam und fomit aud, früher noch rege. Die Jagdluft bes Fretts aber fann auch nicht erfalten, weil seine Rraft und Beweglichkeit bei diesem Mittel durch nichts gehemmt wird. Ginen Fehler haben aber alle diefe Mittel und das soust recht praktische Halsbändchen erst recht, denn sehr leicht bleibt das Frett mit Diesem oder mit dem Riemen des Maulforbens an irgend einer Wurzelspige hängen, erwürgt sich leicht oder kommt nicht wieder los und mufs verhungern, Nachgrabungen aber werden nur selten von Erfolg fein, da die Kaninbaue meistens viel zu umsangreich und verzweigt sind. Manche Jäger stumpsen auch durch Abund theilweises Ausbrechen ben Fretts das Gebiß ab, um fie dadurch vom Burgen abguhalten, aber auch hiedurch durfte wohl den Fretts, weil fie fich ihrer Sauptwaffe theilweise beraubt fühlen, die natürliche Jagdluft und der Muth ftart genommen werden, es ift daher wohl am meisten rathsam alle berartigen Mittel

ganglich bei Geite gu laffen.

Manche Frettchen find von ihrem Pfleger baran gewöhnt dem Rufe oder Bfiff zu folgen. wenn fie ihr Futter befommen follen, folche find, wenn fich der Sunger bei ihnen meldet. noch am leichtesten mittelft Ruf oder Bfiff aus dem Ban gu loden. Schläft ein Frett in einer Röhre ein, so dass man es sieht, so erreicht man auch wohl seinen Zweck es herauszuholen, wenn es mit einem an einen genügend langen Stod gebundenen todten Raninchen angestoßen wird, es macht dann auf und beißt fofort derart fest ein, dass es jo aus der Röhre herausgezogen werden fann. Sat man nicht Beit das Erwachen eines im Ban eingeschlafenen Frettchens abzuwarten oder bricht die Racht herein, jo verstopfe man alle Flucht= und Rebenröhren und mache an den Ausgängen aller Sauptröhren, jedoch noch innerhalb derielben, ein recht weiches Lager von Moos ober Beu, am besten aber von dem alten Lager= material des Fretts, worauf es schon gelegen hatte, und versetze schließlich die Röhren recht ficher mit den Reten und mit Steinen oder womit dies fonft am besten und ficherften gu bewertstelligen ift. Lässt man nun von zwei gu zwei Stunden nachschauen, fo wird man gewöhnlich nach längerer ober fürzerer Beit das Frett auf einem der Lager finden. Derjenige, welcher von Zeit gu Zeit den Bau inipiciert, darf aber nur der Bileger des Fretts jein, denn nur von diefem lafst es fich greifen. aufnehmen und in das Transportfästchen fteden, jeden Underen murde es in die Sand beißen und würde dann doch wieder in den Bau fahren.

Die Kaninchengarne werden ebenso gestrickt wie die Hasengarne, nur nehme man seineren Bindsaden und mache auch die Maschen etwas enger; bedient man sich beim Kaninbau indessen, so thut man wohl daran, sie recht busenreich zu stellen. Die vorhin erwähnten Bleikugeln an den vier Ecken der Decknese dürfen nicht unmittelbar an das Netz selbst besessigt werden, sondern müssen an einem reichlich handlangen Bindsaden hängen, damit sie sich, wenn das Kanin in das Netz

fährt, besser, schneller und weiter um das Wild ichlingen und so ein Befreien besselben schwerer oder unmöglich machen. v. b. B.

Fretteren, verb. trans., meist mit Ausstassung des Objectes, Kaninchen mit dem Frett jagen oder fangen. Oöbel, Ed. I, 1746, II., p. 123. — "Die Kaninchen werden da, wo sie im Stande der Wildheit leben, theils geschoffen, theils bedient man sich zu der Kaninchenjagd der Frettchen, daher denn auch diese Art Jagd das Frettieren genannt wird." Inster, Kleinc Jagd, Ed. I, 4797, IV., p. 20. — Winkell, Ed. I, 4805, II., p. 104. — Hartig, Lehrb. f. Jäger, Ed. I, 4812, I., p. 39; Legison, Ed. I, 836, p. 190; Ed. II, 4864, p. 200. — Behlen, Emspr., 1829, p. 60; Reals u. Verd.-Legison II., p. 564. — R. K. d. Dombrowski, Lehrs. u. He. 565. f. Ber.-Jäger, p. 235. — Fehlt bei Grimm und Sanders.

Fretum Halleri, am fötalen Herzen die die Bentrifel vom Bulbus arteriosus trennende seichte Einschnürung.

Frevethammer. In manchen Forstverwalstungen wird nebst dem Anweises oder Revierhammer noch ein meist kleinerer Markammer verwendet, welchen die Forstschungsgane zur Bezeichnung von Frevelhölzern und der Stöcke entwendeter Baumstämme führen. Man bezweckt damit einerseits, das solche Frevelshölzer, welche nicht sogleich von der Stelle geschaft werden können, sofort als Sigenthum des Waldbesigers bezeichnet werden, andererseitseine Controle der Forstschungsgane bezüglich sleißiger Ausübung ihres Dienstes. v. Eg.

Fride, s. Feldsperling. E. v. D. Friedsiche nennt man im Gegensate zu den Raubstichen solche Fischarten, welche sich vorzugsweise von kleineren wirbellosen Thieren und Pflanzenstoffen ernähren; sie keben meistens gesellig. Die wichtigken Friedsschliche des süßen Bassers sind die karpfenartigen Fische (Cyprinoidei) und die Maränen oder Felschen (Coregonusarten).

Frigilus Swainson = Fregilus Cuvier, E v. D.

Fringilla Linné, thpische Gattung ber Familie Fringillidae, Finten, s. b. und Shstem der Ornithologie; in Europa zwei Arten: Buchfint, Fringilla coelebs Linne und Bergs

fint, F. montifringilla, idem.

Synonymie: Fringilla alpestris Chr. L. Brehm, f. Buchfint; F. alpina Scopoli, f. Eitronenzeisig; F. argentaratensis Gmelln, f. Bluthänsling; F. boroniensis, idem, f. Steinsperling; F. borealis Vieillot, f. Bluthänsling; F. brachyura Gmelln, f. Steinsperling; F. calcarata Pallas, f. Lerchenspornammer; F. campestris Schrank, f. Feldsperling; F. candida Sparrman, f. Hausfrenting; F. cannabina Linné, f. Bluthänsling; F. carduelis Linné, f. Steglit; F. chloris Meyer, f. Grüntling; F. cisalpina Temmincki, f. Italienischer Hausfperling; F. cisalpina Savigny, f. Weidensperling; F. cisalpina Savigny, f. Weidensperling; F. coccothraustes Illiger, f. Kirschlerischer; F. collaris Latham, f. Allpenbraunelle; F. cristata Brisson, f. Karmingimpel; F. crocea Vieillot, f. Schwarzstöpfiger Ammer; F. dalmatica Gmelin, siehe

Fichtenammer; F. diadema Müller, f. Steinsperling; F. domestica Linné, f. Haussperling; F. enucleator Meyer, j. Hatengimpel; F. erythrina, idem, j. Karmingimpel; F. fasciata Müller, f. Erlenzeisig; F. flammea Linné, fiehe Karmingimpel; F. flammea Beseke, s. Berg-fint; F. flavirostris Linné, s. Zwerghänfling; F. fusca Gmelin, s. Bluthäufling; F. hispaniensis Chr. L. Brehm, f. Haussperling; F. hispaniola Lesson, f. Beidensperlig; F. hispaniolensis Temmincki, w. v.; F. Holboelli Gray, j. Holboelli Gray, j. Holboelli Gray, j. Holboelli Gray, j. Buchfint; F. incerta Risso, j. Karmingimpel; F. islandica Faber, f. Girlig; F. Italiae Vieillot, f. Italienischer Haussperking; F. lapponica Linné, f. Lerchenspornammer; F. leucura Vieillinne, j. Lerchensportiammer, F. leucura Teck-lot, s. Steinspersing; F. leucura Gmelin, w. v.; F. linaria Linné, s. Nordischer Leinsint; F. linota Gmelin, s. Bluthäusstling; F. linotta Müller, w. v.; F. lulensis Linné, s. Bergfint; F. major Chr. L. Brehm, s. Buchsint; F. media Jaubert, f. Bergfint; F. montana Linné, siehe Feldsperling; F. montana Brisson, s. Lerchenspornammer; F. montium Gmelin, s. Bergshänsling; F. nobilis Schrank, s. Buchfint; F. obscura Vieillot, s. Karmingimpef; F. ochracea Gmelin, s. Stieglitz; F. petronia Linné, siehe Steinsperling, F. pinetorum Lepechin, s. Weisbenammer; F. poier Müller, s. Grauammer; F. pyrrhula Temmincki, s. Gimpel, mittelseuropäischer; F. rosea Pallas, s. Kosengimpel; F. rufescens Savi, f. süblicher Leinsinf; F. sali-ciola Vieillot, f. Weidensperling; F. sardoa Savi, w. v.; F. saxatilis Koch, s. Schneesinf; F. septentrionalis Chr. L. Brehm, f. Bergfint; F. serinus Linné, f. Girlit; F. spinoides Temmincki, f. Erlenzeisig; F. spinus Linne, w. v.; F. stulta Gmelin, f. Steinsperling; F. sylvestris Chr. L. Brehm, f. Buchsinf; F. sylvia Scopoli, w. v.; F. vitis Müller, f. nordischer Leinsinf. E. v D.

Fringillidae, f. Finten. E. v. D. Frifc, adj., von einer Fahrte, die erft vor furger Zeit getreten murde und daher noch genügend Witterung ausgiebt, um vom Sunde aufgegriffen und festgehalten werden gu fonnen: vgl. alt, falt, nächtig, unfichtbar, neu, gerecht, früh, fpat, warm, higig, gefund, frant. "Wann einer eine Ferte von Siriche siehet und will wiffen ob folche gant frisch oder etwas alter ist . . . " Tänger, Ed. I, Kopenhagen 1682, I., fol. 77. - "Es ist auch nicht genug, dass ber Hund nur etwan des Morgens ein Paar Sunden die frischen Fehrten alleine zu suchen gear= beitet fen." "Diß ift gar leicht zu schlüffen, dass die Sunde lieber die frischen als talten Fährten suchen." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 89. - "Higiger ober auch frischer Gang ift derjenige, so noch alle Witterung und Geruch in fich hat. Die Leithunde geben folche Bange gleich zu erkennen, denn es fallen diese dem Leithund im Wind zu, auch suchet derselbige hierauf hibig und giebt gerne Laut, muis also abgetragen und nicht fortgesuchet werden, bis nach einer guten halben auch wohl breh Biertel Stunde." Chr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 139. — "Frische Fährte wird jene Fährte genannt, die vor einer furzen Zeit gemacht wurde." Behlen, Wmipr., 1829, p. 60; Neals u. Verb.-Lexikon, II., p. 668; VI., p. 194. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. E. v. D.

Frische, die, wasserreicher Ort im allgemeinen oder ein specielles Gewässer, wohin das Wild regelmäßig zieht, um zu frischen. "In großen Brüchen und Frischen." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 46, 47. — "Trüschen nennen die Fäger wasserreiche Örter." Onomat. forest., I., p. 955. — "Eine Frische wird von den Jägern ein wasserreicher Ort gehannt." Behlen, Wmspr., 1829, p. 60; Reale u. Berb.s Lexison, II., p. 668. — Die Hohe Jagd, Um 1846, I., p. 359. — Sanders, Wb. I., p. 504 a. E. v. D.

Frische Chat ist nach römischem und beutschem Recht eine strasbare That, bei welcher der Thäter von anderen Personen betreten wird. Das Betreten auf frischer That berechtigte zur Festnahme des Thäters, und es wurde diese Besugnis dritter Personen noch dahin erweitert, dass auch das Ergreisen eines Verzdichtigen am Orte der That, auf der Flucht von demselben, sowie bei Betretung auf dem Wege von dem Thatorte mit daselbst geraubten oder gestohlenen Gegenständen gestattet wurde. Die Strasbarfeit der etwaigen Tödtung eines auf frischer That Betretenen war eine besichräntte.

Wird jemand auf frischer That betroffen oder verfolgt, so ist nach § 127 der deutschen Reichsstrafprocessordnung vom 1. Februar 1877 jedermann besugt, denselben, wenn er der Flucht verdächtig ist, oder seine Personlichkeit nicht sosort festgestellt werden kann, auch ohne richterslichen Besehl vorläusig sestzunehmen.

Bezüglich der vorläufigen Festnahme der auf frischer That betretenen Forstfrevler siehe Forststrafrecht. At.

Frischen bezeichnet in der Sandfeuerwaffentechnit die Operation des vollkommenen Glättens der Sohle der Züge nach dem Ziehen oder die Wiederherstellung der verloren gegangenen Glattheit dieser Flächen bei gebrauchten Büchsen. Um die in der Zugsohle befindlichen Unebenheiten zu beseitigen, wird ein entsprechend vorgerichteter und mit feilenartig wirkenden Schneiden versehener hölzerner oder metallener fog. Frischkolben in den Zügen so lange hin= und hergeschoben, bis lettere ganglich glatt erscheinen und wieder concentrisch rund find. In gut eingerichteten mechanischen Wertstätten werden die Büge neuerdings fo her= gestellt (Zugbalken fertig gebohrt und geschmirgelt 2c.), dass ein Frischen bei der Neuanfertigung nicht mehr, sondern nur noch zur Deseitigung später beim Gebrauch entstehender Unebenheiten nöthig ift.

Uhnliche Nacharbeit auf der oberen Fläche der Balfen nennt man Abbohren oder Kolsben, je nachdem dazu ein rotierendes oder ein in der Richtung der Seelenachse bewegtes Wertsaeug benütt wird.

Schrotrohre werden ebenfalls wie die Zugbalten abgebohrt oder nachgefolbt (3. B. auch zur Gerstellung des Falls), obschon

man diese Arbeit hin und wieder auch mit Frischen bezeichnet findet.

Die Herstellung gequetscher Stellen bes Schaftholzes durch Rafsmachen (Quellen), Trocknen und Glätten wird Auffrischen genannt.

Im hüttenmännischen Betriebe bezeichnet Frischen die Herstellung von Schmiedeisen aus Roheisen durch Entziehung von Kohlenstoff und anderen Beimengungen. Th.

Frischen, verb. trans., reflex. u. intrans. I. trans., meift mit Hustaffung bes Db= jectes, f. v. m. Junge gur Belt bringen, vom Schwarzwild; das Wort ist von Frischling abgeleitet, nicht umgefehrt. "Go die Bildichweine Junge bringen, heißt es frischen oder feten." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 24. - "Frischen heißet, wenn eine Sau oder Bache fetet." C. v. Beppe, Aufr. Lehrpring, p. 282. - "Wenn die wilden Sauen ferteln ober Junge befommen, wird gesprochen die Sauen frischen." Chr. 28. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 134. - Onomat. forest. I., p. 951. — Mellin, Anwig. z. Anlage v. Wildbahnen, 1779, p. 175. - Hartig, Anltg. 3. Wmspr., 1809, p. 107; Lb. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Lerit., Ed. I, 1836, p. 191; Ed. II, 1861, p. 200. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 60; Reals u. Berb. Legit. II., p. 668; VI., p. 229. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 339. — R. R. v. Dombrowski, Lehr= u. Hb. f. Ber.=Jäger, p. 118.

II. intrans., eigentlich reflex., s. w. trinsfen von Wild und Hunden; vgl. schöpfen. "Frischen, man sagt auch Frischung nehmen, bedeutet: der Hund schlampet das Wasser in sich, um sich zu erkühlen." C. v. Heppe l. c. — "So ein Sirsch oder Thier sich am Wassertränket, nennen es einige frischen oder der Hirch frischet." Chr. W. v. Heppe l. c.

III. trans. einen Hund frischen, ausfrischen = ihm ein Burgiermittel eingeben, nur ins direct durch Frischung bei C. v. Heppe belegsbar. Grimm, D. Wb. IV, p. 212. — Sanders, Wb. I., p. 500a. E. v. D.

Frischling, ber, das junge Wildschwein im erften Jahre; im zweiten Lebensjahre wird es weidgerecht als jähriger, übergehender, übergangener, übergegangener, überlaufener, überjähriger Frifchling; im dritten Jahre als zweijähriger Frijchling oder häufiger ichon als dreijähriger Reiler, bezw. dreijährige Bache angesprochen; vgl. Uberläufer, Reiler, Bache, Bacher, Eber, Bar, Sauptichwein, Sofenflider und Bilbichwein. Uriprünglich bedeutet das abd. friseine ein Opferthier, u. zw. vorzugsweise Schaf ober Schwein; im Dihd. bezeichnet das Wort ichon in der Regel nur das junge Schwein, feltener das junge Schaf; friscine = das Frijchgeborene. "Dem selben herren git man die recht, als hie nach geschriben stät, von ainem beren daz höpt und ain hant, vnd von ainem höwenden schwin ain durchschlagenden schulttern mit zwen rippen, daz daz wiltbret für gang, vnd von ainer liennen daz höpt und von einem friszsling nütz." "... item von einer lienen daz höpt; item von eim frischling nichtz." Dornstetter Urfunden vom Jahre 1400 und 1456 bei Grimm. Beisthumer I. p. 387, 384. — "Junge Sauw ein Frisch-ling." Nos Meurer, Ed. I, 1560, fol. 88 r. — "Bu bem fo pflegt man auch nach ben jungen wilden Sauen | welche man die Frischling henßt zu den großen herrlichen Wintersvandeten und Gaftereien vberauß fleiffig nachzutragen." Ch. Estienne, Deutsche Ausgabe, Straßburg 1580, fol. 591. — "Ein Froschling heist ein jung wildt Schweingen im erften Jahr | desgleichen im andern Jährige Frösch= linge." Tänter, Der Dianen hohe und nies dere Jagt-Geheimnuß, Ed. I, 1682, fol. 11. — "Frischling heisset ein jung wild Schweingen im exten Jahr, dergleichen im andern jäheriger Frischling." Fleming, T. J., Ed. I, 1724, I., fol. 98, 107. — "Die Jungen heißen Frischlinge. Nach dem ersten Jahre werden sie übergangene Frischlinge genannt. Zum anderen find es zwenjährige Bachen und zwen-jährige Kenler." Dobel, Ed. I, 1746, I., fol. 24. - "Das erste Jahr heißet alles Frischling ..." Barjon, Hirichger. Jäger, Ed. I, 1734, fol. 80. - "Frischling, also werden die jungen wilden Ferfeln benennt." Chr. W. v. Heppe, Wohlsted. Jäger, p. 134. — "Frischling, sat. Aper anniculus, franz. Marcassin, heißt ein junges wildes Schwein, welches noch nicht 2 Jahre alt ift." Onomat. forest. I., p. 951. - "Die Jungen werden, bis fie ein Jahr alt find, Frischlinge genennet, dann heißen sie überjährige Frischlinge; wenn sie volle zwen Jahre haben, werden es nach ihrem Geschlecht zwenjährige Bachen oder Kenler ... " Mellin, Unwig. 3. Unlage' v. Wildbahnen 1779, p. 174. - "Die Jungen männlichen und weiblichen Geschlechts heißen Frischlinge, u. zw. von dem Tage, an welchem fie gefrischt werden, bis gum Anfange bes nächstfolgenden Jahres heurige; dann aber bis gur nächstfolgenden Brunftzeit jährige, übergangene, über= laufene. Bon dieser Zeit an wird der weib= liche übergangene Frischling Bache, u. zw. ein ganges Jahr hindurch zweijährige; im folgensten dreijährige genannt." Binkell, Ed. I, 1805, I., p. 450. — "Frischlinge heißen die jungen wilden Schweine, bis fie ein Jahr alt find. Bon da bis zu Ende des zwenten Jahres nenut man sie überlaufene Frischlinge." Sartig, Aultg. 3. Bmipr., 1809, p. 407; Lb. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Lerit., Ed. I, 1836, p. 191; Ed. II, 1861, p. 201. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359 (wie Hartig).

Behlen, Wmipr., 1829, p. 60 (wie Hartig); Reals u. Berb. Lexif. II., p. 668 (Frijchling bis zum Alter von 6 Monaten, dann bis zu 2 Jahren übergehender, übergegangener 7.). — "Bom Tage, an welchem diesetben (die Jungen) zur Welt famen, bis zum Ablaufe besfelben Jahres werden fie heurige und mit Beginn des folgenden Jahres bis zum Gintritt der Brunftzeit jahrige, übergangene oder überlaufene Frischlinge genannt." R. R. v. Dombrowsti, Lehr= u. Sb. f. Berufs= jäger, p. 119. - Benecke u. Müller, Mhb. Bb. III., p. 408a. — Leger, Mhd. Swb. III., p. 521. — Grimm, D. Wb. IV., p. 215. — Sanders E. v. D. Bb. I., p. 500b.

Frifchplat, ber, der Drt, wo eine Bache gefrischt hat, und wo die Frischlinge noch etwa 14 Tage nach dem Frischen im Reffel beifammen bleiben. Behlen, Real= u. Berb .= Legiton, II., p. 668. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. - Sehlt bei Grimm und Sanders. E. v. D.

Frifdung, die. I. Das Huffrischen ber Salgleden; felten. "Bor die richtige Saltung der Sugezeit, Brunftzeit, Schlag= und Frischung der Galgen ... trägt er (der Jägermeister) alle gehörige Borforge." C. v. Seppe, Aufricht. Lehrpring, p. 198.

II. Das Waffer, welches ein hund zu fich nimmt, vgl. frischen II. "Frischung heißet das Waffer, fo dem an der Rette ftehenden Leithunde vorgesetzet wird." Ibid., p. 282.

III. Ein Burgiermittel für Hunde. "Sonst heißet Frischung eine Burgeng, womit ber Jager die Sunde ausfrischet." Ibid. - Brimm, D. Wb. IV., p. 215. E. v. D.

Frombling Friedrich Bilhelm, geb. 1796 zu Hardenberg (Fürstenth. Bahreuth), geft. 11. Februar 1866 in Berlin, machte 1813 bis 1817 feine forftliche Lehrzeit gu Gelb durch, trat bann als Oberjäger beim preußischen Gardejägerbataillon ein, ftudierte 1822—1824 an der Forstatademie Berlin unter Pfeil's Leitung, später war er Oberförster in Oftpreußen au Rothebude und Neu-Sternberg, mufste jedoch wegen feiner Sonderbarfeiten und Unfügfamteit den Staatsdienst verlaffen.

hat zahlreiche fleinere, oft persönlich verletende und mit den wunderbarften Ideen angefüllte Schriften verfast, als befonders originell sind seine "Fragmente über Bertheilung bes Brundeigenthumes zum Schute bes Baterlandes" 1839 und "Die Baldfortification für Deutschland 2c." 1844. Sier theilt er eine jog. Bewaldungsscala mit, d. h. eine Tafel der Normalbewaldung der einzelnen Länder, bemeffen nach ihrer mittleren Jahrestemperatur.

Fromm, adj., f. v. w. nicht ichen, vertraut, von allem, vorzugsweise aber vom hohen edlen Haarwilde. "Fromm nennt man das Wild, wenn es die Menschen außergewöhn= lich nahe an sich fommen läfst." Hartig, Lb. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Lezif., Ed. I, 1836, I., p. 404; Ed. II, 1861, p. 201. — Behlen, Bmpr., 1829, p. 60; Reals n. Berb.s Lerif. II., p. 668; VI., p. 236. — Die Hohe Jagd, Um 1846, I., p. 359. — Grimm, D. Bb. IV., p. 242. — Sanders, Wb. I., p. 502 c. E. v. D.

Frofche, echte, Rana L., Gattung ber Ranina (j. d.). Körper balb ichlanker und kantiger, bald plumper, rundlicher, der Rumpf nach rudwärts gegen die Hinterbeine zu ftark eingezogen, bald flacher und abgeplatteter, meist aber ziemlich hoch. Kopfsorm je nach Alter, Geschlecht, Barietät sehr verschieden. Augen groß und vorstehend. Trommelsell immer deuts lich. Die große, längliche Zunge nach hinten etwas erweitert und durch eine tiefe Ausrandung zweihörnig; sie fann, da nur der vor= dere Theil am Boden der Mundhöhle festge= wachsen ift, mit dem hinteren freien Ende herausgeschlagen werben. Schallblafen find borhanden oder fehlen. Die Gaumengahne ftehen in zwei furgen, nach hinten ichwach convergierenden Reihen zwischen den inneren Rafenlöchern. Un den Borderfüßen vier freie Beben, ohne Schwielen an den Sandballen, an den ftart verlängerten Sinterfüßen fünf, burch Schwimmhäute verbundene Beben mit großer, start vorspringender Danmenschwiele an den Sohlen; alle Zehen unterseits an den Gelenken schwielig aufgetrieben. Saut meist ziemlich glatt, feltener mit Drufen oder Wargen bebedt. Die Weibchen haben längere und dünnere

Die echten Froiche find vorwiegend Bafferthiere und bewohnen die Ufer und Ränder von Sümpfen, Teichen, langfam fließenden Gemäß= fern. Ungestört sigen sie am Ufer auf ihren Hinterbeinen; nähert man fich ihnen, fo fturgen fie in weiten Gaten fopfüber ins Baffer und wühlen fich in den Schlamm oder bergen fich unter Steinen, Burgeln. Sie nahren fich bon Burmern, Beichthieren, Insecten, fleinen Fischen, Laich u. j. w. Ihre Gier geben sie in Rlumpen ab. Bei der Baarung halt das Dlann= den das Weibchen um die Achsel gefast.

Die europäische Fauna gählt vier Arten: 1. Waiserfrosch (Rana esculenta L.). Schnauze lang, rundlich. Schwimmhäute vollfommen. 8 bis 11 cm. Oben gelbgrün, reichlich dunkelgefleckt, mit hellen Linien gezeichnet, unten ungeflect weiß. In fast gang Europa, Nordafrika, Mittel= afien. (Alte Eremplare verlieren die lebhafte grune Farbung immer mehr, und schließlich erhalten sie eine fast einfarbige Oberseite. Aus Ungarn habe ich mächtig große, fast tiefbraun= schwarze Eremplare ohne alle Zeichnung erhalten. Bei der Barietat Rana hispanica Michahelles ordnen sich die Fleden des Oberkörpers in deutlichen Langsreihen an.) Der Bafferfrosch laicht im Mai. Er ist ein sehr ränberisches Thier, das nicht nur von Burmern, Schnecken, Rerbthieren, Lurchen, Fischen fich nährt, fonbern auch gang junge Schwimmvögel aufällt und seine eigenen Berwandten nicht ichont. Sein bekannter Ruf fest sich aus zwei rasch nacheinanderfolgenden Lauten zusammen, von benen der eine aus der Rehle tommt, der andere durch die hervorgetriebenen Schallblasen erzeugt wird. Den Winter verbringt er in den Schlamm tief eingewühlt. — 2. Thaufrosch, Feldfrojch (Rana temporaria L. = R. arvalis Nilsson). Schnauze lang, spits, 5'5 cm. Schwimmhäute unvollkommen. Oben gelblichsbraun, dunkelgesleckt, unten ungesleckt. Im nördslichen Guropa. — 3. Branner Frosch, Grass froid) (Rana fusca Rösel = R. platyrrhina Steenstr.). Schnauze kurz, stumpf. Bedeutend größer (9·3 cm). Oben rothbraun, duntelgesteckt, unten granweiß, wenig gesteckt. Laicht früher als der vorige (Mitte März). In fast ganz Europa. — 4. Springfrosch (Rana agilis Thomas). Schnauze lang, rundlich-fpig. 5.5 bis 8 cm. Bahrend bei den drei vorstehenden Arten das Männchen zwei Rehlfade hat, fehlen hier die Rehlfade. Ruden hellgelbgrau oder rothlichgrau, fparlich dunkelgefledt, Bauch weißlich, ungeflectt. Laicht im Mai. Gudeuropa. Dieje

brei lettgenannten Arten suchen bas Baffer nur mahrend der Laichzeit auf, fonft bewohnen fie feuchte Balder; fie nahren fich vorherr= ichend von Zweiflüglern und Burmern. Bei den Männchen zeigt sich zur Brunftzeit außer der Daumenschwiele an den Sinterfüßen der Daumen der Borderfuße mit einer rauhen, fammtartig ichwarzen Schwielenhaut überzogen. Bon den circa 80 Arten biefer Gattung fei noch des bis 21 cm großen Ochfenfrofches (Rana mugiens Merr.) von Nordamerita Erwähnung gethan, der einer gang gewaltigen Brullftimme fich erfreut. Er ift oben oliven= farben oder röthlichbraun, mit großen ichwarzen oder dunkelbraunen Fleden gezeichnet, unten gelblichweiß; über den Rücken zieht eine gelbe Mittellinie. Er nahrt sich von Burmern, Infecten, Froschen, Fischen, fleinen Baffervögeln und gleicht sonft in feinem Bebaren unserem Teichfrosche.

Froschkröten, f. Alytidae. Froschlurche, f. Anura, Batrachia. Rur.

Froftbofrer, der, ein Erdbohrer gum Bohren der für die Forteln oder Stellstangen nöthigen Löcher bei großer Dürre oder ftarkem Frost. Fleming, T. J., Ed. I, 1724, I., fol. 237. Döbel, Ed. I, 1746, II., fol. 34. — Chr. 28. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 134. — Onomat. forest. I., p. 954. - Binfell, Ed. I, 1805, I., p. 572. — Hartig, Anltg. 3. Wmipr., 1809, 

Frosterscheinungen an Vfanzen. Sinkt die Temperatur einer Pflanze unter diejenige Sohe, welche gur Erregung von Begetations-erscheinungen ersorderlich ist, so tritt Ruhestand ein. Sinkt sie erheblich unter den Nullpunkt, dann beginnt ein Theil des Wassers, welches im Innern der Bellen oder in den Bellmänden sich findet, zu gefrieren. Es ist nun ein allgemein giltiges Gejet, das feste ober fluffige organische Substanzen nicht als solche gefrieren, dass vielmehr ein Theil ihres Wassers als joldes gleichsam aus der Substanz ausscheidet und zu Gis gefriert, während die Substang im nichtgefrornen Zustande verharrt. Je masser= armer eine Substang ift, umfo tiefer mufs die Temperatur finten, wenn aus derfelben noch Baffertheile zu Gis ausgeschieden werden sollen, d. h. je concentrierter eine Lösung und je wasser= ärmer eine feste Gubstang, um fo tiefer liegt ihr Gefrierpunft. Dies vorausgeschickt, ertlaren fich die Processe des Gefrierens der Pflangen leicht. Da der Holgtorper eines Baumes in jeinen Wefäßen, Solzfafern 2c. fehr viel Baffer mit fehr geringen Spuren gelöster Substangen enthält, fo gefriert dasfelbe viel leichter als die Rinde, deren Bellen concentrierte Lösungen führen. Es gefriert alfo das Baffer in den Elementen des Solzes, bei intensiven Raltegraden gefriert aber auch ein Theil des Wandungsmaffers, welches dabei aus der Wand in das Zellinnere ausgeschieden wird. Die Wandung wird dadurch wafferarmer, bleibt aber eingefroren. Mit jedem Bafferverluft der Bandungesubstang ift nun bekanntlich eine Bolumenverminderung verbunden: das Sols ichwindet bei starter Ralte ebenso wie beim Trodenwerden. Tritt das Schwinden plöglich infolge großer Ralte ein zu einer Zeit, in welcher ber innere Baumtheil noch nicht oder nur ichwach gefroren ift, fo bilden fich die bekannten Froftriffe oder Frostspalten, die fich in der Regel Nordostseite der Baume finden, auf weil so heftige Raltegrade meist bei Nordost= winden eintreten. Gie beginnen über dem Erdboden und verlaufen oft bis in die Krone der Bäume. Die Sprengung des Holzkörpers geht bald tiefer, bald weniger tief zur Markröhre in der Richtung der Markstrahlen vor. Steigt die Temperatur wieder, so wird das aus den Wandungen ausgeschiedene, im Innenraum der Sol3= fasern u. f. w. zu Eis erstarrte Baffer bon den Wandungen wieder aufgenommen, bas ursprüng= liche Bolumen derfelben stellt fich wieder ein und der Froftspalt ichließt fich. Im nächften Sommer verwachst mit der Bildung des neuen Jahrringes der Spalt äußerlich, u. 3w. wie bei allen Bunden fo, dafs die Neubildung über und in der Rahe des Spaltes etwas fraftiger wird, als im übrigen Theile des Holzmantels. Im nächsten Winter genügt schon eine geringe Ralte, um das Offnen des Frostspaltes herbeizuführen, da ja nur der lettjährige Solgring gu fprengen ift. Der Process bes Dffnens und Uberwallens wiederholt sich oft viele Jahre, und bilden fich infolge beffen die fog. Froftleiften. Die alljährlichen Uberwallungsbildungen treten oft in der Bohe einer Sandbreite über die Dberfläche des Baumes hervor. Einige milde Winter, in welchen die Sprengung des lettjährigen Holzmantels im Scheitel der Forftleifte nicht eingetreten mar, tonnen die Berschlussichicht fo fraftigen, dass in der Folge ein Wiederauf= reißen überhaupt nicht eintritt.

Bei alten Eichen findet man zuweilen den inneren Holzkörper durch radiale und periphe= risch verlaufende Riffe zerklüftet, und scheint es, als ob diese ebenfalls auf Schwindungserscheinungen infolge tiefer Kältegrade zurückzuführen find. Bei tiefen Kältegraden bemerkt man oft ein auffälliges Genten der Afte mancher Baume, insbesondere der Linde, die an Promenades wegen ihre Zweige so tief herabhängen läst dafs der Berfehr dadurch gestört werden fann. Mit Eintritt wärmerer Witterung heben sich die Bweige wieder in die Sohe. Diefe Erscheinung mussen wir ebenfalls auf ein ungleiches Schwinden des Holgförpers der Ober- und Unterfeite

der Afte und Zweige gurudführen.

Wenn parendymatoje Gewebe, alfo Rinde, Blatt u. f. w. gefrieren, fo fann bas Baffer, welches hiebei aus Bellrand und fluffigem Bellinhalt ausscheidet, nur in den Intercellular= räumen gu Gis erftarren, während die Bellen selbst au Wasser und an Turgor, d. h. Straff= heit verlieren, gleichfam welten. Deshalb finten vom Spätfroft betroffene faftreiche Bflangen, 3. B. Spacinthe, Raiserfrone u. f. w. ein, stehen aber nach dem Aufthauen wieder auf.

Je wasserärmer ein lebendes Gewebe, d. h. je concentrierter der flüffige Zellinhalt ist, um jo schwerer gefriert dasselbe, wogegen bei sehr wassereichen Geweben so bedeutende Eisbils dungen in den Intercellularräumen eintreten, dass selbst Zerreißungen der Gewebe eintreten können, wobei nicht an ein Zersprengen der Zellen zu denken ist, da ja der Zellinhalt nicht gefriert, sondern an eine Lostrennung der Zelsen von einander. Bei vielen Holzarten wird auf diese Weise der Blattabfall im Herbste beschlenniat.

Thaut ein Gewebe im Ruhestande wieder auf, so wird das ausgeschiedene Wasser vom Zellrand und Zellinhalt langsam wieder aufgejogen, ohne dass für das Gewebe ein Schaden

aus dem Gefrieren entstanden ift.

Der Frosttod oder das Erfrieren einer Pflanze oder eines Pflanzentheils ist nur unter gewissen Umständen die Folge des Gefrierens. Wir müssen siebei zwei ganz verschiedene Frost-erschienungen ins Auge fassen: den Winterstroft oder das Erfrieren im Ruhestande und die Erscheinungen des Früh- und Spätzfrostes, d. h. des Frosttodes vegetierender Gewebe.

Bährend der Begetationsruhe sind die bei uns einheimischen perennierenden Pstansen imftande, selbst die größte Kälte zu ertragen, die unsere Binter zeigen. Die aus wärmeren Jonen bei uns eingeführten Bäume und Sträuscher dagegen können in strengen Wintern zu

grunde gehen.

Die Veranlassung dieses Frosttodes ist eine ähnliche wie die, welche dem Tode durch Bertrodnen gu grunde liegt. Dem Protoplasma fann durch Gefrieren und beim Welfen eine gemiffe Baffermenge entzogen werden, ohne dafs dies die moleculare Structur desfelben alteriert. Wenn aber die Ralte ober das Welfen eine gewisse, nach Pflanzenart und felbst individuell verschiedene Grenze überfteigt, dann erleidet das Protoplasma durch weiteren Bafferentzug eine Umanderung, etwa eine Um-lagerung der kleinsten Theilchen, welche durch ibatere Biederzufuhr von Baffer nicht ruckgängig gemacht werden fann und den Tod der Bellen und Gewebe gur Folge hat. Nur felten erfrieren auch unsere einheimischen Holzarten bei strengem Winter, doch handelt es sich hiebei wohl meift nicht um Winterfrost im engeren Sinne. In ichneefreien ftrengen Wintern erfrieren junge Gichen und andere Holzarten in den Burgeln, mahrend die oberirdischen Theile der Pflanze vom Frost verschont bleiben. Es kann die Ursache dieser größeren Empfindlichkeit in einer Eigenthümlichkeit ber Burgel felbft begründet fein, die auch weniger durch Rorkschichten geschützt und für gewöhnlich nicht so hohen Rältegraden ausgesett find, als die oberirdischen Pflanzentheile. Es fann aber auch der Umstand, dass die Begetationsprocesse in den Burgeln erft fpat zur Ruhe fommen und bei Beginn des Binters noch nicht abgeschlossen sind, die Todesursache sein, in welchem Falle es fich um Frühfroftbeschädigung handelt.

Sind die lettjährigen Triebe, z. B. bei Johannistriebbildung, in einem nafskalten Jahre bis zu Anfang des Winters noch nicht völlig verholzt oder ist selbst der Jahresmantel der ganzen Pslanze noch nicht ausgereist, dann ist

wiederum der Frosttod nicht eigentlicher Binterfroft, sondern Frost im Begetationsauftande.

Immergrüne Holzarten, sowohl Nadel= als Laubhölzer, können in langen trockenen Wintern erfrieren, lediglich infolge eintretenden Baffermangels. Da die Belaubung auch im Binter, u. zw. vorzugsweise reichlich bei birecter Infolation transspiriert, so tann bei ftart ge= frorenem Boden, der eine Baffergufuhr durch bie Burgeln ausschließt, oder dann, wenn die Holzförper gefroren und die Bafferguleitung gu den belaubten Zweigen unmöglich geworden ift, die Belaubung vertrodnen. Das ift gang besonders häufig der Fall, wenn wiederholtes Aufthauen und Gefrieren eintritt. Un Bestandes= randern find es in der Regel nur die der Sonne und bem Luftzuge ausgesetten Geiten der Bäume, deren Nadeln gebräunt werden. Die Folgen des Winterfrostes im engeren Ginne äußern fich bei den Baumen in verschiedener Beife. Es fann die gange Pflange in Solg und Rinde erfrieren, oder es ftirbt nur der innere Holzkörper nahe der Markröhre ab, wogegen die Rinde, das Cambium und auch ein mehr oder weniger ichmaler Splintring am Leben bleibt. Solche Baume ichlagen im tommenden Frühjahre wieder aus, erholen sich auch wohl im Laufe einiger Jahre wieder, wenn feine allzutrodenen Jahrgänge folgen, so dass der schmale Splintmantel nebft den neuen Solzmänteln imftande ift, den Wafferbedarf der Belaubung gu befriedigen. Durch Verminderung der Afte und Zweige fann man die Baume bei dem Beftreben, die nachtheiligen Wirfungen des Winterfroftes gu überwinden, oft unterftüten. Treten trodenheiße Sommer nach ftrengem Binter ein, fo geben manche Baume noch nach einem ober zwei Jahren zu grunde, weil die Baume bei ftarker Transspiration nicht genug Baffer burch ben äußersten, leitungsfähig gebliebenen Solzförper erhalten. Man bezeichnet das als Nachwirfungen des Frostes. Sind mehrere Jahre verstrichen, dann genügen die neuen Solzbildungen auch für trodene Jahrgänge den Wafferbedarf nach oben zu transportieren.

Bflangen und Pflangentheile, die fich im Buftande der Begetationsthätigkeit befinden, erfrieren oft icon bei wenigen Graden unter dem Rullbuntte und ift hiebei der Sartegrad einer Pflanze nicht mehr maßgebend. Die Todes= ursache scheint hiebei eine gang andere zu fein, und erft mahrend oder furge Beit nach dem Aufthauen der gefrorenen Gewebe einzutreten. Ift nämlich ein lebensthätiges Gewebe gefroren und thaut dasselbe schnell wieder auf, jo wird das in den Intercellularräumen befindliche Eis= wasser nicht jo schnell von den Bellen aufgenommen, um benjenigen Quellungs= und Im= bibitionszustand der Belle wieder herzustellen, welche gur Fortführung der Lebensproceffe bei rudtehrender Barme erforderlich ift. Das ichnell aufgethaute Waffer ergießt sich zwischen die Zellen, verdrängt auch die Luft aus den Intercellularräumen, jo dajs gefrorene Pflanzentheile gleich nach dem Aufthauen glafig durchicheinend werden. Die mit der rudfehrenden Barme wieder beginnenden chemischen Processe im Protoplasma der Belle finden dieje im mafferarmen abnormen Zustande, es fonnen deshalb feine normalen Lebensprocesse, es muffen vielmehr chemische Zersegungsprocesse eintreten, welche

den Tod gur Folge haben.

Rann man die Erwärmung der Bflangen im gefrorenen Buftande fo regulieren, dafs zwar das Gis allmählich schmilzt, aber die Zellthätigfeit noch längere Zeit durch niedere Temperatur gurudgehalten wird, dann fonnen garte Gewebe in voller Begetationsthätigkeit ohne Nachtheil gefrieren, da dann langfamer das Baffer bon der Zelle wieder aufgenommen wird, bevor die Lebensprocesse in derselben beginnen. Es ist bekannt, dass bei Spat- und Frühfröften der Nachtheil oft gang beseitigt wird, wenn man das Aufthauen der Pflanzen möglichst verlang= jamt. Man schützt die gefrorenen Pflanzen gegen directe Ansolation, sucht je nach Umständen beren Aufthauen möglichft zu verlangfamen. Alle diese Magregeln gehören in das Gebiet des Forftschutes. Die Erscheinungen der Reproduction nach dem Erfrieren von Bilangen= theilen find fehr mannigfacher Urt. Sie beruhen im Wesentlichen darauf, dass schlafende Anospen der lettjährigen oder auch alteren Triebe, guweilen aber auch ichon die Blattachselknosven der jüngsten, eben erfrorenen Maitriebe die Reubelaubung herzustellen suchen. Gine auffallende Beschädigungsart ift der Froftfrebs. Krebsbildungen an Laub= und Radelholzbäumen find fast immer Folge von Bilgangriffen. Mur in stark ausgeprägten Frostlagen bemerkt man Beschädigungen, die dem Spätfroft zuzuschreiben find. Bon getödteten Zweigen ausgehend, ftirbt ein Theil der Rinde bis auf den Holgkörper und diefer im Inneren der gangen Pflanze ab. Die getödtete Stelle wird vom Rande aus in den nächsten Jahren überrollt, doch da die Meubildungen des Uberrollungswulftes durch Rinde am wenigsten geschützt sind, so unterliegen diese in jedem neuen Spätfrostjahre, wodurch die Krebsstelle sich in concentrischen Zonen vergrößert. Bom Pilztrebs unterscheidet sich der Frostkrebs dadurch, dass ersterer nur in der Rinde seinen Sit hat, mahrend beim Frostfrebs der Solgforper des Baumes im Innern getödtet und gebräunt ist (j. R. Hartig, Untersuchungen aus d. forstl. Inft. I., 4880).

Froffspanner, Cheimatobia brumata, f. d.

Frucht, frühere Bezeichnung für Embrho oder Fötus (besonders bei Gangethieren). Anr.

Fruchtather find gufammengefette Ather= arten (Efter), besonders Athyl= und Amyläther der Gffigfaure, Butterfaure, Baldrianfaure, Bengoefaure u. f. w., welche gur Rachahmung des Obstgeruches und Obstgeschmackes Berwenp. 63n. dung finden.

Fruchtbau im 28alde (f. Betriebsarten). Der Fruchtban im Balbe ericheint als Sactwald= oder Haubergsbetrieb, als Wald= feldbau oder Röderlandbetrieb und als Baumfeldwirtichaft.

Der hadwaldbetrieb, besonders des Obenwaldes im Giegen'ichen "Saubergsbetrieb", im Trier'ichen, besonders früher, "Rotthedenbetrieb" genannt, wird besonders im

Eichenschälwalde so gehandhabt, dass nach bem jedesmaligen Abtriebe des Bestandes der Bo= den gebrannt (f. Brennen) und dann 1 bis 2 Jahre lang zwischen den Stocken Frucht gebaut wird, hat zwar in verschiedenen Berg= gegenden des meftlichen Deutschland Freunde, fann aber im gangen als vortheilhaft nicht an= erkannt werden. Gein nachtheil für die Sol3= gucht beruht darin, dass eine volle Bestodung ber Schlage bei ihm nicht gu erlangen ift, indem beim Getreidebau eine Beschädigung ber Stöde unvermeidlich, eine Nachbesserung in ber Regel mehr oder weniger wirfungslos ift, endlich die Bodenverschlechterung des meift im Hange belegenen Hadwaldes durch Abswülen des jum Getreideban gelockerten Bodens eine fortschreitende ift. Die Getreideerträge becken dabei diese Verminderung des Holz-, namentlich aber Rindenertrages feineswegs, da der zu ihrer Erlangung nothwendige Aufwand, bei richtiger Anrechnung desfelben, wenigstens im großen Durchschnitt feinen Reinertrag liefert (vgl. Neubrand, Die Gerbrinde. Frankfurt a. M. 1869, p. 87 ff, auch R. Tramuit in Forstl. Blätter, Seft 3, p. 104).

Man hat wohl geglanbt, die Nachtheile der Berbindung beiderlei Rugungsarten badurch wesentlich zu mindern, dass man den Gichen= anban in regelmäßig gezogenen, weit abitan= digen, raiolten Streifen bewirken und zwischen diefen die landwirtschaftlichen Rutungen be= treiben wollte (vgl. Forftl. Blätter, 1884, p. 142 ff.), doch ist leicht zu erachten, dass hie= durch die vorberegten Abelftande einer folchen Berbindung vielleicht nach einer Richtung hin zu mildern, aber im ganzen nicht zu beseitigen sind. Die Hackwald= und Haubergswirtschaft wird daher stets als eine alte, aus der Bor= zeit überkommene, von ganz anderen Wirt= schaftsverhältniffen als die zur Zeit vorliegen= den herrührende anzusehen und im allgemei=

nen möglichst zu beseitigen sein (s. a. "Hadwald» wirtschaft", "Eichenerziehung" 1 c.). Der Röberwalbbetrieb, bei welchem abgetriebene Hochwaldschlag vor seiner Wiederversüngung eine zeitlang zum Fruchtbau verwendet wird, ist in Deutschland und Ofter-reich seit alter Zeit im Gebrauch und hat da feine großen Ubelftande, wo er auf leichtem Boden betrieben wird, wo die Fruchtungung auf eine längere Reihe von Jahren, alfo nber zwei bis drei hinaus, stattfindet und wo ber forstliche Wiederanban der jo vorgenubten Flachen nicht in eingreifendster Beise ausgeführt, felbst wohl ihre natürliche Besamung vom stehenden Orte aus erwartet wird.

Es ift aber auf der andern Geite feines= wegs in Abrede zu stellen, dass unter Berhält= nissen, wo man überhaupt auf natürliche Berjüngung der Forstorte verzichtet, wo man es mit einem fraftigeren Boben zu thun hat, und wo fich Gelegenheit findet, den Schlag trot jeiner stets mühjamen Zubereitung zum Fruchtban auf fürzere, keinesfalls drei, am wenigsten vier Jahre überschreitende, in der Regel aber nur zwei Jahre betragende Zeit jenem zuzuwenden, der Röderwaldbetrieb eine Stelle finden tann. Geine Erträge an Frucht können nach Maggabe der örtlichen, namentlich der Bodenverhältniffe ziemlich erhebliche und wohl imftande fein, trot des immerhin hohen Arbeits= aufwandes einen Uberichufs zu gewähren, mahrend diese Bornutung feineswegs immer eine Berminderung des Solzertrages durch den geringen Verlust an Holzzuwachs und Verbrauch von Bodennährstoffen in sich zu schließen braucht. Die durch den Fruchtban bewirkte gute Durcharbeitung bes Bodens fommt auch den augubauenden Holzpflanzen vielfach zugut und verringert in der Regel Die Culturkoften oft fo, bajs die Forstverwaltung nur den Samen und die Aussaat zu stellen hat. Ganz besonders fonnen derartige Bortheile bei der Gichen= erziehung (f. b.) hervortreten, fommen aber auch wohl hie und da beim Rieferanbau (f. Riefererziehung) in Betracht, obschon gerade bei diesem der Röderwaldbetrieb oder Die Ackercultur (f. d.), wie er in diefer Berbin= dung wohl genannt wurde, in besonderen Berruf gefommen ift. Es beruht dies auf grobem Migbrauch infolge langer Beaderung ichwachen Bodens, mahrend gerade auf Rieferstandorten nach jener Richtung hin Borficht unerlässlich und eine landwirtschaftliche Bornutung hier doch nur ausnahmsweise am Plate sein wird, selbst wenn sich ein Begehr nach einer solchen herausstellen follte.

Baumfeldwirtschaft ist als besondere Betriebsart nicht anzusehen, sondern im wesentlichen nur als ein Vorschlag zu betrachten, der eine weitere praktische Folge nicht hatte (f. d.).

Früchte, f. Fruchterwerb. At.

Grudterwerb ift ber Gigenthumserwerb an den Früchten einer Sache, welche man hier als Sauptfache bezeichnet. Die Früchte find nach römischem Recht natürliche (fructus naturales), d. i. organische Erzeugnisse der Erde und der Thiere, und juristische oder bürger= liche (fructus civiles), welche in dem Gewinne (Binfen, Behnten und andere Braftationen) aus dem rechtmäßig überlassenen oder entzogenen Gebrauche einer Sache bestehen (quod non natura pervenit, sed jure percipitur). Die mit der Hauptsache noch verbundenen Früchte (z. B. bas holz auf dem Stocke, der bon trächtigen Thieren zu erwartende Nachwuchs) bilden unselbständige Sachtheile (fructus pendentes pars fundi videntur), welche erst mit der Trennung von der Sauptfache felbständig werden. Die von der hauptsache durch Menschenhand getrennten Früchte nennt man fructus separati, und wenn fie in den Gewahrsam einer Person überge= gangen find, fructus percepti.

Das Recht auf den Bezug der Früchte ist ein Ausschlis des Eigenthumes (s. d.), und wenn das Fruchtrecht einem Nichteigenthümer der Hauptsche zusteht, so ist dasselbe nur ein von dem Eigenthümer abgeleitetes, nach der Art und Weise der Übertragung jedoch verschiedenes. So tritt bei dem Pacht die Berechtigung zum Fruchterwerbe erst mit der Übergabe (traditio) der Sache ein, während Nießbräucher und Forstervöllsterechtigte ein dingliches Perceptionserecht besitzen, und dem Emphyteuta (wie iberercht

haupt jedem Untereigenthümer), gleich dem Eigenthümer, ein absolutes Fruchtrecht zusteht. Die nach Absauf des Pachtes nicht geernteten Früchte gehören dem Grundeigenthümer, und auch Nießbraucher und Forstfervitutberechtigte erlangen das Eigenthum an den Früchten nur durch Berception. Der redliche Besitzer (bonae siede possessor, s. Ersitzung) wird bezüglich des Fruchtrechtes dem Eigenthümer gleich geachtet. Der unredliche Besitzer muß für die während seines unredlichen Besitzer sezogenen Früchte (fructus consumti) Bergütung leisten.

Diese Grundsäte des römischen Rechtes sind in der Hauptsache auch in das gemeine Recht, das preußische allgemeine Landrecht und den französischen Code civil übergegangen, und besteht dei unbeweglichen Sachen und analog bei dürgerlichen Früchten nur insofern eine Ausnahme, als hier die Früchte dann als erworben gesten, wenn sie verdient sind, d. h. sobald der zu ihrer Gewinnung nöthige Arbeitsund Kostenastwand gemacht wurde. Es erwirdt deshald der Kächter ichon durch die Bestellung des Feldes das Eigenthum an den Früchten, und dem redlichen Besiger einer Sache gebührt sür das letzte Wirtschaftsjahr die Fruchtnießung pro rata temporis seines Besitzes.

Holzbeftände gehören nach einem Erkenntnisse des Reichsgerichtes vom 5. Februar 1887 nur dann zu den Früchten eines Forstgrundstückes, wenn sie nach dem Wirtschaftsplane haubar sind; außerdem aber sind sie nur als ein bewegliches Zubehör des Grundstückes zu betrachten.

Die äußeren Forstbeamten erhalten häusig Dienstländereien, und es ist dann in der Regel durch Berordnung der Centralstelle sür den Fall eines Dienstwechsels in der Zeit von der Bestellung der Felder bis zur Ernte die Art und Besise des Ausgleiches der Fruchtnießung zwischen den beiden Beamten geregelt. Es erscheint hier recht und billig, dass der eintretende Beamte dem abtretenden nach dem Anschlage des Jahresertrages der Dienstländereien pro rata temporis Bergütung leistet und benselben zugleich für die Bestellungskosten eine im umgekehrten Berhältnis zur Dauer der Ruhnießung stehende Entschädigung gewährt.

Fruchtgaffen, f. bei ben betreffenden Baum- arten. Sichl.

Fruchfglied, das, seltener Ausdruck für das männliche Glied des Fuchses (vielleicht nur Druckseller für Feuchtglied?). Behlen, Reals u. Berb. Lexik. II., p. 701. — R. R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 2. (E. v. D.

Fruchthälter, Gebärmutter, f. Uterus. Anr. Fruchthaut, j. Umnion. Anr.

Fruchthof, Embryonalsled, f. Area germinativa.

Fruchtschiefer sind Glimmerschiefer, die getreidekornähnliche Concretionen zersetzter Alnsdalistaggregate (steinmarkähnliche Gebilde) entshalten; im jächsischen Granulitgebirge vorkommend.
v. D.

Fruchtwasser, Schafwasser, Amnionslüssig- feit, j. Amnion.

Frühanstand, der — Anstand am Morsgen; vgl. Anstand, Morgens, Abendanstand. "Die beste Gelegenheit, sich hierüber zu untersrichten, sindet man... durch recht häusigen Besinch des Frühs und Abendanstandes..." Diezel, Niederjagd, Ed. VI, 1886, v. E. v. D. Bosch, p. 263.

Frühfährte, die, eine früh morgens getretene Fährte, zum Unterschiede von der Nachtfährte. "Botte ihn (den Hund) ja die Sonne
fast zu start drücken, so wird er lieber etwas
unter einen schattigen Baum angebunden und
wieder hin auf die Früh-Fährten und Brüche
gebracht, dass er daselöst wieder anfalle." Döbel,
Ed. I, 1746, I., fol. 89. E. v. D.

Frühjahrsjagd, die, die Jagd im Frühsjahre; namentlich gilt das Wort von solchen Wildgattungen, die nur im Herhste und Frühsjahre gejagt werden, 3. B. der Walbschnepfe; vgl. Herhstling den Sommers, Winterjagd, Diese Abstellung der Frühjahrsjagd auf diese Wanderer (Waldschnepfen und Becassinen) wird wohl auch unter den frommen Wünschen bleiben . . . U. v. Schmeling-Düringshosen in Corvins Sporting-Almanach 1844, p. 33.

E. v. D. Frühjahrssaat, s. Einsaat 1. Gt. Frühlingsammer, s. Zaunammer. E. v. D. Frühlingshofz, s. Jahrringe. G. v. D. Frühlingskefze, s. Gebirgsbachstelze. E. v. D.

Frühlingssticherling, f. Gebirgsbachstelze. E. v. D.

Grühlingsthätigkeit ber Bäume. Die ersten Anzeichen neu erwachender Lebensthätig= feit bei den Bäumen und Sträuchern treten an den jüngsten Theilen derfelben, an den 3meig= fpiten und den Burgelfpiten hervor, einestheils weil hier die Barme am leichteften ihre Ginwirkung auf die theilungs= und wachsthums= fähigen Bellgewebe auszuüben vermag, anderentheils deshalb, weil hier am leichtesten der Ubergang aus dem ruhenden Zustand der Bilbungeftoffe in den thatigen ftattfindet. Bei den Anofpen find es insbesondere die Blütenfnofpen einiger Solzarten, z. B. der Safel, Erle, Weibe, welche gang local begrenzte Lebensthätigfeit entfalten und zur Entwicklung der Blüte ichreiten, während alle Laubknofpen und überhaupt die ganze Pflanze im Winterzustande verharrt. Die Auflösung der Reservestoffe und deren Berwendu ; zur Zellbildung erfolgt hier bei geringerer Temperatur als in den anderen Theilen der Pflange. Bei folden Baumen und Sträuchern, beren Burgeln mehr oberflächlich entwidelt find, die außerdem durch Rortbildung Aufnahme von Waffer aus dem Boden in den vorjährigen und älteren Theilen nicht behindert find, wie g. B. bei Ahorn, Birte u. f. w., tritt fruhzeitig eine gesteigerte Bafferaufnahme auf endosmotischem Bege, burch den fog. Burgeldrud ftatt, diefelben füllen fich mit Baffer, und wenn nun an warmen Tagen, zumal bei directer Ansolation die oberirdischen Bflangentheile erwärmt werden, dehnt sich die Binnenluft aus und veranlasst einen starten Druck auf das Waffer in den Wefähen und Fajern. Es tritt das Bluten bei etwaigen Verlehungen ober bas Thränen der Baumknospen ein. Bäume, deren Wurzeln während des Winters bis zur Spize von einer Korthaut bekleidet sind, bluten nicht, weil die Wasserunfnahme im Winter eine minimale ift und erst von der Zeit an reichlicher stattssücken, die von der neue Burzelspizen, die sog. Kraulsproßen oder Sastwürzelchen, sich gebildet haben, die im Nachsommer und Herbit allmählich durch die Wurzelpize (Mycorhiza) getöbtet worden sind.

Je nach Holzart früher oder später beginnt die Entwicklung der neuen Laubtriebe, die auf kroften der in der Pflanze abgelagerten Reserveskosse wachsen, doch beginnt auch zuerst in den jüngsten Zweigen, dann in den älteren Baumtheilen durch die Thätigkeit des Cambiums der neue Jahresring, n. zw. ebenfalls unter Berwendung der in der Rinde und in dem änßeren Jahresringe ausgespeicherten Reservestoffe.

Beginn und Fortschreiten der Cambiumsthätigkeit hängt wesentlich von der Temperatur ab, unter welcher der Cambiummantel steht, und deshalb verzögert sich dieser Process in den unteren Stammtheilen bei starker Borke und dann, wenn der Boden durch einen Nadelsholzunterwuchs gegen Insolation geschützt ist, oft um mehr als vier Wochen gegenüber der Baumkrone oder frei stehenden Bäumen.

Die Frühjahrsthätigkeit besteht im Besentlichen in der Reactivirung der ruhenden plastischen Stoffe, der sog. Reservestoffe, und in deren Berwendung zur Neubelaubung der Bäune, die dann durch ihre Assimilationsthätigkeit neue Bildungsstoffe producieren, die im Sommer sofort zur Bergrößerung der Pflanze, im Herbste dagegen zur Ausspeicherung für das nächste Jahr verwendet werden. Hog.

Frusteln neunt Allman kleine, allmählich zu einer neuen Corymorpha auswachsende Körperchen bei Hydroiden, welcher in einer schleimigen Röhre eingeschlossen sind. Kur.

Fruticiola Mac Gillivray = Pratincola Koch. — F. rubetra Mac Gillivray, f. braunkehliger, F. rubicola, idem, f. schwarzfehliger Biesenschmäßer. E. v. D.

Suchs, der, Canis vulpes Linné. Der deutsche Name Fuchs, gothisch fauho, ahd. fuhs, mhd. vuhs, aldnord. fux, angeljächs. fox, altsächs. vohs, vuhs, mud. vos, ist wie Bolf auf das aus dem griechischen akong entstandene lat. Vulpes gurudguführen, welche gemeinsame Ableitung in der Thierjage ihren Grund hat, wo der Wolf als Vetter des Fuchses auftritt. Schon im Spätmhd. ist Fuchs die vorherrschende, nur im XVI. Jahrhundert manchmal burch Fuchft oder Fur vertretene, seit Beginn bes XVII. Jahrhunderts die allgemeine Schreibform. In der Thiersage heißt der Fuchs (ahd.) Raginohart = ber Rathstarte, bann gefürgt Ragino, Regino, Raino, Reino, Rainohart, Reinohart, Reinhart. Sieraus entstand im Mind. als gleichsam liebkosendes Diminutiv Reineke, welcher Name als Reinede auch in das Sd. übergieng. Raginohart fommt mit allen Rebenformen im Ahd. häufig als Manusname vor, ja noch heute begegnet man dem Namen Reinhard, frz. Renard; auch Reinhold dürste als aus Reinhold, bezw. Reginohold entstanden zu betrachten sein. — Bgl.: Graff, Ahd. Sprachschaft III., p. 421. — Benecke und Müller, Mhd. Wb., III. p. 360 b. — Lever, Mhd. Hd., p. 538. — Grinku, D. Wb. IV., p. 330—336. — Sanders, Wb. I., p. 508 b. — Schneller, Bahr. Wb. I., p. 508 b. — Schneller, Bahr. Wb. I., p. 508. — Id. Gloss. sax.-lat., p. 37 a. — Forstemann, Alltbeutsches Namenbuch I., p. 4018, 4010.

Frembiprachliche Romenclatur: Im Mitfra .: Verpil, voupil, voupille, goupil, goupille; erft durch durch die Thiersage nach dem ahb. reginohart renard, f. renarde, ad, renardeau: Brobeng.: fox, mandro; breton.: louarn, lern, f. louarnés; ital.: volpe, golpe; bimin. volpicella, volpetta, volpicina, volpicino; fpan .: raposo, raposa, zorro, zorra; ad. zorillo, zorrilla, zorruela; portug.: rapozo; ad. rapozinho; ruman.: vulpe; holl.: vos; dan.: raef; f. raevinde; island .: refur, fox, foks, toa, tova. lagfota, skolle, reinicke; f. grenlaegia; fchwed.: räf; f, räthona; angermän.: rabbä; engl.: the fox, reinard, renard; ichott.: fod; gal.: sionnach, maddadh ruadh; wallif .: cadnaw, cadnow, canddo, gwyddgun, llwynog; cornifh .: loftêk, louuern; poin.: lis; f. liszka, lisika; ad. lisię, lisiątka; böhm.: liška; ad. liště, lištička; russ.: lisica; f. lisa; ad. norka; serb .: liska, lisica; frain.: lešica; epirot.: xelpene; ungar.: róka; ad. rókatska; lett.: lapsa; finn.: repo, rewon, kattu ketun; efthn.: rabbane, rabbane; lappland : repe, rupsok, raude, zhiapok, vielgak; tatar.: tulka, tylke; buchar.: tulka, tylke, tülk, kuba; barab.: tulka, tylke; ticherem .: tilu, ribik, rub-usch; baschfir .: tinlen; tíchuw.: tilu; falmäck.: unegu; mordwin.: riwne; wotjat.: dsirsi; oftjat.: locha; wogul.: oschkar; tunguj.: schulak; jirjan.: rutsch; ar= men .: ahwel; famtichatf .: tschaschea, absinges; grönländ.: kakaka, pissukeitsiak, terrianiak; malab.: roubab; pers.: tulki; türk.: tüllki; hebr.: schual; arab.: taleb, abulhösni; ägnpt.: taaleb, doren, basor: thrat.: βασσάρα: fansfrit.: lômacâ.

## Bufammenfegungen:

Fuchsangel, die, die Angel zum Fuchsfange, s. u. Winkell, Ed. II, 1821, III., p. 133.

— R. R. v. Dombrowski, Der Fuchs. p. 160.

— Grimm, D. Wb. IV., p. 340.

Fuchsbalg, der, die Hant des Fuchses, schou mich. vuhsbalc. Conrad v. Haslan, Der jüngelinc, 694. — Gesner, Thierbuch 1606, fol. 56 v. — Döbel, Ed. I, 4746, II, fol. 141. — Göchhausen, Notabilia venatoris, 1731, p. 285. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 435. — Behlen, Wimpr., 1829, p. 60. — Leger, Mhd Hwb. III., p. 558. — Grinum, l. c., p. 341. — Sanders, Wb. I., p. 71a. Fuchsbau, der, der Bau des Fuchses.

Fuchsbau, der, der Bau des Fuchses. Tänger, Ed. I, Kopenhagen 1682, I., fol. 110 b. Göchhausen 1. c., p. 52, 286. — Behlen 1. c. — Grimm 1. c. — Sanders 1. c., p. 92 a.

Fuchsbaum, der — Schlagbaum, sofern berselbe speciell für den Fuchs in Anwendung kommt. Tänger, l. c., II., fol. 111. Bgl. Fische otterbaum.

Fuchsbehälter, ber, eine Umzäunung, ein Saus ober sonst ein Behältnis, wo Hüchs zum Zwecke des Prellens oder der Sat lebend gehalten werden; vgl. Fuchsgarten, Fuchszwinger. Fleming, T. J., Ed. 1, 1724, I., fol. 120 a. Onomat. forest. I., p. 960. — Behlen 1. c. — Grinun 1. c.

Fuchsblume, die, das äußerste Ende des Fuchsschwanzes, s. Blume. "Bundersam ist es, das, wann der Kuchs franct ist, er Tannenhart oder Weihrauch fressen soll, so er aus denen Amenhangen den Genenkaufen fraget, wovon ihm hinten eine Muerhand vom Creutz auf dem Schwant in denen Haaren eine Materie wächset, die Fuchsblume genannt, so ein klein Bläsgen ist, von allerhand Haaren bewachen, und wie eine blane Viole riechet, an welcher er in seinem Lager, weil er rund zusammen lieget, stets die Nase hat, solche zu seinem Balsam branchet und sich damit curieret." Fleming, F. Ed. I, 1724, I., sol. 1416. — Onomat. forest. I., p. 962. — Behlen l. c. — Grimm l. c.

Fuchsbrett, das, s. v. w. Balgspanner, s. defien Abbildung Fig. 374. G. Henisch, Teutsche Sprach und Weisheit, Angsburg 1616, fol. 1272, 60. — R. R. v. Dombrowski l. c. — Grimm l. c., p. 342.

Fuchsbroden, der, Broden (i b.) gum

Fuchsfange.

wildeln.

Fuchseisen, das, Gisen (j. d.) zum Fuchsstange. Fleming, l. c., fol. 263. — Onomat. forest. l. c. — Behlen l. c. — Grimm l. c. — Sanders l. c., p. 359 b.

Füchseln, verb. trans. u. intrans.

a) intrans. "Füchfeln will fagen, pur auf Füchse eine Jagb austellen." Chr. W. v. Heppe, l. c. — Selten.

b) intrans. "Wenn zur Ranzzeit die Füchse sich geilen, gibt es einen üblen Geruch, da spricht man: es füchselt." Ibid. Bgl. böcksern,

c) "Füchseln nennen die Jäger auch wenn sie einen verieren oder etwas vorschwagen, das in der That nicht so, sondern nur ein Spazisift; kurz, wenn sie einen dummen Menschen vor einen Narren halten." Ibid. — Im allgemeinen Sprachgebrauche sindet das Wort gleichsalls mehrsach Anwendung, z. B. beim Kartenspielen vor füchseln s. v. v. salsch spieler bedeutet. — Erimn l. c., p. 342, 343. — Sanders l. c., p. 507 a.

Fuchser, der, schweiz., s. v. 1 Fuchshund. Stalber, Schweiz. Joiotikon II., p. 516.

Fuchsfalle, die, Falle zum Fuchsfange. Erimm, 1. c., p. 345. — Sanders 1. c., p 402.

Fuchsfang, der, das Fangen des Fuchses oder im Sinne von Fang I. — Fuchsgarten. Döbel 1. c., fol. 141.

Fuchsfänger, der, ein Jäger, welcher sich speciell mit dem Fuchssange besafst. Döbel 1. c. fol. 144.

Fuchsfeuchte, die, die Rände des Fuchses; selten. "Dass die Hüchs im Sommer die Fuchses Geucht (das ist) die Randen bekommen..." J. N. Martin, Methodus, Ulm 1731, remarque 12

Fuchsgabel, die = Dachsgabel, Dachszange, wenn fie für den Fuchs verwendet wird. v. Corvin. Sporting Almanach, 1844, p. 100. — Grimm 1. c.

Ruchsgarten, der, eingefriedeter Raum. in welchem Rüchse lebend gefangen oder dahin angeludert und durch Schlagbaume oder fonftige Borrichtungen getödtet werden. Dobel 1. c., II., fol. 146. — Onomat. forest. I., p. 981. — 5artig. Anltg. 3. Wmipr., 1809, p. 107. - Behlen 1. c. — Grimm 1. c., p. 346.

Fuchsegraben, das, das Graben des Fuchses aus dem Ban. Onomat. forest. I., p. 983. — v. Corvin l. c., p. 96. — R. R. v. Dombrowsti J. c., p. 184. - Grimm 1. c.

Fuchsbau, dan fpeciell für den Rothbau, doch auch für diesen Benig üblich. "Man findet auch öfters in frenen chenen Kornfeldern Fuchs= gruben, die man aber, nach wendmännischer Redensart, einen Nothban nennet." Onomat. forest. I., p. 958. - Grimm 1. c. - Sanders l. c., II., p. 632 a.

Fuchshaube, die "Fuchshaube, ein vierectiges Deckgarn auf die Fuchsbauröhren." Hartig, Lb. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39. — Bessen l. e., p. 77. — R. v. Dombrowski

l. c., p. 184. - Grimm l. c.

Fuchshat, die. "Fuchshetzen ift jene Jagd, wo die Füchse, wenn sie vor Anbruch des Tages in den Bald geben wollen, mit Windhunden gefangen werden." Behlen I. c. R. R. v. Dombrowski l. c., p. 188. — Sanders l. c., I., p. 701 c.

Fuchshund, der, ein speciell in England und neuerer Zeit auch in anderen Ländern gur Fuchshey gebrauchter Hund; j. "Fuchshund". Grimm 1. c., p. 347. — Sanders 1. c., II.,

р. 803 с.

Fuchshütte, die = Luderhütte, soferne der Unfit in ihr dem Fuchje gilt. Chr. 28. v. Beppe l. c. - "Fuchshütte, eine auf einem Baume angebrachte oder in die Erde eingegrabene Sutte, in die sich der Jäger, nachdem er in einiger Entfernung Las gebracht hat, sett, um Füchse zu ichießen." Behlen i. c. — R. R. v. Dombrowst 1. c. - Grimm 1. c.

Füchfin, die, der weibliche Juchs; gerechter ift Fahe, vgl. a. Bate. Schon mbd. vühsinne. "Vulpecula. vvchsynne." Gloff. a. b. XIV. Jahrh., Cod. ms. Vindob., no. 4535, fol. 256r. - "vühsinne" Diefenbach, Gloss. lat.-germ., p. 632c. — Tänger l. c., I., fol. 108 b. — Fleming l. c., II., fol. 120. — Döbet, Ed. I, 1746, I., fol. 40 b. — Winfell l. c., p. 64. — Benede l. c., III., p. 361a. — Leger l. c., III., p. 559. — Grimm l. c., IV., p. 347. — Sanders 1. c., I., p. 507b.

Fuchsiagd, die. Dobel 1. c., fol. 139. -Onomat. forest. I., p. 983. - Behlen l. c. -Grimm 1. c.

Fuchsjäger, ber, ein Jäger, ber fich in erfter Reihe mit der Fuchsjagd befast, oder auch ein solcher, dem speciell die Aufsicht über ein Revier obliegt, in welchem Füchse gehegt werden. v. Corvin l. c., p. 107. - Grimm l. c.,

Fuchskanzel, die, eine Kanzel (f. d.), die speciell zum Unfit auf ben Fuchs bestimmt ift. v. Schmeling-Diringshofen in Corvins Almaпаф, 1844, р. 27.

Fuchskaften, der, Raften zum Transport lebender Füchse, vgl. Hafen-, hirschlasten. Fieming l. c., I., fol. 236. — Onomat. forest. I., p. 983. — Behlen l. c. — Grimm l. c.

Fuchstirrung, die, eine fpeciell für den

Fuchs berechnete Kirrung (f. d.).

Fuchstlemme, die,

die, der Schwanz Fuchslunte, Fuchses, val. Lunte.

Fuchstlapper, die, beim Treiben auf Füchse verwendete Klapper, vgl. Hafenklapper.

Grimm l. c., p. 348.

Fuchsloch, das, altefte, aber heute nicht mehr gerechte Bezeichnung für den Fuchsbau. "Quartale vnter den vuslocheren." Urf. v. 3. 1293, b. Baur, hest. Urf. II., 481, 486, 741, 837. — "Fuchsloch." P. de Crescenzi, Deutsche Ausgabe s. l., 1493, X., 34. — Wandwergk, Augsburg 1532, c. 34. — Leger l. c., p. 558. — Grimm l. c., p. 349. — Sanders l. c. II., р. 150 с.

Fuchsnet, bas. Onomat. forest. I., p. 984.

Grimm 1. c., p. 350.

Fuchsprellen, das, ein veraltetes Spiel, bei welchem ein lebender Fuchs vermittelft eines von mehreren Berjonen gehandhabten Tuches durch plögliches schraffes Unziehen des= felben fo oft in die Sohe geschlendert, geprellt wurde, bis er verendete; f. Fuchsjagd. Fleming l. c., II., fol. 120. — Chr. B. v. Seppe l. c. Onomat. forest. l. c. - Behlen l. c. - R. R. v. Dombrowski l. c.

Fuchsquate, die = Hafenquate, b. h. ein Instrument, worauf man den Rlagelaut des Hasen nachmacht, um den Fuchs hiedurch

angureigen. Grimm 1. c., p. 50.

Fuchsreizen, das, das Unreizen bes Fuchses mittelft der Sasenquate.

Fuchsräuchern, das, das Ausräuchern des Fuchses aus dem Bau.

Fuchsriegeln, das Riegeln (f. b.) auf

den Tuchs. Fucherohre, die = Fluchtröhre. San=

ders l. c., II., p. 777b.

Fuchsruthe, die, der Schwang bes Fuchfes, val. Ruthe. Onomat. forest. I., p. 988. Grimm 1. c., p. 350.

Fuchsichleppe, die, Schleppe (f. d.), die gum Unludern von Füchsen zu den Fangplagen oder zu der Luderhütte hingeleitet wird. Grimm

l. c., p. 351.

Fuchsichwang, ber. Der Fuchs ift bas einzige Haarwild, deffen Schwang weidgerecht auch jo genannt werden fann, obwohl die Ausdrude Lunte, Standarte, local auch Stange, Ruthe, Bedel üblicher find. Chr. B. v. Beppe l. c., p. 135. — Onomat. forest. I., p. 987. -

Leger l. c., p. 559. — Grimm l. c., p. 351. Fuchsstandarte, die, der Schwanz bes Fuchses, s. Standarte. Onomat. forest. l. c.

Fuchsjude, die. hiemit bezeichnet man bei ber Fuchshat die Stelle, wo die hunde den Juchs aufstöbern, alfo auch allgemeiner einen Ort, wo fid morgens, also gur Beit bes Beginnes ber Sat, gerne Füchse aufhalten. "Der wilde Stechginfter bildet die befte Fuch 3=

fuche; allein er wächst langsam und kommt nicht auf jedem Boden fort. Will man eine bequeme und zwedmäßige Fuchssuche anlegen, fo bevilanze man zwei bis drei Acter eines fonnigen trodenen Landstriches mit Schwargdorn, ben man verschlingt und niederbiegt, fo dafs er nicht mehr als etwa zwei Fuß über dem Boden hervorragt. In turger Zeit find die Dornen von Gras und anderen Pflangen bicht überzogen und die Füchse finden einen herrlichen Bufluchtsort, wo fie gerne ihre Banc anlegen." v. Corvin l. c., p. 130. Fehlt in allen Wbn.

Fuchssucht, die, s. w. Buchsseuchte, Räude; setten. "Es haben auch die Füchse im Sommer gemeiniglich Alopeciam die Fuchs= Sucht | dass ihnen die Saar auffallen | der= wegen sie zur selben Zeit nicht wol zu fangen find." 3. Colerus, Oeconomia ruralis, 1645, fol. 580 b. - "Es haben die Füchse auch im Sommer gemeiniglich die Fuchs = Sucht, dafs ihnen die Saare ausfallen." Godhaufen 1. c., p. 285. - G. Benisch, Teutsche Sprach und Weisheit, Augsburg 1616, fol. 1273, 23. -Grimm 1. c., p. 357.

Suchswitterung, die, speciell für den Fuchs berechnete Witterung, f. b. II. — Flesming, l. c., II., fol. 121. — Grimm l. c.,

p. 358.

Suchsmurft, die. "Guchs = Burfte gu machen. Diefes bienet nur gum Gpaß, eine Rurgweile damit anzurichten, und procediret man daben folgender Geftalt: Mann nimmt Die Darme bon einem Fuchfe, nebft beffen Bert, Lunge und Leber und vermengtem Bewürße von Kümmel, Jugwer, Pfeffer, ingleichen vom zahmen Fleisch, hadt dieses alles unter einander, melirt es wohl zusammen, läfst es fochen und füllt es in des Fuchsen sein Bedarme. Hat nun einer eine folche Fuchs-Wurft verzehrt, jo lachen ihn dann die anderen aus, die Jäger blafen die Sorner und bellen dazu, wie die Hunde und Füchse; so hat die Herr= schafft ein Kurpweile und bekommt etwas gu lachen." Fleming, l. c., II., fol. 170. — Onomat. forest., I., p. 987. — Grimm 1. c.

Fuchstange, die = Dachstange. "Die Fuchs= und Dachszangen sind lang 11/2 Elle und umb ben Sals weit 4 Boll." Tänger, l. c.,

II., fol. 132, 133.

Fuchszeug, ber, Sammelname für alle

jum Fuchsfange nöthigen Requisiten.

Fuchszwinger, der = Fuchsbehälter. Onomat. forest., I., p. 960. - Behlen, l. c. - Grimm, l. c.

Beidreibung und Lebensweise. Der Fuchs zählt zur Ordnung der Raubthiere -Carnivora - gur Gruppe ber hunde und gur Kamilie der Zehengänger — Digitigrada.

Der ausgewachsene Fuchs erreicht eine Höhe von 36-40 cm und eine Länge von 1.30 bis 1.40 cm von der Nase bis zur Blume ge= meffen. Gein Gewicht beträgt 7-10 kg.

Das ftarte, scharfe Gebifs weist 42 Bahne, beren Anordnung beisolgende Formel barlegt: Dberfiefer: 2. 1. 3. 1. 6. 1. 3. 1. 2. Unterfiefer: 2. 1. 4. 1. 6. 1. 4. 1. 2.

Die Bupille ber Geber - Angen - zeigt eine länglichrunde Form und ist etwas ichief gestellt.

Die grobgeferbte Rafenhaut ift ichwars. falt und feucht. Der nach Innen gefehrte, nactte Rand ber Oberlippe ift feicht gefaltet, ber Unterlippenrand vom Fangzahn bis zum Mundwintel grob geferbt. Die Lauscher haben eine

nahezu dreiectige spitige Form.

Der scharfgeschnittene, an den Lauschern breite, gegen die Rafe fpit zulaufende Ropf. der icheele, stechende Blid der ichräggestellten Seber, die lautlosen elastischen Bewegungen seines sehnigen Körpers fennzei juen den Fuchs als gefährlichen Räuber. Di relativ furzen Läufe sind fräftig entwickelt i bie vorderen Beben haben ftart entwickelte indehaute. Die Unterseite der Reben ist in starten, nachten Behenballen entwickelt, und hinter denselben quer über die Breite der Cohle ift ein nach ber Mitte erweiterter großer Ballen eingefügt, von welchem nach vorn drei behaarte Langs= streifen zwischen den Zehen verlaufen. Die etwas schmäleren und längeren Sinterbranten zeigen die gleiche Structur.

Die buschige Standarte, welche beim Schleichen und Schnüren mit der Blume den Boden ftreift, ftredt der Juchs in der Flucht wagrecht und schnellt fie im Alffect nahezu fent-

recht aufwärts.

Der Fuchs erfreut sich hochentwickelter Sinne, Die er meifterhaft feinen 3meden und Absichten dienstbar zu machen versteht. Er be= kundet Gedächtnis und Ortsfinn, ist schlau, erfinderisch, geduldig, entschlossen, bissig, gelegent= lich auch lustig, rand= und mordgierig — ein Gauner erften Ranges der Thierwelt.

Der Fuchs verliert auch in der ärgsten Bedrängnis die fühle Aberlegung - den richtigen Vorläufer der fühnen, rafchen That felbst nicht für Augenblicke, und wird allerorts ein Hinterpförtchen finden, oder — sich's schaffen.

Dies Alles zugegeben, muss ich jedoch gestütt auf personliche Beobachtungen und vieljährige vergleichende Studien — jenem Cultus mit entschiedener Negation entgegentreten, welcher den Fuchs hoch über andere Thiere verwandter Urt des freien Naturhaushaltes ftellt und ihm eine Fülle von Fähigkeiten andichtet, die er thatsächlich nicht besitt.

Die Marder, der Luchs und Wolf — die Wildkape, erfreuen sich nicht minder hoch entwidelter Sinne, und es ift in erfter Reihe die Befehdung durch den gewaltigsten der Feinde des Menschen - die fie gur außergen Unspannung zwingt und ihre vielseitige Mus-

bildung vermittelt.

Mutter Natur, in gleich weisem Maße ihren Geschöpfen gegenüber jorgsam, hat dem Fuchs eine Bekleidung gegeben, welche nur dem oberflächlichen nicht reflectierenden Blicke auffällig erscheinen wird. Die Farbe desfelben ift vielmehr dem Colorit seiner eigentlichen Seimat — dem Waldboden harmonisch angepaßt und fügt fich mit ihren mannigfachen Abstufungen den tellurifch-tlimatischen Eigenthümlichkeiten in einer Beije an, welche feinen naturgefeslichen Lebensgewohnheiten und Bedürfniffen forder-

In Mitteleuropa sind zwei Barietäten des Canis Vulpes, n. zw. der Birks oder Roths such sind der Brands oder Kohlfuchs heisnich, welche ein und dasselbe Berbreitungssgebiet bewohnen, sich geschlechtlich vermischen, die constante, charafteristische Färbung des Balsges aber trogdem individuell immer wieder zur Geltung bringen.

Die Berschiedenheit der Färdung stellt sich wie solgt dar: Beim Birksuchs läust ein schmaler weißlicher Rand an den Oberlippen hin, um die Mundwinkel herum und sichelsörnig auswärts längs den Backen, derietet sich am Unterstiefer über Kinn und Kehle aus und versäust in einen zugespisten Streif an den Vordersläusen. Der Brandsuchs hat dieselbe Zeichnung in grauer, schwärzlich überhauchter Farbe.

Die Grundwolle zeigt beim Birtfuchs eine gelblichgraue, beim Brandfuchs eine rußgraue Färbung. Dicht an die Nasenhaut schließt sich glatt anliegendes, kurzes, tief braunroth gesärbtes Haar, welches sich gegen den Scheitel und die Backen allmählich verlängert, beim Birtsuchs silberweis gestichelt, beim Brandfuchs grau überslogen erscheint.

Die Lauscher sind an der Burzel hellroth, gegen die Spite schwarz, nach innen grau und wollig behaart.

Beim Birksuchs bleibt die gelbrothe Färbung am Oberhalse, auf einem Theil des Nückens und an den Blättern die herrschende, während sie an den veren Theile der Flanken ins braungelbe, am unteren Theile ber Flanken ins braungelbe, am unteren Theile sich von hellgeld dis zur silberweißen Färbung abstuft. Das übrige Nückenhaar ist grandraum und zeigt über der Standarte einen rothbraumen, lichtzgelblich gesämmten Streif. Der Brandsuchs zeigt dieselbe Zeichnung in dunklerer, an den unteren Theilen der Flanken in aschgrau verlausender Färbung.

Die Standarte ist buschig behaart, und es zeigt sich an der oberen Seite von der Wurzel bis gegen die Blume ein etwa 3 cm breiter braunrother, dunkelbraum gestichelter Streif, welcher in einer einzigen schneckensörmigen Winsdung verlaust, während sich an der unteren Seite ein gelber, grau gefärbter Streif in gleischer Breite hinzieht und den Zwischenraum der schneckensörmigen Windung aussüllt. Die Unme an der Standarte des Virfjuchses ist weiß, jene des Brandsuchses grau gefärbt und schwarz gestichelt.

Auf dem oberen Theise der Standarte unsgefähr 6 cm von der Wurzel zeigt sich eine kleine, mit brandrothem borstenartigem Haar bewachsene, mit einer zähen, nach Beilchen rieschenden Flüssigteit gesüllte Drüse, welche Biose genannt wird.

Die Borderläuse sind beim Birtsuchs gelberoth, beim Brandsuchs duntelbraunroth; bei ersterem an der Innenseite mit einem weißegrauen, bei letzterem mit einem schwärzlichegrauen Streif geziert, und enden in schwarz gesärbte Branten. Ein gleichgefärbter Streif versäuft auswätzt gegen das Miegelent.

Die Hinterläufe zeigen die gleiche Färbung, boch ist der letterwähnte Streif schnidler und fürzer, neben welchem sich beim Birksuche ein silberweißer, beim Brandfuchs ein schwärzlicher Streif bis zu den Wammen hinauszieht.

Saarfarbe und Zeichnung sind beiben Geschlechtern gleich. Farbenbarietäten kommen zuweilen bei Birk- und Brandsuchs bor und sind

als Spielarten zu bezeichnen \*).

Der gewöhnliche Laut des Fuchses hat einige Ahnlichkeit mit dem Bellen eines schwäscheren Sundes. Der kläffende Laut wird in rascher Folge fünfs, sechsnal ansgestoßen und schließt zumeist mit einem winselnden kreischenden Gehenl ab. Im Binter verkündet das Bellen der Büchse zur Nachtzeit den Eintritt strenger Kälte oder ktürntischen Wetters. Auch während der Rollzeit, und wenn die Füchse das kümmernde Wild auf der überkrorenen Schneesläche versfolgen, wird jener widrige Laut vernehmbar.

Bährend der Rollzeit läfst der Fuchs im höchsten Affect auch einen Laut vernehmen, welcher dem Schreien der Pfauen ähnelt.

Mit einer sansteren Modulation des Belslens wecken die alten Füchse ihre halbwüchsigen Jungen, und auch diese verrathen durch ähnsliche Laute im Ban die Mahnungen ihrer stets regen Fressbegier.

Wird der Fuchs angegriffen und hart bes brängt, dann begleitet er seine äußerst tapsere Bertheidigung mit einem boshaften Ködern und Murren. Ein Klagelant wird vom Huchs äußerst selten und nur dann vernommen, wenn ihm durch einen Schufs ein Röhrenknochen zersplits

tert wird. Gleichwie die meisten Raubthiere ersreut sich auch der Fuchs einer außerordentlich zähen Lebenskraft und geht oft mit einem tödtlichen Schufs im Leibe vom Auschusse, als ließe sein Besinden nichts zu wünschen übrig. Oft bricht er auch im Feuer zusammen, ein leises Zuchen der Glieder, ein letztes Zähnesletschen deutet auf die bereits eingetretene Agonie, und nach einer Weile erhebt er sich plöglich wieder und verssteht es nieisterhast, sich weiterer Behelligung mit Bligesschnelle zu entziehen.

Der Fuchs bewohnt zeitweilig unterirdische Baue, in welchen auch die Füchsin wölft.

Rur gezwungen und ungern unterzieht sich ber Fuchs der mühevollen Arbeit, welche das Graben eines Baues erforderlich macht, und benütt entweder Höhlungen im Felsgeklüfte, welche er zweckentsprechend adaptiert, oder er wählt verlassene Dachsbaue, usurpiert sie auch im Nothstalle.

Erdbane haben meist nur einen Kessel, selten mehr als drei bis vier Rohren und vor ersterem befindet sich meist eine rundliche Vertiefung, die als Vorrathskammer benützt wird.

Im freien Felde wie auch im Holze grabt sich der Fuchs häusig auch Nothbaue, welche nur aus einer etwa 60-80 cm tief in den Boden sich einsenkenden Röhre bestehen, welche,

<sup>\*)</sup> E. Der Fuchs, monograph. Beitrag zur Jagdzoologie des Berfassers. Wien, Berlag v. C. Gerold. — Ich felbst schoff einst während der Rollzeit zwei abnorm gefärdte Füchse mit einer Donblette. Der sahlgrauen Fähe solgte dicht anbei ein Rüd von kapitaler Starke, welcher licht hellgelb gefärdt und silberweiß gestichelt war. D. B.

auf der entgegengesetzten Seite oder in stumpsem Winkel ausmündend, an der tiessten Stelle eine den Kessel repräsentierende Ausweitung hat. Überbrüftungen, Durchlässe u. dgl. benütt der Juchs gleichsalls zu zeitweiligem Aufenthalt. Ebenso dienen namentlich in sumpsigem oder Junndationen ausgesetztem Terrain alte Wurzelsstöcke und hohle Bäune als Baue.

In Fuchsbauen sindet sich nicht jene Reinlichkeit, welche die Behausung des Dachjes auszeichnet, und der reichliche, zu Zeiten besonderen Ubersusses in Berwesung übergehende Ranb verbreitet einen in weitem Umkreise sühlbaren mephitischen Geruch, und die einzelnen Röhren sind meist von zahlreichen Aassliegen

umichwärmt.

Ungezieser jeglicher Art bleibt als Afterspartei im Banc zurück, wenn die Fuchssamilie im Sommer in dichte Schonungen, in Weinsberge oder ruhige ausgedehnte Feldsuren ausswandert, wo dann die Fähe die letzte Feile an die Exziehung ihres Nachwuchses seat.

Der Fuchs vollendet sein Wachsthum mit Ablauf des zweiten Lebensjahres, ist jedoch schon nach Ablauf des ersten sortpflanzungsfähig. Im Hindlick auf mehrsache verbürgte Ersahrungen, welchen zusolge in Gefangenschaft gehaltene Hüchse ein Alter von 14—16 Jahren erreicht haben, dürsten dieselben in der Freiheit ein relativ hohes Alter erreichen.

Die Krantheiten, welchen der Fuchs ausgesett ift, und welche meist tödtlich verlaufen,

jind folgende:

1. die Räude, welche in hohem Grade austedend, zumeist das weibliche Geschlecht befällt:

befällt; 2. die Auszehrung, welche sich durch vollständige Abmagerung kenntlich macht, jedoch

mehr endemisch auftritt;

3. die Tollwuth. Diese dem Hundegeschlecht eigene entsetliche Krankheit befällt auch den Fuchs, und es wurden häusig solche Erkranskungsfälle in den jüdlichen Alpenländern beobsachtet.

Die Begattung (Rollzeit) fällt in die zweite Hälfte des Winters — Ende Januar bis Ende Februar — und auch hier üben klimatiiche Einflüsse ihren beschleunigenden oder ver-

zögernden Ginflufs.

Die Liebesmerbung des Fuchjes sindet fast ausnahmslos während der Nacht statt. Sobald die Füchsin hißig zu werden beginnt, die Scheide anschwilt und sich Schweiß aus derselben abzusiondern beginnt, trabt sie unruhig umher — sie beginnt zu rennen und alsbald solgen die nännlichen Füchse ihrer Spur.

Bährend der Bevorzugte sich dicht zur Seite der Fähe hält, folgen die übrigen Bewerber schieden gebuldig und zumeist einer hinter dem anderen genau in derselben Spur. Dieses Kennen und Traben währt die ganze Nacht, dis endlich das Paar nebst einigen unserusenen Gästen mit Tagesantbruch zu Bane

jährt.

Dajs sich — wie die meisten Jagdschriftsteller behaupten — der Begattungsact nur im Baue vollziehe, muss ich im hinblick auf persönliche Beobachtungen negieren. Der Begattungsact vollzieht sich wie bei ben Hunden, und auch die Tragzeit (60 bis

64 Tage) ift die gleiche.

Die Füchsin wählt zumeist benselben Bau zum Bochenbette, welchen sie während der Rollszeit bewohnte, und wird in der letzten Beriode der Tragzeit, während welcher sie den Bau nicht mehr verläfst, vom Rüd mit Raub versjorgt.

Die Judfin wölft vier bis sieben, selten mehr Junge, welche ziemlich plump gesormt und granbraun bewollt zur Welt kommen und

14 Tage blind liegen.

Nach etwa vier Wochen wird das wollige Kleid der jungen Hüchse von gelblichem Stichels haar überwachsen, doch bleibt die Färbung bis zur Zeit des Berhärens im Herbste dunkler als iene der alten Füchse.

Die Fähe ist eine äußerst sorgsame Mutter und verlässt die säugenden Jungen in den ersten 14 Tagen wohl nur für furze Augenblicke, und wird auch während dieser Zeit vom

Gatten mit Raub verforgt.

Das Gebijs der jungen Füchse entwickelt sich ungemein rasch, denn mit dem Tage, an welchem sich ihre Seher öffnen, haben bereits alle Zähnchen das Zahnsleisch durchbrochen.

Nach Berlauf von 4—5 Wochen wagt sich die junge Sippschaft vor den Bau, um sich zu sonnen und — zu balgen. Die sorgsame Fuchse mutter mit ihren putsigen, possiertichen Jungen geduldig spielen zu sehen, gewährt einen intereissamten Einblick in das freie Thierleben, welcher indeß mit Vorsicht und Beharrlichkeit erkauft sein will.

Der kaum zu sättigende Heißhunger der jungen Strolche zwingt die Füchsin zu geradezu erstaunlichen Leistungen auf dem Gebiete des Raubens und Mordens, wobei sie vom Rüd unterstügt wird. Gestügt auf persönliche Beobsachtungen, welche mit jenen verlässlicher Jäger übereinstinnnen, muß ich den Ansichten der meisten Zoologen mit entschiedener Negation entgegentreten, welche das Baterthier diessalls als durchaus unbefünnnert bezeichnen.

Wer den Bedarf einer solchen aus 6 bis 9 fresklustigen Individuen bestehenden Kindersichar kennt, wird auch begreisen, dass es der ohnedies geschwächten Mutter allein absolut uns möglich wäre, den nöthigen Raub aus der Ferne herbeizuschleppen, da der Fuchs bekanntlich das im Umkreise seiner Niederlassung stehende Wild

nicht behelligt.

Dr. Theodor Hartig berichtet — um diessfalls nur ein drastisches Beispiel anzusühren — dass in einem in der Nähe von Braunschweig gegrabenen Ban 23 Junghasen, ein altes Hausschuhn und ein Stück Rindsleisch von beisäusswei Piund Gewicht vorgesunden wurden! Da die Mutter der noch säugenden Milchsüchse vor dem Baue erschossen wurde, derselbe aber erst drei Tage später gegraben werden konnte, war es der Riid, welcher dem Gejammer der huns gernden kleinen abzuhelsen bemüht war, und die Jahlen sprechen deutlich, wie ernst derselbe seine Vaterpstichten ersaste.

Es ist überdies erwiesen, das junge Füchse auch bann Ernahrer fanden, wenn die beiden

216 Fuchs.

alten Ruchse am Unfig vor bem Bau erlegt worden waren.

Trot diefer gartlichen, aufopfernden Sorge hat jedoch die Sache auch ihre Rehrseite, da man gewichtige Gründe hat, dem Rud Rindes: mord, ja jelbst dem unmundigen Gelichter Be-

schwistermord zur Last legen!

Es ift eben ein brakonisches und bennoch weises Naturgeset, dass schwächliche, kranke ober verwundete Individuen der freien Thierwelt von ihrer eigenen Sippschaft befehdet werden. Wehe dem jungen Füchstein, welches, bei der obligaten Balgerei um den Löwenantheil des von der Mutter herbeigeschleppten Raubes erheblich gebiffen, nachhaltig ichweißt. Es wird ohne Erbarmen von den eigenen Geschwistern fofort an-

gefallen und in Stude geriffen.

Die Sorgfamteit der Füchfin für ihre in der ersten Lebensperiode noch ziemlich sorglosen Jungen äußert fich auch überdies durch das hohe Mag von Schlauheit und argwöhnischer Borficht, welches fie jederzeit walten lafst, wenn fie fich dem Baue nahert. Es geschieht dies nie auf geradem Bege, sondern ftets erft dann, wenn fie eine genaue Recognoscierung des Um= freises von der Gefahrlosigfeit überzeugt hat. Die geringste Beunruhigung aber veranlasst die Mutter jum fofortigen Verlaffen des Baues, und sofern die Jungen noch zu schwach sind, ihr in den sorgsam gewählten Schlupswinkel zu folgen, dann überträgt sie dieselben im Rachen dahin.

Sobald die Füchsin den ersten Unterricht im Safden herbeigeschleppter lebender Mänje und Frosche beendet hat, wobei sie jede Ungeschick= lichfeit durch icharfe Biffe ftraft, dann unternimmt fie in der Abenddammerung Ausfluge in die Umgegend des Baues und lehrt die jun= gen Strolche für eigene Rechnung arbeiten.

Sobald auch dieser Unterricht, bei welchem sich die Schüler in erstaunlichem Maße befähigt erweisen, beendet ift, verlafst die Füchsin den Bau, welcher, von Ungeziefer aller Urt über= völfert, einen faum mehr erträglichen Aufent= halt bietet, und übersiedelt mit ihrer Familie in ausgedehnte Getreidefluren, in Beingelande und Junghölzer, wo die rafch heranwachsenden jungen Füchse ihre Maturitätsprufung mit für die Riederjagd höchft empfindlichem Erfolge ablegen. Im Berbste losen sich die Familienbande, und die jungen Suchse liefern ausnahmstos und allerorts den Beweis, dass sie dem Kampse ums

Dafein volltommen gewachsen find,

Der Fuchs ist ein grausamer und nimmer= fatter Morder und entwickelt beim Rauben ein Maß von List, welches in der Hochschule unaus= gesehter Anfeindung durch seinen gewaltigften Gegner, den Menschen, die Stufe der Uberlegung erreicht und mit Urfachen und Wir-fungen rechnet. Er ist auch ein Feinschmecker und versteht es, feinen Rahrbedarf durch die verschiedenartigften Gerichte zu befriedigen. MIs Freund bes Honigs grabt er eifrig nach Befpen und Horniffen, er raubt bom haar- und Flugwild alles was er zu bewältigen vermag, frifst die fleinen Nager mit Borliebe, besgleichen Kröten, Fifche, Arebse, Schlangen, Insecten und Gewürme aller Urt und in allen Entwicklungs= ftadien, Stein=, Rern= und Beerenobst und von

Fall zu Fall auch - feinesgleichen!

Die Feinde des Fuchfes, d. h. folche, welche ihm gefährlich werden, find in feiner mitteleuro= paischen Beimat nicht eben gahlreich. Neben seinem gewaltigsten Feinde, dem Menschen, be= fehdet ihn vom Haarraubwilde der Wolf und Luchs, vom Flugraubwilde der Steinadler und der Uhu.

Sein Ruten und fein Schaden gab und gibt reichlich Anlass zu völlig extremen Anschauungen, die ich, des engen Raumes wegen, hier nur mit einem draftischen Beifpiel illu= strieren will. Ein Landmann begegnet bem Jäger am Acker und macht ihm Vorwürfe, dass er die besten Freunde des Acterbauers - Die Mäusevertilger - die Füchse, so schonungslos verfolge, und als der Gescholtene am Beimmege an dem Gehöfte desselben Landmannes vorbei= geht, dankt ihm die Battin desfelben mit her3= lichen Worten, dass er die ärgsten Feinde ihres Geflügels so sehr vermindere! — Das Rechte liegt wohl im allgemeinen auch hier in ber Mitte, doch wird der Mittelpunkt von Fall zu Fall und mit Rücksicht auf die localen Ver= hältnisse nach rechts oder links gu ber= legen fein.

Das Verbreitungsgebiet der vorbeschriebenen zwei Arten bes Canis Vulpes u. zw. des Birt- und des Brandfuchses Canis Vulpes vulgaris L. und Canis Alopex L., umfafst die gemäßigten himmelsftriche und reicht nördlich bis an' die Grenze der Solzbege= tation.

Dte Anatomie des Fuchses findet in dem Werke: Medic. Zoologie von Brandt und Rageburg eine eingehende Beschreibung, und mufs ich mich im Sinblide auf ben tnapp bemeffenen Raum hier nur auf den Sinweis beschränken. Der Bau des Schadels findet sich auf Tafel "Fischotter und Fuchs" dargeftellt.

## Jagb und Fang.

Die Jagd auf den Fuchs zerfällt in ver-schiedene Methoden und wird:

1. a) am Ban durch den Unfit da= jelbft, b) durch bas Aussprengen aus demfelben und c) durch das Graben;

2. durch das Antreiben;

3. auf dem Anftande am Bechfel oder in der Luderhütte und

4. durch das Anreizen betrieben.

5. Die Jagd zu Pferde a) mit Wind=

hunden, b) mit der Fuchsmeute.

ad 1 a. Im Frühjahr, sobald die jungen Füchse so weit erstartt sind, dass fie zeitweilig ben Bau verlassen, um sich in unmittelbarer Nahe desfelben die Zeit mit Spielen und Balgen gu fürzen, empfiehlt fich ber Unfit an folden Bauen, wo das Graben unguläffig ericheint.

Die Nachichau am Baue mufs mit großer Borficht ausgeführt werden, ba die Füchfin, soferne ihr Anlass zum Argwohn geboten wird, den Bau mit ihrer Descendeng sofort verläfst. Alls Unfit wird am zwedmäßigsten das untere Beafte eines Baumes gewählt, von welchem

Fuchs.

aus man die Sauptröhren übersehen und be-

Bumeist furz nach Sonnenuntergang und in der Morgendämmerung werden die ihren Jungen Kaub zubringenden alten Füchse dem Bane und stets mit argwöhnischer Vorsicht zuswechseln. Zumeist wittern die jungen Strolche bereits die ersehnte Mahlzeit, und der herbeisgeschleppte Kaub wird sosort vor dem Bane in Stüde gerissen. Diebei bietet sich die Geslegenheit zu ersolgreichem Schusse, und der weidgerechte Jäger wird nicht säumen, sobald er die ernährende Mutter und eventuell einen Theil ihrer Descendenz erlegte, auch den Rest der Sippe sosort durch das Graben des Banes und, wo dies unzulässig erscheint, durch an die Röhrennündungen gelegte Eisen zu erbeuten.

ad 1 b und c. Das Vorgehen bei diesen Jagdmethoden fand bereits in den Essaß "Dachshund" und "Dachs" (j. d.) eine einsgehende Erörterung. Die wichtigste Vorarbeit diesfalls ist die sorgenme Revision der im Resviere vorhandenen Haupts und Nothbaux Beigen sich dieselben frisch besahren, dann bessetzt man die Hauptröhren, nachdem die übrigen rasch verlegt wurden, mit verlässlichen Schützen— zwei genügen zumeist — und lässt dann

den Dachshund einfahren.

Die Schüten muffen lautlos ihre Stände einnehmen und fich bafelbit auch bann völlig ruhig verhalten, wenn der Fuchs - mas gumeift geschieht - bald nach dem Ginfahren bes Sundes flüchtig ben Ban verläfst, da fich in demfelben, insbesondere mahrend der Rollzeit, häufig zwei und mehr Füchse befinden. Es ist gunächst von den Gigenichaften des eingefahrenen Sundes abhängig, ob die Füchse gum beschleunigten Verlaffen des Baues gezwungen werden. Der ferme Bund wird den Juchs nur behelligen und nicht angreifen, wodurch diefer zu rascher Flucht aus dem Baue veranlast wird, mahrend allzu icharf und aggreffiv vorgehende Sunde den Fuchs zu energischer Gegenwehr zwingen und ihn hiedurch mehr hindern als veranlassen den Bau zu verlaffen. Der Fuchs trachtet in foldem Falle eine im Ruden gededte Position eingunehmen, verläfst diefelbe feineswegs, und es mufs bann ein Ginichlag gemacht werden, um desfelben durch das Graben habhaft werden zu fönnen.

2. Das Antreiben.

Der Kuchs wird im Antreiben vom revierund fachtundigen Jäger troß seiner vielfach und zum Theil über Gebur gerühmten Schlauheit weit sicherer zu Schuß gebracht werden, als die meisten übrigen haarwildarten. Der Fuchs wird mit feinen außerst icharfen Ginnen sofort die nahende Beunruhigung wahrnehmen und trachtet so raich als thunlich das Treiben, in welchem er sich geftedt hat, auf den ihm vertrauten Bechjel zu verlaffen und eben diefe ftets geubte Borficht führt ihn vor das Rohr bes erfahrenen Jägers. Werden nun die Fuchswechsel, welche dem Jäger befannt sein muffen, befett, bann wird ber Fuchs auch meift sicher zu Schuß kommen. Da es sich jedoch feines= wegs nur um das Beschießen des heranschleichenden oder flüchtigen, hänfig auch blitichnell umichlagenden Fuchjes, sondern um das Erlegen desselben handelt, muß der Schüße neben ruhigem Verhalten auf dem Stande über ein schnelles und sicheres Handhaben der Schuß-

waffe verfügen.

Das vorzeitige Unichlagen, wenn der Fuchs, wie etwa in raumen alten Beständen oder entlaubtem Behölz, icon fruh außer Schufsweite sichtbar wird, halte ich, tropdem es vielfach empfohlen wird, für durchaus verwerflich. Der Urm erlahmt in dieser Haltung schon nach wenigen Minuten, die gitternde unftete Bewegung theilt fich der Baffe mit und - ein Tehl= ichufs ift dann in der Regel der gange Effect. Weit beffer ist es ruhig und gelassen den Augen-blick abzuwarten, bis der Fuchs im Schufsbereich ift, dann raich anzuschlagen, scharf, der Bewegung des Wildes Rechnung tragend, abzukommen und Feuer zu geben. Langsame Zielschützen werden die Fuchslunte stets nur in flüchtigem Abschiedsgruß, nicht aber mit jener die Agonie andeutenden letten Bewegung, aufwärts — abwärts, winken sehen. Das Einholen des erlegten Fuchses auf den Stand mährend des Treibens ist dort rathsam, wo man das Terrain nicht übersehen kann.

Frig ist die Meinung, dass, wenn der Tried seinem Ende naht, kein Fuchs mehr zu erwarten sei. Wenn es auch in der Regel zutrist, dass derselbe unmittelbar nach Beginn
des Treibens rege und slüchtig wird, zuweilen
auch schon vor demselben, so geschieht es doch
auch häusig, dass sich der Fuchs im Treiben
nahe der Schügenstände drückt und erst dann
flüchtig wird, wenn die Treiber dicht heranflüchtig wird, wenn die Treiber dicht herankommen. Für unersahrene und unausmerksame
Schügen pflegt er dann — selbst bei genügendem
Unsschufs — meist "zu furz" zu sein.

Mit bestem Erfolge werden beim Treibjagen auf Füchse Lappen angewendet, und ich darf, gestügt auf comparative Proben, die von mir für Lappjagen jeglicher Art eingeführten "Wimpellappen" bestens empsehlen, deren An-

fertigung billig und einfach ift.

Man wählt echtfärbige Baumwollstoffe (Fahnen= und Flaggenstoff) in zwei auffälligen Farben schwarz und gelb oder roth und reißt ihn fadengerade in etwa dreifingerbreite, 11/2 bis 2 m lange Streifen. Diese Streifen werden in Intervallen von je 40-50 cm in leichte Rebichnure berart eingeknupft, dajs je vier zweifarbige Wimpel frei herabhangen; es genügt auch die Wimpel derart zu theilen, dafs in den vorangeführten Zwischenräumen nur je zwei Wimpel eingefnüpft werden, indem man die farbigen Streifen in die Salfte schneidet. Die Rebichnure für diese Zwede lässt man in der Länge von 100 m anfertigen und werden die= selben nur einfach in halbmeterlangen Schleifen aufgenommen und mit dem Endstücke gefnüpft. Diese Lappen haben vor allen bis nun in Gebrauch stehenden folgende Borguge:

a) Sind dieselben leicht transportabel, nehmen im Vergleiche mit Federsappen kaum den vierten Theil an Raum in Anspruch und machen die unbequemen Haspel vollkommen entbehrlich.

b) Genügen 2-3 Männer, um rasch und lautlos mehrere hundert Currentmeter zu verftellen, indem ein Mann die Lappen aus dem Bunde lofet und der zweite diefelben im Solge, n. 3w. auf der dem Treiben gegenüberftehenden Unwand am Beafte in Brufthohe aufhangt. Soferne table Stellen verlappt werden muffen, genügen 2 m hohe, leichte, am unteren Ende jugespitte, am oberen eingeferbte oder gabelnde Stode, um auch folde Streden raich verlappen zu fönnen.

c) Die Bimpellappen find, gegen ben leiseften Luftzug empfindlich, in fteter Bemegung und werden von jeder Gattung Wildes

respectiert.

Mit Rüdficht auf den Wind, die bekannten Wechsel und die Bahl der verfügbaren Schützen wählt und befett man die Stände, während die Lappen gestellt werden. Bu beiden Geiten der Stände verstellt man felbstverftandlich auf eine Entfernung von je 60 Schritten nicht, um den Fluchtversuch des Fuchses an diefen Stellen gu begünstigen. Wird das Beftatten verlässlich, bas Bejegen der Stände und bas Einlappen mit Borsicht und Bermeidung jeglichen Lärmens ausgeführt, dann wird ber eingelappte Suchs auch sicher zu Schufs gebracht und nur in jeltenen Fällen eine Fehljagd gemacht werden.

In dicht verwachsenen unwegsamen Revierdistricten leisten gut eingejagte, nicht weid= laute Dachs= und Wildbodenhunde bor= treffliche Dienste bei der Fuchsjagd, welche sich dann unter dem Geläute der auf der frischen Spur icharf jagenden Sunde ungemein fpannend gestaltet. Indes ist bei dieser Jagdmethode im höchsten Mage ruhige Bachsamkeit und volle Schussfertigkeit vonnöthen, da der rege gemachte Juchs meift nicht nur flüchtig, sondern erfahrungsgemäß stets an der unbequemften Stelle den Schufsbereich paffiert.

ad 3. Der Unftand auf dem Wechfel wird nur in jenen Revieren erfolgreich fein, deren unwegfame Terrainverhältniffe einerseits und anderseits die ungestörte Ruhe den Unftand nächst jenen schmalen Baffen begunftigt, welche man gezwungene Wechsel neunt.

Auch in den Waldrevieren der Ebene und des Mittelgebirges wird der aufmertfame Jager bald den Wechsel des Fuchses austundschaften, welchen er beim Austreten auf die Ackersluren ju benüten pflegt, um daselbst zu maufen.

Der Unftand nächst solcher Wechsel wird in Diftricten, die feiner häufigen Beunruhigung unterliegen, namentlich an nebligen Serbst-morgen gleichsalls erfolgreich sein.

Auch das Anreizen der Füchse mittelft Der Safenquade, foferne Dieje den Angft= und Schmerglaut täuschend wiedergibt, begunftigt ein erfolgreiches Bejagen des Guchjes. Benaue Localtenutuis im Revier und forgfame Bahl Des Standes, welcher die nothige Dedung fowohl wie thunlichft weiten Uneblick gewährt, find nothwendige Borbedingungen für diefe im allgemeinen wenig gefannte und jehr anregende Methode der Einzeljagd. Auch das Mäufeln die Nachahmung ihres guidenden Lautes — wird den umberichleichenden Juchs in den Schufsbereich locten.

Der Unftand in ber Luberhütte. Gut, d. h. unauffällig gebaute Uhuhütten können, foferne sie entsprechend situiert sind und man den Bau eigener Luderhütten vermeiden will, für diese Jagdmethode adaptiert werden.

Ein Pferd oder Schaf, auch frisches Fall-wild find die besten Röber. Vortheilhaft ist es mit dem Wescheide des ausgelegten Röbers in weitem Umfreise um die Luderhütte ein Beschleppe zu machen. Der vielsach in der Jagd= literatur vertretenen Ansicht, dass es vortheil= haft sei, den beim Luder erlegten Fuchs sofort einzuholen, mufs ich, auf gegentheilige Erfahrungen gestütt, entgegentreten.

Gin zweiter dem Luderplate guwechselnder Fuchs wird keineswegs durch den erlegten Ge= noffen, ficher aber durch das Ginholen desfelben

verarämt.

ad 5 a. Die Jagd zu Pferde mit bem Windhunde wird nur in Revieren der Cbene, welche von bruchigen, mit Röhricht bewachsenen Stellen durchschnitten find, mit Erfolg betrieben werden.

Ein gut fundamentiertes, ausdauerndes Bferd, beherzte auf den Fuchs eingejagte Windhunde find nothwendige Borbedingungen für die interessante und auregende Jagdmethobe. Während der berittene Jäger mit seinen Sunden mit Rudsichtnahme auf die Terrainverhältnisse feinen Stand mählt, wird das Röhricht durch einige verlässliche Treiber ober auch unter Beihilfe von Dachshunden beunruhigt. Der herauswechselnde Fuchs wird dann sofort bon den Windhunden aufgenommen, wobei der berittene Jäger bestrebt fein mufs, demfelben den Rudwechsel in den Schutz des Röhrichts zu verlegen.

ad 5 b. Die Jagd auf den Fuchs im Sattel mit Beihilfe der Meute gehört wohl nicht in den engeren Rahmen des Beidwerfes, foll aber dennoch mit Rücksicht auf Bollständigkeit in fnappen Umriffen behandelt merden.

Die qualitativen Vorbedingungen des Kuchs=

jägers vom Sattel sind:

1. gefunde Nerven und Lungen, fraftige Glieder;

2. Umficht und Beherztheit;

3. ein fester Git im Cattel, eine ruhige Hand im Zügel; ferner

4. ein fraftiges, gut fundamentiertes, nicht

bodenschenes Pferd; und

5. eine gut eingejagte, correct geführte und

botmäßige Meute.

Ein theures Pferd, ein rother Frack ober fnappes Reitkleid sind wohl zu beschaffen, was aber darauf und unerlässlich hinein gehört und in den vorangeführten Bunften 1-3 namhaft gemacht ift, tann nicht getauft werden, das mufs eben da fein.

Diese specielle Urt der Parforcejagd, welche sich allmählich aus dem "Überland-Jagen" des Mittelalters, speciell in England zu einem Nationaliport und zugleich zu hoher wirtschaft- licher Bedeutung ausgebildet hat, wird auch am Continent, wo sich biesbezüglich ein ge-eignetes Jagdterrain findet, ausgeübt. Sie besteht darin, dass man mit hilfe der Meute Buschwerk, Feldgehölze oder Röhricht nach Hüchsen absucht, nachdem tagsvorher in weitem Umkreise die im Gehege vorhandenen Baue durch Dachshunde oder Fox-Terriers beunsuhigt, deren etwaige Bewohner ansgesprengt und nachher die Röhren verschlagen wurden.

Die Mente ninnnt dann, wenn sie die warme Spur anfällt, diese auf und versolgt sie. Run gilt es, den Fuchs geschieft zu lancieren und von der Dechung ab, ins freie Feld zu drängen, wo er dann meist nach kurzem scharfem Stitt (run) von der Mente erreicht, gestellt und dann erbeutet wird. Es gilt indes auch hier der Weidspruch, dass wohl "alle Tage Jagdetag, nicht aber Fangtag" sei.

Der Chef und Leiter des ganzen Jagdapparates ist der "Master", ein Gentleman, welcher als guter und gutberittener Sportsman Umsicht mit voller Terrain- und Sach-

fenntnis verbindet.

Diesem zunächst im Range steht der "Huntsman". Er ist Jagdbeaute, sührt die Oberaufsicht über die Hundezwinger, muss mit der Meute, diese mit ihm vertraut sein, und besorgt das Einjagen und die Führung der Mente.

Dem Huntsman unterstehen die "Whippers-in" — wörtlich Einpeitscher — denen beim Jagen die schwierige Obliegenheit zufällt, die strategische Führung der Meute zu besorgen und diese im Zaum und Zügel zu erhalten.

Wird der Fuchs von der Meute erreicht und gestellt, dann ist es die Aufgabe des Huntsmans rasch aus dem Sattel zu springen und den Fuchs durch einen Schlag zu tödten, wäh-

rend die Meute abgepeitscht wird.

Nachdem der Huntsman die Fuchslunte (Standarte) "brush" abgeschnitten und den erbenteten Fuchs eine zeitlang in der Luft gesichwenkt hat, schleudert er denselben unter die Weute.

Schujszeichen:

1. Klagt der Fuchs, d. h. freischt er im Schufs vernehmbar, dann ist ein Röhrenknochen zerschmettert, und man wird gut thun, sofort

den zweiten Schuß abzugeben.

2. Stößt der Juchs im Anschuss einen kädernden Zornlaut aus, und fährt er bissign nach einer der Keulen, dann sitt der Schuss meist daselbst oder weidwund; man spare auch hier nicht den zweiten Schuss.

3. Verlangsamt der beschöffene Fuchs seine Flucht und hält er den Kopf gesentt, dann ist er tödtlich getroffen und geht nicht mehr weit.

4. Fährt der Fuchs mit dem Kopfe am Boden hin, dann zeichnet er einen tödtlichen Schufs und wird nach einigen taumelnden Fluchtversuchen zusammenbrechen.

5. Bricht der Fuchs im Feuer zusammen, wobei die Läufe gleichzeitig ihren Dienst versjagen, dann ist die Function der Nervencentren

gelähmt und er verendet fofort.

6. Überichlägt sich derselbe im Feuer, bewegt aber die Läufe, dann fann er am Ropfe
oder an der Rudenwirbelfäule nur gefrellt sein;
man spare beshalb den zweiten Schufs nicht.

7. Schwenft er im Anschufs nit einer schwer gu beschreibenden Beise die Standarte, dann ist er sicher gesehlt. Den angeschweißten oder im Gifen gefangenen Juchs töbtet ein berber Schlag auf Die Daje fofort.

Der Fang.

1. In Eisen, u. zw.: a) im Schwanenhals, b) im Tellereisen, c) in Alappfallen, d) mit

der Angel, e) in Fallgruben.

ad a. Der Jang mit dem Schwanenhals, bem fog. Berliner Gisen, ist deshalb in erster Reihe zu empsehlen, weil der Juchs in der Regel am Halse gesafst wird.

Der Schwanenhals wird in folgender Weise

gestellt:

Rachdem man das Eisen mit der Feder auf ein etwa 8 cm hohes Holzstück aufgelegt hat, fniet man vor dem Bugelwirbel nieder, fast mit jeder Sand einen Bugel und druckt beide so weit aus einander als dies die Construction zuläst. Es ift hiezu neben praftischer Ubung ein ziemlicher Kraftaufwand erforderlich, und rathsam, sobald die Bügelöffnung es gu= läfst, jofort ein Anie einzuschieben. Sobald nun die Bügel horizontal liegen, halt man fie mit Beihilfe beider Anie in Diefer Lage fest und legt zur Sicherung den Reil in die Feder. Hierauf schlägt man die hinter den Bügeln an der Stellung befindliche fleine Zunge oben hin-über und unter die große am Bugel befestigte, drückt lettere fest auf die erstere, legt hiernächst die obere zwischen den Stellungshafen eingeichraubte Junge, an welcher ein rundlicher Knopf befindlich ist, an jene große am Bügel befestigte, drückt endlich das hinten an der Stellung herunterhangende Züngelchen hinaufmarts, dann das vorne gunächst an den Bügeln am unteren Theile des Schlosses herunterhan= gende Hätchen fest daran, und nun ist das Gifen fängisch gestellt.

Fig. 368, 369 und 370 veranschaulichen ben

Schwanenhals und feine Beftandtheile.

Das für den Fang taugliche, richtig conftruierte Schwanenhalseisen muss; wie folgt, beschaffen sein:

1. Mus die Feder so start sein, dass die Bügel nicht nur schnell zusammenschlagen, sonbern auch das Eisen beim Zuschlagen in die Höhe schnellt;

2. mussen die Bügel, wenn das Eisen geichlossen ist, vollkommen dicht auseinanderpassen
und, sobald es gestellt wird, ein wenig unter
der Horizontallinie stehen;

3. darf die Röhre, durch welche der Abzugfaden geht, bei gestelltem Eisen nicht steil

aufwärts gerichtet fein;

4. muß ber Abzug so empsindlich stellbar sein, dass der leiseste Ruck am Abzugssaden das sosortige Zuschlagen zur Folge hat;

5. burfen die Birbel vorne an den Bügeln nicht vernietet, sie mussen durch Schrauben und Muttern verbunden werden, da im ersteren Falle die Wirbelgelenke nicht gehörig gereinigt werden können.

Eine Hauptbedingung bei der Behandlung und dem Gebrauche der Eisen ist die sorgsamste

Reinlichkeit.

Die Gijen muffen gänglich roftfrei erhalten werden. Bor und nach dem Gebrauche find biefelben mit reinem Baffer und feinem Sande abzureiben, dann mit heißem Baffer abzuspülen und mit einem reinen Lappen, welcher von jedmes bem Geisengeruch frei fein foll, abgutrodnen.

Der geeigneiste Zeitpunkt für die Verwens dung des Schwanenhalses beginnt im Novems ber und endet mit Beginn der Rollzeit, da bei Eintritt derselben der Fuchs kann mehr Kirrs brocken annimmt.

Wintersaat und Brachäcker, welche in unmittelbarer Nähe von Holzungen liegen und welche der Fuchs vor dem Schneefall im Spätherbste gerne besucht, um daselbst zu mausen, ruhige und abseit liegende kleine Waldwiesen, serner Teichränder bieten die geeignetsten Fangpläte; desgleichen Hutweiden, die mit Wachden Waldrand. Nun macht man etwa 4 cm vom Eisen ab und rings um dasselbe einen 8—10 cm tiesen Einschnitt und in gleichem Abstande wie oben auch innerhalb der Wügel rings dis zum Abzugsrohr einen gleich tiesen Einschnitt.

Der lettere muss nun so weit nach vorwärts fortgesett werden, dass derselbe etwa 2½ cm vor dem Rohre zwickelformig ausläuft.

Nachdem man bann von einer Seite des Geberschnittes zur anderen dicht hinter der Stellung quer durchgeschnitten hat, arbeitet man, nachdem das Eisen beiseite gelegt worden, die Erde aus dem Raume zwischen den Bügels

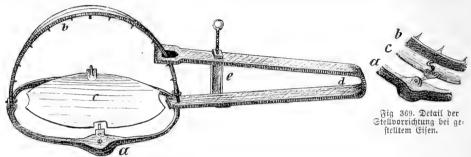


Fig. 368. Schwanenhals, abgeftellt.

holder und Gestrüppe bewachsen sind und an

Walbbestände angrenzen.
Die Fangpläte muffen bei Zeiten hergerichtet werden, so zwar, daß, wenn sich ein Fuchs gesangen hat, man diesen Fangplat einige Zeit frei lassen und das Eisen an einem

anderen Orte legen könne.

Nachdem man das Eisen zu Hande man das Eisen zu Haus den Sause fangbar gestellt und den Sicherheitsstift festgebunden hat, nimmt man dasselbe auf einen etwa meterlangen Hakenstod, doch jo, dass die Seite, nach welcher die Bügel zuschlagen, auswärts gewendet ist, auf die Schulter und begibt sich zum Fangplate.

Bu entsprechender Berrich= tung des Fangplates sind fol= gende Geräthe vonnöthen:

a) ein scharses Messer mit starker Klinge;

b) eine furzstielige breite Hade, die über der Schneide etwas frumm gebogen ist und am Kopfe in eine der Länge nach gerichtete Schneide ausgeht. Diesselbe ist bei Frostwetter unentsbehrlich;

c) ein Befen aus Birten=

reilia :

d) ein Henkelkorb aus Weis dengeslecht; beide nur für diese

3mede zu verwenden.

Das Eisen legt man nun auf dem Fangsplate derart nieder, dass der vordere Theil der Bügel nach jener Seite gerichtet sei, von welcher der Jucks aller Wahrscheinlichkeit zusfolge herankommt; somit in der Regel gegen

schnitten mit Einschlus bes Röhrenzwickels mit der hade rein heraus, so dass die Vertiefung eine gleichmäßige vorangeführte Tiese von 8 bis 40 cm habe. In gleicher Tiese wird dann die Erde auch zwischen den Federschnitten, wo der rückwärtige Theil der Stellung einzubetten ist, ausgehoben.



Rig. 370. Buchs im Edmanenhals.

In berastem Boden schürft man die Grasnarbe zwischen dem Einschuitt zur Feder etwa 21/2 cm start in einem Stücke sorgsam ab, legt es beiseite und vertiest auch hier gleichsalls auf 8—10 cm. Auf Adern, an schlammigen Uferrändern oder in losem Sande nimmt man das Erdereich auch zwischen dem Federeinschnitt zur

Ganze heraus.

Sobald dies alles geschehen ist, wirst man die ausgegrabene Erde dis auf die letzten Krümchen in den Korb, legt das abgeschürfte Rasenstätt wieder in den für die Feder des Kombes etwa 40 Schritte hinter dem Fangsplate aus.

Eine Hauptregel ist es, stets nur von jener Seite dem Fangplate zu nahen, die jener, von welcher muthmaßlich der Fuchs kommt,

gegenüberliegt.

Das Umhertreten rings um den Fangsplat, das Tabakrauchen oder Ablegen des Rockes etwa daselbst ist sorgsam zu versmeiden.

Ich habe mir erlaubt, mit einiger Umftändlichkeit diese Borarbeiten zu beschreiben, und rechtsertige diese Ausschreitung mit der Bemerkung, dass von der sorgsamen, ja pedantischen Aussührung derselben

der Erfolg abhängig ift.

Bitterungen und Fangbrocken. Die Ansichten, ob Bitterungen zum Fange nothwendig oder entbehrlich seien, sind getheilt, und zwischen Extremen sindet sich das praktisch Empsehlenswerte. Ich habe selbst den Fang mit blankem unverwitterten Eisen erprobt, anderseits aber habe ich wie bei verschiedenen Wildgattungen auch beim Fuchs die Beobachtung gemacht, das ihm gewisse Gerüche verlockend, andere dagegen gründlich abstohend erscheinen. Das in letzterer Beziehung die Witterung des Menschen dersten Rang einnimmt, wird derzenige am zuverlässigten glauben, welcher etwa die pedantische Sorgiankeit, Sauberkeit und Vorsicht beim Legen der Eisen für überschissig hält.

Unter die erstere Art der Witterungen ist trocener Pferdedunger einzureihen, welcher beim Einbetten und Verdecken der Sisen in ersprießlicher Weise solgende Verwendung sindet.

Im Serbste lasse man an jene Orte, welche zu Fangpläten bestimmt sind, je einen Schiebstarren Pferdedunger absühren und breiten, das derselbe etwa 6 cm hoch den Fangplat bedecke, und beködert denselben, ohne das Eisen zu stellen, mit Hasengescheibe u. dgl. Eine achtsame Rachschau wird dann auch den richtigen Zeitpunkt finden lehren, an welchem das Eisen zichnisch zu stellen sei.

Eine empfehlenswerte alterprobte Mixtur zum Berwittern der Fangeisen, welche in jeder Jahreszeit ihre Schuldigkeit thut, ist folgende:

Man zerlässt 140 g frisches Schweinesett oder ungesalzene Butter in einem neuen, reinen Tiegel und fügt 0·3 g Bibergeil, 0·2 g weißen Kanupser, etwa zwei Prisen Balvianwurzel, 0·1 g Jibeh, 0·1 g Moschus hinzu und lässt dieses Gemenge schworen, bis es sich leicht bräunt. Dann wird es durchgeseiht und an einem fühlen Orte ausbewahrt; es hält sich ein halbes Jahr lang.

Mis Fangbroden verwendet man am zwedmäßigsten Kagensteisch, welches mit einer Buthat von gestoßenem Foenum graecum (wie bies beim Schweinesleisch geschieht) eingepöckelt wird, wobei jedoch jedwede andere Zuthat entfällt. Das in etwa 25 mm³ haltende Bürfel zertheilte Keisch wird dann unter Juthat von etlichen Scheiben von weißer Zwiedel in Gänsefett oder ungesalzener Butter gebraten. Die Brocen bleiben zwei Wochen lang branchdar. In Gänsefett gebratener Hing, im Nothsalle gebratene Wildeber, fömnen als Surrogate empsohlen werden.

Das Stellen bes Gifens jum Jange barf ich wohl hier übergehen, ba bie Beschreibung

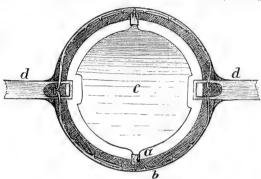


Fig. 371. Tellereifen.

bes diesfälligen Berfahrens seitens der Erseuger den Bestellungen beigegeben wird und der speciellen Construction und ihren mannigsfachen Abänderungen angepaßt ist.

b) Der Fang mit dem Tellereisen. Die Erundlage dieses Fangapparates bilbet ein starter Eisenkranz, an welchem das Ende einer Schlagseder befestigt ist, beren anderes Ende zur Aufnahme der Bügel mit einer viereckigen Lücke verseben ist (Fig. 371 und 372).

Die Bügel sind halbkreisförmig der Größe bes Kranzes conform und durch Kurbeln versbunden, so zwar dass sie sich auf dem Kranze ausseinander legen oder auch über demselben durch eine Biertelkreisdrehung nach oben schließen lassen.



Fig. 372. Gudis im Tellereifen.

Un der Schlagseder ist eine Schranbenzwinge angebracht, durch welche deren Spanntraft reguliert werden kann. Die sog. "Stellung"
besteht aus zwei Theisen, dem "Teller" und
dem "Stellhafen". Der erstere ist eine kreisjörnige Scheibe, die in einem ihrer Durchmesser durch eine aufgenietete schmale Eisenstange verstärtt ist, und welche an beiden Enden
etwas über den Teller hinansragt. Der Stellhaken besteht aus einem mit dem Kranze beweglich verbundenen Eisen, welches sich vorne
in der Stellzunge, oben und hinten aber in

einem Saten fortfest. Durch diese Vorrichtungen werden, wenn der Stellhafen verhindert ift nach Innen auszuweichen, einerseits die Bügel niedergehalten. andererseits aber auch die Schlagfeder in ihrer gusammengebrückten Lage erhalten, da am Kranze, in einer den Bügelfurbeln rechtwinfelig entgegengesetten Richtung gegenüberliegend zwei Stellhafen angebracht find, zwischen beren etwas abgestumpften Stellungen die ebenfo abgestumpften hervorstehenden Enden der Teller= stange eingesett und dadurch festgehalten find, dafe die über die Bügel übergreifenden nach Außen gefrümmten Stellhaten unmittelbar durch die Bügel, mittelbar durch die zusammenge= drückte Geder an die Enden der Tellerstange gedrückt find. Sobald aber ber Teller nur im geringften berührt wird, fällt er, ba die Berbindung zwischen Tellerstange und Stellzunge bes Stellhafens nur auf Druck beruht, nieder, die Stellhaken weichen nach innen aus und die Bügel werden durch das Emporschnellen der nun frei gewordenen Geder heftig gufammengeschlagen und durch die Rraft berfelben in ihrer geschloffenen Lage erhalten.

Das Tellereisen (j. Fig. 371 und 372) kann in derselben Weise befödert und verswendet werden, wie der Schwanenhals. Mit Bortheil kann man dasselbe in seichtem Wasser jorgiam bedeckt stellen, indem man darüber an einem Gabelast Hasengescheide oder Theile einer gebratenen Kate derart besetzigt, dass der Inchs nicht zu dem Fraß gelangen kann, ohne den Teller zu berühren. Diese Methode ist namentlich für geprellte Füchse rathsam\*).

c) Der Fang in Klappfallen. In Klappfallen, wie solche im Artikel Fasan besichrieben und dargestellt wurden, wird sich der Kuchs meist nur dann sangen, wenn diese Klappfallen in die Umfriedung eines Geheges derart eingesügt werden, dass die Einlausseitel dicht und unmittelbar an die diessfällige Zannsoder Mauerlücke auschließt.

d) Fang mit der Angel. Dieses barsbariche Instrument (Fig. 373) wird nur mit Rücksicht auf die Bollständigkeit angesührt, und die Handhabung desselben, weil nicht weidgesrecht, unterlassen.

e) Der Fang in Fallgruben. Die Fallgrube wird in Form eines abgestumpften Regels, n. zw. berart hergestellt, bajs vom Banshorizont bis auf 2.50 m Tiefe ausgeschachtet wird.

\*) Verläglich gearbeitete gut construierte Gifen und Fallen liefern die Fabriten von Pieper in Moers a. Rh. und die Fallenfabriten zu Hainau in Schlesien.

Die ausgehobene Erde wird um die Öffnung der Fallgrube gebreitet, so dass sie eine Umwallung bildet. Die Wände der Grube, deren Sohlendurch-messer 2.70 m, jener der Mündung 2.50 m berträgt, wird mit glattrindigen, schwachen ober gespaltenen Kundhölzern ausgefüttert. Die Umwallung, welche von der Mündung ab mäßig

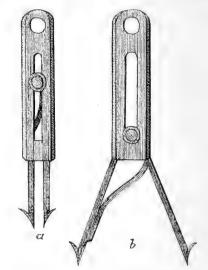


Fig. 373. Bucheangel; a geftellt, b loggefchlagen.

geböscht wird, must an dieser mit den zur Ausstütterung verwendeten Hölzern horizontal absgeglichen sein, und beträgt dann die Tiese der Grube volle 3 m.

Im Kreismittelpunfte der Grubensohle wird ein Psahl von beiläusig 12—24 cm im Durchmesser eingerammt, auf dessen horizontaler Abschnittssläche ein aus Weidenslechtwerf hersgestellter, etwa 30 cm im Durchmesser haltender Teller mit niedrigen Bord befestigt ist.

Der Bjahl, welcher von der Grubensohle gerechnet 3 m hoch ist, gleicht sich mit der Münsdung der Grube horizontal ab, und es ragt lediglich der ca. 6—8 cm hohe Entensit über das Niveau der Grubenmündung.

In das Flechtwerk des Entensites werden Weidenruthen eingeschoben, deren entgegengesiehte Enden im Erdreich des Ernbenrandes beseiftigt werden. Die so gebildeten Rippen werden nun mit Gezweige derart überlegt, das auf dieselben eine lose Schicht langstrohigen Pierdemistes gebreitet werden kann. Die Böschung rings um die Ernbennundung wird gleichfalls mit Pserdemist bestrent, so das die ganze Anslage einem Düngerhausen gleicht.

Auf dem Teller wird eine Ente derart mit einer um Hals, Rüden und Steiß geschlungenen Gurte besestigt, dass dieselbe wohl sigen und aufstehen, sich aber nicht weiter bewegen tann.

Der in der Wegend umherschwärmende Fuchs wird die Ente baso wittern oder verenehnen und dann vorsichtig beschleichen. Um dies gedeckt ihnn zu können, wird derselbe den Sprung nicht vor dem Wall, der die Gruben-

Kudjs. 223

mundung umgibt, sondern von der Böschung besselben und somit derart machen, dass er durch die leichte Überdachung in die Grube fällt.

Das Ausräuchern des Fuchses aus dem Ban. Sosern die Beschaffenheit eines Fuchsbaues weder die Verwendung von Dachstunden rathsam, noch das Graben zuläsig erscheinen lässt, wird das Ausränchern der Füchse

zweddienlich fein.

Bu diesem Behuse werden sammtliche Röhren mit Ausnahme einer verschlagen, wähserend man in diese das aus Werg, Schwefel und Kienspänen bereitete Räuchermateriale einestelt und anzündet. Insolge des Ausachenszieht sich der reichlich erzeugte Dampf in das Innere des Baues, und sobald dies geschehen ift, wird auch diese Röhre dicht verschlagen.

Wenn dies sogfältig ausgeführt und jenes Maß von Dämpfen erzeugt wird, welches der Ausdehnung des Baues entspricht, wird man den verendeten oder betändten Fuchs vor einer

der Röhren finden.

Das Fangen in Fuchshauben. Will man die in einem Ban bestatteten Füchse lebend sangen, dann wendet man zu diesem Zwecke Fuchshauben, d. h. Decknetze an, welche aus seinen stark gedrehten Faden busig gestrickt werden. An den vier Ecken des Garus werden 8 cm lange Schnüre besestigt, welche mit Bleikugeln beschwert sind. Der heraussahrende Fuchswird vom Decknetz an der Flucht gehindert und ohne Mühe gefangen. Siebei sollen nur ruhige nicht allzuscharfe Dachshunde Verwerdung sinden.

Das Streisen bes Fuchses. Der Balg wird gestreist, indem man zunächst die Haut an den Vorderläusen von den Ballen bis an den Blätter, an den Hinterläusen bis ans Weidlock aufschärft und ringsum selbst an den Zechen ablöst und hinaufstreist. Hierauf hängt man den Fuchs an den beiden Zechen an einen sesten, zieht die Schwanzrübe aus der Hautschebe, schlägt hierauf den Balg oben an der Standarte um, streist ihn dis zu den Blättern, und, nachdem man die Vorderläuse herausgesogen, dis zum Kopse ab. Nun löst man mittelst eines Messers die Lauscher aus und schürst die Kopshaut dis zur Nase vorsichtig ab.

Nun wird der abgestreifte Balg auf das Fuchsbrett (Fig. 374) mit der Haarseite nach



Fig. 374. Fuchsbrett.

innen aufgezogen und die Hautsläche, nachdem man den anhaftenden Schweiß mit einem Tuche abgewischt hat, mit Asche und Salz eingerieben und dann getrochnet.

Zwedmäßiger als die gewöhnlichen Fuchsbretter find Balgipanner, welche auf folgende

Beife hergestellt werden:

Man lafst zwei 130 cm lange, 6-7 cm breite Latten an einem Ende durch ein Charnier zusammenfügen und 48 cm von unten eine 5 cm breite, 1 cm starte und 62 cm lange Latte durch die beiben Schenkel des Balgipanners derart anbringen, das die Quersatte an einem Schenkel befestigt wird, im anderen aber sich

reweat

Ün dieser Querlatte werden in mäßigen Abständen Löcher gebohrt, damit man vermitztesst eines Pslöckchens die beiden Schenkel nach Bedarf von einander entsennt festitellen kann. Diese Balgspanner sind deshalb den gewöhnelichen Fuchsbrettern vorzuziehen, weil sie den verschiedenen Größenverhältnissen angepast werzehen fönnen und das Einschrungen des Balgeshintanhalten. R. N. v. D.

**Juds** (Legislatur in Österreich). Der Fuchs gehört (nach § 3 der Jagd= und Wild= schützenordnung vom 28./2. 1786 und nach Art. 3 der jagdpolizeilichen Vorschriften vom 15./12. 1852, 3. 5681) zu jenen Thieren, welche (wie Baren, Bölfe, Schwarzwild außerhalb des Thiergartens u. f. w.) jederzeit erlegt werden dürfen, auf eigenem Grunde vom Grundeigenthumer und den bon diefem Ermächtigten, auf öffentlichem Grunde von Jedermann (jelbstver= ständlich auch weidgerecht vom Jagdberechtigten), unter Beobachtung der waffen= und sonstigen polizeilichen Borichriften. Aus der Analogie mit dem Erk. des D. G. H. als Caffationshof vom 21./5. 1883, 3. 61, dafs Schwarzwild außerhalb eines Thiergartens zwar erlegt werden darf, deffen Zueignung aber dem Erleger nicht gestattet ift, vielmehr Diebstahl bedeutet und sonach das erlegte Wild dem Jagdberechtigten gehört, fann man, da Schwarzwild angerhalb eines Thiergartens den Wölfen, Füchsen ú. s. w. gleichgestellt ist, schließen, daß auch den Fuchs Jedermann erlegen kann, daß aber der erlegte Fuchs dem betreffenden Jagdberechtigten, in dessen Revier der Juchs verendet, gehört, und derselbe daber weder als ein dem Jagdberechtigten ausschlieflich gur Dccupation und Zueignung vorbehaltenes Wild, noch als freistehende Sache (j. d.) aufzufassen ist, sondern als ein Wild, deffen Occupation Jedermann, beffen Zueignung aber nur dem Jagdberechtigten zusteht. Offenbar von der hier vertretenen Ansicht ausgehend, ist die Entich. Des Min. d. Junern v. 29./10. 1869, 3. 14.643, durch welche der Jagdberechtigte von dem Wild= schadenersate, den ein Fuchs durch Enttragen von Saushühnern angerichtet hatte, u. a. deshalb, weil Jedermann Füchse zu erlegen berechtigt, alfo den Schaden von fich abzuhalten befugt ift, befreit erflärt wurde.

Das einzige Land, in welchem diese Interspretation nicht zutrifft, vielmehr der Fuchs sedensfalls ausschließlich dem Jagdberechtigten vordeshalten ist, ist Galizien, woselbst durch das Wildschongeset v. 30./1. 1875, L. G. Bl. Nr. 16 (§ 1) für den Fuchs eine Schonzeit vom 15. Februar bis 31. August gewährt ist; "das Ausrotten der Füchse ist nur dem Jagdberechtigten dort gestattet, wo die Berechtigten solches Wildsprein,

welchem der Fuchs ichablich ift"

Das Legen von Gift zur Vertisgung der Füchse ist nur mit besonderer Bewilligung der politischen Bezirksbehörde gestattet in Görz

und Gradisca (Gefet v. 15./7. 1879, Q. G. Bl. Rr. 18, § 2), Jitrien (Gefet v. 18./11. 1882, L. G. Bl. Rr. 28, § 2) und Trieft (Gefet v. 2./3. 1882, L. G. Bl. Rr. 10, Stadtmagiftrat), in den übrigen Ländern frei und find nur die Borichriften in Bezug auf Erlegung, Bewahrung und Bermendung von Gift (f. b.) gu be= obachten. Für Steiermart ift am 15. Decem= ber 1872, 3. 14.267, ein Erlass ber Statts halterei, betreffend das Bertilgen wüthender Füchse erflossen. Sienach ist die Bergiftung bann einzuleiten, wenn die anderen Mittel nicht bin= reichen. Es wird Struchnin (in Dosen à 3 g) empfohlen (am besten und billigften in der Chemitalienfabrit Mert in Stuttgart im großen gu Das Gift ift an bestimmten, Menichen und Thieren schwer zugänglichen Platen in faules Fleisch zu hinterlegen; in Fäulnis befindliche Fischtöpfe werden besonders empfohlen. Die Manipulation ist nur vollkommen verläfslichen, vertrauenswürdigen Personen zu überlaffen und find diese für jeden Mifsbrauch verantwortlich. Die Gemeinden find von diefer Magregel in Kenntnis zu setzen und durch den Bezirkshauptmann über ihr Berhalten zu belehren. (In einem concreten Kalle in Murau) wurde genaue Bekanntmachung und Bezeichnung der Bergiftungsorte vorgeschrieben, das Betreten derfelben mahrend der Bergiftungszeit - Januar - bei Strafe von 5 fl. verboten, das Wegnehmen oder Aneignen der vergifteten Fische strenge unterfagt und angeordnet, dafs Sausthiere bom Umberftreifen abzuhalten und hunde an die Rette gu legen find.)

In Ungarn bestehen bezüglich der Füchse die gleichen Borschriften wie in Betreff der Fischottern (j. Fischerei). Mat.

Suchs (Schmetterling), deutscher Name sur Vanessa polychleros und Vanessa urticae (großer und tleiner Kuchs). S. Vanessa. Hich.

Fuchsente, s. Brandente. E. v. D. Fuchseute, s. Walbkauz. E v. D. Fuchshund. In England, dem Lande der Huchständtung und der Fuchsjagden, werden die Fuchshunde als Racehunde sorgiam gesogen, um sie im entsprechenden Alter zu gewöhnen, in mehr oder minder starkzähligen Meuten einen einzelnen Fuchs par force zu

jagen Die Fuchshunde find von mittlerer Größe, ihre Schulterhöhe beträgt höchstens 65 cm, fie find fehr lebhaften Temperaments und von fehr gefälligem Außeren. Bon Grundfarbe durch= gängig weiß, haben fie fast alle mehr ober minder große, braune oder ichwarze, refp. auch gelbe, felten aber grane Platten, Die fich meiftens am Ropfe, besonders aber in den Flanken und auf bem Rücken, oft als unregelmäßige Schabrade, befinden. Das haar ift etwas ftarter und harter als bas des Bointers und ift eher dem des furzhaarigen deutschen Sühnerhundes ähnlich. Charafteristisch für die Fuchshunde ist das durchgängig gleichmäßige Tragen der Ruthe, Die fie nicht nach Art des Bointers fast geradeaus gestreckt, jondern mehr aufgerichtet tragen; die Ruthe felbst ift meist weiß, an der Burgel derjelben befindet fich bei faft allen hunden diefer Race eine ben übrigen Platten gleichfarbige kleinere Platte, welche halb auf bem Rücken, halb auf der Burgel der Ruthe liegt.

Bon berittenen Jägern geführt und gefolgt, müssen die Fuchschunde die Spur des Fuchses sicher halten und denselben flüchtig so lange jagen, dis sie ihn erreicht und gepackt haben. Sie werden durch den "Huntsman" eingejagt und es kommt darauf an, die innmer ungekoppelten Hunde in geschlossener Meute, stets des Rufes ihres Führers mit der Stimme, dem Jagdhorne, auch wohl der Signalpseise, ja unter Umständen selbst seines Schwenkens der Müße gewärtig, auch diese Töne und Zeichen erkennend und ihnen sofort solgend — zu halten. So müssen sie unter hellem "Geläute" (d. h. mit lauter Stimme) jagen, aber auch im Jagen ausschöfen und anhalten, sobald es gesordert wird, wozu nöthigensalls die Heppeitssche des die jagende Meute schließenden "Huntsman" und ihres Kührers an der Spize, des sog. "Whipperzin", den erforderlichen Nachdruck geben muss.

Die regelmäßige Ausbildung der englischen Fuchsjagden stammt aus dem letten Theil bes vorigen Jahrhunderts, und es gab zu dieser Beit und auch noch im Ansange dieses Jahrshunderts etwa nur 25 wirkliche und gute Meuten in England, in der neuesten Zeit aber ift diese Zahl bis nahezu 100 angewachsen.

Bereits im August beginnt man in Engsland auf Füchse zu jagen, doch sind dies ansfänglich nur Abungsjagden für die Hunde undes wird in dieser Zeit auch nur auf junge Füchse gejagt, was soust als unweidmännisch dort gilt; der regelmäßige Betrieb aber und die eigentlichen Jagden nehmen erst im Nosvember ihren Ansang und dauern bis in den Wärz

Die meisten Weuten in England sind im Besitze von Jagdgesellschaften, diese wählt einen Borsteher, einen "master of the hounds", welschem die Sorge für die Unterhaltung der Meute und sür alles, was sonst zu dieser Jagd geshört, obliegt. Wan hat in England so ausgeszeichnet tüchtige und serm eingejagte Weuten, daß sie in einer Woche sechs Tage zu jagen vermögen, andere wieder nur fünf Tage; man hat aber auch selbst in England wiederum som angelhafte Weuten, die nur im Stande sind, zweimal in der Woche zu jagen.

In England wird mit Rücksicht auf diese Jagden die Schonung der Füchse mit gleicher Sorgfalt betrieben, wie etwa bei uns das Schonen der Hasen, ein Umstand, welchen wir deutsche Jäger mit unserem jagdlichen Glaubensdernutnis absolut nicht in Einklang zu berüsbekenntnis absolut nicht in Einklang zu berüsen vermögen. Dabei aber beruhen die Maßregeln zur Schonung der Herchen die Maßregeln zur Schonung der Hüchse in England durchaus nicht auf Jagdgesehen, sondern auf der durch die Borliebe aller Classen der Gesellschaft für die Fuchsigagd unterstützten Sitte. In England gilt das Ausgraben junger Füchse, das Fangen alter oder das Schießen von Füchsen bei irgend einem Jagdbetriebe nicht allein für unweidmännisch, sondern sogar für unwürdia.

Bur festgesetten Stunde der Jagd wird ein Juchs in einem Korbe auf den Rendes-

vous-Plat, von dem auch abgeritten wird, getragen und nachdem die Neiter geordnet sind, wird der Fuchs, und wenn dieser schon einigen Borsprung hat, werden die Hunde losgelassen. In heller Flucht jagen nun diese dem Juchse nach und ihre gute Nase hält unausgesetz dessen

Spur und icharfe Witterung feft.

Wenn auch gewiß nicht gelengnet werden fann, dafs eine folche Jagd einen prächtigen Unblick gewährt und eine herrliche Reitubung im Terrainreiten ift, fo durfte die Frage nach dem moralischen und sonstigen Werthe dieser Jagden von uns deutschen Jägern wohl nicht besonders befürwortend beantwortet werden. Dem deutschen Jäger hat es von jeher gur Bierde gereicht, dafs er es verftanden hat, fein Wild zu hegen, zu pflegen und auch gegen die Ubergriffe eines blinden Materialismus gu ichüten, und darum wollen wir unfere Wildbahnen nicht auch noch durch das Geheul englischer Fuchshunde ftoren und somit entwerthen v. d. B. laffen.

Audstin ist salzsaures Rosanilin, s. d.

v. Gu.

Fucusof, C<sub>5</sub>H<sub>4</sub>O<sub>2</sub>, entsteht bei Destillation mehrerer Fucusarten, Torsmoos, Isländisches Moos, Usnea u. s. w. mit verdünnter Schwefelsfäure; es ist der Albehnd der β-Brenzschleimsfäure und dem Fursurol isomer. v. Gn.

Juder, das, eine Wagenladung Jagdzeug; das Wort, schon ahd. fuodir, ist identisch mit dem nhd. die Fuhre, hat sich jedoch in der Bmfpr. bis heute in der alten Form erhalten. "Wann man ein Jagen mit 10. Fudern Zeuge verfertigen will, so gehören darzu 150. Mann zum wenigsten ... ""Wie hoch kommt biesem nach ein ganges Futter Zeug, wie gum Ragen complet angeführet werden fan?" Göchhausen Notabilia Venatoris, 1731, p. 225, 227. - "Ift ein Fuder Tücher abgelauffen, jo foll das lette Ende des abgelauffenen Wagens an das Ende des folgenden angefnebelt . . . werden " Pärson, Hirschgerechter Fäger, 4734, fol. 46. "Dies halte ich auch vor was recht ordentliches, wenn ein Ander Zeng gemacht wird, dass sowohl die Tücher als der Bagen mit einerlen Zeichen bezeichnet werden." Döbel, Ed. I, 1746, II., fol. 20. - "Ein Fuder Beng beiffet ein guter Bengmagen mit einem Dedel gleich einem Ruftwagen, welcher mit Zeug, zu einem Jagen einstellen, wol beladen ift." C. v. Beppe, Aufricht. Lehrpring, p. 139. — "Fuder Zeug, verstehet sich ein Wagen voll Zeug." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 436. — "Fuder-Zeug ift ein Wagen voll Jagdzeug." Hartig, Anltg. 3. Wmspr., 1809, p. 108; Lb. f. Jäger, Ed. I, p. 39; Lerifon, Ed. II, 1861, p. 207. — "Gin völlig beladener Beugwagen wird ein Fuber Zeng genannt." Bintell, Ed. I, 1805, I., p. 570. - Behlen, Wmipr., 1829, p. 61. — "Die Hohen Tücher, mit dem Gemäsch etwa 2 m hoch, verstellen gu einem Bund 160 Schritte; vier Tücher rechnet man für ein Fuder Zeug." R. R. v. Dom= browski, Lehr= u. Hb. f. Ber.-Jäger, p. 77. -Grimm, D. Wb., IV., p. 364. — Sander Sanders. 236., I., p. 507 b. E. v. D.

Jugen, synarthroses, heißen gum Unter-

schiede von den Gesenken (diarthroses) alle beständigen Anochenverbindungen (Symphysen und Rante).

Fühler, Fühlhörner, f. Antennen; vgl. die betreffenden Infectenordnungen. Sicht.

Rübren, verb. trans., einen Sund = ihn ausführen, beim Ausgehen mitnehmen; dann ihn an der Leine führen um ihn führig zu machen; auch im weiteren Sinne ihn abrichten und endlich f. v. w. ihn gebrauchen. Bom Beigvogel in letterer Unwendung und in der Berbindung auf ber Fauft führen' ftatt tragen; f. abführen, anführen. "Wie mann den habich füren fol. Man fol den habich füren auff der handt die bor dem winde ift ... " Gin icons buchlin von dem benffen, Strafburg 1510, c. 18. - "Enm jungen adelichen man dem steht gar wol und höflich an, das er im waid-weret sen erfarn, mit dem windspiel, neben bud garn, im wald die lucken fund ber= ftelln, die jeger-hörner laut erschelln, die laid= hund vnd die rüden fürn (= abrichten oder weidgerecht gebrauchen) ... " Sans Sachs, Rurbe lehr ennem wandmann, A. s. 1555, v. 4-7. - "Ein solcher (wolausgearbeiteter) Hund wird dahero auch ein guter, item: ein fermer, auch ein wolgeführter hund genennet." C. v. Seppe, Aufricht. Lehrpring, p. 21. - Winfell, Ed. I, 1805, II., p. 248. — Behlen, Reals u. Berb. Qegifon, II., 751. — Grimm, D. Wb., IV., p. 434. E. v. D.

Juhrig, adj., nennt man jeden Hund, ber sich anstandslos an der Leine führen läst: dann specieller einen Leit- oder Schweißhund, ber icon ein Jahr gearbeitet, geführt wurde; vgl. führen, gängig, leinenführig, koppel=, ftrick= bandig. "Der hund ift führig, wird genennet, so der Hund ein Jahr alt, und zur Arbeit tüchtig wird." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 84. "Einen jungen Leithund gangig und führig machen, heißet: ihn gewöhnen, dafs' er die Balje und das Sängeseil gerne an sich leide, und sich daran ausführen laffe, vor des Jägers rechten Faust gerade hingehen, rechts und links sich wenden, und des Zagers Zuspruch wol an-nehmen lerne." E. v. Heppe, Aufricht. Lehrpring, p. 437. — "Führig, wird ein Leithund benennt, wenn er ein Jahr gearbeitet worden, und gesagt, der Hund ist führig." Chr. 28. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 136. - "Führig heißt jeder Sund, der sich an einer Leine führen lässt. — Auch nennt man diejenigen Leit= und Schweißhunde, welche schon ein Jahr gearbeitet worden find, führige Sunde." Hartig, Unltg. 3. Wmipr., 1809; Lb. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Legifon, Ed. I, 1836, p. 197; Ed. II, 1861, p. 207. — Wintell, Ed. I, 1805, I., p. 182. — Behlen, Bmfpr., 1829, p. 81; Realn. Berb. Derifon, II, p. 751; VI., p. 203. -Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. -- "Ich war auf der Suhnerjagd in Westfalen und hatte einen noch jungen, faum führigen, aber vortrefflichen hund bei mir . . . " v. Corvin, Sporting=Almanach 1844, p. 102. — Grimm, D. Wb., IV., p. 467. — Sanders, 286., I., p. 515. E.v. D.

Suhrichtitten. (Fig. 375.) Gin solder, auch Spannichlitten geheißen, besteht aus 3-4 m langen Schlittentufen mit zwei Paar

30—60 cm hohen Trägern, auf denen die mit 5—7 Quersprossen verbundenen Spangen ruhen. Zwischen den Hornern ist eine starte Gabel für die Ansighahme der Deichsel besestigt. Die Spurweite ist gewöhnlich 1-2 m. Der Langholzsichlitten besteht aus zwei fürzeren Gestellen,

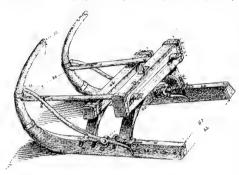


Fig. 375. Anficht eines Spann- ober Juhrschlittens.

welche beim Verführen des Langholzes unter die Stämme geschoben werden. Das Vordersgestell hat längere Aufenhörner, eine Bank mit 4 Trägern und einen Tragschemel, auf welchem der Stamm mittelst Ketten und Spannprügel befestigt wird.

Jufrtransport, f. Leiftung ber menfch-

lichen und thierischen Strafte.

Juhrung des Geschoffes bezeichnet die Urt und Beife, in welcher die Bewegung des Geschoffes im gezogenen Lauf und der Ginflufs ber Büge auf Diese Bewegung (Rotation), furg der richtige Gang des Geschosses im Rohr sichergestellt wird. Bei glatten Rohren ist von einer eigentlichen Geschossführung nicht die Rede (val. indes Bfeil= und Turbinen= geschoffe unter Augelschufs aus glattem Lauf); hier fann man die infolge bes Spielraums entstehenden Unregelmäßigkeiten der Bewegung (f. Ballistik II) nur in etwas durch ein Pflaster gu milbern fuchen. Bezogene Rohre verlangen gur guten Führung die mehr oder weniger vollkommene Wegschaffung des Spielraums und bestand hierin bei Vorderladern, welche den Spielraum zum Laden nothwendig hatten, eine nicht unerhebliche Schwierigfeit; bei Sinter- ladern entfällt diese lettere und ift daher hier auch die Frage der Führung nicht mehr von gleicher Wichtigfeit.

Die ersten gezogenen Handseuerwassen (Vorderlader) wurden noch mit Augeln gleichen Durchmessers wie das Lauscaliber geladen, insem man die — hin und wieder noch mit einem Pflaster umgebene — kugel mittelst Ladestocks (an dessen Ende ein halbkugelsörmiges Gesenke) und Handseumer durch den Lauf trieb; die Nachtheile dieser langsamen und mühevollen Dereation, durch welche die Augel meist nicht unerheblich desormiert wurde, sießen sich nur zum Theil durch Berwendung einer Augel kleineren Durchsmessers bermeiden, da alsdann, um den Spielsraum sortzussichaffen, entweder ein gesettetes, bezw. auch nassgemachtes Pflaster oder ein Stauchen des mit Spielraum zu Boden ges

brachten Geschofses auf der Kulverladung nothswendig wurde; lettere wurde hiebei, nicht zum Bortheil der Berbrennung, start zusammensgepresst und die Körnersorm desormiert.

Obidon die Anwendung gezogener Rohre bis in das XVI. Jahrhundert hinaufreicht, das tieren die Bersuche, eine zwedmäßigere Beschofsführung herzustellen, doch erft aus bem zweiten Biertel des XIX. Jahrhunderts; hervor= gerufen wurden fie durch das Bestreben, auch der Maffe der bisher mit glatten Gewehren (Musteten) bewaffneten Infanterie die Bortheile des Schuffes der gezogenen Büchse ohne die um= ständliche und schwierige Ladeweise zu verschaffen. welche lettere bisher die Berwendung der gezoge= nen Baffe nur auf einzelne Specialtruppen (Jager) beschränkt hatte, denen hiezu vermöge ihrer besonderen Kampfestweise (zerstreute Ordnung), ähnlich dem Jager auf der Jagd, Beit und Raum genug gegönnt war. "Bie eine Mustete (d. h. alfo mit Spielraum) geladen werden, wie eine Buchse schießen" bezeichnete die Tendeng jener Berjuche fehr gutreffend; lettere find, wenn auch durch Ginführung der hinterladung für den Soldaten sowohl wie für den Jäger die gange Frage fehr bald an Wichtigkeit verlor, Doch für die Entwicklung der Geschofsfrage insofern sehr bedeutungsvoll, als sie den ersten Auftoß zur Verwendung der Langgeschosse gaben. Gine furge Charafteriftit des Berlaufes diefer Bestrebungen wird genügen (Zeichnungen

f. bei Beichofs).

In Deutschland hatte der Berfuch des braunschweigischen Majors Berner (1832), aus Rohren mit zwei stark abgerundeten Bügen oder felbst mit ovaler Bohrung Rugeln mit flügel= oder ringförmigen Anfagen zu ver= ichießen, praktischen Erfolg nicht gefunden, weil die Geschosse zu sehr vom Luftwiderstand zu leiden hatten und ihre Rotation nicht genügend gesichert war; dagegen follten die in Frankreich etwa zu berfelben Beit auftauchenden Beftres bungen fehr balb Gefchofsformen entwickeln, welche für den Vorderlader die höchste Stufe der Bollendung darstellten. Der frangösische Artillerichanptmann Delvigne hatte 1828 ein Gewehr mit engerer Kammer construiert, auf deren Absat das mit Spielraum geladene Be= ichofs durch Ladestockstöße so gestaucht werden follte, dass es sich bei seiner denmächstigen Bor= wärtsbewegung in die Buge einpressen musste; ein Berdruden und Geftstampfen der Bulver= förner, wie dies beim Stauchen des Weichoffes bei den früheren Gewehren stattfinden musste, war durch den Kammerrand ausgeschloffen. Die hiezu anfangs verwendete Augel wurde durch das Stauchen auf dem Rammerrand sehr deformiert, und fuchte man daher diefen Ubel= stand dadurch zu vermeiden, dass man das Geschofs in einen festen chlindrischen, oben halbkugelförmig ausgehöhlten Holzspiegel legte, welcher fich auf den Rammerrand auffette; ber Holzspiegel war mit gesetteter thierischer haut umgeben. Diese Anordnung führte gu ber 3dee cylindrofpharifcher Beschoffe, an deren Stelle sehr bald cylindrokonische Spitzgeschosse traten. Inzwischen hatte der frangosische Artillerieoberst Thonvenin, um die Rachtheile der Delvigne= schen chlindrischen Kammer (Geschossdesormation, schlechtes Reinigen der engen Kammer) zu vermeiden, 1844 ein Gewehr construiert, in dessen Seelenachse am Boden ein über die Pulverladung etwas vorragender Dorn sak, auf welchem das Spitzgeschoss mittelst des

Ladestockes gestaucht werden tonnte.

Dieje Dorngewehre waren bereits in allgemeiner Ginführung (auch in Jägerfreisen) begriffen, als 1849 der frangofische Infanteriehauptmann Minie nachwies, dajs man die Ausdehnung des Geschoffes nach dem Laden fehr wohl den Bulvergafen felbst übertragen fonne, und dass infolge deffen alle besonderen Ginrichtungen des Gewehres überfluffig wurden und jede Schwierigfeit des Ladens entfalle. Minié versah sein Spitgeschofs am hinteren Ende mit einer Söhlung, in welche er ein eisernes fonisch gestaltetes Rapfchen, Culot genannt, einsette: Diejes jollte durch die Bulvergafe in das Geichofs getrieben werden und letteres dadurch in jeinem Durchmeffer jo vergrößern (ervandiren), dass die Kührung fichergestellt wurde. Diejes Expanjionsinftem \*) hatte den großen Vorzug der Ginfachheit, sowie der Anwendbarkeit auf alle bestehenden Gewehrinsteme und Caliber; es gelangte daher fehr rasch zur Einführung in allen Armeen und wurde auch in Jägerfreisen mit Erfolg verwendet. Das Culot wurde mannigfach abge= ändert (majfives Holz- oder Thonscheibchen) und schließlich ganz weggelassen, da man erkannte, bajs bei richtiger Geichofsconftruction die Bulvergase auch ohne Culot vollkommen genügend wirften; die gur Ausdehnung durch die Bulvergaje bestimmte Söhlung erhielt dabei die man= nigfaltigften Formen, wie denn überhaupt dieje Expansionsgeschosse auch äußerlich in der verichiedensten Gestalt auftraten.

Da die Expansionsgeschosse zur sicheren Wirkung schwache Wandungen an ihrem chlinsdrischen Ende verlangten, so war ein Zerreißen der Geschosse (Trennen der massiven Spike von dem gegen die Kohrwandung gepressten hinteren Theil) nicht immer zu vermeiden; diesen Nachstheil suchte (1852) Wilkinson in England das durch zu umgehen, dass er ein vollkommen massives, aber verhältnismäßig langes Geschosse construierte, welches durch die Anlvergase coms

primiert, d.h. gestaucht (s. Desormation I) werden sollte. Diese Absicht wurde in der That erreicht, wenn das Weichoss lang genng und der (zum Laden ersorderliche) Spielrann auf das geringstmögliche Maß beschränkt war. Die Länge des Geschosses (2—3 Caliber statt 1½ bis 1½ bei Minie) beschränkte diese Comspressionssynstem, um allzu großes Geschosse gewicht zu verhüten, auf kleine Kaliber, und ersrang sich dasselbe daher nur in der Schweiz (bei 10½ mm Caliber) danernde Anerkennung, während man in anderen Staaten (Österreich, Wayern) dasselbe wieder verließ, um zu dem begnemeren und einen größeren Spielraum erslanbenden System der Expansion zurückzuschern.

Die bei den Spits- und Langgeschossen dieser verschiedenen Systeme vorkommenden Reiselungen (ringsörmige Einschnitte am Geschosslungen (ringsörmige Einschnitte am Geschossstauchung, Gepansion oder Compression, theils
sollten sie einer beabsichtigten Schwerpunktsverlegung oder gar einer bestimmten Einwirkung
der Luft dienen; auf alle Fälle erwiesen sie sich
zur Anfnahme einer Fettung vortheilhaft und
verdanken sie biesem Umstande auch die Anwendung bei manchen Geschossen der Neuzeit, obschon man jene oben erwähnten Aufgaben der
Reiselungen nunmehr zum Theil als überslüssig,
zum Theil als praktisch ohne Wert erkannt hat

(j. Luftwiderstand).

Die Hinterladung, welche bei Kriegsge= wehren nach dem deutschedänischen (1864) und besonders nach dem deutsch-österreichischen (1866) Feldzuge sich durchgehends und rasch Bahn brach, mahrend sie bei Jagdgewehren schon längst durch Lefaucheur vorbereitet, bezw. ein= geführt war (f. Jagdfeuerwaffen), beseitigte mit einem Schlage alle vorerwähnten, mit der Beichoisführung verbundenen Schwierigkeiten, ba es nunmehr leicht war, das von hinten in den weiteren Ladungsraum eingeführte Geschofs in seinem Durchmesser jo zu gestalten, dass die gute Führung im gezogenen engeren Theil der Seele sichergestellt war. Ist hiebei der Geschossdurchmesser größer als das Caliber, so dajs das Geschojs in die Züge hineingepresst wird, so nennt man diese Führung Pression; ist der Geschossdurchmesser ebenso groß oder fleiner als das Caliber, so nennt man sie Führung durch Stauchung; zuweilen wird lettere noch durch eine kleine Expansionshöhlung am Boden des Beichoffes unterftutt. Spiegelführung murde beim preußischen Bundnadelgewehr hauptfächlich deshalb angenommen, um für das beiondere Geschois (Langblei) eine größere chlindrische Führungsfläche zu erhalten und eine Deformation des Geschoffes durch die Büge zu verhindern; sie erwies sich zugleich beshalb vortheilhaft, um aus großcalibrigen Gewehren Geschosse kleineren Calibers verschießen zu können. Der Spiegel (aus Lappe) überträgt im Lauf feine Rotation auf das in ihm einge= bettete Beichois und trenut fich von demielben por dem Lauf. Die Rotation ist nicht in allen Fällen eine genügend sichere - zumal die Witterung durch Quellen, bezw. Eintrochnen großen Einflufs auf den Durchmeffer des Spiegels hat - und jedenfalls mufs der

<sup>\*)</sup> B. B. Greener (The Gun and its Development p. 109) glaubt, dass Minié erst durch die Lectüre eines won B. Greener (Vater) im Jahre 1841 publicierten und auch ins Französische überseigten Auches zu seiner Idee geführt wurde, da in diesem Buch bereits ein auf Expansion durch die Aubergase bernhendes, dan Kreener erfundenes Geschofssihstem beschrieben wurde. Dies mag wohl unausgetsärt bleiben, obsson die englische Regierung, nachdem sie die Erstüdung Miniés sitz 20.000 L. St. angesauft hatte, in der That einen gewissen Anspruch B. Greeners anertannte und diesenen Berkanblungen 1000 L. St. Entschädigung auszahlen ließ; Greener hatte seinerzeit der Regierung seine Erstüdungen 1000 L. St. Entschädigung auszahlen ließ; Greener hatte seinerzeit der Regierung seine Krieden siehen siehen sollten die Erstüdungen in Besteren der war als "undrauchbar und chinderische Judische St. Einschaftlich er kiefer ihreiten das Geschofs eine sonsche Schlüng, in welche ein eberziolcher Stempel mit einer der Abplatung der Kugel entsprechenden Schlüsscheibe dies zur halben Tiese eingesets werden sonnte; drückten die Pulvergase den Stempel werden der Mischeibe dies zur halben Tiese eingesetz werden sonnte; drückten die Pulvergase den Stempel werden in die Kugel hierein, jo vorde der Unignag der Lekteren vergrößert und ihre rücktige Form durch die Schlüssscheibe werdeliständigt. Die Idee int also in der That derseinigen Winties ähnstigt.

Spiegel als ein für die unmittelbare Wirkung vollkommen unmüßes todtes Gewicht betrachtet werden. Die neueren Hinterlader zeigen daher meist Führung durch Pression oder durch Stanschung; welche berselben für guten Schuss vortheilhafter ist, hängt von den besonderen Constituctionsverhältnissen des Gewehres und ganz besonders von dem Material und der Länge des Geschoses ab.

Eine gute Führung nufs nicht blos sicher sein, d. h. die Rotation in vollkommener Beise gewährleisten, sondern sie nufs auch sankt sein, d. h. keine größere Deformation vom Gesichoss verlangen als die Forderung der sicheren Führung unbedingt nöthig macht; sie muss daher auf möglichste Erleichterung der Vorwärtsebewegung des Geschosses Geseitigung jeder unnüßen Reibung) hinarbeiten. Beiden Forderungen sind die erwähnten Verhältnise von Lauf und Geschoss zwecknäßig anzupassen.

Da die Bulvergaje beständig das Be= ftreben haben, den hinteren Geschofstheil auf den vorderen aufzustauchen und somit den Beichofsdurchmeffer zu vergrößern, da ferner dies Beftreben bei weichem Geschofsmaterial (Beichblei) sich wirtsamer erweisen und mahrend der ganzen Bewegung im Lauf auf eine ftarte Stauchung und eine große Reibung des an die Seelenwände gepresten Geschofsmaterials hin= arbeiten muss, so ist zur möglichsten Bermins berung dieses Ubelstandes bei Beichblei die Führung durch Stauchung vorzuziehen, mährend härteres Geschossmaterial (Hartblei) eber Pres= fion verlangt. Die Caliberunterschiede zwischen Geschofs und Rohr sind dabei je nach den Umständen (Lauf= und Geschossconstruction) ver= ichieden gu bemeffen; bei Beichblei und genügend (21/2 Caliber) langen Geschossen wird infolge der gleich zu Anfang der Bewegung auftretenden Stauchung die Führung felbst dann noch vollkommen sichergestellt, wenn der Beschossdurchmesser erheblich (1/2, ja bis zu 3/4 mm) fleiner war, als das Laufcaliber. Gin folder Unterschied erscheint für die Trefffähigkeit deshalb nicht ungunftig, weil er die erfte Borwärtsbewegung des Geschoffes erleichtert und jo die Gasstöße abschwächt, welche das Gewehr erschüttern und in seiner Richtung beeintrachtigen (f. Bibration); bei einer derartigen Caliber= differeng zwischen Geschofs und Lauf ift allerdings hinter dem Geschofs ein gutes Dichtungs= mittel (Bachspfropfen) unerlässlich, um bas Borbeiftromen von Gajen zu verhindern, bevor die Stauchung vollendet ift.

Um die bei Beichbleigeschoffen leicht einstretende Verbleiung des Rohrs zu verhüten, werden die Gescheiung des Rohrs zu verhüten, werden die Gescheinen in ihrem hinteren chlindrischen Theile vielsach mit einer Umwicklung von dünnem sesten Papier (jog. Postpapier) versehen, und psiegt man dies auch wohl als Papiers sührung im Gegensatz zur reinen Bleissührung im Gegensatz zur reinen Bleissührung vor dem Laufe ab und fällt zu Boden. Gleichen Zweck verfolgt die Fettung des vorderen Geschofstheiles, welche zugleich auf Reinischen Geschofst und auf gute Dichtung zwischen Geschofs und Seelenwand hinwirft. Renerdings hat man eine Verbleiung in noch

höherem Maße dadurch auszuschließen gesucht, dass man den Mantel des Geschosses aus einer dünnen Kupfer= oder Stahlhaut herstellt, wosdurch zugleich eine sanstere Führung erreicht werden kann. S. Mantel= und Verbundgeschosse des Eh.

Rührungsfläche ist diejenige Fläche des Bugeinschnittes in der Geele gezogener Rohre, gegen welche bas Geschofs beim Eintritt in ben gezogenen Theil durch die Bulvergase gepresst wird, welche also durch ihre Windung das Ge= ichois zur Drehung zwingt; beim unteren Buge 3. B. ift es bei rechtsläufigem Drall (von hinten gesehen) die rechte Fläche des Bugeinschnittes oder - was dasselbe heißt - die linke Fläche bes Balfens; die andere Fläche, gegen welche fich bei Borderladern das Gefchofs beim Laden anlehnte, und welche daher auch wohl Lade= fläche hieß, ift für die Führung des Geschoffes ohne wesentliche Bedeutung und wird daher bei neueren Bugconstructionen (f. d.) vielfach abge= flacht oder abgerundet. Führungstante ift die obere Kante der Führungsfläche.

Fükertgewehr — von dem Büchsenmacher Guftav Füfert in Beipert (Böhmen) 1880 bis 1883 construiert — zeigt als Eigenthümlichkeit das Spannen des Schlosses durch den Abzug; der obere Arm des letteren drudt gu Unfang feiner Bewegung eine Spiralfeder von hinten nach vorn zusammen und löst bei weiterem Burudgiehen des Druders durch einen vorstehenden Bolgen die vordere Semmung dieser Feder aus, fo dafs lettere ben Schlagbolgen nach vorn ichleudern tann. Der Abgug erfor= dert zwar feine außergewöhnliche Kraft, bedarf aber naturgemäß einer längeren Zeit und es ist daher fraglich, ob der Bortheil (die Sicher= heit) eines stets entspannten - nur im Moment des Abdrudens fich spannenden Schloffes durch diefen Rachtheil nicht gu theuer erkauft ift. S. Schlofs.

Fulcrum, Schädel, heißen bei den Schmelzschuppern (Ganoiden) die stackelartigen Schuppen am Borderrande der Flossen. Anr.

Fulgorina, f. Cicadina. Hillen Linné, Gattung ber Familie Wasserhühner, Gallinulidae, s. b. u. Syst. b. Ornithologie; in Europa zwei Arten; Fulica atra Linné, schwarzes Wasserhuhn, und F. cristata Gmelin, gehänbtes Wasserhuhn, s. b.

Synonymie: Fulica aethiops Sparrman, f. schwarzes Wasserhuhn; F. alai Verroaux, w.v.; F. albiventris Scopoli, s. grünfüßiges Teichhuhn; F. atrata Pallas, s. schwarzes Wasserhuhn; F. australis Gould, w.v.; F. chloropus Linné, s. grünfüßiges Teichhuhn; F. cinereicollis M'Clelland, s. schwarzes Wasserhuhn; F. sistulans Gmelin, s. grünfüßiges Teichhuhn; F. stulans Gmelin, w.v.; F. fusca Gmelin, w.v.; F. suca Gmelin, w.v.; F. leucoryx Sparrman, s. schwarzes Wasserhuhn; F. lugubris Müller, w.v.; F. maculata Gmelin, s. grünfüßiges Teichhuhn; F. mitrata Lichtenstein, s. gehänbtes Wasserhuhn; F. platyurus Chr. L. Brehm, s. schwarzes Wasserhuhn; F. pullata Pallas w.v. E. v.D.

Fuligula Stephens, Gattung der Familie Entenvögel, Anatidae, s. d. u. Syst. d. Ornithologie; in Europa fünf Arten: Fuligula rufina Pallas, Rolbenente; F. nyroca Güldenstern, Moorente; F. ferina Linné, Zafelente; F. marila Linné, Bergente; F. cristata

Leach, Reiherente.

Shnouhmie: Fuligula americana Eyton, f. Tafelente; F. Barrowi Nuttall, f. Schedente: F. clangula Bonaparte, f. Schellente; F. dispar Stephens, f. Königseiderente; F. fusca Bonaparte, f. Sammtente: F. Gesneri Jardine, fiche Bergente; F. glacialis Audubon, f. Eisente; F. histrionica Bonaparte, f. Aragenente; F. Homeyeri Baedecker, f. Tajelente; F. islandica Chr. L. Brehm, j. Bergente; F. islandica Schlegel, f. Schedente; F. mollissima Bonaparte, f. Eiderente; F. nigra, idem, f. Trauer= ente; F. patagiata Chr. L. Brehm, f. Reiher: ente: F. perspicillata Audubon, f. Brillenente; F. spectabilis Bonaparte, f. Königseiderentel; F. Stelleri, idem, w. v.; F. viola Bett, fiehe E. p. D. Stockente.

Füllerde, f. Düngung. Gt. Fullersearth, f. Walkerde. v. O.

Fullhofz. Es ift nicht immer nothwendig, selbst nicht immer räthlich, die Hauptholzart, die demnächt den Abtriebsertrag liesern soll, von der Bestandsbegründung an rein, natürlich oder fünstlich zu erziehen. Es kann mit ihr eine andere Holzart auswachsen, die nur als Füllholz zwischen der Hauptholzart erscheint, dem Nebenbestande angehört und als solcher im Laufe der Zeit beseitigt wird, wenn sie nicht etwa insolge ihrer Danerhaftigkeit, bei etwaigem theilweisen Zurückgehen der Hauptholzart sie nud da den Hauptbestand mit bilden helsen muss.

Derartiges Füllholz fann namentlich bei natürlichen Verjüngungen sich ganz von selbst ergeben, aber auch Gegenstand fünftlichen Unbanes fein, wenn die Erlangung der Saupt= holzart in großer Ausdehnung auf Schwierig= feiten ftogen follte, oder, wie dies meift der Fall sein wird, das Füllholz gleichzeitig Schutz- und Treibholz für die Hauptholzart sein soll. Von Laubhölzern ift es befonders die Buche, welche die Rolle des Füllholzes zwischen Giche, Beißtanne, Fichte, auch wohl Kiefer, bei deren natürlicher Berjungung bilden fann, wenn fie jelbst einen höheren Auswert nicht hat, dabei zwischen ihnen ohne Schwierigkeit erscheint, ihren Bestand füllt und gleichzeitig als Bodenschutholz dient. Ahnliches gilt von der Weiß= buche, die zwar nicht lange aushält und in Horsten nicht zu dulden ist, aber einzeln ein= gemischt fehr wohl vorübergehend gum Füllen dienen fann, auch, auf die Burgel gefett, mit ihren reichlichen Ausschlägen bodenschützend wirft.

Auch die Birke kann im Einzelstande als Füllholz zwischen Laub= und Nadelholz dienen und wertvolle Zwischenerträge liesern, teistet aber noch mehr als Schubholz. Wo der Boden dazu angethan ist, kann auch die Schwarz- und Beißerle als Lückenfüller in Sichen, Buchen= und Fichtenbeständen dienen, jelbst die Aspe wird man im Einzelstande als Lückenfüller besonders da benutzen können, wo sie als Zwischennutzung Wert hat. Von den

Nadelhölzern ift als Füllholz, boch auch als Treibholz, die gemeine (Weiße) Kiefer, auf gewisen Bodenpartien (Kalt) auch die Schwarzetiefer besonders wertvoll, wird aber leicht vor andern, den Hauptbestand bildenden Hölzern vorwüchsig, weshalb bei fünstlichem Andau diesem ein Vorsprung von mehreren Jahren vor der Kiefer gelassen, diese auch durch den Hieb rechtzeitig in Schranken gehalten werden unis, wie denn bei allem Wirtschaften mit Fülle, Treibe und Schunholz die Auslänterung und Durchsorstung der Bestandserziehung stets bessend zur Seite itehen nuis.

Auch im Eichenschälwald ist bei der ersten Anlage die Kieser oft als Füllholz, noch mehr als Schutz- und Treibholz da von Wichtigkeit, wo der Boden verödet ist und die Eichen daher dieser Hispe bedürsen. Sonst ist dauerndes Füllholz im Schälwald nicht erwünscht und auf Reinanzucht desselben möglichst hinzu- wirken.

Fulmarus Leach = Procellaria Linné.
F. glacialis Stephens, s. Eissturmvogel;
F. meridionalis Reichenbach, s. Teuselssturmvogel;
vogel; F. minor Bonaparte, s. Eissturmvogel.

Fulminursaure, C3H3N3O3, entsteht aus Knallquecksilber beim Kochen mit Wasser, mit Chlor- ober Fodalkalien ober mit alkoholischem Ummoniak bei 80°. Die Salze berselben sind in Wasser löslich und meist gut krhstallisierbar.

Fumarin, bitterschmedendes Alfaloid aus bem Kraut von Fumaria officinalis. v. Gn.

Fumarosen werden Gasquellen genannt, bei welchen Wasserdämpse das vorwaltende Material der Exhalationen bilden. Reine Wasserdampsschaft der Exhalationen bilden. Reine Wasserdampsschaft des Monte Tabor entströmen. Auch die Wasserdampswossen, die dem Trachyt des Monte Tabor entströmen, gehören vieler ruhender Vulkane entströmen, gehören hieher. Wanche Fumarosen enthalten Schweselwassersioss, andere Vorsäure beigemengt; letztere sinden sich dei Sasso, Larderello und auf Volcano, sie sehen die Vorsäure, die hier Sassolin genannt wird, an den benachbarten Gesteinwänden ab. D.

Fumarläure (Flechtenfäure),  $C_{\bullet}H_{\bullet}O_{\bullet}$ findet sich im Rraut von Fumaria officinalis, Corydalis bulbosa. Glaucium luteum, in verschiedenen Agaricus- und Boletus-Arten, in Cetraria islandica und bildet sich beim Erhitzen von Apfelfaure bei 150°, welche dabei in Wasser und Fumarfäure zerfällt. Die Fumarfäure ist in faltem Wasser schwer löslich, leichter in heißem Wasser, sie krystallisiert daraus beim Erkalten in klaren, zujammens gehäuften Brismen, von Alkohol und Ather wird fie in reichlicher Menge gelöst. Beim Erhipen über 200° verflüchtigt sie sich ohne zu schmelzen. Theilweise unzersett, der größte Theil wird in Wasser und Maleinsäureanhydrid geipalten. Mit nascierendem Wasserstoff verbindet iich die Fumarsäure leicht zu Bernsteinsäure. Die Metallsalze der Fumarsäure sind, ausge= nommen die mit Alfalien, in Baffer ichwer löslich oder unlöslich. Der Althylather ift ein in Wasser untersintendes DI von angenehmem Obstgeruch. v. Gn.

Junctionszulagen find jene Bezüge, welche den Angestellten gewährt werden, um dieselben für Auslagen, die mit ihrer dienst= lichen Stellung verbunden find, gu entschädigen; fie gehören daher nicht zu ben personlichen (Befoldungs=), sondern zu den dienstlichen Be= gugen. Insbesondere werden Functionszulagen dort zu gewähren fein, wo der Angestellte in Stellvertretung des Befigers zu reprafentieren, oder in deffen Auftrage, bezw. im Intereffe des Dienstes eine weitgehende Gastfreundschaft zu üben hat, wie dies bei den Forstbedienfteten nicht felten der Fall ift. Die Bohe der Functionszulagen ift nach der voraussichtlichen Größe des Aufwandes zu bemeffen. v. Gg.

S. a. Activitätszulage und Beamte. Dicht. Jundamentalformation (Grundforma= tion) nennt man in der Geologie diejenigen Gefteinschichten, welche die gesammte Reihe der fedimentaren Formationen tragen. Sie ift als Die Erstarrungstrufte der einft glutfluffigen Erde anzusehen. Die Geologen find zweifelhaft, ob diese primitive Krufte irgendwo an der Erdoberfläche der Beobachtung zugängig ift. Manche sind geneigt die untersten schwach= flaserigen und nur undentlich geschichteten Gneislagen, die für gewöhnlich zum untersten Horizont der archäischen Formation gerechnet werden, als jolche anzusehen. Da übrigens jämmtliche jedimentären Formationen ihr Haupt= material der Berwitterung, Berichlemmung und Wiederabsetzung der Bestandtheile der Erstar= rungstrufte verdanten, Riefelfaure aber, theils als Quarg, theils verbunden mit Bafen als Silicat, den bei weitem vorwiegenden Bestand= theil ber Sedimentarformationen ausmacht, fo ift der Schluss berechtigt, anzunehmen, dass Silicate, u. zw. vornehmlich fauere (fieselfäure= reiche) Silicate das pormaltende Material ber der Berftörung anheimgefallenen Theile der Erd= frufte gewesen find.

Fundamentaforgane nannte v. Baer die Saufichicht, die Gleischicht, die Gefäß- und Schleimichicht, welche unmittelbar aus ben Keimblättern hervorgehenden Gebilde alle ipäteren Organe des Rörpers bilden. Rur.

Junddiebstahl, j. Finden. Jundierungen haben den Zwed dem Bauobjecte eine genügend feste Bafis zu schaffen, welche jedem Drude des daraufzustellenden Objectes zu widerstehen hat, ohne in einer für dasfelbe irgend nachtheiligen Beije nachzugeben. Jeder Baugrund muss daher genau untersucht werden, ob er den an ihn zu stellenden Anforderungen entspricht (f. Prüfung der Tragfestigteit eines Baugrundes). Im Allgemeinen unterscheidet man Kundirungen für den Landban und Fundierungsanlagen für Objecte des Wasserbaues. Bei dem letteren ist es nicht immer genügend, wenn der Bangrund eine entsprechende Festigteit besitt, sondern es wird für gewisse Dbjecte (Schwellwerte) auch eine jolche Dichtigfeit des Untergrundes begehrt, welche ein Durchsidern des Waffers nicht ge= ftattet. Im anderen Falle muffen mit der Fun-Dierung Bortehrungen getroffen werden, welche den Untergrund wasserundurchtässig gestalten. Wir unterscheiden ferner Gründungsarbeiten, die durch das Wasser nicht beeinstuffet werden, und Jundirungen unter Wasser. Letztere sollen in einer geschlossenen, durch Wasserschöfenen trocken gelegten Bangrube vorgenommen werden. Mitunter ist eine Trockenlegung der Bangrube unthunlich und unzweckmäßig.

Die beim Land= und Wasserbau zumeist vorkommenden Fundirungen lassen sich nach der Art ihrer technischen Aussührung unter=

abtheilen in

a) das Verdichten des Bodens mittelst

furzer Pfähle;

b) in die Herstellung des liegenden Rostes oder Gründungen auf gezimmertem Boden mit oder ohne Spundwand;

c) in die Herstellung des stehenden oder Psahlrostes mit oder ohne Spundwand;

d) in die Herstellung des Steinkastenbaues; e) in Betongründungen in einsacher Bau= grube oder zwischen Spundwänden.

Gründungen auf eifernen Böden mit höls zernen oder eifernen Schraubenpfählen, eiferne Röhrenfundamente 2c. werden nur bei bedeus tenden Lands und Wasserbauten verwendet.

Der beste Untergrund ist ein fester Felfen; in einem folden Falle fann das Object un= mittelbar auf denselben gestellt werden. Immershin ist der Felsen, insoweit als er als Fundas ment benütt werden foll, freizulegen und jo= dann horizontal oder in horizontalen 216= ftufungen abzuebnen, wobei in dem Falle, als es sich um das Fundament eines Schwellwerkes handelt, alle etwa vorhandenen Söhlungen und Sprünge forgfältig untersucht und mit Betonschüttung geschlossen ober ausgefüllt werden muffen. Desgleichen find auch die an der Felsen= oberfläche allenfalls vorhandenen verwitterten und ablösbaren Bartien zu beseitigen. Ift der Wels aus weichem Geftein, fo mufs der Baugrund mit einer Betonschichte überdedt werden. Ast der Untergrund sester, wasserundurchlässiger Boden, fo wird nur die obere Bodenichichte abgehoben, wobei aber mit Rudficht auf die Frosteinwirkung mindestens 60-90 cm unter die Erdoberfläche gegangen werden mufs. Das Object wird dann ohneweiters darauf geftellt.

Ift der feste Boden ungleichnickig dicht, so muss das Object auf einen liegenden Vohlensoder Balkenrost gestellt werden, wenn nicht etwa eine gleichmäßige Dichtung des Bodens durch eingeschlagene kurze Grundpfähle zu erreichen sein sollte. Eine gleichmäßige Ochtung des Wateriales innerhalb der Baugrundsläche ist unerlässlich nothwendig, weil soust durch das ungleichmäßige Setzen des Grundes Gesalven sür die Standsestleit des Objectes unbedingt eintreten würden.

Wird zum Zwede der Herstellung eines wasserdichten Untergrundes (Rlausen) eine Spundwand geschlagen, so darf diese mit dem Roste nicht verbunden werden, weil sonst der Rost am gleichmäßigen Segen verhindert würde.

In einem weichen Grunde, wo aber schon in mäßiger Tiese ein sester Baugrund vorhanden ist, muss das Object entweder bis auf die seste Baugrundschichte hinabgeführt werden ober es wird eine Betonschüttung zwischen Spundwänden oder im Steinkastenbau als Fundament ausgesührt. Bei einem Steinkastenschunds einem Ausgesührt. Bei einem Steinkastenschund bie dis auf den sesten Grund hinabgesührte Krainerwand, u. zw. von der festen Grundsichichte angesangen dis zu der höhe der Grundsichwelle der Abslussöffnung eine genügend starke

Lehmidichte geschlagen werden.

In einem Bangrunde, wo die nothwendige Tragfestigkeit crst in einer ansehnlichen Tiese zu erreichen ist, wird der stehende Rost mit oder ohne Spundwand als Fundierung angewendet werden. Die Grundpsähle oder Pisoten des stehenden Rostes können auch durch Steinspseiter ersetzt werden; jedoch entsprechen die ersteren besser, weil die zulässige Inauspruchsnahme des Holzes auf seine rückwirkende Kestigkeit das Zehusache iener eines gewöhns

lichen Mauerwerkes besitt.

Wird der Rörper einer Rlause auf einen Pfahlrost gestellt, und gewährt die Grundichichte feine genugende Sicherheit gegen bas Durchsidern des Wassers, jo muss sowohl an der Bafferwand als auch an der Rud= jeite eine hinreichend tiefe Spundwand geichlagen werden. Ist dagegen der Untergrund vom Niveau des Rostes nach abwärts vollständig wasserundurchlässig, so tann die Spundwand entfallen und wird gur Sicherheit die von der Erdoberfläche nach abwärts gelegte Tegelichichte noch einen halben Meter unter die Kronichwelle des Pfahlroftes hinabgeführt. Behalt der Baugrund bis zu einer bedeutenden Tiefe eine lodere, das Waffer durchlaffende Beichaffenheit, fo ift von der Erbanung eines Schwellwertes an einer folden Stelle gang abzusehen, weil einerseits zu tief geführte Spundmande feinen sicheren Erfolg gewähren, mahrend andererseits auch die Bautoften eine unverhältnismäßige Sohe erreichen würden. Die Fundamente find in ihrem oberen Flächenausmaße stets größer anzulegen als die Grundfläche des darauf zu ftellenden Objectes.

Fundierungsauswand. 1. Aus Tannens, Sichtens oder Föhrenrindholz Grundpfähle oder Biloten anarbeiten, zuspißen, beschuhen, zur Einschaftel auf furze Entfernung schaffen, aussiehen, ausstellen, zum Einrammen vorrichten, mit einem eisernen King versehen, nach erfolgten Einschlagen abschneiben und den Zapfen ansarbeiten ersordert per Meter an Arbeitsauswand und Material bei einer Pilotenstärfe von

$0.10~\mathrm{m}$	0.032	$0.08  \mathrm{m}^3$	Rundholz
0.13 "	0.020	0.010 "	"
0.12 "	0.090	0.020 "	#
0.17 "	0.075	0.030 "	"
0.20 "	0.100	0.030 "	11
0.25 "	0.140	0.020 "	"
0.33 %	$0.200 \\ 0.250$	0.070 "	"
0.40 "	0.300	0.160 "	11
0 20 11	0 000	0 100 "	11

2. Aus weichem, vierkantig bearbeitetem Gehölz (Tannen, Fichten, Föhren) Grundpfähle oder Piloten wie unter 1 herstellen, erfordert an Arbeitsmaterial per laufenden Meter bei einem Querschnitte von

			Tag= schicht		starfes Rundholz
7/7	ober	6/8  cm	-0.030	0.008 fm	3 10 cm
9/9	11	8/10 "	0.040	0.010 "	43 "
10/10	11	9/12 "	0.020	0.050 "	15 "
12/12	19	10/14 "	0.090	0.030 "	17 "
14/14	"	12/16 "	0.075	0.030 "	20 ,,
17/17	**	15/20 "	0.100	0.020 "	25 "
21/21	11	18/24 ,,	0.150	0.070 "	30 "
24/24	11	21/28 "	0.160	0.100 "	35 "
28/28	"	24/32 "	0.500	0.130 "	40 ,,
31/31	11	27/36 "	0.50	0.160 "	45 ,,
35/35	**	30/40 ,,	0.300	0.500 "	50 "

3. Einen laufenden Meter weiches ober hartes Rundholz zu Grundpfählen vierkantig rein behauen erfordert an Zimmermannstag-tagschichten bei einer Querschwelle von

7/7	oder	6/8	0.062	hart	0.050	weich
9/9	11	8/10	0.085	- 11	0.065	"
10/10	"	9/12	-0.112	**	0.085	"
12/12	"	10/14	0.135	11	0.100	"
14/14	"	12/16	0.160	"	0.120	,,
17/17	"	15/20	0.225	11	0.160	
21/21	"	18/24	0.275	"	0.250	,,
24/24	"	21/28	0.365	11	0.270	,,
28/28	,,	24/32	0.440	" -	0.300	"
31/31	"	27/36	0.595	.,,	0.410	,,
35/35	"	30/40	0.650	"	0.200	"

- 4. Wenn die Grundpfähle aus Lärchensoder Sichenholz herzustellen sind, so ist der unter 1 und 2 angesetze Arbeitsauswand um 15%, bezw. um 30% höher zu stellen; dagegen kann derselbe um 20% vermindert werden, wenn vom Beschuhen der Piloten abgesehen wird.
- 5. Der Arbeitsauswand für das Einrams men und Abschneiden kann folgendermaßen bezissert werden:

			für Pi	loten in	der Si	tärke vo	11	
Gine Pilote bei 3-7 m Länge und	10	15	20	25	30	35	40	75 cm
bis 2 m Einschlagtiefe in den Boben einrammen, im leichten			I	agidiidi	enaufwo	ınd.		
Boden per Meter	0.080	0.120	0.160	0.200	0.240	0.280	0.350	0.360
im mittleren Boden per Meter	0.100	0.450	0.200	0.250	0.300	0.350	0.400	0.450
im festen Boden per Meter	0.180	0.270	0.360	0.450	0.540	0.630	0.720	0.810
bei einer Einschlagtiefe über 2 m								
im leichten Boden per Meter	0.160	1.240	0.350	0.400	0.480	0.260	0.640	0.720
im mittleren Boden per Meter	0.240	0.360	0.480	0.600	0.720	0.840	0.960	1.080
im festen Boden per Meter bei 8-10 m Pilotenlänge und bis 2 m Einschlagtiefe, im leichten	0.320	0.480	0.640	0.800	0.960	1.120	1.380	1.440
Boden per Meter	0.080	0.150	0.160	0.500	0.240	0.580	0.350	0.360

im mittleren Boben per Meter	0.110	0.165	0.220	0.275	0.330	0.382	0.440	0.495
im festen Boden per Meter	0.150	0.225	0.300	0.375	0.450	0.525	0.600	0.672
bei einer Ginschlagtiefe über 2 m								
im leichten Boden per Meter	0.180	0.270	0.360	0.450	0.540	0.630	0.720	0.810
im mittleren Boden per Meter	0.270	0.405	0.540	0.675	0.810	0.945	1.080	1.215
im festen Boden per Meter	0.360	0.540	0.720	0.900	1.080	1.260	1.440	1.620
eine Bilote abschneiden über dem								
Wasserspiegel per Meter	0.030	0.045	0.090	0.075	0.030	0.102	0.120	0.135
bis 0.5 m unter dem Wasserspiegel	0.180	0.195	0.210	0.225	0.140	0.255	0.270	0.285
von 0.5-1.0 m unter dem Wasser=								
spiegel	0.330	0.345	0.360	0.375	0.390	0.405	0.450	0.435

6. Das Ausziehen einer am Lande oder im Wasser stehenden mittleren Pilote kann annähernd mit einem Arbeitsersorderniß veranschlagt werden

wenn sie am Lande steht, bei einer Eins schlagtiese von 1 m	Zagschichten Lagschichten	Handlanger: Lagschichten	Requisiten= abnühung
auf	0.13	0.75	$45\%_{o}$
bon 2 m auf	0.25	1.50	20%
wenn die Pilote im			
Wasser steht, bei einer			
Einschlagtiefe von			
1 m auf	0.32	0.75	$18^{\circ}/_{o}$
von 2 m auf	0.20		$22^{0}/_{0}$
von 3 m auf	1.20	4.20	25%
wenn die Pilote unter			
dem Bafferspiegel			
fteht, bei einer Gin=			
schlagtiefe von 1 m			
auf	0.50	0.85	$20^{\circ}/_{o}$
bon 2 m auf	0.75	2.00	21%
von 3 m auf	2.00	5.00	$25^{\circ}/_{o}$

7. Das Einschlagen einer Pilote mit der Handramme ersordert unter mittleren Bodensverhältnissen für jeden Meter Einschlagtiese bei einer Pilotenstärke oder einem Querschnitt von

37	oder	29/29	mit	1.00 3	Eaglich.	nnd.	10%	l
32	11	24/28	"	0.50	"	"	10%	11 3
27	"	21/24	11	0.80	11	,,	$10^{\circ}/_{0}$	lag tijit
25	"	18/21	"	0.70	"	"	10%	9
21	11	16/16	11	0.60	"	"	$10^{\circ}/_{o}$	చ్చు.
17	**	13/13	"	0.20	"	11	10%	Ē
13	"		"	0.38	"	**	10%	\

- 8. Mit dem Bogenschlägel einen 10 -43 cm starfen Pfahl 1-1'5 m tief in den Boden einsschlagen, ersordert unter mittleren Bodenvershältnissen einen Auswand von 0.37-0:55 Tagsischichten.
- 9. Mit dem Handschlägel einen 10—13 cm starken Pfahl 10—20 cm tief in den Boden einsichlagen, erfordert einen Auswand von 0.012 bis 0.024 Tagschichten.
- 10. Die Herstellung einer einsachen Kunstramme, wie sie bei den gewöhnlichen sorstlichen Baiserbauten angewendet wird, ersordert 3:3 fm<sup>3</sup>
  Banholz, 10 Stüd 25 cm lange und 2 Stüd
  a 83 cm lange Schrauben sammt Muttern im Gewichte von 15 kg, 11 kg Eisenlager
  standtheise der Rammicheibe, ein Eisenlager
  1:5 kg schwer, 2 eiserne Schuse sammt Federn
  und Schließen, dann 2 Ohren zum Besetzigen

der beweglichen Streben an den Führungsfäusen mit 4 kg, den 600—800 kg schweren Kamntbären, 25 kg schwere Eisenbestandtheise zum Bären, 23 kg schwere Eisenbestandtheise zur Winde und 80 kg für das Trieb- und Kammrad, ein 18 m sanges und 45 kg schweres Schlagwersseit und einen Arbeitsauswand von 33 Tagschichten.

- 11. Betonichüttung ohne Anwendung einer Mörtel= oder Betonmaschine, einschließlich des Klopfens der Steine, das Mischen und Einführen der Masse in die Baugrube, endlich das Feststampsen in 5-8 cm dicken Schickten erfordert der Kubikmeter:
- a) bei dem Mijchungsverhältnisse von 1 Theil Cementfalt, 2 Theilen Sand und 5 Theislen Schlägelschotter:

0.25 Maurer= 3.0 Handlangertagschichten, 0.21 m3 Cementfalk, 0.42 m3 Sand und 1.05 m3 Schlägelschotter;

b) bei einer Mischung von 1 Theil Cements kalk, 2 Theilen Sand und 4 Theilen Schlögelsschotter:

0·3 Maurers, 3·0 Handlangertagschichten, 0·25 m³ Cementfalf, 0·50 m³ Sand und 1·0 m³ Schlägelschotter.

- 12. Einen Längenmeter Grundschwellen zu einem liegenden Baltenroft anarbeiten und legen, erfordert 0.2 Zimmermannstagschichten.
- 13. Einen Quadratmeter Bohlenbelag zu einem Baltenrost zuschneiden, säumen, legen und mit hölzernen Rägeln auf die Schwellen beseitigen, erheischt einschließlich der Anfertigung der erforderlichen Holznägel 0:33 Zimmermannstagschichten.
- 14. Einen Quadratmeter Rofts oder Spundspfähle wagrecht abschnieden, erfordert einschließslich des Zurichtens von Zapsen an die Röpse der Pfähle, des Einstemmens von Zapsenlöchern in die Holme und die letteren festnageln 0.4 Zimmermannstagschichten.
- 15. Einen laufenden Meter Roftholm durch Zangen verbinden und lettere dreimal aufstämmen, erfordert einschließlich des Zurichtens und Befestigens 0.27 Zimmermannstagschichten.
- 16. Einen laufenden Meter Nuth und Feber in einem Spundpfahle anarbeiten, denfelben spigen und erforderlichenfalls beschuhen, erfordert 0.20 Zimmermannstagschichten.
- 17. Einen Meter Spundwandholz aus pfalzen, an die Pfähle die Zapfen anarbeiten, erfordert einschließlich des Zurichtens und Aufslegens des Holzes 0.55 Zimmermannstagsichichten.

18. Der Aufwand für die Berftellung eines Roftes, bezw. für das Berrichten der Sahne, der Schwellen und des Belages, für das Ginlegen der Zangen in Entfernungen von 1.25 bis

1.50 m einschlieklich des vollständigen Anarbeitens stellt sich per Meter nach Maggabe ber Breite, u. 310 .:

bei	1.1	m	Breite	des	Belages	auf	9	Pfahlreihen
"	1.4	"	,,	**	**	"	3	"
"	1.7	**	"	11	#	**	3	"
"	5.0	11	*/	"	"	11	3	"
**	5.3	**	11	"	**	11	4	"
"	2.6	11	"	**	# .	11	4	"
11	2.9	11	"	"	11	"	4	11
#	3.5		"	"	11	**	5	"
11	3.2	**	11	"	**	11	5	"
"	3.8	11	**	11	**	11	5	11
11	4.1	**		**	**	**	6	**
**	4.4	**	"	"	"	**	6	11
"	4.7	**	"	##	"	"	6	"

Ou)mentali	Plantroft	
0.866	1.466	Zimmermanns-Tagschicht
1.333	5.000	"
1.466	2.433	n
1.633	2.300	"
2:000	2.866	"
2.133	3.000	n
2.266	3.133	"
$\frac{2.633}{2.776}$	3·733 3·866	
2.716	4.033	"
3.283	4.666	"
3.433	4.800	"
3.266	2.000	,, ~
_ ,,,,,		" Fr.

Fundus instructus ift die Bezeichnung für den Rormalvorrath bei der Cameraltage (f. d.).

Munfpftangung oder Quincung ift ein aus dem Quadratverband fo hervorgehender neuer

Verband, dass man, wie die Figur • zeigt,

in den Mittelpunkt des Quadrates noch eine fünfte Pflanze sept. Es entsteht darans eine weitere Bildung von Pflanzenquadraten, deren Seite b nur der halben Diagonale (etwa 0.7 der Seitenlänge) der ursprünglichen größeren Quadrate mit der Seite a gleich ift und daher der Berband beffer fogleich mit der geringeren Seitenlänge abgestedt werden fonnte, wenn man einen, etwa die doppelte Pflanzenzahl erfordernden Berband haben wollte (f. a. Berband).

Fungible (vertretbare, Quantitäts= ober Gattungs=) Sachen (res fungibiles) kommen im Berkehre nicht mit ihrer Individualität, sondern nur mit ihrer Quantität (res, quae numero, pondere, mensura consistunt, constant, continentur, valent u. f. w.) in Be= tracht und fonnen baher burch Sachen berfelben Gattung, Güte und Quantität vertreten werden. Dieselben gelten nur als Bertreter des genus (res, quae in genere suo functionem recipiunt per solutionem magis, quam specie), während die nicht vertretbaren Sachen als species oder corpus ericheinen. Es zahlt z. B. beim Darleben (f. Darlehensvertrag) der Schuldner dem Gläubiger nicht die von demselben erhaltenen Mün= gen, fondern nur eine gleiche Gumme in ben bedungenen oder gesetlichen Münzsorten gurud, mahrend beim Commodat (f. d.) die geliehene Sache felbst gurudgegeben werden muis.

Zu den fungiblen Sachen zählen vor allem das Geld, dann Getreide, Bein, Solz in für den Verkehr hergerichtetem Zustande und andere verbrauchbare Sachen, wie überhaupt die meisten Handelsartikel, doch ist die fragliche Unterscheidung eine rein conventionelle, indem 3. B. bei ber Berpfändung bestimmter Müngen oder bei bem Untaufe eines auf einem Speicher vorhandenen Getreidevorrathes Geld und Getreide die Bertretbarkeit verlieren, mahrend auf der ande= ren Seite durch das allgemeine Berfprechen des

Berkaufes einer gewiffen Bahl Bectaren Acherland felbft Grundftude gu fungiblen Gachen werden fönnen.

Das Erlöschen einer Obligation durch den Untergang der Sache fest bei fungiblen Sachen

den Untergang der Gattung vorans. Einzelne Particularrechte, wie 3. B. das preußische allgemeine Landrecht und auch der frangofische Code civil, identificieren die ber= brauchbaren Sachen (res, quae usu consumuntur, tolluntur vel minuuntur, quae in absumtione sunt, quae in abusu consistunt) mit den vertretbaren, mahrend doch verschiedene Fabrifate vertretbar find, ohne durch den Bebrauch sofort zerstört ober auch nur merklich verschlechtert zu werden. Schließlich werden übrigens auch diese Sachen verbraucht.

Die Bezeichnung der vertretbaren Sachen als fungible wurde gu Anfang des XVI. Jahr= hunderts durch den berühmten Udalricus Zafius (Bafi) eingeführt.

Funiculus umbilicalis, Nabelftrang. Rur. Junkenflug, f. Gifenbahnen und Feuer= Mat. ranon.

° E. v. D. Jurchel, die, f. Fortel. Jurdenmosche, Menobranchida, Familie ber Riemenlurche (f. d.). Ziemlich breitföpfige langgestredte Schwanglurche mit vierzehigen Gliedmaßen, stummelförmigen Zehen, langer Zahnbogenreihe am Gaumen, großer Mindspalte, dicken, fleischigen Lippen. Jederseits bleiben vier Kiemenspalten. Gattung: Menobranchus Harlem mit der Art: Furchen= molch (M. lateralis Say). Jedenfalls die Larve eines noch nicht befannten Schwanzlurches. Anr.

**Kurchenschildkröten,** Homopus Dum. Bibr., eine Untergattung von Testudo mit vier Krallen an Border= und Hinterfüßen.

Jurdenjähner, Proteroglypha, Colubrina venenosa. Hieher die Familien: Elapida und Hydrida.

Kurfurol (Brengichleimfäurealdehnd), C5H4O2, wird gewonnen durch Destillieren bon Beizenfleie, Mehl, Sägespänen mit verdünnter Schwefelfaure oder mit concentrierter Löfung von Chlorzink, auch entsteht es bei trockener Destillation des Holzes, besonders des Eichen= holzes, unter 200°, beim Erhipen von Solz mit Baffer auf 198°, beim Rochen von Arapp mit Schwefelfaure. Die Stammfubstang bes Furfurols findet fich in den Sulfen der Betreideförner, ift löslich in Ralilange und ftart verdünnter Schwefelfaure, nicht in Waffer. Das Furfurol ift ein farbloses, in Baffer ziemlich lösliches Dl von angenehmem, an Bittermandelol erinnerndem Gernch, wenig ichwerer als Waffer, siedet bei 162° und destilliert un= verändert über. Un der Luft farbt es fich gelb, durch Erhiten mit Gilberornd und Waffer wird es zu Brengschleimfäure orndiert. Mit Phenol (Rejorcin, Phrogallol) und Salgfäure bildet es schöne chlorophyllähnliche Farbstoffe, die sich in Waffer mit grüner Farbe lofen und durch Salzfäure in blauen Flocken gefällt werden. v. Gn.

Furina D. B., Giftschlangengattung ber Elapidae. Aur.

Furkef, die, s. Forfel. E. v. D. Furkie, die, nur mhd., abgel. v. furke — Gabel; das Aussteden des Gescheides eines par force gesagten dirsches (nach französischer Sitte), s. dirsch gas. Gottsried v. Straßburg, Tristan u. Jsolde, v. 2924. — Benecke u. Müller, Mthd. Wb. III., p. 447a, d. — Lezer, Mthd. Hu. d. d. v. D. Furn. i. Röße und Nothseder. Sche.

Furn, s. Plöte und Rothseder. He. Furniere, Furniere, Furniere, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Furniere, Foursiten, Foursiten, Furniere, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Foursiten, Furniren, Foursiten, Furniren, Foursiten, Furniren, Furnire

Die Furniere werden entweder mit der Säge geschnitten, mit Hobelmaschinen erzeugt oder durch eigene Furnierschneidmaschinen wie die Rinde vom Stamme losgeschält. Die Furniere werden besonders von den Tischlern zur Berschönerung der Möbel, aber auch von Gaslanteriearbeitern benügt, um mindere Holzsorten mit besserten und schöneren Holzarten zu übersbeden und zu übersleiden. Der Borgang heißt

Furnierung (Furnirung).

Der Zweck einer folchen Arbeit ift:

1. die Gegenstände billiger zu machen im Berhältnisse zu jenen, welche ganz aus edlem Holze gefertigt werden;

2. sie weniger schwer zu erhalten, weil ber Haupttheil aus weichem Holze ist;

3. durch Unwendung ausgesucht schöner, fleiner Holzschen dem Ganzen ein besonders schönes Aussehen zu geben, was bei ausgeschuteren Holzschen nicht möglich wäre;

4. Die Berarbeitung fleinerer Holzstücke, welche ichon gezeichnet find, noch zu erreichen.

Das Furnieren geschieht in der Beise, dass die aneinander gereihten Blätter eine symmetrische Zeichnung geben, u. zw. in Bezug auf eine Mittellinie oder in Bezug auf einen Mittelpunft.

Das Grundholz, auf welchen die Furniere geleimt werden, foll fich wenig verziehen, große Festigkeit besiten und ben Leim gut auf-

regimen.

Das vorzüglichste Grundholz ist astfreies, schlichtes Sichenholz; es werden aber auch Linden-, Pappel-, Tannenholz u. s. w. u. s. w. verwendet.

Die Furniere werden entweder gleichfärbig (von einer Sorte) verwendet, oder man stellt bunte Muster zusammen (s. a. Holzmosait).

Das Furnieren ebener Flächen geschieht durch Andressen der aufgelegten Blätter auf das Blindhold, nachdem dieselben zuvor mit dem Zahnhobel ranh gemacht und mit heißem, nicht zu dickslüssigem Leim bestrichen worden waren.

Manchmal erhält der Genstand zuerst ein Eichenholzsurnier, und nach dessen Austrochung eines aus edlem Holze. Dem Rissigwerden wird dadurch besonders gut vorgebeugt.

An schmale Flächen presst man das Furnier nicht durch Schraubenzwingen, sondern

mit dem Furnierhammer an.

Das Furnieren der Kanten erfolgt mit Inhilfenahme eines Bapierbogens, auf dem das Furnier einerseits befeltigt ist, während die andere Seite auf das Blindholf aufgeleimt wird. Das Bermeiden einer Fuge und das Unfsplittern des Furniers an der Kante wird durch einen keilsvmigen Schnitt an der Junensseite des Furniers hintangehalten.

Zum Belegen geschweifter und krummer Flächen müssen dünnere Furniere verwendet werden, die man durch Hobeln der gewöhn=

lichen Furniere herftellen fann.

Die Dicke ber Furniere pstegt man daburch auszudrücken, dass man angibt, wie viele derselben aus einem bestimmten Maße der Holzebicke geschnitten werden können. Man schneidet 3. B. etwas starke Furniere 8—10 Stück aus 25 mm; mit den besten Sägemaschinen 16—18 Stück.

Das Furniersägen unterliegt mancherlei Schwierigkeiten, da das Holz meist kruntussalerig und oft verwachsen ist. Um Brüche, Löcher u. dgl. in den Furnieren zu vermeiden, muß die Säge nicht zu grobe und nur sehr wenig geschränkte Zähne besitzen, die bei ihrer Bewegung stetig in einer Ebene verbleiben. Beim Zersägen wird die Bohle auf eine andere von gewöhnlichem Holze mit einer breiten Fläche sestgeleint, damit man sie vollständig ausarbeiten kann und das Wersen verhindert wird.

Für den kleinen Bedarf werden Furniere aus freier Sand durch zwei Arbeiter geschuitten.

Die Furniersägemaschinen enthalten nie mehr als ein einziges Gägeblatt, entweder ge-

rade oder freisförmig.

Die geraden Furniersägen bewegen sich entweder vertical oder horizontal. Die erstere Anordnung ist jest beinahe vollständig verslassen worden. Meistens werden die Furnierssägen durch eine Danupsmaschine angetrieben, welche eine gleichsörmigere Bewegung ertheilt als Pferdes oder Wassertrast.

Das Sägegatter wird in Falzen durch die Zugstange einer Kurbel auf seiner horizontalen Unterlage hin und her bewegt. Die Zuschie-

bung des Holzes ersolgt entweder beständig oder bloß während des Leerganges. Bei den ziemlich seltenen Furniersägemaschinen mit Kreisfägen haben dielelben einen bedeutenden Durchmesser (1.5—5.5 m). — Die mit Kreissgem geschnittenen Furniere ersennt man gewöhnlich an den bogenförmigen seinen Ouerstrichen, welche sie als Spuren der Sägezähne zeigen,

Auch Kreissägen werden benütt, welche vom Mittelpunkt gegen den Rand immer Bünner werden und dort mit nicht geschränkten Jähnen besetzt sind. Solche Sägen erzeugen wenig Svähne und liesern um 50—80%, mehr

Furniere.

Bei der Furnierhobelmaschine wird entweder das zu verarbeitende Material unter dem Habel durchgezogen und letzterer sinkt vor jedem neuen Schnitte um die Dick des Furnieres herab; oder der Hobel bewegt sich, während das Holz sestliegt. Auch zwei Hobeleisen können gleichzeitig oben und unten zur Wirkung gelangen.

Gine gut verwendbare Hobelmaschine ift

folgende:

Der Hobel bewegt sich horizontal; das Auflager für das Holz hebt sich nach jedem Schnitte um die Dicke des Furnieres. Das Doppelhobeleisen schließt einen Winkel von 80° mit der Bewegungsrichtung ein und ist unter 15° gegen die Holzobersläche geneigt.

Beim Schneiden der Furniere aus Iustetrocenem Holze ergibt sich im Mittel ein Absfall von 50%. Dieser Übelstand gab Veranslassung, die Furniere durch ein Messer vom Holzblocke zu trennen. Aber erst durch das Dämpsen des Holzes erhielt dieses eine Gesichneidigkeit, welche die Herstellung eines brauchbaren Productes ermöglichte.

Ehe noch das Holz vollständig trocken ist, muss dasselbe verarbeitet werden. Allerdings vertieren manche Holzsorten durch das Dämpfen ihre schöne Farbe und werden brückig. Man hat aber geeignete, jeder Holzart angepasste Methoden gefunden, welche diesen Übelstand

aufheben oder doch verringern.

Ein Mittelbing zwischen den Furniersägen und Furnierschneidmaschinen bilden die Furnierhobelmaschinen. Auch bei diesen wird das Holz vor der Berarbeitung gedämpft.

Die gehobelten Furniere und die Messerichnittsurniere lassen sich viel dünner herstellen als jene durch Sägen; sie haben eine glattere Oberstäche und viel größere Längen- und Breitendimensionen.

Eine solche Maschine kann bis zu 2·3 m lange und 1·3 m breite Flächen bearbeiten. Die durchschnittliche Geschwindigkeit des Hobels bes trägt 250 mm pro Secunde. Die Dicke der Furniere beträgt gewöhnlich 0·5 mm.

Die Furnierschneidmaschinen lassen sich in zwei Gruppen theilen. Zu der ersten gehören Majchinen, bei welchen von einem rostierenden Aundholz oder einem mit Holzstücken bei legten Chlinder durch ein Messer, welches langsam radial vorschreitet, das Blatt in Form einer Spirale abgelöst wird. In die zweite Gruppe fallen jene Maschinen, bei denen entweder ein

festes Meffer die Furniere vom Blode abtrennt oder umgefehrt das Sola feststeht und das Meffer sich bewegt. Gin Beispiel für die erste Maschine bildet jene von Garand, welche im Etabliffement von L. Mongenot in Baris zuerst gur Berwendung fam. Der Holzenlinder, g. B. zwei Halbenlinder aus Palisander rotiert wie auf einer Drehbant zwijchen vierfantigen Kornern, während ein fir liegendes Meffer, deffen Länge größer als die Länge des Klobes ift, den Schnitt hervorbringt. Dass bas Meffer nach der Bollendung je eines Schnittes um die Dide des nächst wegzunehmenden Furnierblattes vorgerückt werden muss, ist selbstverständlich. Mougenot hatte schon auf der Bariser Weltausstellung 1878 ein Furnier von 400 m Länge ausgestellt.

Bu den Maschinen der zweiten Gruppe gehört die Furnierschneidemaschine von Arben. Bei dieser Maschine steht die Schneide des Messers senkrecht auf die Bewegungsrichtung des Schlittens. Das Messer ist stellbar. Der Tisch, auf dem sich das Arbeitsstück befestigt besindet, wird ruckweise nach jedem Hube, ehe das Messer ein frisches Blatt zu schneiden des

ginnt, um die Blattbicke gehoben.

Pfaff-Exner. Die Werkzeuge und Maschinen zur Holzbearbeitung ausschließlich der Sägen. Weimar 1883. Bernhard Friedrich Voigt.

Karmarich-Hartig. Handbuch der mechanisschen Technologie. 3. Anflage. I. Bd. Baumsgärtner's Buchhandlung. Leipzig 1875.

Karmarsch und Heeren. Technisches Wörtersbuch. III. Bd. Prag 1878. Berlag der Bohemia.

Furoin,  $C_{10}H_8O_4$ , entsteht beim Kochen von Fursurol mit Wasser, Alfalien und Cyansfalium, löst sich in Vitriolöl mit blaugrüner Farbe. v. Gn.

Furslach, eine im Mittelalter übliche Beseichnung für das "Jägerrecht", als welches der Jäger bei einem Hirch den Kopf mit Hals und Brust, d. h. was "von vorn herauf" oder "vorn" abgeschlagen wird, beauspruchen konnte. So heißt es im Weisthum des Spurtensberger Waldes (aus dem Ansang des XIII. Jahrhunderts): Postmodum idem forestarius cum eis ibit cum 2 canibus ad wartam: et si cervus venerit, illos canes dimittet et cum eis cervum sequetur; et si captus fuerit, ipse accipiet jus suum, quod dicitur furslach.

Fürst Hermann, geb. 29. März 1837 in Ansbach, besuchte von 1854-1856 die Forstlehranstalt Aschaffenburg, studierte hierauf zwei Semester an der Universität Burgburg und trat sodann in die forstliche Pragis über. Nach einer infolge der damaligen Uberfüllung mit Afpiranten langjährigen Dienstzeit als Forstgehilfe und Affistent wurde er am 1. October 1871 zum Oberförster in Berg (Oberpfalz) und am 1. Januar 1878 zum Kreisforstmeister bei der Regierung zu Regensburg ernannt. Bereits am 1. September 1878 murde ihm gelegentlich der Renorganisation des forstlichen Unterrichts in Bapern die Direction der Forst= lehranstalt Aschaffenburg übertragen, am 1. Februar 1885 erfolgte feine Beforderung gum Regierungs- und Forstrath unter Belaffung in

feiner bisherigen Function.

Fürft hat neben gahlreichen Journalartiteln folgende felbständige Werte verfast: Bflangengucht im Bald, Berlin 1882, 2. Aufl. 1888, Renbearbeitung von Kaufchinger's Forstschut, Berlin 1883, Die Waldungen in ber Umgebung von Afchaffenburg, Afchaffenburg 1884, Planterwald oder schlagweiser Hochwald? Berlin Schw.

Gurftenruf, der, ein Jagbfignal, welches bei einer Parforcejagd, manchmal auch bei anderen Jagden, bei Ankunst des Fürsten, bezw. des Jagdherrn oder auch um ihn herbeis zurusen, geblasen wird. "Ist der Fürst oder Herr nicht zugegen, so läst man wohl die hunde jagen, bis fie den Sirich stellen. Aber fangen darf ihn tein Jäger oder Cavalier, sondern die Hunde werden nach erfordernden Umständen wol so lange abgenommen, der Fürsten Ruff geblasen, und der Fürst er-wartet, dass er den Hirsch selber fängt". Döbel, Ed. I, 1746, II., fol. 106. — "Fürstenruf neunt man das Stüdthen, welches ben ber Parforce-Jago geblasen wird, um der Serrichaft zu bezeichnen, wohin die Jagd geht." Hartig, Antig 3. Wmipr., 1809, p. 108; L6. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 39; Lexifon, Ed. I, 1836, p. 197. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 62. - "Fürftenruf. Gin Sornerfignal, welches gegeben wird, wenn bei Festiniagen der fürst= liche Jagdherr ankommet." Id., Real= u. Berb.= Legifon, II., p. 752; VI., p. 217. - "Fürstenruf. Bei der Barforcejagd die Fanfare, mit der man die Berrichaft herbeiruft." Die Sohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. — Hartig, Lexifon, Ed. II, 1861, p. 207. — Grimm, D. W., IV., p. 876. — Sanders, Wb., II., p. 803 b. E.v.D.

Susclose nennt man die bei der altoholi= ichen Gahrung neben Athplalfohol entstehenden Alltohole und Efter der Fettfäurereihe, besonders Buthle, Prophle und Amhlalfohol, sowie die Ather der Caprine, Caprile und Pelargone jaure, außerdem finden fich in dem Gemisch Furjurol, Fermentole u. f. w. Je nach dem Rohmaterial, welches der alfoholischen Gahrung unterzogen wird, ift das Gemisch der Fuselöle verichieden. Rartoffelfuselol enthält als Sauptbestandtheil Amplaltohol, außerdem Brophlaltohol, Buthlaltohol u. f. w., fette Gäuren, Efter und Fermentole. Getreidefnfelol enthalt Altohole der Fettfaurereihe, freie Fettjauren und ein durchdringend riechendes DI (Aornöl). Es ift bei gewöhnlicher Temperatur schmierig, talgartig, grünlichbraun, schmilzt zu einer gelben Fluffigfeit von betäubendem Beruch und dient zur Darstellung wohlriechender Ather. Weinfuselöl (Drusenöl) wird gewonnen durch Destillation des Faggelägers; das Rübenfujelöl riecht überaus unangenehm. v. Gn. Fusidium candidum, f. Nectria ditissima.

Suf, pes, ber Birbelthiere heißt ber der Sand homologe Endabichnitt der hinteren Gliedmaßen; an ihm unterscheidet man: 1. die Fugmurgel (tarsus), 2. den Mittelfuß (metatarsus) und 3. Die Behen (digiti pedis). Juß, ber.

I. In der allgemeinen Bedeutung wm. nur von den zur Hohen (und Mittel-) Jagd gehörigen Flugwilde; bgl. Stand, Ständer, Latiche, Ruder, Tritt. "Der Auerhahn hat Füße." "Der Kranich hat gar hohe Füße..." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 45 u. Regifter. — "Das zur hohen und Mitteljagd gehörige Federwild hat Füße." Wintell, Ed. I, 1805, I., p. 309.

II. Local ftatt Schalen, f. b. "Fuß. Alfo werden die Schalen einiger Orten genannt. Anderer Orten hingegen darf sich ein Jager mit dem Fuß nicht groß hören laffen, sondern er mufs ben bem Wort Schalen bleiben; fonft meinte man, er habe fich verbleffet." C. v. Seppe, Aufricht. Lehrpring, p. 95. - "Fuß, einige jagen auch Schaale oder Sohle, ift des Biriches, Thieres, Rehes und Schweines Klaue, worauf fie gehen." Chr. B. v. Beppe, Bohlred. Jager, p. 136. - "Guß heißt in einigen Ländern der hornigte Theil oder die Klauen (Schalen) am Lauf des Roth=, Dam=, Reh= und Schwarz= wildes." Hartig, Anlig. z. Wmspr., 1809, p. 108: Lb. f. Jäger, I, p. 39. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 62. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359.

III. Im Sinne v. II. s. v. w. Tritt, Spur, Fährte. "Daz klage ich dir frou Minne, süeze frouwe, ob ich und daz Herze (Sund), nun geselle, noch einen fuoz beschouwen, der sich gerehticlichen schicken welle." Hadamar v. Laber, Din jagt, str. 536. — "Der lait hunt sucht bald, do ich jn wider haben müsz: do erspürt ich ainen füsz, dez wart ich so wol gemut ... " Der Minne Jagd, v. 30-33. - n... Darnach folg dem hir sfuss nach, bis du jne versicherst." "Item wann der Hirsch jnn dass holtz geet, vnnd du kanst jnn vff der Enden vom fuss nit ebenn spuerenn ... " Cuno v. Winnenburg, Abh. v. d. Zeichen d. Rothhirsches a. d. XVI. Ihdt. "Lieber Weidmann, fag an: Bo laufen die Sund hindan? Gie laufen heut des Morgens feucht elend, auß elend, Schweiß elend, auß in das Grieß jagen heut die hund nach des edlen Birichen Fug." Jagertunft vund Wendgeichren, Rürnberg 1616, no. 52. - Leger, Mihd. Simb., III., p. 580. - Fehlt b. Grimm u. Sanders in den fpeciellen Anwendungen.

Suß, tarsus, f. Beine der Insecten. Füße, gleichbedeutend mit Afterfuße, Bauchfuße ber Larven (pedes spurii), werden jene unechten Füße genanut, welche sich am Larvenkörper mit Ausschluß der drei (ersten) Brustringe und des 4. Ringes vorfinden tonnen. Ihre höchste Bahl ift mit 16 erreicht (Blattmefpenlarven).

Gufbaum, der = Antritt, Antrittreis: jelten. Bgl. Fußreis, Fußgragel. Behlen, Realu. Berb. Legiton, II., p. 762. E v. D.

Sufboden werden in den Raumen eines Gebäudes entweder aus holz, aus Stein (Bilafterungen) ober aus einem anderen Material (Lehm=, Gpps=, Kalt=, Usphalt= ober Cementstrich) gelegt. Fußboden aus Brettern oder Dielen werden in der Beise hergestellt,

bafs in dem abzudielenden Raume zuerft in Entfernungen von einem Meter 9/12 cm ftarte Bolfterhölger, die mit beiden Enden auf den Manervorsprüngen aufliegen, gelegt werden. Bwifchen den Polfterhölzern tommt Manerschutt bis an deren Oberfläche und foll diese Schuttichichte auch 3 cm unter die Bolfterhölzer reichen; fodann werden fentrecht auf die Polfterhölzer die 3-4 cm diden Bretter derart ange= nagelt, dafs das Fußbodenbrett auf jedem Polfterholze mit zwei Nageln, deren Röpfe zu versenten find, befestigt wird. In Wirtschaftsräumen werden die Fußbodenbretter unmittelbar auf die Balten des Trambodens befestigt. In Bohnräumen muffen die Jugbodenbretter durch Falzung verbunden werden, mahrend in den untergeordneten Räumlichkeiten die Verbindung mit Feder und Ruth genügt. In diefem Falle find 4-5 cm bide Bretter zu verwenden.

Beitere Formen des Fußbodens find noch der Friesboden und der Barquetfußboden, welche stets auf einen rauhen, ungehobelten, gewöhnlichen Fußboden (Blindboden) gelegt werden. Gin Quadratmeter Fußboden aus 4 cm ftarfen Brettern ohne Bolfter= hölzer herstellen erfordert

itarte 3imm.= Bretter Tagichicht gejäumt, rauh, ungenagelt 0.3 m breite Bretter ... 3.5 m -0.08 mgefäumt, rauh, genagelt . . 3.5 " 0.10 " gefügt, " " ... 3.65 "
" gehobelt " ... 3.65 "
gespündet, rauh, genagelt ... 3.75 " 0.12 " 0.19 " 0.18 "

" gehobelt, genagelt 3·75 " 0·25 " und 10% Requisitenabnütung. Zur Nagelung sind per Quadratmeter sieben Stück 100 mm lange Nägel erforderlich.

Bei gewöhnlicher Belaftung genügen bei einer Balkenweite von

0.99 D	a Vielenstarten	von	2.9 cm
1.1 ,		"	4.0 "
1.33 "		11	4.5 "
1.65 ,	, ,,	11	2.0 "
5.0	, ,,	11	6.5 "
2.2	, ,,	**	8.0 "

Fr. Fußdedie, podotheka, die hornige Befleidung des Bogelfußes.

Fukeilen, das, ein Eisen, welches das zu fangende Thier am Fuße fast, also jedes Tritteisen, s. d.; veraltet. "Pedica vuszysen vel clobe." Schröers Bocab. v. J. 1420 no. 2021. — "Pediculus ein fuesz eysen." Diefenbach's Gloff. v. J. 1470, Sp. 205. "Gie (die Buchse) werden auch mit Fußenfen gefangen." J. Colerus, Oeconomia ruralis, 1645, fol. 580 b. - "Erstlich auf dem Riffe p. 150 A. 1 ist ein aufgestelltes Fuß=Enfen oder wie fonft Schwanenhals oder Berlinische Enfen genennet werden." Dobel, Ed. I, 1746, II., fol. 155. - Grimm, D. Ab., IV., p. 1018. -Sanders, Wb., I., p. 359 b. E. v. D. S. a. Steigeisen.

Fußen, verb. intrans., f. v. w. sich feten, einfallen, v. Rebhühnern; fehr felten, vgl. anfußen, auffußen. Onomat. forest., IV., Rach: trag v. Stahl, p. 380. - Grimm, D. 296., IV., p. 1020. — Sanders, Wb., I, p. 525 a. E. v. D.

Jungeftell, das, in der Beigiprache die Oberichentel der Beigwögel; veraltet. "Fußgestelle nennen die Jäger an dem Sabicht die Schenfel." Onomat. forest., I., p. 988. -Behlen, Wmspr., 1829, p. 62, 69. — Grimm D. Wb., IV., p. 1027. — Sanders, Wb., II., E. v. D.

Juggragel, die, verdorben Fußtradel = Antritt, Untrittreis, Jugreis, Fußbaum, selten. Behlen, Real= u. Berb.=Lexifon, II., p. 762. — S. Gragel. E. v. D.

Sukftiemen. Die Gliedmaßen bei ben Arebsen dienen nicht nur der Locomotion, sondern auch der Respiration; sie besitzen nämlich buschel= förmige oder kammförmige oder als fadige Unhängsel erscheinende, gartere oder massivere Riemenblättchen jum Athmen in Baffer ober in feuchter Luft.

Jukkradel, die, f. Fuggragel. E. v. D. Jukreis, das — Antritt, Antrittreis, Fußreis, Fußbaum, Fußgragel; jelten. Behlen, Reals n. Berb.-Lexifon, II., p. 763. — Sans ders, Wb., II., p. 718 b. E. v. D.

heißen die verfümmerten Jukstummel Kuße von Wirbel= und Gliederthieren, speciell die ungegliederten Fuße der Ringelwürmer. Anr.

Jukwurzel, tarsus, befteht bei den Gauge= thieren, wenn ausgebilbet, aus 7 Anochenftuden: 1. Sprungbein (astragalus, talus); 2. Fersenbein (calcaneus, fibulare); 3. Kahnbein (naviculare, scaphoideum); 4. bis 6. 3 Reis beinen (os ecto-, meso- und entocuneiforme), und 7. dem Bürfelbein (cuboideum). Rnr.

Jusulinenkalk wird ein Kaltstein der Steinkohlenformation Rufslands und Nordameritas genannt, in dem eine bis weizengroße Foraminifere (Fusulina cylindrica) in ungeheurer Angahl der Individuen eingebettet liegt.

Jutter, das.

I. Die dem Wilde im Winter ober auch zu anderer Jahreszeit gebotene Ajung. Die Sohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. — Behlen, Real= u. Berb.=Legifon, VI., p. 186.

II. S. v. w. Pflafter, Augelfutter. Chr. 28. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 136. — Hartig, Anltg. 3. Wmipr., 1809, p. 108; L6. f. Jäger, Ed. I, 1812, I., p. 65; Lerifon, Ed. I, 1836, p. 197. - Behlen, Bmfpr., 1829, p. 62 und Ē. v. D. l. c., II., p. 764.

Sutterlaubberechtigung (Deutschland) ist die Forstservitut (j. d.) zur Gewinnung des Baumlaubes zum Zwede der Biehfütterung. Diefelbe fommt nur in Riederwaldungen mit furgem Umtriebe, sowie in Ropf= und Schneidel= holzbeständen vor und erstreckt sich nicht auf jüngere Bflanzen und bei älteren Stangen nur auf die unteren Afte. Das Laub wird entweder (gewöhnlich nach Johannis bis Mitte Septem= ber) abgestreift (Laubstreifeln), oder es werden, was das Gewöhnlichere, die einjährigen Zweige mit dem Laube im August oder September abgehauen, getrodnet und in Bellen gebunden, um sie als Winterfutter, namentlich für Schafe und Biegen, zu verwenden.

Die Futterlaubberechtigung hindert die Umwandlung des Laubholzes in Nadelholz, die Erhöhung der Umtriebszeit des Nieders, Kopfsund Schneidelholzwaldes und die Überführung dieser Betriebsarten in den Hochwaldbetrieb.

Wird die Futterlaubgewinnung an Durchforstungsholz in Niederwaldbeständen, die im nächsten Winter zum Abtriebe fommen, oder an Ropf= und Schneidelholzstämmen gelegentlich der Holznutung vorgenommen, fo fann von einer Gefährdung des Baldbeftandes feine Rede jein, da die Menge des Laubes, welche auf Diese Beise dem Boden entgeht, doch nur eine unbedeutende ift. Ebenso ift die Benützung des Lanbes der unteren unterdrückten Afte von Stangen und Stämmen im Sochwalde unschädlich, wenn fie im August, wo die Functionen der Blätter größtentheils erfüllt find, deren Futter= wert dann aber auch geringer ift, zur Bewinnung des Binterfutters erfolgt. Befteigen der Banme und Abhauen der Afte ift unbedingt gu unterjagen.

Das Futterlaub wird nur ausnahmsweise von dem Waldbesiter selbst benützt werden können und demselben die Ablösung der bestreffenden Servitut daher nur dann vortheilhaft sein, wenn dieselbe ihn an dem Übergange zu einer rentableren Holzs und Betriebsart hindert.

Die Futterlaubberechtigung gewährt entweder schon einen Beitrag zur Sommerernährung, oder doch dort, wo das Bieh im Sommer auf dem Weidegange oder durch Waldgräserei ernährt wird, und die örtlichen Verhältnisse odeein zu kleiner Grundbesit den Kutterbau beschränken, das nöthige Wintersutter für Schase und Ziegen und selbst für Rindvieh. Hierin liegt die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Berechtigung.

Bur Zwangsablöjung der fraglichen, ohnes hin nur felten vorkommenden Servitut besteht teine Veranlassung. At.

Sutterlaubgewinnung, f. Grasnugung.

Füttern, verb. trans.

I. Das With — ihm Afung vorlegen. "Füttern sagt: Zur Winterszeit dem Wisde Sen geben, damit es nicht vor Kätte und Hunger untomme." Chr. B. v. Heppe, Wohlted. Zäger, p. 136. — "Wenn man indessen zu einem jolchen Kehstand im Freyen gesangen will, muß man sie in harten Wintern, eben so wie im Thiergarten, füttern..." McClin in Wildungens Neusahrsägeschenk, 1737, p. 24. — Hart, Multz. Z. Wmspr., 1809, p. 108; Lb. f. Jäger, Ed. l, 1812, I., p. 40. — Behsen, Wmspr., 1829, p. 62 n. s. w.

II. Eine Kugel — sie pflastern. "Eine

II. Eine Kugel — sie pflastern. "Eine Kugel mit einem Leder oder Barchent über halb einwickeln und alsdenn das Gewehr damit laden, diesek heißet die Kugel füttern." Chr. W. v. Heppe, l. c. — Behlen, Meals u. Berb.-Legifon, II., p. 732; VI., p. 228. E. v. D.

Sütterung, die, das Füttern des Wildes oder local — Fütterungsplatz. "Zur Wintersjütterung müssen ihnen (den Nehen) Eicheln und Buchefern oder gestampste Kartosseln gesreicht werden..." "Diese eigene und fostbare Fütterung..." Mellin in Wildungen's Neu-

jahrsgeschenk, 1797, p. 24. — Hartig, Lexikon, Ed. I, 1836, p. 198; Ed. II, 1861, p. 210. — Behlen, Reals u. Berb.-Lexikon, II., p. 752. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 359. — "Sobald nun Schneefälle eintreten, muß foformit der Fütterung des Rehwildes begonnen werden." R. N. v. Dombrowski, Lehr.s u. H. b. f. Ber.-Jäger, p. 96.

Finskati, recte Fiscali Ferdinand, Ritter von, geb. 1. Juni 4827 in Wittingan (Böhmen), besuchte zuerst das Piaristenghmasium in Budweis und später das Ghunnasium in Budweis und später das Ghunnasium zu Neuhaus, nach dessen Absolverung er sich dem juristischen Studium wödnen sollte. Mit vielen Schwierigkeiten erlangte er von seinem Bormund zunächst das Zugeständnis, statt der Julisprudenz vorläusig in Prag Mathematik, Naturwissenschaft und Landwirtschaft studieren zu dürsen, nach zwei Jahren aber endlich auch die Erlaubnis, seiner Neigung solgend, sich dem Forstsache zu widmen.

Im Herbst 1845 trat Fyskali auf dem Reviere Neumuhl der gräslich Czernin'schen Herbstere Neumuhl der gräslich Czernin'schen Herbstere Neumuhl der größlich Czernin'schen Herbstere alsdann vom October 1846 bis Ende 1849 an der Forstlehraustalt Mariabrunn. Nach vorzüglich bestandenem Examen fand er alse bald Berwendung als Stellvertreter des zum Welden'schen Freiwilligencorps eingerücken Absincten des Neumühler Reviers. Als dieser zustückefehrt war, wurde Fyskali dem Forstamte Reuhaus als Forstschreiber zugetheilt nud kurze Beuhaus als Forstschreiber zugetheilt nud kurze Zeit darauf, am 1. Januar 1851, zum Forsts

ingenieur befördert.

Der mährisch-schlesische Forstverein, welcher einen Lehrer der Naturwissenschaften für die zu gründende Forstschule Aussie suchte, bot im Mai 1852 Fyskali diese Stelle an, welcher sich indessen erst nach schwerem Kampf dazu entschlessen konnte, auf die praktische Wirksamkeit zu verzichten, umsomehr da er in großer Bescheidenheit anch zweiselke, ob er dieser Aufgabe gewachsen sein würde. Dem Zureden seiner Kreunde und früheren Lehrer gelang es, diese Bedenken zu überwinden, und nachdem sich Byskali in Tharand noch vier Monate vorbereitet hatte, begann er am 1. October 1852 seine Lehrthätigkeit:

Alls Wesseln 1855 die Direction der Forstschule in Ausseln einederlegte, um die Leitung
des großen Güterwesens der Staatseisenbahugesellschaft im Banat zu übernehmen und, gleichzeitig der zweite Lehrer der Forstwissenschaft
daselbst, R. Micklit, als Director an die Forstschule zu Weiswasser tam, bot sich für Fyskali
die erwünschte Gelegenheit, einen Theil der sorstlichen Productionssächer, darunter auch den
Waldban, womit die Leitung des Lehrsorstes

verbunden war, zu übernehmen.

Seine Vorliebe für die Thätigkeit im Wald veranlasste Hyskali am 1. November 1858 eine Ernennung von Seiten des Fürsten Colloredos Mannsseld zum Forstmeister der 33.000 Jodh Wald enthaltenden Domäne Dobřisch anzusnehmen, welche Stellung er bis 1865 begleistete. Als ihm aber in diesem Jahre nach Insbeich's Weggang eine Verusung als Director an die Forstichule zu Weißwasser zugieng,

wandte sich Systali von neuem dem Lehr=

fache zu.

Graf Ernst Waldstein, gleichzeitig Präsisbent des böhmischen Forstschulvereines, übergab im Jahre 1869 dem Director der Forstschule auch die Oberleitung der Forstverwaltung auf seinem in Nordböhmen gelegenen, 21.000 ha Wald umfassenden Gütern, indem er Fyskalibei dieser Gelegenheit zu seinem Forstrathe und 1884 zum Obersorstrath ernannte.

Als Director und Lehrer der Forstlehrs anstalt Weißwasser sowie als Leiter des großen Waldstein'ichen Forstverwaltungswesens ist Fyss

fali zur Zeit noch thätig.

Neben dem rein fachlichen Wirkungsfreis sind Fhskali als einem Manne des öffentlichen Bertrauens seit langem noch zahlreiche andere

Functionen übertragen worden.

So gehörte er bereits dem ersten Landesculturrathe für Böhmen an und ist seinerzeit als Delegierter des Landesausschusses Mitglied des Landesculturausschusses. Gelegentlich der Wiener Weltausstellung war Tysfali Mitglied der Weltausstellungscentralcommission in Wien, der böhmischen Ausstellungscommission sowie des internationalen Tongresses der Lands und Forstwirte, das Herrenhaus entsandte ihn in die Centralcommission behufs Durchsührung der Grundstenerregulierung. An den österreischischen Forstcongressen und den Versuckswesenssconferenzen hat Tysfali in vielsach auregender Weitget theilgenommen und ist auch vor furzem in die Landesversuchsssele sür Böhmen berusen worden.

In Fachfreisen ist Fyskali seit Heraussgabe des 1856 erschienenen Illustrationswertes "Deutschlands Forsteulturpflanzen" allgemein

befanni

Seine Leistungen wurden von allerhöchster Stelle durch Berleihung des Ritterkrenzes des Franz Josef Ordens sowie des Ordens der eisernen ktrone III. Classe und die 1883 erfolgte Erhebung in den österreichischen Kitterstand anerkannt.



Gabbro ist ein massig ausgebildetes Gestein, welches wesentlich aus Plagiotlas und Diallag besteht. Als Plagiotlas herricht Labrador vor, aber auch Anorthit ift nicht felten; beide treten vorzugsweise in Form von Körnern auf, die durch concentrirte Salg- ober Schwefelfaure gerset werden. Der Diallag, ein dem Augit nahestehendes Mineral, ist von grünlicher, graner oder braunlicher Farbe; auch er tritt meift in Körnern auf, seltener in allseitig gut begrengten Arnstallen; die ausgeprägte Spaltbarkeit parallel dem Orthopinatoid ift für den Diallag charatteristisch. Manche Gabbrovarietäten sind durch Dlivinführung ausgezeichnet. Der häufig auftretende Apatit ericheint bald gefornt, bald in ziemlich icarfen, furzen, fechfeitigen Saulen von mifrostopischer Größe. Der Kaligehalt der Gabbros Schwanft von 0.1-1.6%. Befannte Gabbrovorfommen find die des Radauthales (Harz), des Bobten, die von Volpersdorf, Reurobe und Ebersdorf in Schlefien und die bon Rofswein und Benig in Sachjen. Im Gangen widersteht das Geftein der Berwitterung ziemlich start. Dit findet man das Bortommen desfelben auf der Oberfläche durch große Blode oder aufragende Felspartien angezeigt, eine grusige Auflösung dürfte seltener sein. Bei Rosswein in Sachsen findet man das Geftein ganglich gu Walkerde zersett. Gabbro-Verwitterungsboden ist fruchtbar.

Gabet, die.

I. Ein Geweih ober Gehörn, welches nur zwei Enden trägt, oder auch ein Hauptende eines mehrendigen Geweihes, welches sich ga=

belt, d. h. in zwei kleinere Sproffen theilt. "Gabeln nennt man: 1. Die Stangen bon einem Gabelhirschen, indem fie nur aus zwei Enden bestehen. 2. An allen Sirschgehörnen, wenn nicht drei oder vier, auch mehr Ende bensammstehen, werden die zwei obersten Ende die Gabeln geheissen." Chr. 28. von Seppe. Wohlred. Jäger, p. 168. — "So er (der Birich) vollkommen ein Jahr alt ift, fetet er Spieße, nach dem andern Gabeln oder wieder Spieke auf." Döbel, I., fol. 6 a. - "Wenn der Birich erstlich sechs und acht, auch mehr Enden friegt und oben an der Spipe nur zwei Enden neben einander hat, so wird solches auch eine Gabel geheißen, so lange, bis drei Enden oben an der Stange zu stehen kommen, alsdann wird ichon eine Krone geneunt." Großfopff. Jagd= und Weidewerkslegikon, p. 127. — Onomat. forest., II., p. 989. — D. a. d. Win= tell, I., p. 264. — Hartig, Lexiton, p. 136. — R. R. v. Dombrowski, Das Reh, p. 65. — Laube, Jagdbrevier, p. 275. II. S.v.w. Forfel, f. d. Döbel, II., p. 243 a.

II. S.v.w. Forfel, f. d. Döbel, II., p. 243 a.

— Großkopff, l. c., p. 127. — Chr. W. v. Heppe, l. c. — Sanders Wh., I., p. 327 c. E. v. D.

Gabelbock, der, oder Gabler. Ein Rehsbock, dessen Stangen nur je zwei Enden tragen; ungerader Gabler, ein Bock, der eine Gasbels und eine Spießerstange aufhat. "Hat er (der Spießbock) die abgeworfen, so setzt er ein Gehörne von vier Enden auf, dessen schangen oben zwei Gabeln bilden, wodurch er in einigen Gegenden den Namen eines Gabels

bocks bekommt." Wildungen, Neujahrsgeschenk 1797, p. 14. — Winkell, I., p. 413. — Behlen, Reals u. Berb.sLex., III., p. 1. — R. R. v. Dombrowski, Das Reh, p. 3. (E. v. D.

Sabelgang, Gabelholzgang, Gabelfterngang, j. Brutgang. Hofchl.

Gabelgehörn, das, Gehörn eines Gablers. Onomatologia, I., p. 988. — Behlen, Wmipr., 1822, p. 62. E. v. D.

Sabelgeweiß, das, Geweih eines Gabelshirfches. Sylvan, 1822, p. 154. E. v. D.

Gabelhirsch, der, oder Gabler, ein Edelshirsch, dessen Stangen nur je zwei Enden tragen. Mellin, Anweisung z. Anlage v. Wissbahnen, 1779, p. 140. — Onomatologia, I., p. 989. — Behsen, Wmspr. 1822, p. 62. — Hartig, Legison, p. 211. E. v. D.

Gabelhühner, die, nennt man die jungen Rebhühner, wenn sie noch nicht alle, sondern nur die äußeren Steuerfedern ausgeschoben haben, so dass ihr Stoß gabelförmig aussieht. R. R. v. Dombrowsti, Lb. f. Ber.-Jäger, p. 256.
E. v. D.

Gabelmaß, f. Rluppe. 2r.

Gabeln, verb. intrans. oder reflex. und trans. I. intrans. und reflex. Die Stange eines Geweißes oder Gehörnes gabelt oder gabelt sich, wenn sie sid in zwei Enden theilt; ebenso sagt man von einem Ende, von dem noch ein zweiter Spieß abzweigt.

II. trans. s. v. w. Forkeln. selten. Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 282. — Behlen, Reals u. Berb.sLerik., III.. p. 5. — Sanders Wb., I., p. 528 b. E. v. D.

Gabelichwanz, beutscher Name für die zu ben Notodontinen gehörige Schmetterlings= gattung Harpya (j. d.) Harbya

Gabler, der, ein Nehbod oder Rothfirsch, dessen Stangen je zwei Enden tragen, s. Gasbelbod, Gabelhirsch, Fleming, T. J., 4729, I., fol. 91, 407. — Döbel, IV., fol. 47. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred Jäger, p. 169. — Onomat. forest., I., p. 989. — Winkell. I., p. 149. — Heppe, Wusper. 1809, p. 109 und Lexifon, p. 199. — Behsen, Reals u. Verb.s Lexif., III., p. 2.

Gablerstufe, die, jene Stufe der Geweihsbildung, auf welcher der Rehbod oder Rothshirsch normal je zwei Enden an jeder Stange vereden soll. R. R. v. Dombrowski, Edelwild, p. 50. E. v. D.

p. 50. E. v. D. Gadke, die, j. Dohle. E. v. D. Gadefbulch, der, j. Eisente. E. v. D. Gadidae, Schellfische; Fischsamilie, f. System der Ichthyologie. He.

Gadus lota, i. Aalquappe. He. Gaetke (Heinrich Karl Ludwig) wurde am 19. Mai 1814 zu Pritwalt in der Marf gesoren. Bon früher Jugend hatte derselbe einen angeborenen Hang zur Malerei und zur Naturwissenschaft. Seine liebsten Geburtstagse und Weihnachtsgeschenke waren ihm Gegenstände der Malerei, doch als er später ein naturgeschichtsliches Buch mit farbigen Abbitdungen erhielt, war die Frende wohl noch größer, und manche Einzelnheiten sind heute dem Meister noch in Erinnerung.

Bon feinem' 14. bis 21. Jahre lebte Gaette

in Berlin. Seine Neigungen aus früher Jugendseit hatten einstweilen zu ruhen, doch als dersselbe sich mit dem 17. Jahre ganz der Malerei zuwendete, war es sein fester Entschlufs, ein Maler zu werden.

Gaetke malte einige Jahre heimatliche Landschaften mit alten, fnorrigen Gichen und Kornfeldern, fah dann, gelegentlich einer Reife auf Rügen, die Oftfee. Die Großartigfeit des unbewegten Meeres machte auf ihn einen fo tiefen Gindruck, dafs er beschlofs, sich gang diefem gewaltigen Elemente zu widmen. Bon dem damaligen Kunftvereine Berling durch ben Un= fauf eines größeren Bildes aufgemuntert, fafste Gaetke den Entschluss, auf 3-4 Jahre nach Norwegen zu gehen, um dort Seeftudien gu machen. Durch einen Sturm wurde er veranlasst, einstweilen in Helgoland zu bleiben. Es war aufangs November 1837. Stürme und Schiffbruche jedoch ließen bem jungen Seemaler diese Insel so hochintereffant erscheinen, dass er dieselbe nicht so bald zu verlassen beschloss. Der Winter folgte mit gewaltigen Eismassen, so bass Gaetke seine Lieblingsidee - den Rordpol gu sehen .— verwirklicht glauben konnte und ent= gückt darüber war.

Der Verlauf des ungewöhnlich harten und andauernden Winters brachte ungezählte Mengen nordischer Wasservögel, besonders Tauchenten, zu Sunderttausenden. Mit einer borzüglichen Doppelflinte ausgeruftet, lag Gaetke der Jagd zwischen den riefigen Gisbloden ob und mit großem Erfolge. Zwischen allen biefen dem jugendlichen Jäger so frembartigen Gestalten erwachte die seit einiger Zeit ruhende Paffion zum höchsten Schwunge. Die schönen Beobachtungen, welche im Winter gemacht waren, wurden zur Zugzeit fortgesett. Um nun alle Belgoland auf der Wanderung berührenden Bögel sicher kennen zu lernen und an dieje Renntnis zuverläffige Studien zu fnüpfen, mar die Anlage einer Localfammlung unerlässlich. Bald war dieselbe begonnen und mit dem Talent eines gebornen Malers und Naturforschers eine hübsche Zahl mustergiltig gearbeiteter Vögel Der fleine Brehm war bas erfte gesammelt. wissenschaftliche Buch, doch bald genügte dies dem eifrigen Forscher nicht mehr.

Da sand sich Gelegenheit, gegen ein Bild Raumanns großes Werf einzutauschen Gaetke spricht sich in einem Schreiben über die Glückseligkeit aus, die er empfand, als dies herrliche Werf vor ihm als sein Eigenthum stand.

Naumanns Bert bildete einen Abschnitt in den ornithologischen Studien von Gaetfe. Mit dem Besitze dieses unschätzbaren Bertes schienen sich nordasiatische, ja amerikanische Bögel auf Helgoland einzusinden.

Die wissenschaftliche Welt wurde in schneller Folge überrascht durch die Menge der asiatischen Arten, welche die Insel auf ihren Wanderungen besuchten, die unzweiselhaft einen großen Theil Deutschlands bewohnen mußten und dennoch theils nur als große Seltenheiten, theils gar nicht in anderen Theilen Deutschlands beobeachte waren, während viele dieser Seltensheiten als regelmäßige Besucher Helgo-

lands von Gaette alljährlich ober fast

alliährlich gesehen wurden.

Zwar bietet Helgoland vorzügliche Gelegenheit zur Beobachtung der dort wohnenden Bogel, aber nur das scharfe Auge und das raftlofe Bemühen Gaetkes vermochten eine folche Fülle überraschender Entdedungen zu machen.

Gaette ichrieb darüber dem Berfasser dieser Beilen: "Alle dieje Bogel ziehen auch bei Ihnen durch, aber Sie jehen jie nur

nicht."

Gaetke hat unzweifelhaft Recht und boch hat Verfasser mehr feltene Bogel in feiner Bei-

mat aufgefunden, als viele andere.

Es genügte jedoch Gaetke nicht, nach und nach eine große Bahl von Bogeln aus anderen Welttheilen aufzufinden, er drang tiefer in das Leben der Bogelwelt ein. Bald war es ihm auch flar, dass die auf Belgoland beobachteten Bogel feine Irrlinge find, wie manche oberflächlichen Beobachter noch heute wähnen, jondern regelmäßige Banderer, von denen Sunderte und Tausende durch Deutschland giehen.

Beinrich Gaetfe ift nicht nur in Deutschland, fondern auch im Auslande allgemein befannt, beliebt und geachtet. Go fteht derfelbe feit mehr als 25 Jahren mit dem berühmten engli= ichen Druithologen Professor Alfred Newton im vertrautesten Briefwechsel.

Gaetke hat demielben ichon vor Jahren feine Wahrnehmung ausgesprochen, dass nicht allein ein Berbstzug von Nordost zu Gudwest stattfinde, sondern auch ein Zug von Dit nach West, dass ferner alte Mannchen, alte Beibden und junge Bogel gesondert zogen. Derfelbe steht hier wie in vielen anderen Dingen in voller Übereinstimmung mit dem Berfaffer. Diese Mittheilungen wurden guerst mit großer Vorsicht aufgenommen, jedoch nach forgfältigen Untersuchungen als richtig anerkannt.

Gaetfes Cammlung - nur Belgolander Bögel enthaltend - ift gwar weltberühmt, aber immer nicht genug gefannt. Diejelbe enthält gur Zeit sicher über 300 in Helgoland aufgefundene Urten.

Die Glaskaften, in welchen die Bogel enthalten sind, bilden ein jeder ein schönes Bild, prächtig für Jedermann, der Sinn für unfere Bögel hat, ohne eben Kenner zu fein; für den Renner find dieje Bilder überraschend naturwahr.

Gaette hat in "Nature", in "Procedings" und im "Ibis" Berichiedentliches veröffentlicht. Lange aber hat Die Welt auf fein eigenftes Wert gehofft. Wie nun dem Berfaffer in fichere Musficht gestellt ift, wird "Die Bogelwelt Belgolands" in nächster Zeit in Druck vollendet E. K. v. Smr.

Gagat oder Jet, eine mejozoische Rohlenart, steht sowohl nach Allter wie nach physikalischer und chemischer Beschaffenheit zwischen Stein- und Brauntoble, Er bildet eine harte, jprode, polirbare, homogen ericheinende Maffe und findet fich meift in Reftern, die häufig von je einem Baumftamme herrühren und dann auch, mifroffopisch betrachtet, die pflanzliche Textur deutlich erfennen. laffen. n. D.

Gagel, Bagelftrauch, f. Myrica. 28m. Saggenau, Dorf an der Murg (Großhergogthum Baden), befannt durch feine Gifenwerte, in welchen neben Flinten= und Jagdzubehör u. A. auch die als Gaggenauer bezeichneten Luftgewehre angefertigt werben (f. Calon = 2c. Gewehre).

Gabrung ift ein durch einen ftidftoffhaltigen organischen entweder geformten (Fermentorganismus) oder ungeformten (Engym) Körper hervorgerusener Zersetzungsprocess organischer Substangen. Die Gahrungsprocesse fann man in hydrolytische und orydative eintheilen; zu den ersteren gehören die diastatischen, invertierenden, glufosidespaltenden, peptonisierenden, und verfeifenden Gahrungen, gu den letteren u. a. die altoholische, eisigfaure, milchjaure, butterfaure, nitrificierende, Faulnis-, Gummin (8n. u. j. w. Gährung (j. Fermente). n. 63n.

Gahrungsgummi, f. Dertran. Gai find bewaldete Beideplate für Bilug= thiere in Dalmatien (j. Bannlegung). Dicht.

Gaidinfaure entsteht, wenn Sppogaeafaure mit Galpeterfäure oder falpetriger Gaure behandelt wird. Schmelgpunft 29°. n. (8n.

Gaingen, f. Aborte. Fr. Gaisblatt, j. Lonicera. 233 m. Gaisfuß, j. Bertzenge. Fr. Win. Gaisklee, j. Cytisus.

Salaktofe, C6H12O6, wird durch Erhiten von Mildguder mit verdünnter Schwefeljaure erhalten und ift ein gahrungsfähiger Bucker, ber fich gegen Alfalien und Fehling'iche Lösung ähnlich wie die Dertroje verhält. Galaktoje ift rechtsdrehend, löst fich in Baffer, wenig in Allfohol und geht bei der Drydation mit Galpeterfaure in Schleimfaure über.

Galbanum ift der eingedicte Milchfaft von Ferulaarten, ein gelblich bis braunes Gummiharz, das durchdringend riecht, bitter schmedt, mit Baffer eine gelbliche Emulfion gibt und als Arzneimittel zu Pflastern Berwendung sindet.

Galenit oder Bleiglang (galena) besteht aus Chwefelblei PbS; enthält wenig Schwefels silber (jesten über 4 %, gewöhnlich weniger), frystallisirt regular, der Würfel ist hänsig, ebenjo Combinationen desjelben mit dem Octaeder; fehr vollkommen spaltbar nach den Bürfel= flächen. Härte = 2.5; specifisches Gewicht = 7.5. Farbe bleigrau; mild; Strich granlichschwarz. Ungemein häufiges und oft in bedeutenden Massen vorkommendes Mineral auf Gängen und Lagern der verschiedensten Gesteine und Formationen. Es ist sehr wichtig für die Gewinnung von Blei und Silber; bas lettere fann noch bei einem Gehalt von 1/8% gewonnen werden. Bei weitem das meifte in Franfreich und England gewonnene Silber ftammt aus Bleiglang, welches auch in Deutschland beinahe doppelt jo viel Silber liefert als die eigentlichen Gilbererze. n. D

Galeobdolon luteum Hadr., Goldneffel (Familie Labiatae). Verennierendes, rauhhaariges Kraut mit 15-30 cm hoben Stengeln, gegenständigen gestielten, bergeeiformigen ober ei-lanzettförmigen gefägten Blättern und blattwinfelftandigen fecheblütigen Scheinquirlen, ichon goldgelben Lippenblumen. Der Burgelftod treibt ! lange, fadenförmige, wurzelnde, zweireihig beblätterte Ausläufer. - Säufig in Laub- und Mifchwäldern der Cbenen und Sügelgelande auf humosem, nahrhaftem Boden, unter Gebuich, auf Schlägen, am hänfigften in Anenwäldern. Blüht im April und Mai.

Galeopsis L., Sohlzahn (Familie Labiatae). Behaarte einjährige Kräuter mit meist äftigem, vierfantigem Stengel, freuzweis gegenftandigen geftielten Blattern und blattwintelftändigen oder auch endständigen Gblütigen Scheinquirlen, beren Bluten einen glodigen fünfspaltigen Reld und eine zweilippige Blumenfrone besiten. Oberlippe helmartig gewölbt, Unterlippe am Grunde jederfeits mit einem spigen hohlen Zahn versehen. — In Wäldern mit humofem Boden fommen auf Schlägen, Bloken, an Bestanderanbern häufig vor: ber gemeine Sohlgahn, G. Tetrahit L. Stengel fteifborstig, Blätter eis oder eislanzettförmig, grob gesägt, Blume höchstens 28 mm lang, gelblichweiß bis blassviolett, mit goldgelb violett geflecter Unterlippe. — Weichhaarig er Sohlaahn, G. pubescens Bess. Blumen bis 25 mm lang, schon purpurroth, Blatter eiformig, zugespitt, geferbt, weichhaarig. Besonders im füdlichen und öftlichen Theil Mitteleuropas. – Großblumiger Hohlzahn, G. speciosa Mill. (G. versicolor Curt.). Blumenfrone 25 bis 38 mm lang, mit ftark aufgeblasenem Schlunde, hellgelb, mit goldgelben Lippen und violettem Mittellappen der Unterlippe. Blätter eiformig-länglich, gefägt. Bemein in Bebirgsgegenden an Bachen und Rollsteinwänden, wie auch auf Schlägen, oft dichte Bestände bildend. Alle drei Arten blühen im Soch- und Spatjommer.

Galerida Boie, Gattung der Familie Alaudidae, Lerchen, f. d. und Enft. d. Drnithol. In Europa zwei Arten: G. cristata L., gemeine Saubenlerche, und G. Theklae Chr. 2. Brehm, spanische Saubenterche, j. d. E. v. D.

Galeruca Geoff., Gattung ber Raferfamilie Chrysomelidae (j. d.), Gruppe Galerucini (j. d.). Fühler 11gliedrig, fadenförmig, von halber Räferlange. Halsichild doppelt jo breit als lang. beiderseits mit einer grubenförmigen Bertiejung. Flügeldeden wenigstens um die Sälfte länger als zusammen breit, an der Spipe gemeinsam abgerundet. Die Rafer bicht punftiert, fein seidenglänzend behaart. Drei Arten leben auf Solzgemächjen, deren Blätter fowohl von den Rafern als Larven fteletiert werden. Gie gehören gur Bruppe jener Arten, deren Rahtwintel nicht als ein scharfes Bahnchen vortritt, fondern ftumpf abgerundet ift.

1. Flügelbeden beutlich punttiert; Stirn

mit feiner Mittelrinne.

a) Stirn oberhalb der Fühlerwurzel mit einer doppelten, glangend ichwarzen Erhabenheit. Oberfeite blafsgelb oder gelbbraun, 1 Mafel auf dem Scheitel, 3 auf dem Salsichild, ein breiter Streif neben dem Seitenrande der Glügel-Deden und ein furger Strich neben dem Schildchen, jowie die Unterseite und eine Makel an der Spite ber Schenkel ichwarg. Ränder der

Bauchringe und die Beine gelbbraun; Länge 5.5-6.5 mm. Auf jungen Ulmen oft in großer

Menge.

b) Die glänzend schwarzen Erhabenheiten fehlen: Oberseite gelbbraun, Halsschild gelblich: eine längliche Matel in beffen Scheibenmitte, ferner Scheitel, Schildchen, Schulterhöcker und Unterseite schwarz. Spipe des Sinterleibes und die Beine gelbbraun. Länge 5.0-5.5 mm. Auf langblätterigen Beiden.

2. Oberfeite des Rafers außert fein, lederartig gerungelt, mit taum fichtbaren Bunftchen und, wie die Unterscite, braun mit gelblich= granem, seidenglängendem Saarüberguge; Stirnmatel und Stirnfurche, die edig erweiterten Seiten des Halsschildes und die Schulterhöcker fdwärzlich. Länge 5.5 mm. Auf Viburnum-Arten (Schneeball). Hichl.

Galerucini, Bruppe der Familie Chrysomelidae (f. d), Ordnung Coleoptera (Abtheilung Tetramera). Die Fühler an der Burgel ein= ander mehr oder weniger genähert, auf ber Stirn entweder zwischen oder etwas vor ben Angen eingefügt. Ropf nicht schildartig vom Halsschild überdeckt, geneigt, mit schief nach vor- und rüchwärts gerichteter oder fentrechter Stirn. Erfter Banchring nicht auffallend verlangert. Ropf in das Salsichild eingezogen, mehr oder weniger fentrecht oder schief; nach rückwärts nicht halsförmig verengt. Sinterschenkel nicht verdidt; Gelenksgruben der Borderhuften geschlossen. Vorderbruft ohne Leiften zwischen den Borderhüften. Larven Gbeinig; Berpup= pung im Boden im Cocon. Aberwinterung hänfig als imago. Acht Gattungen; darunter von mehr oder minder forstlichem Interesse die Gattungen: Adimonia, Galeruca (einschließlich Galerucella), Agelastica, Luperus.

Charafteristif:

1. Jede Fußtlaue in zwei ungleiche, fein gugespitte Balften gefpalten. Seitenrand ber Flügeldecken umgeschlagen, geht, sich allmählich verschmälernd, deutlich bis gur Gpige.

a) Flügelbeden faum ober nur wenig länger als breit, gegen die Spite bauchig erweitert. Rafer ungeflügelt. Gattung Adimonia (f. b.).

b) Flügeldeden wenigstens um die Salfte länger als zusammen breit mit geraden Geiten= randern. Rafer meift geflügelt. Gattung Galeruca (cinfoließlich Galerucella [f. b.]).

2. Jede Fußtlane an der Wurzel in einen breiten dreiecigen Bahn erweitert. Vorderhüften von einander abstehend, ohne durch eine tielförmige Leifte ber Borderbruft getreunt gu fein.

Rafer geflügelt.

a) Vorderrand des Halsschildes gerade; die Eden nicht vorragend. Flügeldeden fast gleich breit, wenigstens um die Salfte langer als zusammen breit; ber umgeschlagene Seitenrand deutlich abgesett, von zwei feinen, erha= benen, fich hinter der Mitte vereinigenden Linien begrenzt. Bauchringe bei beiden Geschlechtern ohne besondere Muszeichnung. Battung Luperus (j. d.).

b) Borderrand des Halsschildes deutlich ausgerandet; Bordereden vorfpringend; Sinterrand abgerundet. Flügelbeden breit, nach hinten etwas banchig erweitert, faum ein Biertel länger als hinter der Mitte breit. Gattung Agelastica (j. d.). High.

Galium L., Labfraut (Familie Rubiaceae). Quirlblättrige Kranter mit fleinen, meist in Trugdolden gestellten Blüten, welche den Arten von Asperula (j. d.) ähneln, sich aber davon durch die röhrenlose, meist radförmige Blumenfrone unterscheiben. Unter gahlreichen, an malbigen Orten, in Waldern und auf bebuichten Sügeln wachsenden Arten find am häufigsten: bas frengblättrige Labfraut, G. Cruciata Scop., mit gu 4 stehenden länglichen gurudgefchlagenen Blättern, welche fammt bem Stengel gottig behaart find, und achielständigen gelben Blüten; das rundblättrige Labtrant, G. rotundifolium L., mit niederliegenden fahlen Stengeln, gu 4 ftehenden elliptifchen oder ovalen gewimperten oder behaarten Blättern und loderblütigen Trugdolden weißer Blümchen (bejonders in Nadelwäldern, im Juni und Juli blühend) und das Waldlabkraut, G. silvaticum L. Rahl, bläulichgrün, mit bis 1.23 m hohem, aufrechtem oder auffteigendem, rundem, äftigem Stengel und meift gu 8 stehenden länglich-lanzettförmigen, ftachelfpigigen Blattern. Bluten weiß, in vielfach zusammengesetten, eine ausgebreitete Rijve bildenden Trugdolden. Gemein in ichattigen Batbern auf humojem

Boden. Müht im Juni und Juli. Bin. Gallapfelgerbfaure, j. Gerbfauren. v. Gn. Gaffe ift bas Gecret ber Leberzellen und ftellt eine gelbe, grünliche bis ichwarze, fadenziehende, eigenthümlich bitter schmeckende, zuwei-Ien moschusartig riechende, neutral oder schwach alkalisch reagirende Flussigfeit bar. Sie besteht im allgemeinen aus Gallenfäuren, Gallenfarbftoffen, Cholefterin und Mineralbestandtheilen. Der Wasiergehalt beträgt 91-92%. Die Ochjen= galle besteht im wejentlichen aus glutocholjaurem und taurocholjaurem Ratron, die Schweinegalle enthält vornehmlich hnoglnfocholjaures und die Schafgalle taurocholjaures Natron. Die Galle löst die rothen Blutforperden, emulgiert un= verseifte Fette und verzögert die Fäulnis; in Diefen Eigenschaften bernht auch ihre physiologifche Bedeutung für die Fettverdanung und Fettreforption, sowie für das Sintanhalten fauliger Bersehungen der Excremente im Darmcanal. In-folge ihres bedeutenden Gehaltes an Alfalien hebt die Galle die Wirkung des Magensaftes, sobald er ins Duodenum tritt, auf und verhindert fo, dass die Panfreasverdauung gestört werde. v. Gn.

Gasten, Cecidien (f. d.), insoferne sie nicht zu den Milben= (j. Acaroceridien) oder zu den Viszausern (Misoceciden) gehören, können zu Erzeugern haben: Symenopteren (Eynipiden), Dipteren (Eecidomyden), Lepidopteren (Tortriscinen), Rhynchoten (Aphiden) und Coleopteren (einige Rüsselfäferarten). Über Gassenbildung vgl. Art Cynipidae. Zm übrigen j. betreffende Soszart.

Gassen, verb. intrans., s. v. w. feuchten ober nässen, s. d., besonders vom Hasen und Huchs. Ehr. W. v. Hesonders vom Hasen und Huchs. Ehr. W. v. Hesonders. IV., p. 382. — Dehlen, Wmspr. 4822, p. 62. — Die Hohe Jagd. I., p. 339. — R. R. v. Dombrowski, Der Juds. p. 484. — Sanders, Wh., I., p. 531. E. v. D.

Gaffenblafe, Cholecystis, vesicula fellea, eine in der Regel birnförmige, sacige Ausstülpung des Leberansführungsganges; dient als Erjahraum für die Galle, die mährend der Dauer der Berdanung abgeschlossen ist. Anr.

Gallendarm, Duodenum = 3mölffingers darm.

Gallenfarbstoste icheinen Auswurfsstoffe zu sein und sich aus dem Butfarbstoff zu bils den. Der hauptsächlichste Gallenfarbstoff ist das Bilirubin, aus dem durch Orndation der grüne Biliverdin, blane Bilichanin, branne Bilifuscin und schwarze Bilihumin hervorsgehen.

v. Gu.

Gallenfett, f. Cholesterin. v. In. Gallengangdrufen, aus der Gallenblafe und deren Ansführungsgang, desgleichen im

und deren Ausführungsgaug, desgleichen im Ductus choledochus und hepaticus sich vors sindende Schleimdrüsen von Traubensorm. Kur.

Sallengange, j. Leber. &nr. Gallenfauren. Die befannteften Gallenfäuren find die Ginkocholfäure, C26H43NO6, und die Taurocholfäure, C26H45NSO7, welche in der Galle in Berbindung mit Alfalien, hauptfächlich mit Natrium vorkommen. Diefe Allfalisalze sind leicht löslich in Wasser und Allfohol, unlöslich in Ather. Man betrachtet die beiden Gallenfäuren als gepaarte Cauren, u. zw. aus Taurin, bezw. Gintochol, und Cholalfaure, welch lettere Gaure aber weder in der frischen Galle noch sonst im Organismus vorfommt, wohl aber als Zerjegungsproduct der Gallenfäuren sich in den Excrementen findet. Die gallenfauren Alfalien lojen Blutzellen auf, verfeifen und emulgieren Gette und erleiben burch Ginwirfung von Alfalien, Gauren und Fermenten mancherlei Zersetzungen (Glycerin, Taurin, Cholaljaure, Choloidinfaure, Infin u. f. w.). Dafs die Gallenfauren in der Leber gebildet werden, ift zweifellos, das "wie" jedoch noch unaufgeflärt.

Galleria, Gattung der Bunslergruppe Gallerine, beren Arten gwar fein forftliches. aber ein umfo größeres Intereffe für den Bienenguchter haben, indem die 16füßigen Rauven der Galleria grisella F. und mellonella L., der kleinen und großen Bachsmotte (Bachsichabe) fich in Bienenwaben entwickeln, diese nach allen Richtungen mit ihren mit Seidengespinften ausgefleideten Röhren durchziehen, den Ban verunreinigen und das Bienenvolf endlich gum Berlaffen des Stockes zwingen. Andere Gallerinenraupen bewohnen die Beipen- und hummelnester. Galleria grisella findet sich vom Berbit an den Winter hindurch bis ins Frühjahr; Galleria mellonella erzeugt zwei Bruten, eine im Frühjahre, eine zweite im Spätjommer, die Larven leben vom Honig; die der zweiten Generation überwintern im Stock. Sichl.

Gafferfeifen heißen nach R. Gertwig bei ben Acanthometriden die Stellen, wo die Stascheln aus den Scheiden treten, in mehreren Kranzen umstehenden Fädchen. Anr.

Safferthuffe heißt die allen Radiolarien gufommende Umhüllung des extracapfularen Beichförpers. Rur.

Galfertidimamme = Myxospongiae. Anr.

Gallinago Leach, Gattung der Familie Scolopaces, Schnepfenvögel, f. d. und Syft. d. Ornithol.; in Europa drei Arten: G. scolopacina Bp., Becassine; G. major Bp., große; G. gallinula Linne, fleine Sumpsschnepse, f. d. E. v. D.

Gallinula Latham, Gattung ber Familie Gallinulidae, Wasserhühner, f. d. und Syst. d. Druithol. In Europa vier Urten: G. pygmaea Naum., Zwergsumpfhuhn; G. minuta Pall., kleines Sumpshuhn; G. porzana Linue, gestüpfeltes Sumpfhuhn; G. chloropus Linne, grünfüßiges Teichhuhn; s. d. E. v. D.

Gallinulidae, Wasserhühner, Familie der Ordnung Grallatores, reiherartige Vögel; in Europa durch neun Arten vertreten, welche solgenden Gattungen angehören: Rallus Linné; Crex Bechstein: Gallinula Latham; Fulica Linné; Porphyrio Brisson; s. d. und Syst. d. Ornithol.

E. v. D.

Gaffipot ift bas harz aus ber frangoftichen Strandfiefer (Pinus maritima). v. Gu.

Gallifieren, f. Weinbereitung. n. (311. Gallium, Ga - 69.9 - bas von Lecoqu de Boisbaudran entdectte Metall findet fich in Zinkblende und wird aus alkalischer Lösung durch Eleftrolnfe abgeschieden. Gran mit grunlichblauem Reflex, geschniolzen filberweiß, try= stallinisch, sprode ziemlich hart, spec. Gew. 596, schmiszt bei 303°, bleibt leicht bei niedrigerer Temperatur fluffig, bei Beißglut ift es nicht flüchtig, orndiert sich bei starkem Erhitzen an der Luft, verbindet fich leicht mit Brom, Jod und Chlor, ift löslich in Salzfäure und Salpeterjäure, langsam auch in Ratisange. Legierung von Aluminium und Gallium sett lebhaft das Wasser, wobei sich Gallium metallisch ausscheidet und nur Aluminium orndiert wird. Galliumhndround wird durch die Carbonate und Bicarbonate Der Alfalien gefällt. Es löst sich mertlich im Aberschufs des Fallungsmittels, leichter in Ammoniak und Ammoniakcarbonat, fehr leicht in Kalilauge; Wein= fäure verhindert die Fällung. Die Galliumfalze werden durch Schwefelwafferftoff nicht gefällt. Zink fällt die Lösungen, sobald sie neutral werden. Ferrochankalium fällt die Salze weiß, bejonders in fehr ftart falgjaurer Löfung. v. Gn.

Gastnitben, Milben, welche an den von ihnen bewohnten Pflanzentheilen zu Gallenbilsdungen Veranlaffung geben. Lgs. Acarina (Phytoptus). High.

Gastmudien, deutscher Name für die Arten der Familie Cecidomyidae (f. d.) Ordnung Diptera (f. d.). Hoftel.

Galfussaure,  $C_7H_0O_7$  Dioryjalicyljäure), sindet sich in den Galfäpseln neben Gerbjäure, im Thee, dem Suntach, Dividivi n. j. w. Man gewinnt sie aus der Galfäpselgerbsäure durch kochen mit verdünnten Säuren oder Alfasien; aus der alkalischen Lösung wird sie durch Anstiner nit Gjigjäure ausgeschieden. Durch Unstrustalisieren gereinigt, bildet sie weiße, seidenssläusende Nadeln von jänerlichen, zusammenziehendem Geschmack. Die Krystalse enthalten ein Molecül Wasser, welches dei 100° fortgeht. In heißem Wasser und Alfohol ist sie leicht löslich, von kalten Wasser bedarf sie das 100sache zur Lösung. Durch Eisenholorid werden

ihre Löfungen blauschwarz gefärbt, aus Silbers salzen scheibet Gallussäure das Silber metallisch ab, beim Erhigen über 200° spaltet fie sich in Kohlensäure und Phrogallussäure. v. Gu.

Gastwelpen, bentscher Rame für die Famisienangehörigen der Chnipiden (f. d.). Sichs. Gasmei f. Zinkspat. v. D.

Gamasus, eine Gattung ber zophagisschen Milbenfamilie Gamasidae, Käfermilben, beren gemeinste Art, Gamasus coleopterorum L., an Mist und Kaskäsern oft massenhaft vorstommt. Auch die von Hartig beschriebene Uropoda an Borkenkäsern (Uropoda ovalis Müller?) gehört zu dieser Familie.

Sammacufe, Ppfiloneule, beutscher Name für Plusia gamma L., Gattung der Groß- ichmetterlingsamilie Noctuidae, Eulen; forstlich ohne Bedeutung, wohl aber für den Landwirt.

Gammariden, Subsamilie der Granatflohfrebse. Hieher die Gattung: Gammarus (Bachstohkrebse, Geigen) mit dem bekannten Gammarus pulex Febr. und dem oft mit ihm verwechselten G. fluviatilis Poerd, erstere Art in allen unseren stehenden Gewässern. Anr.

Samogenesis, gamogenetische Zeugung, gleichbedeutend mit Esternzeugung, durch vorsausgegangene Verbindung der beiden Geschlechster (5 und 2) und dadurch erfolgte Befruchstung des Weibchens. Hoch.

Sang, Der.

1. S. v. w. der Wechfel ober bas Wech= fein. "Wann du wissest da ir gang sy." Abh. v. d. Zeichen des Rothhirsches, Cgv. no. 2952, c. 4. "Durch suochen wildes genge." "In disen gengen." Hadamar von Laber, Diu jagt, Mr 6, 157. — "Wo ja geng stan-den von einem Wald zu dem andern." Noë Meurer, Jag- vnd Forstrecht, 1560, fol. 93. -"Gänge heißen so viel als Wechsel des Wild= brets." C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 98. -"Gange, fagt man, wenn viele Stude Bildpret miteinander gezogen, oder auch hin und her gewechselt haben . . Früher Bang, ift, welcher vor Tags zu Holz gehet, und alfo mit Than befüllet ift ... Sitiger oder frifcher Gang, ift berjenige, fo noch alle Witterung und Geruch in fich hat .. Ralter, oder näch= tiger Bang, Diefer hat wenig Geruch mehr in fich, und fällt der Sund folden entweder gar nicht, ober faltfinnig an. Alte Bange, find diejenigen, welche man zwar feben fann, aber gar feine Witterung mehr in sich haben. ... Rene, oder gerechte Gange, find diejenigen, die annoch ihre Witterung in sich haben, und die der Sund gehörig anfällt, und fortsucht ... Sichtbarer Bang, ift berjenige, den der Jäger sehen, und die Ferte mit Fingern begreiffen fann. Unfichtbarer Bang, Diesen fällt der Sund an, der Jäger fann aber nichts sehen: 3. E. auf Laub, Tangel, Nadeln, auf Bende- auf Stein oder fonft hartem Boben. Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 169 bis 170. - Hartig, Lb. f. Jäger, I., p. 40, Bufpr. 1809, p. 190, Legif., p. 200. — Behlen, Wmipr., p. 98. — Laube, Jagdbrevier, p. 276. Dann in einer besonderen Berbindung: in die Gange fommen = auf die Brunft treten. "Man fann da sein Wunder sehen, was diese (die jungen Hirsche) den alten vor Gänge machen, denn sie schlieden so verstohsen um das Vildpret herum, umb ben ein Thier zu kommen." F. Läntzer, Jagdgeheimnisse, 1682, kol. 24a. — "Ehe sie in die rechte Vrunst treten, so kommen sie in die Gänge." Pärson, Hirschgerechter Jäger, fol. 20b. — "Was nun gute Hirsche find, die sangen schon um diese Zeit an, das Wild zu suchen (einige aber sprechen: die Hirsche schon in die Gänge, oder machen Gänge; allein sie rühren sich noch nicht..." Chr. W. v. Heppe, k. c., p. 291. — Bgl. Ause, Eine, Kirche, Späte, Wiedergang.

II. Ahnlich vom Marder und Ilis: "Wie die Marder ben dem Schnee auszumachen und deren Gänge zu observiren... Zumalen er...
östers mannigsaltige Gänge über einander hermacht." Döbel, Ed. I, 1746, II., fol. 135.
— "Der Marder und der stinkende Ilis sind Meister im Gängemachen..." Chr. W. v.

Seppe, l. c., p. 168.

III. Schritt bes Hundes. "Sonst heisien auch Gänge, wenn ein Hund lauft; denn da sagt man: der Hund thut Gänge." E. v. Seppe. I. c.

Seppe, 1. c.
IV. Eine Reihe aufgestellter Alebgarne. "Eine Reihe aufgestellter Alebgarne heißt auch ein Gang." Chr. W. v. Keppe, 1. c., p. 471. — Sanders, Wb., I., p. 532. E. v. D.

Gang, todter. Es werden häufig Schransben zur seinen Bewegung von Instrumentenstheisen benütt. Eine derartige Einrichtung kann nur dann als gut bezeichnet werden, wenn jeder Drehung der Schranbe das entsprechende Maß der Fortbewegung am Instrumente zustommt.

An neue Einrichtungen wird diese Fordes rung auch jedesmal zu stellen sein. Anders ist dies bei alten, vielgebrauchten Justrumenten. Hier wird man häusig sinden, dass stellenweise cinem bestimmten Theil der Schranbenundreshung gar keine Fortbewegung des bewussten Theiles entspricht. Diese vergebliche Drehung der Schraube heißt "der todte Gang".

Diese Erscheinung findet ihre Erklärung in der Abnühung, welche mit der Zeit zwischen Spindel und Mutter der Schranbe eintritt und ein Schlottern innerhalb dieser beiden Bestandetheite zur Folge hat. Begegnet wird diesen Übelstande durch eine Feder, welche die Schransbeuspindel nach der Längörichtung gegen die Schranbenmutter presst und hiedurch ein nutse

lojes Drehen der Schraube verhütet.

Ob bei einer vorliegenden Einrichtung der todte Gang der Schranbe vorhanden, ist bald erniert; denn man braucht nur die in Frager stehende Schrande nach den beiden entgegengesetzen Richtungen zu drehen und dabei den zu bewegenden Instrumententheil sorgfältig zu beobachten: entspricht hiebei auch der kleinsten Drehung, namentlich beim Übergange von der einen Richtung in die entgegengesetze, auch eine Fortbewegung am Instrumente, so ist kein todter Gang vorhanden; im anderen False ist letzterer constatiert.

Übrigens ist durch ein mäßiges Rütteln an dem zu bewegenden Theile leicht zu bestimmen, ob die bewegende Schranbe schlottert oder ob eine präcise Verbindung zwischen Spinsbel und Mentter vorhanden ist. Lr.

Gauga, Ringelflughuhu, das. Pterocles arenarius (Pall.) Temm.: Tetrao arenaria Pall.; Tetrao fasciatus Desf.: Perdix aragonica Lath.: Oenas arenaria (Pall.) Vieill.: engl.: Aragonian part:idge, black-billed Sand-Grouse; frz.: Ganga unibande; fpan.: Corteza, Ortega, Churra, Churra Manchega; portug.: Cortiçol, Barriga-negra; arab.: Koudhre; ruij.: Stepnoi Raebok; tatar.: Dshérák. Bulduruk.

Abbildungen. Bogel: Naumann, Bögel Deutschl., T. 153; Gonto, Birds of Eur., Pl. 257; Fritich, Bögel Eur., T. 32, Fig. 9 und 13; Dreffer, Birds of Eur., T. 466.

Eier: Bädecker, Gier eur. Lögel, T. 67,

Fig. 1.

Rennzeichen: Schwanz nicht über die Flügel hinaus verlängert; Bauch und ein Querband ober der Bruft schwarz.

- J. Oberfopf, Naden und Hinterhals röth= lichgrau; Ruden, Schulterfedern und fleine Flügeldecken, Bürzel und obere Stoßbecken schiefergrau und rostgelblich gefleckt, Bürzel dunkler: Schwingen aich= und blaugrau mit schwarzen Schäften, wovon die erfte mit braungrauer Außenfahne, die inneren mit weißer Spige; Armichwingen außen roftgelb gefäumt, einige der inneren von der Farbung der Schulterfebern; die größeren Schwingendeden fast gang rostgelb; Stoß braungrau, gegen die Basis zu schwärzlichbraun gebändert und am Ende breit weiß gefäumt; Kinn und Obertheil der Kehle ockergelb, an den Seiten in Drange übergehend und darunter ein größerer schwar= ger Flect; Unterhals und Bruft grau mit rothlichem Anfluge; über die Oberbruft zieht sich bis zu den Flügeln ein schwarzes Band; Bauch ichwarz, gegen die Bruft zu ins Beiflichgrane übergehend; Unterstoßdeden trüb gelblichweiß; untere Schwingendeden weiß; Beine braungelb befiedert; Behen dunkelblaugrau; Schnabel dunkelhornbraun; Augen dunkelbraun; Total= länge ungefähr 35 cm.
- 9. Obere Theile blafs fandgelb, dicht schwarzbraun gebändert, ausgenommen den Ropf, Nacken und Hinterhals, wo fich die schwarze Zeichnung zu Längsstreisen formiert; Sandschwingen dunkelgranbraun; die äußeren Armichwingen am Ende ähnlich gefärbt, an der Basis trüb isabellfarben und schwärzlich marmoriert, die inneren und die Decken wie der Rücken, die größeren letteren mit gelblich= weißen Enden; Stoß deutlicher als beim & gezeichnet; Kopsseiten gelblich, schwarz gestreift; Obertheil der Kehle weißlichgelb, von einem ziemlich breiten schwarzen Streifen umfäumt; unterer Rehltheil und Bruft rothlichgelb mit tropfenförmigen ichwarzen Gleden und an dem unteren Theile mit einem schwarzen Bande, unter welchem ein schmaler, ungeflectter Strei= fen; übriger Unterkörper schwarz; untere Stoß= decken trüb weiß.

Das Ringelflughuhn heimatet im Sübwesten Europas, dem Nordwesten Afrikas und bem westlichen Asien. Als Fresing wurde es in Griechenland, einmal auch in Deutschland (1801 in Anhalt) und 1831 in Dänemart (Jütland) angetroffen.

In den Cbenen Portugals ift es nach Smith häufig; Ren befam von Allgarve ein Gelege: laut R. Brehm bewohnt es in Spanien Aragonien, Castilien, Mancha, Muricia und einen Theil Andalusiens. Im Nordwesten Afrikas fand es Loche das gange Sahr hindurch in den ebenen Theilen der Sahara und in der Ebene von Chelif mahrend der Brütezeit; Cambers - Hodgetts traf es in großer Menge in Tripolis, Lilford in bedeutenden Flügen im Rovember und December auf den Ebenen um Tunis und Taczanowski in Algerien gemein in der Bufte, minder gahlreich auf den benachbarten Anhöhen; nach Schousboe ift es im Winter in Marotto häufig, haupt= fächlich zwischen der gleichnamigen Stadt und dem Gufe des Atlas. Auf den Canaren tom= men die Gangas, Bolle gufolge, in den wuften Ebenen Fuertaventuras vor, von wo sie 311= weilen nach Gran-Canaria fich verfliegen und gar nicht felten im Sudoften Canarias bei Juangrande und Sardinas auftreten. In Baläftina murde das Vortommen unferes Bogels durch Triftram nordöstlich des Hermons constatiert und nach v. Gonzenbach wird es in jedem Winter auf den Marft von Smyrna gebracht, wo es in den fandigen Gegenden in der Rähe der Rufte auch brutet. Auf ruffifch= afiatischem Gebiete findet es fich nach Bogdanow im Steppengebiete des Rur und Aras, auf der armenischen Hochebene, im aralofaipischen Gebiete, dem Thianichan und der Diungarei; Filippi erwähnt es aus Persien; Didfon und Rofs trafen es um Erzerum fehr häufig, wo es aufangs April erscheint, auf ben benachbarten hügeln nistet und zu Ende September verschwindet; Hume fand es im oberen Theile von Sindh, aber niemals fo häufig wie im nordweftlichen Vandschab und Radichputana; Jerdon nur in den nordwest= lichen Brovinzen Indiens, selten bis Allahabad herabgehend. In Indien sehlt es mahrend bes Sommers, wird aber vom September bis Marg angetroffen. Turkeftan bewohnt es nach Gewerkow häusig und brütet auch da bis zu einer Sohe von 4000 Fuß.

Die Ganga ist eine Bewohnerin der Wüsten und Steppen, überhaupt ausgedehnter, uncultivierter ebener Flächen, ohne Baum- und Strauchvegetation, ericheint aber ber Nahrung wegen zuweilen nach der Ernte auf benach= barten Stoppelfeldern, um hier Getreideförner aufzulesen. Je nach der Ortlichkeit ift fie Stand-, Strich= und Zugvogel. Mit Ausnahme der Brutezeit, wo fie paarweise leben, trifft man sie stets in Ketten. In Spanien pflanzen sie jich im Mai fort. Eine feichte Grube im Boben, meift der Sonne ausgesett, bildet das Meft, das nicht immer an feinen Randern mit durrem Grafe ausgelegt ist und 3, seltener 4 Gier enthält. Selbe find an beiden Polen ziemlich gleichmäßig abgerundet, haben als Grundfarbe ein reines oder ins Röthliche und Brünliche ziehendes Braungelb mit helleren und dunkelviolettgrauen Schalen= und gelb= und roth= brannen Zeichnungefleden. Ihre Länge betragt bei 48, ihre Breite bei 32 mm. Das Brute= geschäft besorgt das ? allein; an der Führung betheiligen fich aber beide Gatten. Die ben Giern entschlüpften Jungen find durch einige Tage ziemlich hilflose Gefcopfe und werden von der Mitter mahrend diefer Zeit nach Art der Tauben aus dem Aropfe gefüttert. Die Rahrung befteht aus allerlei Grasfamereien und Körnern von Feldfrüchten. In den Morgen- und Abendftunden erscheinen fie fehr regel= mäßig an der Tränte, stürzen fich, in der Rabe angekommen, in schiefer Richtung zu Boben und legen den Weg bis zum Waffer laufend gurud. Rachdem fie hier in wenigen Minuten ihren Durft geftillt haben, erheben fie fich raich und giehen nach derfelben Richtung, aus der fie gefommen waren. Gegen die Mittagszeit halten fie Ruhe und liegen zerftreut im Sande, in dem sie sich gerne paddeln. Ihr Gang ist eher hühner= als taubenartig, immerhin aber etwas trippelnd. Der Flug ift raufchend und stürmisch, am meisten an die Regenpfeifer ge-mahnend. Aufgejagt steigen sie vorerst bis zu einer gewiffen bohe gerade empor, ehe fie, ftets dicht gedrängt neben einander, ohne im Fluge ihre Ordnung zu verändern, unter ununter= brochenem Geschrei davonfliegen. Wo fie durch Nachstellungen gewißigt murden, sind sie außer= ordentlich schen und stehen ichon auf große Entfernungen auf, mahrend fie in der Bufte, mehr auf ihr ichutendes Rleid fich verlaffend, fich drücken.

Die Jagd auf die Flughühner wird vielsfach eifrig betrieben. Dort, wo eine Annähezung von Seite des Schützen zu Huß oder zu Pferd der Scheuheit wegen zu keinem Resultat jührt, bleibt der Ansih an der Tränke in einem aus Steinen errichteten Hinterhalte die einzige Ersolg versprechende Jagdweise. Des dichten und starken Federkleides wegen muß man sich gröberer Schrote bedienen, da angeschossen, wenn nicht geslügelt, noch sehr weit streichen und meist für den Jäger verloren sind.

Das Wildbret schildern einige als hart und tanbenartig schmeckend, andere wieder als gut und bezüglich des Geschmackes das der Rothhühner übertreffend. v. Tsch.

Sangbar, adj., s. v. w. befahren, von Banen; selten. "Gangbar nennt man die Röhren an einem Dachse oder Fuchsbaue, vor welchen irische Erde liegt, die vom Dachse oder Fuchse herausgeschoben oder ausgeschren worden ist. "Hartig, Lexit., p. 212. — Behlen, Reale u. Berb.-Lexit., III., p. 26. — R. R. v. Dome browsti, Der Huchs, p. 185. — Sanders, Bb., I., p. 338.

Sange, adj., f. v. w. gängig, f. d. E.v. D. Gange heißen in der Geologie mehr oder weniger steil stehende, plattenförmige Gesteinssmassen, die vom Innern der Erde her glutslüffig in Aluste und Spalten überlagernder Gesteine gedrungen sind und dort erstarrten. v. D.

Gange (Brut-, Familien-, Gabelhofd-, Gabelftern-, Hangs-, Larven-, Leiter-, Loth-, Mutter-, Quer-, Stern-, Bagegänge), j. Brutgang. Hick

Sangform, gleichbedeutend mit Fraggang= jorm (Brutgang ober Larvengang) rücksichtlich des Berlaufes, den diefe Bange nehmen. Bgl. Brutgang, Larvengang.

Gangia, adj.

I. Allgemein gut laufen fonnen. "Die Dadfe ... Gie find nicht fehr gange, und wenn fie fett werden, wird ihnen das Laufen fauer." Fleming T. J., Anh., fol. 107a. - "Sie (Die Bolfe) find fehr geschwind und gange." Ibid. fol. 106b. — "Gänge sagt man auch von den Sunden, wenn fie flüchtig und hurtig im Benden find: das ift ein gänger Hund." J. Großtopff, Jagd- u. Weidewerkstexikon p. 128. — "Gängig bleiben heiffet: wenn der hund durch eine gute Bewegung auf seinen Läufen frisch und hurtig erhalten wird. E. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 379.

S. v. w. leinenführig ober gut am Bangfeil gehend, namentlich vom Leit= und Schweißhund. "Ginen jungen Leithund gangig und führig machen, heisset: ihn gewöhnen, dass er die Salfe und das Sangefeit gerne an fich leide und fich daran ausführen laffe, vor des Jägers rechten Faust gerade hingehen, rechts und links sich wenden, und des Jägers Zuspruch wol annehmen lerne." C. v. Seppe, l. c., p. 437. - "Gängig nennt man den Leit- und Schweißhund, wenn er am Sangefeil oder Betriemen gut sucht. Sartig, Legif., p. 212. -Laube, Jagdbrevier, p. 276. — Sanders, Wb. I, C. v. D. 536 a. 537 a.

Sanglien, Ganglion, Ganglienkette, f. Rer= veninstem (der Insecten). Sichl. Sangtoff, Karl, geb. 11. April 1809 in Prag,

geft. 7. Februar 1879 in Rozmital (Böhmen), studierte am Polytechnicum zu Brag, machte feine forstliche Brazis auf der Domaine Reichenan burch und beschäftigte sich hierauf noch ein Jahr mit Forstvermeffungen und Betrieberegulierun= gen. Im Bereich der Forstverwaltung des Prager Erzbisthums wurde Gangloff fodann 1831 Forftingenieur gu Rožmital, 1839 Oberforfter gu Rothretschitz und 1864 Forstmeister zu Rozmital.

Gangloff war nicht nur ein höchft intelligenter und unermudlich thatiger Forstwirt, jonbern ift auch bekannt durch feine zahlreichen originellen Erfindungen auf dem Gebiete der forstlichen Bermessungsfunde und Forsttechnologie, von denen bejonders hervorzuheben find: Mefftod, Berechnungsftod, Baldtafel, Horizontalmeffer, Stockrobemaschine, Schindelmaschine und Planimeter; die beiden lettgenannten gelegentlich ber Berjammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Brag und Wien mit filbernen Medaillen prämiirt.

Außer gahlreichen Auffäten in den Berhandlungen des böhmischen und mährisch-schlesi= ichen Forstvereines veröffentlichte Gangloff auch noch 1851 zwei Schriften über feine Erfindunnämlich: Beschreibung und Anleitung jum Gebrauch eines Holzvermeffungsstodes, fowie: Beichreibung und Anleitung gum Gebrauch eines Solzberechnungestodes. Schw.

Sangloff'iche Stodirodemafdine. Diejelbe besteht aus einem zweibeinigen Bode, einer gelochten Gifenstange, die am unteren Ende eine Gifenzange trägt, und aus zwei Bebelftangen. Die Maschine wird über ben umrobeten, von feinen Seitenwurzeln getrennten Stod geftellt und die Bange an einen belaffenen Burgelftumpf (als Anfassungswurzel) angelegt. Durch die wechselseitige Bewegung der Sebestange, wobei ein Bolgen in der Cifenftange als Stute be-nut wird, fann der Stod mit feinen Bfahlwurzen aus dem Boden gezogen werden. Fr.

Ganopteryx rhamni, der befannte Citroneufalter, deffen Raupe auf Rhamnus frangula Sidil.

Gauscartige Boget, Anseres, Ordnung der Bogel, mit nur einer Familie, Entenvogel, Anatidae; f. d. u. Suft. d. Druithol. E. v. D.

Ganfefang. Das Jangen ber Bilbganfe ift im allgemeinen fehr ichwer und nur ba der Mafe wert, wo fie entweder bruten ober gu gewiffen Sahreszeiten, wohl meiftens im Binter, in großen Bügen längere Zeit verweisen. Die sohnendsten Fangmethoden find:

1. Der Fang mit Baffer= oder Gad= garnen, die im Schilf und Röhricht an den Gemässern auf dazu eigens angelegten Stallftiegen oder im Baffer felbst, wo es nicht aar gu tief ift, gestellt werden. Gin folches Ganfenet besteht aus zwei jog. Spiegelneten mit Maschen, deren Anoten 30 cm weit von einander find und senfrecht über einander stehende Quabrate oder Spiegel bilden, woher der Ausdruck spiegelig stammt, von 80-90 m Länge und 1 m Sohe, aus ftarfem Bindfaden und einem Jugarn aus dickem, festem Hanfzwirn mit 7 cm weiten Majchen von 0.66 m Hohe und 150 m Länge, damit es recht busenreich wird und eine hinein gerathene Gans weder bon born ent= weichen oder nach rudwärts noch weniger her= auszufommen vermag. In der oberen Sanpt= leine werden Ringe von Sorn angebracht, mit= telit deren Garn befestigt wird, an der unteren Sauptleine befinden fich dagegen eiferne Ringe oder ringartige Bleigewichte, durch welche das Ret ins Baffer gezogen und dort gehalten wird.

Bit das Garn geftellt, so werden die Ganse porfichtig gegen dasjelbe hingetrieben und frieden, namentlich wenn sie noch jung und faum flugbar sind, und die alten sich in der Mauser befinden und also auch nicht gut fliegen können,

leicht hinein.

Je busenreicher das Jugarn ist, desto mehr ift auf guten Erfolg beim Fange zu rechnen. An größeren Gemässern, Teichflächen und Sech stellt man, wenn viele Banje dort liegen, auch wohl mehrere Nete auf einmal und treibt zu Rahn dieselben hinein.

2. Der Fang mit Hals= und Tritt= ichleifen oder Schlingen, von denen nur die ersteren sich erfahrungsmäßig als besonders lohnend erweisen. Die Halsichlingen, welche namentlich auf den von den Ganfen angelegten Schwimmsteigen jo im Schilf oder Rohr in Maffe befestigt werden, dafs die paffierenden Ganje nicht anders durchtommen fonnen, als mit dem Ropf hineinzugerathen. Die Schlingen bestehen aus achtdrähtigem Pferdehaar oder ½ mm starkem geglühten Messingdraht und müssen im Durchmesser 10—12 cm halten. Die Schleifen find genau jo hoch über dem Baffer

Schlinge ftedt.

3. Der Fang mit dem Tellereisen, welcher auf den Saatseldern, wo die Ganse zu liegen und zu asen pslegen, namentlich bei Schnee in neuester Zeit mehrfach mit glanzens dem Erfolge angewandt wird. Die Tellereisen müssen aber an eingeschlagenen Pfählen mit einer Kette besestigt oder angebunden, auch wohl mit schweren Gewichten am Boden seitgeshalten sein.

Ob aber jeder Jäger gerade diese Wethode zum Fang von Wildgänsen wählen wird, bleibt doch sehr fraglich, weil die Jagd und der Fang auf andere Weise auch mit bestem Ersolg und ohne unverantwortliche, allerdings aber uns vermeidliche Thierquälerei betrieben werden

fann.

Der Schaden der Gänse auf den Getreideäcken ist entweder nur sehr gering oder gar nicht vorhanden. Der einsichtsvolle Bauer weiss ersahrungsmäßig, dass sein Getreide da, wo die Gänseicharen im Winter gelegen haben, im Sommer sehr gut und gewöhnlich am besten steht und in vielen Gegenden sehen daher die Landwirte gern, wenn die Wildgänse ihre Auheund Ajungspläße auf ihre Winterfornäcker verfegen

Gänsejagd. Die Jagd auf Wildgäuse hat für den Jäger umsomehr Reiz, als alle in der gemäßigten Jone Europas vorsommenden Arten, von denen nur eine, nämlich die Graugaus (Anser einereus), Stammmutter unserer zahmen Gans, Brutvogel ist, während die übrigen nur auf ihren Frühjahrs und Herbstäugen das Gebiet berühren und dort fürzere oder längere Zeit verweilen, an sich sehr schen, vorsichtig und mit scharsen Sinnen begabt sind. Außersdem bietet sie ihm Gelegenheit, sich als tüchtiger Schüße und Birschjäger zu zeigen. Die mit Ersolg anzuwendenden Jagdmethoden sind die folgenden:

1. Der Anftand, welcher sowohl sich auf die täglichen Strichzeiten am Morgen und Abend beschränken kann, wie auf Touren bei Nacht und bei Tage. Die Wildgänse pslegen beim Ziehen aus den Feldern 2c. zu den Gewässern oder anch zu anderen Feldern, Wiesenstächen u. z. w. ganz genau gewisse Zien einzuhalten. Es kommt also vorzugsweise darauf an, diese täglichen Zugseiten zu ermitteln. Man stellt sich entweder am Einfall oder auf dem Zuge an, den sie regelmäßig in ein und derselben Nichtung

nehmen.

Ist fein hohler Baum oder Röhricht 2c. als Deckung vorhanden, so baut man sich eine Hütte aus Schilf 2c., die wie ein Düngerhaufen aussieht, und begibt sich vielleicht ½ Stunde vor Eintritt des Juges hinein oder gräbt sich ein Loch, worin man Platz findet. Der gewöhnsliche Jug dauert in der Regel nur ½ bis 3/4 Stunden, beginnt ¼ Stunde vor Aufgang oder Untergang der Sonne dis ¾ Stunde nach dieser Zeit. Je dunkler und nebeliger das Wetter ist, desto niedriger psiegen die Gänse zu streichen,

und jolche Tage muffen vorzüglich in Acht genommen werden. Wo die Banfe in fehr großer Anzahl zu gewissen Tageszeiten am Vormittag und Mittag oder Nachmittag oft stundenlang auf den Saatfeldern liegen, bewährt fich folgendes Verfahren gang besonders. Man legt fich ichon lange vor dem Gintreffen der Banfe während ihres Frühighrs- und Herbstzuges auf den Saatfeldern, welche fie besuchen, in Schufsweite von den Platen, wo fie fich gewöhnlich aufhalten und die natürlich befannt fein muffen, zwei einander gegenüberliegende Sutten an, um immer unter Bind zu stehen, jedenfalls hat man immer wenigstens halben Wind. Gine folche Sutte hat gang genau das Unsehen einer in der Grundflache vierfeitigen Bflagge oder Compostmiete, die aber inwendig einen Lichtraum hat, um darin ftehen und fich bewegen gu fonnen; von hinten her wird ein Gingang gelaffen und eine Dede aus Stangenholz oder Abfallbrettern geschaffen, die mit Erde oder mit Beide, Schilf, Stroh beworfen wird. Um diese Scheinbare Miete herum werden Dornensträuche, Reisigholzhaufen in der Beise aufgeworfen, dass dadurch die angelegten Schieflocher gegen das Weld hin jo weit verblendet werden, dajs von außen her nicht zu sehen ift, wenn man sich etwa bewegt. Gine halbe Stunde vor ber Gin= fallszeit ftellt man fich in die Butte und ladet, da die Ganfe in der Regel in großen Schaaren zusammen liegen oder auch wohl noch wieder in kleinere Buge vertheilt find, entweder Rartätschenpatronen Rr. 0 oder Rr. 1, oder auch wohl Kartatichen, die mit Röller oder Boften geladen find und halt beim Schießen zwifden die Röpfe der lagernden Ganfe, einen derfelben aus der Mitte zum Zielpunkt nehmend. Will man eine einzelne Gans schiegen, so nimmt man, wenn die Entfernung für Schrot gu weit ift, die Büchse, man führt deshalb auch gern auf der Ganfejagd eine Buchsflinte, um für alle Fälle eingerichtet zu sein. Sonft empfehlen sich Doppelflinten mit Caliber Nr. 12, die mit Schrot Nr. 0 oder Nr. 1 geladen merden. Das Bulver= und Bleigewicht ware für Caliber Nr. 12 etwa folgendes: vom rheinischen Jagd= pulver = 6.17 g, vom Blei = 41.97 g, bei Caliber Mr. 16 wurden bagegen 4.40 g Bulver und 33.20 g Blei gu laden fein.

Ganz besonders ist beim Schießen zu besachten, dass die Gänse namentlich auf der Brust ein sehr states, dem Eindringen des Bleise widerstehendes Gesieder tragen, man sollte daher nie von vorne auf eine Gans schießen, sondern immer von hinten oder schräge von hinten nach vorn, der letztere Schuss ist stets der erfolgreichste, außerdem ist auf sliegende Gänse geshörig vorzuhalten; wenn der Schuss unter den Flügeln in die Brust dringen soll, so behalte man beim Zielen vorne die Schnabelspihe als Zielpunkt auf dem Korn oder im Lister.

2. Treibjagden auf Ganse werden am besten bei trüben, windigen oder nebeligen Tagen, hauptsächlich aber bei Schneegestöber abgehalten. Die Treiber müssen dabei auf den Saatseldern, wo die Ganse liegen, eine lange, möglichst dicht besetze, halbkreissörmige Linie bilden, deren beide Flügel die Ganse gut um-

ichließen und so den vollständig gedeckten, unter feiner Bedingung im Binde stehen dürsenden Schützen zutreiben. Troß aller Deckung nuis der Schützen aber stehen wie eine Statue und erst, wenn die Gänse auf schueskr anziehen, die Gänse nuf schueskr anziehen, die Gänse würden sond bewegung bemerken und sosort sich so hoch erheben, daß sie in Sicherheit sind, wenn der Schufß fällt. Auch während der Boden mit Schnee bedeckt ist, und bei Mondschein werden oft nachts mit gutem Erfolge Treibsgaden abgehalten.

3. Das Anfahren mit Wagen ober Schlitten ist auch oft von sehr gutem Erfolg, aber kann in der Regel nur einmal gemacht werden, weil schon zum zweitennal die Gänse meist sehr mistrauisch werden würden, wenn sie ein dem ersten ähnliches Anhrwerk ängten.

Bum Anfahren eignet fich ein gewöhnlicher Aderwagen, wie ihn die Bauern haben, am besten, u. zw. noch umsomehr, wenn er nicht mit eleganten Pferden, fondern recht ländlich aussehenden Aderpferden bespannt ift, weil dann die Ganfe am wenigsten misstrauisch find und oft recht gut aushalten. Man muß indes immer vermeiden, sich durch verschiedentliches Umfreisen den Gansen zu nähern, wie es wohl sonst bei Trappen oder Kranichen im Gebrauch ist und sich als erfolgreich herausstellt, sondern man lafst ben Bagen gur rechten Geite ber Banfe auf Schufsweite vorbeifahren. Bei großer Ralte und hartgefrorenem Schnee laffen fich die Banfe, weil sie mehr leiden, da keine offene Stellen in den Gemäffern vorhanden find und fie fich außerdem nicht imstande befinden, auf den Saatfeldern den Schnee behufs Annahme der Ajung mit ihren Rudern, die nur zum Schwimmen eingerichtet find, fortzuscharren. Gehr gern fallen sie dann an warmen Quellen, die nie zu= frieren, in großen dicht gedrängten Bügen ein, und es ist ihnen dann sehr gut anzukommen, namentlich wenn angefahren wird.

4. Das Anbirschen ober Beschleichen kann nur ausgeführt werden an Flüssen mit hohen Usern, oder wenn sehr gute sonstige Deckung vorhanden ist. Am besten ist den Gänsen durch Anschleichen anzukommen, wenn sie auf dicht oder in Schussweite vom User gelegenen, im Winter nicht zugestrorenen Stellen liegen. Man muss indes sehr genau beim Schleichen auf den Wind und darauf achten, dass man sich genau merkt, wo die Gänse liegen, um nicht eher von denselben eräugt zu werden, dis man in guter Schussweite heran ist, wodei sich von selbst versteht, daß man immer schussbereit ist,

wenn fie abstreichen.

Kommt der Jäger gut gedeckt an die Gänse, welche oft in größerer Anzahl auf nur kleinen Wafen oder Lachen liegen, so kann er oft mit einem Schuss 3—4 Gänse erlegen, und wenn sie ausstreichen, anch noch den zweiten Schuss

gut anbringen.

Bu bemerfen bei allem Schießen auf Gänse ist aber noch, dass angeschossene Gänse in vielen Fällen noch weit und dabei rasch fortlausen, eist daher anzurathen, einen sichern Hund, der das Schleichen und Anbirschen mit seinem Hernt, bei sich zu führen.

An für den Hund gefährlichen Stellen ist indes die Verfolgung einer angeschoffenen Ganstieber aufzugeben, als einen guten Hund aufs Spiel zu seinen. Du.

Gang maden, im Gangen fteben, gang

ein.

Ein Jagen mit Jagdzeug, eventuell auch mit Schüten und Treibern vollends umftellen; dann auch allgemein ein Treiben in Ordnung halten. Bgl. gang fein, ichließen, guftellen. "Gant machen heißet: Das Treibervolt in ber Reihe und Ordnung ftellen." 3. Tänger, Jagdgeheimnisse 1682, fol. 11 b. — Fleming T. J., I., Anh., fol. 107. — Onomat. forest. II., p. 997. — "Also lasse der Jäger durch das Schilf nach Gelegenheit des Teiches Richtwege durchschneiden, wo er sperren und die Leute allezeit im Trieb gant machen will." Parfon, Hirschgerechter Jäger, 1734, fol. 112 a. "Kommt man auf einen Weg ober Stell-Flügel, werden die Leute angehalten, das fie wieder gerade beneinander fommen (heißt gant ge= macht)". "Wenn man die Birfche erft einmal im Zeug und im Gangen hat." Döbel, Ed. I, 1746, II., fol. 40 b, III., 179 b. — "Er rapporstirte, sein Jagen stehe schon im Ganzen, und ift doch noch nicht einmal geschloffen." v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 186. - Großfopff, Weidewerfslegifon, p. 128. - "Gang machen, und gang fehn, will fagen, ein Jagen mit Beng, Lappen und Leuten umftellen, bajs nichts heraus kann. Dieses nennt man gang machen; und fo nun bas Jagen gefchloffen, heißt es: gang fenn, bas ift, bas Jagen ift zu; auch, wenn ein Treiben durchgangen, und die Leute frisch angestellet werden sollen, heißt es: gang machen, das ift, in Ordnung stellen; und wenn die Treiber und Jäger stehen, wird gesprochen: das Treiben ift ganz, oder die Leute find gang; auch es ift ins Bange." Chr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 170. — Winfell, Ed. II, 1820 I., p. 209. — Hartig, Legifon, p. 200, 284. -Behlen, Real= und Berb. Lerif., III., p. 38; VI., p. 208, 217. -Sanders 286., I., p. 538. E. v. D.

Ganze Balken find solche, die in einem Stücke durch die ganze Balkenlänge reichen und mit beiden Enden auf den Umfangsmauern aufliegen, s. Gebälk. Fr.

Gangvogel, die, nennt man die ftarteren Droffelarten, von denen vier auf einen Spieß (f. d.) gehen; vgl. Salbvögel. In früherer Zeit waren unter diesem Ausdrucke auch andere Bogelarten begriffen: "Man findet an theils Orten diesen Unterschied, dass vom Krammets= Bogel an bis zum letten und fleinesten, folche wieder in drei Claffen eingetheilt werden, als in gange, halbe, und fleine Bogel. Und rechnet man so nach den gangen Bögeln nebst den Waldschnepfen, die Tauben und Mandel=Arähen, die Krammetsvögel, die Schild= amfel, oder Stodziemer, die Schnerre, den Schwarts und Grünspecht; zu denen halben Bögeln aber die Zipp- und Beindroffeln, die Schwart = Amfel, Die Stein=Amjel, den Wen= rauch, Kern-Beiffer, Geidenschwant, Gumpel, Ortolahu, Creuß-Vogel, Staaren, Roth-Specht, Tagesichlafe und Guckgud; die übrigen WaldBögel aber alle zum kleinen Bogel Fange." Döbel, Ed. I, 1746, III., p. 167. — Winkell, Ed. I, 1805, II., p. 385. — Hartig, Wmfpr. 1809, p. 109, 26. f. Jäger, I., p. 201. E. v. D.

Sarbenschiefer sind dickschiefrige, auf ben Schichtungsstächen wellig unebene Glimmerschiefer, an deren Zusammensetzung sich hauptstächlich silberweißer, perlmutterglänzender Katiglimmer betheiligt, welcher zu schuppigen oder häntigen Alggregaten verwachen ift. Außer ihm sinden sich Blättchen von braunem Magnesiastimmer, Duarzförnchen und slinfen und endlich Concretionen von dunkelschwarzer Farbe, welche auf den Schichtungsstächen in büschels oder garbensörnigen Zeichnungen hervortreten und den Pamen der Gesteinart veranlast haben; im Gebiet des sächssischen Granulitgebirges vorsfommend.

Garn, Das, allgemeine Bezeichnung für alle Jagdnete, doch vorzugsweise nur folche, die jum Fange, nicht blofs jum Ginftellen des Wildes dienen, j. Net, Jagdzeug, Beug. "Enn maideman, der dem gejaid ift hangen an . . . nach allem wild . . . mit laufchen, ichreden, garn und neben, Bu jagen, paiffen und zu heben." "Enn jungen, adelichen man, dem steht gar wol und höflich an, das er im waid-werd fen erfarn mit dem windspiel, negen und garn . . . . Hanns Sachs, Aftäon, 47 und Kurge lehr, 4. — Roë Meurer, Jag- vnd Forstrecht, 1560, fol. 85. — M. Sebis, 1580, fol. 663, 664. - "Garn, jind die Negen jum Sirsch= Sauen= Rehe= Hafen= und Wolffs-Jagden." J. Tänger, Jagd= geheimnisse, 1682, fol. 11 b. — Fleming T. J., 1729, I., Anh., fol. 107. - "Garn, fo heißen alle gestricte Rege, groß und flein, Die man ben der Jägeren brauchen mag." Großkopff, Beidewertslegiton, p. 128. - "Garn, unter diesem Wort verfteht sich alles, was an Garnen zur Groß= und kleinen Jagd gebraucht wird, wiewohl zwar die zum hohen Jagen gehörige, lichte Zenge, oder Nepe heißen." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 173. - "Der Berfaffer enthält sich . . . des sonst gewöhnlich synonymen Gebrauchs der Benennungen Rete und Garne für alle Arten des lichten Zenges, weil seiner Unficht nach der Unterschied zwischen Ret und Garn darin besteht, dass ersteres aus Leine und Bindfaden, letteres aus Zwirn verfertigt wird. Alles Haarwild wird alfo in Regen, ber fleine Bogel in Garnen gefangen." Winfell, Ed. I, 1805, I., p. 417. — "Garn nennt man jedes Jagdnet." Hartig, Legif., p. 213. -Behlen, Real= und Berb. Legif., III., p. 43; VI., p. 210. — Die Hohe Jagd, Ulm 1849, I., p. 359. — Sanders Wb., I., p. 514. E. v. D.

Garnieren, (frz.: garnir — beseten, mit etwas versehen), hat in der Kandfenerwassentechnit eine besondere Bedeutung angenommen und bezeichnet hier das behuss Herstellung der änßeren Glattheit der Rohre und Erzielung einer ganz gleichmäßigen Wandstärke vorzunehmende Feilen oder Hobeln der Gewehrtäuse mit hobelartig gestalteten Feilen verschiedener Form und Feinheit. Bei doppels oder mehrstänsigen Rohren wird das die gleichmäßige concentrische Wandstärke bewirkende, rauhere Vorgarnieren ("Schrubben") vor dem Verbinden

der Rohre ausgeführt, so dass nachher nur die feinere Arbeit des Schlichtens (mit seiner gehauenen Feisen) übrig bleibt (f. Jagdfeuerwaffen, III. Ansertigung).

Garnifur, nennt man die Gesammtheit der jum Schutz, bezüglich zur Berbindung und Befestigung einzelner Gewehrtheile dienenden und im Gegensch zu dem losen Juben be nör am Gewehr feststigenden Beschläge, wie Kolbenkappe, Abzugsblech, Abzugsbigel, Riembügel, Schieber, Ringe, Schrauben 2c.

Garnsadi, der, ein sachartig gestricktes, oder ein gewöhnliches sachartig gestelltes Garn. "Garnsäcke, so werden diesenigen genannt, welche wie ein Sach gestrickt sind, dergleichen man zu dem Dachse und Staaren-Fange brancht." Großkopst, Weidewerße-Legik. p. 128. — Döbl, Ed. I, 1746, II, fol. 234. — Bechestein, H. d. Bechen, H. d. Bechen, H. d. Bechen, H. d. Bechen, D. d. Beche

Garrulus, auct., Gattung ber Famisie Corvidae, Raben, s. d. u. Syst. d. Drnithos. Ju Europa zwei Arten: Eichelheher, G. glandarius, L., und Unglücksheher, G. infaustus, L., s. d. E. v. D.

Gartenammer, Emberiza hortulana. Linné, Emberiza hortulanus Briss, Orn. III, p. 269 (1760); Emberiza hortulana, Linn. Syst. Nat. I., p. 309 (1766); et auctorum plurimorum. - Gmelin, Latham, Temminck, Bonaparte, Salvadori, Degland et Gerbe. Dresser, Newton etc.; Emberiza maelbyensis, Sparrm. Mus. Carls. pl. 21 (1786); Emberiza badensis, Gm. Syst. Nat. I., p. 872 (1788); Emberiza chlorocephala, idem, ibidem, p. 887; Emberiza tunstalli, Lath. Ind. Orn. I., p. 418 (1790); Citrinella hortulana, Kaup, Nat. Syst. p. 142 (1829); Emberiza pinguescens, Brehm, Bögel Deutschl., p. 293 (1831); Emberiza bu-chanani, Blyth, J. A. S. B. XIII., p. 957 (1844); Euspiza hortulana, Blyth, Cat. B. Mus. As. Soc. Beng., p. 129 (1849); Glycispina hortulana, Cat. Mus. Hein. Th. I, p. 128 (1850); Hortulanus chlorocephalus, Bonap. Cat. Parzud. Coll., p. 4 (1856).

Abbitdungen: 1. Bogel. Naumann, Bögel Deutschl. IV., T. 103; Dresser, B. of Europe. IV., pl. 211. — 2. Eier. Vädecker, Die Eier der europäischen Bögel, T. 3, Nr. 5; Thienemann, Abbitdungen von Bogeleiern, T. 33, Nr. 7, a—d; Seebohm, A History of british birds, II., pl. 15.

Ortolan, Ortulahn, Hortolan, Hortulan, Fettammer, Ammerling, Goldammer, Feldsammer, Sommerammer, Grünzling, Hedensgrünling, Kornfinf, Troffel, Brachamfel, Jutsach Middle Grunnerproteins

vogel, Windiche, Sommerortolan.

Böhm.: Strnad zahradní; bän.: Hortulanen; engl.: Ortolan; franz.: Bruant ortolan; holl.: de Ortolan; ital.: Ortolano, Ortolano giallo, Ortolan, Teraisola, Liabru, Ortrano, Ortranin, Ortlan, Ortolanin, Urtulan, Ortolanin, Urtulan, Ortolanin, Urtulan, Ortolanin, Urtulan, Ortolanin, Viazum, Viasugu, Duradi, Verdolisa, Zippo, Notolan, Ortolaro, Ortulano, Ortulano, Ortulanu, Jardinaru, Ortulan; front.: Vrtna strnadka; norw.: Hortulan; polm.: Póswierka orfotan; portug.: Nil; ruff.: Dubrownik, Stre-

natka sadowaja, Sadowaja owsjanka; fpan.: Hortelano, Verdaulla, Hortolà, Piula hortelana, Cid groh, Groget, Hordie, Ave tonta; fdmco.: Ortolansparf; ungar.: Kerti Sármány.

Der Ortolan tommt in der paläarttischen Region vor von Spanien und Franfreich an öftlich bis nach Centralasien bis zum Laufe bes Erthschstusses, von den Quellen im Altaigebirge an nach Beften durch Sibirien, Turfestan, Berfien bis Palästina, Kleinasien und durch gang Europa und Rordwestafrifa. In Europa erreicht er feine Rordgrenze im Ural und ben ruffischen Oftseeprovingen im 57. Grad n. Br. und in Standinavien im Polarfreife. In den meiften Gebieten feines Berbreitungsbegirfes ift er nur Sommerbrutvogel und gieht im Binter fort, in Balaftina, Rleinafien, Italien und Griechenland gieht er meistens nur durch und mandert füdlich bis Westafrika, Abessinien und Nordwestindien, einige bruten auch in Nordwest= afrika. In Deutschland kommt er nur hie und da brutend vor, jo in Schlefien, der Laufit, Bommern, Mart, in den unteren Elbegegenden, Braunichweig, Bestfalen und den Rheinlanben. In England icheint er nicht zu brüten, sondern nur einzeln als versprengter Gast vorgutommen. Mit Borliebe fommit er auch in Gebirgen vor, man hat ihn bis zu einer Sohe von 3000 m beobachtet.

Im Frühjahre erscheint er in Kleinasien und Eriechenland in der zweiten Apriswocke, in Südwestrußsand Mitte Apris, in Mittelsdentschand und Holland Ende Apris und Ansfang Mai. Im September ziehen sie in großen Schwärmen von Europa nach Afrika, in Menge

Den Bogelfängern gur Beute fallend.

 Totallänge
 16.0 cm

 Flügellänge
 8.4 "

 Echwanzlänge
 7.2 "

 Tarjus
 1.9 "

 Schnabel
 1.1 "

(Alltes t im Frühjahrstleide aus Süd-

frankreich. Mus. brunsv.).

Der Schnabel ift fehr schlank, zugespitt, mit ftark eingezogenen Schneiden, schwächer als

beim Goldammer.

Die Flügel sind kurz, abgestumpst, die 1., 2. und 3. Schwinge bilden die Flügelspiße, die 2., 3. und 4. sind auf der Lukensahne bogig eingeschwürt.  $1 = 2 \ge 3 > 4 > 5 \dots > H$  > M > D. Die Flügel reichen nur bis über das obere Drittel der Schwanzsedern im ruhensden Austande. Der Schwanz ist seicht ausgesschwitten. Die Füße sind klein und schwächlich,

die Krallen fehr dunn und fpis.

Altes Männchen im Frühjahre. Obersfeite: Kopf, Racken und Hals grau mit deutslichen, grünlichen Anfluge, Hücken roffarbig mit breiten ichwarzen Schaftsteken, Bürzel gelblichbraum. Schwingen dunkelschwarzbraum mit schmalen gelblichweißen Säumen, nur an den Hinterschwingen breite, fast die ganze Außensfahne einnehmende röthlichsroftgelbe Kanten. Deckseben dunkelbraun mit röthlichsroftgelben Gäumen. Schwanzsedern dunkelschwarzbraum mit hellbräuntlichen Säumen, auf den beiden äußeren Schwanzsedern ein großer keilförmiger weißer Bleck auf der Innensahne am unteren Ende.

Unterseite: Kehle, Gurgel bis zur Mitte bes Kropses, steiner Kreis um die Angen, schmaler Streisen vom Mundwinkel abwärts trübe schwefelgelb. Kopfs und Halsseiten und Kropf grau mit deutlichem grüntlichem Anfluge, übrige Unterseite bis zu den unteren Schwanzdecksedern hinab hell rostbräunlich. Schwingen von unten schwanzgrau, nach der Junenfahne zu heller werdend, die unteren Flügeldecksedern gelblichsweiß, am Buge etwas dunkelgrau gesleckt.

(Nach einem Männchen aus Südfranfreich

im Frühjahrstleide.)

Jüngere Männchen zeichnen sich burch eine mattere gelbliche Kehle, hellere Rostfarbe ber Unterfeite und ftartere schwärzliche Schaft-

flecken auf dem Oberkopfe aus.

Alte Weibchen im Frühjahre ähneln im allgemeinen den jüngeren Männchen, zeichnen sich aber immer durch die viel mattere mattstrohgelbe Kehle und die blaßbräumliche, fast odersarbene Unterseite aus, die Oberbrust zeigt dunkelbranne schmale Schaftsleden auf den einzelnen Federn, die dem Männchen immer sehlen.

Rach der Mauser im Herbste im August und September treten die grünlichen Ränder an den Federn mehr hervor und das Gelb an

der Rehle ist viel leuchtender.

Die Jungen vor der ersten Manser ähneln den jungen Beibchen, sind aber noch mehr gessteckt, namentlich an den Weichen und zeigen branne Schäfte an den unteren Schwanzdecksedern, außerdem ist die Unterseite bleicher, schmukzer gefärbt. Männchen und Beibchen sind vor der ersten Manser kann nach dem Gestieder zu unterscheiden.

(Beschreibungen genommen nach sieben Exemplaren aus dem Mus. brunsv. aus Spanien, Sübfrankreich, Italien, Kleinasien und zwei Exemplaren aus meiner Sammlung aus Tistlis und Derbent. Sämmtliche Bögel zeigen in Form und Färbung feine socalen Unterschiede.)

Der Schnabel ist sleischfarbig, bei den jungen Vögeln an der Spite und auf dem Oberrücken grau, die Fris ist hellbraun, das Ange hat einen Durchmesser von 4—4½ mm, die Füße sind sleischfarben, die Spite der Krallen

bräunlichgrau.

Der Ortolan brütet in der zweiten Sälfte Mai. Das Rest steht ähnlich wie beim Goldammer immer auf dem Boden, meiftens in einer tleinen Bertiefung, es besteht aus trockenen Grashalmen, Burgelchen und ift meift mit feinen Barchen ausgelegt. Das Gelege besteht in der Regel aus 5, feltener aus 6 Giern. Dieselben sind von furzer stumpfovaler Form, Längsdurchmeffer durchichnittlich 20.8 mm, Duerdurchmesser 15.8 mm, Dopphöhe 9.6 mm, matt= glangend, von feinem Korn und mit gahlreichen Boren verjehen, meistens von hell chocoladen= bräunlichweißer Grundfarbe mit fehr fparlichen, tieferliegenden, mattbraunen vermajdenen Fleden und namentlich am Doppende dichtstehenden oberflächlichen dunkelbraunen bis braunschwärzlichen bideren und feineren Bunften und Rlegen, und gahlreichen feinen ebenfo gefärbten Schnörfelchen. Bei manchen Giern ift die Grundfarbe lichtfleischfarben oder graubläulichweiß, bei diesen ericheinen die oberflächlichen Fledungen und Strichelungen dann viel dunkler, fast ichwärzlich.

Der Ortosan ist ein etwas ungeschickter, schwerfälliger, stiller, harmsoser Bogel, der am Boden seine Nahrung sucht, im Gebüsche seine Nahrung sucht, im Gebüsche seine Plätzchen hat, wo er oft, nicht schen, lange ruhig an ein und demselben Plecke sitzt. Im Frühjahre wird er lebhaster, das Männchen läset dann seinen eigenthümtlich slötenden, ansgenehmen Gesang ertönen, der einen etwas schwermüthigen Klang hat: Sissississississississississississer sonst an den Gesang des Goldammers ersinnert. Der Lockton tlingt wie güh, gye-zoitpieckspeck, zuweilen, namentlich im Frühjahr tühstit.

Un die Gesangenschaft gewöhnt er sich sehr schnell, wird sehr zahn, aber bald sehr sett und träge, so dass er ziemlich langweilig sein kann. Mit anderen Vögeln verträgt er sich im Käsig

jehr gut.

Er nährt sich im Sommer meistens von Insecten, später hauptsächlich von Sämereien, namentlich Gräsern und allerlei Untraut, aber auch mit Vorliebe von Safer und Sirse.

Da sie gar nicht schen sind, werden sie leicht geschossen, namentlich aber sehr viel auf Ortolansheerden gesangen, früher auch in Deutschland, jeht namentlich in Südfrankreich und Italien.

Wegen seines außerordentlich garten, wohl= schmedenden Fleisches gilt er als ein außer= ordentlicher Leckerbiffen, namentlich wenn er fehr fett ift und noch besonders vorher gemästet wird. Das Mäften ber Ortolanen fannten ichon bie alten Römer. Die Bögel werden in großer Schaar in eine dunkle Kammer gesperrt, und diese wird dann Tag und Nacht gleichmäßig mit färglichem Lichte erleuchtet. Dadurch, dafs die Bögel Tag und Racht nicht unterscheiden tönnen, fressen sie fortwährend die ihnen bei reichlichem Baffervorrath vorgesetzten Körner und werden in unglaublich furzer Zeit fett, der einzelne Bogel tommt auf das Doppelte feines ursprünglichen Gewichtes (3 Loth), mahrend die fetteste Feldlerche bis 4 Loth nur schwer wird. Gie werden dann in zwei Salften aus einander geschnitten, mit Petersilie und geriebenem Beißbrot bestreut und langfam am Roft gebraten.

Die in Südenropa gesangenen werden gezupit, in Mehl und hirse verpackt und verichicht, oder, wie Naumann von den griechischen Anseln erzählt, 3. B. bei Stoppa auf Enpern, im heißen Wasser furze Zeit aufgewallt, dann ohne Ropf und Küße in Essig mit Gewürz gelegt und in kleinen Kässern zu 200—400 Stück verschickt. Zuweilen sollen gegen 400 solcher Kässer

jahrlich berfandt werden.

Von Schaden kann bei dem Ortolan bei der geringen Menge Hafer oder Hirse, die er im Freien frijst, keine Rede sein, durch seinen Genus als schönster Leckerbissen sin die Feineschunecker ist er aber als sehr nüglich zu ber trachten und sollte in der Brutzeit sehr geschützt werden. R. Bl.

Gartengewehr, j. Salous 2c. Gewehre. Th. Gartengrasmüdie, Sylvia hortensis, auct. Ficedula curruca minor, Briss. Orn. III., p. 374. (1760): Motacilla salicaria Linn., Syst. Nat. I. p. 330 (1766): Sylvia simplex, Lath.

Gen. Syn. Suppl. I., p. 287 (1787); Sylvia hortensis (Gmel.), var. β, Lath. Ind. Orn. II., p. 507 (1790); Motacilla hortensis (Gmel.), Bechftein, Raturg. Deutschl. IV., p. 550, pl. XIII (1795); Sylvia hortensis (Gmel.), Bechstein, Orn. Taschenb., p. 469 (1802) et auctorum plurimorum: Wolf, Temmine, Naumann, Kenferling, Blafins, Nordmann, Gran, Sunde-vall, Lindermaner, Schlegel, Heuglin, Degland, Gerbe, Salvadori 2c. Curruca hortensis (Gm.) Koch, Bayer. Bool. I., p. 455 (1816); Epilais hortensis (Gmel.) Kaup, Naturl. Suft., p. 145 (1829); Curruca brachyrrhynchos, Chr. L. Brehm, Bogel Deutschl., p. 416 (1831); Curruca grisea, idem, ibidem, p. 416 (1831); Adornis hortensis (Gmel.), G. R. Gray, List of gen. of Birds, p. 29 (1841); Sylvia salicaria L., Newton in Yarrell, Brit. B. Ed. IV, I., p. 414 (1873); Sylvia salicaria L., Dresser, B. of Europe, II., p. 287 (1876).

Abbildungen: 4. Bogel: Raumann, Bögel Deutschl., T. 78, Fig. 3; Dresser, B. of Europe, II., T. 67. — 2. Eier: Bäbecker, Die Eier der europäischen Bögel, T. 51, Nr. 41; Thienemann, Abbildungen von Vogeleiern, T. 20, Fig. 2, a bis e; Sechohm, A History

of british birds, I., pl. 10.

Grasmude, grane, weiße ober große weiße Grasmude, italienische Grasmude, große ober grüngrane Beißkehle, graner Sänger, grane Nachtigall, Banmnachtigall, Dornreich, großer Dornreich, graner Spottvogel, großer Hiegenichnäpper, großer Fliegenichnäpper, Beißkehle.

Böhm.: Pěnice slavíková; bän.: Havesanger, Havesmutte: engl.: Garden-warbler; finn.: Lehtokerttu; frz.: Fauvette des Jardins; hos.: Tuinfluiter; italien.: Beccafico ordinario, Bigia, Bigione, Canavrola, Canavrota, Pittafigh, Buscarin, Beccafigh, Beccafigh grosso, Sardagna, Sardagnola, Becafik, Beca ficch, Surdon, Urtlan, Bianchett, Becafigo, Papefig. Fabbro. Slissóta, Bouscarla vera, Ciarlettua, Macchetta, Fucetola verace, Facedua, Verdulina, Verduleddra, Beccaficu, Vranculiddu, Janculiddu, Bianculiddu, Biccafigu, Bequafig; froat.: Vrtna grmuša; normeg.: Havesanger; poin.: Pokrywka ogrodowa; rnij.: Smorodinka, Slawka sadowaja, Travnik; fpau.: Andahuertas. Pinzoleta, Russeta, Piula; ungar.: Kerti Zenér.

Die Gartengrasmüde kommt in Europa brütend vor nördlich bis zum 70. Grad in Norwegen, bis zum 65. Grad in Finnland und Nordwestrußland und bis zum 59. Grad im Ulral. Diklich vom Ulral wurde sie in der Gesend von Omsk gesunden, außerdem im Kaustaluß, Nordwestpersien und Balästina. In den süblichsten Theilen von Europa, in Italien und Griechenland und in Kleinasien und Ügypten ist sie nur Durchzugsvogel, während ihre Winsterquartiere in Westafrista, den Dasen der Wüsterganz, dem Damaralande, Transvaal und den östlichen Theilen der Capcolonie liegen.

In Dentichland tommt fie ziemlich allgemein verbreitet vor, in einigen Gegenden haufiger, in anderen jeltener, speciell bei Braunichweig ift fie in den letten Jahren fehr viel

feltener aufgetreten als früher.

Sie ift für gang Europa ein Sommerbrutbogel, der nirgends überwintert; fie giehen in der Racht einzeln oder familienweise, treffen ziem= lich fbat aus dem Guden ein, bei uns in Mittelbeutschland vom 20. April bis aufangs Mai, in England in der erften Boche Mai. Aufangs Geptember bis anfangs October giehen fie wieder ab.

Totallänge . . . . 13.9 cm, Flügellänge . . . 7.9 " Schwanzlänge . . 6.4 " Tarjus . . . . . 1.8 " 

(Illtes Mus.

brunsw.)

Der Schnabel ift furg und fraftig, an ber Burgel breit wie ein Droffelschnabel in verfleinertem Dage, auf der Firste abgerundet, mit der Spite des Oberfiefers leicht abwarts gefrummt. Die Flügel find zugespitt abgerundet, verhältnismäßig lang, in der Ruhe über die Mitte des Schwanzes hinabreichend. Die 1., 2. und 3. Schwinge bilden die Glügelfpite.  $2.3 > 4 > 5 > \dots$  10 > M > D > 1. Der Schwang ist abgerundet, die äußeren Federn am fürzesten.

Die Fuße find furg und ftammig, die Tarjen verhältnismäßig klein, die Krallen mittel=

groß und frumm, unten zweischneidig.

Altes Mannchen im Frühjahre: Die gange Oberfeite von ber Stirn bis gu ben Schwanzdeckfedern ist olivenbrannarau, ebenso die oberen Flügeldeden. Schwingen und Schwangfedern find dunkelbraungrau, mit hellbrännlich= grauem, ichmalem Saume. Gin lichtgrauer, beller Streifen zieht vom Schnabel über das Auge hin. Die Unterfeite ift trübgrauweiß, auf dem Rrouf und den unteren Schwangdechfedern etwas braunlichgrau angeflogen. Die unteren Flügeldecfedern hellroftaelblich.

Altes Weibchen gleicht dem Männchen

im Gefieder vollständig.

Die Berbstfleider nach der Maufer sind viel dunfler, oben grünlicher, nuten gelblicher

gefärbt.

Junge Bögel vor der ersten Maufer find noch dunkler, oben grünlicher, unten gelblicher als die Alten, zeigen übrigens denselben Gesammtcharafter im Kleide, wie die Alten.

Der Schnabel ift hornfarben, auf bem Rücken mattbraunschwarz. Die Fris ist dunkelbraun bei den Alten, granbraun bei den Inngen; das Ange hat einen Durchmeffer von 4 mm. Die Füße sind schnutig-bräunlich bleifarbig, die Krallen mit dunkelbraunen Spigen.

Die Gartengrasmücke brütet in der Regel nur einmal, hat Ende Mai volles Gelege, zu= weilen findet man Ende Juli oder anfangs August noch frisch ausgeflogene Junge, die wohl von solchen Paaren stammen, die bei der ersten Brut gestört wurden. Das Dest steht meistens in niedrigem Gesträuch, in der Regel 2-3 Tuß von der Erde entfernt, gewöhnlich fehr wenig verftedt, fo dajs man es fehr leicht finden fann. Es ift außerordentlich funftlos und, man möchte fagen, leichtfertig gebaut, ein loderes Gefpinft von trodenen Grashalmen und Stengeln, verbunden mit etwas Spinngewebe und Raubengespinft, im Innern mit feinen Salmchen und felten einigen Pferdehaaren ausgelegt. Die Eltern find sehr wankelmüthig in der Anlage ihres Restes, io dais man meistens mehrere angefangene un= vollendete Refter in der Rahe findet. Das Belege besteht in der Regel aus 5, jelten aus 4, fehr felten aus 6 Giern. Diefelben find von länglicher, feltener stumpfovaler Form, fehr garter, mehr oder weniger glangender Schale, zeigen sehr feines Korn und spärtiche Boren. Dieselben haben im Durchichnitt einen Längsdurchmesser von 20 mm, Querdurchmesser von 14.6 mm und Dopphohe von 8.8 mm Auf weißlichem oder bräunlichweißem Grunde zeigen fie tieferliegende gang breit verwaschene, aschgrane und hellbräunliche Flecken, zu denen noch ober= flächlichere braune Bünktchen, Flede und Strichelchen fommen, die bisweilen gleichmäßig über das gange Gi vertheilt find, zuweilen aber am Doppende dichter stehen. Im allgemeinen ähneln fie außerordentlich denen der Monchsgrasmucke, doch habe ich niemals die bei den Mönchen fo häufig vorkommende röthliche Grundfärbung bei ber Gartengrasmude gefunden. Gin Gelege habe ich in meiner Sammlung mit einem gang weißen Gi. Die Weibchen bruten 13-14 Tage und werden unter Mittag von dem Männchen abgelöst, sonft von diesem gefüttert.

Die Gartengrasmude lebt im Balde mit viel Unterholz und dichtem Gebuich und in den Barten in der Rahe ter Ortichaften und Städte. Sie lebt einsam und gutraulich gum Menschen, leicht und gewandt von einem Afte gum anderen ichlüpsend, auf der Erde plump und ichwerfällig hüpfend. Kürzere Strecken werden schufsweise gerade überflogen, in andauerndem Bandersluge wird eine Schlangenlinie be-

ichrieben.

Der Gefang ift fehr lang und melodienreich, im allgemeinen dem Mönche und der Sperbergrasmude gleichend, von bem er fich nur durch die durchgehends ganz reinen schönen Flötentone unterscheidet. Die Locitimme flingt wie "Tack, tack, tack!"; wenn fie ploglich erschrecken, laffen sie ein schnarrendes "rrahr" erichallen, bei besonderem Bohlbefinden ein gang leises "Bimamamu". Die ausgeflogenen Jungen die nach den Eltern und Nahrung schreien, rufen: "schäeb, schäwäwäbü!"

Un die Gefangenschaft gewöhnen fie fich

leicht und find fleifige Ganger.

Die Nahrung besteht aus fleinen Raupen, Larven, Rafern, friechenden und fitenden Injecten, fpater lieben fie befonders die jugen Ririchen, Johannisbeeren in den Garten und allerlei andere Beeren im Balde.

Säufig haben fie in ihrem Refte einen jun-

gen Rudud groß zu giehen.

Durch die Vertilgung schädlicher Blüten= raupen u. f. w. find fie außerordentlich nütlich, wenngleich nicht zu lengnen ist, das fie den Ririchernten Schaden thun fonnen.

Gartenlaubvogel, f. Laubvögel. E. v. D. Gartenrothschwänzden, Ruticilla phoenicura. Linné. Ficedula ruticilla, Briss., Orn. III., p. 403 (1766); Motacilla phoeni-curus, Linn., Syst. Nat. I., p. 335 (1766): Sylvia phoenicurus (L.). Latham, Ind. Orn. II. 514 (1790): Saxicola phoenicurus (L.), Koch, Baier. Zool. p. 188 (1816): Ficedula phoenicurus (L.), Boie. Isis, 1822, p. 533; Ruticilla sylvestris, Chr. L. Brehm, Bögel Dentighl., p. 363 (1831): Ruticilla arborea, idem, ibidem: Ruticilla hortensis, idem, ibidem, p. 364: Phoenicura muraria, Swains. Faun. bor. am. II., p. 240 (1836): Ficedula ruticilla, Eyton, Cat. Brit. B., p. 40 (1836): Ruticilla phoenicura (L.), Bonap. Comp. List, p. 45 (1838): Lusciola (Ruticilla) phoenicurus (L.), Keys. et Blas., Birbelth, Gurop., p. 58 (1840): Ruticilla pectoralis. Th. v. Heuglin, Journ. f. Orn. 1863, p. 165.

Abbildungen: 4. Bogel. Naumann, Bögel Dentschl., T. 79, Fig. 1 und 2; Dresser, B. of Europe, II, pl. 41. — 2. Eier. Bädecker, die Eier der europäischen Bögel, T. 27. Nr. 8; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. 22, Fig. 9, a—b; Seebohm, A History of

brit, birds, I, pl. 9.

Hannröthling, Hanfröthlein, Banmröthelein, Rothschwanz, Aothschwänzchen, gemeines Rothschwänzchen, Gemeines Rothschwänzchen, Ganker, Walde und Hankerthichweisel, Bothstat, Rothsterz, Rothsterzchen, Rothzahl, Rothzagel, Rothzägel, Rothzägel, Rothzägelm, Gomeren Kinn, Kothrüftlein, Rothbäuchlein, Sommerröteln, Schwarzfehlchen, schwarzfehliger Steinschwäßer, Bienenschwape, Wustling, Wüstling, Hating, Sansloder, Frischen, graner Rothschwanz.

Böhm: Rehek zahradni; dan.: Blodfugl, Rödstjert, Blodstjert: engl.: Redstart, Redtail, Firetail; finn: Leppälintu, Loukkisata-kielinen; franz.: Rouge-queue, Bec-fin des murailles; gatijdh: Ceanu dearg; holl .: Roodstartje; ital.: Codirosso ordinario, Bouciard. Cuarossa, Coarossa, Coua-roussa, Cova roussa, Codirouss, Morett, Moraet, Mornireu, Corossola, Corossoletta, Cüross, Carossi, Cua rossa, Cua roussa, Couva roussa, Carussla, Covross, Cov-ross, Coross, Culrous, Coros, Squerossolo, Coarossol, Squarusola, Codarossol, Codaross. Scodaross, Colossora, Quarossol, Sconsolát, Corossolo. Codorosso, Coarossa picciola, Quaross. Queu rous verou, Cua russa montagninha. Culrosso. Rossignolo di muraglia, Codirancio, Coderusso, Codirusso prevatariello, Caponera, Coda-ross, Cudirussa, Cuda-russa, Cacamarrugiu, Cudarussa facci bianchi, Cuda di focu, Coarubia, Coa de ferru, Coa de fogu, Qudiross, Beqquafig ta dembu; froat .: Sumska crvenrepka; norweg .: Rödstjert; poln .: Slowik pleszka; portug.: Rabeta. Rabiruiva; jpan.: Culirrojo. Carbonero, Colirrojo, Culo rubio. Chivio, Ruiseñor de paredes. Cagarrope. Tintorero. Cua roig, Rossinyol de muralla; idmed .: Rödstjert; ruji.: Solowej gorechwostka, Goristowka, Lysuschwa. Sarnitchka. Gorichwostka; ungar.: füstfarkú Zenér.

Das Gartenrothschwänzchen kommt in der paläarctischen Region durch Europa und in Lijien öftlich bis zum Zenisseischlie vor, es brütet in Centralenropa bis zum Polarfreise nördlich, während es in Südenropa hanpts

sächlich nur auf dem Durchzuge vorkommt, für Europa liegen seine Winterquartiere in Nordsafrika, für Alien in Persien. In Deutschland kommt das Gartenrothschwäuzchen überall ziemslich häusig vor, nur als Sommerbrutvogel. Es zieht in der Nacht in kleinen Gesellschaften von 4—6 Stück, kommt bei nus in Mitteldeutschsland Ende März die zweite Woche April au, in England meistens in der ersten Aprilwoche. Die Männchen einige Tage vor dem Weibchen. Ende August die Gebe Geptember zieht es nach dem Süden ab.

 Totallänge
 16.0 cm

 Flügellänge
 8.3 "

 Echwanzlänge
 6.1 "

 Tarfuß
 2.16 "

 Echnabel
 1.1 "

(Altes taus Gostar im Mus. brunsv.) Der mittelgroße Schnabel verschmälert sich gleichmäßig von der breiten Basis ab bis zur start abwärts gekrünnnten Oberschnabelspitze. Firste von der Nasenvertiesung an gleichmäßig abwärts gebogen. Obers und Unterschnabel an den Seiten abgerundet, von pfriemensörmiger Gestalt in der vorderen Hälste.

Buße schlank, ziemlich groß, Krallen sehr zart, stark seitlich comprimiert, schwach gebogen,

fehr fpitig.

Der Flügel spit zugerundet, ziemlich lang, ragt über die Mitte des Schwanzes hinab. Die 3., 4. und 5. Schwinge bitden die Flügelspite und sind auf der Anhensahne bogig eingesichnütt.  $3.4 \ge 5 \ge 2 \ge 6 > 7 > \dots 10 > M$   $\ge H > 4 > D$ . Der Schwanz ist in der Mitte seicht ausgeschnitten, an den Seiten etwas absgernndet.

Altes Männchen im Frühjahre. Borsberstirn, Zügel, Augen, Wangen, Kehle, Borsberhals bis zum Kropse hinab tief schwarz, Stirn bis zur Mitte des Scheitels rein weißen Streisen bei über das Ohr ziehend. Sintersicheitel und Kopf, Nacken, Nücken, Schultersund fleine obere Flügelbecksebern bläulichsaschspran. Bürzels und obere Schwauzdecksebern hochrostroth. Brust rostroth, nach den Weichen und unteren Flügelbecksebern etwas blassen und unteren Flügelbecksebern etwas blassen werdend. Bauch weiß mit rostsarbigen Aussten, Schenstelsen, schwauzdecksebern stelsebern schwauzdecksebern kuntere Schwauzdecksebern und den Weichen Flügelbecksebern etwas blassen werdend. Bauch weiß mit rostsarbigen Ausstelsen Flesen schwauzdecksebern und obere große Flügelbecksebern dunkelbraun mit helleren brännlich grauen Sämmen. Schwauzsedern rostroth bis auf die beiden mittleren dunkelbraunen rostsfarbig gesämmten.

Alfres Männchen im Herbste untersicheidet sich frisch nach der Mauser durch die noch erhaltenen anders gesärbten Federsäume. An weißer Stirn und Augenstreisen bräunlichsaschige, auf dem bläulichsaschgrauen Rüchenliche, auf dem bläulichsaschgrauen Rüchmutzig braungrane, auf schwarzem Vordershals und Kropf weiße, auf der rostrothen Brust weißliche, au den duntelbraunen Schwingen

breite bellgelblich-braune Caume.

Jüngere Männchen tragen noch im Frühjahre Überreste biefes Kleides bei ihrer Unfunft aus dem Süden.

Altes Beibchen im Frühlinge. Borderfter Stirnrand, Bugel und oberer Angenrand grauroftgelblich, Oberfeite bis gum Burgel hinab granbraun mit etwas bläulichgrauem Schein im Raden. Burgel- und obere Schwangbedfedern roftroth. Reble und Gurgel ichmutig gelblich weiß an den Geiten mit blaulich= grauem Scheine. Rropf und Seiten der Oberbruft roftbräunlich weißgewölft, Mitte Bruft weißlich, roftgelb gemischt, nach ben Weichen zu ftarfer roftgelb werdend. Schwingen mattdunkelbraun mit schningig roftgelben Kanten, die großen Decfjedern mit roftrothlichen Spiten. Untere Flügelbedfedern ichmutig roftgelb.

Das Gerbsttleid der alten Weibchen gleicht dem Grühjahrstleide, ift nur frischer

und lebhafter in den Farben.

Mur alte Weibchen erhalten eine schwarg= graugewölfte Rehle und etwas roftfarbige Bruft und sehen dann dem jungen Männchen ähnlich. Ein fehr altes Weibchen aus Selgoland ift mir vorgefommen, das einfarbige tiefschwarze

Rehle hatte.

Junge im Reftfleide. Oberfeite braungrau mit olivenfarbigem Anstriche, jede Reder mit schwarzem Endjaume und hellem schmutig rostgelbem Schaftflede. Obere Schwanzdedund Bürzelfedern roftroth, lettere mit schwargem Endfaume. Schwangfebern etwas matter gefärbt als bei den Allten. Kehle und Gurgel graugelblichweiß mit schwärzlichgrauen Bunttchen besprengt, Brust rostgelblich mit schwärzlichen Gaumen, Bauch gelblichweiß mit undentlichen bräunlichen Gaumen. Untere Flügel= beden rostgelblich, ebenso wie die unteren Schwanzdeden. Schwingen und obere Flügeldecfedern dunkelbraun mit breiten hellroft= braunen Säumen. & und & im Restfleide find nicht zu unterscheiden.

Der Schnabel ift bei ben alten & schwarg, bei den 2 ebenjo, nur an der Wurzel und an den Schneiden bräunlich, bei den Jungen bräunlich, die Fris ist schwarzbraun, das Auge hat einen Durchmesser von 41/3 mm, die Juße und Krallen bei den Alten ichwarz, bei den

Jungen braun.

Das Gartenrothschwänzchen brütet zweimal, in natürlichen Söhlungen in Bäumen oder Mauerwert, oder auch in fünstlichen Brutfaften, das erfte Gelege (6, 7 Gier) findet man aufangs Mai. Das Nest ist je nach der Größe der Söhlung, die es auszufüllen hat, groß oder tlein, außen zusammengesetzt aus Gras-halmen, Burzeln, Blättern mit Federn und Haaren untermischt, innen ausgelegt mit seinen haaren und Federchen. Die Gier find ichlant eiförmig, ziemlich zugespitt, mattglänzend, von sehr feinem Korn und mit zahlreichen Poren versehen, von schöner blangrüner Farbe. Diefelben haben im Durchschnitt einen Längs= durchmesser von 19.6 mm, Querdurchmesser von 13.7 mm, Dopphöhe von 8.8 mm. Die Zeit der Bebrütung dauert 14 Tage.

Das Gartenrothschwänzchen lebt im Balde, aber auch mit besonderer Borliebe in den Garten von Dorfern und Städten. In den Gebirgen geht es hoch hinauf und findet fich häufig in Felspartien über ber Balbregion. Alberall fällt es uns fofort auf burch feine ungemeine Lebhaftigfeit und Unruhe. Dabei ift der Schwang, der auf und ab gewippt wird, in steter Bewegung, was ihm ein gang eigenthumliches, höchft charafteristisches Aussehen gibt. Der Flug ift schnell und leicht in furzen Bogenlinien.

Der Gefang besteht aus brei Strophen, die in furgen Zwischenräumen sich folgen, die Tone find in zwei Strophen flotenartig, gleichen aber in der dritten Strophe bem Wiehern. Im Frühlinge freut man fich außerordentlich über das icone Gezwiticher des Gartenrothichmanges. ipater treten beffere Sanger mehr in den Borbergrund. - Die Locfftimme klingt: "fuid, buid" mit angehängtem ichmagendem "tid, tict". In der Ruhe lässt der Bogel nur das "huid" ertönen; wird er unruhig, so lässt er mehr ben Ruf "tid, tid" ertonen; fürchtet er fich vor einem fich nähernden Feinde, 3. B. einer Rate, so wird das schnalzende "tick tick" immer rascher und rascher wiederholt.

Ihre Rahrung besteht in allerlei tleinen aweis und vierflügligen Insecten, die fie theils im Fluge, theils im Sigen fangen, ebenso nähren sie sich aber auch von Larven und Raupen. Im Berbste fressen sie vielfach auch Beeren, namentlich Johannis-, Hollunder- und

Kaulbaumbeeren.

Selten legt der Auchuck sein Gi in das

Rothidwänzchennest.

Bon Schaden fann bei unferen niedlichen Bogelchen faum die Rede fein, in einzelnen Fällen scheinen fie allerdings an den Bienenftoden das Bienenfangen gu betreiben, durch Wegfangen vieler Insecten find fie entschieden nüklich.

Säufig werden sie in der Gefangenschaft gehalten, namentlich auf bem Lande frei in der Stube und machen sich hier durch Wegfangen der Fliegen fehr nütlich. Durch ihre größere Gewandtheit find fie hierin dem Rothfehlchen entschieden überlegen. R. B1.

Sartenschffäser, Myoxus quercinus L. (M. nitela Schreb.), j. Schlasmäuse. Hypolais salicaria,

Bp. Motacilla hypolais, Linn., Syst. Nat. I.. p. 330 (1766): Motacilla hippolais (L.), Bechst., Naturgesch. Deutschl. IV., p. 660 (1795): Sylvia hippolais (L.), idem, Orn. Taschenb., p. 473 (1802); Muscipeta hippolais (L.), Koch, Bahr. Bool. I., p. 170 (1816); Sylvia icterina, Vieill., Nouv. Dict. XI., p. 194 (1817): Hippolais alticeps. Chr. L. Brehm, Isis. 1828, p. 1283: Hippolais media, idem, ibidem: Hippolais planiceps, idem, ibidem; Hypolais (Motacilla Landric L. Motacilla Christian C hypolais, L.), Kaup, Entw. Geich., p. 96 (1829): Phyllopneuste icterina (Vieill.), Bp., Comp List, p. 43 (1838); Hippolais salicaria, Bp., ibidem (1838, partim): Ficedula hypolais (L.). Keys et Blas., Birbelth. Europas, p. 56 (1840): Hypolais polyglotta, De Selys, Faune Belge, p. 99 (1842): Ficedula hypolais. Schlegel, Rev. Crit., p. 26 (1844, partim); Hypolais icterina (Vieill.), Gerbe, Rev. Zool., 1844. p. 440: Ficedula ambigua (Schl.), Durazzo, Descr. di Genova I., pt. 2, p. 170, 177 (1846):

Sylvia obscura, Smith, Zool. S. Afr., pl. 112, Fig. 1 (1849); Phyllopneuste hypolais (L.), Gurney, B. of Damaraland, p. 100 (1872); Salicaria italica, Salvadori, Atti R. Ac. Sc. Tor. III., p. 268 (1868); Hypolais icterina, Dresser, B. of Eur. II., p. 348 (1874).

Abbildungen: 1. Bogel. Naumann, Bögel Deutschl., T. 80, Fig. 1; Oresser, Birds of Europe II., pl. 81. — 2. Eier. Bädecker, Die Eier ber europäischen Bögel, T. 19, Nr. 1; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. 19, Nr. 13 a-d; Seebohm, A History of

brit, birds I., pl. 10. Großer Laubvogel, gelbbäuchiger Laubvogel, gelbbäuchiger Sanger, gelbbäuchiger Rohrfänger, Gelbbruft, gelbe ober grungelbe Grasmude, Baftardnachtigall, Sänger, großer Gefangzeifig, Spötterling, großer Spötterling, Spottvogel, gelber Spottvogel, Haagipat, Ti-

deritchen, Schadrutchen.

Böhm.: Sedmihlásek; dän.: Guulbuget Sanger, Bastard-Nattergal; engl.: Icterine Warbler, Melodious Willow-Warbler; frz.: Bec-fin à poitrine jaune; holl.: Spotvogel, Geelborstje; ital.: Cannevarola, Becca-fico canapino, Canaparola, Massalau, Ciaucin, Ciaucin d'la gola bianca, Canavrota d'la canna, Buscarin verd, Tuinott, Ortolanin, Gozitina zalda, Ourtlanen, Canvaroéul, Canvarol, Zalèto, Boscara, Ciaccolèta, Uitt, Zalet, Baiarélla zalda, Foim gross, Bouscarletta, Petouin. Ciarlettua nostrà, Canapino maggiore, Giallino, Gialletto, Cacaciarri, Volanara, Facedua gialletta, Virriduni, Virdidduni, Chic-chitedda, Beccaficu d'erva, Riidduni, Riiddu duppiu, Bufula: front.: Zelena vrtljarka: nor= weg.: Bastard Nattergal; poin.: Gajówka szczebiotliwa; ruff.: Smorodinka, Slawka sadowaja, Penochka-sadowaja: ichwed.: Gulbröstad Sångare, Bastard - Näktergal; ungar.; utánzó Lombzenér.

Die Baftardnachtigall bewohnt als Commerbrutvogel hauptfächlich Centraleuropa, fie brütet in Franfreich, Belgien, Solland, Deutsch= land, Schweiz, Italien, Sicilien, Dänemark, ruffischen Oftfeeprovingen, Gudffandinavien (in Norwegen bis zum 67. Grad, in Schweden bis jum 65. Grad u. Br.), in Rufsland bis jum 63. Grad, im Ural bis zum 57. Grad. In Sudfrantreich und Sudrufsland ist fie fehr felten, fehlt in Spanien und dem Rankafus ganglich und ift nur gang sporadisch (bis jest zweimal) in England vorgefommen. Gie überwintert in Sudafrifa und wurde in Griechen- land, Rleinasien und Nordafrifa nur auf bem Durchzuge beobachtet; Winterexemplare find befannt geworden aus den Dvampo-, Damaraund Betchuanaländern. Für uns ift fie einer der spätesten Commergafte, Ende der erften Maiwoche treffen fie hier ein (in Braunschweig meistens 5. Mai). Gie ziehen in der Racht, einzeln und zu mehreren Individuen.

Totallänge . . . . . 145 cm Flügellänge. . . . 7.6 " Schwanzlänge . . . 5.8 " Tarjus . . . . . . . Ednabel . . . . . 1.06 "

Der Schnabel ift groß und lang, von oben nach unten an ber Bafis zusammengedrückt, der Oberfiefer an der vorderen Salfte abwarts gefrümmt, mit der Spige den Unterfiefer überragend, vor der Spite leicht ausgeschnitten, ber Unterfiefer gerade, gang flach abgerundet.

Die Flügel find lang und zugefpitt abge= rundet, in der Ruhe reichen sie bis fast zwei Drittel des Schwanzes hinab. Die 2., 3. und 4. Schwinge bilben die Flügelspige. Die 3. und 4. find auf der Ungenfahne leicht ausgebuchtet, die 2. und 3. auf der Junenfahne leicht bogig eingeschnürt.

 $2.3.4 > 5 > 6 > \dots 10 > M > D > 1$ . Der Schwang ift lang und ziemlich gerabe abgestutt, in der Mitte gang leicht ausge-

ichnitten:

Die Guge find ziemlich fraftig, die Rrallen mäßig gefrumnit, fehr ftart gujammengedrudt,

unten zweischneidig, fehr fpis.

Altes Mannchen im Frühjahr. gange Oberfeite bom Scheitel bis ju ben Schwanzdecken ift bräunlich olivengrun mit etwas durchschimmerndem Gran, die Schwingen, großen und mittleren oberen Flügelbedfedern find schwarzbraun mit hellern graugrunlichen Gaumen, die Schwanzfedern etwas meniger duntelbraun, die außerste am hellsten mit ichmalem grauweiglichem Augenfäumchen. Bom Rajenloch gieht ein hellschwefelgelber Streifen über das Auge hin, Bugel und Ohrengegend grau, die gange Unterfeite blafsichwefelgelb, an Reble und unteren Schwanzbeden am hellften. Schwingen und Schwanzfedern von unten licht grau mit weißlichen Säumen, untere Flugeldecfjedern blafsichwefelgelb, am Buge mit feinen braungrauen Fledchen gesprenkelt.

Altes Beibchen im Frühjahre gleicht dem Männchen fast vollständig, nur hat die Oberseite einen etwas mehr grauen Färbungston und die Unterseite ist etwas weniger hellgelb, der helle Augenstreisen nicht jo deutlich

iichtbar.

Gegen den Berbst hin werden die Rleider

etwas verblichen und abgetragen.

Die Jungen vor der ersten Maufer (im Geschlecht nicht in den Febern zu unterscheiden) jehen etwas ichmutiger im Gefieder aus, oben etwas duntler, unten etwas weniger gelb.

Der Schnabel ift graubraun, auf bem Ruden und an ber Spige etwas duntler, an den Schneiden und der Burgelhälfte des Unter-fiefers röthlichgelb. Die Fris ift dunkelbraun, das Auge hat eine Große von 4 mm. Die Fuße find lichtbleifarben, die Rägel an den Spiten dunfelbraun.

(Rach 4 Eremplaren im Museum brunsv., aus der Gegend von Münfter i. 23. und bem

Gotthard in der Schweig.)

Der Gartenipötter brütet einmal, Ende Mai volles Gelege von 5 Eiern. Das Reft ift außerordentlich funftvoll gebaut, in einer Aft-gabel frei im Gebufch ftehend, in Mannahohe oder etwas darüber hinausgehend, mehr als halblugelig mit tiefem Napfe, besteht es außen aus trodenen Salmen und Blätterrifpen, ber= filgt mit Spinngewebe, fast immer mit etwas (Altes & aus Munfter i. B., Mus. brunsv.) | weißem Birfenbafte verziert, innen ausgeffeidet

mit feinen Salmen, Särchen und zuweilen einigen Federn. Die Gier find von ichlankeiformiger, von ziemlich zugespitter Form ober auch etwas fürzer und stumpfoval, fie zeigen matten Glanz, sehr feines Korn und zahlreiche Poren. Sie haben im Durchschnitt einen Längsdurchmeffer bon 18.2 mm. Querdurchmeffer bon 13.4 mm. Dovbhöhe von 8 mm. Auf mattrofenrother, etwas grau angeflogener Grundfarbe fieht man mit der Luve in allen Borenvertiefungen röthliche punttförmige Fledchen, außer= dem find, mit blogem Ange fichtbar, am ftartften und häufigften am fumpfen Ende duntelrothbraune und rothschwarze Punkte und vereinzelte Strichelden vorhanden. Die Beit ber Bebrütung dauert 13 Tage, das Männchen löst das Weibchen ab.

Die Bastardnachtigall gehört zu unseren lebhastesten, gewandtesten und schlauesten Singsvögeln. Schräg an den Zweigen sitzend, trägt sie die Brust hoch und sträubt gerne die Federnauf dem Scheitel, namentlich wenn ein Nebenschuser in ihrem Revier sich zeigt. Geht es zum Streit, so wird erst tüchtig mit den Schnäbelu geklappert, dann packen sich die beiden Kämpfer und sallen wie die verbissenen Sperlinge an

die Erde.

Ihr Lieblingsausenthalt sind Wälder mit hohen Bäumen und dichtem Unterholze in der Ebene und an dem Fuße der Gebirge und die Parkanlagen und Gärten der Ortschaften. Immer hält sie sich im Gebüsch, selten an der Erde.

Ihr Gesang ist einer der abwechslungs= reichsten, den ich fenne. Die melodienreichsten Strophen werden durch unschöne fremde Tone verbunden rasch ohne Pause hinter einander her gesungen, den Schwalben, Staaren, Rohr= jängern und anderen Sängern nachahmend. Sie ift ein so eifriger Ganger, bafs fie, wenn man nach ihr mit Steinen wirft ober schießt und — fehlt, um so lauter und eifriger weiter fingt, als ob fie den ungeschickten Schützen veripotten wollte. Dabei sitt sie stets aufrecht, bläst die Rehle auf und hebt die Kopffedern zu einem hohen Selm in die Sohe. Der Lodton ist schnalzend, doch etwas sanster als bei den Grasmücken. Er klingt "back, dack, dack derühd backerund backderuid". Beißen sie sich, jo erklingt ein heftiges "Bedededet", find fie in Ungft, fo quaten fie jammerlich; ahnlich rufen vie eben ausgeflogenen Jungen "hab-hadadat". Ihre Nahrung befteht in fliegenden In-

Ihre Nahrung besteht in fliegenden 31= secten, aber auch in kleinen Larven und Raupen. Später im Sommer lieben sie besonders Kirsichen, Johanniss und Hollunderbeeren.

Durch das Berzehren der Kirschen fönnen sie dem Obstliebhaber unbequem werden, nüßen aber durch das Begfangen der Jusecten ganz außerordentlich. In seder Beziehung sollte man unseren unermüblichen Sänger ichnüßen, um sich recht häusig bis spät in den Juni hinein des melodieureichen, abwechslungsvollen Gesanges zu erfreuen.

Gartner'iche Gange oder Scheidencanäle, als Uberbleibsel der Wolff'ichen Gänge zu beutende enge Canäle, die in das hintere Scheidenende der Harnröhre oder seitlich von derselben einmanden.

Gas. Über Entwidlung, Zusammensetzung und Sigenschaften der bei der Zerjetzung der Treibmittel entstehenden Gase, f. Verbrennung. Th.

Sasdickt (engl.: gas-tight), nennt man Patronenhülsen (ober auch Berschlüsse), welche kein Gas durchlassen; gute, gasdichte Patronenhülsen müssen mehrmals gebraucht werden können, ohne dass Gase durchschlagen. Th.

Gasbrudi (auch Gasspannung, Expanssions, Spanns oder Triebtraft genannt), ist der durch die Pulvergase während der Explossion der Ladung — bezüglich während das Gesichoss den Lauf durcheilt — auf die Seelenswände ausgeübte Ornat; seine Stärke wird meist in Atmosphären (1.0333 kg per Quadratscentimeter) oder auch wohl, besonders in engslischen und ameritanischen Tabellen 2c., in Pfunden per Quadratzoll angegeben: 1000 Piundengl. per Quadratzoll engl. — 68 Atmosphären.

Das Bestreben der Gase, ihr Bolumen möglichst zu vergrößern, übt auf eine etwa vorhandene Einschließung, u. zw. auf jeden Theil derselben, einen der Flächengröße dieses Theiles entsprechenden Druck aus, welchger in einer Gesammtheit um so größer ist, je mehr Gase vorhanden sind, je kleiner der Raum ist, in welchen sie gesasst sind, und je höher ihre Temperatur ist. Die Größe des Druckes wächst im allgemeinen in einsachen Berhältnis mit der Masse der Gase und nimmt mit der Größe des Raumes in gleichem Berhältnis ab (sog. Mariotte'sches Geset); mit wachsender Temperatur steigt der Druck (unter sonst gleichen Berhältnissen) im allgemeinen bei jedem Grad

des hunderttheiligen Thermometers um  $\frac{273}{273}$  des ursprünglich bei 0° stattgesunden, erreicht also beziptelsweise bei 273° das Doppelte. Wenn auch diese Beziehung bisher nur sür verhältniß-mäßig geringe Erwärmung ermittelt worden ist, so wird sie dennoch sür größere Hibegrade wenigstens annähernd giltig sein, und es muss daher bei der hohen Verbrennungstemperatur des Kulvers (ca. 2200° C.) der Druck der entwickelten Gase als ein ganz außerordentlich hoher (ca. der achtsache des Druckes bei 0°) angenommen werden.

In einem mit losem Kornpulver vollkom= men angefüllten Raum, beffen Bandungen jo ftart find, dajs fie bem Drud nicht nachgeben, erreicht letterer bei der Explosion die Sohe von 5000 Atmosphären; presst man so viel Bulver hinein, dass letteres per Gramm nur 1 cm3 einnimmt - im allgemeinen bedarf 1 g lofen Kornpulvers etwa 1.09 cm3 - so steigt der Drud fogar bis über 6000 Atmofphären; war ber Raum nur gur Sälfte mit lofem Kornpulver gefüllt, jo beträgt der Drud etwa 1400 Atmo= sphären; bei ½ Füllung etwa 550 Atmosphären, bei ½,6 Füllung etwa 200 Atmosphären. Die dem Mariotte'ichen Geset nicht entsprechende Abnahme bes Drudes bei der Berminderung der Ladung in unseren Feuerwaffen ist mahricheinlich auf die verhältnismäßig größere 266= gabe von Barme an die umschließenden Bande gurudguführen; die Unwendbarfeit des Bergleichs ber Vorgänge in einem unveränderlich

geschloffenen Raum mit den Verhältniffen in unferen Fenerwaffen ift indeß überhaupt eine nur beichräufte.

Da in dem Rohr einer Fenerwaffe ber Raum, welcher den Gafen gur Berfügung fteht, durch das Fortichreiten des Geschoffes fich ftetig andert und ebenfo die in der gleichen Beit entwickelten Gasmengen - je nach dem gur Berfügung stehenden Bulverquantum und je nach der Berbrennungsgeschwindigkeit der verwenderen Sorte - verschieden find, fo ift hier der Basdruck einer stetigen Anderung unterworfen. iteigt im Anfang fehr raich bis zu bedeutender Bobe an und fintt dann allmäblich bei meiterem Fortichreiten des Weichoffes wieder herab. Im wesentlichen richtet sich sowohl die absolute Sohe des Maximalgasdruckes, als auch die Art und Beife feines Anwachsens und feiner Ab= nahme, die fog. Spannungsreihe, fowie der Ort desfelben im Lauf (ob weiter nach vorn, oder weiter rudwarts) einerseits nach dem Ladungsverhältnis und der Berbrennungsge= ichwindigfeit des Bulvers, andererseits nach ber Schnelligfeit, mit welcher das Geschoß sich vorbewegt und dadurch den hinter ihm befindlichen Berbreunungsraum vergrößert; auf letteres ift außer der Bulverladung nicht nur die Schwere des Geschosses an sich, sondern mehr noch seine Querschnittsbelastung und die seiner Fortbewe= aung entgegenftehenden Sinderniffe (f. Balliftit, p. 407) von Ginflufs. Bei absolut gleich großer Bulverladung und gleicher Querichnittsbelaftung des Geschoffes fpannen fich die Gafe im größeren Raliber leichter ab als im fleineren, weil - ein aufänglich gleich großes lineares Fortschreiten des Weschoffes vorausgesett - der Raum hinter dem Beichofs fich im quadratischen Berhältnis zum Caliber vergrößern, alfo z. B. bei dem dop= pelt so großen Caliber sich vervierfachen mufste.

Bur Jagdmaffen find Gasdrudmeffungen durch das ganze Rohr bisher nicht unter-nommen; einige Angaben für ein modernes In-

fanteriegewehr (Ladung  $=\frac{5}{25}$  g) von 11 mm

Caliber mogen daher ein Bild des Berlaufes des Gasdruckes in folden und ähnlichen Waffen (Budfen) mit gleichen Berhaltniffen geben.

Wenn bas Weichofs eben feine Bewegung angefangen und sich etwa 7-8 mm vorbewegt hat, ift der Druck von 0 beginnend bereits auf 2400-2800 Atmosphären gestiegen, er sinkt bann jehr rafch, fo dafs etwa folgende Beziehungen stattfinden:

Nach dem Beginn der Geschossbewes gung verflossene Zeit in Willionstel Ses cunden	Lineares Forts idreiten bes Ges idosses (Boben) vom Verlchlufs an gerechnet mm	An dem hinter dem Geschofs frei gewordenen (Ber- brennungs-) Raum stattsinden- der Druck in Atmosphären
130	7—8	2400-2800
500	100	1200
800	200	700
1070	300	500
1330	400	380
1575	500	280
1810	600	200
2025	700	150
2270	800	100

Da ein nicht unerheblicher Theil des Gasbrudes nicht gur directen Fortbegung bes Ge= ichoffes, fondern zu anderer Arbeit - mole= tulare Erschütterung der Laufwandung (Wärme. erzengung), Uberwindung der Reibungswider= stände, Geschossstauchung 2c. — verwandt wird und ein Theil der bei der Berbrennung ent= wickelten Warme an die Umgebung (Rohrmandung) abgegeben wird, diese Berhältniffe aber in ihrer Große und ihrem Ginflufs ichwer beftimmbar find, fo hat man die Spannungsreihen in Feuerwaffen bisher noch nicht in genügende Ubereinstimmung mit- den in festen Räumen beobachteten Druden gu bringen verstanden; obige Angaben find daher nur als annähernd gutreffend und als ein Bild der Berhältniffe

anzusehen.

Bei Schrotschüffen ift, dem schwächeren Ladungsverhältnis, und gang besonders der leichter beweglichen Vorlage (Schrotladung) und den geringeren Biderständen im glatten Lauf ent= iprechend, der Gasdruck bedeutend geringer und übersteigt selbst im hinteren Rohrtheil, wenn die Schrotladung faum angefangen hat, fich vorzubewegen, unter gewöhnlichen Umftanden nicht 400 Atmosphären; meift werden fogar nur 280-300 Atmofphären als Maximaldrud ermittelt. Ahnlich genaue durch die gange Lauflange fich erstreckende Meffungen, wie für Infanteriegewehre, liegen bei Schrotgewehren bis= her nicht bor; die angegebenen Druckunterschiede (300-400 gegen 2400-2800 Atmojphären) genügen indes gur Erfenntniß des Ginfluffes, welche die Beweglichkeit der Borlage auf die Bohe des Gasdrucks ausübt.

Lauf-, Geschofs- und Pulverconftruction haben dahin zu streben, den hohen Anfangs-druck im Interesse der Trefffähigkeit zu ermäßigen und ben niedrigen Enddruck im Interesse großer Geschossgeschwindigkeit zu erhöhen (f. auch Ballistik I, Bulver und Verbrennung). Über die Unregelmäßigkeiten des Gasdruckes, die fog. Gasftoße, f. Bibration.

Gaskalk ift ein Rebenproduct der Leucht= gasfabrication, u. 3w. Atstalt, welcher neben un= verändertem Ralfhydrat Calciumfulfhydrat, Schwefelcalcium, Chancalcium, Schwefelchan= calcium, Calciumcarbonat, Calciumfulfit, Calciumjulfat und Cacliumhppofulfit enthalt. Gasfalt dient als Dünger (ift borber längere Zeit an der Luft liegen gu laffen), gum Enthaaren der Felle in der Gerberei, auch fann er auf Berliner Blau verarbeitet werden. v. Gn.

Gasterastamum fimbriatum, f. Pathogenese und Pathologie der Fische. B. Min. Gasterosteus, Fischgattung, f. Stichling

Gasterotheca, Baudifutteral, ber gelentige, aus Ringen zusammengesetzte Theil der Schmetterlingspuppe. Bgl. Chrysalis.

Gastraea Haeckel, die hypothetische Stammform aller Metazoen; findet fich heute noch als "Gastrula" bei den auf niederer Stufe stehen gebliebenen Repräsentanten fämmtlicher Thierstämme.

Gaftracaden. Bon Saedel 1872 guerft hnpothetisch für die Gattung Gastraea und deren nächstverwandte Abkömmlinge aufgestellte Maffe der Kalfschwämme, 1876 durch die Ordnung der heute lebenden Physemarden ("Ga= ftraeaden der Gegenwart" verwirklicht. Kur. Gaftralbfatt = Entoderm oder Darm=

drufenblatt.

Gaftrafgonaden Saedel, Die Wefchlechts= drufen der Unthomedusen und Marcomedusen.

Gaftrafhoble = Gaftrobascularraum. Rur. Gaftrasoftien, die Mündungen der Rastärcanäle in den Magen. Inr.

Gastremaria Haeckel. Ordnung der Gastraeadae. Umfast die wohl längst ausgestor= benen, mittelft ihres ettodermalen Bimperfleides frei umberschwimmenden Metazoen um= faffend (Gattungen: Gastraea, Gastrema). Anr.

Gastrococli, Balumartengruppe. Rur. Gastropacha, D. Glude, Gattung ber Familie Bombycidae [Bombycoidea\*)], Ab= theilung Bombyces, Spinner, Ordnung Lepidoptera (f. d.). Familiencharatter: Fühler bei und ? gefammt; Rebenaugen fehlend; Borderflügel mit 12 Rippen, die Anhangzelle nicht vorhanden, Dorfalrippe nicht gegabelt. Hinterflügel breit, furz gefranzt; Haftborfte fehlt: zwei Annenranderippen vorhanden: Rippe la in den Afterwinkel mundend. Robufte Spinner von mehr plumbem Körperbau, mit dichter, häufig wolliger Behaarung. Fühler 1/4 bis 1/2 Lange der Borderflügel, zweireihig gefämmt; die Kammgahne beim ? bisweilen fehr furg. Palpen wollig und furg oder comprimiert, ichnabelförmig vorstehend. Beine turg, start. Sintericienen nur mit furgen Endsboren. Sinterleib den Afterwinkel nicht ober nur

wenig überragend. Flügel ziemlich breit; Saum der Vorderflügel mehr oder weniger ge= bogen, so lang oder nur wenig fürzer als der Junenraum, die Spige meift ziemlich icharf. Vorderrand der Hinterflügel er= weitert, bisweilen lappenformig, in der Ruhe meift unter den dachförmig getragenen Borderflügeln vorstehend. - Die Familie enthält zwei Gattun= gen: Gastropacha und Lasiocampa, von denen nur die erstere von forstlicher Bedeutung ist. Gastropacha ift dadurch charafterifiert, das Rippe 5 auf allen Flügeln entweder unmittelbar aus oder bicht an der hinteren Ede der Mittel= zelle entspringt. (Bei Lasiocampa aus der vorderen Salfte der getheilten Mittelzelle.) Bei Allen ift die Mittelzelle ziem=

lich furz; aus der Nebenzelle gehen meist noch eine oder mehrere Rippen in den Borderrand; die Angen sind — wenigstens doch auf der hinteren Salfte - behaart. Die Gattung Gastropacha wurde in mehrere Subgenera zerlegt. Die am häufigsten an unseren

Baldbaumen angutreffenden, zum Theile fogar sehr schädlichen Arten sind in nachstehender Ubersicht charafterisiert:

1. Borderflügel mit weißem oder hellgelbem Fleck auf der Querrippe im Mittelfelde.

2. Borderrand der Sinterflügel auf der Unterseite weiß, roftroth oder veilgrau mit einem weißen etwas gegähnten, über die Sinterflügel sich fortsetenden





Fig. 376. Gastropacha lanestris.

Querftreif; Mittelfled breiedig; ein weiterer weißer Fled an der Burgel der Borderflügel. Fransen auf den Rippen weißlich punktiert. After bes 2 mit dichter Wolle betleidet. Flügellänge 15 19 mm (Eriogaster). G. lanestris L

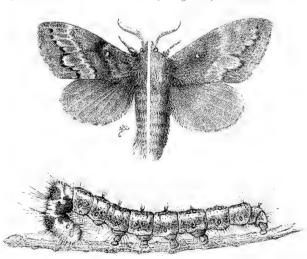


Fig. 377. Gastropacha pini.

2. Vorderrand ber Sinterflügel unterseits nicht heller. Franfen einfärbig; Vorder= flügel weißgrau mit 3 dunklen Quer-linien; hinter der Mitte bindenartig rothbraun. Gehr abandernd. Borderer Querftreif geschwungen meist doppelt, den Mittelfleck einschliegend, mehr ober weniger rothbraun ausgefüllt: ber bin-

<sup>\*)</sup> Wird auch für eine Unterfamilie der Noctuiden gebraucht, weshalb hier "Bombyeidad" vorzuziehen sein

tere ziemlich gerade; Bellenlinie an Rippe 2 und 5 in starte wurzelwärts gerichtete Rahne erweitert, bisweilen in duntle Fleden aufgelöst. Raum zwischen Wellenlinie und Querftreif rothbraun. Binterflügel rothgran. Flügellänge: 25 bis 35 mm. (Eutrichia.)

G. pini L.

1. Vorderflügel ohne hellen Mittelfled.

3. Saum der Flügel gegähnt; Borderflügel mit drei Reihen duntler Monde.

4. Fransen mit den Flügeln gleichfärbig; Borderflügel mit zwei schwarzen Zackenlinien auf der Saumhälfte. Rupferbraun mit violettem Schimmer und ftart gezähntem Saume. Flügellänge: 25 bis 37 mm.

G. quercifolia L.

4. Fransen weiß, auf den Rippen braun, jo dass sie gescheckt erscheinen. Rostroth, vor dem Saume grau angeflogen. Flugellänge: 15-22 mm.

G. betulifolia L.

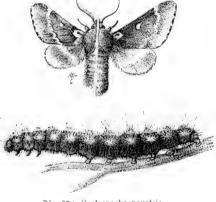
3. Saum der Flügel nicht gezähnt; Fransen

verschiedenfärbig.

5. Fransen regelmäßig gezeichnet, ziemlich lang, auf den Rippen gelb durchschnitten. Schwärzlichgrau; die Borderflügel mit zwei bleichgelben Querftreifen. Sals= fragen und oft auch die Wurzel der Borderflügel bis jum Querftreif bleich= gelb; hinterer Querftreif unregelmäßig gezadt. Sinterflügel heller grau, ein lichter Mittelstreif verwaschen. Flügellänge 12-17 mm. (Trichiura: Poecilo-

G. populi L.

5. Frangen unregelmäßig hell und dunkel gescheckt; zwischen Rippe 2 und 4 und in Belle 6 mehr oder weniger verdunfelt. Beichuppung der Borderflügel dicht.



Rig. 378. Gastropacha neustria.

Blafe odergelb mit zwei rothbraunen Querftreifen; ober braunroth, mit zwei hellgelben geraden und parallelen Querftreifen auf ben Borberflügeln. Flügellänge: 13-18 mm. (Clisiocampa.)

G. neustria L.

Gastropacha betulifolia Flugzeit: im April, Mai. Eier: partien-weise an die Zweige. Raupe vorzüglich an Bappel- und Weibenarten; röthlich- oder gelblichgrau, Bauch rostfarben, mit einer Reihe brauner Fleden und Querstriche. Kopf röthe liche ober schwarzbraun; Ringeinschnitt 2 und 3 orangegelb mit schwarzen und weißen Fleckden gezeichnet; ein Gürtel hinter bem 5. Ring schwärzlich; Rückenseite mitunter mit mehr ober weniger beutlichen roft= oder graubraunen Beichnungen. Länge 40-46 mm. Berpuppung im Herbste am Stamme, in einem gelblichen, mit röthlichem Puder ausgekleideten Ge-spinst. Überwinterung als Puppe. Schmetterling April, Mai.

2. Gastropacha lanestris L. Bir= fennestspinner, Birkenastspinner, Bollafter. Fluggeit: April. Gier an die Zweigfpigen, bis 200 Stud, mit ber grauen Afterwolle des & eingehüllt, spiralig zu einem etwa 2 cm breiten Ring formiert. Raupen vom Mai dis in den Juni gesellig in großem, meist in einer Uftgabel hängendem, factformigem Befpinft; hauptfächlich Birte, aber auch auf verschiedenen anderen Laubholzbäumen; Raupe in der Jugend schwarz, später blauschwarz ober braunschwarz, mit schütterer, langer, gel= ber Behaarung; Körper gestreckt, gleichdick; Ropf flein, ichwarggrau; Bauchfuge braun: der 2. bis 11. Ring mit je einem Baar roth= brauner fammthaariger Fleden und unterhalb dieser meist drei weiße Bunfte. Länge 46 mm. Verpuppung: Ende Juni am Boden in einem festen, gelblichen oder bräunlichen, tonn= chenförmigen Gespinst. Uberwinterung als Buppe. Schmetterling: April. Bertilgung: leicht zu bewerkstelligen durch Ausschneiden der Raupennester oder Ausbrennen derselben (val. diesbezüglich Cnethocampa processionen).

3. Gastropacha neustria L. Ringel= spinner. Flugzeit: Juli. Eier: unbedeckt, sehr fest angeklebt, spiralförmig um die jüngeren Zweige gelegt, einen breiten grauen Ring bil-dend. Uberwinterung als Eierringe. Raupen: im April oder Mai; gefellig freffend; in ihrem Berhalten überhaupt viele Ahnlichfeit mit der Prozeffionsraupe zeigend; Räupchen (eben ausgefrochen) ichwarz; fpater am Rücken rothbraun; Mittellinie weiß; eine Längslinie zu beiden Seiten derfelben ichwarg, und ein gweiter mehr nach der Geite gerückter, außen= seits schwarz gesäumter Längsstreisen blau; unter diesem eine gelbliche, schwarz gesäumte Längslinie. Bauch grau; Kopf und ein Nackenfleck granblan; jener mit zwei kohlschwarzen Fleden. 11. Ring rudenfeits mit dunfler feiner Fleischwarze; Luftlöcher gelblich. Länge 46 bis 53 mm. Die Säutungen erfolgen unter gemeinichaftlichem Gespinfte; nach der letten Säutung gur Beit ber Berpuppung gerftreuen fich die Raupen. Berpuppung im Juni; zerftreut am Baume in einem weichen, weißlichen ober gelblichen, im Innern bepuderten Cocon. Schmetterling im Juli.

Bedeutung für den Forst weit geringer als für die Obstbaumeultur, und läfst fich in letterer Beziehung auch viel leichter gegen biesen Schädling ankämpsen, da dies gemeinsam mit anderen die Baumpslege betressenden Arbeiten geschehen kann und das zu reinigende Gebiet ein beschäftets ist. In Obstätzten gest man am besten mit dem Ausbrechen der mit den Eierringeln behafteten Zweige vor; oder man besprigt die raupenfräßigen Baunupartien mit einer Lösung von schwarzer Schmierseise. Im Walde, wo alles dies undurchsührbar, wendet man das Zerquetschen der tagsüber dicht zusammengedrängten, ruhenden Maupen an. Man bedient sich zu dem Zweck einer entssprechend langen, an dem oberen Ende mit Fehen unwundenen Stange, oder, salls die Raupen auf einem Aste sich besinden sollten, eines Haupen auf einem Aste sich besinden sollten, eines Haupen durch hin und Serreiben des Kakens zerquetscht werden. Rageburg empsiehlt auch das Ausschießen, indem man ein Gewehr mit etwa einem halben Schuls Pulver ladet und einige Centimeter unter den Raupen ab-

schießt. 4. Gastropacha (Eutrichia) pini L. Riefernspinner, Rienraupe. Ausichließlich Rieferninfect, u. zw. das gefährlichfte. Flugzeit: von Mitte Juli angefangen bis etwa Mitte August in den Abendstunden. Flug niedrig, unbeholfen. Tagsüber ruhend an den Stämmen in meift leicht erreichbarer Bobe, aber ichwer bemerkbar. Gier: perlgraugrun, ichwachhanfforngroß, 100-200 Stud, auf mehrere Bartien vertheilt; in Borfenriffen ober unter Rindenschuppen am unteren Stammtheile, etwa 1.5-2 m über dem Boden; in einzelnen Fällen wohl auch an vorhandenen Unterwüchsen. -Nach etwa 20-25 Tagen die 16fußige Raupe. Eben entichlüpft, halten fich die Räupchen noch einige Zeit am Orte ihrer Geburt auf und gerstreuen fich in die Baumfronen, nachdem fie die Gierschalen verzehrt haben. In diesem erften Lebensstadium bis nach überstandener erster Säutung ift die Raupe im allgemeinen ichwarz und durch die außerordentlich lange Behaarung, besonders der ersten drei gelblichen Leibes= ringe, sowie durch braunschwarze Färbung des 2. und 3. Ringeinschnittes (oberseits) ausgezeichnet. Schon nach der erften Säutung treten die für diese Spinnerraupe charafteristi= schen, sammtartig behaarten, rein stahlblauen Nackenstreifen des 2. und 3. halsringes her-Erwachsen erreicht fie eine Lange bis 80 mm, ift in der Farbung fehr veranderlich, dunkelbraun, asch= bis silbergrau, bis röthlich: Rücken duntler, mit zwei Reihen langere Saare tragender, schwarzer Ropfwärzchen, welche sich auf dem vorletten Ringe zusammendrängen und stärfer hervortreten. Um stärksten entwickelt find die beiden feitlich und nach vorwärts ftehenden des 1. Ringes. Alle Zeichnungen unbeftimmt, geronnen. Behaarung ungleich; auf den über den Luftlöchern stehenden Warzen und auf der, eine Querreihe bildenden des 1. Ringes am längsten. — Fraßdauer: im ersten Sommer (Geburtsjahr) bis in den Spätherbst hinein (Berbitfraß). Erft mit Gintritt anhaltend rauher Witterung baumt die bis dahin halbwüchsig gewordene Raupe ab und sucht ihr Winterquartier in dem Bereiche der Baum=

fronen, unter der Mood- und Nadeldede auf. Im nächsten Frühjahre, wenn die Temperatur der oberften Bodenschicht, in der die Raupen die Winterruhe verbringen, der fog. Raupenschicht, auf + 1 bis + 2° R. gestiegen ift, erwachen fie und verlassen nun einzeln ihre Winterquar= tiere. Mit der allmählich zunehmenden Boden= und Lufttemperatur wird das Baumen ber Raupen ein immer regeres und bei etwa +6° R. Bodenwärme ein allgemeines. In den Baum-fronen angelangt, nimmt die zweite, weitaus empfindlichere Frafperiode ihren Anfang, der Frühjahr= oder Sommerfraß. Er dauert ununterbrochen, mit Ausnahme ber Beit der Häutung, von Mitte oder Ende Marg oder anfangs April angefangen fort, bis Ende Juni oder aufangs Juli, um welche Zeit die Verpuppung erfolgt. Als geeigneten Plat mählt die Raupe theils Nadelbuscheln der Baumfronen, oder schmächere Zweige; theils tiefere Borkenriffe am Stamme. Die Buppe ruht in einem schmutig-weißen, papierartigen, mitunter Partikelchen der stahlblauen Rackenhaare enthaltenden, nach beiben Geiten fpindelförmig verjüngten Cocon, beffen Kopfende nur mit losen Fäden verschlossen ist. Die Buppe selbst ist schwarzbraun, mattglängend, an den beiden Enden ftumpf abgerundet, gedrungen, fehr lebhaft. Rach ca. dreiwöchentlicher Buppenruhe, d. i. gegen Ende Juli bis anfangs August erscheint ber Schmetterling. Differenzen im Beginne der Flugzeit find auf den Witterungscharafter während des Raupen-, wohl auch Buppenstandes zuruchzusühren — Forstliche Bedeutung: Unftreitig nimmt diefer Spinner den erften Rang unter den Riefernichadlingen ein. Am liebsten werden die angehend hanbaren Bestände im Alter von 60-80 Jahren befallen. Bei eintretendem Futtermangel frifst die Raupe wohl auch Fichten- und Lärchennadeln. Sind die Aronen des Sochbestandes fahl gefressen und dadurch die Raupen gezwungen, ihre Beideplage zu verlaffen, und find Riefernuntermuchse vorhanden, dann bieten ihnen diefe die erfte Silfe. Im Sochgebirge nimmt die Raube auch Legföhren an und findet sich vereinzelt noch in der bedeutenden Söhenlage bis 1200 m. Die Größe der Gefahr für den vom Rauvenfraß heimaejuchten Bestand hängt bei sonst gleichen Standorts= und Bestandsverhältniffen insbesondere von folgenden Momenten ab: 1. von der Größe des Nadelverlustes überhaupt; 2. von der Form des Nadelfraßes und 3. von dem Umstande, ob auch die Anospen und in welchem Umfange zerstört wurden. Nach Rateburg benöthigt die einzelne Raupe bis zur erreichten vollen Entwidlung ungefähr 1000 Radeln, mas einer Minuten per Fraggeichwindigfeit von 10 1 Nadelpaar gleichzustellen ist. Bei fo bedeutendem Futterbedarf wurde nach von mir gewonnenen Durchschnittszahlen eine Culturfläche von 1 ha und mit einer Bestockung von 7500 fünf= jährigen Pflanzen (im Berbande 1 m + 1.5 m) von circa 20.000-21.000 Raupen total fahl gefreffen und vernichtet werden fonnen. Während die Raupen bei einer nicht allzu großen Vermehrung fich lediglich auf das Bergehren der Nadeln beidränten und - wenigstens im Früh-

jahre - vorjährigen und alteren ben Borgua geben, und Radelicheiden, die unteren Radelrefte und Anofpen verschont bleiben, werden bei Rahlfrag, mo die Raupen meift dicht gedrängt freffen, auch die Radelscheiden bis auf den Grund mit verzehrt, die Anofpen von der Spite herein angenagt und bei ichon ganglich eingetretenem Futtermangel sogar die gartere Rinde der schwachen Zweige theilweise abgenagt. Bestände, welche in fo intensiver Beise vom Raupenfraße 311 leiden hatten, find unrettbar verloren; fie gehen an Erschöpfung zugrunde. Die gefährlidifte Fragperiode ist entschieden die des Fruhjahrsfraßes bis Juni. Einerseits ift nun die die Raupe ichon bei Beginn des Frages mehr als halbwüchsig, mithin ihr Futterbedarf ein bedeutend größerer als im vorausgegangenen Herbste; und er steigert sich noch beträchtlich in bem Berhältniffe, als die Raupe an Große gunimmt. Ein Massenfraß dauert in der Regel nicht länger als drei Jahre; er nimmt innerhalb dieser Zeit alljährlich an Intensität zu; und im dritten Jahre ift der Sohepunkt erreicht. Schon im zweiten Fraßjahre machen sich Unregel= mäßigkeiten, theilweise Berschiebungen im Ent= widlungsgange bemerkbar. Man findet ichon hänfiger theils franke Raupen, theils trodene oder überlegene Buppen. Diese Erscheinungen mehren sich aber auffallend im dritten Fraß= jahre. Ein großer Procentsatz der Raupen zeigt sich als frant; man findet sie in den verschie-Schmerterlinge, Puppen; das ganze Bild zeigt abnorme, frankhafte Justände. Dazu gesellen sich noch Schmaroger (Ichneumoniden, Chalcidier, Tachinen u. a.) und Pilze, welche der weiteren Unsbreitung nun ein raiches Ende machen, fo dass mit dem dritten Fraßjahre die Fraßperiode in der Regel als beendet angesehen werden kann. Im vierten Jahre zeigen sich wohl noch manchmal Raupen in größerer Alnzahl, aber auch fie find bereits frant und ist ein solches "Rachjahr" taum mehr von Bedeutung.

Ein natürliches Gegengewicht weiterer Alusbreitung des Spinners bilden die gahlreichen Feinde, welche diefer Schadling unter der Thierwelt hat, und welche sich gewisser= maßen in das Waldsäuberungsgeschäft theilen, je nach dem Entwicklungsstadium des Rerses. - Den Schmetterlingen stellen vor Allen die nächtlich und gur Dammerzeit fliegenden Fledermäuse, die fleineren Gulen und der Biegenmelker nach; doch ist der Abbruch, den der Spinner als Schmetterling erleidet, wohl der verhältnismäßig geringste. Die ausgiebigfte Decimierung erfolgt im Gi= und Raupenzustande. - Die Gier werden insbefondere von den in den Riefernwäldern lebenden gahlreichen Meisen (Tannen-, Schopf- und Blaumeise), von den Goldhähnchen und Baumläufern eifrig aufgesucht und verzehrt. Unter den Schlupsweipen find zu nennen Chrysolampus solitarius, Teleas embryophagus und Teleas phalaenarum, welche die Gier auftechen und mit Brut belegen. Wegen die Raupen fampfen an, u. zw. mahrend fie am Boden ruhen: Igel, Marder, Biefel, Spitmäuse, Krähen, Elstern u. a.; während ihres Aufent-

haltes in den Baumkronen, nebst Krähen und Elftern, der Rutut, Birol, Gidelheher, Baldtaug; aber auch die kleinen Falken scheinen sich daran zu betheiligen, wie ich mich aus dem Mageninhalte eines Thurmfalfen überzeugen fointe. Unter den Insecten sührt Taschenberg (Forstwirtschaftliche Insectenkunde, 1874, p. 377) an: Cimex marginatus (eine Baumwanze), Formica rufa (und wohl noch andere im Walbe lebende Ameisen); vor Allen aber eine größere Anzahl von Schlupswespen, welche ihre Entwicklung in der Raupe, zum Theile auch in der Puppe finden: Eryptus Ratzeburgi, Ischnocerus marchicus, Hemiteles areator und fulvipes, Pimpla flavicans, in-stigator, Mussii, turionellae, Bernuthi, di-dyma; Anomalon biguttatum und circumflexum; Ophion luteus und obscurus; Paniscus testaceus; Microgaster nemorum Htg. und reconditus Ns. In den Puppen sich entwidelnd: Perilitus unicolor Htg., Rogas Esenbecki, Entodon xanthopus Ns. — Unter den Genannten find namentlich die beiden Microgaster zu ben häufigsten und gleichzeitig auffallendsten Erscheinungen zu gablen, indem sie mit ihren kleinen, glangendweißen, seidens artigen Cocons die Raupenkörper oft ganglich einhüllen. — Aber auch die Fliegen ftellen ihr, wenn auch fleines Contingent von Gaftropacha= Tachina bimaculata, Cyrtoneura Keinden: stabulans und Musca quinquevittata. Die größten Berheerungen richten aber unftreitig die Bilginfectionen unter den Raupen an, wenn dieselben, wie dies schon im 2, in noch viel höherem Grade aber im 3. Fraßjahre der Fall ist, oft zu dichten Massen zusammengedrängt im Boden liegen. Hierher zu gahlen ift die Isaria farinosa, ein auf Weiden, Birten, Eiche, Beigdorn vortommender, die Blätter mit einer rußschwarzen Dede überziehender Rußthaupilg. Aber nicht nur die im Boden hibernierenden, auch die bereits aufgebaumten Raupen unterliegen diefer Bilgfeuche. - Diefelbe icheint allerdings von den ersteren auszugehen. Gin großer Theil der Raupen wird zwar schon im Winterlager getödtet, ein größerer oder ge= ringerer Theil aber gelangt immerhin noch zum Baumen und von diesen geht die Ansteckung der bis dahin noch gesunden Raupen während der Frühjahr- und Sommerperiode aus. Das Jufectionsmittel ist die Conidie ber Isaria; sie wird durch Berührung einer ge= funden mit einer franken Raupe, oder durch Bind, Regen u. dgl. übertragen. Die Reimichläuche der Conidien dringen durch die vorhandenen Stigmenöffnungen in das Innere des Raupenkörpers ein; entwickeln fich gu reichlichen, üppig wuchernden, allmählich ben gangen Fettforper der Raupe gerfegenden Mycelien, welche ihrerfeits wiederum die Bildung gahlreicher Conidien im Innern des Raupenförpers zur Folge haben. Mycelium und Conidien erfüllen ichließlich die gange Körperhöhle der todten Raupe; diese erscheint mumificiert, bruchig, sühlt sich kleiig an und haftet, wenn mahrend der Fragperiode vom Tode ereilt, gewöhnlich nur noch mit ben zwei mittleren Bauchfußpaaren am Zweige

fest. Der Ropf mit den 3 Bruftringen und eben fo ber Sintertheil bes Rorbers find nach aufwärts gefrummt, der Ruden fattelformig eingebogen. - Die am Mincelium fich bilbenden Conidientrager durchbrechen die Raupenhaut an gablreichen Stellen, treten äußerlich hervor, ichnuren zahlreiche Conidien ab, welche, wenn vom Wind oder Regen auf eine gefunde Raupe gebracht, feimen, an beliebiger Stelle durch die Saut eindringen und fo zur neuerlichen Infection führen. Bereits frante Rauben zeigen mehrfach mißfarbene Fleden, befonders an jenen Körperstellen, wo die Conidie ben Reinichland eingefentt hat; folde Stellen find jumeist schwärzlich gefärbt. Ist die Infection turg vor der letten Säntung erfolgt, dann gelangt die Raube awar gur Berpuppung, aber über dieses Stadium hinaus entwickelt sich das Thier nicht mehr: die Buppe wird von den fie durchsetzenden Mincelien getödtet.

Mis Borbeugungsmaßregeln gegen eine bedrohliche Ausbreitung des Spinners

gelten:

1. Allmähliche Überführung ber reinen Riefern= in gemischte Bestände, wo nicht gegründete Bedenken anderer Urt dagegen sprechen.

2. Schonung und Pflege ber oben nams haft gemachten, besonders der kleinen infectens

freffenden Bögel.

3. Beftandesrevisionen in Waldrevieren, welche erfahrungsgemäß den Angriffen diefes Schädlings in höherem Grade ausgesett find. Diese Revisionen beziehen sich auf die am Boden im Bereiche der Baumfronen unter der Streubede überwinternden Raupen und fonnen jo durchgeführt werden, dafs man Stichproben unter beliebig herausgegriffenen Stämmen berschiedenen Alters machen lafst, oder in der von Altum vorgeschlagenen Weise durch Ginlegung von Probebahnen (j. d.). Nach Rateburg's Un= sicht sollte, wenn das Sammelergebnis 5-6 Raupen pro Stamm ausweist, mit dem Un= theeren (f. d.) nicht länger mehr gezögert werden. heute ift man in Prengen davon abgefommen. Im Sinne eines diesbezüglichen Ministerialerlaffes find altere als 60jahrige Beftande, selbst wenn das Probesammeln 30-40 Raupen pro Stamm ergeben follte, vom Antheeren ausgeschlossen. Dasselbe gilt bezüglich der Stangen= orte bei einem Sammelergebnis von nicht über 20 Raupen pro Stamm, vorausgesett, dass der Bestand gutwüchsig und der Boden ein fraftiger ist. Dagegen wird getheert, wenn letteres nicht der Fall, der Stangenort an und für fich schlecht= wüchsig ift. - Die Befampfung und Bertilgung erstreckt sich auf alle Entwicklungs= ftande des Spinners: a) Tödten der weiblichen Schmetterlinge (Juni, Juli), insoferne bieselben, mas meist ber Fall zu sein pflegt, tief am Stamme sigen und baber leicht erreicht werden fonnen. Man fann fich dagu einer Urt Fliegenpatiche bedienen. Die Schmetterlinge follen aber aufgelesen und ge= fammelt werden, da die Gier felbft im letten Todeszuden vom Beibchen noch abgegeben und auch ohne vorausgegangene Befruchtung ent= widlungsfähig fein tonnen (vgl. Parthenogenesis). b) Giern (f.d.). c) Sammeln der Raupen im Binterlager. Diejes Mittel hat zwei Ubelftande gegen fich: Die Roftspieligkeit und Die Moglichkeit ja Wahrscheinlichkeit, bass taum mehr als die Sälfte der im Boden wirklich vorhandenen Rauben gefunden wird. Erfolg des Raupensammelns ift daher in einem folden Falle nur einer halben Dagregel gleichaugchten und das Antheeren (f. d.) weitaus vorzugiehen. - Auf fleinen Flächen aber ift es immerhin durchführbar und von gutem Erfolg begleitet. d) Herabstürzen der Rau= pen aus den Baumfronen durch Anprällen (f. d.) der Stämme. e) Sammeln der Bubpen, insoferne fich dieselben in leicht erreich= barer Höhe am Stamme (mitunter auch an Unterwüchsen) vorfinden. f) Anwendung des Schweineeintriebes vom Spatherbfte an, zur Zeit wo die Ranpen unter der Bodenbecke ruhen. g) Unwendung von Fanggräben (f. d.) bei stattgehabtem Rahlfraß, infolge beffen die Raupen gezwungen werden, neue Beideplate aufzusuchen. Sollen Fanggraben sich wirtsam erweisen, dann mufs der etwa vorhandene Unterwuchs herausgehauen und entfernt werden. h) Unwendung des Raupenleims (f. An= theeren, Anröthen) gegen die im Frühjahre aufbaumenden Raupen. Kräftige Durchforstungen tragen in solchen Beständen wesentlich zur Berrin= gerung der Auslagen und Gicherung des Erfolges bei. i) Abbrennen raupenfräßiger Beftande, insoweit es fich um fleine isolierte Bar= gellen handelt und dadurch ber Gefahr weiterer Musbreitung mit einemmale begegnet werden

5. Gastropacha populi L. Raupe im Mai und Juni einzeln auf Alnus, Fraxinus, Prunus und anderen Laubhölzern; 40 bis 45 mm lang, mit feinen Haaren dünn beseth, heller oder dunkler grau, der Rücken draum bis schwärzlich überrieselt und nicht selten undestimmt abgegrenzte, verschwontmene Rautensslecken zeigend; ein haldmondsörmiger Fleck hinter dem graudraumen Kopse und 4 Wärzchen auf jedem Ringe rothgelb; Bauch dunkelbraum gesteckt. Berpuppung: in einem sesten, aschgrauen Gespinste. Buppe: kurz, walzig, schwarzbraun, Hinterseib braunroth, Asterstück abgerundet mit zwei kleinen, eine Duerdürste seiner kurzer Häcken tragenden Höckern. Schwerte Gom etterling: September, October.

6. Gastropacha quercifolia Raupe: vom August an auf Prunus, Populus, Ulmus u. a.; überwintert und frifst im Früh= jahre (April, Mai) weiter; erreicht mit der Vollwüchsigkeit eine Länge von 90-110 mm. Behaarung auf dem Ruden dunn, an den Seiten langer; 11. Ring mit gapfenformiger Barge auf dem Rücken, über den Bauchfüßen langhaarige, warzenartige Hautwülste. — Usch= gran bis erdbraun, mit helleren und dunkleren Beichnungen, welche öfters die Geftalt nach vorn gerichteter Pfeilspißen annehmen; jeder Ring rudenseits mit zwei braunen Knopf= warzen; zweiter und dritter Ringeinschnitt duntelblau filgig behaart; Bauch roftbraun, schwarz gefleckt; Ropf graubraun mit braunen Strichen. Berpuppung: Ende Mai, Anfang Juni in einem dichten, schwarzgrauen Gespinft.

Buppe: schwarzbraun, mit weißlichem Buder bedectt; Afterstüd mit vielen turgen Börstchen beseth. Schmetterling: im Juni, Juli. Sichl.

Gastrophilus Leach. (Gastrus Meigen.), Darmbremfen, Gattung der Familie Oestridae (f. d.), Bremfen, Bies- ober Daffelfliegen, Ordnung Diptera, Abtheilung Brachycera. Die einzige europäische Gattung, denen die Spikens querader sehlt und deren 4. Längsader bis zum Sinterrande des Flügels verläuft. Sinterleib ungestielt; Fühlerborste nackt; Schüppchen vorhanden aber flein und meift lang gewimpert, die Schwinger nicht deckend; Mundtheile fehr klein; Taster in der kleinen Mundgrube etwas vertieft liegend, klein, kugelig. Ruffel mit der die Minidgrube bedenden Saut verwachsen, nicht vorstreckbar. Die erwachsenen Larven (Engerlinge) zeichnen sich vor allen durch das Vorhandensein zweier Kieferpaare aus; zwei ge= frummte Oberfiefer, jog. Mundhaten, und zwei gerade, hornige Unterkiefer zwischen jenen. Sie find, wie alle Ditridenlarven, fuß- und fopflos, der Rörper 12ringig, mit Dornfrangen befest, am hinterrande gerade abgeftust, breiter als vorne; Stigmen am letten Ringe in einer Sohle, die durch eine Querfpalte nach außen mundet, verborgen, in Form von drei Baar Längsschlißen auf den jog. Arfaden\*). Fühler mit einem ocellenartigen Puntt. Borderstigmen eingezogen, außen nicht sichtbar \*\*). Die ausgewachsenen Larven geben durch den After ab und bleiben in den Excrementen, wo dann auch die Berpuppung bereits nach 12-24 Stunden erfolgt; oder sie begeben sich zu dem Zweck in den Boden. Die Buppe ist eine Tonnenpuppe; die Tonnen, zuerst gelb oder roth, später braun und zulett schwarz, nach Form bei den einzelnen Arten verschieden, doch ftets born flacher und der Rand Diefes Endes zugeschärft, parabolisch, hinten stumpf, zuweilen sehr dick. Oberseite von vorn nach hinten und in der Quere conver, die Unterseite in der Längerichtung concav. Bedornung jener der Larve gleich. - Puppenruhe 30-40 Tage. Die weibliche Fliege legt die Eier einzeln an die Haare von Pferden, Ejeln, Maulthieren, niemals an die eines Wiederfäuers; die fleine Larve hatelt fich mit Silfe der Magehaten und Dornfrange im Saare vor bis zur Mundöffnung des Wohnthieres, bringt durch diese, vielleicht auch durch die 9201= ftern ein und gelangt in den Dagen. Die meiften Gastrophilus-Urten paffieren denjelben bloß und nehmen ihren ftändigen Aufenthalt im Darmcanal; andere aber, und von diesen constant Gastrophilus equi, verbringen ihr Larvenleben im Magen des Wohnthieres. Uns Fr. Braner's in feiner Monographie der Deftriden entworfener Ubersichtstabelle der Urten dieser Gattung feien nur folgende vier herausgegriffen:

1. Hintere Querader ganz rudimentar oder sehlend; Flügel sast ganz rauchbrann (?) oder mit rauchiger Wittelbinde und solchem Wisch an der Spike (\$); ?

mengefett ericheint.

"") Friedrich Brauer, Monographie ber Deftriden.
Wien 1963.

schwarz, am Rückenschilb und zweiten — ober zweiten und dritten — Segment messinggelbhaarig; z gelbbraun, goldgelb behaart mit schwarzhaariger Binde hinter der Rückenschildquernaht und schwarzhaariger Brust. Länge 43—46 mm. Flugzeit: Juni bis September. (Rauchsbraune Darmbremse.)

Gastrophilus pecorum Fabr.

1. Hintere Querader vollständig vorhanden. Beibchen mit dicker, ziemlich langer, abwärts geschlagener Legeröhre.

2. Tlügel glashell mit rauchgrauer Querbinde in der Mitte und ebensolchem Wisch oder zwei Bunten an der Spige. Hintere Querader stets unmittelbar hinter der kleinen stehend. Die Trochanter, besonders deutlich die der Hinterbeine beim 3, unten mit einem langen krummen Haken; beim 4 mit einem Höcker, der in beiden Fällen einem geraden Ausschnitte an der Unterseite des Schenkels gegenübersteht, hinterleib gelbbraun, dunkelschedig. Länge 13—16 mm. Flugzeit: Juli dis October. (Große Magenbremse.)

Gastrophilus equi Fabr.

- 2. Flügel volltommen glashell, ohne Flede.
- 3. Die hintere Querader ziemlich weit nach außen von der kleinen gelegen. Beine dunkel, besonders die Schenkel schwarzsbraun. Schwarz, Hinterleib am Grunde weiße, in der Mitte schwarze, an der Spite rothgelbhaarig. Rückenschild vor der Quernaht mit mäusegrauer, hinter derselben mit schwarzer Querbinde. Länge 10—22 mm. Flugzeit: Juli, August. (Mastdarmbremse.)

G. haemorrhoidalis Lin.

3. Die hintere Querader etwas nach innen und fast hinter der kleinen gelegen. Rückenschild suchsroth, mäusegrau oder sast weißhaarig, mit oder ohne dunkte Querbinde hinter der Naht. Hinterleib schwarz, am Grunde weiß, in der Mitte schwarz, an der Spike rothhaarig oder auch die letzteres in der Mitte oder an der Spike blaszelb behaart, gelbs oder schwarzhaarig. Tänge 10—14 mm. Flugszeit: Juli, August. (Dünndarmbremse, Rasenbremse.)

Gastrophilus nasalis Lin.

Weiteres über Lebensweise und patholologische Erscheinungen an den von den Gastrophilensarven bewohnten Thieren s. Pathogenese und Pathologie des Pserdes und seiner Berwandten. Hich.

Gaftropoden, Bauchfüßer, die artenund gattungsreichste Classe der Mollusten, mit unpaarem eigenem Fuß (mit Kriechstäche, Sohle) und vom Rumpse mehr oder weniger beutlich abgesehtem Kopse, dieser meist mit paarigen Augen, Fühlern und unpaarer Raubplatte). Berfallen in die drei Classen: Opisthobranchiata, Pulmonata und Prosobranchiata, s. System des Thierreiches.

<sup>\*)</sup> Drei quergestreifte concentrische Bogen, aus welchen jebe ber nierenformigen Stigmenplatten außerlich zusammengeseht erscheint.

Gastrovascularcanale heißen die bewimperten kleinen Canale, welche bei ben Acalephen vom Radiargefäß in die Randkörper ziehen.

Gaftrovascufarraum, Gaftralhöhle, heißt ber Hohlraum des Coelenteratenleibes, weil in diesem die Berdanung und die Circulation zusgleich statssindet.

Gastrovascufartaschen heißen bei den Anthozoen die zwischen den Mesenterialfalten befindlichen Räume der Gastralhöhle. Kur.

Gastrula Haeckel, heißt die zweischichtige Darmlarve der Metazoen (f. d.). Rur.

Gastrusation heißen speciell bie nach völlig abgeschlossener Eisurchung zunächst aufetretenden Erscheinungen, dann überhaupt die zur Ausbildung der beiden primären Keimsblätter führenden Vorgänge.

Gastrus, s. Gastrophilus. Hich. Gaswasser ist das Condensationswasser der Gasanstalten, welches Ammoniumcarbonat, Cyansverbindungen und Schweselammonium enthält und auf Ammoniak verarbeitet wird. v. Gu.

Gattenmutter (bei den Insecten), weibsliche Individuen, welche, um zeugungsfähig zu sein, auf die vorausgegangene Befruchtung der Gier durch männlichen Samen angewiesen sind. Man bezeichnet diese Form der Fortpslauzung als Gamogenesis, gamogenetische oder Etternseugung; ihr steht die parthenogenetische oder Jungserzeugung, Ammenzeugung (f. d.) gegensüber.

Gatter, f. "Ginfriedigung". Øt. Christoph, Wilhelm, Gatterer, Christoph, Bilhelm, Jafob, Dr. phil., geb. 2. December 1759 in Göttingen, Jatob. gest. 2. September 1838 in Beidelberg, midmete fich an der Universität feiner Baterftadt den Cameralwiffenschaften, promovierte dafelbst und ertheilte hierauf eine zeitlang naturwiffen= schaftlichen Privatunterricht. 1787 wurde er als ordentlicher Professor der Cameralwissenschaften und Technologie an die Universität Beidelberg berufen, woselbst er u. A. auch Borlesungen über Forstwissenschaft zu halten hatte. 1790 wirklicher Bergrath dafelbft, 1797 auch noch Professor der Diplomatit; 1805 wurde ihm der Titel "Oberforstrath" verliehen.

Gin typifcher Reprafentant des vielfeitigen und ichreibseligen Cameralistenthums aus der zweiten Galfte des XVIII. Jahrhunderts, als Schriftsteller war er auf den verschiedensten Gebieten: Boologie, Bergwesen, Forstwirtichaft, Sandelswiffenschaft, Technologie 2c. thatig. Gein Hauptverdienst besteht in der Zusammenstellung und fritischen Beleuchtung der forft- und jagd= Jahr= wissenschaftlichen Literatur des vorigen hunderts, welche zuerst im XVIII. und XIX. Bd. von Mofer's "Forftarchiv" erichien und 1796 auch besonders abgedruckt wurde. Das von Moser begründete "Forstarchiv" hat er als "Neues Forstsarchiv (XVIII. bis XXX. Bd. der ganzen Folge) 1796-1807 fortgesett, außerdem wurde noch der erfte Band der "Annalen der Forft= und Jagdwiffenschaft" 1811 von ihm gemeinschaftlich mit Laurop herausgegeben.

Seine Schriften find: Albhandlung von Nuten und Schaben der Thiere, die Fangarten 2c., 1781—1783, 2 Th., Anleitung für biejenigen, welche ben Sarg und andere Bergwerte mit Ruten bereifen wollen, 1785-1790, 5 Th. A. u. d. T .: Beschreibung des Barges, 2. Bd. 1792; Bergeichnis der vornehmften Schriftsteller über die Theile bes Bergmefens, 2 St. 1787 und 1787; Naturhistorisches ABC-Buch, 2 Th., 1789; Abhandlung von dem Handelsrange der Russen, 1789; Abhandlung von dem Sandelsrange der osmanischen Türten, 1790-1792; Technologisches Magazin, 3 Bd., 1790-1794; Albhandlung vom Belghandel, insbesondere der Briten, 1794: Forstkalender, 1798; Allgemeines Repertorium der gesammten Bergwerks-, mineralog. und salzwerkswissenschaftlichen Literatur, 2 Bb. 1798-1799; Authentische Rachrichten von dem im Sommer 1800 im Schwarzwald ausgebrochenen Brande, 1801; Zusätze zu v. Burgsdorfs Abhandlung vom Umwerfen und Ansroden der Waldbäume, 1801; Bufape zu v. Drais' Abhandlungen vom Lärchenbaum; Abhandlung über die Berminderung der Feldmäuse, 1803; Berzeichnis derjenigen ausgestopften Thiere, welche in der Sammlung auf dem Heidelberger Schlofs sich befinden, 1808; Literatur des Weinbaues aller Nationen von den ältesten bis zu den neuesten Beiten, nebst Krititen und wichtigsten literarischen Nachweisungen 1832.

Gatti, Aleffandro, Verfasser eines Gestichtes: La Caccia, poëma herorco, nel quale si tratta pienamente della natura, e de gli assetti d'ogni sorte di siere col' modo di cacciarle et prenderle. In Londra, appresso Gio Billio, 1619, 80. — Sesten. E. o. D.

Gauchet, Claude, bedeutender französisicher Jagdichriftsteller, Versasser des berühmten Werfes: Le plaisir des champs, divisé en quartre partiees, selon les quatre saisons de l'année, par Claude Gauchet, dampmartinois, aumosnier du Roy, où est traicté de la chasse et de tout autre exercicé récréatif, honneste et vertueux... A Paris, chez Nicolas Chesneau, MDLXXXIII, 4., 314 p. Eine weitere Ausgabe fosgte im Jahre 1640; ferner besorgte P. Blanchemain eine neue Ausgabe, Varis, Franck, 1869 in 12°. Die beiden ersten sind höchst selten und werden mit 150 bis 400 Francs gezahst.

Gauft wird eine Unterabtheilung der Areidesformation genannt. Ihrem Alter nach folgt sie der Neocomabtheilung und geht dem Genoman oder Unterquader voran. Sie führt in Deutschsenach Kagland und Frankreich der Hauptsache nach plastische, dunkle, zum Theil glaukonitische Thone und magere Schieferthone und Mergek, welche local auch durch Kalksteine und helle Sandsteine (wie z. B. bei Halberstadt-Goslar) vertreten werden. Flammenmergel bilden in Deutschland gewöhnlich ihren obersten Horizont. Die Fauna des Gault ist durch ihren größen Reichthum an Ammoniten und deren Rebensformen und an Belemniten ausgezeichnet.

Gaultheriaöl (Bintergrünöl), ist das ätherische Dl von Gaultheria procumbens, welches der Hauptsache nach aus dem Methyläther der Salicylfäure besteht. Durch Verseisen mit Natronlange gewinnt man daraus Methylaltohol und salicylsaures Natron, aus dessen Lösung die Salicylsaure nach Neutralisieren mit Salzssaure frystallinisch niederfällt. Das Gaultherias bl bient zu Fruchtäthern und als heilmittel.

Gaumen, f. Mundhöhle. . Rnr. Gaumenbein, f. Palatinum. Rnr.

Gaumenbögen, Arcus palatini, heißen die zwei die Mandeln (tonsillae) umschließenden zwei Schleimhautsalten, welche von der Mittelslinie des Gaumensegels zur seitlichen oder hinsteren Rachenwand (Kehlkopspfeiler, Gaumenzachenbogen, Arcus palato-pharyngei) und zur Zunge (Zungenpfeiler, Gaumenzungenbogen, Arcus palato-glossi, oder vordere, untere genannt) herablausen.

Saumendrufen, glandulae palatinae, die Schlüpfrigkeit der Mundhöhlenfläche veranslaffenden, als Drufenpolster am weichen Gausmen maffig entwickelten traubigen, gelblichen Schleimdrufen.

Gaumenfegef, weicher Gaumen, palatum pendulum, p. molle, velum palatinum, die die Mundhöhle von der Rachenhöhle trennende, bei einigen Sängethieren in fegelförmiges Jäpfchen (uvula) ansgezogene bewegliche Schleimshautfalte, welche an der hinteren Grenze des fnöchernen Gaumens herabhängt.

Gavialidae. Familie ber Crocodilina.

Gavialis Oppel (Ramphestoma Wagl., Ramphoquathus C. Vogt), Gattung der Gavialidae; von den Gattungen Alligator und Crocodilus dadurch unterschieden, dass der Zwischenfeier statt zweier tieser Gruben zwei Lusschnitte zur Ausnahme der beiden vordersten Unterfieserzähne besigt. Dhne Bauchschilder Rüdenpanzer continuierlich. Schnauze sehr lang und schmal. Schwimmhäute vorhanden. Dieber n. a. G. gang eticus Geosser mit 28—29 Zähnen oben, 25—26 unten. Ostindien. Kur. Gaper, Johann, Christian, Karl, Dr. oec.

Ganer, Johann, Christian, Karl, Dr. oec. publ. h. c., geb. zu Speyer am 13. October 1822, Sohn des dortigen Kreisarchivars, erhielt seine allgemeine Vorbitdung auf dem Gymnasium und Lyceum zu Speyer und studierte alsdam 1840—1842 an der polytechnischen Schule zu München Mathematif und Naturwissenschaft zwar ohne ausgesprochene Absicht zu einem bestimmten Verus, aber mit stets wachsender Vors

liebe für die Raturwiffenschaften.

Das Vermögen, welches Gaper damals nach dem frühzeitig erfolgten Ableben seiner Eltern zur Berfügung stand, reichte jedoch nicht hin, um seine Studien in dieser Weise fortzussetzen, und zwangen ihm sich einem Beruse zuzu wenden, der ihm möglichst bald die nöthigen Senbsistensymittel gewähren konnte. In jener Beriode war Mangel an jungen Forsteuten und viele der untersten Dienstesstellen in der Pfalz unbesetzt; Gaper entschlofs sich deshalb, den Wald als seinen Wirfungstreis zu wähsen.

Da zu jener Zeit Forstschulen in Bayern nicht bestanden und ihm die Mittel zum Besuch auswärtiger Lehranstalten sehlten, so wurde Gayer, ohne forstwissenschaftlichen Unterricht genossen zu haben, als Alpirant zum Forstsach zugelassen und erhielt seine praktische Ausbils

bung gunächst beim Forstamt Spener und bann beim Forstamt Langenberg im Bienwald. Mit ganger Rraft und raftlofem Fleiß fuchte Baner hier durch das Studium der forftlichen Literatur in allen ihren Zweigen fich raich bas nöthige theoretische Wiffen anzueignen, wobei ihm namentlich der Umftand zu ftatten fam, bafs er an dem Forstmeister des in der Mitte eines großen Baldes gelegenen Langenberges einen unterrichteten, hocherfahrenen Führer und Berather hatte, sowie dass der hochinteressante Bienwald (porherrichend Laubholz mit bedeutenden alten Eichenvorräthen) eine endlose Fulle von Anregung und das Mittel bot, sich rascher und sicherer über die Gegenstände der Forftwissenschaft aufzuklären, als es vielleicht außer= dem der Fall gewesen ware.

Schon damals fühlte Gaper den lebhaften Bunsch auch noch andere Baldungen zu sehen und durchwanderte einige Theise der Pfälzer Gebirgswaldungen sowie des Schwarzwaldes; bereits hier bildete sich bei ihm die Überzeusgung von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Baldnatur und von der Dürftigkeit der zu jener Zeit angewandten Bemisbungen, dieselbe wissenschaftlich in ein knappes Spstem zu bringen, ohne Zurücksührung auf die naturwissens

Schaftlichen Grundlagen.

Am 2. December 1843 erfolgte seine erste Anstellung als Forstgehilfe, im Sommer 1844 unterzog sich Gaper der Concursprüfung für den Staatssorstverwaltungsdienst, welche er mit Auszeichnung bestand und deshalb schon 1845 zum Forstantsactuar ernannt, sowie mit der primitiven Forsteinrichtung des Bienwaldes betraut wurde. Letteres war eine ebenso umsfassende wie lehrreiche Ausgabe, welche innershalb dreier Jahre zur vollen Besteidigung der vorgesetzten Behörden gelöst wurde.

1848 wurde Gaher in gleicher Diensteseigenschaft an das Regierungsforstbureau zu
Speyer versett. Wenn auch seine Thätigkeit
daselost vorwiegend dem inneren Forstdienste
galt, jo war der Aufenthalt in Speher doch
jehr anregend durch den Umgang mit den dortigen Beamten und Professoren, namentlich dem
berühmten Mathematiter und Physiker Magnus
Schwerd, dem Gaher bis zu dessen Tod in freund-

ichaftlicher Dantbarfeit nahe ftand.

Mit der Ernennung gum Revierförfter auf das Revier Meisenheim am Berg am 11. Juni 1851 begann ein neues Leben. Die Rudfehr jum Wald, die felbständige Thatigfeit und der glüdliche Umftand, dafs jich am Git bes naturforichenden Bereines der Bfalg Gelegenheit gum Berkehr mit gum Theil fehr namhaften Männern der Botanit und Geognofie fand, gewährten in praftischer und wissenschaftlicher Beziehung neue und vielseitige Anregung. Soweit es die dienstliche Aufgabe gestattete, betheiligte sich Gager an dem wissenschaftlichen Treiben, welches in der Pfalz ein fehr reges war; mit besonderem Gifer folgte er dem damals bejonders durch Schacht eingeleiteten Aufschwung der Bflanzen-Anatomie und Physiologie und fand in diefem Studium Erholung bon vielen dienstlichen Verstimmungen, welche hauptsächlich eine Folge des ununterbrochenen Rampfes mit Gaper. 267

ber Bevölferung um die Balbftren waren. Diefer nöthigte ihn ichließlich, auch die Breffe zu benüten und in den Tagesblättern den da= mals in der gangen Vorderpfalz aufs höchste gestiegenen Angriff auf den Bald nach Kräften öffentlich abzuwehren. Sein Bemühen war von Erfolg begleitet, da ihm schlieflich die Berwaltungsbehörden und die Regierung ftugend zur Geite ftanden. Rachdem Die Difsbrauche abgeftellt und eine beffere Ordnung angebahnt worden war, an welche fich auch die Bevolterung allmählich gewöhnte, gestalteten sich die dienst-lichen Verhältnisse so befriedigend, das G. daran dachte, fich an feinem Wohnfit eine feste Riederlaffung zu schaffen. Allein 1855 murde er als Vertreter eines ertrantten Rreisforst= meisters nach Spener berufen und erhielt während feines dortigen Aufenthaltes vom da= maligen Chef ber banrifden Forftverwaltung, dem Ministerialrath von Waldmann, den Antrag. eine Brofeffur an der Forstlehranftalt Afchaffenburg zu übernehmen.

Obwohl Gaber mit ganzem Herzen für die praktische Thätigkeit im Walde lebte und deshalb bereits 1847 einen Borschlag Klauprechts, als Repetitor nach Karlsruhe zu gehen, abgelehnt hatte, so bot diese neue Gelegenheit, sich dem Lehrberuse zu widmen, soviel Berlodendes in sich, dass Gaper mit dem Vorbehalt, nach einer Reise von Jahren wieder in den Verwaltungsstenst zurücktreten zu dürsen, annahm und am 2. September 1855 als zweiter Prosessor der Korltwissenschaft nach Achtenburg aing.

Mit voller Kraft arbeitete fich Gager in feine neue Aufgabe hinein, conftruierte fich fein Lehrprogramm innerhalb der ihm zugewiesenen Disciplinen nach eigenem Ermeffen und fand große Befriedigung im Bertehre mit der ftudierenden Jugend. Von großem Werte war die ihm nun gebotene Gelegenheit, verschiedene Waldungen zu sehen und theilweise durch wieder= holte Besuche zu ftudieren. Außer den gahl= reichen in der Nähe und Ferne alljährlich ausgeführten Ercurfionen mit den Candidaten benütte Ganer alle Berbitferien zu weiteren Reifen innerhalb und außerhalb der deutschen Grengen. Wenn sich auch viele dieser Waldbegange naturgemäß auf flüchtige Besuche beschränten mußten, o wurde doch eine größere Anzahl öfter, manche selbst sehr häufig besucht. Bu den letteren gehörten vor allem der Schwarzwald, die mittel= rheinischen und frankischen Waldgebiete, sowie mehrere Bezieke der Central= und Kalkalpen. hier vor allem im Schwarzwald fand Gager das reichste Material ju anregenden Studien.

So angenehm sich damals die Verhältnisse für G. durch ein glückliches Familienleben, Befriedigung in seinem Veruf und die Existenz in dem schönen Aschassenzer-Lande gestellt hatten, so sehlten doch auch Schattenseiten nicht, zu welchen vor allem die immer mehr hinter den fortwährend steigenden Anforderungen zurücklieis benden Zustände der Forstlehranstalt gehörten. Letztere bestimmten Gaper zu dieser Zeit seine Rückehr in den praktischen Dienst von neuem anzustreben. Obwohl seine Ansprücke als derrechtigt anerkannt wurden, so suchte man ihn doch durch Vertröstungen auf die demnächstige

Reorganisation des forstlichen Unterrichtes in Aschassenburg zu halten. Gaper ließ sich beschwichtigen und sehnte sogar 1868 einen Ruf an die Universität Gießen ab.

Leider verzögerte sich die Verwirklichung seiner Hoffnungen um zehn Jahre! Infolgedeisen erstrebte Gaper noch wiederholt den Übergang in den Verwaltungsdienst; doch die Wogen, welche die sorstliche Unterrichtsfrage damals schlug, wuchsen mehr und mehr an, die Sache kam zu den bekannten Verhandlungen in den Forstversammlungen, in besonders berusenen Commissionen und schließlich in den Kammern.

Während dieser letten Beriode des Afchaffensburger Aufenthaltes, welcher sich für die eine Verlegung des forstlichen Unterrichtes an die Universitäten anstrebenden Professoren durch Schmähungen und Kränfungen vonseiten der dortigen Bevösserung sehr unangenehm gestaltete, schrieb Gaper in vollständigster Jurückgezogenheit den ersten Theil seines "Waldbau", eine Arbeit, welche seiner innersten, allein aus dem Studium des Waldes hervorgegangenen überzeugung offenen und unverhüllten Ausdruck geben sollte.

Da die Rammern im Jahre 1876 die Ge= nehmigung gur Berlegung des foritlichen Unterrichtes an die Universität Munchen verjagten und deshalb in Afchaffenburg eine provisorische Anderung der unhaltbar gewordenen Buftande porgenommen werden muiste, wurde Gaber die Direction der erheblich vervollfommneten Forstlehranftalt übertragen. Alls endlich nach langen Rämpfen im Jahre 1878 das erftrebte Biel, der forstliche Universitätsunterricht, erreicht war, er= folgte die Berufung Ganers als ordentlicher Brofessor der Productionslehre an die Universität München. Im Juli des gleichen Jahres war ihm von der staatswirthschaftlichen Facultät da= jelbst der akademische Doctorgrad honoris causa verliehen worden.

Die freundliche Aufnahme der nen bernfenen Professoren von Seiten der Universität, die Lehrthätigkeit auf einem schon längst gewünschen Gebiet, der große Zudrang von Hörern, der geistig so anregende Einfluss einer großen Stadt und die Atmosphäre einer hochbedeutenden Universität wirkten neubelebend auf Gaper ein, welcher unter den wenig erfreulichen Verhältnissen der Aschaftenburger Periode in späterer Zeit geistig sowie infolgedessen auch körperlich schwer gelitten hatte, und der Münchener Ausenthalt gestaltete sich nach allen Richtungen, besonders aber auf die Bernfäthätigkeit änßerst angenehm und befriedigend.

Nach seinem Bildungsgang ist Gaper in seiner Berufswissenschaft eigentlich vollständig Autostobatt, diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, dass er seine auf unmittelbares Studium des Waldes gestützte Überzeugung gegenüber den jeweils herrschenden Schulen und dem Autoriätsglauben aufrecht erhielt; dabei hegte Gaper jedoch allzeit eine große Verchrung und Dantbarfeit für jene große Reihe von Autoritäten, welche für den Wald gelebt, geschrieben und getämpft haben.

Epochemachend ift Gaper vor allem durch feinen "Waldbau" geworden, welcher im schroffften Widerspruch ftand zu der bis in die Mitte der

70er Jahre allgemein in hohem Ansehen stehenden Holzhauer- und Gärtnerwirthschaft. Trot der namentlich aufangs ziemlich lebhaft hervorgetretenen Opposition hat diese neue Richtung doch allenthalben änßerst anregend gewirft und gewinnt fortwährend an Verbreitung.

Neben zahlreichen Journalartikeln hat Gaper folgende selbständige Werke versasst: "Forststenutung" (1. Aust. 1863, 6. Aust. 1883), "Waldsbau" (1. Aust. 1880, 2. Aust. 1882), "Die neue Wirtschaftsrichtung in den Staatswaldungen des Spessarts", 1884; "Der gemischte Wald", 1886.

Gazella Blainv., Subgenus von Antilope Wagner. Hieher die gemeine Gazelle (G. dorcas Lichtenst). Rur.

Gazestenziege, Barietat ber Zwergziege.

Geaber, das, f. v. w. Kirrung, vgl. äbern, anäbern; selten. Hochberg, Georgica curiosa, 1684, II., fol. 725. E. v. D.

Geäfter, das, s. v. w. Afterklauen, Oberstücken, s. d. "Wenn er (der Hirfd) das Erdsreich mit dem Geäffter, sonst auch Oberrücken genannt, berühret..." Döbel, I, fol. 96. — Großtopf, Weidewerkslegicon, p. 129. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 7. — Wildungen, Neujahrsgeschenk, 1795, p. 34. — Bechstein, H. f. Jäger, I., p. 2. — Laube, Jagdsbrevier, p. 256. — R. N. v. Dombrowski, Edelswild, p. 228. — Sanders, Wb., I., p. 16a.

mazia baz

Geale, das. 1. Die Ajung bes Bilbes. "Go er (ber hirz) von einem gacz gaht und fich geweidnet hat." Abh. v. d. Zeichen des Rothhirsches a. d. 14. Jahrh. Cgv. 2952, 14. - "Geäß." J. du Fonilloug. Übers. Strafsburg 1590, fol. 18v, 20 v. - Jag= vnd Beidwerdbuch, Frantfurt 1382, fol. 482. - "Geäß heiffet die Nahrung des Rothwildprets, auch des Rehes und Sajens." Tänger, Jagdgeheimnisse, fol. 11b. "Der Birich gehet geschwind zu Feld und trollet gegen das Geäße." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 11. — "Rebhühner... sie fallen auf die Weide oder Geäß." Ibid., fol. 50. — "Bom Geässe ber wisden Thiere und Vöget." Ibid., III., fol. 124. — C. v. Heppe, Aufricht. Lehrspring, pp. 40, 104, 131, 184, 287. — Großstopff, Weidewerkslerikon 129. — Chr. W. v. . Beppe, Wohlred. Jager, p. 173. - Bechftein, 56. f. Jäger, I, p. 4. - Hartig. Legiton, p. 213. - R. R. v. Dombrowsti, Edelwild, p. 106.

II. Das Mauf der Hirscharten. "Geässe heisset auch das Mauf dei dem Rothe und Rehewischeret." Großtopsi, l. c., p. 12. — Bechewischeret." Großtopsi, l. c., p. 12. — Dombrowsti, l. c., p. 4. — Bgl. Graser. — Sanders, Wb., I., p. 52.

Gebahn, das, felten für Lojung, Gelöse; vgl. bahnen. "Der Unrath beim Rothwild heißt Lojung (bei Einigen Löjung, Gelöß, Gebahn)." Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft, I., p. 101. — Sanders, I., p. 69. E. v. D.

Gebalk ift die gewöhnliche Bezeichnung für alle Solzer eines Gebaudes, die feine gesichloffene Dede bilden, mahrend im allgemeinen unter einem Balten jedes wagrecht liegende Holz

verstanden wird, welches die Bestimmung hat, mittelst seiner relativen Festigkeit sein eigenes Gewicht oder mit diesem auch noch eine fremde

Last zu tragen.

Mehrere in einer Ebene liegende Balken bilben dann eine Balkenlage oder ein Gebälk. Im Weiteren unterscheidet man bei einem ieden größeren Gebände zu Wohnzwecken Zwischengebälke, d. i. jene Balken, die zur Hellung der Zwischenböden und des Fußbodens dienen, Dachgebälke, welche das oberste Geschoß abschließen und das Dachgerüste zu tragen haben, und Kehlgebälke, d. i. solche Balken, die über dem Dachgebälke und in der Höhe des Daches selbst angebracht sind. Wit Rücksicht auf die Stellung der einzelnen Balken und deren speciellen Zweck unterscheidet man:

Gange Balfen, b. i. solche, welche in einem Stud durch die ganze Baltenlage reichen und mit den Enden auf den Umfassungemauern

aufruhen;

Stich balten, welche nur mit dem einen Ende auf der Mauer aufruhen, mahrend das zweite in ein anderes Geholz der Baltenlage

verzapst ist;

Wechsel (Trumpf= ober Schlussels balken), welche feine Auflage haben und mit beiden Endrent in ein anderes Gehölz verzapft sind, während wieder ein Wechsel zwischen zwei Wechseln kurzweg als Balkenskück bezeichnet wird:

Gratbalken, welche in schräger ober biagonaler Richtung auf die Umfassungswände tressen und einen anderen Balken als Stichsbalken aufnehmen, oder sie sind felber Stichsbalken und heißen dann Gratstichbalken;

Bundbalten, welche für eine darunterliegende Band eine Pfette und gleichzeitig für eine darüberstehende eine Schwelle bilden;

Streichbalken, welche unmittelbar oder zum Theil auf dem Absat einer Scheidemauer ruben:

Bandbalten, welche den Abschlufs einer

Scheidemauer bilben;

Giebelbalken, welche die letten oder änßersten Holzer einer Balkenlage sind und bei hölzernen Giebeln einen Bundbalken bilden. Liegt der Giebelbalken unmittelbar an der Giebelmaner, so heißt er Ortbalken und geshört er dem Dachgebälke an, jo wird er als ein Dachgiebelbalken bezeichnet;

Dachbinderbalten oder Binderbalten, b. i. jene Balten des Dachgebältes, auf denen die Querverbindungen angeordnet sind, welche als Träger des Dachgerüstes fungieren;

Gratfehlbalten, Gratfehlstichbalten, Kehlstichbalten, Kehldachbinderbalten, welche die gleiche Bedeutung im Kehlgebälte haben;

Manerlatten, welche unmittelbar auf ben Umfaffungsmauern aufliegen und ben Balten

als Aufleger dienen;

Unterzüge, welche zur Unterstühung von Balfen dienen und nur mit ihren Enden aufruhen oder auch noch in Zwischenpunkten gestüht werden:

Trager, welde gleichfalls einen Balten ftuben, aber über benfelben geftellt find, indem

ber lettere an ben Träger angehängt ist und mit Schraubenbolzen barauf gefestigt wirb.

Bebarungsausweis (im Rechnungswefen) ist die instematisch geordnete Darstellung des Wirtschaftserfolges, bezw. der gesammten Geld= gebarung für einen bestimmten Berrechnungszeitraum. In der Regel ift es der Rechnungs= abichlufs eines gangen Wirtschaftsjahres, welder, geordnet nach den verschiedenen Ginnahms= und Ausgaberubrifen, nach Schlufs bes Jahres verfast und als Gebarungsausweis vorgelegt wird; doch werden folche Ausweise zuweilen auch während des Rechnungsjahres als fog. Rednungs- ober Caffaertracte verfafst, um den Stand der Gebarung (des bisherigen Wirtschaftserfolges) entweder im Bangen oder für einzelne Berrechnungszweige beurtheilen gu fönnen. Alls Grundlage des Gebarungsausweises dient die instematische Verrechnung im Saupt= oder Rubrifenbuche, und es find dabei die die Rechnung des Borjahres betreffenden fowie die gum Wirtschaftserfolge nicht gehörigen Poften von den eigentlich wirksamen und den Birtichaftserfolg des Gegenstandsjahres betref= fenden Rechnungspoften gu trennen. v. Ga.

Gebäude, das, f. v. w. Bau oder Burg, selten. "Fuchs-Gebäue." Pärson, hirschgerechter Jäger, 1739, fol. 71. — "Die Fischoter... bauen unter dem Wasser ihre Gebäue." Ibid., fol. 72. — "Gebäu oder Gebäube, auch halt genannt." Chr. W. v. Heppe, Wohsted. Jäger, p. 173. — Sanders, I., p. 92. E. v. D. Gebäude. Man unterscheidet Wohnge-

Gebaude. Man unterscheidet Bohngebände, sandwirtschaftliche Gebände und rechnet zu den letzteren die Schenern, Schüttkäften, Stallungen und Rebenanlagen.

Wohngebände können als bequem und zwedmäßig bezeichnet werden, wenn alle Wohnräume eine entsprechende Größe erhalten und unter einander in einer einfachen und den Bedürfniffen der Schicklichkeit Rechnung tragenden Berbindung stehen. Die gewöhnlichen Wohnräume erhalten eine Sohe von 3.5-4 m und können 3 m als zulässig kleinste Höhe gelten. Die Tiefe schwantt je nach der Bestimmung des Gebäudes zwischen 5-7 m. Erhalten Gebäude einen Doppeltract, so werden die Räume an der Gassenseite (Gassentract) tiefer als jene gegen die Hoffeite (Hoftract) angelegt. Wohn= räume, deren Grundfläche 15 m2 nicht über= steigt, heißen Cabinete; bei einer Grundfläche von 15-90 heißen sie Zimmer, und bei einer folden über 90 m2 Gale. Unheigbare fleine Räume werden als Rammern bezeichnet, mahrend unter Alfoven jene Raume verftanden werden, die an ein Wohnzimmer ftogen und von diesem aus beleuchtet werden. Endlich wer= den Räume, deren Länge bedeutend größer als deren Tiefe ist, Gallerien geheißen, während schmale und lange Räume, welche ausschließlich ber Communication dienen, Gange genannt werden; in Wohngebauden erhalten diefelben eine Breite von 1.3-2 m. Die Berbindung und Communication zwischen den einzelnen Geschoffen erreicht man durch die Stiegen und bezeichnet den Raum, wo lettere untergebracht find, als Stiegenhaus. Die Beleuchtung wird durch bie Fenster und die Communication zwischen den einzelnen Räumen mittelst Thüren erseicht.

2113 weitere Bestandtheile einer Wohnung gelten noch die Ruchen, Speife= und Bor= rathstammern und die Rellerräume. Rach den Zweden der Ruden unterscheidet man Roche, Bad- und Baichtuchen. Die Rüchen find möglichst feuersicher anzulegen, mit Steinplatten oder Ziegeln abzupflaftern und erhalten entweder einen offenen Berd (75 cm hoch, 1 m breit und 1.3-1.5 m lang) ober einen ge= ichlossenen Fenerherd (Sparherd) 75 cm hoch, 0.7-1 m breit und 1.3-2 m lang. Uber dem offenen Berd ift in einer Sohe von 1.7 m ein Rauchmantel aus einem 15 cm ftarfen Gewölbe bergeftellt, welches auf einem Balten (Mantel= baum) ruht. In den Backfüchen bildet der Backofen und in den Waschfüchen der Waschfeffel den wesentlichen Bestandtheil (f. Badofen). In fleineren Wohnungen werden diejelben in den gewöhnlichen Rüchenräumen untergebracht.

Die Borrathskammern sind, wenn möglich, zu wölben und zu pflastern und an der Nordseite des Gebäudes mit entsprechender Beleuch-

tung und Bentilation anzulegen.

Die gewölbten Kellerräume kommen unter den Horizont, und wenn sie als Eiskeller (Sisgruben) dienen sollen, mussen sie auch mit schlechten Wärmeleitern umgeben, etwas tieser als die übrigen Keller gelegt und innen mit Holz verkleidet werden.

Das Gis ruht auf einem hölzernen Rofte, unter welchem bas Schmelzwaffer abgeleitet

wird (f. Eiskeller).

Größenverhältnisse und allgemeine Regeln bei Herstellung von Wohnge-bäuden nach den Angaben von Jung. Die Sohle des Kellers ist mindestens 30 cm über dem Grundwasserspieges anzulegen, im anderen Falle müssen die Kellermauern und das Kellerpstafter in Cement gelegt werden. Fundamente müssen 0.9—1.0 m tief unter der Erdsoberstäche geführt werden und sollen nach jeder Kante um 8 cm breiter sein als die daranfzusstellende Mauer.

Gewöhnliche Kellermauern, deren Höhe 4 m nicht überschreitet, werden nach jeder Seite um 8 cm oder nach einer Seite um 15 cm breiter als die Parterremauern bemessen. Der Fußboden des Parterres ist mindestens um 30 cm höher als das Straßenniveau und im Überschwennungsrahon um 15 cm höher als die Hochwasselinie zu legen.

Bewöhnliche Manerstärken bei eben=

erdigen Gebäuden:

Hauptmauern aus Backfteinen 45 cm, aus Bruchsteinen 60 cm. In mehrstödigen Gebänden: Hauptmauer des obersten Geschoßes für eine Zimmertiese unter 6·3 m 45 cm, über 6·3 m 60 cm.

Bei Trandecken kann die Hauptmauer zweier auf einander folgender Geschoße die gleiche Stärke erhalten, während eine gleiche Stärke durch alle Stockwerke zulässig ift, wenn gewölbte Decken (Dberböden) auf eisernen Trä-

gern angeordnet werden, sonst ist die Mauer per Geschoß nach abwärts um 15 cm stärker

zu beantragen.

Mittelmanern erhalten bei Dippelböden 60 cm, bei anderen Deckenconstructionen und zweistöckigen Gebäuden 45 cm, bei Gebäuden nit mehr Geschößen 60 cm, bei Tramdecken in höchstens zwei Geschößen und wo keine Schornsteine vorkommen, 34 cm Stärke durch alle Stockwerke. Scheidemanern zwischen Wohsnungen sind in ihrer Stärke mit 30 cm und zwischen einzelnen Känmen einer Wohnung mit 45 cm zu bemessen. Stiegenräume werden durch alle Stockwerke 45 cm stark angelegt.

Fenermanern erhalten eine Stärke von 30 cm, bei freistehenden oder vierstödigen Geständen im Parterre 45 cm und am Dachboden 15 cm. Dachränme haben stetz einen Estrich oder eine Bslasterung zu erhalten, und wenn sie länger als 30 m sind, so sollen sie durch eine 15 cm starke, 25 cm über die Dachresche hervorragende Brandmaner getrennt werden. Die Höhe der einzelnen Geschöße ist nicht gestinger als nit 2·5 m zu bemessen. Für Stiegen können solgende Verhältnisse angenommen werden: Stufenhöhe 15 cm, Stufenbreite 26—30 cm, Stiegenbreite 0·95—1·25 m.

Die Gesammthöhe eines Wohnhauses soll bis zum Dachsaume 25 m nicht übersteigen.

Landwirtschaftliche Gebande.

Schenern erhalten gewöhnlich eine Tiefe von 10-12 m und eine Sohe bis gum Gefimfe von 3.7-4.7 m. Fünfzehn Garben bedürfen einen Raum von 1.8 m3, und wird auf 28 m Schenerlänge eine 4.5-5.5 m breite Tenne gerechnet. Die Scheuern werden entweder aus massiv gemauerten Wänden erbaut oder von Fachwerkswänden umschlossen, in welche dann Öffnungen (Mauerschliße) in einer genügenden Anzahl anzubringen sind, damit die Luft durchftreichen kann. Die Mauerschlitze sind jedoch der Feuersicherheit wegen in horizontaler Rich= tung zu brechen. Die Tenne, aus Lehmftrich hergestellt, wird bon bem übrigen Raume (Banfe) durch 1 m hohe Holzwände getrennt. Die Schennenthore find gewöhnlich 3.4-3.7 m breit und 3.4-4.4 m hoch.

Schüttkaften (Getreidemagazine, Speischer) dienen zur Ausbewahrung des Getreides. Das Getreide dars höchstens 60 cm hoch aufseschüttet werden. Man rechnet per hektoliter ein Raumersordernis, Stiegen und Gänge mit inbegriffen, von 0.4 m². Die Tiese der Gebände inwankt zwischen 9.5 und 12.5 und die höhe eines Geschoßes zwischen 2.6 und 3.0 m. Schüttstiet nollen nichtstiet viele Fenster erhalten, die mit Jalousien oder Eisengittern und Fensten

fterladen gu ichließen find.

Pferdestallungen mussen berart angestegt sein, dass genügender Raum, Schut vor dem Einflusse der Kälte und Sitze, Licht und eine entsprechende Bentilation vorhanden ist. Der Raum oder Stand sür ein Acters oder Jugpferd ist mit der Breite von 2·8-3 m und sür Bagens oder Reitpserde 1·3-2 m breit und 3-3·7 m lang zu bemeisen. Bei einer eine sachen Reihe der Stände genügt eine Gangsbreite von 1·3-1·8 m, bei doppelter Reihe von

2·5—3·0 m, während die Stallhöhe mindestens 3·4—4 m betragen soll. Die Stallungen sind zu wölben und gut zu besenchten, wobei die Fensteröffnungen mit gut schließbaren Fenstern, indes nicht derart anzubringen sind, daß sie den Köpsen der Pferde unmittelbar gegenübersstehen. Zur Bentilation empsehlen sich Dunstschläuche, die bis über den Dachsirft emporszusühren sind.

Die Pferdestände werden gepflastert; zweckmäßiger noch ist eine Bohlendielung (Bebrüdung) aus quergelegten gefalzten Bohlen mit Össungen zum Durchlassen des Harnes, der unter der Dielung auf dem geneigten Pflaster in den Canal (Beutrinne) absließt.

Die einzelnen Stände werden entweder durch in Ketten hängende Balken (Streitsbäume, Lattierbäume) oder durch feste Holzwände abgetreunt Ju gewöhnlichen Stalungen befindet sich 4 m über dem Boden ein auß Pfosten hergestellter sortlaufender Futterbarren und 45 cm darüber die Heuleiter. In besseren Stallungen sind Futterschalen und Kutterförde in Anwendung.

Kuhstallungen. Der Standraum für ein Rind mittleren Schlages ist 1.2 m breit und 2.75 m lang, die Mittelgänge sind mit 1.9 m und die Gänge hinter den Kühen mit 1 m Breite zu bemessen. Auch die Kuhstallungen sind möglichst zu wölben und 3.4—4 m hoch anzulegen. Die Stände werden entweder betoeniert oder erhalten ein hochfantiges Ziegelspsafter auf Beton.

Auch sinden manchmal Asphalt- und Cementestriche Anwendung. Hinter den Auhständen
sind die Jauchrinnen, die mit den Jauchcanäsen
in Berbindung stehen, angebracht; dieselben
sind aus Stein oder aus in Cement gelegten
Biegeln hergestellt. Die Stallthüren erhalten
eine Breite von 1·3—1·5 m; die Fenster werden
in einer Höhe von 1·5 m über dem Boden angebracht. Die Futterkrippen bestehen aus Holz,
Biegeln, Stein oder Eisen. Im ersteren Falle
sind sie entweder aus Kjosten zusammengeschlagen oder aus einem ganzen Stamme gehauen, 30—40 cm breit, 18—20 cm tief und
kehen mit der oberen Kante 60 cm über dem
Boden.

Steinkrippen erhalten eine Untermauerung. Ju den Stallungen gehören noch die Futtersfammern, deren Raum derart zu bemessen sie die die Nind 0.6 m² entfallen, und die Nebenaulagen, als Schupsen, Remisen, Räumslichkeiten zur Ausbewahrung von Vorräthen und Milchteller.

Größenverhältnisse für Nebengebände und landwirtschaftlichen Anlagen nach Mittheilungen von Jung.

Bferdestallungen.

Standraum ohne Krippe für ein gewöhnliches Ackerpferd 2·2—2·5 m lang, 1·25 m breit; für ein starkes Ackerpferd, Kutschen- und Wagenpferd 2·5—2·8 m lang, inclusive Streitbaum 1·4—1·5 m breit; für das gleiche Pferd in einem Kaskenstande 2·5—2·8 m lang, 1·9 bis 2·2 m breit; für ein sehr schweres Pferd 3·1 m lang, 1·75 m breit, für eine Mutterstute 3·8 m lang, 3.8-5.1 m breit und für ein Johlen in eigenen Ställen 4 m2.

Bangbreite: in gewöhnlichen Ställen

1.25-3.0 m.

Stallhöhe: für eine geringe Angahl von Pferden 3.0-3.5 m; für 10-30 Pferde 3.5-4.5 m.

Thuren: einflügelige 1:1-1:25 m breit, 2.2 - 2.5 m hoch; zweiflügelige 1.25 - 1.6 m breit, 2.2-2.5 m hoch.

Kenster: 1.25-1.6 m breit. 0.8-1.0 m

hoch: Kensterparapethohe 2-2.5 m.

Streitbaume: 1.0 m über den Guß=

Solgfrippen: Boben 6.5-8 cm ftart, Seiten 5-6.5 cm did, obere Weite 0.31 bis 0.34 m. untere 0.26 m: Tiefe 0.25 - 0.3 m. während die Ranten mit 5 cm breiten und 3 mm biden Gifenschienen zu beschlagen find.

Gifentrippen: Bandftarte 9-13 mm, 0.5 m lang, 0.4 m breit und 0.1-0.23 m tief.

Gemauerte Krippen werden mit Cement verputt und dann abgeschliffen. Sohe der Obertante der Krippe bom Fußboden für tleine Pferde 0.95-1.1 m, für große 1.2-1.5 m; Raufen find 30-40 cm über den Erippen anzubringen.

Pferdeftälle find mit ihrer Sauptfront

gegen Rorden oder Weften gu ftellen.

Standraum Rindviehställe. ohne Rrippe: für einen Ochsen 2.2-2.5 m lang, 1-1.25 m breit; für eine große Ruh 2-2.3 m lang und 1.25-1.4 m breit; für eine fleine Ruh 2-2.2 m lang und 1.0-1.2 m breit; für ein Jungvieh 1.9 lang und 0.9-1.0 m breit; für ein Ralb in eigenen Ställen 1.4-1.6 m2.

Gangbreite: Gange hinter dem Bieh 1.25-2.0 m; Futtergange mit doppelten Krippen und Schwellen 1.9-2.2 m, mit einfacher

Rrippe und Schwelle 1.25-1.5 m.

Stalltiefe: 7.2-9.0 m bei Lanastellung in Doppelreihe, mit mittlerem Futtergang und zwei Düngergangen 13-17 m bei Querftellung für 12 Rinder.

Stallhöhe: 3.0 m für wenige, 3.5 m für

15-30 Stück.

Rrippen: 0.8 m hoch über dem Fußboden; Steinfrippen 0.4-0.5 m und Solgfrippen 0.45 bis 0.5 m breit, 0.23—0.31 m tief.

Fensterparapethöhe 2.0 m und auf 1 m2 Stallgrundfläche find 0.2 m2 Fensteröffnung

zu rechnen.

Für eine Ruh ist der Jutterbodenraum= bedarf mit 14 m3 zu veranschlagen und 0.4 bis 0.6 m2 als Futterkammergrundfläche. Die Sauptfront der Ruhställe ift nach Norden oder

Westen zu stellen.

Schweinställe: Raumbedarf per Stud Ferkel 0.5-0.6 m², für kleine Faselschweine 0.8 m², für große Faselschweine 1.0 m², für Mastichweine 12-2.0 m², für Zuchtsäue 3.5 4.0 m², für Eber 3.0-5.5 m². Die Stallhöhe ift 2.5 m. Der Fußboden besteht aus Klinkern, hochkantig geftellt oder aus 8 cm diden Bohlen. Muf den Futterraum ift die Salfte des Stallraumes zu rechnen. Schweineställe find nach Guden zu ftellen:

Bagenremisen für eine Rutsche 1.6 bis 1.9 m breit. 2.8 m hoch, ohne Deichsel 3.0 bis

4.0 m lang, mit Deichsel 6.3 m.

Für einen Erntewagen 1.6-2.2 m breit, ohne Deichsel 3.5 m. mit Deichsel 6-7.7 m lang; für einen Alderwagen 2.5-3.2 m breit, 6.5 m lang; für einen Schlitten 1.9-2.5 m lang, 0.95-1.6 m breit, und für eine Egge 1.25 bis 1.9m lang, 1.25-1.4m breit. Dem Remifenthore wird eine Breite von 2.5, für Fracht= und Ackerwagen von 4.4 m und eine Sohe von 3.5 m gegeben.

Seuschupfen erheischen per 100 kg Ben

einen Lagerraum von 1.5 m2.

Betreibeschenern: Die Schenertiefe beträgt 11—14 m, die Höhe 4:5—7:0 m, die Länge höchstens 6:3 m; die Tennenbreite bei einfacher Bahn 3.15-3.8 m, bei doppelter 4.4 bis 5.0 m; die Banfe zwischen zwei Tennen ift 13-15 cm breit, zwischen Tenne und Albschlussmauern 9-11.5 m, die Tennwände 1.1 bis 1.6 m hoch, die Tennhöhe 40 cm über dem natürlichen Boden. Lehrschlagtennen erhalten 30 cm, Solztennen 8 cm Starte.

Der Raum für Getreidescheuern und Schüttböden wird nach dem durchschnittlichen

landwirtschaftlichen Ertrage berechnet.

Wintergetreide (Beigen und Korn) per Settar 8-12 Schod Garben 59-88'8 m3 Raumerfordernis; Sommergetreide, u. zw. Gerite per Hettar 133/4 Schock, Raumbedarf 6.5 m3 per Schod; Safer per Settar 6 Schod à 6.5 m3 Raumerfordernis; Sulfenfruchte per Settar 50 m3 Raum; Wiesenklee per Sektar 75 m3 Raum.

Ausjaat und Ertrag per Settar:

Beizen oder Roggen Gerste	2·2 hl 2·7 " 2·7 "	Aussaat
Erbsen oder Bohnen Widen oder Linsen .		"
Buchweizen	1.1 ,, 20 ,,	11
Raps	1.1 ,, 24 ,,	"
Leinsamen		"
Rartoffeln	19.4 "15-12"	11

## Strohertrag per Hektar:

Weizen			1950—5500 kg
Roggen			980—5800 "
Gerfte .			1180-3140 "
Safer			1080-4320

## Gewichtsverhältniffe per hettoliter:

	,	 	-	h	
Weizen				70.7-80.9	kg
Roggen .				68.5 - 78.8	"
Gerfte				61.8-69.2	
Hafer				43.0—53.7	. ,,
Hülfenfrüc	1)te		٠	85	**
Rartoffeln				59	,,
Wicken				46	**
Mleefamen				82	.,

Gebaude, Gefete für beren Errichtung. Bauvorschriften für Diterreich und für die eingelnen Kronlander insbesondere:

a) für Böhmen und die Hauptstadt Brag: Banordnung vom 11. Mai 1864, L. G. B. Nr. 20; Statthaltereiverordnung vom 31. Janner 1876 über die Umrechnung der in der vorgenannten Bauordnung enthaltenen Dag= und

Bewichtsgrößen.

b) Istrien: Bauordnung vom 18. März 1874, Q. G. B. Nr. 6; Statthaltereiverordung vom 30. Janner 1876, L. G. B. Mr. 4, betref= fend die Umrechnung der alten Dage.

c) Rärnten ohne die Landeshauptstadt Rlagenfurt: Bauordnung vom 13. März 1866, 2. G. B. Nr. 12; Berordnung der Landes= regierung betreffend die Umrechnung bes alten Mages vom 7. Marg 1876.

d) Rrain: Bauordnung vom 1. December

1875, L. G. B. XI. Stück.

e) Mähren mit ber Landeshauptstadt Brunn: Banordnung vom 20. December 1869. Q. G. B. Nr. 1 ex 1870: Statthaltereiverord= nung bom 26. Janner 1876, betreffend bie Umrechnung der alten Mage in der Bauord-

Niederösterreich ohne die Saupt- und Residensstadt Wien: Bauordnung vom 28. Marg 1866, L. G. B. Nr. 14; Landesgeset vom 20. December 1869, L. G. B. Nr. 1 ex 1870, enthal= tend die Erleichterung der Bedingungen für die Erbauung von Wohnhäufern außerhalb Wiens; Landesgeset vom 20. December 1869, L. G. B. Mr. 2 ex 1870, betreffend die Borichriften über Industriebauten außerhalb Wiens; Statthaltereiverordnung vom 4. Februar 1876, L. G. B. Mr. 3, umfaffend die Umrechnung der aften Mage in den vorgenannten Gejegen.

g) Oberösterreich mit Ausschluss von Ling, Wels und Stepr: Bauordnung vom 13. März 1875, L. G. B. VIII. Stück.

h) Schlesien: Bauordnung vom 20. Märg

1867, L. G. B. Mr. 16.
i) Salzburg ohne die Landeshauptstadt: Bauordnung vom 4. August 1879, L. G. B. Mr. 15.

k) Steiermarf ohne die Landeshauptjtadt Grag: Bauordnung vom 9. Februar 1857, Q. G. B. Rr. 5; Landesgesch vom 31. August 1864, Q. G. B. Rr. 2, enthaltend einzelne 216= anderungen des vorstehenden Gesehes; Landes-geset vom 12. März 1866, L. G. B. Nr. 6, betreffend industrielle Bauten; Landesgeset vom 22. Janner 1872, L. G. B. Rr. 6, enthaltend eine Abanderung des § 87 der Banordnung vom 9. Februar 1857; Statthaltereiverordnung vom 26. Janner 1876, betreffend die Umrech= nung in das Metermaß.

1) Borarlberg: Bauordnung vom 27. Fe=

bruar 1874, L. G. B. Nr. 17.

Gejetliche Banvorichriften Städte:

Czernowiß: Banordnung vom 7. De=

cember 1869.

Grag: Bauordnung vom 23. Februar 1867, 2. G. B. Rr. 13; Statthaltereiverord-nung vom 26. Jänner 1876, betreffend bie Umrechnung der alten Mag- und Gewichtsgrößen.

Innsbrud: Bauordnung vom 17. No=

vember 1864, L. G. B. Nr. 64.

Alagenfurt: Banordnung vom 9. Februar 1872, L. G. B. Nr. 6: Berordnung der Landesregierung vom 7. Marg 1876, betreffend die Umrechnung ber alten Gewichts= und Maggrößen.

Lemberg: Bauordnung vom 10. Jänner

Ling, Stehr und Bels: Bauordnungen vom 13. März 1875, L. G. B. VII. Stüd.

Salzburg: Bauordnung vom 28. Jänner

1873, Q. G. B. Mr. 9.

Trieft und sein Beichbild: Bauordnung vom 13. Juli 1854.

Bien: Bauordnung vom 2. December 1868, L. G. B. Nr. 24; Landesgeset vom 20. December 1869, L. G. B. Nr. 1 ex 1870, enthaltend Erleichterungen von Bedingungen für die Erbauung von Wohnhäufern in Wien; Landesgefet vom 20. December 1869, Q. G. B. Dr. 3 ex 1870, mittelft beffen die §§ 36, 40, 42 und 56 der Bauordnung bom 2. December 1868 abgeändert werden; Statthaltereiverord= nung vom 4. Februar 1876, L. G. B. Nr. 3, betreffend die Umrednung der alten Mage in den vorbezeichneten Wejegen.

Baugefete im Deutschen Reiche.

Borschriften für die Aufstellung von Fluchtlinien und Bebauungsplanen vom 28. Mai 1876. Bahnordnung für deutsche Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung vom 12. Juni 1878. Breußische Polizeiverordnung über die Abwendung der Feuersgefahr bei den in der Mahe von Gifenbahnen befindlichen Gebäuden und lagernden Materialien vom 20. Februar 1875. Unweisung für die Ausführung der technischen Vorarbeiten bei Landesmeliorationen 15. Angust 1872. Preußisches Reglement für die öffentlich anzustellenden Feldmesser vom 2. März 1871. Normen für die einheitliche Lieferung und Prüfung von Portlandcement, aufgestellt von dem foniglich preußifchen Di= nisterium für Sandel und Gewerbe und öffent= liche Arbeiten mittelft Erlafs vom 10. Novem= ber 1878. Allgemeine Bedingungen, betreffend Die Ausführung von Arbeiten und Lieferungen bei den Sochbauten der Staatsverwaltung im Reffort des preugischen Minifteriums öffentlichen Arbeiten vom 24. Juni 1880. Grundfage für das Berfahren bei öffentlichen Concurrengen, aufgeftellt auf der XV. Berjammlung des deutschen Architeften= und Ingenienrvereines in Samburg 1878 mit den auf der VIII. Abgeordnetenversammlung zu Beidelberg 1879 beschlossenen Abanderungen. Normalien auf dem Gebiete der Berblende und Formsteinfabrication. Beschloffen auf der Beneralversammlung des dentschen Bereines für Fabrikate von Ziegeln 1879.

oder Saussteuer (Deutsch= Gebäudeland) ift die directe Staatsftener von bem Reinertrage der Gebaude. Diefelbe ift, ba fie auf das durch vorhandene Schulden häufig geminderte Gintommen des Gebaudeeigenthumers feine Rudficht nimmt, eine Object= oder Er= tragsftener, welche als Gubject= ober Ber= jonalsteuer nur dann in Betracht tommt, wenn neben den Ertragssteuern noch eine Gintom= mensteuer (f. d.) besteht. In Sachjen erfolgt die Besteuerung der Gebaude nur in der Form

Diefer Ginfommenftener.

Die Trennung der Gebäudesteuer von der Grundstener gehört in Deutschland erft unjerem Jahrhundert an und ift insoferne noch feine vollständige, als in jenen Fällen, in welchen der Ertrag eines Gebandes nicht zu ermitteln ift, an die Stelle der Gebäudestener die Grundsteuer des überbauten Grundstückes (area) tritt. So werden 3. B. in Preußen nach dem Gebande= und Grundsteuergesethe vom 21. Mai 1861 die landwirtschaftlichen Betriebsgebande nur mit der Grundsteuer belegt, während die übrigen Gebande nach bestimmten Stufenfagen der Gebändestener unterliegen, n. zw. die gewerblichen Betriebsgebäude bis zu 2%, die Bohngebäude bis zu 4% des Reinertrages. Auch in Babern (Sausftenergefet vom 15. Auguft 1828 nebst Raditrag vom 10. Januar 1856 und 19. Mai 1881) tritt bort, wo der Ertrag der Gebande nicht auf Grund von wirklichen Mietbeftanden gu ermitteln ift, an die Stelle der Gebändestener die Arealstener, d. h. die Grundstener für Banplat und Sofraum bei Ginreihung derfelben in die 30. Bodenclaffe. In Franfreich besteuert man Ställe, Scheunen, Reller u. f. w. nur nach der area, mahrend von den übrigen Gebänden zugleich Grund= und Gebäudesteuer erhoben wird, wobei man die Grundsteuer nach dem Ertrage des Bauplages als beftes Aderland, die Gebaudesteuer aber nach dem Mietertrage bemifst.

Bon dem jährlichen Mietertrage muffen, um die reine Hausente zu erhalten, in Abzug kommen die Feneraffecuranzprämie, die Kosten der Reparatur und ein Betrag für die alsmähliche Bertminderung des Gebändes. Diese Hausente besteht dann ans der Baurente (building rent) oder den Zinsen des auf den Bau verwendeten Capitals und ans der Erunds

rente bes Bauplates.

Die Einreihung eines Gebändes in die entsprechende Mietertragsclasse des Tarifes erfolgt auf Grund der Angaben des Eigenthumers und der Mieter durch die Schätungscommission. Statt ber Mietertrage legt man auch, wie in Bürttemberg und Baden, der Claffification die Raufpreise der Gebände gu grunde, welche fich aber wieder auf die Mieterträge stüßen und durch dieselben zu contro-lieren sind. Reubauten werden zur Hebung der Bauluft öfter einige (in Bayern g. B. früher fünf) Sahre ftenerfrei belaffen. Staatsgebaude gahlen feine Gebandesteuer. Das Berzeichnis der steuerpflichtigen Gebande einer Steuerge= meinde nebst Angabe aller auf die Steuerpflicht bezüglichen Thatsachen nennt man Gebandesteuercataster.

Verschieden von der Gebändestener ist die Miet= oder Wohnungsstener, welche nur als eine nach den Mietzinsen bemessene Sinstemmenstener der Hauseinwohner erscheint. Diese Mietziener fommt in Deutschland als Staatsstener (als städtische Abgabe jedoch 3. B. in Berlin und früher auch in München) nicht niehr vor, wohl aber in Frankreich, wo sie nach dem Gesetz von 24. November 1798 und 21. April 1832 als contribution des portes et senstres erhoben wird, in England seit 1851 als Abgabe von der Miete (srüher Fensters

ftener) und in Belgien und ben Nieberlanben als Miete, Fenfter- und Raminftener. At.

Gebändeservituten (servitutes praediorum urbanorum oder servitutes urbanae) sind die zur Bestedigung der Bedürsnisse eines Gebändes bestellten Servituten (j. a. Grubenrecht), im Gegensate zu den Feldservituten (j. b.), bei welchen das herrschende Gut ein ländliches Grundstück ist.

Bu den Gebändeservituten gehören das Recht, fein Webande in den Raum über bem angrengenden Grundftude hineinragen gu laffen (servitus projiciendi, beim Dache protegendi); das Recht, ein Gebäude auf eine fremde Mauer u. f. w. zu ftüpen (servitus oneris ferendi); das Recht, Balten in eine fremde Maner einzulaffen (servitus tigni immittendi); das Recht, das Regenwasser in Tropfen (servitus stillicidii) oder in einem Strahle (servitus fluminis avertendi) auf das Nachbargrundstück abzuleiten. das Recht, unreines Wasser und Unrath durch Canale über ein fremdes Grundstück abzuführen (servitus cloacae immittendae), oder eine Gentgrube an einer fremden Mauer zu haben (servitus latrinae), und das Recht, die Nachbarn in fonft ungewöhnlicher Weise durch Rauch. Dampf u.f. w. gu beläftigen.

Die Gebändeservituten bestehen serner dem Nachbargrundstüde gegenüber in dem Verbote, über eine bestimmte Höhe zu bauen (servitus altius non tollendi), oder durch einen Neubau dem berechtigien Gebände Licht und Aussicht zu entziehen (servitus ne luminibus, ne prospectui

officiatur).

Die Grundfäße des römischen Rechtes gelten im wesentlichen auch in Deutschland, nur hat man particularrechtlich (3. B. auch nach dem preußischen allgemeinen Landrechte) angeordends neue Fenster und Öffnungen nach dem angrenzenden Grundstäcke nur mit Justimmung des Nachbarn oder nur in einer gewissen Höhr

angebracht werden dürfen.

Die bei den Forstservituten angegebenen allgemeinen Rechtsgrundfätze finden auch auf Gebäudeservituten Anwendung. Gine Ausnahme von dem Grundsate des römischen Rechtes, dass Servituten nicht zum Thun verpflichten, macht die servitus oneris ferendi, indem der Belaftete von dem Berechtigten zur Unterhaltung der betreffenden Maner u. f. w. angehalten werden fann. Das 'prengische allgemeine Landrecht verpflichtet übrigens bei einer durch Bufall entstandenen Beschädigung der stütenden Maner ben Berechtigten gur Unterftutung feines Bebäudes und lässt eine Verpflichtung des Belafteten nur bei einer vertragsmäßig in ent= geltlicher Beije bestellten Gervitut gu. Dieje Voraussetzung dürfte auch der betreffenden Bcftimmung bes römischen Rechtes als Grundlage gedient haben.

Bum Verluste der Gebäudeservituten durch Berjährung genügt nicht, wie bei den Feldserstituten, die bloße Nichtausübung, sondern es gehört zu solchem die usucapio libertatis, welche darin besteht, dass während der Verjährungszeit das belastete Grundstück sich infolge menichelichen Zuthunß (3. V. bei der servitus tigni immittendi durch Vermanerung des Loches für

bas Ginlaffen bes Baltens) in einem Buftande befand, welcher die Gervitutübung unmöglich machte. Ubrigens fennen neuere Gefetbucher, welche, wie 3. B. das preußische allgemeine Landrecht, zwischen Gebäude- und Feldfervituten feinen Unterschied machen, die usucapio libertatis nicht.

Gebeize, das, das zu beizende Bild; fel-ten. "Mann fol daz gebaiffe fuchen." Ein ichons Buchlin von dem paiffen ... Strafburg E. v. D.

Gebhard, Rarl, geb. 4. Mai 1800 in Stuttgart, geft. 4. Juli 1874 in Kanftatt, be- fuchte das Ghmnafium zu Tübingen, beftand 1815-1817 die praktische Forstlehre im Revier Böblingen und studierte 1817-1820 an bem mit der württembergischen Feldjägerschwadron verbundenen Forstinstitut in Stuttgart. Seine prattifche Schule machte Gebhard während ber folgenden zwei Jahre auf verschiedenen Revieren, jowie bei den Forstämtern Tubingen und Rottweil durch. 1822 erfolgt seine erste Unstellung als Affiftent am Forstamt Rottweil, eine Stellung, in welcher er fast 10 Jahre verblieb, er verwaltete aber daneben auch verschiedene Bemeinde-, Stifts- und Privatforften. 1831 murde Gebhard als zweiter Lehrer der Forstwissenschaft an die Atademie Sohenheim berufen, um Forftfdut, Forftbenütung, fpecielle Forftbotanit, Forft= geschäftspragis und Planzeichnen vorzutragen. Die Reigung für den prattischen Dienst veranlasste ihn jedoch bereits 1833, dem Lehr= berufe zu entfagen und eine Ernennung gum fürstlich Fürstenberg'ichen Forstinspector mit dem Bohnfit ju Suffingen, fpater zu Donaueschingen auzunehmen. 1851 wurde Gebhard Oberforstrath in Donaueschingen und trat 1861 wegen torperlichen Leiden in Benfion.

Außerst verdient als Leiter des fürstlich Fürstenberg'ichen Forstwesens, Berfasser vorzüglicher Dienftesinftructtonen für das badifche Korstpersonal, langjähriger Präsident und Hauptförderer des badischen Forstvereines. Bon 1838 bis 1843 gab Gebhard gemeinschaftlich mit Arnsperger eine forstliche Zeitschrift für Baben heraus, außerdem hat er zahlreiche größere und fleinere Arbeiten für Tachblätter geschrieben.

Schw. Gebirgsbachstefze, Motacilla sulphurea Bechst. Motacilla slava, Scop., Ann. I. Hist. Nat., p. 453 (1769, nec Linn.); Motacilla melanga. melanope, Pall., Reif. Ruff. Reidfs III., p. 696 "Davuria" (1776); Motacilla tschutschensis, Gm., Syst. Nat. I., p. 962 (1788); Motacilla boarula, Gm., tom. cit., p. 997 (1788, nec Scop.); Motacilla sulphurea, Bechst., Gemeinn. Naturg. Bögel Deutschl. II., p. 459 (1807); Pallenura (M. melanope), Pall., Zoogr. Rosso-As. I., p. 500 (1811): Motacilla cinerea, Leach., Syst. Cat. M. et B. Brit. Mus., p. 22 (1816); Colobates, Kaup (Motacilla sulphurea Bechst.), Natürl. Suft., p. 33 (1829); Motacilla montium, Chr. L. Brehm, Bögel Deutschl., p. 345 (1831); Budytes boarula, Eyton, Cat. Brit. Birds, p. 15 (1836, nec Scop.); Pallenura sulphurea, Bp., Cons. Gen. Av. I., p. 250 (1850); Pallenura javensis, Bp., tom. cit., p. 250 "Java" (1850); Motacilla montana,

Chr. L. Brehm, Vogelfang, p. 143 (1855); Motacilla rivalis, Chr. L. Brehm, ut supra (1855).

Schwefelgelbe, gelbe, gelbbruftige, graue Bachstelze, gelbe Bachstelze mit schwarzer Rehle, Winterbachstelze, Frühlingsbachstelze, gelbe Wasserstelze, Stelze, gelber Stuferling, Frühlingsftuferling, gelbes Adermannchen, Grlin.

Engl.: Grey Wagtail; fra.: Bergeronette jaune; portug.: Alveloa amarella: ital.: Ballerina gialla, Cutrettola; malt .: Zakakta-del; schwed.: Gräärla; ruff.: Seraya tresoguska: ungar.: Kénes Billegény; böhm.: Konipas horni; poln.: Pliszka wolarka; froat.: Gorska pastirica.

Raumann, T. 87; Dresser, T. 41, 42; Fritsch, B. E., T. 17, Fig. 13, 14.

Rennzeichen der Art: Die drei auferiten Schwanzfedern find größtentheils weiß; die Schwungfedern zweiter Ordnung an der Burgel auf beiden Jahnen weiß; der Rücken aschgraulich;

der Bürzel gelbgrün.

Wenn auch in der Farbung der Schafstelze ähnlich, ist die Körperbildung und die Lebensart der Gebirgsbachstelze doch den Bach= ftelzen fehr gleich. Die Flügelfpite (8.5-9 cm) ift ein wenig langer als der Schwang mit 8 bis 8.5 cm.

Die Gefammtlänge beträgt 19-20 cm.

Die Oberfeite ist aschgraulich, gewöhnlich mit etwas Olivengrun angehaucht, der Burgel gelbgrunlich, die Unterseite bei alten Bogeln schwefelgelb, bei jüngeren gelblich und Berbstvögeln auf der Bruft gewöhnlich röthlich= brann überlaufen.

Rinn und Rehle find weiß, bei alten Männ= chen im Frühjahre und bei einzelnen alten

Weibchen schwarz.

Sie haben wie alle Bachftelzen eine Dop= velmauser.

Die Art lebt von Portugal bis zum ja= panischen Meere an den Gebirgsfluffen und geht mit diefen auch öfter, besonders gur Binterszeit in die Cbenen.

Trop ihrer großen Berbreitung lafst fich feinerlei klimatische Abanderung nachweifen. Sierin fteht fie im entichiedenen Gegenfate gu ihren fo formenreichen Berwandten.

Im Binter begibt sie sich auch an den Fuß der Berge, ja bis in die Ebenen. Ein= zelne überwintern auch in Deutschland.

Gie niftet in ähnlichen Berfteden wie die weiße Bachstelze, baut ein ziemlich derbes Reft, worin sich schon im April das Gelege gur erften Brut befindet. Dasfelbe befteht gewöhn= lich aus 5 Eiern, welche 17 mm lang und 14 mm breit und auf gelblichgrauweißem Grunde mit fleinen, fehr bicht ftebenden, mattröthlich-braunen Fleden bedeckt find. Diefelben find fehr fpit und ähneln manchen Giern der fleinen Form der Citronenbachstelze außerordentlich.

E. F. v. Hmr. Gebirgsbildung. Rach Credner find die Gebirge entweder durch Erofion oder durch die Thätigfeit der Bulcane, oder durch Bewegungen der Erdrinde felbst entstanden. Man untericheidet danach:

1. Erofionsgebirge. Diefe find aus einer ursprünglich plateauartigen Ebene durch die thal=

einschneidende Thätigkeit fließender Gemässer herausmodelliert worden.

2. Bulcangebirge. Gie werden burch bas Bervordringen glutfluffigen Gefteinmateriales aus der Erdtiefe und Anhäufung desfelben über dem Eruptionscanal gebildet, der Erdoberfläche alfo gleichsam parafitisch aufgesett.

Die Entstehung 3. Tectoniiche Gebirge.

derfelben läfst fich auf die Bewegungen der Erdrinde und auf die damit verbundenen Umgestaltungen der uriprünglichen Erdoberflächencontouren gurudführen. Die Mehrgahl der Soch-

gebirge gehört diefer Claffe an.

Je nachdem die fie erzeugenden tectonischen Vorgänge als Einbrüche der Erdfruste oder als Faltung derfelben anzusehen sind, unterscheidet man Bruchgebirge und Faltengebirge. ersteren entstehen durch die Zerspaltung eines Tajellandes und das Niedersinten einiger Bruchfelder, während andere ihr ursprüngliches Niveau behalten und als "Gebirge" ericheinen. Faltengebirge bestehen aus Falten der äußersten Kruftenschichten, welche durch Horizontalschub in der Erdrinde erzeugt worden sind. Die Urfache dieses seitlichen erdveripherischen Druckes, welcher die Gesteinschichten zur Faltung und Runzelung zwang, liegt ebenjo wie das Riederfinten bei den Bruchgebirgen in der fortdauernden Abküh= lung und der damit sich ergebenden Contraction der Erdfernmasse Ahnlich wie bei einem austrocknenden Apfel die Haut desselben allmählich zu groß wird, sich rungelt und dem schwindenden Fleisch nachsinft, wird die Erdrinde für ihren Rern gu groß und ftrebt infolge ihrer Schwere nach unten gu finken. Da fie fich aber wie ein geschlossenes Gewölbe verhält, fo fest fich das centripetal wirkende Gewicht in einen tangentialen Druck um und erzeugt infolge beffen an irgend einer weniger widerstandsfähigen Stelle eine Falte, der bei weiterer Abfühlung eine ganze Reihe folgen können, so dass Falte um Falte sich legt. Eine Folge hievon ist die fortdauernde Berkleinerung der Erdoberfläche. — Faltengebirge find 3. B. Jura und Alpen. Denkt man fich die Falten diefer Bebirge wieder ausgeglättet, jo erhalt man beim Jura einen Streifen von etwa 5100 m und bei den Alben von 120.000 m, um welchen die Erdoberfläche jich bei ihrer Bildung verkleinert hat. v. D.

Gebirgshirich, der, die typifche Form des im Gebirge vortommenden Rothhiriches, im Gegensage zu dem Auen-, Tieflands-, Berghirich u. j. w. "Die Gebürg-Biriche haben ein startes, schwarzes, aufrechtstehendes Gehörn." Fleming, T. J., 1729, I., fol. 257. — "Der Gebirgshirich tritt meift stumpfere, breitere breitere Fährten, als der Tieflandshirich." R. R. v. Dombrowsti, Edelwild, p. 97. .E. v. D.

Gebirgskarte ift eine Rarte, welche ben Berlauf der Gebirge darftellt. Gie fällt im Wesentlichen mit der Terrainkarte (j. d.) fammen. Es ist zwedmäßig, die Sauptwindrichtung auf die Rarte einzuzeichnen. Mr.

Gebirgswässer, f. Bildbachverbauung. Macht.

Gebif. das, in der allgemeinen Bedeutung als Cammelname für die Bahne (f. b.) bes haarraubwildes. "Bif oder Gebif heiffet das

Maul eines Wolfes, oder Fuchses oder aller Raubthiere." Döbel, Ed. I, 1746, I., p. 40. -Großfopff, Weidewertstegiton, I., p. 129. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 173. — Bechstein, Ho. d. Jagdwissensch., I., p. 179. — Winfell, Sb. f. Jäger, III., p. 1. - Hartig, Lexit., p. 113. — Lanbe, Jagdbrevier, p. 176. — R. R. v. Dombrowsti, Der Juds, p. 185. — Sanders I. p. 145.

Gebogenes Sofg. Unter "Biegen" bes Solzes verfteht man jenen Borgang, durch welchen das stangenförmige Solz eine bleibende Gestaltsveränderung seiner Längenare erleidet, ohne dafs dabei die Bruch- oder Festigkeitsarenze überschritten wurde. Die Gigenschaft ber Elasticität ist auch am gebogenen Solze vor-

handen.

Das Solz hat im trockenen Zustande eine sehr geringe Biegsamkeit, aber eine hohe Elasti= cität; Bruch= und Elasticitätsgrenze liegen sehr nahe beisammen Die Größe der Biegjamteit ist selbstverständlich auch je nach der Art des Holzes verschieden. Eiche ift 3. B. biegfamer als Eiche.

Eine geringe dauernde Arummung verftand man schon vor langer Zeit dem Holze zu geben. Ein Stab, eine Platte, die auf der einen Seite erwärmt wurde, frümmt sich von selbst: beför= dert wurde, die Biegung noch badurch, dafs man die dem Feuer abgewendete Seite mit Wasser benetzte. - Endlich konnte man durch mecha= nische Rachhilfe die Ginwirfung des Feuers. d. i. das Entziehen der Feuchtigkeit auf der einen Seite mit der Bufuhr von Veuchtigfeit und der Berminderung der Barme auf der anderen Seite noch vergrößern.

Diefes uralte Berfahren Bolg gu biegen wird auch jest noch häufig angewendet, um Stock- und Schirmgriffe, Fajsdauben u. dgl. zu biegen, Bruden- und Schiffbauholg gu frum-

men (f. Fajsdauben).

Aber die mit diesem Berfahren erzielten Ergebniffe tonnten boch nicht recht befriedigen, insbesondere bereiteten etwas größere Abmessungen des holges fehr große, oft gang unüberwindliche Schwierigkeiten. Es ist daher nur natürlich, dass man schon lange bemüht war das Holz in jeder beliebigen Dimension ohne große Kraftanwendung und langwierige Procedur zu biegen.

Um Aufange unseres Jahrhunderts (1810?) wurden in Vorarlberg, u zw. in Bregenz, durch den dortigen Wagner Melchior Fink Radfelgen aus einem Stud gebogen. Die Erfindung Fint's wurde nicht unmittelbar weiter verfolgt.

Im Jahre 1826 wurde eine Methode (nach Fjaat Sargent) bekannt, welche der Sauptjache nach darin bestand, dass bas Solz in heißem Waffer oder Bafferdampf erweicht und in gefrümmte Model eingeprefet murde, hierauf im Schatten zu trodnen. Mit diesem Verfahren wurden vornehmlich Radfelgen aus einem oder höchstens zwei Eschenholzstücken hergestellt.

In den Jahren 1830 bis 1840 begann der Möbeltischler Michael Thonet in Boppard einzelne Möbelbestandtheile aus zusammenge= leimten und gefrümmten Furnieren berguftellen.

Balb darauf versuchte er auch ganze Möbel, namentlich Stühle in dieser Weise zu erzeugen: Eine Anzahl gleich breiter, bünner Lamellen (Furniere) wurden in slüssigen Leim eingelegt und darin gefocht. Wit einer einsachen Vorrichstung wurde hierauf rasch das Limellenbündel in die beabsichtigte Gestalt gebracht und versblieb in dieser ausgedrängten Form so lange, bis der Leim vollständig getrochnet war. Je dinner die Lamellen waren, desto stärker konnten sie gekrümmt werden, aber eine um so größere Anzahl benöthigte man für eine bestimmte Dicke.

Diese Methode gestattete jedoch nur Krummungen nach ebenen Kurven. Die nach diesem Bersahren hergestellten Möbel hatten naturgemäß etwas Steises, Gezwungenes in der änßeren Erscheinung. Nichtsdestoweniger machten sie bedeutendes Aufsehen, da ihre Leichtigkeit und Festigkeit die weniger schöne Form ver-

geffen ließ.

Thonet versuchte, um diesen Ubelständen abzuhelsen, das Lamellenbündel, nachdem es gebogen worden war, nochmals zu zerschneiden, n. zw. senkrecht zur Breite derselben, die einzelnen Theile mit heißem Leim zu bestreichen und einer Biegung nach einer zweiten Richtung zu unterwersen.

Dieser Bersuch gelang nun zwar nach manchem Bemühen, machte aber viel Umstände.

Man fehrte daher zu dem ersten Bersahren insoserne zuruck, als man nur eine einmalige Biegung vornahm, dasur aber anstatt der Lamellen dunne Stäbchen verwendete.

Auch Diefer Borgang lieferte feine gang

befriedigenden Ergebniffe.

Das Studium über das Biegen von Holz wurde daher wieder mit Lamellen aufgenommen, denen man durch schraubenartige Windungen allerlei Formen von Kurven zu geben versuchte, was vollständig gelang. Stühle nach dieser Art gefertigt waren z. B. im Casé Danm in Wien bis zu dessen Auslassung Decennien hindurch in Gebrauch.

Einen Übelstand hatten jedoch diese Erzengnisse. Die Einstüsse der Witterung, selbst den Transport zur See vertrugen dieselben nicht. Der Wunsch, die Möbelbestandtheite mögslichst einsch herzustellen und sie auch der Geuchtigkeit aussehen zu können, wies stets auf ein Versahren hin, das Biegen mit massiven Holzstäden vorzunehnen.

Sobald aber die Schiene oder Stange eine gewisse Dicke hatte, trat beim Biegen der Bruch auf der Außenseite (Conver-Seite) der Krüm-

mung ein.

Selbst Einweichen in faltem oder Rochen in heißem Basser, auch Behandlung mit Dampf (dämpfen) führten nicht zu dem gewünschten Biele, obwohl die Biegsanteit des Holzes er-

fichtlich verniehrt wurde.

Enblich wendete Thonet noch josgendes Mittel an: Auf die zufünftige Außen- (Convex-) seite der Arümmung des noch ungebogenen Solzstückes wurde ein Streifen aus ftärkerem Eisenblech an mehreren Stellen durch Schrauben- zwingen festgessenntt. Erst dann begann das Biegen. Die änsersten Holzsafern konnten sich um nicht nicht verlängern als der mit ihnen

seft verbundene Blechstreisen gestattet; anderseits nußte, damit die Biegung möglich wurde, sich der gesammte Holzsver zusammenpressen, stauen u. zw. jene Holzsafasern am meisten, welche am weitesten vom Bleche entsernt an der conscaven Seite der Arümmung lagen. Bei doppeltsgekrümmten Strecken wendete man anfänglich zwei Blechstreisen an; in neuerer Zeit lernte man einen Blechstreisen so zu legen und zu besessigen, das er bei allen Krümmungen die converen Theile des Holzes seiselte.

Ein geradwüchsiger, aftfreier Rothbuchen= Stammabichnitt ift das geeignetfte Barthola für das Biegen von Möbelbestandtheilen nach dem Thonet'ichen Verfahren. Der Bloch wird auf der Sirnfläche in entsprechend große Quadrate getheilt und darnach quabratische Stäbe herausgeschnitten. Der Stab wird nun gwedmäßig abgedreht (eigene Schablonendrehbant), in den Dampfraum gebracht und je nach feinen Dimenfionen 6-24 Stunden der Einwirfung naffen Bafferdampfes ausgesett. Kaum aus diesem Raum herausgenommen, muffen ichon die Blechichienen aufgeschraubt, der Stab mit ober ohne Ruhilfenahme von Maschinen gebogen und jofort in eine gußeisene Form eingelegt werben. Alle Diese Arbeiten muffen binnen wenigen Minuten geschehen sein. In diefer Zwangslage verbleibt nun das gebogene Holz, bis es vollftändig getrodnet ift; hierauf fann es mit ben übrigen Theilen gusammengesett ein Möbel werden, politirt u. j. w.

Ein Stuhl benöthigt heute 40 cm3 Klopholz. Die Jahresproduction der Thonet'schen Fabriken betrug schon im Jahre 1879 700.000 Stück Möbel, d. i. nahezu 30.000 cm3. Schon in diesem Jahre schätte man die Gesammterzeugnisse an Möbeln aus gebogenem Kothbuchenholz in Ofterreich auf ca. eine Million Stück. Diese Industrie beschäftigt heute ca. 18000 Menschen.

Ju dem Artifel über Fässer und Fassdauben ist auf eine Reihe von Biegemaschinen hingewiesen worden. Alle haben dasselbe Princip, durch langsam aber stetig anwachsende Druckkräste die Biegung hervorzubringen. 1843 wurde
die Biegungschine von Richard, Lenoir und Petitsean bekannt, welche zum Viegen von Bauund Schissshofz bestimmt war. Das durch
Dämpsen vorbereitete Holz wird auf die früher
start erhitzte eiserne, getrümmte Form ausgelegt und in der Witte durch eine Klammer
seitgehalten. Die conver werdende Seite wird
mit einem Blechstreisen belegt und dann mit
Schranben an die Form angeprest. Das gebogene Holz dies das Holz völlig getrochet ist.

Eine andere Maschine von Davidson arbeitet in solgender Beise: Der fürzere Arm eines Hebels ist nach der zufünstigen Krümmung des Holzes gestaltet. Das Holze mird unter dem Hebel auf einem Tische aufgelegt, mit dem Blechstreisen versehen und dem erwähnten Hebelarm sestverbunden. Durch Drehung des langen Bedelarmes mittels Kurbel und Jahneräder wird das Holze gezwungen, der Bewegung zu solgen und sich dabei sest an den krummen Theil anzuschließen.

Eine andere Maschine von Edwin Kilburn hat den Zweck, Holzstücke in jede beliebige Form gu bringen, dadurch dafs man diefelben durch ftarte Sebel endweise in Formen einzutreten zwingt, welche die gewünschte Geftalt besiten und das Solz fast vollständig umgeben, so dass ein Brechen und Aufspalten mährend des Biegens hintangehalten wird. - Auch Thonet hat in neuerer Beit eine gute Biegmafchine eigener Construction gebaut.

Dr. W. F. Erner "Das Biegen des Solzes" II. rev. Auflage, Weimar 1880. Bernhard Friedrich Boigt. Er.

Gebrad, das, auch Gebrech.

I. Der Ruffel des Wildschweines, auch Wurf (j. b.). "Der Rüffel wird Gebreche ge-nannt." Winkell, Hb. f. Jäger, I., p. 304. — Laube, Jagdbrevier, p. 276. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 174. Hartig, Lerit., p. 477. Bechstein, H. d. Jagdwissenschaft, I., p. 145. II. Die Stelle, an welcher Schwarzwild gebrochen hat, j. brechen und vgl. Bruch,

Buhl. Winkell, l. c. — Laube, l. c. — Hartig, Legik., p. 213. — Kobell, Wildanger, p. 479.

III. Losung der Rebhühner, felten. "Gebreche nennt man die Ercremente, welche man gewöhnlich im Lager findet. Diefer Ausdruck wird auch von einigen spnonym mit Lager gestraucht." Winkell, l. c., II., pp. 193, 292. — E. v. D. Sanders, I., p. 202.

Gebrauch (usus) ift nach romifchem Recht bas dingliche Recht, eine fremde Sache für den perfönlichen Bedarf auf längstens Lebensdauer benüten zu dürfen. Durch diese Beschränkung der Nugung auf den Sausbedarf des Berechtigten (usuarius) unterscheidet sich der Gebrauch von dem Riegbrauche (f. d.), bei welchem dem Nutnießer der vollständige Gebrauch und Frucht= genufs ber Sache gufteht. Der Gebrauch ift untheilbar und darf an andere nicht überlaffen werden. Derfelbe tann, wie der Riegbrauch, in Berhältniffen des Familien= und Erbrechtes (3. B. gu gunften eines Miterben) sowie auch bes öffentlichen Rechtes (3. B. der Gebrauch des Pfarrers an dem Pfarrwalde, des Beamten an der Dienstwohnung) vortommen. Ebenso gelten die Rechtsgrundfäße des Nießbrauches auch für den Gebrauch. Roften und Laften trägt der Ufuar nur fo weit, als er Bortheil aus der Sache gieht.

Der Gebrauch an einem Walde ist eine perfonliche Gervitut, auf beren Ausübung die für Forstservituten (f. d.) geltenden allgemeinen und besonderen Grundfage Anwendung finden. Der Ufuar barf alle gur Befriedigung feines Hausbedarfes nöthigen Rutungen aus dem Walde beziehen.

Gebrauchshund, ber, neuere, von Bergewald, Beidmann, XV., p. 17, eingeführte Bezeichnung für den Sühnerhund, foferne derfelbe nicht nur in seiner speciellen Gigenschaft als Borftehhund, sondern auch zum Apportieren gu Lande und aus dem Baffer, gum Stöbern und zur Arbeit auf Schweiß verwendet wird. Gebrauchssuche nennt man eine Brufungssuche, bei welcher die hunde in den angedeuteten Richtungen geprüft werden.

Gebrauchswert ift der Grad der Tauglich= feit eines Gutes, seinem Besiger bei der eigenen Unwendung einen Bortheil gu gewähren. Der Gebrauchswert wird gewöhnlich als Verbrauchswert und Erzengungswert unterschieden.

Gebred, das, f. Webrach. E. v. D. Gebur (Dfterreich), ift eine Abgabe, welche von Gingelnen oder einer Gruppe von Einzelnen als specielles Entgelt eines ihnen vom Staate (ober einem Gelbstverwaltungstorper) geleisteten Dienstes ober einer durch fie verursachten Ausgabe bei Ausübung einer Berwaltungsthätigkeit in einer durch den Berwaltungsförper einseitig bestimmten Beise und normierten Sohe erhoben wird. Das Gebürenprincip befolgt daher den Grundfat von Leiftung gegen Leistung; die Gebur richtet sich in ihrer Sohe theils nach dem Werte, welchen die Leisftung für den Einzelnen hat, theils im umgetehrten Berhältniffe zu der Säufigkeit, mit melcher die Verwaltungsinstitutionen benützt werden, theils nach der Kostspieligkeit des benütten Berwaltungsapparates. Im Gegensatzum Gesbürenprincip steht das Steuerprincip, bei welschem 3. B. die Leistung des Staates für den Steuerträger und die Gegenleiftung des letteren (die Steuer) einander nicht unmittelbar gegenübergestellt werden, sondern nur ein allgemeiner Rückersat der Steuer durch die Berwaltungseinrichtungen (generelle Entgeltlichkeit, Productivität der Staatsausgaben) verlangt wird. Brincipiell sollen die Gebüren finanziell keinen Reinertrag liefern, d. h. im Maximum die Kosten der Berwaltungseinrichtungen decken und nicht über den Wert hinausgehen, welchen die fragliche Leistung für den Gebürenpflichtigen hat, allerdings eine unberechenbare Größe. Geht der Ertrag der Gebur über die Kosten der Infti-tution hinaus, jo ist das Plus eine Steuer, häufig eine Bertehrsfteuer. Go find g. B. die Immobilienübertragungsgebüren \*) in Ofterreich ein Gemisch von Gebür (für Grundbuchs-thätigkeit und Rechtssicherheit überhaupt) und von Steuer; letteres insoweit der Ertrag ber Gebür die Kosten übersteigt, was in Osterreich leider in hohem Grade der Fall ift, aber nicht fein sollte. Je mehr die Allgemeinheit an der Benützung der gebürenpflichtigen Institution durch den Einzelnen interessiert ist, desto niedriger muss die Gebur fein, desto weniger barf die Gebur Reinertrag liefern; fie foll fogar oft unter den Roften bleiben, alfo paffiv fein, g. B. Juftig= und Unterrichtsgeburen.

Die Gebüren aufzuzählen ist unmöglich. Es gibt folche für die Beglaubigung gewisser Thatsachen (Legalisierung, für Staats- und Ge-meindeangehörigkeit), Privilegien (Abelsverleihung, Orden, Titel, Patent); Gebüren der Rechtspflege, darunter für streitige und nichtstreitige Rechtspflege (lettere insbesondere Registergeburen aller Art); Unterrichtsgebüren, Berkehrsgebüren (Münzwesen, Post, Telegraphen, Mauthen); danu Auffichtsgebüren zum 3mede der Verhütung von Gefahren, welche allerdings je nach ihrer

<sup>\*)</sup> Diefelben ftufen fich nach ber Dauer bes Borbe-I Dieterben innen jug nach der Vauer des Vorbeitiges ab: die zuhre Vorbeitig  $10^f_{\rm eff}$ , je zwei Jahre Vorbeitig  $10^f_{\rm eff}$ , dwei Jahre Vorbeitig länger  $1^f_{\rm eff}$ , mehr dis zu  $2^{1}/2^f_{\rm eff}$  vom Werte bei einem Vorbeitige von mehr als 10 Jahren, plus  $25^{\circ}/_{\rm eff}$  Zuflas. Bei unentgeltlichen Übertragungen  $1^f/2^{\circ}/_{\rm eff}$  der Vorbeitig bis zu vier Jahren,  $1^o/_{\rm eff}$  bei Vorbeitig bis zu acht Jahren, barüber hinaus  $1^f/2^{\circ}/_{\rm eff}$ .

Höhe reine Gebüren ober gemischt mit Steuern sind (für Staatsaussicht über Bergwerke, Forste, Wasserweien); Erlaubnisgebüren (Jagd= und Kischereitarten, Wassenpaß, Vogelsauggebüren\*).

Das Gebürengeset in Bestöfterreich datiert vom 9./2. 1850, R. G. Bl. Nr. 50, das Ber= hältnis zwischen den beiden Reichshälften ift geregelt durch die Bog. des Finanzmin. v. 2./10. 1868, R. G. Bl. Nr. 135. Die Zahlung der Gebur erfolgt unmittelbar ober (bei Beträgen unter 20 fl. regelmäßig) mittelft Stempelmarten. Bemertt mufs aber werden, dafs die Stempelform eine Zahlung burchaus nicht als Gebur charafterifiert, fondern dafs eine folche Bahlung auch eine (gewöhnlich Berfehrs-) Steuer fein fann, wie and die Bezeichnung einer Abgabe als Gebür, Taxe n. f. w. noch nicht den Bebührencharakter der Abgabe erweist; Erbgebür ist fast ausnahmslos Stener, obwohl sie Gebur heißt u. f. w. Sohe Gebüreneinnahmen find regelmäßig ein Beichen mangelhafter Finanggefet= gebung.

Gebur (Dentschland) ist eine Abgabe Einzelner für durch sie veranlaste besondere Leistungen des Staates auf politischem Gebiete, zum Unterschiede von Einnahmen aus der wirtschaftlichen Thätigkeit des Staates (z. B. aus Staatswaldungen, Bergwerken, Eisenbahnen, Gewerben) und von den Steuern, welche allsgemeine Abgaben für allgemeine Leistungen des Staates sind. Dieselben sollen einen Erjat der dem Staate verurjachten Kosten gewähren, oder anch ein Entgelt für erlangte Vortheile bilden.

Gebüren fallen an in der Rechtspflege, in der Berwaltung und durch die Rugbar-

machung der Regalien (f. d.).

Mis Gebüren aus der Rechtspflege ericheinen die von den Parteien zu tragenden

Gerichtstoften (j. b.).

Die in den einzelnen Zweigen der Berswaltung anfallenden Gebüren sind mannigsfaltig und in den deutschen Staaten in der verschiedensten Weise geregelt. Es gehören hieher z. B. die Schuls und Unterrichtsgelder, die Krüsfungs und Zengnisgebüren, die Cintrittsgelder, die Jagdkarten, die Concessionsgebüren, die Aafsgebüren, die Jagdkarten, die Concessionsgebüren, die Wegsund Brückengelder, die Gebüren für amtsliche Beglanbigungen u.j.w.

Bezüglich ber Gebüren aus Regalien fommen in Betracht das Postregal (i. d.), die Telegrachten anstalten (j. d.), das Münzeregal (j. d.), die Schifffahrts- und Flößereisabgaben (i. Flüsse und die Ruhungen in öffentlichen Flüssen (s. G.). Die Eizenbahnen (j. d.) zählen nicht zu den Regalien, obgleich sie ein Charafter derselben annehmen, wenn in einem Lande nur Staatseisenbahnen vorstommen.

Gebur im Rechnungswesen. Die im Hannthuche ber cameralistischen Rechnungssorm nach Anordnung bes Wirtschaftsleiters vorzusichreibenden einzelnen Rechnungsposten werden als "Gebühr" (auch als "Soll" oder "Schuls

digkeit") bezeichnet, welchen gegenüber die wirklich erfolgte Durchführung der betreffenden Ausgabe oder Einnahme als "Abstattung", "It" oder "Hat" bezeichnet wird. Bgl. Buchführung. v. Gg.

Ocbarenaquivalent (Dfterreich). Erfat für die Erbsteuer, sowie für die Befit = medielgebüren unter Lebenden haben in Ofterreich gewisse Bersonen ein Geburenaquivalent gu bezahlen. Für jede Besithdauer von je 10 Jahren haben (nach Tar. B. 106 Be des Ge= feties v. 13./12. 1862) folgende Abgaben zu entrichten: "A. Stiftungen, Beneficien, Rirchen, geiftliche und weltliche Gemeinden (auch Begirt und Land), Bereine, Auftalten und andere Corporationen und Gefellschaften, beren Mitgliedern ein Autheil an dem Bermögensstamme der Ge= meinschaft nicht zusteht; a) von unbeweglichen Sachen 3% vom Werte, b) von beweglichen Sachen 11/2% vom Werte. Hiebei ift es gleichgiltig, ob diese Sachen Rente tragen oder nicht. Bei un= beweglichen Sachen wird die Gebür vom Bruttowerte (ohne Abzug von Schulden) bemessen (nach dem Erl. d. Finanzmin. v. 3./5. 1850, R. G. Bl. Nr. 181; f. Erf. d. B. G. H. v. 14./12. 1880, 3. 2483, Budw. Nr. 953; bei beweglichen Sachen vom Nettowerte (nach Abzug der Paffiva) nach Erl. des Finanzmin. vom 40./2. 1863, 3. 5628 und vom 3./9. 1864, 3. 22.253." "B. Actienunternehmungen und andere Er= werbsgesellschaften, deren Theilhabern an dem Hauptstamme des gesellschaftlichen Bermögens ein Antheil zusteht, vom Werte der unbeweg= lichen Sachen 1½%." Diese Gesellschaften wer= den für je 15 Jahre von der Gebür getroffen. Bu diefen Bestimmungen existiert die Bollgugsvorschrift des Finanzmin. vom 20./12. 1862, R. G. Bl. Nr. 102; über die Ginbefennung ber pflichtigen Immobilien der Erl. d. Finanzmin. v. 30./3. 4852, 3. 17071.

Befreit von dem Gebürenäquivasent sind solche Jumobilien, deren Genuss mit anderen Inmobilien untrennbar verbunden ist, dann jene, welche von der Grunds und Gebäudesteuer (danernd, aus dem Titel der Widmung) befreit sind, die zum Gottesdienste gewidmeten Mobistien und die der Stiftungen zu Unterrichtss, Wohlfhätigkeitss und Humanitätsanstalten, sowie Juhaber von Benesicien unter 500 fl reinem

Jahreseintommen.

Die Zahlung des Gebürenäquivalents hat (nach Gefetz v. 18./3. 1872, R. G. Bl. Ar. 33) in viertelfährigen Anticipativraten zu ge-

ichehei

Bei Bemessung des Gebürenäquivalentes kann die Frage auftauchen, welche Sachen uns beweglich und welche beweglich sind; dies wird bestimmt u. a. durch das a. d. G. B. (§ 293 ff) und durch politische Borschriften (s. Sache). Durch Erl. d. Finanzmin. v. 21./1. 1861, R. G. Bl. Ar. 16 wurde bekanntgegeben, dass der Wert des den Gemeinden zustehenden Jagdrechtes dem Gebürenäquivalente untersliege, und durch das Erl. d. B. G. H. d. f. 1883, J. 1112 (Budw. Ar. 1766) constatiert, dass von dem Gemeindejagdrecht "jener Wertsantheit, der auf den Bestignunfang der Gemeindeinsassen

<sup>&</sup>quot;) Ter B. (8, H. hat mit Erk, v. 9./7, 1889, B. 1261 ertfart, daß die Bogelfanggebüren des Tirofer Bogelfchusgesetzes vom 30./4. 1870, L. (8, Bl. Nr. 37, tarativ aufgejählt find und nicht herabgemindert werden können.

theil, der auf den Grundbefit der Gemeinde entfällt, als unbeweglich" zu behandeln und demnach mit 1½, bezw. 3% zu belegen ist. Bon jenem Theile des Pachtichillings, der auf nicht dem Gebürenägnivalente unterliegende Berfonen fällt, tann das Geburenagnivalent nicht abgenommen werden (Erl. d. Finanzmin.

v. 9./4. 1862, 3. 16.077).

Nach Ges. Art. XXVI vom Jahre 1881 (Gefet v. 15./4. 1881) § 22 ff. gelten in Ungarn folgende Normen: Bezüglich jener Beneficien und Stiftungen, deren Berleihung von Gr. Majeftät oder der Regierung abhängt, ferner bei Senioraten bom Werte des unbeweglichen Bermogens 0.5% und bom reinen Berte der gum Stammbermögen gehörigen beweglichen Güter 0.2%; für alle übrigen juristischen Bersonen, beren Mitglieder am Stammvermogen feinen Eigenthumsantheil haben, vom Werte bes un= beweglichen Bermögens 0.4% und vom reinen Werte der zum Stammbermögen gehörigen Mobilien 0.2%; für jene Actien= und anderen Er= werbsgeseuschaften, beren Mitglieder an dem gemeinschaftlichen Stammvermögen einen Anstheil haben, 0·2% vom Werte des unbeweglichen Bermögens. Als Wert gilt (ohne Grundents laftungsbetrag) die 10fache Grundsteuer, bezw. die 60fache Hauszinssteuer; sind Regalbeneficien mit den Liegenschaften verbunden, ist noch der 20fache Betrag des für die Rentenfteuer als Grundlage genommenen Ertrages zuzurechnen. Der Wert der Hausclaffensteuerobjecte und des beweglichen Vermögens wird durch Einbekennt= niffe der Partei oder amtliche Schätzung fixiert.

Befreiungen der Hauptsache nach wie oben; bei Beneficien Minimaleinkommen von 400 fl., ferner Fabriksgebäude. Besitzstand und Beränderungen der pflichtigen Objecte find (nach § 25 f) anzumelbeu. Mcht.

Geding. Die Bertrage oder Abereinkommen, mittelft welcher die nicht in Taglohn auszuführenden Arbeiten der Holzgewinnung und Lieferung ober auch die weitere Bearbeitung Solzes (Bezimmerung, Bertohlung 2c.) den Waldarbeitern übertragen und die Gin= heitslöhne hiefur festgestellt werden, führen besonders in Ofterreich zumeift die Bezeichnung als "Gedinge". Ein Geding ift daher ein Lohnvertrag (Arbeitsaccord) und Arbeit "im Wedinge" ift die Arbeit gegen Studlohn gegen= über jener im Taglohne. Bgl. Accord und Lohn.

Gefährte, bas, Sammelname für mehrere Fährten, f. d. Onomat. forest. I., p. 1006. E. v. D

Gefalle ift der relative Sohenunterschied zwischen zwei gegebenen Bunften. Man brudt denselben entweder in Brocenten der horizon= talen Entfernung beider Buntte oder durch einen Winfel aus, den die Berbindungslinie Bunfte mit der horizontalen einschließt. unter bem Bintel bon 45° aufteigende Berg= lehne hat somit ein Gefälle von 100%. Bei Eisenbahnen wird der fentrechte Fall einer Bahnftrede bon 1 m in Millimetern angegeben und man fpricht dann von einem Gefälle von 25, d. h. 1000 m Bahnstrede in der horizontalen Projection haben eine Ansteigung von 25 m ober 1 m von 25 mm. Endlich tann bas Gefälle auch durch Gegenüberstellung jener Bahnlänge der horizontalen Projection ausgedrückt werden, welche eine Unsteigung von 1 m enthält: man spricht dann von Gefällen 1:50, 4:100, 1:200, d. h. auf eine Bahn- ober Begftrede von 50, 400, 200 m ift der relative Soben= unterschied 1 m (f. Abdachung).

Gefälle in Erdgefährten. In glatten Rinnen mit einem Gefälle von mindeftens 20% werden ohne besondere Verbefferungen und Verbauungen der Gleitstrede lange, schwache Solzer jelbstthätig gleiten; für Blochhölzer (Aloge) und fürzere Bauholzstude gehört ein Gefälle von 20-40%, während eine Rinne mit 60% Ge= fälle schwache Brennholzscheiter selbst im trocke-

nen Buftande weiter gleiten lafst.

Riesmege. Die Grenzen, zwischen denen das Gefälle schwanten darf, fonnen im Minimum mit 5, im Maximum mit 50% angenommen werden. Die Anfangs- oder Gintehrstrede mufs mindestens 15-20%, die Endstrede 0-5% Wefalle erhalten. Um vortheilhafteften ftellt fich der Betrieb auf einem Rieswege bei einem Durchschnittsgefälle von 15-20%. Rach den Erfahrungen im Schwarzwalde entspricht für Rieswege mit Sommerbetrieb ein Durchschnittsgefälle von 15-20%, für Winterbetrieb ein

solches mit 10—15%. Rieswege, deren Durschnittsgefälle bis 2% herabsinkt, mussen beeiset sein, wenn Stämme

felbständig gleiten follen.

Holzriefen. Das beste Gefälle für eine Handt oder Eisriese find für die oberften 4—5 Fach 8—12%, für die weiteren 20—25 und für das Endstück unter der Boraussetzung, dass die gesammte Riese nicht mehr als 100—120 Fach hat, 2—3%. Hat jedoch die Riese mehr als 100—120 Fach, dann wird das zweite, eventuell dritte u. f. w. Theilstud unter dem gleichen Besete erbaut. Scheitholzriesen sind bei einem Gefälle von 8-27% im beeisten, bei 15-40% im naffen und bei 40-60% im trodenen 31= stande zu benüten.

Rach den Erfahrungen in Banern (f. Darstellung der Holzbringungsmittel) ist das zweckmäßigste Gefälle einer Holzriese für Langholz 20-25%, Sohlholz 30-35% und für Scheits holz 40-50%.

Bafferriefen. Das beste Durchschnittsgefälle derselben ist 4-6% (zulässig höchstens 10%) und bei Buleitungsriefen auf Landplaten 1-2%.

Drahtriesen follen nicht unter 30° und nicht über 60° Steigung oder Gefälle geführt

merden.

v. Ga.

Drahtseilriesen muffen eine Steigung oder ein Gefälle von mindeftens 6° erhalten.

Winterzug- und Schlagwege. Schlitt= wege an sonnseitigen Berghanden erhalten 6 bis 12%, folde an schattseitigen Sangen 8-15%, Karrenwege 6-12%, Schlagwege bei gleich= zeitiger Verwendung als Rieswege 15-20%, Schlagwege für Zugthiere und Sommerbetrieb 10—15% und Schlagwege für Schlagschlitten 30—40%.

In felbstthätiges Gleiten tommt ein geladener Sandichlitten auf einer glatten, unge-

ichmierten Holzbahn bei einer Steigung von 21° oder 38%; werden die Rufen des Schlittens mit trodener Seife geschmiert, so ist obiges schon bei einem Gesalle von 8° 41' ober 15% und wenn als Schmiere Talg angewendet wird, ichon bei einer Steigung von 4° oder 7% der Fall. Auf einer guten Schnee- oder Eisbahn genügen Steigungen von 1-2° oder 2-3%.

Für Baldwege, auf denen Laften nach beiden Richtungen vertehren, find 20% das günftigfte Gefälle, während 5, höchstens 6% nur in Ausnahmsfällen anzuwenden find. Werden Laften nur nach einer Richtung befördert, so sind 15% beim Winterbetrieb, 10% beim Sommerbetrieb als höchftes Gefällsausmaß anzusehen. Wegfrummungen, Wenden ober Rampen erhalten ein Gefälle von 0.5-3%.

Strafen. Bodelberg empfichlt für Wege im Flachlande 2.5-3%, im Sügellande 3 bis 3.5%, in Berggegenden 3.5-5%, im Soch-

gebirge 5-7%.

Im Großherzogthume Baden ift im Berordnungsmege das Maximalgefälle beftimmt bei Hauptstraßen mit großem Verkehre 5%, bei Seitenstraßen 6%, bei Gebirgsftraßen, die nicht gur Claffe der Sauptstragen gehören, 8%, auf Wendeplatten (Kehren) 2%.

Die Circularverfügung des prengischen Handelsministeriums vom 18. Mai 1871 bestimmt als Maximalsteigungen in gebirgigen Wegenden 5%, im Sügellande 4%, im Flach-

lande 2.5%.

Nach Laiffle foll das Maximalgefälle bei Hauptstraßen und der Ebene 5-6%, im Gestirge 7%, bei Bicinalstraßen 6-8% und bei Felds und Waldwegen mit Thaltransport 10%

nicht übersteigen.

Waldbahnen sollen ein Durchschnittsge= fälle von 3—4% erhalten, das nur ausnahmis= weise bis auf 5-6% erhöht werden darf. Das Rollbahninftem Lo-Brefti gestattet Gefälle bis zu 8%. Das Drahtseilbahninftem Bodg= jon hat 20%, das System Müller 16 bis 17% und das Syftem Siegel 25% als außerfte Gefällemenge.

Trift= unb Floßstraßen. Das beste Ge= fälle einer Triftstraße sind ½—1½% und einer Floßstraße von 0·2—0·3%. Das Gefälle einer Floßstraße soll 5% nicht überschreiten (j. Floß=

itragen).

Gefälle bekannter Fluffe und Strome nach Mittheilungen von Karl Sontlar Edler von Innitädten:

## Fluffe im Gebirge: Gefälle Reuß, Safpenthal bis Flüelen . . . . 1: 36 Sill, Gries bis Innsbrud . . . . . . 1: 39.5 DB, Zwiejelstein bis Mündung . . . . 1: 46.5 Dora Baltea . . . . . . . . . . . . . . . 1: Gifad, Goffenfaß bis Brigen . . . . 1 : Ticino, Airolo bis Lago-Maggiore . 1: 69 Drau, Toblacherjeld bis Lienz . . . 1: 70 Rienz, Toblacherfeld bis Briren . . . 1: 88 Abda, Bormio bis zum Comojee . . 1: 100 Rhein, Diffentis bis zum Landquart . 1:104 Save, Wurzen bis Krainburg . . . 1:130 Gijad, Brigen bis Bogen . . . . . . 1:148

Rhone, Oberwald bis Genferjee . . . 1:156

	Gefalle
Biller, Manrhofen bis Mündung	1:237
Inn, Finstermung bis Junsbrud	
Salzach Wald bis St. Johann	1:258
Inn, Sils bis Insbruck	
Jun, Sils bis Finftermung	
Salzach, St. Johann bis Salzburg	
Inn, Junsbruck bis Rufftein	
Rhein, Landquart bis Bodensee	1:590
Etsch, Meran bis Trient	. 1:730

## Fluffe im ebenen Lande:

Seine	1:	1.052
Inn, Rufftein bis Baffau	1:	1.125
Bo, Term bis Mündung	1:	1.680
Elbe, Dresden bis Magdeburg	1:	2.993
Elbe, Dresden bis zur Mündung	1:	4.776
Beichsel, Krafau bis zur Mündung.	1:	4.877
Donau, Wien bis Budapeft	1:	5.750
Amazonas, Serpa bis Mündung	1:	1.722
Elbe, Magdeburg bis Mündung	1:	1.725
Theiß, Szolnot bis Szegedin	1:	9.060
Miffifippi, St. Louis bis New-Drleans		
		Fr

Gefalle. Der durch ein Nivellement ge= fundene Söhenunterschied zweier Bunkte der Erdoberfläche heißt Gefälle (f. Nivellieren).

Gefange, bas, bas Gebifs des Raubwilbes, selten, vgl. Fang. "Der Luchs hat ein Gefäng und feine Zähne (ebenso vom Wolf, Fuchs und Dachs)." Pärson, Jäger, 1734, fol. 81, 82. -Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft, I., p. 100. E. v. D.

Gefangenenbefreiung (Deutschland) ift nach dem Reichsstrafgesete bom 15. Mai 1871 die vorfätliche Befreiung oder die vorfätliche Beihilfe gur Gelbftbefreiung eines Befangenen aus der Gefangenanstalt oder aus der Gewalt der bewaffneten Macht, des Beamten ober des= jenigen, unter beffen Beauffichtigung, Begleitung ober Bewachung er fich befindet. Dieselbe wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft. Der

Berfuch ist strafbar. Das vorfätliche Entweichenlaffen oder die vorfähliche Förderung der Befreiung eines gur Beauffichtigung, Begleitung oder Bewachung anvertrauten Gefangenen wird bei einer Privat= perion (§ 121) mit Gefängnis bis zu drei Jahren, bei einem Beamten (§ 347) mit Bucht= hans bis zu fünf Jahren (bei mildernden Um= ständen mit Gefängnis nicht unter einem Monat) bestraft. Die Förderung der Entweichung eines anvertrauten Bejangenen durch Fahrläffigfeit ift bei der Privatperjon mit Gefängnis bis gu drei Monaten oder mit Geldstrafe bis gu 300 Mart, bei dem Beamten mit Gefängnis bis zu feche Monaten oder mit Geldftrafe bis gu 600 Mart bedroht.

Die Befreiung eines von einer Privat= person (3. B. dem Waldeigenthümer oder Jagd= berechtigten) auf frischer That (f. d.) vorlänfig Festgenommenen ift feine Gefangenenbe= freiung.

Die Gelbstbefreiung eines Gefangenen ift straflos, ausgenommen den Fall einer Meuterei (j. b.).

Gefangenhaltung (Deutschland) ift bie Freiheitsberaubung durch Ginfperren in einem hinlänglich umichlossenen Raum. Dieselbe ist eine berechtigte, wenn sie in Ausübung eines Rechtes (3. B. Züchtigungsrecht, Nothwehr, vorschieße Festnahme eines Berbrechers) ober einer Pflicht (3. B. Umtäpflicht, Fürsorge für einen Geisteskranken) ersolgt, eine wiberrechtliche, wenn

eine folde Beranlaffung fehlt.

Rach § 239 des Reichsftrafgefetes vom 15. Mai 1871 wird derjenige, welcher vorfatlich und widerrechtlich einen Menschen einsperrt oder auf andere Beije des Gebrauches der per= fönlichen Freiheit beraubt, mit Gefängnis beftraft. Wenn die Freiheitsentziehung über eine Woche gedauert hat, oder wenn eine schwere Rörperverletung des der Freiheit Beraubten durch die Freiheitsentziehung oder die ihm mäh= rend derfelben widerfahrene Behandlung verurfacht worden ift, jo ift auf Buchthaus bis zu gehn Sahren, bei mildernden Umftanden auf Gefängnis nicht unter einem Monat gu erfennen. Ift in folder Beije der Tod des der Freiheit Beraubten verursacht worden, fo tritt Ruchthaus nicht unter drei Jahren, bei mildernden Umftanden Gefangnis nicht unter drei Monaten ein. Diese Bestimmungen finden nach § 331 auch Anwendung auf Beamte, welche porfäklich, ohne hiezu berechtigt zu jein, eine Berhaftung ober vorläufige Ergreifung und Festnahme oder Zwangsstellung vornehmen oder pornehmen laffen, oder die Dauer einer Freiheitsentziehung verlängern. Es ift hier jedoch mindeftens auf Gefängnis von drei Monaten gu erfennen. Die Aberkennung ber Sahigfeit Bur Befleidung öffentlicher Umter auf die Dauer von 1-5 Jahren ift zuläffig.

Gefängig, auch gefänge, adj. I. S. v. w. fängisch, s. d., "Er muß... die niedergeschlagenen Maschen und Schlingen wieder ausziehen, Alles wohl gefänge erhalten."

C. v. Seppe, Aufr. Lehrpring, p. 226.

II. Vom Hunde = jum Jangen (j. d.) aufgelegt. "Manchsmal, wenn die Hunde nicht wohl gefän gig ober gar zu hoch sind, stoßen sie den Hasen, aber ergreifen ihn nicht." Fleming, T. J., 1729, fol. 308.

ming, T. J., 1729, fol. 308.

III. S. v. w. bissig. "Er (ber Dachs) ist sonsten ein sehr gefängiges Thier, dass manchmal zwei Rübenhunde mit einem Dachs viel zu thun haben." Pärson l. c., fol. 69.

E. v. D. Gefängnisstrafe (Deutschland) charatterisiert nach dem Reichsstrafgesetze vom 15. Mai
1871 die mit ihr bedrohten frasbaren Handstungen als Vergehen. Der Mindestbetrag berselben ist ein Tag, der Höchstetrag fünf
Jahre. In den der Landesgesetzebung überlassen Strafsachen darf nur Gefängniß bis
zu zwei Jahren angedroht werden.

Die zur Gefängnißstrase Berurtheilten können in einer Gesangenanstalt auf eine ihren Fähigkeiten und Berhältnissen angemessene Beise beschäftigt werden; auf ihr Verlangen sind sie in dieser Beise zu beschäftigen. Eine Beschäftigung außerhalb der Austalt ist nur mit ihrer Zustimmung zuläsig. Die Gesangenisstrase kann sowohl für die ganze Dauer, wie für einen Theil der erkannten Strafzeit in der Beise in Einzelhaft vollzogen werden, dass der

Gefangene unausgesetzt von anderen Gefangenen gesondert gehalten wird. Die Einzelhaft darf ohne Zustimmung des Gefangenen die Dauer von drei Jahren nicht übersteigen.

Achtmonatliche Zuchthausstrafe (i. d.) ist einer einjährigen Gefängnißstrafe, achtmonatliche Gefängnißstrafe einer einjährigen Festungshaft (j. d.) gleich zu achten. At.

Gefaß, das.

I. Die Handhabe der blanken Waffen. "And sagt man . . . das Gefäß an einem Hirschfänger." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 174. — Pärson, Hirschgerechter Jäger, 1734, fol. 75.

II. S. v. w. Fessel des Beizvogels, s. d. "Das lang geseß." Eberhard Tapp, Weidwert und Bederspiel, 1540, I, 1. — Noë Meurer Jag= vnd Forstrecht, Ed. I, 1560, fol. 91.
E. v. D.

Gefäßbarometer, j. Barometer. Er. Gefäßinstem der Insecten, j. Blutuntlaufwitem. Hickory

Gefeisch, das, s. v. w. Schweiß, s. d. und Feisch. Hohberg, Georgica curiosa, 1682, II, fol. 712. E. v. D.

Gefeist, das, Nebensorm von Feißt, s. d. "... Eines alten richtigen, jagdbaren Hirsches, der gut an Geseiste ..." Fleming, T. J., 1729. fol. 95. Sanders I., p. 429. E. v. D.

Gefieder, das. I. Sammelname für die Federn des Vogels. II. S. v. Federwild, selten. Aitinger, Jagds und Weydbüchlein, 1651, p. 30, 62, 208.

Geffüget, das, s. v. v. Federwild, auch in Zusammensehungen, z. B. Auer-, Birkgestüget u. s. v. Bärson, Sirschgerechter Jäger, 1734, fol. 114. — Bechstein, H. d. Jagdwissenschaft, II., p. 811. — Winkell, H., d. zäger. I., p. 188. — Hartig, Lrxif. p. 47.

Geffügett, part., s. flügeln. E. v. D. Gefräß, das, s. v. w. Fraß. "Gefräß fagt man auch von dem Schwarzwildpret, wo es seine Nahrung genommen." Tänger, Jagdges heimnisse, 1682, p. 11. — Fleming, T. J., 1729 Inh., fol. 107. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 100. — Laube, Jagdbrevier, p. 274. — Behlen, Reals und Verd. Lexis, III., p. 107; VI., p. 228 und 224. — Sanders, I., p. 486.

Gegenfährte, bie j. v. w. Contrafahrte, Widerfährte; felten. Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 353.

Gegennivellement, ist dasselbe wie Constrolnivellement (j. d.). Er.

Gegenreichniffe, j. Forst servituten. At. Gegenruf, ber, j. v. w. Contraruf. "Des Frühlings fängt er (ber hajelhahn) an zu

pfeifen, baburd er mit Gegenruf von benen Jägern herbengeruffen und geschoffen wird." v. Barfon, Sirschger. Jäger, 1734, fol. 86 b. — Sanders, Wb. II., p. 802 b. . . . E. v. D.

Gegenichein. Bur Erleichterung ber Controle wird bei Einzahlungen an die Wirtschafts= caffa in der Regel nicht immer von diefer die richtig erfolgte Gingahlung durch einen Empfangeschein bestätigt, fondern auch von Geite des Rahlenden eine Bestätigung über die Sohe des eingezahlten Betrages ausgefertigt, welche Bestätigung als Gegenschein bezeichnet wird und der Caffastelle als Beleg für die betref= fende Empfangspoft dient.

Gegentrieb, der, Treiben zweier Fronten gegen einander oder Wiederholung eines Triebes in entgegengesetter Richtung. "Auf das gegebene Signal wird dann der Streiftrieb weiter fortgefest, und entweder mit Prellneten oder mittelft eines Gegentriebes abge= ichlossen . . . " "Ilm das Ausbrechen des Wildes beim Gegentriebe möglichft zu verhindern, fönnen die Flügelwehren bei Ausführung des= jelben durch die in der Front entbehrlich ge= wordenen Treiber verstärft werden." R. R. v. Dombrowsti, Lehrb. f. Berufsjäger, p. 232.

E. v. D. Gegenwind, der. "Gegenwind ober voller Wind wird vom Jager genannt, wenn ihm auf feinen weidmännischen Berrichtungen der Wind gang gerade entgegenkommt, welcher der beste ift und immer zu gewinnen gesucht werden mufs ... " Stephan Behlen, Real= und E. v. D. Berb. Lerif. III., p. 235.

Gefägel, das, f. v. w. Sagel, Schrot; vernltet. Hohberg, Georgica curiosa, 1682, II., fol. 686a. E. v. D.

Gehalte der Forstbedienfteten, f. Befoldung. v. Ga.

Gehaltshöhe, j. Formhöhe.

Gehange, bas.

1. S. v. w. Behang, felten. "Gehange, auch Gelappe, nennen Einige die Ohren der hunde." Chr. B. v. heppe, Wohlred. Jäger, p. 175.

II. "Auch wird das Jägerzeng, an welchem der Jäger das hifthorn tragt, ein Wehange genannt, und ift bemnach Gins, ob ich jage: der Jäger hat ein toftbares Jägergehänge oder er hat einen reichen Hornfessel und Ruppel." Ibidem. - Behänge nennt man bas Hornfessel und die Birichfängertoppel." Hartig, Legit., p. 214. — Laube, Jagdbrevier, p. 276. E. v. D.

Gefiedt, das. I. Das Brüten, die Brut, das Reft verichiedenen Federwildes, namentlich der Ganje und Enten. "Andere (Bogel) tommen . . . im Frühlinge bei uns an, bleiben den Sommer da, machen ihr Gebed ... D. a. d. Wintell, Sb. f. Jäger I., p. CLXII. — "Sie (bie wilben Ganje) machen nur ein Gebed." Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenschaft I., 2., p. 154. — "Das Gehede: die Gesammtzahl der in einem Rest ausgebrüteten Jungen." Wurm, Auerwild, p. 7. -"Gehed, Gehad, Bug, auch Büget, alfo wird gejagt, wenn eine alte wilde Gans oder Ente viele Junge mit fich führt." Chr. 28. v. Beppe, Wohlred. Jäger, p. 175. - "Die von einer Mutter ausgebrachten Jungen werden, bis sie ihre volle Flugbarkeit erreicht haben und dann den Ort, wo sie unter der Obhut der alten Ente aufwuchsen, verlaffen, unter bem Sammelnamen Beheck (Bede) begriffen." D. a. d. Winkell, 1. c., II., p. 708. — Laube, Jagdbrevier, p. 277. — Sanders, Wb. I., p. 720 b.

II. Ahnlich vom Raubwilde: "Geheck nennt man die jungen Raubthiere, die von einer Mutter zugleich geboren ober gewölft worden find, fo g. B. ein Wehed Bolfe." Sartig, Legifon, p. 214. — "Gehed neunt man bie jungen Füchse eines Burfes." R. R. v. Dombrowsti, Der Fuchs, p. 184. — Diezel, Riederjagd II., p. 136. — Sanders, l. c.

E. v. D. Gefiege, bas. Allgemein ein gehegtes Revier und specieller ein überdies noch eingefriedetes (eingehegtes, f. Hag). "Gehege ift ein Ort, da man dem Wild nichts thut und es da= jelbst heget." J. Täntser, Jagdgeheimnisse, 1682, fol. XIb. — Fleming, T. J., 1729, Auh., fol. 107. — "Sasen-Gehäge." "Sau-Gehäge." "Feld» oder Reb-Hühner-Gehäge." "Enten» Gehäge." "Tauben-Gehäge." Döbel, Jägerpractica, 1746, I., fol. 29, 129, 132; II., 231. "Gehäge heißet ein scharf gehägtes Jagdrevier oder Jagdflur, darinnen ... das Wildpret ... geschont wird." C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 256, 132, 287. - Großtopf, Weidemerds= lexicon, p. 131. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 174. — "Gehege nennt man Walbungen und Felber, worin alle, oder nur eine oder einige Wildarten forgsam geschont und gepflegt werden und der Abichufs nach weid= männischen Regeln vorgenommen wird. Man jagt daher Edelwildgehege, Rehgehege, Schwargwildgehege, Safen= oder Rebhühnergehege u. s. w." Hartig, Legik., p. 214. — Wb. I., p. 728. Sanders. E. v. D.

Behegebereiter, der, auch Segemeifter. "Sage- oder Wehagebereiter find Jagb-bebiente, welche in einigen Landen auch Uberreiter genannt werden. Diese haben lediglich auf die Jagdgehage ju feben, damit die Wilddahn in gutem Staude bleibe." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 191. — Hartig, Lexif., p. 215. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 65. E. v. D.

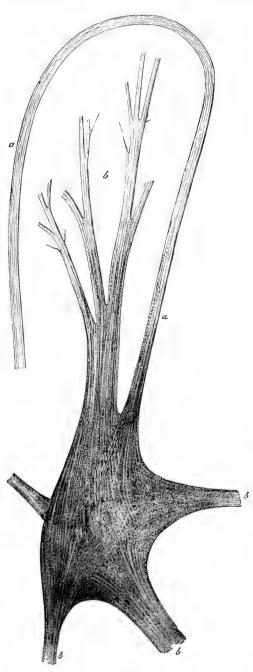
Gefien, verb. intrans., in der allgemeinen Bedeutung von verschiedenen Wildarten, boch felten und beffer durch giehen, wechseln, laufen, flüchten u. a. erfett. "Der Bar gehet von oder zu Solz oder seinem Lager und nicht: er trabt." Dobel, 1746, I., fol. 33b. - Bechftein, Sb. d. Jagdwissenschaft, I., 1., p. 226. — Bintell, Sb. f. Jäger, I, p. 234. — "Der Biber gehet nach feiner Rahrung." Dobel, l. c., fol. 37 a. — Bechstein, l. c., p. 240. — Binfell, l. c., II., p. 102. — "Der Dachs gehet des Rachts aus nach feiner Nahrung." Döbel, l. c., fol. 37a. — "Der Otter gehet über Land nach andere Fijchweier." Döbel, l. c., fol. 41 b. - Bechftein, l. c., I., 1., p. 195. - Binfell, 1. c., III., p. 33. - "Der Saje gehet ichnell und lauffet nicht." Barfon, Birich=

ger. Jäger, 1734, fol. 81b. — "Die Hafen, wenn sie schnell gehen (anderswo sagt man lausen)..." E. v. Heppe, Aufricht. Lehrprinz, p. 169. — "Der Hund geht auf den Schweiß, sagen Einige, statt er sucht auf den Schweiß. Hartig, Lexik. 215. Bechstein, l. c., p. 280, 283. — "Mit Tagesanbruch gehen die Sauen auf dem gewohnten Wechsel eilig zu Holze." Winkell, l. c., I., p. 317. — "Der Wolf trasbet, geht nicht; geht flüchtig, läuft nicht." Bechstein, l. c., p. 470. — Dann in speciellen Bedeutungen mit adverbialen Verbindungen: "Der Hird, geht hoch, wenn er völlig verectt hat und gut von Leibe ist, und niedrig, wenn er abgeworfen hat. Bechstein, l. c., p. 102. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 175. — "Das Thier... geht hoch beschlasgen." Vechstein, l. c. Döbel, l. c., I., fol. 4b.

Gefirn. Der wichtigfte Theil des nervofen Centralorgans ift das Gehirn; nahezu alle Borgange im Körper, besonders jene, welche infolge der Berührung desselben mit der Außenwelt eintreten, find von Erregungen begleitet, die bis in die Großhirnrinde eindringen - wir fagen dann, die Borgänge kommen zum "Bewufstsein" -- und daselbst mehr oder weniger lang als Erinnerungsbilder andauern. Das gange große heer der Sinnesnerven besorgt die Überleitung dieser Erregungen, die Meldung der Borgange an das Bewusstfein. Aber nicht nur das von den Vorgängen im Rörper genau unterrichtete Empfangscentrum ift das Gehirn, es ift auch die Centralftation, von welcher aus der be-musste, intelligente Lenker des Thierkörpers, der Wille, die willfürlichen Erregungen, die Impulse nach der Peripherie sendet, durch welche alle willkürlichen Leistungen des Thierkörpers veranlafst merden; das heer der centrifugalen motorischen Nerven leitet diese Erregungen vom Großhirn zu den Leistungsapparaten Die Analogie der Anordnungen und Leiftungen des im gangen Rorper verbreiteten Rervensnftems mit denjenigen des modernen Telegrapheninstems ift eine fehr weitgehende. Den Leitungsdrähten des Telegraphen find die Nervenfafern im Thierförper analog, fie leiten die Erregungen nach beiden möglichen Richtungen gleich gut und die Bewegungsrichtung hangt nur von dem Ende ab, an welchem Die Erregungsquelle, der Erreger, fich befindet; an dem entgegengesetten Ende befindet fich der Empfangsapparat, ber Empfänger. Für die centripetalen, die fenfiblen Merven liegen die Erreger, die Sinnegapparate an der Peripherie des Körpers, die Empfänger find die nervosen Centren; die letteren find aber für die centrifugalen Nerven, also auch für die motorischen, die Erreger und die in der Beripherie liegenden Leiftungsapparate die Empfänger; somit kann die Beripherie des Körpers sowohl wie die nervösen Centren Erregungen aussenden und empfangen, geradeso wie die Stationen des Telegraphen. Im Telegrapheninsteme gibt cs verschieden große Centralstationen, welche die Erregungen von den kleinen an der Beripherie liegenden aufnehmen und an größere oder wieder zur Beripherie leiten; ebenso haben wir im Thierforper größere und fleinere ner-

vole Centren, welche mehr ober weniger weit bon der Beripherie entfernt find und die von biefer tommenden Erregungen zu größeren, höher liegenden oder zur Peripherie leiten, reflectieren, wie die technische Bezeichnung lautet, ober in der Regel beides zugleich ausführen. Es find somit die Grundzuge ber Ginrichtungen bei beiden Systemen dieselben, nur die Erregungen selbst sind wesentlich von einander verschieden und daher auch die Apparate, welche bei ihnen zur Verwendung fommen; für ben Telegraphen ist die elektrische Erregung dienst= bar gemacht worden, im Nervenshstem findet fich eine gang fpecifische Erregung (f. Rerven), welche auf der nur den lebendigen Drganismen eigenthumlichen Erregbarteit beruht; es ift diese specifische Erregung der Nerven nicht zusammenzuwersen mit den an den Nerven beobachteten elettrischen Erscheinungen (f. Elettricität, thierische); geradeso wie die elektrische Erregung im Telegraphen von Wärmeerscheis nungen begleitet ift und man weiß, daß die Eleftricität dieselben Wirfungen auch dann hervorbringen würde, wenn sie von den Wärmeserscheinungen nicht begleitet ware, so ist die organische Erregung von eleftrischen Erschei-nungen begleitet, die bei dem Erscheinen und den Leistungen jener keine Rolle spielen. Der Peripherie am nächsten liegen im allgemeinen die "sympathischen" Centren (s. Nerven); so liegen die Herven); so liegen die Hervenstaganglien im Herzen selbst, die peripheren Centren für die Darmbewegung in der Darmwandung selbst, die peripheren Gefäßcentren in der Rahe der von ihnen innervirten Gefäße felbst u. f. w. Bon ber Beripherie weiter entfernt, "höher" liegen die Ganglien des Grenz-stranges des Sympathicus, dann die Spinalganglien an den hinteren Rudenmarkswurzeln, die Ganglien an den verschiedenen Kopfnerven. Die noch höher liegenden Centren befinden fich schon in dem nervösen Centralorgane selbst; es find die Centren des Rückenmarkes, welchen die bes verlängerten Markes und Rleinhirns folgen, dann die Ganglien des großen Gehirnes felbft, und das oberste Mervencentrum für den ganzen Thierkörper ist die grane Rinde des Großhirns. Einzelne diefer nervosen Centren sind auch anatomisch individualifiert, .es sind dann oft Gebilde, von welchen Nervenfäden nach verschiedenen Richtungen auslaufen, und folche führen die Bezeichnung "Ganglien".

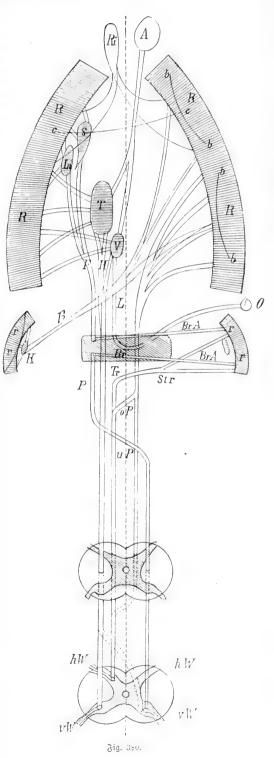
Die nervösen Centralorgane enthalten außer den Nervenfasern noch die für fie charafteristischen "Ganglienzellen", welche mit den Nervenfasern in directer Berbindung stehen, ferner Bindegewebe und Gefage. Dieje Beftand= theile finden sich in allen Nervencentren, jedoch ist die Form, Anordnung und Zahl dieser Elemente in den verschiedenen Centren verschieden und für diese charatteristisch. Die Nervenzellen, die "Ganglienzellen" find in den einzelnen Abtheilungen des Centralnervensystems verschieden groß und verschieden geformt; wir wollen hier nur die nach unseren heutigen Borftellungen allen Ganglienzellen zukommenden Eigenschaften schematisch angeben. Die Ganglienzelle besitt mehrere Fort= fate, die oft fehr zahlreich find; Deiters zeigte, dass man zweierlei Arten von Fortfähen an einer Zelle unterscheiben muss, einen einzigen Nervenfortsat und einen oder mehrere "Protoplasmasortsätze". In Fig. 379 (nach M. Schulze) ist a der Nervensortsatz (Achsenschliedersortsatz), der in eine markhaltige Nervensfaser übergeht, b sind die Protoplasmasortsätze, die sich sehr sein verzweigen; der Zelleib und



Gig. 379.

die Fortsätze besitzen eine fehr feinfaserige, fibrillare Structur. Man hat, da hie und da zwei durch Ausläufer von Brotoplasmafort= fägen verbundene Bellen gefunden worden find, vorausgesett, dafs überhaupt die Ausläufer ber Brotoplasmafortfage benachbarter Bellen mit einander anaftomofieren, fo dafs die Gan= glienzellen durch ein fehr feinfaseriges Det mit einander verbunden find, durch welches alfo die Erregung einer Belle auf eine andere übertragen und so die physiologische Function der Ganglien burch ihre Zellen erklärt werden fann. In jüngster Zeit jedoch zeigte Golgi mittelst einer neuen Untersuchungsmethode, dass die Protoplasmafortfäte blind enden und nicht mit denen der Rachbargellen anaftomofieren; der Zusammenhang zweier Zellen durch solche Fortsätze muss als Theilungserscheinung der Nervenzellen erklärt werden. Der Nervenfortsat jedoch sendet feine Aste ab und diese sind es, welche die in die Ganglien einstrahlenden Nerven mit einander verbinden. Alfo auch nach dieser neuesten Beobachtung ist die anatomische Grundlage für das Berftandnis der physiologischen Borgange in den Nervencentren gegeben in der Berknüpfung der Ganglienzellen unter einander durch die Berzweigungen der Nervenfortfage. Außer diefen eben beichriebenen, allerorts in größter Menge vorkommenden Gan= glienzellen gibt es noch fog. "bipolare" Banglienzellen, welche in den Berlauf der Rervenfasern eingeschaltet sind; zu bieser Art von Nervenzellen gehören auch die im Associations= inftem Mennerts in der hirnrinde in den Berlauf der Bogenfafern eingefügten fpindelformigen "Schaltzellen". Außer diefen beschriebenen Ganglienzellen und den mit ihnen verknüpften Rervenfafern finden wir in den Centren noch die Bindesubstang, welche eine fehr feinfaserige Form besitzt und in den Interstitien eine fehr feinkörnige Grundsubstanz enthält; es führt dieses Bindegewebe die Bezeichnung "Neuroglia". Die Gefäße der nervofen Centralorgane find von den sog. "privasculären" Räumen direct um= geben; das Gefäßnetz selbst ist dort am dich= testen, wo die Banglienzellen liegen, alfo in ber grauen Substanz. Im Gehirn und Rudenmark lassen sich nämlich zwei Substanzen unterscheiden, die weiße und die grane. Die grane Substang ift von den Ganglienzellen bevölfert, fie enthält die gu den Bellen tretenden Merven und ift gefähreich; die weiße, die Martsubstang, enthält nur felten Banglienzellen, fondern faft ausichließlich Rervenfasern, sie ift nicht gefäßreich. Aus graner Substang besteht die Rinde der Großhirnhemisphären und des fleinen Behirus, dann die verschiedenen grauen Rerne derselben und des verlängerten Markes, von welchen die größeren im Großhirn als deffen Banglien bezeichnet werden, endlich bas "Böhlengrau" Meynerts, welches direct die Söhlungen des Centralnervensustems vom Trichter angefangen bis zum conus medullaris des Rückenmarkscanales umgibt. Die aus grauer Gubstang bestehenden Webilde find durch die Nervenfafern des Martes mit einander verbunden. Es ift jomit jum Berftandnis der Functionen biefer Theile unerlässlich die Renntnis diefer Ber-

fnübfungen ber einzelnen Centren unter einander und mit der Peripherie. Fig. 380 ift ein Schema, durch welches das Gewirr der Leitungen innerhalb des Behirns und des verlängerten Martes erläutert wird, soweit unsere Reuntnis des anatomischen Baues reicht; es find in dem= felben nur die wichtigften und größten grauen Rerne, die Banglien, eingetragen, die fleineren find nicht berücksichtigt, da diefes uns zu weit in die Einzelnheiten führen und dadurch die ilbersicht getrübt würde. Dieses Schema ist eine Erweiterung des von S. Erner in Hermanns Handbuch der Physiologie (II. Bd., 2. Theil, p. 303) auf Erundsage der Darstellung Meyenerts in Strickers Handbuch der Lehre von den Geweben gegebenen, in dem auch die Kleinhirn-bahnen, Barolsbrücke und nach & Monakows Darstellung der Hörnerv berücksichtigt worden sind. Durch die beiden breiten Bögen RR ift die Großhirnrinde verfinnlicht; mit derfelben find in ihrem vorderften Theil die beiden Ganglien: Linsentern (Li) und Streifenhügel (S) durch die Stabkranzsasen verbunden, welche bicht aneinander liegen, in dem Schema aber nur durch einzelne Bündeln angedeutet sind. Die aus diefen beiden Ganglien heraustretenden Faserzüge einigen sich zum Fuß (F) des Birnschenkels; es ist zu bemerken, dass viel weniger Fasern im Fuße bes Hirnschenkels enthalten find, als durch den Stabkranz in den Linfen-fern und den Streifenhügel eingestrahlt sind, jo dass in diesen Ganglien nicht nur eine Unterbrechung der Leitungen, sondern auch eine bes dentende Reduction der Zahl der Fasern statts gefunden hat. Im Sirnschenkelfuß verlaufen die Fafern bis zur Barolsbrude (Br), in diefer theilen sie sich in zwei Theile; der eine verstindet sich mit den zahlreichen Ganglienzellen der Brüde und geht von diesen durch die Brüdenarme (Br. A) zur Rinde des Kleinshirnes, der zweite Theil verlässt die Brüde als Byramidenftrang (P) des verlängerten Martes, welcher eine bedeutend fleinere Faserzahl besitt als der Fuß des hirnschenkels. Die Pyramiden fasern treten nach der Ansicht der einen in der unteren (motorischen) Phramidenfreuzung (u.P.) vollständig, nach der der anderen zum Theile in diefer, gum Theile im weiteren Berlaufe im Rückenmark auf die andere Geite in deffen Seitenstränge und durch diese in die graue Substang des Vorderhorns ein. Aus dieser treten die motorischen Rerven in den vorderen, motorischen Wurzeln (v. W.) zur Körpermus' fulatur; da weniger Fasern durch das berlängerte Mart in das Rudenmark eintreten, als durch die Wurzeln dasselbe verlaffen, fo mufs in der grauen Substang desfelben eine Bermehrung der Bahl der Fasern stattfinden. Die eben beschriebene Leitungsbahn: Großhirn= rinde, Linfentern und Streifenhügel, Sirn-ichenkelfuß, Brücke, Phramidenstränge, Phramidenfreugung, Geitenstränge, Borderhorn, vordere Wurgel des Rückenmarkes ift die willfürliche motorische Bahn, im Streifenhügel und Linsenkern findet eine Unterbrechung und Reduction der Nervenfasern, im Borderhorn des Rückenmarkes eine Unterbrechung und Bermehrung derselben statt. Ein Theil der im Hiru-



ichenkelfuß verlaufenden Tafern verläfst diefe Bahn in der Brude und geht, nachdem fie mit den dafelbst befindlichen Ganglienzellen in Berbindung getreten find, in dem Brudenarme gur Rinde der gegenüberliegenden Rleinhirn-

hemisphäre.

In ihrem rudwärtigen Theile ift die Große hirnrinde mit den Ganglien Sehhügel (T) und Vierhügel (V) durch Stabfrangfasern verbunden. Die aus diesen beiden Ganglien tommenden Fasern sammeln sich in der Haube (H) des Sirufchentels, durchsetzen die Brucke (Br.), betheiligen fich nicht an der Phramidentreuzung, treten aber wahrscheinlich weiter unten im Rudenmarte auf die Gegenseite, geben in die grane Substang des Ruckenmartes über und verlaffen dasjelbe durch die vorderen Burgeln. Diese Leitungsbahn der Saube des Sirnschenkels ftellt nach Mennert die Bahn für die unwillfürlichen Bewegungen dar. Auch in dieser Bahn findet im Gehhügel und Bierhügel Unterbrechung und Reduction, in der grauen Gubftang des Rückenmarkes Unterbrechung und Ber-

mehrung der Fafern ftatt.

Die eben beschriebenen Bahnen, die willfürliche motorische Bahn des Sirnschenkelfußes und die unwillfürliche motorische Bahn der Sirnichenkelhaube, find centrifugale motorifche Bahnen, die ichlieflich durch die vorderen Rückenmarts= wurzeln zur Peripherie leiten; die durch die hinteren Burgeln (h.W.) in das Grau des Sinterhornes des Rückenmarfes eintretenden jenfiblen Bahnen zerfallen in zwei Arten, von welchen die eine zum Theile schon in den unteren Theilen des Rückenmartes, jum Theile aber in der oberen Phramidenfrenzung (o. P.) des verlängerten Martes auf die andere Seite tritt, die Brude durchsetzt und als äußerster Theil des hirnschenkelfußes, ohne mit einem Ganglion des Großhirns in Berbindung gu treten, direct in die Rinde des Schläfe- und Hinterhauptlappens einstrahlt; die andere Abtheilung der Empfindungsbahnen verläuft auf berfelben Seite bis zum corpus trapezoides (Tr.), welches dicht hinter ber Brude liegt, tritt in diesem auf die andere Seite und verläuft im ftrickförmigen Körper (Str.) des Aleinhirnschenkels direct gur Rinde des Kleinhirns. Cowie die Rückenmarksnerven verhalten fich auch die fog. Gehirnnerven; diese treten mit dem Sohlengran bes Großhirns und des verlängerten Martes fo in Berbindung wie die Rückenmarksnerven mit dem Grau des Rückenmartes. Die Fasern des Ricknervens (Ri) gehen nach ihrer theilweisen Areugung (welche von manchen geleugnet wird) direct in die Rinde über. Die vom Auge (A) fommenden Sehnervenfafern treten, nachdem fie die Schnervenkreuzung paffirt haben, zum Theile in ben Thalamus opticus (T), corpora geniculata und in den Bierhügel (V), welche Siruganglien Direct mit der Rinde des Schlafe- und Binterhauptlappens verbunden find. Der Berlauf der (Behörnervenfasern ist nach B. Monatow: Rachdem dieselben durch den Nervus acusticus (N. ac.) 3mm Tuberculum acusticum bes verlangerten Martes gelangt und mit deffen Bangliengellen in Berbindung getreten find, gehen fie aus Diejem auf die Gegenseite aus dem verlängerten

Marte in die Schleife (L) über, und nachdem fie den inneren tnieformigen Rorper paffirt haben, treten sie in den Bierhugel (V) ein, welcher mit dem Hinterhaupt= und Schläfelappen

in Berbindung fteht.

Durch die bis jest beschriebenen Nerven= bahnen ist das Gehirn mit der Peripherie ver= fnüpft; es sind aber auch die einzelnen Theile des Gehirnes untereinander verbunden. So verbinden die Bogenfasern (bb) die Rindengebiete untereinander, die rechte und die linke Semi= iphare find durch die Commissurenfafern (cc) und endlich die Großhirnrinde durch den Bindearm (B) mit dem gezackten Kerne (K) des Mleinhirns verbunden, fo dass Erregungen auch innerhalb des Centralorganes von einer Stelle auf die andere übertragen werden können.

Um die Leiftungen der einzelnen Theile des Gehirns, deren Stellungen und Berknüpfungen wir eben fennen gelernt haben, und da= mit alfo die des Gesammtgehirus felbst gu ermitteln, fteben uns viele Mittel gur Berfügung, wir wollen nur die wichtigften und am häufigsten angewendeten fennen lernen. Es sei hier bemerkt, dass unsere Renntnisse bon den Sirufunctionen taum über die Anfange binaus sind, tropdem die Neuzeit sehr wichtige positive Grundlagen für die fruchtbare experimentelle Forschung auf Diesem Gebiete geliefert hat, je= denfalls aber werden diese Forschungsmethoden in nächster Zeit zahlreiche Früchte tragen und das Dunkel auf Diesem Gebiete erhellen. Die ersten Anhaltspunkte liefert die Anatomie, welche lehrt, mit welchen Organen die untersuchten Theile in Berbindung fteben; hiebei leiftet die vergleichende Anatomie fehr wichtige Dienfte, da mit der ftarkeren oder geringeren Ausbildung der einzelnen Organe bei den verschie= denen Thiere auch gewisse, mit den Organen in Berbindung ftehende Theile des Behirns stärker oder schwächer entwickelt sind u. f. w. Beitere Anhaltspunkte werden durch entsprechende Experimente gewonnen; bei gunftiger anatomischer Lage Des untersuchten Theiles unterbricht man allseitig seine Berbindungen und beobachtet, welche Functionen des Körpers ausfallen oder gestört sind; oder man entfernt ihn ganz aus dem Körper durch Ausschneiden oder bei der Gehirnrinde z. B. durch Ausspüllen mit einem Bafferstrom u. f. w.; ober endlich man zerftort ihn durch Brennen, Agen u. f. w., wenn aus gewiffen Gründen eine Entfernung nicht möglich oder nicht angezeigt ift. Durch solche Experimente suchen wir durch Ausfallen oder Störungen von Functionen diese zu erfennen; durch andere jedoch suchen wir die Leistung selbst herbeizuführen, indem wir den untersuchten Theil fünftlich erregen, entweder durch elettrische ober chemische Reize u. f. w. Allerdings ift es beute noch eine offene Frage, ob wir durch eleftrische Erregung die Banglien= gelle felbft in Erregung verfegen tonnen, da man bei den entsprechenden Experimenten noch immer nicht mit vollfter Entschiedenheit den Bedanten gurudweisen fann, bajs nur die bon den Ganglienzellen auslaufenden Rervenfafern, die ja überall, wo Banglienzellen find, neben diefen in der grauen Substang vorhanden sind, erregt

werden und nicht die Ganglienzellen selbst; glücklicher Beise ift aber diese Frage bei Feststellung der Function eines bestimmten Theiles der grauen Substanz nicht von entscheidender Kraft, da es nach unserem heutigen Bissen gleichgittig ist, ob die von den Ganglienzellen ausgesendeten Nervensasen fünstlich oder durch die Ganglienzelle selbst erregt werden, sie leisten nach den Gesehen der specifischen Erregung der Nerven (j. Nerven) immer dieselbe Function und wir können daher aus den Reizersolgen bei der granen Substanz mit voller Berechtsgung Schlüsse auf ihre Function machen.

Der in dem nervösen Centralorgan enthal= tenen und dasfelbe als folche charafterifierenden grauen Substang muffen wir daher auch die Eigenschaften zuschreiben, welche den nervösen Centren eigenthumlich find; ein nervofes Centrum, somit die in ihm enthaltene grane Gubftang, empfängt durch die centripetallaufenden (sensiblen) Fasern Erregungen von der Peripherie und sendet solche durch die centrifugallaufenden (motorifden, fecretorifden) Fafern wieder gegen biefelbe aus. In der grauen Substang alfo treffen fich centripetal= und centrifugalleitende Fafern, fie find durch fie miteinander verfnüpft; dass diese Berknüpfung auch eine functionelle ift, zeigt eine ganze Classe einfachster nervoser Borgange, die jog. reflectorischen Erscheisnungen. Sie kommen ohne Zuthun des Willens zustande; es gibt Reflexbewegung und Reflerabsonderung, als Beispiele führen wir an: den auf Berührung der Bindehaut des Auges er= folgenden Lidschlufs (Augenblinzeln) und die durch chemische Reizung der Mundschleimhaut eintretende Speichelsecretion. Berden die fenfiblen Nervenenden der Bindehaut des Auges durch Berührung derfelben erregt, fo leiten die jensiblen Fasern die Erregung zur grauen Substang (mahricheinlich bes verlängerten Markes), in diefer wird fie auf die motorische Bahn der Musteln, welche den Lidschluß herbeiführen, übertragen (reflectirt), und es erfolgt daher un= willfürlich der Schlufs der Augenlider; ein ähnlicher Vorgang findet bei der reflectorischen Erregung der Speicheldrufen ftatt. Die Reflervorgänge werden besonders leicht von den Mervenenden aus, welche fich in der haut und in den Schleimhäuten verzweigen, ferner durch die höheren Sinnesorgane hervorgerufen, schwerer gelingt es bon den Nervenftammen aus; gur Erregung fann man die mechanische (wie beim Blinzeln), die chemische (wie bei der reflectori= ichen Speichelsecretion), die thermische ober eleftrische Reizung benuten; die minimalfte Reiggröße, welche eben einen reflectorischen Borgang hervorruft, bezeichnet man als Refler= ichwelle. Wenn auch der Wille bei dem Bustandekommen des Reflexvorganges felbst un= betheiligt ift, fo fann er aber den Reffexvorgang bis zu einem gewissen Grade hindern, ja vollständig hemmen; nicht allein durch den Willen, also vom Gehirn aus, sondern auch von allen Theilen des Nervensustems aus, auch von den peripheren, fonnen jolche Bemmungen von Reflexvorgängen berbeigeführt werden, fo fonnen 3. B. fenfible Erregungen bon der Beripherie aus hemmend wirken; gewisse Theile des Der-

vensustems zeichnen sich baburch besonders aus, dass durch ihre Erregung gewisse Reflervor= gange gehemmt werden, man bezeichnet diefe Theile als hemmungsmechanismen, hemmungecentren. Zwijchen dem Momente ber Ginwirfung des Reizes und der erfolgten Bewegung oder Absonderung liegt eine bestimmte Beit, die man durch eracte Untersuchungen (Belmholt führte die ersten aus) gemessen und gegen zwölfmal jo groß gefunden hat als die, welche während der Leitung in den den Reflervorgang vermittelnden fenfiblen und motorifchen Nerven verftreicht; Diefer Beitüberichufs wird somit mahrend der Abertragung der Erregung im Centrum verbraucht, man nennt baber biefe Beit, welche genau beftimmt werden fann, schlechtweg Reflezzeit (auch reducierte Reflexzeit.) Die Reflexerregbarkeit wechselt mit dem Zustande der Centralorgane; wir tonnen in diefer Richtung diefe Buftande fünftlich beeinstussen. Durch Erhöhung der Tempe-ratur wird die Reslegerregbarkeit erhöht, so dafs viel schwächere Reize schon Reflexe auslosen bei hoher als bei niederer Temperatur; durch in den Kreislauf eingeführte Gifte tonnen wir ebenfalls die Reflegerregbarteit erhöhen, 3. B. durch Struchnin, oder herabseten, 3. B. durch Chloroform. Ein großer Theil der nervösen Centralorgane dient der Bermittlung solcher Reslervorgänge; da die Reslervorgänge unwills kürlich erfolgen, so sind natürlich die Theile des Centralorganes, welche dem Willen dienen, alfo der größte Theil des Großhirns ausgeschlossen. die übrigen Theile jedoch können wahrscheinlich alle Reflexvorgange vermitteln, wir konnen es jedoch nicht von allen nachweisen; das Rückenmark und das verlängerte Mark find es bor allen, deren Rolle bei den Reflexvorgängen genau ftudiert ift. Bestimmte Reflere werden auch durch bestimmte Theile des Centralorganes vermittelt und wir bezeichnen diese Theile als die entsprechenden Reflexcentren.

Bei den reflectorischen Erscheinungen ift die Erregungsurfache in der Peripherie gelegen, das Reflexcentrum vermittelt nur die Nebertragung ber Erregung; außer biefen Refleg-centren hat man auch noch ben Begriff ber tonischen, automatischen Centren aufgeftellt, welche die Erregung nicht von der Beripherie empfangen, fondern felbft in dauernder Erregung fich befinden und diese auf die ihnen zugehörigen centrifugalen Rerven übertragen; als solche werden bezeichnet z. B. das die Bergthätigfeit regulierende Centrum und das Athem= centrum im verlängerten Marke. Die Bahl diefer automatischen Centren mar früher größer als jest, indem mit dem Fortichreiten unferes Biffens auch die an der Beripherie liegenden Erregungequellen für die nervosen Centren gefunden werden und badurch die automatischen Centren verschwinden. Rur das Athemcentrum wird auch heute noch als automatisches be= zeichnet; aber auch für diefes lafst fich der ursprüngliche Beariff eines automatischen Centrums nicht mehr streng aufrecht erhalten, indem man als Erregungsurfachen Diefes Centrums gewisse im Blute enthaltene Substangen erkannt hat (die Gaje des Blutes

und Substangen, die bei ber Mustelthätigfeit entsteben).

gibt alfo automatifche Centren im eigentlichen Sinne Dieses Begriffes nicht. d. h. alle bisher erwähnten Centren erhalten ihre Erregung von außen, fie befinden fich nicht unabhängig von der Außenwelt in continuier= licher Erregung oder erzeugen nicht eine borübergehende Erregung ohne alle äußere Beranlaffung. Die eben beichriebenen Functionen umfaffen alle unwillfürlichen nervosen Leiftungen: 311 ihnen scheint auf den erften Blick im Directen Wegensat zu ftehen die andere Gruppe der Leiftungen der nervojen Centralorgane, die der willfürlichen Functionen. Diese erfolgen icheinbar gang spontan, ohne jede außere Beranlassung, es ist dieses ja geradezu charafteriftisch für die willfürlichen Leiftungen; und doch ift Diefer Gegensat nur ein icheinbarer! Die willfürlichen Leiftungen fann man mit vollem Rechte auch "bewufste" Leistungen nennen, beide Bezeichnungen beden sich vollständig. Wille und Bewufstsein sind untrennbare Zwillingsbrüder, man fann sich das eine ohne den anderen nicht denken; an demfelben Orte, in der Großhirn= rinde, gehen jowohl die Erregungen vor fich, welche wir Bewusstjein nennen, als auch die, welche wir als Wille bezeichnen. Das Bemufstfein muffen wir als eine Gumme fenfibler Erregungen bezeichnen, die theils folche find, die durch die eben ftattfindende phere Erregung centripetalleitender (jenfibler) Rerven hervorgerufen werden, theils folde, welche die Uberrefte icon vor langerer Beit von der Beripherie eingeströmter Erregungen find und die jest wieder so mächtig geworden sind, das sie "in das Bewusstsein treten", also gleichsam die Schwelle des Bewusstseins überichreiten. Gine Borrathstammer ichwacher Erregungen fteht dem Bewufstsein gur Berfügung, aus welcher es beliebig ichöpfen fann, indem es die eine oder andere Erregung wieder jo verstärft, dass sie in das Bewusstsein tritt; Dieje ichwachen Erregungen (die Erinnerungsbilder) sind die Reste früher von der Veripherie eingeströmter Erregungen, und ihre Summe bilbet das "Gedächtnis". Das Bewufstfein ruft die Erinnerungsbilder wieder hervor wie der Thotograph durch die "Hervorrusungsflüssigfeit" das dem Aluge noch unsichtbare, von dem Licht erzeugte Bild auf die photographische Platte zanbert. Gein Zwillingsbruder, Der Wille, besteht zunächst aus einer Summe von Erregungen der an den Enden oder beifer an den Infängen der contrifugalen Bahnen befindlichen Centralgebilde und er fann dieje Summe vergrößern durch Beseitigung der Binderniffe, die dem Überströmen der Erregungen von der fenfiblen Seite des Centralorgans (aus dem Bewusstsein) auf die motorische (in das Gebiet des Willens) entgegenstehen. Er gleicht dem Mlavieripieler, der durch Miederdruden der Tafte den im Instrumente vorgebildeten Ton hervorruft, oder dem Telegraphenbeamten. der durch Riederdrucken des Schluffels die Stromung der Eleftricität ermöglicht und badurch bas Signal erzeugt. Auf Die innige Berbindung bes Bewusstseins und des Willens macht B. Münfter-

berg aufmerksam, es geht ber burch ben Willen beabsichtigten Bewegung ftets die Vorstellung dieser Bewegung (also die entsprechende Erregung im Bewusstsein) voraus: warum ist der Taubgeborene auch stumm? Ihm fehlt, nicht die Fähigfeit gu fprechen, der Taubstumme fann befanntlich iprechen lernen, fonbern es fehlen die iprachlichen Vorstellungen im Bemufstfein, daher verfügt der Bille auch über feine entsprechenden Erregungen; beim fprechenden Tauben find an die Stelle der Behorsvorstellungen des normalen Menschen Gefichtsund Gefühlsvorstellungen getreten, die er aus der Beobachtung feines und fremder Sprachorgane gewonnen hat. Bahrend fomit bei ber unwilltürlichen Thätigfeit der nervojen Centren die auf der centripetalen Bahn (fen= fiblen Rervenfaser) im Centrum eintreffende Erregung unmittelbar, gleichfam mit phyfitali= icher Nothwendigkeit auf die centrifugale Bahn übertragen wird, jo fehlt bei der willfür= lichen Function diese unmittelbare Ubertragung, das Billfürliche liegt nicht in der scheinbaren Spontaneität der Leiftung, sie erfolgt ja schließlich auch auf äußere Beranlassung, sonbern in ber beliebigen Wahl bes Zeitmomentes der Abertragung der Erregung von der centri= petalen Seite auf die centrifugale. Der Bille greift aber auch auf das fenfible Gebiet über, ruft Erinnerungsbilder in das Bewufstfein und lenkt die Aufmerksamkeit, auf welche wir später noch zurücktommen werden. Wir kennen also jest die Berkstatt des Meisters — die Großhirnrinde, fein Sandwertzeug - die Ganglien-zellen und ihre Nervenfafern, der Meifter felbft aber entzieht fich bis jest noch vollständig un= feren Bliden.

Über die physiologische Leistung der Groß= hirurinde haben erft die Beobachtungen und Experimente der letten Jahrzehnte Licht berbreitet; querft wurde durch die Beobachtungen an Kranken festgestellt, dajs bestimmte Theile der Rinde bestimmte Functionen haben und nicht, wie früher allgemein angenommen worden ift, in ihren Leiftungen vollständig gleichwertig find. Mennert ftellte die Unschauung auf, dajs die vorderen Theile der Hirurinde mehr motorische, die hinteren Theile mehr sensible Functionen besigen; dieje Unichaunng wurde durch die epochemachenden Entdedungen welche im Jahre 1870 Fritich und Sitig veröffentlichten: fie beobachteten, dajs man von beftimmten Stellen der Rinde des Borderhirns durch gang ichwache elettrische Reizung Contractionen bestimmter Mustelgruppen der ent= gegengesetten Seite erhalten fann. Wenn Diefe Rindenstellen entfernt werden, jo tritt in bem willfürlichen Gebrauche der Mustelgruppen, welche von Diefen Stellen aus erregt werben fonnten, eine eigenthumliche Störung ein, Die um jo größer ift, je höher bas Thier pinchijch organisiert ift, jo dajs Gerrier beim Mifen nach der Berftorung eines bestimmten Theiles der Birnrinde vollständige Bemiplegie der gegenüberliegenden Geite beobachtete. Ferner fand Bisig bei Sunden nach Erstirpation der Rinde im Bereiche des hinterhauptlappens Blindheit des gegenüberliegenden Auges, eine Thatfache,

die Ferrier unabhängig von Sitig gesehen hat. Munt fand, dafs, wenn er beim Sund einen größeren, bestimmten Theil der Rinde des Sinterhauptlappens entfernte, das gegenüber-liegende Auge zunächst ganz blind wurde und erft nach Wochen das Thier mit demfelben foviel feben tounte, um beim langfamen Weben Sinderniffen ausweichen zu tonnen; wenn er aber einen fleineren, ebenfalls genan bestimmten Theil dieses Rindengebietes entfernte, fo fah das Thier gang gut und wich Sinderniffen aus. wie ein normales, aber es hatte die Erinnerung an frühere Besichtseindrücke verloren, es fürchtete die Beitiche nicht mehr, aber nur jo lange bis es diefelbe wieder gefühlt hatte; es find ihm alfo die Erinnerungsbilder genommen worden und es muste sich dieselben wieder erwerben. Munk bezeichnet den zuerst beschriebenen Bu-ftand, in welchem das Thier dauernd keine Gesichtsvorstellungen mehr erhält, als Rindenblindheit, den Zustand, in welchem es nur die Erinnerungsbilder verloren hat, als Seelenblindheit. Sowie für den Gesichtssinn hat man auch für den Gehörsfinn, Geruchs=, Geichmacks= und Taftfinn des ganzen Körpers u.f. w. entsprechenden Rindenorte ausgemittelt. Biele Experimentatoren haben die angeführten Thatsachen bestätigt und viele neue hinzuge= fügt; die einzelnen Resultate stimmen im motorifchen Rindengebiete gut überein, nur im sensiblen Rindengebiete weichen die Rejultate erheblich von einander ab, da es viel ichwieriger ift die entsprechenden Erscheinungen im fenfiblen Gebiete festzustellen, als im motorischen. Es ist zu erwähnen, dass die Centren nicht scharf begrenzt find, sondern dass fie übereinander greifen, fich zum Theile beden, dafs ferner nach Verluft einzelner Rindentheile andere die Function der verlorenen allmählich übernehmen können, welcher Vorgang um fo schwieriger ift, je größer der erlittene Rinden= verlust ist. Je größer also der Defect ift, um so mehr wird sich eine bleibende Functions= störung der Rinde zeigen; die zahllosen Experimente über die Folgen der Entfernung des Großhirns, besonders aber die in der neuesten Zeit von Goly bei Sunden durchgeführten Rindenerstirpationen, bei welchen trot ihrer Musdehnung, 3. B. auf die Rinde einer gangen Bemifphare und die Balfte der anderen, die Thiere monatelang, ja jahrelang am Leben er= halten und beobachtet worden sind, zeigen die Ericheinungen, welche bei der Erstirvation der einzelnen Centren beobachtet worden sind, in erhöhtem Maße, sie zeigen, dass die Rinde das Organ der geiftigen Functionen ift, je mehr von ihr verloren geht, umso mehr verliert das Thier Intelligenz, bis bei ausgedehnten Rindenverluften dieselbe vollständig fehlt und Stumpf= finn mit dem Leben zurudgeblieben ift. Durch bas Experiment ift bestätigt worden, mas aus den anatomischen Berhältniffen geschloffen morben ift, dafs das Großhirn das Centralorgan für den ganzen Thierkorper ift, da wir ja ge= sehen haben, dass dasselbe mit allen Organen des Thierleibes durch Nervenfasern in Berbinbung steht, bafs es endlich ber Gip ber Intelligenz ist, da das Großhirn im allgemeinen

um fo entwidelter ift im Bergleiche gum gangen Rorper, je intelligenter die Thierspecies ift.

Jeder in die Großhirnrinde einstrahlenden Nervenfaser entspricht eine von allen übrigen verschiedene Erregung (Empfindung); die Empfindungen werden in ebensoviele Hauptabthei= lungen eingereiht als wir Sinne unterscheiben. Die motorischen Erregungen der Hirurinde tonnen wir nicht etwa in der anatomischen Unordnung der Körpermuskulatur entsprechende Abtheilungen bringen, da durch einzelne bestimmte dieser Erregungen nicht einzelne beftimmte Musteln erregt werden, sondern immer ganze Gruppen, fo dafs durch eine folche Erregung nicht ein bestimmter Mustel, sondern eine einzelne bestimmte Bewegung bervorgerufen wird; im Rückenmart (f. Rücken= mark) ist die für eine bestimmte Bewegung nothwendige Muskelcombination vorbereitet und die einzelne Erregung von der Hirnrinde löst diefe combinirte Bewegung aus. Genau fo wie man bei der Reflexbewegung die Zeit, welche während der Ubertragung der Erregung im Centrum vorgeht, annähernd beftimmt hat (3. B. beim reflectorischen Blinzeln fand Erner Diefelbe gleich 0.0471-0.055 Secunden), fo hat man auch die kleinste Zeit, welche für die willfürliche Übertragung der Erregungen in ber Großhirnrinde des Menichen verftreicht, annähernd bestimmt, indem der Erperimentierende jo rasch, als es ihm möglich war, den sensiblen Reig mit einer willfürlichen Contraction beantwortete; in einem von S. Exner berechneten Beispiele betrug fie bei ber Reaction von Hand zu Hand 0.0828 Sec., sie ist also etwas größer als die Übertragungszeit beim reflectorischen Vorgange.

Der Wille besitt die Fähigkeit, unter den zahllosen sensiblen Erregungen, welche im wachen Zustande in der Hirnrinde anlangen, nur einige in das Bewusstsein treten zu lassen, er leuft auf diese die "Aufmerksamkeit", durch welches Wort diese Seite der Willensthätigkeit bezeichnet wird; der Wille ist aber nur so lange Herr der Aufmerksamkeit, so lange die sensiblen Erregun= gen nicht gu ftart find, ftarte Erregungen giehen sofort die Aufmerksamkeit auf sich, der Bille ift dann ihnen dienstbar. Sowie die Mustelzellen ermüden, so ermüden auch die Nervenzellen, also die Großhirnrinde; durch Ausruhen wird die Mustelmudigfeit beseitigt, durch die Ruhe ber Gehirnrinde, den Schlaf, die Mudigfeit ihrer Nervenzellen: wie bei den Musteln, fo wird auch bei den Nervenzellen eine chemische Theorie ber Ericheinungen aufgestellt; es werden Stoffe, welche bei der Mustelthätigkeit, bezw. Merven= thätigfeit entstehen und die Müdigfeit erzeugen, beseitigt und andere Stoffe, welche für die Thätigfeit nothwendig find, herbeigeschafft und dadurch die Minstel- und Nervenzellen wieder gefräftigt. Damit dieje Restitution in der Birnrinde ungestört vor sich gehen fann, ist der Abergang zwischen der Hirnrinde einerseits und den aus- und einstrahlenden Nerven anderer= seits erschwert, so dass nur sehr starke Erregungen die Sindernisse überwinden können; da somit die sensiblen Erregungen von außen in die hirnrinde nicht mehr eindringen, jo wird

die Rahl der im Bewufstsein vorhandenen Erregungen (Borftellungen) immer fleiner, bis fie endlich auf Rull fällt und damit Bewißtsein und Wille erloschen und der Zustand einge-treten ist, den wir als Schlaf bezeichnen; bei manchen Thieren ift er nur ein trages Sinbrüten. Natürlich fehlen in der Rinde nicht alle Erregungen, die Erinnerungsbilder find ja bleiblende Erregungen, die im Schlafe fogar fehr lebhaft werden können, das fie im Traum er-Scheinen; das Träumen fann bei Thieren, 3. B. Hunden, fehr gut beobachtet werden. Gin dem Schlafe fehr nahestehender Zustand ift der hupnotische Bustand. Dieser ift bei den meisten Thieren erzeugt worden; so besonders bei den Bögeln, bei Gängethieren, fogar bei Froschen, Rrebsen u. f. w., nur bei Sunden fonnte man ihn bisher nicht hervorrufen. Wenn man 3. B. einen Bogel mit der Sand gefangen hat, fo wird er nach den vergeblichen Befreiungsversuchen ruhig, man kann die Hand sogar öffnen und ihn vorsichtig auf einen Tisch g. B. legen und er verbleibt furze Beit in den unnaturlichften Stellungen liegen, von felbit oder durch einen plötlichen Sinnesreiz erwacht er und entflieht. Dieselbe Erscheinung liegt dem fog. Experimentum mirabile Kirchers zu grunde (Kirther, Ars magna lucis et umbrae. Romae 1646); ein an den Füßen gefesseltes Huhn wird so lange auf dem Boden gehalten, bis es fich beruhigt, dann wird vor dem Schnabel ein Kreidestrich gezogen und die Fesseln werden entfernt; das Thier bleibt eine Beile ganz regungslos liegen, auch dann, wenn vorsichtig bemfelben gang unnatürliche Stellungen gegeben werden. Czermat nannte diesen Zustand "hypnotischen Buftand"; er zeigte, dafs Feffel und Kreideftrich wegbleiben können, dass jedoch der lettere die Hervorrufung erleichtere, wie überhaupt alle auffallenden nahe vor die Angen der Thiere gebrachten Objecte. Im hypnotischen Zustande fehlt offenbar Bewusstsein und Wille, aber die Communication zwischen Hirnrinde und Außenwelt ift nicht jo erschwert wie im Schlaf.

Die Thätigkeit der Hirnrinde ist von Temsperaturschwankungen begleitet; sobald Gemüthsbewegungen eintraten, konnte Tanzi dei Affen Temperaturschwankungen in der Ninde nachweisen, wenn er z. B. einer Affin das Junge zeigte; er glaubt, daß diese Schwankungen direct von der Thätigkeit der Hirnrinde abshängen und nicht von vosomotorischen Schwans

fungen.

Der Linsenkern hat motorische Junctionen, da bei Zerstörung einzelner Theile desselben Nothnagel immer motorische Lähmungen einstreten sah; ebenso besitzt der Streisenhügel notorische Junctionen. Die Sehhügel stehen in engster Beziehung zum Gesichtssinn, ihre Zerstörung hat Nindheit zur Folge; ihren Einsselbssams die Bewegung sieht man am besten nach Entsernung von Großhirnrinde, Streisenhügel und Linsentern; während solche Thiere mit unverletzen Sehhügeln teine willfürliche Bewegung mehr anssühren, bewegen sie sich aber auf äußere Reize ganz zwedmäßig, die Bewegungen sind gut coordiniert, auch der Gessichtssium beeinslußt noch dies Bewegungen.

Sobald aber auch die Sehhügel zerftort find, werden die Bewegungen auf Reize gang unregelmäßig und unzwedmäßig ausgeführt: fo= lange das Großhirn unverlett ift, alfo functioniert, merft man nach der Berftorung der Gehhügel nichts von dem geschwundenen Ginflufs derfelben auf die Bewegungen, wie Nothnagel angibt; nach Berletungen ber Gehhügel treten infolge des Reizes Zwangsbewegungen ein, 3. B. Reitbahnbewegungen. Auch den Bierhügeln muffen nach ben Experimenten Begiehungen gum Gesichtssinn und zur Motilität augesprochen werden. Uber die Leiftungen des Rleinhirns ift außerordentlich viel experimentiert worden, und doch ift das Ergebnis der Erperimente bis jest nur ein geringes, feftgestellt ift nur die Beziehung des Rleinhirns gur Bewegung. Ift das Rleinhirn entfernt oder durch Rrantheitsprocesse gerstört worden, so ift die Körperbewegung unsicher und schwankend; Berletungen einzelner Theile des Kleinhirns erzeugen Zwangsbewegungen, endlich hat Ferrier durch elektrische Reizung vom Rleinhirn

aus Mustelbewegungen erzeugt.

Einer der für das Leben des Thieres wichtig= ften Theile des Centralnervensuftems ift das ver= längerte Mark. Es ist nicht nur wichtig als Durchzugsgebiet der Fasern, die von allen übrigen Theilen des Wehirns fommen, sondern das Söhlengrau, welches in ihm liegt und ben Boden des 4. Bentrikels bildet, hat für das Leben äußerst wichtige Functionen. Dass das verlängerte Mark zu den Bewegungsapparaten in Beziehung fteht, zeigt das Experiment, indem man durch Berletzung und Reizung gewisser Theile desselben auch nach Entsernung des ganzen Großhirns allgemeine Krämpfe hervor= rufen kann, ebenso konnen durch Reizung und Berletung desselben Zwangsbewegungen und Zwangsstellungen erzeugt werden. Die wichtigste der vom verlängerten Marke abhängigen Muskel= funktionen ift die der Athemmuskeln; das Athmungscentrum, welches ungefähr dem Bagusterne (f. Nerven) entspricht, unterhält einzig und allein das Athmen, daher deffen Zerftörung unmittelbar den Tod durch Erstidung zur Folge hat; mit vollem Rechte nennt daher Flourens diefe fo ausgezeichnete Stelle des gangen Rerveninstems noeud vital. Es wird in Thätigfeit erhalten durch die von der Beripherie tommenden Erregungen - Aufblähung der Lunge bedingt Erspiration, Bufammenfallen berfelben Infpi= ration - ferner durch den Gasgehalt des Blutes. Auch die Herzthätigkeit wird durch das verlängerte Mart reguliert, indem von demfelben jowohl hemmende als beschleunigende Erregungen zum Bergen abfliegen fonnen; jedoch ift Die Bergthätigkeit nicht jo abhängig wie die Athmung, das Berg arbeitet auch dann noch fort, wenn die Berbindung mit dem verlängerten Marke vollständig unterbrochen ist. Im vorderen Theile des verlängerten Markes befindet sich ein fehr wichtiges Gefägnervencentrum, durch deffen Thätigkeit die Gefäße eines den Blutdrud außerordentlich beeinflussenden (Unterleibs=) Be= bietes in Contraction gehalten werden; wird es gerftort, fo fintt der Blutdrud infolge der Er= weiterung der zugehörigen Gefäße außerordent=

lich ab. Es fann biefes Centrum burch Gifte, burch ben Gasgehalt des Blutes, endlich burch von der Beripherie tommende nervoje Erregungen fowohl gur Erhöhung des Blutdruckes, als auch zur Erniedrigung besfelben veranlafst werden. Auch die Centren für die Schluchbewe= gungen und noch mehrere andere liegen in diefem Theile des Centralnervensnstems; aber nicht nur Bewegungen, sondern auch Secretionen find von der Medulla oblongata abhängig, fo 3. B. Die Speichelsecretion, wahrscheinlich auch die Thranensecretion. Gin großer Theil der Lei= ftungen des verlangerten Martes tann von dem Willen beeinflust werden; fie verlaufen aber alle auch ohne Betheiligung der Willensthätig= feit. Schließlich fei noch die merfwürdige Thatjache angeführt, dass Berletung, Reizung eines bestimmten Theiles des verlängerten Martes oder die reflectorische Erregung desfelben durch Reigung des Bagusftumpfes, des N. depressorius n. a. das Auftreten von Zucker im Sarn veranlast; man hat deshalb diesen Theil als Dia=

betescentrum bezeichnet.

Wir wollen noch die unmittelbaren Folgen der hirnverletungen furg gusammenftellen. Gobald das Wehirn verlett ift, bricht das Thier zusammen u. f. w. indem, je nachdem die einen oder anderen Theile verlett find, Lähmungen, Krämpfe, Zwangsbewegungen, Verluft des Bemusstseins u. f. w. eintreten; der Tod jedoch mufs nicht die unmittelbare Folge fein. Der Tod tritt unmittelbar nach Gehirnverlegungen ein: direct, wenn das verlängerte Mart und bamit das Athemcentrum zerftort ift, oder, wie wir gleich hinzufügen wollen, der obere Theil des Halsmarkes, so weit es die vom Athemcentrum zu den Respirationsmusteln giehenden Nervenfasern enthält; schon im Alterthume war es bekannt, dass die Wegend des Benickes eine für das Leben sehr wichtige Region ist; indirect auch nach Verletungen der übrigen Gehirntheile u. zw.: 1. wenn fo ausgedehnte Wefäßgerreißungen stattgefunden haben, das Anämie des verlängerten Markes und dadurch Störung in der Thätigkeit des Athemcentrums eintritt; 2. wenn durch die Berletung das Baguscentrum fo ftart erregt wird, dass länger dauernder Bergftillstand eintritt, oder endlich 3. wenn durch ausgedehntere hirnverletungen fo ftarte Depreffion (Bemmung) des Athemcentrums eintritt, dafs es ebenfalls in feiner Thätigkeit gestört wird. Diese lettere Erscheinung tritt auch ein, wenn andere größere Theile des Nerveninftems, auch des peripheren, plöglich zerftort oder fehr ftart er= regt werden, und sie wird von den Chirurgen als Choc bezeichnet. Lbr.

Gefor, das, Bezeichnung für die Ohren der meisten haarwildarten, doch oft beffer durch Laufcher erfett. "Gehor: Ohren des Sochs wildes und ber Raubthiere, bei letteren auch Lauscher." Laube, Jagdbrevier, p. 277. — "Gehör: bas Ohr bei allem Hochwild und Sauen." Waldersee, Der Jäger, p. 141. — "Gehöre nennt man die Ohren des Schwarzwildes und der Raubthiere." Hartig, Lexit., "Lufer oder Laufcher oder Loffer werden die Ohren des Edels, Dams und Rehs wildes genannt. Bei den Sasen heißen sie Löffel, und bei ben übrigen Thieren Gehore." Ibid., p. 358. — "Das Edelwild hat ... Ge-hör, teine Ohren." Winkell, Hb f. Jäger, I., p. 3. - "Die Ohren (des Schwarzwildes), von einigen Gehöre genannt." Bechftein, Sb. b. Jagdwissenschaft I., p. 146. - "Gehöre nennt man weidgerecht die Ohren der Raubthiere." R. R. v. Dombrowsti, Der Fuchs, p. 185. -Sanders, 236. I., p. 787.

Geborn, das, beute nur für den Rebbod, Steinbort und Muffon gerecht, in alterer Zeit auch ftatt Geweih. "Gewenhe, Gehörne, find die Borner vom Birid; die Borner aber, fo die Rehbocke tragen, heißen eines Rehbocks Behörne und fein Gewenhe." 3. Tanter, Jagdgeheimnisse, 1682, fol. 12. - Fleming, I. J., 1729, I., Anh., fol. 107a. - "Beim Rehbod findet nur die Bezeichnung Wehörn statt, nicht wie beim Birich Beweih oder Bewicht." Winfell, Sb. f. Jager, p. 263. - "Ge= hörn nennt man die Sorner des Rehbocks. Auch die Hörner des übrigen Wildes nennt man Gehörne ober Geweihe. Die des Rehbocks aber nennt man niemals Geweih." Sartig, Lerif., p. 215, 222, 434, 135, 145. E. v. D.

Gehörsfinn. f. Soren. Gehunde, bas, Sammelname für mehrere Koppeln von Hunden, nur mhd. Nibelungenlied, Str. 930, 958, 960. - Königsberger Jagdallegorie, v. 113, 134, 220. — Sadamar v. Laber, Diu jagt, str. 203. - Die Jagd ber Minne, v. 74. E. v. D.

Geier (brauner), Vultur fulvus, Briss., O. I., p. 462 (1760); Gyps vulgaris, Savigny. S. O. de l'Eg., p. 41 (1810); Vultur leuco-cephalus, Wolf, Zajdenb. I., p. 7 (1810); Vultur persicus, Pall., Z. R. A. I., p. 377 (1811); Vultur Kolbii, Temm., M. d'O. IV., p. 587 (1840, nec Daud.); Vultur fulvus occidentalis, Schleg., R. C., p. XII (1844); Vultur aegyptius, Licht., Nomclator A., p. 1 (1854); Vultur fulvus orientalis, Schleg., M. P. B., Vult., p. 6 (1862); Gyps hispaniolensis. Sharpe, C. A. B. M., p. 6 (1874).

Allpengeier, röthlicher, rothgelber und weißköpfiger Beier, agnptischer Beier, Lammer-

geier, Monchsadler, Bergstorch.

Engl: Griffon Vulture; frg.: Vautour Griffon; span .: Pajaraco; ital .: Grifone; arab .: Nishr; maur.: Enisher; dan.: Gul-Grieb; ungar.: facó Kesselyii; böhm.: Sup bělohlavý: polit.: Šep plowy; froat.: Bjeloglavi lješinar. Maninann, T. 2, 338; Dreffer, V., T. 319 ad, 320 juv.; Fritsch, T. I, Fig. 3.

Der braune Beier ift dem Monchsgeier in der Gestalt und Größe ähnlich, besonders in der Körperlänge erreicht er oft nicht allein die Maße des grauen Geiers, sondern übertrifft dieselben bisweilen. Anders ift es mit der Spannweite der Flügel, in der er fast stets etwas geringere Maße hat.

Die Durchschnittsmaße alterer Bogel find: Länge 108, Breite 266, Fittig 74, Stoß 32, Schnabel 9.5, Mittelzehe 10.5, Fußwurzel

10.0 cm.

Die Iris ist umberbraun, die nachte Stelle am Ropf und Hals bleiblau, der Schnabel schwarzbraun, die Füße gelblichgrau, Kopf und

292 Geier.

hals bis an die halstrause sind fast nacht, nur mit wenigen wolligen furzen Federn und einzel

nen Saaren bedectt.

Die Färbung des kleinen Gesieders weicht nicht unerheblich ab, je nach der Localität und dem Alter. Im allgemeinen sind die Vögel des Westens, von Sardinien ab, mehr röthlichgelbsbraun, während die des Oftens graulichgelbsbraun, sind. Jüngere Vögel haben nicht rostsbraun sind. Jüngere Vögel haben nicht rostsbraunliche Färbung. Die Schwungs und Schwanzssedern sind schwärzlich und die Unterseite der Flügel zieht auch in diese Färbung, woher es kommt, dass ein hoch über dem Beodachter ziehender brauner Geier außerordentliche Ahnslichseit nitt dem Mönchsgeier hat und leicht damit zu verwechseln ist.

Diese Art hat um die Wurzel des hinterhalses eine halbmondförmige halskrause, welche bei den jüngeren und nicht ganz alten Bögeln aus langen, lanzettsörmigen, zerighlissenen, bei den Alten aus wolligen Federn besteht. Dieser Geier ist jedoch, wie wir uns in Ungarn überzeugten, schon mit der ersterwähnten halskrause

brutiähia.

Die Heinat bieses Geiers ist ähnlich wie bei dem grauen Geier, doch dehnt sie sich weiter füblich und östlich aus, geht jedoch nicht ganz

jo weit nördlich.

Es ist eine eigene Erscheinung und wohl nicht ein nur zusälliges Zusammentressen, dass die Geier wesentlich diesenigen Länder um das mittelländische Meer bewohnen, wo Musselmaner noch heute wohnen oder in früheren Zeiten geherricht haben; zwei Ursachen treffen hier zusammen, Schonung der Thiere und mangels

hafte Gefundheitspolizei.

Im allgemeinen bewohnt die Art nacte Feljengebirge, übernachtet auch dajelbit und gieht fehr regelmäßig am Morgen in die Ebene, bisweilen in eine Entfernung von 10 deutschen Meilen, um ihre Nahrung zu suchen, die fast ausschließlich in todten Thieren besteht. Bei ber gewaltigen Flugtraft auch diefes Geiers ist es fehr erflärlich, dass er bei mangelnder Rahrung in feiner Beimat weite Streden durchmijst und zeitweise in Gegenden fommt, mo er eine ungewöhnliche Ericheinung ift. Bei folchen Gelegenheiten hat man ihn in ganz Deutsch= land, am häufigsten in Schlesien gegehen. In Galigien fommt er jedes Sahr in mehr ober minder großen Trupps, foll auch in neuerer Beit im füdwestlichen Dfterreich zur Brutzeit vorgefommen sein. Im Norden der ehemaligen Türkei ift er fehr gemein. Für Ungarn wohl im Südoften am häufigsten. In der Frusta-Gora, wo der grane Geier sehr gewöhnlich ist, jahen wir nur einzelne. Ich hatte jedoch das Glud, einen braunen Geier beim Sorfte gu er= legen, welcher auf einer alten Giche nabe bes Rammes stand. Es ist dies wohl das erste ficher conftatierte Beispiel, dafs dieje Art auf einem Baume horstend gefunden wurde. Indeffen foll nicht unerwähnt bleiben, dass die Gebr. Gintenis bei Gelegenheit ihrer Reise in Die Dobrudicha einen ahnlichen Fall berichten, leider ohne nähere Daten.

Der braune Geier horstet auf nadtem Felägebirge, gewöhnlich gesellschaftlich und legt

1, höchstens 2 Gier, welche auf bläulichweißem oder gelbbläulichweißem Grunde ohne oder mit wenigen sehr matt lehmgelben Fleden gezeichnet sind. In der Größe übertressen sie theilweise die des grauen Geiers, besonders in der Quersachse, die durchschnittlich 6.8—7.4 cm ist, wähsrend die Längsachse 9.0—9.5 cm beträgt.

## Jagd.

über die Jagd der Geier und der großen, auf Baumen horstenden Raubvögel möchte ich hier noch eine furze Bemerkung aufnüpfen.

Geier werden am leichtesten aus der Ludershütte geschossen, sowie auch die Sdeladler nicht verschmähen, auf gesallene Thiere zu kommen. Für diese großen Raubvögel darf die Entsersung beim Schvotgewehr nicht zu groß sein, zumal wenn der Vogel dem Jäger die Brust zuwendet. Sicherer ist ein Schuss mit der

Rugelbüchse.

Wohl alle Ranbvögel, besonders die Geier, fommen leichter an die Gutte auf freier Cbene als im Balde, gewöhnlich erft, wenn Raben fich zuvor niedergethan haben und ungeftort geblieben find. Es ift mir auch verschiedentlich vorgekommen, dajs große icheue Bogel, wie Trappen und Auerhühner, nach einem Fehlichusse mit der Augel nicht aufflogen, wenn der Schute fich gang ruhig verhielt. Erftere bei der Butte, lettere bei Treibjagden, wenn diefelben zufällig in der Rahe bes Schütten aufgebäumt hatten. Bei Trappen ift mir mehr= fach vorgefommen, bei Auerhähnen wird es ia oft beobachtet, wenn der Auerhahn im Augenblick des Schuffes balgt. Man hat hier verichiedene Erflärungen gegeben, welche nach mei= nen Beobachtungen nicht zutreffen. Der plögliche Donner des Schusses macht auf das Wild in vielen Fällen eine ähnliche Wirkung wie ber Donner beim Gewitter. Sowohl beim plog= lichen Gewitter wie bei einem Schusse, wo der Trappe den Schüken nicht sieht, springt er gewöhnlich auf, fichert nach allen Geiten und ichreitet dann scheinbar ebenso ruhig weiter wie zuvor. Wie bereits erwähnt, habe ich Ahn= liches beim Aluerhahn erfahren und ich möchte glauben, dass sich die großen Raubvögel unter Umständen ebenso verhalten.

Was die Jagd der auf Baumen horstenden Raubvögel anbelangt, so gibt es zwei Mesthoden. Entweder den absliegenden Bogel sofort herabzuschießen oder denselben ohne Schufs abstreichen zu lassen, ein Versted zu bauen und den

gurudtommenden Bogel gu ichiegen.

Erste Methode habe ich in früherer Zeit stets ausgeführt und zu meiner vollen Befriebigung, denn selbst nach Fehlschüffen muß man eitig eine hütte bauen, indem der abgeslogene Bogel gewöhnlich sehr bald zurucksommt.

In den bei weitem meisten Fällen wird indessen ein guter Schüße den absliegenden Bogel sofort niederstrecken. Es ist dabei zu berücksischen, dass man sicher darauf rechnen kann das ein großer Bogel auf der dem Antonsmenden entgegengeseten Seite abstreicht, wenn nicht für deuselben nur die eine Seite des Baumes zum Abslug geeignet ist. Daher ist es rathsam, dass der Schüße einen etwaigen Besacht

gleiter vor dem Baume fteben lafst, fich felbft aber unter den Baum fo weit begibt, dafs ein einigermaßen freier Schufs möglich ift.

Uber das Festsitzen verschiedener Urten findet man recht eigenthümliche Angaben, oft von Leuten, welche ihre Erftlingserfahrung fofort niederschrieben und dieselbe, wie dies fo häufig ift, sofort als allgemeine Regel betrach= teten. Wer Gelegenheit hatte, viele Jahre solche Raubvögeljagden zu betreiben, der wird wissen, dass nicht allein local, sondern auch individuell große Unterschiede stattfinden. Die Jagd auf der Krähenhütte wird beim

Uhn erörtert werden.

Es wird in neuerer Zeit die Frage erörtert, ob es nicht zwedmäßig fei, alle mahren Geier zu einer Gruppe zu vereinigen, unter bem alten Gattungenamen "Vultur". Es hat eine solche Bereinfachung auch unzweifelhaft manche Borzüge, besonders bei Gattungen, welche nur wenig Arten enthalten, welche wenig scharf begrengt find. Wenn man andererfeits die Battungen mit gahlreichen Arten trennt, fo wird die Abersichtlichkeit gefördert. Es ist wohl sehr schwierig, hier überall das Richtige zu treffen, wenn es auch oft vermieden werden fonnte, die Trennung fo weit gu führen, dafs fast jede Urt einen eigenen Gattungenamen erhalt.

E. F. v. Hmr. Vultur Geier (Mönch &=). monachus, Linn., S. N. I., p. 122 (1766); Vultur cinereus Gm., S. N. I., p. 247 (1788); Vultur vulgaris, Daud., T. d'O. II., p. 16 (1800); Aegypius niger, Savigny, O. d'E., p. 74 (1809); Vultur niger, Licht., V. D., p. 62 (1823); Vultur imperialis, Temm., Pl. C. 426 (1827); Gyps cinereus, Bp., C. L. B. E. a. N. A., p. 2 (1838); Polypteryx cinereus, Blyth, A. N. H. XIII., p. 115 (1844).

Großer, aschgrauer, gemeiner, schwarzer

Geier; Rahlfopf, phrenaischer Adler.

Engl.: Cinereous Vulture; frz.: Vautour arrian; span .: Buitre negro; portug .: Pica osso; ital.: Avvoltojo; dan.: Grogrib; ungar.: barna Kesselyii; böhm.: Sup hnědý; poln.: Sep kasztanowaty; froat.: Siri lješinar.

Naumann, Bögel Deutschl. I., T. 1; Dreffer, V., T. 321; Fritich, B. E., T. 1, Fig. 4.

Der graue Geier ist gewöhnlich etwas größer als der braune, besonders zeigt fich dies in den gewaltigen Flügeln, wenn dieselben von einer Spite gur anderen gemeffen werden, weniger in dem Längenmaße.

Fünf auf der Reise Gr. f. f. Sobeit Kronprinz Erzherzog Rudolf 1878 in Ungarn erbeutete wurden auf der Stelle gemessen. Durch die gnädige Güte des hohen Herrn können hier

diese Maße gegeben werden:

Länge 104-111, Breite 265-287, Fittig 75-84, Stoß 38-48.5 cm. Schnabel 10.5 bis 11.0, Mittelzehe 9.5-13.0, Fußwurzel 9.0

bis 13.0 cm.

Die Fris ist beim alten Mannchen röthlich umberbraun; die Tarjen und Behen find graulich blauweiß. Bei dem alten Beibchen mar die Fris dunkelbraun mit einem Stich ins Rothbraune; der Schnabel licht hornbraun, oben und in der Mitte dunkelbraun.

Die Wachshaut und die Angengegend ift bleiblan mit rothlichem, nadte Salsstellen find

bleigran mit grünlichem Schein.

Die Oberhälfte des Halfes ift fast gang nacht; der Oberfopf, die Kopffeiten bis gum Muge und der obere Sinterfopf find mit furgen dichten, fehr weichen Federn bedeckt. Unter der Mitte des Salfes befindet fich ein hergförmiger Aragen von langen Federn; an jeder Schulter ein beweglicher Federbufch. Siedurch wird bei eingezogenem Salfe dem nachten Theile desfelben Schutz gegen ranhe Bitterung gegeben.

Bei jüngeren Bögeln ift das Gefieder mehr zugespitt, bei alteren abgerundet. Die Tarfen find an den oberen zwei Dritteln befiedert; die Rägel find wie bei allen anderen Geiern stumpf; der Schnabel lang und hoch, schneideicharf.

Das kleine Gefieder ist schwarzbraun mit röthlichem Glanze, Schwung= und Schwanz=

federn ichwarz.

Giner ber mächtigften Bogel Guropas, ber wie alle Geier sich durch die gewaltigen Flügel auszeichnet und dadurch vermag, ohne eine fichtbare Flügelbewegung große Streden ju durchmessen, ja, auch in gerader Richtung, mit scheinbar unbeweglichen Flügeln sich beliebig zu erheben.

Es gewährt ein prächtiges Bild, wenn biese Geier, am Morgen vom Gebirge kommend, ihre Ausflüge in die Ebene machen.

Der Mönchsgeier ift ein harter Vogel und lebt daher auch nördlicher wie seine Berwandten. Nicht allein die Küstenländer des mittelländi= ichen Meeres, Bestafien, Griechenland, Die Türkei und Südungarn sind seine Heimat, auch in den Karpathen, in Gubrufsland, im Kau-fasus, ja bis zum Ural lebt er als Brutvogel.

Es ist wohl sehr erklärlich, dass ein so gewaltiger Flieger, wenn er sich aus irgend einem Grunde veranlafst findet, feine Beimat gu verlaffen, nur fehr furge Beit gebraucht, weite Streden gurudgulegen. Man hat ihn mit dem braunen Geier vereint in großen Flügen in Schlesien gesehen, und er ist auch einzeln fast überall in Nordbeutschland vorgekommen. In Galizien wohl jedes Jahr. Es murde ein großer Frethum fein, wenn man - wie manche Schriftsteller meinen - Dieje Wanderer als verirrte Bögel betrachten wollte. Gefunde verirrte Bögel gibt es kaum. Ungewöhnliche Wanderungen treten ein, wenn besondere Beranlasfungen auf die Bogel einwirken. Gewöhnlich find die Gründe in den Rahrungsverhältniffen zu suchen; bei manchen Arten von Bögeln und Sängethieren liegt der Grund auch in ungewöhnlicher Vermehrung. Im allgemeinen ist es wahrhaft bewunderungswert, wie scharf die Grenze einer Art innegehalten wird. Go lange solche Wanderer fräftig sind und auf der Wanderung ausreichende Nahrung finden, werden fie weniger bemerkt, aber bei allen Wanderungen bleibt auch "ein Kranker weit gurüch", und diese werden von gelehrten und ungesehrten Beobachtern oft als Irrlinge betrachtet, ge= wöhnlich als Arrauste bezeichnet, obaleich sie weder Gafte noch Irrlinge find.

R Brehm machte auf unferer Reise nach Ungarn eine ichone Beobachtung. Derfelbe fand an einem warmen Rachmittage auf der Frusta-Gora einen Trupp Geier unter dichtem Baldgebijd verstedt, nin sich vor ber Sonnenwarme zu schüten.

Diefelben umfsten eine gange Strede laufen, um auf eine freie Stelle gu fommen, bon

wo fie auffliegen fonnten.

Wie ichon bemerkt, ift ber Monchsgeier ein fehr harter Bogel. Die Gebrüder Sintenis faben Dieje Beier bei über 20° Ralte (Reaumur) fo hoch in der Luft freisen, dass diefelben nur als fleine Bunfte erschienen. Obgleich nun das Huge des Geiers flein ift, fo ift es doch außerordentlich icharf, denn fie erbliden aus folcher Sohe die Begenftande auf der Erde gang genan. Wenn nun Giner einen Frag erfpaht, jo senft er sich in Kreisen herab und alle seine Gefährten folgen feinem Beifpiel. Es ift daher in erster Linie nicht ber Geruch, sondern das Huge, welches ben Geier seine Bente finden lafet und oft in furzer Beit eine große Angahl vereinigt.

Kür die warmen Länder, besonders wenn die Gesundheitspolizei eine mangelhafte ift, sind Die Geier nütlich. In Ungarn freffen fie auch

die so sehr schädlichen Ziesel. Der Mönchsgeier horstet im eigenen Bau oder in einem alten Ablerhorfte auf Baumen der Waldgebirge. Gewöhnlich befinden sich darin amei Gier, bisweilen aber auch nur eines. Sie find gewöhnlich an beiden Enden abgerundet, ziemlich gleichhälftig, doch mitunter auch an einem Ende jugespitt. Der Längsburchmeffer beträgt 8:5-92 mm, der Querdurchmeffer 6:0 bis 7.4 mm.

Dieje Gier haben auf bläulich weißem ober gelblich weißem Grunde eine außerordentlich schöne Zeichnung von kleineren oder größeren, gleichmäßig über bas gange Gi vertheilten oder nur an einem Ende befindlichen Gleden von lehmgelber, röthlichlehmgelber, röthlichbrauner, dunkelbrauner, schwar brauner Fär= bung, die manchmal mit röthlichaschblauen Fleden untermischt find. Bisweilen ift die Farbung überall fast gleichmäßig lehmgelb, wie man dies gewöhnlich beim Beieradler findet. Meine Sammlung hat 25 Stud Diefer Gier pom 18. Marg bis zu Mitte April.

E. F. v. Hmr. Beit, ber, f. b. w. Bibergeil, f. d. "Die Boden ober Beilen find bas foftlichft am Biber . . . . . Stumpff, Schweiz. Chronica, fol. 611 a. — Robell, Wildanger, p. 333. — Sanders, 286., I., p. 566 c. E. v. D.

Geile, die, f. v. w. Boden, bei allem Bilde, vgl. Aurzwildpret, welches Wort gebräuchlicher. "Genlen beißen die Soden von den Thieren." Tanger, Jagdgeheimniffe, 1682, fol. XIIa. -Fleming, T. J., 1789, I., Anh., fol. 107. "Geulen, jo heißen die Soden oder Bloffe bei Den vierfußigen Raubthieren; bei bem Rothund Schwarzwild aber heißet es das furge Bildpret." Großfopff, Beidewertslegifon, p. 139. - "Gailen nennen einige die Testiteln des Bibers, Marders, Fuchjens, Safens, wie auch bas weibliche Blied diefer Thiere." "Soden, Bei-

Ien oder Grenel, dann Kurzwildvret werden fowohl die Testikeln des Hirsches, als auch anderer wilden Thiere genannt." Chr. B. Seppe, Bohl= red. Jäger, p. 171, 206. — "Gailen, auch Ge-schröt, nennt man die Testifel bei den Raubthieren. Bei dem Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde aber neunt man sie Kurzwild= bret." Hartig, Lexik., p. 212. — "Gailen wers den die Testifel des Fuchses und auch des Huns des genannt." Raoul R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 184. — "Gailen: die Hoden des (Aners) Hahnes." Wurm, Anerwild, p. 7. — Sanders, Wb., I., p. 566b. E. v. D. Geilen, verb. intrans., s. v. w. senchten,

felten. Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 176. - Sanders, Wb., I., p. 566 c. E. v. D.

Geinfaure gehört zu den Sumusfauren. S. Humus. v. Gn.

Beifteskrankheit (Deutschland) Thaters, welche beffen freie Willensbeftimmung aufhebt, schließt nach § 51 des Reichsstraf= gesehes vom 15. Mai 1871 die Strafbarkeit der That aus.

Rach der Strafprocessordnung vom 1. Februar 1877 hat der Gintritt von Beiftesfrantheit nach der That die vorläufige Ginftellung bes Berfahrens, der Gintritt einer folchen nach der Berurtheilung den Aufschub des Strafvoll=

zuges zur Folge.

Beiftestrantheit macht rechtsunfähig, wenn sie die Willensfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, die rechtliche Bedeutung eines Geschäftes gu er= faffen und sich demgemäß frei zu entschließen, aufhebt. Bon einem folden Beiftestranten eingegangene Rechtsgeschäfte find ungiltig.

Die Entmündigung einer geiftestranten Berson erfolgt nach der Civilprocessordnung vom 30. Januar 1877 nur auf Antrag burch Beschluss des Amtsgerichtes. Außer dem Chegatten, den Berwandten u. f. w. ift in allen Källen auch ber Staatsanwalt bes vorgesetten Landgerichtes zur Antragstellung besugt.

Beif, die, das weibliche Thier beim Reh, der Gemfe, dem Steinbock und Minflon, feltener auch beim Damwilde; f. a. die Zusammenfetningen Rehgeiß, Gemägeiß 2c. "Unter ben Bemfen ift an der Geftalt fein Unterschied: Bock und Beißen sind gleich." Stumpsi, Schweiz. Chronica, fol. 606. — "Geiß heißt das Weiblein eines Rehes." Tänger, 1682, Jagdgeheinnisse, p. 1 b. — Fleming, T. J., 1729, I., Anh., fol. 107a. — "Das Weiblein (beim Rehe) wird bei theils Jagereien eine Riecte oder Rehe, Sille oder Beig . . . ge= nannt." Döbel, Jägerpraftifa, 1746, I., fol. 29 b. "Beiß oder Rude wird bas weibliche Be-fopff, Beidewerfslerifon, p. 258. — Chr. B. v. Seppe, Bohlred. Jäger, p. 176. — "Geiß, Rehgeiß, Damgeiß, nennen einige die weiblichen Thiere der Rehe und bes Damwildes " Hartig, Legif., p. 216. - "Steinbod . . . das Beiben Steingeiß." Ibid., p. 498. - Can-E. v. D. ders, 28b., I., p. 570.

Beifel, Fühlergeißel der Infecten, f. Un= tennen. - Geißel = Flagellum, f. Diptera.

Sidtl.

Gejagt, das, auch Gejaid, Rebenform von Jagd, veraltet; befonders häufig im Mich.: gejeit. "Ich wan man lieg nyndt so viel sam da man sait von vederspil, von geiaid vnd von paiz . . " Beinrich der Teichner, Von valchneren, Cgr. fol. Cxlvj, v., col. a. v. 1-3. -"Er was ein wegemüder man worden von dem gejagd." "... und liez nie nint beliben, daz man zem jeid sol triben." Königsberger Allegorie, v. 15, 92. — "... ob mîn jejeit den wiltban boeser machet." Hadamar v. Laber, Diu jagt, str. 44. — "Wen mir ist wol an dem geyeyd..." Beter Suchembirt, Daz gejaid, v. 27. — "... eynen yeden waidman, der dem gejaid ist hangen an ..." "So er mit der zeit erkennet mit geferligkeit inn dem gejayd mit vil gebrechen . . . . Saus Sachs, Metäon, v. 42. 75. — "Das gejaegt der Hirsch." M. Sebih, Feldbaw, 1580, fol. 663. "Du kunig, nim war der valken vnd der hirschen und ergötz dich an den gejadten." Beißfunig, 438. — "Jagd wird auch Gejaigd oder Gijaid benannt." Chr. 23. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 224a, 176a. - Sanders, Bb., I., 826 c, 834 a; Erg. Bb., p. 285. E. v. D.

Gejackt, adj., s. w. gepanzert, s. d. "Der gejackte oder gepanzerte Hund..." Döbel, Jägerpraftika, Bd. II., p. 77b. — Großskopf, Weidewerkslerik., p. 137. — Behlen, Realsu. Berb.-Lerik., III., p. 133. E. v. D.

Gektaut, adj., Gegensat zu geschalt, i. d. "In der Fährte thut das edle oder geschalte Wildpret seine Zeichen mit denen Schasien, das unedle oder geklaute oder Raubswildbret aber mit seinen Branten oder Klauen." (v. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 86. — "Spur (statt Färthe) wird am meisten von geklauten Wildpret als den Hafen, Luchs, Wolf, Fuchs, Dachs u. dgl. gesagt." Ibid. p. 113. — Sanders, I., p. 926.

Gelach, das, f. v. w. Suhle, f. d. "Subel, Sulach, ... Gelach, Sohle, Prude, ist alles Eines und zeiget eigentlich einen Morast oder Sumps an, in welchem die Hirlde und die Sanen sich des Sommers und zur Prunstzeit abkühlen." Chr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 359. — Sanders, Wb. II., p. 20. E. v. D.

Geladte, j. Dienstbarfeiten und Alpen.

Gefänder bestehen (Fig. 381) aus ben Gefändersäusen von Hosz ober Stein, dem Gesänderholm und den Riegelhölzern. Die Gesänder sind einsache Rundhölzer mit

Fig. 381. Ansicht eines Strafengelanders. A Qus rohem Gestange, B aus behauenem holg, C mit Steinfaulen. a Gelanderbalten, b Ge- landerpfosten, c Steinfaule, d Riegelhölzer.

schief abgeschnittenem Kopse: mitunter werden sie auch aus Pfosten von hartem Holz hergestellt und am Kopse mit einem Zapsen angesarbeitet, worauf der Gesänderholm gelegt wird. Mitunter werden die Gesänderholme nur durch einen Holznagel mit der Säule verbunden.

Die Säulen werden in Entfernungen von 4m fest in den Boden eingesetzt, muffen mins bestenst 0.9—1.0 m über dem Boden emporsragen und erhalten der Länge nach Ourchzüge oder Riegelhölzer, öfter auch Geländersstreben. Auf wichtigen Straßenanlagen treten an Stelle der hölzernen Säulen und Riegeln Steinsäulen und Eisenstangen.

Herftellungsaufwand. Einen lanfenden Meter Geländerbaum aus weichem Holz, 15/18 bis 18/21 cm behauen, an der oberen Fläche abrins den und hobeln erfordert einschließlich des Versapfens und Einlassens 0.18 Zimmermannstagschichten, 1 m 12—25 cm starfes Rundholz 0.01—0.05 fm³ rohes Holz.

Einen saufenden Meter Gesänderfopfs oder Mittelfäuse 20/25 cm behauen, am unteren Ende anbrennen (ankohsen) und versegen erfordert 0·25 Jimmermanustagschichten, 0·12 Handslangertagschichten, 1 m 30 cm startes Holz der 0·07 fm³ rohes Holz.

Einen laufenden Meter Geländerbaum aus 15—20 cm starken Rundholz herstellen ersordert 0.05 Zimmermanstagschichten und 0.02 bis 0.03 fm³ rohes Holz.

Einen laufenden Meter Topf- oder Mittels fäule aus 15—25 cm ftarkem Rundholz herstellen, ankohlen und versehen erfordert 0·10 Zimmermannstagschichten, 0·12 Handlangertagschichten und 0·02—0·05 km³ rohes Holz, Fr.

Gefänderheber, f. Gefänder. Fr. Gefänderpfosten, f. Gefänder. Fr. Gefänderstreben, f. Gefänder. Fr. Gefäppe, das, f. v. w. Behang, f. d. San-

bers, Wb. II., p. 27a.

Getauf, auch Geläuse, das. Bei Federswist i. v. w. Wechsel, Pass; seltener in derselben Bedeutung von niederem Haarwild. "Lauseln oder Gelausen heißen die kleinen Kjädchen, so ein Volk Hühner auf dem grünen Samen, auch auf den Wiesen im Grase machen . . " E. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 288. — "Geläus nennt man es, wo Federswild gelausen hat." Hartig, Lexik., p. 216. — "Geläus, wo Federwild gelausen ist." Laube, Jagdbrevier, p. 277. — "An ihrem (der Hünselnstein, P. 277. — "An ihrem (der Hünselnstein,

den auf dem Gefäufe Nachschleischen auf dem Gefäufe konnte ich wahrnehmen, dass sie Hühner in der Nase hatte." Diezel, Niederjagd, p. 130.

— "Das Gelauf oder Gefäufe: der Ort, wo Federwild an der Erde ger laufen ist, auch die Spur davon am Boden." Wurm, Auerwild, p. 7.— "Wo Itisse ihr Gelieger und Gefäufe haben . .." E. v. Heppe l. c., p. 18.

— "Kann ein Hase in einer Racht ein so starfes Gefäuf machen . .." Ibid., p. 327. — Seltener sür die Beschaffensheit des Bodens, in Bezug auf das Suchen der Hunde. "Die Hunde haben

gut Geläuf, wenn der Boden, auf welchem gehetzt werden soll, weder zu hart, noch zu weich ist . . . . D. a. d. Winkell, Hd. f. Jäger, II., p. 32. — Laube l. c. p. 277. — Sanders, Wb. II., p. 48 b. E. v. D.

Gelauft, adj. s. w. mit Läufen versjehen, seiten. "Begleitet von dem frumm gestauften Hund, eilt man zu diesen Mörbershöhlen hin." Graf Waldersee, der Jäger, p. 41. E. v. D.

Gefaut, auch Gefäute, das, das Bellen (Lantwerden) der Hunde. "Gefaut, nennen einige das Bellen der Hunde." Ehr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 176. — "Das vielstimmige Bellen der Jagdhunde, wenn sie ein Wild verfolgen oder verjagen, nennt man das Gestäute." Hartig, Lerik, p. 217. — "Das helle Gefäut der Mente war verstummt." R. v. Domsbrowski, Edelwild, p. 358. — Sanders, II., p. 60.

Geldempsangsanweisung oder Geldershebungsurkunde ist die bei Verkäusen von Holz oder sonstigen Forstproducten durch den Forstsverwalter von diesem an die Forstcassa ausgestellte Anweisung, welche den für die verkauften Forstproducte in Empfang zu nehmenden Vetrag (die Solseinnahme) nachweist. Vgl. Holzabgabe.

Geldetat ist der Geldbetrag, welcher für einen bestimmten Zeitraum zur Vereinnahmung oder Verausgabung im Voraus sestgesetst worden ist. Bis wie weit ins Detail die Zerfällung des Etats ersolgen kann, hängt von der Feinheit der Wirtschaft und der Möglichkeit, zissermäßiges Unhalten zu bekommen, ab.

Geldgebarung im Allgemeinen f. Caffa= wesen. Die Geldgebarung der Forstverwalter beschränkt sich bei der grundsätzlichen Trennung des Cassawesens von der Berwaltung zumeist auf die Auszahlung fleinerer Betrage (3. B. von Culturarbeiten und souftigen Taglöhnen) aus zu diesem Zwede gewährten Borichuffen, dann auf die Geldeinhebung bei Berfäufen von Holz oder Nebennutungen aus freier Sand (nach Tarifpreisen) oder der Abgabe fleinerer Partien im Bersteigerungswege, von Pacht= beträgen oder Gegenleiftungen von Gervituts= berechtigten u. bgl. Bezüglich biefer Geldgeba= rung fungiert der Forstverwalter stets nur als Untereinnehmer der betreffenden Caffaftelle, von welcher er die Borichuffe empfängt und an welche er die eingenommenen Beträge in furzen Terminen abführt. Soweit dem Forstverwalter eine folde Geldgebarung übertragen ift, ob= liegt ihm auch die erste Aufschreibung hierüber, und hat derfelbe dann über die in Empfang genommenen Betrage ein Geldempfangs= ober Berichleißregifter, dann ein Bormertbuch über die Ausgaben und eine Abrechnung der erhal= tenen Vorichuffe zu führen. Dieje Ausgabs= ober Empfangeliften find dann ftets bei der Ablieferung der Geldbetrage ober der Schlufsabrechnung von Vorschüffen in entsprechenden Musweisen der Caffastelle, welche die eigentliche Geldrechnung führt, vorzulegen. v. Bg.

Geldpraliminare (Gelbertragsvorauschlag). Sowie durch die verschiedenen Betriebsantrage (j. Antrage) die Wirtichaft in technischer Bezie-

hung vorausbestimmt und geregelt wird, so geschieht dies vom sinanziellen Standpunkte aus durch die Lusstellung des Präliminares, d. i. eines Boranschlages der innerhalb des kommenden Wirtschaftsjahres voraussichtlich sich vollziehenden Einnahmen und Ausgaben aus der betressenen Wirtschaft und des somit zu erwartenden Wirtschaft und des somit zu erwartenden Wirtschaftserfolges.

In den Staatsforstverwaltungen ift die Aufstellung eines solchen Voranschlages schon burch das Budgetbewilligungsrecht der Bolfs= vertretungen geboten; aber auch in allen größeren und wohlgeordneten Privatforstwirtschaften wurde dieselbe als eine sehr wichtige Verwal= tungemagregel anerkannt und eingeführt. Das Geldpräliminare läst den voraussichtlichen Bang ber Wirtschaft in allen einzelnen Zweigen im vorhinein überblicken, und ermöglicht da= durch einerseits wünschenswerthe Anderungen und Berbesserungen rechtzeitig anzuordnen, andererseits die nöthigen Magregeln für ben ungestörten Birtschaftsbetrieb (Dedung größerer Borauslagen, Arbeitenbeschaffung u. dgl.) gu treffen; dasfelbe gibt aber auch den einzelnen Wirtschaftern den festen Rahmen für ihre Bebarung, indem die praliminierten Ausgabs= ziffern als die unüberschreitbare Grenze der in ihrem Wirkungstreise zulässigen Ausgabsanweisungen anzusehen find. Die Teftstellung und Genehmigung der Geldvoranschläge ift demnach auch eine der wesentlichen Aufgaben der Wirtschaftsleitung. Die Aufstellung dieses Voran= schlages erfolgt nach den in der Verrechnung der betreffenden Wirtschaft überhaupt einge= führten einzelnen Anbriten der Einnahmen und Ausgaben, und es sind bezüglich der Ruct= mittelung oder Feststellung der einzelnen in den Boranschlag aufzunehmenden Anfätze drei Rategorien dieser Rubriten zu unterscheiden: die unveränderlichen und die veränderlichen Rubriten der ordentlichen Einnahmen und Ausgaben und die Rubriken der außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben. Für die unberänderlichen Rubrifen (Gehalte, Pachtbetrage u. dgl.) find die Beträge aus den betreffenden Gebürenstandsausweisen zu entnehmen; für die veränderlichen Rubriten ftutt fich der Boranichlag in der Regel auf das Durchichnitts= ergebnis der letten Jahre (wobei abnorme Jahre außer Betracht bleiben); für die außerordentlichen Ginnahmen oder Ausgaben aber müffen die Beträge jedesmal nach Beurtheilung des mahricheinlichen Ergebniffes der beabsich= tigten, dieje Rubrifen betreffenden Bermogens= oder Wirtschaftsmaßnahmen angesett werden. Die Aufnahme bedeutenderer Posten für außer= ordentliche Ausgaben (Grundantauf, größere Banten oder sonstige Investituren) oder außer= ordentliche Ginnahmen (Berfauf von Grund oder von Betriebsmitteln u. dgl,) in den Beld= poranichlag foll auch nur dann erfolgen, wenn die betreffenden Besithveranderungen, Bauaus= führungen u f. w. bereits principiell genehmigt find. Das Geldpraliminare foll feinem Zwede gemäß ftets vor Beginn des betreffenden Wirtichaftsjahres festgestellt fein. Um zuverläffigften ware dasielbe auf Grund der einzelnen Be= triebsantrage (Fällungs-, Culturantrag 2c.) für

dasselbe Jahr aufzustellen; doch muss, besonders in der Staatsforstverwaltung, wo dieses Präliminare nur einen Theil des gesammten Staatsvorauschlages bildet, letteres häusig achon vor der Versassung der ersteren festgestellt werden, in welchem Falle diese sich in dem durch das Geldpräliminare gegebenen Rahmen zu halten haben.

v. Gg.

Geldrechnung. Die Geldrechnung hat stets diejenige Stelle zu führen, welcher die Geldzgebarung (das Cassageschäft) übertragen ist. Die Forstverwalter haben daher in der Regel nur die Materialrechnung aber feine Geldrechzung zu führen. Sie liesen jedoch insoweit die Grundlagen für dieselbe als von ihnen die Anweisungen für Auszahlungen oder Geldempsänge ausgehen, und als sie über die der Verwaltung selbst übertragenen Auszahlungen und Geldeinhebungen die erste Ausschlungen der Geldrechnung schlieben die Form der Geldrechnung such Rechzungsweien.

Geldfrase (Deutichland) war in den alteften Beiten Deutschlands die weitaus über= wiegende Strafe und bestand in Schadenersat oder Buße (bei der Tödtung Wergeld genannt) an den Berletten, compositio, und in dem an das Gemeinwesen zu zahlenden Friedens= gelde für den durch das Gericht dem Berbrecher wieder gewährten Frieden. Mit dem Untergange der allgemeinen Freiheit traten an die Stelle der Geldstrafen Leibes= und Lebens= strafen, welche seit dem Ende des vorigen Rahrhunderts wieder größtentheils durch Freiheitsstrafen verdrängt wurden. Rach dem Reichs= ftrafgesetze vom 15. Mai 1871 (§§ 27-30 und 78) bildet die Geldstrafe theils die Hauptstrafe für Ubertretungen und bei einem Betrage derjelben von mehr als 150 Mark auch für Bergeben, theils eine Nebenftrafe gur Gefängniß= und Buchthausstrafe. Der Mindestbetrag der Geldstrafe ift bei Berbrechen und Bergehen drei, bei Ubertretungen eine Mart. Gin Sochft= betrag derfelben ist nicht bestimmt, da bei Concurreng von Delicten (f. d.) für jedes derfelben die Geldstrafe nach ihrem vollen Betrage ausausprechen ift.

Eine uneinbringliche Gelbstrase ist bei Übertretungen in Hait, bei Bergehen und Versbrechen in Gesängniße, bezw. Zuchthaußstrase umzuwandeln. Bei der Umwandlung sind für Vergehen und Verbrechen 3—15, sür Übertrestungen 1—15 Mark einer eintägigen Gesängeniße, bezw. Haftstrase gleich zu achten. Die an die Stelle einer so ermittelten Gesängnißstrase tretende Zuchthaußstrase beträgt 0·8 derselben Tresenden Freiheitsstrase ist einer Gelbsstrase tretenden Freiheitsstrase ist ein Tag, ihr Höchtbetrag der an Stelle einer Gelbsstrase tretenden Freiheitsstrase ist ein Tag, ihr Höchtbetrag dei Haft sechs Wochen, bei Gesängniß ein Jahr (bei Cumulation jedoch drei Monate, bezw. zwei Jahre). In den Nachslass kann eine Geldstrase nur dann vollstreckt werden, wenn daß Urtheil bei Lebzeiten des Verurtheilten rechtskrästig geworden war Versischen von der Geldstrase ist die Buße (s. d.).

Geldstrafen kommen außerdem vielsach nach Reichs- und Landesgeseten zur Anwendung, wobei jedoch mitunter die Umwandlung derselben in Freiheitsstrafen (3. B. nach dem Reichswechselstempelstenergesethe) ausgeschlossen ist. Geldstrasen kommen auch als Ordnungsstrasen beim Processbetriebe, als Disciplinarstrasen für Beamte, als Bußen bei staatlich genehmigten Genossenschaften u. s. w. vor. At.

Gelechia Zell., Gattung der Familie Gelechidae, Abtheilung Tineae, Motten, Ordnung Lepidoptera, enthält zwar keinen Forstschädeling, wohl aber eine für die Landwirtschaft wichtige Art: Gelechia (Sitotroga) cerealella, deren Räupchen die in der Entwicklung bespriffenen und ansreisenden Körner besonders des Weizens ausfrijst und dadurch schon besteutend schädlich geworden ist.

Gefege, das, Sammelname für die Eier eines weiblichen Bogels; für alles Federwild; vgl. Gesperre. "Nie fängt das Weibchen (des Rebhuhns) eher zu brüten an, bis das ganze diesjährige Gelege vollzählig ift." D. a. d. Winstell, H., d. f. Jäger, II., p. 203. — "Das Gelege: die Summe der Eier in einem Reste." Wurm, Anerwish, p. 7. — Sanders, Wb. II., p. 75c. E. v. D.

Schrie; festen. "Er hilt sich in den leisen, daz man ez für ein kelbel mac ansprechen." "Hie her in jener leise sich ist die vart vernezzen." Hadamar v. Laber, Diu jagt, str. 188, 535.

Gefeit, freies oder ficheres (salvus conductus), war im Mittelalter bas von dem Gerichte einem abwesenden Beschuldigten gege= bene Beriprechen, ihn bei freiwilliger Stellung vor der Rache der Beschuldigten zu schützen und ihm nach erfolgter Berurtheilung innerhalb der festgesetten Frist die ungehinderte Rückfehr zu feinem vorigen Aufenthalte gu gestatten. In dieser Beise wird ein freies Geleit gegenwärtig nicht mehr ertheilt, da in einem Rechtsstaate, in welchem ohnehin Gelbsthilfe Jedermann verboten ist, nicht auf die Bollstreckung eines unter Beobachtung aller gum Rechtsschutze dienlichen Vorschriften gefällten Urtheils verzichtet werden fann, gegen welches überdies dem Berurtheilten die nöthigen Rechtsmittel zu Gebote stehen. Das sichere Geleite ichütte früher ben Angeflagten gegen Bergewaltigung, mährend dasselbe jett nur im Intereffe der Rechtspflege ertheilt wird, um einen schwer erreichbaren Beschuldigten zur Sistierung gu bestimmen.

Nach § 337 ber beutschen Strafprocesse ordnung vom 1. Februar 1877 kann das Gericht einem abwesenden Beschuldigten sicheres Geseit ertheisen und diese Ertheisung an Berdingungen knüpsen. Das sichere Geleit gewährt. Besteinung von der Untersuchungshaft, jedoch nur in Ansehung berjenigen strafbaren Hand-lung, für welche dasselbe ertheilt ist. Es erslischt, wenn ein auf Freiheitskrafe lautendes Urtheil ergeht, wenn der Beschuldigte Anstalten zur Flucht trifft, oder wenn er die Bedingungen nicht erfüllt, unter welchen ihm das sichere Geleit ertheilt worden ist.

Geleiter, das, derjenige Theil eines Treibzenges, welcher in den Hainen führt, also gleichsam das eingelaufene Federwild in denseiben leitet. "An den Seiten (des Hamens) wird ein Geleiter gestricht..." Döbel, Jägerpraftifa, 1747, II., fol. 184 a. — "Das Treibsgeng... besteht aus drei Theisen: a) dem Hommen, den Geneuers. D. a. d. Winfell, H. H. Hamens, II., p. 279. — Hartig, Lexif., p. 550. — Sanders, Wb. II., p. 108 a.

Geleitsmann, der, Ansprache für den Leitshund, selten, vgl. Geselle, Gesellmann. "Ha, ha! mein Glehtsmann!" M. Sebiz-Eftienne XV. Bücher von tem Ackerban, 1580, fol. 752.
E. v. D.

Gefenk, Gelenkgrube, Gelenkpfanne (bei ben Insecten), j. Bruft ber Insecten. Sicht.

Gefieger, das, selten statt Lager, s. d. "Lager, einiger Orten sagt man auch: das Gestieger. Es bedeutet eigentlich den Plat, wo sich eine einzelne San niedergelassen hat." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 106. — "Da hat sich ein Volf, Kütte oder Kette Hihner gelagert oder sigen und drücken sich in ihrem Lager oder Gelieger besammen." Ibid., p. 108. — "Wo Itisse ihr Gelieger und Geläuse haben..."
Ibid., p. 18.

Gelock, das, das Loden, die Lode, der Lodruf, j. d. "Die Hauptsache ist, das der Bogelsteller ... beide (Kluttern), die von Birkensichale und von Messing gehörig brauchen, und den Gesang und das Gelocke der verschiebenen Drosselaten natürlich nachahmen kann." Bechstein, H., p. 624. — Onomat. forest. II., p. 1007. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 66. — D. a. d. Winkell, H., p. 152a. II., p. 354, 429. — Sanders, Wb. II., p. 152a.

Octos, das, ober Beloje, auch Belaffe, mit vielen sonstigen mundartlichen Nebenformen j. v. w. Losung, f. d. "Nun wil ich dir sagen von dem gelösz, wie daz geschaffen ist. Des hirsz gläs ist grosz... vnd ist es dicker, so ist es ein hinden geläs." Abh. v. d. Zeichen d. Rothhirsches a. d. XIV. Ihdt., Cgr. no. 2952, fol. 104 v. — "Von des hviczen gelöse. Wissest och von dem ge= löse..." Idem, Cgm. no., 558. — "Item des hirschen Gloss ist gross vnd leicht..." Noë Meurer, Jag- vnd Forstrecht, Ed. I. Pforzhein 1560, fol. 90. - Des hirtzen gloss... die glossen... Geloss eines Hirsch..." M. Sebiz-Estienne, XV. Bücher Hirsch..." M. Sebiz-Estienne, XV. Bucher von dem Acerbau, 1580, fol. 682, 683. — "Lojung, auch Geloß, heisset alles, was von hunden und dem haaricht und gefiederten Bildpret hinten ausgehet, ohne bei dem Bildpret hinten ausgehet, ohne bei dem Ranbgeflügel, da heißet es: das Geschmeiß." C. v. Heppe, Aufricht. Lehrprinz. p. 277-"Geftüber, Geloß, auch Lojung, alfo heißet man ben Roth, welchen die Gelbhühner fallen laffen." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 181 .-- "Der Unrath (beim Rothwild): Loofung, bei Einigen Lösung, Gelöß, Gebahn." Bechftein, B. f. Jäger, I., 1., p. 101. -Sanders, 28b., H., p. 160. E. v. D.

Setse, s. Culicidae; Diptera. Sichs. Setsemin, C22H38N2O4, in der Wurzel von Gelsemium sempervirens, sehr bitter,

amorph, ift stark giftig, löst sich leicht in Uther und Chloroform, schwer in Wasser. v. Gn.

Geff, adj., f. v. w. unbefruchtet ober un= fruchtbar; auch in Zusammensetzungen wie Geltthier, Geltreh, Geltgemfe, Gelthenne u. f. w. — "Gelte Thier, ift ein Thier, das vorig Jahr ein Ralb getragen und diefes Jahr gelte gehet." Tänter, Jagdgeheimnisse, Kopenhagen 1682, fol. XI b. — "Belche Ganse gelte geblieben, die mauffen diefes Jahr nicht." Barson, Sirschgerechter Jäger, 1734, fol. 109. — "Bleibet aber die Bache gelbe . . . . Fleming, T. J., 1729, I., fol. 92. — "Ganz alte Thiere, bann auch die jungen Schmalthiere, nehmen nicht gerne ben Beschlag auf und an, baber fie galle, galte, oder göllgehend benennt werden." Chr. B. v. Seppe, Bohlredender Jager, p. 171. — "It das Thier nach ber Brunftzeit nicht hochbeschlagen, fo nennt man es geltes Thier, oder Gelt=Thier." D. a. d. Winfell, Sb. f. Jäger, I., p. 5. - "Gelt ober gell nennt man alles weibliche Wild, wenn es sich zur natürlich bestimmten Zeit nicht fortpflangt ... Bartig, Lexiton, p. 216. "Galt ift beffer als gelt: Galtthier, Galt= gans," Robell, Wildanger, p. 479. - "Gelt= henne, Galthenne: eine wegen hohen Alters, Krankheit oder Mangel an Hähnen unbefruchtet gebliebene Benne." Burm, Auerwild, p. 7. -Sanders, Wb., I., p. 575 b, c. E. v. D.

Gefünge, das: Herz, Lunge und Leber nennt man das Geräusch oder das Gefünge ober auch die Lunge (beim Rothwild). Döbel, Jägerpraftika, 1746, I., fol. 18. — Herz, Lunge und Leber: Geräuss, Geschlinge, Gestünge und Leber: Geräuss, Geschlinge, Gestünge. Lunge oder Bäuschel." Bechstein, Ho. d. Jagdwissenschaft, I., 1., p. 102. — D. a. d. Winkell, Ho. f. Jäger, I., p. 3. — Lauben Jagdbrevier, p. 277. — Sanders, Wh., II., p. 181 c. . E. b. D.

Gemäsche, das, Sammesname sür die Maschen (s. d.) der Jagdnetze. "Auf diese Tücher kommt ein Gemäsche von anderthald Maschen hoch." Döbel, Jägerpraktisa, 1746, II., sol. 21. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 103. — Bechstein, Ho. d. Jagdwissenschaft, I., 3., p. 524. — "Die Maschen an den Jagdnetzen werden das Gemäsch genannt." Hartig, Lexison, p. 216. — Sanders, Wb., II., p. 246. E. v. D.

Gemeinden (Dentichland) find Corporationen ober Berbindungen bon Menschen, welche mit Silfe ihres Bermögens ihre Conder= zwede verfolgen und zugleich Blieber bes ftaatlichen Berwaltungsorganismus bilden (f. Autonomie des Baldeigenthumers und Gefellichaft). Wegen der unmittelbaren Betheiligung an der Lösung staatlicher Aufgaben bezeichnet man diefe Corporationen auch als politifche Gemeinden, gum Unterschiede von anderen Berbindungen, welche, wie z. B. Kirchen-, Schulund Armengemeinden, Beg- und Deichverbande u. f. w., neben ber Berfolgung ihrer gemein-famen Zwede auch bas Staatsintereffe forbern. Die Gemeinden stehen als juriftische Berfonen unter Staatsaufficht; ihre Bildung und Auflöfung ift an die staatliche Genehmigung ge= fuüpit.

299

In ben altesten Beiten Dentschlands bilbeten, wie jest noch in den Schweiger Rantonen Schwing und Uri, die Martgenoffenschaften (f. Corporationswaldungen), welche in Sachen ber Mart Autonomie und Gerichtsbarkeit befagen, die Grundlage der Staatsverfaffung, indem fich aus ihnen höhere Berbande (Bau, Nation) bildeten, welchen fie nur bezüglich der Ungelegenheiten untergeordnet allgemeinen waren. 2013 im Laufe der Zeit die Martgenoffen Freiheit und Grundeigenthum verloren, hörte die Dorfgemeinde auf, ein öffentlich= rechtliches Organ gu fein. Die Bertretung der= felben ging auf den Grundherrn über, welcher der Vermalter und Richter der Gemeinde war und die öffentlichen Laften derselben zu tragen hatte. Diesen Landgemeinden gegenüber entwickelten fich feit dem Mittelalter mehr oder weniger mit Brivilegien ausgestattete Stadtgemeinden, welche meist der Landeshoheit unterworfen waren, zum Theil aber unter dem Schupe des Raifers ober des Landesherrn förmliche Republiken bildeten, welche jedoch mit der Auflösung des Deutschen Reiches bis auf vier ebenfalls der Landeshoheit unterftellt mur= ben. Mit der vollständigen Entwicklung ber Staatsgewalt'im XVIII. Jahrhundert verloren auch die ber Landeshoheit unterstellten Städte meift Autonomie, Gerichtsbarfeit und Boligei, ja man gieng in Breugen fo weit, das Stadtvermögen als Staatsgut zu erflaren, deffen Berwaltungsüberschüffe in die Staatscaffe fliegen

follten. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Regulierung der Grundlaften gu Unfang unseres Jahrhunderts und mit der bald darauf folgenden Einführung von Repräsens tativversaffungen wurden die Besugnisse der Landgemeinden bezüglich der Verwaltung ihrer Angelegenheiten erweitert und denjelben ge= stattet, sich den Staatsbehörden gegenüber selbst gu vertreten, mahrend dem Grundherrn noch Polizei und Gerichtsbarteit verblieben. Erft die vollständige Grundentlastung (j. d.) infolge der politischen Ereignisse bes Jahres 1848, welche die Bauern zu Grundeigenthümern machte, hatte zur Folge, dass die Batrimonialgerichts-barkeit auf den Staat, die Ortspolizei auf die Gemeinde übergieng, welche wieder Autonomie erhielt und an Stelle des Grundherrn als äuferftes Blied der Staatsverwaltung bestellt wurde. Dem Grundherrn verblieben nur, wenn er die Berpflichtung gu Beitragen für die Unterhaltung ber Rirche behielt, Die jog. Patro-natsrechte, beren wichtigstes in der Prafentation für die Pfarrstelle besteht. In diesem Sinne hat nun in allen deutschen Staaten seit 1848 eine Anderung der Gemeindegesetzgebung ftattgefunden, mit Husnahme von Medlenburg, welches feine Grundentlaftung und somit auch feine Landgemeinden, sondern nur Berbande jum Zwede der Urmenpflege besitht. Für die Städte begann mit der preugischen G'adteord= nung vom 19. November 1808, dem Werfe v. Stein's, eine neue Ara. Diefelbe gab ben Städten die Gelbständigfeit wieder und bildete das Borbild für die Gefetgebung der anderen beutschen Staaten. Go ift man benn in ber Hanptsache auf den Ausgangspunft guruchgefehrt, indem die antonome Gemeinde jest wieder das Clement bildet für die Berbände höherer Ordnung, den Begirt, Kreis, die Pro-

ving und ben Staat felbft.

Die antife Welt fannte feine Gemeinden im hentigen Sinne, da in den Zeiten der Freisheit Gemeinde und Staat zusammensielen, und später die Allgewalt des Staates ein freies Gemeindeseben nicht gestattete. Die römischerchtliche Ausschliche den Schafter des Freisignstas), nach welcher das singierte Rechtssubject als willenss und handlungsunsähig, unter ewiger Curatel stehend und als ein den Mitzgliedern der Corporation gänzlich fremdes und änßeres Drittes erscheint, sand and in Deutschland Eingang und bildete den Grund für die frühere Bewornundung der Gemeinden.

Das dem Anfange unseres Jahrhunderts (Geset vom 28. pluviose an VIII., 2 pluviose an IX. und 16. thermidor an X.) entstammente frangofische Municipalsustem betrachtet die Gemeinden bloß als Staatsanstalten und beichränft die Selbstverwaltung derfelben auf ein Minimum. Die ftrenge Centralisation der frangösischen Staatsverwaltung wurzelt in diefer Unfelbstanbigfeit der Gemeinden. Das französische Suftem besteht noch in Elfass-Lothringen und bestand früher auch in den übrigen Theilen Deutsch= lands, in welchen frangofisches Recht gilt (fiehe allgemeines burgerliches Gefetbuch). Dbaleich nun hier die frangofischen Gesetze durch die neueren Gemeindeordnungen theils aufgehoben, theils gemildert wurden, jo besteht doch meift noch immer eine minder freie Stellung der Gemeinden, als in den übrigen Theilen Deutschlands (3. B. in der Rheinpfalz gegenüber dem rechtsrheinischen Banern).

Die Gemeinbe hat, wie jede Corporation, eine Organisation (Statut) und Bollzugsorgane nöthig. Zeue Corporationen, welche nicht Regierungsorgane sind, ordnen diese Verhältnisse mit Genehmigung der Staatsbehörden selben während sür Gemeinden die Regelung derselben im Juteresse der Einheit der Staatsverwaltung allgemein durch die Gesetzebung ersolgt.

Die Ordnung des Gemeindewesens ist ausschließlich Sache der Landesgesetzgebung, da das durch die Reichstgesetzgebung geschaffene gemeinsame Indigenat der Bundesangehörigen (1. Freizügigkeit) deren Aufnahme in den localen Gemeindeverband nicht berührt.

Das Gemeinderecht gehört dem öffentlichen Recht, u. zw. dem Verfassungsrechte an. Wir sinden deshalb auch in der Versassung verschiedener deutscher Staaten (z. B. Preußen und Bahern) die principiale Regelung des Gemeindewesens (auch schon in den §§ 183 und 184 der nicht ins Leben getretenen deutschen Reichsversassung vom 28. März 1849), während die speciellen Vorschriften einem besonderen Gesetze, der sog. Gemeindeordnung, vorbeshalten sind. Diese Gemeindeordnungen sind in Nordeutschland für die Städte und Landgemeinden getrennt und in Preußen (sür die schol vom 30. Mai 1853 und die Landgemeindeordnung vom 30. Mai 1853 und die Landgemeindeordnung vom 14. April 1856, jür Westphalen

Gemeinden.

Städte- und Landgemeindeordnung vom 19. Märg 1856, für die Rheinproving die Städteordnung vom 15. Mai 1856 und die Gemeindeordnung vom 23. Inti 1845 mit Erganzungsgeset vom 15. Mai 1856, für die hohenzollern'schen Lande in Sigmaringen die Gemeindeordnung vom 6. Juni 1840 und in Bechingen die Stadt= ordnung vom 15. Januar 1833 und die Landgemeindeordnung vom 19. October 1833, für Schleswig-Holftein Die Städte- und Fleckenordnung vom 14. April 1869 und die durch Gefets vom 22. September 1867 revidierte alte Landgemeindeordnung, für Hannover die Städteordnung vom 24. Juni 1858 und die Land= gemeindeordnung vom 28. April 1859, für den Regierungsbegirf Raffel die Kurheffische Bemeindeordnung vom 23. October 1834, für Maffan die Gemeindeordnung vom 26. Juli 1854, für die Stadt Frankfurt a. Dt. das Gemeindegeset vom 25. Mars 1867 und für deren ehemaliges Landgebiet die Gemeindeordung vom 12. August 1824) und Banern (Rheinpfalz und rechtscheinische Brovinzen, beide Gemeindeordnungen vom 29. April 1869) in den einzelnen Landestheilen verschieden. Beitere Gemeindeordnungen find in Württemberg die revidierte Gemeindeordnung vom 1. März 1822 nebst Ergangungsgeseten vom 4. December 1833 und 6. Juli 1849, in Sachsen die Städteordnung vom 2. Februar 1832 und die Landgemeindeordnung vom 7. November 1838, in Baden die Gemeindeordnung vom 5. 200= vember 1858 mit Abanderungen von 1870, in Beijen die Gemeindeordnung vom 30. Juni 1821 mit Erganzungsgesetz von 1852, in DI= benburg die Kirchipielsordnung vom 29. April 1831, die Städteordnung vom 12. August 1833 das Gesetz vom 13. April 1873, in Cachfen - Beimar die Gemeindeordnung vom 18. Januar 1834, in Anhalt die Gemeinde-, Stadt- und Dorfordnung vom 1. März 1852, in Braunschweig eine Städte- und Landsgemeindeordnung, beide vom 19. März 1850, in Sachsen = Altenburg Berfassung vom 29. April 1831 und Dorfgemeindeordnung vom 16. September 1851, in Sachjen-Gotha das Gemeindegeset vom 11. Juni 1858, in Sachjen - Meiningen die Landgemeindeordnung vom 13. August 1840, in Schwarzburg-Sondershausen das Grundgeset von 1857, in Balded die Gemeindeordnung vom 27. April 1850, Reuß jungere Linie Die Bemeinde= ordnung vom 27. Februar 1830 u. f. w.

Die Gemeinde bildet nicht nur die Grundslage und ein Organ des Staates, sie ist auch ein Analogon desselben. Sie hat Gemeindes angehörige und Gemeindebürger, eine Berfassung und übt die ihr zustehende Berwaltung und Gesetzgebung mit besonderen Organen aus, lettere insbesondere unter Witwirfung einer der Landesvertretung entsprechenden Gemeindevertretung. Die Gemeinde hat, wie der Staat, zur Bestiedigung ihrer Bedürsnisse einen Saushalt nöthig, und die Budgets unserer Großtädte sind höher als jene der kleineren deutschen Bundesstaaten. Die Einnahmen der Gemeinde kließen ebenfalls aus Renten von bewealtschen und unbewealtschen Bernögen, aus

dem Betriebe bon Gewerben, aus Gebüren für die Benütung von Gemeindeanstalten, sowie aus directen (Gemeindeumlagen) und indirecten Steuern, und außerordentliche Bedürfniffe merden auch, wie beim Staate, durch Anlehen ges beckt. Den Gemeinden steht die Ortspolizei zu und fie nehmen an allen Aufgaben der inneren und felbst der Finanzverwaltung des Staates entweder felbständig theil, oder fie haben doch den Stantsbehörden Affifteng zu leiften. Das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Sanuar 1877 lässt für bürgerliche Rechtsstreitig= feiten von geringem Wertbetrage und vorbehaltlich des Recurses an die Staatsgerichte Gemeindegerichte zu, und die Strafprocefsordnung vom 1. Februar 1877 gestattet die vorläufige Strafverfügung durch die Ortsvolizeibehörden. Die Gemeindebehörden üben, wie 3. B. in Babern, bei Rechtsftreitigkeiten ber Gemeindeglieder das Bermittlungsamt, und es fteht ihnen meift auch die Beurkundung geringerer Bertrage gu. Alls Standesbeamte fun= gieren in der Regel Gemeindebeamte. Neben diesem übertragenen erscheint als eigener Wirkungsfreis der Gemeinden vor Allem die Sorge für Kirche, Schule und Arme, dann die Herstellung und Unterhaltung der nöthigen Gemeindegebände, öffentlichen Uhren und Begrabnigplage, Ortsftragen, Gemeindewege, öffent= lichen Brunnen, Bafferleitungen, Abzugscanale, Flur= und Markungsgrenzen, Brücken, Stege, Fahren, Sicherheitsvorrichtungen, Begweiser u. f. w., sowie die Bestellung des erforderlichen Ortspolizei= und Feldschuppersonales.

Die Gemeindeordnungen machen, mit wenisgen Ansnahmen (3. B. baherische Rheinpsalz), einen Unterschied zwischen Landgemeinden und Städten und bei diesen wieder einen solchen nach der Bevölkerungszahl. Diese Unterscheidung begründet anch eine Verschiedenheit der Orgasnisation der Gemeindebehörden und der Untersordnung derselben unter die Staatsbehörden, sowie der Anständigkeit bei der Verwaltung der eigenen Angelegenheiten und der Vetheiligung

an der Lösung politischer Aufgaben.

Die Spike der Gemeindebehörden bildet der Vorstand der Gemeinde (Bürgermeifter, in den Landgemeinden auch Borfteber, Schulge, Bogt, Dorfrichter u. f. w. genannt), welchem ein Berwaltungsansichufs (Gemeinderath, in den Städten auch Magistrat oder Stadtrath, in den Landgemeinden Schöffen, Beigeordnete, Bei= räthe genannt) zur Berathung und Beschluss= faffung über Gemeindeangelegenheiten zur Geite steht, mahrend die Erledigung politischer Un= gelegenheiten meist nur unter eigener Berant= wortung durch den Gemeindevorstand erfolgt. In gewissen, gesetzlich bestimmten Fällen, welche fich in der Regel auf Anderungen des Statuts, den Erwerb und Berluft von Bermogensrechten und in den Städten meift auch auf die Fest= stellung des Etats beziehen, bedürfen die Be= ichluffe der Gemeindeverwaltungsbehörde noch der Genehmigung in den Städten (mit Musnahme des Geltungsbereiches des frangofischen Rechts) eines periodisch gewählten Repräsentativausschuffes (Stadtverordnete, Gemeindebevollmächtigte), in den Landgemeinden (in einzelnen

Gemeinden. 301

Fällen auch in den Städten der bagerischen Rheinpfalz) der Gemeindeversammlung, welche aus den ftimmberechtigten Gemeindebürgern befteht. Die Mitalieder der Gemeindeverwaltung und der Gemeindevertretung werden durch directe oder indirecte Wahl bestimmt, welche unter Aufficht der Staatsbehörden erfolgt und theilweise auch (wie 3. B. jene der Bürgermeister) der Bestätigung derselben bedarf. In Elsass-Lothringen hat die Regierung nach dem Gesetze vom 22. Juli 1872 das Recht, die Bürgermeifter commiffarisch gu ernennen. Die verschiedenen Aufgaben der Gemeinde machen meift die Bestellung besonderer Gemeindeamter nöthig, welche entweder Mitgliedern der Gemeindeverwaltung oder auch besonderen Beamten (3. B. für Bauund Forstsachen), deren Berhältniffe ebenfalls durch die Gemeindeordnung geregelt find, übertragen werden.

Gemeindebezirk (Gemeindemarkung) ist jener Theil des Staatsgebietes, auf welchen sich die Wirstamkeit der Gemeinde erstreckt. Größere Waldcompleze und auch (wie z. B. in Preußen) selbständige Gutsbezirke bilden öster besondere Gemeinden. Mehrere Gemeinden können, ohne dadurch ihre Selbständigkeit zu verlieren, sich zur leichteren Töjung gemeinschaftlicher Aufsgaben zu Gemeindeverbänden vereinigen.

Die Mitglieder einer Gemeinde laffen fich in active (Gemeindebürger) und paffive (Gemeindeangehörige) unterscheiden, je nachdem denjelben die Theilnahme an der Entscheidung der Gemeindeangelegenheiten zusteht oder nicht. Die Gemeindeangehörigen (Ginwohner, Ginfaffen, Beifiger, Beimatsberechtigte u. f. w.) bestehen aus den Einwohnern des Gemeindebezirfes mit Ausnahme der vorübergehend anwesenden Fremden und der dem Gemeindeverbande nicht angehörigen Beamten und Militärpersonen. Diejelben find zur Mitbenützung der Gemeindeanstalten berechtigt und haben Unspruch auf Armenunterstützung (f. Heimatswesen), find dagegen aber auch zur Tragung der Gemeindes laften verpsclichtet. Der Erwerb der Gemeindes angehörigkeit erfolgt theils durch die Geburt, theils durch Berleihung von Seite der Gemeinde, theils von rechtswegen (Prengen) bei Borhandensein der gesetlichen Voraussetungen. Das Gemeindebürgerrecht, welches neben den Vortheilen und Pflichten der Gemeindeangehörigkeit die active und passive Wahlfähigfeit und das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten gewährt und die Verpflichtung gur Unnahme und Berwaltung von Gemeindeämtern auferlegt, wird entweder durch Berleihung von Seite der Gemeinde, wie 3. B. im rechtsrheinischen Banern, Sachsen, Beffen und einigen thüringischen Staaten, oder fraft des Wejetes, wie in Breußen, Baden und der bagerischen Rheinpfalz, erworben. Bolljährigfeit, Unbescholten= heit, gesicherter Rahrungsstand, ein Aufenthalt von bestimmter Dauer in der Gemeinde und die Bahlung von directen Steuern bilben im allgemeinen die Vorbedingungen für Erlangung des Bürgerrechtes, zu deffen Erwerb fogar öfter, wie z. B. in Bagern, in bestimmten Fällen eine Berpflichtung befteht. Es find für Berleihung bes Burgerrechtes in der Regel Geburen gu entrichten und meist auch ber Bürgereib zu seisten. Chrenbürger besitzen weder Rechte noch Bilichten eines Gemeindebürgers.

Den Gemeindehaushalt führt die Gemeindeverwaltungsbehörde unter Controle der Gemeindevertretung und unter der Aufficht bes Staates, welche fich in der Regel auf die Benehmigung der Etats und der Rechnungsnach= weisungen erstreckt. Die Gemeindenmlagen bestehen in der Regel in Zuschlägen zu ben directen Steuern, deren Maximalbetrag (in Preußen 3. B. 50%) öfter gesenlich bestimmt ift. Das Recht der Gemeinden zur Erhebung von Gebüren (3. B. Beg-, Bruden- und Bflafterzöllen) und Berbrauchsstenern (meist in der Form von Thoraccijen auf Fleisch, Mehl, Bier, Bein u. s. w.) ift gesetzlich geregelt und die Ginführung und Erhöhung diefer Abgaben wohl überall an die Zustimmung der Gemeindeber= tretung und der Staatsbehörden gefnüpft. Die Gemeinden fonnen die Gemeindemitglieder meift auch zu Gemeindediensten (Hand- und Gespannarbeit) herbeiziehen, wobei jedoch in der Regel Stellvertretung gestattet ift. Gemeinde= fculden fonnen meift nur mit Genehmigung der Staatsregierung gemacht werden, es fei denn, dass, wie in Banern, die Aufnahme von Anlehen bis zu einem nach der Größe der Ge= meinde verschiedenen Betrage freigegeben ift. Mit der Aufnahme eines Aulehens, welche meift nur gur Beftreitung unvermeidlicher oder gum dauernden Bortheile der Gemeinde gereichender Ausgaben ftattfinden darf, ift immer die Fest= stellung eines Tilgungsplanes für dasselbe gu perbinden.

Die möglichste Erhaltung des Gemeinde= vermögens ift Grundfat aller Gemeindeord= nungen, und wird die Beräußerung oder Ber= theilung (j. Gemeinheitstheilung) des un= beweglichen Bermögens von der Regierung nur ausnahmsweise und nur dann gestattet, wenn das Interesse der Gemeinde hiebei entsprechend gewahrt wird. Man unterscheidet übrigens den Theil des Gemeindevermögens, welcher gur Beftreitung der Laften und Ausgaben der We= meinde bestimmt ift (Rammereivermögen), von jenem, deffen Rutungen den einzelnen Ge= meindemitgliedern vermöge diefer ihrer Eigen= ichaft zukommen (Bürgervermögen). Decken sich die Rugungsberechtigten nicht vollständig mit den Gemeindemitgliedern, fo bilden die= felben eine besondere Corporation.

Die Betheiligung der Gemeinden an der Ausübung der Polizei wird mehrsach, wie z. B. in Preußen, nur als ein Austrag von Seite des Staates betrachtet, welcher nach Belieben beischränkt oder ganz zurückgezogen werden faun, während anderwärts (z. B. in Bayern, Würtstemberg, Baden, Braunschweig) die Trtspolizei den Gemeinden als ein eigenes, unentziehbares Recht verliehen ist, was jedoch in Bayern z. B. nicht hindert, auf Grund der Genteindeordnung sie bei Fauptstadt München die den übrigen unmittelbaren Städen zustehende Polizeiverwaltung unter die k. Polizeidirection, den Stadtmagistrat und die Localbancommission zu vertheilen.

Im allgemeinen werden die Gemeinden in neuerer Zeit mehr und mehr zu den Staats-

geschäften herangezogen, und es tritt an den Staat die Verpslichtung heran, den Gemeinden zur Bestreitung der ihnen hiedurch erwachsenden Kosten Geldzuschäffe zu gewähren, wie dies z. B. in Vahern bei den den Kreisregierungen unmittelbar unterstellten Städten geschieht, welchen die Posizeiverwaltung in gleicher Weise wie den k. Bezirksämtern zusteht.

Arme Gemeinden erhalten wohl überall auch für die Beforgung ihrer eigenen Angelegensheiten (z. B. für Kirche und Schule) Geldunterstützung vom Staate.

Bemeinden (Diterreich).

Allgemeines. (Beftofterreich.) Gine allgemeine für das ganze Reich geltende gefet = liche Morm ftellt das Reichsgemeindegeset bom 5./3. 1862, R. G. Bl. Nr. 18 dar. Nachdem aber durch bas Staats .= Gr. G. v. 21./12. 1867 die Gemeindegesetzgebung den Landtagen überwiesen wurde, so gilt das obcitierte Reichs= gefetz nur infoweit als die Landesgemeindegefete feine abweichenden Bestimmungen enthalten; reichsgesetlich geordnet ift auch hente noch das Beimatsrecht. Die Landesgemeindes gesetze find in den Jahren 1863-1866 erflossen; dazu viele Machträge bis in die neueste Beit, deren Anfgählung uns zu weit führen würde. Dieser Sachlage zufolge ist es uns nur möglich, übereinstimmende hauptpunkte der beftehenden Gemeindeordnungen hier gu ffiggieren, ohne die verschiedenartig normierten Details anzuführen.

lluter "Gemeinde" versteht man die Ortssgemeinde und nicht die Catastralgemeinde (s. d.). Jumerhalb einer Gemeinde können sog. "Ortschaften" vestehen, d. h. ein Compler von Unsiedlungen, welchen häusig selbständiges Versnögen oder selbständige Nurungsrechte Justehen (specielle Bestimmungen existieren in Böhmen, Krain, Oberösterreich, im Küstenlande und in Dalmatien). Im großen Durchschnitte entsallen auf eine Gemeinde 10-93 km² und zwei Ortschaften mit 415 bewohnten Hänsern und 807 Cinwohnern (Ende 1880). Diese letztere Zisser wird aber durch das Bestehen der "Gutsac-

biete" modificiert.

Eigenthümliche Gemeinden sind die "Städte mit eigenem Statute", deren es 30 gibt. Das hauptsächlichste Charafteristicum derselben ist, daß sie neben den Aufgaben der Gemeinden regelmäßig (im übertragenen Wirkungstreise) die Aufgaben der politischen Bezirksbehörben (Bezirkshauptmannschaften) zu ersüllen haben, so daß diesbezügliche Appellationen direct an die politische Landesstelle (Statthalterei) ges

richtet werden muffen.

Die Gemeindemitglieder werden (zuneist) unterschieden in Gemeindeangehörige
(d. h. die in der Gemeinde Heimatberechtigten)
und in Gemeindegenossen, d. h. solche Personen,
welche in der Gemeinde nicht heimatberechtigt
sind, aber in derzelben entweder Hans- oder Grundbesit haben, oder von einem in der Gemeinde betriebenen Gewerbe oder Erwerbe
directe Stener entrichten, oder in der Gemeinde
wohnen und daselbst ein sonstiges Einsommen
versteuern; die übrigen Personen heißen Answärtige. Anserdem sommen Bürger und Ehrenbürger bor. Jedermann hat den Anspruch auf Schutz der Person und seines Eigenthumes, fowie auf Benützung der Gemeindeanftalten nach Maggabe der bestehenden Borichriften: die Gemeindemitglieder haben neben den ihnen guftehenden Rechten und Pflichten (Bahlrecht, Beitrage gum Gemeindehaushalte) auch bas Recht auf ungestörten Aufenthalt in der Gemeinde; die Beimatberechtigten überdies Un= ibruch auf Armenversorgung (f. Heimatrecht). Den Bürgern bleibt der Unspruch auf die für fie bestehenden Stiftungen und Anstalten: Die Chrenburger haben alle Rechte der Gemeinde= angehörigen ohne beren Pflichten. Auch Auswärtige, welche ein Beimatrecht nachweisen ober ein folches anstreben, durfen nicht ausgewiesen werden, wenn fie unbescholtenen Lebensmandel führen und nicht der öffentlichen Mildthätigfeit gur Laft fallen.

Die Aufsicht über die Gemeinde führt zunächst der Landesausschufs (j. Behörden), n. zw. besonders in der Richtung, daß das Stammbermögen der Gemeinde ungeschmälert erhalten bleibe; ökonomisch bedeutsamere Beschlüsse der Gemeindevertretung sind der Genehnigung des Landesausschusses unterworfen. Berufungen in Angelegenheiten, deren Besorgung der Gemeinde nicht vom Staate übertragen ist, gehen (binnen 14 Tagen nach kundmachung des Beschlusses) an den Landesausschuft, vonn nicht in einem Lande eine Besärksvertretung (Böhnen, Galizien, Steiermark,

Tirol) besteht.

Die Staatsverwaltung übt das Aufsichtsrecht über die Gemeinde dahin aus, dass die= felben ihren Wirtungstreis nicht überschreiten und nicht gegen die bestehenden Gefete vor= geben, n. zw. junachst durch die politische Be= Birtsbehörde, in letter Juftang durch das Di= nisterium des Junern (Ert. d. B. G. H. b. v. 6./11. 1884, 3. 2198, Budw. 2278). Das Staatsauffichtsrecht in Angelegenheiten bes felbständigen Wirtungstreifes (f. unten) ift in der Literatur und in der Sandhabung durch die Staatsbehörden noch ftreitig, durch das Reichsgericht (f. d.) jedoch in der Richtung ent= schieden worden, dass die Staatsverwaltung das Recht der Sistierung, die Selbstverwaltungsorgane (Landes= oder Bezirksausichufs) jenes der meritorischen Erledigung besitzen (Ert. d. Reichsger. herausgeg. v. Spe-Glunek Nr 174 ex 1878 und Nr. 216 ex 1880). Die Gemeindevertretung tann durch die Statt= halterei aufgelöst werden; Recurs (ohne aufichiebende Wirfung) an das Ministerinm bes Innern; binnen feche Bochen Ausschreibung der Neuwahlen, in der Zwischenzeit hat die Statthalterei im Einvernehmen mit bem Lanbesausschuffe die erforderlichen Magregeln zu treffen.

Der Wirkungskreis der Gemeinde ist ein selbständiger und ein übertragener. Innershalb des ersteren versügt die Gemeinde "nach seeier Selbstbestimmung" unter Beobachtung der bestehenden Gesehe. Derselbe umfasst die Berwaltung des Gemeindevermögens und der auf den Gemeindeverband bezüglichen Angeslegenheiten: serner Sicherheit der Person und

des Bermögens, Communicationswesen; Flurspolizei (nicht aber Forstsund Jagdpolizei, f. Forstschutz und Jagdpolizei, f. Forstschutz und Jagdschutz), Marktsund Gessundheitspolizei, Sittlichkeitss, Gesindes und Arbeiterpolizei und Handhabung der Dienstsbotenordnung (f. Dienstdoten); Baus und Fenerspolizei, Armenwesen, GemeindesMittelschulen, Bolksschulen (Errichtung, Erhaltung und Dostierung derselben), Vornahme freiwilliger Feilsbietungen (f. d.).

Der übertragene Wirfungstreis ist nicht sest begrenzt, sondern kann sich von Zeit zu Zeit ändern, weil er die Verpslichtung der Gemeinde umfast, an der Realisierung der

Staatszwede mitzuarbeiten.

Das neueste ungarifde Gemeindegeset v 27./6. 1886, Gef. Art. XXII unterscheidet Städte mit geregeltem Magiftrate, Großaemeinden, welche ihre Agenden aus eigener Rraft beforgen fonnen, und Rleingemeinden, welche fich mit anderen Gemeinden verbinden muffen. Die Gemeinde erledigt "ihre inneren Angelegenheiten felbstftandig", ferner die ihr geschlich übertragenen Staats- und Municivalaufgaben. Bu den erftgenannten Aufgaben gehört die Berwaltung des Gemeindevermögens, Repartierung der Gemeindesteuer, Berkehrs= wefen innerhalb der Gemeinde. Gemeindeichulen, Armenwesen, Geld=, Feuer= und Gi= derheitspolizei; gewisse wichtigere (auch finanzielle) Beschluffe bedürfen der Genehmigung bes Municipiums; dieses interveniert über= haupt wenn es entweder von der Gemeinde= reprafentang aufgerufen wird ober wenn dies "die Intereffen der Berwaltung oder der öffentlichen Sicherheit erheischen".

Gutsgebiete find eine in ber Bufowina und in Galizien vorkommende Spe= cialart von Gemeinden (Gef. v. 14./11. 1863, Q. G. Bl. Nr. 10 und v. 24./12. 1868, L. G. Bl. Nr. 23 für Butowing und Gef. v. 12 /8. 1866, Q. G. Bl. Nr. 20 für Galigien). Gin bormals herrschaftlicher (Dominical=) Besit, welcher bei Erlaffung der citierten Bejete nicht gum Bemeindeverbande gehörte, bleibt auch fernerhin aus demfelben als Gutsgebiet ausgeschieden. Die Gutsgebiete haben alle Rechte und Pflichten einer Gemeinde, doch geht von dem Borfteber desfelben das dem Gemeindevorftande guftehende Strafrecht auf die politische Bezirksbehörde über, und fann auf einem Butsgebiete ein felb= ständiges Beimatsrecht nicht erworben werden. Der Eigenthümer eines Gutsgebietes, welcher im Großgrundbesite nicht mahlberechtigt fein follte, mahlt in der Gruppe der Landgemeinde als Wahlmann (j. Abgeordnetenhaus).

Nach der Entsch. des Ackerbauministeriums v. 22./2. 1879, Z. 12.623 ex 1878 hat der Geschäftsführer eines Gutsgebietes, damit er namens des Gutsgebietes einen giltigen Jagdspachtvertrag abschießen tönne, bei der Licistation mit einer giltigen Vollmacht zu ers

scheinen.

Ende 1880 existierten in Galizien 4724 Gutsgebiete mit 28.275 bewohnten Häusern und 240.340 Einwohnern; in der Bukowina 186 Gutsgebiete mit 3456 Häusern und 21.495 Einwohnern; in Galizien 43% aller Gemeinden,

3% ber Hänser und 4% ber Einwohner; in der Bukowina 26% ber Gemeinden, 3% ber Hänser und 4% ber Einwohner. In Galizien entfallen auf ein Gutsgebiet im Durchschnitte 6 Hänser mit 51 Einwohnern; in der Bukowina 21 Hänser mit 116 Einwohnern.

Die Gemeinde wird regelmäßig (abgefeben von den Städten mit eigenem Statute) durch einen Bemeindeausschufs als das beschließende und den Gemeindevorstand als das durch= führende Organ vertreten. Die Mitgliederzahl bes Ausschuffes variiert sowohl nach den eingelnen Provingen als nach der Geelengahl der Gemeinde: der Gemeindevorstand besteht ge= wöhnlich aus dem Gemeindevorsteher (Bürgermeister) und zwei Gemeinderäthen. Der Bor= stand wird aus der Mitte des Ausschusses gewählt. — Außer den gewählten Ausschussmitgliedern haben jene mählbaren Gemeindemit= glieder, welche von den gesammten in der Bemeinde borgeschriebenen directen Steuern einen bestimmten Theil (1/10-1/5 oder auch 100 bis 200 fl. je nach ben Provingen) bezahlen, als Sochstbestenerte das Recht, in den Ausschufs einzutreten, ohne gewählt zu sein. — Über Beschwerden gegen Bersügungen bes Ge-meindevorstehers hat ber Ausschufs ober bie politische Behörde, nicht aber der Landesaus= jchufs zu entschen (Erf. d. B. G. H. v. 11./3. 1881, 3. 354, Budw. Bd. V Nr. 1042, Borars berg). Für Veruntreuungen des Gemeindevorftandes im übertragenen Wirfungstreise ift die Gemeinde mithaftend (Entsch. d. M. d. J. v. 4./7. 187**4**, 3. 9505).

Das Strafrecht in Handhabung der Ortspolizei wird durch den Gemeindevorsteher mit zwei Gemeinderäthen im übertragenen Birfungs= freise ausgeübt und umfast die Verurtheilung gu Geldstrafen bis 10 fl., im Falle der Unein= bringlichfeit bis 48ftundigem Arreft. Dasfelbe bezieht sich nicht auf Sandhabung der Forst-und Jagdpolizei, wohl aber auf Bogel- und Feldschuß, Fischerei, Basserwesen, Bienen u.f. w. Im Falle der Befangenheit des Gemeindevor= standes kann nur die politische Bezirksbehörde Diefes Strafrichteramt ausüben (j. z. B. Entich. b. M. b. J. v. 26./5. 1872, 3. 4302, v. 8./5. 1877, 3. 849) und gehen Berufungen gegen Straf= erkenntnisse des Gemeindevorstandes an die politische Bezirksbehörde, in letter Instanz immer an das M. d. J.

In Ungarn besteht die Gemeindevertretung zur Hälfte aus den die meiste directe Staatssteuer zahlenden Gemeindeinsassen oder großschrigen Grundbesigern, zur anderen Hälfte aus den Gewählten und Virilisten. Der beschließende Repräsentantenkörper hat in Aleins und Großsgemeinden den Richter (in Städten mit gesregestem Magistrate den Bürgermeister) an der Spige. Der Gemeindesorstbeamte besitzt in der Generalversammlung Stimmrecht. Die Gemeindes vorstehung ist das vollziehende Organ.

Gemeindehaushalt. Allgemeines. Die Gemeinden beziehen die ihnen nothwens digen materiellen Mittel aus ihrem Bermögen, dann durch Umlagen oder Zuschläge, durch Ausschreibung von Diensten für Gemeindeersorders niffe und durch felbständige Auflagen (Com-

munaliteuern).

Das Gemeindevermögen ift genau gu inventarifieren und in Evideng gu halten; dasfelbe ift ungeschmälert zu erhalten und fann unter die Gemeindemitglieder nur nach Erlaffung eines Landesgesetes aufgetheilt werden. Hus demfelben ift die größte nachhaltige Rente gu erzielen. Auslagen, welche blog im Intereffe einzelner Ortichaften ober Claffen gemacht werden muffen (Bege, Bruden u. f. w.), find von den Betheiligten gu tragen. Das Gemeindebudget ist forafältig aufzustellen und in öffentlicher

Ausschufssitzung zu berathen.

Die Buichlage werden auf die directen Steuern (Grund=, Baus=, Erwerbs= und Gin= fommenftener) gelegt; für Ginrichtungen, welche einem Orte fpeciell nuten, auf die Steuern dieses Ortes. Befreit von diesen Ruschlägen find Die öffentlichen Beamten, Diener und Militar= personen, sowie deren Bitwen und Baifen bezüglich ihrer aus dem Dienftverhältniffe bestehenden Bezüge, ebenso Versonen, welche nicht in der Gemeinde wohnen, bezüglich ihres weder aus einem Realbesite noch aus einer Gewerbs= unternehmung fliegenden Gintommens; die gejetliche Congrua der Seelsorger und öffentlichen Schullehrer darf durch Umlagen nicht geschmälert werden. Ferner fonnen Buichlage gur Bergehrungefteuer auferlegt werden, doch darf bloß der Berbrauch im Gemeindegebiete und nicht die Production und der Handelsverkehr getroffen werden. Buschläge, welche eine gewisse (in ben einzelnen Provingen verschiedene) Sohe übersteigen, sind an die Genehmigung des Landes= (Bezirts-) Ausschusses oder des Landtages gebunden. - Rur auf wirklich bezahlte Steuern fönnen Umlagen gelegt werden (f. z. B. E. d. M. d. J. v. 12./4. 1874, J. 2734). Gin Steuernachlass 3. B. wegen Hagelschaden, welcher die Steuervorschreibung nicht andert, gibt feinen Unipruch auf Minderung ber Umlagen (E. d. M. d. J. v. 20./1. 1872, 3. 327). Die von einer vorgeichrieben gewesenen Staatsstener bezahlten Umlagen fonnen nicht gurudgefordert werben, wenn bie Staatsfteuer nachträglich gang ober theilweise nachgelaffen wird (Ert. d. B. G. S. v. 20./10. 1881, 3. 1310, Budw. Nr. 1186, und v. 23./2. 1884, 3. 2436, Budw. Nr. 2032). — Die Zuschläge find über Verlangen der Gemeinde durch die gleichen Organe und Mittel, wie die Steuern felbit, einzuheben, fonft werden fie bom Borfteber durch feine Organe, eventuell durch Mobiliaregecution eingehoben; ein gesehliches Borrecht vor den eingetragenen Pfandgläubigern genießen fie nicht (E. d. D. G. B. v. 15./6. 1859, Mr. 6283, (6. H. B. Mr. 811).

Dienste (Sand- und Zugdienste) für Bemeindeerforderniffe fonnen durch Gemeindebeichluis gefordert werden für Erhaltung der Bemeindestraßen und Wege, Schneeschaufelung und Bilfe bei Ungludsfällen (Baldbranden, Baffernoth u. j. w.). Die Dienfte werden abgeschätt und nach Maggabe der directen Steuern auferlegt; dieselben fonnen nach Wahl der Berpflichteten entweder perfonlich ober burch tangliche Stellvertreter, oder durch Jahlung bes Schätzungsbetrages geleiftet werden; auch hiefür ist die Grenze ber Buschläge einzuhalten, fonft Bewilligung nothwendig. (Für Steiermart, Dberösterreich, Krain, Galizien und Triest besteht eine Begrenzung für Dienste nicht. Ert. d. 3. G. H. v. 4./9. 1878, 3. 1386, Budw. Nr. 310). In Nothfällen, wenn ichlenniges gemeinschaft= liches Bufammenwirfen Aller erforderlich ift. find alle tanglichen Berfonen zur unentgeltlichen Leistung von Diensten verpflichtet.

Das neue ungarische Gemeindegeset acht von ähnlichen Gesichtspunkten aus, bestimmt aber, dass die Zuschläge für die Alle intereffierenden Berwaltungsausgaben auf die directen Steuern (Grund-, Saus-, Erwerb-, Montan=, Capitalzinfen= und Rentenfteuer und Die Steuer der zu öffentlicher Rechnungslegung vervilichteten Unternehmungen) auferlegt werde: für Ausgaben im Interesse des Grundbesites Buschläge bloß zur Grundsteuer der Intereffenten; für die innere Polizei und öffentliche Sicherheit Buschläge zu den obigen Steuern mit Unenahme der Grund- und Montanfteuer. Bei den nach instematischem Birtschaftsplane (f. d.) bewirtschafteten Waldcomplexen wird nur die halbe Steuer als Bafis der Zuichläge ange-nommen; zu den Roften der Wirtschaft und Keldaufsicht haben die Grundbesitzer, welche feinen Ruten davon haben und in diefer Begiehung für fich felbst forgen, nicht beigutragen. Die Besitzer der sustematisch bewirtschafteten Waldungen können auf je sechs Jahre sich zu einer Bauschalfumme an die Gemeinde verspflichten, auftatt der Zuschläge und sonstigen Leiftungen. Bei allgemeinen Gefahren (Schneeverwehung, Uberschwemmung, Fenersbrunft) fonnen die gesammten Guhr= und handarbeit3= frafte der Gemeinde in Anspruch genommen werden.

Das Communaliteuerwefen ift mit wenigen Ausnahmen (Hundesteuer, Mietzinszuschläge u.f. w.) in Österreichellngarn fehr wenig auß=

gebildet.

Gemeindever-Gemeinbegut und mögen. Insoweit ein Gemeindeeigenthum von Jedermann benütt werden fann (Brunnen, Bege n. f. w.) oder von den Gemeindeange= hörigen oder gewiffen Claffen derfelben (Bich= weide, Prefshäuser, Balder) oder auch nur einzelnen Personen (f. speciell hierüber Ert. d. B. G. H. v. 16./3. 1881, J. 417, Gudw. Nr. 1045) ipricht man von Gemeindegut; fließen hingegen Die Rutungen eines folden Eigenthumes in Die Bemeindecaffe, von Gemeindevermogen. Dem= zufolge fann dieselbe Sache (Bald) bald als Gemeindegut, bald als Gemeindevermogen verwendet werden, je nachdem die Berechtigten felbft 3. B. die Forstproducte beziehen oder die= felben zugunften der Gemeindecaffe veräußert werden. Die Hugung eines Gemeindegutes beruht im allgemeinen auf dem öffentlichen Rechte, d. h. fie flieft für den Einzelnen nicht aus privatrechtlichen Abmachungen (etwa Berträgen), jondern aus beffen Gemeindeangehörigfeit. Deshalb bedarf es zum Zwecke des Genuffes der Rugungen, 3. B. aus einem Gemeindewalde, feines Privatrechtstitels, fondern nur des Nachweises, dass die beanspruchte Rugung gur Beit, als das betreffende Gemeindegeset erschien, eine

unangefochtene Ubung gewesen; tann fein bestimmter Umfang bes Rugungsanspruches erwiesen werden, so entscheidet der noth= wendige Saus= oder Untsbedarf der Bemeindeangehörigen. Der nach Befriedigung bes Saus ober Gutsbedarf der Ungehörigen noch erübrigende Ertragsreft des Gemeindequtes fließt in die Bemeindecaffe (f. hieruber guies miest in die Gemeinoecape (). Hernber 3.B. Erf. d. B. G. H. d. 18./10. 1877, 3. 1066, Budw., Nr. 137 (Böhmen); v. 24./10. 1878, 3. 1674, Budw. Nr. 342 (Böhmen); v. 23./10. 1879, 3. 2070, Budw. Nr. 596 (Borarlberg); 15./6. 1883, 3. 1455, Budw. Nr. 1801 (Krain); v. 10./7. 1884, 3. 1592, Budw. Nr. 2206 (Böhmen); v. 1./10. 1886, 3. 2507, Budw. Nr. 3188; v. 6./5. 1887, 3. 1283, Budw. Nr. 3520). Die Svelftlellung der magnefochtenen Uhung und der Feststellung der unangefochtenen Ubung und der Rutungsrechte am Gemeindeeigenthume über-Gedenkmänner (Ert. d. B. G. d. d. d. 11./2. 1886, 3. 290, Budw. Bd. X, Nr. 2912), doch mujs hierin mit der nöthigen Vorsicht vorgegangen werden und darf aus Thatsachen, welche lange por dem Inslebentreten der Gemeindeordnung vorgefallen find, nicht fofort auf eine bisher giltige Übung in Bezug auf Recht und Maß der Theilnahme an den Rutungen geschlossen werden (Erk. d. B. G. H. v. 11./3. 1886, 3. 414, Budw. Nr. 2959). Dabei ist zu beachten, dass die Rutungsrechte am Gemeindegut nur bezüglich des Rechtes und des Maßes, nicht aber bezüglich der Urt und Weise der Ausübung aufrecht erhalten find (Erf. d. B. G. H. v. 30./9. 1885, 3. 2476, Budw., Nr. 2697, Böhmen). Überhaupt muß die Benütung des Gemeindegebietes durch die Angehörigen einschränkend interpretiert werden und find die bestehenden Nutungsrechte unübertragbar. (Ert. d. B.G.S. v. 9./1. 1885, 3. 72, Budw. Nr. 2359, Böhmen; v. 1./3. 1878, 3. 293, Budw. Nr. 222; v. 23./2. 1882, 3. 292, Budw. Bd. VI, Mr. 1314, Böh= men). Die Besitzer von Studen, welche von einem berechtigten Grundstude abgetrennt wurden, haben nur dann Rugungsanspruch, 3. B. an einem Gemeindewalde, wenn eine folche unangefochtene Ubung icon vor Erlass der Bemeindeordnung bestanden hat, bei später ers folgten Trennungen nicht, und kann ihnen eine folche auch nicht durch Gemeinderathsbeschlufs eingeräumt werden. (Erf. d. B. G. G, v. 9./1. 1885, 3. 58, Budw. Ar. 2358; v. 27./3. 1885, 3. 864, Budw. Ar. 2479, Böhmen; v. 10./6. 1885, 3. 1592, Budw. Ar. 2603; 6./11. 1884, 3. 2414, Budw. Nr. 2279).

Die neue Einräumung von Nutzungen am Gemeindegut ist nur für solche Dienste zulässig, welche innerhalb des Wirkungskreises der Gemeinde liegen und der Gemeinde selbst zu gute kommen (Erk. d. B. G. H. 17./2. 1882, 3.386, Budw. Nr. 1306). So wurde (durch Erk. d. B. G. H. 1./3. 1878, 3.293, Budw. Nr. 222) Häuslern, welchen das Streussammeln im Gemeindewalde gestattet wurde gegen Hisselsstung der den Eufturarbeiten in diesem Walde, diese Verechtigung aberkannt, weil es sich hier um ein Entgelt für Dienste handelt, welche nicht innerhalb des Wirkungskreises der Gemeinde liegen, nicht in der Gemeindemits

gliedichaft wurzeln und nach Erlaffung der Bemeindeordnung entstanden sind; folde Begunstigungen bilden daher feinen Unspruch auf die dauernde Rutung des Gemeindegutes. Bu viel bezogenes Holz aus einem Gemeindewalde hat der Berechtigte nicht als ein Geschent zu bestrachten, sondern nufs dasselbe zurückstellen, bezw. sich bei neuerlichem Bezuge entsprechens den Abzug gefallen laffen (Ert. d. B. G. B. v. 26./6. 1878, 3. 1001, Budw. Ar. 292). Seimatberechtigte und Auswärtige sind bezüglich der Nutungen (3. B. eines Gemeindewaldes behufs Banholzbezug bei Brandfällen) gleich zu behandeln (Ert. d. B. G. H. v. 13./2. 1884, 3. 329, Budw. Nr. 2016 und v. 4./12. 1880, 3. 2248, Budw. Nr. 940), wenn das auch früher unangefochtene Ubung war. Bon einem Gutsbedarfe fann aber nur die Rede fein bei selbstbewirtschafteten, nicht aber zu gunsten von verpachteten Grundstücken (Erk. d. B. G. S. vom 10./7. 1884, 3. 1591, Budw. Rr. 2205). Unter Sausbedarf hat man ben Bedarf des Hauswesens überhaupt, ohne Unterichied, ob der Bezugsberechtigte Hauseigen= thumer war oder nicht, zu verstehen (Erf. b. B. G. H. v. 7./10. 1885, 3. 2560, Budwinsti Nr. 2708, Böhmen. — Rugungen des Gemeindegutes, welche gegen ein Gefet, fpeciell gegen bas Forstgeset verstoßen, sind unguläffig, meil eine felbit beftandene der= artige Ubung durch die Gemeindeordnung nicht aufrechterhalten worden fein kann (z. B. Erk. d. B. G. H. d. 2. 1882, Z. 265, Budw. Nr. 1304, Tirol; vom 30./5. 1883, Z. 1275, Budw. Nr. 1781; v. 30./9. 1885, J. 2476 Budw. Nr. 2697, Böhmen). So wurde Mr. 2697, Böhnten). (durch Erf. d. B. G. H. v. 27./2. 1885, 3. 424, Budw. Dr. 2428) erflärt, dafs in einem gur Aufforstung bestimmten Baldtheile die Beiter= ausübung ber Baldweide felbit dann unterfagt werden mufs, wenn bezüglich diefes Baldtheiles Rugungsrechte von Gemeindeinsaffen aufrecht bestünden, was ein Burudftehen der Gemeindegutnutung gegen die Borschriften des F. G. beweist. Der Gemeindeausschufs ist innerhalb ber gegebenen Grenzen befugt, Berfügungen gu erlaffen, welche die Gicherung und eine nach= haltige Bewirtschaftung des Gemeindegutes bezweden (Erf. d. B. G. H. v. 25./1. 1879, 3. 102, Mr. 408) und u. a. auch für die Benütung des Gemeindegutes eine Gebur verlangen oder erhöhen, welche aber vom Landes: ausichuffe nach freiem Ermeffen herabgefest werden fann (Ert. d. B. G. H. v. 9./6. 1882, 3. 1198, Budw. Nr. 1436, für eine Ge-meindeweide, Galizien). Auch fann, aber nur mit Buftimmung der autonomen, für Gemeinde= wälder der politischen Organe ein Theil des Gemeindegutes in das Eigenthum der Nugungsberechtigten übergehen, wenn dieje ihre Rugung auf den anderen Theil aufgeben (Ert. d. B. G. H. v. 30./10. 1884, 3. 2362, Budw. Nr. 2270). Bur Enticheidung über das gejegmäßige Beftehen von Rugungen an Gemeindegut find die autonomen Behörden berufen, weil diese Rugungen öffentlich-rechtlicher Natur sind (Erf. d. B. G. H. v. 11./12, 1876, 3. 419, Budw. Nr. 13 und v. 11./11.

1881, J. 1665, Budw. Nr. 1206), deshalb entscheiden auch diese Organe über die Verechstigung zur Benützung des Gemeindegutes und Gemeindevermögens (Entsch. d. D. G. H. v. 11./2. 1880, J. 13.383), sowie auch über die Art und Weise der Benügung des Gemeindes gutes (Entsch. d. D. G. H. v. 3./8. 1873, J. 7848, G. U. W. Nr. 5053), doch sind sie zur Entscheidung von Nechtsverhältnissen an dem Gemeindevermögen, welche auf Vertrag beruhen, nicht competent (Erf. d. V. G. H. H. V. 13./2. 1880, J. 93, Budw. Nr. 698). Die autonomen Organe können vermöge ihres Überwachungserechtes gegenüber der Gebarung der Veneeinden die gesellichen Anordnungen auch über die Benützung des Gemeindegutes tressen (Erf. d. V. V. D. v. 9./1. 1885, J. 58, Nudw. Nr. 2338).

3n Tirol ist nach ber Statth. Bog. v. 1./5. 1885, 3. 7428, L. G. Bl. Nr. 14 den Waldsbesitern der Bezug von Forstproducten aus ihren Waldungen, soweit dieselben nicht Schuts= oder Bannwaldungen find, zur Deckung ihres eigenen Saus- und Gutsbedarfes ohne Anmeldung und forstliche Auszeigung gestattet. Der Bezug von Forstproducten aus den unvertheilten Gemeinde= und Localstiftungswäldern ift bei den Forsttagsatungen (f. d.) zu verhandeln und von dem politischen Forsttechniker auszuzeigen. Rach der Statth. Bdg. v. 25./6. 1885, 3. 12.079, L. G. Bl. Nr. 26 find die Gesuche der Gemeinde= insassen um Betheilung mit Holz zu ihrem Saus- oder Gutsbedarfe aus Gemeindewaldungen frempelfrei. Dabei find felbstverftand= lich die Vorschriften des F. G. und der Waldordnung vom Jahre 1839 zu beobachten und fann eine entgegengesetzte Ubung nicht als entscheidend angesehen werden. Maggebend ist auch hier, wenn fein specieller Titel besteht, der Haus- und Gutsbedarf, so weit er nicht aus Privatwaldungen befriedigt ist; Versonen, welche zwar fein Saus, aber Grundstücke in der Gemeinde besitzen, fönnen von der Gemeindewaldnugung nach Maßgabe ihres Gutsbedarfes nicht ausgeschlossen werden, wenn dieselben zur Zeit des Erlasses der Tiroler Gem. D. (1866) nicht ausgeschlossen waren (Erk. d. B. G. H. v. 16./2. 1882, 3. 265, Budw. Nr. 1304) f. a. Dienst= barteiten.

Ein zum Gemeindegut gehöriger Grundscompley, welcher zur Eigenjagd berechtigen würde, darf nicht aus der Gemeindejagd ausgeschieden und selbständig verpachtet wersden (Erf. d. M. d. J. v. 22./11. 1868, J. 13.705), s. Gemeinschaft des Eigenthums u. j. w.

Bezüglich Gemeindewälder besteht ein rechtliches Theilung verbot; nach § 21 F. G. dürsen "sie in der Regel nicht vertheilt wersden. Sollte in besonderen Fällen deren Anfstheilung dringendes Bedürsnis sein oder Borstheile darbieten, die mit der allgemeinen Borssorge für die Walderhaltung nicht im Widerspruche stehen, so kann in jedem derlei Falle die Bewilligung hiezu durch die Landesstelle ertheilt werden".

Den Gemeindewäldern gleichgehalten sind die anlästich der Servitutenablöfung abgetretenen Waldtheile, welche (nach § 31 des Pat. v. 5./7. 1853 [j. Dieustbarkeiten]) "ortichafts-

oder gemeindeweise, oder an die Gesammtheit der Berechtigten" abzutreten find. Thunlichfte Hintanhaltung der Theilung, bezw. Rodung der Gemeinde= und Servitutsägnivalentswaldungen wurde durch den an alle Landesstellen gerichteten Erl. d. A.=M. v. 2./8. 1872, 3. 7281 einge= schärft und durch § 9 der gur Durchführung und Sandhabung des F. G. bestimmten Bba. d. U.=M. v. 3./7. 1873, 3. 6953 den politischen Be= hörden die strenge Anwendung des F. G. auf die Gemeindewälder und waldculturfreundliche Gemeindeausschussbeschlüsse zu erwirken, angeordnet, in welcher Richtung auch der Forstinspector thätig zu fein hat. Nach § 7 der Bbg. d. A.M. v. 27./7. 1883, R. G. Bl. Ar. 137, durch welche das forsttechnische Versonal der politischen Verwaltung organisiert wurde, konnen die bei den politischen Behörden fungierenden Forsttechniter "mit der Birtichaftsleitung in Gemeinde-, Gemeinichafts= und anderen Baldern betraut werden, wenn die Ubertragung der Wirtschaftsleitung auf andere Berjonen überhaupt gesetlich begründet ist". Der Erlass der galizischen Statth. v. 26./12. 1867, 3. 81.271, fordert die politischen Bezirks= behörden speciell auf, die Gemeinde= und Ger= vitutsägnivalentwaldungen gut im Auge zu behalten und vor allem sich genaue Kenntnis von den bestehenden Waldungen dieser Rategorie gu verschaffen.

Durch Erl. d. Al. M. v. 15./8. 1873, 3. 4364 wurde ertlart, dass die Entscheidung über Theilung der Gemeindewälder, wenn auch nur gu Berpachtungs- oder Rugungszwecken, die politische Landesftelle und nicht die Begirtsbe= hörde gu fällen habe. Auch nur bedingungs= weise Theilung eines Gemeindewaldes ohne behördliche Bewilligung ift ftrafbar. Theilung von Gemeindewäldern vor Geltung des F. G. fällt (nach Entich. d. A. Dt. v. 1./11. 1877, 3. 11.850) nicht unter § 21 des &. G. Die Gemeinde hat bezüglich der Gemeinde= und Servitutsäquiva= lentwaldungen das Recht, Nugungsvorschriften für die Berechtigten zu erlaffen, fowie die Waldnutungsbezüge überhaupt zu regeln und unter gemeindepolizeiliche Straffanction stellen, also z. B. zu verfügen, wie viel jeder Gemeindeangehörige aus dem Balde begiehen fann, und Straf- und Schadenersagnormen für Albertretungen diefer Borichriften gu normieren (Entsch. d. M. d. J. v. 15./9. 1872, 3. 12.773). Beräußerung von Gemeindewäldern fann nicht ohne Genehmigung des Landesausschusses geschehen; bezüglich der Ertheilung oder Berfagung der Zustimmung geht der Landesausschufs nad eigenem Ermeffen vor, fo dafs eine Beschwerde an den B. G. H. wegen Berweigerung einer erbetenen Genehmigung zu folcher Beräußerung unguläffig ift (f. Berwaltungsgerichtshof; Be= ichluss des B. G. H. v. 3./11. 1884, 3. 2249). Bei Gemeindewaldungen ist nach § 9 der Bog. d. U.-Mt. v. 3./7. 1873, 3. 6953 auf die etwa fehlende Sicherung derfelben durch Grenzzeichen hinzuwirken.

Durch Erl. d. Statth. für Oberöftereich v. 16./6. 1861, J. 2927, präs. L. G. Bl. Nr. 16 wurde auf Grundlage des Erl. d. Staats-Min. v. 27./5. 1861, J. 3329 (zufolge eines Landstagsbeschlusses v. 11./4. 1861) die Forstaufsicht und der Forstschut in Gemeindes und kleineren Privatwaldungen den betreffenden Besihern zur eigenen Besorgung überlassen und damit die Beförsterung durch amtlich aufgestelltes Forstswirtschaftss und Aussichtspersonale beseitigt.

Bahrend die bisher mitgetheilten Borichriften die Auftheilung der Gemeindewalder gu verhindern ftreben, dagegen auf die Bewirtichaftung derfelben directen Ginflufs nicht ausüben, ift letteres in mehreren Ländern Westöfterreichs der Fall. Zunächst in Tirol und Borarlberg. Nach dem II. Theile der Tiroler Baldordnung vom Jahre 1839 (§ 7 ff) obliegt "die Leistung des Wirtschaftsbetriebes" in den Gemeindes und Stiftungswaldungen den politischen Behörden. Dieje Baldungen durfen ohne behördliche Bewilligung von jenen Gutscompleren, für deren Bedarfsbedung fie bestimmt find, nicht abge= trennt, und durfen daraus bezogene Forftproducte erft dann verfauft werden, wenn der fragliche Butsbedarf gededt ift; die Bewilligung ertheilt die politische Landesstelle. Der leitende Betriebsgrundsat ift die Erzielung des höchstmög= lichen nachhaltigen Ertrages. Bu diesem Zwecke haben fich die Behörden genaue Kenntnis der Balder zu verschaffen und Bewirtschaftungspläne . als unabweichbare Norm" aufzustellen; gu Solzfäl-lungen in solchen Baldungen, für welche ein berartiger Blan noch nicht bestehen follte, bedarf es fallweiser Bewilligung durch die politiiche Behörde. Bu Abweichungen von dem Birtichaftsplane bedarf es der Genehmigung durch Die Statthalterei. Die Schläge muffen in schma-Ien Streifen, ohne dem herrschenden Winde Ginfall zu geftatten, eingelegt werden. Stodroden ift nur nach behördlicher Bewilligung gestattet; Rachwuchs ist thunlichst zu schonen und die Gruben find "bestens einzuräumen". Be= ichlagenes Solz und Windwurf muffen fpateftens binnen zwei Sahren, Stren binnen einem Jahre aus dem Balde geführt werden (j. Aufforstung, Baumfäfte, Aftfiren, Bodenftren, Beibe, Ziegen). Jedes Gemeindemitglied hat den Forstproductenbedarf, welchen es nicht aus Brivateigenthums= fondern aus Gemeinde= (und Staats:) Waldungen beausprucht, vorläufig der Gemeindevorstehung anzuzeigen, welch lettere hierüber der politischen Behörde ein Gutachten vorlegt. Die Verhandlung hierüber erfolgt bei den Forsttagsatzungen (f. d. u. Verwüstung, Dienstbarkeiten, Gemeindegut, Fällung, Caution).

Für die Durchführung dieser Organisation waren jog. Forstadjuncten ausgestellt, welche dermalen (nach der Bdg. v. 27./7. 1883, R. G. Bl. Dr. 437) mit dem politischen Forstpersonale vereinigt find. Ihre Aufgabe besteht in der Bewirtschaftung der unaufgetheilten Gemeinde= wälder, zu welchem Zwecke zunächst Wirtschaftsplane auszuarbeiten find. Die Gemeindewaldungen find möglichft oft zu begeben, Bemeindevorsteher und Baldhüter zugugiehen, Holzanweisung u. f. w. vorzunehmen, Beide= ichonflächen einzulegen, Bringung und Aufforftung zu überwachen, und haben die Forstorgane sowohl bei den Forsttagsatungen zu intervenieren als auch außerhalb derfelben Besprechungen zu verauftalten und forstliche Be-

lehrung zu ertheilen.

Durch das Geset v. 19./2. 1873, L. G. Bs. Nr. 20 ex 1873, wurde in den Gemeindewälsdern Dasmatiens das Ausgraben oder Ausereißen von Wurzeln und Wurzelstöden der Forstgewächse sowie das Ausgraben oder Ausereißen stehender Bäume mit Ausnahme der Radelhölzer (ohne Rodungsbewilligung, s. Nosdung), serner die Entrindung von Föhrensbäumen ohne von der politischen Bezirfsbehörde vidierte Bewilligung des Gemeindevorstandes verboten. Übertretungen, wenn sie nicht unter das Straßgesch sallen, sind als Forstsrebel (s. d.) mit Arrest bis 14 Tage oder Geld bis 50 st. zu bestraßen (s. Certisicat, Ziegen, Fällung und Forstschus).

In Ungarn wurde schon durch das Gemeindegeset vom Jahre 1871 (Ges. Art. XVIII
§ 109) der Gemeinde die Verpssichtung auserlegt, "für einen die Erhaltung der Gemeindewälder sichernden Verwaltungsmodus zu sorgen." Das F. G. vom Jahre 1879 (Ges. Art.
XXXI § 17) normiert, dass die Gemeindewälder "nach einem regelmäßigen wirtschaftlichen Betriebsplane zu verwalten sind", durch
welchen "die Instandhaltung und die Dauerhaftigkeit der Ausbarkeit gesichert wird" (siehe
Wirtschaftung der Gemeindewaldungen in Ungarn unter directer össenkoldungen in Unstehend, was, wie bemerkt, in Westöskerreich im
Allgemeinen nicht der Fall ist. (Wegen übertretungen s. Diebstahl.)

Die Gemeindewaldungen in Westösterreich umfassen 1.297.238·21 ha, d. h. 14·1% der gesammten Waldsläche; in Dalmatien und Tivol umfassen dieselben mehr als die Hälfte der provinziellen Waldsläche, im Küstenland über 28%, in der Aufonnina 13% und in Böhmen 12%; in den übrigen Provinzien umfassen die Gemeindewaldungen zwischen 0·9% (Kärnthen) und 9·1% (Krain) der Waldsläche. In Ungarn inclusive Evoatien, Slavonien und die ganze Misstärgrenze bedecken die eigentlichen Gemeindewälder 2,123.739 ha (die Wälder firchesticher Corporationen 526.409 ha).

Über die Auftheilung culturfähiger Gemeindegründe, worunter auch Wald- und aufzusorstende Grundstücke gehören, und die Theilung gemeinschaftlicher Grundstücke überchaupt. I. Gemeinschaft des Eigenthumes. — Ein praktisch brauchdares Wert über öfterreichisches Gemeindewesen ist: Hänmerte, Handbuch für die Gemeinden 3. Aust. 1884.

Gemeindeneth, s. Triangulierung. Er. Gemeindewaldungen (Deutschland) sind Waldungen im Sigenthume von Gemeinden (s. d.). Dieselben bilden, wie die Corpostationswaldungen (s. d.), zum großen Theil Reste der ehemaligen Markwaldungen, indem sich die spätere politische Gemeinde mit der trüheren Markgenossenschaft beckte.

Die deutschen Gemeindewaldungen entshaften 2,109.913 ha oder 45.2 (in Preußen 42.0, Bapern 12.3, Württemberg 29.1, Sachsen 4.6, Baden 45.1, Heffen 36.2, Oldenburg 11.1, Seifen 36.3, Medfenburg-Schwerin an Stadtwaldungen 9.4, Braunschweig 4.2, Anshalt 4.8, Sachsen-Altenburg 2.1, Meiningen

22.7, Coburg=Gotha 10.9, Schwarzburg=Rudol= ftadt 10.4, Sondershaufen 9.7, Walded 22.4, Renß ältere Linie 0.9, jüngere Linie 1.9 und Lippe-Detmold 8.7)% der Gesammtwalbfläche. Dieselben sehlen in Medlenburg-Strelig und Schaumburg - Lippe und find ohne Bedeutung in den Gebieten der freien Stadte.

Die Gemeindewaldungen bilden einen Bestandtheil des Gemeindevermögens und muffen deshalb, wie diefes überhaupt, erhalten und nachhaltig bewirtschaftet werden. Diejer Grundfat bezüglich der Berwaltung des Gemeindevermögens findet fich in allen deutschen Bemeindeordnungen, und auf die hiedurch gewährte allgemeine Staatsaufsicht beschränkt man sich in Sachfen, Medlenburg = Schwerin, Unhalt, Sachien=Alten= sen=Weimar, Sachsen=Gotha, Reuß burg, und jüngere Linie, sowie in einem Theile von Breufen (Schleswig-Solftein, Bergogthum Lauenburg, ein Theil der Sannover und der Stadtfreis von Frantfurt a. M.) und in dem zu Oldenburg gehörigen Fürstenthume Lübeck, mahrend in den übrigen Theilen Deutschlands die staatliche Aufficht über die Gemeinde= und auch die Cor= porations= und Stiftungswaldungen durch be= fondere gesetliche Borichriften geregelt ift.

In Preußen bestehen bezüglich der Beaufsichtigung der Waldungen der Gemeinden

und öffentlichen Unftalten:

1. für die Provingen Breugen, Brandenburg, Pommern, Pofen, Schlefien und Sachsen

das Gefet bom 14. August 1876;

2. für die Provinzen Beftfalen und Rhein die Berordnung vom 24. December 1816 (durch Verordnung vom 20. September 1867 auch für das ehemalige heffen-homburg'iche Oberamt Meisenheim eingeführt) nebst den Bollzugsvorschriften für die Regierungsbezirke Koblenz und Trier vom 31. August 1839 und für die Regierungsbezirfe Urnsberg und Minden bom 19. Mai 1857, sowie die haubergsordnungen (f. Gemeinschaftliches Balbeigenthum);

3. in den Sobengollern'ichen die Berodnung vom 1. Mai 1822, 5. Juli 1827 und 3. August 1848 für Gigmaringen und bom

25. Geptember 1848 für Bechingen;

4. in der Proving Sannover die Berordnung vom 21. Detober 1815 für bas Fürftenthum Sildesheim, das Gefet vom 10. Juli 1859 für die Fürstenthümer Kalenberg, Göttingen und die mit denfelben verbundenen Territorien, durch das Gejet vom 30. October 1860 auch auf die Grafichaft Sohnstein ausgedehnt;

5. in der Proving Beffen-Raffan für das ehemalige Aurfürstenthum Beffen das Organifationedecret vom 29. Juni 1821 nebft ben Bollzugsverordnungen vom 5. März 1840 und 21. Januar 1858, für das Herzogthum Raffan das Edict über die Organisation der Forstverwaltung vom 9. November 1816 und die Bolljugsvorichiften jum Gemeindegesete vom 26. Juli 1854, für das früher heffen-homburg'iche Oberamt Homburg die Forstorganisationsverordnung vom 6. Februar 1835 und für die ehemals bagerijden und großherzoglich heisischen Gebietstheile die früheren Landesgesetze (f. unten);

6. für das gange Landesgebiet das Befet vom 14. März 1881 über gemeinschaftliche Holzungen, welches dieselben, fofern fie nicht durch ein besonderes privatrechtliches Berhaltnis entftanden find, den in dem betreffenden Landestheile für die Gemeindewaldungen geltenden Beschränfungen unterwirft (f. Bilbung eines gemeinschaftlichen Balbeigenthums).

Specielle Boridhriften über die Behandlung der Waldungen der juriftischen Bersonen ent-

halten ferner

in Banern für die rechtsrheinischen Lanbestheile das Forstgeset vom 28. Marg 1852, für die Rheinpfalz die Berordnung des Gou-verneurs des Mittelrheins vom 26. Mai 1814 und die allerhöchste Berordnung vom 4. Juli

in Württemberg das Gefet vom 16. Auauft 1875 über die Bewirtschaftung der Bal-Dungen der Gemeinden, Stiftungen und fon= stigen öffentlichen Körperschaften nebst Bollzugs-

instruction vom 21. Juli 1876;

in Baden das Forstgeset bom 15. No= vember 1833 und die Bollzugsverordnungen pom 20. März 1855 und 24. April 1868;

in Seffen die Organisationsverordnung vom 16. Januar 1811 und 29. December 1823, durch die Instruction vom 29. Märg 1837 auf

Rheinhessen ausgedehnt;

in Oldenburg für das herzogthum Oldenburg die im Jahre 1861 aufgehobene, aber durch das Gefet vom 15. August 1882 über den Forstdiebstahl und die Forst= und Feldpolizei wieder in Kraft gefette Forftord= nung vom 28. September 1840 und für das Fürftenthum Birtenfeld das Gefet vom 19. Februar 1867 nebst Bollgugsvorschriften vom 22. Februar 1868;

in Sachsen = Beimar die Berordnung vom 1. Juni 1859 über die Bewirtschaftung ber ben Staatsforftbeamten unterftellten Rirchen-

und Pfarrwaldungen;

in Braunichweig das Gefet bom 30. April 1861, die Musübung ber Forfthoheit und Forstaufficht über Privatforsten betreffend;

in Sadfen=Coburg das Gefet vom 20. Februar 1860, die Gemeinde, Körperschafts= und Brivativaldungen betreffend, nebst Bollzugsvorschriften vom 25. Februar 1860;

in Cachfen = Meiningen die Forftord. nung vom 20. Mai 1856, ergänzt durch Mi= nisterialausschreiben vom 11. Juli 1869;

in Schwarzburg=Rudolftadt das Re=

gulativ vom 18. März 1840;

in Schwarzenburg = Sondershaufen die Berordnung über die Bewirthichaftung ber Gemeindewaldungen vom 3. Juni 1858, welche im Bollzuge der Städte- und Landgemeindeordnung erlaffen wurde;

in Balded die Forstordnung vom 21. No:

vember 1853;

in Lippe=Detmold die Berordnung vom 25. Mai 1819 über die Bewirtschaftung ber Brivat= und Gemeindeholzungen;

in Eliais-Lothringen der frangofifche Code forestier vom 31. Juli 1827 (Dit. VI) und bas Decret vom 25. Marg 1852 über bie Unstellung der Forstschutbeamten.

Nach der angeführten Forstgesetzgebung ist sie Waldungen der juristischen Bersonen eine dem Juteresse der Gegenwart entsprechende und zugleich jenes der Zutunft wahrende nachslatige Wirtschaft erster Grundsatz, von welchem nur, wie z. B. in den östlichen preußischen Prosvinzen, Bahern, Württemberg, Sachsen-Coburg, Sachsen-Meiningen, eine Ankanhme für kleine, einer regelmäßigen Bewirtschaftung nicht fähige Waldungen gemacht wird, welche jedoch in jedem Falle psieglich zu behandeln sind. Nur in Essafsvortningen sind solche geringfügigen Waldungen der Anssich vor Staatsforstbehörden nicht unterstellt.

Die Controle über die nachhaltige Bewirtsichaftung der fraglichen Waldungen erfolgt durch Sachverständige auf Grund von Wirts

schaftsplänen.

Der Wirtschaftsplan muss nach dem Gejagten die pflegliche und nachhaltige Benutung des Balbes zur Grundlage haben, gleichzeitig aber burch das Betriebsinftem das Interesse des Baldbesiters möglichst zu mahren suchen. Es find daher überall die Baldbefiger bei Reftstellung der Wirtschaftsgrundsäte über ihre Absichten zu vernehmen und diese möglichst gu berücksichtigen, wobei insbesondere im Auge behalten werden muis, dass wohl bei den Staats= waldungen das volkswirtschaftliche Moment die Wirtschaft beherrscht, bei den übrigen Bal-dungen aber naturgemäß das financielle Interesse überwiegt. Es ist deshalb nicht zu billigen, wenn, wie in Baden und Schwarzburg-Sonbershaufen, durch das Forftgefet allgemeine wirtichaftliche Borichriften, insbesondere über die Umtriebszeiten, für die Gemeinde-, Corporations= und Stiftungswaldungen gegeben wer= den. Die Wirtschaftsplane sowie die Abanderungen und periodischen Erneuerungen derselben bedürfen der staatlichen Genehmigung.

Die Ausführung des Wirtschaftsplanes erfolgt durch einen Forsttechniter, welcher nach Einvernehmen der Baldbesitzer die jährlichen Betriebsvorschläge zu fertigen und ber Auffichtsbehörde vorzulegen hat, mas feinerzeit auch mit den Betriebsnachweisen geschehen muss. Den Gemeinde-, Corporations- und Stiftungsverwaltungen follte, wie in Bürttemberg, Baden, Braunschweig und im Fürstenthume Birkenfeld, freistehen, sich bei ben von dem Forsttechniker vorgenommenen Holzanweisungen und Aufnahmen, Culturen, Bermeffungen u.f.w. durch einen Abgeordneten vertreten gu laffen. Die unbefugte Ginmischung diefer Berwaltungen in die Geschäfte des Forsttechnikers ist dagegen in Sachsen-Meiningen mit Gelbstrafen bis gu 43 Mark ober verhältnismäßigem Gefängnis

bedroht.

Die Thätigkeit des Forsttechnikers bei der jährlichen Gewinnung der Forstproducte ist überall mit der Überweisung des fertig gestellten Materiales an den Waldbesiger beendigt, mit Ausnahme von Essafs-Lothringen, wo die Schlagversteigerungen durch den Forstbeamten in Gegenwart eines Mitgliedes der Verwalstungsbehörde abgehalten werden.

Was die Qualification eines Forsttechnifers für Herstellung eines Wirtschaftsplanes und für

die Betriebsleitung anbelangt, so wird dieselbe allgemein als vorhanden betrachtet, wenn der Betreffende die Vorbedingungen für den Staatssorstverwaltungsdienst erfüllt hat. Man begnügt sich jedoch auch entweder überhanpt, wie nach dem prenßischen Geses vom 14. August 1876, oder, wie in Bayern und Württemberg, für die Übergangszeit mit der in anderer Weise nachsgewiesenen theoretischen und praftischen Bestähigung des Technikers.

Die Wahl der Forsttechniker für die Berftellung des Wirtschaftsplanes und die Betriebsleitung fteht entweder mit dem Borbehalte der staatlichen Genehmigung den Gemeinden, Corporationen und Stiftungen frei, oder es find die Waldungen derfelben aus der Zeit übermäßiger Bevormundung der juriftischen Personen der Administration der Staatsforstbeamten (Beförsterung) unterstellt, wie in einem Theile von Preußen (Kürstenthümer Hildesheim, Calenberg, Göttingen und Grubenhagen und die Grafichaft Hohnstein der Proving Hannover, die Proving Beffen=Raffau, mit Ausnahme des Stadtfreifes Frankfurt a. M., und Hohenzollern), Bahern (Regierungsbezirke Pfalz und Unterfranten), DI= denburg (Fürstenthum Birtenfeld) und Sachfen=Weimar (Kirchen= und Pfarrwaldungen) sowie in Baden (ausnahmsweise auch Wahl der Forstbeamten gestattet), Beffen, Braunichweig, Walded und Elfass-Lothringen. Es ist auch, wie z. B. in Bayern, Württemberg, Sachsen = Meiningen und Schwarzburg = Son= bershaufen, den juriftischen Bersonen gestattet, wegen Ubernahme der technischen Betriebsleitung in ihren Balbungen mit der Staatsforftverwaltung Berträge abzuschließen. Für fleine, einer regelmäßigen Bewirtschaftung nicht fähige Waldungen können, wie in Bahern, Betriebs= leitung und Forstschut in einer Berson bereinigt werden, oder es fann ein benachbarter Forstbeamter als Betriebsleiter bestellt werden. Es fonnen sich auch mehrere Gemeinden, Corporationen und Stiftungen gur Unftellung eines gemeinschaftlichen Forsttechnifers vereinigen, und in den preußischen Regierungsbezirken Cobleng, Trier, Arnsberg und Minden kann fogar die zwangsweise Bildung von Communaloberförstereien durch das Ministerium angeordnet werden. Für den Fall der Nichtbestellung bon Forsttechnitern erfolgt in Bapern die Ernennung derfelben durch die Kreisregierung und in Burttemberg die Beforsterung des betreffenden Balbes (in der Regel auf mindeftens gehn Sahre), welche im Berzogthume Oldenburg auch bei schlechter Bewirtschaftung der Gemeindewaldungen eintritt.

Die Kosten für Herstellung der Wirtschaftspläne, Betriebsleitung und Forstschutz sind von

den Waldbesitzern gu tragen.

Für die Beförsterung sowohl als auch für die bertragsmäßige Ubernahme der Betriebssteitung durch die Staatssorstverwaltung sind überall an diese Besoldungsbeiträge (in Basden auch Diäten an die Forstbeanten) zu entrichten, welche 0.12—1.00 Mart (3.B. in Kurshessen 0.12, Nassau 0.50, Sessen 0.57, Württemsberg 0.80, Walded 1.00, Essabthingen 5% des Hauptnuhungsertrages, jedoch nicht über

0.80 Mart) pro Heftar betragen. Diese Beisträge bleiben nicht unbedeutend hinter bem Bessoldungsauswahde für die Staatswaldungen zurück, und es liegt daher das fragliche Bershältnis im sinanciellen Interesse der juristischen

Berjonen.

Die Wahl der Forstschutzbediensteten, welche neben der allgemeinen gesethichen Qualification auch die gur Unterstützung des Betriebsleiters nöthige technische Befähigung besiten follten, ift den Baldbesitzern überlaffen, und nur in den preußischen Brovingen Westfalen und Rhein wurden von der Regierung reine Gemeindeschuts= bezirte und in dem Regierungsbezirte Biesbaden (gegen jährliche Beitrage von 0.57 bis 0.80 Mart pro Settar) Staats= und Gemeinde= schutbezirke gebildet, welche sich nicht an die Waldeigenthumsgrenzen halten. In Württemberg können die juristischen Versonen den Forstichut in ihren Baldungen gegen eine jährliche Entschädigung (durchschnittlich 2.02 Mark pro Bettar) ber Staatsforstverwaltung übertragen. In Eljass-Lothringen stehen die Förster der Gemeinden und öffentlichen Anstalten, gleich den Förstern des Staates, unter ber Botmäßigkeit und Disciplinargewalt der Staatsforstbeamten. Die Gemeinden haben in Preußen und Elfass-Lothringen die Berpflichtung, die Forstschutbeamtenstellen mit mindeftens 750 Mart Dienfteinkommen mit zur Anstellung im Forstdienste berechtigten Anwärtern des Jägercorps zu beichen.

Die Beräußerung von Waldungen der justiftischen Personen, welche überall von der staatslichen Genehmigung abhängig ist, erscheint bei steineren isolierten Parcellen namentlich dann vortheilhaft, wenn der Boden zur Agricultungeeignet ist, und der Erlöß zur Bermehrung und Arrondierung des Waldbesitzes verwendet wird. Bezüglich der Vertheilung der Gemeindennd Corporationswaldungen s. Gemeinheitssend

theilung.

Die Behörden der inneren Berwaltung, welchen die juristischen Personen unterstehen, führen auch die Aufficht über die Bewirtschaftung der Waldungen derselben, jedoch bei Lösung technischer Fragen unter Zuhilfenahme der Behörden der Staatsforstverwaltung, da die in Sachsen nach der Verordnung vom 24. Mai 1856 bestehende Zutheilung eines Oberforstbeamten gu den Areisdirectionen behufs Uberwachung der Gemeinde= und Stiftungswaldungen eine Ausnahme bildet (j. Drganisation der forstlichen Thätigkeit des Staates). Die Competeng der an der Staatsaufficht betheiligten Behörden ift natürlich nach der Größe der genbten Uberwachung fowie nach dem Berwaltungsorganismus fehr verschieden, doch fteht im allgemeinen der höheren Inftang die Beftätigung des Techniters und des Wirtschaftsplanes, der Unterbehörde die Aufstellung des Schutherjonales und die Genehmigung der jährlichen Betriebsantrage und Nachweisungen gu, welch lettere, jo lange sich die Wirtschaft innerhalb des Wirthschaftsplanes bewegt und die Baldbesitzer mit ihr einverstanden sind, zwedmäßig, wie 3. B. in Bagern, Bürttemberg, Baden und Beffen, der außeren Staatsforstbehörde überlassen wird. Die oberste Aufsicht und Entscheisbung steht überall dem Ministerium des Innern zu, mit Ausnahme der östlichen Provinzen Preußens, in welchen Klagen gegen Entscheisbungen des Oberpräsidenten vor das Oberverswaltungsgericht gehören. Die Staatsaussicht ers

folgt unentgeltlich.

Die Waldungen der einzelnen juriftischen Berfonen find im allgemeinen nicht von beträcht= licher Flächengröße, und die Berwaltung derfelben ift meift eine einfache. Die Bermaltungs= behörde ift überall zugleich Centralftelle und Direction, und nur in einzelnen Fällen, wie 3. B. bei ben Stadtwaldungen bon Görlit, wurde die Bildung mehrerer Reviere unter einer Forstinspection für nöthig erachtet (3. Albert, Lehrbuch der Forstverwaltung. Münden 1883). Die von der Regierung behufs der Beforfterung der fraglichen Baldungen gebildeten reinen Communalreviere, welche 3. B. in Banern 2040, Baden 3190, Seffen 2200 und Elsass-Lothringen 5605 ha durchschnittlich ents halten, sind meist größer als die Staatsreviere, da die Revierverwalter in der Regel mit der Forstproductenverwertung nichts zu thun haben und auch an der Forstfrevelthätigung und der Forstpolizei wenig oder gar nicht betheiligt sind.

Die Waldungen der juristischen Personen sind im allgemeinen weniger intensiv und insebesondere in niedrigerem Umtriebe bewirtsichaftet, als jene des Staates. So betrug z. B. im Jahre 1876 in Baden, wo Beförsterung besteht, sür die Gemeindes und Körperichaftswaldungen, bei welchen der Mittelwaldbetrieb überwiegt, pro Hetare der Normalvorrath 169 und der jährliche Hoszertag 4.22 Festmeter, für die Staatswaldungen dagegen 210, bezw.

4.43 Festmeter.

Bon den deutschen Gemeinde-, Corporations= und Stiftungswaldungen, welche zus fammen 2,640.657 ha ober 19.0 (in Preußen 16.0. Banern 15.8, Bürttemberg 33.5, Sachsen 7.1, Baden 47.8, Seffen 37.4, Oldenburg 15.0, Eliais-Lothringen 44.9 u. f. w.) Procent der Gefammtwaldfläche enthalten, werden 43% auf Grund gesetlicher Bestimmung von den Staats= forstbeamten verwaltet, 56% auf Grund von Birtichaftsplänen durch von den Baldbesigern gewählte Forsttednifer unter Aufsicht ber Regierung bewirtschaftet und 1% untersteht nur einer allgemeinen Beauffichtigung von Geite des Staates. Es erleichtert dies in vielen Theilen Deutschlands die forstpolizeiliche Aufgabe der Regierung wesentlich, obgleich felbst= verständlich die fragliche Staatsaufsicht feine forstpolizeiliche, sondern nur eine in der öffentlich-rechtlichen Stellung der juriftischen Bersonen begründete ift.

Man vgl. übrigens auch J. Albert, Lehrsbuch ber Staatsforstwissenschaft. Wien 1875.

Gemeines Ziecht, f. allgemeines burgerliches Geschbuch. At.

Gemeine Winden, f. Winden. Fr. Gemeingefühlt. Die verschiedenen Gefühle werden durch ein negatives Merfmal zu einer Gruppe vereinigt, nämlich alle Empfindungen, welche nicht Gesichts, Gehörs, Geruchs ober

Gefchnacksempfindungen sind, werden als Ge-fühlsempfindungen bezeichnet. Rach E. H. Weber werden die Wefühlsempfindungen in zwei icharf getrennte Claffen getheilt, in echte Ginnesempfindungen und Gemeingefühle. Alls echte Gin= nesempfindungen find gu bezeichnen, welche objectiviert, d. h. vom Organismus auf Dinge der Ungenwelt bezogen werden; wir fagen ein Rörber ift falt, wenn feine Berührung uns eine Ralteempfindung verursacht, wir beziehen alfo die Kälteempfindung auf den Körper und nicht auf die Stelle der Sant, wo fie entsteht. Dagegen werden die Gemeingefühle ftets auf den Organismus felbit bezogen; wenn wir g. B. eine Flode fefter Rohlenfaure zwischen den Fingern gerdruden, fo haben wir fofort ein in den Fingern localifiertes Schmerggefühl, wir fagen die Finger brennen und beziehen daher diefe Empfindung nicht auf die kalte Kohlenfäureflocke. Als echte Sinnesempfindungen tonnen nur die Gefühle bezeichnet werden, welche der Taftfinn, Temperaturfinn (f. Taftfinn) und der Mustelfinn erzeugen; als Gemeingefühle muffen wir bezeichnen: die Sunger-, Durft-, Schmerg-, Rigel=, Schander= und Wollustempfin= bungen; eine in dem Befen derfelben liegende Definition fann nicht gegeben werden, da wir fein Merkmal der Empfindung selbst angeben tonnen; wir konnen 3. B. fein Merkmal ber Empfindung angeben, welche grünes Licht im Ange hervorruft. Da wir den Sunger und den Durft im Artitel Berdauung besprechen, so bleiben uns nur die übrigen Gemeingefühle gur Erörterung an dieser Stelle übrig. Indem ein großer Theil diefer Empfindungen an derfelben Stelle, 3. B. an der Saut, erzengt werden fann, jo hat man früher angenommen, dass nur einer= lei Rerven, die jenfiblen, dieje Empfindungen vermitteln; in jungfter Beit mehren sich jedoch die Beobachtungen, welche uns zur Annahme nöthigen, dass für jede Empfindungsart eine besondere Nervenart u. f. w. eriftiert. Die Anal= gie (Lote) tritt bei gewissen pathologischen Processen und in einem bestimmten Stadium ber Ather= und Chloroformnarkoje ein; in die= fem Ruftande wird jede Berührung der Saut deutlich mahrgenommen, doch entsteht felbst bei den stärtsten Gingriffen feine Schmerzempfindung; wenn Schiff bei Thieren das gange Lendenmark bis auf die Sinterstränge durchschnitt, fo nahmen die Thiere jede Berührung der Sinterertremität wahr, sie waren aber vollständig unempfindlich gegen schmerzhafte Gingriffe; das Entgegengesette tritt ein, wenn nur grane Gubftang erhalten bleibt. Dieje Thatfachen fprechen da= für, dass Tast- und Schmerzempfindungen von verichiedenen Rerven vermittelt werden. Schmerge gefühle fonnen von der ganzen Saut und den Schleimhäuten an den Körperöffnungen und allen Organen aus erzeugt werden, fie werden genan localifiert und zwar in den Endausbreitungen der erregten Nerven; fie find umfo größer, je größer die gereizte Hautstelle und je zarter die Epidermis derfelben ift. Diefelben werden hervorgerufen durch Hitze (über  $+50^{\circ}$  C.), Kälte (unter — 11° C.), Drud, Eleftricität (durch) stärkere constante Ströme, besonders aber durch Inductionsströme), chemische Agentien (durch Abung). Schuerz kann and im Muskel entstehen, es ist das Ermüdungsgefühl, das sich bei heftiger Muskelarbeit (Wadenkrämpse 3. B.) zu starker Schmerzempsindung steigern kann. Kitzel und Schander entstehen durch leise Bezührung gewisser Hauftellen, das Wollustigerschild bei Erregung sensibler Rerven der Genitalorgane; Aussührliches über den erzeugenden nervösen Abparat ist nicht bekannt. Wer.

Gemeinheitstheilung (Deutschland) ift im allgemeinen die Vertheilung eines Wefammteigenthumes an Grundftuden unter Die Intereffenten, welche Die fie nach Berhältnis ihrer Berechtigung treffenden Antheile als Eingeleigenthum erhalten. Diefelbe ift entweder eine freiwillige, ober eine nach gesetzlicher Borichrift erzwungene, d. i. eine Entwehrung (f. d.) der Gesammtheit zu gunften der Gingelnen, bei welcher die Entschädigung für die Rechte an dem Gesammteigenthume in der Theilung felbst liegt. Diese im Interesse der Landescultur und der einzelnen Theilhaber erzwungene Theilung eines Gesammteigenthumes gilt im engeren Sinne als Gemeinheits= theilung. Das zu vertheilende Gesammteigenthum gehört entweder juriftischen Berfonen. Gemeinden (f. d.) und Corporationen im engeren Sinne (f. Corporationswaldungen), ober es ift ein privatrechtliches (f. Bemeinichaft= liches Baldeigenthum). Die Gemeinheits= theilung ift eine Beneral- oder eine Specialtheilung, je nachdem diefelbe zwischen gangen Gemeinden oder nur zwischen den einzelnen Intereffenten einer Gemeinde erfolgt.

Mus der ursprünglichen gemeinschaftlichen Benützung von Bald und Beide (Mart ober Allmend) durch die Markgenoffen entstanden die Markwaldungen (jest zum Theil noch Gemeinde=, Corporations= und Genoffenschafts= waldungen), die Feldgemeinschaften (f. d.), die Gemeinweiden und insbesondere die Gemeindeweiden. Da die gemeinschaftliche Bodenbenützung aber eine ftete Quelle von Streitigkeiten und bei Agriculturgelande auch ein hindernis der Entwicklung der Landwirt= schaft bildet, so fanden schon seit dem Mittel= alter vielfach freiwillige Gemeinheitstheilungen statt, mahrend die Zwangstheilungen, veranlasst durch die Erfolge der freiwilligen Theilung der Gemeindeweiden in England, erft in der zweiten Salfte des vorigen Jahrhunderts begannen. Dies geschah bei dem damals herrschenden Absolutismus einfach dadurch, dass die Regierungen die Gemeinheitstheilungen anordneten und auch gegen den Willen der Ge= meinden durchführten. Solche zwangsweise Theilungen der Gemeindegründe wurden ans geordnet in Preußen durch Rescript vom 29. Juli 1763, in Bagern durch das Culturedict bon 1762, in Baden durch Berordnung vom 10. Dc-tober 1770 und 13. August 1771, in Braun-ichweig durch Berordnung vom 22. November 1768 u. j. w. Erst unserem Jahrhunderte blieb es vorbehalten, die Initiative bezüglich der Ge= meinheitstheilung und die Entscheidung über die Buläffigkeit derfelben gunächst den Betheiligten zu überlaffen, und die erste Gemein-heitstheilungsordnung auf dieser Grundlage ist jene für das Fürstenthum Lünedurg vom 15. Juni 1802, deren Grundsütze durch die Gesetze vom 30. April 1824 und 26. Juli 1825 für die übrigen Provinzen des ehemaligen Königreiches Handver zur Geltung gedracht wurden. Derselben solgten die Gemeinheitsetheilungsordnungen sür Preußen vom 7. Juli 1821 mit Ergänzungsgesetz vom 2. März 1850 (in der Haubtsche auch in den im Jahre 1866 erworbenen Provinzen eingeführt), Sachsen vom 27. März 1832, Hessen vom 7. September 1814, Vraunschweiz vom 20. December 1834, Sachsen-Gotha vom 2. Januar 1832, Schwarzsburg-Rudolstadt vom 7. Januar 1832, Schwarzsburg-Kodershausen vom 2. April 1854 u. s. w. In anderen deutschen Staaten, wie z. B. in In anderen deutschen, enthält die Gemeindeordsnung die nöthigen Bestimmungen über die

Bertheilung der Gemeindelandereien. Der Grundsatz des römischen Rechtes, dass jeder Theilhaber eines Gesammteigenthumes (condominium) die Aufhebung der Rechtsge= meinschaft durch Theilung des gemeinschaftlichen Gutes verlangen und mit der actio communi dividundo vor bem Richter geltend machen tann, ift auch in das frangofische (Art. 815 bes Code civil) und deutsche Brivatrecht überge= gangen, und die preußische Gemeinheitsthei= lungsordnung bom 7. Juni 1821 befindet fich in voller Ubereinstimmung mit dem preußischen allgemeinen Landrechte vom 5. Februar 1794, wenn fie das Recht zur Beantragung einer Gemeinheitsauseinandersetzung einem ober mehreren Theilhabern unter der Voraussekung qu= gesteht, dass dieselbe im Interesse der Landes= cultur liegt, mas jedoch, vorbehaltlich des Gegenbeweises, ohneweiters angenommen wird. Das Provocationsrecht wurde übrigens für den Fall, dass mit der Gemeinheitstheilung auch eine Feldbereinigung (f. d.) zu verbinden ist, durch Verordnung vom 28. Juli 1838 dahin beschränft, dass die Besitzer des vierten Theiles der Ackerlandereien mit der Separation einverstanden sein muffen. Anderwärts, wie g. B. in Sachsen und Hannover, gestattet man wohl bem Gingelnen, unter bestimmten Boraussetzungen die Ausscheidung seines Antheiles zu verlangen, macht aber die vollständige Auftheilung von einem Mehrheitsbeschlusse der Theilhaber abhängig. Wieder andere Beimeinheitstheilungs= ordnungen tennen feine Ginzelabfindung und verlangen für jede Theilung entweder, wie in Beffen, die einfache, oder eine größere Majorität, insbesondere eine Dreiviertelmajorität, 3. B. in Bagern (außerdem muffen die Buftimmenden die Salfte der Grundsteuer entrichten), Baden und Sachsen-Gotha. Die Mehr-heit wird entweder, wie in Bapern, Baden und Beffen, nach Röpfen, oder, wie in Sannover, nach Mugungsrechten, oder der Große des Grundbesites bestimmt. Die Durchführung des Theilungsbeschlusses bedarf auch bei privatrechtlichen Gemeinschaften meist der Genehmigung der Staatsbehörde.

Alls Interessenten bei der Gemeinheitstheilung erscheinen neben den Theilhabern an dem Gesammteigenthume Diejenigen, welche an diesem privatrechtliche Anthungsbesugnisse

(3. B. Beiderechte) befigen. Diefe Augungs= berechtigten muffen vorerft burch Geld ober durch Zuweifung von Land entschädigt werden. Die Miteigenthumer erhalten dann von der nach Abzug der nöthigen Wege verbleibenden Fläche nach Berhaltnis des Bertes ihrer Berechtigung einen Theil als freies Eigenthum augewiesen, wobei fleinere Wertdifferengen burch Geldzahlung (Capital oder Rente) ausgeglichen werden. Die Wertberechnung ber einzelnen Untheile mufs auf gleicher Grundlage erfolgen, und für Gemeindeweiden ift der Theilungs= maßstab schon in der Gemeinheitstheilungs= ordnung bestimmt. So theilt man, sofern die Rugungsrechte nicht nach ideellen Quoten ober in anderer Beise (3. B. nach der Stückahl bes weideberechtigten Biebes) bestimmt sind, in Sachsen, Baden und Hessen nach Röpfen, mahrend anderwarts die Bertheilung entweder, wie in Preußen und Hannover, nach dem bisherigen (3. B. nach dem Durchschnitte der letten zehn Jahre) Biehstande, oder subsidiär (auch nach dem preußischen Landrecht) nach der Zahl bes mit eigenem Futter burchwinterten Biebes, oder, wie in Sannover, nach der Größe des jetigen Grundbesites, oder endlich, wie vormals in Schleswig-Solftein, nach Berhältnis der Beitrage gu den Gemeindelaften erfolat. Da teiner diefer Theilungsmaßstäbe ohne Mängel und allgemein durchführbar ift, so hat man mehrere derfelben (3. B. in Breugen 2, San= nover 4) zugelassen, welche je nach Umständen in Unwendung gu tommen haben. Die Theilung von Waldungen ist nach den Gemeinheits= theilungsordnungen an die Bedingung qe= fnüpft, dass die einzelnen Untheile entweder gur forstmäßigen Cultur geeignet bleiben ober vortheilhaft als Ader oder Wiesen benütt werden fonnen.

Die Duichführung der Gemeinheitstheis Inngen ift entweder, wie z. B. in Breußen, Sachsen und Anhalt, besonderen, zugleich mit der Grundentlaftung, Feldbereinigung und Servitutenablöjung betrauten Behörden, welche auch über die vortomnenden Rechtsftreitigkeiten entscheiden, übertragen, oder man überläfst sie den gewöhnlichen Berwaltungsbehörden, bezw. den Civilgerichten für die Entscheidung von Rechtsftreitigkeiten.

Die Koften der Gemeinheitstheilung, welche übrigens überall tag- und stempelfrei erfolgt, sind von den Interessenten zu tragen.

Die Landgemeinden sind durch die Grundentlaftung (f. d.) wieder öffentlich-rechtliche Organe geworden, welchen gur Lösung ber eigenen und Der ihnen vom Staate übertragenen Aufgaben das vorhandene Gemeindebermögen unentbehr= lich ist. Es wurden deshalb schon durch ein= gelne Gemeinheitsheilungsordnungen (g. B. für Sachjen und Schwarzburg-Rudolftadt) und in Preußen durch die Declaration vom 26. Juli 1847 die Gemeindeländereien von der Theilung ausgeschlossen, und auch in ben übrigen deutschen Staaten laffen die Gemeindeordnungen nur ausnahmsweise mit staatlicher Genehmigung eine Bertheilung von Gemeindegrunden dann gu, wenn die Landescultur badurch geforbert und die Gemeinde bezüglich ihrer Einnahmen

schadlos gehalten wird. Letzteres geschieht durch Ausstegen eines (in Bayern 3. B. mit dem 25fachen Betrage) ablösbaren Grundzinjes zum Besten der Gemeindecasse und durch Aussichelsden eines besonderen Autheiles für die Boltssichtle. Auch die Theilung des Grundeigenthums von Corporationen im engeren Sinne darf nur bei Sicherung der Sonderinteressen derselben erfolgen. Dagegen ist die Theilung eines niehsreren Gemeinden gehörigen Gesammteigenthums und Waldungen) unter der Boraussetzung zuslässig, dass die ausgeschiedenen Autheise als Gemeindecigenthum betrachtet werden (Generalsetzung alsemeindecigenthum betrachtet werden (Generalse

theilung).

Die Theilung von Gemeindewaldungen ift entweder, wie g. B. in Preußen, Baden und Beffen, unbedingt ausgeschloffen, oder man lafst Dieselbe, wie 3. B. in Bagern, nur behufs der Rodung bei fleinen, zur Agricultur geeigneten Barcellen, sowie bei Balbüberflus und Mangel an landwirtschaftlichen Grundstücken unter Der Bedingung zu, dafs der Erlos aus dem anfallenden Solze in die Gemeindecaffe fließt, und die einzelnen Antheile zum Besten derselben mit einem Grundzinse belegt werden. Die Natural= theilung eines Gemeindewaldes, d. i. die Theilung desfelben gum Zwede der Fortbenützung der einzelnen Antheile als Wald (f. Theilung eines gemeinschaftlichen Waldes), welche fast immer zur Waldbevaftation führte, ift überall gesetlich unterfagt. Die Theilung von Corporationswaldungen (f. d.) ift nur zuläffig, wenn die gesetlichen Boraussetzungen der Auflösung der Corporation gegeben find.

Nach dem Gesagten ist die Gemeinheitsetheilung sast nur noch bei dem gemeinschaftelichen Privateigenthume gestattet, welches ohneshin schon nach dem Privatrechte getheilt werden kann. Es sind übrigens im ganzen wohl nur noch wenig ungetseitle Private und Gemeindesländereien vorhanden, und es dürste deshalb die Aufgabe der Gemeinheitstheilungsordnungen in

der Sauptsache beendigt fein.

Man vgl. übrigens auch J. Albert, Lehrs buch der Staatsforstwissenschaft, Wien 1875. Ut.

Gemeinschaft des Eigenthums und anderer binglichen Rechte (§§ 825-858 a. b. G. B.) Ofterreich. Eine Gemeinschaft ist dann vorhanden, wenn mehreren Versonen das Eigenthums= oder ein anderes dingliches Recht an der nämlichen Sache dergestalt zusteht, dass jedem ein intellectueller (ideeller) Theil an der Sache geburt. Das Recht der Theilnehmer, 3. B. beim Miteigenthume, ist ein der Beschaffen= heit, wenn auch nicht dem Umfange nach (ein Miteigenthumer fann g. B. die Salfte, die beiden anderen je ein Viertheil der Sache haben) gleiches Recht über alle Theile der gemeinsamen Sache. Weil sonach jeder Genosse 3. B. an jedem Quadratmeter eines gemeinsamen Grundstudes ideeller Eigenthümer ift, erblickt die Finangverwaltung in der Theilung eines folchen gemeinsamen Grundbesiges eine Bermögensüber= tragung und bemißt banach die Bebur (f. b.); diese Auffassung wurde als die richtige anerfannt durch Erf. d. B. G. H. v. 30./1. 1886, 3.31, Budw. Ar. 2894. "Erdfurchen, Baune, Seden, Planten, Mauern, Privatbache, Canale, Blage und andere bergleichen Scheibewände, Die fich zwischen benachbarten Brundftücken befinden, werden für ein gemeinschaftliches Eigenthum angesehen, wenn nicht Wappen, Auf= oder In= ichriften oder andere Rennzeichen und Behelfe das Gegentheil beweisen" (§ 854 a. b. G. B.), d. h. es wird eine Gemeinschaft vermuthet. Reber Mitgenoffe tann eine folche gemeinsame Mauer auf feiner Geite bis gur Balfte ber Dicke benüten und trägt verhaltnismäßig gur Erhaltung solcher Scheidewände bei. Benn aber Ziegel, Latten ober Steine nur auf einer Seite borhängen oder ein Pfeiler, Gaulen n. f. w. auf einer Geite eingegraben find, fo wird im Zweifel das Alleineigenthum für benjenigen angenommen, auf beffen Geite Die Biegel ablaufen u. f. w. Wenn eine Blanke n, dgl. verfallen ift, so muss sie der Eigensthümer nur dann in Stand erhalten, wenn fonft für den Grengnachbar Schaden gu befürchten wäre, doch dürfte hier (nach dem Wortlaute des § 858 a. b. G. B.) nur bon Grund= ftuden die Rede fein, welche gegen Butritt ber Menfchen gefichert zu werden pflegen, g. B. Garten, Sofe, Sausgrundstude, nicht aber offenes Feld, Wiefen, Beingarten, Balber.

In mehreren Brovingen bestehen von altersher agrarifche Gemeinschaften an Grund und Boden, welche theils gemeinsamen Befit, theils gemeinsame Benützungerechte gewähren. Die Regelung der hier bestehenden, oft fehr unklaren Rechtsverhaltniffe wird dermalen in Angriff genommen; competent gur Ausein= andersetzung derselben find jene gemischten Dr= gane, welche die Zusammenlegung von Grund und Boden (j. d.) durchzuführen haben werden. Solche Gefete bestehen in Dahren (v. 13./2. 1884, 2. G. Bl. Rr. 31), Kärnthen (v. 5./7. 1885, L. G. Bl. Nr. 23), Arain (v. 26./10. 1877, 2. 3. 31. Nr. 2 ex 1888) und in Rieder= öfterreich (v. 3./6. 1886, L. G. Bl. Mr. 39). Dieselben regeln die Theilung von gemeinsamen Grundstücken sowie die gemeinschaftlichen Benükungs= und Verwaltungsrechte an ungetheilt verbliebenen Grundstüden, bezüglich welcher a) entweder zwischen gemesenen Obrigfeiten und Gemeinden oder ehemaligen Unterthanen sowie zwischen zwei ober mehreren Gemeinden ge= meinschaftliche Besitz- und Benützungsrechte bestehen oder b) welche von allen oder von ge= wiffen Mitgliedern einer Gemeinde, einer oder mehreren Gemeindeabtheilungen, Rachbarichaf= ten oder ähnlichen agrarischen Gemeinschaften (Claffen der Bauern, Beftifteten, Singulariften n. dgl.) fraft ihrer personlichen oder mit einem Besite verbundenen Mitgliedschaft oder von den Mitberechtigten an Wechiel- oder Wandelgründen gemeinschaftlich oder wechselweise be= nütt werden; Gemeinde vermögen (f. Gemeinde) ift davon ausgeschloffen. Die Auseinanderfetung erfolgt nur über Provocation der Betheiligten, doch darf die Theilung von gemeinschaftlichen Waldungen nur soweit erfolgen, als hiedurch die pflegliche Behandlung und zwedmäßige Bewirtschaftung der einzelnen Theile nicht gefährdet wird; von amtswegen erfolgt die Re= gulierung der gemeinschaftlichen Benützungs= und Bermaltungerechte u. a. bei Baldungen,

wenn aus forstwirtschaftlichen ober forstpolizei= lichen Rücksichten die politische Landesbehörde dieselbe für nöthig erachtet. Die Theilung ober Regulierung fann auch in Berbindung mit einer Zusammenlegung gebracht werden, und ist jedenfalls auf eine etwa zufünftig nothwendig werdende Zusammenlegung Rücksicht zu nehmen. Junächst sind hiebei bestehende Rechte zu beachten und ein gutliches Übereinkommen gu erstreben; in Ermanglung solcher Anhaltspunkte oder eines Ausgleiches ift der Durchschnitt der letten gehn Sahre zu erheben, wobei aber Uberichreitungen des nothwendigen Bedarfes hintauguhalten find. Sinfichtlich des Holzbedarfes ist die Erhaltung des Wohnhauses und der Wirtschaftsgebände bei ortsüblicher Banart, für Brennholz der ortsübliche Bedarf eines Familienhaushaltes zur Grundlage zu nehmen; hinsichtlich der Beide- und Streunutzung die für den eigenen Familienhaushalt des Theilgenoffen nöthige Biehzahl (im Zweifel eine Ruh), eventuell joviel Bieh als auf dem eigenen Grundbesitze des Theilgenoffen durchgewintert werden tann, wenn die Commerfütterung fonftwie nicht zu beschaffen ift. Bei Regulierungen an Waldgründen, deren pflegliche Behandlung aus öffentlichen Rüchsichten besonders wünschenswert ericheint, ift zugleich ein Wirtschaftsplan aufzustellen oder ein etwa bestehender zu überprufen; berfelbe hat bem Grundfate der Rachhaltigteit zu entsprechen und die Nebennukungen entsprechend einzuschränten. Bei geringem Umfange der Baldfläche oder fehr einfachen Betriebsverhältniffen ift für zehn Jahre ein fummarisches technisches Programm aufzustellen, welches vor Ablauf diefer Beriode rechtzeitig ber politischen Behörde neuerlich vorzulegen ift. Außerdem find Vorschriften bezüglich entsprechender Schonflächen zu erlaffen fowie über die Ausbringung der Forstproducte und Sintan-haltung von Insectengefahr. Eingaben, Prototolle u. f. w. find geburenfrei; die Roften der Durchführungsorgane (f. Zusammenlegung) werden aus dem Staatsschatze beftritten. Servitutenablösungs= und Regulierungspatent (f. Dienstbarkeiten) tritt bezüglich der oben angeführten Theilungen und Regulierungen in jenen Ländern, in welchen folche Specialgefete bestehen, außer Araft.

Bu erwähnen ift schließlich die Entsch. des Aderbauministeriums v. 8./5. 1874, 3. 5218, betreffend den rechtlichen Charafter einer "Rachbarichaft" (Kärnthen). Gine Nachbarichaft war von jeher im Besite einer Alfpe (von 232 ha). Dieselbe bat bei der politischen Begirfsbehörde um Ausscheidung ihres Gebietes aus dem Bemeindejagdgebiete und Geftattung der felbständigen Jagdausübung. Diefem Unsuchen wurde durch das Aderbauministerium (im Begenfage gu den beiden Unterbehörden) Folge gegeben, weil eine "Nachbarschaft" feine Gemeinde oder Gemeindefraction, fondern eine nach dem Privatrechte zu beurtheilende Gemein= ichaft fei, deren Mitglieder den fraglichen Grundcompler gur ungetheilten Sand besiten, und baher die Jagd unter benselben Borausjegungen wie jeder private Grundeigenthumer ausüben tonnen und mit ihrem Grundbefige gegen ihren Willen nicht in bas Gemeinbeigab= gebiet einbezogen werden fonnen.

Gemeinschaftliches Waldeigenthum (Deutsch= land) ist nach römischem Recht ein Mehreren zu ideellen Theilen (partes pro indiviso, incertae) zustehendes, an deffen Rutungen und Laften die Mitberechtigten (Miteigenthumer) nach Berhältnis ihrer Berechtigung theilhaben. Die Gemeinschaft bes Eigenthumes (condominium) ist eine Art der Rechtsgemeinschaft (communio), deren Unterschied von der Corporation bereits (f. Autonomie des Waldeigenthümers) erörtert wurde.

Die Ginheit und Ausschließlichkeit des römischen Eigenthumsbegriffes, welche ein dominium plurium in solidum nicht zuläst, ver= langt, dass über das gemeinschaftliche Eigen= thum der gemeinfame Wille aller entscheidet, und dafs der Gingelne nur über feinen ideellen Antheil verfügen darf. Jeder Theilhaber ist zur Erhaltung der gemeinsamen Sache befugt und hat einen verhältnismäßigen Anspruch auf Erfat der zu diesem Zwecke, fowie überhaupt aller im Intereffe ber Gemeinschaft gemachten Berwendungen. Es findet alfo hier bezüglich der Leiftungen der Theilhaber für das gemein= schaftliche Eigenthum und der Antheile derfelben an deffen Erträgen der privatwirtschaftliche Grundfat der fpeciellen Entgeltlichfeit volle Unwendung, während bei den Gemeinwirtschaften juriftischer Bersonen infolge der gemeinsamen Beschaffung der wirtschaftlichen Guter und des Berbrauches derfelben für den gemein= famen Zwed an die Stelle der fpeciellen Ent= geltlichfeit die generelle tritt (3. Albert, Lehrbuch der Forstverwaltung, München 1883). Wenn daher 3. B. bei einem gemeinschaftlichen Brivatwalde die Ausgaben von den einzelnen Miteigenthumern nach Verhältnis ihrer ideellen Untheile zu tragen find, ericheinen dieselben bei einem Gemeindewalde als Gemeindelaft.

Da die Übereinstimmung fämmtlicher Miteigenthümer bezüglich der Behandlung des Gesammteigenthumes häufig nur schwer zu ers halten ist, so kann jeder Theilhaber die Aufhebung der Rechtsgemeinschaft durch Theilung des gemeinschaftlichen Gutes verlangen und mit der actio communi dividundo por dem Richter geltend machen. Diefer Grundfag des römischen Rechts ist auch in den frangösischen Code civil (Art. 815) und in das deutsche Privatrecht, insbesondere das preußische allgemeine Landrecht, sowie selbst in die sog. Gemeinheitstheilungs= ordnungen (i. Gemeinheitstheilung) übergegangen. Die Theilung erfolgt durch Bertrag oder richterliches Urtheil und bei Waldungen entweder nach reellen Theilen, oder durch Bertauf des Baldes und Theilung des Erlofes.

Gemeinschaftliche Waldungen im Ginne bes condominium find in Deutschland weder aus älterer Beit vorhanden, noch in unferen Tagen durch Bertrag (f. Bildung eines gemein= schaftlichen Waldeigenthums) entstanden; sie fönnen aber durch Schenfung, Erbrecht, Grengverwirrung u. f. w. auch jest noch vorkommen (communio incidens), und für diesen Fall gelten in der Hauptache auch die betreffenden Grund-

fate des romischen Rechts.

Das deutsch=rechtliche Gesammtwald= eigenthum, fofern es nicht einer juriftischen Berfon gufteht, oder Folge einer Lebensgemein= ichaft (3. B. bei Chegatten, Eltern und Rindern) ift, ericheint als ein Gigenthume Mehrerer mit ideellen (Quoten=) Antheilen der Gingelnen, über welches bezüglich der Bewirtschaftung und Theilung die Dehrheit der Miteigenthumer, bezw. der Theilhaberrechte bei ungleichen Untheilen entscheidet. Uber feinen Untheil fann ber Einzelne verfügen und nimmt derfelbe, wie beim condominium, nach Berhältnis feiner Berechtigung an den Erträgen und Laften theil. besteht übrigens bei den noch vorhandenen Reften der früheren Martgenoffenschaften feine vollständige Ubereinstimmung bezüglich Rechtsverhältniffe. So unterscheibet man 3. B. die Agrargenoffenschaften in Real= und Rutungs= gemeinden, je nachdem die Antheile an dem Gemeinlande (auch Wald) mit einem Sofbesite untrennbar verbunden find, oder felbständige, für fich veräußerliche Rechte bilden.

Db ein Mehreren gemeinschaftlich gehöriger Wald als ein Privat- oder Corporationswald gu betrachten ift, tann nur banach entschieben werden, ob der betreffenden Gesammtheit mit ausdrücklicher oder stillschweigender Anerkennung bes Staates Corporationsrechte gufteben, ober

nicht.

Durch das preußische Geset vom 14. Marg 1881 über gemeinschaftliche Solzungen wurden alle gemeinschaftlichen (Genoffenschafts=) Bal= dungen, fofern die Gemeinschaft nicht durch ein besonderes privatrechtliches Verhältnis entstanben ift, gleich ben Gemeindewaldungen unter staatliche Aufsicht gestellt. Bon diesem Gesetze wurden 2352 Waldungen von Real= und Rugungsgemeinden, Martgenoffenschaften, Gehöferschaften, Erbgenoffenschaften u. f. w. mit 103.591 ha, hievon unter 50 ha Flächengröße 872 Waldungen mit 2756 ha und 60 mit 31.564 ha von einer Größe über 60 ha, betroffen. Unter staatlicher Aufsicht in wesentlich gleicher Weise stehen auch die Haubergsgenossenschaften in dem Kreise Siegen in Westfalen (Hanbergs= ordnung vom 17. Märg 1879), in den Amtern Freusberg und Friedewald im Kreise Alten= kirchen (Polizeiverordnung vom 21. November 1836), im ehemaligen Amte Olpe des Kreises Olpe (Gesetz vom 6. Januar 1810), in dem ehe= maligen Herzogthum Nassau (Haubergsordnung für das frühere Fürstenthum Siegen vom 5. Geptember 1805 und Verordnung vom 9. November 1816) und in dem Rreise Wittgenftein (Baldeulturgeset vom 1. Juni 1854).

Da auch in den übrigen Bundesstaaten aus den früheren Martwaldungen in der Regel Corporations= (j. d.) oder auch Gemeindewal= dungen (f. d.) murden, fo ift die Bahl und Fläche der im Privateigenthume befindlichen, gemeinschaftlichen Balbungen jest wohl nur

noch eine verschwindend fleine.

Die Bildung von Actiengesellschaften gum Eigenthumserwerbe von Waldungen ift in Deutschland unbefannt. Die in folder Beife erworbenen Waldungen würden übrigens selbst nach dem preußischen Gefete vom 14. Marg 1881 Privatwaldungen bleiben. At.

Bemerk. bas, f. v. w. Cchweiß, felten. "Der Birich ichweißt oder gibt ferten oder ge-" Roe Meurer Jag= vnd Forstrecht, 1560, fol 86. — Otto, Pürschbeschreibung, fol. 47. — "Sie (die Sauen) schweißen, faschen ober geben Gemerte." C. v. Beppe, Aufricht. Lehrpring, p. 112, 270. "Schweiß, Faifch, Fart, Gemert ... Unftatt: das Bild ichweißet: es gibt Fart oder Gemert." Chr. 28. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 330. — Bech= ftein, Sb. d. Jagdwiffenichaft, I. 1., 102,103. Sanders, 28b., II., p. 294. (F. p. D.

Gemifdter Beftand (i. Beftandfreie Be-

stände.)

Da wo der Standort durch rauhe Lage oder durch Ungunft des Bodens fich auszeichnet, werden fich immer nur einzelne Solgarten finden, die jene Ungunft der Berhältniffe ertragen, und werden dann mehr ober weniger rein auftreten und auch in diefer Form gar häufig ein Segen für jene, mehr ober weniger unwirtlichen, oft weite Streden einnehmenden Gegenden fein. Bo fich aber die Standorte für bas Ericheinen der Solzarten gunftiger geftalten, werden diese öfter ichon von Natur auf gleichen Flächen mannigfaltiger erscheinen, oder man wird wenigstens durch die Wirtschaft einer berartigen Mannigfaltigfeit Borichub leiften können, wenn hiefur ein Bedürfnis vorliegen follte. Man wird dann die vorhandenen gemischten Beftande zu erhalten, die reinen nach Bedurfnis in folche umzuwandeln suchen. Die Nachzucht gemischter Bestände stößt, bei den fehr verschiedenen Uniprüchen der einzelnen Solzarten an den Standort und ihren oft fo abweichenden Wuchsverhältnissen, nicht selten auf nicht ge= ringe Schwierigkeiten. Dieselben find leichter gu überwinden, wenn die Mischung nur eine vorübergehende sein soll, steigern sich aber, wenn man die Mischung bis zur haubarfeit der holgarten beizubehalten beabsichtigt. Es mujs ja, um zwedmäßig gemischte Bestände zu erziehen, icon bei der natürlichen Begründung derselben, oft unter Zuhilfenahme umfassender fünstlicher Nachhilfen, auf die einzusprengende Holzart forgjam geachtet, dieselbe aber auch bei den spätern Ausläuterungen und Durchforstungen ftets dahin übermacht werden, dafs fie wüchsig erhalten, aber auch ausgenütt wird, sobald fie ihren Zwed erfüllt, ihre Rutbarfeit erreicht hat oder zu große Ausdehnung gegen die Hauptholzart gewinnt. Sind daher aus der Mischung nicht entschiedene und ziemlich naheliegende Bortheile zu erwarten und ift nicht mit Sicherheit au übersehen, dass die Schwierigfeiten ohne unverhältnismäßige Opfer überwunden werden fönnen, so ist es wohl gerathen, nicht einer Theorie Buliebe, der Natur durch die Birtschaftsführung einen Zwang anzulegen, dagegen aber auch vor einer muhjameren Solzerziehung nicht zurudzuschreden, wo gegentheilige Berhält= nisse stattfinden.

Die Hauptvortheile, welche von gemischten Beständen gu erwarten find, liegen, abgesehen von einer Anzahl ihnen nachge= rühmter, ziemlich weit hergeholter, darin, dafs

1. eine zwedmäßige Bestandsmischung unzweifelhaft eine größere und wertvollere Maffen= erzeugung im Gefolge hat, einmal durch die dadurch zu gewinnende vollere Bestockung, wie sie bei sich im Laufe der Zeit natürlich lichtstellenden Holzarten, die mit schattenertragenden gemischt werden, augenfällig wird, dann durch Wuchsförderung, die sich besonders bei Laubholz durch die Dungfrast der beigemengten bodenschützenden bei den Buchen und durch die Treibkrast des beigemengten Nadelholzes kundsicht, während wieder die Nadelhölzer durch eingemischte Laubhölzer, auch wohl durch Misschung unter einander an Wuchs gewinnen;

2. dass die gemischten Bestände einen Schutz gegen Gefahren durch Sturm, Schnee und Duftanhang, Feuer, Insecten, selbst gegen Bildbeschädigungen zu gewähren vermögen, wie es bei Nadelhölzern in die Augen springt;

3. dass sie in den verschiedenen Holzarten eine größere Mannigfaltigkeit in Bezug auf Nugholzerzeugung darbieten und daburch imstande sind, sehr verschiedene Bedürfnisse der auf sie hingewiesenen Bevösterung zu befriedigen, was besonders bei Eicheneinsprengungen in die übrigen Laubhölzer sowie in Nadelhölzer deutlich wird, doch auch bei Bausholz liesernden Nadelhölzern, welche Laubhölzer, namentlich Buchen durchstellen, erprobt werden kann.

Was die Erziehung der gemischten Bestände anbetrifft, so wird über sie schon in den Artifeln, welche die Erziehung der einzelnen Holzarten behandeln, hingewiesen; hier wolfen wir im allgemeinen in dieser Beziehung nur Folgendes, unter besonderem Hinblic auf die Hochwaldwirtschaft, als hiebei besonders in Besochwaldwirtschaft, als hiebei besonders in Bes

tracht fommend, anführen:

1. Schattenertragende dunkelkronige Hölzer sind am leichtesten unter einander zu mischen, ihre Mischung ist auch da zu empsehlen, wo es sich um Erziehung mannigsaltiger Nughölzer handelt, seltener, wo man den Schut der einen Holzart durch die andere erreichen will. Beispiele solcher Mischungen bieten die von Fichte und Tanne, von Buche mit Tanne oder mit Fichte, auch wohl von Roth- und Beistbuche.

2. Diese dunkelkronigen Hölzer mit lichtkronigen zu mischen, kann unter Umständen vortheilhaft sein, hat aber meist so zu geschehen, dass lettere mehr einzelständig unter jenen erscheinen, um nicht die ersteren in ihrer Entwicklung wesentlich zurückzuhalten oder eine Korstwirtschaft herbeizuführen, bei welcher wohl Bestände in Beständen, aber feine Mischbestände entstehen. So lassen sich kiesern, Lärchen, Eiche, Birken in berartige Orte einsprengen, mehr oder weniger lange nach Maßgabe ihrer Dauer in biesen erhalten und aus ihnen wertvolle Runkfölzer entnehmen.

3. Sollen Bestände lichttroniger Hölzer mit dunkelkronigen, ich attenertragen den gemischt werden, so geschieht dies in der Regel aus bodenpsteglichen Rücksichten. Her fonmt es darauf an, den letzteren so viel Licht zu gewähren, das sie sich erhalten, den Boden decken, auch wohl im Laufe der Zeit entstehende Bestandslücken durch Zwischenwachsen füllen können. Derartige Mischungen kommen wohl zu gunsten

der Eiche mit Roth= und Weißbuchen, mit Tannen, seltener mit Fichten, auch zu gunften der Kieser mit der Fichte, seltener mit der Buche, Hainbuche und Tanne vor, soweit Boden= verhältnisse eine derartige Mischung gestatten sollten, was in der That seltener ist als im

allgemeinen angenommen wird.

4. Lichtkronige Hölzer mit ebenfolden anderer Arten zu mischen, kann für Erhaltung der Bodenkraft und Bestandesstülle
meist keinen oder doch nur einen vorübergehenden
Wert haben, sehr wohl aber den Zweck verfolgen, die Auhbarkeit der Bestände zu erhöhen,
was nicht selten ichon bei vorübergehenden Miichungen der Fall sein kann. Hier ist wieder beschaugen der Fall sein kann. Hier ist wieder beschungen der Fall sein kann. Dier ist wieder befunzledigen Hölzer nicht horstweise, sondern nur
einzeln, wenn auch in stärkerer Beimengung
auftreten. So können sie nach Erlangung ihrer
Plutharfeit ausgezogen werden, ohne den Bestand lückenhaft zu machen, ein Versahren, wie
es z. B. bei der Einmischung der Birke in verschiedene ausdauernde Holzarten, namentlich

auch in Riefern vorkommt.

Einige neuere wirtschaftspolitische Forst= schriftsteller haben wohl die Ansicht ausge= sprochen, dass unsere gegenwärtige Forstwirtichaft in ihrer gangen Wefenheit beshalb umgestaltet werden musse, weil der Bald nicht mehr, oder wenigstens bei weitem nicht mehr in dem Umfange wie früher der Brennholz-erzeugung diene, sondern Nugholz zu liefern habe, u. zw. auch dieses sowie seine übrigen Erzengnisse ber Sauptnutung nicht mehr wie fonst in langen Beitraumen, sondern bei wesentlich zu beschleunigendem Bachsthumsgange binnen fürzeren Fristen. Als eines der Mittel, jene angeblich nothwendige Umgestaltung unferer Wirtschaft gur Erreichung bes angegebenen 3medes zu vollziehen, wird bann wohl vorgeschlagen, den Bald in größter Musdehnung als "Mischwald", d. h. als einen folden mit gemischtem Solzbestande zu erziehen. In ihm follen nach jener Ansicht bei fraftigem Bachsthumsgange Solgarten bom mannig= fachsten Gebrauchswerte erzogen und in diesen der tommenden Beit das an holzmaterial angeboten merden, was fie an foldem etwa gebrauchen möchte. Um aber Mischwald in ge= wünschter Ausdehnung zu erziehen, wird ichließlich als ein besonderes paffendes Berfahren die "Borft- und Gruppenwirtschaft" (R. Gener, "Der gemischte Bald", Berlin 1886), auch wohl die Birtichaft auf "fleinster Fläche" (Ren, "Die Lehre vom Baldbau", Berlin 1885, beffen Auffat: "Die Schablonenwirtschaft im Balbe" im 2. Seft des Wiener Centralblattes 1886) in Borichlag gebracht.

Bir bemerken hiezu, das, nachdem wohl allgemein anerkannt ist, dass das forstliche Gewerbe nicht denselben Gesehen unterliegt, welche für die übrigen stofferzeugenden Gewerbe gelten, bei Festhalten an dieser Annahme, die Sache mit unserer gegenwärtigen Forstwirtschaft doch im großen Ganzen nicht so liegt, dass ihre Umsgestaltung von Grund aus in der That geboten erichiene. Die Balberträge unserer Wirtschaft decen zur Zeit das Bedürfnis an solchen und

find im allgemeinen verhältnismäßig als gute zu bezeichnen, dann ift aber ichon bei ihr der Wert einer Mischung der Bestände mit voraussichtlich dauernd nutbaren Solgern anerkannt und nach Möglichkeit angestrebt (vgl. 3. B. die bezw. in den preugischen Staatsforften befolgten Borichriften in B. hagens "Die forftlichen Berhältniffe Breugens", Berlin 1867 und 1883, bezw. auf p. 124 und 149). Eine weitere Ausbehnung ber Beftandesmischung erzwingen gu wollen, ift in der Regel ungerechtfertigt, und erscheinen mehr ober weniger reine Bestande in großer Unsdehnung oft genug durch die Berhältniffe geboten, überdies die in Borichlaa gebrachte Wirtichaftsmaßregel gur Erlangung von Mischbeständen vielfach weder aus phn= fischen noch administrativen Gründen empfehlens= wert. Schließlich ift aber auch wohl kaum gu verkennen, dass die gange Idee der Butunft, burch Anerbieten einer großen Auswahl von Solzarten im Mischwalde ein zur Beit unbefanntes, in jener Zeit etwa vorliegendes Beburfnis befriedigen zu wollen, eine an sich un= haltbare ist.

Es unterliegt daser feinem Bedenken, die Forstwirtschaft in seither erprobter Beise sorts zuführen, wozu, wie erwähnt, selbstredend die Erziehung angemessen gemischter Bestlände überall da gehört, wo es die Berhältnisse gestatten oder gar gebieten, ohne jedoch von ihrer, als zwingendes Princip hingestellten, wesentlich erweiterten Einführung das Bohl und Behe der ganzen neueren Forstwirtschaft abshängig machen zu wollen.

Gemischtes und Berkleidungsmauerwerk. Ein eigentliches Mifchen oder das abwechselnde Verwenden mehrerer Arten von Baumaterialien bei der Herstellung einer Mauerung findet nur felten ftatt und noch am häufigsten bei Grundmauerungen, die man mitunter aus 1/3 und 2/3 Bruchsteinen herstellt, angewendet. Dagegen werden häufiger Mauern aus einem anderen Materiale an ihrer Außenjeite mit befferem Materiale verfleidet. Gewöhn= lich wird Bruchstein= oder Ziegelmauerwerk mit Quadern oder Bruchsteinmauerwert verkleidet. Wird ein Ziegelmauerwerk nur in den Eden mit Quadern vertleidet, fo bezeichnet man das als eine Urmierung. Bei der Berftellung der Berkleidungsmauern wird zuerst eine Schichte Quadern aufgestellt und bann mit Bruchfteinen oder Ziegeln hintermauert, wobei im letteren Falle die Quaderhöhe ein Bielfaches der Ziegelhöhe sein muss. Die Hintermauerung ift forgfältig herzustellen, weil sonft infolge des un= gleichen Gegens eine Abtrennung der Berfleidung zu befürchten fteht. Das Verkleiden einer Bruchsteinmaner mit Ziegefn wird nur aus Sparjamkeitsrüchsichten angewendet und tritt bann vorwiegend als Bertleidung der inneren Wohnraume in Frage. Wird eine Verfleidung einer Bruchsteinmauer mit Ziegeln geplant, fo mufs man von Meter zu Weter Manerhohe mehrere Scharen von Ziegeln (Ketten) durch die gange Mauerdide hindurchführen.

häufiger steht im Gebrauche die Sockelversteidung bei Wohngebäuden, bezw. eine Bersteidung der über dem Erdboden emporgeführten

Grundmauer zum Schute gegen Nässe, u. zw. in einer Höhe von 0.6—1.0 mit 8—10 cm dicken Steinplatten (Sockelplatten). Die letze teren erhalten nur an der Außenseite ein Bescheitung, während die der Nauer zugekehrte Seite rauh belassen wird, und werden mittelst Alammern, die in die Mauer reichen, mit dieser verbunden. In den Ecken muss statt der Platten jedoch ein ganzer Quader (Sockelskit) angesbracht werden. Mauern für Wasserreservorrs werden mit 15 cm dicken Platten verkleidet, die unter einander mittelst eines Falzes verbunden und noch überdies versittet werden. Fr.

Gemse, Antilope rupicapra, Capella rupicapra, Capra rupicapra. Frz.: chamois, chamois mâle; itas.: il camoscio; span.: Isard; faufas.: Utschi. Gams, Gambs, Felsziege, Gratthier, Krifelwisb.

"Koa' lustigers Leben meinoad Uls Jaagern in' Berg umanand, Js der Weg nacha schmal ober broat, Geht a Grab'n her ober a Wand, Dees is mir aa Ding, Und bal's no' grad Gamsein gnua geit Ucht i Alles gules gar g'ring!"

So sang vor Jahren mein unvergesticher, nun schon in die jenseitigen Jagdgründe hinsübergewechselter Freund Franz v. Kobell, der leidenschaftliche Berehrer der erhabenen Alpen, der bis an sein Ende unverbrüchlich treue Unshänger der Göttin Diana, welcher er so mansches Opfer in den duftigen Matten, dem rausscheden Balbe und auf den grauen Jinnen der Hochtleben gebracht. Bor allem aber war es die Gemse, die er mit glühender Leidenschaft jagte, und die er in seinen reizendsten Liedern befang. Und das mit Recht.

Ein herrsiches Vergnügen ist es, im schlummerstillen Frühlingswalde den balzenden Auershahn, im Hochberge den rodelnden Birthahn zu berücken, den liebeglühenden Rehbock mit dem Blatte vor's Rohr zu locken, im flüsternden Bergwalde den hochbeweichten Hirich zu fällen, über alles aber geht die anstrengende, an auferegenden Scenen so unendlich reiche, die ganze phylisiche und gesitige Manneskraft heraussordernde Jagd der königlichen Gemse. Sie verbindet all' die unnennbaren Hochgenüsse, die der Jäger wie der Naturfreund dem hehren Albengebände abzutroßen vermag.

Grünende Dochwiesen schlingen sich wie ein mit leuchtenden Blumen und gliternden Thauperlen durchwirftes Band um der aufftrebenden Alpen Riesenleib, deffen Fuß des Thales Fluffe fühlen, deffen Saupt des emigen Gifes falter Firn bedectt. Graugestein, taufenbfach durch= furcht, zerriffen, baut sich zu himmelhohen Banden auf, hier fich mit Thurmchen, Baden, Bornern, Binnen fronend, dort in wilden, rillenartig gefurchten Rämmen von ichwindelnder Sohe gur Tiefe fich windend, bis des Wild= bachs ungezähmte Kraft mit wildem Braufen, donnerartigem Tojen an feinen Fundamenten nagt. Hoch droben, majestätisch thronend winten der Gletscher gewaltige Stirnen, boch sich röthend in ber Conne Flammenkuffe, einem Beltenbrande gleich in den agurnen Ather lohend, bald in dunkelm Blau sid, färbend, bald in reinstem Beige strahlend. Tief hinab die jähen

Sange flattert im wilden Faltenwurfe um ben Rolofs der Riefenmantel, gewoben aus Milliarden garter Gistruftalle, umfaumt von den mildweiß hervoriprudelnden Schmelzwaffern, die zu hüpfenden Bachlein fich einen, in jugendlichem Ungeftume zwischen den Steintrummern dahinfturmen oder über hohe Telfen fturgen, im weiten Falle die Tropflein gu Atomen ger= ftauben und in dem lichten Sonnenglange zauberhafte Farbenbogen an die rauhe Fallwand malen. Weit hinaus schweift bas Auge bis dahin, wo die weiten Thaler giehen, Dörflein in der Biefen Grun fich ichmiegen und der Gee die Lichtreflege Fenergarben gleich versprüht. Fernab liegt es das bunte Treiben, mit dem Die Menschheit gegenseitig sich um; des Goldes Rlang damonenartig jagt; fein Laut davon ent= weiht den hohen Göttertempel. Sochstens, bajs Die Windsbraut ihre ewigen Regifter zieht, weniger durch Tonfülle und Abwechslung, als vielmehr durch das Titanenhafte, Erdrückende dem Menschen imponiert, fogar die Alpenthiere einschüchtert, wenn fie furienartig um die Spigen und durch der Berge Schluchten heult. Couft ertont noch idmeidend des Molers ichriller Bfiff, der Albendohlen blinder Lärm, wohl auch des Raben heiserer Schrei. Losgelöste Steine faufen feltiam flingend tiefern Lagern gu, bafelbit den Albenhafen aus feinem Lager icheuchend. Droben, wo fann mehr ab und zu ein grunes Salmlein fprießt, eine Legfohre verzweifelt in der Feljenribe flammert, des Felfens Schärfe überall gu Tage tritt, dort fteht fühn, ftolg und frei die fonigliche Bemje, einer duntlen Gilhouette gleich fich zeigend oder scharf markiert von dem Beftein fich hebend. Dier ift ihre Beimat, ihr Gebiet, seitdem fie des Menschen ichnode Sabsucht aus dem ichlummerhaft, traumerijch lifpelnden Bergwalde vertrieben. Sier tropt fie Sturm und Ungewittern, achtet nicht der Winde tolles Rajen, nicht die dunfeln, feuchten Bolfenwälle, die Nolus gerftänbt und in gerfransten Fegen um die Binnen jagt. Unfagbar reigend fteht das Gemienrudel mitten in Diefem Bilde voll rauher, unfanft waltender Naturfraft, für den Natur= freund wie für den Jäger ein Stud verforperter Boefie, die unfere ewig ichonen Alpen mit einem eigenartig fesselnden, magischen Rimbus umzieht.

Wer die Gemse auffucht in diesem ihrem tausendfach wechselnden Gebiete, der genießt in vollen Zügen des Himmels reine Luft, schwelgt im Anblide von Schonheiten, die bes Rünftlers Binfel, und ware er noch jo gewandt, nie und nimmer an unjere langweiligen Zimmerwände zu zaubern vermag. Spricht dann noch die Büchje, zeichnet ein capitaler Bod in hober Bogenflucht, prangt vom dunfeln Schweiß geröthet ein spärlich Reislein als grüner Bruch am Sute, bann eint ungetrübter Raturgenufs fich mit des Weidmanns höchster Luft, und der Janchzer, der aus tieffter Bruft entsteigt, fich an den hohen Wänden im mannigfachen Echo bricht, ift des Beidmanns Dantgebet für ben Ewigen, der jo boch da droben unfere Allpen

aufgebaut.

Db vom Standpunkte des Naturfreundes, des Forichers oder des Jagers die Gemie betrachtet wird, immer wird fie in hohem Grade das Interesse zu fesseln vermögen; ihr Anblick wird nie ermuden, wird uns nie gleichgiltig laffen, wie und wo fie fich uns auch zeigen mag. Gie liebt es gar verschiedenartig aufautreten, und ihr Bild mit mannigfaltigen Abweichungen gu prafentieren. Wenn die Gemfe im Bollgefühle der Gicherheit fich wiegt, fich gang zwanglos geben lafst, oder wenn fie, eine Gefahr ahnend, den Ropf hoch aufwirft, ben Windfang nach allen Richtungen breht, wenn fie endlich, von einer Gefahr vergewiffert, im fausenden Galoppe die wilden Felsen hinanfturmt, fo bietet fie fo grundverschiedene Bilder, bals man in ihr faum ein und dasielbe Wild

permuthen möchte.

Die Gemse repräsentiert in unseren Breiten die einzige Sippe der Antilopen. Un Große tommt fie nahezu der Bergziege gleich, wird 70-80 cm hoch, ist jedoch am Kreuze überstellt und um 4-6 cm höher als am Biderrift. Die Durchschnittslänge schwanft zwischen 95 und 110 cm. Stude mit einer Lange von 120 cm fommen wohl vor, find jedoch ziemlich felten und finden sich nur in Lagen, in denen die Mungsverhältniffe ausnehmend gunftige find. Der ftartite Bod, den ich je zu Geficht betam, hatte bei einer Sohe von 86 cm eine Lange von 134 cm. Als Durchichnittsgewicht für den Gemsbod fann man 30-35 kg annehmen. Stude mit 40 kg find icon Capitalbode erften Ranges. Mein ftartiter Bod aus dem Bregenzerwalde mog 46.8 kg, wurde aber auch von den Jägern für mindestens zwanzigjährig gehalten. Die Gemagais bleibt im Gewichte 8-10 % hinter bem Bode gurud; nur vereinzelte Beltgaifen weisen ein nahezu gleiches Gewicht auf. Rite werden faum ichwerer als 8-10 kg. Db ein oder zwei Ripe bei einer Gais stehen, gibt selbstverständlich in Bezug auf das Gewicht einen bedeutenden Ausichlag.

Im Rleide der Gemse herrscht im allge= meinen die branne Farbe mit lichteren oder dunkleren Abstufungen bor. Die Behaarung ift bicht, grob und berb, erreicht eine Länge von höchstens 3 cm; nur einzelne Körperstellen weisen etwas längere Nadeln auf. Das haar ist an der Burgel dunkelgrau, gegen die Gpipe gu mehr braun oder roftfarben. Im Frühlinge ift die Gemse gewöhnlich braungelb, wird aber gegen den Sommer hin völlig rehfarbig, an Der Unterfeite hell rothgelb. Langs bes Rudens gieht fich ein fcon ichwarzer Streif, ber Malitreif, der sich am Oberhalfe allmählich etwas abtont, fich verbreitert und dann über die Lofer hin, über die Lichter abwärts bis zum Windfang als dunkler, von der übrigen fahlen Ropf= farbung sich icharf abhebender Längestreifen verläuft. Rasenrucken, Unterfiefer und Rehle find fahlgelb: gegen die Bruft hin und an der Aukenseite der Kenlen wird die Färbung wieder dunfler, an den Innenseiten und am Unter-banche heller. Auf der Binterseite verläuft eine weißgelbe Schattierung. Die oben schwarze, unten fahlbraune Blume ift etwa 8 cm lang. Bellere, fast roftgelbe Fleden ftehen noch über den Winteln der Lichter, am Windfang und

der Oberlippe.

Das Wintertleid ist von dem eben geschilderten bedeutend verschieden. In seinem Totaleindrucke prafentiert es fich dunkelbrann, glanzend braunschwarz oder auch tohlichwarz. Die Unterseite ist heller, sast schmutzig weiß. Die Längsbinden vom Windsang über die Lichter find nahegn fett schwarzbraun. Die Berfärbung geht bei der Gemfe nur langfam von Das ausgesprochenfte Sommer= wie statten. Winterfleid trägt fie nur furze Beit. Schon in wenig Wochen nimmt es je nach der Jahres= zeit den helleren oder dunkleren Ton an. Junge Gemsen sind in der Regel lichter als die alten gefärbt. Das Winterhaar ift nahezu dreimal fo lang als die Sommerhaare. Die größte Länge erreicht der Streifen langs des Rudgrates, bildet eine förmliche Mahne von 20-24 cm Länge, den befannten, allbeliebten "Gamsbart". Derfelbe ist dunkel glänzend, an den Spigen licht "angereimelt" oder "bereift". Je langer ber Gemsbart, je lichter und breiter der "Reif" ist, umso höher wird er als Hutschmuck geschätt. Recht schöne Barte werden mit 10-20 fl. und noch höher bezahlt.

Reibt man einen Gemsbart zwischen den Fingern oder zwischen einem Tuche, so wird er elektrisch, was das rasche Auseinandersahren der Hause beweist. Bon der Wurzel gegen die Spihe zu gestrichen, zeigt sich positive, von der Spihe gegen die Wurzel negative Elektricität. Diese merkwürdige Eigenschaft behält er, wenn er in einem Buche ausbewahrt wird, jahrelang, verliert sie aber bald, wenn er am Hute den klimatischen und tellurischen Einstüssen ausges

sest ist. Als Farbenvarietäten sindet man beim Gemswilde weißgelbe, gesleckte oder auch ganz weiße Exemplare. Von diesen unterscheidet man die sog. Albinos sehr leicht, weil bei diesen die sonst dunkeln, ausdrucksvoll glänzenden Lichter mehr oder weniger ties intensiv roth glänzen. Solche Barietäten sind selten. Ob eine Berserbung der adnormalen Färdung statssindet, ist noch eine offene Frage. Die Seltenheit des Aufstretens scheint nicht dasür zu sprechen, ebenso wenig der Umstand, dass noch vor wenig Jahren in den Tauern eine vollkommen weiße Gemssgais beobachtet wurde, die zwei ganz normal gefärdte Kitchen sichten.

In den letten zwei Jahren wurden in den Banngebieten der Schweiz öfters weiße Gemsen gesehen, und hat der eidgenössische Bundesrathstrenge Strafe auf deren Fällung gelegt.

Eine interessante Farbenvarietät zeigte ein Gemsbock, der 1883 im "Gbbser Kaiser" in Tirol erlegt wurde. Derselbe hatte rein weiße hintertäuse und eben solche Schalen, während er sonst normal gefärbt war.

Weiße Gemien wurden erlegt in Tegernsee 1846, in Hohenschwangan 1857 und in Saalsfelden 1878. Ein weißer Gemsbod wurde 1884 in dem Graf Lamberg'schen Reviere Seekars Sinhub beobachtet, ift aber plöglich aus Nimsmerviederschen verschwunden.

In der Graf Arco'ichen hoch interessanten Sammlung befindet sich ein weißer Gemsbock, bessen Rriteln auf der Rückseite völlig gelblichs weiß, auf der Borderseite normal gefärbt find.

In ber Umgegend von Chur wurde im Jahre 1884 ebenfalls eine weiße Gemie erlegt.

Ein auffallend licht gefärbtes Stud wurde auch in den Revieren Sr. kaif. Hoheit des Kronprinzen Erzherzog Rudolf erbentet im Jahre 1885.

Eine der weißen entgegengesetzte Abart ist die schwarze, die sog, Kohlgemse. Dieselbe ist dunkelschwarzgrau oder auch ganz schwarz dis auf einen einzigen lichten Streif, der von den Krifeln bis zum Windsang zieht. Diese Aben art ist die jetzt vorwiegend in den Gasteiner Revieren und in der Gegend des GroßeArt bevoadtet worden.

Der Ropf ber Bemfe zeigt einen gang eigenartigen Bau. Er ift furg, mit fteil berportretender Stirn, gegen den Bindfang gu fich rafch verschmalernd. Der Zwischenraum zwischen den Flügeln des Windfanges ift fehr flein und lafst die gefurchte Oberlippe ftari herportreten. Der Stirnfnochen ift an feiner fteilen Stelle auffallend schwach. In den Lichtern ift die Rrnftalllinfe auf der inneren Seite in drei Kammern getheilt, welche radial gegen die Veripherie verlaufen und sich bei dem grellen Reflege ber fonnenbeschienenen Schneefelder etwas zu verengen vermögen und fo mahricheinlich dazu beitragen, die grellen Licht= reflere zu mildern. Die Schneeblindheit vermögen sie indes nicht immer zu verhindern. Die mit dem Ropfe gunachft in Berbindung ftehenden Salswirbel gestatten eine folche Drehung, dass die Gemse ohne sonderliche Anstrengung direct über den Rückgrat zurückäugen fann. Überhaupt sind alle Wirbel des mäßig stark entwickelten Halses so beschaffen, dass sie nicht nur eine leichte, rasche Ropfdrehung ermöglichen, fondern auch beim Sichern eine gang bedeutende Berlängerung zulaffen.

Die Riefern der Gemje tragen verhältnis= mäßig start entwickelte Zähne. Die-sehr scharfen Schneidezähne verbreitern sich aus einer schmalen Basis und biegen sich von der Riefermitte rechts und links aus. Das vierte Zahnpaar ift fehr schwach entwickelt und namentlich bei jüngeren Studen nabezu hinter dem dritten Baare verftectt. Die Mahlzähne des Oberkiefers erschei= nen stärker als jene des Unterfiefers und tragen tiefe, ichräg verlaufende Ginterbungen, welche mit den entgegengesetzten Erhöhungen correspondieren. Bei älteren Gemsen verflachen fich fowohl die Ginterbungen als die fpigen Höcker. Der ganze Zahnbau ist vorzüglich ge= eignet, felbst die lederhaften Flechten und verdorrten, gaben Grafer grundlich gu gerfleinern; die löffelartige Auslage der Schneidegahne hin= gegen befähigt dieselben, auch die fürzesten Gräschen flach vom Erdboden wegzuäfen.

Der Zahnwechsel tritt mit dem zweiten Jahre ein und ist in der Regel mit dem fünsten Jahre als beendet zu betrachten. Im höheren Alter nehmen die Zähne eine tief goldgelbe, glänzende, an einzelnen Punkten ins Bräunliche schlagende Farbe an.

Um nach dem Gebisse eine Gemse wenige stens annäherungsweise auf ihr Alter aufpreschen zu können, hat in neuerer Zeit Herr Professor Dr. H. Nitsche eingehende Untersuchungen

angestellt und das Resultat derselben in der "Dentschen Jägerzeitung", IX. Band, Nr. 37 niedergelegt.

Berr Dr. Nitsche fagt bafelbft:

"Bur Beit der Berbstjagden gibt es als jungfte Stufe die "Rige", d. h. die im felben Jahre, gewöhnlich im Mai, gesetzten Jungen. Dieje Altersitufe findet man natürlich nicht auf der Strecke, da sie auf das forgfältigste geschont werden, dagegen wurden auf befonderen Befehl bes Brafen Bileget zwei Stud für meine befonderen Zwede auf der Birich abgeschoffen, und es tommen noch die Ropfe von drei eingegangenen Stücken bingu. Alle zeigen genau diejelbe Zahnbildung, es find im Unterfiefer jederfeits vier Milchschneidezähne und im Ober= wie im Unterfiefer je 3 Milchbackzähne und ein Dauerbackgahn vorhanden. Der dritte Milchbackgabn im Unterfiefer ift wie bei den Sirschen und überhaupt allen Biederfäuern dreitheilia mit drei Burgeln. Der Dauerbackzahn IV ift noch fehr wenig abgenutt.

Bricht man die Niefer auf, so erfennt man, das sämmtliche Milchbackähne ihre völlig instacten Burzeln haben und unter ihnen noch feine Spur von den Keimen der Ersatzähne wahrnehmbar ist. Dagegen ist im Rieser, also angerlich auch ann macerierten Schädel völlig unsichtbar, der Dauerbackzahn V angelegt Das Gebis besteht also im ganzen aus 20 serstigen Zähnen, 16 Milchzähnen und 4 Dauers

backgähnen.

Die zweite Altersclasse fommt nun schon mitunter zur Strecke. Dieselbe ist im Gebissichars darakterisiert baburch, dass bereits das nittelste Baar Milchschneidezähne den Ersassichneidezähnen hat weichen müssen. Im Obersund Unterkieser sind noch die drei Milchbackzähne vorhanden, zeigen aber eine bedeutende Abnuhung, und es ist der zweite Danerbackzahn V bereits oben wie unter durchgebrochen. Das sichtbare Gebissbesteht also aus 24 Zähnen. 2 Ersabschneidezähnen, 6 Milchschneidezähnen, 12 Milchbackzähnen und 8 Danerbackzähnen.

Dsinet man die Rieser, so sind außerdem vorhanden die Keime der Ersatschneidezähne U. sowie der sämmtlichen Ersatschafzähne und des Dauerbackzahns VI, aber in so rudimentärem Justande, dass noch ein langer Zeitraum versgehen muss, dis diese durchbrechen können. Von diesem Stadium liegen mir 3 Schädel vor, die

alle völlig den gleichen Typus tragen.
Die dritte Altersclasse, die schon häusig zur Strede kommt, hat die Zähne, welche in der vorigen Altersclasse nur im Junern des Kiesers angelegt waren, gut ausgebildet. Es sind also die Ersatzichneidezähne 1 und II vorhanden, während die Milchichneidezähne 3 und 4 noch bestehen. Bon den Backzähnen haben die drei Milchbackzähne in jeder Kieserkälste meist schon den Ersatzachnen I, II, III weichen müssen, und der letzte Dauerbackzahn VI sit durchges brochen. Die Ersatzichneidezähne II und die Backzähne I, III und VI sind aber noch gar nicht abgeputt. Es beweist dieser lunstand, das der Wechsel der Milchäähne gegen die in diesem Stadium austretenden Ersatzine im November soeben erst ersolat sit, und da nun beim Gems-

milbe ebenso wie bei ben Sirscharten und übrigen Ragdthieren Die Getzeit in vereinzelten Fällen um einige Monate schwanten fann. so erklärt dieser Umstand auch die Thatsache, dass bei einzelnen Stücken noch einer oder der andere der Milchbackzähne in diesem Stadium geblieben ift. Aber auch in diesem Falle gestattet das Vorhandensein des Dauerbact= Bahns VI in Berbindung damit, dafs nur noch die Mildsichneidezähne 3 und 4 vorhanden find, das Stud als der dritten Altersclaffe juge= hörig anzusprechen. In ihr erreicht also das Gemswild die volle Bahl der Bahne, aber die beiden außeren Laare Schneidegahne find noch Mildzähne, und das Gebifs ift alfo noch nicht vollftandig fertig. Bon diefem Entwicklungs= zustand besitt unsere Sammlung vier Schabel.

Auch in der vierten Altersclasse, von der ich nur ein im Winter eingegangenes Stück besitze, ist das Gebijs noch nicht vollendet, da das änßerste Schneibezahnpaar noch nicht gewechselt ist. Der Dauerbackzahn VI, der im vorigen Stadium eben erst durchgebrochen war, sowie die Ersatzbackzähne I, II und III, die also school ein Jahr im Gebrauche waren, sind

aber ichon einigermaßen abgenutt.

Bei allen älteren Stücken, zunächst also in der fünften Altersclasse, sind alle Milchzähne gewechselt und die Backzähne bereits start abseenugt. Die Erkennung, dass ein Stück der sünsten Altersclasse angehört, ist nun am Gebiss nur noch dann möglich, wenn man die Absnutung des äußersten Schneidezahnpaares IV betrachtet; ist dieser schon start abgeschlissen, so ist das Stück älter als sünssährig, während das sünssährige an diesem Zahnpaare noch saft gar keine Abnutung zeigt."

Bur befferen Uberficht stellt Berr Dr. Nitsche über das Gebifs der Gemse noch das weiter

unten folgende Schema gufammen.

Die Krifeln stehen nahezu senkrecht auf dem steil ansteigenden Stirnsnochen, sind schwarz, von der Basis dis gegen die Mitte zu mit musstigen Ringwucherungen bedeckt, welche der Spitze zu den senkrecht verlaufenden Riefen Platz machen. Die Krümmung verläuft hakenförmig nach rückwärts, kehrt die Spitzen entsweder parallel gegen die Basis oder mehr nach answärts, nur in seltenen Fällen start nach einwärts. Das hohle Krifel umfast scheidesförmig den verhältnismäßig langen Stirnzapsen dis auf die ossa frontis herab. Beide Geschlechter tragen Krifeln und wersen dieselben nicht ab, banen sich auch unter ganz anderen Modalitäten auf, als dies z. B. bei den Eersvinen der Fall ist.

Kanm ist das Gemstig drei Monate alt geworden, machen sich auf dem Stirnknochen zwei Höder bemertbar, die rasch anwachsen nich in kurzer Zeit das seine Krifelpaar durch die Decke hindurch vorschieben. Im ersten Jahre wachsen diese Spießichen 5—6 cm hoch, mit einer schwachen Reigung nach rückwärts, aber ohne die hatensörmige Krimmung. Ze mehr sich der Stirnzapsen verlängert, umso mehr reihen sich an der Basis wulstige Zuwachsringe an. Gleichzeitig segen sich die Krikeln mehr aus, sormieren die Krümmung, die sich im zweiten Jahre als

stumpser Hafen zeigt und erst im dritten vollends ausbildet. In diesem Jahre ist die charafteristische Figur des Krifels sertig. Die solgenden Beränderungen beschränken sich auf eine Junahme in Höhe und Umsang und auf eine Erweiterung der Buganslage, die schon vorher durch die Direction der Stirnzapsen bedingt ist. Die Krifeln wachsen wahrscheinlich bis ins hohe Alter langsam sort, setzen kaum wahrnehmbare Juwachsringe an, jedoch nicht so regelmäßig, dass man von der Anzahl der Juwachsringe bestimmt auf das Alter schließen könnte, wie dies beispielsweise von den Türken in Bosnien und der Herzegowina fälschlich gesischeht.

Die Krifeln der Böcke erkennt man leicht an dem stärkeren Bau, dem größeren Umsaug und dem rascheren, schärferen Bug. Das ganze Krifel ist mehr start und voll, verräth Sastund Krastfülle, während sich jene der Gaisentd Krastfülle, während sich jene der Gaisen selbst dei gleicher Jöhe schmächtiger und feiner darstellen. Bielsach ist behauptet worden, das sich die Krifeln des Bockes auch durch größere Auslage am Buge und weiteren Abstand der Spigen auszeichnen. Dieser Unterschied mag für locale Standortssormen seine Richtigkeit haben, trifft aber im allgemeinen nicht zu, daman in manchen Gebirgslagen Gaisen sindet, deren Krifeln jene der Böcke in Bezug auf Auslage und Spigenabstand ganz bedeutend

übertreffen. In der Regel herrscht bei den Gemsen eines und desselben größeren Alpenzuges eine gewisse übereinstimmung in der Krifelbildung. Dit treten locale Nerkmale jo markant hervor, dass man sie unter hunderten heraus zweisellos auf ihren Standort ansprechen kann. Sin Gesbirgszug weist mit wenig Ausnahmen nur weite Auslagen, ein anderer nur enge aus; bei dem einen zeigen die Böcke einen großen Spitenabstand, während dies Charasteristion in einem andern wieder sat ausschließlich den Gaisen zusömmt. Wo sich die Gemsen zweier Gebirgszüge zur Brunstzeit zusammensinden, erkennt man locale Formen nicht mehr. Die

höhe, die mehr oder weniger starke Auslage der Arikeln sowie der Abstand der Spiten sind nicht allgemeine Typen, sondern nur Localjormen. Im allgemeinen kann man annehmen, dass die Arikeln umso höher und skarker sind, de günstiger die Existenzbedingungen sich dars
stellen, unter denen der Träger erwächst. In ausgedehnten kalksormationen, in denen reichliche Asung mit zahlreichen Stellen vorhanden ist, deren Salzausschwitzungen den Gemien zugute kommen, sinder man gewöhnlich schönere Krikeln als in anderen Formationen. Aussellend tritt dieser Unterschied zwischen Such und Nordirol hervor. Die Ansinden Sie Salzes scheint für die Krikelbildung die zu einem gewissen Punkte maßgebend zu seinen

Statt eine bestimmte Durchschnittszisser für Länge, Höhe und Stärke der Ariteln aufzustellen, lasse ich hier Maße verschiedener Stücke aus den einzelnen Ländern folgen. Hiebei sei bemerkt, dass unter "Höhe" jener Abstand verstanden ist, welcher sich aus der Messung von der Schale bis zum höchsten Bunkte des Arikelbuges ergibt, während unter "Länge" jenes Waß gemeint ist, welches man erhält, wenn man von der Basis über die Biegung dem ichwarzen Gehörn solgend bis zur Spike misst.

Niederösterreich. Bock, erlegt an der steiermärkischen Grenze: Länge 29.6 cm, höhe 20 cm, Umfang an der Basis 10.4 cm, Spigenabstand 15.3 cm. — Gais aus dem nämlichen Rebiere: Länge 27.4 cm, höhe 18.6 cm, Umfang an der Basis 9 cm, Spigenabstand 15 cm.

Oberösterreich. Bock aus ber Dachsteinsgruppe: Länge 30 cm, Höhe 19'8 cm, Umfang 10 cm, Spikenabstand 13 cm. — Gais aus demselben Reviere: Länge 25'2 cm, Höhe 17'4 cm, Umfang 8'1 cm, Spikenabstand 16 cm.

Steiermark. Bod, erlegt in der Nähe von Bildalpen: Länge 30.2 cm, Höbe 20.2 cm, Ilmsfang 40.5 cm, Spihenabstand 17 cm. — Gaisaus demselben Reviere: Länge 29 cm, Höhe 19.6 cm, Ilmsang 8 cm, Spihenabstand 13 cm.

Karnthen. Bod aus meinem Reviere in ben carnifden Alpen: Lange 30.8 cm, Sobe

Gebijs der Bemje im Spatherbit.

Kalenderjahr	Schneidezähne				Ectzähne	Backzähne						Bezeichnung
T 1	_					1	2	3	IV	_		6.7
1	1	2	3	4		1	2	3	IV			Rip
II –						1	2	3	IV	V		Jährling 2jähr. Bock od. Geis
	I	2	3	4		1	3)	3	1V	V		
III –						I	II	III	IV	V	VI	-
	I	II	3	4		I	II	III	IV	V	VI	
	oder bei spät gesetten Studen 3jähriger Bo									3jähriger Bod		
						(1)	(II) 2	(III)	IV	V	VI	ober Geis
	I	2	3	4		1	2	3	IV	V	VI	
		(II)				(I)	(II)	(III)				
IV -						I	II	III	17	V	1.1	4jähriger Bock oder Geis
	I	II	III	4		I	II	III	IV	V	VI	
V						I	11	III	IV	V	VI	Sjähriger Bod
und fpater	Ι	11	III	IV		I	II	III	IV	V	VI	oder Geis

19.9 cm, Umfang 10.8 cm, Spigenabstand 12.2 cm. - Gais aus bemfelben Reviere: Länge 25.4 cm, Sohe 17.4 cm, Umfang 8.6 cm,

Spigenabstand 25 cm.

Salgburg. Bod aus der Umgebung bes Groß-Arl: Lange 29.2 cm, Bohe 21.1 cm, Umfang 9.1 cm, Spigenabstand 20 cm. - Bais aus dem nämlichen Reviere: Länge 27.1 cm, Sohe 19.7 cm, Umfang 8.4 cm, Spipenabstand 16 cm.

Tirol (Nordtirol). Bod aus Achenthal: Länge 29.3 cm, Sohe 21 cm, Umfang 8.9 cm, Abstand der Spiken wurde an diesem als das stärtste Eremplar bezeichneten Stude nicht gemeffen. - Gais aus bemfelben Gebicte: Lange 25 cm, Sohe 12 cm, Umfang 7.4 cm, Spiten= abstand 12 cm.

(Südtirol). Bod aus den cadorischen Alpen: Länge 29.8 cm, Höhe 21.4 cm, Umfang 10.5 cm, Spitenabstand 18 cm. - Bais aus demfelben Gebirgszuge: Länge 27.2 cm, Sohe 19.3 cm, Umfang 9.4 cm, Spigenabstand 19 cm.

Borarlberg. Bod, erlegt im innern Bregenzerwalde: Länge 30 cm, Höhe 20 cm, Um= fang 10.1 cm, Spigenabstand 11 cm. - Gais aus bemfelben Reviere: Lange 26.4 cm, Sohe 17.3 cm, Umfang 8.5 cm, Spigenabstand 9 cm.

Arain. Bod, erlegt bei Jauerburg in Dber= frain: Länge 29.2 cm, Sohe 21 cm, Umfang 9 cm, Spigenabstand 10 cm. Diefes Rritel gilt, nebenbei gefagt, als das größte, das in Rrain befannt ist. — Gais, ebenfalls aus Oberkrain: Länge 24 cm, Hohe 18.9 cm, Umfang 8 cm, Spihenabstand 16 cm.

Ungarn. Bock, erlegt in den Rarpathen: Länge 30.2 cm, Sohe 21.1 cm, Umfang 10.8 cm, Spikenabstand 18 cm. Der Trager Diefes Rrifels wog aufgebrochen 42.4 kg. - Bais, erlegt im gleichen Gebirge: Länge 27 cm, Sohe 18 cm, Umfang 8.4 cm, Spipenabstand 16 cm. Diese

Gais wog aufgebrochen 31 kg.

Bukowina. Bock aus der westlichen Bukowina: Länge 28 cm, Höhe 19.6 cm, Umfang 9.6 cm, Spigenabstand 12 cm. - Bais aus dem nämlichen Gebiete: Länge 25 cm, Sohe 17.5 cm, Umfang 7 cm, Spigenabstand 19 cm.

Siebenbürgen. Bock: Lange 26 cm, Sohe 19.1 cm, Umfang 9.4 cm, Spigenabstand 12.4 cm. Dieser Bock wurde als achtjährig angesprochen und mog aufgebrochen 32 kg. - Bais: Länge 23 cm, Sohe 16.3 cm, Umfang 7.4 cm, Spigenabstand 16 cm. Die Tragerin, eine Geltgais,

wog aufgebrochen 26.5 kg.

Rumanien. Bod aus den transiplvanischen Alpen: Länge 26.3 cm, Sohe 18.7 cm, Ilmfang 8.5 cm. Spitzenabitand 13 cm. Diefer Bod wog aufgebrochen 31.7 kg. - Gais aus demielben Reviere: Länge 23.6 cm, Sohe 16.8 cm, Ilm= fang 7.9 cm, Spitenabstand 14 cm. Ohne Aufbruch wog die Gais 23.4 kg.

Bosnien. Bod: Länge 26.9 cm, Höhe 17.1 cm, Umfang 8.1 cm, Spipenabstand 15 cm, Bewicht 29 kg. - Bais: Lange 24 cm, Sohe 16.6 cm, Umfang 7.3 cm, Spitenabstand 15 cm,

Gewicht 25 kg.

Herzegowina (Grabowigathal). Bod: Länge 28.2 cm, Sohe 17 cm, Umfang 6 cm, Spipen= abstand 8.2 cm, Gewicht 45 kg. - Gais: Länge 23 cm, Sohe 16 cm, Umfang 7.1 cm, Spigenabstand 16 cm.

Dalmatien. Bod: Länge 26 cm, Sohe 16 cm, Umfang 7.8 cm, Spigenabstand 14 cm - Gais: Länge 23.8 cm, Sohe 16 cm, Umfang 7 cm, Spikenabstand 14.3 cm.

Oberbanern. Bod: Länge 30 cm, Sohe 19.7 cm, Umfang 10 cm, Spigenabstand 13 cm. - Gais: Länge 25.8 cm. Sohe 17.8 cm. Um-

fang 7.9 cm, Spigenabstand 15 cm.

Schweiz. Bod: Länge 28 cm, Umfang 9.1 cm, Spigenabstand 12.7 cm. — Bais: Länge 25.4 cm, Sohe 17 cm, Umfang 8.2 cm, Spigenabstand 10 cm.

Italien. Bock aus den Apenninen: Länge 20.8 cm, Sohe 15.4 cm, Umfang 7.5 cm, Spigen-abstand 12 cm. — Gais aus bem nämlichen Gebirge: Lange 18 cm, Sobe 15 cm, Spigen= abstand 9 cm.

Spanien. Bod aus ber Sierra-Nevada: Länge 20 cm, Höhe 13 cm, Umfang 7 cm, Spigenabstand 10 cm. — Gais aus demfelben Gebirgsstode: Länge 16 cm, Sohe 10 cm Um=

fang, 5.2 cm, Spikenabstand 9 cm. So verschieden die Maße von Krifeln sich darstellen, so sind doch eigentliche abnorme Rrifelbildungen bei der Gemfe fehr felten. Die meisten sog. Abnormitäten entstehen durch Steinschläge, Kugelrisse oder Abstürze, wobei die Stirnzapfen geschädigt werben. Geschieht fo etwas an dem jungen Gehörn, wachsen die ver-letten Krikeln in ganz widersinniger Weise weiter. Gemsen, bei denen ein Krikel direct vorwärtsgebogen stand, wurden in Hinterriss in Tirol und im Jagdgebiete der Gemeinde Dornbirn erlegt. Aus dem Bregenzerwalde ift mir ein Stud bekannt, deffen eines Rrifel fo hinter die Loser gurudwuchs, dass die Spite die Decke berührte. Im farnthnerischen Lesachthale wurde eine Bais beobachtet, deren linkes Rrifel fo gegen den Windfang ju wuchs, dafs die Trägerin an recht steilen Stellen bei Aufnahme der Afung verhindert war. In Audorf, Oberöfterreich, foll fich ein Krifel befinden, das ftatt der gewöhn= lichen Ringe Anorpeln wie die Perlen eines Rehgehörnes tragen foll.

Uber ein paar weitere abnorme Krikel= paare aus der Schweiz hatte Berr Cantons= forstinspector Ch. Manni in Chur die besondere Freundlichkeit, mir Nachstehendes mitzutheilen:

"Bon frühester Jugend an war es mein Beftreben, in gleicher Beife wie deutsche Forfter und Jäger ihre Wohnraume mit Reh- und hirschabnormitäten schmudten, zu denen ich andächtig und respectioll hinaufschaute, Abnormi= täten von den heimatlichen Gratthieren, den muntern Gemfen, zu sammeln.

Diefem Cammelfinn, der fich fpater auch anlässlich geologischer Studien auf Betrefacten übertrug, verdauft meine gegenwärtig auf eirca 40 Gemshornabnormitäten angewachsene Samm=

lung ihr Entstehen.

Ich habe bereits schon im Jahre 1881 im II. Bande des "Waidmann" eine furze Abhand= lung über einzelne Eremplare biefer Samm= lung veröffentlicht und der rühmlichft befannte Naturforscher Dr. Friedrich v. Tschudy erwähnt derselben sowohl in seinem Brachtwerke "Das

Gemse.

Thierleben der Alpenwelt", als auch in einer fpeciellen Abhandlung über diefen Gegenftand in Nr. 3 des "Bool. Garten", Marzheft, Jahr-

gang 1868.

Ebenso behandelt der leider nur gu früh verstorbene, in weiterem Areise befannte Drnisthologe Dr. C. Stölfer in St. Gallen in Nr. 16 der "Illustrierten Jagdzeitung" Jahrgang 1877 ben gleichen Stoff und kommt dabei ebenfalls auf die einzelnen Eremplare meiner Sammlung zu iprechen.

Es ist männiglich befannt, dass - abgesehen bon wenigen raren Stumpen des einen Rrifels wirklich naturwüchsig mifsgeformte Gems= frifel gu den größten Geltenheiten ge-

hören.

Eine folche ift ein Gemsfrifelpaar mit amei geraden nach oben gugespitten Rrifeln. Diese zeigen bei bem rechten, oben etwas leicht rudwärtsgebogenen Rrifel in einer Sohe von 4 cm ob dem Burgelftode die Spuren einer nun bermulfteten Berletung, von welcher an auch das Rritel ungewöhnlich rasch sich guspitt. Noch auffallender findet fich letteres Berhalt= nis bei dem nach vorn fich neigenden linken Arifel.

Gine zweite Gemshornabnormitat zeigt ebenfalls gang mertwürdig geftaltete Difsformen. Das rechte Krifel windet sich rechts aus= warts gefrümmt in einer Lange von 18 cm abwarts der Rafe zu, und das linke Rritel gleicher Länge biegt fich ebenfalls nach unten in einer leichten Rrummung an der Spite wieder auf-

märts.

Das dritte Paar zeichnet sich nicht sowohl burch die Abform des einen Krifels aus, als vielmehr durch feine ungewöhnliche Sohe von 21 cm bis zur Krümmung und von 28 cm über die Rrummung bis zur Spige gemeffen.

Doch ift diefes Baar nicht das ftartite meiner Sammlung, indem neben zwei Baaren ähnlicher Dimensionen ein weiteres größtes Baar von einem Capitalbod 23 cm bis gur Krümmung und über diefelbe bis gur Spipe 31 cm mijst. Die Starte Diefes ftartiten Rrifels meiner Sammlung beträgt am Burgelftod

Die lette Abnormität wird von Tichudi als die intereffanteste bezeichnet und äußert er

fich über dieselbe folgendermaßen:

Die Gehörne (Rrifel) find fehr ftark nach vorn gebogen. Beide Theile laufen von ihrem Ursprunge an 11 cm weit in einem flachen Bogen parallel abwärts bis ungefähr auf die die Sohe der Bupillenmitte. Die Sornicheide rechts zeigt bis hieher feine besonderen Mertmale, außer einer leichten Ginschnurung, die linke dagegen ift auf der angeren und inneren Seite beinahe ihrer ganzen Länge nach ftark und unregelmäßig geferbt, auf der inneren fogar wie eingeriffen, vielleicht ein Beichen bon Berwundung in der Jugend. Run ift aber offenbar eine zweite, heftigere eingetreten. Bei ber bezeichneten Stelle hört der Parallelismus auf; das rechte Sornchen zeigt hier einen ungefärbten und halbdurchsichtigen, knopfartigen Bulft und fest fich in einem 5.5 cm langen, fast gerade einwarts auf die Mitte des Rafenbeines laufenden Bapfen fort, beffen ftumpfes Ende nur 0.8 cm bon der Sant entfernt ift und noch im haar ber Rasenhaut stedt. Das linte Hörnchen dagegen, im Bogen gemeffen, von der Bruchstelle 21 cm lang und wie der Bapfen rechts etwas feitlich zusammengedrückt, läuft ichief ab und einwärts, gegen die Rafenfpipe gu, jo dajs es die Rafenhaut beinahe ftreift, und biegt fich bann in einem fleinen Saten wieber aus- und aufwärts. Diefer Theil für fich gleicht bem Sornchen einer dreijährigen Bemfe, nur dass er gerade umgekehrt jum Schädel steht. Uberdies ist unterhalb des Bulftes die Hornscheibe ringsum gebrochen und vorn ein Stud weit abgeriffen; an der entblößten Stelle hat fich aber eine neue tiefer ftehende gebildet.

Es ift übrigens ungemein ichwer, die nachften Urfachen Diefer Diffgestalten bei Bems-

frifeln zu bestimmen.

Während die Missbildung aller Art bei den Rehgehörnen und den Sirschgeweihen eine häufige Ericheinung ift und bei beiden Thiergattungen gewöhnlich Folge von Berletungen am Rurzwildpret sind, verhält es sich bei den Mifsbildungen der Gemfen gang anders.

Bei den Gemfen außert fich in folchen Fällen nicht der geringste Ginflus auf das Gehörn, welches nie abgeworfen wird, und alle Unregelmäßigkeiten an benfelben find außeren Ursachen, wie Sturz, Fall, Schufs 2c. zuzu-

Gin weiteres fehr beachtenswertes Stud hat herr Otto Grafben im "Deutschen Jäger" Nr. 40, 1888 abgebildet und demfelben folgende

Beidreibung beigegeben:

"Die rechte Kruckenstange ist gang normal entwickelt und geftellt, die linke dagegen, wie Figura zeigt, ungefähr in der Mitte abgebrochen, von da nach abwärts jo gestellt, dass sie unmittelbar in der Schädelmulde vor dem linken Lichte auf dem Anoden auffitt und mahricheinlich die Schwarte durchgedrückt hat, weil ein Raum für Beichtheile dazwischen nicht

mehr möglich erscheint. Der untere hohle Theil diefer Stange, in welchem fich der Bapfen befindet, ift nicht mehr gerade oder etwas nach rückwärts neigend gestellt, sondern in leichter Krümmung nach vorwarts gebogen. Go leicht eine gut ausgetrochnete Gemstrucke das Abheben der Hornichale vom Stirnzapfen gestattet, fo hartnäckig wibersteht sie hier allen Versuchen, was darauf hinbentet, dass durch die gewaltsame Krümmung vorwärts auch vielleicht ein innerliches Ber-

wachsen möglich war.

Wenn wir nun den Bruch betrachten, jo ift an der Sauptbruchstelle die außere geriffelte Textur der Arucke mehrfach gesprungen, ge= brochen und fteht in einzelnen Schiefern von der inneren Hornmasse spanartig ab. Die innere Hornmasse zeigt -- und das ist die hauptfachlich fragliche Stelle — eine vollständige Drehung um sich felbst in der weicheren Sornschichte, un= gefähr wie man eine weichgemachte Bachsterze um sich selbst drehen und dann abwärts biegen würde.

Die Wirkung eines Steinschlages auf eine Rrude ift unberechenbar, aber gibt dem Foricher

immerhin zu benfen; man fonnte glauben, bafs ein raicher Schlag eben nur brechen follte wie ift da die eben beschriebene Drehung mög= lich? Unwillfürlich tommt man auf den Gedanken, dafs der Träger unferer abgebildeten Rrude, ein ungefähr 4= oder Sjähriger Bod, im Rampfe mit einem ftarferen Rivalen fich in beffen Rrucke verhängt, durch Drehung der beiden Grinde und die damit verbundene Bewalt die fragliche Stange gesprengt, gedreht und abgebogen wurde, wodurch die Loslöfung der beiden Kruden von einander erfolgt fei. Die verlette Sornmaffe hat fich jozusagen wieder zusammengeschweißt, und jo fteht der abwärts gebogene Theil der linten Stange gang mauerfest auf der Schale des Bodes und an der Bruchftelle feit."

Gine besondere Beachtung ihrer Geltenheit wegen verdienen jene Rudimentarbildungen, welche aus der Epidermis hervorwachsen, ohne einen eigentlichen Stirnzapfen zu besitzen, d. h. der Bapfen ift mit dem Stirnbeine nicht verwachsen, sondern sitt nur gang tose auf dem-jelben auf. Diese Bildungen find meist nur fleine Rnöpfchen. Bei einem Stud fah ich bas rechte Krifel normal in einer Länge von 23.4 cm entwickelt, während das linke, 2 cm lang, beweg-

lich auf bem Stirnbeine faß.

Richt minder intereffant find die fog. Sauthörner. Dieselben bilden fich in der Epidermis durch Unhäufung plattenförmiger, verhornter Rellen, welche in dichten Schichten fich auflagern und fo verschiedenartig geformte Gebilde erzeugen, bald einem Anopfe, bald einer Angel oder einem Horne ähnlich feben. Solche Epidermialgebilde findet man sowohl bei den Sausthieren als bei dem anderen Gehörn tragenden Wilde. Der intereffanteste diesbezügliche Fall ift im Jahre 1875 befannt geworden. R. Corneli (f. Jagd und ihre Wandlungen) erhielt nämlich aus Oberammergan einen Gemsbod eingesendet, der außer den normalen Rrifeln noch ein drittes bon 8.5 cm Länge trug. Dasjelbe war von der nämlichen Maffe und Farbe, aber anders geformt, mit vier deutlichen 216= jägen und hieng hinter den Lojern herab, ohne Anochen und ohne Anochengapfen. Der "Baidmann" bildete (Dr. 2, 1875) eine Gemfe ab, welche ein drittes Kritel am Anfange des Najenbeines trug. Der "Deutsche Jäger" brachte 1880, Nr. 8, die Abbildung eines Gemsbodes, der auf dem Borderrücken (Bug) einen 3.7 em langen frifelartigen Auswuchs hatte. Graf 5. Thun berichtet 1883 im "Waidmannsheil" aus Blühnbach von einem Gemsbode, der "in der Weiche vor der Augel des rechten Sinterlaufes einen beulenförmigen Auswuchs von der Große einer doppelten Mannesfauft trug. Diefe abnorme Bildung war nicht weich, fondern hart, hornig, nahezu von der gleichen Confifteng wie die Borumaffe der Aritelu"

Jene "Ubnormitaten", die vier und mehr grifeln auf einer Schale zeigen, find ein ein= facher Betrug. Bei Bergoma findet man ab und zu Schafe, welche vier Stirnzapfen aufweisen; auf dieje werden Gemstrifeln aufgesett und die "Abnormität" ift fertig. Auch jene Stude mit 30 und mehr Centimeter weitem Spitenabstande find nicht fo gemachsen, fonbern "angefertigt" worden.

Sinter den Rrifeln bemerkt man eine muschelartige Bertiefung, in ber fich ichwammige Drufe befindet. Diefe ichwillt gur Brunftzeit zu einer förmlichen Saube an, die den ganzen Sinterfopf bedeckt. Aus den schmierig= feucht fich anfühlenden Offnungen dringt ein penetranter Geruch hervor. Ich habe dieje Drujen= einbettung, weil bis jest ein allgemein giltiger Ausdruck mangelt, in meiner "Monographie ber Gemfe" als Brunftdrufe bezeichnet.

Die Schadelmandungen des Gemekopfes find auffallend dunn, jedoch durch ihre gahe Elafticität und die bicke Decke vor den üblen Folgen eines Anbralles etwas geschütt. Das in der Schadelhöhle liegende Webirn ift bei jungen Thieren weich, erhalt erft mit bem zweiten und dritten Jahre eine festere Confifteng und weist nach den Untersuchungen von Bibra einen Phosphorgehalt von 3.75%, mahrend das Gehirn des Menschen nur mit 1.75% aus-

gestattet ift.

Die Läufe der Gemfe find ein Meifterftud der Schöpfung. Sie vereinen praktische Berwendbarfeit. Ausdauer und Festigfeit in hohem Make. Die Musteln find fest und gabe, die Sehnen elastisch und doch ftahlhart, das durchgebogene Fesselgelenk begünstigt den fraftigen Absprung, mildert den Aufsprung, der fteile Ban vermindert die Erschütterung und die zwi= ichen den Schalen gefaltete Verbindungshaut vermag fich bei ftarter Unftrengung nach rudwarts aufzuschlagen, so zu verdoppeln und die Festigkeit in hohem Mage zu erhöhen. Die Schalen find ichwarz, ftablhart, mehrfach gerieft, an den Rändern fo scharf, dass fie fich mit meifelartiger Teftigfeit im Geftein einfeten fonnen. Das Geafter ift schwach entwickelt und ichmiegt fich bei normaler Stellung bem Laufe an.

Die Gais hat gleich den anderen Antilopen=

arten vier Bigen am Gefänge.

Ihre Descendenz duldet die Gemsgais am Gejänge, bis die Borahnung der fommenden Liebesfreuden bemerkbar wird. Ab und gu stehlen sich auch noch die einjährigen Stücke heran, um ein wenig zu naschen, was sich die Gais nicht felten ruhig gefallen lafst.

Die Gemien beiderlei Geschlechtes werden mit dem dritten Jahre fortpstanzungsfähig, obwohl um diese Zeit ihr Wachsthum noch nicht beendet ist. Die Gais setzt das erstemal in der Regel nur ein Kit, später mitunter auch beren zwei. Drei Rige find eine große Geltenheit. Häusiger fommt es vor, dass Gaisen mit nur einem Rit ein zweites vermaistes erbarmungsvoll aufnehmen.

Die Gemje joll ein Alter von 20-25 Jahren erreichen, eine Beit, die ihr indes in wenig Fällen gegonnt fein wird, die meiften erliegen früher den mannigfaden Wefahren. Ich felbft fenne einen Bod, der nachweisbar ichon 17 Jahre allen Bemühungen ber Jäger spottet. Es ift ein abgefeimter, capitaler, ichon fast gang

grauer Buriche.

Da hiemit die Beschreibung der Gemse beendet ift, sei es mir vergonnt, das Bild ihrer

Lebensweise in flüchtigen Bugen gu geichnen, ba ber knappe Raum ein weites Ausholen

leider nicht gestattet.

Die Gemfe ift von Saus aus eine Bewohnerin der oberen Waldregion, breitet sich aber gegenwärtig über die gange hochalpine Region aus. Die Unruhe in den hochgelegenen Baldern, die Abholzung derfelben, die immer intenfivere Beidenutung, das Ausroden der Latichendidungen, der Auftrieb der Schafherden und die mafloje Berfolgung von Geite des Menschen haben ihr den Aufenthalt im zauberschönen Walde verleidet, haben fie hinaufgetrieben in die ichanerlichen Felswildniffe, hinein in die unzugänglichsten Felslabnrinthe, hinauf zu den höchsten Spigen und Graten. Nur gezwungen ift fie aus einem Waldthiere zum Alpenthiere geworden. Noch gegenwärtig nimmt fie ihren Aufenthalt in dem oberen Baldgebiete, wenn fie daselbst sicher vor Beunruhigungen und Rachstellungen ift. In meinem ausgedehnten Reviere in den carnischen Alpen werden noch heute mehr Gemien in der Baldzone als ober derfelben gefällt. In Tirol, Schweig zc. wird man bagegen vergebens eine Gemfe im Baldgebiete suchen. Dort haben fie bes Jägers Feuerrohr, der Ziegenhirte und die leidigen Schafherden schon längst den falten

Firnen zugetrieben.

Rach der Localität des Aufenthaltes pflegt ber Alpenjager Bald= und Reesgemien gu untericheiden. Erftere find entschieden ftarter, weil ihnen reichlichere und bessere Asung geboten ift. Befonders ichmache Reesgemien bezeichnet man auch vielorts als Gratthiere. Je felsiger das Wohngebiet der Gemse, je weiter fie auf Mung ziehen mufs, befto mehr bleibt fie an Starte gegen die Baldgemfe gurud. Die im Balde gesette Gemse wird dem niederen Stande immer den Borgug geben, eilt nur gezwungen zu den höchsten Graten empor, fehrt wieder gurud, jobald die Ruhe befinitiv eingetreten ift, jene Gemie dagegen, deren Biege nahe dem ungeheuren Firnmeere gestanden, wird gewohnheitsgemäß der Felswildnis den Borgug geben, jedoch mit zunehmendem Alter, bereichert durch die Gumme der Erfahrungen, allmählich mehr mit den tieferen Lagen fich befreunden, bis auch fie dortfelbft gur Standgemfe wird. Ich fenne ein Jagdgebiet, das noch vor 15 Jahren einen reichen Bestand an ausgesprochenen Baldgemfen beherbergte. Leider fiel dasselbe in die Sande eines enragierten Jagdschinders, welcher es zustande brachte, dass sich der den Nasjägern noch glücklich entwischte fleine Bestand im Berlaufe von fünf Sahren zu den reinsten Reesgemsen entwickelte. Unter dem nun folgenden Jagdherrn erfuhren die Gemsen durch zwei Jahre hindurch nicht die mindeste Beunruhigung, bas Revier murbe mit Salgleden verschen, und fo fam es dahin, bass gegenwärtig feine ausgesprochene Reesgemie, wohl aber ein reicher Bestand von Baldgemsen angetroffen wird. Die Reesgemfen juchen Erjas für den ihnen verlorenen Bald in den zuoberft liegenden, wenn auch niederen und struppigen Latschendickungen, wo sie sich dem Unblick ihrer Feinde entziehen können. Sind fie auch fo ichen geworden, dass fie fich den Tag über bem falten Firn oder ben rauhen Steinruden gum Lager wählen, so kehren sie doch mit Einbruch der Dammerung wieder in die Latichen gurud.

Gang besonders gilt dies von den Boden. Die Gemse ist ein entschiedenes Tagthier. Bei Tage unternimmt sie ihre Banderungen und ruht bei der Nacht. In der thauigen Morgenfrische ziehen sie auf Asung, wechseln die bekannten Rahmen und Runfen entlang gu den Alfungspläten, wo fie die garten Rräuter abspiteln, sich muthwillig nebenbei necken, nie aber ihre Vorsicht bei Seite setzen. Bei vollständiger Sicherheit weilen sie bis neun Uhr, thun sich dann auf einem hervorragenden, meist dem Thale gu fteil abfallenden Buntte eine Beit lang nieder, giehen dann fpielend und afend entweder dem Balbe oder den Kirnen gu. Ohne jede Borbereitung thun fie fich nieder und ruhen auf den eingebogenen Läufen. Diefe Lage ermöglicht es ihnen, bei einer allfälligen Störung blitichnell aufzuschnellen und das Weite gu fuchen. Db jest das Lager ein weicher Moospolfter, ein grüner Rafen oder der nacte Stein bildet, das ift der Gemfe fo ziemlich einerlei. Abends um vier oder fünf Uhr verlaffen fie wieder ihre Ruheplake, winden forgfältig nach allen Seiten und ziehen dann auf die Abendäsung, meift auf den Blat, den fie in der Frühe ausgewählt haben. Der alte Bod läst immer die Gaisen zuerst austreten und fommt erst dann zum Vorschein, wenn er alles ruhig und ficher weiß. Bis gum Ginbruch ber Nacht nehmen sie Aljung auf und thun sich dann zur Nachtruhe nieder, wo es ihnen gerade gefällt. Der Schlafplat wird nicht regelmäßig eingehalten, sondern oft gewechselt.

In flaren, ruhigen Mondnachten laffen fie sich oft verleiten, bis 10 oder 11 Uhr munter

gu bleiben.

Es ift ichon oft behauptet worden, dass die Gemse nicht trinke, sondern sich lediglich mit dem aufgenommenen Thau begnüge. Das ist nicht unbedingt richtig. Sie tritt zwar nicht jo regelmäßig zur Tränke, wie manche andere Wildgattung, aber von Beit zu Beit ift ihr die Wasseraufnahme doch nöthig. Zum Trinken sucht sie sich gerne eine ruhige Ausbuchtung im Bergbächlein aus und trinkt dann gang nach Urt der Ziegen, jedoch in mehreren Absaben. Im Berbste trinkt sie besonders des Morgens. In wasserarmen Lagen ist um diese Zeit von den herrschenden Gudwinden jeder Riederschlag entführt, die Mjung felbft ift trodener geworden und da fann fie die nothige Feuchtigkeit nicht finden. Bu ben Beiten bes herrichenden Gudwindes fann man fie 3. B. unter den wilden Wänden des Polinig (carnische Alpen) regel= mäßig jeden Morgen zum Balentinbache gur Tränke niederwechseln sehen, da fie sonst nir= gende Waffer finden.

Mit der Ajung nehmen die Gemfen oft Haare, Wolle von Pilanzen, unverdauliche Burzeln 20. auf. Diese Stoffe bleiben unverdaut im Beidfade liegen und werden in Form von Rugeln fest zusammengeballt. Es find dies die fog. Bezoarsteine (alga gropile). Diese Bemstugeln erreichen die Große einer Ballnufs bis zu ber eines hühnereies. Das größte mir bekannte Stück hatte einen Längendurchmesser von 19°3 cm bei einem kürzeren Durchmesser von 16°9 cm im frischen Zustande. Sie var schön braun und förmlich poliert. Verganzenen Herbst entnahm ich einem Vocke sogar zwei solcher Gebilde. Diese waren jedoch nicht rund, sondern phramidenförmig mit stumpfen Spipen, die eine 7, die andere 5 cm hoch.

Diesen Gemskingeln wurden früher geradezu überirdische Kräfte zugeschrieben. Noch Abam Lebwald in seiner "Damographia" (1693) nennt die "Kraft und Tugendvollen Gemskugeln" einen zusammengesammelten Schat in "des Gemsen Magen-Kammert", rühmt sich, mit 60 Gemskugeln einen vom Schlage gerührten Prälaten curiert zu haben, und erblickt darin ein sicheres Mittel gegen eine ganze Legion wirklicher und eingebildeter Krankseiten, eine Überlieferung, die sich bis auf heute bei Wasensmeistern und Uringudern erhalten hat.

Rach diesem alten "Autor" foll man eine Gemie, welche eine Kugel trägt, an folgenden

Mertmalen erfennen:

1. Sollen fie viel ichöner, frifcher und hurtiger fein;

2. follen fie doppelt pfeifen;

3. haben fie weißes Haar auf ben Seiten; 4. jollen fie "geflachte", an ben Spigen weiße Rrifesn haben.

Wenn wir ferner noch vernehmen, dass eine jolche Gemie durch ihren "fürtrefflichen Gernch" ein ganzes Rudel derart ergögen fönne, dass dasselbe mehrere Tage jede Ajung entbehrlich finde, berzeihen wir unserer Witzwelt gerne ihr Stücklein—Jägerlatein.

Sehr oft tann man ein Stud Gemswild auf den Umftand ziemlich ficher ansprechen, ob es eine Gemstugel trage ober nicht. Stude mit einer großen Rugel find gewöhnlich lichter gefarbt, noch im Berbfte ichlecht bei Leibe, nehmen oft Mjung auf, wenn die anderen ruhen, und treiben sich gerne abseits vom Rudel herum. Bei dem Umstande, das die Rugel einen bedeutenden Raum beansprucht, fann die Gemse weniger Ajung auf einmal aufnehmen, sucht sid) dafür zwar durch öftere kleine Rationen gu entschädigen, womit sie jedoch ihren Zwed nur unvollständig zu erreichen scheint. Golche Stude treten ichlecht in den Binterftand, überdauern daher die boje Zeit nur ichwer oder auch gar nicht. Schon öfter habe ich gerade in den letten Frühjahren bei Fallwild noch das Borhandensein großer Augeln constatieren fönnen. Seitdem juche ich Stude mit den vorgenannten Mertmalen im Berbite auf ber Büriche abzuschießen.

Die Gemje in ihrer Sorglosigseit bietet tein ichones Bild. Sie macht einen unförmlichen Buckel, hält den Kopf nahezu blode wie ein Schaf vorwärts, stellt die Läuse schief oder frumm, wirft beim Übertreten den Hinterförper hin und her so saul und lässig, wie ein vollstommen stupides Geschöpf. Treten wir ihr aber in den Wind, dann andert sich das Bild in einer Secunde. Mit blisschnellem Ancke wirftie den Windfang in die Höhe, die vorher plump übersetten Länse strecken ihre Stahlsehnen,

der Ropf fliegt wie geworfen auf dem elafti= iden Salfe, der Windfang arbeitet mit berzweiselten Bewegungen, stoßweise und scharf gellt der Pfiff, und in der nächsten Secunde faust fie dahin gleich dem entfesselten Sturmwinde, fein Sindernis, feine Abfturggefahr ten= nend. Auf der Flucht gibt es taum ein fchoneres Thier als die Gemfe, "die Königin der Alben". Wenn fie bahinrast, dafs ihre Läufe fann den Boden ftreifen, fturmichnelle Fluchten sie wie beständig in der Luft erscheinen lassen, dann tann man ihr die vollste Bewunderung nicht versagen. Hat sie nach folch einer Flucht ben sicheren Ginftand erreicht, wirft fie fich mit einem Rude herum, die Lofer fpigen fich, ber Windfang sucht Witterung und lange fteht fie hochaufgerichtet. Es dauert lange, bis fie fich wieder vollständig beruhigt. Um furchtsamften ift die Gemfe, wenn fie Wind vom Menschen aufgenommen hat, ohne benfelben eräugen gu fonnen. Tritt aber der Menich in das Gehfeld, dann weiß sie den Jäger vor dem Hirten, Wurzelgräber oder dgl. Gelichter icharf zu unterscheiden. Dft genügt die Witterung allein, um den Jäger oder den Allpenhirten gu er= tennen, mas ich hundertemale zu beobachten Gelegenheit hatte, mich übrigens auch aus naheliegenden Gründen nicht sonderlich darüber verwunderte.

Im Angenblide der Gefahr zeigt unfere Alpenantilope ihre vollendeten Kletterkünste und ihre immenje Springfähigkeit. Bietet ein Fels auch nur einen kleinen Reigungswinkel, da und dort eine kleine Unebenheit, so wird sie daran hinauseilen. Die stahlharten Schalen mit den scharen Rändern wissen an der kleinsten Ershebung oder Vertiesung sicheren Stand zu sassen. Geht's geradeaus nicht, so versucht sie es

im Bidgad ober in Gerpentinen.

Sie berechnet, erwägt, prüft, falls ihr Zeit geboten, fonft fturmt fie wild drein, aber auch dann noch weiß fie mit bewunderungswürdiger Beiftesgegenwart, mit genbtent Scharfblide Die fleinste Erhebung für sich auszunützen und einen Answeg zu finden. Che man sichs versieht, hat fie eine unersteigbare Felswand gewonnen, wechselt dort ein schmales Felsband entlang, der ichauerlichen Abgründe nicht achtend, fo dass man faum weiß, was man niehr bewundern soll, ihre Geschicklichkeit oder ihre Ausdauer und verwegene Kühnheit. Auf einer Fläche von einem Quadratdecimeter steht sie die Läufe zusammen= gedrängt mit derfelben Sicherheit, wie auf einer großen Fläche. Go flettert fie hinauf, von Terraffe zu Terraffe, und bald fagen uns nur noch die losgelösten Steintrummer, bafs fich ein Lebewesen da feinen Weg gesucht habe. lieber flettert die Bemfe im harten Weftein als in brodelnden Formationen. Befondere Aufmertjamfeit ichenft fie auch ben Rafenftuden, die vereinzelt oder zu Bandern vereint einzelne Felspartien bedecken. Dieje betritt fie fehr behutfam, bis fie fich von der Festigkeit überzeugt hat. Im Montente der Gefahr icheint die Gemfe ordentlich von Zauberfraft befeelt zu fein. Mit dem Muthe der Berzweiflung saust fie wie der Sturmwind dahin, ohne auch nur einen Fehltritt gu machen. Ginmal hatte ich eine Bemfe

Gemse. 327

in ein Gewirre von Felswänden gebrängt, aus bem es meiner Ausicht nach absolut fein Entfommen mehr gab, ich mithin ruhig ein wildes Burudbrechen erwarten zu tonnen glaubte. Die niedrigste Wand war 45 m hoch und nur außerst ichwach geneigt. Auf ca. 2 m Entfernung fette fie zum rasenden Sprunge an, dass das am Felsfuße liegende lose Gestein auseinanderstob. Sie sprang sehr hoch, stürzte jedoch zurück, versuchte aber noch den zweiten Cab. Da auch diefer mifslang, fließ fie einen Ton der höchften Angft aus, flog nochmals wie ein elaftischer Ball den Felsen an, fand endlich einen faum wallnufsgroßen Stütypuntt, zwei Gate noch und bas geängstigte Thier hatte bas mir unmöglich Scheinende Runftstück vollführt. Da das Geftein nicht fehr fest war, konnte ich überall die Spuren der Schalenränder verfolgen.

Fast Unglaubliches leistet die Gemse auch im llebersetzen von Felsspalten und Schluchten. Die Vorderläuse einen Angenblick im Fluge ansiehend, schnellt sie mit den Hinterläusen einer plöglich aus der Spannung gestellten Bogensiehne gleich vorwärts, 2, 3 ja 4 m in einem Fluge nehmend. Wird sie nicht versolgt, erwägt sie vorsichtig den Sprung, schnellt erst wie zur Probe empor und sührt dann mit Sicherheit das Kunststäd aus. So überwindet sie Klüste, die mehrmal ihre eigene Körperlänge übertressen. Verhm erwähnt in seinem "Thierleben" einen von Wolten gemessenheit, Absprünge von 7 m Länge. Ich hatte selbst Gelegenheit, Absprünge von 4 m, von 5:60 und 5:90 m zu messen. Wie manche solcher Sprünge mag eine Gemse ausstühren!

Angesichts der höchsten Gefahr kann es zuweilen vorkommen, dass eine Gense ihre Kraft überschäft. Brehm berichtet einen Fall, in welchem ein Gemsbock über einen Felsen von nahezu 100 m niedersprang. Vom Dobratsch in Karnten ist ein Fall bekannt, dass eine Gemse durch einen zu kühnen Sprung über 40 m hoch stürzte, ohne

sich dabei erheblich zu verlegen.

Ein Fall ist mir bekannt, in dem ein schwer angeschossener Gemsbock noch den Sprung über eine 6 m breite Schlucht gewagt und auch glück-

lich ausgeführt hatte.

Solche Beispiele beweisen einerseits die immense Sprungkraft, andererseits zeigen sie wieder, dass eine Gemse nicht so leicht Schaden nimmt, wenn sie auch einmal durch einen verssehlten Sprung in die Tiefe stürzt. Der Grund hievon liegt darin, dass sie sich im Sturze so zu halten sucht, dass sie unten auf die weit gespreizten Läuse kommt und so selbst ein starker Stoß gemisdert wird.

Dass die Gemsen beim Erklettern von Felskaminen mit loderem Gestein besondere Vorsicht anwenden, erst ein Stück den Kamin erklimmt, bevor das andere folgt, hat schon v. Tichnoti beobachtet, und ich kann es aus mehre maligen Beobachtungen bestätigen. In solchen gefährlichen Passagen bethätigt die Gemse ihre praktische Ersahrung, ihr zielbewußtes Denken und wohlberechnete Uberlegung in unleugbarer

Interessant ift es auch, zu sehen, wie die Gemsgais ihre Descendenz von Jugend an im Alettern unterrichtet.

Gewöhnlich sucht fie sich zu ihrem Wochenbette die entlegensten, ruhigsten Albenvartien aus. Sier fest fie ihr Ritchen, ledt es forfältig troden und idiebt es dann ans Gefäuge. Rach wenig Stunden ichon macht es Behverfuche, was jedoch erft nach zahllofen mißglückten Proben halbwegs gelingt. Aber ichon am zweiten Tage weiß es sich so sicher auf den Läufen zu halten, dass es einem Menschen ohne die übli= den Schredmittel fcwer gelingen wurde, es im Freien zu fangen. Erft führt es die Bais auf Wiesen und Rasenpläte, tanzt vor ihm in närrifden Sprüngen und findischem Spiele einher, es so zur Nachahnung ermunternd. Wie das Rigden mehr erftartt, legt fie erft im Spiele eine furge Strecke gurud, greift dann ploglich weit aus, fo einem Bugel gurafend. Das Rit bemerkt kaum den immer sich vergrößernden Abstand, fo ftrengt es fich eine fleine Beile an. bleibt dann aber medernd ftehen. Die Gais ftogt ebenfalls einen medernden Lodton aus, aber dann thut sich der kleine Knirps erst recht vollends nieder, schreit aus vollem Halse, bis es die sorgliche Mutter wieder mit allerhand Rünften befänftigt hat. Wenig Tage später folgen schon Ubungen im Erklettern von Steinblöcken, wobei die Mutter es jo lange vormacht, his es auch dem Rit gelingt. Diese Lection geht indes auch nicht ohne fleine Scenen von Ungezogenheit ab. Weit und weiter dehnt sich das Ubungsfeld, leichtere Felspartien kommen an die Reihe und schon nach einem Monate hat das Kit eine bewunderungswürdige Fertig= feit im Springen und Rlettern sich angeeignet.

Meistens führt die Gais noch die De-scendenz der letten zwei Jahre und diese muss auch bei der Erziehung des jungen Alpenbur-gers dadurch mithelfen, dass ihre noch rege Luft dum Spiele eine ftete Aneiferung für den jungen Movizen bildet. Es ift ein wirklich reizendes Bild, eine folche Gemsfamilie beifammen gu sehen, zu beobachten, wie sie Rämpfe mastiren, plöglich abbrechen, um in tollen Fluchten einer Didung entgegenzueilen, wie verstedend von Steinblod zu Steinblod zu wechseln und alle erdenklichen Allotria zu treiben. Die Gais betrachtet felbstgefällig ihre flotte Rachtommenschaft, wacht aber über fie mit angftlicher, beständig angestrengter Vorsicht, beobachtet fogar gewisse Rufe bestimmter Vogelarten. Wenn eine Umfel die jedem Jäger wohlbekannten Rufe ausstößt, der Seher feinen Schreiruf oder das Alben-Schneehuhn feine gurgelnden Lachtone hören lafet, der Jodhrabe feine Unwesenheit verfündet, dann ist mit einem Schlage bas friedlich reizende Bildchen in ein fluchtbereites verwandelt. Das Kit flüchtet sich ängstlich unter die Gais, höchstens wagt es, zwischen den Borderläufen derfelben hervorzuäugen.

Mit der zunehmenden Stärke und Agilität der Descendenz erwacht wieder mehr der alte Gesellschaftstrieb. Mehr und mehr ziehen sie sich kudeln zusammen, nur die Böcke spielen noch die unabhängigen Herren und treiben sich allein oder zu zweien im Reviere herum. Recht verstresse alte Bursche meiden indes sede Gesellschaft, beziehen, wenn es halbwegs angeht, die Holzregion, um da ein beschauliches Gins

siedlerleben zu führen. Solche Böcke sind unter dem Namen Einsiedler, Laub-, Lauber-, Latschen-, Balb- oder Stoßböcke in der Jägerwelt befannt. Diese Böcke sind meist start, gut bei Leibe, dulden aber in ihrem Gebiete einen schwächeren Bock nicht. Sie sind äußerst absgeseint, kennen alles im Reviere, sind nicht sichen wie die Keesgenise, sondern nur vorsichtig. Unübertrossen hat Freund v. Kobell diese Einssiedler geschildert:

"Ein alter Gemsbod, ein alter hirsch Die pielen den Einsieder gen, Sie weiten beschauftich am stillen Ort Und bleiben dem Rudel fern. Bird aber am Bald des Herbstes Pracht Bielfardig aufgerollt, Und tommt für die Hochzeitsseier der Tag Und schimmen die Tärchen in Gold, Daum lassen sie eitsigt die Einsiedelei Und sind wieder schneidig und jung, Und sind wieder schneidig und jung, Und sind vieder schen der un Tanz; Sah 's oft mit Verwunderung.

Wenn sich die Gemsen zu Anfang des Serbstes rubeln, vertreiben sie sich oft die Zeit mit allerlei Spielen. Sie stoßen gegen einander, fingiren Angriffe, um dann plöglich in fast rechten Winkeln abzusprigen, sliehen, kehren plöglich um, treiben sich gegenseitig um die Steinblöcke herum, auf einen Pfiff eilen sie alle die nächste höhe empor. So geht es einen großen Theil des Tages. Wittern sie aber eine Gefahr, dann ist es für diesen Tag aus mit Spiel und Lust.

Das ergötlichste Spiel ift, wenn fie auf den Schneelawinen fich auf Die Sinterläufe fegen, die vorderen auseinanderspreizen und so im rafchen Tempo das Schneefeld herniederschnurren. Brehm erwähnt dieses Spiel und ich hatte einigemale Gelegenheit, es durch längere Beit selbst zu beobachten. Diese Rutschpartien möchte ich fast als eine ernste Ubung für folche Mo-mente betrachten, in denen es der Gemse abfolut nothwendig ift, über fteile Flächen rutschend ihr Heil in der Flucht suchen zu muffen. Db= wohl fie bergauf unbedingt am leichtesten flüchtet, ist sie doch bergab nicht ungewandt, weiß sogar schwierige Stellen, steile Felslehnen 2c. mit vielem Geschick zu nehmen. Mit eingebogenen Binterläufen, die vorderen breit ausgefpreigt, schnurren sie in Wendungen und Serpentinen Die steilsten Stellen hinab, babei jede ranhe Stelle benütend, um etwas Salt gu gewinnen und die Schnelligfeit zu vermindern. Im Nothfalle laffen fie sich fogar auf den Bauch nieder und rudern fich mit den Borderläufen der gemunichten Richtung zu. Kommt ein fentrechter Abfall inzwischen, jo befinnen fie fich nicht lange, einen Absprung von 10-15 m Sohe zu machen. Trot der oft unüberwindlich icheinenden Schwieriafeit des Terrains ist es bis jest noch nicht beobachtet worden, dass fich eine Gemse verstellt hätte, wie dies bei Ziegen und hunden nicht selten vorkommt. Bevor sie auf einem Plate verbleibt, versucht sie das Unmögliche, zieht es vor, in ihrer Tollfühnheit in den Tod zu stürmen, statt wie die verstellten Ziegen an einem Plate erbärmlich zu verhungern.

In alteren und auch noch jüngeren Naturs geschichten findet man ben Satt: "Wenn die Gemfen in Rube find, stellen fie Schildwachen

aus." Es dürfte endlich an der Zeit sein, diesen ben directen Beobachtungen wiedersprechenden

Sat über Bord zu werfen.

Das Gemsrudel thut sich meist an exponirten Puntten nieder, wo es die Gegend voll= ftändig beherrscht. Ein hoher Grad von Neusgierde hilft dazu, dass nicht das mindeste Unbekannte der Beobachtung entgeht. Eine absolute allgemeine Ruhe in einem Rudel gibt es über= haupt nicht. Hier wechselt eine Gemse ihre Lage, dort rutscht eine andere vor= oder rückwärts, eine dritte schüttelt den Kopf, um die zudring= lichen Fliegen zu verscheuchen, der Schatten eines vorbeihuschenden Bogels erregt die Aufmerksamteit, bald geluftet es die Gine ihre Nachbarin zu neden, bald winkt in ber Rabe ein Bergfräutlein, das gum Abgupfen reigt und hundert solcher Zufälligkeiten mehr. Da ist dann durchaus fein Bunder, wenn der nahende Mensch von der einen oder anderen Gemfe eräugt wird. Der Trieb der Gelbsterhaltung veranlast fie, den warnenden Pfiff auszustoßen und fo bas ganze Rudel zu alarmieren. R. v. Dombrowsti fagt: "Gestütt auf eigene Erfahrungen und Be= obachtungen wie auch auf die erfahrener und verlässlicher Hochgebirgsjäger muss ich die Schilderungen über die Wachgemse in das Gebiet der Fabel, in jene des Jägerlateins ver= weisen." Dem stimme ich vollkommen bei. Gin Aufstellen einer eigenen Wache, welche die Sorge um die Sicherheit übernimmt, damit sich die anderen der sorglosen Rube hingeben können, gibt es nicht und hat es nie gegeben.

Ein bemerkenswerter Unterschied bezüglich der Sorge um die eigene Sicherheit existirt zwi= schen Wald- und Reesgemsen. Die Waldgemse hat weit öfter Gelegenheit, den Menschen mahrzu= nehmen, vernimmt die verschiedenartigsten Ge= räusche, gewöhnt sich daran, dieselben auf ihren mahren Wert zu tariren. Gie wird fein ungewohntes Geräusch unbeachtet laffen, aber auch nicht bei jedem Schalle die Flucht ergreifen. Die Reesgemse bagegen wird durch jeden un= gewohnten Ton in fieberhafte Unruhe verfett, fie ergreift ohne Uberlegung die Flucht. Der lärmende Tourift, den fie vielleicht ichon wieder= holt eräugt oder vernommen hat, wird fie auch jum hundertstenmale gur wildesten Flucht ber= anlassen. Man kann sagen: "Die Waldgemse ist vorsichtig; die Reesgemse ist ichen."

Servorragend entwickelt ist bei allen Gemsen der Ortssinn und die Orientierungsgabe. Einen Wechsel werden sie stets, selbst bei Sturm, Schneegestöber oder dichtem Rebel, immer bestimmt aufsinden. Die Stelle, an welcher eine Gemse verendet liegen blieb, die Abler, Geier und Naben das Stelett blank genagt, wird sür lange Zeit gemieden, ein zufällig entbeckter, einfterland wird im Momente der Gesahr jahrelang ausgesicht und gesunden, sei er auch noch so sern, dessen Erreichung noch so schwieden, die verzweizeltsten Anstrengungen einen Einstand, der verzweizeltsten Anstrengungen einen Einstand, der Gemsen durchaus unbekannt war. Da der kihne Sprung die Gais rettete, suchte siesen Eine

stand jedesmal sofort auf, sobald fie einen

Fäger ober Treiber in ben Banben bes Kofels bemerkte.

In fritischen Momenten scheut die Gemse auch vor dem Wasser uicht zurück, schwimmt zwar schwerfällig, aber trothem mit großer Ausdauer. Auf dem Bodensee wurden 1884 zwei Gemsen in einer sehr bedeutenden Entsernung vom Lande lebend aufgesischt. Von mehreren Schweizerseen sind solche Beispiele befannt. Am Col de Diavolo beobachtete ich, wie ein Rudel ohne die mindeste Scheu den am Liger liegenden Bergsee annahm und in einer Länge von 400 m durchschwann. Wieder am User angesommen, schüttelten sie sich nach Art durchnässter Ziegen und wechselten hurtig wetter. Der Capitän des kleinen Danupsers am St. Wolfgangse versichert ebenfalls, bei seiner Kahrt zwischen Strobel und St. Gilgen öfter ichwinnmende Gemsen beobachtet zu haben.

Eigenthümlich ist der Umstand, dass oft Gemein ohne zwingende Veranlassung die Gebirge verlassen und im Thale erscheinen. Bestonders häufig wurden solche Fälle im Jahre 1885 in verschiedenen Gegenden der Schweiz constatiert. In Steiermark, Salzburg und Kärnthen sind ebenfalls mehrere Fälle zu verzeichnen, dass Gemien in den Thälern gesehen oder erlegt wurden. Aus Nordtirol wurde sogar berichtet, dass eine Gemse während des Gottessbienstes in der Kirche erschienen sei und dieselbe

unbehelligt wieder verlaffen habe.

Der Sommer mit feiner Blutenfulle ift jedenfalls die ichonfte Zeit im Dafein der Gemje. Bang anders gestaltet fich ihr Leben im Berbfte und im Binter. Schon der Berbft mit feinen Burichgangen und Treibjagden ift für sie eine bose, unruhige Zeit. Da schwebt sie fast in beständiger Aufregung und Furcht. Sat sie heute durch eine tolle Flucht, durch eine halsbrecherische Partie sich ihr Leben erkauft, begegnet ihr morgen die Gefahr ichon wieder auf einer anderen Geite. Längs der Wände und Schluchten rollt der scharfe Anall der Rugelbuchse, ertont der Larm der Treiber oder flängen die Steine, losgelöst von einem unvorsichtig purschenden Jäger. Da ziehen sich die Gemsen hinauf in die höchsten Regionen, wo nur sparfam noch vereinzelte Bergkräutlein aus den Steinrigen sprießen oder zähe Flechten Boden und Geftein übergiehen. Die duftigen Alpenmatten tragen ein fahles, melancholisches Colorit, die meisten Vogelarten haben sich dem Süden zugewendet, der Sirte mit feiner Berde ist ebenfalls verschwunden und von den Felszaden tont der heisere Larm der Schneedohlen oder das unheimliche Krächzen des Jochraben.

Die bick einherwallenden Wolkenmassen hängen bleischwer an den Käunnen und Hörnern, dem Eintritt des Winters verfündend. Die Gemse hat ihre dicke Winterdese erhalten, ist somit gegen Kälte geschützt, aber die immer dichter niedertanzenden Schneeslocken decken die noch vorhandenen wenigen dürren Hälmchen zu. Nur mühsam kann die spärliche Üsung unter dem Schnee herausgeschlagen werden. Zu Anstang des Winters helsen die Freuden der Brunft über manche Unannehmlichteit hinveg, aber diese rächen sich bitter. Verlottert und

herabgekommen wechjeln die Bode über die oden Schneefelber, mühevoll einzelne Brasbuichel oder Flechten unter dem Schnec hervorschlagend. Meter um Meter häuft sich die Schneelage, fo die Gemien zwingend, die tieferen Lagen, die Sochgebirgswälder aufzusuchen, um daselbst die Brombeerblätter und halb= erfrorenen Stengel bes Tranbenhollunders auf= gunehmen oder die von den Aften in langen Strängen niederhängenden Bartilechten (Usnea barbata) gu afen. Ab und zu winten noch bei einem Bergmäfferlein das grune Araut ber Alpenfresse, aber im Berlaufe des Winters wird auch das eingeweht oder eingeeist. Im dichten Flodentange, im pfeifenden Nordsturme ruht das Rubel, oft einer Angahl von Schneehügelchen ähnlich. Biele Wechsel find durch die Eisgallen ungangbar, manches Gebiet daburch gar nicht mehr suganglich. Gin vergeffener Beufchober ift in folden Zeiten eine mahre Wohlthat und wird gerne angenommen, wenn jonft überall nur der blaffe Hunger winkt. Bei ben einzeln ftehenden, weitaftigen Bergfichten, um die herum der Schnee meterhohe Balle gebildet hat, nehmen fie gerne Aufenthalt und verlaffen den Reffel tagelang nicht, besonders wenn fie Flechten am Baume erlangen. Bis hoch hinauf afen sie, auf die Hinterläufe sich stellend, die Fäden der Usnea barbata herab. Dabei wird hie und da ein Aft lofe gerüttelt, entledigt fich feiner Schneelaft und ichnellt empor. Wenn er fich in den Rrifeln berfängt, wird die arme Gemfe mitgeriffen, tann fich nicht mehr ablösen und muss so elend verenden. Im Frühjahre findet vielleicht ein Alpenhirte das Stelett oder einzelne Theile hoch droben in der Fichte hängend. Solche Falle find feine besondere Geltenheit.

Ein altes Dogma fagt, bafs fich bie Genifen ihre Winterstände nur an Stellen nehmen, welche vor den Lawinengangen ficher feien. Schade, dass die Wirklichkeit dieser ichonen Sage unbarmherzig entgegentritt! Ich selbst habe mit meinen Jägern einmal unter einer Lawine 20 Gemsen herausgegraben. In den Hochlagen ist selten ein Frühjahr, in dem man nicht da oder dort bei bem Schmelgen der Lawinenmaffen einige Gemfen findet. Wenn die Gemfen auch oft sichere Ginftande mahlen, fo ist dies doch nicht immer der Fall. Dit werden sie auch, auf Asung ziehend, von einer plöglich abgeriffenen Lawine erfast ober von dem vor derselben hergehenden ungeheueren Luftdrucke mitgeriffen. Richt selten werden die Lawinen gerade von den Gemien felbst abgetreten. Sie fennen nur zu gut die Gefahr, die in den niederdonnernden Schneemaffen liegt. Wenn fie den Donner der Lawine hören, streden fie Röpfe hoch empor, drängen sich dicht aneinander, bis das furchtbare Braufen verftummt. Bemerten sie, dass die Lawine direct auf sie zukommt, sprigen sie in heller Berzweiflung auseinander, suchen aus dem Lawinenbereiche zu gelangen, was ihnen leider nicht immer gelingt. Ginmal beobachtete ich ein Andel, das sich bei dem Niederbrüllen eines folden Riefenballes noch mit fnapper Noth unter eine überhängende Felswand rettete. Als die Lawine barüber meg-

gesaust war, lagen sie an dem Felsen, als ob der Andrall sie hingeschleudert hätte, und lange konnte ich mit dem Glase nicht unterscheiden, ob noch Leben in ihnen sei. Erst nach längerer Zeit erhob sich eine nach der andern.

Roch gegen Ende Marg 1888 war ich wieder Angenzenge einer ergreifenden Ratastrophe. Ich befand mich auf einem Aussichts= puntte, von wo aus ich durch das Glas das Wild der gegenüber liegenden fteilen Berglehne beobachten konnte. In einer ziemlich tiefen Lage tummelte fich ein Rudel von gehn Bemfen. Gegen Mittag, als fich bas Wild forglos in den tiefen Schnee niedergethan hatte, brach oben am Ramme eine Lawine. Raum hatten Die Gemfen das Tojen vernommen, ichnellten fie wie vom Blige geschleudert in die Sohe, verjuchten in riefigen Gagen nach ben Geiten gu flüchten, murden aber, ehe ihnen dies gelang, von dem vorauseilenden Luftdrucke über eine nicht jehr hohe Wand hinabgeschleudert. einer Secunde maren fie dort allerdings wieder auf den Läufen, ichnellten fich mit unglaublicher Rraft empor, aber die nächste Secunde maren jie unter der ungeheuren Lawine begraben. Bei einem Felsabsate murde eine Gemse nochmals weit in die Luft hinabgeschleudert, verschwand aber fofort wieder in dem höllischen Chaos von Schneemassen, Steintrümmern und mitgerissenen Baumftammen. Alls die Lawine unten an den Jug bes gegenüber aufsteigenden Berges, auf dem ich ftand, anschlug, erzitterte berfelbe wie von einem heftigen Erdbeben. Obwohl die Luftlinie über einen Kilometer weit entfernt war, warf mich ber Luftdruck gu Boden, bafs bie Ständer in der Luft baumelten.

Mitunter hat die Gemie auch an Schneeblindheit zu leiden, obwohl ihre Lichter durch die Busammenziehbarfeit der Centralfammern Diefem Ubel weniger ausgesett ift als unfer empfindliches Gehorgan. Die allguftarte Ginwirfung der Reflerstrahlen, die fehr intenfiv wirfen fonnen, irritiert auch in einzelnen Fällen Die Lichter. Schneeblinde Gemien fteben ent= weder mit hochgehobenem Ropfe, oder tappen planlos herum, ftogen an Steine n. bgl. an und vermögen nur langfam dem Rudel mit dem Binde gu folgen. Entfernt fich diefer zu weit, thut fich das Stud nieder. Obwohl fich in der Regel dieje Blindheit in der fom= menden Nacht hebt, gibt es doch auch Fälle, bafs diefelbe mehrere Tage anhält. In einem jolchen Falle ist rund um die Gemse herum der Schnee weggeichlagen und der Rafen bis auf

die harte Erde abgeast.

Im Herbste 1885 wurde in Oberkärnten eine Gemse erlegt, die total blind war. Diese tam im Treiben hinter dem Rudel her, hielt angstlich den Wechsel ein, ging aber doch sehr slüchtig. Erst auf der Strecke bemerkte man, dass ein weißgranes Hatte, u. zw. so dicht, dass ein Durchdringen des Lichtstrahles unmögelich mehr angenommen werden bonnte. Wahredweinlich hatte sie sich bei successiver Erblindnung mit dem Winde beim Rudel erhalten, sich an bestimmte Wechsel gewöhnt und so ihr elendes Dasein fortgefristet.

Der Eintritt der Brunftzeit hängt sehr von localen, klimatischen und tellurischen Berhältnissen ab. Un einzelnen Orten beginnt sie schon um den 20. October herum, an anderen beginnt sie im November, dauert ausnahmsweise auch

bis in den December hinein.

Schon lange por bem eigentlichen Beginne bemertt man an den Boden eine auffallende Unruhe. Auch den griesgrämigen Ginfiedlern behagt ihre Einsamkeit nicht mehr; fie wechseln den Sochlagen gu. Erst ift es ein schwacher, aber doch gang bestimmter Trieb, der die Bode gu den Rudeln bringt. Mit einer ungewiffen Schen stöbern sie aufangs in der Nähe der Rudel umher, werden aber bald fed und machen fich heimisch. Die Brunftfeigen beginnen rafch anzuschwellen, und die Bode beginnen immer entschiedener als Liebhaber aufzutreten. Sie trippeln neben den Baifen her, richten ftolg und jelbitgefällig ihre Figur vor ihnen auf, schnups pern nedisch nach den Grasbuscheln, welche die Gaisen abzugen im Begriffe sind, und verfolgen sie beständig mit ihren etwas ungeichlachten Galanterien. Steht ein starter Bock mit mehreren ichwächeren beim Rudel, fo jucht er dieselben abzudrängen, beschränkt fich jedoch im Unfange meiftens Darauf, ihnen mit nicht mifszuverftehender Miene die Rriteln zu weisen. Aufmertfam meffen fich die Bode gegenseitig, als wollten fie ein Urtheil über das Berhalten bilden, falls es zu ernften Differengen tommen follte. Je naber die eigentliche Brunft anrudt, umfo mehr fondert die Brunftdrufe eine feroje, äußerst übelriechende Flüssigkeit ab, welche die Saare zusammenballt und dem gangen Bode ein durchaus übles Odeur verleiht. Da die Gemfen in der Feiftzeit fteben, ihre Figur durch das dichte, längere Winterhaar noch bedeutend gehoben wird, find namentlich die Bode recht stattliche Gestalten, und der leiseste Luftzug verjett den Gamsbart in beständige Ballung, mas sich recht hübsch ausnimmt. Ist dann die Brunft vollständig zur Geltung gefommen, so be-mächtigt sich der Bode eine wahrhaft fieber= hafte Unruhe. Wie toll wechseln fie im Reviere herum, auf und ab, bald zu diesem, bald zu jenem Rudel, dabei oft unglaubliche Weiten in einem Tage zurücklegend. Sobald sie zu einem Rudel treten, das ichon ein Bod beherricht, gibt es Rämpfe, worauf fie ihr Glud bei einem anderen Rudel versuchen. Durch einen dumpf blödendegrungenden Ton, den man nur gur Brunftzeit vernimmt, icheinen fie die Gunft ihrer Schonen erflehen zu wollen. Go plump die Liebesaußerungen bei dem Bode find, fo erregen fie doch das sichtliche Wohlgefallen ber Baisen. Erst geben sie sich freilich gar zimpfer= lich, zieren sich und coquettieren, ichlagen bald Diefem bald jenem ein Schnippchen, wenn er fich an bem Biele feiner Buniche glaubt. Starte Bode pilegen folche Extravaganzen bald zu be= enden; fie stürmen wild auf den Rebenbuhler ein, schlagen wohl auch unter zornigem Grungen gegen die leichtsertigen Schönen. So ein starter Bock ist über die Maßen eisersüchtig, treibt ost mehrere kleine Rudel zusammen, die er sich weit herholt, fie in rafender Gile feinem Brunft= plate zusprengend, damit ihm nicht etwa ein

ungebetener Gaft baselbst inzwischen etwas

Gemie.

anrichte.

Die Gemse wählt gewöhnlich ruhige, in der Krummholzregion gelegene Alpentristen mit freier Aussicht zum Brunftplane und hält den selben, wenn sie keine Beunruhigung ersährt, jahrelang ein. Es ist dies ein deutlicher Bink für den hegenden Jäger, solche Pläge durchaus unbeschössen zu lassen, sie nach Möglichkeit vor

jeder Störung gu ichüten.

Sobald ein Bod die vollständige Berrichaft auf feinem Plane erfennt, dann legt er bie frühere Galanterie vollständig ab, stößt, schlägt und mischandelt feine Gaifen in der rudfichtslosesten Beise, was sich dieselben ziemlich ruhig gefallen laffen, falls er nur tapfer feinen Mann stellt. Dafür ift er aber auch im Beschlage unerfättlich. Meift sucht er fich zuerft die Schmalgaifen aus, die fliehen, fich drehen und winden, Dadurch aber den Bock erft recht in Raferei bringen. In wüthenden Gagen iprengt er die= selben so lange, bis er sein Ziel erreicht; die anderen Gaifen fteben ingwischen gewöhnlich in den nächsten Latschendickungen und äugen ruhig dem Treiben zu, falls sich nicht etwa von ruckwärts ein Böcklein herzugestohlen hat, das etwaige Rranfungen wegen Burudfetung fofort ausgleicht, mitunter auch mit einer lufternen Gais "durchbrennt", um weit genug entfernt, allein zu zweien die traulichen Flitterwochen zu verleben. Solche vereinzelte Paare findet man in der Umgebung eines großen Brunftplanes fast immer. Bemerkt der Plathook eine solche Entführung, solgt er der Trenlosen wohl eine furze Strede, fehrt dann aber resigniert gurud, um größeres Ubel zu verhüten. Er baut sehr wenig auf die Treue seiner Erforenen, hat auch dazu allen Grund, denn hat eine Gais einmal den ungestümen Werbungen Gebor geschenft, fo ift fie ebenfo liebestoll als der Bod und benütt jebe ihr dargebotene Gelegenheit zu einem "kleinen Ausreißer". Jüngere Böcke stehen immer in den Latschen versteckt und leisten bei günstiger Belegenheit bas dentbar Möglichfte, stieben aber bligartig auseinander, sobald sie den wilden Brunftlaut des Plathodes näher vernehmen. Stols umtreist diefer feinen Plan, sucht sich bald wieder eine Gais zum Beschlage aus, die es ihrerseits nicht felten an directen Mahnungen nicht fehlen läst, wohl auch unmittelbar von einem Beichlage wegeilt, um fich einem berftedt harrenden jungeren Bode aber= mals hinzugeben. Ginmal beobachtete ich, bafs eine Gais ben Beschlag von drei schwachen Boden duldete, ohne merflich den Blat gu wechseln.

Sin wild brunftender Bod ist das Bild der höchsten Geilheit. Beständig näst er gegen die Borderläuse hin, dass sich die Haare gang roth abfärben. Wenig erdaulich sieht auch der Brunsteplan aus; er ist von hunderten von Fährten gekreuzt und gequert, spielt in allen Farben, roth, bräunlich und gelb auf der Schneelage und eine penetrante Witterung entströmt dem

felben.

Ein interessantes Schauspiel ist es dagegen, wenn zwei ebenbürtige Rivalen am Brunstplane auseinandertreffen. Sobald der Platbock das Bergnughen eines Rivalen bemerkt, ftogt er in furgen Abfagen fein blodend-fnurrendes Grungen aus, wirft den Windfang in die Sobe, ftampft erbittert mit den Borderläufen den Boden. Der Rivale beautwortet den Kampfruf, stampft ebenfalls wild nieder, wie herausforbernd die Arifeln weisend. Ginige Secunden stehen sie sich wie unentschloffen gegenüber, fahren dann aber plöglich mit einem murrenden Plarrton auf einander los, dass das Zusammenichlagen der Krifeln weithin vernehmbar ift. Der Zusammenftoß erfolgt mit tief gesenttem Windfang, der sich jedoch rasch wieder hebt, um zu einem neuen Stoße auszuholen. Wird durch Diefes Anrennen eine Entscheidung nicht herbeigeführt, so fahren sie seitwärts zusammen, suchen sich mit den Krikeln zu verhäkeln und sich gegenseitig niederzuziehen. Oft reißen sie mehrere Minnten lang fo hin und her, bis fie wieder los werden. Buthend heben fie fich bann auf die Sinterläufe, biegen den Ropf feitwarts, jo wieder zusammenfahrend, um die Krifeln in den Hals oder Raden des Gegners einzuhauen. Gelingt dies, dann fett es bofe Bunden ab. Alte, erfahrene, fampfgeubte Buriche parieren ohne große Auftrengung die hagelbicht nieder= fallenden Stofe, verfeten den Wegner in die rasendste Buth; erhebt er sich dann auf die wird er mit Bligesichnelle Hinterläufe, so unterfahren, die Krifeln Schlagen tief ein, ein unbarmherziger Ruck durchreißt die schwachen Dünnungen und das Gescheide mit einem Strome bon Schweiß quillt hervor. In diejem Falle nimmt der Rampf einen raschen tödlichen Ausgang.

In der Nähe eines stark frequentierten Brunftplanes fand ich im Berbfte 1887 einen ftarten fünfjährigen Bock verendet vor, zu mel= chem mir eine ftarte Rothfährte den Beg zeigte. Anfangs dachte ich darau, dass doch möglicherweise trot ber ftrengen Ubermachung ein Bilberer fich eingeschlichen haben fonnte, murde aber bei einer näheren Untersuchung des ver= endeten Bodes eines Befferen belehrt. Bahl= reiche Riffe in der Decke bezeugten, dafs er einen harten Strauß um der Minne heißbegehrten Gold durchgefochten hatte. Die schlimm= sten Wunden hatte der arme Rerl am Halfe. Gin Schmiß von 19 cm Lange und 6 cm Tiefe hatte die Hauptarterien des Salfes durchriffen und fo das fruhe Ende des tapferen Minne-

ritters herbeigeführt.

Etwas abweichend von meinen Beobachstungen schilbert Herr Oberjäger Dorn, ein ebenso schneidiger wie praktischer Gemsenjäger, diese Kämpse (s. "Der deutsche Jäger," Nr. 13,

1888), wenn er fagt:

"Der streitbare Gemsbod versteht seinem Gegner gegenüber seine Wasse sehr vortheilhaft zu gebrauchen und den Feind zu verlegen. Gegen einander kämpsend wie Sirsche und Nehböcke, habe ich Gemsböcke niemals beobachtet; meist besteht der Kamps in einem gegenseitigen Versolgen und werden im Sprunge die Stöße von unten auf geführt, um den Gegner durch einen scharfen Niss am Laufe oder den Weichen zu verleben. Gemsdecken, welche Narben solcher Nisse aufweisen, waren früher die gesuchtesten

332 Gemic.

für Lederhosen, weil man annahm, daß ein Bock mit vielen Rissen ein alter Recke sei, und dieser Decke gab man den Borzug. In den Decken der Geisen kommen nur wenige oder gar keine Risse vor. Der Kampf der Böcke wird meist auf solgende Beise geführt: Wenn zwei Böcke einander versolgen, geht's zuerst etwas langsam, den Grind aufrecht oder gerade außegereckt, wenn nicht abwärts gehalten, gegen einander, dis der weniger Beherzte die Flucht ergreist; in diesem Augenblicke versucht der stärkere Bock in größter Wuth durch einige Sprünge den anderen zu erreichen und durch auswärts zu verlegen; diese Bewegung wird blisschnell ausgeführt."

Nicht allein in den Wunden, die sie am Halfe und an den Dünnungen beibringen, liegt eine ernste Gesahr für die Genie, sondern auch in dem senkrechten Anpralle. Trifft der Krikelbug senkrecht den dünnsten Theil der Hirnschaft den dinnsten perschmettert, und der Bock sinkt mit einem dumpfen Prää — ä Boden, um sich nicht wieder zu erheben.

Verkämpsen sich zwei Gegner an einer gefährlichen Stelle, so reißt der eine seinen Rivalen
mit in die Tiese. Mitunter kommt es auch vor,
das sie sich mit den Krikeln so verknüpsen, das
ein Loslösen unmöglich ist und beide ihrem
traurigen Schickfale verfallen sind. Bei den
Zweikämpsen gibt nicht allein die physische Kraft,
sonst meist das reservierte Zurüchalten zur
rechten Zeit, die kluge Berechnung und die
zweckmäßige Ausnühung der Terrainverhältnisse
den Ausschlag.

Ein noch wenig gewitigter Platbock verfolgt einen abgefämpsten Gegner große Strecken weit; ein bereits erfahrener dagegen läßet sich das nicht mehr einfallen, tritt vielmehr nach Beendigung des Kampses sofort wieder zum Rudel.

Ein recht widriges Bild am Brunftplane sind die alten Geltgaisen. Diese quälen den Bock mit geradezu impertinenter Unverschämtheit, lassen ihm weder Ruhe noch Rast, suchen ihn am Beschlage anderer Gaisen zu hindern, lassen sich jogar nicht abschreden, wenn sie von dem erzürnten Bocke empsindlich miskandelt werden. Seit ich nich von dem wüsten Treiben dieser erzgranten Sünderinnen überzeugt, muß jede auf der Aufriche fallen, sobald ich sie sicher als Geltzgas ansprechen tann.

Der Brunfttrieb ist sowohl bei Böden als bei den Gaisen ein so mächtiger, das sie selbst bedeutende Schuss- oder andere Bunden nicht hindern, an den Hochzeitsfreuden theilzusnehmen.

Nach den Behauptungen alter Jäger soll eine nicht fruchtbar gewordene Gais nach unsgesähr drei Wochen nach der eigentlichen Zeit abermals brunften und beschlägen werden fönnen. Thatsache ist, das sich bei einem Misseverhältnis der Geschlechter die Brunst aufsalend hinauszieht. Auch sinder man im Frühzighre ab und zu Kiße, welche gegen drei Wochen später als die anderen geseht worden sind. Da diese Frage nur in der Gesangenschaft an Gem-

sen gelöst werden fann, möge sie hier eine offene bleiben.

Nach 21 Wochen sett die Gais ein oder zwei, in den seltensten Fällen vielleicht auch drei Kitze. Obwohl der Act des Setzens für gewöhnslich leicht vor sich geht, kommen doch Fälle vor, in denen Querlagen das Setzen unmöglich machen, wobei die Gais erbärmlich emgehen nuss.

Aus dent Umstande, dass sich Steinböcke mit den Hausziegen fruchtbar vermischen, hat man den Schlufs gezogen, dass dies auch bei den Gemsen der Fall sein könne. Diese Bersmuthung erhielt noch eine Stütze, als man besobachtet hatte, dass Gemsböcke brünftige Ziegen im Spätherbste beschlagen. In vielen Gegenden, wo die Gemsen mit den Hausziegen bis in den Spätherbst hinein zusammen kommen, klagen die Besitzer über "Gamstige", welche schlechte Milchziegen abgeben sollen und daher sofort entsernt werden. Dass Bastardierungen zwischen Gemsbock und Hausziege vortommen, steht außer Zweisel.

Brehm reproduciert über diesen Gegenstand in seinem "Thierseben" einen Artikel, welcher der "Schweizerischen Jagdzeitung" unterm 27. Mai 1867 aus Chur zugieng und folgendermaßen lautet:

"Seit einigen Tagen befinden sich hier ein paar Bastardgemsen, Bod und Gais, welche die Theilnahme der Jäger in hohem Grade erregen. Befanntlich gelang es öfters, Sausziegen mit Gemsboden gu paaren, und die Jungen hatten dann von der Mutter blos die Farbe und die Bornerform, bom Bater aber den ausgezeichneten Gliederbau. Schon Bechftein erzählt von einer Baftardgemfe, welche im Gliederbau, befonders in der hohen Stirne der Bemfe, in der Färbung dagegen der Ziege geglichen habe. Auch find nach Tichudis Erfahrungen, welche ich bestätigen tann, zuverläffige Beifpiele von fruchtbarer Kreuzung unserer einheimischen Ziege mit der Gemie im Freien befannt. Der Ziegen= hirt von Roffna, woher obenermähnte Bems= bastarde kommen, erzählte, dass er während des Commers gu berichiedenenmalen auf ber Roffner Albe Rascharignas einen mächtigen (!) Gems= bod gesehen habe, welcher von der Sohe des nahen Steinhorns an den fteilen und felfigen Abhängen zu der unten weidenden Biegenherde herabgefommen und auf der grünen blumigen Beide unter den Ziegen fo lange hochzeitlich verweilt habe, bis er den hirten fich nahen gefeben habe, und dann mit einigen fühnen Sprungen die Felfen hinauftletternd, gegen die Spigen der Berge verschwunden ware. Im Marg 1866 warf eine Ziege des Jacob Spinas in Roffna ein weibliches und im April 1866 eine Biege des Johann Baptift Durlandt ein mannliches Bidlein, welche beide als Baftarde von Gemfe und Biege erfannt murden. Gie waren nadt und die Leute ichrieben diese Erscheinung bem Umftande gu, dafs die Bemfen eine langere Traggeit haben, als die Ziegen. Golche Baftardthiere bleiben auch fpater arm an haaren und find gegen die Ralte empfindlich, barum auch hinfällig. Gehr felten bleiben fie am Leben. Dieje beiden aber find unter forgfältiger Pflege ormit.

bes Jacob Bool aus Schwüringen, welcher fie taufte, nun ichon mehr als ein Jahr alt geworden und gefund und munter geblieben. Beibe find fehr eigenthumliche Thiere, namentlich der Bock ift beachtenswert. Sein Stammbaum ift unverfennbar, gang besonders am ichwarzen fast unbehaarten Ropfe mit dem lebhaften, duntlen Augenpaare. Die Hörner find ziegenartig, groß und dunkel. In allem übrigen verrath der Ropf auf den erften Blick die ftolge Gemanatur. Die Baftardgais unterscheidet fich wenig bon der Biege, ift unten am Bauch fast nacht und fonft im allgemeinen schlecht behaart. Der Bock zeigt fich auch fehr flug und macht feinem Bflegeherrn manchen Spafs. Des Morgens fommt er aus dem Stalle an das Sansthor, flopft mit dem Gehörn an und wenn ihm nicht gleich aufgemacht wird, ftößt er gur Abwechslung bas Thor ein, wiederholt dann dasfelbe Berfahren an der Stubenthur, fpringt im Zimmer auf das Kanapee, zieht mit den Kähnen die Schublade bes Tisches hervor und läfst sich das Brot ichmeden. Für einen Thiergarten durfte diefes Barchen, welches trot hänfiger Beichlage bes Bodes unfruchtbar geblieben, einen nicht geringen Wert haben.

Nach Bechstein soll Graf Erbachserbach in seinem Thiergarten Bastarbe zwischen Gemebock und ber Hausgiege erhalten haben.

Im Jahre 1870 schofs ich ein von einer verwilderten Hansziege geführtes Kit, welches sowohl in Bezug auf sein Alter als auf die Bildung seines Kopfes und seiner Läufe als eine Bastardform angesprochen werden muste.

In der Gesangenschaft paarte ich einen Gemsbock mit einer Ziege, und setzte dieselbegenan zehn Tage nach der normalen Tragzeit ein Rig, das durch seine steile Stirn, die starken Tänge und die anssalligen demerkbare Überstellung die Verwandsichlaft mit der Gemse verrieth. In seiner späteren Entwicklung trat die Gemsnatur ausgesprochen hervor. Das Rig war weiblichen Geschlechtes; am Gesänge waren neben den zwei ziehn noch die Rudimente zweier weiterer deutlich bennerkbar. Im Winter blied dasselbe nicht im Stalle, sondern saß meist draußen auf einem nahen Higel, wo es sich ganz wohl zu fühlen schien, wenn es die Flosen in wilden Wirbeln untanzten.

Ob solche Blendlinge wieder fortpflanzungsfähig seien, ist bis jest noch nicht nachgewiesen worden. Rach der zurückgebliebenen Entwicklung der Sexualorgane bei den von mir untersuchten Stücken möchte ich fast an das Gegentheil glauben.

Bei den in der Gefangenschaft gehaltenen Böcken gelangt aus dis jest noch unbekannten Ursachen der Brunfttrieb nicht alljährlich und auch nicht jedesmal gleich stark zum Durchbruche, trothem sie unter ziemlich gleichen Berhältnissen leben, gleiche Lesung erhalten und sich der nämslichen Bewegung erfreuen. Mehrmals machte ich vergebliche Bersuche, einen zahmen Bock mit einer Hausziege zu vaaren; mehrmal gesang dies ganz ohne jede Mäshe, ja einer zeigte sich über die ihm beigegebene Gesponsin in hohem Maße erfreut. Es scheint hier nebst dem nicht

oder weniger entwickelten Brunfttriebe eine ins bividuelle Caprice zu Grunde zu liegen.

Die Kaarungsversuche einer Gemsgais mit dem Ziegenbocke sind mir dagegen stets misselungen. Regelmäßig wiesen sie die Anträge des Bockes spröde zurück. Selbst vollständig in die Enge getrieben, wussten sie einen Beschlag noch zu vereiteln. Gine Gemsgais sorkelte den Ziegensbock derart, dass ich ihn entsernen musste. Sie war auf ihn schon so wüthend, dass sie ihn umgebracht haben würde. Im kommenden Jahre gab ich der Gais einen Gemsbock bei, mit welchem sie ohne viele Umstände sich den Hochsgeitssrenden hingab. Genan 152 Tage nach dem ersten Beschlage setze sie ein munteres, gesinnbes Kits.

Bezüglich der Baftardierungsfrage bleibt noch immer ein weites Feld der Beobachtung

offen.

Als das Verbreitungsgebiet der Gemse kann man so ziemlich das Hochgebirge von ganz Europa annehmen. Nach der Schießprügels herrlichkeit des Jahres 1848 wurde sie in vielen Gegenden zwar ausgerottet, aber der seitdem soft allgemein wieder zur Geltung gekommene weidmännische Jagdbetrieb hat sie vielorts wieder eingebürgert, oder die schwachen, vorshandenen Bestände gehoben.

Im allgemeinen kann man mit Freuden constatieren, dass das prophezeite Aussterben

noch lange nicht zu befürchten fteht.

Die hervorragenoften Gemöreviere des ganzen Staates besitzt unser allerdurchlauchtigster Kaiser Franz Fosef L. dem auch mit Recht das Berdienst zugeschrieben wird, die Hochgebirgssjagd aus ihrem Verfalle herausgerissen und eine eminente Besserung hervorgerusen zu haben.

In Niederöfterreich finden wir reiche Gemfe= bestände, so weit dies die territorialen Berhältnisse ermöglichen. Oberösterreich besitzt in seinem Salzkammergute ein Gemfenelborado, würdig, von gefrönten Hänptern bejagt zu werden. Auch im übrigen Sochgebirge weist fie eine erfrenliche Verbreitung auf. In Salzburg find es befonders die von einer adeligen Gesellichaft ge= pachteten Reviere von Blühnbach, Groß-Arl 2c., die den Culminationspunft weidmännischer Hege bilden. In Tirol ist es besonders der Rorden, in dem unter den Sanden echter Beidmanner die Gemsjagd wieder zu frijcher Blüte gelangte. Anch im Guden befinden sich feit neuerer Zeit einzelne Reviere in guten Sanden. In den selbstgepachteten Gemeindejagden dagegen steht es fast überall gleich schlimm. In Borarlberg hat die behördlich verfügte Bannlegung des Bregenzerwaldes schöne Erfolge gezeitigt. Die Gemeindejagd in Dornbirn, die Balferthaler und Montavon bergen diefes edle Bild in reicher Bahl. In Karnten stehen die Reviere einer adeligen Gesellschaft im Mallnigthale obenan. Ihnen folgen die carnischen und die Gailthaler-Alpen. Im ganzen Tanerngebiete findet sich ebenfalls eine nicht unerhebliche Jahl. Die grüne Steiermark brillirt mit den Revieren Gr. Majeftat des Raifers in Wildalpen, Durgfteg, Rafsfor 2c., an die sich jene des Grafen bon Meran, des Fürsten Lichnowsty und anderer Cavaliere wurdig anreihen. Mit wenig

Ausnahmen blüht die Gemsjagd in den gefammten steirischen Hochgebirgen in der ersrenlichsten Weise. Krain hat die Gemsen in den Bezirken Radmannsdorf und Krainburg aufzuweisen, in größter Zahl am Mangert und den sagenumblühten Triglav. Im Küstenlande hat nur jener Strich einzelne Gemsen zu verzeichnen, welcher im Norden mit den Krainerischen

Gemerevieren zusammenhängt.

Im Bereiche der Stephanstrone und der nächsten Nachbarichaft hat die Gemje in den waldreichen Rarpathengebirgen mit ihren noch wenig beunruhigten Sohenzügen eine prachtvolle Seimat gefunden. Zahlreiche Beidmanner bliden mit Stolz auf reiche Gemsreviere. In den nach Galizien und der Butowina abzweigenden Widerlagern trifft man die Bemfe noch sporadisch an, obwohl diese beiden Länder nicht einmal eine Schonzeit für das herrliche Wild normirt haben. Siebenbürgen dagegen zeigt uns herrliche Reviere und gahlreiche Bestände, besonders in dem Retjezatgebirge. Much in dem benachbarten Rumänien ist sie in den höchsten Gebirgen angutreffen. Bosnien und die Herzegowina haben die Gemse trot ihrer früheren Jagdfreiheit nicht auszurotten vermocht. In Dalmatien ist dieses Wild ichlecht vertreten.

In Deutschland beherbergen dieses königs liche Wild die baherischen Alpen und hat dass jelbe in dem lehten Jahrzehnte an territorialer Berbreitung wie an der Zahl der Bestände einen erfrenlichen Ausschwung zu verzeichnen.

In der Schweiz kommt die Gemse allgemein vor, wo die Gebirgsformation überhaupt ihr Fortkommen noch möglich macht. Bei der allgemein verbreiteten Jagdluft des freien Schweizervolkchens wurde ihr jedoch fo arg gu= gefett, dass vielseitig befürchtet wurde, sie konnte in nicht ferner Zeit das Los des Steinbockes theilen. Um diefer Eventualität vorzubengen, hat die eidgenössische Regierung energische Maß= regeln ergriffen und in einigen befonders geeigneten Gebieten die fog. Banngebiete geschaffen, in denen bei hoher Strafe feine Gemje erlegt werden durfte. Eine hinreichende Angahl von Wildwächtern hatte dafür zu forgen, dafs diefe Magregel durch Wilddiebereien nicht illusorisch gemacht werde. Die Bannbezirke haben denn auch in wenig Sahren schon ihre Wirksamkeit und ihre Existenzberechtigung zur Genüge dargethan. Der Bemfenbeftand in den Bannbegirten hat sich wesentlich gehoben und auch schon die Nachbargebiete wieder theilweise bevölfert, jo dass die Schweiz im Jahre 1885 wieder einen Abichuß von 1300 Gemien zu verzeichnen hatte. Moge die eidgenöffische Regierung im Intereffe für Wild und Jagd auch fürderhin ihre segensvolle Wirffamteit entfalten!

In Italien findet sich die Gemse in den grahischen und savoischen Alpen, sehr spärlich auch in dem wildesten Theile der Abruzzen.

In den Hochgebirgen von Spanien ift die Gemie feine seltene Erscheinung. Da sie daselbst ichmächtiger gebaut, in einzelnen Gebirgszügen auch etwas lichtere Färbungsnnancen zeigt, so haben sie einzelne Forscher unter dem Namen Jberische Gemie abgetrenut. Da sie nach meinen Beobachtungen sich in der Lebensweise von unserer

Gemse nicht unterscheibet, die äußeren Berschiedenheiten nur sehr geringe, den eigentlichen Ban nicht bestimmende oder verändernde sind, niöchte ich sie nur sür eine Localsorm anspreschend. In dem südlichen Theise von Frankreich, soweit die Gemse in den mächtigen Widerlagern der Phrenäen noch vorkommt, kann man beobachten, dass die eine Form wieder successive in die andere übergeht.

Bielfach wird auch die im Raukasus lebende Gemfe als Antilope caucasica abgetrennt, wozu wegen der namhafteren Berschiedenheiten allerdings mehr Gründe als bei der Jberischen vorliegen. Ob dieselben und inwiesern sie ftichhältig seien, zu untersuchen, ist hier nicht der

Raum und der Ort bagu.

Bie jedes Geschöpf auf dem weiten Erdenrund, so hat auch die Gemse ihre Feinde. Die schlinunsten in der Reihe sind entschieden die Bilddiebe und die Aasjäger. Nach langjährigen Ersahrungen konnte ich zwischen beiden nur den einen Unterschied heraussinden, dass der eine wenigstens in einem kleinen Reviere jagdberechtigt ist, der andere aber eine solche Berechtigung nirgends besigt. In Bezug auf Ausübung der Jagd unterscheiden sie sich um kein Jota von einander. Beide sind geschworene Wildseinde, daher möge es mir nicht verargt werden, wenn ich beide hier der Kürze halber miteinander einer Besprechung unterziehe.

Vor allem fällt der Punkt ins Gewicht,

dass diese beiden teine Schonzeit respectieren, feine Bais verschonen und auch fein Rig berschmähen, falls sie dessen habhaft werden tonnen. Auf alles wird losgefnallt, felbst auf die un= glaublichften Diftaugen, unbefümmert darum, dass beinahe die Hälfte der angeschoffenen Gemsen nicht mehr aufgefunden werden fann, somit nur dem Raubgezücht der Alpen der Tisch gededt wird. Sauptfächlich aus diefem Grunde kommen diese Menschen nach längerer Praxis auf die Joee, das das Gewehr zur Ausübung der Gemsjagd als unzureichend betrachtet und nach anderen Mitteln gesucht werden musse. Dieses wird zunächst gesunden in der abschenlichen Schlingenstellerei. Starke Drahtschlingen werden zu Dupenden in den Latschendickungen oder im Geftrüpp der Allpenerlen fängisch gestellt, wohl anch Zwangswechsel damit unsicher gemacht. Auf diese Weise enden weit mehr Gemien, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ift. Als weiteres Mittel bienen fehr ftarte Gijen, welche gut verantert auf den Saupt- und Zwangswechseln gestellt werden. Diese Gifen find eigens mit fehr hohen Bogen conftruiert, fo bafs der Lauf der eintretenden Bemfe hoch oben er= fafst und so hinreichend festgehalten wird. Wenn man bedenkt, dafs diefe Leute oft 3-4 Tage nicht nach ihren Gifen feben, fo tann man fich einen schwachen Begriff davon machen, was für Körper= und Seelenqual so ein armes Wild auszustehen hat, bis endlich, vor Mordluft grin-

Ein anderes, faum weniger bestialisches Mittel sind die fog. Steinschläge. Auf einem start betretenen Wechsel ober am Zwangswechsel

unglaublich, aber buchftäblich mahr!

fend, fo ein Schenfal naht und die gefangene

Gemie — mit einem Brügel todtichlägt. Fast

Gemse. 335

wird ein Kunkt ausgesucht, wo sich einerseits der Fels aufthürmt, andererseits ein Abgrund gähnt. Da wird auf einer Art Sprenghölzer ein schwerer Stein aufgestellt. Bon den Spreng-hölzern aus geht eine Schnur über den Wechselsoder est stehen berindete, wie zufällig hingestommene Aftstücke so weit vor, das eine passierrende Gemse daran anstreisen muss. In demsselben Augenblicke knicken aber auch die Stellshölzer ein und der Stein rollt dem Abgrunde zu, in den allermeisten Fällen die Gemse mit sich in die Tiese schlendernd. Wie sicher diese Worrichtung wirkt, zeigt vielleicht am besten der Umstand, das sie im Wildererjargon das "Sonntagsgeld" genannt wird.

Damit jedoch ift leider die Bahl der Fangporrichtungen nicht erschöpft. Fast sträubt sich die Feder, die lette zu beschreiben. 3m Fruhjahre und Vorsommer, so lange Fichten und Tannen derart im Safte stehen, dass das Abschälen großer Rindenstücke möglich ist, werden folde Rindenloden aus den tieferen Berglagen in die höheren Regionen hinaufgetragen. Dort werden sie neben Abgründen glatt so aufgespannt, dass die vom Safte ichlüpferig gemachte Innenseite nach oben zu liegen kommt. Ist diese Arbeit vollendet, dann wird das ichon vorher genau ausgekundschaftete Gemswild rege gemacht und nach jenem Bechsel gedrängt. Un der verhängnisvollen Stelle angekommen, ftust freilich die Gemie, aber die Unmenichen haben fich schweigend so schnell als möglich nachge= macht, zeigen sich plöplich dem Wilde und stimmen ein indianerartiges Geheul an. Ein Burudbrechen ift in den meiften Fällen nicht möglich, und in der höchsten Berzweiflung magt die Gemse den verhängnisvollen Sprung. Auf ber naffen Rinde vermögen felbst die wie Stahl sich soust einsetzenden Schalen keinen Halt zu fassen, alle gleiten auf einmal aus und das arme Wild schnurrt in die gähnende Tiefe, wo diese Menschen schon wieder einen Bfad ausfindig gemacht haben, um die mit zerbrochenen Gliedern unten angelangte Gemfe auszuliefern. Dass bei solch einem erbärmlichen Vorgehen viele Stude fich fo verfallen, dass jede Rugung von vornherein ausgeschlossen ist, braucht kaum erwähnt zu werden.

In Revieren, wo noch Bären, Wölse und Luchse hausen, wird manches Stück gerissen, besonders ist es unter diesen dreien der Luchs, der dem Kemswisde am allermeisten gefährlich wird. Auch die Wildkate macht sich in strengen Wintern gern über vereinzelt stehende, schwäscher, ermattete Stücke her, deren Bewältigung ihr nicht sonderlich schwer wird. Der Fuchswagt sich an eine gesunde Gemse nicht heran, schwärt aber dafür umso lieber angeschweißten Stücken auf der Rothsähre nach und reißt sie im Weidbette. Roch ganz jungen Kigen, wenn dieselben auf Momente von der Gais verlassen sind, stellt er ebenfalls sehr eifrig und mit Ers

folg nach.

Unter dem Flugraubwilde ist es besonders der Steinadler (Aquila fulva), welcher gerne auf vereinzelt stehende Stücke stößt und geringe Gemsen überwältigt. Bei einem Rudel dagegen vermag er nichts auszurichten, da sich die

Gemsen gegen ihn trefflich gu vertheibigen miffen.

Im Berbste 1887 beobachtete ich einen Steinadler, welcher regelmäßig in den Bormittagsstunden in der Nähe eines größeren Felsenbandes erichien, auf welchem die Gemien auf Alfung zogen. Das erste= und zweitemal erschien er, hoch in den Lüften freisend, versuchte auch in der bekannten Beife auf ein Stud gu ftofen, erreichte aber damit sein Ziel nicht, weil sich das Rudel fofort bei seinem Erscheinen dicht gufammengruppierte und die Stöße mit raschen Krikelhieben beantwortete. Diesen Tag schofs ich absichtlich nicht auf Gemsen, machte mich auch nicht bemerkbar. Alls ich am folgenden Tage gegen 9 Uhr wieder in meinen Schlupfwinkel froch, fauste der Steinadler einher und blockte auf einem Felsvorfprunge. Scharf augend beobachtete er die langfam einherwechselnden Gemfen, rührte fich auch nicht, bis fich dieselben unter der Felswand vertheilt hatten und bertraut asten. Ploglich ftieß er dann wie ein Pfeil auf ein schwaches Rit, marf es über eine niedrige Felsrahme, wo es jedoch unter einem Vorsprung so schnelle Dedung fand, dass es der Räuber momentan nicht fassen konnte. Run freilich begannen die anderen Gemsen zu pfeifen, mit den Vorderläufen zu stampfen und gu schlagen, dass der Adler einen zweiten Angriss nicht mehr für räthlich hielt. Er wirbelte wieder zu seiner Felsenginne empor, mo er in scheinbar apathischer Ruhe verharrte. Über eine halbe Stunde verging, bis fich die Gemien wieder beruhigten. Dann zerftreuten fie fich abermals. Plöglich stieß er wieder auf ein schwächeres Stud, welches fich mehr unter bem Telfen herausgewagt hatte, erfaste es am Ruden, mit den Schwingen gewaltige Schläge austheilend. Mit einem eigenthümlich murtend plarrens dem Tone überschlug sich das Stud, beutelte den frechen Räuber ab, war aber faum auf den Läufen, als es auch schon wieder neuerdings von ihm erfast wurde. Ich hatte mich inzwischen aus meinem Bersteck herausgemacht und mit einem glücklichen Schusse den frechen Räuber in den Schnee geworfen. Die befreite Gemse flüchtete dem wie der Sturmwind dahinfausenden Rudel Eine Menge Nadeln und dichtes Wollhaar lag im Schnee zerstreut und auch einige Tropfen Schweiß zeigten, dafs der Abler fein Gewaff mit voller Gewalt eingehauen hatte. Allem Anscheine nach hatte das Stud feine bedenkliche Verletzung erlitten, wäre aber un= zweifelhaft dem fehr ftarten Steinadler gur Beute geworden, wenn nicht meine Buchfe rechtzeitig ein entscheidendes Wort mitgesprochen und den Räuber für immer unschädlich gemacht hätte. Meine Freude hierüber war größer, als wenn mir "Diana" einen prächtigen Gamsbart beschert hätte.

Der Bartgeier (Gypaëtus barbatus) versmag trot seiner immensen Stärke einer aussgewachsenen Gemse im freien Terrain kaum etwas anzuhaben. Libe verntag er noch zu schlagen; Angrisse auf stärkere Stücke haben meist nur dann Erfolg, wenn sie auf schmalen Wechseln übersallen, von den nächtigen Schwinsgenschlagen halb betändt und so über den Felsen

geworfen werben fönnen. Für Gemsfise im ersten Lebensalter fönnen auch der Uhn (Stryx bubo) und der Kolftabe (Corvus corax) gefährlich werden. Im Horste des letzeren habe ich schon Köpse von Gemskiben gesunden, was unbedingt für seine Gefährlichkeit spricht.

Die in schweren Wintern sehr häufig abgehenden Stanblawinen und die im Frühjahre mit fürchterlichem Getöfe niederdonnernden Grundlawinen reißen ebenfalls manches Stück, mitunter sogar ganze Rudel mit sich, so nicht jetten die schönsten Bestände empfindlich deci-

mierend.

Bie die Gemse unter einer ansehnlichen Zahl von theilweise sehr gefährlichen Feinden zu seiden hat, so ist sie zu allem Überstusse noch einer Anzahl von Krankheiten unterworsen, die der hegende Jäger sorgfältig beachten muss, weil es in einzelnen Fällen doch in seiner Macht liegt, die üblen Folgen wenigstens theilweise zu

paralhjieren.

Richt felten bringen die Sausziegen einen bosartigen Ausschlag, die fog. Rande, in die Alpen mit. Da sie gewöhnlich bis in die höchsten Gemereviere hinaufgetrieben werden, tragen fie den Unstedungsftoff unter die Bemfen, welche für denselben leider fehr empfänglich find. Gange Rndel fonnen davon angesteckt, ja fogar gange Webirgszüge verseucht werden. Dbwohl die Gemien an der Rände nicht immer unmittelbar eingehen, fo ift dieselbe in ihren schädigenden Wirfungen doch nicht zu unterschätzen. Besonders jene Stude, welche im Spatsommer noch besfallen werden, treten durch die damit stets verbundene starte Abmagerung äußerst schwach in den Winterstand, tragen bei der eintretenden Brunftzeit die Krankheit auch wieder auf viele gefunde Stude über, und die derart herabgefommenen Gemsen vermögen dann einen schweren Sochgebirgswinter nicht ju überdanern, gehen infolge ber eintretenben Entfraftung elendiglich zugrunde.

Für den Jäger ist es daher von besonderer Wesenheit, den Ziegen auf den Hochalpen eine ganz besondere Ausmerksamkeit zu schenken. Die Entsernung von räudigen Ziegen kann zwar in gesetlichem Wege angestrebt und durchgesührt werden, was aber leider in den meisten Fällen eine lange Zeit in Anspruch nimmt, mithin die Gesahr der Anstechung verlängert. Wo es sich nur um einzelne Fälle handelt, wird daher der Auger im zuteresse des Wildes nicht schlechter thun, wenn er dassu Sorge trägt, dass sich solch rändige Ziegen in einem abgelegenen

Terrain einfach felbit "verfallen".

Hat die Rande schon einzelne Genisen ersgriffen, was man an den Wechseln, wo sie an Felsen oder Gebüschpartien vorüberwechseln, an den abgestreisten Nadeln erkennen kann, dann ist sleißige Bürsche, ob Schonzeit oder nicht, dringend geboten. Die tranken Gemien stehen gerne mit hängendem Kopse, muths und krastlos abseits von den andern und können unschwerherausgesunden und abgeschössen werden, bevor das übel weiter seine verhängnisvollen Kreise zieht. — Wo sich der Jäger selbst und still zu helsen weiß, da ist immer am besten gesholsen.

Vereinzelte Gemsen werden auch von der Drehfrantheit besallen. Diese verlassen meistens ihre Hodreviere, wechseln in tiesere Lagen, oft sogar dis in die bewohnten Ortschaften herab und ziehen da durch ihr eigenthumliches Besuchmen die Ausmertsamkeit auf sich. Stundenlang stehen sie an einem Plage, schütteln und der freissörmig herum, stoßen wohl auch an Bäume und ähnliche Hindernisse, legen sogar bei hochgradigem Austreten der Krankheit ihre Schen vor dem Menschen so weit ab, dass sie ihn nahe herankommen sassen, ohne die Flucht zu ergreisen. Da solche Stücke früher oder später immer eingehen, ist es geboten, ihnen zu jeder Beit den Enadenschuss zu geben.

Die Untersuchung solcher Gemsen zeigt im Gehirne eine oder auch mehrere erbsen- bis haselnussgroße graue oder lichte Blasen, die mit einer getrübten Klüssigkeit angefüllt find.

Noch gefährlicher als der Blasenwurm ist die Leberegelkrankheit. Die davon befallenen Stücke stehen meist mit eingezogenem Körper duckelig und muthlos, hängen den Kopf, wechseln dem Rudel nur langsam und in großen Zwischenräumen nach oder bleiben auch allein in einem Terrain stehen, sich um ihre Umsgebung kaum mehr kümmernd. In die Hochselagen hinauf steigen sie nicht mehr, ziehen sich vielmehr den tieferen Lagen zu. Her ist ebensfalls eine Kugel die Pssicht der Menschlichkeit.

Bei solchen Stüden ist die Leber mit einer Unzahl von erhsengroßen, grauen und gelblichen Geschwüren bedeckt. In vereinzelten Fällen bemerkt man auch, dass sogar Lunge und Herz von ähnlichen Geschwüren angefressen sind. Dbewohl der epidemische Charakter dis jett mit Gewissheit noch nicht nachgewiesen ist, so ist Ausmerksamteit doch dringend geboten.

Bei vereinzelt eingegangenen Stücken wurde auch eine Art Lungenfäule constatiert. Da diese Fälle noch sehr selten näher beobachtet wurden, ist man über Ursache und Verlauf der Krankheit noch nicht hinreichend ins Klare gekommen.

Biel bestritten, belacht und doch wieder zweisellos constatiert ist die Klauenseuche unter den Gemien. Erst im vorigen Jahre noch war der als fleißiger Alpensoricher bekannte Dr. How. Klenze in der Lage, einen Fall von Klauensfeuche bei einer Gemie constatieren zu können. Seinen Bericht hierüber hat derselbe in der Jagdzeitung "Weidmannssheit" veröffentlicht. Ich selbe hatte mehrmals Gelegenheit, diese Seuche beim Gemmenle in ihrem Verlause und ihren Wirkungen zu beobachten.

Befanntlich tritt die Alauenseuche in den Alpen unter den Rindern und Ziegen nicht gerade selten und sehr bösartig auf, so das nan die Thiere in ihrem elenden Zustande auf den Alpenweiden herumliegen sehnen kann, da in den wenigsten Fällen die vorhandenen Stallungen sür die erkrankten Thiere ausreichen. Die Ziegen tragen den Seuchenstoff bis in die höchsten Gedigslagen. Treten die Gemsen auf solchen Matten, wo seuchenkranke Ziegen lagersten, auf Alpung, so werden auch sie von der Benche befallen, u. zw. in sehr bösartiger Beise.

337

Sobald die Klanenseuche in den Alpen unter den Sausthieren auftritt, mufs fich der Jäger vor allem über die Ausdehnung des Seuchengebietes Gewischeit verschaffen und bas Gemswild durch stete Bennruhigung in die hochsten Lagen brängen. Um besten wird er seinen Zweck mit ein paar Dachseln erreichen. Diese folgen dem Wilde unter hellem Sals, verfolgen es doch nicht bis in die höchften Berge, laffen Dieselben mithin bernhigt. Führen nur einzelne Wechsel in das verseuchte Gebiet, so fann man den zurückgedrängten Gemfen das Burückwechfeln auf einige Beit damit gründlich verleiben, dafs man Schafmist auf die Wechsel streut, weun folcher aus einem feuchenfreien Gebiete beschafft werden fann. Die Gemse ift eine geschworene Reindin bes Schafes, weil fie beffen icharfe Witterung nicht zu ertragen vermag. Wo in den Alben Schafe aufgetrieben werden, da weicht die Gemie gurud und besucht den Plat lange nicht Die gleiche Abneigung oder in noch höherem Grade empfindet fie gegen die Bitterung des Schafmiftes. Wo folder hingestreut wird, da weicht die Gemse lange aus, bis derselbe vollständig verwittert ift. Werden nun auf diese Weise die einmündenden Wechsel vergrämt, so ist man auf langere Beit ficher, bafs fich feine Gemfe in dem Seuchengebiet zeigen wird. In jedem Reviere lafst fich das leider wegen der Terrainbeschaffenheit nicht ausführen und der hegende Jäger ift bann auf die Beunruhigung in den Tieflagen der Weidegange beschränft.

Wo man Schafmist schwer oder nicht ershalten kann, da leistet auch verdünnte Carbolsäure dieselben Dienste, ja sie wird wegen der leichteren Handhabung oft sogar vorzuziehen sein, weil man damit mit nur geringen Kosten die weitesten Strecken gegen das Zurückwechseln auf einige Tage gründlich vergränen kann.

Trop all dem wird aber eine beständige aufmerkfame Beobachtung des Gemswildes geboten sein. Sollte sich die Seuche schon in diese Reihen verirrt haben, fo findet man da und dort Plate, wo in einem Kreise alles Gras bis auf die nadte Erde abgeäst ift. hier hatte fich eine bereits franke Bemje niedergethan und alles rund um fich herum bis auf die fleinften Bürzelchen blank geäst, weil fie fich nur im äußersten Rothfalle dagu entschließen tonnte, auf die schmerzenden Schalen zu treten. Giner folden Gemse muss unbedingt nachgepürscht werden. Seuchenkranke Gemsen wechseln unter nor= malen Verhältniffen nicht mehr bergauf, man wird fie baher tiefer gu fuchen haben. Gie vermeiden auch ängstlich das harte grobe Geftein, juchen sich beraste Flächen und nehmen gerne im weichsten Grafe ihr Krankenbett, weil es fie bort am wenigsten schmerzt und weil sie noch Ajung aufnehmen können, ohne fich erheben gu muffen. Wer das beachtet, der wird das franke Stück bald gefunden haben. Die Bürsche muss jedoch mit gleicher Sorgfalt wie beim gefunden Wilde betrieben werden, denn sobald die Kranke vom Jager Wind bekommt, eilt fie noch in ben rafendften Fluchten dahin, felbft dann noch, wenn Giter und trüber Schweiß jeden einzelnen Schalenabdruck deutlich fennzeichnen. Dbwohl die Gemien infolge der Seuche nicht häufig eingehen, so ist der Abschufs einzelner kranker Stücke doch rathfam, um eine weitere Berbreistung möglichst zu verhindern und auch darum, um im bänerlichen Publicum die Amwesenheit des schlimmen Gastes nicht bekannt werden zu lassen. Die Gründe für letztere Borsicht liegen so nahe, dass ich sie hier nicht anzusühren branche.

Durch Fleiß, Unverdroffenheit und zielbes wusstes handeln wird es in den allermeisten Fällen gelingen, das Gros des Wildbestandes vor der verderblichen Seuche zu retten.

Von jagdfeinblicher Seite ist sogar schon in den öffentlichen Blättern darauf hingewiesen worden, dass in starken Gemsenbeständen die Klauenseuche ausbreche und den diesen auf die Hauenselbere übertragen werde, weschalb es gestoten erscheine, die Hege starker Bestände nicht ich zu verhindern und dort, wo sich Erkrankungsfälle constatieren lassen, ex offo allgemeine Jagden auf die Gemsen dieser und der benachsbarten Reviere anzustellen.

Diefer aus einer nur zu befannten Onelle entsprungenen Forderung mage ich Folgendes

entgegenzuhalten:

Die Starke ber Gemswildbestande involviert keinen Grund gur Bildung eines Seuchenherbes:

bis jeht ist noch nie constatiert worden, dass in einem freien Rindel die Klauenseuche zum Aussbruch gelangte;

wo die Seuche unter dem Gemswilde bis jett beobachtet wurde, ift es bis zur Evidenz nachgewiesen, dass dieselbe durch Rinder oder Ziegen in die Reviere eingeschleppt wurde;

im Berseuchungsfalle ist es nicht nothwens dig, dass ex offo allgemeine Schlächtereien unter dem Gemswilde in Scene gesetzt werden, da man mit Borbenges und Borsichtsmaßregeln vollkommen ausreicht.

Nach den "Wittheilungen des steiermärkisschen Jagdschutzvereines" sollen dei Gemsen überdies noch Fälle von Lungenentzündung constatiert worden sein. Die genannten Mittheislungen schreiben darüber Folgendes:

"Es wurden einige Gemsen eingegangen auf ganz guten Ajungspläten, sozusagen eingesschlafen gefunden. Die Untersuchung ergab:

1. Object vom 20. December 1885. Gems= bod, stark gebaut, mäßig genährt, ohne Bunde. Das Gehirn ftart mit Blut imbibiert, an ben Hirnhäuten nichts abnormes. Die rechte Lunge im Sinterlappen etwas angewachsen, im Mittel= lappen und Vorderlappen frei. Der Hinterlap= pen in feiner größten Ausdehnung fnotig anaufühlen, auf Ginschnitten in diese Anoten die Schnittfläche gran verfärbt, die Partien nicht lufthältig, d. h. fie finten im Baffer unter. Unt Mittel= und Vorderlappen einzelne Stellen dunkel, fast ichwarz gefärbt, nicht fnotig und find diese Bartien auch nicht lufthältig. linke Lunge nicht angewachsen, im hinterlappen knotig, jedoch weniger als im rechten. Die Schnittflachen gran, wie rechts, mit Giter auf benfelben. Der linte Borberlappen an einzelnen Stellen dunkelfärbig bis schwarz, und find diese Partien nicht lufthältig. Das Herz groß, mit Gerinnseln dunkleren Blutes erfüllt, die Rlap=

pen frei und zart. Die Leber groß, dunkelsichwarz gefärbt, die Substanz brüchig und auf der Schnittsläche erscheint dunkelschwarzes Blut. Die Gallenblase sast leer, die Milz klein, ganz dünn, flach wie ein Häutchen.

2. Object vom 28. Januar 1886. Gem3= bod, ftark, ichlecht genährt, im Behirn nichts abnormes. Beide Lungen frei, d. h. nicht angewachsen, die rechte Lunge im Sinterlappen derb, auf der Schnittfläche fein Eiter, die Schnittfläche dunkelgrau, diese Partien luftleer. Der Mittel= und Vorderlappen lufthältig. Die linke Lunge im Sinterlappen derb, die Schnittstäche bräunlichgran, nicht lufthältig. Der Vorderlappen zeigt einige duntlere Stellen, nicht derb aber nicht lufthältig; das Berg normal, die Mappen frei; die Leber nicht vergrößert, grunlich icheinend, die Substang nicht bruchig, auf der Schnittsläche dunfles Blut; die Milg flein wie beim ersten Object. Der Pansen vollgestopft mit Nahrung, an den Gedärmen nichts abnormes. Beiden gemeinsam find noch an den Deden, Backentnochen und Sinterichenkeln dunkel gefärbte Stellen von unterlaufenem Blut, mahrscheinlich vom Unftogen an Felskanten her= rührend.

Der Besund deutet in beiden Fällen auf eine Erfrankung der Lunge, u. zw. auf einen ähnlichen Process, wie eine Lungenentzünsdung beim Weuschen hin. Beim ersten Obsiecte ist schon ein längeres Kranksein vorhanden gewesen und hat sich die Eutzündung, austatt gänzlich rückgängig zu werden, in beginnenden Lungenbrand umgewandelt. Das zweite Object zeigt den Zustand einer Lungenentzündung in der Dauer von 8—14 Tagen."

Wenn nach langen und ftrengen Wintern das Frühjahr plötlich eintritt, an den schneefreien Salden und Sangen die Begetation fich rafch entwidelt, die burch den ftrengen Winter und den theilweisen Ajungemangel geschwächten und arg herabgekommenen Gemfen Diefe frifche Ujung gierig aufnehmen, stellt fich bei ihnen ein bedenklicher Durchfall ein, der folche Dimensionen annehmen fann, dass er das Eingehen des befallenen Wildstückes zur Folge hat. Auf diese Beise gehen in manchem Frühjahre eine große Angahl von Gemfen ein. Bei weitem nicht alle im Borfommer aufgefundenen verdorbenen Gemien find bem Binter gum Opfer gefallen; auch der erste Frühling hat sein gutes Theil Bahlreiche Untersuchungen ftellen das außer Zweifel.

Um diese schädliche Wirkung des weichen Junggrases wenigstens theilweise zu paralysteren, ist die beständige Justandhaltung der Salzleden dringend anzurathen. Es wird sich sogar verlohnen, wenn in solchen Lagen, wo die Gemsen ersahrungsgenäß immer ihre erste grüne Njung ausnehmen, noch im Spätherbste separate, wenn auch kleine Salzleden geschlagen werden. Die Kosten sind gering im Verhältnisse zu dem großen Nuhen, den man im ersten Frühjahre damit stistet. Benn diese Salzleden in späterer Zeit auch von Rindern und Ziegen vollends ausgesert werden, so macht es ja nichts, die Leden haben in der gefährlichen übers

gangezeit ihre Schulbigfeit gethan und damit tonnen wir uns zufrieden geben.

In vereinzelten Fällen findet man im Beidsacke und in den Eingeweiden der Gemfen eine Art Würmer, sogar den Bandwurm hat man schon beobachtet. Stücke, welche mit dem Bandwurm behaftet sind, bleiben stets gering am Leibe und verfärben im Herbste besonders spät, unregelmäßig und schlecht. Die gering in den Binterstand eintretenden Gemsen vermögen sast ohne Ausnahme den harten Binter der Alpen nicht zu überdauern, weshalb es sich der sorgende Fäger stets zur Ausgabe machen wird, volche Stücke, die aussalend gering und schlecht verfärbt sind, vor dem Eintritte des Bintersauf der Pürsche abzuschießen.

Ein eigenthümlicher Fall, den ich des hohen Interesses wegen hier nicht unbemerkt lassen fann, wurde im Herbste des Jahres 1886 in Steiermark beobachtet. Die "Sportzeitung" be-

richtete bamals Folgenbes:

"Eine ergreifende Episode aus der Bemien= welt wird uns im Rachstehenden mitgetheilt: In den letien Octobertagen d. J. (1886) machten zwei herzoglich coburgische Jäger ihre Runde und befanden sich eben in der Bergmayer=Alm, ungefähr zwei Wegstunden über der Sohle des Schladminger Unterthales, bei den in dieser Sahreszeit bereits verlaffenen Hütten, als sie nicht weit davon zwei Gemsen erblickten, eine Bais und das fehr ftart ent= widelte Rit, welches ftand, während Die Bais lag, den Ropf tief gur Erde gefeuft. Bald fiena das Kig an, unruhig zu werden; es mochte die Räger in den Wind bekommen haben, gieng um die Mutter herum, stieß sie wiederholt mit dem Ropfe an und bewog sie endlich aufzufteben, worauf beibe langfam davongiengen. Bald aber legte sich die Gais wieder nieder und nun erneuerte das Rit feine Mahnung einer nahenden Gefahr, geberdete fich wie befeffen um die Mintter herum, ftieß fie von allen Seiten, fprang rittlings auf fie, um fie weiter und zur Flucht zu bewegen, und erft als die Jäger sich näherten, wurde es flüchtig, fehrte aber, als diese fich ruhig hielten, noch einmal gurud, um feine Rettungsversuche gu ernenern, Doch vergebens! Die Gais blieb mit gesenftem Ropfe ohne Bewegung liegen. Die Jäger, welche Diefem gangen Borgange verwundert zugesehen hatten und erkannten, dass die Bais fehr bedeutend fummern muffe, nahmen ihr Berfpectiv gur hand und entdecten nun auf deren Ropf auftatt des einen Krickels eine enorme Beschwulst. Einer der Jäger machte sich schufs= fertig, schlich sich heran und erlegte das Thier, das, gut getroffen, augenblicklich todt liegen blieb. Beim Annähern des Jägers wurde das Rit, und diesmal in mächtigen Gagen, flüchtig. Die Jäger sahen nun, dass der Ropf der Gais durch eine nach unten ausgebreitete, nach oben zugespitte Geschwulft gang verunftaltet und bas eine Krickel von dieser ganz ausgetrieben sei, so dass die Geschwulft selbst von der zersprengten Schale umgeben und bas Ange von diefer Laft aus feiner Sohle getrieben war. Gin gräulicher, jammervoller Anblick! Milch hatte die vierjährige Gais nicht mehr und war auch vollGemie.

ftändig abgemagert. Die Jager ichnitten ben Roof ab und brachten ihn mit der Decke, nach= bem fie das Fleisch verscharrt hatten, auf das Baldmeifteramt in Schladming. Rachdem diefer merkwürdige Kopf photographisch aufgenommen war, wurde er nach Graz geschickt, wo Berr Dr. Eppinger, Prosessor der pathologischen Anatomie, nach Secierung besfelben diefe Renbildung als ein "Sclerofarcoma" und beffen Borfommen an einer Gemje als ein mahr= icheinliches Unicum erklärte. Das Original bleibt im Museum des pathologisch-anatomischen Inftitutes in Graz aufbewahrt."

Wegen Bermundungen, welche nicht birect edlere Theile berühren, zeigt fich die Gemfe nicht fehr empfindlich; felbst schwere außerliche Berlegungen heilen verhältnismäßig ichnell. Es ist feine Geltenheit, im Korper einer Bemfe berheilte Angeln, Pfoften 2c. aufzufinden, welche fich vollständig verfapselten und nach außen verheilten, jo dafs diejelben erft beim Zerwirfen aufgefunden werden. Lädirungen durch Steinschläge, Rlemmungen und ähnliche Berwundungen an den Läufen berheilen sich, leider aber bleibt in ichweren Fällen der betreffende Lauf öfter un=

branchbar.

Zwei intereffante Fälle folder Berheilungen hat erst neulich "Der deutsche Jäger (Nr. 20 und 21, Jahrgang 1888) zur Kenntnis ge-Über den ersten Fall berichtet Herr L. bracht.

Baron Lazarini Folgendes:

"Bei einer im Spatherbfte 1887 im Revier Thauer bei Innsbruck abgehaltenen Gemstreibjagd wurde eine Geltgais geschoffen, beren rechter hinterlauf die glückliche Berheilung mehrsacher Berletungen auswies. Der Lauf war nämlich ca. 4 cm oberhalb des Sprunggelentes doppelt gebrochen. Bei der Beilung verband sich der zwischen den beiden Brudiftellen gelegene Anocheniplitter mit dem Gelenke jo fest, dass derselbe nach vorne und außen im Winkel absteht, und das Gelenk dabei die Beweglich= feit verlor. Der obere Bruch ift ein vollständiger; der lange Röhrenknochen fitt mit einer Gabel rechtwintelig auf dem außeren Ende des abstehenden unteren Bruchstückes auf, bildet mit Diefem ein faliches Belent und hat an feinem oberen Theile mehrere ftarte Mustelanfage.

Außerlich war diese bewegliche Bruchstelle schwieliger Sant ballenartig umgeben und infolge wenigstens zeitweiser Benützung

haarlos.

Un der einer Berührung nicht ausgesetten Innen= und Rückseite bildete die Epidermis eine feste, hornartige Wucherung von 33 mm Länge und 18 mm Breite.

Der untere Lauf, bessen sonst normal nach vorne ftehende Seite infolge des Bruches nach seitwärts und außen gewendet wurde, ist nur gegen die einwärts gerichtete Rückseite behaart; auswärts find die Saare abgerieben.

Diefer Theil endet mit den Unfagen gu den Oberrücken (Afterflauen) in einem Umfange von 85 mm, ift jehr vertroduet und die Oberruden felbst find abgeschliffen. Die Fesseln und Schalen fehlen ganglich. Bei Benützung bes Laufftumpfes icheint diefer bewegliche Theil am Boden geschleift worden zu sein. Die Gais mar

übrigens ichlecht bei Wildpret und im Saar; fie trug, obwohl über fünfjährig, ein geringes Gehörn und wog ausgeweidet wenig über 14 kg. Beim Anlauf wurden unregelmäßige Bewegungen nicht bemerkt, wohl aber nach dem Schuffe, einem Blattichufs, ein auffälliges und rathselhaftes Schlagen mit bem rechten Binterlauf mahrgenommen. Die beigegebene Illuftration zeigt die ballige faliche Gelentstelle und die hornartige Bucherung des Laufes.

Der abnorme Lauf felbst befindet sich vor-

läufig in meinem Befit.

Den zweiten Fall beschreibt S. Sueter in

Bregeng mit folgenden Worten:

"Die Berbildung des hinterlaufs einer Gemsgais erinnert mich an eine ähnliche Abnormitat, welche bei einem Gemebod gefunden wurde, welcher im Spätsommer 1886 im Gemeinderevier Rieglern des fleinen Balferthales (Vorarlberg) erlegt wurde und dem die Augel

wirklich Erlösung war. Der untere Theil bes Laufes, etwa 2 cm unter dem Sprunggelenke beginnend, ift nach lints einwärts gefrummt, das Feffelgelent fteif, die Schalen wieder mehr links gebogen, jo dajs beim Gehen nur die angere Kante den Boden berührte. Haut und Sehnen des Unterlaufes find abgestreift und hängen als vertrodnete, rungelige Maffe an dem Anochen herum, ber gang schwarz und mumificiert ift und ben Ginbruck macht, als ob er lange Beit geräuchert worden ware. Gingelne Saarbufchel find nur am Beginn diefer fonderbaren Bildung, fowie unmittelbar ober den Schalen noch fichtbar.

Der Bock war jonft normal gebaut und

gut genährt.

Da weder eine Schusswunde noch ein Beinbruch constatiert werden fonnte, so ist nur anzunehmen, dass der arme Krüppel schon in feiner Jugend mit dem Laufe in eine Felsipalte oder Baumwurzel gerieth, fich bei den energi= schen Befreiungsversuchen Saut und Fleisch herunterriß, auch wohl die Schnen verstreckte und durch die Folge des durch Schmerz erzwungenen schiefen Auftretens sich endlich auch der Knochen frümmte, Fleisch, Haut und Sehnen aber in Klumpen vertrockneten. Jedenfalls hat er viel ausgestanden, fich aber auch auf feinen drei Läufen noch manches Jahr zu falvieren

gewufst." Bur Bervollständigung des naturgeschicht= lichen Theiles über die Gemfe erübrigt mir noch, einige Worte über ihr Leben in der Gefangenichaft zu fagen. Die meiften Gemfen, welche in die Gefangenschaft gerathen, fommen als gang junge Rite in dieselbe und in den allermeisten Fällen ift der Weg fein legaler, der ihnen das Unglud bringt. In den allerwenigsten Fällen ift es der gesetlich berechtigte Jäger, der die junge Alpenbewohnerin ihrem Inftigen Seim entzieht und fie in unfere ftaubichwangere Atmosphäre niederbringt. In den weitaus meisten Gallen ift es ein verwegener Wilderer, der irgendivo "weit über der Grenze ben foftlichen Fund" gemacht haben will. Daje er im Reviere herumgaunerte, eine Gemsgais von dem wenig Stunden alten Ritichen megjagte, ja vielleicht jeinem morderischen Blei

opferte und wartete, bis das Kit rathlos und flagend zu seiner verendeten Ernährerin gurudfehrte und es dann fieng, so alle beide feinen Gelüften opfernd, das verschweigt er freilich. wie er überhaupt auch den Fang verschwiegen haben würde, wenn es ihm die Berhältniffe ohne die Gefahr der Entdedung möglich gemacht Manches Gemstitz wird gefangen, irgendwo in einer abgelegenen Sennhütte untergebracht und verendet dort unter einer verfehrten Behandlung, ohne dass ein Wort davon gu den Ohren des Sagers tommt. Es ift verichollen und vergeffen; sein letter Klagelaut ift ungehört verhallt. Die allein im Reviere stehende Gais läst höchstens den Jäger ahnen, dass ihre Descendenz verunglückt fei. Wenn diefe Schelme wenigstens noch fo viele Erbarmung im Leibe hatten, ein gefangenes Rit unter ben üblichen Ausreden dem Jagdherrn abzuliefern, jo fonnte noch manches bor dem sonst sicheren

Berenden geschütt werden.

Gelingt es dem Thierfreunde, ein gang junges Rit zu erhalten, fo hat er fich zuerft um eine Umme umgufeben. Diefe findet fich am leichtesten und beften in einer hausziege. Diese wird das Rig in den meiften Fällen ohne viel Widerstreben annehmen und ichon nach wenig Tagen bildet fich zwischen dem Gemekit und feiner Umme ein fo intimes Berhaltnis, dass man sich nicht mehr zu sorgen braucht, die Biege fonnte etwa ihrem Bfleglinge ein Leid gufügen. Man geftatte den beiden unbedenklich den Aufenthalt im Freien in einem umfriedeten Raum, der fie vor den Feinden schüten fann. But ist es, wenn gleichzeitig eine trocene, reinliche und offene Butte vorhanden, dafs fie nach Belieben aus- und eingehen und fich vor zu großer Raffe schüten können. Die laffe man es fich beifallen, ein Bemstit in einen dumpfen, feuchten Stall gu fperren, denn das murde unbedingt sein Tod sein. Luft und Licht sind ihm fast jo nothwendig als die nahrende Milch. Sobald das Gemsfit neben der Milch auch Gras aufzunehmen beginnt, fo forge man dafür, dajs es trocen gewachsene, mehr magere Grafer vorfinde. Die üppigen, von Saft ftrogenden Aranter mit ihrem großen Baffergehalt haben immer bösartige Darmkatarrhe und Durchfall gur Folge, u. gw. fo ftart, bafs manche baran eingehen. Der Unfenthaltsplat im Freien darf also feine gedüngte, üppige Wiese, sondern soll ein trodener, magerer Boden fein. Berderblich wurde es auch fein, wenn man das Gemstig anhalten wollte, feine Afung im geschloffenen Ranne, im Stalle 2c. einzunehmen. Das jo vorgelegte Gras ift bald welt, geht in feinem feuchten Zustande bald in Bähung über und wirft in diesem Buftande unbedingt schädlich. Schon früh fann man es bagegen gewöhnen, etwas Salz aufzunehmen. Ift es bis vier Bochen alt, fo werden ihm fleine Brotftudchen, jedoch unbedingt ichimmelfrei und nicht faner, recht wohl befommen. Auch wenige Maisförner tonnen ihm ohne Schaden gereicht werden, jedoch hüte man sich, dass es von einer Lieblingsnäscherei zu viel erhalte.

Bezüglich des stets offenen Stalles oder Suttchens forge man dafür, dass ber Boben

recht trocken und hart sei, sehteres besonders darum, um das lästige Auswachsen der Schalen zu verhüten. Trockenheit und freie Luft ist darum nothwendig, weil die seuchten, mockigen Dünste sehr gerne Lungenkatarrh erzeugen, der in viesen Fällen sogar in Lungenkuberculose übergeht und die Gemse unrettbar hinwegrasst. Ein großer Theil der in Gesangenschaft gehaltenen und naturwidrig verpstegten Gemsen geht an dieser Krautheit zu grunde. Bei freisebenden Gemsen habe ich die Lungenkuberculose zweimal beobachtet. In diesen beiden Fällen hatte ich nach den genauesten Untersuchungen alsen Grund zu der Annahme, dass der Krautheitsstoff von Hausziegen auf sie übertragen worden sei.

Bein man bedenkt, wie unendlich klein solche Tuberkelkeime oft find und doch noch eine Anftedung hervorzurufen vermögen, fo darf man fich gar nicht wundern, dafs Gemfen, wenn fie in die Rabe folder Stellen fommen, an denen Tuberkelauswürfe von Thieren haften, dieselben unvermertt aufnehmen können. Uber die Aleinheit der Tuberfelfeime geben uns am beften die Versuche des herrn Brener im Rudolfs-Spitale zu Wien Aufschlufs. Diefer Berr ließ Tuberfelauswürse in sein neuerfundenes Mikromembranfilter und fonnte dabei constatiren, bais Tuberfelfeime mit einem Durchmeffer von 0.0005-0.0006 mm durch das Filter zu dringen und trot diefer unendlichen Rleinheit noch bei den Meerschweinchen einen geringen Grad von Tuberculoje zu erzeugen vormochten.

Ferner wurde noch vor furzer Zeit von medicinischen Capacitäten in Wien festgestellt, daß ein an Lungentuberculose ertrankter Bäch-

ter einen Sühnerhof angestedt hatte.

Angefichts solcher Thatsachen zweisle ich feinen Angenblick, dass auch die Gemie von Hauschlieren angesteckt werden kann. Es ist dies sür den Alleniger ein Bink mehr, den oft auf den Kochalpen krank hernmsiechenden Hauschlieren die vollste Aufmerksamkeit zu schenken und im Nothfalle schübend einzugreisen, n. zw. im denkbar kürzesten Wege. Dringt die Kunde von einer Krankheit unter den Gemien ins Bolk, so mus immer das arme Wild die Hauschliere angesteckt haben, selbst dann noch, wenn es bis zur Evidenz nachgewiesen wird, dass das gerade Gegentheil der Fall war.

Nicht unerwähnt möge ferner bleiben, daß auch andere Alpenbewohner im Freiseben diese zehrenden Krankseit unterworfen sind, daß sogar der Riese der alpinen Avisanna, der Bartgeier, Gypaëtus barbatus, davon nicht versichnet beibt. So 3. B. berichtet mir der eistige Forscher Dr. A. Girtanner auß. Et. Gallen, daß er auß Tirol einen frisch gesangenen Bartgeier erhalten habe, der schon wenige Tage später verendete. Die im Verein wenige Tage später verendete. Die im Verein mit Dr. Nölten vorsweiselhasse genommene genane Untersuchung ergab als unzweiselhasse Todesursache ebenfalls Lungentuberzenlose.

Diese Arankheit bei den Alpenthieren ist jedenfalls nicht nen, aber bis jest ist sie zu wenig beobachtet worden, weil die eingegangenen Stücke selten aufgesunden werden, und bei den wenigen Stücken, die aufgesunden wurden, sind in den meisten Fällen genauere Untersuchungen

nicht gevilogen worden. Es ift in allen Källen bringend geboten, dajs jedes eingegangen aufgefun-Dene Stud einer wiffenichaftlichen Untersuchung jugeführt werde. Geltener fommt es vor, dajs Gemien in ausgewachsenem Zustande in Gefangenichaft gerathen. Nur vereinzelte Räger befassen fich damit, die Gemfen mit Regen einzufangen, um fie an Thiergarten und Liebhaber um theuren Breis abgeben zu fonnen. Mag mancher hierüber benten wie er will, ich finde es immer verwerflich, u. zw. ichon aus dem Grunde, weil mindeftens 60% diefer eingefangenen Gemfen ichon in den ersten Wochen eingehen oder mindestens ein sehr turges Leben miserabel durchvegetieren. Bedeutt man dazu noch, von welch tausendfältigen Angsten und Seelenqualen jolch ein armes Wild gefoltert und zerfleischt wird, jo mufs man zu dem Schluffe tommen, dafs bas Bergnügen, bas der Anblick einer folchen Gemfe dem schauluftigen Bublicum bietet, mit einem Berbrechen an der Ratur, mithin allautheuer erfauft worden fei. Will und mufs man einmal ichon irgendwo eine Gemie haben, fo trachte man fie wenigstens fo jung zu erhalten, dafs fie von der goldenen Freiheit der Berge nichts weiß, dass fie nicht mit ihrer Furcht und Freiheitsliebe den Stachel des Todes mit aus ihren Söhen bringt.

Alb und zu kommt es auch vor, dass Gemjen in einen See gerathen, wohl auch absichtlich in einen solchen gedrängt und dam in ermattetem Zustande ausgesangen werden. Auch
diesen Armen ergeht es nicht besser als den
anderen Gesangenen. Sodald sich die Ermattung
hebt, die Gemse wieder ihre Kräste fühlt, dann
ist sie auch wieder schen, wild und sehnt sich
nach ihrer luftigen Heimat. Oft kommt es vor,
dass sich solche Gemsen in kurzer Zeit in ihren
Stalle zu Tode rennen oder an den Dachsparren
mit den Kristeln sich verhäkeln und so sich selbst

erhängen.

Wenn man ichon ohne Barmherzigkeit einen folden Wildfang haben will, jo gebe man ihm doch einen möglichst luftigen Aufenthalt, einen Raum, der es ihm unmöglich macht, sich den Kopf einzurennen, und halte müßige Zusschauer doch so lange ferne, bis sich die Gemie an ihren Pfleger gewöhnt hat. Sehr anzus rathen ift es, den Aufenthaltsort fo einzurichten. dass in demselben nur ein Halbdunkel herrscht und fie bor allem nicht nach ihren heißgeliebten Bergen äugen fann. Sat fie dieselben beständig in ihrem Horizonte, fo mufs das mächtige Beimweh in ihr wie eine beständige Folter, wie eine martzerfreffende Qual wirfen. Auch das Thier hat feine Binche, die ihre Wirfungen geltend macht, die fogar imftande ift, den Lebens= funten langfam zu verzehren. Könnten wir in Die Seele fo mancher Gemje bliden, in derfelben die Wirkungen der Seelenqual entziffern, ich glaube gang bestimmt, dass wir bei mander Gemie conftatieren fonnten, wie ihr der beständig freffende Wurm "Beimweh" langfam den Lebensfaden entzweigeriffen. Das mag vielleicht etwas parador flingen, aber sicher wird fich mehr als ein wirklich scharfer Beobachter finden, der zu ähnlichen Gedanken gelangt ift. Dass diese Ansicht bis jett noch wenig offen

ausgesprochen worden ist, hindert mich nicht, sie hier öffentlich darzulegen.

Bei allen Gemsen ohne Unterschied ift es nothwendig, dass fie nur trodene feste Minna erhalten. Alls Winterfutter find forgfältig getroducte Blatter der Ebereiche und Mifteln (Viscum album) fammt Blättern und Beeren zu empfehlen. Lettere namentlich find eine mahre Arguei gur Beit eines Durchfalles ober eines Darmfatarrhs. Das Ben von gedüngten Wiesen ist immer verwerflich. In den meisten Lagen ift es gegenwärtig leicht, gutes Wild= ober Allpenhen zu mäßigen Preisen zu erlangen; dies ist und bleibt noch immer das natürlichste und beste Wintersutter. In fleinen Rationen gereicht, kann es auch noch mit etwas trockenem, reinem Safer vermischt werden, weil derfelbe fehr viel zur Kräftigung des Körvers beiträgt.

Un Baffer darf es den gefangenen Bemsen nicht fehlen, wenn sie auch in der Regel gerade fein großes Bedürfnis an den Tag legen, den ganglichen Mangel aber würden fie doch fehr ichwer empfinden. Dabei jedoch muis beachtet werden, dass das Wasser stets rein sei und täglich mindeftens zweimal erneut werbe, falls nicht ein fleines Baffin mit continuierlichem Zuflusse angebracht werden kann. Das Wasser. das den Mooren und Toriflächen entipringt, ift wegen der mitführenden feinen Modertheile, der winzigen Allgen zc. unbedingt nicht anzurathen. Es erzeugt Darm= und Lungenkatarrh und im weiteren Berlauf Tuberculofe, in einzelnen Fällen Unschwellungen am Salje, die in tödtliche Abscesse übergehen.

Gigenthümlich ist dagegen wieder, das die Gemsen kleine Dosen Schunpftabak und weggeworsene Cigarrenstummel gierig und ohne die mindesten nachtheiligen Folgen ausnehmen. Daraus möge jedoch nicht gesolgert werden, dass es angezeigt wäre, dieses Experiment

häufig zu wiederholen.

Uber die Urt und Beije, wie ein Gemespark eingerichtet sein sollte, um den Gemsen die Gefangenschaft halbwegs erträglich zu gestalten, gibt Dr. 21. Girtanner Rathichage, Die mit meinen Erfahrungen gang übereinstimmen. Dieser verdienstvolle ichweizerische Forscher und uner mudliche Pfleger alpiner Fauna und Ornis schreibt hierüber: "Anlehnend an das Freileben der Bemje murde ich ein Gemagehalter ungefähr jo einrichten: ein je nach dem eingn= ftellenden Beftand fleineres oder größeres, trockenliegendes oder sonniges, womöglich von Natur aus hügeliges und mit wildwachsenden Arten unserer Bergbäume (Laub= und Nadel= holz) an einzelnen Stellen (dort aber ziemlich bicht) bepflanztes Stud Land ware entweder mit einem 21/2-3 m hohen Zaun aus stehenden Latten oder Baliffaden, oder mit einer eben fo hohen Mauer einzufrieden und an einer trodenen, hellen, aber der Sonnenhitze nicht ausgesetten Stelle mit einem Blodhäuschen nach Art unferer Alpftälle, die offene, ichmale Seite füdöftlich gefehrt, vom Erdboden durch eine er= höhte, etwas abfallende Bohlenlage (und dem Boden nicht direct aufliegend) getrenut, behufs Erreichung möglichster Trodenheit zu bersehen.

Die Butte muß transportabel fein, bamit fie, jo bald fich der Boden unter derfelben von dem durchlaufenden Urin u. f. w. durchtränkt zeigt, an eine andere Stelle verfett werden fann. Der Boben der Sütte ift mit Laub als Streu gu belegen und diefes fleißig zu ernenern. Gine Thure wurde ich einsegen, um nöthigenfalls durch eine Fangeinrichtung die Gemse fangen ju tonnen, aber nicht um fie jum Schute ber Bemfe zu schließen, da fie, wenn sonft troden stehend, diefer Silfe nicht bedürfen. Gollte ber Blats mit Gras bestanden fein, so würde ich dieses vorsichtshalber vertilgen, auch schon des= halb, weil die Gemse keine wiesenanbetende Ruh, sondern ein Geschöpf der Region zwerghaften Sträucherwuchses und trockenen Baldbodens ift und ihm darum die meterlangen, grünen, wasserschweren Grasraketen richtig auch ichlecht genug befommen, und würde nur einzeine Stellen so belaffen. Im übrigen wäre der Boden mit Strauchwerf zu besetzen, die Hauptfläche aber mit grobem, das atmosphärische Waffer schnell durchlaffendem und felbst schnell wieder trodnendem Beröll, ftellenweise mit Sand zu beschottern, aus Felsblöcken etwas Natur hineinzupflanzen und in der Ermangelung folder aus alten Steinplatten und Steinwerf erhöhte Buntte für die fpringluftigen Thiere gu bilden und einzelne abgefägte Baumftrunte in den Boden einzurammen. Burde dann noch ein geschütter Futterplat und ein steinerner Trog für die Salzmischung und ein eben solcher als Wasserbehälter gewählt, so hätte ich für meine Gemfen, sofern dieselben einander felbst nicht schädigen, das beste Zutrauen zu dieser neuen Beimat. Rann ein felfiges abfallendes Terrain auftatt ebenen Culturlandes dazu benütt merden, so ist dies natürlich weit vorzuziehen, ist im allgemeinen aber bort, wo Bemfen gefangen gehalten werden, nicht vorhanden und auch bei im übrigen nach Möglichkeit das Freileben berudfichtigender Einrichtung nicht nothwendig; umfo weniger, als ja auch die Gemfe nach dem Ausmarsch aus dem Paradiese ein Bewohner nur des Sügellandes, nicht des Gebirges ge= wesen sein foll, doch fehlen hiefur alle glaubwürdigen Urfunden.

Trodenes Futter nach obiger Borichrift mit etwas Salz, trodener Stand im Freien und ein Schutraum wie beschrieben, Umzäusung mit verticalen Stangen, deren untere Duerverbindung sehr tief und deren obere so hoch liegt, dass sich die Gemise, auch wenn ihr trot alledem das Leben gänzlich verleidet wäre, nicht aufzuhäugen vermöchte, wie dies im Drahtsgitter so gerne geschieht; Bermeidung aller Beinruhigung durch ben Keinschutz der unterhigung durch den Psseer und ein der Natur möglichst ähnlicher Ausenhaltsort, wenn auch gar nicht sehr ansgedehnt, diese Bedingungen erfüllt, werden sür die dauerhafte Hedung der Gemigen."

Bei manchen starken Böden beobachtet man in der Gesangenschaft, wenn sie allein gehalten werden, zur Zeit der herannahenden Brunft eine sieberhafte Unruhe. Sie nehmen wenig Ajung auf, trollen den ganzen lieben Tag auf und nieder, versuchen die Umgannungen gu überfallen und kommen dabei nahezu ebenso her= unter wie droben im Gebirge gur Beit ber eigenklichen Brunft. In solchen Fällen erscheint es angezeigt, dem Bocke in Ermangelung einer Bemagais eine Sausziege als Wefährtin beizugesellen. Er wird fich bei berfelben fodann gang leicht über die freien Liebesfreuden binwegtäuschen. Die Ziege sollte ihm jedoch schon beigegeben werden, sobald man die Unruhe der Brunft verspürt, weil bei einer hochgradig vorgeschrittenen Brunfthite der Bod, wenn fie ihm da plöglich gegeben wird, in feinem nicht zu bändigenden Ungeftum nicht felten die arme Sausziege umbringt. Geschieht die Ginsetung der Ziege frühe genug, so ist dies nur in den allerseltensten Fällen zu befürchten. Im Interesse der Gesundheit eines recht brunftigen Bodes ift diese Borsichtsmaßregel entschieden aeboten.

Bieder andere Böde äußern in der Gefangenschaft nahezu gar keinen Brunfttrieb, nehmen auch dann eine solche Genossin nicht an. Bei solchen Böden kann das Einlassen einer Hausziege selbstverständlich ganz unterbleiben, da es ihn nur nuglos bennruhigen würde.

Wohl nirgends so sehr als in der Gefangenschaft äußert sich die grundverschiedene psychische Beranlagung ber Gemfe. Gie gibt uns so manche Gelegenheit, einen erstaunten Blick in die Regungen der Thierseele zu werfen. Psinchisch genommen ist eine jede Gemse ein selbständiges Individuum für sich, äußert Resgungen und Empfindungen, die wieder von benen einer zweiten und dritten Gemfe gang durchaus grundverschieden find. Von einer ein= zelnen Gemie in der Gefangenschaft auf das Leben aller anderen schließen zu wollen, würde ein unbedingt verfehltes Unternehmen sein und müste ein durchaus falsches Gesammtbild zur Folge haben. Es sind nur wenige feste, durch bas phusische Bohlfein bedingte geistige Grundzüge, in denen sich alle Gemsen nahe kommen, im übrigen beausprucht die Individualität einen fehr weiten Spielraum. Die eine Gemfe erträgt die Gefangenschaft mit einer gewiffen Stupiditat, lebt mehr mechanisch als geiftig noch fort, eine andere zeigt sich durchans in ungebeugter Wildheit, weist jede Annäherung bes Menichen conjequent und energisch gurud, nur darauf bedacht, die Freiheit zu erlangen, sobald sich die Thure ein wenig öffnet, gleich= viel, ob die fühne Flucht über den Ropf ihres Bflegers hinwegführe. Wieder andere Gemfen toben und rafen fo lange in ihrem Behälter herum, bis sie sich an irgend einem Vorsprunge die Hirnschale einrennen; dagegen findet man wieder folche, welche fich ins Unvermeidliche gu fügen wiffen und durch Anbequemung an die gegebenen Umstände möglichst ihren eigenen Vortheil heranszuschlagen wiffen. Das find gewiss so tief einschneidende Gegenfage, die nicht auf einem blogen Zufalle beruhen-fonnen, fondern gewiss nur in der seelischen Veranlagung bes einzelnen Individuums ihre Wurzel und ihren Ursprung haben muffen.

Mus diesen Eigenthumlichkeiten geht hervor, dass zur Pflege einer gefangenen Gemfe

eine schematische Behandlung allein keineswegs ausreicht. Die Thierseele in ihrer individuellen Außerung verlangt auch ihre Berücksichtigung. Das möge Jeder bedenken, der eine gesangene Gemie halten will.

Mun aber von der Naturgeschichte weg und hinaus in das hehre, ewig herrliche Gebiet der Allpen, hinaus jum frifden, freien, frohlichen Jagen! Bum Glude ift die Jagd auf die Gemfe noch eine jolde, welche den Jager allseitig in Unipruch nimmt, bei welcher noch Mannestraft und frijder Muth vielfach gur Geltung gelangen. Gie ift eine des gangen Mannes murdige Jagd. Zwar gilt es nicht, einem Wilbe gegenüberaufteben, welches burch reißende Bildheit und überlegene Starte bem Manne Gefahr bringen fann, aber es gilt in hundert Fallen. der flüchtigen Gemfe in Gebiete gu folgen, welche die höchfte Ausdauer erfordern, ein muthvolles Bormartsichreiten gur erften Bedingung machen. Es gibt ber gefährlichen Baffagen fo viele, wo unmittelbar bor oder neben der Schuhivite der gabnende Abgrund dräuend fich öffnet. wo ein einziger Fehltritt den ficheren Tod be= Deutet: Dieje Stellen muffen überichritten werben, ohne mit einer Wimper gu guden, ohne die mindeste Anwandlung von einem Schwindel gu fühlen. Siezu gehört gewiss ebenjo viel torperliche Gewandtheit, frische Kraft und unentmegter Muth, als wenn es fich barum handelt. einem reifenden Wilde feinen Mann gu ftellen.

Unter den verschiedenen Methoden der Gemsjagd fteht die Buriche unbedingt oben an. Sie erfordert einen gangen Mann, einen gangen Jager. Wer es mit ihr leicht nimmt, den wird ficher fein grüner Bruch lohnen. Gin Saupt= augenmert hat der purichende Jager auch auf jeine außere Ausruftung gu richten. Die periönliche Sicherheit erfordert es, bals er por allem mit einem tabellosen, gut genagelten Schuhwert versehen sei. Er muß damit auf fleinen Boriprungen, vorstehenden Baden oder in den unregelmäßigen Rillen fichern, guten Stand fassen können. Der Schuh foll möglichst nach bem Principe ber Schalenbildung des Gemslaufes gearbeitet fein. Die übrige Rleidung ist fürs Sochgebirge der Loden. Er vermag allen flimatischen Ginfluffen Trop gu bieten, hält den Körper warm und schütt vor Berfühlungen. Die Farbe foll wenig auffallend fein, besonders auf größere Entfernungen den Jäger jogusagen verschwinden laffen. Gin mehr ober weniger duntles Steingrau entspricht am beften, benn damit tann man oft in einem Gewirre von Felfen und Steintrummern fteben, ohne von den Gemsen eräugt zu werden. Ich ziehe auch eine solch graue Soje, bis auf die halbe Bade reichend, den jo beliebten "Gamsledernen" unbedingt vor, denn fie ichugt vor dem fürchterlichen Gelenkrheumatismus, den sich Jeder zuzieht, der viel im Gebirge sich aufhält, ganz befonders aber dann, wenn er der Mode mit den nadten Knien huldigt. Dieje unbegreifliche Eitelfeit mufs man im Sochgebirge meift theuer bezahlen.

Anch der hut soll mit der übrigen Gewandung im Einflange stehen. Ein stolzer Spielhahnstoß auf demielben ist zwar eine recht nette, aber äußerst unpraktische Zierde, die leicht den Ersolg in Frage stellen kann.

Ein einfärbiger Ruchfact, ein ebenfolcher Mantel und ein gut beschlagener Alpenstock, jedoch ohne das an vielen Orten obligate Gemsefritel als haken, sind nicht außer Acht zu lassen.

Mun noch ein icharfes Glas und die liebe. trene Buchie. Bon ihr besonders hangt der Erfolg der oft tagelangen Aletterpartien ab: fie ipricht bas enticheidende Wort, verhilft dem ficheren Schüten zu bem grünen Bruche, mobil auch zum wallenden Gemabarte, ober verurtheilt den Nachläffigen, den Unfertigen gu dem nicht fehr beliebten Rachsehen. 2118 Saupterfor= dernis ber Buchje fteht obenan eine möglichst rafante Flugbahn und ein folides Langblei, letteres besonders darum, weil die Lange des Führungsringes wesentlich zu einem Schuffe beiträgt. Salt die Buchje genau Schufe. erlaubt fie auf eine entsprechende Entfernung die Rugel auf den bezielten Gled gu jenden, schießt sie hinreichend icharf und möglichst rafant, dann fällt das Suftem wenig ins Gewicht. 3ch habe noch bei jedem Shitem gute Burichbuchfen gefunden. Um meiften jedoch durfte ein jolid gebauter Lancafter den Anforderungen fürs hochgebirge entiprechen. Sat eine Buchse die vorerwähnten Eigenschaften, dann haben wir auch feine Beranlaffung, nach den morderischen Erplosions- und Erpansivgeschossen gu areifen, welche das Wild in fo arger Beife zerreißen und wegen dem vielfach porfommenden Ricochettieren der einzelnen Rugeltheile in recht bojen Terrains nicht einmal ohne Gefahr für den Jäger find. Bum mindeften aber habe ich nie gefunden, dass bieje Beichoffe in einem großen Durchichnitte fich vortheilhafter als ein folides Langblei erwiesen hatten. Einzelne brillante Falle allein geben fein Kriterium, es muffen eine große Angahl von Kallen und die damit erzielten Durchichnitterefultate als Norm genommen werden.

Mehr als das Enstem noch wiegt die unbedingte Bertrautheit des Jägers mit der Baffe. Sie ift es, welche in hunderten von Fällen einen vorhandenen relativen Nachtheil vollkommen auszugleichen vermag. Der Wilberer ichieft oft mit dem erbarmlichsten Gifen beffer als mancher andere mit seinem neuen, vorzüglichen Expressrifle. Er ift mit feiner Baffe gleichjam vermachjen, fennt fie durch und durch, jest fein unbedingtes Bertrauen in fie, und darum fann er in Bezug auf Treffficherheit einem befferen Gewehre in vielen Fällen fast nahe tommen. Mus diesem Grunde ift ein beständiger Gewehrund Snftemwechsel auf feiner Jago gut, auf der hochgebirgsjagd aber unbedingt am ichlechteften. Das Gewehr macht nicht immer den Jäger, er macht oft auch das Gewehr, voraus= gefett natürlich, dafs es den Sauptanforderungen, die man an eine fichere Buchje unbedingt ftellen mufs, entspreche.

Für das weitere eine auf alle Fälle bezughabende Pürschlehre zu schreiben, wäre wohl ein nuploser Versuch, weil es einsach eine Unmöglichkeit ist, all die tausend Eventualitäten im Vorhinein in Rechnung zu ziehen. Der

Bürschgang muß und kann unbedingt nur im Reviere selbst ersernt, muß dort mit dem Aussegebete der gauzen geststigen Kraft studiert und prakticiert werden. Was man darüber schreiben kann, das sind nur einige Grundzüge, einige Cardinalregelu, deren Ursachen weniger in einem bestimmten Terrain als vielmehr in den Charaktereigenthümslichkeiten des Gemswildes

wurzeln.

Der Pürschgang ersordert vor allem eine genaue Kenntnis des Neviers dis in die kleinsten Details, weil hiedurch die Gewohnheiten des Gemswildes oft modissiert werden. Wit dem Terrain zugleich nufs anch gleichsam die Phyche diese Wildes klar ersast werden, wenn man sich über das Warum, Wie und Wo soll Nechenschaft ablegen können. Ein Pürschgang ist nicht bloß anstrengend sür die physischen Kräfte, er ist auch ein großes Stück gespieger Arbeit, die nur der zu bewältigen vermag, der mit klarem Geiste und scharfer Combinationsgade ausgestüfte die schwierigen Terrains betritt. Schanen, Venken, Sinnen ist auch hier die allein giltige Trias.

Schon der Aufstieg ins Revier muss stets jo gewählt werden, dass man sich stets in autem Winde befindet. Die verschiedenen Luftströmungen, wie folche in den verschiedenen Beiten des Tages sich bemerkbar machen, sind wichtig genug, um schon im vorhinein genau in Rechnung gezogen zu werden. Sobald die Gemfe einmal von dem Jäger Witterung aufnimmt, bann fann er nicht mehr leicht an einen Erfolg denken. Gin schriller Pfiff ift sofort das Signal gur allgemeinen wilden Flucht. Die Gemfe nimmt oft auf unglaubliche Gutfernungen Bind, erfordert daher doppelte Borficht. Kennt man nicht erft das gange Revier und die Stände des Wildes in den verschiedenen Tageszeiten aufs genaueste, so ift es faum dentbar, dem Wilde nahe zu kommen, ohne dass dasselbe früher Wind erhält.

Ein weiteres Erfordernis ist unbedingte Stille und Ruse. Schon bevor man das eigentsliche Gemsrevier betritt, empsiehlt es sich, den Bergfrod beim Gebrauche verkehrt zu nehmen, um das Anschlagen der Gienspite an den Gestein zu verhüten, da dies sehr weit hörbar ist und die Gemse in hohem Grade beunrusigt.

Bezüglich des Tabakranchens glauben Viele, daß es nicht ichade; nach meinen Erfahrungen jedoch ist es unbedingt besser, wenn dasselbe

unterbleibt.

Wenn es anders möglich ift, soll man sich auch aus etwaigen Bequemlichkeitsrüchsichten nicht verleiten lassen, einen stark betretenen Wechsel zu überschreiten, weil in diesem Falle die Gemsen, welche später diesen Wechsel ansnehmen, sosort Witterung bekommen und in kurzer Zeit das ganze Nevier in Unruhe versieben.

Das Ausspähen hinter Felsen, Steintrümmern oder Känimen ersordert die höchste Borsicht. Der Kopf darf nur sehr langsam, und salls die Hufgare zum Terrain nicht genan pajst, besser unbedeckt gehoben werden. Das Borichieben der Büchse ersordert die gleiche Borsicht. Eine blanke Büchse ist durchaus nicht

angezeigt, weil ber Refler bes blanken Laufes so leicht zum Berräther wird. Gin einziges Aufsbliben des Laufes kann die Mühen eines ganzen

Tages erfolglos machen.

Sat man sich endlich in weidgerechte Ent= fernung an das Wild herangepuricht, bleibt febr zu berücksichtigen, ob das Wild höher oder tiefer als der Schute ftebe, weil das für ein ficheres Abkommen von wesentlicher Bedeutung ift. Sat man dann einmal das Bewehr im Unschlage, dann gilt die ficher wirkende Bauberformel: Ruhe, Geiftesgegenwart, Schnelligfeit. Wenn eines von diefen Dreien fehlt, dann ift es um den Schüben nicht fonderlich gut bestellt. In dem Augenblicke, in welchem der Blick den richtigen Gled scharf erfast, foll auch Die Büchse sprechen. Langes Zielen ift für einen auten Schufs nicht vortheilhaft. Freilich ift dabei vorausgesett, dass die Entfernung nur eine folche fei, dafs das Blatt mit dem Blide noch fest erfast werden tann. Dies durfte auf weitere Distangen als 200-240 Schritte mit der nöthigen Klarheit kaum mehr möglich fein. Selbst bas schärffte Auge wird 3. B. auf 300 Schritte das Blatt nicht mehr mit der nöthigen Schärfe erfassen tonnen. Dan gablt allerdings viel gelungene Weitschuffe, aber der Fehlschuffe

doch unendlich viel mehr.

Sagt dem Schüten das Zeichen der Bemfe, oder auf fürzere Diftangen der Rugelichlag, dass das Beschoss gut fige, ober überzeugt er sich, dass er einen Fehler zu verzeichnen habe, gleichviel, er foll feine Ruhe bewahren und ebenso gededt wie vor dem Schuffe auf feinem Plate verharren, bis sich die aufgeschreckten Gemsen nach irgend einer Richtung hin berzogen haben. Der Anall wird fie zwar beunruhigen, aber bei weitem nicht in jenem Dage, wie wenn fofort nach dem Schuffe auch zugleich der Kopf oder die ganze Figur des Schützen sichtbar wird. Nach dem alleinigen Knalle werden fie fich bald bernhigen, nach dem Eräugen des Schützen aber sehr lange nicht. Auch das angeschoffene Stud, falls es nicht unterm Fener geblieben, wird fich viel früher niederthun, wenn es den Schüßen nicht eräugt hat, und gerade dieser Punkt ist im Hochgebirge von großer Bedeutung. Gleich gefehlt ist das baldige Nachtreten hitiger Schützen, die es nicht erwarten zu können meinen, die Gemse sicher im Ruckjacke zu haben. Läst man ber schwer angeschossenen Gemse hinreichend Zeit, frank zu werden, jo wird man fie in den meisten Fällen im Beidbette auffinden fonnen. Bird fie jedoch zu frühe wieder rege gemacht, fo wird fie mit dem Kraftaufgebote der Verzweiflung noch die ichwierigsten Felspartien annehmen und für den Jäger ficher verloren fein. Rur das unbefonnene, fruhe Rachtreten hat in Diefem Falle den Ranbvögeln den Tijch gededt.

Gine erlegte Gemse darf nicht sofort an dem Plate, wo sie erlegt wurde, aufgebrochen werden. Dies soll erst ferne an einem Orte vorgenommen werden, der von den Gemsen voranssichtlich nicht besucht wird. Ich kenne kein gründlicher und nachhaltigerer wirkendes Mittel, ein größeres Terrain zu vergrämen, als wenn eine Gemse nahe bei einem Wechsel

ober an einem Afungsplate aufgebrochen wird. Da wird man lange Zeit hindurch feine Gemfe

mehr fuchen dürfen.

Oft wird mit dem Bürschgange eine zweite Jagdmethode, nämlich der Anstand, verbunden. If die Pürsche resultatios verlausen, so trachtet der Jäger auf Umwegen dem Andel einen Borsprung abzugewinnen und sie auf einem sicheren Wechsel zu erwarten. Ist dies wegen Terrainschwierigkeiten oder aus anderen Ursachen nicht möglich, so wartet er bis zum Abend, besetzt dam den Wechsel, auf dem sie täglich zur Abendäsung ziehen, und versucht da nochmal sein Glück.

Bei der Ausübung der Jagd am Austande muis nebst genaner Berücksichtigung der Windrichtung auch darauf Rücksicht genommen werden, dass der Schütze seine Stellung so gut als möglich gedeckt einnehme, damit er bon ben einherziehenden und verhoffenden Gemfen nicht erängt werden fann. Dabei ift unbedingte Rube am Site erforderlich. hat ein Rudel den vorfichtig verstellten Wechsel angenommen, dann foll sich der Schütze nicht von dem leidigen Schießeifer hinreißen laffen und gleich auf das erfte Stud losknallen. Die Leitgemfe ift ftets eine alte, erfahrene Gais; ihr vertrauen und folgen die übrigen. Die Bode find meistens gulett. Da heißt es alfo, die Leitgemse und die übrigen Baife unbehindert ziehen laffen, wenn man einen Bod erlegen will. Diefe fleine Gelbft= beherrschung wird in den meiften Fällen von einem capitalen Krifelpaare, eventuell auch von einem wallenden Gemsbarte belohnt werden. Auch hier foll sich der Jäger nach dem Schusse unbedingt ruhig verhalten und fich dem flüchtenden Rudel nicht zeigen.

Wird ein Gemsbock in der späten Herbsteit erlegt, dann ist es für den glücklichen Schützen das erste, dass er sich des Gemsbartes bemächtigt. Zu diesem Zwecke ersast man ein kleines Büschel der langen Haare, wickelt dieselben zweis die dieselben der Ande aus. Hat man sich des ganzen Bartes bemächtigt, so wird derselbe wohl verwahrt und dann zu Hause gesordnet. Zu diesem Behuse wird der Bart in ein enges Glas gesteckt und darin so lange sachtetelt, die die einzelnen Haare in die richstige Stellung gelangt sind, dann wird er untershalb sestgebunden, und der heisbegehrte Hut-

schmuck ist fertig.

Eine ebenso amujante als lohnende Sagd= methode ift das Riegeln. Diefe verlangt wenig aber wechselkundige Schützen und zwei bis drei Treiber, welche jedoch mit den Eigenthümlich= feiten des Gemswildes und der Terraincon= figuration aufs innigfte vertraut fein muffen. Man konnte bas Riegeln fast ein etwas zu lant durchgeführtes Burichen nennen. beim Riegeln muffen alle Umftande beobachtet werden, welche bei der Buriche in Betracht gu giehen find. Die Treiber muffen mit dem gangen Jagdplane genau vertraut sein und die Stände fennen, welche besett werden. Saben dann die Schüten ihre Stände eingenommen, und ift für die Treiber die festgesette Beit verflossen, fo beginnen die letteren nach einem wohlerwo= genen Plane bas Gemswild zu beunruhigen und durch geschickte Combination in der Musnütung der Terrainverhältniffe nach den befetten Ständen zu dirigieren. Alles geht ftill und ruhig ab, höchstens dass, wenn es unbedingt nothwendig ift, ein Treiber auf der Bloke erscheint, sich ba den Gemien zeigt, sich ein paarmal ränfpert und dann wieder schwindet, um an einem andern Bunfte wieder aufzutauchen, wo ein allfälliges Ausbrechen zu befürchten steht. Auf diese Wiese richten die Gemfen ihre Aufmertfamteit immer dahin, wo fie den fie bennruhigenden Treiber vermuthen, vergessen nach vorwärts bereits jede Vorsicht und wechseln so ruhig und schön den Schüten an, fo dajs oft Einer mehrere wohlgezielte Schuffe anbringen fann.

Das Riegeln ist eine Jagdart, die es volls auf verdient, mehr und allgemeiner ausgeübt zu werden, sowohl zum Vergnügen des Jägerk

als im Interesse des Wildes.

Alle drei bis jest besprochenen Jagbarten haben den eminenten Bortheil, dafs fie nur einen gang fleinen Theil des Revieres beunruhigen, die übrigen Complexe dagegen nicht im min-besten in Aufregung versetzen. Im Interesse des Wildes ift das ein Bortheil, den man nie hoch genug auschlagen kann. Go läst sich personliches Jagdvergnügen ausüben, ohne dass das gange Revier, ober wenigstens ein großer Theil desfelben, unter den fonft damit verbundenen Nachtheilen zu leiden hätte. Bei dem Umstande ferner, dass man das Wild meift vertraut vor dem Rohre hat, erwächst noch der weitere Bor= theil, dajs jeder Schufs mit der nöthigen Ruhe und Sicherheit abgegeben werden fann, mithin weit weniger Wild zu Holze oder Fels ge-ichossen wird, als dies bei den allgemeinen Treibiagden der Fall ift. Zieht man dabei noch den Koftenpunkt in Betracht, so spricht auch biefer nicht unwesentlich zu gunften Diefer Sagd=

Bei den Treibjagden in ausgedehnten Re= vieren ift man bemuffigt, eine große Anzahl von Treibern und eine größere Schützenzahl gu verwenden. Jeder Treiber hat feinen beftimmten Poften, von dem aus er in fteter Berudfichtigung feiner Rachbarn vorzugehen hat. Sind die Schützen auf ihren Standen ange-langt, fo gibt ber Sagdleiter mittelft des fog. Hebschuffes das Zeichen zum allgemeinen Borrücken der Treiber. Da solche Treiben meist mit Alopfen, Pfeifen und Schreien verbunden find, fommt das Wild meift fehr flüchtig auf die Stände, was das Schießen sowie die Auswahl der Stücke sehr erschwert. Da ist es doppelt wichtig, dafs fein Schufs auf zu große Distanzen abgegeben werde, dass ein Schufs, wenn moglich, nur in bem Augenblide abgegeben werde, in welchem die Gemse verhofft, mithin einen ruhigen Zielpunkt bietet und auch bas Uniprechen auf ihr Geschlecht leichter ermöglicht, was gewijs auch zu berücksichtigen ist, da es gewöhnlich doch dem Jagdherrn lieber ift, wenn mehr Bode als Gaifen auf die Strecke gelangen. Ift man gezwungen, den Schufs auf bas Wild in der Flucht abzugeben, so bemühe man sich, mit icharfem Blide das Blatt gu erfaffen, fahre

einen kurzen Augenblick nach und laffe gleichzeitig ben Schufs brechen, ohne mit Nachziehen einzuhalten. Mit bem fog. Borhalten, falls man das Nachsahren nicht zusammenbringt, erreicht man zwar auch manchmal seinen Zweck, manch= mal bleibt man aber auch hübsch — siten. Je rascher und besonnener der Schufs, umfo ficherer und beffer wird er figen. Langes Bielen taugt wenig und hat fehr oft das ärgerliche Berpaffen oder einen Fehlschufs, oder mas noch ichlimmer ift, einen Beidewundschufs Folge.

Bo die großen Treibjagden statthaben, follten dieselben doch wenigstens nur einmal im Sahre in dem nämlichen Reviere borgenommen werden. Bei zu häufiger Bennruhigung wechseln die Gemsen nicht felten in die entfernten Nachbarreviere, nehmen dann wohl auch in denselben ihren ständigen Aufenthalt.

Ein gewisses noli me tangere bildet im Hochgebirge die Gemsjagd mit Hunden. Bejonders in der Schweiz wird diefe Sagd, mo fie nicht speciell durch die cantonale Gesets= gebung ftrenge verboten ift, borwiegend executiert, und besitzen die Schweizer Jäger meist derfelben entsprechende Sunde, die fog. Laufhunde. Der Schweizer ift für diese Jagd so eingenommen, dass er gerne die daraus refultierenden, oft recht empfindlichen Nachtheile überfieht. Auch in Vorarlberg, Tirol und Kärnten gibt es noch einzelne Reviere, in denen die Gemsjagd mit Sunden noch immer betrieben mird.

Ich muss offen gestehen, dass ich mich aus mannigfachen Gründen für die Gemsjagd mit hunden nie begeistern fonnte. Es mag einzelne Reviere geben, wo sie den Treibern gegenüber einigen Bortheil zu bieten scheinen, aber im allgemeinen sollte man Sunde eben nur dort anwenden, wo man wegen Terrainschwierigs feiten mit den Treibern ein Auslangen nicht findet. Alte, gewißigte Gemfen wiffen fich in den meiften Fällen vor dem Sunde ebenfo gut in einen sicheren Einstand abzustehlen als sie es vor den Treibern ausführen. Da die starten hunde eine bedeutende Ausdauer entwickeln, benns ruhigen sie in sehr nachtheiliger Weise das Revier weit über den Ranon des beabsichtigten Treibens hinaus und werden nicht felten fogar den Jagdnachbarn läftig, wenn man ichon die gelindeste Bezeichnung acceptieren will.

Der Auten, den die Gemsjagd mit hunden erzielt, wiegt in einem forgsam gehegten Reviere nie die Rachtheile auf, die fie unvermeid=

lich im Gefolge hat.

Es erübrigt nun noch ein Wort über die Bege des Gemswildes zu fagen. Da fie ungleich ichwieriger ift als die eines jeden anderen Wildes, fo hat man die Sache vielfeitig einfach der lieben, forgenden Mutter Ratur überlaffen. Ber jedoch Diejem Grundfate huldigt, der wird faum feinen Gemswildstand aufblüben jehen.

Die Bege bes Gemswildes umfaist bie Varalufierung der Gefahren, einen möglichft geregelten Abichuis und einige Rachhilfe in der Zuführung salzhaltiger Stoffe in den Mittel= und Sochlagen.

Die erste Bedingung zur Sebung des Wildstandes ift die Ansrottung der Wilderer und des gefährlichen Ranbzenges. Wo diefe gedeihen, da geht es unbedingt mit dem Wildstande ben Arebsgang, ist alle fonst verschwendete Mühe fast so aut wie vergebens. Den Wilddieben mufs mit allen Mitteln ihr verruchtes Sandwert gelegt und das Revier nach ihnen, sowie nach Schlingen, Gifen und Stein- oder Bilbichlägen vom Commer bis in den Spatherbst hinein immer fleißig abgepürscht werden. Bei folden Gängen wird es auch häufig gelingen, anderes schädliches Haar= und Federraubwild vor den Schufs zu bringen. Für Adler und Beier tann man mit Erfolg die Schlageisen an folden Blaten ftellen, wo man ficher ift, dafs Gems= wild nicht hintomme. Der Schut und die Beseitigung alles Schädlichen ift im allgemeinen aleich wie in anderen Revieren, weshalb ich füglich eine specielle Abhandlung unterlassen kann.

Der Abschufs im Berbfte foll ftets in einem geregelten Berhältnis zu ben factifch borhandenen Gemsbeständen stehen, und barf es sich keineswegs darum handeln, den Abschufs nach der Sohe der Pachtsumme oder nach jener

der Rosten einzurichten.

Der Abschuss der Gemstite ift glücklicher= weise schon durch das Gefet verboten. Damit aber wird fich der hegende Jäger und der Beidmann nicht zufrieden geben, er wird ftets auch jedes Stud ichonen, das er als Bais an= sprechen zu können in der Lage ift. Gine Ausnahme hievon machen unbedingt nur die Geltgaisen. So lange die Gais ihr Rit führt, fo lange ist in der Regel die Unterscheidung nicht schwer. Ein scharf beobachtender Jäger wird aber auch in späterer Zeit, wenn die enge Berbindung mit der Descendenz schon etwas ge= lodert ift, doch in der Mehrzahl von Fällen die Gais von dem Bode unterscheiden können und ersterer Schonung angedeihen laffen. Desgleichen wird er besonders auf dem Burschgange und beim Riegeln dahin trachten, möglichst dem stärksten Bode die Angel aufs Blatt zu senden. Recht alte Bocke schaden dem Aufblühen der Bestände, weil sie nach Kräften zur Zeit der Brunft die jungeren Bode am Befchlage berhindern und bei dem schon zum Theil vor= handenen Unvermögen felbst nicht mehr eine hinreichende Anzahl fruchtbarer Beschläge aus-zuführen imstande sind. Die Folge von der Alleinherrschaft fold alter herren find gelte Gaifen und dem mufs vorgebeugt werden. Um beften werden diese im erften Berbfte noch als Ginfiedler lebenden Bode weggepuricht, bevor fie gu den Rudeln treten. Da folch alte Ginfiedler immer fehr gewißigte Burichen find, wird es fich in einzelnen Fallen für den Jager empfehlen, feine gewohnte Rleidung für ben Buridigang mit jener eines Solgfnechtes ober eines Alpenhirten zu vertaufchen. Beil die vorfichtigen Bode diese stereotypen Figuren im Wald und Gebirge meift als unschädlich fennen gelernt haben, fo zeigen fie auch feine fonder= liche Furcht, tonnen mithin umfo leichter mit Erfolg angepürscht werden.

Wer in der Lage ift, in feinem Reviere den Auftrieb von Schafen zu verhindern, der Gemse. 347

wird im Interesse seitdes handeln, wenn er den Auftrieb hintanhält. Die Gemsen können die Witterung der Schafe für die Dauer absolut nicht vertragen, wechseln daher aus Revieren, die durch Schafe beweidet werden, vollständig aus. Sie verlassen jogar ihre ausgesprochensten Lieblingspläte und kehren erst dann wieder zurück, wenn die Schafe abgezogen und die hinterlassene Losiung vollständig verwittert ist. Wis das geschehen, ist meist die beste Jagdseit vorüber und damit jede Aussicht auf einen arünen Bruch.

Nach Araften wird jeder Jäger dahin trachten, seinem Gemswilde die beliebten falghaltigen Stoffe in hinreichender Menge gutommen gu laffen. Bohl findet man in vielen Felfen oder in deren abgebröckeltem Urns falpetrige Efflorescenzen, die bon den Gemfen mit vielem Behagen aufgenommen werden, aber diefe "Selbft= leden" reichen für ein wohlbestelltes Revier nicht aus. Man mufs für die Anlage von weiteren Salzlecken Sorge tragen. Diese werden gang gleich hergerichtet, wie man fie für das Rothwild zu ichlagen pflegt, höchftens dafs der Raften etwas fleiner angefertigt wird, um den Transport desjelben zu erleichtern. Bur Anlage einer Salglede mahle man ein Terrain. welches weder dem grellen Lichtreflere fahler Felsmande, noch den rafendften Nordfturmen gang frei ausgesett ift. Wenn man vor der Unlage einer Galglede bas Gemswild genan beobachtet, sich ihre Lieblingsaufenthalte merkt, so wird man unschwer den richtigen Bunkt finben. Solche Salgleden, welche für ben Sommer und Berbft beftimmt find, follen, wenn möglich, für die Ziegen nicht zugänglich sein, sonst werden dieselben von dem lasciven Bolfchen ausgeleert, ehe etwas davon den Gemfen zu gute fommt. Bei Leden, welche für die erste Frühjahrszeit bestimmt sind, last sich bas Ausleeren zwar nicht vermeiden, aber daran liegt am Ende nicht mehr viel, weil diese bis zum Auftriche der Ziegen bereits ihre Schuldigfeit gethan haben. In felfigen Sochlagen laffen fich oft ordentliche Salgleden nicht anbringen, weil man in das harte Gestein den Kasten nicht ein= graben kann. Da sucht man dafür eine etwas überhängende Felswand und klemmt dort zwi= schen das Gestein größere Stücke von Steinsalz fest ein. Diese werden ebenjo gerne wie die eigentlichen Salzlecken angenommen, es wird so= mit mit den Steinsalzstücken der nämliche Zweck erreicht.

hat sich der Jäger den Mühen zur Herzichtung geeigneter Salzleden unterzogen, musser es andererseits unterlassen, an der Lede eine Gemse zu strecken oder sie zu beunruhigen. Die Gemsen sollen sich an solchen Stellen "zu Haule" fühlen, sollen wissen, dass sie da nichts zu fürchten haben, dann erfüllen die Leden einen doppetten Zweck und schaffen unbezahlsbaren Rugen.

Ungleich schwerer ist es, für das Gemsswild im Winter zu sorgen, da es nicht wie das Nothwild die Wildraufen annimmt. Da mit ähnlichen Borrichtungen schon oft vergebliche Bersuch angestellt worden sind, so hat man den Gedanken einer Winterfütterung zumeist gänzs

lich aufgegeben und behauptet, die Gemfen nehmen eine Winterfütterung überhaupt gar nicht au.

Wer sich die Mühe genommen hat, im erften Frühjahr die über den Winter fteben ge= bliebenen Senschober in den hochsten Gebieten aufmertsam zu besehen, der wird sich auch überzeugt haben, daß ein großer Theil davon aufgeast wurde, und die große Anzahl von Fährten in der Rahe wird es ihm unzweifelhaft gesagt haben, dass es die Gemsen waren, welche hier im Winter zu Gasie gewesen. Daraus läst sich der sichere Schluss ziehen, dass an richtigen Stellen hingelegtes Alpenhen zum mindesten nicht gemieden wird. Das ift übrigens durchaus feine neue Entbedung. Schon Der rhatische Jagerfürst Gian Marchet Colani, ber wie ein echter und rechter Jager in feinen Bergen waltete (nicht wie ein Mörder und eigennütziger Alleinherscher, wie man seinerzeit gelesen), ließ in abgelegenen Gebieten fleine Beufchober für die Bemfen herrichten, ichleppte mit unfäglicher Mühe das Alpenhen in die schwer zugänglichen, im Winter von den Gemfen gerne besuchten Reviertheile und hatte bafür die Freude zu sehen, wie sich in seinem Lieblingsgebiete das Gemswild auffallend vermehrte, ja dass sich dasselbe sogar aus entfernteren Gegenden mit Vorliebe feinem Bebiete zuzog. Gian Marchet Colani, der Bielverleumdete, hatte mahrend seines Sagerlebens nahezu 3000 Gemfen erlegt, auf einem verhältnismäßig nicht sehr großen Gebiete und doch war dasselbe, als er am 14. August 1837 in die jenseitigen Jagdgründe hinüberwechselte, noch längere Zeit hindurch am reichsten an Gemswild in der ganzen weiten Umgebung. Colani hatte, wie nicht sobald ein Zweiter, das Gemswild bis ins fleinste Detail studiert und hatte darnach sein Handeln eingerichtet.

Macht man im Sommer in trodenen Sochlagen autes Albenhen, bringt dasselbe vollkom= men troden unter folche "Bettertannen", Die im Winter von den Gemsen als schützender Unterstand aufgesucht werden, so wird man in den allermeisten Fällen im Frühjahre finden, dafs es in den harten Zeiten von den Gemfen angenommen worden ist. Das nämliche ift der Fall, wenn das Hen so unter überhängenden Felsen angebracht ift, dass es vor Räffe und Schimmel geschütt ift. Gelbstverständlich mufs das hen an folden Stellen untergebracht werben, bon benen man weiß, bafs fie im ichmeren Winter besucht werden. Roch lieber als das Alpenhen werden die ausgelegten Misteln (Viscum album) angenommen. Diese werden gang gewiss nicht liegen gelassen. Wo es möglich ift, sich Viscum album in entsprechenden Quanti= täten zu sammeln, diefelben dann an den rich= tigen Stellen und vor dem Berichneien geschütt auszulegen, dort wird fich die Minhe brillant lohnen. Selbst in verhältnismäßig leichten Wintern werden fie dem Gemswilde hochwillkommen fein, mahrend es das ben nur in ftrengen Wintern anzunehmen pflegt. Sat man die Miftel in genügender Menge gur Berfügung und besteckt man damit von außen die heupuppen, so wird nicht bloß die Mistel herausgezogen,

sondern auch das Allpenhen selbst viel lieber angenommen und dauernd während der Zeit der Noth in kürzeren oder längeren Zwischenzämmen besucht. Das Austegen von Misteln hat nicht blos den Zweck, dem Wilde eine willstommene Asing zu dieten, sondern es vereint sich damit noch der eminente Bortheil, dass Wild solche Bläte gerne zu seinem Standsquartier wählt, nithsin vor dem allzu weiten Umherirren und der damit verbundenen Laswinengesahr mehr geschützt ist.

Gin Freund von mir fam auf den Gedanten, aus gewöhnlichen Aleien und Salg große Angeln gu formen und diefelben unter Welfen an trockenen Stellen auszulegen. feiner Berficherung follen dieselben alliährlich regelmäßig angenommen werden. Da diefe Rugeln jelbstverständlich hart gefrieren, auch nicht ausgelegt werden, bevor eine fühlbare Serbst= fälte eintritt, fonnen die Gemien dieselben nicht auf einmal aufasen, sondern können fast den gangen Winter hindurch baran etwas Lecken finden. Ich habe Proben damit selbst noch nicht abgeführt, da mir mein Freund vor nicht langer Beit die Mittheilung machte, aber nach den brillanten Gemswildbeständen, die fein Revier aufweist, zu schließen, dürfte es in entsprechenden Lagen immerhin eines Versuches wert fein.

Feber echte Weidmann wird gerne für seine Meviere kleinere oder größere Opfer bringen. Auch der Jäger im Hochgebirge darf es daran nicht sehlen lassen, wenn er Erfolge aufweisen und ein wahrhaftes und edles Bergnügen daselbst erzielen will. Auch für den Hochgebirgsjäger gilt der alte Weidspruch:

"Das ist des Jägers Ehrenschild, Der treu beichüpt und heat sein Wild, Weidmannisch jagt, wie sich's gehört, Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt."

Literatur über die Gemse: Stephan und Johanne Liebhalto, "Die Gemtsen und Gemtsthierjagt" 1580; Adam Lehwald: "Dannographia oder Gemsenbeschreibung" 1693; Dr. A. Girtanner, "Jur Pflege der Gemsen in der Gestangenschaft", "Joolog. Garten" 1880; L. Purtsschler, "Die Gemse", "Zeitschrift des deutschen und österreichischen Albenvereines," 1883, Heft I; F. C. Keller, "Die Gemse." Ein monographischer Beitrag zur Jagdzoologie. 12 Lieserungen a. 3 Bogen, Verlag von Joh. Leon sen. in Klagenfurt 1885.

Gemle. Jagd und Ginfangen ber Bemfe (und bes Murmelthieres) in den Tatragebirgen ift nad Gej. v. 19./7. 1859, Q. G. Bl. Nr. 26 (Galizien) ebensowie der Berkauf dieser Thiere verboten, bei Geldstrafe von 5-100 fl. oder Arrest von 1—20 Tagen bei Zahlungsunfähigfeit. Die betretenen Thiere find (lebend oder todt) abzunehmen, die lebenden in Freiheit gu ieten. Erhebung und Bestrafung diefer Ubertretung fteht der Begirtshauptmannichaft gu, in zweiter und letter Inftang der Statthalterei. Die Geldstrasen fließen in den Landesculturjond. Gemeindevorstände, Gendarmerie, Forst= und Jagdichutorgane fowie alle öffentlichen Bachorgane überhaupt haben über diefes Berbot zu machen. G. Schonzeit. Michit.

Genagelte Aicsen, s Holzriesen. Fr. Generalforstamt. Am Harz sanden schon seit sehr früher Zeit, nachweisbar bereits in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, periodische Bersammlungen der dort einne einheitliche Verswaltung bildenden Vergs und Forstbeamten zum Zwec des Verschrs mit der Bevölferung, sowie zur Verathung der zwischen Vergban und Forstwirtschaft gemeinschaftlichen Angelegenheiten statt, welche Forstämter hießen. Nan unterschied zwei Arten derselben, nämlich das alle vier Wochen zu Goslar abgehaltene "Ordinarissorstamt" und dann die "Generalsorstämter", von denen jährlich je eines sür die oberharzischen und unterharzischen Communionsorsten zu Zellersfeld, bezw. zu Goslar abgehalten wurde. Schw.

Generashppothek, j. Hppothek. At. Generalnivellement ober auch Recognoscierungsnivellement wird zur Erhebung des Höhenunterschiedes zweier oder mehrerer Punkte der Erdobersläche dann ausgeführt, wenn estich darum handelt, zu constatieren, ob ein bestimmtes Project (Straße, Gisenbahn 20.) im gegebenen Terrain ausstührbar ift.

Man wird deshalb bei diesem Nivellement von vielen Zwischenpunkten absehen und wird daher Instrumente und Methoden wählen, welche lange Stationen (1000 m und darüber) zulassen.

Diese Stationspunkte werden gut vermerkt, um mittelst derselben das darauf folgende Detailnivellement controlieren zu können. Lr.

Generafregeln. Der Übergang von ber rohen Empirie zu einer geordneten Forstwirt= schaft im modernen Sinn ift dadurch vermittelt worden, dass die Erfahrungen, welche etwa bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts an ein= gelnen Stellen gesammelt worden waren, qu= sammengetragen und in einfache, leicht verständ= liche Gage, welche man nach G. L. Sartig's Vorgang "Generalregeln" nannte, gefast wurden. Dieselben waren Wirtschaftsregeln, welche mit prattischer Brauchbarteit und Bahrheit wiffen= schaftliche Schärfe und klare Ausformung des ihnen zu grunde liegenden Gedankens ver= einigten. Gie mufsten für alle biejenigen gu einem Dogma werden, welche in der Wirtschaft thatig waren, ohne felbst zur Biffenschaft durchzudringen.

Erst dann, als durch die strenge Zucht der Schulregel eine solide Basis geschaffen und ein gewisses Minimum von technischen Kenntnissen für alse wirtschaftenden Beamten erreicht war, wurde der Fortschritt von der Generalregel zur Berücksichtigung der maßgebenden örtlichen Vershältnisse und der Herbeiführung jener lebendigen Wechselnwirfung zwischen Wirtschaft und Wissenschaft möglich, welche allein geeignet ist, beiden danernde Lebenskraft und frische Fortsentwicklung zu verleihen.

Alls typischer Repräsentant dieser Übersgangsperiode ist Georg Ludwig Hartig zu bestrachten, welcher in der ersten Auslage seines "Lehrbuches sür Förster" 1808 (II. Bd., p. 9) eigentlich die gesammte Lehre der Behandlung eines Waldes von seiner Vegründung bis zu seiner Wiederversüngung ohne Rücksicht auf die

Holzart in acht Gaten, welche gewöhnlich als "Generalregeln" im ftrengften Ginn betrachtet werden, gujammengejafst. Diefelben lanten folgendermaßen: 1. Jeder Bald oder Baum, von dem man erwarten will, dass er sich durch na= türliche Besamung soll fortpflanzen können, muß jo alt jein, dafs er tauglichen Samen tragen fann. 2. Jeder Balddistrict, der durch natur= liche Befanning einen durchaus vollkommen neuen Solzbestand erhalten foll, mufs in eine jolde Stellung gebracht werden, dafs der Boden allenthalben eine hinlängliche Bejamung erhält. 3. Jeder Schlag muß jo gestellt werden, dajs er bor erfolgter Besamung nicht start mit Gras und Forstunfrant bewachsen fann. 4. Bei Bolgarten, Beren Camen durch Frost gum Auffeimen untüchtig wird, wie dies bei Gicheln und Bucheln der Fall ift, muffen die Schläge jo ge= stellt werden, dass das Laub, welches nach dem Abfallen des Samens denfelben bedeckt und ichnist, vom Bind nicht weggetrieben werden tann. 5. Alle Schläge muffen jo gestellt werden, dafs die darin aufgefeimten Pflanzen, jo lange fie noch gärtlich find, hinlänglichen Schutz gegen Die starte Sonnenhiße und die gu heftige Ralte von ihren Mutterbäumen haben. 6. Sobald die jungen, durch natürliche Besamung erzogenen Holzbestände den mütterlichen Schutz nicht mehr nöthig haben, muffen fie nach und nach, durch vorsichtige Wegnahme ber Mutterbaume, an die Witterung gewöhnt und endlich gang ins Freie gebracht werden. 7. Alle durch natürliche oder tünstliche Besamung erzogenen jungen Waldungen muffen von den mitaufgewachsenen, weniger nütlichen Holzarten und von Forstunkraut be= freit werden, wenn diese die edleren Solgarten aller angewendeten Borficht ungeachtet zu verderben drohen. 8. Aus jedem jungen Wald mufs von Zeit zu Zeit und bis er völlig verwachsen ist, das unterdrückte Holz genommen werden, damit die Stämme, welche den Vorsprung haben oder dominieren, desto besser wachsen konnen, der obere Schluss des Waldes darf aber jo lange nicht unterbrochen werden, bis man wieder die Absicht hat, an der Stelle des alten Baldes Schw. einen neuen zu erziehen.

Generatio aequivoca, f. Bengung. Lbr. Generation. Bei den Insecten jene Beit= daner, welche erforderlich ift, um die Berwandlungen vom Ei bis jum fertigen, geichlechts= reifen Thiere zu durchlaufen, d. h. vom Ei bis zur erfolgten Eierablage. Dieser Zeitraum umfaßt in den meisten Fällen 12 Monate, fällt daher in zwei Kalenderjahre und wird als einfache oder ljährige Generation bezeichnet. Im gleichen Ginne fpricht man von einer 2=, 3=, 4jährigen Generation, wenn gur Bollendung des einjachen Entwicklungsenclus 24, 36, 48 Monate erjordert werden. Der längste bis nun befannt gewordene Entwick= lungszeitraum umfast 17 Jahre (Cicada septemdecim Linné, eine nordamerifanische Art). Eine nicht geringe Anzahl von Insecten bringt innerhalb 12 Monaten zwei, drei oder mehr Bruten hervor, durchlauft mithin innerhalb diejes Beitraumes den Entwicklungs= cyclus mehr als einmal. In diesem Falle ipricht man von einer doppelten, drei= fachen ze. Generation. Abweichungen von biefen normalen Entwicklungsgängen tonnen vorkom= men und find entweder zufällige oder durch Witterungseinslüsse veranlasste, wie 3. B. Berzögerung ober Beichtennigung eines ober des anderen Entwicklungszustandes (Gi, Larve. Buppe). Solche Unregelmäßigkeiten tounen aber gleichwohl den Charafter der Beständigfeit an-nehmen, beispielsweise das Überliegen eines Theiles der Larven und Puppen um 1, 2, ja jogar um 5 Jahre. Go ein Beispiel bietet uns der Ringelivinner (Gastropacha neustria). Solde und ahnliche Ericheinungen werden als Aberjährigkeit bezeichnet. Jedes Inject mit einfacher Generation ift ber einmaligen Biber= nierung oder Überwinterung, sei es als Ei, Larve, Puppe oder als Imago unterworsen Dadurch werden natürlich die Sommerstände weientlich beeinfluist.

Bei Infecten mit doppelter Generation muß immer Gine Generation aus der Uberwinterung hervorgegangen fein; die zweite Brut fann niemals hibernieren. Es fann nämlich wohl die Commergeneration vollfom= men abgeschloffen werden, die aus ihr hervor= gehende Brut muß aber, jei es als Larve, Puppe oder als Ei überwintern. Der einfache Entwicklungsgang eines Rerf ift: Gi, Larve, Buppe, Imago; und diese Form der Gifort= pflanzung zeigt bei feiner der fich folgenden Generationen eine Abweichung. Dem einfachen fteht der gufammengejette Entwicklungs: gang gegenüber. Bei einer großen Angahl von Insecten wechseln nämlich gamogenetische Bruten (f. Gamogenesis) mit parthenogenetischen (f. Barthenogenesis) ab, wie 3. B. bei Biorhiza aptera (f. d.). Man nennt diese Ericheinung Beterogonie; es entwickelt sich aus der geschlechtlichen Generation eine ungeschlechtliche, und dieje fehrt nach bestimmten Wejeten wieder gur ge= ichlechtlichen Form gurud. Bejonders intereffant und compliciert gestaltet sich dieser Entwicklungegang bei manchen Pflanzenläufen, indem sich zwischen zwei gamogenetischen mehrere auf= einanderfolgende parthenogenetische Bruten ein= schieben. Es fei in biefer Begiehung nur bin= gewiesen auf den äußerst complicierten und hochinteressanten Entwicklungsenklus, welchen die Reblaus durchläuft, den zu besprechen aber hier nicht der Plat ist.

Generationswechsel, j. Generation (Heterogenie). Hickory

Genista I., Ginster. Artenreiche Gattung von Sträuchern und Halbsträuchern aus der Familie der Schmetterlingsblütler (Papilionaceae), deren Arten sich von den nahe verswandten Goldsteen (Cytisus, j. d.) durch einssache Blätter unterscheiden und sämmtlich gelbe Blumen haben. Die große Mehrheit der eurospäischen Arten ist in Spanien und Bortugal heimisch. In Deutschland und Titerreich-Ungarn kommen, n. zw. im Bereich des Waldes und auf Waldboden folgende Arten vor:

I. Reld tief breitheilig, seine beis ben oberen Zipfel gang und gleichges formt, der untere breiter und länger und breifpaltig: Behaarter Ginfter, G. Genista.

pilosa L. (Reichenb., Ic. Fl. German. XXII., t. 42, Fig. 2), auch "Sandginster, Haidensteinster" genaunt. Niederliegender Kleinstrauch mit sehr äftigen fnotigen Stämmchen. Blätter flein (6-15 mm lang), verkehrt-eiformig ober langlich, jung seidenhaarig, weißlich, an den vor-jährigen Zweigen gebuschelt, an den diesjäh= rigen einzeln. Bluten klein, kurz gestielt, zu 1-3 seitenständig. Hulle lineal-langlich, 11/2 bis 2 cm lang, seidig behaart. Auf trodenem Sand-, Ralf- und Beideboden an Baldrandern, namentlich in Riefernheiden (fehlt in Böhmen). Blüht im April und Mai, im Hochsommer oft gum zweitenmal. - Geidenhaariger Binfter, G. sericea Wulf. (Reichenb. a. a. D., t. 36, I-III). Kleinstrauch mit aufsteigenden äftigen, runden grunen, angedrudt behaarten Stammchen, bloß 8-13 cm hoch. Blatter wechselftandig, oberfeits tahl grun, unterfeits angedrucktseidenhaarig, fast sitend, lineal bis schmal-elliptisch,  $1^{1}/_{2}-2^{1}/_{2}$  em lang. Blüten zu 2-4 in endständigen Traubchen, Sulfe lineal-länglich, behaart, 11/2 cm lang. An bewaldeten Berg= abhängen und in Felsspalten auf Ralf im österreichischen Litorale, in Dalmatien, Kroatien und Südtirol ftellenweise. Blüht im Mai und Juni. - Dreikantiger Ginfter, G. triangularis Willd. Aufrechter Halbstrauch von 16 bis 32 cm Sohe, mit grünen breifantigen, an den Kanten schmal geflügelten Aften. Blätter langlich-lanzettsörmig, beiderfeits tahl, 2-3 cm lang; Blüten zu 2-5 in endständigen Trauben; Sulfen breit lineal, geschnäbelt, bis 21/2 cm lang. Auf sonnigen bebuschten Kalkhügeln in Südsteiermart, Krain, Istrien, Dalmatien, Kroatien, im Banat, im Bihariagebirge und in Siebenbürgen (Hunhader Comitat). Bluft im Mai und Juni. — Pfeilginster, G. sagittalis L. (Reichb. a. a. D., T. 30). Riederliegender Salbstrauch mit aufsteigenden, fantigen, doppelt breitgeflügelten, gegliederten Aften, deren han-tige grune Flügel am Ursprung der Blatter zusammengezogen sind. Diese entfernt, sitend, länglich bis ei= oder verkehrt-eiformig, zottig gewimpert. Blüten in gedrungenen endständigen Tranben; Hülsen länglich, geschnäbelt, anges brückt behaart, bis 1½ cm lang. In Nadels wäldern und auf sandigen oder kalkigen bes buichten Sügeln der Ebenen und Sügelgelande, von der Udermart südwärts bis Italien, oftwarts bis auf die Balfanhalbinfel, doch fehr zerstreut und in manchen Ländern (3. B. Boh= men, Galigien) fehlend. Blüht im Dai und Juni. — Färbeginster, G. tinctoria L. (Reichb. a. a. D., T. 37, I—III). Aufrechter, buschiger, fahler, bis 1.7 m hoher Halbstrauch mit meift ruthenformigen Zweigen. Blatter furz gestielt, lauzettförmig, bis 3 cm lang (Bar. a genuina), oder länglich= bis elliptisch=lan= zettförmig (Bar. & elatior Koch), ober lineal, ftarr, fpit, höchftens 11/2 cm lang (Bar. 7 leptophylla Pok.), am Rande und an den Rerven anliegend behaart, beiberfeits grun. Bluten ichon goldgelb, in endständigen einfachen ober rifpigen dichten Trauben; Bulfen lineal fpit, bis 21/2 cm lang, reif braun. Bielgestaltige, durch fast gang Europa verbreitete, auf fandigen Triften, an felfigen sonnigen Abhängen, auf bebuichten Sügeln, an Waldrandern und in lichten Laub-, Misch- und Nabelwäldern häufig wachsende Pflanze. Steigt in Südtirol bis 1422 m empor, liebt sonst das Hügelgelände. Bu Bar. ß gehören die als G. elatior Koch, G. virgata Willd., G. frutescens Schloss. Vuk., 3μ γ die als G. leptophylla Spach, G. triangularis Baumg., G. lydia Gris., G. triquetra und transsilvanica Schur, beschriebenen Formen. Blüht im Juni und Juli. — Eiblättriger Winster, G. ovata Waldst. Kit. Bon vorhersgehender Art, von der sie vielleicht ebenfalls nur eine Barietät ift, durch größere ei-langettförmige oder eiförmigelängliche (bis 5 cm lange und 28 mm breite) Blätter und durch zottig und abstehend behaarte Zweige und Hulfen unterschieden. An ähnlichen Orten in den füdlichen und öftlichen Kronländern Ofterreich-Ungarns und in der füdlichen Schweig. Blüht gur felben Beit. - Deutscher Ginfter, G. germanica L. (Reichb. a. a. D., T. 35. I, II). Aufrechter Halbstrand von höchstens 0.3 m Sohe mit ruthen= förmigen, oben rifpig verzweigten Stengeln, welche unten mit drei= oder fiedertheiligen grünen Dornen bewaffnet find. Blätter langettoder ei-lanzettförmig, weich und zottig behaart. Blüten flein, goldgelb, in furgen endständigen Tranben; Hülsen länglich-rautenförmig, furz geschnäbelt, zusammengedrückt, behaart, reif braun. In lichten Balbern, auf Holzschlägen, Räumden, bebuichten Sügeln der Ebenen, Sugelgelande und Borberge, liebt trockenen Boden. Blüht im Mai und Juni. — Englischer Ginster, G. anglica L. (Reichb. a. a. D., T. 35, III—V). Bon voriger Art unterschieden durch fleinere (4-8 mm lang), gedrängt, oft buidelig stehende, längliche bis lineal-lanzettliche, kahle Blätter, fürzere mit breiten Dectblättern versehene Blütentrauben und fahle Hülsen. Auf feuchten, torfigen Triften, Heiden und Hoch mooren der norddeutschen Cbene, der nordlichen Rheintande, der Lausitz und Schlesiens. Blüht im Mai und Juni. — Wilder Ginster, G. silvestris Wulf. (Reichb. a. a. D., T. 33, I, II). Niedriger, sehr variierender Kleinstrauch, bald schlant und lebhaft grun, mit schwachen biegfamen Dornen und bicht anliegender Behaarung (die gewöhnliche Form), bald mit starren, vierkantigen Dornen und anliegender seidiger Behaarung (G. arcuata Koch), bald mit furgen derben vierkantigen Dornen und abstehender zottiger Behaarung (G. dalmatica Bartl.). Blätter zweigestaltig, die unteren ften= gelftändigen lineal-langettlich bis länglich, feidenhaarig oder abstehend-zottig, die der Dornen viel fchmaler, tahl. Bluten tlein, hellgelb, in loderen, dedblättrigen, endständigen Trauben; Sulfen fehr furg, langlich, geschnäbelt, tahl. Auf trockenem Boben in sonniger Lage an bebufchten Bergabhängen und Baldrändern ber füdlichen Kronländer Ofterreich-Ungarns. Blüht im Mai und Juni.

II. Reld furzglodig, zweilippig, mit zweizähniger Ober- und dreizähniger Uber- und dreizähniger Unterlippe. Niederliegender Ginfter, G. procumbens Waldst. Kit. Wehrlofer Halbertauch mit niederliegenden, freisförmig ausgebreiteten Stengeln. Blätter lanzettlich

oder länglich verkehrt-eisörmig, 3—6 mm lang. Blüten zu 1—2 seitenständig am Ende sehr verkürzter büschlig beblätterter Triebe; Hüscheit lineal-länglich. Auf trockenem Boden an sonnigen bebuschten Bergabhängen, in lichten Wäldern, auf buschigen Hügeln in den süderschen Kronländern Osterreichs, in Ungarn, Siebenbürgen, Mähren (Pohlaner Verge), um Wien, in der westlichen Schweiz. Blüht im Mai und Juni.

Genidien, verb. trans. u. reflex., vgl. ab=

geniden, fniden und niden.

1. trans. Ginen Safen durch einen Schlag ins Genick todten, oder ein Stud Wild mit dem Benickfänger (f. d.) abfangen. "Der Safe wird genicht, fo man ihm mit flacher Sand über den Hals herunter das Genick abschlägt." Döbel, Jägerpraftita, I., fol. 61 b. — Groß= fopff, Beidewerckelegifon, p. 134. - Chr. B. v. Beppe, Bohlred. Jäger, p. 177. - Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenschaft, I., 1, p. 156. - "Der Jagdbare Hirsch wird . . . mit dem Hirschfänger abgefangen, . . . der schwächere, bas Thier und das Ralb genickt, indem man den Ropf vorwärts biegt und den Rickfänger da, wo der Hirnschädel mit dem Halsknochen verbunden ift, bis in das Gehirn hineindruckt." D. a. d. Winfell, Sb. f. Jäger, 2. Aufl., I., p. 8. – Hartig, Lexif., p. 218. — Laube, Jagdbrevier, p. 277. - Sanders, Wb. II, p. 437. 2. reflex., f. v. w. fich abgeniden, f. d.

G. v. D. Genickfang, der, das Abfangen mit dem Genickfänger, Abgenicken. "Genickfang ist ein Stich im Genick, welchen man mit einem spissigen Stahl thut." Tänger, Jagdgeheinmisse, 1682, fol. XI a. — Fleming, T. J., 1729, Anh., fol. 106. — C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 272. — Großkopss, Jager u. Weidewercks-Lexicon, p. 133. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 142. — Wurm, Auerwild, p. 98. — Sanders, Wb. I., p. 408. G. v. D.

Genickfanger, der, das kleine, zum Absgenicken bestimmte Jagdmesser. "Genick-Fänsger ist ein von puren Stahl gemachtes spitziges Messer, welches ganz schmal und auf beiden Seiten schaft ist." Großtops, Weisbewercksseriton, p. 133. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Täger, p. 177. — C. v. Heppe, Ansr. Lehrprinz, p. 73, 272. — v. Wildungen, Nenjahrsgeschens, 4796, p. 14. — Bechstein, H. S. dagdwissenschaft, I, 3, p. 696. — Hartig, Legik., p. 218. — Lanbe, Jagdbrevier, p. 277. — Sanders, Wb. I., p. 410. (E. v. D.

Genich, der, f. Genuss. E. v. D.

Geniehen, verb. trans.
1. S. v. w. wittern, vom Hund. "Also fann sie (die Witterung der Fährte) weder ein Jäger, noch sonst jemand riechen, der Hund dagegen weiß sie bald zu geniessen." C. v. Heppe, Aufr.

Lehrpring, p. 39.

2. Den Hund vom Schweiß eines erlegten Stückes genießen lassen oder ihn damit genossien machen, schon mhd.: "Ich han der hunde rat von einen brocken, der so genozzen hat, daz er die verte erkenne der tiere durch den tan." Nibelungen, Str. 875.

"Er mac noch wol geniezen, nimt er

Gelückes warte, wil in êt niht verdriezen ze jagen . . . " "Wie möhten dîne hunde alsó geniezen!" "Swînrüden, wol genozzen . . . " "Ein rüde ûf einem aze sol geniezen." "Sîn bracke hat des wunden alze niht genozzen." Hadamar von Laber, Din jagt, str. 114, 418, 461, 539, 544. - "Genieffen oder genoffen machen." Großtopff, Beidewercks-Lericon, p. 134. - Chr. 28. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 177. — С. v. Берре, Aufr. Lehrprinz, p. 39, 311. — Вефftein, Бв. б. Jadwiff., I., 1, p. 279. — Wildungen, Taschenbuch, 1796, p. 63. — D. a. d. Wintell, Sb. f. Jäger, I., p. 50. — Hartig, Lerif., p. 218. — Laube, Jagdbrevier, p. 277. - "Das Genoffenmachen der Wildbodenhunde . . . " R. R. v. Dombrowski, Lehr= u. Sb f. Berufsjäger, p. 513. — Sanders, Wb. II., E. v. D.

Genitasanhänge, s. Geschlechtsorgane, Hold.
Genitasien, s. Geschlechtsorgane. Hold.
Genossenschaft, s. Gesellsichaft. At.
Genossenschaftswaldungen, s. Gesells

Gentiana L., Engian. Arteureiche Saupt= gattung der nach ihr benannten difotylen Familie der Gentianaceae. Die europäischen Arten find fahle Kräuter mit einfachen gangen und gangrandigen gegenständigen Blättern und regelmäßigen Bluten, welche einen 5-, felten 4spaltigen Relch, eine röhrige, trichter= oder glockenformige Blumenkrone mit 5=, felten Alappigem Saume, 5 Stanbgefäße und einen oberständigen Fruchtfnoten mit meift 2 Narben besitzen, aus dem sich eine viersamige Rapsel entwickelt. Die meisten Engianarten find Alpenfräuter mit blauen Blumen. In Wäldern Mitteleuropas machsen: Gewimperter Engian, G. ciliata L. Stengel 8-30 cm hoch, meist einfach; Blätter lanzett= oder lineal= langettförmig; Blumen röhrig, bis 5 cm lang, mit 4 an den Randern zierlich gefransten Lappen, azurblau. Auf Raltboden in Wäldern und Gebüschen der Chene und des Sügellandes; zerstreut. Ausdauernd. — Krenzblättriger Enzian, G. cruciata L. Ausdauerndes Krant mit 45-45 cm hohem Stengel, freuzweije gegenständigen, langlichen, lanzettförmigen, ant Grunde icheidenartig verbundenen Blättern und quirlig in den Blattwickeln und am Ende zusammengedrängten Blüten mit 18 mm langer grunlich blauer Blume. Auf Ralfboden gwi= schen Gebüsch, auf Waldwiesen gebirgiger Ge= genden; zerftreut. -- Schwalbenwurgartisger Engian, G. asclepiadea L. Anjehnliche Staude mit bis 60 cm hohen reichbeblätterten Stengeln. Blätter ei-lanzettförmig, lang zugefpitt, 3-Snervig. Bluten gegenständig, gestielt, eine lange beblätterte Tranbe bildend, mit 3 bis 5 cm langer agurblaner (felten weißer) trichtersörmiger Blume. In Waldichluchten an Bächen, auf Waldwiesen und an Waldrändern der Alpen, Bogesen, des Jer- und Riesengebirges, ber Sudeten und Karpathen. Deutscher Engian, G. germanica L. Ginbis zweijähriges Kraut mit bis 15 cm langem, pyramidalaftigem Stengel und pyramidaler Blütenrifpe. Grundständige Blätter verfehrt= eiförmig-länglich, in Rojetten, bald verwelkend, stengelständige ei-langett= bis langettformig. lang zugefpist. Blumenfrone weitrohrig, fünffpaltig, bis 38 mm lang, lila. Auf Waldwiesen, Triften, bebuichte Sugeln, besonders auf Raltboden, zerftreut (gemein im Bohmerwalde und in Oberbagern). Alle dieje Arten blühen im Spätsommer. - In den Alpen und anderen Sochgebirgen wächst an frauterreichen Orten und auf Wiesen, aber nicht im Walde der gelbe Engian, G. lutea L., eine höchft ftatt= liche Staude mit bis über 1 m hohem Stengel, breiten 5-7nervigen Blättern und Quirltraube achselständiger Blüten mit tief Stheiliger gelber Blume, welche im Sochfommer blüht. Ihr Burgelftod gilt für überaus heilfräftig.

Genufs, der, j. v. w. das Benießen oder das zu genießende. "So fällt der Schweiß durch das Schloß heraus, den follen die Sunde jederzeit zum Genuß bekommen." Pärson, Sirschsgerechter Jäger, fol. 51. — "Benn der Jäger dem Leithund und anderen Jagdhunden von dem erlegten Bildbret ihren Genieß oder Benuß gibt . . . " C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 39, 311. — Großtopff, Beidewercks-Legicon, p. 135. — Chr. B. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 178. — Bechstein, Sb. d. Jagdwissenichaft, I., 1, p. 281. — Sanders, 286. II., p. 454.

Genulsjagen, das, das erfte in der Reift= zeit auf Rothhiriche abgehaltene (Barforce-) Jagen. "Genußjagen ist das erste Feistjagen, Welches gehalten wird." Chr. W. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 178. — Großfopff, Weide-werks-Verifon. v. 135. — Sanders, Wb. I., E. v. D. p. 827.

Gentisin, C14H10O5, der gelbe Farbstoff der Enzianwurzel, zerfällt beim Schmelzen mit Rali in Phloroglucin, Ejfigfaure und Gentifin= jaure (Dryjaliculjaure), icheint ohne Wirfung auf ben Organismus gu fein. v. Gn.

Geodafie. Die Biffenschaft, welche fich mit der Darftellung der Geftalt und Große der gangen Erdoberfläche oder begrengter Theile derjelben und mit der Ausmittlung der gegensei= tigen Lage einzelner Bunfte der Erdoberfläche beschäftigt, beißt Geodasie, Messtunft oder auch praftische Geometrie.

Re nachdem bei diefen Ausmittelungen, der Große (Ansdehnung) des Obiectes wegen. die Arummung der Erdoberfläche in Rücksicht gezogen werden mujs, oder hievon Abstand genommen werden fann, und man in Diefen zwei verichiedenen Gallen die Aufnahme nicht in gleicher Beije bewertstelligen barf, jo ger= fällt der gange Gegenstand in:

a) höhere Geodafie, und b) niedere

Geodafie.

Die höhere Geodäsie umfast wieder:

a) die Gradmessung, aus welcher die Form und Große der Erde resultiert;

β) die Landesvermessung, welche die Aufnahme der gangen Erdoberfläche oder großer begrengter Theile berfelben, wie 3. B. einzelner Reiche oder Continente lehrt;

7) die Landfartentheorie (Chorographie), welche zeigt, wie die gange Erdoberfläche ober große Theile derfelben bildlich bargeftellt werden fönnen.

Die niedere Geodäfie gerfällt in:

a) die Feldmeistunft, beffer Flächenmeisfunft, deren Objecte einzelne Groggrundbefige, Gemeinden oder auch einzelne Feld= oder Bald= parcellen oder Complere folder fein tonnen;

3) die Sohenmesstunft und das Nivellieren. durch welche die Bestimmung des Sohenunterichiedes zweier Buntte der Erdoberfläche ge-

lehrt wird.

Zu den ersten Erdmessungen gehört die von Eratosthenes (220 v. Chr.), obwohl angunehmen ift, dass derartige Meffungen schon vor ihm ausgeführt wurden.

Schon Thales (Milet 639-? v. Chr.). einer der fieben Beifen des alten Griechen= land, erfaste die Erde als freischwebende

Rugel.

Es würde hier zu weit führen, auch nur in Stiggenform die Geschichte der Geodafie und ihre Literatur zu behandeln, umsomehr als die Fortschritte dieser Biffenschaft mit der Entwicklung der reinen Mathematik, der Aftronomie und Physit aufs innigfte gusammenhängen. Uberdies findet in dem vorliegenden Werke nur ein Zweig der Geodafie, nämlich die niedere Geodafie Berücksichtigung und durfte daber die Unführung ber einschlägigen wichtigften Bucher vollständig genügen.

Wir würden empfehlen:

Dr. Carl Max v. Bauernfeind, Elemente der Vermeffungstunde, fechste Auflage, Stutt= gart 1879.

Friedr. Hartner, Handbuch der niederen Geodäsie, in V. und VI. Auflage bearbeitet und vermehrt von Josef Wastler, Wien 1885. Dr. G. Chr. R. Hunäus, Die geometrischen

Instrumente der gesammten praktischen Geometrie 2c. Hannover 1864.

Dr. B. Jordan, Handbuch der Bermef-jungsfunde, Stuttgart 1877.

Dr. C. Bohn, Die Landmeffung, Berlin

G. Araft, Die Anfangsgründe ber Theodolitmeffung, Sannover 1878.

J. Wilsti, Ginführung in die trigonometrischen, bezw. Ausgleichungsrechnungen 2c., Liegnis 1883 (im Gelbftverlage).

Dr. 28. Jordan, Zeitschrift für Bermej= jungswesen, Stuttgart (jährl. 24 Bejte). Er.

Geodromica (Geocores), Landwangen, eine Gruppe der Abtheilung Frontirostria (Wangen), Ordnung Rhynchota, Sauptabtheilung Hemiptera. Die Grubbe enthält 11 Familien: 1. Bentatomiden, Baumwangen; 2. Coreiden. Ledermangen; 3. Berntiden, Stelgenwanzen; 4. Phrrhoceriden, Fenerwanzen; 5. Lh= gaeiden, Langwanzen; 6. Tingididen, Buctel= wanzen; 7. Aradiden, Rindenwanzen; 8. Ca-psiden, Didwanzen; 9. Anthocoriden, Platt-10. Reduviiden, Schnabelmangen; wanzen; 11. Saldiden, Uferwangen.

Geoffron Saint-Bilaire (Etienne Louis), geb. 311 Baris 1725, dafelbft geft. 1810; hatte Medicin absolviert und gehörte zu den gesuchteften Argten. Bahrend der Revolutionsperiode Ende des vorigen Jahrhunderts floh Geoffron

aus Paris und wandte sich nach Chartreuse bei Soissons. Neben seinem praktischen Beruse als Arzt besaßte sich Geoffron eingehend mit Naturwissenschaften, insbesondere mit Entomologie. Seine "Histoire abregse des Insectes qui se trouvent aux environs de Paris" in kl.-4°. Paris 4764, mit Taseln gut ausgeführter Abstildungen gehört zu den besten Werken. Hich.

Geographische Vorbegrisse, s. Erde, Breite, geographische, Länge, geographische. Lr.

Geologie ift nach Credner die Lehre von dem Erdförper in feiner gegenwärtigen Erscheinungsweise und Busammensetzung sowie bon seiner allmählichen Entwicklung. Von besonderer Bichtigfeit für die Bodenkunde ift die petrographische Geologie (Lithologie), die das Material fennen lehrt, aus dem der uns zugängige Theil der Erde besteht, und die historische Geologie, die die Frage nach der Entwicklungsge= schichte der Erde und ihrer Bewohner zu lösen jucht; sie wird auch Stratigraphie genannt, weil fie die Beschreibung aller Schichten und Formationen umfast. - Bgl. E. Ralfowsti, Elemente der Lithologie, Beidelberg 1886. -F. v. Hauer, Die Geologie und ihre Anwenbung auf die Bodenbeschaffenheit der öfterreichisch-ungarischen Monarchie, 2. Aufl., Wien - Credner, Elemente der Geologie, 6. Aufl., Leipzig 1887. — Bon den gahlreichen geologischen Karten heben wir hervor: Geolo= gifche Uberfichtstarte der öfterreichischen Do= narchie von F. v. Hauer. 1:570.000. Wien, feit 1867 im Erscheinen begriffen. - Carte géologique de la Suisse de B. Studer et A. Escher v. d. Linth. Ed. 2, Winterthur 1867. 1:380.000. — Geologische Specialkarte des Königreiches Sachsen, seit 1877 im Erscheinen begriffen. — Geologische Karte von Preußen und den Thüring. Staaten. Mit erläuterndem Texte 1:25.000, seit 1877. Ginzelne Blätter dieser Karte, wie 3. B. die der Umgegend von Berlin, haben für den Forstmann besonderen Wert, weil fie gleichzeitig neben den geologischen Verhältniffen auch die agronomischen berückfichtigen.

Geometra, Linne'scher Name für alle zur großen Abtheilung Geometrae, Spanner, geshörigen Gattungen und Arten. Roch heute ist der Name Geometra bei den Forstwirten vielsach in Gebrauch, ohne weitere Rücksicht auf Subsamilien und Genera. Dieses Vorgehen hat seine Berechtigung, denn Spuonhme kommen nur sehr selten vor, und die Speciesnamen wiederholen sich daher auch nur selten in zwei verschiedenen Genera.

Für den Forstwirt sind die solgenden Arten von mehr oder minderem Interesse: Geometra aurantiaria Esp., s. Hibernia. — G. doreata, s. Cheimatobia. — G. brumata, s. Cheimatobia. — G. desoliaria, s. Hibernia. — G. liturata, s. Macaria. — G. piniaria, s. Fidonia. — G. progemmaria, s. Hibernia.

Geometrae, Geometridae, Geometrina, Spanner, eine von den fünf Hauptsabtheilungen der fog. Eroßschmetterlinge, sie ist zugleich identisch mit der Familie Geometrina.

Fühlerschaft\*) borftenförmig, mit verbidtem Burzelgliede; Sinterschienen höchstens boppelt fo lang wie bie Schenkel (niemals länger); Nebenangen nicht vorhanden; Vorderflügel breit, dreiectig, mit einer Innenrandsrippe; Sinterslüsgel breit, ungetheilt, furz gefranst, mit Haftborfte; nicht mehr als zwei Juneurandsrippen und außerdem mit noch 6 oder 7 Rippen; Costalrippe aus der vorderen Mittelrippe oder aus der Wurzel, in diesem Falle aber Rippe 5 schwächer ober gang fehlend, oder die Schenfel anliegend beschuppt. Fast ausnahmslos zeigen die Spanner fehr schlaufen Körper- und Beinbau; die Flügel find in der Regel sehr zart, groß, breit, an jene der Tagschmetterlinge erinnernd, in der Ruhe flach ausgebreitet, aufliegend. Die Farben find monoton, meist grau; die Flügelzeichnungen erstrecken sich auch über die Hinterslügel; sie bestehen der Hauptsache nach in garten Querlinien, Bandern oder Fledenzeichnungen. Bei manchen Weibchen fehlen die Flügel oder fic jind nur rudimentär vorhanden (Cheimatobia u a.). Ropf und Augen sind klein; die Palpen nur wenig vorstehend; Nebenpalpen fehlend. Die Flugzeit fällt in die Dämmerung. Ihr Flug ift beschränft, nie auf weitere Strecken ausgedehnt, unsicher, taumelnd. Tagsüber sigen die Schmetterlinge möglichst geschützt gegen das Tageslicht an der Unterseite der Blätter, unter vorspringenden Gesimsen, Brettern, Zännen 2c. Werden sie da aufgescheucht, so nehmen sie unr eine furze Strecke im Fluge, und das nächste sich bietende Versteck wird zum Anfluge benützt. Windige Lagen werden möglichst gemieden; im Walde sind es daher vorzugsweise die geschlosssenen, undurchforsteten Bestände. Die Familie ber Spanner enthält die spätfliegenoften Arten; jo g. B. fliegt Ch. brumata bis in den December hinein. — Die Raupen haben nur 10, in seltenen Fällen 12 Füße; ihre Bewegungen sind daher cirkelipannend.

Das Außere passt sich ihrer Umgebung nicht felten fo vollkommen an, dafs felbft das geübte Auge die Raupe nicht sofort zu erkennen vermag. Manche Raupen strecken nämlich ihren Körper von dem Zweige, an dem sie sitzen und an dem fie fich mit den beiden am letten und drittletten Leibesringe befindlichen Bauchfüßen anklammern, derart steif hinaus, dass sie einem dürren Zweigstummel oder einem Aurztriebe täuschend ähnlich sehen (z. B. Amphidasis betularia, Birkenspanner u. a.). Dazu trägt die äußere Betleidung, Bargen, Soder, Farbe me-fentlich bei. — Die meisten Spannerranpen sind auf Holzgewächse angewiesen; unter diesen nehmen wohl die Eichen die oberste Stelle ein. Da die Eier stets einzeln und verstreut zur Ablage gelangen, fo findet der Raupenfraß nie-mals familienweise oder in gemeinsamen Bespinften ftatt; auch dann nicht, wenn, was ausnahmsweise vortommt, die Gier in größerer Anzahl und auf engerem Raume zusammen-

High.

<sup>\*)</sup> Die Fühler ber Weibchen sind ausnahmslos borftensörmig; nur die Fühler der Männen sind bei einer größeren Anzahl von Arten gefämmt. Linné hat für diese letzteren die Ausgangssilbe "aria" (3. B. desoliaria), für jene, deren Männchen borstensörmige Fühler tragen, die Ausgangssilbe "ata" (3. B. brumata) gewählt.

gelegt werden. Die weitans größte Angahl lebt auf Lanbaehölze: die Radelhölzer hingegen weisen nur eine verschwindend fleine Menge von Arten auf, und unter diesen ist wohl auch nur die Fidonia piniaria von mehr oder minder forstlicher Bedeutung. Die meisten haben einfache, nur wenige Arten doppelte Beneration. Das überwinterungsstadium ist gewöhn= lich der Buppen=, minder häufig der Raupen= stand und nur sehr wenige überwintern als Gi. Die Verpuppung erfolgt entweder in den Boden, frei ohne Gefpinft oder Cocon, oder an der Frafpflanze felbst und in diesem Falle in einem aus lofen Faben bestehenden Blattgespinste. Die Buppen sind gestreckt, nach hinten start zugespist, glanzend, vorherrichend braun. Forstliche Bedeutung im allgemeinen gering. Nachfolgende Tabelle enthält die Charafteristik der für den Forstwirt in Betracht tommenden vier Gattungen:

1. Flügel vollständig; Schmetterlinge flug-

jähig.\*)

2. Borberrandsrippe der hinterstügel aus der Wurzel entspringend; Rippe 5 jchwächer als die übrigen oder fehlend; Saum auf Rippe 4 nicht gecatt; Spihe der Borderstügel vollkommen gerundet; Schenkel auftegend beschuppt.

3. Saum der Vorderflügel vom Junenwinkel bis Nippe 5 gerade oder nur schwach geschwungen; die Spihe stark gerundet; Flügel breit, sehr zart gerippt.

- Gattung Hibernia.

  3. Saum der Borderslügel vom Junenwinkel bis zur Spitze gleichmäßig gerundet. Stirn nicht aufgertieben Flügel
  nicht weiß\*\*) und die Zeichnungen bestehen nicht auß schwarzen runden
  Flecken\*\*), sondern sind anders gestaltet.
  Borderslügel mit 11 Rippen; ihre Spitze
  gerundet, der Saum weder gewellt noch
  gezackt. Hinterslügel ohne Grube; ihr
  Borderrand den Junenwinkel der Borderslügel nicht überragend. Junge klein
  ichwach.
- Sattung Fidonia. 2. Vorderrandsrippe der hinterstügel aus der vorderen Mittelrippe entspringend; Vorderschienen faum fürzer als der halbe Schenkel; dieser anliegend beschuppt. Vorderstügel mit den gewöhnlichen Querstinien. Mittelzelle der hinterstügel wenigstens am Junenrande merklich länger als der halbe Flügel. Aur eine Junenrandsrippe.
- Gattung Cheimatobia.

  1. Flügel verfümmert; Flugvermögen fehlend; Junge ichwach; Beine glänzend
  beschuppt. Beibchen der Gattungen

Hibernia: Cheimatobia. Hibernia: Cheimatobia.

Geometrie, praktische, j. Geodafie. Er.

\*) Wenn das Flugvernögen infolge Leckümmerung oder mangels der Flügel sehlt, jo sind es Weibden (Cheimatobia, Hibernia). — S. am Schluss der Tabelle (1.). Georg Wilhelm, am 4. Mai 1817 zu Neushaus im Sollinge (Harz) geboren, starb am 16. Januar 1869 als Forstmeister zu Lampseringe. Seine forstwissenschaftliche Ausbildungerlangte er zu Clausthal. Ein vorzüglicher Forswirt und scharfer Beobachter besonders auf entontologischem Gebiete, wie die vielen Citate Rapeburgs in dessen "Forstinsecten", "Waldverderbuis" darthun.

कृष्मा.

Georgef, das, das Orgeln (j. d.) der Brunfthirsche. Behlen, Reals u. Berh.-Lexit. III., p. 262. — Sanders, Wb. II., p. 483. — S. a. Gerehre.

Geotrupes Latreille, die allbekannten, durch leuchtend blane oder grünblaue oder ganz schwerze Färbung ausgezeichneten Kossersamischen Arseiten Geren Mistkäfer. Sie bilden eine Gattung der Familie Scaradaeidae der Gruppe Geotrupini. In diese Gruppe — und sich ausgließend an die Gattung Geotrupes — gehört der durch Abeißen der jungen Ranken an den Weinstöcken als Schädling bekannte, tagsüber in Erdstöcken sich ausgaltende, durch seine halbkugelig Gestalt und außerordentlich starf entwickelte Manzdiell und außerordentlich starf entwickelte Manzdiell charafterisierte schwarze Lethrus cephalotes Fabr.

Gepaart, adj. part., paarweise zusammensgethan oder auch begattet, vom Flugwilde, suramen. "Ausammenliegende, unzweiselhaft gespaarte Eulenköpse." Jul. Hossimann, Waldsichnepse, p. 12. — "Zwei Schnepsen, welche als gepaartes Paar anzusehen waren." Ibid., p. 25. — Sanders, Wb. II., p. 489. E. v. D.

Gepanzert, adj. part.

I. S. v. w. gejackt, f. b. "Die gejackten ober gepanzerten Hunde." Döbel, Jägerpraktika II., fol. 77 b. — Großkopf, Weidewerckslexicon, p. 435. — Sylwan, 1815, p. 46. — Hartig, Lerik., p. 219.

II. v. Schwarzwild. "So sett sich ihnen (ben Sanen, welche sich an Nabelhofz reiben), Harz auf die Blätter. Schweine, woran man dies sindet, werden gepanzert genannt." Hartig, Lexit., p. 481. — S. Panzer, Harnisch. Sanders, Wb. II., p. 496.

Geperft, adj. part., von Geweihs und Geshörnstaugen, stark mit Perlen (s. d.) besett. "Der Träger dieses bis an die Spigen reich geperlten Geweihes ... "R. R. v. Dombrowski, Edelwild, p. 60. — Derselbe, Das Reh, p. 63, 64, 66. — Sanders, Wb. II., p. 515. E. v. D.

Gepfneisch, das, s. v. w. der Genuss, siehe pfneischen. Onomat. forest. IV., p. 392. —

Sanders, Wb. II., p. 540.

Gepiste, das, das Pisten der Hafelhühner oder die Nachahmung desselben. "Hafelhühner, welche auf Gepist geben." Behlen, Reals und Berb-Legist. III., p. 262. — Sanders, Wb. II., p. 525.

E. v. D.

Gerade, adj., nennt man die Endenzahl eines Geweih- oder Gehörnträgers, bezw. dessen Geweih selbst, wenn beide Stangen gleichviel Enden tragen; vgl. ungerade. "Überhanpt wird die Bahl der Enden allemal nach der Stange, auf welcher die meisten gültigen sichtbar sind, verdoppelt angesprochen, nur daß der Busag gerade die gleiche Bahl auf beiden Stangen,

<sup>\*\*)</sup> Dadurch von der Gattung Abraxas, mit dem bestannten Sarletin oder Stachelbeerspanner, A. grossulariata, unterichieden

ungerade aber die ungleiche bestimmt." D. a. d. Winkell, Hb. s. Jäger I., p. 6. — "Trägt der Zehnender an der einen Stange 4, an der ansderen 5 Enden, dann wird derselbe als ungerader, trägt er an beiden Stangen je füng Enden, als gerader Zehner angesprochen." R. R. v. Dombrowski, Edelwild, p. 53. — Id., Reh, p. 65. — Sanders, Wb. I., p. 615.

E. v. D.

Gerade. Darunter versteht man in der Geodäsie jene Linie, durch welche eine Verticalsebene gelegt gedacht werden kann. Da die Versticalebene durch zwei Punkte vollkommen bestimmt ist, so ist dies anch die geodätische Gerade. Jede geodätische Gerade hat zur horisoutalen Projection eine Gerade in rein mathenatischem Sinne und wird letztere die auf den Horizout reducierte Gerade genannt (s. "Figur, reducierte".

Gerade Züge, f. Züge. Geradflügfer, f. Orthoptera, Geradhalfer, f. Borkenkäfer. Geraide, vgl. Haingeraide.

Geraniof, C<sub>10</sub>H<sub>18</sub>O, isomer mit Leinöl, sindet sich im indischen Geraniumöl von Andropogoa Iwarancusa und im deutschen und französischen Geraniumöl von Pelargonium Radula. Farblose, rosenartig riechende Flüssigseit. v. Gu.

Geranium L., Storchichnabel. Artenreiche Gattung, welche der dicotylen Familie der Beraniaceen ihren Namen gegeben. Blüten regel= mäßig, mit 5 Reld= und Blumenblättern, 40 ant Grunde verwachsenen Stanbaefagen und 5 um eine Mittelfaule geftellten Rernzellen, beren 5 unten verwachsene Briffel nach dem Blühen in einen langen Schnabel auswachsen und welche fich zur Zeit der Samenreife von ber Mittelfäule loslofen, wobei ber verlängerte Griffel sich uhrsederartig zusammenrollt. Behaarte, felten table Grauter mit aftigem Stengel, trodenhäutigen Rebenblättern, handförmig getheilten Blättern, deren obere wechjelftandig und oft figend, die übrigen gegenständig und immer gestielt sind, und achselständigen, gweiblütigen Stielen, welche oft eine schlaffe Tranbe oder Rifpe bilden.

Saufigfte, in Baldern und auf Baldboden vorkommende Arten: Baldftorchichnabel, G. silvaticum L. Stengel 30-60 cm hoch, nach oben drüsig-flaumhaarig. Blätter 5—7theilig, mit fiederspaltigen oder eingeschnitten-gefägten Theilstücken. Blüten stets aufrecht; Blume groß, violett oder purpurblau. In Gebirgswäldern an Bachen, auf fumpfigen Biefen. Ausdauernd. im Sochjommer. - Blutrother Storchichnabel, G. sanguineum L. Ausdauernde Stande mit holzig-fnolligem Wurzelstock, vielstengelig, bis 1/2 m hohe Busche bil= dend. Stengel fehr aftig, fammt den nach dem Verblühen abwärts geneigten Blütenftielen abstehend behaart. Blatter tief 7theilig, mit dreis bis vierspaltigen linealen Zipfeln: Blumen blutroth. Auf sonnigen, steinigen, bebuschten Sügeln, Baldichlägen, Schonungen, Baldwiesen, nur auf falthaltigem Boden. Blüht bom Mai bis Juli. — Grinfender Stord)= schnabel, G. Robertianum L. Ginjährige, wi= derlich stark acomatisch riechende Pflanze mit wiederholt gabeltheiligem, abstehend behaartem, meist blutrothem Stengel, 3—5zählig zerschuitstenen Blättern und kleinen hellrothen Blüten. Un steinigen Pläten unter Gebüsch, an Waldernarden, lichten Baldstellen, Rollsteinwänden, bis in die Alpenregion. Blüht vom Juni bis September.

Geräthe, s. Werkzenge. Fr. Geräumte, das, j. v. w. Stellweg. s. d. n. Flügel; selten. "Stellstigel, Stellwege, item Abjagunssslügel, auch Geräumte." C. v. Heppe, kufr. Lehrprinz, p. 249. — Chr. B. v. Heppe, Wohled. Jäger, p. 746. — Großkops, Weidewerkslegiton, p. 136. — Sanders, Wb. II., p. 663.

Geräusch, das. "Gereusch heißet Herz, Lung und Leber von wilden Thieren." J. Tänter, Jagdsgeheimnisse, 1682, p. 15. — Döbel, Jägerpraftisa, Ed. I, 1746, I., fol. 18. — Chr. W. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 178. — Großsops, Weidewerckstexison, p. 135. — Bechstein, He d. Jagdwissenschaft I., 1., p. 102. — D. a. d. Winkell, He f. Jäger I., p. 3. — Hartig, Gerison, p. 219. — Lande. Jagdsbrevier, p. 277. — Dombrowski, Edelwild, p. 19; Meh, p. 18. — Kobell, Wildanger, p. 479. — Wurm, Anerwild, p. 1. — Sansbers, Wh. II., p. 664. E. v. D.

Geräusche, f. Soren. Lbr. Gerberei und Gerbstoffe. Gerberei ift jener Industriezweig, welcher aus Thierhäuten Leder bereitet. Während die rohe thierische Saut im getrochneten Zustande hart und brüchig ift, im feuchten Buftande leicht fault und mit Wasser gekocht sich unter Umwandlung in Leim darinnen löst, ift das durch das Gerben darans gewonnene Leder eine genügend feste, sehr bieg= same und geschmeidige Substanz, die in der Nässe der Fäulniß vorzüglich widersteht und sich beim Kochen mit Wasser nicht oder sehr schwierig in Leim verwandelt. Nach Fr. Knapp's Definition ist Leder im weitesten Sinne irgend eine Thierhaut, deren Fasern durch Auwendung eines beliebigen Mittels verhindert wurden beim Trocknen zusammenzukleben.

Wie Fig. 382 zeigt, welche einen Schnitt durch die thierische Haut darstellt, besteht die= selbe aus fehr verschiedenen Elementen. Die oberfte Schichte O, die Oberhaut oder Epider= mis, besteht aus gahlreichen platt übereinander liegenden Sornplatichen. Gie besitt weber Nerven noch Blutgefäße, wird an der Körperoberfläche beständig abgenütt und erneuert sich fortwährend. Unter derfelben liegt das aus runden Bellen bestehende Malpighi'sche Schleim= net S; dieje Bellen enthalten bei Thieren mit gefärbter Saut die färbenden Ligmentförperchen. Die nächstfolgende Schichte L ist die dickste von allen, es ist die Lederhaut (corium oder derma), und fie besteht aus elastischen Bindegewebsfafern, die ein filziges, fehr gabes, von Blutgefäßen durchzogenes Flechtwerk bilden. Unter der Lederhaut endlich liegt das Unterhautbindegewebe oder die Fetthaut (panniculus adiposus) und bildet die Las- oder Fleischfeite der Saute. Die übrigen Buchstaben in der Figur haben nachfolgende Bedeutung: H ift ein Saar, Z feine Saarzwiebel, M ein Musfelbundel, t Talgdrusen, D Schweißdrusen, sp deren Ausgang, N sensitive Aervensasen, T ein Taftförperchen und F Fettzellen.

Richt die ganze Haut, sondern allein die Leberhaut (das Corium) ift das Substrat der Gerberei. Es muffen baher die frischen Saute entsprechend vorbereitet, d. h. durch Unwendung chemischer oder mechanischer Mittel die übrigen Gewebsichichten möglichst entfernt werden, wodurch man die gereinigte Sant oder die Bloge erhält.

Die rohen, unbearbeiteten Thierhäute heißen im Sandel Sante (frang, peaux brutes oder eingestreut, in Bunbel gefaltet und verschnurt. Sie erhalten fich fo am beften und find befonbers für Sohlleder gut geeignet.

Die Randmaaren oder Belgfelle wer-

den auf der Fleischseite gunachst durch Schaben gereinigt und dann mit Alaun, Galg, Fett, Butter, DI 2c. eingerieben.

An der Blöße unterscheidet man die Kleischseite (s. oben) als die innere, und die Marbenseite als die außere Seite der Saut.

Je nach den angewendeten Gerbstoffen wird

die Gerberei eingetheilt in

1. Loh= oder Rothgerberei, Mit Gerb= faure. Das Broduct heißt loh=oder rothgares Leder:

2. Alaun= oder Weiß= gerberei. Mit Alaun und Rochsalz. Das Product heißt alaun= oder weißgares Leder;

3. Sämisch oder Öl= gerberei. Mit Fett. Das Product heißt Gamifch=, DI= oder Baich= Leder;

4. Metalljalggerbe= rei. Gin neuer Industriezweig, der rasch an Berbrei= tung gewinnt.

Das Wichtigste über die verschiedenen Gerbmethoden ist in der nachfolgenden Ta= belle auf p. 358 bis 361 zu= jammengeftellt.

Juchten= oder Juften= leder ist unter Unwendung von Beidenrinde hergestelltes lohgares Leder, das mit Birfentheerol eingelaffen ift.

Saffian ober Maroquin (echtes aus Biegen=, unechtes aus Schaffell) ift Sumach, Cordnan mit Rhus cotinus, dani= iches Leder mit Beidenrinde gegerbt.

Bon den in der Ger-

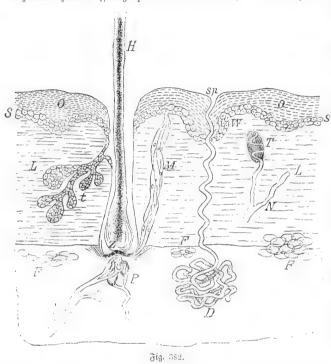
berei angewendeten Gerbstoffen sollen hier Diejenigen der Lohgerberei besprochen werden, da die übrigen (in nadistehender Gerberei-Tabelle aufgeführt) theils an anderen Orten befprochen werden, theils aber auch für Forftmanner und Jager ohne Bedeutung find.

Die wirksamen Bestandtheile ber vegeta= bilifchen Gerbstoffe find die Gerbfauren (f. d.), wie die Digallusfäure, das Tannin oder die reine Gerbfaure (C14 H10 Oo), die Gichengerbfaure, die Chinagerbfaure, die Rinogerbfäure, die Catechugerbfäure, die Moringagerbjäure (im Gelbholz), die Raffee: gerbfaure, die Sopfengerbfaure. find im Pflanzenreich fehr verbreitet.

Die wichtigften gerbstoffhaltigen Droguen find folgende:

## a) Rinden:

1. Eichenrinde (Borfe) von Quercus robur und Quercus pedunculata. Gie enthält nach E. v. Bolff folgende Gerbftoffmengen:



cuirs en poil, engl. hides), und fie werden nach der Thierart, von welcher fie ftammen, naher bezeichnet. Strenge genommen, bezeichnet man nur die Saute der größeren Sausthiere und einiger großen wilden Thiere (g. B. Gle= fant, Rashorn) als Haut, wie Rindshaut, Roßhaut, Efelshaut, mahrend die übrigen als Felle oder Ranchwaaren bezeichnet werden.

Die überseeischen Saute, Wildhaute genannt, fommen in drei Arten in den Sandel: 1. Troden. Un ber Luft getrodnet. Ber-

den bei langem Transport, besonders in den Tropen, durch den Wurmfraß gefährdet.

2. Troden gejalzen. Die frischen Sante werden auf der Fleischseite mit einem Rochfalzoder Salpeteranftrich verfehen und dann an der Luft getroduet. Gie erhalten fich fehr gut.

3. Grüngejalzen, najsgejalzen ober in Riften gefalzen. Die Bante werden abwechselnd mit Salz geschichtet, einige Tage liegen gelassen, bis Blut und Wasier abgelaufen ift, dann auf beiden Geiten mit Gala

	Gerbstoff "/"	Allter ber Stämme in Jahren
rauhe Rinde mit Borfe	. 40.86	41 - 53
Baftichicht ber alten Rinde	14.43	41 - 53
Glanzrinde	13.23	41 - 53
ranhe Rinde u. Glangrinde	11.69	44 - 53
Bastschicht " "	13.92	41 - 53
Glanzrinde	13.95	14 - 15
,,	15.83	2 - 7

Sie ift das häufigft verwendete Berbmateriale.

- 2. Stamm= und Burgelrinde von Quercus coccifera L. mit bis 12 % Gerbstoffen, wird in Sudeuropa und Nordafrika verwendet.
- 3. Quercus suber L. mid Quercus occidentalis Gay mit 13% Gerbfäure.
- 4. Quercus Prinus L. (in Amerifa unter bem Ramen White Chestnutoak befannt) mit bis 18% Gerbfäure.
- 5. Fichtenrinde (in Europa von Abies excelsa, in Nordamerifa von Abies alba), im nördlichen und öftlichen Deutschland fehr beliebt, mit 7-13% (nach J. Fefer 5-15%) Gerbftoff.

6. Tannenrinde von Abies pectinata (in Österreich und Steiermark angewendet) mit

4-8% Gerbstoff. 7. Die Rinde der Schierlings= oder Belmloctanne (Abies canadensis Mehx.), in Amerika fehr beliebt. In dem daraus verfertigten und nach Europa importierten Selm= lodertract, auch Millers Tannin genannt, fand Neßler 14.3% Gerbfäure. 8. Die Snoubarinde, von der Aleppo-

tiefer, Pinus halepensis, welche in Dalmatien Wälder bildet, mit 13-25% Gerbstoff.

9. Scorza rossa, die Borte des vorigen

Baumes.

10. Phyllocladusrinden, von Phyllocladus asplenifolia und trichomanoïdes, aus ber Gruppe der Taxineen (Coniferen) mit 23 % Tannin, in Neuseeland und Tasmanien heimisch.

11. Birfenrinden, von Betula alba (in Europa) oder Betula lenta (in Amerika) mit

nur 3% Gerbstoff.
12. Die Erlenrinden (hauptsächlich in Ungarn und der Militärgrenze), von Alnus glutinosa L. und Alnus incana W., sie enthalten nach Davy 16%, nach Wagner 3 bis 5% Gerbstoff.

13. Ulmenrinden, von Ulmus cam-

pestris, mit 3-4% Gerbstoff. 14. Buchenrinden, von Fagus silvatica,

mit nur 2% Gerbftoff.

15. Rinde, Solz, Fruchtkapfeln und junge Reiser der Rogfastanie, Aesculus hippocastanum, hin und wieder in Südeuropa verwendet. mit nur 2% Gerbftoff.

16. Weidenrinden mit 2-12, nach an= beren mit 3-5% Gerbftoffen. Bur Bereitung bes Juchten dient in Russland die Rinde der

Galweide.

17. Rinden einiger Lorbeerarten (Beftfufte Sudamerikas); fo dient die Rinde von Persea lingue zur Erzeugung des BaldiviaLeders und fommt auch in den europäischen

Handel; sie enthält 47-18% Gerbstoff.
18. Protaceenrinden, von Protea conocarpum R. Br., mit 11% Gerbstoff (in Capland).

19. Quebranchorinde und Solz, von Aspidosperma Quebrancho, mit 2-4% (Eifener, Paschis 2c.) oder gegen 19% Zannin (Donath), soll in Südamerika sehr beliebt fein.

20. Die Monesirarinde, von Chrysophyllum glyciphlocum, mit 32% Tannin, in Brasilien als Gerbstoff verwendet, sindet auch als Cortex Monesiae medicinische Berwendung.

21. Beinmanniarinde, von Weinmannia macrostachys DC., auf Réunion mit 43 %

22. Ririhinanrinde aus Reuseeland. von Elaescarpus dentatus Vahl (einer Tiliacee) mit 21—22% Gerbjäure.

23. Nanciterinde (westindische Inseln und Centrasamerika), von Malpighia punicae-folia L., mit 21% Tannin. 24. Chucorinde (Chise), von Fuchsia macrostemma oder von Oxalis gigantea, mit

20—26% Gerbstoff. 25. Manglerinde, von Rhizophora Mangle L. Centralamerisa) mit 22—33% Zannin, fommt auch in den europäischen Sandel.

26. Whawhakorinde, von Eugenia Maire in Neuseeland, mit 16-17% Tannin.

27. Enfaluptusrinde, von Eucalyptus rostrata und Eucalyptus longifolia mit 18% Tannin, und von Eugenia Smithii mit 17% Tannin. Beide aus Australien stammend, dienen zur Darstellung des sog. Eucalyptus kino.

28. Granatapfelbaumrinde, gegenwärtig nur mehr in den Mittelmeerlandern in Berwendung, mit 22% Gerbfäure (nach

Wackenrode).

29. Nacásculorinde, von Caesalpinia echinata (von welcher auch das Fernambuf-

holz stammt).

30. Mimosenrinden, im Sandel Wattle genannt, nach J. Wiesner von verschiedenen Akazien Neufüdwales und Tasmaniens stammeno, wie Acacia dealbata, A. melanoxylon, A. lasiophylla und A. decurrens. Lettere liefert die beste Wattlerinde mit 20-24 % Tannin.

31. Curlidorinde, von einer Sopatacee stammend, sie tommt häufig als falsche Chinarinde in den Sandel und enthält 24% Tannin.

32. Californische Gerberinde, unbefannter Abstammung, enthält 26% Tannin.

33. Bogotarinde, unbefannter Berfunft, aus Neugranada kommend, mit 25—30 % Gerb-

34. Türkische Gerberinde, von einer Terebinthacee stammend, mit 18% Tannin.

35. Garonille, die Burzelrinde der Rermeseiche, aus Algier stammend, mit 11-15% Tannin.

36. Lärchenrinde, von Larix europaea, in England und Irland gebräuchlich.

37. Wallnuffrinde, von Juglans regia,

für sehr weiches Leder.

38. Stalienische Bappelrinde, von Populus dilatata, gibt hellbraunes, etwas nach Juften riechendes Leber.

## Aberficht der verschiedenen

	0.6	Alaun= oder
	Loh- oder Rothgerberei	gewöhnliche
Verwendete Häute.	Hanptjächlich: Rinds-, Pferd- und Gjelhäute.	Schwache Häute, Ham= mel=, : Ziegen=, Schaffelle 2c.
Art und Berswendung der fertigen Ware.	Sohlleder für Schuhsohlen; Schmals oder Fahlleder für Schuhmachers und Sattlerarbeisten; Blankleder für Sattlerarbeiten ze. Besondere Arten des lohgaren Leders sind: Juchten oder Justen; Saffian, Maroquin oder türkisches Leder; Cordnan; Lackleder; dänisches Leder (lohgares Handschuhleder aus Fellen von jungen Ziegen, Lämmern, Clenthiershäuten ze., durch Gerben mit Weidenrinde ershalten) ze.	rem Schuhfutter 2c.
A) Rein= machen der Haut.	4. Einweichen der Haut in Wasser, woburch an derselben hastendes Blut, getrochnete Erde, Fleischtücke, Salz 2c. entsernt und die Haut gänzlich mit Wasser durchtränft wird. Daner bis 10 Tage.  2. Reinigen der Fleischseite. Die Hänte werden auf den Schabebaum mit der Hautseielten ach unten gelegt und mit dem Schaeeisen (einer etwas gekrümmten Klinge mit stumpfer Schneide und 2 Handgriffen) "ausgestrichen! Unn werden sie wieder 24 Stunden in Wasserstunden in Wasserstunden in Wasserstunden in Wasserstunden in Wasserstunden.  3. Reinigen der Narbenseite zur Entsernung der Oberhaut und der Haure. Dies ersolgt nach einer der solgenden drei Methoden:  a) Durch Schwizen (bei Sohlteder), d. i dernig elessighen, welche, um sie dei einer oder Schwizkasten, welche, um sie bei einer omstanten Temperatur von 30—30°C. zu erhalten in Pferdemist oder Lohe eingebettet werden. Um Fänlnis zu verweiden, wird die Fleischseite mit Kochsalz der Solzessig eingerieben.  b) Mit Kalf (sür leichtere Ledersorten). Die Sänle werden in Bottiche mit Kalfmilch (Nichere understundstanz augegriffen, das so behandelte Leder also etwas spröde.  c) Mit Rusma (durch Einwirfung von Kalaus Scher also etwas spröde.  c) Mit Rusma (durch Einwirfung von Kalaus Scher also etwas spröde.  c) Mit Rusma (durch Einwirfung von Kalaus Scher der unschen Es er solgt nach nachstehenden drei Methoden:  a) Wit verdünnter Schweselssäume sie dauf schweselses Volumen unsgequosen; allein der Unschwesen; allein der Wethoden:  a) Mit verdünnter Schweselssäume ausgenischen; allein das Leder wird schlenden üst die Hauf ihr doppeltes Volumen ausgequosen; allein das Leder wird schlecht. (Hauptschlich) in England üblich.)	wie bei der Lohgerberei.  2. Ausstreichen wie bei der Lohgerberei, aber auf beiden Seiten.  3. Enthaaren:  a) Bei geschorenen Häuten wie bei der Lohsgerberei, nur mit einem Holzstab sieden Seiten.  3. Enthaaren:  a) Bei geschorenen Hänten wie bei der Lohsgerberei, nur mit einem Holzstab sieden Hänten Bei ich wöden. Man legt die höhen Bei mit der Fleischseite nach oben auf die Erde und Bestreicht sie mit einem Brei aus Kalf, gesiebter Holzasche und Wasser, und legt sie so zusammen, das die Bolzasche und Wasser, und legt sie so zusammen, das die Bolzasche und Bestreicht sie mit einem Brei zusammen, das die Bolzasche und Bestreich werden und die Felle rein gewaschen und die Rolle abgeplicht oder am Erreichstan men sie in den saufden werden, und von dort auf den Schabebaum zum Absicht werden, und von dort auf ichneiden der unbrauchbaren Wiele (vergleichen). Um werden sie eine Nacht in werden sie eine Nacht in

## Methoden der Gerberei.

Weißgerberei		Sämifch=	Metalljalz=
ungarische	französische oder Erlanger	oder Ölgerberei	gerberei
Starke Hänte: Dehjene, Buffele, Ruhe, Rojse hänte 2c.	Felle von jungen Zie- gen, Kälbern, Lämmern, Gemsfelle 2c.	Felle von Hirschen, Elen- thieren, Rehen, Ham= meln, Schafenec., manch= mal auch Kalbfelle und Ochsenhäute.	Berichiedene.
Leder für Sattler= und Riemerwaren.	Glaceseder für Galans teries und Handschuhs waaren.	Sämisch=, DI= oder Baschleder, hauptssächlich für Betleidungssgegenstände: Beintleisder, Beutel, Hosenträsger, Gamaschen, Westen, Handichube, Bänder und Bandagen zc.	
1. Einweichen wie früher.		1. Einweichen, wie bei der gewöhnlichen Weißgerberei.	
_		2. Ausstreichen, wie bei der gewöhnlichen Weißgerberei.	
2. Enthaaren durch Abscheren mit einem scharfen Puhmesser.	Wic bei der gewöhnlichen Weißgerberei.	3. Enthaaren, wie bei ber gewöhnlichen Weiß- gerberei, doch werden die Handen mit dem Abstroß- messer mit dem Streich- banme mit sammt der Narbe abgestoßen.	Beliebig nach einer der früher erwähnten Methoden.

	Cake aban Wathaanhana;	Alaun= oder
	Loh: oder Rothgerberei	gewöhnliche
	angerührtes Gerstenschrot oder Weizenkleie wird durch Zusah von heißem Wasser auf 24—28°C. erwärmt, Sanerteig eingerührt und die Hänte hineingelegt. Durch Nachsehen überzeugt man sich vom Fortgange der Schwellung. Die Beize kann mehrmals verwendet werden; ihre wirksamen Stosse sind Wilchsäure, Essigsfäure, Buttersäure und Propionsäure.  e) Mit rother Schwellbeize; d. i. saner gewordener Lohbrühe. Das Versahren gleicht dem vorigen, es siesert das beste Leder und ist in Deutschland allgemein angewendet.	schabt, mit einer hölzernen Keule in Wasser gewalkt und nochmals ausgestrichen.  4. Das Schwellen ers
B) Gerben der Blößen.	Die Lohgerberei erfolgt: a) Durch Einsehen in Gruben ("Versehen"). Die Blößen werden abwechselnd mit dem Gerbstoffe in ausgemanerte Gruben oder Holzkäften eingeschichtet und diese dann mit Wassergesüllt. Das Gerben nach diesem Versahren danert Wonate bis 2 Jahre. b) In der Lohbrühe. Man stellt die Gerbsstofflösung zuerst her und bringt sie sertig mit den Blößen Zusahmen. Die Lohbrühe wird durch Extraction der Gerbmaterialien mit kaltem Wasserbereitet, und se weiter der Gerbrocess sortschreitet, desto concentriertere Lohbrühe wird verswendet. Dauer des Processes in der Lohbrühe ist die Schnellgerberei, deren wichtigste Untersatten solgend zusammengestellt sind:  1. Einlegen der Häute in die Lohbrühe, gewöhnliche Gerberei in der Lohbrühe. 2. Gerdverfahren von Dgereau, von Sterslingsne und von Turnbull: die Lohbrühe eirechtet in einer Reihe von Geredustichen. 3. Gerben durch Dialhse (nach Turnbull). Die zu Sächen zusammengenähten Häute werden mit Lohe und Wasser zestuste in der Gerbbrühe. 4. Bewegen der Häute in der Gerbbrühe. bersahren von Brown, Squire, C.Knoderer 2c. 5. Gerben unter Ansstüte in der Gerbbrühe. Verzahren von Brown, Squire, C.Knoderer 2c. 5. Gerben unter Ansstüte in der Gerbbrühe. Bersaht entsernen von Zeit zu Zeit die verzührt entserne und Zeit zu Zeit die verzührt entserne und Zeit zu Zeit die verzührt entsernen von Beit zu Zeit die verzührte Gerbbrühe aus den Hühren der Mechanischen Druck (Pressen unter hydrostatischem Druck. Draae so wie Chaptin nähten je zwei Häuten und sühlen diese mit der Lohbrühe, welche durch die Häuter siedert und so diese gerbt. Sautelet spannt sie einen Prack seinen Westerbrühe tritt durch ein langes Kohr aus einem Reservoir in diese mit der Lohbrühe, welche durch die Säute sieder und wird durch die Säute gepreßt. 7. Durch Punctation. Suhder will die Säute durch daeseschen im Insterdühnten Raume. Eigentlich das umgesehrte Versähren 6. — Hiersbrühe durch das umgesehrte Versähren 6. — Hiersberühe die Seitentlich das umgesehrte Versähren 6. — Hiersberühe die Seitentlich d	Mannbrühe aus 0.75 kg Maun, 0.3 kg Kochjalz und 22.5 l heißem Wasser. 1 dieser Brühe wird in einem Troge auf Handwärme ab- kühlen gelassen, die geschwell- ten, mit Wasser gespülten und ausgerungenen Felle ein- oder zweimal durchgezogen, ohne Ausringen auseinander geschichtet, 2—3 Tage liegen aelassen, ausgerungen und

Weißgerberei		Sämifch:	Metallsalz=		
ungarische	französische oder Erlanger	oder Ölgerberei	gerberei		
	Wie bei der gewöhns lichen Weißgerberei.	4. Daš Schwellen wie bei der gewöhnlichen Weißgerberei.	Beliebig nach einer der früher erwähnten Methoden.		
Die Alaunbrühe besteht sür eine Haut von etwa 25 kg Gewicht aus 3 kg Alaun, 3 kg Aochsalz und 20 l Wasser. Die geschorenen Häute kommen in die sauwarme Brühe, werden mit den Füßen einigemale durchz getreten, 8 Tage darin liegen gesassen, nochmals durchgetreten und zum Trocknen auf Stangen aufgehängt.	brei (die Nahrung) besteht aus Weizenmehl, Eierdotter, Mann und	Felle werden mit der Narbenseite nach unten auf einem Tische auße gebreitet, mit Thran oder Öl bestricken, zussammengewickelt und unter der Stampswalke 2—3 Stunden gewalkt. Von Zeit zu Zeit wersden sie ans der Walke genommen, etwas an der Luft liegen gelassen, bis ihre Oberstäche troschen erscheint, neuersdings gesettet und dann wieder gewalkt. Die Gare erkennt man an dem Austreten eines meerrettigartigen, scharfen Geruches. — Nun werden die Felle am Boden der Waufen zusamener auf einem Leinsuche in Haufen zusamen meingeworfen, zugedeckt und unter zeitweiligem Lüften sich selbst überslassen, wobei Gährung	Chrom- und Eisen- jalze. Die Häute wer- den 4 Tage lang in eine Lösung von 1 Theil Kaliumchromat und 2 Theilen Alaun in 18 Theilen Alaun in 18 Theilen Alaun in 18 Theilen Alaun in 18 Theilen Basser, dann 12 Stunden in eine solche von 1 Theil Eisenvitriol in 10 Theilen Basser eingelegt. Deint zerling bringt die oes schwellten Häute in eine Lösung von Kaliums, Natriums oder Mas gnesiumbichromat und Alaun oder schwesel saner Thonerde, der nach einigen Tagen ets was Ferros-oder Ferris chankalium zugelekt wird und sigirt die Gers bung durch Einweichen in Chlorbarhum, Bleis acetat oder Seise. Anapp gerbt in einer Lösung von Eisenvitriol, der so viel Soda zus gesett ift, das kein Riederschlag entsteht,		

Alaun= oder Loh- oder Rothgerberei gewöhnliche Das Burichten ift bei ben verichiedenen Leder-Die benetten Felle mer-C) Burichten jorten verschieden, wie folgende Zusammenstellung den über die stumpfe Schneide der ganzen einer bogenformigen Gifen= Säute. zeigt: Sohlleder. Die gegerbten und durch Abflinge, der Stolle, ber tehren von anhängender Lohe gereinigten Sante Breite nach gezogen (gewerden, nachdem fie im Schatten genügend ge- ftollt) und auf dem Streichtrodnet find, auf einen flachen Stein gebreitet rahmen oder Streichund mit eifernen oder holzernen Sammern ge ichragen "geftrichen." ichlagen. Schmalleder oder Kahlleder. Das Leder wird mit der Narbenseite nach unten auf den Kalzblock gelegt (feine Sorten auf einer Marmorplatte ausgespaunt) und mit dem Talg- oder Dollirmeifer auf gleiche Dicke zugeschabt (das Talgen, Ansichlichten ober Dolliren). Denjelben Zweck erreicht man auch mit dem Schlichten, wogn das getrodnete Leder am Schlichtrahmen aufgehängt, mit einer Zange ausgespannt und mit dem Schlichtmonde, einer scheibenförmigen Rlinge, auf der Fleischseite zugeschnitten wird. Run folgt das Krifpeln, eine Art Balgen oder Aneten des Leders mittelft des eigenthumlich gestalteten Rrifpelholzes. Soll das Leder noch größeren Glang erhalten, jo wird es pantoffelt, d. h. auf einer Tisch= platte mit dem Pantoffelholze, das mit einer Korkplatte belegt ift, abgerieben. Dun folgt (bei Blankleder) noch das Platt- und Blankftogen, ein Abreiben mit einer Gifenplatte, die in erfterem Falle geferbt, in letterem glatt ift. Rünftliche Marben erzielt man mit Balgen, beren Oberflächen ftumpfe Erhöhungen haben (das Breifen). Endlich wird das Leder befeuchtet und auf einer Tafel mit einer ftumpfen Streichklinge ausgestrichen (bas Unssetzen) und mit Fischthran, Fischthran und Talg oder mit Degras (Gerber=

b) Blätter, Blüten 2c.

39. Sumach oder Schmak, d. i. die zerskleinerten Blätter, Blütenstiese und Zweige von Rhus coriaria, R. cotinus. R. glabrum, R. canadense, R. typhinum, R. pentaphyllum, Arbutus uva ursi, Coriaria mystifolia. Nach Wagner (Dingl. polyt. Jour., Bd. 203, p. 140) kommen folgende Sorten in Handel:

fett) eingefettet.

a) Sicilianischer Sumach, von Rhus coriaria die beste Sorte, grünlich gelbes Bulver mit Theegeruch. (Alcanno- und Carini-Sumach.)

3) Italienischer Sumach, von Rhus coriaria, hauptsächlich aus Tostana, schmutiggrünes Pulver von Ledergeruch. Wird mit Sondroblättern verfälscht.

7) Spanifcher Sumach, von verichiebe-

nen Rhusarten ftammend.

n) Malagas ober Priego Sumach, feines Bulver, heller als der sicilianische gesfärbt, mit starfem Geruch.

b) Balabolid. Sumad, heller als der

vorige.

c) Malina=Sumach.

d) Portugiesischer ober Porto-Sumach, ähnlich dem Malaga-Sumach, aber ein

gröberes, grünlichgelbes Bulver.

s) Tiroter Sumach, aus den Blättern und Blattstiefen von Rhus cotinus bestehend, aus Sädtirol, Jirien, Dalmatien und der Umsgebung von Wien. Er besteht aus zerbrochenen, nicht gepulverten Blättern und riecht wie Eichensrinde.

3) Frangösischer Sumach, von Coria-

ria mystifolia, n. 3w.:

a) Fanvis (Umgebung von Brignolles, Departement du Bar) ähnlich, aber heller als sicilianischer Sumach, schmeckt gewürzs haft, schwierig zu conservieren.

b) Dongere (Ufer der Rhone), grobes, förniges, dunkelgrunes Bulver mit Leder-

geruch.

c) Redoul oder Redon (Ufer des Lot, des Tarn und der Garonne), feines, trodenes, grangrunes Pulver mit Hengeruch.

Weißgerberei	französische oder	Sämisch= oder Ölgerberei	Metallsalz= gerberei
ungarische	Erlauger	bott Sigetbetet	gerberer
werden geredt, über Kohlenfener angewärmt, auf einem Tijche ausgebreitet und auf beiden Seiten mit geschwolzzenem Talg eingeries	Quere nach auf der Fleischseite gestollt,	färbten Häute werden in einer lauwarmen Botaschelösung entset- tet, ausgerungen, ge- trocknet und gestollt.— Aus der zum Entsetten	· Berjdjieden.

d) Pudis (Sübfranfreich), feines, hellgelblich grünes Pulver.

7) Tezera-Sumach, von Rhus pentaphyllum, wird von den Arabern zum Maroguingerben verwendet.

8) Amerikanischer Sumach, von Rhus glabrum, R. canadense und R. typhinum. Bereinigte Staaten von Nordamerika.

:) Schwedischer Sumach wird in Dalefarlien aus den Blättern der Bärentraube, Arbutus uvae ursi, dargestellt.

- 40. Haibekrautblätter, Erica vulgaris, früher verwendet, heute kann mehr in Auswendung.
- 41. Arengdornblätter, Prunus spinosa, wurden früher in London mit Gerstenschleim gefocht zum Gerben von Kalbsellen verwendet.
  - c) Früchte:
- 42. Artischofen, Cynara scolymus, wursten im vorigen Jahrhundert zum Gerben von Kalbs und Ziegensellen verwendet.

43. Ackerdoppen, Valonea, b. i. Kelche der Ziegenbarteiche, Quercus Aegilops (griechi= sche Infeln), gibt hartes, wasserbichtes Leder. 44. Myrobalanen, birnförmige, in In-

44. Minrobalanen, birnförmige, in Instien heimische Früchte der Gattung Terminalia. Haupthandelsplat Calcutta. Besonders die Schalen sind sehr gerbstoffreich.

45. Dividivi, Schoten von Caesalpinia coronaria (Südamerika). Der Gerbstoff ist hauptsfächlich in der äußeren Schale enthalten. Ihre Abkochung giebt sehr weiches, schwammiges, brannes bis brannrothes Leder. And Dividivis Extract ist im Kandel.

46. Bablah, Früchte von Acacia Bambolah, Roxb., gerbstoffreich, kommt aus Indien.

d) Pfanzenfäfte und Extracte: 47. Kinogummi, der eingetrochtete Saft von Pterocarpus erinaceus und Pterocarpus marsupium, sehr gerbstoffreich.

48. Buteagummi, eingetrochneter Saft von Butea frondosa, Roxb., nur im nordwest- lichen Indien angewendet.

49. Catechn, mäfferiger Ertract von Acacia Catechu, fehr gerbstoffreich, liefert jedoch

fein schönes Leder.

50. Gambir oder Gamber, Ertract ber Blätter von Uncaria Gambir, fommt hauptjächlich von Singapore. Bon den Chinefen foll nach M'Eulloch viel Catechn als Gambir verfauft merben.

e) Galläpfel und Anoppern:

51. Galläpfel, durch den Stich von Gall= weipen veranlagte frankhafte Unswüchse an den Blättern und Zweigen von Quercus infectoria, bei gerbitoffreichsten Gerbmaterialien. Die chinefischen Galläpfel entstehen durch Blattläuse auf Rhus javanica und Rhus semialata. Außer= dem eriftieren noch Morea=, apulische=, Abruggo-, ungarische, istrianische, aleppijche und japanifche Gallapfel.

Sie enthalten:

aleppische Galläpfel . 55 bis 65% Gerbftoff, 22 " 26 " istrische 75 " chinesische 65 11 70 " 60 iapanische

52. Anoppern, durch Gallweipenstiche hervorgerufene Auswüchse an jungen Gicheln,

mit 28-30 % Gerbftoff. f) Burgeln:

53. Ratanhiawurzel, von Krameria

triandra (Peru). Ihr Ertract findet in ber Gerberei Unwendung.

54. Relfenwürzel, von Geum urbanum.

g) Runftliche Gerbftoffe: Sieher ge= hören außer den schon früher erwähnten Ertracten und verschiedenen Galgen:

55. Pikrinfäure (j. d.). 56. Jenning's Gerbstoff, erhalten durch Ubergießen von dichtem, schwarzem gepulverten Torf mit 10-20% Salpeterfaure, umruhren, und nachdem die Entwicklung rother Dampfe nachgelaffen, verdünnen mit 60-200 Theilen Wasser. Nun wird umgerührt. 4 Stunden tochen gelaffen, zur Entfärdung Binnfalz zugesett und nochmals kochen gelaffen. Die Flüffigkeit liefert ein helles Leder (Dingl. polyt. Jour. 150, p. 319).

57. Sten erhält einen ähnlichen fünstlichen Gerbstoff durch Ginwirkung von Salpeterfaure

auf Stein= oder Brauntohlen.

h) Sonftige Gerbmaterialien: (hierher zählen Talg, Thran, Baumöl, Butter, Schmalz, Klauen= und Pferdefett, Eigelb, Bir= fentheeröl 2c., über welche unter ben betreffen= ben Schlagworten nachgelesen werden fann.

Über den Gerbstoffgehalt verschiedener Gerbmaterialien geben außer dem oben bereits Mit= getheilten noch folgende Daten Aufschlufs.

Gerbmateriale	Gerbstoff %	Untor
Aprifoje	32.0	Gassincourt
Bablah	20.5	Filect
Bombay=Catechu	55.0	Davy
Bengal-Catechu	44.0	"
Butea=Gummi	<b>7</b> 3·2	ຣ <sub>o</sub> ″ແກ
Birtenrinde	1.6	Fehling
Birkenrinde, Bet. pubesc.	2.3	Fraas
Buchenrinde	2.0	Davy
Beteinufs (Binroji)	18.03	J. Jshikawa
Cornelfirsche	19.0	Gassincourt
Catedyn, brannes	34·8 36·0	Haudtke
Dividivi	32.5	₹led
"	49.2	Müller
Eichenrinde, beste	19-21	Fehling
" alte	9 - 16	0,0
" junge	15.2	Davn
" Frühjahrernte	22.0	Davn & Geiger
Eichenastlohe, alte, von ichwachen Asten im zweiten Sait	13.3	Fraas
" " " mittleren " gweiten "	3.6	"
" " " mittleren " " zweiten "	8.0	,,
Cimentinge, 60—80 juntia	5.0	"
Eiche, Feld=, 40-60 jährig im ersten Saft	18.0	#
Eichenglangrinde im zweiten Saft, geschloffener Beftand	8.6	"
Eichenschnitzlohrinde im erften Saft, 30jahrig, Rernwuchsftand	9.2	"
Eichenglanzrinde, geflopft, im zweiten Saft, 20jährig	8.6	"
", " ersten ", 20 ", Kernwuchsst.	14.6 17.0	"
Eidenspiegelrinde im erften Saft, 24jahrig, geflopft, Stodloben Eidenspiegelrinde	13.2	Handtke
Eichenspiegelborke	17.0	Flect
Eichenspiegelrinde	13.6	Müller
Eichenrinde, 100 jährig	8.3	
" von Eichweher Eichen	19.3	"

Gerbmateriale	Gerbstoff %	Untor
Eschenrinde	36·0 3·3	Davy Cassincourt
Espenrinde vom Herbste, 12 jahrig	2.6	Frans
Fichtenrinde	5·7 10·8	Fehling
" vom zweiten Saft, 15—20 jährig	8.0	Fraas
20 40	7.5	"
10 KO	10.7	"
" 80—100 " · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	8.7	
innaer Stämme	12.6	Mlüller
" geschlossener Bestand, 18 jähr., sandiger Lehmboden	5.0	Feser
" " " 25 " " "	12·2 13·0	11
" " 35 " " " " " " " " " " " " " " " " "	15.0	"
" " " "	9.6	"
" " 35 " " "	7.0	"
", ", 55 ", ", ",	8.8	"
,, ,, 55 ,, ,, ,,	5.0	"
, freier , 55 , , , ,	11·0 8·0	"
" unterdr. " 55 " " " " " " 120 " Kalkboden	$12 \cdot 2$	. "
Galläpfel, chinesische	70.0	Tehling
ift nif dia	24.0	Rober
" chinesische	58.7	Fleck
" beste	77.3	Müller
" chinesische	69.0	Blaj
" Order	65·5 65·0	Mäller Guibourt
" Meppo=	60-66	Fehling
" " " " " " " " " " " " " " " " " " " "	43.6	Handthe
Gambir"	40.0	Esenbeck
Granatbaum	32.0	Gassincourt
Hafelnufsrinde	3.0	Davh
Hollunder,	2·3 20·0	Fraas
Herbstpolygonum aus dem Moor	5.0	Rinns
Hippophaë rhamnoides   Serbstblätter ,   junge Zweige	4.0	- "
Kino	75.0	Bauguelin
Rnoppern	50.5	Müller
Knoppern	33—35	Fehling
Kastanien (Amerika)	6·0	Gassincourt
" (Carolina)	4.0	Fontenelle
" (Stanteag)	0.5	Davy
Rofe	2.0	Fontenelle
Kirjábaum	24.0	· Gassincourt
Lärchenrinde	1.6	Davŋ Ndüller
Mimosarinde, sogenannte	31·2 41·0	Trommsdorff
Restenwurzes	3.2	Kontenelle
Polygonum bistorta	17.1	Fraas
" " vom Frühling	21.1	"
" " aus dem botanischen Garten	17.0	"
" " Blätter vom Herbst	$\frac{4\cdot 2}{16\cdot 0}$	"
Ratanhiawurzel	42.6	Beschier
1	38.3	Gmelin
Sumadi	19.3	Müller
" (Birginia)	10.0	Gassincourt
" (Carolina)	5·0 10·4	Frant
" (Malaga)	16.4	Davh
(Giaitian)	16.2	2401)
" (elettett)		

Gerbmaterial		Gerbstoff %	Auto	r		
Ulmenrinde	vom Moor	58.0 3.9 26.4 32.4 31.3 20.0 20.5 43.2 46.0 2.9 6.8 3.0 4.4 46.0	Heinfo Fraac Wülle Fraac Vassince Davi Bigge Eassince Fraac	f) r r s ourt ) res ourt		
Fapanische Gerbstoffe (nach 3. Ishitawa)	Gerb= \ \foff \ \ \gamma_0'\	anische Gerbs (uach J. Jshikawa)	1 (	Gerb= ftoff %		
I. Kibushi (Galläpfel) Chinefische Awa (1 Jahr alt) Winabe in Kü (2 Jahre alt) Kü (1 Jahr aft) Tango Suruga Ydijashi II. Yashashishi (Früchte von Alnus firma) Jdju-Jashi Totomi	77.38 Seiba 64.85 Tofa 58.82 Lood 65.26 IV. Jafur 65.30 Kü 67.70 V. Binra VI. Rashi cus 27.53 Since	Tosa				

Schließlich mögen noch die Angaben von Anthon über die zum Gerben von 1 kg Hant erforderlichen Materialmengen mitgetheilt werden:

Eichenrinde, je nach Qualität	
Eichenblätter vom Mai	. 10 ,,
Erlenrinde	. 18 ,,
Buchenrinde	. 18 "
Eschenrinde	. 40 ,,
Espenrinde	. 10 "
Richtenrinde	. 8 "
Alhornrinde	. 10 "
Atazienrinde	. 10
Birtenrinde	. 10 "
Hafelnuffrinde	. 10 ".
Hollunderrinde	. 18 "
Bogelbeerbaumrinde	. 6 "
Kirichbaumrinde	. 10 "
Lärchenbaumrinde	. 8
Maulbeerbaumrinde	. 43 "
Whishamringa	. 3
Nujsbaumrinde	
Beidenrinde	. 8—10 "
Galläpfel	. 11/4 "
Mnoppern	. 2 ,,
Sumad)	. 3 "
Bärentranben	. 40 ,,
Besenginster	. 18 "

								20 kg
Preiselbeerstrauch	٠	٠	٠	٠	٠		٠	18 "

Gerbstosse. Hicher gehört zunächst die Rinde der Eiche, Fichte, Lärche und Birke (s. Kindengewinnung). In Südungarn werden als Gerbmaterialien Knoppern, Galläpfel und Schnack gewonnen und in Handel gebracht. Knoppern sind höckerige Auswüchse auf der Frucht der Stickeiche, welche durch den Stick und die Ablagerung der Eier von einigen Gallwespenarten hervorgerusen werden. In einem hiefür günstigen Jahre kann der Ertrag an Knoppern per Heltar 195 kg erreichen. Die Sammelkosten betragen gewöhnlich 25—50 % des Erlöses. — Galläpsel sind runde und glatte Auswüchse auf den Zweigen und Blattstielen mehrerer Eichenarten.

Schnack sind die getrochneten und zu Lohe vermahlenen Blätter und jüngeren Zweige und auch Rinde des Perrückenstrauches, Rhus cotinus. Die im Handel vorkömmtlichen Gerbemittel aus überseeischen Ländern sind: das Catechu, das Dividivi (Hüsen von Ceesalpina coriaria), Bahta (Schoten einer Mimosa-Art), die Balonea (Fruchtbecher der Quercus Valonea).

Gerbfauren finden fich im Bflanzenreiche weit berbreitet, gehören gu den Glintofiden und charafterifieren fich durch ihren adftringierenden Beichmad. Gie reagieren fauer, fällen die meiften Metallsalze und geben mit Gisenorydialzen gefärbte Riederschläge; sie fällen auch viele organische Substanzen, so die Alfaloide, Stärkemehl, Eiweiß, Leim und verbinden fich mit der thieriichen Saut, dieselbe in Leder verwandelnd (Berberei), fie reducieren verschiedene Metalloryde. Nach ihrem Borkommen unterscheidet man Galläpfelgerbfäure (Tannin), Catedhugerbfäure, China=, Rino=, Raffee=, Hopfengerbfaure u. f. w. Bei der Schwierigfeit, die Gerbfauren rein darguftellen, ift ihre Busammensetzung und Conftitution meift noch fehr ungenügend festgestellt.

Gerecit, adj.

I. f. v. w. weidmännisch oder praciser mit allen zur Ragd nöthigen Gigenschaften ausgeruftet; vorzugsweise vom Jäger, aber auch von Sunden, Beigvögeln und Jagdwaffen; vgl. weid-, fährten=, hirsch=, hund=, holz=, forstgerecht u.f. w. "Swer jagt gerehticlîchen..." "Ir (der hunde) gerehticlîchez jagen." "Gerehtez kobern (der hunde)." Şabamar von Laber, Diu jagt, str. 81, 450, 216, 536, 51, 323, 466. — "Gerehtigliches baissen." 466. — "Gerehtigliches baissen." "Sein (des falken) gerechtiglichs fliegen." "Er (der jäger) hat gerechtiglichen gehenget vnd gehetzet." Der Minne valkner. str. 105, 171, 172. - "Wenn beede, er und fein Sund, richtig und gerecht find. Richtig und gerecht heißet hier: Der Jäger ift ferm und fein hund auch." C. v. Seppe, Aufr. Lehrpring, p. 82. -"Dafs er den Leithund aus dem Grunde arbeiten und gut machen könne, auch zu allen Bersuchen auf Birich, Sau und Bolf ... ge= recht feie." Ibid., 231. - "Gerecht zeigt jo viel an, als gut und in einer Sache bewährt fein, oder dieselbe wohl verstehen . . . " Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 178. — Laube, Jagdbrevier, p. 278.

II. s. v. w. passend, geeignet, angenehm n. s. v.; namentsich auch von Fährten, Zeichen und Spurren s. v. v. sicher, beutsich, bestimmt ausgeprägt, sicher auf das Wild, seine Stärke n. s. w schließen sassend wild, seine Stärke n. s. w schließen sassend und Wildpret, item dem Jäger, gut und auftändig ist." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 46. — "Ob die Fährte dem Hunde gerecht oder ungerecht seie, heißt so viel: ob sie ihm auständig oder angenehm seie oder nicht. Ist sie ihm nun gerecht, so versfolgt er die angenommene Fährte histig." Ibid., p. 109. — "Dieses Zeichen ist sehr gerecht, es heißet die Stämps." Döbel, Jägerspraktita, Ed. I., 1746, I., sol. 9. — D. a. d. Wintell, Hoh. f. Jäger I., p. 36. — Bechstein, Hoh. Jagdbrevier, p. 278. — Sanders, Wb. II., p. 674.

Gerege, das, das Gestell, auf welchem der Lockvogel des Bogelherdes sitt und womit er unter Zuhilsenahme einer Leine aug cregt, augerührt wird; s. d. u. vgl. Rege, Rührvogel, Rühr, Rührrohr, Rudel. "Gerege oder Rudel sind Stangen an dem Bogelherde." Chr.

W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 178. — Vechsftein, Ho. d. Jagdwiffenschaft II., p. 649. — Sanders, Wb. II., p. 693. (E. v. D.

Gereichen, verb. trans.; den Beizvogel gereichen lassen = ihn ausstreichen lassen; setten und veraltet. "So der Weidmann jhn uach sliegen lässt, heißt es gereicht." M. Sebiz, 1579, fol. 745. — Onomat. forest. I., p. 1036. — Bessen, Wmipr., 1828, p. 67. G. v. D.

Gerichtliche Forftwiffenschaft ift, analog der gerichtlichen Medicin, der gerichtlichen Chemie u. s. w., die Lehre von den forstlichen Untachten in gerichtlichen Fällen, oder, mit anderen Worten, die Amwendung der Forstwissenschaft auf die Rechtspilege, während das Forstrecht (f. d.) als die Amwendung der Rechtswiffen= ichaft auf das Forstwesen erscheint. gerichtliche Medicin eine für Mediciner und Juristen gemeinschaftliche Disciplin bildet, so ist auch die Kenntnis der Grundfage der gericht= lichen Forstwissenschaft für den Juristen und den Forstmann gleich nothwendig. Es wird insbesondere der Richter, wenn ihm die ersorder= lichen forstlichen Kenntnisse fehlen, in vielen Källen weder seine Fragen an die Sachverständigen genau formulieren, noch fich über die abweichenden Untachten derselben ein selbständiges Urtheil zu bilden vermögen, und der forstliche Experte ebensowenig imftande fein, seine Aufgabe entiprechend zu lösen, wenn ihm die rechtliche Seite derselben nicht flar ift, wenn er den in dem Rechtsverhältnisse liegenden Schwerpunft der Frage nicht fennt.

Die Thätigkeit der forstlichen Sachverstäns digen, welche sich auf die gesammte Forstwissens schaft, vorzugsweise aber auf die Taxationslehre stützt, wird in Anspruch genommen von

I. den Civilgerichten und II. den Strafgerichten.

I. Die Anfgabe der forfilichen Experten in Civilrechtsfällen umfafst: -

1. Die Beurtheilung der Entichädis gungsklagen wegen Balbdevaftation,

2. die Wertberechnung eines der gerichtlichen Außerbesitzsehung unterstehenden Waldes oder eines Autungsrechtes an einem solchen und

3. die Bertbestimmung von Balduns gen behufs der Bestellung einer Sppo-

thef oder

4. zum 3 wede der Feststellung der staatlichen Gebüren bei Besiganderun-

gen und im Civilproceifc.

1. Unter Waldevastation versteht man die Herbeisstuhrung eines Wasspustandes, der mit demjenigen Zustande, welchen der Wassbesster auß irgend einem Grunde zu erhalten verpslichtet ist, im Widerspruche steht. Es hansbelt sich hier nur um privatrechtliche Verpslichtungen des Waldbesitzens, und die Außerachtslassung der Verstehen bedeutet an und für sich noch nicht eine Verschlechterung des Waldes. So kann 3. B. ein Waldbesster durch schnelle Unswandlung größerer Flächen älterer Krüppelbesstände in frohwüchsige Culturen den Waldzusstand sehr beben, allein nichtsbestoweniger wird ihn der Nachsolger in der Ausnießung wegen der Gefährdung der Nachhaltigkeit des Ertrages

durch Minderung des Materialcapitals, der Beideberechtigte aber wegen unbefugter Erweisterung ber Schonungsfläche mit einem Process

bedrohen fonnen.

Soldie Devastationstlagen fonnen gegen den Waldbefiger erhoben werden von dem Obercigenthumer bei Erbleben= (j. d.) und Leben= waldungen (j. d.), von den Agnaten bei Fidei= commisswaldungen (f. d.), von einem Sppothetglanbiger (f. Supothet) und von den Gervitut= berechtigten (f. Forstservituten). Ebenso steht dem Waldeigenthumer gegen den Rubnießer (j. Nießsbrunch) ober den Bachter seines Waldes, einem Nachfolger in der Nugnießung (3. B. bei Pfarr= und Schulwaldungen) gegen seinen Vorgänger die Entschädigungsflage wegen Walddevastation au. Gin Miteigenthumer eines gemeinschaftlichen Waldes fann gegen die Übergriffe der anderen Miteigenthumer bei den Civilgerichten Schut juchen, während bei den Gemeindewaldungen berartige Klagen einzelner Gemeindeglieder por die Staatsauffichtsbehörden gehören. Der Miteigenthümer eines gemeinschaftlichen Waldes ift bei einer in demielben von ihm verübten Foritpolizeinbertretung den übrigen Miteigenthumern für den hiedurch verursachten Schaden haftbar (i. Forftstrafrecht).

Die forstliche Expertise hat hier zur Auf-

gabe :

a) die Feststellung des objectiven und b) des subjectiven Thatbestandes

der Balddevastation,

c) die Ermittlung der von dem Baldbefiger an den Kläger zu leiften-

den Entschädigung und d) die Angabe der Mittel für die Zurückführung des dermaligen Walds zustandes auf den von dem Berechtigten

beauspruchten.

Ad a) Die Feststellung des objectiven Thatbestandes einer Baldbevastation besteht in dem Rachweise, ob und inwieweit der gegenwärtige Waldzustand von demjenigen abweicht, welchen der Waldbesitzer nach den ihm oblie= genden Berpflichtungen ju erhalten hat. Dieje Feststellung ist natürlich nach dem bestehenden Rechtsverhältniffe fehr verschieden, hier jedoch nur im allgemeinen zu besprechen. In der Hauptjache haben jedoch die Devastationsklagen entweder die unzulängliche Befriedigung der Nutungsansprüche des Klägers (z. B. eines Servitutberechtigten) zum Gegenstande, oder fie machen (wie 3. B. bei Erblehen= und Lehenwal= dungen) dem Waldbesitzer den allgemeinen Borwurf der Verschlechterung des Waldes.

Die Fesistellung der Rechte des Klägers mit Rücksicht auf die etwaige Beschränkung dersielben durch sorstpolizeitiche Ausordnungen bildet die Boranssehung der Entscheidung der Frage, ob das nach den Regeln der Forsteinrichtung seitzustellende setzige Ertragsvermögen des Walsdes den fraglichen Autungsansprüchen zu ges

nugen vermag.

Der Nachweis einer Berschlechterung bes Waldes ift verhältnismäßig einfach, wenn ein Wirtschaftsplan für benselben besteht, indem man nur den dermaligen Zustand des Waldes nach seinem Alterschaffenverhältnisse, der Art

und Beije ber Beftodung, ben Bachsthums= verhältniffen und der Ausdehnung, welche den Rebennugungen gegeben murde, festzustellen und mit dem nach dem Wirtschaftsplane vorhanden sein sollenden Waldzustande zu vergleichen braucht, um die Bedeutung des an dem Waldftande angerichteten Schabens beurtheilen zu tonnen. Sollte 3. B. bei einem Lehenwalde nach dem Wirtschaftsplane und den Waldstandsverhältniffen zur Zeit des Antrittes des Bafallen gegenwärtig ein nahezu normales Altersclaffenverhältnis, sowie eine aus besseren Laubholz= arten bestehende Bestodung von gutem Schluffe und Wuchse vorhanden jein, und hatte die Streu- und Beidenutung nach den vorliegenden Blanen immer in den Schranken der Unichadlichkeit gehalten werden muffen, fo murbe dann eine Walddevastation gegeben sein, wenn vielleicht mehr als die Sälfte der Fläche der Jungholzelaffe angehören murde, wenn die Bestockung durchaus eine sehr unvollkommene wäre und infolge des übermäßigen Wildstandes und der gu großen Beide- und Streunugung nur aus verfrüppelten Individuen der befferen Solz= arten oder felbit aus minder wertvollen Solzarten bestände, ja wenn vielleicht sogar bei der ungeheuren Bermagerung des Bodens die Biederverjüngung ber älteren Bestände in Frage gestellt wäre. Käme dazu noch, dass ber Bafall zu verschiedenen Grenzstreitigkeiten, fowie zur Erweiterung bestehender oder gur Begrundung neuer Gervituten Beranlaffung gegeben hatte, fo wurde der Lehensherr mit feiner Klage auf Heimfall des Lehens wohl im Recht fein, vorausgejest, dafe diefer Baldzuftand durch die Schuld des Bafallen herbeigeführt murde. Schwieriger gestaltet sich dagegen die Begründung einer Devastationsklage, wenn Wirtschaftsplane nicht vorliegen, indem dann der normale Baldzustand erft aus den Standortsverhältniffen und der Beschaffenheit und Betriebsweise der um= liegenden Waldungen erniert werden muß. Es wird in diesem Falle die in der Wegend herr= schende und den Standortsverhältnissen entsprechende Holz= und Betriebsart umsomehr als Grundlage der Beurtheilung des Waldzustandes augunehmen sein, als sich hier ja immer nachs weisen lassen wird, bais folche, auch wenn sie gegenwärtig nicht mehr bestehen sollte, früher in dem fraglichen Balde in mehr ober minder großer Ausdehnung ebenfalls bestanden hat. Db der Waldbesitzer zu Anderungen der Holz= und Betriebsar: und der Umtriebszeit, sowie zu Waldrodungen befugt war, ist nach dem bestehenden Rechtsverhaltniffe gu beurtheilen. Eine folche Befugnis steht dem Untereigen= thumer bei Erblehen= und Lehenwaldungen innerhalb gewisser Grenzen meist zu, dem Fideicommissinhaber und Augnießer aber in ber Regel nicht. Gur die Beurtheilung ber Ausdehnung, welche den Nebennutungen gu geben ift, find, im Anhalte an die bestehenden forst= polizeilichen Vorschriften, die eigenthümlichen Berhaltniffe des Baldes und feines Befigers, fowie die gegendübliche Rutungsweise maßgebend, wobei jedoch der Brundfat festzuhalten ift, dajs unter allen Berhältniffen die Reben= nutungen berart beidrankt werden muffen, dafs die Erhaltung des Waldes im pfleglichen Zuftande durch dieselben nicht gefährdet wird.

Ad b) Die Größe der Schuld des Waldsbesiters an dem dermaligen Waldzustande bilbet den subjectiven Thatbestand der Waldsbesiterd in bevastation. Eine Schuld des Waldbesitzers if jedoch ausgeschlossen, wenn die Walddevastation die Folge natürlicher Ereignisse (3. B. Sturnt, Fener, Schnees und Eisbruch, Insecten n. s. w.) ist, vorausgesett, dass die gesetlichen Vorschriften über die Fernhaltung oder Weseitigung lolcher überstände nicht außer Acht getassen wurden.

Die Schuld des Waldbesitzers wird umso größer fein und umfo leichter nachgewiesen werden können, je genauer demfelben bei feinem Untritte der Wald überwiesen wurde, je specieller die Voridriften waren, welche ihm bezüglich der fünftigen Waldbewirtschaftung ertheilt mur-War der Waldbesitzer an die Ginhaltung von Birtschaftsplanen gebunden, fo fommt die Abweichung der gegenwärtigen Beschaffenheit des Baldes von der bei der Forsteinrichtung beabsichtigten gang auf beffen Rechnung, mahrend in jenen Fällen, in welchen nur im allge= meinen eine pflegliche und nachhaltige Waldbehandlung verlangt ift, die Berichlechterung des Waldes ichon eine bedeutende und in die Angen fallende fein mufs, um den Baldbefiger einer sträflichen Devastation überführen zu können. Es ift dem Baldbesiter aus den Rechnungen, durch Zeugen u. f. w. nachzuweisen, was er bisher jährlich und im gangen aus dem Walde bezogen hat, und was von ihm dagegen auf Culturen, Wegbauten und sonstige Forftverbefferungen verwendet wurde. Durch Bergleichung der so gefundenen Beträge mit jenen, welche sich entweder nach dem vorliegenden Wirtschaftsplane, oder wenn ein solcher nicht besteht, unter Boraussetzung eines vollkommenen Baldzustandes ergeben, wird man in den Stand gefett, die Art und Beife der Erfüllung der Berpflichtungen des Waldbesitzers in jeder Beziehung genau zu würdigen. Die Annahme des normalen Waldzustandes als Bergleichsmaßstab beim Fehlen eines Wirtschaftsplanes gereicht dem Waldbesitzer dadurch zum Vortheile, dass beim Normalzuftande ber Etat verhältnismäßig am höchsten, die Ausgaben aber am niedrigften find.

Der Waldbesitzer ist für die durch Ungesichtlichkeit, Nachläsisseit oder Untreue seiner Forstbeamten herbeigeführte Walddevastation haftbar, kann dagegen aber gegen die schuldigen Beamten auf Entschädigung klagen (j. Eulpose Handlungen eines Bermögensverwalsters).

Ad c) Ist sestgestellt, wie groß bei entspreschender Beschassenheit des Waldes die jährliche Aubung sein müste, und steht dann in gleicher Weise die Größe der den Berechtigten nach dem dermaligen Waldusstande wirklich tressenden Nusung sest, so läst sich, wenn zugleich die Dauer des Augungsausfalles ermittelt ist, der Gesamntberluft des Berechtigten mit Hilfe der Waldwertberechnung (J. Albert, Lehrbuch der Waldwertberechnung. Wien, 1862) sinden.

Die Ausführung verfäumter Culturen

n. f. w. muis mit ihrem wahrscheinlichen Roftensbetrage in Rechnung kommen.

Im Berhältnis der Größe der Schuld des Beklagten an dem herabgekommenen Zustande des Baldes hat dann der Kläger für den berechneten Gesammtverlust eine Entschädigung zu bekommen.

Bei Unglücksfällen, welche eine bedeutende Mehrfällung zur Folge haben, nufs der Waldsbestfällung zur Folge haben, nufs der Waldsbestfärer einen verhältnismäßigen Theil des Mehrscinschlages entweder in Holz oder in Geld dem Mitberechtigten als Entschödigung für den ihn hiedurch treffenden Verlust zukommen sassen, hiedurch treffenden Verlust zukommen sassen. Wäre dies in einem solchen Falle versäumt worden, so müste dem Bezugsberechtigten der ihn treffende Autheil an der früheren Mehrseinnahme mit Zinsen nachträglich vergütet werden.

Ob überhaupt von dem Waldbesitzer an den Kläger eine Entschädigung zu leisten ist, hängt von dem bestehenden Rechtsverhältnisse ab. So kann z. B. bei einer Waldbevastation der Lehenssterr nur auf Heimfall des Lehensklagen, während dem Nachfolger in der Nutzinießung in einem solchen Falle gegen seinen Borgänger eine Entschädigungsklage zusteht.

Ad d) Ift bei einer Walddevastationsklage die Schuld des Beklagten festgestellt und die von demfelben gu leiftende Entschädigung bestimmt, so erscheint es meist als eine weitere Aufgabe der zu Rathe gezogenen Sachverständigen, die Mittel anzugeben, durch welche der bestehende Waldzustand auf den von dem Berechtigten beauspruchten zurückgeführt und die Wiederholung einer Devastation unmöglich ge= macht wird. Diese Aufgabe fann natürlich nur dadurch entsprechend gelöst werden, dass man auf Grund der gesammten Bald= und Berech= tigungsverhältniffe ipecielle Wirtschaftsvorschriften für die Folge gibt, wozu die Durchführung einer Forsteinrichtung nach der Fachwerksmethode (3. Albert, Lehrbuch der forstlichen Betriebsregulierung, Wien 1861) das befte Mittel bildet, da der hiebei hergestellte generelle Wirtschaftsplan das Bild bes fünftigen Baldzustandes vorzeichnet, und die periodischen Waldstandsrevisionen in Verbindung mit der Erneuerung des Etats und der fpeciellen Birtschaftspläne die genaue Controle des Betriebes ermöglichen.

2. Die gerichtlichen Werttagen haben zur Aufgabe die Wertberechnung

a) eines ganzen Baldes, oder

b) einzelner Rutungsrechte an einem solchen.

In allen diefen Fällen handelt es sich um die zwangsweise Außerbesitziehung durch die Gerichte oder andere Staatsbehörden.

Ad a) Die gerichtliche Anherbesitssetzung erfolgt hier entweder im alleinigen Interesse der Karteien oder im gleichzeitigen Interesse der Karteien und des öffentlichen Wohles, oder im alleinigen Interesse des öffentlichen Wohles.

Mur im Interesse der Parteien erfolgt der öffentliche Verkauf eines Waldes durch das Gericht (3. B. auf Anrusen eines Gläubigers) und die gerichtliche Vermögenstheilung (3. B. einer Erbichaft), bei welcher einem der Intereffenten ein Wald mit der Berpflichtung guer= fannt wird, die übrigen Betheiligten mit Weld

zu entschädigen.

Der Zwangsverkauf eines Waldes erfolgt burch öffentliche Berfteigerung, bei welcher ber ermittelte Baldwert als Aufwurfspreis gilt. Die Werttage foll daher dem mahren Werte bes Waldes möglichst entsprechen, damit das Bericht mit giemlicher Gicherheit darauf rechnen tann, den Bald auch um den Aufwurfspreis augubringen, und Vertäufer und Räufer, welch letterer insbesondere in dem Berkaufe durch das Gericht einigermagen eine Garantie für Die Richtigfeit der Wertbestimmung erblicht. gleichmäßig vor Schaden bewahrt bleiben. Die Wertberechnung ist natürlich verschieden, je nachdem der Wald nachhaltig, bedingt nachhaltig

oder willfürlich gu benüten ift. Bei einer Bermögenstheilung ift es Aufgabe des Berichtes, allen Betheiligten gerecht gu werden, jo dajs jowohl derjenige, welchem der Wald gufällt, den ihn von dem gemeinichaftlichen Gigenthume treffenden Untheil erhalt, als auch die übrigen Intereffenten durch die gewährte Geldentichadigung mit ihren rechtlichen Unsprüchen befriedigt werden. Es ift auch hier, wie im vorigen Falle, die Wertberechnung nach den bestehenden Berhältniffen verschieden, aber diefelbe mufs fich in jedem Talle auf die dermalige Beschaffenheit des Baldes gründen und darf fich gewagten Conjecturen bezüglich fünftiger Erträge um jo weniger hingeben, je mehr die Umwandlung der bisherigen Betriebs= meife das Borichießen von Capitalien bedingt, welches der Ratur der Cache nach dem fünf= tigen Waldbesiger von den übrigen Betheiligten nicht zugemuthet werden fann. Insbesondere aber mujs man fich hüten, die möglichen Ertragserhöhungen infolge von Urbarmachung des Bodens voll in Rechnung zu bringen, da die fünftige höhere Rente bier gum größten Theil aus der höheren Arbeitsrente und den Binjen des auf die Rodung verwendeten Capitales besteht, auf welche natürlich berjenige, welcher die Cultivierung bethätigte, nur allein Unfpruch zu machen hat.

Mis Außerbesitsetung im gleichzeitigen Interesse der Parteien und des öffentlichen Wohles erscheint die Bildung eines gemeinschaftlichen Waldeigen= thumes (j. d), die Theilung eines gemein= ichaftlichen Baldes (f. d.) und die Baldarrondierung (j. b.). Die Berftellung der Plane für die Durchführung diefer Culturmaßregeln ift Sache ber jorftlichen Sachverftandigen, deren Aufgabe badurch erleichtert wird, dafs die zu ermittelnden Werte der conferierten oder zu bildenden Waldtheile nicht abfolut (d. i. den localen Preisen entsprechend), sondern nur relativ richtig zu sein brauchen, indem es hier genügt, wenn der zur Ausgleichung festgesette Magitab für alle betreffenden Objecte gleich= mäßig zur Anwendung gebracht wird.

Durch die Enteignung (j. d.) und die

Unwendung des Staatsnothrechtes (f. b.) erfolgt eine Außerbesitssetzung im alleinigen Interesse bes öffentlichen Wohles.

Bei der Enteignung, welche in den meisten Fällen auch bei voller Entschädigung dem Baldbesiger unangenehm ift, mufs man der Wertberechnung des abzutretenden Waldes nicht nur die dem Baldbefiger unter den beftehenden Berhältniffen möglichst gunftige Benütungsweise, die höchst möglichen Preise und die geringsten Ausgaben zu grunde legen, fondern auch die indirecten Rachtheile einer folden Erpropriation entsprechend in Anschlag bringen.

Das Staatsnothrecht fommt zur Un= wendung, wenn zur Beseitigung ber Gefahr der Beiterverbreitung von Feuer und Insecten das Riederhauen von Solzbeständen polizeilich angeordnet wird. Gine Entschädigung ift hier für den Minderwert des gu früh gefällten Solzes zu leiften. Diefelbe geburt dem Baldbesiger auch, wenn er zu fraglichem Zwede die Fällung freiwillig vorgenommen hat (j. Forstpolizei). Muss infolge gesetzlicher Anordnung der Waldbesiger zum Schute der angrenzenden Waldungen einen Windmantel erhalten, fo fann derselbe, wenn dadurch ein Bestand die financielle Saubarfeit überschreitet, eine Entschäbigung für diesen Ertragsverlust verlangen, welche in der Differenz der Jetztwerte des Ertrages beim financiellen und jenes beim concreten Abtriebsalter besteht. Sieher gehören ferner die Entichadigungen für Requisitionen von Forftproducten und Waldbeschädigungen infolge behördlicher Anordnung bei Feuer-, Baffer-, Ariegsgefahr u. f. w.

Ad b) Die Wertberechnung einzelner Rugungsrechte an einem Balbe fommt bei der Ablösung der Forstservituten (f. d.) vor und ift bei der Zwangsablöfung Aufgabe der von den Ablösungsbehörden bestellten Sachverständigen. Die Art und Weise diefer Wertbestimmung wurde bereits (f. Forftfervitutenablöfungsverfahren) erörtert.

Findet bei der Regulierung von Forst= fervituten (f. d.) eine Reduction der bisheri= gen Rugung des Berechtigten ftatt, fo hat Diefer natürlich feinen Unipruch auf Entichabi= anna, wenn die bisherige übermäßige Ausbehnung der Gervitut die Urfache des herabgetom= menen Baldzuftandes bildet, da ja nur er es war, der mehr bezogen hat, als ihm nach Recht gebürte. Ist dagegen die fragliche Reduction die nothwendige Folge der unpfleglichen Bald= behandlung von Seite des Waldbefigers, fo fann gegen diejen von dem Berechtigten die unter 1. erörterte Balddevastationsflage er= hoben werden.

Die Nothwendigkeit der Reduction einer Servitut wird, wie bei Begründung einer Devastationstlage, badurd nachgewiesen, dass man den Waldzustand, welcher bei einer der beste= henden Solg= und Betriebsart fowie den Stand= orts=, Abfat = u. f. w. Berhältniffen entsprechen= ben Bewirtichaftung vorhanden fein mufste, feststellt und mit dem vorhandenen, sich wie der normale durch Altersclaffenverhältnis, Schlufs und Buchs der Bestände, Bodenbeschaffenheit u. f. w. charafterifierenden Buftande des Waldes vergleicht, wodurch sich ergibt, inwieweit die bisherige Behandlung des Waldes den Aufor= derungen einer rationellen Wirtschaft entspricht und wohin diefelbe im Falle ihrer Fortsetung führen wird. Ift dann die abnorme Baldbeichaffenheit weder Folge natürlicher Ereigniffe, noch einer unpfleglichen Behandlung von Geite bes Waldbesigers, so trägt an solcher lediglich die übermäßige Ausdehnung der Servitut die Schuld. Der Beweis für die Ubergriffe des Berechtigten lafet fich auch birect daburch führen, dass man die Ausdehnung und die Art und Beife der bisberigen Aubung mit jener vergleicht, welche mit Rücksicht auf die Erhaltung des normalen Waldzustandes zulässig gewesen ware. Satte man 3. B. gefunden, dass bei einer Streuberechtigung die bisherige jähr= liche Rubungefläche das Doppelte der bei gehöriger Schonung der Bestände möglichen betrug, und dafs, ftatt nur die oberen, unverwesten Laubschichten mit hölzernen Rechen weggunehmen, immer allen Grundfagen des Forftschutes zum Hohne die gesammte= Laub= und Sumusichichte mittelft eiferner Rechen oder gar ber Sade entfernt wurde, fo ware es zweifel= los, dass eine solche Ausübung der Servitut mit der Erhaltung des Waldes in pfleglichem Buftande unverträglich ift.

Die Geldentschädigung für die Minderung ber Antung eines Berechtigten durch eine durch die Standortsverhältniffe gebotene Umwandlung der Holz- und Betriebsart oder Umtriebs-zeit besteht in der Differenz der Capitalwerte der Nugung bei dem gegenwärtigen Waldzuftande und bei jenem nach vollzogener Betriebs=

umwandlung.

Für die Beschränkung der Forstservituten den Grad der Unschädlichkeit bietet übrigens das unter Forstpolizei und bei den ein= zelnen Servituten Erörterte Anhalt. den

3. Der Wald befteht aus zwei Theilen, dem Holzbestande und dem Grund und Boden, von welchen der erftere von dem Baldbefiger willfürlich weggenommen und veräußert werden kann, der lettere dagegen wohl an seiner Broductionsfähigfeit, nicht aber an feiner Quantität eine wesentliche Berringerung zu erleiden vermag. Es erscheint deshalb auf den ersten Blid rathlich, die zur Bestellung einer Spothet nothige Wertberechnung eines Baldes nur auf den Wert des Grund und Bodens gu gründen, allein bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, dass dieses Berfahren in vielen Fällen zur Anwendung nicht geeignet ist. Es wird bei Waldungen, die klein find und beren Boden sich zur Agricultur eignet, die Beräußerung des Grund und Bodens nach bem Schätzungswerte in der Regel feine Schwierigfeiten bieten; anders ift dies aber dann, wenn die Baldfläche groß ift, und ber Boden durch den rudfichtslofen Abtrieb der Beftande mög= licherweise so verschlechtert werden fann, dass der Sypothefgläubiger vielleicht dann, wenn er in das Eigenthum des ihm verpfändeten Walbes tritt, statt sein Capital zu erhalten, ein neues zur Wiederaufforstung des devastierten Waldes aufwenden muss. In letterem Falle wird deshalb ein Capitalift fich nur dann gu einem Darleben entschließen, wenn ihm die Berfönlichkeit des Waldbesitzers, oder die von dem

Civilacrichte oder der Forstvolizeibehörde acübte Aufficht hinlängliche Bürgschaft für das Richteintreten der erwähnten Rachtheile bietet.

Der Waldwert muss hier so bemessen werden, dass bei einer etwaigen Zwangsveräußerung mit Bahricheinlichkeit auf einen gleich hohen Erlös gerechnet werden tann. Es ift deshalb der Wertberechnung des Waldes ein ftrenger Rachhaltbetrieb zu grunde zu legen, wobei jedoch etwa vorhandene Materialüber= schüffe zwedmäßig außer Rechnung gelaffen, b. h. dem Baldbefiger gur freien Berfügung geftellt werden. Der Umtrieb mufs hiebei mog= lichst niedrig angenommen werden, weil der niedrigere Umtrieb ein geringeres Materials capital zum Nachhaltbetriebe verlangt. Diese nur im Intereffe bes Gläubigers gemachte Unterstellung eines niedrigeren Umtriebes bei der Wertberechnung fann felbstverftandlich den Waldbesitzer nicht hindern, durch Annahme eines höheren Umtriebes eine Erhöhung der Materialvorräthe herbeizuführen.

4. Die Bertbestimmung eines Baldes behufs der Feststellung der staatlichen Ge= buren bei Besitanderungen (Erbichafts= tare, Erbschaftsftempel, Umschreibgebüren u. f. w.) und im Civilprocesse, in welchem sich die Gerichtstoften und Anwaltsgebüren nach dem Werte des Streitobjectes richten, erfordert na= türlich ein möglichst einfaches Berfahren, bamit die Roften desfelben die betreffenden Geburen

nicht übersteigen.

Besteht für den fraglichen Wald ein Wirtschaftsplan, so wird der nach demselben sich er= gebende jährliche Geldreinertrag der Capitali= fierung zu grunde gelegt, außerdem aber beftimmt man zu diesem Behufe am zweckmäßig= ften den Etat nach dem Durchschnittszuwachse. Die Wertberechnung des Waldes beim Nachhaltbetriebe ift schon wegen ihrer Einfachheit, mehr aber noch beswegen vorzuziehen, weil ber Capitalwert sich hier am niedrigsten stellt, und man, wenn auch der Bald einer befferen Benütung fähig fein follte, die Bflichtigen doch nicht wegen dieser Möglichkeit allein höher besteuern fann, da es ja immer in der Willfür derselben liegt, sich dieser oft sehr zweiselhaften Vortheile theilhaftig zu machen, oder nicht. Nur dann, wenn es fich um einzelne Beftande handelt, welche einer nachhaltigen Benutzung nicht fähig find, tann fich die Wertberechnung auf die financielle Sanbarfeit derfelben gründen.

II. Die Thätigkeit forstlicher Sachverstänbigen wird von den Strafgerichten in Un=

fpruch genommen bei Aburtheilung

1. von Forstpolizeinbertretungen und 2. von Forstfreveln (j. Forststraf=

recht).

Die Bestrafung forstpolizeiwidriger Sandlungen, welche nur in Störung ber Ordnung oder Gefährdung der Rechtssicherheit bestehen, gibt zu einer forftlichen Erpertise feine

Beranlasjung.

1. Forstpolizeinbertretungen sind Berletungen der im öffentlichen Intereffe den Waldbesitzern bezüglich der Bewirtschaftung ihrer Baldungen auferlegten Pflichten (f. Forftpolizei). Bei denfelben handelt es fich nie um einen Werts ober Schadenersat an den Staat, sondern nur um eine Strase. Die Aufsgabe der Sachverständigen beschränkt sich daher auf die Feststellung des Thatbestandes der Überstretung und auf die Ermittlung des Wertes des vorschriftswidrig behandelten Holzes, wenn sich nach demselben die Höhe der Veldstrase bemisst.

Es gehören hieher die Zuwiderhandlungen gegen die Berbote der Waldrodung, des kahlen Abtriebes, des Entstehenlassens von Blößen, der Waldabschwendung und der walddevastierlichen Ansbehnung der

Forstnebennugungen.

Die Feststellung des Thatbestandes einer Waldrodung und eines kahlen Abtriebes bietet selbstverständlich keine Schwierigkeiten.

Bei den Ubertretungen des Verbotes des Entstehenlassens von Blößen und des Gebotes der Wiederaufforstung derselben bildet öster die Einrede des Waldbestgers, das jeine Bemühungen zur Wiederaufforstung durch unabwendbare natürliche Ereignisse (Witterung, Insecten u. s. w.) vereitelt worden seien, den Gegenstand der Expertise.

Die Fälle der Waldabschwendung und devastierlichen Ausdehnung der Forstenebennuhungen sind natürlich sehr verschieden und, im Anhalte an die gesetlichen Borschriften und die Waldstandsverhältnisse, nach den Grundsätzen der forstlichen Productions-

lehre zu beurtheilen.

Der Wert des verbotswidrig abgetriebenen Holzes kann bei Waldrodung und kahlem Abstrieb, wenn er nicht direct durch den Erlöß beim Verkaufe desfelben nachzuweisen ist, nur nach jenem gleicher, noch stehender Bestände beurscheilt werden. Die Wertermittlung des noch stehenden Holzes in Fällen der Waldabschwensdung ersolgt nach den Regeln der Taxationsslehre in einem einsachen Versahren zur möglichsten Ersparung von Kosten.

2. Forstfrevel sind unberechtigte Einsgriffe Dritter in das Waldeigenthum durch Entswendung von Forstproducten (Forstdiehstahl) und durch Waldbeschädigung. In beiden Fällen gebürt dem Waldbesiger eine Entschädigung nicht bloß sür den gegenwärtigen Schaden (damnum emergens), sondern auch für einen fünstig entgehenden Gewinn (lucrum cessans). Die Feststellung dieser Entschädigung ersofgt auf Erund der sorstlichen Tagationslehre.

Bei den Forstfreveln durch Entwendung ift für den Bert der entwendeten Forstproducte und in vielen Fällen auch noch für den ver-

urfachten Schaden Erfat zu leiften.

Der Wert des Entwendeten, nach welchem jich vielsach auch die Strase benisst, wird in der Regel auf Erund von den Localpreisen entsprechenden Werttarisen und nur ausnahmsweise speciell ermittelt (s. Forststrasprocess).

Erfennen die Forststrafgerichte über ben Schadenersat, so bildet berselbe einen aliquoten Theil des Wertes des Frevelobjectes, mahrend bei einer vor dem Civilgerichte angebrachten Entschädigungstlage immer der durch den Frevel verursachte fünftige Ertragsausfall auf seinen Jentwert zu bestimmen fein wird.

Sbenso wird bei den Freveln durch Bcichädigung einzelner Bäume oder eines Bestandes zu versahren sein, wenn sich die Entschädigung nicht auf den Wert der beschädigten Objecte gründet. Bei Beschädigung von Waldanlagen und Bauten, z. B. Grenz- und Hegezeichen, Holzbringungsanstalten, Entwässerungsgräben u. s. w. müssen nicht nur die Kosten der Hertellung des frühren Bustandes ersetzt werden, se ist dem Waldbesitzer auch sür die weiteren Nachtheile, wie z. B. sür solche aus einer
verzögerten Holzbringung, Entschädigung zu
leisten.

Wir verweisen übrigens auf F. Albert, Lehrbuch der gerichtlichen Forstwissenschaft. Wien 1864.

Gerichtliche Jagdwissenschaft wäre nach Analogie der gerichtlichen Forstwissenschaft (s. d.) die Lehre von dem Gutachten der Jagdverständigen in gerichtlichen Fällen. Ut.

Gerichtsöarkeit ober Rechtspflege (Deutschland) ist die Sicherung des durch die Gleigebung (s. d.) geschaffenen Rechtszustandes und die Wiederherstellung desselben bei Rechtsstörungen. Dieselbe steht, als ein Ausstusse der Staatsgewalt, dem Träger derselben, dem Landesherrn, zu und ist überall gesetlich geregelt. Sie erstrecht sich auf das ganze Rechtsgebiet, also auch auf Rechtsverletzungen in Sachen der Polizei und der Verwaltung, ist aber hier nur bezüglich der eigentlichen Justizu besprechen.

Die Gerichtsbarkeit verhütet entweder, als fürsorglich regelude, Rechtsstörungen, oder beseitigt, als wiederherstellende, dieselben. Es gründet sich hierauf die Unterscheidung in freiswillige, Civils und Strafgerichtsbars

feit.

Die freiwillige Gerichtsbarkeit (jurisdictio voluntaria) besteht in der Mitwirkung des Gerichtes bei der von den Parteien beabssichtigten Entstehung, Beränderung oder Aufshebung von Rechtsverhältnissen. Es gehören hieher die gerichtliche Aufnahme von Berträgen und die Beglaubigung von Privatschriften (Rostariat), das Hypothekens und Bornundschaftswesen, sowie die Regelung von Berlassenschaften.

Die Civil- oder streitige Gerichtsbarfeit (jurisdictio contentiosa) hat die Störungen des Privatrechtes durch formellen Streit zum Gegenstande, und die Wiederherstellung des sormellen Rechtes erfolgt hier auf Antrag der Parteien durch Entscheidung des

Streites.

Die Straf= ober Eriminalgerichtsbarkeit (jurisdictio criminalis) bezieht sich auf Rechtssiörungen, die durch eine unmittelbar auf Berletung selbst gerichtete und daher für die ganze Rechtsordnung gemeingefährliche Gesinnung und Absicht entstanden sind, und bei welchen daher die Wiederherstellung der Rechtsordnung nach allen Seiten und Theilen der Störung oder Verletung geboten ist.

Die freiwillige Gerichtsbarkeit steht den einzelnen deutschen Bundesstaaten undeschränkt zu, während die Civil- und Strafgerichtsbarkeit derselben durch den Art. 4 der Reichsberfassung begrenzt ist, welcher der Bundesgesetgebung die Regelung des gericht= lichen Berfahrens zuweist. Es wurden demgemäß als Reichsgesehe erlaffen die Civilprocefsordnung vom 30. Januar 1877, die Concursordnung vom 10. Februar 1877 und die Strafprocessordnung vom 1. Februar 1877. Das Gefet über die Gerichtsverfassung (f. d.) vom 27. Januar 1877 gibt die Normen für die Organisation der ordentlichen Gerichte, deren oberftes, das Reichsgericht, die Ginheit der Rechtsprechung und der Bollstreckung der Urtheile in Sachen des Reichsrechtes zu erhalten hat. Die Militärgerichtsbarfeit, welcher die Militärpersonen nicht nur bezüglich der mili= tärischen Delicte, sondern auch in Sachen bes gemeinen Strafrechtes, fofern es fich nicht ausschließlich um eine Geldstrafe handelt, unterstehen, bedarf noch der einheitlichen Regelung. Die Reichsgerichtsbarkeit erstreckt sich deshalb nur soweit, wie die Buftandigfeit des Reichs= gerichtes.

Den Einzelftaaten steht innerhalb ihres Gebietes die Bilbung der Gerichtsbezirke, die Besetzung ber Gerichte und die Auflicht über dieselben zu. Der Landesherr, in dessen Namen die Rechtsprechung erfolgt, übt das Begnadisgungsrecht aus, mit Ausnahme jener Sachen, in denen das Reichsgericht als erste Instanzerkannt hat, und in welchen daher dem Kaiser

das Begnadigungsrecht zusteht.

Die Besehung der Richterstellen am Reichsegerichte ersolgt auf Vorschlag des Bundesrathes durch den Kaiser, wobei jedoch auf Vertretung der Einzelstaaten nach Verhältnis ihrer Bevölsterungszahl möglichst Rüchsicht genommen wird. Die Aussicht über das Reichsgericht sührt zusnächst das dem Reichskanzlerant unterstellte

Reichsjuftizamt.

Wenn in einem Bundesstaate der Fall einer Justizderweigerung eintritt, und auf gesetzlichen Wegen ausreichende Hilfe nicht erlangt werden kann, so liegt nach Art. 77 der Reichsversassung dem Bundesrathe ob, erwiesene, nach der Verssassung und den bestehenden Gesetzen des betreffenden Bundesstaates zu beurtheilende Betreffenden über verweigerte oder gehemmte Rechtspsege auzunehnen und darauf die gerichtliche Hilfe Hilfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlass gegeben hat, zu bewirfen.

Streitigkeiten zwischen verschiedenen Buns besstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur und daher von den competenten Gerichtss behörden zu entscheiden sind, werden auf Ansrusen des einen Theils von dem Bundesrathe

erledigt.

Berichiedene Bundesstaaten, 3. B. die thüsringischen Staaten und die Hausastätet, haben Gerichtsconventionen abgeschlossen, nach welchen sie ihre Gerichtsbarkeit durch gemeinschaftlich errichtete und besetzte Gerichte ausüben lassen.

Im Reichslande Elfafs-Lothringen, wo das Reich die Landesgesetzgebung hat, steht demselben

auch die Gerichtsbarkeit zu.

Ausschließlich Sache des Reiches ist die Confulargerichtsbarkeit, die Marines strafgerichtsbarkeit und die Gerichtsbars keit in den Colonien (Reichsgeset vom 17. Mai 1886 über bie Rechtsverhaltniffe ber beutichen Schutgebiete).

Die Berichtsbarkeit barf in Deutschland nur durch geprufte, auf Lebenszeit angeftellte unabhängige Richter ausgeübt werden, und ift jede Beeinfluffung derfelben durch den Landesherrn (Cabinetsjuftig) ausgeschloffen. Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Ausnahmsgerichte (mit Ausnahme der Rriegs= und Standgerichte) find unstatthaft. Die Batrimonial= (s. d.) und geistliche Gerichts= barkeit ist aufgehoben. Die Berwaltung ist von der Juftig vollständig getrennt, die Entscheidung der Competenzconflicte zwischen Gerichten und Berwaltungsbehörden oder Berwaltungs= gerichten durch unabhängige Gerichtshöfe gefet= lich vorgeschrieben. Urtheile und Beschlüffe eines Gerichtes haben für das gange Reich Wirtfamfeit. Die Gerichte haben sich durch das ganze Reich in jeder Beziehung Rechtshilfe zu leisten. Sicherheitsbeamten eines Bundesftaates sind ermächtigt, die Berfolgung eines Flüchtigen auf das Gebiet eines anderen Bundesstaates fortzuseten und den Flüchtigen zu ergreifen, welcher jedoch unverzüglich an das nächste Gericht oder die nächste Volizeibehörde des Bundesstaates, in welchem er ergriffen wurde, abzuführen ist. Das Gerichtsverfahren beruht auf Offentlichkeit und Mündlichkeit.

Die inländische Gerichtsbarkeit erstreckt sich nicht auf die (Exterritorialität genießenden) fremsen Gesandtschaften bei dem Deutschen Reiche oder einem Bundesstaate. Geenso sind die besglaubigten Wisssonen eines deutschen Bundesstaates bei einem anderen der Gerichtsbarkeit des letzten nicht unterworfen. Dies gilt auch sir die Bundesrathsmitglieder. Die Borschriften über den ausschläßeitsiehen dinglichen Gerichtsstand (s. d.) in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten werden jedoch hiedurch nicht berührt. At.

Gerichtsferien (Deutschland), die jährliche Anhezeit der Gerichte, bestanden schon als Ernteferien (dies feriati qui gratia vindemiarum vel messium ob necessitates hominum indulgentur) in Rom und wurden durch das kanonische Recht auch in Deutschland eingeführt.

Das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877 bestimmt folche Ferien bom 15. Juli bis 15. September für die Land- und Oberlandesgerichte und für das Reichsgericht, nicht aber für die Amtsgerichte. Bahrend der Ferien werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlaffen. Ferien= fachen find Straffachen, Arreitsachen, Diefs- und Marktfachen, Streitigkeiten gwischen Bermietern und Mietern von Wohnungs= und anderen Räumen, Wechselsachen und Baufachen, wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Es können übrigens vom Gerichte auf Antrag auch andere Sachen, soweit fie be= fonderer Beschleunigung bedürfen, als Feriensachen bezeichnet werden. Zur Erledigung der Feriensachen können bei den Landgerichten Ferienkammern, bei den Oberlandesgerichten und dem Reichsgerichte Feriensenate gebildet werden.

Im Civilprocesse wird der Ablauf einer Frist bei Richtseriensachen durch die Gerichtseferien gehemmt. Dies gilt jedoch nicht für Noth-

friften (f. Rechtsmittel).

Als Ferialtage gelten auch die Sonn- und allgemeinen Feiertage, an welchen nur mit richterlicher Erlandnis Ladungen zugestellt und nur in Nothfällen Termine abgehalten werden dürfen.

Gerichtsgebrauch, f. Gewohnheitsrecht.

Gerichtskosten (Dentschland) bestehen theils in den vom Gerichte bestrittenen Ausslagen (3. B. Schreibs, Zeugens und Sachversständigengebüren, Porti, Hastosten u. s. w.), theils in den Beiträgen der Parteien zu den Kosten der Austreichtzerwaltung, den Gerichtzgebüren. Die Gerichtzschten sind so zu besuessen, daß sie die Parteien wohl von frivolen Processen, nicht aber überhaupt abhalten, bei Streitobjecten von geringerem Werte Recht zu suchen.

Gerichtsgebüren (sportulae), welche schon in der hateren römischen Kaiserzeit an das niedere Gerichtspersonale bezahlt wurden, kamen mit der Einsührung des römischen Nechtes auch in Deutschland in Gebrauch und zwar anfängslich als Besolvungsbeiträge der Gerichtsbeamten, wäter als ein Theil des Staatseinkommens.

Die Gerichtsgebüren werden theils als Stempelgebüren für das bei den Berhandlunsen verwendete Papier, theils direct erhoben, n. zw. entweder nach einem für die einzelnen Procejshandlungen festgestellten Tarise, oder nach einem Pauschalfabe für die einzelnen Absichnitte des Processes oder für den ganzen Process, in beiden Fällen auf Grund des Bertes des Streitobjectes, bezw. der Höhe der Strase. In dem Urtheile des Gerichtes ist imsmer zu bestimmen, von wem die Gerichtskosten zu tragen sind.

In Deutschland sind die fraglichen Bershältnisse durch die Civils und Strafprocesssordnung, die Concursordnung sowie durch das Gerichtskoftengeses vom 18. Juni 1878 und die Novelle vom 29. Juni 1881 bezüglich der durch die Neichtsgustigsgeses den ordentlichen Gerichten (s. Gerichtsverfassung) zugewiesenen Sachen einheitlich geregelt, während für Sachen der Landesjustizgesetzebung auch dieser die Feststellung der Gebüren (in Bayern 3. B. durch das Gesetz über das Gebürenwesen b. 18. August

1879) obliegt.

Die Gerichtsfosten (Barauslagen und Gerichtsgebüren) trägt im Civilprocesse die unterliegende Partei, in einem Concurse die Concursmasse und im Strafprocesse der Berur-

theilte.

Im Civilprocesse sommt die sog. volle Gebür, welche sich (unter Bildung von Wertsclassen) nach dem Werthe des Streitobjectes (3. B. für 10 Mart = 1 M., für 40.000 M. = 90 M.) bemisst, je in Aufrechnung 1. für die contradictorische mündliche Verhandlung (Vershandlungsgebür), 2. für die Anordnung einer Beweisausinahme (Beweisgebür) und 3. für eine andere Entscheidung (Entscheidungsgebür). In einzelnen Fällen sindet eine Minderung der

vollen Gebür auf 2—6 Zehntel statt. Für jebe Justanz wird Borschufs der Gerichtsgebüren sowie der Barauslagen für jede beantragte Handlung vom Antragsteller verlangt.

Im Concursversahren wird die volle Gebür unter Zugrundlegung der Wertclassen und Gebürensähe im Civisprocesse nach der Größe der Active, bezw. der Schuldenmasse besweisen, wenn diese kleiner als erstere ist. Ersmäßigungen der vollen Gebür sinden in einzelnen Fällen auch hier statt. Vorschuss der Gerichtskoften durch den Antragsteller kann vor Erössung des Concurses verlangt werden. Ubrigens ist das Gericht besugt, den Antraganf Erössung des Concurses zurückzweisen oder das Concurses zurückzweisen oder das Concurses zurückzweisen oder das Concurses zurückzweisen der Letivmasse die Kosten nicht beckt.

Im Strafprocesse bemist sich der Gesammtbetrag der Gerichtsgebüren nach der Höhe der rechtskräftig erkannten Strase (3. B. für eine Freiheitsstrase von 10 Tagen 3 Mark, von 10 Jahren 300 Mark). Ermäßigung des Gemmtbetrages ist in einzelnen Fällen zulässig. Der Privatkläger (i. Privatklage) hat in jeder Instanz, der Nebentläger (j. Kebentlage) nur bei Einlegung von Nechtsmitteln Kostenborsschuss zu leisten.

Gerichtsichreiber (Deutschland), actuarius, ift der Gerichtsbeamte für die Beurfuudung der gerichtlichen Vorgänge und die Be-

wahrung der Gerichtsacten.

Wohl infolge der Bestimmungen des fanonischen Rechtes wurden seit dem XIII. Jahrhundert in Deutschland den Strafgerichten (mit Ausnahme der Patrimonialgerichte) Gerichts= jchreiber (persona publica ober duo viri idonei, qui fideliter universa judicii acta conscribant) zugetheilt und als folche, weil allein schreib= und rechtstundig, Beistliche (daher das frang. clere und das engl. clerk) bestellt. Spater traten an die Stelle der Beiftlichen rechtstun= dige Laien, und erft mit dem Aufhören der Diffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafverfahren wurde von der Unstellung rechtstundiger Berichtsichreiber Umgang genommen, da dem Gerichtsichreiber Rechtstenntnisse entbehrlich find, wenn ihm der Richter das Protofoll dic= tiert. Im Civilprocesse, der seit der Einführung des römischen Rechtes geheim und schriftlich war, bedurfte man ohnehin feines rechtstun= digen Berichtsschreibers. Erft mit der Biedereinführung der Offentlichkeit und Mündlichkeit im Civil- und Strafprocesse, gu welcher bie frangofische Gesetzgebung gu Anfang unseres Jahrhunderts die Anregung gab, wurde wieder die Unstellung rechtstundiger Gerichtsschreiber nöthig. Es werden deshalb gegenwärtig gur Protofollführung in ben öffentlichen Sigungen der Collegialgerichte nur rechtstundige, bei den Umtsgerichten aber auch folche Gerichtsichreiber verwendet, welche durch längere Praris und bestandene Brujung ihre Befähigung nachge= wiesen haben. Der frangofische Berichtsichreiber (greffier) ist nicht rechtstundig. Die Parteien, begw. der Angeflagte fonnen den Berichts= schreiber ebenso ablehnen wie einen Richter.

Es liegen dem Gerichtsichreiber neben ber Beurfundung ber gerichtlichen Borgange noch

das Ranglei-, Gebüren- und Rechnungswesen fowie die Betheiligung bei dem Brocefsbetriebe und der Urtheilsvollstreckung (g. B. die Unsfer= tigung der Bollstreckungsclanjet) ob. Dieje Beichafte erfordern feine Rechtstenntniffe und man überträgt dieselben deshalb auch bei höheren Berichten meift nicht rechtstundigen Berichts= ichreibern.

Rach dem Gerichtsverfassungsgesete vom 27. Januar 1877 wird die Geschäftseinrichtung ber Gerichtsschreiberei bei dem Reichsgerichte burch den Reichsfangler, bei den Landesge= richten burch die Landesjuftizverwaltung beitimmt.

(Deutichland). Gerichtsfland ist das in einer Rechtssache guftandige Gericht. Derjelbe wird auch als örtliche Zuständigkeit (Competeng) des Gerichtes bezeichnet, indem von den bestehenden sachlich aleich zuständigen Gerichten durch das Gefet jenes bestimmt wird, welches zu der Berfon des Beflagten oder gu ber Sache in einer raumlichen Begiehung fteht, für welche die Gerichtsbezirkseintheilung die Grundlage bildet. Wenn daher in einem Lande nur ein Gericht von einer bestimmten sachlichen Competeng (3. B. ein Landgericht) vorhauben ift, fo ift dasfelbe auch für das gange Land örtlich zuständig. Der Gerichtsftand verpflichtet bas Gericht zur Verhandlung der Sache, die Parteien zur Vernehmlaffung vor dem Gerichte.

Der Gerichtsstand ist nach dem Gesagten ein perfonlicher oder ein fachlicher und in beiden Fällen wieder ein allgemeiner und ein besonderer, je nachdem er für alle Berfonen, bezw. Sachen oder nur für bestimmte

Claffen berfelben gilt.

Man fpricht auch unrichtigerweise von or= dentlichen und außerordentlichen (fora privilegiata personarum et causarum) Gerichtsständen, je nachdem es sich um die Zuständigkeit der ordentlichen oder außerordent= lichen Gerichte (j. Gerichtsverfassung) hanbelt, mahrend diese Buftandigfeit doch nur eine sachliche und feine örtliche ift.

Wie die sachliche Zuständigkeit der ordent= lichen Gerichte durch das Gerichtsverfaffungs= gefet vom 27. Januar 1877, jo ift auch die örtliche Zuständigkeit derselben für Deutschland in folgender Beije einheitlich geregelt durch die Civilprocessordnung vom 30. Januar 1877, die Concursordning vom 10. Februar 1877 und die Strafprocessordnung vom 1. Februar 1877.

Im Civilprocesse ift der Gerichtsftand entweder ein durch das Gefet bestimmter (forum legale), ober ein durch die Barteien vereinbarter, fog. gewillfürter (forum prorogatum), welcher jedoch blog bei vermögens= rechtlichen Rlagen und nur bann guläffig ift, wenn fein ausichließlicher Berichtsftand

gründet ift.

Der Wohnsitz einer Person bestimmt den Gerichtsstand (forum domicilii), indem bei bem Gerichte, in deffen Begirf ber Wohnsit gelegen ift, alle Rlagen gegen dieje Perion geftellt werden fonnen, weshalb diefer Gerichtsftand auch als allgemeiner oder forum generale be= zeichnet wird. Der Wohnsit ist entweder ein frei gewählter (domicilium voluntarium), ober ein durch die Staatsgewalt zugewiesener (domicilium necessarium), wie 3. B. bei Gefangenen, Militarpersonen, Staatsdienern, Sandelsgesellschaften u. f. w. Bagabunden haben feinen Wohnsit und Exterritoriale, 3. B. fremde Gefandten, einen folchen nicht in dem Staate, in welchem sie sich aufhalten. Frau und Kinder haben den Wohnsitz des Mannes. Es fommt jedoch immer nur der Gerichtsstand des Beflagten in Betracht, da der Kläger als folder feinem Gerichte unterworfen ift (actor sequitur forum rei).

In einzelnen ipeciellen Sachen fann ber Kläger seine Klage statt beim forum domicilii auch bei einem anderen Berichte anbringen, welches dem forum generale gegenüber als forum speciale ericheint.

Mis jolche besonderen Gerichtsftande find

zugelassen:

1. der Gerichtsftand der gelegenen Sache (forum rei sitae), der ausschließliche bei Weltendmachung dinglicher Rechte (z. B. Eigenthums= und Gervitutenflagen);

2. das forum contractus und das forum solutionis, d. h. das Gericht, in dessen Sprengel ein Rechtsgeschäft abgeschlossen wurde, bezw. die durch das Geschäft bedungene Leistung zu erfolgen hat:

3 das forum delicti commissi oder das Gericht des Ortes einer unerlaubten Sandlung für Entschädigungsklagen aus folcher;

4. der Gerichtsstand der Connegität (forum connexitatis materialis) bei dem Zusammens hange einer Rechtssache mit einer bei einem anderen Berichte anhängigen;

5. das forum gestae administrationis ofer die Zuständigkeit desjenigen Gerichtes, in deffen Begirt eine Berwaltung geführt wurde, für alle aus dieser Verwaltung von dem Geschäfts= herrn gegen den Verwalter, oder von diesem gegen den Geschäftsherrn erhobenen Rlagen;

6. der Gerichtsftand der Widerflage (forum reconventionis) bei dem Berichte der Rlage;

7. das forum arresti oder die Bustandigfeit bes Berichtes, welches gur Gicherung bes Gläubigers an Sachen bes Schuldners ober an diesen felbst, g. B. einen Bagabunden (ubi te reperio ibi te judico), Arrest gelegt hat.

Unter mehreren zuständigen Gerichten hat

der Kläger die Wahl.

Wenn mehrere Streitgenoffen, welche bei verschiedenen Gerichten ihren allgemeinen Gerichtsftand haben, verflagt werden, oder wenn die Rlage in dem dinglichen Gerichtsftande er= hoben werden foll, und die Sache in verschiebenen Berichtsbegirken gelegen ift, bestimmt bas nächst höhere Gericht das zuständige Gericht (forum continentiae causarum ex identitate personali vel reali).

Streitigkeiten über den Gerichtsstand werden

durch das Obergericht entschieden.

Der Gerichtsstand bestimmt sich nach den thatsächlichen Verhältniffen gur Zeit ber Rlagftellung, und fpatere Underungen derfelben, 3. B. Wechsel des Wohnsites von Seite des Beflagten. find ohne Wirfung (ubi est coeptum semel judicium, ibi et finem accipere debet).

Ein an sich unzuständiges Gericht erster Instanz wird durch ausdrückliche oder stillsichweigende Bereinbarung der Parteien zustänzdig, sosern es sich nur um vermögensrechtliche Ansprüche handelt, und für die Klage sein aussichtießlicher Gerichtsstand begründet ist. Stillsichweigende Bereinbarung ist anzunehmen, wenn der Beslagte, ohne die Unzuständigkeit geltend zu machen, zur Hauptsache mündlich verhanzbelt hat.

Die Berhandlungen und das Urtheil eines unzuständigen Gerichtes sind nichtig (sententia a non suo judice lata obtinet nullam firmi-

tatem)

Rach dem deutschen Strafprocesse ift der Gerichtsftand bei demienigen Gerichte bearundet, in deffen Begirte die ftrafbare Sandlung begangen ift (forum delicti commissi). Neben diesem allgemeinen Gerichtsstande besteht noch mahlmeise der Gerichtsftand des Wohnortes des Beschuldigten gur Beit der Erhebung der Rlage (forum domicilii) und subsidiar bei Ausländern der Gerichtsftand der Ergreifung oder Betretung bes Angeflagten (forum deprehensionis). Endlich gibt es auch hier einen Gerichtsftand der Connexität durch den Bufammenhang einer Straffache mit anderen, welche einzeln bei verschiedenen Berichten entweder örtlich oder fachlich (f. Concurreng von De= licten) zuständig sind, indem insbesondere in bem letteren Falle das Gericht für das ichmerere Delict auch über die vor ein niedrigeres Gericht gehörige minder strafbare Sandlung (bas Schwurgericht 3. B. auch über eine Ubertretung) urtheilt (plus continet minus).

Unter mehreren zuständigen Gerichten gebürt der Borzug demjenigen, welches die Unterjuchung zuerst eröffnet hat. Für im Auslande begangene strafbare Sandlungen bestimmt, wenn eine Ergreifung des Thäters nicht stattgefunden hat, das Reichsgericht das zuständige Gericht. Streitigkeiten der Gerichte über die Zuständigs feit entscheidet das gemeinschaftliche obere Gericht. Bei Gesahr auf dem Verzuge hat sich auch ein unzuständiges Gericht innerhalb seines Bezirtes den nöthigen Unterluchungshandlungen

zu unterziehen.

Die einzelnen Untersuchungshandlungen eines unzuständigen Gerichtes sind nicht schon dieser Unzuständigkeit wegen ungiltig; das Urstheil eines unzuständigen Gerichtes ist dagegen

immer nichtig.

Die Vernichtung eines Urtheils durch das höchste Gericht und die Verweisung der Sache zur wiederholten Verhandlung vor ein anderes Gericht begründet einen außervordentlichen (forum extraordinarium) Gerichtsstand (das französische tribunal de renvoi).

Ein außerordentlicher Gerichtsstand wird ferner im Civil- und Strafprocesse daurch be-gründet, dass bei rechtlicher oder thatsächslicher Berhinderung eines Gerichtes durch das Obergericht für dasselbe ein gleichstehendes Gericht jubstituiert wird.

Gerichtsverfassung ober Gerichtsorgas nifation (Dentschland) ist die gesetliche Regelung der Berhältnisse der Organe der Ges richtsbarteit (j. d.). Nach dem dentschen Gerichts

verfaffungsgesete bom 27. Januar 1877 gelten als von einander unabhängige Organe ber Berichtsbarfeit das Gericht, die Staatsan= maltichaft (j. b.) und der Gerichtsvollgieher (f. d.), welche fich in die Aufgaben bes Civil= und Strafprocesses, die Brocefeleitung, die Fällung des Urtheils und die Bollftredung besfelben, theilen, mahrend nach dem früheren gemeinen deutschen Processe alle diese Func= tionen dem Gerichte guftanden. Die deutsche Befetgebung nähert fich hier ber frangofifchen, welche dem Gerichte nur die Urtheilsfällung überläset. Es ift im beutschen Civilprocesse ber Procefsbetrieb jum Theil Sache ber Barteien und die Bollftredung des Urtheils theilweife Aufgabe des Gerichtsvollziehers. Im Straf-processe liesert der Staatsanwalt, bezw. in schwereren Fällen der Untersuchungsrichter bas Beweismaterial, und die Strafvollftredung fteht, mit Ausnahme ber Amtsgerichte, dem Staats= anwalte zu. In jedem Falle aber hat das Gericht das ausschließliche Recht der Urtheilsfällung, d. i. der Anwendung des Gefetes auf den gegebenen Fall. Die durch die Gerichtsverfaffung bestellten Gerichte bezeichnet man als ordent= liche (fora communia), an sich für alle Ber= jonen und alle Sachen bestimmte, im Gegensate gu den außerordentlichen oder Condergerichten (fora particularia), welche auf Grund specieller Gejete für gewisse Classen von Berjonen oder für gewiffe Arten von Rechtsftreitig= feiten zugelaffen find. Die Berichtsverfaffung bestimmt vorzugsweise die Urt und Weise der Befetung, die Competeng und das gegenseitige Berhaltnis der Gerichte (Inftangenzug).

Ordentliche Gerichte sind nach dem Gerichtsversassungsgesetze die Ants-, Land- und Oberlandesgerichte, sowie das Reichsgericht. Dieselben bestehen aus einem oder mehreren Richtern und dem Gerichtsschreiber (s. d.). Einszelne Gerichte entscheiden unter Mitwirkung von nicht rechtskundigen Mitgliedern (Schöffen, Ges

ichworne und Sandelsrichter).

Bor die ordentlichen Gerichte gehören alle bürgerlichen Rechtäftreitigkeiten und Straffachen, für welche nicht entweder die Zuständigkeit von Berwaltungsbehörden oder Berwaltungsgerichten begründet ist, oder reichsgesehlich besondere Ge-

richte bestellt oder zugelassen sind.

Ubrigens fönnen die Landesgesete auch Civil- und Strafrechtssachen, für welche besonse werchte zugelassen sind, den ordentlichen Gerichten übertragen, und dürsen in diesem Falle Abweichungen von dem gewöhnlichen Proscessversahren stattsinden. Auf der anderen Seite ist es der Landesgesetzung auch gestattet, geringere Strafzachen den Polizeibehörden zur Strasversügung auf Grund des Strafzesetzund der Strafprocessordnung zu überweisen (f. Korft strasprocessordnung zu überweisen (f.

Den Umtsgerichten stehen Einzelns richter vor. Denselben ist das Bagatells (s. d.), Mahns, Concurss und Zwangsvollstreckungss

verfahren zugewiesen.

Die aus dem Amtsrichter als Vorsitzendem und zwei Schöffen bestehenden Schöffengerichte entscheiden über Übertretungen und leichtere Vergehen. Die Landgerichte werben mit einem Präsidenten und der ersorderlichen Anzahl von Directoren und Mitgliedern besetzt. Bei densselben werden Civils und Straftammern und nach Bedarf auch Handelskammern gebildet.

Vor die Civilfannnern, einschließlich der Handelskammern, gehören alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, welche nicht den Amtsge-

richten Bugewiesen find.

Die Civistammern find die Bernfungs= und Beschwerdegerichte in den vor den Amts= gerichten verhandelten bürgerlichen Rechtsstreitig=

feiten.

Die Straffammern sind zuständig bei allen Vergehen und Verbrechen, welche nicht vor die Schössen und Schwurgerichte gehören, sowie bei Zuwiderhandlungen gegen das Reichsgeses vom 25. October 1867 über die Nationalität der Kanisarteischisse, vom 41. Juni 1870 über Commandit und Actiengesellschaften, vom 8. Juni 1871 über Inhaberpapiere, vom 6. Februar 1875, die Benrkundung des Personenstandes bestressend, und gegen das Bankgeses vom 14. März 1875.

Bei den Landgerichten find Untersuchungs=

richter nach Bedürfnis gu bestellen.

Die Strafkammern sind als erkennende Gerichte ferner zuständig für die Verhandlung und Entscheidung über das Rechtsmittel der Verufung gegen die Urtheile der Schöffengerichte.

Die Kammern des Landgerichtes entscheis den in der Besehung von drei Mitgliedern (einsichließlich des Borsitzenden), bezw. von fünf Mitgliedern bei der Hamptverhandlung der

Straffammer.

Die periodisch bei den Landgerichten zusammentretenden Schwurgerichte sind zuständig
für die Verbrechen (in Bahern auch für Pressvergehen), welche nicht zur Zuständigkeit der
Straftammern oder des Reichsgerichtes gehören.
Dieselben bestehen aus drei richterlichen Mitgliedern und zwölf zur Entscheung der Schulds
frage berusenen Geschwornen.

Die Kammern für Handelssachen (j. Hansbelssachen (j. Hansbelssachen (j. Hansbelssachen (j. Hansbelssachen mit einem Mitgliede des Landgerichtes als Borsstenden und zwei Handelsrichtern (Kaufleuten oder Schiffsahrtskundigen an Seeplähen).

Die Dberlandesgerichte bestehen aus einem Präsidenten und der erforderlichen Ansahl von Senatspräsidenten und Käthen. Bei denselben werden Civil- und Strassenate gestidet, welche in der Besetung von fünf Mitsgliedern mit Einschluß des Borsigenden entsicheten.

Die Civissenate entscheiden in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten über die Rechtsmittel (s. d.) der Berusung gegen Endurtheise und der Beschwerde gegen Entscheidungen der Land-

gerichte.

Die Straffenate sind zuständig für die Vershandlung und Entscheidung über das Rechtsmittel der Revision gegen Urtheise der Strafskammern in der Berufungsinftanz und der Revision gegen Urtheise der Strafkanmern in erster Instanz, sosenn die Revision ausschließlich auf die Verletzung einer in den Landosgesehen entshaltenen Rechtsnorm gestützt wird, dann über

bas Nechtsmittel ber Beschwerbe gegen strafrichterliche Entscheidungen erster Justanz, so weit nicht die Zuständigkeit der Strafkammer begründet ist, und gegen Entscheidungen der Strafkammern in der Beschwerdeinstanz und Berusungsinstanz.

Das Reichsgericht ist mit einem Prässidenten und der ersorderlichen Angahl von Senatspräsidenten und Räthen beseht. Die Civilsund Strafsenate desselben, deren Zahl der Reichstangler bestimmt, entscheiden in der Bes

fetung mit fieben Mitgliedern.

In bürgerlichen Rechtsftreitigkeiten ist das Reichsgericht zuständig für die Verhandlung und Entscheidung über die Rechtsmittel der Revision gegen die Endurtheile und der Veschwerde gegen Entscheidungen der Oberlandesgerichte.

Ju Straffachen ift das Reichsgericht zu-

ständig:

1. für die Untersuchung und Entscheidung in erster und letzter Instanz in den Fällen des Hochverrathes und des Landesverrathes, insefern diese Verbrechen gegen den Kaiser oder das

Reich gerichtet sind;

2. für die Berhandlung und Entscheidung über die Rechtsnittet der Revision gegen Urtheile der Straffammern in erster Justanz, insoweit nicht die Zuständigkeit der Oberlandesgerichte begründet ist, und gegen Urtheile der Schwurgerichte.

Als besondere (außerordentliche) Gerichte sind nach dem Gerichtsversassungs-

gefete zugelaffen:

1. die auf Staatsvertragen beruhenden

Rheinschifffahrts- und Elbezollgerichte;

2. Gerichte, welchen die Eutscheidung von bürgerlichen Rechtsftreitigkeiten bei der Abstöjlung von Gerechtigkeiten oder Reallasten, bei Separationen, Consolidationen, Berkoppelungen, gutsherrlichsbäuerlichen Auseinandersegungen n. dal. obliegt;

3. Gemeindegerichte, welche bis zu dem Maximalbetrage von 60 Mark, vorbehaltlich der Berufung auf den ordentlichen Rechtsweg, über vermögensrechtliche Ansprüche zu entscheiden

haben (Württemberg);

4. Gewerbegerichte.

In Ansehung der Landesherren und der Mitglieder der landesherrlichen Familien, sowie der Mitglieder der sürstlichen Familie Hohensollern finden die Bestimmungen des Gerichtseverfassungsgesehes nur insoweit Anwendung, als nicht besondere Vorschriften der Handenspen oder der Landesgesehe abweichende Bestimmungen enthalten.

Die Militärgerichtsbarkeit, sowie das laus desgesetzlich den Standesherren gewährte Recht auf Austräge (Austrägalinstanz) werden durch das Gerichtsversassungsgeset nicht berührt.

Die Organisation der freiwilligen Gerichtsbarkeit ist ausschließlich der Landesgesetzgebung überlassen, mit Ausnahme der Beurkundung des Familienstandes (5. d.), welche früher in dem Gebiete des französsischen Rechts den Personenstandsbeamten, in den übrigen Theilen Deutschlands den Pfarrämtern übertragen war, sest aber von den Standesbeamten besorgt wird. Das Vormundschafts- und Verlassenschaftswesen ist überall Aufgabe der Gerichte.

Bezüglich der übrigen Geschäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit j. Notariat und Hpvothek.

Gerichtsvolzieher (frz. huissier) ist der selbständige Gerichtsdeamte für die Zustellungen, Ladungen und Vollstreckungen. Die Veftellung eines solchen Beamten war eine Consequenz des Grundsates des französischen Processes, das sich die richterliche Thätigkeit auf die Urtheilssällung beschränken nuffe. Das Gerichtsvollszieherinstitut besteht deshald schon lange in jenen Theisen Deutschlands, in welchen französsisches Recht gilt (f. Allgemeines bürgersliches Vesetzbuch), wurde durch das Gerichtsvorganisationsgeset vom 10. November 1861 in Bayern eingesührt und durch das Gerichtsversassungsgeset vom 27. Januar 1877 auf das ganze Reich ausgedehnt.

Die Gerichtsvollzieher sind unbesoldet und auf Gebüren angewiesen, welche durch die Gebürenordnung vom 48. Juni 1878 und die Novelle vom 29. Juni 1881 geregelt sind. Für Ladungen und Zustellungen bestehen seste Säte, während die Gebüren sür Pfändungen und Versteigerungen durch den Werth der Objecte be-

ftimmt werden.

Im § 156 des Gerichtsversassungsgesetes sind die Fälle bestimmt, in welchen der Gerichtsvollzieher ans personlichen Gründen von der Ausübung seines Amtes ausgeschlossen ist. Gerichtsvollzieher können nicht zu dem Ante eines Geschwornen oder Schöffen bernsen werden.

Die Dienst= und Geschäftsverhältnisse der Gerichtsvollzieher werden bei dem Neichsgerichte durch den Neichskanzler, bei den übrigen Gerichten durch die Landesjustizverwaltung bestimmt. At.

Gering, adj., wm. f. v. w. mager, ichwach, tlein, für alle Wildgattungen; f. schwach, schlecht u. vgl. brav, start u. s. w. "Der Hirsch und Thier find schlecht und gering am Leib, und nicht mager." v. Barfon, Birfchgerechter Jäger, 1734, p. 80. - "Bas junge Siriche fein, werden geringe Biriche geheißen." Ibid., fol. 81. - "Geringes oder ichlechtes Rothwildpret heißet alles das, was noch unjagdbar, item: schmal und geringe am Wildpret oder am Leibe ift, auch was tlein und frappig geblieben." C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 29, 70. - "Schlechte oder geringe Sanen heißen alles noch unjagdbare Schwarzwildpret." Ibid., p. 71. - "Geringe wird gesagt, wenn ein Birich von ichlechtem Unfehen: Das ift ein geringer hirsch. Item von allen Thieren, wenn fie nicht viel auf dem Leibe haben: das Wildpret ift jehr geringe, aber nicht etwan mager." Großtopff, Beidewerdslegiton, p. 136. - Chr. 28. v. Heppe, Wohlted. Jäger, p. 179. — "Ge-ring jagdbar nennt man hirsche, die nur 8 Enden haben." Hartig, Lerit., p. 219. — "Gering ift die weidgerechte Bezeichnung für flein, schwächlich, unausgewachsen." R. R. v. Dombrowsti, Der Fuchs, p. 185. — Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenichaft I., 1., p. 103. — Laube, Jagdbrevier, p. 278. — Kobell, Wildanger, p. 479. — Sanders, Wb. II., p. 761. E. v. D. Gerinnung des Blutes, s. Blut. Lbr. Gerinnung des Chylus und der Lymphe, s. Chylus, bezw. Lymphe. Lbr.

Gerinnung des Muskels, f. Muskeln. Ebr.

Gerinnung des Aervenmarkes, f. Mersven.

Germanium, Ge — 72·32 — ein neusentbecktes Element, das sich in dem Silbererz Argyrodit (6—7%) sindet. Es ist grauweiß, schmilzt bei etwa 900° und verdampst bei wenig höherer Temperatur; spec. Gew. 5·469, untöslich in Safzsäure und Kalilauge, löslich in Königswasser, gibt mit Salpetersäure weißes Dryd, mit concentrierter Schweselsäure Sulfat. v. Gn.

Germar Ernst Friedrich, geboren am 3. November 1786 zu Glauchau in Sachsen, gestorben 1853 zu Salle, bezog 1804 bie Bergafademie zu Freiberg, wo er unter Werner vor allem anderen dem Studium der Mineralogie, Petrographic und Geologie mit Cifer ob-lag. Nach Absolvierung des bergakademischen Studiums mandte fich Germar ber Universität Leipzig zu und studierte Rechtswiffenschaft, widmete fich aber gleichzeitig auch dem Studium der Entomologie, welche nun auch fein Lieblingsftudium verblieb. Un der Universität Halle erlangte er 1810 ben Dr. philosophiae, habilitierte sich 1812 und erhielt nach dem Abgange Steffens die Direction des mineralogi= schen Cabinets. 1824 wurde er der Nachfolger C. v. Ranmers. Als Eraminator für Bergeleven wurde ihm der Titel Oberbergrat, und bei ber 1834 erfolgten Einweihungsfeier der des Dr. medicinae verlieben. Die entomologischen Urbeiten Germars (80 Dructichriften) haben noch heute hervorragende Bedeutung. Unfer bedeutender Entomologe Schaum ift der würdige Bflegesohn Germars, in deffen Sause er feine Erziehung erhalten hat. Sicht.

Gertenhofz ist eine Stärkestuse bes Bestandes, welche auf die der Dickung folgt, bei der sich die Ginzelstämme als schwache Stangen oder Gerten darstellen, welche allmählich zu stärkeren Stangen, die aber in Brusthöhe Spanstärke nicht überschreiten, auswachen (f. Stangenholz).

Gerudissinn. Wie beim Gefichts= und Behörssinn, so muffen wir auch den Apparat des Geruchfinnes in einen nervofen und einen phyfifalischen Theil jondern; wie beim Gefichtsfinn der den optischen Gesetzen entsprechend gebaute Upparat die Lichtbewegung zu dem peripheren nervojen Endapparat des Gehnerven, wie beim Behörsfinn der den afustischen Gesetzen ent= iprechend gehaute Apparat die Schallbewegung 311 dem peripheren nervojen Endapparate bes Wehörsnerven, jo leitet der den mechanischen Gefeten entsprechend gebaute Apparat bes Geruchssinnes ben die riechbaren Substanzen enthaltenden Luftstrom zu den peripheren ner-vojen Endapparaten des Geruchsnerven. E3 werden die bei der Athmung erzeugten Luft= ftrome benütt, um die riechbaren Gubftangen dem Geruchsapparate zuguführen. Damit bie Enden der Gernchenerven erregt merden, muß ein Luftstrom die riechbaren

Substangen denfelben guführen, in rubender Luft werden fie nicht mahr= genommen, wenn fie auch in der Rafenhöhle jugegen find; man fann fich hievon leicht überzengen: halt man eine Substang, welche außer ben Bernchsnerven auch noch die Gefühlsnerven ber Rafe erregt, unter Die lettere, jo fühlt man ein Stechen, Brideln ober es tritt Thranen-fecretion ein, jum Beweise, bafs die Substanz in die Rafe eindringt, die Geruchsempfindung tritt aber dann erft deutlich hervor, wenn wir tief inspirieren oder mehrere furge, tiefe Athem= guge ausführen. Wird die Rajenhöhle quer durchichnitten, jo bemerkt man zwei von einan= der abgegrenzte Räume; der obere Raum ift fehr eng, fpaltformig und ift außen von ben Siebbeinszellen und innen von der Rafenscheidewand begrengt, er wird Geruchsipalt, Fissura olfactoria genannt, der untere Raum ist bedeutend geränmiger als der obere, er wird nur gang wenig von der in ihn hineinragenben unteren Muichel beengt, er heißt Luft= gang, Ductus aeriferus. Beide Raume communicieren durch einen engen Spalt, welcher von dem unteren horizontalen Rande der mittleren Rasenmuschel und von der Rasenscheidemand begrenzt wird. In den Geruchsipalt kommt beim Einathmen ein kleiner Theil des Luftstromes, indem durch die Rasenlöcher der Einathmungsstrom gegen die Decke der Rajenhöhle, aljo gegen den Geruchsipalt ge= richtet wird, der größte Theil des Stromes biegt gegen die Choanen um und streicht durch den geräumigen Luftgang; bei der Ausathmung gelangt ein noch viel fleinerer Bruchtheil des Musathnungsftromes in den Geruchsipalt, da der Reilbeinförper den Geruchsspalt wie ein Schirm ichust. Es wird baher bie Bernchs= wahrnehmung während ber Einathmung ftattfinden, mährend der Ansathmung wird nur eine fehr schwache Geruchsempfindung hervorgerufen, da nur wenig Ausathmungsluft in den Geruchsspalt eindringen fann; es ist vor allem die durch den vorderen Theil der Najeulöcher einströmende Luft, welche die Geruchsempfin= dungen hervorruft, und nicht die durch die hintere Abtheilung stromende Luft, wie Fick gezeigt hat. Wie wichtig für das Buftandekommen der Geruchsempfindungen die mechanischen Ginrichtungen der Rafe find, zeigt die beim Menichen gemachte Erfahrung, dass in der Regel mit dem Berluft der Rafe auch der der Ge= ruchsempfindungen verbunden ift; sie entstehen aber wieder, wenn man Röhrchen in die Rasengruben einführt oder wenn eine fünstliche Rase erzeugt wird. Bon den Rebenhöhlen der Rafe aus werden feine Geruchsempfindungen hervorgerufen. Die den oberen Theil der Rafenhöhle, alfo ben Geruchsfpalt austleidende Schleimhaut unterscheidet sich von der übrigen Rasenschleimhaut durch ihre braungelbe Farbe und dadurch, dafs fich das erfte Gehirnnerven= vaar, die Nervi olfactorii, in ihr verbreitet; die von dieser Riechschleimhaut ausgeklei= dete Nasengegend wird als Regio olfactoria bezeichnet, während der übrige von der gewöhn= lichen, als Schneider'iche Sant bezeichneten Schleimhaut ausgekleidete Theil Regio respiratoria bezeichnet wird. Die Riechschleimhaut hat ein Epithel, deffen Bellen einen fehr feinen Flimmerbejat haben, der bei Bogeln, Umphi= bien und Reptilien ftarter entwickelt ift; man hat in dem Epithel der Riechichleimhaut zweierlei Bellen gefunden, ftärkere und zwischen biesen solde mit feineren, nach der Oberfläche gerichteten Ausläufern; während nahezu alle Forscher nur die letteren als Riechzellen be= zeichnen und fie als in directer Berbindung mit den Endfasern des Ricchnervens stehend betrachten, nimmt S. Erner an, dafs die fog. Riechzellen Abergänge zu den Epithelzellen darstellen und dass beide Bellenarten mit einem unter ihnen befindlichen, vom Riechnerven ge= bildeten nervösen Net im Zusammenhange stehen. Festgestellt ist somit, dass sich die Riech= Schleimhaut durch ein anderes Epithel und durch den directen Zusammenhang von Zellen desjelben mit dem Riechnerven vor der übrigen Nasenschleinshaut auszeichnet. Es ist heute als durch das Experiment festgestellt zu betrachten, dajs das erste Gehirnnervenvaar die Geruchs= empfindungen vermittelt, ihre Durchschneidung bedingt den Verluft der Geruchsempfindungen; merkwürdigerweise kommt nach dieser Durchschneidung bei Fröschen und Kaninchen eine Degeneration des Riechevithels zustande. Um die Geruchsnerven fünftlich zu erregen, hat man die verschiedenen Erregungsmethoden, welche bei anderen Nerven wirkfam find, angewendet, aber bisher mit wenig Glück; felbft durch die elektrische Erregung hat man noch feine eigent= liche Geruchsempfindung direct hervorrufen fönnen, tropdem es vielfach versucht worden ist; nur die eigentlichen Geruchsstoffe rufen von der Riechschleimhaut aus die Geruchsempfindungen hervor. Welche physifalische und chemische Eigenschaften die riechbaren Substanzen als solde charakterisieren, können wir bis heute nicht angeben; wir wiffen nur, dafs fie gas- oder Dampfformig fein muffen, jedoch erzeugen nicht alle Dampfe und Gafe Geruchsempfindungen; in flüssiger Form, also 3. B. in Lösungen wirken sie nicht, wie Tourtual, E. H. Beber gezeigt haben. Inndall beobachtete, dajs das Barme= absorptionsvermögen einer mit riechbaren Substanzen geschwängerten Luft bedeutend größer ist als das der reinen, trodenen atmosphäri= ichen Luft; ferner beobachtete Prevoft, bafs riechbare Substanzen, 3. B. Rampfer, sich auf der Oberfläche des Waffers bewegen. Endlich will ich hier eine mündliche Mittheilung ermähnen, welche ich von dem Physiologen Funte vor ungefähr 10 Jahren erhalten habe; er fand in der Literatur die Beobachtung angegeben, dass der sehr feine Körnchen enthaltende Riech. schleim der Bienen bei der Beobachtung unter dem Mifrostope eine außerordentlich lebhafte Bewegung seiner Körnchen zeigt, wenn eine riechbare Substang näher gebracht wird; leider fenne ich nicht den Namen des Entdeders diefer Thatjache, noch habe ich Gelegenheit gehabt, die Beobachtung zu controlieren. Man unter= scheidet die Gernchsfeinheit, d. i. das Bermögen geringe Geruchsunterschiede wahrzunehmen, von der Geruchsicharfe, d. i. jehr geringe Mengen des Riechstoffes mahrzunehmen. 380 Gerüfte.

Wir können mit dem Geruchssimme viel geringere Quantitäten riechbarer Substanzen nachsweisen, als wir mit hilse der empfindlichsten chemischen Reactionen und physikalischen Institumente durch andere Sinne nachweisen können. So fand Balentin und Clemens bei der Ansuchme, dass 50 cm² Lust die Nase passieren, bis eine Geruchsempfindung zustande kommt, dass  $\frac{1}{5000}$  mg Schweselwassersteile eine Geruchse

ando empfindung erzeugen könne. Fischer und Penszoldt fanden unter derselben Annahme, dass 4460,000.000 mg Mercapton für eine deutliche Geruchsempsindung ausreicht: nach Kirchhoff

Geruchsempfindung ausreicht; nach Kirchhoff und Bunsen wird durch den Spectralapparat

1,400.000 mg Natrium wahrgenommen. Durch Gifte fann die Erregbarteit des Riech= nervens sehr geändert werden, wie Fröhlich gezeigt hat; fo schwächt Morphin die Empfindlichkeit, Struchnin erhöht sowohl bei localer als allgemeiner Anwendung außerordentlich die Geruchsschärfe, durch andauernde Ginwirkung desfelben Gernches wird das Riechorgan gegen denselben weniger empfindlich. Die riechbaren Substangen muffen, wie wir ichon erwähnt haben, in bewegter Luft sich befinden; die Thiere machen, um Geruchsempfindungen zu erhalten, wiederholt fleine Inspirationen, wir bezeichnen diese Art fich Geruchsempfindungen gu verschaffen als Spüren, Schnüffeln, Schno-bern, während man als Wittern das Gingiehen vom Winde getriebener Luft bezeichnet. Die Geruchsempfindungen bezeichnen wir als folche nicht, fondern nur nach den Stoffen, durch welche fie hervorgerufen werden; es fällt daher die Gintheilung der Geruchsempfindungen mit der der Riechsubstanzen selbst zusammen; eine jolche Eintheilung in sechs Classen hat Froh-lich getroffen, wir wollen jedoch die einzelnen Claffen nicht aufführen, da diefes uns zu fehr in die Einzelheiten führen würde. Lbr.

Gerüste sind erforderlich, wenn Maurerarbeiten in einer Sohe von mehr als 1'3 m auszuführen sind. Gerüste werden unso sester und bequemer angelegt werden mussen, wenn Wauerungen mehrere Stodwerte hoch emporereichen, da sie nicht allein der Arbeitsmannschaft genügend Raum bieten mussen, sondern auch den nöthigen Blat sür vorübergehende Bevorarthigungen und Lagerung der unterschieblichen Laumaterialien enthalten sollen. Man unterscheidet Haupt oder Lautenmengerüste, ich webende und hängende Gerüste.

Die Hauptgerüste werden aufgestellt, wenn die Maurerarbeiten ca. 1 m hoch aus dem Boden emporgesührt sind. In Entsernungen von 2—3 m von der Außenseite des Gebäudes wers den in Zwischenräumen von 3—3:5 m Batten (Lantennen) möglichst fest vertical in den Boden eingegraben. Die Lantennen erhalten mindestens die gleiche Höhe wie das Gebäude, wo dies nicht möglich fein sollte, dei beispielse weise sehr hohen Banten treten an die Stelle der stehenden Hauptgerüste die schwebenden Gerüste. Von der Höhe des ebenerdigen Gesenerdigen Gesenerd

ichofies werden unmittelbar neben ben Lautennen verticale Balten ober Ständer aufge= ftellt und mit den erfteren durch Rlammern fest verbunden. Auf die Ständer legt man die Tragbalken, die mit dem anderen Ende im Maner= werke ruhen, sodann senkrecht auf diese die Polsterhölzer der aufruhenden Bretterbe-Dielung. In gleicher Beife werden Die Ge-ruftungen für Die weiteren Stodwerke hergeftellt. Bei den ichwebenden Gerüften ent= fallen die Lautennen und Ständer, und werden die Tragbalten nur an dem einen Ende unter-ftüht, muffen aber in diesem Falle durch die Maner reichen. Im Innern werden dann die Tragbalken mittelft durchlaufender Balken in der Art befestigt, dass die Träger auf die Balten aufgefämmt oder durch Rlammern mit ihnen fest verbunden werden. Bur weiteren Bersteifung können die Tragbalken noch durch schiefgestellte Streben geftütt werden.

Die Hängegerüste eignen sich zu Berputzungen und Reparaturen hoher Gebände und bestehen aus Kästen, die aus Brettern und Balken hergestellt sind und mittest farker Seile und Flaschenzüge nach Ersordernis höher oder tiefer gehängt werden können. Die Flaschenzüge sind an vorspringende Balken besestigt, welche mit dem Dachgerüste in entsprechende Verbindung gebracht werden. Bei Verfassung der Voranschläge werden nur besondere Gerüstungen speciell verauschlagt, während für die gewöhnliche Küstung 5% der Kosten der Maurersarbeiten und des Materialbedarses berechnet werden. Auch bei Dachdeckungen werden bei gewöhnlichen Dachneigungen keine Gerüstosten berechnet und sind letztere in dem für Aussicht und Requisiten ersetzten Zuschlag mitinbegriffen.

Um das nöthige Material für die Maurer auf die Gerüftung zu bekommen, werden Leitern an die Rüftung angesetzt, auf denen sodann die Materialbeförderung durch die Handlanger erfolgt.

Aft hinlänglicher Raum vorhanden, so wird jum Zwecke der Materialbeforderung eine Lauf= brücke in der Art hergestellt, dafs man 2 bis 3 Berüftbalten schräg an das Berüft anlegt und Bretter daraufnagelt, welche wieder aufgenagelte Querlatten erhalten, wenn die Laufbrücke aus Raummangel fehr steil angelegt werden mufste. Auch für jene Gerüfte, die durch mehrere Stodwerte emporführen, tounen behufs der Materialbeforderung, n. zw. von Beichoß zu Beichoß Laufbrücken hergestellt werden, wenn hiefür ber erforderliche Raum vorhanden fein follte. 3ft dies nicht der Fall, fo mufs auf jedem Berufte ein gewöhnlicher Aufzugshafpel ober ein jog. Beißzug errichtet werden, mittelft beffen das Material durch eine zu belaffende Offnung emporgezogen wird.

Bwedmäßiger ist es, wenn bei hohen Gebänden der Materialtransport über die Stiegen geleitet wird, zu welchem Behuse über die Balkenlagen in den einzelnen Geschoßen Bretter zu legen und Fenster in der Größe der Thüren auszuhalten sind, die dann nachträglich bermanert werden. Für feinen Fall sollen unnötig große Materialsbevorräthigungen auf den Gerüften gestattet sein (s. Gewölbrüstung, Steinbrücken). Fr.

Geruftkoften, f. Gerufte. Fr.

Gervistia, wichtige Muschelgattung ber mesozoischen Formationen. Sie besitht schief verslängerte, ungleichseitige und wenig ungleichstappige Schalen; der gerade Schloskrand hat vorne einen sehr schwachen, hinten einen etwas ktärfer ausgeprägten, längeren, slügelsörmigen Fortsat, ist die und zeigt mehrere ziemtichsbreite und entsernte Bandgruben. Am unteren Theise desselben sind zwei oder mehr schräge, nach hinten verlaufende Jähne augebracht, denen auf der anderen Schale Furchen entsprechen. Der Wirbel liegt terminal. Gervilliensbänfe sinden sich im Gebiet des deutschen Muschelfalks weit verbreitet.

Gerwig, Friedrich Julius, geboren 11. October 1812 in Gulgburg (Baden), geftorben 9. April 1875 in Gernsbad; befuchte zuerst die Bolfsichule feines Geburtsortes und sodann das Ehmnasium zu Freiburg. Die forst= liche Lehre bestand er beim Obersörster Hub= bauer in Baden, dann ftudierte G. 1833 bis 1834 Forstwiffenschaft auf dem Polntechnifum zu Karlsruhe und immatrifulierte sich nach der Staatsprüfung 1835 im Wintersemester 1835/36 bei der Universität Beidelberg, um noch einige cameralistische Vorlejungen zu hören. furger praftischer Berwendung bei mehreren Bezirksforsteien und beim Forstamte Bruchjal ward er längere Zeit unter Urnsperger bei der Forsteinrichtung beschäftigt. 1841 erhielt Gerwig als erfte definitive Unftellung die Bermaltung der Begirfsforftei Oberried mit dem Wohnfig gu Rirchgarten, 1848 murde er Begirtsforfter gu Ottenhöfen, 1859 Forftinfpector von Gadingen mit Wohnsit in Waldshut; 1861 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Freiburg verfett. 2013 im Jahre 1868 bei der Neuorganisation der Forstverwaltung die Forstinspectionen aufgehoben wurden, übernahm Gerwig aus Liebe gum Bald wieder eine Begirksforftei, u. gw. Gernsbach, wo er bis zu feinem Tod wirtte.

Gerwig ist vor allem bekannt als tüchtiger Beißtannenzüchter, über deren Bewirtschaftung er die bekannte vortrefsliche Monographie "Die Weißtanne (Adies pectinata D. C.) im Schwarze walde. Ein Beitrag zur Kenntnis ihrer Versbreitung, ihres forstlichen Verhaltens und Wertes, ihrer Vehandlung und Erziehung", 1868 versaßte; auf dem Gebiete des Waldswegebaues hat er durch ausgedehnte Straßensanlagen (z. B. Steppweg zwischen dem Dreizams und oberen Wiesenhal) ebenfalls Hervorzagendes geleistet und auch vielsach auregend auf die Privatwaldwirtschaft gewirft. Schw.

Gesackt, adj. "Gesackt sagen einige Jäger, wenn der Hirch einen starken Unterleib hat: Der Hirch ist gut gesackt." Ehr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 179. — Sanders, Bb. II., p. 833.

Gesammtjagd, die.
I. Jagdrechtlicher Begriff, eine mehreren Theilhabern zusammen gehörige Jagd, untersschieden von der Mits und Doppetjagd. Stisser, Jagdgeschichte, p. 317, 323, 326. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 68.

II. Die Gesammtheit der verschiedenen zu einem Jagen gehörigen Triebe. Wildungen, Feierabende, p. 22. — Sanders, Wb. 1., p. 827. E. v. D.

Gesammtakters-Durchschnittszuwachs ist ber Austient aus dem gegenwärtigen Alter in den während desselben ersolgten Totalzuwachs. Kommt dabei das Haubarkeits- oder Abtriebsalter in Betracht, so wird der Ausdruck "Hanbarkeitsdurchschnittszuwachs" angewendet. Ar.

Gesammtalterszuwachs ober summarischer ober Totalzuwachs ist der Zuwachs in der Zeit von der Entstehung des Bestandes bis zu seinem gegenwärtigen Alter.

Gesanntmasse ist die summarische Production eines Baumes, Bestandes, Waldes. Sie wird am besten in Festmetern angegeben. Untersschiedete man den Hauptbestand vom Zwischenbestand, so bezieht sich die Gesanntmasse auf it gebräuchelich, die Gesanntmasse auf der Serbholzes und Reisigs (Grenze zwischen beiden bei 7 cm Stärfe) zu betrachten. Bei der Tazation der Bestände wird viessach nur die Gesanntmasse und den und dann auf Ernnd von Ersahrungszahsen eine Zerfällung derselben nach Derbholz und Reisig vorgenommen. Diese Berfällung wird natürlich dort von besonderer Wichtigkeit, wo der Derbholzetat bindend ist.

Gesammtwaldeigenthum, f. gemeinsichaftliches Waldeigenthum. At. Gesammtzuwachs, f. Gesammtalterszus

achs.

Gefauge, Das, die Bigen des gur hohen Jagd zählenden (ober des fämmtlichen) Saarwildes und der Sundin. "Gefänge heißen die Dütten oder Bigen einer Sundin, Luchsin oder Käfin und Dergleichen Raubwildpret. Bei dem Rehe, Gems-Beije, Roth- und Tannwildpret heißet es das Gesäuge, einiger Orten jagt man auch: das Eiter." C. b. Heppe, Aufr. Lehrpring. p. 344. - "Gefänge ift das Milchenter eines Thieres." Chr. W. v. Beppe, Wohlred. Jäger, p. 179. — Großtopff, Beidemerdeleriton. p. 137. — Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenschaft, I, 1., p. 276. — D. a. d. Winfell, Sb. f. Jäger I., p. 5. — Laube, Jagdbrevier, p. 278. — Robell, Wildanger, p. 479. — R. R. v. Dom browsti, Edelwild, p. 9. - Sanders, Bb. II., E. v. D. p. 868.

Ochdastsführung, negotiorum gestio, ist nach römischem Recht die Besorgung der Geschäfte eines anderen ohne Austrag, sedoch mit der Birkung eines Mandates (i. Bevollmächtigungsvertrag). Dieselbe soll feine underriene Einmischung in fremde Angelegenheiten sein; sie hat vielmehr nur Berechtigung als Ausslufs der allgemeinen Bürgerpslicht, das Interesse seines Mitmenschen zu wahren, wenn

diefer es nicht felbst vermag.

Der Geschäftsspührer (negotiorum gestor) soll das Geschäft nur bei Berhinderung des Geschäftshern (dominus negotiorum) zur Abwendung eines drohenden Schadens übernehmen und es dann so führen, als ob er damit beauftragt worden wäre. Die Geschäftssührung soll eine nühliche (utilis) gewesen sein, wenn

vielleicht auch der Erfolg durch Unglücksfälle mehr oder minder vereitelt wurde. Unter diesen Woraussehmigen gehen die durch den Geschäftsführer erwordenen Rechte und übernommenen Berbindlichkeiten auf den Geschäftsherrn über, welcher den Geschäftsführer für die gemachten Unswendungen schadlos zu halten hat. Dem Geschäftsführer, welcher übrigens, gleich einem Mandatar, für ein etwaiges Verschulden haftet, sieht hier gegen den Geschäftsherrn die actionegotiorum gestorum contraria zu. Nachsträgliche Genehmigung (Nathhabition) der Geschäftsführung durch den Geschäftsherrn macht diese zum Mandanten.

Der französische Code civil und die deutsichen Particularrechte stimmen im allgemeinen bezüglich der Geschäftssührung mit dem römisichen Recht überein, und nur das preußische allgemeine Landrecht gewährt, um unbestgiche einmischungen in fremde Geschäfte möglichstern zu halten, dem Geschäftssührer ein Recht auf Schadloshaltung blos insoweit, als eine Besreicherung des Geschäftsherrn stattsand. At.

Geldaftsjournal. Jede Dienftstelle, welche mit anderen Umtern oder Dienststellen in schrift= lichem Berkehre fteht, hat über diese gesammte Dienstcorrespondeng ein Bormert- und Evidengbuch, das Geichäftsjournal oder Ginlaufsprotofoll zu führen, in welches alle einlaufenden oder ausgefertigten Weichaftsstücke mit fortlaufenden Rummern und unter Beifat jener Daten eingetragen werden, die nothwendig find, um aus diesem Buche jederzeit den Stand bes schriftlichen Geschäftsganges entnehmen und die einzelnen Geschäftsstücke hinsichtlich ihres Berbleibes oder ihrer Aufbewahrung ausfindig machen gu fonnen. Das Geschäftsjournal wird ftets für ein Kalenderjahr geführt, also mit 1. Jänner jeden Jahres begonnen und am 31. December abgeschlossen; dasselbe enthält in der Regel in entsprechend vorgezeichneten Spalten Die folgenden Gintrage: Nummer des Geschäfts= stückes (Exhibitennummer), Tag des Einlangens (Brajentatum), Datum und Nummer des Ginlaufs, Gegenstand desfelben (in furger Andeutung) und die absendende Stelle; Datum und Urt der Erledigung; Bezeichnung früherer auf den gleichen Gegenstand Bezug habenden Ge-ichaftsstücke (Boracten); Angabe über den Ort der Ausbewahrung (Zeichen oder Rummer der Registratur). v. Gg.

Geschaft, das, j.v. w. Gebell, nur nihd. "Der selben hunt geschelle..." "... wild mit geschelle möhten wohl vertriben..." "Si swigent an geschelle." Hadaman von Laben, Diu jagt, str. 29, 266, 215. — "Do börde ich soisser hünde gheschall klingen ott dem wald." Nd. Jagdallegorie, v. 45. — Sanders, Wb. II, p. 887. E.D.

Geschaft, adj., nennt man alles mit Schalen (j. d.) versehene Wild im Wegensate zu dem geflanten. "In der Fährte thut das oble oder geschalte Wildpret seine Zeichen mit denen Schalen, das unedle oder geklante oder Raubwildpret aber mit seinen Branten oder Klanen." C. v. Seppe, Aufr. Lehrpring, p. 86. Uhnlich auch allgemeiner: "Ein Bergehirsch..., der seinen Bechsel... in hohem,

klippichten Gebirge halt, davon derfelbe hernach kurz und stumpf geschafet ist ... "Ibid., p. 190. — Sanders, Wb. II., p. 886. E. v. D.

Gefcheide, bas.

II. Ma. veraltet für die Enden eines Geweihes: "Es soll für einen jagdbaren Hirsch gehalten werden, der an dem Gewicht & Geicheiden hat." Gejaids-Ordnung v. J. 1616, c. 3. — Schneller, Baher, Wb. III., p. 323. E. v. D.

Geschiebe ober erratische Blöcke sind häusig nur wenig abgerundete, faust- bis hausgroße Fragmente der verschiedenartigsten Gesteine und durch Gletscher von ihrem Ursprungsort in ihre jetige Lage gebracht worden. v. D.

Geschiebezüge werden die langgedehnten Reihen von fuppen- oder rückenartigen Hügeln auf der prenßisch-pommerisch-mecklenburgischen Seenplatte genannt, welche aus Geschiebesand, mit Blöden angefülltem Geschieblehm oder aus einer dichten Steinparkung bestehen und anzuschen sind als End- oder Stirnmoränen der im Rückzuge begriffenen und während der Eiszeit ganz Norddentschland zeitweilig überdecenzden, von Seandinavien ausgehenden Julandsgleischer.

Geschiedenes Jagen, das: "Geschieden Jagen ist ein Jagen, welches rein ist, dass näutlich Sirsch, Thier und Sauen nicht unter einsander, sondern jedes besonders sein." Chr. B. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 479. — Sanders, Wb. II., p. 991. C. v. D.

Belditdet, adj. part.

I. Geschildet nennt man Federwisd, welsches, wie 3. B. der Rebhahn, ein Schild (f. d.) auf der Brust trägt. "Wenn die Hallbühner sowohl als die Feldhühner völlig flick sind, of triegen die ersten schwarze, die andern aber ziemlich große branne Federn auf der Brust, und zwar der Hahn allemal mehr und größer als das Huhn. Solches heißen Schilder und also, wenn sie völlig slicke, heißt est geschilder." Großtops, Weidewerckslegiton, p. 137.— "Geschildert nennt man das Aners, Virkstader, wirts, Trapps und Feldgesstüge, wenn es stark siedrig und glänzend und siedrig auf der Brust ist."

Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 480. — "Geschildet nennt man die Rebhühner, wenn die Hahnen schon den brannen Fleck auf der Bruft haben, den man Schild nennt." Hartig, Lexik, p. 220. — Wurm, Anerwild, p. 7.

II. Die Ständer jener Federwildarten, welche mit größeren Platten (Schuppen) bebeckt sind. "Die geschilderten Füße (der Ringtanbe) sind sleischroth." Bechstein, Sb. f.

Jäger, III., p. 280.

III. B. Schwarzwild, s. v. w. gepanzert. "Geschildert nennt man eine San, wenn sie nun die vordere Hauer sehr pechig ist." Chr. W. v. Henre in Sauer sehr pechig ist." Chr. W. v. Henre in Sauer nund diese mit Vech, Koth und Steinen wohl zusammengebacken, wird Solches auch Schild oder geschildert benennt." Ibid., p. 319. — Hartig, Lexik., p. 220. — Laube, Jagdbrevier, p. 278. — Sanders, Wh., 11., p. 925. G. v. D.

Geschtäge, das, der abgesegte Bast oder die abgeriebene Stelle eines Bannes oder Stranches, wo ein Geweihträger sein Geweih verschlagen, s. d. n. vgl. Gesege. "Am geschlag einen Firsten zuerkennen." M. Sediz, 4579, fol. 678. — Notabilia venatoris, 1724, p. 277. — "Wie der First am jungen glatten Stamm Geschläge sich von seinen Stangen reibt." Graf Waldersen, der Jäger, p. 56. — "Geschläge ich haarige Hant, die zuerst das Honrie der Geweihe bedeckt und welche der Hirft, das sonn der Geweihe bedeckt und welche der Hirft, das sihm ein Jucken verursacht, loszureiben strebt." Ibid., p. 3.

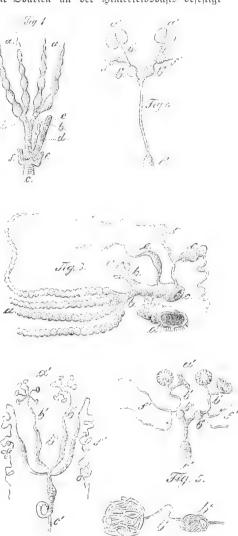
Geschstecken, f. Zengung. Lbr. Geschstecktsorgane, die (Fig. 383), sind bei den Anjecten, sowie bei den höher organisierten Thieren nach Individuen (männliche und weißeliche) getrennt. Die ersteren haben der Production von Eizelsen, die letzteren der Erzeugung von Samenzellen zu dienen. Die Fortpsanzungssorgane lagern im Abdonnen des Kerfs und theisen mit diesem den bilateral-symmetrischen Charafter, welcher, wie bekannt, den ganzen

Infectentorper auszeichnet.

Der Geichlechtsapparat besteht aus folgens ben Hauptabschnitten: aus den stets paarig vorhandenen Keimdrüsen (a und a'); aus den mehr oder minder zahlreich vorhandenen drüsigen Anhängen (F und F') und den in ihrem ersten Berlause paarig vorhandenen Ausführungscanälen (b und b'), welche sich aber in ihrem weiteren Berlause zu einem einszigen Hauptcanal vereinigen. Diese Organisation ist der Grundtypus sowohl der weiblichen als der männlichen Fortpslauzungsapparate; der Bau ist ein einheitlicher, nur mit Rücksicht auf die verschiedenen Zwecke mehr oder minder absweichender.

Bei den weiblichen Geschlechtsorganen (Fig. 1 und Fig. 3) bilden die Geschlechtsstrüfen (a) Eierstöcke, Ovarien (ovaria). Sie sind stets in größerer oder geringerer Angahl vorhanden und diennen der Production von Eiszellen. Bon der Spige gegen die Basis, d. h. nach der Ansmündungsstelle in den Eileiter (oviductus, b) nehmen sie an Umsang allmählich zu und bilden eine an der Spige in einen Faden anslausende Keule oder Pstieme, welche ents

sprechend der Menge der beherbergten Gier niehr oder minder zahlreiche Einschnürungen zeigt. Mittelst des oberwähnten Fadens sind die Ovarien an der Hinterleibsbasis beseftigt



öig. 383. — Fig. 1. Beibliche Geschlechtsorgane eines Scolytus (Splinttäfer) nach Krof. Lindeman. — Fig. 2. Männstiche Geschlichtsorgane des achtjäbnigen Borfentägers, Tomieus Typographus. — Fig 3 Beibliche Geschlechtsorgane des achtjäbnigen Borfentägers, Tomieus Typographus. — Fig 3 Beibliche Geschlechtsorgane des Kiefernspinners, Gastropacha pini, mit gestennt unter einander ausmindnender Begattungstasschle (d) und Scheide (e) — Fig. 4. Männliche Geschlechtsorgane eines Maitäfers nach Gegenbaur. Fig. 5. Männliche Geschlechtsorgane des braumen Nüsseltägers, klylobius abietis nach Judeich-Kitsche — Fig. 6. Hoden eines Schwimmtärers nach Judeich-Kitsche Echwimmtärers nach Judeich-Kitsche Echwimmtärers nach Judeich-Kitsche Echwimmtärers nach Judeichtsorüfen (Giertöde und Hoden) wird der eines Vie Geschlechtsdrüßen (Giertöde und Hoden) wird des Existentialschlessen von der eines Kebenhoden; — d Begattungstassch (bursa copulatrix); — e Samentassche (receptaculum seminis); f Kittbrisch, f' drüsse Anhänge bei den männlichen Geschlechtsorganen. In Fig 3. \* Verbindungstaal wischen Echter die und Begattungstassch (d). Erstere läßt die Gier austreten, die lettere dient zur Ausgahne des männlichen Gliedes.

Jug.4.

und fo bezüglich ihrer Lagerung firiert. Die Entwicklung der Gier erfolgt in ihnen reihenmeife und hinter einander, fo dafs das befruchtungereife Gi unmittelbar bor ber Gin= mundung des Gileiters lagert, mahrend die jüngeren bis jüngsten noch in der Entwicklung begriffenen nach Berhaltnis des Reifegrades allmählich weiter gegen die Spite der Eiröhren gurudtreten. Bahl und Länge ber ben Gierstod Bufammenfetenden Girohren, die Urt und Beife, wie diefe letteren gu den Gileitern in Berbindung treten, und endlich die Große der Gierproduction beeinflussen und bedingen die Form der Eierstöcke. Wohl die auffallendste Abmeidung bom normalen Bane tritt uns beim fog. Eifelch entgegen, indem die einzelnen Giröhren durch Inserierung mit dem Eileiter entweder gur Gange von demfelben aufgenommen und gu einem einzigen Stücke mit demfelben verichmolzen find, wie 3. B. bei Meloë, dem befannten Maiwurm oder Olfafer; oder aber feitlich der Länge nach mit ihren Basen dem Gileiter inseriert find, wie dies bei den Arten der Gattung Dytiscus, den Schwimmtäfern, der Fall ist. Einzeln oder paarweise, oder in Gruppen zusammengebrängt, munden die Giröhren in die paarig vorhandenen Eileiter (b und b) und bilden jo zwei gleichwertige Ovarienstämme Diese vereinigen sich zu einem gemein= (a a). ichaftlichen Ausführungsgang c, einem unpaaren Gileiter; er mundet am Hinterleibsende in eine Scheide (vagina), welche auch taschenförmig erweitert sein kann und in diesem Falle eine Begattungstasche, Bursa copulatrix, bildet (Fig. 3 d). Gewöhnlich aber fehlt fie und es ift nur die Scheide vorhanden, welche dann jowohl der Begattung (Aufnahme des männlichen Gliedes) als auch dem Gierdurchgang dient. Bei den Lepidopteren ift die Begattungs= taiche regelmäßig vorhanden. Bei ihnen findet daher der Austritt des Gies durch die Scheide ftatt, mahrend die Begattung durch die eigens zu dem Zweck vorhandene, unterhalb der Scheide ausmundende und mit dem Ausführungsgange durch einen Canal (\*) in Berbindung stehende Begattungstafche (d) erfolgt. Bon großer Bedeutung ift die Samentafche (receptaculum seminis) e; fie fteht ebenfalls burch einen engen Gang mit dem Ansführungsgange, dem un= paaren Gileiter, in Berbindung, fann in ber Ein= oder Mehrzahl vorhanden fein und fehlt Die Samen= nur wenigen Infecten ganglich. tasche stellt sich in den meisten Fällen als eine jadformige, ungetheilte Erweiterung ihres Berbindungscanales dar; feltener ift fie getheilt oder es treten Drufenanhänge hingu. Gie bient als Behälter für den männlichen Samen. Endlich finden fich bei den weiblichen Beschlechtsorganen noch die jog. Rittbrüßen F (glaudulae sebaceae), welche nach Zahl, Größe und Form zwar fehr verschieden fein fonnen, aber ftets nur dem einen Zwed zu bienen haben: der Befestigung und bem Schute ber Gier bei und nach ihrem Austritte aus ber Scheide.

Die männlichen Geschlechtsorgane weisen eine ganz ähnliche Gliederung wie die eben besprochenen weiblichen auf. Geschlechtsbrüßen bilben Hoden (a'), welche aus einer

größeren ober geringeren Anzahl von an Stelle der Cirohren tretenden Samenichläuchen bestehen und nach Form und Größe nicht minder abweichen wie die Ovarien. Gie dienen der Broduction des männlichen Samens, find mindeftens zu Zweien, häufig sogar in Mehrzahl vorhan-Den (Fig. 2, 4, 5a') und ftellen ebenfalls zwei Hanptstämme, die Samenleiter, b', dar. Beide Samenleiter erweitern fich furg vor ihrer Bereinigung zum Hauptausführungsgang ober unpaaren Samenleiter (c') zu einer Samen= blase b\* oder fnäueln sich wohl auch vorher noch zum Rebenhoden auf (Fig. 6). Außerdem finden fich bei den manulichen Geschlechts= organen noch Schleimdrufen (x'), deren Bedeutung nicht mit Sicherheit erkannt und beren Bahl und Form fehr veränderlich ift.

Die Fortpflangung der Infecten geschieht ausschließlich durch Eier, welche - von den verhältnismäßig nur wenigen Ausnahmsfällen abgesehen — auf Befruchtung durch männlichen Samen angewiesen sind, wenn sie sich zum Em= brno follen entwickeln können. Es mufs eine Berbindung der beiden Geschlechter, Copula, vorausgehen. Dies ift die gewöhnlichste Form der Fortpflanzung und wird als gamogenetische oder furzweg als Gamogenesis (f. d.) bezeichnet. Ihr gegenüber steht jene minder häufige Form der Barthenogenesis (f. d.) oder Jungferngengung, wobei das Gi einer Anregung bon außen, einer Befruchtung durch männlichen Samen nicht bedarf, um sich zum Thierindivi-dnum entwickeln zu können. Bon einer nam-haften Anzahl von Jusecten sind die männlichen Individuen gar nicht bekannt; bei diesen geschieht mithin die Fortpflanzung, wie es scheint, auf parthenogenetischem Wege (Chermes,

Der in den Hoden gebildete, als Samenfäden (Spermatozoen) austretende männliche Same wird fast ausschließlich in Form von Spermatophoren (Samenpatronen), d. h. in einer festen Umbullung, welche durch Secrete der Anhangdrufen gebildet werden, auf das weib-liche Individuum übertragen. Die Befruchtung erfolgt bemnach in der Regel nicht durch birecte Abertragung des männlichen Samens auf die Eizelle, sondern durch die Copula werben lediglich nur die Samentaschen bes Beibchens mit Samenvorrath verforgt. Un= mittelbar nach erfolgter Begattung schreitet bas Weibchen gur Gierablage und erft beim Borübergleiten des Gies am Ausmundungsgange ber Camentafche wird dasfelbe mit dem austretenden männlichen Samen verforgt und befruchtet.

Erfolgt die Entwicklung des Embryo innershalb des Mutterförpers, wird mithin das Insect nicht als Si, sondern in einem vorgeschritzteneren Entwicklungsstadium, 3. B. als Larve geboren, so bezeichnet man diese Form als Larviparität. Sie kommt bei mehreren Insecten vor, 3. B. bei den Lanssliegen, Blattsläusen u. a.

Bei Parthenogenesis bedarf die Eizelle, um sich zum Embryo entwickeln zu können, einer Befruchtung überhaupt nicht und bildet entweder, so weit bekannt, die ausschließliche Form der Fortpslanzung oder tritt in Berbindung mit Gamogenesis auf: in diesem Falle gestaltet sich der Entwicklungschklus nicht selten sehr compliciert. Eine besondere Form der Barthenogenesis ist jene der Bädogenesis. Sie ist dadurch charakterisiert, dass das betressende Mutterthier Fortpslanzungsfähigkeit bereits bessist, noch bevor es zur vollständigen Jmago geworden ist. Solche Fälle kommen beispielsweise

bei einigen Fliegenlarven vor.

Bo Parthenogenesis abwechselnd mit geichlechtlicher Fortpflanzung auftritt, liegt ein zwingender Grund für die erstere umsoweniger por, als Gamogenesis die beiden Geschlechter mit normal entwickelten Geichlechtsorganen gur Voraussetzung hat, der Befruchtung des Gies daher ein hindernis nicht im Wege fteht. Die Berbindung parthenogenetischer und geschlechtlicher Fortpflanzung kann eine nur ausnahmsweise sein oder sie tritt regelmäßig auf. Der erstere Fall tommt 3. B. bei einer Angahl von Großichmetterlingen, Schwärmern, Spinnern (Sphinges, Bombyces) u. a. vor, indem aus Buppen gezogene weibliche Thiere ohne vorausgegangene Begattung nicht felten entwicklungsfähige Gier absehen, aus denen vollkommen normal ausge= bildete Schmetterlinge gegüchtet werden fonnen. Für den zweiten Fall, wo Barthenogenesis regelmäßig mit Gamogenefis verbunden ift, bieten die gesellig lebenden Symenopteren, Cyni= piden, einige Pinchiden und Tineen intereffante Beifpiele; fie führt entweder gur Urrenotofie (Männergeburten) oder gur Thelntofie (Gebur= ten ausschließlich weiblicher Individuen). Co 3. B. ergeben bei der Honigbiene befruchtete Gier ausnahmslos weibliche Thiere (Königinnen und Arbeiterinnen), die unbefruchteten (partheno= genetischen) ebenso ausschließlich mannliche Beichlechter, Drohnen. Wenn daher die Ronigin eines Stodes ihre Gier durch den Gierleiter austreten läst, ohne sie mahrend des Durchganges mit Samen zu versehen, jo tritt Drohnenbrütigfeit ein, d. h. es fehlen die dem Stode unentbehrlichen Arbeiterinnen; der Stock ift wertlos. Bei manchen Infecten tritt der um= gekehrte Fall ein, indem die parthenogenetische Form lauter weibliche Geburten zur Folge hat (Thelytofie). Bei den Blattläusen schiebt sich, wie icon oben erwähnt, zwischen die geschlechtliche parthenogenetische Zeugung ein, welche badurch ausgezeichnet ist, dass diesen Mutterthieren das Receptaculum seminis fehlt, so dass Eibefruch= tung ausgeschlossen ift. Die Nachkommenschaft wird nicht als Ei geboren, sondern es fommen lebende Junge zur Welt, indem die Entwicklung des Embrho ichon in den Gierröhren vor fich geht. Solche Blattlausmütter nennt man Ummen oder Ummenmutter. Schiebt fich Barthenogenesis in bestimmter, gesetymäßiger Reihenfolge in den Entwidlungsgang ein, dann bezeichnet man denselben als einen gujammen= gesetzten oder Heterogonie. Die den normalen Entwidlungsgang charafterisierenden Erscheinungen (Gamogenesis mit Gi, Larve, Puppe, Imago) wiederholen sich nicht in einer jeden der aufeinander folgenden Bruten, es treten vielmehr mit diesen normalen auch jolche Ent= widlungsformen, u. zw. in rhnthmischer Abwechslung auf, welche einen von dem normalen wesentlich abweichenden Charafter an sich

tragen.

Ms einsachste Formen der Heterogonie fönnen jene gelten, bei denen Gamogenesis mit Barthenogenesis wechselt. Solche Fälle tommen bei einer Angahl von Gallweipen, g. B. bei Biorrhiza terminalis (j. b.), Pediaspis aceris (f. d.) vor. Schon complicierter gestaltet fich ber Entwidlungsgang bei den Blattläusen, wo fich oft eine gange Reihe parthenogenetischer Bruten zwischen zwei gamogenetischen einschiebt (Bädogenesis), und als Beispiel hochentwickelter Beterogonie moge auf ben Entwidlungsgang der Phylloxera vastatrix, Reblaus, hingemiesen werden: Gamogenesis erzeugt das Winterei (Herbst); aus diesem entwickelt sich im Früh= jahre ein ungeflügeltes, parthenogenetisches Weibchen, die Stammmutter der Burgelbrut: fie hat eine Reihe parthenogenetischer Geburten im Gefolge, aus denen theilweise wiederum Geschlechtsthiere hervorgehen, indem sich aus ben von ihnen abgesetten Giern sowohl mannliche als weibliche Individuen entwickeln. Sichl.

Geschlechtsvormundschaft (cura sexus) ift die Vormundschaft über großjährige unverheiratete Frauenspersonen. Dieselbe ift bem römischen Recht fremd, während nach deutschem Recht die Frauen wegen ihrer Schwäche und Unerfahrenheit unter steter Vormundschaft (mundium) bes Baters, des Chemannes, bezw. des Bormundes, ftanden. Die Geschlechtsvormundichaft ift nicht, wie die Bormundschaft über Minderjährige, eine Bermögensverwaltung, sondern nur ein Rechtsbeiftand bei Sandlungen der Frauen in Sachen der freiwilligen und streitigen Gerichtsbarkeit. Solche Handlungen find bei Unterlassung der Zuziehung des Bormundes nichtig. Man unterscheidet die cura sexus generalis und specialis, je nachdem die= felbe eine dauernde, oder nur für einen befon= deren Uct bestellte ift. Die Wahl des Vormundes, welche der gerichtlichen Bestätigung bedarf, steht der Frau frei, ebenso die Entlassung des= felben. Eine Berpflichtung gur Ubernahme einer Geichlechtsvormundschaft besteht nicht.

Die Geschlechtsvormundschaft, welche nach der Erwähnung derselben in der Civilprocesse ordnung noch nach einzelnen Particularrechten zu bestehen scheint, ist beim Gewerbes und Jandelsbetriebe sowie im Civilprocesse durch die Reichsgestygebung ausgeschlossen. At.

Gefchleife, das.

1. S. v. w. Röhre bei einem Bau, auch ihn. m. Bau. "Ein paar Dachshunde, die gut ichteissen und vor dem Dachs im Geschleifer und vor dem Dachs im Geschleifer wohl liegen bleiben." Pärson, hirschger. Jäger, 1734, fol. 70. "Der Dachs, der hat sein Lager im Kessel im Bau, man sagt auch Geschleise." Ehr. W. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 107. — "Köhren oder Eschleife heißen die Eingänge oder Löcher in einem Dachss oder Fuchsbau." Ehr. W. v. Heppe, p. 302. — Winkell, H., p. f. Fäger, III., p. 1, 831.

II. S. v. w. Geschleppe, s. d. "In größeren Entsernung vom Luderplate in verschiedenen Richtungen auf die Hauptwechseln der Füchse ein Geschleife zu veranstalten ..." Diezel,

Niederjagd, II. Abth., p. 139, 140. - R. R. v. Dombrowsti, Edelwild, p. 187. - Sanders, II., p. 952 E. v. D.

Geldfeppe, bas.

S. v. w. Geschleife II: "Geschleppe ift biefes: es wird ein Luder oder fouft etwas, fo einen Beruch von fich gibt, an eine Schenne gebunden und vor dem Solz hergeschleppt. Trifft unn ein Raubthier auf das Geschleppe, und ift ihm diefes nach Appetit geschickt, fo suchet es auf dem Geschleppe nach und kommt gur Grube, Falle, Gifen ober gum Schufs, nachbem das Gefchleppe gemacht. worden." Chr. B. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 180. — Hartig, Legif., p. 220. — Behlen, Reals und Berb. Legif., V., p. 497; II., p. 217. — Doms browsti, Fuchs, p. 185.

II. Eine Fährte ober Spur im Schnee, bei der man das Rachichleppen des Laufes, w. beim Juchs jenes der Lunte sieht; selten. "Im Schnee und tiefen Sande macht der Birsch ein breiteres und tieferes Geichleppe denn das Thier." Döbel, Jägerpraftifa, Ed. I, 1746, I., fol. 11 b. — Sanders, Wb., p. 955. E.v.D.

Gefdlinge, das, f. v. iv. Geräufch, f. d., felten. Fleming, T. J., 1729, fol. 109. — Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft, I., 1., p. 102. — Schmeller, Bahr. W., III., p. 454. — Sanders, Wb., II., p. 961. E. v. D.

Gefchtoffen, adj. part.

I. vom Rothwild: geschlossen gehen (auch beschlossen): "Wenn der Birich langfam gehet, läffet er die Schalen nicht anseinander, und dieses nennt man: der Hirsch geht geschlose sen." Chr. W. v. Seppe, Wohlred. Fäger, p. 180. — Großkopff, Weidewerckslexikon, p. 137.

- Hartig, Lexik., p. 220. II. Bon den Treibern: "Geschloffen gehen jagt, dass die Treiber zusammenhalten muffen und teine Lucke machen." Chr. 28. v.

Seppe, l. c.

III. "Geschlossene Jagd ist eine jolche, die mit Beng umftellet ift." Chr. B. v.

Heppe, l. c. IV. "Eine offene Revier, worin aber sonst niemand als der, deme die Jagd zugehört, jagen darf, heißt auch eine geschlössene Jagd." Ehr. W. v. Heppe, l. c. — Sanders, Wb., II., p. 957. S. a. ichließen. E. v. D. E. v. D.

Seldmadisfinn. Er dient mit dem Geruchsfinn und den fenfiblen Erregungen der Mundschleimhaut den Thieren zunächst als Führer bei der Auswahl des Futters, ferner dienen die durch den Geschmackssinn vermittelten Empfindungen, soweit sie angenehmer Ratur find, als Antriebe zur Futteraufnahme, endlich wird fowohl durch die Geschmadsnerven reflectorisch als auch durch die Weichmadsempfindungen die Secretion von Berdanungsfäften (Speichel) veraulaist. Das Weichmacksvermogen ist nur der Schleimhaut des Ansangstheiles des Berdanungstractes, u. zw. bestimmten Theilen der Mund- und Rachenschleimhaut eigen: die ichmeckbaren Substanzen müssen, damit eine Geschmacksempfindung entstehe, in fluffiger ober gelöster Form direct mit der entsprechenden Schleimhaut in Berührung tommen, unlösliche Substanzen find vollständig geschmadlos. Um 1

die Theile der Mundschleimhaut, welche mit Beschmacksvermögen ausgestattet find, gu bestimmen, hat man an Thieren und vor allem aber bei Menschen forgfältige Experimente angestellt; als Sauptsit des Geschmachfinnes ift die Gegend der Papillae circumvallatae (Bungengrund) und die der Papilla foliata (hinterer Theil des Zungenrandes) anzusehen, ferner find bei den meiften Individuen geschmadsfähig die Zungenspiße, die Zungenränder, die pordere Flache des Baumenfegels und die vorderen Gaumenbogen, die übrigen Theile der Runge und des Rachens sind nicht bei jedem Individuum mit Geschmacksvermögen versehen. Die angeführten geschmacksfähigen Theile der Mand= und Rachenschleimhaut sind anatomisch durch das Vorkommen der fog. "Schmedbecher" ausgezeichnet. In großer Menge besiten diese die Papillae circumvallatae, in geringer Menge die Papillae fungiformes, die Papilla foliata, ferner sind dieselben auch in der Schleimhaut des hintersten Abschnittes, des Bungenrudens, des Rehlbedels und bes weichen Gaumens gefunden worden; fie figen innerhalb des Epithels, haben die Form von Rolben mit furgen Saljen, der Rorper berfelben ftoft an das Bindegewebe und ift jo wie der hals von Epithelzellen umgeben; ber lettere ift bon einem Canal, dem Borus, durchbohrt, deffen Durch= meffer 0.0064-0.0198 mm beträgt. Zweierlei Bellen bilden diese Schmeckbecher, welche auch als "Geschmacksknospen" bezeichnet werden; die der einen Urt, bie Gefchmadszellen, liegen im Innern und find dum und lang, ftart licht= brechend, fie besitzen einen haarformigen peri= pheren Fortsat, welcher im Borus liegt, und einen veräftelten centralen Fortsat, der Kern erfüllt die Zelle beinahe gang; die der zweiten Art, die Deckzellen, liegen außen und um-geben die inneren wie die Deckblätter einer Knofpe den Inhalt, sie find spindelförmig und gebogen, das anfere Ende ift zugefpigt, das innere manchmal veräftelt, fie haben einen deut= lichen Kern. Zwischen den Spithelzellen führt zu dem Porns ein kleiner Canal. Das umgebende Gewebe ift ungemein nervenreich, in dem Nervengeflecht kommen gahlreiche Bangliengellen vor; zu den Geschmacksbechern felbit je= doch gieht nur ber geringfte Theil diefer Merven, jo dass man bezüglich der Function der übrigen größeren Rervenmaffe durchaus nicht im Rlaren ift. Man hat den Zusammenhang von Nervenfajern mit den Schmeckbechern, ja mit den Beschmackszellen jelbst beobachtet. Um gu ermitteln, von welchen Merven die Geschmacksfafern ftammen, hat man fehr forgfältige und gahlreiche Experimente an Thieren und Beobachtungen am Arantenbett ausgeführt. Bei ben Untersuchungen der Schleimhautstellen auf Beschmacksfähigkeit ist große Borsicht nothwendig, da die untersuchten Substanzen häufig nicht allein den Geschmacksfinn, sondern auch den Bernchs= und Befühlssinn erregen; man nimmt daher zur Untersuchung folche Substanzen, welche geruchlos find, feine besonderen Befühls= empfindungen hervorrufen, und bei Thieren außerdem folde, welche feine auffallende Farbe haben; ob fie den Gefühlsfinn erregen, pruft man nach Chebrent baburch, bafs man unterfucht, ob Schleimhauttheile der Mundhöhle, welche feine Geschmacksempfindung hervorrufen, durch die Substangen erregt werden. Diefen Anforderungen entiprechen am besten die bit= teren Substangen, besonders bas Chinin, felten werden fauere benütt. Man durchschneidet diejenigen Nerven, welche die mit Weschmacksfähigkeit ausgestatteten Schleimhauttheile verforgen, und prüft forgfältig erft einige Beit nach der Operation diese letteren auf das Borhandensein von Geschmadsvermögen, oder man untersucht die peripheren Ufte, ob degenerierte Fafern in denfelben enthalten find, ferner ob die Schmeckbecher infolge der Durchschneidung eine Beränderung erlitten haben. Tropdem bis in die neueste Zeit immer wieder Beobachtungen veröffentlicht werden, nach welchen der Nervus trigeminus auch Geschmackssasern enthalten foll, ift dennoch durch eine Reihe übereinftimmender Experimente und Beobachtungen fest= gestellt, dass der Nervus glosso-pharyngeus der alleinige Geruchsnerv ift, nach deffen Durchichneidung die Geschmacksempfindungen voll= ständig verschwinden, so dass 3. B. Kapen mit dem jo bitteren Chinin verjette Milch aufnehmen, die sie vor der Durchschneidung voll-

ständig verschmähen. Bur Erregung der Geschmadenerven und ihrer peripheren Endapparate hat man alle gebräuchlichen Erregungsmittel versucht; man hat bei der elektrischen Reizung nicht wie ge= wöhnlich die Inductionsströme, sondern constante Strome angewendet, weshalb die erhal= tenen Resultate nicht vollständig flar zu deuten find. Bei den entsprechenden Bersuchen wurde die Anode oder die Kathode auf die geschmackempfindende Stelle (bestimmte Theile der Bunge) gebracht, der Strom hindurchgesendet und die auftretende Geschmacksempfindung beobachtet; lag die Anode auf, so wurde nahezu stets ein fäuerlicher Geschmad empfunden, dagegen erzeugte die Kathode in der Regel metallischen Geschmack; Ritter gibt ferner an, dass nach der Diffnung des Stromes eine Umfehrung des Geschmades stattfinde, v. Bintichgau bestätigt biefe Beobachtung. Bei Anwendung des constanten Stromes bei feuchten Leitern ift bervorzuheben, dass die durch ihn hervorgerufene Elettrolnfe nicht übersehen werden darf; nur die Offnung und Schließung fo schwacher conftanter Strome wirft, wie wir wissen, erregend für die Rerven, und da bei den besprochenen Bersuchen nur von dauernden Beschmadsempfindungen berichtet wird, fo fonnen diese nur der Eleftrolnse zugeschrieben werden; jedoch die bei der Diffnung des Stromes von Ritter und v. Vintschgan angegebene Geschmacksveränderung muß einer directen Erregung der Geschmackenerven zugeschrieben werden. Exacte Resultate konnten also bei der elektrischen Reizung ebensowenig erhalten werden wie bei der mechanischen und thermischen Reizung. Nur durch die geschmackerregenden, die schmeckbaren Substanzen fonnen wir jämmtliche Geschmacks= empfindungen hervorrufen; welchen physikali= ichen oder chemischen Eigenschaften diese Gubftangen ihre Schmedbarteit verdanten, wiffen wir nicht, wir fennen nur einige Bedingungen, welche erfüllt fein muffen, damit die Substangen gefdmedt werden tonnen. Gie muffen in fluffiger Form einwirfen, indem sie entweder selbst flussig, oder in einer Flussigfeit gelöst sind, abfolut unlösliche Substanzen fonnen feine Beschmacksempfindungen hervorrufen. Die Gintheilung der schmeckbaren Substangen fällt mit jener der Geschmacksempfindungen selbst gusammen; es find früher fehr verschiedene Arten derfelben angenommen worden, heutzutage find vier Sauptgeschmäcke aufgestellt, der fuße, der bittere, der salzige und der saure; die beiden erfteren werden von allen als reine Beichmadsempfindungen angesehen, mahrend von den beiden letteren viele annehmen, dass fie auch bei ichwacher Concentration Gefühlsnerven mit erregen. Wie auf dem übrigen Gebiete ber Sinne, fo macht fich auch beim Geschmacksfinn die Unficht geltend, dass die verschiedenen Urten von Geschmadsempfindungen auch von verschiedenen Geschmacksfasern hervorgerufen werden, wobei es dentbar ift, dass eine Substang mehrere Kajern, jedoch verschieden start erregen kann. Diese Unnahme lafst die Beobachtung verfteben, dafs mehrere Substanzen an der Zungenspitze einen anderen Geschmack erzeugen als am Zungengrund, da wahrscheinlich die Bertheilung der Geschmacksfasern nicht an allen Orten die gleiche ift und somit an verschiedenen Orten der Bahl nach verschiedene Fasern überwiegen und daher auch die von ihnen erzeugten Empfindungen. Je größer die von den schmeckbaren Substanzen erregte Fläche ift, um so intensiver ist die erzeugte Geschmacksempsindung; unterstütt wird die Erregung durch die Bewegung der schmedbaren Substanzen in der Mundhöhle und durch Anpressen der von der Substang bedeckten geschmackempfindenden Theile gegenein= ander; auch die Erregbarteit der Beichmacks= nerven ift veränderlich, jo fest Ralte diefelbe herab. Es ist sehr schwer, die geringste Menge einer schmedbaren Substang zu bestimmen, welche noch eine deutliche, für fie charafteriftische Geschmacksempfindung hervorruft, man kann fie nur annähernd schätzen; so sand 3. B. Easmerer, dass noch 0.029 mg Chinin eine bittere Empfindung erzeugen fonnten. Man hat auch die "Reactionszeit" einer Geschmacksempfindung bestimmt, d. h. die Zeit, welche vom Momente der Unwendung des Reizes bis jum Auftreten der entiprechenden Empfindung verfließt; für die durch den eleftrischen Strom erzeugte Beschmacksempfindung fand v. Wittich und Grünhagen die Reactionszeit gleich 0.167 Secunden, v. Vintschgan und Hönigschmid für Chinin am Bungengrund 0.502 Secunden. Wenn die Geichmacksnerven durch einen bestimmten Geschmack erregt worden sind, so werden sie für andere Geschmäcke oft mehr, oft weniger em= pfindlich, fo erhöht 3. B. nach J. Müller der Geschmad des Räses jenen des Beines u.f. w., ferner können verschiedene Geschmacksempfindungen einander compensieren, jo fann der jaure Geschmack durch Bucker corrigiert werden u. j. w.

Geschmeiß, das, die Lösung der Raub= vögel. "Losung, auch Gelos ... Bei dem Raub=

geflügel da heißet es das Geschmeisse." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 277. — Großstopff, Weibewercksterikon, p. 438. — Chr. W. Heppe, Wohlred. Fäger, p. 481. — Onomat. forest. III. p. 1038. — Hartig, Lexik., p. 220. — Lanbe, Jagdbrevier, p. 278. — Sanberz, Wb., II., p. 974,

Geschneide, das: "Geschneide, Geschnaide, Geschnaide, Gericht, auch Schneisen benannt, ist, wo man mit Bögeln, Dohnen oder Laufeln den Bögeln richtet." Chr. W. v. Heppe, Wastred. Jäger, p. 181. — C. v. Heppe, Aufr. Lehreprinz. p. 266. — Sanders, W. H., p. 985. E. v. D.

Geschofs (auch Projectil genannt) ist allgemein jeder mit dem Zweck der Vernichtung oder Beschädigung eines mehr oder weniger entfernt stehenden Zieles sortgeschleuberte Körper. Die älteren Geschosse, wie Steine, Kugeln, Burspieße, Bursbeile, Bursfeulen, Peile, Bolzen 2c. — mögen sie nun mit der Hand oder mit besonderen Vorrichtungen (Schleuder, Bogen, Bladrohr, Armbruft 2c.) verschossen werden — tönnen hier underücksichtigt bleiben, da uns wesentlich nur die aus Handeuerwassen geschleuberten neueren Geschosse interessisieren.

Bei diesen Wassen bürgerte sich neben der zu Ansang auch wohl noch verwendeten Steinstugel sehr bald die auch bei der Schleuder und der Armbrust bereits gebrauchte Bleikigel als allgemein übliches Gelchoss ein, da dasselbe insolge seiner regelmäßigen Gestalt und seines bedeutenden Sigengewichtes die meisten Vorstheile für Regelmäßigkeit und Rasanz der Bahn darbot. Der Jahrhunderte lange Gebrauch dieser Kugel als alleinige oder wenigstens Haubtgeschofsform läst es erkfärlich erscheinen, das Langgeschofs (die geschichtliche Entwicklung des letztern schulpt ganz zutressend entwicklung des letztern schulpt ganz zutressend — als gleichsbedeutend mit Geschofs gebraucht wird.

Für den Jagdbetrieb sind die Geschosse in die aus Büchsen (seltener Flinten) zu verseuernden Einzelgeschosse aus Schrotzewehren zu verseuernden Streugeschosse (Schrotzewehren zu verseuernden Streugeschosse (Schrotz) zu unterscheideiden; letztere haben aus den oben ausgesührten Gründen stets die Augelsorn.

Das Material der Geschosse ist durchgehends Blei, weil dasselbe von den überhaupt in Betracht kommenden billigeren Stoffen das größte specifische Gewicht besitt (baber große Querschnittsbelastung), sich leicht bearbeiten (gießen, preffen) lafst und durch feine Schmiegfamteit besondere Bortheile für gute Führung im Lauf und für gute (Stauch-) Wirtung im Wildförper bietet; die für den besonderen Zweck oft allgu große Beichheit fann durch Legierung mit Binn, Antimon u. bgl. leicht befeitigt werden, ohne dass dadurch das specifische Gewicht in für die Birfung prattisch fühlbarer Beise herabgienge (j. Hartblei und Hartschrot). Die Unfertigung ber Einzelgeschoffe geschieht entweder - wie besonders für den Einzelverbrand - durch Gießen (f. d.) in Gufsformen oder beffer fabritmäßig durch Breffen in befonderen Majdinen aus entsprechend vorbereitetem Bleidraht; das Pressen vermeidet die Bildung aller beim Gießen leicht entstehnen inneren und ängeren Höhlungen und Unregelmäßigkeiten und ist daher für die Regelmäßigkeit des Schusses vortheilhaft.

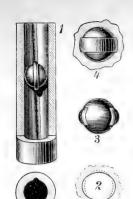
Das Gewicht der Rundkugeln aus Blei (spec. Gew. = 11.4) beträgt für Caliber

10 42 44 46 48 20 22 24 26 28 30 44 37 33 30 28 25 23 22 20 48 47 Gramm; je nach der Anfertigung und dem verwendeten Blei, sowie dem Spielraum etwas mehr oder weniger. Über die Ansertigung der Schrote s. d.

Das moderne Langgeschofs für gezogene Gewehre besteht aus dem hinteren chlindrischen Führungstheil und der Spipe; die hintere Fläche des Geschoffes heißt Boden, die enlindrifche Fläche Mantel, die in der Flugrichtung liegende Mittellinie Längsachse. Die Spite ift entweder halblugelförmig oder in verschiedener Unordnung spigbogenartig (ogival; vom frang. ogive — der gothische Gewölbebogen), frither auch wohl konisch. Im allgemeinen ist der Unterschied zwischen den einzelnen Formen der Spite nicht von so großer Bedeutung für die Flugbahn, wie man gemeinhin annimmt; der Einfluss des Lustwiderstandes (s. d.) auf sehr rasch sliegende Geschosse icheint derart zu sein, das man durch geringe Abanderung der Spitenform eine besondere Wirkung nicht zu erzielen imstande ist; jedenfalls sind Gesetz, nach welchen man auf Erund der Wirkung des Luftwiderstandes die zwedmäßigste Spite conftruieren konnte, bisher nicht mit hinreichender Sicherheit ermittelt und bleibt daher fein anderer Weg übrig als der einer praftischen Erprobung.

Lestere hat im Berlauf der Zeit zu der ziemlich allgemeinen Annahme der mehr oder weniger spiß zulausenden Bogen= (auch Eichel-) Form geführt, deren vorderstes Ende zuweilen und neuerdings wie in früherer Zeit (Minis) wieder häusiger platt abgeschnitten wird. Auch für das Eindringen in seste Gegenstände ist das Verhältnis ähnlich wie für den Lustwiderstand und ist auch hier die zwedmäßigste Form der Spiße nur auf praktischen Wege zu ers mitteln.

Der vorn platt abgeschnittenen Spite dürfte für die beim Jagdgebrauch meift angewendeten schwächeren Ladungen wohl der Bortheil des weniger leichten Abgleitens von schrägen Flächen (Baumftamme und Afte) fowie ber besseren Innehaltung der Richtung im Wildförper zugesprochen werden, obichon genaue Berfuche hierüber im Bergleich mit fpigeren Geschossen nicht vorliegen. Jedenfalls hilft die stumpfe Fläche die Stauchung des Geschoffes im Bildförper vergrößern und trägt fomit neben der Beichheit des Materials und ber Länge der Beschoffe sowie der Auftreffgeschwin= digkeit zur Erzielung ftart schweißender Bun-ben bei, so dass bas Caliber kleiner gewählt werden fann. Der burch das Abschneiden der Spige vermehrte Luftwiderstand hat auf Die Rasang der Flugbahn erft auf größeren bei ber Jagd nicht in Betracht tommenden Entfernun=



Führung nach Berner. 1 und 2 Ring-tugeln, 3 Flügelfugel, 4 Dvalgewehr.



Führung nach Delvigne. Stauchung auf dem Kammerrant.



Führung nach Thouvenin. Dorn= gewehr.



Führung mittelft Bappfpiegel (preuß. Bündnabelgewehr, Langblei).







3

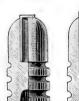








Führung mittelst Expansion. 1 und 2 mit Culot (Minié), 3, 4 und 5 ohne Culot, 6 nach Greener.









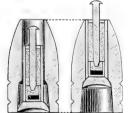








Führung mittelft Compression, bei 4 und 5 mit fleiner Erpansionshöhlung.













Spiggeichoffe.



















Berichiedene Formen moderner Jagbgefchoffe.

390 . Geichofs.

gen wesentlichen Einflus und schadet auf den Jagbentsernungen nur unmerklich.

Der chtindrische Führungstheil ist neuersdings meist vollkommen glatt und von durchs weg gleichem Durchmesser, enthält indes zu weilen eine oder mehrere Reiselungen zur Aufsnahme der Fettung und zum sesteren Sit des Geschosses in der metallenen Patronenhülse; über anderweite diesen Reiselungen zuerkannte

Anfgaben f. Führung.

Der Boden des Geschoffes ist meift alatt abgeschnitten, enthält jedoch zuweilen eine fleine Höhlung für die Expansion oder auch nur zur Aufnahme der Würgung der Papierumwidelung. Gine Berjüngung Des Geschoffes nach hinten, wie man fie, von der Unnahme eines leichteren Luftabfluffes ausgehend, deshalb für vortheil= haft hielt (f. Tafel "Geschoss", preuß. Langblei), weil man die als gunftig erfannten Berhaltniffe eines Schiffsrumpfes ohne weiters auf das mit weit größerer Geschwindigkeit in einem gang anderen Mittel fich bewegende Weichofs übertragen zu können glaubte, hat fich nicht bewährt: die Bahn ift im Gegentheil wegen ge= ringerer Querichnittsbelaftung weniger rafant. Durch Höhlungen im Geschofs, durch Reise= lungen o. dgl. eine Berlegung des Geschofs= ichwerpunktes bewirken zu wollen, ift - fo lange man an dem jetigen Princip der rotierenden Langgeschoffe festhält - bei den großen Geschwindigfeiten unserer Geschoffe und der Ratur des durch sie hervorgerufenen Luftwider= ftandes (f. d.) ohne praftischen Erfolg.

Uber die für den Jagdgebrauch zwectmäßigfte Länge der modernen Beschoffe und das hiemit in Wechselwirfung stehende Caliber gehen die Unfichten vielfach auseinander. Für Die Militärgewehre hat die Entwicklung der Technit zu der Möglichteit geführt, im Intereffe rafanterer Flugbahn immer längere Geschoffe zu verwenden und dabei das Caliber im Interesse leichterer Munition und geringeren Rückstoßes zu reducieren; 28-32 mm lange Geschosse von 8-10 mm Durchmesser bezeichnen etwa die jest erreichte Grenze. Jagdwaffen, deren Geichosse zu raschester Tödtung, bezw. energischem Berbluten einen gewissen Durchmesser der Bunde herbeiführen sollen, werden jenem Entwicklungs= gange der Militärgewehre wohl nicht bis gur außersten Grenze folgen fonnen, wenn auch bei langeren und mit genugender Geschwindigfeit auftreffenden Weichbleigeschoffen die im Wildförper eintretende Stanchung einen bedeutend größeren Wunddurchmeffer als das Caliber mit Sicherheit wenigstens beim Ausschufs (f. d. und Ginichufs) und im Innern des Körpers der seitliche Druck gewaltige Zerstörungen hervorzurufen geeignet ift, fo dafs felbst fleincalibrige Geschosse genügend starke Verwundungen hersbeisühren (s. Vrand und Vächsenschusse). Von der Rundkugel an, welche auch jest noch — nicht nur als Nothbehelf (s. Kugelschusse) — von manchen Jägern mit Borliebe geführt wird, finden wir daher für den Buchfenschufs die mannigfachsten Abstufungen in Caliber und Länge der Geichoffe im Gebrauch, jo zwar, dajs in der Regel mit wachsender Lange (bis gu 2 bis 21/2 Caliber), der Durchmeffer (bis zu 9 bis Buweilen sucht man — besonders bei Verwendung von Hartblei — die Stauchung im Wildförper durch Expansions oder Hohl geschoffe (j. d.) oder durch Geschoffe mit einem vorderen Kreuzschnitt sicherzustellen, oder endlich die Wirkung durch Explosionsgeschoffe (j. d.) zu erhöhen; beides erscheint für europäische Verhältnisse weder nöthig noch auch weidmännisch angemessen (j. Vrand und Desorvation); es genügt hier das einsache Langsgeschofs, dessen Stauchwirkung, salls der Jäger dieselbe nicht bereits durch Material, Länge und Auftressgeschwindigkeit in genügendem Waße der Widstendsächigkeit des Ziels angepast zu haben glaubt, auf sehr einsache Weise noch durch Vlöschneiden der Geschofsspiße erhöht werden fann.

Da reine Weichbleigeschosse im Lauf durch den Druck der Gase zu sehr gestaucht und damit gegen die Seelenmande geprefst werden, fo bafs schädliche Reibung entsteht und die Trefffähigfeit leidet (f. Führung), und da auch bei Sautbleigeschoffen diefer Ubelftand nicht gang gu vermeiden ift, wenn dabei die Führung eine gesicherte bleiben soll, so suchte mun die zur sicheren Führung im Lauf nöthige Weichheit bes Materials (Stauchungsfähigkeit) mit der zur Verminderung der Reibung und Befeitigung allzu starter Stauchung nöthigen Sarte ber Oberfläche in einem Geschofs dadurch zu vereinigen, dass man das Innere aus Weichblei, die Oberfläche aber, den sog. Mantel, aus Kupfer=, Rickel=, Stahl= 2c. Blech herstellte. Diefe guerft bon bem prengifchen Artillerie-Major Bode vorgeschlagenen Mantelgeschoffe ergeben nur dann vollkommen befriedigende Resultate, wenn der Mantel mit dem inneren Bleiförper fest verbunden (verlöthet) ift, ba fonft der Mantel im Lauf der Baffe oder mahrend des Fluges sich leicht ablosen fann; die Berftellung folder (verlötheten) Compound= ober Berbundgeschoffe (Patent von Lorenz in Karlsruhe) geschieht berartig, dass ber Mantel, ähnlich wie die Metallpatronenhülsen, aus einem Rupfer=, Ricfel= oder Stahlblechftud in verschiedenen Fertigungsstusen allmählich in die richtige Geschossform gepresst, demnächst inwendig verzinkt und schließlich mit Blei ausgegoffen wird; nach dem Giegen noch Breffen der Füllung und Abschneiden des Bobens. Diese Verbundgeschoffe zeigen einen vollkommen glatten enlindrischen Führungstheil, eine bogenförmige Spige, deren vorderftes Ende hin und wieder glatt abgeschnitten ift, und haben guweilen am Boden eine fleine Expansionshohlung, um die Führung zu sichern und das Borbeischlagen von Gafen gu verhüten. Stahlverbundgeschoffe ergeben eine Deformation beim Auftreffen erft gegen gang harte Biele (hartefte Anochen, Stahlplatten); fie find für die fanfte Führung im Rohr nicht nur wegen ber Glattheit und Härte ihrer Oberfläche und der Beseitigung der schädlichen Stauchung, sondern auch deshalb vortheilhaft, weil die Führung lediglich ans hintere Geschossende verlegt werden fann, indem man diefes allein im Durchmeffer jo ftart macht, dafs die Felder einschneiden, während der vordere Geschofstheil nur den Durchmeffer von Feld gu Feld befigt, alfo nur im Lauf centrirt erhalten wird. Um das Lo= reng'iche Batent (Berlöthung) zu umgehen, werden neuerdings ähnliche Geschoffe dadurch hergestellt, dass ber Bleifern einfach in Die (Stahl= 2c.) Sulle hineingeprefst und lettere am Boden umgebortelt wird. Für den Jagd= gebrauch, bei welchem gewöhnlich eine gewisse Standjung im Wildförper erwünscht ist, sind Mantelgeschosse und ganz besonders Stahlverbundgeschosse vortheilhafterweise nicht ohne= weiters verwendbar.

Über Pfeil- und Turbinengeschoffe, f. Augelichufs. Th.

Gescholsbahn — Flugbahn, s. d. Th. Gescholseinseher oder Augelseher (auch wohl Lademaschieher oder Augelseher (auch wohl Lademaschieher oder Augelseher (auch wohl Lademaschieher den Gentlese Bertzeug zum geraden und genauen Einsehen der Langsgeschosse in Metallpatronenhülsen, damit weder hülsen noch Geschosse beim Laden desormiert werden; besteht aus einer dem Caliber entsprechenden starken Hülse mit zugehörigem Stengel; wird aus Messing oder hartem (Buchsbaum) Holz hergestellt, s. Laden.

Gescholseinstift nennt man bei gezogenen Läusen den meist konisch gestalteten Übergang ans dem weiteren Ladungs, bezw. Gescholse Laufs; dieser Übergangsconns, in welchen die Jüge verlausen, darf nicht zu stett angeordnet werden, damit die erste Bewegung des Geschosses möglichst erleichtert und hiedurch die Gasstöße abgeschwächt werden, welche das Gewehr erschüttern und die Tressfähigkeit beeinträchtigen (J. Bibration); ein zu steiler Übergangsconnsist außerdem den Rücksoß sühlbarer zu gestalten geeignet.

Uber die Form dieses Übergangsconus bei Schrotgewehren, j. Patronenlager. Th.

Gelholsfarm — Gulsform, J. d. Gelholsführung, f. Kührung. H. Ballistit II.

Geldolswirkung bernht bei Handfenerwaffen — wenn man von der Berwendung der Explosionsgeschösse absieht — im wesentlichen auf der Durchschlagskraft (j. d.) der Geschöfe; außer dieser kann als Nebenwirkung noch eine als Stauchwirkung zu bezeichnende, direct auf Zerreißung der Gewebe im Junern des Wildförpers hinarbeitende Kraft, sowie ein auf die Nervenverzweigungen ausgesübter Druck als auf Tödtung hinwirkend hinzutreten; über die Umftände, unter welchen diese Nebenwirkungen austreten, s. Brand.

Beidrank, bas und geichränft, adj.

part., Beiden bes Rothhiriches, f. Schrant und schränken, feltener auch von anderem Wilde gültig. "Daz tut der hirsz mit wan der gat all wegen geschrenkt vnd daz czaichen ist ain gut czaichen vnd ist schrenk." Abh. v. d. 3. d. Hirsches, Cgv. no. 2952 a. d. XIV. That, fol., 104 v. — "Er (der Hirsch) gehet allwegenn geschranckt, diss zeichenn nennen die jeger geschrenck vnnd ist am hirsch gewiss." Id., Stuttgart. H. a. d. XV. Jhdt., 20. — "Er (der Hirsch) schrit vil witer den ein hind vnd gat alweg geschrenket glich als ob ju sigint zwen." Id., Cgm. no. 558 v.J. 1462. — "Das czaichen haisst das geschrenckt vnd ist ain gowyss vnd gut czaichen," Id., Cgm. no. 289 v. J. 1442. — "Das zeichen heisst Ge-schrenekt vnd ist gewiss." Noë Meurer, Ed. I, Pforzheim, 4560, fol. 95. — "Schren- fen fagt man von ben Girichen, wenn er trabt oder facht gehet, dass die Fahrte weit auf die rechte oder linke Hand gehet, nämlich: der Hirigh hat weit geschränkt." J. Tänker, Jagdsgeheimnisse, 1682, fol. XIb. — Fleming, T. gerechter Jäger, 1734, fol. 110. — Barson, Sirichsgerechter Jäger, 1734, fol. 14, 15, 23. — Döbel, Jägerpraftifa, Ed. I, p. 1746, I., fol. 8b. Großtopff, Beidewerckslegiton, p. 138. -Chr. W. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 331.
— Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft, I., 1., p. 97. — Wintell, H. f. Jäger, I., p. 30. — Hartig, Lerik., p. 450. — Laube, Jagdbrevier, p. 309. — Kobell, Wildanger, p. 488. — R. R. v. Dombrowski, Edeswild, p. 95. - Sanders, Wb. II., p. 1004.

Sefchränkit, adj. part., von schränken, s. d., II., beim Stellen des Jagdzeuges: Geschränkt heißt es auch in einem anderen Verschränkt heißt es auch in einem anderen Verschränkt heißt es auch in einem anderen Verschränkt heißt es auch in einem anderen Verschriftande, nämlich, wenn mit dem hohen Zeuge gestellet wird, so werden oftmals in Wechselnen krenzweise übereinander geschlagen, damit ein Tuch das andere desto besser halten und eine gerade Linie bringen hilft." Großsops, Weideswerckslezisch, p. 138. — Döbel, Ed. I., 1746, II., sol. 37. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 332. — D. a. d. Winkell, H., f. Jäger, I., p. 42. — Hartig, Lezik., p. 450. — Laube, Jagdbrevier, p. 309. — S. a. schränken III.

Geschreijagd, die, selten für Treibjagd: "Geschreijagd: ein Treibjagen, wobei das Wild durch Geschrei und Ruse der Treiber aufgescheucht wird." St. Behlen, Reals u. Berd. Lexif., VII., p. 241. — Sanders, Wb. II., p. 1008 b. E.v. D.

Geschröfe, das, f. v. w. Kurzwildbret, selten. "Der hirsch hat ein Geschröt, und teine äußere Ateren." Pärson, hirschgerechter Jäger, 1734, fol. 18. — "Einige nennen die Testifel der Hunde nund Randthiere: Geschröten, De. 220, 255. — Bechstein, Ho. danders, Bo., II., p. 101. — Sanders, Wb., II., p. 1016. E. v. D.

vogels. "Do solt och wissen, wenn du eynen wilden valken treist, so saltn das geschuhe so kurcz vnd so nohen vmb die vinger wynden, wen her sich swinge, das ym der

czagil vber die hant icht gereichen moge."
Abh. b. d. Beizjad a. d. XV. Ihdt., Cgv.
no. 2977, fol. 172 r. — "Man söll machen
des habiches geschuch vonn zweyen urwamschenn riemen, die eyes vingers lang
seynd..." Ein schons buchlin von dem
baissen. Straßburg, 1509, fol. 6. — Eberhard
Tapp, Beydwerf bund Bederipif, 1544, c. 1.
— Noë Menrer, Ed. I, Pforzheim 1560,
fol. 90. — Onomat. forest., I., p. 1038. —
Binkell, Hb. f. Jäger, II., p. 553. — Hartig,
Lerif., p. 22. — Laube, Jagdbrevier, p. 278.
— Sanders, Wb. II., p. 1018. (E. b. D.

Geschütte, das, das geschüttete Futter, f. schütten. "Die Wintersütterung von Erbsen heißt die Kürrung oder das Geschütte." Bechstein, H. d., p. 446. — "Geschütte nennt man die Fütterung der Gauen im Winter." Hartig, Lexif., p. 221. — Sanders, Wb., II., p. 2027. E. b. D.

Gefdüte, das, s. v. w. Geschühe, s. d., selten. "Geschüte: Geschühe der Falken." Onomat. forest., I., p. 1038. E. v. D.

Ochwindigkeit. Allgemeines über bie Bewegung ber Körper. Bei einer jeben Bewegung tommt in Betracht: das Bewegliche, Die bewegende Rraft; der Weg des Beweglichen, die Richtung der Bewegung, die Dauer derfelben und deren Urt und Geschwindigfeit. Unter Geschwindigkeit wird stets jene Weglänge verstan= den, die ein sich fortbewegender Rörper in einer Secunde gurudlegt. Rach bem Dage ber Geschwindigkeit oder dem zurückgelegten Wege kann die Geschwindigfeit eine gleichförmige oder eine ungleichförmige, lettere wieder eine beschlennigte oder verzögerte sein. Nimmt die Geschwindigkeit im gleichmäßigen oder ungleichmäßigen Berhältniffe zu, jo wird fie als eine gleichförmig beschlennigte ober un= gleichförmig beschleunigte bezeichnet. Bei der veränderlichen Bewegung unterscheiden wir noch eine Unfangs- und Endgeschwindigfeit und es wird die am Ende der ersten Ge= cunde erlangte Geschwindigkeit, wenn die Bewegung durch eine gleich große, constant wir= fende Arajt hervorgernien wurde, die Accele= ration genannt. Nachdem die Schwerkraft mit Rücksicht auf die Größe des Erdhalbmessers als eine gleichbleibende Kraft angenommen werden fann, fo ift die Acceleration der Schwere die Endgeschwindigfeit, die ein freifallender Körper in der ersten Secunde erlangt, und lettere mit 9.81 m berechnet worden.

Auf einem Rieswege mit einem Durchsichnittsgefälle von 20—30% gleiten Stämme ober längere Stammftude mit einer Geschwindigs

feit von 4.2-5.5 per Secunde.

Auf Holzriesen gleiten Scheiter bei einem Gefälle ber Riese von 40%, mit einer Gesichwindigkeit von 10-12 m per Secunde, Drehslinge mit einer solchen von 9-12 m und klöße oder Stämme mit 3-5 m per Secunde.

Die Endgeschwindigfeit v der gleitenden Hölzer auf einer Weg- oder Holzriese ist bei gegebenem Reibungscoöfsicienten f, der Länge e, der Acceleration g und dem Neigungswintel a

 $v = \sqrt{2g (\sin \alpha - f \cos \alpha) e}$ .

Auf Drahtriesen gleiten Scheitholzbüns beln mit einer Geschwindigkeit von 28—30 m per Secunde.

Für Drahtseilriesen soll die Geschwins digkeit 4—6 m per Secunde nicht überschreiten und sind dementsprechend die Bremsvorrichsetungen zu handhaben. Anf einer guten Schneesbahn und bei einem Weggesälle von 7—15% schwankt die Fahrgeschwindigkeit der beladenen Handschlitten zwischen 0.7—2.5 per Secunde.

Das Aufwärtsziehen oder Tragen ber leeren Schlitten erfolgt nach Maggabe bes

Durchschnittsgefälles mit:

Die mittlere Geschwindigkeit des Menschen beträgt auf horizontaler Bahn 1.5 m per Secunde, wenn derselbe unbelastet ist, und 0.8 m, wenn derselbe eine Last von 40 kg zu tragen hat. Erreicht die Besastung 60 kg, die ein Mann in wiederholten Gängen auf den Rücken trägt, um seer zurückzugehen, dann kann bei einer Arsbeitsdauer von 8 Stunden die mittlere Geschwindigkeit mit 0.5 m, bei einer Arbeitsdauer von 10 Stunden mit 0.35 m per Secunde besmessen werden.

Unter der Boraussetzung, dass ein Mann eine gewisse Strecke nur beladen hin und ohne Last zurückgeht, vermag derselbe auf horizonstalem Wege in 40 Arbeitsstunden auf einem zweiräderigen Karren eine Last von 125 kg mit der mittleren Geschwindigkeit von 0.5 m, auf einer Rollbahn bei achtstündiger Arbeitsdauer einen Rollwagen (Hund) mit 150 kg mit 0.3 m und auf einem großen Hund 400 kg mit 0.3 m Geschwindigkeit per Secunde sorzaustoßen.

Bei einer Arbeitsdauer von 8 Stunden vermag sich ein unbelasteter Mann auf einer sanst ansteigenden Rampe oder Stiege mit der Geschwindigkeit von 0·16 m, bei der Belastung von 50 kg auswärts, während er leer zurücklehrt, mit 0·04 m, beim Fortbewegen eines mit 60 kg belasteten Schiebekarrens auf einer Rampe unter der Neigung von ½ mit 0·02 m Geschwindigsteit per Secunde fortzubewegen, während das Heben einer Last von 20 kg mit den Händen mit einer Geschwindigkeit von 0·17 m per Secunde zu veranschlagen ist. Mittelst einer Schausel vernag ein Arbeiter 3 kg Erde mit einer Geschwindigkeit von 0·4 m zu wersen.

Die mittlere Geschwindigkeit eines Mannes fann am Hobel mit 1·1 m, an der Kurbel mit 0·8 m, am Göppel mit 0·6 m, am Tretrade mit 0·7 m und am Steigrade mit 0·2 m per Secunde

angenommen werden.

Mittlere Geschwindigkeit der thierischen Kräfte: Pferd ohne Maschine mit 1·3 m ver Secunde

" am Göppel " 0.9 " " "
Ochs ohne Maschine " 0.8 " " "
" am Göppel " 0.6 " " "
Manlesel ohne Maschine " 1.1 " " "
" am Göppel " 0.9 " " "
" am Göppel " 0.8 " " "

Ein Pferd kann auf horizontaler Bahn innerhalb einer zehnstündigen Arbeitsdauer eine Laft bon 435 kg auf dem Rücken mit der Geschwindigkeit von 0.5 m, und 90 kg bei einer fiebenftundigen Arbeitsdauer mit der Geschwindigfeit von 2.2 m per Secunde fortbewegen, während 700 kg bei achtstündiger Arbeitsdauer in einem Karren mit der Geschwindigkeit von 1.05 m per Secunde fortzuschaffen find.

Die mittlere Geschwindigfeit eines Pferdes fann bei einem langfamen Schritt mit 0.6 m, bei einem mittleren Schritt mit 1.0-1.2 m, beim Schnellschritt mit 2.0 m, beim furgen Trab mit 3-4 m, beim geftrecten Trab mit 4-6 m und beim Renupferde mit 12-16 m per Secunde

angenommen werden.

Bei den gewöhnlichen Rollbahnen erreicht die mittlere Fahrgeschwindigkeit 4-6 m per Secunde. Bezeichnen wir mit v die Geschwindig= feit, die der Bagen an einem bestimmten Bunfte der Bahn erlangt, mit s den zurückgelegten Weg, mit a ben Steigungswinkel, mit g bie Acceleration und mit f den Reibungscoöfficienten, jo ist, nachdem von der Beschsennigung der Schwere nur ein Theil g' zur Wirkung kommt,  $g' = g (\sin \alpha - f \cos \alpha)$  und

$$v = \sqrt{\frac{2 \text{ g s (sin } \alpha - f \cos \alpha)}{\text{Reibung$coëfficient ift}}}$$

$$f = \frac{d}{D} f_1 + \frac{f_2}{D_{/2}}$$

worin d und D die Durchmesser des Zapsen-rades, f. und f2 den Reibungscoöfficienten der Zapfenreibung und rollenden Reibung bedeutet. Bei Waldbahnen mit Pferdebetrieb und

einem Reibungswiderstand von 1/200 fann die Gesichwindigkeit des Zugthieres bei Thalfahrten und dem Gefälle von 1% mit 2.0 m "2% "1.6 "
1.2 "
bei Bergsahrten und dem Gefälle

prien nno veni Separe bon 0.25% mit 1.6 m " 0.50% " 1.5 " " 1.00% " 1.35 " " 1.50% " 1.20 " " 2.00% " 1.00 "

bemeffen werden.

Die Maximalgeichwindigkeit auf der Drahtseilbahn, System Hodnson, schwantt zwischen 2-2.5 m, Suftem Siegel erreicht 1.34 m per Gecunde.

Als Geschwindigkeitsgrenzen für ein Wasser= gerinne, die nicht überschritten werden durfen, wenn nicht eine Beschädigung der Gohle und ber seitlichen Sange eintreten foll, können angenommen werden:

	an der	Geschwindigkeit	am
Schlammige Erde	Oberfläche	im Mittel	Boden
oder Töpferthon	0.15	0.11	0.08
Fetter Thon	0.30	0.23	0.16
Fester Flusssand .	0.60	0.46	0.31
Riefiger Boden	1.22	0.96	0.70
Grobsteiniger Boden	1.52	1.23	0.94
Conglomerate von			
Schieferstücken	2.22	1.86	1.49
Lagerhafte Gebirgs:	=		
arten	2.75	$2 \cdot 27$	1.82
Sarte Felsarten .	4.27	3.69	3.14

Die Endgeschwindigkeit einer Oberlawine (abgefturgt 1879 vom Dobratich in Karnten) wurde mit 145 m per Secunde berechnet, mahrend die stärfsten Orfane in den Tropen nur eine Geschwindigkeit von 74 m, ein Schrotschufs von 94 m per Geennde erreichen.

Die Geschwindigfeit der Luftströmung beträgt bei lebhaftem Winde 6.9 m, beim Sturm ca. 25 m und bei Orcanen ca. 40 m per Secunde. Durch ben Sturm bes Windes werden die Bedachungen der Gebäude belaftet. Die Belastung lafst sich, wenn a der Dachneigungs= winkel und v die Geschwindigkeit des Windes wäre, aus der Formel

 $P = 0.1185 \text{ v}^2 \frac{\sin (\alpha + 101^3)}{\cos \alpha}$ 

berechnen.

Geldwindigkeit, f. Bewegung. Die Gesichofsgeschwindigkeit auf die verschiedenen Ents fernungen (0, 40, 25, 50 m 2c.), von der Mindung des Gewehrs gemessen, wird in der Regel durch V (= velocitas) mit dem bezügl. Inder der Meterzahl bezeichnet;  $V_{25}=430\,\mathrm{m/sec}$  bezeichnet z. B., daß ein Geschofs auf 25 m bon ber Mundung eine Geschwindigfeit von 430 m in der Secunde befitt.

Gefell, Bejellmann u. gefürzt Göllmann, Ansprache für den Leithund, feltener and für den Schweißinnd und andere Hunde. "Schona. geselle lieber, bîte!" "Hüet alwec dîn, geselle!" "Sê hin geselle!" "Her an die stat, geselle!" "Hin hin. geselle!" "Ach barre mîn, geselle!" Hadamar von Laber, Din jagt, str. 8, 59, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 557. — "Ich zoch zu der selben will mit meinem lait hunt gesellen..." Die Jagd der Minne, v. 400. — "Gefell, Gefell, Wesell, Bas hent Gott wöll, Sin, traut guter Gefellmann, hin!" Nos Meurer, Ed. I, 1560, no. 3. oft guprechen: In In! Gefellmain, In hin, vor hin! Go es eine Hündin ift, so nennt man sie, anstatt Gesellmain: Hela." Pärson, Hirsgiechen spreche ich dem Hunde... zu... vorhin! Süllmain, Gesellmain, oder Main! zu den Hündinnen aber: Halle der Hert here gesell Das sind eigentlich die von Altere ber gerell das protesten der Kundenenen." her gebräuchlichen Worte der Hundenamen." Döbel, Jägerprattifa, 1746, I., fol. 90. — "Ge-Dovel, Jagerprattita, 1740, 1., 101. 90. — "Gefellmann, ober aber Sellmann, so wird
mehrentheils der Leithund männlichen Geichlechts geheißen, die Debe oder Hündin heißt
gemeiniglich Held." Großkopff, Weidewerckslegifon, p. 138. — "Gesells, Sells auch Baldmann: also benennet man den Leithund, und ist saft überall üblich." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 181. — "In der Regel wird der mannliche Jagdhund Gesellmann, Sullmann, Geselle, Mann, und der weibliche Häle, Hele, Hela genannt." Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft, I., 1., p. 277. — Eanders, Wb., II., p. 1075. E. v. D.

Gelekschaft (Dentschland) ist im weisteren Sinne jede Berbindung von Menschen zu Leistungen für einen gemeinsamen Zweckschlangen fördern entweder nur das Interesse ihrer Mitglieder, oder sie haben auch die Betheiligung an der Lösung staatlicher Aufsgaben zum Zwecke und erhalten dadurch einen

öffentlich-rechtlichen Charafter.

Das römische Recht fennt als Kormen ber Uffociation nur die Gefellichaft oder Societät (societas) und die Corporation (universitas). Bei beiden Berbindungen ist das Recht3= subject die Gesammtheit der Mitglieder, aber diese bleibt bei der Gesellschaft mit ihrem Intereffe rechtlich gang in den Gingelnen latent, fo dajs die für den Gesammtzweck bestimmten Rechte und die daraus hervorgehenden Bflichten und Schulden nur die einzelnen als folche treffen (Gefellichaftsprincip), welche beshalb auch nur als physische Rechtssubjecte in Betracht kommen, mahrend bei der Corporation die Gesammtheit als solche mit ihren Intereffen rechtlich bon den Einzelnen als folchen getrennt und felbständig gesett wird, fo bafs Die für ihren Ameck bestimmten Rechte und die dadurch hervorgerufenen Schulden direct nicht mehr als Rechte und Schulden der Einzelnen ericheinen, sondern selbständig nur der Befammtheit als folcher zustehen und obliegen, die Gesammtheit als solche also rechtlich als ein besonderes idcelles corpus oder Rechtssubject (inristische Berson) behandelt wird (Corpora= tionsprincip).

Die societas entsteht durch Bertrag (Gefellichaftsvertrag), in welchem fich die Mitalieder zu gegenseitigen Leiftungen von Sachen oder Sandlungen für einen gemeinsamen Zweck verpflichten. Die Bahl der Gesellschaftsmitmitalieder fann eine beliebig große fein, und größere Gesellichaften können des gemeinfamen Zweckes wegen aus ihrer Mitte eine Bertretung mählen, welche die Beziehungen der Einzelnen gu einander vermittelt. Da die Besammtheit hier fein selbständiges, von der Summe ber Mitglieder verschiedenes Rechts-jubject bildet, jo gibt es nur Rechte und Bilichten ber Ginzelnen, welche beshalb auch nur klagen und verklagt werden können. Gin Rechtsverhältnis zwischen der Gesellschaft und einem Dritten fann nur dadurch entstehen, dafs Die fammtlichen Mitglieder mit diesem entweder einzeln, oder durch einen Bevollmächtigten aus ihrer Mitte verhandeln. Die Befugnis des Gingelnen gur Bertretung ber Gesammtheit wird nur bei der Sandelsgesellichaft vermuthet. Für Die Berpflichtungen Der Gesellschaft haften, jo-weit bas gemeinsame Bermögen nicht ausreicht, die Einzelnen, n. zw., wenn alle gemeinichaftlich contrabirt haben, nur für ihren Bejellichaftstheil, bei ftattgehabter Bertretung aber als Correalichuldner, weil jeder den Auftrag gang ertheilt hat. In letterem Falle haben nach römischem und gemeinem Recht die Mitglieder das beneficium divisionis, d. i. der Theilung der Schuld unter die gahlungsfähigen Mitichuldner, mahrend nach dem preufischen allgemeinen Landrecht bem Einzelnen nur ber Regreß gegen die übrigen Mitglieder gufteht. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt, abgeseschen von den allgemeinen und im Vertrage selbst (3. V. Eintritt des dies ad quem) liegenenn Gründen, durch den Tod oder den einseitigen Rücktritt eines Mitgliedes, welches jedoch in letzteren Falle Schadenersatz zu leisten hat, durch den Verlust des Vernögens eines Genossen sowie durch die Erledigung des Gesellschaftszweckes. Vleibt die Gesellschaft und dem Austritte eines Mitgliedes bestehen, so gilt sie als eine neue. Eine bestimmte Form des Gesellschaftsvertrages ist nicht vorgeschrieben, und es kann ein solcher auch stillschweigend zustande kommen. Vortheile und Lasten der Einzelnen werden, sosenen wertrage nicht anders bestimmt ist, als gleich (partes aequae) angenommen.

Der Zwed einer Gesellschaft, welcher kein unerlaubter fein darf und auch auf Bergnugen, Belehrung, Wohlthätigfeit, gemeinen Nuten u. f. w. gerichtet fein fann, begründet, da er auf Leiftungen der Mitglieder beruht, immer eine Bermögensgemeinschaft, welche aber dann den Endameck einer Gesellschaft bildet, wenn ein Bermögen gemeinsam beseffen und benütt werden foll, oder mit Silfe eines jolchen Werte erzeugt und gewonnen werden follen. Das gemeinsame Saben und Gebrauchen eines Berniogens fommt por bei Erbichaften, unter Chegatten und durch Vereinigung verschiedener Versonen, um 3. B. ein Haus zur gemeinsamen Benützung und zum späteren gewinnbringenden Wiederverkause zu erwerben. Die Berwendung eines gemeinsamen Vermögens zur Erzielung von Gewinn erfolgt durch den Betrieb eines Gewerbes oder Handelsgeschäftes.

Die Bestimmungen des römischen Rechtes sind mit unwesentlichen Modificationen (3. B. schriftlicher Gesellschaftsvertrag nach dem preußischen allgemeinen Landrecht) auch in die deutschen Particularrechte übergegangen. Es kann deshalb auch heute noch eine Gesellschaft ein Gewerbe ausüben, und die offene Handelszegeres ist nur eine römisch-rechtliche societas. Als eine solche erscheint auch die stille Gesellschaft voer die Betheiligung an dem Handelsgewerbe eines anderen mit einer Bermögenseinlage gegen Antheil an Gewinn und Berluft und die Vereinigung zu einzelnen Handelszegeschaften für gemeinschaftliche Rechselchäften für gemeinschaftliche Rechse

nung (Gelegenheitsgesellschaft).

Die universitas oder Corporation, bei welcher die Gesammtheit als Einheit genommen wird, bedarf zur Bertretung der Gesammtheit nach außen besonderer Organe (Vorstand und Berwaltungsausschufs) und infolge dessen einer Organisation (Statut). Die Bildung einer Corporation ist an die Genehmigung des Staates geknüpst, welche nur solchen Berbindungen zur theil wird, deren Zweck von besonderer Bedenstheil wird, deren Zweck von besonderer Bedenstung sin das allgemeine Bohl ist. Die Corporationen sind össentlicherechtliche Personen und stehen als solche unter der Anssicht des Staates, welcher dieselben nicht nur in der Berwaltung ihres Berwögens mit Rücksicht auf die Erreichung der Corporationszwecke besoschuft, sondern auch die Ansäusung eines zu

großen Bermögens bei ihnen verhindert (f.

Umortijationsgesete).

Übrigens ist man in der neneren Zeit von der römisch-rechtlichen Ausschlichung der Corporation, nach welcher das sunstalligere Rechtssubsect als wilkens- und handlungsfähig, unter ewiger Curatel stehend und als ein den Mitgliedern der Corporation gänzlich stemdes und äußeres Drittes erscheint, zurückgekommen, indem man, im Anschlusse an die Bestimmungen des nie ganz verdrängten deutschen Genossensich die Nitglieder der Corporation über ihre Angelegenheiten durch Mehrheitsbeschlüsse entscheiden läset und dem Etaate wohl eine Anschlicht über die Corporationen, nicht aber eine Vornundschaft, gleich der über Geisteskrunke, aestattet.

Bu ben Corporationen gahlen die Bemeinden (j. b.) und die Corporationen im engeren Sinne (f. Corporationswal= dungen) und zu letteren auch die als Fortsetzung der früheren Markgenossenschaften zu betrachtenden (f. gemeinschaftliches Baldeigenthum) und die erst in neuerer Beit entstandenen (f. Bildung eines gemeinschaft-Waldeigenthums) Waldgenoffen= lichen fofern dieselben bezüglich der Beichaften. wirtschaftung ihrer Waldungen gleich den Gemeinden unter staatliche Aufficht gestellt find (f. g. öffentliche Baldgenoffenschaften, im Gegensage gu den freien oder privaten). Die aus alter Zeit überfommenen Deichgenoffenschaften (f. d.), die neueren mit 3mang3= rechten beriehenen Genoffenschaften für landwirtschaftliche Meliorationen (z. B. Be= und Entwässerung) sowie die nach der Reichsgewerbeordnung zugelaffenen Innungen und die Berufsgenoffenschaften für Kranten= und Un= fallversicherung haben ebenfalls einen öffent-

lich=rechtlichen Charafter. Für unserere jetigen Berfehrs- und Birthichaftsverhältnisse genügen jedoch die Rechtsformen der römischen societas nicht mehr, und es wurden beshalb durch das Reichshandelsgefet vom 22. April 1871 (in Elfafs-Lothringen durch Gefet vom 19. Juli 1875 eingeführt), verschärft durch das Gefetz vom 18. Juli 1884 über Commanditgesellichaften auf Actien und Actiengesellschaften, auf dem Gebiete des Sandels, und durch das unterm 23. Juni 1873 als Reichsgeset erklärte Geset des norddentschen Bundes vom 4. Juli 1868 über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenoffenschaften auf dem Erwerbs- und wirtschaftlichen Gebiete Affociationen gugelassen, welche zwischen societas und universitas vermitteln, sich bald mehr der einen oder anderen nähern und wegen ihrer Mannigfaltigfeit nicht leicht zu classificieren find. Dieje Gejellschaften, welche man auch als Privatcorporationen bezeichnen könnte, unterscheiben sich von der societas durch die Rechtsfähigkeit der Gesammtheit, welche eine Organisation (Statut) der Gesellschaft und die Bestellung einer Bertretung derfelben nach Außen bedingt, von der universitas dadurch, dajs Lasten und Vortheile die Einzelnen treffen, die Gefellichaft gur Grun= dung und Auflösung feiner staatlichen Genehmi=

anna bedarf und auch bezüglich der Bermögensverwaltung nicht den Staatsbehörden unterfteht. Es genügt hier, dass die Gesellschaft unter Borlage der Statuten dem einschlägigen Gerichte ihre Gründung anzeigt, worauf dasselbe bei Erfüllung der gesetlichen Borichriften durch tie Gefellichaft deren Cintrag in das Sandels-, bezw. Genoffenschaftsregister und die öffentliche Be-fanntmachung dieses Borganges veranlasst. Das Gericht überwacht zwar die Geschäftsführung dieser Wesellschaften, aber nicht um die Bermögensverwaltung behufs der Erreichung der Gesellschaftszwecke zu beeinflussen, sondern nur, um Schädigungen Dritter durch die Gesellschaft und der Mitglieder der Gesellichaft durch die Drgane derfelben gu verhüten. Die Befellichaften jelbst unterscheiden fich vorzüglich durch die Art und Weise der Haftung der Mitglieder für die Rechtsverbindlichkeiten der Gesellschaft. Über ihre Angelegenheiten entscheidet die Gefellichaft durch Mehrheitsbeschlüffe der Mitglieder in den Generalversammlungen.

Die Commanditgesellschaft des Reichshandelsgesetes ift eine offene (j. o.) Sandels= gesellichaft, bei der sich auch ein oder mehrere Gefellschaftsmitglieder (Commanditisten) nur mit Bermögenseinlagen betheiligen, ohne an der perjönlichen Haftung der offenen Gesellschaft theil= guhaben. Die Antheile ber Commanditiften können auch in Actien (nicht unter 600 Mark) zerlegt werden, welche jedoch nicht auf Inhaber lauten dürfen. Gine folde Gefellichaft (Commanditgesellichaft auf Actien) ift bann eine Berbindung der offenen und der Actiengefell= ichaft, bei welcher die offenen Mitglieder (Geranten) den Borftand bilden und bis gur Erichöpfung ihres gangen Bermögens haften. Bei der Actiengesellschaft find die Mitglieder nur mit Ginlagen betheiligt, ohne perfoulich für die Rechtsverbindlichkeiten der Gefellichaft zu haften. Die Actien find untheilbar und fonnen auch auf den Inhaber lauten. Uber Die Errichtung und den Inhalt des Gesellschaftsvertrages (Statutes) muss (auch bei der Commanditgesellschaft auf Actien) eine gerichtliche oder notarielle Urfunde aufgenommen werden.

Rach dem Reichsgesetze vom 23. Juni 1873 tönnen Gesellschaften von nicht geschlossener Mit= gliederzahl, welche die Förderung des Credits, des Erwerbs oder der Wirthichaft ihrer Mit= glieder mittelft gemeinschaftlichen Geichäfts= betriebes bezwecken, insbesondere aber die Borschuss= und Credit=, Rohstoff= und Magazin=, Productiv=, Confum= und Wohnungsvereine, unter der Vorausjetzung der jolidarischen Saft der Mitglieder und der Erfüllung der übrigen gesethlichen Borichriften durch ben Gintrag in ein gerichtliches Register die Rechte einer eingetragenen Genoffenschaft und damit juriftische Perfonlicheit erlangen. Der Benoffenschaftsvertrag bedarf der gerichtlichen ober notariellen Beurfundung.

Alle nicht zu den Kandelsgesellschaften und eingetragenen Genossenschaften zählenden Bereine zu Privat- und gemeinnüßigen Bweden erhalten, wenn sie sich organisieren und ihre Statuten der einschlägigen Verwaltungsbehörde vorliegen, bei Ersüllung der gesetlichen Borbedingungen ebenfalls Rechtsfähigkeit der Gesammtheit (3. B. die "eingeschriebenen Silfscassen" nach dem Reichsgesetze vom 7. April
1876, "die anerkannten Bereine" nach dem baherischen Gesetz vom 29. April 1869), ohne den Mitgliedern anger den Einlagen und Jahresbeiträgen eine weitere Haftung für die Rechtsverbindlichkeiten des Bereines aufzu-

erlegen.

Die politischen Bereine, welche übershaupt erst seit dem Jahre 1848 zugelassen sind, mussen ihre Statuten nebst Mitgliederverzeichsnis der Polizeibehörde zur Genehmigung vorslegen. Dieselben dürsen nicht mit anderen Vereinen derselben Art zu gemeinsamen Zweden in Berbindung treten. Die Versammlungen dieser Bereine unterstehen der Genehmigung und Überwachung der Polizeibehörde, und Frauen und Minderjährige sind von denselben, wie überhaupt von den Vereinen selbst, ausgesichlossen.

Das Vereinswesen unterliegt nach Art. 4 der Reichsverfassung der Bundesgesetzgebung. Eine solche Regelung des Vereinswesens erssolgte jedoch, mit Ausnahme des Reichsgesetzgebung. 21. October 1878 gegen die gemeingesährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie mit Nachtragsgesetzen vom 31. Mai 1880 und 28. Mai 1884, bis jeht nicht, und es bestehen demnach noch die Landesgesetze (für die politischen Vereine, 3. B. in Preußen das Gesetzvom 11. März 1850, Bahern Gesetzvom 26. Festuar 1850, Sachsen Verordnung vom 3. Juni 1850) in Krast.

Nach Art. 68 der Reichsversassung fann der Bundesseldherr (mit Ausnahme von Bahern) bei Bedrohung der öffentlichen Sicherheit in dem betreffenden Gebiete den Kriegszustand und damit die Suspension des Vereinse und Versgenkliche Borichriften über den Kriegszustand und icht, da ein im Jahre 1851 dem Landtage vorgelegter, hierauf bezüglicher Gesentwurf eine Annahme nicht fand.

Gelesticaft, j. v. w. Rubel, j. d., felten. "(Bom Schwarzwild) Gine Gesellschaft: Rubel, Schar, Rotte, Häufel. Wenn die Glieder der Gesellschaft ftärker als Frischlinge sind . . ." Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft, I., p. 146. E. v. D.

Gelekschung (Deutschlaub) ift der Erstajs von die Verson und das Eigenthum bei schränkenden Rechtsnormen oder Gesethum bei schränkenden Rechtsnormen oder Gesetzen, im Gegensaß zu Verordnungen der Resierung, welche entweder den Vollzug von Gesten bezwecken oder innerhalb der gesetslichen Schranken auf die Sicherheit und Förbetrung der Einzelnen und des Ganzen gerichtet sind. Das Recht der Gesetzehung ist ein Ausschlifte der Hoffen der Hoffen der Hoffen der Kochen und in den deutschen Mundesstaaten durch die Bestimmungen der Landesvertretung verlangt, sowie durch das Gesetzgebungsrecht des Reiches beschräfting der Landesvertretung verlangt, sowie durch das Gesetzgebungsrecht des Reiches beschräntt.

Die Bundesgesetgebung, welche burch bie beutiche Reichsverjaffung vom 1. Janner 1871

geregelt ift, wird ausgeübt burch ben Bunbesrath (Bertreter ber Landesstaatsgewalt in ben Einzelstaaten) und den Reichstag (freigemählte Bertreter des gesammten beutschen Bolfes). Die Ubereinstimmung der Mehrheitsbeschluffe beider Berfammlungen ift zu einem Bundesgesetze erforderlich und ausreichend. Rur bei Gesetzesvorschlägen über das Militärwesen, die Kriegsmarine und die im Art. 35 der Berfassung bezeichneten Abgaben (Bolle, Salz, Branntwein, Bier, Tabat und Buder) gibt, wenn im Bundesrathe eine Meinungsverschiedenheit stattfindet, die Stimme des Brafidiums (Breu-Ben, beffen König daher ben Titel Deutscher Kaifer führt) ben Ausschlag, wenn fie fich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Ginrichtungen ausspricht. Dem Brafidium des Bundes fteht die Ausfertigung und Berfundigung ber Bundesgesete und die Uberwachung der Ausführung berfelben gu. Die Anordnungen und Berfügungen des Brafidinms werden im Namen bes Bundes erlaffen und bedürfen gu ihrer Giltigfeit der Gegenzeichnung des Bunbesfanglers, welcher dadurch die Berantwortlichkeit übernimmt.

Der Bundesrath beschließt die zur Ausführung der Bundesgesehe ersorderlichen allgemeinen Berwaltungsvorschriften und Einrichtungen, sofern nicht durch Bundesgeseh etwas Anderes bestimmt ist.

Der Bollzug ber Bundesgesetze ift, soweit nicht in einem solchen Gesetze felbst ausdrücklich anders bestimmt ist, Sache ber Ginzelstaaten, welche zu benselben wieder Einführungsgesetze (s. b.) und Bollzugsvorschriften erlassen können.

Jedes Bundesmitglied ist besugt, Gesehesvorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen, und das Präsidium ist verpflichtet, dieselben der Berathung des Bundesrathes zu übergeben.

Das Gesetzgebungsrecht des Bundes ist theilweise beschränkt durch die Reservatrechte der süddeutschen Staaten, namentlich Bayerns, welche denselben bei der Erweiterung des nordsbentschen Bundes zum "Deutschen Reiche" durch die Versailler Verträge vom November 1870 gewährt wurden.

In dem Reichstande Elfafs-Lothringen fteht dem Reiche auch die Landesgesetzgebung gu.

Was nun die Justizgesetzgebung, bezüglich welcher Reservatrechte der Einzelstaaten nicht bestehen, insbesondere betrifft, so ist der Entewurf eines allgemeinen bürgerlichen Gesehbuches (5. d.) von der Commission in erster Lesung seitgestellt, und einzelne Theile des Privaterches sind bereits durch besondere Reichsgesetz (3. B. Handelsgesetz) einheitlich geordnet.

Ein gemeinschaftliches Strafrecht wurde durch das Reichsstrafgeset vom 45. Mai 1871 geschaffen, neben welchem jedoch noch zahlreiche Reichs= und Landesgesetze strafrechtliche Bestimmungen enthalten. Übrigens beeinslusst das Reichsstrafgesetz auch jene Straffachen, welche der Landesgesetzgebung vorbehalten sind (s. Forststrafgesetzel).

Die militärischen Delicte unterliegen dem Militärstrafgesetze für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872. Bezüglich der gesetlichen Regelung der Rechtspsiege f. Gerichtsbarkeit. At.

Geficht, das.

1. Der Sinn des Sehens. Das Gesicht (beim Etch) ist etwas besser, das Gehör aber vorteessschied." Bechstein, H., d., p. 113, 183. — D. a. d. Winkell, Hb. f. Jäger, I., p. 11, 151. — Behlen, Wuspr., 1829, p. 69.

II. Bera'tet: "Bisir und Korn, oder Gessichte, also wird .das hinterste Absehen auf einer Büchse genannt." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Täger, p. 384. — Gesichte: so wird das Kingen auf denen Kugelbüchsen genennet, wo der Schüt nach dem Ziel und Korn durchssiehet, wenn er schießen will." Großfopsf, Weideswerckslerikon, p. 137. — Sanders Wb., II., p. 1091.

Gesichtsfeld, s. Fernrohr. Lr. Gesichtssinn, s. Sehen. Lbr. Gesichtswinkel, s. Fernrohr. Lr.

Gefimsmauerwerk. Gefinge find Mauertheile, die in Form eines Streifens aus einer Mauerfläche hervorragen (Ausladung) und aus mehreren Theilen oder Gefimsgliedern bestehen. Die Gesimse schützen einerseits Die Gebäudeflächen bor der Dachtraufe, andererfeits trennen fie diefelben und dienen auch gur architektonischen Bergierung von Baubeftand= theilen. Die Sauptgesimse schließen und bearenzen das Gebäude, schützen letteres gleich= zeitig vor dem abtropfenden Dachwaffer und erhalten eine dem Charafter und der Söhe des Gebäudes entsprechende Ausladung. Gurt= oder Cordongesimse mit geringerer Ausladung bezeichnen die Geschoß= oder Stockwerks= abtheilungen, mahrend der unterste Theil des Gebändes durch das Fuß- oder Socielgefimfe begrengt wird.

Bruft= oder Parapetgesimse sind in der Brufthöhe, Gesimseinfassungen (Chambranles) werden an den Seiten der Thüren und Fenster, und Verdachungsgesimse oberhalb der zwei letzgenannten angebracht. Die richtige Formung oder Prosisierung des Geschände trägt wesentlich zur hebung des Geschändes bei, wenn dieses vom ästhetischen Standpunkte ans beurtheilt wird. Die bedeustenderen Gesimse bestehen (Fig. 384) aus dem

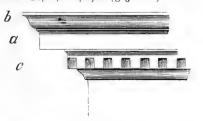


Fig. 384. Ansicht eines Sauptgesimses. a Sangplatte, ichutenber, b fronender, c unterstügender Theil.

schützenden Theile a (Hängplatte), aus dem krönenden Theile b und aus dem unterstützenden Theile c.

Bei den gewöhnlichen Wohngebäuden ers halten die Hauptgesimse eine Ausladung von 45-60 cm und eine Höhe von 75-90 cm oder  $\frac{1}{13}-\frac{1}{16}$  der gesammten Gebändehöhe.

Die Gefimse werden entweder aus Quabern, die der Steinmet nach einer in natür= licher Größe gezeichneten Schablone rein ausarbeitet, oder aus Biegeln bergestellt. Rleinere Steingesimse werden aus Ginem, höhere da= gegen aus mehreren der Sohe nach gefertigten Theilen zusammengesett, wobei nur darauf zu feben ift, dafs der Schwerpuntt eines jeden Studes genügend unterftütt fei. Bei den häufig portommenden Biegelgesimsen werden nur felten geformte Ziegel (Formziegel) verwendet, sondern man benütt hiezu die gewöhnlichen Biegel, die vom Arbeiter entsprechend gugehauen werden. Wenn das Gesimse eine ftarte Ausladung bekommen soll, so ist die Berwendung einer steinernen Sängplatte fehr gu em= pfehlen. Die Ziegelgesimse erhalten einen An= wurf und werden dann mit der aus einem Brett geschnittenen und mit Blech beschlagenen Schablone ausgezogen, wobei dieje mit einer Latte (Schlitten) und einer ichiefen Strebe als Sandhabe versehen wird. Der Unwurf wird aus bestem Cementmortel und in der Regel aus drei Lagen hergestellt.

Gesimsziegel, f. Ziegel. Fr. Gesindeverfrag, f. Dienstmiete. At.

Gesindevertrag, j. Dienstmiete. At. Gespenst, das. "Ein geschossens und nicht sogleich weggebrachtes Wild, durch darausgelegte Brücke, angehängte, mit Aulver gefärbte Stücken Papier vor Manbthieren und and Sauen schützen, heißt ein Gespenst machen. Auch nennt man es so, wenn man einem Mareder auf einem freistehenden Baum fest hat und unten an diesen Baum ein Aleidungsstück, die Jagdbusche 2c. hängt, um dadurch zu verhindern, dass der Marder den Baum verläßt, die Inahen werden bei wertigen bei die nöthigen Gehissen herbeigeholt hat."
St. Behlen, Reals u. Berdsexik, U., p. 218.

Laube, Jagdbrevier, p. 278. — Hartig, Lexik., v. 221.

Gesperbert, adj. nennt man das Gesieder jenen Federwildes, welches ähnlich wie jenes des Sperbers auf der Brust gefärbt ist. Döbet, Jägerpraktika, Ed. I, 1746, I., p. 77. Mellin, Anweisung zur Anlage von Wildschung, 1777, p. 346. — Bechstein, Ho. d. Jagdwissenschaft, I., 2., p. 506. — Sanders, Wb., II., p. 1133.

Gelperr — Sicherung, j. d. Th. Gesperre, das, j. v. w. Geheck, besonders beim Fajan. "Noch will ich . . . erwähnen, daß das von einer Fajanenhenne im Freien außegebrachte Geheck Gesperre genannt wird." D. a. d. Wintell, Ho. i. Jäger, I., p. 503. — Hartig Lexik., p. 221. — Laube, Jagdbrevier, p. 278. — Sanders, Wb., II., p. 1134. E. v. D.

Gespiegeft, adj. "Gespiegest neunt man die jungen Enten, sobald die Spiegesstede auf den Flügeln erkennbar werden. Hartig, Lexik., p. 221. — Sanders, Wb., II, p. 1136. — Bgl. Spieges. E. v. D.

Gespinstballen, gewöhnlich auf Eichenund Pinienprocessionsspinner (i. Cnetocampa processionea und pityocampa) bezogen, werden die von den Raupen gemeinschaftlich angesertigten, dieselben tagsüber beherbergenden, beim Eichenprocessionsspinner burch Koth, Raubensbälge n. dgl. vernureinigten, bei dem Biniensprocessionsspinner aber durchsichtigen, gazesörmigen Raupennester genannt. Da die Berpuppung beim Eichenprocessionsspinner in eigensfür diesen Zweck gefertigten Ballen geschieht, so unterscheidet man bei dieser Art auch noch sog. Berpuppungsballen.

Gespinstblattwespen, dentscher Name für die der Gattung Lyda angehörigen Arten, s. Lyda. Sichl.

Gespinstmotten, dentscher Name für die der Gattung Hyponomeuta angehörigen Arten. Man neunt sie auch vermöge ihrer charafteristischen Zeichnungen sichwarze Punkte auf atlasweißem Grunde der Borderslügel) Schwarzpunktmotten (j. Hyponomeuta).

Gespur, tas, sestene Nebenform von Spur; veraltet. Meurer, Ed. I, Pforzheim 4560, fol. 87. — M. Sebiz, 1579, fol. 668. E.v.D.

Gestände, bas.

I. Die Füße der Ranbs, insbesondere jene der Beizvögel. "Gestände, Gestelle, Fänge, Griffe oder Gewässe: also benennt man die Küße des Ranbgestügels." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 181. Bgl. Ständer.

II. Horst von Raubvögeln, namentlich von Reihern, vgl. Stand. Eberhard Tapp, Weydwert vund Federspil, 1544, I, 1. — Ros Menrer, Jagds vud Forstrecht, Pforzheim 1560, fol. 91 (Druckf. "gesteud"). — "Gestände wird das Reif der Reiher genannt." Hartig, Lexik, p. 221. "Gestände, Falkennest." Lande, Jagdbrevier, p. 279. — Behlen, Reals n. Verd.-Lexik III., p. 350.

Geftänderf, adj. part., s. ständern. E. v. D. Geftänge, das = die Stangen, Sammelsname statt Gehörn, nur ausnahmsweise auch statt Geweiß, "Gewicht, Geweiß, Gestänger: auf diese verschiedene Art werden des Sirschens sörner benennt." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 175. — Bechstein, Ho. der Jagdwissen; schaft, p. 1100. — Sanders, Wb. II., p. 1178. E. v. D.

Gesteine, Felsarten oder Gebirgsarten werden solche einsache Mineralien oder bestimmte Gemenge mehrerer Mineralien genannt, welche einen wesentlichen Antheil an der Zusammensehmung unserer Erdfruste ausmachen. Diejenigen Mineralien, welche den Begriff eines Gesteins bedingen, indem sie zu seiner Constituierung nothwendig sind, heißen wesentliche Bestandstheile; solche Mineralien, welche basd vollständig sehlen, bald jedoch in einer der Regelmäßigkeit sich nähernden Säusigkeit in dem Gestein eingesprengt sich sinden und dadurch zum Theil sogar zur Charafterisierung desselben dienen, werden zusällige oder accessorische Bestandtheile genannt.

Je nachdem die Gesteine nur aus einer Mineralart oder aus einem Gemenge mehrerer Mineralipecies oder endlich zum großen Theile aus losen oder berfitteten Trümmern und erdigen oder jaudigen Resten anderer Gesteine bestehen, unterscheibet man:

1. einfache Gesteine, wie Steinfalz und

Marmor;

2. gemengte Besteine, wie Branit und Bneis;

3. klastische Gesteine, wie Lehn und Sandftein. v. D.

Gestell, das, in Nordbeutschland s. v. w. Schneise, Stellslügel, Flügel. "Im nördlichen Deutschland neunt man die Schneißen Gestellte ober Stellwege." Hartig, Lexik., p. 448.
– R. N. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 223.
– Sanders Wb., II., p. 1204. E. v. D.

Gekörflößerei (Langholzflößerei). Die zum Abslößen bestimmten Langhölzer sind auf den Einbindplagen, wenn möglich nach Stärkeclassen parallel zum User derart abzulagern, dass der dünne Ort stromadwärts zu liegen sommt. Sobald die Stämme sir das Sindinden herzurichten sind, erhalten sie am starken und dünnen Ende ca. 30—40 cm vom Ort entsernt mittelst des Lochbeiles oben und seitlich einen Einhied in der Form eines dreiseitigen Prisma, welcher Einhied dei karken Stämmen 16—18 cm Seitenlänge und 8 bis 14 cm Tiefe, bei mittelstarken Stämmen 13 bis 16 cm Seitenlänge und 6—8 cm Tiefe und bei schwachen Stämmen 8—13 cm Seitenlänge und 4—7 cm Tiefe erhält.

Die zwei correspondierenden Einhiebe (Fig. 383) werden sodann mittelst eines Bindenbohrers von entsprechender Stärke durch-

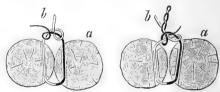


Fig. 385. Festigen von Flogholz mittelft Wieben. a Floß= hölzer, b Bindwieden.

bohrt. Gleichzeitig wird auch eine Abkantung der Stammenden vorgenommen, damit sie sich nicht an kleinen Hindernissen der Triftstraße spießen können.

Das Lochen, Bohren und Abkanten ber Stämme geschieht auf Holzunterlagen (Streich=rippen), die bis in das Wasser der Floßstraßen hineinreichen, worauf die zugerichteten Stämme abgerollt werden, um sodann im Wasser zu Gestören zusammengestellt und ges

bunden zu werden.

Beim Zusammenstellen der Geftore follen Stämme möglichft von gleicher Starfe und Länge in Gin Beftore gebunden werden und muffen beim Bufammenfugen der Beftore gu einem Floße ftets die Stammftarten gegen den Ropf des Floßes hin abnehmen. Endlich dürsen in ein Geftor nur fo viel Stamme gebunden werden, als dies mit Rudficht auf die Breitenverhältnisse der Triftstraße zulässig ift. Unter einander werden die Geftore mit etwas ftarferen und längeren Wieden (Gurtwieden) verbunden, während man die Stämme mit etwas ichwächeren Wieden (Renwieden) aneinander binden fann. Jedes Floß besteht aus einem Vorfloß, einem Mittels und einem Sinters oder Rachfloß und werden die Stämme des letten Geftores, der "Floßichwang", nur im Ropje untereinander gebunden, mahrend fich die Enden facherformig frei bewegen können (Wedel), wodurch eine theilweise Hemmung oder Berzögerung der Fortbewegung des Floßes erreicht wird.

Die Länge der Flöße richtet sich nach der allgemeinen Beschaffenheit der Floßstraße, und fönnen bei größerer Bassergeschwindigkeit län= gere Flöße zusammengestellt werden. Nachdem fich befanntermaßen das Floß schneller als das Waffer fortbewegt, so muffen, wenn mit Schwellwerten die Straße gewässert werden foll, die Schwellmäffer einen Borfprung (Borwäffern) von einer halben bis einer gangen Stunde erhalten. Desgleichen durfen auch die sich ungleichmäßig fortbewegenden Flöße nicht in zu furzen Zeitintervallen hintereinander abgelassen werden; namentlich darf einem furzen Floße, das sich langfamer als ein langes fortbewegt, eines von der letteren Beschaffenheit nur in einem Zwischenrann von 10-12 Minuten folgen.

Die Bemannung eines Floßes hängt von der Länge und Beschassenheit der Floßitraße ab und können annähernd zum Abwässersten (Führung des Floßes) eines 400 m langen Floßes 6—7 Mann angenommen werden. Gesnügt das zu einem Wedel aufgelöste letzte Gestöre nicht, um die Fortbewegung des Floßes zu regeln, so werden je nach der Floßlänge noch weitere 2—4 Sperrvorkehrungen hergestellt. Im ruhigen Wasser kommt die Sperregendant, auf ein beseichges Gestöre des Nachsschannt, auf ein besiebiges Gestöre des Nachsslößes zu stehen, während im reißenden Wasser eigene Sperrzestöre angesertigt werden.

In der Mitte des Sperrgestöres wird (Fig. 386) ein fürzeres Stammstück einges bunden, jo daß eine Öffnung von ca. 6 m

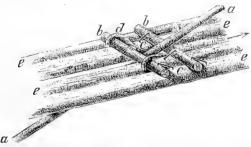


Fig. 386. Anficht einer Sperre in einem Langholgfloße, a Sperrbalten (Sperrbaum), Sperrstummel, b Riegelhölzer, e Gisenklammern, d Wieden, e Floghölzer.

entsteht. Durch lettere gelangt das 3:5—4:5 lange und 26—32 cm dice Sperrholz (Sperrfrummel), welches an den quer über das Floß gelegten Einbindhölzern anliegt, auf die Sohle der Floßstraße. Die Einbindhölzer sind mit Wieden und Klammern an die Floßshölzer besestigt. Um weiter ein Spießen des Floßes zu verhüten, werden die Floßhölzer des ersten Gestöres feilförmig zugerichtet und mit einer Vorschausel, einem nach vorne emporzagenden furzen Bohlenstäde versehen, siehe Flößerei, Einbindpläße, Eigenschaften einer Floßstraße, Wieden.

Sestredite Structur besiten folche Gesteine, deren Mineralindividuen alle oder einzeln nach einer bestimmten Richtung geordnet, gerichtet oder in die Länge gestreckt sind. Zu beobachten ist dieselbe z. B. bei gewissen Trachyten, deren säulenförmige Sanidinkrystalle parallel angeordnet sich sinden. v. D.

Geftrichen Korn, f. Bifiervorrichtung und Schießtunft. Th.

Geftüber, das: "Geftüber, Gelos: also heißt man den Koth, welchen die Feldhühner sallen lassen." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 481. — "Geftüber nennt man die Ercremente des eßbaren zur niederen Jagd gehörigen Federwildes." Hartig, Lerik., p. 221. — Lanbe, Jagdbrevier, p. 279. — Sanders, Wo. II., p. 1483.

Gefund, adj., im Gegensate zu frant ober angeschweißt, beißt ein Stück Wild, welsches von einem auf dasselbe abgegebenen Schusse unverlett blieb. "Zu merken ist hiebei, dass man (den Schweißhund) auf gesundes Wild nicht viel arbeite." Döbel, Jägerpraftika, 1746, I., fol. 107. — "Der gesund abstreichende Sahn..." Wurm, Anerwild, p. 96. — "Ist der Hund sei unt falten, gesunden Fährten..." Burghardt, A. D. Walde, II., p. 469. — Sanders, Wb. II., p. 4271.

Getheiltes Eigenthum, f. Gigenthum. At.

Getreidelaufkäfer, deutscher Name für Zabrus gibbus (j. d.) Hickory.

Geum rivale L., Bachnelkenwurz (Familie Assaceae). Ausdauerndes Kraut mit 13 bis 45 cm hohem, meist einfachem, wenigblättrigem, an der Spize eine armblütige Trugdolde tragendem, sammt den Blättern abstehend behaartem Stengel. Untere Blätter leierförmig-siederzichnittig, obere 3zählig zerschnitten. Blüten ge-

stielt, nickend, mit 5 zusammengeneigten, drüßig zottigen, purpurbrannen kelchblättern, welche lang zugespißt und länger sind als die ausrechten, gelblicherosenrothen, purpurn geaderten Blumenblätter. Staubsgefäße und Griffel zahlreich, eingeschlösen. Auf sumpfigen Moorwiesen, Torsmooren, an Waldbächen, sumpfigen Waldstellen namentlich der Geenen und Higgelgelände, doch bis in die Alpen. Blüht vom Mai bis Juli.

Gevierfpstanzung, f. v. w. Quadratpftanzung; f. Berband. Gt.

Gemäff, das, auch Gewaff, Gewaffe, die Baffen des Schwarzwildes, dann auch die Fangzähne und Klauen des ftärkeren Raubwildes. "Gewäffe, Gewerft, Gewehr, Waffen, dann Schneid, nennt man die untern langen Zähne einer Sau, mit welchen sie um sich jchlägt. Gewäff und Schneid sagt man aber auch von den Zähnen der Raubthiere." Chr. W. Heppe, Wohlred. Fäger, p. 182. — "Fänge oder Gewäff: die Krallen der Luchsen und Kanboögel." Ibid., p. 142. — Sanders, Wh. II., p. 1448.

Gewahr, adj., in der Verbindung gewahr werden, vom Wild und hund, dann auch vom Täger; vgl. ängen, wahrnehmen. "Der hirsch wird gewahr und siehet nicht." Pärson, hirsch gerechter Jäger, 1734, fol. 79. — "Gewahrenehmen und wahrnehmen oder vermerken sind

allgemeine, aber adoptirte Jagdworte und wollen jo viel fagen als aufmerten oder fich ge= fichern . . . " Chr. 28. v. Beppe, Wohlred. Jager, p. 182. — "Gemahr werden ist die häufig angewendete, weidgerechte Bezeichnung für feben, erschauen." R. R. v. Dombrowsti, Der Juchs, p. 186. — Wurm, Auerwild, p. 52. — Sanders, E. v. D. 236. II., p. 1459.

Gemabrleiftung (Dentichland) ift im allgemeinen die Saftung des Berfäufers für jede dem Raufer gemachte Busicherung, insbesondere aber die Haftung für die rechtlichen und factischen Mangel der verfauften Sache.

Die Saftung für Die rechtlichen Mängel der verfauften Gache oder für das Behaltenbürfen (habere licere) berfelben wurde bereits

unter Entwehrung erörtert.

Die Haftung für die factischen Mängel der Sache, welche nach allgemeinen Grundfäten dem Berfäufer bei Zusicherung der Abwesenheit oder arglistigem Berschweigen derselben obliegt und den Käufer gur Forderung von Erfat oder Bertragsauflösung (actio emti) berechtigt, wurde später im römischen Rechte bahin erweitert, bajs der Berfäufer auch ohne Berficherung und ohne Arglist für alle Fehler einzustehen hat, welche nicht schon bei gewöhnlicher Aufmerksant= feit von dem Käufer wahrgenommen werden tonnten. War ein folder Fehler bei dem Berfaufe vorhanden, jo tann der Räufer nach freier Bahl entweder mit der Bandlungs= flage (actio redhibitoria) die Auflösung Des Geschäftes oder mit der Minderungstlage (actio quanti minoris) eine verhältnismäßige Berabjetzung des Raufpreises verlangen. Beide Rlagen jtehen auch dem Käufer zu, wenn der Bertäufer die Ubwesenheit eines Mangels oder das Dasein eines Vorzuges zugesichert hat. Der Beweis, dafs ein Mangel schon beim Kaufsabschlusse vorhanden war, ift in jedem Falle gur Begrundung der Klage unerlästlich. Bei Auflösung des Raufes hat der Vertäufer den Kaufpreis nebst Zinsen zurückzuzahlen und dem Käufer etwaigen Schaden und die gehabten Auslagen, sosern sie nicht, wie die Futterfosten, durch den Gebrauch der Sache compensiert werden, zu vergüten. Der Räufer dagegen mufs die Sache Früchten und Accessionen zurückgeben und für die durch feine Schuld verurfachte Berichlechterung derfelben Erfat leiften. Die Berabfetung des Raufpreises entspricht dem Minderwerte der Cache infolge des entdecten Mangels, Auf beide Alagen, welche ohnehin bei fiscalischen Beräußerungen ausgeschlossen find, fann vertragsmäßig verzichtet werden. Die Wandlungsklage verjährt in sechs Monaten, die Minderungstlage in einem Jahre vom Vertragsabichlusse an.

Dieje Bestimmungen bes romischen Rechts gelten in der Hauptsache auch im deutschen Brivatrechte und wurden im gemeinen Rechte auf den Tausch und in den neueren Codifica= tionen, wie im preußischen allgemeinen Landrechte und dem jächsischen Civilgesette, auf alle lästigen Berträge übertragen. Die Berjährungs= frist ist für die Wandlungs- und Minderungstlage nach dem preußischen Landrecht bei Landgutern drei Jahre, bei Stadtgutern ein Jahr, bei Mobilien feche Monate, nach bem fächfischen Gesethuche bei Immobilien ein Jahr, bei Do= bilien feche Monate nach dem Empfang ber Sache.

Bezüglich ber Gemährleiftung bei Biehvertäufen weicht das deutsche Recht von dem römischen ab, indem meift landesgesetlich (3. B. in Breugen durch das allgemeine Landrecht, in Bayern burch das Geset vom 26. Marz 1859 über die Gewährleiftung bei Biehveraußerungen, in Sachsen durch bas Civilgefet) die Minderungstlage ausgeschloffen ift, und die Wandlungstlage nur bei gemiffen Sauptmängeln zugelaffen wird, wenn diefelben in turger Beit nach der Ubergabe (3. B. in Breugen 24 Stunden bis vier Wochen, in Banern 8-40 Tage) hervortreten und geltend gemacht werden. wird hier dann bis zum Beweise des Gegen= theils angenommen, dass die Mängel schon zur

Beit des Bertragsabichluffes vorhanden maren. Rach den Art. 346-350 des Reichshandels= gefetes mufs der Räufer bei dem Platgeschäfte die Ware sofort in Empfang nehmen, wenn sie vertragsmäßig beschaffen ist oder in Erman-gelung besonderer Berabredung den gesetlichen Erfordernissen entspricht, während bei bem Diftanggeschäfte (Uberfendung der Ware bon einem anderen Orte) der Käufer die Ware nach der Ablieferung ohne Bergug zu untersuchen und über die Mängel derfelben dem Berkaufer sofort Anzeige zu erstatten hat. Ebenso muß dem Berfäufer von der fpateren Entdedung von Mangeln unverzüglich Mittheilung gemacht werden Die Rlagen gegen den Berfaufer wegen Mängel verjähren in feche Monaten nach Der Ablieferung an den Raufer, ebenfo die Ginreden, wenn die Anzeige über die entdecten Mangel nicht in der gleichen Frift an den Berfäufer erstattet wurde.

Die deutschen Staatsforstverwaltungen übernehmen nach ihren Vertaufsbedingungen feine Gemährleiftung, bieten aber ben Räufern Ge= legenheit zur Besichtigung der Forstproducte vor oder bei dem Raufsabichluffe.

Gewalt (vis) ift ein auf den Billen eines anderen genbter Zwang durch forperliche Ginwirfung (physische Gewalt, vis absoluta) oder durch Bedrohung mit Ubeln (pinchische Gewalt, vis compulsiva). Die Gewalt ist entweder eine berechtigte (vis justa), wie z. B. die väterliche Gewalt und die Nothwehr, oder eine unberech= tigte (vis injusta), wenn fie in rechtswidriger Absicht erfolgt oder die Grenzen ihrer Berech=

tigung überichreitet.

Im Brivatrechte kommt nur die Bedrohung mit einem Ubel (nicht die physische Röthigung) in Betracht, da bei diefer die Bandlungen des Wezwungenen noch als eigene, wenn auch unfreie ericheinen (coactus voluit, tamen voluit). Gin in folder Beije guftande gefom= menes Rechtsgeschäft wird entweder als nichtig, oder nur als anfechtbar betrachtet. Im romi= ichen und gemeinen Recht hat bei Rechtsge= ichaften unter Lebenden der Gezwungene Die actio quod metus causa und eine Einrede, wäh= rend für erzwungene lettwillige Verfügungen von verschiedenen Geiten die Nichtigfeit verlangt wird. Der französische Code civil erklärt alle erzwungenen Rechtsgeschäfte für nichtig, wähsend nach dem preußischen allgemeinen Laudsrecht nur jene letztwilligen Versügungen nichtig sind, bei welchen der mit der Aufmahme dersjelben betrante Richter durch Mitwissenstischen dem geübten Zwange betheiligt ist. Nach dem sächsischen Eiwisgeses sind erzwungene Rechtsgeschäfte unter Lebenden ansechtar, durch Zwang entstandene Versügungen für den Todessfall nichtig.

Im Strafrechte ift Gewalt, wie Trug, ein charakteristisches Merkmal einer Reihe von Delicten, indem fie bald ein zufälliges (3. B. bei Tödtung und Körperverletung), bald ein wesentliches (3. B. Raub, Nothzucht, Aufruhr) Mittel gur Erreichung des Zwedes bildet Gin Verbrechen der Gewalt (crimen vis), bei welchem diese, wie bei den römisch-rechtlichen crimen vis publicae und privatae, nicht als Mittel, sondern als Zweck ericheint, wird gegenwärtig nicht mehr angenommen, indem man fich darauf beichränkt, aus den vielen Fällen der Gewaltthätigfeit jene als Specialdelicte hervorzuheben, bei welchen die Anwendung von Gewalt das Hauptmoment Das deutsche Reichsftrafgeiet vom 15. Mai 1871 hat als folde mit Gefängnis= oder Geldstrafe bedrohte Condervergeben die Nöthigung (§ 240) eines anderen zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung durch widerrechtliche Anwendung von Gewalt oder durch Bedrohung mit einem Verbrechen oder Bergehen, den Landzwang (§ 126) ober die Störung bes öffentlichen Friedens durch Indrohung eines gemeingefährlichen Berbrechens und den Widerstand (§ 113) gegen einen in der Ausübung seines Amtes begriffenen Beamten durch Gewalt oder Bedrohung mit folder.

Nach § 52 des Reichsstrafgesetes ist eine strasbare Handlung nicht vorhanden, wenn der Häter durch unwiderstehliche Gewalt oder durch eine Drohung, welche nit einer gegenwärtigen, auf andere Weise nicht abwendbaren Gesahr für Leib. oder Leben seiner selbst oder eines Angehörigen verdunden war, zu der Handlung genöthigt worden ist.

Gewalt, höhere (vis major, force majeure), ist ein unvorhergeschenes natürliches oder durch Menschen herbeigeführtes Ereignis, welches bon dem durch dasselbe Betroffenen auch durch besondere Sorgfalt nicht abzuwenden mar Dieselbe ist privatrechtlich dadurch von Bedeutung, dafs an ihr die Saftung für Beschädigung oder Berluft anvertrauter Sachen (bezw. auch Berjonen) ihre Grenze findet. Dies gilt fur die aus dem römischen in das gemeine Recht übergegangene Saftung des Gafthofbesigers für die von den bei ihm wohnenden Reisenden gur Unibewahrung erhaltenen Sachen, für die Saftung bei dem Frachtgeschäfte nach dem deutschen Reichshandelsgesetze und für die Haftpflicht nach dem Reichsgesetze vom 7. Juni 1871, die Berbindlichkeit gum Schadenerfage für die bei dem Betriebe von Gifenbahnen, Bergwerten u. f. w. herbeigeführten Tödtungen und Körperverletun= gen betreffend.

Gewanne, j. v. w. Felber; f. Kamp sub 9.

Gewäffer. Man unterscheidet fliegende und ftebende Gemäffer und gablt gu den erfteren Abfinfsrinnen (Graben, Bache, Stuffe, Strome), gu den letteren Teiche, Geen, Gumpfe n. f. w. Alle Riederschläge, mogen fie in Form von Regen, Rebel, Schnee u. f. w. gu Boden gelangen, dringen in diefen fo tief ein, als fie nicht an undurchläffigen Schichten Widerstand finden, und bilden mehr oder minder umfangreiche Wafferansammlungen, beren Spiegel mit den gunadift gelegenen offenen Gemäffern in eine ziemlich gleiche Sohe fällt. Dieje Wasseransammlung bezeichnet man als das horizontale ober Grundwaffer. Sat die undurchläffige Schichte eine mulbenformige Lage und ift nicht gu tief gebettet, so dass der Grundwasserspiegel bis an Die Rähe der Oberfläche hervorreicht, fo entstehen Sümpfe, die, wenn die mittlere Temperatur zwischen 4-12° R. schwanft, in Moor übergehen, wenn eine vollständige Reriekung der Pflanzenrefte durch den Ginfluß bes Baffers und der Temperatur nicht platzgreifen kann-Tritt das in den Boden eingedrungene Wasser an einer Stelle zu tage, jo entsteht eine Quelle und man nennt den Raum zunächst der Austrittsstelle den On ellkessel und den Weg, den das abiließende Wasser nimmt, eine Rinne oder ein Rinnsal. Durch die Bereinigung mehrerer Rinnfale entstehen Bache, die dann Fluffe bilden, welche wieder von jener Stelle an, wo fie ichiffbar werden, den Ramen Strome führen.

Ein jeder Wasserlauf empfängt seine Wassermassen ans einem bestimmten Gebiete. Diese Gebiete sind unter einander durch Wasserschute ind einem Lucktengebiet, Bachgebiet, Bezeichnungen Quellengebiet, Bachgebiet, Flussgebiet, Etromgebiet. Mit Rücksicht auf das Querprosit unterscheidet man bei einem Wasserlaufe sein Bett oder den Kaum, welcher das Wasser einschließt, dessen Sohle und die Uferwände oder Uferränder, oder die Borde, das Uberschwemmungsgebiet und die mehr oder minder schaft ausgesprochenen

Sochgestade.

Die Sohle ift im Längenprofile eine geneigte, im Querprofile eine concave Fläche, und foll der tiefste Buntt - Stromrinne oder Thalweg — unter normalen Berhältniffen in die Sohlenmitte fallen. Diefer Fall ift aber bei den sich selbst überlassenen Abfluferinnen selten anzutreffen; häufig findet man mehrere tiefe Rinnen, zwischen denen mehr oder minder beträchtliche Erhöhungen oder Ablagerungen portommen. Liegen lettere über bem Mittel= wafferstand, so heißen sie Infeln, während man sie als Gründe oder Banke bezeichnet, wenn sie zwischen den Mittel= und Riederwafferstand fallen. Dadurch entstehen Theilungen des Flusslaufes (Flussarme), die man Altwasser nennt, wenn sie in den oberen Partien verlandet find, und Gießen, wenn sie erst beim Mittelwasserstande wasser= führend werden.

Die Grenzen der Uferwände nennt man Uferborde; häufig sind sie durch einen gut kenntlichen Terrainbruch markiert, während jenes Gebiet, welches bei dem höchsten Wasserstande unter Wasser geset wird, als Überschwen-

munasgebiet (Riederung) eines Baches gilt. Ift der Bach- oder Flufslauf durch Barallelwerfe (Damme) in ein bestimmtes Brofil gefchloffen, jo findet das Uberschwemmungsgebiet durch die obigen Bauten eine feftgefette Grenze; man bezeichnet dann den Raum zwischen dem Bafferlauf und dem Jug der Damme als das Borland. Die Grenzen des höchsten Wasserstandes. gewöhnlich hohe alte Uferwände, find mitunter ziemlich fennbar und heißen dann Sochgestade. Mit Rudficht auf den Bafferstand unterscheidet man einen niedersten, mittleren und den höchsten ober den Hochwafferstand.

Der Mittelwasserstand bildet gewöhnlich die Grenze der Begetation von Bannigewächsen und ist öfter deutlich fennbar. Wenn es sich um die Correction eines Flufs= oder Bachlaufes han= delt, so ist die Kenntnis der verschiedenen Wasserstände wichtig und müssen an geschützten Orten Messstangen oder Messlatten (Begel) aufgestellt werden, auf denen der jeweilige

Bafferstand abgelesen werden fann.

Hochwäffer treten am häufigsten im Frühjahre ein und fonnen, wenn fie in die Beit des Gisganges fallen, bedeutende Dimensionen an-

nehmen (j. Überschwemmungen).

Für Dfterreich und Westdeutschland, d. i. für gut cultivierte und bewaldete Gegenden, tann man erfahrungsgemäß die Abflufsmaffen bei einem Hochwasser per Quadratkilometer und Stunde mit 350-500 ma in ebenen Ländern, 700--900 ms in hügeligem Terrain, 1450 bis 1800 ma in mittelmäßig gebirgigen Gegenden und 2000-3000 m3 in völlig gebirgigen Gegenden annehmen, mahrend in den Gebirgsbachen der Gudichweiz, Kärnthens, Tirols, Salzburgs n. j. w. die Abstussmassen schon bei einem niederen Wafferstande per Quadratfilometer und Stunde 360-720 m3 betragen fonnen; in ungunftigen Berhaltniffen konnen fich diefe Maffen auf das 600-800fache erhöhen. In gut cultivierten ebenen Ländern erreichen die Sochmaffer gewöhnlich das 30-70fache der Abflufsmaffe des Riederwaffers und in gut bewaldeten, hügeligen bis gebirgigen Gebieten das 100 bis 200fache.

Die Bäche führen gewöhnlich Geschiebe mit fich, die sie dann in ungunftig gestalteten Profilstreden ablagern; dadurch verursachen sie man= derlei Störungen. Rach Mittheilungen von Dubuat bedarf das Baffer einer Geschwindig= feit per Secunde von 0.08 m um Thon, 0.16 m um feinen Sand, 0.20 m um groben Sand, 0:30 m um eigroßen Schotter, 0:60 m um fauftgroßen Schotter, 2.20 m um fopfgroße Trum= mer und 5.01 m um 11/2-2 m große Trümmer fortzubewegen (f. Triftbachcorrection). Bache, die teinerlei Ablagerung verurfachen, deren Bett iomit den Abflufeverhältniffen entspringt, haben eine Normalbreite oder ein Normalbett, welches bei geplanten Correctionsanlagen burch Berechnung gesunden wird (f. Durchflufsprofile).

Die Abstussgeschwindigfeit ist verschieden und in einem Buntie des Querprofiles am größten; deutt man fich alle die Bunfte im Längenprofile durch eine Linie verbunden, fo bezeichnet man diese Linie als Stromftrich. Fr.

Bewebespannung. Die Ericheinungen ber

Gewebespannung find nur zu erklären, nachdem wir zuvor einen Blid auf die osmotischen Gigenschaften der lebenden Belle geworfen haben. Eine lebende, protoplasmahaltige Belle fann man sich als eine mit doppelter Wandung geschlossene Blase vorstellen, deren Außenwand durch die Bellhaut, deren Innenwand durch den der Außenwand eng angeschmiegten Protoplasmaschlauch repräsentiert wird, wogegen der Innenraum durch den Bellfaft, d. h. eine Löfung fehr verschiedenartiger Stoffe, erfüllt ist. Liegt eine solche Zelle im Wasser, in welchem Stoffe verichiedener Art, wie sie die Zelle zu ihrer Ernährung bedarf, gelöst find, fo fann ein Berfehr Diefer Stoffe von innen nach außen und umgetehrt stattfinden, denn die Band ist gleichiam ein Gieb, in dem die Micelle durch mit Baffer und löslichen Stoffen erfüllte Micellarinterftitien von einander getrennt find. Die Micellarinter= stitien lassen alles Mögliche passieren, aber mit Auswahl. Bermöge der ihnen innewohnenden anziehenden und abstoßenden Kräfte bestimmen die Micelle, welche Stoffe und mit welcher Ge-

schwindigkeit dieselben die Wandung paffieren. Der Zellfaft enthält nun im normalen Bustande die Lösungen organischer und anorga=

nischer Stoffe in einem Concentrationsgrade, in welchem fie überaus begierig auf Bafferbefit find, mahrend fie felbst das Protoplasma nicht paffieren können. Da nun Baffer fehr leicht alle Schichten einer Belle paffiert, fo wird es leicht in den Zellraum gezogen, bis es diesen erfüllt. Da die Angiehungstrafte auch bann noch formvirten, so fahrt die Bafferzufuhr fort und übt nun einen Drud von innen auf die Zelleinhüllung aus. Da die Zellhaut elaftisch ift, so gibt fie dem Druck nach, bis die Cohafion der fleinften Theile der Wand Widerstand leiftet. Die Belle befindet fich im Buftande der Turgescenz. Die elastisch gespannte Zellwand versucht sich zusammenzuziehen und übt dadurch einen Druck auf die innere Fluffigkeit aus. Es wirken hier also zwei Kräfte einander entgegen; die Anziehungskraft der gelösten Salze zu dem Außenwasser und der Gegendruck der Zellwand, hervorgerufen durch Cohafion und Glafticität der Zellwand. hiedurch wurde aber noch fein Turgor entstehen, denn die expandierte Bellwand ist fehr filtrationsfähig, wenigstens im dunnen Buftande, und ihr Drud auf ben Bell= inhalt würde die Zellfluffigkeit leicht hinauspreffen. Die Protoplasmahaut ift es, welche gwar den Gintritt in den Gaftraum geftattet, aber gegen Filtrationsdruck im hohen Grade resistent ift, jo bafs sie den Austritt des Waffers fehr erschwert. Gie ergangt alfo die nöthigen Gigenschaften der Bellmand. Gine Reihe bon Lebenserscheinungen beruht auf der Eigenschaft der Pflanzenzellen, zu turgescieren; dahin ge= hört zunächst der straffe Zustand vieler Pflanzen= theile, die fofort welfen, wenn die Turgesceng durch Wafferverlauf aufgehoben wird. Gin ahnlicher Zustand wie zwischen Zellhaut und Zellinhalt besteht vielfach zwischen der Sant eines Bewebstheiles und dem bon ihr eingeschloffenen Grundgewebe. Die Steifheit und Biegungs= festigfeit saftiger Stengel und Blattstiele wird wesentlich dadurch bedingt, dass das hautgewebe

im Zustande der passiven Ausdehnung, das einsgeschlossene Gewebe im passiv zusammengesdrücken Zustande sich befindet. Man nuss hiese bei nur nicht an eine Compression des Wassers benken, vielmehr an eine Beränderung der Zellsform, die in ihrer Ausdehnung nach der einen oder anderen Richtung verhindert ist. Diesen Zustand bezeichnet man als Gewebespansunung. Für ihn ist charakteristisch, das der Pflanzentheil im frischen Zustande starr und keise, während beide Theise, Haut und Gewebe, für sich schlaft sind.

Gewebsarten. Unter Zellgewebe versteht man einen Compler zusammenhängender Zellen, die in ihrem Wachsthum, in ihrer Gestalt und in ihrem physiologischen Verhalten eine gewisse Neberclustimmung darbieten und sich das durch von anderen benachbarten Gewebsarten zu einem Ganzen von bestimmten physiologischen Charafter vereinigt sind, so neunt man das ein

Gewebeinstem.

Ein Zellgewebe entsteht bei den höher entwickelten Pflanzen durch Zelltheilung, d. h. durch Bildung neuer Scheidewände im Innern bereits dorhandener Zellen, die dabei an Größe zunehmen. Solange ein Gewebe noch die Fähigteit lebhafter Zelltheilung besitht, neunt man es Theilungsgewebe im Gegenfah zum Dauergewebe, in welchem die Zellen ihre desinitive Gestalt erlangt und ihre Theilungsfähigseit ganz

oder fast gang eingebüßt haben.

Das Theilungsgewebe oder Meristem sindet sich einmal in der Spike der Knospen und Triebe sowie der Wurzeln und wird dann als Urmeristem bezeichnet, oder wir sinden es als Cambium im Junern älterer Gefähöundel auf der Grenze zwischen Holz und Bastetheil derselben. Im Urmeristem der Vegestationsspiken hat man die jüngsten zellen, welche der künstigen Epidermis als Ursprung dienen, Dermatogen genannt, während die am Scheitelpunkt unter dem Dermatogen geslegenen Zellen, welche gleichsam die jüngsten Zellen der Kussenrinde sind, als Periblem und die jüngsten Zellen der künstigen Gefäßbündel und des Markförpers als Plerom beseichnet werden.

Alle Gewebsarten, deren Zellen mehr ifodiametrische Durchmesser besitzen und mit ziemlich geraden Endflächen aufeinanderstoßen, wer= den als Parenchym, dagegen die Gewebe, beren Zellen langgestredt find und mit ichrägen Endflächen ineinandergreifen, als Projendon bezeichnet. Alle Gewebsarten werden mit Rudsicht auf die hauptfächlichsten Aufgaben der Bflanze in drei Hauptsnfteme eingetheilt. Das Santgewebeinftem, welches den Schut der Pflanze nach außen vermittelt, zugleich aber auch die Correspondeng zwischen Bflangeninnerem und Angenwelt ermöglichen und regulieren mufs, befteht in Epidermis, Sypoderma, Korkhaut oder Periderm und endlich für ältere Baumtheile in der Borte. Das Stranginftem bient ber Pflanze gur Gafteleitung und zugleich zur Festigung des Pflanzentörpers, wodurch diese zum Aufbau größerer Massen geeignet gemacht wird. Dasfelbe befteht aus

einfachen Fasersträngen oder aus zusammensgesetten Strängen, den Gefäßbündeln, Fibrovasalstränge, die meist Blattspurstränge sind. Alle Gewebsarten, die nicht zum Strangspstem und nicht zum Strangspstem geshören, hat man mit dem gemeinsamen Namen Grundgewebe belegt. Es gehören dahin also der Markförper, die Außenrinde und im besichränkten Sinne die primären Markftrahlen, ferner das chlorophyllhaltige Zellgewebe der Bätter, Mesophyll genannt, das Fleisch der Früchte u. s. w.

Alls Sclerenchungewebe bezeichnet man alle solchen Zellgewebe, deren Wandungen sehr did und hart sind, so 3. B. den Hartbaft, die Organe des Holzstepers; dagegen wird als Collenchun, Leimgewebe, eine Art des Hugewebe, de

zeichnet.

Filzgewebe wird das aus unter eins ander verflochtenen Pilzfäden bestehende Gewebe der größeren Pilzsruchtförper, aber auch mans

der größerer Mincelförper bezeichnet.

Scheinparenchym oder Pjeudoparenschym ift ein aus untereinander verwachjenen Bilzfäden bestehendes Gewebe, welches im Querschuitt denselben Eindruck hervorrust, als bestände es aus Zellen, die durch Zelltheitmaus einander hervorgegangen seien, während doch thatsächlich die ursprünglich getrennten Zellen erst nachträglich durch Verschmelzung der Wandungen verwachsen sind.

Gewehr, das.

I. Während früher allgemein und in der Wassend auch heute noch alle Wassen Geswehre genannt und speciell in Feuers und Seitengewehre getheilt werden, fennt die Weidmannssprache das Wort gegenwärtig nur für ersteres als allgemeine Bezeichnung; vgl.

Gudje, Flinte, Rohr.

II. Syn. mit Waffen, Gewäff und partiell mit Gewerf, Haderer, so. "Gewehr nennt man der Sauen und anderer Thiere, so beißend sind, ihre Fangzähne." Tänzer, Jagdsgeheinnisse, 1682, fol. XII. — "Die großen Jähne, so sie (die Sauen) auf beiden Seiten haben, heißen das Gewehr oder Gewerst, nicht Jähne." Döbel, Jägerpraktisa, 1746, I., fol. 25. — "Lange krumme Jähne, muß heißen Gewehr." E. v. Heppe, Anfr. Lehrprinz, 1751, p. XXIV. — "Der Rüssel heißt Gebrech oder Wurf, die oberen Eckzähne Gewehr, wer heißen heißt Gebrech oder Wurf, die oberen Eckzähne Gewehr. Bechsenst, Gewehr, und dies: Untergewehr." Bechsen, die unteren Hauer, Haderer, oder jenes: Dbergewehr, und dies: Untergewehr." Bechstein, He. Jagdwissenschaft, 1, 1, p. 45. — D. a. d. Winkell, H., H., H., 222. — Laube, Jagdbrevier, p. 279. — Sanders, Wb. II., p. 452.

Gewehre. Nach §§ 373 und 374 des öfters reichischen Strafgesetes ist Jedermann, der zu Hause ein gesadenes Gewehr hat, verpflichtet, dasselbe vor Kindern und anderen unvorsichs tigen und unersahrenen Personen zu verwahren. Wird diese Sorgsalt vernachlässigt und kommt

dadurch Jemand gu Schaben, jo wird diese Ubertretung mit Arreft von einer Boche bis 311 einem Monate bestraft, eventuell mit Ber-icharfung; bei schwerer Beschädigung Arrest von einem bis zu fechs Monaten, bei Tödtung (Bergehen) ftrenger Arreft von feche Monaten bis zu einem Jahre. Die gleiche Strafe trifft Jeden für eine Sandlung, deren Wefährlichfeit derfelbe nach ihren natürlichen Folgen ober vermöge feiner speciellen Renntnis erkennen muiste, wenn daraus ichwere forperliche Beichadigung oder der Tod eines Menschen er= folgte (§ 335 Str. G.). In derfelben Beise ist je nach den Folgen das unvorsichtig (ohne Abjicht) erfolgte Abdrücken eines Gewehres gu bestrafen, wenn sich der Thater vorher nicht verfichert hat, dafs das Gewehr nicht geladen ift.

In einem fremden Jagdreviere darf fich niemand, außer auf der Strafe oder dem Tußsteige bei der Durchreise, mit einem Gewehre (oder einem Fang- oder Beghund, f. d.) betreten laffen. (Jagdpatent v. 28./2. 1786, § 18, jagd= polizeiliche Bdg. d. M. d. J. v. 45./12. 1852, 3. 5681, an alle Landeschefs, speciell kundgemacht in Riederösterreich am 27./12. 1852, 2. G. Bl. Nr. 473, Oberösterreich am 28./12. 1852, 2. G. Bl. Nr. 4, Nothetlung II ex 53, Salzburg v. 25./12. 1852, L. G. Bl. Nr. 447, Steiermarf v. 28./1. 1853, L. G. Bl. Nr. 28, II., Kärnthen v. 5./1. 1853, L. G. Bl. Nr. 3, II.; Zuwider handelnde find in Rieder= und Oberöfterreich einzugiehen und durch die politische Behörde gu bestrafen, letteres ist in Salzburg angedroht, in Steiermark Abnahme bes Gewehres, in Rarnthen unerwähnt, alfo Beftrafung durch bie politische Behörde. Geld von 1 bis 100 fl. oder Arreft von 6 Stunden bis 14 Tagen; f. E. d. M. d. J. v. 1./7. 1876, 3. 8750. Nach dem croatischen Jagdgeselse vom Jahre 1870 Strafe 5—200 fl. zu gunften des Ortsarmensondes. Uber Diebstahl mit Gewehr s. Diebstahl. Berfauf von Schießgewehren auf Märkten durch den Büchsenmacher ift gestattet (E. d. M. d. J. v. 27./2. 1877, 3. 4697).

Geladene Gewehre (Schießpulver, leicht entzündliche Präparate u. s. w.) dürfen nach dem Betriebsreglement für Eisenbahnen (Bdg. des H. v. 10./6. 1874, R. G. Bl. Nr. 73) nicht in die Bersonenwägen mitgenommenen werden. Der Lauf eines mitgenommenen Gewehres muß nach oben gehalten werden; Jäger und im öffentlichen Dienste stehende Personen dürfen ihre Handunnition mitführen. Das Eisenbahnspersonal darf sich über die Beschaffenheit des Reisehandgepäcks Überzengung verschaffen. Zus widerhandelnde haften für allen Schaden an fremdem Gepäck und sonstigen Schaden und werden außerdem nach dem Bahnreglement bestraft (s. a. Munition).

Gewehrgerecht, adj., heißt ein Jäger, der mit den Jagbseuerwassen weidgerecht umzugehen versteht. E. v. Heppe, Aufr. Lehrpring,

1751, p. 3. — Hartig, Lexiton, p. 222. E. v. D. Gewehrsteuer. In Ungarn ift (nach Ges. Urt. XXIII vom Jahre 1883, fanct. am 8. 4. 1883) jedermann verpstichtet, für die in seinem Besitze besindlichen Jagdichusswaffen und die seinen Familiengliedern, seinem Forst- und

Jagd- und sonstigen Wachpersonale gehörigen Baffen eine Gewehrsteuer zu bezahlen. Befreit find die Mitglieder des a. h. Herrscherhauses, ferner die in öffentlichen Sammlungen, Auftalten und bei Behörden aufbewahrten Gewehre, Familien=Undenken und =Reliquien, private Waffen= fammlungen, in welchen ichon außer Gebrauch befindliche Gewehre alter Conftruction aufbewahrt werden, Scheibengewehre, Gewehre ber Gendarmen und Polizeiorgane, der beeideten Forstbeamten und die für den Dienstgebrauch des Personales des fonigl. Forstinspectorates bestimmten Gewehre, die Gewehre der beeideten Waldauffeher, in den letten drei Fällen nur für den Umtsbegirt der Forstorgane, die gur Ragd nicht verwendeten Gewehre der Officiere und der Militärmannschaft und die gum Bertaufe bestimmten Gewehre ber Buchsenmacher und Waffenhändler.

Der jährliche Betrag der Gewehrsteuer beläuft sich auf einen Gulden für jeden Gewehr= lauf; das Steuerjahr beginnt am 1. Auguft und endet am 31. Juli jeden Jahres, doch mufs die Gewehrstener auch dann voll entrichtet werden, wenn der Stenerpflichtige während des Stenerjahres in den Besitz eines der Gewehrsteuer unterliegenden Gewehres gelangt. Die Steuer wird von den Gemeindeorganen (Gemeindenotaren, städtischen Steueramtern) auf Grund des Einbekenntniffes des Pflichtigen bemeffen und eingehoben. Die Unmeldung hat spätestens im Monate Juni (auch mündlich) bei der Gemeinde des ftandigen Bohnfiges zu geschehen, während der Steuerperiode binnen acht Tagen nach der Besignahme desfelben. Stenerfreie Bewehre sind als solche anzumelden und zu er= weisen. Die Steuerbemessungsliften werden acht Tage öffentlich aufgelegt, Reclamationen gehen an den fonigl. Stenerinipector und werden vom Berwaltungsausschusse erledigt. Die vorgeschries bene Gewehrsteuer ist binnen 45 Tagen von der Buftellung der Bemeffung bei Execution an die Gemeinde (städtisches Steueramt) abzuführen, wofür ein Gewehrstenercertificat ausgestellt wird. Die Gemeinden haben Evidengliften über die Steuerpflicht und - Freiheiten zu führen und dafür zu forgen, dass niemand ohne Bezahlung der Gewehrsteuer ein Jagdgewehr halte, und haben eventuelle Abertretungen dem Steuerinspector anzuzeigen. Bei Vernachlässigung biefer Bflicht fann der Stuhlrichter Bugen von 5 bis 25 fl. auferlegen.

Ber ein steuerpflichtiges Gewehr der Be= steuerung entzieht oder ein als steuerfrei er= flärtes Schiefigewehr gur Jagd benütt, wird für jedes verheimlichte oder der Steuer entzogene Gewehr mit einer Buge von 10-20 fl. belegt. Der Anzeigende hat zunächst den Bemeindevorstand, diefer den fonigi. Steuerinfpector zu verständigen; letterer führt die Umt3= handlung. Berjährung binnen feche Monaten nach begangener That. Gegen die Entscheidung des fonigl. Steuerinspectors binnen 15 Tagen nach der Zustellung derselben Appellation an den Berwaltungsausichufs, in Croatien:Glavonien an die tonigl. Finangdirection; in letter Inftang der Finangminifter, nach Creirung eines Finangverwaltungsgerichtes Diefes. Bei Richt=

einbringlichkeit der Geldstrafe Arreft (10 fl. = 1 Tag Arreft). Gin Drittheil ber Geldbuße erhalt der Augeiger, ein Drittheil der Staat und ein Drittheil die Gemeinde, in deren Gebiet der Steuerpflichtige ständig wohnt; diefes Drittheil fann in Croatien-Slavonien auch zu Landes- zwecken verwendet werden. — Das Gefet gilt feit 1. Juli 1883 (f. ferner Jagdfarte und Micht. Jagdsteuer).

Geweiß, bas, beute nur für den Saupt= ichmud der Sirscharten außer jenem des Rehbodes, früher auch für diefen, mahrend umgefehrt Gehörn ehemals allgemeine Unwendung hatte, wogegen es heute bloß für den Rehbod gebraucht werden darf; vgl. Behörn, Geftange, Bewicht, Stangen, Kricken. "Die Rehbocke haben Stangen ober Gewenhe und feine Sorner." Barfon, Hirschgerechter Jager, 1734, fol. 81. — "Gewenhe, Gehörne find die Sorner vom Birich; die Borner aber, jo die Rehbode tragen, heißen eines Rehbods Gehörne und feine Bewenhe." Tänger, Jagdgeheimniffe, 1682, fol. XII. "Der Birich hat auf dem Ropfe ein Gehörn, heißt auch ein Bewenhe oder ein Bewicht. Döbel, Jägerpraftifa, 1746, I., fol. 17. -"Hörner, muß heißen: Gehörn, Gewenhe oder Gewichte." C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, 1751, p. XXIV. — "Die (Gehörne) bes Rehbods nennt man niemals Geweih." Hartig, Legiton, p. 213. — Laube, Jagdbrevier, p. 114. — R. R. v. Dombrowsti, Edelwild, p. 36. — Sanders, 286. II, p. 4531. Ē. v. D.

Geweifibildung. Der Aufbau= und Ab= wursprocess des annuellen Sauptichmuckes der Cervinen bietet dem Zoologen und insbesondere dem Physiologen und Anatomen in allen feinen Phasen eine reiche Fulle eigenartiger und

ichwieriger Forschungsprobleme.

Die Literatur hat über dieses hochinterej= jante Thema neben Abentenerlichem theilweise wohl auch Sochschätbares, im ganzen jedoch nur Ludenhaftes geboten, und es icheint bies im Sinblid auf bie hohe Entwidlung verwandter Biffenschaftszweige befremdlich, foferne man diefer Thatsache nicht mit voller Db= jectivität gegenübertritt. Diefelbe findet ihre Erflärung in dem Umftande, dafs Fachgelehrte in den feltenften Fällen zugleich Beidmanner find, dafs andererfeits den letteren gumeift jenes Maß specialwiffenschaftlicher Borbildung man= gelt, welches fie diesfalls zu jelbständiger Forichung befähigen würde, und endlich darin, dafs das freie ichene Wild eine ununterbrochene, alle Phajen der Geweihbildung umfaffende Beobachtung und Untersuchung außerst schwierig, zumeist faum durchführbar gestaltet. Siegu tritt auch der einer eracten Forschung abträg= liche Umstand hinzu, dass domesticiertes, in enger Gefangenichaft gehaltenes Wild ein abjolut unverlässliches Beobachtungsmaterial, insbesondere in Bezug auf die Geweih= und Ge= hörnbildung reprajentiert.

Durch besondere Verhältnisse und den Besitz wildreicher Reviere begünstigt, war ich in der Lage, die Geweihbildung in allen ihren Stadien genau zu beobachten und zu 3weden ber Untersuchung das Wild jederzeit zu strecken,

sobald ich dies für nöthig erachtete.

Das Ergebnis Diefer mühevollen vieljährigen Beobachtungen\*) fasse ich in Thesen zusammen und werde deren Begründung unmittelbar in fnapp redigierten Gagen folgen laffen. Es find folgende:

1. Die Stirnbeine - Ossa frontis - und die im ersten Lebensjahre aus denselben empormachsenden Stangentrager - Die Rosenstöde erleiden periodisch eine auffällige Beranderung ihrer Structur, welche fich in alljährlicher Wiederholung aus einem loderen, von Ernährungsfäften ftropenden Bellengewebe in eine dichte, harte Anochenmaffe verwandelt. Das auf benfelben verectte annuelle Gebilde - das Geweih oder Gehörn - erleidet dieselben Wandelungen.

2. Die Geweih- oder Gehörnstangen werden nicht nur durch die Gefägnete des Beriofteums, u. zw. peripherisch, fondern zugleich durch Erindation aus den die Rojenitoche durchgiehenden Gäftecanälchen unter dem Schute bes Baftes in gipfelnder Auflagerung erbant

- verectt.

3. Die nach dem Berecken vom Bafte aefegten Stangen haben in diesem Stadium noch feineswegs ihren vollen Reifegrad erreicht.

4. Nachdem das annuelle Gebilde völlig ausgereift ift, beginnt sofort die Vorbereitung gum Abwurfe besfelben am Rojenstocke bicht unterhalb der Rofe.

5. Die Begiehungen bes Geweihes gu ben Zeugungstheilen sind nicht nur functionelle,

sondern phusiologische.

6. Mijsbildungen, bezw. Berfummerungen an den Geweihstangen als Conjequeng von Berletungen der Genitalien oder anderen ichwerer Berwundungen, außern fich ftets in diagonaler und niemals, wie dies bis nun gelehrt wurde, in gerader Richtung.

7. Gin Snitem des gejehmäßigen progrejfiven Aufbaues der Geweihe lafet fich nur für eine beschräntte Bahl von Bildungestufen und

Berioden allgemeingiltig feitstellen.

8. Das Mutterthier vererbt in erster Reihe die mehr oder minder gunftigen Borbedinaungen für den fünftigen Aufbau des annuellen Sanptichmudes ihrer männlichen Rachkommenichaft, während das Baterthier neben diefen gunachft die typische Gestaltung vererbt. Dieje wird indes durch die Individualpoteng bes Descendenten und die tellurisch-klimatischen Ginfluffe feines Standortes wesentlich modificiert.

Erläuterungen: Der Zeitpunft, in melchem fich bei dem männlichen Ralbe der Birich= arten die ersten Anzeichen der fünftigen Beweihbildung bemerkbar machen, ift ein artlich, örtlich und selbst individuell verschiedener.

Im allgemeinen läset sich beim männlichen Rehkalbe der fünfte, beim Damhirschtalbe der jechste, beim Edelhirschfalbe der achte, beim Elchhirichkalbe der vierzehnte Lebensmonat als iener Zeitpunkt bezeichnen, in welchem fich die Stirnbeine — Ossa frontis — zu wölben und die Rojenstöde auszuladen beginnen. Die Veranderung in den Contouren des Sauptes wird

<sup>\*)</sup> Giebe "Geweifbildung der europäischen Biricharten" mit 40 Tafeln und Driginalzeichnungen bes Berfagers. — Wien, ft. Gerold's Cobn.

nun auch bald äußerlich wahrnehmbar, indem fich zunächst am oberen Theile der Stirne zwischen den Lauschern zwei deutlich bemertbare Haarwirbel bilden.

Unterzieht man den Schädel in den vorangeführten Perioden einer genauen Untersuschung, so erweiset sich die Structur der Stirnsbeine als ein lockeres, von dichtgereihten Sästescanälchen durchzogenes Gewebe und ein Sägeschmitt belehrt uns, dass dieselben gleich ihrer hülle mit Ernährungssätten infiltriert sind (T. I ad Geweihbildung Fig. 3).

Alsbald beginnt nun der Aufban jener in mehr oder weniger stumpfem Winkel abzweisgenden Anochensortsätze, welche als Basis der fünftigen Stangen zu dienen haben und Rosenstöcke — Geweihstühle — genannt werden.

Die Rojenstöde der ersten Stufe zeigen burchschnittlich folgende Dimensionen:

		Millimeter Höhe	Millimeter Durchmesser
Rehbock	Schmalfpiffer	30 - 36	710
Damhirich	"	4050	15 - 77
Edelhirich	***	50 - 70	15 - 25
Eld	"	35 - 55	<b>22</b> —30
Ren	"	48 - 55	18 - 24

Die Säftecanälchen der Ossa frontis zweigen fich in dichter Unordnung in den empormachsenden Rosenstöcken fort. Sobald lettere unter dem Schute der Schadelbede (Saut), welche mit emporwachsend eine den übrigen Theilen der Stirne conforme Behaarung zeigt, ihre normale vorangeführte Sohe erreicht haben, wird auch am Gipfel derfelben eine merkliche Beränderung mahrnehmbar. Es zeigt fich an den beiden Gipfelpuntten der Rojenftoche gu= nächst eine schorfartige Auflagerung (Ersudat), welche dann allmählich emporwachsend als Erftlingsgehörn veredt und mit einem von der Behaarung der Rosenstöcke fehr deutlich unterichiedenen bläulichgrauen, weichbehaarten Sautchen - bem Baft - bededt ericheint.

Unter dem Schutze des Bastes wächst nun das Erstlingsgeweih rasch empor, und ein horis zontal und vertical ausgeführter Sägeschnitt an der Geweihstange erweiset eine von dicht gereihten insistrierten Sästecanälchen durchs zogene weiche Masse. Dieselbe beginnt während des Bachsthums peripherisch von der Basis nach auswätzt sich allmählich zu verdichten, während der innere Theil der Stauge in seiner Structur noch keine wesentliche Beränderung

erleidet.

Der Zellenban der Sästecanälchen ist jenem der Pstanze ähnlich, und die sorgfältig abgelöste Basthant lässt eine dichtverzweigte Unordnung von Sästecanälchen wahrnehmen, welche, mit beim Ausban der Stangen thätig, dieselben in dichter Berzweigung umschließen. Nimmt man man nun dieselbe Procedur in jenem Zeitpuntte vor, in welchem der Ausban der Stangen vollzogen ist und der Gipsel derselben den schüßenden Bast zu durchbrechen beginnt, dann zeigt sich die Function des Bastes und Periosteums ersloschen. Die früher strogenden Sästecanälchen sind im Stadium des Eintrodenens, welche sich allmählich von der Basis gegen den Gipfel

vollzieht. T. 1 ad Geweihbildung, Fig. 1 und 2\*).

Der Ausbau der Geweihstange wird nicht nur peripherisch durch die Netgesäße des Beriostenns, sondern zugleich auch durch Exsudation und gipfelnde Auflagerung des aus den die Rosenstöde und Stangen senkrecht durchziehenden Sästecanälchen empordrängenden plastischen Serums vollzogen.

Sobald nun die Geweihstangen ihre, aus der individuellen Potenz resultierende, bezw. der Altersstusse entsprechende Hohe erreicht haben, verdichtet sich und erhärtet der Gipfel derselben an seiner Peripherie, nachdem sich derselbe Process vorher allmählich von der Rose nach aufwärts vollzogen hat. Demgemäß kann eine Fortselsung der vorangesührten gipselnden Auflagerung nicht weiter ersolgen und es tritt nunenehr eine Stautug im Jussus der bildenden Materie und eine allmähliche Berdickung (Berstalkung) derselben innerhalb der Stange ein.

Periodisch, in allen Stadien des Aufbaues des annuellen Hauptschmuckes von mir vorgenonnucue Untersuchungen haben mich belehrt, das sich der Reiseprocess in zweisacher und durchaus entgegengesetzer Richtung vollziehe, und weiter den Beweiß geliefert, dass desweih — entgegen der bis dahin geltenden Lehre — noch keineswegs seinen Reisegrad erreicht habe, sobald sein Träger den Bast von dem-

felben abfegt.

3ch habe - wie bereits angedeutet - gefunden, dafs die Peripherie der unter dem Schutze des Baftes empormachjenden Stange stufenweise von der Roje nach aufwärts erharte, während sich der Reiseprocess im Inneren der Stangen erft nach dem Fegen, u. zw. in um= gefehrter Richtung, vom Gipfel nach abwärts vollziehe. Die Stanung und allmähliche Bers falkung des plastischen Serums innerhalb der Canalchen beginnt - wie vorerwähnt - im Bipfel der Stange und fest fich dann bis gu den Rojenftoden herab fort. Ingwijchen verdichten fich auch die Stirnbeine und Rofenftode. Untersuchungen, welche ich bald nach bem Fegen der Stangen an bor mir erlegtem Bilbe bornahm, ergaben folgenden Befund: Stirnbeine und Rofenftode fand ich verdichtet bis gu jenen Stellen, an welchen fich fpater vor dem Abwerfen der Rejorptionssinns bemerkbar macht; Die Gipfel der Stangen, desgleichen jene der Sproffen, mit bereits verfaltten Bellen, mahrend die nuteren Theile der Stange noch theilweise von gahfluffigem plaftischem Gerum infiltriert waren.

Das Stadium der vollen Reise ber Stangen fällt in die Zeit vor der Brunft. In dieser Beriode haben die Stangen und ihre Basis sene eherne Festigteit erreicht, welche sie naturgesets lich zur Schutz und Trutwasse im Rampse mu das Gattenrecht und ums Dasein gestaltet. Eine comparative Wägung von Stangen gleicher Stärfe, u. zw. ans der Periode nach vollzogenem

<sup>\*)</sup> Eine genaue bilbliche Darftellung bes Aufbauprocesses findet sich in dem Specialwerte des Berfassers: Geweitbildung der europäischen hirfcharten, mit 40 Taseln nach Driginal-Beichnungen desselben. Gerold's Bertag, Wien.

Fegen und aus jener ber Brunft, wird eine Gewichtsdifferenz bis nahezu 40% zu gunften ber letteren erweisen. Diefe Thatfache bietet ein ichlagendes Argument für die Stichhältigkeit meiner Regation, dass das vom Bafte gesegte Weweih unmittelbar nachher feinen Reifegrad erreicht habe.

Rachdem das Baft von den Stangen gefegt ift, ericheinen Diefelben matt weiß-gran gefärbt und poros, in den tieferen Rillen an der Innen- und Ruckseite der Stangen, in welchen die Sauptstränge des miternährenden Bellengewebes eingebettet waren - jum Theil vom Schweiß roth gefärbt. Rad wenigen Tagen bereits verdichtet fich die Beripherie der Stangen vollends und nimmt eine allmählich nachdunkelnde branne Färbung an. Die Gipfel der Stangen und die Spigen der Sproffen von Individuen, welche ihre Bollfraft erreicht haben, erscheinen infolge fortgesetten Fegens elfenbeinfarbig. icharf und glangend poliert, mahrend jene vom 1. bis 3. Ropje, gleich wie folche, welche im Stadium des Burudfetens in das Greifenalter eintreten, die Bipfel der Stangen und Sproffen jowohl in ihrer Structur als auch in der mattgrauen Farbung nur nothreif ericheinen.

Die Erläuterungen zu den sub 1, 2 bis 3 aufgestellten Thejen glaube ich in den vorangestellten, aus perfonlichen Beobachtungen rejultierenden Gaten geliefert zu haben. Unmittelbar nachdem der Aufban der Geweihftangen vollzogen ift, diefe ihren vollen Reifegrad erreicht haben und somit der weitere Ruflufs bon bildenden und ernährenden Gaften verfiegt, beginnt die Vorbereitung zum Abwurfprocesse, welcher sich in seinen Phasen, wie folgt,

bemerkbar macht.

Ungefähr fechs Wochen bor Eintritt jener Beriode, in welcher der Geweih- oder Gehörnträger feinen annuellen Sauptichmud abwirft (i. die monographischen Effans Edelwild, Reh u. f. w.) wird am Rosenstocke dicht unterhalb der Rofe das erfte Zeichen des beginnenden cariojen Abwurfprocesses durch eine seichte peri= pherische Rille — die physiologische Demarcationslinie — äußerlich wahrnehmbar (j. I. II, Fig. 1).

Diese Demarcationslinie - Resorvtions= finus - findet fich an jener vorbezeichneten Stelle des Rosenstockes, an welcher sich die allmähliche Abstogung, bezw. Abtrennung der Stange vollzieht, und die comparative Unterjuchung der Schadeltheile in den Berioden gu Beginn und gegen das Ende des Abwurfpro-

ceffes erweifet folgenden Befund:

In der ersten Phase ist lediglich die etwa 0.5 mm tiefe peripherische Rille am Rosen= ftode bemerkbar, während verticale und horizontale Gageschnitte noch eine völlig verdichtete Anochensubstanz der Schädelpartien gleichwie gur Zeit der vollen Reife (innerhalb der Brunft=

periode) erweisen.

Dieselbe Procedur in jenem Zeitabschnitte vorgenommen, welche dem Abschlufs des cariofen Abwurfprocesses vorangeht, zeigt ein wesentlich geandertes Bild. Die Structur ber Stangenbafis oberhalb des Reforptionssinus ift unverändert, mahrend die peripherisch begin= nende Abtrennung besfelben vom Rofenstode weit nach innen vorgeschritten ift. Die Schabelbeine und Rofenftode erweisen eine wesentliche Beränderung durch die ftetig zunehmende Auflockerung und Infiltration ihres Bellgewebes, welch lettere sich dicht unterhalb der Demarca-tionslinie staut und die Abstoßung des annuellen Sauptschmuckes fördert.

Dieje Stauung unterhalb des Rejorptions= finus hat eine Auftreibung, bezw. Erweiterung der Beripherie des Rofenstodes gur Folge, welche fich bereits in der dem Abwurfe unmittelbar vorangehenden Zeitperiode deutlich bemerkbar macht (j. T. II, Fig. 1).

Das Ren macht Diesbezüglich eine Husnahme, indem sich der cariose Brocess in um= gekehrter Ordnung, d. h. von innen nach außen vollzieht. Demgemäß zeigt fich am Rojenftode desfelben feine ringförmige Unichwellung, auch entbehren die Stangen jenes dichtgereihten Perlenkranges, welcher die Stangenbafis bei den anderen Sirscharten giert und Rose genaunt wird.

Sobald die Berbindung der Stange mit ihrer Basis gelöst ift, erfolgt der Abwurf der= felben, doch feineswegs gleichzeitig, und ich habe allenthalben beobachtet, dass sich bei Trägern starter Geweihe der Abwurf beiderseits innerhalb weniger Stunden oder infolge hinzutretender Zufälle in fast unmittelbarer Aufeinanderfolge vollziehe, mährend hiezu bei den ersten Altersftufen oft ein Zeitraum von mehreren Tagen erforderlich ist.

An der rauhen Abwurffläche des Rofen= stockes wird unmittelbar nach dem Absall der Stange ein aus den Gaftecanalchen hervorsiderndes Ersudat bemerkbar, welches sich bald mit einem feinen weichbehaarten Häutchen dem Baft - überkleidet, während gleichzeitig die ringförmige Anschwellung am Rande der Abwurfsläche rasch zunimmt, diesen überwallt und sich die an der Peripherie des Rosenstockes im Netgewebe des Periosteums emporsteigenden Säfte mit jenen, welche, aus den Canälchen des Rosenstockes felbst emporsteigend, gipfelnd aufgelagert werden, vereinigen und die neuen Stangen bilben (f. T. II, Fig. 2).

Der annuelle Sauptschmuck der Cervinen steht mit den Genitalien im enasten Rapport. und die Thatsache, dass der physische Zustand der letteren auf die Bildung der Stangen einen unmittelbaren in braftischer Beise dominierenden, bezw. gestaltenden Einfluss ausübt, liefert den Beweis, dass die Beziehungen beider nicht nur functionelle, sondern auch physiologifche find.

Die Bildung, Entwicklung und Ausgestal= tung der Gehörne und Geweihe reflectiert überdies auch mittelbar jedweden in günstigem oder entgegengesettem Sinne wirkenden Ginfluss auf den Gesammtorganismus des Individuums. Diese begünstigenden oder beeinträchtigenden Einfluffe grunden fich auf Urfachen, die aus zwei Hauptmomenten resultieren, u. zw.:

a) aus solchen, welche ihrer stationären Natur gemäß einen inpischen Ginfluss auf die Weftaltung des annuellen Sanptichmudes ausüben, indem fie die Vorbedingungen besfelben

wesentlich bominieren, und

b) aus jenen, welche nur vorübergehend bloß auf eine Periode der Geweihbildung oder doch nur eine befchränkte Reihe derfelben einwirken.

Danernde Rückwirfungen üben diesfalls:

1. Die tellurijch-klimatischen Berhältnisse des Standortes, welche ebensowohl die physische Entwicklung des Gesammtorganismus der Individuen beherrschen, wie auch durch ihren stationären Charakter die constante Bererbung besonderer Merkmale, die Bildung von Nace-

typen gur Folge haben.

2. Einen beutlich ausgeprägten Einfluss übt neben den vorangesührten Momenten die Individualpotenz der Elternthiere. Es fällt hier der Umstand gewichtig in die Wagschafe, ob einerseits das Vaterthier auf der ersten oder lesten Stufe der Zeugungsfähigseit oder vollstäftig zwischen diesen beiden Extremen, ob anderseits die empfangende Mutter im Zenith oder am Schlusse ihrer naturgeseslichen Mission steht und ihre Descendenz im Leide kräftig oder fümmerlich entwickelt, ob sie derselben endlich ein strohendes oder versiegendes Gesänge zu bieten imstande ist.

3. Gewichtig im abträglichen Sinne auf die körperliche Entwicklung im allgemeinen so wohl als auch auf jene des annuellen Hauptschmuckes im besonderen wirkt die Verwandtschaftszucht, welche durch locale Verhältnisse geschaften und nicht immer durch weidgerechte zielbewusste Maßnahmen des hegenden Weidmunes paralysiert wird. Das drakonische, zusgleich aber auch höchstweise Naturgeseb, welches nur dem kraftvollen Sieger die Ausübung der Gattenrechte zuspricht, erweist sich diesfalls nicht zureichend.

Gin stetig zunehmender Rückgang in der Körverstärke, eine schwächliche, äußeren Ginsstüffen wenig widerstandssähige Organisation neben zunehmender Rückbildung des annuellen Hauptschnuckes in Bezug auf Endeuzahl, Stärke und Gewicht — alles dies sind die deutlichen und unausbleiblichen Merkmale der mangeluden Blutaussrichung, welche endlich auch eine unsgenügende Fortpstanzung zur Folge hat.

Die vorangeführten Sabe deuten wohl mit zur Genüge die Principien einer zielbewußten Bildhege an, welchen der Beidmann in Bezug auf den qualitativen Abschußetat und auf die

Standeserhaltung zu folgen hat.

4. Berletzungen an den Genitalien, welche deren geschlechtliche Function beheben, üben auf die Geweihbildung einen drastisch-dominierenden Einflus.

Bährend bei den Arten der Cavicornia 3. B. die vollzogene Castration einen mehr bes günstigenden als beeinträchtigenden Ginstuß auf die Gehörnbildung äußert, hat dieselbe bei den Girscharten solgende Birkungen:

a) Ein männliches Kalb, welches vor Beginn der Rojenstockbildung der Hoden beraubt wird, unterlässt den Ausban derselben und demgemäß auch jenen des annuellen Haupt schmuckes gänzlich.

b) Wird die Castration unmittelbar nach

dem Aufban der Rosenstöde vollzogen, dann unterbleibt das Bereden des annuellen Hauptichnudes.

c) Erfolgt dieselbe während dem Bildungsprocesse der Stangen, dann entwickelt sich eine
tranthaste Wucherung derselben, welche dom
Bast bedeckt bleibt und niemals den Grad
vollen Ausreisens erreicht. Es läset sich lediglich ein Stadium der Nothreise an der Nose
und an einem Theil des übrigen Gebildes
constatieren, während die wuchernden Neubildungen in Eiterung und Fäulnis übergehen,
der Träger dieses frankhasten "Berücken"=
Gebildes zunehmend kümmert und endlich ein=
geht.

d) Ist die Castration in jener Periode volls zogen, in welcher die Stangen, völlig vereckt, eben vom Baste gesegt, jedoch noch nicht völlig ausgereist sind, dann wirst das Wild in der Regel nie mehr ab. Soserne die Stangen jedoch völlig ausgereist sind, geschicht es zumeist, das selbe bald nach der Berstümmelung abgeworfen und durch nene und bleibende Vildungen in vorstehend geschilderter Weise ersett werden.

5. Ein Bruch oder eine partielle Verletung der Rosenstöde bedingt eine dauernd widersjumige Stangenbildung, und findet diese ihre Erklärung in der gestörten und ungleichmäßigen Auflagerung des plastischen Serums. Diese Thatsache liesert auch den Beweis für die Richstigfeit meiner Thesis, welcher zufolge die Stangen nicht vom Veriosteum allein aufgebant wersen nicht vom Veriosteum allein aufgebant wers

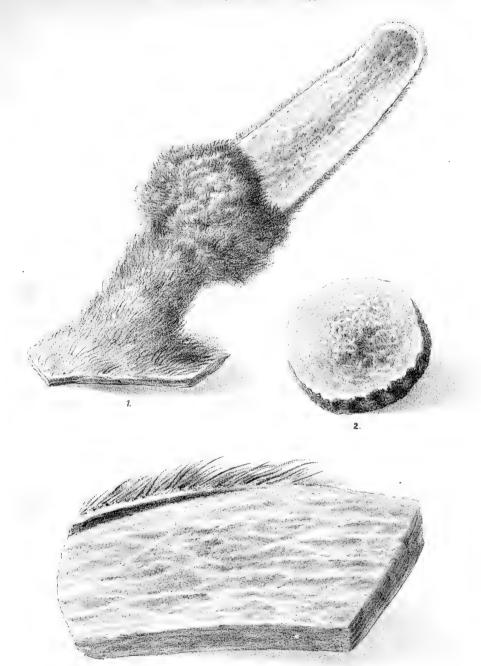
den f. I. III, Fig. 2.

In die Reihe der vorbenannten dauernden Missbildungen gehört auch das - wiewohl seltene — Borkommen geweihloser und solcher Individuen, welche nur eine Stange vereden, tropdem aber zeugungsfähig find. Bei erfteren zeigt sich auf den Stirnbeinen meist nur eine rudimentare Bildung beider Rofenftode, mahrend die letteren dieselbe nur einseitig auf= weisen. Bei Rehböcken habe ich in zwei solchen Fällen den rechten Hoden (ich erlegte den starten Bock mahrend der Brunft in dem Augenblice, als er einen geringeren Gechserbod verjagte) auffällig verfümmert, mahrend bie linte Stange ganglich fehlte und sich beim Abstreifen der Schädelhaut lediglich eine faum merkliche Erhebung an Stelle des Rosenstockes vorfand.

jieren \*).

Man kann in der Begattungsperiode die Beobachtung machen, dass die brunftigen Muttersthiere, insbesondere des Edelwildes, auch auf dem Brunftplan von ihren Kälbern nicht verslassen werden. Ich habe mich dabei häufig überszeugt, dass der Brunfthirsch das Kalb, wenn es der von ihm "getriebenen" und "gesprengten"

<sup>\*)</sup> Siehe "Die Geweisbildung ber europäischen hirscharten" bes Berfaffers (mit 40 Tafeln und Originalzeich: nungen). Berfag Rarl Gerolds Gohn, Wien.



Racul v. Dombrowski del.

Lith, Anst.v. Th. Bannivarth, Wien.

Encyklopädie der Forst-u. Jagdwissenschaften.

3.

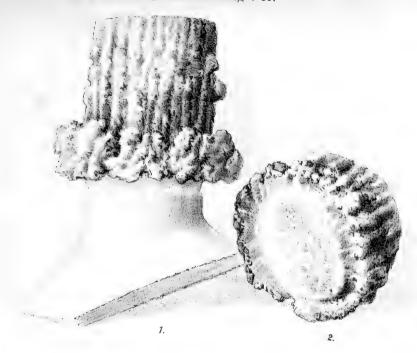
Fig. 1. Verticalsegment einer Edelspiesserstange vor dem Fegen.

Erinntalsegment einer Geweihstange unmittelsar nach dem Heiner. 2 Verticalsegment des Stirnknochens eines Edelhitzsches der dem der Geweihondung F. den dem dem vergrössert.

Verlag von MORITZ PERLES, Wien und Leipzig.



## Zum Artikel "Geweihbildung". II.



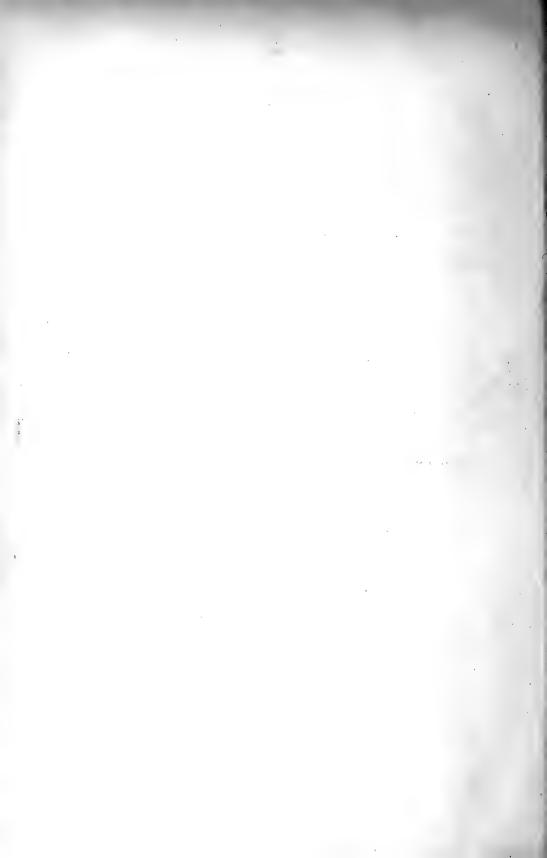


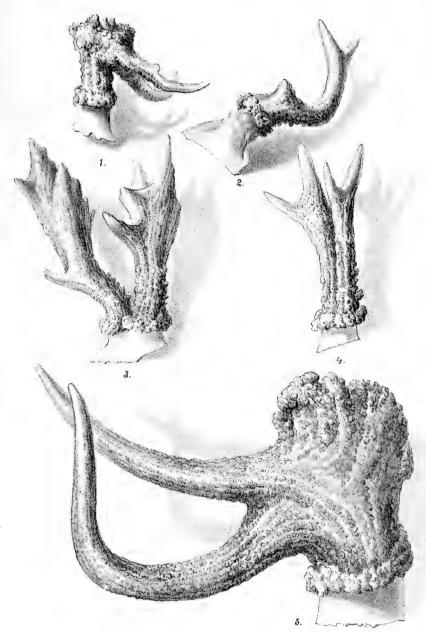
Ratel v Londrovski, 141.

Encyklopädie der Forst-u. Jagdwissenschaften.

Lith. Anst.v. Th. Bannwarth, Viten.

Fig 1 Res rutionssinus am Rosenstocke des Reil die. R. Altoti fläche einer Rehaek rustange 3 Erstes Stadium der Neucildung am Rosenstiske den Edelhirsches mit ringförmiger Teherumbling der Periphente der Abwurfsfläche natürk Grösse Verlag von MORITZ PERLES, Wein und Leipzig.





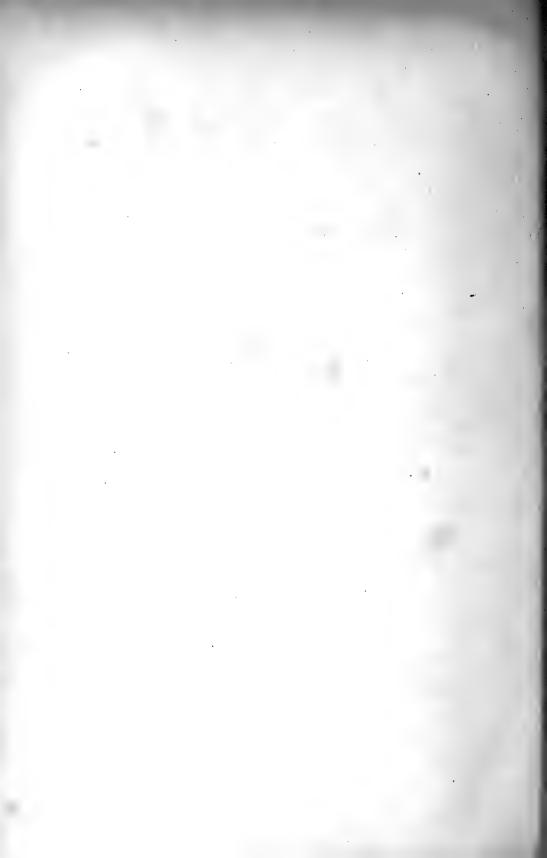
Racul v. Dombi strekt del.

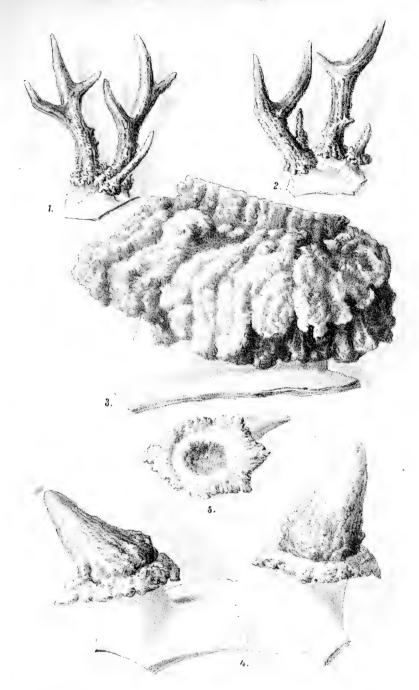
Lith And volk Familyarth, Wien

Encyklopädie der Forst-u. Jagdwissenschaften.

Fig. 1. Widersinnige Bildung der Stange eines Rehaehernes in Folge örtlicher Verletzung während des Verrechens. 2 Dasselbe in Folge Verletzung des Rosenstockes. 3. u. 4. Monstrike Gelarre bildungen des Rehbockes. 5. Widersinnige Bildung einer Edelbitzbhatange in Folge örtlicher Verletzung während des Verrechense 1/5 natürlicher Grösse

Verrechense 1/5 natürlicher Grösse



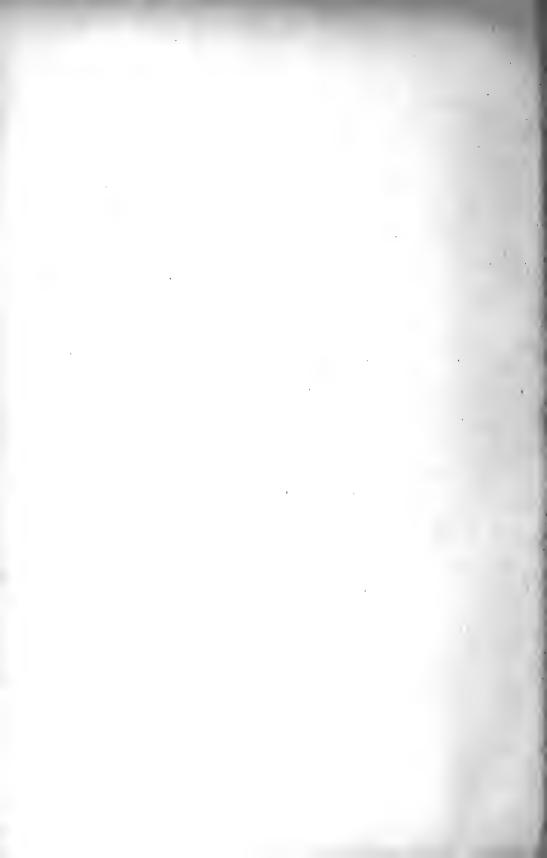


Raoul v. Dombrowski del.

Lith. Aust v. Th. Burnwarth, Wien

Encyklopädie der Forst-u. Jagdwissenschaften.

Fig. 1 und 2. Mehrstangige Bildungen sm. Sehlern- des Folkerise 46 natürl Grösse. 3. Doppelrosenbildung einer Edelhirschstange 23. natürl Grösse. 4 Doppelgeweinbildung des Damilioseller Abel in der Abwurffläche, 2/3 natürl. Grösse. Verlag von MORITZ PERLES, Wien und Leipzig.



Mutter bicht gur Geite blieb, mit einem Schlage

feiner Stangen verjagte.

Nun fann es da mitunter leicht geschen, dass der Brunsthirsch das männliche Hirschald am Kurzwildpret sorfelt oder contusioniert. Der heftige Entzündungsprocess, welchen eine dersartige Berlehung zur Folge hat, kann nun entweder mit einer danernden eins oder beiderseitigen Berkümmerung der Hoden, oder aber mit einer völligen Lusheilung abschließen, welche dann eine normale Entwicklung derselben zur Zeugungsfähigkeit immerhin ermöglicht.

Es ift selbstverständlich, dass der Seilungssprocess so edler Organe ein bedeutendes Mass von Reproductionsfäften in Unspruch ninnut, und anzunehmen, dass in einem sochen Falle, welcher überdies in die Entwicklungsperiode der ersten Geweihbildung fällt, jener Säftezuslufs, welcher bem Aufbau der Stangenbasis zugeführt werden sollte, mit in Anspruch genommen wird.

Es ift wohl auch folgerichtig, augunehmen, bafs der Rapport zwijchen den Zengungstheilen und der gleichsam im Stadium des Reimens befindlichen Geweihbildung überhaupt und ber Stangenbafis insbejondere nicht nur vorübergehend, jondern durch eine hochgradige locale Entaundung und deren Beilungsproceis in eingelnen Fällen für die Lebensdauer unterbrochen werden fonne. In letterem Falle isoliert die Ratur jene functionellen Organe, welche eine banernde Berfümmerung in ihren erften Bilbunasftadien erlitten haben. Demgufolge bleibt die Structur der ossa frontis und ipeciell jene der emporwachsenden Rojenstöcke, deren Aufban fich aus den bis zum Momente ber Berletung in normalem Bufluffe befindlichen Gaften nothdürftig - rudimentar - vollzieht, von den periodisch (annuell) wiederkehrenden, den Aufban und Abmurfproceis vermittelnden Bandlungen ganglich unberührt. Es icheint in folden Fällen eine vollständige und bleibende Sjolierung in functioneller, wie auch in physiologischer Rich= tung einzutreten, mahrend der Gesammtorganismus den Schädelfnochen nur noch jenes Procent bon Ernährungsjubstangen guführt, welches zur normalen Fortbildung, bezw. Erhaltung des Anochengeruftes im allgemeinen erforder: lich ift.

Vorübergehende Rüdwirfungen auf die Entwicklung der Geweihe und Gehörne angern

folgende Urjachen:

1. Klimatijch-tellurische Einslüsse des Standsortes in günstiger oder abträgticher Constellation in ihrer Kückwirtung auf den physischen Bustand des Individuums. Dieser Einslussängert sich durch das "Borsehen", bezw. das überspringen einer und selbst mehrerer Geweihstusen oder, entgegengesett, im Zurücksiehen", "Zurücksehen".

Unter den vorangeführten Einflüssen und nicht minder unter jenen der qualitativen Zussammensehung der Nährstosse und ihrer Assimitierbarkeit entwickelt sich ebensowohl eine der gesehmäßigen Stusen in ihrem Formenreichthum geradezu spottende Überproduction oder das Gegentheil (j. T. III, Fig. 3 und 4)\*)

2. Krankhafte Störungen im Organismus, soferne sie in die Beriode des Abwurfs und Ausbauprocesses sallen, beeinflussen den Berlauf desfelben sehr wesentlich und führen oft Berstümmerungen oder Berzögerungen herbei.

3. Berlettungen leichteren Grades am Rurg= wildbret haben eine vorübergehende Berückenbildung gur Folge, wenn dieselben in die Beit ber Behörnbildung fallen. Später erreichen Diefe Stangen einen Grad der Rothreife und werden theilweise wohl auch gefegt. Dieje Beobachtung lafst fich auch ipeciell bei Rehbocken im erften Lebensjahre machen, jofern fie phyfiich gurudgeblieben, unter dem Ginfluffe ungunftiger Standortsverhältniffe fteben. Bartielle, d. f. einseitige Berletungen des Rurzwildprets außern ihre franthafte Rudwirtung auf Die Stangenbildung naturgejetlich ftets nur in Diagonaler Richtung. Berletungen des linfen Sobens 3. B. haben ftets die Berfümmerung der rechten Stange gur Folge. Körperverlegun gen ichweren Grades, insbesondere Anocheniplitterungen außern gleiche Confequengen und gleichfalls ftets nur in diagonaler Richtung.

4. Örfliche Verletungen der Stangen während ihres Emporwachjens haben stets Mijsbildungen, bezw. frankhafte Wucherungen zur Folge, und widersinnige Bildungen dieser Art tommen relativ am hänsigsten vor (j. T. III.

Fig. 1, 2 und 5).

Unter den europäischen Hirscharten ist es der Rehbod in erster Reihe, welcher jedweden Einfluss ungemein draftisch in seiner Gehörnsbildung restectert, und weist dieselbe überwicsgend uronströse und rudimenkar entwicklte Stangengebilde auf, welche jedweder stusensweisen Gesegmäßigkeit spotten. Bei den anderen Hirscharten kommt solche Abnormität viel selstener vor.

Eine merkwürdige durchaus eigenartige Er-

der Stangen bei Dambirichen.

Dem großherzoglich heistischen Forstinipector C. A. Josef gebührt das Berdienst, diese insteressanten — wohl aus pathogenischen Momenten resultierenden Ausgestaltungen zuerst beschrieben

zu haben.

Dieje doppelten, in vereinzelten Fällen dreifachen Gebilde erstehen dadurch, dass fich der carioje Procejs des Abwurfes beim Dam= ipiffer und dann auch beim Biriche vom zweiten und dritten Kopf wohl vorbereitet, indem fich der Rejorptionssinus deutlich bemertbar macht. Diefes Stadium überschreitet jedoch der Birich in der laufenden Periode nicht mehr. welche Urjachen diejes zeitweilige Unvermögen, begw. der Stillstand im Abwurfproceffe gurud. guführen jei, ob hiefur eine zeitweilige ober bleibende Indisposition des Individuums, ob die Vererbung im allgemeinen oder aber Folgen der Bermandtichaftszucht als dominierendes Moment zu betrachten feien, fonnte bis nun noch nicht endgiltig feitgestellt werden.

Diese eigenartige Geweihhildung wird bas burch gestaftet, das sich der neue Bildungssstoff, da ihm durch Abiterben der Sästecanalschen oberhalb der Demarcationslinie der norntale Weg zu gipselnder Auslagerung verlegt

<sup>\*)</sup> Siehe "Geweihbildung ber europäischen Biricharten" bes Berfassers. Wien, Gerolds Sohn.

ift, unterhalb berfelben als Erfubat aufest, welches, eine Rose bildend, je nach der individuellen Disposition sich auch noch in Stangen

Soldie Doppelbildungen werden bis nun nur in vereinzelten Saden beim Rehbod, höchft selten beim Edelhirich beobachtet (f. T. IV,

Fig. 3, 4 und 5).

Uber die Urfachen diefer merkwürdigen Abnormität können bis nun eben nur Snpothesen angeführt werden; meines Erachtens

ware der Vorgang folgender:

Rachdem eine völlige Stagnation in dem cariofen Brocesse des Abwurfes eingetreten ist und fich die Abstogung, bezw. Abtreunung der Bellen an der Demarcationslinie nur an der Beripherie vollzogen hat, sich aber nicht weiter nach innen fortsett, treten die bilbenden Gafte eben nur an jener Stelle - an der Beripherie der Demarcationslinie - als Ersudate aus, an welcher die Abtrennung des voriährigen Stangengebildes wie vorerwähnt vollzogen ift, und bilden fo dicht unterhalb der Stange eine zweite Rose (i. Geweihbildung, T. IV, Fig. 4 und 5). Die zweite zuläffige Annahme mare, dais fich das plastische Serum auf dem Wege der Diffusion durch die gelockerten Wandungen ber Canale nach ber Manteloberfläche feinen Weg bahnt \*).

Auch dieje, bis nun rücksichtlich ihrer Ur= fachen, merkwürdige Abnormität im Aufban des annuellen Sauptschmuckes liefert einen Beweis für die Richtigkeit meiner Thesis, dass fich dieselbe nicht nur durch das Berioftenm peripherisch, sondern auch durch gipfelnde Auflagerung des aus den Canalchen der Rojenftode emporfteigenden plaftischen Serums vollziehe.

Schlieglich find noch drei feltene Erichei= nungen auf dem Gebiete der Gehörn= und Ge= weihbildung hervorzuheben, welche in die vorangestellte Systemisierung nicht unmittelbar eingereiht werden fonnen; ce find folgende:

a) Die Uberproduction an normal ba= jierten Gehörn= und Geweihstangen (f. T. IV,

Fig. 1 und 2).

Der Beginn Diefer intereffanten Bildung, welche gunächst aus einer überfräftigen Individualpotenz rejultiert, äußert fich felbstverständ= lich bereits im Beginne ber erften Stufe durch die Austadung von drei, höchst jelten vier Rosenstöden, auf welchen dann Stangen mit meist ungleicher Endengahl verecht werden \*\*).

b) Rudimentare, loje in der Stirnhaut eingebettete Beweih= und Wehörnbildungen (Epi=

dermoidalgebilde?)

Es ift eines der charafteristischen Mertmale gefunder Organismen, dajs fie Gingebugtes durch Afterbildungen zu erfegen traditen.

Bereits in der diesbezüglich vorangestellten Thefis habe ich darauf hingewiesen, dass das Beriofteum mit feinem aus der Arteria temporalis abzweigenden Bellengewebe allein nicht imftande fei, den Aufbau des annuellen Sauptschmudes zu vermitteln. Die widersinnigen Gebilde, von welchen hier die Rede ift, bieten ein weiteres Argument. Das Beriofteum ift ohne Mitwirfung der Stirnbeine und beren Fortfage, der Rosenstöcke, lediglich imstande, rudimentare, lofe, unter der Epidermis eingebettete Aftergebilde gu producieren. Während bei den Cavicornia's rudimentare "Sauthorner" – Epidermoidalgebilde — ziemlich häufig vor= fommen, gahlen folche Gebilde bei den Cervinen gu den Geltenheiten, und werden nur dann auftreten, wenn entweder

- 1. die Bildung eines der Rosenstöcke ins folge einer Störung im Organismus mahrend der ersten Lebensmonate ganglich unterblieb, oder
- 2. derfelbe durch aufere Berletungen dauernd außer Stand gesetzt wird, feine natur= gefetliche Miffion gu erfüllen.

In einem, wie im anderen Falle wird ber fräftige Organismus unter Umständen das fehlende annuelle Gebilde durch ein rudimentares Gebilde zu surrogieren, oder bleibend nur alljährlich eine Stange zu vereden suchen.

Die Lösung der Frage, ob die Ernährung diefer rudimentaren Gebilde lediglich durch die aus der Carotis externa abzweigende Arteria temporalis mit ihren Beräftungen, oder unter Mithvirfung der Epidermis mit ihrer Hornsichter forns eracter Forschung vorbehalten.

c) Die Gehörnbildung bei weiblichen Thieren. Dieselbe ift bis nun mehrfach beim Reh, fehr felten beim Edelwilde, beim Dam- und Eldwilde meines Wiffens noch nie constatiert worden.

Solche monströse Gehörne sind ausnahmslos Berückenbildungen - zumeift stumpfe Rolben - welche niemals ansreifen und somit auch nicht gefegt werden.

Die Annahme, dajs folder Hauptschmuck stets die Consequeng der Zwitter= oder Difs= bildung der Geschlechtsorgane sei, ist nicht zutref= fend, nachdem mehrfach Rebe mit Berückengehörnen beobachtet wurden, welche Rige fängten und wiederholt, irrig als Bode angesprochen - zur Streite tamen. Auch eine Analogie ber Bartbildung bei Franen und der Sahnfedrig= feit beim Geflügel ist durch die vorangeführten Thatsachen als unhaltbar zu bezeichnen. Das jeltene Borfommen dieser Monftrofität hat bis nun exacte Untersuchungen bes Besammtorga= nismus unthunlich gemacht, doch dürften bie Urfachen jedenfalls auf die Beschaffenheit ber Geschlechtstheile gurudzuführen fein, obwohl diese Abnormität die Fruchtbarteit des Indivi-R. R. v. D. duums nicht ausschließt.

Gewende, das, ein (bezw. das) Simmels= zeichen (f. d.) des Rothhiriches, vgl. Wenden. "Des ersten so ain hirsz gen holcz gat, das er denn dacz holcz rurtt mit dem gehürn. Daz czaichen haist daz gebend oder daz widerlinezen." Abh. von den Zeichen des Roth-hirsches a. d. XIV. Jahrh., Cgv. no. 2952. fol. 99 v. - "Des ersten wenn der hirss jn das holtz gat das er dann das laub vnd das holtz rüret mit dem gehüren das zeichen

<sup>\*)</sup> Diese a priori von Herrn Forstinspector Josef vertretene Ansicht icheint wohl zutressend. T. B. \*\*) Siehe die Monographien "Ebelwild", Berlag u. Gerold, Wien, und "Tas Neh", Berlag der Wallishausserichen hobbuchkandlung, Wien, des Berfassers.

haisset gewendt oder der widerlytze." Idem a. b. J. 1442, Cgm. no. 289. — "Dz erst ist wenn der hircz jn dz holcz gat dz er den dz holcz vnn lob rüret mit dem gehürn dz zeichen heist dz gewenden oder der widerlicz." Idem a. b. J. 1462, Cgm. no. 558. — "Wann der Hirsch in das Holtz gehet, vnnd da Laub mit den hörnern rürt, das zeichen heist das Gewende oder Widerlass." Noemenrer, Jag- und Forstrecht, Kjortheim 1560, fol. 94. — Onomat. forest. II., p. 1042. — Behsen, Bmipr., 1828, p. 70.

Gewerbegeschaebung, j. Bewerberecht.

2ft. Gewerbeordnung (Diterreich). Rach Art. Sa des Rundmachungspatentes gur Bewerbeordnung v. 20./12. 1859, R. G. Bl. Nr. 227 findet das Gewerbegejet feine Anwendung auf "die land- und forstwirtschaftliche Production und ihre Nebengewerbe, joweit diese in der Sauptfache die Berarbeitung der eigenen Erzeugniffe zum Gegenstande haben". Ahnlich in Ungarn (§ 183 des Gef. Art. XVII vom Jahre 1884): "Die landwirtschaftliche und Forstproduction, die Biehzucht, die Fischerei in Flussen, Seen und Canalen, ber Garten- und Weinban, Die Seiden- und Bienengucht und Die bamit im Bufammenhange stehenden Nebengewerbszweige, infoferne die Betreffenden fich hauptfächlich auf die Berarbeitung und den Berfauf ihrer eigenen Rohproducte beidranten", ferner "die Bolgflößerei"; außerdem in beiden Reichshälften die hausinduftrie, worunter nach dem Erlaffe bes österr. Handels-Mt. v. 16./9. 1883, 3. 26.701, "jene gewerbliche productive Thätigfeit anzujehen ift, welche nach örtlicher Bewohnheit von Berjonen in ihren Wohnstätten, fei es als Saupt-, jei es als Rebenbeschäftigung, jedoch in der Art betrieben wird, dajs dieje Berjonen, falls fie ihrer Erwerbsthätigfeit nicht ausschließ= lich perfonlich obliegen, fich feiner gewerblichen Bilfsarbeiter, fondern der Mitwirfung der Ungehörigen ihres eigenen Sausstandes bedienen".

MIS einer Genehmigung bedürftig werden durch die öfterreichische Gewerbeordnung bezeichnet unter anderem : Firniss= und Terpentin= fiedereien, Holzimprägnieranstalten, Steinkohlen=, Holztheeranstalten und Rugbrennereien außerhalb der Gewinnungsorte des Materiales, im allgemeinen jene Betriebsanlagen, welche mit besonderen Feuerstätten, Dampfmaschinen, son-ftigen Motoren und Wasserwerken betrieben werden, oder durch gesundheitsichädliche oder ficherheitsgefährliche Ginfluffe, durch üblen Beruch oder Geräusch gefährlich oder läftig gu werden drohen, alfo unter anderem Aufstellung von Sagegattern und Schneibewerfen (Erf. b. B. G. H. 2. 7. 1877, 3. 901, Budw. Mr. 103). Holzichleisereien, nicht aber Errichtung von Rohlftätten im Balbe u. dgl.

Gewerbeordnung, f. Gewerberecht. At. Gewerberecht (Deutschland) ift der Insbegriff der Rechtsnormen für die Ansübung der Gewerbe. Dasselbe ist in der Hauptsache durch die f. g. Gewerbeordnung bestimmt, zu welcher dann noch verschiedene Vorschriften des Privat-, Verwaltungs- und Strafrechtes fommen.

Die Regelung des Gewerbebetriebes ist nach Art. 4 der Reichsversassung Aufgabe der Bunsbesgesetzgebung, und es wurde in Folge dessen die Gewerbeordnung für den norddeutscheitigten Bund vom 21. Juni 1869 durch besondere Bund vom 21. Juni 1869 durch besondere Keichsgesetz, im Jahre 1872 in den süddeutschen Staaten und im Jahre 1888 in Essassungen eingesührt. In Folge zahlreicher Anderungen erhielt die Reichsgewerbeordnung unterm 1. Juli 1883 eine neue Fassung, welche aber in Folge weiterer Modificationen (die letzte vom 6. Juli 1887) der Birkschleit auch nicht mehr vollsständig auslinischt

ftändig entipricht. Die Reichsgewerbeordnung, welche auch ben Fabrifsbeirieb umfaist, beruht auf dem Grundfate der Gewerbefreiheit und verlangt die behördliche Genehmigung zum Gewerbebeiriebe und polizeiliche Beichränfungen begielben nur in jenen Fällen, in welchen das öffentliche Wohl und das Interesse der Nachbarichaft gefährdet erscheint. Die Junungen, welchen man ansäng-lich nur das Fortbestehen gestattete, werden jett durch indirecten 3mang gegen Nichtmitglieder zu fördern gesucht, indem man 3. B. letteren die Aufnahme von Lehrlingen unterjagt oder fie jelbst in bestimmten Fallen gu Geldbeitragen für Innungezwede heranzieht. Die Verhältnisse der gewerblichen Arbeiter (Gejellen, Gehilsen, Lehrlinge und Fabrikarbeiter) find in jeder Beziehung geregelt und insbeson= dere bezüglich der Verwendung von Frauen und jugendlichen Arbeitern in Fabriken Vorichriften gegeben, deren Ginhaltung durch die von den Landesregierungen zu ernennenden Fabritinspectoren zu überwachen ist. Das f. g. Austrinistenteiter An koeinden ist. Das is gernefissten (truck, Naturaltausch) oder die Naturaltöhnung ist nicht gestatter, indem die Auszahlung der Löhnung baar in Reichse währung zu ersolgen hat, was jedoch nicht ausschließt, das den Arbeitern Lebensmittel zu den Anschaffungstoften, sowie Wohnung, Feuerung, Landnutung, Arzneien, Werfzeuge u. f. w. unter Anrechnung bei der Lohnzahlung verabfolgt werden. Streitigfeiten gwijchen ben Gewerbetreibenden und ben Arbeitern gehören bor die besonderen gewerblichen Schiedagerichte, oder, wo folche nicht beitehen, vor die Gemeindebehörden, gegen deren Enticheidungen binnen 10 Tagen der Rechtsweg betreten werden fann. Die Bestimmungen über Aranken= und Silf&= caffen haben Anderungen erlitten durch das Reichsgeset vom 7. April 1876 über die eingeschriebenen Hilfscassen und vom 15. Juni 1883 über die Krankenversicherung der Arbeiter. Das Reichsgesetz vom 7. Juni 1871 über die Berbindlichkeit zum Schadenersaße für die bei dem Betriebe von Gijenbahnen, Bergwerken u. j. w. herbeigeführten Tödtungen und Körperverlegungen wurde durch das Unfallversicherungsgejet vom 6. Juli 1884 erweitert und abgeandert. Kranken= und Unfallversicherung wurde unterm 5. Mai 1886 auf die beim land= und forft= wirtschaftlichen Betriebe und unterm 11. Juli 1887 auf die bei den Banten beichäftigten Arbeiter ausgedehnt. Der Gewerbebetrieb im Umherziehen (Hausirhandel) darf in der Regel nur auf Grund eines von der guftandigen höheren Bermaltungsbehörde ausgestellten Bandergewerbescheines ausgeübt werden. Eines Wandergewerbescheines bedarf es insbesondere nicht zum Feilbieten selbst gewonnener oder rober Erzengnisse der Lands und Forstwirthsichaft, des Gartens und Obstbaues, der Geslügels und Vienenzucht, sowie selbst gewonsener Erzengnisse der Jagd und Fischerei. Der Marktwerkehr ist frei. Polizeiliche Tagen sind ausgehoben.

Mit der Reichsgewerbeordnung stehen in Verbindung das Reichsgeset vom 9. Januar 1876 über das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, vom 10. Januar 1876 über den Schutze der Photographien gegen Nachbildung, vom 11. Januar 1876 über das Urheberrecht an Mustern und Wodellen, vom 30. November 1874 über den Markenschutz, das Reichsbatentgeset vom 23. Mai 1877, das Reichsbankgeset vom 14. Mai 1875 und das Reichsgeset vom 23. Juni 1873 über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften.

Gewerbesteuer (Deutschland) ist die directe Staatssteuer von dem Erwerbe aus dem Gewerbestriebe. Dieselbe ist eine Objectsoder Ertragssteuer, indem sie sich nur nach dem Ertrage des Gewerdes bemist, ohne, wie eine Subjects oder Personalsteuer, auf das persönliche Einkommen des Inhabers des Gewerbes, insbesondere auf die Minderung desselben durch anf dem Gewerbe ruhende Schulden Rücksicht zu nehmen. Als Subjectssteuer kommt dieselbe jedoch in Betracht, wenn neben den Objectssteuern (Grunds, Gebändes, Gewerbes und Zinkserentensteuer) noch eine Einkommensteuer (i. b.) besteht, und in Sachsen erfolgt die Besteuerung der Gewerbe jest nur durch diese Einkommenssteuer

Die Gewerbesteuer mar ursprünglich, wie 3. B. in Breugen nach dem Edicte vom 2. 920= vember 1810 über die Einführung einer allge= meinen Gewerbestener, eine Gebühr für die Ertheilung der Erlaubnis zum Gewerbebetriebe und ift es gum Theil noch heute, wie 3. B. in England die gewerblichen Licenzabgaben und in Frankreich die Batentstener (contribution oder droit de patentes nach dem Gesetze vom 28. October 1798, 25. April 1844 und 18. Mai 1850), neben welcher (droit fixe) jedoch noch eine veranderliche Steuer (droit variable) nach dem Mietpreise der Raume für den Gewerbebetrieb erhoben wird. Diefe Licengicheine unterliegen einem Tarife, welcher die Gewerbe nach Rategorien und Ortsclaffen unterscheidet.

Durch das preußische (Vesets vom 20. Mai 1820 über die Einrichtung des Abgabenwesens nebst Ergänzung vom 19. Juli 1861 wurde das Edict vom 2. Novemver 1810 und damit auch die Verpssichtung zur Lösung eines Gewerbescheines aufgehoben. Es wurden nunmehr alle Orte des Landes nach der Wohlhabenheit und Gewerbsamkeit in vier Abtheilungen gebracht, deren unterste alle Städte mit weniger als 1500 Einwohnern und die Ortschaften des platten Landes umfast. Die für jede dieser Abtheilungen im ganzen und innerhalb derssiehen für einen örtlich bestimmten Bezirt treisende Stener ist von den einzelnen Gewerben

nach gesetlich bestimmten Mittelfagen aufzubringen. Beist ein Gewerbetreibender nach, dafs der Umfang feines Gewerbes dem angenommenen Mittelfage nicht entspricht, so kann ihm innerhalb einer Minimalgrenze eine Steuer= minderung gewährt werden, um welche bann die übrigen Mitglieder desfelben Gewerbes höher gu besteuern find. Diefer generellen und rein amtlichen Steuerveranlagung in Breußen fteht gegenüber in den füddentichen Staaten (in Bagern Gewerbesteuergesetz vom 19. Mai 1881) die specielle Ermittlung des Ertrages eines jeden einzelnen Gewerbes durch Gelbitichätzung (Fassion) des Inhabers auf Grund außerer Merfmale (z. B. der Anzahl der Gehilfen), controlirt und festgestellt durch amtliche Schätzungscommissionen. Das Berzeichnis ber Gewerbesteuerpflichtigen einer Steuergemeinde nebst Angabe aller auf die Steuerpflicht derfelben bezüglichen Thatfachen bildet das Gewerbeîtenercata îter.

Die Gewerbesteuer erstreckte sich früher (wie jest noch in Frankreich) auf allen Erwerb aus Gewerbe, Handel, Landwirthschaft und persönlicher Arbeit (mit Ausnahme der Staats- und Communalbeamten), während jest in der Regel nur das eigentliche Gewerbe, einschließlich der Fabriken, und der Handel von der Gewerbestener betroffen werden. Das Einkommen der s. g. liberalen Berufe (Beamte, Arzte, Anwälte, Künstler u. s. w.) und der gewöhnlichen Arbeiter wird entweder durch die allgemeine Einkommensteuer, oder, wo eine solche fehlt, durch eine Personalsteuer, in Bayern und Württemberg auch Einkommensteuer genannt, zur Besteuerung gezogen.

Die Eisenbahnen (f. d.) unterliegen der

Gewerbesteuer nicht.

Die Bergwerke unterliegen in England der Einkommenstener (income tax), in Frantreich der Gewerbesteuer, wobei neben dem nach der Fläche zu bemeffenden droit fixe 5% des Reinertrages als droit variable erhoben werden. In Deutschland haben die früheren Bergwerksabgaben, von welchen die Recessgelder als eine Art von Lehenzins, die Quatembergelber als Beitrag gu ben Roften ber Staatsaufficht und der Bergzehnt als Erwerbsfteuer gu betrachten find, mit der Unfgabe des Bergregals und der Ginführung der Bergbaufreiheit (f. Bergwertseigenthum) ebenfalls den Charafter von Steuern angenommen, welche entweder in Procenten des Robertrages, wie in Breufen (2%, wovon die Salfte für die Staatsaufficht), oder, wie in Sachsen, Baden und Sachsen=Beimar, des Reinertrages (5%) bestehen, oder, wie in Bagern (Gefet vom 6. April 1869), als Einkommenstener neben der Brubenfeldabgabe ericheinen.

Gewere bedeutete im dentschen Privatrechte ursprünglich die Einweisung in den Besit, im Mittelalter aber diesen selbst. Nach dem Inhalte des Rechtes wurden unterschieden Eigengewere, Gewere zu Lehenrecht, zu Pjandrecht u. j. w.

Gewerf, das, feltenerer Ausdruck für bie Baffen des Bildichweines. "Das Gewerff." Non Menrer, Jag- und Forftrecht, Pforzheim

1560, fol. 88 M. Gebig, Strafburg 1580,	Bambus 0.4
fol con Maitana Mayara hai Glamaff not	Birfe 0.711
fol. 669. — Beitere Belege bei Gewaff, vgl.	
a. Waffen, Saberer, Saner. Sanders, 286.	
II., p. 1569. G. v. D.	Binje 0.69
Gewicht. Dan unterscheidet das absolute	Buchsbaum 0.96
und das specifische Gewicht, wobei unter dem	Cabacalli 0.9
	Ceder vom Libanon 0.486
ersteren das wirkliche Gewicht eines Körpers zu	Cbenholz, westindisches 1.193
verstehen ift, mahrend unter dem letteren jene	Coempily, wellinothies
Berhältniszahl gemeint ift, um welche der Ror-	Gibe 0.8
per schwerer als ein gleiches Bolumen Baffer	Eiche, enropäische 0.69 -0.99
ist. Das Baffer ist bei 4° R. 1000 kg pro	" amerikanische 0.87
Rubifmeter schwer.	Cichenholz 1.046
schotthetet jujioet.	©iche 0.753
1. Specifisches Gewicht fester mine-	
rafifder Substangen:	Fichte oder Tanne 0.48 -0.7
	Föhre, amerikanische Gelbkiefer . 0.46
Mannerde 2.6	" gemeine 0.48 -0.7
Bajalt 30	Grünholz 1.001
Baustein	Hainbuche 0.76
Badsteingemäuer 1.8	Šajeinug 0.86
Cote 1—1.66	Čytisus laburnum 0.92
Dolomit 2.86	Cytisus labumum
	Kastanie, edse 0.535
Feldipath 2.6	Kaurisichte (Damarsichte) 0.579
Fenerstein 2.63	Langenholz 0.675-1.01
Glas, Kron (Durchschnitt) 2.5	2 arche 0.5 - 0.56
Wint 3.0	Mahagoni, Honduras 0.36
grünes 2.7	" Spanien 0.85
Ffint       "       3:0         grünes       "       2:7         Spiegel       "       2:7         Granit       2:76	Märn 0.92
Opicycl "	
Granit       "       2.76         Gips       2:3	Poetholz 0.65 —1.33
Gip3 2:3	Robinie 0.71
Kalfstein (einschließlich Marmor) 2.7 —2.8	Saul 0.96
Rohle (Unthracit) 1.602	Singaporeholz 0.58
" bituminose 1·24—1·44	Steineiche, Q. robur 0.76
Rreide 1.87—2.78	Tickholz, indisches 0.66 —0.88
Manerwerf	afritanishes
Mergel	Tonka 0.99 —1.06
Mörtel 1.75	Tristania 1.001
Duarz 2.65	Ulme 0.544
Sand, feucht 1.9	Weide 0.4
trocfen 1.42	Beißdorn 0.91
Sandftein durchichnittlich 2.3	actigorii
Sand, felicit 19 " trocken 1:42 Sandfein, durchschuttlich 2:3 " berschiedener Arten 2:08—2:52	4. Gewicht der Zugthiere und Fracht-
" net interest atten no - 2 24	wägen:
Schiefer 2.8 -2 9	
Schlamm oder Schlick 1.63	Schwere Arbeitspferde 400-500 kg
Trapp	Leichte     "     300 "       Zugochsen     280—300 "
Thon 1.92	Zugochsen
2 6 1111 2 6 1 1 1 1 5 00 1 1 1 1	Maulefel
2. Specifisches Gewicht der Metalle:	(Sie) 168 "
Blei	Esel
Bronze 8.4	Withington O'l with all als fills
Gold	Der unbeladene Leiterwagen hat als Gin-
	spänner ein Gewicht von 400-500 kg, als
Gußeisen, verschieden 6.95— 7.3	Ameisnäuner von 560-670 kg, als zweispan-
durchschnittlich 7·11	niger Lastwagen 1100-1400 kg, der zwei-
Aupfer, gegossen 8.6	räderige Langholzwagen 1000—1400 und jener
" Blech 8.8	für Dreis und Viergespann 1400—2200 kg. Fr.
" gehämmert 8·9	(III Diels IIII) Sietgespunkt 1400 2200 23. Och
Mefsing, gegossen 7.8 — 8.4	Gewicht, Das, Rebenform von Geweich,
Traft 95%	Gewicht, das, Nebenform von Geweih, beute nur mehr in Ofterreich und Süddentsch-
	land ("Gewichtl") für das Gehorn des neh-
	hadea (fa fall für einen jaadbarn Virla) ge-
Schmiedeisen, verschiedenes 7.6 - 7.8	halten merden, der an dem Gewicht 8 Ge-
" durchschnittlich 7.69	Scheiden hat." Bayer. Jagdordnung v. 3. 1616,
" durchschnittlich	c. V. — "Geweihe oder Gewichte." C. v. Heppe,
Stahl	Order Occurring 1781 " TVIV - Total
3inf 6·8 — 7·2	Aufr. Lehrpring, 1751, p. XXIV. — "Des
Sinn	Sirichens neu aufgelektes Gewicht. Cht. 25
	In Senne Wohlred, Rager, D. 11. — "Geneth
3. Specifisches Gewicht des Holzes	
in American an il a fe a a San	bei starken Siriden Gewicht genannt." D. a.
im trodenen Zustande:	bei starten Siriden Gewicht genannt." D. a. b. Winfell, Sb. f. Jager, 1820, I., p. 6.
0 1	d. Winkell, Sb. f. Jäger, 1820, 1., p. 6. —
Mhorn, gemeiner 0.59  "Feldahorn 0.79	bei starken hirschen Gewicht genannt." 2. a. b. Winkell, Hb. f. Jäger, 1820, I., p. 6. — "Der Rehbock trägt ein Gehörn (Gewicht)." R. R. v. Dombrowski, Das Reh, p. 64. —

Schmeller, Baner. Wb. IV., p. 19. — Sanders, E. v. D. 23b. H., p. 1594.

Gemicht des Solzsamens, j. Camenprobe.

Gewis, adj., in verschiedenen Unwendungen vom Leithund, 3. B.: "Dass der Sund . . . ihn dessen gewiss machen tann und muß, woranf er mitfihm vorsuchet." "Gewifs nachen heißet: Der Leithund gibt seinem Hern in währendem Suchen durch gewisse Merchual richtig zu erkennen, woranf er suchet, item dass er die Fahrte, die er verfolgen foll, angenommen und noch richtig halte, wodurch der Jäger außer allem Zweifel. Da fagt man bann: Der Hund hat den Jäger gewiss gemacht." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, 1751, p. 21.

Gewitter. Giner fo großartigen Naturericheinung wie dem Gewitter angemeffen befiben wir für viele Orte langjährige Anfzeichnungen der einzelnen Gewittererscheinungen und neben gelegentlichen Angaben einiger befonders hervortretender begleitender Umftande auch altere Untersuchungen und eingehende Beobach= tungen scharffinniger Naturforscher. Unter diesen muffen wir dem um die Wiffenschaft der Mehochverdienten Forscher Ludwig teorologie Friedrich Ramt jum großen Theil das Ber-Dienft gufchreiben, Die einzelnen Beobachtungen gu einem Gangen verfnupft und durch eigenes eingehendes Studium der Erscheinungen die Erfenntnis der Gewitter ergangend gu einem aewissen ersten flarenden Abschlufs gebracht gu haben. Die in seinen Vorlefungen über De= teorologie vom Jahre 1840 niedergelegte Bewitterlehre hat durch die Arbeiten der Folge= zeit in den meiften Beziehungen ihre Bestätigung gefunden, wie fich auch leider der von Ramt gehegte Zweifel bewahrheitet hat, "dafs man wohl nicht bald dahin gelangen werde, den Borgang Dieses vielleicht am meiften verwickelten Phanomens im Gingelnen zu erflaren".

Mus diefem Grunde führt es nicht gu weit, einerseits aus geschichtlichem Interesse und in zweiter Linie, um ben durch gemeinsames planmäßiges Arbeiten gewonnenen Fortschritt unjerer Renntnisse leicht zu übersehen, folgend die Sauptresultate von Ramt gunächst an die Spipe

zu stellen.

"Man fann die Gewitter in zwei Sanptclassen theilen, sie entstehen nämlich entweder vorzugsweise infolge eines aufsteigenden Luftstromes, oder fie find Begleiter eines Kampfes zwischen entgegengesetten Binden. Erftere ericheinen fast nur in der warmen Jahreszeit, gu letteren gehören besonders die Binter= gewitter."

"Beftige Regen, auch ohne Donner und Blit unterscheiden fich von den Gewittern nur durch den Mangel der letteren, aber ftets ift bei ihnen die Eleftricität hinreichend groß, ohne

dass es zu einem Blip kommt."

"Meistens geht der Bildung des Gewitters ein langsames aber anhaltendes Ginten des Barometers voraus. Dabei ift die Atmospäre jehr ruhig, eine schwüle, brudende hite ist charafteriftisch." "Diese hite wird jedoch meis ftens nicht durch das Thermometer angegeben: fteht auch das Thermometer fehr hoch, fo zeigen anderweitige Beobachtungen, dass die große Site besonders nur den unteren Schichten eigenthümlich ift, dass sie sich schnell mit der Bohe vermindert" (d. h. schneller als an anderen Tagen).

"Rähert fich die Wolfenmaffe dem Benith, fo hört das Ginten des Barometers auf, diefes steigt um einige Zehntel einer Linie, fängt aber gleich an wieder zu finken, nachdem fich das Gewitter entfernt hat."

"Bur bollftandigen Ausbildung eines Bewitters im Commer ift in unferen Gegenden eine große Rube der Atmosphäre und heiteres Wetter erforderlich. Die Ruhe der Luft erstreckt sich jedoch nicht bis zur Grenze der Atmosphäre; denn meistens fintt das Barometer einen ober mehrere Tage langfam, ein Beweis, dass dort Luft abfließt; die Cirri, welche fich dort anfänglich einzeln zeigen, ziehen mit schwachem füdwestlichen Winde."

"Sehr häufig bildet fich bas Gewitter schon mehrere Stunden vor feinem Ausbruche aus. Um Morgen folder Tage ift der himmel vollkommen heiter. Gegen Mittag zeigen fich einzelne Cirri, deren Faden vielfach veräftelt dem himmel ein mehr oder weniger wirres Unssehen geben. Erft später bilden sich die Cumuli, welche sich immer weiter ausbreitend mit der oberen Schicht zusammenzufließen scheinen."

Die Form der Wolken schildert Ramt noch in folgender Beife: "Die Bolten charafterisieren sich besonders dadurch, dass die Cirri,
welche in der Höhe stehen, in kurzer Zeit in
dichte Cirrostrati übergehen, und dass die Cumuli eine dichte oft gleichförmige Masse von Cumuloftratus bilden. Außerdem finden wir in der Masse sehr auffällige Contraste der Be= leuchtung." "Rurg bor dem Ausbruch des Gewitters bildet fich nicht felten noch eine tiefere Schicht, was man besonders in Gebirgsgegenden wahrnehmen fann."

Bezüglich der Bertheilung der Gewitter war Ramt befannt, bais diefelben in großartigfter Beise zwischen den Bendefreisen gur Ausbildung gelangen, besonders in der warmen Jahreszeit und beim Wechsel ber Monfune, bafs fie dagegen über Gebieten, wo im gangen Jahre der Baffat gleichmäßig herrscht, äußerst seltene Erscheinungen sind; ferner in höheren Breiten ihr Borherrichen in der heißen Jahreszeit, ihre größere Säufigfeit an den Befthängen der Gebirge als in der Ebene, ihre Abnahme nach dem östlichen Innern des Continents wie nach Norden und ebenso die Zunahme der Wintergewitter an der Westfüste des alten Continents, insbesondere an der Rufte und ben Inseln der norwegischen Kuste im Contrast zum Junern Norwegens, wo Wintergewitter faft unbefannt. Ramt hebt auch die nahe Uberein= ftimmung der jährlichen Bertheilung, wenn aud abjolut größere Säufigkeit ber Bewitter des nördlichen Italien mit denen nördlich der Alpen und im Gegenfat das Magimum der Gewitterhäufigfeit im Spatherbft für Balermo hervor.

Nach Kämts stürzt die von der Gewitterwolke beschattete und darum kalte Luft herab,
unten nach allen Seiten vom Gewitter ausgehend, während in der Höhe die warme Luft
von alken Seiten der Wolke zuströmt. Die Ursache der Elektricität sindet er in der schnellen Condensation der Wasserdampse. "In alken Källen ist eine schnelle Condensation der Dämpse nöthig, damit ein Gewitter entstehe;
ist die dadurch gebildete Elektricität hinreichend
stark, so sindet ein eigentliches Gewitter statt,
wo nicht, so sinden wir nur Regenschaner mit
einer sehr starken Elektricität." "Wir müssen...
nothwendig solgern, diese Elektricität werde
durch das Gewitter erzengt, nicht aber, wie
gewöhnlich gesagt wird, das Gewitter durch die
Elektricität."

Käntz schätzte die Höhe ber Gewitterwolfen als sehr beträchtlich und hielt die Beobachtunsen von Gewittern zu Füßen der Beobachter jur Täuschung. Wetterleuchten galt ihm unter allen Umständen als das reflectierte Licht ents

fernter Gewitter.

Bevor wir zu dem großen Aussichung, den die Gewittersorschung, wie wir sehen wersden, im Jahre 1865 nahm, übergehen, müssen wir gehen wir zunächst noch einige wichtige Resultate der Arsbeiten von Fritsch 1859 und von Mohr (Poggend. Ann. 117 und 126) kennen sernen und zwecksmäßig anschließend zunächst die mehr isoliert stehenden Untersuchungen über den Ausbau der Gewitterwolken und die Mechanik der Gewitters

boen einer Besprechung unterziehen.

Indem Fritsch die Mittelwerte der meteorologischen Elemente mit den für Gewittertage berechneten Mittelwerten verglich, fand er, 1. dafs der Luftdruck an Gewittertagen in continnierlichem Abnehmen begriffen fei, bis gu jener Zeit, wo am Tage die meisten Gewitter gum Ausbruch gelangen, 2. dafs die Temperatur zu allen Stunden bes Bewittertages eine positive Abweichung zeige, 3. dass der Dunftdruck und die relative Feuchtigfeit ebenfalls erheblich höher feien, 4. die Windrichtung einige Stunden bor dem Ausbruch des Gemitters et= was gegen Guden von der normalen mittleren abweiche, dabei die Windstärte vor dem Gewitter eine geringere als die normale fei, 5. dass dagegen der Wolfenzug weniger bon dem normalen abweiche als die Windrichtung.

Über den Gang der Bewölfung bemertte Fritich, dass die Cumuluswolfen, die sonst erft am Morgen im Entstehen begriffen seien, an Gewittertagen schon am Morgen den Himmel zum größen Theil bedecken, dass der aufsteigende Strom sie aber bald in Cirren vers

mandle.

Mohr betont das gleichnäßig graue oder schwarze Aussehen des Innern der Gewitterswolfen und das häufige Herabhängen einer Reihe zerrissener Wolken wie Loden am Rande der Gewitterwolke. Die kalke vom Gewitter ausströmende Luft betrachtet er als durch den Riederschlag mit sortgerissen. "Das Gewitter muss den Eturm bringen, nicht der Sturm das Gewitter, da sie sich nur an ruhigen Tagen ausbilden." Die sernere Hypothese, dass die Stellung der Sonne in unseren Breiten am

Nachmittag in S und SW durch die Lage des Wolfenschattens und entsprechend örtliche Abkühlung die vorwiegende Bewegung des Gewitters in den entgegengesetten Nichtungen hervorruse, welche das Gewitter in seiner Fortbewegung ganz auf eigene Füße stellt, vermöchte nur diese eine Bewegungsrichtung zu erklären und hat daber wenig Unterstützung gesunden.

Dem Aufban der Gewitterwolfen und ben fie begleitenden Luftströmungen, insbesondere auch den Urfachen der zuweilen bei Ausbruch des Gewitters an der Erdoberfläche auftretenden Boen ift in der Folgezeit von mehreren Dieteorologen eingehendes Studium zugewandt worden: befonders hervorzuheben find die Urbeiten von Sann (Bemerkungen über die Luft= circulation in den Gewitterwolfen, Dit. met. Beitschr. 1873; Gin Beitrag gur Morphologie Der Gemitterwolfen, ibid. 1880), Daniel Collabon (Contribution à l'étude de la grêle et des trombes aspirantes, 1879), Köppen (Beitrag gur Renntnis der Boen und Gemitter= fturme, Dft. met. 3. 1879; Uber den Gewitter= iturm vom 9. August 1881, Sydrogr. Annalen, 1882, und Dft. met. 3. 1884) und von Möller (Untersuchung über die Lufttemperatur und die Luftbewegung in einer Boe, Meteor. Zeitschr.,

Infolge eingehender Beobachtung des Berlaufes der Gewitter von Jugend auf ist beson= ders Prof. Sann durch mehrere treffliche Unterfuchungen über Gewitterericheinungen ausgezeichnet. Er hat "ftets beobachten tonnen, dass die mächtig angeschwollenen Cumulusmassen vor dem Ausbruch des Gewitters ihre oberften Ruppen verflachen und fich mit einem höheren dünnen Wolfenschirm (einer echten Cirrostratus= wolfe) bedecken. Dieser Wolfenschirm wächst von unten aus den dichten Cumulusmassen empor, sobald der Niederschlag beginnt oder sehr heftig wird". "Es ift intereffant, gu beobachten, wie ichnell fich diese Wolfendecke oft mit Behemeng vom eigentlichen Herde des Gewitters ausbreitet und mit ihrem ftreifigen, trubweißen Schleier ben größten Theil des Simmels einnimmt. "Die Cirroftratusdede bildet fich regelmäßig über der fehr angeschwollenen Saufenwolfe (Cumulostratus). Wie die Wolkenmasse sich ver= dichtet, steigt die Luft, durch die freigewordene Barme des verdichteten Bafferdampfes erwarmt, über der Wolfe von neuem in die Sohe, um fich oben auszubreiten und nach allen Geiten hin abzufließen, wobei fie fich wieder abfühlt, beständig einen Theil ihrer Feuchtigkeit niederschlägt und so eine hohe, dunne, verbreitete Bolfenschicht bildet." "Bährend diefer Umwandlung der Wolfenformen infolge des stärkeren Niederschlages erstreckt sich dieser allmählich durch die tieferen Luftschichten bis zum Boden."

An anderer Stelle bespricht Hann diese Cirrostratusschichten, die den Wirbelgewittern (Gewittern der II. Art nach Kännt) stets vorsaneisen und sich häufig mehr als füufnuch so weit als die eigentlichen Gewitter erstrecken. Wir haben oft beobachten können, wie die Ränder der unteren schweren Wolkennassen rasch nach angen anwachsen und Wolke an Wolke

bon außen fich ansette."

Den Wolfenaufbau bei Sagel- und Sturmgewittern finden wir von Sann trefflich ffiggiert. 1. Grau-weißlicher oder röthlicher, herabhan= gender Wolfenvorhang über oder vor der Regen= wand. 2. Dichte, schwere, grauviolette Cumuloftratuslager darüber. 3. Gethürmte Saufen= wolfen, die fich von dem Cumuloftratuslager mohl abheben und 4. dichter Cirroftratus in der Bobe. Indes icheint nach Sann der tiefhangende vordere Wolfenvorhang, der beim Berannaben Die Regenwolfe jum Theil verdedt, wefentlich durch das Auftreten von Sturm in Begleitung des Gewitters bedingt gu fein, da diefer Bolfenfragen bei dem Borfommen fturmifcher Winde ftets, nicht aber trop ftarfer Regenguffe beobachtet wurde, falls jener fehlte.

Wenn andere Beobachter in der Met. Zeiticht. vom Jahre 1883 betreifs der von der Schneekoppe und im Hirschlerger Thal beobsachteten Gewitter übereinstimmend das Fehlen der Cirrostratusschicht angeben, so steht einer Berallgemeinerung dieser Beobachtungen die entsgegengesetzte Mittheilung von Frisch (Österr. Met. Zeitsch. 1867) entgegen, welcher die Cirrostratusschichten bei einem Gewitter im Riesengebrag als deutlich ansgevrägt hervorhebt.

Unter den Gewitterwolfen sinkt die Lust, theils durch Beschattung erkaltet, besonders aber durch den salenden Regen und Hagel mit fortsgerissen, herab, was vielleicht 1740 von Masriotte zuerst erkaunt wurde, während hiedurch in der Höhe der Gewitterwolfe insolge der Verdümung ein Zuslus nach der Wolfe von allen Seiten durch Aspiration statssinden muss (1873 von Colladon wohl zuerst ausgesprochen), wie mehrtach hervorgehoben wurde. Von der Witte der Wolfe dagegen scheint nach oben aus dem Hauptherde sene Lustmasse ausströmen, welche die von Ham hervorgehobene Eirrenbildung zur Folge hat. Kotationen der Gewitterwolfen sind von den genannten tresselichen Beobachtern nie wahrgenommen worden.

Ebenso wie das Zuströmen in der Höche durch die Neubildungen am Wolfenrande als an der Grenze der kalten und warmen Ströme statfindend und aus der Bewegungsrichtung von Wolfensetzen zu schließen ist, so tritt das Herabebeigen der Luft in der Gewitterböe in dem Herabebiegen der Life und Wipfel der Banme deutlich sichthar hervor; beide Luftströmungen konen ebenso bei jedem größeren Wasserfall be-

obachtet werden.

Die bei Bewittern auftretenden ftarten Binde an der Erdoberfläche fonnen wir, Rop= pen folgend, in Unlehnung an die Englander in eigentliche Boen mit Regen (sqalls) und trodene Bindftoße (gusts) eintheilen. Unlafs gu einem besonderen Studium der Boe bot Die berühmte fog. Eurydice-Boe vom trauria 24. Marg 1878, welche bei ihrem Buge durch gang England von Gud nach Rord den Berluft des englischen Kriegsschiffes gleichen Namens bei der Infel Wight verursachte. Clement Len gelangte hiebei 1878 zu einigen recht intereffanten Schlüffen. Er findet die Sgalls ein wenig im Ruden und fast ftets auf der rechten Seite von enclonalen Luftwirbeln, und in Diefer Beziehung eine Ahnlichkeit mit ben in

der Meteorologie als Theilminima bezeichneten fleinen secundären Wirbeln, die durch die größeren Wirbel (Chelonen) verursacht zu sein icheinen.

Anfnüpsend machte Prof. Köppen die mechanischen Borgänge in der Böe im allgemeinen zum Gegenstand mehrsacher Unterjuchungen und gelangte dabei zu folgenden Resultaten: Bei Böen und Windstößen sindet zweisellos eine Luftzusuhr aus der Höhe statt, wie wir sie auch bei den Föhnstürmen (j. Föhn) kennen, nur nitt dem Unterschiede, dass bei diesen die Luft durch Compression erwärmt und resativ trocken, im ersten Falle aber kalt und seucht auf die Oberstäche gelangt; nach Köppen muß es scheinen, dass die Föhnerscheinungen an ein Überwehen

von Gebirgen gebunden feien.

Da wir annehmen muffen, dafs ab- und aufsteigende Strome in der Atmolphare nur möglich sind, wenn das Gleichgewicht in der Luftmaffe geftort ift, jo gilt es, diefen Storungsurfachen nachzuspuren. Gleichgewicht in der Atmosphäre findet statt, wenn die Abnahme der Temperatur mit wachsender Sohe unter einer gemiffen Grenze bleibt (vgl. Fohn), welche für troctene und feuchte Luft verschieden groß ift. Indem nämlich Luft beim Aufsteigen sich ausdehnt und hiebei erfaltet und nur fo weit gu steigen vermag, als sie leichter als die verbrangte Luft ift, refp. bis fie nahezu die Temperatur der umgebenden Luft angenommen hat, mufs diefes Steigevermögen bei gleicher Temperaturabnahme in der Luft auch für feuchte Luft ein größeres sein, da das Ertalten mit Condensation von Bafferdampfen und somit einem Freiwerden von Barme verbunden ift. Die Bedingungen für ein Aufsteigen bis gu gleicher Sohe find demnach für trocene Luft an eine größere Wärmeabnahme als für feuchte Luft gebunden. So lange die Temperaturabnahme unter diesen Grengen bleibt, befindet fich die Luftfäule im Gleichgewicht; treten dagegen größere Temperaturdifferenzen ein, jo wird das Gleichgewicht gestört, und verticale Luftströ-nungen find die Folge.

Dieje Temperaturabnahme nach der Höhe wird aber dann bedeutend groß ausfallen, wenn in der Sohe ein falter Strom befteht, während in der Tiefe eine warme Strömung vorherricht, Bedingungen, die Röppen gerade für die Ausbuchtungen der Isobaren, welche fleine Theilminima bergen, an der Gudoftfeite der Chelonen als gegeben annimmt, indem auf der Oftseite derartiger fleiner Wirbel füdoftliche bis öftliche Winde weben und beiteren Simmel und Erwärmung begunftigen, mahrend Die von diefer Geite durch die Weftalt ber 3fo= baren ausgeschloffenen westlichen bis füdwest= lichen Winde auf der westlichen Geite der Theil= minima weiter guftromen und Trabung und fomit, wie auch in zweiter Linie durch den Riederichlag bedingt, Erfaltung der Luft gur Folge

haben.

Sei es nun, dass Luft durch den Regen mechanisch herabgerissen werde, wie wir es in der Gewitterböe meist vor Augen haben, oder dass sie durch das gestörte thermische Gleichs gewicht herabstürze, in jedem Falle muß sie

uns die horizontale Componente der in den Schichten ihrer Herfammung herrschen Luttströmung nit herabbringen und somit in den meisten Fällen eine Verstärtung des Windes an der Oberstäche zur Folge haben, wie auch das häusig beobachtete Rechtsdrehen des Windes

hierin feine Erflärung findet.

Dieses gleichzeitig von Mallock 1879 her-vorgehobene Moment der Übertragung der in der Sohe statthabenden Bindgeschwindigfeit genügt indeffen, wie Röppen später zeigte, nicht in Fallen gur Erflarung der Starte der Gewitterboen, da die Annahme jo craffer Windgeschwindigfeit in der Sohe häufig ausgeschloffen ift. Rach feiner modificierten Theorie entfteht infolge ber angeführten Temperaturgegenfate, die durch die immer von neuem an der Grenze eintretenden Wolfenbildungen und Riederichläge unterhalten werden, eine hohe Druckstufe (Unterichied von Luftdruck auf eng benachbarten Gebieten), deren Ausgleich durch ein einsaches Abfließen der Luft höheren Drudes nach den Orten niederen Druckes durch die Reibung ber Luft an der Erdoberfläche erschwert und verhindert wird. Dieje Urjachen bewirken eine Erhaltung der Druckftuse und eine Fortpflanzung ber Ericheinung nach der Seite der hohen Tem= peratur hin. In Abereinstimmung mit ber Theorie zeigen diese Boen engen Bujammenhang mit dem Gange der Conne; fie entstehen am Morgen, entfalten ihre hochste Rraft am Nachmittag und verschwinden am Abend.

Die Frage nach dem Verbleib der Luftmassen, die wir bei den Böen unter einem spissen Winkel (etwa 15°) herabsteigen sehen, beantwortete Köppen schon 1875 dahin, das er späteres abermaliges Aufsteigen und vielleicht abermaliges Herabsteigen in der Böe annahm, so dass die Erscheinung der Fortpstanzung einer Böe gewissermaßen als ein um eine horizontale Achse rotierendes Rad seiner Be-

wegung nach fich darftelle.

Gerade diese Frage unterwarf Möller einer Untersuchung und gelangte dabei zu interessanten Schlußsolgerungen, deren Versolg und indes zu weit sühren würde. Nach seiner Theorie erscheint der von Hann hervorgehobene niedere Wolfenvorhang als das Product der in der Front des Gewitters freisenden Böe, hervorgerusen durch die Nachbarschaft warmer und fälterer Luststeine und demnach in steter Umbildung begriffen, übereinstimmend mit der Beobachtung Hann's, das das Austreten des Wolfenkragens an stürmische Winde gebunden erscheint.

Die späteren Untersuchungen, besonders gewaltiger Gewitterböen, wie des Crossener Gewittersturmes vom 14. Mai 1886, haben zu feiner tieseren Erkenntnis des Wesens der Er-

icheinung geführt.

Es führt uns indeß die Art der Untersjuchung des geographischen Berlaufes derartiger Erscheinungen dahin, nun die Anderungen in der Gewittersorschung kennen zu lernen, wie sie durch Le Verrier im Jahre 1865 angeregt wurden.

In diesem Jahre organisierte Le Berrier in Frankreich die systematische Gewittersorschung durch einheitliche Gewitterbeobachtungen nach

vorgeichriebenen Regeln an über bas gange Land verbreiteten Orten, und hiermit war die Möglichfeit geschaffen, in ausgedehnter Beife über die gleichzeichzeitige Berbreitung der Bewitter, über ihre Fortbewegung u.f.w. Renntnis 311 erhalten. Mit Errichtung von Gewitter= stationen folgten Luxemburg, Belgien und Sol= land, Schweden und Norwegen, 1871 Ruisland, 1876 Stalien, 1877 jammelte Richter Gewitterbeobachtungen in ber Grafichaft Glas, 1879 Bayern, 1880 Bürttemberg, Sachsen, 1881 die jächsijch-thuringischen Länder, 1883 die Schweiz, 1884 Preußen, jo dajs inzwischen Europa zum großen Theil mit eigentlichen Bewitterbeobachtungsstationen durchsetzt ist, welche natürlich durch die übrigen meteorologischen Stationen erganzt werden. Heben wir gleich hier die übrigen Gilfsmittel hervor, welche fich der Gewitterforschung heute darbieten, jo haben wir in erfter Linic, wie wir feben werden, die Aufzeichnungen der meteorologischen Registrier= apparate, ferner die fast auf allen Telegraphens stationen gesuhrten Aufzeichnungen über Geswitter (als jederzeitiger Ausweis über Stösrungen in den Telegraphenleitungen dienend), die Acten der Tener= und Hagelversicherungs= gefellichaften, welche v. Bezold und Ugmann als wissenschaftlich verwendbar dargethan haben, jowie bei besonders gewaltigen Ericheinungen, wie wohl Köppen zuerst als fehr brauchbar dargethan hat, die Beobachtungen, welche Gijen-bahnbeamte mährend ihrer Function als Jugführer, Schaffner od. dgl. nothwendigermeife machen. Letterer Silfsmittel bedarf die Biffenichaft nur in gang besonderen Fällen.

Die Beobachtungen an den Gemittersstationen erstrecken sich mit tleinen Abweichunsen über die Zeitpuntte des ersten und legten Donners oder der größten Gewitternähe, über die Richtung des Windes vor, während und nach dem Gewitter, über seine Stärke, über Richtung und Stärke des Gewitters, Zug der Wolken, Zeit, Art und Größe der Niederschläge, seltener über Temperatur und Luftdruck.

Imeds baldiger Bearbeitung werden die Beobachtungen meist gleich nach dem Beobachten in besondere Gewitterpostkarten in der Weise eingetragen, dass die auf der Rücksiete besindstichen Kubriken einsach ausgufüllen sind, und diese Postkarten sofort an die Sammelstation (meist portofrei!) eingesendet, oder die Beobsachtungen werden tabellarisch monatsweise der

Centralstation zugestellt.

Es liegt in der Natur der Sache, dajs trot aller Vorjchriften verschiedene Aufjassüngen erst allmählich zu beseitigen sind, und dajs die Bearbeitung des Materials nicht ohne große Kritik vorgenommen werden kann. Diese Bearbeitung geschieht in der Regel in der Beise, dass für seden Tag mit Gewittermeldungen eine oder mehrere Karten zur Eintragung der Beobsachtungen angelegt werden. Durch Interpolation zwischen den Zeiten, zu welchen an besnachbarten Orten Gewitter beobachtet wurden, entstehen für die vollen Stinden die Jobron seten, wornnter wir die Linien zu verstehen haben, welche Orte verbinden, wo gleichzeitig entweder der erste Vonner gehört wurde, oder wo das

Gewitter gleichzeitig sich in größter Söhe befand (Italien) oder wo der mittlere Zeitpunft zwischen erstem und letztem Donner der gleiche war; durch Berbindung der Linien mit gleichem Viederschlag entstehen die Johnaten.

Gestattet die Nähe von mit Thermometer und Barometer ausgerüsteten Stationen noch die Construction von Karten mit Jodaren (Linien gleichen Luftdrucks) und Jothermen (Linien gleicher Wärme) sür einzelne Gewitterstunden, jo gestattet der Vergleich dieser Karten, die Verschiebungen der Jodaren und Jothermen mit denen der Jodoronten und die Lage dieser dreiersei Linien gegen einander sür gewisse Stunden zu vergleichen.

An der Bearbeitung spnoptischer Gewittersbeobachtungen haben sich besonders betheiligt Fron in Frankreich, Wohn und Hilbetrandsson Ekandinavien, Lancaster in Belgien, Schiasparelli und Ferrari in Italien, v. Bezold, Limann und Richter in Deutschland, Wojeikow

und Schoenrod in Rufsland.

Schon die ersten Arbeiten von Fron ließen die Richtigfeit ber Behauptung von Marie Davy (1864) hervortreten, dass die Bewitter unter bem Ginflus der atmobbarischen Depressionen stehen; Wintergewitter treten bei tiefen Cyclonen auf, die des Sommers meift bei geringeren Drudunterschieden. Die von Fron "orages erratiques" genannten Gewitter, welche im allgemeinen die Zeichnung von Gjobronten nicht geftatteten, nannte Ferrari auf Grund seiner eingehenden Forschungen "hüpfende Gewitter", indem seine Untersuchungen lehrten, dass nur die stärkeren Gewitter= 3uge fast überall auf dem Wege ihrer Fortpflanzung als Gewitter auftreten, mahrend die ichwächeren, von geringeren Condensationsproceffen begleiteten, bei ihrer Mus-, Neu- und Umbildung (die allen Gewitterzügen eigen) bald als Gewitter, bald nur als Regen auftreten. In Ubereinstimmung hatte Sildebrandfson ichon gefunden, dass die localen Gewitter bejonders häufig an Tagen auftreten, wo außerdem ausgedehnte Gewitterzüge fich leicht verfolgen laffen, dafs also die allgemeine Wetter= lage auch für jene bedingend fein mufs, und dass die Trennung der Gewitter im Sommer ichwer durchführbar ift.

Die Unterscheidung von Wärmes und Wirbelgewitter im Sommer nach Känt und Mohn wurde somit als hinfällig erwiesen, da ihr nur die Bedeutung einer Unterscheidung nach der Stärfe der Erscheinungen innewohnen

fann.

Die Sommergewitter bilben sich meist am Sübostrande von Eyclonen, in einem (Bebiet relativ geringer Druckbissenzen, von etwas geringerem als normalem Luftbruck (etwa 755 mm, auf Meeresnivean reduciert) und hoher Tem-

peratur aus.

Das Borhandensein der erwähnten fleinen Theilminima, welche bei weniger detaillierter Jiobarenzeichnung nur durch Ausbuchtung der Jiobaren angedentet sind, wurde von Laucaster 1878 entdeckt und von Ferrari wie v. Bezold später bestätigt. v Bezold wies nach, dass man aus der Anordnung der Jobaren und

Fjothermen schon die ungefähre Lage der zugehörigen Fjobronte entnehmen könne, indem diese Linien dort zu liegen kommen, wo jene Linien an meisten gedrängt auftreten in dem Sinne, dass der vordere Rand des Gewitters ein Gebiet höheren Luftdrucks und niedrigerer Temperatur von einem solchen niedrigeren Luftdrucks und höherer Temperatur trenut, eine Ersahrung, die wir durch den Gang der Registrierapparate bestätigt sinden werden.

Da diese Theildepressionen meist von geringer Tiese sind und somit nur von schwachen
Winden umkreist werden, so geschieht ihre Forts
pstanzung nach v. Bezold in dem Sinne, "wie
es die in wohl nur etwas höheren Regionen
wehenden Winde verlangen, d. h. die Gewitter
schreiten von W nach E weiter, sobald die kleinen
Depressionen als Theise einer im Norden gelegenen größeren zu betrachten sind, sie schreiten
von E nach W weiter, sowie sie einem Depressionsgebiete angehören, dessen Gentrum im

Güden liegt".

Hiermit in Übereinstimmung pflanzen sich die Gewitter nördlich der Alpen nach NE fort, da die Centren der großen Depressionen hier meist im Norden der Theilbepressionen liegen, während ebenso sür Wien nach Hann die aus E dis NE ziehenden Gewitter nördlich von den großen Depressionscentren liegen, die von der Adria besonders häusig im Frühjahr nach Ungarn ziehen. Die in Italien meist aus WNW ziehenden Gewitter müßten sich nach jener Regel auf der Westleite der Cyclonen bewegen.

Nach Ferrari (Met. Zeitschrift 1888) ist die Fortpflanzungsrichtung der Gewitter abhängig von den kleinen Gewitterdepressionen und fällt diese Richtung zusammen mit der

Richtung beren ftartften Gradienten.

Construiert man die Linien des ersten und setzen Donners für gleiche Stunden, so schließen diese offenbar den Raum ein, über welchen sich das Gewitter momentan erstreckt; diese Räume treten in der Regel als lange, schmale, band förmige Streisen hervor, nahe senktecht auf der Zugrichtung des Gewitters und der Richtung des welcher nahe senktecht ans dem Gebiete höheren nach dem Gebiete niederen Druckes weht.

Diese Streifen sind nicht zu verwechseln mit den bei Sagelverwüstungen oft hervortretenden Streifen, die sich in der Richtung der Fortbewegung des Gewitters erstrecken.

Die nahe gleichzeitige Entstehung eines Gewitters längs einer langen Linie tritt häusig aus den Karten hervor. Als Gewitterherde oder Orte, wo Gewitter besonders häusig ihren Ursprung nehmen, bestimmte v. Bezold für Bahern die sumpsigen Riederungen zwischen den größeren Seen und den Alben, den Westsahang des Böhmerwaldes, die Gegend zwischen Rhein und Schwarzwald; Schönrock sand für Ruhland neben den aus Deutschland hereinsbrechenden Gewittern noch einen besonderen Gewittersprod durch die Gegend des Schwarzen Meeres angedeutet.

Bir durfen a priori erwarten, dass folde Orte der Ausbildung der Gewitter besonders

gunftig fein werden, wo besondere Berhältniffe für Condensation ber Bafferdampfe gegeben find, also Bergabhänge, welche die warme Luft in ihrem Fortschreiten jum Aufsteigen und daher gur Erfaltung zwingen, sowie in der Ebene Gegenden, welche durch hohe Temperatur und Feuchtigfeit ausgezeichnet find; denn Blig und Donner find ficher nur Begleitumftande der Condensationsvorgänge, durch die Stärke oder andere und unbefannte des Processes Rebenumftande bedingt. Go muffen wir gleich= falls Condensationen als die Ursache der Bewitter ohne Riederschlag ausehen, nur von gu geringer Stärfe, als bafs die Condensations= producte gur Oberfläche gelangen - in leber= einstimmung mit dem Resultat Ufmann's, dass solche Gewitter gewöhnlich am Aufang der eigentlichen Gewitterperioden auftreten, welche eben ihrerseits einen gewissen Feuchtigkeitsgehalt ber Luft gur Bedingung gu haben icheinen. Jene häufig beobachteten langen warmen Berioden, wo auch die Form der Jobaren oder die Druckvertheilung der Gewitterbildung besonders gunftig ift und diefe bennoch fehlten, zeichnen fich entsprechend durch den ganglichen Mangel an Riederschlägen aus.

Die Bedeutung der Theilminima für die Entstehung der Condensationen und somit der Gewitter lernten wir schon oben bei Besprechung

der Böen fennen.

Fassen wir die Jsobronten allein ins Auge, so entnehmen wir der Gewitterfarte die Aussebstung der Gewitterfront und aus der zeitslichen Auseinandersolge die Geschwindigkeit des Fortschreitens. Neben Gewittern geringer Ausdehrung finden wir auch die Gewitterfront nicht selten von großer Erstreckung; so schritt ein Gewitter am 9. August 1881 mit der gewaltigen Fronterstreckung von Dänemark bis zu den

Alpen voran.

Die Geschwindigfeit für das Fortschreiten des Gewitterzuges wurde für Schweden gleich 35—50, im Mittel näher an 50, sür Belgien gleich 40—50, sür Frankreich gleich 49—50 sür die Richtungen aus SW bis W, sür die aus E und SE gleich 26—27 (nach Ferrari), sür Bayern 41, sür Italien gleich 33 km pro Stunde im Mittel berechnet. Eine der größten Geschwindigkeiten erreichte wohl ein Gewitter am 19. Februar 1860, welches sich nach der Untersluchung von Lancaster über Belgien mit 70, über Nordeutschlach mit 100 km Geschwindigkeit per Stunde sortbewegte.

Abhängig von der Zuggeschwindigkeit nimmt nach Ferrari die Dauer des Gewitters am Ort mit wachsender Geschwindigkeit ab, während die stärkeren Gewitter auch eine größere

Geschwindigkeit besiten.

Wenn auch in Europa die Gewitter meist ohne großartige Sturmentsaltung auftreten, so ist im Sommer ihr Vorübergang doch auch bei uns nicht selten von so gewaltigen Verheerungen begleitet, so jüngst bei dem Orkan in Crossen am 14. Mai 1886, dass sie den gesürchteten nordamerikanischen Tornado's zum Theil kann nachstehen.

Gang ber meteorologischen Elemente mahrend bes Gewitters. Wenn auch schon über diesen Gang schon früher manches bekannt war, so gestatteten doch erst die meteorologischen Registrierapparate sichere und genauere Beobachtungen über die Beränsderungen des Luftdruckes, der Temperatur, der Windrichtung und Stärke beim Borübergange der Gewitter. Diese Apparate ergänzen die Beobachtungen der Gewitterstationen in hohem Grade, da durch eingehende Discussion ihrer Anfzeichnungen die Berschiedung der Jodaren 2c. klarer hervortritt.

Durch die Untersuchungen von Röppen, Ferrari und Uffmann wurde das von Kamt angeführte Gefet der Anderung des Luftdruckes bestätigt; in der Regel zeigt das vor dem Wewitter langfam fallende Barometer beim Husbruch des Gewitters ein ftartes Steigen und dann wieder ein langfames Ginten. Die bis Ausbruch bes Gewitters oder bis furg vorher steigende Temperatur zeigt einen plöglichen Rudgang, um je nach der Bohe des Connenftandes, refp. der Tageszeit nachher wieder gu fteigen, oder dann langfam weiter gu finten. Dem Gang der Temperatur entsprechen die Beränderungen der Feuchtigfeit, so dass also, zusammenfaffend, der Husbruch des Bewitters zusammenfällt mit einem Maximum der Temperatur und der absoluten Feuchtigkeit und einem Minimum des Luftdruckes wie der relativen Teuchtigkeit.

Tägliche und jährliche Periode der Gewitter. Die Gewitter besigen das Maximum ihrer Hänsigkeit in der Tagesperiode in unseren Breiten zur Zeit der höchsten Temperatur oder bald nachher, etwa zwischen 3 Uhr und 3 Uhr nachmittags. Außerdem aber scheint die Hänsigkeit noch ein geringes, secundäres Maximum in den frühen Morgenstunden, gegen 3 und 4 Uhr, zu besitzen, wie zuerst 1869 v. Bezold nachgewiesen hat und wie es auch aus anderen Beobachtungsreihen späterhin mehrsach

nachgewiesen wurde.

Diese doppelte tägliche Periode wird bei uns in gleicher Beise für die Sommer-, wie

für die Wintergewitter beobachtet.

Der Zeitpunkt des Hauptmaximums am Nachmittag scheint sich nach Osten und ebenso nach Süden hin um Weniges zu verspäten, also dort später einzutreten, wo wir die gleiche Berzögerung für die Wendepunkte der Tempes

ratur beobachten.

Es sei hier noch darauf hingewiesen, dass der scheindare Zwiespalt zwischen einem erwiesenen Fortschreiten der Gewitterzüge und dem nahe gleichzeitigen tägsichen Maximum der Sänsigseit seine Bösung darin sindet, dass eben zu dieser Zeit die Gewitterthätigseit auf dem Höhepunkt ist. Einerseits gelangen die Gewitter während dieser Periode auf ihrem Zuge häussiger zur Ausdisdung (die "hüpsenden Gewitter" treten seltener auf), sie erreichen eine und andererseits bilden sich Gewitterzüge besonders zu dieser Zeit aus.

Auch im jährlichen Gang schließen sich bie Gewitter bei uns dem Gang der Temperatur an; sie erreichen ihr Maximum in der warmen Jahreszeit, welches nach den Untersuchungen

v. Bezold in zwei Maxima, dem Bange ber Temperatur entsprechend, zerfällt, in der ersten Juni- und zweiten Julihafte. Gewitter im Winter gehören im Inland, je weiter wir nach Often und Rorden gelangen, ju um fo größerer Geltenheit.

In Italien finden wir am Südfuß der Alfpen nahe die gleiche jährliche Periode, wie nördlich derselben; nach Süden fortschreitend entfernen sich die beiden Sommermagima, so bafs das erfte dem Mai, das zweite dem Dc-

tober naberückt.

Bintergewitter. Bon den Sommergewittern, die sich in ruhiger Atmosphäre unter thermischen Ginfluffen ausbilden (die nächtlichen vielleicht unter dem Ginfluffe der Erkaltung der oberen Schichten), muffen wir die eigentlichen Wirbelgewitter unterscheiden. Bei jenen erzeugt das Gewitter den Sturm, bei diesen der Sturm das Gewitter. Solche vom Sturm erzeugte Gewitter treten bei dem Sereinbrechen tiefer Enclonen, also mehr oder weniger erheblichen Druckunterschieden auf, bei uns in der kalten Jahreszeit, häufig mit Schnee und Hagelichauern, und wie angegeben, mit gleicher Tagesperiode wie die thermischen Gewitter, foweit fich aus der Geltenheit der Ericheinung eine folche mit Sicherheit feststellen lafst.

Unders verhalten sich die auch den Wirbelgewittern zugezählten Bintergewitter der norwegischen Rufte, ber Beftfufte Schottlands, ber benachbarten Infeln und Islands. Diefe beichränken sich, je weiter nordwärts wir dringen, um so mehr auf die Nacht; dabei sind es turze mit Sturm verbundene Erscheinungen, die mit wenigen Bligen und Donnerschlägen vorübereilen, ohne in das Innere des Landes, wo fie nahe unbefannt find, einzudringen. Sier, ichon im Often Norwegens, herrichen dafür bereits die thermischen Gewitter, welche an genannten Ruften dagegen eine große Seltenheit sind.

Nach Buchan (The diurnal period of thunderstorms, 1880) fallen von 23 Gewittern, die während 14 Jahren auf Island (Stuffisholm) beobachtet wurden, auf die Monate X-XII allein 14, 8 auf den Herbft und keines auf den Sommer. Die Beobachtungen an der Westküste Schottlands ergaben für die Wintermonate nahe die Sälfte der im Jahre beobachteten Bewitter, mahrend die Stationen der Oftfufte nahe gleich wenig Wintergewitter wie bas Inland

des Continents aufweisen.

Ginen gleichen Begenfat fand Scott früher zwijchen Balentia an der Bestfufte Islands und London ausgesprochen:

IV—IX X—II Summa London . . . 73 11 84 23 Balentia 64 41

Dieje Wintergewitter treten, wie ichon bervorgehoben, meist nachts auf. Für die Nord= und Mordwestfüste Schottlands fand Buchan das Magimum zwischen 9 Uhr abends und 3 Uhr morgens; in Island fielen von den 23 Gewittern jogar 20 auf die Racht, mahrend die Bintergewitter in Schweden und im öftlichen Norwegen wie in Deutschland die warmeren Tagesitunden begunftigen. Die Beit des Maximums jener nächtlichen Gewitter fällt nach

Buchan zusammen mit dem täglichen Maximum der Niederschlagsmengen. Nach seiner Erklärung verdanten diese Gewitter den Condensationen, welche eintreten, wenn die warme Meeresluft über das erfaltete Land gelangt, ihre Entftehung. Rach der Angabe von Ramp, bafs diefe Gewitter sowohl nach langen Barme- wie nach Ralteperioden eintreten, mußte dagegen von der Mitwirkung des Landes hier abgeschen werden und die Gewitter als über dem Meere entstanden und an die Rufte herangiehend aufgefast werden.

Wie weit die warme Meeresoberfläche bei der Entstehung im Spiel ift und eine theoretifche Gegenfählichkeit gu unferen Wintergewittern begründet ift, muis durch weitere Unter-

fudungen noch festgestellt werden.

Sohe der Gewitterwolfen, Wetterleuchten. Bedeutende Meteorologen und treff= liche Beobachter, wie Kamt, hann u. A., haben Beobachtungen der Bergreisenden von Gewittern zu ihren Gugen durch ihren Ginspruch mehrsach in Frage gestellt und dagegen eine beträchtlichere Sohe für die Gewitterwolfen behauptet; doch scheint durch die seitdem ge= sammelten weiteren Rachrichten über tief ziehende Gewitter ein folches Borkommen außer Frage gestellt, wenn anch bei einigen Beobachtungen Täuschung vorliegen mag. Interessant sind in diefer Beziehung die Beobachtungen über Gewitter, die auf der Schneekoppe angestellt murden (Met. Zeitschr. 1886), wo aus tieferen Wolfen, die aus dem Riesengrunde aufstiegen, plötlich Blit und Donner erfolgten.

Andererseits zeigen sich Gewitterwolfen häufig in sehr beträchtlicher Sohe; so beob-achten die Bewohner des Chamounn-Thales sogar Gewitter, die über den Mont-Blanc ziehen. Hiefür fpricht auch die Entfernung, aus welcher häufig Wetterleuchten beobachtet wird, wenn dieses auch zum Theil durch Reslexion der Blibe guftande fommt. Berburgt ift die Beobachtung von Wetterleuchten, welches durch Bewitter in 240 km vom Beobachtungsort ver-

urfacht wurde.

Beobachtungen von Donner ohne Blit finden ihre Ertlärung in der Berdedung des Blibes durch Wolfen. Blibe, die aus den Wolfen nach oben nach dem icheinbar blanen Simmel fahren, sind mehrsach beobachtet worden; sie sinden ihre Erklärung wie die wohl jehr jeltenen Bige aus heiterem Simmel in dem Untstande, dafs wir bei gewiffer Beleuchtung des Simmels Wolfen erft bann mahrnehmen, wenn fie eine gewisse Dichtigkeit erzielt haben.

Blit und Donner. Seitdem es gelungen ift, Blige gu photographieren, ift es in hohem Grade wahricheinlich geworden, dass jeder beobachtete Blit aus einer Reihe neben einander verlaufender Entladungen besteht. Die foge= nannten Flächenblige haben wir als feine beson= dere Ericheinung anguseben, sondern als eine momentane Erleuchtung von Bolfenflächen burch unseren Bliden verdedte Blige gu betrachten.

Die Zickzackbewegung des Blipes erklärt fich einfach durch das Bestreben des Funtens, die Bahn des geringften Biderftandes aufzujuchen ein Vorgang, den wir am Experimentiertisch bewundern können, wenn wir zwischen die Bole einer Holze'schen Instanzagiene ein Bappblättchen mit einem feinen Loch (Nadelskich) halten und besser mehrere solche in Abständen zwischenschaften und dann die Beobachung machen, wie der Funke durch die einzelnen Wöcher so lange seinen Weg nimmt, bis nach seitlscher genügender Verschiedung der Blättchen ein Umspringen um die Kanten geringeren Wiederstand bietet und der Junken dann diesen

Weg einschlägt. Durch diese Bickzackbahn wie durch die Länge der Bahn des Bliges erflären sich die Daner und das Rollen des Donners. Indem an jedem vom Blit durcheilten Ort ebenfo wie beim Knall der Peitsche durch das Zusammen= schlagen der auf einen Augenblick getrennten Luftmaffen ein Geräusch entsteht, muß dieser erregte Schall von jedem einzelnen Bunfte aus fich fortpflanzend an unfer Dhr gelangen, der vernommene Schall also eine gewisse Dauer befigen. Betrachten wir die gefammte Schallerregung als momentan, so muss die Bickzackbewegung das Rollen des Donners hervorrufen. indem der Schall bald von weniger, bald von mehr Orten unfer Ohr troffen wird. Ferner wirfen hiebei mit die von der Dichtigfeit der Luft abhängige Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, Reflexionen des Schalles (befonders im Gebirge an Felswänden) und vielleicht aud Interferenzerscheinungen.

Die seltener beobachteten Augelblite, Erscheinungen gleich seurigen Augeln, die langsam dahin sliegen und mit oder ohne Explosion plöplich verschwinden, sind ihrem Wesen nach

noch nicht sicher aufgeklärt.

Gewitter und Mond; Zusammenstreffen mit der Flut. Die disherigen Arseiten über die Abhängigkeit der Gewitterhäussigkeit von der Stellung des Mondes zur Erde sinden wir eingehend beiprochen in van Bebber's Handbuch der ausübenden Witterungskunde. Bei dem großen Einsluß, den offenbar der Gang der Sonne ausübt, ift es zehr schwer, diesen Einfluß mit Sicherheit zu abstrahieren und einen reinen Mondeinsluß, falls ein solcher vorhanden, zu erhalten. Sichere Gesetz haben sich disher nicht erkennen lassen, wenn auch nach dem Urtheil des genannten Antors weitere Arbeiten durchaus nicht aussichtslos erscheinen können.

Bekannt ift ferner die in Küstengegenden hänsig auftretende Behauptung, dass alle Gewitter mit der Flut des Wassers herauskommen; eine Ansicht, die die Bewohner der Nordseeküste, wie Prestel hervorhob, nach Bastian mit den Siamesen theisen, die das Eintreten des Resens in der Regenzeit mit der Hochstute.

Über diese Frage liegt eine Untersuchung von Hazen für die nordamerikanische Küste zwischen Sabannach und Maine vor, die von 197 Gewittern 70 5%, zur Flutzeit und nur 29 5%, zur Zeit der Ebbe ergab; indes muß die Bestätigung durch weitere Arbeiten erst absgewartet werden.

Gewitter und Sonnenfleden. Die Untersuchungen über eine Abhängigkeit der Ge-

witter von den Sonnenssecken finden wir gleichsfalls in dem eben angegebenen Handbuch aussführlich besprochen. Das Resultat der bisherigen Arbeiten läset auch hier keinen geseymäßigen Jusammenhang mit Sicherheit erkennen, da die Resultate sich zum Theil widersprechen. Gine sehr eingehende Studie über Gewitter sindet sich dem neuen Werk von Dr. Ritter Alfred v. Urbanigky, "Die Elektricität des Hinnels und der Erde".

Gewohnheitsrecht oder Serkommen (jus consuetudinarium) find jene Rechtsnormen. welche nur der fortgesetten gleichförmigen Rechtsübung eines Boltes oder eines Theiles desfelben (Proving, Ort oder einzelne Claffen) durch Sandlungen oder Unterlaffungen ihre Entstehung verdanken. Dasselbe ift ungeschriebenes Recht und bildete bei jedem Bolte die erste Rechtsquelle und die Grundlage für das geschriebene Recht oder die Gesetgebung. römischen Recht steht die Gewohnheit dem Besete völlig gleich, und so war es ursprünglich auch in Deutschland, indem insbesondere die älteren Gefete immer durch die f. g. falvatori= iche Clausel die Gleichberechtigung des Her= fommens mahrten. Mit der Entwicklung der Staatsgewalt wurde dies anders, und die neueren Gesetze, namentlich das preußische all= gemeine Landrecht, das fachfische Civilgejes und das Reichshandelsgeset, gestehen der Gewohnheit feine Geltung gegen das Gejet, sondern nur eine folde gur Ergangung desfelben gu. Die Gewohnheit mufs, fofern fie nicht gerichts= bekannt ift, von demjenigen, welcher sich auf dieselbe beruft, bewiesen werden.

Seine Hanptbedeutung hat das Gewohnheitsrecht auf dem Gebiete des Privatrechtes,
insbesondere aber im Sachen- und Obligationenrecht (in contractibus veniunt et ea, quae sunt
moris et consuetudinis). Im Forstrecht spielt
das Hersommen eine große Rolle bezüglich der Unsübung der Forstservituten, und auch im
Jagdrecht muss sich bei mangelhafter Gesetz
gebung die Entscheidung der Frage, ob eine
Thiergattung zu den jagdbaren zählt, auf das-

felbe gründen.

In heutigen Strafrecht fommt die Gewohnheit fast nur noch zur Gestung im s. g. Gerichtsgebrauche (usus fori), d. i. in der bei einem Gerichte üblichen Austegung einer Gesetesstelle.

Gewölsbohlen sind gemanerte und eingewölste Wasserdurchlässe, welche an Stelle der Deckeldohlen beim Wegbane verwendet werden, wennn die Wegkrone entsprechend über dem Bangrunde liegt und die innere Lichtweite 1.2 m nicht übersteigt. Das Gewölbe aus Troschengemäner wird nach den Grundsähen des Gewölbebanes hergestellt, s. Steinbrücken. Fr.

Gewolbe ist ein aus feilformig gestalteten Steinen hergestelltes Manerwert. Die Steine werden mit ihren Seitenstächen an einandern an feste Seitenwände (Biberlagen) dersart gestoßen, daß sie sich durch gegenseitige Spannung in dieser Lage erhalten.

Die Gewölbe dienen theils zur Untersitützung von Mauern, theils werden damit Räume überbeckt. Bei dem Gewölbe bezeichnet

Gewölbe. 422

man die fichtbare Stirnfläche als bas Saupt, den Beginn des Gewolbebogens als den Un= lauf (Gewölbefuß, Rämpfer), den Unterbogen des Gewölbes als die Leibung (Intrados), den äußeren Gewölbebogen als den Bemolberuden (Extrados), den höchften Buntt bes inneren Bogens als den Scheitel (Schlufs), die Mauern oder Pfeiler, welche das Gewölbe zu tragen haben, als Widerlager, die horizontale Entfernung der Gewölbwiderlagen als Spannweite, die Höhe des Unterslagers als Pfeilhöhe und die Ausstullung zwischen dem Oberbogen und den Widerlagern als Rachmanerung, welche ihrerfeits hori= zontal ausgeglichen (voll) oder nur stufen=

förmig hergestellt wird.

Sohe und Querichnittsform des Gewölbes wird einerseits von dem verfügbaren Raume, andererseits von dem eigentlichen Zwede ober auch aus Rücksichten architektonischer Ratur bestimmt. Gewölbe, deren Querschnitt ein Halbfreis ift, heißen volle Gewölbe; ift der Querschnitt dagegen eine Ellipse, deren fleine halbe Achse die Pfeilhöhe mare, fo bezeichnet man diese Bewölbsform als gedrücktes Gewölbe. Ift da= gegen die halbe größere Uchse der Ellipse die Pfeilhöhe, jo erhält man ein überhöhtes Gewolbe. Ift die Onerschnittslinie nur ein Rreissegment, fo bezeichnet man diese Bewölbeform als flache Gewölbe; wird endlich der Gewölbequerschnitt aus zwei in eine Spipe gufammenlaufenden Rreisjegmenten gebildet, fo heißt dies Gewölbe das gothische oder spiß= bogenförmige. Liegen weiters die Bogenanläufe nicht in einer horizontalen Chene, fo entsteht das steigende Gewölbe (fcmanen= halsförmige Gewölbe), mährend als icheit= rechtes Gewölbe diejenige Gewölbeform bezeichnet wird, die als Querichnitt eine gerade Linie hat, also feine Pfeilhohe besitt.

Die im Hochbau vorkömmlichen Gebäude laffen fich mit Rudficht auf die Gestaltung auf drei Formen zurudzuführen; es gibt Gewölbe mit tonnenförmiger, mit tonischer und fuppelförmiger (jphärischer und sphäroidi= scher) Oberfläche. Bu den Gewölben mit tonnenförmiger Oberfläche rechnet man das einfache oder enlindrische Tonnengewölbe, das Rrenggewölbe, das Rloftergewölbe, das

Mulden- und Spiegelgewolbe.

Deuft man sich das Gewölbeprofil längs einer geraden Linie in normaler Lage fortbewegt, jo entsteht ein gewöhnliches oder enlindrisches Tonnengewölbe. Tonnengewölbe, deren Länge 30-90 cm beträgt, heißen Gurten und werden theils gur Abtheilung größerer Gewölbe, theils zur Unterstützung der Gewölbe beim Hochban häufig angewendet.

Durchdringen sich zwei oder mehrere Tonnengewölbe von gleicher Pfeilhohe, jo entfteht das Kreuzgewölbe; die Durchichnittskanten der fich ichneidenden krummen Flächen heißen Grate oder Rippen und bilden einsprin-

gende Wintel.

Ein Arenggewölbe bedarf feiner fortlaufen= ben Biderlagsmanern gu feiner Unterftütung, und genügen einzelne Bfeiler in den Eden des überwölbten Raumes, die dann mit Gurten ver-

bunden werden. Bei bem Aloftergewölbe bilben die Grate ausspringende Wintel; diese Bewölb= form tann man fich berart entstanden benten. dass von zwei sich durchdringenden Tonnengewölben nur die in der zugehörigen Achse liegen= den Theile benütt werden, b. h. jene Theile, wo die Ansaufslinien, an welche die Widerlagemauern sich stüten, gerade verlaufen. Aloster= gewölbe muffen ihrem ganzen Umfange nach durch Widerlagsmauern gestützt werden. Das Muldengewölbe ift ein Tonnengewölbe, welches in seinen Enden durch halbe Tonnengewölbe (Kappen) abgeschlossen wird. Denkt man sich ein Kloftergewölbe in einer beliebigen Sohe bon einer horizontalen Cbene geschnitten, fo entsteht das Spiegelgewölbe. Zur Berftellung ber Ge-wölbe werden Ziegel, Quader- oder Bruchsteine verwendet. Beim Sochbau find Ziegelgewolbe in der Stärfe von 15, 30, 45, 60 cm u. f. w., beim Brückenbau Quadersteingewölbe vorwiegend in Unwendung, während Bruchsteine nur felten gu Gewölbeherstellungen benütt werden. Die Gewölbe werden entweder aus eigens zuge= richteten Steinen oder aus den gewöhnlichen Bactfteinen hergestellt. Man bezeichnet die gwischen zwei Gewölbfugen der ganzen Tiefe des Bogens nach liegenden Steine als eine Schichte oder Lage. Jene Fugen ferner, welche zwei jolder Schichten trennen, heißen Lagerfugen und die zwischen den einzelnen Steinen Stoßfugen.

Bei Berftellung der Gewölbe muffen die Lagerfugen durch die gange Bogentiefe hindurch gehen, d. h. in der Stirn des Lagers centrale, in der Leibung parallele Linien mit der Achie bilden. Die Stoffingen bagegen dürfen weder im Junern des Bogens, noch in der Stirn ober Leibung aufeinandertreffen. Werden Bogen aus Backsteinen hergestellt und foll deren Stärke mehr als 21/2 Stein betragen, jo tann man die Gewölbsugen mit Rücksicht auf ihre große Länge nicht mehr geradlinig durchlaufen laffen, weil sonst die schwachen Backsteine an ihrem unteren Ende unverhältnismäßig stark verhauen werden mufsten. In diesem Falle wird ber Bogen aus mehreren anger Zusammenhang (gegenseitig im Berband) stehenden gewölbten Ringen hergestellt. Bor dem Beginne einer guten Gewölbemanerung muffen vorerit die Widerlager, bezw. die oberen Abichluisflächen der als Widerlager bestimmten Mauern fertig gestellt werden, und nachdem dieje Endigungsflächen gleichzeitig als die ersten Lageringen des Bogens anzujehen find, so muffen fie auch normal zu dem Bugehörigen Bogenelemente fteben. Es erhalten somit Bogen von der Form des Halb= freises, der Ellipse oder Korblinie horizontal abgeglichene Widerlager, flache Lager bagegen ichräggestaltete Widerlager. Mit der Gewölbe-herstellung wird stets an den Widerlagern, n. zw. gleichzeitig an beiden Seiten begonnen und im Scheitel geichloffen. Dabei werden die Badfteine in ihrer natürlichen Form belaffen und die oberen breiteren Jugen durch nachge= triebene Steinsplitter geschloffen, ober es merden alle Bacffteine etwas feilformig zugehauen. In letterem Falle find vorzügliche Materialien und tüchtige Maurer erforderlich und ift an-

bererseits die Serftellung fehr zeitraubend und babei ftets mit einem aroneren Materialaufwand verbunden. In der Braris wird gewöhnlich ein Stein behauen, der nächstfolgende dagegen in feiner natürlichen Bestalt belaffen. Reber Bogen mufs in feinem Scheitel einen Stein (Schlufaftein) und feine Fuge erhalten: um die Stirn eines Bogens in der gehörigen Lage zu führen, werden, wie bei gewöhnlichem Mauerwerk, Fluchtichnure gespannt. Bu allen Bogen ift das beste Material zu verwenden, auch genügt ein einfaches Räffen der Baufteine nicht, fondern muffen diefe furze Zeit gang ins Baffer gelegt werden. Huch ift mit möglichst schmalen Fugen zu mauern, wobei sich ftatt Ralfmörtel Enpamörtel besonders empfiehlt, der erft nach geschloffenem Bogen in bunnfluffiger Form in die offenen Fugen gegoffen wird (f. Gewolbstarte, Gewolbruftung, Steinbrüden).

Gewolbruftung hat den 3med, dem Bewolbe die entsprechende Form gu geben und dasselbe so lange zu tragen, bis es geschlossen ift. Die Gewölbruftung befteht aus den Lehr= bogen und aus der Berschalung mit Schalbrettern, wobei die ersteren die Querschnitts= form des Gewölbes erhalten. Auf einem ebenen Bretterboden wird zuerst die Linie des Gewölbequerschnittes conftruiert, u. zw. für Areis= gewölbe mittelft eines aus Latten gufammengefügten Stangenzirfels, mahrend man für Ellipsen zuerft die Uchse zieht, in deren Brennpuntten eine Schnur von der genauen Länge der längeren Uchse in ihren zwei Endpunkten befestigt wird. Spannt man diese Schnur mittelst eines Zeichenstiftes, so wird dieser bei seiner Fortbewegung und bei steter Anspannung der Schunr eine Ellipse beschreiben. Nach dieser Lehre werden sodann die einzelnen Bretter oder Bohlen, aus denen die Lehrbögen zujammengesett werden follen, zugerichtet. Die Lehrbögen ruhen, um eine ungleichmäßige Genfung zu vermeiden, auf einem gemeinschaft= lichen Balkengerufte auf und werden der Länge bes Gewölbes nach in Zwijchenräumen von 1 m auf unterlegte Reile gestellt, die ein be-liebiges Senken der Lehrbögen ermöglichen jollen. Das Balkengeruste für die Lehrbögen besteht aus zwei Grundschwellen, worauf in Entfernungen von 3-4m Bandfäulen geftellt merben. Lettere find mittelft Riegeln verbunden und jum Tragen der Durchjugs= balten bestimmt. Die gesammten Balten werden nur mittelft eiserner Rlammern (Geruft= flammern) untereinander befestigt. Der Bufammenftog der Schalbretter, die bei fleineren Bogen durch Schallatten zu erfeten find, mufs ftets auf einem Lehrbogen erfolgen. Für tleinere Gewölbe genügen ftatt ber Lehrbogen rund geschnittene Scheiben, welche mittelft horizontaler Durchzüge und Standfäulen getragen werden. Bei Fenfter= (Fig. 387) und Thuröffnungen werden die aus Bohlen geschnittenen Bogen, deren Spannweite zwischen 1-1.5 ichwanft, unmittelbar auf die Mauer, bezw. auf unterlegte Reile gestellt und in der Mitte durch eine Standfäule geftütt. Die Lehrbogen für Gewölbe von bedeutenderer Spannweite muffen aus ftarten Pfosten hergestellt werden; ift das Gewölbe aus Quadern aufzuführen, so treten an die Stelle der Pfosten Balten (Schalsbalten).

Die Aufstellung ber Gewölbruftung nufs mit möglichster Genauigkeit erfolgen; benn von einer richtigen Einruftung hängt die Güte des Gewölbes ab und muffen namentlich die Scheitel der Lehrbögen in eine horizontale Linie fallen.

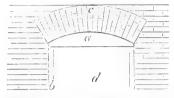


Fig. 367. Gewölbrüftung. a Lehrbogen, b Stüten, c Ent laftungsbogen, d Fensteröffnung.

Ast das Gewölbe vollendet, so erfolgt die Ausrüftung, die man aber nicht zu frühe, aber auch nicht gu fpat, b. h. gu einer Beit vornehmen foll, wo der Mörtel bereits vollständig erhartet ift. Rach Perronit foll die Ausruftung erfolgen, wenn der Mortel eine folche Consistenz erlangt hat, dass man mit einem Meffer nicht mehr in die Fugen dringen fann. Ift die Ausruftung, die langfam und möglichst gleichzeitig durch Luftung der Keile erfolgt, geschehen, fo tritt ein Gegen bes Gewölbes ein, d. h. das Gewölbe fentt fich in feinem Scheitel, indem der Mörtel in feinen Fugen gusammengedrückt wird. Diefes Geben ift fehr ungleich und hängt einerseits vom Trockengrade des Mörtels, andererfeits von der Stärfe und Angahl der Mörtelfugen ab, f. Gewölbe, Steinbrücken.

Gewolbs- und Widerlagsstärke für Tonnengewölbe. Es genügt nicht, wenn nur die theoretisch ermittelte Gewölbs- und Widerlagsstärke angewendet wird, sondern es müssen bei der prattischen Durchführung auch noch andere Ginfluffe, als: Beichaffenheit des Baumateriales, mehr oder minder forgfältige Husführung der Gewölbsmauerung, die Art der Belaftung, der Umftand, ob und in welchem Grade Die Gewölbe Erichütterungen ausgesett find, u. bgl. die entsprechende Berücksichtigung finden. Quadergewölbe erhalten im Scheitel als geringfte Starte 15 cm, die man auf 30 cm erhöhen muis, wenn das Gewölbe Erichütterungen ausgesett ift. Rondelet empfiehlt bei Tonnengewölben aus Quabern für jeden Meter Spannweite 4 cm gu der als Basis angenom= menen Gewölbstärke von 32 cm hinguguichlagen. Bei Biegelgewölben foll die Schlufsstarte bis gu einer Spannweite von 7 m 15 cm betragen, wobei jedoch eine Nachmauerung gegen den Unlauf und die Unlage von Berftarfungsgurten nothwendig ift. Rellergewölbe erhalten eine Stärke von 30 cm, mahrend Bogen über Difnungen in hohen Gebanden eine Starte von 45-60 cm erhalten muffen. Gurten erhalten eine Stärfe von 30-60 cm, und wenn fie Mauern zu tragen haben, eine Breite, die um 15 cm größer fein mufs, als die Starte ber zu tragenden Mauer. Auf die Stärkedimenfionen einer Widerlagsmauer üben verschiedene
Momente einen bestimmenden Einstuß, u. zw.
die Art des des Gewöldes und der Belastung,
die Hohe des Anlauses, die Stellung der
Maner, ob sie nämlich mit Anermauern in
Verbindung steht u. dyl. m. Vorzugsweise wird
aber die Stärke der Widerlager von der Spannweite und dem Unistande beeinstußt, ob das
Widerlager ein gemeinschaftliches ist oder ob
dasselbe dem einseitigen Gewöldschub allein zu
widerstehen habe. Aus kleinste Widerlagerstärke
können 45 cm gesten und sollen jene bei belasteten Vogen 1/2—1/a, bei sehr slachen Gewölben 1/4 der Spannweite erreichen. In ebenerdigen Gebänden kann 1/a—1/7 der Spannweite als Stärke sür die Viderlager angenommen werden.

Perronit empfiehlt für die Berechnung der Gewölbstärfe die Formel:

d = 0.035 S + 0.33

worin S die Spannweite bedeutet. Schmid hat weiter für die Ermittlung der mittleren Gewöldsdicke die Formel  $d'=(0.40+0.05~\mathrm{S})$   $(1+0.04~\mathrm{h})$  aufgestellt, worin  $\mathrm{h}$  die Höhe jener Schichte bedeutet, welche auf dem Gewölde aufruhen joll. Der zweite Factor kann entfallen,

wenn h < als 2 m ift.

Wenn h die sichte Höhe, h' die Dicke der auf dem Gewölbe aufruhenden Aufschüttung, S die Spannweite und k die Stärke der Widerlager bedeutet, so kann letztere nach Schmidt aus der Formel k =  $(0.63 + 0.03 \, 8 + 0.07 \, h)$   $(1 + 0.06 \, h')$  berechnet werden, wobei der zweite Factor abermals entfallen kann, wenn h' kleiner ist als 2 m.

Rondelet fam bezüglich der Bewölbstärfe zu folgenden allgemeinen Resultaten: Gewölbe, die aus einer ungeraden Anzahl ungleich großer Steine gebildet werden, üben einen um fo geringeren Schub ans, je größer der Schlufsftein ift. Areisförmige Gewölbe, die fich gegen die Unfange gu verstärfen, bedürfen einer geringeren Stärte im Schlufsftein als bei jener, wo Leibung und Ruden parallel laufen. Der Gewölbichub steht nicht im einfachen, geraden Berhaltnis zu feiner Dide: ber Schub eines Gewölbes ist etwas geringer als der doppelte Schub eines halb jo ftarfen Gewölbes. Werden gleiche Spannweiten vorausgesett, so ift ber Schub auf die Widerlager beim überhöhten geringer als bei einem halbtreisförmigen, bei diesem wieder geringer als beim gedrückten, während das icheitrechte Gewolbe ben ftartiten Drud auf die Widerlager ausübt,

Die Backfteingewölbe über Öffnungen in Mauern 2-3ftöckiger Gebände empfehlen sich als Gewölbstärken bei der Spannweite

Bei Tonnengewölbe aus Backsteinen und Bogen bis zu der zulässig größten Spannung von 12 m pflegt man ein Zwölftel der Spannweite als Stärke des Gewölbes im Scheitel auzunehmen, j. Manerstärken, Steinbrücken. Fr.

Gewolfe, das, nannte man unverdauliche Gegenstände, welche man den Beizvögeln ab-sichtlich zur Burganz eingab und die sie dann mit sonstigen Speiseresten wieder auswarfen: später übergieng der Ausdruck auf die Ballen von Haaren, Federn 2c., die fast von allen Raubvögeln mit Ausnahme jener, welche beim Aropfen eines Raubes diese unverdaulichen Theile nicht mit verschlingen, ausgeworfen wersten. "... vnd gib ym ajn federn gewelle". "... so wirt her auswerffen das gewelle." Aucupatorium herodiorum, Cgv. no. 2457. — "Mann sol jn (den habich) auch spenden mit nassen hunes ass vnd mit gewele ... " -"Mann sol auch bewaren das mann jm jeht acze se er gewerffe das gewele ... Ist das gewele hört vnd auch trucken, so ist er gesundt." Ein schons Buchlin von dem beyssen, Strassburg 1510, fol. 12 u. 16. - "Mache drei reinigung so man in Teutschen Sprach Guel nennet." W. Ryff, Thierbuch, 1544. "Er (der Adler) wirft alle Morgen fein Wewöll, wie andere Ranbvögel, von fich." Fle= ming, I. J., 1729, fol. 153. - "Das Gewölle wird genannt, mas fie (die Raubvögel) alle Morgen von Saaren oder Federn, fo fie den vorigen Tag von dem Ranbe oder der Albung in dem Rropf versammelt gehabt, wieder ausspeien." Döbel, Jägerprattifa, 1746, I., fol. 75. — Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft II., p. 351. — Hartig, Lexif., p. 223. — Laube, Jagdbrevier, p. 279. — Sanders, 286. II., E. v. D.

Gezirk, der, s. v. w. Trieb, Jagen. "Gezirk oder Bezirk, also benennet man einen gewissen Forst- oder Jagddistrikt." Chr. W. v.
Heppe, Wohlred. Jäger, p. 184. — Sanders,
Wb. II., p. 1771.

Gezogen, adj. part., nennt man einen mit Jügen verschenen, zum Unterschiede vom glatten Gewehrlauf. "Das Wildpret mit einer Angel aus einem gezogenen Kohr auschießen..." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jüger, p. 454. — Wellin, Unwig. z. Unlage v. Wildbahnen, 1777, p. 254. — Behlen, Wmipr., 1828, p. 70 n. s. v. — Sanders, Wb. II., p. 1745. S. Büge. E. v. D.

Gezwungen, adj. part., gezwungen gehen, j. Zwang und Zwingen. E.v. D. Giebel, j. Karausche. He.

Giebelballen, sind die außersten einer Baltenlage (Bundbalken) und dienen der Giebelverschallung bei hölzernen Giebelwänden als Schwelle. Gehört der Giebelbalken zum Dachgebalk, so heißt er Dachgiebelbalken fr.

Giebeldach, j. Dachausmittelung. Fr. Gieben (Abramis blicea Bloch. Syn.: Abramis björkna, Abr. laskyr; Blicea argyroleuca, Bl. laskyr, Bl. björkna; Cyprinus björkna, C. blicea C. laskyr, C. latus) auch Alide, Becke, Breitsisch, Giefter, Güster, Hattlisch, Pleinzen, Pletten, Plieten, Nothstoß, Nothplieten, Scheiber, Weißsisch, Jobelpleinze; böhm.: ejn maly; ungar.: keszeg; frain.: andróga kozél; frz.: breme bordelière, blanche, bremette; engl.: white-bream, bream-flat. Fisch aus der Guttung Brachsen (Abramis Cuvier)

und der Familie der farpfenartigen Fische (Cyprinoidei), 20-30 cm lang, Leib ftart feitlich zusammengedrückt, etwa dreimal fo lang als hoch, mit ftumpfer Schnauge und fleinem, end= ständigem ober etwas unterständigem zahnlosem Maule, welches nach hinten nur bis unter die Rasenlöcher reicht. Auf den ziemlich gedrungen gebauten Schlundfnochen fteben die mit fleiner Raufläche und schwacher Safenspige versehenen Bahne, abweichend von den übrigen Abramis-Arten, in zwei Reihen meift gu 5 und 2, feltener gu 5 und 3; Abweichungen in der Bahl find häufig. Die fleine und hohe Rudenfloffe enthält 3 ungetheilte und 8-9 getheilte Strahlen, die lange Afterfloffe 3, beziv. 18-22. In ber bor der Rudenflosse stehenden Bauchflosse 2 ungetheilte und 8 getheilte Strahlen, in der Bruftfloffe 1, bezw. 14-15, in der Schwanzfloffe 19 Strahlen. Bon den mittelgroßen Rund= schuppen steben in der Seitenlinie 45-50. Im Außern sowohl der Gestalt wie der Farbung gleicht der Gieben außerordentlich dem Brachsen und wird oft mit ihm verwechselt. Abgesehen von den Schlundknochen und der fürzeren Afterfloffe ist er jedoch auch an folgenden Merkmalen leicht zu unterscheiden. Die Schuppen find wie beim Bradifen auf dem Borderrücken, alfo bor der Rückenfloffe, in der Mittellinie gescheitelt, d. h. von einer schuppenlosen Längslinie unterbrochen, aber diese Scheitellinie ift meift nur undentlich entwickelt und fehlt zuweilen gang. Ferner find bie Bruft- und Bauchfloffen an der Burgel röthlich gefärbt, oft gang roth, mahrend fie beim Brachfen ftets gran find. In manchen Gegenden wird ber Gieben irrthumlich für einen Baftard von Karpfen und Ploge gehalten.

Der Gieben bewohnt Fluffe und Seen der Bleiregion in faft gang Europa mit Ausnahme bes Sudens und bes Alpengebietes. Gehr häufig ift er in den Saffen und Scharen der öftlichen Oftfee; auch in bradischen Buchten der west= lichen Oftsee kommt er vor Er nährt sich von fleineren Thieren aller Art, welche er jowohl am Grunde wie in den höheren Bafferschichten auffucht. Im Winter zieht er sich in tieferes Waffer zurud. Schon bei einer Größe von 10 cm fann er laichreif fein; Die Laichzeit fällt in ben Mai und Juni. Er sucht dann in großen Scharen feichte, pflanzenbewachsene Uferftellen auf und legt hier etwa 100.000 flare, fast 2 mm große Gier unter fo lebhaftem Gepläticher ab, dafs man die Laichplate oft icon aus weiter Entfernung feben kann. Er ift dabei fo eifrig, dafs man ihn felbst mit der Sand leicht greifen fann. Gefangen wird er mit Regen aller Art, namentlich im Binter unter dem Gife oft in großer Menge. Geangelt wird er mit einem Burm oder Teigföber. Sein grätenreiches Sein grätenreiches Fleisch ist wenig geachtet und wird meist nur von der ärmeren Bevölkerung gegessen. In Ost-und Westpreußen bildet er, in Tonnen verpackt, einen nicht unbedeutenden Aussuhrartikel nach Polen. Wichtiger ift der Gieben als Futterfisch für Cander und Forellen.

Giefe, adj., f. v. w. gelt, f. d., felten. "Gelbe oder giefe Ride." D. a. d. Bintell, Sb. f. Jäger, 1820, I., p. 413. C. v. D.

Siefter, f. Gieben. Side. Gießen der Einzelgeschoffe (Augeln) geichieht in zangenartigen Gufs- oder Augelformen (f. lettere). Das gu den Geschoffen verwendete Blei, erforderlichenfalls mit einem Bufat von Binn oder Antimon versehen (j. Hartblei), wird über einem offenen Teuer in einem größeren eisernen (Guis=) Löffel geschmolzen und dunn= fluffig, aber nicht rothglühend erhalten; die auf der Oberfläche fich bildende Drydhaut, die fog. Bleiafche, wird durch eine Schicht Afche o. dat. beidräuft und fann durch Aufwerfen von Talg oder Bech beseitigt werden. Die Form wird gut getrodnet, vor dem Gießen im Innern gwedmäßigerweise mit einer Rußhaut (Aberhalten über eine Talgterze oder Bechfactel) überzogen, um das Anhaften des Bleis zu verhüten; dann vor dem eigentlichen Gießen durch 3-4maliges Bollgießen angewärmt; bei gu ftarter Erhitung wieder abgefühlt. Zum Gießen wird — unter Zurudichieben ber Bleiasche — bas reine Blei mittelft eines fleineren, mit einem Ausquis verfebenen Löffels ausgeschöpft und in genügend dicem Strahl, ohne abzusehen, in die Form gegoffen, fo dafs lettere fich vollfommen füllt. bevor das Blei erfaltet ift; hiebei die Form leicht aufstoßen, damit das Blei fich fest und Gruben (Gallen) vermieden werden. Das geichmolzene Metall mufs, wenn es eine Legierung ist, zuweilen umgerührt werden, um eine Scheidung der Bestandtheile zu verhindern.

Das aus der Form entfernte Geschofs wird von dem durch das Gufsloch entstehenden jog. Rugelhals oder Anguis befreit: Abidmeiden mit einer Bange, für welche zuweilen die Augelform selbst entsprechend eingerichtet ift; die Bussnaht mufs erforderlichenfalls durch Beichneiden beputt werden; die Beichosse mit rauher Dberfläche oder mit Gallen und Söhlungen werden

umgegoffen.

Nach Beendigung des Gießens wird in der Regel ein Beschofs in der Form belaffen, damit lettere beim Abfühlen sich nicht verzieht und damit bei mehreren in der Regel nur wenig von einander abweichenden Formen jeder Zweifel über die Bugehörigkeit von Form und Geschofs ausgeschlossen bleibt.

Geprefste Geschosse sind den gegossenen vorzuziehen, indes können gegossene Langgeschosse mit glatter Oberfläche (ohne Reifelungen) durch Sineinschlagen des Geschoffes in eine entsprechende Stahlform mittelft eines Stempels auf den Boden verdichtet und damit den gepressten annähernd gleich gemacht werden.

Über Gießen der Schrote f. lettere. Siehner-Sage, j. Bertzeuge. Tr. Sievden, f. Elfrige. Sife

Gift. Die wichtigften Beftimmungen über Gift enthält das Ges. v. 30./4. 1870, R. G. Bl. Nr. 68 und die Min. Bdg. v. 21./4. 1876, R. G. Bl. Mr. 60. Lettere enthält die Aufgählung der wichtigften Bifte, ferner die Borichriften über Berschleiß, Aufbewahrung und Bezug von Gift. Die Bewilligung jum Bezug von Gift ertheilt die Bezirfshauptmannichaft, in deren Begirf der Bezugswerber wohnt; dieselbe hat erforderlichen= falls den betreffenden Gemeindevorstand vorher einzuvernehmen und denselben von der Bewilli=

gung jedenfalls zu verftändigen. Die Bewilligung erfolgt entweder durch Bezugsichein, oder wenn eine Berfon "gum Betriebe ihres Gemerbes ober ihrer Beichäftigung regelmäßig Gift braucht", durch Bezugsliceng (auf höchftens drei Jahre); Dieje Scheine find ftempelfrei. Die Behorde hat Datum, Benennung und Menge bes Giftes gu bezeichnen und der Bezugswerber feine Unterichrift beiguseten. Die Scheine find forgfältig gegen Mifsbrauch zu ichugen. Im Rleinverkehre ift Bift nur wohlverwahrt und verfiegelt abgugeben. Räufer darf mit dem Raufe nur folche Berfonen betrauen, bei welchen weder Difsbrauch noch unvorsichtiges Gebaren zu befürchten ift. Gefäße und Batete find augenfällig mit "Gift" zu bezeichnen ober mit dem üblichen Todtenkopfe. Übertretungen dieser Borschriften jind (nach der Min. Vdg. v. 30./9.1859, R. G. Bl. Mr. 198) zu bestrafen mit 1-100 fl. oder bei Zahlungsunfähigkeit Arrest von 6 Stunden bis 14 Tagen.

Bezugsvorschriften für Oberöfterreich Kundm. d. Statth. v. 5./8. 4876, L. G. Bl. Ar. 23, für Kärnthen Bdg. d. Statth. v. 13./5. 1876, L. G. Bl. Ar. 15 und 19, vom 16./6. 4876, L. G. Bl. Ar. 19, Tirol Statth. s. 29./5. 4876, J. 6718, für Steiersmarf Bdg. d. Statth. v. 20./7. 4885, L. G. Bl. Ar. 19, Tirol Statth. L. 20./7. 4885, L. G. Bl. Ar. 4. (Auslegen von Gift auf Speck, andere Fette und geröftete frische Organtheile unterstagt. Auslegen von Gift gegen Raubthiere muß der Bezugsberechtigte eigenhändig oder unterseiner unmittelbaren Auflicht vornehmen, aber Kaponsgrenze Warnungstaseln), j. a. Hads, Filchert, Bogelschut und Agung.

Gimpel, mitteleuropäischer, Pyrrhula europaea Vieill.; Pyrrhula, Briss., Orn. III., p. 308 (1760); Pyrrhula nigra, Briss., ibidem, p. 313 (1760); Pyrrhula candida, idem, ibidem, p. 313; Loxia pyrrhula Lath., Ind. Orn. I., p. 387 (1790); Fringilla pyrrhula, (Lath.) Temm., Man. d'Orn., p. 200 (1815): Pyrrhula europaea. Vieill. Nouv. Dict. IV, p. 286 (1816); Pyrrhula rufa, Koch, Bayer. 300f. I, p. 227 (1816); Pyrrhula vulgaris, Temm. Man. d'Orn., I., p. 338 (820); Pyrrhula germanica, C. L. Brehm, Bögel Deutidil., p. 252 (1831); Pyrrhula peregrina C. L. Brehm, ibidem, p. 253 (1831): Pyrrhula pileata, Macgill., Hist. Brit. Birds, I., p. 407 (1837).

Abbildungen: 1. Bogel: Naumaun, Bögel Dentichl., T. 111 Oresser, Birds of Europe, IV., p. 199. — 2. Gier: Bäbeder, Die Eier ber europäischen Bögel, T. 20 Mr. 7; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. XXXVI, 3a bis c; Seebohm, A History

of british Birds, II., pl. 12.

Nothbrüstiger, schwarzköpsiger, gemeiner Gimpel, Nothsimpel, Blutsint, Aothsint, Rothsick, Rothsideger, Rothsick, Blutsint, Rothsideger, Rothsick, Dompfasse, Domperr, Dompaap, Thumpsass, Thumberr, Pfässchen, Goldsint, Lohint, Laufint, Laubsint, Luicticks oder Quetschift, Hühte, Gump, Gumps, Giefer, Günzer, Guder, Kicker, Liebick, Luck, Luss, Luss, Luss, Bollenbeißer, Poplan, Schwingel, Bollenbeißer, Pollenbeißer, Bromemeiß, rothbrüstiger, oder gelehriger Kernbeißer.

Böhm.: Hýl stéhovavy; engl.: Common bullfinch; frz.: Bouvreuil commun; gal.: Corcan-coille, Deargan-fraoich; holl.: Goudvink; ital.: Cisolotto, Monachino, Ciuffolotto, Cifolot, Piouvana, Pappagal d'mountagna, Botareu, Teup, Canónich, Ciffulót, Zifolot, Subiot, Gemón, Cifulott, Söbiot, Sübiot, Sifulott, Zuflót, Fringuèl marèn, Stuflot, Scifulot, Zuflot, Gemoun, Giumon, Kimpel, Siolonzo, Zionzolo, Ziolonzolo, Finco subioto, Subioto, Meneghin, Zufolo, Zufolotto, Sivilott, Subiotot, Gimpel, Chimpem, Ziffolom, Ghimpel, Ghimpelo, Zifolon, Fifolom, Sigolot, Zifolot, Chinsoun marin, Pivouana, Sciguun, Becotto, Monachino, Fringuello marino, Borgognone, Monachella, Cazzamendule, Passeru americanu, Pirrù-pirrù, Durraisa hamra; froat: Mala-zimovka; portug.: Cardeal, Tentilhão da India, Dom Fafe, Pisco chilreiro; fpan.: Camachuelo, Monaguin, Pinsa burruné.

Der fleine oder mitteleuropäische Gimpel ist ein Bogel Central= und Westeuropas, er sindet sich in England, Frankreich, Nordspanien und Nordportugal, Holland, Belgien, Deutschland, Schweiz, Norditalien und Österreich. Die bei weitem größte Mehrzahl sind Stand= oder Strichbögel, indem sie im Winter nach Nahrung umherstreisen und z. B. aus den Bergen in die Gbene kommen. Einige scheinen im Winter auch nach dem Süden zu ziehen; so wurden solche Wintervögel in Süditalien und Malta beobachtet, ebenso im mittleren und sid=

lichen Spanien.

Der Schnabel ist kurz und dich, der Obersichnabel breit, kuppelsörnig gewölbt, nach vorn in eine schlanke, kurze, mit nach innen conscaven Seitencontouren versehene Spige austaussend, der Unterschnabel ebenfalls gewölbt, in ähnlicher Weise wie der Oberschnabel spitz zuslausend, von diesem überragt und an den Seiten umschlossen. Der Unterkieser sehr slach und weit, nahezu einen Habins von 5 mm. Die Flügel sind itumpf zugelpitzt, die 2., 3., 4. und 5. Schwinge bilden die Flügelspitze und sind, wie auch die 6. an der Außensahne bogig eingeschmürt,  $2 \ge 3 > 4 > 1 = 5 > 6 \dots > M > D$ . Sie ragen bis über die Mitte des Schwanzes hinab, erreichen sit die Witte des Schwanzes hinab, erreichen sit die wittellang und ziemlich gleichmäßig abgesstutzt, die Mittelsebern höchstens 2 mm kürzer als die äußeren. Die Läuse furz und kräftig.

Altes Männchen. Oberseite: blausichwarzer Kopf und Nacken, grauer Rücken, weißes Bürzel, glänzend blauschwarze Schwanzsfedern und obere Schwanzbecksedren. Schwingen ichwarzdraun, die Hinterschwingen glänzend blauschwarz angeslogen, die letzte hinterschwinge mit schwinge weinrother Außensahne, die 2., 3. und 4. Schwinge mit schwarzen, weißem Saum unterhalb der Einschwingen. Die großen obesen Flügelbecksedsebern glänzend blauschwarz mit

breitem, weißem Endslede, eine deutliche weiße Flügelbinde bildend, die übrigen Decksebern grau, die am Buge und über den Handsedern dunkelbraungrau.

Unterseite: Kinn schwarz, Kehle, Hals bis zum Banche hin weinroth, Banch weißelich, Schwanz braunschwarz, Schwingen dunkelsbraun mit helleren, weißgrauen Säumen an der Jnnensahne. Unterslügel und Aftersedern weiß. Un den Kopsseiten schwarz an den Wangen bis hinter das Ange hin, am Halse die Seiten weinroth.

(Nach dem alten Männchen, oben gemeffen, aus Altenfirchen vom 8. October 1880.)

Das afte Beib den zeigt auf dem Rüden überall da, wo das Männchen grau ist, ein Braungrau, das nach dem schwarzen Nacken hinauf in ein reineres Gran übergeht, und auf der Unterseite, wo das 5 weinroth war, ein rostbraunes Gran mit etwas Anslug von Beinsfarbe. Der rothe Fleck auf der letzten Hintersichwinge ist vorhanden, aber natter.

(Nach einem alten Weibchen vom 8. October

1880 von Altenfirchen.)

Die jungen Bögel vor der ersten Mauser haben weder eine schwarze Kopsplatte, noch Roth auf der Unterseite, die ganze Oberseite dis zu dem weißen Bürzel hinad ist schmutzig-grans braun, die helle Flügelbinde ist angedentet durch bräunlichweiße Flecke, der rothe Fleck der Hinterschwinge sehlt. Die Unterseite ist rostbraun, auf der Brust am dunkelsten.

(Nach zwei jungen Männchen aus Alten-

firchen vom 29. August 1880.)

Der Schnabel ist bei den alten Männchen hornschwarz, bei den alten Weibechen etwas heller hornbraun, bei den Jungen, namentlich am Untertiefer, noch heller. Die Jris ist dunkelsbraun, das Auge hat einen Durchmesser von 4 mm. Die Läuse, Zehen und Krallen sind dunkelbraun, bei den Jungen hellbräunlich.

(Außer den genannten Exemplaren benütt drei alte Männchen aus Altenfirchen vom 3., 5. und 13. April 1882, zwei alte Weibchen ebendaher vom 5. und 13. April und eines aus

Westfalen 1878.)

Das Gelege besteht in der Regel aus

4-5 Giern.

Dieselben sind von furzovaler Form, Längssurchmesser durchschittlich 18:5 mm, Querdurchmesser 14:7 mm, Dopphöhe 8:7 mm. Auf lichtgrünlich-bläulichweißem Grunde sind dieselben am sinumpsen Eude mit zahlreichen tieserliegensen, blassen, bräunlichgrauen und licht-röthlichsträunlichen Flecken und mit vereinzelten, dunkelsröthbraunen, oberstächlichen, punktsund frißelsförmigen Flecken versehen. Der größere Theil des Gies, nach dem spigen Ende zu gelegen, ist hänsig ganz frei von Fleckung. Die Schale ist glanzlos, gegen das Licht grünlichsbläuslichsweiß durchscheuen, das Korn außerorsbentlich sein, die Poren sehr zahlreich.

(Nach zwei Giern aus der Sammlung Hollandt und zwei Giern aus der Sammlung

Blasius.)

Die Dompfaffen bruten namentlich in den Balbern der Gebirge, niemals in den bichten

Walbungen, sondern an fleinen, offenen Stellen, alten, nicht mehr begangenen Waldwegen, in mehrjährigen Laubwaldschlägen mit Anflug von Jungem Nadelholz. Das Nest steht immer auf Bänmen oder Büschen, im Laub- und Nadelsholze, zuweilen fann über Manushöhe, zusweilen bis 6 m vom Boden entsernt. Das Nest besteht aus einer Unterlage von trockenen Fichsten- oder Birkenreisern, darauf liegen Blätter, Gras, Flechten, Noos, das Junere ist mit Handen, Wolfe oder seinen Würzelchen sons fältig ansgepolstert.

Das Weibchen brütet die Eier in 14 Tagen allein aus, wird dabei vom Männchen gefüttert, sitt sehr fest auf und vertheidigt die Jungen gegen kleinere Feinde selbst mit eigener Lebensgesahr. Die Jungen mit ihren schwarzgrauen Dunen und unsörmlich dicken Schnäbeln sehen ansangs sehr komisch aus; selbst nach dem Lussstiegen werden sie noch lange von den Allten geschieden werden sie noch lange von den Allten ges

füttert.

Der Dompfaff ift alles eher als bas, was man bei Menichen einen "Gimpel", einfältigen Thoren neunt, er ift fanft und gutmüthig und wohl unvorsichtig, indem er fich durch Anloden leicht fangen und schießen last; aber er ist durchaus nicht dumm. Merft er, dass man ihn verfolgt, fo ift er fehr ichen, jonft lafet er fich leicht auch draußen im Walde nahekommen. Auf der Erde bewegt er fich ziemlich ichwerfällig, ift dafür aber, wenn er in den Zweigen der Baume figt und hupft, fehr geschickt und elegant, hängt sich auch häufig, wie die Zeisige, umgekehrt au ben Zweigen auf, um Samen und Anofpen abaupfluden. Ift er in recht luftiger Stimmung, ruft er 3. B feine Genoffen, fo wendet er den Bürzel und Schwanz bald nach links, bald nach rechts und läst seinen Lockruf erschallen.

Sein Flug ist ziemlich schnell mit abwechselnd angezogenen und ausgestreckten Flügeln, eine Wogenlinie bildend, ähnlich den Finken.

Seine vortrefflichsten Eigenschaften entwickelt ber Dompfaff als Stubenvogel; fein Bogel ist wohl, außer dem Kanarienvogel, beliebter in unseren Käsigen als der Dompfaff. Junächst wird er ganz außerordentlich zahm, sliegt aus dem Baner aus und ein, ninunt das Hutter aus der Haud oder aus dem Munde, schließt und öffnet den Schnabel auf Commando, macht seine Berbengungen, ist mit seinem Herrn traurig oder vergnügt, kurz. er gewöhnt sich ganz und gar an seine menschliche Gesellschaft.

Geradezu einzig steht er da in der Kähigfeit, Lieder und furge Melodien nachzupfeifen, indem er die ihm vorgepfiffenen Melodien mit ichonem, fanftem, rundem Ton nachpfeift. Je reiner und ichoner ihm die Melodien vorge= pfiffen werden, defto ichoner erlernt er fie. Um beften ist es, wenn die Jungen aus dem Reste genommen und aufgefüttert werden. Dann wird ihnen unermüdlich diefelbe Melodie vorgepfiffen, am besten mit dem me ischlichen Munde; nach Flöten oder gar nach Drehorgeln lernen fie es nicht fo schön; alle andere Musik und freischende andere Tone durgen ihm dabei nicht vor die Ohren fommen. Biele hunderte von Dom= pfaffen werden jo jedes Jahr auf dem Harze und Thuringerwalde einstudiert und fpater, wenn fie gelernt haben, eine oder mehrere Me-lodien zu pfeifen, zu hohen Preifen an Liebhaber verfauft. Berlin, Barichau, Betersburg, Umfterdam, London, Wien, New-Dorf werden von zahlreichen Bogelhandlern mit pfeifenden Dom= pfaffen verforgt, die aus den Baldgebirgen Deutschlands stammen.

Er nahrt fich von allerlei Samereien, Baumjamen, Beerenternen und Baumtnofpen. Bon den Beeren verzehren fie nur die Rerne, das Fleisch laffen sie, wie die Kernbeißer, herabfallen. Im Frühjahr geben fie häufig auch in den Garten an die Blatt- und Blütenfnofpen

der Birn= und Apfelbaume.

Durch die schöne leuchtende rothe Farbe feines Gefieders wird er leicht gur Beute der Sperber und Galten: Die Brut wird von dem vierfüßigen Raubzeuge, wie Mardern, Wiefeln, Raten, aber auch bon Gidhornchen und Safelmäusen vielfach zerftört, ebenso find Krähen und

Beher arge Keinde.

Fangen lassen sich die Dompfassen sehr leicht durch Anlocken mit Nachahmung des Lockrufes und mit Lodvögeln auf Leimruthen, Sprenkeln, Bogelherden, Meisenhütten u. j. w. Sehr viele fangen fich unbeabsichtigter Beife in den Dohnen, da sie die Ebereschenbeeren sehr gerne freffen.

Mis reizenden angenehmen Stubenvogel fann man den Dompfaffen nur als für die Unterhaltung des Menschen sehr nütlich betrachten; ichadlich fann er werden im Frühjahre durch Abbeißen der Obstbaumknospen und unbequem ist er dem Jäger durch Abfressen der Quipern.

Manche, die fich fangen, bieten durch ihren bitteren Fleischgeschmad teinen angenehmen Ge= nujs für einen Teinschmeder, der sich an die ichonen Krammetsvogelmahlzeiten gewöhnt hat. R. Bí.

Gimpel, nordischer, Pyrrhula major Chr. L. Brehm. Loxia pyrrhula. Linn., Syst. Nat., p. 300 (1766); Pyrrhula rubicilla, Pall., Zoograph, Rosso-Asiat. II., p. 7 (1811); Frin-gilla pyrrhula (L.), Meyer, Bögel Liv- und Eñhl., p. 81 (1815); Pyrrhula major, Chr. L. Brehm, Bogel Dentichl., p. 252 (1831): Pyrrhula coccinea, De Selys, Faune Belge, p. 79 (1842).

Abbildungen: 1. Bogel. Sundevall, Svensk Fogl. pl. 11, Fig. 4 und 5; Kjaersbölling, Orn. Dan., T. 28; Dreffer, Birds of Europe IV., pl. 198. — 2. Gier. Mög= licherweise sind im Babecker und Thiene= mann, die beide die großere und fleinere Form nicht unterschieden haben, auf den unter Pyrrhula europaea angegebenen Tafeln die größeren Dompfaffeneier zu diefer Form gehörig.

Großer Dompfaff, nordischer Dompfaff.

Gumb.

Böhm.: Hýl obecný; dän.: Dompap; engl.: Northern bullfinch; efth.: Pabo, Tumpap; finn.: Punatulkku-Leivonen; ital.: Ciuffolotto mag-giore; froat.: Velika zimovka; lett.: Swah-pulis, Sinniges, Swilpis; norweg.: Dompap; poln.: Gil właściwy (odmiana) wielki; ruff.: Snigir, Krasnosobtschik, Schulau; jchweb.: Domherre; ungar.: süvöltő Pirók.

Der nordische Gimpel ift Brutvogel in Standinavien, Ruisland, im Rautafus, Central= afien, den ruffifchen Oftfeeprovingen und Oftpreußen. Biele bleiben im Winter an ihren Standquartieren; die meisten wandern aber wohl nach Beften und Guben; fo wurden fie im Winter beobachtet auf ber Balfanhalbinfel in Macedonien und Briechenland, in Danemart, in Deutschland, Steiermart, Belgien, Solland, Frankreich, Stalien und einzeln auch in England.

Totallänge . . . . . . 17.5 cm Flügellänge . . . . . . 9.5 Schwanzlänge . . . . 7.4 Tarjuš . . . . . . . . . 1.78 1.08 Schnabel . . . . . . . ( + alt aus Raton-Raragai, November 1881).

In dem plastischen Berhältnis gleicht er fehr dem europäischen Gimpel, ift nur in allen

Dimensionen etwas größer.

Altes Mannchen gleicht dem Mannchen von P. europaea, nur ift bas Roth auf ber Unterseite und an den Kopffeiten viel leuch= tender heller weinroth bei dem oben gemef= jenen Exemplare aus Raton-Karagai, etwas leuchtender duntler weinroth bei 2 Exemplaren aus Tiflis vom 13. Februar 1882 und Tichudankel vom 13. Juni 1880.

Altes Beibchen gang ahnlich bem alten Beibchen von P. europaea, mir tritt bei einem mir vorliegenden Eremplare aus Mostau vom 8. November im weinröthlichen Unflug das Grau der Unterseite etwas deutlicher hervor.

Bei einigen Beibchen und jungen Bogeln, jomohl der großen wie der kleinen Form, zeigt sich auf der Juneusahne dicht am Schafte wohl 1 cm von der Spige entfernt ein ca. 11/2 cm langer, 11/2 mm breiter, grauweißer Streifen= flet; auch bei einzelnen Mannchen ber fleinen Form finde ich ihn angedeutet.

Außer den genannten Exemplaren wurden noch ein Halbalbino-Weibchen vom 27. November aus Moskan benütt mit graner Rehle und ichwarz und weiß gescheckter Kopsplatte und Nacken und hellbrännlichen Füßen.

Übrigens find auch die Farbungen bes Schnabels und der Guge diefelben wie bei bem

fleinen Gimpel.

Huch die Gier find in Form und Beichnung benen bes europäischen Bimpels ähnlich; nur find fie in den Dimenfionen großer, ber Längsburchmesser im Durchschnitt 21.0 mm, ber Querdurchmesser 15.3 mm, die Dopphöhe 9.3 mm.

In seiner Lebensweise, Fortpslanzung u. s. w. gleicht er im ganzen seinem mitteleurospäischen Berwandten, nur scheint er nach Collett's Angaben z. B. in Korwegen nur einsmal zu brüten.

Was feinen Lockton anbetrifft, fo berichtet Schacht, dass berfelbe von dem des fleinen mitteleuropäischen Gimpels verschieden sei.

Sachse ergählt auf Grund von Mittheilungen russischer Beobachter, dass er durchaus nicht im Stande sei, in ähnlicher Weise wie seit tieinerer Berwandter Melodien nachzupfeisen. R. Bl.

Gingko biloba L. (Salisburia adianthifolia Smith.), Gingfobaum (Fig. 388). Gin zur Familie

Auch in Diterreich und jelbst Süddentschland werden seine Früchte (richtiger Samen) noch reif, und da auch fein röthlichgelbes Solz ein gutes Möbelhoiz ift, fo verdiente er vielleicht sogar als Forstbaum in warmen Lagen der genannten Länder angepflangt gu werden. Der Gingto ift deshalb eine fehr intereffante Sol3= art, weil er, obwohl ein annnospermes und den Radelhölzern zunächst verwandtes Gewächs, das Ansehen und die Eigenschaften eines Laubholzes besitt, indem seine wechsel= und buichel= ständigen langgestielten Blätter eine breite fä= cherformige zweilappige Spreite haben und im Berbst, nachdem sie gelb geworden, abfallen. Dieselben find von vielen parallelen gabeltheiligen Rerven durchzogen. Der Gingto, welcher in China und Japan zu einem Baum erfter Größe erwächst, ift zweihänfig und blüht im



Fig. 388. Gingko biloba, Gingfobaum.

der Blatteiben (Phyllocladeae) aus der Ordnung der Eibengewächse (Taxineae) gehörender, in China und Japan heimischer sommergrüner Baum, der sich in Barken als Ziergehölz angehslanzt sindet und noch in Mitteldeutschlaften im Freien gedeiht. In seiner heimat wird derselbe wegen seiner ölreichen wohlschneckenden Samenkerne allgemein als Obsibanm cultiviert. Frühlinge zur Zeit des Landausbruches. Die männlichen Blüten bilden gestielte achselständige Rägden, die weiblichen, aus einer von einer nabisörmigen Scheibe umgebenen Samenknoppe bestehend, siehen einzeln auf achselständigen einsfachen oder verzweigten Stielen. Die Samen sind oval, zusammengedrückt, 2 cm lang und 11 mm dich, von einer gelbgrünen, oben offenen

Fleischhülle (der vergrößerten Rapficheibe) um= geben und deshalb von fteinfruchtartigem Un= feben. Der darin ftedende eigentliche Game ift hartichalia, braunlichweiß.

Ginfter, f. Genista. Givfel (Diterreich) von Fichten= und Tannenbaumen als Schenkenzeiger durfen nach Bdg. v. 17./12. 1751 und Bdg. der frainischen Landeshauptmannschaft v. 30./6. 1792 nicht verwendet werden (f. Banmaipfel). Das Abhauen, Abschneiden und Abreißen von Gipfeln, Asten und Zweigen bildet, wenn nicht das Strafgeset Unwendung findet, einen Forstfrevel (f. d.). Erjapbetrag dafür ist nach dem Wald= ichadenersattarif, gleichgiltig ob an den Gipfeln und Aften Laub oder Radeln fich befinden oder nicht, der Preis, welcher der Sorte und dem doppelten Aubifinhalte des gefrevelten Holzes entspricht. Laffen diefe Beschädigungen allgemeines Burndbleiben im Solgzumachje der verwendeten Stämme befürchten, fo find die Erfat= beträge 11/2fach, wenn das Absterben der Stämme beforgt wird, doppelt gu bezahlen. Durch die Kundm. der Landesregierung für Krain v. 3./5. 1883, 3. 2702, L. G. Bl. Nr. 12, wird aufmertsam gemacht, dass das Sammeln von Gipfeltriebinospen von noch nicht schlagbaren Föhren zu Handelszwecken zur allgemeinen Waldverwüftung führt und daher verboten ift (j. Verwüstung). Mat.

Gipfeldurre oder Bopftrodnis ift eine befannte Erfrankungsform der Waldbäume, die wohl auch im Gefolge anderer Rrantheiten. durch welche die Ernährung eines Baumes Schaden leidet, auftreten fann, die aber in der Regel als Folge einer Bodenverschlechterung und damit bedingten Berminderung der Bafferund Rährstoffzusuhr zu den Burgeln des Baumes aufzufassen ift. Der unter bisher günftigeren äußeren Berhältniffen erwachsene Baum wird unter gewiffen Umftanden nicht mehr mit fo viel Baffer und Rährstoffen aus dem Boden versorgt, dass die gange Baumfrone ernährt werden fann, vielmehr die oberfte, als der der Rahrquelle entfernteste Theil verhungert. Gine jehr häufige Urfache einer folchen Bodenverichlechterung ist bas Streurechen, zumal wenn Dieses schon im frühen Lebensalter der Beftande beginnt und oft wiederholt wird. Bunachft äußert fie fich in einer allgemeinen Wuchsverichlechterung, fpater in einem Bertroduen der Gipfelzweige, mahrend der untere Theil der Baumfrone nothdürftig das Leben friftet. Erlenbeständen hat eine übertriebene Entwässe= rung des Bodens, begleitet mit einem Ginfen der Bodenoberfläche, ahnliche Ericheinungen des Absterbens gur Folge gehabt. Am häufigften aber wird fie an Eichenüberhältern beobachtet, welche, im Schluffe eines Bestandes erwachsen, nur mit schwachen Aronen begabt, nach der Greistellung eine große Menge von ichtafenden Augen zu Stammiproffen entwickeln. Dieje und die alte Baumfrone gedeihen einige Jahre vortrefflich, jo lange nämlich die gesteigerte Bodenthätigfeit den Borrath an Rährstoffen der Burgel bes Baumes in reicher Menge guführt. Die gesteigerte Nährstoffzufuhr, vereint mit der gesteigerten Lichtwirfung auf die Arone, veranlast eine bedeutende Zuwachssteigerung, ben fog. Lichtstandszuwachs. Es werden auch bie ichlafenden Blattachselknospen fräftig ernährt. treiben aus und bilden oft bis tief unten am Stamme reichliche Ausschläge. Früher ober später ift der Humusvorrath des bloggestellten Bodens verzehrt. Die oberen Bodenschichten leiden durch die Freilage auch dadurch, dajs fie im Sommer tiefer austrodnen, und gumal auf leichteren Boden folgen den Jahren der gefteigerten Nährstoffaufuhr bald die mageren Jahre. Der "vermilderte" Boden bietet den Burgeln weniger Waffer und Rährstoffe als vor ber Freistellung des Bestandes und diese an sich geringe Rährstoff= und Wasserzufuhr wird von den Ausschlägen am Schafte zuerft in Anfpruch genommen. Bis zur Krone gelangen nicht mehr genügende Baffermengen, um den nöthigen Bedarf zu decen, der Bipfel ftirbt ab. Berbeffert fich der Boden mit dem Beranwachsen eines jungen Bestandes wieder, bann fann sich mit der Steigerung der Rährstoffzufuhr die Krone wieder erholen, wenn fie nicht schon all= zusehr beschädigt war. Baume, die vor der Freistellung ichon eine fraftige Krone bejagen, entwickeln wenige oder feine Wafferreiser und bleiben frei von Gipfeldurre, weil in den ersten Jahren nach der Freistellung die Krone für sich allein imftande ift, durch fraftigere Entwicklung die Mehraufuhr an Rährstoffen zu verarbeiten. Es entstehen teine Bafferreiser und diese können deshalb in den Jahren der Noth auch nicht die Krone beeinträchtigen. Lettere geht wohl etwas im Buchfe gurud, ohne aber Afte durch Bertrodnen einzubugen. Wird der Boden nach der Freistellung gar nicht bloßgelegt, indem etwa schon zuvor eine natürliche Beriungung ausgeführt ober anderweitig für Bodenschutholz gesorgt wurde, dann pflegt auch überhaupt feine Gipfeldürre einzutreten, da eine Bodenverwilderung nicht eintritt. Das natürliche Berhütungsmittel dieser Krantheit liegt also in der Pflege des Bodens und in der Erhaltung feiner Rraft.

Gips fruftallifiert im monoclinen Suftem.

Bäufig ift die Combination

 $\infty$  P .  $\infty$  P  $\infty$  . — P, auch mit P. Die Arnstallflächen sind mitunter conver, wodurch linfenförmige Arnstallgestalten entstehen. Recht häufig find Zwillinge, deren Bufammensetzungsfläche das Orthopinafoid ist. Nicht felten find fehr ichone Arnftalle, öfters auch jehr große (Marienhöhle bei Reinhardsbrunn); fie finden sich aufgewachsen und zu Drufen berbunden oder eingewachsen, dabei häufig in fternförmigen, rojettenförmigen und tugeligen Bruppierungen. Huch in blättrigen, ftengeligen, fajerigen und fornigen Aggregaten tritt Bips auf, ebenso dicht und erdig. Der durchsichtige frustallisierte Gips heißt Fraueneis oder Marienglas; der fornig zusammengereihte, durchscheinende Alabaster; der loder schuppigkörnige Schaumgips; der faferige Fafergips. Der berbe Bips (Gipsftein) ift eine verbreitete Gebirgs= art. Die Barte ift = 1.5-2, das fpecififche Gewicht = 2.2-2.4. Chemische Zusammenjetung: CaSO, + 2 H2O. Gips ift in ca. 400 Thei= ten Baffer toslich. Der Gips enthält diefelben accessorischen Beimengungen wie der Anhydrit (Ralfmagnesiacarbonat, Gifenties, Quarg, Steinjalg, Boracit, ferner mehr ober minder reichliche, duntelfarbende Beimengungen von thoniger oder bituminofer Gubftaug), aus deffen Umwandlung er hervorgegangen ift. Bisweilen ift er durch jecundare Gijenhydroryde roth ge= färbt. Biele Gupfe enthalten noch gewisse Mengen Anhydrit; es gibt eben alle möglichen Bwijchenftufen zwijchen Unhndrit= und Bips= gestein, wie man denn auch von einem Bipsanhydrit und Anhydritgips reben fann. Bei der völligen Umwandlung von Anhydrit in Gips findet unter der Boraussetzung, dass nichts in Lösung hinweggeführt wird, eine Bolumbergrößerung von 27.04% ftatt. Aus diefer Bergrößerung erklären sich die mit dem Gips verbundenen und häufig zu beobachtenden mechanischen Schichtenftörungen, die noch bedeutender werden, wenn der Gips theilweise durch Gewäffer in Löfung fortgeführt wird; es fommt gur Bildung von Sohlen und Schlotten und andererseits zum Auftreten von isolierten Anollen und Blöcken von Gips, g. B. in Thonen, Letten oder Mergeln, welche jum Theil die nicht löslichen Residuen der ursprünglichen Gipagesteine darstellen. Der Gipa fommt fehr häufig und öfters in großen Massen vor. In bedeutender Erstreckung (6 Meilen lang) begleitet g. B. eine Gipsmauer ben gangen Gudrand des Harzes von Ofterode bis Sangers hausen. Andere Fundorte noch zu nennen, würde zu weit führen. v. D.

Sips ist wasserhaltiger schweselsaurer Talk, der durch das Brennen seinen Wassergehalt verstert und hiedurch die Eigenschaft erhält, schwell zu verhärten, wobei er an seinem Bolumen zuninumt. Der Gips ist ein vorzügliches Bindemittel, darf aber nur in Kaumen verwendet werden, wo er dem Einsluß der Witterung entrückt ist. Der Gips kommt in Pulversorm in den Handel und ist um so besser, se seiner sein Korn und se weißer seine Farbe ist. Ohne seinschung sindet er nur bei Stuccatursarbeiten, Abgüssen, Zimmerverputz u. s. w. Unswendung, während er sonst mit Kalk, Sand und Ziegelmehl vermengt und als gewöhnlicher Mörtel benügt wird. Gipsmörtel verhärtet seins sons feiner Zubereitung sons fout verwendet werden (Gipsmörtel verhärtet seins sons fout verwendet werden (Gipsmörtel)

ichnell und muß nach seiner Zubereitung sofort verwendet werden (s. Gipsmörtel). Fr. Gipsmörtel. Ein Theil stark gebrannter und grob gemahlener Gips gibt 75% Gipsmörtel, der bei den unterschiedlichen Verpußsarbeiten dem gewöhnlichen Kalkmörtel beigesarbeiten dem gewöhnlichen Berordernis per Duadratmeter solgendermaßen verauschlagen: 1.5 cm starker Verpuß an verrohrten Wänden oder Decken ersordert bei schwachen Jusaben oder Decken ersordert bei schwachen Jusaben Starken 31 Gipsmörtel. Ein glatter Façadenverpuß 4.3 l, mit seichten Tugen 2.1, mit sausenden Duadern 31, mit starkem Unadersverpuß 4.1 Gipsmörtel; eine Feustereinsassung erseisisch 4.6—2.8 l und 100 m Gesimsabdeckung, 17.5 l Gipsmörtel.

Sipsestrich wird aus Bodengips angesertigt, d. i. aus einem stark gebrannten und grob gemahlenen Gips. Der Gipsestrich kann nur in vollkommen trockenen Räumen in der Stärke von 4 cm und auf einer 2-3 cm dicken Sandschichte als Unterlage in folgender Beife hergestellt werden. In dem Raume, wo der Gipseftrich augubringen ift, wird auf ber geebneten Sandunterlage in der Entfernung von 1 m von einer der Bande, damit der Arbeiter noch mit einem Streichholze bequem hinüberreichen fann, eine Lehrlatte in der Starte des herzustellenden Givsausses möglichst von der Länge gangen Raumes befestigt. In diesen durch die Lehrlatte abgeschloffenen Raum wird der mit Baffer angemachte Gips mittelft Sandeimer fehr vorsichtig ausgegossen, damit berselbe einerfeits eine gleiche Dide erhalte und anderfeits fich nicht mit der Sandunterlage vermenge. Rach dem Guffe wird die Maffe mit einem Richtscheite ausgeglichen und nach einer Biertelftunde die Lehrlatte entfernt und ein zweiter, dritter u. f. w. Streifen hergestellt, bis der gesammte Raum übergoffen ift. Rach 24 Stunden, wo fich bereits fleine Riffe und Sprünge zeigen, werden Bretter aufgelegt und die Fläche mit hölzernen Schlägeln (ein 20 bis 25 cm breites und 10-12 cm startes Buchen-holz mit einem 36 cm langen Stiel) so lange gefchlagen, bis die Riffe verschwinden und die Oberfläche feucht wird, d. h. bis der Gips ichwitt, wie die Arbeiter es nennen. Diefes Schlagen wird nach 5-6 Stunden nochmals wiederholt und ichlieflich der fertige Eftrich mit Maurerfellen aus Stahl abgeebnet. Mit Rudficht darauf, dass der Gips beim Erharten fein Bolumen vergrößert, muss zunächst der Bande ein hinreichender Raum freigelaffen werden, weil jonft ein nachträgliches Anftreiben und Reißen des Eftrichs eintritt. Wie groß dieser Raum sein soll, lafst sich nicht genau bestimmen und ist es immerhin besser, denselben etwas größer zu nehmen und nachträg= lich mit Gips auszugießen.

Durch Beimengung einer Erdfarbe kann dem Estrich jede beliebige Färbung gegeben werden. Der fertige Estrich wird nach vollsständiger Erhärtung mit einem gewöhnlichen Hobel abgeebnet; um ihn gefälliger und dauershafter zu machen, wird er zweis dis dreimal mit Leinöl überstrichen, wobei man, um ein tieferes Eindringen des Öles zu fördern, mit einer Kohlenpfanne in der Höhe von 3 cm wird den Boden langsam hinfährt. Schließlich wird der Estrich mit Sandstein und Wasserbeitellen, mit Wachs überzogen und wie ein Parquetboden gebohnt.

Girlif, Serinus hortulanus Koch, Passer serinus, Briss., Orn. III., p. 479 (1760), Fringilla serinus, Linn., Syst. Nat. I., p. 320 (1766); Loxia serinus (L.), Scop. Ann. I. Hist. nat., p. 140, no. 205 (1769); Fringilla mon. tana, Bodd., Tabl. des Pl. Enl., p. 40 (1783); Fringilla citrinella, Bechst., Στι. Σαίφειβμιφ I., p. 424 (1802, nec Linn.); Serinus hortulanus, Koch, Bahr. 300l. I., p. 229 (1816); Serinus orientalis, Chr. L. Brehm, Bög. Deutfol., p. 254 (1831); Serinus meridionalis, idem, biddem, p. 255; Serinus islandicus, idem, ibidem, p. 255 (1834, ex Faber); Serinus flavescens. Gould, B. of Eur., pl. 195 (1837); Pyrhula (Dryospiza) serinus (L.), Keys. et Blas., Wirbelth. Guropas, p. XLI (1840): Pyr

rhula serinus (L), Degland, Orn. Cur. I., 1849); Crithagra serinus (L.), Heug-lin, Drn. ND.-Afr. I., p. 647 (1874); Serinus luteolus A. v. Homeyer, J. f. D. 1873, p. 223. Abbildungen: I. Bogel. Naumann, Bögel Deutschl., T. 123; Dresser, B. of Eur. III., pl. 170. — z. Eier. Bädecker, Die Eier

der eur. Bögel, T. 20, Nr. 5; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. XXXV, Fig. 15, a-c; Seebohm, A History of british Birds II., pl. 12.

Beilitich, Cini, Cinit, Serinus, Birngrill, Birngrille, Birngrillerl, Fabemlein, Schwaberlein, italienischer Canarienvogel, Canarienzeis= chen, Grünfinkthen, Grünfink, gelbgrüner Dickichnabel, Girligfernbeißer, Riefelzeifig, Ofter= reicher, Sirngille, Meerzeifig, Bartenzeifig, Saamenzeifig, Meerzeischen, Rubfamzeist, Ca-

narienzeifig, Gartenframbl.

Böhm.: Pěnkava citronová; dän.: Guulirisk; engl.: Serinfinch; froat.: Žutaska tresavka; fra.: Serin; ital.: Verzellino, Verdolino, Raperino, Serino d'Italia, Snis, Zverzelin, Serin, Verzelin, Sgarzerin, Sgarzolin, Sverzerin, Verdari, Verdulen, Vidarén, Verzarèn, Raparèn, Verzarein, Verzlin, Sverzarin, Verdarî. Frisarin, Frigorin, Sfredelin, Sfrizolin, Siaen, Raperugiolo, Crespolino, Verzolino, Cardolella, Zevardiello, Lapariedd, Rappareddu, Rapparedduni, Canariu de monti, Canariu areste, Canariu birdu. Apparel; portug.: Serzino, Cerezino, Riscada, Milheira, Milheiro galante, Chamariz, Serin; ¡pan.: Verdecillo. Gafarro, Gafarron, Chamaris, Serin, Sereno, Milheirica, Canari bort 6 de montanya; una.: girlic Pinty.

Der Girlit tommt in Central= und Gud= europa und Nordafrifa vor. Brütend wird er gefunden in Central- und Gudfranfreich, Luremburg, Schweiz, Süddentschland und dem jüdlichen Theile von Mitteldentschland, Ofterreich-Ungarn, Bestrufsland, gieht aber meiftens aus diesen Ländern im Winter fort; nur einige bleiben zurück. Standvogel ist er in der iberi= ichen, italienischen und Balkanhalbinsel und in der Türkei. In Palästina, Egypten und Nordafrika überwintern die aus dem Norden fom-menden Zugvögel. Nach England, Nordfrantreich, Belgien, Norddentschland und Danemart fommen nur zufällige einzelne Banderer.

Totallänge . . . . . . . 12.8 cm Flügellänge . . . . 7:3 Schwanzlänge . . . . 5:5 Tarjus . . . . . . . . . . . 1·3 Schnabel . . . . . . . . 0·62 Schnabel . . . . . . . .

(Altes & von Italien aus der Sammlung

R. Blafins.)

Der Schnabel ift furg und bid, freifel= förmig, an der Firste und am Riel gang flach abgerundet, auf der Firfte fauft abwärts gebogen, an der Schneide des Obertiefers dicht vor der Spite seicht ansgeschnitten, die Spite felbst abwärts geneigt, den Unterfieser überragend. Die Flügel find ziemlich lang, ftumpf abgerundet, die erften 4 Schwungfedern bilden die Klügelipite, die 2., 3. und 4. sind auf der Außensahne bogig eingeschnürt, die 2. und 3. auf der Innenfahne fauft bogig verenat. 2.3 > 1.4 > 5 > 6... > M > H > D. - Dieruhenden Flügel reichen bis faft gu Dreiviertel des Schwanzes hinab; diefer ift tief feilformig ausgeschnitten. Die Läufe find gart und furg, die Rägel von mittlerer Broße, flach gebogen, fehr fpig, unten zweischneidig.

Altes Männchen im Frühjahr. Stirn grüngelblich, mit granem Anfluge, ähnlich bie Ropfplatte, nur mit deutlicher hervortretendem ichwärzlichen Federmitten, der übrige Rücken mit breiten ichwärzlichen Längsflecken und gelb= grünlichen Feberfaumen, Burgel hochgelb mit einzelnen ichwärzlichen Schaftstrichen, obere Schwanzbeden olivengrünlich mit gelblichem Unfluge. Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit hellgrauen schmalen, namentlich an Mittel- und hinterschwingen und am Schwanze grünlich angeflogenen Saumen. Dedfedern schwarzbraun mit breiteren grünlichen Säumen. Unterseite vom Rinn bis zum Bauch hinab hochgelb, Unterbauch und untere Schwanzbecken schmutig weiß mit sehr schwachen, grunlichgelbem Unfluge, Rumpffeiten grauweißlich mit breiten schwarzen Schaftfleden. Schwingen und Schwanzfedern von unten ichwärzlichgrau, die unteren Flügeldedfedern grau, am Buge grun= lichgelb angeflogen.

Jüngere Männchen im Frühjahre haben weniger und blafferes Gelb, das überall durch ein ichmutiges Grun berbedt wird.

Alte Beibchen im Frühjahre ähneln den jüngeren Männchen, haben aber ein noch stärker geflecttes, graueres Kleid, das noch weniger und nur fehr bleiches Gelb zeigt, mit leichten Anflügen von Grün; dabei ift die Bruft mit deutlichen schwärzlichbraunen Längsfleden verziert.

Je alter die Beibehen find, defto mehr

zeigen fie Belb und Brun.

Alte Männchen im Berbste zeichnen sich durch die breiten grauweißen Kanten der Rückenfedern aus und durch die grünlichen Saume der gelben Federn an Ropf, Sals, Bruft und Bürgel.

Altes Beibden im Berbfte ift weniger gefleckt und nicht so grau als das Weibchen

im Frühlingskleide.

Die jungen Bogel im Reftkleide geigen auf der ganzen Oberfeite dunkelbraune Federn mit hellbräunlichen Gaumen, jo na= mentlich an den hinterschwingen und oberen Dedfedern. Mur an der Bafis der Schwang= federn find die Saume grünlich angeflogen. Unterseite ift schnutziggrau, vom Rinn bis gur Unterbruft und an den Rumpffeiten braun längsgestreift, am Banche mit fehr schwachem gelbbräunlichem Unfluge.

(Rad) 3 Eremplaren aus dem Elfais und Spanien aus dem naturhiftorifchen Mufeum gu Braunschweig und einem italienischen Vogel

aus meiner Sammlung.)

Der Schnabel ift von oben gesehen horngrau ober ichwärzlich braungrau, von unten gejehen lichter röthlichgrau; die Gris ift duntel= braun, das Huge hat einen Durchmeffer bon 3 mm; die Fuge find duntelbrannlich fleifchfarben, die Arallen bräunlich.

Das Gelege besteht in ber Regel aus 4, feltener aus 5 Giern.

Dieselben sind von kurzovaler Form, Längsdurchmesser durchschnittlich 16:1 mm, Querdurchmesser 12:4 mm, Dopphöhe 7:4 mm.

Auf weißlicher Erundfarbe sind dieselben namentlich am stumpsen Ende um den Bol des Sies herum verziert mit tieser liegenden, vioslettgrauen und blassröthlichbräumlichen Flecken und tiesrothbraumen puntts und frigessprügen oberslächlichen Flecken. Die bei weitem größere Hälte des Gies, nach dem spisch Ende zu geslegen, ist häusig ganz srei von Flecken. Die Schale ist mattglänzend, weißlich gegen das Licht durchscheinend, das Korn außerordentlich sein und slach, Voren sehr zahlreich.

(Nach 2 Eiern aus Saumlung Hollandt und 3 Eiern aus einem von mir in Zabern i. E.

genommenen Gelege.)

Bald nach ihrer Aufunft im April ichreiten fie gur Brut. Das außerordentlich funftvoll gebaute Reft hat am meiften Ahnlichkeit mit dem bes Stieglit, ift aber etwas fleiner; es befteht außen aus feinen mit Flechten durchwebten Bürzelchen und ift in dem inneren Rapf mit Gedern, Pferdehaaren und Schweinsborften fehr forgfältig ausgelegt. Das Weibchen brütet allein, 14 Tage lang, und wird dabei vom Männchen gefüttert. Das Reft wird mit Borliebe in Dbitgarten angelegt, auf Apfel- und Birnbaumen. ziemlich nahe bem Ende ber Zweige. In meinem Garten in Zabern i. E., wo ich fehr viel= fach Gelegenheit hatte, die Girlige zu beob= achten, war eine Allee von geföpften Platanen. In diesen brüteten fie mit besonderer Borliebe; häufig hatte ich 3-4 Paare in meinem Garten.

Der Girlig ist ein niedlicher, fröhlicher, immer beweglicher Vogel, der sich sofort nach feiner Unkunft im Frühjahr bemerklich macht. In seinen Bewegungen gleicht er dem Zeisig, ift aber noch graciler und lebhafter. Die ein= zelnen Paare halten getreulich zusammen während des ganzen Sommers, schnäbeln und tän= deln immer mit einander herum, rufen sich gegenseitig in den zärtlichsten Tonarten. Das Männchen verhält sich im Frühjahre bei Tage auch feine Minute still, es sist entweder oben auf ben Spigen der Baune, singend und nedend, oder es schwebt mit einem eigenthum= lich zitternden, flatternden Fluge von einem Baume zum anderen, manche Ahnlichkeit mit dem Baumpieper bietend. Diefes eigenthumliche Flattern ist ganz charakteristisch für unferen Bogel, fofort macht er fich dadurch bemerflich.

Der Lockton klingt wie "hibrifi" oder "girlib" und hat viele Uhnlichkeit mit bem

Loctton des Stiegliges.

Im Gesange ist manche Ahnlichkeit mit dem Erlenzeisig zu bemerken, nur kommen die schwirrenden, teiernden Töne mehr zum Gehör. Dabei sliegt das Männchen im Gesange umher, immer sein lustiges Liedchen girrend, vom frühen Morgen dis späten Abend durch den ganzen Sommer hindurch.

Seine Nahrung besteht aus allerlei fleinen Samereien, die er regelmäßig enthülset und

ohne Schale frifst.

Bon eigentlichem Schaben fann bei unjerem fleinen niedlichen Bögelchen nicht die Rede fein; nütlich ift er als höchst unterhaltender Stubenvogel. Die Jungen laffen fich leicht mit eingequellter Rubfaat aufziehen, Alten tonnen mit Loctvogel auf Bogelherden, mit Sprenkeln ober Leimrnthen leicht vom Bogelfänger gefangen werden. Im Rafig find beide höchst unterhaltend; ich hatte Gelegenheit. mir mehrere felbit aufgezogene Girlige von Zabern i. E. mit hieher nach Braunschweig zu bringen und längere Beit in der Gefangenschaft zu halten. Rur mahrend ber Maufer hörten die Mannchen auf zu fingen, sonft zwitscherten fie den gangen Tag und machten durch ihr gutrauliches Wefen mir fehr viel Bergnugen.

Der Birlit ift einer berjenigen Bogel, Die in der Ausbreitung nach Norden begriffen find. Alfred Brehm ichreibt darüber in feinem Thierleben, II., p. 333: "Urfprünglich im Guben Europas und in Rleinafien heimisch, hat fich der Girlit allmählich nach Norden hin berbreitet, thut dies auch gegenwärtig noch und burgert fich, weiter und weiter vorschreitend, in Gebieten ein, in denen er vor einem Menichenalter vollständig fehlte. In den lettver= gangenen 20 Jahren hat er sich fast den gangen österreichischen Kaiserstaat erobert und ebenso in derfelben Zeit in Schlesien, Franken und Thüringen angesiedelt, ist im Jahre 1877 auch in der Mark erschienen und wird sich hier mahr= scheinlich ebenso aut seishaft machen, als er dies anderswo gethan hat."

In den letten Jahren ist der Girlit noch weiter gegangen, so kommt er jett als Brutsvogel auch im Königreich Sachsen, im Herzogsthum Anhalt und in der Provinz Hessen, z. B. bei Cassel vor. Vor einigen Jahren machte iden Bersuch, ihn kunftlich bei Braunschweig anzusiedeln, indem ich einige Dutend Paare aus Böhmen kommen ließ und theils in meisnem Garten, theils in Riddagshausen im Frühziahr aussetzte. In demselben Jahre brüteten einige Paare im Klostergarten bei Riddagsshausen und an den hiesigen Anlagen. Im folsgenden Jahre wurde nochmals ein Paar in Riddagshausen Jahre wurde nochmals ein Paar in Riddagshausen bevbachtet, später aber kein Girlit mehr hier in der freien Natur gesehen.

R. B1. Girfanner Georg Albert, Dr. med., bedeutender Zoologe der Gegenwart. Er entstammt einer alten, schon seit dem Jahre 1387 zu St. Gallen feishaften Familie, welche von jeher zahlreiche Männer aufweist, die fich in erster Reihe der Medicin als Lebensberuf witmeten, zugleich aber ftets auch ein Special= studium auf einem naturwissenschaftlichen Gebiete betrieben; fo noch in jungfter Beit Gir= tanners Großontel, Dr. Chriftian Girtanner, Brofessor ber Medicin zu Göttingen, welcher Zoologie, und sein Bater, Dr. Karl Girtanner, welcher bas Studium ber heimischen Alpenflora in hervorragender Beise betrieb. Go mar auch unferes Girtanner Lebensberuf von vorneherein vorgezeichnet: "Den 25. September 1839 in St. Gallen," ichreibt er mir, "fand auch ich, aus dem erften Schlafe erwachend, ben in unferer Familie traditionell gewordenen Asculapftab gu

Girtanner. 434

meiner Rechten in der Wiege liegen, und gur Linken zwar ebenfalls feinen Marichallsftab. aber dafür Conrad Gegners, meines gelehrten Landsmannes, Thierbuch, jum Beichen, dass mein Leben in erster Linie der franken Menschheit, in zweiter Linie dem Studium der Thierwelt gewidmet fein werde." Und fo fam es auch. Nachdem Girtanner unter feines Baters und des Lehrers der Naturgeschichte J. Wartmann Leitung Die tuchtigen Schulen feiner Baterstadt absolviert, zugleich auch Taxidermie ftudiert und auch ichon eine hubiche Sammlung felbft ausgestopfter Bogel gufammengebracht hatte, die er dem naturhiftorifchen Mufeum in St. Gallen icheufte, bezog er im Jahre 1857 Die Universität zu Zürich, gieng dann nach Prag, Mänchen und Würzburg, wo er im Jahre 1861 das Doctorsdiplom erhielt. Nachdem er dann gur Bervollständigung seiner Renntniffe in der Berufswiffenschaft noch die Universitäten von Wien und Paris besucht, ließ er sich in seiner Baterstadt als praktischer Argt nieder, widmete fich der Privatpraris und ift überdies als Argt mehrerer öffentlicher Unftalten thätig. Im Jahre 1872 vermählte er sich und ift heute glücklicher Bater, geliebt in seiner Familie, ge-ehrt von seinen Mitbürgern und vor Allem von

feinen Fachgenoffen.

Girtanners Bedeutung für die Boologie, welche hier allein in Betracht kommt, ist eine fehr hohe. Abgesehen davon, dass ihn natürliche Anlagen wesentlich bei seinen Forschungen begunftigten, verdantt er beren hervorragende Erfolge in erster Reihe seinem glücklichen Principe, ein kleines Beobachtungsselb gu mahlen, diefes aber mit Aufgebot aller Rraft und aller Mittel fo weit erschöpfend gu bearbeiten, als es dem Einzelnen möglich ift. Freilich wird dieses Princip nur von einem verichwindend geringen Theile der Naturforicher gebilligt und von einem noch geringeren thatfächlich als Richtschnur für das eigene Schaffen betrachtet; es ift dies eben nicht der Weg, fich "in weiteren Rreisen" befannt zu machen, eine jog. Berühmtheit in der "Belt" gu erlangen, aber es ift der einzige Weg, auf welchem es heute, bei der fo großen Ausdehnung jedes eingelnen Zweiges der Raturmiffenschaften möglich ift, deren Intereffen wesentlich gu fordern, das Biel im Ange behaltend, die Ginflufterungen der Gitelfeit verwerfend. - Girtanner befast sich seit Beginn seiner wissenschaftlichen Thätig= feit ausschließlich mit der Fanna der Schweig; allerdings im weiteren Sinne, d. h. mit den in der Schweiz heimischen Arten in ihrer gangen Berbreitung, auch außerhalb derfelben; in diesem Sinne ift auch feine bedeutende Sammlung von zoologischen Praparaten, namentlich Bogeln angelegt. Allerdings besteht dieselbe wesentlich aus Schweizer Studen, aber auch zum Theile aus großen Guiten derfelben Urt aus allen Theilen ihres übrigen Verbreitungsgebietes. Ubrigens befolgt Girtanner bei Anlage feiner Sammlung gleichfalls ein gang eigenartiges und für weniger bemittelte Forscher jedenfalls höchst empfehlens= wertes Brincip. Richtet er feine Studien speciell auf eine Art ober Gattung, fo trachtet er die= jelbe in möglichst vielen Eremplaren gusammenaubringen: ift bonn feine Untersuchung beendet. so wandert die Mehrzahl diefer Stude wieder in alle Weltrichtungen, die Mittel gur Beichaffung weiteren Materiales durch Rauf Tausch liefernd. Go allein ist es ihm möalich geworden, für jede einzelne feiner Arbeiten immer ein geradezu toloffales Material gufam= mengubringen; 3. B. hatte er für feine Arbeiten über Gypaëtas barbatus 22 Exemplare lebend gehalten, etwa 70 Gier und eben fo viele Balge aus den verschiedensten Wegenden gur Comparation vorliegen. Ahnlich bei allen anderen Alpenthieren, welchen er feine specielle Aufmertfamteit zuwandte.

Abgesehen von der Beobachtung der Thiere in ihrem Freileben und den Arbeiten an todtem Materiale hat sich Girtanner vorzugsweise auch mit dem Studium der Allpenthiere in der Befangenschaft befast und stets eine kleine Mena= gerie unterhalten. Mit dem Freileben jeder ein= Belnen Art genau vertraut, vermochte er ihr auch auf engem Raume im vollsten Maße ihre Lebensbedingungen zu erfüllen, und fo gelang es ihm, felbst folche Arten jahrelang frisch und gefund zu erhalten, die bis dahin in der Befangenschaft noch niemals längere Zeit hindurch am Leben geblieben maren. Bom Bartgeier haben wir dies bereis erwähnt, überdies find noch besonders bemerkenswert: Tichodroma muraria, Cypselus melba, Pyrrhocorax graculus und alpinus, Cinclus aquaticus, Lagopus alpinus u. f. w.

Sowohl mit diefen lebend gehaltenen Thieren, als mit Objecten feiner Sammlung betheiligte fich Birtanner oft an goologischen und Jagdausstellungen; besonders interessant war die Snite lebender ichweizerischer Bogel, welche er im Jahre 1869 im Bereine mit Dr. Stölfer, Dr. Bild und Dr. Wartmann im Auftrage ber naturmiffenschaftlichen Gefellichaft gu St. Gallen ausstellte, und eine Busammenftellung aller Schweizer Alvenfängethiere und Bogel in prachtvollen Gruppen auf der internationalen Jagd=

ausstellung zu Cleve 1880.

Die Art und Beife, in welcher Girtanner seine Forschungen vornahm, brachte ihn nach und nach mit fast allen bedentenden Zoologen der Gegenwart in Berbindung, die sich meist bald zu einem freundschaftlichen Bertehr ge= ftaltete; jo mit Alfred Brehm, Eugen Ferdi= nand v. Someyer, Guftav Radde, Bictor v. Tichufi, Rudolf Blafins, B. Fatio u. v. A. Auch mit Aronpring Rudolf von Ofterreich, dem erlauchten Forderer der Biffenschaften, war es Girtanner vergönnt, gahlreiche Briefe gu wechfeln, und im Jahre 1884, gelegentlich des erften internationalen Druithologencongresses, der ihn jum Mitglied der permanenten internationalen ornithologischen Commission ernannte, feine Sammlung unter höchstdesselben Führung gu besichtigen.

Birtanners literarifche Thätigfeit ift eine relativ geringe, aber dafür ift alles, was er geliefert, das Ergebnis eigener, mit der dentbar höchften Benauigfeit, Sorgfalt und Umficht durchgeführter Forschungen und darum für die Wissenschaft von dauerndem, u. 3w. viel hoherem Berte, als manches banderreiche, gur größeren Salfte auf

wefenlofer Compilation ober ben Ausflüssen einer lebhaften Bhantafie bafierende Bert. Die wichtiaften Schriften Girtanners, beren jede einzelne ein fleines Cabinetftuct gu nennen ift, find folgende: "Notizen über den Albenmanerläufer", Jahr.=Ber. d. St. Gall. naturwiff. Wef., 1864; - "Notizen über den Alpenfegler", ibid. 1866; "Beobachtungen über Fortpflanzung und Entwicklung des Allpenmanerläufers", ibid. 1867; - "Beobachtungen über den Baumläufer", ibid. - Die Ausstellung lebender schwei-Berifcher Bögel in St. Gallen", ibid. 1869; — "Beiträge gur Naturgeschichte bes Bartgeiers der Centralalpen", ibid. 1871; - "Drnithologifcher Streifzug burch Granbunden", ibid. 1871; - "Sistorisches und Naturhistorisches über den Biber in der Schweiz, in Deutschland, Norwegen und Nordamerifa", ibid. 1885; — "Der Bafferschwäßer (Cinclus aquaticus) in Freiheit und Gefangenschaft", Drnith. Centralbl., 1877; - "Der Alpensteinbod und fein Gehörn", Denticher Jäger 1879; - "Das Steinhuhn der Schweizer Allpen", Gefiederte Welt 1877; - "Der Alpensteinbock mit Berücksichtigung seiner letten Colonie", Aus Bald und Beide, 1878; - "Bur Ernährung und Bflege des Bartgeiers in der Gefangenschaft", Mitth. d. Druith. Ber. in Wien 1879; -"Geschichte eines schweizerischen Bartgeiers", ibid. 1880; - "Der Tannenheher im Berbfte 1885", ibid. 1886 - Der Bar in Graubunden" Mitth. d. Niederöfterr. Jagdichutvereines, 1884; – "Der Kolfrabe in der Schweiz", Zoolog. Garten, 1876; - "Die Steinfrahe der Schweizer Alpen", ibid. 1877; — "Zur Pflege der Gemfe in der Gefangenschaft", ibid. 1880; Zur Pflege 1880; — "Die Kampfe der Steinabler", ibid. 1882; — "Die Murmelteine Steinabler", ibid. 1882; — "Die Murmelthiercolonie in St. Gal-len", ibid. 1887. — "Zur Kenntnijs des Bartgeiers" Der Weidmann, 1888.

Außerdem noch eine Reihe kleinerer Aufstäte in den genannten und anderen Fachblätetern. Eine sehr wertvolle Arbeit bilden ferneauch jene biologischen Angaben über Schweizer Bögel, welche Eirtanner an Alfred Brehn über schweizer Bitte für dessen "Gefangene Bögel" und das "Thierleben" lieferte. Bei letzteren Werke war Girtanner auch noch weiter durch überswachung der chromolithographischen Tasello der verden sechs Bände genannten Werkes im Jahre 4880 betheiligt. E. d. D.

Gitterflügler, Repflügler, f. Neuroptera. Hickory &

Gitterträger, f. Eisenverbindungen. Fr. Glanzkäfer, deutscher Name sür die zur Gattung Meligethes gehörigen Arten der Fas Gile Nitidulariae. Für den Forstwirt sind die mlanzkäser ganz bedeutungslos, nicht aber sien Landwirt, der in Meligethes aeneus (Rapssglanzköfer) mit Recht einen gefürchteten Feind der Rapssculturen zu erblicken hat. Hichl.

Skas wird im Baufache als Fensterglas (Tafele oder Scheibenglas) verwendet und ioll weiß, rein, eben und von möglichst gleicher Dicke sein. Zum Berglasen der Fenster verwendet man gewöhnlich das ordinäre Scheibensglas mit grünsicher Farbe und das ganz farbe

lose stärkere Glas (Halbsolin- und Solinglas). Hür Gangfenster werden and geschuppte Taseln, mitunter gesärbte Gläser und für Dachoberlichten 4—6 mm dick Glastafeln verwendet. Der Werth des Scheibenglases hängt von der Größe der Tasel und der Güte des Glases ab. Auf Bruch während des Banes sind ca. 0.75% der gesammten zu verglasenden Fläche in Rechnung zu ziehen.

Glaserkitt wird durch das Zusammens reiben von Kreide und Leinölfirnis erzeugt und erhärtet langsam, wenn ungekochtes Leinöl genommen wird.

Glasstüglerbohrer, deutscher Rame für die, als Raupen im Holze oder in der Martröhre von Holzgewächsen, bohrend lebenden Arten der Sesiiden, einer den Dämmerungsschmetterlingen oder Schwärmern nahestehenden Familie (vgl. Lepidoptera; Sesiidae). Hich.

Glaskugelichießen. Um dem Bwed bes Taubenschießens (j. d.) ohne deffen Roftspielig= feit und ohne unnütes Blutvergießen (befonbers auch für Renlinge fowie zu Wetten und Concurrengschießen) nabe zu fommen, benütt man vielfach hohle Augeln von farbigem (grünem) Glas oder auch wohl von Thon von etwa 4 bis 41/2 cm Durchmeffer und ca. 45 g Gewicht, welche - fei es bon einem hinter dem Schüten ftehenden Behilfen mit der Sand, fei es mittelft einer besonderen Maschine - in einer dem Schützen unbekannten Richtung in die Luft geworfen, als bewegliches Ziel die Schwierigfeit des Schuffes gegen fliegende Tanben gur Darstellung zu bringen bestimmt find. Die Oberfläche der Angeln ist mit etwas vorstehenden Langs- und Querrippen verfehen, damit die Schrote auf ihr nicht fo leicht abprallen; ein in der Angel befindliches Unis- (Blaje-) Loch erlaubt dieselbe mit Federn, Gagespänen u. dgl. gu füllen, welche, wenn die Rugel durch die treffenden Schrottforner gerfplittert wird, um= herfliegen und den Treffer anschaulicher machen. Da die auf den Boden fallenden Glassplitter mancherlei Unzuträglichkeiten herbeiführen, so hat man die Rugeln vielfach aus anderweitem Material (Holz, Pappe) herzustellen versucht, indes bietet das spröde Glas den Vortheil, durch Springen jofort und für alle zweifellos erkennbar den Treffer anzuzeigen, was bei Concurrengschießen nicht unwichtig. Thonkugeln bieten denfelben Bortheil und geben außerdem weniger unangenehme und leichter verwitternde Splitter, haben aber etwa den 1 1/2 fachen Breis. Auch Augeln aus Holz mit einer äußeren Bapierlage, welche einen leicht entzündlichen und Ranch erzeugenden Stoff (Mijchung aus Phosphor und irgend einem Anallpräparat) bedeckt, jo dafs biefer, wenn auch nur von einem Schrotforn getroffen, aufflammt und Rauch gibt, find versucht und empfohlen worden. Alle Diefe Berbefferungen haben die einfache Glasfugel nicht zu verdrängen vermocht, bis neuer= dings die jog. Thontanbe wenigstens für die beffer eingerichteten Schiefftande ein Ubergewicht zu erlangen scheint, da fie die Bortheile der Glastigel ohne deren Nachtheile besitt, ja fich in ihrer Bewegung dem Fluge der Tanbe nähert, wenn sie entsprechend geworfen wird.

Für einfachere Schießstände und den Einzels verbrauch wird die mit billigerem Apparat, ja selbst ohne solchen zu wersende Glass oder Thonkugel ihrer Billigkeit halber wohl stets

porgezogen werden.

Die Thontaube ist eine aus röthlichem Thon hergestellte runde gewölbte Schale von 10-12 cm Durchmeffer und 4 bis 5 cm Tiefe, ca. 60 g schwer; wird sie rotierend geschleus dert, so bewirft die in der Höhlung durch die Rotation zusammengepresste und durch den nach Junen umgebogenen Rand am völli= gen Entweichen verhinderte Luft eine gewiffe Stabilität des Fluges und ein fanftes Niedergleiten (ohne Bruch), falls die Schale nicht getroffen wurde; die Offnung der Schale, welche einen beidränkten und unregelmäßigen Abfluis der Luft gestattet, bewirkt zugleich eine gewisse Unregelmäßigkeit des Fluges, so dass letterer dem eines lebendigen Bogels (Tanbe. Wachtel, Schnepfe 2c.) ähnelt und in der That Dieje Thontaube zu Ubungen im Flugschießen als das geeignetste Mittel erscheint. Die bom Schufs zerschmetterte Schale - hiezu ift indes wegen der Stärfe der Schale nähere Entfernung nothwendig - fällt in (unschädlichen) Studen gu Boden, während die nicht getroffene burch bas Auffallen auf die Erde nicht, wie die Glasfugel, zerbricht.

Die zum Wersen der Augeln 2c. bestimmten Apparate, die sog. Glaskugel= oder Thonstanben wursmaschinen, sind in sehr mannigssaliger Weise construiert, beruhen indes sämmtslich darauf, dass die einer zusammengedrückten gug an einer Leine ausgelöst und durch bessondere (Drehs) Einrichtungen in jeder beliebisgen Richtung entwickelt werden sann.

Zum Schießen sind meist drei bis fünf soldher Wursmaschinen hinter Holz= oder Korb= schirmen nebeneinander (mit Abständen bon 5 bis 9 m) aufgestellt; die Stellung des Schützen vor jenen Schirmen - jo bafs er die Mafchi= nen felbst nicht jehen fann - richtet fich nach der Geschicklichfeit und Erfahrung des lette-ren, bezüglich nach ber Schwierigfeit der biejem auferlegten Aufgabe; die Entfernung (wegen der geringeren Ausdehnung der Ziele meift fehr viel fleiner als beim Taubenschießen) pflegt bei Glasfigeln etwa doppelt so groß (12—18 m) gewählt zu werden, als bei Thontauben (6—9 m), da lettere wegen ihres ichnelleren Fluges und ihrer größeren Starfe nicht fo leicht getroffen und zerschmettert werben. - Gin hinter bem Schüten ftehender Gehilfe zieht auf Commando des Schüten an einer ber Leinen, welche bon den Burfmaschinen verdedt bis gu ihm gurudgeführt find, so dass der Schütze wohl den Augenblick, nicht aber Ort und Richtung bes Absliegens der Thontaube bestimmt (f. Taubenichießen). Unte Schüten follen auf den genannten Entfernungen gegen Glastugeln 80-90%, gegen Thontauben ca. 75% Treffer erzielen.

Eine (patentierte) Thontanbenwurfmaschine fostet bei dem deutschen Vertreter der Ligoweth Clay Pigeon Co. Cincinnati, H. Lene und Timpe in Berlin W., 43 Mart; 1000 Stück Thontanben 130 Mart. Glaskugelwurfmaschinen, auch zum gleichzeitigen Werfen zweier Rugeln bestimmt, sind überall schon für 14—18 Mark zu haben: 1000 Stück Kugeln kosten 35 bis 36 Mark, mit Federn gefüllt 40 Mark; Thonstugeln etwa 55 Mark.

Da das Glaskngelschießen, wenn anch schon früher bekannt und geübt, erst Ende der Siebzigerjahre dieses Jahrhunderts durch den amerikanischen Capitän H. Bogardus in Europa allgemein eingesührt wurde, ist es auch unter dem Namen Bogardussport bekannt; der Erfinder der Thontaube nebst zugehöriger Wurfmaschine ist George Ligowohn in Cincinnati.

Schützen, welche ohne besondere Wurfmaschine austommen wollen, fonnen durch einen Behülfen an Stelle der Glastugeln felbstverständlich auch andere Gegenstände werfen laffen, wenn lettere nur annähernd den Flug der Taube nachzuahmen und den etwaigen Treffer fofort und flar erfennbar anzuzeigen geeignet find. Sierzu empfiehlt fich wegen feiner Billigfeit (ca. 11/2 Mark) und Handlichfeit u. a. auch der als Rinderspielzeug vielfach benütte fog. Flugfreisel, welcher ein mit mehreren schief gestellten Flügeln versehenes Blechstück ichnelle Rotation veriekt und dadurch raich aufsteigen macht; getroffen flappt diefes Blech= stück sofort um, sinkt zu Boden und kann wiederholt benutt werden.

Stasmikrometer wird in Fernröhren an Stelle des Fadentreuzes dann verwendet, wenn es sich um die beiläusige Messung des durch die Objectivlinse beim Anvisieren eines Gegenstandes erzeugten Bildes handelt. Diese Borrichtung besteht aus einer runden Glasplatte mit vollsommen ebenen und parallelen Bänden, auf welcher in kleinen, aber gleichen Abständen, auf welcher in kleinen, aber gleichen Abständen über feine parallele Gerade eingerissen sind. Überdies ist in der Mitte der Glasplatte, senkrecht zu den eben erwähnten Karallelen, eine

Gerade eingezeichnet.

Bird nun behufs Messung eines Bilbes der betressende Gegenstand so andisiert, dass die zu messende Dimension im Bilde parallel zu der Senkrechten des Mikrometers gestellt ist und das eine Ende der zu messenden Strecke mit der untersten oder obersten Parallele des Mikrometers übereinstimmt, so gibt eine einsache Abzählung der von den Parallelen am Mikrometer gebildeten Intervalle die gewünschte Eröße. Der etwa sich ergebende Bruchtheil eines solchen Intervalles wird eingeschätzt.

Die von demfclben Standpunkte, in dersfelben Entfermung wiederholt veranstaltete Mesinn, unter Benützung der verschiedenen Baretien des Glasmikrometers, gibt Auskunft über den Grad der Verläslichkeit einer vorliegenden, derartigen Einrichtung.

Andere Glasmifrometer verfolgen den Zweck, Unterabtheilungen der fleinsten Theile eines an und für sich fein getheilten Wahftabes (Limbus) noch mit Sicherheit angeben zu fönnen. Dasselbe Ziel wird mit dem Nonius und mit dem Schraubenmifrostope erreicht (s. d.).

Ein sehr einsaches, derartiges Glasmifrometer wendet Breithaupt in Cassel unter dem Namen "Ablesemifrostop von Hensoldt" an. Man denke sich einen bestimmten Maßstab, 3. B. den Limbus eines Theodoliten, dis auf 10' getheilt und zur Ablesung statt einer Lupe ein Mikrostop (s. d.) in Anwendung gebracht. Benn in dem Mikrostope an jener Stelle, wo das Bild eines Theiles des Limbus erscheint, ein dünnes Plättchen aus Glas mit der in 10 gleiche Intervalle getheilten Linie ab auges Mikrostopes mit dem um Mikrostope gesehenen Intervalle von 10' der Theilung übereinstimmt, wenn serner a den Inder der Allhydade vers

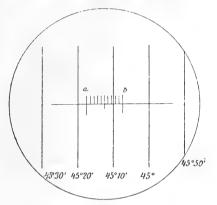
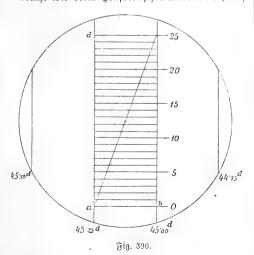


Fig. 389.

tritt, so können Zehntel des kleinsten Intervalles der Kreistheilung unmittelbar und bei einiger Übung mit ziemlicher Sicherheit auch Hundertel derselben abgelesen werden. So würde die Albelfung in Fig 389 45°  $10'+7.6'=45^\circ$  17.6' oder  $45^\circ$  17'36'' ergeben.

Die Mechaniker A. und R. hahn in Cassel construierten ebenfalls ein Glasmikrometer, welches demselben Zweck dient wir das vorher kurz beschriebene. Diese Einrichtung stütt sich jedoch auf das Princip der Transversalen.

Denkt man sich in einem Ablesemifrostope bas Glasplättchen in derzelben Beise untergebracht wie beim Hensoldt'schen Mikrometer, auf



bemfelben aber ein Rechteck eingeriffen, beffen Breite ab Fig. 390 mit dem fleinsten Limbus= theile (im Mifroftope gesehen) übereinstimmt, und setzen wir hier voraus, dass die Theilung bis auf 1/4 herabgeht, so ift, wenn die Höhe des Rechteckes in 25 gleiche Intervalle getheilt und in den Theilpunkten die Barallelen zu ab gezogen werden und ebenfo die Transverfale a e eingezeichnet wird, eine directe Ablejung bis auf 0.014 ermöglicht. Hiebei ift a als Inder der Allhydade anzusehen. In diesem Falle (Fig. 390) käme allerdings dieses Mitrometer gar nicht in Frage, da hier der Inder a genau mit dem Theilstrich 45.254 des Limbus gusammenfällt. Anders ift dies, wenn a zwischen zwei Theilstriche fällt wie in Fig. 391. Bier beträgt die Ablesung 45° und bagu den Wert a n = x; △ a m n ~ △ a c b, so muss die Pro= portion x:ab = mn:bc stattfinden. Run ist a b = 0.25d und b c = 25, daher x:0.25d = mn: 25 und somit x = 0.01 mn, d. h. jo viele

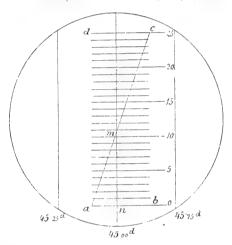


Fig. 391.

Intervalle mn umfast, so viele Hundertel degrés misst das x oder die Strecke an. Wir hätten daher in unserem Falle an = 0.105d und die ganze Ablesung betrüge 45.105d.

Bu bemerken wäre noch, dass bei der factischen Ausführung dieses Glasmikrometers die Linien ad und de nicht gezogen sind, und dass durch die radiale Stellung der Limbusstheile Fehler begangen werden, die jedoch sür gewöhnliche Messungen verschwindend sind, wohl aber auch in Rechnung gezogen werden können. Lr.

Glaspfanimeter, f. Planimeter. Er. Glasschwärmer, gleichbedeutend mit Glasflüglerbohrer (j. d.). Höchl.

Glassperre, s. Gestörslößerei. Fr. Glatt, adj., neunt man Gewehrläuse ohne Jüge. "Glatte Büchsen." Großtopf, Weideswertszlegison, p. 141. — Ferner Geweihe, die gar nicht oder doch nur wenig geperlt sind, "Clatte Geweihe sind, die wenig gefranstes haben." Chr. W. v. Deppe, Wohlred. Jäger, p. 183. — Sanders, Wb., I. p. 590 b. E. v. D.

Stattbuchte, die, s. v. w. Büchse mit glatten Läusen. "Glattbüchse ist eine Augelsbüchse ohne Züge." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 183. — Behlen, Wmspr. 1829, p. 71. E. v. D.

Glattbutt, der (Rhombus laevis Rondelet. Syn.: Rhombus vulgaris, Pleuronectes rhombus, Pl. laevis), auch Butt, Brill, Aleift, Margarethenbutt, Tarbutt, Bieredt; engl.: brill; Gifch aus der Gattung der Bierectbutten (Rhombus) und der Familie der Plattfifche (Pleuronectidae, f. Suft. der Ichthnologie), 30-60 cm lang; Leib von der Seite flach scheibenförmig zusammengedrückt, etwa zweimal so lang als hoch; asymmetrisch; beide Augen auf der linken Seite, fast gerade über einander; rechte Seite farblos. Das bis unter den vorderen Augenrand gespaltene Maul enthält in jedem Riefer ein schmales Band gleichgroßer Sammtzähne, auf dem Bilugicharbein fteben größere Rahne, der Gaumen ift gahnlos. Die Zähne der Schlundfnochen gleichen den Rieferzähnen. Der gange Leib mit Ausnahme der Schnauze ist mit sehr fleinen, glatten Rundichuppen bedeckt. Seitenlinie macht über der Bruftfloffe einen viertelfreisförmigen Bogen. Die Rückenfloffe beginnt auf dem Ropfe vor den Augen und endet furz vor der Schwanzflosse; sie enthält 65 bis 85 weiche, größentheils getheilte Strahlen: Die hinter dem sehr weit nach vorne liegenden After beginnende Afterflosse hat 50-62 Strahlen, die fehlständigen Bauchflossen 6 Strahlen. Die Schwangfloffe ift hinten ftumpf abgerundet. Die Färbung der Angenseite ist braun, zuweilen mit röthlichbraunen Fleden.

Der Glattbutt ist ein Meersisch, welcher vom 64. Grad n. Br. bis zum Mittelmeere an allen Küsten Europas mit Ausnahme der östslichen Dities vorfonnnt. Doch geht er nicht selten in die Flussnündungen und zuweilen ziemlich weit in die Flüsse hinauf wie sein Verwandter, die Flunder (j. d.), welcher er in Bezug auf Lebensweise und Entwicklung gleicht. Sein Fleisch ist sehr wohlschneckend und höher gesichst als das der Flunder. Het.

Glattdick, s. Stör. He. Side. Glatteis. Es ist eine bekannte Thatsache, dass man Wasser, welches vor Erschütterung geschützt ist, weit unter 0° abkühlen kann, ohne dass es gesriert, und noch bekannter ist es, dass wir auch bei Temperaturen unter dem Gesrierzuntt Nebel häusig beobachten. Diese Nebelskörperchen erstarren, wie Dr. Nömann durch Beobachtung mit einem Mitrostop auf dem Brocken gesunden, bei ihren Auffallen auf einen harten Gegenstand zu Eis, wie wir auch bei überkaltetem Wasser den augenblicklichen übergang in Eis (von 0°) kennen, sobald es erschütztet wird.

Das Glatteis muffen wir in uns in gleicher Beise dadurch entstanden deuten, dass überstaltete Regentropfen (unter 0° C.) zu Boden sallen, wo sie sosort gefrieren, sogar in dem Fall, wo die Temperatur der Bodenvberstächen iber dem Gestierpunkt liegt; der Fall, dass der start erkaltete Boden zu Boden fallenden Regen durch Entzug von Kälte zum Gestieren bringt, scheint bei dem Phänomen des Glatteises sels

tener vorzuliegen. In gleicher Beise haben wir es zu erklären, wenn die Afte der Bäume sich mit Glatteis überziehen, welches sich häufig so start bildet, dass es die bekannte gefürchtete Erscheinung des Einbruches zur Folge hat. Die ganze Erscheinung scheint durch das Einbrechen wärmerer Luftströmungen in der Höhe über den in der Tiefe lagernden kalten Luftschichten hervorgerusen zu werden.

Glatter Sauf ist ein Lauf ohne Buge mit vollkommen glatter Seele. Th.

Statthaarig, adj., heißen die Jagdhunde mit furzem, glatt anliegendem Haar im Gegenjate zu den rauh-, draht-, stichel-, langhaarigen. Chr. W. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 347. — Beidmann, XIII. p. 2 a. E. v. D.

Glahftecte, f. Bathogenese und Pathologie ber Wildarten. Er.

Glaucherlafz, f. Natrium. v. Un. Glauchherd, der. "Elauchherd ift ein kleiner Bogelherd." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 186. — Sanders, Wb., I. p. 754. E. v. D.

Glaukonit neunt man fleine, runde, wie Schiegpulver geformte, fehr häufig aber auch als Steinkerne von Foraminiferen auftretende Körner, die in Sandstein, Mergel und Thon eingewachsen oder zu lockeren, leicht zerreib= lichen Aggregaten (Grünfand) verbunden find und der Grünerde fehr ähneln. Gine allgemeine Formel für dies im wesentlichen aus einem mafferhaltigen Silicat von Gifenorybul und Rali bestehende Mineral lafet fich nicht aufftellen. In agronomijder Beziehung ift es durch seinen Raligehalt, der für gewöhnlich zwischen 5-15% schwanft, wichtig. Es findet fich vornehmlich in Sedimentgesteinen der Rreidebildungen, doch auch in Tertiärablagerungen. Hauptfächlich verbreitet in Bestfalen, Sachsen, Mainzer Beden, England und im Staate Rem-Jersen in Nordamerika. Hier wird der vorwaltend aus Glaufonit bestehende, 6-7% Rali enthaltende Grünfand der Areideformation als ein vortrefflich wirksames Düngemittel maffenhaft benutt; 1867 wurden davon 20.000 Centner verbraucht. D. D.

Glechoma hederacea L., Gundermann (Familie Labiatae). Starf und angenehm aros matisch dustendes ausdanerndes Kraut mit frieschendem, ästigem, lange wurzelnde Ausläuser treibendem Stengel, gestielten herzs oder nierens förmigen, grobgekerbten Blättern und blattwinstelständigen armblütigen Scheinquirlen oder zu 1—2 stehenden Blüten. Blumen Lippig, blassblan oder lisa. Gauze Pflauze kahl oder mehr oder weniger rauhhaarig. Unter Gedüsch und decken, an Waldrändern und in lichten Lanksholzbeständen auf steinigem Boden. Blücht vom Lyris bis Juni.

Gleditsch, Johann Gottlieb, Dr. med., geb. 5. Februar 1714 in Leipzig, gest. 5. Detober 1786 in Berlin, besuchte die Schulen seiner Baterstadt und studierte dort 1728 bis 1735 Medicin, wobei ihn die Botanik am meisten anzog. Schon als Student bekleidete er während des Prosessors Bebenstreit Reise nach Lirika die Stelle eines Custos am Bose'schen botanischen Garten; 1736 finden wir ihn auf

den gräflich v. Ziethen'schen Gütern gu Trebnit Damit beschäftigt, eine Beschreibung ber dortigen großen Garten angufertigen. 1740 wurde er Physicus des Lebuser Areijes, 1742 vertauschte er diesen mit Franksurt a. D., wo er nach Erlangung der Doctorwürde über Bhnfiologie, Botanif und Materia medica las. 1746 wurde er zweiter Professor ber Botanit am Collegium medico-chirurgicum zu Berlin und Director des botanischen Gartens mit dem Titel "Sofrath". Geit 1770 hielt Gleditich auf ausdrückliches Berlangen bes Königs Friedrich d. Gr. den forstwissenschaftlichen und besonders den forstbotanischen Unterricht in der auf Anregung bes Minifters v. Sagen nen gegründeten und vorzugsweise für das reitende Feldjäger= corps bestimmten eriten Forftlehranftalt zu Berlin, an welcher er bis zu seinem Tode thatig war. Mitglied ber Berliner Afademie der Wiffenschaften.

Gleditsch war ein fenntnisreicher, überaus fruchtbarer Schriftsteller. Das Hauptgewicht feiner wiffenschaftlichen Thätigkeit liegt auf dem botanischen Gebiet; er ift ein gelehrter Borläufer und Forderer der botanischen Richtung im Forstfach und hat als beschreibender Forst= botanifer eine große Bedeutung für feine Beit. Gleditich entwickelte ein befonderes Bflangeninstem nach der Stellung und Abwesenheit der Staubgefäße und gehörte mit gu ben eifrigften Berbreitern ichnellmuchfiger ausländischer Solzarten in Deutschland. Geine Thatigkeit auf dem forstwiffenschaftlichen und bejonders forstbotanifchen Gebiet ift charafteriftisch für die damalige Periode des Suchens nach wiffenichaftlicher und speciell naturwiffenschaftlicher Begründung der Baldwirtschaftslehre.

Sein Andenken ist durch Clayton in der Baumgattung Gleditschia verewigt, von welscher ein Exemplar seinen Grabhugel beschattet.

G.'s Schriften find: Abhandlung von der Bertilgung der Bugheuschreden, 1754; Bermischte physikalisch = botanisch = ötonomische Ab= handlungen, 3 Jahrg. 1765—1767; Pflanzenverzeichnis zum Rugen und Bergnügen der Luft= und Baumgartner und aller Liebhaber von fremden und einheimischen Bäumen, Sträuchern Staudengewächsen, 1773; Suftematische Einleitung in die neuere, aus ihren eigenthum= lichen physikalisch=ökonomischen Gründen herge= leitete Forstwissenschaft, 2 Bde., 1775; Physika= lisch=ökonomische Beobachtungen über den Seide= boden der Mark Brandenburg, deffen Erzeugung, Berftörung und Entblößung des darunter fte-henden Flugsandes, 1782; Bier hinterlassene Albhandlungen, das praktische Forstwesen be-treffend, 1788 (vom geh. Oberfinanzrath Gerhard herausgegeben: 1. Fichtenabsprünge, 2. der Raupenfraß, 1782—84, 3. der ichwarzbraune Bortentafer, 4. die eichenblättrige Erle). Schw.

Gleditschia triacanthos L., Dreidornige Gleditschie, Christusafazie. Schöner sommersgrüner Baum aus der zur Ordnung der Hufzelbeitschie Gehreichtigen gehörenden Familie der Cäsalviniaceen, dessen Stamm und Afte mit starken braunrothen Dornen besetzt sind, von denen die stammständigen büschelig gruppierten, oft hands

langen vielfach verzweigt, die ber Afte aber meift unr dreitheilig find. Blatter fich fpat entwidelnd, aufänglich einfach, fpater doppelt gefiedert, zulett fehr groß, schon im August gelb werdend, mit gahlreichen länglichen paarig gestellten Blättchen. Blüten unscheinbar, grünlich, in furs gestielten, an beblätterten seitenständigen Rurgtrieben ftebenden Abren, Relch 3-5zipflig. Blumentrone 3-5blättrig, Stanbgefäße 8-10, frei. Und dem furgen Stempel entwickelt fich eine über fußlange, breite, zusammengedrückte, herabhängende, vielsamige, braunrothe Hülse. Die Gleditschie bewohnt das öftliche Rordame= rika, woselbst sie zu einem 25 m hohen und bis 1 m ftarten Banme erwächst. Gie gedeiht noch in Mitteldeutschland im Freien und ift als Bartbaum feit langer Zeit verbreitet. Reuerdings hat man sie und verwandte Urten (G. monosperma Walt., G. macracantha W. u. a.) wegen ihres vorzüglichen, von Tijchlern, Solg= ichnitern und Drechstern fehr geschätten Solzes gum forftlichen Unban, u. zw. zur Unpflangung an Bruchrändern auf faltigem lockeren Lehmboden für Guddentschland empfohlen. Das ziemlich breite Martstrahlen und breite Vorenringe besithende Solz, im Splint grunlichgelb, im Rern ichon blauroth, ift fehr hart und gahe. Das breitringig erwachsene gilt für bas Befte. Die Gleditichie blüht im Juni und Juli. 28m.

Gleichafteriger Sochwald. Wenn in einem Sochwalde die Grundform des Beftandes derart ift, dass seine Abnutung in dieselbe oder nahezu dieselbe (d. h. mit Altergunterichieden von nur 1-15 Jahren) Zeit feines Alters fällt, jo gebraicht R. Gaper (Waldbau 1882) jür jene den Ausdruck gleichalterige, bezw. nahezu gleichalterige und rechnet zu ihr die Rahlichlag= und die Schirmichlagform, mahrend er in dem Falle, wo diese Altersunter= ichiede im Bestande über 15 Jahre, also 20, 30, 40 Jahre betragen und sich bleibend er= halten, von einer ungleich alterigen Bestand= form und als diese seine Saum- und Femelichlagform, femelartige Hochwaldform und Femelform (j. d.) rechnet, darunter aber die femelartige Hochwaldform noch besonders als mehralterige Sochwaldform charafterifiert.

Geechstügfer, Homoptera, eine der zwei Hauptabtheilungen der Infectenordnung Rhynchota (j. d.), gleichbedeutend mit Hemiptera.

Gleichgewicht, f. Araft. Fr. Gleichwüchfig nennt man einen Beftand, beffen Glieder im wesentlichen feine auffallenden Verschiedenheiten in der Längen- und Stärkenentwicklung zeigen. Die Ungleichwüchsigkeit wird dadurch hervorgerusen, dass einzelne Stämme oder Gruppen im Bestande infolge von Alter3= oder Standortsverschiedenheit besonders hervorragen oder zurüchleiben. Die Bestandsgründung übt hiebei insoferne einen Ginflufs aus, als im Plenterbetrieb selbstverständlich ein ungleicher Buchs herbeigeführt wird, im Plenterschlagbetrieb mit der Berfürzung des Berjungungs= zeitraumes die Ungleichheit zurücktritt und beim Kahlschlagbetrieb nur ausnahmsweise vorfommen fann.

Sfeitfredie, f. Erdgefährte. Stetfcher (in Tirol "Ferner", in der Tauernkette "Rees" genannt) finden fich in Sochgebirgen und in polaren Regionen. Im weiteren Sinne verfteht man darunter die Complere von Schnee, Firn und Gis, welche die Sohen betleiden, Mulden und Thaler ausfüllen oder ganze Sochflächen überdeden; im engeren Sinne bezeichnet man jedoch mit dem Namen Gletscher nur die Gisftrome, welche in den ewigen Schneefelbern entspringen und fich in langfamem Fluffe thalabwarts bewegen. Die Beimat des ewigen Schnees find die oberhalb der Schneelinie gelegenen Gebiete der Sochsgebirge und das Innere des polaren Festlandes, wo die atmosphärischen Riederschläge stets in fester Form als Schnee niederfallen und als solche niemals ganz verschwinden. Die Schneemaffen bleiben hier infolge der Ralte und der Trocenheit der Luft fast unverändert und mußten in das Unendliche wachsen, wenn die Maffen nicht nach unten drücken und ihre urjprüngliche Lagerstätte dadurch verlaffen würden. Durch die Einwirfung der Sonnenwärme und warmer Luftftrömungen schmilzt in gewisser Höhe (in den Alpen 3. B. in den Höhenlagen von 4000 m bis hinab zur Schneelinie, die hier im Mittel zu 2750 m angenommen wird) der Schnee an der Oberfläche theilweise, das Schmelzwaffer aber fickert in die tieferen Schichten, wo es noch falterem Schnee begegnet und wieder gefriert. Diebei bildet fich rund= lich gefornter Schnee, Firn genannt, der burch Druck der überlagernden Schneemaffen in compatteres Firneis und in noch tieferen Niveaux in Gletschereis umgewandelt wird. Das Gletichereis zeigt auf Spalten volltommene Rlarheit und ift grun oder blau; es besteht jedoch nicht gleich dem gewöhnlichen frnftallinischen Waffereis aus einer frustallifierten Maffe, fon= bern ift ein Aggregat von unregelmäßig ge= formten, vieledigen Gisftuden, fog. "Gleticher= förnern", die fest aneinanderschließen und eine völlig compacte Maffe bilben. Beim Abichmelgen tritt jedoch die fornige Natur gutage; einzelne Gletscherkörner erreichen die Große von Tau-

Die größeren Gletscher füllen die von den Firnseldern nach abwärts ziehenden Thäler in ihrer ganzen Breite und dis zu beträchtlicher Höhe aus. Sie bewegen sich in denselben uns merklich sließend und steigen dis zu dem Nisveau herab, in welchen Abschucken und Zuströmen sich das Gleichgewicht halten.

Die Gletscher bewegen sich wie eine zähslüssige Masse, n. zw. rührt die Bewegung her (abgesehen von dem Gleiten der Gletscher auf ihrem Untergrunde) einerseits von der Plasticität des Gies, andererseits von Zertheilungen und kleinen Stellungsveränderungen, beständig abwechselnd mit Regelation, und endlich 3. von der partiellen inneren Verslüssigung durch den haben Drust der auf das Cie wirkt

hohen Druck, der auf das Eis wirkt. Insolge der Blastscität schließen sich die Eletscher den Krünnmungen und Windungen der Thäler ebenmäßig au; verengen sich diese, so schwilkt ihre Masse au und presst sich hindurch; erweitern sie sich, so breiten sie sich in dem

größeren Raume aus. Stoßen zwei Gleticherthaler zusammen, so vereinigen sich ihre Gisströme zu einem Hauptstrome, der das gemeinsame Thal füllt. Ift die Reigung der Thalfohle eine beständige, so ist auch die Oberfläche des Gisstromes ziemlich eben und gusammenhängend; andert fich aber das Gefalle, fo werden in die gegen Bug nicht nachgiebige Gismaffe tiefe und weite Querfpalten geriffen. Gine Erweiterung bes Gleticherbettes verurfacht Längsspalten, welche häufig 5-10 m breit und 150-200 m lang find. Steilere Thalabfate verursachen eine chavtische Zerklüftung der Eismaffe. Bildungen bon einzelnen Gisbloden, die zu Radeln und Byramiden abschmelzend, von weitem den Eindruck gefrorener Bafferfälle bervorrufen und Eiscascaden genannt werden. Je nach den klimatischen Berhältnissen ist die Gletschermasse einer mehr oder weniger belangreichen Verminderung theils durch oberflächliche Abschmelzung, theils durch Berdunftung des Eises ausgesett. Das Schmelzwasser rieselt nicht nur über die Oberfläche, fondern dringt auch durch die Spalten zwischen und unter das Gis. ein Gewirr von Basserrinnen und Basseradern hervorrusend, die sich am Orte des Abschmelzens, dem fog. Jungenende des Gletschers, gu bem "Gletscherbach" vereinigen. Diefer Bach entführt den im Gletschergebiet auftebenden Felsarten eine beträchtliche Menge feinen und feinsten Mineralstaubes (Gletscherschlamm) und bringt dieselbe in tiefere Niveaux. Auf dem Rücken der Gletscher pflegen große Massen von Gesteintrummern der verschiedensten Große gu liegen, die von den Felspartien, zwischen welche sich dieselben hindurchdrängen, durch die Ginwirkung des Frostes oder herabsturzender Lawinen abgesprengt und mitgeriffen worden find. Dieselben würden fich gu Schutthalden anfammeln, wenn der Gletscher ftillstände, dadurch aber, dafs er unter dem Muttergestein ber Besteinstrümmer langsam vorbeifließt, ordnen sich Dieselben in Reihen, welche Seitenmoranen genannt werden.

Mit folden Gefteinstrümmern befrachtet, aleitet der Gletscher thalwärts und trägt somit gur Abtragung des Gebirges in eminentem Grade bei. Die Bereinigung zweier Gisftrome zu einem Sauptgleticher bewirkt die Berichmelgung der inneren Seitenmoranen gu einer ein= zigen, die dann als Mittelmorane ihren Weg fortsett. Je mehr Zufluffe ein Gletscher erhalt, besto gahlreicher find auch feine Mittel= moranen. Um Bungenende des Gletichers ichmelgen feine Gismaffen, feine Gefteinsfracht fturgt auf die Thalfohle und häuft fich hier mit ber Beit zu einem oft über 100 m hohen Ball, ber Stirn= oder Endmorane an. Die Befteins= trümmer ber Geiten= und Mittelmorane be= halten ziemlich icharfe Ranten und Eden und verändern sich überhaupt nur wenig, mahrend biejenigen Trummer, welche zwischen dem Gisftrom und ben Uferwänden, namentlich aber unter demfelben auf der Gletschersohle fortge= ichoben werden, unter dem Drude der Eismaffe theils zu feinstem Dehl und icharfem Sande gerrieben werden, theils angeschliffen und mit Schrammen und feinen Streifen überzogen

werben. Go erklärt fich die Eristens geschliffener, gefdrammter und gefritter Gefdiebe (Schenerfteine). Gefteinsmehl, Sand und Geschiebe bilben gufammen die Grundmorane, die fehr häufig einen lehmigen Charafter hat. (Geschiebe= lehm Norddeutschlands.) Die polierende und ichrammende Thätigkeit der Gletscher zeigt sich auch fehr häufig an großen Flächen des Felfenbettes, in welchem fie bahingleiten. Ramentlich an Stellen, wo das Gleticherbett verengt und die Eismasse infolge größeren Gefälles in starter Bewegung ift, werden die Felfen geglättet und durch die in das Gis eingefrorenen Steine ge= ritt. Man nennt derartige durch Gletscher polierte und mit parallelen Rigen und Schrammen versehene Felsflächen und Felshöcker "Rund-

höcker"

Moranenablagerungen, Gletscherschliffe und Rundhöder machen die wichtigsten Gleischer= phanomene aus und das genaue Studium berfelben ermöglichte die eingehende Erforschung der ungeheuren Berbreitung der Gleticher während ber altesten Abschnitte der Diluvialperiode, der fog. Glacialzeit, und führte insbesondere zu der Erkenntnis, dass ein bedeutender Theil Nordeuropas und damit ein gewaltiges Areal des hentigen Ader= und Baldbodens als das Bermitterungs= oder Ausichlemmungspro= duct der Grundmorane einer bon den centralen Partien Schwedens und Norwegens aus fich ausbreitenden, in allfeitig radiarer Bewegung befindlichen Gletschereisbede (Inlandseis) gu be= trachten ift. Diefer Inlandsgleticher breitete fich fast über die gange nordliche Salfte von Europa aus und nahm mahrend feiner größten Musdehnung einen Flächenraum bon mehr als 2 Millionen Quadratfilometer ein: in Deutichland war feine Grenze im Guden etwa durch die mittelbeutichen Gebirge gegeben. Gin gweites gewaltiges Gletschergebiet mahrend der Glacial= zeit war das alpine. Damals ragten bon den Alben nur noch ihre höchsten Gipfel aus einer einheitlich verichmolzenen Eisdede hervor. Aus ihren Sauptthälern traten mächtige Gisftrome in die Ebene: die einen füllten das weite Thal zwischen dem alpinen Gebirge und Jura vollständig, also bis zu einer Sohe von 1350 m aus, andere brangen über ben Bodenfee bis weit nach Schwaben und Bapern vor; die judlichen stiegen bis in die Bo-Riederung hinab. Als Verbreitungsgebiet der Gleticher der Rentzeit feien furz genannt die Alpen (hier überdeden sie noch 60 Quadratmeilen), die Bnrenäen, der Kaukafus, das Simalanagebirge, Scandinavien und die nordpolaren Regionen, Spitbergen, die arftischen Infeln Nordameritas, bor allem aber Grönland. Sier ift das gange Innere von einer gewaltigen (Inlands=) Eis= bede überlagert, von welcher nach Rint fünf Gisftrome dem Meere zuziehen, die bemfelben jährlich gegen 1000 Millionen Rubifellen Gis v. D. überliefern.

Stetscher sind in Tirol durch das Hofbecret v. 7./1. 1839, J. G. S. Mr. 325, als Staatsgut erklärt, jo dass dort das Gletschereis keine freistehende Sache (s. d.) ist, sondern als Zugehör des Gletschers dem Staate gehört. Gsiadin (Pflanzenleim) ist bersenige Proteinsteff des Pslanzentlebers, welchem letterer vorzugsweise seine charafteristischen Eigenschaften verdankt. Erhalten wird es aus der von Glutensibrin besteiten alkoholischen Lösung durch Abstreiben des Alkohols, nach dem Erkalten und bessonders auf Zusak von Kalilange scheidet sich das Gliadin (mit Mucedin) aus. Frisch gefällt ist es eine zähschleimige Masse, die sich in dünne Wähen ausziehen läst und sich im kochenden Wasser leicht löst. Die Lösung schamt während des Siedens start und trübt sich beim Erkalten, indem unveränderter Pflanzenleim aussällt. v. Gn.

Gliederegge, f. Forsteulturgerathe, 2b — Waldeggen. Gt.

Stime, eine in manchen Gegenden für Engerling gebrauchte Bezeichnung. Hickory

Stimmer. Die wichtigsten Arten sind Lithion-, Kali-, Natron- und Magnesiaglimmer (j. b.). v. D.

Glimmerschiefer ift ein ichieferiges Aggregat von Glimmer und Quarg, beren Mengungs: verhältniffe fehr schwanft. Der Duarz erscheint stets in Körnern ohne alle Formausbildung, dabei häufig in Aggregaten, welche gang rein oder mit wenig Glimmerschüppchen vermischt find. Der helle Glimmer ift meift ein Raliglim= mer (helle Glimmerichiefer, Muscovitschiefer), selten Ratronglimmer (Paragonitschiefer); in alpinen Glimmerichiefern tritt häufig weißer Barntglimmer auf. Der duntle Glimmer ift in den meiften Fällen Magnefiaglimmer (buntle Glimmerichiefer, Biotitichiefer), feltener Levidomelan. Un accefforischen Bestandtheilen ift der Glimmerichiefer fehr reich; die häufigsten find: hellrother Ralfthon- oder Gijenthongranat seine Größe pariirt von mitroifovisch tleinen bis zu 5-6 cm im Durchmeffer haltenden Individuen), Turmalin, Feldspath, Hornblende, Staurolith, Chanit, Epidot, Chlorit, Ralf. Graphit, Gijenglimmer, Rutil, Magnetit, Schwefelfies, Apatit. Letterer tommt in vereinzelten, meift mitrojtopijch fleinen Körnern, jeltener frnstallisiert, überall vor, aber in jehr wechseln= ber Menge. Die Glimmerichiefer besitzen meift eine mittlere Große der Gemengtheile; aber auch feinkörnige, selbst dichte Varietäten kommen vor. Die Schieferung ist in weitaus den meisten Fällen vorzüglich ausgebildet. Sie ist in erster Linie durch die Lage der Glimmerschüppchen bedingt, aber auch der Quarz fann daran bedeutenden Untheil nehmen, indem sich dunne Lamellen besselben zwischen glimmerreichere Lagen ichieben. Der Glimmerichiefer zeigt außer der Schieferung eine fehr ausgeprägte Schichtung. Einlagerungen mannigfaltiger anderer Gefteine (Quargit, frnftallinischer Ralfftein, Braphit=, Hornblende=, Talf=, Chlorit= Thonschiefer, Erzgesteine) find im Glimmerichiefer fehr gewöhnlich. Er bildet das Sauptgesteinsmaterrial der unteren Urichieferformation in den Salzburger und Oberkärnthner Alpen, im bohmisch-banerischen Baldgebirge, im Erggebirge, in den Gudeten, in Scandinavien und in Amerifa.

Biele Glimmerichiefer gehören zu ben leicht verwitternden Gesteinen, nicht sowohl weil ihre Gemengtheile sich zerseben, als weil das

Gefüge ber Quaraförner und Glimmerichupten durch die Berwitterungsagentien gelodert wird; das Geftein fann jo außerlich noch recht frifch ericheinen und doch ichon dem Buftande recht nahe fein, indem es eine eisenreiche, gelb= bis rothbraune, mit Quarg und Glimmer gemischte lodere Bodenmaffe bildet. Gine ftarte Rothung des Schiefers ift immer auf die Berfetung der Gifenerggemengtheile gurudzuführen. Quargreicher Muscovitschiefer mit faserigem Befüge ist dagegen fast allerorts zu den schwer verwitternden Gesteinen zu rechnen; er formt baber auch oft ichroffe Felspartien und veranlafst geradezu die größere Sohe der aus ihm beste= henden Berge; die höchsten Gebirgsgipfel beftehen fehr hänfig ans Felfen von Glimmerfchiefer.

Der Verwitterungsboden der Kaliglimmerschiefer ist gelb bis bräunlich, slachgründig und infolge des vorwiegenden Glimmergehaltes sehr bindungslos; die geringwertige Bodenart gesnügt häusig faum der Fichte. Der (gewöhnlich duntelbraune) Boden des Magnestaglimmerschiefers ist meist reicher an Thonbestandtheilen und bietet auch anspruchsvolleren Holzarten einen guten Standort. Beiden Bodenarten gemeinsam ist die ungünstige Einwirkung der meist wagrecht liegenden größeren Bruchstüddes Muttergesteins, welche dem Eindringen der Burzeln hinderlich sind.

Stimmerschieserformation ist eine Untersabtheilung der Urschiesersormation. Reben Glimsmerschiefer sührt sie Amphibolite, Chlovits und Talkschiefer, Erze, frustallinische Kaltsteine, Quarzite, Garbenschiefer und Gneise. Über die Berbreitung j. Urschieferformation. v. D.

Globutine sind Eiweißtörper, welche nicht in Basser, wohl aber in Lösungen von Chlornatrium, Natrium- und Magnesiumsulfat von 
mittlerer Concentration söstich sind und beim 
Erhigen gerinnen. Ans ihren Lösungen werden 
sie durch Basser oder Sättigen der Lösungen 
mit den betressenden Salzen gefällt, überschüssiges Alfali verwandelt sie in Albuninat, überschüssiges Alfali verwandelt sie in Albuninat, überschüssige Säure in Acidalbumin. S. Giweißstörper

Glodie, Die.

I. Das dem Mundstück entgegengesette Ende des Jagdhornes, das Schalloch. "Dieses Horn joll der Jäger ... über dem Hornsesselletragen, die Glocken vornen und das Mundstück hinten wenden." Pärson, hirschgerechter Jäger, 1734, fol. 75. — Bechstein, Hb. d. Jagdwissensighaft, I. 3, p. 751.

II. "Glode ist ein glodensörmig Garn, welches Winterzeit zum Hührerlangen gebraucht wird." Ehr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 186. — D. a. d. Wintell, H. Jäger, II. p. 303. — Laube, Jagdbrevier, p. 279. — Sanders, Wh., I. p. 600 b. E. v. D.

Glocke (seltener Haus) heißt die Bertiejung in der Bodenmitte der Metallpatronenhülsen (für Centralsenergewehre) zur Aufnahme des Zündhütchens. Ih.

Glodenblume, f. Campanula. Bin. Glodengarn, das, f. v. w. Glode II., f. b. 3. Chr. v. Heppe, Jagdluft, 1783, II., p. 195. Onomat. forest. I., p. 1050. — Behlen, Binfpr.

1829, p. 71. — Bechstein, Hb. d. Jagdwiffenschaft, I., 3, p. 586. E. v. D.

Glödiner'sche Stockrodemaschine, ist ein rechtectiger, sester Holzrahmen, der auf vier Füßen ruht. An der längeren Seite des Rahmens sind zwei Achsen angedracht, die mit ihren Lagen in den Seitentheisen des Rahmens ruhen. Die eine Uchse trägt ein großes, die andere ein kleines Zahnrad, welche ineinandersgreisen. Das kleine Zahnrad, bezw. die Achsen, ist an beiden Enden, u. zw. außershalb des Rahmens mit Kurbeln in Verbindung. An der Uchse des großen Rades ist eine Kette mit einer Eisenzange beselfigt, durch Drehung des Rades wird die Kette ausgewunden und damit gleichzeitig auch der an die Kette bessesches Stock gehoben. Zur Handhabung der Kurbeln sind 4-6 Mann ersorderlich. Fr.

Glossa, nach Fabricius — Rollruffel (bei ben Schmetterlingen). — Glossarium — Stechsborste (Zunge) bei den Dipteren. — Glossatheca — Zungenfutteral bei den verhüllten Puppen der Schmetterlinge. Hich.

Gfück auf! "Welches . . . noch bei einigen Weidlenten gebräuchlich, dass sie einander mit diesen Worten begrüßen oder Abschied nehmen: Weidennanns Heil oder auch bei einigen: Glück auf!" Döbel, 1746. III., fol. 158. — Großfops, Weidewercks-Lexik., p. 141, 335. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 186. — Behlen, Real- und Verbal-Lexikon, VII., p. 241. — Onomat. forest., I., p. 1050. — Hente ist "Weidmannsheil!" allein üblich.

Gludic, deutscher Name für die der Spinnergattung Gastropacha (j. d.) angehörigen Schmetterlinge. Hich.

Gfufkorn, ift ein auf dem Gewehr, gewöhnlich durch einen Gummiring zu befestigendes Rorn, welches mit Leuchtfarbe (Schwefelbarium) bestrichen ist und im Dunkeln leuch= tet. Der Jäger foll baburch in den Stand gejest werden, auch bei Nacht sicher zielen zu fönnen. Will man sich eines Glühforns be-bienen, so muss man basselbe mahrend des Tages dem Sonnenlichte oder kurz vor dem Gebrauch einem hellen fünftlichen Licht (3. 28. Magnesiumlicht) aussetzen, da die Leuchtfarbe das aufgesogene Licht nur mahrend einiger Stunden wieder ausstrahlt. Die Unwendung bes Glühtorns fann von Rugen fein, wenn es sich in tiefer Nacht um die Erlegung von Raubzeng oder schädlichem Wild handelt; gegen unpbares Wild wird sich der waidgerechte Jäger desselben wohl nicht bedienen, da er im Dunkeln das Wild nicht ficher erkennen und unterscheiden und auch mit bem Glühforn auf teinen sicheren Schufs rechnen tann.

Glutamin (Glutaminfaureamid),

C<sub>3</sub>H<sub>10</sub>N<sub>2</sub>O<sub>3</sub> findet sich weit verbreitet im Pssanzenreiche; am reichlichsten sand nan es in den Kürbissteinlingen, dann neben Betann in Küben, nicht in Kartosseln und Lupinenkeimen. b. Gn.

Gentaminsaure (Amidonormalbrenzweinsfäure), C.4H.0NO4, findet sich im Aunkelrübensiaft, in der Rübenmelasse, in Aurbissund Widenkeimlingen und entsteht beim Nochen von Pflanzenalbuminaten mit verdünnter Schwefels

jänre, von Casein mit Salzsänre und Zinnchlorür, von Albumin mit Barythydrat. Farblose, in Wasser und Alkohol schwer lösliche Arnstalle, polarisiert nach rechts. v. Gn.

Gluten, f. Aleber. v. Gu.

Stutencasein (Pflanzencasein), ist ein Hamptbestandtheil des Alebers und wird darsgestellt, indem man dem Aleber durch Kochen mit 60—70% igem Alfohol die übrigen Aleberprosteine entzieht. Der in Weingeist untösliche Kückstand ist Glutencasein. Es bildet im frischen Zustande grauweiße, an der Lust nachdunkelnde ichleimige Massen, welche in sehr verdünnter Kalisange und in Lösungen von basischen und jauren Phosphaten löslich sind. Bei der Beshandlung mit Schweselsäure liesert das Elutenscasein hanvtsächlich Inkanutussäure. v. Gn.

Skutensibrin, ein Aleberprotein, welches aus gereinigtem Aleber mit kochendem, 60 bis 70% igem Alfohol neben Gliadin und Mucedin ausgezogen werden kann. Ans dieser weingeissigen Lösung scheidet sich das Glutensibrin nach dem Erkalten in Form dicker weicher Häutenschen welche nach dem Abnehmen sich immer wieder erneuern, was für das Glutensibrin charafsetristisch ist. Im frischen Zustande ist es bräumtlichgelb und zähe, nach dem Trochnen hornartig spröde.

Statin (Knochenleim),  $C_{102}H_{151}N_{31}O_{39}$ , entsteht, wenn die Grundsubstanz des thierischen Bindegewedes, die coslagene Substanz, mit heißem Wasser behandelt wird. In kalten Wasser ist Glutin unlöslich, quist in demselben aber starf auf. Durch Essagnich, quist in demselben aber starf auf. Durch Essagnich, ebensowenig durch Allaun; hingegen entstehen durch Gerbsäure (Lederbildung) und Luccksilderchsorid Niedersichläge. Durch längeres Erwärnen des Leimsgeht sein Gelatinierungsvermögen verloren. Leim enthält nicht Sticksossials die Eiweißförper.

v. Gn. Olnceride neunt man die Berbindungen des Glycerylorydes oder Glycerylathers mit Säureanhydriden. Da das Glycerylogyd ein dreiatomiger oder dreifauriger Ather ift, fo eriftieren auch drei Reihen von Glyceriden, nämlich Monoglyceride, Diglyceride und Triglinceride. Die gewöhnlichen Fette (f. d.) find Triglyceride. Man erhält Glyceride, wenn man Glycerin mit den betreffenden Gauren in zugeschmolzenen Glasröhren längere Zeit erhist oder wenn man auf eine Mijchung des Bly= cerins mit den betreffenden Sauren Chlormafferftoff einwirfen lafet. Die naberen Gigenschaften der Gluceride f. Fette. v. Gn.

Sheerin (Gheerhlalkohol, Gheerhlorydshydrat, Ölfüß, Scheel'iches Süß), CaH8O3, jinsdet sich an Fettfäuren gebunden in Form von Gheeriden in den Fetten und kann aus diesen durch Berseisung gewonnen werden; auch bildet es sich in geringer Menge bei der altoholischen Gährung des Zuckers. Im großen gewinnt man das Gheerin in den Stearinkerzensabriken, insdem man nach Abscheidung der Fettsäuren und des Berzeisungsmittels die wässerige Lösung verdampst. Das syrupartige braune Rohglycerin wird mit überhistenn Wasserdamps destilliert oder nur mittelst Knochenkohle entfärbt. Rein

ist nur das destillierte (Blucerin, das übrigens gleichfalls über Anochentoble filtriert und gur Entfernung flüchtiger Gauren mit Dampf bon 100-110° behandelt wird. Seiner chemischen Stellung nach gehört Glucerin gu den dreiatomigen Altoholen. Bollständig gereinigtes und wasserfreies Ulncerin ift eine farbloje, durch= sichtige und inrupdicte Kluffigfeit von füßem Weichmad und ohne Bernd, fpec. Bew. 1.27, Siedetemperatur 290°, bei ftarfer Winterfalte frystallisiert es, die Arystalle schmelzen bei  $+7^{\circ}$ ; bei vorsichtigem Erhiten, besser im luftverdünnten Raume, laist es sich unverändert destillieren, bei raschem starkem Erhigen zersett es sich unter Bildung von Acrolein, es lafst fich entzünden und brennt mit blauer, ichwach leuchtender Flamme. An der Luft zieht das Glycerin nach und nach bis zu 50% Baffer an; mit Baffer und Alfohol läfst es sich in jedem Verhältnis mischen, in Ather und Chloroform ist es unlöslich. Das Glucerin ist infolge seiner vielfachen technischen Verwendung zu einem wichtigen Sandelsartifel geworden. Unter anderem wird es benütt als Schmierol, gum Geschmeidigmachen der Hant, im verdünnten Buftande gum Füllen von Gasuhren, gur Berstellung von Nitroglycerin, als Bufat zu Bier und Bein (Scheelifieren), gur Anfertigung von Buchdruckerwalzen u. f. w. Mit Sefe und viel Wasser verwandelt sich Glucerin bei 20-30° in einigen Monaten in Propionfanre (mit wenig Effigfaure und Ameifenfaure), bei Wegenwart von Calciumcarbonat und Spaltpilgen liefert es je nach den Berhältniffen verschiedene Gährungsproducte. v. Gn.

Thereinphosphorfaure, C. H.PO., spielt im Thierförper eine nicht unwichtige Rolle. Wird das Lecithin des Gehirus mit Basen oder verdünnten Sauren gekocht, so zersetzt es phorsäure; auch aus dem Eidotter, den Blutsförperchen, der Galle u. a m. läst sie sich auf gleiche Beise darstellen. In kleinen Mengen sindet sie sich im normalen Hann. Sie stellt eine Jähe, syrupartige Masse dar, die in gelinder Bärne in Glycerin und Phosphorsäure zersfällt, ist zweibasigh und bildet krystallnische, in Basser löstiche Salze. b. Gn.

**Ghnerinsaure** (Diogypropionsaure)  $C_3H_6O_4$  wird gewonnen durch Orydieren des Glycerins mit Salpetersaure. Die Glycerinsaure ist einhundse, in Wasser und Alkohol seicht lösliche Flüssteit von stark saurem Geschmack und ist einbasisch.

Sincerinschwefelsaure,  $C_3H_8SO_6$ , ist eine einbasische Säure, welche durch Bernischen von I Theil Glucerin mit 2 Theilen Schweselsäure unter starker Wärmeentwicklung entsteht. Das aus dem Genisch nach Berdünnen mit Wasseit in Wasser leicht löstich, krustallisiert in Rasdeln und ist wie die freie Säure wenig beständig.

v. Gn.

Sincinsaurc,  $C_{12}H_{22}O_{12}$ , entsteht beim Kochen von Rohrzucker mit verdünnter Schwesfelfäure oder von Tranbenzucker oder Gerbfäure mit Baryt, honigartig, leicht löslich in Wasser und Alfohol. v. Gu

Genocholsane,  $C_{26}H_{43}NO_6$ , wird aus frischer Ochsengalle erhalten, wenn man dieselbe mit wenig Ather überschichtet, etwas concenstrierte Salzsane zusägt und durchschüttelt, das bei scheidet sich die Elvocholsane in Arnstallen ab, die durch Umkrystallsieren aus heißem Wasser gereinigt werden. In kaltem Wasser ist sie schwer löslich, ebenso in Ather; sie ist eine einbasische Säure, dern Salze man krystallsie inschwerzische Seine dern Enze man krystallsmit Ather versett. Beim Kochen mit Varytwasser versett. Beim Kochen mit Varytwasser versett.

Sincocolt (Glycin, Amidveffigfaure, Leim= zuder), C2H3NO2, ift eine ftichftoffhaltige, gu den Amiden gehörige organische Verbindung, die sich sowohl mit Sauren als auch mit Basen und Salzen verbinden fann. Es bildet fich bei vielen Bersetzungsprocessen stickstoffhaltiger thierifcher Substangen. Um besten ftellt man es aus Sippurfaure dar durch Rochen berfelben mit verdünnter Schwefelfaure. Es ftellt große, farblose, luftbeständige Krystalle dar, die suß ichmeden, in Waffer und Weingeift löslich, in Altohol und Ather unlöslich find. Glycocoll reagiert neutral, ist nicht gährungsfähig, schmilzt bei 232° unter Berfetung mit duntler Purpurs farbe, färht fich mit Gifenchlorid tiefroth und gibt mit Abbarnt Methylamin und Kohlenfäure, mit falpetriger Gaure Glycolfaure, mit altoholischem Ammoniak Glucolamid. v. Gn.

Sincogen, C.H.10O5, ift ein der Gruppe der Kohlehndrate angehöriger, in der Leber des Menschen und der Pflanzenfreffer, in den Beweben des Embryo, im Ei, Gehirn, Blut u. s. w. sich sindender Körper. Durch reichliche Gaben von Rohlehydraten in der Rahrung steigt der Glycogengehalt der Leber fehr start, während reichliche Eiweißnahrung und Hungerbiat denfelben herabsett. Die Meuttersubstang des Glycogens ist noch nicht befannt. Das Gly= cogen ift amorph, farb-, geruch- und geschmadlos, löslich in Baffer, nicht in Alkohol, polarifiert nach rechts, farbt fich mit Job roth, wirft nicht reducierend, ift nicht vergahrungs= fähig, wird durch diastatische Fermente und Schweselfäure in Zucker verwandelt. In der Leber wird das Glicogen nicht oder nur in fehr geringen Mengen in Zuder umgesett.

v. Gn.
Stroof = Athylenalfohol. v. Gn.
Stroofe jind zweiwertige Alfohole der
Kettreihe. v. Gn.

Rettreihe. Sincolfaure (Drheffigfaure), C2H4O3, findet fich in unreifen Weintrauben, in den Blattern von Ampelopsis hederacea, entsteht bei Orydation von Athylenaltohol mit verdünnter Salpeterjäure, aus Glncocoll und falpetriger Saure 20. Man ftellt fie dar, indem man in eine in fortwährendem Sieden gehaltene Löfung von monochlorejfigsaurem Rali jo lange festes tohlensaures Rali in fleinen Mengen einträgt, bis sich die schwach alkalische Reaction nach längerem Rochen nicht mehr verliert. Die Gin= colfaure bildet farbloje, fehr leicht in Waffer, Allfohol und Ather lösliche Arnstalle, schmedt start fauer, verliert beim Erhipen Baffer und geht in Anhydrid über. Die Galze der Ulncolfäure sind in Wasser löstich und meist leicht trustallisierbar. v. Un.

Olycofe, f. Traubenguder. p. 68n. Olncofide (Glutofide) find im Bflangen= reiche fehr verbreitete, im Thierreich feltener vorkommende organische Körper, die sich dadurch charafterifieren, dass fie durch Bafferaufnahme leicht in Zucker und in einen anderen Körper zerfallen. Gie dürften als Reservestoffe und Mattersubstang mancher wertvoller Pflanzenbestandtheile anzusehen sein. Die Blycofide find feste, nicht flüchtige, zumeist frystallisierende Substangen von complicierter Busammenfegung. Biele find in faltem Baffer fchwer löslich, bingegen leichter in heißem Baffer und Altohol. in Ather find fie unlöslich; viele find optisch activ und von diesen drehen die meisten nach links. Über 200° zerseten fie fich zumeift gu= nächst in ein Unbydrid des betreffenden Buckers und in den zweiten Componenten. In chemischer Beziehung fann man fie als atherartige Berbindungen von Buder oder folchen Substanzen, die leicht in Zuder übergehen, betrachten. Zu den Glycosiden gehören u. a. Amygdalin, Sa-licin, Populin, Felicin, Coniferin, Phloridzin, Asculin, Arbutin, Frangulin, Solanin, Myron= faure, Gallapfelgerbfaure, Quercitrin u. f. w.

Glypina betulae, f. Callipterus. Sichl. Glyptoderes Eichhoff, eine den Ernphalen (j. d.) sehr nahe stehende, von Eichhoff wegen Fünf= gliedrigfeit der Fühlergeißel von jenen losge= trennte Gattung der Familie Scolytidae (f. d.), Unterfamilie Tomicini (f. d.), Ordnung Coleoptera (f. d.). - Die Fühlerkeule ift lang= eiförmig; Schienen zusammengebrückt, nach born erweitert, außen gezähnt, an der Spike mit einem Endsporn Bruftichild breiter als lang, hochgewolbt, auf dem Bordertheile mit einem Bockerfleck und durch 2-4 dicht gusammenge= drängte, über den Borderrand vorragende Körnchen ausgezeichnet und dadurch zugespitt ericheinend. Schildchen deutlich. Kinn eiformig, nach vorn verschmafert. Bon ber, dieser Gat-tung zunächststehenden, Stephanoderes (j. b.) weicht Glyptoderes durch langeiförmig zuge= spiste, deutlich gegliederte Fühlerkeule, sowie durch Form des Kinnes und der Schienen ab. Rur drei Arten, welche ausnahmslos den Laubhölzern angehören:

A. Flügeldeden dentlich punktiert

geftreift.

1. Glyptoderes granulatus Ratzb. Geförnter Lappelborkenkäfer. Halsschild hinter der Mitte am breitesten, nach borne merklich eingeschnürt — verschmälert, mit 4 stark vortretenden Rörnchen in der Mitte des Borderrandes; Höckersleck den ganzen vorderen Theil des Halsschildes einnehmend, aus breiten concentrischen Sockerreiben zusammengesett; hinter demfelben fein punktiert. Käfer länglich eiförmig, ichwarz oder pechbraun, glanzlos, greis behaart. Beine und Fühlerbafis wachsgelb, die Reule dunkel gefärbt. Flügeldeden am Absturg nächst der Raht schwach eingedrückt, die Spige stumpf abgerundet. Länge 1.7-2 mm. Borfommen: an Beigpappel (Populus alba). Ich fand die Rafer im Prater bei Wien, u. gw. enthielten die 2—3 cm starken Zweige am 22. November überwinternde Käfer und einzelne Larven. Sine ausgesprochene Gangform läst sich nicht erkennen. Die Einbohrstelle liegt ausnahmslos in der Achsel eines Blattkissens; der Brutplat besindet sich unmittelbar unter der Korkhaut im Rindensleische; Larvengänge, soweit meine eigenen Beobachtungen reichen, nicht vorhanden. Es scheint demnach, dass die Sier nur in geringer Auzahl und hausenweise regel-

los zur Ablage gelangen.

2. Glyptoderes Alni Lindemann. Wekörnter Erlenborkenkäfer. Halsschild an ber Basis am breitesten, flein, nur 1/3 ber Flügellänge, gleichmäßig nach vorn verschmälert, die Vorderrandmitte mit 2-4 vorragenden Rörnchen; Boderfled auf dem Bordertheile des Halsschildes fast dig, nach hinten etwas ansteigend, aus zerstreuten Körnchen gusammen= gefett; hinter bemfelben ziemlich grob, fornig punttiert. Flügeldeden fast von der Mitte an flach schräg nach hinten abgewölbt; Buntte ber Bunktstreifen in die Breite gezogen, die 3miichenraume berjelben beutlich querrungelig, reihenweise mit Haarborftchen besetzt. Im all-gemeinen ist ber Rafer langgestredt, ichwarz, mäßig glanzend, gelblich greis behaart; Tarfen gelblich. Länge 1:5-1:7 mm. Bortommen: Rufsland; Beigerle (Alnus incana). Brutgange unregelmäßig, stellenweise erweitert, höchstens 3 cm lang und 1 5 mm breit. Nach Lindemann in abgestorbenen Aften stehender (umliegender) Bäume.

B. Flügeldeden nur an den Seiten, und auch hier nur undeutlich punktiert gestreift; im übrigen glatt; am Absturz beiderseits mit einem Höderchen.

3. Glyptoderes binodulus Ratzb. Zweihöderiger Afpenborkenkäfer. Halbingelig, ichild an der Basis am breitesten, halbingelig, nach vorn gleichnäßig abgerundet, durch die 4 in der Mitte vortretenden Körnchen kaum merklich zugespitzt. Höckersted breit, den ganzen Bordertheil einnehmend; hinter demjelben äußerst sein punktiert. Flügeldeden an der Spige slach abgewöldt, hinten stumpf abgerundet. Käser gestredt, schwarz, mattglänzend, greis behaart. Fühler und Beine gelb. Länge 1:3—2 mm.

Borkommen: Wie es scheint, hauptsächslich unter Aspeninde (Populus tremula), vielsleicht auch an anderen Pappelarten. Brutgang mir unbekaunt (vgl. Gl. granulatus, Nr. 4). Berbreitungsgebiet (nach Eichhoff) Deutschland mit Einschlufs Lothringens, Ofterreich, Frankreich, Corsica.

Gnadengehaft. Bezüge, welche der Waldsbesiter (der Staat, bezw. das Staatsoberhaupt) den Angestellten oder deren Angehörigen aus freiem Willen, also ohne Rechtsverbindlichkeit (meist in specieller Berücksichtigung der von Fall zu Fall vorliegenden Verhältnisse) gewährt, werden, wenn es einmalige Bezüge sind, als Gnadengaben, wenn es davernde Bezüge sind, als Gnadengehalte bezeichnet. Die Gewährung von Gnadengehalten als Altersversorgung sür die Angestellten oder an die Hitersversorgung sür die Angestellten oder an die Hitersbeitebenen derzelben tritt insbesondere bei jenen

Berwaltungen ein, bei welchen ein beionderes Benfionsnormale oder eine jonftige Altereberforgung der Angestellten nicht besteht. Auch folden aus dem Dienfte ausgeschiedenen oder entlassenen Angestellten, welche bei bestehendem Benfionsnormale einen Anspruch hierauf noch nicht erworben oder denfelben verwirft haben. fann ein weiterer Begug nur in Form eines Gnadengehaltes gewährt werden. Huch das fog. Gnadenquartal oder Gnadenmonat (der Fortbezug des vollen Gehaltes von Geite der hinterbliebenen eines im activen Dienfte berftorbenen Angestellten durch die bezeichnete Reit) gehört in die Rategorie der Gnadengaben. wenn auch dieser Bezug nicht als ein von Fall zu Fall zu gewährender, sondern als allges meine Norm anzusehen ift. (So 3. B. in Preußen der Bezug des Sterbequartals durch die Ingehörigen aller unmittelbaren Staatsbeamten.) v. Ga.

Onadengesuche, welche gegen ein noch im Zuge befindliches Forststrafverfahren eingebracht werden, sind als Recurse zu behandeln; es mufs daher bei deren Entscheidung auf die etwa inmitten liegende Berjährung (j. d.) der Ubertretung von amtswegen Rudficht genommen werben, wenn diese von der Partei nicht felbst geltend gemacht wurde. Bei Gnadengesuchen gegen bereits rechtsfraftig gewordene Entichei= bungen im Forststrafverfahren ift auf die etwa eingetretene Berjährung von amtswegen feine Rüdficht zu nehmen, doch kann die zweite In-ftanz, wenn in dem Gnadengesuche fich auf die Berjährung ausdrücklich berufen wird und beren Gintritt vor Schöpfung des erstrichter= lichen Erfenntniffes aus den Acten flar herbor= geht, die unberüchfichtigt gebliebene Berjahrung als einen Grund der theilweisen oder ganglichen Strafnachsicht anerkennen; die rechtefraftig gewordenen Schadenersagerfenntniffe find jedoch immer aufrechtzuerhalten (Erl. d. Min. b. 3. v. Micht. 4./6. 1855, 3. 5137).

Onadenjagd. Bergunftigungeweife liehene Berechtigung zur Ausübung der Jagd; dieselbe erstrecte fich in der alteren Beit gewöhnlich nur auf die Abhaltung einer bestimmten Unzahl von Jagden oder zur Erlegung einer bestimmten Wildzahl im Jahre. (Item ez ist auch geteilt uf den eyt, daz ein grefe von Hennenberg reht habe drystunt zu jagen: und daz ist eyns in der veiste, daz ander in der röte, daz dritte in der brunft. Beisth. d. Salg= forstes d. a. 1326, und: Auch weiszen meines herrn förster dem hausz zue Rottenfels das recht, das die drey hirtz sollen fahen. unnd sollen die jagen uber landt in der feisten, zwischen denn zweven unszer lieben frauwen tagen. Speffarter Försterweisth. Unf. d. XVI. Jahrh.). Später (etwa feit dem XVI. Jahrhundert) wurde das Jagdrecht innerhalb eines bestimmten Begirtes ebenfalls in diefer Form verliehen, u. zw. theils auf Lebenszeit, theils erblich; hiefur muiste öfters eine nicht unbedeutende Abgabe gezahlt werden, wodurch der Ubergang zur Jagdverpachtung gebildet wurde. Bgl. a. Jagdrecht, Geschichte desselven.

Onadenichuls, der, ein Schufs, der ftatt bes Fanges auf ein im Berenden begriffenes

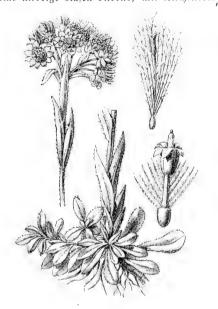
Stück abgegeben wird, um den Tod rascher herbeizusühren. "Der Schuss auf das Haupt n. zw. hinter den Lauscher ist der weidgerechte Gnadenschuss auf das Wild im Schweißsbette." R. R. v. Dombrowski, Sdelwild, p. 152.

Id. Der Fuchs, p. 182. — Sanders, Wb., II., p. 1227 a.

E. v. D.

Gnaphalium L., Ruhrfrant (Familie Compositae). Ausdauernde, filzige Kränter mit einfachen oder ästigem Stengel, ganzrandigen steinen Blättern und kleinen Blütenkörden, deren halbkugelige ziegelschuppige Korbhülle austrockenhäutigen raschelnden gefärbten Schuppen besteht und eine Menge sehr kleiner Blüten umsichließt.

Auf Waldboden der Ebenen und Gebirge fommen allenthalben vor: das zweihäusige Ruhrkraut oder Katenpfötchen, G. diorem L. (Antennaria diorea Gärtn.) und das Waldruhrfraut, G. silvatieum L. Erfteres fleine niedrige Rasen bildend, mit friechendem'



rig. 392. Gnaphalium dioicum,

Unsläufer treibendem Burgelstock, zeichnet fich durch die ichon gefärbten Gullen der topfig zusammengedrängten Körbchen aus, u. zw. find die Korbhüllen der männlichen Pflanze weiß, die der weiblichen schön rojen- bis purpurroth. Das Ratenpfötchen wächst überall an trockenen steinigen, sonnigen Platen in und außerhalb des Waldes, und zeigt fein maffenhaftes Bortommen eine magere, wenig nahrhafte Boden-beschaffenheit an. Es blüht im Mai und Juni Das Baldruhrtraut entwickelt viele fteif aufrechte, einfache, ruthenförmige, in eine beblätterte Ahre von Blütenforben endigende, 15 bis 30 cm lange Stengel. Seine länglichen Blutenförbehen find von glänzend taftanienbrannen Süllichuppen umichloffen und enthalten gelblichweiße Blüten, von denen die randständigen weiblich, die übrigen zwitterlich find. Es wächst sehr häufig auf Waldschlägen, Culturen, in Schonungen, an Waldrändern, verräth nahrshaften Boden und blüht vom Juli bis October. Zur Gattung Gnaphalium gehört auch das Edelweiß (G. Leontopodium L.). Wm.

Gnathopoda, nach Spence Bate das erste Fußpaar der Larve und der imago. Hichl.

Gneiß. Der Gneiß besteht aus Orthoflas, Blagiotlas, Quarz und Glimmer, meist in flajeriger oder ichieferiger Anordnung. Abgesehen von anderen Eigenschaften, unterscheidet er fich somit vom Granit, der dieselben Gemengtheile enthält, der Regel nach schon durch eine mehr oder weniger ausgesprochene Barallelftructur. Edle Erzgänge als oft start zersettes Rebensgestein im jächsischen Erzgebirge häufig bes gleitend, wurde er von den flavischen Bergleuten gnoitschtsche (Mift) genannt, ein Wort, welches, vom Berbum gniti (verfaulen) ftammend, die deutsche Benennung erklärt. Der Quary besitzt in den meiften Fällen eine lichtgrauliche Farbe, welche durch das Durchscheinen dunkler Gemengtheile fowie durch Ginschlüffe in die an sich farblosen Massen bedingt wird. Der Orthoklas hat wohl in den meisten Gneißen eine adularähnliche Beschaffenheit; erft burch partielle Zersetzung wird er dem Feldspat ber (Branite ahnlich; die röthliche Farbung durch Eisenornd ift für gewisse Gneiße charafteriftisch. Blagiotlas dürfte taum einer Gneifart fehlen, ja in einigen Barietäten ist er der ausschließ= liche feldspäthige Gemengtheil. Seiner chemischen Zusammensehung nach dürfte er in den meisten Källen dem Dligoflas nahe ftehen. Der Glimmer ist meist heller Kaliglimmer oder dunkler Magnesiaglimmer; beide Arten fommen auch nicht selten zusammen vor. Unter den zufälligen Gemengtheilen, an welchen der Gneiß fehr reich ift, feien hervorgehoben: Graphit, Granat, Turmalin, Epidot, Rutil, Birton, Sornblende, Gifenglimmer, Magneteisenerg, Schwefelties und Apatit. Letterer ift nur gang ausnahmsweise matroftopisch sichtbar (3. B. im Gneiß des Rofstopfes bei Freiburg im Breisgan), in mifrostopischen Gebilden tritt er jedoch in fast allen Gneißvarietäten auf. Aruftallform ift an ihm nur felten wahrzunehmen, gewöhnlich erscheint er in dicen, rundlichen Rörnern, die unregel= mäßig im Geftein gerftreut find. Die durch= schnittliche Größe der Gneißbestandtheile ent= spricht einer mittleren Körnung; manche Gneiße find nur scheinbar grobkörnig, indem Anarz und Feldspathe aus fleineren Individuen 3n- jammengesett find. Es tommt aber auch wirklich sehr grobtorniger Gneiß vor; jo der "Nies jengneis" bei Annaberg im Erzgebirge, der Gis gantgneiß im Quellgebiet der Etich; in letterem besitzen einzelne Individuen ein: Große von mehreren Centimetern. Im Gegensat hiezu gibt es auch fehr feintornige, jogar bichte Befteine, die dann den Übergang zu Granufiten und Hällestinten darstellen. Treten aus dem gleichs mäßigen Gemenge der Bestandtheite einzelne vorphyrisch hervor, wie dies bei den Glimmers gneißen mit dem Geldfpath bisweilen der Gall ift, jo entsteht porphyrartiger Gneiß. Bu letteren fann man den Angengneis rechnen, bei welchem einzelne große Orthoflase von plump

linsensörmiger bis kugesiger Gestalt, von Glims merblättchen wellig umschniegt, aus der flas ferigen oder schieferigen Gesteinsubstanz hervors

trefeu.

Die Parallesstructur des Gneißes wird häusig dadurch abgeändert, dass in demselben die ideale Goene, der die Gemengtheile — vorzüglich der Glimmer — parallel gelagert sind, in furzen Abständen ihre Lage verändert; es existiert eine ununterbrochene Folge von eben plattigen die zu start gewundenen und gesalteten Gneißen; disweilen sind die Gesteinslagen wellensörmig oder ganz unregelmäßig gewunden, ja selbst chlindrisch zusammengebogen, so dass sie im Querbruch an die Jahresringe von Holzstämmen erinnern.

Eine besondere Abart der Parallelstructur zeigt auch der gestreckte Gneiß (Stengelgneiß); in demselben ist eine lineare Richtung mehr oder minder deutsich ausgeprägt, es sind entweder die Ginnmerlamellen nach einer Richtung stark ausgedehnt, oder die Quarze formen

ftengelige Aggregate.

Die Lagerungsform der Gneiße ift die Schicht, u. zw. verläuft die Schichtung parallel mit der Schieferung. Gneiße, in welchen diese nur wenig bur Entwicklung gelangt ift, laffen durch einen geringen Wechsel in der Zusammen= jetung oder durch Ginlagerungen anderer Besteinsarten ebenfalls die Schichten erkennen. Der Gneiß wechsellagert häufig in regelmäßiger Beise mit Glimmer=, Hornblende=, Chlorit= und Graphitschiefern, mit Gifenergen, Ralksteinen, Serpentin, Quargiten, Salleflinten und Granitgneißen und repräsentiert mit diesen in den meiften Fällen die Urgneisformation. Große Gebiete von Urgneisen finden fich in den Gudeten, Böhmen, Mähren, im böhmisch-banrischen Waldgebirge, im Erzgebirge, in den Central-alpen, in Schottland und Scandinavien und in Nord= und Südamerifa.

Von der sehr großen Zahl von Gneiße varietäten, die nach der Verschiedenheit ihrer mineralischen Bestandtheile aufgestellt worden sind, heben wir solgende hervor: Glimmers gneiß. a) Biotitgueiß (grauer Gneiß) führt neben Quarz und Feldspäthen nur dunkten Magsierliga. Freißen g. S. b) Muscovitgneiß (rother Gneiß 3. T.) enthält vorwiegend rothgefärbten Feldspath neben wenig Kaliglimmer. Erzgebirge,

Böhmen.

Die chemische Zusammensehung der Glimmergneiße beträgt im Durchschnitt in Procenten: Kieselsäure 70 bis 80, Thouerde 14'2, Gisenorydul 6'1, Kalt 2'6, Kali 3, Natron 2'1, Wasser 1'2. An Phosphorsäure wurde in zwei Barie-

taten 0.37 und 0.17 % gefunden.

Protogingneiß führt als glimmerartiges Mineral eine lichtgrünliche, sich etwas fettig ansühlende Substanz (aus stark gebleichtem Biotit oder Sericit bestehend), welche fälschlich früher als Talk angesehen wurde. In den Alben weit verbreitet.

Cordieritgneiß ist eine in fast allen größeren Gneißgebieten vorkommende charafteristische Art. Hellgraublauer bis blaner Corbierit (ein seldspathähnliches Mineral, nach jeinem optischen Berhalten auch Dichroit ge nannt) ist in unregelmäßigen Körnern im Gesteine meist sehr unregelmäßig vertheilt; es sinden sich Partien, die des Cordierits ganz entbehren, andere, die daran sehr reich sind und geradezu einen Cordieritsels darstellen. Andere Abarten sind Hornblendes, Angits, Epidots, Chloritqueis u. f. f.

Die Gneiße find fast stets durch Spalten unregelmäßig gerklüftet, welche entweder fentrecht oder schräge gegen die Barallelftructur gerichtet find oder auch wohl derfelben mehr oder minder parallel laufen. Eine gesetzmäßige Absonderung, wie sie die Eruptivgesteine häufig aufweisen, tommt bei denfelben nicht vor. Gowohl von diefen Spalten aus, als auch von der Erdoberfläche her, erleidet unn der Uneifi ziemlich leicht eine tiefgehende Berfetung. Dieselbe verursacht eine Aufblätterung und endlich eine grufige Auflösung des Gefteins; das Endproduct ift meist sandiger Lehm, felten, wie 3. B. bei dem Kaliglimmergneiß zu Znaim in Ofterreich, reine Kaolinerde. In tropischen Gebieten bildet sich durch gleichzeitige weitere Drydation und Sydratifierung des Gifengehaltes ein rothbranner, porofer Laterit (ein in trockenem Zustande schlackenähnlicher Lehm) von oft sehr bedeutender Mächtigfeit. Auch in unseren Breiten ift der Gneiß oft viele Meter tief in Grus aufgelöst, der noch ganz die ursprüngliche Structur des Gefteins erkennen lafst. Geschiebegneiß, der in der norddeutschen Tiefebene als gemeinster Feldstein sich findet, zeigt häufig dasselbe Verhalten. Je reicher der Gneiß an Feldspath und dunklem eisenreichen Magnesiaglimmer, und je ärmer er an Quarz und Kaliglimmer ist, um so schneller unterliegt er den Verwitterungs= agentien. Auch die Schichtenstellung ist hiebei von Ginflufs. Steil aufgerichtete Gneißlagen verwittern schneller als horizontal liegende. Der Gneiß tritt häufig in fanftgerundeten Berg= formen auf, die den Holzwuchs mehr begünstigen als die meist schroffen Granitberge.

Überhaupt ist der Gneisverwitterungsboden in der Regel gleichmäßiger, erdreicher und besser als der von Granit. Die Fichte wächst auf den besseren Abarten meist vorzüglich; auch die Buche hält sich hier gut. Die Zersehung der Gewächsabfälle ist vollkomener und auch die Ansamung leichter als auf Granitboden. v. D.

Gnophria quadra L., Bierpunktspinner, f. Lithosina. Highl.

Gobiidae, Grundeln, Fischsamilie, sche. Sche.

Gobio, Fischgattung, f. Gründling. Sche. Gobius, Fischgattung, f. Grundel; Gob. fluvia. Here

Gohren, Carl Theodor von, Dr. phil, geb. am 25. Februar 1836 in Jena als jüngster Sohn des Justigrathes Dr. jur. et phil. Underwig v. Gohren, genoß seinen ersten Unterricht in einem von dem bekannten Philosogen Stoy geseiteten Institut daselbst, besucht 4850—55 das Ghmuasium zu Weimar und bezog nach dessen Albotierung die Universität Jena, um Naturwissenschaften, speciell Chemie zu studeren, ging jedoch im Herbst 1855 nach Bertin, weil das Universitätslaboratorium in Jena noch im

Bau begriffen war. Rach beffen Fertigstellung febrte Gohren Michaeli 1856 nach Jena gurud, um sich unter ber Leitung bes bamals bedentendften physiologischen Chemifers Lehmann fleißig praftisch-chemischen Arbeiten, namentlich dem Studium der Bersetungsproducte der Broteinförper zu widmen. Oftern 1858 promovierte Gohren, nachdem er ichon vorher zum Misiftenten im Universitätslaboratorium ernannt worden war. Unterftütt durch ein staatliches Reisestipendium und versehen mit Empfehlungsbriefen hervorragender Fachmänner unternahm Gohren im Berbit 1858 eine Studienreise durch Frantreich und England, nach beren Beendigung er wieder in feine Stellung am Universitätslaboratorium eintrat, gleichzeitig aber auch in ben oberen Classen des Benker'ichen Erziehungsinstitutes als Lehrer der Chemie fungierte.

1859 wurde Gohren als Leiter ber mäh= risch-schlesischen agriculturchemischen Bersuchsstation nach Blausto berufen, wo sich ihm ein reiches Feld für seine Thatigteit eröffnete. Bisher fast ausschließlich rein wiffenschaftliche Studien betreibend, fah er sich jett in das vielfeitigfte, im größten Stul betriebene Wirtschafts= leben versett. Die ausgedehnten fürstlich Salm'ichen Otonomien mit ihren mannigfaltigen Culturen und Biebhaltungen, die Bergwerte, Gifenhütten, Buder- und Spiritusfabrifen, Brauereien, Mühlen 2c. mit ihren zahllosen prattifchen Anforderungen an die Wiffenschaft, speciell die Chemie, nahmen die angestrengteste Thätigkeit des Leiters der Blansko'schen Bersuchsstation in Auspruch, gaben ihm dafür aber auch volle und reiche Gelegenheit, fich mit den Bedürfniffen und Verhältniffen der Landwirtschaft und Industrie vertrant zu machen. Trot der starken Fnauspruchnahme sür praktische Zwecke wurde auch die rein wissenschaftliche Forichung nicht vergessen. Von den größeren an der Berfuchsstation Blansto durchgeführten Arbeiten seien nur genannt: Physiologisch= chemische Bersuche über die Berdaulichkeit ber Anochenerde, über die Birksamkeit der Ammoniatfalze und des Chilifalpeters als Düngungs= mittel, Fütterungsversuche mit Milchfühen, Ana-Injen von Schweinemilch, vergleichende Maftverfuche mit Ddfen, ausgedehnte Düngungsversuche bei Buckerrüben, Kartoffeln 2c. Die meisten ber bamals unter Gohren oder unter beffen Leitung ausgeführten Bersuche und Untersuchungen sind veröffentlicht in den "Mittheilungen der f. f. mahrisch=schlesischen Gesellschaft für Ackerban, Ratur= und Landeskunde", in den "Landwirtschaftlichen Bersuchsstationen", im "Jahrbuch für österreis hische Landwirte", der "Biener landwirtschafts lichen Zeitung" und im "Centralblatt für die gesammte Landescultur".

1864 verließ Gohren seine Stellung in Mähren, um einem Ruse an die höhere landwirtschaftliche Lehranstalt zu Tetschen-Liebenwerd
zu solgen. Hier war er so recht in seinem Glement und wirfte nahezu 9 Jahre in dem ihm lieb und wert gewordenen Nordböhmen. Drei Jahre war er Localvorstand der Liebenwerder Instalt, außerdem Borstand des chemischen und technologischen Laboratoriums und der agriculturchemischen Versuchsstation, zugleich Referent über die an der letteren durchgeführten Bersuche und Untersuchungen und bis 1866 auch Lehrer der Naturfunde an der ebenfalls in Liebenwerd bestehenden Ackerbauschule, außer= dem noch Leiter und Lehrer an den vom Acker= bauministerium ins Leben gerufenen Fortbil= dungscurfen für Bolfsichullehrer. v. Gohren wurde ferner in die vom Landesausschuffe des Königreichs Böhmen eingesette Commission gur Brufung von Lehramtscandidaten für den Un= terricht an landwirtschaftlichen Lehranstalten berufen sowie auch in das Comité für die Dr= ganisierung der agriculturchemischen Bersuchs= stationen in Böhmen und in die Section für chemische Arbeiten bei dem Comité gur natur= wissenschaftlichen Durchforschung von Böhmen gum wirkenden Mitglied gewählt. Bei verschiebenen Belegenheiten fungierte Gohren als auswärtiger Bertreter der Liebenwerder Unftalt, fo bei den Bersammlungen der Agriculturchemiter in Göttingen, Braunichweig und Dresten, bann bei der Weltausstellung in Paris, beim Congreis der Société des agriculteurs de France in Nancy 1869 und beim ersten Congress norddentscher Landwirte in Berlin. Auf Anregung der igl. sächsischen Boll- und Stenerdirection in Dresden hielt v. Gohren für die in Bodenbach stationierten jächsischen Zollbeamten Vortrage über Buder=, Brantwein= und Bierfabri= cation sowie über die diese Gewerbe betreffende Steuergesetzgebung. In literarischer Beziehung war die Liebenwerder Zeit überaus fruchtbar, wie die zahlreichen Auffäße und Berichte in verschiedenen Fachblättern befunden.

Schon 1870 waren an v. Gohren Anfragen gerichtet worden, ob er nicht in Prag und auch in Mödling eine Lehrkanzel übernehmen wolle, allein er lehnte ab und folgte erst 1872 einer abermals an ihn ergangenen Bernsung nach Mödling als Director und Professor des Franscisco-Josephinums und der mit diesem verbunzdenen Zweiganstalten, der Gärtnerschule "Eissebethinum" und der "Ersten österre Branerschule". Bevor Gohren seine neue Stellung antrat, untersnahm er, unterssität durch das Ackerdauminissterium, eine Reise durch Deutschland zur Bessichtigung und zum Studium chemischer und

technologischer Laboratorien.
Gelegentlich der Wiener Weltausstellung 1873 übertrug das Handelsministerium v. Gohren die Berichterstattung über "Laudwirtschaftliche Lehre und Forschung" sür den ofsiciellen österreichischen Bericht und das Ackerdauministerium betrante ihn mit der Absglung des Reserates über den landwirtschaftlichen Unterricht für das von dem genannten Ministerium über die Austellung herausgegebene Werk. Gohren sungierte anch als Delegierter dei dem gelegentlich der 1873er Ausstellung abgehaltenen internationalen

Hervorragenden Antheil hat v. Gohren seit der Mitte der Sechzigerjahre an der Entwicksung des landwirtschaftlichen Unterrichtes, unter anderem betheisigte er sich auch in regster und ersolgreichster Beise an den beiden vom Ackersbauministerium einbernsennen Enquêten über die Organisation des höheren, mittleren und niesderen landwirtschaftlichen Unterrichtes verans

land= und forstwirtschaftlichen Congresse.

lassten das Ackerbauministerium ihn wiederholt mit der Abgabe von Gutachten zu beaustragen, so u. a. über die Organisationsstatute der landwirtschaftlichen Lehranstalten zu Oberhermsdorf in Schlessen und S. Michele in Tirol.

Bie in Liebenwerd wurde v. Gohren auch in Mödling mit der Leitung der abzuhaltenden landwirtschaftlichen Fortbildungscurse für Bottsichulehrer beauftragt. Seit Einsührung der staatlichen Prüfungen für Candidaten des Lehreamtes an mittleren und niederen landwirtschaffechen Lehranstalten, sowie an Obste und Beine bauschulen sungeiert v. Gohren bei denselben als auswärtiges Mitglied der Prüfungscommission.

Nur durch seine Initiative wurde es mögslich, daß die im Jahre 1875 in den Käumen des Francisco-Josephinum abgehaltene intersantionale Ausstellung von Lehrmitteln für den lands und sorstwirtschaftlichen Unterricht ein so glänzendes Mejultat lieferte; gleiche Verdienste erward sich v. Gohren um die Ermöglichung und erfolgreiche Durchsührung der von dem Verein österreichischer Malzsabrikanten im Franscisco-Josephinum 1880 ins Wert gesetzen intersantionalen Ausstellung von Gerstes und Malzspuhmaschinen.

1876 unternahm er, unterstützt durch das Acerbauministerium, eine abermalige Justructionsreise nach Deutschland, Dänemark, den Viederlanden und England, besuchte die zweite internationale Ausstellung landwirtschaftlicher Lehrmittel in Amsterdam, auf welcher das Francisco-Josephinum ein Chrendiplom erhielt, und fungierte als Delegierter dieser Austalt bei der

Barijer Weltausstellung 1878.

v. Gohren kann mit vollster Genugthung auf sein mehr als fünfundzwanzigjähriges Birsten in Österreich zurüchlicken. In drei Kronständern hat er weit über 1000 Schüler heransgebildet, welche in treuer Anhänglichkeit an den geliebten Lehrer für Verbreitung des landwirts

schaftlichen Fortschrittes thätig sind.

An größeren Werfen hat Gohren publiciert: Unleitung zu chemischen Untersuchungen mit besonderer Beziehung auf Laudwirtschaft und landwirtschaftliche Judustrie; Über laudwirtschaftlichen Unterricht, ein Reisebericht; Über Zwed und Wesen landwirtschaftlicher Versuchzistationen; Die Naturgesetz der Fütterung der landwirtschaftlichen Authriere (auf Veranlassung des italtentschen Ackredaministeriums ins Italienische übersetz); Landwirtschaftliche Lehre und Forschung (Gr. XXVI, Sect. 4 d. ofsic. Aussistellungsberichtes); Die naturgesellichen Grundslagen des Pflanzenbanes; Methodischer Leitzaden für den chemischen Unterricht an landwirtschaftlichen Lehranstalten. Außerdem ist Guchslopädie und an der vom Ackerbauminischenschaftlichen landwirtschaftlichen Unterrichtzistellung.

Gold — Au — 196.2. Das Gold, ein Element, das wohl ziemlich verbreitet, jedoch gewöhnlich nur in geringer Menge vorkommt, findet sich entweder auf Gängen und Lagern im Ur- und Übergangsgebirge oder in den Zersseungsproducten derselben im angeschwenmuten Lande und im Klussande. Es tritt entweder

gediegen auf ober in Berbindung. Das gediegene Gold, Berggold, ift meift draht=, haar= oder baumförmig oder bildet Blättchen auf urjprünglicher Lagerstätte; als Goldsand, Basch= oder Seifengold wird es durch Waschen aus diluvialen und alluvialen Anhäufungen gewonnen. Bon den Legierungen ift die mit Gilber die häufigst vorkommende. Enthält das Golders über 20% Silber, so heißt es Electrum. Palladiumhaltiges Golders nennen die Bergleute faules Gold, die Mineralogen Porpezit (10% Palladium, 4% Silber; nur in Brafi-lien). In Mexito findet sich Rhodiumgold, eine Legierung von 34-43% Rhodium mit 66 bis 57% Gold. Sehr häufig kommt Gold in Schwefel=, Aupfer=, Arfenties, in Bintblende, Grauipießglanzerz und Schrifterz vor, jelten als Tellurgold im gediegenen Tellur, Tellurfilber, im Blättererz, in sehr geringer Menge in allen Blei-, Rupfer- und Silbererzen. Man gewinnt das Gold aus dem goldhaltigen Flusssanve durch Schlämmen und mit Quecksilber amalga= miert. Das gesammelte Amalgam wird durch Erhiten in Quedfilber und Gold zerlegt. Hus den goldhaltigen Gilber-, Rupfer- und Bleierzen stellt man gunächst das Gilber dar, welches das Gold enthält; wird diese Legierung mit Schwefelfaure behandelt, fo lost fich bas Silber und das Gold bleibt gurud.

Das chemisch reine Gold wird Feingold genannt, besitt gelbe Farbe, in Bulvergestalt eine braune. Es ift weicher als Silber und ift das dehnbarfte und iftrechbarfte aller Metalle. Mus 1 g Gold fann ein Draht von 2500 m Länge gezogen werden, Blattgold hat ungefähr die Dicke von 0.0004 mm. Das Gold frustalli= siert in Oftaebern und Bürfeln. In fehr dunnen Blättchen läfst es das Licht mit blauer oder grüner Farbe durchfallen; durch Gifen= vitriol wird es aus seinen Lösungen als braunes, glanglofes Bulver gefällt, welches unter bem Polierstahle Metallglang annimmt; fpec. Gew. des gegoffenen Goldes 19'26-19'31, des gehämmerten 19'3-19'65, des durch Eifenvitriol gefällten bis 20.71; es schmilzt bei 1200°, leuchtet geschmolzen mit meergrüner Farbe und zieht sich beim Erstarren stark zusammen. Es widersteht vollständig der Drydation an der Luft, den Säuren, schmelzenden Alfalien und Nitraten, wird aber von Königs= wasser und allen Chlor entwickelnden Gemischen

und auch bon Brom gelöst.

Durch Schmelzen mit Borar wird Gold blassgelb, durch Salpeter mehr hochroth. Gold ist dreiwertig. Praktisch wichtig sind die Goldlegierungen. Meift wird es mit Gilber oder Rupfer legiert, um ihm dadurch größere Särte und Haltbarkeit zu ertheilen. Der Goldgehalt einer Legierung wird ermittelt wie der Gilbergehalt einer Gilberlegierung, mit Probiernadel und durch die Cupellation. Will man mit Salpeterfaure (Scheidewaffer) das Gold von dem Silber scheiden, so barf nicht mehr als ein Biertel Gold in der Legierung vorhanden fein, daher Scheidung durch die Quart (Quartierung). Man wendet jest gur Trennung des Goldes und Silbers die Schwefelfaure an, in welcher man bie Legierung erhitt; bas Gilber wird

durch Rupferblechstreifen ausgefällt und die ent= ftandene Lösung auf Rupfervitriol verarbeitet: das ungelöst gurudbleibende Gold wird durch Rochen mit Natrinmcarbonat gereinigt, getrodnet und mit etwas Salveter umgeschmolzen. Man nennt Diefes Verfahren Affinieren. Beringe Spuren (1/1900 der Legierung) von Blei, Antimon, Wismuth oder Arfen ertheilen dem Gold große Sprödigfeit, fo bafs es für bie Bermungung ungeeignet ift.

Rach dem Gefet vom 4. December 1871 wird in dem Deutschen Reiche eine Reichsgold= munge ausgeprägt, von welcher aus einem Pfunde feinen Goldes 139'5 Stud ausgebracht werden. Der zehnte Theil diefer Munge wird Mart genannt und in 100 Pfennige eingetheilt. Das Mischungsverhältnis diefer Goldmunge ift 900 Theile Gold und 100 Theile Rupfer.

Berwendung findet das Gold in Legierun= gen von Gilber und Rupfer zur Darftellung der mannigfaltigften Lugusartifel; jum Bergolben anderer Metalle, Porzellan, Holz u. f. w., wobei man je nach der Art der Durchführung das Plattieren, die Feuervergoldung und die kalte Bergoldung, die nasse und die galvanische Bergoldung unterscheibet; Goldpräparate dienen in der Zahntechnik, in der Glass und Porzellanmalerei, in der Photos

graphie und Medicin.

Das Gold erkennt man durch folgende Reactionen: Ralium= und Natriumhndrornd geben auf Bufat von Gerbfaure gelbe oder braungelbe Niederschläge und beim Erwärmen metal= lisches Gold, Ammoniak fällt gelbes Knallgold, welches im Überschufs des Fällungsmittels lös= lich ift; Schweselwasserstoff fällt bunkelbraunes bis schwarzes Schwefelgold, welches in Ronigs= maffer und gelbem Schwefelammonium löslich ift; Gijenorydulfalze icheiden metallisches Gold aus; Zinnchlorid haltendes Zinuchlorur gibt einen purpurrothen Riederschlag (Goldpurpur); Chanfalium erzeugt einen gelben Niederichlag, ber fich im Uberichufs des Fällungsmittels leicht löst; Dralfäure fällt dunkles, grünlich schwarzes metallisches Gold; Phosphor scheidet gleichfalls metallifches Gold aus.

Bon den Berbindungen des Goldes find folgende bemerfenswert: Goldorndul, Au. O, wird aus Goldchlorurlösungen durch Raliumhydroxyd gefällt, dunkelviolettes Bulver, welches beim Erhigen reduciert wird. Goldoryd, Au. O., wird erhalten durch Vermischen einer Lösung von Goldchlorid mit Natriumcarbonat bis gur Neutralisation und Rochen; ein braunes Bulver, welches im Lichte und in der Sipe reduciert wird. Schwefelgold, Au. Sa, als ichwarzes Bulver aus einer falten Goldchloridlofung durch Schwefelwasserstoff gefällt, ist es in Schwefelfaliam löslich. Goldchlorür, Au Cl, wird er= halten durch gelindes, vorsichtiges Erhipen von Goldchlorid. Goldchlorid, Au Cla, bildet sich durch Auflösen des Goldes in Königswaffer, sowie durch directe Einwirfung des Chlors auf Gold. Beim Abdampfen der fauren Löfung erhalt man eine dunkelrothe, kruftallinische, gerfließliche Maffe, die in Baffer und Ather mit rothgelber Farbe löslich ift. Leinwand, Wolle, Seide, thierische Saut, Sorn u. f. w. werden am Lichte roth gefärbt. Das Goldchlorid ift ber Ausaanasbunkt für die Darstellung der übrigen Goldpräparate. Goldchanur, Au Cy, bildet mit Cnankalium ein Doppelfalz, welches zur galvanischen Bergoldung verwendet wird. Es wird erhalten, indem man aus einer möglichst neutralen Goldlösung durch überschüssiges Ammoniat Anallgold fällt und diefes in eine heiße Lösung reinen Chankaliums einträgt; aus ber Lösung frystallisiert das Doppelsalz. Goldchanid, Au Cy3, stellt man bar durch Bermischen einer neutralen Goldchloridlöfung mit einer heißen Lösung von Chankalium. v. Gn.

E. F. v. Hmr. Goldadfer, f. Steinabler. Goldafter, Goldafterfpinner, f. Porthesia chrysorrhoea L. Sicil.

Gofdammer, Emberiza citrinella, Linné, Syst. Nat. I., p. 309 (1766); Emberiza sylvestris, Brehm, Bögel Deutschl., p. 294 (1831); Emberiza septentrionalis, id., ibid.; Citrinella citrinella, Gray, Handl. of B. II., p. 413 (1870).

Abbildungen: 1. Bogel. Raumann, Bogel Deutschi, IV., T. 102; Dresser, Birds of Europe, Vol. IV, T. 209. — 2. Eier. Babecter, Die Eier ber europäischen Bögel, T. 3, Rr. 8 Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. XXXIII, Mr. 4 a-d; Seebohm, A History of

british birds, pl. 43., Ammer, Ammering, Hämmerling, Emmering, Emmerling, gemeiner oder gelber Emmer= ling, Embrit oder Emmerit, Goldhammer, Gohlammer, Golmer, Gaalaniner, Gaulammer, Geelammer, Geelfint, Geelgöschen, Geelgöschden, Geelgößchen, Geelgerft, Gelbling, Gilb-ling, Gilberig, Gilberachen, Gelbgans, Golbganschen, Behling, Gorfe, Gurfe, Brungling (Grünfint), Gröning, Rornvogel, Sternadt, Grünschling.

Böhm.: Strnad obečný; engl.: Yellow ammer, yellow hammer, yellow bunting, yellow yowly, yellow yeldring, yellow yoldring, yellow yite, Yeldrock, Yolkring, Yoit, Skite, Goldie, Writing lark; dan .: Gulspurr; efth .: Talwik; finn.: Kelda-tiainen; frz.: Bruant jaune; holl .: De Geelgors; ital .: Zivolo giallo. Zigolo giallo, Ortolano giallo, Ambra, Giannet, Terrazot, Pecit de vigna, Miarola, Paiéra, Sia pacéra, Spajarda, Spajardola, Spajard, Squajard, Squajardola, Smajard, Gialdon, Pajarana, Squajart, Spaiarda, Smajart, Spagiar, Pajaron, Urtlan pajarez, Smegiardo, Girabrun, Rossola, Tirasoldi, Smajarda, Smiard, Verda, Smeárda, Meggia smeárdola, Squaiárdola, Gineura, Amarot, Zaldina, Marizalda, Sirrou, Siga noustrala, Sia paggaea, Zigolo rapaio, Nizzola gialla, Setajola, Pagliaresca, Gialletto, Verzaina, Zivolo di testa gialla, Sermolla, Pettigiallo, Zicco, Zivulu o Ziulu giarnu; froat .: Strnadka žutka; lett .: Stehrsts, Stehrstinsch; norweg.: Gulspurr; poln.: Poświerka trznadel; ruff.: Owsjanka, Strenatka Dosyanka; schwed .: Gulsparf; span .: Ave tonta, Cerillo, Verdaza, Chilla fina, Triguero, Amarillo de la sierra. Trigueiro, Bardarola, Bardosa; ungar.: ezitrom Sármány.

Der Goldammer ift in der westlichen palä= arktischen Region der gemeinste und verbrei=

tetfte Ammer. Er findet fich als Brutvogel in Großbritannien (bis zu den nördlichen Infeln, mit Ausnahme der Farberinfeln), in Standinavien bis zum 70. Grad n. Br., in Rufsland bis faft jum Polarfreife, in Westfibirien am Db bis jum 64. Grad n. Br., in Mordfrantreich, Solland, Belgien, Danemart, Deutschland, Schweig, Ofterreich und Norditalien.

Mus den nördlicheren Ländern gieht er im Winter fort, nur als Wintergast wird er beobachtet in Sudfrankreich, Spanien und Bortus gal, Suditalien, Turkei, Rleinasien, Nordwestpersien und Nordwestturfestan Im Guden wurde er auf der Infel Teneriffa als Stand-

vogel constatiert.

In Mitteleuropa, wo er als Stand= und Strichvogel auftritt, lebt er im Sommer an feinen Brutpläten am Walbrande und im Balde, im Berbfte geht er in größeren Gefellichaften auf die Acter hinaus und im Winter fommt er scharenweise mit den Saubenlerchen gufammen an den Landstraßen entlang in die Ortschaften und Städte hinein.

Totallänge . . . . 19 Flügellänge . . . . 9 Schwanzlänge . . . 8.2 

(Altes & vom 14./4. 1877 aus Riddags-haufen, Mus. brunsv.).

Der Schnabel ift an dem Rücken bes Oberschnabels sehr sanft nach abwärts, an der Schneide des Untertiefers fanft nach aufwärts gebogen, beide etwas von der Geite her gu= fammengedrudt, fehr zugespitt, der Oberfiefer den Unterfiefer etwas überragend, der Boder am Gaumen des Dberfiefers ftart vorspringend.

Die Flügel find furz abgestumpft, die 1., 2., 3. und 4 bilden die Flügelspipe, die 2., 3. und 4. find auf der Außenfahne bogig ein-

geschnürt.

2=3>1=4>5>6>H>7>...9 > M > D.

Die Flügel reichen kaum bis zu dem oberen Drittel des Schwanzes hinab. Der Schwanz ist in der Mitte ausgeschnitten.

Die Füße sind fraftig und furz, die Rrallen ichlant, die der Sinterzehe am längften, schwach

gebogen und fpis.

Altes Männchen im Frühlinge. Ropfplatte ichon citronengelb, hinten mit einzelnen ichwarzen Schaftstrichen, Raden olivengrunlich, Rücken rostfarbig mit olivengelblicher Färbung der Federkanten und ichwarzen Schaftfleden, Burgel und obere Schwanzdedfedern roftroth, Schwingen und Schwanzfedern matt brannichwarg, die Borderschwingen mit schmalen gelblichen, die Mittelschwingen mit braunlichen, etwas breiteren und die hinterschwingen mit breiten roftbräunlichen Gaumen der Außenfahne.

Decfebern ähnlich wie die Sinterschwingen, die helleren Spigen zwei undeutliche Flügel= binden bildend. Die Schwanzfedern haben ebenfalls hellere Gaume der Außenfahne und die beiden außeren je einen großen weißen Endfleck auf der Junenfahne. - Unterfeite ift gelb, vom Mundwintel geht ein Streifen roftbraunlicher Rleden jederseits hinab; ber Rropf ift plipengrunlich angeflogen. Oberbruft zeigt wie die Rumpffeiten roftbraunliche Fleckung und Streifung, ebenjo bie unteren Schwangbed-

Jüngere Dtannchen haben meistens nur auf der Mitte der Scheitelplatte reines Gelb, fonft überwiegen die schwarzen Federmitten und

der olivengrune Auflug am Ropfe.

Je weniger Belb am Ropfe gu feben ift, je bleicher gelb ber Unterleib ift und je dunfler olivengrünlich die Bangen angeflogen find, defto

junger find die Bogel.

Die Mannchen im Berbftfleide unmittelbar nach der Mauser (im Juli oder Angust) zeichnen sich durch dunklere und frischere Farben aus und durch die voll erhalstenen Febersaume, die dann später bis gum Frühjahre bin fich abstoßen.

Altes Weibchen im Frühjahre zeichnet fich durch viel weniger Gelb am Rorper aus, das durch die anders gefürbten Federfanten und die dunklen Schaftstriche fast gang verdeckt wird, am Unterkörper ift das Gelb fehr matt weißlich, am Ropfe ist nur fehr wenig

Gelb zu feben.

Je junger die Weibchen find, defto dufterer find fie gezeichnet, am Ropfe ift häufig nur beim Auseinanderziehen der Federn noch Gelb

gu entdecken.

Die Jungen vor der erften Maufer feben den einiährigen Weibchen sehr ähnlich, an Rehle, Borderhals und Oberbruft zeigt sich nur ein leichter ochergelber Anflug. Bei den Männchen ist das Gelb etwas deutlicher als bei den Beibchen.

Der Schnabel ift lichtbläulich, an der Firste und Spige schwärzlich, an der Schneide des Unterkiefers schnutzig weißgelb, beim Männchen bläulicher, beim Beibchen weißlicher, beim jungen Bogel mehr fleischfarben. Die Fris ist dunkelbraun und hat einen Durchmesser von 41/4-41/2 mm. Die Guge find ichmutig rothlichgelb oder gelblich fleischfarben, die Behen duntler, graubraun, die Rrallen dunkelbraun.

(Beschreibungen genommen nach 10 Eremplaren aus Mus. brunsvic., fämmtlich aus der Umgegend von Braunschweig, und 8 Exemplaren aus meiner Sammlung, 7 ebendaher und 19 aus Tiflis vom 47./10. 1880, das sich burch etwas schöneres Schwefelgelb ber Unter feite auszeichnet, im übrigen mit ben deutschen

Exemplaren übereinstimmt.)

Das Gelege besteht in ber Regel aus 4 ober 5, fehr felten aus 6 Giern. Diefelben find von furzovaler Form, der Längsdurchmeffer schwankt im Durchschnitt zwischen 20.9 und 22.1 mm, der Querdurchmeffer zwischen 15.8 und 16.9 mm, die Dopphohe zwischen 9.6 und 40.1 mm. Die Gier find auf trübweißem ober röthlichweißem Grunde mit matten tieferliegenden, mehr oder weniger gahlreichen, rothlichgrauen Fleden und zahlreichen dunkelbraunichmarzen oberflächlichen Schnörfelchen, Kritelden und rundlichen Alexen bedeckt. Die letteren bilden zuweilen am stumpfen Ende eine Art Rrang. Die Schale ift mattglängend, feinkörnig, mit gahlreichen Boren. Das Reft fteht meiftens

an der Erde oder höchstens 1-2 Jug bavon entfernt im Felde im Getreide oder am Bald= rande an Grabenbofdjungen im Grafe, oder in Bufden. Es ift außen aus einer großen Menge von alten Pflanzenftengeln, Grashalmen und Laub zusammengesett und innen in dem halbfugeligen Rapfe mit feineren Salmen und Pferdehaaren ausgelegt. In der Regel machen die Goldammern 2 Bruten, in gunftigen Jahren häufig auch 3. Die erften vollen Belege findet man in Mitteldentschland Ende April. Männchen löst das Weibchen täglich auf einige Stunden beim Brüten ab. Nach ca. 13 Tagen ichlüpfen die Jungen aus und find fehr bald mit großen granen Dunen befleidet. Die ausgeflogenen Jungen werden ungefähr eine Boche lang noch bon den Alten gefüttert, dann fich jelbst überlaffen, während die Alten gur folgenden Brut ichreiten.

Der Goldammer ift trot feiner gefelligen Gigenschaften ein gantischer Bogel, ber fich ahnlich wie die Sperlinge häufig mit feinesgleichen aufammen herumbeißt. Auf der Erde hupft er, immer etwas unbeholfen, meift mit wagrechtem Körper, felten mit aufwärts gerichteter Bruft. Auf Bäumen fitt er ichon aufrecht, breitet auch wohl die Federn aus und sträubt sie auf der Kopfplatte gu einem Hollen. - Der Flug ift

fraftig, ichnell und gewandt.

Seine Lodftimme ift ein feines "gifs", "Bitich", wenn fie heftiger werden, "tichu". Beim Fortstiegen ichreien sie "git, gurrr, schurr", beim Beigen fehr rafch hintereinander "Big, Big"; wenn fie warnen, ftogen fie ein

fanftes "fiih" aus.

Der Gejang des Männchens, den diejes meistens hoch oben von der Spige eines Banmes herab ertönen lässt, flingt nach Naumann wie "Zhsighsighsighsighsich" oder "Zhinzhtnzytnantngühih". Schon in den ersten marmen Tagen im Februar ober Marg hört man den schönen, aber einfachen Gefang erschallen, dann durch den ganzen Sommer hindurch bis in den Serbst hinein, vom frühen Morgen an bis in den ipaten Abend.

Die Nahrung des Goldammers besteht im Sommer meiftens in Infecten, Raupen u. f. w., im Binter in mehlhaltenden Gamereien, mahrend fie blige Samen nur im Rothfalle freffen, im Binter sind sie häusig nur auf die Ge-treibeforner angewiesen, die fie im Bserdemiste auf den Stragen finden, fehr gerne gehen fie dann auch an die funftlichen Futterplage.

Sabicht, Sperber, Falfen und der große grane Burger ftellen ihnen fehr nach, das vierfußige Raubzeug, auch die Mäuse und Ratten gerstören manche Brut.

Ihre Jago ist sehr leicht, da sie furchtlos find und sich leicht schießen laffen, auch in Meijenkaften, Schlingen, mit Schlagneten, Bogelleim laffen fie fich fehr leicht fangen. Huch fängt man fie, indem man nachts mit Rienfadeln an ihre Schlafplate im dichten Gebuich oder in Reisighaufen herangeht und Die geblendeten Bogel mit einem Stode herabjchlägt.

Durch das Auffuchen gahlreicher ichadlicher Injectenlarben find fie unbedingt nüblich. Der Schaden, den fie thun könnten durch Auffuchen von einzelnen Getreibeförnern, tommt hiergegen gar nicht in Betracht.

Gebraten schmeden sie fehr gut, manche giehen fie den Lerchen bor, maften laffen fie sich ebenso wie die Ortolane, nur dauert es

etwas länger.

Bielfach wird der Goldammer auch als Stubenvogel gehalten, er wird fehr gahm, ift aber gantisch und vor allen Dingen fehr unreinlich, fo dafs er bald an Fußtrantheiten leidet und zu Grunde geht. Die schöne gelbe Farbe, die das Männchen im Freien auszeich= net, geht in der Gefangenschaft bald verloren.

Goldamfel, Oriolus galbula, Linné. Turdus oriolus, Briss., II., p. 320 (1760); Oriolus galbula, Linn., Syst. Nat., I., p. 160 (1766); Coracias oriolus, Scop., Ann. I., Hist. Nat., p. 41, no. 45 (1769); Coracias galbula (L.), Bechst., Gemeinn. Naturgeich. Bogel Deutschl., I., p. 1292 (1805); Oriolus galbula, var. virescens, Ehr., Symb. Phys, fol. 7 (1829); Oriolus aureus, C. L. Brehm, Bogel Deutschl., p. 456 (4831); Oriolus garrulus, idem, ibidem p. 457.

Abbildungen: 1. Bogel: Ranmann, Bögel Deutschl., Bd. II, T. 61; Dreffer, Birds of Europe, vol. III, I. 144. - 2. Gier: Bae= beder. Die Gier der europäischen Bogel, I. 50 Dr. 10; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, E. XXVII, Mr. 41, a-c; Seebohm, A History of british birds, vol. I, p. 11.

Birol, gemeiner oder eigentlicher Birol. Birold, Bierhold, Bierole, Bierholf, Byrolf, Bruder Berolft, Gerolft, Tyrolf, Beerold, Bierefel, Bülau, Bülow, Schulz von Bülow, Büloon-Bogel, Bogel Buloh, Schulz von Milo, Schulz von Theran, Widewall, Wiedewall, Weidwall, Wiederwalch, Witwell, Wittewald, Wittewalch, Biduel, Beihrauch, Beihrauchsvogel, Bruder Whrauch, Gugelfahrans, Augelfährus, Galbulavogel, Chlorion, Gelboogel, Gelbling, Golddroffel, Goldamici, Goldmerle, Gutmerle, Dlivenmerle, Kirichdrossel, gelbe Kirichdrossel, Kirichvogel, Kirichdieb, Kirschholdt, Kirschholf, Kersenrife Sommerdroffel, Feigenfreffer, Bfeifholder, Re-

genkate, gelbe Rate, Pfingstvogel. Arab.: Sufer; böhm.: Zluva obecná; dän.: Guldpirol; engl.: Golden oriole; efth.: Wihma kas'; finn.: Kuhankeittäjä; frz.: Loriot; holl.: Wielewall; ital.: Rigogolo comune, Oriolo, Ourieul, Ourieu, Beccafigh, Garba, Garbeo, Garbou, Gherbè, Galbè, Sgarbèo, Scalombèo, Com-pàre-pèreu, Barba-perou, Ardsan, Merlou garabè, Sgherbè, Merlo galbè, Galbèr, Galbee, Pappafigh, Galbèder, Galpeter, Voghera, Sgarbè, Sgarber, Galpedar, Acquib beccafig, Argheib, Arghebul, Papafigo, Brusola, Repéndol, Begióra, Megióra, Miglióro, Miglióra, Compare-piéro, Barbapiéro, Suri, Papefig, Vilipendolo, Beccafigo zalo, Louriou, Gobolo, Golo, Giallone, Gravolo gentile, Gaulo, Glorio, Graulo, Gravio, Vollero, Vollaro Volano, Avellano, Avolano, Vollano, Godia, Piccicodia, Fusufai, Fusufau, Sicufau, Sicufai, Saccufau, Muzzufaino, Ajulu. Ajula, Pintu miraula, Naviola, Scorragiau, Gabrieli, Alberi, Auriolu, Gaudiu,

Goldamsel. 453

Crusuleu, Ajula aggughia cu lu filu, Aggruppa filu, Naccaluoru aggruppa—filu, Tinti 'mbrogli, Rivolu, Canariu aresti, Canariu salvaticu, Taira saffra (alteš †), Taira hadra (\$\pi\$ unb jungeš †); froat.: Zlatna vuga; fett.: Wahlohdse; manr.: Tair-es-sfar; poin.: Wilga žolta; port.: Papa-figo, Figo louro, Maranteu, Marellante, Bartolomeu; rufi.: Iwolga, Lesnaja koschka; jdjweb.: Sommargylling; jpan.: Oropéndola, Michafigues, Papagayo, Biche lo crego, Papa-fijos, Mananteu, Bartholomeu, Amarellante, Papafigo real, Oriol, Menja figas; ungar.: Aranybegy.

Der Birol ist Brutvogel im größten Theile von Europa, im westlichen Mittelasien und in Maier. Nördlich ist er beobachtet in Finland bis zum 63., in Russland bis zum 60. Grad, in Persien, Turkestan, Südsibirien, östlich bis gum Dian-Shan-Bebirge und dem Altai, bei Krasnoharsk und Frkutsk. In Europa brütet er in Frankreich, Solland, Belgien, Deutschland, Südrufsland, Spanien und Portugal, Italien, Ofterreich und im Raufajus. In Afrika wurde er in Algier brutend gefunden. In den briti= ichen Infeln und Schweden wurde er nur vereinzelt in der Sommerzeit als zufälliger Gaft beobachtet, in Norwegen noch nicht bemerkt. Auf dem Buge paffiert er die Infeln des Mittelmeeres, Griechenland, Aleinafien, Balaftina, Agnpten und Nubien, und überwintert im Guden Afrikas bis nach Madagaskar, Natal und Damaraland hin.

Er gehört bei uns in Mitteldeutschland gu benjenigen Bogeln, Die mit am fpateften aukommen und am frühesten abziehen. In Guddeutschland werden die ersten Ende April beobachtet, bei uns in Braunschweig durchschnitt= lich in den ersten Tagen des Mai, im Nord= often Deutschlands in der zweiten Boche Mai. Sein Abzug erfolgt in Deutschland meiftens ichon im August, häufig bereits in der zweiten Woche des Monats, so dass er zuweilen nur drei Monate bei uns bleibt. Sie ziehen des Nachts, immer einzeln oder paarweise. Im Frühjahre läst er sofort nach der Untunft jeinen lauten Ruf erschallen, so dass es faum einen anderen Bogel gibt, deffen Ankunft fo ficher festzustellen ift, wie die des Birol. Am Sommer habe ich in meinem Garten, in beffen Nähe jährlich ein Baar brütet, beobachtet, dafs der Pirol in der zweiten Salfte Juli fich faum hören lafst, in den erften Tagen des Auguft

lässt er sehr häufig sein Gequitsch (nicht den

Gesang) erschallen und ift dann nach einigen Tagen verschwunden. Bielleicht, dass so die

Familien gur Abreife nochmals gujammenge-

(Altes I von Brannschweig, Mus. brunsv.) Der Schnabel ist start, an der Burzel breit, nach vorn kegelsörnig zugespist, der Firste nach abwärts gebogen, der Kiel gerade gestreckt, der Oberkieser den Untertieser übersragend und hakensörnig, dicht vor der Spise

an der Schneide eingeschnitten. Die Flügel sind sehr lang und zugespist, in der Ruhe ca.  $\frac{5}{6}$  des Schwanzes überragend, die 2., 3., und 4. Schwinge bilden die Flügelspite, die 3. und 4. Schwinge sind auf der Angenfahne deutlich bogig eingeschnürt. 3 > 4 > 2 > 5 > 6 > 7 > 8 > 9 > 10 = H > M > 1. Der Schwanzift an den Seiten abgerundet, die Füße sind sehr kurz und stämmig.

Altes Männchen: Kopf, Hals, Rumpf, untere Flügeldeden, Enden der oberen großen Deckkebern der Handschein, Echandel, obere und untere Schwanzbeden und Schwanzenden leuchtend hochgeld, Jügel, Schulterkedern, dem Flügel entlang, Flügel und größter Theil des Schwanzes sammtichwarz. Außerdem sieht man an den großen Schwingen von der Mitte dis zur Spize schwingen von der Mitte dis zur Spize schwingen weiße Seitenskaten und an allen, mit Ausnahme der aller letzen gelblichweiße Endfäume. Bon den Schwanzsiedern haben die beiden mittleren nur ein schwanzsiedern haben die beiden mittleren nur ein schwanzsieder Endsäumehen, die solgenden breite, gelbes Endsäumehen, die solgenden breite, gelbe Endsliede.

Je älter die Männchen sind, besto schöner hochgelb und tieser sammtschwarz sind sie gezeichnet.

Altes Weibchen. Obere und untere Schwanzdeden, untere Flügeldeden und schmäslere Schwanzdeden, untere Flügeldeden und schmäslere Schwanzspie hochgelb, Oberseite von der Stru dis zum Bürzel zeisiggrün, Jügel dunkelsgrau, Kehle schmußigweiß, Borderhals und Brust schweizigkanewischlaß, mit schwarzgraueu und braunschwärzlichen Schaftstrichen, an den Rumpsseiten ähnlich gefärbt, aber mit gelblichem Anfluge, Witte der Unterdruft und Bauch weißelich. Schwingen grauschwarz, Decksedern und Hinterschwingen auf der Außensahne schwungssolivengrün, Schwanzsedern olivengrün mit gelben aber weit schwänzleren Spigen als beim Männchen.

Je älter die Weibchen werden, desto gelber erscheinen sie auf der Oberseite, und desto weniger Strichelung zeigt sich auf der Unterseite.

Die jungen Bögel vor der ersten Maufer sehn den alten Beibchen sehr ähnlich, haben aber von der Oberbruft an auf der gansen Unterseite eine viel deutlichere breitere Strichelung. Die Männch en sind nur durch mehr und stärkeres Gelb von den Beibchen zu unterscheiden, aber nur wenn man beide zum Bergleich neben einander hat.

Der Schnabel ist bei den alten Bögeln blass braunroth (beim 2 mehr schwärzlicherothe braun), bei den jungen mattschwarz, die Frisist bei den alten Männchen blute bis dunkeleroth, bei den jungen Männchen und Weibchen nusbraun, bei den Jungen im Nestkleide graue braun und hat einen Durchmesser von 6 bis 6½ mm. Die Füße sind schwärzlichelichtblau, die Sohlen bei den jungen Bögeln noch lichtegelbich, die Krallen braunschwärzlich.

(Nach Exemplaren aus dem Mus. brunsv.

aus der Gegend von Braunschweig.)

Das Gelege besteht in der Regel aus 4 bis 5 Giern. Dieselben sind von eiförmiger oder länglich eiförmiger Gestalt. Der Längsdurchs messer beträgt durchschiltlich 30.2 mm, der

Querdurchuteffer 21.4 mm, die Dopphöhe 12.7 mm. Die Gier find auf leuchtend weißem Grunde mit einigen afchgrauen und zahlreicheren röth= lich-schwarzbraunen Flecken und Bunkten ver-ziert. Die Schale ift sehr glatt und schön glan-Das Reft hängt, fehr funftvoll gebaut, forbformig in den gabelformig getheilten Enden eines annähernd horizontal von einem Baum abgehenden Zweiges, häufig 6-10 Fuß vom Hauptstamm abstehend, gewöhnlich 12-30 Fuß vom Boden entfernt, zuweilen aber auch fo niedrig, dass man es durch Hinabziehen bes Ameiges von der Erde ab erreichen fann, zu= weilen 40-50 Jug hoch in den höchsten Buchen des Baldes. Meistens mahlen sie Laubbaume zum Niftorte, fehr felten Riefern, bei Braunschweig jah ich die Refter bornehmlich in Buchen; von anderen Orten wird berichtet, dafs fie mit Borliebe Gichen oder Birten mahlen. Das Reft befteht aus halbtrodenen Grashalmen, Ranten, Baft von Brenneffeln, Bolle, Faden, und ift innen mit feinen Grashalmchen, Federn ober Wolle ausgepolftert. Der Form nach ift das Dest fehr tief napfförmig und hat einen eingezogenen, nach innen übertretenden Rand.

Alls Anabe hatte ich Gelegenheit, in einer hohen Buche in benachbarten Solze beide Estern beim Neftbau zu beobachten. Das Männchen trägt das Niftmaterial meistens herbei und das Weibchen ist bemüht, dasselbe zur Anfertigung des Kunstbaues zu verwenden. Das eine Ende des Fadens wird an dem einen kaum fingerdicken Zweige befestigt und dann das andere Ende durch Zweige freisfömiges Umschlingen des Zweiges aufgewidelt und mit dem Gabelgweige verbunden. Sobald einige Faden oder Baft von Birkenrinde als Grundlage befestigt sind, werden die Zwischenräume ausgefüllt und dann von dem sich hineinsetzenden Weibchen dem Neste die Form gegeben. Durch den Birkenbast, die weißen Gespinfte, häufig auch eingeflochtene Bapierstücken sieht das Reft immer weißlich aus, ähnlich wie das Reft der Baftardnachti= gall. Die Gier werden 14-15 Tage lang bebrütet vom Beiben, das nur in den Mittags= ftunden von dem Männchen abgelöst wird. Die Jungen werden von den Alten mit Insecten, Raupen u. dgl. gefüttert und bleiben im Refte, bis fie flügge find. Dann werden fie nur noch furge Beit von den Alten umbergeführt. Birol zeigt eine außerordentliche Anhänglichkeit an seine Brut und lafst sich schwer vertreiben. Bafsler erzählt: "Ich besuchte ein Rest täglich, jagte bas Beibchen bom Refte und bog die Zweige herab, um bequemer sehen zu können. Da stieß das Weibchen ein lang gehaltenes freischendes Geschrei, ein wahres Rampfgeschrei aus, stürzte fich von dem nahestehenden Baume auf mich hernieder, flog dicht an meinem Ropfe vorbei und sette sich auf einen anderen, mir im Rüden ftehenden Baum. Das Mannchen eilte herzu; berjelbe Schrei, berfelbe Berfuch, mich ju vertreiben. Beide zeigten fich gleich muthig, beide gleich beforgt um Reft und Gier."

Der Birol oder Pfingstvogel, wie er wegen seiner späten Ankunft häufig genannt wird, ift nach Raumann "ein schener, wilder und un-

ftater Bogel, welcher fich ben Angen ber Menichen stets zu entziehen sucht, obgleich er oft in ihrer Nähe wohnt. Er hüpft und flattert immer in den dichteft belaubten Baumen umber, berweilt felten lange in dem nämlichen Baum und noch weniger auf bemfelben Afte; feine Unruhe treibt ihn bald dahin, bald dorthin. Doch nur selten fommt er in niedriges Gesträuch und noch feltener auf die Erde berab. Geschieht dies. jo halt er fich nur fo lange auf, als nothig ift, ein Kerbthier u. dgl. zu ergreifen. Ausnahmsweise bloß thut er dann auch einige höchst un= geschickte schwerfällige Sprünge, denn er geht nie schrittweise. Er ift ein muthiger und ganfischer Bogel. Mit feinesgleichen beißt und jagt er sich beständig herum, zankt sich aber auch mit anderen Bogeln, so dafs es ihm, zur Begattungszeit besonders, nie an Sandeln fehlt. Er hat einen, dem Auschein nach schweren, rauschenden, aber bennoch ziemlich schnellen Flug, welcher, wenn er weit über das Freie geht, nach Art der Staare in großen, flachen Bogen oder in einer seichten Schlangenlinie fortgefest wird. Aber furze Räume fliegt er in gerader Linie, bald schwebend, bald flatternd. Er fliegt gern, streift weit und viel umber und man sieht oft, wie einer den anderen viertelstun= denlang jagt und unabläffig verfolgt, wobei fie ihre Stimme fleißig hören laffen".

Seine gewöhnliche Locfftimme ift ein hel-"Giat, jat, jat" ober ein rauhes "Krack, Schräck", sein Angstichrei ein häfsliches, schnar= rendes "Chrr" ober "Querr" , sein zärtliches Rufen "Hön" oder "Bühlo". Der flötende Ge-sang flingt nach Naumann wie "Gibleo, gita tidlio, — gidilio, — giglia biblio, — gid= leah". Da der Ton fehr icon, ftart und voll erklingt, fo fprechen die Rinder auf dem Lande den Gefang in mannigfacher Beife nach, wie 3. B. "Pfingften, Bier hol'n, aussaufen, , oder "Saft bu gefopen, fo mehr holen" betahl oh". Gine Reihe ber oben angeführten Volksnamen, namentlich in der deutschen und italienischen Sprache sind Rlangbilder, die

offenbar an den Gefang erinnern.

Die Nahrung des Pirols besteht in allerlei Infecten, weichen Baumfrüchten und Beeren. Im Frühjahr, wo es bei uns noch feine reifen Früchte gibt, nährt er sich nur von Jufecten, meiftens Baldinsecten, mit Borliebe bon glatten, grünen Raupen, die er dann oben in den Laubfronen der Bäume von Blättern und 3meigen ablöst. Die Jungen werden anfangs auch mit Insecten gefüttert, dann findet er im Walde nicht genng und muss auf die Acter und Wiesen hinausfliegen, um dort Rafer und Beuichrecken zu fangen. Auch Regenwürmer genießt er. Hänfig fieht man ihn, ahnlich wie die Burger, auf einer Stelle in der Luft rutteln, um Schmetterlinge, Beufchreden, Rafer u. f. w. gu eripahen und zu erhafden. Gobald die Beeren reif find, zieht er diese aller anderen Rahrung vor, namentlich Simbeeren und rothe Sollun= derbeeren, vor allen Dingen aber Rirfchen. Unter diesen hat er feine Lieblingsforten, na= mentlich die fußen weichen Bergfirschen und die wilden Rirfchen im Balbe. Er verzehrt bas gange Fleifch der Ririche und lafst nur ben

Kern am Stiele stehen. Hat er eine solche Liebslingsfirsche heransgesunden, so kehrt er immer nach demselben Baume zurück und scheint beim Bertilgen der schönen Früchte seine jonstige

Schen gang gu verlieren.

In dem Garten des Forsthauses Sophienthal bei Braunschweig, wo ich als Anabe bei meinem Großvater, der dort als Oberförfter thatig war, immer die großen Commerferien waren unter vielen Bigarofirich= subrachte, bäumen (Ririchen mit röthlich-gelber Farbe und hartem Fleische) mehrere fuße Bergtirsch= baume. In diesen tummelten sich die Pirole aus den unmittelbar angrenzenden Balbern. Raum war einer heruntergeschossen, so waren nach wenigen Minuten auch wieder neue da, die jich jofort durch ihr Gefreische bemerklich machten und die vorhandenen Sperlinge und Kernbeißer fortjagten. Gegen andere Bogel, aber gegen ihresgleichen benehmen fie fich immer außerordentlich neidisch und missgünstig. Nicht bloß fleinere Bogel fuchen fie durch grimmiges Beigen und Schnabelflappern gu vertreiben, sondern, wie Naumann erzählt, auch größere Bogel muffen ihnen weichen, wenn fie zu mehreren zusammen find, felbst Rraben, Elftern und Saber. Rach der Ririchernte verlaffen fie und bald, fouft halten fie fich bann noch an Maul=, Faulbaum=, ichwarze Sollun= der= und Ebereichenbeeren. Auch Beintrauben verschmähen fie nicht und in füdlichen Ländern jollen fie auch Feigen verzehren.

Durch ihr schenes Besen entgehen sie den Nachstellungen der Falken und Sabichte ziemlich gut, gegen Krähen und Elstern, die ihnen während ihrer Abwesenheit vom Neste die Eier stehlen, beißen sie wüthend los, andere Raubsthiere können sich dem geschickt angelegten Neste selten nähern, so dass die meisten Bruten ausstommen.

Das Verzehren einer großen Wenge von Waldinsecten macht sie entschieden zu einem äußerst nütlichen Bogel in den Frühlings-monaten. In den Krichbäumen sind sie aber sehr schädlich, sehr bald können sie den ganzen Vorrath vertilgen, und kann man es dem Garstenbesitzer nicht verdenken, wenn er mit dem Gewehre unter den schönen aber unersättlichen Kirscheuraubern aufräumt.

Alte Bögel sind zu wild, um sich an die Gesangenschaft zu gewöhnen, junge, halbslügge aus dem Reste genommen, werden sehr hübsch zahm, wenn man sie mit Insecten und in Wilch aufgeweichter Semmel füttert. Leider erhalten sie nie den schönen Goldglanz des freien Gesiederz, auch die Männchen behalten meist nur das Kleid des alten Weibchens.

Raumann schreibt darüber: "Mein Bater, welcher diese Bögel vor allen anderen liebte, unterhielt immer einige derselben in einer eigenen Kammer unter vielen anderen Bögeln. Die meisten zog er jung auf, und diese wurden dann immer zahmer als die Bildsänge; ja einige waren so zahm, daß sie ihm, wenn er zum Füttern in die Kammer gieng, entgegenstogen, daß Futter auß den Händen und auß dem Munde nahmen und, wenn er ihnen

nicht gleich etwas gab, ihn bei ben Saaren rauften. Gie wurden, wenn die Buggeit angieng, allemal unruhig, flogen die gange Nacht in ber Rammer umber und dies bauerte jederzeit bis in den November. hieraus lafst sich schließen, dass unser Birol bis tief in Afrifa ziehen mufs (Naumann schrieb bies 1822 und mufste noch nicht, bafs er bis gum Guben Afrifas feine Wanderungen ansdehnt). Erft im Februar fiengen biefe an zu maufern, wobei fie fehr traurig waren; er musste fie dann sehr gut warten, ihnen öfters Dehlwürmer geben und verlor doch einige in diefer Beit. Cobald fie die Maufer überftanden hatten, wurden fie wieder munter und fiengen an gu pfeifen; aber im Marg murden fie des Rachts wieder unruhia, und dies währte bis in den Dai."

Goldaugenbremen, deutscher Name für die durch ihre goldgrün gestedten, großen Augen ausgezeichneten Arten der Gattung Chrysops. Sicht.

Goldfisch (Carassius auratus Linné. Son.: Cyprinus auratus), eine zuerst in China und Japan domesticierte Abart der gemeinen Rarausche (j. d.), welche jest als Zierfisch über gang Europa verbreitet ift und in großem Daß= stabe in Teichen gezüchtet wird. Durch Entichlüpfen aus den Teichen verwildern die Goldfische nicht selten und schlagen dann in der nächsten Generation fast regelmäßig in die Stammform zurud, d. h. fie behalten ihre jugendliche Färbung, welche jener der Karauschen gleicht, das ganze Leben hindurch bei, mährend fie in der Gefangenschaft nach 1—2 Jahren sich ausfärben, d. h. die befannte Golde oder Gilber= farbe erhalten. Verwilderte Goldfische kann man daher von Karauschen nicht sicher unterscheiden, doch finden sich auch bei ihnen sehr häusig jene merkwürdigen Berbildungen, welche bei den in der Gefangenichaft gehaltenen bekannt find, nämlich völliges oder theilweises Tehlen der Rückenflosse, Verdoppelung der Schwanzslosse Ode. n. a. m.

Goldfliegen, Kothfliegen, deutscher Name für die durch leuchtend goldgrüne Farbe sich auszeichnende, besonders auf frischen Ercrementen sich rasch in Mehrzahl einfindende Fliegenart Musca caesar. L. hich.

Goldforeste, j. Forelle. He. He. Goldfuchs, der, j. v. w. Birksuchs, s. d. Laube Jagdbrevier, p. 279. — R. R. v. Doms browski, Der Fuchs, p. 486. E. v. D.

Goldhähnden, fenerföpfiges, Regulus ignicapillus, Chr. L. Brehm. Sylvia ignicapilla, Chr. L. Brehm in Temm, M. d'O. I., p. 232 (1820); Regulus pyrocephalus, Chr. L. Brehm, Beiträge II., p. 130 (1822); Regulus ignicapillus (Brehm), Meyer, T. D. V. III., p. 109 (1822); Regulus ignicapillus, Naum., Th. III., p. 983: Regulus mystaceus, Vieill., F. Fr., p. 231 (1822, partim); Regulus Nilssoni, Chr. L. Brehm, Bögel Deutichi, p. 482

cephalus.

(1834); Regulus brachvrrhynchos, id. l. c., p. 483 (1831).

Naumann, I. 93; Dreffer, I. 66.

Kenerköpfiger Sänger, rubingefrönter Raun-

Engl.: Fire-crested Wren, Fire-crested Regulus: frz.: Roitelet à triple bandeau: ital .: Fiorancino; maît.: Zieniel; fpan.: Estrelliña; portug.: Estrellinha; ruff.: Corolek crasnovolosey; ungar.: tüzfejü Királyka; böhm.: Kralíček ohnivý; poln.: Królik zniczek; froat .: Vatroglavi kraljic.

Dieses hübsche Bögelchen ist das kleinste von allen europäischen. Der Flügel hat nur eine Länge von 5.5 cm, ber Schwang von 3.7 cm und der Tarsus von 1.5 cm. Die Stelle über dem Schnabel ift hellbrannlich, der Oberfopf goldig feuerroth, mit Gelb eingefasst; das neben ein breiter, tiefschwarzer Streif, ein zweiter schmaler und matter durch das Luge und ein turger vom Schnabelwinkel ab. Uber das Auge ein weißer Streif. Die ganze Oberseite ist goldiggrün, an den Hallsseiten mit Bronzeschein, der sich auch in einiger Entsersnung bemerklich macht. Über dem Flügel zwei weiße Binden. Schwung- und Schwanzfedern ichwärzlichbraun; die Unterseite granlichweiß. Das Weibchen hat eine gelbe Kopfplatte. Früher wurde diese Art mit dem gelbköpfigen Goldshähnchen verwechselt, jedoch dem scharfen Auge unseres Altmeisters Brehm tounte Die Berichie= denheit nicht entgehen. Derfelbe theilte an Tem= mind feine Beobachtungen mit, und diefer gab (l. c.) die erste Beschreibung nach den Angaben Brehms. Auch Bechstein hat bereits in fruherer Beit die Berichiedenheit von unferem gemeinen Goldhähnchen bemerkt, dieselbe jedoch nur als Barietät betrachtet. Kurze Zeit darauf erfannte auch Naumann die Berichiedenheit beider Arten. Im Jahre 1822 beschrieb Chr. L. Brehm in feinen Beiträgen (Bd. II, p. 130) diese Art ausführlich unter dem Ramen Regulus pyro-

Bisher ift die Art nur in Mitteleuropa gefunden worden, besonders gahlreich im westlichen Deutschland, in Belgien und Frankreich. Auch in Italien, Ungarn und dem westlichen Russland fommt fie vor, in Standinavien außerordentlich selten, auch nur einzeln in England. Gudlich ift fie auch in Algier beobachtet, während sie anderweit im nördlichen Afrika nur zur Winterszeit wahrgenommen wurde. Um gahlreichsten ift das fenertopfige Goldhahn= chen im westlichen Deutschland gefunden, wo es in manchen Localitäten weitaus häufiger wie das gelbköpfige ift. Es ift ein Wandervogel, der mit der Baldschnepfe tommt und geht, auch auf seinen Bugen nicht allein gahlreich Spanien, jondern auch die Nordfüsten Afrikas besucht. Bu ihren Brutplätzen scheint die Art wesentlich die Fichte zu erwählen, an deren unteren Zweigen sie ihre mit einem Gingangsloche verjehenen, aus Moos gebauten tugelförmigen Refter stellt und gewöhnlich 8-9 Gier legt, welche etwas lebhafter gefärbt sind wie die der verwandten Art. In ihrem Betragen hat sie wie ihr Gattungsverwandter viel Ahulichkeit mit den Meisen, macht ihre Züge auch gern mit

denselben und sucht ihre Nahrung, welche aus Insecten und kleinen Sämereien besteht, auch gern am Boben. E. F. v. Smr.

Goldfiafinden, gelbföpfiges, Regulus cristatus, Koch: Motacilla regulus, Linné, Syst. Nat. I., p. 338, no. 48 (1766); Sylvia regulus, Scop., A. J. H. N., p. 161 (1769); Regulus cristatus, Koch, Bahr. 3001., p. 199 (1816); Regulus aureo-capillus, Meyer, Zafchenb. b. B. III., p. 108 (1822); Regulus crococephalus, Chr. L. Brehm, Beitr. II., p. 420 (1822); Regulus septentrionalis, id., Bögel Deutschl., p. 479 (1831); Regulus chrysocephalus, id. l. c., p. 481 (1831).

Safrantöpfiges oder gemeines Goldhähn= chen; Goldhähnchen, =ammerchen, =hammel=, shannel, shendlein, svögelein, gefrönter Sänger, Sträußchen, Sträußlein, König der Bögel, Roniglein, gefrontes Ronigden, Sauben-, Sommer-, Zaun-, gefrönter Zauntönig, Zaunschlüpf-lein, Hanben-, Sommerzauntönig, Tannemäus-lein, Weidenmeise, Weiden-, Waldzeislein,

Odsenäuglein, Ziszelberte, Barra. Engl.: Golden-crested Wren, Goldcrest; frz.: Roitelet ordinaire; ital.: Regolo; dän.: Guultoppet-Fuglekonge, Stjernekonge; norweg.: Fuglekonge; ichwed .: Kungsfogel; ruff .: Coroleok jeltovolosey; ungar.: bubos Királyka; böhm.: Křalíček obecný; poín.: Królik czu-baty; front.: Zlatoglavi kraljic.

Das gelbfüßige Goldhähnchen ist sowohl in der Große wie in der Geftalt und Farbung dem feuerköpfigen ähnlich, doch ist der Schnabel wesentlich schwächer und die Farbung weniger schön, indem bei dieser Art das schöne goldige Grun ber Ober- und ber Bruftfeiten burch ein trübes Oliven= oder Gelblichgraugrun erfett wird. Unftatt der Augenstreifen ift eine weiß= graue Stelle um bas Auge. Dieje Art ift ein wenig größer als die verwandte, doch ift dies so unerheblich, dass Ausmessungen dies nicht flarlegen können, und nur die Bogel im Fleische sich unterscheiden. Das Baterland ift ein weit ausgedehntes; gang Europa bis zum Kaukasus und in hoch nördliche Regionen, das nördliche Afrika und das weftliche Afien sind ihre Heis mat. Es wird angegeben, dass die Art bis nach Japan gehe: indessen wollen wir das dahinge= stellt sein laffen, weil wir nicht Gelegenheit hatten, Originaleremplare aus dem öftlichen Uffien hinlänglich zu untersuchen, um entscheiden zu fonnen, ob eine Bermechslung vorliegt.

In der Lebensart ähnelt das gelbköpfige Goldhähnchen fehr dem feuerköpfigen, baut auch ähnliche Refter und legt Gier, welche nur gang wenig größer, aber etwas matter gefärbt find wie die des fenertopfigen Goldhahnchens. Gin= zelne bleiben auch im Winter in Norddentsch= land. Bei den großen Meisenzügen fehlt die Urt felten, gewöhnlich ift fie nicht unerheblich vertreten. Menfchenfurcht icheint fie nicht gu fennen und lafst den Beobachter gang nahe fommen. E. F. v. Smr.

Goldhähndensaubvogel, Phyllopneuste superciliosa, Lath. Motacilla superciliosa, Gm. Syst. Nat. I., p. 975 Nr. 120 (1788 ex Latham); Sylvia superciliosa (Gm.), Lath. Ind. Orn. II., p. 526, Nr. 63 (1790); Mota-

cilla proregulus, Pallas, Zoogr. Rosso, As. I., p. 500, nota (1811); Regulus modestus, Gould, J. Hancock. An. N. H. II., p. 310 (1839, nec Gould); Regulus inornatus, Blyth, Blyth, J. A. S. B. XI., p. 191 (1842); Phyllopneuste reguloides, Hodgs., Gray, Zool.-Misc., p. 82, Nr. 862 (1844); Phyllobasileus superciliosus (Gm.), Blasius, Naumannia, v. p. 485 (1855); Sylvia bifasciata, Gätke, Naumannia, v. p. 485 (1855); Phylloscopus Pallasii, Dubois, Ois. Eur. p. 83 (1862).

Mbbildungen; 1. Bogel. Naumann, Bogel Dentschl., XIII. Theil, T. 378, Fig. 2 und 3; Dreffer, Birds of Europe, vol. II., T. 74. - 2. Gier. Seebohm, A. History of british

birds, vol. I., T. 10.

Goldhähndenlaubvogel, Goldhähndenlaubjänger.

Böhm.: Pruhohlávek skromny; engl.: Yellow-browed Willow-Wren; ital.: Proregolo; froat.: Zenica zlatoglavka; ungar.: Királyka Lombzenér.

Das Brutgebiet des Goldhähuchenlanbvogels findet sich im Central= und öftlichen Afien, u. zw. begrenzt westlich durch den Denissei, nördlich durch den Polarfreis, öftlich durch den Stillen Ocean, füdlich durch eine Linie, durch die Berge am Baitalfee gezogen. Bon hier wandert er im Herbste aus, u. zw. die Hauptmasse dem Angorafluffe entlang, Baitalfee, Amnr, durch die Mongolei und Rordasien nach den Winterquartieren in Gudafien, Affam, Burma und Nordoftindien, eine weit geringere Angahl eine westliche Richtung einschlagend, ein Theil durch Westsibirien, Turkestan nach Persien, ein anderer Theil quer durch Europa über Helgoland bis nach England. Bas die Zeit der Banderungen anbetrifft, fo beobachtete Radde in Gudoft-Sibirien die Anfunft Mitte Mai, den Abzug Ende September, nach Dybowsti erscheint er in der erften Salfte Guni in Gudoft-Gibirien, Geebohm, der den Bogel in neuerer Zeit am grundlichften in feiner Brutheimat beobachtet hat, fah ihn zuerst am 4. Juni am Denissei in der Breite des Polarfreises. Für Europa be= figen wir durch Gatte in Belgoland eine 40jährige Reihe von Zugbeobachtungen über unseren Bogel. Geit 1846 fonnte er ihn fast jedes Jahr auf seiner einsamen Felsenheimat constatieren, nur wenige Male im Frühjahre Ende April und Ende Mai, meiftens im Berbfte Ende September und Anfang October. Am frühesten wurde er in der 3. Septemberwoche, am spätesten in der 2. Novemberwoche beob= achtet. Außerdem liegen aus Europa Gingelbeobachtungen des Goldhähnchenlaubvogels vor aus der Umgegend von Berlin, Anhalt, Bien, Mailand, Dalmatien, Holland, England und Palästina. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dajs dies fleine Bogelchen giemlich regelmäßig feine Banderung nach Europa antritt, dabei aber nur felten gur Beobachtung fommt.

Totallänge	10.5	$^{\mathrm{cm}}$
(nach der Etifette in frischem Zustand)	12.5	
		"
Flügellänge	6.8	

Schwanzl	ä	ıιρ	je				,	5.7	**
Tarsus .								1.62	"
Schnabel								0.9	"
/0114-2 L				ς.	 3.1	100	 	 \$	0 6

(Altes & von der Uffurymündung 8, Sep-tember 1881. Aus der Sammlung Tancré.)

Der Schnabel ift schlant, der Oberschnabel über den Unterschnabel hinab hatenförmig vorragend. Die Flügel find ftumpf und furg, die 3., 4., 5. und 6. bilden die Flügelfpige und find auf der Ungenfahne bogig eingeschnürt, die 2., 3., 4. und 5 auf der Innenfahne wintlig eingebuchtet.  $4.5\geqslant 3=6>7>2>8>9>10>M=H>1>D.$  Die Flügel ragen über die Mitte des Schwanges hinab ungefähr bis zum Ende der oberen Schwanzbeckfedern. Der Schwanz ist in der Mitte ein wenig ausgeschnitten, die mittleren Federn meift 2 mm fürzer als die äußeren.

Altes Männchen im Berbste. Dberfeite von der Stirn bis zu den oberen Schwangdecten gleichmäßig bräunlich = olivengrün. Schwanzfedern braun mit grünlich gefäumten Mußenfahnen, Schwungfedern braun mit grunlichen Säumen der Außenfahnen, von der 7. Schwinge an bis zur letten Mittelschwinge mit fleinen weißen Spikenfloden. Die oberen Alugelbecfebern braun mit hellgrunlichem Saume, an den mittleren und großen Flügeldechfedern vor dem Endfaume breitere gelblichweiße Fleden, die eine deutliche Doppelbinde bilden. Unterseite weißlich, an Hals und Oberbrust und Beichen tiefer gran mit grüngelblichem Unfluge. Schwingen und Schwanzsedern braun, an den Schwingen mit fehr ichonen weißen Endfaumen, die bei ben vorderen Schwingen nur bis gu der winkelförmigen Ginschnurung hinabgeben. Die unteren Flügeldedfedern weißlich mit gran untermischt am Flügelbuge und hier sowie an den Achselfedern grüngelblich angeflogen. Die Ropffeiten find braunlich-olivengrun mit einem fehr deutlichen hellgrüngelblichen Streifen an ber Schnabelbasis über das Auge in den Raden hinabziehend (nach dem oben gemeffenen Eremplare).

Das alte Männchen im Frühjahre ist weniger ichon im Rleide, ba die hellen Ganne namentlich an Schwingen und Schwanzfedern abgenütt find und namentlich die weißen Gpi-Benflede der Schwingen fehlen (nach einem 7.

Mai 1879, vom Amur),

Altes Beibchen im Berbfte gleicht dem gleichalterigen Mannchen, nur tritt das Gran auf der Bruft viel deutlicher und dunkler herbor und die Doppelflügelbinden, die Saume und Spitenflede der Schwingen find schmaler und Angenstreifen und Flügelbinden weniger leuchtend in der Farbe (nach einem 2, 5. Sep= tember, von Grfutst).

Bei dem alten Beibchen im Frühjahre find ähnlich wie bei dem gleichaltrigen Männchen die Federfäume und Spitzenflecken der Schwingen abgenütt, und auf Ropf und Raden tritt durch Abnützung ber breiten olivengrunlichen Federfäume das dunkle schmutzige Grau der Federnbafis mehr hervor (nach einem ?,

Mai 1879, vom Amur).

Die jungen Bogel zeichnen fich durch einen etwas helleren Ton der Oberseiten, na= mentlich des Bürzels aus, ferner ein matteres Braun der Schwingen und Schwanzsedern und eine gleichmäßiger und stärker grüngelblich ansgesogene Unterseite, namentlich auch in der Bauchgegend und hellerbraungrau gefärbte Schwingen und Schwanzsedern. Augenftreifen und Flügelbinde sind nicht so scharf abgegrünet wie dei den Alten (nach 2 jungen Männchen vom Aus 1882 aus Katonkaragai).

Der Schnabel ift hornbraun, an der Basis des Unterfiesers hellbräunlicheweiß bei den Alten, heller hornbraun bei den Jungen. Die Fris ist dunkelbraun und hat einen Durche messer von 3 mm, die Läuse, Zehen und Krallen

hornbraun.

(Außer den genannten Exemplaren noch benutt 2 alte Männchen 1. aus Kenderlits-Altai, April 1881 und 2. eines vom Amur, Mai 1879, fämmtlich aus Sammlung Tancre und mehrere Exemplare von Helgoland aus der

Sammlung J. H. Blasius.)

Das Nest fand H. Seebohm mit 6 Giern am 26. Juni am Penissei. Er beschreibt das= felbe nebft Belege in feinem oben citierten Werke, Bd. I, p. 449. "Das Reft war in einem fleinen Fleck von Gras, Moos und Beidelbeeren gebaut, bactofenformig, genau wie das Reft unferes gewöhnlichen Fitis (Ph. trochilus). Es war aus trodenem Gras und Moos gufammengefest und mit Renthierhaaren ausgelegt. Die Gier find in ihrer Grundfarbe reinweiß, sehr dicht am breiten Ende geflect in der Form cines unregelmäßigen Kranzes mit Röthlich= braun, spärlicher an den übrigen Theilen des Eies. Einige der Flecke liegen tiefer und sind bleicher, aber nicht grau und an 1 bis 2 Giern fließen fie gusammen. Der Längsburchmeffer beträgt 0.6 englische Zoll, ber Querdurchmeffer 0.45 englische Zoll. Die Fleckung ist sehr scharf begrenzt, wie die Gier von Ph. rusa, aber die Farbe ist entschieden der des Ph. trochilus ähn= licher, am meisten ähneln sie den Eiern des indischen Laubvogels, Ph. humii, sowohl in Färbung als in Form." Auch Dybowsti fand die Refter, aber nur mit Jungen, in Oftsibirien in der Sohe des Gebirges nahe der Waldgrenze, Ende August entdectte er ein Reft mit 6 Jungen, die, als er fie in die Sand nehmen wollte, obwohl sie noch nicht flügge waren, behend in das Moos entichlüpften.

Das Benehmen beim Neste schilbert Seesbohm, es ähnelt ganz dem unserer deutschen Lanbvögel. Ausmerksam wird man durch den slagenden Lockton, der wie "weest" in englisicher Aussprache klingt. Meistens wurden sie im Tannengehölz gesehen, einmal auch das Singen des Männchens beobachtet, das mit den Flügeln schlagend auf der äußersten Spitze eines Busches saß und mehrmals hinter einander seinen klagenden Lockus auf und nach länsernen klagenden Lockus auf und nach länserer Beobachtung kehrte es immer wieder zu dem selben Fleck am Boden zurück, wo dann das längst ersehnte Rest gesunden wurde. A. Bl.

Goldkäfer, Rosenkäfer, beutscher Name für die zur Gattung Cetonia (Familie Scarabaeidae, Gruppe Cetoniini) gehörigen Arten.

Sidil.

Goldkarausche, s. Karausche. Sche. Goldkarpfen, s. Karpsen. Sche. Goldkachs, s. Lachssorelle (2. nicht wans dernde oder Seesorelle.

Goldnerssting, f. Mand. Sche. Goldnesset, f. Galeobdolon. Bm. Sche.

Goldpuppe, Aurelia, wird eine Nasenpuppe (der Tagschmetterlinge) genannt, welche metal= lisch glänzende Fledenzeichnungen trägt (Vanessa-Arten). Hoch.

Goldschee, f. Cytisus Laburnum. Wm. Goldruthe, f. Solidago. Wm. Goldschleihe, f. Schleiche. He.

Goldfirngirfith, Scrinus pusillus, Pall. Passer pusillus, Pallas, Zoogr. Rosso-As. II., p. 18 (1811); Serinus pusillus (Pall.), Brandt, Phys. Math. Acad. St. Petersb. I., p. 366 (1843); Fringilla rubrifrons, Hay, Journ. As. Soc. Beng. XV., p. 38 (1846); Fringilla aurifrons, Blyth, ibidem XVI., p. 476 (1847); Emberiza auriceps, Blyth, fide Cab. T. F. Orn. 1854, Erinnerungsichrift, p. 94.

Albeitdungen: Pallas Zoogr. Rosso-As. II. tab. XLIII, Cab. J. f. Orn. 1854, Erinne-rungsichrift, T. 1, Dresser, Birds of Europe,

Vol. III, T. 473.

Engl.: Red fronted finch; ruff.: Malinowka,

Korolkowyi Wjurok.

Der Golbstirngirlit kommt brütend vor vom Kankasus an durch Afghanistan und Turkestan bis nach Ladak. Im Winter scheint er westlich zu ziehen und wurde mehrsach beobachtet in Kleinasien und Südosk-Europa.

 Totallänge
 13.0 cm

 Flügellänge
 7.8 "

 Schwanzlänge
 6.8 "

 Tarfus
 1.35 "

 Schnabel
 0.68 "

Der Schnabel ist kurz und dick, gleichmäßig nach der Spige zu kegelsörmig verschmälert, der Oberschnabel in der Firste sehr schwach gebogen, den Unterschnabel etwas überragend, der Unter-

ichentel gang gerade.

Die Flügel sind sang und stumpf zugespitzt, ragen über die Mitte des Schwanzes hinab über die großen oberen Decksedern hinsaus, die 1., 2., 3. und 4. Schwinge bilden die Flügesspitzt 2 > 1 = 3 > 4 > 5 ... > M > D. Die 2., 3. und 4. Schwinge sind auf der Außensschunge beingeschnürt. Der Schwanz ist von mittlerer Länge, feilsörmig ausgeschnitten, die Mittelsedern 13½ um fürzer als die änßersten Federn. Der Lauf ist kurz und zart.

Altes Männden im Herbste. Oberseite: Stirn und Kopfplatte schön vrangeroth, Nacken schwarz, übrige Oberseite dunkelbraun, sämmtliche Febern mit granweißen Säumen, die auf dem Rücken mid namentlich am Bürzel und den kleinen oberen Schwanzdecksebern einen goldgelben Anflug zeigen, der an den oberen Flügeldecksebern und der basalen Außensahne der Schwanzssedern orangebrännlich wird. Die helten Federsäume am breitesten an den großen oberen Flügeldecksebern, den Hinterschwingen und den oberen Schwanzbecksebern. Unterschwingen und den oberen Schwanzbecksebern. Unterseite: Kehle, Halls und Oberbrust schwarz mit sehr

ichmalen hellgrauweißen Säumen jeder einzelnen Feder, übrige Unterseite des Rumpfes weißlich goldgelb mit an Brust und Weichen hervortrestenden braunschwarzen Federmitten. Schwungsund Schwagsfedern braungrau, untere Flügelsdessehern weiß mit orangefarbigem Ausluge am Flügelbuge.

(Rach t am 2. October aus der Samm= lung Tancre, aus der Coll. Severzow gesam=

melt in Fenghamah.)

Die alten Männchen im Frühjahre zeigen dadurch, dass die schmalen weißen Festersäume des Gesieders abgestoßen sind, ein sehr verändertes Aussehen, der Rücken ift gleichem mäßig dunkel mit schmalen goldgelben Federstäumen und vrangegelbem Bürzel, Brust und Secten brannschwarz mit goldgelben breiteren Federstäumen und schmatzig goldgelbweißlichem Unterleibe.

(Nach 2 & aus der Sammlung Tancre

aus April 1884 vom Konurulengebirge.)

Ein altes Männchen, gesammelt bei Tiflis 2. April 1882 von Radde, ist kleiner als alle übrigen Eremplare, weniger goldgelb angeflogen auf Bauch und unteren Schwanzdecken und auf Brust und Rücken und Steiß mehr orange-

braunlich, ftatt goldgelb.

Alles Beibchen. Statt der orangerothen Kopfplatte zeichnet sich dieses nur durch eine hellbräunliche Färbung aus, die durch einzelne duntlere Federmitten unterbrochen wird. In Ubrigen sind die sämmtlichen Farben matter, namentlich das Schwarz an der Kehle und im Nacken, und der orangefarbige und goldgelbe Unslug der Rumpf- und Flügeldecksehr und Schwingen.

(Nach einem 4, geschoffen 9. April 1882

bei Tiflis.)

Die jungen Bögel ähneln bem alten Beibchen, nur ist der ganze Rops braun, die einzelnen Febern mit buntlen Schaftstrichen, die Stirn matt orange gefärbt, Dberseite matter gefärbt, die einzelnen Febern breit gerändert, Kehle und Bruft schwarz, die einzelnen Febern breit gelblichweiß gerändert.

Schuabel dunkel hornbraun, an der Basis des Unterschnabels etwas heller gefärbt. Die Fris ist braun und hat einen Durchmesser von 3 mm Läuse, Zehen und Krallen dunkel schwarzs

braun

Das Gelege besteht in der Regel aus 4 Eiern. Dieselben ähneln nach Dresser denen des gewöhnlichen Girliges, sind nur etwas dunkter in der Grundsarbe. Auch das Rest gleicht dem des Girlig, ist nur etwas größer gebaut aus Grashalmen, untermischt mit etwas grauem Moose und sehr schön mit dunkelgesfärdten Federn ausgefüttert. Nach Dansord legen es die Vögelchen mit Vorliebe in den Wachholderbeerbäumen an, so dass es bei der Größe und Dichtigkeit der Väume sehr schwerzug minden ist.

Nach Rabbe brütet ber Goldftirngirlit in ganzen faukasischen Hochgebirge von 5000' an auswärts, und geht in strengen Wintern weiter thalabwärts in die wärmeren Vorberge und ichwärmt dann ganz in der Art der übrigen

Finkenarten.

Ju Tistis wird er häusig von den Bogelsstellern gesangen und theuer (bis zu 1 Rubel das Männchen) bezahlt. Dieses singt sehr ansgenehm und sebt im allgemeinen wie der gewöhnliche Zeisig. Es gelingt kann, denselben länger als 2 Jahre im käsig zu halten, da die hie dem kleinen Thierchen, das gewohnt ist, in den hohen Bergen zu leben, unerträglich ist. R. Bl.

Goldwespen, beutscher Name für die der Familie Chrysidae (j. d.) angehörigen Gattungen und Arten. Hefch.

Gonioctena Redtenbacher, Gattung ber Familie Chrysomelidae (j. b.), Gruppe Chrysomelini (j. d.), Ordnung Coleoptera (j. d.). -4.5-7 mm große, durch meift ziegelrothe Farbung und schwarze Bunkt-, Makel- oder Strei-fenzeichnungen auf den Flügeldeden ausgezeich= nete Arten, bon übrigens fehr veranderlicher Farbe, indem die ichwarzen Beichnungen öfter gang ober theilweise gusammenfließen, ober ber ganze Rafer oberseits schwarz gefarbt erscheint. Der Körper ift länglich, etwas walzig, geflügelt. Die Fühler allmählich gegen die Spipe zu verdidt, fast von halber Körperlänge. Augen oval; Ropf geneigt, bis zum Augenrande in das Halsichild eingezogen. Endglied der Rieferntafter abgestutt. Schienen an ber Spite mit einer Rinne, deren mit Dornen reihenweise besetzter Außenrand (an den Sinterschienen wenigstens) in einen großen breiedigen Bahn fich erweitert. Fußtlauen an der Burgel gegahnt. - Bon den wenigen deutschen Arten Diefer Gattung wurde G. sexpunctata (Larve) an der Luzerne fehr schädlich. Für den Forstmann hat nur die auf Weiden vorkommende G. viminalis Gyllh, einiges Interesse, ba fie in manchen Jahren durch ihr maffenhaftes Auftreten auffällt. Gie gehört ju jenen Arten, bei benen der Außenrand der Schienen an allen Beinen vor der Spite gahnartig erweitert ift. Die Oberseite des Rafers ist (mit Ausnahme des ichwarzen Ropfes) entweder gang röthlichgelb, oder zwei Mateln am Sinterrande des Sals= schildes schwarz, oder diese sind zusammengeflossen. Die Flügelbeden sind entweder einfarbig, oder jede mit 3 oder 5 schwarzen Makeln. Häufig ift das Halsschild gang schwarz, oder nur an den Seiten roth; feltener der gange Körper schwarz und höchstens die Fühlerwurzel und der After roth. Un den in der Regel gang ichwarzen Beinen find höchstens die Schienen gelbbraun gefärbt. Flügeldecken fein punktiertgestreift, die Zwischenräume mit Bunktierung; halsschild auf der Scheibe fehr fein, an den Seiten grob grubig punktiert. 5-7 mm. In Beibenhegern burch Blattfraß ichablich. Befämpfung durch Cammeln ober durch Berabfturgen und Bertreten ber Rafer. Sidil.

Goniodes Nitz, Eckfopf, Eckfopflaus, eine Gattung der Familie Mallophaga (Pelzstreiser), Ordnung Rhynchota, seht in zahlereichen Arten schmarokend an Tauben und hühenerartigen Vögeln. Sie sind harafterisert durch großen, an den Schläfen zweimal geeckten Kopf, desse vordere Ecke mit zwei Borsten versehen ist. Das halsschild wird von einem tiesen Ausschnitt des hinterkopses ausgenommen. Fühler

seitlich, meift in der Mitte des Rovies einacfentt; beim ? einfach, mit längstem 2. und bidem Grundgliede; beim t ift das lettere auch ftart verlängert, an der Sinterecke bis= weilen vorspringend oder geaftet, bas 2. fürzer, das 3. wiederum stark verlängert im Bogen nach hinten gerichtet und das fürzeste 4. mit dem 5. Glied entweder unmittelbar auf der Borderseite des Bogens oder auf einem Soder eingelentt. Halsring trapezförmig ober fechs= feitig; der nachfte Bruftring breiter, meift gerat, Die Eden in der Regel beborftet, hinten bogig ausgeschnitten zur Anfnahme bes Sinterleibes. Dieser breit eiförmig, gewöhnlich wellenrandig, mit, beim & gerundeter, beim ? gekerbter Spike. Tarsen 2gliedrig, 2frallig. — G. dissimilis be-wohnt das Haushuhn, G. stylifer das Truthuhn. Gollen dieje Sausgeflügel bei der fünftlichen Fasanengucht Berwendung finden, so muffen fie vorher auf etwa ihnen anhaftendes Ungeziefer untersucht und eventuell gereinigt werden. Dies bewertstelligt man am besten durch fleißiges Einstreuen mit persischem In-jectenpulver, womöglich unter das Gefieder, und durch gründliche Reinigung der Ställe.

Hichl. Gole, Gale, f. Mland. Sche. Wm. Götterbaum, f. Ailanthus. Grabbeine, vgl. Beine ber Infecten. Sichl. Graben. Jur Baldban und Baldpilege ist der Graben von großer Bedeutung, da er, abgesehen von seiner Wichtigkeit beim Begebau und bei der Insectenvertilgung, einmal gum Schut von Culturen und Schlägen dient, dann aber gur Entwässerung von übernaffen Baldtheilen, gur Bemäfferung und Erfrischung trodener Stellen, dann aber auch gum Anhalten des düngenden Blattabfalls am Baldboden, fowie jum tiefen Lockern besfelben bient. Go wird der Graben zum Segegraben, gum Entwäfferungs: und jum Bewäfferungs= und jum Fanggraben (f. Freipflanzung, Freisaat sub 5, Entwässerungsanlagen, Bewässerungsanlagen, Erlenerziehung sub 3, Rabattencultur, Riolen, Weidenerziehung sub 2, Heideaufforstung sub 4c, Moorenltur sub 2a, Wasserstandspflege, Laubfang).

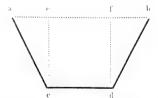


Fig. 393. Grabenburchschuitt, ab Oberweite, ed Cohlensbreite, ec, fd Tiefe, ac, bd Boschung ober Doffirung. ae, bf Anlage ober Austadung.

Nach den sehr verschiedenen Zwecken, welchen die Gräben dienen sollen, ist deren Anlage und Form eine äußerst verschiedene, wie denn auch auf lettere außerdem die Bodenbeschaffenheit von Einsluß ist, da ein Boden besser steht als der andere und danach besonders die Böschung der Grabenseiten eine steilere oder flachere sein kann, bezw. sein muß.

Bir wollen hier nur im allgemeinen besäglich der Grabenform auf die Fig. 393 hinweisen und bemerken, dass man die Böschung nicht nach Graden, sondern nach dem Verhältnis der Oberweite, Sohlenbreite und der Tiefe, auch nach der "Anlage" zu bestimmen pflegt. Ein bei Waldgräben in festerem Boden öfter vorkommendes und auch in der Fig. 393 sestsgehaltenes Verhältnis würde z. B. sein:

Oberweite ab = 3 Sohlenbreite cd = 1 Tiefe ec, bd = 1.5

Die Auslage ae, bf würde hier wie die Sohle = 1 fein. Gt.

Graben, verb. trans.

I. Dachs, Juchs und Kaninchen graben ihre Baue. Tänter, Jagdgeheimnisse, 1682, fol. 49. — Hartig, Lexiton, p. 70. — R. R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 474.

II. S. v. w. ausgraben, einen Huchs ober Dachs aus den Bau, oder den Bau. "Junge Füchse..., welche geschwinder und besser gu graben..." Bärson, Hirschger. Täger, 1734, fol. 70. — Döbel, 4746, II., fol. 441. — D. a. d. Winkell, Ho. f. Jäger, III., p. 27. — Hartig, Lexison, p. 103. — Dombrowski, l. c., p. 129. — Sanders, Who. I., p. 613. E. v. D.

Grabencultur psiegt man wohl eine hin und wieder unter besonderen ungünstigen Bodenverhältnissen, wie Vernässung, Verwilderung zesie wohl hervorrusen können, vorkommende, sehr kostspielige Art der Eultur zu nennen, bei welder in gewissen Entsernungen von einander gezogene und angemessen breit angelegte Gräben riolt (s. Riolen) und als Veete zum Ausbringen der zu erziehenden Holzart benut werden Ausder Boden sind Rabatten (s. d.) oder sattelförmige Beete (s. Weidenerziehung, 2) den bloßen Riolgräben vorzuziehen. Gt.

Grabheuschrecken, j. Gryllina. Grabner Leopold, geb. 21. Juli 1802 in Breitenfurt (Niederösterreich), gest. 4. November 1864 in Wien, erhielt feine Borbildung auf dem Gnmnafinm Bu Wien und der Forftlehr= austalt Mariabrunn, woselbst er 1823 bis 1827 die Stelle eines Misiftenten begleitete. 1827 trat er als Unterförster (damals "Waldüber= geher" genannt) im Wiener Bald ein, wurde furze Beit darauf provisorischer Förster und Oberforstamtsschreiber in Purtersdorf und 1830 Ingenieur und Taxator beim f. f. Waldamte in Wien. 1833 wurde Grabuer nach dem Ableben des Projeffor Sog provijorisch gum Professor der Naturtunde an der Forstatademie Mariabrunn ernannt; 1835 rückte er befinitiv in diese Stelle ein; 1837 erhielt Grabner die Professur der Forstwissenschaft daselbst und avancierte 1838 jum wirklichen Professor biefes Faches. 1847 trat er als Chef der fürstlich Liechtenstein'schen Forstverwaltung mit bem Titel "Forstrath" wieder in den praktischen Dienst zurück.

Grabners Lebenslauf war arm an sensationellen Ereignissen; es liegt, entsprechend ben Unlagen diese Mannes, eine nüchterne, ununterbrochen praftisch-verständige Berufsthätigkeit vor uns, die nur wegen des trefflichen Willens und der bedeutenden Ersolge hervorragt, welche durch sie auf dem Gebiete der materiellen Entwicklung erzielt wurden. Grabner war ein viels seitig gebildeter, theoretischer und praktischer Fortiwirt von schlichten biederem Wesen; als Schriftsteller klar und bündig, wenn anch seine Leistungen in der Naturwissenschaft und deren Ambendung auf das Forstsach nicht bedeutend sind. Die Liechtensteinsiche Forstverwaltung erhob er durch sein thätiges Eingreifen und Organissern zu einer der besteingerichteten des Kaiserreiches. Zu rühmen sind anßerdem seine Bersuche über die geeignetste Fällungszeit des Bau- und Brennholzes sowie sene über den zwecknäßigsten Durchsorskungsgrad.

Grabner gehört mit zu den Gründern bes Sfterreichischen Reichsforstvereines und war Jahre lang zweiter Präsident besselben; serner errichtete er die Forstsection der Wiener Lande wirtschaftsgesellschaft, betheiligte sich an der Wründung der mährischsschieftsche Forstlehre anstalt zu Ausse und war 1850—1852 auch Vorstand des mährischsschieftschieften Forstsereines.

Ein ihm von den österreichischen Forstwirten gestistetes Denkmal (seine Büste in Marmor) ist der Hochschule für Bodencultur zu Bien am 15. Juni 1879 mit einer entsprechenden Feier zur Ausbewahrung übergeben

worden.

Selbständige Schriften: Anfangsgründe der Naturkunde für den Forstmann. Enthält: Physif, unorganische Chemie, Pslanzenchemie, Forstbotanik und Lehre von Klima, Boden und schölichen Thieren 2 Bd., 1838; Taseln zur Bestimmung des kubischen Indaktes cylindrischer und kegelsörmiger Angs und Bauholzstücke, 1840, S. Anfl. 1870; Grundzüge der Forstwirtschaftslehre 1. Bd. Walderziehung, Waldschub und Polizei, Waldbenühung, 1841, 2. Anfl. u. d. T. die Forstwirtschaftslehre für Forstmänner und Waldbesitzer, 1854, 2. Bd. Wirtschaftslehre für Forstmänner und Waldbesitzer, 1854, 2. Bd. Wirtschaftslehre für Forstmänner und Waldbesitzer, 1854, 2. Bd. Wirtschaftslehre für Forstein in den Kronländern Niederösterreich, Mähren, Schlessen, Böhmen und Ungarn, "Ingerdem hat er die drei ersten Bände der "Okterreichischen Viertelighrsschiftstür das Forstwierlschung zu Fiscalis "Deutschlands Forstschleitung zu Fiscalis "Deutschlands Forstschleurpslanzen" versast.

Grabwespen, Crabronidae, f. Sphaegidae. Sichl.

Gracilaria Hw., eine durch glatten Ropf und haarbuschlose Balpen ausgezeichnete Gat= tung ber Familie Gracilaridae, Abtheilung Tineae (Motten); Ordnung Lepidoptera. Charatter: Ropf abgefett; Rebenaugen fehlend; Fühler lang, ohne Angendedel; Rebenpalpen Igliedrig, lang, fadenförmig. Borderflügel mit flachem Innenwinkel; 11 oder 12 Rippen; fünf Afte in den Borderrand; Dorfalrippe einfach: Fransen lang. Sinterflügel lanzettlich, fehr lang gefranst; Mittelzelle offen; 4—6 Afte. Zierliche, fleine, durch langen, dunnen hinterleib und meift fehr ichmale Flügel ausgezeichnete ichlanke Möttchen. Bei den Vorderflügeln laufen der Border- und der Innenrand bis 3/4 der Flugellänge von der Burgel angefangen parallel; Berhältnis der Flügellänge zur Flügelbreite

wie 75 bis 8 gu 1. Die Schmetterlinge (bemerft von Seinemann in feinem unübertroffenen Berte: Die Schmetterlinge Deutschlands und ber Schweis) fliegen in der Dammerung und nehmen in der Ruhe eine eigenthümliche Stellung an. Gie halten nämlich den Borderforper fehr hoch, indem die Schienen und Fuße der vier vorderen Beine fast sentrecht auf der Fläche aufstehen, die Sinterbeine aber dem Leibe entlang ausgestrectt und die fteil dachformigen Flügel nach hinten und abwärts gerichtet find, jo dafs die Sipfläche von ihnen berührt wird: die Fühler find nach hinten gurudgelegt. Die 14füßigen Raupen gehören in der Jugend ausnahmslos gu den Blattminierern. Gin Theil berfelben bleibt es auch bis gur Berpuppung; die meisten aber verlassen die Mine und verbringen den Reft des Raupenlebens in einem auf verschiedene Weise umgeschlagenen ober aufammengerollten Blatte, deffen Innenfläche fie benagen. Die Berpuppung erfolgt in einem Gespinfte, das innerhalb der Raupenwohnung oder aber außerhalb derfelben, frei, an einem anderen Blatte, oder an oder unter der Bodendede angefertigt wird. Die Buppe ist schlant und ausgezeichnet durch fehr ausgebildete, lange Flügel= und Fühlerscheiden. Die Arten haben in der Regel doppelte Generation. v. Heinemann bringt die gahlreichen Arten diefer Gattung in folgende Gruppen:

A. Borderflügel mit geradem hinterrande und bor der Spige gebogenem Borderrande. Mittelschienen ichuppig

verdict.

a) Die Raupen verlassen die Mine und leben bis zur Verpuppung in einem röhrens oder kegelförmig gerollten Blatte. Hieher die Arten:

1. Gr. alchimiella Scp. Raupe im Mai, Juni; Schmetterling im Juli; zweite Generation: Raupe im August; Schmetterling im September. Eichen; kegestörmige Blattrollen.

2. Gr. stigmatella F. Raupe an Beisben, seltener an Pappeln im Mai und August bis September in einem slachen Kegel. Schmetsterling im Juni, Juli und wieder im Herbst (bieser überwintert und fliegt zu Ansang Mai).

3. Gr. hemidactylella F. Raupe an Acer campestre im September in einem Blatt-

fegel.

4. Gr. Fribergensis Fritzsche. Raupen im September oft zu mehreren an einem Blatte des Acer pseudoplatanus in sehr großen, je aus einem Blattlappen gedrehten Gespinstsfegeln.

5. Gr. semifascia Hw. Raupe im Juli in einem kegelförmigen Umichlage an Blättern

von Acer campestre.

6. Gr. falconipennella H. Raupe im

August in aufgerollten Erlenblättern,

7. Gr. populetorum Zh. Raupe im Juni und August an Birken und Afpen in aufsgerollten Blättern.

8. Gr. elongella L. Raupe im Mai und Juni und später wiederum im August an

Erlen wie die vorige Art.

9. Gr. juglandella Mn. Raupe im Juni, Juli in Blattkegeln der Ballnufsbanme-

10. Gr. rufipennella H. Raupe an Acer pseudoplatanus in einem zu einem Kegel eingerollten Blattlappen von Juni an bis Angust.

11. Gr. taxella Hs. Raupe an Taxus,

anfangs August.

b) Die Raupen verbleiben in der aufgestriebenen und zusammengefalteten Mine.

(Enthält nur zwei an Kräutern fich ent-

wickelnde Arten.)

B. Borderflügel hinten von beiden Rändern aus gleichmäßig zugespißt; Hinterflügel reichlich halb so breit wie die Borderflügel; Mittelschienen schups pig erweitert.

Hieher gehört die durch oft massenhaft an Syringa und Ligustrum (aber auch an Fraxinus) vorkommende, von den Rändern her sich aus-

breitende Blattminen befannte

12. Gr. syringella F., beren Raupe 3userst minierend und später im breit zusammensgerollten Blatte lebt. Erste Generation im Juni; die zweite im August, September.

. 13. Gr. quadrisignella Z. Raupe im Mai an Rhamnus cathartica in Blattminen. Hold.

Gradeintheilung, f. Bogenmaß und Besjifferung. Er.

Gradient, baromefrischer. Der in die Meteorologie eingeführte Begriff des baro-metrischen Gradienten dient dazu, das Gefälle des Luftdruckes seiner Größe und Richtung nach furg auszudrücken, indem als Ginheit des Befälles eine Druckabnahme um eine Luftdruckeinheit beim Fortschreiten um eine gemisse Längeneinheit nach der Richtung der stärksten Druckabnahme gesett wird, wobei diese Richtung zugleich als Richtung des Gradienten gilt. Bahrend in England als Ginheiten noch der englische Boll und die Seemeile gelten, find die Ginheiten des Millimeters und eines Aquator= grades (111 km) in allgemeinerem Gebrauch. Liegt hienach der Ort des niedrigsten Luftdrudes nordöstlich von einem Buntt der Oberfläche um k Rilometer entfernt und beträgt der Unterschied der beiden auf 0° und Meeresniveau reducierten Barometerstände m Millimeter, fo

hat der Ort einen nordöstlichen Gradienten von der Größe  $g=m:\frac{k}{111}=111\frac{m}{k}.$ 

Da die Jobaren die Orte gleichen auf Meeresnivean reducierten Lustdruckes verbinden, so müssen die Gradienten als die Linnen der stärksten Oructofferenzen auf diesen senkrecht stehen; der Druckusterschied zweier Jobaren dividiert durch ihren in der Einheit von 111 km ausgedrückten Abstand gibt also die Größe des Gradienten an.

Der befannte Sah, daß größere Luftbruds unterschiede im allgemeinen stärtere Winde hers vorrusen, würde also auch so ausgedrückt wers den können, daß die Windstärke durch die

Große der Gradienten bedingt ift.

Untersuchungen über dieses Verhältnis haben ergeben, dass die Windgeschwindigkeit im allgemeinen schneller wächst als der Gradient, und dass der Gradient trot der täglichen Periode

ber Windgeschwindigkeit im Lause des Tages nahe constant bleibt. Den stärkeren Winden in den Nachmittagsstunden würden also relativ kleinere Gradienten entsprechen, in Übereinstimmung mit der aus Lustdrucks und Windkarten entnommenen Thatsache, das die Gradienten bei gleicher Windstärke in der wärmeren Jahredzeit kleiner sind als im Winter. Gleichen Gradienten entsprechen also im Sommer stärkere Winde als im Winter.

Bei der Untersuchung der Größe der Gradienten in der Umgebung der Cyclonen und Anticyclonen haben sich weitere Unterschiede für das Verhältnis der Windgeschwinidgkeit zum Gradienten ergeben, indem die östlichen Winde im allgemeinen dei gleichen Gradienten größere Geschwindigkeit als die westlichen besitzen.

Im Anschluss sei hier noch der sog. Abstenkungswinkel des Windes erwähnt, worunter man den Winkel zwischen der oben desinierten Richtung des Gradienten und der Windrichtung versteht; es ist also derzenige Winkel, um welschen der Wind in seinem Streben nach dem Orte des niedrigsten Luftdruckes abgesenkt ersicheint, eine Wirkung der Erdvotation und der Reibung der Luftströme an der Erdoberstäche.

Da der Wind offenbar bei dem Ablenkungs= winkel gleich 90° den Jobaren parallel wird, und der Wind bekanntlich in die Enclonen von allen Seiten hineinweht, fo mufs der Winkel ftets fleiner als 90° beobachtet werden. Wah= rend diefer Winkel in Europa für nordwestliche Winde seinen größten und südöstliche Winde seinen kleinsten Wert erreicht, fand Loomis für Nordamerifa die entgegengesetten Berhältniffe, indem fich für die nordwestlichen Winde befonders ein fehr fleiner Ablenfungswinkel (von 31° gegenüber den mittleren Ablenkungswinkeln von etwa 52° und 75° im Minimum und Mazimum in Europa) ergab, eine Gegensätzlichkeit, Die durch die entgegengesette Lage des Atlan= tischen Oceans gegen diese Continente gu erflären versucht wurde.

Theoretisch ist die Windstärke bei gegebenem Gradient in erster Linie abhängig von der geographischen Breite und der Reibung der unteren Luftschichten an der Erdoberstäche, ins des ist das Problem ein so schwieriges und die Auswertung dieser Reibung so unsicher, das mehr als eine annähernde Übereinstimmung zwischen Rechnung (des anteritanischen Meteorrologen Ferres) und den gegebenen Verhälts

niffen nicht zu erwarten fteht.

Es ist ferner der Begriff des verticalen Gradienten eingeführt, um in ähnlicher Weise die Kraft auszudrücken, welche auf einen Punkt einwirkt, um ihn in verticaler Lage zu verschieden; der verticale Gradient zwischen zweißlichen; der verticale Gradient zwischen zweißlichen; der verticale Gradient zwischen zweißlichen zweißlichen ber Aunten in verschiedenen Söhen ist gleich dem Unterschied der an diesen Punkten beodachteten und auf 0° C. reducierten Barometerstände, vermindert um den Druck der zwischen beiden Punkten besindlichen Luftsäuse und umgerechnet auf 111 km, oder er ist gleich der Differenz beider auf 0° und die Meeresoberstäche reducierten Barometerstände, dividiert durch den in Kilosmeter gemessenen Höhenabstand und multipliciert mit 111.

Befindet sich die Atmosphäre im Gleichsgewicht, so ift der verticale Gradient nach dieser Definition offenbar gleich Rull, wodurch eben nur anders ausgedrückt wird, daß keine Ursache vorhanden ist, um verticale Strömungen hersbeizuführen.

Grado. Die Streitigkeiten zwischen der öfterreichischen Gemeinde Grado und der benachbarten italienischen Gemeinde Marano über die Fagdgerechtigkeit in den Lagunen an den Flüsschen Aussau und Aufora wurden durch Abereinkommen v. 1./10. 1869 (Kundon, der Küffenländ, Statth, v. 25./2. 1870, Z. 335) durch einvernehmliche Abgrenzung des Fagdegebietes beglichen.

Gran, der, aud die Grane, meift nur

im Plural.

I. "Gränel oder Saden heißen die zwei stumpsen Zähne. so der Hird oben im Mause zu beiden Seiten hat." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Fäger, p. 188. — "Gräne oder Hafen." Haube, Jagdbrevier, p. 279. — "Gräne oder Hafen." Laube, Jagdbrevier, p. 279. — "Grannen, Hafen." R. R. v. Dombrowski, Ebelwild, p. 5. — "Gränlein, Graaneln." Kobell, Wildanger, p. 480.

II. "Grenel: also werden die Testikel des Hirschens benennt." Chr. W. v. Heppe, l. c., p. 187, 246. — Sanders, Wb , I., p. 617, 660.

Granaf umfast eine Gruppe von Mineralien, die regulär krystallisieren, gewöhnlich
als Rhomben-Dodekaöber (Granatoöder) und
Fossischer oder beide in Combination,
und als Gemische isomorpher Berbindungen
anfanfassen sind. Die Granatarten (Almandin,
hessionit, Grossiular, Welanit, Phydop, gemeiner
Granat) sind - nach der Formel R<sup>n</sup><sub>3</sub> (R<sup>n</sup><sub>2</sub>)
Si<sub>3</sub>O<sub>13</sub> dusammengeset; R<sup>n</sup> wechselnd — Ca,
Fe, Mg, Mn (R<sup>n</sup><sub>2</sub>), ebenso (Al<sub>2</sub>), (Fe<sub>2</sub>) oder
(Cr<sub>2</sub>). Sie sind ungemein verbreitet, besonders
in krystallinische förnigen und schieferigen Silicatgesteinen, in Serpentin, körnigem Kass n. s. w.,
aber bodenkundlich von geringem Interesse.

Granafapfelbaum, f. Punica. Wm. Granif. Die vorherrschenden Gemengstheile der Granite sind: Duarg, Orthoklas, Plagioklas und Glimmer; doch ist keiner davon völlig beständig. Die Anzahl der accessorischen Gemengtheile ist sehr bedeutend. Wir nennen: Granat, Hornblende, Augit, Apatit, Turmalin, Bernll, Topas, Flussipat, Magnetit, Zinnerz, Schwefelkies. Der Quarz erscheint in farblosen oder granen, feltener schwachroth oder blan gefärbten Körnern, welche in der Regel feine Rrnftallform befigen. Der Orthoflas ift ge= wöhnlich weiß oder röthlich, mitunter frisch. meist aber trube. Diese Trubung rührt theils bon einer großen Menge Dampfporen und jehr winzigen Fluffigkeitseinschluffen, theils von einer geringen Zersetzung des Minerales her. Der Orthotlas findet fich oft in ringsum ausgebildeten Arnstallen und häufig in Zwil-lingen nach dem Carlsbader oder Babenoer Gefet (f. Orthoflas). Auch Mitroflin oder trikliner Rali=Feldspat ift in vielen Graniten vor= handen. Die in der Regel weißlichen, felten röthlich gefärbten Blagiotlafe fehlen nur in vereinzelten Fällen ben Graniten, ja mitunter walten fie entschieden vor den Ralifeldspäten vor. Sie machen fich durch die Awillingsftreifung auf den basischen Endflächen schon bem blogen Auge tenntlich. Bermachjungen von Orthoflas und Plagioflas, in der Beije, dafs letterer ersteren rindenartig umhüllt, tonnen häufig beobachtet werden. Alls Glimmer führen die Granite Kali= und Magnesiaglimmer ver= ichiedener chemischer Zusammensebung. Der erstere, burch Berwitterung taum angreifbar, tritt nur felten für fich allein auf; duntler, leicht verwitternder Magnesigalimmer begleitet benfelben meift. Der Apatit, der fast feinem Granit fehlt, ift matroftopijch nicht mahrnehmbar; er ericheint unter dem Mifroffop in bunnen, langen Radeln, feltener in diden Säulen oder rundlichen Körnern. Die Phosphoritlagerstätten in Eftremadura in Spanien fteden zum Theile gang im Granit und man glaubt, dass fie durch Auslaugung und secundare locale Anhäufung des Apatites der Granite ent= standen sind. Als typisches Mittel der chemischen Zusammensetzung der Granite ist anzunehmen: Riefelfaure 72, Thonerde 16, Gifenorndul und sornd 1.5, Kalferde 1.5, Magnejia 0.5, Kali 6.5 Matron 2.5%.

Der Granit hat seinen Namen von seiner förnigen Structur, für welche er als Prototyp gilt. Die Korngröße schwanft außerordentlich und finkt von Fauft-, felbst Ropfgröße bis gur Hirsekorngröße herab, am häufigsten sind jesoch Granite, deren Gemengtheile 1—5 mm mittleren Durchmeffer befigen. Die Gemengtheile find meift regellos mit einander gemischt, feltener bis zu einem gemiffen Grade parallel angeordnet; im letteren Falle fpricht man bon Gneißgranit Sind einige Bemengtheile, namentlich Orthoklastrnftalle größer als die anderen, so erhält das Gestein ein porphyrisches Aussehen. Der Granit tritt in Lagern, Gängen und Stoden auf; er gehört zu den altesten Eruptivgesteinen. Geine Eruptionen wurden nach dem Ende der Steinkohlenperioden felten und lassen sich nur in einigen wenigen Fällen auf die Lias- und Rreideperiode gurudführen.

Die Granite sind meist bankförmig oder parallelopipedisch abgesondert oder auch unsegelmäßig zerklüftet. Eine eigenthümliche Erscheinung ist die sog. Gare der Granite. Herschein die Steinbrecher die leichte Spaltbarkeit des Gesteins nach einer bestimmten Fläche, die der Kundige, obwohl dieselbe keineswegs durch irgendwelchen Parallelismus der Gemengtheile bedingt wird, leicht aufzussinden weiß.

Unter ben zahlreichen Granitvarietäten seien folgende noch besonders hervorgehoben:

a) Muscovitgranit, besteht aus Duarz, Feldspat und weißem Kaliglimmer. b) Begsmatit, ein sehr großförniges Aggregat von Orthoklas (in bis suße, selbst klastergroßen Partien), weißem Duarz und großen silbersweißen Tafeln von Glimmer, häusig mit fäulensförmigen Turmalinkrystallen und vielen anderen accessorischen Nimeralien. (Auhla in Thüringen, Langenbielan in Schlesien, Granulitgebirge in

Sachien, Zwiefel im banerifchen Walbe.) c) Baplophyr, eine Granitart ber Alpen, enthält zwischen größeren Quargen und Feldspaten ein feinkörniges, auch glimmerhaltiges Gemisch diefer Gemengtheile (Trafoi und Ramus im Engadin). d) Protogingranit (Alpengranit), enthält neben Feldipat und Quarg dunkelgrunen Glimmer in fechsfeitigen Tafelchen und hellgrünen bis smaragdgrünen, oft den Oligoflas imprägnierenden Glimmer (westliche Alpen).
e) Granitit (Biotitgranit) führt neben Quarg und Feldspat unr duntlen Magnesiaglimmer; er besitt die größte Berbreitung unter allen Graniten und bildet viele gewaltige Majsive (Riesengebirge, Brocken, Brigen in Tirol, Baveno). Ift neben ben Granititgemenatheilen Hornblende in reichlicherer Menge vorhanden, jo heißt ein folches Gestein Sornblendegranitit. Sieher gehört der durch feine leichte Berfetbarfeit sich auszeichnende finländische Rapakivi, d. h. Grusstein. f) Turmalingranit zeichnet fich durch strahlige Alggregate von Turmalin aus (Cibenftod, Predazzo). g) hornblende-granit enthält viel hornblende (Bogesen, Reichenstein in Schlesien.) h) Greifen, eine locale Modification von Graniten durch Berichwinden des Weldspats; enthält meift lichten Lithionglimmer. Gein Bortommen ift ftets verfnüpft mit dem von Binnergen (Erzgebirge, Cornwall, Infel Banta). i) Plodenftein= granit wird ber leicht verwitternde und burch Die Verwitterung fich mit taufenden von Weld= bloden der bigarrften Form bededende Granit des Böhmerwaldes genannt. Er enthält die normalen Granitgemengtheile. k) Schrift= granit, eine fehr eigenartig aussehende Barietät, welche nur auf Gangen und in fleineren Stöden vorkommt. Gie besteht aus großen Orthoffastruftallen, die von franglichen, parallel angeordneten Quarzindividuen durchwachsen find. Muf den Spaltungsflächen des Keldspats, im Querbruch, zeigt das Gestein Figuren, die wie hebräische Schriftzeichen aussehen. (Bodenmais in Babern, Riesengebirge, Granitgebirge Sachjen). Alls nordisches Geschiebe ift Granit über die norddeutsche Tiefebene in großen und fleinen Bloden und in den verschiedenften Barietaten verbreitet. Bie auf allen talfarmen Boden zerseten fich die Sumussubstanzen auf Granitboden nur langfam. Dies bedingt, dafs er in höheren Lagen zur Torfbildung und Berfumpfung neigt und in tieferen Lagen der Un= famung mancherlei Schwierigfeiten bereitet. Feinkörnige und quargreichere Granite liefern flachgrundigen, fiefigen Boden, auf dem fich nur die Eiche als Buidholz zu halten vermag. Berüchtigt durch seine Unfruchtbarteit ift auch der Granitboden Eftremaduras in Spanien, der nur fparliche Rahrung für Schafherden erzeugt. v. D.

Granusis (Weißstein). In seiner normalen Ansbitdung kann man den Granusist als ein ebenschieseriges Gemenge von Feldspat und Anarz mit eingestreuten kleinen rothen Granaten besinieren. Durch Ansinahme anderer Gesteinselemente geht er jedoch häusig in Ausbitdungsarten über, die ihn den Gneisvarietäten sehr nähern, n. zw. ähnelt alsdann ganz besonders

seine chemische Zusammensehung der der letteren. Im normalen Granulit macht der Feldspat die Handen die Gesteins aus und bedingt durch seine lichtröthliche, lichtgelbliche oder weiße Farbe den hellen Farbenton desselben. Der Duarz tritt in platten Körnern oder dünner Zamellen aus, die oft nicht leicht von der Feldspatsubstanz zu unterscheiden sind. Der Granat, roth gefärbt, ist sast sieden worhanden. Seltener sindet er sich in Mombendodekaöbern.

Neben einer ausgezeichneten Schieferung zeigt der Granuliteine sehr regelmäßige Bankung,

Plattung und Schichtung.

In Sachjen bildet er am nordwestlichen Abhange des Erzgebirges ein 6 Meilen langes und 21/2 Meilen breites Schichtengewölbe, in Böhmen tritt er bei Budweis und im Egerthale, am Main bei Afchaffenburg und auch in Riederöfterreich amifchen Graniten und Gneißen auf. Selle, an Riefelfaure reiche Granulite er= geben bei der Bermitterung einen fandigen bis thonigen Gefteinsgrus; duntle, an Riefelfaure arme Granulite verwittern ichließlich zu einem eisenschüffigen, dloritischen Gruse (die Granaten werden durch die Zersetzung in Chlorit umgewandelt), in welchem noch festere, fugelige Bartien zurückbleiben, von denen fich immer mehr verwitterte Schalen ablofen. In Rali ent= hält Granulit im Mittel 4%. Phosphorfaure liefernder Apatit ift in rundlichen, farblofen Körnern nur mifroftopisch mahrnehmbar.

Graphisches Meh, f. Triangulierung. Er. Grapholitha Fr., eine fehr artenreiche, in viele Subgenera zerlegte Gattung der Familie Tortricina, Wickler, Ordnung Lepidoptera (Microlepidoptera, Rleinschmetterlinge), beren meift fraftig gebaute Arten sowohl in Größe als Ansehen bisweilen sehr wesentlich abweichen. v. Heinemann fast sie unter folgendem gemein= famen Charakter zusammen: Mittelast (5. Ust), der Borderflügel gefondert von Aft 4 entspringend; hintere Mittelrippe der Hinterflügel an der Wurzel behaart; Aft 6 und Aft 7 gestielt, oder dicht an einander entspringend, saumwärts auseinandertretend. Der Inpus der Zeichnungen ift ein dunfles Burgelfeld, dahinter eine lichte, oft auf einen Innenrandsfled beichränkte Binde und eine dunkle, aus der Mitte des Vorderrandes entspringende, dicht am Innenwintel in den Innenrand mundende Schragbinde. Für fast alle forftlich wichtigen Urten fehr bezeichnend find die lichten Doppelhäfchen am Borderrande der Borderflügel. Gie fteben oft mit lichten ober metallglängenden Linien in Berbindung. Bei typischer Zeichnung führt bie vom ersten Satchenpaare ausgehende Linie zur Stelle Des Angenpunttes; jene vom zweiten mundet in den Sann unter bem Angenpuntte aus: die aus dem 3. und 4. Satchenpaare fommenden bilden die beiderseitige Einfaffung bes Spiegels. Diefer lettere ift häufig schwarz punktiert oder ichwarz gestrichelt; bisweilen aber auch gang undentlich. Die Gaumlinie führt niemals ichwarze Buntte; bagegen finden fich oft lichte Mugenpuntte in Belle 6, bis-





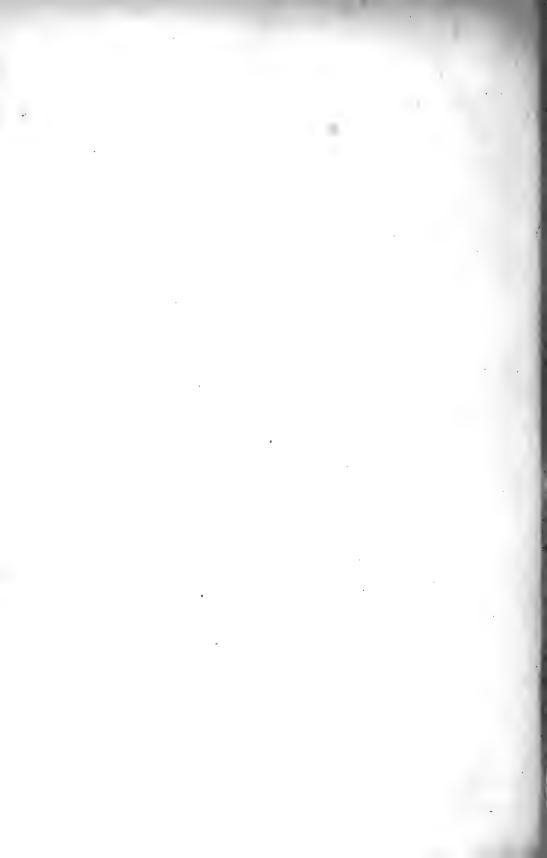
8 Or.Harfigiana Ratz., 9. Gr. coniferana Riz., 10. Gr. strobilella L., 11. Gr. cosmophorana Fr., 12. Gr. pinicolana Zit. 13. Gr. Balzeburgana Siz., 14 Science in Th., 15. Gr. pinicolana Ratz., 9. Gr. coniferana Riz., 10. Gr. strobilella L., 11. Gr. cosmophorana Fr., 12. Gr. pinicolana Zit. 13. Gr. Balzeburgana Siz., 14 Science in Th., 15. Gr. pinicolana Ratz., 9. Gr. coniferana Riz., 10. Gr. strobilella L., 11. Gr. cosmophorana Fr., 12. Gr. pinicolana Zit. 13. Gr. Balzeburgana Siz., 14 Science in Th., 15. Gr. pinicolana Riz., 10. Gr. strobilella L., 11. Gr. cosmophorana Fr., 12. Gr. pinicolana Zit. 13. Gr. pinicolana Zit. 14. Gr. pinicolana Zit. 14. Gr. pinicolana Zit. 15. Gr. pinicolana Zit. 1. Graph. nigricana H S., 2. Gr Zebenn. Rtz., 3. Gr Woeberiana V, 48 G. duplicana Zett., 45 Gr. paetelana Zett. f. Gr. munchtana H S., 6 G

Verlagy Mority Perles in Wien

Zu Art. Grapholitha.  $3\frac{1}{2}$ 

## Encyklopädie der Forst u. Jagdwissenschaften.

I drayh rightran, in jardin syn int Wisstanae a hari Debra. Latin. The plental ist titer to minerang. Malest Frajorda bibliographen in Debra. Debra. Latin. The left is titer to minerang. Malest Frajorda bibliographen in Health Fraid Wale in the all ist titer all in mineral earlies and the state of the all interactions. The most of A happy on lenguing and an Huber 4th five the Wisiter to wale in ausgowithere. Respected a second Walest verland see that the Frajorda of the end of the continuence of the property of the submitted and the second second and the second s nen Nadeln bestehen des mit Memen Raupenko fickritimmeln verum eini 1748. Gerppin streich 1244.



weilen auch in 5 oder 2. Dieje Augenpunkte durchschneiden öfters die Fransen. Lettere zeigen meistens eine breite Beschuppung an der Burzel, nehmen die Farbe des angrenzenden Flügeltheiles an, find in der Regel nahe der Burgel durch eine scharse dunkle Theilungstinie durch= schnitten, am Innenwinkel der Borderflügel öfters lichter gefärbt, bisweilen unregelmäßig gefledt. Alle diefe angegebenen Beichnungen wechseln sehr; fie verschwinden öfters gum Theile oder auch gang, oder find nur noch an einzelnen, dann meift metallglängenden Linien zu erfennen. Rur die Vorderrandshätchen und der Spiegel find immer vorhanden oder doch wenigstens angebentet. Die Sinterflügel find gumeift braunlichgrau mit lichteren, nahe der Burgel von der obenerwähnten duntlen Theilungslinie durch-

zogenen Fransen.

Bezüglich Vorkommens und Lebens= weise der Grapholithen verweise ich auf die einzelnen Arten. Im allgemeinen sei nur be-merkt, dass die weitaus größte Anzahl den Laubhölzern (barunter vor allen den Gichen und Birken) angehört; obschon auch die Bahl der Nadelhölzer bewohnenden Arten eine immerhin namhafte ift. Un frantartigen Bewächsen bingegen tommen nur wenige vor. Die Raupen tragen den allgemeinen Charafter der Wicklerraupen an sich. Sie sind 16füßig; der Ropf, der getheilte Nadenschild, die Afterklappe sowie auf jedem Ring zwei Baare borftchentragende Chitinplattchen find hornglatt. Gie leben theils frei auf den Pflanzentheilen, aber verborgen in Blatt- oder Nadelgespinsten; oder sie leben bohrend und minierend in Rinde und Baft oder in den Bapfen (der Fichte) oder minierend in den Blättern und Nabeln; oder zerftorend in Anofpen oder in der Marfrohre der jungften Triebe. Gine Art lebt an den Birfenfatchen; andere zum Subgenus Carpocapsa (f. d.) zählende Arten entwickeln sich ähnlich den Balaninusarten (j. d.) in den Samen der Eiche, Buche und zahmen Kastanie.

Manche begeben sich zur Berpuppung an den Boden; bei den meisten aber erfolgt die Berwandlung an derselben Stelle, wo ihre Raupen gefressen haben. Nur wenige weisen eine 2jährige Generation auf; die größte

Mehrzahl hat nur eine einjährige.

Die nachstehend beschriebenen Arten lassen sich in folgender Übersichtstabelle zusammenfassen:

1. Thorax mit aufgerichtetem Schopfe. (Geficht und Palpen lehmgelb.)

Graph. Hartigiana (1).

1. Thorax nicht geschopft; Hinterschienen

des & ohne Haarpinsel.

2. Vorderstügel dunkelbraun, die des & mit einem Umschlag an der Wurzel; Hinterstügel in beiden Geschlechtern gleich; Aft 3 und 4 gestielt.

3. Gesicht und Palpen weißlich; Borderflügel mitsilberweißen Wellenlinien durch-30gen. Graph, tedella (2).

3. Gesicht und Palpen braun; Borderstügel mit bleigrauen, zwei unregelmäßige Schrägbänder bilbenden Querwellen.
Graph. nigricana (3).

2. Vorderflügel des & ohne Umschlag an der Burgel.

4. hinterflügel in beiden Gefchlechtern

gleich.

5. Mittelast der Hinterstügel entfernt von der hinteren Ecke der Mittelzelle entspringend: nicht gebogen. Hieher die Arten:

Graph. corollana (4); Gr. coniferana (5); Gr. duplicana (6); Gr. pactolana (7); Gr. strobilella (8); Gr. cosmophorana (9); Gr. Zebeana (10); Gr. Woeberiana (11).

5. Mittelast der hinterschigel gegen seinen Ursprung gebogen, sast immer aus der Mittelzelle entspringend. Alt 3 und 4

gestielt. Sieher die Arten:

Graph. pinicolana (12); Gr. rufimitrana (13); Gr. Ratzeburgiana (14); Gr. nanana (15); Gr. pygmaeana (16).

4. Hinterstügel beim z mit grubenartiger Vertiesung in Zelle 1 a; Mittelast nicht gebogen, entsernt von der hinteren Ede der Mittelzelle entspringend; Vordersstügel nicht geknickt: Subgenus Carpocapsa, s. d.

## I. Charafteriftif ber Arten.

A. Thorax mit kleinen aufgerichteten Schopfe. Vorderflügel nicht geknickt, beim tohne Umschlag. Aft 10 in der Mitte zwischen Aft 9 und 14 entsprinsgend. Hinterflügel spitz dreieckig; beim tor Innenrandzwischen Rippe 1 aund 16 ausgeschnitten. Männliche Hinterschienen mit einem Haarpinsel. (Eccopsis Zll.) — Aft 3 und 4, sowie 6 und 7 der Hinterflügel gestielt; beim tallengder Hinterschieder. (Cymolomia L.)

1. Vorderslügel dunkelbraun, am Innenrande bis zur Mitte breit, grünlich-graugelh,
mit diden, schwach glänzenden, zum Theile sein
weiß eingesasten, bleigrauen Duerlinien, deren
von der Mitte ausgehende und vom Innenrande bis vor den Vorderrand grünlichgelb
angelegte stets die deutlichste ist. Die hintere,
aus dem dritten häkchenpaare entspringende,
in gerader Richtung den Innenwinkel erreichende,
gabelt sich vor oder in der Mitte und schließt
einen länglichen Fleck am Innenrande ein.
Duerast mit einem weißen, nach dem Innenrande zu schwärzlich eingesasten Punkt. Aus
dem ersten häkchenpaare eine Bleitlinie in die
Sammnitte und am Saume zwei bis drei weißliche Saumpunkte. Fransen bleigrau, unter der
Spike gesleckt. Gesicht und Kalpen sehmgelb.
Länge 6:5—7:5 mm. (Eccopsis Zll. — Cymolomia L. — Tortrix Ratzb.)

Grapholitha Hartigiana Rtzb. B. Thorar ungeschopft; Border=

B. Thorax ungeschopft; Bordersflügel mit mehr verticalem, geschwunsgenem oder schrägerem, gerundetem Saume; beim 5 mit Umschlag an der Wurzel. Hinterstügel in beiden Geschlechtern gleich; Aft 3 und 4 gestielt. Hinterschienen des 5 ohne Haarpinsel. Männliche Fühler einsach gewimpert. (Paedisca Ld.)

2. Vorderflügel an ber Spige gerundet, buntelbraun, goldigidimmernd, mit filberweißen, aus den Borderrandhatchen entspringenden, mehr weniger in unregelmäßigen Querbandern gufammenfliegenden Bellenlinien. Franfen bon einem oder zwei weißen Mugenpuntten burchschnitten. Geficht und Balpen weißlich. Borberrandshatchen meift zu vier gröberen Fledchen hinter der Mitte vereinigt und nebst diesen noch zwei Satchen bor berfelben. Spiegel nur durch eine filberne, duntel ausgefüllte Doppellinie auf dem Innenwintel angedeutet und mehr weniger filberweiß gesprenkelt. Franfen glan-zend hellgrau; Theilungslinie icharf ichwarz von einem weißen Augenpuntte in Belle 6 vollftandig durchschnitten. Hinterflügel ziemlich ichmal, fpip, graubräunlich; die Fransen weißlich; Unterfeite glangend hellgrau. Balben furg, bunn. Länge 6.5-8 mm. (Paedisca Tr. - Comitana S V. - Tortrix hercyniana Fr. Rtzb - taedella L.) Grapholitha tedella Cl.

3. Vorderflügel dunkelbraun mit veilrothem Schimmer und bleigrauen, vor und hinter ber Mitte gu zwei unregelmäßigen Schrägbandern zusammengestellten Querwellen; Fransen mit zwei feinen Augenpunkten. Ropf und Balpen braun. Die Flügelzeichnungen reihen fich aneinander: das bleigraugewellte Burgelfeld: das aus zwei bleigrau und weißlich gemischten Linien Bufammengesette, einem feinen Doppelhatchen= paare vor der Mitte des Vorderrandes entipringende, in der Innenradshälfte fich verbreitende, in der Flügelmitte faumwärts edigportretende erfte Band; vier gleiche Baare icharfer, weißlicher Borderrandshatchen hinter ber Mitte; und aus dem dritten derfelben eine Bleilinie in den Innenwinkel gehend, mit der fich die aus dem vierten Baare entspringende in der Flügelmitte verbindet; endlich läuft eine Bleilinie vor dem Saume zwischen den beiben Augenpunkten in Zelle 2 und 6. Fransen dunkelbleigrau; Theilungslinie ziemlich schark. Sinterflügel duntelbraun, unterfeits reinbraun; Franzen graubraun. Länge 5 mm. (Paedisca Tr. Ld. — Tortrix Ratzb.)

Grapholitha nigricana Hs. C. Thorax ungeschopft; Borbersflügel nicht geknickt, beim & ohne Umsichlag. Hinterflügel in beiden Geschlechern gleich; Mittelast entfernt von der hinteren Ede der Mittelzelle entsprinsgend; nicht gebogen. Männliche Hinters

ichienen ohne Saarpinfel.

4. Vorberslügel schwarzgrau, der Junenrandssleck breit, weißlich, dis zum Vorderrande
verlängert, von drei duntlen Linien durchzogen;
Spiegel mit langen, schwarzen, von duntlen Bleilinien eingesassten Strichen. Burzelseld an beiden Rändern weißlich gestrichelt, saumwärts von den Vorderrandshäften und dem Innenrandssleck scharf begrenzt und zwischen beiden als starte Ecke vortretend. Die Häckenpaare am Vorderrande deutlich; von den hinter der Mitte besindlichen ist das erste und zweite weit auseinandergerückt; das erste eine Bleilinie zum Ungenpunkte sendend. Spiegel dis unter das zweite Häckenpaar reichend, dreieckig, blassockergelb, mit fünf schwarzen, vorn längeren Strichen, von zwei fein weiß gefäumten Bleilinien eingefast, deren hintere dicht am Saume, die vordere in das dritte Häkhenpaar mündend. Fransenlinie stark, schwarz, von einem kleinen aber scharsen Augenpunkte unterbrochen, vor dem Junenwinkel verschwindend. Hinterslügel dunkel braungrau; Fransen weißlich. Länge 5-5·5 mm. (Tortrix Ratzb.)

Grapholitha corollana H. 5. Vorderflügel glanzend braungrau, röth= lich schimmernd, mit scharf gebrochener, doppelter, weißlicher Querlinie bor ber Mitter; Spiegel breiedig, ichwarz geftrichelt, von veilröthlichen Bleilinien eingefaßt. Innenrandsfleck aus zwei feinen, gebogenen, ichmal buntel ausgefüllten, weißlichen Linien bestehend; Diesen gegenüber am Borderrande, etwas näher der Burgel und bicht zusammengedrängt, zwei feine als weiß= liche oder graue, mit jenen aus dem Innenrande fommenden, in der Flügelmitte in nahezu rechtem Bintel gusammenftogenden Linien fich fortsetende Satchen. Zwei feine doppelte Borberrandshätchen hinter der Mitte, zwei folche bor der Flügelspige und dagwischen ein oder zwei einfache. Spiegel ohne gelbe Bestäubung. Franfen mit feiner Theilungslinie; in Zelle 6 mit weißlichem Augenpuntte. Geficht und Palpen hellgrau. Länge 5.5 -6 mm. (Tortrix Ratzb.) Grapholitha coniferana Ratzb.

6. Borderflügel dunkelbraun mit ichwarz gestrichtem, glanzend bleigrau eingesafstem Spiegel; Innenrandsfled undeutlich getheilt, und fo wie die vier Satchenpaare hinter ber Mitte des Borderrandes und ein fehr großes foldes vor derfelben weiß. Geficht und Balben gran. Innenrandsfleck schmal, auf Rippe 1 gebrochen, von da zugespist und nur wenig über die Flügelhälfte hinausreichend. Bleilinien am Spiegel etwas ins Beilroth ziehend; die vordere schwach gebogen, wurzelwärts fein weißlich gefaumt; Spiegel goldgelb bestäubt. Satchenpaare 1-3 fehr flein, aus 2 eine Bleilinie gum Augenpunkt ziehend; das vierte viel größer, durch breiten Zwischenraum vom 3. getrennt; das 5. noch größer und noch weiter vom 4. entfernt. Hinterflügel bunkelbraun; Fransen weißlich. Länge 5-7 mm. (Tortrix dorsana Grapholitha duplicana Zett. Ratzb.)

7. Borderflügel olivenbraun, mit glanzend weißlicher, in scharfer Ede saumwärts vor-tretender, doppelter Querlinie in der Mitte; Spiegel gleichbreit, bleiglangend eingefafst, mit einer oder zwei Reihen Schwarzer Buntte. Das Satchenpaar vor der Mitte des Borderrandes der Borderflügel mit den beiden weißlichen Linien des Innenrandfleds gu einem fpigen Binkel fich verbindend. Dieje Linien find unregelmäßig, am Juneurande doppelt oder dreifach, und ein oder zwei duntle Fledchen einschließend. Hus dem 3. und 4. Batchenpaare furge Bleilinien gegen den Spiegel ziehend. Letterer oben offen, fo breit wie hoch, vorn bis gur Falte von einer veilrothen, fehr biden und hinten von einer dunnen Bleilinie eingefast; die hintere Punktreihe am deutlichsten. Grundfarbe hinter der Flügelmitte fcmach verdunkelt, im Spigendrittel fehr fein, gelb bestäubt. Franfen mit icharfem weißem Mugen= punkt in Zelle 6 und mitunter noch in Zelle 2 und über Nippe 4. Theilungslinie scharf schwarz. Henterslügel granbraum; Franzen gran, an den Spitten weißlich. Länge 5:5—6 nim, (Tortrix dorsana Ratzb.)

Grapholitha pactolana Zll. 8. Vorderflügel olivenbraun, im Saumfeld gelb bestänbt, mit zwei schwach gehobenen Bleilinien durch die Mitte und einer dunkleren Binde dahinter: Spiegel von Bleilinien eingefast, ohne deutliche Bunkte; die Fransen mit 2 Augenpunkten. — Borderflügel ichmäler als bei den beiden vorigen Arten; Canm schräger; Borderrand weniger gebogen. Farbe heller ober dunkler olivenbraun, stark glänzend, am Ende bes Burgelfeldes zwischen den Borderrandhatchen und zwischen den Mittellinien und dem Spiegel dunfler; im Spitzendrittel dicht gelblich bestäubt. Vorderrand mit 6 weißen Satchen hinter der Mitte und 2 vor derselben, von benen letteren zwei gebrochene oder gebogene Bleilinien in die Innenrandsmitte ausmünden. Spiegel gleichbreit, von zwei ziemlich verticalen Bleilinien eingefäumt, deren vordere, über der Flügelmitte sich gabelnde, zum 4. und 6. Vorder= randshäkchen hinzieht, während die hintere den Augenpunkt in Belle 2 mit dem Satchen 4, und eine Bleilinie das Satchen 1 mit dem Augenpuntt in Belle 6 verbindet. Theilungslinie der Franfen dick schwarz, durch 2 weiße Augenpuntte unterbrochen. hinterflügel graubrann ober schwarzgrau; Franzen weißlich. Länge 5-55 mm. (Tortrix strobilana Ratzb. - Gr. Kollarana H.)

Grapholitha strobilella L. 9. Vorderflügel dunkel olivenbraun, mit schwach gebogener, weißer, in der Mitte bleis grauer Querlinie und vier weißen Haken hinter der Borderrandsmitte; Spiegel ichwarz geftricht, glanzend bleigran eingefafst. - Die hinteren 2 % des Saumes zart querreihig goldgelb bestäubt; diese Stäubchen verdichten und häufen sich in und über dem Spiegel. Die 4 Vorderrandshäfchen einfach, ftart, in gleichen Abständen; an den beiden erften 2 abgefürzte, parallele, ziemlich verticale Bleilinien; das 4. ziemlich weit hinter der Mitte, und ein 5. vor derfelben, aus denen beiden je eine dicke, gerade ober nur ichwach gebrochene Bleilinie entspringt, deren vordere in die Innenrandsmitte, deren hintere vor dem Spiegel einmundet. Dieser ziemlich breit, dreiedig; 5 bisweilen unvoll= ständige Linien scharf schwarz; die hintere Einfassung dem Saume parallel. Fransen mit ichart schwarzer Theilungslinie und weißem Augenpunkt in Belle 6. Sinterflügel und Theilungslinie der Frangen dunkelbraun; die letteren weiß; Unterfeite glanzend grau. Länge 4 mm, 5.75 mm.

Grapholitha cosmophorana Fr. 10 Borderslügel dunkel schwärzlichgrau, mit tiesschwarzem Fleck vor dem großen schwarzsgestrichelten, von einer veilblauen Metalllinie eingesaßten Spiegel. — Borderslügel breiter und der Borderrand vor der Mitte stärker gebogen als bei den bisher beschriebenen Arten; die Saunchälste mit dünner, regelmäßiger, weißgrauer Bestänbung Die Borderrandshäkten

wenn die Reichnungen beutlich - 5 Baare hinter der Mitte und noch einige bor derfelben, flein, weiß, meist nicht alle doppelt; ihre 3wis schenraume tief schwarg; jener in ber Mitte breiter, den Anfang eines Schrägbandes anbeutend, welches erft vor bem Spiegel als ein schwarzer Fleck wieder sichtbar wird und an demfelben bin gegen den Innenwinkel zieht. Spiegel hoch, nach borne ftart erweitert, offen, gegen den Junenwinkel ploplich verengt, faumwarts mit dicken, schwarzen, gegen den Borderrand meift punttartigen, bis unter die Satchen ziehenden Strichen; Ginfaffung aus veilblauen oder veilrothen Linien bestehend, deren vordere mit einer blauen Linie aus dem 5., die hintere mit zwei solchen aus dem 1. und 3. Hätchenpaare des Vorderrandes sich verbindet. Fransen dunkelgrau, bleiglanzend; die Theilungslinie dickschwarz, in Zelle 3 unterbrochen. hinterflügel ichwarzbraun; Franfen weißgrau. Länge 6.5 mm bis 7.5 mm.

Grapholitha Zebeana Rtzb. 11. Borderflügel dunkelbraun, mit rothgelben und bleigrauen Querwellen, fünf eine fachen, weißen Borberrandshätchen und einer geschwungenen, aus dem fünften Satchen entipringenden, zum Angenpuntte ziehenden Bleilinie; Spiegel rostgelb, dick schwarz gestricht, von dicker Bleilinie umzogen. - Der dunkle Grund der Borderflügel in den beiden erften Keldern von rostgelb gerandeten Bleilinien wellig Durchzogen, welche im Mittelfelde von beiden Rändern her sehr schräg nach außen laufen und einen getheilten Junenrandsfleck andeuten, fo dafs die duntle Grundfarbe zwischen ihnen -- in einzelnen Querftrichen, besonders in 2 Schrägitreifen bor und in der Mitte des Borderrandes, in einer Winkelzeichnung bor dem Spiegel und einer Bogenzeichnung über demfelben - unverandert bleibt. Der Spiegel ift ziemlich hoch, oval; die Bleilinien der Ginfassung außen roftgelb gefäumt; die Flügelipite bis gum Bogen über dem Spiegel und bis jum 5. Borderrands= hatchen roftgelb. Frangen dunkelbraun, bleigran gemischt, am Innenwintel weißlich, in Belle 2 und 6 roftgelb durchschnitten. Sinterflügel schwärzlichbraun; Frangen weißgrau. Länge 6.5 bis 7.5 mm. (G. ornatana H.).

Grapholitha Wöberiana V.
D. Thorax ungeschopft; Borderstügel nicht gefnickt, beim & ohne Unschlag; Hinterstügel mit nichtgebogenem entserntvon der hinteren Eceder Mittelszelle entsprigendem Mittelast und beim to mit grubenartiger Bertiefung in Zelle la; männliche Hinterschlenen ohne Harpinselle (Tarpocapsa. (Die Arten entswicken sich in Früchten (Epfel) und Samen (Eicheln, Bucheln, zahme Kastanie); hieher die Arten: Grapholitha pomonella; splendana; grossana; Reaumurana: amplana) s. Carpo-

E. Thorax ungeschopft; Borders stügel nicht geknickt, beim Manne ohne Umichlag; hinterstügel in beiden Gescholenten gleich; Aft 3 und 4 gestielt; der Mittelast gegen seinen Ursprung gebogen, fast immer aus der hinteren

Ede der Mittelzelle entspringend; Hinsterschienen des 5 ohne Haarpinsel; die männlichen Fühler ohne Ausschnitt über der Wurzel. Steganoptycha Stph. HS.

Borderflügel fehr lang geftrectt, deutlich abwärts gefnickt, glanzend hellgrau, braun gegittert; der in der Flügelmitte vortretende Rand des Burgelfeldes, eine Schrägbinde aus der Mitte des Vorderrandes und ein unbeftimmter Fled vor der Spipe dunkelbraun. Die dunkelbraune, bisweilen etwas roftgelbliche Grundfarbe an der Burgel, in der Mitte und dunkelbraune, im Saumdrittel durch dichtgedrängte, hellgraue, glangende Querwellen fast gang bedectt und nur als feine Sprenkeln mahrnehmbar; nur der Saum des Burgelfeldes und ein aus der Borderrandsmitte fommendes, gegen den Innenrand fich erweiterndes, wintelig gegen die Stelle des Spiegels vortretendes Schrägband braun gefarbt, und zwischen diefem und dem Saume bes Burgelfeldes eine lichtere, aus zwei mit den Spigen gufammenftogenden Dreieden bestehende Binde, deren Dreieck am Junenrande groß, ziemlich gleichseitig, bis= weilen fast weiß, die Flügelmitte überragt, während das am Borderrande fleiner und näher der Burgel ift. Sinter der Borderrandsmitte 4-5 ziemlich beutliche, hellgraue Satchenpaare; unter den beiden erften ein brauner, öfter undeutlicher Fleck und öfter noch ein solcher auf der Saumesmitte. Fransen undentlich zweisach grau getheilt, mit zwei unbestimmten, lichten Mugenpunften. Sinterflügel breit, Bugefpitt, Untergesicht bräunlichgrau; Franfen hellgrau. und Palpen oberfeits weißgran. Ubrigens ift die Färbung der Borderflügel fehr veränderlich, bisweilen stark weiß gemischt oder ziemlich gleich= mäßig grau bestäubt. Länge 8.5-10 mm. (Graph, occultana Wlk.).

Grapholitha pinicolana Zll. 13. Vorderflügel dunkelgraubraun, an der Burgel bleigrau gewellt, mit rothgelber, von Bleilinien eingefaster und durchzogener, gegen den Juneurand erweiterter Mittelbinde und einem runden, schwärzlichen Fleck unter dem roftgelben, bleiglangend eingefafsten Spiegel. Vorderflügel breiter als bei der folgenden Art; das Wurzelseld am Rande bindenartig verdunkelt, am Vorderrande sehr schräg abge= schnitten, in der Mitte spigwinkelig; dahinter eine gebrochene, aus zwei doppelten, ziemlich glanzenden, roftgelb ausgefüllten, am Borderrande genäherten, am Innenrande etwas divergierenden Bleilinien bestehende Binde; hinter diesen bas Schrägband gleich breit, bas 4. und 5. Hätchenpaar des Borderrandes umfaffend. Mus dem 2. und 3. Satchenpaare zwei Bleilinien zum Innenwinkel, deren erfte nahe am Saume einfach, ichwach gebogen, beren - andere doppelt und ziemlich gerade; der Zwischenraum roftgelb, schräg vor der Spige ichwärzlich. Fransen mit zwei unbestimmten Augenpunften vor der duntlen Theilungslinie; dahinter grau, etwas duntler fledig. hinterflügel etwas breiter als bei folgender Art, röthlich braungrau. Kopf und Thorax roftgelb. Länge 6—6.5 mm.

Grapholitha rufimitrana. HS. 14. Vorderstügel röthlich rostgelb, in der

Wurzelhälfte schwärzlich bestäubt, mit lichtem Dreiede in der Innenrandsmitte und einer gegen den Borderrand gegabelten, weißlichen Bleilinie aus dem Innenwinkel. Borderflügel Biemlich geftredt; Borberrand ichwach gebogen, bis über die Mitte schwärzlich bestänbt (beson= ders zwischen den Borderrandshätchen, am Innenrandefleck und zwischen der Spite des letteren und dem Querafte) und mit Spuren unbestimmter, blassglanzender Bellen. Innen= randsfleden ziemlich gleichseitig, bis zur Flügel= mitte reichend, bon zwei weißlichen, glanzenden, vorne zusammentretenden, sich undeutlich bis zu den zwei Doppelhatchen bor der Borderrands= mitte fortsetzenden Linien gebildet. Schrägband dahinter sehr unbestimmt. Bei deutlicher Zeich= nung geht die Bleilinie aus dem Innenrands= winkel in zwei wurzelwärts gebogenen Armen zum 3. und 4. Häkchenpaare, ist aber oft undeutlich und unterbrochen, und eine andere folche Linie zieht sich vom Saume gegen die Flügelspige Fransen an der Burzel mit weißlichen Buntten; hinter der ichwärzlichen, ungleichen Theilungslinie dunkelgrau. Sinterflügel glänzend grau. Ropf und Thorax roft= gelblich. Länge 6-6.5 mm (G. abietisana Fr. -G. tenerana Wlk.).

Grapholita Ratzeburgiana Sx. Vorderflügel dunkelbraun, röthlich schimmernd, mit zwei breiten, undeutlichen, aus je zwei hellgrauen Doppellinien zusammengesetten Querbinden; Ropf oben bräunlichgrau; Gesicht weißgrau. Der nigricana ahnlich, aber fleiner; Saum der Borderflügel ichräger, nicht geschwungen; die Querlinien matter, weniger abstehend, breiter: die Burgel, ein schmales, oft in Fledchen aufgelöstes Band am Burgelfeldrande, eine schmale, bisweilen unterbrochene, in der Mitte ectiq gegen die Flügelspite vortretende Schrägbinde aus ber Borderrandsmitte, die Flügelspite und ein Fledchen vor derselben rein brann. Hus dem Innenwinkel zwei hell= grane Doppellinien, beren vordere erweitert und zum 3. und 4. Hätchenpaare gehend, deren hintere bis zum Augenpunkt und von da zum Satchenpaare ziehend. Vorderrands= hatchen flein, zum Theile einfach. Sämmtliche Zeichnungen oft sehr undentlich. Fransen mit schwarzer Theilungslinie und 1 oder 2 Augenpunkten in Belle 5 und 6; dahinter dunkelgrau Sinterstügel bräunlichgrau. Fühler bes 5 mit feinen turzen Sägezähnen. Länge 4'3-5 mm. Grapholitha nanana Tr.

16. Vorderslügel lang dreiectig, grau und braun gemischt, mit rostgelblichem Schimmer; eine am Junenrande zu einem rundlichen Fleck erweiterte Binde und die Einfassung des Spiegels matt, hell bleigrau. Hinterslügel ziemlich spit, schmal, weiß, an der Spitze breit braungrau. Zeichnungen undeutlich; Grundsarbe heller oder dunkler graubraun, besonders im Spitzendrittel gelblich schimmernd; die lichten Zeichnungen hellgrau, matt silberglänzend. Wurzelseld am Innenrande länger als am Vordersrande; am ersteren durch halbkreissörmigen, bis zur Flügelmitte reichenden, lichten, undeutlich getheilten, dem Innenwinkel etwas näher als der Wurzelsstehenden Fleck begrenzt — am Vors

berrande durch zwei lichte, aus Doppelhatchen entspringende, bisweilen mit dem Innenrads= fled zusammenstoßende, ichrage Linien. Schragschwärzlich verdunfelt, besonders am Innenwinkel und in einem Längestreif in der Mitte; über und unter dem letteren licht durchbrochen, mit einer Ede gegen die Glugelfpige; faumwärts bon einer gang matten, aus bem britten Satchenpaare in den Innenwinkel gie= henden Bleilinie begrengt; zwischen diefer und einer anderen folden Linie aus dem ersten Satchenpaare ist der Spiegel bisweilen durch einige schwache, dunkle Bunkte angedeutet; die Vorderrandshätchen fein und undeutlich. Fransen glanzend rothgrau, am Innenwinkel etwas lichter; die dicke schwarzbraune Theilungslinie mit deutlichem Angenpunkte in Zelle 6 und oft einem schwächeren in Zelle 2. Palpen ziemlich lang und bufchig. Guhler ber 5 mit fehr langen Wimpern auf den fpit vortretenden Gliederecken. Länge 5.5-6 mm.

Grapholitha pygmeana H.

II. Naturgeschichte und biologisches Verhalten der borbefdriebenen Arten in alphabetischer Reihenfolge.

1. G. amplana H., J. Carpocapsa. 2. G. annulana Hrtg. = Tortrix splendana Ratzb., j. Carpocapsa grossana Hw.

3. G. (Tortrix) clausthaliana Ratzb., I. G. tedella Cl.

4. G. comitana V., f. G. tedella Cl. 5. G. coniferana Rtzb., fcmarzer Radelholzwidler, polyphag; an Fichte und Riefer beobachtet. Bon Professor Fripsche in Freiberg in Gesellschaft der G. pactolana (nebst G. cosmophorana s. d.) aus Fichte erzogen. Nach deffen Beobachtung bewegt fich der Rindengang von coniferana, nicht wie jener der pactolana und verwandten duplicana an den Uftquirlen, sondern mehr oder minder entsernt davon im Stammstück zwischen zwei Quirlpartien. Rateburg (Forstinfecten, II. Bd., p. 218) fand ben Bidler, refp. beffen Raupen zuerft am Strunt einer fturmgebrochenen Sichte, wo fie 6-8 Boll lange Längsgänge im Bafte gefreffen hatten. Zebe beobachtete die Raupe in jungen, von Piscodes notatus bebrüteten Riefern.

6. G. corollana H. Afpenknoten= widler. Ausschließlich an Alpe, an welcher Solzart die fleine 16 fußige, in den dunnen Zweigen minierend lebende Raupe Knotenanschwellungen erzeugt, ähnlich jenen durch die Larve der Saperda populnea hervorgerufenen, jedoch fleiner und meift auch dichter gedrängt. Der Schmetterling fliegt im April und Mai;

Gierablage an der Rinde der Zweige.

7. G. cosmophorana Fr., ein die Riefer (Pin. silvestris und montana) (wohl auch Fichte?) bewohnender Harzgallenwickler, der bezüglich Lebensweise und sonstigen Berhaltens mit einem zweiten, auch auf Riefer vorkommenden Herzgallenwickler (Retinia resinella) fast vollkommen übereinstimmt. Die Flugzeit fällt in den Monat Mai. Der Schmetterling belegt je einen Trieb unterhalb der Terminalknofpen mit je einem Gi. Das junge, grünlichgelbe, durch hellrothbraunen Ropf und

ebenso gefärbtes Nadenschild charafterifierte 16 fußige Raupchen benagt die garte Rinde äußerlich, fentt die Wunde allmählich tiefer in dieselbe ein und veranlasst auf diese Beise einen mehr oder minder ftarten Sargaustritt und die Bildung einer Harzbeule, welche bis gum Juni bereits die Große einer ftarten Erbfe erreicht. In diefer lebt das Ränpchen und überwintert. Im nächsten Frühjahre und während des Sommers hindurch nimmt die fog. Galle an Umfang zu; erreicht bis gum Berbfte die Größe einer fleinen gespaltenen Ballnufs, umfast nun bereits den halben Trieb und zeigt sich äußerlich von kalktrustigem, verwittert grauem Ausehen. Sier überwintert die Raube gum zweitenmale; verpuppt fich im Mai bes dritten Frühjahres und entlässt den Schmetterling nach etwa 14tägiger Puppenruhe, wobei sich die Buppe bis auf den Hinterleib aus der Galle hervorschiebt. Das Vorkommen beschränkt sich meist nur auf ärmere Standorte mit schlechtwüchsiger, noch jugendlicher Bestockung.

8. G. dorsana Ratzb. Unter biefem Ramen fast Rateburg die beiden Arten G. duplicana Zett (j. d), und pactolana Zell. (j. d.) gusammen, wobei er ben Umstand ganglich außeracht läfst, dass G. dorsana F. fich in den Schoten der Gartenerbse entwickelt, daber forft-

lich ganglich bedeutungslos ift.

9. G. duplicana Zett (Tortrix dorsana Ratzb.), dunkler Fichten=Rindenwickler, fliegt etwa um vier Wochen später als sein nächster Bermandter, ber geedte Fichten-Rindenwickler, G. pactolana, hat aber im übrigen die Lebensweise mit diesem gemein. Ich verweise daher diesbezüglich auf G. pactolana.

10. G. grossana Hw., f. Carpocapsa grossana.

11. G. Hartigiana Ratzb. (Eccopsis Zell; Cymolomia L.), gabelbindiger Fich-tenwickler, fliegt und legt feine Gier im Mai und Juni. Von Ende Juni an bis in den October frifst die Raupe. Sie erreicht eine Große bis 20 mm, ift grun, Ropf hellbraun, mit einem schwarzen Fleck beiderseits hinter dem Angenfled; das Nackenschild ist grünlichbraun; die Afterklappe grun. Anfangs, jo lange das Raupchen noch flein, lebt es minierend in Fichtennadeln, indem es diefelben aushöhlt. Solche Nadeln zeigen nur eine Einbohrstelle, aber feine Ausgangsöffnung; sie vertrodnen und nehmen eine ftrohgelbe Farbe an. Mit zunehmender Größe der Raupe wird der Raum innerhalb der Nadel allmählich zu eng; sie frist nun nur noch äußerlich an den Radeln, geschütt burch ein aus zusammengesponnenen, angefressenen und ausgehöhlten Nadeln hergestelltes Gespinft. Bur Verpuppung begibt sie sich in den Boden. Die Puppe überwintert. Der Schmetterling sliegt im Monate Mai, Juni. Luftige, start durchforstete Stangenorte scheint er zu meiden. 12. G. hercyniana Frl. Ratzb. — (G.

(Sericoris Tr.) hercyniana Tr.\*) - T. claus-

thaliana Ratzb.) f. G. tedella Cl.

<sup>\*)</sup> Rageburg (Forftinsecten, II. Bb., Fig. 2) bringt biesen Schmetterling zur Abbilbung; rudfichtlich bes bio-logischen Berhaltens aber mit G. hereyniana Frl. — tedella Cl. in Berbindung.

13. G. nanana Tr., kleinster Fichtensohlnadelwickler, sliegt (nach Rapeburgs Beobachungen am Harz) von Mitte Juni bis in den Juli; bei uns in Österreich etwa von der zweiten Hälfte Mai angesangen. Bezüglich des biologischen Berhaltens steht diese Art der G. tedella (j. d.) sehr nahe. Das Räupchen wird nur 9 mm lang, ist schlauk, dunkelbraunsroth, Kopf und Nackenschild sind schwarz, das seitere durch eine weiße Linie getheilt. Die Raupe bohrt sich gleich nach dem Entschlüpfen aus dem Ei in eine Nadel ein und höhlt deren mehrere dis zum Spätsommer und Hörhte dere mehrere die zum Spätsommer und Hörhte aus. Jur überwinterung begibt sie sich unter die Strendece, verpuppt sich im nächsten Frühjahre und m Mai erscheint der Schmetterling.

14. G. nigricana Hs. (Paedisca Tr., Ld.), Tannenknofpenwickler, gehört ansichließlich der Weißtanne an. Flugzeit im Monate Juni (Juli). Gier einzeln an Anofpen, u. zw. mit Borliebe an die des Wipfeltriebes. Sauptfächlich find es die Altersclaffen vom 10. bis 30. Jahre. Das rothbraune, durch deut= liche Börstchenhaare, schwarzen Ropf und Nacenichild ausgezeichnete Räupchen lebt vom Spätsommer angefangen bis jum April bes nächsten Jahres in den Anofpen, höhlt fie aus und zerstört fie. Solche von Raupen bewohnte Anofpen zeigen bereits im Berbfte ichwachen Harzaustritt: dieser nimmt vom nächsten Frühjahre an bedeutend zu, und macht sich nun auch der ziemlich reichlich ausgeworfene, gang feinfrümelige, braune Raupenfoth bemertbar. Gewöhnlich stehen 2, 3 oder mehrere der benachbarten Anospen durch einen Harzeanal unter einander in Verbindung, wodurch es dem Räupden möglich ift, geschütt von einer Anofpe gur anderen zu gelangen. Etwa bis Mai find die Anofpen ganglich ausgefressen. Das nunmehr erwachsene Raupchen verläst dieselben, geht unter die Bodendede gur Verpuppung und ericheint im Juni und Juli als Schmetterling. Ausnahmsweise erfolgt die Verwandlung wohl auch im Inneren der Anospe. Die Angriffe wiederholen sich nicht felten durch eine längere Reihe von Jahren und bleiben hiebei wohl nur ausnahmsweise die Haupttriebe verschont; daher nehmen folche im Höhentrieb fast gänzlich zurückbleibende Stämmschen jene für diesen Wickler charakteristische scheiben= oder schirmartige Kronenbildung an. Leider lafst fich gegen diefen Schädling faum mit Erfolg anfampfen; nur durch Ausbrechen der noch mit der Raupe besetten Anospen bis längstens Mai würde etwas zu erreichen sein.

15. G. pactolana Kuhlw. Geeckter Fichtenrindenwickler. Diese sowie die verwandte Art (G. duplicana) wurde von Raßesburg wahrscheinlich wegen ihres vollkommen fübereinstimmenden biologischen Verhaltens unter einem Namen als Tortrix dorsana zusammensgesafst und dabei übersehen, dass dieser Name bereits an einen anderen in Erbsen sich entwicklichen Wickler vergeben worden war. G. pactolana sliegt Ende Mai bis in die erste Hälfte Juni; um diese Zeit wird sie von E. dauplicana abgesöst. Die Eier werden mit Vorliebe an die Haupt, theilweise, bei starken Angrissen anch an die Zwischenquirlen, u. zw.

stets an den Basaltheilen der Zweige (Achseln) oder zwischen diesen an der Stammachse, gu 2-6 an einem Quirl abgesett. Auch die großen Chermesgallen der Chermes viridis werden mit Brut belegt. Wohl nur gang ausnahmsweise wird die Beigtanne vom Bickler befallen; bas Borkommen an dieser Holzart gehört aber immerhin nur zu ben feltenen Erscheinungen. Die Culturbestände der Kahlschlagwirtschaft bis etwa gum 12. bis 15. Jahre icheinen am meiften bedroht zu fein. Auch scheint der Bickler näisliche, ftrenge Boden und Froftlocher zu bevorzugen; er fommt aber ebensowohl in der Ebene wie im Berglande vor, soweit eben die Richte in größerer Ausbreitung cultiviert wird. Das 16= füßige Räupchen, welches, wenn ausgewachsen, etwa 12-13 mm Länge mifst, ift burch blaf8= röthelnde Rörperfarbe und hellbraunen Ropf und Nackenschild ausgezeichnet. Es bohrt sich Ende Juni oder Anfang Juli durch die Rinde bis auf den Baft ein und frifst hier einen uns regelmäßigen, bald mehr in die Breite gezoge= nen, bald mehr ber Längsrichtung folgenden Gang, welcher, wenn mehrere Raupen gleichzeitig neben einander an einem Quirl hausen, häufig den Stammtheil gang umfast. In diesem Falle ift das Vertrocknen des oberhalb gelege= nen Kronentheiles unausbleiblich.

Das Lumen des Raupenganges ist mit flüssigem Sarz ausgefüllt, und indem auch ein Theil nach außen sich ergießt und am Stämmchen abfließt, wird es zum Berräther des vorhandenen Schädlings. Außerdem zeigen aber auch die besonders an der Bafis der Quirlafte ausgeworfenen, erbsengroßen Klumpchen von frumeligem, rindebraunem Raubenfoth Borhandenfein bes Schädlings an. Alle biefe äußerlichen Ericheinungen treten besonders auffallend erft im Frühjahre nach erfolgter Uberwinterung der Raupe hervor. Ginige der untersten und etwa die drei oberften lettjährigen Quirle bleiben in der Regel verschont. Inners halb des Rindenganges schützt fich die Raupe gegen den reichlichen Sargandrang durch eine dichte Gespinströhre; sie sichert ihr zugleich die rasche Bewegung. Je nach Witterung, besonders des Winters, erfolgt um Ende April oder gegen Mitte Mai die Berpuppung innerhalb des

Rindenganges.

Gegen Ende Mai bis Ansang Juni erscheint der Schmetterling, wobei die Buppen-hülfe bis gur Sälfte aus der Rinde herborgeschoben wird. Die Angriffe find mitunter fo intensiv, dass nicht ein einziger der mittleren Saupt- und Zwischenquirle verschont bleibt und nicht felten mit 3-4 Raupchen befett ift. Rach Dem Entschlüpfen des Schmetterlings vernarbt wohl die Bundftelle; die Rinde zeigt fich aber grobbortig, wird riffig; die Stelle ericheint aufgetrieben; das noch ftart nachdrängende fluffige Barg tritt in größerer Menge nach außen und fließt zum Theil am Stämmchen ab. In ärmeren, besonders Frostlagen erscheinen daber die einzelnen Triebabfage auffallend fnotig, indem die Jahrestriebe nicht allmählich, sondern in icharf ausgeprägten Stärkedifferenzen ftufig fich aufbanen. Die Schädlichkeit ift vielleicht weniger in den durch diesen Widler verursachten Berwundungen gu erblicken, als vielmehr in bem Umftande, dafs dadurch die betroffenen Stämmehen für die Angriffe anderweitiger Schädlinge vorbereitet und von diefen getodtet werden. Go g. B. hat fich in mehreren Fällen constatieren laffen, dass durch Magdalis duplicatus, carbonarius, phlegmaticus u. a. erst das Gingehen der Culturen herbeigeführt worden ift. Sie hatten sich als Rachzügler in jo großer Menge eingefunden, dafs das Absterben ber icon vorher von G. pactolana befallenen Fichten= culturen der Sauptsache nach nur diesen Russ= lern zugeschrieben werden fonnte. In einem anderen Falle waren es Tomicus chalcographus, Pytiophtorus micrographus und Pogonocherus, melden die Culturbeftande erlegen find. Aber auch parasitische Vilze können bier in Betracht fommen. Unter ihnen ift es die gur Arebsbildung Beranlaffung gebende Nectria cucurbitula, für deren Sporen durch die Ungriffe der Grapholitha die Bforten geöffnet werden. Mit Rudficht auf alle diefe, als fecunbare Ericheinungen hinzutretenden Gefahren follte die rechtzeitige Befampfung des Widlers nicht zu leicht genommen werden.

Ich halte das unverweilte Heraushauen der befallenen Stämmchen und das Verbreunen derselben, aber gleich beim ersten Austreten des Vidlers, für vollkommen gerechtsertigt, ja jogar stür dringend nothwendig. Es wird sich, wenn rechtzeitig eingeschritten wird, wohl nur um verhältnismäßig wenige Procente der Bestockung des vorhandenen Jungbestandes handeln, während bei Unterlassung dieser ersten Maßregel später nicht selten ganze Dickungen werden gesopfert werden müssen. Das Betheeren der vom Kindenwickler bewohnten Stellen ist im großen kann durchführbar, verhütet übrigens auch das, Anstreten der Nachzügler keineswegs.

16. G. (Steganoptycha) pinicolana Zll. Grauer Larchenwidler. Fluggeit: Juli. August. Gier an die Nadelfissen der Aurztriebe, Raupe, im nächsten Mai, Juni; ift bis Ende Juni oder Anfang Juli erwachsen; erreicht bis dahin 8—9 mm; anfangs schwärzlich, später mehr schwarzgrünlich, mit etwas hellerer Bauchseite und Seitenftreifen; Ropf und Nadenichild glanzendschwarz. Nadelfraß; nicht selten Kahlfraß. Bei intensivem Auftreten erscheinen die Lärchen roth, wie versengt. Vorherrichend altere Bestände; ausnahmsweise auch an Fichte, Zirbe. Berpuppung Ende Juli, ansangs August innerhalb coconartig susammengesponnener Nadeln, sestener an den Zweigen und in Rindenrigen. Buppe 8-9 mm lang, braun, die hinterleiberinge mit Dornfrangen, mittelft melcher fich die Buppe aus der Bejpinftröhre beim Entlaffen des Schmetterlings hervorschiebt. -Gines der ichadlichften Larcheninjecten, welches bei länger (3-4 Jahre) andauerndem Fraß die Bestände jum Absterben bringen fann. -Im Gefolge stellt sich häufig Tomicus cembrae - Rauchfeuer mährend der Fragperiode. ein. -

17. G. (Carpocapsa) pomonella L. (pomonana Hbn. Atzb.), Apfelwickler; fliegt Juni, Juli. Eier einzeln an unreise Apfel, Birnen. Einbohren der Raupe; Vordringen bis in das Kerngehäuse; Zerstören der Samen.

Raupe sleischroth, Kopf und getheiltes Halssichtlo rothbraun; Körper rückenseits mit Borstenhärchen auf grauen Bärzchen. Im Herbite (September) verläst die Raupe die Frucht; überwintert an einer geschützten belle (Ninspunz einem Scidengespinste; verspunpt sich im Frühjahre und gibt den Schmetzterling zur oben angegebenen Zeit. — Sammeln des "madigen" Obstes. S. Carpocapsa.

18. G. (Coccyx) pygmaeana Hbn. Rleiner Fichtenhohlnadelwickler. Rateburgs Beobachtung (Sarz) einer der früheften Schmetterlinge. Die Fluggeit fällt je nach den Witterungsverhältniffen von Ende Marz an bis in den Mai. Er gehört der Fichte an; hauptfächlich den Altersclaffen bon 12 bis 20 Jahren. Das Räupch en erreicht erwachsen 10-11 mm; es ift ichlant, anfangs gelblich, fpater lebhaft grun, die Bauchfuße find hell, ber Ropf flein und sowie das Radenschild schwarz oder grunlich; die Warzen auf ben Ringen find verhältnismäßig groß; auf dem 12. Ringe einreihig; Afterborften vorhanden. Die Raupe bohrt sich in eine der vorjährigen Fichtennadeln ein, höhlt sie aus und verläst Dieselbe durch ein am entgegengefetten Ende genagtes Loch. Sierauf ergreift fie eine benach= barte Nadel, spinnt die Einbohröffnung dieser mit der Ausgangsöffnung der ersten Radel an einander, fügt allmählich eine 3. und 4. Radel hinzu und fo entstehen jene charafteriftischen, tleinen, rothen Gespinftballen, welche man oft in großer Menge, besonders in Dichungen an= trifft. Das Räupchen hat nun schon eine solche Größe erreicht, dass die Nadel nicht mehr Raum genug bietet; es spinnt nunmehr bie Nadeln der Länge nach an einander und befrifst fie von den aneinandergesponnenen Ranbern her. Diese fleinen Radelgespinstballchen find fothfrei und unterscheiden fich dadurch, abgesehen von der Zeit des Frages, von anderen verwandten Fichtennadelwicklern. Im Juli verlafst die Raupe die Gespinfte und begibt sich unter die Bodendede, wo die Berpuppung vor sich geht. Als Buppe überwintert sie.

G. Ratzeburgiana Sxs. 19. rother Fichtenwickler. Flugzeit (nach Rapeburg) Juli, August. Borkommen: in Gebirgsforsten, wie es scheint ausschließlich an Fichte. In den ftarten Endfnofpen der Zweige meist in fräftiger Entwicklung stehender 20= bis 50jähriger Stämme (und auch älterer) frist die Kanpe an der einen Seite des Triebes gegen die Spite bin ein tiefes Loch in die Masse der noch dicht zusammengedrängten garten jungen Radeln und fpinnt gur Beit der Anospenentfaltung die oberften Dedichuppen (Ausschlagschuppen) mit der Spige des jungen in der Entwicklung begriffenen Triebes gufam= men. Un diefen bis fpat in den Sommer an der Triebspipe hängenbleibenden Schuppen und an der dadurch herbeigeführten Krümmung der Triebsvike lässt sich der dieser Art eigenthum= liche Raupenfraß unschwer von dem verwandter Arten unterscheiden. Aus Rateburgs Angaben würde hervorgehen, dass das Ei überwintert und die Fragperiode in die Monate Mai, Juni fällt. - Berpuppung unter ber Bobenftreu.

20. G. Réaumurana, f. Carpocapsa.

21. G. (Steganoptycha) rufimitrana HS. Rothhalfiger Beigtannenwickler. Flug-Beit: Juni, Juli. Eier: partienweise an die Nadeln der jungen Triebe; bei schon länger andauerndem Frage an die Anospen, da die Mai= triebe mahrend des Frühjahres tahlgefreffen morben und Nadeln daher nicht vorhanden find. Uberwinterung als Ei. Im nächsten Frühjahre von Ende April oder Anfang Mai an erscheinen Die jungen Raupchen, erreichen bis Mitte oder bis gur zweiten Salfte Runi mit 9 bis 10 mm Länge ihre Bollwudhfigfeit, find nun von unrein-grünlichgelber Farbe, die Unter-feite ist mehr gelblich; Kopf und Nackenschild rothbrann. Auch der Fraß ist um diese Zeit gu Ende; die Rauben laffen fich an Gefvinftfaden gu Boden gleiten, begeben fich unter die Mood- oder Streudecte, wo die Berbubbung in einem nur aus wenigen lofen Faden bestehenden, mit fremden Rörperchen verunreinigten Gespinste vor sich geht. Rach 2= bis 3 wöchentlicher Bubbenruhe ericheint der Schmetterling. Er gehört ausschließlich der Beigtanne (Abies pectinata) an, ist sowohl Cultur= als Bestandsverderber und wohl eine der ichadlichften und verbreitetften Arten. Die Raupe frist häusig mit Tortrix murinana (s. d.) zusammen, doch gehört diese letztere, nach meinen Beobachtungen, fast ausschließlich bem Altholze; G. rufimitrana hingegen mehr den jungen Beständen bis zum Gintritt in das Stangenholzalter an. Die Raupe befrifst die jungen aus der Anoipe hervorbrechenden Maitriebe, wobei fie diefelben mit einem gageformigen, garten Gefpinft übertleidet, die Radeln aber nicht, wie dies gewöhnlich der Fall ift, von der Spite herein befrifst, fondern der Mehrzahl nach an der Bafis durchbeißt, fie nur theilweise verzehrt und die Reste im Ges
spinste hängen lässt. Allmählich nehmen diese Abbisse eine bleiche, dann rothe und zuletzt sepiabranne Färbung an, je nach dem herrichenden Bitterungscharafter und den Temperatursverhältniffen. Da die Raupe in der Regel auch die Epidermis des jungen Schoffes an einigen Stellen mehr ober weniger annagt, jo frümmen fich diefelben mehrfach, find nadel= los, nicht felten etwas fpargelartig verdict und verleihen dem Baum jenes eigenthümliche Ansehen, welches sofort den Fraß der genannten beiden Tannenwidler erfennen lafst. In der Regel verbreitet fich der Frag, an den oberen Kronenpartien beginnend, nach abwärts; hält an einem und demielben Baume oft burch mehrere (5-8) Sahre hindurch an; nicht felten find die fämmtlichen diesen Jahrgängen angehörigen Triebe entnadelt, jum Theile mehrfach gefrummt von geweihartigem Hussehen. Alls Gegenmittel: Angucht ber Tanne in gemischten Beständen; Ginzelstand ftatt horstweise Mijchung. Befämpfung fogleich beim erften Auftreten des Schädlings: a) Rauchseuer (f. d.) während der Beit des Raupenfrages in den Baumkronen. b) Schweineeintrieb während des Abbaumens der Raupen und mahrend der Buppenruhe. c) Streurechen, infofern die Bodenverhältniffe Dies zulaffen; Feststampfen der Stren in

größeren, runden, trichterförmig vertieften Haufen und Fenerung im Trichter; nach gehöriger Durchtigung und Durchräncherung der Streushausen Unseinanderwerfen derzelben, wodurch die Streu dem Waldboden wieder zurückgegeben wird. Leuchtfener (j. d.) während der Flugzeit des Wickers. Ein gefährlicher Nachzügler ist Tomicus curvidens (j. d.). Dieser Umstand ist nicht aus dem Ange zu verlieren.

22. G. splendana, f Carpocapsa. 23. G. strobilana, f. G. strobilella.

24. G. (Coccyx) strobilella L. Fichten= (Tannen=) Zapfenwickler. Flugzeit: Mai Juni. Eier meist zu mehreren an junge Fichtenzapfen. Raupe: anfangs Juli; sie ift gelblichweiß, etwas platt gedrückt, Kopf und Nackenschild hellbraun; erreicht bis zur Bollwüchsigfeit 10-11 mm Länge, bohrt sich bis auf das Mart der Zapfenspindel ein, zerftort diese, greift von hier aus die reifenden Samen an; lafst aber die Bapfenschuppen meift unberührt und wirft feinen Raupenfoth aus. Da= durch unterscheidet sich ihr Fraß von jenem der Dioryctria abietella (j. d.). Die Raupe überwintert im Bapfen; verpuppt sich auch daselbst und gibt den Wickler im Monate Dai. Die Zapfen find gefrümmt, verharzt und haben überhaupt viel Ahnlichkeit mit jenen vom Zünsler bewohnten. Sammeln und Berbrennen der Zapfen ist das einzige Begegnungsmittel.

25. G. taedella L., f. G. tedella Cl. 26. G. tedella Cl. (taedella L.; comitana SV.; hercyniana Frl. Ratzbg.). Tichtennest= widler, Fichtenhohlnabelwickler. Flugsgeit: Mai, Juni (Juli). Eier: an die Nadeln der Fichte, seltener an Tanne. Raupe: im August und anfangs September; sie erreicht 9 mm Länge; Ropf, Radenschild und Bruftbeine find braunschwarz, geflectt; der Leib ist licht= gelbbraun oder grünlich, mit 2 helleren, braunrothen oder schmutiggelblichen Rückenlinien. Der Fraß dauert bis in den Spätherbst. Das Räupchen spinnt eine Anzahl Radeln, 10-15 Stud gu einem Klumpchen gujammen, höhlt fie aus und begibt fich zur Berpuppung in den Boden. Die einzelnen Radeln zeigen nur eine Einbohröffnung, welche der Raupe auch gleichzeitig als Ausgang dient. Diese Gespinft= bällchen finden fich in manchen Jahren maffen= haft an der Gichte und find mit ausgestoßenem Raupenkoth verunreinigt. Die frisch befressenen Nadeln zeigen sich gelbsteckig; jene der älteren überwinterten Gespinfte rothbraun gefärbt. Der Frag halt, je nach dem Bitterungs= charafter des Herbstes, nicht selten bis in den November hinein an. Um diese Zeit laffen sich die Raupen an Fäden zu Boden gleiten und verpuppen fich unter ber Bodendecte. Der Widler gehört zu den Jungbestandsverderbern; hauptfächlich find es die Didungen, welche von ihm befallen werden. — Bei Maffenvermehrung frankeln die befallenen Fichtendichungen augenscheinlich; sie werden zwar nicht getödtet, doch sind sie durch die als Nachzügler sich einfindenden Borfentafer (Tomicus chalcographus, Pithyophthorus micrographus, Cryphalus, Crypturgus) in hohem Grade gefährdet. Die Befampfung ift nur möglich durch scharfgeführte

Durchforstungshiebe, womöglich von Ende August und Ansang September an, solange die Räupchen noch in den Gespinsten sich sinden, und Verbrennen des gewonnenen Materials.

27. G. Woeberiana WV. Böber'icher Rindenwickler. Entwicklung an Prunnsarten, daher Obstbaumschädling in erster Linie. Fluggeit: vom Juni bis August. Gier: in die Riben befonders grobborfiger Rinde (Rirfchen, Aprifosen, Pfirsiche, Reine-Claudes, Mandeln). Die Raupe wird bis 9 mm lang, ift ichnutig= grun, der Ropf roth; fie bohrt fich in die Rinde ein, lebt vorherrichend in der Grünrindenschichte und im Bafte (nicht im Splint), durchsetzt diese Bewebe mit ihren Gängen und veraulasst da= durch reichlichen Gummiflus (Gummosis). Die äußere Rindenlage zeigt eine rissige, dickforkige Structur, und allenthalben das mit Raupenfoth verunreinigte, ausgestoßene, braune Bohrmehl. Gewöhnlich wiederholen fich die Angriffe an den einmal befallenen Stamm= oder Aft= ftellen alljährlich; fie werden mit der Zeit fropf= artig aufgetrieben; die Bortenlagen verdiden fich immer mehr; das äußere Rindengewebe wird brüchig, ftirbt, brödelt fich allmählich ab, und der oberhalb der Krankstelle befindliche Aftoder Baumtheil vertrodnet. Die Berpuppung erfolgt innerhalb diefer Rindenbehaufung. Beim Entschlüpfen des Schmetterlings schiebt fich die Buppe vermittelst der Dornkränze etwa bis gur Salfte aus der Rinde hervor und gibt den Widler frei. Wo fich diefer Schädling einmal eingenistet hat, fann er bedeutenden Schaden anrichten. Die Befampfung lafst fich am beften durch dides Uberftreichen der Rrebsftellen mit Theer, zur Zeit wo Raupe und Buppe noch vorhanden find, durchführen.

28. G. (Coccyx) Zebeana, Rasb. Lärchenrindenwickler. Borkommen: ausschließlich an Lärche (4-15 jährige). Flugzeit: Ende Mai. Gier: an die Rinde der Stammchen und Zweige. Raupe: vom Juni an und Einbohren in die Rinde. Sie ist bräunlichgrau; Kopf, Radenschild, die Schilder der Bruftbeine, Hatenfranze und Afterklappe find fcmarzbraun. Der von der Raupe angefertigte Gang bewegt fich im Baft- und Grunrindengewebe und greift nicht felten bis auf ben Splint. Er zeigt fich unregelmäßig ausgeplätt, bald mehr die Längs=, bald mehr die Querrichtung einhaltend. Im Herbste des ersten Jahres ist an dem befallenen Pflanzentheile nur eine fehr geringe Auftreibung bemerkbar. Nach erfolgter Uberwin= terung fest aber die Raupe den Fraß fort; es erfolgt nun während des Sommers reichlich Harzaustritt; die franke Stelle zeigt sich beulig aufgetrieben; rindenriffig. Die Raupe überwintert gum zweitenmale; verpuppt sich im April innerhalb ber Galle in einer mit seidenartigem Gespinste ausgekleideten Höhlung und verlässt dieselbe als Schmetterling im Mai, indem sich die Luppe bis etwa zur hälfte aus der Rinde hervorschiebt. Gewöhnlich finden fich Diefe Gallen an den Aftquirlen. Dbwohl ber Widler zu den empfindlich-schädlichen zu rechnen ist, besonders mit Rücksicht auf die durch Pezizza Willkommi, als Nachzüglerin, drohende Gefahr, fo lafst fich boch taum ausgiebig gegen ihn ankämpsen. Ausschneiden der mit Gallen besetzten Zweige und Verbrennen derselben. Difinen der am Stamme sitzenden Gallen, Tödten der Raupen und Aberstreichen der Bunde mit Theer. Ein einsacheres und ebensalls sichrets Wittel (auch als Vorbanungsmittel gegen Pezizza) ist das Überstreichen der Gallen mit zähstüffigem Theer, solange noch die Raupe oder Puppe unter der Rinde ist. High.

Graptolithen find gu ben wichtigften Leitfossilien der Silurformation zu stellen. Die Thiere, welche den Bolypomedujen zuzurechnen find, bilden innerhalb der Silurformation mehrere Horizonte, deren jeder eine ihn charakteri= fierende Graptolithenfanna birgt. Gie bestehen aus einem Canal, welcher der Trager ber gangen Volnvencolonie ist und an welchem sich auf einer oder zwei Geiten Bellen befinden, die mit ihm in offener Berbindung ftehen und wie die Bahne einer Sage hervortreten. Die Graptolithen find entweder gradlinig oder ipiralgewunden; viele derfelben waren urfprünglich zu je zweien an ihrer Basis verwachsen (Didymograptus pennulatus), und zuweilen war eine Anzahl folder gabeliger Körper radial um ein gemeinsames Centrum angeordnet. (Dichograptus Logani). Die Graptolithen, deren ursprüngliche Chitinhüllen meist in ein dünnes, kohliges Säntden umgewandelt ift, find gewöhnlich flachgedrückt, felten reliefartig erhalten. Gie liegen in ungeheurer Menge vergesellschaftet auf den Schichtungsflächen der filurischen Schiefer, Die danach Graptolithenschiefer genannt worden find. Befannte Gattungen find: Monograptus, Diplograptus, Phyllograptus, Dicthonema. v. D.

Gras, folange es bon Grund und Boden nicht abgesondert ist, bildet ein Zugehör (s. d.) desselben und gilt als unbewegliche Sache. Nachdem dasselbe durch die Trennung beweglich wird, so ist die Zueignung, bezw. Abmahung fremden Grases behufs rechtswidriger Zueignung Diebstahl, was damit, dass Diebstahl eine bewegliche Sache voraussett, das stehende Gras aber unbeweglich sei, nicht abgewiesen werden fann, wie dies versucht wurde (f. Diebstahl); mindestens ist das unberechtigte Abschneiden von Waldgras ein Forstfrevel (j.d.). Ein ähnlicher Gedankengang liegt auch der E. d. Min. d. J. v. 28./2. 1875, J. 1626 (int Einvernehmen mit dem Juftig-Min.) zu grunde, womit ausgesprochen wurde, das die Berfteigerung ftehenden Grafes nicht als Berfteigerung einer unbeweglichen, sondern einer beweglichen Sache anzusehen ist, weil nicht das Gras, sondern das Recht, dasselbe abzumähen, versteigert wird, also eine bewegliche Sache. Daraus folgt z. B., dass zur Vornahme einer derartigen freiwilligen Feilbietung der Gemeindevorsteher die Bewilligung zu ertheilen und 1% Armenfond zu verlangen hat. Dafs die Weideservitut nur das Recht zum Liehauftriebe, nicht aber 3. B. auch das Recht, auf der Beide Gras abzumähen, gewährt, wurde bei "Dienstbarfeiten" schon erwähnt, ebenso, dass durch Ges. v. 16./4. 1871, Q. G. Bl. Nr. 18, für Galizien die Bestimmungen des Servitutenablösungs= und Re= gulierungspatentes auch auf die Bezüge von Gras, Schilf u.j.w. Anwendung finden. Uber

Erjat von Wildschaden auf Wiesen im vollen Graswuchs s. Wildschaden. Mähen oder Ausreißen von Gras in den Tiroler Gemeindes und Stiftswaldungen wird auf den Forsttagsatzungen (s. d.) normiert (§ 24 der provis. Waldordnung s. Tirol und Borarlberg v. J. 1839). Wicht.

Gräsein, s. Grästein. E. v. D. Grasen, verb. intrans., selten statt äsen, weiden. "Grasen oder abrasen (s. d.) sagen einige, wenn der Hirst auf Wiesen sich weidet." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 187. — Sanders, Wb. I., p. 618.

Grafer, der, die Junge des hohen, edlen Haarwildes mit Ausnahme der Sauen; vgl. Leder, Weidmesser (2), Weidösselt, "Graser, Leder, neunt man die Junge des wiederstänenden Wildes. Bei den übrigen Thieren sagt man Junge." Hartig, Lexifon, p. 227. — C. v. Heppe, Austig, Lexifon, p. 2420. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 187. — Onomat. forest. IV., p. 406. — Bechstein, Ho. der Jagdwissenschaft 1., 1, p. 101. — Behlen, Wmipr. 1829, p. 71. — Die hohe Jagd, Ulm 1746, I., p. 361. — Laube, Jagdbredier, p. 279. — Sanders, Wb. II., p. 618. E. v. D.

Gräsereirecht ist die Forstservitut (s. d.) zur Gewinnung von Eras durch Rupsen oder Sicheln (nach dem preußischen allgemeinen Landrecht nur mit Jahnsicheln). Dasselbe darf nur mit mögslichster Schonung des vorhandenen Holzwuchses ausgeübt werden und ist der Quantität nach wohl immer unbestimmt und in der Regel nur insoserne beschräuft, als der Baldeigenthümer Ort und Tag der Ruhung bestimmt und häusig auch für die berechtigte Familie nur eine Grassichein ausstellt, so dass immer nur ein Glied der Familie die Augung ausüben kann.

Dieje Gervitut bildet in feiner Beise ein hindernis der Bewirtschaftung des Waldes und gibt daher dem Baldeigenthümer um fo weniger Beranlaffung zur Ablöfung, als derfelbe in den wenigsten Fällen in der Lage fein wird, das Gras felbst zu gewinnen. Für ben gewöhnlich der ärmeren Boltsclaffe angehörenden Berech= tigten bildet dagegen die Balbgraferei meift das einzige Mittel zur Biehhaltung, und es ericheint dieselbe, indem sie sonst nicht verwertbaren Arbeitsfraften productive Berwendung verichafft, volkswirtschaftlich nütlich. Es wird deshalb auch der Waldeigenthümer nach erfolgter Ablöfung häufig die Baldgraferei den früheren Berechtigten vergünftigungsweise bewilligen muffen. — Analog verhält sich das in bruchigen Baldungen öfter vorkommende Recht jum Schneiden von Schilf und Binfen, welche als Streufurrogat dienen, und von Rohr, dellen Weiterverarbeitung einen Arbeitsverdienft gewährt.

Grasfalter, beutscher Rame für die gur Kamilie Hipparchia gehörigen Tagschmetterstinge, als deren bekannteste Repräsentanten die Schwärzlinge ober Ochsenaugen (Eredia) hier genannt sein mögen.

Grashirich, der, heißt der Mothhirich inapp vor Beginn und in der ersten Hälfte der Feistzeit. "Wenn der Hirsch bereits völlig gefarbet ist, wird der edle Hirsch ein Graß-Hirsch genennet, weil er noch nichts von Körnern, sondern nur Graß auf seinen Leib genommen hat." Pärson, Hirschgerechter Jäger, 1734, fol. 19. — "Graßhirsch ift ein solcher, der noch keine Futterkörner genossen hat und gewöhnlich nicht seist ist." Hartig, Lexikon, p. 227.— Laube, Jagdbrevier, p. 279. — K. R. v. Domsbrowski, Edelwild. p. 361. E. v. D.

Grasfein, das, ein Beichen der Rothhirich= fahrte, identisch mit dem Abtritt, f. d. "Das neunte Zeichen: Um Graffeln. Diefes Zeichen thut ein Birfch, wenn er im Graß gehet, fo tritt er mit seinen Banden der Schale bas Graß ab, als wenn es mit einer Scheere abgeschnitten wär... Die Sirsche lassen bisweilen das Graffel bei der Sulzen in der Fahrt, wenn sie durch Graß gewechselt... durch welche Schwere er (der jagdbare Sirsch) das abgetretene Graßel so start andruckt, bass es in den Schalen fest anklebt und halt. Der Lehm aber, der bei der Sulze so zu Boden lieget ziehet burch feine Lettigkeit das Graffel von den Schalen an fich, wo der Birich bei ber Gulgen hingetreten und also bleibt das Graffel bei der Sulze in der Fahrt. Ift fie frisch, so ift das Graffel auch gang frifch und grun." Barfon, Sirichgerechter Jäger, 1734, fol. 14 b. — "Gräfeln will diefes fagen: wenn der hirfch im Grasboden gehet, schneibet er bas Gras ab, und nimmt einiges mit der Schaale mit fort, lafst folches hernach entweder fallen, ober brudt es in die neue Fahrte mit ein. Diefes ift das Gräseln, auf welches verschiedene Sager annoch vieles, als auf ein hirschgerechtes Zeichen, achten." Chr. W. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 186. — "Der Sirsch macht den Abtritt, Abschnitt oder das Gräslein, wenn er das Gras oder grune Getreide wie abgeschnitten mit den Schalen abtritt." Bechftein, Sb. d. Jagdwissenschaft I., 1, p. 98. — Sanders, 286. E. v. D. I., p. 618.

Grastific, f. Anthericum.

Grasmüdie, schwazzköpsige, Sylvia atricapilla, Linné. Motacilla atricapilla, Linn.
Syst. Nat. I., p. 332 (1766); Sylvia atricapilla (Linn.), Scop. Ann. I. Hist. Nat., p. 456, Nr. 229 (4769); Curruca atricapilla (Linn.), Boie. Isis 1822, p. 553; Curruca nigricapilla, C. L. Brehm, Bögel Deutschlands, p. 447 (1831); Curruca atricapilla, idem, ibidem, p. 418; Curruca pileata, idem, ibidem; Curruca Heinekeni, Jard. Edinb. Journal et Nat. et Geogr. Sc. I.. p. 243 (1830); Curruca rubricapilla, Landbeck, Bögel Bürttembergs, p. 44 (1834); Epilais atricapilla (L.), Cab. Mus. Hein. I., p. 36 (1850); Sylvia Naumanni, Von Müller, Naumannia, 1851, pt. 4, p. 26; Curruca ruficapilla, C. L. Brehm, Bogessage, p. 227 (1855).

Abbildungen: 1. Bogel. Naumann, Bögel Deutschlands, T. 77, Fig. 2, 3, und T. 368, Fig. 1 und 2; Dreiser, Birds of Europe, vol. II, T. 66. 2. Eier. Bädecker, Die Eier der europäischen Bögel, T. 51, Nr. 12; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. XX, Nr. 1, a—d; Seebohm, A History of british birds, vol. I, pt. 10.

Rönd, kleiner Mönch, Mönchlein, Plattmönch, Plattenmönch, Mönch mit schwarzer und

Plattentopf, Schwarzplatte, rother Blatte, Schwarzplättchen, Schwarzplättl, Schwarztappe, Schwarzfuppe, Schwarzfopf, schwarzföpfige oder ichwarzplattige Grasmude, fcmvargtopfige Rad)= tigall, schwarztöpfiger Ganger, Mohrentopf, Maustopf, Rardinalden, Bfaff, Thumpfaffe, Aloftervogel, Brasmude, Brasmudden, After-

nachtigall.

Böhm.: Černohlávek; dän.: Sorthovedet-Sanger; eugl.: Blackcap; holl.: Zwartkop; frz.: Fauvette à tête noire; finn.; Mustapää-Kerttu; ital.: Capinera, Capinero, Capnegher, Capner, Bertagouin, Capnacghaer, Co-negher, Capnegro, Capnègher, Capnegar, Capnigher, Capneigher, Chepnègher, Caponèro (†), Caonegro (†), Caonèra (\$), Caorosso (\$), Caponeri, Chaoneri, Capinér, Bouscarla testa negra, Testa neigra, Bigiola, Testanera, Ca-Chaoneri, Capiner, Bouscarla testa ponera gentile, Caponera d'edera, Capofoscola, Capofosca, Fucetola separola, Facedua capignora, Capi-niura (ξ), Capi-gnora (ξ), Falaetta de sepàle (ξ), Tabaccosa (ξ), Capufuscu, Bofuscu, Capo fuscu granni, Testa niura (ξ), Testa russa (ξ), Conca de moriura (ξ), Testa russa (ξ), Conca de (ξ), Conca moru, Filomena (†), Moschita (\$), Beqquafic rasu seuda; croat.: Crnoglava grmuša; lett .: Kaukis; norweg .: Munk; poln .: Pokrzywka czarnogłowka; portug.: Tutinegra, Touta-negra, Tutinegra real; ruff.: Tschernogolowka, Tschernoschljapka; jchwed .: Svarthufoad Sangare; ipan .: Picafigo de cabeza negra, Curita, Sombrerillo, Pinzoleta, Carbonera, Tayarol de cap negre; ungar.: barátka Zenér.

Der Mönch kommt durch gang Europa mit Ausnahme der nördlichsten Theile von Scandinavien und Ruisland, in der Ebene und im Bebirge bor. Er findet fich als Brutvogel in England, Frantreich, Spanien und Portugal, in Holland, Belgien, Danemart, Standinavien bis 66. Grad nördlich, Dentichland, Dfterreich-Ungarn, Schweiz und Italien, Rufsland, an der Dwina bis 62° nördlich, am Ural bis 57° nördlich, füdlich bis jum Schwarzen Meere, auf der Balkanhalbinfel, außerbem in den Cap-Berdi'schen Infeln, den Canarischen Infeln, Madeira und den Azoren, Nordwestafrifa, den jämmtlichen Mittelmeeringeln, Rleinafien, Balästina, Kaukasus und Westpersien. Nur in den jüdlicheren Ländern scheint er Standvogel zu jein, übrigens zieht er, wenn auch spät im Herbste fort (in dem milden England find einzelne Bogel auch im Winter erlegt worden), in Egnpten, Mubien, Abnifinien ift er nur Bintervogel, ebenjo

am Genegal und Gambia.

Auf den Agoren und Madeira wird eine eigenthümliche Barietat des Monches gefunden, bei der das Schwarz sich bis tief auf den Nachen, zuweilen jogar bis zu den Schultern und der Bruft ausdehnt, fie murde von Jardine als Curruca Heinekeni beschrieben, ift aber nur als ein partieller Melanismus angufeben.

Totallänge . . . . . . . . . . 15.1 cm Flügellänge . . . . . . . . 7.3 " Schwanzlänge . . . . . . . 6.2 

Mus, brunsvicense.)

Der Schnabel ift furg und fraftig, mit scharfer Firste und abgerundetem flachem Riele, die Rieferichneiden etwas eingezogen, bor ber überragenden Spipe des Oberschnabels einen seichten terbartigen Ginschnitt; von der breiten Bafis an, die eine flache Bufammenbrudung von oben nach unten zeigt, ift der Schnabel gleichmäßig zugespißt.

Die Flügel find ftumpf zugespitt, die 3. und 4. bilden die Flügelfpige, die 2. Schwinge ift auf der Innenfahne, die 3. und 4. auf der Außensahne bogig eingeschnürt.  $3 \geqslant 4 > 5 > 2$ > 6 > ... 10 > M > H > 1 > D. Die Flügel reichen in der Ruhe fast bis zur Hälfte des Schwanzes hinab. Der Schwang ift ziemlich

gerade abgeftutt.

Die Füße find verhältnismäßig groß und fraftig, die Rrallen mittlerer Große, flach ge=

frümmt, ziemlich ipis.

Altes Männden. Die ganze Kopfplatte ift dunkeljamutschwarz, die übrige Oberfeite grau mit einem leichten olivenbraungrauen Anfluge am Rücken, die ganze Unterseite trüb grauweißlich, an den Seiten allmählich in die Rückenfarbe übergehend. Schwingen und Schwanzfedern grauschwarzbraun, die unteren Flügel= bedfedern gelblichweiß mit Grau gemischt.

(Rach einem alten, oben gemessenen t von Braunschweig, Exemplare aus Smyrna und Lenkoran find nicht davon zu unterscheiden.)

Jüngere Männchen nach der erften Berbstmauser haben am Unterleibe noch etwas gelblichen Auflug und zeigen überhaupt duntleres Gefieder als die alten Männchen im Frühjahre; dann sieht man an den schwarzen Federn der Ropfplatte, namentlich an der Stirn feine roftbraune Rander.

Altes Beibchen unterscheidet fich von dem Männchen durch die bräunliche Ropfplatte, die Oberseite ift mehr grünlich-braungrau und die Unterseite an der Brust stärker bräunlich= gelblich augeflogen, übrigens gleichen fie fich gang im Gefieder. Auffallenderweise find die Beibchen meistens größer als die Männchen.

Junge Bögel vor der ersten Maufer feben dem alten Weibchen ziemlich ähnlich, nur ist der Rücken mehr braungrau, grünlich angeflogen und die Unterfeite schnutig-grauweiß, an den Geiten gelblich-olivengrau überlaufen, dann ift die Ropiplatte ichmutig röthlichbraun, beim Weibchen noch weniger hervorstechend als beim Männchen, meistens fast in die bräunliche Rüdenfarbe übergehend.

Der Schnabel ift braunichwarz, an der Wurzel des Unterkiefers und den Kieferschneiden lichtbleifarben. Die Fris ist dunkelbraun und hat einen Durchmesser von 4 mm. Die Füße find lichtbleifarben, die Krallen an der Spike ichwärzlich. Bei den jungen Bögeln find die

Füße hellbläulichgrau gefärbt.

(Nach 7 Exemplaren aus der Braunschweiger Gegend, 1 aus Smyrna und 1 aus Tiflis, im Museum brunsv. und meiner Sammlung.)

Das Gelege besteht in der Regel aus 5 oder 6 Giern, nur wenn die Brut gerftort wird und das Beibchen rasch nachlegt, oder bei jungen Beibchen findet man nur 4, in außerst feltenen Fällen nnr 3 Gier. Die Gier find

meiftens eiformig, guweilen furg obal. Der Längsburchmeffer beträgt burchichnittlich 18.8 mm, der Querdurchmeffer durchschnittlich 14.4 mm, Die Dopphone 8.6 inm. In der Farbung zeigen Die Gelege fehr große Berichiedenheiten. Die meiften Gelege zeigen ichmutig braunlichweiße Grundfarbe mit aschgrauen tieferliegenden und aelblich-braunen, oberflächlicher gelegenen Fleden und vereinzelten duntelbraunen Bünftchen; andere Gelege haben einen helleren bläulich-weißen Grundton, mit grauen und braunen Fleden; felten find die schönen jog. "röthlichen" Gelege mit braunröthlicher Grundfarbe mit verwaschenen duntleren braunröthlichen Fleden und vereingelten dunkelbraunen Bunttchen und Fledchen. Bon den Gartengrasmuden-Giern find fie in vielen Fällen gar nicht zu unterscheiden. Das Reft fteht frei in einer Aftgabel im Gebuich, sehr häufig wenig versteckt, so dass man es fehr leicht finden fann. Meistens ift es etwas forgfältiger als das der Grasmude gebaut, aus trodenen halmen und Stengeln mit etwas Meffelfafern und Spinnen- und Raupengewebe verbunden, innen mit feinen Salmchen und einigen Pferdehaaren ausgelegt. Säufig findet man auch Refter, zu benen grünes Erdmoos verwendet ist, diese sind viel dichter und fester.

Sehr häufig quartiert fich der Ruckuck in

Monchsnefter ein.

Die Bebrütungszeit danert 14 Tage, das Männchen löst das Weibchen in der Regel in der Mittagszeit beim Brüten ab. Die Alten lind außerordentlich besorgt um ihre Brut, flattern ängstlich umber, wenn man sich dem Neste mit Jungen nähert. Häufig habe ich gesiehen, dass die Eltern das Nest förmlich verstheidigen wollen und mit erhobenen Flügeln und weit geöffnetem Schnabel mit grimmigem Gesschreiben vermeintlichen Nesträuber entgegenstürzen.

Der Mönch ist von den Sängern derjenige, der am längsten bei uns bleibt und am unersmüdlichsten singt. Sie tressen in Mitteldeutschsland gegen Mitte April ein, indem sie in der Nacht und einzeln oder zu mehreren Individuen wandern. Das erste Gelege sindet man zweite Woche Mai, das zweite Anfang Juli, vom Unsfang September bis zweite Woche October ziehen

fie wieder ab.

Der Mönch ist ein Vogel der mit dichtem Unterholz bewachsenen Landwälder und der Gärten. Dier halten sie sich im Gebüsch und den ben dichten Landten nei sich im Gebüsch und ben dichten Landten nei, mit Leichtigkeit und behende umherhüpsend, selten lange stille sitzend. Sobald ihnen etwas Besonderes auffällt, sträuben sie die Kopfsedern zu einem Hollen und zusen mit dem Schwauze. Sie sliegen, abgesiehen von dem schwauze, in regelmäßigen Schlangenlinien vor sich gehenden, Wandersluge im Frühsahre und Herbete, nur auf furze Streden flatternd oder schussweise.

Ihre Lodstimme ist ein tieses schnalzendes "Tad, tad" oder "Täd, täd", ihr Warnungserus ein scharrendes "Raaherr" oder "Scharrendes "Raaherr" oder "Scharrendes "Richt ein eigenthimliches Duäfen. "Pibü, pibübübü" erschalt in möglichst sanster Tonart, wenn ein Gatte den anderen rust, "Schäed, schäddad, wenn die ausgestogenen

Jungen nach den fütternden Eltern verlangen. Das Männchen zeichnet sich durch einen wunsderbar schönen, reinen, lauten, slötenartigen Gesang auß, der mit einem Piano beginnt, dem ein lautes, wie eine Fansare klingendes Forte folgt. Sosort nach der Ankunft lassen sie eine Fansare klingendes Forte sied erschallen, das von Tag zu Tag bester klingt und erst mit Beginn der Mauser im Angust verstummt. Im Herbste hört man die jungen Männchen meist den Gesang üben, aber ganz leise und stünzerhaft. Wie bei den Nachstigallen gibt es gute und schlechte Sänger, die sindern der Rähe der Städte in den Gärten, weniger schöne in den Wäldern.

Thre Nahrung besteht hauptsächlich aus allerlei Insecten, Raupen, Käfern, Fliegen, Mücken n s. w., später im Jahre, wenn die Beeren reisen, fressen sie diese, wie z. B. Kirschen, Himbeeren, Johannisbeeren u. s. w. mit Bor-

liebe.

Sie sind so zutraulich, dass man sie außersordentlich leicht schießen kann. In Fallen aller Art lassen sie sich auch bequem fangen. Im herbste gehen viele in die Dohnenstiege und werden hier unabsichtlich in den Schlingen gestaugen.

Die Katen vernichten in den Garten viele Bruten, ebenso Biesel, Marder und Füchse im

Walde.

Durch das Vernichten vieler schädlicher Insecten sind sie unbedingt nüglich, an den Kirschbäumen thun sie Schaden und sind durch aufgestellte Vogelscheuchen in keiner Weise zu verjagen.

Alls Stubenvogel werden sie mit Borliebe gehalten, die alt gesangenen sind leicht zu zähsmen, noch zutraulicher werden aber die jung aufgezogenen. Andere Bögel lernen sie nachsahmen und pfeisen auch vorgepfissene Melobein nach. Einzelne sollen sich 12—16 Jahre in der Gefangenschaft gehalten haben. R. Bl.

Grasnutung. Diefelbe befteht in ber Gewinning der im Balde vorkommenden Futterfräuter und erfolgt entweder durch das Ausrupfen mit der Hand oder durch Abschneiden mit der Sichel. Die erstere Urt der Grasge= winnung wird im Allgemeinen als eine unschädliche betrachtet, ift aber im ausgedehnten Umfange praftisch undurchführbar, weil sich die Urbeiter in furger Zeit die Sande wund ichneiden. Unf trodenem, humusarmem Boden mujs jedoch die Grasnützung unterbleiben, während fie in frifden und fraftigen Boben nicht allein ansehnliche Erträge gewährt, fonbern auch unter gewiffen Berhältniffen fogar den wohlthätigsten Culturmagnahmen beigugählen ift.

Dagegen ist die Gewinnung von Futtersanb unter allen Verhältnissen von fühlbärem Nachtheil für die Waldbestände. Die Gewinnung ersolgt entweder durch Abstreisen des Landes mit der Hand oder häusiger durch das Albschneiden der Zweige, die dann an luftigen, überdachten Orten getrocknet werden. Man rechnet den Futterwerth von 125 kg Laubsntter ohne Afte gleich 100 kg mittelguten Heus, während in den Zweigbösschlen bei der Eiche

40%, bei der Sahlweide ca. 60% genießbare | Futtertheile enthalten sind.

Grafs, f. Aftstreu. Mat. Graffet, f. Aftstreu. Mat. Grasstreu und Aststreu, f. Waldstreu. Fr. Grastriff, der, s. w. Gräslein, Abtritt, f. d. Martin, Methodus, 1731, qu. 10. E.v.D.

Gratbatken, find Balten, die auf die Umsfangswände nicht seufrecht, sondern in schräger Richtung treffen (s. Gebält). Fr.

Grath, ift die Durchschneidungslinie zweier Dachflächen, f. Dachausmittlung. Fr.

Gratiofin, C20 H34 O7, im Kraut von Gratiola officinalis, seine, schwach riechende, stark bitter schmeckende Nadeln. v. Gu.

Grau, Bilhelm Beinrich Adolf, geboren 25. December 1794 in Melgershaufen (Rurheffen), geft. 10. October 1857 in Melfungen, lernte das Forstwesen praktisch bei seinem Bater und besuchte hierauf die Universität Marburg sowie die Forstlehranstalt Fulda. Im Jahre 1814 trat er in das Gardejägerbataillon ein, machte beide Feldzüge nach Frankreich mit, wurde 1821 gur Referve verfett, aber erft 1822 vom Militar verabschiedet, worauf seine Un= ftellung als reitender Förster in Melgershausen erfolgte. Im Jahre 1823 befam er den Auftrag, die Abichätzung mehrerer Forfte in Böhmen auszuführen und wurde Ende 1824 unter Beibehaltung feiner Revierverwaltung gum Lehrer an der furheffischen Forftlehranftalt gu Delfungen ernannt. 1841 rudte er gum zweiten Brigadierförfter ber Oberforfterei Melgershaufen auf: 1844 erhielt er an deren Stelle die Dberförsterei Melsungen und avancierte im Februar 1852 unter Enthebung von feiner Lehrerfunc= tion jum Forstinspector ber Inspection Göhre.

Er war sowohl umsichtiger praftischer Forstwirt als auch tüchtiger Lehrer auf dem Gebiete des Waldbanes, der Forsttagation und Geschäftskunde. Seine Verdienste um die hessischen Markwaldungen (Salbengebrauchswaldungen) wurden 1843 von Seiten der betreffenden Märkerschaften durch Überreichung eines silbernen Pokales anerkannt.

Grauammer, Miliaria europaea, Swainson, Classif. of B. II., p. 290 (1837); Emberiza miliaria, Linn. Syst. Nat. I., p. 308 (1766); Fringilla projer, P. L. S. Müll. Syst. Nat. Suppl., p. 164 (1776); Miliaria septentrionalis, Chr. L. Brehm, Bögel Deutichl., p. 291 (1831); Miliaria germanica, idem, ibidem, p. 292; Miliaria peregrina, idem, ibidem; Cynchramus miliaria, Bonap. Comp. List. B. Eur. u. N. Am., p. 35 (1838); Spiens miliarius, Gray, List of Gen. of B. II., p. 61 (1841); Cryptophaga miliaria. Cab. Mus. Hein. Th. I., p. 127 (1850); Citrinella miliaria, Gray, Handb. of B. II., p. 113 (1870).

Abbisbungen: 1. Bogel. Naumann, Bögel Deutschlands, T. 101; Dresser, Birds of Eur., Vol. IV., p. 208. — 2. Eier. Bädeder, Die Eier der europ. Bögel, T. 3 Nr. 3; Thienesmann, Abbisbungen von Vogeleiern, T. XXXIII, Nr. 8, a—e; Seebohm, A History of british birds, vol. II., pl. 13.

Grauer Ammer, gemeiner oder großer Ammer, großer grauer Ammer, großer lerchen= farbener Ammer, grauer Emmerit, weißer Emmerit oder Emmerling, Ortolan, grauer Ortolan, Winterortolan, Gerstenammer, Gerst ammer, Gersthammer, Gerstling, Gerstvogel, Gergvogel, Hirfenammer, Wiefenammer, Winterwert, welscher Goldammer, doppelter Grünsichling, doppelter Gilberich, Brafter, Knipper, Knuft, Knuftknipper, Strumpsweber, Kornlerche, Baumlerche.

Böhm.: Propáska; bān.: Kornlaerke, Bomlaerke, Knijtte, Stritte; engl.: Corn-Bunting, Bunting-Lark; gållijd: Golabhigean; franz.: le Proyer; hollämb.: de grauwe Gors; italien.: Strillozzo, Strillozza maggiore, Braviere, Petrone, Predicatour, Ambroun, Tupin, Cantaris, Ourgai, Miardoun, Cantabari, Pradèr, Pradiroù, Pradireu, Màchet, Prioun, Pravòn, Prion, Predèr, Spatzòn, Prädär, Petròn, Ptraun, Stardau, Brustolon, Petàsso, Petàzzo, Petàz, Petonzo, Petàs, Sdarnàli, Sdrunàl, Pucinarili, Pionzóm, Smeardóm. Pitabla, Sciattaròn, Stiattardo, Stiattajone, Lodola maschio, Spicchierone, Schiozzo, Sbraviere. Strillo, Strigliozzo, Striglio, Cicerone, Strulacchio, Cicirone, Frusone, Ciciruni, Ciceruni. Zizinon, Cicciallu, Orgiali, Orgiali de denti. Cincirri a dentes, Macottu, Strilorzu, Dentice, Durraisa; croat.: Strnad paticork; poin : Póswierka potrzeszcz; poring.: Passarinho trigueiro, Tem-ti-na-raiz, Trigueirão, Chichorrio; ruff.: Prosjanka; fojweb.: Kornsparf; ipan.: Triguero, Ave tonta, Gorrión triguero. Cluixirell. Durdulla, Cruxidell, Crosidé; ungar.: Kölesi Sármány.

Der Grau= oder Gerstammer bewohnt den füdwestlichen Theil der paläarttischen Region, England, Franfreich, Spanien und Portugal, Ranaren und Nordwestafrifa, Belgien, Holland, Danemark, die südlicheren Theile von Schweden und Norwegen, Deutschland, Ofterreich, Stalien, Rufsland, von Riga, Moskau und dem Ural ab jüdlich, Kaukajus, Westturkestan, Kordpersien, Meinasien und Palästina. In allen ge= nannten Ländern brütet er nur an ge= eigneten Stellen, in den großen Gbenen in Getreidefeldern und Wiesen; aus den nördlichsten Theilen seines Verbreitungsgebietes und auch aus Centraleuropa ziehen einige im Winter nach dem Süden, die Mehrzahl find Standvögel, sämmtliche Vögel in den südlicheren Ländern bleiben im Winter. In Egypten und Arabien wurde er nur im Winter beobachtet, wohl Bögel, die aus nördlicheren Ländern hergezogen waren.

In Deutschland ist er durchaus nicht allsgemein verbreitet, er gehört zu denjenigen Bösgeln, die bei zunehmender Ackercultur in der Ausbreitung begriffen sind, so war er 3. B. bei Braunschweig früher ziemlich selten, während er jest zu den häufigsten Felds und Wiesensbewohnern zählt.

Totallänge 19.6 cm Flügellänge 9.7 , Schwanzlänge 8.1 , Schnabel 1.2 , Tarjus 2.3 ,

(Altes t von Braunschweig, 28. December 1887 aus meiner Sammlung.)

Der Schnabel ift groß und ftart, an Firfte und Riel nach der Spipe gu gefrümmt, ber Rücken über den Rafenlochern etwas aufge= trieben, der Banmenhocker fehr ftart vorfpringend, die Schneiden namentlich am Dberfiefer

jehr ftart eingezogen.

Die Flügel find turg abgestumpft, die 1., 2., 3. und 4. Schwinge bilden die Flügelfpige, die 2., 3. und 4 find auf der Außenfahne fouft bogig eingeschnürt  $2 \gg 1 = 3 > 4 > H > 5 >$ ... > M > D. Die Flügel reichen in der Rube faum bis gur Salfte des Schwanges hinab. Der Schwang ift in der Mitte ausgeschnitten.

Die Buge find niedrig und ftart, die Arallen flach gebogen, an der Sinterzehe fast doppelt jo ftart geformt als an den übrigen.

unten zweischneidig, icharf zugespitt. Altes Mannchen. Die ganze Oberseite ist graubräunlich mit ichwarzen Schaftstrichen der einzelnen Federn verziert, die im Racen und am Burgel am undentlichsten find, die Unterfeite ist gelblichweiß, am Aropse, Schenfeln und in der Aftergegend ftarfer roftgelblich, außer am Kinn, Mitte der Unterbruft und in der Aftergegend mit schönen brannen dreiedigen Schaftfleden und Schaftstrichen versehen. Schwingen mattbraunschwarz, mit helleren Saumen der Außensahne, an den Hinterschwingen und an den großen Dectfedern mit breiten hellbrännlichen Kanten. Schwanzfedern schwärzlich braun. Schwingen und Schwanzfedern auf der Unterseite lichtgran, die unteren Flügeldeckfedern gelblichweiß mit braungran gemischt.

Altes Weibchen ist etwas fleiner, aber abgesehen von einem etwas dunkleren Scheine im Gefieder nicht vom Männchen zu unterscheiden.

Junge Bogel vor ber erften Maufer find auf der Oberseite branner, stärker und duntler geslecht, unten namentlich in der Rropf=

gegend ichon roftgelb angeflogen,

Der Schnabel ift hellgelb, im Berbste mit etwas röthlichem Scheine, auf der Firste hornsgrau, nach der Spige zu braunschwarz. Die Bris ift im Alter dunkelbraun, in der Jugend lichtbraun und hat einen Durchmeffer von 41/2 bis 5 mm. Die Guge find röthlichgelb, an den Behen ins Bräunliche, an den Krallen ins Dunkelbraune übergehend.

(Rach 5 Exemplaren aus ber Braunichweiger Gegend, davon 3 aus dem Mus. brunsvic, und 2 aus meiner Sammlung.)

Das Gelege besteht in der Regel aus 5 bis 6 Eiern. Dieselben find meistens von furgeiformiger, feltener von furge oder längsovaler Beftalt. Der Längedurchmeffer beträgt durchichnittlich 23:3 mm, ber Querdurchmeffer 17:5 mm, die Dopphöhe 10.0 mm Die Gier find auf röthlichgramveißer ober ichnutig fleischfarbener Grundlage mit tieferliegenden mattröthlich= grauen Fleden und oberflächlichen röthlich brannen Alexen und dunneren und dideren Mriteln und Schnörfeln verziert. Die Schale ist fast glanglos, rauh, fehr feinfornig, mit Bahlreichen Poren verjeben. Das Heft fteht an der Erde in einer fleinen Bertiefung zwischen Gras an Grabenrändern oder im Getreidefelde. Es ift bedeutend größer als das des Goldammers, außen aus grobem Materiale, Strobhalmen, Grashalmen, Blättern zusammengesett. innen im Napfe mit feinen Salmen und Bferdehaaren ausgelegt. Die Bebrütungszeit bauert 14 Tage, das Männchen hilft dem Beibchen beim Brüten. Die Jungen verlaffen das Reft bei ber geringften drohenden Gefahr, auch wenn fie noch nicht gang flugfähig find, und verbergen fich wie die jungen Lerchen im Grafe. Zwei Bruten werden regelmäßig gemacht, häufig, wenn eine verloren geht, auch gu einer britten geschritten, deren Junge man dann noch im August findet. Das erfte volle Gelege ift Ende April gu beobachten.

Der Granammer ift ein trager, ichwerfälliger Bogel, der sich hüpfend am Boden aufhält und dort seine Rahrung sucht. Im Fluge ähnelt er dem Sperlinge, er fliegt etwas schwerfällig, auf weiten Strecken in Bogenlinien ziemlich schnell, auf fürzeren Streden mit schnurrend sich bewegenden Flügeln. Sein Lockton flingt wie "Anipps, Zicks" und wird öfters raich hinter einander ausgestoßen, wie "gidgicfgidgidgid" u. f. w. Bei drohender Gefahr warnen fie mit "fieh, fieh, fieh". In der Brutzeit locken fie fehr gartlich mit "tid, tid" oder "zwir, zwir". Das Männchen singt ähnlich wie ber Goldammer, aber nicht so toureich. Man fann den Gesang wiedergeben mit den Lauten: "Bidzidzidzidterillillillillill". Dabei sitt ber Bogel immer auf irgend einem erhabenen Buntte, am liebsten auf den Chausséchäumen oder den Telegraphendrähten, häufig von einem Buntte gum anderen fliegend und dabei fingend, meiftens aber stundenlang auf demselben Flecke seinen eintöni= gen Befang unermudlich mit aufgeblahtem Befieder und aufgeblasener Rehle herklirrend.

Im Winter schaart er sich zu größeren Flügen, bisweilen zu vielen vielen Taujenden zusammen, offenbar sind in unserer Gegend darunter auch Bögel aus dem Norden, die hier

den Winter zubringen.

Seine Rachtruhe halt er wie die Lerchen auf dem Erdboden, hinter Erdschollen, in fleinen Bodenvertiefungen oder in den Stoppelfedern oder Rohrwiesen. Gemeinschaftlich suchen hier viele Hunderte oft ihr Rachtquartier.

Seine Nahrung besteht in Samereien und Insecten. Mit Insecten, Raupen 2c. werden auch die Jungen gefüttert. Diese werden von dem Raubzenge, namentlich den Wiefeln vielfach aufgefreffen, auch von den Beihen, Falten

und Sabichten gegriffen.

In der Regel ist der Granammer nicht jehr schen und lafst sich leicht schießen. In allen Fällen ift er bequem zu fangen unter einem Giebe, in den jog. Lerchennachtgarnen, auf den Finten- oder Ammernherden und mit Leimruthen. Das Fleisch schmedt außerordentlich fein, auch laffen fich die lebenden Bogel jehr gut maften, wie die Hortolane. Durch Bertilgen vieler den Feldfrüchten ichablicher Insecten ist er sehr nützlich, von Schaden kann bei ihm kann die Rede fein, da er erst nach Abernten der Felder die abgefallenen Samen auffucht und vergehrt. R. B1.

Graubutt, f. Flunder. Side. Graugans, die, Anser cinereus Meyer, A. vulgaris. A. ferus Bechst. A. sylvestris, A. palustris. Anas Anser, A. ferus Gmel., Lin., Groy, Lig. Gooste Lath. Syn. Oie cendrée ou première Temm. Ungar.: szürke Lúd; böhm.: Husa velká; poln.: Geš dzika; froat.: Sina güzka; ital.: Oca paglietana.

Bilde, Stamme, Marge, Schneee, Sagele und Hedgans, graue Gans, große graue Gans, deutsche Gans, nordische Grangans, große Grangans, große wilde Gans, wilde Gans mit graubraunen Federn, wilde gemeine Gans, heimische Gans.

Beschreibung. Die Grangans ähnelt an Geftalt und Größe von allen Wildganfen am meiften unserer gabmen hausgans, wird von vielen Forschern jogar als der directe Stamm unserer gahmen Sausganse angesehen. That-fächlich haben sie eine große Bahl von Eigenthumlichkeiten mit einander gemein, und wenn unfere Sausgans weniger Beweglichkeit, Lebhaftigfeit sowie Fertigfeit und Ausdauer Des Fluges befist, so entscheidet das gar nichts, da fie ja das alles fehr leicht durch die Domestication verloren haben kann, wie wir ähnliche Beispiele bei anderen domesticierten Bogeln und Thieren zur Genüge kennen. Bum mindeften ift es ein Zeichen fehr naher Berwandtschaft, dafs sie sich nicht bloß leicht und fruchtbar paaren, sondern dass auch die Baftarde unter fich fortpflanzungsfähig find und dabei nicht einmal eine nennenswerte Fruchtbarkeitsabnahme an den Tag legen, auch in der Größe fann zu unterscheiden find.

Der Ropf der Graugans ift beim Mannden braungrau, ober der Schnabelmurgel mit einem verwaschenen lichten Fleckchen, Wangen und Rehle schwach bräunlichgran, auf dem Borderhals gleich verwaschen, der rückseitige Theil des Halfes wieder dunfler, in das Braungrau des Rudens übergebend. Die Flügeldedfedern find fast rein aschgran. Uber Rücken= und Schulterfedern bilden die Rederfaumchen bellere schmale Querbander. Die mittleren Flügeldeckfebern, in fünf Querreihen gelegt, machen fich durch die weißgrauen Kederkanten leicht be= mertlich. Die Schwingenfedern wechseln zwischen schwarz und schwarzbraun, haben grauweiße

Kanten und weiße Schäfte.

Die Bruft- und Bauchseiten find dunkel fahlgran, durch die helleren Federsäumchen zier= lich gewässert. In dem übrigen Gelblichgrau der Unterseite spißeln vereinzelte schwarze Federn hervor und laffen fo diese Bartie spärlich gefledt ericheinen. Die hellaschgraue Farbe des Unterructens geht rafch in Das wie ein rein weißes Band fich abhebendes Schwanzdeckge= fieder über; die unteren Schwanzbecfedern find ebenfalls weiß. Die ichwarzgrauen Schwangfedern mit dem weißen Spigentheile haben weiße Seitenkanten, welche an ben mittleren Gedern am schmalften find und fich bei den folgenden Federpaaren links und rechts immer mehr verbreitern, fo dass die letten nur mehr einen dunklen Strich neben dem Schafte zeigen. Der Schnabel ift blafs fleifdroth mit wachsgelbem Ragel. Das Ange ift ichon dunkelbraun mit nadten, schwach fleischröthlichen Augenlidern.

Der Lauf ist blass fleischroth, nur ein kleiner Theil über der Ferje ganz nackt. Die Hinterzelse ist schwach entwickelt, um so stärfer dagegen die Schwimmhäute der Ruder.

Das Beibchen ift dem Ganfert gum Berwechseln ähnlich. Es hat im allgemeinen dieselbe Farbe, ift aber etwas fleiner, in feinem gangen Bau schwächtiger, was besonders an Ropf. Schnabel und Sals leicht bemerkbar wird. Die Bruft ift meift lichter gefarbt und die eingestreuten dunkleren Federn weit spärlicher, bei Jungen fogar ganglich fehlend. Ginen gang bestimmt sicheren Aufschlufs über das Geschlecht der Graugans gibt uns nur die anatomische Untersuchung derselben.

Das Jugendkleid kommt in der Farbung dem Alterstleide nahe, erscheint jedoch mehr dufter, die Querreihen der Mantelfedern sind unregelmäßig und mehr verschwommen. Die Bruft ift weiß, schwach grau gewölft und durchaus ohne die befannten dunflen Fleden. Der Schnabel ift schwach orangefarbig, das Auge ausdruckslos, graubraun, die federlosen Lider etwas ins Lichtgelbliche fpielend. Rach dem äußeren Rleide find die Jungen bezüglich des Geschlechtes absolut nicht zu unterscheiden und gibt hierüber nur die Anatomie sicheren Aufschlufs.

Das erfte Jugendkleid besteht aus weichen, nach außen fich in Haarspiten zertheilenden, am Körper pelzartig anliegenden Dunen. Die ganze Oberseite ist grünlichbraun, wie olivengrün überhaucht Die Unterseite ist etwas lichter, läset aber doch noch den grünlichen Ton etwas hervortreten. Dieje . Gefiederfarbe verliert fich indes fehr raich und macht oberfeits mehr einem grauen, unterfeits mehr einem weißlichen Karbentone Blag.

In Begug auf die Große fommt die Graugans unferer Sausgans am nächsten. Naumann führt für alte Männchen an: Länge 2' 10" bis 3'; Flugbreite 5' und 5—8"; Flügel vom Bug bis zur Spige 18—19"; Schwanz 6—7". Die alten Weibchen in der Länge 2' 6-7"; Breite

4' 10" bis 5'. Schnabel 3"

Brehm fagt in seinem Thierleben: "Die Länge beträgt 98, die Breite 170, die Fittig= lange 47, die Schwanzlange 16 cm.

Meine Meffungen an Exemplaren verschie= dener Länder ergaben folgende Bahlen:

	Schweden		Groß= britanien		Oftsee		Nord= Rufsland		Kaspisches Meer		Bodensee	
	ţ	2	t	9	ŧ	\$	t	9	ŧ	9	ŧ	3
Totallänge Hittichlänge Schwanzlänge . Schnabellänge . Lauflänge	985 472 175 70 95	800 420 450 63 90	970 460 465 68 92	780 415 450 60 88	980 470 470 470 65 92	800 <b>425</b> <b>450</b> 60 89	890 460 160 63 90	785 420 446 60 86	960 466 168 61 94	890 425 450 60 90	950 460 165 64 92	800 426 145 62 90

## Berbreitung:

Die Grangans ist nicht eine Bewohnerin der arktischen Regionen, sondern sie zieht für ihr Brutgebiet einen mehr gemäßigten Erdsgürtel vor. Ihr hauptsächlichstes Vertreitungsegebiet ist zwischen dem 45. und 67. Grade n. Br. zu suchen. über diesen Gürtel hinaus sinsdet man sie wohl noch verdreitet, jedoch nur sporadisch und an nur ganz besonders zusagensden Stellen. In vereinzelten Paaren ist sie noch dis zum 70. Grade n. Br. zu sinden und dürfte dortselbst die höchste Verdreitungsgrenze zu suchen sein.

In Europa bewohnt sie den ganzen Küstenstrich und die Inselreihen von Norwegen, so dann Schweden, Dänemark, mehrere Küstenstriche der Nords und Ostsee und einen Theil von Großbritannien. Aber auch im Junern der genannten Länder ist sie überall anzutressen, wie auch in einem großen Theise von Rußland. In Usien verbreitet sie sich über den ganzen nördstichen Theil bis nach Sibirien, von wo sie im Herbite die nach China und Indien wandert. In Deutschland ist sie als Brutvogel in vielen Theilen des Reiches constatiert, besonders in Preußen, Pommern und vereinzelt in Schlessen. Ihrereich ist sie nicht als Bruts, sondern nur als Jugvogel zu betrachten.

Die Grangänse ber nördlichen Brütegebiete verlassen dieselben schon früh im Herbste und wandern südwärts, gesangen nach Holland, Frankreich, Schweiz, breiten sich über alse Theise von Nord- und Mitteldeutschland hin auß, kommen sogar nach Italien, beinahe in alse Länder von Südeuropa, vielleicht sogar nach Ufrika. In Ausstand bevölkert sie die Gegenden des kaspischen Meeres in nicht unbeträchtsicher Anzahl. In Österreich wurde die Grangans während des Juges schon wiederholt besobachtet. Aus Böhmen, obwohl sie dieses Landsicher verlacht, sehlen genaue Nachrichten. In Mähren wird sie nach W. Capet und L. und W. Sprangl sowohl am Frühjahrs- als Herbsage im März und um Mitte October beobachtet.

In Niederösterreich ist sie laut Nachrichten von Dr. J. Gaunersdorfer in Mödling und Jos. Deschauer in Krems am Frühjahrs- und Berbitzuge bemertt und erlegt worden. Baron Washington hat fie im Rainachthale in Steiermart erlegt. Rach P. Blafins Sanf gehört die Grangans an ben Furtteichen gu ben felteneren Irrgaften. In Karnthen ift fie ichon in verichiedenen Theilen des Landes bemerkt, befonders am Tigringer=, Baidmannsdorfer= und Maria Saaler=Moofe, vereinzelt auch im oberen Gailthale, und fteht ein Eremplar unter dem Namen Anser ferus im Landesmuseum in Alagenfurt. Aus Schneeberg in Arain berichtet Th. Woffal im ornith. Jahresberichte: "Kommt im Winter manchmal zu 20—30 Stud am Birkniger Gee bor. Ant Oberbache, vis-a-vis dem Dorje Radlest, habe ich einmal eine ein= zelne Grangans auf Rugelichufsnähe gefeben." In Dalmatien kommt sie nach G. Kolombatovie in froftigen Bintern häufig, in milben bagegen jeltener bor.

Aus Ungarn und Kroatien liegen wenig Nachrichten vor, doch habe ich sie schon selbst in verschiedenen Theisen beider Länder beobachtet und erlegt. Über Siebenbürgen liegt eine Notiz des Joh. v. Csato aus Nagy-Enhed vor. Dersselbe schreibt der "Zeitschrift für die gesammte Ornithologie" über die Grangans: "Stetter sah zwei Stück in Dura, wohin sie zum Verkause gebracht wurden. Auf dem Zuge wird sie beschacht wurden. Auf dem Zuge wird sie der zu den Seltenheiten, wenn ein Stück erlegt wird, und auch dieses wird von dem zlücklichen Schügen verspeist oder zu diesem Zwecke verkaust." In der Hercegovina ist die Grangans verbürzten Nachrichten zufosge gerade nicht zu den besonderen Seltenheiten zu zählen, was auch wahrscheinlich ist.

## Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Grangans ist entschieden nicht zu den Meergänsen zu zählen. Ihr eigentliches und liebstes Ausenthaltsgebiet ist das in der Rähe von Süßwässern gelegene Festland oder zu gewissen Zeiten das undurchdringliche Rohrdickicht der Binnenseen und Flußniederungen.

Wie bereits früher angedeutet, verlebt die Wild- oder Grangans die strengen Wintermonate in südlicheren Breiten, u. zw. zumeist in einzelnen Familien gruppiert, seltener, na türlich außer der Zugszeit, zu kleinen Scharen vereint. Das Leben in großer Gesellschaft und für lange Zeit liebt die Grangans nicht, was theils aus dem engen Zusammenhalten der Familien, theils aus der für große Scharen erschwerten Alungssuche resultieren mag. Vielschie firechen auch die günstigeren Chancen sür die eigene Sicherheit ein Wörtchen mit, da sich auch in dieser Sinsicht als eine lärmende, überall leichter durchschlägt als eine lärmende, überall

leichter bemerkbare Schar.

Sobald sich der Frühling mit seinen sanfteren Lüften bemerkbar zu machen beginnt, erwacht bei der Grangans auch fofort der Wandertrieb, mit dem sich nahezu gleichzeitig auch jener der Paarung bemerten lafst. Gine leicht bemerkbare Unruhe bemächtigt sich der noch vor furzer Zeit so enge in sich abgeschlossenen Fa-milie. Den Reigen eröffnet ber alte Gansert, indem er fich halb aus dem Baffer erhebt, feine Flügel gleich Segeln ausspannt, bald fich gu einem ichwach freisenden Fluge erhebt, bald in gravitätischer Stellung um seine alte Gans herumsegelt und ihr unter allerlei oft fehr pofsierlichen Geberden zu verstehen gibt, dass die allbelebende Frühlingszeit auch in feinem fleinen Bergen ichon ihren Ginzug genommen habe. Die Beobachtung, dass sich das Männchen stets wieder an fein vorjähriges Weibchen anschließt, abermals deffen Bunft zu erwerben trachtet, ift eine fo vielfach gemachte, bafs man nicht ohne Grund annehmen zu dürfen glaubt, dass die einmal eingegangene Che zeitlebens erhalten bleibe. Wird jedoch ein Chegatte erlegt ober verungludt er auf irgend eine Beife, fo be= fleißt sich der überlebende Theil durchaus nicht eines trauernden Witwenthums, sondern ift gewöhnlich schon am zweiten, längstens am vierten Tage wieder gepaart und gibt sich gang munte-

den Freuden des neuen Chelebens hin. Bahrend die erften Zeichen der beginnenden Baarung fich bemerkbar machen, beginnt auch manch= mal schon der Bug nach Rorden zu ihren alten Bruteplaten, wo fie bei normalem Grühlings= wetter ichon Ende Marg anlangen. Ungunftige Binde, anhaltende Rordfturme ober fpate, ftarte Schneefalle veranlaffen nicht felten eine ein= oder mehrtägige Ruhepause, wobei es nicht selten vortommt, dass fie sich in Gegenden niederlaffen, in denen fie nicht alljährlich bemerkt werden. Die Alten füllen Diese unfreiwilligen Ruhepanfen mit Liebeständeleien aus. worin fie bald auch die junge Generation ge= trenlich zu copieren beginnt, doch tragen diefe erften Außerungen mehr den Charafter harmlofen Spieles als jenen einer ernften Werbung.

An den Brütepläten angekommen, scheint es die erste Aufgabe zu sein, dieselben einer genanen Prüfung zu unterziehen, ob und ins wieweit an denselben eine Beränderung vorgesgangen sei. Bird eine solche bemerkt, so stecken sie die die Köpfe zusammen, gaden und schnatten, als wollten sie sich gegenseitig ihre Ansichten mittheilen. Aur sehr bedeutende, entweder die Sicherheit oder die Afung bedrochende Beränsberungen vermögen sie indes zu veranlassen, den sichtlich lieb gewonnenen Brutplat mit einem neuen, fremden zu verkanschen. Geht es halbwegs an, so fügen sie sich ins Unvers

meidliche. Benn die alten Baare bereits allen Ernftes daran geben, ihre Riftplate aufzusuchen, dann fommt auch bei den Jungen der Paarungs= trieb vollends zum Durchbruche. Biele haben sich wohl schon unterwegs gepaart, aber noch immer zeigen fich ihrer Biele, die noch allein und verwaist zwischen den einzelnen Baaren hin= und widerstreichen, damit mit einem eigens modulierten Schreien ihr unfreiwilliges Junggesellenthum verfünden. Junge Männchen find fehr higig, werfen sich mitunter fogar zwischen die bereits vereinigten Paare, um sich im Rampfe eine Gesponsin zu erringen. In diesem Puntte find aber die angepaarten Mannchen nicht sonderlich tolerant, vielmehr fofort bereit, ihr errungenes Recht higig zu vertheidigen. Bischend, mit den Flügeln schlagend, fahren die Mannchen zusammen, patichen aneinander und suchen sich gegenseitig am Salse mit den weitgeöffneten Schnabeln gu erfaffen. Diefes beständige Sin= und Berichwenken der Röpfe, das plumpe Ziehen, Schreien und Bischen gewährt fein sonderliches Schanspiel, da es sich dumm und plump ansieht. Ift es dem einen der Mannchen gelungen, feinen Gegner fest am Salfe gu faffen, jo wird berfelbe niedergezogen, worauf er sich zu entziehen sucht und meistens ohne langes Bedenken die Flucht ergreift. Das Weibchen sieht einem solchen Kampfe scheinbar ruhig zu, höchstens dajs es ab und zu dazwi= schen schreit. Sind ihrer mehrere in der Nähe, jo laffen fie fich bas Schauspiel nicht entgehen, kommen mit langgestreckten Sälsen herbei, stecken verständnisinnig die Köpfe zusammen und schreien, wenn entweder recht hipig gezerrt wird, oder wenn beibe Rampfer ermudet einige Secunden innehalten. Ift der Rampf entschieden, so geht die schaulustige Versammlung wieder

Die Männchen watscheln hinter ihren Gattinnen ber, dieselben eifersüchtig hütend, wogu fie vielleicht auch ihren Grund haben mögen. Bur Brobe fieng ich einmal ein Männchen ab, das mit feiner Gattin bereits einen gang abgesonderten Brutblat bezogen batte. Um zweiten Tage ichon ichentte die Gans einem Junggefellen ihre ungetheilte Gunft. Um vierten Tage ließ ich das Männchen wieder frei. Dasfelbe fam rafchen Fluges bem Brutplate gu. Mis es einen Rebenbuhler bemerfte, erhob es ein wildes Geschrei, das in ein halb erftictes übergieng. Mit einer mahren Buth fielen die zwei Männchen über einander her. Bohl eine halbe Stunde lang riffen, zerrten und gifchten fie, bis endlich das erfte Mannchen, das ich gur Beobachtung an den Decfebern gezeichnet hatte, die Oberhand behielt. 2113 nach entschie= benem Siege der alte Gemahl mit gehobenen Flügeln nahte, war fie eben auch wieder gang bereitwillig gur Erfüllung feiner Buniche. 3ch habe nachträglich diefe Beobachtung öfter angeftellt, immer mit faft demfelben Refultate.

Da fich unter diefen Ganfen durchschnitt= lich mehr Männchen als Beibchen finden, fo muffen einzelne davon ungepaart bleiben. Dieje bennruhigen bis jum Beginn ber Brutzeit eine ganze Gegend, schlagen sich dann aber bei nächstbefter Gelegenheit zu einer Schar von Sausgansen, bei denen fie meift williges Bewähr finden, tagelang dabei weilen, fie am Abend nicht selten bis in die unmittelbare Rähe der Dörfer begleiten, mithin ziemlich fed werden. Wird so ein Berhältnis nicht gestörr, so wird durch mehrere Tage hindurch das Männchen seine Huldin auf dem nämlichen Plate erwarten, wo es sich abends zuvor von ihr getrennt hatte. Giner Treue befleißen fie sich indes nicht, denn ich war jelbst Angen= zenge, dafs jo ein Männchen in einer furzen Beit vier verschiedene Ganje nacheinander trat.

Bur Anlage des Nestes wählt die Graugans gerne schistreiche User oder Teichränder, erhobene trockene Stellen in einem Sumpse, im Nothsalle bequemt sie sich sogar, ihr Nest auf einer alten Kopsweide oder einer recht struppigen Erle anzulegen. Während der Suche des Nistplates ist das Männchen beständig beim Weibchen, leistet ihm anch Gesellschaft während des Baues, läst sich aber nicht dazu herbei, selbst mitzuhelsen. Seine einzige Lusgabe erblict es in der Wache, und diese hält es in der umsichtigsten Weise.

Das Rest wird aus Rohr, Schilf und versichiedenen Gräsern sehr primitiv zusammengesichichtet, inwendig wohl auch etwas zarter ausgessochten und dann mit den eigenen Federn gepolstert. Das Gesege, das gewöhnlich in der zweiten Hässer Wärz oder doch zu Anfang April sertig zu sein pslegt, besteht aus 5—7, dei Alten 7—10, selten mehr, weißen, leicht grünlich überslogenen Eiern, welche auch hinssichtlich der Größe denen der Hausgänse ganz gleich kommen.

Das Gelege wird rajch nach einanber vollständig, und gleich nach der Ablegung des letten Gies beginnt auch die Bebrütung. Dies felbe banert 28 Tage. Während dieser Zeit fist das Weibchen ziemlich fest, verläfst die Gier nur einmal im Tage, um die nothige Mjung zu juchen, bededt aber vorher gar forgfältig die Gier, um fie vor zu rafcher Abfüh= lung, Feinden u. f. w. gu bewahren. Das Männ= den nimmt an dem Brutgeschäfte nur insoweit Antheil, dafs es die meifte Zeit in der Rabe des Reftes weilt, nach allen Geiten scharfen Auslug halt und fein Weibchen von jeder Befahr getreulich avifiert, aber felbst auch sofort auf die Sicherheit bedacht ift und davonflieat. bevor fich das Weibchen vom Refte erhoben hat. Es ift bemnach wohl ein fehr aufmerkfamer, aber auch fehr feiger Beschüter. Naht ein fleines Wiefel dem Refte, fo erhebt es einen Heidenlärm, aber es fällt ihm nicht im mindesten ein, etwa fliegend oder sonstwie nach dem fleinen Störenfried gu ftogen. Das Beibchen weiß aber auch den Larm des Mannchens giemlich richtig zu tagieren und verläfst lange nicht jedesmal das Reft, wenn fein Bachter eine Bejahr verfündet. Ubrigens ift der Warnungsruf auch nicht immer gleich bringend.

Wenn die Jungen ausgefallen sind, wersben sie nicht sogleich, wie manche andere Schwimmwögel, ins Wasser geführt, sondern vielmehr den ersten Tag fürsorglich im Reste zusammengehalten, so daß sie vollständig abtrochnen können. Erst am nächsten Tage werden sie dann an Stellen geführt, wo mehr seichtes, ruhiges Wasser mit zarten Wasserplanzen und jungen Grasspihen abwechselt. Die Jungen sangen gleich an, an denselben zu zupsen, nehmen also schon vom Ansang an die Nahrung ohne weitere mütterliche Hilfe selbst auf. Allsmährlich gewöhnen sie sich auch an etwas settere Alung, dis sie hierin den Alten vollständig gleichsommen.

Die Hauptnahrung besteht in Keimen, Pflanzenspigen, allerlei Wasserpstanzen, saktigen Blättern, knolligen oder weichen Wurzeln, sie berschmähen aber auch die verschiedenen Getreidesarten nicht. In einem Acker halten sie besorst unter den noch milchigen Weizenkrunern eine ordentliche Razzia, wenn sie daselbst unsgestört ihrem Gelüste fröhnen können. Die scharfen kanten und Jähnchen des Schnabelrandes lassen sie elbst ziemlich derbe Grasarten, ohne Schwierigkeiten bewältigen. Zwischen der Alung wird auch viel Sand in den Magen ausgenomenen; derselbe ist zur Verdanung nothwendig und geht, sein zugeschlissen, von Zeit zu Zeit wieder ab.

In den ersten vierzehn Tagen fehrt das alte Paar jeden Abend zum Reste zurück und die Jungen verkriechen sich unter die ausgestreiteten Flügel der Gans, während der Gansseiteten Pläcke der Kahe ein trocenes Plächchen sür seine Nachtruhe aufsucht. Sind, dann die Jungen hinreichend erstartt und mit einem dichteren Ardersleide angethan, so setzen sie sich neben die Alten auf die niedergedrücken Rohrstengel oder andere trockene Stellen.

Mit den erften Morgenftunden begibt fich Die Familie auf die gewohnten Afungsplate,

voraus die nach allen Seiten fichernde Bans; diefer folgen die Jungen und das Männdjen macht den Schlufs. Die Vorsicht und Wahrnehmungsgabe der beiden Alten ift eine ungemein scharfe, selten entgeht ihnen etwas, das nur entfernt einer Gefahr gleichsehen konnte. Mit ichrillem Rufe ertont Die Warnung, und die gange Familie trachtet, möglich rasch das Waffer zu erreichen, falls hiezu halbwegs eine Musficht vorhanden ift. Kann bies nicht geichehen, fo erschallt der Warnungsruf noch eindringlicher, worauf sich die Jungen zu verfriechen suchen, worin fie eine ziemliche Fertig= feit erlangen, besonders an Plagen, welche einem ichnigenden Baffer ferne liegen. Das Manuden verläst sofort bei drohender Gefahr unter vielem garm die Familie, mahrend das Beibehen unruhig hin- und herflattert, fich endlich auch in die Sohe erhebt, der bedrohten Familie aber doch immer nahe bleibt. An folchen Brütepläten oder Afungsftellen, wo fich öfter Menschen zeigen, wiffen die Alten in furzer Zeit die Ungefährlichen von den Gefähr= lichen gang prächtig zu unterscheiden, lassen einen Bauer gang ruhig vorbeitrotten, mahrend fie vor bem Jäger ichon in großer Entfernung aufstehen. Auch vor hunden icheuen fie fich weniger, wenn fie diefelben öfter feben. Go war ich mehr als einmal Beuge, wie das Weibchen die herumvagierenden Bauernköter muthig attaquierte und auch glücklich in die Flucht schling. Rach einer folden Beldenthat erhob es dann ein hellklingendes Krakatak, kakakak, kakakakaah, worauf das zuerst gestüchtete Männ= den ebenfalls ichnatternd wieder bei der Familie erschien.

Werden die Granganse auf einer Asungs= stelle oder in der Rähe der Schlafpläte zu oft bennruhigt, so entschließen sie sich zur Auswanderung nach einer anderen Stelle. Diejelbe wird auf dem Lande und ftets zu Fuß ausgeführt. Siebei legen fie oft gang beträchtliche Mariche gurud, meift gang ohne Rudficht auf die Jungen, die oft unterwegs ermuden, zurudbleiben und elend zu grunde gehen. Die Alten ver= fuchen in folden Fällen wohl, die gurudbleibenden Jungen gum Weitermarich gu animieren. laffen fie aber ichlieflich trot des ängit= lichen Biepens gurud und fegen ihre Reife fort. Es ift das bei diejen Bogeln ein gang eigenarti= ger Bug, der fich factisch nur durch die Unnahme eines unbegreiflichen Eigenfinnes vonfeite ber Alten erklären läfst. Die einmal beschloffene Reife wird ausgeführt, und sollten darüber auch fämmt= liche Junge zu grunde gehen. Zuweilen unternehmen fie aber auch folche Wanderungen, ohne dafs man einen triftigen Grund hiefur auffinden fann. Alle Berfuche, fie daran gu bin= dern, find unglos. Bei folden Reisen geht oft ein großer Theil der Jungen vor Ermüdung erbärmlich ein, andere werden unterwegs von größeren Ranbvögeln, Füchsen, Mardern und Wiefeln weggekapert. Diefe Eigenthumlichkeit ift bei den sonst geistig nicht gerade tief stehenden Bogeln unerklärlich. Durch andere Wefahren laffen fie fich wißigen, hierin aber werden fie felbit durch die wiederholten und bitterften Er-

jahrungen nicht flüger.

Die jungen Grangäuse wachsen ziemlich rasch heran und sind durchschnittlich mit zwei Monaten vollkommen sungdar. Bon dieser Zeit an halten sie sich nicht mehr an den gewochnten Plägen, sondern streichen vielmehr unstät umster. heute da, morgen dort, wie est ihnen ges

rade der Angenblick eingibt.

In der Beit der Guhrung der Jungen oder gu Ende derfelben fällt bei den Alten der Gefiederwechsel, Der sich erft langiam, Dann aber immer rafcher vollzieht. Um Diese Beit find sie doppelt vorsichtig, ja ausgesprochen schen, meiden möglichst die freien Plate und halten fich am liebsten in Schilf, Röhricht u. dgl. schützenden Stellen auf. Gie find fich ihrer geringen Flugtuchtigfeit wohl bewufst, suchen baber von vornherein die Gefahren gu vermeiden. Bei den Jungen fällt der Federwechsel gewöhnlich in den Monat Angust. Auch während Dieser Zeit nehmen die Alten hierauf so viel Rücksicht, dass sie das planlose Herumbagabun-Dieren einstellen und mehr an den geschützten Stellen verweilen. Rur mit der größten Borficht wagen sie sich aus dem Röhricht hervor, fommen auch nicht gleich nacheinander, fondern nur in längeren Abfagen, jo dafs es ziemlich lange dauert, bis die gange Familie auf der offenen Wafferfläche erscheint oder gemeinschaftlich zur Ajung aufs Land watschelt. Da fie hiebei gerne bestimmte Ausstiegstellen einhalten, fo bilden sich nicht felten formliche Wege, wo man sie erwarten fann, wie gewisse Wildarten auf ihrem Wechsel.

Mit dem Monate October beginnt in der Regel die Zugszeit, gewöhnlich aber verlassen fie ihre Plate erft dann, wenn die Saatgans (Anser segetum) aus dem Norden fommt. Mit dieser steht die Grangans offenbar in feinem auten Verhältnisse und räumt das Keld. fobald fie einzelne Buge berfelben mahrnimmt. Der Aufbruch geschieht familienweise, erft unterwegs vereinen sich ab und zu mehrere derselben zu fleinen Scharen. Gine einzelne Familie fliegt meift in einer geraden Linie, größere Scharen dagegen in der Form eines nach rückwärts geöffneten Dreieckes, jedoch mit stets einem ver-kürzten Schenkel. Die Führung des Zuges übernehmen immer starke Exemplare, wechseln aber von Beit gu Beit langfam in derfelben ab, indem der Führer langfam gurudbleibt und einen anderen an feine Stelle treten lafst. Bei ruhigem, flarem Wetter fliegen fie ftets boch über das offene Land, bei Nebel oder recht fenchter Atmosphäre dagegen streichen fie gang niedrig dahin, machen auch beim Ginfallen an einem Ruheplate weit mehr Larm, als dies bei flarer Witterung der Fall zu fein pflegt. Offenbar fühlen fie sich bei nebliger Witterung viel sicherer und erachten ftrenge Borsicht für

weniger nothwendig.

Köstlich ist es auch, so einem Fluge 311311 sehen, wenn derselbe einem sturmartigen Binde entgegen seine Zugsrichtung nehmen will und denselben nicht zu bewältigen vermag. Die Schenkel des Dreieckes ziehen sich enge zussammen, dehnen sich wieder aus, ein Führer löst den andern ab, furz es wird alles verssucht, den Widerstand zu besiegen, bis sie ends

lich gänglich ermattet sich niedersenken. Anch hierin beweisen sie einen Eigensinn, der nicht so bald bei einem Bogel in so auffallender Weise zu Tage tritt. Bevor nicht die Flugkraft total erlahmt ift, gibt sie sich nicht als bestegt, macht den ersten nutlosen Bersuch mit der gähesten Einergie auch noch zum dreißigsten ja

zum vierzigstenmale. Auf dem Zuge kommt es sowohl im Frühlinge als im Herbste nicht gerade selten vor, das fie bei einer Schar von Sausgangen einfallen und längere Zeit darunter verweilen. Gin folder gang eigenartiger Fall mar vor mehreren Jahren am Kreuzberge bei Manthen zu verzeichnen. Gin Flug von eirea zwanzig Grangansen fiel gegen den Abend bei einer Schar Sausganje ein, als lettere gerade ein= getrieben wurden und ichon gang nabe vor dem Stalle waren. Der Bauer erschreckte fich zuerft vor dem brausenden Aufalle, faste fich aber schnell wieder, fieng an gu ichreien und mit dem Sute gu ichlagen, dafs ein ganger Birrwarr entstand, alles wild durcheinander schrie und flatterte. Bum Schluffe hatte er nebst feinen Banjen noch vier junge Granganje im Stalle. Er hütete dieselben fehr eiferjüchtig und brachte fie auch glüdlich durch den Binter. Gie gewöhnten fich leicht an die Gefangenschaft. wurden auch gang gahm und vertrugen fich mit den gahmen Ganfen gang gut. 3m Fruh= jahre bemertte der Bauer, dafs unter den Fremdlingen drei Männchen und ein Weibchen fich befinde, entfernte daher drei feiner gahmen Mannchen, um die anderen gur Baarung gu veranlaffen, um dadurch, wie er fich ausdrückte, "eine Extra-Race" zu erzielen. Gin Granganser eroberte die Gunft des wilden Weibchens gar bald, nachdem vorher vergebliche Berfuche ge= macht worden waren, ihm eine gahme Gattin zu octronieren, fauchend und zischend wies es ftets jede Unnaherung derfelben gurud. Die beiden anderen Männchen paarten fich mit gahmen Gänjen, juditen fich jedoch folde mit der granen Farbe aus. Da sie volltommen frei waren, hatte das Wildpaar eines ichonen Morgens trop seiner Zahmheit das Weite gesucht. Die anderen Männchen blieben wohl bei ihren Angetrauten, machten aber sichtliche Anstrengungen, dieselben zu einer vom Sofe entfernten

Brutstelle zu bewegen, was indes nicht gelang. Die Bastarde glichen nahezu vollständig den Wildgänsen, höchstens daß sie etwas mehr weiße Federchen im Gesieder auswiesen, waren aber kann flugbar, als sie durch unstetes Herunstreichen ihre echte Wildnatur documentierten. Sie blieden immer den ganzen Tag ans und kamen erst in der Dänmerung zum Stalle. Im solgenden Jahre brütete ein Baar weit entsernt vom Hose im Freien und derwilsdent gänzlich, während die beim Hose Brütenden noch im halb zahmen Bustande erhalten werden konnten. Dem Bauern schiene "neue Zucht" aufzugeben und die Bastarde in die

Rüche wandern zu laffen.

Gegen Witterungseinstüffe ist die Graus gans wenig empsindlich, hat daher nach dieser Seite hin wenig zu leiden. Mehr Abbruch thun ihr am Juge die verschiedenen Ablerarten, den Jungen auch Habichte und Falken. Meister Reinecke weiß ebenfalls im Sommer seinen Theil zu erhalten. Das kleine und große Wiesel thut sowohl den Giern als den Jungen einen namhaften Eintrag.

Wie bereits früher erwähnt, nährt sich die Grangans fast ausschließlich von verschiedenen Begetabilien, zehentet dabei auch ab und gu ein Saatfeld, ift daher bei vielen Landwirten und jelbft bei leichtgläubigen Jagdichriftstellern gar bose angeschrieben. Rugen schafft fie allerdings feinen, aber der bon ihr angerichtete Schaden wird vielfach durch das Bergrößerungsglas bes nadteften Egvismus betrachtet und daher weit höher angeschlagen, als er sich in den allermeisten Fällen factisch beläuft. Es gibt fo manchen Bogel, ber im Berhältniffe den gleichen Schaden anrichtet, trogdem aber wohlgelitten ift. Auf Grund einzelner weniger Borkommniffe follte man fich aber nie hinreißen laffen, gleich einen ganzen Maffenfrieg zu predigen, wie es heutzutage leider häufig geschieht. Wer die Grangans auf seinen Feldern oder in der Rähe derselben nicht dulden will, dem wird es ja leicht, diesem "Übel" abzuhelfen; er braucht sie nur vor ihrer Brutzeit einigemase ernstlich zu bennruhigen, und er wird nicht mehr über ungebetene Bejuche zu klagen haben. Wer hiezu ichon zu bequem ift, dem tann man freilich nicht helfen.

## Jagd.

Die ergiebigste Jagd auf Graugänse ist entschieden in der Zeit, in welcher die Jungen noch nicht vollständig flügge sind. Man kann sie zum Zwecke der Jagd in der Morgenfrühe auf ihren Üsungspläßen erwarten, später wohl auch im Röhricht aussichen oder am Abend and Musstiegstellen erwarten, jedoch gehört hiezu immer eine eminente Borsicht, genane Revierkenntnis und geschickte Ausnügung dersielben.

Für die Jagd zur Jugszeit errichtet man gerne, jedoch schon im Frühjahre eine Schießhütte in einer stillen Bucht, oder grabt fich ein Schiefloch auf den mehrbesuchten Stoppelfeldern, wo man eine gezähmte Wildgans in entsprechender Entfernung anfesselt. Diese lockt durch ihr Geschrei andere ziehende Ganse an. Man hüte fich jedoch, fich von der Schufshite allzufrüh hinreißen zu lassen, denn ein zu früh abgegebener Schufs vereitelt alle Aussicht auf Erfolg, mahrend soust eine gang erfolgreiche Doublette gemacht werden fann. Da die Graugans nicht bloß ein fehr elaftisches, sondern auch ein fehr dichtes Federkleid trägt, so ist es angezeigt, eine ftarte Schrotnummer, Dr. 1 ober 2, zu wählen, will man sich nicht einer zweifel= haften Wirtung bes Schuffes ausfegen.

Im Spätsommer jagt man die Granganse am besten, wenn nan sie erwartet zur Zeit, in welcher sie morgens und abends behutsam aus den Schisse und Abondschungen herausichstüpfen, um auf Ajung zu ziehen. Zu diesem Zwede ist gute Declung unerlässlich, ja man dars sogar die Windrichtung nicht ganz außer

Acht laffen.

Giner fpeciellen Jagdmethode auf Ganfe überhaupt thut Raoul Ritter bon Dombrowsti Erwähnung bom Leithagebirge: "Frieren bie Donau, die Teiche und sonstigen Gewässer bes Marchfeldes zu, so ziehen alle dort befindlichen Banfe, theils in fleinen Flügen, theils in un= ermefslichen, viele Taufende gahlenden Scharen dem Neusiedlersee, jenem Eldorado des Baffer= und Sumpswildes zu, da dieser selbst bei der strengen Kalte offene Stellen hat. Das Leithagebirge, welches gleichsam eine Scheibe zwischen beiden Gbenen bildet, fteigt unvermittelt und schroff auf, so zwar, dass die, wenn auch in ber Ebene hochstreichenden Ganje gang niedrig über ben Rücken hinwegziehen und fo den auf der Sohe des Gebirges postierten Schuten paffieren. Lafst diefer die erften Flüge ungeftort, fo folgen die nen ankommenden trop alles Schie-Bens den vorangegangenen, so zwar, dass der Schute bei diefer Jagd, die allerdings nur an 2 oder 3 Tagen des Jahres ausgenbt werden fann, ftatt eines, wenigstens brei ftets gelabene Gewehre brauchen wurde, um nichts ohne Schufs vorbeilaffen gu muffen."

Das Wildpret der jungen Graugänse wird geschätzt, das der alten hingegen ist zähe und daher wenig begehrt. Alr.

Graupeln. Alls Graupeln bezeichnet man benjenigen atmosphärischen Niederschlag, der als weiße, undurchsichtige, harte, schneeige Küsgelchen dem ungefähr Erbsengröße zu Boden sällt. Die Graupeln stehen der Niederschlagsart am nächsten, die wir bei dem sog. Schneedröckeln beobachten; wir können sie durch das nachträgeliche Zusammensrieren solcher vorher an der Obersläche geschmolzener und zusammengebachener Schneedröckeln entstanden denken. Kinsden wir solche Schneedröckeln entstanden denken. Kinsden wir solche Schneedröckeln von durchsichtigen Eisschichten eingehüllt, so bezeichnen vir den Niederschlag als Hagel, der bekanntlich häusig durch die Größe der Hagelkoner große Verwüsstungen anrichtet.

Unter Schlossen versteht man einen Niederschlag, der zwischen Graupeln und Hagel steht, und der sich vom Hagel wohl nur durch die kleineren Körner unterscheiden läst; die meteorologischen Beobachtungen kennen heute diese Zwischeniorm nicht und unterscheiden nur Hagel und Graupeln.

Wenn wir auch die Bedingungen für das Zustandekommen dieser Niederschlagsarten nicht alle kennen, so können wir doch aus ihrem hänsigeren Vorkommen in den Monaten der Temperaturübergänge, im Serbst und Frühling die Mitwirkung den großen Temperaturdifferenzen in der Atmosphäre ersorderlich ist.

Alls charakteristisch ist für diese Niedersichläge noch hervorzuheben, daß sie immer nur in Schanern auftreten, wie auch entsprechend die von ihnen betroffenen Gebiete meist eng besgrenzt sind (vgl. Hagel).

Grauspecht, der, Geeinus canus Gmelin, L. S., p. 434, n. 45. — Pallas, Zoographia Rosso-asiat., I., p. 408, n. 63. — Sching, Naturg., p. 261. — Naumann, V., p. 286. — Schlegel, Rev. I., p. 49. — Bonaparte, Con-

spectus, I., Gen. 261, n. 2. - Degland und

Gerbe, n. 67.

Abbildungen des Bogels: Ranmann, T. XI, Fig. 2. — Gould, T. CCXXVII. — Eier: Thienemann, T. XIII, Fig. 15. — Bädeder, T. XI, Fig. 2.

Ung.: Zöld Harkály; poln.: Dzięcioł zieleno-siwy; böhm.: Zluna šedá; froat.: Sivo-

zelena žuna; ital : Picchio cenerino.

Mannchen. Scheitel grau mit rothem Stirnfled, Bangen grau mit schwachem ichwargem Bartftreif, Sintertopf und Racten verwajchen grünlichgrau, der übrige Dberkörper olivengrün, obere Schwanzbecken stark gelb überflogen. Unterförper schmuchig grangrun. Handschmingen außen mit 6-7 lichtgrauen, innen mit großen weißen Querfleden. Steuerfedern dunkelbraun, die mittleren an den Schäften gran angehaucht. Fris röthlich, bei fehr alten Eremplaren fast rosenroth, Schnabel und Füße schwarz.

Dasfelbe unterscheidet sich Weibchen. wesentlich nur durch das Fehlen des rothen

Scheitelfleckes.

Der Granfpecht, welcher an Große dem nahe verwandten Grünspecht nur um weniges nachsteht, hat eine weitaus geringere Berbreitung als diefer, obwohl fie nach Norden weiter reicht. In Deutschland ist er nur sporadisch anzutreffen, häufiger bloß in Braunschweig und Südwestdeutschland. In Ofterreich ift er gleichfalls nur an wenigen Orten in größerer Bahl heimisch. Im Often scheint er häufiger gu fein, die Grenze feines Bortommens reicht hier bis Japan, südlich bis Berfien. Im Allgemeinen ift er Standvogel, der nur durch besonders strenge Winter zum Strichvogel wird, ähnlich wie die meiften feiner Berwandten.

In seinem Wesen stimmt er fast völlig mit dem Grunfpecht überein, schließt fich demselben auf seinen Wanderungen im Winter auch nicht felten für längere Beit enge an. Geine Hauptnahrung bilden Ameisen, namentlich Formica rubra und fusca, die Gelb= und Braun= ameise. Namentlich erstere bildet einen Lecker= biffen für ihn und ihr Bortommen ift von wesentlichem Ginfluffe auf feine Berbreitung. Außerdem nimmt er natürlich auch andere Insecten und deren Larven an, im Winter aus-nahmsweise Hollunder- und Bogelbeeren.

Mls Brutftätte hactt er fich meift felbit ein Loch in einen franken Baumstamm, welches oft bis 30 cm tief und 20 cm breit ift. Ende April legt das Weibchen 5-6, ausnahmsweise (nach Brehm) 7-8 weiße Gier, die fich von jenen bes Grünspechtes nur durch etwas geringere Größe unterscheiden; beide Gatten bruten abwechselnd. Die Jungen werden anfangs fast ausschließlich mit den Buppen der vorgenannten beiden Ameisenarten gefüttert und verbleiben so lange im Neste, bis sie völlig flügge sind. E. v. D.

Grauspotter, Hypolais opaca, Licht., Cab. Mus. Hein. I., p. 36 ((1850-1851); Hypolais pallida, Gerbe, Rev. et Mag. de Zool. 2. sér. IV, p. 174 (1852 nec Ehr.); Phyllo-pneuste opaca Licht. Nomecll. Av. p. 30 (1854); Chloropeta pallida, Bp., Cat. Parzud.

p. 6 (1856); Hypolais arigonis, A. E. Brehm, Allgem. deutsch. naturh. Zeit. III., p. 467 (1857); Hypolais cinerascens et arigonis, A. E. Brehm, III., Thierleben, p. 865 (1866): Hypolais fuscescens, de Selys, fide Loche, Expl. Scient. d'Alg. Ois, I., p. 271 (1867).

Abbildungen: Bogel: Dreffer, Birds

of Europe, vol. II, I. 82, Fig. 1.

Weitlicher Spottfänger. Engl.: Western Olivaceous warbler: iban.:

Pinchahigos, Cherna.

Der Graufpötter vertritt den im Gud= often Europas portommenden fleinen olivenforbigen Spötter (Hypolais pallida, Ehrenbg.) in Südwesteuropa und Westafrika. Er ist Brutvogel in Südspanien und Nordwestafrita, als östlichstes Vorkommen ist Marseille in Frankreich beobachtet. Anfangs April fehrt er zu den Brutplägen gurud, geht im Berbfte, nach ber Brutzeit, nach dem Guden bis nach Genegambien hin.

Totallänge . . . . . . 152 cm Flügellänge . . . . . 6.8 Schwanzlänge . . . . 6.2 Schnabel . . . . . . . 1.25 " Tarjus . . . . . . . . . 2.25

(Altes t von Balencia aus Sammlung

J. H. Blafius, 14. Juli.) Der Schnabel ift verhältnismäßig fehr groß, an der Bafis breit, von oben nach unten stark zusammengedrückt, an der Basis gerade gestreckt, an der vorderen Sälfte fauft abwärts gebogen, den Unterschnabel fehr wenig überragend, mit ziemlich scharf vorragender Firste, der Riel in der Mitte flach abgerundet.

Der Flügel ist furz und stumpf abgerundet, erreicht faum die Sälfte des Schwanzes und nicht die oberen Schwanzdecksedern in ruhender Stellung, die 3., 4. und 5. Schwinge bilden die Flügelspite und sind auf der Außenfahne bogenförmig eingeschnürt. 3=4>5>2>6>7...>

10 > M > H > 1 > D.

Der Schwanz ist lang, ein wenig stufenförmig zugespitt, die mittleren Schwanzfedern 4 mm langer als die außeren. Der Lauf ift groß und schlank, Zehen und Krallen sehr gart,

lettere fehr fein zugespitt.

Altes Männchen. Oberfeite afchbräunlich, von der Stirn bis zu den Schwanzdecken, Schwingen und Schwanzfedern braun mit hellen, aschbraunen, schmalen Säumen, ebenso die oberen Flügeldecksedern, Unterseite weißlich, an der Oberbruft und an den Weichen mit hellgraugelblichem leichtem Anfluge, Schwingen und Schwanzfedern von unten granbraun, die unte-Flügeldedfedern weißgelblich. Bon der Schnabelbasis an über das Ange hin ein schmaler hellgelbbräunlicher Streisen, übrigens die Kopf= seiten hellbräunlich.

(Nach dem oben gemessenen Exemplare.) Altes Weibchen gleicht dem Mannchen

vollständig.

Junge Bogel zeichnen fich durch einen mehr roftfarbig-braunen Ton der Oberseite und breitere hell-rostbräunliche Säume der Schwingen aus, bann durch einen ftarferen, mehr gelbbräunlichen Auflug der Rehle, Oberbruft und der Weichen, wie er auf der oben genannten Dreffer'ichen Abbitdung fehr ichon wiederge=

geben ift.

Der Schnabel ift im Obertiefer horngrau, im Unterfiefer gelblichgrau, die Füße bleigrau, die Fris dunkelbraun, mit einem Durchmeffer von 4 mm.

Das Gelege besteht in der Regel aus 3 bis

5 Giern.

Dieselben sind von länglich-eiförmiger Gestalt, Längsdurchmesser von 17:8—19:2 mm, Anerdurchmesser 13:0—13:3 mm, Dopphöhe 8:4—8:0 mm. Auf blaßsgran-röthlichweißer Grundsarbe zeigen sich vereinzelte bläntichgraue und hellbraune, tieserliegende und etwaß zahlereichere, brauschwarze, oberstächliche punkteförmige Flecken ziemlich gleichmäßig über das ganze Ei vertheilt. Die Schale ift fast glanzslos, gegen das Licht blaßegelbgrünlich durchsichend, das Korn sehr fein, mit sehr zahlereichen dichten und tiesen Poren

Da ich selbst niemal's Gelegenheit hatte, den Grauspötter in der freien Natur zu beobachten, so lasse ich hier die schöne Beschreibung Alfred Brehm's aus seinem "Thierleben"

folgen:

Die es icheint, meidet der Grauspötter das Gebirge oder überhaupt bergige Begenden und mahlt ausschließlich baumreiche Stellen und Ebenen gu Wohnsigen. Besondere Lieblingsorte von ihm sind die Huertas, jene paradiesischen Befilde Spaniens, welche noch heutzutage durch die von den Mauren angelegten Baffermerte regelmäßig bewässert werden und in Fruchtbarfeit ichwelgen. Bier in den Obst= und Blumen= garten, welche innerhalb diejes einen großen Gartens fich finden, neben und über ben Gpagiergängen der Stadte und Dorfer und felbft noch in den an die Ebene ftogenden Beinbergen und Olpflanzungen ift unfer Bogel fo häufig, dass wir von ungefähr 20 neben einander stehenden Silberpappeln 12 fingende Mannchen herabschießen tonnten.

So fehr der Graufpötter unferem Garten= jänger hinsichtlich seines Aufenthaltes und seines Betragens ähnelt, jo bestimmt unterscheidet er sich von ihm durch seine Berträglichkeit anderen derselben Art gegenüber und durch seinen Gefang. Ich habe nie gesehen, dass zwei Mannchen eifersüchtig sich verfolgt hätten, vielmehr wiederholt beobachtet, dajs zwei Laare auf einem und demfelben Baume lebten; ich habe jogar zwei Refter mit Giern auf einem und demfelben Baume gefunden. Aber auch der Ge-fang unterscheidet den Graufpotter leicht und ficher bon feinen Bermandten. Der Lockton, welchen man von beiden Weschlechtern vernimmt, ift das jo vielen Gingvögeln gemeinsame "Did, tad", der Bejang ein zwar nicht unangenehmes aber doch höchst einfaches Lied, welches in mander Sinsicht an den Wefang gewiffer Schilfjänger erinnert und von der Nachahmungsgabe oder Spottsucht unserer Gartenjänger nichts befundet. In feinen Bewegungen, wie überhaupt in allen wesentlichen Eigenschaften, ähnelt der Granipötter unserem Gartenjänger, doch darf er vielleicht als ein minder lebhafter Bogel bezeichnet werden. An das Treiben der Menichen hat er sich so gewöhnt, dass er durchaus

feine Schen zeigt, sich vielmehr in nächster Rabe beobachten läst und noch das kleinste Gärtchen inmitten der Hänsermassen großer Städte wohnlich und behaglich findet. Sein Bertrautsein mit den Menschen geht so weit dass er sich auf den belebtesten Spaziergängen ansiedelt, selbst wenn diese bis nach Mitternacht von Laternen glänzend besenchtet sein sollten.

Die Brutzeit beginnt erft gu Unfang bes Juni und mahrt bis Ende Juli. Bum Riften mahlt fich bas Baar ftets einen hohen, dichtwibiligen Baum und eine blätterreiche Stelle des Gezweiges. Sier, immer in beträchtlicher Sohe über dem Boden, fteht oder hangt das Nest zwischen zwei senkrecht auf- oder ablaufenden Zweigen, welche in basfelbe verflochten werden, erinnert alfo in diefer Beife an die Rester der Schilffänger. Die Wandungen find fehr dicht, aber aus verschiedenen Stoffen gufammengefest. Gingelne Refter besteben aus Grashalmen, diderem und feinerem Durcheinander, und werden innen faum mit Distelwolle ausgefleidet; andere find fast gang aus letterer oder aus Baumwolle und aus Schalenstücken verschiedener Baume zusammengesett. Restmulde hat einen Durchmesser von 5 und eine Tiefe von 4 cm. Beide Eltern bruten abwechselnd, beide füttern die Brut heran und beide lieben fie außerft gartlich."

Nach D. José Arevalo y Baca in ben "Aves de España" erscheint er in Südspanien aufangs April und geht im August wieder nach Güden, nach Ufrifa hinüber. Er brütet im April, Mai und Juni. Seine Nahrung besteht in Jusecten und Früchten.

Grauwasie ist ein fester Sandstein, welcher außer Duarzen, etwas Feldspat und Glimmer reichtich kleine Brödsen von Gesteinen (Thousichiefer, ktieselschiefer) enthält, die bald abgerollt, bald schartsgind. Das Bindemittel dieser Bestandtheile ist meist kiefeliger Art und nur in geringer Menge vorhanden. Die Grauwasen sind grobs bis sehr seinkörnig, von hellgrauer bis dunkelgrauer und tiessichwarzer Farbe, die oft von im Bindemittel sein vertheilten Unsthracitständigen verursacht wird. Die Gesteine sind meist gut geschichtet, bisweilen schieferung anzunehnen. Sie spiesen in der silurischen, des vonischen und Kulmsormation eine bedeutende Wolle (Böhmen, Bogtland, Harz, Thüringen, Westialen).

Der Berwitterungsboden der Grauwacke variirt je nach ihrer Injammensetung und dem vorhandenen Bindemittel. Duarzreiche Abarten mit tieseligem Bindemittel liesern einen slachsgründigen Boden, welcher nur dürstige Bewaldung zu tragen vermag: in der Regel Kiefer und Birke, unter günstigeren Berhältnissen auch Siche, unter günstigeren Berhältnissen auch Siche, Ihonhaltige Grauwacken geben meist einen tiesgründigeren, steinärmeren Boden, auf dem Fichte, Tanne und Buche gedeihen. v. D.

Grauwadienformation, f. Silurformation. v. D.

Gravitation, j. Kraft. Fr. Grebe, Karl Friedrich August, Dr. phil., geb. zu Großenritte (Kurhessen) am 20. Juni 1816, stammt aus einer Familie, deren männliche Borfahren, soweit die Nachrichten reichen, der grünen Farbe angehörten. Rachdem er den größten Theil seiner Jugend im esterlichen Sause zu Gottsbüren mitten im Reinharts. wald im faft ausschließlichen Berfehr Forftleuten sowie unter Theilnahme an den Berufsgeschäften feines Baters fowie an den bortigen ausgezeichneten Jagden verlebt hatte, bezog Grebe die polntechnische Schule zu Caffel, welche damals in ihrer höchften Blute ftand und an der Manner wie Wöhler, Buff, Bunfen, Philippi und Duncker als Lehrer wirften. Die ichon in fruber Jugend hervorgetretene Liebe jum Bald veranlafste Grebe, den Beruf feines Baters zu wählen und ebenfalls Forstmann zu werden. Die praftische Borbereitung erfolgte unter der Leitung seines Baters, welcher als damaliger furheisischer Brigadierförster die beiden fehr großen Reviere Gottesburn und Summe zu permalten hatte. 1836 und 1837 besuchte Grebe die Forstlehrauftalt Melsungen und fodann 1838 und 1839 Die Universität Berlin, um hier theils weitergehende Studien in den Naturwissenschaften zu machen, theils auch um die für den Forstmann nothwendigen juristischen und cameralistischen Disciplinen zu absolvieren.

Nach Bollendung seiner akademischen Studien unternahm Grebe eine größere forstliche Reise durch Nordböhmen, Das Erzgebirge, Fichtelgebirge und den Thüringer Bald. Auf derfelben machte er die Bekanntichaft des Oberforftrathes Ronig, welche von der größten Bebentung für die fernere Gestaltung seiner Laufbahn wurde. Bereits 1840 murde Grebe auf Königs Empfehlung die Stelle eines Docenten der Forstwiffenschaft und einzelner Zweige der Naturmiffenschaften (Mineralogie, Gebirgsfunde und Botanit) an der staatslandwirtschaftlichen Akademie zu Eldena übertragen. Von hier aus machte er einige größere Reisen nach Danemark, Schweden und Norwegen, erwarb 1843 die venia legendi bei der philosophischen Facultat der Universität Greifswald und wirfte in dieser Doppelstellung bis zum Frühjahre

1844. Oftern 1844 folgte Grebe einem durch König veranlasten Rufe der sachsen-weimarischen Regierung als Forstrath und zweites Mitglied der Forsttarationscommission nach Eisenach, kehrte dann nochmals vom 1. Juli 1819 bis 1. April 1850 als akademischer Forst= meister und Professor der Forstwissenschaft nach Greifswald zurück, um endlich, einem chrenvollen Rufe folgend, nach dem Tod Königs als deffen Nachfolger die Stelle als Director der Forstlehranstalt Eisenach und Chef des Forsteinrichtungswesens im Großherzogthum Cachjen mit dem Titel "Oberforstrath" (später 1865 als "geheimer Oberforstrath" und 1880 als "Dberlandforstmeister und geheimer Staatse rath") zu übernehmen, in welcher Grebe unter Ablehnung von wiederholten Berufungen als Professor nach Burich, als Oberforstmeister nach Raffel, fowie als Director nach Eberswalde, Tharand und Münder bis zur Gegenwart wirft.

An selbständigen Schriften hat Grebe versasst: De conditionibus ad arborum nostrarum saltuensium vitam necessariis, 1841; die Beaussichtigung der Privatwaldungen von Seiten des Staates, 1843; Gebirgskunde, Bosdenkunde und Klimalehre in ihrer Anwendung auf Forstwirtschaft, 1. Aust. 1853, 4. Auft. 1886; der Buchenhochwaldbetrieb, 1856; die Lehrjorften der Eisenacher Forstschule, 1858; Betriebss und Ertragsregulierung der Forsten, 1867, 2. Aust. 1879; sowie Waldschunk und Waldpssche, 1875; als dritte, wesentlich erweisterte Austage von König's Waldpssege. Unkersdem hat er noch aus dem Nachlas von König die "Forstbenühung" 1. Aust. 1851, 3. Aust. 1882 herausgegeben, sowie die 4. und 5. Aust. lage von dessen, sowischenätzung" 1854 bis Schw.

Greifen, verb. trans. und intrans.

1. Vom Rothwild: "Der Hisch und Thier greiffen starf in den Boden und treten nicht tief in die Erde." Pärson, Hirschgerechter Jäger, 4734, fol. 80. — "Wenn ein angeschweißter Hirsch recht auf dem Anschasses zu Boden greifft..." Chr. W. v. Heppe, Wohred. Säger, p. 126. — Bechstein, Ho. d. Jagdwissensschaft I., 1, p. 102. — Behsen, Wmspr.. 1829, p. 64. — Bgl. eingreissen.

II. Bom Leite und Schweißhund: "Ein wohlgeführter Leithund, der wohl zur Fährte greiffen, "Kaltsinnig zur Fährte greiffen heißet, wenn der Hund eine Fährte nicht hisbe anfallet..." "Benn der Hund scharf zu Boden greifet und keine Fährte übergehet..." E. v. Heppe, Aufricht. Lehrprinz, p. 34, 204, 321. — "Stedt er (der Leithund) die Nase recht in die Fährte, so greift er mit der Nase in die Fährte oder den Boden." Bechstein, H. d. Langenschaft I., 1, p. 278. — Bgl. aufgreisen.

III. Vom Apporteur und Windhund: "Der Hase wird von den Hunden gegriffen oder gefangen." Döbel, Jägerpraktika, 1746, I., kol. 31. — "Greiffen sagen theils Windhetzer und Hegereiter, wenn die Windhunde einen Hasen fangen." Großkopf, Weidewercks-Lerikon, p. 131. — "Kann er (der Hase) endlich gar nicht mehr kort, so kangen oder greifen und würgen sie (die Windhunde) ihn." D. a. d. Winkell, Hb. f. Jäger II., p. 32. — Behlen, Reals und Verb.-Lerik. III., p. 496.

IV. Vom Haarraubwild, seltener auch von Raubvögeln: "Greisen nennt man es, wenn ein Kandthier ein anderes Thier fängt." Hartig, Lexifon, p. 228. — R. R. von Dombrowski, Der Kuchs, p. 186. — "Greissen nennt man, mas die Raubvögel mit ihren Klauen sangen." Spr. W. v. Heppe, l. c. p. 187. — Laube, Jagdbrevier, p. 280. — Sanders, Wh. I., p. 622.

Greffing, j. Gründling. Sde. Gremium, Gremialverfassung, j. Collegialverfassung. v. Ig.

Grenzbach ist ein Bach, welcher die anseinanderstoßenden Grundstüde verschiedener Bessitzer trennt. (Mitunter gebraucht man auch diese Bezeichnung für einen Wasserlauf, welcher in der Nähe der Grenze sich besindet.) Bei einem gemeinschaftlichen Grenzbach sind der größeren Sicherheit halber an den Hauptkrümsmungen abwechselnd zu beiden Seiten Grenzs

sicherungssteine zu setzen. In einem solchen Falle ist angenommen, dass die Grundstücke der Abjacenten bis zur Mittellinie des Grenzsbaches sortgesetzt gedacht werden. Bildet das eine User des Baches die Grenze, so kann natürlich nur auf diesem eine Bersteinung — als fünstliche Unterstützung der sonst natürlichen Grenze — vorgenommen werden (s. a. Grenzeweg).

Grenzberichtigung. Jede geordnete Wirtichaft beforgt vor allem die Evidenzhaltung der Eigenthumsgrenzen; dennoch fann es auch da geschehen, dass einzelne Grenzmarken (nume= rierte Steine, Pflode) verrudt werden ober ganglich abhanden fommen. In der Regel erscheint es dann beiden Grengnachbaren ober mindestens einem derselben nothwendig, die alten Grenzen herzustellen, was im gütlichen Abereinkommen durch einen oder zwei Sachverständige (Geometer) allein oder, um einen Streitfall über eine Grenzverschiebung oder Grenzverwischung dauernd auszutragen, unter Intervention der hiegn competenten Behörde (Gericht) auf Grund einer bestehenden Aufnahme (gewöhnlich der Catastralfarte) vorge= nommen wird.

Diese Arbeit neunt man Grenzherstellung oder Grenzberichtigung. (Über Grenzregulierung s. den betreffenden Artikel.) Man kann als Geometer hiebei folgendermaßen vorgehn:

a) Tehlt zwischen zwei unverrückt ge= bliebenen Buntten x und y eine Marke (ober eine geringe Bahl letterer) und ist die Sicht innerhalb dieser Strede frei, so verbindet man auf der Rarte (oder einer forgfältig ausge= führten Copie derfelben) die Bunfte x und y durch eine Gerade, fällt darauf aus den Zwischenpunkten Senkrechte, greift selbe sowohl als die Entfernungen ihrer Fußpunkte von einem der Endpunfte (x oder y) der Standlinie (x und y) ab und notiert in einem vorbereiteten Brouillon diese Daten. Werben lettere unter Beihilfe von Absteckstäben, einer Kreuzscheibe (Winkeltrommel 2c.) und eines Megbandes auf die Natur übertragen, jo ergeben fich die Stellen, in welchen die Brengmarten anzubringen find.

b) Sollte es sich um die Herstellung einer größeren Punftreihe handeln, so das die Sicht zwischen den verlässlichen Endpunften dieses Grenzzuges nicht frei wäre, oder man hätte Grund an der Verlässlichkeit der nächsten Grenzepunfte zu zweiseln, dann erübrigt nur die graphische Aufnahme des vorläusig nach Gutsduften (jedoch in möglichst langen Linien) ansegesteckten Grenzzuges, soweit, bis an beiden Enden verlässliche Grenzmarken in der Auss

nahme erscheinen.

Bird nun mit Pauspapier aus der Karte, die der Grenzberichtigung zugrunde gelegt werden soll, die Copie des fraglichen Grenzszuges angefertigt und über die aufgenommene Grenze so gelegt, dass sich die Endstücke der Polygonzüge decken, und werden die abweichens den Zwischenpuntte der Copie mittest einer seinen Piquiernadel durchgestochen, nach der Beseitigung des Pauspapieres die Nadelstiche eingeringelt und beschrieben, so erhält man die

Lage der sehlenden oder verschobenen Grenzsmarken, gegenüber jenem Grenzzuge, der vorstäusig abgesteckt wurde, und es erübrigt nur noch, die fraglichen Punkte (mittelst Coordinaten, wie sud a d. A.) auf die nächsten Standlinien zu beziehen und auf die Natur zu übertragen. Die zur Grenzberichtigung verwendeten Karten müssen verlässlich sein. Obwohl österreichische Catastralkarten (bekanntlich Resultate der graphischen Bermessung) so mancher Gemeinden in Richtung auf Genaufsteit ihres Details im hohen Grade befriedigen, so lassen doch andere dassür viel zu wünschen übrig und wären daher Catastralkarten nicht für alle Fälle als Frundslagen von Grenzberichtigungen zu empsehlen.

Die beste Grundlage für Grenzberichtigungen bildet das Claborat der Theodolitaufnahme, namentlich dann, wenn nach der Polygonisierung die Standpunkte des Theodoliten solid und dauernd sestgelegt wurden. Es lassen sich nur die Standlinien nach den mit dem Theodolit gemessenen Winkeln mit entsprechender Schärfe auffinden, man ist auch in der Lage, die hierauf bezogenen Coordinaten der Grenzmarken nach den Aufunahmsssizzen auf die Natur zu übertragen.

Grenzbeschnadung, Erneuerung, bezw. Revision der Grenzzeichen, welche ursprünglich häusig Einschnitte an Bäumen ("snaatbom") waren. Beschnadung abzuleiten von sinaida (Schnitt); niederdeutsch: snaat. Schw.

Grenzbeschreibung ist eine kurze Schilderung über Art, Bezeichnungsweise und Lauf der Grenze, welche im sog. Grenzlagerduch (s. d.) oder Grenzregister Aufnahme findet. Es wird hiebei z. B. angegeben, ob ein Bach, Weg u. s. w. die Grenze bilden, ob Grenzgräben, Grenzemauern 2c. vorhanden sind, ob die Grenzlinie nicht gerade von Stein zu Stein läuft, bezw. noch über den einen Stein hinans verlängert werden mußz, ob Wege, Bäche die Grenzlinien sichneiben oder ob Schneiben biesielben tressen u. s. w.

Grenzbezeichnung erfolgt durch Benutung natürlicher Merkmale oder durch Anbringung fünstlicher oder durch gleichzeitige, bez. abwech= selnde Anwendung beider Arten. Hienach werden gewöhnlich natürliche, fünstliche oder gemischte Grengen unterschieden. Die natürlichen Greng= zeichen gewähren Thaler, Schluchten, Felsriffe, Bege, Fluffe, Bache, Baume. Die Grenzbaume versieht man mit eingehauenen Rreuzen ober Löchern oder mit Aniden (Anidbaume) in gewiffer Sohe über dem Boden. Mit Ausnahme festgelegter Baldstraßen sind diese natürlichen Beichen weder gang sicher, noch bestimmt genug. Sie werden deshalb zwedmäßigerweise burch fünstliche Beichen unterftütt. Die fünstlichen Grengzeichen begiehen fich entweder auf eine Bezeichnung der Bintelpuntte oder der Grenglinien jelbst. Bur Martierung der Winkelpunkte dienen Grenzhugel, - in Oberichleffen Aubigen genannt - Brenggruben, Pfähle, Holgfäulen, Gifenftangen und Steine. Die beiben lettgenannten find zu bevorzugen. Die Darftellung der Grenglinien fann durch angepflangte Baumreihen, Beden, Steinwälle, Schneisen oder Braben ge= ichehen. Grenggraben find gu empfehlen. Der.

Grenzen. In den Planen werden die versischiedenen Grenzen in der Weise angedeutet, wie es Fig. 394 zeigt. Lr.



Grengen, Bezeichnung und Gicherung derfelben. Geschichtliches. Rach alt= germanischer Sitte bildete der Urwald, welcher noch bon niemandem in Befig, bezw. Benütung genommen war, die Grenze zwischen den ein-zelnen Bölkerschaften, bezw. deren Territorien Grengwald). Als aber die schaften sich weiter ausdehnten und innerhalb der bisherigen Grenzwaldungen bei Ausübung der Beide und Jagd, beim Roben und Holzfällen zusammentrasen, machte sich das Bedürfnis nach einer genaueren Grenzbezeich= nung geltend, noch schärfer aber trat dies in dem Maße hervor, als sich das Privateigensthum am Wald (etwa seit dem VI. Jahrhuns dert) ausbildete. Neben den natürlichen Grens zen, wie Bafferläufe, Schluchten, Bergruden 2c. icheinen zur Bezeichnung der Grenzen nach den älteften Gefchichtsquellen befonders Baume als Grenzmale gedient zu haben, welche ent= weder durch Größe und Form besonders charat= teristisch waren, oder durch eingeschnittene Beichen, vorwiegend Arenze, und eingeschlagene Rägel kenntlich gemacht wurden. Diese Ginichnitte hießen ahd. lah, woher die Bezeichnung "Lachbaum" (unrichtig "Lochbaum"). Bon dem "Einschneiden" der Grenzmale stammt das lateinische sinaida (= Grenze), das niederdeutsche snaatbom und auch das moderne Wort "Schneise". Außer den Bäumen murden auch Erdhügel und Steine, sowie in Felfen gehauene Beichen gur Feftlegung der Grengen bermendet.

Auch im späteren Mittesaster wurden nastürliche Grenzen noch mit Vorliebe benützt, wobei mit der damass übsichen symbosischen Bezeichnungsweise die Richtung der rollenden Auges oder des sließenden Wassers als Weiser für den Rechtsanspruch diente. (In Widenthal autem et Schlirenthal si quis acceperit glodum el volverit illum in summitate montium.

altera parte rivi, quantum globus accurrerit, tanta latitudo erit advocacie et non amplius; Vogteirecht zu Weibenthal, Frankenstein und Schliernthal a. 1231.) Ebenjo kommt anch lange Zeit die uraste Sitte des Hammerwurfes (Thors Hammer) vor, bei welcher der Rechtsanspruch durch die Entsernung bestimmt wurde, die zu welcher man von einem angegebenen Puntt aus, oft unter erschwerenden Umständen, mit der rechten Hante dem kinken Bein durch, in anderen Fällen "vom Pserd aus" wersen konnte (vom Niederndale an, so dasz unser herr von Mentze daselber uf einem rosze soll riden in den Rine als fer er mag und als fer er mag mit einem hubhammer geworsen in den Rine als ferre get sin gericht. Rheinganer Landweisthum a. 4324).

Die Mals oder Lachbäume blieben wie in der früheren Zeit in Gebrauch, wurden aber allmählich immer mehr durch fünftliche Zeichen, Steine und im steinarmen Niederdeutschland

durch Pfähle erfest.

Seit dem Beginn des XVII. Jahrhunderts wurden fünstliche Grenzmale durch obrigkeitslichen Besehl (zuerst wohl in der Forstordnung für hennegan von 1615) an Stelle der Malsbäume allgemein eingeführt. Dieser übergang ist wohl dadurch angeregt worden, dass die alten Malbäume abstarben, worauf man dann neben oder statt derselben Steine jeste.

Bo Steine sehlten und eine geringere Culturstuse mit extensiver Bodenbenütung länger währte, wie in Nordostdeutschland, wurden auch die alten Formen der Grenzbäume und Grenzhügel noch dis in das XVIII. Jahrhundert beibehalten; so erwähnt die Forstordnung für Ostpreußen von 1739 neben dem Answersen von Grenzhügeln noch das "Einhauen frischer Kreuze in die Grenzbäume", die Forstordnung für Ostpreußen und Litthauen von 1777 nennt die Grenzbäume nicht mehr, sondern nur noch die Grenzhügel, welche sich hier sa die zur Gegenwart erhalten haben.

Für die Aufrechthaltung der Grenze wurde schon frühzeitig gesorgt. Bereits im späteren Wittelalter war das Setzen der Grenzmale entweder der Grundherrschaft oder den Schöffen, bisweilen auch beiden gemeinschaftlich vorsbehalten, seit der Entwicklung der Forsthoheit wurde das Recht, die Forstvermarkung vorzusnehmen, als ein Zubehör derselben betrachtet.

Uber den Berlauf der Grenzen finden sich sowohl in zahlreichen Urfunden und Beisethümern detaillierte Angaben, als auch schon frühzeitig vollfändige Grenzbeschreibungen. In den Forstordnungen wurde die Anlage der letztern allenthalben angeordnet und in der zweiten hälfte des XVIII. Jahrhunderts (3. B. Beinar 1775) die jetzt noch üblichen Formen derselben ansgebildet.

Ein Hauptmittel zur Sicherung der Grensen bildeten seit alter Zeit die Grenzbessichtigungen, welche im Mittelalter und theilweise noch bis zum XVII. Jahrhundert mit besonderen Feierlichkeiten vorgenommen wurden.

In ben Marken wurden zu diesem Zwecke feierliche Umzüge unter officieller und zahle reicher Betheiligung der Bevölkerung verans

Grengen.

staltet, bei welchen alte, ersahrene Lente ben Justand der Grenzen constatierten und jüngere Bersonen, bisweilen auch Knaben, speciell mit denjelben, bisweilen allerdings in etwas absonserlicher Weise, bekannt gemacht wurden. In den landesherrlichen Forsten bildete der Grenzsichus bereits vor Schluss des Mittelalters eine

Obliegenheit der Forstbeamten.

Seit der Entwicklung der Forsthoheit wursden auch die Formen der Grenzbesichtigung ersheblich modificiert Die bahrische Forstordnung von 1568 beschreibt dieselbe noch ganz in der Form, wie sie überhaupt im Mittelalter üblich war, wild die Unterthanen zugezogen wissen, welchen für ihre Mühe "eine Suppe gezahlt, oder sonst eine andere Ergöhlichkeit" gewährt werden solle. Die bahrische Forstordnung von 1616 hält zwar im wesentlichen noch hieran sest, nur ist nicht mehr von der "Suppe" oder sonstiger "Ergöhlichkeit" die Rede.

Späterhin wurden die Unterthanen zu den Grenzbesichtigungen nur mehr ausnahmsweise zugezogen, sondern diese von den Forstbeamten, eventuell im Beisein der Justizbeamten allein

vorgenommen.

Im XVIII. Jahrhundert waren die alten Förmlichkeiten der Grenzbesichtigung entweder ganz vergessen, oder die noch erhaltenen Angerlichkeiten vollständig verzopst, wie eine Erzählung in Wojers Forstarchiv (III., p. 353) unter dem Titel: "Die Nome im Hornfassel, der Jäger in der Schlastappe" beweist.

Uber dieje Grenzbesichtigungen murden ge-

wöhnlich Protofolle aufgenommen.

Die Zeiträume, innerhalb deren die Grenzsrevissionen stattsanden, schwanken sehr und geben dis zu einem gewissen Grad Zeugnis von der Intensität der Forstwirtschaft; nach den bahrisichen Forstordnungen sollten sie alle zehn Jahre ersolgen, nach der ostpreußischen Forstordnung von 1730 alle 4—6 Jahre, nach sener sür Haberstadt von 1743 alle 10—12 Jahre, die sitzthanische Forstordnung von 1777 schreibt dereits allsährliche Grenzbereilungen durch die Obersorstmeister vor; sährliche Grenzbeschiltsgungen waren anch schon durch die Mainzer Forstordnung von 1666 angeordnet.

Böswillige Grenzverlegungen wurden stets streng, im Mittelalter geradezu grausam bestraft; Bermögensverlust, Abhauen der rechten Jand, Abpslügen des Kopses waren die in versichiedenen Theilen Deutschlands damals sür diese Berbrechen angedrohten Strafen. Benn anch die Todesstrase nach den späteren Forstsstrasseigen hierauf nicht mehr gesetzt war, so wurden Grenzverrückungen doch stets mit schweren Leibess oder langdauernden Freiheitsstrasen

geahndet.

Grenzen (Dentschland) der Grundstücke bilden einen Gegenstand des Privats, Berwalsungs und Strafrechtes und der Erlas von Borschriften über Regulierung, Erhaltung und Schut derzelben gahlt zu den Aufgaben der Landess und Reichsgesetzugebung.

Schw.

Die Grenzen sind entweder natürliche inhissische, wie Gewässer, Straßen, Schluchten, Selskämme u. j. w., oder künstliche (conventionelle), wie Steine, Pfähle, Gräben, Erdaufs

würse oder ausgesetzte Steinrüden, Bäume u. s. w., oder gemischte, indem natürliche und fünstliche Grenzzeichen miteinander wechseln, oder eine veränderliche natürliche Grenze, z. B. ein Flusz, durch einzelne fünstliche Grenzzeichen stiert mird. Die gerade Linie zwischen zwei Grenzsteinen, die Mittellinie der Gräben bildet die Grenze, sofern letztere nicht dem gehören, der sie hergestellt hat.

Die Angrenzer sind zur Grenzregulierung verpflichtet und können im Weigerungsfalle durch die Grenzscheidungsklage (f. d.) hiezu

angehalten werden.

(notarielle) Bestätigung Die richterliche freiwilligen Übereinkommens begüglich einer Grenze ift nicht nöthig, jedoch im Inter? effe der Betheiligten gelegen. Das Gegen von Grengfteinen ober Grengpfahlen auf fumpfigem oder dem Abschwemmen ausgesettem Boden ift den Grundeigenthümern nicht geftattet, wenn, wie vorzugsweise in Guddeutschland, nach altem Herkommen durch Gemeindestatut (fog. Commun= ordnung in Burttemberg), oder durch neuere gesetliche Bestimmungen (3. B. in Bahern durch bas Bermarfungsgesetz vom Jahre 1868) in einer Gemeinde mehrere (in Burttemberg 2, in Banern 4--7) beeidigte Personen (Feloge= ichworene, Siebner, Untergangsgericht in Burttemberg u. f. w.) aufgestellt find, welchen gemeinschaftlich unter Zuziehung der Angrenzer die Bermarfung und deren Erhaltung obliegt. Dieje Feldgeschworenen durfen jedoch blos eine unbestrittene Grenze verfteinen, da fie feine Richter, fondern nur Urfundspersonen gur Feststellung der Echtheit und Unverrücktheit legal gefetter Grengfteine find. Diefelben geben deshalb den von ihnen gesetzten Steinen eine un= verwesliche Unterlage (z. B. Riefelfteine, Biegel= ftude, Glasicherben, Rohlen, Gierschalen u.f. w., gewöhnlich drei Stud), deren Beschaffenheit nur ihnen befannt ist (das fog. Siebnergeheimnis in Bagern). Für ihre Bemühungen erhalten die Steinseter eine entiprechende Bergutung, welche in Bürttemberg 3. B. in der Regel 20 Pfen= nig für den Grengstein beträgt.

Die Kosten der Herstellung und Unterhalstung der Bermarkung tragen die Betheiligten nach Berhältnis der Länge ihrer Grenze, es sei denn, dass einer derselben, wie gewöhnlich die Staatssorstwerwaltung, besonders behauene und bezeichnete Grenzsteine verlangt und damit auch die Tragung des hiedurch verursachten Mehr-

aufwandes übernimmt.

Die deutschen Staatsforstverwaltungen begnügen sich übrigens nicht mit der Bezeichnung der Grenzen auf dem Terrain, sie suchen diesselben auch durch Grenzbeschreibungen und Grenzfarten zu sichern, welchen die gerichtliche Bestätigung der Anerkennung der dargestellten Grenze durch die Abjacenten beigesügt ist. Stete Keinhaltung der Grenze vom Holzwuchse und periodische Revisionen derselben bilden überall eine erste Pflicht der Forstichus und Berwalstungsorgane (F. Albert, Lehrbuch der Forstsuchlung. München, 1883).

Die Grenzen des Grundeigenthumes ftehen unter dem Schutze bes Reichsftrafgesetes bom 15. Mai 1871, welches im § 370 die unbefugte Berringerung eines fremden Grundstückes, eines öffentlichen oder Privatweges oder eines Grenzeraines durch Abgraben oder Abpflügen mit Gelöstrase bis zu 150 Mart oder mit Haft und in den §§ 274 und 280 die Begnahme, Berenichtung, Untenntlichmachung, Berrückung oder das fälfchliche Sehen eines Grenzsteines oder eines anderen zur Bezeichnung einer Grenze oder eines Basserstandes bestimmten Merfenals in der Absich, einem anderen Nachtheil zuzusügen, mit Gesängnis bedroht, neben welfem auch auf Gelöstrase bis zu 3000 Mart und auf Berlust der dürgerlichen Ehrenrechte (s. d.) erkannt werden kann.

Grenzen und Grenzscheidungsklagen (actio finium regundorum), Dfterreich. einer Grengerneuerung find zwei Sauptfälle gu unterscheiden: 1. Die Grengzeichen find durch was immer für Umftände fo verlegt worden, dafs fie gang undentlich werden tonnten, und 2. die Grenzen sind wirklich unkennbar ge-worden, oder es entskand bei Berichtigung der Markierung Streit. Im erstgenannten Falle (§ 850 a. b. G. B.) fonnen die Grengnachbarn im außerstreitigen Berfahren ber brohenden Grenzverwirrung badurch vorbengen, dass jeder einzelne von ihnen gemeinschaftliche Erneuerung der Grengen verlangen fann. Diefes Recht, die rechtzeitige Feststellung der Grenzen zu bes gehren, hat nicht bloß der Eigenthümer eines Grenggrundstückes, sondern auch irgend dinglich Berechtigter (j. d.), also 3. B. ein Ser-vitutsberechtigter. Der Richter ladet die Anrainer vor und wird, wenn nöthig, die Grenzen durch neue Bermarfung feststellen. Die Rosten einer folden Abmarkung tragen die Barteien nach Maggabe der Grenglinien (Entsch. des D. G. H. v. 1./4. 1879, Nr. 3489, G. II. B. Nr. 7397). Dieser Borgang ift nur dann anwendbar, wenn bestimmte und nicht streitige Grenzen vorhanden find, nicht aber bann, wenn unbefannte Grengen fixiert werden follen (fiebe 3. B. E. S. D. G. S. v. 20./9. 1881, Mr. 10634 Il. W. Pf., Nr. 9756). Überhaupt wird sowohl in dem Falle, als dem Untenntlichwerden von Grenzen vorgebengt werden foll, als auch in dem des Grengftreites doch immer vorausge= jest, dajs früher Grenzzeichen vorhanden gewefen feien (G. d. D G. S. v. 8./5. 1873, Nr. 4216 G. U. W., Mr. 4966).

In dem zweiten Falle der Grenzerneuerung (§ 851 a. b. G. B.), in welchem die Grenzen entweder ichon untenntlich find oder anlässlich der Grenzberichtigung Streit entsteht, hat der Richter vor allem den letten factischen ungestörten (redlichen und echten) Besitzftand (fiehe Besith), u. 3w. in den beiden sub 2 subsumierten Fällen. Erft wenn jemand hiedurch fich in seinen Rechten verlett ausieht, hat er den Rechtsweg zu betreten (Grenzscheidungsflage). Die Neusekung von Marksteinen kann erfolgen (durch das Gericht), wenn die Grenzen unkenntlich werden könnten, und auch dann, wenn sie unkenntlich geworden sind, woselbst sie dann als Schutzmarke des letten Besitzstandes provisorische Wirfung bis gur Austragung bes begonnenen Processes haben (f. Entich. d. D. G. H. v. 20./2. 1883, Nr. 2049, U. B. Bj. Nr. 9316). Diefer ruhige Besithstand wird, im Falle während des Processes feine Partei ein ausschließendes Recht an Grund und Boden nachweisen kann, als Bertheitungsmaßstad angenommen, weil dann den Besitheitungsmaßstad angenommen, weil dann den Kesitheitung der Brundstücke gemeinsam wersden und der Pickter die Vertheitung vorzusnehmen hat (nach der Proportionssumme der Längen aller an den streitigen Raum austoßensdem Grundstücke zu dem Flächeninhalte des ganzen streitigen Raumes, wie die Länge des einzelnen Grundsstückes zu dem zeheils haber zuzumessenden Antheile).

Die Grenzscheidungsklage ist bei der Realinstanz (s. Behörden) einzubringen; der Kläger
hat, wenn die angrenzenden Gitter im Sprengel
verschiedener Realinstanzen liegen, die Wahl,
ob er bei der Realinstanz flagen will, welcher
sein Grundstück, oder bei jener, welcher das
grenzstreitige unterliegt (Entsch. d. D. G. H. d.
23./5. 1885, Kr. 6085, U. B. Hs., Kr. 9450).
Die wichtigsten Behelse bei dieser Klage sind:
gerichtlicher Augenschein mit Zuziehung von
Sachverständigen, Ausmessung und Mappierung,
Catastralmappen, Theilungsprotokole, Zeugen
u.s. w.

Die absichtliche Bersehung oder Wegräusmung der "zur Bestimmung der Grenzen gessetzen Markungen" ist nach § 199, lit. e Str.s Ges. Berbrechen des Betruges und wird mit Kerfer von 6 Monaten bis zu einem Jahre, bei erschwerenden Umständen von 4—5 Jahren bestraft. Nicht in böswilliger Absicht (sondern etwa aus Muthwillen u. s. w.) vorgenommene Berrückung oder Beseitigung von Grenzzeichen ist nach den Gesehen über Feldschuß (s. d.) als Feldstrevel zu behandeln und durch den Gemeindevorstand (s. Gemeinde) mit Geldstrase von 1—40 st., bei Jahlungsunfähigkeit mit Arrest von 6 Stunden bis zu 8 Tagen zu belegen.

Die Grenzregistierung zwischen Gemeinden (oder Gemeinderitonen) gehört nach den Mt. Bogn. v. 19/1. 1853, R. G. Bl. Nr. 10, v. 23./9. 1868, R. G. Bl. Nr. 92, v. 24./3. 1860, R. G. Bl. Nr. 80, und des Ges. v. 19./5. 1868, R. G. Bl. Nr. 44 vor die poslitischen (und nicht vor die autonomen) Beshörden, wobei aber seine Grenzverschiebungen, die durch Bereinigung oder Trennung von Gemeinden auß administrativen Gründen hervorsgerusen werden, nicht gemeint sinde, sondern nur eigentliche Grenzstreitigkeiten.

Die Grenzregulierungen, welche infolge von Servitutsablöfungen und Regulierungen

(Gef. v. 5./7. 1853, R. G. Bl. Ar. 130, § 39) nothwendig werden, sind von amtswegen vorzunehmen. Die Kosten der nothwendigen Grenzebeschung und Vermarkung haben die Pareteien zu tragen. (Näheres hierüber unter "Dienste

barfeiten".

Die Erl. des A. W. v. 8./5. 1878 und v. 26./3. 1881 enthalten die Inftruction für die Begrenzung, Vermarfung, Vermessung (und Bestriebseinrichtung) der österreichsseinrichtung) der österreichseinrichtung der österreichseinrichtung der österreichseinrichtung der österreichseinrichtung der österreichseinrichtung der schaftschaft und kannt der schaftschaft der State 
Über die Streitfrage, welchen Einfluss die Anderung von Gemeindegrenzen während der Dauer eines Gemeindejagdpachtvertrages auf das Jagdrecht hat, s. Jagdrecht und Jagdpacht; über die Arrondierung der Waldgrenzen s. Ju-

sammenlegung.

Steht ein Baum auf der Grenze zwischen mehreren Grundstücken, so wird das Eigenthumserecht daran den angrenzenden Eigenthümern gemeinsam, u. zw. zu gleichen Antheilen.

In Ungarn werden Grenzregulierungsangelegenheiten, wenn das streitige Grundstück nicht über ein Catastraljoch groß ist, nach dem Bagatellversahren (j. d.) verhandelt; darüber hinaus vom Richter. Mcht.

Grengerhaltung ift die Berhütung und Beseitigung aller Grenzdefecte, welche die Rennt= lichkeit und Sicherheit der Grenze schädigen. Grenzbeschädigungen werden durch Menschen, Thiere, Pflanzen und Natureinstuffe herbeiges führt. Die gewöhnlichsten Neittel der Grenzs erhaltung find: 1. Aufhieb der Grenglinien, im Balde wenigstens 2 m breit, und beren Reinhaltung, damit von einem Stein gum andern gefehen werden fann; 2. Erhaltung der Grenggraben, besonders im Frühjahre, durch Entfernung von Schutt, Erde, Lanb 2c. - bei Grengbachen find oft Uferbefestigungen nöthig; 3. Ernenerung oder Ausbefferung der Rummern und des Auftrichs an ben Steinen (Ralt= austrich hat gegenüber dem Olfarbenauftrich den Bortheil, dajs die Grenze öfter durchgangen werden mufs); 4. häufige Grenzbegange und namentlich jährlich einer durch den Revierverwalter; 5. sofortige Erledigung aller bemerkten Grengmängel, weil badurch auch öfters an Roften für Unffuchung der alten Buntte gefpart wird. Schiefgewordene Steine tonnen ohneweiteres gerade gerichtet, herausgeriffene durfen nur in Unwesenheit beider Angrenger gesett werden; 6. Anzeige aller conftatierten Grenzber= letungen bei der competenten Behörde. Mr.

Grenzgraßen sind die schärste und deutslichste Bezeichnung der Grenzlinien und sind, da sie das Albpflügen und Übergrasen am besten werhindern, namentlich dort am Plate, wo Bald an Feld und Biese stößt. Man sührt zwischen den Grenzsteinen entweder einen unsunterbrochenen Graben oder nur Stückgräben aus. Lettere werden besonders an steilen Hangen augelegt, um das Albspülen der Erde zu vermeiden. Es ist selbstverständlich, das die Gräben nicht bis dicht an die Steine herangesgogen werden dürsen, weil soust deren Stand gefährdet wird; gewöhnlich führt man die

Gräben bogenförmig um die Steine herum. Die gewöhnlichsten Dimensionen für Grenzsgröben sind: 75 cm Oberweite, 25 cm Sohlensbreite und 25 cm Grabentiese. Als eigentliche Grenzlinie gilt meist die Mitte der Gräbenssohle, es kann aber auch eine Grabenkante dazu drenen.

Grenzkarten sind besondere Karten, welche den Grenzbestand genau enthalten und deshalb auch in einem entsprechend großen Maßtab hergestellt sein müssen. 1:2000 Berzüngung genügt. Ju manchen Forsthaushalten, 3. B. Sachsen und Hessen, die Specialkarten zugleich als Grenzkarten. (In Sachsen erfolgt die Aufenahme im Maßtab 1:4853½, bezw. 1:5000). Die Grenzkarten müssen enthalten: alse Grenzzeichen mit Angabe der Kummern, den genaen Berlauf des Grenzzugeds von Kuntt zu Kunkt, bezw. Grenzweges von Kuntt zu Kunkt, bezw. Grenzweges von Kuntt zu Kuntt, bezw. Grenzweg zc., die Namen der Angrenzer, der Gemeindebezirfe und auch der Culturart.

Grenglagerbuch ift bas Schriftftud, welches in tabellarischer Form eine Beschreibung der Grenzen enthält. Dasselbe dient zur Unterstützung der Specialfarten, welche infolge der immerhin bedeutenden Verjüngung Ungenauigfeiten in den Grenzmaßen zeigen muffen. Zum Aufsuchen verloren gegangener Grenzzeichen und zur Berichtigung verwischter Grenzzüge ift bas Grenzlagerbuch fehr wichtig. Die Rubriken, welche einem Grenglagerbuch zu geben, find fol= gende: Bezeichnung der begrenzten Forst-orte (dabei Angabe der Abtheilungsnummer), horizontale Entfernung - mit ber Unterabtheilung: von Rummer, nach Rummer, Meter, -innerer Grenzwinkel (bei Nummer, Grad, Minuten), Bemerkungen (ob Bege daran hinführen, Schneisen auftreffen 2c.), Verlauf der Grenge, Rachbargrundstück (Flurbezirk, Flurbuchsnummer), Anerkennung bes Angrengers (durch Namenseintrag feitens desselben), Beränderungsnachweis (j. b.). Auch soll angegeben werden, welche "fumme Bengen" bei den Grengsteinen (f. d.) angewenbet wurden. Es ist angurathen, bas Greng= lagerbuch durch die Angrenzer vor Gericht anerfennen zu laffen. Mr.

Grenzmaf, f. Grenzbezeichnung. Ar. Grenzregister, f. Grenzlagerbuch. Dr.

Grengregulierung ift der Inbegriff aller Magregeln, die sich auf die Feststellung, bezw. Berichtigung der Grenzen beziehen. Da nun die Feststellung und Erhaltung des richtigen Grengzuges nicht unr im Interesse ber Grund= stücksbesitzer, sondern auch im Interesse bes Staates - gur Arbeitsersparung und Bermeidungen von Streitigkeiten - liegt, fo wird in allen civilifierten Ländern die Grengregulierung durch das Wefet gefordert. Bei der Grengregulierung ftütt man fich auf noch vorhandene alte Grengzeichen oder deren Spuren, auf das Beugnis alter, grenzfundiger Berfonen und bezw. auf alte Grengfarten. Das Gefchaft der Regulierung joll gewöhnlich ein vereideter Geometer vornehmen, den die Adjacenten wäh= len oder den die guftandige Behörde beftimmt. Bei der Regulierung muffen die Angrenzer an= wesend oder durch Bevollmächtigte vertreten fein. Erscheint der Abjacent auf vorschriftsmäßig erfolgte Borladung nicht, fo wird angenommen, dass er mit der Grenzseststellung sich einverstanden erklärt. Zunächst wird der Weg des gutlichen Ausgleiches betreten. Bleibt dies erfolglos, fo hat die zuständige Gerichtsbehörde Die Entscheidung zu treffen. Soviel als möglich werben bei der Grengregulierung lange, gerade Grengguge angenommen und die Bestimmung ber Winkelpunkte auf unsicheren Stellen vermieden.

Die Grenzpunkte werden durch entsprechend tief eingeschlagene Pflocke bezeichnet. Außerdem ift es zwedmäßig, den Standpuntt diefer Bflode burch Umlegen von Steinen oder Erdftuden oder - was am beften - burch Ginhaden eines Kreuzes in den Boden, so dass der Pflod im Kreugpunkt steht, zu versichern.

Uber die Regulierung wird ein Croquis und ein Brotokoll aufgenommen. Das letztere haben die Adjacenten zu unterschreiben. Bezieht fich die Regulierung nur auf Betriebsgrenzen, so ist das natürlich Sache der Forsteinrich= tung, bezw. lediglich des betreffenden Baldbefigers.

Grengregulierung. Darunter wird unter Umftanden auch die Berichtigung der Grenzen verstanden. Sier sei damit nur die Anderung ber Grenzen gemeint, wie fie im Wege bes Austausches erfolgt, um etwa einen vielfach gebrochenen Grengzug einfacher ober gang gerade ju gestalten, um die freie Bufahrt gu einer Barcelle zu ermöglichen, oder aus anderen Gründen.

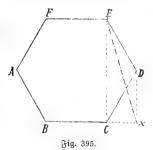
Diefe Grenzregulierungen find in der Regel so durchzuführen, dass die Grundwerte beider Nachbaren hiedurch unberührt bleiben, dass also:

a) bei gleichen Bonitaten der benachbarten Grundstüde gleich große Flächen ausgetauscht werden,

b) bei ungleichen Bonitaten gleiche Werte

zum Austausche gelangen.

ad a, a) Es foll in dem Bolngon ABCDEF Fig. 395 die gebrochene Grenze CDE in eine



von E ausgehende gerade Grenzlinie verwandelt werden. Man erhält die hier verlangte Grenze am besten durch Construction. Wird zu der Berbindungslinie EC die Parallele Dx jo weit geführt, bis fie die Berlangerung der BC trifft, jo ist Ex die gewünschte gerade Grenzlinie. Dajs die Bolygone ABCDEF und ABXEF slächen= gleich sind, ift aus der Figur leicht zu erweisen.

B) Es foll Fig. 396 die Grenze EB von E

aus nach G verlegt werden.

Man führt zunächst jene Construction burch, wie sie nöthig wäre, um die Grenze von E nach F zu verlegen, d. h. man zieht aus E parallel zu BF die Gerade Ex; Fx ist die

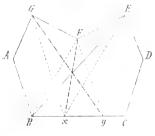


Fig. 396.

Grenze und nun verschiebt man diese in gang demselben Sinne nach Gy, wodurch die Aufgabe gelöst erscheint.

7) Wenn die Grenze zwijchen zwei Barcellen gebrochen ift und als eine Gerade hergestellt werden foll, fo konnte, wie Fig. 397 zeigt,

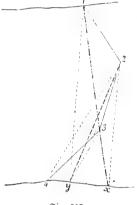


Fig. 397.

gang dasfelbe Berfahren gum Biele führen, wie es in den vorstehenden Fällen angewendet wurde. Es kann auch hier noch die Bedingung ausgesprochen werden, dass die neue Grenze bom Bunkt 1 oder 4 oder einem anderen Bunkte auszugehen habe.

Soll die neue Grenze von 1 ausgehen, fo beseitigt man junachst bas Ed 3 und erhalt bie Grenze 1, 2, y, wird in dieser bas Ed 2 gum Berichwinden gebracht, fo ergibt fich die

Grenglinie 1, x.

Sollte die Grenze 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, Fig. 398 aus fehr vielen furgen Linien bestehen, so ift's zwedmäßiger (größerer Genauigfeitsgrad) die Grenglinien durch Rechnung zu ermitteln.

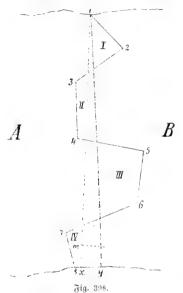
Man zieht zunächst nach dem Augenmaße die Grenglinie 1, x und berechnet die Flächen

der Figuren I, II, III und IV.

Die Antheile I und III gehören dem Grundsftücke A, die Stücke II und IV der Parcelle B an. Wenn I + III = II + IV, so ist die à la vue gezogene Gerade als richtige Grenze anzusehen.

In den meisten Fällen werden jedoch die beiden Summen differieren, so daß I+III — (II+IV)  $=\pm$  8 gefunden wird. Ift 8 positiv, so ist I+III>II+IV und muß daher x weiter nach rechts geschoben werden, während, wenn & negativ ausfällt, I + III < II + IV erscheint, weshalb x um ein entsprechendes Stud nach links verlegt werden mufs.

Dieses  $\pm$  d wird in Form eines Dreieckes corrigiert, welches gur Bafis 1, x, daber gur Sohe  $h = \frac{2 \delta}{4 \cdot x}$  hat, indem h (bei  $+ \delta$ ) allen= falls in m fenfrecht auf 1, x aufgetragen und aus dem erhaltenen Buntte eine Barallele gu



1, x bis y gezogen wird. 1, y ist dann bie richtige Grenze. Es ist klar, daß das d auch in Form eines schmalen Parallelogrammes, dessen Grundlinie 1, x, dessen höhe  $h=\frac{\delta}{1,x'}$  corrigiert

Ebenjo wird vorgegangen, wenn die urjprüngliche Grenze, statt gebrochen, krummlinig ist.

werden fonnte.

ad b) Hat in Fig. 8 das Grundstück A die Bonitat (f. d.) a, das Grundstud B die Bonitat b, und foll auch für diese Boraussetzung die Grenze geradlinig geführt werden, jo wird auch hier vorläufig, jedoch schon mit Rücksicht auf die vorhandenen Bonitaten, eine provijorifche Linie 1, x geführt, die Antheile I, II, III, IV werden berechnet und fammtlich auf die Bonitat ! reduciert (f. Bonität).

Es mufs, wenn 1, x die richtige Grenge fein foll, die Gleichung bestehen:

I.a + III.a = II.b + IV.b;in der Regel wird jedoch dieje Bleichung nicht stattfinden; es wird in den meiften Fallen

 $I \quad a + III \quad a - (II \cdot b + IV \cdot b) = \delta$ erhalten werden.

3e nachdem (I.a + III.a) > (II b + IV.b), mujs die Gerade I, x weiter nach rechts oder

nach linfe verichoben werben. Es fann bies. wenn die neue Grenze von 1 oder x ausgehen soll, nur durch ein Räherungsversahren erfolgen: indem man dieje Grenze jo lange verichiebt, bis die von ihr abgetrennten Antheile der Barcelle A mit jenen der Barcelle B, beide auf die Bonitat 1 reduciert, vollständig übereinstimmen. Ift es dem Geometer freigestellt, die Grenze beliebig anzuordnen, fo fann & in Form eines schmalen Barallelogrammes, beffen Grundlinie 1, x ift und deffen Sohe h wie nachfolgend gezeigt wird gu ermitteln ift, corrigiert werden.

Sind g1, g2, g3 und g4 die Antheile von 1, x, so wie sie den Figuren I, II, III und IV angehören, jo wird annaherungsweise von diefen

Figuren

 $g_1 h a + g_2 h b + g_3 h a + g_1 h b = \delta$ abzuichneiden fein, worans

 $h=rac{a}{a}rac{(g_1+g_2)+b}{(g_2+g_4)}$  Dieses h muß selbstverständsich auf jene Seite der 1, x aufgetragen werden, nach welcher die Verschiebung in Folge

$$(I + III)$$
 a  $\gtrsim (II + IV)$  b

statthaben muss.

Bang ähnlich wird verfahren, wenn ftatt einer gebrochenen eine frummlinige Grenze gerad gu legen ift.

Grengicheidungsklage (Deutschland), actio finium regundorum, ift nach römischem Recht das Rechtsmittel zur Erlangung ber richterlichen Feststellung einer bestrittenen ober nicht auffindbaren Grenze zwischen zwei un= mittelbar an einander ftogenden Grundftuden (nicht Gebäuden). Dieselbe ist unverjährbar, da durch die Ungewissheit des Besites eine Er= sitnung (j. d.) ausgeschlossen ist. Die Rlage-stellung steht nicht nur jedem der betheiligten Grundeigenthümer, fondern auch dem Rutnieger, desgleichen Bächter und Pfandglaubiger des Grundstückes zu, und fommt der Rechtserfolg der letteren dem Eigenthümer zugute. Die Klage ist zunächst auf Serstellung ber

wahren Grenze gerichtet, erscheint aber, wenn diese auf Grund vorhandener Urfunden, Greng= zeichen, Grenzbeschreibungen und bon Beugenausjagen nicht zu ermitteln ift, als ein Untrag auf Theilung einer unfreiwillig entstandenen Gemeinschaft, bei welcher jeder Grengnachbar jeinen Theil durch richterliche Uberweisung (Al d= judication) erhält. Der Richter fann hiebei auch aus Zweckmäßigkeitsgründen eine als richtig erfannte Grenze verlegen und zu perfonlichen Leiftungen (3. B. Geldentichädigung für entzo= gene Ungungen oder gemachte Ausgaben) verurtheilen (nach dem preußischen allgemeinen Landrecht jedoch unr auf Grund einer besonderen Rlage).

Rach § 23 der deutschen Civilprocefordnung vom 30. Januar 1877 ift für die Grengicheibungsflage nur das Gericht guftandig, in beffen Begirfe die ftreitige Grenze gelegen ift. 2lt.

Grengftein nennt man einen Stein, welcher gur Festlegung des Grengganges benutt, beg-eingesett wird. Jum leichteren Anffinden lafst man gewöhnlich einen Theil des Grengsteins über den Boben heransragen und behauet diesen Theil regelmäßig. Es ist zwecknäßig, den Stein so vierkantig zu behanen, dass der Omerichnitt ein längliches Viereck bildet. Damit das Regenswasser besser ablausen kann. läst man den Kopf des Steines abrunden. Der in den Voden kommende Theil bleibt roh, weil dadurch der Halt des Steines im Boden erhöhet wird — auch Kosten erspart werden —. Dieser Theil kann etwa so der ganzen Steinlänge ausmachen. Die Dimensionen, welche den Steinen zu geben sind, hängen von der Wichtigkeit der Grenzen ab. An Landesgrenzen werden bessionders große Steine geseht und sind dann meist hierüber besondere Verordnungen erlassen. Wir gewöhnliche Grenzen genügen 1 m lange

Steine mit 15 × 25 cm Querschuitt. Bu den Grengsteinen ift ein entsprechend festes Material, das sich aber noch gut bear= beiten lafst, zu verwenden. Wohl geeignet find fester Sandstein und Raltstein, feintorniger Granit, Bafalt. Die ichiefrigen Steine, welche. wie 3. B. Glimmer und Thonichiefer, leicht durch den Frost gerklüftet werden, nimmt man Bielfach wird allerdings mit nur ungern. Rücklicht auf die Roftenerivarnis das Material verwendet, welches am nächsten und leichteften gu erlangen ift. Man unterscheibet Sauptsteine und Zwischensteine oder Läufer. Die Saupt= fteine fommen auf die Bintelpuntte gu fteben, die Läufer zwischen die Sauptsteine bei langen Grenglinien oder bei dagwischen liegenden Terrainwellen, welche die Übersicht verhindern. Es gilt als Regel, dass man von einem Grengstein zum darauffolgenden sehen können muss. Eine allzuausgedehnte Anwendung von Läufern ist unzweckmäßig. Das Ginfachste ist immer, an der Grenze nur hauptsteine zu verwenden. Die Zwischensteine braucht man wenig zu bearbeiten. Die sämmtlichen Hauptsteine werden fortlaufend numeriert. Dabei wird jede Bargelle und Enclave für fich jum Abichlufs gebracht. Sind ipater wegen Unfäufen zc. Ginichaltungen von Steinen nöthig, so erhalten diese die vorher= gehend niedrigere Rummer mit dem Busat der Buchstaben a, b, c etc., also 3. B. bei einer Einschiebung zwischen Rr. 2 und 3 die Bezeichnung 22, 25 u. f. w. Anzurathen ift, die Grenzsteine am oberirdischen Theile gang ober theilweise mit Ralt oder mit weißer Delfarbe anzustreichen. Bielfach wird auch nur die Umgebung der Mummer weiß gefarbt. Es empfiehlt sich bei den politischen Grenzen die Rummern (mit arabischen Ziffern) schwarz, bei den Wirtschaftsgrenzen dagegen roth anzubringen. Wenn die Rummern ausgemeißelt oder ausgeschlagen werden, so find sie nachher mit schwarzer oder rother Farbe auszupinseln. Wird dagegen auf bem Stein ein weißes Nummerschild - in Ellipsensorm — augebracht, so fann die Rummer mittelft einer Schablone aufgemalt werden. Zur Herstellung der schwarzen Rummern wird man entweder eine entsprechende Lacfarbe oder eine Mischung aus Ruß und DI verwenden, während für die rothen Biffern eine Bujammenitellung von Mennige und farblojem Lad gu empfehlen ift. (Belegentlich der Forsteinrichtungs= revisionen sind die Grengsteine darauf bin gu

durchgehen, ob eine Anffrischung der Nummern nothwendig ist.) Für die Eigenthumsgrenzen ist es vielsach gebränchlich, an der der Nummer entgegengesetten Seite des Steines die An sangsbuchstaden der Namen, das Monogramm oder das Wappen der Besiter anzubringen. Dann nuss der Stein so zu stehen kommen, das diese Zeichen nach dem betressenden Ernndstück zeigen, mithin die Nummer nach außen gerichtet ist. Mitunter wird auch das Jahr der Steinsehung angebracht — aber dann nicht an der Nummerseite —. Aus den Kops des Grenzsteines wird ein Krenz oder ein den Erenzversauf darstellender Wintel eingehauen.

Bei allen Grenzmessungen soll Bake oder Meklatte an den Scheitelpunkt des Winkels, bezw. Kreuzes augehalten werden. Benn die Grenzwinkel auf die Steine gebracht werden jollen, so muss natürlich dabei ein Croquis zur Sand fein. Auf jeden Brechpuntt der Grenze wird ein Hauptstein gesetzt. Ist der Boden nafs und unsicher, so ist es gut, vorher Hügel aufzuwerfen und darauf die Steine zu Für jeden Stein wird an Stelle des bei der Regulierung geschlagenen Pfahls ein entsprechend tiefes und weites Loch gegraben. In dasselbe legt man gunächst fog. ftumme Bengen, welche Die fpatere Unffindung verloren gegangener Grenzpunkte erleichtern follen. Gewöhnlich verwendet man dazu Glasicherben, Rohlenftücken und Ziegelbrocken. Man fann aber auch besondere Thonziegel oder Mineralien nehmen, welche in der Rähe nicht vorfommen. Nachdem nun der Grengstein gehörig eingesett worden ift, wird er mit Steinen verfeilt und unter Wiedereinfüllung des Bodens festgemacht. Mitunter ist nöthig, den Grengftein zur größeren Befestigung und Gicherung mit einem Krang von Steinen zu umlegen oder mit Pfählen, bezw. Flechtwerf zu umgeben. Bei Wegen ift es gut, an der gefährdeten Geite noch fogen. Abweissteine oder Abweispflocke angubringen. Wenn auf dem Ropfe der Steine die Winkel aufgezeichnet find, so ist ein bestimmtes Unhalten für das Gegen gegeben: es muffen dann die Schenkel des Wintels genau nach den beiden Rachbarfteinen zeigen. Ift dagegen nur ein Kreug auf dem Kopfe vorhanden, fo mufs der Stein fo gesetht werden, dass er feiner ganzen Form entsprechend nach der höheren Nummer hinweist; bei oblongem Durchidmitt wird mithin die Rummer auf der Breitseite angebracht sein und diese in ihrer Berlängerung den Stein mit der nächft höheren Rummer treffen, bezw. diese Breitseite mit dem nächsten Stein in einer Ebene liegen. Handelt es sich um einen Grenzweg oder Grenzbach, bei welchem an den Hauptbrechpunkten nur Grenzsicherungssteine angewendet werden — benn die eigentliche Grenze bilden Weg oder Bach — so ist Folgendes zu beachten. Ist der Grenzweg gemeinschaftlich, so können die Steine entweder in der Mitte des Weges verjenft werden (und es follten dann eigentlich am Rande des Weges noch Controlsteine geset werden) oder abwechselnd an beiden Geiten des Weges ihren Plat finden. Das Lettere geschieht bei einem gemeinschaftlichen Grenzbach, für den

cheniomohl wie beim Beac eine Fortsetung der auftofenden Grundstücke bis zu deren Mittellinie angenommen wird. Gehören Grengmeg und Grengbach einseitig zu einem Grundftud, jo werden die Steine an den Rand, begm. auf bas Grundftud bes anderen Adjacenten gefett. Für alle versentten Steine an Gigenthums= und Wirtschaftsgrenzen ift es zweckmäßig, in der Rahe Controlfteine anzubringen. Uber deren Stand hat das Grenzlagerbuch (f. d.) Aufschluss zu geben. Da es vortheilhaft ericheint, bei einem Schneisennet die Mittellinien zu berfteinen, fo mufs für den Fall, dafs Wege auf Schneifen gelegt werden, ein Berfenten ber Steine ftattfinden, und dann find Controlfteine gewifs rathlich. Recht zwedmäßig ift es, an Stelle bon Steinen Drainröhren gu verfenten, jo dafs beren Offnung gum Ginfegen ber Baten benütt werden fann.

Das Geten der Steine an Eigenthums= arenzen foll nur in Anwesenheit der Adjacenten und awar am besten durch vereidigte Geometer oder mit gleichen Besugnissen ansgestattete Berjonen ftattfinden.

Grenzverbefferung ift gleichbedeutend mit der Herbeiführung einer zweckmäßigeren Arrons dierung. Erreicht wird dieselbe durch Berkauf oder Bertauschung ausspringender, namentlich ichmaler Landzungen und ifolierter Barcellen, jowie durch Ankauf oder Gintausch einspringen= der Landzungen und der Enclaven. Speciell für das Waldarrondissement wird noch ein ent= fprechender Ausgleich zwischen dem Solz- und Richtholzboden in Frage tommen. Die Berbefferung der Grengen in diefem Sinne bringt mancherlei Bortheile. Der gange Betrieb wird erleichtert, die Grenzerhaltung wird einfacher und billiger, der Forstschut wird bequemer und weniger fostspielig und auch die Solzproduction wird dadurch gewinnen, dafs die Berdammung an den Rändern und die Calamitaten durch Wind, Frost 2c. abnehmen, bezw. auch an Wegefläche erspart werden fann.

Grenzverrückung, f. Grengen.

Grenzwald. Bei ber Besitnahme Landes durch die Germanen erhielten bald größere, bald fleinere Gruppen innerhalb der Bölkerichaften Landstriche als gemeinschaftlichen Besit überwiesen. Dieses Terrain wurde in drei Theile gegliedert: Grenzwald, Allmende

und Sondereigen.

Der Grenzwald, marca, umfaste nicht nur Bald, jondern auch Sumpf, Gee, Fluffe und Felsen. Dieses Grenzgebiet stand unter völferrechtlicher Berfügung bes Gaues, bezw. der Cent, welche mit den Waffen die Teftfetjung und Rodung von Seiten Fremder in Diesem Grenggebiet mehrten. In Bezug auf das Gigenthum war es res nullius und trennte jene Gebiete der Gaue und Bölferschaften von einander, welche im Eigenthume bes Baues bezw. Einzelner standen. Der Bau nahm bei steigen= der Bolfszahl allmählich diesen vielbestrittenen "debatable ground" mehr und mehr in Un= ipruch, indem Stude hievon gum Allmende erflart wurden, ichließlich gieng er auch theilweise jogar in das Sondereigenthum über.

Soweit der Grenzwald (Bolfs- oder Gaumark, Centmark) nicht zu den einzelnen AUmenden geschlagen wurde, diente er fortmah= rend den Zweden der Gefammtheit und es trat an ihm das Recht der Allgemeinheit fo in den Vordergrund, bafs er in den meiften Fällen den Charatter des öffentlichen Gigenthums annahm und als foldes bei der Bildung größerer Staaten auf das Reich, begw. deffen Bertreter, den Rönig, übergieng.

In anderen Fällen, namentlich am Rhein, blieben die Centmarken ein Gesammteigen= thum der sich desselben zu wirtschaftlichen 3wecken bedienenden Centgenoffen (vgl. a. Mark und Balbeigenthum). Schw.

Grenzweg ist eigentlich nur der Weg, ber die Abscheidung der aneinanderwelcher die ftoBenden Grundftude bewirkt, welche verfchiedenen Besitern gehören. Mitunter gebraucht man auch diese Bezeichnung für einen Beg, welcher in der Rabe der Grenze hinlauft. Der Grengiveg gehört gu den natürlichen Grengen. Es ist zwedmäßig, wenn es sich nicht um eine gebaute und sonach gang festgelegte Straße handelt, den Grenzweg mit Grenzsicherungs steinen an den hauptsächlichsten Krümmungen zu versehen.

Bildet der Weg die gemeinschaftliche Grenze gilt also deffen Mittellinie als wirkliche Grenze - fo fann die Mitte durch verfentte Steine oder Drainröhren figiert werden. Dann ist es aber munichenswert, dass die versentten Beichen durch in der Nähe angebrachte Controlfteine fenntlich gemacht werden. Meift ift jedoch gebräuchlich, einen gemeinschaftlichen Grenzweg dadurch zu sichern, dass die Steine abwechselnd auf die Grundstücke der Adjacenten an beiden Wegrandern gefett werden. Bildet der eine Wegrand die Grenze, so ist nur dieser gu versteinen (an den Sauptbrechpunkten). Steht gu befürchten, bais die Grengficherungspuntte durch den Berkehr auf den Wegen leiden können, so werden zweckmäßigerweise vor ihnen Abweis= fteine oder Pfahle angebracht. Wenn bei ber Abtheilungsbildung die Bahl freisteht, einen Beg ober Bach als Wirtschaftsgrenze anzuneh= men, fo ift in der Regel der erftere gu mahlen, weil dadurd bei der Siebsführung der Bolg= transport erleichtert und ichonender wird. Ar. Grenzwith, das, nennt man auch bas

Bechselwild, d. h. jolches, welches nahe ber Grenze fteht und oft ins Rachbarrevier bin= überwechselt. Benet, De jure venandi, p. 720. - And Infammenfegungen wie: "Dann wird man Grenghähne (Auerhähne) . . . zuerft aufs Korn nehmen." Burm, Auerwild, p. 92. - "Man beschießt zuerst die Grenz hühner..." Regener, Jagdmethoden, p. 61 n. f. w. E. v. D.

Grenzwinket find diejenigen Bintel, welche an den Brechpunkten des Grengzuges auftreten. Dieselben werden gewöhnlich mit dem Theodoliten oder der Bouffole gemessen. Es ist am einfachsten, wenn immer nur der innere Grenzwinkel gemessen und ins Grenzlagerbuch (f. b.) eingetragen wird. Der innere Grenz= wintel ift berjenige, welcher an ber Seite beg betreffenden Grundftudes einen Theil desfelben mit feinen Schenkeln begrengt. Die Grengwinkel muffen wenigstens bis auf die Minute genau angegeben werden.

Grengzeichen, f. Grenzbezeichnung. 20

Grenzzug neinst man gewöhnlich den Insammenhang einiger oder mehrerer — durch Brechpunkte unterschiedener — gerader Grenzstinien, welche sich an einem Grundstück hinselchen. Es ist zwecknäßig, bei der Regulierung möglichst lange und gerade Grenzzüge zu wählen. Ar.

Greffe, Greffling, f. Gründling und Ell-

Gressoria, Schreitschrecken, eine Gruppe der Abtheilung Orthoptera vera, echte Geradstügler, f. Orthoptera.

Grieslaugeln, s. Strömer. He.
Griff, der, s. v. w. Fang bei Ranb-, namentlich Beizvögeln; vgl. a. Hand. "Griffe
nennen einige die Klauen der Ranbvögel."
Heppe, Wohlred. Jäger, p. 148, 153. — Behlen,
Wmspr., 1829, p. 71. — Hartig, Lexison, p. 228.
— Sanders, Wb. I., p. 626. E. v. D.

Griff = Handhabe der Seitengewehre, J. Blante Baffen. Ih.

Griffbüget = Hornbügel, f. d. Th. Griffet (bei den Insecten), s. stylus. Hich. Grimmen, das, s. v. w. Burgstall, f. d., wo alle Belegstellen angegeben. E. v. D.

Grimmenstich, der: "Grimmenstich, also benennen einige das, was ein angeschossen Wildstüd macht, indem es sich getroffen sindet. Wann es sonderheitlich tödtlich verwundet, ziehet es die vier Läuse zusammen, und greisset mit den Spitzen der Schaalen scharf zu Voden, auch Schrecksprung." Chr. W. v. Heppe, Wohlered. Jäger, p. 188, 332. — Selten, sonst nicht belegdar. E. v. D.

Grind, der, seltener das, unschöner Aussbruck für den Kopf, das Haupt des hohen edlen Haarwildes mit Ausnahme der Sauen. "Erind, nennen Einige des Hirfdens Kopf und sagen z. B. der Hirf, das einen starken oder hat viel auf dem Erind, oder ich habe den Hirfd bei dem Grind gesehem." Ehr. W. v. Heppe, Wohlsred. Jäger, p. 188. — Onomat. forest. IV., p. 412. — Behlen, Reals und Berd. Legiston III., p. 501. — Keller, Die Gemse, p. 497. — Sanders, Wh. I., p. 628.

Grindschufs, der = Kopfschufs. Behlen, Real- und Berb.-Lexif. III, p. 501. E. v. D.

Gringes, s. Gründling. He. Grinses, seltener Ausdruck für Kimme, J. Visservorrichtung. Th. Groß, adj.

I. Wm. nur von Sauen — stark. "Wenn ein Rudel Sauen beth einander, und selbige stärker sehn, als Frischlinge, so heistet es ein Mudel lauter starke oder grobe Sauen." Döbel, Jägerpraktika, 4746, I., sol. 24. — "Einen übergangenen oder überkausenen Frisch-ling, welcher auch vor eine starke oder grobe Sau angesprochen wird..." C. v. Heppe, Lufr. Lehrprinz, p. 86. — "Erobe oder starke Sauen heißen die größesten und stärksten wilden Schweine mänulichen und weiblichen Geschlechstes." Großtopsis, Weidewercks-Lexiton, p. 144. — "Grobe Sauen zeigt so viel an als starke oder gute Sauen." Chr. W. v. Heppe, Wohlred.

Jäger, p. 188. — "Sobald sie (die Bache) 4 volle Jahre alt ist, hört die Bestimmung des Alters auf, und man spricht sie dann als starte, an einigen Orten als grobe Bache an." D. a. d. Wintell, Hd. f. Jäger, I., p. 302. — "Grobe Sauen sind solche, die zweizährig und ätter sind." Hartig, Lexison, p. 228. — "Bom 7. Jahr an Hantschwein oder grobes Schwein." Lande, Jagdbrevier, p. 275. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 71.

II. Vom Schrot — grobkörnig, stark. "Wenn man es (das Wisdpret) mit Posten und groben Hagel aus einer Flinte schießet..." C. v. Heppe, l. c., p. 154. — Hartig, Lexikon, p. 468. — Diezel, Niederjagd, p. 272.

III. Bon der Stimme des Hundes, f. grobs hälfig. — Sanders, Wb. I., p. 629. E. v. D.

Grobhäksig, adj.: "Jagdhunde mit einer hellen, gut klingenden Stimme haben einen guten Haben, nit einer feinen Stimme heißen jie feinhälsig, mit einer groben grobhälsig." Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft I., 1., p. 28.

— Döbel, V. Luft. 1828, I., p. 122b. E.v. D.

Grobjährig neunt man ein Holz mit aufs fallend breiten Jahresringen. Nr.

Grobwitd, das, jestener, heute kaum mehr üblicher Name des Schwarzwildes, sestener noch als Sammelname sür das Elch=, Noth=, Dam= und Schwarzwild. "Grob=Wildbret, siehe Schwarzes Wildpret." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 189. — "Grobwild nennen Einige das Esen=, Edel=, Dam= und Schwarzwild." Hartig, Wmspr., 1809, p. 114; Lexifon, p. 228. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 71.

E. v. D.

Groken, verb. intrans., sesten statt schreien oder rehren vom Rothhirsch. "Grossen wird zur Brunftzeit das Geschrei des Hirsches beim Kampse (?) mit einem anderen genannt." Behlen, Reals und Verb.»Lerikon III., p. 501. E. v. D.

Groppe, die (Cottus gobio Linné; Snn.: Cottus affinis, C. ferrugineus, C. laevis, C. microstomus, C. minutus, C. poecilopus), auch Dickfopf, Dolm, Dolp, Kaulquappe, Koppe, Mühlkoppe, Tolbe, Tolbn; böhm .: pulec: poln .: glowacz; ung.: putra kolty, beka-hal, ebhal; frain.: menkizhek, kapzh; ruff.: buitschok, golowatsch; engl.: bullhead, millers thumb; franz.: chabot; ital.: magnarone, ghiozzo, scazzone, cazzagnola; Fisch aus der Gattung der Groppen (Cottus Artedi) und der Familie ber Pangerwangen (Cataphracti ober Triglidae, f. Shit. der Ichthologie). 10-15 cm lang. Der nacte Leib ist feulenförmig, hinten zugespitt und feitlich zusammengedrückt, vorne chlindrisch mit dicem, breitem, von oben nach unten plattgedrücktem Ropfe und sehr weitem endständigem Maule, welches vorne in den Riefern und am Pflugicharbein gahlreiche Bechelzähne trägt, während der Gaumen zahnlos ift. Die Oberseite des Kopfes mit den nach oben gerichteten, ziemlich nahe bei einander stehenden Augen ift ohne bemerkbare Anochenleiften, Die Seiten mit bem Riemendedelapparat find gang glatt und von dider haut überzogen. Um Rande des Bordedels fteht ein ftarferer oder ichmä= cherer, oft fast gang von ber haut eingehüllter

gefrummter Stachel. Auf dem Ruden fteben zwei getrennte, aber eng zusammenftogende Kloffen, die erste mit 5-9, die zweite mit 15 bis 20 biegfamen, ungetheilten Strahlen. Die unter der zweiten Rudenflosse stehende Afterflosse enthält 9-15 ungetheilte Strahlen; die idmalen, bruftständigen Bauchfloffen, welche gurndigelegt und ausnahmsweise bis gu dem ungefähr in der Mitte der Körperlange gelegenen After reichen, haben meift 1 harten und 4 weiche Strahlen, die großen Bruftfloffen 13 bis 15 Strahlen, welche am Ende oft gegabelt find. Die Farbung ift fehr verschieden, meift dunkelgrau oder brann mit vermajchenen dunkleren Flecken; Flossen in der Regel mit schwarg= lichen Bunkten oder Binden. Die Groppe ist einer unferer veränderlichften Gugwafferfifche, namentlich was die Starte des Ropfftachels, die Gestalt des Kopses, die Strahlenzahl und Länge der Floffen betrifft; manche Abarten find als besondere Species beschrieben. Sie bewohnt das Süßwasser von fast ganz Europa und Nordafien mit Ausnahme bes außersten Sudens, außerbem die bracifchen Buchten, haffe und Scheren der öftlichen Oftsee. Zu ihrem Gedeihen verlangt fie klare, lebhaft fliegende Strome und Bache mit steinigem Grunde; hier ift fie fast stets zu finden, auch wenn ihr nur eine sehr geringe Menge Wasser zu Gebote steht. Bezeichnend ift ihr Bortommen in der Forellenregion zusammen mit der Forelle und Ellrige. Im Gebirge ift sie bis 2000 m Meereshohe gefunden worden. Unter Steinen und Löchern verstedt, lauert fie, besonders in der Rahe ber Mühlen, auf ihre Beute, Fischbrut, fleine Rrebse, Infecten= und namentlich Libellenlarven und schießt mit ftogweiser, schneller Bewegung bervor. Bei ihrer großen Gefräßigfeit tann fie durch Bertilgung des Forellenlaiches fehr ichad= lich werden. Die Laichzeit fällt in die Zeit vom Februar bis Mai, wo das Beibchen 1 bis 300 röthlichgelbe, 2-2.5 mm große Gier in einem Alumpen unter Steinen ablegt. Berschiedenen Berichten nach foll bas Männchen Die Grube für die Gier herstellen und dieselben forgfältig bewachen und gegen die Angriffe anderer Thiere vertheidigen; indes ift über dieje Brutpflege Sicheres noch nicht festgestellt. Der Fang ift fehr leicht, da die Groppe gierig an die mit einem Burm gefoderte Angel beißt und bei ihrem Trieb, fich beständig zu versteden, sehr leicht in kleine Reusen geht; an manchen Orten legt man Reisigbundel ins Waffer, in benen fie fich verfriechen und beim Aufziehen hängen bleiben. Auch laffen fie fich mit der Sand greifen oder mit Gabeln auffpießen. Meistens werden sie nur als ein guter Röder für Male und Forellen benütt, obwohl das beim Rochen oft rothlich werdende Fleisch gebraten oder gebaden fehr gut ichmedt.

Groß, adj., ist heute in der Wmspr. allgemein und unbedingt verpönt. Das Wort wird durch start, gut, brav, kapital, grob vertreten. E. v. D.

Großbauer Frang, Ebler von Waldsstätt, geb. am 29. December 1813 zu Trumau (Niederösterreich), gest. 31. Mai 1887 zu Marriabrunn, einziger Sohn eines k. k. Hofiägers,

erhielt den Clementarunterreicht in seinem Geburtsort, wurde sodann 1824 von seinem Gönner, dem damaligen Abt des Cisterzienserstiftes Heistigentrenz in Niederösterreich, Seidemann, in das dortige Convict ausgenommen und besucht das Untergymnasium, worauf er die Lyccalstudien in Wien absolvierte. Ursprünglich sür theologische oder juristische Studien bestimmt, wendete sich Großbauer, seiner Neigung solgend, dem Forstsache zu und trat nach vorausgegansgener einsähriger Forsts und Jagdprazis deim Forstmeisterant in Lazenburg in die k. Korstslehranstall Mariabrunn ein, wo er in den Jahren 1833—1835 den zweisährigen Lehraufs, sowie den nicht obligat gewesenen dritten Cursus absolvierte.

Nach Zurücklegung der Fachstudien wurde Großbauer am 26. Februar 1836 bei dem da= mals vereinigt gewesenen f. t. Oberfthofiager= meifter= und niederöfterreichischen Baldamte als Forstcandidat aufgenommen und daselbst theils im Bureau theils zu provisorischen Dienftleistungen beim Forstbetriebe verwendet. Sinblid auf feine mit fehr gunftigem Erfolge gurudgelegten Sadiftudien wurde Großbauer als Uffiftent an der Forstlehrauftalt Mariabrunn anaeftellt und nad Benfionierung des Brofeffors Schmitt vom 1. August 1837 bis Ende Mai 1838 mit der Beriehung der Brofessur für Forstwissenschaft und nach Besetzung diefer Stelle durch den damaligen Professor der Forstnatur= funde, Grabner, am 1. Juli 1838 bis 1. Juli 1839 mit Abhaltung der Borlesungen über Forftnaturfunde betraut, welch lettere Stellung ihm nach abgelegter Concursprüfung befinitiv verliehen murde. Als bei der im Jahre 1850 provisorisch und im Sahre 1852 definitiv ein= getretenen Reorganisation der Forstlehranstalt ein Theil der naturwissenschaftlichen Borträge (Physit und Chemie) wegfiel, übernahm Groß= bauer nebst seinen früheren Bortragen über Forstbotanit, bann Rlimalehre und Bodentunde auch einen Theil der Forstbetriebsfächer (Grundrifs der Forstwirtschaft, Baldbau und Jagd= funde) sowie die Inspection über den Schulforft und rudte nach bem neuen Statut gum erften Professor der Forstlehranftalt vor.

Nach der im Jahre 1867 erfolgten Erhebung der Forstlehranstalt zur Afademie wurde Großbauer in seiner dermaligen Sigenschaft als Prosesson von 2000 der foritlichen Productionslehre durch hohe Entschließung vom 3. December 1867 bestätigt und docierte später nebenbei auch an der am 1. October 1872 erössneten landwirtschaftslichen Section der Hochschule für Bodencultur in Wien, Waldbau, bis die Aushebung der Forstatademie in Mariabrunn ihn nach fast vierzigsjähriger Lehrthätigkeit bestimmte, 1875 in den bleibenden Ruhestand zu treten. Die Administration des Lehrgebäudes und des in Mariabrunn besassenen Theiles der Lehrmittessamslung besorgte Großbauer auch nach seiner Penssionierung dis zu seinem Tode.

Großbauer war ein ausgezeichneter Lehrer und hat sich um die Entwicklung der Akademie Mariabrunn sowie besonders um deren Samm= lungen große Berdienste erworben. An allen Organisationen der Forstlehrsanstalt und der Verwaltung der Staatsforste des Wienerwaldes, an den Verhandlungen über sorftliche Gesehentwürse, den Versammlungen der Fachgenossen nahm Großbauer den regsten Antheil, auch gehörte er dem zu Mariabrunn eingesetzen permanenten Comité für forstliche Versuche an. Als Mensch war Großbauer anssgezeichnet durch Liebenswürdigkeit und Besichenheit.

Nachdem das Ackerbauministerium ihm bereits wiederholt seine Anerkennung ausgesproschen hatte, wurde er 1870 in Anerkennung seines vielsährigen ersprießlichen Wirkens im Lehrsache mit dem Franz Fosesschen decoriert und anläslich des erbetenen Übertrittes in den Ruhestand geadelt und ihm das Ehrenswort "Edler von" mit dem Prädicate "Waldstätt"

verliehen.

Seine literarische Thätigkeit erstreckte sich hauptsächlich auf zahlreiche wertvolle Journalsartiel, neben welchen er nur eine selbständige, heute noch sehr geschäpte Arbeit: Das Winkler'sche Taschenbendrometer neuesier Construction und seine Anwendung zu Baums und Bestandsschähung und zu anderen in der Praxis vorkommenden Vermessungsarbeiten, Wien 1864, verfast hat

Grokgrundbesit tritt von einer gewissen Flächengröße — etwa 10.000 ha — an auf. Beigt sich derselbe bei Gemeinden oder Privaten, so ist bei vorhandener Waldwirtschaft die Forsteinrichtung und der Forstbetrieb ähnslich gestaltet wie beim Staatswalde. Nr.

Groknukholz, f. Nuhholz. Fr. Grokschmetterlinge, Macrolepidoptera, bilsen in Gegenüberstellung zu der Aleinschmetterlingen, Microlepidoptera, die eine der beiden Hauptabtheilungen der Ordnung Lepidoptera und umfassen: 1. die Tagschmetterlinge (Rhopalocera); 2. die Schmärmer (Sphinges); 3. die Spinner (Bombyces); 4. die Eulen (Noctuae) und 5. die Spanner (Geometrae), f. Lepidoptera.

Grubenhofz ist dasjenige Holz, welches der Bergban verwendet. Vorherrschend hat das Grubenhofz nur geringere Dimensionen, bei Stänumen etwa bis 20 cm Mittenstärke. Da nun in denjenigen Gegenden, in welchen Bergsbau getrieben wird, das schwache Bauhofz verstärlich, das für die daselbst gelegenen Walsdungen ein niedriger Umtried sinanciel gerechtstettigt ist.

Grubenkakk, s. Akkalk. Fr. Grubenkakk, s. Akkalk. Fr. Grubenköhkerei. Alls der steigende Holzebedari zwang, auch die weiter entlegenen Waldetheile zur Deckung des Bedarses an Fenerungsmaterial heranzuziehen, nöthigten die schlechten Transportverhältnisse da, wo nicht das Wasser hiefür zu Hise genommen werden konnte, Gewicht und Volumen des Holzes durch Verfohlen zu vermindern. Kohlen waren serner seit urzulter Zeit für den Vetried einzelner Gewerde, z. B. für Schmiede sowie zum Schmelzen der Erze unentbehrlich.

Schon in den Beisthumern des Mittel= alters finden fich daher Bestimmungen, welche ben Röhlereibetrieb regelten; derfelbe war meift nur mit besonderer Erlanbnis auf Grund ber Genehmigung einer bestimmten Angahl von Rohlenfeuern oder auch von Röhlern gestattet. Mus Diefen Quellen geht aber gleichzeitig hervor, dass ursprünglich das Vertohlen weniger in Meilern, als in Gruben erfolgte. (Item si aliquis sine licentia carbones combusserit, ille componet de qualibet fovea 1 solidum. Gr. IV 589. Auf. d. XIII. Jahrh. und Auch sal he werin kolenburnen ane eime dorfsmede, der sal sie burnen in siner marke und undir der erdin, Beisth. bes Dreieicher Waldbannes a. 1338). Der steigende Wert bes Solzes und die Fortichritte in der Technit des Röhlereibetriebes brachten es mit fich, dafs die ungemein holzverichwendende Grubenföhlerei. auch bisweilen Lichtköhlerei genannt, feit dem XVI. Jahrhunderte mehr und mehr der besseren Meilerköhlerei wich; nur an einzelnen entlegenen Orten, 3. B. im Speffart, Thuringerwald, Fichtelgebirg, findet fie fich gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, wurde jedoch schließlich nur noch neben der Meilerföhlerei gum Bertohlen der geringeren Sortimente, namentlich des Reisigs, welche sich zum Ginseten in Meiler menig eigneten, betrieben.

Grubenrecht ift die Forftfervitut (f. d.) gur Gewinnung von unter der Erde befindlichen, nicht dem Bergregale unterstehenden Mineralien. insbesondere von Steinen, Sand, Lehm, Thon, Mergel u. j. w. Braun- und Steinkohlen können feinen Gegenstand einer folden Berechtigung bilden, wohl aber der Torf, deffen Benütung, soweit es sich um Waldungen handelt, übrigens in Deutschland erst der neueren Zeit angehört, jo dass eine jolche Servitut wohl nur höchst ausnahmsweise durch ein Rechtsgeschäft bestellt oder durch Verjährung erworben wurde. Das römische Recht tennt die zu Gunften der Bauten Landgutes (f. Gebäudeservituten) be= stellte Servitut jum Steinbrechen (jus lapidis eximendi), zum Graben von Sand und Thon (arenae fodiendae) und zum Kalflöschen (calcis

coquendae).

Das Grubenrecht erftredt fich in der Regel nur auf die Befriedigung des Bedarfes des herrschenden Gutes, wovon eine Ausnahme nur dann zu machen ist, wenn durch das Rechtsgeschäft oder durch verjährtes Herkommen die Productengewinnung für den Geschäftsumfang eines Gewerbes, welches dann nicht willfürlich erweitert werden darf, gestattet ift Die vor= handenen Gruben find jo lange als möglich zu benüten und neue Gruben nur auf Anweisung des Waldeigenthümers anzulegen, der natürlich hiebei auf die zweckmäßige Befriedigung der Bedürfnisse des Berechtigten, namentlich auf eine er= leichterte Abjuhr der gewonnenen Producte möglichst Rudsicht zu nehmen hat. Db die Berechtigung sich auf die sammtlichen oben ge= . nannten Nutungsobjecte oder nur auf das eine oder andere derselben erstreckt, ist nach dent Rechtsgeschäfte, dem Herkommen und der Landes= gesetgebung gu beurtheilen. Gleiches gilt bezüglich der Frage, ob der Berechtigte die ver= lassenen Gruben einzuebnen verpflichtet ift. Der Torfberechtigte darf feinen Raubbau vornehmen

und muss alle zum Nachwachsen des Torfes

nöthigen Magregeln treffen.

Auf die Bewirtschaftung des Waldes wirft das Grubenrecht in feiner Weise ftorend ein und wird dasselbe nur dadurch läftig, dass bei der Ausübung der Rutung verwendete schwere Fuhrwert die Wege fehr beschädigt, und der Berechtigte und seine Arbeiter zu Holzentwendun= gen und Erceffen anderer Art haufig nur zu leicht geneigt find. Für ben Balbeigenthumer ist die Ablösung Dieses Rechtes vortheilhaft. wenn der Ertrag der Grube nach erfolgter Alb= löfung, die Ersparung an Wegbauunterhaltungsfosten und der Gewinn aus der Berminderung des Forstfrevels zusammen die Zinsen des 216= löfungscapitals überfteigen, mahrend der Be= rechtigte auf fein Recht wohl nur dann vergichten fann, wenn er die betreffenden Producte anderwärts zu beziehen vermag. Die Gewinnung eines wertvollen Rohmaterials und die Gemährung bon Arbeitsverdienft für den Berechtigten laffen das Grubenrecht volkswirtschaftlich nüglich ericheinen, und eine Zwangsablofung desjelben, obgleich durch verschiedene Ablösungsgesete gu= gelaffen, ift deshalb nicht gerechtfertigt.

Das Gesagte findet auch auf die Berechstigung zum Kohleinbrennen, zum Ablasgern von Holz, Steinen, Erde u. s. w. auf fremden Grundfücken analoge Anwendung. Schon in Kom kam es übrigens vor, das Steinbruchbesitzer das Recht hatten, Erde, Stein und Gerölle auf angrenzenden Grundstäcken absyulagern.

Grumpel, f. Ellrite. Siche.

Grunberger Johann Georg, geb. 1749 in Bettbrunn (bei Jugolstadt), gest. 18. Fe-bruar 1820 in München, wurde 1789 bei der damaligen Organisation der baprischen Forstverwaltung Forst- und Wildmeister in Rösching, bereits 1791 zum wirklichen frequentierenden furfürstlich bahrischen Softammerrath mit Gig und Stimme in München befördert und 1799 3um Generallandesdirectionsrath daselbft er= nannt. Bier ertheilte er nebenbei eine zeitlang forstlichen ober mathematischen Unterricht an der 1790 eröffneten Staatsforstlehranstalt, welche 1803 nach Weihenstephan verlegt murbe. Bei der Organisation der Generalsalinenadministra= tion im Jahre 1807 wurde Grünberger, unter Belaffung in feinem Umte, dem Salineurath als technischer Referent für forstliche Angelegenheiten beigegeben und noch in demfelben Jahre 3um Oberforstrath ernaunt. 1808 wurde er Mitglied der Steuervermessungscommission und 1814 Borftand derfelben. Rach dem 1817 erfolgten Tode des Grasen von Rechberg wurde ihm neben seinem Umte auch noch die Stelle eines Directors der neu organisierten Generalforstadmini= stration übertragen, welche er provisorisch bis gum 20. Juli 1818, wo diese Behörde wieder aufgelöst murde, befleidete.

Grünberger war nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern auch wissenschaftlich hoch gebildet, ein Förderer der forstmathematischen Richtung. Große Verdienste um die bahrische Forstverwaltung hat er sich durch seine enersgische Opposition gegen die namentlich vom

Landesdirectionsrath Saggi angestrebte Beräußerung der bahrischen Staatsforfte erworben.

Seine Schriften find: Berechnug und Beobachtung der den 24. Juni 1778 eingefallenen Sonnenfinsternis, 1778; Rede von der mannigfaltigen Brauchbarkeit der mathematischen Rennt= niffe 1785: Lehrbuch für die pfalzbairischen Förster, 1788—1790, gemeinschaftlich mit Dazel verfasst, von Grunberger rührt nur ber erfte Theil desfelben (Arithmetit und Megfunft) ber, während der zweite Theil (Physiologie der Holzgewächse und Forstbetrieb) sowie der dritte (Holdsucht, Forstpflege und Forstbenütung) von Dagel verfast find; Ginige Ansichten von dem Forftwefen in Bogen, mit Bemerkungen über die echten Ansichten der Waldungen des Landes= directionsrathes Ivan Saggi, 1805; Rurg= gefaste Weschichte und Darftellung der Catafter= commissionsarbeiten, 1820. Schw.

Grund- oder Kothablas, f. Klauscanale. Fr.

Grundban, f. Fundierungen. Fr. Grundbesth- und Grundlastenverzeichnis, g. Bestys und Lastenstandsnachweisung. v. G.

Grundsuch (Deutschland) ist das amtlich geführte Berzeichnis der Grundstücke einer Gemeinde (s. d.) mit Angabe der Steuer-, Eigenthums- und Belastungsverhältnisse derselben.

In Preußen wurde durch die beiden Ge= setze vom 5. Mai 1872, die Grundbuchordnung fowie den Eigenthumserwerb und die dingliche Belaftung der Grundstücke, Bergwerke und der selbständigen Gerechtigkeiten betreffend, für jede Gemeinde, bezw. jeden felbständigen Gutsbegirt die Anlegung eines fich auf die Steuer= bücher gründenden und mit denfelben in fteter Abereinstimmung zu erhaltenden Grundbuches angeordnet, in welchem für jedes Grundftud ein aus mehreren Bogen bestehendes Blatt (folium, Realfolie) bestimmt ift, mit Ausnahme der Landestheile mit sehr parcelliertem Grundbesitze (Westfalen und Theile der Provinzen Sachsen und Hannover), wo das Erundbuch für jeden Eigenthümer einen mehrere Bogen umfassenden Artikel (Personalfolie) enthält. Jedes Grundbuchblatt besteht aus vier Ta= bellen, dem Titel, welcher die Stenerverhalt= niffe angibt, und drei Abtheilungen, von mel= chen die erfte die Eigenthumsverhaltniffe, die zweite die dauernden Laften und Ginfchranfungen des Eigenthums und die dritte die Hypothefen und Grundschulden nachweist. Ebenio enthält jeder Grundbuchartifel neben dem Titel, welcher nur den Ramen des Eigenthümers angibt, drei Abtheilungen, von welchen die erste die Stenerverhältnisse und Beit und Grund des Erwerbes der einzelnen Grundstücke, die zweite und dritte, wie jene des Grundbuchblattes, die Belaftungsverhältniffe jum Gegenstande haben. Die Führung ber Grundbucher, für welche bis zum Jahre 1879 besondere Grundbuchämter bestellt waren, erfolgt jest durch die Amtsgerichte, und der betreffende Amtsrichter erscheint als Grundbuchrichter und der Gerichtsschreiber als Grundbuchführer. Der Eintrag (Intabulierung, Ingroffierung) erfolgt nur auf Antrag, und diefer

ist immer von dem Grundbuchrichter auf das Vorhandensein der gesetslichen Vorausserungen (Legalität) zu prüsen. Die Anslassungen (Legalität) zu prüsen. Die Anslassung ersordersist nur dei freiwilliger Veräußerung ersorderslich, indem dei der nothwendigen (Enteignung, Gemeinheitstheilung, Ablösung, Zwangsverstaut) der betressende Antsact als solche gilt. Vei freiwilliger Veräußerung bedarf es feines besonderen Vertrages, sondern es genügt, das die beiden Contrahenten (oder deren Verwallen mächtigte) gleichzeitig mündlich vor dem Grundsbuchrichter ihre Zustimmung zur Anslassung ertheilen. Der Anslassung soll unmittelbar der Eintrag in das Grundbuch solgen, durch welschen erst die Eigenthumsübertragung öffentliche Eiltigteit erhält.

In Bahern sollen nach dem Grundsteuersgeset vom 15. August 1828 die von den Bentäntern in Evidenz zu erhaltenden Grundsteuercataster (s. Forstgrundsteuereataster lung) nach Ablauf der dreijährigen Reclamastionsfrist Saals und Lagerbücher mit Beweiskraft für die Zufunst nicht nur in Ausschlich der Steuerverhältnisse, sondern auch des Züglich der Rechte und Berbindlichkeiten der Betheiligten bilden, allein in der Wirklichkeit gelten bezüglich der Eigenthumssund Beslaftungsverhältnisse nur die Angaben der Hyposthekenbücher als authentische. Zur Auflassung gehört ein notarieller Berichtigung des Steuerscatasters und des Hyposthekenbüches die Berichtigung des Steuerscatasters und des Hyposthekenbüches die Derichtigung des Steuerscatasters und des Hyposthekenbüches bildet.

Von dem Spothekenbuche (f. d.) unterscheidet sich das Grundbuch principiell dadurch, dafs erfteres nur für den Rachweis der auf den einzelnen Grundstücken haftenden Schulden und vorübergehenden Laften (Altentheile, Wohnungsrechte u. f. w.) bestimmt ift. In der Wirtlichkeit enthält das Sypothekenbuch aber häufig, 3. B. in Bagern, Sachjen, Medlenburg, Sach= fen-Altenburg, auch noch die Angabe der Eigen-thums-, bezw. Besitzverhältnisse und der unabänderlichen Laften, da hievon die Sicherheit einer Spothet abhängt. Gibt ein foldes Sppothekenbuch noch die Stenerverhältniffe an, fo fann ein Unterschied desfelben von dem preußi= ichen Grundbuche nur darin gefunden werden, bafs diefes den Eigenthümer des Grundstückes, das Hypothekenbuch nur den urkundlich berechtigten (titulierten) Besitzer nachweist. Ofter ift jedoch (3. B. in Bürttemberg, Baden, Beffen, Sachien-Meiningen) ber Nachweis der Eigenthumsverhältnisse (Grundbuch) von dem der Pfandrechte (Hypothekenbuch) getrennt. Die Spothekarbucher im Geltungsbereiche des französischen Code civil (f. Allgemeines bürgerliches Gesetbuch) enthalten weder alle Beränderungen des Grundeigenthums, noch alle darauf haftenden Laften.

Mit dem neuen allgemeinen bürgerlichen Gesethuche soll auch eine Grundbuchordnung verbunden werden. At.

Grundbuch (Öfterreich). Für Westösterreich besteht das Grundbuchsgesetz v. 25./7. 1871, R. G. Bl. Ar. 95 und 96 (wirksam seit 15./2. 1872), sowie Provinzialgesetze über die Anlegung und innere Einrichtung der Grundbücher. Das Grundbuchgesetz gilt nur dort, wo wirkliche Grundbücher bestehen (mit einem Hauptbuche, System der Realfolien, Eintragung aller dinglichen Rechte und deren Beränderungen); wo dies disher nicht der Fall ist, wersen den neue Grundbücher angelegt und überall die alten dem neuen Stande der Gesetzebung ansgepasit; etwa drei Viertheile aller Catastrasgemeinden sind dermalen in die neuen Grundsbücher übertragen. In Ungarn gist die prospisiorische M. Bog, v. 13/12. 1835, welche, im ganzen und großen auf gesänterten Rechtsprinscipien beruhend, als Borsäuferin des neuen österreichischen Grundbuchsgesetzes anzuschen ist.

Wir können in Österreich verschiedene Arten Grundbüchern unterscheiden: a) Land= tafeln, das sind jene Bücher, welche über die früher herrschaftlichen (Dominicals) Grundstücke geführt werden; keine Landtaseln bestehen in Salzburg, Tirol, Görz, Gradisca, Istrien und Dalmatien. Da für die Landtaselgüter einer Proving nur ein Sauptbuch besteht, fo werden die Landtafeln (mit Ausnahme von Galigien) in den Landeshauptstädten beim f. f. Landes= gerichte geführt, so dass man in allen Landtafelsachen sich an dieses Gericht zu wenden hat. b) Die eigentlichen Grundbücher, von denen die über die städtischen Realitäten geführten Bücher bei den Gerichtshöfen erster Justang (Landes= oder Kreisgericht von Behörden), die Grundbücher über die anderen unbeweglichen Güter (mit Ausnahme der Fideicommiffe, f. b.) bei jenen Bezirksgerichten geführt werden, in deren Sprengel diefelben gang oder gum größten Theile liegen. c) Eisenbahnbücher (Gej. v. 19./5. 1874, R. G. Bl. Nr. 70), f. Gifenbahnen. d) Bergbücher, f. Bergwefen.

In jenen Gegenden, in welchen eigentliche Erundbücher existieren, beruhen dieselben gegenswärtig auf dem Hauptbuch und Realfoliens sinten hiftem, b. h. das Grundbuch besteht aus einem Hauptbuche und einer Urfundensammlung und jeder Erundbuchskörper (Gut, Wirtschaft) ershält sein (Real-)Folium.

Das Grundbuch besteht aus Grundbuch seinlagen, d. i. derjenige Raum des Hauptsbuches, in welchem alle ein bestimmtes büchersliches Object (Grundbuchskörper) betreffenden Eintragungen vereinigt sind; ein Grundbuchskörper ist jenes Jumobiliarobject, welches Gegenstand vollständiger bücherlicher Belastung ist. Eine Einlage kann nie weniger als einen Grundbuchskörper, soll aber regelmäßig auch nicht mehr als einen solchen enthalten. Fedes Hauptbuch, welches immer das eigentliche Grundbuch darstellt, hat einen Reals und einen Perjonalsunder.

Die Grundbuchseinlagen bestehen aus drei Blättern.

a) Gutsbestandsblatt mit der Ausgabe, die Identität und Beschaffenheit des Grundsbuchskörpers zu erweisen. Es enthält zunächst die Bezeichnung der Objecte durch Angabe des Namens, der Hausnunner und Hinweis auf das Cataster (über das Verhältnis zwischen Erundbuch und Cataster s. d.); serner die rechtsliche Qualität des Gutes als Fideicommissut, kirchliches Benesicium und die Realrechte, z. B.

Die nftbarkeiten (beim herrschenden Grund-

ftiide).

b) Eigenthumsblatt, das vollständige oder getheilte Eigenthumsrecht der Berechtigten enthaltend, sammt den objectiven und subjectiven Beschränkungen desselben, z. B. Fideiscommisstand, Substitutionen, Berkauße und Wiederkaustette n. f. w.

c) Lastenblatt enthält alle dinglichen Lasten (3. B. Dienstbarkeiten beim dienenden Grundstücke), Realfasten (5. d.), Bestandsrechte (5. d.), furz die jeden Besiger tressenden Lasten und deren Beränderungen. Dienstbarkeiten werden erworben durch die Eintragung auf dem Lastenblatte des verpstichteten, nicht schon durch die Ersichtlichmachung auf dem Gutsbestandss

blatte des berechtigten Grundftudes.

Mach § 431 a. b. G. B. werden bücherliche Rechte nur durch deren Eintragung in das Hauptbuch des öffentlichen Buches erworben, so dass deren Ersichtlichnuachung in der Urkundenstammlung nicht genügt (Entsch. d. D. G. H. v. 19./4. 1876, Nr. 1927, G. U. W., Nr. 6102). Bon dieser Regel gelten einige Ausündmen, z. B. herrenlose, öde und derelinquierte Grundstücke werden durch bloße Zueignung erworben; enteignete Grundstücke durch den Zuschlag (siehe Enteignung); bei Bansührungen (s. d.), worunter auch Bepflanzen und Besäen fremder Grundstücke oder der eigenen Grundstücke mit fremden Pflanzen und Samen gehören; Ersützung (s. d.); erecutive Feilbietung (s. d.) n. s. v.

Bon jeder Urfunde, auf Grundlage welcher eine bücherliche Eintragung erfolgt, ist eine beglandigte Abschrift bei Gericht zurückzubehalten, wodurch die Urkundensammlung entsteht; dieselbe enthält daher die aussührliche Begründung der furzen Eintragungen im Hauptbuche, ges

währt aber als folche feine Rechte.

Gegenstand der Verbücherung können nur Vermögensrechte und keine anderen sein, selbst wenn sie mit einem Reale activ oder passiv verbunden wären, also z. B. nicht Reals patronatsrechte. Hieher gehören von den dingslichen Rechten (f. d.): Eigenthums: und Pfandsrecht und Dienstbarkeiten; dann Reallasten und von obligatorischen Rechten die Bestandesrechte. Wiederkauss und Vorfaufsrechte (f. Kansvertrag),

Da das Grundbuch dem privaten Verkefre dient, so ist das sog. öffentliche Gut (össentstiede Bent (össentstiede Bent (össentstiede Bent (össentstiede Bent (össentstiede Bent (össentstiede)), d. h. jene Sachen, deren Gebranch Jedermann freisteht, vom Grundsbuche ausgeschlossen. Unbewegliches Staatsmod Gemeindegut und Bermögen (s. Domänen und Gemeinde) gehört aber ins Grundbuch, da dasselbe dem Nechtssubjecte Staat oder Gemeinde gehört und der Gebranch desselben nicht Jedermann verstattet ist. Über das öffentliche Gut werden (nach den Gesegen über die innere Einrichtung der Grundbücher) "Verzeichnisse" ansgelegt; diese Verzeichnisse biden einen Bestandtheis des Grundbüches, so das jede Anderung derselben nur im Nichtigstellungsversahren und nicht im kurzen Wege geschehen kann.

Die Arten der Gintragungen in ein

Grundbuch find:

a) Einverleibungen (In= oder Extabn=

lationen), burch welche ein Recht unbedingt erworben ober verloren wird.

b) Vormerkungen (Pränotationen), pros visorische Sintragungen, deren Wirkung darin besteht, dass nach erfolgter Rechtsertigung der Eintragung deren Wirksamkeit schon vom Beginne der Vormerkung an gerechnet wird. c) Anmerkungen (Annotationen), wo-

c) Anmertungen (Annotationen), wosdurch gewisse rechtlich bedeutsame Thatsachen (Curatel, Concurs, Streitigkeit eines Anspruches, Kangordnung, Sequestration) 2c. constatiert

werden.

Boraussetzungen für jede Eintragung: Zunächst müssen Subject und Object schon im Grundbuche erscheinen, so das z. B. nur der zulezt Eingetragene bücherlich verfügen kann. Eintragungen können daher nur dann stattsinden, wenn aus dem Grundbuche selbst kein Bedenken entsteht. Das Grundbuchsamt dark Eintragungen nur über schriftlichen Auftrag des Grundbuchgerichtes vornehmen und hat sich aufs strengste an dieses zu halten und dieses

wieder an die vorgelegten Urfunden.

Das Grundbuch ist öffentlich, d.h. unter ben gesetlichen Cautelen kann Jedermann (Entich. D. o. G. S. v. 22/5. 1883, Mr. 6099, U. B. Bf., Mr. 9445) Einsicht in das Grundbuch nehmen und Auszüge aus demfelben begehren, welche unter der Haftung des Grundbuchsführers und bes Staates ertheilt werden (Bef. v. 12./7. 1872). Reben Diefer formellen Seite bedeutet aber Die Bublicität des Grundbuchs deffen öffentliche Glaubwürdigfeit (publica fides), d. h. berjenige, welcher im guten Glauben auf das Grundbuch einen Tabularact vorgenommen hat, fann dadurch nicht zu Schaben fommen. Das Bertrauen auf das Grundbuch befreit aber Niemanden von der Unwendung der normalen Vor- und Umsicht. Demzufolge muss man bei jedem Tabularact gunächst das Grundbuch felbft genau einsehen, dann aber auch der Erforschung der rechts- und thatfächlichen Berhältniffe des Grundbuchs= förpers entsprechende Aufmertsamfeit zuwenden, will man sich oder seinen Dienstgeber vor Schaden bewahren.

Aus der Bublicität des Grundbuchs folgt demnach (f. d. auch nach dem geltenden öfterr. Grundbuchgesette), dass berjenige, ber gutglänbig (f. d.) fein Eigenthumsrecht, eine Dienftbarfeit u. f. w. formell correct intabulieren ließ, vollberechtigt wird fofort durch die Eintragung. Bum Gintritte Diefer vollen Birtfamfeit gehört aber neben der Gutgläubigkeit auch noch der Umstand, dass durch die Eintragung ein bücherliches Recht nicht verlett wurde. Gine weitere Boraussehung hiezu ift nach unferem Grund: buchagesetze die, dass alle Interessenten bon der geschehenen Eintragung zu eigenen Sanden verständigt worden find; ware dies nicht geichehen, so validiert die Eintragung erst nach 3 Jahren und endlich darf binnen der Recursfrist (30 Tage innerhalb des gleichen, 60 Tage außerhalb des Oberlandesgerichtssprengels) eine Streitanmerkung bei der Eintragung nicht erwirkt und binnen weiterer 60 Tage die Loschungs= flage gegen dieselbe nicht überreicht worden fein. Ift feines diefer Momente eingetroffen, jo gilt die Einverleibung fofort. (In Ungarn ift die Anfechtung jeder Gintragung drei Sahre hindurch möglich, fo bafs dort eine Gintragung vor Ablauf diefer Frist niemals als vollkommen glaubwürdig angesehen werden fann, welche Schwächung des Bublicitätsprincipes dem Grundbuch viel von feiner Berläfslichfeit und Glaubwürdigfeit benimmt.)

Die Trennung von Grundbuchstörpern erfolgt nach dem Befete v. 6./2. 1869, R. B. Bl.

Mr. 18.

Wird durch eine Grundtrennung eine Arrondierung bewirft, jo find die Rechtsgeschäfte ftempel- und gebührenfrei (Gefet v. 3./3. 1868, R. G. Bl. Nr. 17 und Berordnung des Finanzministeriums v. 7./3. 1868, R. G. Bl. Mr. 18). Im Ubrigen sind Grundabtrennungen doppelt gebürenpflichtig, nämlich für die Abund für die Zuschreibung (Erf. d. B. G. H. H. H. S. v. 5./5. 1885, Z. 1198, Budw. Bd. IX, Nr. 2541). Über die Berechtigung der Besitzer von

Trennstüden zur Theilnahme an Gemeindeguts-nutzungen f. Gemeinde. Mcht.

Grundcapital (G) ist das um das Culsturcapital (C) vermehrte Bodenbruttocapital (g); mithin

G = g + C. Das Bodenbruttocapital ist die capitali= fierte Bodenbruttorente (f. d.) ober der um das Bermaltungscapital (V) und das Steuercapital (S) vermehrte Bodenwert (Bu) (j. d.) Es ist jonach der Ausdruck für

G = Bu + V + S + C.

In der Schwierigfeit der Ermittlung von Bu liegt der Grund, fich gu begnügen, für die Pragis Näherungswerte zu verschaffen, u. zw. nicht für jeden einzelnen Bestand getrennt, sondern für eine Betriebsclaffe, bezw. Standorts=

classe (j. d.).

Die hinreichend genaue Ermittlung von V und S verursacht wenig Arbeit, da man hies bei die gegenwärtig geltenden Durchschnittss fage zu benüten hat. Für den Bodenwert da= gegen wurde am richtigften der Roftenwert in Ansatz zu bringen sein. Das geht aber meist deswegen nicht, weil die hiefür nöthigen Unterstagen fehlen. Es bleibt deshalb gewöhnlich weiter nichts übrig, als für die verschiedenen Betriebs=, bezw. Standortsclassen eines Reviers fich statistische Angaben über Bodenkoftenwerte und Bodenerwartungswerte zu sammeln und daraus den Bodenwert abzuleiten. Der auf diesem Wege ermittelte Bodenwert ift als constant zu betrachten, also bei allen späteren Revisionen wieder zu benüten, mahrend na= türlich Bu mit der Beränderung der Holzpreife steigen oder fallen muss.

Außerdem gibt es noch einen anderen Beg, G zu bestimmen. Es ift die Summe aus dem (erntekostenfreien) Abtriebswerte (Hu) des dem financiellen Umtrieb (u) ungefähr ent= iprechenden Bestandes und dem Werte feiner auf das Jahr u vernachwerteten Vornutzungen (Ds) als der ujährige Endzins von G anzu=

sehen. Mithin ist

 $G = \frac{Hu + Ds}{1 \cdot 0p^u - 1}$ 

Im Königreich Sachsen ist es gebräuchlich, Ds bei einer Umtriebszeit bis gu 50 Jahren 3n 15%, von über 50 bis 70 Jahren zu 20% und von über 70 Jahren zu 25% der betreffenden Abtriebsnutzung (Hu) anzunehmen. Ar.

Grundeis. Als Grundeis bezeichnet man Eistrystalle, welche sich auf dem Boden der Flüsse bilden, und falls in ihrer Entwicklung begünstigt, in großen Maffen von dort an die Oberfläche gelangen und so zum Zufrieren bes Fluffes in vielen Fallen Anlafs geben.

Wenn auch den Bewohnern von Fluffen lange bekannt, haben wir hier eine von den Erscheinungen vor uns, die von namhaften Bertretern der Wiffenschaft längere Zeit abgeläugnet wurden, weil ihnen die Erklärung der Thatfachen unmöglich schien. Durch die Versuche bon Strehlfe (1832) bei Berlin murbe die richtige Erklärung des Grundeises gesichert. Dieses bildet sich in klaren Nächten am Grunde der Fluffe, wenn die Baffermaffen die Temperatur 0° angenommen haben, in der Beife, dafs der durch Ausstrahlung erkaltende Boden der anhaftenden Bafferschicht Barme entzieht und fo allmählich dies Waffer von 0° in Gis von 0° verwandelt; hiezu ift es nicht einmal erforder= lich, dafs die Lufttemperatur ben Gefrierpunkt erreicht, da die Ausstrahlung des Bodens nach den höheren Schichten der Atmofphare vor fich geht. Mit diefer heute allgemein angenommenen Erflärung im Ginklang bildet fich fein Grundeis weiter jowie der Flufs zugefroren ift, indem die Gisdede die Ausstrahlung hindert, und ebensowenig Grundeis in Teichen und fehr langfam fliegenden Gemäffern; denn befanntlich ift Waffer von 0° leichter als folches von 4° und muss sich demnach in ruhenden Gemäffern an der Oberfläche ansammeln, wo es durch weiteren Barmeentzug gum Gefrieren gelangt, ehe bas Baffer am Grund die Gefriertemperatur erreicht hat, die zur Bildung von Grundeis erforderlich ift. In ichnell fliegenden Gemäffern dagegen bringt die Bewegung eine Mischung zustande und eine allmähliche Abkühlung der gangen Baffermaffe auf den Gefrierpunft.

Die dem Grundeis beim Bufrieren ber Flüsse zugewiesene Rolle bringt es mit sich, dass wir auf Flüssen selten eine so glatte Eis= oberfläche wie über stagnierenden Gewäffern finden (vgl. Schmid, Lehrbuch der Meteorologie, 1860)

Grundel, Grundel, die, Rame verschie= dener fleiner am Grunde des Wassers lebender Fische, so des Gründlings (s. d.), der Schmerle (f. d.), der Flufsgrundel (f. d.) und Meergrundel (j. d.).

Grundentlastung (Deutschland) ift im engeren Sinne die Umwandlung des bäuerlichen getheilten Grundeigenthumes (f. Gigenthum) in ein volles in der hand des Grundbesitzers nebst Aufhebung, Ablösung oder auch nur Fixierung der Reallasten (f. d.), im weiteren Sinne aber die Befreiung des Grund und Bodens von allen den Grundbesiter als folchen treffenden danernden Beschränkungen und Leiftungen an Geld, Naturalien und Diensten, mit Ausnahme der Steuern und übrigen Leistungen für öffentliche 3mede (Staat, Gemeinde, Rirche, Schule u. j. w.). Bu biefen Laften und Beichränkungen bes Grundbesitzers gehören bie Leibeigenschaft, die Patrimonialgerichtsbarkeit, das Jagdrecht, die Bannsoder Zwangsrechte, die Realgerechtigekeiten, der Lehens und Erblehens (grundshertliche) Verband und die Realservistuten. Die den Lasten gegenüberstehenden Berechtigungen sind in der Regel auch mit einem Grundbesitze (3. B. dem patrimonium des Grundherrn) verbunden und haben viessach auch einen össentlichsechtlichen Charakter angenonsmen, indem 3. B. aus der Gutsherrschaft die Gutsobrigkeit wurde.

Die Grundentlastung ist entweder eine freiwillige, aus dem Übereinkommen des Berechtigten und Verpslichteten hervorgegangene, oder sie exfolgt im öfsentlichen Interesse durch Entwehrung (j. d.) indem die betressenden Lasten auf Grund geseslicher Vorschrift aufgeshoben, abgelöst oder auch nur reguliert werden.

In der welthistorischen Racht bes 4. August 1789 wurden in Frankreich durch die conftituierende Berfammlung ohne Entschädigung aufgehoben: die Leibeigenschaft und jede Frohndepflicht, die Patrimonialgerichtsbarkeit, die Bann-, Jago- und Fischereirechte, sowie alle Grundabgaben, welche nicht auf privatrechtlichem Titel ruhten, insbesondere der geiftliche Behnt. Die privatrechtlichen Natural= und Geldgrundzinsen follten nach den Gesetzen vom 28. März und 9. Mai 1790 abgelöst werden, allein schon durch das Gefet vom 25. August 1792 wurde die unentgeltliche Aufhebung aller Grundrenten, welche nicht als Capitalzinsen nachgewiesen würden, ertfart. Es erhielten daher Die Berechtigten, welche ohnehin meift nach Deutschland geflohen waren und beshalb als Baterlandsfeinde galten, thatfächlich teine Entschädi= gung für die Aufhebung ihrer grundherrlichen Rechte. Die Pflichtigen hatten hievon keinen Gewinn, da sie ihren wirtschaftlichen Betrieb nicht jofort den geanderten Berhältniffen angupaffen vermochten. Die gleiche Erfahrung machte man auch in Russland, wo nach der Aufhebung der Leibeigenschaft durch kaiserliches Manifest vom 3. März 1861 die übereilte Ablösung der Grundlaften den Betheiligten nur gum Rachtheile gereichte. In Deutschland dagegen, wo zwlichen der Aufhebung der Leibeigenschaft und der vollständigen Ablösung der Grundabgaben mindestens ein Zeitraum von einem Menschenalter lag, brachte die Grundentlaftung die er= warteten privat= und volkswirtschaftlichen Bor= theile.

Wie die erste sranzösische Revolution den Anstoß zur deutschen Grundentlastung, so gaben die Revolutionen von 4830 und 4848, welche in Deutschland Wiederhall sand und Mickengung zur Förderung und zum Abschlusse von den Bestreiung des Grund und Bodens von den Reallasten. Dies gilt jedoch nicht für zene Theile Deutschlands, welche noch französisches Recht haben (f. Allgemeines bürgerliches Gesehbuch), indem in denselben schon wähzend ihrer Zugehörigkeit zu Frankreich die vollständige Grundentlastung ersolzte. Der Erlas von Ablösungsgesehen bildete übrigens auch eine Forderung des § 36 der nicht ins Leben getrestenen deutschen Grundrechte.

Die Leibeigenschaft (Borigfeit, Erbunterthänigfeit) ericheint als eine Reallaft, ba die Leibeigenen an die Scholle gebunden (glebae adscripti) waren und von dem Grund= herrn nur mit dem Grund und Boden berkauft werden fonnten. Rach einigen vergeblichen Berfuchen zur Ablöfung der Leibeigenschaft (g. B. in Preußen 1799 und 1802, in Bahern 1799) erfolgte allgemein die unentgeltliche Aufhebung berjelben, 3. B. in Preußen durch das Edict vom 9. October 1807, Bahern durch das Edict vom 31. August 1808, Württemberg durch das Edict vom 18. November 1817, Baden durch die Berfassung vom 22. August 1818, Seffen durch die Berfaffung vom 17. De= cember 1817, Medlenburg 1820, Rurhef= fen und Hannover erft infolge der Bewe= gung vom Jahre 1830 u. f. w. Die strengste Form und längste Dauer hatte die Leibeigen= schaft in der sächsischen Oberlausit, wo die letten Refte derfelben erft im Jahre 1832 berschwanden. Mit der Leibeigenschaft wurden auch die aus derselben abgeleiteten Frohnden aufgehoben, u. zw. in der Regel unentgeltlich, indem nur in einzelnen Fällen entweder bom Staate, wie in Baden, Sachsen, Sannover und Braun= schweig, oder von den Pflichtigen mit (Burttemberg) oder ohne (Rurheffen) Beihilfe des Staates Entichadigung geleiftet wurde.

Die Patrimonialgerichtsbarkeit (f. d.)

ift in gang Deutschland aufgehoben.

Das Fagdrecht (j. d.) auf fremdem Erund und Boden besteht nur noch in Mecklenburg. Die Bann- oder Zwangsrechte (j. d.) wurden durch die Reichsgewerbeordnung voll-

ends beseitigt.

Die Realgerechtigkeiten (s. d.) erscheis nen nicht mehr als ein Hindernis der Gewerbes freiheit.

Die Zahl der Lehen ist infolge von Allos disication (j. d.), Mecklenburg ausgenommen, nur noch eine geringe (in Preußen z. B. zehn Thronlehen und einige unbedeutende, außers halb des Landes gelegene preußische Lehen).

Mit Ausnahme bon Medlenburg, wo mit der unterm 11. September 1850 erfolgten schiedsrichterlichen Aufhebung des Staatsgrundgesetzes vom 10. October 1849 auch die in dem= selben ausgesprochene Ablösbarkeit der Grundlasten fiel, ist in allen deutschen Staaten der perfonlichen Befreiung der Landbevolkerung durch Aufhebung der Leibeigenschaft die din geliche Befreiung bes ländlichen Grundbesites von der Grundherrschaft gefolgt und infolge der politischen Ereignisse des Jahres 1848 ba-durch jum Abschlusse gebracht worden, dass an die Stelle der blogen Bulaffigfeit der Ablofung der Reallasten mehr oder minder die Berpflich: tung ber Betheiligten zu folder trat. Go wurde in Preußen zwar schon durch das Cultur= edict vom 14. Geptember 1811 die Abfindung der Grundlasten durch Abtretung von Land oder durch eine Rente gestattet, allein die wirtliche Befreiung des Grund und Bodens erfolgte zum größten Theile erft auf Grund des Gesetes vom 2. März 1850, die Ablösung der Real= laften und die Regulierung ber gutsherrlichen und bäuerlichen Berhältniffe betreffend. Die

Grundfätze diefes Gefetzes fanden, foweit die Ablösung nicht schon erfolgt war, auch in den im Jahre 1866 erworbenen Provinzen (z. B. durch das Gefet vom 15. Februar 1872 für die vormals naffauischen und hessischen Gebietstheile) Un= wendung. Auch in Bahern wurden schon durch das Edict vom 28. Juli 1808 und die Verfassung von 1818 die gutsherrlichen Rechte geregelt und für ablösbar erflärt, aber erft durch das Gefet bom 4. Juni 1848 über die Aufhebung, Fixierung und Ablöfung ber Grundlaften und vom 28. April 1872 über die Grund= entlastung wurden die gutsherrlichen Rechte be-Chenjo blieb in Burttemberg, wo bereits durch das Edict vom 18. November 1817 und die Gefete vom 27., 28. und 29. Dc= tober 1836 die Ablöfung der Grundlaften angeftrebt wurde, die vollständige Grundentlaftung dem Gesetze vom 14. April 1848, vom 17. Juni 1849 über die Ablösung der Zehnten und vom 19. April 1865 über die Ablösbarfeit der mit bem Befite von Bermögen dauernd verfnüpften Leiftungen für öffentliche Zwecke (jog. Complex= laften) vorbehalten. Sach jen begann die Ablöfungsgesetzgebung mit den Mandaten von 1824, 1828 und vom 13. August 1830, ordnete durch das Gejet vom 17. Marg 1832 einen theilweisen Zwang an und brachte die Ablösung durch das Gesets vom 15. Mai 1851 und die Berordnung vom 29. October 1851, welche jeden nicht bis zum 31. Januar 1852 geltend gemachten Entschädigungsanspruch für aufges geben betrachtete, zum Abschlusse. In Baben wurden durch die Gesetze vom 28. Mai und 28. December 1831 die Berrenfrohnden aufgehoben, durch Geset vom 15. November 1833 die Behnten für ablösbar mit Beihilfe des Staates erklärt und der Reft der Teudalrechte durch das Geset vom 10. April 1848 beseitigt. Durch das Geset vom 3. October 1849 murde in Seffen die Ablösbarkeit auf die noch nicht im Gesetze vom 27. Juni 1836 als ablösbar bezeichneten Reallasten ausgedehnt. In Didenburg trat durch das Staatsgrundgeset vom 18. Februar 1849 an die Stelle der bisherigen Freiwilligkeit der Entlastung die Verpflichtung gu folder. In gleicher Beise erfolgte die Ablöfungsgesetzgebung in Sachien = Weimar (Gejeg vom 2. Marg und 11. Mai 1821, dann vom 18. Mai 1848), Sachsen=Altenburg. (Verfassung vom 29. April 1831 und Geset vom 16. Februar 1849), Sachsen=Coburg= Gotha (Verfassung vom Jahre 1821, Gefet vom 16. August 1835, dann vom 25. Januar 1849 und 21. December 1850 für Coburg und vom 20. October 1848 und 5. November 1853 für Gotha), Sachsen=Meiningen (Geset vom 23. März 1846, 6. Juni 1848 und 5. Mai 1850) u. f. w. Nur Braunschweig, welches im Jahre 1830 eine vollständige Revolution hatte, brachte schon durch das Gesetz vom 20. Decem= ber 1834 mit Ergänzung vom 19. Juli 1837 und 14. Mai 1840 die Grundentlaftung gum Abichluis.

Die dingliche Befreiung des bäuerlichen Grundbesites hatte die Aufgabe, das getheilte Grundeigenthum durch Befeitigung des grundsherrlichen Obereigenthums in ein volles und

durch Aushebung oder Ablösung der Leistungen des Grundbesitzers an den Grundherrn in ein freies Eigenthum zu verwandeln.

Die Aufhebung des grundherrlichen Obereigenthumes und insbefondere der ichädlichsten Musiluffe desfelben, wie des Beimfallrechtes bei nicht erblichen Angungsrechten (3. B. des Freistiftes. Leibrechtes und Renstiftes nach baneriichem Recht) und des Rechtes der Einziehung jum Gutshofe ("Legen" der Bauernhöfe in Schleswig-Solftein) erfolgte vielfach ichon vor der Ablösung der Realtaften (3. B. in Breußen 1811, Banern 1818, Schleswig-Solftein 1804) und in der Regel ohne Entschädigung, indem nur für ein aus privatrechtlichem Titel entstandenes Berhältnis entweder, wie 3. B. in Bagern und Bürttemberg, eine Entschädigung, oder, wie 3. B. in Preußen, Gadfen, Baden und Seffen, eine formliche Ablofung verlangt wurde. Die Folge der Berftellung eines vollen bäuerlichen Grundeigenthumes war das Recht gur freien Berfügung über basfelbe burch Beräußerung und Erwerb von Grundftuden.

Die Bildung eines freien bäuerlichen Grundeigenthumes geschah durch Aufhebung oder Ablösung der privatrechtlichen Reallasten, insbesondere der Frohnden, Besitveränderungs= abgaben (Laudemien und Mortuarien), Grundginsen (census) und Zehnten (decimae). Diese Lasten wurden zum Theil (3. B. in Preußen, Bayern, Bürttemberg) ohne Entschädigung aufgehoben, zum Theil, wie in Bapern, in feste ablösbare Bodenzinsen umgewandelt, größten Theil aber für ablösbar auf Antrag des Verpflichteten und in vielen Fällen auch des Berechtigten erklärt. Die Ablösung oder Aufhebung gegen volle Entschädigung fest die Fixierung oder Umwandlung der unständigen Lasten (ungemessene Frohnden, Zehnten, Besit;= veränderungsabgaben) in eine durchschnittliche Ratural= (3, B. Getreide=) Rente und dann in eine jährliche Geldrente voraus, durch deren Capitalisierung mit dem gesetlich bestimmten Zinsfuße sich das Ablösungscapital und durch dieses auch die Grundlage für die Abfindung in Land ergibt, welche 3. B. in Preugen nach dem Edicte vom 11. Geptember 1811 gestattet war. Die jährliche Geldrente foll den Reinertrag der Leistungen für den Berechtigten dar= stellen, und es sind deshalb von dem Rohertrage derfelben etwaige Ausgaben und Gegenleiftungen des Grundherrn in Abzug zu bringen. Das Ablöfungscapital beträgt nach Berichiedenheit der Laften und des Landes das 18-25fache der betreffenden Geldrente, in einzelnen Gallen fogar das 14—16= und felbst (Bürttemberg) das 10fache.

Die Regulierung und Ablösung der Realslaften erfolgt überall durch die Staatsbehörden. Zu diesem Zwecke wurden entweder, wie z. B. in Preußen, Sachsen, Anhalt, besondere Abslösungsbehörden bestellt, oder es wurden, wie in Bayern Württemberg, Baden, Hessen u. s.w., die betressenden Geschäfte den ordentlichen Verwaltungsbehörden überwiesen. Rechtsstreitigsteiten der Betheiligten werden entweder, wie z. B. in Preußen und Sachsen, durch die Abs

lösungsbehörden entichieden, oder fie gehören por die Gerichte.

Die Ablösung wird überall burch vom Staate (in Preußen 3. B. durch Geset vom 2. März 1850) errichtete oder garantierte Absösungscassen oder Rentenbanken gesördert, welche gegen Übernahme der von dem Pstichetigen zu zahlenden Geldrente dem Berechtigten das Ablösungscapital in verzinslichen Grunderenten oder Psanddriesen zahlen. Der Berepslichtete kann seine Schuld an die Ablösungsecasse durch Annuitätenzahlung (z. B. in Preußen in 41 Jahren und einem Monat, in Bahern in 59 Jahren) tilgen.

Die Constituterung neuer Kealsasten ist entweder, wie in Preußen, Bahern, Sachsen 11. s. w., unbedingt verboten, oder sie ist, wie 3. B. in Hannover, Hessen, Dessenburg, Braunschweig und Anhalt, nur in beschräftem Umsange und unter dem Borbehatte der Abslösdarfeit gestattet, und nur in Sachsen-Weimar, Altenburg, Getha und Meiningen, Schwarzsburg-Kudsstäcken, Reuß und Lübeck ist ein unsabsösicher Erbracht zusässisse durch das preußische Geset vom 26. April 1886 für die Brovinz Volen zugelassenen Kentengüter bilden

anch eine Urt Erbpacht.

Das Beiderecht (f. d.) des Grundherrn wurde bei der Grundentlastung theils (3. B. Bürttemberg) ohne Eutschädigung aufgehoben, zum größten Theil aber sür ablösdar erklärt. Seenjo wurden die Beideservituten auf ländlichen Grundssicken überall entweder durch die Ablösungs- oder durch Specialgesete (3. B. in Preußen durch die Gemeinheitstheilungsord- ordnung vom 7. Juni 1821, Bayern durch Gese vom 28. Mai 1852, Württemberg vom 26. März 1873, Baden vom 31. Juli 1848 n. s. w. reguliert und für ablösdar ertlärt.

Die Ablöfung der Forstservituten (j. d.) wurde meist als eine Ergänzung der Grundentsaftung betrachtet und durch diese in

Gang gebracht.

Mit der Entlaftung des Grundbefigers erfolgte auch die des Grundherrn, indem die Berpflichtungen desselben entweder, wie g. B. die mit dem Zehntrechte verbundene firchliche Baupflicht, ohne Entschädigung aufgehoben, ober für ablösbar erflärt wurden, oder bei der Bertbestimmung der Grundlaften entsprechend in Abrechnung famen. Die Steuer für die Bejuge aus dem grundherrlichen Berbande (Dominical= oder Befällsteuer) geht mit der Grund= entlastung von dem Grundherrn auf den Grundbesitzer über, welcher nunmehr die volle Grundsteuer allein zu tragen hat. Wo bem (Brundherrn noch eine Beitragspflicht zur Unterhaltung ber Rirche obliegt, da hat derfelbe gleichsam als Aquivalent bas jog. Batronat, welches neben einigen Ehreurechten in dem Prajentationsrechte bei Erledigung der Pfarrftelle besteht. Das Batronat findet fich, mit Ausnahme jener Theile, in welchen frangofisches Recht gilt, noch in allen deutschen Staaten. Die in Preußen durch die Berfaffung von 1850 und in Bagern bei der Grundentlaftung in Aussicht gestellten Gesethe über Aufhebung des Batronates und Regulierung der auf demfelben ruhenden Lasten wurden bis jett noch nicht erlassen. Die Unterhaltung der Schule wurde nit der Grundentlastung Gemeindesache, und die gutsherrliche Beitragspslicht, sosern sie nicht privatrechtlicher Natur war, kam hiedurch in Begsall und mit ihr auch das Vorschlagsrecht bei Besetung der Schulstellen.

Bezüglich der Nachweisung des Details der Grundentlastung verweisen wir auf A. Judeich, Die Grundentlastung in Deutschland, Leipzig, 1863. At.

Grundenstastung (Österreich) beruht für Westösterreich auf dem kais. Pat. v. 7./9. 1848 und v. 4./3. 1850, R. G. Bl. Rr. 152, für Ungarn auf dem kais. Pat. v. 2./12. 1848 und a. 7./9. 1849. Durch dieselben wurde das Unterecigenthum der Unterthanen in Volleigenthum verwandelt und der Kusticalbesitz (gegen Entschäftigung) von den auf demselben ruhenden Reallasten (Robot, Zehent, Jagdrecht u. s. w.) theis von antöwegen, theils über Provocation des Vetheiligten bestett. Nachdem speciell sür die Forstwirtschaft der weitaus bedeutsamste Theil der Grundentlastung in der Woldsung und Regulierung der sorstlichen Dienstdarkeiten liegt, beschränken wir uns auf die Erörterungen, welche unter "Dienstdarkeiten" vorgebracht wurden.

Grundforelle, f. Geeforelle. Grundgrabung ober bas Absteden und Herstellen der Bangrube beim Sochbau. Dem Ausheben der Baugrube für die Fundamentmaner muis das Ausstecken oder Abertragen des Grundmaßes auf die Bauftelle vorangeben. Die Manerflucht der einen Sauptmauer wird durch eine gespannte Schnur bezeichnet und die zwei Edpuntte durch genaue Meffung bestimmt. Und diefen letteren ermittelt man fodann mittelft eines aus Latten conftruirten rechten Winkels die zwei weiteren Edpuntte des Gebäudes und fixiert alle vier Echunkte durch eingeschlagene Bflode. Bur Brufung der richtigen Abstedung find die beiden Diagonalen zu meffen und mit dem Grundriß zu vergleichen. Nachdem die geschlagenen Pflocke beim Grundgraben beseitigt werden, so mus behufs einer erleichterten Rachbestimmung der Endpunkte, Mauerstärken u.f. w. ein fog. Schnurgerüfte hergestellt werden. Bu diesem Behufe werden in den Eden, bann an jenen Stellen, wo Seiten= und Zwischen= mauern in die Hauptmauern einmünden, in einer entsprechenden Entfernung vom Gebäude 60 cm aus dem Boden hervorragende Pflode einge-schlagen und an diese horizontal und hochfantig angelegte Bretter befestigt. In Diese Bretter schneidet man sodann die genauen Berlängerungen der gespannten Schnüre ein, so zwar, dass bei Nachbestimmungen die Schnure nur in den zwei Längs= und Querrichtungen gn spannen find, um sodann in den vier Durch= trengungen die Edpuntte gu erhalten. In gleider Beije werden an den Brettern die genauen Mage ber Mauern u. dgl. marfiert und biefe nach Bedarf durch das Anziehen der Schnüre und entsprechendes Absenkeln in die Natur übertragen. In den meiften Fällen werden die Wände der Fundamentgruben fenfrecht zu stellen sein und muffen, um Materialseinstürze

zu verhüten, mit 4—5 cm starken und hochstantig gestellten Brettern verkleidet werden; sestere werden sodann in Entsernungen von 1·5—1·8 m durch stehende Hölzer (Bolzen) gebalten. Zwischen die einander stets gegenübersgestellten Bolzen werden Spreizen eingeschoben und mittelst eingetriebener Keile besestigt. Tritt Basser in die Fundamentgrube ein, so mußes ausgeschöpft und die Ausmauerung beschleunigt werden. Wit dem Fundamente werden nnter einem der Kellerraum und die um 30 bis 40 cm tieser zu sührenden Fundamente der Kellermauern ausgeschoben (s. Grunds und Fundamentmauerwerf).

Grundlasten, f. Grundentlastung und Reallasten. At.

Gründfing (Gobio Cuvier), Fischgattung aus der Familie der karpfenartigen Fische (Cyprinoidei). Die Gründlinge sind kleine Fische mit gestreckten, spindelsörmigem, nur wenig von der Seite zusammengedrückten Körper, mit mäßig großen Nundschuppen und nackem Kopse. Das mäßig weite zahnlose Maul ist endständig oder etwas unterständig, dicklippig, an jedem Mundwinkel mit einem Bartsaden. Die Schlundskochen tragen die hasig gebogenen, der Kaussunden tragen die hasig gebogenen, der Kaussunds zuch zu fläche entbehrenden Zähne in zwei Keihen zu zud 3, seltener 5 und 2. Die Rückens und Alfterssofie sind jehr kurz und hoch, erstere ohne

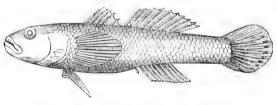
verdickten Stachelstrahl. Die bauchständigen Bauchsloffen stehen unter der Rückensloffe. Es sind nur zwei Arten dieser Gattung bekannt, welche auf Europa und Nordasien beschränkt sind.

1. Der gemeine Gründling (Gobio fluviatilis Rondelet. Syn.: Gobio vulgaris, G. obtusi-rostris. G. lutescens, G. venatus; Cyprinus gobio; Leuciscus gobio), auch Grefeling, Greffe, Gringel, Grundel, Grün-

del, Areffe, Arefling, Weber; bohm .: řizek; poln .: rusik, kiełb; ung.: folyami görgöcse; frain.: krashorka, globozhek; ruff.: peskarj, stolbetz; engl.: gudgeon; frz.: goujon; ital.: gobione, temalo. Die Länge beträgt 10-15 cm. Die Rückenflosse, welche vor der Mitte der Körper= lange fteht, enthalt 2-3 ungetheilte und 7 bis 8 getheilte Strahlen, die Afterfloffe 3, bezw. 5-6, die Bauchflossen 2, bezw. 6-8, die Bruftfloffe 1, bezw. 13-16. In der Seitenlinie fteben 40-45 Schuppen. Die Bartfäden in den Mundwinkeln reichen gurudgelegt höchstens bis unter Die Mitte ber Augen, meistens nicht jo weit. Die Färbung ift oben grau= oder gelb-grun= lich mit schwarzen Flecken und Bunkten, an den Seiten silberglänzend mit bläulichem Schein, oft mit einer Reihe schwarzer Flede langs ber Seitenlinie, am Bauche weiß. Die Floffen find graugelb, Ruden= und Schwangfloffe oft dunkel geflecht und gebandert. Das Mannchen ift gur Laichzeit dunkler und zeigt auf Ropf und Rücken einen aus feinen, weißen Körnern bestehenden Unsichlag. Der gemeine Gründling bewohnt Nordafien und gang Europa bis zum Raufajus mit Ausnahme der füdlichften und nördlichften Theile; in Standinavien kommt er nur in Schonen vor. In Fluffen und Bächen der Bleiund Barbenregion, befonders folden mit fan-

digem und thonigem Boden und lebhaft fliegen= dem Baffer ift er überall häufig; doch findet er sich auch in Seen, in brackischen Gewässern und in der öftlichen Oftsee nicht felten. Er ist ein lebhaftes, munteres und geselliges Fischen, welches vorzugsweise dicht am Boden lebt und hier nach Burmern, Insectenlarven, Beichthieren und Fischlaich sucht. Wie ich oft im Aquarium beobachtet habe, schluct der Gründling Sand und Schlamm vom Grunde auf und fpeit ihn durch die Riemensbalten wieder aus, wobei er jedenfalls die feinen, darin enthaltenen Rahrungetheile gurudbehalt. Die Laich geit fällt in den Mai und Juni; die etwa 2 mm großen, hellbläulichen Eier werden von den Fischen Fischen unter lautem Geplätscher an Steine und Wafferpflanzen geklebt. Gefangen wird er sehr leicht in kleinen Negen und Reusen, vorzüglich aber mit der Angel, welche mit einem Wurm ge-födert ist und den Grund berührt; er beist dann sehr leicht und gierig, besonders wenn man bor dem Auswerfen den Grund mit einer Stange aufwühlt oder Sand ins Baffer wirft, wodurch die Gründlinge angelockt werden. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend; auch ist der Gründling ein vortrefflicher Röder für Sechte und ein guter Futterfisch für Forellenteiche.

2. Der Steingreßling (Gobio uranoscopus Agassiz. Syn.: Cyprinus uranoscopus,



Big. 399. Steingregling, Gobio uranoscopus.

Gobio Kessleri), auch Steinfresse; frain.: shpize. Meist nur bis 10 cm lang; Rumpf und Ropf von oben mehr plattgedrückt als beim gemeinen Gründling, Schwang enlindrisch. Die Augen ftehen weiter nach oben. Die ftarten und langen Bartfaben reichen gurudgelegt bis weit hinter die Augen, oft nahezu bis zu den Riemen= jpalten. Flossen und Flossenstrahlen wie beim gemeinen Gründling. Farbung heller, weißlich= grau, ungeflectt. Auf den Rucken meift fünf schwärzliche, jattelförmige, bis gur Geitenlinie reichende Querbinden. Diese Urt ift bis jest nur in einigen Fluffen des mittleren Donaugebietes, der Ifar, dem Inn, der Galgach, ge= funden, ferner in der Idria und im Dnjeftr. In der Lebensweise gleicht sie der vorigen Art, in deren Gesellichaft sie oft gefunden wird, icheint aber mehr Stellen mit reißender Stroning zu bevorzugen. Side.

Grundmauerwerk (Fundamentmauerwert) ist zumeist ein Bruchstein oder Quadermauerwerk und nufs die Fundamentsohle oder die untere Fläche der Erundmauer horizontal gelegt werden, d. h., es muss schon bei dem Grundgraben auf die Herstellung einer horizontal ausgeglenachen Fundamentsohle gesehen werden; ebensomuß letztere mindestens 1 m tief unter der Erdobersläche liegen, damit sie dem Einslusse

pon Frost und Raffe entzogen fei. Werden Manern einer Berglehne entlang geführt, fo fann zur Bermeidung tiefer Fundamentmauern die Grundmaner ftufenförmig hergestellt werden. Mit Rudficht ferner auf die größte Jnanspruchnahme der Tragfähigfeit von Grundmanern, dann zur Erzielung eines gleichmäßigeren und minderen Setiens erhalten biefe ftets eine Ber-ftartung (Mauerrecht) und beträgt lettere bei den Sauptmauern 15 cm, bei den Zwischenmauern 7.5 cm an beiden Seiten. Jene Grundmauern, welche ohne Unterbrechung laufen, wie beispielsweise bei den Sauptmauern, Widerlagsmauern u. f. w., bezeichnet man als volle Kundamente zum Unterschied von den hohlen Fundamenten, wo nur einzelne Pfeiler aufgemanert werden, die man dann noch unter dem Erdhorizonte mit Gurten (Erdbögen) von 60 cm Stärfe verbindet. Auf die Nachmauerung ber Gurten wird dann die Mauer emporge= geführt. Sohle Fundamente werden dann angewendet, wenn die Fundamentmanern mit Rücksicht auf einen unbrauchbaren Untergrund zu tief, daber mit einem zu großen Rostenauf= mande aufgeführt werden muffen. Das Fundamentalmauerwert wird in den meiften Fällen über dem Sorizont geführt und jodann in einer horizontalen Linie abgeschloffen. Dieje über dem Boden liegende Fundamentmaner bildet den Sodel des Gebäudes und wird nach Maggabe der Beschaffenheit des Grundes, der erforder= lichen Kellerräume mehr oder minder hoch ge= führt. Bur Grundmaner find ftets größere und gut lagerhafte Steine gu benüten (f. Grundgrabung, Brudifteinmauerwert).

Grundpfähle, j. Biloten. Grundiduld ift eine Sypothet (f. b.) ohne perfonlichen Schuldner und ohne Ungabe des Rechtsgeschäftes, welches der Schuld zugrundeliegt. Diefelbe ericheint bennach nur als ein Unrecht des Gläubigers auf einen bestimmten Werttheil des verpfändeten Objectes. Die Nichtangabe des Schuldgrundes schließt natur= lich die Ansechtbarkeit der Grundschuld von dieser Seite ans und erleichtert die Abertragbarteit derselben, welche noch erhöht wird, wenn der Schuldichein nicht auf Ramen, jonbern auf den Inhaber (au porteur) lautet. Die Grundichuld verhält sich zur Spothet ähnlich, wie der Wechsel, bei dem ja auch die Angabe bes Schuldgrundes fehlt, jum gewöhnlichen Schuldicheine.

Grundschwessen haben ben Zweck, die Sohle eines Bassergerinnes vor Bertiesung durch die Kraft des Wassers zu schüßen. Sie werden aus Holz, Stein und Holz oder aus schließlich aus Steinen hergestellt. Die hölzernen Grundschwellen bestehen aus einem runden Stammstücke, das quer über die Bachsohle gestegt und behufs Beseitigung in die beiden Ufer eingelassen ist; die Steinschwellen dagegen des stehen aus einer Reihe großer lagerhafter Steine, die aneinandergefügt sind und von einem schwachen, vorliegenden Stammstücke gehalten werden. Zwecknäßiger sind indeß Steinschwellen, die man in der Form eines liegenden Gewöldringes mit dem Scheitel stromauswärts herstellt und an seite Userselsen oder fünstliche

Widerlager anlehnt. Grundschwellen, Grundsbäume ober Langschwellen heißen auch die beim liegenden Roste verwendeten Balten. Fr.

Grundsteuer, f. Forstgrundsteuer Ermittlung und Besteuerung. At.

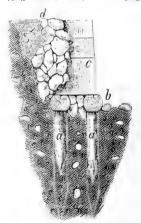
Gründungen bei Sochbauten, f. Tragfähigfeit bes Baugrundes. Fr.

Gründungen sür Aferschuthauten. Steinbämme als Uferschuthauten bedürfen in den meisten Fällen eines Grundbaues und untericheidet man diessalls den liegenden Rost, den stehenden Rost mit einem Grund- und einem Kappbaum und Faschinenbettung, den stehenden Rost aus einem pilotierten Grundbaum ohne Faschinenunterbettung und den stehenden Rost mit zwei Grundbäumen.

Der liegende Rost besteht aus 1—1'5 m langen Querschwellen, die (in Abständen von 2 m) auf den geebneten Grund gelegt werden, und aus den zwei Langschwellen, die auf die Duerschwellen mit Holze oder Eisennägeln der Sestigt werden, während der Raum zwischen den Schwellhölzern mit Steinen verkeilt und abgepflastert wird.

Werden dagegen in den geebneten Grund in einer Reihe und einer Abstandsweite von 2 m Grundpfähle eingeschlagen und hierauf ein Grundbaum (Kappbaum, Kronschwelle) ansigszapst, so ist ein derartiger Grundbau der stehende Kost nit einem Grunds oder Kappbaum. Unter den Grundbaum kommt noch eine 2—3 m breite, 30 cm dicke Lage gesbundener Faschinen, die durch 4 Stück 16 cm starfe Wippen oder Stangen niedergehalten werden, überdies werden dieselben noch durch 70 cm lange Wippenmägel aus Holz im Boden versestigt.

Die Faschinenbettung kann übrigens auch entfallen oder durch eine Schwartenverschallung unterhalb des Kappbanmes ersetzt werden. Werden (Fig. 400) auf den zugerichteten



Gig. 400. Gründungen für Uferschutzbauten. Querschnitt eines Uferschutzbanes aus Quadern auf stehenden Rofte. a Biloten, b Grundlichwellen oder Kappbaume (Kronsfehrelen), e Quaderwert, d hinterfullung.

Grund zwei Reihen Pfahle in Abstandsweiten von 2 m eingemauert und barauf zwei Grundsbäume gezapft, so bezeichnet man diesen Grunds

ban als ben stehenben Roft mit zwei Grundsbäumen. Die beiben Grundbäume verbindet man noch zur weiteren Festigung mit 40 cm langen Eisenklammern und füllt die Zwischenstämme wie beim liegenden Roste mit Steisnen aus.

Arbeitserfordernis per laufenden

Meter.

Der liegende Rost 1 m breit erheischt 1·6 bis 2·0 Tagschichten, 0·2 m³ Klaubsteine, 0·2 fm³ Lärchenholz, 0·9 m³ Faschinen und ½ Eisenklammern.

Der stehende Rost mit einem Kappbaum und einer 3 m breiten und 0.7 m tief gelegten Haschinenbettung erheischt 2.1—2.3 Tagschichten, 0.2 fm³ Banho.3, 0.7 m³ Faschinenmaterial, ½ Pilotenschuh und 0.7 Stück Stangen.

Der stehende Rost mit einem pilotierten Grundbaum ohne Faschinenbettung ersordert 0.8—0.9 Tagschichten, 0.13 fm3 Banholz und

1/2 Bilotenichuh.

Der stehende Rost mit zwei pilotierten Grundbäumen ohne Faschinenbettung ersordert 3—4 Tagschichten, 0.2 m³ Rlaubsteine, 0.33 fm³ Banholz, 1 Stück Gisennagel, 1 Stück Pilotensschuh und ½ Eisenklammer.

Grundwehren, f. Wehrbauten. Fr. Grüne, die. "Auf der Grüne schießen, nennt man, was an Haasen und Hühner im Frühjahre auf der Feldsaat geschossen wird, insgleichen die Grähiriche, sagt man: auf der Grüne schießen." Chr. W. v. Hoeppe, Wohlred. Händer, p. 54. — Da heutzutage in deutschen Ländern ein derartiger Abschuß uirgends gestattet ist, ist auch das Wort vergessen. E. v. D.

Grünerde ist ein amorphes, wasserhaltiges Silicat von Eisen, Aluminium, Magnesium, Kalium und Natrium in etwas wechselnden Vershältnissen. Es ist als Zersehungsproduct von Amphibol und Phrozenmineralien zu betrachten. Schwärzliche bis olivengrün. Tritt in Basaltsgesteinen und Melaphyren auf. Fundore: Fassartstal und Seisser Alpe in Tirol, Böhmen, Frasmont in Deutsch-Lothringen. Es wird als Farbsmaterial benüßt.

Grunert Julius Theodor, geb. 31. 3a= nuar 1809 zu Salle a. d. Saale als Sohn eines dortigen Buchdruckereibesikers. Bereits von früher Jugend an hegte Grunert große Borliebe für Naturwiffenschaften, in deren Studium er noch während des Besuches der Halle'schen "lateinischen Hauptschule" von den Professoren der Universität Curt Sprengel. Ludwig Nitsch und Germar freundlichst unterstütt wurde, außerdem fand er auch im Sause bes Druithologen Friedrich Naumann durch beffen Sohn, einen Schulfreund Grunerts, vielfache Belehrung und Anregung für Ratur= wissenschaften. Die Reigung für diese Richtung, die Liebe gur Matur und gum Balde, die aufkeimende Luft an der Jagd veranlasten Grunert das Forstfach als Lebensberuf zu mählen. Oftern 1829 bezog er die Universität Salle, um bort außer allgemeinen wiffenschaftlichen Borlefungen besonders die Naturwissenschaften zu studieren. Im Sommersemester 1830 war Grunert als Einjährig-Freiwilliger bei der in Halle stehenden damaligen 4. Jägerabtheilung eingetreten und ichlois fich im Berbfte biefes politisch fo bewegten Jahres einem Mariche jener Truppe nach der belgischen Grenze an, obschon es den Studenten gestattet war, in Salle gurudzubleiben. Auch in Malmedn, wo die 4. Jager= abtheilung längere Beit Cantonnementsquartier bezog, war es Grunert vergönnt, seine wissenschaftliche Beschäftigung fortzuseten, da er durch Sprengel der in Malmedy lebenden Demoijelle Libert empfohlen wurde, welche in Botanit Borsgügliches leistete und die Flora Ardennensis schriftstellerisch bearbeitete. Als im Frühjahre 1831 die Kriegsgefahr vorüber war, fonnte Grunert fich gang jeiner forftlichen Laufbahn widmen. Durch Bermittlung des Oberforftmeifters von Schleinit gu Boftdam trat er feine Lehr= zeit auf dem Lieper Forstrevier beim Dberförfter Aruger gu Oderberg an. Die Begabung feines Lehrheren, junge Leute prattifch zu unterrichten, das ausgedehnte, forstlich instructive und wegen seiner vorzüglichen Jagdverhältnisse bekannte Lehrrevier bestärkten bei Grunert die Liebe zu dem gewählten Beruf. Bon Oftern 1832 bis Herbst 1833 besuchte er die höhere Forstlehr= auftalt zu Neuftadt-Cbersmalde und bezog fodann abermals die Universität Halle, um bort zwei Jahre lang Rechts- und Staatswissen-schaft zu studieren. Gleichzeitig bearbeitete Grunert feine ichriftlichen Arbeiten für die forftliche Staatsprüfung, welche er im December Trobbem ge= 1836 mit Auszeichnung bestand. lang es Grunert nicht, eine feinen Reigungen entsprechende Beichäftigung in der Statsforftverwaltung zu erlangen, sondern es wurden ihm im Regierungsbegirfe Merfeburg Forftvermessungs= und Forsteinrichtungsarbeiten übertragen.

Dieser Umstand veranlasste Grunert, mit bem Director der landwirtschaftlichen Afademie Eldena, Pabst, in Unterhandlung zu treten, welche seine Berufung als Docent der Naturwissenschaft und Forstwirtschaft vom Berbst 1839 ab an jene Afademie zur Folge hatte. Der Minister v. Ladenburg nahm jedoch Unstand, ihm den eventuellen Rücktritt in den Staats= verwaltungsdienst ohneweiters vorzubehalten, erklärte fich aber bereit, Grunert die etats= mäßige Korstassessorstelle bei der Regierung zu Rönigsberg interimiftisch gu übertragen, falls es ihm gelänge, feine Berpflichtungen der Atademie Eldena gegenüber zu lösen. Letteres geschah und Grunert trat im December 1839 bei der Regierung in Königsberg ein, wo er eine längere Reihe von Jahren eine ebenfo umfangreiche als schwierige Geschäftsaufgabe zu erledigen hatte. Der Ubergang von Königsberg in den prattiichen Forstdienst bot große Schwierigkeiten, da fich nach der Unficht Des Ministers ein geeig= neter Forstmann gur Abernahme des Decernates des Forstaffessors in Königsberg, welches sich besonders auch auf Berechtigungssachen, Festftellung und Ablöfung von Gervituten erftrecte, nicht vorfand. Schlieflich übertrug man dasselbe einem Nichtforstmanne und Grunert wurde am 9. September 1843 zum Oberförster auf dem aus Theilen der Oberförstereien Alt-Ruppin, Neuendorf und Zechlin, sowie aus angekausten Flächen neugebildeten Revier Reu-Glieniche im

Regierungsbezirke Potsdam ernannt. Dieser Wirkungskreis war zwar sehr interessant, aber auch schwierig, weil ihm für die Neubildung und Einrichtung der Obersörsterei nur eine geringe Beihilse sür die geometrischen Arbeiten gewährt wurde und die geordnete Wirschaft sosort beginnen sollte. Diese Aufgabe war jedoch im Frühjahre 1846 zur allseitigen Befriedigung vollständig gelöst, und wurde Ernnert unterm 2. April 1846 zum Forstinspector in Danzig ernannt. Außnahmsweise wurde ihm gestattet, gleichzeitig an der Regierung zu arbeiten und den Obersorssbeamen im Nothsall zu verstreten.

Der Danziger Begirt befand fich gu jener Beit in einem fehr ungeordneten Buftand, und war es Grunert vergönnt, bei der Renordnung besfelben dem Oberforstmeifter von Schätell thätige Silfe zu leiften, bis ihm, noch in der Eigenschaft als Forstinspector, die Stellung bes Oberforstbeamten zu Coslin unterm 19. Mai 1849 zunächst interimistisch und dann vom 9. November 1850 ab nach Ernennung zum Forstmeister mit Regierungsrathsrang definitiv übertragen wurde. Schon nach wenig Bochen verließ jedoch Grunert auf Bunich des Ministers wieder Coslin, um nach Schätells Abgang die Stelle des Oberforstbeamten gu Dangig übernehmen. Mit großem Rugen wirfte hier Grunert, welcher inzwischen den Charafter als Oberforstmeister erhalten hatte und auch als Examinator bei der Commission gur Prufung der Forst= und Dberförstercandidaten in Berlin

Nach Pfeil's Abgang wurde Grunert Mischaeli 1859 als Director der Forstlehranstalt nach Neustadt-Eberswalde berusen, behielt sich jedoch den Kücktritt als Oberforstbeamter vor; 1863 erhielt Grunert den Rang der Oberres

regierungsräthe.

Die Forstakademie Eberswalde verdankt ihm die zweckmäßige Regelung der Besugnisse Directors dei Verwaltung der Lehrsorste, die Anlage ansgedehnter Strenverschässlächen sowie des Choriner Forstgartens, die Ansearbeitung eines neuen Regulativs der Forstaddemie, die Theilung der Studierenden in zwei Studienabtheilungen und die Einführung einer zweckmäßigeren Studienordnung, die Begründung einer Prosessur sür Chemie, Physik, Mineralogie und Geognosse, die räumsliche Erweiterung der Forstakademie, sowie die Herschemie, demische Erstellung eines chemischen Laboratoriums.

Die Borliebe für die rein praktische Richstung veranlasste ihn jedoch, wieder um Berswendung als Oberforstbeamter nachzusuchen, welcher Wunsch erst 1867 durch die Bersehung nach Trier erfüllt wurde, wo er bis zu seinem 1. Januar 1878 infolge eines organischen Leidens ersolgten Pensionierung wirkte, seitdem lebt Grunert in Trier.

Bur literarischen Thätigkeit sand Grunert erst nach seiner Berusung als Akademiedirector Beranlassung, wobei zunächst die Frage wegen übernahme der Redaction von Bseils "Kritischen Blättern" an ihn herantrat. Da die in deus selben versolgte Richtung seinem Wesen nicht

entsprach, so zog Grunert es vor, 1861 eine neue Zeitschrift unter dem Titel "Forstliche Blätter" zu gründen. Sievon erschienen wähsernd Grunerts Wirken in Eberswalde bis 1866 Seft 1—12, und während jener in Trier bis 1868 Heit 13—16. Die Fortsehung ersolgte jedoch erst, als sich in Dr. Lev ein Mitredacteur und Geschäftssührer gesunden hatte, da Grunert die Heransgabe einer periodischen Zeitschrift mit seiner damaligen anttlichen Stellung nicht voll vereinbar hielt. Unter Levs Mitredaction erschienen Jahrgang 1872—1876, von jener Zeit an ist Borggreve als Mitredacteur und Geschäftssährer an Lev's Stelle getreten.

Grunerts schriftsellerische Thätigkeit war in erster Linie einer guten Unterweisung der preußischen Förster für ihre antliche Wirsamsteit gewidnet. In dieser Absicht verfaste er während seines Wirkens in Trier: Die preußischen Förster, 4. Aufl. 1869, 2. Aufl. 1883; Forstehre, 2. Bde., 4. Aufl. 1872, 4. Aufl. 1884; Jagdlehre, 2. Bde. 1879/1880; die Forstehrlings und die Försterprüsung in Fragen gestellt unter besonderem Hinweis auf die J. Th. Grunertischen Schriften: Forstehre, Jagdslehre und die Preußischen Förstehre, Jagdslehre und die Preußischen Förstehre, Jagdslehre Unter Echrischen Schriften: Forstehre, Jagdslehre Unter Schriften von ihm sind: Die Lohhecken im Regierungsbezirke Trier 1868 und Die Jagdsgestegebung Preußens in ihrer geschichtlichen Entwicklung, ihrem gegenwärtigen Justande und ihrer Abänderungsbedürftigkeit, 1885; außerdem hat Grunert die Bearbeitung der Disciplin "Waldban" sür das vorliegende Wert übernommen.

Grünfäuse ist eine Zersetungsart des Holzes, bei welcher dasselbe eine intensive spansgrüne Färbung annimmt. Sie tritt am häusigsten zum Borschein an solchem Rothbuchens, Birkenschichens und Sichenholz, welches im bereits saulen Zustande längere Zeit am Erdboden, u. zw. in anhaltend seuchtem Zustande gelagert hat, doch tritt sie anch schon an stehenden Bännen hers vor, und habe ich im Bayerischen Wännen hers vor, und kabe ich im Bayerischen Wenn einer starten Fichte, die eben erst geställt war, intensiv spangrün gesunden.

Die grine Farbe entsteht durch die Ent: widlung eines Pilges, Peziza aeruginosa, beffen Mycel im Solze vegetiert und nicht allein felbst grun gefarbt ift, fondern auch in ben Bandungen der Holzzellen durch chemische Ginwirfung einen grünen Farbstoff erzengt. Auf der Dberfläche anhaltend feucht gelegenen Solzes treten dann in großer Bahl die fleinen ichuffel= oder becherförmigen Früchte von grüner Farbe gum Borichein. Der grune Farbftoff ift extrahierbar und soll im Lichte sowie unter der Einwirkung chemischer Reagentien in hohem Grade ungerstörbar sein, weshalb es von Bedentung fein würde, wenn man durch Ablagern sonst wertlosen, faulen Holzes in feuchten, dumpfen Bläten, insbesondere an Bertiefungen im Balde und durch Auflegen grünfaulen Solges mit Bilgfrüchten etwa eine Erzeugung grünfaulen Solzes in größeren Quantitaten gu

(1766); Fringilla chloris (L.), Meyer, Bögel Liv. 11. Efthl., p. 76 (1815); Ligurinus chloris (L.), Koch, Bahr. Bool. I., p. 230 (1816); Serinus chloris (L.), Boie, Isis, 1822, p. 555; Ligurinus chloricus, Licht., Nomencl. Av., p. 46 (1823); Coccothraustes chloris (L.), Steph. in Shaw's Gen. Zool. XIV, p. 87 (1826); Chloris pinetorum, Chr. L. Brehm, Bögel Deutschl., p. 259 (1831); Chloris hortensis, id., ibid., p. 260; Chloris septentrionalis, id., ibid., p. 261; Chloris flavigaster, Swains., Classific. of Birds II., p. 281 (1837); Chlorospiza chloris (L.), Bp, Comp. List, p. 30 (1838); Chlorospiza chlorotica (Licht.), Consp. Gen. A, p. 514 (1850); Ligurinus aurantiiventris, Cab. Mus. Hein. I., p. 158 (1851); Chloris aurantiiventris (Cab.), Salvin, Ibis, 1859, p. 313.

Abbilbungen: 1. Bogel. Naumann, Bögel Deutschl., T. 120, Fig. 1, 3; Dresser, Birds of Eur., vol. III, Tas. 174. — 2. Eier. Bäbeder, Die Eier der europ. Bögel, T. 20, Nr. 1; Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. IV, Nr. 4 a—c; Seebohm, A History of

british birds, vol. II, pl. 12.

Grüner Hänsling, Gelbhänfling, Grünshänfling, wälscher Hänsling, Grünling, Grünssink, grüngelber Dickscher, grüner Dickscher, grüner Kernbeißer, Grünsvogel, Grünschwanz, Gröönichwanz, Grööling, Grinsling, Gründling, römischer Zeisig, Rapsink, Dirfenfink, Hirdugel, Autvogel, Tutter, Schwanichel, Schwanzka, Schwanich, Schwosner, Schwanich, Schwanska, Schwanich, Schwanska, S

Böhm.: Zvonek; bän.: Grönirisk; engí.: Greenfinch; finn.: Vihertävä Varpunen; frz.: Verdier ordinaire; gäl.: Glaiseundarach; holl.: Groenling; ital.: Verdone, Verdello, Calenzuolo, Verdoun, Verdon, Verdèr, Amorot, Amarot, Lamarot, Vardon, Cavrinzol, Anton, Zaranto, Ceranto, Saronto, Teranzo, Schiaranto, Garziero, Cirant, Ceránt, Ceranto, Zeranto, Zenetro, Taránz, Tarânt, Svarzelon, Teranz, Squaiarol, Teragna zala, Pizzacánef, Verdun, Verdello, Sciurolo, Mairino, Erdone, Virduni, Viridaceola, Verdarolu, Birdaloru, Papalinu, Verde d'oro, Canariu areste, Vardarolu; ftroat.: Zelenka; norweg.: Svenske; portug.: Verdilhão, Verderol; poín.: Łuszcak dzwoniec; rufí.: Dubonos, Raspew, Tschinarowka, Selenuschka; fdyweb.: Grönfink; span.: Verderon, Verderol, Verdolor, Verdum, Bardum; ungar.: Zöldike.

Der Grünhänstling ist durch ganz Europa mit Ausnahme des änßersten Nordens versbreitet, auf der standinavischen Halbinsel geht er dis zum 65. Grad, am Ural bis zum 60. Grad nördlich. In den nördlicheren Gebieten seines Verbreitungsbezirfes ist er Zugvogel, in Mitteleuropa streift er nach Nahrung umher, einzelne ziehen fort, einige bleiben in milden Wintern dort. In Südeuropa ist er Standsvogel, ebenso in Nordwestafrisa, Kleinasien, Kankasus, Nordwesterssien und Nordwesttursfestan. In Madeira wird er nur als seltener Gast beobachtet.

Die sübsicheren Bögel von Sübspanien und Afrika zeichnen sich durch glänzenderes, schöneres heller-gelbgrünes Gefieder aus und sind, wie oben angegeben, als ehlorotica aurantiiventris von verschiedenen Antoren unsterschieden. Es zeigen sich aber alle Übergänge zu den duntleren, dumpfer gefärbten nördlichen Exemplaren. Seebohm erklärt diese Färbungsverschiedenheiten direct durch den Einfluss des Klimas, indem die Bögel mit brillanterem Federkleide in den Ländern mit geringerer Vegenmenge, die duntleren Federkleider in den Ländern mit nebeligem, regnerischen Klima sich sinden.

(Altes & von Braunschweig vom 6./6. 1884 aus meiner Sammlung.)

Der Schnabel ist did und sehr frästig, am Kiel und an der Firste abgerundet, gleichmäßig tegelförmig zugespitt, der Oberkieser den Unsterkieser überragend. Die Flügel sind ziemtlang, zugespitt abgerundet. Die 2., 3. und 4. Schwinge sind auf der Außenkahne schwach bogig eingeschnürt.

 $1 \geqslant 2 > 3 > 4 > \ldots > M > H > D.$ 

Die Flügel reichen in der Ruhe bis über die Hälfte des Schwanzes hinab. Der Schwanz ist keilförmig ausgeschnitten.

Die Fuße sind furz und start, die Krallen flach gefrümmt, unten zweischneidig, scharf zu-

gespitt

Altes Männchen im Frühjahre. Oberseite schön gelblich olivengrün, an der Stirn, den kleinen oberen Flügeldecksedern und am Bürzel in schönes Gelbgrün übergehend. Die großen oberen Schwanzdecksedern und großen oberen Flügeldecksedern schwanzdecksedern und großen oberen Flügeldecksedern schwanzdecksedern und großen oberen Flügeldecksedern schwanzdecksedern und Endgen und Salsseiten ebenfalls aschgran. Unterseite gelblich olivengrün, an der Bruft ins Grüngelbliche gehend, am Bauch grantlichsweiß, an den Kunntsseiten aschgran überlausen. Schwingen und Schwanzsedern schwarz, an den Borderschwingen mit citronengelber Außensahne bis zu den Enden der Einschmürungen hin, die den ganzen Flügelrand gelb erscheinen lassen, am Schwanze zwei Drittel der Federn (mit Außnahme der 4 mittleren) von der Basis an citronenaelb.

Alte Mannchen im Herbste sehen im Gefieder viel schmutiger aus, da die frisch gemauserten Federn die anders gefärbten Säume noch tragen, die sich dann im Laufe des Winters abtragen, auf der Oberseite olivenbraune,

an der Unterfeite weißliche.

Bei jüngeren Männchen ist das Gelb bleicher, überhaupt das ganze Gesieder mehr grün als gelb, von oben her am Rücken braun überlausen, die Wangen braungrau.

Altes Beibchen unterscheidet sich von dem alten Männchen sehr leicht durch den düsterbraungrauen Rücken, nur auf dem Bürzel ist mattes Grün sichtbar. Die Unterseite ist schmutzig braungrau, nur auf der Brustmitte

grünlich angestogen. Auch das übrige Grün, resp. Grüngelb an Schwingen und Schwanzsfedern ist viel matter, immer mehr grünlich als gelb.

Süngere Beibchen zeigen noch weniger

Grün.

Die Jungen vor der ersten Mauser zeichnen sich durch starke Längsstedung der Ober- und Unterseite aus, dabei zeigen die Febern der Unterseite einen grünlichen, die der Oberseite einen stärkeren brünnlichen Auflug, das Gelb, resp. Gelbgrün an Schwingen und Schwanziedern ist bereits deutlich vorhanden, ähnlich wie bei den Alten.

Männchen und Weibchen find im Reftfleide

nicht zu unterscheiden im Gefieder.

Der Schnabel ist im Frühjahr sleischfarben, am Kiel heller als auf der Firste, nach der Spise zu ins Grane übergehend, im Herbste zeigt sich die Fleischsarbe nur an den Mund-winkeln, übrigens erscheint er hellröthlich gran. Die Fris ist bei den Alten dunkelbrann, bei den Jungen graufbraun und hat einen Durch-meiser von 4 mm.

Die Füße sind im Frühjahre schmußig sleischfarben, im herbste braungran (nach zwei Exemplaren auf Spanien, 2 Exemplaren von der Wolga aus dem Mus. drunsv., 1 Exemplaren aus Tistis aus meiner Sammlung und zehn Exemplaren aus der Braunschweiger Gegend, davon 7 aus meiner Sammlung und 3 aus

dem Museum brunsvic.).

Die Exemplare aus Spanien sind etwas fleiner als unsere deutschen und leuchtender im Gesieder, die von der Wolga und aus Tislis zeichnen sich, auch die Männchen, durch den bräunlichen Rücken aus, übrigens sind keine

Unterschiede bemerkbar.

Das Gelege besteht meist aus 5, seltener aus 4 oder 6 Eiern. Dieselben sind meistens von eisörmiger Gestatt, seltener kurz oval. Der Längsdurchmesser Gestatt, seltener kurz oval. Der Längsdurchmesser beträgtdurchschnittlich 19 6 mm, der Querdurchmesser 13:9 mm, die Dopphöhe 8:8 mm. Auf weißer Grundsarbe mit leicht blangrünlichem Ton sinden sich spärliche blassbutrothe, dunklere blutbranne und einige schwarzbraune Pünktchen, namentlich am stumpsen Ende, häusig dort einen Fleckenkranz bildend. Die Schale ist sehr zaut und glatt.

Das Weibchen brütet allein. Nach vierzehn Tagen schlüpfen die Jungen aus, bleiben ziemslich lange im Neste und werden dann von beiden Eltern noch einige Wochen umhergeführt. Sehr bald schreiten die Eltern zur zweiten Brut. Das erste volle Gelege sindet man meistens Mitte April, das zweite Ansang Juni.

Der Grünhänfling ist ein früstiger, derber, ziemlich gewandter Bogel, der auf der Erde nicht ungeschickt umberhüpft, aber meistens sichtbar wied, wenn er weithin ansichauend auf den äußersten Spiten der Bäume mit ziemlich aufrecht gerichtetem Körper sitt. Sein Flug ist träftig und rasch, in Bogentlinien, ähnlich den übrigen sinkenartigen Vögeln. Auf funze Enternungen hin schnurrt er mit den Flügeln und schwebt beim Niedersetzen.

Sein Lodton flingt wie "Gid" ober "Jid", mehreremale raich hintereinander ausgestoßen,

sein Warnungsruf "Twuih" ober "Zwuii", auch "Boid" oder "Hoid". Schon zeitig im Frühsiahr läßet das Männchen seinen niedlichen Gesang ertönen. Naumann schilbert ihn folgendermaßen: "Den Aufang darin machen die Locktöne, die auch sonst darin vorkommen; dann ein souderbar kreischendes gedehntes "Schüäh", was man auch wohl "Schweinz" aussprechen kann und wobei der sitzende Sänger nicht selken den Hinterleib hin und her wirst und den Schwanz dazu breitet und schließt; dann solgen die Töne: "Tjoi tjoi tjoi tjoi tjoi, Girrrrrr, Kling, king, king, king, king, kingen."

Die Nahrung bes Grünhänflings besteht meistens aus ölhaltigen Sämereien, aber auch aus Baumtnospen und Pflanzenkeimen. Mit Borliebe fressen sie Hansjamen und im Winter

Wachholderbeeren.

Raubvögel und vierfüßiges Raubzeug fügen ihnen und ihrer Brut viel Schaden zu. Einzeln ist er mit dem Gewehr leicht zu

Einzeln ist er mit dem Gewehr leicht zu erlegen, in größeren Schwärmen aber sehr schen. Auf Finkenherden ist er sehr leicht und in Massen zu sangen, ebenso mit Sprenkeln,

Schlingen und Leimruthen.

Durch das Auffressen der Hanffamen können sie empsindlichen Schaden thun, in Gemüsegärten sammeln sie frisch gesäten Samen, namentlich von Spinat und Kohl. Der Augen, den sie durch Bertilgen der Unkrautsamen stiften, ist nur gering. Das Fleisch der Herbstvögel ist sehr schmadhaft.

Alfs Stubenvögel werden sie sehr zahm, namentlich wenn man sie jung aufzieht, was sehr leicht gelingt. Sie pflanzen sich auch in der Gefangenschaft leicht fort und ist es häusig gelungen, mit nahen Verwandten, wie Stiegsligen, Kanarienvögeln u. s. w. Bastarde zu ziehen. R. Bl.

Grünsandsormation wird mitunter die Kreidesormation genannt, weil in England und Nordstrankreich sowie in Westsalen und Nordsamersfa glaukonitische Mergel (Grünsande) einen wesentlichen Antheil an ihrer Zusammenssehung haben.

v. D.

Grünspan, s. Auprersalze. v. Un. Grünspanner, dentscher Name für die zur Abtheilung Dendrometridae (s. d.) gehörige Spannergattung Geometra. Höchl.

Grünspecht, ber, Geeinus viridis Linne, Syst., XII., p. 175. — Schinz, Naturg., p. 260. — Bonaparte, Conspectus avium, I., Gen. 261. — Schlegel, Rev., I., p. 49. — Naumann, V., p. 270. — Degland und Gerbe, no. 86.

Abbildungen: Bogel. Naumann, T. 132. — Gould, T. 226. — Eier. Thienemann, T. 13, Fig. 14a und b. — Bäbeder, T. 11, Fig. 1.

Poln.: Dzięcioł ziełony; böhm.: Zluna zelena; froat.: Żelena žuna; ung.: zold Har-

kály; ital.: Picchio gallinaccio.

Männchen. Oberkopf, Naden und Mundwinkelfleck lebhaft icharlachroth, auf dem Scheitel schwach grau schattiert, Augengegend schwarz, ganzer Oberkörper grasgrün, Schwanzdecken gelb, Kehle weiß, Unterseite schmutzig gelbgrün, an den Schenkeln dunkel gewellt. Handschwingen außen mit 6—7 weißen, rostfarbig angehauchten, innen mit breiten weißen Querflecken. Stenersfedern schwarz mit 5—7 verwaschen braunen Querbinden.

Beibchen. Die schwarze Färbung an den Kopfseiten ausgedehnter, sonst völlig mit dem Männchen übereinstimmend. Bei beiden Fris weißgran, Schnabel und Füße bleigran.

Junge Bögel unterscheiden sich durch unregelmäßige, oft unterbrochene dunkte Onerbinden auf der Unterseite; auch ist die rothe Kopsplatte durch grane und grünliche Partien unterbrochen.

Die Länge beträgt ca. 31, die Breite 52, die Fittichlänge 18, die Schwanzlänge 12 cm.

Der Grünspecht ist mit Ausnahme Spaniens und des änßersten Nordens sast über ganz Europa verbreitet und in den meisten Gegenden häusig. Im Osten ist er nur sporadich, doch (nach Blandsord) bis nach Persien anzutreffen. Er ist, je nach dem örtlichen Klima und den Nahrungsverhältnissen, bald Stand-, bald Strichvogel; er wandert meist gesellig, ost in größeren Trupps, denen sich nicht selten einzelne Grauspechte beigesellen.

Er liebt zu seinem Aufenthalte weniger geschlossene Balber, vielmehr vorzugsweise solche Gegenden, in welchen Biesen und Acker mit Garten und kleineren Gehölzen abwechseln; natürlich darf es nicht an alten Baumen sehlen.

Im Alettern ist er Meister und übertrifft in der behenden Fortbewegung auf ebenem Boden alle jeine Verwandten; im Fluge beschreibt er tiesere Bogenlinien als andere Spechte, wodurch er auf große Entsernungen leicht erfennbar ift.

Seine Lieblingsnahrung ist die Gilbameise (Formica rudra), doch ninmt er auch sehr viele andere Ansecten und deren Larven und kanden an, so z. B. jene des Weidenbohrers. Auch den Maulwurfsgrillen und im Winter selbst den schlafenden Vienen stellt er nach.

Schon Ende Februar vereinigt fich das Paar auf dem gur Fortpflanzung bestimmten Plate, wiewohl erft im April mit dem Mest= bau begonnen wird. Der Gingang der felbst= gezimmerten Rifthöhle ift meift nur fnapp fo groß, dass der Bogel aus= und einschlüpfen tann, die Söhlung jelbst aber sehr geräumig. Meist wird sie ziemlich hoch am Stamme, mitunter aber auch nur in Griffhöhe angelegt. Das Gelege besteht meift aus 6, seltener aus 7-8 Giern mit glangend weißer Schale, die 16-18 Tage lang von beiden Gatten bebrütet werden. Die Jungen entwickeln sich fehr raich, fehren aber allabendlich noch lange nach dem Musfliegen zur Bruthöhle gurud. Bis gum October halt sich die ganze Familie vereinigt. E. v. D.

Grünstein wurde früher Diabas genannt.

Gruppe nennt man eine Anzahl zusammentretender Bäume, welche sich von ihrer Umsgebung unterscheiden, ohne jedoch ein selbstänsdiges wirtschaftliches Object darzustellen, z. B. eine Gruppe Buchen im Tannenbestand. Ar.

Gruppe, f. v. w. ein fleinerer Borft. Gt.

Gruppenwirtschaft ober Sorftwirtschaft. Man verfteht hierunter die Urt der Bestands= bildung, bei welcher man nicht von vornherein auf Erlangung von größeren, im wesentlichen gleichartigen, gleichwüchsigen und gleichalterigen Beständen hinwirft, sondern das Holz in Horsten (f. Bestand) oder Gruppen (f. d.), wie sie ber Bald bietet oder wie fie beffen Standortsverhältnissen am meisten angepasst sind, erzieht, bie dann unter sich im Alter, auch wohl nach Urt verschieden sind, dabei aber im gangen einen gleichartigen Charafter an fich tragen und fo doch als zu einem Bestande gehörig anges sehen werden können. Man bezweckt mit dieser Urt der Wirtschaft entweder die Erziehung gemijdter Bestände (f. d.), oder glaubt badurch bei einzelnen Holzarten, namentlich der Beiftanne, die Nachzucht zu erleichtern und die Ausnubung gu begünstigen. Es fommt diese Urt der Berjüngung auch wohl unter dem Ramen femelich lagweise Verjüngung vor; da jedoch mit biesem Ausdruck C. Hener auch die gewöhnliche Samenschlagverjüngung bezeichnet, so zieht es wenigstens R. Gener vor, sie horst= oder gruppenweise Berjungung zu nennen (vgl. deffen Schrift: "Der gemischte Balb", Berlin 1886).

A. Gener, auch Neh, der diese Wirtschaftsart in seiner "Lehre vom Baldban", Berlin 1885, geregelten Femelbetrieb neunt, befürworten sie warm, erwarten aber jedensals mehr von ihr, als sie zu leisten vermag. Das Besentliche der Art der Wirtschaftssührung ist bei "Lichtschlag" sub 4 angedeutet (s. Weißtannenerziehung).

Grufe, die, auch Gruszeit, vom mhd. grouse = Saft der Pflanzen und die Zeit, in welcher sie im vollen Safte stehen, f. v. w. Schonzeit; felten. "Dieweil es ist jett in der Gruß, mögt ihr denfelben (den Birich) fahen wol!" Theuerdank, Ar. 33. — "Welche in der Setzeit und auf der Grofe auf fremden Fel-bern sich betreten laffen ... " Brem. Jagdordnung, 1692, art. 11. - "Wird die Grose verstanden und gerechnet von Domin. Judica bis den 10. August." Kaiserl. Patent b. 11. De-cember 1703. — "Die Hasen soll man nicht in ber Gruse schießen." Frisch, Lexikon, 1741, I., p. 380. — "Geschlossene oder Bann-, auch Bege-, Gruß- oder Baldfperrzeit." Chr. B. b. Beppe, Wohlred. Jäger, p. 180, 192, 331. -Benede, Mhd. Bb. I., p. 582. - Schmeller, Bayerisches Wb. II., p. 122. — Sanders, Wb. E. v. D. I., p. 647b.

Gryllidae = Gryllina. Hidi. Gryllina, Grabheuschrecken, eine Familie der Ordnung Orthoptera (j. d.), Geradsstügser. Hidi.

Gryllodea — Gryllina. Hick. Gryllotalpa, Latr. (Acheta), Gattung der Familie Gryllina, Ordnung Orthoptera, I. Abstheilung Orthoptera vera, enthält nur eine Art, Gryllotalpa vulgaris, die befannte Maulswurfsgrille oder and Werre, Rentwurm, Erdwolf, Erdfreds Moldwolf genannt. Im ausgewachienen Zustande erreicht die Maulswurfsgrille eine Länge von 45—50 mm; sie ist heller oder dunkler braun, dicht, seidensammts

artia behaart; die Unterfeite heller; die Deckflügel furg, nicht länger als der Salsschild. schwärzlich geadert und viel fürzer als die Unterflügel: diese sehr breit, in der Rube pfriemenförmig zusammengefaltet und in bogigem Berlaufe die Sinterleibsspite überragend. Borderschienen dreiedig, fehr furg gefrümmt, breit. ichaufelförmig, mit 4 ftarten Bahnen, Grabbeine (vergl. Art. Beine der Inf., Fig. 5). Fühler fadenförmig, etwas genähert, unter ben Mugen eingefügt; die Augen flein, perlförmig vortretend; zwischen benfelben und etwas höher ftehend zwei ftart glangende Bunktaugen. Die Werre gehört zur großen Abtheilung ber Insecta ametabola, d. h. ihre Berwandlung ift eine unvollständige, indem das Larven= und Buppenstadium senem der Imago ähnelt. — Die Begattungszeit fällt in die Zeit von Anfang Juni dis Juli; die Copula selbst geschieht in den Erdröhren. Cierablage: in einer unter Zuhilfenahme des Speichels aus Erde gefneteten, ftart hühnereigroßen Erdfapfel (Erdneft), gu welcher ein flach unter der Erdoberfläche verlaufender, fich mitunter auch gasbelnder, gleichfalls mit Speichel ausgeglätteter Gang führt. Das Reft liegt durchschnittlich 10 bis 12 cm tief im Boden und in rafcher Biegung wendet fich der Bang gu demfelben abwarts. Die sehr zahlreich (zu 200—250 Stück) abgesetzen Gier sind grünlich, etwa von der Größe eines Hanstones und benöthigen ca. 3 Wochen zu ihrer Cutwicklung. Die fechsbeinige Larve ist gleich nach dem Austriechen (Juli) bis zur erfolgten ersten Häntung fast weiß ("weiße Umeisen"), ähnelt aber im übrigen dem vollkommenen Insecte; die Flügel und Rebenaugen fehlen noch. Mit jeder der folgenden Santungen aber treten die lappenformigen Flügel ichon deutlicher hervor. Die Larve überwintert, häutet gegen Ende Mai oder Anfang Juni des nächsten Jahres zum letten = mal und ist nun zum geschlechtsreifen Thiere geworden. Uberjährigkeit scheint ausnahmsweise vorzukommen. Die Werre hat sowohl in verticaler, als horizontaler Richtung ein großes Verbreitungsgebiet, zieht aber überall die lockeren, tiefgründigen, humosen Böden und die Niederungen anderen Standörtlichkeiten vor. Insolange die Larven noch klein sind, scheinen fie sich ausschließlich von humosen Bodentheilen zu nähren. In diesem Jugendstadium verlaufen die von ihnen angelegten Erdröhren nur gang flach unter dem Boden, find faum federspulendid, vielfach geschlängelt und häufig jogar verworren. Mit zunehmender Körpergroße nehmen auch die Bange an Beite gu und erreichen bei ber ausgewachsenen Berre eine jolche, dajs man bequem den fleinen Finger in den Bang einschieben und ihn bis in die Nähe des Eiernestes, wo er sich abwärts wendet, verfolgen tann. Bis nad, überftandener erfter Säutung bleiben die Larvenfamilien noch beisammen, zerstreuen sich aber sodann. Auch ihre Nahrung wird allmählich derber; sie bestressen nun schon die ihnen bei der Anlage ihrer Erdröhren im Wege stehenden garteren Pflanzenwurzeln, oder verlegen und zerreißen Dieselben mii ihren Scharrbeinen. Dadurch aber und durch das Unterwühlen des Bodens werden fie dem jungen Pflanzenwuchs in hohem Grade schädlich. Dafs die Werre auch anima= lische Rost zu sich nimmt und Burmer, Schnecken, Larven, felbit ihre eigene Brut verzehrt, mithin nach dieser Richtung sich auch nüglich zeigt, vermag die durch fic angerich= teten Schaben nicht auszugleichen. Beim Forst= betriebe gewinnt die Werre wohl nur in Bezug auf die Forstgärten Bedeutung, ift aber gerade hier und bei starker Vermehrung rucksichtlich ihrer Schädlichkeit den Engerlingen fast gleich guftellen. Bon den directen Beschädigungen gang abgesehen, leiden die Keimpstangen noch gang besonders durch die ihren Wurzelraum freng und quer durchziehenden Erdröhren. Die jungen Pflänzchen verlieren infolge beffen ihren Salt, die Bürzelchen vertrochnen und die Bflangen geben ein. Rad ftattgehabten Regen treten die mit Speichel innen ausgekleideten und dadurch vor dem Rachfinten gesicherten Erdröhren, angeschwollenen Abern nicht unähnlich, an der Oberstäche der Beete hervor und können in ihrem Verlause leicht bis zum Erdneste verfolgt werden. Durch anhaltend warme, trockene Sommer wird die Bermehrung der Berre besonders begünstigt, daher auch die durch sie ansgerichteten Schäden in solchen Jahren besonders empfindlich sind. Zur Bekämpfung gibt es eigentlich nur zwei, mit Aussicht auf guten Erfolg durchführbare Mittel: das Gingraben von Kangtöpfen und das Zerstören der Refter durch Auffuchen derfelben im Boden. Über die Anwendung der Fangtöpfe vergl. man den betreffenden Artitel. Bezüglich des Auffuchens der Nester Folgendes: Selbstverständlich hat dasfelbe gur Beit gu geschehen, wo die Gier ober jungen Larven noch in denselben borhanden find. In diefem jungften Entwicklungsstadium bis zum Zeitpunkt, wo die Bruten das Rest verlaffen, werden diefelben vom Mutterthiere bewacht, zum Theile wohl auch aufgefreffen. Ralendarisch läset sich der Zeitpunkt des Restersuchens nicht feststellen; er fällt aber im allgemeinen in die Monate Juni, Juli. Da, wo die Erdröhren vereinzelt und fehr flach unterm Boden hinlaufen, braucht man nicht weiter zu suchen. Die Stelle, wo fich das Reft befindet, ift ftets burch zahlreiche Bänge und durch die einige Centimeter gerade abwärts führenden Eingangs= öffnungen bezeichnet. Berfolgt man einen folchen Gang mit dem eingeführten Finger bis dahin, wo sich derselbe im Halbfreis von 15 bis 30 cm Durchmesser wendet, so ist man über dem gesuchten Reste; es liegt nur selten über 10 cm tief und ist als feste Erdfugel im flaren Boden leicht zu finden. Rageburg empfiehlt jum Tödten der in den gefammelten Reftern enthaltenen Gier oder jungen Lärvchen das einfache "Andieluftfegen" berselben, was schon nach wenigen Stunden das Einschrumpfen der Brut gur Folge habe. Sicherer durfte aber immerhin das Sammeln der mit Brut befetten Refter in einem mit Baffer gefüllten Gefäße fein, was um fo we-niger Schwierigkeit bereitet, da man es im Forstbetriebe ja doch immerhin nur mit ben verhältnismäßig fleinen Flächen ber Snatbeete zu thun haben wird. Das Antreten der Erde in den Beeten während der Zeit, wo die 2 2 mit der Anfertigung der Nester beschäftigt sind, sassen den Saatschaften nicht durche sein würde, in den Saatschalen nicht durchssühren, da um diese Zeit auch die Saaten schon aufgelausen und Beschädigungen der zarten Keimlinge nur schwer sernzuhalten sind. Bon allen Mitteln ist das Fangen der Thiere in Kangtöpsen das einsachte und wirksamste es muss jedoch damit schon im Mai, asso noch vor ersolgter Copula begonnen werden. Hick

Gryllus, j. Orthoptera. High. Gidl. Guajakharz, von Guajacum officinale'aus Bestindien, enthält neben anderen Stoffen Guajasharzifaure,  $C_{23}$   $H_{26}$   $O_4$ , welche bei der Destillation Guajacol,  $C_7$   $H_8$   $O_2$ , und Byroguajacin,  $C_{19}$   $H_{22}$   $O_3$ , liefert.

Guanidin, CH<sub>3</sub> N<sub>3</sub>, ist das Substitutionssproduct des Harnstoffs, welches an Stelle seines Sauerstoffs ein Wolecill Zmid enthält. Es bildet zersließliche Arnstalle von start basischen Eigenschaften, zieht begierig Kohlensaure aus der Luft an. Es wurde zuerst gewonnen aus Guanin durch Einwirkung von chlorsaurem Kali und Salzsäure; leichter läst es sich darstellen aus Schweselharnstoff oder aus Rhodananmonium durch trockenes Erhigen dieser Körper auf 1880 bis 190°. Guanidin ist eine einsäurige Basis. v. En

Guanin, C5 H5 N5 O, wurde guerst aus bem Bernguano bargeftellt; es findet fich auch in den Excrementen der Spinnen und bildet oft Concretionen im Fleisch der Schweine, welche dadurch von der "Gnaningicht" befallen werden. Es ift zu betrachten als Imidoganthin, als Xauthin, in welchem ein Atom Sauerstoff durch Imid erfett ift, was aus feiner leichten Umwandlung in Xanthin mit falpetriger Säure geichloffen werden fann. Es bildet ein farblofes, amorphes Bulver, unlöslich in Waffer, Altohol. Ather und Ammoniak, löslich in Ganren, sowie in Rali= und Natronlange. Auch im Bflanzen= reich wurde Guanin nachgewiesen, so g. B. in Kartoffeln, Zuckerrüben, Ahorn- und Platanenfproffen, Lupinen= und Rurbisfeimen, jungem Gras und Alee.

Guano. Die befanntefte der gahlreichen Guanoforten ift der Bernanano. Derfelbe besteht aus den Excremeten von Seevögeln (Möven, Tauchern), welche die Inseln der Westfüsten des füdlichen Umerika bewohnen und sich von Fischen nähren. Von Wasser nicht berührt, denn jene Gegenden find regenlos und die Riftplage der Bogel vor den Meeresfluten geschützt, fonnten die Excremente die gesammten löslichen, meift aus Ammoniakverbindungen bestehenden Gubstanzen unverändert behalten. Der pernanische und von diesem namentlich der Chinchagnano zählt zur vorzüglichsten Sorte, seine Verwertung bildet eine Haupteinnahmequelle Perus. Der echte pernanische Guano findet sich in oft bis 50 m hohen Schichten auf dem felsigen Grund der öden, vegetationslofen Infeln abgelagert, wird mittelit Spigagten und Spaten gewonnen und auf die stets der Befrachtung harrenden Schiffe verladen.

Die bedeutendsten Ablagerungen des Beru-

guanos finden sich auf den Chincha-Inseln, deren eine aber bereits erschöpft ist. Im Norden der Chinchas hat man noch gute Guanosager gestunden auf den Ballestass, Guanapes und Mascabi-Inseln. Die südpernanischen Lager sind die von Chipana, Hannillas, Punta de Cobos, Pasbellon, Pica und Puerte-Ingles.

In geringeren Qualitäten kommen auch noch an anderen Hundorten recht gute Guanosiorten vor, so wird z. B. von einigen Inseln Bolivias und Chiles, des Stillen Decans, des Karaibijchen Meeres, an der Westfüste Ufrikas (Pacquino), Schabo, Ichaboe, Shay Pinguoin Guano in den Handel gebracht. Neuerlich hat man auch in Europa Guanolager gesucht und in Norwegen, Frankreich, Ungarn und Sardinien u. s. w. auch etwas Khnliches in den massenhaften Melagerungen von Fledermansegrereten (Fledermansgnand, sardinischer Guano) gefunden.

Neben dem vorzüglichen pernanischen Gnano fommen auch Sorten aus anderen Gegenden vor, welche ihren Sticktoffgehalt durch Aus-langen meist verloren haben. In diesen schliechten Sorten gehören die aus den dem Regen untersuvorsenen Gegenden Amerikas, Afrikas, Asiens und Australiens und find meist unter den Namen: patagonischer, Sea-Jslands, Saldanshabans, Schartss, Bans, Caps, Curias, Murias, arabischer Gnano u. s. w. im Handel bekannt.

Die Zusammensetzung des Peruguanos ist eine sehr variable, je nachdem derfelbe mehr oder weniger mit Rahrungsüberreften, den Leibern der Bogel und anderen Beimengungen untermischt ist. Auch die Feuchtigkeit (Thau), fo gering ihre Menge and fein mag, hat im Laufe der Zeit Einflufs auf die Beichaffenheit des Guanos. Abgesehen von der schieferartigen, jüngsten und oberften Schicht des Lagers hat man noch drei mächtige übereinanderliegende Abtheilungen zu unterscheiden: den oberen (Surface=) Guano, der gelblichgran von Farbe ist, den mittleren gelben und den unteren braunen Guano. Die mittlere Schicht ift die beste, benn fie enthält die löslichen Rali=, Ammoniat=, Ralf- und Magnesiasalze der oberen Schicht und Ammoniat und fohlensaures Ammoniat, welches sich aus der unteren Schicht entwickelt. Echter Berngnano bildet ein fleinkörniges Bulver, theilweise gu großen, festen Klumpen geballt, die sich im Innern oft frnstallinisch und glanzend zeigen, er ift fettig angufühlen, zeigt eine von hell bis dunkel wechselnde kaffeebraune Farbe und hat jalzigen, ätzenden Geschmack. Die im Guano vorkommenden Alumpen find je nach der Schicht, aus der sie stammen, verschieden zusammengesett. Die Anollen aus der oberen Schicht find identisch mit dem fie umgebenden Mehl; die Anollen des mittleren gelben Guanos find heller gefärbt, oft weiß und enthalten jedenfalls einen frustallinischen Kern. wenn sie nicht durchwegs strahlig frustallinisch find. Sie bestehen aus oralfaurem und harnaurem Ammoniat. Die Concretionen der unterften Schicht bestehen ber Sauptmaffe nach aus Erd= und Alfali=Salzen, bejonders häufig ans ichweselsaurem Rali. Der dem Bernguano und jedem Stickstoffguano gutommende, eigenthumliche Geruch ift bedingt durch den Gehalt

an Ammoniakjalzen und sich zerschenben organischen Substanzen.

Folgende Busammenftellung gibt ein Bild ber im Beruguano enthaltenen Substanzen: Harnfaures Ammoniat . . . . . 3:4-12:2% Dralsaures Ammoniat . . . . . 10.6-17.7 " Tralfaurer Kalk . . . , . . . . 1·3—16·4 " Phosphorfaures Ammoniak . . 6·0— 6·9 " Phosphorfaure Ammoniak-Mag= 2.6-11.6 " Schwefelfaures Kali . . . . . . 4.0 — 5.5 " 1.1- 4.9 " Schwefelfaures Ratron . . . . . 0 - 0.4 " Chlorammonium . . . . . . . 2·2— 6·5 " Phosphorsaurer Kalk . . . . . . 9.9-20.2 " Kohlensaures Ammoniat . . . . 0 — 0.8 " Humussaures Ammoniat . . . . 0 - 1.1 " Phosphorfaures Natron . . . . 0 - 5.3 " Kohlensaurer Kalk . . . . . . . 0 -- 1.6 " 0 - 0.8 " Wachsartige Substanz . . . . . Sand und Thon . . . . . . . 1·7— 5·9 " Wasser und organische Substanz 12·9—32·3 "

Unter diesen Bestandtheilen sind die stickstoffhaltigen die wertvollsten. Ihre Menge wird
um so geringer sein, se mehr der Guano vom Regen- oder Meerwasser ausgespült wurde. Der Sticktoff sindet sich als Harnsäure, Ammoniat
und in organischen Stossen.

In sehr gutem Peruguano vertheilt sich der Stickstoff auf die Bestandtheile in etwa folgender Weise:

Gleich anderen schnell in Aufnahme gefommenen Handelsdüngern wird auch der Guano

häufig gefälscht.

Un den nordischen, besonders englischen Hafenpläten bildet die Guanoverfälschung sogar einen fehr vortheilhaften Erwerbazweig, bei welchem alles nur irgend taugliche Material, und zwar so geschickt in Unwendung kommt, dass es Farbe und Geruch bes Guanos täuschen dannimmt. Eine fehr nachtheilige Fälfchung bes Guanos ift jene mit Wasser, nicht allein wegen der Gewichtsvermehrung, sondern besonders wegen der durch Feuchtigkeit beschlennigten Berjegung der Stickstoffverbindungen unter theil= weiser Ummoniatverflüchtigung. Die Kennzeichen eines guten Peruguanos find folgende: Er ftellt ein braungelbes loderes Bulver bar, welches mit mehr oder weniger großen, meift leicht ger= reiblichen Knollen von hellerer Farbe gemengt ift. Mit Kalt gemifcht, entwidelt er, bejonders beim Erwärmen, einen ftarten Ammoniakgeruch; letterer foll sich auch intensiv beim Einäschern des Guanos zeigen. Guter Guano hinterläst 30—33% Aliche, schlechter 60—80%, absichtlich verfälschter noch mehr. Die Asche soll weiß ober gran aussehen, eine gelbe oder rothe Farbung Deutet auf Berfälschung mit Lehm, Ziegelmehl, Mergel, Erde. Löst man die Afche in Galpeterjaure, jo joll nur eine schwache Rohlenjaure= entwicklung stattfinden und nicht mehr als 3% Des Guanos ungelöst bleiben. Beim Digerieren mit Baffer löst fich von gutem Guano ungefähr die Salfte feines Bewichtes auf, bei geringeren Sorten bleiben 80—90% ungelöst. Die Löfung ist braun gefärbt wie Madeiraswein, bei geringeren Sorten hellgelb. Der Geshalt an Phosphorsäure, sowie an Stickfoff besträgt bei gutem Peruguano 13—14%.

Die Wirfung des Bernguanos beruht vorsnehmlich auf seinem Gehalt an Stickstoffverbinsbungen und phosphorsauren Salzen, in physistalischer Beziehung nützt er dem Boden nicht. Dem Peruguano verwandte, fünstliche

Dem Peruguano verwandte, fünstliche Guanosorten sind der Sprottenguano, Robebenguano, norwegischer Fischguano, Garnatquano und Fledermansquano.

Reben den Stickstoffgnanos finden als Düngemittel auch die Phosphatguanos Berwendung. Unter Thosphatguanos begreift man jene Mineralphosphate, welche aus dem Stidstoffguano infolge größerer oder geringerer Auslaugung seiner löslichen organischen und unorganischen Stoffe entstanden find. Sie bilben wie der Stickstoffguano machtige Lager, entweder aus fteinartigen Maffen wie der Maraiben= und Sombreroguano, oder fie find pulverartig, untermengt mit größeren Studen und bem Stidftoffquano dann fehr ahnlich. Ihre Farbe ift fehr verschieden und felten gleichmäßig, fast emailweiß bis chocoladebraun; fie find geruch= los oder doch von viel schwächerem Geruch als ber Stickstoffauano.

Die wichtigstenim Stillen Ocean, nahe dem Aquator siegenden Phosphatguand Instillen sind die Baker-, Howland-, Malden-, Jarvis-, Starsbuck-, Enderburh- und Phönix-Inseln. Die besten Phosphatguand sind die Baker-, Wejillones- (an der Küste von Bosivia) und Razaguand. Bon den westindischen Phosphatguand-Inseln sind Curaçad in der Nähe von Caracas, deren Guand ca. 70% phosphorsauren Kalf und Tois 8% kohlensauren Kalf enthält, und Somsbrerd, sowie Navassa zu nennen. Die Lager an der afrikanischen Küste sind geringwertig; einsgeführt wurden von dort der Saldanhabas

und Allgoaban-Guano.

Guano dient außer als Düngemittel auch zur Darstellung von Harnsäure, Guanin, Murezid, Milchglas und als Puppulver für Glas und Wetall.

Gulaerostria, f. Rhynchota. Heft. Gummi. Die Gummiarten gehören zur Gentyme ber Kohsehydrate, siud geruchs und geschmacklos, nicht kryfallinisch, in Alsshol und Ather unlöslich, in Wasser lösen sie sied zu einer schleimigen, klebenden Küssischeit ober quellen darin auf, polarisieren nach links, resdieren nicht die Trommer'sche Lösung, geben beim Kochen mit derdünnten Säuren Traubensucker, mit Salpetersäure Schleimfäure und Dyalsaure: Sie sind im Pflanzenreiche sehr weit verbreitet und treten am reichlichsten in der lebenden Ninde baumartiger Gewächse auf; wahrscheinlich entstehen sie aus Cellusofe oder Stärte und sind zumeist als Exercte anzusehen. In den in Wasser löslichen Gummiarten geshören das Dertrin und Arabin, zu den in Wasser nur aufquellenden Cerasin, Bassorin und der Aflanzenschleim.

Gummi arabicum stammt aus tropischen Acaciaarten; es bilbet amorphe, burdsichtige,

farblose oder gelbliche Massen von muscheligem Bruch, lässt sich pulvern und löst sich leicht in Wasser zu einer klebrigen Flüssigkeit. In Alkohol und Ather ist es unlöslich. Es besteht aus den Kalls und Kalisalzen der amorphen Gummisäure (Arabinsäure).

Gummi elasticum, s. Kautschift. v. Gu. Gummicier (ova gummosa), alle nacken, mittelst eines gummiartigen, an der Lust rasch erhärtenden, meist glashellen Secrets beschiften und umhüllten Jusecteneier (Gastropacha pini, neustria u. v. a.).

Gummigutt ist ein von mehreren Bäumen aus der Familie der Guttiferen stammendes Gummiharz. Es kommt als Kuchen- und Röhren- gummigutt in den Handel, ist auf frischer Bruch- släche braunroth, gehulvert gelb, zersetz sich, ohne zu schmelzen, dei 260°, bildet mit Alkalien und alkalischen Erden gelbe Salze, von denen nur die der Alkalien in Wasser löslich sind, und sindet Verwendung als Wasserster, zu Firnissen und als Absührmittel.

Gummiharze (Schleimharze) sind natürlich vorkonmende Gemenge von Gummi, Harz und ätherischen Dlen, welche durch Eintrocken des Milchsaftes verschiedener tropischer Pssanzen gewonnen werden. Mit Wasser zusammengerieben, geben sie eine milchartige Flüssigkeit, in Alfohol sind sie theilweise löslich. Die befanntesten Gummiharze sind: Ammoniakgummi, Euphordium, Galbanum, Gummigutt, Athrehe, Zeuselsdrech und Diibanum. Sie dienen meist medicinischen Zwecken.

v. Gu.

Gummiladt entsteht infolge bes Stiches ber Gummilactlaus (Coccus laccae) in mehr ober minder dichten Kruften, auf den jungen Zweigen mehrerer indischer Bäume, z. B. Croton lacciferus, Ficus religiosa, Ficus indica, Ziziphus Jujuba und Butea frondosa. Je nachdem der Gummilack mit den gangen 3weigen abgebrochen wird oder nur die Sargfruften ge= jammelt werden, untericheidet man Stocklad und Rörnerlad, beffen größte Mengen von den Gangesländern Siam und Anam gedeckt werden. Der Stocklad ift ein hartes, duntel= rothes Sarg, am Rande durchscheinend, ichmedt bitter und farbt ben Speichel violett. Mus dem durch Austochen mit sodahaltigem Waffer theil= weise entfärbten Körnerlack bereitet man durch Schmelzen und Colieren ben Schellad, welcher Bur Fabrikation von Siegellack, Firnissen, Kitten u. j. w. verwendet wird. v. Gn.

Gundermann, f. Glechoma. 28m. Gunfef, f. Ajuga. 28m.

Gurre, die (mhd. verächtliche Bezeichnung für eine schlechte Stute), scherzhafte Bezeichnung statt Geltthier, Geltreh, Geltgeis. Behlen, Realund Verb.-Legik. VII., p. 248. E. v. D.

Gürtefpuppe (Chrysaliis eingulata), eine mit dem Aftersegment festgesponnene und noch außerdem in einem Gespinstgürtel horizontal ruhende Tagsalterpuppe. Hieher gehören alle Maskenpuppen (Chrys. nasuta).

Gurtwieden, f. Gestörstößerei. Fr. Gut, adj., allgemein statt groß, stark, schön, von allem edlen Wilde, doch vorzugsweise nur vom hohen edlen Haarwilde. Ebenso heißen Geweihe und Gehörne gut, wenn sie stark, gut

geperlt, weit ausgelegt sind. Ferner die Nase des Hundes, wenn sie sein und empfindlich ist. Unt abkommen, s. dei Abkommen. Gut ist endstich auch der Jäger, wenn er weidgerecht ist. Wichtigere Belegstellen sür die verschiedenen Unwendungen s. d. Döbel, 1746, I., p. 2, 17, 18, 21, 28, 84. — E. v. Heppe, Aufr. Lehrsprinz, p. 80. — Chr. W. v. Heppe, Wustr. Lehrsprinz, p. 80. — Chr. W. v. Heppe, Wostred. Jäger, p. 190. — Onomat, forest. I., p. 1079. — Winkell, H. H., Henstell, H. H., Kartig, Lexikon, p. 230. — Behlen, Reals und Berd. Lexikon, p. 230. — R. Behlen, Keals und Berd. Lexikon, p. 230. — R. R. v. Dombrowski, Edelwild, p. 20; Huchs, p. 186, 187 u. s. w. E. v. D.

Gut jagddar, s. jagdbar. E. v. D. Güte, die, s. v. w. Stärke. "Die Güte und Schwere des Gehörnes erfolget auch, so sie (die (die Hirzhe) gut aus dem Winter kommen; guten Stand und Geäßt gehabt." Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 6. — "Güte heißet eigentlich die Feiste des Roths. Dams und Schwarzwildsprets; item die Stärke ihres Wildprets." E. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 114. — "Den Hirfd der Güte nach erkennen, ob er gering oder stark sei." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 7. — Großfopif, Weidewercks-Leyikon, p. 145. E. d. D.

Guteclaffe, f. Bonitierung. Gutergemeinschaft ift jene Urt des deut= ichen ehelichen Guterrechtes (f. Familienrecht), bei welcher das von den beiden Chegatten beigebrachte Bermögen als ein einheitliches Ganzes betrachtet wird, über welches für die Zwede der ehelichen Gemeinschaft die Berwaltung und Berfügung, sowie die processualiiche Bertretung dem Manne zusteht, welcher jedoch zur Beräußerung von Immobilien meift der Zustimmung der Frau bedarf. Dieselbe ift ein Gesammteigenthum zu ideellen (gewöhnlich gleichen) Untheilen, welches sich von dem romisch=rechtlichen condominium (f. Gemein= schaftliches Waldeigenthum) jedoch da= durch unterscheidet, dass der Mann allein über dasselbe verfügt, und die Aufhebung der Gemeinschaft durch Umwandlung der ideellen Antheile in reelle nicht durch die actio communi dividundo verlangt werden fann, fondern nur bei Auflösung der Che, oder indem der überlebende Theil die Gütergemeinschaft mit den Rindern fortfett, felbst erft mit dem Tode der beiden Gatten erfolgt. Das gemeinschaftliche Bermögen haftet für alle vor und während der Ehe eingegangenen Verbindlichkeiten. Die Frau fann dasselbe nur innerhalb Schlüsselgewalt, d. h. nur für die Befriedigung der Bedürfnisse des hanshaltes verpflichten. Die Gütergemeinschaft tritt in der Regel mit der rechtsgiltigen Abschließung der Ehe und nur ausnahmsweise erst ein Jahr nach derjelben, oder mit der Geburt eines Rindes ein.

Bei der Auflösung einer kinderlosen Ehe durch den Tod eines Gatten tritt entweder Theilung des Vermögens nach Onoten ein, oder es consolidiert sich dasselbe in der Hand des überlebenden Gatten durch das Intestatserbrecht desselben. Sind Kinder vorhanden, so setzt der überlebende Parens mit denselben die Gütergemeinschaft (communio bonorum proro-

gata) mit ben Rechten bes Chegatten fort (Beifis), fofern nicht durch das etwa bestehende Berfangenichafterecht die Immobilien jofort in das Eigenthum der Rinder übergehen und dem Parens bloß der Niegbrauch an denfelben verbleibt. Abgesehen von dem Tode des Barens und der Kinder, fann in bestimmten Källen die Aushebung der Gütergemeinschaft auf Berlangen ber Rinder burch Schichtung (Realtheilung) erfolgen, welche fich jedoch in der Regel auf das Bermögen des verftorbenen Barens beidränft und nur ausnahmsweise auch auf ienes des überlebenden Barens binübergreift (successio anticipata). Bur Bermeibung der Schichtung bei der Biederverehelichung des überlebenden Barens dient die Ginkind= schaft (unio prolium), bei welcher durch Chevertrag die Rinder aus erfter Ehe dem Stiefparens gegenüber vermögensrechtlich als leibliche Rinder gelten.

Die Gütergemeinschaft ift entweder eine allgemeine oder eine particuläre, je nach= dem fich dieselbe auf das gesammte Bermögen der Gatten oder nur auf einen Theil des= felben erftredt. Die lettere ift in feltenen Fällen eine Mobiliargemeinschaft, hänfiger da= gegen eine Gemeinschaft des Adquestes ober der Errungenschaft, welche den Gesammt-erwerb (in der Regel jedoch mit Ausschluss eines jolden durch einen Gludsfall) mahrend der Che umfaist, oder eine jolche des Conquestes oder der Collaboration, welche nur das durch gemeinschaftliche Thätigfeit der Gatten Erworbene zum Gegenstande hat. Dem gemeinschaftlichen Bermögen der Chegatten fteht hier das Conder- oder Propregut des Mannes und das der Fran gegenüber, und es besteht für die beiden letteren gewöhnlich die Güter-

vereinigung (f. b.).

Die Gütergemeinschaft ist die Regel des französischen Code einil und verschiedener deutscher (namentlich süddentscher) Karticularrechte, die Ausnahme nach dem preußischen allgemeinen Landrechte. Dieselbe kann auch überall durch Bertrag eingegangen werden und zeigt deshalb die verschiedensten Formen. At.

Guterrecht, eheliches, j. Familienrecht.

Gutervereinigung ober Gutereinheit ift, gleich der Gütergemeinschaft (i. d.), die Bereinigung bes Bermögens beider Chegatten in der Sand des Mannes gur Benützung, Bermaltung und Vertretung desselben vor Gericht und unterscheibet fich von diefer nur badurch, dais das von dem Manne für den gemeinicaftlichen Haushalt verwaltete Gesammtvermogen bezüglich des Eigenthumes juriftisch als getrennt betrachtet wird und demnach bei ber Auflösung der Che an die Chegatten gurudfällt. Die Gütervereinigung ericheint daher mehr als eine Geschlechtsvormundschaft (j. d.), während die Gütergemeinschaft den Charafter einer Genoffenichaft hat. Bei dem Concurse des Mannes fann die Frau in der Regel ihr Gingebrachtes zurudverlangen. Für den ihr durch Die Schuld des Mannes zugegangenen Bermögensverluft fann die Fran oder deren Erben) bei Anflösung ber Che Erjat verlangen. Durch

Gesetz oder Bertrag kann auch ein Theil des Verniögens der Frau (Sonder-, Propres oder Einhandsgut, bona recepticia) von der Gütersvereinigung ausgeschlossen und der Frau zur eigenen Berwaltung überlassen werden.

Die Gütervereinigung ist das eheliche Güterrecht des Sachsenspiegels, verschiedener alterer Particularrechte, des preußischen algemeinen Landrechtes und des sächsischen Civisgesetze (auch des Entwurfes des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches).

Guterzerschlagung (Bertrummerung, Berftudelung, Barcellierung) ober Dismembration (Deutschland) ift die Berfleinerung eines Grundftudes durch Auftheilung ober durch Beränferung eines Theiles desfelben. Diefelbe ist bei einem vollen und freien Eigenthume (s. Autonomie des Waldeigenthümers) nach römischem Recht gang unbeschränkt, mahrend in Deutschland, wo das Grundeigenthum zugleich ein politisches und ein Brivatrecht mar. icon in den ältesten Beiten im Interesse der Gemeinde und Familie mehr durch Sitte und Bertommen, als durch Gefete, Beichränfungen bes Berfügungsrechtes bestanden, welche mit der Entwidlung des getheilten Grundeigenthumes (Lehen und Erblehen) und der hiemit verbundenen Sprigfeit der Bauern eine Erweiterung und gefegliche Regelung fanden. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Grundentlastung (f. d.) brachten, wie in Frankreich, auch in Deutschland die Theilbarfeit des Grundeigenthumes. Co wurden in Breugen ichon burch die Landesculturedicte vom 9. October 1807 und 14. September 1811 die Theilungs= verbote aufgehoben und nur im Intereffe ber Rechtssicherheit und der Bahrung der Rechte des Staates und der Realgläubiger durch die Gefete vom 3. Januar 1845 und 24. Mai 1853 Vorschriften über die formelle Behandlung der Theilungen gegeben, insbesondere die Anwesen= heit des Richters bei den Versteigerungen und Die zwangsweise Besittitelberichtigung angeordnet. Ahnliches geschah auch in den übrigen deutschen Staaten.

Die Beschränfung der Theilbarfeit der Grundftude ift übrigens nicht blog vom Stand= puntte der Sicherung von Brivatrechten aufgufaffen, fie hat auch aus volkswirtschaftlichen Gründen eine öffentlich-rechtliche Bedeutung, da Die ans fortgesetten Theilungen entstehenden Zwerg- oder Parcellenwirtschaften mit ihrer Überichuldung und Leiftungsunfähigfeit dem Allgemeinen ebenfo nachtheilig find, wie Latifun= dien (Großgrundbesig) mit Mangel an Capital, Arbeitsfräften und Unternehmungsgeift auf Seite des Besigers. Die Regierungen waren deshalb ichon feit dem XVI. Jahrhunderte vieljady auf Erhaltung eines fraftigen Bauern= standes bedacht und führten daher auch für die freien banerlichen Guter die fog. ichloffenheit" ein, nach welcher, mit Hus-nahme der fliegenden Grundstude (f. b.), eine Theilung nur mit behördlicher Genehmigung und nur unter Erhaltung einer Minimalgröße des Gutes (3. B. 10½ Morgen nach einem nassauischen Gesetze von 1700) gestattet wurde. Dieje Bestimmungen, welche natürlich auch gur

Berhütung der Erbtheilungen Besonderheiten der Erbfolge bedingen, finden sich noch in verichiedenen Barticularrechten und geben bei einer verbotswidrigen Theilung den hiedurch Berletten gegen jeden dritten Besither das Recht ber Bindication (f. b.), hier Rennionsflage

genannt.

Auch die durch die Grundentlaftung geichaffene Theilbarkeit der Guter wurde gu beichränten gesucht. Der Abel fand bei Aufhebung ber Leben Schutz gegen Erbtheilungen in ber Errichtung von Familienfideicommiffen (f. Fibeicommisswaldungen), welche in Württem= berg ichon feit Sahrhunderten auch den Bauern gestattet ist. Ein ähnliches Rechtsinstitut sollte in Banern für die landliche Bevölferung durch das Gefet vom 22. Februar 1855 über die landwirtschaftlichen Erbauter und in Seffen nach einem Gefete von 1858 geschaffen werden. Gleichen Zwed verfolgt das Gefet vom 2. Juni 1874 mit Ergänzungen von 1880 und 1884 für die preußische Proving Hannover, welches den Sof= und Rittergutsbesitzern gestattet, durch Eintrag in die fog. Soferolle einen Unerben (Nachfolger in das Gut) zu bestimmen, welchem bas But nur mit dem 20 fachen Betrage des in ber Regel niedrig geschätten Reinertrages in Unrechnung fommt und ein Drittel des Bofwertes nach Abgug der Schulden als Bracibuum gewährt wird. Ahnliche Bestimmungen wurden für Beftfalen (Landguterordnung vom 30. April 1882), sowie für Lauenburg und Brandenburg erlaffen. Solche Beschränkungen der Erbfolge bestehen übrigens in verschiedenen Gegenden Deutschlands (3. B. in den nord= deutschen Marschen, Sachsen-Altenburg und den älteren Landestheilen von Bayern) durch Sitte und Herkommen, und die angeführten Gesetze können überhaupt nur dann einen Erfolg haben, wenn sie den Rechtsanschauungen der Bevölke= rung entsprechen. Theilungsbeschräufungen, unter Feststellung des Maximalbetrages der Bertlei= nerung ober auch ber Minimalgröße eines Hofes oder einer Parcelle, wurden, abgesehen von den Theilungsverboten der Gefete über Die Errichtung von Erbgütern, vielfach angeordnet. So wurde z. B. in Bayern durch das Befet vom 11. Juli 1834 für den Butereft ein Minimum bon einem Gulben Stenersimplum verlangt. In Sachsen dürfen einzelne Grund= stücke für Meliorationen, öffentliche Zwecke u. s. w. nur bis zu 1/8 der Gutsfläche abgetreten, das Gut jelbst aber darf dauernd nur um 1/3, nach den Stenereinheiten berechnet, vermindert werden. In Baden, wo durch einen Zusatzum Art. 827 des Landrechtes die Verhältnisse der geschlossenen Sofe geregelt find, fonnen diefelben nur mit Zustimmung des Bezirksrathes getheilt werden. Das württembergische Gesetz vom 23. Juni 1853 fnüpft bei Grundstüden über 10 Morgen in der Regel den Wiederverfauf von mehr als 1/4 vor Ablauf von drei Jahren an die Benehmigung bes Staates. Ahnliche Beichränkungen beftehen in Beffen (1834), Sachsen-Weimar (1862) u.j.w. Die Theilung eines gemeinschaft= lichen Waldes (f. d.) unterliegt öfter forft= polizeilichen Beschränfungen.

Die gewerbsmäßige Güterzertrümmerung

(fog. Sofmetgerei oder Güterichlächterei) wird in Bagern nach dem Gefete bom 28. Mai 1852 mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geld von 100 bis 1000 Gulden (im Bieder= holungsfalle Berdoppelung) bestraft.

Aus den Parcellenwirtschaften werden bei vollständiger Berarmung der Grundbesitzer wieder Latisundien durch Zusammenkauf der Barcellen von Seite der Capitaliften. Um vortheilhaftesten dürfte es im allgemeinen fein, wenn in einem Lande neben großen und fleinen Gütern folche von mittlerer Große in überwiegender Bahl vorhanden find. Bezüglich der volkswirtschaftlichen Bedentung der Mobilifierung bes Grundeigenthumes val. man übrigens R. S. Ran, "Grundzüge ber Volkswirtschafts-politif", und W. Roscher, "Nationalötonomif des Acterbanes".

Guthaben (im Rechnungswefen) ift eine Forderung des Rechnungslegers, die ihm aus Unlafs eines Frrthumes in der Caffagebarung einer Rechnungsunrichtigfeit zufommt. Ein Guthaben tann aber aus einem Rechnungs= irrthum nur dann abgeleitet werden, wenn der Wirtschaftsführer (Rechnungsleger) infolge des= felben einen Betrag thatjächlich in die Birtschaft einbezahlt (bezw. an die Cassa abgeführt) hat, welchen einzugahlen ober abzuführen er nicht schuldig war; 3. B. wenn er einen in der Caffa abgängigen Betrag aus Gigenem erfett hat und jener Abgang nachträglich als auf einem Rechnungsfehler beruhend fich erweist. v. Gg.

Gutierrez de la Bega, Don José, ber bedeutenoste spanische Jagoschriftsteller der Wegenwart, geb. zu Sevilla am 24. August 1824, studierte Philosophie und Medicin, war frühzeitig literarisch thätig und übernahm im Alter von 22 Jahren die Chefredaction des "L'Independant", eines großen in Sevilla erichei-nenden politischen Blattes. Bald darauf grundete er selbst ein neues Journal, "La Giralda", in Madrid. Im Jahre 1849 machte er als Berichterstatter die Expedition des Spanischen Corps in Rom mit, die er in seinem Buche Vorzens en Italie, werd Vorzens en Italie, "Voyages en Italie avec l'armée espagnole" ausführlich schildert. Im Jahre 1854 gründete er das hervorragende Blatt "Le Lion Espagnol". Bei der im nächsten Jahre ausgebrochenen Revolution wurde er verhaftet und 3 Monate lang gefangen gehalten, nach dem Regierungs= antritte Jabella II. jedoch rehabilitiert, zum Deputierten gewählt, 1864 zum Gouverneur der Proving Granada, bald darauf gum Gouverneur von Madrid und 1866 gum Gonverneur von Sabana ernannt, welch lettere Stellung er bis zum Ausbruche der Revolution im Jahre 1868 innehatte. Er verließ Enba im Jahre 1869, machte eine große Reise durch die Bereinigten Staaten, ließ sich in Paris nieder, kehrte bald nach Habana zurück, wurde jedoch bon hier feiner politischen Gefinnungen wegen verbannt und verbrachte die Jahre 1870 und 1871 in Paris. Rach der Thronbesteigung Amadens' II. wandte er sich wieder nach Ma= drid, übernahm dann nochmals das Gouvernement von Cuba, gab diese Stellung jedoch

icon im Juli 1875 auf und lebt feither, me- fentlich feinen Studien obliegend, in Madrid.

Außer seinen zahlreichen sonstigen Schriften hat er sich in jagdlicher Sinsicht besonders durch seine "Biblioteca venatoria" (1877 sp.), eine Sammlung der altspanischen Jagdliteratur und die Herausgabe der "Illustration Venatoria", einer großen illustrierten Jagdzeitung (1878 bis 1885), verdient genacht.

Bgl. Vapereau, Dictionnaire des contemporains, 1880, p. 888. — Chasse illustrée, 4874, No. 45. — Larousse, Grand Dictionnaire universel VIII, p. 1648, und XVI, p. 933.

~G. v. D.

Guttapercha ift in vielen Gigenschaften dem Rautschut ahnlich. Es ift ber eingedickte Saft des in den malaiischen Waldern und auf den Inseln des öftlichen Archipelagus machjenden Baumes Isonandra gutta. Die reine Guttapercha hat eine grauweiße Farbe und ift ein ichlechter Leiter ber Barme und Eleftricität. Der Luft ausgesett, wird fie brüchig, zerreiblich und harzig, bei gelinder Bärme wird sie weich und plastisch; sie schmilzt bei 120°, in Chloro= form und Schwefeltohlenftoff ift fie leicht löslich, in absolutem Alfohol und Ather nur theilweise. Sie besteht aus 75-82% Gutta, 14-16% Alban, 4-6%, Fluavit und enthält Salze, Gett, flüchtiges Dl und Farbstoff. Das Bulcanificren der Guttapercha findet in ähnlicher Weise ftatt, wie das des Rautschuts. Benütt wird sie zur Darstellung von Röhren, Treibriemen, dirurgischen Instrumenten, als Bahnfitt, zur Josierung von Telegraphendrähten n. i. w. v. Gn.

Guttenberg, Adolf Ritter v., geboren am 18. October 1839 zu Tamsweg (Salzsburg) als der Sohn des damaligen Oberförsters, späteren Forstrathes und Ministerialsecretärs Anton v. Guttenberg. Bis zur Besendigung der Gymnasialzeit lebte Guttenberg im elterlichen Haufe, zuerst im Salzburgischen und Salzfammergute, später in Graz und Wien.

Im Jahre 1859 trat er in die damals noch von Studierenden aus den deutschöfterreichischen Kronlandern ftart besuchte Bergund Forstakademie zu Schemnit in Ungarn ein, wo die grundlegenden Wiffenschaften, na= mentlich die mathematischen Fächer, welche dort für beide Richtungen gemeinsam vorge= tragen wurden, damals mit ausgezeichneten Araften befett waren. Bahrend feines dreijährigen Aufenthaltes in Schemnig machte Guttenberg mit Benützung der Ferienmonate auch einen praftischen Lehrenrs auf einer Staatsherrichaft Ungarns unter tüchtiger Leitung der dortigen Forstbeamten durch. Rachdem die Forstakademie mit ausgezeichnetem Erfolge absolviert worden war, fand Guttenberg jeine erfte Unftellung im praktischen Dienst gunächst in der bescheidenen Stellung eines Forstgehilfen im Salgfammergut im Berbfte 1862, vertauschte dieselbe alebann später mit jener cines Forstpraktikanten beim Forstamt Gusswerk in Steiermart.

Mit Beginn des Jahres 1867 murde v. Guttenberg als Affiftent für die mathematisischen Fächer an die Forstafademie Mariabrunn berusen, eine Stellung, welche ihm durch den Berkehr mit den Prosessoren Brehmann und Großbauer reiche Gelegenheit bot, seine Kenutnisse zu erweitern. Insolge organisatorischer Unsberungen in der Forstakademie trat er im Jahre 1868 wieder in den praktischen Dienst zurück, n. zw. zunächst als Unterförster, dann als Förster des Verwaltungsbezirfes Lokva im österereichischen Küstenlande.

Hier sowohl, als auch später, während seiner siedenjährigen Thätigkeit in Tivol (zuserst als Forstconcipist der Statthalterei, dann vom Fahre 1873 als Obersorstingenieur) war Guttenberg mit Forsteinrichtungsarbeiten besichäftigt, welche unter seiner Leitung in einem größen Theil der Tiroler Staatssorste duchgesührt wurden. Im Jahre 1877 folgte cr., obswohl ungern aus einem Wirkungskreise scheidend, dem er sich mit voller Hingebung gewidenet hatte, einem ehrenvollen Kuse zur Übersnahme der Lehrkanzel für sorstliche Betriebslehre au der Hodzelführle sür Bodencultur in Wien, welche er zur Zeit noch inne hat.

Literarisch war v. Guttenberg hauptsächlich durch zahlreiche Beiträge in forstlichen Zeitsschriften thätig. Seit dem Jahre 1883 hat er die Redaction der "Diterreichischen Viertelfahrssschrift für Forstwesen" übernommen und in dieser eine Reihe von Arbeiten, zumeist aus dem Gebiete der forstlichen Zuwachstunde und des forstlichen Versuchswesens veröffentlicht. Hür das vorliegende Unternehmen hat er die Artifel über Forstdienrichtung, sür das Loren'sche "Handbuch der Forstwissenschafte" den Abschiedung "Dandbuch der Forstwissenschafte" den Abschiedung "Holzmeisfunde" bearbeitet.

Gwinner von, Wilhelm Beinrich, Dr. phil., geb. 13. October 1801 in Otisheim (bei Maulbronn), gest. 19. Januar 1866 in Bistrit (Böhmen), besuchte die Dorfschule feines Geburtsortes und erhielt nebenbei noch einigen Privatunterricht, im 14. Lebensjahre trat er als Incipient bei einem Rotar ein. Sier bilbete er fich in feinen Dlugeftunden weiter fort, jo dass er die atademische Vorprüfung, welche ihn zum Befuch der Universität befähigte, bestehen konnte. 1819 und 1820 studierte er in Tübingen Forstwissenschaft und wurde sodann Brattitant und Affistent bei den Forstamtern Tübingen und Bebenhausen. Spater entschied er sich für die Docentencarrière, wurde schon 1826 Lehrer der Forstwissenschaft an der land= und forstwirtschaftlichen Alfademie gu Soben= heim, anfangs provisorisch, seit 1829 befinitiv Professor und erwarb sich 1832 den Doctor=" grad an der Universität Freiburg. Als 1839 das Lehrrevier Sohenheim nen gebildet murde, erhielt Gwinner als Dberförster deffen Bermaltung übertragen. 1841 gab er die Docenten= laufbahn wieder auf, um als Kreisforstrath in Ellwangen in den Staatsforftbienft gurudzutreten; 1849 befam er das Referat über die Organisation des Areisforstdienstes und wurde 1850 als Forstrath in die Oberfinangkammer nach Stuttgart berufen. Unangenehme Berhältnisse und bittere Enttäuschungen veranlasten ihn 1858, die Administration der ausgedehnten fürstlich Sigmaringen'schen Herrschaften in Böhmen mit dem Wohnsit in Bistrit als geheimer

Finangrath, Domanendirector und Generals bevollmächtigter zu übernehmen, eine Stellung, welche er bis zu seinem Tode bekleidet hat.

Gwinner war gleich ausgezeichnet als Lehrer wie als praktischer Forstmann und leistete so- wohl für die Hebung der Akademie Hohenheim, als für den Ausschleibens Bedeutendes. Obwohl Autodiaakt, psiegte er die Naturwissenschaften und war anch auf diesem Gebiete schriftsellerisch thätig, seine bedeutendsten Leistungen liegen jedoch auf jenem des Waldbaues. Die Schwierigkeiten, welche sich bei seinem Wirken in den verschiedenen dienstlichen Stellungen ergaben, verstand er mit karen Blick und umfassenden Wissen erfolgereich zu bekännten.

Gwinners felbständige Schriften find: Die föniglich Bürttembergischen Forstdienstprüfungen von 1818-1830, 1830; die Pflanzeninfteme in forstwissenschaftlicher Beziehung, 1832; die foniglich Burttembergischen Forstdienstprüfungen von 1831 und 1832; der Schwarzwald in forftwirtschaftlicher Beziehung, 1833; der Waldbau in furgen Umriffen für Forstleute, Baldbefiger und Ortsvorfteber, 1. Aufl. 1834, 4. Aufl., von Dengler beforgt, 1858; die Beschreibung, Tagation und Wirtschaftseinrichtung der Stadtwalbungen von Stuttgart nach einfacher Form, unter Bergleichung des badischen und württem-Abschätzungsverfahrens, 1840/41; prattifche Anleitung für Ortsvorsteher und Gutsbesiger zur Holzzucht außerhalb des Waldes, 1848; specielle Beschreibung und Ginschätzung

des Reviers Sohen= heim, als Beifpiel der württembergischen Taxationsinstruction. Außerdem hat Gwinner auch mehrere Fournale von vorzugs= weise prattischer Ten= deng herausgegeben: 1. Forstliche Mitthei= lungen (3 Bde. à 4 Sefte v. 1836-1847). Dieselben enthalten Biographien vieler bedeutender Forstmän= ner, fehr vollständige afademische Nachrich= ten über Sohenheim und zahlreiche forftliche Reiseberichte. 2. Monatsichrift für das württembergische Forstwesen (7 Jahrg. 1850 - 1856); trug theilweise beinahe ben Charafter eines

amtsichen Organes für den Berkehr der Obersinanzkammer, Abth. für Forste, mit den Forstehörden. Als sie aushörte, erschien als Fortsehung ihres wissenschaftlichen Theiles: 3. die Wonatsschrift für das Forste und Jagdwesen mit besonderer Berücksichtigung von Süddentschland; Gwinner gab jedoch nur den 1. Bo. (1857) heraus, dann gieng die Redaction an Dengler über. Schw.

Gyffenhat Leonhard, ein Schüler Linnes und einer unser hervorragendsten Entomologen, wurde am 3. December 1752 zu Algustorp in Westgothland geboren und starb den 43. Mai 1840 auf seinem Gute zu Hoebers dei Kara. Nachdem er sich schon an der Bearbeitung der Baytull'schen "Fauna suecica" (Coleopt.) 1798 bis 1800 betheiligt hatte, erschien 1808—1827 seine 4 Bände umfassend "Insecta Suecica", Class. I. Coleoptera, ein Werk, welches dis heute noch seinen Werth zu behaupten vermocht hat. Auch war Gyllenhal Mitarbeiter der Schönherr'schen "Curculionidum dispositio", welche 1826 erschienen ist. Seine reichhaltige entomologische Sammlung vermachte Gyllenhal der Universität Upsala.

Gymnadenia conopea R. Br. (Örchis conopsea L.), fliegenblütige Nactorije (Familie Orchideae). Ausdanernde Pflanze mit handsförmig getheilten Anollen, einfachem, in eine oft lange, dichtblütige, walzige Ühre endigendem bis 60 cm langem Stengelne und lanzettlichen oder linealslanzettlichen grünen Blättern. Blüten rojens dis purpurroth, schwach nach Banille dufstend, mit langem dünnen Sporn, welcher ebenfolang oder länger als der Fruchtknoten ist. Hücken spünig auf moorigen Waldwiesen, in lichten Laubwäldern und Gebäaschen auf seuchtem, lockerem, humosem Boden. Blütt im Juni und Juli.

Gymuocladus canadensis Lam., Schustersbaum. Schönbelaubter, jommergrüner Baum aus ber Familie der Caesalpiniaceae (f. Gle-



Gig. 401. Canabifder Schufferbaum, Gymnocladus canadensis, L.

ditschia) mit sehr großen, doppeltgesiederten Blättern und eiförmigen spigen Blättchen. Blüten zweihäusigs-polygamisch, in endständigen Ahren, mit langröhrigem Spaltigem Relch und Sblätteriger gelblicher Blumentrone, 10 freie Stanbegesäße oder einen Stempel enthaltend. Frucht eine große, dick, gefrümmte, nicht aufspringende, dunkelbraume hülfe mit steinharten Samen. Der

im wärmeren Nordamerita heimische Schufterbann wird auch bei uns bis 15 m hoch, halt aber in Mittelbeutschland nur in warmen Begenden an geichütten Blaten im Freien aus, weshalb er dort als Ziergehölz wenig verbreitet ift, wohl aber in Guddeutschland und Ofterreich. Er bildet wenige frumme, dide, fnorrige Afte, weshalb er im entblätterten Zustande unschön aussieht. Gein Stamm ift mit einer rothbraunen, rauhen, langslappigen Borte befleidet, fein hartes, grobporiges Solz im Rern fast blutroth, im Splint gelb. Blüht im Mai und Juni.

Gymnosporangium ift eine Gattung ber Roftpilge, Accidiomycetes, beren befannte Arten fämmtlich in verschiedenen Arten der Gattung Juniperus perennieren und in dem Gewebe ber Zweige oder des Hauptstammes durch locale Buwachssteigerung fehr eigenthumliche Bucherungen veranlaffen, die fpindel= oder feulen= förmig, zuweilen auch von gang regellofer Korm find.

Das Mincelium vegetiert im Cambialgewebe, fowie in der Innenrinde und entwickelt alljährlich im Frühjahre üppige Fruchtträger unter der Rinde, welche in mannigfach verichiedener Geftalt, d. h. pfriemen=, gungen=, bandförmig, zuweilen auch ähnlich einer Tremella hervorbrechen und entweder hell gold= gelb oder mehr braungelb erscheinen.

Diese höchst auffallenden, bei Regenwetter zu Gallerten fich auflösenden Bilggebilde beftehen aus langen Pilghuphen, den Trägern von Doppeliporen, den jog. Telentofporen des Bilges. Un Diesen entwickeln sich, noch ehe fie fich von den Stielen lostrennen, Borfeime (Bromncelien), die mehrzellig find und an jeder Belle einen freien Fortsatz (Sterigmen) zeigen, Der an der Spite eine fehr fleine Belle (Sporidie) trägt. Wenn diese fleinen Sporidien auf Die Blätter gewiffer Bomaceen gelangen, fo feimen fie dort und inficieren die Blätter (auch wohl Blüten und Früchte), veranlaffen die Entstehung goldgelber Bilgsteden, auf denen nun die Acidienform der Bilgart sich ausbildet. In der Regel entsteht auf einer Un= schwellung des Blattes, einer Art Bolfter, eine von Acidien, deren Beridie Mehrzahl gegen die Spige gu von felbit öffnet, burch gitterförmiges Auseinandertreten ber einzelnen Bellreihen, aus denen fie bestehen. Diese Aci-Dienformen maren, bevor man ihren Zusammenhang mit der Gattung Gymnosporangium erfannt hatte, zu der Gattung Roestelia vereint.

Die bisher befannten Urten find:

Gymnosporangium conicum. Die Teleutoiporenfruchtlager fommen auf Juniperus com. munis zur Entwicklung, find hatblugelig oder tegelförmig und quellen ipater zu fehr großen goldgelben Maffen auf. Die Acidienform ent: widelt fich auf den Blättern von Sorbus Aucuparia, torminalis, Aronia, u. zw. tritt auf orangegelben ober rothen, angeschwollenen Gleden eine Dehrzahl der Acidien vereinigt auf. Die Beridie hat die Geftalt einer fehr langhalfigen Flasche, ist gelblich ober gelbbraun und hat eine hornartige Arummung. Gie ist

8 mm lang, am Scheitel offen, gegähnelt, feitlich nicht oder erft fpat wenig und regellos zerschlitt.

Gymnosporangium clavariaeforme hat ihre Teleutosporenfruchtlager ebenfalls auf Juniperus communis, doch find dieselben gungen= ober bandförmig, oft gabelig getheilt, gefrümmt und gebogen, mehr knorpelig, gelb, bis 12 mm lang. Die Acidien entwickeln sich auf Crataegus-Arten gruppenweise auf orangegelben Flecken, oft auch weite Streden (befonders der Früchte) überziehend, meist von Verfrummungen und sonstigen Berunftaltungen begleitet. Beridien in der Jugend flaschenförmig, später chlindrisch, becherförmig, schmutig weißlich, bis zu versichiedener Tiefe längsgespalten in zahlreiche aufrechte oder etwas auswärts geneigte Lappen.

Gymnosporangium Sabinae (syn. fuscum) hat die Teleutosporenlagen auf Juniperus Sabina, virginiana, phoenicea, Oxycedrus und Pinus halepensis, frisch stumpf tegelsörmig oder cylindrifch, oft feitlich etwas zusammengedrudt und nad oben schwach verbreitert, mitunter fammartig getheilt, rothbraun, 8—10 mm lang. Acidien auf Pirus communis, Michauxii, tomentosa. Auf orangegelben Flecken zu mehreren beisammenftehend, von der Form fehr furghalfiger Flafchen, ca. 2-21/2 mm boch. Beridien gelblichweiß, am Scheitel geschloffen, feitlich von gahlreichen Längsspalten durchsett, die bis gur Blattfläche fich erftreden. Die fo entfteben= ben Längespalten find burch furge Querftabden verbunden, wodurch die gange Beridie gitterförmig erscheint.

Gymnosporangium tremelloides hat die Teleutosporenfruchtlager auf Juniperus communis. Sie bilden halbfugelige, dem Nostoc communis ähnliche, aufquellende, gallertartige Massen von dunkel orangegelber bis gelbbrauner Farbe. Sie fallen bei Erschütterung der

Zweige leicht ab.

Die Sporen unterscheiden fich von Gymn. conicum dadurch, dass sie etwa 40-45 p lang und 20-25 p breit find. Die beiden furgen, stumpf fegelförmigen Zellen, deren Sohe etwa dem größten Durchmeffer gleich ift, find entweder mit ihrer Basis gang untereinander verwachsen, ober sie find durch Ginschnürung mehr oder weniger voneinander getrennt, ger= fallen fogar oft vollständig. Die Wandungen sind rauchgrau gefärbt. Die Acidien erscheinen auf Sorbus Aria und Chamaemespilus sehr häufig in den Allpengebieten und stehen oft freisförmig angeordnet auf ftarfen Bolftern. Die Peridien find becherformig, bis zur Bafis in Faden von 1 mm Lange gespalten. Die Acifrei, durch die dienöffnung bentlich und dunflen Sporen ichwarz gefärbt.

Ourfalke. Falco gyrfalco Schlegel. Beidreibung. Allgemeine Remgeichen: cf. Falte, isländischen zc. Länge des Beibchens 53 cm, des Mannchens 48 cm, die übrigen Mage entsprechen benen bes isländischen, find aber verhältnismäßig geringer. — Auge nufsbraun; Bachshaut, Angentreis und Fuße gelblich, bei jungen Bogeln grunlich. - 3m Jugendkleide dem isländijchen täuschend ähnlich, doch durch intensiv buntle Scheitel unterschieden. Ubergangstleid unbefannt, fehlt mahricheinlich überhaupt. Der alte Bogel ift auf Scheitel, Wangen, Raden und Salsseiten duntel Schiefergraublau mit helleren Gaumen. Um Salfe ein unregelmäßiger, heller Ring. Sandichwingen ichwarzbraun mit hellerer Fledung; Armichwingen dunkelgraubrännlich mit granbrannen Querbändern, brännlich punftirt. Auf den großen Flügeldeden rhombische Rlede. Schwang mit 14-15 breiten hellen Binden, awischen welchen schmale, dunkle theils absegen, theils durchgehen. Unterseite vorherrichend weiß, auf Rehle und Bruft nach unten hin fich vergrößernde herzförmige Flede, auf den Sofen gu Bandern fich reihend. Diefe herzförmigen Flecke unterscheiden ihn von der Längszeichnung, rejp. Duerzeichnung des 33= länders, sive Grönländers.

Trop aller Combinationen ift die Herleitung bes gänglich entstellenden, inhaltslofen Ramens Gurfalte nicht geglückt; beutsch nannte man ihn

früher Gerfalte, woraus Geierfalte corrumpiert wurde, auch hierofalco wurde er genannt.

Berbreitung. Anfenthalt. Seinat das nördliche Standinavien, namentlich Oft-Finsmart am Waranger Fjord; die Hochgebirge fidtlich bis Chriftiansand, an der Küste seltener als in den Binnenwäldern.

Lebensweise. Horsten. Der Horft steht nicht selten auf hohen Kiefern; im übrigen ist er dem isländischen Falten durchaus gleich. v. Ml.

Gyroporesta und Dipsopora sind fossise Schlauchalgen, welche wahrscheinlich einer und berselben Gattung zuzuzählen sind (jene scheint die fertilen, diese die stertlen Zweige der Psstanze darzustellen). Sie erfüllen oftmals mit ihren ilberresten gewisse Sedimente (sog. Gyroporellenstalfe) der alpinen Trias, den Schlerndosomit, den Ssinofalf, den Wettersteinfalt n. s. w. D.



Saar, das. "Haare nennt man die Haare bes (zu ben Sängethieren gehörigen) Wildes, außer bei Sauen, wo man sie Borsten, und bei Hafen, wo man sie Wolle nennt." Hartig, Legik., p. 231. — Sanders, Wb. I., p. 646.

Saare (hiezu eine Tafel) sind wie Rägel, Hörner und Federn aus verhornten Zellen ber Spidermis zusammengesete Gebilde. Sie formen an der Oberstäche des Körpers in ihrer Gesammtheit das Haarkleid der Sängethiere und sind sür diese Thiercsasse charatteristisch.

Um thpischen Saar unterscheiden wir die in die Saut eingebettete Wurzel und den baraus hervorragenden Schaft nebst Spige.

Der Schaft wird zum größten Theil von fpindelförmigen und fproden Plattchen gufammengesett (verhornte Bellen der Epidermis oder Oberhaut), welche, zu Fasern innig verbunden, dem Saarschaft unter dem Mitroftop ein fein geftreiftes Aussehen verleihen. Diese Bellen bilden die Rindenschicht, welche am menichlichen Saare die Sauptmaffe des feften Schaftes ausmacht. In ihr ift der Farbftoff, häufig als Pigment, vertheilt. In der Achse des Saares sind die Bellen weniger verändert und bilden das das ganze Haar durchsetzende Mark; außer gahlreichen Ligmentkörnchen enthält es viele fleine Lufträume; diese verleihen dem pigmentlosen weißen haare den schönen Silberglanz. Eine dritte Art von verhornten Zellen sett das Oberhäutchen zusammen, eine Schicht kleiner Plättchen, die, schuppenartig angeordnet, mit ihren freien Enden nach ber Spihe bes Haares schauen und die Rindenschicht umgeben. Unter dem Wifrostop geben sie dem von der Fläche betrachteten Haar häusig ein netzsörmiges Aussehen. Das Vorhandensein dieser Oberhantschippthen gibt uns ein Mittel, ohne Mikrostop an einem an beiden Enden abgeschnittenen Haare das Spikenende zu erstennen. Man reibe das Haar sachte zwischen Daumen und Zeigesinger in der Richtung seiner Längsachse, es wird sich dann mit seinem Wurszelende vorwärtsarbeiten.

An der Basis geht der Schaft nebst dem Mark in die unverhornten Zellen der Wurzel

oder Haarzwiebel über.

Un der Burgel unterscheiden wir: 1. Die Haarpapille (Papilla pili); dieselbe ift eine knopfartige Beränderung der Lederhaut, welche feine Blutgefäße führt und in die Saar= wurzel hineinragt. Sie bringt durch das Blut der Harwurzel die zur Bermehrung und zum Beiterwachsthume der Burgelzellen nöthige Nahrung. 2. Die Burgelscheide; diese um= ichließt die Saarwurgel und den Saarschaft, soweit derselbe in der Haut stedt; sie besteht wiederum aus einer inneren und einer äußeren Scheide. Die innere entspricht dem verhornenden Theile der Epidermis, während die äußere dem Stratum Malpighi oder Schleimschicht, d. h. den weichen, machfenden und Bigment enthaltenden Bellen der Oberhaut entspricht.

An der inneren Schicht hat man noch eine innerste, durchsichtige und sehr seine Lage unterschieden, die, von Hurlen entdeckt, jett seinen Namen trägt; sie liegt natürlich der Schuppen-

lage des Haares unmittelbar an.

## Ertlarung der Cafel jum Artitel "Baare".

Hig. 1, 2, 3. Stadien der Haarentwickung. E Hornschick der Epidermis, M Schleinschicht der Epidermis oder Stratum Malpighi, Cutis, Lederschaut. P Papille der Ledershaut. Big. 4. Schematischer Längsdurchschnitt eines Haares und seiner Umgebung, nach & Wiederscheim, oder: Theil eines Schnittes durch die Hauf mit einem Barthaare. Tomal vergt. nach Biefiadeck. Aus Gegenbaur, Anatomie des Menschen. 1 Aust. Leidzig, Engelmann, 1833, Fig. 526. Derselbe Holzschnitt ist in Stricker's Handbuch der Gewebelehre. Aus Wiederheim, Lehrb. d. vergleich. Anatomie, 2 Aufl., Jena, G. Fischer, 1836, 34, Tig. 23.

Sig. 5. Saarbalg eines Fühlsbares aus der Unterlippe des Pferdes. Bergr. Aus Leifering und Müller, Sandb. d. vergleich, Anatomie der Hausfüngethiere. 6. Aufl., hirschwald, Berlin 1885, Fig. 241 II. Big. 6. Bergr. Haar von Erinorhinus townsondi; tholisch für die Fam. Vospertilioninae der Fledermäuse, nach Dosson.

7. Bergt. Saar von Mormops megalophylla; inpifd fur bie Fam. Emballonurinae ber Fiebermaufe, nach Dolfon. Frig.

Bergr. haar mit Spige ber 3mergflebermaus. ria.

9. Theil eines Saares vom Urm des Menichen, Frig. Fig. 10. Theil eines haares; Wolle vont Schaf 150 mal vergr. Mus Pagenfteder, Mugemeine Boologie,

Kig. 11. Theil eines haares; haar vom Raninchen Fig. 12. Theil eines haares: haar vom Suchs

Die Burgelicheide felbst stedt in einer Tajche der Lederhaut: Haarbalg. An diesem inserieren sich feine glatte Sautmustelchen, die Arrectores pili, welche gum Strauben und Miederlegen der Saare dienen. Golde Mustelchen finden fich bei Menschen ziemlich über ben gangen Körper verbreitet und rufen bei ihrer

Gesammtwirfung die sog. "Gansehaut" hervor. Richt weit von der Mündung der Haareinsenfung, nahe der Oberstäche der Haut, mün= bet gewöhnlich eine Talgdrufe, beren Secret theilweise zur Ginfettung der haare, als Schut gegen Witterungseinflusse dient. Auch Schweißdrufen öffnen fich häufig in derfelben Begend.

Die Entwicklung des Haares (vgl. I., Fig. 1-4) beginnt beim menschlichen Embryo gegen Ende des dritten Monats als eine fleine Schwellung der vorläufig nur erst aus wenigen Bellenlagen bestehenden Malpighi'schen Schicht. Un ber Oberfläche verschwindet Das Sockerchen fehr bald wieder, aber dehnt fich dafür gegen die tiefer liegende Lederhaut aus, indem wuchernde Malpighi'iche Zellen einen einwärts gerichteten Strang bilden. Go entsteht die Anlage des Haarbalges oder Haarfollikels. Um Grunde Desfelben machst bann von ber Lederhaut her eine Papille mit Blutgefäßen in den Haarfollikel ein und wird dann von den bafalen Zellen des letteren halsartig umschnürt. Die dem Bapillenkopfe unmittelbar auffigenden Schleimhaut- oder Malvighi'ichen Zellen sondern sid) dann zu einer inneren und einer äußeren

Die inneren formen dann die Haarwurzel, und indem sie durch Wachsthum und Vermehrung ein fegelförmiges Gebilde erzeugen, welches mit seiner Spitze nach oben in den mit indifferenten Bellen gefüllten Follifel dringt, wird die Grundlage zum Haare gelegt. Die äußeren, nicht dazu verwendeten Zellen werden dann zur Wurzelscheide Die an der Oberfläche der Haarwurzel gelegenen Zellen werden fpindelförmig, länger, und indem fie verhornen, verbinden sie sich zu Tasergebilden und stellen jo den Haarichaft dar. Indem vom Burgelende, dem Saarzwiebel, immer neue Bellen gebildet werden, machst das Saar und bohrt fich an die Oberfläche durch. Sort bas Bachsthum auf, d. h. ift die bildende Bellengruppe erichöpft, oder führt ihnen die Papille feine Nahrung (Blut mehr zu, jo ichrumpit die Papille ein,

und das haar stirbt ab, fällt schließlich aus. Ein Theil der Papille scheint aber lebens= fähig zu bleiben, ebenfo wie einige der um= gebenden Burgelgellen, und bildet ein neues Saar, Erfathaar. Benn fich diefer Borgang periodisch erneuert, so haben wir den Haar-wechsel; das neue Haar stößt dann das alte aus. Wird die Malpighi'sche Zellenlage frant, 3. B. durch Satteldruck, fo bildet fich häufig fein Bigment mehr und die nen wachsenden Haare bleiben weiß; wird die Bellenlage und besonders die Papille ganz zerstört, z. B. durch Berbrennen oder tiefe Bunden, fo bleibt die Stelle kahl.

4. Theil, Berlin 1881, Fig. 819, G. 889.

Die Bertheilung von Rinde und Mark am Haarschaft ist großen Verschiedenheiten unterworfen, chenfo wie die Länge und Starte ber Saare. Dies führt uns zu einer Befprechung der hauptfächlichften Saarforten. Das fammet= artige Fell des Maulwurfes, das Fell des foit= baren Nerg, die borftige Schwarte des Schwargwildes, die fprode und doch weiche Dede des Damwildes, das Blies des Schafes und die Stachelhaut des Igels find fo verschieden von= einander, dafs fie wohl ein näheres Gingehen auf ihren Bau erheischen Aber auch an einem und demfelben Thiere zeigen die Haare je nach Ban und Stellung große Berichiedenheiten.

Man untericheidet: 1. Bart- oder Taft= haare, Vibrissae (Fig. 5). Diefelben finden sich nur an den Lippen, in der Umgegend der Rafenöffnungen und um die Angen und bilben längere, steife Haare mit sehr nervenreichen Burgelenden; fie ftellen die wichtigften Taftorgane vieler Gangethiere vor, besonders bei den fagenartigen Raubthieren.

Leisering beschreibt die Guhl= oder Taft= haare wie folgt: "Der Balg ift doppelt und besteht aus einer außeren und inneren bindegewebigen Umhüllung. Der Außenbalg stellt eine sehr dicke, leicht zu isolierende sibrose Rapjel dar, welche in den meiften Fällen von dem durchicheinenden Blut blaulich gefarbt ericheint. Bon der inneren Wand giehen gahlreiche Spannfajern an den Innenbalg; die Zwischenraume geben dem gangen Balg durch bas einitromende Blut eine Schwellfähigfeit. Im oberen Theile des Sades bilden die Zwischenraume beionders bei den Gleischfressern einen venösen Ringfinus, der jeinerfeits nach oben bin durch einen Ringwulft umichloffen wird, in welchem

525 Saare.

sich die Taftzellen, d. h. die nervosen Endapparate befinden: in die Paville der Rühlhagre treten bagegen feine Gefühlsnerven ein. Die fleinen Arrectores bestehen aus glatten Mustel= fafern. Die Talgdrufen der Fühlhaare liegen im oberen Theile des Balges zwischen dem Innen= und Angenbalg." - Gine Rate, welche durch ein Loch friedien will, mist guerft die Beite der Dffnung mit diefen Schunrrborften. Auch Bierde betaften mit ihren Lippenhaaren nahe Gegenstände, die fie natürlich wegen ihrer Mugenftellung nicht feben fonnen. Bale und Delphine haben nur an den Lippen einzelne Spuren folder Saare, mahrend ihr übriger Rörver nacht ift.

2. Bollhaare, Lana; Diejelben bilden den Bollvelg, Lanugo, und entbehren in der Regel des Martes; fie find furz und weich und finden fich bei den meiften Thieren über den größten Theil des Rörpers zwischen und unter

den langen und fteifen

3. Grannen=, Stichel=, Licht= ober Contourhaaren (Pili). Bon einem Belg fann man nur da fprechen, wo folche Boll- oder Unterhaare in genügender Ungahl vorhanden find. Dieje Bollhaare find gewijfermagen auf einer embryonalen Stufe fteben geblieben und find den Daunen der Bogel vergleichbar.

Während des fötalen Lebens bedeckt sich die Sant mit einem dichten Flaum feiner Barchen, die auch an jenen Stellen der Körperoberstäde bestehen bleiben, an denen die Be-haarung später zurüdtritt. Gin jolches haar-kleid bringt der Mensch mit zur Welt. Un der Ropfhaut, den Wimpern u. j. w. find die Saare zwar ichon straffer und länger geworden, aber erft nach der Geburt verändert fich das Saarfleid insoferne bedeutender, als die Lanugo theilweise verschwindet und die Behaarung bestimmter Stellen mächtiger wird (Begenbaur).

Solcher Wollpelz bildet nach fünstlicher Entfernung der Stichelhaare auch die Sanbtmaffe des Belgwerkes der beliebten Bibertragen

und Robbenjaden.

Die Grannen= oder Stichelhaare bil= den die an der Oberfläche erscheinende Maffe des Haarkleides. Sind sie im Querschnitt oval oder seitlich abgeplattet, so haben sie die Reigung, fich zu frauseln (Kopfhaar der Neger).

Borften, Seta e, bestehen fast gang aus Rindensubstang und find an der Spipe fajerig gespalten. Stacheln find verdicte Borften, mit oder ohne Mark.

Um Pferd untericheidet Leifering fol=

gende Saararten:

1. Ded oder Contourhaare; ichlicht und ziemlich weich; finden sich an den meisten Körperstellen und bestimmen in ihrer Gesammt= heit die Farbe des Thieres. Un der Stirn, der Bruft und Flankengegend bilden fie Saarwir= bel. Im übrigen ift allgemein ber Strich ber Saare bemerfenswert, indem die Saartaiden nicht fenfrecht, fondern ichrag in der Saut liegen. 2. Die Taft- oder Fühlhaare (j. o.). 3. Die Augenwimpern, Ciliae, furg und fteif, besonders am oberen Augenlid. 4. Der

Sagrichouf, Corna, besteht aus langen Sagren, die am Sinterfopf hervorkommen. 5. Die Mahne, Juba, besteht aus langen Saaren, die von der Sinterhanptgegend bis gum Wider= rift reichen und beim Bierd lang herabhängen, während fie beim Ejel, Quagga, Zebra, Djiggetai u. i w. einen aufrechten niedrigen Ramm bilden. 6. Die Schweifhaare: fie befleiben die gange Schweifrübe mit Ausnahme von deren unterer Alache. Es find die lanaften Saare des Pferdes und steden jo tief in der starten Saut der Rube, dass dieselbe auf Schnitten von den durchichimmernden Saaren jajt jchwarz ericheint.

Es ift mahricheinlich, dajs die Mähnenund Schweifhaare gar nicht ausfallen, fondern immer fortwachjen. Befanntlich fallen fie nicht wie die Dedhaare periodisch aus. Ausgeriffene Schweifhaare erneuern fich baber möglicher=

weise nicht.

7. Die Saargotten; ftarfe Buichel an ber Sinterfläche der Feffelgelenke, besonders bei gemeinen Racen entwidelt. -- Bollhaare befiten Pferde und ihre Verwandten und auch die Sausrinder nicht oder doch nur in gerin-

gem Maße.

Rind. Mahne, Saarzotten und Schweif= haare fehlen. Der mit Dechaaren befette Schwang hat nur am Ende einen Quaft langer Baare; eine ahnliche Berlangerung der Dedhaare findet sich an der Offnung der Ruthenicheide. Un der Stirn find fie fraus. Beim Dat oder tibetanischen Grunzochsen erreichen die Deckhaare des Rumpfes und besonders des Schwanzes eine außerordentliche Länge. — Die Ziege hat schlichte Deckhaare, zwischen denen fich fehr feine Flaumhaare befinden; außerdem ift ein Rinnbart vorhanden.

Schaf. 1. Die Betleidung der Beine und des Gefichts bilden furge ftraffe Saare; bei den wilden Racen auch die des Rumpfes. 2. Lange Grannenhaare; dieje sind mei= ftens marthaltig (bei der New-Leicester-Race aber martfrei), nicht gefrummt, mit tiefliegen-ben Haarzwiebeln. Bei ben jog. Landracen und den meisten englischen Racen ift diese Saarsorte mit 3. Wollhaar untermischt. Dieses ift stets marffrei, meiftens gefräuselt und wegen seiner rauhen Oberstäche fich leicht versilzend; fast allen haarfleidern der verschiedenen Racen beigemijcht. Beim Merinoschaf ift es durch fünft= liche Buchtung gur alleinigen Befleidung ge= worden (Leisering).

Birich, Reh, Eld. Wolle nicht vorhan-Die Dedhaare bestehen fast ausschließlich aus Martiubstang. Sierans erflärt fich das bejonders beim Eldwild jo überans leichte Brudigwerden ber Saare, wenn die Dede nicht jehr bald abgestreift wurde, nachdem das Thier gur Strede fam. Es ift flar, bajs dasjenige Saartleid fich am besten gum Belgwert eignet, welches das wenigste ober noch beffer gar fein

Mart befitt.

Schweine. Beim Bilbichwein ift giemlich viel frause furze Wolle vorhanden, welche ben Sausichweinen fait gang fehlt. Die Dedhaare sind zu Borften umgewandelt, marklos, 526 Saare.

steif, an der Spike spaltbar; sie stehen in

fleinen Gruppen zusammen.

Fleischiresser. Der Hund hat keine Bollhaare; die Deckhaare zeigen bei den zahlereichen Racen die größte Mannigsaltigkeit; bald statt und kurz (Teckel und englische Vointers); bald wieder weich und lang (Seidenspik und bentscher Hühlhaare sind kaat. Die Fühlhaare sind kark.

Raten, besonders die großen, wie Luchs, Löwe, Tiger, zeichnen sich durch ihre Fühlhaare aus; ihr häusig weiches und sehr feines Kleid

entbehrt meistens der Bollhaare.

Fuchs. Der weiche Pelz besteht aus feinen Stichelhaaren, die eine ziemlich glatte Obersstäche zeigen und aus einer besonders im Winter starken Unterlage von äußerst seinen Wollhaaren. Lettere zeigen unter starker Vergrößerung eine eigenthümliche Structur des Oberhäutchens; es erinnert (s. Abbildung) an den Schachtelshalm Bei jungen Füchsen überwiegt das Flaumshaar bedeutend.

Bar. Dider, zottiger Wollpelz mit ftarferen und längeren Grannenhaaren (f. Bar).

Ranbthiere, besonders die der nordischen Regionen im Winterkleide, wie Ottern, Marder, Füchse, liefern überhanpt das kostbarste Belzewerk, da bei ihnen eine dichte Lage von Wollshaar von langen, glatten, glänzenden Grannen haaren bedeckt wird. Dasselbe gilt auch von gewissen Ragern, wie Biber, Moschusratte, Eichhörnchen.

Ragethiere zeigen eine große Mannigssatigfeit in ihrem Haarkeibe. Beim Hafen safen sind mehrere Haare, sedes in einem besonderen Balge stedend, von einer gemeinsamen Scheide umschlossen; Wollhaare umgeben dabei die Stichelhaare, besonders im Winterkleid.

Beim Stachelschweine find die Stichelhaare des Rückens und der Seiten des Rumpfes zu besonderen Schutsftacheln umgewandelt, Die eine Länge von einem Jug und mehr erreichen tonnen. Obgleich ihre Sorn- oder Rindenschicht fehr ftart ift, jo ift doch zugleich das Mark fehr ausgebildet, mit einem mehr oder weniger Infthaltigen Canal, mit radiaren Seitenverzweigungen. Die Stacheln stecken tief in ber Sant, und wenn bei alteren Stacheln die ernährende Papille gusammengeschrumpft ift und fich aus der Burgel guruckgezogen hat, fo tonnen jolche Stacheln bei ftarfer und plöglicher Contraction der ftarten Santmusteln (Panniculus carnosus) ausgestoßen werden. Dies hat wohl zu der Sage Beranlassung gegeben, dass das Stachelschwein seine Stacheln wie Pfeile auf feine Feinde ichleudern fann.

Bon den Insectenfressern zeichnet sich der Tgel ebenfalls durch seine Stacheln aus; dieselben sind häusig cannetiert, mit seinen Zängsrillen und Furchen versehen; sie stecken sehr iest in der Haut, da sie von einem starken Gestecht glatter Muskeln gehalten werden. Beim Jusammenkugeln, welches durch den sehr entswickelten, vom Kopf bis zum Hintertheil gehensden und auf die Seiten übergreisenden rothen danntmuskel bewirft wird, werden die Etacheln in der bekannten Weise radiär nach außen gestichtet. Bauch und Beine besiehen keine Stacheln,

der Übergang von ihnen zu den gewöhnlichen Stichelhaaren läset sich an den Flanken gut beobachten. Das Wollhaar ist kraus und ziemslich grob.

Der Maulwurf besitzt wohl das feinste, weichste und dichteste Fell unter allen eurospäischen Thieren. Beim südafrikanischen Goldmaulwurf hat das Haar einen prächtig schilsternden Metallglanz, eine Eigenschaft, die sich

beim Saar außerft felten findet.

Die Fledermäuse (T., Fig. 6—8) haben höchst eigenthumliche Saare; dieselben find nie rund im Querschnitt, sondern abgevlattet und dabei etwas spiralig gedreht, so dass sie, von der Fläche betrachtet, abwechselnd dider und dünner erscheinen. Um Oberhäutchen sind die Schuppen fehr ftart und außerft mannigfaltig entwickelt; ihre Anordnung um den Stamm des Haares ist von ziemlichem tagonomischen Werte. Bei allen Vespertilionidae (Miniopterns, Vespertilio, Vesperugo, Placotus, Rhinolophus n. a.) find die Schuppen dach ziegelartig, mit ihren abgerundeten freien Enden nach dem des Haares gerichtet und in schrägen Reihen angeordnet. Manchmal, wie 3. B. bei der Zwergfledermans, Vesperugo pipistrellus (Fig. 8), sind die Enden der Haare federartig verzweigt. Ganz anders erscheinen die Haare der Sufeisennase. S. Abbildungen. Bei den Emballonuridae (Fledermäuse mit aus der Schenkelflugmembran hervorstehendem Schwanzende; hauptfächlich tropische und subtropische Arten, anger der auch südenropäischen Nyctinomus cestonii) sind die Schuppen in queren Reihen angeordnet; ihre fast stets scharfen Spigen laufen parallel ber Längsachje bes Saares und machen ben Gindrud ineinandergeschachtelter Düten.

Die Färbung der Haare beruht auf dem entsprechenden Farbstosse, der entweder dissus oder an Bigmentkörperchen gebunden, im Marke oder im Innern der Rindenschicht vertheilt ist. Fehlt er oder wird er wieder zurückgezogen, jo ist oder wied das Haar weiß; er kann auch bei abwechselnder Vertheilung dem Haar ein geringeltes Aussehen geben.

Eine periodische Vertheilung findet häusig an einem und demselben Haare statt, u. zw. so, dass die Haare (Lemming, Alpenhase, junge Polarsüchse) im Winter ihre Farbe verlieren. Gewöhnlich jedoch beruht die Umstärbung darauf, dass zum Winter eine Menge neuer Haare mit blassen oder weißen Spitzen oder auch ganz weiß wächst. Dies geschieht beim Rothwisd nach der Brunstzeit, verbunden mit theilweisem Abwersen der Sommerhaare.

Dem Sommerkleid geht bei den meisten Thieren ein zientlich allgemeines Abwerfen der alten Haar vorans, mithin sindet ein wirksticher Haarwechsel statt. Schafe, Anerochsen, der Bison n. s. wersen dabei das Winterhaar (Grannens und Wollhaar) in diesen verfitzten Massen ab. Wie sehr das Klima die eigentliche Ursache dieses Wechsels nebst der Verfätztung ist, erzieht man dentlich an den Polarsüchsen, Alpenhasen n. a. in zoologischen Gärten, da dieselben ihr Winterkleid (durch mildere Wintergetäuscht) zu spät, erzit gegen das Frühjahr hin

Saare. 527

anlegen und bann im Sommer natürlich gang-

lich außer Cours gerathen.

Uberhaupt hängt die Farbung fehr von ber Anhaffung an die Umgebung ab, und es laffen fich hier die interessantesten Bechselverhaltniffe beobachten. Dass arktische Thiere vorwiegend weiß find, im Commer aber häufig brann, ift allbefannt. Dasfelbe gilt vom Bermelin, ben Schneehafen, Schneehühnern u. f. w. Die braun- und weißstedige oder ftreifige Beichnung der Damwild= und Rehtälber, der Frisch= linge beruht unbedingt darauf, die noch unerfahrenen und wehrlosen Thiere schwerer sichtbar gu machen und mithin gu schüten. Das rothbraune Sommerkleid des Rehwildes, obgleich boch anscheinend so grell gefarbt, macht feinen Träger befanntlich gar nicht fo auffällig, befonvers wenn trodene Farrenwedel in der Rabe stehen. Der bunteste ichon weiß und schwarz gestreifte, rothgelbe bengalische Tiger findet ein passendes Versteck im trockenen Grafe und Röhricht.

Der weiße Polarbar braucht zwar ebenfalls keinen Schutz gegen seine Feinde, denn er hat deren kaum, aber er schleicht auf dem

Schnee feine Beute an.

Uber die Richtung der Haare bemerkt Bagenstecher Folgendes: "Bertheilung, Rich-tung, relative Länge und Stärfe der Haare entsprechen theils der Bewegung der Theile, theils find fie jo, dajs gemäß der den einzelnen Ordnungen und Körpertheilen gewöhnlichen Haltung dienlich das Regenwaffer gu Boden geleitet wird. Affen, welche mit vorgreifenden Sänden flettern, aufrecht figen, die Urme über die Bruft geschlagen (oder auch auf dem Kopf zusammengehalten), haben die haare des Oberarmes abwärts, die des Unterarmes aufwärts gerichtet, jo dass das Basser am Ellenbogen abtropst. Haarwirbel entstehen an den Ausgangspuntten für verichiedene Richtungen, jo am Scheitel des Menschen, auf dem Widerrist der Hufthiere u. j. w. Beim Rinde gilt die Ent= fernung des dorsalen Haarwirbels nach hinten vom ersten Rudendornfortsat als Dag für die Milchergiebigkeit. Weitere Wirbel finden sich an der Stirne und, indem die haare gunächst der Schnauze aufwärts gerichtet sind, am Rasen-rucken; an der Kehle, indem die vorliegende Partie nach dem Riefer zu, die hinterliegende nach dem Bauche absteigende haare besitt; an ben Suften und an anderen Stellen. Um Guter der Kühe find die feinen Haare auswärts ge-richtet. Indem sich das so durch seine Behaa-rung ausgezeichnete Feld entsprechend der Milchdrujenentwicklung gegen den Damm ungleich hoch und ungleich breit ausbehnt, entsteht in Größe und Form des "Milchspiegels" ein gutes Merkmal für angeborene Milchergiebigkeit."

Abnormes Borkommen von Haaren kann an allen solchen Körpertheilen beobachtet werden, die von Spidermis bedeckt sind. Die Behaarung der inneren Backentaschen des Hamssters und der Junenseite der Backen, des Hasen sieden Thieren normal geworden. Aber auch auf der Hornhant des Luges sinden sich bissweilen einzelne Büschel seiner Wollhaare, wie

3. B. beim Schaf beobachtet worden. Solche Källe sind widernatürlich und sordern ihrer Seltenheit wegen zur Befanntmachung oder Ausbewahrung des betreffenden Präparates auf

Saare. Die wichtigste Anwendung der Thierhaare ist wohl die zur Ansertigung von Vilz. Der Filz ist schon lange bekannt, und wir wissen, dass die Tataren und die Chinesen den Filz schon Jahrtausenbe lang kennen, sowie dass die Römer und Griechen Filzhüte trugen. Nach einer Legende hätte der heilige Clemens, der vierze Bischof von Kom, den Filz ersunden, indem er, als ihn auf der Flucht vor seinen Berfolgern die Füße schmerzten, zwischen Sandalen und Fußsohlen etwas Thierwolse sexte. Nach längeren Wandern waren daraus die

ersten Wilgsohlen entstanden.

Durch Drücken, Alopfen, Reiben, Bürften zc., besonders bei gleichzeitiger Ginwirtung von Teuchtigfeit und Wärme laffen fich Thierhaare nämlich jo weit verwirren, dajs eine ziemlich fefte, zusammenhängende und widerstandsfähige Masse entsteht, die man als Filz bezeichnet. Dies rührt daher, dass die Oberfläche der Saare mit gahlreichen mifroftopijchen, gegen die Saarfpite gerichteten Schuppen befegt ift, die sich bei der mechanischen Bearbeitung ineinsanderhaken und so den Zusammenhang der Maffe fichern. Manche Saare (befonders Safenund Kaninchenhaare) lassen sich unmittelbar nur sehr schwer versilzen; hier hilft man durch vorshergehendes Beizen derselben in Secretage (Quedfilberchlorid oder neutrales falpetersaures · Quedfilberorydul) nach. Diejes Beizen geschieht noch am Felle. Das Abhaaren erfolgt meiftens mittelft scharfer Meffer oder (besonders in England) mittelft eigener Majchinen, feltener durch Ausraufen. Die haare werden nach den Rörvertheilen (in England mittelft eigener, ben Kornfegen ähnlichen Geblasemaschinen) fortiert; die Rückenhaare sind die besten. Das nun folsgende Reinigen und Zersasern der Haare gesichieht entweder durch Ausklopsen oder mittelst Krempelmaschinen.

Das Fachen bezweckt, die Haare aus ihrer paralleten Lage zu bringen; sie aufzulodern den Stanb wie die gröbsten Borstenhaare zu entfernen. Die abgewogenen Haare werden auf ein aus dunnen Solgstäben gebildetes, am 21r= beitstische liegendes Gitterwerk gebracht und mittelst des 1.5-2 m langen Fachbogens aufgelodert. Dies ift ein hölzerner, mit einer Darmfaite bespannter Bogen, der wegen seines Ge= wichtes an einer Schnur ober dem Tijche aufgehängt ift, und den der Arbeiter mit einer Sand halt, mahrend er die Gehne mit einem in der anderen Sand gehaltenen Solzstücke spannt und gegen und in die Haare ausschnels len läfst. Anfangs erfolgt dies mehr in horis zontaler Richtung, später mehr nach aufwärts, wodurch die Saare emporgeschnellt werden und endlich eine lodere, möglichst gleich dide Schicht bilden. Dann wird die Haarmaffe in zwei Bartien getheilt, die jede für sich wie oben beschrieben behandelt und nach genügender Aufloderung zu zwei dreiedigen loderen Lagen formiert werden, welche man Fachen nennt.

Auf diese Fachen wird nun ein Gieb gesett, vorsichtig nach allen Richtungen bin gedrückt, wodurch dieselben schon einigen Zusammenhang erlangen. Zwei bis drei Paar solcher Jachen werden nun mit Wasser besprengt und mit Bwijdenlagen ftarten, geleimten Bapieres (fog. "Filgterne") übereinandergeschichtet, das ganze in ein naffes Tuch eingeschlagen und längere Beit mit den Sanden gedruckt und gefnetet. Run werden je zwei der fo erhaltenen Filgblätter "zusammengearbeitet", d. h. durch Berfilgen an den Rändern (die deshalb ichon beim Kachen etwas dünner gehalten werden) verbunden, so dass ein zucherhutförmiger Filter= beutel von 1 m Sohe entsteht. Bu diesem Amede wird zwischen zwei Filzblätter ein Filzkern gelegt, der aber um jo viel fleiner fein mufs, dass die Ränder übereinandergeschlagen werden können, das ganze in ein "Filgtuch" eingeschlagen und unter häufigem Beneten mit angefäuertem Waffer wie früher behandelt. Beigen fich nun dunnere Stellen, fo werden fie durch Auflegen und Berfilzen gang dunner Fachstücke (Bußfache) ausgebessert.

Run erfolat das Balfen. Die Balftische find gegen die Mitte gu, wo ein Reffel für die heiß zu erhaltende Beize eingelaffen ift, abschuffig. Die Baltbeize besteht aus Baffer mit etwas Schwefelfaure ober Weinhefe. Der Filg wird häufig in die fast siedende Beize eingetaucht und dann auf dem Balftische mit den Händen oder dem Rollholze, u. zw. auf der außeren wie auf der inneren Geite bearbeitet. Schließlich erfolgt eine Bearbeitung mit steifen, in die heiße Beize getauchten Bürsten, wodurch auch die herausstehenden Stachelhaare entfernt werden, und Abreiben mit Bimsftein. Statt des letteren bedient man sich auch eigenthüm= licher Maschinen, welche den über einen Sol3= fern gezogenen Filzbeutel förmlich rafieren. Das Walken dauert etwa 3-4 Stunden und bewirkt eine bedeutende Berdichtung, aber auch Berfleinerung der Filgtörper.

Das nun folgende Formen der Hite erfolgt ebenfalls am Walktijche und mit denfelben Hilfsmitteln wie das Walken, nur kommen hier auch noch hölzerne Hutformen in Anwendung.

Das daran auschließende Färben, Glansen, Steifen und Jurichten der Hite geshört schon zur eigentlichen Hutmacherei, weselnalb wir es hier nur beiläufig erwähnen wollen.

Ganzähnlich, wie oben beschrieben, ersolgt auch die Herstellung von Filztafeln, welche zur Herstellung von Filzsohlen, Regenmänteln, Teppichen, Deden 2c. dienen. Dachfilz nennt man mit Asphalt getränkte recht grobe Filztafeln. Lackierfilze sind seine, mit Firnis getränkte und lackierte Filze und dienen zur herstellung von Kappenschirmen, im Kutschenbau 2c. v. Rr.

Kaarbraten, der. "Haarbraten nennen einige den Zemer von der San."Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 191. — Behlen, Reals n. Berb.-Legit. III., p. 521. E. v. D.

Saarhngrometer, f. Hygrometer. Ugn. Saarrauch, f. Höhenrauch. Ogn.

Saarschteife, Haarschlinge, die, aus Rosshaar gesertigte Schlinge zum Fange von Federwild. Aitinger, Jagde und Weidbüchtein, 1651, p. 216. — Fleming, T. J., 1724, fol. 153. — Behlen, Reals u. Berb. Legik. III., p. 256. E. v. D.

Saarwifd, das, Sammelname für sämmtliche zur Jagd gehörige Sängethiere; man
unterscheidet hohes und nie deres Haarwild,
dann in diesen beiden Gruppen wieder je edles
oder nig hiches und un edles oder schäddliches
haarwild, welch letteres auch Haarraubwild,
haarraubzeng genannt wird. Bechstein, Ho.
d. Jagdwissenschaft, I., 3., p. 696. — Hartig,
W. d. Wmspr., 1809, p. 141; Lb. f. Jäger,
1811, I., p. 44; Legif., p. 231. — Bechleu,
Wmspr., 1829, p. 72; Reas u. Berb.-Legif. III.,
p. 527; II., p. 491. — Die Hohe Jagd, 1846,
I., p. 361. — Laube, Jagdbrevier, p. 280.

Saarzüge nennt man die feinen geraden Büge, welche hin und wieder in Schrotgewehren vorkommen (j. Züge). Th.

Sab' acht! Juruf an den Hühnerhund, frz. garde toi! "Halt! Bahre dich!" öder: "Hab' acht! Schon' dich!" Dobel, 4746, I., fol. 141.
— Onomat. forest., II., p. 44. — Behlen, Bmspr., 1829, p. 73. — "Hab' acht! ift der Juspruch zum Hühnerhunde, wenn man ihm bemerklich machen will, dass er vorsichtig sein soll." Hartig, Lerik., p. 231.

Sabidf, der, alte Nomenclatur f. im Arstifel Beigjagd, Bd. II E. v. D.

Sabidf, Astur palumbarius\*) Linn. Beschreibung. Flügel kurz, bedecken in der Ruhe den langen Schwanz etwa zur hälfte, zum Unterschiede von allen ansderen bei uns vorsommenden Raubevögeln. Kopf klein, Schädel flach; Auge stetz geld, Schnadel frästig, stark gekrümmt, mit langen Haken mid einer stumpsen Ausbuchtung stein Zahn!) im Oberkieser mit grauweißem Flech, der auf den angrenzenden Unterkieser übergeht. 4. Schwinge die längste, daher die Flügel stumpf. Füße mäßig lang, stark; Zehenballen sehr ausgeprägt; Krallen schwarz, sehr gebogen, start und scharf. Lauf hinten und vorn geschildet. Weibchen erheblich, nicht setten um ein Viertel größer als Männchen.

Länge des Weibchens 60 cm inclusive Schwanz, Flügelspige 11 cm, Schwanz 28 cm, Schnabel 3 cm, Hafengelenk 9 cm, davon 4.5 cm unbesiedert; Junenzehe 2.8 cm, ihre Aralle 2.8 cm, Mittelzehe 4.5 cm, ihre Aralle 1.8 cm. Das Männchen ist, wie angegeben, kleiner.

Färbung des alten Bogels vom Scheitel über Rücken und Flügel bis zur Schwanzspite dunkel graubrann, alte Männchen öfter mit schieferblanem Anflng und von der Kehle bis an den Unterleib auf weißlichem Grunde graubrann, dicht gebändert; auf der Bruft am breisteften, nach unten hin am schmälsten; Weibchen überhaupt breiter gezeichnet als Männchen; Schwanz mit dunklen Anerbändern. Auge hochsgelb, Füße gelb. — Der junge, sehr oft verstannte Bogel ist auf der Oberseite röthlichgraus

<sup>\*)</sup> Bgl. v. Riesenthal, Raubvögel Deutschlands 2c.

brann, mit dunkler Bänderung; am Naden und zwijchen den Schultern röthlichgelb mit dunkeln brannen Schaftfleden. Die ganze Unterseite gelblichweiß mit dunkelbrannen, unterwärts verbreiterten Schaftfleden. Auge hellgelb,

Tüße und Wachshaut grünlichgelb.

Das grelle, mäßig große Ange hat einen boshaften Ansdruck. Im Fluge ist der Habicht an den kurzen, stumpsen Flügeln und dem langen Schwanz, sowie daran zu erkennen, dasser den Hals aufwärts diegt, so dass der Kopf zwischen den Schultern zu steden scheint und nur wenig hervortritt. Er sliegt zwar nicht so reißend schwell als der Edelsalk, doch schwell genug, um eine Tanbe einzuholen; sein Flügelsschlag ist nur gering, schwirrend; in der Ruhe sitzt er gewöhnlich mit aufgeblasenem Gesieder, kabbuckelnd auf einem Lit nahe dem Stamme des Habickelnd auf einem Lit nahe dem Stamme des Habickelnd zu schrieben, sin sorst ist ein kreischendes Schirken, in soussiger Aufregung klingt sie gellend wie "hiahiahiahia", nicht unsähnlich dem hämischen Lachen eines Menschen.

Berbreitung und Aufenthalt. Wennsgleich nicht gemein, ist er doch sehr verbreitet über ganz Europa und Asien, doch nicht über den 70. Grad n. Br. Ju Mitteleuropa allentshalben und zu jeder Jahreszeit. Ob Gene oder Gebirge, Feldhölzer oder große Waldcomplere, Brüche oder trockene Gegenden — es ist ihm gänzlich gleich, wenn er nur genug zu rauben und zu morden sindet; selbst gänzlich baumlose Gegenden sind ihm außerhalb der Horstzeit

redit.

Lebensweise, Sorften. Die Fortpflangung trifft in den April; der Horst ist groß, aus Reifern, Burgeln und Moos gebaut, mit fehr flacher Reftmulde, jo dass ber Schwanz des Brutvogels über den Rand hinausragt, und steht meist hoch in einer Astachsel, gern nahe am Stamm; die Gier, 3-4, gang ausnahmsweise 5, find grau- oder, wenn gang frisch, etwas blaulichweiß, rauhichalig, mit fleinen Anotchen, 55:40 bis 63:50 mm groß, wenig zugespitt; das Männchen löst meist um die Mittagszeit das Weibchen einige Stunden im Brüten ab, und nach 3 Wochen fallen die weißdunigen Jungen aus, welche auf der Borberfeite des Laufes 13-14, auf der Sinterfeite 12—13, auf der Mittelzehe bis 10, Außenzehe bis 8, Innenzehe 6, Hinterzehe 5 Schilder haben. Die Jungen werden fast ausschließlich mit Bögeln, feltener nur mit anderen fleinen Thieren gefüttert, treten anfangs Juni ichon auf den Rand des Horstes, sind auch wohl ichon flugbar, halten fich aber, besonders zur Rachtzeit, noch im ober doch beim Borfte auf. Das Beibchen fitt fo fest auf den Giern, dass es felbst einem Schrotschufs widersteht, der freilich auch den dicken Horstboden nicht zu durchichlagen vermag, und fehrt oft, jelbit ange= ichoffen, gu ber geliebten Brut gurud. Bird das erfte Gelege genommen, fo legt das Weib= chen in einen anderen Horst nochmals 2-3 Eier, jo dajs man noch im Mai frijche Gier finden fann.

Der Haubvögeln, ja selbst Raubvögeln, ja selbst Raubvögeln, ja selbst Raubthieren überhaupt für die kleine Jagd am gefährlichsten und verderblichen; vom

Rehfälbehen bis zur Mans, von der Unerhenne bis gum Gpat ift fein Geschöpf vor feinen Rlauen ficher, die, was fie gefast haben, fo leicht nicht wieder loslassen. Falke, Marder, Fuchs, Ilis und Consorten können doch nur unter gewiffen Bedingungen rauben und morden, vor dem Falten ift der fich brudende Bogel ficher, wie er von dem ablafst, der ihm die Sohe abgewonnen hat oder der in dichtes Gehölz flüchtete; vor dem Habicht aber retten alle diese Umftande nicht: er greift mit derselben Sicherheit das sitende Thier wie das laufende oder schwimmende, stößt mit gleich sicherem Erfolge ichrag von der Geite wie von oben herab, ja jelbst von unten hinauf den verfolgten Bogel und fturmt ihm felbft in das bichte Solz nach, in welchem er mit angelegten Flügeln fich gange Streden nur mit Silfe feines in Diesem Falle ausgebreiteten Schwanges fortzubewegen vermag, und felbst aus der Erdhöhle oder dem Baumloch haft er mit feinen langen Rrallen das unglückliche Opfer heraus: es ift cben fein Thier in feiner Lage bor ihm ficher, welches er zu bewältigen bermag.

Und nicht nur in der Morgenfrühe, sons dern auch zur Mittagszeit, wo die meisten Ranbvögel ruhen, hastet er mit seinem kurzen, schwirrenden Flügelschlage an den Waldrändern oder sonstigen, ihn deckenden Gegenständen hin, oder beobachtet von einem Bersteck aus die Umgegend, um seine Bente plöglich zu übersfallen. Selten nur erhebt er sich höher in die Luft, wo er dann kurz kreisend oder rüttelnd, den Schwanz bald ausbreitend, bald zusammens

legend, fein Jagdrevier absucht.

Seiner Frechheit ift die Gefräßigkeit ebenbürtig; man darf seinen Fragbedarf dem eige= nen Körpergewicht ziemlich gleichstellen. Den Ranb schleppt er stets an eine versteckte Stelle, um ihn ungestört fröpsen zu können. In der Gefangenschaft frist der stärkere den ichwäderen mit Behagen auf, gleichwohl verträgt er fie nicht lange, da er fich bald zu Tode trott. Rleine Bogel und Mäuse, welch lettere er nur im Nothfall oder aus Mordluft fangen mag, verschlingt er gang, größere rupft er ziemlich rein und Säugethiere zerreißt er. Gelbst alte gefunde Safen find vor ihm feineswegs ficher; er schlägt seine Krallen auf ihren Rücken ein und lafst fich von den davonflüchtenden mit fortichleppen, jo dajs fie bald ermatten und ihm unterliegen.

Der Sabicht steht unter den schädlichsten Raubvögeln obenan und barf baher seine Ber-

folgung nie ruhen.

Jagb und Fang. Außerhalb der Brutseit ist seine Erlegung meist Zusalläsache, da er sich, wenn man ihn etwa auf einem Baumast entdeckt, nur schwer beschleichen läset, das gegen ist die Horgenfrühe, wo das Mannchen nicht weit vom Horste zu stehen pslegt, theils und besonders aber durch Abklopfen des Brutvogels, wobei das Männchen auch öfter zu Schulf konst.

Auch die Süttenjagd bietet gute Rejulstate, da der Sabicht jehr heftig auf den Uhn ftoft. Gefangen wird er besonders im Sabichts

forb, gelegentlich auch im Falkenstoß, auch Stofgarn, Ronne oder Rinne genannt, und im Tellereisen mit aufgebundenem todten Suhn, Safengescheibe und ähnlichem Rober. v. RI.

Sabichtsfang, der, f. b. w. Sabichtsforb, f. d. Chr. B. v. Beppe, Wohlred. Jäger, p. 155. - p. 420. — Hartig, Legik., p. 321. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 73. E. v. D.

Sabiditskorb. Er ift eine fehr gebräuchliche Raubvogelfalle und, wie der Rame ichon fagt, besonders gegen den gefährlichen Sabicht von Erfolg; benn andere Raubvogel außer



Gig. 402. Sabichtstorb, altefte Form.

Onomat. forest. II., p. 11. - Behlen, Bnifpr., E. v. D. 1829, p. 73.

Sabidiskorb, der, eine eigene Fangvor-richtung für den Habidit. Mellin, Anwig. 3. An: lage v. Wildbahnen, 1777, p. 350. — Onomat. forest. II., p. 11. — J. Chr. Heppe, Jagdluft III., p. 114. — Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft I., 2., p. 498. — D. a. b. Wintell, Sb. f. Jager | Locttaube aufzunehmen, ber man Futter und I., p. 321. — Bisdungen, Tajchenb., 1808, | Baffer hineinseht; ber Boden besteht aus Bret-

Falten fangen fich in ihm nur gelegentlich, am meiften Gulen, nur felten Buffarde. Gewöhnlich ist er vierectig, 11/2 m hoch, oben 11/4, unten 1 m im Quadrat. Das Geftell besteht aus hol3, die Seiten find Drahtgeflechte und etwa der dritte Theil des Raumes bom Boben aus ift oben mit einem Drahtnet abgesperrt, um die

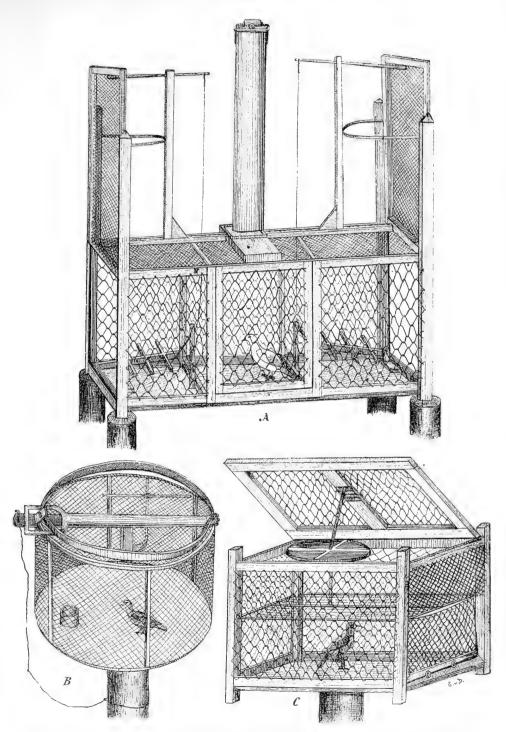


Fig. 403. Pabich tekorbe. — A mit zwei Seiteneingängen und Schlageifen. — B Behlow'icher habichtsfang. — C habichtstorb alterer Construction.

tern. Die Fangvorrichtung ist von zweierlei Art: entweder ein mit Draht ausgestochtener Rahmen, der beim Niederfallen den Kord dicht verschließt, oder ein ansgerolltes Neth, welches sich beim Fang über den Kord abrollt und jomit den Verschluß bewirft. Die Stellung besteht aus einem Trittholz und einem Stellholz, welches auf diesem steht und das Stütholz des Deckels trägt. So wie der Habidt das Trittholz derührt, was er nur fann, wenn er sich schon im Korde besindet, um an die Tanbe zu geslangen, fällt die Stellung auseinander und der Deckel über ihn berab.

Gang ähnlich ift der Fang mit dem Net: wird hier die Stellung umgeworfen, fo laufen die an Leinen hängenden Gewichte, welche bis dahin durch die Stellung gestüht waren, ab und ziehen das Ret über den Korb. Bei anhaltendem Regenwetter quellen aber die Leinen und Rollen leicht auf und verweigern gelegent= lich den Dienst, weshalb der Deckel praftischer ift. In neuester Zeit conftruiert man die Sabichtsforbe anders, indem man ein chlinderförmiges Drahtgeflecht, in deffen unterem Theil die Locktaube untergebracht ist, mit einem fangifch geftellten Gifen anbringt, welches ben Raubvogel nach deffen Berührung fängt. Man befestigt den Habichtstorb auf einem etwa 4 bis 5 m hohen starken Pfahl, damit er den Raubvögeln mehr in die Augen fällt, und nimmt zur Erhöhung dieses Zweckes auch gern eine weiße Taube als Lockvogel; doch fängt sich der Habicht auch im Walde. Auch nimmt man neuerdings ausgestopste Tanben statt lebender als Lockvögel, welche, auf einen dünnen Stahl= draft gestellt, vom Wind bewegt werden und den Habicht heranlocken. Diese ausgestopften Balge entheben den Jäger des Fütterns und Wartens der lebenden Tanben, mit deren In-ternierung zu diesem Zweck bei strenger Kälte und sonstigem Ungemach eine gewisse Graujamfeit verbunden war.

Es fonnen sich im Sabichtsforb nur Raub-vögel fangen, welche ihre Beute im Sigen gu ichlagen verstehen, also zunächst keine Falken. Der Bühnerhabicht dagegen streicht heran, hocht, wenn er fann, in der Rahe des Sabichtsforbes auf, beobachtet ihn, fliegt auf deffen Rand und ivringt alsdann nach der Taube, wobei er sich fängt. In meinen "Raubvögeln" erzähle ich einen Fall, wo sich am 25. December in einem Sabichtsforb mit Dedel ein Sabicht fieng, am 30. December ein zweiter, und während am 1. Januar ein britter im Rorbe faß, fropfte ein vierter unter dem letteren seinen früher gefangenen, dorthin geworfenen Rumpan auf. Buffarde und Milane, denen die Frechheit des Habichts fehlt, fangen sich infolge ihrer größe= ren Schlauheit nur felten, Weihen, wie wir ipater jehen werden, gar nicht, dagegen, nach dem Hühnerhabicht, am meisten Eulen, besonders Baldfänge.

Babichtsrönne, die, s. v. w. Stoßgarn, s. d. n. Rinne. Onomat. forest. II., p. 10. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 73. E. v. D.

Sabichtsfloß, ber, j. v. w. Habichtstorb, manchmal auch für das Stoßgarn, j. d. Bechstein, 3b. d. Jagdwiffenschaft I., 2., p. 498. — Wintell,

Sb. f. Jäger I., p. 320. — Hartig, Legik., p. 165. — Behlen, Bmfpr., 1829, p. 73. E. v. D.

Sachle, die, vom ahd. hahfa, mhd. hahfe, heißt die Beugesehne am Sinterlause des hohen eden Haarvildes; nur die Form Hächse ist richtig, alle anderen unten ersichtlichen Schreibweisen sind mundartlich. "Die Flechsen der hinteren Kenlen, die sog. Dessen. "Fleming, T. J., 4724, fol. 302 b. — "So muß einer von den Pigneurs oder Besuchknechten sich hinter ihn (den Highen der Besuch hinterläusen. "Böbel, 4746, II., fol. 106 a. — "Ander Heisen. "Böbel, 4746, II., fol. 106 a. — "Ander Heisen. "Böbel, 4746, II., fol. 406 a. — "Ander Heisen. Höhen der Hinterläuser. "Wildungen, Taschen. 1808, p. 13, 16. — "Heisen ist die große Sehne an den Hinterläuser. "Waldersee, Der Jäger, p. V. — "Zwischen der Köhre und der Hosse. "Großtopsi, Weidenwerksleiston, p. 88. — "Die Hese." Hartig, Lexit., p. 322. — "Heese nand Heisen. Mobell, Wildunger, p. 35, 480. — "Dessen. Lander, Jagdbrevier, p. 253. — Sanders, Wb. I., p. 653 c.

Sächsen, verb. trans., die Hächen durchsfangen, ablösen; vgl. abs und einhächsen. "Wenn dem Hichen der Wildbret die Abern an den Hinterläusten entzweigeschnitten oder gehauen werden, dass das Thier nicht mehr auf den Läusten stehen kann, so heißet est: gehesset. Großkopss, Weidewerckslerikon, p. 160. — Philoparchus Germanus, 1764, p. 357. — Onomat. forest. II., p. 193. — Chr. W. v. Heppe, Wohlsred. Käger, p. 126. — Bechstein, Ho. d. Ragdswisselligt I., 3., p. 696. — Hartig, Lerit., p. 249. — Behsen, Wimper., 1829, p. 73. — Sanders, Wb. 1., p. 654. — Enders,

Sadie, f. Forstculturgerathe, Abplaggen.

Sädielhadie, ist in Fig. 356 in der Seebach'schen Form dargestellt, bei Forsteulturgeräthe sub 4b. Gt.

Sadie frechen, ist in Fig. 355 in Sollinger Form dargestellt, bei Forsteulturgerathe sub 46.

Sadier'sche Verschulmaschine, f. b. Ramp sub 11. Gt.

Sadtreis, bas, f. Hafreis. E. v. D. Sädife, hadfen, f. Hadfe, Hadfen. E. v. D.

Sadiwaldbetrieb ift ein Niederwald=, be= sonders Eichenschälwaldbetrieb in ständiger Ber= bindung mit Fruchtbau. Er ift besonders im Obenwalde auf taufenden Beftaren guhaufe und wird der Sauptsache nach fo betrieben, wie dies bei Eichenerziehung sub 1c geschildert ist. Die Haubergewirtschaft, die im Giegenschen seit alter Beit im Gange ist, fällt mit dem Sadwaldbetriebe im wesentlichen gusam= men. Beide Wirtschaften hat vordem das Bedürfnis hervorgerufen. Uber die Berechtigung zu ihrer Fortdauer in der Jettzeit bestehen viele Zweifel. Über erstere Wirtschaft handelt besonders Jäger in seiner "Land- und Forst-wirtschaft des Odenwaldes" 1843, und Stroheder in "Die Sadwaldwirtschaften", über bie andere R. Tramnit in den "Forftl. Blättern", Heft 3, p. 104 (1862) und Bernhardt in "Die Saubergewirtichaft im Areise Siegen" (1867). -

Bgl. noch: Betriebsarten, Fruchtban im Walde, 1 Eichenerziehung sub 1c, Schälwaldbetrieb. Bt.

Saderer, die, (pl.). "Saderer werden die furzen, diden Rähne im Oberfieser eines wilden Reilers genannt, woran derfelbe die Gewehre oder Gewerfe west." Hartig, Legif., p. 231. -Onomat, forest. II., p. 14. - Wildungen, Denjahrsacichent. 1795, p. 18. - Behlen, Bmipr., 1829, p. 70, 73; Real= u. Berb.=Lerif. II., p. 546; VI., p. 225. — Die hohe Jagd, 1846, I., p. 361. - Sanders, 236. I., p. 654.

Saferschrot, gröbere Schrotsorte, etwa von 00 bis 2 oder 3 der durch den A. D. J. V. eingeführten Rumerierung (f. Schrot).

Safisfanger, Lusciola Hafizi Severtzow. Lusciola Golzii, Cabanis, J. f. O. 1873, p. 79; Luscinia hafizi, Severtzow, Turkest. Jevotn., p. 120 (1873); Daulias hafizi (Severtzow), Blanford, East-Pers. II., p. 169

Abbildungen von Bogel, Gier und Reft in Radde, Ornis caucasica, I. XV und XXI,

Persische Nachtigall.

Urmen.: Sochak; perf.: Bülbül; ruff.:

Solowei; tatar.: Sanduas.

Der Hafissänger kommt in Transkaukasien, am Raspischen Meere bei Lenkoran und im Tainich, in den bebauten Diftricten von Turfeftan, im westlichen Persien und im Altaigebirge vor, sowohl in der Ebene, wie auch im Gebirge

bis zu 5000' Sohe. Zuerst ift die Form seibständig von Cabanis als Lusciola Golzii unterschieden; sie fteht vollständig in der Mitte zwischen der gewöhnlichen Nachtigall und dem Sprosser, in der Färbung und der Größe ist sie aber nach Raddes Forschungen unbedingt als selbständige Urt aufrecht zu erhalten, da fie fich durch einen von den Rachtigallen vollständig abweichenden Gefang auszeichnet.

Totallänge . . . . . . . 18.2 cm Flügellänge . . . . . 8.6 Schwanzlänge . . . . . 8.3 Tarjus . . . . . . . 2:55 " Schnabel . . . . . . . . 1.36

(Exemplare & von Lenkoran, 5. Mai 1880, gesammelt von Radde, aus Sammlung Tancri.)

Altes Männchen. Oberfeite bis gum unteren Ruden hinab olivenbraun, Schwanzfedern und obere Schwanzbeden rothbraun. Unterfeite weißlich, quer über die Bruft hinüber schmutig bräunlichgrau gefärbt; die Weichen ähnlich. aber etwas heller schmutig bräunlich angeflogen. Schwanzfedern auch von unten braunroth, Schwingen graubraun. Vom Schnabel Bieht ein hellgelblichbrauner Augenftreif nach dem Auge bin, das ganze Auge mit einem hellgelblichbraunen Kreise sehr kleiner Federchen umgeben.

Bei den beiden & aus dem Altai ift der Rücken viel mehr granbrann gefärbt, mit fehr wenig olivenfarbigem Anfluge, und die Unterjeite ist mehr grauweißlich mit nur etwas

dunkler grau gefärbter Oberbruft.

Altes Beibchen ift, wie ich mich im transfantafischen Museum in Tiflis überzengte, vom Mannchen im Gefieder nicht zu unter-

icheiden.

Der Schnabel ift ichlant, der Dberichnabel den Unterschnabel gang umgreifend und an der Svite überragend, die Unterfieferrifte fich in der Mitte des Unterschnabels vereinigend unter einem weit vorspringenden spigen Winkel. Die Klügel find stumpf, erreichen nicht die Mitte der oberen Schwanzdecksedern, faum die Sälfte des Schwanzes. Die 3. und 4. Schwinge bilden die Spige.

 $3 > 4 > 5 \ge 2 > 6 \dots > M > H > D > 1$ . Die 3. und 4. Schwinge zeigen eine fehr leichte bogenförmige Ginschnürung auf der Außenfahne, die 2. und 3. eine sehr deutliche wintelförmige Einschnürung auf der Innenfahne.

Der Schwang ift febr lang, ftufenförmig, die außersten Jedern 11 mm fürzer als die

mittleren.

Der Lauf ift ichlant und bunn, vorn mit einer langen Schiene und 2 unteren Schuppen besett, die Krallen sehr klein und zart.

Außer den oben gemessenen und beschriebenen Exemplaren lagen noch vor 2 5 vom

Mai 1881 aus Kenterlif im Altai.

Das Gelege enthält meistens 5 Gier. Diejelben find von ovaler Form, Längsdurchmesser bei dem Ei aus Lenkoran 19.6 mm, bei einem Gelege von Altai durchschnittlich 22.4 mm, Querdurchmesser bei dem Ei aus Lenkoran 15'1 mm, bei einem Gelege von Altai durch= schnittlich 16.4 mm, Dopphöhe bei dem Ei aus Lenkoran 8.5 mm, bei einem Gelege von Altai durchichnittlich 10.1 mm.

Bei ben mir vorliegenden Giern fommen zweierlei Färbungen vor. Die einen, von Lenforan (2 Gier), sind gleichmäßig olivengrün, die anderen, von Altai (M/5, 5 Gier), find gleich= mäßig olivenbraunlich gefärbt, ohne eine Spur von Fleckung. Die Schale ist glänzend, fehr

feinkörnig, mit tiesen Poren. Was die Lebensweise anbetrifft, so habe ich leider mahrend meines Aufenthaltes in Transtautafien und am Rafpi im August und September feine eigenen Beobachtungen machen fonnen, da ja zu dieser Jahreszeit die Rachti= gallen fehr unbemerkt leben und schwer zu beobachten sind; ich lasse baber hier die treff= lichen Schilderungen Raddes aus feiner "Ornis caucasica" folgen: "Bei Lenkoran hörte man die ersten am 28. April. Sie lebten vornehmlich in ben Garten des Städtchens und im Unterholze an den Rändern des Hochwaldes. In den Dichonsgeln traf ich sie nur selten an. Im gesammten Tieflande von Talpsch und von Gilan bis Rescht ift der Bogel gemein. Anfang Juni hörte ich ihn nachts, als ich nach Rescht reiste. allerfeits her schmettern. Rocht duntle Blate, gewöhnlich ftart mit Weidenlaub gedecte, nicht fehr hohe Bäume wählt er und fitt nie hoch. Der Wefang erinnert wohl an den der Nachtigall, lafst fich ihm aber, was die Gute anbe-trifft, faum vergleichen. Auch unter den Safisfangern gibt es gute, geubte und ichlechte, vielleicht junge Sanger. Diefe letteren fingen gang furge Strophen, guerft laffen fie und auch die alten guten Sänger 4-6mal das einleitende trube "Su, bu, bu" 2c. in fanften Floten=

tonen boren. Gie beginnen damit gang leife und steigern sowohl Tempo, als auch Tonfülle. Bei jungen Bögeln folgt dann oft nur ein 5-6 filbiger Wirbel. Bessere Sänger bilben ohne Unterbrechung 4-5 Strophen, in denen aber die Schnarre vollständig fehlt. Eben Mangel jeglichen schnarrenden Undiefer schlages und die Strophenarmut laffen den Safisfanger fofort vom Sproffer und der Nachtigall vollständig unterscheiden. In feinen jouftigen Sitten und der Lebensweise ftimmt ber Safigfanger mit ben beiden verwandten Nachtigallen vollständig überein. Die Bemegungen auf dem Baden, der Locton, das Stränben des Befieders mahrend des eifrigen Gejanges und alles Sonftige beobachtet man in gleicher Beise bei allen dreien.

"Ich brachte zwei Nester von dieser Art mit, sie wurden im schattigsten Dickichte des Unterholzes, u. zw. niedrig gebaut. Das Masterial dazu besteht bei Lentoran vornehmlich aus den trockenen Blättern von Quercus castaneaesolia C. A. Meyer. Sehr tunstvoll ist der obere Rand durch einen Reisstrohhalm umswunden und mit demisiben eine ziemlich seste Schlinge hergestellt. Zu den inneren Bandungen wurden zartere Gräser und auch seine Burzeln verwendet, ein eigentliches Polster sehlt, nur wenige Haare bemerkt man im Innern." K. Bl.

Safnerarbeiten, f. Heizvorrichtungen. Fr.

Saft, der, f. Seft. E. v. D. Sag (Bede, lat. indago), Bande oder Barrieren, welche entweder ans lebenden Bflangen nach Art der Anice und Landwehren ober aus Vallisaden 2c. errichtet und in verschiedenen Zwischenräumen mit Difinungen versehen waren. Sie dienten für die Zwecke des Jagdbetriebes, indem fich in der Rabe der Offnungen, gegen welche das Wild gejagt wurde und welche auch öfters mit Degen und Schlingen verfehen maren, die Jäger Stellung nahmen, um fo das Wild leichter und sicherer zu erlegen, als es bei bem "Uber Land Jagen" möglich war. Die ersten Nachrichten über die Anwendung des hages ftammen aus dem Unfang des XIII. Jahrhun= berts (Beisthum bes Spurfenberger Balbes, Grimm, Beisth. IV, 588). Shw.

Sagel, der, j. v. w. Schrot, von einzelnen Autoren nur für die schwächeren Numnern ges braucht. J. Colerns, Oeconomia ruralis-domestica, 1582, fol. 582 u. 632. — Aitinger, Jags u. Weyddichlein, 1651, p. 337. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 193. — Wildungen, Neujahrsgeschent, 1796, p. 121, 125. — Bechstein, H. S. d. Jagdwissenschaft I., 3., p. 713. — D. a. d. Winkell, H. H. Jäger III., p. 540. — Hartig, Lexit., p. 469. — Sanders, Wh. I., p. 656.

Sagel. Für den in fester Form aus der Atmosphäre herabsallenden Niederschlag unterscheidet unsere Sprache Granpeln, Hagel und Schlossen. Die lette Form ist vom Hagel nicht verschieden und die dem Worte untergenicht verschen gehen vollständig außeinander, indem bald kleine, meist aber große Hagelstörner darunter verstanden werden. Granpeln (f. d.) sind kleine, bis erbsengroße, undurchsichtige, homogene, schneeartige Körperchen, die meist

als wesentlich rundlich, von anderen aber in der Hauptform als Augelsectoren bezeichnet werden.

Die hagelförner feten fich zusammen aus einem inneren undurchfichtigen Rern, vielleicht Graupeltorn, und dunnen Studen von concentriichen Rugelichalen flaren Gifes, welche den inneren Rern etwa wie die Sante einer Zwiebel umgeben; die außerste Umhallung ist meist undurch= sichtig. Bei genauer Besichtigung zeigt sich das Bange von eingeschlossenen Luftbläschen in nicht selten radialer Anordnung durchsett; Einschlüsse organischer wie anorganischer Abstammung, Staub, Sand, Schweselkiestrystalle, ja selbst einmal Quarzstücke sind als Centren der einhüllenden Eiscalotten beobachtet worden. Nicht selten ift die Lage des Rernes eine ercentrische. wie überhaupt die Form des Sagels, wenn auch bei jedem Schauer eine meift gleichartige, jo doch von Kall zu Fall eine fehr mannigfaltige ift. Neben abgerundeten Rotationsförpern, mit gum Theil eingedrückten Bolen, ift die Form des Augelsectors nicht selten, mahrend prisma-tischer Hagel gang vereinzelt basteht. Durch das Bufammenfrieren mehrerer Sagelförner find bie zuweilen beobachteten seltsamen Formen zu er= flaren, wie 3. B. die mit Gisfrhftallen befetten und durchsetten Sagelftudchen.

Ebenso verschieden wie die Form ist die Größe der Hagelkörner; in unseren Breiten schwankt die Größe etwa zwischen der einer Bohne und eines Taubeneies bei einem Gewicht bis zu 250 g und mehr.

Bir fennen noch eine vierte Form sesten Niederschlages, den man am besten als Eisregen bezeichnen könnte. Dieser Niederschlag rieselt mehr andauernd hernieder, wie dies meist bei Schnee und Regen der Fall ist, nicht schauerweise wie Graupeln und Hagel, und besteht aus durchsichtigen, unregelmäßig gesormten kleinen Stüden klaren Gises; der Seltenheit des Borkommens mag der Mangel einer sprachlichen Bezeichnung zuzuschreiben sein. Diese Eisstückgen sind vermuthlich kleine Tropfen, die beim Durchsfallen kälterer Schichten erstarrt sind.

Un Theorien gur Ertlärung ber Sagel= bildung hat es nicht gefehlt und zumal gab Die Erfenntnis der eleftrischen Ratur unferer Gewitter den Anftog, die Elektricität als Urfache des Sagels in verschiedener Beife hinzustellen. Insbesondere verschaffte fich die Theorie bes um das Berftandnis der elettrifchen Wirkungen jo hochverdienten Naturforschers Volta großen Unhang; hienach foll das Unwachsen der Sagelförner ermöglicht werden durch zwei einander gegenüberstehende ungleichmäßig elettrisch ge= ladene Wolfen, zwijchen welchen die hagelforner durch Wirfung der eleftrischen Kräfte hin= und beriliegen, wie die Lavierfügelchen bei dem elettrischen Buppentang. Diese wie die übrigen eleftrischen Erklärungsversuche haben allmählich der Erfenntnis weichen muffen, dass die Hagelbildung von der Elettricität ebenfo unabhängig ift, wie die Entstehung der übrigen Niederschläge, dass vielmehr der Hagel, ebenso wie Blit und Donner, als eine Begleiterscheinung besonders heftiger Condensationen der Bafferdämpfe in der Atmosphäre aufzufassen ift; wir dürfen

annehmen, daß sich Hagel hänfiger bilbet, als wir ihn an der Erdoberfläche beobachten, da besondere Berhältnisse ihn während des Herabfallens in Regentropsen umzuwandeln vermögen.

Abgesehen von diesen Factoren finden wir Sagel in feinem Borfommen gang in berfelben Beife bedingt, wie die Entstehung unferer Bewitter (j. d.). Starke Temperaturabnahme nach der Sohe, hervorgerufen in ruhiger Atmojphare durch die Sonnenstrahlung, und hiemit die Unnäherung an den in fenchter Luft durch geringere Temperaturabnahme im Bergleich gu trodener Luft bedingten labilen Gleichge-wichtszustand der Luftfäule, fennen wir als die Bedingung aufsteigender Strome, welche wir bei der Mehrzahl unferer Gewitter als die Urfache der Condensationen, der Berdichtung ber Bafferdampfe zu Baffer, anzusehen haben. Siezu tritt häufig als die Temperaturgegenfätze verschärfend ein Hereinfluten falter Ströme in ber Sohe über den warmeren unteren und bei ben Wirbelgewittern die Mischung warmer und kalter Luftmassen durch die von fortschreitenden Chelonen verursachten Luftbewegungen. Ent= sprechend den in der Regel geringeren elektrischen Entladungen der Wirbelgewitter finden wir bei diefen auch die Bildung des Sagels gegen die der Graupeln gurudtretend. Cbenjo wie fich bas in langer Front voraneilende Gewitter an einigen Orten nur durch den Regen und den bei Gewittern charakteristischen Gang von Luftdruck und Temperatur zu erkennen gibt, aber keine elektrischen Erscheinungen zeigt, so kann auch Hagel ohne Blitz und Donner fallen diese beiden Vorkommniffe gehören aber gu ben jelteneren Fällen.

Die Ansicht, das Hagelwetter nur am Tage vorkommen, ist irrig; sie werden auch nachts, wenngseich ebenso wie die Gewitter, ungleich seltener beobachtet. Das Maximum der Hagelshäusseit statt mit dem der Gewitter auf den Nachmittag, und in der jährlichen Periode auf den Sommer, u. zw. sinden wir in gleicher Weise ein doppeltes Maximum der Häusigseit bei uns in der ersten Hälfte des Juni und

zweiten Salfte bes Juli.

Hagel und Gewitter nehmen nach Norden hin ab; in den Tropen dagegen, wo die elektrisschen Erscheinungen der Atmosphäre im Magismum sind, kommen in den Genen nur ganz vereinzelt Hagelfälle vor. Es ist anzunehmen, das die Hagelkörner in größeren Höhen gebildet werden und, da sie außerdem wärmere Schichten zu durchsallen haben, in den meisten Fällen in Regen umgewandelt zu Boden gesangen. Wird hier Hagel betrachtet, so zeigen die Körner meiste eine außergewöhnliche Größe. Für diese Erstlärung spricht die Ersahrung, das auf Bergen in den Tropen Hagelsälle nicht selten sind, in Gegenden, wo am Fuße der Berge solche Ersischung beinahe unbekannt ist.

Es find daher die gemäßigten Zonen am meisten von Sagel heimgesucht; in nördlichen Breiten nimmt dafür der Granpelsall an Sänsig=

feit gu.

Schreiten wir in unseren Breiten von der westlichen Rüfte nach dem Junern des Continents, so sinden wir in dem Borkommen des Hagels,

von localen Berhältniffen, nur abgesehen wenig Anderung, wohl eine geringe Abnahme der Säufigfeit. Es wirfen verschiedene Urfachen im entgegengesetten Ginne; die nach Often gunehmende Temperaturabnahme nach der Sohe wirtt begünftigend, die Abnahme der Luftfeuchtig= feit dagegen wirft einmal der Unnäherung an bas labile Gleichgewicht der Luft entgegen und verringert andererfeits quantitativ bie Große der Condensation in der Atmosphäre. Benn wir an der Rufte Frankreichs flache Landstriche arm an Sagelfällen finden, fo durfen wir die in der Rahe der Kufte mangelnde Ruhe der Atmosphäre als Urfache dieses Ausfalles betrachten. Uber bem Meere haben wir geringere Temperaturabnahme mit wachsender Sohe und jomit auch weniger hagel zu erwarten.

Die Erscheinung, dass Hagelwetter gewisse Gegenden besonders heimsuchen, ist allbekannt; so icheinen bewaldete Flächen weniger betroffen zu werden als waldlose Gbenen, während Flussethäler und die Umgebungen der Gebirge häufiger betroffen werden. Es dürste ein Unterschied zu erwarten sein zwischen Flusskühen mit flachen Usen und solchen in eingeschnittenen Thälern wegen der durch die Strahlung der Abhänge bedingten andersartigen thermischen Berhältnisse.

Much in unferen Breiten mag Sagelbildung häufiger stattfinden, als wir fie beobachten; für eine Umwandlung des Hagels in Regen mahrend jeines Falles icheint die Erfahrung zu iprechen, bafe häufig Sagel mit Regen vermischt fällt, oder dajs dem Sagelichauer etwas Regen vor= angeht: diefer Regen murde die burchfallende Luft abfühlen und durch fein Fallen fältere Luft mit herabreißen, also auf mehrfache Weise die Umwandlung des weiteren hagels erschweren. Begen der geringeren Sohe der Sagelwolfen in unferen Breiten gegenüber den Tropen und der niedrigeren Lufttemperatur wird gleichwohl bei uns die Umwandlung des Hagels feine häufige sein. Auf Bergen und Hochplateaux finden wir im allgemeinen in unferen Breiten weniger Hagel. Kommen hier unter gunftigen Berhaltniffen auch aufsteigende Strome zur Entwicklung, jo entbehren diese doch der Ebene gegenüber an Feuchtigfeit, und andererseits entladen sich die heranziehenden Luftmaffen am Abhang der Gebirge meist eines großen Theiles ihrer Feuch= tigfeit beim Aufftieg.

Da wir wissen, dass dewitter meist in Form eines schnialen, bandartigen Streisens quer zur Zugrichtung sortschreitet und der Hicklung der Fortbewegung trist, tönnte es scheinen, als ob in jenen Gewitterstreisen eine, resp. mehrere Stellen sür den Hagelsall besonders begünstigt sind durch die meteorischen Worgänge in der Gewitterfront. Wir müssen Worgänge in den Terrainverhältnissen der Derektärung in den Terrainverhältnissen der Derektärung in den Terrainverhältnissen der Derektärung in den Terrainverhältnissen der Sterage unerledigt, ob die besonderen Verhältnisse ein Fallenlassen oder die Bildung des Hagels

begünftigen.

Bei der Abwechslung von Berg und Thal, Bald und Feld, resp. Biesen, von trocener Oberstäche mit Seen, Flüssen und Sümpsen müssen wir bis zu einer gewissen Höhe einen

unregelmäßigen welligen Berlauf ber Flächen gleichen Druckes erwarten. Gelangt eine horizontal schwimmende Luftmaffe an eine aufsteigende Schrägung der isobarischen Flächen, fo wird fie im allgemeinen einen Auftrieb erhalten und wird fich infolge deffen beben, bei einer Schrägung der Flächen nach abwärts wird sie sich entsprechend seuten. In dieser Weise erklärt fich auch bas Steigen und Fallen, welches Luftichiffer beobachten, wenn fie über Fluisläufe, Wälder u.f.w. fortgetragen werden, ohne dafs wir genöthigt find, jedesmal entsprechende Luftströme in der Berticalen anzunehmen, resp. find diese Strömungen in obiger Weise durch den Verlauf der isobarischen Fläche bedingt. Es liegt nun nahe, in den Störungen, welche bie fortschreitende Gewitterfront durch jenen un= gleichen Berlauf der Flächen gleichen Drudes erleidet, die Bedingungen für das ungleiche Auftreten des Hagels gu suchen. Da die Luftdruckanordnung in der ruhigen Atmosphäre stets relativ die gleiche sein wird, so wurde auch gu erwarten fein, dass der Sagel ftets dieselbe Gegend besonders heimiucht. Ahnliche Berhält= nisse zeigen sich auch bei der Bertheilung der Stärfe ber elettrischen Entladungen. Dbige Erklärung fordert auch als Nothwendigkeit, dass bei der Einmündung eines Thales in ein anderes vom herangiehenden Sagel ichon betrof= fenes und ebenjo bei der Mindung eines Fluffes das Sagelwetter die Reigung besigen wird, sich gu theilen und gleichzeitig im weiteren Berlauf verichiedene Streifen gu verheeren, eine Ericheinung, die die Erfahrung uns gelehrt hat.

Den Wolfenausban bei Hagelwettern besprachen wir bereits in dem Artikel "Gewitter". Hinguzgfügen ist noch, dass die Hagelwolfe als solche meist eine eigenthümliche Färdung besist, und dei schweren Hagelwettern hänsig auf größere Entfernung hin durch ein starkes raselndes Geräusch, vernuthlich durch das Zusammenschlagen der Hagelwettern tritt zuweilen eine Finsternis ein gleich der bei Sonnenschmetrensseinenschutzen. Genistennissen der Hagelwettern tritt zuweilen eine Kinsternissen gleich der bei Sonnenschmetrussen der Genisternissen der Gewittern, welcher sund der Temperatur bei Gewittern, welcher sür Hagelwetter genau derselbe ist, eingehend besprochen; auch sinden sich dort die disherigen Ertsärungen sür die bei Gewittern sehr hänsigen und bei Hagel meist beobachteten Böen.

Noch ist eine Hauptstrage zu beantworten, die Frage, welche unser Interesse in besonders hohem Grade in Unspruch ninnnt und, um es vorweg zu sagen, welche am wenigsten zur Zeit eine bestimmte klare Beantwortung gesunden hat, die Frage, wie die Hagelkörner sich bilden. Heutzutage sind hiesür im Grunde drei Erklärungen geläusig, ohne dass eine mit Bestimmtheit als die richtige anzusprechen ist; möglich anch, dass jeder dieser Erklärungseversuche zum Theil mit der Wahrheit zussammentällt.

Die nächitliegende Erflärung läfst gebildete Graupeln fallen und während ihres Falles durch Jusammentreffen mit unter 0° erfalteten Wasserropsen und Bläschen, die befanntslich durch mechanischen Stoß sofort zu Eis ers

starren, zu Hagelkörnern anwachsen. Die Annahme des Anwachsens der Hagelförner durch Condensation von über 0° temperierten Dam= pfen erweist sich gahlenmäßig wegen ber so bedentenden Wärme-Entwicklung bei ber Condensation als numöglich. Die Graupelbildung wird meift in die über Gewitterwolfen ichwe= benden Cirrenschleier verlegt, wo jedenfalls be= dentende Kälte herricht; hier werden einzelne größere Eisfrystalle in schnelleres Fallen gerathen, fich beim Bufammenftogen mit anderen gu Graupeln verfilgen und diese Graupeln fal= Ten dann durch jene überfalteten Bolfen bindurch. Für die Ralte Diefer Bolfen find berichiedene Urfachen aufgestellt worden: Die Er= faltung der Luft durch Expansion beim Steigen, die Erfaltung der Tröpfchen und Bläschen felbit durch ftarte Berdunftung, und endlich ein Gin= dringen der höheren Luftschichten in ben Raum der Wolfen durch Bildung eines Bacuums infolge der aus den Bolfen beim Entfallen der Miederschläge mit fortgeriffenen Luft; hiebei wird vorausgesett, dass besonders die über= lagernden Schichten diese Leere ausfüllen merden. Die frühere Ansicht, daß ein derartiges Bacuum durch die bloße Condensation in der Wolfe verursacht werden muffe, ift dadurch widerlegt, dafs die Ausdehnung des Raumes durch die freiwerdende Condensationswärme die Druckabnahme durch den niedergeschlagenen Wasserdampf überwiegt.

Nicht unwichtig ist die Thatsache, bas die Temperatur des Hagels zuweilen eine sehr niedrige ist. So beobachtete Boussingault im Jahre 1875 die Temperatur des Hagels gleich — 13° bei 26° Lusttemperatur, im Jahre 1878 gleich — 2° bis — 4° und Cailletet einst — 9°. Ein sicherer Rückschluß auf die Temperatur des Hagels in den Höhenschlußten seiner Entwicklung läst sich nicht wohl machen, da beim Fallen Erwärmung durch Reibung und Condenslation und Erkaltung durch Verdunstung einander eintgegenwirken und wir sichere Jahlenwerte nicht einseten können.

Eine zweite, von Rene entwickelte Theorie setst bei ber Hagelbildung Die Eriftenz von Birbeln um verticale Achse, Tromben in höheren Schichten der Atmosphäre voraus, welche die Bermittlung zwischen den höheren Cirren und dem eigentlichen Sageleumulus übernehmen. Die Trombe foll den Bafferdampf als Rieder= ichlag zu den Eistruftallen der hohen Wolfen führen, die fich zu Gruppen zusammenthun und wird den Riederschlag auf fich vereinigen; hiedurch der Auftrieb vergrößert und die Sagelfor= ner gelangen in immer höhere und faltere Luft= schichten. Das Anwachsen der in der Trombe jpiralig herumgewirbelten Hagelförner wird dann jo lange bor fich gehen fonnen, bis fie, ju ichwer geworden, aus dem strudelnden Trichter herabsturgen. Sichere Beobachtungen über derartige wirbelnde Bewegungen über bem Sagelgewölf liegen nicht vor, doch entzieht dies Bewölf vielleicht den Vorgang unferen Bliden.

Endlich besitzen wir aus der neueren Zeit noch eine Theorie der Hagelbildung von Möller ("Deutsche Met. Zeitsche" 1884), welche einen Wirbel um eine horizontale Achse (s. Gewitter)

voraussett. Möller läst aus ber burch Condenjation gebildeten Wolfe in der Boe falte und durch die Niederschläge noch weiter erfaltende Luft mit diesen zugleich herabstürzen, auf welden Vorgang ichon früher von anderen bingewiesen worden war; diese Luftmaffe trifft den Erdboden unter einem fpigen Bintel und läuft fich. der Boenwolke vorangeilend, ichließlich todt; durch die nachfolgenden Luftmassen wird fie dann wieder emporgehoben, gleichsam durch einen Reil emporgetrieben, dehnt sich aus und erfaltet noch weiter, und gelangt dann gurudbleibend schließlich wieder in den herabstürzenden Aft der Boe. Möller vergleicht diesen Borgang mit unferen Kaltluftmaschinen (G. 241). "Erft Auffteigen warmer Luft, welche in der Sohe ziemlich kalt wird, dann Ubertragung dieser Kälte durch die Riederschläge auf untere Schichten, Abkühlung berselben auf eine Temperatur, welche der Temperatur der oberen Schichten nahe kommt, und num zum Schlufs Emportreiben diefer ichon im Beginn der fteigenden Bewegung falten Luft. Die Expansion3= erfaltung thut nun ihr Ubriges, um Frostfälte gu erzeugen. Unfere Raltluftmaschinen arbeiten ebenso. Abfühlung warmer, unter hohem Druck stehender Luft durch kühles Wasser und nach-folgend Expansion der abgekühlten Luft. Wäh-rend dieser Expansion fällt die Temperatur abermals und finft unter den Gefrierpuntt." "Der Hagelfall dauert nicht lange, weiter rudwärts fturgen Regentropfen aus dem gewölbten Sauptgewölf auf Directem Wege gum Erdboden hinab, find daher meiftens fleiner und werden dieselben namentlich hier nicht in fester Form fallen, weil sie die vorgedachte Kältemaschine, d. h. den aussteigenden Strom falter Lust, nicht treffen." Da wir Hagelschauer auch ohne gleichzeitige starke Boen beobachten, jo kann diese Theorie auf allgemeines 3utreffen auch feinen Unspruch erheben.

Das strichweise Fallen bes Hagels läst sich aus jeder der besprochenen Erklärungsverjuche im Anschlusse an die vorangegangenen Erörterungen in gleicher Weise erklären.

Die allgemeinen Bedingungen für ein Zusstandekommen von Hagelwettern vermögen wir nach allem wohl anzugeben, über die näheren Vorgänge bei dem Proceis der Hagelbildung sind wir aber noch ebenso weit von dem Besitz einer allbefriedigenden Erklärung entsernt, wie wir dies von der Entstehung der Gewitterselektricität in gleicher Weise eingestehen müssen. Bgl. Schwaab, "Die Hagelkhevien älterer und neuerer Zeit", 1878, und besonders Waschner, "Hitorisch-kritische Ubersicht über die Hagelsthevien 2c.", 1876, sowie die Abhandlungen in der "Zeitschr. d. Hr. Gei. s. Wet.", Jahrsgang 1—20, und in der "Deutschen Wet. Zeitsichrift" Jahrgang 4—5.

Sagelschnüre, j. Zeugung.
Sagen, Otto Friedrich v. geb. 15. Festruar 1817 in Flsenburg (Hard), gest 10. Sepstember 1880, Sohn des grästich Stolbergs: Wernigerode'schen Obersorstmeisters Friedrich Wilhelm v. Hagen, besuchte das Ghungsung Su Schulpsorta und wandte sich dann, ebensowie seine fünf übrigen Brüder, aus innerer

Reigung dem Forstfache zu. Das Lehrjahr wurde theils in der Oberförsterei Limmerig, theils am Harz absolvirt, 1838 und 1839 auf der Forstafademie Renftadt-Cherswalde und hierauf noch an der Universität Berlin ftudiert. 1841 bestand Sagen feine Oberförsterprüfung und noch im Juli desfelben Jahres die Brufung des Regierungs- und Forftreferendar, arbeitete bann als Gecretar bei ben Regierungscollegien in Merfeburg, Erfurt und Arnsberg und machte 1844 das Eramen als Regierungs= und Forft= affeffor. Sofort nad feiner Ernennung gum Regierungsforstaffessor wurde Hagen 1845 als Hilfsarbeiter in der forstlichen Abtheilung des Finanzministeriums beschäftigt und 1846 als Oberförfter zu Falfenberg angestellt.

Unter Ernennung jum Forstinspector wurde er 1849 definitiv in das Finanzministerium berufen, wo er raich von Stufe zu Stufe emporstieg. 1830 wurde er Forstmeister mit dem Range der Regierungsräthe, 1854 Obersorstmeister mit dem Range der Oberregierungsräthe, 1856 Rath III. Claffe, 1861 Landforstmeister und Rath II. Classe, 1863 Oberlandforstmeister, Ministerialdirector und technischer Chef der Forstverwaltung, 1866 Mitdirector in Forstund Jagbjachen bei der Abtheilung für Domanen und Forsten mit dem Range eines Ministerialrathes I Classe, 1877 wirklicher Geheimrath mit dem Prädicat "Excellenz", seit Februar 1880 Ministerialdirector der forstlichen Abtheilung im landwirtschaftlichen Ministerium. In feiner Eigenschaft als Oberlandspritmeister war Hagen auch Curator der beiden preußischen Forstatademien.

Hagen war ein praktischer, vortrefflich gebildeter und äußerst geschäftstüchtiger Beamter, welcher feinen Beruf über alles stellte und unter deffen Oberleitung das preußische Forstwesen fich fehr gehoben hat. Nach den Ereigniffen des Jahres 1866 hatte er die Aufgabe, die Forstverwaltung in den neu erworbenen Gebieten gu organisieren, ebenso mar er auch an der Errichtung bes Forstwejens in den Reichslanden im Jahre 1871 in hervorragendem Mage betheiligt. Alls es munichenswert erichien, für die westlichen Provinzen eine neue forstliche Bildungsftätte zu gründen, entschied fich Sagen für Errichtung einer Forstatademie in Münden, ein Project, welches er trot des Widerspruches in der Bolfsvertretung gu Gunften der Ber-einigung des forstlichen Unterrichts mit einer der beiden Universitäten Marburg oder Göttingen durchführte. Sagen war überhaupt ein entichiedener Anhänger des Princips der forstlichen Fachschule, aber auch ein eifriger Förderer der Forstwissenschaft, was namentlich bezüglich des forstlichen Versuchswesens hervortrat. Gine feiner letten Arbeiten war die außerordentlich fegens= reiche Begründung des auf Gegenseitigkeit beruhenden Brandversicherungsvereines der preußi= ichen Foritbeamten.

Hagen war auch literarisch thätig. In weiten Kreisen ist er bekannt als der Bersasser der "Forstlichen Berhältnisse Kreißens" (1. und 2. unveränderter Abdruck, 1867, 2. Aust., von Donner bearbeitet, 1883), einer nustergiltigen Schrift auf dem Gebiete der Forststatistik; außers

bem hat er bereits 1854 gemeinschaftlich mit Bando ein vom prenßischen Landesökonomiescollegium heransgegebenes Wert bearbeitet: "Über die Anlage und Bewirtschaftung von Sichenschalbungkung mit besonderer Berücksichtigung der mittseren Provinzen des Prenßisichtigung der mittseren Provinzen des Prenßisichen Staates".

Sein Andenken ist durch ein größeres, 1884 enthülltes Denkmal bei Soerswalde geehrt, außerdem wurde noch ein einsacher Denkstein in der Obersörsterei Hafte (Regierungsbezirk Minden) an der Stelle errichtet, wo er noch wenige Wochen vor seinem Tode, am 3. August 1880, zwei Rehböcke erlegt hatte.

Saft, die, Tocale, scherzhafte, vom und. he — sie abgeleitete Bezeichnung weiblichen Federwildes. Ehr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 192. — Bechstein, Ho. d. Sadwissenschaft I., 2., p. 236. — D. a. d. Binkell, Ho. f. Jäger, II., p. 382. — Abelung, Wb., 1775, II., p. 985. — Sanders. Wb. I., p. 699. E. v. D.

— Sanders, Wb. I., p. 699. E. v. D. Sahn, ber, das Männchen aller Hühnersarten, der Trappen und der Kampfichnepfe (Machete pugnax). Fleming, T. F., 1729, fol. 160. — Döbel, 1746, IV., fol. 121. — Notabilia venatoris, 1731, p. 81. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 193. — Hehlen, Wmipr., 1800, p. 114; Lerit., p. 233. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 74; Reals u. Verde-Lerit. III., p. 557. — Die hohe Jagd, 1846, I, p. 361. — Sanders, Wb. I., p. 657; Erg. Wb., p. 246.

Sahn (auch Hammer genannt) ist der zur unmittelbaren Ausübung des Schlages auf das Jündhütchen, sowie zum Spannen des Schloses Betinunte, äußerlich sichtbare Schlose örter des Percussionsschlosses (s. d.); bei den alten Luntenschlössern hatte der einem ähnlichen Zwed dienende Schlosstheil häusig die Gestalt eines gefrümmten Vogelhalses mit Kopf (Hamentopf) und wurde der Name denmächst auf den S-förmig gestalteten Hahn des Percussionseschlosses übernommen und in der Neuzeit auch auf den entsprechenden Schlosstheil der heutigen Schlösser dieser Art übertragen. Th.

Sahnentritt, f. Zeugung. Sahntole Gewehre (engl. hammerless) heißen diejenigen Centralfenergewehre, bei welchen der die Zündung vermittelnde Schlagförs per äußerlich nicht sichtbar ift, sondern im Innern des Schlosses sitt (Construction f. Schloss). Die Gewehre find Gelbstipanner und haben außerdem den Vortheil, dass die vollkommen geschützten Schlöffer nicht wie bei Sahngewehren einer unzeitigen Berührung vorstehender Theile (Sängenbleiben der Sähne) und damit unbeabsichtigter Entladung ausgesetzt find; das freie Wesichtsfeld wird meift als ein besonderer Bortheil der hahnlosen Gewehre bezeichnet, während an Sahngewehre gewöhnte Jager Die burch die Sahne gewährte Untehnung des Blides (Bielen) beim ichnellen Unichlagen der hahnlosen Bewehre vermiffen. Gine besondere angerlich ficht= bare Marte (Stift, Zeiger) mufs das Gespanntfein des Schloffes anzeigen, falls letteres nicht bereits durch die hier vielsach angewen-Dete felbstthätige Sicherung geschieht. Den Rach= theil der bei geladenem Gewehr stets gespannten

Schlagfeder theilt die Mehrzahl dieser Gewehre mit den meisten Selbstspannern.

Die hahnlosen Gewehre kamen zuerst in England zu Anfang der Sechzigerjahre auf, erlangten bereits in den Siedzigerjahren ein ziemliches Übergewicht und verbreiteten sich

dann auch raich auf dem Continent.

Zündnadelgewehre sind zwar strenggenoms men ebenfalls hahnlose Gewehre, der Sprachs gebrauch ordnet sie indes diesem Begriff nicht unter. Th.

Safinverschlus gehört zu den Berschluffen mit feststehendem Lauf und wird bei Sagd= gewehren selten angewendet, ift indes für Salon= 2c. Gewehre als Shitem Flobert stark im Gebrauch. Gin nach Art des Sahns bewegliches, hinter dem Rohr sigendes Verschluss-stück mit horizontaler, unterhalb des Laufes angebrachter Drehachse kann durch eine Handhabe (wie ein Hahn) auf= und zugeklappt wer= den; durch dasfelbe geht der Bundftift, auf welchen der hinter dem Berichlussftuck mit etwas tieferer horizontaler Drehachse sigende eigentliche Sahn aufschlägt und fo, während er den Schlagstift vortreibt, zugleich das Bersichlussstätt fest gegen den Lauf prefst. Zum Offnen nufs erst gespannt (der hahn zurücksgezogen) werden, damit man das Berschlusss ftnick aufklappen tann; letteres wirft dabei mit seinem Auswerfer die leere Hulfe aus. Das Suftem (fast einziger Repräsentant Remington) erlaubt nur ichwache Ladungen, da ftartere bas Berichlufsstück gurückbrücken.

Bei Flobert (s. d.) sind die Functionen von Verschlussstäde und Hahn in einem einzigen Stück vereinigt. Th.

Saika, Mame für Leits, seltener für sonstige Hündinnen. Döbel, 1746, I., fol. 86. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 193, 200. — Bechstein, H. d. Sagdwissenschaft I., 1., p. 277. — Hartig, Legik, p. 269. — Kobelk, Wildanger, p. 43. — Behlen, Reals u. Berd. Legik. III., p. 561.

Saimpfaht, Hannzeichen, f. Bafferrecht. Mcht.

Sainbuchenerziehung, f. Beigbuchener-

Kainbuchen\*)-Schädlinge treten der Zahl nach weit gurud gegenüber ben Schadlingen mand anderer Laubbäume. Unter den Groß= thieren ichadet Beidevieh (Sornvieh, Biegen, Schafe, Pferde) durch Berbifs; das Gleiche ist der Fall bezüglich des Soch= und Rehwildes und des Löffelwildes; die Reim- und einjährigen Bilanzen leiden durch Safen und Kaninchen ftark. - Hirsch und Rehbode fegen die Heister, und Hochwild ohne Unterschied des Geschlechtes schält die noch glattrindigen Stangenhölzer. Um Schälgeschäfte betheiligen fich auch, u. zw. mehr am schwächeren, jungeren Solze, nebst Safen und Raninden die fleineren Rager: Gichhörn= chen (f. b.), Bajelmäuse (f. Schlasmäuse), Mäuse (j. d.) und Bühlmäuse (j. d.). Diese letteren und unter ihnen gang besonders die Reitmans (Hyp. amphibius) zerftoren auch die Burgeln, durchbeißen und ichalen sie. Der Camenertrag wird

<sup>\*)</sup> Carpinus betulus, Sain=, Beigbuche, Bornbaum.

gleichfalls durch die genannten kleinen Nager beeinträchtigt. Ingleichen durch Bögelfraß, bestonders durch Fringilla montikringilla und F. coccothraustes (Vergsint und Kernbeißer), welche in ungeheuren Flügen in den Hainbuchenbeskänden anfallen. Die Insecten zählen eine verschaftnismäßig nur geringe Anzahl wirklicher Schäblinge, welche in nachstehender Übersicht zussammengejaßt sind:

1. Wurzelfraß; 6 beinige, stets gefrümmte, saftigweiche, schmutigweiße, am Leibesende blasig aufgetriebene, große Larve: Engerling (j. Melolontha vulgaris).

Drahtwürmer (f. Elateridae). 1. Oberirdische Pflanzen= und Baumtheile

beichädigend.

2. Angerlich an Rinde, Anospen, Blätter fressend oder sangend.

3. Rafer ober Laufe.

4. Un der Rinde sitzende Schildlaufe: Lecanium carpini (j. d.), Sainbuchen=

ichildlaus.

4. Ån Knospen oder Blättern fressende oder sangende käser oder Läuset. A. Käser:

1. Maitäser (j. Melolontha);

2. spanische Fliege (Pflastertäser), s. Lytta vesicatoria;

3. Blattwicker-Müsselstäser, s. Apoderus;

4. Grünrüsselstäser, s. Metallites.

B. Blattlänse: Aph. (Aleur) carpini (j. Aphidae)

und Aph. (Callipt.) carpini (j. Aphidae).

3. Larven: 10= ober 16 jüßige Schmetter= ling kraupen. A. 10 jüßige Raupen: der Froftspanner, Cheimathobia brumata (j. d.). und Fidonia defoliaria (j. d.).

B. 16 jüßige Raupen: Goldafter, Porthesia chrysorrhaea (j. d.); Roth= jchwanz, Dasychira pudibunda; großer Schwammspinner, Ocneria dispar (j. d.).

(J. D.). Sm Sunern her Rinde, des

 Im Innern der Rinde, des holzes oder zwischen Rinde und holz fressend.
 16füßige Raupen (j. Cossidae und

Zeuzera).

5. 6beinige oder fußlose Larven oder Käser.
6. Querschnitt der Fraßgänge, sowie die Fluglöcher elliptisch; Larven fußlos oder die Brustbeine nur rudimentär angebeutet; Gänge größtentheils oder aussichließlich unter der Rinde verlausend; Buprestidae und Cerambycidae (Cerambyx Scopoli).

6. Querschnitt ber Fraggange freisrund; wie mit stärferen oder ichwächeren Strid-

nadeln eingestoßen.

7. Larben 6beinig; Käfer walzig, mit kapuzenförmigent Halsschilde; bis 5 mm lang; s. Anobiidae.

7. Larven fußlos.

8. Gänge ausschließlich unter der Rinde.

9. Gänge in eine aus Holzspänen bereitete eiförmige Buppenwiege endend; Käfer röthlichbraun mit dunklerer Bunktierung und Bänderung und borstenförmigen langen Fühlhörnern; f. Leiopus (Cerambycidae).

9. Gänge einen querlaufenden Brutgang mit von diesem abzweigenden Larven-

gängen darstellend; s. Scolytus carpini (Scolytidae).

8. Ausschließlich im Holzterer verlaufende Gänge; f. Xyleborus dispar; Tripodendron domesticum (Scolytidae, Tomicini). Holztere

Sainen, f. v. w. Brennen bes Walbbobens (f. b.). Gt.

Saften, der.

I. S. v. w. Heft, f. d. Fleming, T. J., 1724, fol. 220. — Döbel, 1746, II., fol. 31. — C. v. Seppe, Anfr. Lehterling, 1751, p. 139. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 200. — Bechstein, Ho. d. Hagdwissenschaft II., p. 502. — D. a. d. Winkell, Ho. f. Jäger I., p. 409. — Hartig, Lexit., p. 256. — R. R. v Dombrowsti, Der Jucks, p. 181.

II. "Hafen schlagen neunt man es, wenn ein Hase durch Absprünge und Wendungen den ihn versolgenden Hunden zu entgehen such." Hartig, Lexik., p. 234. — J. Chr. Heppe, Jagde luft III., p. 53. — Laube, Jagdbrevier, p. 280. — Bechsein, l. c. I., 1., p. 283. — Behlen, Wmspr. 1829, p. 74. — R. R. v. Dombrowski (vom Jucks), Der Fucks, p. 181.

III. Die beiden als Trophäen geltenden Eckzähne im Oberkiefer des Rothwildes, vgl. Granen. Chr. W. v. Heppe, l. c., p. 186. — Bechstein, l. c. I., 1., p. 83. — Hartig, l. c., p. 227. — Laube, l. c., p. 279. — R. R. v. Dombrowski, Das Edelwild, p. 5, 7. — Kobell, Wildanger, p. 100, 182. — Behlen, l. c.

IV. "Die vier vorstehenden Edzähne der Bache heißen Hafen." Laube, l. c. — Bechstein, l. c. I., p. 145. — Winkell, l. c. I., p. 304. — Sanders, Wb. I., p. 659. E. v. D.

Saken, verb. intrans., f. aufhafen. E. v. D.

Sakenbuhnen, f. Senksaschinenwände. Fr. Sakreiser, die (pl.), nennt man die am Bogelherd und vor der Uhuhütte zum Aufschaften (f. d.) der angelodten Bögel aufgestellten Bürren Bäume oder Sträucher. Mellin, Anwsg. 3. Anlage v. Wildbahnen, 1777, p. 352. — J. Chr. Heppe, Jagdlust III., p. 107. E. v. D.

Salali, interj., vom frz. ha, là lit! = ha, da liegt er, ein Ausruf, welcher in dem Augen= blide ausgestoßen wurde, wo bei der Parforce= jagd die Kräfte des gejagten Biriches verfagten und er fich den hunden ftellte. Auch nannte man fo substantivisch bas hiebei geblafene Signal, das Ermatten felbft, den Moment und den Drt, wo es eintrat. "Ha là lit, ha là lit! wird bei der Curée gerufen." Döbel, 1746, II., fol. 97. - "Auch diesen Schlufs der Jagd zeigt der Ausruf: Halali! und die Halali-Fanfare an." D. a. d. Wintell, Hb. f. Jäger I., p. 130. — "Salali nennt man ben parforce gejagten Birich oder das Schwein, wenn es wegen Ermüdung nicht mehr fortkann. Dergleichen Wild wird dann entweder mit dem Birichfanger abgefangen oder todtgeschoffen; mahrend dies geschieht, wird eine besondere Fanfare geblasen, die man das Salali oder den Tod, Birich=, Sau-Tod neunt." Sartig, Lerif., p. 234. Laube, Jagdbrevier, p. 280. — Robell, Bildanger, p. 480. — R. R. v. Dombrowski, Das Edel11

wild, p. 201. — Sanders, Wb. I., p. 661 b; Frendwb. I., p. 472. E. v. D.

Salbaumwehr ist ein Uferschutzban aus Holz nud wird in der Weise hergestellt, dass man längs der zu verbauenden Userstrecke in Whistanden von 2—3 m Langpfähle mittelst der Handramme oder der Kunstramme 1—2 m tie in den Voden einschlägt. In einem steinigen Voden sind die Pjähle natürlich zu deschuhen. Um Kopse werden die eingeschlagenen Psähle ichief abgeschnitten und mit ausgenagelten Vrettechen gedeckt. An die Langpfähle werden dann Halbaume, d. i. in der Witte getheilte Banstämme, horizoutal angelegt und mit Holzenägeln besestigt. Der oberste Halbaum wird mit einem darauf genagelten einsachen Vrette gedeckt.

Der Arbeitsaufwand pro laufenden Meter Salbbaumwehr fann bei ber Söhe von

, outiliti	iciji	tunn oct	200 0000	V
		Tagichichten		Bretter
<b>i</b> m	mit	1.1 - 1.3	$0.186 \; {\rm fm^3}$	1.0 m
11/4 "	**	1.2 - 1.4	0.213 "	
$1^{1/_{2}}$ "	"	4.3 - 4.5	0.240 "	
13/4 "	,,	1.4 - 1.6	0.266 "	
2 ,,	,,	1.5 - 1.7	0.293 "	
eranschlag	it w	erden.	,,	Fr.
C - CC	. 30	7 - a 5 6	marian ~	

Salbe Maft, f. Maftjahr, Samenjahr.

Salbengebrauchswald. Gine faft ausschließlich nur in dem ehemaligen Rurfürstenthume Seffen vortommende, rechtshiftorisch höchst interessante Form bes Walbeigenthums, bei welchem, wenigstens mahrend ber letten Zeit por der jest fast vollständig durchgeführten Unseinandersetzung, eine bestimmte Gemeinde die Nubungen mehr oder minder ausschließlich bezog, jedoch für die Hauptnugung, das Holz, eine geringe Geldabgabe an den Staat gu leisten hatte. Diese Geldabgabe, welche unter dem Ramen der "Observanztage" feit langen Jahren festzustehen pflegte, ift darauf zurückguführen, dafs fie die Balfte des Forftgeldes barstellte, welches von den Unterthanen für das aus den landesherrlichen Baldungen verabfolgte Holz zu zahlen war. Für diese Geldabgabe übte der Staat nicht allein, wie bei den (vollen) Bemeindewaldungen, die Aufficht und Berwaltung, jondern trug auch ausschließlich die Rosten der Bewirtichaftung und des Forstschutes.

Die Geschichte der Kalbengebranchswaldungen ist zur Zeit noch nicht vollständig aufgetlärt, n. zw. namentlich deshald, weit genügende Documente für die Rechtsverhältnisse aus älterer Zeit fast vollkommen schlen. In einem Fall, sür welchen die Duellen dis zu Beginn des XIV. Jahrhunderts zurückreichen, war der bestressende Wald den Martgenossen vom Landesserreisen als Eigenthum überlassen worden, gegen Entrichtung einer sährlichen Getreideabgabe sür den vogteilichen Schutz. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts wurde dann verabredet, das statt der Haferlieserung vom Brennhofz der "halbe Forst" und bei der Mast das volle Mastgeld gegeben werden solle, das Banhofz blieb frei.

Es scheint baber im Zusammenhalt mit anderwärts vorkommenden Rechtsverhältnissen, dass von frühester Zeit an der Landesherr die Bogtei über die betressenden Gegenden ausübte und dasür einen bestimmten Antheil an den Erträgen derselben genoß, wie 3. B. der Burgsgraf von Nürnberg das Recht des dritten Baumes, sowie noch anderer Bezüge aus dem Sebaldersorst hatte ("Insuper quod tereiam feram, tereiam arborem de foresto, ac omnia ligna jacentia in eodem, possit tollere, capere et habere", a. 4284 Mon. Zoll. t. II, 128). Charafteristisch ist hier nur die hohe Duote, welche dem Landesherrn zuskand, vielleicht handelte es sich dabei um ursprünglich grundherrliche Martsgenossenschaften.

Die ersten allgemeinen Angaben über die Salbengebrauchswaldungen sinden sich in dem "Baldengebrauchswaldungen sinden sich in dem "Baldenbuch von Sessen" von Isala und in dem "Ötonomischen Staat" von Hessen unter Landsgraf Wilhelm IV. etwa aus dem Jahre 1585. In beiden ist ein Berzeichnis der hessischen Baldungen enthalten, über welche eine Vorbemerkung sagt: "Bas aber von Geholte in diesem Buch mit schwarzer Dinten geschrieben, stehet unserm Gnedigen Fürsten und Hern allein zu mit Forst, Jacht, Mast undt allen Antzungen: Was aber von Geholte mit Roter Dintenn verseichnet stehen den Underthaunen zu Gebenn halben Forst und Mast; Was aber denen vom Albell zustehett gebenn keinen Forst oder Mast."

Mus diesen Urfunden und zahlreichen späteren amtlichen Schriftstuden geht zweifellos hervor, dass die jog. Halbengebrauchswaldungen oder, wie man zu fagen pflegte, die "halben Gebräuche" chenfo wie die "gauzen Gebräuche", von welchen eine berartige Abgabe nicht zu entrichten war, bis in die Mitte des XVIII. Rahrhunderts gang allgemein als Gemeindewaldungen betrachtet wurden und von einem landesherrlichen Miteigenthum nirgends die Rede war. ("Nachdem wir den unterthänigsten Bericht erhalten, auch an verschiedenen Orten wahrgenommen, das die Gemeinde-Gehölte, gange und halbe Gebräuche, von denjenigen, welche das Bauund Brennholz und Sude darinnen zu genießen berechtigt sein mögen, sehr ruinirt werden". a. 1711.) Auch bei der Catasteraufnahme in der zweiten Sälfte des XVIII. Jahrhunderts find die Halbengebrauchswaldungen regelmäßig auf ben Mamen der Gemeinde geschrieben worden, meift mit dem Zusats "halber Forst" ober "halber Gebrauch". Diese und ähnliche Bemerkungen hatten nur den Zweck der Erlänterung des Steuersates, die Halbengebrauchswaldungen werden in den Stenerreglements gar nicht befonders erwähnt, fie find vielmehr, wie ange-nommen werden mufs, unter den Gemeindegebüren mit inbegriffen.

Erst gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts scheint das größere pecuniäre Interesse des Staates an den Halbengebrauchswaldungen eine vermehrte Thätigkeit der Forstbekörden deren Bewirtschaftung und im Julammenhang damit nach und nach eine andere Aufststung des Rechtsverhältnisses zur Folge gehabt zu haben. In dem Cameralausschweiben vom 11. Mai 1790, die Ausbesserung der Waldwege betressen, wird zum erstennal von den "ganz herrschaftlichen und halben Gebrauchswaldungen" gesprochen; sier erscheinen also bereits die

letteren, wenigstens nach der Anffassung der Forstbehörden, als halbherrichaftliche Waldungen.

Der Grund für diese Unibitdung der Rechtsanschanung dürste darin zu suchen sein, dass,
mit der Entwicklung einer eigentlichen Forstwirtschaft in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts die Einwirkung des Staates auf diese Baldungen zunahm; er hatte die volle Last der Administration ohne ein weiteres Üquivalent als die Erhöhung der Einnahmen,
welche eine Folge der verbesserten Wirtschaft
war. Es konnte insolge dessen nach und nach
der Gedanke entstehen, der Staat sei verpssichtet
zur Administration der Halbengebranchswaldungen, aber gleichzeitig auch Miteigenthümer an
denselben.

Die hierin liegende Anderung des Rechtsverhältnisses vollzog sich nicht überall gleichmäßig, in den meisten Fällen acceptierten aber die Gemeinden das ihnen offenbar vortheilhafte, ihre eigene Einnahme infolge des Steigens der Natural- und Gelderträge erhöhende neue Verhältnis, ohne das Miteigenthum des Fiscus zu bestreiten.

Nach dem Austören der französischen Fremdsherrschaft trat die Ausfassung von dem Mitzeigenthum des Staates bei den teitenden Behörden in zahlreichen Erlässen umd Maßnahmen entzichieden hervor; gleichzeitig ergieng auch an viele Gemeinden die Forderung in die Erhöhung der Observauztage auf die Hälfte der Localtage zu willigen. Aur in wenig Gegenden (z. B. in Hessen Pothenburg) gelang es jedoch, diese Steigerung durchzusühren, in den meisten Fällen widersetzten sich die Gemeindevorstände mit Erzglug und man sah davon ab, zwangsweise vorzugehen, so daß um die Mitte des XIX. Jahrzhunderts der eingangs angegebene Rechtszustand vorhanden war.

Bur Beit der Bereinigung des Kurfürstenthums Seffen mit der preußischen Monarchie 1866 existirten in der ehemaligen Provinz Niederhessen 196 berartige Waldungen. Bei dem in der Folge eingeleiteten und nunmehr fast voll= ständig durchgeführten Auseinandersetzungsverfahren wurden die in den ersten Decennien des XIX. Jahrhunderts erlassenen Berordnungen als einseitige Willenserklärung für die dem Fiscus gegenüberstehenden Gemeinden nicht als prajudicierlich betrachtet, sondern vielmehr in der Hauptsache darauf gesehen, welche Stellung die Gemeinden ihrerseits angenommen, insbesondere ob sie in rechtsverbindlicher Weise das vom Fiscus beauspruchte Miteigenthumsrecht anerkannt hatten. Bar Diefes der Fall, jo wurde hienach die Auseinandersetzung geregelt, mahrend in den anderen Fallen die Bofition der Gemeinden eine weit gunftigere war.

Es ist indessen nicht zulässig, ganz allgemein zubehaupten, dass alle jest jog. Halbengebrauchse waldungen ursprünglich Markwaldungen waren, welche im Lause der Zeit in die Berwaltung und das Miteigenthum des Staates geriethen, dan anch bisweisen Baldungen, dei welchen ganz andere Rechtsverhältnisse ursprünglich vorlagen, östers ebenfalls als Halbengebrauchswaldungen bezeichnet und behandelt wurden, wie z. B. der

Stadtwald von Meljungen; für die große Wehrsahl der Fälle trifft diefe Anffaffung aber gu.

Salbenten, die (pl.), sestener Ausdentet für die kleineren Wisdentenarten. "Halbenten werden von den Jägern und Entensängern alse die (Enten) genannt, welche um ein Drittheil (oder nicht) kleiner sind als die Stockente, Mittelenten die, welche ihrer Größe nach zwischen der Stockente, welche ihrer Größe nach zwischen der Stockente, welche ihrer Größe nach zwischen der Stocken und Krückente stehen." D. a. d. Winkell, H. J. Jäger II., p. 745. — Bechstein, H. d. Jagdwissenschaft I., 2., p. 171. — Robell, Wildanger, p. 415. G. v. D.

Salbheister nennt man Pflänglinge von ca. 2 m Höhe (f. über ihre Behandlung 2c. bei: "Ansheben", "Beschneiden", "Anschlämmen", "Freipslanzung", "Namppslanzung" sub 10, "Eichenerziehung" sub 2b). Gt.

Salbkastenjoch, j. Holzriesen. Fr. Halburger, die etwas niedriger sind als die hohen Tücher, die etwas zeng. Notavilia venatoris, 1731, p. 17. — Töbel, 1746, II., fol. 25. — Onomat. forest. IV., p. 417. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 193. — D. a. d. Wintell, Ho. s. Jäger I., p. 569. — Hartig, Wmipr., 1809, p. 115; Lerit., p. 234. — Behlen, Wmipr., 1829, p. 74; Reals u. Verd. Lerit. III., p. 572. — Die hohe Jagd, 1846, I., p. 362.

Salbwind, ber, heißt jener Bind, welcher weber birect vom Wilde jum Jäger (guter Bind), noch umgefehrt (ichlechter Wind) streicht, sondern senkrecht auf eine den Jäger und das Wild verbindend gedachte Gerade auffällt. Keller, Die Gemje, p. 498. E. v. D.

Salbwüchst, de Genie, p. 433. C. v. L. Salbwüchst, adj., neunt man ein Bild (vorzugsweise nur Halen und Kaninchen), wenn es etwa die Hälfte seiner normalen Stärke ersreicht hat; vgl. Dreiläuser, vollwüchsig, Luartshase. "Halbwüchsig wird ein junger Hase, der 2 Monat alt ist, benennt." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 194. — Onomat. forest. IV., p. 417. — D. a. d. Winkell, Ho. j. Jäger II., p. 1. — Hartig, Wmipr., 1809, p. 115; Legif., p. 234. — Behsen, Wmipr., 1829, p. 74; Realsu. Berb. Legif. VI., p. 237.

Halias Tr., Kahnenle, Gattung der Fasmilie Noctuophalaenidae, Abtheilung Noctuae (Enlen), Ordnung Lepidoptera. Dieje Gattung steht der Gattung Earias (f. d.) am nächsten; die Augen sind gewimpert; Nebenaugen vorshanden; Valpen vorstehend, dünn, slaumig behaart, mit langen, nactem Endgliede; Schenkel dünn flaumtgaarig; Vorderslügel trapezoidisch, die Anhangzelle schlend. — Bezüglich Familienscharafter: s. Earias. — Nur eine Art:

Halias (Tortrix Hub.) prasinana L. Borderflügel grün, mit verwaschenen weißlichen Schrägftreifen; Sinterflügel und Sinterleib gelb (t) oder weiß (2); Fühler purpurroth. 13 bis 17 mm. Bon plumpem Körperbau; Ropf eingezogen; Thorax unbeschopft; Sinterleib den Afterwinkel um ein Viertel überragend. Fühler mit nur zwei ganz kurzen Borsten an jedem Gliede. Borderflügel ichon an der Burgel fehr breit, mit scharfer, etwas schräg vorgezogener Spite; Saum fehr fchräg; Innenwinkel abgerundet; Bellenlinie ichwach angedentet; vorderer Schrägstreif vom Juneurande dicht an der Wurzel in die Mitte des Borderrandes; der mittlere ihm parallel aus der Mitte des Junenrandes, beutlicher; beide auf den zugekehrten Seiten etwas dunkler angelegt; der dritte (fehr verloschene) in die Flügelspite einmundend. Bor-der- und Junenrand, sowie die Spite der Borderflügelfransen beim & purpurroth, beim p gelb. Fransen kurz — Die 16füßige Raupe lebt vom Juli an auf Buchenaltholz und hat fich schon in bedeutender Menge mit Orgyia pudibunda am Rablfrage betheiligt. Gie wird bis 26 mm lang, ift grün, gelb gerieselt; Rücken mit drei gelblichen Langs- und zwischen diesen mit fein gelb punttierten Rettenlinien; jeder Rachschieber mit rothem Striche; Ropf glatt, mattgrün; Salsband gelb oder röthlich. Berpuppung im Berbfte, am Stamme oder wohl auch am Boden in einem fahnartigen, harten, weißen oder gelblichen, pergamentartigen Cocon. Uberwinterung als Puppe. Flug des Schmetterlings (normal) im Mai. — Wo die Raupe etwa auf schwächerem Holze frifst, lafst fie fich abprällen. Im Alltbestande ift ihr nicht beigufommen. Hichi.

Salleffinta (d. h. Felfenfenerftein) ift ein bichtes, auscheinend homogenes Geftein, welches fich jedoch unter dem Mitroftope als ein Gemisch von Quarg, Feldspat und einem mehr ober minder hellen Glimmer erweist. Quarg und Feldspat find stets zu einem gleichmäßig körnigen Gemenge verwachsen, weisen jedoch feine Arnstallform auf, fie greifen wellig und gactig ineinander. Der Glimmer tritt in wingigen Blättchen und Schüppchen auf, die in einigen Gesteinspartien häufiger als in anderen sind. Das an Kiefelfäure fehr reiche Gestein ist in abwechselnden Lagen grau, gelblich, brännlich oder grüntich bis schwärzlich gefärbt, wodurch es auf dem Querbruche bandartig gestreift ericheint. Es ift in fleinen Splittern mehr ober weniger leicht vor dem Löthrohr schmelzbar und läst sich hiedurch von ihm ähnlich aussehenden Quargiten unterscheiden. Bei der Berjetung er= halt die Balleflinta meift eine weißliche Arnfte, die durch Auflockerung des Gefüges und durch Umwandlung des Feldspats in glimmerhaltige Substanz oder in Kaolin verursacht wird. Saufig wird die beginnende Berfegung von einer Bertlüftung bes Westeins und von einem Berfallen desjelben in scharffantige Bruchftude begleitet. In Schottland und Standinavien besist die Hälleflinta innerhalb der Gneisfor= mation eine sehr weite Verbreitung; in Deutsch= land findet fich eine brecciofe Urt von röthlicher und grünlicher Farbe, deren Brudftude ftets

flein find und bis zu ben winzigften Dimenfionen herabsinken, längs des fog. Pfahls im baherischen Walbe, eines sich viele Meilen schnurgerade ohne Unterbrechung hinziehenden Quarzitrücens. — Der Aldinol ist ein der Hälleflinta verwandtes Gestein; er hat seinen Namen von seiner Lagenstructur, indem stets zahlreiche (àdivos), verschieden gefärbte und fehr dunne Lagen miteinander abwechseln; ift verbreitet im Harz, Naffan, Frankenwald und Rieder= schlesien.

Salmlaufen. "Salmlaufen, diefes ift eine Redensart von dem Sühnerhund, wenn dieser zum erstenmal ausgeführt worden, so heißt es: der hund ift gum erstenmal über die Salme geloffen. Will sagen: ber Sund ist für das erfte Jahr dreffieret und abgerichtet. Chr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 194. — Behlen, Reals u. Berb.-Lexik. III., p. 572. — Bgl. Feld. E. v. D.

Salogene (Salzbildner, Halvide, von αλς = Salz und γεννάειν = bilden, erzeugen) neunt man die vier einwertigen Metalloide Jod, Brom, Chlor und Fluor, weil fie fich leicht und direct mit Metallen zu Salzen (Saloidsalzen) vereinigen. Sie gehören zu den elettronegativsten Elementen, besigen ichon bei gewöhnlicher Temperatur eine große Affinität gu allen übrigen Glementen und vereinigen fich mit Wasserstoff zu den Wasserstoffsauren, die nach dem ersten Thous gebildet find. Das Atomgewicht ift bei allen gleich dem Bolum= gewicht und gleich dem Agnivalentgewicht. Auch in ihren übrigen Eigenschaften zeigen die Salg= bildner eine große Ubereinstimmung. v. In.

Saloidfalze, f. Salogene.

Kals, der, heißt die Stimme des Hundes, vgl. Laut, Gelänte. J. Chr. Heppe, Jagdlust, 4783, I., p. 65. — Bechstein, H. dartig, Lexit. p. 234. — Laube, Jagdbrevier, p. 280. — R. R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 187. — Der hund gibt hals, gibt anhaltend, grob, fein, schreiend Hals, jagt ohne Hals. E. v. D.

Salsband, das, f. Salfe. E. v. D. Balsbraten, der. "Sals= oder Rehl= braten wird das Wildpret benennet, welches dem Hirsch oder Thier an der Gurgel stehet. Bird bei dem Genoffenniachen dem Leithund gegeben." Chr. 28. v. Seppe, Wohlred. Jager, p. 194. — "Halsbraten, Kehlbraten, nennt man die geringen Streifen Wildbrat, die neben dem Schlunde und der Droffel oder Luftröhre liegen." Hartig, Lexif., p. 234. E. v. D.

Salfe, die, auch die Salfung, das Sals= band, heißt der Riemen, den der Jagdhund jeder Urt um den Sals trägt. "Die Salfen ift das Band um den Hals (des Leithundes)." Bärson, Sirschgerechter Jäger, 1734, fol. 82. "Salfe oder Salfung heißt das ftarke lederne Jagdhalsband." C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, 1751, p. 328. — Großtopff, Beidewerdslegiton, p. 151. - Chr. W. v. Seppe, Wohlred. Jäger, p. 194. - Döbel, Ed. I, 1746, I., fol. 84. -Onomat. forest. II., p. 40. — Bechftein, Sb. d. Jagdwissenschaft I., 1., p. 227. — D. a. b. Wintell, Sb. f. Jäger I., p. 180. - Sartig,

Bmspr., 1809, p. 115; Legif., p. 234. — Laube, Jagdbrevier, p. 280. — Sanders, Wb. I., p. 667a. E. v. D.

Salsiduls nennt man gang allgemein die Bermundung des Bilbes durch einen Schufs, welcher den Sals getroffen hat; der Ausdruck fommt jedoch gewöhnlich nur bei größeren Wildarten gur Anwendung. In der Regel find Halsschuffe ichnell tödlich und verursachen, wenn nicht ein sofortiges Zusammenbrechen, so boch ein baldiges Berenden des Wildes, da in den meiften Källen die Birbelfaule, die Luftröhre. Sauptadern oder große Nervenstränge bei hinreichender Gindringungstiefe der Geschoffe verlett werden. Waren jedoch die angegebenen edlen Theile durch einen Halsschuss nicht getroffen, dann ist die Verwundung — selbst bei ftartem Schweißen infolge eines Rugelichuffes - entweder nur leicht und heilt bald, oder fie ift, wie 3. B. bei Berreigung bes Schlundes, eine letale und führt jum späteren Gingehen bes Wildes. Letteres zieht bei solchen nicht schnell tödlichen Halsschüssen aber stets noch weit fort, und der Jäger hat nur wenig Unsficht, desfelben habhaft zu werden. Wegen der Möglichkeit eines derartigen ungunftigen Erfolges und weil der hals - wenigstens bei Anwendung der Augel — ein verhältnismäßig fcmer gu treffendes Biel ift, vermeidet man für gewöhnlich ben Schufs auf ben hals und wendet ihn nur unter besonderen Umftanden an, z. B. als Fangschuss mit Schrot, um brauchbareres Wildbret nicht zu verleten, oder wenn ausnahmsweise Schalwild mit Schrot erlegt werden foll, da am Sals die edlen Theile am wenigsten durch Knochen oder Musfeln geschütt find.

Schweißt ein Stück Wild infolge eines Halfchusses, durch welchen weder eine Hauptsoder noch die Luströhre getrossen wurde, so sindet sich der Schweiß von gewöhnlicher blutzrother Farbe oft auf weite Strecken, in und dicht neben der Fährte; war dagegen ein Hauptsblutgesäß oder die Luströhre durchschsen, so ist der Schweiß hell, blasig, ähnlich dem Lungenschweiß und weit umbergesprist. v. Ne.

Satsung bezeichnet die Art und Weise, wie der Schafthals nach Stärke und Form construiert ist (schlanke, dünne, kurze, dicke 2c. Halsung); s. Schaft.

ung); s. Schaft. Th. Sassung, die, s. Harte. E. v. D.

Satten, verb. trans., reflex. u. intrans. I. S. v. w. aushalten, vom Wild. "Daß sie (die Hasen) an feuchten, gelinden und windstillen Herbsts und Wintertagen vorzüglich halten." Wildungen, Neusahrsgeschenf, 1798, p. 21. — "Wenn das Wild jeder Art sehr scheift und nicht schussmäßig an sich kommen läßt, o sagt man: es hält nicht. Ift es aber so schen micht, so sagt man: es hält nicht. It gut oder es ist fromm. Hartig, Lexik., p. 234. — Winkell, Ho. f. Fäger III., p. 786. — Kobell, Wildunger, p. 387. — Wurm, Anerwild, p. 90.

II. Selten: "Der Borstehhund hält, hält aus, steht ausdauernd, fest vor." Behlen, Real-

u. Berb.-Legif. VI., p. 218.

III. Das Wild halt seinen Stand, d. h. bleibt dauernd an einem bestimmten Blate;

ebenso hält es seinen Wechsel oder Pass, d. h. behält ihn stets bei. "Die Sirsche nach der Brunft)... ziehen sich nach den hohen Hölzern und Kaiden, wo sie den Winter ihren Stand halten." Döbel, Jägerpraktika, 1746, I., kol. 13. — "Wo die Sirsche sich einmal ge-wöhnen, ihren Winter-, Frühlings-, Sommer- und Hern Winten zu haben, da pslegen sie serner- hin solchen zu halten." Ibid., kol. 14. — "... Von denen Sauen aber wird eher nicht gesagt, sie halten einen Stand, als went iei m Winter gern in einer Dickung nahe bei dem Plate, wo der Jäger ihnen seisig schüttet, stehen." E. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 102.

IV. Ahnlich fagt man vom Wilde: es hält feinen Wechsel oder Pass — es behält ihn bei. R. R. v. Dombrowsti, Der Fuchs, p. 187.

V. Hunde halten die Fährte oder Spur, d. h. sie solgen ihr anhaltend, ohne abzutommen, abzufallen. "Die richtige Fährte halten heißet, wenn der Hund von der Fährte, die er suchen solle, gar nicht absalle." E. v. Herpe, l. c., p. 121. — "Die Fährte richtig halten heißet, wenn der Hund auf der einmal angenommenen Fährte, ohne andere ihme vorstommende zu achten, immer frisch sortinchet." Ibid., p. 320. — "Wenn die Jagdhunde von der Fährte des angejagten Thieres nicht abweichen, so sagt man: sie halten die Fährte." Hartig, Legik, p. 234. — Behlen, Wmspr., 1829, p. 74. — R. R. v. Dombrowski, l. c.

VI. Reflex. vom Wilbe. "Wenn die Hirfche das Gehörne abgeworsen, halten sie sich ziemlich verborgen und im dickichten Holze..."
"Da sie den ganzen Winter, Frühling oder Sommer beieinander in einem Audel oder Trupp sich gehalten..." "Das ein Hirfch auch nur bei 2 oder 3 Stücken Wild die ganze Vrumft sich gehalten." Döbel, l. c., fol. 43— "Die Hähne halten sich zu dem Hennen." Wurm, Auerwild, p. 37. — Sanders, Wb. I., p. 668.

Saftepunkt ist der Punkt, welchen der Schüge anvisieren mufs, um ein bestimmtes Biel zu treffen. Näheres s. Schießkunft. v. Ne.

Haltica Illig., Gattung der Familie Chrysomelidae (f. d.), Gruppe Halticini, Erdflöhe, meist eirunde, kleine, mit flohähnlichem Springvermögen ausgestattete Käferchen, deren Fühler fadenförmig oder nur wenig gegen die Spige verdickt, 11gliedrig und von halber Körperlänge find. Der Kopf vorgestreckt; Halsschild viel breiter als lang, an den Seiten gewöhnlich ge= rundet erweitert, häusig nach rückwärts verengt. Schildchen dreiedig, die Spite abgerundet. Flügeldecken meist etwas breiter als der Hals= schild, eiförmig, die Spigen einzeln oder zu= fammen abgerundet. Suften der Vorderbeine durch eine schmale Leiste getrennt. Hinterschenkel stark verdickt (Springbeine); Hinterschienen an der Spitze mit einfachem Enddorn und einfacher, furzer, am Außenrande ungezähnter Rinne zum Ginlegen der Tarfen. Diefe an der Spite der Schienen befestigt; erstes Tarfenglied fürzer als die halbe Schiene. Bauchringe frei beweglich; der erste nicht länger als ein Drittel des hinterleibes. - Die Larven leben theils frei, die 544 Haltica.

Blätter ffeletierend, theils minierend im Blattfleische. Die Rafer, welche fich, besonders im Frühjahre, nach erfolgter Aberwinterung mit Borliebe am Boden aufhalten, werden den auffeimenden Saaten durch Cotyledonen= und Blattfraß ichablich. Um meiften Bedeutung gewinnen die Erdflöhe für den Gemufegartner (Roblarten) und für den Rapsban, wo fie oft außerordentlich ichadlich werden fönnen.

Befämpfungsmittel: Bestrenen Beete mit Solgaiche, pulverifiertem Ralf, bejonders Djenrufs, Auch Mift (von Pferden, Suhnern, Tauben) als Streumittel, oder Straßen= stanb thun gute Wirkung; Auslegen von in heißen Rohlentheer getauchten Hobelspänen. Ubersprigen mit einem Wermutabsud (auf 1 hl fochendes Wasser zwei tüchtige Handvoll Wermut; Berwendung nach 12stündigem Stehen). Bestecken mit jungen (klebrigen) Schwarzerlenzweigen.

Nachstehend die Charafteristif der betref-

fenden Arten:

1. Haleschild vor dem Sinterrande mit vertieftem Quereindruck; Körper ciförmig oder länglicheiförmig, mäßig gewölbt.

2. Quereindruck fast den Seitenrand bes Hallichildes erreichend; Flügeldeden ver-

worren punftiert.

3. Alügeldecken neben dem Seitenrande mit erhabener Länasfalte und innerhalb der= selben mit einer mehr oder minder tiefen. breiten Furche. Länglicheiförmig, glanzend, lichtblau; Flügeldeden an der Wurzel viel breiter als der Halsschild, nach hinten etwas erweitert, fein, gerftrent punftiert. 3-3'75 mm.

Haltica Erucae Olw. 3. Flügelbeden mit gleichmäßig gewölbter Oberfläche; Wurzel nur wenig breiter als der Hinterrand des Halsschildes, gegen die Spige gu mehr oder minder erweitert. Rafer langlicheiformig, grun, jeltener blänlichgrun; Flügeldecken ziemlich in der Mitte am breitesten, fein, aber deutlich punttiert; Querfurche des Halsichildes tief und fast gerade. Befonders den Gemüsen sehr schädlich. 4 mm. Haltica oleracea Fbr.

2. Quereindruck des Salsichildes beiderseits von einem furgen, vertieften Längsftrichel begrengt; Stirn über den Mundwinfeln fast horizontal abgesett, zwischen den Fühlern fielförmig erhaben; die Stirnhöckerchen länglich, ichräg gegeneinander= gestellt und deutlich abgegrenzt. Flügel= decken tahl, mit regelmäßigen tiefen Bunftitreifen, beren erfte nächft der Haht die Mitte fanm erreichen. Salsichild bis gegen die Mitte gleich breit, nach vorne verengt; die Oberfläche gewöhnlich mit großen, gerftreuten Bunften, jeltener fein oder beinahe unpunftiert. Große und Färbung fehr veränderlich, meift goldgrun oder brongefarbig. Fühler gelb. 3.75-4 mm. Beidenartiges Behölze.

Haltica helxines Fbr. 1. Halsichild ohne Gindrude, der Border-und hinterrand gerade; Stirn zwijchen den Kühlerwurzeln mit einer nach binten herzförmigen Erhöhung; Stirnhöder faum augedeutet; Flügeldecken verworren, fein

und dicht punftiert.

4. Flügeldeden einfärbig, ohne gelbe Beich= nungen. Fühler gang schwarg; das fünfte Glied beim & einfach oder nur gang schwach erweitert. Oberfeite bes Räfers dunkelarun, mit oder ohne Metallglang fein und dicht punttiert. Stirn mit einer ichmalen Erhabenheit und ohne deutlich vertiefte Linie. Flügeldeden breiter als der Halsschild, etwas mehr als um die Sälfte länger als zusammen breit, den Hinterleib bedeckend; Rahtwinkel an der Spige fehr stumpf; Außenwinkel abgerundet. 2 mm. Auf Rohlarten und Raps. Haltica lepidii Gyllh.

4. Jede Flügeldecke mit einem hellen, verichieden geformten, öfters in zwei Da= teln getrennten Längsstreifen auf der

Scheibe.

5. Längsftreifen am Außenrande fanft ausgebuchtet und am Ende etwas einwarts

gegen die Raht gebogen.

6. Alle Schienen rostfärbig. Viertes und fünftes Glied der Fühler beim t etwas erweitert und an der Unterseite gestreift. Schwarz mit grünem Glanze; Burgel der Fühler und die Mitte der Schienen und Füße braunlichgelb; Oberseite ziemlich start und groß punktiert; Flügels decken elliptisch, viel breiter als der Hals-schild; Punkte an der Wurzel hie und da etwas gereiht, gegen die Spite schwächer; Längsstreisen schweselgelb: 4 mm. Un Reimlingen und jüngften Haltica nemorum L. Pflanzen.

6. Rur der mittlere Theil der Schienen rothbraun und beim & nur das fünfte Glied etwas erweitert. Giformig, schwach gewölbt, schwarz. Flügeldeden beutlich verworren punttiert, nur hie und da mit gereihten Buntten. Längsftreifen röthlichgelb, außen in der Mitte ausgebuchtet. 2:75-3 mm. Vorkommen wie vorige Haltica flexuosa Pnz. Mrt.

5. Längsftreifen entweder vollkommen ober beinahe in zwei unregelmäßige helle röth= lichgelbe Makeln aufgelöst. Der übrige Körper schwarz; furz eisörmig; glänzend, punktiert; Wurzeln der Fühler und öfters auch die Schienen rothbraun; fünftes Blied der Fühler beim & ftart vergrößert. 2 mm. Un Brassica-Arten (Difaaten). Haltica brassicae Fbr.

Haltica erucae, Eichenerdfloh, überwintert unter Lanb 2c., benagt im Frühjahre die eben aus der Anofpe hervorbrechenden garten Blättchen der Gichen; belegt fie später mit feinen Giern; nach etwa 14 Tagen erscheinen die langgestreckten, walzigen, Gbeinigen Larven, welche durch Steletieren der Blätter die Berwüstung an den Gichen fortseten, und gegen Ende Juli ist der junge Rafer ausgebildet. Die Larve erreicht durchschnittlich eine Lange von 7 mm, ist schwärzlich, mit gahlreichen, glanzend ichwarzen, auf bem Ruden gu furzen Quer-

leiften verichmolzenen Bargen bedeckt. Bauchseite lichter. Die Frassperiode der Larve fällt in die Zeit Juni, Juli. Berpuppung um Mitte Juli. Rafer gegen Ende des Monats. In Giden= jungbeständen fann diefer Erdfloh großen Schaden anrichten. Abklopfen (an fühlen Tagen in den frühen Morgenstunden) auf untergehaltene Fangichirme durfte wohl das einzige Mittel fein, dem Rafer gu begegnen. Sidil.

Haltieini, Gruppe der Familie Chrysomelidae (j. d.), Ordnung Colcoptera (j. d.), Abtheilung Tetramera. Fühler an der Wurzel einander mehr oder weniger genähert, auf der Stirn entweder zwischen oder etwas vor den Augen eingelentt; Ropf nicht schildartig überdedt oder halsförmig eingeschnürt; in den Halsichild eingezogen, geneigt, mit ichief nach vor= und abwärts gerichteter oder sentrechter Stirn. Erfter Bauchring nicht auffallend verlängert. Sinterschenfel mehr oder minder fenlen= artig verdidt, jum Springen eingerichtet. Belenksgruben der Vorderhüften gewöhnlich mehr oder weniger offen. Vorderbruft mit Leifte gwi= ichen den Vorderhüften. Von mehr oder minder forft=, aber besonders landwirtschaftlichem Intereffe: die Gattungen Haltica, Longitarsus.

Charafter: Körper ei= oder länglich= eiförmig, Kopf vorgestreckt, Tarsus an der Spite der Schienen eingefügt, diese mit einfachem Dorn; Klauenglied an der Spite nicht

fugelförmig erweitert.

1. Erstes Fußglied jo lang ober länger als die halbe Schiene.

Gattung Longitarsus (j. d.). 2. Erstes Fußglied fürzer als die halbe Schiene. Sinterschienen mit nur schwacher Rinne; ihr Außenrand ohne Bahn.

Gattung Haltica (f. b.).

Hichl.

Saltstatt, die. "Sat= oder Saltstatt ift ber Drt, wo die Jager Binters= und Com= merszeit nach dem Bejuch zusammenfommen." Chr. B. v. Seppe, Bohlred. Jager, p. 197. -Großtopff, Beidewerckslegifon, p. 157. — C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 203. — Behlen, Wmfpr., 1829, p. 75. — "Haltstatt wird der Ort genannt, wo sich die Jäger zu irgend einem Zweck versammeln." Hartig, Lexif., p. 234. - "Die fammtlichen Spurer oder Rreifer versammeln sich nachher zu einer beftimmten Stunde an einem bestimmten Ort, die Haltstatt oder das rendezvous genannt." Ibid., p. 10. — Laube, Jagdbrevier, p. 281. E. v. D.

Sam, ber, j. Sammer.

E. v. D Samatin (Blutfarbstoff), C34H35N4FeO5,

ift der eisenhaltige Bestandtheil der Blutkörverchen, frnftallinisch, blauschwarz, metallisch glanzend, unlöslich in Wasser, Alkohol und Ather: durch Fäulnis faum angegriffen. Die Berbin= dung des hämatins mit Salzfäure ist für die Erfennung von Blut von größter Bichtigfeit. Man ermärmt getrodnetes Blut (Blutfleden) mit Gisejjig und fehr wenig Rochfald. Beim Erfalten entstehen charafteristische Arnstalle (Teichmann'iche Krnftalle), welche fleine rhom= bische Täselchen oder Stäbchen (manchmal wie Sanfförner oder Weberschiffchen) bilden, bei auffallendem Licht blauschwarz, in durchfallendem braun und doppeltbrechend find und fich im Bolarifationsinftrument glangend gelb von ber

dunkeln Fläche abheben.

Samatoidin, CigHigNoO3, findet fich nach Birchow im Blute der Graafichen Follikel und bildet sich überall, wo Blut außerhalb des Rreislaufes stagniert und der Bersetung anheimfällt, bei Bluterguffen in die Gewebe, in geronnenen Blutpfröpfchen (Thromben) und im Barn bei Bamaturie. Es find gelbrothe Kry= stalle, welche in warmen Alfalien, Schwefeltohlenftoff, Bengol und Chloroform löslich find.

v. In. Mamatoxnlin, C16H14O6, ist der Farbîtoif des Campecheholzes (Blauholzes). reinem Zustande frustallisiert es in gelblichen Säulen; es farbt fich an der Luft intenfiv roth unter Bildung von Sämatvin, C16H12O6, welches fich durch schwefelige Gaure wieder gu Hämatorylin reducieren lafst; es fteht zu diesem wahrscheinlich in derselben Beziehung wie Chinon zu Sndrochinon. v. Gn.

Samaus (Erd=, Baffer=, Buhlratte; Moll=, Reit=, Schermans), f. Bühlmäufe. Hichl.

Samen, der, ein beutelformiges Fangnet, j. Treibzeug. Hohberg, Georgica curiosa, Nüruberg 1682, fol. 823. — Aitinger, Jag= vnnd Weydbüchlein, 1651, p. 99. — Flenning, T. J., 1729, fol. 332. — Döbel, Jägerpraftika, 1746, II., fol. 183. — Großkopff, Weidewerckslexikon, 1751, p. 150, 312. — J. Chr. v. Heppe, Jagds luft, 1783, II., p. 115. - "Cadgarne ober auch Garnfäcke ... find folche Rete, welche insoferne eine sacförmige Gestalt zeigen, als fie einen Gingang, aber feinen Ausgang haben, ... io dass sich in diesem jog. Sad oder Sahmen die Bögel, für welche sie gestellt werden, ... fangen." Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft I., 3., p. 577. — D. a. d. Winkell, Hb. f. Jäger II., p. 279. — "Hamen nennt man das trichterformige Ret, in das die Rebhühner getrieben werden, wenn man fie mit dem Treibzeuge fängt. Auch wird der trichterförmige Rebjact, in den man die Fischotter treibt, Samen genannt." Hartig, Legif., p. 234. — Behlen, Wmjpr., 1829, p. 75. — Sanders, Wb. I., p. 676. E. v. D.

Samen, Streiffad, Inftrument gum Fange von Injecten. S. Coleoptera.

Samin, f. Blut.

Hammaticherus heros = Cerambyx cerdo, H. cerdo = Cerambyx Scopoli. Siche Cerambyx. Didil.

Sammer. Der Sammer ift ein Bertzeng, welches aus einem Stud Gifen besteht, durch das ein hölzerner Stiel gesteckt wird. Die Form des Gifenforpers ift fehr verschieden, meiftens nach bem Gebrauch gestaltet.

Der breitere, untere Theil heißt die Bahn, die meistens freisrund oder rechtedig geformt ift, geebnet und glatt gemacht wird. Die Bahn

wird verstählt.

Der obere, meist feilformig zugeicharfte Theil heißt die Finne, welche ebenfalls ver-

stählt ist.

So ziemlich in der Mitte zwischen der Finne und der Bahn befindet fich eine länglich

vieredige Offnung, welche bas Auge genannt wird und gur Aufnahme des Stieles dient.

Der meift nur maßig lange Stiel wird, nachdem er durch das Auge durchgesteckt worden

ift, noch durch Reile befestigt.

Gur Sammer, welche gum Ginschlagen von Rägeln dienen, foll der Sammer eine flache und nicht zu große Bahn besitzen und magnetiich gemacht fein, weil dann das Aufnehmen und Das Anseten der Stifte mittelft der Finger erfpart wird. Das Ginichlagen von Rageln und Stiften foll fo geichehen, dafs die Richtung des Schlages möglichst genau in die Achse bes Magels fällt, weil sich soust dieser biegt oder ichief eindringt.

Sammer, als Bezeichnung für Sahn im allgemeinen wenig und dann nur bei den fog. hahulosen Gewehren gebräuchlich.

Sammer, ber, bom ahd. hama, hamma, hamme, mhd. hamme = Binterichentel. "Schlägel oder Reule, wie auch Sam, Samel oder Samer wird die hintere Reule von dem Rothoder Rehewildpret, Samer aber die Reule von einer San genannt." "Blagen oder Sammers find die vorderen Schlägel einer San, der bintere Schlägel hat auch den Ramen Sammer." "Gefchildert neunt man eine Cau, weil fie um die vorderen hammer jehr pechig ift." Chr. 28. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 320, 479, 289. — "Das Schwein ... hat ... Läufe (bei uns Hämmer)." Kobell, Wilbanger, p. 486. — Behlen, Real= u. Berb.=Legif. III., p. 690. -Sanders, Wb. 1., p. 677. E. v. D. Hammerless, englische Bezeichnung für

hahnlos.

Sammermuskel, j. Soren.

Sammerichtag nennt man die beim Glüben und Sammern von Schmiedeeisen durch Ginwirkung des Sauerstoffs der Luft sich bildende, aus Gifenoryduloryd beftehende, graufchwarze, leicht abspringende und sich abblätternde Kruste.

Samocnanin ift der einzige Proteinftoff im Blute der Cephalopoden, ist farblos, bildet unter Aufnahme von Sauerstoff blanes Dryhämochanin und enthält Rupfer. v. Gn.

> Samodromometer, j. Areislauf. Bamodynamometer, f. Rreislauf.

Samoglobin (Samatofrnftallin, Samatoglobulin) ift der farbende Bestandtheil der rothen Bluttorperden und ein den Gimeifforpern verwandter, eifenhaltiger, fruftallifierender Körper, der aus mäfferiger Löfung bei längerem Stehen an einem fühlen Ort fich ausscheidet, nachdem man mit Ather die rothen Blutforper= chen gerftort und das Gett aus dem Blute er= trahiert hat. Es bildet hellrothe, rhombische, doppeltbrechende Renftalle (Eichhörnchen und Hamiter liefern heragonale Arnstalle) mit 3 bis 9% Arnstallmaffer, welches über Schweselfäure im Bacuum entweicht; die wasserseien Arnsftalle ertragen 100° ohne Zersetzung. Das Hämoglobin vermag einige Baje gu bilden; fo findet fich z. B. im arteriellen Blute die Saner= stoffverbindung, das Ornhämoglobin, deffen rothe Lösung im Spectroffop charafteriftische Absorptionsstreifen zeigt. Auf Bufat von farblojem Edmefelammonium verichwinden diefe Streifen; Ornhämoglobin wird in reduciertes Samoglobin verwandelt, wobei es fich duntler farbt. Mit Luft geschüttelt zeigt ce bie Streifen wieder. Rohlenornogas treibt den Sauerftoff aus Dryhamoglobin aus und bildet Rohlenorndhamoglobin, eine Berbindung, welche bei Rohlenorydvergiftungen entsteht und durch Reductionsmittel nicht verändert wird, so dass das Blut mit Kohlenoryd Bergifteter bei der Fäulnis hellroth bleibt.

Sampter, Cricetus frumentarius (Mus cricetus, Porcellus frumentarius, Cricetus vulgaris), bildet im Suftem das Bindeglied zwischen den Murinen, den echten Mänsen, und den Arvicolinen, Bühlmäufen Gattung Cricetus ift charafterifiert durch biden, ziemlich plumpen Leib, fehr furgen, schutter behaarten Schwang, furge Beine, deren hintere Szehig, die vorderen 4zehig find, mit einer

Danmenwarze. — Jahnformel:  $\frac{3}{3} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{2}{2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{3}{3}$ 

Die zwei Baar Nagezähne fehr groß; die fämmt= lichen Badengahne fehr groß, ihre Rauflächen höderig. Der Samfter hat, wenn vollkommen ausgewachsen, eine Gesammtlänge von etwa 30 cm, davon entfallen 5 cm auf ben Schwang. Leib untersett, Sals did, Kopf groß, rundlich jugefpitt, mit großen Augen und mittellangen häutigen Ohren. Die Zehen tragen furze lichte Krallen, der Schwang zugespitt. Der aus für= zerem, weichem Wollhaare und längerem, fteifem und schütterer ftehendem Grannenhaar bestehende Belg ift glatt, dicht und etwas glänzend; am Oberkörper licht braungelb, leicht graulich an= geflogen; Oberfeite der Schnauge, die Augengegend und das Halsband rothbraun; ein Badensted, gelb; Mund und Füße weiß; der übrige Theil der Border- und die Junenseite der Hinterbeine, die Körperunterseite und ein Stirnftreifen find fchwarg. Meift auch die Begend hinter den Ohren und Vorderbeinen gelb geflectt. Die Beimat des Samfters find die fruchtbaren Getreidelandereien zwischen Rhein und Db. Er lebt in felbftgegrabenen, oft 1 bis 2 m unter der Oberfläche liegenden, dauerhaft hergeftellten Bauen, und verlangt trodene und por Allem fruchtbare Boden.

Die Baue der Samfter find theils Sommer=, theils Winterbaue. Ersterer liegt gewöhnlich nur 30-60 cm tief unter der Bodenoberfläche und besteht in der Regel nur aus einem weich aus= gepolfterten Reffel und einer einzigen mit diefem durch einen furzen Gang in Verbindung ftehenden Borrathstammer.

Der Winterbau liegt viel tiefer, 1-2 m unter ber Bodenoberfläche, besteht aus einer großen Wohntammer und einer (oder mehreren) noch größeren Vorrathstammern. Zur ersteren führen zwei Gänge: eine senkrechte Eingangs= und eine ichräg verlaufende Ausgangsröhre, welche aber in ihrem Berlaufe die Richtung vielfach andern. Der Gingang fallt fentrecht von der Bodenoberfläche ab, biegt aber auf der Zwischenstrede einigemale horizontal oder schief ab, um schließlich wiederum senfrecht in die Bohntammer einzumunden. Dieje Röhren find bei bewohnten Bauen glatt ausgefahren, haben an der Ausmündung am Boden einen Durchmeffer bon 5-8 cm und verrathen den Jujaffen und feine Getreidespeicher durch die bor dem Eingangsloch herumliegenden Salm=, Ahren=, Schotenrefte u. dgl. Alte Rammler (Männchen) ichleppen den gangen Sommer hindurch ein; ihre Bane haben nicht felten 3-4 Borrathe= fammern, die alle untereinander und mit dem Wohnraume in Berbindung stehen. Winterbane find mitunter auch mit einer Miftgrube verfeben, in welcher der Samfter mabrend des Winters feine Excremente abjett. Rachdem er porher im Spatherbit die Gingange forgfältig verftopft hat, frifst er fich an feinen Borrathen noch tüchtig an, legt fich auf die Seite, rollt fich ein, schiebt ben Ropf zwischen die Sinterichentel und ichläft ein. Rach Brehms Angaben foll der Schlaf ein fo fester, todtenähnlicher fein, dass die Herzthätigkeit auf nur 14 bis 15 Bulsichläge in der Minute herabsinft. Im Februar, längstens Marg, erwacht er und gehrt von den aufgespeicherten Borrathen. Gegen Mitte Marg endlich werden die Röhren geöffnet und es erscheinen die Männchen, um Unfang April die Weibchen. Der Hanfter ift ein Allesfresser, und seine Rahrung besteht nicht nur aus Pflanzenftoffen (Gamereien), fondern auch aus allerhand Gethier, Mänfen, fleinen Bogeln, Schneden, Raupen, Rafern, Blindschleichen u. dgl. Im Frühjahre sucht er eifrig nach dem ausgeworfenen Saatgut und tragt die Korner in feinen weiten Badentafden gu Bau; und junge auflaufende Saaten nimmt er fast noch lieber wie die Samen. Ende April fallt die Begattungszeit. Die Mannchen fuchen die Weib= den in ihren Bauen auf und leben nun friedlich nebeneinander. Dies dauert aber nur fo lange, bis fich das Beibchen tragend fühlt; von nun an bleibt dasfelbe allein. Der Ban des Weibchens hat auch nur ein Schlupf=, aber 2 bis 8 Fallöcher. Das Nest ist rundlich und mit weichem Strob ausgefüttert. Rach etwa 4 bis 5 Wochen, u. zw. das erstemal gegen Ende Mai, das zweitemal im Juli, wirft das Weibchen 6-8 blinde, nadte, fast fleischrothe Junge, welche nach 8-9 Tagen sehend, mit 14 Tagen ichon wühllustig und kaum 3 Wochen alt von der Mutter aus dem Baue gejagt werden. Gie erreichen nach einem Jahre ihre Bollwüchsigfeit. Der Hamster ist unverträglich, boshaft, biffig, aber dabei äußerst muthig. Wird er gereigt, dann vermag er Gate und Sprünge auszuführen, die man ihm nicht zutrauen würde; und angegriffen, nimmt er den Rampf gegen jeben, felbst gegen einen ihm an Größe und Rraft um vieles überlegenen Gegner auf. Geine Borderpfoten gebraucht er nach Art der Eichhörnchen fehr geschickt als Sande. ihrer Silfe fornt er die Ahren und Schoten aus, ichneidet die Leinsamen und füllt fich feine Backentaschen, in denen ein alter Samster bis 50 g foll bergen fonnen. Geine Arbeitszeit fällt meistens in die erste Rachthälfte und in die frühen Morgenstunden. Dass die Samfter zur wahren Landplage werden tonnen, ift befannt. In manchen Theilen Thuringens 3. B. gibt es Leute, welche fich im Berbste speciell

mit dem Hamstersang beschäftigen. So wurden, nach den Angaben von Lenz, auf den 12.000 Acter umfassenden Stadtslurgründen von Gotha innerhalb 12 Jahren über 1/4. Willion Hamster zur Einlösung an die Stadtbehörde eingeliefert. Die Felle geben ein gefälliges, weiches und leichtes Pelzwerk.

Samfter, über beren Erlegung in Ungarn gelten die gleichen Bestimmungen wie für ben Dachs (j. d.). Meht.

Sanau - Mungenberg'ide Forffordnung d. a. 1736, höchst wichtig für die Geschichte des Femelichlagbetriebes, deffen Grundfate bier Bum erstenmale gusammengefast sind, wobei bereits die brei hiebstusen: Samen-, Lichtund Abtriebsichlag unterschieden werden. Der betreffende Baffus lantet: "Go viel das Brennholz betrifft, soll solches nicht mehr uns ordentlich und Flecken weis abgetrieben, sons dern in allen jenen Baldungen, foviel gegen= wärtig thunlich oder fünftig geschehen fann, ordentliche von Anfang bis Ende haltende Schläge geführet und dadurch der junge Aufichlag in gleichen Anwachs und Aufkommen gebracht werden. Dieje Schläge werden nun aufänglich, damit die Sonne das Erdreich nicht vertrudne, und dem jungen Auflug den Rahrungs-Saft entziehe, nicht zu lichte gehauen, sondern hin und wieder gesunde Heister und Sarz-Reiser, dabeneben auch alle gute und gefunde Eichen Bu Bald-Recht stehen gelassen werden. Benn alsdann der junge Anwachs in denen bereits vorhandenen oder fünftig gu machenden Schlägen eines Anies hoch und darüber erwachsen, und also die Ausdrucknung des Erdreichs nicht so sehr mehr zu befürchten ift, so soll alsdann die erste Auslänterung der stehen gebliebenen hanbaren Seistern geschehen und folche eben= falls nicht hie und da, sondern dem Schlage nach durchgängig genommen werden. Wann der junge Anwachs sodann Manns lang erwachsen, gleichwohl aber hier und da zu Bald-Recht etwas fteben gelaffen, muffen folche Baume gur Beforderung bes jungen Solzes, woferne es ohne fonderbaren Schaben gefchehen fann, was nicht zu Werk-Holz dienlich, vollends ausgeläutert und mit Gänberung des Waldes, Aufbindung des Reis-Solzes, auch sousten mit der Absührung, alles in die Wege gerichtet, dass dadurch fein sonderlicher Schaden geschehe." Räheres hierüber, sowie über die Entwicklung der Laubholzwirtschaft überhaupt findet fich in dem Artifel "Baldban, Geschichte desfelben".

Die Hanau-Münzenberg'sche Forstordnung ist abgedruckt in Moser, "Grundsätze der Forstsötonomie", 4757, Beilagen, p. 90. Schw.

Sand, die.

I. Die Vorderbranke des Bären, selten; vgl. Arm. "Hände, asso nennen Einige die Branden des Bären." "Des Bärens vordere Küße: diese heißen Hände, anch Branten oder Branden." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 96, 192. — Behlen, Reals n. Verb. Lerik.

III., p. 643.

II. Die Fänge des Beizvogels, seltener auch jene des Adlers. "Die Falken auf dem Lande und dem Gebirge haben gelbe hande." Fleming, T. J., 1729, I., sol. 319. — "... Wie

denn auch die Herren Falkoniers die Klauen von den Falken Hände nennen." Döbel, Fägerspraktika, Ed. I, 1746, fol. 110. — Chr. W. v. Heppe, 1. c. — Onomat. forest. II., p. 26. — J. Chr. Heppe, Jagdluft, 1783, III., p. 126. 195. — Jester, Kleine Fagd, Ed. I, 1799 bis 1808, VII., p. 125. — Bechstein, H. d. Jagdswiffenschaft II., p. 402. — Hartig, Lexik., p. 230. — Laube, Jagdbrevier, p. 281. — Behlen, 1. c., n. Winjpr, 1828, p. 75. III. Local n. selken s. v. w. Gestell. Behlen,

III. Local n. selten s. v. w. Gestell. Behlen, l. c. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 362. — Sanders, Wb. I., p. 679. E. v. D.

Sandbohrmaschinen, s. Bohrmaschinen. Er. Sandeimer, s. Wasserbebevorrichtungen. Fr. Sandeisministerium ist die competente oberste Instanz (und nicht das Ackerdauministerium), wenn es sich um eine gewöhnliche Flößung gebundenen Holzes ohne eigene Flößereigebäude handelt (Entsch. d. Ackerdaumin. v. 8./2. 1873, J. 11.284, nach dem Min.-Ert. v. 20./4. 1861, R. G. Bl. Ar. 49); s. Flößerei.

Sandfeuerwassen sind im Gegensag zu den (größeren) Geschützen diesenigen (kleineren) Fenerwassen, welche von einem einzelnen Mann getragen und abgeseuert werden können; sie werden in solche sin zweihändigen Gebrauch (Gewehre 2c.) und solche für einhändigen Gebrauch (Pistolen, Revolver 2c.) unterschieden. Den historischen Entwicklungsgang derselben j. bei Zagdsenerwassen. Th.

Sandgehörn, Handgeweih, das, Geweih mit einer Handfrone, s. d. "And finden sich Gehörne (recte Geweihe), die oben etwas dreit sind und die Enden daran herunter oder gleich beiehnander stehen sast wie die Finger einer Hand, so sie ansgestreckt werden, ein solches wird ein Handschaft Bed. I, 1746, I., sol. 6. — Großestops, Weidewerckslegison, p. 151. — Mellin, Anlsg. 3. Anlage v. Wildbahnen, 1777, p. 142. — Chr. W. v. Heppe, Wohlted. Jäger, p. 183. — Onomat. forest. II., p. 42. — "Handgeshörn oder Handgeweih." Hartig. Legik., p. 235. — Laube, Jagbeweih." Hartig. Legik. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 75, n. Meale n. Verd. Legik. III., p. 577.

Sandgerecht, adj., heißt der Beizvogel, wenn er sich bereits gewöhnt hat, ruhig auf der Faust zu sigen. "So der falkh an der schnuer gar hantgerecht ist..." Alch v. d. Beizjagd a. d. XVI. Jahrh., hrsg. v. Pergen, II., 2. E. v. D.

Kandgeweiß, s. Handgehörn. E. v. D. Sandkrone, die, heißt jene Art der Krone beim Rothhirschgeweiß, wo fünf Gipselenden nahezu in einer Fläche, ähnlich den ausgespreizten fünf Fingern einer Hand, stehen, wgl. Handgehörn. "Drei und vier giltige Enden bilden die einsache, fünf die Handkrone." "Das Geweiß von 16 Enden zeigt meistens in der Krone 3 Enden, diese wird Handkrone genannt." R. R. v. Dombrowsti, Edelwild, p. 37, 34.

Sandmunition, f. Gewehre und Munition. Micht.

Sandpflug, f. Forfteulturgerathe. Gt.

Sandramme, s. Rammaschine. Fr. Sandsaat oder Säen aus der Hand, s. w. fünstliche Saat, im Gegensat zur natürlichen; s. auch Einsaat ohne Säegeräth 20., s. Ginsaat sub 4, 5.

Sandscheu, adj., heißt ein Jagdhund, der durch rohe Behandlung unvertraut geworden und nicht mehr in die unmittelbare Nähe seines Herrn kommen will. Diezel, Niederjagd, V. Aust., p. 21, 52.

Sandschfitten dienen jum Abbringen der Sölzer mittelft Menschenland auf Schlittbahnen (Schnee- oder Eisbahnen) und werben in den verschiedensten Formen und Dimenssionen verswendet. Davon find die wichtigken:

a) Der lange Handidlitten, welcher 163 em lange, 9 em hohe und 3.5 em im Mittel dicke und start aufgebögene Kufen und 4 Stäck 20 em hohe Füße, 2 Stäck 74 em lange Joch hölzer und 2 Schlittenhörner hat, die oben 40, unten 52 em weit voneinander abstehen. Die Spurweite beträgt 63 cm, das Gewicht des Schlittens 18—22 kg, jenes der dazugehörigen 5 Anhängsetten, des Kinges, der Sperrfette, der Bundfette und der Sperrtagen 8—9 kg. Das Ladebermögen beträgt 0.5—1.0 rm³.

Die Herstellung ersordert 0.25 fm3 Holz (Buchen oder Ahorn), 4.5 kg Eisenbestandtheile

und 4.5 Tagichichten.

b) Der Halbschlitten für den Klotholztransport. Derselbe hat 135 cm lange, unten 5, oben 3 cm breite, 9 cm hohe und am Ende 3 cm starke Kusen, 4 Stück 7 cm breite und 19 cm hohe Füße, zwei 62 cm lange Querzhölzer, zwei oben 35, unten 50 cm weit-abstehende Hörner. Die Spurweite beträgt 63 cm, das Gewicht des Schlittens 15—16 kg und jenes der 3 Klampsen, 2 Sperrz und 2 Bindfetten sammt der Sperratze 5—6 kg. Das Ladevermögen beträgt 1—2 Stück 4—8 m lange Stammabschnitte.

Die Herstellung ersordert 0.3 fm3 Holz, 5.3 kg Eisenbestandtheile und 6 Tagschichten.

c) Der mährische Langschlitten. Dessen Aufenlänge beträgt 221 cm, die Deichsellänge 205 cm, die Spurweite 42—45 cm, die Aufenweite 13—16 und die Aufenhöhe 4 cm. Das Ladevermögen beträgt 0·5—0·6 rm3 Holz.

d) Der mährische Schleppschlitten. Die Kusen sind 87 cm lang, 7.9 cm vorne und 10 cm rüdwärts breit, die Spurweite misst 60.5 cm, die Deichsel ist 205 cm lang, die Kungen oder seitlichen Stügen messen 105 cm. Das Ladungsvermögen schwankt zwischen 0.7 und 1.4 rm³, wovon aber nur 0.3—0.6 m³ auf den Schlitten ausgelegt werden, während die weitere Ladung in 1—5 Gebünden nachgeschleppt wird. Der Schlitten sammt den 3 bis 6 Stück ketten wiegt 11.2 kg.

e) Der steiermärkische Normalickliteten jür den Transport von Brennholz (in 2 m langen runden Stücken) im Hochgebirge hat eine Gesammtlänge von 250 cm, eine Breite von 80 cm und drei Paar 20 cm hohe Joche und 10 cm hohe Kusen. Das Gewicht beträgt 22 kg, das Ladungsvermögen schwankt zwischen

1—1.8 rm<sup>3</sup> Sof3.

f) Der Holzhauerschlitten in Sachsen-Gotha. Derselbe ist sür den Transport von Brennholz eingerichtet, hat 141—171 cm lange, 4.7—6 cm starke und 9—14 cm hohe Schlittenkusen, eine Spurweite von 42—57 cm

und eine 169-226 cm lange Deichsel.

g) Der Innviertler Handschlitten zur Abbringung von Brennholz im aufbereiteten Zustande hat 10 cm hohe und 3 cm dick Kusen, die nach Bedarf mit Sohlen aus hartem oder weichem Holze bekteidet werden. Hür Sommersbahnen werden 8 cm breite harte und für Winterbahnen 15 cm breite weiche Sohlenhölzer mit Holzstisten an den Kusen besestigt. Die durchschnittliche Ladung schwankt zwischen 0.5 und 0.7 rm3 Brennholz.

h) Der Sandichlitten im Böhmer-

walde gestattet Ladungen von 3-4 rm3.

Die Führung des Schlittens geschieht in der Beise, dass der Arbeiter zwischen die Hörner tritt, diese mit den Händen umfasst oder an der Deichsel zieht, wenn eine solche vorhanden ist, wobei er sich eines Traggurtes bedient.

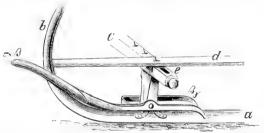


Fig. 404. Handschlitten, a Kufe, b Kufenhorn, e Soch (Dbel) a Schanzstange, e Diffnung für die Kipfen (Rungen), f Sperrtage a von Holz (Krempel), 37 von Gijen.

Im starken Gefälle wird der Schlitten gehemmt, sei es durch Zurüchalten oder Auhängen von Gebünden Hotz (Hunden) oder auch durch Um-winden der Aufen mit Ketten oder Bindwieden. Die Jandschlitten im Hochgebirge haben als Henmworrichtung eigene Sperrtagen oder eizerne Haken (Fig. 404) mit einer bis zum Kufenhorn reichenden hölzernen Handhabe (Krempel), die nach Bedarf in den Boden eingedrückt werden können.

Bei entsprechendem Gefälle und guter Bahn vermag ein Arbeiter auf einer Wegstrecke von 1.5 km 10—12 rm³, auf einer von 3 km jedoch nur 3—5 rm³ zu überführen. Der Rücktranßeport der Schlitten geschieht durch Ziehen; mite unter werden sie anch auf dem Rücken ges

tragen.

Im allgemeinen wird der Erfolg des handsichtitentransportes von der Zwecknäßigkeit der Schlittentransportes von der Zwecknäßigkeit der Schlitten und Schlagwege, der Beschaffenheit der Schlittbahn, vom Weggefälle, von der Lage, von den Witterungsverhältnissen, von der Beschaffenheit der Hölzer und der Jandschitten, von der Zainung der Hölzer und deren Stellung und Entfernung von den Jugwegen in mehr oder minder hohem Grade beeinflusst. Wittelst Menschenkraft werden vorwiegend nur Verembölzer gezogen, während bei Nuthölzern zumeist nur Jugthiere in Verwendung kommen (j. Gefälle, Geschwirdigkeit, Schlagwege). Fr.

Sandvogef, der, wird ein handgerecheter (i. d.) Beizvogel genannt. "Der Hands Bogel: gut abgerichteter Bogel, dass er aufs Locken kommt und sich auf die Hand fest." Onomat. forest. II., p. 42. — Behlen, Bunfpr., 1828, p. 75, n. Reals u. Berb. Legik. III., p. 578.

Sandwerkzeug, f. Wertzeuge. Fr.

Sanfôf, das aus den Samen des Haufes gewonnene sette Dl (ca. 25%), ist im frisch gespresten Justande grünlichgelb, wird aber bald braungelb, riecht schwach nach Hanf und hat einen dem Hanf ähnelnden Nebengeschmack. Es gehört zu den trodnenden Dlen, sein spec. Gewicht ist — 0.9276, es ist sehr dünnstüssig und dient theils in der Olmalerei, theils zur Bereitung der weichen Schmierzeisen. v. Gn.

Sansseite finden im forstlichen Transport = wesen, u. zw. beim Holzrahmen, Holzseilen u. dgl. eine hervorragende Verwendung. Gewöhnlich bestehen die Seile aus einem ungedrehten Kern aus Hanf und vier oder auch mehr Ligen,

welche aus einer Anzahl Fäben gebildet werden. Die Ligen und Fäben werden unter einem Winkel von 30—60° derart gedreht, dass die Orehung der Fäben in einer Lige von links nach rechts und jene der Ligen im Seile von rechts nach links erfolgt. Die Ligen werden beim Ankerstigen des Seiles um 10—15% ihrer Länge verfürzt.

Redtenbacher und Beißbach nehmen einen absoluten Festigkeitscoöfsicienten von 500 kg pro Quadratcentimeter an, bemerken aber, das dem Seile nur ein Fünstel dieses Tragvermögens, d. i. 100 kg pro Quadratcentimeter, zugemuthet werden dürse.

Wenn P die Tragfähigkeit in Kilogramm und d der Durchmesser eines Seiles in Centismeter ist, so beträgt  $P=78.5~\rm{d^2}$ . Für die Praxis genügt es, wenn  $P=100~\rm{d^2}$  oder  $\rm{d}=0.1\sqrt{P}$  gesett wird. Getheerte Seile verstieren 25% von ihrem Tragvermögen, und muss in einem solchen Falle der berechnete Querschnitt um ein Viertel oder der Durchsmesser um 10% stärker angenommen werden.

Das Gewicht eines laufenden Centimeters Rundseil lässt sich nach der von Weißbach aufgestellten Formel  $G=0.09~\mathrm{d^2}$  für nicht gestheerte und  $G=0.108~\mathrm{d^2}$  für getheerte Seile berechnen. Für die Tragfähigkeit gibt Redtensbacher solgende Werte an:

Seilstärke	Tragvermögen	Geilstärte	Tragvermöge
eni	kg	em	kg
0.6	28	3.0	702
0.8	50	3.5	798
1.0	78	3.4	902
1.2	112	3.6	1010
1.4	153	3.8	1125
1.6	200	4.0	1248
1.8	252	4.2	1376
2·()	312	4.4	1509
2.2	377	4.6	1650
3.1	449	4.8	1797
5.6	527	5.0	1950
2.8	610	5.2	2109

Nach Angaben von Felter verhalten sich Seile mit losem und sestem Schlag bei gleichem Bolumen dem Gewichte nach wie 1:1'8 und dem Tragvermögen nach wie 1:1'5. Seile der ersteren Art sinden bei Flaschenzügen, Winden u. dgl., Seile der letteren Art als Förder-, Schiffs-, Flößer- und Triftseile Anwendung. Fr.

Sängedofine, die, eine Dohne, deren Büsgel frei aufgehangen, nicht in den Boden gesteckt oder an einem Baum befestigt wird, vogl. Dohne. "Wie sich nun die vorher beschriebenen Dohnen an starken Bäumen nicht allzugnt einbohren und einschlagen, so macht man dersgleichen Hänge – Dohnen." Döbel, Jägerpraktita, Ed. I, 1746, II., fol. 223. — Großkopsf, Weidewerckslezisch, p. 149. — Onomat. forest. II., p. 101. — Fester, Aleine Jagd, Ed. I, 1799—1808, III., p. 83. — Wanmann, Voggelssteller, p. 117. — Bechstein, H. d. Bandwissensichteller, p. 117. — Bechstein, H. d. Bandwissensicht, S. Jäger II., p. 273. — Hartig, Lexit., p. 232. — Sanbers, Wb. I., p. 304.

Sängegarn, das, j. v. w. Ziehgarn, j. d. Onomat. forest. II., p. 33. — Behlen, Wmfpr., 1828, p. 74, und Real- u. Berb.-Legik. III, p. 645. — Sanders, Wb. I., p. 541. E. v. D.

Sänges, der, socaser seltener Ausdruck für Haugebohne, j. d. Nisser, Jagdhistorie der Tentschen, p. 229. — Sanders, Wb. I., p. 687. E. v. D.

Sängen, verb. trans. u. reflex.

I. Vom Hund und den hundeartigen Raubsthieren s. v. w. Hängenbleiben beim Begatstungsact; daher auch shnonym mit Begatenüberhaupt. "Hat sie (die Hündin) mit ihm (dem Hunde) 4—6mal gehangen, d. h. sich begattet..." Binkell, H. h. zöger II., p. 26. — "Runmehr belausen sich die Wölse bleiben auch ausammen hängen wie die Hunde..." Fleming, T. F., 1729, I., sol. 359. — Bechstein, H. d., D. Tagdwissenschaft I., 1., p. 265. — "Während der Begattung hängen die Küchse wie die Hunde aneinander." Hartig, Lexik., p. 203. — Laube, Jagdbrevier ,p. 281. — R. R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 21, 187.

II. Bom Jäger und Sund s. v. w. auf einer Fährte nachhäugen, harren, nachharren, s. d. Schon mhd.: "Dar näch nit hengen arbeit waer ze liden." "Solt du mit hengen einez nimer dannen triben." "Mir widerfuor bi ziten dar näch ich hengen." "Du solt ein wil gemache näch im hengen." Haben v. Laber, Diu jagt, str. 40, 42, 210. — "Er hat gereticlichen gehenget vnd gehetzet." Der Minne Falkner, str. 171. — "Ich hor ein jeger henge auf rechter spur dez hirzen fant." Peter Suchenwirt, Jagdallegorie, v. 49. — "Das ich henget mit einem Leydthundt nach einem hirsch..." Nos Meurer, Ed. I, Pjortheim 1560, fol. 96. — Sanders, Wb. I., p. 687, n. Erg.-Wb, p. 256.

Sangendes nennt man in der Geologie die über irgend einer Schicht oder Schichtensgruppe besindlichen, also bei normalen Berhältsniffen jüngeren Gesteinsablagerungen, Liegensdes dagegen die unter ihr befindlichen (mithin älteren) Gesteinsschichten. v. D.

Mangeleil, bas, bas Geil ober ber Rie-

men, woran der Leithund geführt wird, vgl. Satband, Satfeil, Satftrid, Satriemen, feltener findet der Ausdruck auch beim Schweißhund Unwendung. "Sange-Geil heißet der lange Riemen, daran der Leithund geführt wird." Fleming, T. J., 1729, fol. XII, n. Unh., fol. 307. "Der Leithund wird an einem Sangefeil geführet." Parjon, Sirschgerechter Jäger, 1734, iol. 82. — "Das Sänge-Seil wird basjenige genennet, mas dem (Leit=) Sunde an den Sals gemacht wird und aus Leder und einem Seile bestehet." Döbel, Jägerpraktika, 1746, I., fol. 87. — Großtopff, Weidewerckslerikon, p. 349. — Göchhausen, Notabilia venatoris, fol. 4. — C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 4. — Mellin, Aultg. 3. Anlage von Wildbahnen, 1777, p. 134. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Räger, p. 162. - Onomat. forest. II., p. 34. -Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenschaft I., 1., p. 277. — D. a. d. Wintell, Hb. f. Jäger I., p. 36. — Hartig, Lexif., p. 233. — Laube, Jagdbrevier, p. 281. — Behlen, Bmfpr., 1828, p. 74, und Real= n. Berb.=Lexit. III., p. 645. - Die Sohe Jagd I., p. 362. — Sanders, 286. II., p. 680. E. v. D.

Sängfäulen, j. Holzbrüden. Fr. Sängftodt, j. Abbringung. Fr. Sängweißsbrüden, j. Holzbrüden. Fr.

Sängweissbrücken, i. Holzbrücken. Fr. Sarbke, ein Gut in der Nähe von Helmstädt (Braunschweig), welches im vorigen Jahrhundert einem Hofrichter von Beltheim gehörte, der daselbst in großem Umfang Anbauversiche mit verschiedenen omerikanischen Bäumen und Sträuchern vornahm. Diese kannen zu Unstand des XVIII. Jahrhunderts zuerst über Engsland nach dem mit ihm politisch verbundenen Hannover. Du Roi hat dort das Material für sein Wert "Die Harbeilche wilde Baumzucht theils nordamerikanischer und anderer frember theils einheimischer Bäume, Sträucher und strauchartiger Pstanzen" (Braunschweig 1770 und 1771) gesammelt.

Sardonin Seigneur de Fontainnes-Guerin. einer der bedeutendsten frangöfischen Jagdschriftsteller des XIV. Jahrhunderts. Er stammt aus einer alten Familie, welche bereits 3u Beginn des XII. Jahrhunderts im Besithe der im Canton Beaufort des Departements Maineet-Loire gelegenen Herrschaft Fontainnes war, und wurde dafelbst um 1362 geboren. Hardonins Bater hatte überdies vom Bergog Louis I. von Anjou gegen jährliche Entrichtung einer Geld-jumme im Werte eines golbenen Spornes das Jagdrecht in dem ganzen zwischen den Flüssen Maine und Loire gelegenen Baldgebiete, fowie in einzelnen anderen angrenzenden Diftricten erworben und lebte fast ausschließlich den Frenden der Jagd, welchen auch fein Gohn, bon ihm und einem gleichfalls als Beidmann berühmten Edelmann, Buillaume du Bont, geleitet, von Jugend auf leidenschaftlich ergeben war. Im Jahre 1380 trat Hardouin als Bachelier in die Compagnie Bierre de Bueils, jeines nachmaligen Schwagers, ein; bald jedoch fah er fich wieder gum Austritte genöthigt, da sein Bater, sowie der ihm freundlich gesinnte werzog von Anjou gestorben waren, die die Jagdrechte der Familie bestätigende Urkunde

verloren gegangen war und mehrere der benachbarten Berren Diese Rechte für fich in Unfpruch nehmen wollten. Rach langen, jum Theile nicht unblutigen Rampfen gelang es Sardonin erft im Jahre 1392 mit Bilfe Bierre de Bueils von Ludwigs Witme, der Herzogin Marie de Bretagne, Die Bestätigung aller seinem Bater verliehenen Privilegien zu erhalten. Aber ichon einen Monat fpater (October 1392) mufste er feine Besitzungen abermals verlassen und als Lehensträger der Herzoge von Anjon an deren Gehde gegen die Grafen theilnehmen. Er murde in einem der Gefechte gefangen genommen und auf das Schlofs Merargnes des Grafen Bilhelm Roger von Beaufort gebracht, nach beffen bald erfolgtem Tode feine Bitme, Eleonora von Comminges, Grafin von Touraine, den Befehl über das Schlofs und jomit auch die Aufficht über Hardonin übernahm. Während jeiner Gejangenichaft, die bis 1395 dauerte, versaste Hardouin seinen "Tresor de Venerie", ber seiner eigenen Angabe nach am 10. December 1394 vollendet ward. Bald nach feiner Freilaffung, die er durch ein Lojegeld erreichte, vermählte er sich mit der Marie de Bueil, der damals erst 11 Jahre zählenden Tochter seines ehe= maligen Capitans, ftarb jedoch icon 1399 eines

plöglichen Todes.

Hardonins "Tresor de Venerie", ein 1948 Berje umfassendes Lehrgedicht über die Parforcejagd, gerfällt in zwei Theile, deren erfter die gebräuchlichen Hornsignale, letterer die Durchführung der Jagd felbft behandelt. Diefer zweite Theil ift, da er fast nur eine versificierte Wiedergabe der bezüglichen Capitel in Gafton de Toig' (j. b.) Werf bildet, von geringem Werte; um jo höher dagegen ift in cultur= und jagd= historischer Beziehung jener des erften Theiles, da derfelbe die einzige ergiebige Quelle gur Reuntnis der mittelalterlichen Jagdmusit bietet. Wir werden daher auf diefes Werf noch im Urtifel "Jagdmufit" ausführlicher gurudtommen. Dasfelbe ift uns nur in einer einzigen, mit 21 Miniaturen geschmudten Sandichrift erhalten, welche Baron Jerome Bichon im Jahre 1855 in einer Amateurausgabe erscheinen ließ: "Le Trésor de Vénerie, poëme composé en 1394, par Messire Hardouin de Fontainnes-Guérin; publié pour la première fois avec des notes par le Baron Jérôme Pichon, et orné de gravures à l'eau-forte reproduisant les miniatures du manuscrit, par M. Fréd. Villot. A Paris, Techener 1855, in-8°"; leider ist diese vorzügliche Ausgabe unvollendet geblieben, da nur deren erfte, 94 Geiten mit dem Texte und einem Theile des Commentars enthaltende Salfte im Drud erichienen ift. Diefelbe ift heute längst vergriffen und fehr felten geworden, ebenjo eine zweite, nur in 200 Eremplaren erichienene Ausgabe: "Trésor de Vénerie, com-posé l'an Mecceciij par Hardouin, seigneur de Fontainnes-Guérin, et publié par M. H. Michelant. Metz, Rousseau Pallez, 1856, in-8°". Bgl. auch Ernft R. v. Dombrowsti, "Die mittelalterliche Jagdliteratur Frankreichs", 1886, E. v. D. p. 36 ff.

Sarfie, j. v. w. Rechen, j. Forstculturgeräthe sub 4. Ut.

Sarfefinfpanner, Stachelbeerfpanner. Abraxas grossulariata L., Gattung der Familie Geometrina, Abtheilung Dendrometridae; fpannt 40-43 mm, ift ausgezeichnet durch ichwarze, dottergelb ausgefüllte Fleden auf den ichneeweißen Flügeln und durch dottergelben, reihig ichwarzgeflecten hinterleib. Die Borftenhaare tragende Raupe ift bauchseits bottergelb, rudenjeits weiß mit reihig gestellten ichwarzen Fledenzeichnungen. Sie frifet vom September an, überwintert, jest den Frafe im Mai fort und verpuppt fich im Juni im Boden in einem loderen Gefpinfte. Schmetterling: Juli, Angust. Ribes-Arten, Bilanmen, Aprifojen und anderes Behölz bilden die Rährpflangen; fommt in manchen Jahren in großer Menge vor und fann nur durch Abklopfen der Raupen auf untergelegte Tücher vertiigt werden. Sichl.

Marmafin,  $C_{13}H_{14}N_2O$ , findet sich neben Harmala. Es sind schwer bitter ichniedende, farblose Krustalle, die den Speichel gelb farben, in Basser, in heißem Altohol leicht föslich sind und bei 238° unter Zerzegung schwelzen, v. Gn.

Sarmattam ist ein an der Goldtüste zwischen November und März zeitweise aufetretender sehr erodener, rothen Staub mit sich sührender Stund wir sich sieges Landwindes sind die Morgen und Abende fühler, liegt die Mittagstemperatur höher, während die Mitteltemperatur nur geringe Anderung zeigt; der Lustdruck liegt über dem Normalen. — Bgl. Hann, "Handbuch der Klimatologie" 1883.

Karmin,  $C_{13}N_2H_{12}O$ , entsteht durch vorsitchtige Orndation aus harmalin und ist Begleiter des letteren. v. Gn.

Sarmonika, chemische. Halt man über eine Bassersteississamme eine Glasröhre, so entsteht ein Ton, der von den Schwingungen der Luftsaule in der Röhre herrührt, die durch die ununterbrochenen kleinen Explosionen hervorgerusen werden, indem der ausströmende Bassertöff sich mit der atmosphärischen Luft mischt. n. Gin.

Sarn, das, härenes Seil, auf die Wurzel Saar zurückzuführen, bezw. aus dieser verdorsben. "Nachgehends werden sie (die Hunde) mit den Kuppeln an die Harn genommen; dieses sind lange Seile, von Pferdehaaren und Hanst gemachet." Döbel, Jägerpraktika, Ed. I, 1746, II., fol. 201. — "Harn, hänsene oder pferdeshaarene Strick, woran junge Parkorcehunde ausgeführt werden." Behlen, Wmipr., 1828, p. 75, und Reals u. Verd. Lexik. III., p. 383. — Die Hohe Jagd, illm 1846, I., p. 362.

Karnidiell, Joh. Kajpar, geb. in Rederode (Kreis hersfeld in Kurheisen), gest. 6. Februar 1826 in Oberkaufungen, entstammte einer der des des vorigen Jahrhunderts hatten auf ein und dersselben Försterei nacheinander sieben Söhne ihre Bäter abgelöst), durchlief verschiedene sorstliche Dienstgrade und wurde später Lehrer an der am 1. August 1789 unter Leitung des Obersorstsumeisters von Wisleden eröffneten Forstschule zu Waldau (bei Kassel)), dameben fungierte er als Oberförster in Oberkaufungen.

Sarnidieff, Rarl Beinrich, geboren 20. November 1793 in Solzhausen (Rurheffen). gestorben 14. August 1860 in der Raltwasserheil= anstalt Königshof (bei Münden), Gohn des Joh Rafvar S., erhielt seine Borbildung auf der Dorfschule gu Oberkaufungen und bei dem dortigen Bfarret, fpater auf dem Lyceum in Raffel. Bon 1809 ab erlernte er das Korst= und Ragdwesen praftisch und ftudierte sodann in dem Bribatinstitut von E. Fr. Hartig in Fulda. Die Feldgüge gegen Frankreich 1814/15 machte er im turheisischen Jägerbataillon als Freiwilliger mit. 1819 erhielt er eine Unftellung als reitender Förster gu Rottebreite, murde 1824 gum Oberförster von Julda mit dem Wohnsit in Eichenzell, sowie zugleich gum Lehrer des prattischen Forst= und Jagdbetriebes an der 1816 zu Fulda errichteten staatlichen Forstlehranstalt ernannt. 1833 erfolgte feine Beforderung gum Forstmeister der Inspection Hanau anfangs mit dem Wohnsit in Gelnhausen, seit 1834 in Hanan. 1843 wurde Harnictell in gleicher Eigenschaft nach Marburg versett, 1845 als Bertreter in den furheffischen Landtag gemählt. 1849 Oberforstmeister und stimmführendes Mitglied des Dberforstcollegiums gu Raffel, feit Ende 1831 Director der Forstlehranstalt gu Melfungen. Schw.

Sarnifd, ber, f. v. w. Banger, Schild bes Schwarzwildes, f. d.; Sauen, die einen starten Banzer tragen, heißen Sarnischschweine. "Wenn die alten Reuler fich in den hitigen Brunftfampfen an den Blattern und Reulen verwundet und an harzigen Sichten und Riefern gerieben haben, jo verwandeln fich dieje Stellen durch die dadurch verbundene und gleichsam aneinander geleimte, dichte Wollunterlage in eine Art von Banger, an welchem alle Spiege und Rugeln abprallen, und folche Schweine haben ben eigenen Namen: Panger= oder Sarnifch-Schweine." Bechftein, Bb. d. Jagdwiffenschaft I., 1., p. 144. - Le Berrien de la Counterie, Normann. Jager, 1789, p. 309. Hartig, Lexik., p. 235. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 362. — Sanders, Wb. I., p. 694. E. v. D.

Sarnfaure, C5H4N4O3, findet fich im Sarne fast aller Thiere, namentlich in Dem Der Tleisch= und Rörnerfresier; bei den Grasfressern ist sie durch Sippursäure ersett. Ferner im Blute, im Guano, in den Harnsteinen und Gichtfnoten und am reichlichsten, meist an Ammoniat gebunden, in den Excrementen der Schlangen. Bu ihrer Darftellung verwendet man am besten Schlangenercremente, die mit berdünnter Ralilange so lange erhitt werden, bis fein Ummoniak mehr entweicht; darauf wird bas Filtrat mit Rohlenfäure gefättigt und bas abgeschiedene faure harnjaure Rali nach dem Auswaschen mit Baffer in verdünnte siedende Salzfäure eingetragen, worauf fich reine Sarnjäure abicheidet. Die reine Barnfaure ift ein weißes, fruftallinisches, perlmutterglängendes, geichmad: und geruchlofes Bulver, ichwer loslich in Wasser, Altohol und Ather. Sie hat ichwach faure Gigenschaften und reagiert febr wenig jauer; ihre Galge mit einem Atom eines einwertigen Metalls reagieren neutral daneben bilbet die Harnsäure noch Salze mit zwei Atomen einwertiger Metalle, welche start alstalisch reagieren. Zwei Wasserstoffatome der Harnsäure lassen sich auch durch Allscholradicake erseben (z. B. Methhl- und Dimethylharnsäure). Zur Nachweisung kleiner Mengen von Harnsäure dient die sog. Murexidprobe (s. d.). v. Gn.

Sarnstoff (Carbamid), CH, N.O. wurde als normaler Bestandtheil des menschlichen harns zuerft 1773 von Rouelle nachgewiesen, 1799 von Fourcron und Vauguelin rein dargestellt und 1828 von Wöhler durch Synthese aus Ammoniumchanat gewonnen. Außer im menschlichen Sarn ift er nachgewiesen worden: im Blute, dem Fruchtwaffer, im Schweiße, in der Glasflüffigfeit des Huges der Gaugethiere, in der Leber, den Musteln der Anorpelfische, im Sarn der Bogel und einiger Reptilien. Aus menschlichem Sarn gewinnt man den Sarnftoff, indem man 2 Bol. des ersteren mit 1 Bol. Barytlösung (30.5 g BaCl2 in einem Liter) ver= fett, den entstandenen Riederschlag von phos= phorsaurem und schweselsaurem Barnt abfiltriert, das Filtrat im Bafferbade gur Trodene verdampft, den Rückstand mit Alkohol auszieht, filtriert, abdampft und die verbliebene Gal3= maffe mit absolutem Alfohol behandelt, welcher den reinen Sarnstoff aufnimmt und beim Berdunften denfelben in farblofen Arhftallnadeln abgibt.

Außer der fünstlichen Darstellung aus Ammoniumchanat — der ersten Synthese einer organischen Berbindung — sind noch viele andere Darstellungsmethoden für Harnstoff ents beckt worden, welche indes nur theoretisches In-

tereffe haben.

Bei ber Darftellung bes harnftoffes aus Chanammonium wird folgendermaßen verfahren: Trocenes gelbes Blutlaugenfalz wird zerkleinert und in einer flachen eifernen Schale auf dem Gasofen vom größten Theile des Krnftallwaffers befreit, darauf fein gepulvert und nochmals in der eisernen Schale möglichst start erhitt. Das fast weiße, feine Bulver wird noch warm mit bem gleichen Gewichte ebenfalls icharf getrod= neten, fein gemahlenen Braunfteins guter Dualität und etwas trodener Botafche innig ge= mischt und darauf das Gemisch in der eisernen Schale raich fo ftart erhitt, dajs die Maffe erweicht und verglimmt, u. zw. so lange, bis eine fleine Menge des Products, in Baffer gelöst und mit Salgfäure angefäuert, auf Bufat bon Gifenchlorid fein Berliner Blau erzeugt. Die schwarze schlackige Masse, ein Gemisch von Manganoxydoxydul, Eisenoxyd und chansaurem Rali, wird fein gepulvert und in talte mafferige Lösung von jo viel schwefelsaurem Ammoniat eingetragen, als nöthig ift zur Umfetung in chanfaures Amnon und schwefelsaures Rali (auf 1 Theil entwässertes Blutlaugenfalz 1 Theil festes schweselsaures Ammon). Rach längerem Stehen wird aufgefocht, filtriert, das Filtrat gur Trodene verdampft und der feingepulverte Salzrückstand mit beigem Allfohol ausgefocht. Derjelbe löst den Sarnstoff auf und lässt die schweselsauren Salze ungelöst zuruck. Während des Erfaltens frustallifiert der harnstoff in farblojen Prismen aus.

Der Sarnstoff ist ein farbloser, fester, in Baffer und heißem Altohol leicht löslicher, in Ather fast unlöslicher Körper von fühlend falzigem Geschmad, frustallisiert ohne Baffer in meift gerieften, bem Ralifalpeter ähnlichen Brismen von 1.3 fpec. Gew., schmilgt bei 120° reagiert neutral, vermag sich aber jowohl mit Gauren, wie mit Metalloryden und auch mit Salzen chemijch gu verbinden. Ilm den Sarnftoff qualitativ im Sarn nadzuweisen, werden etwa 20 g im Bafferbade bis gur Girupconfistens abgedampft und der Rückstand wiederholt mit Alfohol behandelt; nach dem Berdunften des Altohols lafst man die Arnstallisation mit Salveterfaure unter bem Mifroftope vorsichgehen, wobei man dann leicht die charafteristischen Winfel (82°) der Blättchen des falpetersauren Saruftoffes erteunt.

Bur quantitativen Bestimmung des harnssteffes gibt es mehrere Methoden. Eine häusig angewandte ist solgende: Nachdem der hausig eine berdünnte Lösung eine verdünnten Lösung eine verdünnten Lösung eine verdünnten Lösung eine berdünnte Lösung den Liebergilberogyd und neutralisiert die freie Säure von Zeit zu Zeit mit kohlensaurem Natron, wobei ein slodiger, weißer Niederschlag entsteht. Ih der Hausig in Berbindung mit Luecksilbersoyd gefällt, so wird der daraussolgende Tropsen von kohlensaurem Natron eine gelbe Kärbung von Luecksilberhhdrogyd oder basischem Salz hervorrusen Übrigend ist diese Methode nur anwendbar, wenn aus dem Harn zuwordas Chlor durch salvetersaures Silber, ferner Schwefelsäure und Bhosphorsäure mittelst Va-

Beim Erhigen mit Wasser unter höherem Druck zerfällt der Harustoff in Kohlensäure und Ammoniak, beim Erhigen ohne Wasser in Chansaure und Ammoniak, durch Einwirkung von salpetriger Säure in Kohlensäure, Sticktoff und

rytwassers jorgfältig entfernt wurden.

Waffer.

Im Harnstoff können sehr mannigfaltige Substitutionen vorsichgehen. So kann zunächst der Sauerstoff durch andere zweiwertige Rasdicale ersett werden; geschieht es durch Schwefel, so entsteht der Schwefelharustoff, geschieht es durch Inid, so erhält man das Guanidin. Außer diesen Substitutionen sind auch die der vier Wasserstoffatome möglich.

Der Harnstoff ist das Endglied der regresssiven Stoffmetamorphose; der größte Theil der umgesetzten stickstoffhaltigen Gewebe des thierisschen Körpers verlässt den Organismus in Form von Harnstoff.

v. Gn.

Sarnzucker, f. Dertrofe. v. Gn. Harpalus, Gattung der Familie Carabidae, f. d. Hickory.

Harpyia, Gattung der Famissie Notodontina (Abtheisung Bombyces, Spinner), mit der, auf Weiden und Pappeln sich entwickelnden, durch aufsallend gebaute und gezeichnete Raupe sich bemerkbar machenden Art: Harpyia vinula L., Cabelschwanz. Der glatten, im allgemeinen grünen, auf dem Rücken dunkler gefärbten Raupe sehlen die Aftersüße; der 4. Ring bildet einen hochaussteigenden Buckel; das Aftersegment trägt zwei lange Röhren, aus welchen

die Ranpe weiße Fäden hervortreten lässt. Der Kopf farvenförmig rothgerändert. Verpuppung in einem harten, aus Holzspänen gefertigten Cocon. Anger den genannten fommen auf Rappeln und Veiden nicht selten vor Harp. bisida Bk. und furcula L.

Sarren, verb. intrans., nur unhb. s. v. w. hengen, nachhängen; den Hund harren lazen = ihn nachhängen lasen. Daz (gehunde) harret niht die lenge. Haddnar v. Laber, Din jagt, str. 164. — "Darnach so laz ich (den hunt) harren." Hugo v. Monsort, Jagdallegorie, v. 38. — "Doch harr ich nach mit meinem hund..." Beter Suchenwirt, Jagdallegorie, v. 20.

Sarro, interject., Zuruf an den Schützen, um ihn auf das Kommen eines Stückes niesderen Haarwildes aufmerkfam zu machen; vgl. Tajo, Wallo, Hillo, Tiro. Wildungen, Neusjahrsgescheut, 1798, p. 1. — Hartig, Lexit., p. 232. — Laube, Jagdbrevier, p. 280. — Behlen, Reafs u. Verb-Lexift. III., p. 584. — Sanders, Wb. I., p. 695. C. v. D.

Kart, adj., nennt man einen Hund, welcher nicht wehleidig ist und daher Strasen weniger empsindet als ein weicher, s. d. "Ein weichlicher Hund läßt sich nicht so harte angreisen, als ein harter... De es gleich mit dem harten Hunde eine sauere Wühe ist, so kam nan ihm doch auch wieder was zunuthen." Döbel, Jägerpraktika, Ed. I, 1746, I., fol. 112.— "Ein harter Hund ist: der dem Jäger, der ihn arbeiten solle, ansänglich sehr viel Mühe mache, ehe er ihn ein wenig in die Ordnung bringen kann; serner ein Hund, der nicht windmid wetterschen, auch sich aus der Arbeit nichts machet." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 303.— Hartig, Lexif., p. 236.— Behlen, Wmipr., 1828, p. 75, und Keale u. Lerb.-Lexif. III, p. 203.— Laube, Jagdbrevier, p. 281.— M. V. Dombrowski, Der Fuchs, p. 188.— Auch Mill, welches sehr zählebig ist, wird hart genannt.

Sartblei ift eine in verschiedenen 206= ftufungen vorkommende Legierung von reinem (Beich=) Blei mit anderen Metallen; hiezu wird besonders das härtere Binn und das fehr jprode Antimon oder auch wohl Wismuth benütt, deren Legierungen mit Blei etwas geringeres specifisches Gewicht und niedrigeren Schmelzpunkt als reines Blei, aber eine bebeutend gefteigerte Barte aufweisen. Sartblei eignet sich wegen dieser letteren Eigenschaft in gewisser Beziehung zur Herstellung sowohl von Einzelgeschoffen (f. Brand, Führung), als von Schrot (j. Sartichrot); für beide pflegt nur ein verhältnismäßig geringer Bujat verwendet gu werden; beispielsweise besteht das Sartbleigeschofs bes englischen Infanteriegewehres m/71 (Martini-Henry) aus 92% Blei und 8% Zinn, durch welchen Zusat das specifische Gewicht in praftisch vollkommen bedeutungsloser Beise von etwa 11:25-11:39 (Weichblei je nach der Beichaffenheit) auf nur 10.9 herabgegangen, Die Härte aber bedeutend gesteigert ist. Geschoffe für Jagdmaffen pflegen einen weit geringeren Binngujat aufzuweisen. Uber Sartichrot f. d. Marten. Stahl zeigt in besonders hohem Maße die auch manchen anderen Metallen zukommende Eigenichaft, dass er durch rasche Abkühlung aus der Glühhitze eine ganz außerordentliche und um so bedeutendere Härte annimmt, je größer der Unterschied der Glutwärme von der Temperatur des Abkühlungsmittels (Wasser, Fett, D.1, Säuren, Salzsösungen 2c) war, bezw. je plöglicher die Abkühlung vor sich gieng; die Härte die Aufd dies Versahren vei gewissen Sorten so gesteigert werden, dass der Stahl zelcht Glas rigt. Mit wiederholter Erhigung (und bezw. langsamem Abkühlen) gewinnt der Stahl seine ursprüngliche Bears

beitungsfähigkeit wieder. Die wertvolle Eigenschaft der Barte findet auch in der Waffentechnik Anwendung und macht den Stahl zu denjenigen Wegenständen (Wertzeugen) besonders geeignet, welche durch starken Gebrauch zu raich abichleißen konnten. Da indes mit zunehmender Sarte auch die Sprodigfeit machst und hiedurch die betreffenden Gegenstände an Biegsamkeit und Glafticität einbugen, jo muss der Berwendung entsprechend ein bestimmter Bartegrad innegehalten werden. Der= jelbe fann entweder durch Abfühlen aus dunkler oder hellerer Rothglut auf den geeigneten Temperaturgrad - Eintauchen in schwer siedende, fältere oder warmere Bader - oder dadurch erreicht werden, dass man die glühende Oberfläche im Bade schnell ablöscht und sich dann vor völligem Erkalten vom Innern des zu härtenden Stückes aus wieder erwärmen läst. Kleinere Gegenstände (Federn, Schloss= theile 2c.) werden gang "abgeschreckt" und von Meuem vorsichtig erwärmt, d. h. "angelassen". Diebei treten auf der Oberfläche des Stahles verschiedene Farben, die jog. Anlauffarben auf und geben dem Erfahrenen ein ficheres Rennzeichen für den Grad des "Temperierens". Dieje Farben durchlaufen beim Erwärmen die Reihe: blajsgelb (220° C.), strohgelb (230°), braun (255°), purpurroth (270°), hellblan (288°), dunkelblan (293°) und ichwarzblan (320°); fie verschwinden bei höherer Erwärs mung, bleiben aber, wenn man das Stahlftud gur Beit der betreffenden Farbe von neuem ichnell abfühlt. Bei feineren Wertzengen, bei welchen es fehr genau auf den bestimmten Barte- und Glafticitätsgrad antommt, geschieht

Schmiedeisen wird, ähnlich abgefühlt, zwar nicht härter, aber doch weniger biegiam und erreicht seine höhere Biegiamteit wieder bei nachheriger Erwärmung; auch Schmiedeisen erhält bei allmählicher Erwärmung verschieden anch dem Erkalten auf bearbeiteten Theisen sichtbare Unlauffarben: strohgelb (200° C.), durch dunkelgelb roth (212°), carmoisin (230°), blau (300°), grau (380°).

die Erwärmung durch Eintauchen in Metall=

bader von genau befannter und gleichbleibender

Temperatur.

Um schmiedeisernen Gegenständen wenigstens an der Dbersläche die Harte des Stahls zu geben, dient das Einsetzen oder Einsatshärten. Die betreffenden sertig ausgeschnier deten, bezw. bearbeiteten Theile — vom Gewehr beispielsweise alle Eisentheile erclusive

Lauf — werden hiezu in kohleustosstreiche Masterie (3. B. Kohle von Leders und Hornabsällen in Mischung mit Blutlaugensalz) verpackt und mit dieser langsam geglüht; hiebei bereichert sich das kohleustosstreich geglüht; hiebei bereichert sich das kohleustosstreich genübersträche mit dem Kohleustosst der Umgebung und wird dadurch dis zu einer gewissen Tiefe in Stahl verwandelt; das nach dem Glühen ersolgende plögliche Abkühlen macht diese Stahlsschich hart und verleiht ihr zügleich eine eigensthüntliche, je nach Art und Junigkeit der Misschung des Einsahmaterials gröber oder seiner narmorierte Farbe; dieselbe kann entweder durch Beizen (s. d.) in eine gleichmäßig graue voder durch Anlassen in Anlaussarben des Stahles verwandelt werden.

Auch Gusseisen kann durch Glühen mit Reductions- (Entkohlungs-) Witteln oberstäcklich verstählt und dann mit einer der Ankauffarben versehen werden. Letztere allein geben dahren icht ohneweiters die Gewähr für die Art des Materials und die Eigenschaften bes aus letzterem hergestellten Gegenstandes.

Sartharze, j. Harze. v. Gn. Jarthofz, in den Weisthümern und sonstigen forstlichen Geschichtsquellen des späteren Mittelasters vorsommender Ansdruck für die besseren, "blumen-", d. h. masttragenden Bäume, zu denen meist nur Sichen und Buchen, in manchen Gegenden, z. B. im Büdinger Reichswald, auch: Sichen, Elzbeer, Kirschen, Birnen, Apelnisse und Kale, Dasselle, Harbeit, Küsser, Kirschen, Berechnet wurden. Den Gegensat hiezu bildete das "Weichsolz", auch "Dussolz", zu dem alle übrigen im Wald vorsommenden Baumarten gehörten. Näheres hierüber sindet sich in Grimm, "Deutsche Rechtsalterthümer", p. 506.

Sartig, Ernst Friedrich, geb. 24. Marg 1773 in Gladenbach, geft. 17. August 1843 in Fulba, jüngerer Bruder des berühmten G. L. Hartig, bei welchem er 1789 als sein erster Zögling zu Hungen in die Forstlehre trat. Bon Oftern 1792 ab studierte Hartig in Göttingen, 1793 in Marburg, 1794-1796 betheiligte er fich unter der Leitung seines zweiten Bruders Friedrich Karl mit an den Bermeffungs- und tagatorischen Arbeiten der Deutschmeifter'ichen Forfte bei Mergentheim. 1797 wurde Hartig Abjunct seines Baters und noch in demfelben Jahre Forst-commissar bei der Forstbetriebscommission bes Oberfürstenthums Hessen-Darmstadt, 1802 fürst= licher Landforstmeifter und Mitglied des Oberforstollegiums in Fulda, daneben Mitglied der Oberrechnungskammer und Stenerrectifications= commission, sowie Leiter der mathematischen Brufungscommiffion. Durch die frangofische Invasion beiseite geschoben, grundete er 1808 ein Forstinstitut zu Fulda. Nach ber Schlacht bei Leipzig wurde Hartig vom öfterreichischen Gouver= nement zum Mitglied des Landsturmansschuffes, Chef des Generalftabes und zum oberften Befehlshaber des Landsturmes im Fürstenthum Fulda ernannt. Bei der späteren Theilung bes Ländchens zwischen Bagern, Eurheffen und Weimar trater im October 1815 in turbeffifche Dienfte und wurde 1816 jum Oberforstmeister in Fulda ernannt, feine Forstlehranstalt wurde gleichzeitig zur Staatsauftalt erhoben, bestand aber nur bis 1820; 1821 erfolgte seine Beförberung zum wirklichen Landforstmeister in Kassel und 1822 jene zum Obersandforstmeister, als welcher er bis zu seiner Pensionierung (am 1. Juli 1841) wirkte.

Hartig ift in weiteren Kreisen namentlich als der Vertreter des von feinem Bruder G. L. Hartig empfohlenen Hochwaldconservationshiebes befannt, welchen er, jedoch mit fehr ichlechtem Erfolg, in den Waldungen des Fürstenthums Fulda (hauptfächlich im Revier Flieden) einzuburgern versuchte. Indeffen verdient Hartig, abgesehen von diesem mehr forstgeschichtlichen Curiofum, doch bleibende Erinnerung wegen feiner Berdienste um die Ordnung des Forstbetriebes in Rurheffen durch sein erfolgreiches Wirfen auf dem Gebiete der Forftorganisation, Forsteinrichtung, des Culturbetriebes und forst= lichen Unterrichtsmefens. Geine Erfahrungen machte er in verschiedenen Schriften dem prattischen Forstpersonal durch eine dessen Bildungs= grad angemeffene Schreibweise zugänglich.

Schriften: Die Forstbetriebseinrichtung nach staatswirtschaftlichen Grundsäßen, 1825; Praftische Anweisung zur Aufstellung und Aussährung der jährlichen Forstwirtschaftspläne nach Maßsabe einer schlematischen Forstbetriebseinrichtung, 1826; Praftische Auseitung zum Baumroben nach den neuesten Bersuchen, 1827; Praftische Anleitung zum Baumroben nach den neuesten Bersuchen, 1827; Praftische Anleitung zum Bermessen und Chartieren der Forste in Bezug auf Betriebsregulierung, 1828; Lehrbuch der Teichwirtschaft und Berwaltung in Verbindung mit der Biesen und Ackerversbessenung, nach den Answerden bes rationellen Landwirtes abgesafst, 1831.

Sartig, Friedrich Karl, geb. 3. Novemsber 1768 in Gladenbach, geft. 21. Juli 1835 im Landeshofpital Sofheim, Bruder von G. 2. Bartig, erlernte wie fein Bruder Ernft Friedrich das Forstwesen prattisch und studierte zu Marburg, Gießen und Göttingen, murde bereits in einem Alter bon 24 Jahren, 1792, fürftlich Soch= und Deutschmeister'icher Forstmeister in Mergentheim a. d. Tauber. Alls dieser Ort 1809 unter württembergische Oberhoheit fam, wurde er entlaffen, u. zw. wie es scheint, weil er sich durch feine Rechtlichfeit und Bunftlichfeit die Keindichaft der übrigen Beamten zugezogen hatte; missliebige Aeußerungen über den König von Württemberg hatten jogar seine Landesverweisung zur Folge. Er fehrte nunmehr in das elterliche Sans zurud und widmete fich der forstwirtschaftlichen Schriftstellerei; 1815 siedelte er nach Gießen über und bewarb sich 1816 um die Erlaubnis, forstwiffenschaftliche Borlejungen an der Universität halten zu dürfen. Diefes wurde jedoch abgelehnt, weil fein streitsüchtiges, hochgradig aufgeregtes und menichenschenes Wefen ichon damals fich zeitweise gu geiftigen Störungen fteigerte. 1820 mandte fich Hartig nach Lich, wo er in einem Unfall von Berfolgungsmahnfinn ben Kangliften Bergberger tödtete, in der Meinung, den ihm in Mergentvorgesett gewesenen Dberforstmeister v. Zobel vor sich zu haben. Infolgedessen wurde Bartig im October 1822 in die hejfische Landesirrenauftalt Sofheim aufgenommen, wo er noch fast 13 Jahre lebte

Schriften: Beschreibung eines wohlseilen Winkelmessinstrumentes, 1796; Tabellarisch-terminologische Naturgeschichte der Jagdthiere, 1805; Walds, Jagds und Historiordnung, 1803 (in der Diana III.); Jagdgesetse od. Schußsordnung, 1807; Gesetse über die Lehre eines Jägerungen, 1807; Über die beste Hauzeit des Wurzelholzes, 1807; Die Hochs und Niederwaldbehandlung 1808—1811, I. Th. Untersuchung, od die Hochs und Niederwaldbehandlung nüglich oder schödlich sei, 1808; 2. Th. Forsts und Jagdstaatsrecht, 1809; 3. Th. Die Forstgeonomie und Lithologie, 1810; 4. Th. Die angewandte Forstgeometrie, 1811; Bersmischte Forstschriften, 1812.

Sartig, Georg Ludwig, Dr. phil. h. c., geboren 2. September 1764 in Gladenbach (Kreis Biedentopf), gestorben 2. Februar 1837 in Berlin, Cohn des fürstlich darmstädtischen Oberforsters Chriftian Sartig, genois jeinen Elementarunterricht im elterlichen Saus und trat feiner ausgesprochenen Reigung folgend am 1. August 1778 bei jeinem Onfel, dem braunichweigisch = lüneburgischen Gehegereiter Rarl Ludwig Hartig, zu Harzburg in die Forstund Jagdlehre, während welcher das Sauptgewicht auf die jagdliche Ausbildung gelegt worden gu fein scheint. Nachdem G. L. Hartig am 1. August 1780 mitteft eines Lehrbriefes, deffen Original fich im Besitz von G. L. Hartigs Enfel, Prof. Dr. Robert Hartig in München, be-findet\*), von seinen Lehrjahren losgesprochen war, fehrte er zunächst auf furze Beit in das elterliche Saus zuruck und bezog im Jahre 1781 die Universität Gießen, um daselbst bis 1783 die einschlägigen Grund= und Hilfswissen= ichaften zu ftudieren. Dafs ein gelernter Jager auf der Universität studieren wollte, erregte damals großes Auffehen. Bum zweitenmal in das Elternhaus gurudgefehrt, betheiligte er fich mit regem Eifer an der seinem Bater obliegen-den Berwaltung des Forftes und an allen fonft porfommenden forstlichen Arbeiten, wodurch er sich eine vortreffliche prattische Grund= lage für fein ganges Leben erwarb. Um fich

Meines gnadigften Berzogs und Herr derzeit bestellter Gehoge-Reuter.

Gehger-Reuter.

3ch, Karl Ludwig Hartig, thue tund und füge hiemit Jedermänniglich zu wissen, das Verweiser dieses, Georg Ludwig hartig, des in Hochtiethied vormischtliche Derfürstere zu Gladenbach, Derfürsterenthums hesten. Christian Hartigen Oberfürstere zu Gladenbach, Oberfürstenthums hesten. Christian hartig eheliche älteste Zohn sich im Jahre 1778 am 1. August, die Jägerei alls hier zu erlernen begeben und seine zwei Lehriahre, als dis zum 1. August 1780, dei mir Endesunterschreibenen ausgeschaften, und sich jederzeit zu verschaften, wie es einem sehrbeigierigen, treu und ehrlichen, gutem Gemütthe zusehehre und gebühret, also das ich das sein diehertger Lehrprinz ihn traft diese billig von ieinen Lehrjahren los, quit und freispreche; auch übrigens ihm auf Begeben und dar einen kehrbeigeren ehrlichen Lehrbrief ertheilet mit respective unterthäuig-gedorfamsterzdienste und reundschaftlicher Witte au alle Hohe meinet, diesen ehrlichen Lehrbrief ertheilet mit respective unterthäuig-gedorfamsterzdienste und freundschaftlicher Witte au alle Hohe mehren Weben der Augerei ergebene, das sie bewerderten G. Lartig mit soverlicher Gnade, hald und Gewogenheit auszunehmen gerusen und besteben wolfen, welches in gleichmäßigen Fällen und Begebenheiten um einen Jeden nach Ztandess-Gedühr zu verschlieben bereit lebe.

So geschehen Harzeburg den 1. Augusti 1780. Karl Ludwig Hartig, Herzogl. brannschw. lüneb.:Geschege:Reuter."

<sup>\*)</sup> Der Wortlant dieses Briefes ist folgender: "Des durchsauchtigsten Herzogs und Herrn, Herrn Karl Bilhelm Ferdinand, regierenden Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg,

eine feste Zufunft zu sichern, trat Sartig 1785 als Forstaccessist beim landgräflichen Oberforstamt in Darmstadt ein. Fast 11/2 Jahre arbeitete Sartia hier gur besonderen Bufriedenheit der Rathe des Oberforstamts und besonders des Chefs desfelben, feines nachherigen Schwiegervaters Staatsministers v. Klipstein: eine befinitive Unstellung mit Besoldung murde ibm jedoch gunächst nicht zu theil. Alls er daher 1786 das Anerbieten erhielt, in der Stellung eines Forstmeisters zu Hungen (Wetterau) bie Berwaltung der dortigen fürstlich Golms-Brannfels'ichen Waldungen, sowie eines bedentenden Compleres von ungetheilten und Marfenwaldungen zu übernehmen, zögerte Sartig nicht, demiciben Folge gu leiften. Schon hier begann Sartig feine Lehrthätigkeit, indem er von 1789 an junge Leute zur forstlichen und jagdlichen Ausbildung bei sich aufnahm und 1791 auch öffentlich verfündigte, dafs er bereit fei, Forsteleven in allen Theilen der Forstund Jagdwiffenschaft theoretisch und prattisch gu unterrichten.

Dieses geschah bei Gelegenheit der Heraussgabe seines literarischen Erstlingswerkes, der "Anweisung zur Holzzucht für Förster". Das Buch war epochemachend, Hartigs Ruhm wuchsrasch und in demselben Maß die Zahl seiner Zöglinge, jo dass bald in Hungen eine förms

liche Meisterschule entstand.

Als der nassanische Landjägermeister von Wigleben zu Dillenburg 1797 in den Ruhesstand trat, bot sich für Hartig eine willkommene Gelegenheit, seine Thätigkeit in erwünsichter Weise zu erweitern, indem er als Landfortstemeister, sowie zugleich als Mitglied der Bergsund Hättencommission in die fürstlich nassans oranien'schen Dienste nach Dillenburg übertrat.

Sein mit ihm dahin übergeführtes Institut erweiterte sich so, dass die Zahl der Schüler bald bis auf 70 stieg; für den Untersicht in den Grunds und Hilpsfächern mussten daher Lehrfräfte von der nahen Universität

Berborn jugezogen merden.

Bon allen Seiten hochgeehrt, schien er auf dem Gipfel des Wohlbesindens und des Ansiehens, als plößlich durch die Annexion des Ländchens durch Aapoleon I. eine total versänderte Situation geschaffen war. Man trug zwar Hartig die Stelle als Ches des Forsteweiens in dem nen gegründeten Großherzogsthum Berg unter sehr vortheilhaften Bedingungen an, allein Hartig verschunkte es, trohseines Mangels an Bermögen und seiner zahlereichen Familie (9 Kinder), dem Usurpator den Sid der Trene zu leisten, nur das sonnte von ihm erreicht werden, dass er einen Organisationsplan für die Forste des neuen Staates entwarf.

Ein ehrenvoller Ruf als Oberforstrath nach Stuttgart besreite ihn alsbald aus seiner misselichen Lage, und Sartig trat noch 1806 seine neue Stellung au; ein großer Theil seiner Schüler folgte ihm und 1807 eröffnete er dort auch ein Forstlehrinstitut, welches übrigens einen fast rein privaten Charafter trug.

Die Berhältnisse in Stuttgart gestalteten sid indessen für hartig wenig behaglich. Die

Jagdinteressen überwogen zu sehr und machten es ihm schwer, ohne gegen die noblen Passionen hochstehender Versonen zu verstoßen, seinen Ansichten über Forstwirtschaft Geltung zu verschaffen; Selbständigkeit und freie Bewegung sehlten ihm. Als im Jahre 1814 von Berlin aus der Ruf an Hartig ergieng, als Staatsrath und Oberlandsorstmeister in das preußische Finanzministerium einzutreten, erzusel er mit Freuden diese Gelegenheit, in einen neuen, großartigen Wirtungstreis überzugehen.

In Preußen befand sich zu jener Zeit alles in Umsormung, die Reorganisation der Staatsverwaltung war im Werden, die Forstverwalstung war ohne seste Form, ohne innere Einsheit und Ordnung, seit Burgsdorfs Tod gab es keinen sorstlichen Unterricht, eine mächtige Bewegung drängte zum Verkauf der Staatssorste und die Tüchtigkeit, sowie theilweise auch die Moralität der Forstbeamten ließen vieles zu wünschen übrig. Hieraus läst sich die Größe der Ausgabe, welche Hartig zusiel, er-

messen.

Hartig verstocht in seine Amtsfunctionen in Berlin sosort auch die Lehrthätigkeit und hielt öffentliche Vorlesungen über Forstwissensichaft, welche zahlreich besucht waren; er hatte

oft über 150 Buhörer.

Seine Birtfamteit begann mit Reformen und Berbefferungen auf dem gesammten Bebiet der Forstverwaltung. Dem Berkauf ber Staatsforste in größerem Umfange wufste er erfolgreichen Biderstand gu leiften, Inftruc-tionen für Forstvermeffung, Betrieberegulierung, Waldwertberechnung und Bewirtschaftung wurden erlassen und auch eine neue Organisation der Staatsforstverwaltung eingeleitet. Da es ihm unmöglich war, neben feiner umfaffenden dienstlichen Wirtsamkeit auch noch den forst= lichen Unterricht zu ertheilen, fo hatte Sartig bereits 1816 vorgeschlagen, Bjeil als Lehrer der Forstwiffenschaft zu berufen, der forftliche Unterricht follte in Anlehnung an die Univerfitat eingerichtet werden; die Ginrichtung der Forstakademie in Berlin ersolgte jedoch erst durch Cab. Drdre vom 12. Februar 1820 und Bfeil wurde unterm 9. April 1821 gum Lehrer der Forstwiffenschaft au derfelben ernannt.

Als 1830 die Forstichtle in Neustadts Eberswalde errichtet wurde, las Hartig von Ostern 1831 ab wieder Forstwissenschaft an der Universität, hanptsächlich für die Studierenden der Cameralwissenschaft, wobei ihm sein Sohn Theodor Hartig als Assistent beigegeben war. Ebeodor Hartig war durch Cab. Ordre vom 21. März 1830 auch zum Universitätsprosessore unum und 1831 von der philosophischen Fascultät zum Dr. hon, c. promoviert worden.

Hartig entfaltete während eines beinahe Sojährigen praktischen Wirkens eine ungemein vielseitige Thätigkeit, wobei er sich als ein eminent praktischer Kopf und als organisatorisches Talent ersten Ranges bewies. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt weniger in großen neuen Entbedungen und Untersuchungen, als vielmehr darin, dass er das ganze vielsach zerstreute Material nach einheitlichen

Gesichtspunkten ordnete, sowie kurz und klar zussammensaste; berühmt sind in dieser Richtung vor allem seine bekannten "Generalregeln". Dem Baldban gab er durch seine geradezu epochemachende "Unweisung zur Holzzucht sür Förster" die erste wissenschaftliche Grundlage. Nicht nuisder bedeutend war Hartig auf dem Gebiet des Forsteinrichtungswesens, auf welchem er unter Benühung der früher, namentlich von Kregting bereits gesammelten Waterialien, die Fachewerksmethoden, u. zw. speciell das Wassenschen werk begründete und später dem prenßischen

Forsttagationswesen zugrunde legte.

Alls Organisator der Forstverwaltung hat fich Sartia ebenfalls bedeutende Berdienste erworben, er war unermüdlich thätig, überall mit fichtendem Blick und ordnender Sand eingugreifen, wo es galt, Mifsbrauche abzuschaffen, das Bestehende zu verbessern und Fortschritte anzubahnen. Er beseitigte die übermäßigen Accidenzien der Forstbeamten, regelte deren Gehalt, erließ Dienstinftructionen für die verschiedenen Grade des Forstpersonals und die Waldarbeiter, trennte das bis dahin in der Sand des Oberförsters vereinigt gewesene Caffen= und Rechnungswefen, indem er die Caffengeschäfte befonderen Rendanten übertrug. Er entwarf ferner Instructionen und Anleitungen zur Vornahme fast aller praftischen Geschäfte. Seine größte Leistung auf diesem Gebiete war die Organisation der Forstverwaltung Breußens. Allerdings stellte fich bei der Durchführung derselben heraus, dass sie sich zu sehr an die kleineren Zustände Mittel= und Süddentschlands anlehnte und deshalb für die größeren Berhältniffe des preußischen Staates nicht gang pafste.

Die Harig'iche Organisation fam nicht vollständig zur Durchführung; ebenso erwies sich seine Forsteinrichtungsinstruction als zu schweres serfahren eingeführt werden nuiste. Diese beiden Missersolge veranlasten, das sein dienstlicher Einsluss im letzen Decennium seisnes Lebens nur noch ein geringer war, u. zw. umsomehr, als man ihm mit Nücksicht hieraus einen zweiten Oberlandsorstimeister in der Person des Herrn v. Wingingerode an die Seite ges

jest hatte.

Trot seiner ungemeinen Arbeitslast sand Hartig boch noch Zeit, Bersuche anzustellen ("Über die Brennbarkeit der meisten deutschen Holzarten", 1794, und "Über die Daner der Holzarten im Boden", 1822 und 1836).

Hartig war ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller, seine zahlreichen Werke ersreuten sich großer Verbreitung und Beliebtheit, einige derselben sind sogar in fremde Sprachen übersetzt worden, so z. B. die "Anweisung zur Holzzucht worden, so z. B. die "Anweisung zur Holzzucht wir Förster" und die "Physikalischen Versuche über das Verhältnis der Verundarkeit der meisten Hölzer" durch Vaudrillart in das Französische und das "Lehrbuch für Förster" in das Böhmische und Polnische.

Seine Schriften sind folgende: Anweisung | zur Holzzucht für Förster, I. Aust. 1791, 8. Aust. | 1818; Physikalische Bersuche über das Berhältnis der Brennbarkeit der meisten deutschen

Bald-Banmhölzer, 1. Aufl. 1794, 3. Aufl. 1807; Unweisung zur Tagation der Forste oder zur Beftimmung des Holzertrages, 1. Aufl. 1795, 1. Aufl. 1819; Beweis, dass durch die Angucht der weißblühenden Acacie ichon wirklich ent= standenem Brennholzmangel nicht abgeholfen werden fann, 1. Aufl. 1798, 2. Aufl. 1802; Grundiate der Forstdirection, 1. Aufl. 1803, 2. Aufl. 1813; Beiträge gur höheren Forstwiffenichaft, 1807; Forstwirtschaftliche Tabellen, 1807; Bier Forsttabellen jum Behelf der großherzogl. Förster im Rassauischen, 1808; Lehr= buch für Förster und die es werden wollen, 1. Aufl. 1808, 11. Aufl. 1877 (die vier letten Auflagen hat Theodor Hartig beforgt); Auflis tung zur Forst- und Weidmannssprache, 1809: Lehrbuch für Jäger und für die, welche es werden wollen, 1. Aufl. 1810, 10. Aufl. 4877 (die vier lehten Auflagen hat Theodor Hartig beforgt); Anleitung gur Berechnung des Geld= wertes eines in Betreff feines Raturalertrages schon tagierten Forstes, 1812; Justruction, wo-nach die Holzcultur in den Königl. Preußischen Forsten betrieben werden foll, 1814; Cubit-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen nach Thalern und Gulden und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zinsberechnung, 1. Aufl. 1815, 10. Aufl. 1871 (die fechs letten Auflagen hat Theodor Hartig besorgt); Anleitung zur Brufung der Forstcandidaten, 1818, 2. Aufl. 1828; Beschreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges. 1819; Reue Instructionen für die fonigl. preuß. Forst-Geometer und Forst-Taxatoren, 1. Aufl. 1819, 2. Aufl. 1836; Berfuche über die Dauer ber Bolger, 1822; Anleitung gur wohlfeilen Cultur der Waldblößen und gur Berechnung des erforderlichen Zeit= und Geldauswandes, 1826; Anleitung jum Unterrichte junger Leute im Forst- und Jagdwesen, 1827; Anleitung zur Bertilgung und Berminderung der Riefern= raupen, 1827; Beitrag zur Lehre von Ablöfung der Holz-, Streu- und Weideservituten, 1829; Abhandlungen über intereffante Gegenstände beim Forst= und Jagdwesen, 1830; Die Forst= wissenschaft nach ihrem ganzen Umfange, in gedrängter Kürze, 1831; Entwurf einer allgemeinen Forst- und Jagdordnung, mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat, 1833; Gutachten über die Frage: Welche Holzarten belohnen den Anbau am reichlichsten, und wie verhält sich der Geldertrag des Waldes zu dem des Aders? 1833; Forstliches und naturwissenschaftliches Conversations-Lexikon, 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1836; Erfahrungen über die Dauer der Hölzer und die Mittel, die Dauer des Holzes zu verlängern, 1836; Lexifon für Jäger und Jagdfreunde oder weidmännisches Conversa= tionslexifon, 1. Aufl. 1836, 2. Aufl. (Th. Hartig) 1861; Kurze Belehrung über die Behandlung und Cultur des Waldes, 1. Aufl. 1837, 2. Aufl. (Th. Hartig) 1859.

Von Zeitschriften hat Hartig herausgesgeben: Journal sür das Forsts, Jagds und Fischereiwesen, zur nüblichen und angenehmen Unterhaltung, 1806—1808, 3 Jahrg., Forstsund Jagdarchiv von und sür Prenken (5 Ihrg. à 4 Heite), 1816—1820; Allgemeines Forsts

558 Sartig.

und Jagdarchiv, Fortjett, des vorigen, 6. Bb. 1822; dasjelbe, 7. Bb. 1826, auch unter dem Titel: Erfahrungen und Bemerkungen beim praktischen Forst- und Jagdwesen. Schw.

Sartig, Robert, Dr. phil., ordentlicher Professor der Botants an der staatswirtschaftslichen Facultät der Ludwig-Maximitian-Universität in München. Um 30. Mai 1839 zu Brannschweig geboren als Sohn des im Fahre 1880 verstorbenen Obersorstrathes und Professor Dr. Theodor Hartig, hatte Hartig das seltene Glück, unter der Leitung seines Laters von Jugend an auf den Birkungskreis sich vorsbereiten zu können, den derielbe heute einnimmt.

Bon feiner früheften Rindheit an hat der= felbe nie ein anderes Biel im Auge gehabt, als in die Fußstapfen seines Baters, des berühmten Forstbotanifers, zu treten, und somit eignete er sich schon bis zur Absolvierung des Ghmnafinms gleichsam spielend ein Dag von Renntnissen in den foritlichen und naturwissenichaft= lichen Disciptinen an, welches ihn in den Stand fette, nach Abfolvierung feiner Gnungfialftudien die damals für die Afpiranten des braunschweigijden Staatsforstdienstes vorgeschriebene zweijährige Borlehre in einer Weise auszunüten, welche für seine fünftige Laufbahn von größtem Werte geworden ift. Im Winter 1859/60 besuchte Bartig als Forstaspirant das Revier Solzminden im braunschweigischen Solling, im Commer 1860, nachdem er zuvor die Bald-feldbaureviere der Rheinebene bereist hatte, den Schwarzwald, wo derfelbe im Revier herrenalb fein Standquartier aufschlug. Bon hier aus bereiste er nicht allein eine große Bahl württembergischer und badifcher Schwargmaldreviere, fondern durchzog, von Revier zu Revier wandernd, auch die wichtigsten Waldgebiete gang Bürttembergs.

Bon dort begab sich Hartig nach Bommern und blieb nach Bereisung einer Reihe von Strandrevieren und der Jusel Rügen im Revier Mühlenbeck bei Stettin bis zum Frühjahre, um dann noch während des Sommers 1861 im Reviere Nothenbuch die interessanten sorftlichen Verhältnisse des Spessart fennen zu lernen. Bon dort aus besuchte derselbe auch auf fängere

Beit den Odenwald.

In diesem zweijährigen Zeitraume des unsgebundenen soritlichen Wanderlebens gelang es Hartig, sich nicht allein mit den sorstlichen Verstättigen der von ihm besuchten Länder verstrant zu machen und einen reichen Schah von sorstlichen Anschauungen und Ersahrungen zu sammeln, sondern er gewann auch noch so die Beit, um Studien über die Wachsthumsverhältenisse der wichtigken Waldbaume anzustellen, deren Resultate er im Jahre 1863 verössentslichte in einer Schrift: "Vergleichende Untersüchungen über den Wachsthumsgang und Erstrag der Rothbuche und Eiche im Spesiart, der Rothbuche im östlichen Wesergebirge, der Rieser Rothbuche im östlichen Wesergebirge, der Rieser walde", Stuttgart, Cotta.

An die Zeit der forstlichen Vorlehre reihte sich ein zweijähriger Besuch des Collegium Carolinum in Braunschweig, an welcher Lehranstalt damals eine forstliche Abtheilung unter

der Leitung Th. Hartigs bestand. Im Herbst 1863, nach Erledigung des Anstellungsexamens für Forstbetriedsbeamte in Braunschweig, gieng Hartig nach Berlin und hörte an der dortigen Universität vorwiegend juristische und cameraslistische Vorlesungen und begründete damals mit einigen Freunden den noch jeht in voller Blüte sortbestehenden afademischen Berein für Naturwisseuschaft und Medicin.

In herbst 1864 trat hartig in den braunsichweigischen Staatsforstdienst ein und wurde im Obersorst Seesen bei tagatorischen Arbeiten verwendet, welche Gelegenheit er benütze, eine Ersahrungstasel über den Wachsthumsgang der Nothbuche im öftlichen Wesergebirge aufzustellen. Jum 1. April 1863 wurde hartig dessinitiv angestellt als Forstgehilse in dem Forsts

inspectionsbezirte Stadtoldendorf.

In dem nun folgenden, über ein Sahr dauernden Zeitraume lernte Hartig die Rachtfeiten des forstlichen Berufes im vollsten Dage fennen. In der Geite eines nen beforberten, sehr diensteifrigen Forstmeisters, betraut mit den Arbeiten, die zuvor zwei Beamte beforgt hatten, wurde Sartig jo fehr mit Bureaugeschäften überlaftet, dass er nicht nur voll= ftandig dem Walde und fast gang jeder miffenschaftlichen Thätigkeit, die ihm jogar für feine Mußestunden dienstlich von seinem Borgesetten unterfagt war, entfremdet wurde, sondern auch infolge von Uberburdung mit geifttödten= den Schreiberarbeiten an feiner Gefundheit nothlitt. Ein und ein Bierteljahr lang hielt Hartig in diefer Stellung aus, da immerhin das Bekanntwerden mit den verschiedenartigen Zweigen des Bureaudienstes einen gewiffen Reiz auf ihn ausübte. Als fich aber im zweiten Jahre dieselben Arbeiten wiederholten und Sartig in den Acten seine eigenen Schriftstude wiedersah, gewann er die Uberzeugung, dafs ein längeres Berweilen in diefer Stellung feinen geistigen Ruin zur Folge haben wurde, und ftellte er beshalb den Antrag auf Berfetjung in eine Stellung, die ihn dem Walde wieder näherbringe. Das Gesuch wurde von der Di-rection der Forsten auf Antrag seines vorgesetten Forstmeisters, der nicht gern die tuchtigen Schreiberdienste hartigs entbehren mochte, abichlägig beichieden, und als auch eine Biederholung des Besuches ohne ben gewünschten Erfolg blieb, nahm Hartig furz resolviert den Abschied aus dem braunschweigischen Staatsdienste, trot der Warnung feines Chefs, dafs es ihm fo leicht nicht gelingen werbe, wieder einen Gehalt von 300 Thaler jährlich zu erlangen.

Nachdem Hartig am 21. März des Jahres 1866 an der Marburger Universität zum Doctor promoviert worden war, nahm er seinen Absichied aus dem Staatsdienst am 1. Juli 1866. Da in jener Zeit insolge des Krieges eine Aussicht auf anderweitige Beschäftigung nicht vorhanden war, so begab sich Hartig nach Allrode im Harz und sammelte bis zum Hostste des Jahres das Material zur Ausstellung zweier Ertragstaseln der Fichte und einer Kritagstaselsür Rothbuche und verarbeitete damn in Braunsschweig diese Waterialfen zu seinen Werte:

559

"Rentabilität der Fichtennutholz- und Buchenbrennholzwirtschaft im Sarz und Wesergebirge",

Cotta, Stuttgart 1868.

Mit Beginn des Frühjahres 1867, als Sartig gerade mit diefer Arbeit fertig war, gelangte eine Aufforderung des Forftbirectors Burchardt von Sannover an ihn, in Die hannoverische Forsteinrichtungscommission einzutreten und bei der Bermeffung und Taration des Solling mitzuwirken. Frendig ergriff Sartig dieje Belegenheit, wieder praftifch im Balde thatig zu fein, trat zunächst als Feldmeffer in die genannte Commission ein und übernahm die Vermessung eines Waldcomplexes bei Bodenfelde an der Weser. Hier traf ihn nach wenigen Monaten ganz unerwartet die Mittheilung, dafs er von dem foniglich preußiichen Finangministerium auf Empfehlung des Foritdirectors Burdhardt mit der Stellvertretung des erfrantten Geheimrathes Rateburg gu Neuftadt-Eberswalde beauftragt fei. Am vierten Tage nach dem Gintreffen Diefer Rachricht, am 14. Mai 1866, hielt Bartig feine erfte Borlejung in Neustadt-Eberswalde. Es war ihm die Botanik und Zoologie übertragen. Im nächsten Winter, nach der Wiedergenefung Rakeburgs, übernahm diefer wieder die 300= logischen, Sartig behielt dagegen die botanischen Disciplinen.

Unterstützt wurde er durch das größte Entgegenkommen des Directors Danckelmann, der
anch in der späteren Zeit, bis zur Bernsung
hartigs an die Universität München, stets den
Wünschen desselben vollste Rechnung trug und
ihm freundlich gesinnt war, wie überhaupt
hartig mit allen seinen Collegen in Eberswalde
im angenehmsten freundschaftlichen Berkehr
stand. Um 8. März 1869 wurde hartig nach
der Bensionierung Rateburgs desinitiv als
Docent der organischen Naturwissenschaften angestellt und hatte nunmehr wieder Borlesungen
über Botanit und Zoologie zu halten.

Bon der Aberzeugung durchdrungen, dafs ein erfolgreiches Forschen nur möglich fei, wenn er nur eine wissenschaftliche Disciplin zu lehren habe, sprach Hartig wiederholt den Wunfch aus, nur die botanischen Fächer zu behalten, und fand in dem Director Danckelmann bas vollste Entgegenkommen und Verständnis. Es wurde denn auch ichon im Berbite 1869 Dr. Altum als Professor der Zoologie nach Neuftadt-Cberswalde berufen und fonnte Sartig von nun an sich gang seinen wissenschaftlichen Studien in der Botanit guwenden. Im Berbste 1869 verheiratete sich Hartig mit einer Tochter bes Stadtgerichtsbirectors Geller in Braunichweig. Am 3. Mai 1871 wurde Hartig gum Projeffor der Botanif und zum Borftande der pflanzenphyfiologifchen Abtheilung der forftlichen Versuchsanstalt für Breuken ernannt.

In Gberswalde widmete sich Hartig nicht allein seinen wissenschaftlichen Aufgaben, sondern sand und reichliche Gelegenheit, sich für das Geenein wohl nüglich zu nachen, theils als Borstan. des Berschönerungsvereines, theils als Etadturcordneter und als Areistagsabgeordneter.

Nachdem Hartig im Berbste 1876 eine Aufforderung, an die Forstschule zu Aschaffen-

burg zu übersiedeln, abgesehnt hatte, fosgte derselbe am 1. October 1878 einem Ruse als ordentsicher Projessor der Forstbotanik an die Universität München, wohin gleichzeitig mit ihm G. Heiner, E. Gaper, Ebermaher und Baur berusen worden waren. So zufrieden und glücklich sich Hatte, so solgte er jenem Rus doch um so lieber, als er sehr wohl sühlte, das ein länsgerer Ausenthalt in dem kleinen Städtchen und an der isolierten Fachschule sowohl seiner Thästigfeit als Docent, wie als Forscher immer mehr schaden müsse.

Nach beiden Richtungen hin hatte Hartig schon nach kurzer Zeit seiner Thätigkeit an der Universität erkaunt, wie weit er in den setzen Laiven seines Aufenthaltes in Eberswalde in seinen Leistungen zurückgeblieben war gegensüber seiner Leistungsfähigkeit, die sich in München, wo allen seinen Wünschen in Bezug auf Lasboratorien, Sammlungsrämmen u. s. w., in Bezug auf absolut selbständige und unabhängige Wirtsamfacht von Seite des königsichen Staatsministeriums entsprochen wurde, in einer weitaus freudigeren und ersosgreicheren Thätigkeit bes

währen konnte.

Hartig.

Nachdem hartig in seinen schon oben angeführten erften beiden Beröffentlichungen dem Studium des Wachsthumsganges und Ertrages der Waldungen sich zugewandt hatte, erfannte er, dass ein großes, wichtiges Wiffensgebiet, die Erfenntnis der Krankheiten der Waldbaume, jo gut wie völlig unbebant der Bearbeitung harre, und gieng deshalb, sobald er sich eini= germaßen in seiner Docententhätigkeit in Eberswalde sicher fühlte, an die Bearbeitung dieser Disciplin. Es erichien 1874 feine Schrift: "Bichtige Krankheiten der Waldbäume", welcher 1878 das große Werf über "Zersetzungserscheinungen des Holzes der Nadelwaldbäume und der Giche" folgte. In München veröffentlichte er seine Arbeiten in den "Untersuchungen aus dem forstbotanischen Justitut zu München", I. Bd. 1880, II. Bd. 1882, III. Bd. 1883, in seinem "Lehrbuch der Baumfrankheiten" 1882 und in der Schrift über ben "Hausschwamm" 1885. Eine neue vermehrte Auflage des Lehrbuches ist soeben erschienen. Neben den pathologischen Arbeiten ließ Hartig aber auch andere wichtige botanische und forstliche Fragen nicht unbesachtet, und jo enthält insbesondere der II. Band der Untersuchungen fehr mühevolle Arbeiten über die Bertheilung ber organischen Substang, des Wassers und Luftraumes in den Bäumen und über die Urjache ber Wasserbewegung in transfpirierenden Pflanzen. Bon mehreren fleinen Schriften fand besonders die "Uber die Unterscheidungsmerkmale der wichtigen in Deutschland wachsenden Solzer" 1878 Untlang und eine neue Auflage 1883. In einer Schrift über "Das Holz der deutschen Radelwaldbäume" 1883 suchte Hartig auf Grund zahlreicher Untersuchungen den Ginflufs flarzustellen, welchen Holzalter, Standort, Erziehungsweise u. f. w. auf die Qualität des Radelholzes ausüben. In feiner jüngsten Schrift über "Das Holz der Rothbuche" ftellt Sartia zum erstenmale an Stelle der bisherigen Bolumertragstafeln Gewichts=

ober Substangertragstafeln auf und gibt eine anatomijd physiologijde Monographie diefer fo wichtigen Solzart.

Sartig, Theodor, Dr. phil., geb. 21. Febr. 1805 in Dillenburg, geft. 26. Marg 1880 in Braunidweig, Cohn des berühmten G. L. Hartig, absolvierte seine Onmnasialstudien theils im granen Klofter zu Berlin, theils bei dem Pfarrer Sterneberg zu Gelchow in der Rabe des elterlichen Erbpachtgutes Rörchen (Pommern). An letterem Ort wurde fein von jeher reger Sinn für die Natur und den Wald so sympathisch erregt, dass er sich entschloss, die forstliche Lauf= bahn zu wählen. 1821 trat er bei seinem Bruder Friedrich auf der Oberförsterei Mühlenbeck in die Forstlehre und feste dieselbe 1822 bei jeinem Schwager Aruger auf der Oberförsterei Liepe fort. Bon Oftern 1824 bis Berbft 1827 vollendete Sartia feine theoretischen Studien auf der Forstatademie und Universität Berlin, 1829 bestand er bas Oberförstereramen, furge Beit darauf auch die cameralistische Staats= prujung und trat jodann 1849 als Regierungs= referendar bei der foniglichen Regierung gu Botsdam ein. Rach furger Beit erfolgte feine Ernennung gum Dberförfter in Woltersdorf und ein wenig fpater die Bersetung nach Liebenmalde. Bei der Neuorganisation des forstlichen Unterrichtswefens in Breugen 1831 murde Hartig zum Docenten der Forstwissenschaft bei der Universität Berlin an der Seite feines Baters mit dem Titel "Oberförster" ernannt.

Hartig fühlte sich in seiner praktischen Thätigkeit so wohl, dass er sich nur auf Zureden feiner Eltern entichlois, in die Docentencarrière überzutreten; 1833 promovierte er und wurde 1835 zum außerordentlichen Professor der Forstwissenschaft ernannt. Infolge der Ent= wicklung von Eberswalde waren die Berhält= nisse des forstlichen Unterrichtes an der Universität Berlin nicht besonders günstig; Hartig ergriff deshalb nach dem Tode feines Baters bald eine sich ihm darbietende Gelegenheit, von Berlin megzukommen, und folgte 1838 einem an ihn ergangenen Rufe als Professor ber Forstwissenichaft an das Collegium Carolinum nach Braunschweig; gleichzeitig trat er als Forstrath in die Forstdirection ein, um als berathendes Mitglied an den Sitzungen theilzunehmen und fich Commifforien zu unterziehen. Die Ubernahme eines bestimmten Referates lehnte er ab, um feine Lehrthätigfeit nicht gu ichädigen. 2113 die Forstschule im October 1877 wegen mangelnder Frequenz aufgehoben wurde, blieb er nur noch Mitglied der herzoglichen Kammer bis zu feiner Benfionierung, welche am 1. Marg 1878 unter Berleihung Des Titels

eines "Dberforstrathes" erfolgte.

Der Schwerpunkt von Hartigs Thätigkeit liegt auf forstbotanischem Gebiete, wo er infolge feines Eifers und riesenhaften Fleißes gang Eminentes geleistet hat und in feinen Beobach tungen oft Botanitern vom Fach voraneilte; namentlich gilt dieses für Pflanzenanatomie und Physiologie. Leider hat Sartig die fremden Forschungen öfters zu wenig berudfichtigt, meshalb ihn die Kritif mahrend feines Lebens nicht genügend murdigte. Anfangs hatte er fich auch

ber Entomologie zugewendet und gute Beobachtungen über die Biologie der Adlerflügler gemacht. Huch auf rein forstlichem Gebiet hat Hartig fich namentlich burch feine Ertragsunter= judjungen bedeutende Berdienfte erworben.

hartigs ichriftstellerische Thätigfeit ift eine ungemein umfangreiche, wie nachstehende Uberficht feiner Schriften beweist. 2013 follhe find anguführen: Uber Bildung und Befestigu...g der Dünen längs der Merestüften und über ben Anbau der Sandichollen mit Holz, 1831; Ab= handlung über die Bermandlung der polyfoty= ledonischen Bilanzenzelle in Vilz- und Schwammgebilde und die daraus hervorgehende Fäulnis Des Holzes, 1833; Forftliches und naturmiffen= schaftliches Conversationslegifon, 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1836; Die Ablerflügler Deutschlands. 1837; Jahresberichte über die Fortschritte der Forstwissenschaft und forstlichen Naturkunde im Jahre 1836 und 1837, 1837—1839; Die Forftculturpflanzen Deutschlands 1840; Lehrbuch der Bflanzenkunde in ihrer Anwendung auf die Forstwirtschaft, 1840—1846; Neue Theorie der Befruchtung der Bflangen, 1842; Beiträge gur Entwidlungsgeschichte ber Pflanzen, 1843; Das Leben der Pflanzenzelle, deren Entstehung, Ausbildung und Auflöfung, 1845; Bergleichende Untersuchungen über den Ertrag der Rothbuche im Boch= und Pflanzwalde, im Mittel= und Niederwaldbetriebe nebft Anleitung zu ber= gleichenden Ertragsuntersuchungen, 1847; Unter= juchungen über den Bestand und die Wirfungen der explosiven Baumwolle, 1847; Controversen der Forstwirtschaft, 1853; Über das Berhältnis des Brennwertes verschiedener Bolg- und Torfarten für Zimmerheizung und auf dem Rochherde, 1855; Entwidlungsgeschichte des Pflangen= feimes, 1858; Forstwiffenschaftliches Examina= torium, den Baldban betreffend, 1866; Uber den Gerbstoff der Giche, 1869; Aber die Ent= widlungsfolge und den Bau der Solzfafer= wandung, 1870; Aber den Bau des Stärfe= mehls, 1871; Anatomie und Physiologie ber Holzpflangen, 1874.

Außerdem ichrieb Sartig noch eine große Angahl von Abhandlungen meift botanischen Inhalts für forstliche und botanische Zeitschriften und beforgte die späteren Auflagen der Berte jeines Baters (j.d.). Schw.

Sartmann, Johann Georg Anguft b. geboren 5. October 1764 in Stuttgart, ge= storben 4. April 1849 daselbst, wandte sich nad erlangter Maturitat 1784 gunadift bem Studium ber Inrisprudeng auf ber Universität Tübingen zu, bezog aber 1786 die Soch-ichule Scidelberg, um daselbst Cameralwiffenichaft und zulett auch noch Bergbauwissenschaft gu treiben. Seinem Ansuchen entsprechend murbe Hartmann 1788 als Professor an der berühmten Rarlsichule, zunächst noch ohne Gehalt, angestellt, trat aber dieses Amt erft nach einer län= geren Reise durch Deutschland, Solland und die Schweis an. Rach Stahls Tod übernahm hartmann 1790 die Vorträge über Forst- und Zagdwejen, wurde aber jchon 1793 bei der Auflösung der Karlsichule jeines Umtes enthoben. Indeffen murde er doch 1794 wieder angestellt als Rentfammerrath und 1796 gum

561

wirklichen Rath beim herzoglichen Kirchenrath befordert. Rach Auflösung der bisherigen Landesverfaffung 1806 war Hartmann wieder eine zeitlang inactiv, wurde aber bald wirflicher Rath beim Landesöfonomiecollegium und bei der Forstdirection, 1808 Chef derselben mit dem Titel "geheimer Oberfinangrath , 1812 Staatereth und 1816 Mitglied des Generalfinangifflegiums; furz darauf erfolgte feine Ernennung jum wirtlichen Geheimrath und Prafidenten der Oberrechnungstammer. 1818 ichied Sartmann aus bem Staatsbienft aus, weil er fich mit ben Magregeln des neuen De= partementcheis, Prafidenten v. Malchus, nicht befreunden fonnte, und übernahm die oberfte Aufficht über Die von der Königin Katharina gestifteten Bohlthätigfeits- und Erziehungsanstalten. Wegen Abnahme feiner Krafte legte er 1827 diefes Unit theilweise und 1847 vollständig nieder.

1792 versaste Hartmann den "Versuch einer geordneten Anteitung zur Hauf wirtschaft" und gab 1802 und 1803 gemeinschaftlich mit Laurop die "Zeitschrift für Forstwissenschaftlich mit (2 Bd.) herans.

Sartidrot ift im Gegenfat gu bem aus reinem Blei hergestellten Beichichrot ein durch metallifche Bufate geharteter Schrot. Er ge= langte zuerst in England zugleich mit 2lusbreitung der Burgebohrung Ende der Giebzigerjahre und durch diefe gur Giniuhrung, da er fich hiebei vortheilhafter erwies als Beichichrot; von England aus verbreitete fich der Bartichrot, u. giv. besonders der von der Newcastler Chilled Shot Co. fabricierte, auch auf dem Festlande. Dieje Gejellichaft betrachtet ihre Fabrifationsweise als Geheimnis und verleitet durch die Benennung gu bem Glauben, als fei ihr Schrot durch Abichrecken (to chill) des heißen, bezüglich noch fluffigen Rorns in faltem Baffer oder dergleichen gehartet worden; Blei erleidet indes durch ein jolches Beriahren nicht diefelbe eigenthumliche Beranderung feiner Eigenschaften (f. Barte) wie Stahl und ift baber in der That die Barte des Newcastler Schrots wohl lediglich auf die auch in Dentschland vieljad) nachgeahmte Zusammensegung zurückzuführen. And die Unwendung eines Luftstromes gegen die fallenden fluffigen Bleitropfen (fiehe Schrot) wurde die Bezeichnung chilled shot nicht rechtfertigen. Die Bufammenfetung bes Rewcaftler Schrots ift 99.23 Blei, 0.12 Zinn und 0.60 Antimon, wozu noch 0.05 Arien gugefett wird, um beim Erfalten möglichft runde Körner zu erhalten; tas specifische Gewicht ist 10.969 im Gegensatz zu etwa 11.25-11.27 bes Beichschrots. Die dentschen Fabriken nehmen gu ihrem Sartichrot meift einen etwas gerin= geren Gehalt an Zinn und Antimon.

Die größere Harte macht die Körner ganz unzweiselhaft widerstandsfähiger gegen die Stöße, welche sie im Rohr zu erdulden haben, jo das Hartschrotkörner mit geringerer Desormation den Lauf verlassen als Weichschrotkörner; ganz besonders ist dies der Fall bei Würgebohrungssläusen, in deren verengter Mündung Weichbleisschret ftart gequetscht werden. Gine geringere, dem Hartschrot als Vortheil anzurechnende Bers

bleiung des Rohres dürfte eine Folge der geringeren Deformation der Körner im Rohr fein. Gin Berfuch zur Feststellung der Große der im Rohr unter verichiedenen Berhältniffen ftattfindenden Deformation, bei welchem man die in die Luit verschoffenen und demnächst in einem weichen Mittel (Baffer) aufgefangenen, mehr ober weniger beformierten Schrote eine mit Tuch beflebte, derart geneigte Fläche herabrollen ließ, dajs die stärfer beformierten körner im Berlauf des Berabrollens auf der Fläche jelbst liegen blieben und nur die regelmäßi= geren, mehr runden Schrote unten aulangten, ergab im Mittel bei englischem Bartichrot aus enlindrischem Lauf 19, aus Würgebohrungs lauf 21, bei Mundener Weichichrot aus enlindrifchem Lauf 38, aus Wärgebohrungstauf 47% liegen bleibende Rorner, welche Bahlen unge fähr das Berhältnis veranschaulichen dürften, in welchem Barte bes Schrots und Laufbeichaffenheit auf die Deformation der Körner einwirten. In ähnlicher Weise tritt beim Auftressen auf hartere Ziele eine geringere Deformation bes Hartichrots ein und fann dieselbe in manchen Fällen insoferne von Rugen sein, als die harteren Körner diese Ziele (Anochen) nicht nur an fich beffer durchdringen, fondern auch nach dem Durchschlagen weniger desormiert noch tiefer in die dahinterliegende (Minstel= 2c.) Substang einzudringen vermögen. Da die Biele für den Schrotichuis bei europäischen Jagden durchgehends jo weich find, dass ber Durchichlag auch des Weichschrots fast immer gennat, fo ift man wohl nur in gewissen Fällen berechtigt, der geringeren Deformation des hartichrots beim Aufichlage eine besondere Bedeutung für die Praxis beigumeffen. Dafs die Regelmäßig= feit der Flugbahnen des Hartschrots infolge der geringeren Deformation im Rohr eine größere und damit die Dedung eine beffere jei, ist zwar von vorneherein augunchmen; inwieweit dies indes der Kall ift, dafür liegen einwandfreie Versuche für enlindrische Läufe Lisher nicht vor; der englische Hartschrot ergibt (gang befonders bei Bürgebohrung) allerdings beffere Resultate, allein ob dies lediglich seiner Barte oder auch feiner, und eventuell in welchem Maße, größeren Gleichmäßigkeit in der Körnung zuzuschreiben sei, erscheint noch zweiselhaft; ebenso dürfte es eine offene Frage sein, ob der Wert dieser Aberlegenheit für die Bragis groß genug ift, den bedeutend höheren Breis (etwa 10:7) zu rechtfertigen.

Der Unterschied des specifischen Gewichtes (ca. 2½%) ist bei Harts und Weichschrot nicht genügend, um hierauf irgend eine für die Prazis sichtbare Verschiedenheit in der Überswindung des Luftwiderstandes und damit in der Flugbahn zurücksühren zu können. Ih.

Sarze kommen in den Pflanzen theils gelöst in ätherischen Ölen, theils gemengt mit Gummi und Pflanzenschleim vor und werden in den meisten Fällen nur zu gewissen Zeiten von den Pflanzen ansgeschieden. Sie sind ebenso danerstoffarm, aber wasserstöffarmer als die Fette. Wahricheinlich find sie nicht Umwandlungsproducte der Zellwand, sondern sie scheinen theils von Gerbstoffen und Glykosiden abzustammen, theils sind sie durch Dendation von ätherischen Dlen, mit denen mehr oder weniger gemeingt sie meist vorkommen, entstanden; jedensalls dienen sie nicht zum Ausbau der Pflanze, jondern sind Ausscheidungsproducte, die sich in den erweichten Intercellularräumen ansammeln und an geeigneter Stelle herausgnellen.

Die Harze sind schmelzbar, nicht slüchtig, unlöslich in Wasser, meist in Ather und Alfohol löslich. Sie verhalten sich wie schwache Säuren, bilden mit Alfasien die sog. Harzseisen, deren Zösungen start schämmen und die in der Papierssabrication zum Undurchdrünglichmachen des Maschinenpapiers Verwendung sinden. Die nastürlich vorkommenden Harze sind meist Gemenge verschiedener Harze. Gewonnen werden die Harze entweder durch Lussließensassen werden die History, oder durch Deftistation, oder durch Unsgraben oder Aussissischen. Man unterscheidet: Weichsharze (Walssune), Harze (Walssune), Harze (Walssune), Harze (Walssune), Harze und fossiste Farze.

Das verbreitetste Weichharz ist der Terpentin, von dem man den trüben, dicsschissischen Gemeinen Terpentin und den dinnsstissischen Etaren, venetianischen Terpentin unterscheidet; ersterer wird gewonnen auß Kiesern, setzerer von Lärchenbäumen. Berwendet wird er zur Gewinnung von Terpentinöl und Hartharz, sowie als Jusab zu Harzgemengen, um diesielben geschmeidiger zu machen und ihre Sprösdigkeit zu vermindern. Weitere Weichharze sind 3. B. der Perubalsam, Copasvabalsam und Tolnbalsam.

Sartharze werden besonders aus dem Terpentin der Radelhölzer gewonnen, das eine Löfung von Pininfäure und Silvinfäure in Terpentinol ift. Dan untericheidet: Fichtenhard, an der Luft erharteter Terpentin; gefochter Terpentin, der Rindstand nach dem Abdestillieren des Terpentinöles ohne Bafferzufat; gelbes Fichtenharg, erhalten burch Ginrühren von etwa 15% heißen Waffers in erwärmten gefochten Terpentin; weißes Bech (Burgunder Bech), geschmolzenes und durch Stroh filtriertes Fichtenharz; schwarzes Bech, eine ordinärere Sorte des vorigen, und Schufterpech, ein Gemenge von schwarzem Bech mit gefochtem Theer. Hauptverwendung finden diese Bartharze gum Berpichen von Flaschen und Fässern, gur Herstellung von Firniffen und Ritten, gu Bargfeifen u. j. w. Andere häufig gebrauchte Harze jind Gummilack (Schellack zu Siegellack, Tijchler= politur, Kitten), Bengocharg (Räuchermittel), Mastir.

Schleimharze, Gummiharze werden zumeist durch Austrocknen der Milchjäfte gewisser Pflanzen gewonnen. Zu ihnen gehören 3. B. der Weihrauch (Räuchermittel), Stinkajand (Verwendung in der Medicin, auch hie und da als Würze), Gummigutti (Malerjarbe) u. j. w.

Das wichtigste fossille harz ist der Bernstein, der von vorweltlichen Binienarten abstammt und besonders an der preußischen Offsiedüste gesunden wird. Er wird zu Schnucksund Lugusgegenstände verarbeitet, der hiezu

nicht taugliche zu Bernsteinlad, Bernsteinsäure und Bernsteinöl. v. Gn.

Sarzen (Sarzicharren, Sargreißen), fiebe Baumfafte. Für Rarnthen wurde unterm 22./5. 1888, Dr. 22, ein neues Wefet über Sargjammeln erlaffen (mit Durchführungsverordnung der Landesregierung b. 2./8. 1888, 3. 8707, L. G. Bl. Mr. 23). Bewilligung jum Harzen fann nur über Ansuchen oder mit Zustimmung des Waldhesigers nur an vertrauenswürdige Bersonen und auf bestimmte Flächen ober Stämme durch die politische Behörde ertheilt werden, wenn feine forft- ober ficherheitspolizeilichen Bedenken entgegenstehen. Bei Geminnung von Sarg oder Terpentin (Lorget) hat der Berechtigte den Erlanbnisschein immer mit sich zu führen. Für Berkaut oder Berfendung von Barg bedarf es eines von der Gemeinde bes Bezugsortes ausgestellten Lieferscheines; Sarg oder Terpentin aus anderen Ländern ift durch Frachtbriefe oder soust glaubwürdig zu decken. Harzung ohne Erlaubnisichein oder von nicht gestatteten Grundflächen oder Bäumen, endlich der Missbrauch der einem anderen ge= gebenen politischen Bewilligung ift als Forstfrevel (f. d.) mit Verweis oder Geldbufe bon 5-70 fl., eventuell Arrest von 1-14 Tagen gu bestrafen. Einer Geldbufe bis 50 fl. oder Arrest bis 10 Tagen unterliegt, wer zur Erwirkung des behördlichen Erlaubnisscheines unrichtige Angaben macht, die Bewilligung einem andern überlässt, wer den Erlaubnisschein nicht vorzuweisen vermag, wenn der Grundeigenthumer ohne solchen Erlaubnisschein die Sarzung gestattet, oder wer bei Berfauf ober Berfandt einen giltigen Lieferschein nicht vorzuweisen vermag. Wesenwidrig gewonnenes oder bezogenes Harz und Terpentin verfallen unbeschadet der Unsprüche schuldloser Dritter der Beschlagnahme. Der Erlös hiefür, sowie die Strafgelder fließen in den Landesculturfond. — In den Fällen, in welchen Forstfrevel vorliegt, sowie in den beiden erftgenannten, für welche Geldftrafe bis 50 fl. auferlegt wird, verfällt auch ber Erlaub= nisschein. Behörden und Berfahren nach dem Forftgefet. Micht.

Sarzfirnisse sind Lösungen der Harze in Alfohol, Terpentinöl oder in trocknenden Dien, welche auf den damit bestrichenen Gegenständen an der Lust zu einer glänzenden, lust- und wasserdichten Schicht eintrocknen. v. In.

Sarzgänge oder Harz can äle sind Interscellusarräume, welche als Secretbehälter dienen und mit Terpentin und Harz erfüllt sind. Sie treten allgemein bei den meisten Coniseren, aber auch bei den Terebinthaceen, Umbelliseren und vielen Compositen auf.

Gewöhnlich find fie langgeftredt und burchziehen nicht felten die gange Pflanze in allen

ihren Organen.

Sie sehsten weber den Nadeln, noch der Außenrinde und sind bei vielen Abietineen, nämlich den Gattungen Pinus, Larix und Picea, im Holzeber sowohl in lothrechter Nichtung, als auch in den Narkstrahlen horisontal verlaufend. Sie stehen untereinander in offener Communication dadurch, dass da, wo sich zwei Canäle freuzen, die Austleidungs.

gellen auseinandertreten und große Intercellularraume bilden, welche den Ubertritt des Sarges aus den lothrechten in die horizontalen Canale ermöglichen. Die Sargcanale entstehen. wie I. I, Fig. 7, zeigt, im cambialen Buftande der Gewebe dadurch, dajs mehrere Reihen von Cambialfasern, welche schon zuvor durch Sori= zontaltheilung in furze parendymatische Bellen und durch Radialtheilung in die fünftigen Husfleidungegellen fich umgebildet haben, durch ihr Auseinanderweichen den fich fofort mit Gecret füllenden Gang erzeugen.

Bachet der betreffende Gewebetheil, wie bas beim Holzförper eines Jahrringes der Fall ift, in der Folge nicht weiter, so bleiben die den Canal auskleidenden Zellen für die Butunft ungetheilt und befommen auch wohl, wie bei der Fichte, verdidte Bandungen. Rur einzelne Ausfleidungszellen bleiben garthäutig. In Geweben, die fich nachträglich durch Belltheilung vergrößern, 3. B. in Rinde und Baft, ber= größern sich auch die harzeanale und ihre Musfleidungszellen oder ihr Epithelium vermehrt fich dementsprechend durch Belltheilung.

Die Harzeanale der Fichtennadeln fteben in der erften Jugend meift mit den Rinden= canalen in Berbindung, doch ichon im Juli wird an der Radelbafis Diefe durch Rortbilbung unterbrochen. Die Rindencanäle stehen in Beziehung zum Blattstellungsgesetze und communicieren nicht mit den Rindencanalen des nächst tieferen Jahrestriebes.

Sargkitte gum Ausfüllen von Steinfugen werden erzeugt, wenn man 1 Theil Bech mit 0.5 Theilen Kolophonium, 0.5 Theilen pulverifierter Silberglatte und 0.2 Ziegelmehl bei gelindem Feuer zusammenschmilgt. Harzkitte für Baffermauern werden erzeugt, wenn man 49 Theile Rolophonium mit 6 Theilen Bachs, 2 Theilen Schellad und 2 Theilen Maftir bei einem gelinden Feuer zusammenschmitzt und jodann 6 Theile Terpentin, 15 Theile Ziegelmehl und 3 Theile Schwefel hintereinander hinzusett und im dunnfluffigen Buftand in die zuvor erhitten Jugen eingießt.

Bargfitte für Steine unter Baffer werden crzengt, wenn man 4 Theile Theer focht und 6 Theile Ziegelmehl nach und nach bis gur Gättigung des Theers hingufest.

Sarzmaus (Röthel=, Waldwühlmaus), Arvicola glareolus Schreb., f. Bühlmäuse.

Sarznuhung, f. Robharzgewinnung. Fr. Sarznuhungsbetrieb, f. Betriebsarten. Gt. Bargol ift ein Product der trodenen De= stillation von harg und wird bei der Bereitung von Harggas als Nebenproduct gewonnen. Bei höherer Temperatur erhält man ein weißes, didflujfiges, blau ichimmerndes Dl (bides Harzöl) und endlich ein gelbes, dünnfluffiges, ebenfalls blau ichimmerndes Dl (dunnes Barg= öl). In der Blase bleibt ichwarzes Bech (Schufterpech) gurud. Die beiden Dle dienen gur Darftellung von Wagenfett. Durch Rochen mit 1% Kalkhydrat und nochmalige Destillation erhalt man aus dem roben das rectificierte Sarzol (Kodol). Die Sarzolkaltfeife, aus gelöschtem Ralt bargestellt, in Baffer unlöslich, von butterartiger Confifteng, ift bas englische Batentwagenfett. Sargol dient gu Buchbruderichwärze, auch gum Galichen fetter Dle, befonders des Baumols.

Sargplattendach. Dasfelbe wird aus den fog. Sachs'ichen Bargplatten hergestellt. Huf die eingelattete Dachfläche, wobei die Traufe aus startem Gifenbled bergeftellt werden mufs, wird eine 2-3 cm starte Dore'iche Lage (f. Lohe= dachung), d. i. eine Lage aus mit Lobe ge= mischtem Lehm gelegt, welche, sobald fie ge-trochnet ift, mit heißem Steinfohlentheer überzogen, d. h. möglichst jatt getränft wird.

Sierauf werden zwei Bogen eines gutgeleimten Lapieres mittelft einer Mischung von 3 Gewichtstheilen Rabelholztheer und 8 Gewichtstheilen Bech aufeinanbergeflebt. Dieje Platten werden nun auf die mit der gleichen Mijdung bestrichene Dachfläche berart gelegt, dafs fie fich einerseits 7-9 cm übergreifen, andererseits Fugenverband halten. Un den Gden, bann an den Borden und an der Traufe werben die Platten mit einigen Nägeln befestigt. Das Dichten der Fugen erfolgt mit Buhilfenahme eines schweren Bügeleisens. Auf Die Blatten fommt dann ein neuerlicher Uberzug von Pech und Theer, sodann eine Ubersandung, endlich eine 9-12 mm bide Schuklage von Lehm und Lohe, wie beim Dore'ichen Dache. Fr.

Sargruffelkafer, Pissodes hercyniae Hbst., i. Pissodes.

Sargleife, f. Sarge. v Gu. Sale, der, f. Feldhaje und Alpenhaje Zusammensebungen:

Hander Sassen Balg. Onomat. forest. II., p. 69. — Sylvan, 1815, p. 142. Sasenbeize, die, f. Beize. "Has en-Baibe:

wenn die Falkonier folche (die Safen) mit ihren abgetragenen Bogeln fangen, jo heißt es: ge= beiget." Großtopff, Beidewerckeleriton, p. 155. — Döbel, Jägerpraftifa, Ed. I, 1746, I., fol. 77. — Chr W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 196. - Mellin, Anltg. 3. Anlage von Bildbahnen, 1777, p. 197. — Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft II., 2., p. 425. — Behlen, Wmfpr., 1828, p. 75.

Safenbugfieren, das, f. Bugfieren, das Todheten von Safen. Binkell, Sb. f. Jäger II.,

p. 75. — Sylvan, 1815, p. 146.

Safenfahrte, die, beffer Safenipur, vgl. Fährte und Spur. "Sajenipuren, fonst auch Sajenfährten ... " C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 337.

Safenfell, das, wenig gebräuchlich ftatt Safenbalg, f. d. "Bei den Safen . . . heißets: der Balg, anderswo aber das Safenfell." C. v. Beppe, 1. c., p. 207. - Bildungen, Menjahrsgeschent, 1798, p. 37, 38.

Safenfett, das, allein giltiger Ausbrud; vgl. Fett, Feift, Beiß. Fleming, I. J., 1729, I., fol. 105. - Döbel, l. c., I, fol. 31. -Großtopff, l. c., p. 155. - Wilbungen, l. c.,

p. 39. — Hartig, Lerif., p. 523.

Sajenforcieren, das = Sajenbugfieren.

Großtopff, l. c., p. 155 und 118.

Safengarn, das. Barn gum Safenfange, oder auch für Brellnet, j. d. Noë Meurer, Ed. I., Pforzheim 1560, fol. 85. — Göchhaufen,

Notabilia venatoris, p. 228. - Chr. B. v. Beppe, l. c., p. 196. — Großtopff, l. c., p. 155. Snivan 1814, p. 51; 1816, p. 46. - Hartig, Lerifon, p. 242. - Behlen, 1. c.

Sajengarten, der, eine fpeciell für Safen bestimmte Remise. Bechstein, 1. c., II., p. 139.

Safengeheg, das, w. v. Großtopff, l. c. - Chr. 28. v. Seppe, l. c. - Behlen, l. c., p. 76. — Canders, Wb. I, p. 722.

Safengeschreipfeife, die, f. v. w. Safenquade, f. d. Hohberg, Georgica curiosa, Rurn=

berg 1682, II., fol. 745.

Hagenhat, die, oder Hasenhete, f. Hat. Onomat. forest. II., p. 70. — Sylvan, 1816, p. 42, 47. — Winkell, l. c., II., p. 69.

Safenhund, der, Sund zur Sasenhete, f. Feldhase. Mellin, l. c., p. 222. — C. v. Heppe, l. c., p. 17. - Großtopff, l. c., p. 41.

Safenjahr, das. Je nachdem es in einem Jahre relativ viele ober wenige Safen gibt, spricht man von einem guten oder schlechten Hajenjahre. Diezel, Riederjagd, 5. Aufl., p. 263.

Safentammer, Die, nennt man einen Revier- oder auch einen gangen Landestheil, wo besonders viele Safen vortommen. Diezel,

l. c., p. 213.

Safenfasten, ber, Raften gum Transport lebender Sasen, j. Wildtransport. Fleming, 1. c., fol. 36. — Mellin, 1. c., p. 246. — Onomat. forest., II., p. 74. - Behlen, l. c. -Diezel, 1. c., p. 258.

Safenklapper, die. Rlapper, deren fich die Treiber auf Baldjagden bedienen. Sartig, 1. c., p. 316. - Laube, 1. c., p. 280. -- Diezel,

l. c., p. 703.

Safenflein, bas. "Unter ber Benennung Safenflein verfteht man (beim Safen) Alles. was bei der hohen und Mitteljagd zum Rochwildbret und zur Lunze gerechnet wird, nämlich Ropf, Bals, Aletter, die untere Balfte der Rippen und die Dünungen, Herz, Lunge und Leber." D. a. d. Wintell, 1. c., II., p. 3. -Chr. B. v. Heppe, l. c., p. 197. — Behlen, l. c. — Hartig, l. c., p. 242. — Laube, l. c., p. 281.

Safenfur, die, f. v w. Unftand auf Safen. j. Kur und vgl. Sajenlauschen. Hartig, 1. c.,

p. 340.

Safenlaufden, bas, j. v. w. Safenanitand, von der uriprünglichen Bedeutung des mhd. lusen, welches auch erwarten heißt. Stiffer, Jagdhistorie der Teutschen, p. 468. — Onomat. forest, II., p. 75. - Fleming, l. c., fol. 229. - C. v. Heppe, l. c., p. 146.

Sajennet, das, i. v. w. Sajengarn. Fleming, l. c. - C. v. Seppe, l. c. - Behlen,

l. c., p. 76. — Hartig, l. c., p. 243.

Hafenpafs, ber, j. Pafs. Sylvan, 1815, p. 143. — Diezel, 1. c., p. 277.

Safengnade, Die, Instrument, womit man den Rlaglaut des Hagen nachmacht, um Buchje, Edelmarder, Bildfagen zc. augureigen. Bartig, Leriton, p. 238.

Safenrein, adj. "Safenrein nennt man den Sühnerhund, der die Safen fest steht, aber ihnen nicht ohne besondere Aufforderung nachjagt." Sartig, l. c., p. 243. - Diezel, l. c., p. 90.

Safenruf, ber, f v. w. Safenquade. Dobel, l. c, II., fol. 149. — Onomat. forest. II., p. 76.

Safenichrot, ber, die gum Safenichießen paffendfte Schrotnummer, nach öfterreichischer Scala Nr. 6. Wildungen, 1. c., 1798, p. 39. D. a. d. Winfell, Sb. f. Jäger III., p. 545.

Safeniprung, der, in verichiedenen Bedentungen: "Safensprung. Alfo wird be-nennet: 1. Die Fährte eines flüchtigen Safens. 2. Das frumme Beinlein in des Safens hinteren Läuften: 3. Das Zeichen, welches am Ende eines Geraumbes in Geftalt von eines Hajens Fährte oder Spur in einen Baum gehauen wird" Chr. W. v. Heppe, l. c., p. 197. — "Der Hassen=Sprung, welches ein kleiner Knochen etwan eines halben Bolles lang und in den hinter-Läuften in dem Gelence an der Soffe figet, ist gut, den gebarenden Beibern einzugeben . . . Dobel, l. c., I., fol. 31. — "Es haben die Safen in den Sinterläuften an der Soffe in dem Gelende einen frumm gebogenen Benochen, welcher ber Sajen = Sprung heißet." Großfopff, Beidewerckslerifon, p. 86. — Bil= dungen, 1. c., p. 39. — C. v. Seppe, 1. c., p. 384. — Jester, 1. c., IV., p. 49. — Onomat. forest., l. c. — Behlen, Wmipr., 1828, p. 76. - Hartig, l. c., p. 243. - D. a. d. Wintell, l. c., II., p. 7. - Laube, Jagdbrevier, p. 281. Safenfpur, die, beffer als Safenfahrte,

j. d. und vgl. Fährte und Spur. C. v. Heppe, l. c, p. 337.

Sajenfteig, der. "Berenfteige oder Safen=

iteine: welche Safen durchs Getreibe machen." Laube, l. c., p. 282. Sajenjuche, die, f. Suche. Hartig, 1. c.,

p. 512. — D. a. d. Winfell, l. c., II., p. 297.

· Diegel, 1. c., p. 91.

Safenwind, ber, Windhund gur Safenhat, vgl. Wind. Hartmann v. d. Aue, Erec, v. 7180. Sajengeng, bas, j. v. w. Sajennege.

Barjon, Hirschgerechter Jäger, 1734, fol. 112. Safengwirn, der, Zwirn zu Safenzeugen.

Flenting, 1. c., fol. 338. - Mitinger, Jagvnnd Wendbüchlein, 1651, p. 8, 118. E. v. D.

Salet, hat eine eigentliche forftliche Bedeutung nicht und mujs in der Regel als ein gu vertilgendes Unholz angesehen werden, boch fann fie einen vorübergehenden Wert da haben, wo fie noch vorhandene Luden im Niederwalde und Unterholze füllt, oder wo fie im Hochwalde als Bodenschutholz auftritt, wie fie dies 3. B. hie und da felbst im Rieferwalde thut. Ihre Lohden haben dann nach ihrer Fällung einen oft nicht unerheblichen Rubivert. Gt.

Salelborkenkafer, j. Dryocoetes coryli

Salefaebirge neunt man Thone, welche mit Steinsalzbroden und Gesteinspragmennen des benachbarten Gebirges angefüllt find; fie pflegen die Steinfalzbildungen der nördlichen v. D. Alpen gu begleiten.

Safelhuhn, das, Tetrao bonasia Linn., Bonasia betulina, B. lagopus, B. sylvestris, B. minor, B. rupestris, B. albigularis, Tetras canus, T. betulinus, Tetrastes bonasia; franz.: gelinotte des bois f., francolin m.; ital.: francolino; ung.: császár Faid. (czászármadár); böhm.: jeřábek; poln.: gluszec jarzabek; croat .:

565 Safelhuhn.

liestarka: schwed.: hjaerpen. Rothhuhu, Berghühuli, Baldhühule Safele, Buchenhenn. Baldhühnle, Baldhenn, Beervogel.

Beidreibung: Das Safelhuhn ift in Beang auf feine Farbung recht gut feinem Aufenthaltsgebiete angepafst. Entiprechend der Farbe des Baldbodens, herricht die granbraune und branne Farbe auf der Oberfeite vor. Der Scheitel ift dunkelroftroth, tiefbrann gefledt und mit einer Federholle geziert, die, beim Mannchen ctwas großer als beim Weibchen, meift nur in Momenten der Erregung aufgerichtet, jonft aber glatt anliegend getragen wird. Der Mugenftern ift icon unfebraun und bas gange Auge mit einer ginnoberrothen, nachten, warzigen Unichwellung, der Rose, umgeben. Diese nimmt mit gu= nehmendem Alter merflich an Große zu, erweitert fich auch besonders mahrend ber Beit der Balge und trägt auch um dieje Beit das lebhaftefte Colorit. Etwas rudwarts und ober dem Huge fticht ans dem dunkeln Braun je ein kleiner weißgrauer Fled hervor. Die Schnabelmurgel ift mit jast schwarzen, borftigen Federchen bis über die Rajenlöcher dicht bedeckt. Der Schnabel felbft ift ziemlich icharf gebogen, in den Unterschnabel icherenartig eingreifend, an der Spite leicht berandet, sonst schwarz und an der Burgel ins Gelbliche übergehend. Die Bangen find meist granbraun gesprenkelt, welche Farbung auch den Oberhals trifft und jo die schwarze Rehle deutlich hervortreten lafst. Die Salsfedern find lichtbraun mit einem ichwarzbraunen Querftriche por der mehr oder weniger weißlichen Ginfaffung. Der Oberruden ericheint graubraun, dunklere Querbinden der einzelnen Redern vielfach zart gewellt und gewässert, allmählich in die mehr einem dunkeln Gran fich nähernden Stondedfedern übergehend. Die Flügeldedfedern find dunkler rostfarbig, vielfach mit schwarzen Wleden und helleren Schaftstrichen gezeichnet. Die Schwungfedern find eng anschließend, der Körperform auschmiegend nach einwärts gebogen, an der inneren Fahne granbraun, an der äußeren gelblich gefäumt. Die Steuerfedern find mattichwarz, geflect und die mittleren mit rostfarbigen Bändern. An Bruft und Banch werden die weißen Redernränder bedentend breiter, weshalb die ganze Unterseite wie weißgeflectt erscheint, unterbrochen von den halbmondförmig sich abhebenden dunkelbraunen Gleden. Das Steifigefieder ift licht aschgrau, von brännlichen Binden durchzogen. Der Stoß ist lefedrig, schwärzlich, grau gesprenkelt, mit schwarzen Querbandern und weißen, fein getüpfelten Spigen. Bei den zwei mittleren Stoffedern fehlt oft die schwarze Binde; bei manchen Exemplaren dagegen ist sie wieder porhanden. Die Ständer find bis nahe an die Beben ftart befiedert, lettere mit "Balgftiften" versehen und schmutigbraun mit ziemlich ftarten

Scharrnägeln.

Die Benne unterscheidet fich von dem Sahne wesentlich durch ihre geringere Große, die weniger intenfiv gefärbte, geringere Rofe, den Mangel der ichwarzen Reble und die Federn der Schnabelgegend find fast gang glatt, mahrend fie beim Sahne fast bartformig gefränselt abstehen. Im allgemeinen ist die Färbung eine mattere, die der Lehle sogar rostgelb. Die dunkeln und hellen Fleden find überall unregelmäßig vertheilt. Man fann alfo im Freien ben Sahn unschwer von der Senne unterscheiden, am ichnellften an dem fich grell abhebenden ichwarzen Rehlfleck und beim erichreckten Aufstehen an der bedeutend großeren Federholle.

Im Jugendfleide sieht das Hajelhuhn durchaus nicht übel aus, wozu allerdings feine mehrgedrungene, fast etwas dralle Figur auch das ihrige beiträgt. Wenn sie ca. 3-5 Tage alt find, zeigen fie ungefähr folgende Färbung: der Ropf ift granlichgelb, zeigt an ber Schnabelmurgel einen unbefiederten Winfel, hinter dem fich vier schwarze Striche in Form eines gegen die Schnabelwurzel geöffneten Dreiedes icharf abheben, auf dem Sinterfopfe aber in nicht mehr gang regelmäßige Fledchen von rußschwarzer Farbe ver-lieren. Die Kopffeiten sind ebenfalls gelblich, an den Spigen der garten Dunen ichwach grünlich angeflogen. Unter dem Auge bemerft man einen fast halbmondförmigen schwarzen Fleck, hinter bemfelben einen ebenfolchen Strich. Die Reble ist. lichtgelb, schwach grünlich überhaucht, die gange Unterfeite ichnutgig grangelb. Der Rücken ist bräunlich, roftig gemischt mit nur schwach angedeuteten rußschwarzen Querbinden und äußerst feinen Wellenlinien. Die Flügelein sind dunkler braun mit zwei scharf abgegrenzten, weißlichen, ca 1 mm breiten Binden. Der Schnabel ift verhältnismäßig ftart entwickelt, an den Rändern fast ins Wachsgelbe ichlagend, und trägt zu beiden Geiten an der Federgrenze einen braunschwarzen Fleck. Die Ständer sind bis auf die Zehen herab sehr fein wollig befiedert und mit der Unterfeite gleich gefarbt. Mannchen und Weibchen find in dieser Zeit äußerlich absolut nicht zu untericheiden, da sich selbst bei langer Beobachtung nicht das mindeste Merkmal einer Berschiedenheit mahrnehmen läfst.

Die Größe des Haselhuhnes schwankt oft ziemlich bedeutend, je nach den Lagen, in denen es erwächst. Nachstehende Meffungen mögen hievon ein fleines Durchichnittsbild liefern:

	Schwe= den			Italien Schweiz		Borarl= berg	Tirol	Rärn= then	Bos= nien	Herco= govina	
	8 2	t   7	<b>8</b> ₹	क   २	5   7	5   २	ま   구	\$   f	5 9	\$   P	
Totallänge. ; Fittichlänge : Stoßlänge . Schnabel Tarjus	208 172	196 155 125 115 30   30	190 160 127 116 31 30	194 158 129 120 32 32	$     \begin{array}{c cccc}                                 $	$\begin{vmatrix} 190 & 159 \\ 128 & 120 \\ 32 & 32 \end{vmatrix}$	$\begin{array}{c c} 172 & 150 \\ 120 & 108 \\ 30 & 30 \end{array}$	200 160 132 124 32 31	$     \begin{array}{c cccc}       210 & 170 \\       135 & 126 \\       32 & 32      \end{array} $	396 320 200 166 128 116 32 31 53 52	

Man findet allerdings hänfig Hafelhühner, welche nicht diese Maße erreichen, nicht selten aber auch solche, welche diese Jahlen übersichreiten. Der größte Haselhahn, der mir je unter die Hand wies folgende Maße auf: Totalstänge 440, Fittichlänge 246, Stoßlänge 138, Schnabellänge 36 und Tarsuslänge 56 mm. Dabei hatte er ein Gewicht von 2 kg, während dasselbe sonst 1-1.5 kg nur selten überschreitet.

Berbreitung. Das Hafelhuhn ist in entsprechenden Höhengürteln sousagegen über ganz Europa verbreitet. Es liebt weder ausgesprochene gochlagen, noch hält es sich in der Thalsohle auf, obwohl es in großen, recht ruhigen Districten in einzelnen Thälern des Albengebietes sich noch in der colinen Region heimisch macht. In den Alben steigt es 4000 bis 1200 m hoch hinan, in Spanien und Griechenland trifft man es oft sogar noch höher, wie dort auch die Grenze gewisser Hollarten entschieden höher

liegt als im Alpengebiete.

In Nieder- und Oberösterreich bewohnt das Hafelhuhn die meisten Ausläufer des Alpenstockes, Steiermart bis zum Bacher, Rarnthen, Galgburg, Tirol und Borarlberg und einen großen Theil von Krain und dem oberen Ruftenlande, bie größeren Gebirgszüge von Böhmen, Mähren und Schlesien, jowie die nach Baligien streichenden Widerlager der Karpathen. Ungleich häufiger findet man es in den ungarischen Rarpathen, in den Gebirgen der Bufowing und Giebenburgen, in einigen Sobenzugen von Croatien, bann in Bosnien, Der Bercegovina und im nördlichen Dalmatien. Außerdem findet es fich in Bapern, im frantischen Jura, im Schwargwalde, am Barge, in Beftphalen, den Rheinlanden, Beffen, Raffau, Sachsen, Dit- und Westpreußen, Kurland, Pommern und Bofen. In Italien begegnet man ihm im Barbatigebirge, in den abstreichenden Zügen der cadorischen Alben, den Apenninen und Abbruggen, jedoch wegen der dort herrschenden Schießwuth in sehr geringer Bahl und ben am wenigsten betretenen Sochthälern. Das bei den Magen unter "Italien" verzeichnete Mannchen erlegte ich am Gran Saffo bei einer Sohe von 2400 m. Um Balfan und auf einigen Gebirgszügen von Griechenland ift bas Safelhuhn vertreten, meift jedoch nicht in großer Bahl. Säufiger findet es fich in Lithauen und Bodolien und verbreitet fich über einen großen Theil des nördlichen und öftlichen Ruisland, ebenjo über Edweden und Rorwegen bis nach Lappland. Die meiften Safelhühner tommen von Schweden aus auf den Wildpretmartt; ihre Bahl beläuft fich jährlich auf mehrere hunderttaufend Stud. Richt unbedeutend ift auch ber Martt in Betersburg. Auch in Baris gelangt alljährlich eine namhafte Bahl zu Martte, boch wird der größte Theil davon aus anderen Ländern eingeführt.

Die Berbreitung des Hafelhuhnes war noch vor 40—50 Jahren sowohl territorial, als in Bezug auf Judividuenzahl eine ungleich größere als gegenwartig. Bielorts ist es von seinen stüheren Ständen gänzlich verschwunden, an anderen Orten hat es sich in besorgniserregender Beise vermindert. Die immer tieser in das

Baldareal eindringenden Cultivirungsversuche die oft fehr ausgedehnte Bälderdevastation und die örtlich eingeführte Erziehung rein uniformer Bestände haben diesem geschätten Baldhuhne seine Beimat ftreitig gemacht, haben ihm die gewohnten nothwendigen Eriftenzbedingungen entzogen. Die letten Bewohner folcher Terraine find entweder dem Feuerrohre verfallen, ober haben fich durch Auswanderung ihrem ficheren Untergange entzogen. Ab und zu haben fich wohl Weidmanner gefunden, die fich bemühten, dem Safelhuhne die nöthigen Bedingungen fur ein gutes Fortfommen gu bieten, die ihm Schut und Sege angedeihen liegen, örtlich auch bedeutende Erfolge erzielten, aber die Bahl folder Beidmanner ift eine fehr fleine im Bergleich mit denen, die fich um das ichone Baldhuhn gar nicht fümmern, fich höchstens an bem Erlegen einzelner Stude erfreuen, ohne hiebei sonderlich nach einer Schonzeit oder um das Weschlecht der Sühner zu fragen. Auf diese Weise schmelzen die Bestände der Safelhühner noch immer bedeutend zusammen. Gine strengere Beachtung der Schonzeiten, eine forgfältigere Sege und mehr Rudficht auf die Geschlechter ware im Intereffe diefes vielbegehrten Waldhuhnes dringend geboten. Gegenwärtig ließe sich noch in ungahligen Revieren mit fleinen Opfern ein schönes Resultat erzielen, was vielleicht später nur mehr ichwer und mit bedeutendem Aufwande von Zeit und Geld wird erreicht werden fönnen.

Fortpflanzung und Lebensweise. Die Lebensweise des Hallenburg, sein Liebesund Familienseben ist ein in vielen Beziehungen von den Eigenthümlichkeiten anderer Waldhühner durchaus abweichendes und grundverschiedenes.

Während bereits alle anderen Bögel sich vereinzelt durch den Binter schlagen oder in loderer Gesellschaft in Flügen im Frühjahr aus dem gluthauchenden Südenwiederkehren, gewöhne sich dann erst von der geschlechtlichen Erregung ersfaßet werden und zur Raarung schreiten, suchen sich die jungen Hafelhühner schon im September und October ihre Gefährtinnen aus, und selbst die alten Hähne knüpsen das Band der Zusammengehörigkeit mit einer Fenne etwas sester, obwohl dies beiweitem nicht so auffallend demerkbar wird, als dies bei jungen Hähnen der Kall ist.

Findet sich in einem Reviere nur ein Paar vor, das etwa von wo anders her eingewandert ift und sich ein neues Beim gesucht hat, fo fann man am besten beobachten, wie fie den gangen Herbst und Winter hindurch treulich zusammenhalten, sich nur felten in größerer Entfernung voneinander herumtreiben, fich jogar bei der Rahrungssuche eifrig unterstüten. Mus dem Umftande, dajs fich in den Berbitmonaten die Baare zusammenthun, dass der Sahn auf ben Lodruf nicht selten ziemlich hitig zusteht, hat man den falichen Schlufs gezogen, dajs die eigentliche Balggeit im Geptember oder October eintrete. In diesen Monaten jedoch findet nur eine Unnäherung ber Baare statt, ohne bass eine wirkliche geschlechtliche Erregung jum Durchbruche fommt. Der Unschlufs mahrend des Winters ift ein um fo innigerer,

je mehr die einzelnen Kaare mit Nahrungsmangel, starken Schneefällen und anderen Fährlichkeiten zu kämpfen haben; im Gegentheile gestaltet sich derselbe dort wieder um so lockerer, je leichter es ihnen wird, die genügende Kjung zu sinden oder den Kampf ums Dasein ohne

besondere Beschwerden durchzusechten.

Im Spätherbste und auch noch während bes Winters findet man häufig vereinzelte Safelhühner: Diefes find in den allermeisten Fällen übergählige Sähne, die, fo gut es eben geht, ihr gezwungenes Colibat verleben, fich bald da, bald dort einzuschnunggeln versuchen, von dem bereits angepaarten Sahne aber ftets vertrieben werden. In diesem Bunkte versteht der Safelhahn wenig Spafs, ift vielmehr auf fein Cherecht in ziemlich hohem Grade eiferfüchtig. Jede unberufene Annäherung wird von ihm hitig zurudgewiesen. Solche nirgends gern gesehene Colibatare unternehmen im Laufe des Spatherbites und Vorwinters nicht felten fehr bedeutende Wanderungen auf der Guche nach einer Braut. Wenn man fich die Mühe nimmt, einen folden vereinzelten Sahn mit dem Rufe der Senne anzuloden, ihn zu erlegen und die im Magen vorfindlichen Steinförner genau auf ihren Ursprungsort prüft, so ift es bei geognoftischen Bodenverschiedenheiten oft ganz leicht, feine eigentliche Beimat zu constatieren. Bei folden Untersuchungen fam man zweifellos feststellen, dass z. B. ein vorliegender Sahn 4-5, ja fogar noch mehr Meilen weit herbeigestrichen fei. Er führt eben ein ungeftumes Wanderleben, wird überall verjagt, wo er sich niederlassen will, und so kommt er von einem Gebirgszuge zum andern, aus einem Thale in das nächste, fogar noch in das folgende, bis es ihm endlich gelingt, eine einzelne oder verwitwete henne ausfindig zu machen.

Die Safelhähne sind im Verhältnis zu den Hennen immer in bedeutender Überzahl vorshanden, wohl vielleicht hanptsächlich aus dem Ernnde, weil die an der Erde brütende und dann mit der Führung der Jungen beschäftigte Henne ungleich mehr Gefahren ausgesett ist

als der Sahn.

Wie auffallend mitunter bas geschlechtliche Missverhältnis zutage tritt, mag am besten folgender Fall darthun. Ich bemerkte in einem Frühlinge in meinem Reviere eine auffallend große Angahl von Safelhähnen und wenig Bennen, weshalb beständige Rampfe stattfanden. Sauptfächlich jum 3wecke der Beobachtung erlegte ich einen bereits angepaarten Sahn. Schon am andern Morgen war die hiedurch zur Witwe gewordene henne mit einem neuen Gemahl an der nämlichen Stelle, als ob gar nichts geschehen mare. Auch diefer zweite wurde geopfert, ebenfo ein dritter und vierter. Um fünften Tage feierte die Benne mit dem fünften Gemahl ihre Hochzeitsfrenden. Da ich nun nicht mehr weiter ftorend eingriff, gieng bas Brutegeschäft gang normal vorwärts.

Im strengen Winter haben die Haselsühner in schneereichen Lagen Mühe, genügende Ajung zu finden, trohdem sie durchaus keine Kostversächter sind. An Insecten, Heidels und Preiselsbeeren ist um diese Zeit nicht mehr zu denken,

fie fuchen daber die Bachholderbeeren, Sagebutten und Schlehen (Prunus spinosa) auf. Mit bewunderungswürdigem Scharfblicke wiffen fie Diese Sträucher felbst im tief verschneiten Bustande von dem anderen Unterholze zu unterfcheiden. Gie feten fich auf einen Wipfel und ichlagen mit den Schwingen in den Schnee, bis derfelbe abfällt und fo die Beeren bloßgelegt werden. Gerne suchen fie auch die Früchte der Miftel (Viscum album), die fie auf ahnliche Weise, wie früher gesagt, auszufreien wiffen. Befommen fie folche Ufung nicht mehr, jo greifen sie zu den Ruofpen der verschiedenen Land= und Nadelhölzer, füllen fich im Noth= falle fogar den Magen mit Nadeln von Tannen und Fichten an. Weht es gar gu fnapp, fo ent= schließen sie sich wohl dazu, ihr gewohntes Aufenthaltsgebiet zu verlaffen. In solchen Fällen beschränken sie sich jedoch mit wenig Ausnahmen darauf, ihren Aufenthalt in der Schattenseite mit einer sonnseitigen Lage zu vertauschen, die ihnen günstigere Chancen für ihr Fortkommen bietet. Mit Eintritt des Frühlings streichen sic dann gewöhnlich wieder gurud.

Bon besonderem Interesse war es mir, gu beobachten, wie geschickt fie die Arbeiten des Grunfpechtes für fich auszunüten wiffen. Diefer gräbt bekanntlich bei den Haufen der großen Waldameise oft lange Gange, um zu den Umeifen, ju beren eigenen und bei ihnen gu Gafte weilenden Larven und Buppen zu gelangen. Diefe Gänge benüten die Safelhühner, schlüpfen durch dieselben hinein und scharren sich dann weiter, bis fie zu den in der Tiefe gelangen. weilenden Ameisen Ein solcher Umeisenhaufen wird fo lange besucht, als er überhaupt eine Ausbeute liefert. Go wird der Grünfpecht gleichsam zum Mineur, ber ben Hafelhühnern ihre Stollen und Schachte grabt,

die sie dann fleißig ausbeuten.

Bur Zeit recht starker Schneefalle lassen sie gich auch, neben einen Baumstamm oder einen Strunt gedrückt, einschneien, lieber jedoch in einem recht dicht verästeten größeren Baume. Im letzeren Falle verlassen sie den Naum nicht selten eine ganze Woche nicht und begnügen sich mit den harten Nadeln desselben.

Haben sich die Saselhühner auf diese Beise ichlicht und redlich burch den langen Winter geschlagen, und berfünden die laueren Lufte das Herannahen des ersehnten Frühlings, dann tritt auch das fleine Bogelherz in seine Rechte. In der zweiten Hälfte des Monats Marz oder im April, je nach Lage, Klima und Witterung, treten fie in die Balge. Eng und enger schließt fich der Sahn an feine Genoffin an, macht fich mit derselben zu schaffen, pickt vor ihrem Schnabel oder bohrt in den lockeren humusschichten, als wenn er ihr die Rahrungssuche erleichtern wollte. Endlich ftellt er fich auf einen vorragenden Strunt, lieber aber auf einen freistehenden Ast und beginnt dort erst schüchtern, dann aber immer hibiger fein Liebestied. Er fträubt feine Federholle, lafst die Schwingen gitternd niederhangen, breitet den Stoß radformig aus und beginnt zu fpiffen. Das Spiffen ist ein feiner, langgezogener, etwas zischelnder Ton oder vielmehr eine Reihe folcher Tone bie sich gegen Ende der Balzarie zu einer höheren Toulage erheben und mit einem stark vibrierenden Triller abschließen. Dieses Spissen, so leise szu tlingen scheint, ist doch wegen des durchdringend scharsen Tones auf eine nicht innbedentende Entsernung vernehmbar und läste besonders in der Stärfe und dem längeren Anshalten des Schlußtrillers den stärkeren oder geringeren Hahn leicht und mit Sichersheit ansprechen. Lepen hat die Spissarie durch solgende Silben auszudrücken versucht: "Tittistittittittittistiustiusstinstiussiussius". Die bayerischen Jäger haben ihr die Worte untergelegt: "Zieh', zieh', zieh' bei der Hig' in die Höh'. Dieser Reim tritt auch in anderen Gegenden in den verschiedenartigsten Barianten wieder zutage.

Das Spiffen beginnt ichon in der erften Morgendämmerung. Schon bevor das faufte Roth den Diten vergoldet, erwacht der Safelhahn, tritt auf feinem Afte einigemale bin und her, redt und luftet die Schwingen, gieht die Schwungfedern durch die Behen, vernimmt icharf nach allen Geiten und laget bann erft wie zur Brobe einige unsichere Tone horen. Bleibt dann alles ruhig, jo beginnt er eifrig au fpiffen, bis ihm die Benne am Boden mit tiefem, leifem Bfiff antwortet. Mit erhöhtem Tener flingen dann noch ein paar Triller, der Sahn fteht ab und fällt bei der Senne ein. Mit possierlichem Ropfnicken, gesträndter Solle, hängenden Schwingen und radförmig ausgebreitetem Stoße trippelt er neben der Senne her und tritt fie endlich nach Art der anderen Sühner, wobei er nicht felten einen hochtonen= den, gezogenen Biiff ausstößt. Go fehr er auch durch die geschlechtliche Erregung in Entzüchung gerath, jo vergist er dabei doch teinen Angenblid die eigene Giderheit, wird auch nicht den fürzesten Moment blind und taub wie der Anerhahn.

Das Sajelhuhn lebt in einer lockeren Monogamie. Der Sahn hält sich zwar in der Balzzeit an seine erforene Gefährtin, macht sich aber daneben durchaus feine Serupel daraus, wenn er ungesehen in Nachbars Garten ein Blümchen pslicken fann. Uns so einer kleinen Untrene macht sich indes die Henne nichts draus, sondern revanchiert sich einfach, wenn sie Gelegenheit dazu sindet.

Die unbeweibten Safelhähne pflegen wohl auch zu fpiffen, find jedoch damit gewöhnlich etwas gurudhaltender, wie wenn fie fich nicht recht getrauen würden, oder als ob fie den nädiften, gludlicheren Sahn nicht reigen wollten, dies besonders dann, wenn fie den Sahn als einen starken erfannt haben. Ift das Gegentheil der Kall, dann wird er luftig heransgefordert. Sausenden Fluges streicht der Haselhahn seinem Rivalen entgegen, ein wuthendes "diitifiii" herausstoßend. Bis auf wenige Schritte naben fich die beiden Gegner, hochaufgerichtet, den Stoß halbgefächert, stehen fie fich gegenüber, als wollten fie erft gegenseitig ihre Stärke prüfen. Plöglich rennen fie flatschend zusammen, hüpfen aneinander in die Sohe, 1 m und noch mehr. Die Schnäbel arbeiten, die Schwingen flatiden, jogar die Ständer werden guhilfe genommen. Auf einen Moment ftieben fie auseinander, um im nächsten Augenblicke wieder zusammenzusahren. Einer sucht durch die Bucht des Anpralles den anderen umzuwerfen. Gelingt dies, so macht sich meist der umgeworsen. Sahn ans dem Stanbe, während der Sieger stolz aufgerichtet noch eine Zeit lang am Plaze stehen bleibt, dann aber auch vom Schauplaze abstreicht.

Entsprechend dem mehr monogamischen Cheleben, hat das Hafelwild keine regelmäßigen Balzplätze, wie dies beim Anergestügel und Birkwilde der Fall ist. Der Haselhahn spist heute da, morgen dort, wie es ihm gerade die

Umitande begnemer ericheinen laffen.

Wird die Balge nicht durch spät eintretende Schneefturme unterbrochen, nimmt fie einen raschen Berlauf. Nach eingetretener Befruchtung sucht sich die Seine einen geeigneten Platz zur Unterbringung des Geleges aus. In der Bahl des Miftplages befundet fie etwas mehr Sorgfalt als die Auer- und Birthennen, obwohl fie wie diese auch auf der Erde brutet. In den meisten Fällen mahlt fie hiezu eine fast undurchdringliche Didung im Unterholze, dorniges oder dicht verwachsenes Geftrupp, wohl auch Aushöhlungen unter Steinen und Burgelstöden. Sier scharrt fie fich eine flache Mulbe aus und trägt etwas Moos, durre Grashalme, Blatter und Federn für eine schwache Auspol= sterung hinein. Auf dieses primitive Geniste von einem eigentlichen Refte fann man nicht sprechen - legt die Henne ihre 8-12 schwach gelblichen oder bräunlichen, rothbraun beflerten und bepunfteten, 38/29 bis 40/30 mm meffen= den Eier. Diese werden von der Benne allein bebrütet. Der Sahn fummert sich um seine Gattin felten mehr, sobald dieselbe mit ihrem Gescherre fertig ift. Er treibt fich wohl in der Rähe herum, bleibt aber nicht unbedingt da= jelbst, denn ich habe ichon mehrere Falle beob= achtet, in denen in der Rahe mehrerer brutender Hennen durch mehr als eine Woche hindurch fein einziger Sahn fich jehen ließ. Die Benne brütet mit vieler Singebung und fitt fehr fest, jo dais man nicht jelten auf 2-3 Schritte beim Refte vorbeigehen fann, ohne dafs fie fich rührt, höchstens drückt fie fich möglichst tief in die Restmulde. Die Brutezeit dauert 21 bis 24 Tage. Da die henne ihr Gescherre fehr gut gu verbergen weiß, wird dasjelbe felten aufgefunden. Rur dem Inchje, Marder, Iltis und Wiesel gelingt es bisweilen, dasselbe aufzufinden. Auch die beiden "Beiligen", Dachs und Igel, suchen es sehr gerne auf und plündern es gründlich.

Wehrsach ist behanptet worden, dass ein Schuhmittel der brütenden Henne auch in einer verminderten Ausdünftung, mithin einer schwäscheren Virsdünftung, mithin einer schwäscheren Virsdünftung, nuch hat man diesen Umstand so erflärt, dass sich die meiste Körperswärme gegen das Gelege concentriere und das enger angezogene Gesieder das Ausströmen der Vitterung verhindere. Das läset sich nun allerzdings sehr schwer constatieren, aber das Besuchnen des Fuchses, der ost eine nahe sitzendenne selbst bei gutem Winde nicht wittert, scheint doch so etwas anzudenten. Auch an einem sermen Vorstehhunde beobachtete ich, dass

er auf einen Sajelhahn angog, der ihm bedeutend ferner war als eine brutende Benne. Das find zwar feine vollwertigen Beweise, aber fie

iprechen auch nicht für das Gegentheil.

Wird die brutende henne vom Weicherre vertrieben, oder steht sie selbst auf, um ihre Afung zu suchen, jo geschieht das Aufstehen nicht fo direct und frei weg, vielmehr läuft fie erft eine Strede gang gedudt mit fcharf angezogenen Schwingen und Federholle durch den Dichten Unterwuchs fort und fteht dann in Biemlicher Entfernung auf. Wo eine Senne auffteht, ba hat man ihr Gescherre nicht gu fuchen. Ranbthiere weiß fie oft weit von dem Riftplate dadurch wegzuloden, dafs fie langfam 3-4 m vor denfelben herläuft und erft dann aufsteht, wenn ihr die Entfernung groß genng ericheint.

Die ausgefallenen Jungen find rothbraun, vielfach dunfler geflect und gewäffert. Gie find ichr agil, trippeln bald der Benne nach und picten fleine Infecten auf. Dabei geht der erfte Tedernwechsel, wie überhaupt die gange forperliche Entwicklung fehr rasch vor sich. Tritt man eine Benne mit ihren Jungen auf, so trippeln dieselben, durch den Warnruf der Benne er= schreckt, neben und fast unter derselben ber, Gines verliert fich nach dem anderen, und im nächsten Augenblide schnurrt die Benne davon. Die Aleinen wissen jede Bertiefung, jedes Moospolfter oder aufgehäuftes Laub für ihr Berfted zu benüten, bafs es ichwer wird, auch nur eines derfelben aufzufinden. Da fie fich gerne unter dem abgefallenen Laube verbergen, hat sich unter manchen Jägern der Glaube ent= wickelt, das junge Sühnchen werfe fich auf den Rücken und halte mit den Ständerchen ein Laubblatt als Blendung über fich.

Schon nach wenig Tagen fangen die Jungen an aufzubaumen, indem fie zuerst die niedrigften Afte gu gewinnen trachten und dann immer höher hüpfen. Go fiten fie oft auf einem Afte, links und rechts an die Benne gedrängt, viewsend und mit den Flügelchen schla= gend. Tritt man zu einer folchen Siefta urplöglich nahe, dass man bon der Benne erängt wird, fo ftogt fie ihren Warnungernf aus und streicht ab, während die Jungen wie erstarrte Bällchen auf bem Afte figen bleiben. Reines rührt sich auch nur um eines Saares Breite. Erft wenn es ihnen gar zu lange dauert, oder dafs man zu nahe an fie herantritt, fällt eines nach dem anderen wie eine Federingel zu Boden, rafft sich aber bort blisschnell auf und verichwindet unter der nächstbesten Dedung.

Dieses Sichfallenlaffen versteht übrigens auch die alte Senne. Wenn ein Ranbvogel ichneidenden Fluges durchs Beafte eilt, eine Rettung durch Fliegen faum mehr dentbar ift, stößt sie einen grellen Ruf aus, fällt wie vom Schlage getroffen gur Erde, mahrend die Jun-gen wie versteinert sich auf den Aft duden. In den meiften Fällen ichießt der Ranbvogel mit einer icharfen Wendung der henne nach, wird aber in dem dichten Unterwuchse an dem Gebranche seiner Schwingen gehindert, blättert und schlägt darin herum, und bis er sich wieder gurecht findet, find meiftens henne und Junge verichwunden, haben fich weitergeflüchtet ober verfrochen.

Ammer find sie indes nicht so glücklich, unbeschadet ihren Teinden gu entfommen, denn die Bahl derselben ist zu groß. Raum aus einer Gefahr gerettet, erwartet fie ichon eine andere. Bu ihren gefährlichsten Feinden gehört die verwilderte oder revierende Saustage, der Marder, der Iltis, das Wiefel, der Anchs, der Dachs, der Jgel, der Habicht, der Sperber und fast alle größeren Falten, jogar der Steinabler verichmaht es nicht, nach einer fo garten Beute gu ftogen. Much der Uhu ftreift manches Safelhuhn von dem Schlafplate, wenn er nächtlicher Beile feine Bentezüge unternimmt. Allen Diefen Feinden gegenüber hat das Safelhuhn feine Baffe, hat nicht einmal den Borgug ein 3 raicheren Fluges vor den beschwingten Feinden voraus, ift rein nur darauf angewiesen, sich gu versteden, sich zu drücken, wodurch es aber nicht felten neuerdings ins Berderben gerath, weil gewissenlose, arbeitsschene Individuen gerne an den Lieblingspläten des Safelhuhnes die verberbenbringende Schlinge anbringen oder mit Mood überdedte Steinplatten jo aufstellen, dais das Suhn erichlagen wird, wenn es fich im Momente einer Gefahr unter Diefelbe drücken will.

Sind die Anngen etwas herangewachsen, jo gesellt sich der Sahn wieder mehr zu seiner Familie, nimmt feinen Stand gerne höher im Baume als die übrigen, wodurch es ihm moglich wird, eine nahende Gefahr oft früher zu entdecken als die anderen und fie jo rechtzeitig

zu warnen.

Im allgemeinen liebt das Hajelhuhn bejonders die ausgedehnten Waldungen des Mittelgebirges. Dichter Unterwuchs und hohe Farnfräuter find ihm immer willfommen. Obwohl es seinen Lieblingsplat selten oder nie ganglich aufgibt, jo lange an demfelben feine größeren Beränderungen vorgenommen werden, fo bertauscht es doch denfelben zeitweise mit Lagen, welche ihm momentan günstigere Alsungsverhaltniffe bieten. Go g. B. gieht ce gur Beit ber Beerenreife gerne langfam den höheren Lagen gu, weil die verschiedenartigen Beeren in der Tieflage ichon vorüber find, wenn diefelben in einer größeren Sohe erft gu reifen beginnen. Im Frühherbste fann man das Saselhuhn oft noch in einer bedeutenden Sohe antreffen, weil es daselbst den Preiselbeeren nachgeht, die langere Zeit vorhalten als die Beidel-, Brom- und Himbeeren. Machen sich dann aber die rauheren Binde bemerkbar, oder fällt in den Sohen frühzeitig Schnee, fo ziehen fie fich wieder mehr der Tiefe gu und suchen ihre Binterstände auf.

Dieje fleinen Banderungen und Wechsel in der Localität des Aufenthaltes, die nicht in einer angebornen Wanderluft, sondern lediglich in dem leichteren Auffuchen der Lieblingsajung ihren Grund haben, werden dem Sajelwilde bedeutend erleichtert, weil sich die Jungen fehr rasch entwickeln, ungemein beweglich sind, leicht und gerne aufbaumen und gewöhnlich schon Ende Juni oder zu Ansang Juli vollständig flugbar werden. Bor ber Erlangung bes normalen Alterstleides machen fie einen zweimaligen Gefiederwechsel durch. Die Jungen beiderlei Geschlechtes werden schon im kommenden Früh-

jahre fortpflanzungsfähig.

Bis im September bleiben die Familien oder Retten beisammen und lösen sich dann, wie schon früher bemerkt, in einzelne Paare auf. Ruch bei diesem Zusammensinden der Baare setzt es zuweilen Kämpse ab, doch werden sie selten mit jener leidenschaftlichen Hies außegesochten wie zur Zeit der Balze im Frühling.

Den Sommer über besteht die Afung vorwiegend in verschiedenen Insecten, Würmern, Schnecken, Ameisenpuppen, allersei Sämereien, Heidele, Preisele, Him- und Brombeeren, sowie die Früchte des Sambucus ebulus. Nebenbei nehmen sie gerne Sand und kleine Steinchen auf. Im trockenen Sande baden sie gerne, wodurch ihr Gesteder dis zur Mauser ziemlich abgerieben wird.

Jung eingesangene Hasselhühner lassen sich nicht leicht aufziehen. Kommen sie dagegen im halbwichsigen Zustande in Gesangenschaft, so bringt man sie bei naturgemäßer Nahrung leicht auf; sie werden dann leicht zahm und zustrausich, besonders gegen ihren Psteger.

Jagdbetrieb, Fang und Bege. Das Hafelhuhn liefert unter allem Federwilde das delicateste, feinste und geschätzteste Bildbret, ift baher um beffen willen weit mehr Verfolgungen ausgesett, als es ein echt weidmännischer, geregelter Jagobetrieb eigentlich erlaubt. Bare das Hafelhuhn nicht mit jo jeinen Sinnen ausgestattet und ein fo scheues Wild, fo mare es in manchen Gegenden sicherlich nicht mehr angutreffen. Da es aber fehr icharf ängt und ebenso icharf vernimmt, ift es fehr oft imftande, der nahenden Gefahr noch rechtzeitig gu ent= gehen, fällt somit nicht gleich jedem Baldbummler und Sonntagsjäger jum Opfer. Der Aufenthalt in meift geschloffenen Baldern ift für das vielbegehrte Baldhuhn ebenfalls wieder ein wefentlicher Bortheil, weil es in den unterholzreichen und coupierten Terrainen nur in ben feltenften Fällen mit Erfolg angepuricht oder angesprungen werden fann. Der Jagdbetrieb beschränft sich daher vorwiegend auf das Anloden oder Unreigen; weniger ergiebig und baher weniger im Betriebe ift die Enche por dem Borftehhunde und das Treiben.

Zum Untoden des Hajethahnes — eine Henne ichießt nur mit Absicht ein Aasjager - ift ein Pfeifchen nothwendig, welches gang genau entweder das Biften der Benne ober das Spiffen des Sahnes ermöglicht. Golde Pfeifchen werden am besten aus den Glügeltnochen einer Bans oder eines Sperbers verfertigt und durch eine Wachseinlage ganz genau gestimmt, da der mindeste Mijston jelbst einen hitzigen Sahn vergramt. Gehr gerne und mit dem beften Erfolge benüte ich auch die fleinen Anoppern, die ich mir vom nächstbesten Buchenblatt pflücke und mit dem Federmeffer entsprechend zuftute. Diefe Anoppern geben einen reinen Jon und haben überdics den Bortheil einer leichteren Sant= habung vor den anderen Lodpfeifen voraus.

Will man im Frühjahre die Lockjagd auf Safelhühner betreiben, jo begibt man fich in

der ersten Morgenfrühe in den Reviertheil, in welchem man einen Stand kennt, und lafst bas Bisten der Senne hören, jedoch nicht zu oft, da joust der vorsichtige Sahn rasch Verdacht schöpfen würde. In größeren Zwischenpausen erfolgen die Lockrufe. Entweder antwortet der Sahn und ift dann in diesem Falle felten zum Bufteben geneigt; er nähert sich im Fluge oder geräusch= los am Boden laufend, weshalb die gespannteste Aufmerksamkeit erforderlich ist, dies umsomehr, weil man in vielen Fällen nicht weiß, von welcher Seite man den Hahn zu erwarten hat. Im allgemeinen kommt bei nebligem ober regnerischem Wetter ber Hahn sausend gestrichen und baumt wo auf einem Aste auf, bei schönem Better und trodenem Boden dagegen fommt er in den meisten Fällen laufend im dichten Unterwuchse baher. In beiden Fällen erfordert es ein rasches und sicheres Zielen, weil ber Hahn rasch genug die Situation sich flar zu machen vermag. Tropbem aber ift es möglich, ben Sahn von der Senne zu unterscheiben, wenn man den schwarzen Rehlfled berücklichtigt. Eher follte man einen Sahn, den man wegen ungunstiger Stellung nicht sicher als solchen aniprechen kann, unbeschoffen laffen, als dass man eine Henne niederfnallt. Zu Hazardichuffen follte man fich beim Safelhuhne nie hinreißen laffen, weil fie in ben allerwenigften Fällen von dem gewünschten Erfolge begleitet find und immer weit mehr ichaden als nüten. Die ficherfte Schussbiftang sind 20—30 Schritte, weil in einer solchen das gut getroffene Huhn anch unterm Feuer bleibt. Ift dies nicht der Fall, jo verkriecht sich der angebleite Sahn ins dichte Gebuich, grabt fich wohl auch mit großer Schnelligfeit in die etwa vorhandenen weichen Moospolfter ein und ift in den allermeiften Fällen für den Jäger verloren. Alfo sicher schießen oder gar nicht. Die Jagd hat nicht den Zweck, ein Geschöpf nuglos zu vernichten ober dem Raubgezücht die Tafel zu deden.

Bei der Lockjagd im Herbste hilft nicht mehr das Bisten der Henne, hier sindet vielsmehr das Spissen des Hahnes seine Anwendung. Dieser Lockruf ist wegen seiner compsicierren Modulation weit schwieriger nachzuahmen als das einsache Bisten der Henne. Das Lockinstrument muß genau gestimmt und die Nachs

ahmung ftets eine tadelloje fein.

Sowohl im Frühlinge, als im herbste kann das Loden vormittags, wie in den Nachmittagssstunden betrieben werden. Um sichersten ist die Frühjahrslode im Morgengrauen, hitzig er aber sausen sie in schönen Nachmittagsstunden einher, verichwinden aber meist wieder so rasch, dass nur ein sehr geübter Schütze einen erfolgs

reichen Schufs anzubringen vermag.

Die zweite Jagdart auf Hafelhühner, jedoch vorwiegend auf junge, ist jene vor dem Vorstehhunde. Da diese Hühner jedoch vor dem Vorstehhunde schlecht aushalten, beim Aufstehen und Aufbaumen die dichtesten Bäume annehmen, ist die Jagd nicht lohnend und mit manchen ärgertichen Eventualitäten verfnüpft. Da sie außerdem noch den Aachtheil hat, dass im Jugendkleide die Geschlechter schwerer untersichteden werden können, gelangen auch viel

junge Sennen jum Abschuffe, mas den hegenden Beidmann wohl meiftens dazu bestimmt, diese Ragdart gar nicht zu freguentieren.

Alls dritte, ebenfalls felten genbte Jagd= art ift bas Treiben zu nennen. Gin oder zwei Schüten poftieren fich auf folden Ständen, bie erfahrungsgemäß in der Strichrichtung aufgetretener Sühner liegen. Zwei bis drei Treiber nehmen einen weiten Bogen und suchen borsichtig und langsam die Hühner rege zu machen und nach ben Ständen der Schüten zu drängen. Je ruhiger und anscheinend absichtsloser dieses Drücken geschieht, um fo beffer ift es für die Schüten. Die Treiber haben gang fo vorzugeben, als wenn fie die Safelhuhner felbft pürschend erlegen wollten. Im Spatherbfte fann man auf dieje Beife oft eine reiche Strede erzielen.

Erwähnenswert mag es noch fein, dass sowohl Habichte, als Füchse, Marder und Wiefel auf den Lodruf des Hafelhuhns nicht selten sehr eifrig zustehen, mithin unschwer erlegt und unschädlich gemacht werden können. Ich habe ichon oft in Reviertheilen, wo ich kein Safelhuhn vermuthen durfte, zu spiffen oder biften begonnen und auf diese Beise eine nicht geringe Angahl ichadlichen Wildes erlegt.

Soll das Haselwild in einem Revier weidmännisch gehegt werden, so ist die erste und ftricte Forderung die unbedingte Schonung der Sennen. Leider hat noch fein Gefet eine Schonzeit für dieselben normirt. Es ware nur zu wünschen, dais bei Abanderungen der Ragdgefete diefem Bunfte die geburende Aufmertfamfeit geichenft murbe.

2013 weiterer wichtiger Factor für die Bege ift die Bertilgung allen Raubzeuges zu jeder Beit. Für die Raubvögel leisten die Habichtsförbe gute Dienste; erfolgreich arbeitet bie Büchse am Horste. Für das Harraubwild helfen die Gifen und die Buchfe Dem fleißigen wird in solchen Revieren immer Diana hold fein und feine Muhe lohnen, auch bann, wenn die Balge feinen Wert mehr haben. Für den echten Jäger ift nicht der Wert des Balges maggebend, fondern die Frende, die er empfindet, wenn er wieder einen Feind feines lieben Bilbes unichablich gemacht hat.

In Revieren mit wenig intensiver Nutung fann man mit großem Bortheile einzelne Birfen, Hollunder- und Haselnusssträucher an lückenhaften Stellen anpflanzen und fo dem Hafelwilde angenehme Stände ichaffen. Un uns gähligen Orten fann dies ohne die mindeste Schädigung der Forstnutung geschehen, Die fleine Denhe für den echten Beidmann aber wird stets reichlich aufgewogen.

Literatur: "Das Haselhuhn" von Baron Rolbe, "Illuftr. Jagdzeitung" vom 20. August 1880; "Deutsche Baldhühner" von Dr. W. Burm, "Jagdzeitung" Nr. 9, Jahrgang 22; "Jagd auf Bafelhühner" von &. Balentinitich, "Baidmanns-

Hiarpen" von R F. Gregerfen, Christiania. Alr.

Salcluufsol ist ein blafsgelbes, aus Safelnuffen (59%) geprefstes DI, welches nicht troduet, didfluffig ift, bei - 19° erftarrt und ein ipec. Gew. 0.924 befist b. (311.

Salelichadlinge. Die Safel leidet, wie die meiften Laubholzarten, durch Schalen und Berbifs vom Sochwild; in letterer Beziehung betheiligt fich auch das Rehwild und das Weidevieh; an der Schälung das Löffelwild, die Wühlmäuse (f. d.) und Glis (f. Schlasmäuse). Die Samen (Ruffe) werden verzehrt von den Eichhörnchen (f. d.), von Schlaf= und Buhl= mäusen (f. b.) und ben Spechten, befonders vom Gran= und Grünspecht. Unter den Insecten sind als Samenzerstörer zu nennen die Balaninus-Arten: nucum, glandium und venosum (f. Balaninus). Die übrigen der Infectenwelt angehörigen Schädlinge laffen fich in folgender Aberficht zusammenfaffen:

1. Außerlich verletend: fressend, verunftal-

tend oder fangend.

Burzelfraß: Engerlinge; f. Melolontha. Drahtwürmer, f. Elateridae. 2. Wurzelfraß:

2. Un den oberirdischen Theilen vorfommend.

3. Saugend an der Rinde: Lecanium coryli (f. Coccidae).

3. Blätter beichädigend.

- 4. Blattrollen erzeugend zur Unterbringung bes Gies.
- 5. Rafer mit forallenrothen Flügeldeden: j. Apoderus coryli,
- 5. Käfer einfärbig, metallisch, mit pfriemen= förmigem Ruffel: f. Rhynchites (betuleti und betulae).
- 4. Blätter freffend ober ffeletierend.

6. Räfer.

7. Größere Rafer mit brannen Flügelbeden, furgen Guhlern, deren lette Glieder blattartig erweitert: Maifafer (Melolonthini, f. d.) und Phyllopertha horticola (f. d.), Gartentaubtafer (Rutelini, f. d.).

7. Rleine, metallisch gefärbte ober blane Raferchen, Blätter fteletierend.

8. Ropf ruffelformig verlängert; Springvermögen nicht vorhanden: Brunrufs-1er, j. Phyllobius und Polydrosus (Curculionidae, f. b.).

8. Ropf nicht ruffelformig; mit flohahn= lichem Springvermögen: Erdflohe. f. Halticini (Chrysomelidae, f. b.).

6. Raupen und Larven.

9. 6beinige fleine Larvchen; f. Haltica oleracea.

9. 16= oder 20füßige Raupen.

10. 20füßige Afterraupen; f. Nematus septentrionalis (Tenthredinidae).

10. 16füßige Raupen.

- 11. Bürftenraupen, d. h. durch dichte Rudenbürsten, Afterpinsel oder seitlich abstehende Haarpinfel ausgezeichnete Raupen; i. Orgyia antiqua; Dasychira pudibunda.
- 11. Mit blauen und braunen, ftrahlig behaarten Rücken= und Seitenwarzen auß= gezeichnete, große Raupen; f. Ocneria dispar (Schwammspinner).

Safelmaus, j. Schlafmäuje.

Sidil.

1. Unter der Ninde oder im Holzkörper oder im Marf der jüngsten Triebe lebend. Larven fußlos.

12. Im Marke der jungen Triebe sich ents wickelnd; j. Oberen linearis (Cerambycidae).

12. Zwischen Rinde und Holg oder in diesem

sich entwickelnd.

13 Der Fraßcanal bewegt sich zwischen Rinde und Holz; Längsgang (als Brutgang, s. d.) mit seitlich abgehenden Larvengängen; s. Dryocoetes coryli (Scolytidae, Tomicini).

13. Der Fraßgang bewegt sich im Holzförper; s. Ayleborus dispar (Scolytidae, Tomicini).

Salenichaden im Balde bestehen im Berbeißen und im Schalen. Berbifs beschränft fich ielbsiverständlich nur auf erreichbares, daber niederes Gehölz, besonders Giden, Buchen, Alfpen und Mcacie; weniger Umen, Lärchen. Der Berbiss durch Sasen zeigt sich um so intenfiver, da dieses Wild nie weit auswechselt und die Schäden daher sich mehr auf fleine Flächen concentrieren. Bapilionaccen Bejenpfrieme, Binfter) gieht der Safe und das Löffelwild überhaupt allem anderen Gehölze bor und fönnen daher, wo hinreichend vorhanden, den Berbifs von den gu cultivierenden Solgarten zum Theil abwenden. In Buchenverjungungs= ichlägen, ja felbst im Riederwaldbetriebe (Gichen= schälwald) fönnen die durch Hasenverbis und durch Schalen angerichteten Schaden recht empfindlich werden. Die Schälungen reichen, ent= sprechend der Schnechöhe im Gebirge, nicht selten 2-21/2 m am Stamme hinauf und umfaffen denfelben nicht felten noch bei einem Durchmeffer von 10-15 cm ringsherum. Borbengungemaßregeln find: entiprechender regelrechter Abschufs. Berficherung der Saat= und Bflanggarten und Baumichulen durch Umgan= nung. Theilweiser Anbau von Ginfter, Befen-pirieme, Blasenstrauch, Bohnenbaum, Acacie. Berficherung einzelner, befonders zu ichütender Stämme durch Lehm-, Ralfanftrich, Gedoren, Stroheinbund.

Kasin, die, der weibliche Hafe; vgl. Mutterhase, Sephase, Kammler. "Es ist allezeit eine Hase, Sephase, Kammler. "Es ist allezeit eine Hährer, gadgeheimnisse, 1682, sol. 45. — "Der Kammler ist der Harlon, Hischer Hährer ist der Harlon, Hischer Häger, 1734, sol. 81. — Fleming, T. J., 1729, sol. 103. — Vöbel, Fägerpraktika, 1746, I., sol. 29. — Göchhansen, Notabilia venatoris, 1734, sol. 54. — E. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 104. — Großfops, Weidenvercksterikon, p. 149. — Chr. W. v. Heppe, Wohlted Jäger, p. 194. — Wisdungen, Neujahrsgeschent, 1798, p. 16. — Sylvan, 1814, p. 35. — Jester, kleine Jagd, 1799—1808, IV., p. 20. — Onomat. forest, II., p. 49. — Bechstein, H. d. Jagde wissenschaft is, 35. Heppe, Wohlted, H., d. Jagde wissenschaft is, 36. Tagder II., p. 147. — D. a. d. Winkell, H. Jäger II., p. 1. — Hartig, Lexikon, p. 236. — Sanders, Wb. I., p. 599. E. v. D.

Balpet, die. "Safpel ober Saftel ist die Binde, worauf die Federlappen aufgewidelt, d. i. aufgehaspelt werden." Chr. W. v. Seppe,

Wohlred. Jäger, p. 197. — "Man hat große und kleine Hafpel, erstere enthalten 4 Bund Federlappen, die kleineren nur einen... der große Hafpel ist viertehalb Fuß lang." Bechstein, H. d. Jagdwissenschaft III., p. 518. — D. a. d. Winkell, H. f. Jäger I., p. 429. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 76. — Sanders, Wb. I., p. 699.

Saffenfroh'iche Sebemaschine. Diese findet beim Stockroben Anwendung und besteht (Fig. 405) aus einer einfachen hebestange a (hebebaum), die mit dem einem Ende unmittelbar auf dem zu rodenden Stock, mit dem au-

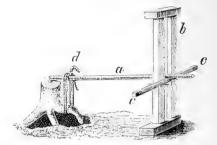


Fig. 405. Sebemafchine von Saffenfros, a Sebebaum b holzgestelle, o Querftange.

dern in einem rahmenartigen Gestelle b auf einer Stange c ruht. Die Stange liegt auf zwei durch die verticalen Seiten des Rahmens gesteckte Bolzen auf. Nachdem diese ihrer ganzen Länge nach Öffnungen tragen, so können die Bolzen successive umgesteckt werden, damit die Duerstange beliebig hoch gehoben zu werden vermag. Mit der Duerstange wird aber auch der Punkt d der Hebestange und gleichzeitig auch jener Theil des Stockes selbst gehoben, der mit der Hebestange durch eine Kette oder ein Seil verbunden ist.

Sastet, der, s. Haspel. E. v. D. Saster, die, s. Elster. E. v. D.

Sat, die, oder Sate, beffer als Bete. Betiggd, heißt ftreng weidgerecht und urfprunglich nur die Jagd auf Sanen und Baren mit Habrüden; doch ist der Ausdruck vielfach auch für andere Wildgattungen gebraucht worden, wie aus den Belegstellen ersichtlich. Ferner bedeutet Sat als Cammelname die gefammten gu einer Sau- oder Barenhat verwendeten Sunde. "Die wilden schwein, die an der hat geferlich fein . . . . Hans Sachs, fürge lehr ennem wendmann, v. 18. — "Bu einer Sate (eine Sat neunt man die Sunde, so gusammengebracht find und mit einander auf eine San gehett werden) nennt man 3 oder wohl 4 leichte Sunde und 4—3 schwere." Dobel, Jägerprattifa, Ed. I, 1746, I., fol. 106. — "Ein solcher Keuler fann in einer Sate 10, 15 und mehr dergleichen hunde dergestalten ichlagen, bajs fie gewijs bes Aufstehens vergeffen." C. v. Deppe, Aufr. Lehr= pring, p. 55. - "Gine Sate neunt man, wenn die Sunde so gusammengebracht find und mit einander auf eine Gane gehetet werden, hiegu tommen ohngefähr 3-4 leichte und 4-5 ichwere Sunde, welche die ftartite Gan halten." Großtopff, Beidewercksleriton, p. 157. - "Sate ift

eine Jagdluft, welche bloß mit hunden, auch an Pferde geichieht, fann mit verichiedenem Bildpret sowohl im Freien, als auch gesperrter gehalten werden. Auf Gauen und auf Safen geschehen die mehrsten Saten." Chr. 28. v. Beppe, Wohlred. Jäger, p. 197. — "Benn man annimmt, dajs der weidmannifche Huedruck Sate oder Debe eine Jagd bezeichnen foll, die ohne Beihilfe des Geschoffes, blog durch die Bemühungen der Sunde unter geschickter Unleitung thatiger Jager ausgeführt wird, jo gehören viele Sundegattungen, 3. B. der Barforce-, der Bind- und Jagdhund hierher. Dem ift aber nicht jo; vielmehr verbindet der Sager einen bei Beitem engeren Begriff beim Gebrauch Diefer Benennung. Der Sathund gehört der hohen Jagd ausschließend au: er hat die Beflimmung, ein im Freien ansichtig werdendes Wild, vorzüglich Sanen und hirsche, ohne Aufnahme der Fährte, mittelft rafcher Sprunge einzuholen, geschickt anzugreisen, mit Rraft und Gewandtheit aufzuhalten, niederzureißen, gu erwürgen." Sylvan, 1822, p. 37. - "Gine Ungahl hunde, welche gemeinschaftlich dazu angewendet werden, eine oder mehrere Sauen in gewiffer Entfernung einzuholen, gu paden und fest zu maden, wird eine Sate genannt." D. a. d. Winfell, Sb. f. Jäger, I., p. 326. — "Bat nennt man jede Jagd, wobei das Wild Durch Sunde eingeholt und festgehalten werden joll, &. B. Sanhat, Dachshat, Bajenhat 2c." Bartig, Legif., p. 243. - "Sat bezeichnet jede Jagd, bei welcher das Wild durch Jagdhunde eingeholt und festgehalten wird. Die Fuchsjagd mit Windhunden wird speciell Guchshat genannt." R. R. v. Dombrowski, Der Juchs, p. 188. - Wildungen, Neujahrsgeschent, 1797, p. 56. - Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenschaft I., 1., p. 279. - Mellin, Anwig. &. Anlage von Wildbahnen, 1777, p. 225, 301. — Behlen, Wuspr., 1828, p. 76, und Reals u. Verb. Legift III., p. 621; VI., p. 208. — Die Hohe Hagd, Um 1846, I., p. 362. — Laube, Jagdbrevier, p. 281. — Sanders, Wb. I., p. 701, u. Erg. Wb., p. 260. Bufammenfegungen:

Satband, das, f. v. w. Satleine, Satriemen. Mellin, Anwig. 3. Anlage von Bild-

bahnen, 1777, p. 224.

Hatfertig, adj.: "Benn Leute, welche Hathunde führen, die Schleisen an den Hesseleinen aufgezogen oder die Hetzeinen aufgezichnellt haben, und die Enden in der Haten, um die Huben in der Haten, um die Huben in der Haten, um die Huben auf den Zuruf des Jägers hetz sogleich schießen lassen können, so nennt man dieses hatzertig sein." Hartig, Lexik., p. 213. — Behlen, Bmspr., 1828, p. 76. — Wintell, 1 c., p. 327.

Hatgarten, der, ein ipeciell zur Sat bestimmter Thiergarten oder ein speciell hiezu abgegrenzter Theil eines solchen. Ehr. W. v. Heppe, l. c. — Onomat. forest. II., p. 405. —

Behlen, I. c.

Hasse hunde. Sachjenjeigel III., 47.

"Hetzhundt." Noë Menrer, Ed. I, Pforzheim 4560, fol. 85. — "Denen Sanrüden oder Haßen 172. — "Die Sanen werden . . . mit Haßen hunden behetzet." E. v. Keppe, l. c., p. 142. — "Haßhunde oder Herken." E. v. Keppe, l. c., p. 142. — "Haßhunde oder Hehrn beitägeren und frarke Hunde, womit man Bären, Wöffe und Sanen hetzt und fängt. Man theilt sie ab in ichwere und in leichte Hahnunde, je nachdem sie groß und flüchtig sind. In den Hahnunden gehören auch die Windhunde." Hartig, l. c., p. 244. — Göchhansen, Notabilia venatoris, p. 232. — Chr. W. v. Heppe, l. c. — Onomat. forest, l. c. — Behsen, l. c. — Bechstein, l. c., p. 280. — Kobell, Wildanger, p. 111. — Die Hohe Jagd, l. c.

Sagjagd, die, j. v. w. Sat.

Sableine, die, auch Sagriemen, f. d., ober

Sagband. Sartig, l. c.

Sagmann, der, heißt der Mann, der die Hatriden führt. "So erhält jeder Kahmann eine Annmer, durch welche er auf eine gewisse Hate angewiesen wird. Sobald die Haten am Jagen vertheilt und angestellt sind, muß sich der Haten hatsertig halten." Da. d. Winkell, l. c., p. 327. — "Hahmann ober Sehmann wird berjenige genannt, der einen Hathenthalt, führt." Hartig, l. c. — Behlen, l. c. — Lanbe, l. c.

Hahren Bart und das Hahren betreffendes Geset, Holdes, Goorgica curiosa, Mürnberg 1682, II., fol. 688. — Onomat. forest., l. c. u. j. w.

Hatplat, der, der Ort, wo eine Sat absgehalten wird. Onomat. forest., l. c., p. 107.

- Behlen, l. c.

Hahriemen, der, der Riemen, an dem die Hahhunde gesührt werden; seltener auch sur den Riemen, an dem man den Schweißhund arbeitet; vgl. Hahdund, Hahleine, Hahlund Arbeitet; vgl. Hahdund, Hahleine, Hahlund Arbeitet; vgl. Hahdund, Hahleine, Hahlund Arbeitet; vgl. Hahdund, Hahlund Hahlund, Hahlund Arbeitet; vgl. Hahlund, Hahlund Hahlund, Hahlund Arbeitet, L. C. Wellin, L. C. Hahlund, L. C. M. R. v. Dombrowsfi, Das Edelwild, p. 120 (für den Schweißhundriemen).

Sabrude, der, feltener die (vgl. Rude),

j. v. w. Haghund, f. d.

Hahfdirm, der "Hahfdirm (bei der eingestellten Sanhah) ist ein von Reisern gesmachter halbzirkelförmiger 4 Fuß hoher Schirm, hinter welchem die Hahnunger verborgen gehalten werden, bis Sanen hervorkommen." Hartig, l. c., p. 244. — Döbel, l. c., II., fol. 42. — Chr. W. v. Heppe, l. c. — Bechstein, l. c., 3, p. 700. — Behlen, l. c.

Hattief, der, j. v. w. Hatriemen, wenn an Stelle des Nicmens ein Seil in Anwendung kommt. Hohberg, l. c., fol. 733. — Chr. W. v. Heppe, l. c. — Behlen, l. c., p. 77. E. v. D.

Sach fos! Juruf des Jagdleiters an die Hammanner, wenn diese die Hunde fosen und anhagen sollen; der Hammann wiederholt diesen Juruf beim Abhassen zur Anseuerung der Hunde. Behlen, Wniper., 1828, p. 76. — Hartig, Lerift., p. 244. — Die Hohe Jagd, Uim 1846, I., p. 362.

Saubar nennt man einen Bestand, welcher in das für eine Waldwirtschaft vortheilhafteste Abtriebsalter eingetreten ift. Rr.

Saubarkeitsatter nennt man bas Ende ber Umtriebszeit. Die Bestande haben das Saubarkeitsalter erreicht, wenn fie im wirtschaftlichen Ginne erntereif geworden find. Gur den Musdrud "Saubarfeitsalter" werden auch die Bezeichnungen "Abtriebsalter", "Augungsalter", und "hiebsalter" gebraucht. Eigentlich follte man die Benennung "Saubarteitsalter" nur für das durchschnittliche hiebsalter der Bestände einer Betriebsclaffe anwenden, mahrend das für den einzelnen Beftand burch berichiedene Rudfichten angezeigte Rugungsalter als "Abtriebsalter" gu gelten hat. Auf die verschiedenen Sanbarkeits= alter, welche in Betracht gezogen werden können, ftützen sich verschiedene Umtriebe. Man untericheidet: a) bas phyfifche Saubarkeitsalter, welches entweder mit der natürlichen Lebensdauer der Baume gusammenfallt, oder für die natürliche Wiederverjüngung einer Solzart am geeignetsten ift; b) bas Saubarkeitsalter bes höchsten Massenertrages - auch forstliches oder ötonomisches genannt - bei dem der höchste jährliche Durchschnittsertrag an Holzmasse erstrebt wird; c) das technische Haubarkeitsalter, in welchem der Holzbestand das für bestimmte Berwendungszwecke passendste Material liefert; d) das Saubarkeitsalter der höchften Waldrente, wobei der Wald den nach arithmetischem Durchschnitte berechneten höchsten Geldertrag gewährt; e) das finanzielle Saubarfeitsalter, in dem der Wald unter Annahme eines bestimmten Wirtschaftszinsfußes die höchste Bodenrente in Aussicht, ftellt (f. Umtrieb). Mr.

Saubarkeitsdurchichnittszuwachs, siehe Durchichnittszuwachs.

Saubarkeitsertrag ist der Ertrag, welcher bei dem Abtriebe der Bestände erfolgt, unter der Voraussehung, dass dieselben ein dem Wirtschaftszwecke entsprechendes Alter, bezw. absayfähiges Material erreicht haben. Rr.

Saubarfieitsmaffe ift die Holzmaffe, welche beim Abtriebe hanbarer Bestände ausfällt.

Saubarkeitsnuhung, f. Abtriebsnuhung.

Saubarkeitszuwachs ist der gesammte Answachs, den ein Baum oder ein Bestand beim Eintritte der Haubarkeit besigt. Beim einzelnen Baume ist dessen Totalzuwachs gleichbedeutend mit seinem Massengehalt, beim Bestande dagegen tann nur der Zuwachs derjenigen Bäume in Frage kommen, welche von der Entstehung des Bestandes dis zum Eintritte desselben in das Haubarkeitsalter ausgehalten haben, die also den 10g. Hauptbestande bilden. Im Haubarkeitszuwachse des Bestandes ist sonach der Zuwachs seines Zwischenbestands nicht mit enthalten. Ar.

Saube, Die.

1. S. v. w. Faltenhaube, Faltenkappe, s. d. ... Das her (der falke) die houben gerne trage. Lob v. d. Beizjagd a. d. XV. Jahrh., Cgv. no. 2977, fol. 5. — "Die Falcken gewoenen zu der hauben... Hhss. Thierbuch, 1544, fol. 51 r. — "Auch neunt der Faltenier die Faltentappe... eine Hauben... Chr. W. v. Seppe,

Wohlred. Jäger, p. 197. — Pärson, hirschgerechter Jäger, 1734, fol 99. — Döbel, Jägerprattika, Ed. I, 1746, II., fol. 206. — Bechstein, Ho. d. Jagdwissenschaft II., p. 407. — Dechen, Beinkell, Ho. f. Jäger II., p. 550. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 77, und Reals und Berb.-Lexik. III., p. 629. — Hartig, Lexik., p. 245. — Kobell, Wilbanger, p. 429.

II. Ein sacksörmiges kleines Netzum Fange von Fuchs, Dachs und Kaninchen vor den Köhren des Baues. Döbel, l. c., fol. 139. — Großkops, Weidenverckslezikon, p. 157. — Batisdungen, Neujahrsgeschenk, 1799, p. 7. — Hartig, dagbbrevier, p. 281. — K. R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 129. — Vgl. a. Dachs und Fuchshaube. — Sanders, Wb. I., p. 702.

Känben, verb. trans., mit der Nebenform hänbeln, dem Beizvogel die Halcken) gefangen, unssiegen. "Wann sye (die Falcken) gefangen, werden sie geheubt mit reusch haben." Eberbard Tapp, Weidwerd und Federspil, 1544, I., c. 1. — "... Stellet man ihn (den Habicht) wieder auf seine Stange gehäubelt zu der Ruhe." Pärson, Sirschgerechter Jäger, 1734, p. 99. — Bechstein, Hb. d. Jagdwissenichaft II., p. 402. — Sanders, Wb. I., p. 702. E. v. D.

Saubentaucher, der, Podiceps cristatus Linn., P. urinator, P. mitratus, P. patagiatus, P. longirostris, P. Wilhelmi, Colymbus cristatus, C. cornutus, C. urinator, C. coronatus. Lophaythia cristata, Frz.: Le Grêbe cornu Buff.; ungar.: Búbos Vöcsök; böhm.: Roháč vlký; poln.: Perkoz pernykoza; croat.: Velika pondurka: ital.: Svasso maggiore, Svasso commune Savi, Colimbus giovane. Großer Lappen= taucher. gehäubter Steißsuß, großhaubiger Steiffuß, großer Saubenfteiffuß, großer Urichfuß, großer Saubentaucher, großer Aragentaucher, großer, gehaubter, befappter, gehörnter Taucher. Taucher mit dem Schopfe, großer Taucher mit braungelbem Riebigschopfe, großer Robeltaucher, Straußtaucher, Rappentaucher, Erztaucher, großfappiger Seehahn, gehörnter Seehahn, Seeteufel, Seedrache, Meerhahn, Meerrochen, Schlaghahn, Blippogel, Fluder, Noricte, Nericte, Merch, Bort, Worts, Lord, Bord, Rug, Rurch, Denchel, Duchel, Rheinduchel, Tunker, Greve, Kronentaucher, Horntaucher.

Beschreibung. Beim Haubentaucher, wie überhaupt bei allen Lappentauchern oder Steißsüßen fällt die ganz eigenartige Körperbildung fosort ins Ange. Der Kopf ist Ilein, der Hals lang und dünn, der Körper ist breit, völlig slach, wie von einem Drucke gepresst. Die Füße sind ganz am Körperende eingeleuft, wodurch er in aufrechter Haltung höher erscheint, als er wirklich ist. Die kurzen Flügel liegen sest am Leibe, der Schwanz sehlt und ist nur durch ein Büschel zerschlissener Federn markirt.

Der Schädel ist langgestreckt, in den seitlich zusammengedrückten Schnadel auslaufend. Die Augenscheidewand ist gänzlich durchbrochen. Am Sinterlopse erscheint eine Partie von sehr starken Wuskelgräten angehäust. Die Wirdelsause ist in der Jahl der Wirbel nicht constant, besteht aus 15—19 Halswirbeln, 9—10 Rückwirbeln und 7—8 Schwanzwirbeln. Das Brustbein ist furz,

aber breit, platt gesormt, mit wenig hervortretendem Kamme. Die Oberschenkelknochen, Schlüssels und Oberarmbeine führen keine Lust. Die Vorderzehen sind bis zum ersten Gelenke mit einer Spannhaut verbunden, von dort ab gespalten und mit breiten, von abgerundeten Schwinmlappen besetzt. Der ganze Lauf ist zur Vewegung auf dem Festlande so unpraktisch als möglich, dagegen als Kinder wieder ganz tresslich

eingerichtet. Da der Saubentaucher einer zweimaligen Maufer unterworfen ift, so ift auch fein Teberfleid je nach der betreffenden Sahreszeit ein verschiedenes. Im Sochzeitstleide macht das Männchen eine gang nette Figur, wenn ihm auch der oberhalb an dem meift S-formig gebogenen Salje vorstehende Federfragen und der zwei Federhörnern gleichende Ropfichmud ein etwas abentenerlich-tomisches Hussehen verleihen. Um Obertopfe verlängern fich nämlich die Federn fehr bedeutend, gruppieren fich in zwei aufrichtbare und niederlegbare Sorner zusammen. Dieje Sorner zeigen gegen die Schnabelmurzel hin eine tief braungraue Farbe, gehen aber im weiteren Berlaufe in ein fattes Schwarz über. In der Augengegend verläuft ein zügelartiger, weißer Streifen mit einem ichwachen rostigen Unfluge. Wangen und Reble find ebenfalls weiß. werden aber immer intensiver roftig überhaucht, je näher es dem stattlichen Federkragen kommt, bis es schließlich in das schone Schwarz bes Rragenbandes übergeht. Bon den Federhörnern aus verläuft ein ichwarzbrauner Streifen über den gangen Sinterhals, während der Vorderhals eine eigenthumliche Mijchung von Weiß und Rostfarbe zeigt. Der Unterleib ift schimmernd weiß, geht aber mehr gegen die Seiten ins Roftfarbige über, aus dem fich wieder ichwargs graue Flecken abheben. Der Oberkörper ift ichwarzbraun, etwas roftig überlaufen. Die Rücken- und Schulterfedern haben hellere, faft bräunlichgraue Endfanten. Die Armichwingen bilden überdies den ichonweißen Spiegel. Die Schwingenfedern find graubraun, jene der zweiten Ordnung weiß. Die Unterfeite der Flügel ift weiß mit dunfelgrauen Spigen.

Das Weibchen gleichen Alters ist völlig gleich gefärbt, doch erreicht der Kops- und Halsschmuck eine geringere Ausdehnung, hat auch eine etwas mattere Farbe und das Kragenband ist statt schwarz nur dunkelbraun. Am aufsfallendsten unterscheidet es sich durch seine ges

ringere Große. Das Berbst= und Winterfleid ist bei beiden ebenfalls fehr ähnlich, meift weniger lebhaft gefärbt. Der Ropfichmud und der Kragen find nicht vollständig ausgebildet und nehmen sich mehr mulftig aus. Die Stirn ift braungrau, der Federbusch hellbraun bis schwarzbraun, welche Farbe sich noch weiter über den Sinterhals verbreitet. Ropffeiten, Kehle und Hals find weiß, verschwimmen an den Seiten durch einen grauen Ton allmählich in die dunkle Farbe des Hinterhalses. Die Unterseite erglänzt in einem metallisch weißen Silberschimmer. Die Oberseite ift ein gang eigenartiges Bemifch von Schwarg, Braun und fattem Grau, das in verichiedenen garten Ruancierungen fich vertheilt. Die Oberruden- und Schulterfedern find überdies an ben Endfanten matt braun, von gartem Graulichweiß überflogen. Auch in diesem Federkleide unterscheidet sich bas Weibchen außer der gerin-

geren Größe nur fehr wenig.

Das Ange spielt in mannigsaltigen Tönen, je nach dem Alter des Bogels, von einem satten Gelb dis zum lebhasten Karminroth, sticht daher gegen den rothen Jügel nicht auffallend ab. Der Schnabel ist gewöhnlich blaskroth, doch finden sich nicht selten auch Exemplare mit ins Grünsliche spielendem Schnabel; graue Schnabelsirste oder ebensolche Flecken sind auch keine Seltensheit. Der Fuß ist an der äußeren Seite hornsgrau, der Junenseite zu etwas weniger dunkel gefärbt.

Das Jugendfleid charakterisiert sich durch die am Kopse und am Halse besindlichen Streischen. Vorderkops, Wangen und Hals sind weiß, an den Seiten etwas rostig überslogen. Der hintere Halsstreisen ist braun, oft mehrmals unterbrochen. Die Oberseite erscheint braun, jedoch grau abgestönt Die Schultersedern am Flügelgelenk tragen weiße Streisen, einzelne wieder braune halbsmondförmige Flecken. Das Auge ist hellgeld, der Schnabel schwach fleischsparbig, der Fußangerünlich mit einem schwach durchschlagenden

fleischfarbigen Tone.

Im Dunenfleide zeigen fich Ropf und Hals weiß mit schwarzen Streifen und Fleden. Die Oberfeite ift mausgrau, in der Mitte jedoch bedeutend dunkler, mitunter bereits schwarz. Die Unterfeite ift rein weiß, jedoch ohne Glang, der Hals trägt noch unregelmäßige schwarze Flecken, die auch am Kopfe sich bemerkbar machen und besonders die Schnabelwurzel und die Augen einfaffen. Der Zügelstreif ift röthlichgrau. Gin schwarzer Strich verläuft über die Stirne und zwei folche feitwärts des Schnabels. Aus diefer ziemlich bunten Farbenmischung stechen die perlweißen Augenfterne grell heraus. Der Schnabel ift röthlich, an einzelnen Stellen matt ichwarg ichattirt und mit weißer Spite. Die Guge zeigen ein schwaches Roth unter weißlicher Oberschichte.

Bezüglich der Größe begegnet man sehr verschiedenen Angaben, was wohl aus der Eigensthümlichkeit resultiert, dass oft gleichalterige Bögel ganz bedeutende Größenunterschiede aufweisen. Naumann gibt an für Männchen: Länge (ohne Schnabel) 23—24 Zoll, Hägellänge 8 Zoll, Sals 9 Zoll, Flügellänge 8 Zoll, Schnabel 2—2½, Zoll, Bull, das die Stelle des Schwanzes vertretende Federbüsscheit 4—1½, Zoll. Brehm sagt in seinem "Thierseben": "Die Länge besträgt 95, die Breite 66, die Fittichsange 18 cm".

Ginige meiner Meffungen find in umfte-

hender Tabelle ersichtlich.

Berbreitung. Der Haubentaucher erfreut sich eines immens ausgedehnten Verbreitungssebeites. Dem eigentlichen hohen Norden gehörter nicht an, wird über dem 60. Grad nördlicher Vreite selten mehr angetrossen, ist aber dafür südlicher in bereits ganz Europa, in einem sehr großen Theile von Asien und Nordamerika zu finden und bewohnt jogar größere Striche des nördlichen Afrika. In Deutschland ist er namentlich auf den mehr südlich gelegenen Seen durchaus keine Seltenheit. Während er noch in Mittels

	Schweden		Rügen		Rigaer Meerbusen		Neusied= ler See		Dalma= tien		Nord= amerifa	
	- ţ :	9	t	9	t	9	t	9	さ	7	も	7
Totallänge	900 180 56	780 156 50	860 175 55	750 160 48		760 163 52	170	700 154 50	850 174 55	740 160 52	880 182 60	790 170 54
tretenden Federn	38 75	30 60	36 70	32 64	37 72	32 68	36 70	$\frac{30}{62}$	38 72	32 66	40 76	35 70

deutschland als Zugvogel auftritt, hat er fich an einzelnen Stellen Der Baltanhalbinfel. be= fonders in Griechenland und auch Spanien als Standvogel heimisch gemacht. In Schweben und Rorwegen, Danemart, Schleswig-Solftein, Holland, Belgien, Franfreich, Italien, Binisland. Polen und der Schweiz ift er überall Zugvogel. And in Diterreich wurde er ichon oft beobachtet, und hat der "Jahresbericht für ornithologische Beobachtungsfrationen" (1882) mehrere diesfallfige Beobachtungen verzeichnet. Nach G. Zimmermann in Brur ift er auf der Elbe in Bohmen all= jährlich nicht felten und wird wegen feines Federfleides start verfolgt. In Niederöfterreich ist er nach Josef Deschauer ebenfalls öfters bemerkt worden, und in Oberöfterreich fonnte ich felbit fein Vorkommen am Zuge constatieren. Aus Böls in Steiermark ichreibt Baron Washington: "Geltene Erscheinung. In den letten zwei Jahren habe ich in meinem Beobachtungegebiete fein Eremplar mahrgenommen. Die Sammlung gu Schlofs Lanach enthält 1 & und 2 ? . " P. Blafins Bauf führt ihn als ziemlich felten an den gurtteichen an. In Kärnthen trifft man den Sauben= taucher auf dem Worther, Diffiacher, Mill= stätter und Beißensce, außerdem an ruhigeren Stellen der Drau und auf dem Moofe bei Maria-Saal, natürlich am Buge ober auf nicht felten mehrtägiger Raft. Im Littorale, bei Gorg 20. wird er von Dr. Eg. Schreiber ebenfalls als nicht felten angeführt. Professor 6. Rolombatopie ichreibt aus Spalato in Dalmatien: "Mit Unsnahme bes Winters ziemlich gemein das gange Jahr." Aus Ödenburg in Ungarn berichtet P. Stephan Faszt: "Scheint sich erft nach dem Wiederericheinen des Waffers am Renfiedlerfee recht eigentlich angesiedelt zu haben." Bf. Jufovig, der, wie befannt, am östlichen Ufer (Apatlon) vom Jahre 1836 bis jum völligen Austrochnen des Gees beobachtete, erwähnt ihn in feinem "Berzeichnis der am Reufiedler Gee vorkommenden Bogel" gar nicht; auch andere Druithologen führen nur einzelne Falle an. Jeht ift er nach Fulica atra L. ber gemeinfte Standvogel. P. Dr. L. Ruhn in Ragy-Szent-Mittos traf ihn als Commer-, reip. Brutvegel bei Ragnfalu. In den ausgedehnten Gumpf- und Waffergebieten der Theisz bin ich ihm zu wiederholtenmalen begegnet, n. zw. als Brutvogel. 3oh. v. Cjato ichreibt über das Borfommen in Gicben= bürgen in der "Zeitschrift für die gesammte Drnithologie" (1883, Beft IV): "Die Zeit feiner Unfunft ift Ende Marg und Aufang April. Er ift gu diefer Beit auf ben Gluffen und Teichen einzeln und nicht häufig angutreffen, mas infofern auffallend ist, als er auf den Mezőjeger Teichen recht häusig brütet und auf jedemgrößeren Teiche dort zahltrich zu sehen ist. Er zieht also noch unbemerkbarer als kuliea atra durch das Marosthal, worüber er ganz sicher leinen Weg zu den Brutpläten nehmen muß. Sinige Paare werden auch im Gebiete brüten. Im September und October sindet man ihn nur einzeln im behandelten Gebiete."

Aus Tirol sind die Nachrichten über den Haubentaucher sehr spärsich, doch sindet man in den Museen Exemplare, die im Lande selbst erlegt wurden. In der Sammlung des Pfarrers J. Prechensteiner in Sarntheim stand ebenfalls ein Exemplar, das bei Kaltern erlegt wurde. In Borarlberg sommt er auf dem Bodense allzührlich zu beiden Jugszeiten, aber meist nur vereinzelt vor.

Fortpflanzung und Lebensweise. In Österreich und Deutschland mussen wir den Saubentaucher immerhin als Zugvogelbetrachten. Bohl kommen da und dort einzelne Fälle von Aberwinterung vor, scheint in den schon südlicheren, ihm aus irgend einem Grunde ganz besonders zufagenden Gebieten nur Strichvogel zu sein, allein diese Fälle sind so vereinzelt, das sie bei der Beurtheilung der Gesammtheit verschwinden und keinen allgemeinen Maßstab zu geben geeignet sind.

In den Aberwinterungsgebieten sieht man oft eine größere Jahl von Haubentauchern beis sammen, öfter aber findet man nur die Fasmilien vereinigt. Sie vertragen sich in größerer Jahl nur furze Zeit, trachten daher. so viel als möglich anseinanderzukommen. Mit anderen Sumps und Wasservögeln stehen sie ebenfalls auf gutem Kuße. Sie meiden oder werden gemieden. Die Familien unter sich leben in schweiter Karmonie, höchstens dass es einmal beiter Karmonie, höchstens dass es einmal beitparticher Ajung um einen setten Wissen Weisungsdifferenzen absett; solche Intermezzi sind aber stets rasch wieder ausgeglichen.

Das Männchen hält sich and im Winter getrentich bei seinem Weibchen und ist auch um diese Zeit, ganz gegen die Gewohnheit so vieler anderer Bögel, gegen dasselbe sehr ausmerksam, läst ihm sogar nicht selten bei der Kjungsaminahme den Vortritt und entsernt sich nie weit von ihm. Alle Beobachtungen und Anzeichen sprechen dassür, das hier die Vogelehe eine sür das Leben danernde sei. Nur wenn der eine oder andere Gatte seinem Schicksalt, so begnent sich der überlebende Theil einer neuen Ehe an, salls das Alter nicht zu weit vorgeschritten ist. Sehr alte Männchen

oder auch solche Weibchen fand ich schon wiedershott als traurige Einsiedler in der Nähe der anderen Bögel. Recht alte Weibchen tragen ein sehr schon ansgebilderes Kleid, doch scheint dasselbe nicht den Charafter der Hahrensehnen; meines Wissens ist wenigstens noch kein solcher Fall constatiert worden.

Je mehr es dem eigentlichen Frühighre augeht, umjomehr lodern fich die Familien, da fich die Alten von den Jungen abtrennen. Um Diefe Beit fieht man am meiften vereinzelte Exemplare, die wie beschanliche Ginfiedler einen Theil des Teiches oder eine ftille Bucht bewohnen. Dies dauert indes meist nur einige Bochen. Der Wandertrieb erwacht. Die alten Bogel erheben fich aus dem Baffer, machen fürzere oder längere Flugübungen, ein Beifpiel, dem die jüngeren Bögel fehr bald folgen, daburch mit mehreren ihresgleichen gufammen= treffen und diefe Gelegenheit benüten, um gartere Bande angufunpfen. Diefes gegenseitige Suchen und Finden trägt erft noch den Charafter des reinen Spieles, mahrend bei ben Allten der Baarungeruf ichon weit über die Baffer dahinichallt.

Bei gunftiger Bitterung wird der Zug ichon um die Mitte Marz, bald etwas früher, bald etwas später angetreten. Obwohl es gerade feine besondere Seltenheit ist, am Tage ziehende Bögel zu beobachten, so fann man doch annehmen, dass die meisten Haubentancher ihre Reise zur Rachtzeit machen, u. zw. vor-wiegend in den Stunden von 12 Uhr Mitternacht bis 5 Uhr morgens. Der Bug geschieht paarweise, einzeln ober auch wieder in lockeren Flügen. Die Alten fliegen immer voraus und die jüngeren folgen anscheinend fehr zerftreut, aber doch in den meiften Fällen jo nahe, dafs fie die Fühlung mit den erfahreneren Reisenden nicht gang verlieren. Sehr oft mag ihnen ber weithin hörbare Ruf ber Vorauseilenden als Führer bienen. Unterwegs fallen fie gerne auf Teichen ober in den ruhigen Auen großer Fluffe ein, erst gewöhnlich mit lauten Rufen, ipater aber, wenn fie ofter beichoffen ober ge= ftort wurden, mit möglichfter Stille. Der Saubentaucher ift ein geiftig durchaus nicht niedrig ftehender Bogel und weiß die gewonnenen Erfahrungen praftisch zu verwerten.

Rach der Ankunft bei den Bruteplaten entwickelt fich fofort ein reges Leben. Die Alten suchen sich die gunftig gelegenen Auf-enthaltspläge aus, die Jungen ichreiten vollen Ernstes zur Baarung. Der Lodenf ertont überall. Die Mannchen ichwimmen und fliegen ungestum herum, laffen sehnsüchtig den Baarungsruf erschallen, bis fie irgendwo ein noch harrendes Beibchen aufgefunden haben. Mit unverkennbarer Saft beginnen die tändelnden Spiele. Das Männchen bemüht fich, den freilich noch nicht vollfommen entwickelten Ropfichmuck und den Federfragen möglichst aufzubauschen, erhebt fich aus dem Baffer, dafs es formlich auf demfelben fteht, paticht dann plöglich nieder und schwimmt wie geductt an das Beibchen heran. Bald legt es feinen Sals über den Raden der Beigbegehrten, reibt und streicht den Ropf an ihrem Gefieder, bald ichieft es mit

rascher Wendung vor dieselbe, zieht rasch den Kopf ein, schnellt ihn wieder bligartig empor, richtet den Körper wieder stotz auf, wobei in furzen Absätzen ein lautes "Köfötöt" erschallt. And das Weibchen antwortet mit dem gleichen Laute, worauf das Männchen voll ausgelassener Brende seinen hellen Kuf austimmt, sich auferichtend, mit den furzen Flügeln fächelt und schlägt.

Diese Tändeleien sind ihrer ausnehmenden Bartheit wegen der Beobachtung wert. Zur Abwechslung zupfen fie fich auch noch gegenseitig an der Border- und Unterseite Kederchen aus und verschlucken dieselben. Selbst reißen fie fich ebenfalls manchmal Federn aus, um dieselben gu verschluden, eine Gigenthumlichfeit, die fie früher in den Berdacht gebracht hat, dafs fie sich von anderen Bögeln nähren. Auf welchem Wege Dieje Federn wieder aus dem Magen geschafft, ob fie angegriffen und aufgelöst, ob fie unverdaut abgehen oder in gewöll= förmigen Ballen wieder ausgewürgt werden, das ist bis jett noch nicht ermittelt. Diese Federballen scheinen dem Hanbentaucher zur ungestörten Berdauung ebenfo nothwendig zu jein wie gewissen Raubvögeln die Saare oder den Sühnerarten die Sandförner.

Einer besonderen Erwähnung wert ist noch der Begattungsact. Derselbe vollzieht sich nicht wie bei den anderen Bögeln durch das sog. Treten. Dieses ist bei dem abweichenden Bane durchaus unmöglich. Jum Zwede der Begattung schwimmen sich die beiden Bögel entegegen, recken die Hoch, stehen so auf, das sie nur mehr mit den Latschen im Wasser sind, erst Brust an Brust, dis sich auch die Bäuche so weit nächern, dass man glaubt, die Bäuche so weit nächern, dass man glaubt, die Bögel werden im nächsten Augenblicke rückwärts übersschlagen. Die Flügel flatschen, ein leise korrender Laut wird vernehmbar, mit einem blihartigen Rucke sahren beide zusammen.

In einem Momente ist der Begattungsact auf diese Beise vollzogen, und unter lautem Geschrei verkünden beide Gatten der Welt ihr verliebtes Treiben, dies jedoch nur so lange, als sie nie gestört werden. Haben sie sichon bittere Erfahrungen gemacht, bringen sie es über sich, selbst im Womente des höchsten Glückesstumm zu bleiben. Dies ist gewiss ein Punkt, der sür eine nicht zu unterschägende Intelligenz des Bogels spricht.

In der zweiten Hälfte April beginnt das Paar den Bau feines Reftes. Bu diesem Zwede werden Binfen, Rohrstengel, Schilf und verschiedene Wassergräser zu einem ziemlich com= pacten Rapfe zusammengetreten. Da das Reft gewöhnlich gang frei im Baffer fteht, fo werden in den Unterbau die aus dem Baffer hervor= ragenden Rohr= oder Schilfftengel verflochten, um auf diese Beise das Logreifen des Reftes zu verhindern. Auf dem Unterbau wird aus Binfen, Grafern und Schlammpflangen eine 12-16 cm hohe und 30-35 cm weite Reft= mulde erbaut. Das Baugeschäft fällt fast ausichließlich dem Weibchen ju; das Männchen ift wohl beständig in der Rahe, aber es versieht mehr bas Umt eines icharffichtigen Bachters als bas eines Gehilfen.

Da um diese Zeit die Paare äußerst ungessellig und bissig sind, in der Nähe kein anderes Baar dulden wollen, so gibt es zur Zeit der Restanlage oft erbitterte Kämpse. Der besiegte Theil muss dann in Gile das Weite suchen.

Außerst ergötlich zu sehen ist es auch, wenn vor dem Beginne des Restbanes noch ein ungepaartes Männchen fich vorfindet. Diefes ift den ganzen Tag in Bewegung, bald in rafendem Schwimmtempo, bald in schwerfällig blatterndem Fluge. Tropdem die Baare felten eine größere Strede weit auseinander find, magt es jo ein verwegener Junggefelle, bei dem Weibschen einzufallen. In diesem Falle erhebt sich ein wüthendes "Kroar-Kroar", und im nächsten Augenblicke flatschen die beiden Rivalen gufammen. Tapfer hauen die Schnabel ein, Die Federhörner find in fieberhafter Bewegung, der Federfragen flappt auf und nieder, und wieder wird ein Unlauf gewagt. Dit patichen fie, gegenseitig aneinander aufhüpfend, Bruft an Bruft aneinander, dafs beide Rampfer gurudgeworfen werden. Gelingt es dem rasend fich geberdenden Gatten, den verhafsten Rivalen rücklings gu überwerfen. so machen noch ein vaar fräftige Schnabelhiebe den Schlufs, bis es dem Albgefämpften gelingt, durch ein möglichst rasches Tauchen fich der gefährlichen Rachbarichaft zu entziehen. Stolz, schreiend und mit den Klugeln schlagend fehrt dann das Männchen gu seiner Gattin zuruck, die ihrerseits beim Kampfe nur eine passive Zuseherrolle ipielte.

Das Gelege besteht aus 3-4 weißlichen bis ganz schwach hellgrünen, 30-52 mm langen und 34-36 mm dicten Giern, welche sich durch das beständige Liegen im Wasser bald schmutzig lehmgelb färben, mitunter auch schwach braun

marmoriert ericheinen.

Sobald das erste Ei gelegt ist, verlassen die Alten das Rest nicht mehr für lange Zeit, entsernen sich auch nicht mehr weit von dempelben, schwinmen untertags öfter hinzu, recken den Hals, um in die Restuntloe sehen zu könenen, und verkünden sich gegenseitig mit ganz leisem "Kötöfö-kööh" das Borhandensein des Schates. In der Rähe des Restes verhalten sie sich überhaupt sehr still, schreien höchstens, wenn Gesahr droht oder sie wirklich rertrieben werden.

Sobald mehr Eier im Neste sind, werden dieselben sorgsältig zugedeckt, wenn das Nest verlassen wird. Um beim Berlassen das Nest nicht umzukippen, rutscht der Bogel laugiam über den Nestrand und drückt denselben mit

der Zeit völlig platt.

Hat die eigentliche Brütezeit einmal begonnen, jo wird das Gelege nicht mehr verslassen. Sobald das Weitehen über das Velegehen über das Velegehen über das Velegehen berabrutscht, besteigt das Männchen dasselbe und bleibt auf den Eiern siehen, die das Weibenden wieder herantommt. Diese Ablösung geschieht täglich dreis bis viermal. Durch eine solche manusgesetze Bebrütung allein ist es möglich, die beständig wenigstens zum Theil im Wasser liegenden Eier zur Entwicklung zu brüngen. Die Brütezeit dauert 21—22 Tage.

Die ausgefallenen Jungen in ihrem obers seits mausgrauen, schwarz gestrichelten und

gefleckten Dunenkleibe werden balb nach bem Abtrodnen ins Baffer geführt Das Weibchen ruticht aus dem Refte und lafst fo lange einen zarten, leisen Lockton vernehmen, bis die Inn= gen nachfolgen und vom Mestrande auf den Wafferspiegel purzeln. Gie erweisen fich fofort als fertige Schwimmer. Die Alten entfalten nun eine doppelte Aufmerksamkeit, fo bafs es jelbst dem genbten Beobachter schwer wird, das Leben und Treiben in der Rähe zu beobachten. Der vorzüglich entwickelte Gefichtsfinn und die beständige peinliche Bachsamfeit werden noch durch ein Witterungsvermögen unterstügt. Sat sich der Beobachter noch so versteckt postiert. bejindet er sich aber im Winde, so ertönt ein schnarrendes "Kraar" und die reizende Familie ist verschwunden. Go lange die Jungen zum Tauchen noch unfähig find, werden fie von den Alten unter die Flügel genommen und fo unter dem Baffer entführt. Dies Manover führen fie mit einer bewunderungswürdigen Fertigfeit durch.

Die Familie lebt den ganzen Tag im Baffer. Die Alten suchen erft garte Rerbthier= larven, halten dieselben den Jungen bor und laffen fie wegpiden. Spater werden diefelben aufs Waffer gelegt und fo die Jungen angeleitet, dortfelbit ihre Mung aufzunehmen. Rach wenigen Tagen ichon kommen kleine Kische an die Reihe. Mit diesen erhalten die Jungen die Unleitung, ihre Ajung durch Tauchen zu suchen. Das Beibchen hält ein Kischlein vor, zucht aber raich gurud, wenn die Jungen gugreifen wollen, taucht endlich mit dem Biffen unter, und wer ihm am behendesten folgt, der erhält unter Baffer die Belohnung. Anfangs wieder= holt das Beibchen diefes Manover fünf= bis sechsmal hintereinander, weil die Jungen nicht gleich folgen wollen, und ermuntert diefelben durch einen leise glucksenden Ton. Haben die Jungen nur einigemale auf diese Beise einen Bissen erhascht, so tauchen sofort alle blisschnell nach. Ift die kleine Familie gefättigt, fo schwimmt sie piepsend herum, die Jungen stei= gen auf den Ruden der Alten, zupfen und zausen an dem Federkleide, purzeln herab oder tauchen mit einem raschen Schwunge ins Waffer. So eine Kamilie gewährt einen äußerst reizenden Unblick.

Oft habe ich beobachtet, dass die Alten den schnarrenden Barnungsruf ausstoßen, wenn die Jungen im eifrigsten Spiele begriffen sind und thatsächlich nicht die mindeste Andentung einer Gesahr vorhanden ist, bloß um die Aleinen zu einem raschen Untertanchen zu veranlassen. Es scheint das eine bloße Übung zu sein, weil das bei das Männchen ruhig bleibt, während es sonst bei wirklicher Gesahr ebenso rasch als die anderen untertaucht.

Einem schwächeren Raubvogel sett sich bas Beibchen nicht selten muthig entgegen und pariert gewandt bessen Stöße; das Männchen dagegen macht wohl viel Lärm, hat jedoch nicht den Muth, bei einem Angrisse selbst in

Action zu treten.

In den ersten 8-10 Tagen werden die Jungen zur Nachzeit noch ins Reft geführt, falls sie daselbst nicht die mindeste Störung ersahren

haben. Später schlüpfen sie nur mehr ins dichte Röhricht, um daselbst wohlverstedt auf dem Basserpiegel zu schlasen. Bon dieser Zeit ist das Basser das einzige Etement des Vogels; hier lebt und schläft er. Ans Land steigt er äußerst selten, und wenn es je geschicht, so besnimmt er sich daselbst plump und unbeholsen, ist sogar nicht einmal imstande, sich zu einem hohen Kluge zu erheben.

Wenn die Jungen ungefähr halb erwachsen sind, so vertauschen sie erst das Dunentseid mit dem ersten Jugendsteide, was nur allmählich durch das Vordrängen des sesteren Gesieders geschieht. Um diese Zeit tauchen und schwimmen die Jungen schon meisterhaft, wissen auch geschickt ihre Nahrung zu erhaschen und gleichen in derselben schon ganz den Alten. Die Handen und erselben schon ganz den Alten. Die Handen und Feichen und Kerbthieren, er lässt sich aber auch den Laich schmecken, ist daher an Teichen mit rationell betriedener Fischzucht ein nicht gern gesehener Gast.

Begen Ende Juli glaubt man den Saubentaucher nicht felten gang von feinen gewohnten Gebieten verschwunden. Sucht man jedoch sehr aufmerksam nach, so wird man die Familie an jenen Stellen wiederfinden, welche am dichtesten mit Rohr ober Schilf bewachsen find und ein erwünschtes Berfteck bilden. Um dieje Beit geht die Sauptmanfer vor sich, in der sich auch die Schwingenfedern erneuern, daher ber Logel fluguntuchtig und rein auf das Wasser angewiesen ift. Deffen scheint er fich bewusst zu fein, sucht daher die dichtesten Verstecke auf und verhält sich gang ftill. Sogar der Ruf, mit dem fich die auseinandergerathenen Bogel verstän= digen, erschallt feltener und weniger laut. Es wird somit alles vermieden, was irgendwie Ge-fahr bringen könnte. Diese Mauser geht indes rasch vor sich, und in wenig Wochen ist der Bogel auch wieder flugtuchtig, soweit dies überhaupt bei seinen kurzen Flügeln sein kann. Unmittelbar bom Bafferfpiegel vermag er fich indes nicht zum Fluge zu erheben. Will er auffliegen, hebt er fich erft gang aus dem Baffer, beginnt rasch mit den Flügeln zu schlagen und läuft dabei eine größere Strede über das Baffer dahin. Rach diesem Anlaufe vermag er erft fich in die Luft gu erheben.

Gegen ben Herbst hin macht die ganze Familie östere und längere Flugübungen, offensbar in der Vorahnung des kommenden Juges. Obwohl der Flug sehr mühsam und fast plump erscheint, ist er doch ziemlich fördernd, so das der Taucher ganz gut die Luftreise wagen darf, ohne, wie man seinerzeit glaubte, auf die Reise zu Wasser allein angewiesen zu sein.

Ift schon den ganzen Herbst hindurch eine auffallende Unruhe wahrnehmbar, so steigert sich dieselbe zu einer förmlichen Hast, wenn die verschiedenen Wasser und Sumpsvögel des höheren Nordensam Zuge eintreffen. Da dulbet esauch den Haubentaucher nicht mehr. Gewöhnlich im October, seltener im November führt er seinen Zug nach dem Siden aus, wobei nicht selten größere Gesclichaften an den bevorzugten Einfalls und Auheplägen zusammentreffen. Ein absichtliches

Sammeln und gefellschaftliches Bieben findet jedoch nicht statt.

In den Wintermonaten macht ber Sanbentaucher wieder eine sangsamere theilweise Mauser durch und erhält dabei das schone Hochzeitstleid, in dem er uns im kommenden Frühjahr seine Auswartung am Teiche macht.

Der Haubentaucher hat weniger von den Raubthieren, als von den Raubvögeln zu leiden. Da er den Stößen stärkerer Raubvögel durch Untertauchen leicht entgeht, so ist er eigentlich nur im Fluge gesährdet. Dauptsächlich sind es die Eier, welche den meisten Gesahren ausgesetz sind. Rohrweihen, Elstern und Krähen suchen dieselben eifzig auf, stoßen sogar auf die sest dieselben eifzig auf, stoßen sogar auf die sest dieselben eifzig auf, kloßen sogar auf die sest dieselben won dem Gelege zu vertreiben. Ausgerdem macht sich auch zu sichveinmentdes Rest umzutspen und sich den Inhalt zu Gemüthe zu führen.

Der Hanbentaucher nütt uns vorzüglich durch sein pelzartiges Federkleid, das zu kostsbaren Kleidungsstücken verarbeitet wird. Das Fleisch ist seines thranigen Geschmackes wegen nahezu ungenießbar.

Obwohl sich der Haubentaucher gerne von Fischen nährt, salls er sie zur Genige haben tann, so vertilgt er doch auch eine große Menge (chädlicher Kerbthierlarven und Basserinsecten. Sein Schaden ist jedenfalls nicht so groß, als er mehrseitig angenonmen wird, und wir dürsen deshalb dem schonen Bogel sein Leben wohl vergönnen. Ein Masserting gegen ihn wäre ungerechtseitgt. Werihn an einem bewirtschafteten Teiche gerade nicht dulden will, der braucht ihn nur ein paarmal zu benurnihgen, und er wird serner nicht mehr zu leiden haben.

Die Jagd bes Hanbentauchers ist eine sehr schwierige, da es bei der immensen Vorsicht und Schenheit des Vogels auf offener Stelle absolut unmöglich ist, auf Schussdistanz nahesaufommen, falls nicht gute Dekung vorhanden ist. Die Jagd beschränkt sich somit eigentlich nur auf das Anschleichen hinter Dämmen, Rospund Schissseren. Beim Algeben des Schusses halte man jedoch stets eine kleine Spanne vor den Vogel, weil derselbe im Momente des Schusses bligartig untertancht und kaum mehr wirkungsvoll getrossen werden kann, wenn man nicht vorhält. Sinen zweiten Schuss kann man höchstens auf junge Vögel andringen; alte kommen im Schussdistanz gewiss nicht mehr an die Oberstäche.

Auf einzelnen Seen werden auf den Hanbentaucher förmliche Heljagden veranstaltet. Zu
diesem Zwecke vereinigt sich eine große Anzahl
leichter Boote, welche den Vögeln beständig nachiggen und dieselben nicht einen Angenblick zur Ruhe kommen lassen. So eine wilde Hetjagd dauert gewöhnlich drei bis vier Stunden. Die armen Vögel werden durch das beständige Treiben so abgemattet, daß sie absolut nicht mehr weiter slücken können und sich nach der vollständigen Erlahnung ihrer Aräfte mit Händen greisen lassen. Ein solcher Vetried ist eine höchst unweidmännische Jagd und, wie mir noch dünken will, ein granfames Vergnügen. Durch die Ausrottung des Haubentauchers würden unsere Gewässer einen hochinteressanten Bogel und zugleich einen reizenden Schnuck verlieren. Ale.

Kanberg, f. v. w. ein Niederwald, in welschem Hadwaldwirtschaft betrieben wird; f. Hadwaldbetrieb.

Saue, f. v. w. Hade (f. Forstenliurgeräthe, Abplaggen). Gt.

Sauen, verb. trans.

1. B. Biber, f. v. w. abhauen, abschneis ben, f. d. "Hauen nennt man, wenn der Biber einen Baum umbeißet." Tänter, Jagdgeheimsniffe, Kopenhagen 1682, fol. XII. — Fleming, T. J., 1729, fol. 107. — Chr. W. v. Heppe,

Wohlred. Jäger, p. 198.

II. B. Schwarzwild, j. v. w. schlagen, s. d. "Das Wildschwein hawt." P. d. Crescentiis, Frankfurt a. M., 4582, fol. 504. — "Hauen, sagen Einige, statt: die San schlägt: die San haut." Chr. W. v. Heppe, l. c. — Bechstein, H. d. Hausen, Keusahrsgeschenk, 1795, p. 140. — Wilsdungen, Keusahrsgeschenk, 1795, p. 149. — Onomat. forest., II., p. 81. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 77, und Keals u. BerdsCerik., III., p. 627. — Sanders, Wb. I., p. 702. E. v. D.

Sauendes Schwein, bas, j. v. w. Sauptichwein, f. d. "Sauend Schwein, heißet ein vollkommen großes Schwein männlichen Beichlechtes, welches 4 Jahre und darüber alt ift." Tänter, Jagdgeheimnisse, Kopenhagen, 4682, fol. XII. — Fleming, T. J., 4729, fol. 107. — "So der Keuler 5 Jahr ist, heißet und bleibet er fernerhin ein Sauptichwein, oder Sauend Schwein." Döbel, Jägerprattifa, Ed. I, 1746, I., fol. 25. - "Bor ein hauendes oder hauptichwein wird eine Sau angesprochen, die völlig 5 Jahre alt." E. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 58. — "Das männliche Schwein . . . heißt ... mit dem 5. Jahr ein fünfjähriger Reuler oder ein hanend Schwein; alsdann ift es ein Hauptschwein." Bechstein, Sb. d. Jagdwissen-ichaft I., 1., p. 141. — "Wenn ber Reuler 4 Jahr alt wird, fo fpricht ihn ber Jäger als angehen= des Schwein, 2 Monate später als hanendes oder gutes, vom 7. Jahr an als haupt- oder grobes Schwein an." D. a. d. Bintell, Sb. f. Sager I., p. 304. — "Dreijährige und altere Reiler werden hauende Schweine genaunt." Sartig, Legit., p. 201. - "Mit 5 Jahren hauendes oder gutes Schwein, vom 7. Jahr an Sauptichwein oder grobes Schwein." Laube, Jagdbrevier, p. 275. E. v. D.

Sauende Baldungen (auch Laubwals bungen genannt), im niederwalds oder mittels waldähnlichen Betrieb bewirtschaftete Baldungen, zur Erziehung von Brennholz bestimmt, im Gegensatz zu den "Banwaldungen" (j. d.), aus welchen nur Rußholz entnommen wurde.

Saner, ber, meist nur im pl., die Sansähne des männlichen Schwarzwildes; vgl. Baffen, Gewäff, Haderer, Gewehre, Gewers. "Die (Eckzähne) in der unteren Kinnlade, wonit der Keuler eigentlich schlägt . . . diese heißen insonderheit: die Hauer, Haderer." Wildungen, Reujahrsgeschenk, 1795, p. 18. — "Die oberen Eckzähne: Gewerft, Gewehr; die unteren: Hauer,

Haderer." Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft I., p. 145. — "Hauer heißen die gefrümmten gähne in der unteren Kinnlade der Keiler." Hartig, Legik., p. 222. — Laube, Jagdbrevier, p. 279.

Sauerföhne, f. Holzhauerlöhne. Fr. Säufelhacke, f. Häuseln. Gt.

Saufeln. Bei jungen Bflanglingen, bie im Buchfe gefordert werden follen, pflegt man den Boden herum zu lodern. Zieht man diefen loderen Boden an die Pflanglinge fo heran, das ihr blatt= oder nadelloser unterer Stengel= theil von demfelben umhüllt wird, so nennt man dies Saufeln, Unhaufeln. Es ift dies in der Regel dem Bflangling wohlthätig und empfahl dasselbe ichon Cotta (Baldban), bei in Rillen ausgeführten Buchenfreisaaten. In Rämpen wird es vielfältig bei Laub= und Nadelholzpflanzen mit freistehendem unteren Stengeltheil angewendet. Man häufelt mit der gewöhnlichen Sade, bedient fich bagu bie und da aber auch besonders eingerichteter Baufelhaden, felbft der Baufelpflüge (f. Forftculturgerathe, bezw. sub 4 und 1).

Saufelpflug, f. Forstculturgeräthe sub 1 e.

Säuflein, das, s. v. w. Audel, selten. "Ein Rubel wird es genannt, so etliche oder viel Stück (Schwarzwild) bei einander sein; theils Orten heißt es ein Häuffel." Döbel, Ed. I, 1746, I., sol. 25. — "Rubel, einiger Orten sagt man auch Häufel oder Schar, doch ist Audel besser gesprochen, wenn man von Schwarzswildbret redet, wiewohl ländlich, sittlich." E. v. Heppe, Kust. Lehtprinz, p. 70. — Chr. W. v. Heppe, Wohlted. Häger, p. 160. — Bechstein, Höb. d. Jagdwissenschaft I., 1., p. 146. — Sansders, Wb. I., p. 705.

Sauptabtheilung, f. Abtheilung und Baldeintheilung. Pr.

Sauptalterectaffe, f. Altersclasse. Rr. Sauptarche, die, f. v. w. Sauptleine, f. d. "Drei solche Tücher, jedes mit einer starken Unterarche und einer noch stärkeren Obers oder Hauptarche... befestiget..." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 139.

Sauptbalze, die. "Borbalze heißt der Unsfang, hauptbalze die Mitte, und Nachbalze der Schluss der Balzsaison." Burm, Auerwild, p. 4. E. v. D.

Sauptbar, ber. "Ein 5—6 jähriger Bar wird ein Sauptbar genannt, ein 3—4jähriger ein Mittelbar, Zjährige Baren aber heißen geringe Baren." Wildungen, Taschenbuch, 1805/6, p. 106. — Brehm, Sängethiere II., p. 467.

Sauptbaum, f. Mittelwalb. Gt. Sauptbestand. Diejenigen Stämme eines Bestandes, welche wuchstraftig sich entwidelt und die herrschaft über andere, welche im Buchs zurüdgeblieben ober von jenen mehr

oder weniger unterdrückt wurden, übernahmen, bilden in ihrer Gesammtheit den Hauptbesstand, im Gegensatzur Gesammtheit der letteren, in der wir sie als Rebenbestand bezeichnen. Jener sont dennächst im wesentlichen die Hauptmugung liefern, dieser fällt, bei regelsrechter Wirtschaftssührung, die Zwischenunungung und Durchsorstung anheim (j. Bestand).

Fanptöestand nennt man diejenigen Bestandsindividuen, welche als vorherrichende oder dominierende — nach Länge, Stärke oder Hofzert — auftreten. Mit dem zunehmenden Bestandsalter schieden mehr oder weniger Exemplare aus den vorherrichenden aus und treten zu den beherrschten oder unterdrückten, aus denen der Nebenbestand oder Zwischenbestand gestildet wird. Der Handbestand im höheren Alterenthält meist nur noch diezenigen Bänne, welche das Handbarkeitsalter erreichen.

Sauptbud. Das Sauptbuch dient bei ber berichiedenen Berrechnungsformen (j. Buchführung) zur spstematischen, d. h. nach ten verschiedenen Betriebs= und Berrechnungs= zweigen geordneten Gintragung der Rechnungs= fälle, während dieselben im Tagebuche nach der Beitfolge, in welcher fie fich ergeben, alfo deronologisch verzeichnet werden. Das Tage= buch macht, nachdem in dasselbe der anfängliche Bermogensstand und alle Bermogensanderungen. jedoch ohne weitere Gliederung und nur nach den wirklich erfolgten Beträgen eingetragen werden, wohl den jeweiligen Bermögensftand im gangen ersichtlich, läfst aber den Erfolg und die Gebarung in den einzelnen Zweigen der Wirtschaft nicht erkennen und gibt auch keine Ubersicht über etwaige Rückstände an Sinnahmen und Ausgaben, welche Rüchftande bei der Fest= stellung des Wirtschaftserfolges berücksichtigt werden muffen, sowie über die gegenüber anderen Wirtschaften oder Bersonen bestehenden Forderungen und Schulden. Diefen Ginblid in die Gebarung und den Erfolg der Wirtichaft im gangen und in allen Zweigen zu bieten, den Bergleich zwischen den wirklich erfolgten Ginnahmen und Ausgaben gegenüber dem, was Die Wirtschaft einzunehmen berechtigt und auszugeben verpflichtet war, also eine vollständige Abersicht aller bestehenden Rückstände (Forde= rungen und Schulben) jederzeit zu ermöglichen, ift der Zwed des Sauptbuches.

Nachdem Leistungen und Gegenleistungen, bezw. die Anordnung von Einnahmen oder Anssaben und deren Anssährung nicht immer gleichzeitig ersolgen, dieselben aber für obigen zwecht im Hauptbuche gegenübergestellt werden sollen, so muß auf die dronologische Anordnung der Eintragungen hier verzichtet werden; es erscheint ferner für die Erreichung diese Zweckes alläsig, von der Eintragung aller einzelnen diechnungsfälle abzusehrund dieselben hinsichtlich zusammengehöriger Vosten sundarisch aus dem

Tagebuche gu übertragen.

Das Hauptbuch der kaufmännischen (dopspischen) Verrechnungsform erreicht diesen Zweck durch die Theilung desselben in einzelne, den Virtschaftszweigen oder Personen, für welche und mit welchen berrechnet werden soll, ges

widmete Abrechnungen (Conten), in welchen alle wirklich vollzogenen Leistungen und die darans entstehenden Forderungen oder Schulden in der Art eingetragen werden, dajs alle Leistungen und Gegenleiftungen, welche einen bestimmten Verrechnungszweig (oder eine Verson) betreffen, je auf den beiden Blattfeiten Des betreffenden Contos gegenübergestellt werden. Die Auffassung aller Rechnungsfälle als Leiftung (Unthaben) von der einen, und die dadurch bedingte Gegenleiftung (Schuld) von der anderen Seite ergibt die zweimalige Gintragung jedes Rechnungspoftens im Hauptbuch, u. zw. für denjenigen, welcher im gegebenen Falle als Geber erscheint, als ein Guthaben (als "Saben"), für den Rehmer als eine Schuld (als "Soll").

Diese Rechnungsführung gestattet jederzeit die Feststellung der gegenseitigen Forderungen und Schulden, sowie des Ersolges in den einszelnen Betriebsconten; es nuss jedoch zu diesem Bweck zu Beginn jeder Rechnungsperiode der anfängliche Bermögensstand (bei Personen die Borräthe der Schulden, bei Betriebsconten die Borräthe 2c., welche aus dem vorigen Rechsungszeitraum herübergenommen wurden) auf der entsprechenden Blatiseite eingetragen werden.

Außer den einzelnen Personens oder Bestriebsconten enthält das doppische Hauptbuch in der Regel auch einen Conto, in welchen alle anfänglichen und schließlichen Bermögensbestände eingetragen werden (Bermögens oder Capitalsconto), dann eine Zusammenstellung der in den einzelnen Conten sich ergebenden Gewinns oder Berlustbeträge als Gewinns und Verlustconto.

Im Sauptbuche der cameralistischen Rechnungsform erfolgt die titelmäßige (systematische) Berrechnung durch die Gliederung aller Ginnahmen und Ausgaben in einzelnen Titeln ober Rubriken (f. d.): außerdem wird durch unmittelbare Gegenüberstellung der wirklich erfolgten Empfänge und Ausgaben, des "Gft" (aus dem Tagebuche), gegen die von der Wirtschaftsleitung angeordneten oder bewilligten Empfangs= und Unsgabsbeträge, das "Soll", der Nachweis der vorschriftsmäßigen Gebarung und der sich ergebenden Rückstände in den einzelnen Rechnungs= zweigen gegeben. Gegenstand der Hauptbuchsverrechnung ift also hier die rubrikenweise Vorschreibung der "Gebüren" und Cintragung der "Abstattungen" (des Soll und Gft.), wobei dem Zwecke desselben entsprechend wohl die Rückstände des letten Rechnungszeitraumes, nicht aber die anfänglichen Vermögensbeftande zu Beginn der Jahresrechnung eingetragen werden.

Wegen der Eintheilung des Hauptbuches in einzelne Conten oder Aubriken wird dasselbe auch Contobuch oder Aubrikenbuch genannt. Über die Form des doppischen und cameralistischen Hauptbuches s. "Buchführung". v. Gg.

Sanptcompfex nennt man denjenigen Theil eines Revieres oder Waldes, welcher im Berhältnis zu den anderen Parcellen durch seine Eröße und Geschlossenheit hervortritt. Nr.

Sauptdidicht, das. "Ein gut Didicht, auch wohl ein Haupt-Didicht." Großkopff, Beidewerckslegikon, p. 78. — "Haupt didicht, ift das ftärkste Dickicht, worin das Wildbret sich aufhalten kann." Chr. B. v. Heppe, Bohlred.

Jäger, p. 198. — Onomat. forest. I., p. 423. — Behlen, Real= n. Berb.=Legit. III., p. 629. E. p. D.

Sauptertrag unis als gleichbedeutend mit Handelt es sich um die eigentliche Holgentzung, weil das Holgen und die Rinde) als das Hauptproduct der Birtichaft anzuschen ist. Der Achenertrag ober die Nebennutzung besteht aus den übrigen Waldproducten, als: Streu, Gras, Früchten, aus Bestandtheilen des Bodens, aus Ergebnissen der Kagh, gewisser Rechte 2c. Es ist gebräuchtlich, die Wetzichnung hauptertrag und Hauptnutzung sie Ubtriebsnutzung anzuwenden, obzleich das nicht als richtig hingestellt werden darf. Nr.

Sauptertragstafeln werden gewöhnlich die Ertragstafeln genannt, welche nur die Masse prädominierenden oder Haubtbestandes ausgeben. Es wäre richtiger, hiefür die Bezeichnung, Abtriebsertrags- oder Hauptbestandsunssenteln" anzuwenden.

Sauptgesimse, s. Gesimsmauer. Fr. Sauptgestell ist eigentlich gleichbedeutend mit Birtschaftsstreisen. Der Birtschaftsstreisen dient der Baldeintheilung und verläuft in der Richtung des hiebes (s. Baldeintheilung). Nr.

Sauptgrengstein wird derjenige Grengstein genannt, welcher an einem Hauptbrechpunkte der Grenze steht. Im Gegensat dazu fann man Zwischengrenzsteine, bezw. Läufer unterscheiden.

Saupthammer, f. Interimshammer. Schw. Sauptheftel, der. "Hauptheftel, auch Spannpflod. Diejes ist der stärtste Heftel, welscher bei der Rundung des Jagen gebracht wird." Chr. B. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 344. E. v. D.

Saupthirsch, der. "Am St. Maria Magdastena haben fast alle gute dirsche schon völlig verrenket, was aber Hander-dirsch sein, haben schon völlig geschlagen." Bärson, dirschgerechter Jäger, 1734, fol. 19. — "Bor einen kapitalsguten und Hanthirschen wird angesprochen ein Hirsch, der acht und mehr Jahr auf sich hat." E. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 59. E. v. D.

Sauptholjart ist diesenige Holzart, welche in einem Walde überhaupt oder in gemischten Beständen besonders vorherrscht. In den Bestandsbeschreibungen wird sie innner zuerst genannt. Alle für die Forsteinrichtung nöthigen Bonitierungen und Berechnungen richten sich nach der Hauptholzart.

Kaupsjagen, das. "Hauptjagen ist ein solches, da man in einem großen Wald das Wildpret zusammentreibt." Tänter, Jagdgescheinnisse, Kopenhagen 1682. — Fleming, T. J., sol. XII, 1719, I., Luh., fol. 107. — Vöbel, Jägerpraktika, Ed. I., 1746, II., fol. 39, 42. — E. v. Hender, Luft. Lehrpring, p. 472. — Großesderriften, p. 158. — Chr. W. v. Hender, Wolften, Jäger, p. 198. — Onomat. forest., I., p. 83. — "Weim man das Wild in einem großen Waldbezirke mit Jagdzeugen umstellt, es durch Treiblente immer mehr concentrirt und endlich auf einem Lauf erlegt, so neunt man ein solches Jägen: ein Hauptjagen. — Hartig, Lexik., p. 245. — Behlen, Wmspr., 1828,

p. 77, und Reals u. Berb.-Legif. III., p. 629.
— Die Hohe Jagd, Wien 1846, I., p. 362. —
Laube, Jagdbrevier, p. 281.

E. v. D.

Kaupsteine, die. "Haupt-Leine, ist die oberste Leine an dem Tuche." J. Tänker, Jagdsgeheimuise, Kopenhagen 1682, fol. XII. — Verming, T. J., 1719, I., Anh., fol. 107. — Veröstopsi, Weidewerdsterston, p. 138. — Ovbel, Jägerprastista, 1746, II., fol. 52. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 198. — Onomat. forest. II., p. 85. — D. a. d. Winstell, H. H. Harrester II., p. 467. — Behlen, Wmipr., 1828, p. 77, und Reals u. Verb.-Lexist. III., p. 630.

Sauptmauern, f. Mauern. Fr. Sauptnech ift das Net, welches die Ubstheilungen (Jagen) in einem Walde bildet. Dasselbe wird durch die Waldeintheilung (s. d.) geschaffen, die passend gelegene natürliche Grenzen — Wege, Bäche, Felsen 2c. — benutt und nach Bedürsnis noch fünstlich beschaffte Schneisen und Wirtschaftsstreisen hinzutreten läst. Nr.

Sauptneue, die. "Hauptneue: Schnee, welcher einige Stunden von Mitternacht bis furz vor Tagesanbruch gefallen ift." Behlen, Real- u. Berb.-Legit., III., p. 630. E. v. D.

Sauptnuthfolgadminifiration, i. Holde handelsgesellschaften in Preußen. Geschichtliches.
Schw.

Haupfnuhung, s. Hauptertrag. Ar. Baupfnuhungsbefrieb, s. Betriebsarten. Saupfnuhungszuchf nennt C. Hehre in seinem "Baldbau" die Holzsucht (s. d.) im Hartig'schen Sinne, also den Waldbau im Sinne H. Cottas.

Sauptriegef, der. "Hauptriegel: Deckung im Walde, wo zuverlässig Wild steht; Gegend im Balde, wo Wild hauptsächlich wechselt." Behlen, Reals u. Berb. Legik. III., p. 630.

Sauptriese, j. Holzriesen. Kr. Sauptröhre, die. "Hauptröhre, die. "Hauptröhre heißt in Dachsen und Auchstanen diesenige Röhre, in der der Dachs oder Fuchs zur Zeit vorzugsweise eins und ausgeht." Hartig, Lexik., p. 246. — R. R. v. Dombrowski, Der Fuchs, p. 188.

Sauptschlag, der. "Der Hauptschlag, Hochschlag der Eine kaut klatschende Ton zwischen Triller und Schleisen des balzensden (Auers) Hahnes, nach welchem der Jäger auspringen kann." Burn, Auerwild, p. 7, 8, 80. — Bechkein, Ho. d. Jagowissenschaft I., 2., p. 52. — D. a. d. Winkell, Ho. f. Jäger I., p. 195. — Hartig, Lerik, p. 246. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 77. — Die Hoch Jagd, Ulm 1846, I., p. 362.

Kauptschwein, bas. Erklärung und Bestegstellen bei "hauendes Schwein", j. d. — Bärson, Hirichger. Jäger, 1734, fol. 81. — Fleming, T. J., 1719, I., fol. 273. — E. v. Henpe, Angle. Lehrprinz, p. 58. — Philoparehus Germanus, 1744, p. 325. — Göchhausen, Notabilia venatoris, 1734, p. 34. — Onomat. forest. II., p. 85. — Chr. B. v. Heppe, Wohlsted. Jäger, p. 161. — Behlen, Wmipt., 1828, p. 77, und Reals n. Verbescheit. III., p. 631.

— Hartig, Legik., p. 201. — Die Hohe Jagd, | Ulm 1846, I., p. 362. — E. v. D.

Sauptstand, der, s. v. w. guter Stand (f. d., vom Wild). R. R. v. Dombrowski, Edels wild, p. 173. — Burm, Anerwild, p. 89.
E. v. D.

Sauptfreiben, das, s. v. w. Hamptjagen, s. d. Tänker. Jagdgeheimnisse, Kopenhagen 1682, fol. XII. — Fleming, E. J., 4719, l., Anh., fol. 407. — Großkops, Weidewercksleziskon, p. 199. — Onomat. forest. II., p. 86. — Chr. W. v. Heape, Wohlred. Jäger, p. 194. — Behsen, Wmspr., 4828, p. 77, und Reals u. Verb «Lexik. III., p. 636. — E. v. D.

Hauptwand, die. "Es haben theils große Herren einen besonderen Lerchensang, welcher mit 4 Seitenwänden gestellt und von einem darzu gesteckten Himmel überzogen wird. An diesem Verchensange werden die Wände Haupt- wände genennet." Großtops, Weidewerckstexiston, p. 138. — Döbel, Jägerpraftifa, Ed., 1746, I., fol. 205. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 77, und Reals u. Verbellerist. Lil., p. 636.

Sauptwechsel, der, stark betretener Wildwechsel. Behlen, Real- u. Berb.-Legik. III., p. 636. — Diezel, Niederjagd, V. Aust., p. 361. — Der Weidmann XVI., sol. 37. E. v. D.

Sauptzeichen, das. "Dafs die Alten fich Die Minhe gegeben, es auf 72 Beichen gu bringen ... das ift gewifs, dafs die Sanpt=Beichen, fo hienach bemerket, genugsam find, dass ein Beidmann hierauf einen Birfch richtig aufprechen fann." Döbel. Jägerpraftifa, Ed. I, 1746, I., fol. 7, 8. - "Sauptzeichen werden die Beichen genennet, vermöge welcher man ben edlen Birich von dem Thiere ficher unterscheiden fann. Die alten Jäger hatten der Beichen 72, nachdem aber die edle Jägerei erleuchteter geworden, so hat sie nur 7 hanptzeichen ausgesucht: 1. Der Schrank. 2. Der Zwang. 3. Der Burgftall. 4. Die Bollen. 5. Das Geafter. 6. Der Abtritt oder Abschritt. 7. Das Infiegel." Chr. W. v. Seppe Wohlred. Jäger, p. 199. — C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, p. 86. - Onomat. forest. II., p. 86. - Großtopff, Weidewerdslegifon, p. 159. — Bechstein, Sb. d. Jagdwissenschaft I., 1., p. 96. — Wintell, Hb. f. Jäger I., p. 29. — Hartig, Lexit., p. 246. — Laube, Jagdbrevier, p. 281. — Behsen, Wmfpr., 1828, p. 77, und Real- u. Berb.- Ler. III., p. 638. — Die Hohe Jagd, 111m 1846, I., p 362. E. v. D.

Kaus, das, statt Ban und Burg, s. d., selten. "Hans wird des Vibers Wohnung genannt." E. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, p. 199.

"Fans neunt man bisweilen die Burgen, Bane oder Lager der Anobtsiere." Hartig, Lexik., p. 246.

"Hans wird in manden Gegenden der Huckstellen der Ban und das zeitweitig von Nanbtsieren bewohnte Lager genannt." M. R. v. Dombrowski, Der Jucks, p. 188.

Behlen, Keals u. Lerb.-Lexik. III., p. 639.

Saus = Glode. Ih.

Sausegger, Siegmund v., geboren im November 1806 in Beft, gestorben 3. December 1864 in Wien, murbe in Italien erzogen und

junächft für Malerei ausgebilbet, erft fpater widmete er sich dem Forstjache, absolvierte 1831 und 1832 die Forstlehranftalt Mariabrunn, trat 1833 bei der t. t. Cameralgefällenverwal= tung in Laibach als Forstpraktikant in den Staatsdienft, wurde im October besfelben Jahres zuerst provisorisch als Förster in Bischof-Lack verwendet, 1834 zum Förster in St. Andra (Kärnthen) ernannt und 1837 nach Montona in Istrien versett. Bald darauf übernahm Hausegger die Oberförsterstelle in Montona und wurde 1840 jum Forstconcipisten in Triest und 1842 jum Bicewaldmeister bei der Gefällenverwaltung in Lemberg ernannt. 1849 Secretär beim forsttechnischen Departement des Ministeriums für Landescultur und Bergwesen in Wien, 1853 Leiter ber provisorisch organi= sierten ungarischen Forstinspection in Dien und 1856 zum Oberfinangrath und 1857 zum Forst-Director für Riederöfterreich ernannt. Da feine Unffaffung der Dienftpflichten Conflicte berbei= führte, welche im weiteren Berlauf die Auflojung der niederöfterreichischen Forftbirection zur Folge hatten, fo wurde Hausegger 1862 gur Disposition gestellt und dem Ministerialrathe und Forstreferenten v. Feistmantel als Stellvertreter zugetheilt. Bon 1863 ab war er auch Biceprafident des öfterreichischen Reichs= forstvereines.

Hausegger war ein äußerst eifriger und pflichtgetreuer Beamter von vortrefflicher allsgemeiner Vitdung (er beherrichte 6 Sprachen) und jugleich nicht ohne kinstlerische Begabung. Seine hervorragendste Leistung ist die Einrichtung des Wienerwaldes von 1858 bis 1862, durch welche dessen Reinertrag verdoppelt vonrde.

Sausensen, s. Fischerei. Micht. Sausgriffe, Heimchen, Gryllus domesticus L., eine zur Familie der Grabheuschrecken (Gryllodea) gehörige, besonders in Küchen, Backrännen und dergleichen warmen Stellen der Gebände sich aufhaltende und durch ihren zirspenden Laut läftig werdende Art. Hich.

Saushaltungskunde. In einer auf die Forstwirtschaft übertragenen Anwendung ber Begriffe von Haushalt und Haushalten wird jener Theil der gesammten Forstwirtschaft welcher speciell die Organisation des Wirtschafts betriebes in Bezug auf die sormelle Seite deseschen und auf die darin thätigen Personen in Betracht zieht, also die Forstbiensteinrichtung oder Forstverwaltungslehre, auch als forstliche Hausschaftungsfunde bezeichnet. Fr. Micklig desiniert in seinem so benannten Werke (2. Aufl., Wien 1880) die forstliche Haushaltungskunde als "die Darstellung eines geordneten Forstwirtschaftssbetriebes nach seinen Zwecken und Aufgaben, in seiner Begründung und Wirksankeit".

Inspferne die forstliche Haushaltung sich nicht nur auf die Beschaffung und zweckentsprechende Verwendung der zum Vetriebe nöthigen Organe und Mittel, und auf die sormelle Geschäftsbehandlung in den einzelnen Zweigen des Betriebes und der Verwaltung, sondern auch auf die Durchführung aller dieser Vertiebszweige (des Waldbaues, des Forstichungs, der Productengewinnung und Verwerthung ze.) ers

streckt, umfast dieselbe ein weiteres Gebiet als die eigentliche Forstverwaltungslehre (s. d.). Sie wird aus den einzelnen Disciplinen des Waldsbaues, der Forstbenühung 20. manches herübersnehmen, wenn auch nur um alle diese Geschäfte in Bezug auf ihre zwecknäßigste Aussührung, ihre entsprechende Vertheilung nach Ort und Zeit und nuter die aussührenden Organe zu behandeln (s. Mickliß a. a. D., die §§ 54 bis 106).

b. Ug. Saus- und Gutsbedarf, f. Gemeinde, speciell Gemeindegut und Gemeindevermögen, auch Dienstbarfeiten. Mcht.

Sausindustrie. Unter Hausindustrie versteht man jene Productionsform, bei welcher die Umstaltung der Rohstoffe zu Gegenständen des Gebrauches in oder bei der Wohnung des Arbeiters stattsindet und an welcher sich zuschieft die Familienmitglieder als Gehilsen bestheiligen.

Die Hausindustrie tritt innerhalb der Grenzen dieses Begriffes in äußerst verschiedensartiger und vielgestaltiger Beise auf; hier wollen wir aus dem Kreis der Betrachtung

ausicheiden:

1. alle Sausinduftrien, deren Rohftoff ein

anderer als das Sols ift, und

2. jene Hausindustrien, welche bloß als local getrenute Bestandtheile eines großen Industrie-Unternehmens, einer Fabrik, anzusehen sind.

Zum besseren Verständnis des zulett Gejagten diene ein Beispiel. Wenn von einer Fabrik von Möbeln aus gebogenem Holze be= stimmte Bestandtheile eines Möbels, etwa der Sipring oder die Lehne oder die Stuhlbeine, von der Fabrit an Familien gu dem 3wecke abgegeben werden, um von derselben in ihrer Wohning abgerafpelt oder poliert und nach Fertigstellung diefer Arbeit wieder an die Kabrit abgeliefert zu werden, so ist dies wohl auch ein Kall des hausinduftriellen Betriebes, ein Fall, welcher wegen der Säufigkeit feines Vorkom= mens und seiner wirtschaftlichen Bedeutung von Wichtigkeit ift. Er unterscheidet sich aber von der Hausindustrie im engeren Ginne durch die absolute Abhängigfeit diefer Sansinduftriellen von den Fabritsunternehmern. Erstere find hier eigentlich nichts anderes als externe Fabrits= arbeiter.

Dafs wir hier nur jene Hausindustrie ins Auge fassen, deren Hauptrohstoff Holz ist, findet in der Bestimmung der Encyklopadie hintang-

liche Begründung.

Der hausindustrielle Holzarbeiter steht immer in einer Art von Zusammenhaug mit der Forstwirtschaft; sicher liegt sein Domicil in der Nähe des Waldes, seine Bernsthätigkeit wirft mitbestimmend auf den Wert der Waldrente n. s. w.

Die Borbedingung für den Bestand holzverarbeitender Hausindustrien ist eben ein Borrath an Rohstoss, der sich auf Jahre hinaus leicht und zu gewissen, nicht überschreitbaren Breisen ergänzen lässt.

Gefunde Sansinduftrien feten einen Aberichnis an Arbeitsträften, billigen Lebensunterhalt und eine specifische Beranlagung der Bevölkerung voraus; sehtere wird nicht selken durch Vererbung und sachlichen Unterricht gesteigert. Oft entwickeln sich hausindustrielle Ansiedlungen ans unbedeutenden Ansäudustrielle Ansiedlungen ans unbedeutenden Ansäuden zu großer Ausschung und bilden dann einen nicht zu untersschägenden Factor der wirtschaftlichen Kraft eines Volkes. Häufig bildet die Hausindustrie eine willsommene Ergänzung des lands oder forstwirtschaftlichen Verussledens, und dann wird die Hausindustrie zu jener Zeit betrieben, wo die lands und forstwirtschaftlichen Verrichtungen ausgesetzt werden, also z. B. für die Landwirte im Winter.

Fndem wir uns also auf die Hausindusstrien beschränken, welche Holz verarbeiten, könsnen wir dieselben dem Producte nach in mehserer Gruppen eintheilen:

a) Erzeugung von land= und forstwirt=

schaftlichen und Sausgeräthen,

b) Sesselerzeugung,
c) Spielwaren,
d) Korbslechterei.

Außer diesen hauptgruppen gibt es noch vereinzelt auftretende Specialitäten, die sich jedoch selten zu großer wirtschaftlicher Bedeutung erheben. Solche Specialitäten sind 3. Bdie Bahnstochererzeugung in Spanien, die Beitschenstielmacherei von Celtis australis (Bürzgelbaum) in Südtirol und Istrien, die Dichnstora-Erzeugung in Siebenbürgen, die Herstellung von Fasspunden und Jündholzschaftell im nördlichen Theil des Böhmerwaldes, die Heisenstiguren-Bildhauerei zu St. Ulrich im Grödenerthale, die Sparterie oder Holzweberei im nördlichen Böhmen bei Allehrenberg u. s. w.

Es läset sich aber auch eine geographische Eintheilung insoserne burchsühren, als man die Hausendeitung insoserne durchsühren, als man die Hausendeitungsindustrien nach ihren Gebieten unterscheiten Tedes Land, selbst die vorgeschrittensten Industriesander, wie England, Belgien, Frankerich, besitzen hausindustrielle Gebiete, welche sich neben den großen Fabriksstädten und den städtisschen Gewerben bis zur Zeptzeit erhalten haben

In den industriell zurückgebliebenen Länsbern, wie im Drient und bei den uncivilissierten Bölfern Afrikas, ist eine Grenze zwischen handseindustrie und Gewerbe nicht leicht und nicht immer zu ziehen.

Deutschland und Österreichellugarn, Schweben, Dänemark und Rufsland haben ganz besteinnte, zum Theise weltbekannte Hausindustriegebiete, so z. B. das Meininger Obersand, Oberfranken und Coburg, Berchtesgaden, den Böhmerwald, das Erzgebirge und das Riesensgebirge, die Liechtan bei Gununden, das Grödenerthal, das Balathal in Schweden u. s. w.

Endlich fönnte man auch die Hausindustrie vom Standpuntte des technischen Versahrens aus unterabtheilen, je nachdem dieselbe auf der Tischlerei, dem Spatten, dem Schnißen, dem Orechseln, dem Ftechten oder dem Weben der ruht; dabei kommen freisich nur die eigentlichen Gestaltungsmethoden in Betracht, weil die technischen Vollendungsarbeiten, wie das Beizen, Lactieren, Firnissen, Bolieren, Vergolden, die Brandtechnit u. s. w., Genecingut fämmtlicher holzverarbeitenden Hausindustrien sind.

Betrachtet man die Eruppe jener Erzeugnisse etwas genauer, welche der Landwirtschaft und dem Forstwesen, sowie dem Haushalt überhaupt zugute kommen, und forscht man der Erzeugung nach, so kann man Folgendes seststellen:

Bur Erzeugung der für Drahtsiebe nothwendigen Holzumrahmung (Siebzarge) verwendet man das Solg der Fichte, Tanne und Salweide. Aftfreies Holz wird, nachdem es gefällt und gertheilt worden ift, vom außeren Splint und vom innersten Theil des Rernholzes befreit. Bei ber Berarbeitung wird das Solz gu dunnen Platten mittelft des "Reißers" radial gespalten, hierauf auf der Schnigbant geebnet und geglättet, dann gefrümmt und ge= bogen bis zur Rreischlinderform und schließlich in der richtigen Geftalt durch Spagat geheftet. In eine folde Spanntrommel werden spiralförmig die gum Biegen hergerichteten Gpane eingeschoben, bis in der Mitte nur mehr ein gang fleiner enlindrischer Raum übrigbleibt. In Diefer Form werden die Siebzargen in den Sandel gefett.

Die "Stangeln" ober Stiele sind aus geradwüchsigem Fichtenholz, 3—5 cm dicke, chlindrische Stäbe, welche zu 10 Stück in Büns beln vereint zum Verkauf gelangen. Ühnlich

find die Besenstiele.

Ein schwierigerer Gegenstand ist der Reschen, bessen Fabrication schon mehr Sandwerksegeräthe ersordert. Zu den Rechensochen wird Aborn- und Buchenholz verwendet, zu den Zinken, welche mittelst des Stoßeisens heraussgeschlagen werden, ausschließlich Sichenholz; in Berchtesgaden verwendet man das Holz züher Sträucher, wie Berberis.

Bei der Herstellung von Böttcherwaren wird großer Wert auf die Reinheit und Weiße des außer der Saftzeit gefällten Fichtenholzes gelegt. Un Arbeitsgeräthen werden das Reifenhefer, der Fug- und Stoßhobel, der Kingsboher (Radelneiger), der Bannschaber, sowie das gerade und krumme Kliebs oder Klößeisen

benütt.

Der charakteristische Berchtesgadner Reif aus Eichenholz mit dem eigenen Berichluffe findet meist bei runden Schaffeln von geringeren Dimensionen Unwendung, mahrend sonst Eisenreifen zur Berwendung gelangen. Als zwischen zwei Tafeln eine Zierat fommt 1-2 cm breite Rippe von Lärchenholz; in Berchtesgaden verwendet man zu Milchgefäßen meistentheils Zürbenholz. Für kleine Gefäße werden auch Obstbaumholz, sowie Bachholder-, Eibenholz u. dgl. verwendet. Die Handgriffe sind dieselben wie bei der Böttcherei. Die Tafeln (Dauben) werden mit dem Klötzeisen gespalten, auf der Schnitbank ausgearbeitet, mit dem Sughobel abgestoßen, über den vorhan= denen Modellen aufgesett, mit den Reifbändern versehen u. f. w.

Die Erzeugung von Schachteln erfolgt ebenfalls aus geradwüchsigem Solze hellerer Farbe, aus Fichten- oder Tannenholz, welches nach der Fällung nach den Maßen und mit Vermeidung der Aftstellen abgetheilt und in größere Scheite zerspalten wird, um dann ge-

trocknet zu werden: hierauf werden durch fortmahrendes Spalten mit dem Mögeisen die Seitentheile (Zargen) herausgearbeitet, mit der Sage beschnitten, mit dem Schnitzmesser gebutt und an den Abbiegestellen, sowie an den Enden dünner gearbeitet. Danach werden die Bargen durch mehrstündiges Einweichen in Wasser (zulett Durchziehen durch beifes Baffer) über einen Formftod gebogen, mit 3wingen gufammengehalten, heruntergenommen und getroduct. Nach der Troduung werden die beiden (halben) zusammengehörigen Zargen an den Enden zusammengeleinet und später durch wechselweise Durchziehung der Rähriemen zusammengeheftet. Diese Rähriemen oder Durchzugbander bestehen in dünnen, schmalen Spänen, welche aus frischem Salweiden- oder Bogelbeerholze auf dem Fughobel herabgestoßen und roth gebeigt werden. Das Bufammenheften mittelft bicfer Rahriemen geschieht in der Weise, das mit einem Durch= zugmeffer in den zusammengeleimten Enden der Bargen nach der Richtung der Solzfasern Ginichnitte von außen nach innen gemacht und die Späne wechselweise durchgezogen werden. Die Brettchen, welche für Boden und Dedel dienen. werden in ähnlicher Beise wie die Bargen aus dem Svalticheite mit dem Alötzeisen gewonnen Gine fertige Barge wird auf das Brettchen gestellt, der innere Rand der Barge mit einem fpitigen Auftrument vorgeriffen und hienach ber Boden mit einem "Scharber" aus freier Sand ausgeschnitten. Bei nicht reichender Breite werden zwei Brettchen, beren Stoffanten auf dem Rughobel geebnet wurden, gusammengeleimt. Die Kanten der Bodenbretter werden mit einer Rajvel nachgearbeitet, endlich das Bodenbrett in die Barge eingedrückt und etwaige Lücken durch Holzsplitter ausgefüttert; hierauf wird zwischen die Fugen der Bargen und Boden Leim eingegoffen und das Bange getrochnet. Schließlich wird der Boden noch mit einem Schnitzmeffer geputt. Bei den größten Gorten, den fog. Reise= und Rleiderschachteln, werden zwei und mehr Bargen aufeinandergeleintt und durch einen außerhalb angelegten Zargenreif die geleimten Stellen verdedt und befestigt. Das Bemalen ber fertiggestellten Schachteln (meift nur mittlerer Größe) erfolgt mit Wafferfarben. Der Berfanf geschieht nach Ginfagen, das find 4—6 Schachteln, deren Ausmaße solche sind, dass eine Schachtel vollkommen in die andere pafet.

Das Resonauzholz versendet man gewöhnlich in Kisten von ca. 1.9 m Länge und
63.2 cm Höße und Breite. In eine solche kiste
gehen in der Regel 60 Horizontallagen von
Resonanzbrettchen hinein, von denen jede aus
vier nebeneinanderliegenden Stücken besteht. Einer
der ältesten und ausgiedigsten Bezugsorte ist
der südliche Böhnerwald, neuerer Zeit Galizien, Amerika. Aber auch Bahern, Siedenbürgen
und die Alspenländer liesern viel Resonauzholz.
Die Berardeitung der Fichtenstämme zu Resonanzholz ist im Böhnerwalde im allgemeinen
folgende: Die ausgesuchten Stämme werden gefällt, in vier Duadranten der Länge und gelyalten, vom Kernholze und Splint befreit und
gelagert. Ze nachdem man gespaltenes oder
geschnittenes Resonauzholz erzeugen will, sind

Die Bearbeitungsweisen die folgenden: Rach ber ersteren Art spaltet man mit dem Reißer in radialer Richtung ein Brett nach dem anderen ab, bis der Mot aufgespalten ift. Die Spalt= ftude werden getrochnet und dann entweder gleich fo verwendet oder abgehobelt (mittelft Schropphobels und dann mit einem Doppelichlichthobel); selten werden fie mit dem Reifmeffer bearbeitet. Die gewöhnlichere Ware ift geschnitten. Der getheilte Rlot wird mit ber Innenfeite nach oben liegend auf dem Wagen ber Gage befestigt und der Schnitt erfolgt entweder durch ein Bundgatter auf einmal ober burch ein Mittelgatter. Die Schnittfläche ist selbstverftändlich nicht mehr radial, wie bei den gespaltenen Solsstüden. Rach dem Schneiden werden die Bretter entweder von Sand aus oder durch eine Hobelmaschine gehobelt und hierauf in der Reihenfolge ihrer Zusammen-gehörigkeit zusammengesucht, mit einer bezeichnenden Marte versehen und entsprechend verpackt. Geradspaltiges Hols, nach dem ersteren Versahren zubereitet, zeigt immer noch die Spuren kleiner Faserwellen an sich und ist meiftens etwas windschief. Der in ber Bragis fich ergebende Unterschied der beiden Solggattungen ift nur dann ein wirflich bedeutender, wenn bei dem geschnittenen Sol; die Schnittund Faserrichtung von einander abweichen. Mußer der Barallelität der Holgfasern mit der Schnittrichtung fommt noch die Gleichjährigfeit mit in Betracht. Weitjähriges Holz ist durch sein geringeres Gewicht und seinen dumpferen Ton gefennzeichnet und ift höchstens gu Bajsholz brauchbar. Gleichmäßig weißes Bolg dient bei befferen Inftrumenten ebenfalls gu demfelben Zwede, mahrend man vom Discantholz verlangt, dass es rothjährig sei, d. h. als Grenze eines jeden Jahrringes einen röthlichen Berbftausatsftreifen habe. Großen Bert legt der Renner auf den Spiegel eines Brettes, welcher durch das Butagetreten vieler breiter, glanzender Martftrahlen entsteht und nicht bloß dem Holze ein gefälligeres Außere verleiht. jondern es auch für Refonangzwecke verwendbarer macht. Das Resonangholz für Streich= instrumente ift nur gespaltenes, weil es fouft beim Biegen leicht Schaden nehmen fonnte und jeiner geringeren Diche wegen die abgeschnit= tenen Fajern im Klange noch viel störender fein mufsten. Bon ahnlicher, aber etwas min= derer Qualität fam das Fichtenholz für Claviaturen fein. Die getheilten Alote werden auf einer Gage zerschnitten. Namentlich geschätt ift von den Claviermachern der gegen den Splint zu liegende Theil des Reifholzes.

Das zur Erzengung von Holzschuhen verwendete Holz ist im allgemeinen Buchen-, Kichten-, Kappel- und Weidenspolz. Das erstere ift im südlichen Böhmen, Fichtenholz in den Allpenländern im Gebranche. Das zu verarbei- tende Holzsch fommt in vierectig länglichen Stücken in die Wertstatt, um zuerst durch ein eigenthümlich gesormtes Beil mit krummer Schneide ieine Ankarbeitung zu erhalten, worauf es in die Schnithant eingespannt wird, wo das Reismeiser die äußere Gestatt des Schuhes vollendet. Nur jener Theil, welcher die Höhlung

jum Ginichieben bes Fußes befommen foll, ift jest noch von einer in der Fersenhöhe laufenden horizontalen Ebene und beim Bordertheile durch eine verticale Ebene begrengt. In die lettgenannte Fläche wird mit einem eigenthum= lich geformten Bohrer ein gegen die Horizon= tale unter ca. 20° geneigtes Loch gebohrt und durch den Bohrer felbst möglichst erweitert. Die weitere Aushöhlung geschieht mit einem etwas aufgeworfenen Sohleisen, dann mit einem ringförmigen Messer, "Baumschaber" genannt, dessen dem Arbeiter Zugekehrte Seite die Schneibe trägt. Rachdem die Höhlung des vorderen Theiles der Hauptsache nach fertig ift, wird ber Boden des Schuhes innen mit dem "Bodenmeffer" gebildet, hierauf das "Behenmeffer" gur endgiltigen Musformung tes inneren Bordertheiles verwendet, worauf besondere Sorgfalt verwendet wird, und endlich wird mit dem Fersenmeffer" die innere Aushöhlung bes Fersentheiles bewerkstelligt. Alle drei Messer besigen eine bogenförmige, bandartige Geftalt. Nach Vollendung der Form des Holzschuhes wird berfelbe in einem mit Spanen angemachten Fener geröftet, welches dem Schuh nicht nur ein beliebteres Aussehen, sondern auch eine etwas größere Dauerhaftigkeit verleiht.

Buchenholz wird auch zur Anfertigung von Kluppen verwendet, welche ca. 12-20 cm lang sind und zum Besestigen der Wäsche an den

Schnüren u. f. w. dienen.

Außer den bisber angeführten Sausinduftrien ift noch der Berfertigung von Saden= und Sammerftielen, von Bagentheilen, ferner der Erzeugung von Schusterspänen und Schindeln durch den Spanhobel, ber Bervorbringung von Mulden, Tellern, Schuffeln, Salgfäffern, Andelwaltern, Gurten= hobeln, Sadbrettern, Fleischichlägeln, Bipen, Löffeln, Pfeifen n. f. w. gu gedenten. Fast alle diese Waren find gedrechselt; zum Be= triebe der Drehbant benüten die Sausindu= striellen jest, wenn es nur halbwegs möglich ist, die Wassertraft. Nur der Löffelmacher gebraucht fie nicht, sondern formt fich aus Ahorn=, Buchen= oder Lindenholz paffend lange Stude, welche im halbgetrodneten Buftande geivalten werden; aus je einem Brettchen erzeugt er durch zwei schiefe Schnitte mit ber Sage und durch einen Beilschlag zwei Theile, aus welchen durch Beil und Schnigmeffer die Rohform des Löffels gearbeitet wird. Die Vertiefung bes Löffelftudes wird mit dem Löffeleifen ausgeschnitten, wobei das Arbeitsftud in ber Schnit= bant eingespannt ift. Mittelft der "Schaber" werden die noch vorstehenden Ranten und Eden entfernt, die Löffel mit Schachtelhalm geputt und in raicher Dfenwarme getrodnet (gedorrt). In der Biechtan arbeiten sie mit viel weniger Arbeitsgeräthen im frischen, schönen, glattstäm-nigen Buchenholz. Dort werden die Böffel ladiert und mit bunten, aber auch in Silber-und Goldsarben ausgeführten Ornamenten auf ichwarzem Grunde verziert, welches eine Reihe von Operationen (14), worunter wiederholtes Dörren, nothwendig macht.

Alle bis nun erwähnten hausinduftrien laffen fich in die Gruppe einreihen: Erzeugung

von lands und forstwirtschaftlichen Geräthen, sowie Erzeugung von Gegenständen des Haussrathes.

Ihr Hanptverbreitungsgebiet liegt im ganzen Böhmerwald, im Erze und Riesengebirge, in den Alpenvorländern, wie 3. B. in Borarlberg und im Herzogthume Krain, dann in dem großen Karpathenzuge, aber auch in den Balkanländern.

Eine zweite Gruppe kann man ans jenen Hansinduftriellen bilden, welche nur Möbel, u. zw. meisten & Seffel erzengen Die Hauptorte sind Mariano bei Görz, Ralwarya bei Krafau, Chiavari bei Genua, Basa in Schweden.

Alle hausindustriell erzengten Stühle sollen ein gewisses Gewicht nicht überschreiten, leicht wieder ausgebessert werden können, und einen niedrigen Preis bei gefälliger Form und guter

Ausführung haben.

In Mariano gehört die Tischlerei zu jenen Sausinduftrien, welche fich aus einer Rebenbeschäftigung des Aderbaues entwidelt haben. Die Blutezeit der Sausinduftrie ift in die Jahre 1847-1852 gefallen. Der Breis des geringften Seffels, der mit einem Strohfit hergeftellt wurde, toftete 1850 pro Dupend 36 fl. Bon dem Zeitpunkte an finkt der Preis durch vermindert gute Arbeit u. j. w im Jahre 1860 auf 12-18 fl. pro Dunend. Im Jahre 1880 wurde in diesem Orte eine Fachschule gegründet, welche bem heranwachsenden Arbeiter geiftiges Capital geben follte; der Director diejer Fachschule gab fich der mühseligen Aufgabe bin, die Stühle zerlegbar zu erbanen, wodurch das Bolumen eines Dugend Strohieffel fich von 1.2 m3 auf 0.4 m3 verringerte, suchte neue Absatgebiete im Driente auf und passte auch Gestalt'und Sola dem Geschmacke seiner Abnehmer an. Früher hatte man ausschließlich Buchenholz verwendet und Rufsholz nachgeahmt.

Im Driente wurden aber auch Palissander-, Mahagoni- und Ebenholz gewünscht. Auch diese Sorten wurden nach Besiegung mancher Schwiesrigkeiten erzeugt. In gleichem Schritte nit den Bemühungen auf dem Handelsgebiete erfolgte die Einsührung verbesserter Wertzeuge, so 3. B. eiserne, amerikanische Hobel für ebene und krumme Flächen, wodurch die Ziehklinge von vielen Arbeiten verdrängt wurde; dann für die

Bohrer eine Bohrmafchine u. f. w.

Ferner gründete Director Ribn eine Broductivgenossenichaft, welche derzeit das Aufblühen der Marianeser Hausindustrie wieder

erzielt hat

Die Sesselgelerzeugung in Chiavari, resp. bie dortige Hausindustrie läset sich bis zum Jahre 1807 verfolgen, wo ein Abgeordneter einen Sessel aus Paris mitgebracht und vom Tischler Campanino nachahmen ließ. Die damals erzeugten Sessel wurden aus gespaltenem Ahornholz angesertigt und die Haubtvortheile waren große Leichtigkeit bei hoher Solidität; "beauem" fromte man sie nicht nennen, da die Rückenlehne mit dem Site beinahe einen rechten Winkel bildete. In die Fünfzigerjahre fällt der größte Ausschlang der Industrie, die in den Siebzigerjahren rasch zurückgieng.

Rach Form und Gebrauch fann man die

Seffel von Chiavari in zwei Rategorien theilen: 1. in gewöhnliche, nicht politierte und nur in einer Korm angefertigte, und 2. in feine Sorten. Bas die gewöhnlichen Seffel anbelangt, fo ift das Material dazu jest Rothbuchenholz. Der Geffelfit ift aus Schilfrohrblättern geflochten. Die Rücklehnenschwingen find gespaltene, den Schindeln abuliche, 5 mm diche, 10 cm breite, 40 cm lange Schienen. Die Drechster=, wie die Westellmacherarbeit wird gewöhnlich von einer und derfelben Berfon, meiftens dem Bater ber Familie besorgt, die Flechtarbeit von der Frau und das Bugen der Rücklehne mit der Biehtlinge von den Rindern. Das Biegen der Rücklehnenschwingen zu je ca. 20 Stud erfolgt durch ein ca. zweistündiges Einlegen in ein faltes Bafferbad, nachheriges Herausnehmen und Ginfpannen in einen Rahmen, ähnlich dem Gatter, wo ein Längenholz die Durchbiegung um 5 cm besorgt. Eigene Trockenräume kommen nicht vor. Das Gewicht des Sessels beträgt ungefähr 21/3 kg. Bur Erzeugung der befferen Gorten verwendet man Ahorn= oder Kirschbaum, manchmal Buche, jetten Rufs, Raftanie oder Eiche. Das Rohmaterial bildet ansichließlich tadelfreie Bare. Die Arbeit des Tischlers und des Drechslers werden nicht mehr von einer Berjon durchge= führt, fondern getrennt. Angefertigt werden die Sorten in gelb (Ririchbaum), weiß (Alborn), einfach schwarz oder mit Goldverzierung (minderer Ahorn, manchmal Buchen). Der Gitz ift immer aus Beiden, je nach ber Qualität gröber oder feiner geflochten, bis gu einer Feinheit, welche einem Seidenrips außerst ahnlich sieht. Die beste technische Leistung ift jedenfalls die weiße Gorte. Die Arbeit ift rein und volltom= men mit den besten Wertzeugen von den geichidtesten Arbeitern in ausgesucht gutem Deaterial durchgeführt; die Rücklehne, geschweift herausgeschnitten, ist gewöhnlich nicht zwischen die Buge gepafst, fondern auf dieselben mittelft Gratverbindung aufgesett. Rachdem der Geffel verleimt und der Gig aus Beiden geflochten ift, wird der Geffel mit Geife und Bimsfteinpulver gereinigt und geschliffen, fommt noch fencht in einen gut ichliegenden Schwefelfaften, aus welchem er nach 10-12 Stunden vollftändig gebleicht entfernt wird, worauf das Solz mit einer weißen, filtrierten Schellachvolitur, ohne Leinöl, politiert wird, so dass der ganze Seffel den Gindruck macht, als ware er aus Elfenbein. Bei dem fortwährenden Rudgang waren die Chiavefen darauf bedacht, diejem gu fteuern. Die Società economica beabsichtigte, eine Fabrit für gebogene Möbel in Chiavari zu errichten und die gesommten hausindustriellen dieses Ortes darin zu beschäftigen; dadurch wurde die Sausinduftrie ihres Charafters ent= fleidet werden.

Eine dritte Gruppe bildet die Spiels warenindustrie. In abgelegener Gebirgssegend liegt das Haus, mit dumpser Luft ersfüllt, weil von zu vielen Menschen bewohnt, der enge Raum zugleich Rüche, Wohnzimmer, Kranstens und Schlafftube, Werkfätte und Stall; dort erzeit, was Hände regen kann, den langen Winter hindurch. Da wird immer und immer wieder derselbe Gegenstand gemacht, geschnigt, ges

leimt, bemalt. Jedes Bolf, b. h. Civilifierte fo gut wie die Wilden, hat seine Spielwarenerzeugung. Die Erzeugung der Spielwaren in Baris hat ihren Sit in Ateliers, in kunftgewerblichen oder in medianischen Werkstätten. Die Nürnberger Bleisoldaten find ebenso bekannt, wie die Bariser Buppe. Bon der unerheblichen und auch weniger interessanten städtischen Spielwarenproduction abgesehen, besiten wir in Ofterreich fünf Saupterzeugungsgebiete für Spielwaren, n. 3w .: bas Erzgebirge in der Umgebung von Ratharina= berg und Oberleutensdorf; das Gebirge um Grulich, jenen Bintel Bohmens, Der Die mährifd-preußifde Grenze berührt; die Besfiden im nordöftlichen Mahren mit dem Sauptorte Walachisch Meferitsch, endlich die Alpen mit der Biechtau bei Imunden und das Grödenerthal mit St. Ulrich; ferner in Galizien Kolbuszow, Jaworow u. j. w.

Un allen den genannten Broductionsstätten ist die Erzeugung von Svielwaren nicht auf eine einzelne Ortichaft concentriert, sie ist vielmehr in gahllosen Säufern und Sütten im Gebirge eingezogen. Die Theilung der Arbeit ift in mehrfachem Ginne durchgeführt. Ginerfeits werden in einem Saufe nur bestimmte Artifel gemacht, andererseits hat dabei jede Person ihre besonderen Berrichtungen. Die Leute bringen es gumeist zu einer erstannlichen Gewandtheit in einzelnen Sandgriffen, zu raffinierten Bereinfachungen des Berfahrens, mitunter auch gur Genanigfeit und Bünftlichfeit. Rur jo erflaren fich die überraschenden Mengen und die niedrigen Erzeugungstoften mancher Objecte. Es ift nicht gu übersehen, dass diese Arbeitstheilung gu großer Abhängigfeit eines Arbeiters von dem Consortium, dem er angehört, sührt, zu einer jurchtbaren Ginseitigkeit und — was das Schlimmfte ift - gu erichredender Gedantenlofigfeit und Stumpffinn. Alle Arbeiter gerathen allmählich in die absoluteste Abhängigkeit vom "Berleger" oder "Sändler", dem fie ihre Ersengniffe abliefern. Der "Sändler" bestimmt den Preis und die Zahlungsbedingungen. So lange dieser bestellt, ift die Lage für den 21r= beitnehmer eine noch gunftige. Liefert jedoch der Sausinduftrielle ohne vorangegangene Bestellung, bewirbt er sich erft, nachdem die Ware fertig ift, um deren Ubernahme feitens des händlers, fo ift er diesem gang in die hand gegeben. Der händler ift ein Wohlthater oder eine Beifel für die armen Spielwarenmacher, beren Gegen ober Glüche ihn auf feinen Wegen begleiten.

Die mechanischen Silfsmittel der Haus-

industrie find die dentbar einfachsten.

Wir wollen nun an einzelnen thpischen Beispielen den Justand der Spielwaren erzeusgenden Hauftrien in den verschiedenen früher genannten Gebieten Ofterreichs furz charafterifieren.

Nachbildungen von Gegenständen der Natur im verjüngten Maßstabe sind ein immer und immer wiederkehrendes Spielzeng. Unter diesen Naturgegenständen ist es insbesondere der Baum, welcher nach den verschiedensten Methoden hersgestellt wird. Zu Oberleutensdorf werden die Bänme aus drei gesonderten Theilen hergestellt,

wenn man das Vostament hinzurechnet. Dieses bildet eine kleine Scheibe, welche nur aus einem chlindrisch abgedrehten Alötichen von Fichte, Urtel genannt, hergestellt wird. Den Schaft des Baumes bildet ein gleichfalls auf der Drehbant hergestellter spulenartiger Körper, an den die Blätter angeleimt werden. Die letteren werden mittelft des Schnigmeffers von einem Stäbchen mit linfenformigen Querschnitt aus freier Sand weggeschnitten. Auf diese Art werden heimische Radelholzarten und auch Laubhölzer angefertigt, wobei oft allerdings gang munderliche Formen zutage treten. Im unbemalten Zustande koften 60 Stud Fichtenbaume je nach der Größe 18 fr. bis fl. 2.60. Es ift befannt, dafs es die Rinder außerordentlich lieben, im Sande gu fpielen. Um ihnen bei diesem Spiele guhilfe gu tommen, verfertigt man aus Ahorn verschiedene Formen, welche bestimmt find, mit Sand gefüllt zu werden und dadurch verschiedene Bestalten zum Vorschein zu bringen. Gin Sat von 13 Studen, bestehend aus 12 Formen und einem Löffel jum Ginfüllen des Sandes, wird aus Solg im Berte von 30 fr. hergeftellt. Der Arbeiter befommt für die Anfertigung des Sabes 40 fr. Die Spielwarenmacher des Erggebirges verfertigen auch fog. Begierfpiele. 2113 Beispiel diene ein Angelbecher aus Ahornholz, poliert, in welchem man eine vom Bufeber erft gesehene rothe Angel verichwinden machen fann. Der Kostenpreis des Holzes beträgt für dieses Object 6 fr., dem Arbeiter bezahlt man, das Holz mit inbegriffen, 20 fr., der Berkaufspreis des Sandlers ist 35 fr. Gehr nett ausgeführte Holzgerathe aus Ahorn, einzelne auch aus Giche und Ahorn, werden pro Gat um 45 fr., den Holzwert von 15 fr. mit einbezogen, erzeugt. Diese Objecte werden auf der Drehbank hergeîtellt.

Das intereffantefte Berjahren befteht wohl in der Erzengung von Menichen: und Thiergestalten vermittelft abgedrehter Ringe. Goll 3. B. die Figur eines Biriches erzeugt werben, jo wird zuerst auf der Drebbant ein Ring abgedreht, deffen Queridmitt eine Contour zeigt, welche die Sauptumriffe des fertigen Thieres zeigt. Die große Spaltbarkeit des Fichtenholzes in radialer Richtung, welche mit dem Salbmeffer des Ringes zusammenfällt, geftattet, dafs man unn von dem Ringe einzelne Stude berabsvaltet, welche ihrer Dide nach möglichft mit der Didendimension des Thieres übereinstimmen. Für den Schnitzer ift es nun ein leichtes, die Thiergestalt auszusertigen. Gin noch nicht bemalter, fertig geschnitter Birich mit aufgesettem Geweih toftet 1/2 fr.

Ju den besten Gegenständen der Oberleutensdorfer Hausindustrie gehören die Zimmereinrichtungen, welche in allen Stusen von der gewöhnlichen weichen Kücheneinrichtung bis zu den
mit Sammet gepolsterten Salongarnituren, eingelegten Ebenholzmöbeln u. s. w. dargestellt werden. In neuester Zeit werden auch schon die Möbel aus gebogenen Holze aus dünnen Lackrohr nachgebildet und änßerst zierlich ange-

fertigt.

Dieje erzgebirgische Spielwarenerzeugung erstreckt sich von dem Kamme des Gebirges

ber die Grenze Böhmens gegen Sachsen bilbet, bis hernuter in die Ebene. Der Mittelpunft ist Katharinaberg, einer der wichtigsten Punkte Oberseutensdorf. Jenseits der Grenze in Sachsen hat fich die Spielwareninduftrie gleich= falls angefiedelt, 3. B. in Conneberg (Bergog= thum Sachsen-Meiningen; vgl. Dr. Emanuel Sax, "Die Hausindustrie in Thüringen", I. Theil, 2. Auflage, Jena 1888) und hat dort eine höhere Stufe erlangt. Das handelsministerium hat einen Versuch gemacht, durch eine Fachfcule für Spielwarenindustrie in Ratharinaberg diese Production technisch und fünstlerisch an heben. In Ratharinaberg zeigten sich indes nicht jene Erfolge, welche man erwartet hatte, und man hat deshalb die Anstalt nach Oberleutensdorf verlegt. Um die bisher in Katha-rinaberg erzeugten Waren zu nennen, so führen wir die Anallbüchse und die Wafferspripe aus Roth= buche oder Fichte, auf ber Drehbant hergestellt, an, welche, durch schwarz eingebrannte Ringe gegiert, in ursprünglicher Farbe ober gebeigt erzeugt werden. Der Rohftoff fostet pro 60 Stud 6-12 fr., der Arbeitslohn 24-30 fr. Der Berleger verfauft 60 Stud mit 80-90 fr.

In Grulich werden alle Branchen der Schnikerei betrieben, Thierfopfe (Rehe, Biriche) als Träger von Geweihen. Darstellungen aus der Bogelwelt, Pfeifentopfe und Spielereifiguren. Die letteren werden bemalt verfauft von 4 fr. aufwärts. Die Sändler ordnen die= felben zum Behufe gewisser Darftellungen. Da gibt es einen Sochzeitszug, eine malachische Meierei, eine Abtheilung Softrabanten u. f. w. Den Sauptartifel bilden die Rrippenfiguren. Manche Spielmarenerzeuger beschäftigen sich auch mit der Anfertigung von Chriftusfiguren für Crucifige. Manche, die dabei ausschließlich ihren Erwerb finden, werden durch die Bezeich= nung "Berrgottichniger" von den Spielmarenichnigern unterschieden. Die Production von Spielwaren im Erzgebirge, wie in Grulich zielt

ausschließlich auf den Erport ab.

Ein Gebiet, wo der Absat nur auf einige Meilen im Umfreis reicht, stellt die Umgebung von Balachisch-Meserritsch dar. Ein paar Stücke, welche durch den niederen Stand der Technik, sowie durch den niederen Stand der Technik, sowie durch die eigenartige Decoration gekennzeichnet sind, sind z. B. ein Spielereischiebkarren aus Rothbuche und eine Natsche aus Linde. Der Schiebkarren ist eine ziemlich gefällige Nachahmung des Hausgeräthes. Der Arbeiter ist imstande, 3—4 Stück pro Tag fertigsuskellen, und läst sich dafür 30 kr. pro Stück bezahlen. Die Ornamentation ist eine ziemlich gefällige und wird dadurch erreicht, daß das Object, über ein start slammendes Feuer geshalten, sich bräunt, worauf dann an der Obersstächen, sieh ben "Geißsuß" Figuren eingerissen werden, welche auf der dunkleren Fläche weißerscheinen. Die bunt benualte Ratsche fostet per Stück 3 kr. Die tägliche Erzeugung steigt dis 30 Stück.

Auf einer viel tieferen Stufe als die hausinbustrielle Spielwarenproduction in Walachisch-Meseritsch steht jene von Galizien. Bappel, Kiefer und Rothbuche liefern den Rohstoff. Reismesser und Schnikmesser bilden die einzigen Wertzeuge; die Drehbank kommt nicht zur Answendung. Die gang sinnlose Bergierung von Thiergestalten mit Ornamenten der fürchters lichften Urt bei bevorzugter Bermendung von Unilinfarben führt zu mahren Mijsgeftalten. Gine Bioline, wohl befaitet, fammt dem dagugehörigen Bogen, aus Kolbuszow stammend, wird um den unglaublichen Breis bon 20 fr. verfauft. Der Boden und die Dece des Minfit= instrumentes sind mit farbenprächtigen Ornamenten geschmudt. Gin Bagen fammt Bferden aus Sawarow ift um den Betrag bon 10 fr. verfäuflich. Die galigischen Spielwaren find technisch und fünstlerisch fehr geringwertig. Diese Erscheinung ist um so auffallender, als es in Valigien hausinduftrielle Schnipereigebiete gibt, aus benen meifterhafte Erzeugniffe bervorgehen, fo g. B. die Flaschen, Gierbecher und Fäschen aus Rossow bei Jaworow.

Absolut anders repräsentiert sich die Spiels warenproduction der Biechtau. Die große Zahl der Artikel, die weitgehende Theilung der Arbeit, das Abzielen auf den Export, insbesondere nach den flavischen Balkanländern und dem Oriente, die ziemlich weit gediehene Organisation des kausmannischen Vertriebes der Waren, alles das hat die Viechtauer Haussindusstrie zu einer ganz bedeutenden, eigenartig

ausgeprägten Ericheinung geftaltet.

Unschließend an die Bioline aus Galigien wäre eine ganz rothe Violine, welche der Ar= beiter im fertigen Zustande mit 2 fl. 45 fr. pro Dupend, der Berleger mit 2 fl. 80 fr. pro Dupend vertauft, zu erwähnen, deren Absatgebiet Un= garn und Gerbien ift. Gine fleine Trompete, Die der Arbeiter pro Dugend um den Breis von 61/2 fr. herstellt, findet in großen Maffen ihren Absat in Ungarn, Russland und in der Levante; die Flote, deren Roften von Seiten des Arbeiters 12 fr., von Geiten des Berlegers 15 fr. per Dugend ausmacht, hat ihre Räufer in Serbien, Bosnien und Bulgarien. Bu diejen Rachahmungen von Musikinstrumenten kommen die Lärminstrumente, wie die doppelte Ratiche, beren Preis pro Dugend 16 fr., rejp. 20 fr. (Berleger) beträgt, welche in Ungarn, Serbien, Bosnien, Bulgarien und Rumänien ihre Abnehmer findet. Um der Spielware außer ihrer Befähigung, irgend einen Ton hervorzubringen, noch einen anderen Reiz für das Kind zu versleihen, bringt man den Tonerreger in Berbins dung mit allerlei Thiers und Fruchtsormen. Man sindet dort einen Pseisenvogel, pro Dupend 10 fr., Trompetenvogel, pro Dupend 16 fr., Birntrompete u. j. w., welche jämmtlich in Russland, Ungarn und der Levante ihren Absath finden. Auch die Biechtauer Ratsche mit 20 fr. pro Dugend fann in Concurreng treten mit jener aus Balachifch-Degeritsch, die auf 36 fr. pro Dupend zu fteben fommt. Gine unter den Spielmaren hervorragendere Gattung bilden die jog. Docken. Die Vorbilder dafür find wohl Landleute im Sonntagsstaate oder Städter. Solche Docken sind die Emundener Docke, Linger Dode mit Engel ober Rind, die Federdode u.j. w. Mit der Schepperdocke, einer Dame, die bei jeglicher Bewegung ein Geräusch erzeugt, concurriert das Quietichmandel als Musitinstrument

Das thenerste Diefer Erzenaniffe, Die Omundener Dode, wird mit 56 fr. pro Dubend bezahlt. Huch die Biechtan erzeugt Mrippenfiguren, welche jedoch gegenüber den Grulicher Figuren guruckitehen. Ebenso geht es mit der Darstellung von Mobeln gegenüber Oberleutensdorf. Der Einflufe des in den Donaufürstenthümern herr= ichenden Geschmackes auf die Production der Biechtan zeigt fich am auffälligften bei den bunt bemalten Schachteln, von denen ein Sat, jeche Stud, um 45 fr. vom Sandler zu be-Mechanismus jum Schießen eingerichtet, foftet 1 fl. 50 fr. pro Dugend, ber Holgfabel in reicher Scheide 5 fr. pro Stud. Als Exportartifel nach Deutschland dient 3. B. der Bierwagen, welcher um 66 fr. in den Sandel gefett wird.

Die Figurenschnitzerei läset sich kann trennen von der Beiligenbildichnigerei. Die Fortschritte, welche die plastische Bildhauerei im Grödenerthale in der Richtung zum Guten gemacht hat, lassen sich kaum verkennen; und wenn auch die Tiroler Heiligensiguren sich nicht immer auf der gleichen Söhe des Geschmackes Technit befinden wie die Min= mng ber chener und sonstigen städtischen Atelierleiftungen, jo gehören doch die aus dem Grodenerthal hervorgehenden Beiligen- und Spielwarenfiguren jum Beften, was in Dfterreich geleiftet wird. Das Grödenerthal verfügt noch immer in giemlicher Menge über ein Schnitzmaterial der beften Urt, das Birbenholz. Birbe und Fichte find die Rohftoffe für edle und weniger edle Schnitarbeiten. Die Mehrzahl der Darftellungen von Figuren und Thieren ift beachtenswert, fie begiehen ihre Modelle hanptfächlich aus dem Grödenerthale felbft: Sausthiere, Uhrenhandler, der Bogelhändler, die Gennerin u. f. w. Die mechanischen Spielwaren, wie g. B. die Atrobatengruppe oder ein Rapuginer, der feine Mlaufe verläfst, um gum Gebet gu läuten u.f. w., juchen ihresaleichen. Auch in der Erzenaung von allerlei tleinen Wagen wird Vortreffliches geleistet. Gin Leiterwagen aus Fichte, getren bis in die Einzelheiten nachgebildet, toftet 13 fr. per Stud. Ginen Hauptartifel des Grodenerthales bilden die Buppen. Man mufs nicht nur in diesem Artikel, sondern überall dort, wo es fich um weitergehende Unfprüche in der Darftellung von Formen handelt, das Grödenerthal als den vorgeschrittenften hanginduftriellen Begirt Dfterreichs bezeichnen. In der Organisation des Betriebes herricht unter den vorgeführten Orten der hausinduftrie große Abulichfeit. Die Eignung der eigentlichen Producenten ift in manueller Beziehung in allen Theilen Diterreichs eine fehr bedeutende.

In die lette Gruppe follen die Korbilechtarbeiten und die Holzweberei gestellt werden. Betrachtet man heute noch eine Rorbmachersamilie, welche von Ort zu Ort gieht, jo ift der Gindruck, ben man empfängt, telten ein gunftiger; man erhalt bas Bild eines inlandischen Zigenners. Auf unregelmäßige, ichlicht bezahlte Glicfarbeit angewiesen, reicht fein Berdienst nicht aus, ihn und feine Familie gu ernähren. Bahrend er fich die Beiden ftahl, bettelte feine Familie von Saus gu Saus. Seitdem das Korbmacherhandwert nicht mehr auf die Anfertigung der Haustorbe beichrantt ist, sondern durch die Industrie jo vielseitig in Uniprud genommen wurde, ift es ein ftebendes Bewerbe geworden. Es ift bejonders der fleine Landwirt, der feine freien Stunden jehr gut gur Ausübung des Korbmacherhandwertes verwenden fann. Die von ihm gegertigten Stude benust oder verfauft er jelbit, oder lafst fie bertaujen. Schönere und beffere Bare tounte man nur in der Stadt erlangen, wo hubiche Rorb= waren aus Bagern (Oberfranken) oder aus Nordfrantreich zu verfaufen waren.

Das vom Korbilechter ausgewählte Material zeigt aber nicht immer gute Gigenschaften; er wird

in Binfunft darauf Bedacht nehmen und ichließ-Settlinge oder Stedlinge edler Gorte pflegen, auf Grund und Boden, der fonft teiner landwirtschaftlichen Cultur zugänglich gemacht werden fann, wie fandige frinisujer, berjumpfte Riederungen u. j. w., nach und nach eine Beidenaulage entstehen laffen. Bielfach haben auch öffentliche Organe, die Großgrund= vesiger u. j. w. folche Anlagen bergeftellt; damit der Arbeiter aber auch lerne, richtig diejes oder jenes gu flechten, murden Schulen errichtet. eln der einen murde die Kunsttorbflechterei uber Mtodelle (jog. banerifche Urbeit) betrieben. Rorb= mobel 3. B zu Rudnit in Galigien und in Bocip vei Joslowip (Mahren). Kinderwägen und Tragforbe werden in Cetatowit, Give-Rofteley, Schopta und Mlafit a. d. Elbe (Bohmen) erzeugt. Bantoffel und Sandtaichen aus Binjen werden in Bakow verfertigt. Marktkörbe erzeugt Martowit in Mahren, Gierforbe die Ortichaften Stotnit, Jeszerszani und Ropanta bei Rrafan, Geldforben aus Beiftiefermurgeln macht stwaczala in Galizien, Blumentische Ottakring bei Wien. In Fogliano (Fitrien) beichränkt man fich fast gang auf die Erzeugung rober Obstemballageforbe. Die Anfertigung diejer Rorbe blüht jedoch nur im Gommer, bejonders wenn ein reiches Obstjahr ift.

In Osterreich bestehen 31 Lehrwerkstätten für Rorbstechterei, von benen 19 von der Regierung mit Gelobetragen bis 900 fl. unter=

jiügt werden.

Im industriereichen nördlichen Böhmen, etwa eine Stunde von Rumburg entgernt, liegen in landschaptlich reizender Gegend Alt- und Ren-Chrenberg, der Haubinduftriellen hotzweberei. Anger an diejen Orten vesteht diese Industrie jehr gering in Zeidler und Migdorf in Bohmen, fowie in Beredorf in Sadgen. Man fann zwei Theile bei der Erzengung untericheiden: 1. die Erzengung des Holzgewebes oder Platte, "Holzbooen" genannt, und 2. die Berarbeitung derfelben gu Buten, Rappen, Balanteriegegentanden u. f. w. Das Rohmaterial, welches nier ausschließlich zur Berwendung gelangt, ift das Bolg der Bitterpappel, Cipe oder Afpe (Populus treni.). Alityreies, vollkommen geradwüchsiges Holz, weich, weiß und elastisch, ift durch jeine Eigenschaften dagn geeignet, Solgfaden berftellen zu laffen.

Qus Holz wird im Frünjahre oder Herbst in Ruffifch Bolen ausgefucht und gefauft. Die

Stämmehaben im Minimum 300 mm Durchmeffer und ca. 130 cm Lange. Rachdem fie abgetheilt wurden, muffen fie auch geschält und ausgeternt werden. Es wird nur das vollkommen tadellofe Solz ausgesucht und zur Gifenbahn mittelft Wagen gebracht. Die Fracht geht über Deutsch= land. Das Solz wird in Chrenberg in Gruben geschlichtet, Die Wasser enthalten. Die Berftellung der Solgfaden geschieht meift durch den Holzbodenerzeuger. Das ca. 130 cm lange Holz wird in Stude gespalten, beren Breite 60 bis 80 mm beträgt, auf einer Bant befestigt und mit einem Hobel geglättet. Run wird mit bem Theiler, einer Art Bobel mit 20-30 feinen Mefferklingen, unter ziemlichem Druck parallel dem Faserlaufe des Solzes ein Schnitt geführt, woranf mit dem Hobel wieder geglättet wird. Die in diefer Beife erzengten Solgfaden haben 0.5 bis 8 mm Breite, eine Sohe von 0.1 bis 0.25 mm und eine Länge von 1200 bis 600 mm. Je weißer das Holz, defto geschätter die Ware. Überdies werden die Holzfaden auch gefärbt. Die fertigen Solgfaden werden gu je zweien am Ende gujammengeknüpft und gu Bufcheln vereinigt, welche Die zu einer Blatte nothwendigen Rettenfaden enthalten, ca. 100-500. Das Binden je zweier Fäden wird durch Kinder besorgt. Die Weberin ordnet nun die langen Faden als Rette, die fürzeren als Schuss oder Einschlag. Die Einrichtung des Webstuhles ift von der eines Bengwebstuhles dadurch verschieden, dass die Rettenfäden wegen ihrer geringen Länge nicht aufgebäumt, fondern auf einen Rahmen gespannt werden. Nach Vollendung des Holzbodens wird derselbe abgeschnitten. In neuerer Zeit sind auch Jacquardstühle eingeführt worden. Die Länge der Solgboden, von dem erften Webftuhl erhalten, ift 800-900 mm lang und 600 bis 650 mm breit. Die Blatte fann entweder ungefarbt, einzelne Streifen oder im Bangen ge= farbt fein. Bermehrt fann der Farbenreig noch durch das Einweben von Gold-, Gilber- und Gefpinstfäden werden. Die Berarbeitung der Holzböden geschieht größtentheils im Orte selbst. Die Berftellung der Büte geschieht entweder aus einem Stude, oder es werden die Rappe und die Krempe zusammengeleimt. In beiden Fällen wird über Holzformen gearbeitet.

Stets werden zwei Platten genommen und zusammengeleimt, von denen die innere der Futterboden heißt. Die Sute werden nun in mannigfachfter Beise mit Streifen, Bandern, Maschen u. f. w. von Holzgewebe und Stoff verziert. Früher gieng der größere Theil der Boden nach Paris und London und wurden dort appretiert, jest besorgt dies die Firma J. Rucff & Comp. in Chrenberg selbst. Be= ichäftigen thun sich mit dieser Sausinduftrie in MIt- und Neu-Chrenberg nach der Bolfszählung von 1880 1153 Personen. Die Zahl der Bebftühle betrug damals ca. 700. Der Preis einer Alafter Afpenholz war in Alt-Chrenberg 120 bis 150 fl., der Breis einer Platte, je nach der Qualität, 5-30 fr. Von diefer Summe erhält die Weberin 1/3, mahrend 2/3 dem Holzboden= erzeuger für das Holz, Hobeln, Anüpfen, Färben, sowie für die Amortisierung der Werkzeuge verbleiben. Eine Arbeiterin kann per Tag (12 bis 15 Arbeitsstunden) ca. 20 Blatt der geswöhnlichen Sorte aufertigen, von den seineren Sorten 5—6 Stück; für die letzteren werden sie jedoch besser entschut. Die billigsten hötte tommen auf 70—80 fr. per Dutsend; der Preisssteigt jedoch für bessere Ware bis zu mehreren Gutden per Stück. Die Erzengnisse dieser Industrie werden nach ganz Europa, nach dem Kankasus, Indien, China, nach Nords und Südamerika und Australien versendet. Durch Südamerika und Australien versendet. Durch Sansierhandel werden nur wenige Exemplare abgesetzt. Der Vertrieb geschieht sast ausschließslich durch fünf Handlungshänser in Ehrenberg, Zeidler und Schlussena.

Literatur: Die Holde und Spiels warenindustrie in der Liechtau bei Emunden von Rud. Refola, f. f. B. Forst-meister in Emunden. 1882. Johann Habacher's

Buchdruckerei.

Das Kunstholzhandwerk im obersbayerischen Salinenforstamtsbezirke Berchtesgaden. Herausgegeben vom königt. Wünisterialsorstburean. München 1859. Joh. Palm's Hospuchhandlung.

Die Hansindustrie im beutschen Sübtirol von Dr. Joh. Angerer. Bozen 1881. Commissionsverlag der Fr. X. Promberger'schen Buchhandlung.

Die Gartenlande 1880. Nr. 9. Die Sparteriewarenerzengung von Otto Bur-

fürft

Die Hausindustrie in Thüringen von Dr. Emanuel Sag, 1., 2. und 3. Theil. Jena. Berlag von Gust. Fischer.

Lehrbuch der rationellen Korbweis dencultur von J. A. Arahe, Bürgermeister zu Brummern bei Aachen. 3. Anst. Aachen 1884.

Berlag von Rud. Barth.

Aus den Mittheilungen des k. k. techsnologischen Gewerbemuseums, Section für Holginder. Berlag von Karl Graeser in Wien. Fahrgang 1881: Die Holgiweberei oder Sparterie von Karl Mitolaschet, 1882: Chiasvaris Sesselgengung von E. A. Nibi, 1883: Die Hausindustrie in Mariano von E. A. Nibi, 1886: Die Hausindustrie des Grödenerthales von W. F. Erner, 1887: Die Hausindustrie und die Holg verarbeitenden Gewerbe im Herzogsthume Krain, 1888: Jur Hebung der Hausindustrie im Grzgesindusstrie im Grzgesindusstrie im Grzgeserhältnisse überhältnisse übergebirge.

Micht. Sauskahe, f. Rabe. Sausmaus, f. Mäufe. Hichl. Sausrecht (Diterreich). Das Gefet v. 27./10. 1862, R. G. Bl. Rr. 88, jum Schute bes Hausrechtes wurde durch das St. Gr. G. v. 21./12. 1867, R. G. Bl. Ar. 142 (über die all= gemeinen Rechte der Staatsbürger) "als Bestandtheil dieses Staatsgrundgesetzes, erklärt" fo dass dieses Recht zu einem "Grundrechte" geworden ift und eventuell durch das Reichs= gericht zu ichnigen ift. Diejes Gejet ftellt als Regel ben Say auf, dajs "eine Sausdurch= juchung, d. i. die Durchsuchung der Wohnung oder sonstiger gum Sauswesen gehöriger Räumlichkeiten in der Regel nur fraft eines mit Gründen versehenen richterlichen Befehles

unternommen werden darf. Diefer Befehl ift dem Betheiligten fogleich ober doch innerhalb ber nächsten 24 Stunden zuzustellen". Dine richterlichen Befehl fann "zum Zwede der Strafgerichtspflege bei Wefahr am Berguge eine Sansburchfuchung von Gerichtsbeam= ten, Beamten der Sicherheitsbehörden oder Bemeindevorstehern angeordnet werden. Der gur Vornahme Abgeordnete ist mit einer schriftlichen Ermächtigung zu versehen, welche er dem Be-theiligten vorzuweisen hat. Bu demselben Zwecke fann eine Sansdurchsuchung auch durch die Sicherheitsorgane ans eigener Dacht vorgenommen werden, wenn gegen jemanden ein Borführungs- oder Berhaftsbefehl erlaffen, oder wenn jemand auf frischer That betreten, durch öffentliche Racheile oder öffentlichen Ruf (nur das eigentliche Nachrufen nach einem Berfolgten, nicht Rufgerücht) einer strafbaren Sandlung verdächtig bezeichnet ober im Besite von Wegenitanden betreten wird, welche auf die Betheili= gung an einer folden hinweisen. In beiden Källen ist dem Betheiligten auf sein Berlangen jogleich oder doch binnen der nächften 24 Stunden die Bescheinigung über die Vornahme der Sausdurchsuchung und deren Gründe zuzustellen. Bum Behufe der polizeilichen und finangiellen Aufficht dürfen von den Organen derjelben Hausdurchsuchungen nur in den durch Das Gejet bestimmten Fällen vorgenommen werden", wohin 3. B. Hausdurchsuchungen bei Berjonen, welche unter polizeilicher Aufficht fteben, gehören, dann Revisionen bei Gewerbetreibenden behnfe Auffindung von Monopols= gegenständen u. f. w. Das Gefet unterscheidet bemnach vier Fälle der Hausdurchsuchung: a) Normalfall, über richterlichen Befehl; b) ohne folden Befehl, aber gum Bwede der Strafge-richtspflege, wenn Gefahr am Berguge, durch Sicherheitsbehörden angeordnet; c) durch die Sicherheitsorgane aus eigener Macht vorzunehmen, jedoch nur beim Eintritte ber ober-wähnten ftrengeren Borausjegungen; endlich d) zum Zwecke der polizeilichen und finanziellen Aufficht in den gesetzlich normierten Fällen. -Abgesehen von dem uns ferneliegenden Falle sub a, ist auch der Fall sub b ziemlich einfacher Natur. Wenn der Forstschutzmann Zeichen einer strafbaren Sandlung, 3. B. eines Dieb= itahles (j. d.) entdect hat, gegründeten Berdacht dafür hat, dajs das gestohlene Holz in einem bestimmten Sause verborgen wird, und "Gefahr am Berzuge" ift, d. h. dajs der gerichtliche Auftrag gur Bornahme einer Sausdurchjuchung gu ipat fame, fo wird er um die Bornahme derjetben über Anordnung des Gemeindevorstehers Diefen angeben. Siebei braucht "Gefahr ant Berguge" nicht birect bewiesen gu werden, jondern genügt die Anführung von Umftanden, welche eine Wefahr wahrscheinlich machen (Ert. Des Reichsgerichtes v. 17./7. 1878, 3. 140).

Schwieriger sind die Fälle sub c. Die Vornahme einer Hausdurchjuchung durch die Sicherheitsorgane selost, z. B. durch einen Gendarmen oder Forstschusmann, ohne dass wegen Gesahr am Berzuge der Gemeindes vorsteher den Auftrag ertheilt hätte, kann nur unter gewissen, gegen "Gesahr am Berzuge"

schwerer wiegenden Boraussetzungen vorgenoms men werden, nämlich wenn ein richterlicher Borführungss oder Haftbefehl erlassen ist, Bestreten auf frischer That u. f. w. (wie oben).

Auf unfer Gebiet angewendet, mufs bem Forft- und Jagdichuppersonale daher die Bornahme einer Hansdurchsuchung aus eigener Machtvollkommenheit gestattet sein, wenn jemand auf frifcher That betreten oder im Befige von Wegenständen betreten wird, welche auf die Berübung einer strafbaren Sandlung hinweisen, oder auch dann, wenn 3. B. eine Berfon verfolgt wird (öffentliche Nacheile), oder wenn bei der Berfolgung jemand einer strafbaren Sandlung laut geziehen wird ("Saltet den Dieb!"), so kann der Schutzmann als "Sicherheitsorgan aus eigener Machtvollkommenheit" eine Hausdurchjuchung vornehmen. Die Vorausjegung für derartige Sausdurchsuchungen liegt aber nach dem Wortlaute bes Gefeges darin, dafs der Zwed derfelben im Rreife "der Strafgerichtspflege" liegt, denn die Sausdurchsuchung fann 3. B. vom Gemeindevorfteher "bei Gefahr am Berguge" angeordnet und vorgenommen werden "zum Zwede der Strafgerichtspflege" und burch die Sicherheitsorgaue fann "aus eigener Macht" eine folde vorgenommen werden unter ben oben gegebenen Vorausjehungen und "Bu demjelben Zwecke", d. h. auch "zum Zwecke ber Strafgerichtspflege". Wenn es sich also um eine nach dem Strafgesetze zu ahndende handlung dreht, fo ist unter den angegebenen Be-dingungen das Recht des Forst- und Jagdschutzmannes zur Vornahme einer Hausdurch=

juchung zweifellos.

Schwierig steht die Frage beim Forstfrevel, u. zw. hauptfächlich deshalb, weil diefer Begriff geradezu im Gegensatz zu strafgerichtlicher Behandlung sich befindet (j. Forstfrevel) und weil das Gesetz v. 27./10. 1862 sowohl bei Unordnung einer Sausdurchsuchung, g. B. burch den Gemeindevorsteher bei Gefahr am Berzuge, als auch bei Sansdurchsuchungen, welche Die Sicherheitsorgane aus eigener Macht bornehmen fonnen, immer von "Bweden ber Strafgerichtspflege" fpricht, jedoch die Alhidung von Forfifreveln unbedingt nicht gur Strafgerichtspflege, wenn auch gur Sandhabung eines Strafrechtes (durch die politische Behörde) gehört. Uber diefes Bedenfen hat fich der Erl. d. Fin. Min. v. 5./2. 1863, 3. 476 (Fin. Min. Bog. Bl. Ar. 7) hinweggesett und fpricht, über eine Unfrage, dem beeideten Forft- und Jagdichusperionale das Recht, eine hausdurchsuchung vorzunchmen, zu, wenn die oben angegebenen Borausjehungen eintreffen. Es wird allerdings behanptet, dafs durch das Gef. v. 16./6. 1872, R. G. Bl. Rr. 84, über die Stellung des Schut: personales dieses durch den Erl. d. Fin. Min. v. 3. 1863 noch zugesprochene Recht verloren gegangen fei, weil diefes Gefet die Maximal= grenze für die Berechtigung des Schupperfonales feststellt und das Recht, Sausdurchsuchungen vorzunehmen, nicht aufgezählt fei (f. Forft= ichut). Wir tonnen diese Meinung nicht theilen, weil in dem 1872er Gejete die Borausjegungen für die Verhaftungen in einer einschränkenden Beise normiert sind, im übrigen aber jouft be=

ftebende Rechte des Schutzmannes, wie fie in bem Gefete jum Schute des Sausrechtes, im Forft= und Jagdgefete enthalten find, nicht alteriert sind, vielmehr ift auch in dem 1872er Beiete ertfart, dafs, wenn eine zu verhaftende Berjon flieht, fie auch außerhalb des Auffichts= gebietes verfolgt und festgenommen werden fann, und bais ben auf friicher That Betretenen die von der strafbaren Sandlung (worunter auch der "Frevel' gehört) herrührenden Wegenftande abgenommen werden fonnen Diefe beiden Fälle find es aber, in welchen auch nach früherer Unifaffung (fcon nach den §§ 51 und 58 F. G.) Hausdurchsuchung vorgenommen werden könnte. Wenn also ein Frevler verhaftet werden darf (f. Forstichut), aber flieht, jo fann derjelbe auch bis in fein Saus verfolgt und dort feftgenom= men werden, ebenjo fann eine hausdurchjuchung (auch bei Frevel) vollführt werden, wenn der Thater ber Berübung eines Frevels bringend verdächtig erscheint, der Beweis aber nur durch eine Hausdurchsuchung hergestellt werden fann, weil in diesem Falle der Schutzmann dem muthmaglichen Thater die verdächtigen Gachen abnehmen fann; flieht er dann damit, jo fonnen dieselben eventuell durch Saussuchung seitens bes Schutmannes zustande gebracht werden. Burde hier Hausdurchsuchung unzuläffig fein, so könnten überhaupt viele Verhandlungen über Frevel nicht oder nur unvollständig geführt werden, weil entweder der Thater oder die That nicht erniert werden könnte, und bas fann nicht Absicht des Gefetes fein. In anderen Fällen ift die Bornahme einer Saus= durchjudung durch den Forstschutzmann ausgeichlossen. Sausdurchsuchung ad d ("polizeiliche oder finanzielle Aufficht") kommt beim Forstschußmanne direct nicht vor, es ware denn höchstens im Auftrage aulässlich eines Schmuggels u. bal.

Vorsätzliche Uberschreitung der durch das Gefet jum Schute des Hausrechtes gezogenen Grenzen ift das Berbrechen des Mijsbrauches ber Amtsgewalt (ichwerer Rerfer von 1 bis 5 Jahren); soust Übertretung (Arrest von 1 bis 3 Monaten). Burde bei einer Hausdurchjuchung "nichts Berdächtiges ermittelt, fo ift bem Betheiligten auf fein Berlangen eine Bestätigung hierüber zu ertheilen". - Sansdurchsuchungen find mit Beobachtung der Borichriften der Strafprocejsordnung (12. Hauptstück) vorzunehmen. Sie finden regelmäßig erft nach Bernehmung des Betheiligten, und wenn diefer die gesuchte Sache nicht freiwillig herausgibt, statt, doch wird hievon Umgang genommen bei übel berüchtigten Personen und Gefahr im Berguge. Bei Durchsuchungen wegen Berbrechen oder Bergehen ist vorläufig die nächste Sicherheits= behörde in Kenntnis zu setzen, damit fie einen Abgeordneten belegieren fonne. Haus- und Bersonsdurchsuchungen haben mit Vermeidung unnöthigen Aufsehens und überflüssiger Be= lästigung vorgenommen zu werden, womöglich mit Zuziehung des Inhabers der Räumlichkeit ober eines anderen erwachsenen Familiengliedes. Über die Durchsuchung ist ein Protofoll aufzunehmen.

Die eigenmächtige Durchstöherung einer Wohnung durch einen Privaten, welcher eine ihm gehörige vorenthaltene Sache aufjuchte. entbehrt (nach Entich. d. D. G. B. v. 21./11. 1871. Mr. 14.104 G. H. 28., 23d. IX, Mr. 4331) der Mertmale einer Besitsftorung (f. d.).

Sausrothichwangden, Ruticilla tithys, Linné. Motacilla phoenicurus, B. titys, Linn. Syst. Nat. I., p. 335 (1766); Sylvia tithys, Scop. Ann. I. Hist. Nat., p. 157, Nr. 233 (1769); Motacilla gibraltariensis, Gm. Syst. Nat. I., p. 987 (1788, ex Edw.); Motacilla atrata, idem, ibidem, p. 988 (1788, ex Lath.); Motacilla erythrourus, Rafin. Caratt., p. 6 (1810); Saxicota tithys (Scop.), Roch, Baner. 300l. I., p. 186 (1816); Sylvia tites, β. campylonyx, Ehr. Symb. Phys., fol. dd. (1829); Ruticilla atra, E. L. Brehm, Bög. Dentschl., p. 365 (1831); Ruticilla titys (Scop.), idem, ibidem; Ruticilla atrata, idem, ibidem, p. 366; Ruticilla gibraltariensis, idem, ibidem; Phoenicura tethys, Jardine & Selly, Ill. Orn., pl. 86, Fig. 1, 2 (1810); Lusciola tithys (Scop.), Schlegel, Rev. crit, p. 31 (1844); Ruticilla cairii. Gerbe, Dict. Univ. d'Hist. Nat. XI., p. 259 (1848); Erythacus tithys (Scop.), Degland, Orn. Europ. I., p. 504 (1849); Erythacus cairii (Gerbe), idem, ibidem, p. 507; Lusciola thytis, Schlegel, Vog. van Nederl., p. 456 (1854); Rutieilla montana, C. I., Brehm, Naumannia, 1855, p. 281. Abbitdungen: 1. Bogel. Naumann, Bög.

Deutschlands, T. 79, Fig. 3 und 4. Dreffer, Birds of Europe, vol. II, pl. 44. - 2. Gier. Badeder, Die Gier ber europäischen Bogel, I. 27, Nr. 9. Thienemann, Abbildungen von Bogeleiern, T. XXII, Rr. 8, a-c. Geebohm, A History of british birds, p. 9.

Handröteln, Röthling, Stadtröthling, Stadt- oder Hausrothschwanz, Nachtrothschwanz, Hausrothichwänzchen, Stadtrothichwänzchen. Bald= und Steinrothschwänzchen, Waldroth= ichweif, Rothschwanz, blauer Rothschwanz, ichwarzer Rothschwanz, Rothschwanzchen, Rothfters, Rothstiert, Rothzahl, Rothzagel, Rot= gagel, Sommerrötteln, Schwangfehlchen, Bartenschwarzkehlchen, Schwarzbrüstchen, schwarzbäuchiger Sänger, schwarzbäuchiger Stein-ichwäher, Wistling, Hüting, Saulocker, Sauleder, ichwarzer Rothichwanz, Bechrothichwanz.

Böhm.: Rehek zahradní; dän.: Sortbrystet Sanger; engl.: Black Redstart; frang.: Rouge-queue Tithys; holl .: de zwaarte Roodstaart; ital.: Codirosso spazzacamino, Codirosso moretto, Moretto, Conarouss, Bouccard di rocch, Passra neira, Conaroussot, Cuarossetta, Conarossa, Coarossa, Moraet, Corossolet negher, Covaross ferrèe, Cuross férè, Corossi de müraja, Couva roussa mõura. Covross da l'invèren, Covros nègher, Magnanèn, Murett, Codranz, Squerossolo moro, Squerossolo spazzacamin, Coarosso moro, Corossolo, Codarossol da sass, Scodaross. Codaross, Fr , , Parolót, Quaróssolo nero o dei crozzi, Coróssolo spazzacamino, Codomòro, Coaróss della neve o Parolot, Queu rous pignatie, Cua russa moa, Codirosso nero, Codirosso di pancia nera, Coderusso, Codirosso prevetariello, Falaetta fumata, Cudarussa vavariscu, Cuda russa cu pettu niuru,

Cuda russa carbonara, Cuda russa di rocca. Cuda russa, Coa de fogu, Qudiross issued; croat.: Šumska crvenrepka; poin.: Słowik pleszka; portug.: Tisko ferreizo, Injá. Raboruivo, Negrone. Nocte negra, Ferreiro, Rabita ferreira, Rabbiruivo; ruß.: Tschernuschka; filmeð.: Svartrödstjertsångare; fpan.: Collirrojo, Cagumero, Cagarrope, Solitaria, Tizón. Ferreirolo, Cua roja, Cotxa fumada, Rumia; ungar.: Füstfarkú Zenér.

Das Hausrothschwänzchen kommt als Brutsvogel nur in Frankreich, Spanien und Portusgal, Algier, Deutschland, Schweiz, Italien, Westrussland bis zur Weichsel und dem Dujestr, Österreich-Ungarn, Balkanhalbinsel, Krim, Kleins

afien und Balaftina vor.

In den südlicheren Ländern seines Versbreitungsgebietes ist er Standvogel, in den nördlicheren zieht er im Winter fort. Die Wanderung geht offenbar in zwei Nichtungen vor sich, ein Theil nach Süden, daher beobachtet man in Südenvopa im Winter dort weit mehr schwarze Rothschwänzigen als im Sommer, außerdem wandern aber viele weiter nach Süden bis nach Nubien, ein anderer Theil geht in westlicher Nichtung nach dem südlichen Standinavien, Dänemark und der ganzen Südfisste Englands, einzelne Streizügler sind im Serbste bis nach Schottland, Irland, den Farverinseln und Jeland gedrungen.

Beobachtet wurde es auch im Kaufasus und in Persien, obgleich es dort wohl hauptsächlich durch Ruticilla ochrura vertreten wird.

Das Hausrothschwänzchen halt sich in der Ebene auf, geht aber auch mit Vorliebe hoch in die Gebirge hinein. In der Schweiz wurden von Gerbe zwei Formen nuterschieden, außer der gewöhnlichen Ruticilla tithys, die Ruticilla Cairii, die sich aber als einjährige Männchen im Jugendkleide herausgestellt hat.

Totallänge . 14:30 cm Flügellänge . 8:60 , Schwanzlänge . 7:00 , Tarjus . 2:30 , Schnabel . 0:96 ,

(Altes t aus Braunschweig aus meiner

Sammlung.)

Der Schnabel ift dunn, pfriemenförmig, an der Burgel breit, von oben nach unten gufammengedrudt, die Schneiden beider Riefer eingezogen, der Oberkiefer den Unterkiefer mit abwarts gebogener Spite überragend, in der Biegung feicht eingeferbt. Die Flügel find ziemlich lang, ftumpf abgerundet, die 3., 4. und 5. Schwinge bilden die Flügelipige und sind auf der Ankensahne bogig eingeschnürt. 3=4>5 $> 2 > 6 > 7 > \dots$  10 > M > H > 1 > D. Die Flügel reichen bis über die Mitte des Schwanzes hinab im ruhenden Buftande. Der Schwanz ist ziemlich gerade abgestutt. Die Füße sind hoch und schlant, die Zehen sehr Die bunn und gart mit fehr fleinen, maßig ge= bogenen, von den Seiten her gufammengedrückten, jehr iviten Krallen.

Alltes Männchen im Frühlinge. Stirn und Zügel tief schwarz, übrige Oberseite bis zum Unterrücken tief bläulich aschgrau, auf dem Scheitel am hellsten, am Rücken und auf

den Schultern mit durchichimmerndem Schwarz. Obere Flügeldeckfedern ichwarz mit afcharauen Säumen an den fleinen und braunlich grauen an den mittleren und großen. Burgel und obere Schwanzdecken lebhaft gelblich rostroth, Schwingen schwarzbraun, an den Mittel= und Sinterschwingen weiße Saume ber Außenfahne, die bei ruhendem Flügel ein weißes Feld bilden. Schwanzfedern lebhaft gelblich roftroth, bis auf die beiden mittleren, die dunkelbraun mit roftfarbigen Gaumen gefärbt find. Unterfeite vom Rinn bis gur Mittelbruft tieffchwarz, Unterbruft und Bauch aschgrau, in der Mitte am hellften, häufig etwas roftfarbig angeflogen, Ufter= und untere Schwangbedfedern hellroft= gelb, Schenkelfedern braun mit grauen Gaumen. Untere Flügeldechfebern weißgrau.

Jüngere Männichen erscheinen viel grauer, da an den schwarzen Federn sich überall breite aschgraue Ränder besinden, dann zeigen die Schwanzseden von der mittelsten bis zur 3. oder 4. meistens ein dunkelbraunes Fleckhen an der Spitze, und der weiße Fleck auf dem ruhenden Flügel ist viel unscheindarer.

Spater in den Sommer hinein werden die alten Männchen immer schwärzer, da die aschggranen Federrander fich mehr abreiben, auf der Kopfplatte aber greiser, mehr weißgrau.

Altes Männden im herbste nach der Maufer sieht dem alten Weibchen sehr ahnlich, da die grauen Federrander alles Schwarz vers decken, immer ist es aber an dem weißen Flügelschilde zu erkennen.

Das alte Beibchen ift auf der Obersieite duster schmutzig aschgrau, unten licht aschsgrau mit röthlichen Ausluge, am Bauche weißsgrau, am After und den unteren Schwanzsbeden bleich roftgelblich. Schwanzsedern wie

beim Männchen, aber bleicher.

Die Jungen im Resttleibe sind röthlich aschgrau gefärbt, oben duntler, unten heller, mit weniger hervortretenden lichten, grauen Schaftsleden, die dem ganzen Bogel ein mehr gewölftes als gestecktes Aussehen verleihen. Schwingen und Schwanzsedern wie im Herbeide, Männchen und Beibehen nur beim Rebeneinanderhalten zu unterscheiden, ersteres ist etwas duntler als letteres.

(Nach 4 Exemplaren aus meiner Sammlung, 3 von Braunschweig und 1 von Ban-

gerooge.)

Der Schnabel ist schwarz, ebenso die Läuse, Zehen und Krallen, die Fris kastanienbraun und hat einen Durchmesser von 4½ mm.

Das Gelege besteht in der Regel and 5 bis 6, selten ans 7, sehr selten aus 8 Giern, die eine kutzeisornige Gestalt zeigen, glänzend und keuchtend weiß gesärbt sind. Der Längsdurchenesser durchschnittlich 19.3 mm, der Auerdurchmesser 14.4 mm, die Dopphöhe 8.7 mm. Das Korn ist flach, die Poren der Schale sehr zahlreich. Schon bald nach der Ankunft in der ersten Hässte März schreiten die Hausrothschwänzehen zur Auswahl ihres Nistplages. Das Männchen erscheint meistens einige Tage vor dem Weibchen; sobald dieses eingetrossen, werden zunächst die im vorigen Jahre benützten Brutplähe inspiciert und dann nach getrossener Wahl

rafch mit ber Berbeischaffung bes Nestmaterials begonnen. In den bewohnten Ortschaften bauen fie mit Borliebe ihr Reft auf Gefimfen, vorragenden Baltentöpfen, an Sanfergiebeln ober auf den Boden der Thurme, Schlöffer und Rirchen, oder auch im Innern von großen Webanden, wie Gotteshäusern, die durch ein ger= brochenes Fenfter irgendwo einen Einschlupf gestatten. And in Manerspalten lassen sie sich gern nieder. Im Gebirge, entfernt von ben menfchlichen Wohnungen, niften fie in den höchften Rlippen, Rigen und Spatten ichroffer Felswände, guweilen auch in Steinhaufen. Fast jedes Jahr brütet in meinem unmittelbar an das Giszimmer auftokenden Bavillon ein Sausrothichwänzchenpaar auf dem inneren, dicht unter dem Dache umlaufenden Balfengefimfe. Bunadift werden hier (meiftens nur in den frühen Morgenftunden, ehe wir den Lavillon betreten) eine große Menge bon Salmen, Blätter, Stengeln gufammengeichleppt, die eine breite Unterlage bilden, hierin wird dann nach einigen Tagen ber innen fehr fleine Rapf gebildet, der mit weichen Saaren oder auch mit Federn ausgepolstert wird. In 5 bis 6 Tagen ift das Neft fertiggeftellt. Gehr häufig scheinen zwischen den beiden Chegatten Meinungs= differenzen über die Anlage des Restes obzuwalten, ich habe wenigstens fehr oft das halbfertige Nest am Morgen früh unten am Boden gefunden und am folgenden Tage es an einer, vielleicht nur wenige Suß entfernten Stelle wieder entstehen feben. Befinden fich die Refter in Sohlen, jo ift meift die gange Sohle mit Rift= material ausgefüllt.

Das Weibchen legt täglich ein Gi und beginnt unmittelbar nach dem Legen des letten Gies mit dem Brüten. Die Brutzeit Dauert 13 Tage; mahrend der Mittagszeit wird das Weibchen vom Männchen abgelöst. Das Weibchen fist fehr fest auf den Giern und lafst fich 3. B. in unserem Pavillon, während wir feine brei Schritte von feinem Ropfe entfernt unfere Dahlzeiten einnehmen, nicht im mindesten stören. Die Jungen werden von beiden Alten abwechselnd mit Infecten großgefüttert und entwickeln einen unglaublichen Appetit. Ich habe beobachtet, dafs durchschnittlich alle 2-3 Minuten die Alten mit gefülltem Schnabel antommen. Anfangs find fie etwas schen, sich den Jungen zu nähern, während wir unmittelbar dabei am Tijche figen, fehr bald überwinden fie aber diese Schen und fliegen, wenn auch immer mit dem üblichen Geschrei, an und ab. Die Jungen verlassen, offenbar veranlafst durch die Eltern, das Reft ichon früh. Söchst spasshaft ist es anzusehen, wie sich die Eltern bemühen, die letten Refthoder ans dem Refte gu loden; mit gefülltem Schnabel rufen fie in unmittelbarer Nahe des Reftes, Die Jungen antworten, fo gieht fich das Spiel ftundenlang hin, bis endlich das Junge das Nest verlässt, auf dem Balten hin- und herläuft und endlich, wenn auch noch purzelnd und blufternd zu dem lodenden Bater hinüberfliegt. Ginige Beit werden die Jungen von den Alten umhergeführt, sobald fie aber selbst fliegen und Insecten fangen können, beginnt das Männchen wieder hoch vom Dachfirst herab sein Liedchen zu schmettern und es

wird mit der zweiten Brut begonnen, meistens

Anfang Juni, zuweisen unmittelbar neben ber erften Brutftelle, meistens aber an einem geeigneten Platchen in ber Nahe.

So zutraulich und wenig schen ber hausrothschwanz sich in ähnlichen Fällen beim
Reste benimmt, so slüchtig, schen und misstraussch
gegen den Menschen ist er im allgemeinen.
Meistens hält er sich weit vom Erdboden entssernt oben auf den Dächern auf. In allen Bewegungen ist er slint und gewandt, hüpft und
fliegt mit außerordentlicher Gewandtheit, auf
dem Boden jedesmal mit dem Schwanzeschüttelnd,
in der Luft oft die komischeften Purzelbämme
schießend, sich hinabstürzend und in Windeseile
wieder hinausschutzend.

Sein Lockruf flingt wie "fib" oder "wist, teckteck", rasch mehreremale hintereinander ausgestoßen, häusig förmlich schnarrend. Der Gesang
ist ähnlich dem des Gartenröthlings, nur gar nicht
schon storend, sondern freischend und frächzend.
Schon vor Morgengrauen erschallt er und wird
noch in der Abenddämmerung gehört.

Die Nahrung erhascht unser Bogel meistens im Fluge; indem er sliegende Insecten fängt. Selten gehen sie im Herbste an die Johannisund Hollunderbeeren.

Raubvögel thun ihnen bei ihrer außersordentlichen Vorsicht und Gewandtheit wenig Schaden, während die Brut oft von den Kagen gerftört wird. Mit ähnlich brütenden Singvögeln leben sie sehr in Feindschaft; in meinem Pavillon habe ich es erlebt, das das Neft mit Giern vom granen Fliegenschmäpper hinabgestürzt wurde.

Durch das Wegfangen der Insecten werden sie uns entschieden nüglich, und als erster Frühlingsgesang erfrent uns ihr Gezwitscher.

Bu zähmen ift ber wilde, unstete Bogel sehr schwer, auch jung aufgezogen gewöhnen sie sich sehr schlecht an die Gefangenschaft. R. Bl.

Sausschwamm (Merulius lacrymans). Die mannigsachen Zerftörungen, demen das Baushofz durch Pilze ausgesetzt ift, lossen sich in swei Gruppen eintheilen, in solche, bei denen die zerstörenden Pilze für das undewassinete Auge dadurch sichtbar werden, dass ihr Mycel in größerer oder minderer Üppigkeit aus dem Holze herborwächst und für die Pilzart chasackteristische Bildungen erzeugt, und in solche, bei denen das Pilzungen erzeugt, und in solche, bei denen das Pilzungen im Holze verborgen bleibt. Die erstere Gruppe wird vom Laien als Hausschlein des Holzes der Ersteichnet. Was nun die erstere Kategorie betrifft, so gibt es eine Keise von holzzerftörenden Pilzen, welche im verschiedenen Grade gefährlich sür werder Gausschwannn, Merulius lacrymans, der häusigste und gefährlichste.

Derselbe ist bisher mit Bestimmtheit nur in Sachsen bei Königstein im Walde an Kiesternstöden nachgewiesen, doch ist es wahrscheinslich, dass derselbe zumal in solchen Waldungen, in denen Lagerholz häusiger vorkommt, vers breiteter ist, als bisher angenommen wurde Borzugsweise ist der Hausschwamm aber Eulturpstanze, d. h. der Witbewohner der menschlichen Wohnstätten, woselbst er mit mehr oder weniger Geschick unsreiwillig gezüchtet wird. Er

wächst nur am todten Holze, u. zw. vorwiesgend an Nadelholz, zerstört aber auch Eichensholz, zumal wo solches als Parkettboden in Varterreräumen verwendet wird.

Wie andere holzzerstörende Pilze vegetiert sein Michcel in Form äußerst zarter Fäden im Innern des Holzes, und wachsen die sich reich verästelnden Hophen, von einer Zelle zur ansoeren wandernd, die Zellwände durchbohrend und zunächst aus dem plasmaführenden Theil der Holzelemente die zum Wachsthum nöthigen Eiweißftosse entnehmend. Die verholzten Wandungen der Organe des Holzsörpers werden in zweisach verscheiedener Weise von den Pilzsäden

angegriffen.

Da, wo ein Pilgfaden der Wandung unmittelbar anliegt, lofen fich die aus oralfaurem Ralt bestehenden anorganischen Bestandtheile der Wand auf und werden von den Bilgfaden aufgenommen. Dieser Process ift in nichts unterschieden von dem Auflösungsprocess des Kalfes im Boden unter dem Einfluss der Wurzelhaare. Die organischen Bestandtheile der Holzsasern dagegen werden unter der Einwirkung von Fermenten, welche die Bilghpphen ausscheiden, in ber Beife aufgelöst, dafs gunachft Coniferin und Celluloje löslich gemacht und von den Bilg= huphen aufgenommen werden. Dieje Auflösung erfolgt nicht bloß in unmittelbarem Contact ber Pilgfäden, fondern auch auf große Entfernung bon jenen. Das Solz wird unter der Ginwirfung des Hausschwammmncels gebräunt und besteht dann vorzugsweise ans Holzgummi, Tannin und Alfche. Im frischen Zuftande bewahrt er fein uriprüngliches Bolumen, da an Stelle der ver= gehrten organischen Molecule Baffer tritt. Er ist weich und lafst fich mit dem Deffer wie Butter ichneiden. Sobald er aber austrodnet. findet ein jo energischer Schwindeprocess ftatt, dass er oft in Bürfel zerfällt. In diesem Bustande, welcher dem vertohlten ähnlich ift, läfst sich das Holz zwischen den Fingern zu einem gelbbraunen Bulver gerdrücken. Für Baffer ift das erfrantte Holz leicht durchdringbar und es saugt energisch Wasser auf. Im gesunden Zu= ftande find befanntlich die meiften Elementar= organe des Holzes völlig geschlossen und gang ober theilweise mit Luft erfüllt, welche durch eindringendes Waffer nur fehr langfam ber= drängt werden fann, indem die Luft allmählich bom Baffer aufgenommen wird. Im erfranften Solze find die Bellmande von Bohrlöchern der Bilgfaben perforiert, bas eindringende Baffer treibt die Luft durch die Bohrlocher von Belle zu Belle und schließlich ganz aus dem Holze hinaus. Der Hausschwamm besitzt die Fähigkeit, über das Holz hinauszuwachsen, wenn die umgebende Luft feucht genug ist, um das Bertrocknen der garten Pilgfäden zu verhindern. Es formen fich ichneeweiße, matteartige Bildungen, welche das Holz überziehen und sich endlich fächerartig auf beffen Dberfläche ausbreiten. Dieje Bilgmaffen färben fich später aschfarben und nehmen einen seidenartigen Glang an; von ihnen erheben fich vielfach lockere, erft fpater gelblich gefarbte Bilggewebe. Die aschgraue Farbe charafterifiert den Sausschwamm von Polyporus vaporarius, Deffen oft fehr ahnliche Bilgwucherungen ftets

eine freideweiße Farbe bewahren. In dem lockeren Mncel des Sausichwammes entwickeln fich nachträglich reich veräftelte Bilgstränge von Awirnsfadendide bis zu Fingerdide. Diese Strange haben für die Lebensprocesse des Sausichwammes eine hervorragende Bedeutung. In ihnen finden sich nämlich gefäßartige Organe, welche offenbar dazu dienen, aus dem Holze, d. h. dem Nahrung gebenden Gubftrate, reichliche Rahrungsmengen. jowie Wasser den außerhalb, u. zw. oft weit entfernt vom Solz wachsenden Mincelmaffen gu= zuführen. Die Mycelstränge des Hausschwammes findet man oft auf Längen von mehreren Metern unter den Fußbrettern, die Manerfugen durch= setzend, vom Reller zum Parterregeschofs und bon hier gu höheren Stodwerten der Gebaude emporwachsend. Es find nicht die Stränge, welche als solche wachsen, wie etwa die Rhizomorphen des Agaricus melleus, vielmehr verbreitet sich das äußerst zarte, fädige Mincel, jede Ripc und Fuge benutend, durch das Mauerwerk, durch Erdschichten u. s. w., und wird hiebei von den rückwärts aus ihm erst entstehenden Strängen mit Wasser und Nahrung versorgt. So kann ber Sausichwamm durch viele fterile Regionen hindurchwachsen, bis fein Mincel wiederum mit anderem Holzwerf in Berührung tritt, in welches die feinen Pilgfäden eindringen, um aus ihm neue Nahrung zu entnehmen und es zu zerstören. Dem Hausichwamm ist die Befähigung eigenthümlich, auch trocenes Holzwert zu zerstören. Es ist dies fo zu verstehen, dass er durch die in den Strangen befindlichen Befage fo viel Waffer aus anderen Theilen des Gebäudes gu= geführt bekommt, dafs er bas an fich trodene Holz zuerst durchnäfst und dadurch zerstörbar macht. In dumpfen Räumen icheidet das Bilgmycel, wenn es fein Baffer nicht an Solg abzugeben vermag, diefes in Form von Tropfen (Thränen) ab. Bei fräftiger Mycelentwicklung in dumpfen Räumen und in der Regel bei Lichteinwirfung entstehen die bekannten, meift tellerformig ausgebreiteten Fruchtpolfter. Das anjangs weiße Mycel farbt fich hie und ba röthlich, zeigt dann wurmartige Faltungen, die bald mit roftfarbigen Sporen jo bedectt find, dass die gange Oberfläche eine tief rostbraune Färbung annimmt. Die Sporen sind verhältnismäßig groß und haben etwa 4 Millionen auf dem Raum eines Cubifmillimeters Blat; fie zeigen an der Reimöffnung einen glanzenden Cellulofe= pfropfen, welcher nur unter der Ginwirtung bon Alfalien zu quellen und dem Sporenkeimschlauch den Durchgang zu gestatten scheint. Go erklart es sich, dass die Reimung der Hausschwamm= fporen, fowie überhaupt das Auftreten des hausschwammes besonders da oft zu beobachten ist, wo Urin, humus, Afche, Lofde fich vorfindet. Bollftandig gleich ift es, ob das holz von im Sommer oder im Binter gefällten Baumen ftammt, da im Commer das Holz fast ebensoviel von jenen Stoffen, welche ben Bilgen von jenen Stoffen, welche ben Bilgen gur Blasmabereitung nothwendig find, nämlich Gis weißstoffen enthält, als im Binter. Richtsbestoweniger zeigen die Bersuche, dass das Winterholz in feiner Angriffsfähigteit für Sausichwamm und andere Pilze feineswegs ungunftiger fich geftaltet als bas Sommerholg.

Die vielfach bestehende ungunftige Meinung über Die Beschaffenheit des Solzes im Commer gefällter Baume hat in gang anderen Umftanden ihre theilweise Berechtigung (f. Trodenfäule). Im frischen, lebenden Bustande hat der Sausschwamm einen fehr angenehmen Geruch und feinen Geschmadt, dem nur etwas Busammenziehendes beigefügt ift. Sobald das Hausschwamm. mncel und besonders der Fruchtförper aufängt gu verfaulen, fo entwickelt derfelbe einen höchft widerwärtigen eigenartigen Bernch und in diesem Bustande ist der Hausschwamm zweisellos der Befundheit der Menschen fehr nachtheilig. Es kommt hingu, dass nicht allein der Sausichwamm große Mengen Waffer ausdunftet, fondern auch das von ihm befallene Solzwert, wie oben bemertt wurde, au einem Sangwert wird, welches an feuchten Stellen der Gebäude das Waffer an andere, an fich trodene Ranme abgibt.

Sausichwamm tann nur da entstehen, wo die Bedingungen gu feiner Entwicklung gunftig find, und wo außerdem eine Infection, fei es durch Sporen, fei es durch Mincel, eingetreten ift. Die Infection fann auf fehr verschiedenartigem Wege eintreten, zunächst ichon dadurch, bais entweder Sporen, oder vom Sausichwamm befallenes Solz aus dem Balde eingeschleppt werden. In Deutschland dürfte dies gu den Geltenheiten gehören, nachdem bis jest nur einmal der hausschwamm mit Sicherheit im Balbe nachgewiesen ist, wogegen nach Mittheilungen aus den westlichen Provinzen Aufstands der Sausschwamm dort vielfach aus dem Balbe stammen joll, was allerdings noch wissenschaftlich bestätigt werden mufste.

Sehr oft dürste dagegen die Jusection schon auf den Holzlagerpläten der Holzhandler, Sägemüller und Zimmerleute stattfinden. Besonders in den Städten ist es vielsach Gebrauch, das noch verwendbare Holz von alten, abgebrochenen Gebäuden neben und auf den neuen Holzvorräthen aufzuspeichern, woselbst eine Anstedung leicht einsteten fann.

Eine Einschleppung in die Häuser kann auch durch die Zimmerleute, Maurer u. s. w. stattsinden, wenn solche zuvor bei Hausschwanumreparaturen beschäftigt gewesen sind, oder durch Berwendung von Bauschutt und altem Holze, in denen der Hauschmann sich bestinden hat.

Bur Entwicklung bes Hausschwammes mufs immer eine Reihe von Borbedingungen gegeben fein. Die Sporenkeimung erfolgt nur bei Begenwart von Alfalien, weshalb das Urinieren der Arbeiter in den Neubauten streng geahndet werden follte. Die Bermendung von humushaltigen Stoffen, von Afche, Lofche u. f. w. bei Unterfüllung der Fußböden ift durchaus unstatthaft. Feuchtigfeit im Ban ift eine nothwendige Entwicklungsbedingung, und tritt der Sausichwamm deshalb nur bei Neubauten und in jolden alten Gebäuden auf, in die auf dem einen oder dem anderen Bege Baffer eingudringen vermag. In Neubauten ist es die Ber-wendung naffer Baumaterialien, naffen Holzes, nisser Bruchsteine, naffen Füllmateriales, welche dann verhängnisvoll werden fann, falls das Gebäude nicht im Rohbau vor dem Berputen u. f. w. genügend auszutrochnen vermag.

Bei dem hohen Preise der Ernnbstücke, sowie der Gebände ist es immer aber für den Bestiger ein großes Opser, die im Ban steckenden Capitalien mehrere Jahre lang unverzinst ruhen zu lassen, und muss umsomehr Bedacht darauf genommen werden, möglichst trocene Waterialien zur Verwendung zu bringen und alle Einstichtungen zu tressen, die einerseits das möglichstschnesen vollständige Austrochen der Gebände ermöglichen, andererseits die Busuhr neuen Walfers von außen abschließen.

Gang verwerflich ift somit bas frühzeitige Streichen der Fußboden mit Olfarbe, durch welches das Ausdunften des Holzwerfes und der Unterfüllung der Fußböden nach oben ganz unmöglich gemacht wird. Kann man nicht das gange Bebäude unterkellern, dann mufs wenigftens im Barterre der Boden tief ausgeschachtet und an Stelle bes humosen Bodens reiner Ries oder grober reiner Sand gebracht werben und unter dem Fußboden ein Luftraum gelaffen werden, welcher mit einer angemessenen Bentilation versehen wird. Entwässerung der Untergrunde, angemeffene Ginrichtungen gur Abfuhr des Waffers der Canale, Rinnfteine, Dachrinnen u. f. w. durfen nicht unterlaffen werden. Die Raume find ftets zu luften; die misbräuchliche Benützung der Wohnräume zum Rochen, Baschen, Baden rufen oft genug die Bedingungen hervor, dajs in übrigens trockenen Säufern sich später der Sausschwamm einîtellt.

Eine wichtige Vorsichtsmaßregel besteht auch darin, dass man altes Holzwerk, welches unmittelbar mit dem Mauerwerk in Berührung tritt, so z. B. die Balkenköpse, Holzwerkleidungen u. s. w., serner altes Holzwerk, was zum Fußboden der Parterreräume gehört, mit geeigneten Imprägnationsmitteln versieht. Unter den zahlreichen empsohlenen Schwammmitteln habe ich bei meinen mehrjährigen Versuchen nur drei kennen gesernt, welche einen wirklichen andauernden Ersolg hatten.

Das gewöhnliche Kreojotöl (Steinkohlenstheeröl), welches um billigen Preis in jeder Gasanstalt zu haben, ist sehr wirksam, hat aber insoferne auch Nachtheile, das dasselbe fenergefährlich ist, die Arbeiter nicht gerne damit operieren, dass es endlich das Holzwert schwarz färbt. Das Carbolinenm von Avenarius ist ebenso wirksam, dürste aber die ähnslichen Nachtheile haben wie das Kreosotöl, und endlich das Carburinol von Diehl in München, welches den Bortheil hat, das das imprägenierte Holz nicht nicht mit Flamme zu brennen vermag, dass es krustallisiert und das Holz nicht färbt.

Es würde die Grenzen, welche naturgemäß einer forstlichen Enchtlopädie zu steden sind, überschreiten, wenn ich noch näher auf die Vorsbeugungsmittel zur Verhütung des Hausschwammes, wie sie in meiner Schrift über "den echten Hausschwamm" aufgezählt sind, mich einlassen wollte; da aber der Forstmann oft genug in die Lage kommt, den Hausschwamm in Dienstgebänden zu bekämpfen, wo er sich mit besonderer Vorliebe in den parterre gelegenen Dienstbureaux einzusinden pflegt und hier

im Berborgenen die Actenschränke und Reposistorien heimsucht, so mögen in wenig Worten noch die wichtigsten Waskregeln besprochen werden, welche bei der Vertigung des Hausschwammes zu ergreisen sind. Zunächst ist alles Holzwerk, also Fußböden, Lambris, Bodenlager, Thürstöde u. s. w., soweit dies beschädigt ist, zu entfernen, und darf man sich hiebei nicht auf das sichtlich zerstörte Holz beschwänken, sondern muss auch noch alles Holz, welches in der Nähe desseleben war, beseitigen, da ja der Pisz im Insureren schon eine Strecke weit vorgeschritten ist, bevor man äußerlich oder durch mürbe Beschassenheit und Braunfärbung die Wirkung seiner Thätigkeit erkennt.

Der Untergrund muss ausgeschachtet wersben, u. zw. noch tieser, als man an der Obersstäche der Fundamentmanern oder im Untersgrunde selbst "Schwammsasern" erkennt. Das atte Holzwerf nuns soson twerbrannt oder wenigstens durch verdünnte Desinsectionslösung unschädlich gemacht werden, wenn etwa die Verhältnisse es nicht gestatten, das Holz sofort zu verbrennen. Der Anshub muss an einen von Gebänden sernliegenden Ort gesahren und das benühte Fuhrwerf darnach sorgfältig geseinigt und desinssiciert werden. Wo Fachwerfsmanern sind, ist es nothwendig, das ganze inssicierte Manerwerf zu beseitigen, das Holz zu verbrennen, die Steine zur Ansstüllung von Wegen u. das. zu benühen.

Alles Holzwerk muss völlig gesund und zuvor sorgfältig und wiederholt imprägniert sein. Um die aus dem Untergrunde aufsteigende Feuchtigkeit zu beseitigen, ist ein Luftraum zwisschen Fehlboden und Aufstüllung freizulassen und für ausgiebige Bentilation desselben Gorge zu tragen, indem man entweder die Zimmersluft oder durch Luftranäle in der Mauer die Außenluft zu den Kaminen des Gebäudes hinsburchleitet.

Saussperting, Passer domesticus, Linné. Passer domesticus, Briss. Orn. III., p. 72 (1760); Fringilla domestica, L. Syst. Nat. I., p. 323 (1766); Passer domesticus (L.), &od, Baher. Bool. I., p. 219 (1816); Pyrgita domestica (L.), Boie, Isis, 1822, p. 554; Pyrgita pagorum, Chr. L. Brehm. Bögel Deutichl., p. 265 (1831); Pyrgita rustica, idem, ibidem, p. 266; Passer indicus, Jardine et Selby, III. Orn. III., pl. 118; Passer arboreus, Licht., fide Bp. Comp. Gen. Av. I., p. 510 (1850); Pyrgita valida, Chr. L. Brehm, Edogelfang, p. 98 (1855); Pyrgita minor, idem, ibidem: Pyrgita brachyrhynchos, idem, ibidem; Pyrgita intercedens, idem, ibidem; Passer

rutidorsalis, P. rutidorsalis megarhynchus und microrhynchus, Chr. L. Brehm, Naumannia, 1856, p. 376; Passer tingitanus, Bp. Cat. Parzud., p. 18 (1856); Pyrgita cahirina, Br. Württ., Icon. ined. fide Henglin, J. f. O. 1867, p. 299; Pyrgita pectoralis, idem, ibidem; Pyrgita melanorhynchus, Br. Württ., Sammí. Wergenth. fide Henglin, Drn. Nordoftafr. I., p. 628 (1871); Pyrgita castaneus, idem, ibidem; Pyrgita castanotus, idem, ibidem.

Abbildungen: 1. Bogel. Naumann, Bög. Deutschl., T. 115; Dreffer, Birds of Europe, vol. III, pl. 176, Fig. 1. — 2. Eier. Bädecker, Die Eier der europäischen Bögel, T. 12, Nr. 7; Thienemann, T. XXXIV, Fig. 15, a—e; Seebohm, A History of brit. birds, vol. II, pl. 13.

Sperling, gemeiner Sperling, Hoffperling, Rauchfperling, Faulfperling, Kornfperling, Spaarling, Spaarling, Spaarling, Spaarling, Spaarling, Spaarling, Spaarling, Spaarling, Dieb, Hausdieb, Speicherbieb, Feldbieb, Gerstenbieb, Kornwerfer, Hausfink, Mistink, Lüning,

Urmen.: Zit, Tschutschguch; böhm.: Vrabec domácí; bán.: Graaspurv; engl.: Common sparrow; ehftn.: Wärblane; finn.: Kotivarpunen; frz.: Moineau domestique; gál.: Gealbhan; grufin.: Begura in Imeretien, Tschiwtschawi in Anchetien, Schinauri-tschiti in Artfit; hoff.: Musch; ital.: Passera oltremontana, Passera, Passerot, Passarin, Passaron de Francia, Passera franzesa, Passara forestiera, Celega, Panegarol, Campagnol, Passua de passaggio; croat.: Domaci vrabac; fett.: Swirbulis, Swipuhris, Tschiggusis; normeg.: Graaspurv; perf.: Kündshisk; poln.: Wróbel domowy; portug.: Pardal, Gorrion; full.: Domaschni Worobei; ipan.: Gorrion; fidweb.: Hussparf; tatar.: Sertscheg, Torgei, Tschipschik, Sartscha; ungar.; házi Veréb.

Der Haussperling kommt in ganz Europa bor, fogar noch nördlich bom Bolarfreife, in Afrika in Algier, Agypten, Rubien, in Affien bis zu ben Quellen bes Umur, in Indien und Burmah, Bersien, Afghanistan, Beludschiftan, Kankajus, Aleinasien, außerdem ist er in den verschiedensten Ländern fünftlich eingeführt, 3. B. in Amerita, Auftralien, Renfeeland und vielen Infeln des atlantischen und ftillen Dceans, so dass man ihn demnächst ziemlich als Ros= mopoliten betrachten fann. Der Sperling ist überall dort zu finden, wo Aderban getrieben wird, in den großen Städten, in den fleinften Dörfern, nur den Bald liebt er nicht und fehlt in Balddörfern und einzelnen mitten im Holze liegenden Gehöften; im flachen Lande ift er häufiger als im Gebirge, in den reichsten Dorfern und auf den schönften Bauernhöfen hält er sich am liebsten auf. - Er lebt als unbedingter Standvogel, indem er sich von seinem Weburtsorte höchstens auf einige Stunden weit entfernt, um im Commer und Berbfte in großen Scharen die umliegenden Felder abzuftreifen. Im Winter bei der falten Jahreszeit tehrt er dann in die Ortichaften wieder gurud. Die Nachtruhe halt er meistens auch an den mensch= lichen Bohnungen, unter Dachtraufen, Schuppen,

in Mauerlöchern 2c., auch in hohlen Bäumen der anfgehängten Nistkäften. Hänfig beziehen namentlich die Jungen im Sommer ihr Nachtsquartier in dichtbelaubten Bänmen, wo sie dann in großen Scharen zusammen übernachten. Ju Bünter ziehen sie sich des Nachts gern in ihre atten Rester zurück, um sich besser gegen die Kalte schüllen zurück, um sich besser gegen die Kalte schüllich zurück, auf der Unterbrukt

Totallänge . . . . 15:50 cm Flügellänge . . . 7:90 " Schwanzlänge . . 6:40 " Tarfus . . . . 1:85 " Schnabel . . . . . 1:15 "

(5 aus meiner Sammlung von Braun-

schweig.)

Der Schnabel ist freiselsörmig mit wenig eingezogenen Schneiden, etwas nach unten den Unterkiefer überragendem Oberkieser, der an der Uberdiegung einen seichten Einschnitt zeigt, diel gerade gestreckt, Firste sauft abwärts gebogen. Der Flügel ist kurz und stumpf abgerundet. Die 1., 2., 3. und 4. Schwinge bilden die Flügesspie, die 2., 3. und 4. sind auf der Außenfahne bogig eingeschwürt. 1 = 2 = 3 > 4 Unsenfahne bogig eingeschwürt. 1 = 2 = 3 > 4 O N D. Die Füße sind sehr furz und kräftig, die Krassen von mittlerer Länge, slach gebogen,

Biemlich ftumpf zugefpigt.

Altes Dannden im Frühjahre. Stirn, Ropfplatte und Nacken dunkelaschgrau, Sinterhals fastanienbrann, hänfig mit gran gemischt, Rücken hellroftbraun mit schwarz geftreift, beim lebenden Bogel zu 5 Längsstreifen sich anordnend, Unterruden und Burgel ichmugig aschgrau mit brännlicher Zwischenmischung, von den oberen Flügeldecksedern die kleinen kasta= nienbraun, die mittleren weiß (eine beutliche weiße Querbinde bildend), die großen braun= schwarz mit hellfastanienbraunen breiten Ganmen. Schwingen und Schwanzfedern braunichwarz mit braunen Saumen, die namentlich an den Außenfahnen der Mittel= und Sinterichwingen fehr breit werden. — Bügel, Umge-bung bes Auges und ichmaler Streif unter bemfelben ichwarg, Ropffeiten vom Auge bis zum Raden fastanienbrann, darunter die Wangen vorn weißlich, hinten weißlichgrau, auch hinter dem Auge mitten im Kastanienbraun immer ein fleines weißes Fledchen, bom Rinn bis zum Kropfe hinab ein großer nach unten gu breiter werdender Fleck, übrige Unterseite bräunlich weißgrau, in der Mitte der Bruft am hellsten, an den Geiten gran, die unteren Flügeldedfedern braunlich weiß, braun gefcuppt.

Bei den jüngeren Männchen ist der schwarze Gurgelsten nicht so groß, das Kastanienbrann an den Kopfseiten nicht so dunkel, die weiße Flügelbinde nicht so deutlich.

Die Serbsttleider der Männchen nach ber Manfer zeichnen sich durch die helleren Federsäume aus, an den granen Federn gelbsbräunliche, an den weißlichen rostgelbliche, an den fastanienbraunen rostfarbige, an ben schwarzen weißgrane Kanten.

Das alte Weibch en zeichnet sich durch ein ziemlich einförmiges graues und bräunliches Kleid aus. Oberseite von der Stirn bis zum Nacken mäusefahl, Rücken und Schuletern hellbrann, schnuchig rostgelb mit brannsschwarzen Längsstecken, die sich auch zu 5 Streisen beim lebenden Bogel anordnen, übrige Obersscheite gelbbrännlichgran. Kopsseiten bräunlich lichtgrau mit einem schnuchig rostbrännlichsweißen Streisen über den Kugen, ganze Untersseite bräunlich granweiß, auf der Unterbruft am hellsten. Schwingen und Schwanzsedern sind mattgrandraun gesärbt mit lichten gelbbrännslichen Säumen. Die letzten Schwingen und die Decksedern sind dunkter schwingen ser mit befre breiten gelbbräunslichen Säumen versehen, die das Braun sast verbeden. Untere Flügelsdecken schwingig gelblichweiß mit bräunlichen Flecken

Im Herbst- und Frühlingskleide unterscheiden sich die Weibchen weniger, bei sehr alten Weibchen ist an der Kehle ein schwarzer Flock

angedeutet.

Die jungen Bögel vor der erften Mauser sehen den Weibchen sehr ähnlich, bei den Männchen sind an der Kehle einige schwärzeliche Fleden hervorschimmernd und Oberrücken und Schultern erscheinen hellbraungelblich, bei den Beibchen sehlen die dunklen Fleckhen an der Kehle.

Der Schnabel ift nach Alter, Jahreszeit und Geschlecht in der Färbung verschieden; dere selbe ift beim alten Männchen im Frühjahr tiesblanschwarz, sonst am Oberkieser röthlichsgrau, am Kiel gelblich und nur an der Spiteschwärzlich, beim alten Beibchen im Frühsiahre oben dunkelgrau, unten sleischfarbig, an der Burzel gelblich, im Herbste lichter gran, beim jung en Bogel grau, unten röthlich, ander Burzel gelblich, im den Mundwinkeln ichwefelgelb. — Die Füße sind schmutzig seischen, bei den alten Bögeln dunkler als bei den jungen, beim alten Männchen gelbbräunlich angeslogen. Die Früs ist dunkelbraun, bei den jungen Bögeln heller als bei den alten, und hat einen Durchmesser von 4-mm.

(Nach 6 Vögeln aus meiner Sammlung, davon 1 von Braunschweig und 5 aus Trans= kaukasien, die sich gar nicht von unseren deut=

ichen Exemplaren unterscheiden.)

Das Gelege befteht in der Regel aus 5 oder 6, selten aus 7, sehr felten aus 8 Giern. Diefelben find länglich eiformig oder länglich oval, der Längsdurchmesser beträgt durchschnitt= lich 22.5 mm, der Querdurchmeffer 15.8 mm, die Dopphohe 10 mm. Gie find in der Schale glatt, bon faum merflichem Glange, fehr flachem Rorn und mit wenig Boren verfeben. Gie zeigen auf bläulichweißem Grunde tieferliegende aich= grave und oberflächlichere braune punktförmige Fleden, die in der Regel am ftumpfen Ende dichter stehen, als am ivinen Ende. In der Form der Fleden von rundlichen Buntten bis gu fleinen Schmitchen zeigen fich fehr viele Abanderungen. Unch der Grund bes Gies hat häusig einen blaugrünlichen oder röthlichweißen Schein.

In ber Banweise ber Nefter zeigt ber Sperling große Verschiedenheiten. In der Regel baut ber Sperling sein Rest an ben Häusern unter ben Ziegeln an den Dachrinnen, unter

Dachsparren oder Balfen, immer bon außen her zugänglich, oder in Manerlöcher, hohle Bäume, alte Hausschwalbennester, fünftliche Diftfaften, fog. Taubenradec 2c. - Bisweilen legen fie aber ihre Refter in grunen Banmen an, u. zw. colonienweise, am liebsten in folden mit immergrunem Laube, 3. B. in dichten, an Mauern sich hinaufziehenden Epheubäumen. Mit Borliebe findet man die Refter in großen, aus Solgreifen aufgebauten Sorften, 3. B. in Storchnestern; ich fand sie auch im Balde in hohen alten Raubvogelhorsten in den Seiten= manden. Zuweilen suchen fie fich die feltsamften Brutplage aus; fo ergahlt Naumann, dafs fie in dem anhaltinischen Dorfe Baasdorf in einem tiefen Ziehbrunnen in den Steinlücken bis fast jum Basserspiegel hinab ihre Rester anlegten, u. zw. in folder Menge, dafs man fie gur Reinhaltung des Baffers vertreiben mufste. Vortrefflich verstehen fie es, sich ben gegebenen Berhaltuiffen angubequemen; fo ergählt Diron, daß sie auf der schottischen Insel Sty bei Portree in den Ginsterbuschen, nur wenige Fuß von der Erde entsernt, brüten. Ich habe die Brutplätze bei meinem Aufenthalt in Bortree nicht felbit gesehen, finde es aber bes greiftich, dass diejenigen Sperlinge, die frei am liebsten in Baumen bruten murden, fich in die Ginfter gurudziehen, da es auf der gangen Insel feine Balber gibt und felbst das Hochwild in der Beide und den Ginftern fteht.

Die Banart des Nestes ist eine ganz versistiedene, je nachdem dasselbe in Söhlungen oder im Freien steht. In den Söhlungen besteht es aus einem großen Klumpen von Strohshalmen, Hebe, Bolle, Hampen von Strohspier, Lappen, Fäden, in dem in der Mitte ein niedlicher, mit Federn hübsch ausgepolsterter Naps angebracht ist. — Die freistehenden Nesterssind große, unförmliche Klumpen, die an der Seite den Eingang zeigen, also den Charafter

der Bactofennefter haben.

In der Fortpflanzung sind die Sperlinge außerordentlich thätig; mit den ersten warmen Februartagen wird mit dem Restban begonnen, binnen 13 oder 14 Tagen briten beide Gatten die Eier auß, 8 Tage nach dem Ausstliegen wird zur nächsten Brut geschritten, und so geht es durch den Sommer hindurch, so das häusig

3-4 Bruten zustande fommen.

Der Sperling ist ein keder, etwas plumper, ungeschiekter, aber außerordentlich kluger Bogel, der ganz auf die menschliche Gesellschaft auge-wiesen ist, in keiner Weise aber seine List und Berichlagenheit zum eigenen Schuke vergessen hat. Zu allen Jahredzeiten lebt er gesellig, wenn es dabei auch hänsig zu den heftigsten Beißereien kommt. Er sliegt etwas schwerzällig, aber ziemlich schwell, auf kleinere Entfernungen üchwurrend, auf weitere Entfernung in slachen Bogenlinien. Sein Lodruf ist ein höchst charafeteristisches "Schild, schild", häufig auch "Schelm, schelm", "Dieb, dieb" klingend. — "Die, die, die" sind seine Tone der Järtlichkeit, bei bes vorstehender Gesahr schwenzen sie "Tarrrru". Wenn die Männden im Frühjahre ihre Gesanscheinliche machen, so klingen noch die Töne wie "Iworr, Dürr, tell, dell" ze. durch, men

tann aber von einem eigentlichen Gefange nicht

iprechen.

Er nährt sich hauptsächlich von den Samen unserer Getreidearten, aber auch von vielen anderen Sämereien, frischen, jungen Pflauzenstoppen, Beeren und allersei Insecten und Insectenlarden. Im Frühlinge suchen sie von den Blütenknospen der Obstäume die Raupen und Käfer ab, holen viele Maikäfersarven, Kohleraupen, Schmetterlinge 2c., auf den Erdsensbeeten zerbeißen sie die jungen Schoten, dreisen kirschöanne werden gründlich von ihnen geplündert; das milchreise Getreide ist ihre Lieblingsnahrung, namentlich der Weizen; im Spätherbste suchen Minter sind sie uber der den Weizen die Absälle, im Winter sind sie wieder bei den Wohnungen und leben von den menschlichen und thierischen Absällen.

Ihr Hauptseind ift der Sperber, aber auch die Habichte, Falten und großen Würger, Elstern holen manchen Sperling; von dem viersfüßigen Raubzeug, wie Katen, Marder, Wiefel,

werden fie auch ftart verfolgt.

Junge Bogel laffen fich leicht ichießen und auch fangen, aber alte werden bei öfterem Schießen auf bem Sofe fehr vorsichtig und

geben ichwer in die Fallen.

Der Rugen der Sperlinge besteht in dem beträchtlichen Wegsangen von Jusecten, die unserem Obstbäumen und Feldsrüchten schaden, und darin, das sie frisch gebraten eine vorzügliche Speise darbieten, auch zur Suppe gesocht belicat schnieden. Schaden thun sie unseren Getreideselbern, Gemüsgärten und Kirschbäumen. Es ift schwierig, den Rugen gegen den Schaden richtig abzuwägen, im allgemeinen gesten die Sperlinge für mehr schällich als

nüglich. Ich glanbe mit Unrecht!

Man foll den Sperling ba, wo er Schaden thut, fleißig fortjagen und mit dem Gewehr vernichten, aber ihm nicht den Bernichtungs= frieg ertlaren, wenigstens nicht in ben Landern, wo er feine urfprünglichen Lebensbedingungen hat, wie 3. B. in Europa. Anders mogen die Berhältniffe in denjenigen Ländern liegen, wo er fünftlich eingeführt ift und fich unn in erichreckender Beije vermehrt hat, wie 3. B. in Nordamerita. Der außerordentlich regjame befannte amerikanische Ornithologe Sart Merriam hat feinen bort angerichteten Schaden mit beredten Worten geschildert und gu einem wohlorganifierten Bernichtungsfrieg aufgefor= dert. Für dort mag es paffen, für uns ift es nicht nöthig und würde uns um ein zu Beiten jehr nübliches Thier armer machen. It. Bl.

Sausspihmaus, s. Spihmänse. Hall. Saussorien oder Sangwarzen sind die jenigen Organe der Schmaroherpsanzen, mit welchen sie in das Innere der Birtspslanzen eindringen, um diesen die Nahrung zu entziehen, oder wenn sie ganz im Inneren der Wirtspslanzen seben, so bezeichnet man damit die Wycesportsätze, welche von den in den Inztercellularränmen vegetierenden Hyphen aus in das Innere der lebenden Zellen entsenden werden.

Saut, die, weidgerecht nur das Gell der Biricharten und des Baren; vgl. Balg, Dede,

Schwarte. "Haut heißet des Hirsches, Wildes oder Schweines Fell." Tänger, Jagdgeheim-nisse, Kopenhagen 1682, fol. XII. — Fleming, T. J., 4719, I., Anh., fol. 107. — "Im Winter sind ihre (der Bären) Haare und Häute am diciften." Parson, Hirschger. Jäger, 1734, fol. 22.
— "Der Hirch hat eine Haut." Ibid., fol. 79. "Der Birich hat eine Saut und fein Gell." "Sie (die Sauen) haben eine Sant und Bor-ften." "Der Bar hat eine Sant und fein Fell." "Seine (bes Dachses) Saut ist trefflich dauers haft." Döbel, Jägerprattifa, Ed. I, 1746, I., fol. 18, 25, 33, 38. — "Bei dem Bar heißet er (ber Balg) bie Saut. Bei bem Bolf, Jucks, Biber und Fischotter auch also, boch einiger Orten sagt man von diesen Thieren auch der Balg und beim Wolf und Baren die Decke. Bei dem Dachs: die Schwarte, einiger Orten aber die Sant, Decke. Bei dem Roths, Tanns und Gemswildpret: die Sant. Bei denen Sanen: die Schwarte, anderstwo auch: die Sant." C. v. Beppe, Aufr. Lehrpring, p. 207. - "Saut: fo heißen aller wilden Thiere, Die auf dem Bauche aufgeschärfet und aus der Saut gewirfet werden." Großtopff, Weidewercks= legifon, p. 159. - "Saut oder Dede, auf diese Art werden aller wilden Thiere Felle, die man auswirket und nicht streiset, geneunet, ausgesnommen des Dachses Haut, als welche auch den Namen Schwarte hat." Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 199. — "Hant neunt man das Fell des Elens, Edels, Dams und Rehs wildes ... In ein. en Gegenden wird aber auch die Saut des Rothwildes Dede genannt." Hartig, Lexif., p. 247. — "Haut bezeichnet das Fell des nutbaren Wildes, u. zw. fpeciell des Elen=, Roth=, Dam=, Gems= und Rehwildes." R. R. v. Dombrowsti, Der Fuchs, p. 189. -Bechstein, Sb. d. Jagdwiffenschaft I., p. 101, 127, 128, 146, 226. — D. a. d. Winfell, Sb. f. Fäger I., p. 8; II., p. 102. — Behlen, Wmipr. 1828, p. 78, und Real- u. Berb.-Legik. III., p. 642. — Die Hohe Jagd, Ulm 1846, I., p. 363. — Laube, Jagdbrevier, p. 282. — Sanders, Wb. I., p. 713. G. v. D.

Sautbremsen werden alle jene Bremfenarten (Deftriden) genannt, deren Maden (Enger= linge) sich unter der Oberhaut der Wohnthiere entwickeln und hier zur Bildung von Giter= beulen Beranlaffung geben. Es gehören hieher: Hypoderma diana (an Hausthieren und hirschartigen Wildthieren), H. bovis (am Rind), H. tarandi (am Renthier), H. Actaeon (Rothwild); j. Hypoderma.

Sautflügler, f. Hymenoptera. Sautgewebe. Die Pflanzengewebe bedürfen eines Schutes gegen außen, durch welchen die allzu schnelle Berdunftung des Waffers verhindert, andererseits das Eindringen schad= licher Ginfluffe von außen abgehalten werden mufs, mahrend doch in jener Schutschicht Ginrichtungen sich finden muffen, durch welche der im Inneren gebildete Bafferdampf nach Bedarf entlaffen werden kann und zugleich der Gintritt oder Austritt von Kohlenfäure oder Sauerstoffgas ermöglicht wird. An jugendlichen Pflanzentheilen besteht diese Saut aus der äußersten Zellenlage, der Oberhaut oder Epidermis (f. Tafel Anatomie des Solzes, I. Bb., Fig. 14 e). Die Bellen berfelben find untereinander lückenlos, d. h. ohne Inter= cellularraume verbunden, zeigen wenig= ftens nach außen eine meift fehr ftart verdicte Wandung und find auf der mit der Luft in Berührung tretenden Wandung mehr ober weniger ftart verfortt ober cuticularifiert.

Die äußerste garte Wandungsschicht, welche am meisten enticularifiert ift und sich oft als eine gart zusammenhängende Saut loslöst, wird cuticula oder Dberhautchen genannt. Die Cuticularisierung verhindert nicht allein den Gin= und Austritt des Baffers, und wird dieser Zweck noch vornehmlich durch die oft fehr bedeutende Wachsabsonderung gefördert. Das mit den Oberhautzellen ausgeschiedene Wachs tritt als abwischbarer blauer Reif oder als glanzende, die Benetung durch Baffer völlig ausschließende Schicht auf den Blattern

und Zweigen hervor. Damit die Oberhaut aber auch bie anderen oben erwähnten Aufgaben ber haut erfüllen tönne, ist fie mit gahlreichen Spaltoffnungen verschen, die natürlich nur da sich finden, wo es darauf ankommt, die Transspiration gu ermöglichen und den Gasaustausch zu erleich= tern. Cie fehlen beshalb an ben Burgeln und find auch an submerfen ober unterirdischen Sproffen und Blättern nur in geringer Bahl vorhanden. Un den Blättern, an denen fich eine beutlich ausgeprägte Unterfeite findet, fteben fie nur auf diesen, 3. B. bei Tanne u. f. w., während fie bei folden Blättern, deren beide Seiten nahezu gleich oft dem Lichte zugekehrt find, allfeitig gu finden find, 3. B. bei Riefer, Fichte, den meisten Monocotylen. Ihre Zahl ist eine außerordentlich große, so bafs ihr Effect trot ungemein geringer Große ein dem Bedürfnis der Bflange genügender ift.

Die Spaltöffnung ist nichts als ein Intercellularraum zwischen den Bellen der Oberhaut, welcher von zwei meift nierenförmigen Bellen, den Schließzellen, umgeben ift und durch Formveränderungen diefer fich öffnen und ichließen kann. Der Apparat öffnet sich bei Licht und reichlicher Wasserzufuhr, er schließt sich im Dunkeln und bei Wassermangel. Unter demselben befindet sich ein großer Intercellularraum, die Athemhöhle, in welche die meift fehr weiten Intercellularcanäle münden, welche das ganze Bellgewebe der Blätter, insoweit es an dem Uffimilationsprocess theilnimmt, durchziehen. Die einzelnen Bellen des Blattfleisches, Desophull genannt, verdunften Wasser in diese Intercellularräume und von diesen aus theilt sich der Wafferdampf durch die Spaltöffnungen der Atmosphäre mit. An den Rändern der Blätter finden sich sehr oft besonders gebaute Spaltöffnungen, Bafferspalten, deren Schließzellen unbeweglich, deren Athemhöhlen mit Waffer erfüllt find und aus denen bei lebhafter Baffer= aufnahme durch die Wurzeln und feuchter Utmosphäre das Wasser in Tropsenform austritt, Thränen.

Sehr oft verlängern sich die Epidermiszellen nach außen zu Haarbildungen der verschiedenartigften Geftalt. Gin besonderes In-

tereffe beaufpruchen die Burgelhaare, einfache, gartwandige, relativ lange Berlängerungen der Epidermiszellen garter Burgeln, welche erst hinter dem sich noch stredenden Theile der Burgelfpite entstehen und meift ichon einige Centimeter hinter der Spite wieder absterben und verschwinden. Durch diese Burgelhaare, deren Angenwand mit den feinften Erdtheilchen gleichsam verwächst, wird die Oberfläche der Burgel, welche imftande ift, Baffer und mineralifche Rährstoffe aufzunehmen, um das Bielfache vergrößert. Andere Saare, insbesondere die Wollhaare, dienen den Anofpen und jungen Blättern als Schutmittel gegen Frost, gegen directe Sonnenwirfung, gegen Infection durch Bilgsporen, gegen Insectenangriffe u. f. w. Die Drufenhaare dienen zur Anssonderung von Secreten, 3. B. Gummi, Barge, Die, Riechstoffe, die den verschiedensten Zweden im Pflangenleben dienen. Alls Schutzorgane ober als Rletter= organe dienen die Stachelhaare, mahrend die Digestionshaare durch Ausscheidung peptoni= fierender, verdauender Gafte gur Ernahrung der Pflanzen beitragen (Drosera), indem fie in ihr Bereich gelangende fleinere Thiere auflofen und gleichsam verzehren. Auch als Flugorgane dienen die Saare bei vielen Samereien u. f. w.

Die Epidermis kann ihren Functionen nur an jüngeren Pflanzentheilen in befriedigender Beife obliegen, mahrend mehrjährige Afte, Aweige und Schäfte ber Baume eines ansgiebigeren Schupmittels bedürfen. Sie erhält fich durch Zelltheilung deshalb nur bei wenigen Bäumen, 3. B. Ilex, Acer Negundo u. f. w., eine Reihe von Jahren unverlett, mahrend fie bei den meisten Solzpflangen ichon am einjährigen Aweige in der Regel an vielen Stellen platt (Kig. 14c) und wohl ganz verloren geht, nachdem zuvor ein neues Sautgewebe, bas Peri= derm oder die Korkhant, fich im Umfange der Sprofsachse gebildet hat (Fig. 14p). Diese aus vertorften Bellen beftehende Sautschicht ift in den meiften Fällen, 3. B. auch bei der Roth= buche, von geringer Dide, zuweilen aber bildet fie eine mächtige Schicht, welche felbst technische

Bermertung gestattet (Korfeiche).

Das Beriderm entsteht ichon gur Beit, in welcher die Epidermis noch unverlett und lebend ift, dadurch, dass entweder die Epider= miszellen selbst oder eine unmittelbar darunter liegende Bellschicht der Rinde oder eine tiefer im Rindengewebe befindliche Lage von Rindenzellen durch tangentiale Zelltheilung ein Kortcambinm bildet, welches Phellogen ober Kortmutterschicht genannt wird. Diefes Cambinm schnürt nun nacheinander Zellen nach außen ab, welche alsbald verkorfen und absterben und Storf, Phellem, genannt werden, während die theilungsfähige Belllage, allerdings meift in beschränktem Grade, auch einige Bellen nach innen abidnurt, die lebend bleiben, die grune Rinde gemiffermaßen verdiden und Phelloderma genannt werden.

Die ältesten, nach anßen gelegenen Korkzellen werden im Laufe der Zeit mit der Um= fangszunahme ausgedehnt und schülsern endlich mehr einzeln oder fetenweise ab. oder es lojen fich wohl gange Schichten gleichsam wie

Papierblätter ab. Das lektere erfolgt besonders dann, wenn die Korkschicht abwechselnde Schichten did- und dunumandiger Zellen zeigt, wie die Birke, der Kirschbaum u. s. w. Das Korkcambium vergrößert fich dem Dickenwachsthum der Sprofsachse entsprechend durch Zelltheilung in radialer Richtung. Auf den erften Blick gibt sich bei mikrostopischer Betrachtung die Kork-probe durch radiale Anordnung der Zellen bon dem Rindengewebe gu erfennen. Die Korfhaut wird zu einem ausgezeichneten Schut ber inneren Gewebe badurch, dafs beren Bellen wie die der Epidermis lückenlos, d. h. ohne Intercellularranme untereinander verbunden, dafs ihre Wandungen verfortt find. Die Wandungen, deren Dide nach Solgart fehr verichieden und, wie ichon erwähnt, bei berfelben Solgart oft ichichtenweise ungleich ift, find entweder farblos oder bräunlich. Der Inhalt der Zellen ift im Tode Luft und oft eine brännliche Substanz. Bei Betula enthalten die dünnwandigen Lagen der geschichteten Korkhaut farblose Körnchen einer harzigen Substanz, das Betulin, und erscheinen die Lagen dadurch weiß gefärbt.

Bo sich frühzeitig üppige Korkfruften bilden, treten diese nicht gleichmäßig im ganzen Umfange des Zweiges auf, sondern die Korkproduction ift in Längsftreifen ungleich ausgiebig, jo dajs sich flügelartige Borfprünge bilden, z. B. Evonymus, Acer campestre, Ulmus suberosa, Quercus Suber. An den Wurzeln tritt die Korthaut nicht unmittelbar unter der Oberhaut, sondern entfernt davon auf der Grenze der Rinde und des Gefäßbundelfreifes auf. Sier befindet fich vom Anfang an eine morphologisch eigenartig ausgebildete Zellschicht, die Endodermis oder Burgelscheide, von der die Entstehung einer Peridermhaut ausgeht. Sobald dieje entstanden ift, ftirbt das nach außen gelegene saftige Rindengewebe ber Wurzel ab, ichrumpft zusammen, und nun verdünnt sich die Burgel, womit die faftigen Burgelfpigen, die fog. Saftwürzelchen, verloren geben. Bei manchen Baumen, g. B. Fagus, ift bas Beriderm bis jum höchsten Lebengalter die einzige Sautbildung, weshalb biefe Baume

eine glatte Rinde behalten. Bei den meisten Solzarten tritt früher ober ipater die Borte an die Stelle der Rorthaut. Man unterscheidet zwei Gruppen von Borfenbildun= gen, nämlich die Ringelborke und die Schuppenborte. Die Ringelborte fommt da= durch zustande, dass sich alljährlich durch gewisse längere Zeiträume im ganzen Umfange Des Stammes ein Korfmantel im lebenden Rindengewebe und fpater im Baftgewebe bilbet, durch welchen dann alle nach außen gelegenen Gewebe zum Absterben und Bertrodnen gebracht werden, während vom Cambium aus neues Baftgewebe gebildet wird. Die abgestorbenen Rindenschichten muffen dann mit der Junahme der Stamm= bide der Länge nach aufreißen und bilden je nach der Beschaffenheit der Organe der Rinde entweder weiche, anliegende Mäntel mit Längs-rissen, 3. B. bei Thuja, oder faserige, sich später von der Unterlage ablösende und isolierende Schichten, 3. B. bei Vitis.

Hauttalg.

Beit häufiger ist die Schuppenborte, für welche Platane, Bergahorn, Giche und Fichte (Fig. 12) die auffälligften Beifpiele darbieten. Mus dem lebenden Rindengewebe (Fig 12a) lösen sich kleinere, oft aber handgroße Platten bb von ein oder mehreren Millimetern Dicke ab, nachdem fich guvor auf der Grenze der lebenden Rinde und der absterbenden Platte oder Schuppe eine Korfschicht gebildet hat. Befteht diese Kortschicht aus dunmwandigen, leicht reißbaren Bellen, dann ftogt ber Baum die Platten von felbst ab, fobald gur Beit bes lebhaftesten Didenwachsthums im Sommer Die Ausdehnungsfähigfeit der todten Korfzellichicht aufhört, wie bei obengenannten Solgarten. Wenn bagegen die Kortichichte auf der Grenze zwischen Schuppe und Rinde aus diewandigen Bellen besteht, fo bilden fie eber noch einen feiten Verbindungstitt der einzelnen Schuppen. Diese bleiben nach ihrem Tode im festen Bufammenhange, und es entfteht fo mit der nach innen immer fortichreitenden Schuppenbildung eine oftmals fehr dicke todte Borte, bei deren Durchschneiden man sofort die Zusammensetzung aus Schuppen erkennen fann. Die Berdidung bes Stammes hat zur Folge, dafs Längsriffe in der Borte felbst entstehen. Die mannigfachen Berichiedenheiten der Borte unferer Baume fteht einmal im Zusammenhang mit der großen Mannigfaltigfeit in der Beschaffenheit der Rortichichte felbit, andererfeits mit dem Bau der Rindengewebe, welche das Junere der Borten-

fduppen ausmachen. Sowohl das Periderm, als auch die Borte bilden einen sehr ausgiebigen Schutmantel, welcher das Vertrodnen der lebenden Gewebe verhindert und diese gegen nachtheilige äußerc Einstüffe verwahrt. Da aber die Processe bes Lebens in allen Theilen eines Baumes gebunden find an die Möglichkeit der Athmung, d. h. des Butrittes von Sauerftoff und der Berbrennung eines fleinen Theiles der Substanz gu Rohlen= fäure, fo bedürfen auch diese Arten von Haut der Athmungsorgane, durch welche die Binnenluft mit der Atmojphare in Berbindung fteht. Diese Athmungsorgane sind die Korkwarzen oder Lenticellen (Fig. 14b). In der Korthaut finden sich mehr oder weniger zahlreiche Stellen, an denen die Korfzellen nicht lückenlos verbunden, sondern mit Intercellularräumen versehen sind, welche gur Begetationszeit eine offene Communication mit der Außenluft er= möglichen, wie dies in der Epidermis durch bie Spaltöffnungen geschieht. Das Phellogen der Rorthaut erzeugt an diesen Stellen, die Rortwarzen genannt werden, mehr abgerundete Korfzellen, die sich oft ganz voneinander trennen und als Füllzellen Die Korfwarze ausfüllen. Sie find quellungsfähig, icheinen nicht ober doch erft ipat und theilweise zu verforfen und treten gumal, wenn ihnen Gelegenheit ge= boten wird, Baffer aufzunehmen, nach außen warzenförmig hervor. In der Regel am Schluffe jeder Begetationsperiode bildet fich eine ludenlofe Schicht aus dem Lenticellencambium, welche als Berichlufsichicht bezeichnet wird, weil fie im Winter die Lenticelle verschließt. Im Frühjahre, nach Gintritt der Belaubung, wird fie wieder gesprengt dadurch, dass von dem Lentiscellencambinm aus wieder rundliche Füllzellen gebildet werden, welche nach außen einen Druckansüben.

Bei fehr mächtigen Kortschichten, 3. B. beim Rorf der Korfeiche, bilden diese Athmungsorgane Canale, welche in radialer Richtung den Kort durchsetzen und mit den dunkelbrannen Fullzellen nur theilweise ausgefüllt find. Die außere Bestalt ber schon am einjährigen Triebe sich bildenden Lenticellen ift nach Holzart fehr verschieden. Entweder bleiben sie auch in der Folge mehr rundlich und flein, wenn nämlich das Lenticellencambinm an der Bergrößerung bes Phellogens der ganzen Korthaut nicht oder nur beschränkt theilnimmt, oder sie vergrößern sich mit der Umfangszunahme des Stammes, indem auch ihr Cambinm durch Zelltheilung wie das allgemeine Phellogen der Korthant sich verarößert.

Da diese Vergrößerung der ganzen Korfshant nur Folge des Dickenwachsthums des Stammes ist, sonehmen die Lenticellen die Gestalt mehr oder weniger langer horizontaler Stricke au, die am auffälligsten bei der Virkenkorthaut hervortreten. Wird die Korkhaut durch Vorteersetzt, so entstehen immer neue Lenticellen in der jüngsten, innersten Kortschick, n. zw. bei solchen Bäumen, welche die Vortenplatten abswersen, wie Platanen, auf der ganzen Obersstäche, bei Vännen mit bleibenden Vortenschuppen nur in dem Erunde der Bortenrisse, jo das also ein alter Baum auch mit starker Vorkenoch in den Längsrissen der Borke zu athmen vermag.

Rorfbildung tritt auch da im Pflanzenförper auf, wo derfelbe fich vorbereitet, einen Gewebstheil, jei es Blatt oder Sprojsachje, abzustoßen. Go entsteht ichon vor dem Abfall der Blätter eine Korfschicht da, wo fünftig die Blattstielnarbe sich findet, und ebenfolche innere Korkbildung tritt vor Entstehning der 21 b= sprünge ein. Endlich aber sehen wir eine Korthaut überall da entstehen, wo lebende Gewebs= theile durch mechanische Verletzungen bloggelegt oder durch Krankheiten in Berührung mit abgestorbenen Geweben gelangen. Die noch unbeschädigten, der Wundoberfläche zunächstgelegenen lebenden Zellen erzeugen durch Zelltheilung gunächst eine Korkcambinnichicht, die nun eine schützende Korkhaut, das sog. Wundkork, nahe unter der Oberfläche des verletten Pflanzentheils bildet. Bei Erfrankungen der Rinde durch para= sitische Bilze entsteht auf der Grenze des ge= funden und todten Gewebes eine Korfichicht, die entweder dauernd dem Fortichreiten der Krankheit eine Grenze fest oder, wie 3. B. bei dem Lärchenfrebs, alljährlich im Frühsommer neu gebildet wird, nachdem der Parafit gur Beit ber Begetationernhe ber Larche fich im Rindengewebe weiterverbreitet hat.

Sauttafg bildet, frisch von den Haarbalgs brüsen abgesondert, eine ölige, halbstüllige Masse, die bald zu einem weißen Talg erstarrt, der ans einem casennartigen Eiweißkörper, schiftigem und seitem Fett, Cholesterin und anorganischen Salzen, unter welchen besonders Erds und

Alfaliphosphate, sowie Chloralkalien sich bestinden, besteht. v. Gu.

Kanungsantrag oder Hiebsantrag, siehe Källungsantrag. v. Gg.

Sauungsdisposition ober Holzschlag &bisposition neunt man das Schriftstud,
welches die Hiebsvorschläge für ein einzelnes
Jahr auf Grund des speciellen Hanngsplanes
(j. d.) feststellt. Bor dem Beginn des neuen
Korftjahres wird der Revierverwalter diese
hiebsvorschläge in einer Übersicht, n. zw. ge-

trennt nach Abtriebsnuhung und Zwischennuhung dem Inspectionsbeamten zur Kenntnisnahme, bezw. Genehmigung vorlegen. Es empsieht sich, in den Kopf dieser Übersichten aufzunehmen: Forstort, Art der Augung, Größe des Schlages oder Ortes, ungefährer Ertrag an Derbholz und Reisig nach Festmetern, u. zw. getrennt für Lanbholz und Nadelholz. Außerdem ist eszwecknäßig, auf dem Titelblatt der Übersicht in nachstehender Weise einen Vergleich zu sühren.

"Der jährliche Etat besteht in
fm <b>Terbhol3</b> , als: fm L fm N.
Noboli Phythata
" Nutholz, " " " " "
" Reifig, "
rm Stödt, "rm "rm "
In den Forstjahren 18
murden geschlagen fm Terbholz, als: fm L. fm N.
jollten geschlagen werden """"""""""""""""""""""""""""""""""""
mithin wurden geschlagen zu viel " " " " " " " " " " " " " " " " " " "
zu wenig " " " " " " " " " " " " " " " " " " "
Ju den Forstjahren 18 wurden durchforstet ha
sollten durchsorstet werden "
mithin sind durchsorstet worden zu

Es empsiehlt sich, für die einzelnen Jahre eine entsprechende Vertheilung der Hiebsorte nach den Bestandsbonitäten eintreten zu lassen. Per

Sauungsetat, s. Hiebssat. Nir. Sauungsnachweis oder Hiebsnachweis,

j. Fällungsnachweisung. v. Gg. Sauungsplan fann als allgemeiner und ipecieller unterschieden werden. Der allgemeine Hanungsplan ift durch die Waldeintheilung, bezw. Die Hiebszugsbildung gegeben. Der fpecielle Saunngsplan bagegen hat den Bwed, in übersichtlichen Tabellen alle diejenigen Bestände zusammenzustellen, in denen innerhalb nächsten Birtichaftszeitraumes Abtriebe oder theilweise Entnahmen (einschl. Bestandes= pflege) stattfinden. Es ist zwedmäßig, den Wirtichaftszeitraum nicht höher als auf 10 Sahre an bemeffen. Für diefen Beitraum werden die Orte für die Abtriebenugung und die 3wischennutzung getrennt behandelt. In der Abtheilung für die Abtriebenugung finden alle diejenigen Orte nach Fläche und Maffe Aufnahme, welche jum Siebe tommen follen. Die abzutreibende Gejammtfläche geht aus ber Hiebsjagbegründung hervor. Anmertungsweise find am Schluffe die Orte zu nennen, in denen nach Ablauf der Wirtschaftsperiode weiterge= ichlagen werden foll. Die Flächen muffen getrennt für die einzelnen Siebsorte angegeben werden. Erstredt fich ein Schlag über mehrere Beftande, fo find deren Gingelflächen gu fummieren, und wird dann auch die Dtaffe fummarijd aufgeführt. Bei ben Rahlichlägen im Soch- und Riederwalde tommt die gange Fläche,

bei den Plenterichlägen nur die nach der Massen-

entnahme reducierte Fläche in Ansah. Für die setteren soll die ganze Fläche in Parenthese zus gefügt werden.

Bei dem Mittelwald ist die ganze Fläche und nicht die nach Maßgabe der Oberholzentnahme reducierte einzuschreiben, da sich hier die Schlageintheilung auf das Unterholz bezieht. Genso nuls auch beim eigentlichen Plenterbetrieb die ganze Fläche angenommen werden, insoserne es sich dabei um eine Schlageintheilung handelt; doch ist räthlich, außerdem den Procentjat der Massennahme hinzuzussigen. Die Summe der Diebssläche im Hanzussigen. Die gleich die Verzüngungssläche für den Eulturplan.

Um einen jährlichen Erfolgseintrag in dem Hanungsplan zu ermöglichen, ist es zwecknäßig, demfelben die Einrichtung zu geben, das auf der linken Seite des Bogens stets der wirkliche Plan steht, während die rechte Seite sir die Ausführung bestimmt ist. Planwidrige Siebe — Vorhanungen — sind mit rother Tinte, natürlich nur bei der Ausführung, einzuschreiben.

Für die Zwischennugung empsiehlt sich im Hanungsplan die Ausundhund von 2 Tabellen. Die erste hat den Durchforstungsplan zu umfassen. Es ist zweckmäßig, darin die Bestände und Bestandtheile, welche im vorliegenden Jahrschnt durchsorstet werden sollen, einzeln aufzusühren. Aus der Flächensumme läset sich die jährliche Durchsorstungssläche abseiten, abgesehen von dem Umstande, dass manche Bestände mehr als einmal innerhalb eines Jahrzehnts zu durchsorsten sind. Am Schusse wird, wie bei der Abriedsungung, die ersolgte Ausstührung eingetragen. Es kann aber

hier außer der Fläche auch noch die Masse aebucht werden. Lettere ift am beften für Laubhols mit rother, für Nadelhols mit ichwarzer Tinte anzugeben. Bei außerplanmäßigen Durchforstungen ist Forstort, Jahreszahl und Flache roth zu schreiben. Die zweite Tabelle der Bwifchennutung ift für die Raumungen und Läuterungen angulegen. Es genügt hier die Bezeichnung des Beftandes und der Art der Birtichaftsmagregel. Bei ber Ausführung trägt man das Jahr und die Maffe (Laubholz roth, Nadelholz schwarz) ein. Die Orte, in denen außer= planmäßige Entnahmen ftattgefunden haben, befommen einen rothen Gintrag für Bezeichnung und Jahreszahl. Bei der Zwischennugung würden nun noch die zufälligen Erträge zu erwähnen fein. Für dieselben lafst sich nicht wohl eine Tabelle aufstellen. Es genügt aber auch, wenn deren Ausfall jummarisch in der Siebsjatbe= gründung veranschlagt wird. Am Schluffe bes Hanungsplanes ist eine

Am Schluse des Hanungsplanes ift eine Wiederholung für die Abtrieds- und Zwischen nuhung anzufügen, um einen Überblick der Gestaumt nutung an gewähren. Außerdem hat dort die Zerfällung des Jahresetats in die Sortimente platzunehmen. Zur Verdeutlichung des Gesagten wird noch ein mit Probecintrag versehenes Schema sür den Hanungsplan — in Anlehmung an die im Königreich Sachsen gesträuchlichen Formusare — hinzugefügt. Siehe Tabellen auf p. 606 bis 608.

Hanungsproject neunt man entweder die Hanungsdisposition (s. d.), oder den Entwurf zum Hanungsplan.

Saunn, ein Mineral bes regularen Sheftems, ift Silicat und Gulfat gugleich

(3. B. 2 Na<sub>2</sub>Al<sub>2</sub>Si<sub>2</sub>O<sub>8</sub> + CaSO<sub>4</sub>) und zeichnet sich durch seine schöne, meist himmels blaue bis lasurblaue Färbung aus. Es kommt rrachyt, Phonolith und in Laven als accessorischer Gemengtheil vor; Laacher See, Albanersgebirge, Beiub. v. D.

Sazzi, Fosef v., geboren 12. Februar 1768 in Abensberg (Riederbahern), gestorben 31. Mai 1845 auf seinem Gute Olfosen (Obersbayern), studierte auf der Universität Ingolstadt Aurisprudenz, prakticierte bei dem Laudgerichte in Abensberg, kehrte aber dann wieder nach Ingolstadt zurück, um sich als Licentiat der Rechtswissenschaft zu habilitieren, nahm insbessen school 1793 die Ernennung zum Fiscals

rath in Mänchen an. Einige Jahre darauf trat er in das De= partement des Forstwesens ein, machte ausge= dehnte Dienstreisen nach Sachsen, Ofterreich 2c. und übernahm 1799 bas Amt eines General= landesdirectionsrathes. Bei dem noch in dem= jelben Jahre erfolgten Ginfall der Frangofen in Bayern wurde er diesen als Marschcom= missär zur Verfügung gestellt; hiebei erwarb jich hazzi folche Anerkennung, dafs er auf Ginladung des Generals Moreau Frankreich bereiste, um die dortigen Berhältniffe fennen gu lernen. 2113 feine Birffamteit in Bapern auf Biderstand stieß (Berkauf der Staatswaldun= gen!), folgte er 1806 einer Aufforderung Na= poleons und übernahm die Ginführung französischer Institutionen im neu errichteten Broßherzogthum Berg. Während dieser Zeit hatte er seinen Wohnsit als Polizeidirector in Verlin, dann als Staatsraft in Düsseldorf und zulet bis 1811 in Paris. Nach Bahern zurückgesehrt, wurde Hazzi 1813 als Nath bei der Centrastauthautsichuldenliquidationscommission für die schwäbischen Kreise angestellt, 1816 in den Abelsstand erhoben und zum Staatsrath, sowie zum Borsitzenden der Landwirtschaftlichen Vereines zu München ernannt. 1837 segte er seine Funcsionen nieder und zog sich auf sein Landgut Ölfosen zurück, um hier seine schon 1801 begonsnene literarische Thätigkeit ungestört fortzuseben.

Hazzi war ein begeisterter Anhänger der Idean Genebeen Adam Smiths, welche er auf allen Genebeten der Bodenproduction mit Energie und Geschick, theilweise auch mit übereisung durchsansühren suchte. Für die Emancipation der Landwirtschaft von allen Fesseln wirkte er auf dem Weg der Gesetzgebung und Verwaltung, aber auch durch ausgedehnte literarische Thätigsteit; er war ein Hauptsörderer des sandwirtschaftlichen Vereinssebens. In sorstlichen Versändschung ist er bekannt als einer der eisrigsten Vorsämpfer sür den Staatswaldverkauf und die Aussehung der Beaussichtigung der Beaussichtigung der Privats und Gemeindesorstwirtschaft; es gelang ihm, den Versäuf von mehr als 4000 ha bayrische Staatss

waldungen durchzuführen. Seine gahlreichen Schriften sind meift land-wirtschaftlichen Inhalts; forstliches Interesse besitzen hauptfächlich folgende: Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bahern, 1801 bis 1809; Über das Rechtliche und Gemeinnützige bei Cultur und Abtheilung ber Beiden und Gemeindewaldungen in Bahern, 1802; Katediemus der banrifchen Landesenlturgefete jammt einem Unterricht in der Landwirtschaft, deren Holz- und Forsteultur, 1804-1806; Die echten Unfichten der Waldungen und Forfte gegenwärtig über das Zwedwidrige und Unge-rechte des Forstregals oder der Forstpolizen mit Vorschlägen der nöthigen Reformen, 2 Bde.; Die echten Ansichten der Waldungen und Förste gegenwärtig über bas Gemeinschädliche ber Benbehaltung der Staatsförste oder der jog. Cameralforftregie mit dem Detail ber banrifchen Cameralforststatistit im allgemeinen, 1805; Ge= frönte Preisschrift über Güterarrondierung mit der Geschichte der Cultur und Landwirtschaft von Deutschland, 1818. Von 1818 bis 1837 war Hazzi Redacteur des Wochenblattes des banrifchen landwirtschaftlichen Bereines. Schw.

Rebegabet, die, Justrument zum Zeugsstellen, s. Jagdzeug. "Eine Hebegabet, damit die Tücher auf die Farkeln gehoben werden." Tänger, Jagdgeheimnisse, Kopenhagen 1682, fol. 64. — "Sie (die Jäger) segen Furckeln und heben die Oberleine mit Hebes Gabet nugleich auch in die Furckeln." Fenning, T. J., 1719, I., fol. 220. — Göchhausen, Notabilia venatoris, Ulm 1734, p. 225. — C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, 1751, p. 139. — Mellin, Anwig. Z. Anlage v. Wildschnen, Berlin 1777, fol. 235. — Großtops, Weidewerdslexikon, p. 159. — D. a. d. Wintell, H. H. Harris, P. 139. — Venatoris, p. 159. — D. a. d. Wintell, H. H. H. Harris, P. 1411. — Harris, Lexit, p. 248. Ev. D.

					N	btr	i e b	s n u	13 u n	g	
		Bestandsart,			ganz Fläche Masse in Festmetern		tern				
Forstort	Altersstufe und Boni= tätsclasse			oder	Ott	·ujc	Lan	bholz	Nadelholz		Bemerkungen
				davon	ha	a	1 ha	über= haupt	1 ha	über= haupt	
1 c	₹i.	X.	5.	davon	7		dar= aus 50	350	460	3220	In 2 Schlägen. Gul beschaffene Buchen in Gruppen zur Mischung im tünftigen Bestand überzuhalten.
2 a b	"	vï.	<b>6</b> .	11	_	24 32 56	} .	20		200	Ein 10 m breiter Los hieb am Wege sofort 31 führen.
<b>4</b> d	,,,	IX.	3.	"	4	_			300	1200	
5 с	,,	11	7.	"	2	75			680	1870	Die Hälfte von 5 c.
10 с	"	IX.	8.	ganz n n d	3 (7 f o	55   10)   10 e i	•	•	800	2840	Plenterschlag unte Entnahme von 0.5 de Masse.
Summe		*			24	50	<u>.</u>	530 12	570	12040	

## Sauungs-

Forstort	Bestandsart, Altersstuse und	ganz ober	Fi	ädje	Bemerkungen
	Bonitätsclasse	0110011	ha	a	
1 d	Fi. IV. 6.	ganz	3		Unter gleichzeitiger Entnahme ber Birken.
2 b	" VI. 6.	davon	2	58	Außer dem Siebstheil.
С	" III. 8.	ganz	5	12	
3 Ъ	" VI. 8.	"	3	68	
c	" V. 6.	"	3	52	
4 a	" VI. 8.	davon	4	01	Außer dem Siebstheil.
b	" V. 6.	"	2	42	
е	" IV. 6.	ganz	6		
5 a	,, ,, 6.	"	7	70	
		undio		t 0 ×	

	U b t r i e b в и и в и и в																					
	Nachweis über die stattgehabte Ausführung																					
Bezeich=	188	7	18	88	18	889	18	1890		891	1	1892		1893		1894		1895 18				
nung	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	Su	nne
	Probeeintrag:																					
2 a	-	24																				24
b		32	٠	٠																	-	32
4 d		20				Voi	char	ung	(rr	ird)	W	indf	rud	j							_	20
1		-1			ı	1	1	1			1							1	l	1 1		

pfan.

nuţung	nuhung												
	Unsführung												
Jahr	F11	idje	Derb Nupholz	holz Brennholz	Reisig	Summe	Bemerkungen						
	ha	a	fm	fm	fm	fm							
	Probeeintrag:												
1887 1887 4 c 1887	3	68 52 20	20·18 20·10 1·00	20·00 15·00 4·00	20·00 19·60 2·50	60·18 54·70 6·50	(roth!) Lußerplanmäßig im						
(roth!)	(roth!)	(roth!)					Vorwuchshorst (roth!)						

_	0 11 1 4	4			Gefamminutung							
	3 wischenn	пви	ու ց									
Forstort	Läuterung, Räu-	श्व	ı 3 füh		Größe verjü den F	der zu ngen= Fläche	200	dasse Stmetern	Bemerkungen			
For	mung ec.	Jahr Ertrag Bemer=			ha a		Laub= Vla holz ho	del=   zu=	~ emetangen			
		Pri	beei	ntrag:			Wiede	rholung				
2 d	Entnahme der Birken	1887	10.50 (roth!)		24	50	530 1 <b>2</b>	040 12570	Abtriebsnutung			
3 a	Desgl.						170 2	260 2430	3wischennutung			
	3						700 14	300 15000	Gesammtnutung			
4 c	Läuterung von Weich= hölzern				3	ährli	her Stat	für die 1	0 Jahre 18 <u>87</u>			
6 a	Begünstigung der wüchsigen Eichen				~	,		1500 fm,	96			
	und Eschen durch Köpsen von Fichten			als: 70 fm Laubholz un 1430 " Nadelholz,								
							S. w. 1	0.				
	01" 6 0 05				weld)	e zu	verschlag	en sind mi	it			
10 b	Räumung des Ge= strüpps			1200 fm <b>Terbhol3</b> ,								
							50 fm 1150 "	1 Laubholz Nadelhol	dund de			
							S. w.	υ.				
					worn	nter	940 fr	n Nugho	Íð,			
							30 <b>f</b> n	als: 1 Laubholz	und			
							910 " S. w.	Nabelhol	lą,			
					und :	mit	9. 10.	U.				
							300	fm <b>Neisi</b> als:	3,			
							20 fm	Laubholz	und			
							S. w. 1	Nadelhol o.	Ŏ,			
					Hieri	iber:	290	rm Stockho	nig,			
							10 rm	als: Laubholz	unb			
							280 " E. w. c	Nadelhol	ð, Nr.			
							0		2001			

Sebegeschirre, f. Werkzeuge. Fr. Sebel, f. Maschinen. Fr.

Sebelverschful's bezeichnet bei abklappenben Läusen (Lesaucheur) diejenige in vielsachen Modificationen vorkommende Einrichtung, bei welcher der das seste Anziehen bewirkende bewegliche Theil (Sperrschieber) nicht durch Federfraft, sondern durch den Schüßen mittelst eines Hebels (auch Schlüssel genannt) gehandhabt wird. Dieser Hebel kann sowohl an der unteren Seite des Gewehres, u.zw. entweder an der Baskille parallel mit den Läusen (meist Armandbistem genannt) oder den Albzuszbügel umfassen, bezüglich auch denselben ersehend (Bügelverichlus) angebracht sein, oder er liegt, wie bei Lebeba und Scott 2c., oben auf dem Kolbenshals, bezüglich der Basküle zwischen oder hinter den Hähnen (fog. toplever), oder endlich liegt er seitlich am Gewehr (j. Berschluß). Th.

Schen, verb. trans. u reflex. I. S. v. w. aussteben, aussigen, selten. "Er (ber schlichte Schütze) schießt seine Hasen ges wöhnlich auf bem Anstande oder hebt sie aus dem Lager..." Diezel, Fragmente, p. 24.

dem Lager . . " Diezel, Fragmente, p. 24. II. Jagdzeuge auf die Forfeln mittelst der Hebegabeln, s. d. und Jagdzeug. Belegstellen bei Hebegabel.

III. Vom Fasan: "Haben die Fasanen die Größe einer Wachtel erreicht, so mischt man auch Weizengrüße unter dieses Futter und gibt

ihnen endlich die Grütze allein so lange, bis sie Weizenkörner genießen oder (nach dem Kunst-ausdruck) heben können." Bechstein, H. d. Jagdwissenichaft II., p. 158 — "Wenn die jungen Fasanen schon mit Weizen gefüttert werden, jo sagt man: sie heben ichon." Hartig, Lexik, p. 248 — D. a. d. Winkell, Ho. f. Jäger I, p. 217. — Lanbe, Jagdbrevier, p. 282.

IV. reflex. s. w. erheben, j. d. "Er (der

IV. reflex. s. v. w. crheben, s. d. "Er (der Bär) hebt und erniedrigt sich." Bechstein l. c., l., 1., p. 226. — Sanders, Wb. I, p. 716.

E. v. D.

Sebevorrichtungen. Jur hebning und Fortbewegung schwerer Steine bedient man fich eiserner Zangen (Fig. 406 B), deren Fänge in Löcher eingreifen, die man in die Seiten des Steines gehauen hat. Doch muffen diese Ansfahöffnungen in einer horizontalen Linie licgen,

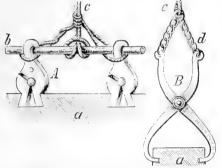


Fig. 406. Ansicht einer Steinkreppe A und einer eisernen Bange B. — a Werkftücke b Eisenstange, o Tragseil d Tragkette.

bie durch ben Schwerpunkt des Steines ober etwas oberhalb desjelben hindurchgeht. Gine zweite Bebevorrichtung besteht in einem ein= fachen, fich verjungenden Gijenstabe, der in ein verticales, cylindrisches Loch an der oberen Steinstäche eingetrieben wird. Dieses Loch muss über dem Schwerpuntte liegen. Der Gijenftab hat oben ein Auge, in welches die zum Seben bestimmte Rette eingehaft wird. Nach erfolgter Benützung wird ber Gifenftab mit einigen hammerichlägen gelodert und herausgenommen. Gine dritte Borrichtung jum Steinheben besteht in zwei Gifenftaben, welche in zwei Löcher an ber Steinoberfläche eingefett werden. Die zwei Löcher find in entgegengesetter Richtung, u. zw. unter einem Winfel von 45° angebracht. Die Gifenstäbe haben oben Augen und find mit zwei Retten verbunden, welche mit den dagu gehörigen Gifenstäben rechte Binfel bilden, jobald der Stein daranhängt. Dieje furzen Retten find mit ihren oberen Enden an eine gemeinichaftliche Hauptkette befestigt. Die Zugspannung in einer der furzen Zweigfetten ift gleich 0.707 G, worin G bas Bewicht bes Steines bedeutet.

Eine vierte berartige Borrichtung ist ein ihaestumpster eiserner Keil oder Schwalbenichwanz (die Steinfreppe) (Fig. 406A), die in ein ähnlich gestaltetes, 5—25 cm tieses Loch an Ectinobersläche eingesetzt wird. (S. Steinshebemaschine.) Bei großen Bauten werden Laufstahne verwendet.

Secht (Esox Cuvier), Fischgattung aus der Familie der Bechte (Esocidae f. Spftem der Ichthnologie). Dieje fleine, auf die gemäßigte Bone der nördlichen Salbfugel befchräufte Familie umfaist nur die eine Gattung mit etwa 7, einander fehr nahestehenden Urten. Ihre leicht erkennbaren und charakteristischen Merkmale find folgende: Der wenig gufammengedrückte, fast cylindrijche, etwas ectige, mit tleinen Rundichuppen bedectte Rumpf besitt einen langen, glattgebrudten, theilweise beschuppten Ropf, deffen vorderer Riefertheil faft einem Entenichnabel gleicht. Der obere Rieferrand wird in der Mitte von den Zwischen= fiefern und feitlich von den Oberfiefern ge= bildet. Lettere find zahnlos; dagegen tragen die Zwischenkieser, das Pflugicharbein, die Gaumenbeine, die Zunge, die Schlundknochen und die Kiemenbogen an ihrer inneren Seite zahlreiche fpige Bechelzähne, von denen viele, namentlich die am Gannen, noch hinten zu= rückgelegt werden können, beim Rachlaffen des jedoch in ihre aufgerichtete Lage Druckes zurudspringen. Der Unterfiefer trägt außer fleineren Zähnen eine Reihe fehr großer, spiger, festsigender Fanggahne. Die eine furze Ruden= floffe fteht fehr weit nach hinten; nach etwas weiter gurud die ebenfalls fleine Afterfloffe, jo bafs der Schwanz selbst sehr furz ist. Die Bauchfloffen sind bauchständig, etwa in der Mitte der Körperlänge. Die Seitenlinie ist oft unterbrochen oder ftellenweise doppelt. Die Riemenspalten find fehr weit. Der Magen ift ohne Blindsack und ohne Pförtneranhänge, die mit Luftgang verjehene Schwimmblaje einfach.

Der Bertreter der Familie in Europa ift ber gemeine Becht (Esox lucius Linné), auch Beft, Sacht, Socht; bohm .: štika; poln .: szczupak; ung.: csuka; frain.: shuka; ruff.: schschuka; engl.: pike; frang.: brochet; ital .: luccio, luzzo. Etwa 6mal fo lang als hoch und 11/2mal fo hoch als did. Der Unterfiefer steht über den Oberkiefer vor, das Maul ist bis unter die großen, goldglanzenden Augen gespalten, lettere stehen fehr hoch, dicht unter der Rante der platten Stirn. Der Unterbedel und der untere Theil des Hauptbedels sind ichuppenlos. Gehr deutliche Kopfporen Unterkiefer, den Unteraugenknochen und auf dem Scheitel. In der Rückenflosse sind 5-8 unge= theilte und 13-15 getheilte Strahlen, in der Afterfloffe 4-6, bezw. 12-13, in der Bauchfloffe 1, bezw. 8-10, in der Bruftfloffe 1, bezw. 12-13 Strahlen, in der schwach ausgebuchteten, an der Bafis mit garten Schuppen bedeckten Schwanzfloffe 19. Die Schuppen find flein, länglich eiförmig und bünn; in ber Seitenlinie stehen 110-130. Die Farbung des Sechtes ift außerordentlich verschieden und ichnellem Wechsel unterworfen; im Allgemeinen passt sie sich den Farbentonen pflanzenbewachsener Wasserstellen an und ist grünlich ins Graue und Gelbliche, am Ruden dunfler, an ben Seiten heller mit goldgelben Fleden, am Bauche weiß mit ichwarzen Bunftchen. Junge Sechte find im erften Jahre oft gang grasgrun (Grashechte); auch zur Laichzeit tritt die grüne Farbe niehr hervor; überhaupt werden dann

610 Şecht.

alle Farben, namentlich bei den Männchen, prächtiger. Solche besonders schön gefärbte werden wohl als Bunthechte, Scheckhechte oder Hechtenige bezeichnet. Die Bruft- und Bauchflossen find meift gelblich oder röthlich, die übrigen Flossen meist dunkler, braunlich ober schwarz gesteckt, After- und Schwangflosse mitunter mit rothlichem Unfluge. Die Große des Sechtes ift je nach den Ernährungsverhattniffen fehr verschieden; bei reichlicher Rahrung machst er außerordentlich ichnell, fann schon im ersten Jahre bis 30 cm lang werden und später bis 4 kg jährlich an Gewicht zunehmen. Man hat folde von 2 m Länge und 35 kg Schwere beobachtet (3. B. in der Wolga, in Schottland und Irland), jedoch gehören folde bon 1 m und 15 kg ichon gu den Geltenbeiten. Ergählungen von noch größeren Sechten find mit großer Vorsicht aufzunehmen, jo die von dem alten Gesner herrührende Beichichte von einem Secht, welcher in Seilbronn im Sahre 1230 von Raifer Friedrich II. mit einem Ringe bezeichnet ausgesett fein und im Jahre 1497 im Gewichte von 175 kg wieder gefangen jein foll. Die weiblichen Sechte find in der

Riegel größer als die männlichen.

Der Secht bewohnt die jugen Gewässer in ben nördlichen und gemäßigten Theilen ber alten und neuen Welt, in Nordamerifa bis jüdlich von den großen Geen, in Europa überall vom außersten Rorden bis gum Guden. In Bezug auf feinen Aufenthaltsort ift der Becht wenig mählerisch, in Flüssen und Bachen lebt er ebensowohl wie in großen Geen, Teichen, Moorgruben, pflanzenbewachsenen Graben, ja in brackischen Buchten und gelegentlich felbst im Meere. Im Gebirge geht er bis 1300 m hoch (so im Reichensee in Tirol), doch meidet er fleine, schnellstießende Bache und überlässt sie der Forelle; am meisten liebt er flares, ruhiges Wasser mit reinem Grunde. Seinen Lebensgewohnheiten nach fann man ihn die Rage unter den Süßwassersischen neunen. Während er des Nachts mehr umherschweift, fteht er des Tags meift unbeweglich an ruhigen Stellen zwischen Bafferpflanzen, unter Baumftammen oder in fleinen Ausbuchtungen, namentlich da, wo die Strömung vorübergeht. Dabei find die Spigen der Bruftflossen, der hintere Theil der Rückenfloffe und zuweilen auch die Spigen der Schwangfloffe in gitternder Bewegung und die Augen bewegen fich lauernd und fpahend. Bewahrt er eine Bente, fo beginnen die Floffen heftiger gu gittern, Die Althmungsbewegungen werden ichneller und stärfer und plöglich ichießt er ichnell wie ein Bfeil auf jein Opfer und padt es todtlich verwundend mit den jpigen Fanggahnen des Unterfiefers. Dit lafft er bann die Bente wieder 103 und pact fie von neuem, um fie mit dem Ropfe voran hinunterzumurgen. Wenn fleinere Fische, wie die Ufelas, in jäher Flucht vor ihm aus dem Waffer fpringen, folgt er ihnen nicht felten in flachem Bogen mit geradegestrecktem Leibe (jog. Sechtiprung). Bei folden Springen, welche oft über 2 m weit ausgeführt werden, weiß er fehr gut zu zielen; nicht jelten entspringt er auf folche Beife aus Behaltern ober Rischfisten. Seine Gefräßigfeit und Gier ist außerordentlich groß und er verschont fein lebendes Thier, das er irgendwie bewältigen fann; feibst junge Enten, Bafferhühner und Bafferratten fallen ihm zum Opfer; zuweilen foll er fogar nach den Fugen der Banfe und Schwane, ja fogar ichwimmender Bierfüßler und Menschen schnappen. Den Stichling icheint er meiftens zu ichonen infolge bofer Erfahrun= gen, welche er mit den Stacheln desfelben gemacht hat; doch beobachtete ich im Agnarium, bafs ein junger Secht von etwa 8 cm Lange, der mit einer Schar kleiner neunstachelicher Stichlinge zusammengesperrt war, unbeschabet feiner Gefundheit einen nach bem andern in gehörigen Zwischenpausen verschlang. Der eingige Weind eines erwachsenen Sechtes ift außer dem Menschen die Fischotter, jedoch follen große Sechte fogar mit Diefem um eine Beute fampfen. Die Sauptnahrung unferes Fisches bilden immer die fleinen farpfenartigen Gifche, wie Karauschen und Beißfische, sowie Frösche, und da diese meist als Speise wertlos find, fo ift der Becht dadurch, dafs er fie vertilgt und in fein eigenes wertvolles Fleisch verwandelt, in der Fischzucht nicht nur fehr nütlich, fondern geradezu unentbehrlich. Namentlich gilt dies in den fog. Abwachsteichen der Rarpfen= güchter, in welche stets eine Anzahl fleinerer Bechte eingesett werden, theils um die mit dem Buflufsmaffer hereinkommenden fleinen Beißfische, welche sonft den Karpfen das Futter megfressen würden, zu vertilgen, theils um die etwa durch das Laichen der Karpfen erzeugte Brut derfelben, welche gleichfalls als Nahrungsconcurrenten ihrer Eltern auftritt, auszu= merzen. In Torfgruben und anderen fleinen abgeschlossenen Gewässern, in denen meift nur Karauschen leben, empfiehlt sich gleichfalls die Einsetzung einiger Sechte, die dann gewöhnlich fehr ichnell wachjen.

Der hecht laicht meist von Mitte Februar bis Ende April, oft noch vor dem Berschwinden des Gifes. Mannchen und Weibchen fuchen bann, oft in großen Scharen, gang flache, pflanzen-bewachsene Stellen auf, auch Graben und überichwemmte Biefen, ichlagen beftig mit ben Schwangen und reiben fich häufig aneinander. Dabei find fie oft fo blind gegen alle Wefahr, baß man fie mit den Sanden greifen tann. Das Weibchen fest nach und nach etwa 100.000 gelbliche, 3 mm große Gier ab, aus benen die Rungen in 2-3 Wochen entschlüpfen. Man fann die Gier auch leicht fünftlich befruchten und in Brutapparaten ausbruten, noch einfacher und beffer ift es, ben befruchteten Laich in durchlöcherte ichwimmende Raften oder Rorbe auf eine Unterlage von levenden Bafferpflanzen

gu ftreuen.

Der Fang des Hechtes wird theils mit Neven, theils mit Renjen (so namentlich im Frühjahre, wenn der Hecht zum Laichen in slache Bräben zicht), theils mit der Angel bestrieben. Die Angelsischer auf den Hecht der Angelsischen ein für sich abgeschlossener Theil der Angelfunst und bietet viel Interessantes und Aufregendes. Man bedient sich bei derselben meist eines lebenden Ködersisches, und entweder

ber Schluck- oder Trollangel, oder der Schnapp= und Legeangeln (j. Angelfischerei). Die besten Röderfische für den Secht find Grundlinge, Plogen, Safeln, Ellrigen, Lauben und Dobel von paffender Große. Um beften beißen foll der Secht im Berbft, wenn die Rachte recht fühl find, bei bedecttem Simmel und scharfem Sudoftwind, Morgens von 10-1 Uhr und Nachmittaas von 3 Uhr an bis gum Dunkelwerden. Endlich fängt man die Bechte auch noch mit Drahtschlingen, die man ihnen über den Ropf zieht, wenn fie ruhig dafteben, oder man ichiekt fie mit Schroten oder fticht fie mit Speeren. Das weiße und feste, fettarme Fleisch enthält nur wenig Gräten und ift überall geschätt, am besten ift es im Sochsommer und Herbst von Fischen, die 1-4 kg wiegen. Größere und deshalb meift alte Bechte haben ein gabes und trodenes Bleifch.

sectie, die, f. v. w. Geheck, f. d. Winkell, Ho. f Jäger II., p. 726. — Laube, Jagdbresvier, p. 282. — Sanders, Wb. I., p. 720.
E. v. D.

Secken, verb. trans., meist mit Aussassung des Sbjectes, s. v. w. nisten, brüten. "Hecken der Bögel wennt man es, wenn die Bögel Eier legen, brüten und Junge erziehen." Hartig, Lexif., p. 248. — Altinger, Bollständ. Wendschucken, 1651, p. 12. — Fleming, T. J., 1719, I, p. 396. — Döbel, Jägerpraftifa, Ed. I, 1746, I., fol. 38. — Göchhausen, Notabilia venatoris, 1734, p. 53. — Onomat. forest. II., p. 93. — Chr. W. v. Heppe, Wostred. Fäger, p. XXIV. — Behsen, Wmipr., 1828, p. 78, n. Reals n. Verb. Lexif. VI., p. 237. — Laube, Jagdbrevier, p. 282. — Sanders, Wb. I., p. 720.

Sedienkirsche, f. Lonicera. Wm. Sediente, die, dann auch Heckgans, junge, noch nicht völlig flugdare Ente oder Bans, D. a. d. Winkell, Hb. f. Jäger II, p. 710, 760. — Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft I., 2., p. 151.

Seckjagd, die: "Verlorenes Treiben oder auch Hed, dann Benjagen benennt: also heißt dasjenige Treiben, welches durch Feldschächte und Vorhölzer angestellt wird, damit, wenn ich allenfalls etwas von Wildpret daselbst bestände, solches auch zum Jagen einsomme." Ehr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 161. — Behlen, Wmspr., 1828, p. 78. E. v. D.

Seckisame, s. Ulex. Wm. Seckvogel, der, j. v. w. Brutvogel. "Hecksvögel neunt man die, welche in der Gegend jung geworden, zum Unterschiede von den Zug- und Etrichvögeln." Hartig, Lerik., p. 248.
Bechstein, Ho. d. Jagdwissenschaft II, p. 607.

Seckzeit, die, j. v. w. Brutzeit. Aitinger, Bollfiänd. Wendbüchlein, 1651, p 88. — Göchshausen, Notabilia venatoris, 1734, p. 40. — Hartig, Lexif, p. 248. — Behlen, Winspr, 1828, p. 78.

Hedera Helix L., Ephen (Fig. 407). Immersgrüner Kletterstrand, aus der dicothsen Familie der Araliaecae, der einzige Repräsentant dieser ganz exotischen Familie in Europa. Blätter lang gestielt an den sterisen Zweigen hands

förmig-fünflappig, an ben blüthentragenden und rantenförmig, alle gangrandig, lederartig, oberfeits glangend buntelgrun, oft mit weißlicher Beichnung, unterfeits matt hellgrun. Bluthen Bahlreich, langgestielt, in halbtugeliger, tranbig oder rispig gruppirten Dolten, mit Szähnigem Reld, 5-10 grünlichgelben Blumenblättern, 5-10 Stanbgefagen aus gelbem Bentel und unterständigem Fruchtfnoten, aus dem eine fingelige, ichwarze, vom bleibenden Reich gefronte 5-10famige Beere entsteht. Die Stämme und Hefte bes Ephen entwickeln reihenweise geftellte Luftwurzeln, mit denen fie fich an feste Wegenstände (Manern, Gelfen, Baumftamme) antlammern ober an Burgeln, Steine u. a. m., wenn fie, wie häufig in Baldern, auf dem Boden hin= friechen. Der Ephen ift burch fast gang Europa verbreitet, indem er nur dem Rorden fehlt. aber am häufigften in Weft- und Gudenroba. wo er, namentlich in den Kuftenlandern und auf den Infeln, massenhaft, Mauern, Felsen, Baumstände überziehend, Hecken durchschlingend und den Boden überrankend, auftritt. Er ist sehr trägwüchsig, blüht erst in späterem Alter, und wird viele Jahrhunderte alt, wo dann seine Stämme bis Schenkelstärke zu erlangen vermögen. Sein aromatisch dustendes, gelbliches, von vielen Markstellen durchsetzes Holz ist sehr hart. Der Ephen variirt ungemein bezüglich ber Größe und der Form der gelappten Blätter, namentlich in Garten. Gine besondere, vielleicht specifisch verschiedene Barietät, welche Irland bewohnt, ist der raschwüchsigere, größere und weichere Blätter besigende, häusig cultivierte irische E. (H. hibernica Hortul.). Der Epheu liebt schattigen Standort und feuchte Luft, entwidelt aber nur in sonniger Lage seine Bluthen. Er blüht im Spatherbit und reift die Beeren im folgenden Frühlinge.

Sederafäure,  $C_{16}H_{26}O_4$ , eine schwach sauer reagierende, nicht flüchtige, fragend schwedende, in Ephenfrüchten vorkommende Säure. v. Un.

Seerwurm, Bezeichnung für die oft zu hunderttausenden ersolgte Vereinigung der glasschellen schwarzsöpfigen Larven der Sciaria militaris Now., einer Tranermücke, welche ihre Entwicklung an verwesender Blattsubstanz, besonsderk in Buchenwäldern, sindet. Diese dicht nebensund übereinandergedrängten, sich langsam soutsbewegenden Larvenmassen nehmen nicht selten eine schlangenähnliche Gestalt au. Sichl.

Sefe, f Gährung. v. In. Seftel, f. d. H. Herrig, Legit, p. 249.

Keftet, das oder der, ein zum Zengstellen nöthiges Instrument, s. Jagdzeug. "Heftel sind 2½ Fuß lange, spisige Pfähle, woran man die Ober- und Unterleinen und die Windsleinen anbindet." Hartig, Lerik., p. 249.— Tänter, Jagdgeheimnisse, Kopenhagen 1682, fol. 64. — Fleming, T. J., 1719, I., fol. 75. — Bärson, Hirdiger. Jäger, 1734, fol. 83. — Vöchl, Ed. I, 1746, I., fol. 32. — Göchhausen. Notabilia venatoris, 1734, p. 226. — C. v. Heppe, Aufr. Lehrpring, 1751, p. 139. — Großstops, Weidenschlein, p. 159. — Chr. W. v. Heppe, Wohlted. Jäger, p. 200. — Mellin, Anwig. 3. Unlage v. Wildbahnen, Verlin 1777,

p. 235. — Bechstein, Hb. d. Jagdwissenschaft I., 3., p. 578. — D. a. d. Winfell, Hb. f. Jäger I., p. 410. — Laube, Jagdbrevier, p. 282. — Sanders, Wb. 1., p. 721. E. v. D.

Sege, die, heißt der Inbegriff derjenigen Maßregeln, welche der Jäger zum Schube und zur Pflege des Wildstandes in Anwendung

Segelegung, f. Schonungsflächen. Mcht. Segemeister, Gehegebereiter und ähnliche Titel für die Forstichundennten sind noch aus jener Zeit überkommen, in welcher die Jagdenufsicht und Wildhege noch als die wesentlichste Aufgabe dieser Organe erschien, und wären diesielben daher auch heute für solche Bedienstete



Gig. 407. Hedera Helix, Cpheu.

bringt. Dann auch in übertragenem Sinne socal: "Ein Jagdrevier, wo das Wild geschont und gepflegt und nur mäßig und weidmännisch geschossen wird, nennt man Hege, oder Wildshege oder Gehege." Hartig, Legit, p. 249.
— Chr. W. v. Hepve, Wohlred. Jäger, p. 496.
— Wurm, Anerwild, p. 99. — Behlen, Wmjpr., 1828, p. 78. — Sanders, Wh. I., p. 722. E. v. D.

entiprechend, welchen vornehmlich die Oberaufsicht über ein Jagdgebiet übertragen ist. Obige Titeln werden in manchen Privat= und auch Staats-forstverwaltungen (3. B. Preußen) an verdiente Revierförster als Auszeichnung verliehen. v. Gg. Segen, verb. trans., das Wild, d. h. das-

Segen, verb. trans., das Wild, d. h. dasfelbe pfleglich behandeln und nur in weidmannischer Weise beschießen. "Er soll hayen vnnser Rot vnnd schwartzwild." Jagdinstrustion Kaiser Ferdinands I. v. J. 1547. — "Werhat zu jagen, der hat auch zu hagen." Noö Meurer, Jag- vund Forstrecht, Ed. I., Ksorssheim 1560, fol. 28. — "So er zu jagen Gerechtigkeit hat, ob er auch zu hagen macht habe ..." Melchior Sediz, Ch. Estiennes Praedium rusticum, übers., Straßburg 1580, fol. 661. — "Daß um selbiges Nevier das Wildpret und die Sirsche start gehäget werden." Döbes, Jägerprattita, Ed. I, 1746, I., fol. 128. — "Einschaft gehäget verden." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, 1751, p. 256. — Wildungen, Neusahrsgeschent 1797, p. 29. — Hartig, Lexiton, p. 599. — Sanders, Wb. I., p. 723. E. v. D.

Begeorte, f. Schonungsflächen. Micht. Geger, ber, f. v. w. Hegenteister, f. d. E. v. D.

Segeredet, s. Jagdrecht. Micht. Segereidet, s. v. v. Lassreidel; j. Wittelswald. Gt.

Segereiser, f. v. w. Lafsreifer; f. Mittel-

Segerweiden. s. Weidenerziehung. Gt. Segerwirtschaft, s. Weidenerziehung. Gt: Segesante, die, Säulen, welche in Länsbern, wo die Jagd im allgemeinen frei ift, zur Abmarkung reservierter, gehegter Reviere benütt werden. Stisser, Jagdhistorie der Tentschen, 1744, p. 320. — E. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz, 1751, p. 145. — Chr. W. Deppe, Wohlred. Jäger, p. 174. — Onomat. forest, II., p. 22.

Segwald, mittelastersiche Bezeichnung für jene Baldbiftricte, in welchen wegen des Borherrschens der jüngeren Altersclassen der Weidebetrieb und die Holzfällung untersagt waren.
Byn. "Bannholz" und "Werbusch". Weiteres
hierüber sindet sich in dem Artifel "Baldbau,
Geschichte desselben".

Sefferei, j Diebstahl. Mcht.

Sei, f. v. w. Hau; f. Holgichlag. 1. Unter "Seiden" Seideaufforstung verstehen wir hier die in vielen Wegenden Deutschlands und der angrenzenden Gebiete im Ruften- und Binnenlande vortommenden, ausgedehnten trockenen Flächen, die früher wohl ausnahmslos Wälder trugen, derer sie meist vor langer Zeit beraubt wurden und nun in diefer Bodenentblößung ihren Gehalt an Baldhumus durch Witterungseinfluffe, Abschwemmungen, durch im Laufe der Zeit noch bingugetretene Streuentnahme, jelbst zeitweise Beackerung verloren haben und jo in ihrem Boden verarmten. Infolge diefer Botenverarmung find dieje Beiden nur imftande, eine Dede von Bflangen gu erzeugen, die durchaus an-ipruchelos in Bezug auf Nahrtraft des Bodens find. Sie wird vielfach von genügsamen Grafern und berartigen niederen Krautern, streckenweise von Preußelbeeren (Vaccinium Vitis Idaea), auch von Pfriemen (Spartium Scoparium), in größter Ausdehnung aber von Heibefrant (Calluna vulgaris) gebistet. Lettere tommt unter den verschiedensten Verhältniffen auf den Beiden des Binnenlandes, namentlich aber benen der Kuftengegenden vor, wo fie viel= fach über frühere Pflanzendeden, durch Burudgehen der Bodenkraft ihres Standortes, die Oberhand gewann und da ständig behielt, wo man jene Odländer auf Plaggenhieb (j. Aldswaften), als Schasweide ober durch Brandwirtsschaft (j. Brennen) nutte, wie dies Borg greve in seiner Schrift "Heide und Wald. Berlin 1875" für die nordwestdentschen Heiden überzeugend nachwies.

2. Bei der "Heideaufjorstung" haben wir es also mit diesen trodenen Ödländern zu thun, sofern sie aus sandigen oder thonhaltigen Böden bestehen, während die Aufsorstung des trodenen Kaltödlandes in besonderem Artitel als "Raaltsödlandenlitur" besprochen wurde. Bernäßen aber die Ödländereien und entstehen auf ihnen Moore, jo bieten auch diese oft weit ausgedehnte, der Forstenltur bedürstige Flächen, welche letzetere unter "Moorcultur" behandelt ist.

3. Jene, hier in Betracht fommenden Seiden find gur Beit feineswegs unbenütt, am wenigften wenn fie mit Beidefraut gut überzogen find. Derartige Beiden liefern den auf ihnen angesiedelten und noch außerdem mit ständigem Acter= und Wiesland versehenen Bauern fehr erwünschte, ja uneutbehrliche Wirtschaftszuschüsse an Beideplaggen gur Dungerbereitung, auch wohl gum Brennen ober gum Dachdecken, an Bieh-, auch wohl Bienenweide u. f. w. Es fann gewijs nicht in der Absicht liegen, eine derartige, zwar dünn vertheilte, aber fleißige und existeng= fähige bäuerliche Bevölkerung durch rücklichtsloje Beideaufforstung mit Stumpf und Stiel auszurotten, doch wird diese Aufforstung jedenfalls zur Ausführung da im großen Maßstabe empfehlenswert fein, wo die Beidebauern lediglich auf die Beide angewiesen und dort als eri= ftengfähig nicht mehr zu erachten find, es ihnen aber nicht an Gelegenheit mangelt, fich an geeigneteren Orten ihren Lebensunterhalt zu erwerben, während sichere Aussicht vorhanden ift, durch die Beideaufforstung dem Culturlande der Gegend einen dauernden, wohlthätigen, natürlichen Schutz gegen die Unbilden des Alimas und der Witterung zu verschaffen und gleich= zeitig den so dürftigen Ertrag des Beidebodens durch den Holzanban zu heben und fo wenigstens fünftigen Generationen jener Gegenden einen nennenswerten, bleibenden Bortheil guzuführen und das Nationaleinkommen zu heben.

Nach diesem Grundsate ist denn auch schon vielfältig von staatswegen auf Eultur der Heisden und mit ihr auf deren nothwendig wersdende Wiederbewaldung hingewirft worden, und ift es jedenfalls angezeigt, nach dieser Richtung hin weiter zu arbeiten. Das das Arbeitsseld hier ein großes ist, die seither auf demielben erzielten Ersolge seineswegs immer ermuthigend sind, das es jedenfalls auch für die Folge ein mühsam zu bebauendes bleiben und seine Ersolge, nach Geld berechnet, kaum als rentabel zu bezeichnen sein werden, ist nicht zu verstennen, darf aber nicht dahin führen, es unter Vernachlässigung höherer staatswirtschaftlicher Rücksichten unbebaut liegen zu lassen.

4. Was die technische Ausführung der Heidenischen anbetrifft, so ist dieselbe, nach den vorliegenden örtlichen Berhältnissen, bald seichter, bald schwieriger mit Erfolg zu

bewirken. Nicht nur die Berschiedenheit der mineralischen Bodenfraft tommt dabei in Betracht, jondern besonders auch die mehr oder weniger geschützte Lage ber Seibeflächen gegen anstroduende, froftbringende und burch bie Beftigfeit feiner Bewegung den Buchs, namentlich auch den Höhenwuchs der Holzpflanzen becintradtigende Binde, endlich die Menge des auf dem Beideboden durch die ihn bedeckende Begetation erzeugten, wenn auch zur Zeit noch unvollkommenen hunus. Dazu kommt außerdem noch das fehr verschiedene Berhalten bes Untergrundes, der im Berglande infolge flach lagernden austehenden Gesteins, namentlich bei ichwerer Bermitterbarteit desfelben, leicht einen fehr flachgrundigen, den Solzpflangen wenig Salt und Rahrung liefernden Boden erzeugen fann, mahrend im Flachlande, felbft auf fonft mächtigem Sandboden, Ortsteinlager dem Eindringen der Holzwurzeln ein mächtiges hindernis entgegenstellen fonnen, oder dichte Rollsteinlager, wie in ben nordöstlichen Ruftengegenden Breugens, auf weiten, dort "Balwen" genannten, öfter mit Breugelbeeren (Vacc. Vitis Idaea) bicht bestockten, bin und wieder aber auch ziemlich fahlen Klächen mit schwererem Boden, die Solzeultur zu erschweren oder fast auszuichließen vermögen.

Nach diesen verschiedenen örtlichen Verhaltnissen muß denn auch die Heidecultur, abgesehen von den für eine solche vorhandenen Mitteln, in verschiedener Beise ausgesührt werden Es kommt hiebei zunächst in Betracht:

a) Die zum Anban zu verwendende Holze art. In dieser Beziehung ist bereits viel versucht und viel gesehlt worden, letteres namentslich wenn man dem Heideboden in dieser Beziehung zu viel zumnthete, vielleicht noch ohne

Unwendung intensiver Cultur.

Lanbhölzer sinden im großen und ganzen bei Heichauffreifungen nur beschränktere Berswendung. Besonders ist es dann immer noch unsere Eiche, die hier stellenweise in Betracht kommen kann. Dies gilt namentlich da. wo es sich in milderen Lagen um Aufforstung von Ödland mit slachgründigem, aber mineralisch frästigem Boden handelt. Hier wird sie oft mit großem Augen, meist unter vorübergehender Beigabe vom Kiesern, als Treibs und Schutholz angebant, wie z. B. aus Grunert's Schrift "Der Eichenschäftwald im Regierungsbezirke Trier. Hannover 1868" zu ersehen ist (1. Eichenserziehung sub 1 c).

Vortreffliche Eichenschälwaldanlagen werden aber auch in großer Ausdehnung auf den trodenen Beiden des hollandischen Gelderlandes angelegt, auf die wir hier weiter unten zurud-

fommen.

Die Eiche als Schutwehr für andere Holz anlagen empfiehlt Wagner in feiner Schrift "Die Holzungen und Moore Schleswig Holfteins Hannover 1875", da sie, obsichon nur turzwüchsig und von unten reich beaftet, in den Stürmen ansdauernd ist und als guter Schutmantel wirft.

Unter anderen Berhaltniffen mag man jestoch mit der Eiche bei Beideculturen feine Bersinche machen.

Bur Unwendung bei Schuhstreisenpflanzungen auf der fahlen Heide fann sich unter Umfänden noch die Acacie und die Birke empschlen und werden dazu beide Holzarten wohl verwendet.

Bon den Nadelhölzern nimmt bei der Beideaufforstung im großen die gemeine Kiefer beiweiten die erste Stelle ein. Auf frischeren Stellen mag ihr die Richte beigemengt werden; für Reinanlagen aber eignen sid dieje dort nur ausnahmsweise und leiden dieselben hier besonders durch das fortwäh= rende Wehen des Seewindes, der fie nicht in Die Sohe fommen lafst, fowie fie auch frifchen Boden, jobald er torfig wird, nicht vertra= gen. Jene Windwehen find auf jenen Beiden der Kuftenregion überhaupt ein großes Sindernis der Forsteultur. Cobald sie dort durch Borftände von den Culturen abgehalten werden, gedeihen dieselben oft gusehens, und fucht man dies daher durch angepflangte Schutmantel, in minderem Mage auch durch die erwähnten Schukstreisen zu erreichen. Zu Mantelanlagen eignet fich, wie vorbemertt, Die Giche, felbst Die Beiftanne, doch fehlt für beide fehr oft der ge= eignete Boden. Man nimmt daber in der Regel zu gewiffen Natelhölgern die Buflucht. Sier hat man ichon früher die Schwarzfiefer (P. austriaca Höss), die ja auf dem falthaltigen Boden ihrer Beimat öde Partien dedt und auch unter den vorliegenden wesentlich anderen Bodenverhältniffen als Schuthols und feineswegs ohne Ruten herangezogen werden fann; neuerdings wird aber als Schutholz der Beißfichte oder ameritanischen Schierlingstanne (Abies alba Mich.) ber Borgug eingeräumt, ebenjo ber phrenäischen Safenfiefer (Pinus uncinata Ramd), welche lettere in Bermengung mit jener und auch rein angebaut wird und Wind= und Sandwehen vortrefflich Widerstand leistet. Erreichen diese Radelhölzer auf der Beibe auch feine nennenswerte Sohe, jo erfüllen fie doch durch ihre Standhaftigfeit und reiche Braftung und Benadelung hier ihren Zwed als Schutholz.

b) Was die Art des Andanes andetrist, so wendet man auf den Heiden im alls
gemeinen die Pstanzung mit größerer Sicherheit an als die Saat, da kräftige Pssanzung
besonders in gut gelockerten Heideboden gebracht, den Unbilden des ungünstigen Standortes besser zu widerstehen verniögen als Säms
linge, die hier leicht vertrocknen oder durch etwa
nachwachsendes Heicht wertrocknen oder durch etwa
nachwachsendes Heicht man auch auf der Heiden
Dessenungeachtet sieht man auch auf der Heiden
werden zene bereits erwähnten Lohpeckenansagen
auf Odland nicht selten auch durch Eichelsaat

erzielt.

Die Bodenvorbereitungen für Heides aufturen sind nach den wechselnden örtlichen Berhältnissen verschieden. Wo diese gleich oder ähnlich liegen, wie bei den eigentlichen Waldenlichten auf ärmerem Boden, ist keine Beransissen verhanden, zu abweichenden, namentlich fostspieligeren Eulturmethoden zu greisen. So gesangt man u. a. vollständig zum Zweck nit jenen, bereits erwähnten, von und in den "Forst. Blättern", heft XII, 1866, in dem

Auffate "Der Boben und feine Cultur in den Deiederlanden" geschilderten großen Riefernanlagen auf der hohen, trodenen Beide (Beeft im nordweitlichen Deutschland, Belluve in Solland genannt) der hollandischen Proving Gelbern. Dort brennt man gunächft das lange Beidefrant ab (f. Brennen) und faet nach 2 Jahren, nachdem fich, besonders durch Samen, eine neue ichmache Seidefrautnarbe erzeugt hat, in dieje breitwürfig Riefersamen (21.4 Pfund pro Settar) ein und dect denjelben etwas durch freugmeifes Übereggen oder durch Übererden (f. d.) mit Sand. Gollen aus der Riefersaat nach 4 Jahren Ballenpflanzen zu nenen Anlagen in ber Beide entnommen werden, fo verftartt man die Einfaat auf das Doppelte. Die Ballenpflanzen werden mit tonischen Sohlsvaten (f. d.) aus dem Beidefrant ausgestochen. Gie halten gut Ballen und werden darauf in 1.26 m Berband auf der entblößten oder auf der wie gur Saat vorbereiteten, bewachsenen Culturftelle mit bestem Erfolge und mit geringerem Roftenaufwande als bei ber Saat verpflangt.

In den meiften Gallen erfordern aber boch unfere mit Seidefraut bewachsenen Seiden, wenn . fie, wie gewöhnlich, mit einjährigen Riefern bepflanzt werden follen, eine grundliche Bo-bendurcharheitung, da die Erfahrung in ben meisten Ortlichkeiten gelehrt hat, dass auf andere Beije entstandene Culturen frühzeitig im Buchje nachgelaffen und ihren 3wed nicht erfüllt haben. Die tiefe Bodenbearbeitung fann hier allerdings durch Sandarbeit bewirft merden. boch ist die Pflugarbeit in der Regel billiger und wird, wo sie verwendbar erscheint, jener vorgezogen (f. Riefererziehung, Freipflanzung). Das Pflügen erfolgt gewöhnlich in ber Form des Doppelpflügens (f. d.) fo, bajs 3 m breite Streifen bearbeitet werden und 2 m breite un= bearbeitete Zwischenstreifen bleiben. Der fo gubereitete Boden bleibt über Winter liegen und wird dann im nächsten Frühjahre in gewöhn= licher Beise mit einjährigen Riefern, auch wohl, wo es die Bodenverhaltniffe rathlich machen, mit dreifahrigen Fichten bepflangt (f. Freipflauzung). Liegt Ortstein im Boden, fo muss natürlich die Bodenbearbeitung danach eingerichtet werden (f. Ortsteincultur), sofern man es überhaupt noch für lohnend halt, diefe gewöhnlich fehr kostspielige Cultur im gegebenen Falle gur Unwendung gu bringen.

Dafe fich felbit auch auf boben Beibelanbern der Ruftengegenden (auf der Beeft) mit Hilfe der Rajolarbeit noch Eichenschälmälder mit Bortheil aulegen laffen, ift unter Sinweis auf die bezüglichen Anlagen in Geldern bereits oben angedeutet. Diefe Anlagen find ebenfalls im XII. Beft der "Forftl. Blatter" im bezeich= neten Unffage beschrieben und werden, wie folgt, ausgeführt: Der Beideboden wird auf 1 m Tiefe rajolt und dabei der nicht felten in geringer Tiefe vorkommende Ortstein mit durch= brochen. Siebei wird barauf geachtet, bafs ber mit Beidehumus durchsette buntle Boden, ber bis jest die oberste Schicht bildete, in die zweite Schicht bes rajolten Bodens gelangt, mahrend der gelbe Sand des Untergrundes auf 16 cm Dide die oberfte Schicht des Rajolbodens bilbet. Auf diesem rajolten Boben werden nun entweder Gichelftedjaaten in 31 cm Quadrat= verband ausgeführt, oder es werden etwa vier Jahr alte Gidenftutpflangen in 1.26 m Berband ziemlich tief eingepflangt und werden gwi= ichen die Bflanzen Seidevalten verfehrt gelegt. damit die obere Sandschicht nicht flüchtig wird. Bum Schute der Gichenanlagen, die im gehnjährigen Umtricbe bewirtschaftet werden, find Schutymäntel von Pflangbirten ober Pflangeichen um sie herum angelegt, auch über die Anlage felbst entweder Schutstreifen von Birtenpflangheiftern, in 50 Schritt Abstand von einander und 1.88 m Pflanzenentfernung, gezogen oder über ihnen ein folder Birtenschirmftand in 3:77 m Berband hergestellt. Die Birtenschuts= pflangungen werden übrigens befeitigt, fobald Die Stämme eine Brufthohenftarte von etwa 15 cm erlangt und fo ihre Schuldigfeit gegen

die Eichenanlage gethan haben.

c) Gine besondere Schwierigfeit rudfichtlich der Aufforstung zeigen öfter im Berglande verheidete Partien an steileren Sängen. Diese sind entweder bereits durch Abströmen des Wassers von der Sohe zum Thal in ihrem Boden durch Hinwegnahme der oberen Schicht fehr geschädigt, auch wohl von Wasserriffen durchfurcht, oder es droht ihnen doch eine derartige Gefahr für die Folge. Diese fann sich ergeben durch die mit der Holzeultur in der Regel verbundene theilweise Bodenentblößung, welche die an sich schon schwache Narbe des Sanges zum Theil entfernt, wodurch nun das nach der Tiefe rasch abfließende Waffer Un= griffspuntte gur weiteren Berftorung derfelben, wie des gangen Bodens am Sange, findet. Finden sich berartig zerriffene Ddlandhange bereits vor, fo tommt es gunachft darauf an, das Abströmen des Wassers von oben her zu verhüten. Siegu mufs dasselbe oben auf dem Plateau fo aufgefangen werden, dafs es bort ftehen bleibt und im Laufe ber Beit verficert, oder, falls hiegu feine Musficht vorhanden ift. dass es seitlich abgeleitet wird. Diese Fangvorrichtung fann aus blogen grabenartgien Gidergruben, doch auch aus wirflichen Graben bestehen, wenn namentlich das Wasser seitlich vom Sange weggeleitet werden mufs. Die vom Fanggraben nach der Seite zu führenden Ableitungs= graben brauchen meift nur eine geringe Tiefe gu haben, bei ber es ichon erreicht wird, dass die Kanggräben nicht überlaufen. Die Länge der Ableitungsgräben richtet sich nach dem Terrain, besonders nach feiner Auffangungsfähig= feit. Führen fie nach lofen Bodenschichten oder nach einer bichten pflanglichen Bodendeche, fo werden fie dort ihr Ende erreichen fonnen, fonft macht man auch wohl den Boden gur Alufnahme des aus den Ableitern fließenden Wassers dadurch geschickt, dass man ihn mit furgen Stückgraben, etwa 0.3 m lang, breit und tief, in 5—10 m Verband, ähnlich wie Laub= fänge (f. d.), ansgehoben, versieht. Um vom Waffer bereits beschädigten Sange felbst muffen die etwa vorhandenen tieferen Bafferriffe in ihren Geiten möglichst doffiert, auch wohl durch Fajchineneinban besestigt und bei größerer Länge jelbst stredenweise durch Abdammungen mit

seitsichen Wasserableitungen geschlossen werden. Vor allem erscheint es aber nothwendig, die Nisse an ihrem oberen Ende gegen weiteres Tinströmen von Wasser durch vorgezogene Fangsröben zu schüßten. Alles aufgefangene Wasser wird gewöhnlich in die in angemessenen, namentlich nach oben zu kürzeren Entsernungen, gürtelsörmig und wagrecht über den ganzen Hanglespähen geleitet. Diese kepteren Gräben werden mit slachen Kändern ausgestochen und sind bei 1 m Tiese und 0.5 m Sohlenbreite in der Regel schon besähigt, größere Wassermassen ausgunehmen, so dals sie unter Umständen noch geringere Abmessingen auch breiter und tieser angelegt werden müssen.

Unterhalb des Parallelgrabens werden. unter Benützung des Auswurfes, flache Damme angelegt, die dem Uberfließen des Baffers über den Grabenrand Einhalt thun, überdies auch gute Rflangftellen für das jur Bewaldung bes Sanges benimmte Solz abgeben. Die Barallelgraben follen bas Berunterftromen des Baffers am Sange verhindern, dasfelbe aber auch gleichzeitig für denjelben gur Erhöhung feiner oft fehr gefuntenen Fruchtbarfeit erhalten. Es ift daber wünschenswert, dass dasselbe hier nicht seit= lich, wie oben angegeben wurde, abgeführt wird. fondern gur Ginfiderung in den Boden gelangt. Bur Beforderung einer folden erweitert man Daher auch wohl nöthigenfalls ftudweise, auf 2-6 Schritt Länge, Den Graben gu einer Sammelgrube, wie man auch wohl ben Bug des Barallelgrabens durch itehengelaffene Erd= riegel unterbricht, um jo das Baffer an einer gewiffen Stelle beffer zu halten, auch wohl um Grabenübergange zu beichaffen.

Ist dagegen der Sdlandshang noch nicht in jenem vorbezeichneten üblen Bodenzustande, und ist daher nur vorbeugend zu versahren, io geschieht dies allerdings im wesentlichen, wie oben anzegeben wurde, also namentlich durch Absangen des Wassers auf dem Plateau und durch Haten desselben am Hage, doch sind hier in der Regel fleinere und weiter von einsander entsernte Fanggräben ausreichend, auch wohl eine Dammichüttung nicht nöthig, sons dern genügend, den Grabenauswurf unterhalb des Grabens über den Boden auszubreiten.

Der Anban des Holzes auf dem fo versicherten Sange erfolgt natürlich nach ben allgemeinen Regeln des Holzanbaues, doch ift den örtlichen Berhältniffen besondere Rechnung zu tragen, wo es fich namentlich um Unbau eines zerriffenen, nunmehr foftgelegten Sanges handelt. Dier ift der Cultivateur gang bejonbers auf die Pflangung fraftiger Pflangen bingewiesen, die auf den frischen Erdaufmurfen ftets am besten gedeihen und dort am ersten aufgebracht werden, auch wenn man fonft mit der Pflanzung noch ein oder ein paar Jahre zögern wollte, um die Wirfung der Befestigung des Sanges erft zu erproben, bezw. noch da gu verbeffern, mo es fich als bringlich erweisen follte. Un verarmten Sangen ift es übrigens nicht felten unvermeidlich, Die Bflangen unter einer Beigabe von reichlicherer Füllerde (f. Dungung) einzuseten, um sie an- und fortwachsen gu sehen und ift barauf Rudficht gu nehmen, bafs etwa unvermeiblich werdende. Nachbesserungen unverweit ausgeführt werden (f. a. Freipfanstung Freifagt)

zung, Freisaat). Die Pflanzungen macht man im allgemeinen in parallelen Sorizontalftreifen, woan ichon die etwa vorhandenen Graben= oder Furchenziehungen hinleiten. Die Streifen fonnen voll oder unterbrochen (j. unterbrochene Caat= streifen bei "Freisaat") angelegt werden. Wo es fich nicht um Bepflanzung frifcher, fünftlicher Aufwürfe handelt, lafet man den lofen Boden des Sanges vor Ausführung der Pflangung gern in gesetzteren, möglichft etwas benarbteren Zustand übergehen, da bei solchem die Bilang= linge beffer anzuschlagen pflegen. - Sandelt es fich um jo fteile Sange, dass man auf ben= jelben den Boden wohl durch niedere Barallelflechtzäune zu halten sich genöthigt sieht, fo hat neuerdings hiefür Contonvier die fog. "Cor= donpflanzung" vorgeschlagen, bei welcher zuerft horizontale Parallelbankette fo geftochen werden, dass man auf dieselben geeignete Laub= holzpflanzen, z. B. Alfazien, Safeln, Beiden 2c. horizontal einlegen und mit Boden aus der Umgebung jo befestigen fann, dass fie an dem aus dem Boden hervorragenden Theile treiben fönnen. Im Laufe der Zeit, oft schon nach drei Jahren, füllt sich der Bankettabsatz über dem Bflanglinge mit Boben, in welchem dann bie danernde Culturpflange, 3. B. Beiß-Schwarzfieser, wie gewöhnlich eingesett wird. Diese Art der Pflanzung wird auch statt der todten Bergännungen in Bafferriffen wendet. Uber Beideaufforstung schrieb: Quat-Fastam, "Der Forsteulturbetrieb auf den Beide-

Seidehadie, f. Forsteulturgeräthe sub 5b, martifche Culturhade mit Fig., Sollinger Sade mit Fig., Schals oder Breithade mit Fig.; ferner Abplaggen. Gt.

Seidelaufer, unterster Dienstgrad ber Forstichnubeamten in Norddeutschland, vgl. den Art. "Heibereiter". Schw.

Scidesbeere, j. Vaccinium. Bin. Seidereiter, bis zum XIX. Jahrhundert in Norddentschland üblicher Titel der höheren Kategorie von Birtschafts: und Schutbeamten, welche den Dienst in der "Heide" (nordoste deutsche Bezeichnung für Bald) beritten zu bergehen hatte, während die niederen Forstschutz-bediensteten, die Heideläuser, zu Juß gesten unisten.

Seideleule, f. v. w. Sense zum Abmähen oder Abschürfen der Seide (j. Abplaggen). Et. Seit, j Weidmanns Beil. E. v. D.

Seilige Balber, j. Boschi sari. Mcht. Seimchen, Hausgrille (j. d.). Holl. Seister, j. "Ganzheister", "Halbseister".

Seifter, s. Austernsischer und Elster. E.v. D. Seift, adj., von der Fährte "Frische, warme oder heiße Fährten ..." "Deiße, man iagt auch frische, warme und neue Fährten, ind solche die das Wildpret allererst gemacht hat." C. v. Heppe, Aufr. Lehrprinz p. 283. 332. — Chr. W. v. Heppe, Wohlred. Jäger, p. 149. — Sanders, Wb. I., p. 731. E. v. D.

		•	



## PLEASE DO NOT REMOVE CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

SD 125 D66 Bd.4 \*ESCI

